
Princeton University Library
32101 045230370

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



XIII. Jahrgang

1916

Inhaltverzeichnis 1916.

I. Kriegswochenschau

in fortlaufender Reihenfolge.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Seite

4, 26, 42, 59, 74, 90, 110, 127, 143, 165, 187, 203, 222, 240, 260, 278, 296, 316, 336, 355, 370, 391, 407, 423, 440, 457, 475, 493, 508, 524, 542, 560, 576, 594, 627, 646, 663, 688, 707, 724, 741, 758, 763, 773, 788, 804, 821, 844, 867, 891, 915, 940.

II. Politisches, Volkswirtschaftliches und Soziales.

Seite

Am Meilenstein 1916. Von Fritz Nienkemper . . . 1
Neues Leben. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags . . . 3
Deutsche Lebensbäume. Von K. Frhr. v. Freyberg, Mitglied der bayerischen Abgeordnetenkammer . 5
Hollands Stellung im Weltkrieg. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 9
Die Luxemburger Kammerwahlen. Von Dr. Joseph von Esch . . . 10
Italiens Judaslohn. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags . . . 25
Der heutige Stand der polnischen Frage. Von Dr. Jul. Bachem . . . 27
Zum Eintritt in das neue Kriegsjahr. Von Generalleutnant Freiherr von Steinaecker, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses . . . 41
Das vlämische Problem in der Statistik. Von Dr. Leo Schwering . . . 46
Staat und Volk im Deutschen Reich. Von Dr. K. Neundörfer . . . 57
Die Ankündigung der preußischen Wahlrechtsreform. Von Dr. Jul. Bachem . . . 60
Die Zentralmächte und Polen. Von F. Regsen . . 61
Die Leistungen Oesterreichs im Weltkriege. Von L. v. Heemstede . . . 63
Deutsche Verkehrsfragen. Von Kgl. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied der bayerischen Kammer der Abgeordneten . . . 73
An die Unterzeichner der Petition betr. Kriegswohlfahrtspflege vom 15. September 1915. Von Rechtsanwalt Dr. Joseph Kausen . . . 76
Gute Zeichen in Oesterreich. Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner . . . 78
Deutschland und Italien. Von P. Cajus Troffen 92
Valutafragen. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 93
Albanische Ziele und Erwartungen. Von Marie Amelie Freiin von Godin . . . 112
Die deutsche Verwaltung in Belgien. Von Garnisonpfarrer L. Hurter . . . 128, 243
Unsere wirtschaftliche Siegesorganisation. Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied der bayerischen Kammer der Abgeordneten . . . 141
Das Geld im Kriege. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 145
Wahlrechtsgedanken. Von Dr. Jul. Bachem . . . 147
Eine Mission Polens. Von F. Regsen . . . 163
Die vlämische Frage als internationales Problem. Von Dr. Leo Schwering . . . 164
Die auswärtige Politik und die Einzelstaaten. Von Regierungsdirektor Speck, Mitglied der bayer. Kammer der Abgeordneten . . . 185
Für und wider die Länderautonomie. Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner . . . 186
Königtum und Parlamentarismus in Italien. Von Dr. Joseph Massarette . . . 188, 204
Kriegsdauer. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart 201
Die Spaltung in der deutschen Sozialdemokratie. Von Chefredakteur Max Roeder . . . 221
Flandern über Belgien. Von Dr. Leo Schwering . 223
Lehrreiches in der U-Bootfrage. (Ein Rückblick) Von Dr. Jul. Bachem . . . 259
Kriegsgewinne. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 262
Polen im Kampfe um die Orientierung. Von F. Regsen . . . 263
Annahme päpstlicher Friedensvermittlung durch Rußland. Von Dr. K. Neundörfer . . . 279
Nochmals über Valuta. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 281
Zur innerpolitischen Lage in Luxemburg. Von Dr. Jos. von Esch . . . 282
Englands Weltreich und die europäischen Mittelmächte. Von Dr. Edgar Fleig . . . 295
Zum „Kriegsfürsorgebeitrag“. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags . . . 300
Zur Neugruppierung in der vlämischen Bewegung. Von Univ. Prof. Dr. Engelbert Krebs . . . 301
Deutsch-amerikanische Beziehungen. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 315
Wie die polnische Frage sich weiter entwickelt. Von Dr. Jul. Bachem . . . 318
Auferstehungsgedanken in Polen. Von F. Regsen 338
Staatsmonopole? Von k. k. Univ.-Prof. Dr. Joh. Ude 339
Die Arbeiter-Enzyklika Leo XIII. Zum 15. Mai 1916. Von Msgr. C. Walterbach . . . 340
Zur Frage eines „Kriegsfürsorgebeitrags“ . . . 341
Turan. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten 353
Eine Reichssteuer für Junggesellen. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags . . . 357
Deutsch und österreichisch. Von Rudolf Freiherr von Manndorff . . . 338
Ein Kriegsernährungsamt. Von Dr. Jul. Bachem 369
Jährlicher Warenverbrauch in England und Deutschland. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart 372
Belgiens Zukunft und die vlämische Frage. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags . . . 389, 406
Neue Zeichen deutsch-polnischer Verständigung. Von F. Regsen . . . 392
Die Erledigung der Kriegssteuern. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten . . . 409
Die Tagung des deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbandes. Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied der bayerischen Kammer der Abgeordneten . . . 424
Die Bedeutung der Seeschlacht am Skagerrak. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 425
Das Reichsernährungsamt. Von Dr. Jul. Bachem 426
Irrungen — Wirrungen. Von Franz Riß . . . 443
Klarheit oder Verwirrung? Zu den neuesten Vorgängen im deutschfreiheitlichen Lager Oesterreichs. Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner . . . 441
Die politische Bedeutung des neuen Steuergesetzes. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten . . 458
Der Fall Foerster. Von Dr. Hermann Cardauns . 459
Bismarcksche Reichserbschaft. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 473
Zur Rohstoffversorgung. Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Landtags-Abgeordneter . . . 477
Russische Bilanz in Polen. Von M. Regsen . . . 507
Autarkie. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart 515
Der belgische Imperialismus, eine englische Gefahr. Von Dr. Leo Schwering . . . 523
Oesterreich und Italien. Von Professor Dr. Wilhelm Kosch . . . 520
Irische Fragen. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 541
Die Ernährungsfrage im Norden und Süden Deutschlands. Von Dr. Julius Bachem . . . 559
Reichsfinanzen. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 575
Budgetfragen und Budgetsorgen im bayer. Landtag. Von Abg. Dompropst Prälat Dr. v. Pichler 577, 595
Koloniale Lehren des Weltkrieges. Von Rudolf Freiherr von Manndorff . . . 578
Haben wir wirklich die Sentimentalität verloren? Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags . . . 591
Die Schweiz und Deutschland. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 592
Rumäniens und Italiens Kriegserklärungen. Wochenschau von Fritz Nienkemper . . . 607
Eisern an den Fronten, einig im Innern! Von Dr. Ferdinand Abel . . . 626
65 Jahre Finanzausschuß. Von Abgeordneten Dompropst Dr. v. Pichler . . . 629
Flandern auf dem Marsche. Von Dr. Leo Schwering 643
Theorie und Praxis. Aus der österreichischen Sozialdemokratie. Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner . . . 647
Ist der Völkerfriede wirklich eine Utopie? Von Dr. Ferdinand Abel . . . 661
Katholizismus und Weltfriede. Von Professor Dr. Lammasch, Mitglied des österreichischen Herrenhauses und des internationalen Schiedsgerichtes im Haag . . . 662
Politische und wirtschaftliche Fragen im bayerischen Landtage. Von Abgeordneten Dompropst Prälat Dr. v. Pichler . . . 664
Vom „Reichskriegsrat“. Von Univ.-Prof. Dr. Beyerle 685
Krieg und Kriegsmaßnahmen im bayerischen Landtag. Von Abgeordneten Dompropst Prälat Dr. v. Pichler 686
Zur Industrieförderung in Bayern. Von Abgeordneten K. Wirkl. Rat H. Osel . . . 706
Selbstverständliches in der Politik des Kanzlers. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags . . 723
Die Unabhängigkeitsbewegung in Polen. Von F. Regsen . . . 726
† An der Bahre König Ottos von Bayern †. Von Dr. Ferdinand Abel . . . 739
Vertrauen! Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags . . . 740
Dem Andenken des großen politischen Führers Dr. Georg von Orterer †. Von Abgeordneten Dompropst Prälat Dr. von Pichler . . . 742
Die Grundlagen des Weltfriedens. Von k. k. Universitäts-Professor Dr. Johann Ude . . . 744
Beiträge zur polnischen Frage. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 755
Das politische Ergebnis der neunten Kriegstagung des Reichstags. Von Dr. J. Bachem . . . 756
Auf Vergessen eingestellt. Streiflichter auf politische Vorgänge in Oesterreich. Von Lyzealprofessor Dr. Landner . . . 759
Deutschlands Finanzwirtschaft nach dem Kriege. Von Rechtsanwalt Dr. Joseph Kausen . . . 771
Rußlands baltische Länder. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags . . . 772, 845
Eine neutrale Stimme über die „belgischen Greuel“ 775
Das wiedererstandene Polenreich. Von Dr. Ferdinand Abel . . . 787
Am Grabe des Ministerpräsidenten Stürgkh. Von Lyzealprofessor Dr. Landner . . . 789
Zur Beurteilung der Schweiz im Widerstreite der Großmächte. Von Redakteur J. E. Hagen . . . 790
Vom Pazifismus. Von Pfarrer Dr. H. Weertz . . 792
Der Schrei nach friedlichen Verständigungen. Von Dr. Ferdinand Abel . . . 803
Außenpolitik und Reichsverfassung. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 805
Das Königreich Polen im neuen Europa. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags . . 807
Vom „Reichskriegsrat“ zum „Auswärtigen Ausschuß“. Von Universitätsprofessor Dr. K. Beyerle . . . 819
Die Parität der deutschen Katholiken, eine Quelle der Kraft für das Vaterland. Von Rechtsanwalt Aug. Nuß . . . 823

Seite

Eine Denkschrift des Leibniz für eine Wittelsbacher Kandidatur um den polnischen Königsthron. Von Domdekan Dr. Kiefl . . . 824
Die Organisation der nationalen Kraft. Von Dr. Ferdinand Abel . . . 841
† Kaiser Franz Joseph I. †. Worte ehrfürchtigen Gedenkens an den Herrscherpatriarchen. Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner . . . 843
Englische und deutsche Kriegsfinanzen. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart . . . 865
Von Gegenwart und Zukunft. Von Landtagsabgeordneten K. Wirkl. Rat H. Osel . . . 889
Der Ministerwechsel in Bayern. Von Dr. Ferdinand Abel . . . 890
Freie Bahn dem Tüchtigen! Von Dr. Jul. Bachem 916
Kaiser Karl I. Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner 918
Zukunftsaufgaben der Katholiken Deutschlands. Von Rechtsanwalt August Nuß . . . 939
Betrachtungen über Steuerwege der Zukunft. Von Landtagsabgeordneten K. Wirkl. Rat H. Osel . 941

III. Religiöses und Konfessionelles.

Seite

Auch der Dritte Orden kann und soll sich rühren! Von Br. Elmar . . . 10
Der belgische Klerus und Deutschland. Ein Wort zur Klärung und Abwehr. Von Dr. Leo Schwering 28
Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Von Dr. Hermann Cardauns . . . 30
Der Kampf des französischen Antiklerikalismus gegen den Papst während des Weltkrieges. Von P. H. J. Terhünte . . . 44
Wann kann es zum Frieden unter den Konfessionen kommen? Von Stadtpfarrer Dr. Karl Rieder . 63
Der deutsche Katholizismus. Von P. A. Acker . . . 76
Aufruf zur Erbauung einer katholischen Kriegs-Gedächtniskirche in Nürnberg . . . 77
Irreleitende Erörterungen über die römische Frage. Von Dr. Jul. Bachem . . . 89
Vor einer Wendung zum konfessionellen Frieden. Von Kooperator Ludwig Eberl . . . 96
Französische Kritik des chauvinistischen Nationalkatholizismus. Von Universitätsprofessor Dr. Ant. Seitz . . . 97
Nützen Klagen allein? Ein Stück Feldseelsorge von der Heimat aus. Von Feldgeistlichen P. Thomas Pierch . . . 98
„Auch der Dritte Orden kann und soll sich rühren!" Von P. Ephrem Ricking . . . 115
Deutschland und die Alliierten vor dem christlichen Gewissen. Von P. H. J. Terhünte . . . 129
Kardinal Hoflus und die nationale Hebung Polens. Von P. Haselbeck . . . 132
Des Papstes oberster Rat im ersten Pontifikatsjahre Benedikts XV. Von P. Anicet . . . 133
Die Erbauung der Kriegsgedächtniskirche St. Ludwig in Nürnberg. Von Weihbischof Dr. Adam Senger 147
Der Lourdeskultus. Von Präses J. Murböck . . 170
Das theologische System der Seherin von Schippach. Von Subregens Dr. theol. Brander . . . 189
Soldatenheime . . . 190
Der Fall Mercier. Von Dr. Jul. Bachem . . . 206
Stimmungen und Strömungen im französischen Katholizismus. Von Dr. Jul. Bachem . . . 225
Weltkrieg und Konfessionsfrieden. Von Stadtpfarrer Schiller . . . 239
Der russische „Kreuzzug" gegen die Türken. Von Dr. K. Neundörfer . . . 242
Das preußische Abgeordnetenhaus über die Lage des Heiligen Vaters. Von Geh. Justizrat Dr. Porsch, Vizepräsident des Preuß. Abg.-Hauses . . . 260
Kardinal Mercier. Von Dr. Leo Schwering . . 264
Das Alleluja des Krieges. Von Dr. Mich. Eberhard 277
„Die Zukunft des Protestantismus". Von Benefiziat Ludwig Heilmaier . . . 297, 319
Aufgaben der deutschen Katholiken im türkischen Orient. Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin 335
Das heilige Abendmahl. Von Feldgeistlichen Franz Brors . . . 341
Die geheimen Wühlereien des französischen Antiklerikalismus und die Abwehr der Katholiken. Von P. H. J. Terhünte . . . 358
Eine unbeachtete Kulturmacht in Kurland. Von Divisionspfarrer Blum . . . 359
Schach den Klerus-Verleumdern in Oesterreich. Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner . . . 373
Kardinal Mercier in seinen Schriften. Von Regierungsrat Dr. A. Hofmann . . . 375
Deutsch-österreichisch-ungarischer Katholikentag. Von Rudolf Freiherr von Mannsdorff . . . 393
Zum Feste des welterneuernden Geistes. Von Pfarrer Dr. Doergens . . . 405
Ein friedlicher Parlamentär einer religiösen Großmacht. Von Kooperator Ludwig Eberl . . . 409
Das Königsproblem der modernen Seelsorge und der Krieg. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, Mitglied des Reichstags und Abg.-H. 421
Friedensgedanken. Von Dr. Ferdinand Abel . . 437
„Mitteleuropa" in kirchlicher Hinsicht. Von Dr. K. Neundörfer . . . 438
Islam und Christentum im türkischen Reich. Von Hochschulprofessor Dr. J. Lippl . . . 455
Der Burgfrieden auf dem Kreuzwege. Von Kooperator Ludwig Eberl . . . 462
Der Weltkrieg und die kirchenpolitische Lage in Bulgarien. Von Dr. Neundörfer . . . 476, 494
Schippach. Eine Entgegnung und Richtigstellung. Von Subregens Dr. theol. B. Brander . . 496, 511
700. Gedenktag des Todes Innozenz III. Von Kaplan Otto Höfer . . . 511
Keine konfessionelle Ueberempfindlichkeit. Von Dr. Jul. Bachem . . . 544
Streiflichter auf die Arbeitsmethode des französischen Propagandakomitees. Von P. H. J. Terhünte 561
Le journal gratuite. Einblicke in die moderne Seelsorge der Katholiken Frankreichs. Von August Zeuner, Feldgeistlicher . . . 579
Das Erstarken eines deutschen theosophischen Mystizismus. Von Benefiziat Ludwig Heilmaier . . . 595
Zur Geschichte und Organisation der Militärseelsorge. Von Joh. H. Dorn . . . 608
Friede auf der Wartburg. Von Kooperator Ludwig Eberl . . . 628
Erster katholischer missionswissenschaftlicher Kursus in Köln. Von Privatdozent Dr. J. B. Aufhauser, Feldgeistlicher . . . 649
Unser seelisches Genügen. Von Kooperator Ludwig Eberl . . . 666
Die Feldseelsorge und die Konfessionen. Von Kooperator Joseph Haas . . . 692
Der Weltkrieg und das „christliche Gewissen". Von Dr. Hermann Cardauns . . . 771
Ein dunkler Nachklang. Von Kooperator Ludwig Eberl . . . 776
Deutsches Beten. Von Dr. K. Neundörfer . . . 794
„Das Reich" und die katholische Kirche. Eine Erwiderung von Benefiziat Ludwig Heilmaier . . . 808
Advent. Von Dr. Paul Reinelt . . . 847
„Das Reich" und die Wahrheit. Von Kunstmaler Erich Bamler . . . 851
Wie die Russen missionieren. Von Dr. K. Neundörfer 894
Friedensbereit. Gedanken zum Weihnachtsfeste 1916. Von Dr. F. Zoepfl . . . 913
Der Papst in den Augen der Franzosen. Von Dr. Paul Maria Baumgarten . . . 919
700 Jahre Dominikanerorden (1216—1916). Von P. Dr. Joh. Chrysostomus Schulte, O. M. Cap. . . . 945

IV. Schulfragen, Pädagogisches.

Seite

Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung. Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann . . . 31, 45
Die Lösung des Schriftproblems. Von Lehrer Wilhelm Gottschaller . . . 67
Gegen die Jugendverwilderung. Von Chefredakteur Joseph Weber . . . 79
Militärkontrolle und Jugendpflege. Von Gerhard Siebers . . . 228
Realgymnasium und Theologiestudium. Von Univ.-Prof. Dr. Gottfried Hoberg . . . 320
Eine Lücke im katholischen Anstaltswesen. Von Rektor Dr. Vogtel . . . 321
Eine Fortbildungsschule vor 100 Jahren. Lebenswert eines ehemaligen Jesuitenpaters. Von F. Heldmann . . . 359
Eine religiös-sittliche Mittelschulbewegung. Von Rechtsanwalt August Nuß . . . 410
Perverse Pädagogik vor dem Weltkrieg. Von Prof. Dr. Eduard Stemplinger . . . 429, 444
Moralpädagogische Kriegserfahrung. Von Franz Weigl . . . 464
Berufsfragen für die Absolventinnen der Höheren Mädchenschulen. Von Simon Irschl, Inspektor des Kgl. Mädchenerziehungsinstituts in Nymphenburg 479
Die nationale Einheitsschule und das christliche Volk. Von Benefiziat Ludwig Heilmaier . . . 491
Kulturpolitik und katholische Lehrerschaft. Von Otto Kley . . . 580
Kriegstagung des Katholischen Lehrerinnenvereins. Von Luise Unzicker . . . 612
Der Kampf um die deutsche Schule der Zukunft. Von Otto Kley . . . 644
Die Katholiken und die deutsche Nationalerziehung. Von Otto Kley . . . 667
Die Organisation der deutschen Schule nach dem Kriege. Von Otto Kley . . . 708
Einheitsschulfrage und höhere Lehranstalten. Von Gymnasialprofessor Dr. Lurz . . . 825
Schulfragen im bayerischen Landtage. Von Abg. Dompropst Dr. v. Pichler . . . 869, 893
Aendert die französische Staatsschule ihren Kurs? Von P. H. J. Terhünte . . . 942

V. Allgemeine Kulturfragen.

Seite

Die Frau als Mitgestalterin am neuen Deutschland. Von E. Ammann . . . 7
Die Mission der katholischen deutschen Aerztin im Orient. Von Maria Croenlein . . . 8
Heldenhaine ins Dorf? Von Redakteur A. Pfeffer . 48
Rückblick über die sechste Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes Deutschlands. Von Ellen Ammann . . . 95
Die Lage der deutschen Zeitungen und Zeitschriften 99
Der islamische Orient und die Kultur des christlichen Abendlandes. Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl . . . 109, 125
Deutsches Frauentum auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit. II. Weibliche Dienstpflicht. III. Mutter. IV. Hausmutter. Von E. M. Hamann . . . 113, 379, 545
Münchener Ausstellung: Frauenluxus von einst. Von Dr. O. Doering . . . 120
Das akademische Studium und die nichtbegüterten Volksklassen. Von Domvikar P. Weber . . . 130
Soziale Kriegs- und Siegeskräfte. Von Rechtsanwalt Aug. Nuß . . . 131
Nachklänge der Berliner Tagung des Katholischen Frauenbundes Deutschlands. Von Baronin Dorth 148
Der Anteil der Mutter an der religiös sittlichen Erneuerung des deutschen Volkes. Ein Wort an die katholische Mutter zur Feier des Bayerischen Katholischen Frauentages 1916. Von Frau Generaloberarzt Cornelie Mayr . . . 167
Wachsende Liebe! Von Pfr. Dr. H. Weertz . . . 207
Kreuz und quer-Gedanken. Von Major a. D. Koch-Breuberg . . . 208, 267, 379, 529, 763, 871, 948
„Der Gehorsam ist ein Segen." Von Dr. K. Neundörfer . . . 226
Die Frage des Geburtenrückganges in Oesterreich. Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner . . . 244
Bulgarien, der Kulturpionier der Balkanländer. Von Otto Kley . . . 245
Mehr Geistesnahrung für unsere Feldgrauen. Von Felddiv.-Pfarrer Bromboszcz . . . 246
Zukunftsrüstungen des deutschen Volkes. Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann . . . 266, 280
Dennoch! Von Klara Philipp . . . 303
Deutschland und das großniederländische Kulturproblem. Von Dr. Leo Schwering . . . 321
Die kirchliche Kriegshilfsstelle zu Paderborn. Von Dr. Heinrich Funke . . . 375
Das deutsche Gesundheitswesen in Polen. Von Dr. J. Weigl . . . 378
Reichsgesetzliche Regelung des Jugendschutzes. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags . . 428
Die deutsche Sommerzeit. Von Dr. Praxmarer . . 443
Der Bischof von Stuhlweißenburg und die Bodenreform in Ungarn. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten . . . 496
Findling. Von † Dr. Armin Kausen . . . 526
Die Gemeingefährlichkeit des Kriegswuchers. (Mit besonderer Berücksichtigung Oesterreichs.) Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner . . . 527
Wie meine Großeltern lebten. Eine zeitgemäße Erinnerung. Von Anna Freiin von Krane . . . 547
Beamtenbesoldung und Bevölkerungsfrage. Von Rektor W. Fecks . . . 562
Frauenstudium und Krieg. Von Redakteur A. Pfeffer 563
Lage des Reisens. Von Klara Philipp . . . 564
Soziale und caritative Frauenschule in Bayern. Von Marie Amelie Freiin von Godin . . . 597
Das künstliche Bedürfnis. Von F. Schrönghamer-Heimdal . . . 599
Die katholischen Studentenkorporationen nach dem Krieg. Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann 610
Zur Frage der Beamtenbesoldung. Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp . . . 630
Nochmals Frauenstudium und Krieg. Von stud. jur. Aenne Schmitz . . . 631
Theaterkultur. Von Dr. Maximilian Pfeiffer, Mitglied des Reichstags . . . 632
Die christlich-nationale Arbeiterbewegung im neuen Deutschland. Von Dr. Julius Bachem . . . 650
Zur Verdeutschung der elsaß-lothringischen Ortsnamen. Von Joh. Friedr. Schröder . . . 651
Kriegerheimstätten. Von Dr. K. Neundörfer . . . 689
Die katholischen Studentenkorporationen nach dem Krieg und andere Zeitfragen. Von Rechtsanwalt Nuß . . . 710
Zwei Großmächte. Von Klara Philipp . . . 710
Eine neue deutsche Kulturtat im Weltkrieg. Noch einige Gedanken zur Hildesheimer Theaterkulturtagung. Von H. von Beer . . . 711
Vom Geist einer großen Zeit. Kritische Anmerkungen von Dr. Ludwig Ernst . . . 729
Einige Gedanken über Frauenberuf und Frauenstudium. Von Klara Philipp . . . 760
Ein wenig beachtetes Gebiet unserer Jugendfürsorge. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags 778
Oekonomie in der Verwertung der Volkskraft. Von F. Weigl . . . 826
Nochmals: Die katholischen Studentenkorporationen nach dem Krieg. Von Repetitor Dr. Wilhelm Reinhard . . . 848
Kriegsprobleme in der Wohnungsfrage. Von Redakteur und Gemeindebevollmächtigten Michael Gasteiger . . . 849
Eine Ausgrabung. Von Wilhelm Moock . . . 870
Die Jugendkunde als Kulturforderung. Bemerkungen zu W. Sterns Vorschlägen. Von Univ.-Prof. Dr. Georg Wunderle . . . 919, 944
Vaterländischer Hilfsdienst und Frauenhilfe. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags . 943

VI. Sittlichkeitsfragen.

Seite

Das laue Verantwortungsgefühl der Bühne. Von W. Thamerus . . . 116
Fortschritte im Jugendschutz. Von Dr. Ferd. Abel. 191
Die Theaterfrage eine Frauenfrage. Von Dr. Ludwig Ernst . . . 209, 229
Theater und Kirche. Von Pfarrer Dr. Doergens 247
Bilder-Unfug. Von Dr. O. Doering . . . 284
Von der „deutschen" Mode. Von Dr. Paul Maria Baumgarten . . . 323
Sünden in der Heimat. Von Dr. Ferdinand Abel 376
Jugendschutz. Von P. Dionys . . . 377
Untergrabung der Ehe und der Familie als moralischer und legitimer Grundlagen der Gesellschaft. Von Redakteur A. Becker . . . 394

Seite
Jugendgift. Von P. Dionys 395
Neue Weckrufe. Von W. Thamerus 412
Ein gangbarer Weg zur Hebung der Schaubühne. Von W. Thamerus 498
Erschütterung sittlicher Begriffe. Von Geistl Rat, Professor Dr. Hoffmann 528
Ein Schritt weiter im Kampfe gegen den geheimen Volksselbstmord 582
Schaubühne und sittliche Erneuerung. Von W. Thamerus 613
„Einer für Millionen von Katholiken" 652
Wucherpflanzen des öffentlichen Lebens. Von L. Schmitz 669
Der Geburtenrückgang und die staatliche Ehegesetzgebung in Deutschland. Von Stadtpfarrer K. Geistl. Rat Gilg 793
Halbe Arbeit in wichtiger Sache. Von Kaplan Heinrich Reichert 895
Wir deutschen Katholiken und unsere Aufgaben gegenüber den Vlamen und der vlämischen Literatur. Von Dr. Leo Schwering 946

VII. Wissenschaft und Kunst.

Seite
Zu Martin von Feuersteins 60. Geburtstag. Von Dr. O. Doering 15
Ein deutsches Weihnachtsmysterium. Von A. Wächter 38
Ein Zweibunddenkmal in Passau. Von Gymnasialprofessor G. H. Lochner 78
Ein belgischer Gelehrter und Volksfreund. Von Dr. Joseph Massarette 80
Münchener christliche Kunst. Von Dr. O. Doering . 83
Die St. Stephans-Akademie der Katholiken Ungarns. Von O. Heinz 133
Renè Kuder-Ausstellung. Von Dr. O. Doering . 136
Münchener Bildhauerkunst. Von Dr. O. Doering . 212
Christliche Malerei. Von Dr. O. Doering 233
Heldendenkmäler für bayerische Krieger. Von Dr. O. Doering 304
Allgemeine Kunstrundschau. Von Dr. O. Doering . 326
Zum Thema „Heldendenkmäler für bayer. Krieger" 347
Heldendenkmäler. Von Dr. Oskar Doering 360
Christliche Plastik. Von Dr. O. Doering 381
Ausstellung der Münchener Sezession. Von Dr. O. Doering 397
Der Weg zur Monumentalmalerei. Von Dr. O. Doering 411
Die Ausstellung im Münchener Glaspalast. Von Dr. O. Doering 514
Von modernster Kunst. Von Dr. O. Doering 548
Wettbewerb für die St. Korbinianskirche in München. Von Dr. O. Doering 571
Passionsgedanken und Kriegsdenkmäler. Von Präses J. Murböck 581
Ein zeitgemäßes Bühnenwerk. Besprochen von M. Herbert 587
Die Deutsche Bücherei. Ein Kulturwerk des Friedens, im Kriege vollendet. Von Bibliothekar Dr. Otto Lerche 611
Münchener Geburtstags- und Gedenktagsspende . . 656
Vierzig Jahre Görres-Gesellschaft. Ein Rückblick und Ausblick. Von Dr. Julius Bachem 727
Max Fürst. Von Dr. O. Doering 734
Die Universitäten Belgiens. Von Privatdozent Dr Aufhauser 745
Christliche Malerei. Von Dr. Doering 767
Der neue Hermann Bahr. Von P. v. Leyser . . 767
Nachklänge zur Eröffnung der Genter Hochschule. Von Dr. Leo Schwering 809
Zu Oskar Kühlens Geburtstag. Von Dr O. Doering 832
„Zur Erntestunde". Ein neues Mysterienspiel von E. Eckert. Von Ph. Waldbelm 872
Zum 70. Geburtstag der religiösen Kunstmalerin Anna Maria Freiin v. Oer (9. Dezember 1916). Von E. M. Hamann 875
Auch ein „Weihnachts"-Plakat! Von Dr. O. Doering 879
Felix Baumhauer-Ausstellung. Von Dr. O. Doering 950

VIII. Literatur.

Seite
Vom Büchertisch: 15, 36, 52, 68, 84, 101, 120, 137, 151, 174, 195, 213, 232, 250, 270, 287, 306, 326, 347, 363, 381, 399, 416, 432, 448, 468, 484, 501, 518, 534, 552, 571, 586, 603, 618, 637, 655, 675, 698, 718, 751, 766, 781, 798, 813, 831, 854, 878, 902, 928, 950.
Vom Büchermarkt: 105, 252, 308, 384, 589, 753, 883,
Cordula Wöhler †. Ein Gedenkblatt von L. v. Heemstede 134
Die Totenklage um Marie von Ebner-Eschenbach. Von Albert Hesse 232
Der Golem. Von Dr. P. Nonnosus Bühler 269
Die Geschichte des Kulturkampfes. Von B. A. Betzinger, Oberlandesg.-Rat a. D. 302
Die „Reichsbuchwoche". Von Dr. O. Doering . . . 346
Ein Buch vom inneren Frieden des deutschen Volkes. Von Dr Jul. Bachem 468
† Heinrich Hansjakob. Ein Gedenkblatt von L. van Heemstede 480
Hedwig Kiesekamp (L. Rafael). Zu ihrem 70. Geburtstag: 21 Juli 1916. Von E. M. Hamann . 514
† Professor Dr. Jakob Meyers. Ein Gedenkblatt. Von Dr. Jos. Massarette 530
Sven Hedins Bücher vom Weltkrieg. Von Dr. Hermann Cardauns 530
Vom bestialischen Futurismus. Heitere Abschriften von Dr Hermann Cardauns 633
Der deutsche Görres. Von Dr. Ed. Stadtler 614
Joseph Gangl †. Ein Nachwort von M. Herbert . 733
Bettina von Ringseis †. Von M. Herbert . . . 751
Der Fall Gangl. Eine literarische Betrachtung. Von M. Herbert 812
Vom Weihnachtbüchermarkt. Von M. Rast 830, 854, 876, 900, 925
Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland Band V. (Kroses Handbuch.) Von Dr. jur. R. Brüning 875
Kranken- und Krankenhausbücherei. Von Pfarrer M. Rogg 896

IX. Feuilletonistisches, Skizzen.

Seite
Saloniki, Isonzo und Mailand. Von Jul. Eckardt 171
Leuchtkugeln. Von August Nuß 284
Bet' und arbeit' . . . . Von Georg Pfister 822
Im Fluge durch Mazedonien. Plauderei von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. A. 669
Eine Mondnacht Von Therese Tesdorpf-Sickenberger 714
Kriegs-Aphorismen. Von August Nuß 762
Allerseelen. Von Stadtkaplan Alfons M. Rathgeber 777

X. Poesie.

Seite
Das Lied der deutschen Frau. Von Josefine Moos 3
Dreikönigsgaben 1916. Von P. Alfred Wlotzka . . 11
Aus Frankreich. Von Dr. Lorenz Krapp 29
Soldatentraum. Von Sophie Nebel von Türkheim 43
Dem Führer in Kampf und Leid. (Zum 27. Januar.) Von P. A. Wlotzka 59
Napoleon. Von M. Herbert 75
Fluch und Segen. Von Leo van Heemstede 91
Ein Traum vom Glück. Von Sophie Nebel von Türkheim 95
Heldenprimiz. Von Dr. W. Scherer 111
Aus dem Felde deutscher Ehre. Von Kared . . . 117
Ein stilles Lied. Von Sophie Nebel von Türkheim 129
Neues Haus. Von Freiher v. Freyberg 144
Memento homo! Ein Aschermittwoch-Trost für 1916. Von P. Alfred Wlotzka 166
Die Mutter. Von Elise Miller 170
S. M. S. „Möve". Von Josefine Moos 188
Ferne Heldengräber. Von Josefine Moos 206
Anatol. Von M. Herbert 210
Mönch und Dichter. Von Ilse Franke 226
Burgfrieden. Von Ilse Franke 242
Die Vergessenen. Von L. van Heemstede 262
Erlöserlohn. Von M. Herbert 265
Der Ostergruß Pax vobiscum. Von M. Herbert . . 280
Der Urlauber. Von J. Moos 283
Tu felix Austria, nube! Von Dr. Scherer 299
Madonna im Dom. Von E. Taufkirch 303
Heilige Wege. Von Sophie Nebel von Türkheim. 317
Gedenken. Von Sophie Nebel von Türkheim . . . 337
Knospender Mai. Von Sebastian Wieser 356
Die Heldenwunde. Von Seb. Wieser 372
Heimat. Von E. Taufkirch 374
Am Ufer der Maas. Von Dr. Lorenz Krapp . . . 392
Der deutschen Frauen Opfergang. Von Josefine Moos 396
Gebet zum Hl. Geist. Von L. van Heemstede . . . 405
Seite
Kämpfer. Von Sophie Nebel von Türkheim . . . 411
Freundes Tod. Von L. van Heemstede 430
Fronleichnam. Von Maria Theresia Schuster . . . 439
Nun blüht daheim die Linde . . . Von Sophie Nebel von Türkheim 448
Zum 28. Juni. Von Dr. W. Scherer 457
Marienbild bei Verdun. Von Dr. Lorenz Krapp . 462
Patrona Bavariae. Von M. Th. Schuster 476
Einst wird es tagen. Von Henriette Brey 480
Nicht mehr — und dennoch! Von Anna Freiin von Krane 495
Im Sanitätszug. Von P. Alfred Wlotzka 513
Die Kinder beten. Von P. Wigbert Reith 525
O, es ist groß, jetzt ein Deutscher zu sein. Von M. Herbert 529
Sommer 1916. Von Gräfin Preysing-Walterskirchen 546
Vision. Von Dr. Lorenz Krapp 549
Josue. Von L. van Heemstede 562
Erntesegen. Von Dr W. Scherer 565
Den Kriegsblinden. Von Franz Joseph Zlatnik . . 577
Auf dem Drachenfelsen. Von Hedwig Kiesekamp . 582
Meine Frau Königin. Von Sophie Nebel von Türkheim 598
Die „Deutschland" zurück! Von G. Stang 609
Papst-Akrostichon. Zum 8. September. Von Alfred Wlotzka, S. V. D. 613
Der tote Dichter. Von Peter Bauer 627
Mein armes Dorf. Von E. Taufkirch 633
Von der Mutter weg. Von Eugen Mack 648
Der Reiter. Von Dr. Lorenz Krapp 663
Des Rheines Dank. Von Josefine Moos 692
Die goldene Brücke. Von Peter Bauer 712
An die Freunde. Von Dr. Lorenz Krapp 724
Nächtliche Weise. Von Heribert Schneider 740
Herbst. Von M. Herbert 759
Requiem. Von Dr. Franz Rothenfelder 775
Allerseelen 1916. Von M. Herbert 777
Glockenton. Von Therese Tesdorpf-Sickenberger . 789
Die Herbstrose. Von Dr. W. Scherer 807
Wintersehnsucht. Von Sophie Nebel von Türkheim 821
Kriegsadvent. Von Sebastian Wieser 845
Den Schülern im Felde! Von P. Alfred Wlotzka . 869
Mit leerem Herzen. Von J. R. Woworsky . . . 872
Große Kunst. Von Dr. Eugen Mack 892
Et in terra pax hominibus! Von Seb. Wieser . . . 914
Eine Weihnachtblüte spanischer Volksdichtung. Von P. Joseph Blum, C. Ss. R. 921
Wintersonnenwende. Von Josefine Moos 942
Heilige Nächte. Von Joseph Lamby 947

XI. Bühnen- und Musikrundschau.

Seite
Wochenbericht von L. G. Oberlaender 17, 37, 53, 68, 85, 103, 121, 137, 151, 175, 195, 214, 234, 251, 271, 288, 307, 327, 348, 363, 383, 400, 417, 433, 449, 468, 502, 519, 535, 553, 571, 587, 603, 619, 638, 675, 699, 718, 734, 752, 768, 782, 799, 814, 832, 856, 880, 929, 951.

XII. Finanz- und Handelsrundschau.

Seite
Von M. Weber, München 17, 38, 54, 70, 85, 104, 121, 138, 152, 175, 196, 215, 234, 252, 272, 288, 308, 328, 348, 364, 383, 400, 417, 438, 449, 469, 485, 503, 519, 535, 553, 572, 588, 604, 619, 638, 656, 676, 699, 719, 734, 753, 768, 782, 799, 814, 833, 857, 881, 903, 930, 951.
Eine neue Mobilmachung für das Heimatheer . . . 693
Authentisches über die Gerüchte zur Kriegsanleihe . 713

Weltkrieg 1916.

Seite
Chronik der Kriegsereignisse 11, 34, 48, 65, 81, 99, 117, 135, 149, 172, 192, 210, 230, 247, 268, 285, 305, 323, 342, 361, 380, 397, 413, 430, 445, 465, 481, 498, 515, 531, 549, 565, 583, 600, 615, 634, 652, 671, 695, 714, 730, 746, 779, 794, 810, 827, 852, 873, 897, 922, 948.
Kriegskalender 14, 101, 173, 249, 345, 415, 483, 570, 636, 750, 829, 899.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 1



8. Januar
1916

Inhaltsangabe:

Am Meilenstein 1916. Von Fritz Nienkemper.
Das Lied der deutschen Frau. Von Josefine Moos.
Neues Leben. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Deutsche Lebensbäume. Von K. Frhr. v. Freyberg, Mitglied der bayerischen Abgeordnetenkammer.
Die Frau als Mitgestalterin am neuen Deutschland. Von E. Ammann.
Die Mission der katholischen deutschen Aerztin im Orient. Von Maria Croenlein.
Hollands Stellung im Weltkrieg. Von Hauptman a. D. Hartwig Schubart.
Die Luxemburger Kammerwahlen. Von Dr. Joseph von Esch.
Auch der Dritte Orden kann und soll sich rühren! Von Br. Elmar.
Dreikönigsgaben 1916. Von P. Alfred Wlotzka.
Chronik der Kriegsereignisse.
Kriegskalender XVII.
Zu Martin von Feuersteins 60. Geburtstag. Von Dr. O. Doering.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

**Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.**



Bayerische Handelsbank München

(gegründet 1869)

Bank- und Hypothekenabteilung, Lagerhaus

Aktienkapital:	**Mk. 44,500 000.—**	**Reserven:**	**Mk. 14,700,000.—**
Pfandbrief- und Kommunal-Obligationen-Umlauf:	**Mk 418,500,000.—**	**Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand**	**Mk. 428,800,000 —**

Zweigniederlassungen:

Amberg	**Cham**	**Kaufbeuren**	**Memmingen**	**Regensburg**
Ansbach	**Deggendorf**	**Kempten**	**Mindelheim**	**Rosenheim**
Aschaffenburg	**Donauwörth**	**Kronach**	**Mühldorf a. Inn**	**Schweinfurt**
Bad Reichenhall	**Gunzenhausen**	**Kulmbach**	**Münchberg**	**Selb**
Bamberg	**Hof**	**Lichtenfels**	**Neuburg a. D.**	**Traunstein**
Bayreuth	**Immenstadt**	**Lindau i. B.**	**Nördlingen**	**Würzburg**
		Marktredwitz		

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen.
Aufbewahrung und Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen Kassenschein.
Konto-Korrent-Verkehr.
Bevorschussung von Wertpapieren.
Gewährung von Hypothekendarlehen.

Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen,
auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Kgl. Bank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die **Vermögensverhältnisse unserer Kunden** bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., **unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen** beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Insam & Prinoth

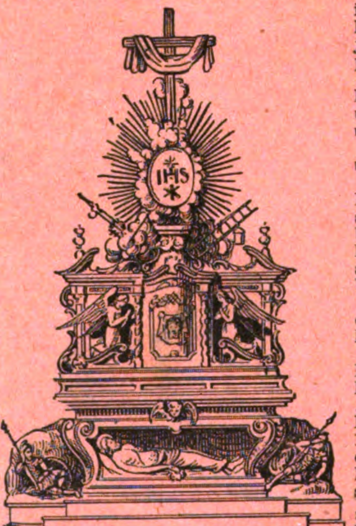
Institut für kirchliche Kunst

St. Ulrich in Gröden, Tirol

ältestes Haus am Platze

empfehlen zur Osterzeit

Heilige Gräber, Kreuzwege



in bekannt vorzüglicher Ausführung, jeder Stilart angepasst, **Grabchristuse, Auferstehungsstatuen, Engel, Pietàgruppen usw., Christuskörper und Kreuze.**

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhaltigen **Preisbuches, Ausgabe 5 — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten** — bedienen zu wollen.

Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.

Se Hochwürden Hr Expositus Eglmeier in Hüttenkofen schreibt: „Anbei Betrag Ihrer Rechnung vom 30. 11. 15. mit dem Ausdrucke aller Anerkennung für das gesandte Werk."

:: Gegründet 1820 ::
Mehrmals prämiiert.

Herdersche Buchhandlung

BERLIN

Zweiggeschäft der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg i. Br.

Vornehmstes buchhändlerisches Unternehmen katholischer Richtung.
Elegante Räumlichkeiten. — Gut gewähltes Bücherlager.
Gewissenhafte Besorgung etwa nicht vorrätiger Werke.
Fremdsprachliche Literatur.
Sachgemäße Beratung und beste Bedienung.
Besondere Abteilung für christliche Kunst.

Im Neubau der Fürstbischöflichen Delegatur, Französischestrasse 34

Unmittelbare Nähe der St. Hedwigskirche.

Dr. Klebs Joghurt

Präparate **unterdrücken** die Bildung von **Darmgiften**, regeln unschädlich **Verstopfung, Magen- u. Darmkatarrh,** erleichtern **die Altersbeschwerden.**

Zahlreiche **Anerkennungen** wie folgende:

Erbitte morgen 6 Sch. Glycinjocur-Tabl., wie am 10. Febr. Die Tabletten haben meinen Söhnen im Felde gute Dienste geleistet.

Sind denn Ihre Fabrikate draussen genügend bekannt u. gewürdigt?
Weimar, 3. Sept. 15. R. P.

Erhältlich in Apotheken u. Drogerien, wenn dort nicht z. h., auch direkt zu beziehen. Prospekte u. Proben kostenlos
Chem.-Bakteriol. Laborator. **Dr. E. Klebs-München 29.**

Schreibmaschinen

wie **Adler, Remington, Continental, Ideal, kl. Reisemaschinen,** sowie Vervielfältigungs-Apparate, wie **Greif, Opalograph, Edob Hektographen** usw., neu und benutzt zu verkaufen (event. Teilzahlung). Beste Bezugsquelle f. alle **Schreibmaschinen-Zubehöre** wie **Farbbänder, Kohlepapiere** (auch cop., autogr. u. hektogr.) usw.

H. Hummel, München
Neuhauserstraße 13.

Hubertus eingetr. Sektmarke **Jodocius & Co.**

Kiste 12 Fl. 30 Mk. excl. Steuer ab Kellerei Trier a. d. Mosel 10.
Preisliste über Mosel- u. Saarweine zu Diensten. Geschäftsgründ 1821.
Vertreter gesucht; kriegsbeschädigte Herren bevorzugt.

Zuckerkranke erhalten gratis Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med. Stein-Callenfels) durch **W. Richartz, Köln a. Rh.** Georgspl. 2b.

Feine Herren-kleidung nach Mass.

Seidl & Sohn
München
Dienerstraße 17

Uniformen für Beamte und Militär.

Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

№ 1. München, 8. Januar 1916. XIII. Jahrgang.

Am Meilenstein 1916.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Großes glaubten wir schon bei der vorigen Jahreswende erlebt zu haben. Noch Größeres ließ uns das Jahr 1915 erleben. Und erringen!

Noch kein Friede, sondern ein Auswachsen des Krieges nach Umfang und Wucht. Darüber zu seufzen und zu klagen, mag den Gegnern überlassen sein; denn mit der Länge und Weite des Krieges nehmen ihre Verluste zu und unser Gewinn. Je gründlicher die Kraftprobe durchgeführt wird, desto besser wird der Friede ausfallen.

Vom Weltkrieg haben wir schon 1914 gesprochen. Wie hat sich inzwischen die kriegführende „Welt" erweitert! Vor Jahresfrist gipfelte die Universalität in der Beteiligung Japans; jetzt ist Japan in den Hintergrund getreten, weil es sich aus dem Rahmen seines ostasiatischen Eigennutzes nicht herauslocken ließ. Dafür trat Italien auf die Seite unserer Feinde, wogegen uns in Bulgarien ein neuer, tüchtiger Helfer entstand und zugleich die Türkei in unmittelbare Verbindung und zu durchschlagender Mitwirkung an unserer Kriegsarbeit gelangte. Im Anschluß an die Zurückwerfung der Russen aus Galizien, Polen und Kurland führten die Balkankämpfe zu einer Verschiebung des Schwerpunktes des Krieges nach Osten hin. Mesopotamien ist schon in die Kriegsarena einbezogen worden; der Suezkanal und Aegypten liegen im Bereich der gepanzerten Faust; auch Indien erscheint nicht mehr unnahbar. Zur Ergänzung des Weltbildes nach der anderen Erdseite muß festgestellt werden, daß die Regierung und die Industrie von Nordamerika unter dem löcherigen Deckmantel der „Neutralität" unserem englischen Hauptfeinde mehr Vorschub leistet, als die offenen Mitkämpfer, und die Hauptschuld an den fortdauernden Greueln der Verwüstung, des Blutvergießens und des Massenelends trägt.

In den Schicksalstagen des Sommers 1914 hatten wir Deutsche und unsere österreichischen Verbündeten keineswegs die Mobilisierung der Welt im Sinne, sondern erhoben die Waffen zur Verteidigung der Heimat. Die feindliche Gruppe dagegen bot von Anfang an und immerzu alles auf, was ringsumher zur Hilfeleistung bei ihrem Vernichtungswerk zu haben war. Der alte Satz, daß der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei, wurde von der Gegenseite bekräftigt. König Eduards Einkreisungspolitik sollte im Kriege fortgesetzt werden. Den Ring um Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu schmieden, war ihr ganzes Sinnen und Trachten. Nach Süden blieb eine Bresche, solange wir mit Italien auf friedlichem Fuße standen; daher die zähen und schließlich erfolgreichen Werbungen um Italiens Beitritt. Ferner mußte der Riegel im Südosten gesichert werden; daher die ebenso zähen, aber erfolglosen Versuche, die Balkanvölker gegen uns mobil zu machen, die Meerengen und Konstantinopel zu erobern, die verbündete Türkei und den ganzen Orient von den Mittelmächten endgültig abzusperren. Der Vorstoß gegen die Dardanellen bildete einen wesentlichen Bestandteil des Einschließungs-, Aushungerungs- und Erschöpfungsplanes. Der Zweck war wohl ausgesonnen; zu unserem Glück reichten die Mittel nicht aus. Das verfehlte Unternehmen auf Gallipoli darf man wohl als Wendepunkt in der Kriegsentwicklung bezeichnen. An diesen Mißerfolg der Entente schloß sich einerseits die Zurückhaltung von Griechenland und Rumänien, andererseits der Entschluß der Mittemächte, den orientalischen Handschuh aufzunehmen, im Südosten reine Bahn und freien Ausgang bis nach Asien hinein zu schaffen, — ein großartiger Plan, der zugleich die Einreihung Bulgariens in unsere Kampffront und die Auffrischung der türkischen Kampfkraft bedeutet.

Kühn gefaßt wurde der Plan mit voller Kraft, mit erstaunlicher Zielsicherheit über die gewaltigsten Schwierigkeiten hinweg durchgeführt. Die erste Etappe auf diesem südöstlichen „Ausflug in die weite Welt" war die Vertreibung der Russen aus Galizien und dem Königreich Polen. Eine Herkulesaufgabe; aber sie wurde in vier Sommermonaten gelöst — trotz der Massen von russischen Soldaten und der Menge von Festungen. Während nun die Gegner sich darüber den Kopf zerbrachen, ob die Sieger von Polen nach Petersburg oder nach Moskau sich wenden würden, donnerten die Kanonen bereits an der Donau, und zur Verblüffung der feindlichen Welt wurde im Herbst die Vernichtung Serbiens aufgenommen und mit unerhörter Schnelligkeit und Gründlichkeit durchgeführt. Der Donauweg frei, die Eisenbahn nach Konstantinopel frei; die Einfuhr aus den Balkanländern erschlossen und — was noch wichtiger war — die Zufuhr von Kanonen und Kugeln nach der männerreichen, aber waffenarmen Türkei ermöglicht. Als ob uns die Gegner eine Weihnachtsfreude machen wollten, haben sie gerade in der Woche vor dem Feste ihre Truppen von der Mitte Gallipolis zurückgezogen. Eine erzwungene Quittung über unseren durchschlagenden Erfolg. Die Herren hatten die mangelhaft bewaffnete Türkei nicht besiegen können und mußten vor der aufgefrischten Waffe der Türken flüchten, um nicht vernichtet zu werden. In Saloniki hat sich freilich augenblicklich noch ein Ententeheer eingenistet, das sich als Weglagerer an der Straße Berlin—Konstantinopel aufspielen möchte. Ein Feigenblatt für die beschämende Niederlage; es wird abgerissen werden, sobald die Balkansieger den Zugriff für lohnend erachten. Vielleicht entschließen sich die Engländer und Franzosen auch dort zu einem „erfolgreichen Rückzug" nach dem Muster von Gallipoli, ehe der Boden zu heiß wird.

Die Russen in ihre moskowitischen Schranken zurückgewiesen, Serbien (das Weltkriegskarnikel) vernichtet, der Weg zum Orient eröffnet, die unmittelbare Verbindung der beiden Kaisermächte mit den verbündeten Bulgaren und Türken hergestellt, der Einschnürungsring durchbrochen, — das ist die große Errungenschaft des zweiten Kriegsjahrs. Damit ist der Aktionsplan unserer Feinde in seinem Kernpunkt gescheitert.

Wenn sie jetzt von unserer „Erschöpfung" reden, so ist das nur Schwindel der Verzweiflung.

* * *

Auf beiden Seiten hat man in dem verflossenen Jahre einen Verbündeten dazu gewonnen. Wir Bulgarien, jene Italien. Tauschen möchten wir nicht.

Nachträglich können wir es ja ruhig eingestehen, daß wir dem Abfall Italiens mit einer gewissen Besorgnis entgegengesehen haben. Das Land hieß Großmacht, und man schätzte es auch militärisch als solche ein, um so mehr, als dort seit Kriegsausbruch fleißig an der Auffrischung des Heeres gearbeitet wurde. Italien war ein Geschwür am Dreibundkörper, das immer stärker schwoll und brannte. Endlich — im schönen Monat Mai — platzte der Furunkel. Der Eitererguß war häßlich, aber es dauerte nicht lange, da hieß es mit einem Uff der Erleichterung: das ist gesund!

Jetzt kämpft der „großmächtige" Verräter bereits 7 Monate gegen uns, und er hat nichts erreicht, als eine halbe Million

Verluste. Nichts verwirklicht von seinen eigenen „Aspirationen" und auch nichts geändert an der allgemeinen Kriegsentwicklung. Es mußten freilich etliche österreichische Truppen an die Tiroler Grenze und an den Isonzo geworfen werden; doch „wir hatten es ja dazu". Die Stoßkraft Oesterreichs und Deutschlands wurde dadurch nicht beeinträchtigt, wie die gleichzeitig einsetzende Verjagung der Russen und die nachfolgende Eroberung des Balkans auf das herrlichste zeigten.

Italien war ein nutzloses und lästiges Anhängsel am deutsch-österreichischen Staatenbund; es ist jetzt ein wertloses und lästiges Anhängsel an der Kriegsentente. Es kostet Geld, Kohlen, Munition; Gegenleistung gleich null. Die erbetene Hilfsarmee für den Orient wurde hartnäckig abgeschlagen, teils aus „heiligem Egoismus", teils im Bewußtsein der Unzulänglichkeit der eigenen Kräfte. Das sog. Eingreifen Italiens in Albanien ist eine Possenszene mitten in der Schicksalstragödie. Dieser politische Judas ist wirklich reif für den Strick.

Wie anders steht Bulgarien da! Ehrlich und treu, tüchtig und tapfer, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Jetzt sieht alle Welt, daß Bulgarien in dem „Bruderkrieg" von 1913 nur wegen augenblicklicher Erschöpfung unterliegen mußte. Der Siegeszug durch Serbien hat eine militärische Kraft und Klugheit enthüllt, die sogar die Erwartungen der Freunde übertroffen haben. Die Bulgaren erwiesen sich an Zucht und Wucht dem Heer Mackensens ebenbürtig, und das will viel sagen. Ob von Serbien ein Stück noch in irgendeiner Form wieder hergestellt wird, bleibt abzuwarten; jedenfalls ist es mit dem „großserbischen" Wahn endgültig vorbei und Bulgarien bekommt die wohlverdiente Präponderanz. Das ist eine Wohltat für ganz Europa, da der bisher so berüchtigte „Wetterwinkel" dem Einfluß der gewerbsmäßigen Fürstenmörder und Kriegstreiber entzogen ist. Von Serbien ging die Weltkatastrophe aus: mit der Vernichtung Serbiens ist der Herd des Schadenfeuers gelöscht.

Als Bulgarien im Bruderkrieg unterlegen war und in den sauren Apfel von Bukarest beißen mußte, forderte Oesterreich eine Revision des Bukarester Vertrags. Um des lieben Friedens halber ließ man die Sache vorläufig auf sich beruhen, was die Mittelmächte in den Schein der Schwäche brachte. Das geduldige Abwarten hat aber in diesem Falle gute Früchte getragen. Eine sofortige Aufbesserung des Bukarester Vertrages hätte im günstigsten Falle nur eine Halbheit erzeugt. Für uns schlug es zum Vorteil um, daß damals die hohen Gönner Serbiens ihm die riesige Beute aus dem Bruderkriege unverkürzt zufließen ließen. Wäre Bulgarien etwas glimpflicher behandelt worden, so würde es nicht so schnell zum inneren Aufschwung und zur Anlehnung an die Türkei und die Mittelmächte gelangt sein. Sir Edward Grey, der zu jener Zeit als arbiter mundi fungierte, hatte durch den ersten Balkankrieg große Vorteile für sein Zukunftswerk erreicht. Im zweiten büßte er wieder das Beste ein, ohne es recht zu merken. Er ging über die bulgarischen Knochen zur Tagesordnung über, und doch sollte aus denen schon in ein paar Jahren ein rächender Recke entstehen. Englands Weltpolitik gebot unbedingt, die Eintracht der Balkanstaaten zu erhalten als Sperrmauer zwischen den Mittelmächten und dem Orient. Als der Balkanbund in die Brüche gegangen war, hätte man vorsichtshalber den Weltkrieg vertagen müssen. Man wagte ihn doch und wiegte sich in der leichtfertigen Hoffnung, durch Besetzung der Dardanellen und des Bosporus die erforderliche Sperre erreichen zu können. Ein Sieg an den Dardanellen hätte in der Tat für uns verhängnisvoll werden können, und er wäre möglich gewesen, wenn die Engländer den Gegner nicht unterschätzt, sondern sofort eine übermächtige Streitkraft zu Land und zu Wasser mit Ueberraschung eingesetzt hätten. Indem sie erst die Schiffe allein vorstoßen ließen und dann mit ihrer unzulänglichen Landmacht an der Küste von Gallipoli kleben blieben, gaben sie den Türken Zeit zur wirksamen Abwehr und den Balkanstaaten Zeit zur Besinnung. Deutschland und Oesterreich brauchten noch ein halbes Jahr, um die Russen soweit zurückzuwerfen, daß der Weg nach Serbien frei war. In dem halben Jahr entwickelten sich die Dinge dort nach unseren Wünschen. Das verdanken wir einerseits dem zähen Widerstand der Türken an den Dardanellen, anderseits der klugen und tapferen Haltung Bulgariens. Die Werbekraft der Diplomaten und Geheimagenten der Entente bewährte sich in Italien, aber sie versagte in Griechenland und in Rumänien, obschon man dort an Leimruten, Drohungen und Geld nicht sparte. Dazu wirkte wesentlich die Haltung Bulgariens mit, das sich den lockendsten Angeboten verschloß, alle Flickarbeit am alten Balkanbund vereitelte und den Kriegstreibern in Athen und Bukarest einen dicken Strich durch ihre Rechnung machte.

Bulgarien hat eine neue Ehrenstellung, die Türkei einen höheren Grad in unserer Schätzung und Zuneigung sich erworben. Als die Türkei im Jahre 1914 sich den Mittelmächten anschloß, galt sie weithin als interessanter Außenseiter. Man ahnte nicht, daß sich im Orient ein neuer Kriegsschauplatz auftun würde, der den bisherigen Kampfplätzen gleichwertig werden oder gar überragende Bedeutung erlangen sollte. Von der Verkündigung des Dschihad, des heiligen Krieges, hatte mancher sofort Wunderdinge erwartet und fühlte sich etwas enttäuscht von der orientalischen Langsamkeit. Das letzte Jahr hat alle eines Besseren belehrt. Wir fragten angesichts der heldenhaften Dardanellenkämpfe: Sind es dieselben Türken, die 1912 so schwer geschlagen und wegen Mangels an Führung und Organisation bis hinter den Tschataldschawall getrieben wurden? Ein Seitenstück zu der bereits angedeuteten Frage: Sind die stürmischen Eroberer von Neuserbien dieselben Bulgaren, die 1913 vor den Serben und Griechen zu Kreuze kriechen mußten? Wohl dem, der von der Krankheit zu genesen vermag! Die beiden Staatswesen haben eine Art Phönixkur durchgemacht. Der Aufschwung und Fortschritt nach allen Richtungen hin ist wirklich überraschend. Bulgarien ist stark genug geworden, um uns den südöstlichen Zipfel von Europa sichern zu helfen, und die verjüngte Türkei bietet nicht allein den Weg, sondern auch die wichtigsten materiellen und moralischen Hilfsmittel für die Erschütterung des englischen Weltreiches in seinen asiatischen und afrikanischen Bollwerken.

Der Sieg der Türken in Mesopotamien ist noch kein vernichtender Blitzschlag, aber ein Wetterleuchten, das gewaltige Ereignisse im Orient ankündigt. Die Engländer zittern jetzt um ihren Suezkanal, der sowohl im Westen von den aufgestandenen Mohammedanern bedroht werden kann, als auch von Osten her durch neubewaffnete Heere der Türkei und ihrer Verbündeten.

Die Entscheidung fällt schließlich doch auf der westlichen Kriegsfront, pflegt man zu sagen. Mag wohl sein. Das Vorspiel im Osten will aber immer gigantischer werden, und seine Rückwirkung auf die europäische Lage läßt sich noch nicht abgrenzen. Die Gegner haben einen Weltkrieg gewollt, und er wächst ihnen jetzt beängstigend über den Kopf.

* * *

„Zu spät!" Diesen Ruf hat der englische Minister Lloyd George zu einem Peitschenhieb verwendet. Er hatte recht mit der Klage, daß die Engländer und ihre Genossen zu spät zum Entschluß und vollends zu spät zum Handeln kommen. Durch das ganze Kriegsjahr zieht sich auf jener Seite die Langatmigkeit bei den Beratungen und den schriftlichen oder persönlichen „Verhandlungen", dagegen das Asthma bei der Arbeit. Zu spät kam die Judashilfe Italiens, zu spät die Werbepolitik auf dem Balkan, zu spät der Vorstoß gegen die Dardanellen; erst recht zu spät die Landung in Saloniki. Das leuchtendste Exempel von Verspätung und Kurzatmigkeit hatte bekanntlich ein Jahr zuvor bereits Churchill in Antwerpen gegeben.

Es bleibt bei der alten schlechten Methode, denn die Eintracht im gegnerischen Verband muß bei jedem neuen Zwischenfall erst durch ein umständliches Verfahren hergestellt oder ein Surrogat dafür fabriziert werden. Je weiter der Krieg sich ausdehnt, desto mehr gehen die Wünsche, Interessen, Ansprüche und Hoffnungen der Glieder der Entente auseinander. Demgegenüber dürfen wir als herrliche Frucht des Kriegsjahres die echte Solidarität in unserer Gruppe preisen. Einer für alle und alle für einen, — das gilt dort für die Politik, für die Finanzen, für die Volkswirtschaft, für die Strategie und auch für die Taktik. In letzterer Hinsicht hat uns das verflossene Jahr den erfreulichen Fortschritt gebracht, daß die deutschen und die österreichischen Truppen nicht nur nebeneinander, sondern auch durcheinander den Feinden entgegentreten. Deutsche, österreichisch-ungarische Regimenter vermischen sich unter einer Führung, und das geht ausgezeichnet trotz der babylonischen Sprachenbuntheit, denn der Geist ist gleich in allen. Auf der Gegenseite ist man sorgsam bedacht auf die räumliche Sonderung der verschiedenen Fähnlein. Ja, man bringt vor lauter Eifersüchtelei nicht einmal einen gemeinsamen Oberbefehl zustande, wenn auch dessen Kriegsnotwendigkeit zum Himmel schreit. Als Notheifer der Einigkeit sollen die „Kriegsräte" dienen, die man kunstvoll als nationale Weisheitsspender konstruierte und in



einem internationalen Oberkriegsrat in Paris gipfeln läßt. Unermüdlich und erfinderisch ist man in der Anlegung von neuen Mahlgängen; die Mühle gibt aber kein Mehl.

Zu den Zeichen der Schwäche gehört auch das Haschen nach „neuen Männern". Die Presse prahlt täglich mit den herrlichsten Erfolgen; inzwischen setzt man aber einen General und Minister nach dem andern ab, weil sie erfolglos geblieben sind. Auf dem Ententekirchhof für die lebendig Begrabenen steht schon eine Reihe von hervorragenden Kreuzen: Großfürst Nikolai, Delcassé, Churchill, Joffre, French, Rußki usw. — Für die Zuflucht zu neuen Personen gilt auch das Wort „zu spät".

Zu spät kommt ebenfalls der Wehrzwang, das peinliche Neujahrsgeschenk, das dem „freien" Engländer nach dem Fehlschlag der letzten Werbekunst des Lord Derby angekündigt wurde. Das gibt Krisen im Ministerium, im Parlament, im Volk, aber noch längst keine wirksame Heeresverstärkung. Bis das Gesetz beraten, die Aushebung vollzogen, der Mehrbedarf an Offizieren, Ausrüstung, Munition gedeckt und die gepreßte Mannschaft zu kriegsbrauchbaren Soldaten ausgebildet ist, wird die Entscheidung wohl gefallen sein. Inzwischen wirkt es tragikomisch, daß die Engländer, die erklärter Maßen zur Vernichtung des deutschen Militarismus ausgezogen sind, sich selber zum Militarismus bekehren wollen. Dabei werden sie spüren, daß die guten Früchte des Militarismus erst nach mehreren Jahren sich ernten lassen.

Aber dürfen wir aus diesen Anzeichen des Niederganges der feindlichen Sache schon eilfertige Friedenshoffnungen schöpfen? Nein. Was in den Parlamenten hüben und drüben über Friedensbedingungen gesprochen worden ist, zeigt leider, daß bei den Gegnern die Erkenntnis ihrer Ohnmacht noch nicht durchgedrungen ist. Die leitenden Männer kämpfen weiter mit dem Mute der Verzweiflung, da für sie nachgeben Selbstmord bedeutet, und die Massen beharren im Widerstande mit dem Mut der Blindheit. Die Macht der Lüge ist noch nicht gebrochen.

Ueber die Zähigkeit unserer Gegner trotz der ewigen Fehlschläge bei ungeheueren Verlusten kann man sich wundern, aber man muß mit ihr rechnen. Und wir sollten uns ein Muster daran nehmen; nicht in der Verblendung, aber in der Geduld und Ausdauer. Wenn die drüben unter so schweren Schicksalsschlägen noch den Nacken steif und den Kopf hoch halten, dürfen wir dann matt und müde werden, die wir täglich von neuen Erfolgen gelabt werden und über nichts Schwereres zu klagen haben, als den Zeitverlust beim Buttereinkauf?

* * *

Der Friedenswunsch lebt in aller Herzen und wird zum Jahreswechsel besonders lebhaft. Aber wir wissen, daß der Friede nicht mit der Zunge herangelockt werden kann, sondern mit der Hand erzwungen werden muß.

Ein Vermittler, der im rechten Augenblick den Meinungsaustausch in Gang bringt, kann entscheidenden Segen stiften. Wo ist ein solcher? Präsident Wilson, das Oberhaupt des größten „neutralen" Staates, hat im verflossenen Jahre dieses weltgeschichtliche Ehrenamt gründlich verscherzt. Nordamerika ist durch die Tätigkeit seiner Industrie und seiner Finanzleute sowie durch die Haltung seiner Regierung zum wirksamsten Bundesgenossen Englands geworden. Die anderen Staaten, die noch mehr oder minder neutral geblieben, sind zu klein. Es fällt die Vermittlungsaufgabe ganz auf die Schultern der geistlichen Großmacht, des Hl. Stuhles. Wie Papst Benedikt die wahre Neutralität gewahrt und immer wieder das Evangelium des Friedens gepredigt hat, das gehört zu den erbaulichsten Erscheinungen in diesem inhaltsschweren Jahr und verdient um so mehr Bewunderung, als der Eintritt Italiens in den Krieg die Bewegungsfreiheit des Hl. Stuhles beeinträchtigt. Die kirchenfeindliche Freimaurerei hat für den italienischen Verrat den Ausschlag gegeben; sie wollte Böses stiften, aber es wird hoffentlich Gutes daraus sprießen. Denn zu dem wahren, soliden und dauerhaften Frieden, den wir anstreben wollen, wird auch die Sicherung der Würde und Freiheit des Hl. Stuhles gehören.

Angesichts der Trümmer, die der Krieg schafft, sagen wir im Bewußtsein unseres Rechts, unserer Kraft und des Segens von oben: Neues Leben blüht aus den Ruinen!

Das Lied der deutschen Frau.

Singt man das Lob der Helden aus Deutschlands grosser Zeit,
Sei auch den deutschen Frauen ein Lorbeerreis geweiht;
Indes die Männer führten das sieggewohnte Schwert,
Hat sich daheim in Treue die deutsche Frau bewährt.

Als zu gewalt'ger Flamme der Völkerstreit entbrannt,
Da bot sie opferwillig und hilfsbereit die Hand,
Da quoll in ihrem Herzen empor des Mitleids Flut,
Die Wunden und die Kranken nahm sie in treue Hut.

Und wo die Not am grössten, da griff sie lindernd ein
Und musste ihren Kleinen Vater und Mutter sein.
Und wollt' das Herz ihr brechen, sie wich und wankte nicht,
Blieb selbst vom Leid getroffen noch Heldin ihrer Pflicht.

Singt man das Lob der Tapfern, denkt auch der deutschen Frau'n,
Die nach der Pflugschar griffen, den Acker zu bebau'n.
Sie standen fest im Kampfe der harten Lebensnot,
Ihr starker Siegeswille schuf ihren Kindern Brot.

Wenn einst der Schlachtenlenker den Frieden uns beschert,
Fürwahr, die deutschen Frauen, sie sind der Sieger wert. —
Heil dem, der sich in Treuen ein deutsches Weib erkor,
Denn ein Geschlecht von Helden wächst sieghaft ihm empor!

Josefine Moos

Neues Leben.

Von Oberlehrer Ruckhoff, Mitglied des Reichstags.

Je länger dieser Krieg dauert, in dem Deutschland unter Anspannung all seiner Kräfte um seine Existenz ringt, um so mehr erkennen wir die Quellen unserer Kraft. Wir sehen, daß heute nicht mehr im vorwärtsstürmenden Siege die endgültige Ueberlegenheit eines Volkes sich zeigt, sondern in der nie ermüdenden geduldigen Arbeit, in der zu jedem Opfer bereiten Hingabe für die Größe des Volkes. Mit dem Erstarken dieser Erkenntnis wendet sich unser Blick immer mehr von den Feinden ab und richtet sich auf unser inneres Leben. Stärker als der Haß gegen den Feind wird die Liebe zum eigenen Volke. Hätte dieser Kampf in einigen Monaten mit einem glorreichen Siegeslaufe geendet, wäre es uns vor allem gelungen, unseren Hauptfeind, die Engländer, im ersten Ansturm niederzuringen, so hätten wir vielleicht einen wirtschaftlich übermäßigen Sprung nach vorwärts gemacht. Deutsche Kultur und deutsches Volkstum aber befinden sich noch nicht auf dem höchsten Punkte ihrer Entwicklung, sie treten durch diesen Krieg erst recht eigentlich ein in die Weltpolitik, ein Schritt, der allerdings durch Jahre emsigen Fleißes vorbereitet wurde. Aeußerer weltbeherrschender Größe wäre innere Stärke bei einem sprunghaften Aufwärtsbewegen nicht gefolgt.

Wenn wir solches bekennen, so ist damit nicht etwa der Trost der Enttäuschten ausgesprochen, sondern die Erkenntnis, daß gerade die lange Dauer des Ringens alle Lebenskräfte des Volkes geweckt und zu gemeinsamer Arbeit vereinigt hat. Nur die Arbeit des ganzen Volkes, die restlos wieder dem Volksganzen zugute kommen muß, verbürgt uns den Sieg im augenblicklichen Kampfe und ganz besonders für die Zukunft, die, wenn auch hoffentlich ohne Krieg, so doch nur in der heute erreichten organisatorischen Mobilmachung aller Machtmittel eine siegreiche bleiben kann. Das so geweckte neue Leben der Nation wird gesund bleiben, wenn alle, die guten Willens sind, zur Mitarbeit zugelassen werden.

Offen und ehrlich müssen wir dabei zunächst die Fehler auszumerzen suchen, die einer solchen allgemeinen Kraftanspannung im Wege stehen. Engherzigkeit und Klassenabschließung müssen der Vergangenheit als Erscheinungen unentwickelten Staatslebens angehören. Besonders aber muß die Selbstsucht bekämpft werden, die die völkischen Errungenschaften nur zu selbstigem Nutzen zu wenden bestrebt ist, der des Volkes Steigen lediglich Konjunktur bedeutet, ja, die sich nicht scheut, sogar des Volkes größte Not im Kriege als Konjunktur auszunützen, die sich schließlich nicht scheut, die Lebensmittel dem Verbrauch zeitweise zu entziehen,

um beim Uebergang von einer Hand in die andere Gewinne zu erzielen. Wir haben in dieser Beziehung im Kriege viel gelernt und werden für die Zukunft einem Handel vorbeugen müssen, der seinen Beruf der Ueberführung der Produkte vom Produzenten zum Konsumenten nicht erfaßt hat. Eine solche Konsumentenpolitik wird wesentlich nach dem Kriege an der sozialen Gesunderhaltung des staatlichen Lebens arbeiten müssen.

Jedem, der für das Vaterland zu arbeiten fähig und willig ist, wird man auch im Frieden, wie jetzt im Kriege, die Möglichkeit dieser Betätigung geben müssen. Die Teilnahme am Staats- und Gemeindeleben in die engen Schranken überlieferter Standes- und Vermögensrücksichten einzuschließen, geht nicht mehr an. Der Selbstbestimmung des Volkes muß freierer Spielraum gegeben werden. Oder will einer noch behaupten, daß nachdem auch der Unvermögende, auch der nicht in eine exklusiv höhere Schicht Hineingeborene würdig befunden worden ist, das Vaterland in höchster Not in dieser Allgemeinheit auf dem Schlachtfelde und daheim zu erretten, er nicht mündig sei, die Geschicke seiner größeren oder kleineren bürgerlichen Gemeinschaft zu seinem Teile mitzubestimmen? Deshalb dürfen nicht die Sorgen einzelner Faktoren um ihre bisherige Vormachtstellung entscheiden bei einer Umgestaltung des Wahlrechtes, sondern nur das Interesse des Volkes. Darum braucht man nicht Utopien nachzujagen oder das historisch Gewordene restlos über Bord zu werfen. Man nehme ihm aber die eine freie Betätigung aller behindernden Schranken.

Auch ein Beamtentum, das an der Spitze des Staates in dessen Verwaltung sich kastenmäßig ergänzt, ist in der Zukunft nicht mehr allein berufen, das Wohl des ganzen mündigen Volkes zu fördern. Die kaufmännischen, wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben des Staates werden ihn in immer engere Verbindung führen zu denen, die aus den einzelnen Berufskreisen in der Eigenorganisation hervorgehoben während des Krieges ja schon in weitem Maße zur Beratung der Beamten in der Verwaltung herangezogen worden sind. Ich glaube nicht, daß die Kriegsorganisation Deutschlands derartig vollkommen gestaltet worden wäre, wenn nicht Kaufleute, Landwirte, Arbeiter so tatkräftig mitangefaßt hätten als berufene Berater der Regierung. In dieser schweren Zeit hat man gelernt, gemeinsam zu überlegen und zu handeln. Das muß so bleiben in der Zukunft und es wird hoffentlich die Zeit nicht mehr fern sein, in der nicht etwa nur die vorgeschriebene, nach Examina geordnete Laufbahn in die Verwaltung hineinführt, sondern auch die praktische Bewährung.

Das wichtigste aber ist, daß zur Erlangung unserer größeren Zukunft das Volk im weitesten Sinne erzogen werde. Die deutsche Jugenderziehung im nationalen Sinne wird die wichtigste Aufgabe des Volkes werden. Wir haben bezüglich der Schule bisher vielfach nach dem Grundsatze gehandelt: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Der Satz ist an sich richtig, und in Weltanschauungsfragen werden wir auf seine Anwendung nie verzichten können. Darüber hinaus aber können wir ihn wohl in dem Sinne auslegen, daß Deutschlands Zukunft gesichert ist, wenn wir die Jugend für die Hingabe an den Staat erziehen, vor allem aber dafür, daß sie die Idee des größeren Deutschland in der Welt erfaßt. Dazu ist ein organischer Aufbau der Jugendbildung notwendig, der frei von sozialer Abschließung einem jeden Begabten den Weg nach oben eröffnet. Auch muß die Bildung zweckmäßig sein, sie muß zum Berufe überleiten ohne unnützen Aufwand an Zeit und Geld. Das Berechtigungswesen darf nicht dazu verleiten, daß mit Rücksicht auf die soziale Stellung eine künstliche Hineinschiebung in vermeintlich höhere soziale Klassen stattfindet. Umgekehrt müssen handwerksmäßig-technische und wirtschaftliche Bildung als Kaufmann höher bewertet werden. Eine jede Kraft muß ganz ausgenützt werden an ihrem Platze.

Unsere herkömmliche Schulbildung in den unteren, mittleren und höheren Stufen, auch auf der Universität, ging in erster Linie darauf aus, die Lehre des Sprichwortes praktisch zu machen: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Der Blick der kommenden Geschlechter muß unter Wahrung der berechtigten Heimatinteressen mehr ins Ausland gelenkt werden in dem Sinne, daß sie danach trachten, den deutschen Gedanken in der Welt, Deutschlands Einfluß und Deutschlands wirtschaftliche Größe zu fördern. Dem kann eine freiere Gestaltung des Unterrichtes und der Schulorganisation nur dienlich sein.

Dazu muß dann eine Mädchenerziehung kommen, die auch über die Volksschule hinaus die werdenden Mütter und Staatsbürgerinnen auf ihren kommenden Beruf hinleitet. Neben einer planmäßig auszubauenden weiblichen Jugendpflege kann dies durch richtige Bildung in Fortbildungsschulen und Mittelschulen geschehen, die auch der Frau, die nun einmal in das Erwerbsleben hineingedrängt wird, eine ihrem Können entsprechende Lebensstellung und einen anständigen Erwerb sichert, ohne sie als Lohndrückerin gegenüber männlichen Angestellten auszunützen.

Im einzelnen sind das alles Probleme. Es gibt ihrer unendlich viele, aber ein Sicheres haben wir aus allen herauszuheben, ein unbestritten Festes unter allen Richtungen, das ist der Gedanke des größeren Deutschland, dessen äußere Macht bedingt ist durch seine innere Kraft. In diesem Sinne ist jetzt jeder denkende Deutsche mit der Frage beschäftigt, was zu dem großen Ende zweckdienlich sei. Wir sehen überall regstes Leben, viel Neues will werden, Schöneres, Größeres. Neues Leben zwischen Ruinen und Leichen, wie sie grauenhafter nie eine Zeit gesehen hat. Neues Leben aber auch zwischen Altem, Verbrauchtem, das uns noch wie Eierschalen anhaftete. Noch nie hat ein Volk solche Größe erlebt mitten in dem furchtbaren Ringen um seine Existenz. Sorgen wir dafür, daß diese Größe uns auch in Zukunft erhalten bleibt.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine rechtswidrige „Heldentat" haben unsere Gegner in Saloniki sich zum Jahreswechsel geleistet: die Verhaftung und Verschleppung der deutschen, österreichischen, türkischen und bulgarischen Konsuln, die von der griechischen Regierung zur Wirksamkeit in der griechischen Stadt ermächtigt waren und nun von dem französischen General, der in Saloniki gar kein Recht, sondern nur die angemaßte Macht besitzt, überfallen worden sind. Auch der norwegische Generalkonsul ist verhaftet worden. Zur Bemäntelung des Frevels am Völkerrecht beruft sich der General Sarrail auf den Fliegerangriff, der am Tage vorher das französische Lager sehr wirksam mit Bomben gespickt hatte. Das war eine regelrechte militärische Kampfhandlung gegen eine feindliche Truppe; damit haben die ausländischen Konsuln, die in der griechischen Stadt Saloniki ihre friedliche Tätigkeit ausüben, nichts zu schaffen.

Nun regnet es wieder Proteste. Deutschland, Oesterreich, die Türkei und Bulgarien protestieren bei der griechischen Regierung, und Griechenland protestiert bei den Regierungen der Entente. Letztere werden die neuen Proteste zu dem Dutzend alter Proteste legen, die sie schon mißachtet haben. Die Pforte und Bulgarien drohen außerdem halbamtlich Vergeltungsmaßnahmen an gegen die Staatsbürger feindlicher Nationalität, die sich auf ihrem Gebiet befinden. Das wird aber wohl nicht helfen. Die einzig richtige und wirksame Antwort ist, daß wir und unsere Verbündeten gegen Saloniki vorrücken, den General Sarrail nebst Zubehör vertreiben und dort die Rechtsordnung wiederherstellen. Dieser Befreiung von Saloniki hat die Freveltat in schätzbarer Weise vorgearbeit. Was bisher die Hand der Sieger zurückhielt, war einzig die Rücksicht auf Griechenland, insbesondere auf die Stimmung des griechischen Volkes, das zum größten Teil noch befangen genug war, um den Einmarsch der deutsch-österreichischen und namentlich der bulgarischen Truppen als eine Bedrohung des Besitzstandes zu betrachten. Allmählich klärt und wandelt sich dort die öffentliche Meinung unter dem Eindruck der fortwährenden Gewaltakte der englischen und französischen Eindringlinge. Zu der Erziehung des Volkes wird gewiß auch der Inhalt des Briefsacks mitwirken, den eines von unseren Tauchbooten neben einem versenkten Postschiff aufgefischt hat. Darin fanden sich neben einem Gesandschaftsbericht, der die ganze Maßlosigkeit der englischen Zumutungen an Griechenland aktenmäßig feststellt, Briefe an Engländer in Gesandtschaftsdiensten und in griechischen Diensten enthalten, die in den rohesten Ausdrücken den „halsstarrigen" König und die „nichtsnutzige" griechische Nation beschimpfen und als letztes Ziel die Entthronung des Königs und die Einsetzung des Venizelos als Präsidenten der Republik hinstellen. Wenn diese Enthüllungen und die gleichzeitigen Gewalttaten nicht endlich das griechische Volk in Entrüstung und Wehrbereitschaft setzen, so müßte ja bei diesen Nachkommen der alten Helenen der letzte gesunde Blutstropfen verrottet sein. Uebrigens können wir die aktive Mitwirkung der Griechen selbst auch entbehren. Es genügt schon, wenn die Griechen den Deutschen, Oesterreichern, Bulgaren und Türken (letztere sind durch die Mißhandlung ihres Konsuls auch zum Eingreifen legitimiert) freie Hand lassen bei dem Säuberungswerk, und zwar mit dem

Entschluß, auch in den Repressalien, die etwa die Engländer gegen die griechischen Küstenstädte und deren Schiffahrt ergreifen, treu zum König zu stehen.

Das zweite Ereignis, das zum Jahreswechsel die öffentliche Meinung beschäftigte, war der Entschluß der **englischen** Regierung, von dem angestammten und bisher so sehr beliebten und so hoch gepriesenen Freiwilligensystem zum **Wehrzwang** überzugehen. Sir Eduard Grey sagte am 4. August 1914, als er den Eintritt Englands in den Krieg mit einer trockenen kaufmännischen Kalkulation empfehlen wollte: England riskiere als Mitkämpfer nicht viel mehr, wie als Neutraler. Die ungeheueren Opfer an Blut und Gut, die England bisher schon hat bringen müssen, und die schweren Gefahren, in denen die ganze britische Weltmacht schwebt, hätten schon längst genügen müssen, um diesem Falschrechner einen Abschied mit Schimpf und Schande zu sichern. Jetzt muß das englische Volk sogar ein Kernstück seiner „Freiheit" opfern, und die liberalen Minister, die unter Bruch ihrer alten Grundsätze und Verheißungen diese grundstürzende Neuerung beantragen, bleiben doch weiter im Amt. Die „Vernichtung des preußischen Militarismus" hat man den Engländern als Kriegsideal vorgestellt, und nun führt man den Militarismus in England selbst ein! Eine Ironie des Schicksals, wie sie kaum jemals so drastisch sich gezeigt hat!

Die englische Regierung glaubte, der **Landkampf** werde von ihren Verbündeten, den Franzosen und Russen, schnell und sicher ausgetragen werden, so daß England selbst nur mit Geld- und Flottenhilfe einzuspringen brauche. Aber als weder der „Elan" der Franzosen noch die Massenkraft Rußlands ausreichten, mußte England immer mehr eigene Landsoldaten stellen. Die Werbekünste, die auf das äußerste entwickelt wurden, reichten nicht aus. Lord Derby machte schließlich noch einen krampfhaften Versuch, die Werbelisten zu füllen, indem er verschiedene Klassen abstufte nach Familienstand und Alter, damit die Gewähr gegeben werde, daß die leichter Abkömmlichen zuerst herangezogen würden. Premierminister Asquith war unvorsichtig genug, das förmliche Versprechen der Schonung der Verheirateten zu geben. Die Folge war natürlich, daß zahlreiche Ehemänner zur ziemlich ungefährlichen Einschreibung sich bewegen ließen, dagegen die Junggesellen sich nur spärlich meldeten. Trotzdem wurde in allen Blättern der herrliche Erfolg des Derbyschen Werbefeldzuges ausgerufen, — bis die amtliche Summe gezogen werden mußte und den Fehlschlag feststellte. Nun entschlossen sich die liberalen Minister in ihrer Mehrzahl, die alte Ueberzeugung und das Wahlprogramm auf dem Altare der Not zu opfern und für eine Wehrpflichtvorlage, zunächst für Ledige, einzutreten. Der Staatssekretär für die inneren Angelegenheiten **Simon** hat seine Entlassung eingereicht; einige andere Minister gelten noch als zweifelhaft. Jedenfalls hat das Koalitionskabinett durch diese Wendung eine weitere Einbuße an Eintracht, Festigkeit und Ansehen erlitten. Dabei braucht es diese Tugenden jetzt dringender als je, namentlich auch zur Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche durch die widerspenstigen **Gewerkschaftler** der Durchführung des Gesetzes entstehen. Gefährlich ist ferner die Abneigung der **Irländer** gegen den Zwangsdienst im britischen Heer. Zuerst hieß es, daß Irland überhaupt von dem Zwangsgesetze ausgenommen werden sollte. Aber dieses Privilegium für die unterjochte Bevölkerung scheint doch den Engländern und Schotten nicht behagen zu wollen, so daß neuerdings gemeldet wird, man wolle auch Irland über denselben Kamm scheren — trotz der Warnungen und Bitten des ministeriellen Irenführers Redmond. — Das Fazit ist: England erhält wahrscheinlich manche inneren Schwierigkeiten und Unruhen, aber es erhält kaum eine brauchbare Heeresverstärkung, wie sie sich die Wehrpflichtpropheten versprechen. Denn bis aus den Zwangsrekruten tüchtige Soldaten geworden sind, vergeht viel Zeit, und die werden wir und unsere Verbündeten schon benutzen, um die Entscheidung herbeizuführen.

Ein angenehmes Schlußstück für das verflossene Jahr war die glatte Erledigung des **Ancona-Falles** durch die kluge Geschmeidigkeit der österreichischen Regierung. Frhr. v. Burian verteidigte nochmals in überzeugenden Darlegungen auf Grund des amtlichen Materials seinen Standpunkt und den Tauchbootkampf überhaupt. Doch benutzte er den Umstand, daß der Führer des betreffenden Tauchbootes die an Bord des angehaltenen Schiffes ausgebrochene Panik noch etwas ausgiebiger hätte berücksichtigen können, um eine gewisse Ueberschreitung der Instruktionen zuzugeben und Schadenersatz anzubieten. Mancher hätte vielleicht eine schärfere Abweisung der nordamerikanischen Dreistigkeit gewünscht; aber schließlich ist es wohl besser, durch ein Entgegenkommen, bei dem man sich nichts vergibt, die störende Einzelheit aus dem Wege zu schaffen, damit nicht außerordentlich viel größere Interessen leiden. —

Unter herzlicher Teilnahme des Klerus und der Diözesanen feierte **Bischof Korum** von Trier am 27. Dez. sein **goldenes Priesterjubiläum**. Wenn die Feier gemäß dem Ernste der Zeit sich in engerem Rahmen hielt, legte sie doch herrliches Zeugnis ab von der treuen Anhänglichkeit, Liebe und Dankbarkeit, mit der die Gläubigen der Trierer Diözese an ihrem Oberhirten hängen. Der Erzbischof von Köln, Kardinal von Hartmann, der beim feierlichen Pontifikalamt dem Jubilar vom Throne aus assistierte und in der Festversammlung die Hauptrede hielt, überbrachte ein **päpstliches Handschreiben**, das die Glückwünsche des Hl. Vaters und als Zeichen besonderen Wohlwollens die Verleihung des h. Palliums enthielt. Die Stadt Trier verlieh dem Bischof das Ehrenbürgerrecht.

Deutsche Lebensbäume.

Von K. Frhr. v. **Freyberg**, Mitglied der bayerischen Abgeordnetenkammer.

Vor viel tausend Jahren war auf einem Hügel des nordosteuropäischen Tieflands die germanische Weltenesche Yggdrasil als junges Schoß in die Erde gepflanzt worden, und die Lenkung der Völkergeschichte hatte dem jungen Reis zu Pflege und Wart drei Hüterinnen beigegeben, die Nornen Urd, Wardanda und Skuld. Das Reis gedieh aufs üppigste im gemäßigten Klima jenes Tieflandes, trieb hunderte von Schossen und Zweigen, breitete sich aus rings um die Ostsee und überragte mit seinem Blätterdach bald den größten Teil von ganz Mitteleuropa.

Doch je weiter die Zweige nach West und Südwest sich reckten, um so mehr gerieten sie mit anderem Gebüsch und Baumwerk in den Kampf um Licht und Sonne und Boden. Zäh wehrte sich keltisches Steineichengestrüpp gegen die Eindringlinge höheren Wuchses; römische Scharen kamen mit kurzem, doch scharf geschliffenem Schwert und hieben die überwuchernden Aeste roh vom Stamm, und wo ganzes Wurzelschoßgewucher sich neugierig und sonnenlüstern über die Felsmauern südwärts reckte, verdorrte es oft im ungewohnten Sonnenbrand oder verwilderte zu unfruchtbarem Bastardgewächs.

Dann war einmal eine Wundernacht gekommen, in der ein blendender Lichtstrom vom Himmel sich zur Erde senkte, sie mit neuem Lebenskraftelement zu beleben. Im Dämmerlicht des üppigen Zweigwerks aber hauste ein Schwarm von lichtentwöhntem Eulenvolk, und die hoben ob der blendenden Strahlen ein Wehklagen an, daß auch die Lebensgeister der Esche dem Licht sich ängstlich verschlossen. Doch das Licht war nun einmal in der Welt und warf unwiderstehlich seine Strahlen über die Welt und was darin lebte und wuchs. Da verstrich sich das Volk der Eulen, so schön- und prächtiggefiederte auch darunter waren, und helläugige Falken, die den Sonnenglanz nicht scheuten, bauten statt ihrer sich Horste im Astwerk. Auch Laubwerk und Rinde des Stammes paßten sich langsam dem neuen Lichte an und führten nun aus der Atmosphäre von Gottes- und Menschenliebe und -Achtung dem massigen Wurzelwerk wieder neue Lebensantriebe zu.

Da wuchs dann auf einmal einer der Stämme so wuchtig und schlank in die Höhe, daß er weitum die anderen überragte und daß ein Königsadlerpaar zustrich, im Wipfel zu horsten, der seine Schatten nun warf von der Elbe bis zu den Pyrenäen und von der brandenden Nordsee bis zum Tiber. Aber solch Größe und Pracht des Baumes weckte wieder den Neid der Dämonen. Ein Blitzstrahl fuhr nieder und riß vom Stamm jenen Ast, der über die Maas hinüber sich westwärts reckte. Und wieder ein Blitzstrahl zerschmetterte den anderen Ast, der so üppig stark über die Alpen hinüberragte und dort so ungeahnt prächtige Blüten getrieben. Zwar trieb das Wurzelwerk neue Schoße auf lombardischem Boden und selbst auf dem heißen Boden von Aetna und Vesuv; aber die mußten zu rasch nur wieder verkümmern in ungewohnter Luft.

Im rauheren Klima der Alpen aber und nordwärts bis zum Meer hin war das Wachstum des Wurzelstockes um so lebendiger; neue Schößlinge trieb er zumal auch nach Osten und breitete sich wieder aus die Donau hinunter bis zur Theiß und ins Siebenbürgenland und übers Riesengebirge nach Mähren und Schlesien und rings um die Ostsee herum bis über die Düna.

Das Wurzelwerk aber stieß nun auf eine Bodenschicht, die das Höhenwachstum lähmte. Ueppig wucherten ringsum viel stattliche kleinere Stämme; reich prangte das Laub, ja, sie wiesen die mannigfaltigsten Blüten, umrankt von allerlei Schlinggewächs und kletternden Reben. Aber das Adlerpaar, das in den Wipfeln des Hochstammes gehaust, war weggestrichen, und im bunten Gezweig herunten brütete manch exotischer Vogel.

Dann war eine Zeit entsetzlichen Ungewitters gekommen; ein wütender Weststurm war über Vogesen und Wasgenwald hergebraust, hatte manchem der stattlichsten Stämme die Krone geknickt und sie alle auf Jahre hinaus tief in den Morast gebeugt. Da waren sogar die zu Hut und Schutz bestellten Nornen, die in der Grotte unterm Wurzelstock hausten, entsetzt und verzweifelt entwichen; nur die greise Skuld, deren Seherauge auch hinter dichten Schleiern noch ferne Lichtstrahlen sah, und der das Heimweh das Herz zu brechen drohte, war in verschwiegener Mondnacht zurückgekommen und hatte den Zauberspruch gefunden, der den gesunkenen Stämmen die Lebenskraft wieder weckte, gerade weil durch die Berührung der Kronen mit der Erde neue Antäoskraft in sie übersprang. Da reckten sich neu elastisch wieder die Zweige und schoben den Stamm in die Höhe. Was der Weststurm gebeugt und gebrochen, richtete sich bei wehendem Ost wieder auf; und das Wehen ward zum Sturm, der gewaltigst über den Rhein hinüberbrauste bis an die Wälle von Paris und hinein in die Weltstadt.

So stand die Gruppe der Lebenseschen bald wieder mit ragenden Gipfeln da; ja, der Stamm ganz am Ostrand drüben war gewaltig in die Höhe geschossen und in seinem Gezweig hing der Schild der Kaiserwürde. Des Wurzelwerks neubelebte Kraft trieb die Fasern noch tiefer in den Boden, wo sie die unfruchtbare Kiesschicht durchbohrten und wieder auf nahrhaften Boden stießen. Da schossen dann wieder die Wipfel so mächtig in die Höhe, daß auch die Kaiseradler wieder zustrichen und Umschau hielten, ob nicht bald wieder Luft und Platz würde zu neuem Horst. Doch für die Stolzen war noch zu unruhvoll und zu lärmend das Treiben der Edelfalkbruten im mittleren Gezweig.

Längst waren nun wieder zurückgekommen in ihre Behausung auch die jüngeren der Nornen, und um wettzumachen, was sie gesündigt durch jene verzweifelte Flucht, waren sie nun redlich bemüht, im wimmelnden Volk den Gärtner zu finden, der's redlich verstünde, der Gruppe von üppigen Edelstämmen die richtige Form und Schönheit zu geben und weiteren Platz und Spielraum des Wachstums zu schaffen.

Und sie fanden auf märkischem Boden den kundigen Gärtner. 's war heiße wuchtige Lebensarbeit für einen genialen, nimmermüde und rücksichtlos schaffenden Kopf, energisch genug, in entscheidender Schicksalsstunde auch zur Axt zu greifen und zum scharfgeschliffenen, Wunden schlagenden Schwert. Doch Otto von Bismarck gelang das Werk.

Nun endlich stand ein ragender Stamm in der Mitte und um ihn geschart eine stattliche Anzahl von anderen wüchsigen Stämmen, und etwas seitab ein zweiter mächtiger Stamm aus der nämlichen Wurzel, mit eigenem Spielraum sich zu entfalten, und doch nahe genug, ins herrliche Bild des Ganzen sich einzufügen und in den Zweigen der Nachbarstämme den Schutz und Rückhalt zu finden, sich des wuchernden Lianengewächses zu erwehren, das ihn, wenn allein gestellt, zu überwuchern drohte.

So gedieh nun endlich die Gruppe der deutschen Eschen zu gewaltiger Lebenskraft und -Fülle. Immer reicher entfaltete sich das Laubwerk; immer tiefer drangen die Wurzeln bis in die nahrhaftesten Schichten der Mutter Erde, immer reichere Blüten entfalteten sich an allen Zweigen. Ja, selbst die Ausbildung und die Lebenskraft von Frucht und Samen ward immer günstiger. Und waren vordem Millionen von Samenkörnern weit in die Welt verweht worden und in fremder Erde und unvertrautem Klima rettungslos zu Verlust gegangen, so hatten die hütenden Nornen nun Mittel und Wege gefunden, die fallenden Samenkörner neu an ausgewählten Stellen des Erdkreises zu konzentrieren und dort, in Fühlungnahme mit heimatlicher Atmosphäre, zu neuen Pflanzstätten deutscher Art und deutscher Sitte sich entfalten zu lassen.

Und nun war wieder die Wintersonnwendzeit gekommen. 's ist die Zeit, da mit dem wachsenden Sonnenlicht die Lebenssäfte, die beim Rütteln der Herbststürme ins Wurzelwerk zurückgeströmt, neu wieder zu kochen und aufzusteigen beginnen in Astwerk und Gezweig, dort beim Leuchten der Frühjahrssonne neue Pracht von Blättern und Blüten wachzurufen. 's ist aber, seit der Baum sich ans Klima der Christenlehre gewöhnt, noch doppelte Festzeit; da kommt auch vom Himmel der Segen herab, der alljährlich in gnadenreicher Weihnacht auf alle ausströmt, die guten Willens sind, im Namen des menschgewordenen Gotteskindes ihre Pflicht im Erdenleben treu, tapfer und opfermutig zu erfüllen. Den Segen aber bringt ein Engel herunter, der um die Weihnachtszeit zur Grotte der Nornen herabschwebt, Einsicht zu nehmen von den Registern, die sie übers Tun und Treiben der Menschen zu führen haben, die ihrer Obhut anvertraut worden. Die Nornen haben's ja längst verlernt, dem Boten des Himmels zu trotzen, und sind willig bereit, demütig von ihm das Höchstmaß des Segens für die Ihrigen zu erbitten.

Niemals im Leben der Weltgeschichte war berechtigter die Frage, wie 's denn im abgelaufenen Jahre mit der Erfüllung der Pflichten gehalten worden, und ob es die Völker verdient, des Weihnachtssegens teilhaftig zu werden. Ernster als je war denn auch diesmal des Erzengels Antlitz. War ihm doch bewußt und seinem durchdringenden Blick nur allzu klar, wie unendlich viel Weh die harmlos glänzende Schneedecke des heurigen Winters barg; nicht wie sonst, nur den wirbelnden Staub aufbrausender Leidenschaft des Alltagsgeschäftes; in diesem Jahr deckte sie Bäche von rötlichem Herzblut und Hunderttausende von Heldengräbern gefallener tapferster Krieger.

„So weist mir denn auch heuer die Register verdienstvoller Taten Eures Volkes. Neidische Feinde haben die Axt gehoben, nicht nur den Stamm der Lebenseschе ins Mark zu treffen, sondern sie zu verwüsten bis ins innerste Wurzelwerk. Nicht himmelwärts ragen, noch weltweit sich dehnen soll künftig der prächtige Stamm; zum Buschwerk soll er wieder werden, das bescheiden in engem Raum am Boden dahinkriecht und nicht mehr anderen Luftraum und Sonnenlicht beengt. Ich aber hab' reichliches Maß von Lebenskraftsegen vom Himmel mitbekommen; laßt sehen, wieviel Ihr davon zur Verteilung verdient."

Und sein an die Schranken von Zeit und Raum und Ort nicht gebundener Blick überflog die Register und leuchtete auf in freudiger Ueberraschung. Was stand da nicht alles verzeichnet an Groß- und an Ruhmestaten in Zeiten der Not und Bedrängnis und stählern entschlossenen Abwehrkampfes! vollbracht zum Ruhm und zum Heil und zur Rettung des Vaterlandes in blutigem Schlachtgetümmel unterm schwirrenden Eisenhagel der Geschoße, vollbracht in den stillen Leidensstätten der Lazarette, vollbracht auch daheim in willigem Tragen verdreifachter Arbeitslast und in mancher Entbehrung.

Auch schwarze Seiten waren beschrieben mit den Namen solcher, die daheim mißmutig gemurrt und geklagt und kleinlich dem Ruf der großen Zeit die Ohren verschlossen, die ihre Pflicht nicht getan und feig der Gefahr sich entzogen, die dem Feind und seinen lauernden Spionen um Schachergeld Geheimnis verraten, die, nur allzu geschäftsgewandt, die Notlage ausgenützt und an den Mitbürgern Wucher getrieben.

Doch wie spärlich waren diese Seiten den umfangreichen dickleibigen Bänden gegenüber, die von Heldentaten und von Opfersinn erzählten, verrichtet und bewährt zu Wasser und zu Land, in den Grüften und Engpässen der meilenlangen Schützengräben beider Fronten, auf isoliertem Kriegsschiff in ferner Meereswüste, wie auf den Fahrzeugen, die das Luftmeer so kühn durchkreuzten; von Männern, die geschoßumwirbelt dem Feind entschlossen zu Leibe gingen, und von Frauen daheim, die unverdrossen und unbeirrt schafften und wirkten und im Gange erhielten das Arbeitsgetriebe, um das sich sonst kräftige Männerarme gemüht.

„Ein Heldenvolk habt Ihr zu hüten und zu betreuen, dem die Lebensenergie durch keine Not und Bedrängnis zu lähmen noch die Zuversicht ins Wanken zu bringen ist, daß des Himmels Gnade Erfolg und Lohn ihm bescheren muß. In voller Huld und mit heißer Liebe will ich auch heuer die reichsten Segensschätze ihm ausstreuen. Neue Lebenskraft wird vom Wurzelstock ihm in die Zweige steigen und prächtiger Blumen schönstes Lianenwerk wird den Baum zieren, wenn die Winterstürme verbraust."

Und der Erzengel machte nach allen Winden ein paar kabbalistische Zeichen des Segens.

Da lief ein geheimnisvoll Klingen und Tönen rings um die Erde, nur deutschen Ohren vernehmbar, deutsche Herzen aber füllend mit froher Erquickung, mit Zuversicht, neuem Mut und mit stählendem Vertrauen. Es klang die geheimnisvolle Musik durch die Schützengräben von Ypern bis nach Belfort, an der Maas entlang und durch den Hochwald der Vogesen; von den Dünen der Ostsee durch Polen hindurch bis zur

griechisch-rumänischen Grenze, in den Bergen Albaniens, auf den Höhen des Karst, in den Buchten der nördlichen Adria und die Alpenkette entlang, wo deutsches Heer deutsche Wacht hielt in Eis und Schnee gegen Süden.

Und wo ein deutsches Herz noch für deutschen Klang empfänglich, vernahm sie der deutsche Seemann auf schaukelndem Schiff, in enger Kajütte, und der da Wache hielt an Bord, und der da in der knappen Stickluft des Tauchboots tapfer und stramm seine Pflicht tat. Die Tausende hörten's, die im Urwalde der Kolonie tapfer sich mühten, des Feindes sich zu erwehren, die durch die steinigen Küsten Afrikas ritten, die bei den Bundesgenossen unterm Halbmond den gemeinsamen Feind zu bekämpfen halfen am Euphrat, am Nil, in den Bergen von Moab und in den Wüsten Nordafrikas. Und weitum auf der Erde vernahmen's die viel Millionen, die in fremder Luft unter anderer Sonne den Sinn für die Heimat der Väter sich bewahrt und den Herzschlag noch mitfühlten, der in der Heimat so lodernd der Hoffnung auf Sieg und Erfolg entgegenschlug. Auch die Ohren der viel Tausend vernahmen den Klang, die in fernen Bewachungslagern und in Kerkern büßten dafür, daß ihre Zunge deutsch sprach und ihr Herz das Vaterland nimmer verraten wollte.

Mit ganz besonders tröstlichem Klang traf solche Sphärenmusik die Herzen derer, die zu trauern hatten um einen im Heldenkampf draußen gefallenen Lieben. In ihren Tönen schien sich zu mischen die getragene Weise tausendstimmigen Trauerchorals voll Auferstehungszuversicht mit dem kraftvollen Echo fernen Triumphgesangs.

Dieselbe Klangmischung aber, nur mit deutlicherem Unterton des triumphierenden Jubels, vernahmen auch all die viel Tausend, die in fremder Erde den Heldentod schliefen oder mit schweren Wunden noch heimgekehrt, zu Hause ein ehrenvollstes Soldatengrab gefunden. Und es ward ihnen, als hörten sie auf dem geheiligten Boden der blutgetränkten Erde den wuchtigen Schritt neu vorwärtsstürmender Brigaden, mit den Signalen zum Avancieren der sichtliche Beweis, daß die Schläfer drunten nicht umsonst den Heldentod erlitten, daß es über die treulich behüteten Marken hinaus nun vorwärtsging zur endgültigen siegreichen Entscheidung.

Dieselbe Gnade aber, die den ums Vaterland Verdienten die Ohren öffnete, Klänge zu hören, die neue beseligende Zuversicht in den Herzen weckten, erschloß ihnen auch die Augen, in dieser Weihnachtszeit den lichterumstrahlten Christbaum in ganz besonderem Glanz zu schauen. Nicht auf Tand und blendenden Zierat kam's an; aber die mit den vom Engel erschlossenen Augen sah'n durchs Tannengrün leuchten das Eiserne Kreuz als beredtes Symbol des kaiserlichen Dankes für tapfer und treu erfüllte schwierige Pflicht, und dieser Anblick ließ vergessen die Last all der Mühen und Opfer und ließ auch das schwerste der Opfer, das Opfer des Lebens, zur Siegesverheißung sich gestalten.

Wer sich aber noch helleren Blick bewahrt, sah im Christbaum jenes Vorgangs Erinnerung, der der kampfmüden Welt den Frieden gebracht, freilich nur den Frieden der Herzen, und auch den nur solchen, die sich guten Willens erwiesen, aber immerhin den Frieden der Menschheit als ein Ideal, nach dessen Verwirklichung in der rauhen Welt man sich sehnen und die man erbitten durfte.

Die helläugigsten aber sahen in der Lichterfülle des Christbaums den Reflex des Erzengelsegens, der ins Wurzelwerk von Yggdrasil selber herabgeträufelt. Auch dieser Segen konnte nur jene begnaden, die sich nicht trotzig gegen die Himmelswohltaten des Christentums sträubten und die den guten Willen besaßen, dem Himmel zu dienen, und wär's auch auf dem Umweg übern Dienst des Vaterlandes, das nun einmal in vielhundertjähriger Tradition zum christlich-germanischen Staat geworden und das in solcher Verbindung von deutscher Kraft und Kreuzesmoral sprühende Lebenskraft und herrlichste Entfaltung gefunden.

An solche Atmosphäre war die Lebensesche gewohnt; das Vorüberbrausen gewaltigster Wetterstürme hatte nun die Atmosphäre gereinigt, der Himmelssegen gesorgt für neue Fülle von lebenspendendem Sonnenlicht; so mochte nun Yggdrasil — und wär's auch in etwas herberer Luft, und wär's auch in etwas gedrungener Gruppierung der zahlreichen stattlichen Stämme — nun himmelauf streben zu ragender Pracht und, dem östereichen Christbaum gleich, mächtige Zweige, lichtumstrahlt und Lichtstrahlen spendend, weit hinausrecken in eine glückliche Umgebung.

Die Frau als Mitgestalterin am neuen Deutschland.

Von Ellen Ammann, München.

Vom 6. bis 8. Januar hat der Katholische Frauenbund für Deutschland, Sitz Köln, seine VI. Generalversammlung nach Berlin einberufen. Gastlich öffnet die Hauptstadt ihm die Räume des Reichstagsgebäudes für die Tagung, eine Tatsache, die wir wohl als eine Anerkennung betrachten dürfen nicht nur für deren Bedeutung in dieser Kriegszeit, sondern auch für die Tätigkeit des Frauenbundes. Nach der Versammlung wird ja die Arbeit des Katholischen Frauenbundes einer eingehenderen Beleuchtung bedürfen und so wollen wir nur hervorheben, daß die Fragen, die dort behandelt werden sollen, vom Weitblick der leitenden Persönlichkeiten zeugen und den Beweis erbringen, daß der Katholische Frauenbund sich seiner Aufgabe an der Frauenwelt bewußt ist und ehrlich strebt, dieselbe zu erfüllen.

Das Gefühl, daß die Frau zur Mitgestalterin am neuen Deutschland befähigt und bereit ist, alle ihre Kräfte, sowohl geistige als auch leibliche, einzusetzen, um die Aufgabe am Vaterland zu erfüllen, ist das Leitmotiv der gesamten Tagung. Darum wird in der Jugendversammlung „die Religion als Kraftquelle für unsere weibliche Jugend" einen wichtigen Platz einnehmen. Aus demselben Gefühl heraus wird die Hebung der Volkssittlichkeit einen hervorragenden Teil der Verhandlungen bilden und Fragen, wie „die Reform des modernen gesellschaftlichen Lebens durch die Frauen", „Kampf gegen sittliche Mißstände im öffentlichen Leben" und das für unser Vaterland und unsere Zukunft so wichtige „Bevölkerungsproblem im Lichte der katholischen Weltanschauung" behandelt werden. „Der Anteil der Mutter an der religiös-sittlichen Erneuerung unseres Volkes" und „die sittlich-soziale Mission der unverheirateten Frau" werden Höhepunkte der Tagung bilden. Gerade für dieses letzte Thema besitzen ja vor allen wir Katholiken die herrlichste Voraussetzung, ist doch die katholische Auffassung der Jungfräulichkeit als hehrer Beruf eine Kraftquelle für Tausende und Tausende von Frauen, die sich im Ordensleben und in der letzten Zeit auch immer mehr in der Welt der Caritas und den sozialen Werken gewidmet haben, — gewidmet haben aus übernatürlichen Gründen, um ihrem göttlichen Heiland Seelen zuzuführen, zu retten und ihr ganzes Wesen und ihr Lebenswerk denen zu opfern, für die er sein Blut am Kreuze vergossen.

In solchen Kriegszeiten ist es auch selbverständlich, daß „Probleme der Kriegsfürsorge" sich in den Vordergrund drängen und daß die praktische Betätigung der Frauen in der Kriegshilfe besprochen werden muß. Neben die ruhmheischende Arbeit der deutschen Frauen in der Kriegsfürsorge stellt sich die Tätigkeit der Landfrauen, welche durch die Arbeit, die sie unter Mithilfe von Kindern und alten Leuten geleistet haben, es ermöglichten, daß die zweite Ernte, soweit es von menschlichem Vermögen abhängt, der ersten Kriegsernte gleichwertig an die Seite gestellt werden kann. So wurde die Hoffnung Englands, uns auszuhungern, zuschanden. Der Dank, den die Generalversammlung den Landfrauen aussprechen will, wird auch ein Versprechen sein, daß wir diese Tat nie vergessen werden — ein Versprechen, daß von seiten des Katholischen Frauenbundes alles geschehen wird, um das Verständnis zwischen ländlichen und städtischen Kreisen zu verbreiten und zu vertiefen.

Anknüpfend an dies alles werden natürlich Fragen, wie die „berufliche Frauenarbeit", Hausfrauenangelegenheiten, sowie das in der letzten Zeit so in den Vordergrund geschobene „weibliche Dienstjahr" zur Verhandlung kommen; zum Schluß wird man der Jugendbewegung und den Jugendabteilungen des Katholischen Frauenbundes, aus denen heraus der Nachwuchs kommen wird für die caritative und soziale Arbeit im Katholischen Frauenbund und in Deutschland, eine eingehende Besprechung widmen.

Die Namen der Referenten und Referentinnen, die aus dem Programm zu ersehen sind, bieten Gewähr, daß die Fragen von sachkundiger Seite, von dazu berufenen Persönlichkeiten behandelt werden. Es ist zu hoffen, daß trotz der schweren Kriegszeit Viele zu der Generalversammlung eilen, um sich zu erfreuen an dem Geschehenen, um zu erfahren, was die Arbeit der nächsten Zeit verlangt und nach welchen Richtlinien sie zu erfolgen hat.

Tut es uns Deutschen doch wahrlich not, nicht nur systematisch alles zu organisieren, sondern uns auch klar zu sein, warum alles so geschehen hat, warum noch so manches Opfer von uns verlangt werden wird, und daß mit einem glücklichen Frieden erst recht die Arbeit und die Pflichten wieder beginnen.

Erst dachte England, welches soviele Mächte gegen uns aufgehetzt hatte, uns mit Armeen zu erdrücken. Dieser Plan scheiterte an der Tapferkeit unserer Truppen, und nicht dankbar genug können wir sein, daß der Boden unseres Landes nicht zum Kriegsschauplatz wurde, sondern daß derselbe ins Feindesland verlegt worden ist. Und wenn uns manchmal das eine oder andere schwer drückt und wir die eine oder andere Not erleben, dann mögen wir daran denken, wie es gewesen wäre, wenn Kosaken und Zuaven, Neger, Turkos und Inder und was die gesamte Völkerschau unserer Feinde noch bietet, den deutschen Boden betreten hätten!

Der zweite Plan Englands, uns auszuhungern, der jedem Völkerrecht Hohn spricht, mißglückte.

Auch ihre dritte Hoffnung, daß der Krieg uns soviele Männer kosten würde, daß Deutschland nicht weiterkämpfen könnte, erweist sich als ein ebenso großer Rechnungsfehler, dank der hervorragenden Leitung unserer Truppen und der ärztlichen Kunst, sowie der großen Menschenreserven, über die wir noch verfügen.

Und nun wollen sie einen vierten Weg versuchen, das ist, uns wirtschaftlich abzusperren von der gesamten anderen Welt, und zwar nicht nur während des Krieges, sondern für kommende Jahrzehnte. Das Gelingen dieses Planes würde bedeuten, daß wir nicht genügend Absatzgebiete hätten für unsere Industrie und somit dieselbe nicht die Löhne zahlen könnte, welche den Wohlstand im Deutschen Reich hervorgebracht haben. Die Feinde würden versuchen, deutsche Wissenschaft und deutsche Technik aus dem größeren Teil der Welt auszuschalten und uns damit wieder nicht nur Betätigungsgebiete, sondern auch Betätigungsgründe zu nehmen, so daß wiederum dem deutschen Arbeiter, dem deutschen Volke der Wohlstand vermindert würde. Diese Gefahr kann nur abgewendet werden, wenn der Sieg der deutschen und der ihnen verbündeten Waffen so entscheidend ist, daß unsere Feinde sich feierlich verpflichten müssen, diesen Plan aufzugeben. **Und darum heißt es wiederum ausharren, durchhalten,** alles tun, was in unseren Kräften liegt, um die Verhältnisse im Reich so zu gestalten, daß unsere Streiter an der Front mit ruhigem Gemüte in den Kampf ziehen können und gestärkt werden zum Aushalten im Schützengraben durch die frohe Zuversicht, die hervorleuchtet aus jedem Brief aus der Heimat, aus der Presse und aus jeder Tat, die im Lande geschieht.

Daß die katholische Frau das Ihrige dazu beitrage, damit diese Taten ausgeführt werden, damit diese Hoffnung und diese Kraft genährt werden bei den Zuhausegebliebenen: dazu will der Katholische Frauenbund beitragen, indem er bei seiner Generalversammlung **zum Arbeiten, zum Beten, zu wahrer Betätigung nationaler und christlicher Pflichten aufruft.**

Die Mission der katholischen deutschen Aerztin im Orient.

Von **Maria Croenlein**, Wolbeck bei Münster i. W.

Es gibt in jedem Menschenleben Stunden, in denen Gedanken und Erkenntnisse kommen, unvermittelt oder durch Anregung anderer, die fast mit der Kraft und der Wucht von Offenbarungen an uns herantreten. Die Seele nimmt sie auf mit besonderer Empfänglichkeit, durchdenkt sie, vertieft sie, erwägt ihre Möglichkeiten, Schwierigkeiten, Notwendigkeiten und kommt nicht wieder davon los, bis der Gedanke Gestaltung gefunden hat.

Eine solche Stunde war für mich ein Zusammensein mit dem Prälaten de Waal in Rom in seiner stillen Studierstube im deutschen Hospiz am Campo Santo. Er führte den Gedanken vor meine Seele: Die katholische deutsche Aerztin als Kultur- und Religionsapostel im Orient.

So kühn dieser Gedanke auch erschien, der glückliche Optimismus des Prälaten, der im lebendigen Glauben beruhte auf denjenigen, der gesagt hat: „Gehet hin und lehret alle Völker“, und darin alles Vertrauen fand zur Verwirklichung seiner Idee, seine tiefgründige Kenntnis der ganzen Orientfrage, die er gesammelt hatte durch langjähriges Studium und auf eigenen Orientreisen, das bereitete den Boden, diesen Gedanken aufzunehmen und an seine Verwirklichung zu glauben.

„Warum sollte das unmöglich sein?“ sagte der Prälat auf alle eingewendeten Bedenken. „Als vor Jahren der hl. Vinzenz von Paul seinen Orden gründete ohne Klausur und die Schwestern hinausschickte ins öffentliche Leben, damit sie da die Kranken und Siechen pflegten, da staunte auch eine ganze Welt und der Heilige hatte unendlich viel Schwierigkeiten zu überwinden; heute ist die barmherige Schwester bei uns bodenständig geworden. Warum sollten wir da nicht auch katholische Aerztinnen als Missionarinnen für den Orient gewinnen?“ Wer hätte vor 50 Jahren gedacht, daß Damen die Universitäten besuchen und sich den Doktorgrad erringen könnten? Wie viele junge Damen studieren heute Medizin? Das Doktordiplom unserer Hochschulen wird von den türkischen Regierungen anerkannt, Aerztinnen erhalten unbehindert Zutritt in die Harems der Frauen, ja sie werden mit Vorliebe zu allen Krankheiten der Frauen und Kinder gerufen werden. Sollte die göttliche Vorsehung denn jenen Eintritt des weiblichen Geschlechts in die akademische Laufbahn, speziell in die medizinischen Studien, ohne einen Hinblick auf das Gebiet der Missionen gefügt und geleitet haben, heute, wo den Frauen so viele Ziele, besonders der Caritas, erschlossen sind, zu denen sie früher keinen Zutritt hatten?[1])

Auch in Deutschland tauchte dieser Gedanke da und dort auf und wurde durchgesprochen mit dem festen Glauben, daß die Zeit kommen würde, da die Frage der Oeffentlichkeit übergeben werden und ausgeführt werden könnte. Im Jahre 1911 erwähnte Bischof von Faulhaber diese Zukunftsaufgabe hoffnungsfroh in einer Predigt auf der Kanzel der Jesuitenkirche in Heidelberg.

Warum sollte es denn ein so ganz neuer, schwieriger Missionsweg sein, der die Heilsbotschaft des Evangeliums nach dem Orient bringen sollte? War denn die Mission nicht längst tätig, für das Christentum dort Boden zu schaffen?

In der europäischen Türkei, in Nordafrika und Aegypten nebst ihren Hinterländern, in Arabien, Palästina, Kleinasien und bis über den Euphrat hinaus, soweit der Halbmond scheint, hat die christliche Missionstätigkeit nur nackten, harten Fels gefunden, in welchem kein Körnlein des Evangeliums Wurzel schlagen konnte. Wir haben seit Menschenaltern in Aegypten und Palästina Schulen, von Ordensleuten geleitet; die Mohammedaner schicken ihre Kinder unbedenklich in diese und lassen sie aus christlichem Gelde unterrichten. Die Kleinen lernen unseren Katechismus, wie ein Sextaner seine Vokabeln: Christ wird keiner.

All die Millionen, die alljährlich nach dem Orient fließen, dienen wesentlich nur dazu, die heiligen Orte zu bewachen und dort, soweit sie im Besitze der Katholiken sind, durch die Orden seelsorgerisch für die Glaubensgenossen zu wirken. Bekehrungen — immerhin nur wenige — sind nur möglich in großen Städten, wo unsere Ordensfrauen Spitäler haben. Die Türken vertrauen mehr auf die Schwestern, als auf ihre eigenen Aerzte, und wie überall, so ist auch hier die leibliche Hilfe der Schlüssel zu den Herzen. So mögen manchem Kranken im Spital die Augen aufgehen und Ohr und Herz sich für die Predigt des Evangeliums erschließen. Meist freilich sind es Frauen, die um Unterricht im Christentum bitten und die heilige Taufe empfangen.[2]) Ein deutscher Arzt in Bosnien erzählt: „Wenn der Türke alle Mittel, die der Aberglaube und der Koran ihm bieten, erschöpft hat, dann ruft er den deutschen Arzt. Er wird wohl in das Krankenzimmer eingelassen, hat aber nicht mit der Patientin, sondern mit deren Gatten zu reden. Er darf nicht einmal den Puls fühlen und nach des Mannes Angaben muß er sein Rezept schreiben.“ Ein katholischer Priester, ein Missionar kommt nie in eine türkische Familie — Frauen dagegen, christliche und mohammedanische, verkehren leicht miteinander, und wie die türkischen Damen bei den christlichen Besuch machen, so können auch diese die Harems betreten und mit der Familie bekannt werden.[3])

Wenn man diese Tatsachen in Erwägung zieht, dann möchte man daran glauben, daß es wirklich der Frau, der Aerztin vorbehalten sei, das Licht des Evangeliums in den Orient zu bringen, von wo das Licht und das Heil der Welt ausgegangen ist.

Durch den Völkerkrieg sind die Missionsverhältnisse im Orient noch schwieriger geworden. Frankreich hatte bislang das Protektorat über diese. Bei Ausbruch des Krieges wurden hunderte von Missionaren einberufen, wegen der auf Priester und Missionsgeistliche ausgedehnten Mobilisation. Das Protektorat wurde dann aufgehoben, die Missionsschulen geschlossen, das ganze französische Personal wurde ausgewiesen. Seitdem sich Italien ebenfalls im Kriegszustand mit der Türkei befindet, hat diese Sturzwelle auch die italienischen Missionen und ihre Anstalten verschlungen. Die Saat vieler Mühen und Träume ist vernichtet. Wir sind an diesen Ereignissen als Katholiken, als Deutsche und Freunde der Türken nicht uninteressiert. Es ist unsere Pflicht zu retten, was gerettet werden kann, weil gerade

[1]) Vgl. de Waal: Die Verklärung auf Tabor in Liturgie und Kunst, Geschichte und Leben. S. 25—26.
[2]) Vgl. de Waal: Die Verklärung auf Tabor. S. 24.
[3]) de Waal: Reisebilder aus Bosnien.



auf uns eine schwere Verantwortung vor der Weltgeschichte ruht.[4]) Wir müssen das bedrohte oder vernichtete Missionswerk retten, aufrecht erhalten oder wieder aufrichten. Die Umstände legen es freilich nahe, daß die Anbietung religiöser Güter nur in feinster, mildester Form geschehen darf.[5]) Volkswohlfahrt muß unser vornehmstes Mittel sein.

Die Spitäler und Lazarette sind auch in der Türkei angefüllt mit Verwundeten und Kranken — Kriegsnot und Kriegsleid erfüllt die Herzen der Frauen. Sollte nicht jetzt der Zeiger der Weltenuhr die Stunde zeigen für die Missionsarbeit der Frau, der Aerztin; ist die Frucht nicht reif, gebieten nicht Gottes Fügungen, sie zu pflücken? — Sollten wir nicht durch das Heilen der Leiber und der irdischen Nöten die Seelen bereiten können, daß sie auch geistige Arznei aus unserer Hand annehmen?

Man hat die gegenwärtige Kriegslage als eine Katastrophe für die Missionen bezeichnet. Ist das nicht nur scheinbar so? Unter dem Gesichtspunkt dieser neuen Wege auf dem Missionsgebiet könnten wir wohl tiefer eindringen und in dem ganzen bisherigen Geschehen des Weltkrieges das Walten der Vorsehung sehen. Wir haben schon eine Menge Aerztinnen, die hervorgegangen sind aus den blühenden katholischen Studentinnenvereinen Deutschlands. Deutschlands gebildete Frauen stehen in den Lazaretten und haben neben gewonnener beruflicher Tüchtigkeit den Sinn des Opfermutes erfaßt und sind ernst und fromm geworden im steten Anblick des Leides und des Sterbens. Sollten in diesen Reihen nicht die Werkzeuge Gottes schon bereitstehen, die nur geweckt werden wollen, um ihre jugendstarken Seelen der großen Orientmission zu öffnen und sie zur Tat zu begeistern?

P. Schwager sagt in den „Akademischen Monatsblättern": Die Kraft und Bereitwilligkeit zum Missionsdienste muß emporsteigen aus den Tiefen der religiösen Ueberzeugung, aus der klaren Einsicht in die unersetzliche Bedeutung Christi und seines Erlösungswerkes, aus der überströmenden Dankbarkeit für die Gnade der eigenen Erlösung aus rückhaltloser Hingebung an den göttlichen Erlöser, dessen Opfermut aus der Krippe, vom Kreuze und vom Tabernakel in so überwältigender Weise uns entgegenstrahlt.

Sollten diese Voraussetzungen nicht gegeben sein bei unsern katholischen Aerztinnen und gebildeten Pflegerinnen und sollten sie ihnen nicht die Kraft und den Mut geben, sich zu vereinigen und zu verbinden zu einem Verband, einer religiösen Genossenschaft, um Pionierdienste zu tun für ihren Glauben? Möchte der Ruf zu denen allen dringen, die berufen sind, die Wege zu dieser großen Aufgabe zu bahnen.

[4]) Aus dem Vortrag von Universitätsprofessor Schmidlin: „Die deutschen Missionsaufgaben im Orient", gehalten im Akademischen Missionsverein in Münster.

[5]) „Akademische Missionsblätter". 3. Jahrg., Nr. 2, S. 6.

Hollands Stellung im Weltkrieg.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.

Bei dem Ausbruch des Völkerringens ergaben sich für Holland drei Möglichkeiten: Eintritt in die Reihe der Feinde Deutschlands, Anschluß an die Mittemächte und Neutralität. Es lag also der holländischen Regierung ob, die Folgen jeder dieser drei Entschließungen für das Land objektiv zu prüfen und nach den Ergebnissen die politische Stellungnahme zu regeln.

Daß ein Anschluß an die Gegner Deutschlands dem Land nur Verderben bringen konnte, ist von der holländischen Regierung mit klarem Blick erkannt worden; aber auch die Masse des Volkes teilt heute diese Erkenntnis trotz der Hetze einer von England bezahlten Partei, die den „Telegraaf" zu ihrem Sprachrohr benutzt. Vestigia terrent, exempla docent! Belgiens Schicksal ladet nicht zur Nachahmung ein.

An Deutschland hat Holland ein vitales Interesse. Deutschland ist das Hinterland des holländischen Handels, der trotz blühender Land- und Viehwirtschaft doch das Rückgrat des holländischen Wohlstandes bildet. Rotterdams Bedeutung hängt ab von dem Anschluß an die Rheinschiffahrt. Aber ebenso beruht die holländische Wohlhabenheit auch auf seinem Kolonialbesitz, dem zwar noch immer reichen, aber kleinen Rest, den englische Gier ihm noch gelassen hat. Holländisch Ost- und West Indien, die großen und kleinen Sunda Inseln, Molukken, Holländisch Guyana, sie alle wären sofort in englischen Besitz übergegangen, hätten sofort die Reihe der „dem Empire organisch zugefallenen Besitzungen" vergrößert, wenn Holland für Deutschland eingetreten wäre.

Daher mußte Holland neutral bleiben zu seiner Selbsterhaltung. Freilich, Englands Wünsche waren damit nicht erfüllt. Englische Zeitungsstimmen haben offen geäußert, daß man Holland viel lieber in der Reihe der Gegner sehen würde, als in neutraler Stellung. Dann würde die englische Flotte in die Scheldemündung einfahren können, dann könnte Rotterdams Konkurrenz vernichtet werden, und endlich — die holländischen Kolonien könnten so gut englischen Besitz abrunden! Noch am 11. Dezember 1915 beklagt die Army and Navy Gazette, daß unter den jetzigen Umständen ein gänzliches Absperren Deutschlands unmöglich sei. „Man wird dabei zu der Ueberlegung gezwungen, ob es von unserm Standpunkt aus nicht besser wäre, Norwegen, Holland, Dänemark — auch Griechenland kann man dazu nehmen — im Zustande offener Feindseligkeit zu haben." Aehnlich hat sich in letzter Zeit Sir Cooper im Unterhaus geäußert.

Der Weltkrieg ist in die Entscheidung eingetreten. Ermöglichen es uns die Siege auf dem Balkan, zum ersten Male gegen Englands eigentliche Lebensquellen vorzugehen, so wird England auch seine Vormacht verlieren, dann wird ein sicherer und dauernder Friede geschlossen werden können zugunsten Deutschlands und sogar zum Heil unserer jetzigen Kontinentalfeinde Frankreichs und Rußlands.

Welchen Ausgang des Krieges muß nun Holland für seine eigenen Lebensinteressen wünschen?

An und für sich bereits ist die Zertrümmerung der britischen Vormacht die Vorbedingung für die freie Entwicklung der berechtigten Lebenswünsche des gesamten Kontinents, die jetzt durch englische Bedrückung und Bevormundung behindert werden. Wenn sich jetzt die Nationen des Kontinents gegenseitig zerfleischen in angeblichem Interesse ihres eigenen Staatslebens, so kämpfen sie in Wahrheit nur für Englands Wohlergehen und Wachsen. Freilich hat es England stets meisterhaft verstanden, seine Ausnutzung anderer ethisch zu verbrämen. Jetzt tritt es ein gegen den „Militarismus" und für die „Freiheit und Unabhängigkeit der kleinen Staaten". Später aber wird wieder eine andere Melodie erklingen, nach welcher andere Staaten „zum Untergang von der Vorsehung bestimmt zu sein" scheinen, um mit ihrem wertvollen Besitz der „organischen Einigungskraft" des „britischen Einheitsidealismus" sich anzuschließen und so die „britische Harmonie" zu ergänzen.

In dieser Lage wird sich vor allem Holland befinden. Gerade der Krieg hat den wirtschaftlichen Wert des Holland noch belassenen Kolonialbesitzes dem Vereinigten Königreich auf das deutlichste gezeigt. Das united kingdom ist abhängig von Lebensmittelzufuhr, und zwar in ganz anderem Maße als Deutschland. Diese Lebensmittel dauernd zu sichern, teils durch Erwerb neuer Produktionsstätten, teils durch Erziehung einer Eigenproduktion, ist das Leitziel vor allem der unionistischen Partei gewesen. Tatsächlich ist ihren Bestrebungen auch viel geglückt, nicht nur direkt in wirtschaftlicher Beziehung, wie z. B. durch die Baumwollpflanzungen insbesondere Aegyptens und anderer Territorien, die Gummiplantagen der Malayenstaaten, sondern die theoretischen Untersuchungen und Berechnungen von Männern wie Ashley, Hewins, Wilcox, Rutherford und anderen haben für die Kolonisation und Nutzbarmachung weiter Gebiete eine sichere Grundlage geschaffen, die nicht nur little England, sondern der Allgemeinheit zugute kommen muß.

Zu den Lebensmitteln, deren Einfuhr vom Ausland in besonders hohem Maße nötig war, gehört der Zucker. England steht an erster Stelle im Zuckerverbrauch mit 46,4 kg pro Kopf der Bevölkerung gegen 19,5 kg pro Kopf in Deutschland im Jahre 1903/04. Später hat sich dieses Verhältnis etwas zugunsten Deutschlands verschoben. Das unionistische Kabinett hat daher der Zuckerfrage seine spezielle Aufmerksamkeit gewidmet, ohne sie doch bis zur Lösung zu bringen; wohl ist es gelungen, durch Staatsunterstützungen und den Abschluß der Brüsseler Zuckerkonvention die Rohrzuckerproduktion Britisch Zentralamerikas um etwa 30 Prozent zu heben, bis auf rund 400 000 Tonnen jährlich, aber dieser Ertrag bildet nur einen recht kleinen Bestandteil gegenüber dem britischen Gesamtverbrauch von über 2 Millionen Tonnen jährlich. (Andere kleine Zuckergebiete des Empires, z. B. das indische, kommen mit ihrem Ertrag meist nur zur Befriedigung des eigenen Bedürfnisses in Betracht.) Das liberale Kabinett ließ aus politischen Gründen den weiteren Ausbau britischer Eigenproduktion zunächst liegen und kündigte sogar die Brüsseler Konvention — im Interesse des befreundeten Rußland —, so daß Großbritannien bei Ausbruch des Krieges auf eine bedeutende Einfuhr deutschen Rübenzuckers — an Roh-

zucker und Raffinade zusammen etwa 700 000 Tonnen jährlich — und ebenso aus Rußland angewiesen war.

Als nun mit Kriegsausbruch diese Einfuhr aufhörte, mußte Ersatz geschaffen werden und wurde geschaffen durch Ankauf der Ernten von Java und Cuba. Java und Cuba, diese Inseln werden auch nach dem Kriege den von England benötigten Zucker liefern müssen. Aber Cuba ist amerikanischer Besitz, und sein Export wird der Hauptsache nach immer nach den Vereinigten Staaten abwandern. Um so größer wächst die Wichtigkeit Javas. Der Ertrag der außerordentlich gepflegten Plantagen dieser Insel betrug zuletzt etwa 2 Millionen Tonnen und ist größtenteils für Export verfügbar. Er kann also in der Hauptsache den Bedarf des united kingdom decken. Der Besitz Javas wäre also wohl geeignet, die Befriedigung des englischen Zuckerbedarfes gegen Zufälligkeiten sicherzustellen, und diese Sicherstellung wird nach dem Kriege ein Ziel englischer Wirtschaftspolitik sein. Wie lange würde es wohl dauern, bis ein siegreiches England die Erwerbung Javas als eine Forderung des Schicksals ansähe, deren Erfüllung ethische Pflicht wäre? Schon jetzt hat England durch die Postvergewaltigungen und die schärfere Kontrolle der Uebersee-Einfuhr die holländische Selbstständigkeit verletzt. Auch die Unruhen in Sumatra sind wohl von außen geschürt worden. Der Haager Abendpost wird dazu aus Batavia geschrieben, daß „Japan Holländisch-Indien bedrohe. Holland müsse schleunigst eine Annäherung an eine starke Seemacht suchen". Diese Seemacht ist England, und mit der Schutzherrschaft wurde auch seinerzeit das Schicksal der Burenrepubliken eingeläutet! Als wichtigstes Symptom wird aber für einen Kenner britischer Art der Umstand gelten, daß sich die Londoner Börse in letzter Zeit eingehend mit der Frage des Java-Zuckers befaßt und beklagt hat, daß seine Einfuhr zu beschränkt und zu teuer sei.

Tatsächlich bildet das Gebiet der Sunda-Inseln geographisch wie geologisch die Brücke zwischen dem in englischen Händen befindlichen Singapur und Australien, es bildet auch ihre wirtschaftliche Ergänzung. Und nicht nur Zucker würde diese Erwerbung bringen: auf den Sunda-Inseln befinden sich die Zinnlager von Banca und von Billiton, der Fortsetzung der bereits in englischem Besitz befindlichen Läger der Straits Settlements. Bisher fördert England von der Jahreszinnproduktion von etwa 106 500 Tonnen (1905) bereits 79 290 Tonnen; die Zufügung der 11 700 von Banca und Billiton würde ihm das unbestrittene Zinnmonopol der Erde verleihen.

Die britische Flotte braucht Heizöl. Zur Sicherung dieses Bedarfes sind noch kurz vor dem Kriege Versuche gemacht worden, Petroleumminen im Gebiete des Persischen Golfes zu erwerben. Auf den Sunda-Inseln befinden sich die Minen von Djambi, die jetzt an der Amsterdamer Börse eine Rolle spielen. Gewiß würden auch sie nicht den gesamten Bedarf der britischen Flotte decken, aber einen Teil davon, und dann ist ihre Lage so sehr viel günstiger als die „gefährdeten Stellen" am Persischen Golf.

Armes Holland im Fall eines englischen Sieges! Nur der Sieg Deutschlands kann Holland vor dem Verlust seiner Kolonien bewahren; er muß daher der Wunsch jedes Holländers sein, der nicht von England bezahlt ist!

Die Luxemburger Kammerwahlen.

Von Dr. Joseph von Esch.

Nach den Kammerwahlen im Sommer 1914 verfügte der Block der Liberalen, Sozialisten und sogenannten Unabhängigen bei einer Gesamtzahl von 52 Abgeordneten über 33 Sitze gegenüber 19 der katholischen Partei. An letztere verlor er seither bei einer Ersatzwahl ein Mandat. Die allgemeinen Wahlen vom 23. Dezember 1915 brachten den Katholiken einen Gewinn von 7 Mandaten, während sie 2 verloren; der Block hat umgekehrt 2 Mandate gewonnen und 7 verloren. Somit gehören jetzt 27 Sitze der Linken, 25 der Rechten.

Wie es zur Auflösung der Luxemburger Abgeordnetenkammer gekommen, wurde in Nr. 48, 1915 der „Allgemeinen Rundschau" dargelegt. Bezüglich des Konflikts, der dazu geführt hat, sind angesehene nichtkatholische Blätter Deutschlands aus luxemburgischen Blockkreisen ganz schmählich getäuscht worden. So kam es, daß die Großherzogin Marie Adelheid des „Staatsstreichs" beschuldigt wurde, während sie auf die Erhaltung des Burgfriedens bedacht war und ihre klaren konstitutionellen Rechte, speziell ihr Beamtenernennungsrecht, gewahrt wissen wollte. Durch Annahme des Blockstandpunktes hätte sie nicht nur die eigene Würde und Selbstachtung, sondern ihre verfassungsmäßige Pflicht verleugnet. Während des Wahlkampfes leisteten manche Blockagitatoren das Menschenmögliche zur Irreführung der öffentlichen Meinung. Es hieß in allen Tonarten, längst schon hätten sich geheime Einflüsse bei der Großherzogin im Sinne einer Machtvermehrung der Krone geltend gemacht. Nun gelte es, die Volksrechte zu schützen. Man peitschte die chauvinistischen Instinkte auf. Was in einigen Blättern an Verhetzungen und Verleumdungen geleistet wurde, übersteigt alle Begriffe. Für solch unehrliche Kampfesweise ist kein Ausdruck scharf genug. Staatsminister Loutsch und Generalvikar Peiffer sahen sich noch am Tage vor der Entscheidung gezwungen, einzelnen Behauptungen der Blockleute ein formelles Dementi entgegenzustellen.

In der Stadt Luxemburg, dem Landkanton Luxemburg und dem Industriekanton Esch, wo es viele von der Großindustrie wirtschaftlich Abhängige gibt, wählte die Mehrheit nach links, so daß sämtliche 25 Mandate dem Block zufielen. Außerdem hatten in den Kantonen Capellen und Wiltz mit zusammen 6 Abgeordneten zwei „Unabhängige" Erfolg, die allerdings sich nicht genug tun konnten im Betonen ihrer konservativen Grundsätze. Im Jahre 1912 hatten die „Unabhängigen" für das unselige Volksschulgesetz den Ausschlag gegeben; nun sind sie bis auf jene zwei hinweggefegt worden. In den Kantonen Clerf, Diekirch, Echternach, Grevenmacher, Mersch, Redingen, Remich, Vianden unterlagen alle Blockkandidaten glatt. Schmerzlich empfindet die katholische Partei den Mißerfolg des Rechtsanwalts Reuter im Landkanton Luxemburg. Dieser hochbegabte Parlamentarier, unstreitig der beste Kopf der vorigen Kammer, fiel einer schändlichen Verleumdungskampagne zum Opfer. Mit Wut verfolgten die Gegner in den letzten Wochen diesen ausgezeichneten Politiker, weil er angeblich an der Bildung des Ministeriums Loutsch beteiligt gewesen sei. Hoffentlich wird eine nahe Zukunft diesem hochverdienten Führer, der auch Präsident des Luxemburger Kath. Volksvereins ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie auch seinem bisherigen Kollegen in der Kammer, Rechtsanwalt Nehens, der dem Ziel sehr nahe war. Diesen beiden Verlusten steht der erfreuliche Gewinn von 7 meist mit bedeutender Stimmenmehrheit errungenen Sitzen gegenüber.

Alles in allem hat sich das Luxemburger Volk für das innerpolitische Friedensprogramm seiner innigst verehrten, mit ihrem Vaterlande so eng verwachsenen Großherzogin ausgesprochen. Denn auch dort, wo der Block seines Anhangs ganz sicher war, hütete er sich wohl, auf Grund des Tatsachenbestandes ein Urteil über den Konflikt zu verlangen. Die eigene Haltung während der Krisis und in den Kammersitzungen vom 9. und 10. November suchte er zu bemänteln. Manche Blockkandidaten traten vor die Wähler mit einer Miene vollkommener Loyalität, bei der man vergessen sollte, daß es Blockmänner waren, welche die Herrscherin zu einem Werkzeug ihres parteipolitischen Egoismus herabwürdigen wollten.

Das Wahlergebnis mußte die Blockhoffnungen auf eine möglichst radikale Zukunftspolitik sehr herabdrücken. Mit einer Mehrheit von zwei Stimmen können die Herrschaften nicht viel anfangen; einer ihrer Gewählten weilt übrigens in der Schweiz und wird wohl erst nach dem Kriege heimkehren. Nach den Stürmen des heißen Kampfes kommt hoffentlich jetzt eine Zeit der Ruhe und Arbeit.

Auch der Dritte Orden kann und soll sich rühren!

Von Br. Elmar.

„Innere Rechtlichkeit ist unbrauchbar für die Welt, wenn sie nicht durch Kraft und Einheit sich geltend zu machen weiß. Gegen ohnmächtige Tugend übt gerade der Teufel in der Geschichte sein strengstes Recht, Bosheit wird von ihm gekräftigt. Stärke liebt der Himmel, matter Tugend aber vermögen alle guten Geister nicht aufzuhelfen." Diese Görresworte las ich jüngst, und ich dachte dabei an eine Einrichtung in Bayern, die religiös-kirchlichen Charakter trägt, mehr als 150 000 Mitglieder aus allen Berufen, Ständen und Gesellschaftsklassen zählt, die vor allem innere Rechtlichkeit übt und pflegt, aber auch nach außen hin durch Kraft und Einheit sich geltend zu machen berufen ist und in geschlossenem Wollen Gediegenes leisten kann. Ich dachte an den „Dritten Orden des heiligen Franziskus für Weltleute". Er wird gepflegt in erster Linie an den Klosterkirchen der



Kapuziner, Franziskaner und Minoriten, sodann auch in vielen Seelsorgsbezirken des Weltklerus.

Ich freue mich darüber, daß er die in ihm liegenden Kräfte sammelt und in geschlossener Arbeit dienstbar machen will. Ich freue mich, daß der Dritte Orden in Bayern tatkräftig mithilft, unsere lieben katholischen Soldaten im Felde mit katholischer Lektüre zu versorgen. Der Redakteur der Drittordensmonatsschrift „Altöttinger Franziskusblatt“ (München, Nymphenburger Krankenanstalt des Dritten Ordens) hat einen Aufruf an seine Leser und Leserinnen erlassen um Liebesgaben zu dem genannten Zwecke. Viele Tertiaren haben darauf gehört, und es konnten schon gegen 500 000 Schriften an die Front abgehen. Seine Eminenz Kardinal und Erzbischof von Bettinger, mit dessen Einverständnis der Aufruf ergangen war, konnte mit Freuden den Eifer der Tertiaren anerkennen. In der Geschichte des Dritten Ordens in Bayern wird die Liebesgabensendung einzig dastehen.

Sodann freue ich mich, daß der Dritte Orden eine Krankenanstalt in Nymphenburg als Lazarett zur Verfügung stellen konnte. Ich sage: seine Krankenanstalt, da sie dem Wohltätigkeitssinn vieler Tertiaren ihr Dasein verdankt und im Geiste des Dritten Ordens der von der Ordensregel warm empfohlenen Krankenpflege dienen soll. Die Anstalt ist Eigentum der „Krankenfürsorge des Dritten Ordens in Bayern“ (E. V., Geschäftsstelle München, Maistr. 5), einer caritativen Vereinigung, die freiwillige Krankenpflege ausübt. Legt die Regel des Dritten Ordens für Weltleute die Sorge für die Kranken nahe, so betätigt sie der Verein „Krankenfürsorge“ in planmäßiger Weise — in Ergänzung der bereits bestehenden klösterlichen und nichtklösterlichen Pflegekräfte. Der Verein zählt unseres Wissens von den 150 000 Tertiaren in Bayern bis jetzt leider nur gegen 3000 Mitglieder, worunter auch Nichttertiaren sind. Er hat bei dieser Mitgliederzahl in der Krankenpflege in Stadt und Land schon Großes geleistet, wird aber noch mehr leisten können, wenn das Unternehmen und seine Propagandaarbeit weiterhin liebevolles Verständnis und tatkräftige Förderung findet bei den Drittordensdirektoren aus dem Welt- und Ordensklerus, und wenn noch viele Tertiaren und Nichttertiaren als Mitglieder beitreten. Der jährliche Beitrag beträgt 2 M. Wer eine einmalige Spende von 50 M. gibt, erwirbt dadurch die lebenslängliche Mitgliedschaft. An der Spitze des Vereines, dessen Ehrenmitglied Kardinal von Bettinger ist, steht ein Ausschuß mit dem Direktor der Tertiarengemeinde, München-St. Anton als Präses. Die beruflich ausgebildeten und geprüften Krankenschwestern des Vereines, an deren Spitze Schwester Gabriele-Elisabeth Gräfin von Tattenbach als Oberin steht, stellen eine Organisation von katholischen weltlichen Krankenpflegerinnen dar, und zwar nach dem Urteil des Professors Dr. Liese die umfassendste Organisation katholischer weltlicher Krankenpflegerinnen, die augenblicklich in Deutschland besteht. Etwa 100 Schwestern stehen zurzeit im Lazarett- und Etappendienst, weitere 100 Schwestern verteilen sich auf die Tätigkeit in der Nymphenburger Krankenanstalt und auf Krankenpflege in Stadt und Land.

Der Dritte Orden in Bayern ist durch seine Krankenfürsorge und seine Liebesgabensammlung öffentlich hervorgetreten, hat sich für die Welt brauchbar gezeigt. Möchten alle Kräfte, die in ihm ruhen, geweckt, gesammelt und dienstbar gemacht werden! Die Arbeit, die da von den Leitern des Dritten Ordens geleistet werden muß in fortwährender Aufklärung und Erziehung für die Aufgaben der Gegenwart, wird nicht fruchtlos bleiben. Auch der Dritte Orden kann und soll sich rühren!

Dreikönigsgaben 1916.

Unser Kaiser, zornentflammt,
Legte Seide ab und Samt;
Krone, Zepter, laut'res Gold
Hat dem Christkind, lieb und hold,
Frei und freudig er gezollt:
Setzte gegen Wahn und Wicht
Thron und Reich für Recht und Pflicht!

Unser Heer, so siegesvoll,
Alle Helden, Zoll um Zoll,
Bringen gern und bringen gut,
Hehr, mit unerschöpftem Mut
Myrrhenopfer — Leben, Blut:
Herrlich gross wie unzählbar
Die erlauchte Martyrschar!

Unser Volk, gedankenhell,
Sollte fehlen beim Appell?
Richten muss im Riesenschmerz
Flehgebete himmelwärts
Weihrauchspendend jedes Herz:
Dann spricht Christ, der Herr und Hort,
„Frieden Euch!“ das Zauberwort!

P. Alfred Wlotzka S. V. D.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Neujahrstelegrammwechsel zwischen König Ludwig und Kaiser Wilhelm.

Zum Jahreswechsel hat König Ludwig von Bayern nachstehendes Telegramm an den Kaiser gerichtet:

Seiner Majestät dem Kaiser. Zum zweiten Male seit dem Ausbruch des großen Völkerringens bringen wir Dir zur Jahreswende unsere herzlichen, tiefempfundenen Glück- und Segenswünsche dar. Der Rückblick auf die von glänzenden Erfolgen gekrönten, gewaltigen Leistungen der deutschen und der uns verbündeten Heere, auf die kraftvolle Haltung des ganzen, in freudigem Opfermute bewährten deutschen Volkes stärkt unsere unerschütterliche Zuversicht, daß mit Gottes Hilfe unsere gerechte Sache unter Deiner ruhmreichen Führung zu einem ehrenvollen, Deutschlands Größe und seine friedliche Weiterentwicklung sichernde Ende gebracht wird. In dieser vertrauensvollen Zuversicht treten Deutschlands Fürsten und Freien Städte und das ganze deutsche Volk ein in das neue Jahr mit dem festen Entschlusse, alle Hindernisse zu überwinden, die dem erstrebten Ziele noch im Wege stehen. Gott schütze weiterhin Dich und Dein Haus und unser liebes deutsches Vaterland. Ludwig. Marie Therese.

Hierauf ist vom Kaiser folgende Antwort eingetroffen:

Seiner Majestät dem König von Bayern. Dir und der Königin meinen innigsten Dank für Euer so freundliches Gedenken zum Jahresschluß. Von ganzem Herzen erwidere ich Euere guten Wünsche für Euch und Euer ganzes Haus. Zuversichtlicher denn je dürfen wir bei dieser Jahreswende auf den endgültigen Sieg unserer mit reinem Gewissen erhobenen und geführten Waffen und eine glückliche Zukunft des deutschen Vaterlandes hoffen. Dein treues Bayernvolk hat hierzu durch seine unvergänglichen Taten heroischer Tapferkeit und den bei jeder Gelegenheit bewiesenen unerschütterlichen Siegeswillen rühmlichst beigetragen. Gottes Gnade lasse alle unsere Hoffnungen, Wünsche und Gebete im neuen Jahre in Erfüllung gehen. Wilhelm.

Tagesbefehl König Ludwigs von Bayern.

Das Jahr 1915 liegt hinter uns! Ein Jahr heißen Völkerringens, wie es die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat! Gewaltiges haben unsere Truppen im treuen Zusammenhalten mit unseren tapferen Verbündeten geleistet!

An unserer Westfront zerschellten die feindlichen Stürme. Auf den ostpreußischen, galizischen und polnischen Schlachtfeldern wurde der an Zahl weit überlegene Gegner geschlagen und tief in sein Land zurückgeworfen. In rastlosem Vordringen wird auf dem Balkan ein tapferer Feind überwältigt.

Ueberall, wo gekämpft wurde, sehen wir Bayerns Söhne in edlem Wetteifer mit den deutschen Bruderstämmen. Von Flanderns Küste bis zu den Vogesenkämmen, von Kurland bis tief in den Balkan hinein, wo schon vor mehr als 200 Jahren Kurfürst Max Emanuel seine Bayern zum Siege geführt hat, allerorten haben sich die bayerischen Truppen bewährt, in kühnen Angriff, wie in zäher Verteidigung der anvertrauten Stellung.

Ich sage Meinen königlichen Dank den Tapferen, die der bayerischen Armee neuerdings so hohen Ruhm erworben, Ich sage Meinen königlichen Dank den Helden, die ihre Bayerntreue mit dem Tode auf dem Schlachtfeld besiegelt haben.

Nicht vergessen will Ich der unermüdlichen Arbeit derer, die in der Heimat das Schwert schärfen, das den Feind zu Boden schlägt. Auch ihnen Meinen wärmsten Dank und Anerkennung.

Noch wollen aber die Feinde nicht an den Sieg unserer gerechten Sache glauben, noch bedarf es weiterer Kämpfe zur Entscheidung.

Voll stolzen Vertrauens auf Meine kampferprobten Truppen gebe Ich Mich der Erwartung hin, daß sie weiterkämpfen in treuer Pflichterfüllung für Heimat und Herd, für König und Vaterland, für Kaiser und Reich bis zum siegreichen Frieden.

Gegeben zu München, am 1. Januar 1916. Ludwig.

Erlaß des Kaisers an Heer und Flotte.

An das deutsche Heer, die Marine und die Schutztruppen. Kameraden!

Ein Jahr schweren Ringens ist abgelaufen. Wo immer die Ueberzahl der Feinde gegen unsere Linien anstürmte, ist sie an Euerer Treue und Tapferkeit zerschellt. Ueberall wo Ich Euch zum Schlagen ansetzte, habt Ihr den Sieg glorreich errungen. Dankbar erinnern wir uns heute vor allem der Brüder, die ihr Blut freudig dahingaben, um Sicherheit für unsere Lieben in der Heimat und unvergänglichen Ruhm für das Vaterland zu erstreiten. Was sie begonnen, werden wir mit Gottes gnädiger Hilfe vollenden.

Noch strecken die Feinde von West und Ost, von Nord und Süd in ohnmächtiger Wut ihre Hände nach allem aus, was uns das Leben lebenswert macht. Die Hoffnung, uns im ehrlichen Kampf überwinden zu können, haben sie längst begraben müssen. Nur auf das Gewicht ihrer Masse, auf die Aushungerung unseres ganzen Volkes und auf die Wirkungen ihres ebenso frevelhaften wie heimtückischen Verleumdungsfeldzuges auf die Welt glauben sie noch bauen zu dürfen. Ihre Pläne werden nicht gelingen. An dem Geist und dem Willen, der Heer und Heimat unerschütterlich eint, werden sie elend zuschanden werden: dem Geist der Pflichterfüllung für das Vaterland bis zum letzten Atemzug und dem Willen zum Siege. So schreiten wir denn in das neue Jahr. Vorwärts mit Gott zum Schutz der Heimat und für Deutschlands Größe!

Großes Hauptquartier, den 31. Dezember 1915. Wilhelm.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. Dez. Ein von den Franzosen nordöstlich von Neuville vor unserer Stellung gesprengter Trichter ist von uns besetzt. Eine feindliche Sprengung auf der Combres-Höhe richtete nur geringe Beschädigungen an.

28. Dez. Durch das Feuer eines feindlichen Monitors wurden in Westende-Bad 3 Einwohner, darunter 2 Frauen, getötet. An der Front entwickelten sich zeitweise lebhafte Artillerie-, Handgranaten- und Minenkämpfe. Am Hirzstein erfolgte heute früh ein französischer Vorstoß; nähere Meldungen liegen noch nicht vor. Reger Zugsverkehr auf dem Bahnhof Soissons wird von unserer Artillerie beschossen. Die Franzosen haben seit kurzem das in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs liegende Hospital, anscheinend zum Schutze des Bahnhofs, mit Roter-Kreuz-Flagge versehen. Zufallstreffer in das Hospital sind bei der Nähe desselben vom Bahnhof nicht ausgeschlossen.

29. Dez. Westende wurde wiederum durch einen feindlichen Monitor beschossen, diesmal ohne jede Wirkung. Der gestern berichtete feindliche Vorstoß am Hirzstein brach bereits in unserem Feuer zusammen. Am Abend griffen die Franzosen zweimal die von uns zurückeroberten Stellungen auf dem Hartmannsweilerkopf an. Sie drangen teilweise in unsere Gräben ein. Nach dem ersten Angriff wurde der Feind überall sofort wieder vertrieben, die Kämpfe um einzelne Grabenstücke nach dem zweiten Angriff sind noch im Gange. An Gefangenen büßten die Franzosen bisher 5 Offiziere und über 200 Mann ein. Die Engländer verloren gestern zwei Flugzeuge, von denen das eine nordöstlich von Lens durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze zur Landung gezwungen, das andere, ein Großkampfflugzeug, nördlich von Ham im Luftkampf abgeschossen wurde. Am 27. Dezember verbrannte ein weiteres englisches Flugzeug westlich von Lille.

30. Dez. In der Nacht zum 29. Dezember mißglückten englische Versuche, nordwestlich von Lille durch Ueberraschung in unsere Stellungen einzudringen. Eine kleine nächtliche Unternehmung unserer Truppen südöstlich von Albert war erfolgreich und führte zur Gefangennahme von einigen Dutzend Engländern. Am Hartmannsweilerkopf waren gestern die in französischer Hand gebliebenen Grabenstücke zurückerobert. Im übrigen fanden an vielen Stellen der Front bei günstigen Beobachtungsverhältnissen zeitweise lebhafte Feuerkämpfe statt. Auch die Fliegertätigkeit war beiderseits sehr rege. Ein feindliches Geschwader griff die Orte Werwicq und Menin und die dortigen Bahnanlagen an. Militärischer Schaden ist nicht angerichtet, dagegen sind 7 Einwohner verletzt und 1 Kind getötet. — Ein englisches Flugzeug wurde nordwestlich von Cambrai im Luftkampf abgeschossen.

31. Dez. Nach erfolgreicher Sprengung wurde den Engländern nordwestlich von Hulluch ein vorgeschobener Graben entrissen. Zwei Maschinengewehre und einige Gefangene fielen in unsere Hand. Ein feindlicher Fliegerangriff auf Ostende richtete in der Stadt erheblichen Gebäudeschaden an. Besonders hat das Kloster vom heiligen Herzen gelitten. 19 belgische Einwohner sind verletzt, einer getötet. Militärischer Schaden ist nicht entstanden.

2. Jan. In der Nacht zum 1. Januar wurden Versuche stärkerer englischer Abteilungen, in unsere Stellung bei Frelinghem (nordöstlich von Armentieres) einzudringen, vereitelt. Nordwestlich von Hulluch besetzten unsere Truppen nach erfolgreicher Sprengung den Trichter. Bei der Eroberung eines feindlichen Grabens südlich des Hartmannsweilerkopfes fielen über 200 Gefangene in unsere Hände.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Oesterreichischer Vorstoß gegen Durazzo.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat am 29. Dezember früh eine Flottille von fünf Zerstörern und Kreuzer „Helgoland" das französische Unterseeboot „Monge" vernichtet, den Zweiten Offizier und 15 Mann gefangen genommen, darauf im Hafen von Durazzo einen Dampfer und einen Segler durch Geschützfeuer versenkt und das Feuer mehrerer Landbatterien zum Schweigen gebracht. Dabei stießen zwei Zerstörer auf Minen. „Lika" ist gesunken, „Triglav" ist schwer beschädigt. Der größte Teil der Mannschaft wurde gerettet. „Triglav" wurde ins Schlepp genommen, mußte jedoch nach einigen Stunden versenkt werden, da mehrere überlegene feindliche Kreuzer und Zerstörer den Rückzug der ganzen Flottille bedrohten. Die Flottille ist in den Basishafen zurückgekehrt. Unter den feindlichen Schiffen wurden nur englische Kreuzer, Typ „Bristol" und „Falmouth", sowie französische Zerstörer, Typ „Bouclier", deutlich erkannt.

Panzerkreuzer „Natal" gesunken.

Einer Meldung der „Köln. Ztg." von der holländischen Grenze zufolge wird in London amtlich bekanntgegeben: Am 30. Dez. sank in Havre der englische Panzerkreuzer „Natal" (13 750 Tonnen, 700 Mann Besatzung) infolge einer Explosion im Innern. Von der Besatzung wurden 400 Mann gerettet.

„Persia" torpediert.

Londoner Meldung zufolge wurde der Postdampfer „Persia" (7951 Tonnen) der Peninsular and Oriental Linie am 30. Dezember bei Kreta torpediert. Die Mehrzahl der Passagiere und der beträchtlichen Besatzung ist umgekommen. Nur vier Boote vermochten den Dampfer zu verlassen, deren Insassen nach Alexandrien gebracht wurden. Unter den 230 Passagieren befinden sich drei Amerikaner.

Die österreichisch-ungarische Antwortnote.

In der vom 29. Dezember 1915 datierten Antwort auf die amerikanische Note vom 21. Dezember führt der Minister des Aeußeren Dr. Burian aus:

Die k. und k. Regierung stimmt mit dem Washingtoner Kabinett durchaus darin überein, daß den geheiligten Geboten der Menschlichkeit auch im Krieg Rechnung getragen werden muß. Auch dem in der sehr geschätzten Note zum Ausdruck gelangten Grundsatz, daß feindliche Privatschiffe, soweit sie nicht fliehen oder Widerstand leisten, nicht vernichtet werden dürfen, ohne daß die an Bord befindlichen Personen in Sicherheit gebracht werden, kann die k. und k. Regierung im wesentlichen beipflichten. Von dem gleichen Geiste der Offenheit geleitet wie die Regierung der Union, ist die k. und k. Regierung, wiewohl sie in der mehrerwähnten Note nicht die Antwort auf alle von ihr aufgeworfenen berechtigten Fragen findet, bereit, der Bundesregierung das Resultat der Untersuchung mitzuteilen, welche auf Grund der bestehenden internen Vorschriften sofort nach Einlangen des Flottenberichtes über die Versenkung der „Ancona" eingeleitet wurde und in der allerjüngsten Zeit zum Abschluß gediehen ist. Das Ergebnis dieser Untersuchung läßt sich in folgendem zusammenfassen: Am 7. November 1915 11 Uhr 40 Minuten vormittags bemerkte der Kommandant des Unterseebootes auf 38° 40' Nord und 10° 08' Ost bei unsichtigem Wetter, wie plötzlich in Entfernung von rund 3000 Metern aus dem Nebel ein Strich Steuerbord die Umrisse eines großen italienischen Dampfers auftauchten. Er hielt ihn anfangs für einen Transportdampfer, drehte ab und schoß dann aus dem achteren Geschütz einen weitliegenden Warnungsschuß. Gleichzeitig setzte er das Signal: „Verlassen Sie das Schiff!" Der Dampfer stoppte nicht, sondern wendete vielmehr und versuchte zu entkommen. Der Kommandant blieb zunächst einige Minuten gestoppt liegen, um die Entfernung zu vergrößern, da er befürchtete, daß der Dampfer ein Heckgeschütz habe und mit demselben gegen das Unterseeboot feuern werde. Als die Distanz 4500 Meter betrug, ließ er mit ganzer Kraft die Verfolgung aufnehmen und feuerte mit dem vorderen Geschütz bei abnehmender Entfernung 16 Granaten, unter denen er drei Treffer beobachtete. Während der Verfolgung lief der Dampfer im Zickzack und stoppte erst nach dem dritten Treffer. Darauf stellte der Kommandant das Feuer ein. Schon während der Flucht hatte der Dampfer in voller Fahrt einige Boote mit Menschen von oben fallen gelassen, die sogleich kenterten. Nach dem Stoppen begann er Boote auszusetzen. In einer Entfernung von etwa 2000 Metern sah der Kommandant, daß sechs Boote voll besetzt und schnell vom Dampfer wegruderten. Ein weiteres Boot war gekentert und schwamm kieloben. Die Leute hielten sich an herunterhängenden Tauen und dem gekenterten Boot fest. Während der weiteren Annäherung des Unterseebootes sah der Kommandant, daß an Bord große Panik herrschte und daß er es mit einem Passagierdampfer, nämlich der „Ancona" aus Genua, zu tun hatte. Er ließ deshalb den Insassen des Dampfers mehr als die erforderliche Zeit, um das Schiff auf den Rettungsbooten zu verlassen. An Bord waren noch mindestens zehn Rettungsboote, die zur Rettung der noch an Bord befindlichen Personen mehr als genügt hätten. Eines von diesen Booten hing voll besetzt und hinausgedreht an den Bootskranen. Da aber im übrigen keine weiteren Anstalten getroffen wurden, die Boote auszusetzen, beschloß der Kommandant nach Ablauf von 45 Minuten, das Schiff derart zu torpedieren, daß es noch längere Zeit über Wasser bleiben mußte, damit einerseits die Ausbootung beschleunigt wurde und anderseits hinreichend Gelegenheit blieb, um die noch an Bord befindlichen Menschen zu retten. Kurz darauf wurde ein Dampfer sichtbar, der mit großer Rauchentwicklung auf die „Ancona" zuhielt und anscheinend durch Funkspruch der „Ancona" herbeigerufen worden war. Da der Unterseebootskommandant mit einem Angriff des Dampfers, den er für einen feindlichen Kreuzer hielt, rechnen mußte, tauchte er, nachdem er um 12 Uhr 35 Minuten nachmittags aus 800 Meter Entfernung einen Torpedoschuß in den vorderen Laderaum der „Ancona" hatte abfeuern lassen. Diese nahm nach dem Schusse eine Krängung von etwa 10 Grad nach Steuerbord. Dabei wurde versucht, das halb ausgedrehte Rettungsboot vollends auszusetzen, es riß jedoch ab und fiel ins Wasser. Das Boot schwamm kielunten weiter und die Leute hielten sich am Bordrand fest. Von den übrigen Booten wurde keines mehr ins Wasser gelassen, obwohl noch Personen an Bord bemerkbar waren. Der Dampfer richtete sich allmählich auf geraden Kiel auf und ging so langsam tiefer, daß der Kommandant des Unterseebootes anfänglich bezweifelte, ob der Dampfer

versinken würde. Erst um 1 Uhr 20 Minuten sank er nach längerem parallelen Tiefertauchen mit dem Bug zuerst. **Während dieser weiteren 45 Minuten hätten alle noch an Bord befindlichen Personen ohne Mühe** mit den vorhandenen Booten **gerettet werden können.** Aus dem Umstande, daß dies wider Erwarten nicht geschah, schloß der Kommandant, daß die **Mannschaft** in der allen Seemannsbrauch auf den ersten Booten die **eigene Rettung** bewerkstelligt und die ihrem Schutze anvertrauten **Passagiere sich selbst überlassen hatte.** Das Wetter war zur Zeit des Vorfalles gut und die See ruhig, so daß die Rettungsboote ohne Gefahr die nächste Küste hätten erreichen können, wie denn auch tatsächlich die Rettungsboote nur bei unsachgemäßem Aussetzen, nicht aber erst nach dem Streichen im Wasser, zu Schaden gekommen sind. **Der Verlust von Menschenleben** ist keineswegs in erster Linie auf das Sinken des Schiffes zurückzuführen, sondern — und aller Wahrscheinlichkeit nach in viel höherem Maße — auf das **Hinunterwerfen der ersten Boote in voller Fahrt,** sowie darauf, daß die Besatzung nur auf sich bedacht war und die Passagiere der gekenterten Boote nicht rettete, wohl auch auf die Geschosse, die das **fliehende Schiff** trafen; aber auch der Tod der Personen, die mit dem Dampfer versanken, ist vor allem dem **pflichtwidrigen Verhalten der Mannschaft** zuzuschreiben.

Wie aus dem vorangeführten Sachverhalt erhellt, geht die sehr geschätzte Note vom 9. Dezember in mehreren Punkten von **unzutreffenden Voraussetzungen** aus. Unrichtig ist die der Regierung der Vereinigten Staaten zugegangene Information, daß auf den Dampfer sogleich ein scharfer Schuß abgegeben wurde; unrichtig ist, daß das Unterseeboot den Dampfer während der Verfolgung überholt habe; unrichtig ist, daß zur Ausbootung der Personen nur eine kurze Frist gewährt wurde; vielmehr ist gerade der „Ancona" eine ungewöhnlich lange Zeit zur Ausschiffung der Passagiere gelassen worden; unrichtig ist endlich, daß auf den Dampfer, nachdem er gestoppt hatte, noch mehrere Schüsse abgegeben wurden.

Bei aller Würdigung des auf die Rettung der Besatzung und der Passagiere hinzielenden Vorgehens des Kommandanten kam die k. u. k. Marinebehörde aber zu dem Schluß, daß er es unterlassen habe, auf die unter den Passagieren entstandene und das Ausbooten erschwerende Panik sowie auf den Geist der Vorschrift, daß die k. u. k. Seeoffiziere in der Not niemandem, auch dem Feinde nicht, ihre Hilfe versagen sollen, hinreichend Bedacht zu nehmen. Sohin wurde der **Offizier** wegen **Ueberschreitung seiner Instruktionen** gemäß den hierfür geltenden **Normen bestraft.**

Die k. u. k. Regierung steht bei dieser Sachlage nicht an, bezüglich einer **Schadloshaltung** der durch die Versenkung der Prise betroffenen amerikanischen Bürger die entsprechenden Folgerungen zu ziehen; sie muß jedoch in dieser Hinsicht folgendes bemerken: Die Untersuchung über die Versenkung der „Ancona" konnte selbstverständlich keinen Anhaltspunkt dafür liefern, inwieweit amerikanischen Bürgern ein Anspruch auf Ersatz zuzusprechen ist. Für den Schaden, welcher durch die zweifellos gerechtfertigte Beschießung des fliehenden Schiffes entstanden ist, kann die k. u. k. Regierung wohl auch nach der Ansicht des Washingtoner Kabinetts nicht haftbar gemacht werden. Ebensowenig dürfte sie für den Schaden einzustehen haben, welcher vor der Torpedierung durch fehlerhaftes Ausbooten oder durch Kentern der ausgesetzten Boote sich ergab. Die k. u. k. Regierung muß annehmen, daß das Washingtoner Kabinett in der Lage und gewillt ist, ihr in dieser Hinsicht die erforderlichen und gewiß nicht unwesentlichen Informationen zukommen zu lassen. Sollten der Regierung der Vereinigten Staaten jedoch bei etwaigem Fehlen entsprechenden Beweismaterials die näheren Umstände nicht bekannt gegeben worden sein, unter welchen die amerikanischen Angehörigen zu Schaden kamen, wäre die k. u. k. Regierung in der Berücksichtigung des menschlich tief bedauerlichen Vorfalles und von dem Wunsche geleitet, der Bundesregierung neuerlich ihre freundschaftlichen Gesinnungen zu bekunden, gerne bereit, **über diese Lücke der Beweisführung hinwegzugehen und Ersatz auch auf jene Schäden zu erstrecken,** deren unmittelbare Ursache nicht festgestellt werden konnte. Indem die k. u. k. Regierung mit den vorstehenden Ausführungen die Angelegenheit der „Ancona" wohl als gereinigt ansehen darf, behält sie sich gleichzeitig vor, die schwierigen **völkerrechtlichen Fragen,** die mit dem Unterseebootkrieg zusammenhängen, in einem späteren Zeitpunkt zur Erörterung zu bringen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Neue russische Offensive in Ostgalizien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Dez. An der **Beresina** sowie nordwestlich von **Czartorysk** und bei **Berestiany** wurden russische Erkundungsabteilungen abgewiesen.

29. Dez. An der Küste bei **Raggasem** (nordöstlich von Tukkum) scheiterte der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung. Südlich von **Pinsk** wurde eine russische Feldwache überfallen und aufgehoben.

30. Dez. Oestlich von **Schlok,** sowie an mehreren Stellen der Heeresgruppe des Generals **von Linsingen** wurden Vorstöße russischer Jagdkommandos abgewiesen. Bei der Armee des Generals Grafen **Bothmer** wiesen österreichisch-ungarische Truppen den Angriff starker russischer Kräfte gegen den Brückenkopf von **Burkanow** an der Strypa ab. Neben starken blutigen Verlusten büßte der Feind etwa 900 Gefangene ein.

1. Jan. Bei **Friedrichstadt** scheiterte ein über das Eis der Düna geführter russischer Angriff in unserem Feuer. Feindliche Jagdkommandos und Patrouillen wurden an mehreren Stellen der Front abgewiesen. Nördlich von **Czartorysk** stießen stärkere deutsche und österreichisch-ungarische Erkundungsabteilungen vor. Sie nahmen etwa 50 Russen gefangen und kehrten nachts in ihre Stellungen zurück. Oesterreichisch-ungarische Batterien der Armee des Generals Grafen v. **Bothmer** beteiligten sich wirkungsvoll flankierend an der Abwehr russischer Angriffe südlich von **Burkanow.**

2. Jan. An verschiedenen Stellen der Front wurden vorgehende schwächere russische Abteilungen abgewiesen. Nördlich des **Dryswjaty-Sees** war es einer von ihnen gelungen, vorübergehend bis in unsere Stellungen vorzudringen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

28. Dez. An der beßarabischen Front und am Dnjestr nordöstlich von **Zaleszczyki** wurden gestern wiederholte Anstrengungen starker russischer Kräfte blutig abgewiesen. Besondere Angriffe richtete der Feind gegen den Abschnitt zwischen **Pruth** und Waldzone nördlich **Toporoutz.** Nach Artillerievorbereitung, die den ganzen Vormittag anhielt und sich stellenweise bis zum Trommelfeuer schwerer Kaliber steigerte, erfolgten in den ersten Nachmittagsstunden fünf Infanterie-Angriffe, die abgewiesen wurden. Ein anschließender **Massenangriff,** 15 bis 16 dichte Reihen tief, brach im Artilleriefeuer unter **schwersten Verlusten zusammen.** Das gleiche Schicksal hatten die feindlichen Angriffe nördlich des Dnjestr. Unsere Verluste sind gering.

29. Dez. An der **beßarabischen Grenze** wiederholte der Feind gestern seine von starkem Artilleriefeuer eingeleiteten Angriffe in der tags zuvor geübten Art. Seine Angriffskolonnen brachen überall — stellenweise knapp vor unseren Hindernissen — unter unserem Kleingewehr- und Geschützfeuer zusammen. Die russischen Verluste sind groß. Oestlich **Burkanow** nahmen wir einige Sicherungsabteilungen vor stärkeren russischen Kräften näher gegen unsere Hauptstellung zurück. In **Wolhynien** stellenweise Geschützkämpfe.

30. Dez. Die Kämpfe in **Ostgalizien** nehmen an Umfang und an Heftigkeit zu. Der Feind richtete gestern seine Angriffe nicht nur gegen die **beßarabische Front,** sondern auch gegen unsere Stellung östlich der unteren und mittleren **Strypa.** Sein Vordringen scheiterte meist schon unter dem Feuer unserer Batterien. Wo dies nicht geschah, brachen die russischen Sturmkolonnen in unserem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammen. Im nördlichsten Teil seines gestrigen Angriffsfeldes, vor dem Brückenkopf von **Burkanow,** ließ der Gegner 900 Tote und Schwerverwundete zurück. Es ergaben sich hier 3 Fähnriche und 870 Mann. Die Gesamtzahl der gestern in Ostgalizien eingebrachten Gefangenen übersteigt 1200. An der **Ikwa** und an der **Putilowka** kam es stellenweise zu Geschützkämpfen. Am **Korminbach** und am **Styr** wiesen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen mehrere russische Vorstöße ab.

31. Dez. Das Vorgelände unserer **Strypa-Front** war zwischen **Buczacz** und **Wizniowczyk** auch gestern der Schauplatz wiederholter, mit starken Kräften geführter russischer Angriffe. Abermals brachen, wie an den Vortagen, die feindlichen Sturmkolonnen unter dem Feuer der kaltblütigen, tapferen Truppen der Armee **Pflanzer-Baltin** zusammen. An der unteren Strypa und an der **beßarabischen Front** hat die Tätigkeit des durch die letzten Kämpfe stark erschöpften Gegners vorläufig nachgelassen. Die Verluste, die die Russen an den vergangenen Tagen auf den ostgalizischen Gefechtsfeldern erlitten, übersteigen überall weit das gewöhnliche Maß. So lagen gestern an der Strypa vor einem Kompagnieabschnitt 161, vor einem anderen 325 russische Leichen. Am **Korminbach** und am **Styr** wurden abermals mehrere russische Vorstöße abgewiesen.

1. Jan. Die **Schlacht in Ostgalizien** dauert unvermindert heftig an. Das Schwergewicht der Kämpfe lag auch gestern auf unserer Front an der mittleren und unteren **Strypa.** Im Raume nordöstlich von **Buczacz** traten kurz nach Mittag die russischen Artilleriemassen in Tätigkeit, deren Feuer bis in die Abendstunden währte, dann ging der Feind zum Angriff über. Seine Kolonnen drangen in zahlreichen Angriffswellen stellenweise vier- bis fünfmal an unsere Drahthindernisse vor, **brachen aber immer und überall** unter der verheerenden Wirkung unseres Feuers **zusammen.** In der Nacht zog sich der Gegner, Hunderte von Toten und Schwerverwundeten liegen lassend, in seine 600 bis 1000 Schritt entfernte Ausgangsstellung zurück. Auch die Angriffe, die die Russen bei **Jaslowice** südlich von Buczacz und nächst **Uscieczko** am Dnjestr unternahmen, erlitten das gleiche Schicksal, wie die an der mittleren Strypa. Die Stellungen der Armee des Generals Grafen v. **Bothmer** an der oberen **Strypa** und der Heeresgruppe **Boehm-Ermolli** an der **Ikwa** standen

unter feindlichem Artilleriefeuer. Bei der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand wurde ein russisches Bataillon zersprengt, das südlich von Berestiany vorzustoßen versuchte. Am Styrbug nordöstlich von Czartorysk überfielen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen mit Erfolg die feindlichen Vorposten. Bei Kolodia westlich von Rafalowka schlugen wir einen Angriff ab.

2. Jan. Der Feind nahm nun auch seine Offensive gegen die beßarabische Front der Armee Pflanzer-Baltin wieder auf. Nachdem er schon in der Neujahrsnacht zweimal und am darauffolgenden Vormittag ebenso oft vergeblich versucht hatte, in unsere Stellungen einzudringen, führte er um 1 Uhr nachmittags gegen die Verschanzungen bei Toporoutz einen neuerlichen starken Angriff, der von den tapfern Verteidigern im Handgemenge abgeschlagen wurde. Zwei Stunden später drangen im gleichen Raum sechs russische Regimenter vor, die zum größten Teil abermals geworfen wurden. Nur in einem Bataillonsabschnitt ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Die Verluste des Gegners sind außerordentlich groß. Auch unsere Strypa-Front nordöstlich von Buczacz griff der Feind am Neujahrsmorgen an. Der Angriff mißlang ebenso wie ein russischer Vorstoß auf eine Schanze nordöstlich von Burkanow. Die Zahl der seit einer Woche in Ostgalizien eingebrachten Gefangenen reicht an 3000 heran. Südlich von Dubno wurde bei Berestiany im Kormin-Gebiet eine schwächere feindliche Abteilung abgewiesen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Erfolgreiche Angriffe der Senussen in Aegypten.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 27. Dezember setzen die Krieger und Scheiche der Senussen in mehreren Kolonnen ihre Angriffe gegen die Engländer in Aegypten erfolgreich fort. Die Gegend von Siva ist vollständig von den Engländern gesäubert. Eine Kolonne, die an der Küste vorrückt, griff die Ortschaft Matruh, 240 Kilometer östlich Solum, an. In dem Kampfe wurden der Kommandant von Matruh und 300 englische Soldaten getötet. Der Rest des Feindes floh gegen Osten. Die muselmanischen Krieger erbeuteten bei Solum und Matruh von den Engländern zwei Feldkanonen, eine Menge Artilleriemunition, 10 Automobile, darunter drei gepanzerte, und eine Menge Kriegsmaterial.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Dez. Von unseren Kräften verfolgt, zogen sich die Montenegriner von Godijevo nach Bijoca zurück. Nächst Kovren wurden drei montenegrinische Geschütze modernster Konstruktion von unseren Truppen ausgegraben.

Verschiedene Nachrichten.

Gedenkblatt für gefallene bayerische Krieger. König Ludwig hat in herzlicher Teilnahme an den schweren Kriegsverlusten den Angehörigen der gefallenen Krieger der bayerischen Armee ein Gedenkblatt nach dem Entwurfe des Professors Fritz Erler (München) verliehen. Der mit markigem Strich gezeichnete, künstlerisch hervorragende Entwurf stellt eine — von männlicher Seelenstärke und Zuversicht durchdrungene — Soldatengestalt an einem Kriegergrabe dar, dessen schlichtes Holzkreuz durch zwei Kränze mit Bändern in deutschen und bayerischen Farben geschmückt ist. Links seitwärts des Bildes ist Raum für den Namen usw. des Gefallenen, rechts ist der — von dem König unterzeichnete — Spruch angebracht: „Ehre seinem Andenken, den Späteren ein Beispiel und Vorbild."

Türkischer Orden für König Ludwig von Bayern. Durch eine außerordentliche Gesandtschaft ließ der Sultan Ghazi Mehmed Reschad dem Könige von Bayern am 3. Jan. die türkische Imtiaz-(Tapferkeits-) Medaille, den höchsten türkischen militärischen Orden, sowie den Eisernen Halbmond überreichen.

Bayerische Auszeichnungen. Das Großkreuz des bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens ist dem Erzherzog Eugen von Oesterreich, Generaloberst en und Oberbefehlshaber, das Großkreuz des Militär-Verdienstordens mit Schwertern den Generalen der Infanterie Frhrn. v. Georgi, österreichischem Minister für Landesverteidigung, und Frhrn. v. Hazai, ungarischem Landesverteidigungsminister, verliehen worden. In Anerkennung der Entwickelung der deutschen Feldpost wurde dem Staatssekretär des Reichspostamtes Dr. Kraetke das Großkreuz des bayer. Militär-Verdienstordens mit Schwertern am Bande für Kriegsverdienst verliehen, dem Direktor im Reichspostamt Kobelt die zweite Klasse desselben Ordens mit Stern und Schwertern, dem Präsidenten der deutschen Post- und Telegraphenverwaltung in Belgien, Ronge und dem Geheimen Oberpostrat und vortragenden Rat im Reichspostamt, Jacobs, die zweite Klasse desselben Ordens mit Schwertern sowie dem Oberpostinspektor im Reichspostamt, Weidmann, die vierte Klasse desselben Ordens mit Schwertern, am Bande für Kriegsverdienst.

Kriegskalender.

XVII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Dez.: Nordwestlich St. Quentin ein englischer Doppeldecker erbeutet (950). Besetzung von Boljanic, Plevlje und Jabuka am Lim (951, 952).

1./8. Dez.: In der vierten Isonzoschlacht bleiben die Oesterreicher Sieger (951, 983, 1012).

2. Dez.: Westlich Roye ein französischer Doppeldecker erbeutet (950). Im Gebirge südwestlich Mitrovica erfolgreiche Kämpfe (951, 952).

3. Dez.: Die Höhen südlich Plevlje erstürmt; bei Tresnje Vica die Montenegriner geschlagen (952).

4. Dez.: Gefechte bei Celebic und Novipazar; Monastir und Djakowa besetzt; Niederlage der Serben südwestlich Prizren (951, 984).

5. Dez.: In Gegend Bapaume 2 englische Flugzeuge abgeschossen (983). Russischer Angriff südwestlich des Babit-Sees zusammengebrochen (983). Serbische Abteilungen bei Sjenica und Ipek zurückgeworfen; die Bulgaren besetzen Resna und Dibra und bemächtigen sich der stark befestigten Stellung bei den Ortschaften Medowo und Mramorec (984). Der österreichische Kreuzer „Novara" vernichtet mit einigen Zerstörern in San Giovanni di Medua 3 große und 2 kleine Dampfer, 5 große und viele kleine Segelschiffe, das Schiff „Waradiner", das französische Unterseeboot „Bresnel" und ein österreichisches U-Boot vor Valona einen italienischen kleinen Kreuzer (983).

5./10. Dez.: Kämpfe an der Tiroler Front in den Räumen des Ledro- und Chiese-Tales, von Lardaro und Riva und auf dem Monte Vies (984).

6. Dez.: Größere Sprengung bei Berry-au-Bac geglückt, östlich Auberive 250 m des französischen Grabens genommen (983). Die Franzosen müssen ihre Stellungen im Cerna-Vardar-Bogen aufgeben; die serbischen Verschanzungen bei Suhodol erstürmt (984).

6./8. Dez.: Erfolgreiche Kämpfe bei Berane; Ipek vom Gegner gesäubert (984).

7. Dez.: Nordöstlich Souain die französische Stellung auf Höhe 193 genommen (983). Die Bulgaren kämpfen erfolgreich bei Demir-Kapu, Grabica, Petrovo und besetzen Ochrida (985). Ein österreichisches U-Boot bringt im Drina-Golf einen albanischen Motorsegler mit serbischen Flüchtlingen nach Cattaro ein (983).

8. Dez.: Französisches Flugzeug südlich Bapaume zur Landung gezwungen (983).

8./12. Dez.: Rückzug der Franzosen vom Vardar nach Niederlagen bei Petrowo-Mirovca, Gradecz, auf der Linie Protan-Memili, Kosturino, Miletkowo und Smokawitza, Dedeli, Furka, Bogdantzi; Struga besetzt; Mazedonien ist befreit (984, 985, 1013).

9./10. Dez.: Französische Angriffe auf Höhe 193 bei Souain abgewiesen (983).

10. Dez.: Russischer Angriff nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny zusammengebrochen (983). Ancona von österreichischen Seeflugzeugen erfolgreich mit Bomben belegt (983).

11. Dez.: Oestlich Neuve Chapelle englischer Versuch, in unsere Stellung einzudringen, gescheitert (983). Russische Angriffe in Gegend des Warsung Sees und südlich Pinsk abgewiesen (983). Rozaj und Koritza genommen (984). Italienischer Angriff südwestlich von San Martino abgewiesen (984).

12. Dez.: Russischer Angriff bei Wielke gescheitert (1012). Doiran und Gewgheli in Mazedonien genommenen, das Lager bei Berane erfolgreich mit Bomben beworfen (1013). Veröffentlichung der „Ancona"-Note Amerikas an Oesterreich-Ungarn (1012).

12./18. Dez.: Streifzüge der deutschen Flotte in der Nordsee: keine englischen Seestreitkräfte zu entdecken (1011).

13. Dez.: Bei Plevlje die montenegrinische Stellung auf der Vrane-Gora erstürmt (1013).

14. Dez.: Feindliche Flieger über Müllheim; von nach Bapaume-Peronne und Lothringen steuernden Flugzeuggeschwadern 4 Flugzeuge abgeschossen; Angriff auf einen am 12. Dez. auf der Höhe von La Panne auf Grund geratenen englischen Dampfer (1011). Die montenegrinischen Stellungen südlich der Vrane-Gora in ganzer Breite genommen (1013). Oesterreich-Ungarn antwortet auf die „Ancona"-Note Amerikas (1012).

15. Dez.: Ueber Valenciennes ein englischer Eindecker zum Absturz gebracht (1011). Russische Vorstöße nördlich des Dryswjatysees, in Gegend der Beresinamündung und bei Berestiany zurückgeschlagen (1012). Die Montenegriner südöstlich Glibaci in die Tara-Schlucht hinabgeworfen, die Höhen nördlich Bijelopolje und das Gelände zwischen Rozaj und Berane gewonnen (1013).

16. Dez.: Kämpfe südöstlich Armentières (1011). Russische Angriffe zwischen Narocz- und Miadziol-See abgewiesen (1012). Südöstlich Celebic die Monetenegriner aus dem letzten Stück bosnischen Bodens vertrieben, Bijelopolje besetzt (1013).

17. Dez.: Versenkung des kleinen Kreuzers „Bremen" in der östlichen Ostsee (1011).



17./18. Dez.: Feindliche Flieger über Metz (1011).
19. Dez.: Fliegerangriff auf Poperinghe; ein englischer Doppeldecker bei Brügge abgeschossen (1029). Die feindlichen Stellungen am Tara-Knie südwestlich Bijelopolje und bei Godusa erstürmt (1029). Türkische Offensive bei Ari Burun (1012).
20. Dez.: Erstürmung einer feindlichen Stellung nördlich Berane (1029).
21. Dez.: Versenkung des japanischen Dampfers „Yasaka Maru“ im östlichen Mittelmeer (1029). Zweite „Ancona“-Note Amerikas an Oesterreich-Ungarn (1029).
21./29. Dez.: Kämpfe um den Hartmannsweilerkopf und am Hirzstein (1029, 12).
23. Dez.: Russische Angriffsversuche gegen Teile der beßarabischen Front abgewiesen (1029).
24. Dez.: Westlich La Bassée feindliche Minenanlagen zerstört (1029).
27./29. Dez.: Die Engländer verlieren bei Lens, Ham, Lille und Cambrai je ein Flugzeug (12).
27. Dez.: An der Beresina, bei Czartorysk und Berestiany russische Erkundungsabteilungen abgewiesen (13).
27./31. Dez.: In Ostgalizien tobt an der beßarabischen Grenze und an der Strypa eine heftige Schlacht (13).
28. Dez.: Russischer Vorstoß bei Raggasem gescheitert (13).
29. Dez.: Vorstoß einer österreichischen Flotille gegen Durazzo (12). Oesterreich-Ungarn antwortet in entgegenkommendem Sinne auf die zweite amerikanische „Ancona“-Note (12).
30. Dez.: Bei Hulluch ein englischer Graben genommen; feindlicher Fliegerangriff auf Ostende. Der englische Panzerkreuzer „Natal“ in Havre gesunken, der englische Postdampfer „Persia“ torpediert (12).
31. Dez.: Russischer Angriff bei Friedrichstadt gescheitert (13).

Zu Martin von Feuersteins 60. Geburtstage.

Es ist einer unserer ganz Großen auf dem Gebiete der christlichen Kunst, dem beim Beginne seines siebenten Lebensjahrzehntes unser Glückwunsch dargebracht werden soll. Wir widmen ihn dankbar den großen Verdiensten, welche Martin von Feuerstein sich durch sein bisheriges Wirken um die Hebung der Leistungen und des Ansehens der christlichen Kunst erworben; wir gedenken der Zukunft, die dem Meister noch auf viele Jahre hinaus ungeminderte Kraft und Schaffensfreudigkeit bewahren möge. — Feuerstein wurde am 6. Januar 1856 zu Barr im Elsaß geboren. Die Neigung und das Talent zur christlichen Kunst erbte er vom Vater, einem trefflichen Bildhauer und Altarschnitzer. Als Neunzehnjähriger kam er nach München, studierte hier bei Strähuber, Löfftz und Diez und erweiterte seinen Gesichtskreis dann durch Studien in Paris und Italien. So kommt es, daß in Feuersteins Werken deutsches Gemüt sich mit italienischer Schönheit und französischer Eleganz vereinigt. Seit 1882 lebt der Künstler in München und entwickelt eine glänzende Tätigkeit als schaffender und lehrender Meister. Mehrere Münchener Gotteshäuser besitzen treffliche Werke von ihm. So die St. Annakirche einen durch große Stilisierung und kraftvolle Charakteristik der Personen ausgezeichneten Kreuzweg; die Heiliggeistkirche verschiedene Glasgemälde zu denen er die Entwürfe geschaffen hat; sie erfreuen durch feine Zeichnung und klare Färbung. Für die Zwecke kirchlicher dekorativer Malerei weiß Feuerstein jeglicher Technik gerecht zu werden. So stehen auch die von ihm entworfenen Mosaiken (z. B. in Padua oder in Jung St. Peter zu Straßburg im Elsaß) auf der Höhe reinen Stils, sind aufs einfachste komponiert, flächig in der Behandlung; der Architektur schmiegen sie sich geistig an und ordnen sich ihr unter; dennoch sind sie voll wahren Lebens. Auch die Wand- und Tafelgemälde Feuersteins zeigen hohe Feierlichkeit. Im allgemeinen gibt Feuerstein seinen Personen etwas Liebliches, Sanftes, Ueberirdisches; herbe irdische Art erscheint seltener bei ihm. Die realistische Schilderung bei verschiedenen Teilen seiner Wandmalereien in Oberehnheim steht als Ausnahme da. Der Andachtszweck (wo ein solcher vorliegt) wird nach seinem Empfinden auf dem Wege der abstrakteren Ausdrucksweise vollkommener erreicht. Die Himmelfahrt Mariä auf dem Altarbilde der Kirche von St. Mergen in Baden, die Krönung Mariä in der Kirche zu Geberschweier, der hl. Thomas von Aquino vor dem gekreuzigten Heilande in der Kollegiumskirche des Stiftes Maria Hilf in Schwyz, die hl. Odilia in der Krankenhauskapelle der Niederbronner Schwestern zu Straßburg im Elsaß gehören neben vielen anderen Bildern des Meisters in der Tat zum Innerlichsten und Ergreifendsten, was man sehen kann. Anmut und Innigkeit vereinen sich in den beiden Flügelbildern, welche Feuerstein für die berühmte Schongauersche Verkündigung Mariä, das Kleinod der Martinskirche zu Kolmar im Elsaß, schuf. Lebensvoll in Zeichnung, Farbe und Schilderung ist eine Reihe neuerdings von Feuerstein geschaffener Rosenkranzbilder. — Diese Zeilen sind nicht dazu bestimmt, die wichtigeren Werke des Meisters alle zu nennen. Nicht unerwähnt aber darf eine Schöpfung bleiben, welche dem Krieg ihre Entstehung verdankt, zeigt sie doch, daß dem Meister zur Aussprache seiner Empfindungen auch ganz andere Töne zur Verfügung stehen, als jene, welche in seinen religiösen Werken voll sanfter Harmonie erklingen. Das Thema „Bella matribus detestata“, die von den Müttern verwünschten Kriege, ist es, welches Feuerstein mit rastlosem Bemühen zu gestalten versucht hat. Vier verschiedene Lösungen der Aufgabe brachte er zustande — eine war 1914 im Münchener Glaspalast ausgestellt. Man sieht Frauen, die an den Trümmern ihrer Habe, an den Leichen ihrer Männer und Söhne, Verwünschungen gegen die schleudern, welche ihnen den ungeheueren Schmerz angetan haben. In diesen Kriegsbildern glüht eine Leidenschaft, waltet eine rücksichtslose und erschütternde Realistik, welche bei Feuerstein sonst nicht zu beobachten war. Auch auf diesem Wege und gerade auf ihm vermöchte er der deutschen Kunst ebenso unvergänglichen Gewinn zu schaffen, wie auf dem des Trachtens nach überweltlicher Formenabklärung, und er könnte damit sein Schaffen mittels des Zusammenwirkens von Herbheit, Schönheit, Leidenschaft und Gedankentiefe dem der größten Meister deutscher Vergangenheit an die Seite stellen.

Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Allerlei Sozial-Ethisches. Kino und Volksbildung. M. Gladbach, Volksvereins-Verlag (Gemeinnützige Volksbibliothek Nr. 17) gr. 8⁰, 15 S. 5 Pf. — Prof. Dr. Adolf Sellmann-Hagen geht hier auf ein längst umstrittenes Thema: Kino-Wert und -Unwert ein. Oder vielmehr: er legt die Schatten- und Lichtseiten des vom Kino bereits Geleisteten, endlich die anzustrebenden und zu erreichenden Möglichkeiten der günstigen Kino-Einwirkung auf unsere Volkskreise dar. Die kleine Schrift ist lesenswert und empfiehlt sich selbst; **Deutsche studierende Jugend! Was erwartet von dir der Kaiser?** Herausgegeben von Freunden des „Quickborn“. Heidhausen-Ruhr, Kreuzbündnisverlag, 4⁰, 40 S., 30 Pf. Ein weitzuverbreitendes Sammelbüchlein mit dem Thema des Antialkoholismus. Des Kaisers „Weck- und Mahnruf“ vom 21. Nov. 1910 an die Fähnriche der Marine bei Einweihung der Marineschule in Mürwik steht zu Anfang, des Kaisers Ansprache an die Primaner des Kasseler Kgl. Friedrichs-Gymnasiums in der Mitte des von fortreißender Ueberzeugungskraft getragenen Heftes, das im Haupttext mit dem flammenden Artikel „Wer folget dem Rufe?“ von Dr. Bernh. Strehler, Begründer und Schriftleiter der „zur Pflege der Nüchternheit für die katholische Jugend auf höheren Schulen“ erscheinenden Monatsschrift „Quickborn“, schließt; **Frauenehre und Frauenmode** im Urteil zeitgenössischer Männer und Frauen von **N. P.** Luxemburg, Verlagsbuchhandlung J. Schummer 8⁰, 78 S. 50 Pf. Aussprüche geistlicher und weltlicher Autoritäten sind hier zur Erörterung einer der brennendsten sozialen Fragen gesammelt, eine um so gewichtigere Tat, als wir eben jetzt uns mehr und mehr der Tragweite unserer Vorbereitung auf die Ausübung der Weltmission idealrealer deutscher Kultur bewußt werden; **Die Pflege deutscher Weiblichkeit in der Volksschule** (Nr. 2 der „Vaterländischen Flugschriften katholischer deutscher Lehrerinnen“) von **Elise Stoffels.** Paderborn, Ferdinand Schöningh kl. 4⁰, 61 S., 50 Pf. Das Büchlein schließt sich vortrefflich seinem von mir derzeit ausführlich in der „Allgemeinen Rundschau“ besprochenen Vorgänger an. Mit Klarheit, Wärme und Kraft tritt es für die Kultur höchster deutscher Frauenwürde ein und zeigt Mittel und Wege auf zur Erreichung des innerhalb unserer Volkskreise gesetzten Zieles; **Vaterland!** Gedanken eines katholischen Deutschen über Volk, Staat, Rasse und Nation von **Johannes Mumbauer.** M.Gladbach, Volksvereins-Verlag gr. 8⁰, 36 S., 60 Pf. Wie vielen sind die Unterscheidungsbegriffe von Volk und Staat, Rasse und Nation durchaus klar? Der geistvolle Verfasser setzt hier mit Scharfsinn und patriotischer Herzensanteilnahme ein und verbreitet sonniges Licht über alles Herzugehörige. Zu den für die tief und weit dringende Beleuchtung seines Themas angezogenen, oft ausführlichen Zitaten gibt er seine selbständigen Bemerkungen, so daß das Ganze sich wie ein durchaus zusammenhängendes Selbstgeschaffenes liest.

E. M. Hamann.

Die allgemeine Dienstpflicht der Frauen von Pauline Herber, Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach 1915, Preis 20 Pfg. Der Titel der Broschüre wirkt vielleicht auf manchen verblüffend. Pauline Herber redet hier einer auf sittlich-religiöser Grundlage beruhenden Erziehung der deutschen Mädchen zur Uebung der Hausfrauenpflichten und zur Erlangung einer berufsmäßigen Fachausbildung das Wort. Diese Erziehung und Ausbildung soll von Staats wegen für alle deutschen Mädchen obligatorisch gemacht werden. Die bekannte Verfasserin liefert in dieser Schrift eine gründliche, vornehm abwägende Studie über das neue, im blutroten Scheine der Kriegsfakel aktuell gewordene Frauenproblem. Die Schrift kann nicht nur der gesamten deutschen Frauenwelt, sondern auch den deutschen Männern zur Lektüre und zum Nachdenken empfohlen werden.

Aug. Nuß.

Montanus-Bücher. Herausgegeben von **Walther Stein.** III. Sonderband von „Um Vaterland und Freiheit“: „**Belgien** sonst und jetzt. Ueber 200 Bilder aus dem Lande zwischen Maas und Schelde nebst einer Einführung“ von **Tony Kellen.** Erster Dreißigtausenddruck. Verlag von Hermann Montanus-Siegen. 4⁰. 112 S., kart. ℳ 2. — Die außerordentlich hohe Auflage der jeweiligen „Montanusbücher“ zeigt deren praktischen Erfolg. Der vorliegende Band ist ungewöhnlich interessant durch seine hochkünstlerische Ausstattung, nicht zuletzt durch seine gründliche, objektive, verständnisvolle und darstellerisch fesselnde Einführung. Tony Kellen ist nicht nur uns Katholiken, seinen Glaubensgenossen, längst bekannt als tüchtiger, ungemein tatkräftiger Schriftsteller und Sozialpolitiker. Als geborener (Deutsch-) Luxemburger hat er von jeher an dem Nachbarlande Belgien lebhafte Anteilnahme gehabt und schriftstellerisch betätigt. Hier hatte er jetzt die beste Gelegenheit, seine Beobachtungen, Forschungen und Erfahrungen in gedrängt übersichtlichem Bilde abzulegen. Das Ergebnis ist ein sehr dankenswertes. Der Leser wird autoritativ und klar unterrichtet über die „Geschichte“, über „Land und Leute“, das „Wirtschaftsleben“, „Kunst und Literatur“ des uns nun so nahe angehenden Staates sowie über dessen „Provinzen und ihre Städte“, über die stattgehabte „Eroberung Belgiens“ und die jetzige „deutsche Verwaltung.“ Der bildliche Teil beleuchtet Belgien als Staat, Belgiens Kunst, den Krieg in Belgien und gleichfalls die deutsche Verwaltung. Der inhaltlich so kostbare Band ist dem Generalgouverneur von Belgien, Sr. Exzellenz Frhrn. von Bissing, gewidmet.

E. M. Hamann.

Die Hohenzollern und ihr Volk von 1415 bis zum Weltkrieg 1915. Ein Hohenzollernbuch für jung und alt, Schule, Haus und Heer. Bearbeitet von J. Graach, Rektor, und N. Lackas, Lehrer, Trier. 263 Seiten 8⁰. Selbstverlag der Verfasser. Druck der Kunst- und Verlagsanstalt Schaar und Dathe, Komm.-Ges. a. Akt., Trier. Preis ℳ 1.50, bei 25 Stück à ℳ 1.—, bei 100 Stück à ℳ 0.85. Ein Büchlein, an dem jeder Vaterlandsfreund seine herzliche Freude haben muß! In schlichter, kraftvoller, begeisterter Sprache bietet es eine Fülle von Belehrung. Man möchte es in jeder Familie, in den Händen besonders eines jeden jungen Deutschen sehen. Sie sollen erfahren, sollen würdigen lernen, was das Zollerngeschlecht geleistet hat, von der Zeit an, wo es in der Mark Brandenburg seinen Einzug hielt, bis zum gegenwärtigen Augenblick, wo der Sproß aus dem Hohenzollernstamme als Preußens König und Deutscher Kaiser in Frieden und Krieg Erhabenstes leistet für Gegenwart und Zukunft. Das Buch ist ein echtes Werk fürs Volk, zugleich eine

treue Festgabe zur 500jährigen Jubelfeier der Zollernherrschaft in der Mark. Mit Sachkenntnis werden im ersten Teile die Verdienste der hohenzollernschen Kurfürsten, im zweiten die der preußischen Könige, im dritten die der drei Kaiser dargelegt. Jeder dieser Abschnitte ist voll hohen Interesses; dem dritten wendet sich unsere Aufmerksamkeit naturgemäß am lebhaftesten zu. Die großen Kriege werden eingehend beschrieben, die Einigung des Reiches gewürdigt; wir hören von der großartigen sozialen Gesetzgebung und anderen wichtigsten Dingen. Auch die Tätigkeit der Hohenzollernfrauen erscheint in hellstem Lichte. Der Weltkrieg ist in seiner Veranlassung und seinem Verlaufe ergreifend dargestellt. Die Bildnisse der hohenzollernschen Herrscher zieren das Buch. ap.

Spanien und der Weltkrieg. Von Dr. Paul Herre. Berlin-München, Oldenbourg. 90 S. *M* 2.—. Ueber die inneren Verhältnisse und die auswärtige Politik Spaniens, hauptsächlich von Anfang dieses Jahrhunderts bis zu den jüngsten Vorgängen im Weltkrieg, wird in dieser Darstellung des Leipziger Historikers eine von gründlichem Studium und objektiver Forschung zeugende Belehrung geboten. Sowohl den liberalen als den konservativen Staatsmännern, die an der Spitze der Regierung standen, wird der Verfasser gerecht und die Sympathien, „die das ritterliche Volk unserem Daseinskampfe entgegenbringt", werden von ihm in herzlicher Weise erwidert. Es sind lediglich historisch-politische Fragen, die hier nach den besten Quellen, worunter auch die in der „Kölnischen Volkszeitung" veröffentlichten Berichte, behandelt werden. Es gereicht dem Autor zur Ehre, daß er es verschmäht hat, die antiklerikale Parteischrift eines abgefallenen katholischen Geistlichen zur Beleuchtung der kirchlichen Verhältnisse des Landes zu benutzen. Spanien ist ein durch historische und literarische Größe so sehr hervorragendes Land, daß jeder Versuch, es unserem Interessenkreise wieder näherzubringen, mit Dank zu begrüßen ist.
L. van Heemstede.

Die diplomatischen Kämpfe vor Kriegsausbruch. Eine kritische Studie auf Grund der offiziellen Veröffentlichungen aller beteiligten Staaten. Von Ludwig Bergsträßer. Berlin-München-Oldenburg. 104 S. 2 *M*. Dem Verfasser stand in den von allen beteiligten Staaten herausgegebenen Weiß-, Rot-, Gelb-, Grau-, Blau- und Orangebüchern ein reiches Aktenmaterial zu Gebote, ein Material, das zwar umfangreich, aber nach der Meinung vieler, wie z. B. auch Chamberlains, teilweise sehr lückenhaft und verdächtig ist. Der Verfasser kommt bei seiner sehr eingehenden und gewissenhaften Prüfung u. a. zu der Ansicht, daß England nicht von vorneherein den Krieg gewollt und vom ersten Augenblick an auf den Krieg hingearbeitet habe. Diese Auffassung, sowie die an Grey vorgenommene Mohrenwäsche wird, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, bei vielen in Deutschland auf Widerspruch stoßen. Die Akten aber sprechen nach ihm für England, und zwar nicht allein die englischen, sondern auch das deutsche und österreichische Material. Man mag dies dahingestellt sein lassen und sogar stark bezweifeln, jedenfalls verdient die gründliche Untersuchung des Greifswalder Dozenten, die einen höchst interessanten Einblick in das diplomatische Gewirre gewährt, von allen, die sich mit politischen und historischen Studien befassen, aufmerksam gelesen zu werden.
L. van Heemstede.

J. Schmitz, Pfarrer in Düsseldorf-Hamm: **Antonius Kardinal Fischer**, Erzbischof von Köln; sein Leben und sein Wirken. Mit einem Titelbild und 53 Bildern im Text. Köln 1915. J. P. Bachem, geb. 5 *M*. Die Lebensschicksale, Berufsarbeiten und Wirkungstendenzen eines großen Mannes, wie es der hochselige Kardinal Antonius Fischer, Erzbischof von Köln war, in dem Rahmen der Zeit zu würdigen, ist vom psychologisch-historischem Standpunkte aus eine recht schwierige Aufgabe. Der Verfasser des vorliegenden Buches hat nach Sammlung und Sichtung des ihm zugänglichen Materials eine wertvolle Vorarbeit für diese Aufgabe mit glücklichem Erfolge geboten und das sich selbst gesteckte Ziel erreicht. Die biographische Geschichtsforschung wird später auf Grund der erreichbaren amtlichen und privaten Aktenstücke an der Hand der vom Verfasser gezeichneten Umrißlinien weiterzubauen haben. Das vorliegende Buch können wir nach dem gediegenen, ernst und würdig abgewogenen, systematisch verteilten Inhalt, sowie nach seiner schlichten und doch gehaltvollen, fesselnden Form sehr empfehlen. Es ist eine hochwillkommene Gabe und ein Ehrendenkmal am frischen Grabe des von jedem Biedermann hochgeachteten Kirchenfürsten. Das von dem Verlage mit dem Wappen des Kardinals, seinem Bilde als Titelbild und 53 anderen gut ausgewählten Bildern in besserer Reproduktion zeitgemäß ausgestattete Buch wird durchaus geeignet sein, den Wunsch des H. H. Bischofs Schulte von Paderborn mitverwirklichen zu helfen: daß der „Erzbischof und Kardinal . . . allezeit in dankbarstem Gedächtnisse bleibe", „als ein wahrhaft guter und getreuer Hirt, als ein Wächter des Glaubens und ein Bote des Friedens, als ein Führer, Freund und Vater seines Klerus, als ein Bischof der ihm anvertrauten Seelen und als ein Vorbild aller Gläubigen im Leben und im Sterben" (a. a. O. S. 225). Das Buch gehört in die Bibliothek des gebildeten Katholiken, des Klerus vor allem, und nicht zuletzt in die Privatbibliothek der dankbaren Katholiken der Erzdiözese.
J. Gotthardt.

An religiöser Jugendliteratur ist neu erschienen: Die Grundwahrheiten des Christentums. Der Jugend gewidmet von G. Wagner, Stadtpfarrer. 8° I. Von Gott. 22 S. *M* —.15; II. Von Gottes Werk. 36 S. *M* —.20. Augsburg, Huttler 1915. Mit diesen schlichten Büchlein — einer kurzgefaßten, leichtverständlichen Apologetik — will ein erfahrener Priester der Jugend passende Belehrung und zugleich eine Schutzwaffe bieten in den jetzt so vielfach erörterten Grundwahrheiten der Religion. Diese Werkchen mit ihrer anregenden volkstümlichen Behandlung des Gegenstandes können reichen Segen stiften. Für die Erstkommunikanten veröffentlicht Vikar Karl Fischer eine Reihe praktischer, von rechtem Verständnis und warmer Liebe zu den Kindern zeugender Briefe an die lieben Erstkommunikanten. Ein Vorbereitungsbüchlein. 16°, 68 S. *M* —.25. Karlsruhe, Badenia 1915. Ein sehr brauchbarer Gehilfe des Religionslehrers im Erstkommunikantenunterricht! Im gleichen Verlag erscheint Michael — Wer ist wie Gott? Gedenkbüchlein 1915 von R. Roë. 16°, 116 S. *M*. —50 Neben dem Walten Gottes in der Völkergeschichte wird hier die katholische Engellehre, zumal der große Gottesstreiter Michael in kluger Anlehnung an die Hl. Schrift behandelt. Ein Anhang enthält Gebete und Gesänge. — Das letzte Heftchen der vorzüglichen Sendbotenbroschüren (Innsbruck, Rauch) „Geistlicher Sanitätsdienst" von P. Michael Gatterer S. J. (16°, 27 S. *M*. —.17) stellt eine wertvolle Gabe dar für die Soldaten an der Front. Der erfahrene Pastorallehrer erörtert hier anschließend an Vergleiche mit körperlicher Verwundung die Wunden der Seele, sowie die Mittel zu ihrer Heilung: vollkommene Reue, Bußsakrament. Möchten diese Ausführungen einen weitreichenden geistlichen Sanitätsdienst ins Leben rufen; jetzt gilt es am meisten Seelen zu retten. Die andächtige Feier des Herz-Jesu-Freitags. Betrachtungs- und Kommunionbuch von P. Lorenz Rauer, Missionär vom hlgst. Herzen Jesu. 16°, 576 S., geb. *M*. 1.80. Kevelaer, Butzon und Bercker 1915. Dieses neue Herz-Jesu-Buch setzt sich als Sonderzweck die Anleitung zum segensreichen Begehen der Herz-Jesu-Freitage. Im ersten Teil werden die wichtigsten Punkte über Geschichte und Wesen der Herz-Jesu-Verehrung zusammengestellt. Für die einzelnen Herz-Jesu-Freitage ist eine Betrachtung, sowie eigene Kommunionandacht geboten. Das Buch wird auch allen jenen willkommen sein, die statt der Freitage die Herz-Jesu-Sonntage pflegen, eine Uebung, die besonders durch das Männerapostolat einen erfreulichen Aufschwung genommen hat.
O. Heinz.

Der Völkerkrieg als Prediger des Vertrauens. Kräftiges Kriegsbrot, dargereicht von Dr. August Knecht, Professor an der Universität Straßburg i. E. Freiburg, Herder 1915. 32 S. *M*. —.50. In drei Predigten, gehalten beim akademischen Gottesdienst im Straßburger Münster, wird die ernste Mahnung des gegenwärtigen schrecklichen Krieges: „Zurück zu Gott, hin zu seiner heiligen Kirche und willig unter die von ihm gesetzte höhere Gewalt" (S 2) in wuchtiger, eindringlicher und durch wirkungsvolle Rhetorik ausgezeichneter Sprache verdolmetscht. Man merkt es auch beim Lesen dieser Predigten, daß der Prediger von dem, was er sprach, in innerster Seele ergriffen war. Seine scharfe Beobachtungsgabe, sein abgeklärtes und gerecht abwägendes Urteil über Menschen und Zeitverhältnisse, seine enge Fühlungnahme mit allem, was die Volksseele gerade in den westlichen Grenzlanden in der schicksalsschweren Gegenwart erregt und bewegt, geben seinen Worten eine zündende Kraft und fesselten wohl in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit seines Auditoriums, das, wie es Ort und Charakter der gottesdienstlichen Feier mit sich brachte, hauptsächlich aus Angehörigen der gebildeten Stände sich zusammensetzte. Wird auch die Rede mitunter scharf und kann es dem Zuhörer nicht entgehen, daß Tadel und Rüge bestimmte Vorkommnisse und Persönlichkeiten treffen sollen, so wird doch nirgends gegen den homiletischen Takt verstoßen. Die aus allen Worten des Predigers flammende Begeisterung für Gott, Kirche und Vaterland, welche das deutsche Volk aufruft zu kraftvollem Handeln und festem, aber demütigem Vertrauen auf Gott, auf sein heiliges Recht und seine Kraft, reißt mit fort und läßt etwa sich regende Verstimmung nicht aufkommen. „Wir Deutsche werden siegen." Mit dieser Verheißung klingt die letzte Predigt aus. Sie wird mit Gottes Hilfe sich erfüllen, wenn alle des Krieges Last auch weiterhin mit ungebrochenem Mute und entschlossenem Willen zum Siege tragen. Dazu aber kann und soll der namentlich den gebildeten Kreisen zu empfehlende Genuß des von Knecht dargereichten „kräftigen Kriegsbrotes" in reichlichem Maße verhelfen.
Prof. Dr. Kuhn.

Das neue Testament ein Volksbuch! Die Form, in welcher der große Weltkrieg, besonders im Westen auftritt, hat die Notwendigkeit einer Lektüre für die Krieger entstehen lassen. Da sind auch die Katholiken wieder in erhöhtem Maße auf das „Buch der Bücher", hauptsächlich die Evangelien und die Apostelgeschichte zurückgekommen. Diese enthalten ja Lehren und Taten Christi und seiner Apostel, die größten Wahrheiten in schlichter, einfacher Form, Wahrheiten, welche die menschliche Seele in ihrer Tiefe erfassen, die voll Leben und Heldentum sind. Dieses alles macht die Hl. Schrift des Neuen Bundes vorzüglich geeignet, Stimmung und Handeln gerade unserer Krieger günstig zu beeinflussen, unendlich mehr als jedes Menschenwort. Wir besitzen nun eine Reihe hübscher Bibelausgaben im Deutschen. Neuestens bot uns diese Gabe der Verlag des Deutschen Volksblattes, Stuttgart. Er gibt die vier Evangelien und die Apostelgeschichte in 5 Heftchen à 10 Pf., das ganze Neue Testament, also auch die Briefe, für 40 Pf. Druck und Papier sind recht gut. Der Hochwürdigste Herr Bischof von Rottenburg empfiehlt diese Ausgabe eindringlichst: „Dem Volk und dem Heer soll es die Seele mit Kriegsbrot stärken zum Aushalten und Durchhalten" Auch die Aufmerksamkeit der Religionslehrer möchten wir auf das Unternehmen lenken.
Geistl. Rat Dr. Hoffmann.

Der Krieg und das religiöse Leben. Von Otto Wecker, Hildesheim. Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach. Preis 15 Pf. Ein Weckruf zur dauernden, durchhaltenden und auch nach Krieg und Sieg in reinem Feuer erstrahlenden Religiosität des deutschen Volkes. Das Schriftchen ist mit Ernst in zeitgemäßer Sprache und Weise geschrieben und kann allen gebildeten Katholiken Deutschlands, insbesondere den Studenten, für die es wohl in erster Linie bestimmt ist, warm empfohlen werden.
August Nuß.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Paul Graener, der Komponist von „Don Juans letztem Abenteuer", war eingeladen, eine Wiederholung seiner Oper zu dirigieren. Das Publikum nahm den Anlaß wahr, den Tondichter persönlich zu begrüßen.

Neu einstudiert erschienen im **Königlichen Residenztheater** „Die Stützen der Gesellschaft". Für dieses Schauspiel Ibsens hat einst unser Hofschauspiel bahnbrechend gewirkt, in den letzten Jahren hatte man es nur im Schauspielhaus zu sehen Gelegenheit und dort ist zuweilen aus Ibsen ein besserer Benedix geworden. Es war somit nicht ohne Wert, die künstlerischen Konturen wieder strenger nachzuziehen. Albert Steinrück gab den Konsul. Seine scharf profilierten Gestaltungen lassen nie gleichgültig, freilich wird man in dem schleppenden, pausenreichen Tempo die Gefahr der Manier nicht verkennen können.

Münchener Kammeroper. Das musikalische Lustspiel „Der Regimentspapa" von R. Keßler und Hch. Stobitzer, Musik von B. Holländer hat in Berlin und in anderen großen Städten zahlreiche Aufführungen erlebt. Die Gesänge kamen in der Kammeroper besser heraus, als die Dialogstellen. Hier fehlte es den Darstellern sehr an Routine. Ob es nötig ist, Erstaufführungen auf Abende zu legen, die wie den „Silvester" die meisten Leute — und wohl kaum die unkultiviertesten — zu Hause feiern, mag fraglich sein, aber unnötig ist es, gerade zum Jahresschluß nur dem leichtesten Unterhaltungsbedürfnis zu dienen. Vorbereitet wird Donizettis „Regimentstochter", die diesem „Regimentspapa" vorzuziehen sein dürfte.

Verschiedenes aus aller Welt. In Lille wurde eine ständige deutsche Schaubühne eröffnet. Gespielt wird in dem ursprünglich der französischen Oper zugedachten Hause, dessen Bau vor dem Kriege nahezu vollendet war. Im Treppenhause des einfachen, aber wirkungsvollen Bauwerkes hängen die Bilder Kaiser Wilhelms und König Ludwigs, sowie Gemälde aus Berlin und München. Der Eröffnungsvorstellung, welche Goethes „Iphigenie" in schöner Wiedergabe durch Mitglieder der Hofbühne von Hannover bot, wohnte der bayerische Kronprinz bei. — Eberhard Königs Drama „Teukros" fand in Dresden achtungsvolle Aufnahme. Das Stück, welches den Namen des vor Ilion ruhmreichen Bogenschützen führt, ist in schönen Blankversen geschrieben. Sein Held zerbricht nicht nach überwältigendem Kampfe an den Widerständen der Umwelt, sondern er flüchtet vor ihnen, die er nicht verschuldet, in edler Resignation, ohne je gezeigt zu haben, daß er einem Ringen überhaupt gewachsen wäre. — Georg Hermanns Drama „Henriette Jacoby" hatte in Berlin Erfolg, wie des Verfassers „Jettchen Gebert" Erfolg gehabt hatte. Beide Theaterstücke sind Dramatisierungen der gleichnamigen Romane des Verfassers. Der Wert der letzteren liegt in der liebenswürdigen Schilderung des Berliner Judentums der Biedermeierzeit. Bei dem gewalttätigen Umschweißen in dramatische Form ist natürlich manche Feinheit verloren gegangen. — „Logik des Herzens", ein Lustspiel von Franz Blei, erfüllte in Dresden nicht alle Erwartungen. Die Fabel gründet sich auf eine dramatische Kleinigkeit des Grafen Gozzi; es ist die Geschichte von dem braven Burschen, der kraft seines ehrlichen warmen Herzens alles listigen, boshaften und verdunkelten Getriebes Herr und aus dem dummen Peter ein klarer und überlegener Mensch wird. — In einer szenisch und darstellerisch in vielem vortrefflichen Aufführung von Shakespeares „Antonius und Kleopatra" in Frankfurt a. M. wurde erstmalig die Uebersetzung von Friedrich Gundolf erprobt, die sich nach Berichten schwerer zu sprechen scheint, als die gewohnten, obwohl sie dem Original näher kommt. Der neue Uebersetzer wollte nach seinen eigenen Worten „Shakespeare aus dem gesprochenen Worte heraus verdeutschen. Schlegel schöpfte aus einer durch besondere Wortwahl und Tonhöhe abgehobenen Kunstsprache, während Shakespeare, wie Dante, aus den Gegebenheiten der sprachlichen Atmosphäre seines Volkes mit allvermischender Phantasie seine Stoffe zusammenballte und Stil schuf durch die Höhe seiner Leidenschaft, nicht durch die Höhe seiner Bildung". — Falckenbergs (in München bekanntes) Krippenspiel „Der Stern von Bethlehem" mit Musik von Stavenhagen, fand in Berlin Beifall. Die feinfühlige Erneuerung alter primitiver Dichtungen ließ nach Besprechungen die Künstler Max Reinhardts schlichte Töne finden, die ihnen oft mangeln. Fußt Falckenberg auf süddeutschen Vorlagen, so lehnt sich E. Eckarts „Weihnachtsmysterienspiel", welches in Mainz erfolgreich gegeben wurde, an ein altschlesisches Krippenspiel an. Auch die von dem Domkapellmeister Vogt geschriebene Musik erwies sich als sehr wirksam. — In Würzburg fand die Uraufführung der Oper „Marienkind" von H. Ehrler, Musik von Ed. Behm statt. Die im Wagnerstil gehaltene Komposition der Legende ist nach Berichten stellenweise sehr wirkungsvoll. — Mozarts „Gärtnerin aus Liebe" wurde für die Bühnen von Darmstadt und Mainz neubearbeitet. Es ist schon öfters der Versuch gemacht worden, das Mosaik von unverbundenen Gesangsstücken der Partitur aufzuarbeiten und zu verbinden. Oskar Bie, der Bearbeiter für Darmstadt, faßt das Idyllische, die äußere Form des Rokoko. Seine Technik ist nach Berichten diejenige eines Marionettenspielers. Die Figuren singen ihre Partien und ein leichter, ganz zarter, verbindender Text gibt die Stichworte zu den Arien an. Unter Weingartners Leitung sang die Münchener Kammersängerin Bosetti die Titelrolle. Für die Mainzer Bearbeiter R. und L. Berger war der überlieferte Text totes Material, das sie unter dem Gesichtswinkel dramatischer Entwicklung umschufen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsche Geldflüssigkeit bei Jahresbeginn — Finanzielle Bedrängnis unserer Feinde — Vorbereitende Wirtschaftspläne — Britische Handelskrisis.

In der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank — am 1. Januar 1916 waren es 40 Jahre, seit die aus der ehemaligen preussischen Bank hervorgegangene Reichsbank ins Leben getreten ist — betonte Präsident Dr. von Havenstein die ausserordentlich starke Zunahme des Goldbestandes unseres Zentralnoteninstitutes. Gegenwärtig beträgt dieser Goldmünzeneingang an einem Tag soviel, wie die Summe des Goldzuflusses einer ganzen Woche des vergangenen Jahres. Das Verbot der Ausfuhr und Durchfuhr von Gold in Deutschland und in den okkupierten Landesgebieten und die Mahnung der gesamten deutschen Bankwelt an die Schliessfachinhaber um Herausgabe von noch etwa aufbewahrtem Bargold haben hierzu wesentlich beigetragen. Bei der Reichsbank sind nunmehr die sämtlichen täglich fälligen Verbindlichkeiten mit 31% (gegen 30,8% Ende 1914) gedeckt. Ein Vergleich mit anderen Notenbanken — Bank von England: jetzt 28%, vor einem Jahre 36%; Bank von Frankreich: jetzt 28%, vor einem Jahre 40%; russische Staatsbank: 25½% — zeigt, dass unsere wirtschaftlichen und finanziellen Kräfte in gleicher Weise wie unsere Waffenmacht den Anforderungen des Weltkrieges gewachsen bleiben. Durch



vermehrte Ausgabe eiserner 5 Pfennigstücke und die nunmehr vom Bundesrat genehmigte Ausprägung von 10 Millionen Mark eiserner 10 Pfennigmünzen — dieselben sind spätestens 2 Jahre nach Friedensschluss ausser Kurs zu setzen — ist dem durch den Bedarf für die Truppen in den besetzten feindlichen Ländern entstandenen Kleingeldmangel abgeholfen. Der Uebergang zum neuen Jahre erfolgte ohne Hinterlassung merklicher Spuren am Geldmarkt; derselbe stand im Zeichen einer für den Jahresschluss mit seinen enormen Ansprüchen ungewöhnlichen Flüssigkeit. Obwohl die dritte Kriegsanleihe beinahe voll bezahlt ist, sind die Zuflüsse zu unseren Kreditbanken angeschwollen. Nach der Monatsstatistik des Amtsblattes des deutschen Sparkassenverbandes haben unsere Sparkassen die seither günstige Entwicklung auch in den letzten Monaten des Jahres 1915 fortgesetzt. Der Ueberschuss der Einzahlungen über die Abhebungen übersteigt im abgelaufenen Jahre den Betrag von 2,4 Milliarden Mark. Schon diese Tatsachen allein rechtfertigen die Zuversicht, dass die für das Frühjahr in Aussicht stehende Kriegsanleihe im Erfolg den seither emittierten drei deutschen Kriegsanleihen nicht nachstehen wird. Ungeachtet der grossen Zeichnungsbeteiligung an diesen Anleihen weisen auch die führenden Industriegesellschaften eine zumeist starke Geldflüssigkeit in ihren Bilanzveröffentlichungen aus. Neben den für die Zwecke der Kriegsgewinnsteuerreserve angesammelten Geldern erfolgen täglich erhebliche Kapitalistenkäufe in deutschen Anleihewerten. Trotz dieser günstigen Momente, denen unsere Gegner nur Misserfolge auf allen Finanzgebieten entgegen zu stellen haben, und trotz der auf 7—10 Milliarden geschätzten jährlichen Sparkraft Deutschlands werden heute schon umfassende Massnahmen zur Regelung des deutschen Emissionswesens für die kommenden Friedenszeiten getroffen. Mit der geplanten Errichtung einer Zentralstelle, bei der die Anmeldung des gesamten deutschen Geldbedarfes zu erfolgen hat, soll der heute einigermassen zu übersehende Kapitalverbrauch nach dem Kriege von etwa 10 Milliarden Mark auf eine Reihe von 3—4 Jahren gleichheitlich verteilt werden. Neben der Brot- und Mehlkarte, der Fleisch-, Fett- und Milchzuweisung, der Verteilung industrieller Rohstoffe durch die Kriegsorganisationen — diese ganze Bestandsregelung wird keineswegs mit dem Augenblick des Kriegsschlusses aufhören — wird auch die Emissionstätigkeit kontingentiert. Derartig grosszügige Arbeitsverteilungen, wie vorbereitende Schritte für die Stillung des zu erwartenden allgemeinen Warenhungers aller Importgebiete, die Regelung des Arbeitsmarktes unter Zuführung der männlichen Arbeiter, sowie unter der sorgsamen Anpassung der inzwischen vermehrten weiblichen Arbeitskräfte, die Wiederherstellung eines geordneten Devisenverkehrs, die Neuaufnahme eines amtlich geleiteten Effekten- und Produktenbörsenhandels, umfassen den gesamten Wirtschaftsverkehr Deutschlands und bedingen deshalb eine schon heute einsetzende Vorberatung. Zur Stärkung ihres Devisenbestandes hat von diesem Standpunkt aus die österreich-ungarische Bank bereits die Exporteure zur Abgabe der ausländichen Valuta an die Bank verpflichtet und die Warenausfuhrbewilligungen davon abhängig gemacht. Deutsch-überseeische Bankinstitute verwenden heute ebenfalls schon einen erheblichen Teil ihrer Arbeitsvorbereitungen für die kommende Exporttätigkeit durch Gewinnung des internationalen Bankgeschäftes, für das London vor Kriegsbruch die Zentrale gewesen war, und durch Erwerb der früher mit London erfolgten Rembourstrassierungen.

Dass die englische Finanz- und Wirtschaftsmacht und damit, wie Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich wiederholt ausgeführt hat, die Grundlage des britischen Weltreiches ins Wanken geraten ist, zeigen die weiteren erheblichen Steigerungen seiner Devisenkurse. 200 Millionen Pfund, also über 4½ Milliarden Mark der englischen Auslandswerte sind mobilisiert, um die englische Währung hoch zu bekommen. Während England seine erste Kriegsanleihe mit einem 3½ %igen, die zweite mit einem 4½ %igen Zinsfuss ausstatten musste, kürzlich 5 %ige 5jährige Schatzscheine zu 100 % ausgab, seine Kriegsemissionen bereits mit einem Disagio von etwa 6½ % gehandelt werden, die alten, 2½ %igen englischen Konsols heute bei 55 %, um 20 % niedriger als bei Kriegsausbruch notieren, England und Frankreich nur unter Anhäufung grosser Schuldenlasten in Amerika die Finanzen einigermassen im Gleichgewicht halten können, Italien bei einem Goldagio von 25 %, sowie Russland bei seiner fortgesetzten uferlosen Notenausgabe keine Auslandsanleihen mehr zu erhalten vermögen, häufen sich auch die Krisen im französischen und britischen Warenverkehr. Der grosse Mangel an Eisenbahnwagen in Frankreich, das Fehlen von Arbeitern, nicht nur zur Munitionserzeugung, sondern mehr noch im Kohlenbergbau, die dadurch hervorgerufene Beschränkung der Kohlenausfuhr, in erster Linie jedoch die fortgesetzte Knappheit des zur Verfügung stehenden Frachtschiffraumes, die zunehmende Frachtsatzverteuerung, sowie die lähmende Unsicherheit im Seetransportgeschäft verschlechtern dauernd die Wirtschaftslage bei unseren Feinden. Alle Absperrungsversuche gegen Deutschland und die hierauf zielende Bildung von britischen Importtrusts in der Schweiz, in Dänemark und Holland, auch die rigorose Kontrolle und Beschlagnahme der neutralen Post durch die englische Flotte können diese schlimme Lage nicht verdecken, erzeugen aber grosse Verbitterung seitens der Neutralen über die englischen Handelsschikanen. Der verhasste deutsche Konkurrent ist nicht tot zu machen!

M. Weber, München.

Die Aktiengesellschaft Hackerbräu, München verteilt laut dem uns vorliegenden Geschäftsbericht im abgelaufenen Betriebsjahr aus M. 297,408 (i. V. M. 336,394) Reingewinn eine Dividende von **wiederum 3%**. Die Reserven enthalten unverändert M. 2,05 Millionen, wovon M. 500.000 Hypothekenrücklage und M. 300.000 Delkrederefonds. Weitere M. 100.000 werden neuerdings der Kriegsschadenreserve überwiesen. Ueber das neue Geschäftsjahr erwähnt der Bericht, dass Gerste zurzeit 100 % mehr als im Vorjahre kostet Nach neutralen Ländern wird die Bierausfuhr nur von Monat zu Monat in beschränktem Masse genehmigt, wodurch der Gesellschaft in ihren Schweizer Unternehmungen Schwierigkeiten erwachsen. Behufs möglichst ausreichender Versorgung ihrer Kundschaft hat die Brauerei rechtzeitig Braurechte angekauft.

M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vier Wochen zur Probe!

Für die Angabe von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg **Probehefte** der „Allgemeinen Rundschau" versandt werden können, sind wir allen verehrl. Lesern und Leserinnen jederzeit sehr dankbar. Auf Wunsch wird die „Allgemeine Rundschau" vier Wochen lang unentgeltlich zur Probe geliefert.

Bestellungen

auf die „Allgemeine Rundschau" für das Vierteljahr Januar-März 1916 werden jederzeit noch entgegengenommen von allen Postanstalten, Buchhandlungen und dem Verlag in München.

„Kleine Ursache, große Wirkung", denkt man unwillkürlich beim Sichten der zahlreichen anerkennenden Schreiben aus allen Bevölkerungsschichten, die der Firma Gustav Hohagen in Barmen über ihre Erfolge auf dem Gebiete der Kanarienzucht in letzter Zeit wieder zugegangen sind und augenblicklich der Geschäftsstelle im Original vorliegen. Sonderbar, daß so winzige, zarte Geschöpfchen wie diese goldgefiederten Sänger so viel Freude erzeugen und so viel frohen Genuß bieten können, wie sich dies aus den Schilderungen ihrer Besitzer widerspiegelt. Alle sind voll des Lobes über die kleinen Naturwunder, die durch ihr sorglos heiteres Dasein manch trübe Stimmungswolke verscheuchen. Ganz besonders wird so ziemlich von jedem der Käufer das schnelle Zutrauen und die sofortige Entwicklung einer andauernden Gesangstätigkeit der Tierchen gleich nach Ankunft hervorgehoben. Es sei der wohlmeinende Rat erteilt, einen Auszug der genannten Anerkennungsschreiben einzufordern oder sich am besten durch eine Vogelbestellung gleich selbst von dem Gesagten überzeugen zu lassen.

Einen ganz vorzüglichen Kräuter-Magen-Bitter liefert die Löwenapotheke A. Flascha in Gleiwitz i. Schl., Bahnhofstr. 33. Dieser Medizinal-Bitter fördert die Verdauung und kräftigt den Magen, wenn man 1—2 Likörgläschen voll täglich nach dem Essen nimmt. Die äußerst sorgfältige und peinlich saubere Zubereitung empfiehlt dies Präparat ebenso wie seine gute Wirkung auf den Magen. Zahlreiche Freunde eines guten Tropfens haben sich von der Güte des Präparates überzeugt und können die obigen Angaben bestätigen. Probeflaschen sind für 75 Pfg. von der genannten Apotheke zu beziehen. Der Preis für 1/4 Liter beträgt Mk. 1.50, für 1/2 Liter Mk. 2.60, für 1/1 Liter Mk. 5.—. Ein Versuch empfiehlt sich.

In der Genesungszeit wie nach Blutverlusten oder Operationen, auch in Zeiten besonderer Anstrengungen und Aufregungen ist Sanatogen das ideale Mittel, den Kräfteverbrauch rasch und sicher wettzumachen. In wissenschaftlichen Abhandlungen und brieflichen Gutachten von 21000 Aerzten wird anerkannt, daß Sanatogen dem erschöpften Organismus die zur Neubelebung, zur Hebung seiner Kräfte und Leistungen notwendigen Stoffe zuführt. Daher ist es auch ebenso für unsere in den Lazaretten liegenden Verwundeten und Kranken, wie für die Krieger draußen im Felde zur Kräftigung und Erhaltung ihrer Gesundheit und Widerstandskraft von gleich großer Bedeutung. Feldpostbriefpackungen sind in allen Apotheken und Drogerien erhältlich Wir verweisen ausdrücklich auf den der heutigen Nummer beiligenden Prospekt der Sanatogenwerke Bauer & Cie., Berlin SW. 48, womit auch eine Gratisprobe des bewährten Mittels sowie belehrende Broschüren angeboten werden.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Rhenania-Verlag (P. Hauptmann), Bonn.

Soeben erschienen:

Cassius

Geschichtlicher Roman aus der Zeit des Kaisers Diocletian.

Dieser spannende Roman, welcher die römische Kultur bis zu den kleinsten Dingen des täglichen Lebens wiedergibt, wird durch Randnoten, vielfach mit dem lateinischen oder griechischen Text der Urschrift (mit Uebersetzung) erläutert. Eine Ergänzung des Buches bietet ein Vortrag, welchen der Verfasser im Jahre 1912 dem Verein Alt-Bonn im Provinzial-Museum über den Bonner Stadtteil Basilica und das Bonner römische Straßennetz hielt. Das Buch ist auf Büttenpapier gedruckt, mit Buchschmuck und Illustrationen reich ausgestattet, in Groß-Quartformat Preis **2.80 Mk.**

Die Münsterkirche in Bonn und ihr Kreuzgang

Geschichtliche Darlegung von C. Hauptmann.

Im Anschluß an den Roman „Cassius" schildert der Verfasser die mittelalterlichen Zustände vom Jahre 1025—1250, welche die Glanzzeit des alten deutschen Reiches darstellen. „Vergangene Zeiten", sagt er, „treten durch die Steine des Münsters fast greifbar in die Gegenwart, die zu reden beginnen, sobald man ihre Sprache versteht." Das elegant ausgestattete, auf Büttenpapier gedruckte Buch enthält 90 Illustrationen und eine Lichtdrucktafel. — Preis gebunden **2.50 Mk.**

Zu beziehen durch die Buchhandlungen.

Regenerations- und Schroth-Kuren:

Aeusserst wirksam b. Nerven-, inneren u. äusseren Leiden, Harnsäure, Verkalkung., Schwächezust. usw. Blutreinig. **Jungborn.** Aufklär.-Schrift E. E. 10 frei.

Wald-Sanatorium Sommerstein b. Saalfeld i. Thür.

Kgl. Hofbräuhaus, München.

Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nerven-kranke u. Erholungsbed. aller Art.

Rhein. Hof in Braubach a. Rh.

Angenehmster Herbst- und Winter-Aufenthalt in ruhigster Lage. Besonders für erholungsbedürftige Krieger sehr geeignet. Gute Verpflegung, mäßige Preise.

Bei Blutarmut und Nervenleiden

für Verwundete, Bleichsüchtige, Rekonvaleszenten, ist

Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin

ein altbewährtes, blutbildendes u. kräftigendes Nährpräparat.
Preis M. 2.- u. 3.50, wo nicht, franko durch d. Fabrik.
Dr. med. **Pfeuffers Hämoglobinfabr. München,**
Auenstrasse 12. — Telephon 23632.

Die

Deutsche Warschauer Zeitung

ist das Amtsblatt der deutschen militärischen und zivilen Behörden des deutschen Okkupationsgebietes in Polen. Sie bringt sämtliche amtlichen Bekanntmachungen, sodaß sie für jeden, der darüber unterrichtet bleiben will, unentbehrlich ist.

In ihrem redaktionellen Teile bringt die Deutsche Warschauer Zeitung gute politische Nachrichten, ferner in ihrem Lokalteile Besprechungen der kommunalen Verhältnisse Warschaus sowie Auszüge aus der polnischen und russischen Presse. In ihrem Handelsteile berücksichtigt sie ebenfalls in erster Linie die wirtschaftlichen Verhältnisse des Ostens.

Jeder, der sich über deutsch-polnische Beziehungen unterrichten will, wird die Deutsche Warschauer Zeitung mit Nutzen lesen.

Wegen Probenummern wende man sich an die Expedition in Warschau, Miodowa-Straße 20.

Harmoniums

bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare.

Aloys Maier, Fulda, Päpstl. Hoflieferant

Jll. Katalog gratis.



Bester Eierersatz!
1 Karton 10 Tabl. 30 Pf.

Nährmittelwerke
H. Herbstreith, Glattal 48
Post Dornstetten. Württbg.
Noch einige **tüchtige Vertreter gesucht.**

Das neue
Lungenheilmittel Pulmosan

von Apotheker Raitelhuber, vielfach bestens bewährt bei allen

Brust- u. Lungenleiden

Preis pro Flasche ℳ 2.—.
3 Flaschen ℳ 5.— franko.
Gleichzeitige Anwendung meines bestbewährten u. mit vielen Dankschreiben anerkannten **Bronchialtee** erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis des Tees ℳ 2.50, 3 Schachteln ℳ 6.50 franko.
Alleiniger Versand **Hofapotheke Hechingen 3** (Hohenzollern.)

Kerzen aller Art

Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen

liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Direkt vom Importhafen

gebr. kräftiger Kaffee Pfd. ℳ 1.85, Kaffeeersatz Mischung „Rudamei" Pfd. ℳ 1.–. Verlangen Sie Muster gratis u. franko. Postkolli 9 Pfd. franko gegen Nachn. **Rudolph A. Meier, Hamburg 22.**

Hübsche Uhr gratis!

Jedermann, der für mich 50 St. **Kriegspostkarten à 10 Pfg.** verkauft und mir von der Einnahme M. 3.50 einsendet, erhält eine gutgehende Uhr. Die Ware sende Ihnen in Kommission frei. Bestellen Sie noch heute vom Versandhaus **Johann Hammacher,** Essen-West, am Mühlenbach 59.

Asthma-Leidende

verwenden am besten **Apotheker Raitelhuber's weltbekanntes Asthma-Räucherpulver.** Preis pro Schachtel ℳ 2.50, 3 Schachteln franko ℳ 6.50 — **Hofapotheke Hechingen 3** (Hohenzollern).

Gallenstein-, Nierenleiden verschwinden bei Gebrauch von Dachauer Gallensteinmittel Marke D. A. in Gläsern zu M. 1.20 u. Dachauer Blasen- u. Nierentee Marke D. A. 1 Paket 1 M., 6 Pakete M. 5.60. Nur direkt gegen Nachnahme von der **Apotheke in Dachau** vor München.

Gicht! Rheumatismus!

Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers

Gicht- und Rheumatismusheil,

zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 ℳ, Tee 1.50 ℳ.
Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Talar- und Altar-Filztuche,

reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Apotheker Raitelhuber's verstärkter Bronchial-Brust- und Lungentee.

Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza, Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende Preis pro Paket M. 2.50 3 Pakete M. 6.50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern) 3.

■ **Garantiert reinen** ■

Bienen-Schleuderhonig

verkauft das Postkolli 12 Mark. Grössere Posten billiger.

Otto Bosch, Mühlhausen
bei Geislingen-St. (Württemberg).
Imkerei und Honigversand.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Spezialbehandlung v. Keuchhusten

(Krampf- oder Stickhusten).
Briefl. Konsult. inkl. Rezept 2.50 ℳ
Dr. Aßmann, Essen (Ruhr)
Huyssens Allee 101.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg)

Auch in der Kriegszeit inseriert man in der Allgemeinen Rundschau mit bestem Erfolg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.63, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 2

15. Januar
1916

Inhaltsangabe:

Italiens Judaslohn. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Der heutige Stand der polnischen Frage. Von Dr. Jul. Bachem.
Der belgische Klerus und Deutschland. Ein Wort zur Klärung und Abwehr. Von Dr. Leo Schwering.
Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Von Dr. Hermann Cardauns.
Aus Frankreich. Von Dr. Lorenz Krapp.
Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung? I. Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann.
Ein deutsches Weihnachtsmysterium. Von A. Wächter.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Bayer. Hausindustrie-Verband
vorm. **M. Jörres**
Kaufingerstr. 25
Kirchen-Paramente, Vereins-Fahnen.
= Kunststickereien jeder Art. =

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung. Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts. Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160

Photo-Apparate
und alles Zubehör
das schönste **Geschenk** fürs **Feld** und **Familie**
Carl Bodensteiner,
München-R. Karlsplatz 17 (Sonnenapoth.) Telephon 52448

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 23
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

„Peri“
der vollkommenste Leder-Ersatz. Herrensohlen ℳ 2.80, Damensohlen ℳ 2.40
„Peri“ Besohlanstalt
Reichenbachstr 51 Rosenheimerstr. 44
Augustenstrasse 47.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt! Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

A. Rödl Schneidermeister
Löwengrube 18/II
Anfertigung sämtl. klerikaler und Zivil-Bekleidung.

Gesellschaft für christliche Kunst
Ausstellung u. Verkaufsstelle: Karlstraße 6.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Kommunion-Anzüge in grösster Auswahl.

Punktal-Gläser!
Neueste Errungenschaft in Brillengläsern.
Grösste Schonung der Augen. Verlangen Sie Broschüre No. 21
München Kaufingerstrasse 29/I — Optiker Riegler — Spezialist für Augengläser.

Pensionate, Lehr- und Erziehungs-Anstalten.

Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Rheinische
Gärtnerinnenschule
Haus Gandersheim mit Seminar für Gartenbaulehrerinnen **Kaiserswerth**
2jähr. Ausbildung der Gärtnerinnen; der fachmethodische Unterricht des ersten Jahres berechtigt zur Teilnahme an dem folgenden seminaristischen Semester, zu welchem auch Gärtnerinnen m. anderwärtiger Ausbildung nach bestandener Aufnahmeprüfung zugelassen werden. — **Die Nachfrage nach tüchtigen Kräften übersteigt das Angebot. — Beste Berufsaussicht.**

Herzberg, Südharz
Einziges kathol. Wissensch. und Haushaltungs-Pensionat im Harz
herrl. gesund. Landaufenth. Gründl. Ausbildung. Eigen. Haus mit Zentralh., elektr. Licht. Ia Ref. Pension 1000 Mk. Prosp. durch die Vorsteherin **Frl. Waldmann.**

Obstplantage mit Gemüsebau in herrl. Lage der Mark bei Potsdam
nimmt junge Damen z. Erl. d. Haushalts
anschließend Obst- und Gemüseverwertg. Ltg.: staatl. gepr. Lehrerin f. Haushalt u. Gartenbau. Pensionspreis 75 M. p. Mon.
Plantage Lehrecke
Ferch bei Werder a. Havel.

Schreibmaschinen
Kopierpressen, Vervielfältigungs-Apparate. Büromöbel gegen Bar oder auf
Teilzahlung bzw. Miete
Alfred Bruck, München,
Bayerstrasse 25/II, Ecke Schillerstrasse.

Otto Cohausz S. J. **Männertugenden in Kriegeszeit.**
20 Pfg. **Schnell, Warendorf.**

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut
in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
— Eintritt jederzeit. —
Näheres durch die Direktion.

Höhere Mädchenschule mit Erziehungsinstitut
v. Anna Roscher, vorm. H. Ilgen
München, Karlstr. 45/II, T. 53910
Internat. Gr. Garten
4 Vorschulklassen. — 6 Klassen der höh. Mädchenschule. — Fortbildungskurse (Vorbereitung zur Erzieherinnen-Prüfung).

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die
Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. 1915 bestanden 419, seit Kriegsbeginn 557. **Berlin W57, Bülowstrasse 103. Dr. Ulich.**

Direkt vom Importhafen
gebr. kräftiger Kaffee Pfd. ℳ 1.85, Kaffeeersatz Mischung „Rudamei“ Pfd. ℳ 1.—. Verlangen Sie Muster gratis u. franko. Postkolli 9 Pfd. franko gegen Nachn. **Rudolph A. Meier, Hamburg 22.**

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

STARIBUS
Gesundheits-Federhalter
gegen schlechte Schreibhaltung und Schrift; Krampf, Ermüdung und Nervosität, Kurzsichtigwerden.
Franko gegen Einsendung v. M. 1.50 von
A. Neumann
Frankfurt a. M. 19
Weserstrasse 33.

Studienheim Inst. Sonnenberg mit Schülerheim.
Stuttgart, Rotenwaldstr. 31—33, dem Leipzig Platz gegenüb (herrl. städt. Parkanl.)
für begabte Schüler, die schnell :: zum Ziele gelangen wollen ::
Vollständiger Ersatz für jede höhere Schule, Einjährigen-Prüfung a. d. Schulen u. vor d. Kommission, Fähnrich-, Seekadetten- und alle Reifeprüfungen ohne vorherigen Besuch einer staatl. Schule.
Spez.: Vorbereitung für Leute ohne höhere Schulbildung.
Prospekt u. Auskunft gegen Angabe des Zweckes.

Vorbereitungsanstalt
für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturientenexamen
zu **Bückeburg**
(Unter staatlicher Aufsicht.) Kleine Klassen.
Familieninternat. Prospekt.

Dir. J. N. Eckes Höh. Vorbereitungs-Anst. m. Pensionat Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24.
Gegründet 1883. Staatlich genehmigt. Für alle Klassen Einj. Primaner und Abiturienten, auch ältere Berufe und Damen. (Real- u Gymnas.) Zeitersparnis. Unübertroffene Erfolge, beste Empfehlungen d. hochw. Geistlichkeit, v. Zentrumsabg. usw. 14 Lehrer. Gute Pension. 2 Villen inmitten grosser Gärten.
— Herrlicher Aufenthalt —

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höh. Privatschule, Sexta-O.Prima, Vorbereit. f d. Reife-, Fähnrich- u. Einjähr.-Prüf. in kl. Abteil. in kürzest. Zeit. Internat. Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unt. Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d. Krieg. vollzählig. Herbst 1915 haben wieder sämtl. zugelassene Prüflinge bestanden.

Rheuma u. Gicht bekämpft mit bestem Erfolg der Dachauer Gicht- u. Rheuma-Tee, Marke D. A., 1 Paket 1 Mark, 6 Pakete 5.60 Mark. Dachauer Gicht- und Rheumafluid, Marke D. A. die Flasche zu 1.– und 2.– Mark. Nur direkt gegen Nachnahme von der **Apotheke in Dachau** vor München.

Feine Herren-kleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.
Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 2. München, 15. Januar 1916. XIII. Jahrgang.

Italiens Judaslohn.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstages.

Italiens Treubruch zeitigt einen Verrat nach dem anderen. Als es, entgegen der moralischen Verpflichtung des Dreibund-Vertrages, im August 1914 nicht mobilisierte, ermöglichte es Frankreich, seine Truppen aus den Alpen wegzuziehen und eine neue Armee hinter Paris zu bilden, welche den deutschen Siegeslauf hemmte. Trotz der in der Weltgeschichte nahezu einzig dastehenden Anerbietungen Oesterreichs fiel Italien dann seinem Verbündeten in dem Moment, wo es gelang, die russische Front zu durchbrechen, in den Rücken, so daß der deutsch-österreichische Siegeszug nicht zur vollen Entfaltung gelangen konnte.

Sechs Monate lang schwankte es dann hin und her, ob es dem Londoner Abkommen auf Verhinderung eines Separatfriedens beitreten solle oder nicht. Italien glaubte wohl in dieser Zeit an einen raschen erfolgreichen Kampf gegen Oesterreich. In den letzten Novembertagen leistete es seine Unterschrift in London und legte damit endgültig sein Schicksal in die Hände Englands. Die italienische Regierung aber ließ sich den Verräterlohn bezahlen. Wie glaubwürdige Blätter des neutralen Auslandes mitteilen, hat es nur unter folgenden Bedingungen unterschrieben:

1. Italien erhält 2 Milliarden Lire von England;
2. die römische Frage soll nicht diskutiert werden in den Friedensverhandlungen, sondern die Intesa-Gruppe erklärt von vornherein, daß eine römische Frage nicht mehr existiert.

Der modernste Judaslohn, der bezahlt worden ist: für 2 Milliarden Lire die Freiheit des Papstes verkauft und von Frankreich und England angenommen. Dieses Bild hat dem Weltkriege noch gefehlt. Daß Rußland auf eine solche Bedingung, die es zu nichts verpflichtete, einging, war klar, aber England und Frankreich?

England, welches beim Apostolischen Stuhl eine besondere Gesandtschaft errichtete, welches mit den glänzendsten Versprechungen an den Heiligen Vater herantrat, damit er seine Neutralität aufgeben und sich gegen Deutschland wenden solle, dieses England glaubt nun, nachdem das „Zuckerbrot" nichts genutzt hat, daß es die „Peitsche" schwingen kann. Was aber sagt Frankreich? Ich meine nicht das antiklerikale Frankreich der Regierung, sondern ich meine jene französische Gruppe und jenes französische Komitee, das die deutschen Katholiken seit über einem halben Jahre unausgesetzt mit häßlichen Verleumdungen verfolgt.

Aber Gott sei Dank, mag Italien auch seinen Judaslohn bekommen haben, mag Frankreich und England auf seiner Seite stehen und mag auch Rußland mitdekretieren, damit ist die römische Frage nicht abgetan. Denn außerhalb dieser Staaten leben Katholiken, die für die Freiheit des Papstes eintreten, die für ein solches Judasgeschäft nicht nur kein Verständnis haben, sondern mit höchster Entrüstung sich dagegen wenden und es tief bedauern, daß die Freiheit des Papstes zum Schachergeschäft der Intesa-Gruppe geworden ist. Die römische Frage ist keine italienische Frage, ist keine Frage der Intesa-Gruppe, sondern ist eine Weltfrage und sie wird nicht ruhen, bis sie eine den Papst befriedigende Lösung gefunden hat. Italien hat durch seine ganze Vergangenheit gezeigt, daß es die notwendige Freiheit dem Apostolischen Stuhl nicht garantieren kann.

Die deutschen Katholiken insbesondere werden nie zugeben, daß durch ein Abkommen unter der Intesa-Gruppe eine Frage, die für sie und für ihr Vaterland von höchster Bedeutung ist, als erledigt angesehen wird. Katholiken und Nichtkatholiken aller Länder haben dasselbe Interesse an einer befriedigenden Lösung dieser Frage.

Der bekannte protestantische französische Minister Guizot sagte, daß das Papsttum einer notwendigen Unabhängigkeit und einer gewissen, auf materieller Grundlage beruhenden Machtstellung bedarf. Der englische Minister Palmerston schrieb an den englischen Gesandten in Paris am 5. Januar 1849: „Es ist offenbar wünschenswert, daß eine Persönlichkeit, die in ihrer geistlichen Eigenschaft großen, weitreichenden Einfluß auf die inneren Angelegenheiten der meisten Länder Europas genießt, in einer solch unabhängigen Stellung ist, daß sie nicht in die Lage kommt, von irgend einer europäischen Macht als politisches Werkzeug zum Nachteil einer anderen Macht mißbraucht zu werden, und aus diesem Gesichtspunkt ist es wünschenswert, daß der Papst Souverän eines eigenen Landes sei."

Fürst Bismarck hat auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes (14. Mai 1872) in derselben Rede, in der er die Worte brauchte „Nach Canossa gehen wir nicht" ausgeführt: „Nun gibt es keinen auswärtigen Souverän, der nach der bisherigen Lage unserer Gesetzgebung berufen wäre, so ausgedehnte, der Souveränität nahekommende und durch keine konstitutionelle Verantwortlichkeit gedeckte Rechte innerhalb des Deutschen Reiches vermöge unserer Gesetzgebung zu üben, wie der Papst. Es ist daher für das Deutsche Reich von wesentlichem Interesse, wie dasselbe sich zu dem Oberhaupte der römischen Kirche, welches diese, für einen auswärtigen Souverän so ungewöhnlich umfangreichen Einflüsse bei uns ausübt, wie es sich auf diplomatischem Wege dazu stellt."

Der deutsche protestantische Kirchenrechtslehrer Hinschius konstatiert: „Grundauffassung der Stellung des über alle weltliche Herrschaft erhabenen Papsttums bedingt als unabweisbare Konsequenz, daß der Statthalter Gottes nicht der Untertan eines nach katholischer Anschauung unter ihm stehenden Fürsten sein kann."

Mit dem freigewählten, trotz zahlreicher Warnungen und weitgehendsten Entgegenkommens der Zentralmächte beschlossenen Eintritt Italiens in den Weltkrieg ist die Unhaltbarkeit der heutigen Lage des Apostolischen Stuhles der ganzen Welt klar geworden. Die diplomatischen Vertreter Preußens, Bayerns und Oesterreich-Ungarns sahen keine Möglichkeit mehr, ihre amtlichen Aufgaben zu erfüllen und verließen Rom. Die Generalleitung des Jesuitenordens verlegte ihren Sitz aus dem kriegerischen Italien in die neutrale Schweiz. Deutsche und österreichische Ordensmitglieder, die nach ihrer Stellung (Abt Primas der Benediktiner, General der Barmherzigen Brüder, Konsultoren der Kongregationen usw.) in Rom dauernd residieren sollten, sahen sich genötigt, Italien zu verlassen. Den Katholiken der Zentralmächte, ihren Bischöfen und Geistlichen ist es unmöglich gemacht, dem Oberhaupt der Kirche die Gefühle des Gehorsams auszudrücken und nach Rom zu wallfahren. Die vorgeschriebenen Reisen der Oberhirten von diesen Ländern können nicht stattfinden. Der Verkehr des Heiligen Stuhles mit den Bischöfen der deutschen und österreichisch-ungarischen Diözesen ist ungemein erschwert. Einzelne Sendungen des Kardinal-Staatssekretariats gelangten nicht an ihre Adressen. Die Zeitung des Vatikans, „Osservatore Romano", untersteht der italienischen Zensur und

hat in verschiedenen Nummern die Gewalt dieser Zensur durch unterdrückte Stellen gezeigt. Die Person des Heiligen Vaters selbst ist im Weltkriege zwar bis zur Stunde unbehelligt und unversehrt geblieben, aber keinerlei Garantien bestehen für die absolute Sicherheit des Papstes. Selbst in Friedenszeiten kann der Papst Rom nicht verlassen und muß alle Strapazen des heißen Sommers ertragen. Die göttliche Vorsehung hat durch hohe Lebensdauer der seit 1870 regierenden Päpste für langjährige Pontifikate gesorgt. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß nicht nur die Katholiken, sondern daß auch Nichtkatholiken sowohl in neutralen Staaten wie in den Reihen kriegführender Mächte es offen aussprechen, daß der Friedensschluß auch die volle Freiheit und Unabhängigkeit des Apostolischen Stuhles bringen müsse. Vor hundert Jahren hat der Wiener Kongreß die Wiederherstellung des Kirchenstaates beschlossen. Der Krieg des Jahres 1870 brachte den Verlust desselben und das Papsttum in seine heutige unwürdige Lage. Der Weltkrieg 1914/16 ist nach der Meinung der weitesten Kreise der ganzen Welt der gegebene Anlaß zur Wiederherstellung der völligen Freiheit und Unabhängigkeit des Papsttums.

Ein Abkommen einer einzelnen Mächtegruppe, das einfach bestimmt, „es gibt keine römische Frage mehr", wird nur auf dem Papier bestehen bleiben, wird aber zu neuem Protest herausfordern, weil eben nur eine internationale Regelung genügend Garantien bietet. Alle Mächte sind daran interessiert.

Fürst Bismarck hat dieses in der Reichstagsrede vom 30. November 1881 mit folgenden Worten anerkannt: „Kann ich die katholische Kirche in Deutschland als eine ausländische Institution betrachten, die dem rein diplomatischen Verkehr unterworfen ist? Ich habe geglaubt, diese Frage verneinen zu sollen. Ich rechne die Bekenner der katholischen Kirche zu unseren gleichgestellten Landsleuten und die Institution der katholischen Kirche in Deutschland mitsamt der päpstlichen Spitze, die zu ihr gehört, für eine einheitliche Institution der deutschen Bundesstaaten resp. des Deutschen Reiches."

Noch schärfer und markanter hat sich der erste Kanzler des Deutschen Reiches am 21. April 1887 im Preußischen Abgeordnetenhaus dahin geäußert: „Wenn ich Katholik wäre, glaube ich nicht, daß ich die Institution des Papsttumes als eine ausländische betrachten würde, und von meinem paritätischen Standpunkt aus, den ich als Vertreter der Regierung einhalten muß, gebe ich das zu, daß das Papsttum nicht bloß eine ausländische, eine nicht bloß weltallgemeine, sondern weil sie eine weltallgemeine ist, auch eine deutsche Institution für die deutschen Katholiken ist."

Jeder Katholik in jedem Lande hat das höchste Interesse daran, daß diese geistliche Autorität durch und durch frei ist. Jeder Staatsmann und jeder Fürst, die berufen sind, über Katholiken zu regieren, haben das ausgesprochene nationale Interesse daran, daß der Papst nicht einer fremden Macht untertan und von dem Wohlwollen einer fremden Einzelmacht abhängig ist.

Der deutsche Staatsrechtslehrer Dr. Laband erklärte deshalb auch nach Ausbruch des italienisch-österreichischen Krieges: „Bei der kosmopolitischen Stellung des Papstes sind alle Staaten mit katholischen Untertanen daran interessiert, daß der Papst die zur Ausübung der kirchlichen Rechte erforderliche Unabhängigkeit hat."

Die italienische Regierung mag ihren Judaslohn ausgezahlt erhalten. Die zweite Bedingung des Londoner Kontraktes wird nicht erfüllt werden. Es berührt aber nahezu komisch, wenn man jetzt sehen muß, wie die Ententemächte, welche seit über einem Jahr immer neue Beschuldigungen beim Vatikan gegen Deutschland und die deutschen Katholiken hervorbringen, welche dort sich den Anschein geben, als verträten sie die Freiheit des Apostolischen Stuhles mit besonderem Nachdruck, wie diese hergehen und ein schmutziges Schachergeschäft zu eben derselben Stunde abschließen, wo sie vorgeben, für die Unabhängigkeit des Apostolischen Stuhles einzutreten.

Der Vierbund wird gegen die Intriguen des Vierverbandes die nötige Kraft und Entschiedenheit aufbieten, um eine Weltfrage zu der ihr gebührenden Lösung zu bringen.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Den heutigen Rückblick dürfen wir beginnen mit dem Lob und Dank für die herrlich verlaufene VI. Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes in Berlin. Zeit und Ort bedingten eine gewisse Kühnheit des Entschlusses; aber die schwierigen Zeitverhältnisse wirkten nicht störend, sondern antreibend, und die Reichshauptstadt erwies sich als der rechte Ort, der Sitzungssaal des Reichstags als die angemessene Stätte für diese feierliche und wirksame Bekundung der Geistes- und Willenskraft, die in der katholischen Frauenwelt von ganz Deutschland nach Mitarbeit an den großen Aufgaben der Zeit drängt. Durch die Teilnahme von österreichischen und ungarischen Frauenorganisationen wurde auch die Gemeinsamkeit mit unseren Bundesgenossen von der Donau zum Ausdruck gebracht. Es war eine Kriegstagung, da noch der Waffengang der Männer fortdauert und die Ueberwindung der Kriegslasten und Kriegsleiden die nächste und dringlichste Aufgabe stellt; aber die Versammlung beschränkte sich nicht auf den kriegerischen Rahmen, sondern faßte das Programm der weiblichen Wirksamkeit tiefer und weiter in dem Sinne, daß die Frau als Mitarbeiterin an dem gesamten Kulturwerk auch für die künftige Friedenszeit, als Mitgestalterin am neuen Deutschland sich rüsten, schulen und organisieren soll. Von diesem erhabenen Gesichtspunkte war das reiche Programm entworfen und dessen Durchführung war meisterhaft. Das ist die richtige Art der „Frauenbewegung", die nicht mit Schlagwörtern, wolkenhaften Forderungen und eitlen Agitationen vorgeht, sondern in positiver Arbeit zeigt, welch ein wesentlicher und unentbehrlicher Teil der nationalen Kraft in den klaren Köpfen, den warmen Herzen und den gewandten, zarten, rührigen Händen der Frauen ruht. Wenn das kühne Wort ausgesprochen ist: „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen!", so muß man auf die vollkommenste Ausgestaltung des deutschen Wesens bedacht sein, und dazu gehört, daß alle guten Kräfte sich sammeln und sich gegenseitig ergänzen. Zu der robusten Tätigkeit des Mannes muß das zarte und doch so wirksame Walten des Weibes treten, der schroffe Verstand muß vom edlen Gemüt ergänzt werden, zu dem derben Realismus muß sich der sanfte Idealismus gesellen, und wenn die Männer im Sturm und Drang Härten herbeiführen oder Wunden schlagen, so muß die Hand der liebevollen Frau mildern, pflegen, lindern, heilen. Um das gegenseitige Verständnis und die gemeinsame Arbeit der beiden Geschlechter, um die Sammlung und Ordnung der gesamten Volkskräfte hat sich der Frauenbund verdient gemacht, insbesondere auch dadurch, daß er die religiös-sittliche Grundlage der wahren Kultur für Haus, Gemeinde, Staat und Nation in den Vordergrund stellte. Das deutsche Wesen braucht den weiblichen Einschlag und es braucht den christlichen Geist. Die sittlich-religiöse Wirksamkeit des katholischen Volksteils soll nicht engherzig, einseitig oder gar feindselig gegenüber anderen Bekenntnissen und andersgläubigen Mitbürgern sein, sondern wir wollen aus unserem Schatze schöpfen, um dem ganzen Volke für dessen geistige und materielle Wohlfahrt Beihilfe zu bieten. Auf der Generalversammlung des Frauenbundes wurde mit aller Entschiedenheit und Herzlichkeit das Zusammenwirken mit den anderen Frauenorganisationen für die gemeinsamen Ideale betont.

Mit großer Genugtuung können wir feststellen, daß der Katholische Frauenbund die huldvollste Anerkennung und Teilnahme von den höchsten geistlichen und weltlichen Autoritäten gefunden hat. Die Kaiserin und Königin von Preußen ließ sich durch die Kronprinzessin vertreten, die Königin von Bayern durch den Gesandten Grafen Lerchenfeld. Papst, Kaiser und Kaiserin, König und Königin von Bayern, der deutsche Kronprinz, die Kardinäle Bettinger, Hartmann, Frühwirth, sowie mehrere Bischöfe antworteten auf die Huldigungstelegramme mit herzlichen Segenswünschen. Die Reichs- und Staatsbehörden waren vertreten, ebenso die höchsten Kreise der Gesellschaft. Der Katholische Frauenbund darf stolz sein auf die Ehren, die er in Berlin gefunden hat.

Das beste aber ist, daß die Ehren redlich verdient waren. Nicht nur durch die vorhergegangenen Leistungen, die der Geschäftsbericht freudig feststellen konnte, sondern auch durch die vortrefflichen Erörterungen und Beschlüsse auf dieser Generalversammlung, die alle aktuellen Aufgaben und Fragen behandelte, von den großen bis zu den sog. kleinen, deren Wert die Kenner zu schätzen wissen. Auf die Einzelheiten werden berufene Federn noch ausführlich eingehen müssen. Hier sei nur noch hervor-

gehoben, daß der Bund die ihm allerseits bewiesene Anerkennung ferner noch verdient hat durch den klugen und kühnen Ausbau der Organisation. Es wurde ein Zentralrat gegründet für den Anschluß größerer katholischer Frauenvereinigungen; sechs große Frauenverbände haben sich schon sofort angeschlossen. Mit Recht konnte die verdiente Verbandsvorsitzende Frl. Dransfeld feststellen, daß damit die Grundlage gegeben ist für eine vollständige Repräsentation der katholischen Frauen Deutschlands. Alle Stämme, Staaten und Stände in wohlgeordnetem, schwesterlichem Zusammenwirken.

Ehret die Frauen; sie flechten und weben nicht allein Rosen in das irdische Leben, sondern sie schaffen auch in zielbewußter Arbeit wertvollste Früchte. Die katholischen Frauen haben einen vollwichtigen Ersatz geliefert für die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, deren Fortgang die Kriegsereignisse bislang unterbunden hatten.

König Ludwig III. von Bayern, dessen sympathische Person durch das vorbildliche landesväterliche Wirken während des Krieges den Herzen der königstreuen Bayern noch teurer geworden ist, als sie es ohnehin schon gewesen, hat an seinem 71. Geburtstage durch die Stiftung des Ludwigs-Kreuzes einen neuen Beweis der Wertschätzung gegeben, die er der Arbeit der Daheimgebliebenen entgegenbringt. Den gleichen freudigen Widerhall fand die Anerkennung, die er bei der Parade der Münchener Garnison der Kriegstüchtigkeit, Tapferkeit und dem Wohlverhalten der bayerischen Truppen in Feindesland spendete (s. S. 34, 36). Die Geburtstagsfeier beschränkte sich, dem Wunsche des Königs gemäß, auf Festgottesdienste. Ein frommes Gebet zum Allmächtigen um Segen und Schutz für den König, das kämpfende Heer und die Durchhaltenden daheim und um einen baldigen ehrenvollen Frieden: das ist in der Tat eine Geburtstagsfeier, wie sie der schlichten Größe des guten, weisen und gottesfürchtigen Königs Ludwig entspricht.

Wenden wir uns nun den militärischen und politischen Ereignissen der letzten Woche zu, so können wir in der gehobenen Stimmung bleiben, denn der Verlauf der Dinge ist überall günstig für uns. Das englisch-französische Dardanellenunternehmen ist jetzt durch den fluchtartigen Rückzug von Seddil Bahr voll und ganz aufgegeben worden; die russische Offensive in Ostgalizien und Wolhynien ist endgültig unter riesigen Opfern gescheitert; die Wehrpflichtfrage in England schafft nur heillose Verwirrung, aber keine Heeresverstärkung.

Als die Engländer von der Mitte der Halbinsel Gallipoli flüchteten, war das ein „erfolgreicher Rückzug". Die Regierung aber erklärte im Parlament, die Südspitze von Gallipoli solle behufs Beherrschung der Dardanelleneinfahrt gehalten werden. Kaum zwei Wochen später ist nun auch diese Torwacht aufgegeben, und wieder heißt es in der volksbelügenden Presse, das sei ein „erfolgreicher" Rückzug. Vivat sequens! Saloniki könnte die dritte Probe auf die selbstgefällige Rückzugskunst bilden. Deutschland und seine Verbündeten lassen augenblicklich das Salonikiabenteuer noch in seinem eigenen Fett schmoren. Wenn es sich nicht von selbst oder unter Einwirkung der nächstbeteiligten Griechen „in Wohlgefallen auflöst", so sind die nötigen Kräfte zur gewaltsamen Säuberung jetzt überreichlich vorhanden. Einerseits sind die türkischen Soldaten und Geschütze, die bisher auf Gallipoli standen, freigeworden; anderseits ist der russische Versuch, durch den Ansturm in Ostgalizien Kräfte vom Balkan zu ziehen, völlig gescheitert.

Die Engländer haben an den Dardanellen an Toten, Verwundeten, Gefangenen und Kranken etwa 200000 Mann verloren, außerdem vier große und mehrere kleinere Kampfschiffe. Für nichts und wider nichts! Was die Franzosen eingebüßt haben, läßt sich bei dem Fehlen von Verlustlisten nur ahnen. Das Schlimmste ist die Vernichtung des „Prestige", des Ansehens im ganzen Orient. Vielleicht sollte es zur Galvanisierung des Prestige dienen, daß Held Sarrail in Saloniki die wehrlosen Konsuln nebst Frauen und Kindern verhaften ließ, und daß neuerdings in Mytilene dieselbe „erfolgreiche" Gewalttat gegen die dortigen Konsularbeamten, auch solche griechischer Staatsangehörigkeit, in Szene gesetzt wurde.

„Es gelingt nichts mehr." Dieses ominöse Wort gilt auch für die Wehrpflichtaktion in England. Die Bill, die einen reichlich durchlöcherten Wehrzwang für die Unverheirateten und kinderlosen Witwer einführen soll, ging freilich im Unterhause durch mit der anscheinend stattlichen Mehrheit von 403 gegen 105 Stimmen. Aber da 162 Abgeordnete sich der Abstimmung entzogen hatten, war doch der parlamentarische Widerstand schon bedenklich groß. Dazu kam die Uneinigkeit im Ministerium, der Abfall der irischen Fraktion trotz der für Irland eingeräumten Ausnahmestellung, und — was besonders ins Gewicht fällt — der Widerspruch der mächtigen Gewerkschaften. Wenn die organisierten Arbeiter durch passiven Widerstand oder Streiks die Zwangsrekrutierung hindern, so ist die Durchführung des Gesetzes unmöglich.

Unsere Feinde reden von der „Erschöpfung" des kerngesunden Deutschlands und haben selbst den „marasmus senilis" im Leibe.

Der heutige Stand der polnischen Frage.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Von den großen Fragen, welche der Weltkrieg aufgeworfen hat, ist die polnische Frage diejenige, deren künftige Gestaltung sich am ehesten mit einiger Sicherheit erkennen läßt. Wenigstens in der Hauptsache: der Zukunft von Russisch-Polen. Verschiedene untrügliche Anzeichen deuten darauf hin, daß die verbündeten mitteleuropäischen Kaiserreiche entschlossen sind, das sog. Kongreßpolen, welches von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen vollständig besetzt ist, nicht wieder in russische Gewalt fallen, sondern als ein besonderes staatliches Gebilde, bezüglich dessen unter den Verbündeten eine Vereinbarung zu treffen sein wird, erstehen zu lassen.

Auf die Absicht, ein selbständiges Polen unter gewissen Voraussetzungen zu begründen, weist schon der Satz in der Reichstagsrede des deutschen Reichskanzlers vom 19. August v. Js. hin: „Ich hoffe, daß die Besetzung der polnischen Grenzen gegen Osten den Beginn einer Entwicklung darstellen wird, die die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt schafft und das vom russischen Joch befreite Land einer glücklichen Zukunft entgegenführen wird, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflegen und entwickeln kann."

In derselben Richtung bewegt sich die Aeußerung des Grafen Julius Andrassy in der Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses vom 7. Dezember v. Js.: „Ich glaube auch im Sinne der Gefühle der ungarischen Nation zu handeln, wenn ich die Polen von hier aus grüße und der Hoffnung Ausdruck gebe, daß Polens staatsrechtliches Dasein sich in einen mitteleuropäischen Rahmen — ich will nicht darüber sprechen, wo und wie — einfügen wird."

Die Wiedererrichtung der beiden polnischen Hochschulen in Warschau kann nur die gleiche Bedeutung haben, wie auch Axel Schmidt in einem Aufsatz „Die russische Orientierung der Polen" (in Nr. 52 der Zeitschrift „Das größere Deutschland") zum Ausdruck bringt: „Die Eröffnung der polnischen Hochschulen durch die deutsche Verwaltung ist nicht nur eine Tat, die deutschem Idealismus entsprang, der dem neugeborenen polnischen Staate schon die Kulturzentren gibt, sondern sie zeugt von politischer Klugheit, weil dadurch die Zusammengehörigkeit Polens zum Westen allen Zweiflern zum Trotz ad oculos demonstriert wird."

In dieser Situation wird den Polen von wohlmeinender deutscher Seite immer wieder zum Bewußtsein gebracht, daß für die beiden Kaiserreiche, welche in treuer Waffenbrüderschaft die russischen Heere weit nach Osten zurückgeworfen haben, für die Lösung des neu aufgeworfenen polnischen Problems das eigene Interesse in erster Reihe entscheidend sein muß. Das hat mit besonderem Ernste und in voller Rückhaltlosigkeit Gustav von Schmoller in einer Zuschrift an die in Berlin erscheinenden „Polnischen Blätter", Zeitschrift für Politik, Kultur und soziales Leben, getan, indem er (im Heft 3 vom 20. Oktober 1915) zwei Voraussetzungen für eine dauernde Verständigung zwischen Deutschen und Polen aufstellt: erstens, daß die Polen in ihrem ganzen Verhalten in Wort und Tat den Deutschen die Ueberzeugung beibringen, daß in aller Zukunft ihre kulturelle und politische Front nach Osten gewandt sein wird, daß die Deutschen niemals zu befürchten haben, die Polen könnten jemals mit den östlichen Nachbarn zusammen Stellung gegen Deutschland nehmen, und zweitens, Deutschland muß eine Gewähr dafür haben, daß die Schwierigkeiten aufhören, die es in seinen bisherigen Grenzen seitens der dort ansässigen Polen gefunden hat.

Erfreulicherweise mehren sich auf polnischer Seite die Kundgebungen, welche erkennen lassen, daß die Polen das Heil



nur noch von den verbündeten Zentralmächten erwarten, jeden Gedanken an ein etwaiges künftiges Zusammengehen mit Rußland ablehnen, sich vielmehr als Angehörige der Kulturgemeinschaft des Westens fühlen. Damit ist die wichtigste der von Schmoller betonten Voraussetzungen gegeben.

Einen besonders prägnanten Ausdruck finden diese Gedanken in der ersten Nummer einer polnischen politischen Zeitung, die unter dem Titel „Godzina Polski" („Polens Stunde") in Lodz zu erscheinen beginnt. Aus dem beachtenswerten Leitartikel zur Einführung, der mir in getreuer Uebersetzung vorliegt, lasse ich nachstehendes folgen:

Die von einer Reihe von Generationen in Schmerzen und Opfern mit Sehnsucht erwartete Stunde Polens schlägt. . . . Wenn wir in der ersten Zeit des Krieges, eingedenk der Erfahrungen der Vergangenheit und in Sorge um die Zukunft im allgemeinen keine abgeklärte Stellung eingenommen haben, so ist es jetzt an der Zeit und durchaus notwendig, nachdem die Kriegsereignisse eine Basis geschaffen haben, die der weitere Kriegslauf zu ändern nicht imstande sein wird, daß wir im Interesse unseres Volkes unsere Gedanken und unser Streben in einer Richtung vereinigen. . . .

Wenn Polen nicht geteilt worden und wenn nicht sein größter Teil an Rußland gekommen wäre, dürfte es niemanden unter uns geben, der den Wunsch hätte, unser Schicksal mit einem Reiche zu verbinden, das unserer Kultur vollständig fremd, Jahrhunderte lang mit dem freien Polen um die Hegemonie in der slawischen Welt gekämpft hat. Um so weniger kann das irgend jemand von uns heute wünschen, nachdem ein Jahrhundert eines Zwangszusammenlebens mit Rußland verflossen ist, nach einem Jahrhundert von Tränen und Qual, in dessen Verlauf die prinzipiellen Gegensätze zwischen uns und Rußland jeden Tag unseren Augen schmerzlich und drastisch sichtbar waren. Um so weniger kann das jemand von uns wünschen, in diesem Augenblick, wo die russische Gewalt tatsächlich aufgehört hat zu bestehen und wo wir heute an der Schwelle wirklicher Freiheit stehen.

Die Freiheit im allerumfassendsten Sinne, in der das historische Polen lebte, schöpfte ihre Säfte ausschließlich aus dem Westen und die historische Aufgabe Polens war, ist und wird bleiben, der Pionier der westlichen Kultur im Osten und der Vermittler im Austausch der moralischen und materiellen Werte zwischen Osten und Westen zu sein. In Polen, als dem natürlichen Brennpunkt kamen und werden diese beiden Welten zusammenkommen.

Diese Mission Polens, die durch die Teilungen unterbrochen wurde, steht in dieser Stunde zu neuem Leben auf. Der Westen bringt uns wiederum die Freiheit. Wird sich jemand unter uns finden, der diese Freiheit ablehnt? Aus prinzipiellen und Zweckmäßigkeitsrücksichten müssen wir von dieser Stunde zum Wohle der Nation Gebrauch machen und uns stark an diejenigen anlehnen, die uns diese Freiheit geben können und geben wollen.

Der Krieg bringt es mit sich, daß uns Deutschland und Oesterreich die Freiheit bringen. Dieser Umstand weckt unter uns mißtrauische Stimmen, die zur Vorsicht mahnen, indem sie sagen: „Solange die Welt besteht, wird der Deutsche dem Polen nicht Bruder sein." Der Augenblick ist viel zu wichtig, nicht nur für unsere eigene Zukunft, um nicht mit der angezeigten und nötigen Offenheit und Ehrlichkeit diesen Punkt zu besprechen und hinzuweisen auf den Mangel einer politischen Reife, der sich hinter ihm versteckt. Ein furchtsames Verschweigen kann nur uns selbst Schaden bringen.

Das Verhältnis der Polen zu den Deutschen war seit Jahrhunderten das Gegenteil dessen, was man Freundschaft nennt. Diese Vergangenheit ist mit einem Strich nicht wegzuwischen, auch kann man nicht so tun, als ob sie nicht bestanden hätte. Aber zwischen diese Vergangenheit und die heutige Stunde ist der Krieg getreten mit seinen gründlichen politischen Veränderungen. Das Verhältnis Deutschlands zu Rußland, dessen Kitt im bedeutenden Maße die polnische Frage bildete, ist abgebrochen. Politische Konfigurationen und Bündnisse kommen nicht auf der Grundlage der Sympathie oder „Brüderschaft" zustande, sondern auf der Grundlage des gutverstandenen Lebensinteresses eines jeden Staates. Das Interesse Deutschlands und Oesterreichs verlangt ein starkes Polen, das mit den Zentralmächten durch ein dauerhaftes und sicheres Bündnis vereinigt ist. Und die hierzu notwendige Stärke kann eine Nation nur aus einer vollkommenen Freiheit schöpfen. Der Krieg hat es zuwege gebracht, daß, während man uns vor einem Jahrhundert Schweigen anbefohlen hat, heute die Notwendigkeit besteht, daß Polen im Interesse seiner Zukunft den Mut hat, sich offen und mit Würde auszusprechen.

Die Stunde Polens schlägt und sie darf nicht zwecklos verklingen, denn sie könnte unwiderbringlich vorübergehen. Sie schlägt inmitten des Krieges, inmitten der Ruinen unserer Heimat. Der Krieg hat es an sich, daß er denjenigen belohnt, der beizeiten sich zu entschließen versteht und will. In dieser Stunde ist keine Zeit für bequeme Passivität und Abwarten. Der Weg liegt klar vor uns: in der Anlehnung an die Zentralmächte liegt die Zukunft Polens.

Dieser Weg wird uns unserer Meinung nach zu der Freiheit führen, die wir verloren haben, die wir jedoch zu ersehnen niemals aufgehört haben, dieser Weg führt uns zu einem freien und glücklichen Polen, dessen Stunde schlägt.

Der belgische Klerus und Deutschland.

Ein Wort zur Klärung und Abwehr.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Noch immer ist der belgische Klerus Gegenstand lebhafter Vorwürfe. Gewisse antikatholische Instinkte sind gegen ihn am Werke; die Literatur über Belgien, gleichgültig, welche Fragen sie auch behandelt, bietet dafür nur zu reiche Belege. Die ersten Monate des Krieges und unser Einmarsch in Belgien hatten Begleiterscheinungen im Gefolge, bei denen, soweit dabei der belgische Klerus mitbeteiligt gewesen sein soll, die Tatsachen unter einem Wust von Entstellungen, Mißverständnissen, Verdrehungen und offenbaren Unwahrheiten begraben wurden. Jedenfalls entpuppten sich die meisten Meldungen über angebliche Teilnahme des belgischen Klerus am Kampfe als Schauermären. Der Vertreter des Auswärtigen Amtes sprach darüber das drastische Wort: „Schon jetzt steht fest, daß die meisten dieser Geschichten erfunden, erlogen und ertrunken sind." Besonders hervorgehoben aber sei hier, daß es dem katholischen Priester bei Strafe der Irregularität verboten ist, an kriegerischen Kämpfen tätig Anteil zu nehmen. Daher könnte jeder Katholik für erwiesene Tatsachen dieser Art nur das tiefste Bedauern haben.

Seit man amtlicherseits in dankenswerter Weise offenbaren Verleumdungen entgegentrat, wird der Kampf in anderer Form geführt. Man wirft dem belgischen Klerus geringe Bildung, exklusive und weltfremde Erziehung, endlich vor allem fanatischen Deutschenhaß vor; kurz, man macht ihn für alles Unglück, das das Land betroffen, verantwortlich.

Noch jüngst hat Karl Zimmermann in seiner Broschüre: „Das Problem Belgien" (Diederichs, Jena) die Lösung der niederdeutschen Frage in der Losung gefunden: Kampf gegen den belgischen Klerikalismus, also in erster Linie gegen den belgischen Klerus. Die Broschüre ist ein Typus der Art, wie man über etwas schreibt, dessen Wesen man gar nicht verstanden hat, das zu verstehen man sich aber vermutlich auch gar keine Mühe gegeben hat.

Der belgische Klerus wird nicht allzu viele Verteidiger finden; schon deshalb nicht, weil die Unkenntnis über ihn, seine Ausbildung, seinen Geist außerordentlich groß in Deutschland, namentlich in dem protestantischen Teile ist. Aus dieser Unkenntnis heraus aber entspringen die meisten Vorurteile. Eine größere Kenntnis der wahren Verhältnisse würde manchen ernsten und gerechten Deutschen zum mindesten vorsichtig machen, ehe er urteilte. Manche der unsinnigen Behauptungen, die man heute auch in ernsteren Büchern liest, würden dann unmöglich sein.

So beruht der Vorwurf geringer Bildung auf ebenso oberflächlichen Beobachtungen, wie der, daß die Erziehung des belgischen Klerus eine streng exklusive sei.

Seine Ausbildung im großen und kleinen Seminar nimmt die keineswegs geringe Zeitspanne von zwölf Semestern ein. Alle Gebiete der späteren Praxis, wie auch die wissenschaftliche Durchbildung werden hier gewissenhaft und sorgfältig gepflegt. Mit der Welt und der Familie aber bleibt er in ununterbrochener Verbindung. Daß auch die, welche als Lehrer des zukünftigen Priesters zu wirken haben, eine subtile Vorbildung genießen, die sie nach jeder Richtung hin befähigt, ihr hohes Amt würdig zu versehen, mag der eine Umstand beweisen, daß sie an der Universität in Löwen ihre Studien machen, der anerkannt hervorragendsten Hochschule des ganzen Landes.

Die Sorgfalt, mit der die Heranbildung eines vortrefflichen Klerus betrieben wurde, hat reiche Früchte getragen. Das mag zunächst die Tatsache beweisen, daß er es ist, der die Universität Löwen durch freiwillige Selbstbesteuerung erhält und ausstattet. Das ist bei den oft recht kümmerlichen Gehältern der Geistlichkeit keine geringe Leistung. Auch sonst sind aus seinen Reihen eine Anzahl Männer hervorgegangen, die in ihrem Fache europäischen Ruf genießen, deren Arbeiten beweisen, daß sie im Seminar befähigt wurden, wissenschaftlich zu arbeiten. Dazu gehören der Kirchenhistoriker J. Daris, der Philosoph Monchamp, der Moralist Pottier, um nur die bedeutendsten zu nennen. Daß der Biologe Carnoy, eine Größe in seiner Wissenschaft, den Reihen des vielgeschmähten Klerus entstammt, dürfte wohl den meisten unbekannt sein. Die Kritik, welche, oft in naivster Unkenntnis der wahren Sachlage, an Belgiens sozialer Gesetzgebung geübt wird, kann ich hier nur streifen, doch sei das eine hervorgehoben: die Priester dafür verantwortlich zu machen, geht schlecht an, man müßte denn die Wahrheit auf den

Kopf stellen. In der sozialen Literatur des Landes nimmt der Klerus einen hervorragenden Platz ein. Ich nenne Vermeersch, Keesen, Rutten, van Oost, Mellaerts, Lemmens; als Praktiker vor allem Doutreloux.

Es sollte für den, der unparteiisch urteilen will, ohne weiteres klar sein, daß Männer, deren Ausbildung so sorgfältig, deren Leistungen als Ganzes so respektabel sind, wohl wissen, auch in kritischen Augenblicken, was Gewissen und Klugheit ihnen gebieten; auch das muß jeder gerecht Urteilende anerkennen, daß die Haltung des weit überwiegenden Teiles angesichts des Unglückes, das ihr Vaterland betroffen hat, würdig gewesen ist.

Mit besonderer Einfalt aber ist das Märchen von der Deutschfeindlichkeit des belgischen Klerus wiederholt worden. Wer Gelegenheit hatte, belgische Kleriker vor 1914 zu sprechen und mit ihnen vertrauter zu werden, dem kommen diese aller Wirklichkeit fremden Behauptungen geradezu lächerlich vor. Die durchgängig deutschfreundliche Stimmung war so allgemein, daß ich hier sogar auf die Scheidung zwischen Wallonen und Vlamen verzichten kann. Und eine gerechte Würdigung, nach Lage der überaus schwierigen Verhältnisse, müßte der belgischen Geistlichkeit das, wie ich beweisen werde, sogar besonders hoch anrechnen. Denn Frankreich hatte es in der „friedlichen Durchdringung“ wahrhaftig weit genug gebracht. Von deutscher Seite geschah gegen diese Propaganda nichts. Trotzdem hielt sich der belgische Klerus wacker in diesem Gewühl. Allerdings, seine ausgezeichnete Bildung und sein Gerechtigkeitssinn ließen ihn klarer sehen als die meisten seiner Landsleute. Er verschloß vor dem moralischen Bankerott Frankreichs nicht die Augen; bei dem übermächtigen Einfluß der französischen Kultur hatte er deren zahlreiche Schattenseiten in einer Weise zu bekämpfen, daß er gegen alle Verhimmelung gefeit war. Die infolge des Kulturkampfes aus Frankreich ausgewiesenen Ordensleute, welche in dem freien Belgien eine Stätte gefunden hatten, waren ihnen augenfällige Zeugen dessen, was ihrer wartete, falls Frankreich sein mit allen Mitteln angestrebtes Ziel, Belgien, oder wenigstens die Wallonei sich anzueignen, erreichen sollte. Demgegenüber sahen sie im Osten andere und hoffnungsfrohere Bilder: die mächtige und angesehene Stellung der deutschen Katholiken, das Beispiel des Kaisers, den Schutz, den die Religion in Deutschland genoß. Gewiß waren die Herzen, namentlich in der Wallonei, schon aus Rassengefühl, oft Frankreich geneigter als Deutschland. Ich sage die Herzen. Und wer wollte ihnen das übel nehmen. Die nüchterne Ueberlegung aber, die Vernunft, gab stets, so oft die Frage zur Diskussion kam, Deutschland den Vorzug. Ungereimt wäre es, den Klerus für die Politik der Regierung verantwortlich zu machen, von der er nichts wußte und nichts wissen konnte.

In diesem Zusammenhange ist es auch nötig auf die nationale Frage einzugehen. Die Tatsache, daß die nördlichen Belgier Vlamen, also Germanen sind, hat gewisse Beziehungen zwischen ihnen und uns geschaffen, an denen der dortige Klerus hervorragenden Anteil hat. Das sei auch hier gesagt: Was wäre wohl aus den Vlamen geworden ohne die mächtige Hilfe des vlämischen Klerus? Sie wären in ihrer exponierten Lage ohne Erbarmen schon längst all den feindlichen Einflüssen erlegen. Ihrem Klerus verdanken sie in erster Linie die Erhaltung ihrer germanischen Art. Das darf, wenn ich so sagen soll, Deutschland, die Mutter aller germanischen Völker, ihm nie mehr vergessen. Deutschland würde sich untreu sein, wenn es sich dieser Tatsache je nicht mehr mit heißem Dank entsänne. Aber selbst diese Tatsache ist zu einem Anklagepunkt der vlämischen Klerisei geworden. Es gibt Leute, die es nicht verstehen können, daß die Sympathie des vlämischen Klerus für uns jetzt nicht größer ist. Sie vergessen, wie ungeschickt wir dort im Gegensatz zu den Franzosen unsere Agitation betrieben haben. Ich erinnere an die höchst verletzenden Unternehmungen der Alldeutschen, dieser „enfants terribles“ unserer Nation, die in ihrem täppischen Eifer, gewiß ohne es zu wollen und in bester Absicht für die deutsche Sache, wahren Raubbau mit unserem Ansehen getrieben haben; sie jedenfalls haben in ihrem Verhalten förmliche Richtlinien gezogen, wie man es nicht machen soll. Im einzelnen kann ich das hier nicht ausführen, verweise aber kurz auf die orientierenden Bemerkungen von Jostes in seinem Buche: Die Vlamen im Kampfe um ihre Sprache und ihr Volkstum. (Münster 1915.) Ich erinnere weiter an das Verhalten vieler unserer Landsleute in Belgien. Mit Bedauern muß es festgestellt werden, daß sie auch vielfach unser Ansehen schwer geschädigt haben. Es ist das ja vor 1914 leider eine oft beobachtete Erscheinung gewesen, auch in anderen Ländern, weil es uns an Stolz, Selbstbewußtsein und Klugheit in der Behandlung anderer Völker fehlte. Den vlämischen Priester stießen diese Deutsche, indem sie oft zu den ärgsten Franskiljonen gehörten und das Vlämische leidenschaftlich bekämpften; ferner durch ihre oft absichtlich zur Schau getragene Abneigung gegen alles Katholische. Bekannt ist z. B., wie sehr die Hochfinanz in Antwerpen, deren Mitglieder Deutsche waren, sich in der Verhätschelung alles Französischen gegen das schwer ringende Vlämische hervorgetan hat. Den wallonischen Priester aber verletzten sie durch die Würdelosigkeit, mit der die einen ihr Deutschtum aufgaben, die anderen es vertraten. Daß auch hier das antikirchliche Gebaren, das leider nur zu oft gezeigt wurde, tief verstimmte, liegt auf der Hand. Glücklicherweise gab es auch Landsleute, die dafür sorgten, daß unser Ansehen nicht verloren ging, die den Beweis führten, daß Deutschland nicht nur Männer besitze, die zu arbeiten und zu organisieren verstanden, was der belgische Klerus an uns, wie aus zahlreichen Zeugnissen hervorgeht, übrigens immer anerkannt hat, sondern auch solche, die ein taktvolles Verständnis für Belgiens Eigenart hatten, die Tatsachen zu nehmen und sich nach ihnen zu richten verstanden. Ich nenne den vortrefflichen Freiherrn v. Ziegesar, einen ehemaligen deutschen Offizier, dann Professor am Athenäum in Brüssel, dem die Vlamen ihre Dankbarkeit wahrhaft rührend gezeigt haben. Sind wir also ohne Schuld?

Das Kapitel belgischer Klerus und Deutschland ist trotzdem nicht so schwierig, wie es scheint; daß man sich natürlich während des Krieges keinen übertriebenen Hoffnungen hingeben darf, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben. Belgien ist ein Land, in dem der Katholizismus eine gewaltige Rolle spielt, mit dem jeder Machthaber noch hat rechnen müssen. Nur, falls es gelingt, den Klerus zu gewinnen, dürfen wir hoffen, auch den besten, gesündesten und arbeitsfähigsten Teil der Bevölkerung zu versöhnen. Wenn einmal die Möglichkeit sein wird, die Ursachen und die Erreger des Weltkrieges und des namenlosen Elends, das er mit sich brachte, zu erkennen, wird auch das Urteil des belgischen Klerus wieder ein anderes werden. Er hat schon jetzt ein dankbares Gefühl dafür, daß das Generalkommando dem Wühlen jener Dunkelmänner Einhalt gebot, die in deutschen Blättern daran waren, alle Brücken der Verständigung niederzureißen. Das lebendige und sorgsam gepflegte Christentum des belgischen Klerus, seine echt katholische Gesinnung, sein Opfermut für die Sache seines Glaubens, das sind die wahren Brücken, die zu einer zukünftigen Verständigung hinüberführen, und um so rascher wird es gelingen sie zu schlagen, je mehr wir seine religiöse Gesinnung zu berücksichtigen und zu schonen verstehen werden.

Aus Frankreich.

Es hängt ein Himmel bleiernschwer
Ob kahler Hügel Rande.
Es läuten keine Glocken mehr
In dem verfehmten Lande.

Am Wegessaume spielt kein Kind
Und graue Trümmer sagen
Von Dörfern, die gewesen sind
Und die der Sturm zerschlagen.

Die Brunnen selber sind verdorrt,
Verfault sind Gras und Heiden.
Von Schlacht und Brand, von Blut und Mord
Rauscht's durch die Einsamkeiten.

Und hoch ob Wildnis, Steppendorn
Und kampfzerwühlten Gründen
Hängt furchtbar Gottes Richterzorn
Schwer über Frankreichs Sünden.

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).



Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg.

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Die Veranstalter und Verfasser der Schmähschrift La guerre allemande et le catholicisme haben Unglück. Der traurige, konfessionell vergiftende Verlästerungsversuch wurde sofort durch die „Denkschrift deutscher Katholiken“ und mit überraschender Pünktlichkeit durch Professor Rosenbergs Buch „Der deutsche Krieg und der Katholizismus“ (Berlin 1915, Germania) beantwortet, und die Herren Baudrillart und Genossen mußten den Schmerz erleben, daß ein Franzose, der Benediktiner Dom G. Morin in der Münsterischen Theolog. Revue diese treffliche Abwehr ebenso warm anerkannte, als er den Angriff scharf verurteilte. Aber damit nicht genug. Neben dem großen Komitee deutscher Katholiken, welche die Denkschrift unterzeichneten und Rosenbergs Arbeit veranlaßten, bildete sich im August 1915 ein kleinerer „Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkriege“ mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Grafen v. Hertling als Ehrenvorsitzenden und Prälat Mausbach als Vorsitzenden, und jetzt, wenige Monate später, liegt als reife Frucht dieser Arbeit ein stattlicher Band vor: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La guerre allemande. Herausgegeben von Georg Pfeilschifter, Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. Br.[1]) Wie Rosenberg, so hat auch Pfeilschifter die von ihm herausgegebene Abhandlung im Untertitel als „Abwehr“ bezeichnet, aber es sind zwei Werke mit verschiedenen Programmen, die sich vortrefflich ergänzen. Rosenberg ist eine Abwehr im eigentlichen Sinne, die sofortige Antwort eines Einzelnen auf eine Herausforderung, deren Zurückweisung keinen Aufschub duldete. Notwendig war hier der Charakter verteidigender Polemik: In sieben Abschnitten werden regelmäßig die „französischen Anklagen“ formuliert, darauf folgt die meistens durch Aktenstücke belegte „deutsche Antwort“. Der „Arbeitsausschuß“ stellte sich eine andere Aufgabe. Wie Prälat Mausbach in der programmatischen Einführung (Die literarische Kriegserklärung der französischen Katholiken) schreibt, wurde „die apologetische Rechtfertigung des deutschen Katholizismus“ erstrebt, die „in erster Linie als eine Ehrensache der katholischen Gelehrtenwelt in Deutschland“ erschien: „Eine apologetische Aufgabe ist es, die in dieser Antwortschrift unternommen wird, keine polemische“, wenn auch selbstverständlich auf „die Antithese, auf den Vergleich der eigenen und fremden Stellung“ nicht verzichtet werden konnte. Diese Aufgabe in der gebotenen kurzen Frist zu lösen, war nicht Sache eines Einzelnen: Es mußte Arbeitsteilung eintreten, ein Plan der Verhandlungsgegenstände aufgestellt, die Themata an die einzelnen Mitarbeiter vergeben werden — nur so war es möglich, daß noch nicht fünf Monate nach Bildung des „Arbeitsausschusses“ dieser starke Band in die Hände der Leser gelangte.

Das hocherfreuliche Ergebnis war ein voller Erfolg. Der ursprüngliche Plan konnte fast ohne Aenderung durchgeführt werden — nur begrüßen kann man es, daß das Doppelthema Französischer und deutscher Kulturkampf nicht, wie beabsichtigt, an zwei Mitarbeiter vergeben, sondern in der Hand eines hervorragenden Kenners französischer Verhältnisse vereinigt wurde. Das Inhaltsverzeichnis weist unter den Verfassern eine Reihe von Namen ersten Ranges auf; zwei Drittel der 20 Autoren sind deutsche Hochschullehrer; an dem Rest sind beteiligt ein Mitglied des Episkopats (Bischof Michael v. Faulhaber, Unsere religiöse Kultur), ein Ordensmann (P. Lippert S. J., Die Gottesverehrung im deutschen Volke), ein Mittelschullehrer (Oberlehrer Dr. Platz, Der französische und der deutsche Kulturkampf in ihren Ursachen und Folgen), ein Domdekan (Dr. Kiefl, Katholizismus und Protestantismus im gegenwärtigen Deutschland), zwei Journalisten (Seminardirektor a. D. Dr. Hoeber, Reich, Kaiser und Parität, und Professor Muth, Das Allgemeinmenschliche in deutscher Art und Kunst), und Prälat Dr. Pieper, der Generaldirektor des Volksvereins für das katholische Deutschland (Deutsche soziale Kultur).

Schon die bisherigen Angaben lassen erkennen, daß bald die Abwehr, bald ein positiver Zweck überwiegt. Mit Recht folgen unmittelbar auf Mausbachs Einleitung zwei durch Baudrillarts Pamphlet sich direkt aufdrängende Hauptthemata, beide in außergewöhnlich berufene Hände gelegt; Professor Finke handelt über Recht und Notwendigkeit des Weltkrieges, Professor Schrörs beantwortet die Frage: Ist der Krieg ein Religionskrieg? In enger Beziehung zum ersten Thema steht die von Hermann v. Grauert mit weitem geschichtlichem Blick behandelte Frage: Deutsche Weltherrschaft? Andere Aufsätze berücksichtigen Einzelfragen, welche der Krieg und ganz besonders die französische Schrift in den Vordergrund gerückt hat: Professor Ebers untersucht, mehrfach im Anschluß an die Schrift von Aloys Schulte, Belgiens Neutralität und ihren Untergang, Professor Meister behandelt Krieg und Lüge, Professor Switalski die damit zusammenhängende Psychologie der Greuelaussagen, Professor Knöpfler stellt einen leider unvermeidlichen Vergleich zwischen französischen und deutschen Hirtenbriefen an; mit einer Fülle von Einzelheiten untersucht Professor Sauer (Kunst und heilige Stätten im Kriege) die wilden Beschuldigungen, welche Frankreich über deutsche Barbarei und planmäßige Verwüstung von Kirchen und Kunstdenkmälern erhoben hat; der außergewöhnliche Umfang dieses Kapitels (60 S.) entspricht der Breite, mit welcher die Gegenseite sich über diesen Punkt zu ergehen pflegt. Wieder andere Abhandlungen konnten auf Polemik vollständig oder fast ganz verzichten: Die deutsche Philosophie und der Weltkrieg (Professor Sawicki); Seelsorge und religiöses Leben im deutschen Heere (Pfeilschifter); Staat, politische Freiheit und Militarismus in Deutschland (Privatdozent Briefs); das katholische Deutschland und die Heidenmission (Professor Schmidlin). Es ist bezeichnend für den sachlichen Wert dieses Buches, das doch einer maßlosen Provokation seine Entstehung verdankt, daß mehrere Aufsätze, auch solche, die mit einer ausgebreiteten Literatur arbeiten, die Sammlung Baudrillarts nicht mit einem einzigen Wort erwähnen.

Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Beiträge abzuschätzen. Keine einzige Niete ist darunter, und die meisten sind, hoch über das Niveau einer polemischen Gelegenheitsarbeit sich erhebend, wissenschaftliche Leistungen von dauerndem Wert, deren beste Empfehlung ein Vergleich mit der französischen Herausforderung bildet.

Allmählich scheint es zum Gesetz geworden zu sein: Wenn bei unseren westlichen Nachbarn ein ganz großer Fehler gemacht wird, dann muß ein erheblicher Teil der französischen Katholiken ihn demonstrativ mitmachen. Mit demselben Feuereifer, wie in die schmachvolle Komödie des Taxilschwindels, haben diese Schwarmgeister sich in das boulangistische Abenteuer gestürzt und sich im Dreyfus-Prozeß zu Mitschuldigen eines Justizmordes gemacht. Auch bei den wüsten nationalistischen Treibereien, welche einen guten Teil der Schuld am Ausbruch des Weltkrieges tragen, mußten sie mit dabei sein, und je schlechter der Katholizismus von den französischen Machthabern behandelt wurde, desto mehr empfanden sie das Bedürfnis, sich durch exzentrischen Patriotismus zu empfehlen; nicht ohne Einfluß wird dieses Bestreben auf den Windmühlenkampf gewesen sein, den die Delmont und Genossen gegen den „Modernismus“ der deutschen Katholiken eröffneten. Bisher konnte man von Verfehlungen Einzelner, allerdings nicht Weniger sprechen, von welchen die feinen, gewissenhaften Geister sich fernhielten. Jetzt ist diese Unterscheidung nur noch in sehr beschränktem Maße möglich. Selbstverständlich gibt es noch französische Katholiken, welche die antideutsche Hetze wenigstens in ihren gröbsten Ausschreitungen mißbilligen, aber sie schweigen mit verschwindenden Ausnahmen, wie Dom Morin, und man braucht nur einen Blick auf das Verzeichnis der Mitglieder des Comité catholique zu werfen, welches die Verantwortung für Baudrillarts Buch übernimmt, um mit tiefem Bedauern gestehen zu müssen: Das ist der offizielle französische Katholizismus, vertreten durch zwei Kardinäle, neun Bischöfe, zahlreiche Mitglieder der französischen Akademie und anderer hervorragender wissenschaftlicher Körperschaften. Es gehört zu den schmerzlichsten Ueberraschungen, welche uns der Krieg gebracht hat, daß auch derjenige Gelehrte Namen und Feder diesem Unternehmen geliehen hat, den wir als einen der besten Kenner Deutschlands und speziell des deutschen Katholizismus verehrten: Georges Goyau. Es ist kaum ein Zufall, daß Pfeilschifters Buch seinen Titel fast genau dem Titel anpaßte, den Goyaus Aufsatz in der Guerre allemande trägt: La „Culture Germanique“ et le Catholicisme — der literarische Selbstmord, welchen hier der Verfasser der Allemagne religieuse begeht, hat diese Auszeichnung verdient. In der Form ruhiger als seine meisten Mitschuldigen — man vergleiche zum Beispiel das Verzeichnis ausgesuchter Maßlosigkeiten bei Pfeilschifter S. 235 — gibt er ihnen inhaltlich nichts nach; es wirkt fast tragisch, daß er sich in dem, was er selbst eine „systematische Gleichung zwischen Protestantismus und Deutschtum“ zu nennen beliebt, aufs engste mit einer Redensart in Ernst Häckels neuester Broschüre berührt!

[1]) 1. bis 10. Tausend. Freiburg, Herder. VIII und 494 S. M 5.—



Die katholische „deutsche Kultur“ hat anders verfahren. Unsere beiden Kardinäle haben sich auf einen telegraphischen Protest an den Kaiser, der deutsche Episkopat auf die Fuldaer Adresse an Benedikt XV. beschränkt, und der einzige deutsche Bischof, der bei Pfeilschifter das Wort ergreift, hat es verschmäht, in seinen ein ausgesprochen religiöses Thema behandelnden Ausführungen in den Ton seines Amtsbruders von Nancy zu verfallen. Ein Vergleich zwischen Faulhaber und Turinaz gibt gleichzeitig die Signatur der beiden Bücher, in denen ihre Kundgebungen stehen. „Neu und unerhört ist es,“ bemerkt Mausbach, „daß die gläubigen Katholiken eines Landes als solche unter Führung angesehener Kirchenfürsten und Gelehrten die furchtbarsten Anklagen gegen eine andere Nation erheben; schmerzlich und unerträglich ist es für jeden Friedensfreund und Katholiken, daß sie diese Nation, weil sie gegen Frankreich kämpft, vor der ganzen Christenheit als grundsätzlichen Feind aller Sittlichkeit und Religion brandmarken und dabei ausdrücklich die Katholiken des Landes als Mitschuldige hinstellen! . . . Die deutschen Katholiken werden sich nicht dazu hinreißen lassen, den religiösen Fehdehandschuh aufzunehmen; sie lehnen es ab, ihren Gegnern im Weltkriege in ähnlicher Weise das Motiv sittlicher Barbarei und religiösen Hasses unterzuschieben.“ Diesen Sätzen sind die Mitarbeiter Mausbachs treu geblieben und haben dadurch den wirksamsten Gegensatz zwischen der „Kriegserklärung“ und ihrer „Abwehr“ geschaffen. Dort die donnernde Philippika, unwürdige Ausbrüche nationalistischen Ingrimms, die doppelt abstoßen durch die religiöse Drapierung, skrupellose Verwendung übertriebener oder blank erfundener Gerüchte, Wahnideen, Verallgemeinerungen; hier bei aller notgedrungenen Schärfe der Replik das unverkennbare Bestreben, dem Gegner gerecht zu werden, seine Exzesse aus der Kriegspsychose und der Bitterkeit über das Unglück des Vaterlandes zu entschuldigen, nicht mit Stimmungen, sondern mit Tatsachen zu operieren und dabei die auf deutscher Seite begangenen Fehler nicht zu vergessen, Objektivität und Würde des Ausdruckes. Mit Recht hat Mausbach auf eine Reihe deutscher katholischer Gelehrten hingewiesen, welche sich schon früher an der Kriegsliteratur beteiligt haben, und beigefügt: „Wer in späteren Zeiten die religiöse Kriegsliteratur unserer Tage in Deutschland und Frankreich vergleicht, dem wird der stärkste Gegensatz in die Augen springen: hier ein leidenschaftlicher, ins Religiöse überströmender Chauvinismus, dort eine innerlich beherrschte, von sachlichen Gesichtspunkten und religiöser Friedensliebe geleitete Denk- und Gefühlsweise“ — das Buch, das er einleitet, hat dieses Urteil bestätigt.

Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung?

Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

Bekannt ist das Wort vom „Schulmeister von Sadova“ (= Königgrätz) in dem Sinne, daß hier die preußische Schulbildung zum Siege über Oesterreich geführt habe (3. Juli 1866). Nachbildend erklärte die „Nowoje Wremja“: „Der russische Schulmeister war es, der Rußland bei Mukden geschlagen hat“, also: die schlechte russische Schulbildung verschuldete, daß Rußland bei Mukden besiegt wurde. Auffallend möchte es nun erscheinen, wenn jetzt in Deutschland, während noch unsere Schwerter in zahlreichen feindlichen Ländern siegreich gezückt sind, mit größtem Nachdrucke eine fundamentale Umänderung unseres gesamten Schulwesens gefordert wird. Pädagogen und Politiker wetteifern miteinander, ihre Wünsche vorzulegen. Was das preußische Herrenhausmitglied Hillebrandt mit bitterer Ironie von den Reformvorschlägen für das humanistische Gymnasium im (roten) „Tag“ vom 26. November 1915 schreibt, darf auf die ganze Bewegung ausgedehnt werden: „Man könnte fast meinen, daß unsere Rückständigkeit gegenüber Amerikanern, Franzosen, Russen, Serben durch das humanistische Gymnasium bedingt ist, das unsere Bildung beherrscht und gegenüber jenen nationaler und idealer fühlenden Völkern den Fortschritt hemmt.“

1. Die Bestrebungen, die wir im folgenden kurz vorführen wollen, knüpfen an den Ausdruck „Nationale Einheitsschule“ an. Weder die Bewegung selbst noch einzelne Momente derselben sind indes neu. Sie setzte nach den großen Befreiungskriegen vor hundert Jahren ein und erhielt sich mit größerer oder geringerer Stärke. Freiherr vom Stein, Fichte, Süvern, Wilhelm von Humboldt, später Herbart waren hervorragende Träger jenes Gedankens. Derselbe war bei der Jahrhundertfeier der glorreichen Erhebung Deutschlands wieder lebendiger geworden. Der „Deutsche Lehrerverein“ hat ihn mit aller Entschiedenheit aufgenommen. Die „Pädagogische Zeitung“ gibt reichlich Zeugnis hierfür. Vorschläge für die äußere Organisation machte Wilhelm Rein, Jena, in seiner Broschüre „Die nationale Einheitsschule“, 1913. Auf der Kieler Pfingstversammlung 1914 des Deutschen Lehrervereins aber hat der Münchener Stadtschulrat Kerschensteiner in 18 Thesen die Grundzüge einer vollständigen Schulverfassung im Sinne der nationalen Einheitsschule aufgestellt. Damit haben wir festere und autoritative Anhaltspunkte. Es seien aus Aeußerungen einer Reihe von Vertretern der gewünschten Schulreform nur die hervorstechendsten Forderungen herausgehoben. Es wird zunächst eine gemeinsame Leitung des Schulwesens im Deutschen Reiche vorgeschlagen, eine Reichsinstanz, die aber kein „ausgeblasenes Ei“ sein dürfe. Wohl bestehe schon (seit 1875) eine Reichsschulkommission; doch diese habe nur für Heeressachen Kompetenz. Das Reichsschulamt solle ein einheitliches deutsches Schulwesen schaffen und erhalten. Nur die äußere Seite und die Organisation scheinen viele hiermit zu meinen. Denn Professor Ernst Groth, der im „Tag“ (9. September 1915) diesen Vorschlag vertritt, fügt auch bei, er habe namentlich die Berechtigungen, welche die Schulen gewähren, sowie die Hygiene, vorzüglich Zahl der Unterrichtsstunden, im Auge. „Es wäre indes töricht und schädlich, zu verlangen, daß das deutsche Schulwesen in allen Landesteilen nach einem einheitlichen Schema uniformiert werden solle. Es empfiehlt sich im Gegenteil, die verschiedenen Kulturzentren im deutschen Vaterlande möglichst zu erhalten und zu kräftigen. Nun haben aber die deutschen Schulen trotz ihrer berechtigten Ueberlieferung und Verschiedenheit doch auch viel Gemeinsames, das zum Wohle des Ganzen einheitlich gefördert werden muß.“ Auch Rein ist gegen eine Zentralisation des Schulbetriebes nach seiner inneren Seite; er verspricht sich vielmehr viel von dem schöpferischen Sichauswirken der Eigentümlichkeit der Stämme. Kerschensteiner möchte den Kulturfaktoren im Staate eine Mitbestimmung gewahrt wissen, er sagt in seiner 17./18. These: „Es liegt aber im höchsten Interesse des Kultur- und Rechtsstaates (dem er das Aufsichtsrecht zuspricht), das Organisations- und Verwaltungsrecht für keine Gattung der öffentlichen Schule zu zentralisieren, sondern es in möglichst weitgehender Autonomie unter Aufstellung von Mindestforderungen den untergeordneten öffentlich rechtlichen Korporationen zu überlassen.“ Hierzu sind Vertreter der fünf großen Kulturgemeinschaften (Religion, Moral, Wissenschaft, Kunst, Technik) beizuziehen. Der Zentrumsabgeordnete Kuckhoff hält dafür („Tag“ vom 20. November 1915), daß, wenn die Angriffe auf die Konfessionalität wegblieben, eine prinzipielle Einigkeit erzielt werden könnte. Die mit der Uebertragung an das Reich verbundenen Fragen in der Schulleitung wären weniger brennend, wenn wir es in allen Bundesstaaten zu einer Einheitlichkeit der Schulziele bringen, auch ohne die Selbständigkeit und Verwaltung jener anzutasten. — Ob wohl die einzelnen Bundesstaaten einen solchen Uebergang bisheriger Rechte an das Reich durch die Verhältnisse für geboten erachten? Rein endlich möchte zur obersten Schulleitung einen freien Erziehungsrat, in dem sich Vertreter befänden aus der Geistlichkeit, der Lehrerschaft von der Volksschule bis zur Universität, aus den Gewerkschaften, den Handels- und Ackerbaukammern, den technischen Körperschaften, den Frauenvereinen usw. Konfessionelle, politische und wirtschaftliche Gegensätze dürfen keinen Raum haben („Tag“ vom 12. September). Hält Rein letzteres wohl für möglich? Oder sollte nur eine Richtung Vertreter erhalten?

Eine weitere charakteristische Seite der nationalen Einheitsschule soll sein, daß sie in allen ihren Zweigen den Kindern aller Stände gleichmäßig offen steht; auch die Hochschule müsse „proletarisiert“ werden. Die Bildung dürfe nicht an Herkommen und Besitz gebunden sein. Es sei vielmehr eine Auswahl der Befähigtsten für das höhere Studium ohne Rücksicht auf die Lage der Eltern zu treffen. So könnten alle tüchtigen Kräfte für das Wohl des Staates und für das Fortschreiten unserer Kultur gewonnen werden; Drohnen würden damit von den höchsten, verantwortungsvollsten Stellen ferngehalten. Ueber Recht und Pflicht der Teilnahme an dem entsprechenden Bildungsgange und über die Ermöglichung für Arme schlägt Kerschensteiner in seinen erwähnten Leitsätzen vor: es muß jedem Kinde ohne Ausnahme jene Erziehung zugänglich gemacht werden, „auf die es nach Maßgabe seiner Veranlagung Anspruch erheben kann“ (Leitsatz 3). Um-

gelehrt ist „jedes Kind verpflichtet, von jenen öffentlichen Erziehungseinrichtungen so lange Gebrauch zu machen, als es zur Ausbildung eines nützlichen Mitgliedes der Kulturgemeinschaft notwendig erscheint" (Leitsatz 4). „Die Lasten der allgemeinen öffentlichen Pflichtschulen sind aus allgemeinen öffentlichen Einnahmen und nicht durch besondere Schulgelder zu decken." Letztere dürften nur erhoben werden, wenn keine öffentlichen Mittel da wären, und auch in diesem Falle nicht von Armen. Neben der Lehrmittelfreiheit wären unbegüterten Eltern besonders begabter Schüler Erziehungsbeiträge aus öffentlichen Mitteln zu gewähren (Leitsatz 6 und 7).

Es bedarf nicht eines langen Nachdenkens, um zu erkennen, daß diese künstliche geistige Zuchtwahl, wie wir das vorgeschlagene Verfahren nennen möchten, große Schwierigkeiten in sich schließt. Soll z. B. einem Vater, der sich weigert, seinen Sohn zur weiteren Fortbildung abzugeben, der mehr auf den Nutzen schaut, den er jetzt von dessen Hände Arbeit hat, als auf das, was man ihm in Aussicht stellte, sein Kind weggenommen werden? Anderseits werden viele Eltern, die durch Stand und Besitz hervorragend sind, sich nicht zufrieden geben, wenn ihre Söhne vom höheren Studium und somit von den Staatsstellen ausgeschlossen würden. Wer wollte es ihnen wehren, diesen privat eine weitere Ausbildung zu geben, wer wollte diese, wenn sie sich bewähren, dann von öffentlichen Aemtern zurückweisen, einzig weil sie nicht den vorgeschriebenen Unterrichtsgang durchgemacht haben? Kerschensteiner läßt denn auch unter gewissen Garantien private Erziehungsanstalten zu (Leitsatz 5). Damit ist aber das Prinzip geopfert. Auch ist zu beachten, daß nicht wissenschaftliche Bildung allein den tüchtigen Bürger und Beamten macht. Mancher Mann, der großes Wissen hat, versteht nicht dasselbe in der Praxis zu verwerten. Die sittlichen Qualitäten eines Menschen sodann werden nicht geringeren Einfluß auf dessen Wirken haben. Auch die Beschaffung der notwendigen materiellen Mittel dürfte neben den übrigen Anforderungen, welche die Friedenszeit für unser Volk bringen wird, nicht gar leicht sein.

Betrachten wir dagegen einmal, wie *jetzt* die Verhältnisse liegen, und fragen wir, ob jene Maßnahmen überhaupt als *notwendig* erscheinen. Auch in der Gegenwart haben ohne die nationale Einheitsschule viele Söhne aus niederen und armen Ständen an dem höheren Studium Anteil. Es ist dieses eine Tatsache, auf die auch Hillebrandt hinweist („Tag" vom 4. Dez.). Ich selbst, der ich seit zwei Jahrzehnten Mitglied der Schulgeldkommission an meiner Anstalt, sowie Ausschußmitglied einiger akademischer Studienkassen bin, kann bestätigen, daß die Zahl der armen Studierenden recht groß ist, und auch, daß manche von ihnen zu den ärmsten Menschen der Stadt gehören. Doch finden wirklich Begabte und mit ernsten, sittlichen Qualitäten ausgestattete junge Leute schon jetzt reichliche Förderung: Schulgeldbefreiung, teilweise Lehrmittelfreiheit und Stipendien. Die katholische Caritas ergänzt die öffentliche Hilfeleistung, der Akademische Vinzentiusverein, der Albertus Magnusverein, Stiftungen einzelner sind segensreiche Werke, die nicht genug empfohlen werden können. Seminarien ermöglichen Knaben vom Lande oder aus Provinzialstädten den Zugang zu den Studien. Dabei dürfte sicherlich der Staat für die materielle Unterstützung tüchtiger, aber mittelloser Studierender viel mehr tun. Den Katholiken schuldete er geradezu diese Hilfeleistung. Denn die geistlichen Güter, die am Anfange des vorigen Jahrhunderts säkularisiert wurden, haben ehedem Großes und Ersprießliches auch zur Förderung der gelehrten Ausbildung armer Knaben und Jünglinge geleistet.

Die nationale Einheitsschule erforderte sodann ein *einheitliches Schulsystem*, also eine organische Einheit aller Bildungsveranstaltungen und die Gleichwertigkeit aller Schularten. Rein schlägt folgende ineinander übergehende Stufen vor: Deutsche Grundschule vom 6.—12. Lebensjahr (mit Sprachklassen, englisch oder französisch, für begabte Kinder, die höhere Studien vorhaben). Mit dem siebten Schuljahre tritt die Trennung der Zöglinge ein, und zwar in folgender Weise:

1. Ein Teil besucht, der achtjährigen Schulpflicht genügend, die beiden oder die drei Oberklassen der Volksschule (Mittelschule), um dann entweder in die allgemeine Fortbildungsschule oder in das niedere Fachschulwesen einzutreten. Die oberen Volks- und Fortbildungsklassen können in ein Schulsystem zusammengefaßt werden.

2. Ein zweiter Teil besucht die vierklassige Realschule, um sich dann im mittleren Fachschulwesen weiterzubilden.

3. Die dritte Gruppe geht in die höheren sechsklassigen Erziehungsschulen über, sei es a) in die Oberrealschule oder b) in das Gymnasium. Von beiden erfolgt dann der Eintritt in das höhere Fachschulwesen (Die nationale Einheitsschule, S. 16 ff.). In den „Reformschulen" ist die Idee seit längerer Zeit im allgemeinen verwirklicht.

Die einzelnen Schularten sind gleichwertig, da nicht das Wissen, das sie vermitteln, entscheidend ist, sondern ihr gemeinsames Ziel, an der Erziehung der Jugend zu arbeiten. Die Hauptbedeutung aber kommt der allgemeinen Volksschule zu. Sie soll die breite, gesicherte Grundlage bilden, auf der das umfassende Gebäude des gesamten Bildungswesens sich aufbaut. Sie soll tief in alle folgenden Schulgattungen eingreifen. Wüßten wir es nicht schon, daß keine soziale Differenzierung bei dem Uebertritt in die eine oder andere dieser maßgebend sein darf, so würde es uns Kerschensteiner eigens sagen (Leitsatz 8). Dagegen gibt den Ausschlag die psychologisch-pädagogische Rücksicht. Eine Fundamentalforderung aller Differenzierung ist nämlich, daß jeder Schüler in der allgemeinen öffentlichen Schule jene Bildungswerte vorfindet, die seiner Veranlagung gemäß sind (Leitsatz 9 ff.). Die psychologischen Unterschiede bei der Jugend bestimmen die Zweige des allgemeinen öffentlichen Schulwesens. Der Charakter der Einheitsschule erfordert zudem noch, daß ihre Organisation den Uebergang von einem Zweige zu einem anderen dem entsprechend begabten Schüler ohne allzu große Opfer (wenn nötig, durch Uebergangsschulen) ermöglicht (Leitsatz 14).

Nach oben stehen der Einheitsschule besonders im Wege die *Vorschulen*, die außerhalb Bayerns mit den höheren Lehranstalten vielfach noch verbunden sind. Diese können wegen großer Kosten nur von Söhnen besser situierter Familien besucht werden. Aber gerade sie eröffnen den Zugang zum Studium, dem sie angegliedert sind. In Bayern kennt man diese Einrichtung längst nicht mehr; hier führt die allgemeine Volksschule direkt zu den höheren Schulen; letztere passen sich in den ersten Stufen jener an. Mag auch für die Vorschulen manches sprechen, so erscheinen sie doch keineswegs als notwendig.

Die nationale Einheitsschule aber wurde, behaupten viele ihrer Anhänger, erst vollständig, was ihr Name sagt, wenn *alles, was mit der Bildung der Jugend zusammenhängt, von dem gleichen Geiste getragen sei*. Damit gewinnen alle Einrichtungen, die auf die Erziehung hinzielen, an Einheit. So wurde eine gleiche Vorstellungsweise herangebildet, welche die Einheitlichkeit der nationalen Kultur verbürge. Nicht kann hier untersucht werden, ob diese innere Gleichmachung so weit gehen muß, wie meistens verlangt wird. Uns möchte es für die Ausgestaltung der nationalen Kultur sogar förderlicher erscheinen, wenn die dem Einzelindividuum zukommenden Eigenarten, solange sie nicht das gemeinsame Ziel aus dem Auge lassen, berücksichtigt werden. Die nationale Kultur könnte mehr natürlicher und reicher werden.

Etwas hat allerdings diese Forderung der Freunde der nationalen Einheitsschule, an dem die Geister sich prinzipiell scheiden: *die Beseitigung des konfessionellen, also positiven Religionsunterrichtes*. Auch Rein sagt von der allgemeinen Volksschule: „Der Unterricht in dieser Grundschule kann für beide Geschlechter in allen Fächern, auch im Religionsunterricht, gemeinsam sein, so daß damit die echte Simultanschule ins Leben tritt" (a. a. O., S. 16). So bietet die nationale Einheitsschule einen neuen Gesichtspunkt, unter dem man vielleicht mit mehr Erfolg als wie bisher die Religion aus der Schule zu entfernen hofft. Man käme damit von der konfessionellen Schule sogleich zur religionslosen. Nur ein Beleg der Begeisterung und Entschiedenheit, womit diese Wünsche ausgesprochen werden, sei angeführt. Die „Volksschule" schreibt (Nr. 11, 1915): Im Schützengraben ist die Einheitsschule in vorbildlicher Weise durchgeführt — —. Die Erlebnisse des Krieges führen auch zur Frage des Religionsunterrichtes, zur Stellung der Konfessionen zu einander — —. „Eben weil von der kirchlichen Dogmatik, von den theologischen Heilsplänen nichts übrig geblieben ist, wirkt das religiöse Erleben so ergreifend, so innerlich auf das Seelenleben — —." „Den Konfessionen kommt eine Bedeutung im öffentlichen Leben nicht mehr zu, sie mögen für den einzelnen noch von Wert sein; aber das ist seine eigene Angelegenheit, mit der er andere nicht zu behelligen hat. Wir Deutschen haben unseren deutschen Gott, und das ist der Gott der Wahrheit; die Wahrheit ist unser Gott — —." „*Dogmatischer Religionsunterricht darf nicht Lehrgegenstand der Einheitsschule, die keine Konfession kennt, sein. Deutsche Religion, deutsche Volkskirche: das muß die Losung der Zukunft sein.*"

Neben den Bedenken, die der gewünschten Form der nationalen Einheitsschule in sozialer Hinsicht entgegenstehen, muß die religiöse Stellungnahme ihrer Freunde besonderen Widerspruch hervorrufen. Dieses schon aus erzieherischen Rücksichten, da gegen einen ersten Grundsatz verstoßen wird, daß die Schule an die Vorstellungen, welche die Kinder mitbringen, für Unterricht und Erziehung anzuknüpfen hat; in dieser nehmen aber bei den meisten Kindern die religiösen eine hervorragende Stellung ein. Noch mehr erheben sich Gegner vom konfessionellen Standpunkte aus, Protestanten und Katholiken. Bei letzteren steht namentlich auf der Wache die „Zentralstelle der Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung" (vgl. z. B. „Mitteilungen", 3. Jahrg. Nr. 3).

Sicherlich werden von den Anhängern der nationalen Einheitsschule viele Gedanken vorgebracht, die, verwirklicht, der vaterländischen Jugend zum Nutzen sein könnten. Doch müßten sie von dem, was unpädagogisch ist, oder den Rechten der einzelnen Bundesstaaten und Konfessionen widerstreitet, getrennt werden.

Als im preußischen Abgeordnetenhause (1914) über die nationale Einheitsschule gesprochen wurde, erklärte der Kultusminister, es sei ihm zweifelhaft, ob diese Schuleinrichtung unserem Schulwesen zum Vorteile gereichen würde, es sei ihm jedoch nicht zweifelhaft, daß an ihre Einführung in absehbarer Zeit nicht zu denken sei. Ob nun die stark in die Breite gegangene Bewegung für die Sache die obersten Unterrichtsbehörden nicht doch bestimmt, den Rufern nachzugeben? Zu Experimenten auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes ist ja die Neuzeit leicht geneigt. (Schluß folgt.)



Ein deutsches Weihnachtsmysterium.

Von A. Wächter.

In der Kirche lebt der Gläubige in der liturgischen Welt. In ihr wird der Mensch des Heiles teilhaftig. Also Wirklichkeit; freilich geheimnisvolle, und so hoher Art, daß für ihren Ausdruck die Formen des Alltagslebens nicht ausreichen. So werden die Formen der Kunst, in Sprache, Gebärde, Gewand und Gerät, zum innerlich geforderten Ausdruckmittel. Höhere Wirklichkeit also, die Kunst geworden ist.

Tritt der Gläubige aus ihr heraus, so umgibt ihn die andere Wirklichkeit, zerrissen oft, oft öde und alltäglich. Dort ein höheres Dasein, das sich in feierlichen Gestalten Ausdruck schafft, — und in oft weitem Abstand von solchem Geist und Stil das alltägliche Leben.

Ob es nicht möglich ist, beide Welten zu verbinden? Gewiß, die eigentliche Vereinigung vollzieht sich im Leben des Gläubigen selbst, sobald er begreift, was Liturgie ist, und in ihr lebt. Aber das geht ganz leis und langsam vor sich. Sollte es nicht möglich sein, beide Welten, wenn auch nur für kurze Zeit, zu größerer Deutlichkeit verschmolzen darzustellen?

Im Mysterienspiel geschieht's. Geschichtlich ist es in jahrhundertlanger Entwicklung aus der Liturgie entstanden.[1]) Und stets aufs neue entsteht es aus Liturgie und Leben, so oft es wieder in frischer Kraft auflebt. Da werden die Gestalten und Gedanken der Liturgie, man möchte sagen, vermenschlicht. Sie werden aus ihrer sakralen Ferne hereingezogen ins Leben der uns umgebenden Welt. Diese gießt ihnen etwas von ihrem Blut ein, und umgekehrt sehen wir unser Alltagsleben in die Verklärung der Liturgie eintauchen.

Freilich geschieht das nicht in der Wirklichkeit, sondern in einer Welt zwischen jenen beiden wirklichen, in einer Sphäre des Scheins und der Vorstellung: im Spiel. In ihm steigen die heiligen Gestalten vom hohen Altar hernieder; da lösen sich die ehrwürdigen Worte aus dem strengen Buch; sie kommen herab und treten in unser Leben ein. Ihre Sprache wird die unsere; ihr Gewand und ihre Gebärde nimmt Farbe und Weise von uns. Gewiß bleiben sie heilig, umweht von der göttlichen Feierlichkeit, aus der sie kamen, aber sie sind „menschlicher" geworden, uns näher. Wenn da Maria am Gasthof anpocht und bittet die Magd: „Nehmt uns doch auf!" —, da ist's gewiß dieselbe hohe Frau, von der das Evangelium der ersten Weihnachtsmesse sagt: „. . . non erat eis locus in diversorio." Aber ist sie uns da nicht doch viel näher getreten, als wenn wir nur im getragenen Choralton von ihr vernehmen? Ist da nicht unser Alltag in wundersamer Weise mit dem Feiertag verschmolzen, der im Chor der Kirche herrscht? Dessen Hieratik mild und umgänglich gemacht durch das bunte Dasein, in dem wir stehen?

Daß das Geheimnis im Alltag erscheine, das war der unnennbare Zauber der Märchen in unserer Kinderzeit. Das gleiche Verlangen läßt im Religiösen die Legenden entstehen. Aus ihm kommt auch das Glück, das uns erfüllt, wenn wir Maria über die Bühne gehen sehen: es ist die hochheilige Frau, und geht doch und spricht, wie eine von uns!

Damit ist sie aber auch in unser ganz persönliches Leben eingetreten. Wer mit frommem Auge das Spiel geschaut hat, mit dem geht sie nach Haus und steht in seinen Gedanken und ist ein Bild voll heimlicher Gewalt in seiner Seele, wirkt und gestaltet, bis das Bild in ihm wieder Wirklichkeit gewonnen hat. Bis das, was auf der Bühne und im Gedanken nur Schein und Vorstellung war, in ihm leibhaftiges Leben geworden ist.

Aber etwas anderes scheint uns noch bedeutsamer. Christentum ist lebendiger Glaube an „das Wort, das Fleisch geworden." Ist die Ueberzeugung, daß die wesenhafte Wahrheit, die über Zeit und Raum erhaben steht, zugleich in unsere Welt und Geschichte eingetreten, daß Gott „Fleisch geworden" ist. Dadurch scheidet sich das Christentum sowohl von aller bloßen Philosophie, wie auch von aller reinen geschichtlichen Erinnerung. Daß himmlische und irdische Wirklichkeit, daß unbedingt zeitloser Sinn und geschichtliches Faktum mit all seinen konkretesten Bedingtheiten in Jesus von Nazareth und seinem Reiche eins geworden sind, das ist das Wesen des Christentums. Es ist die Wurzel aller echten, christlichen Theologie, diese Tatsache mit dem Verstande klar begriffen und mit dem Herzen tief erfahren zu haben. Dadurch ist die Gotteswissenschaft von bloßer Philosophie ebensoweit entfernt, wie von reiner Geschichte oder Seelenkunde.

Es ist auch eine Vorbedingung wirklich lebendigen Christentums, daß der Gläubige nicht bei allgemeinen, farblosen Begriffen stehen bleibe. Die heiligen Wahrheiten müssen in seinem Glauben gleichsam „Fleisch" bekommen, konkrete Gestalt. Diese entsteht, wenn ihm recht klar wird, daß der Gottmensch damals, zu jener bestimmten Zeit lebte, unter wirklichen irdischen Bedingungen, und daß er für ihn, für die ganz konkreten Nöte und Bedürfnisse seiner Seele Mensch geworden ist. Aus diesem Verlangen heraus begehrte Augustinus, mit seinen Augen „Christum im Fleisch zu sehen". Dieses Verlangens Erfüllung macht die Glückseligkeit von Simeons Lobgesang aus: „. . . meine Augen haben dein Heil geschaut."

Solch ein Glaube, in dem Idee und Geschichte und eigenpersönliches Leben ineinandergewachsen sind, gibt die Zuversicht, daß es auch dem Glaubenden in der Hingabe an den fleischgewordenen Gott gelingen werde, in sich selbst die Vereinigung ewigen Sinnes und individueller Wirklichkeit zu erringen. Daß „ich", in der ganzen Einzigartigkeit meines unwiederholbaren, individuellen Daseins, des Heiles teilhaftig sein, daß ich „Christum anziehen" werde.

Dies ist vielleicht das Tiefste, was ein Mysterienspiel religiös geben kann. Wenn ein wirklicher Künstler hier reinen Sinnes die heiligen Gestalten in echtes Leben getaucht hat, dann kann das Spiel Anstoß oder Hilfe zum Erwachen jener lebendigen persönlichen Ueberzeugung werden. An solchem Spiel kann es Schauenden innerlich aufgehen, wie „Gott Fleisch geworden": der ewige Gott —, damals, in jener Zeit —, aus jener Jungfrau —, und zwar für ihn, so wie er da ist. Er kann das glückselige Staunen erfahren, das immer wieder stammelt: „Der unendliche Gott . . . dies kleine Kind . . . für mich . . ."

* * *

Eine lange Einleitung, nicht wahr, für den Bericht über ein kleines Ereignis; über die Aufführung eines „Weihnachtsmysteriums" durch einen Mainzer caritativen Verein.[2]) Aber in den vorstehenden Ausführungen hat der Verfasser sich darüber klar zu werden gesucht, was ihm das Spiel so bedeutungsvoll erscheinen ließ.

Es wurde aus spätmittelalterlichen schlesischen Quellen durch den Dramaturgen und Regisseur Erich Eckert bearbeitet und auch persönlich inszeniert.

Mit einem Vorspiel beginnt es. Da sitzt Eva am Altar, den ihr Sohn Abel gebaut, und hält den Toten im Schoß. Der Cherub erscheint, der sie einst aus dem Paradies vertrieben hatte, und deutet ihr das schreckliche Ereignis: es ist die Strafe für ihre Sünde. Dann aber weist er die Verzweifelnde auf den kommenden Erlöser. Das erste „Bild" zeigt die Verkündigung; das zweite, wie Maria und Joseph in der heiligen Nacht anpochen und von der harten Wirtin, Frau Gernreich, abgewiesen werden. Eine mitleidige Magd führt sie zum Stall. Im dritten Bild sitzen die Hirten in der ahnungsvoll erregten Natur und erfahren schließlich vom Engel die Geburt des Herrn. Endlich zeigt das vierte Maria und Joseph beim Kindlein im Stall, läßt ihre Wechselreden vernehmen, und führt Hirten und Mägde und Leute zur Krippe. Ein „Sprecher" hat jedesmal das Kommende in kurzen Versen gedeutet.

Das Stück hatte kleine Mängel. Doch ist es noch nicht gedruckt, und bis dahin werden sie leicht beseitigt sein. Aber es ist lieblich und natürlich, wie ein Bild der alten Meister. Keine Phrasen, keine toten Stellen, vor allem keine sentimentalen Nichtsnutzigkeiten. Alles ist echt und frisch. Die Sprache geht in handlichen, raschen Reimen, volkstümlich, aus dem Geist der Gegenwart, und doch von feinem, altem Hauch durchweht.

Manche Szenen sind prächtig umrissen, so das Vorspiel und besonders „die Verkündigung" in ihrer klaren Stilisierung. Dann

[1]) Vgl. A. Salzer, Geschichte der deutschen Literatur, München, Bd. 1, S. 142 ff.; 470 ff.

[2]) Am 13. und 19. Dezember 1915, durch die Damen des „Mainzer Mädchenschutzvereins".



wieder voll bunten Lebens die Hirten- und Krippenszenen. Wunderinnig ist das leise Zwiegespräch Mariä mit ihrem Kindlein, so recht des ganzen Spieles Herzpunkt. Hier muß jeder ergriffen werden. Das muß jeden tiefinnerlich angehen. Denn das ist nicht nur Maria, die da redet; da spricht die anima christiana mit ihrem Heiland, und es ist ein überaus zarter Zug, daß die innigsten Worte erst kommen, wie sie mit dem Kinde ganz allein ist: „Gott und ich, sonst niemand auf der Welt."

Wir haben uns des Spieles herzlich gefreut; und wünschen Erich Eckert Glück dazu. Um so mehr, als es ein verheißungsvoller Anfang ist, dem weiteres folgen soll. Gerade dafür, daß er es für eine Vereinsbühne geschrieben und es ihr möglich machte, mit einfachen Mitteln solche Wirkungen zu erzielen, danken wir ihm. Denn was Eckert will, ist eine Volksbühne[3]) und er hat gezeigt, daß er kann was er will. So dürfen wir hoffen, daß endlich Volks- und Vereinstheater wertvolle und zugleich volkstümliche Stücke bekommen.

Auch gestehen wir offen, daß uns gerade für solche geistlichen Spiele Dilettanten geeigneter erscheinen, als Berufsschauspieler. Es wird jenen leichter werden (damit wollen wir wahrlich kein Urteil fällen; deshalb sagen wir: leichter) als diesen, die seelische Unberührtheit mitzubringen, wie sie solche Stücke verlangen. Sie, die aus der Liturgie stammen, setzen beim Spielenden wenigstens einen Hauch des Gottesdienstes voraus.

[3]) Vgl. seinen Aufsatz: „Die Vereinsbühne", „Soziale Kultur", 35. Jahrg., 10. Heft, Okt. 1915.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Erzherzog Friedrich.

Der österreichisch-ungarische Armee-Oberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich richtete zum Jahreswechsel folgendes Telegramm an Kaiser Wilhelm:

Nach einem Jahre harter, aber auf allen Linien siegreicher Kämpfe treten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Heere und Flotten in ein neues Kriegsjahr. Bewundernd und dankbar gedenkt Oesterreich-Ungarns Wehrmacht beim Jahreswechsel Eurer Majestät, des erhabenen Kriegsherrn und ruhmgekrönten Führers der engverbündeten deutschen Kameraden und treuen Bundesgenossen Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers und Königs. Namens der von mir befehligten k. u. k. Streitkräfte bitte ich alleruntertänigst, daß Eure Majestät geruhen, unsere ehrfurchtsvollsten Neujahrswünsche allergnädigst entgegenzunehmen. Möge das neue Jahr der uns alle beseelenden Zuversicht die Erfüllung bringen, mit Gottes Hilfe unsere übermächtigen und gemeinsamen Feinde gänzlich zu besiegen. Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Hierauf erwiderte der Deutsche Kaiser:

Für Deine und der Dir unterstellten österreichisch-ungarischen Streitkräfte Neujahrswünsche danke ich Dir herzlichst. Mit dem Dank für des Allmächtigen Beistand, aber auch mit berechtigtem Stolz können unsere verbündeten Heere auf das verflossene Jahr zurückblicken. Feste Waffenkameradschaft und edler Weltstreit in der Betätigung des Willens zum Siege waren die Losung, unter der so schöne Siege erfochten wurden. Sie wird uns auch ferner die feste Zuversicht erhalten, mit Gottes Hilfe zu einem glücklichen Enderfolg zu kommen. Dir und Deinen braven Truppen sage ich meine wärmsten Segenswünsche für die Arbeit des beginnenden Jahres. Möchte der Soldaten Tapferkeit und Beharrlichkeit unter Deiner Leitung den verdienten Lohn finden. Wilhelm.

Kaiser Franz Joseph an seine Armee.

Der österreichisch-ungarische Armee-Oberkommandant Erzherzog Friedrich hat beim Jahreswechsel dem Kaiser Franz Joseph die Glückwünsche der ihm unterstellten k. u. k. Truppen dargebracht. Kaiser Franz Joseph hat darauf in folgendem Telegramm gedankt:

Die tiefgefühlten Neujahrswünsche der im Felde stehenden gesamten bewaffneten Macht, die Sie Mir soeben in beredten Worten ausgesprochen haben, haben Mich tief bewegt. Der Rückblick, den Sie auf das abgelaufene Kriegsjahr warfen, läßt Mich mit stolzer Freude die Zuversicht ermessen, die Meine Wehrmacht im Bewußtsein all der Erfolge erfüllt, welche unsere und unserer treuen Verbündeten gegenwärtige Kriegslage kennzeichnen. Ist uns auch im Frühjahre mit Italien ein neuer Feind tückisch entgegengetreten, so haben doch die tapferen Landesverteidiger von Tirol und Kärnten und Meine heldenhafte Isonzo-Armee all seinen Anstürmen Trotz geboten. Mit der Eroberung von Belgrad nach der glänzend ruhmvollen Uebersetzung der Donau und der Save haben unsere und die deutschen Armeen ihre Fahnen weithin auf den Balkan getragen. Wohin Ich blicke, sehe ich zu Lande wie zur See unerschütterlich und vom Drange nach vorwärts beseelt Meine Wehrmacht im Norden wie im Süden kämpfen. Indem Ich für alle Gefühle und Gelöbnisse, die Sie Mir ausdrückten, wärmstens danke, erflehe Ich den Himmelssegen für Meine Wehrmacht, des Vaterlandes ehernen Schild und scharfes Schwert. Franz Joseph m. p.

Kaiser Wilhelm an Generalstabschef von Falkenhayn.

Großes Hauptquartier, den 31. Dezember 1915.

Mein lieber General von Falkenhayn!

Ich will das Jahr 1915 nicht zu Ende gehen lassen, ohne noch einmal mit Dankbarkeit der großen militärischen Erfolge zu gedenken, die uns mit Gottes Hilfe in demselben beschieden gewesen sind. Im Westen die Winterschlacht in der Champagne, die siegreichen Kämpfe in Flandern, die große Herbstschlacht bei La Bassé und Arras, im Osten die durch die endgültige Befreiung Ostpreußens gekrönte Masurenschlacht, der Siegeszug in Polen und Kurland, der in Anlage und Durchführung gleich bewundernswerte Feldzug in Galizien und zum Schluß die glänzenden Operationen auf dem Balkankriegsschauplatz, das alles sind, um nur die größten hervorzuheben, Leistungen, die in ihrer ganzen, vollen Bedeutung zu würdigen, erst einer späteren Geschichtsschreibung vorbehalten sein wird. Schon heute aber ist auszusprechen, daß neben der zähen Tapferkeit und dem Heldenmut der Truppen, sowie ihrer mustergültigen, hervorragenden Führung der planvollen, tatkräftigen und vorausschauenden Arbeit der Obersten Heeresleitung das Verdienst hierfür gebührt. Unter Ihrer vorbildlichen, sicheren Leitung hat der deutsche Generalstab seine oft erprobte Tüchtigkeit von neuem bewiesen und sich im alten Rufe bewährt. Ihnen und Ihren Mitarbeitern gilt daher heute im besonderen Mein Dank und Meine höchste Anerkennung. Ich weiß deshalb auch, daß Ich, wie Ich mit dem deutschen Volke auch im kommenden Kriegsjahre der Umsicht und Tatkraft der Führer und der Tapferkeit unserer unvergleichlichen Truppen mit ruhiger Zuversicht vertraue, so auch weiterhin auf Ihre Hilfe Mich unbedingt verlassen und auf Ihre erprobte Einsicht bauen kann.

Wilhelm.

Kaiser Wilhelm und die Bischöfe.

Der Kaiser hat auf die ihm von Kardinal Erzbischof v. Hartmann namens der Erzdiözese Köln zum Jahreswechsel gesandten Glückwünsche folgendes erwidert:

Empfangen Sie Meinen wärmsten Dank für Ihre und Ihrer Erzdiözesanen fürbittendes Gebet an der Schwelle des neuen Jahres und für Ihre Mitteilungen über die erfolgreiche Mitarbeit des deutschen Episkopates an der Fürsorge für unsere in Gefangenschaft geratenen Heldensöhne. Die Ihnen aufgetragenen Grüße des Hl. Vaters haben Mich außerordentlich erfreut. Möge Gottes Gnade, die unser Volk und Vaterland durch die schweren Gefahren und opferreichen Prüfungen des vergangenen Jahres unerschüttert im Glauben an den Sieg unserer gerechten Sache hindurchgeleitet hat, auch im neuen Jahre mit uns und unseren Waffen sein. Wilhelm, I. R.

Auch die Glückwünsche der übrigen preußischen Bischöfe hat der Kaiser einzeln in herzlichen Telegrammen beantwortet.

König Ludwig über die Bayern im Kriege.

Bei der Paradeaufstellung der Münchener Garnison am Geburtstag des Königs Ludwig hielt letzterer an die Offiziere folgende Ansprache:

Meine Herren! Das ganze deutsche Volk ist mit uns in dem Wunsche einig, daß uns bald ein ehrenvoller, dauernder Friede beschieden sein möge. Aber noch müssen wir zum Kriege bereit sein. Die Mannschaften, deren Front ich soeben abgeschritten habe, haben alle ohne Ausnahme einen guten Eindruck auf mich gemacht; sie sehen gesund aus und zeigten stramme Haltung. Ich bin überzeugt, daß sie genau so ihre Schuldigkeit tun werden wie ihre Kameraden, die vor dem Feinde stehen, von denen viele ihr Leben geopfert haben, andere verwundet oder krank aus dem Felde zurückgekommen sind. Ich wünsche allen, daß, wenn sie aus diesem Feldzuge mit Lorbeeren bedeckt zurückkehren werden, ihre Gesundheit so gut sein möge, daß sie ihrem bürgerlichen Berufe wieder voll und ganz nachgehen können. Ganz besonders hat es mich gefreut, unter den Verwundeten eine so große Zahl von Wiederhergestellten zu sehen. Es sind ja zum Glück verhältnismäßig wenige so verletzt, daß sie nicht wieder militärtauglich sind oder nicht mehr ihren Beruf ausüben können. Selbstverständlich wird für diese Leute so gut wie möglich gesorgt werden; es ist aber erwünscht, daß auch sie so gut es geht wieder einen Beruf ergreifen. Allen Offizieren und Mannschaften, die sich an der Front befunden und hohe Auszeichnungen erworben haben, gratuliere ich von Herzen für die Anerkennung, die sie gefunden haben. Bevor ich mich verabschiede, möchte ich noch der Befriedigung Ausdruck geben, daß wir trotz des langen und schweren Krieges noch eine so große Anzahl von Leuten haben, die, wenn es nötig wird, vor den Feind rücken können. Ich erwarte, daß diese dann genau so ihre Pflicht tun werden, wie ihre Kameraden draußen im Felde, und daß sie neue Lorbeeren um die bayerischen Fahnen winden werden. Die bayerischen Fahnen wehen ja schon weit über tausend Jahre, aber in einem so schweren Krieg wie in diesem wurden sie noch nicht mitgetragen. Es erfüllt mich mit besonderem Stolz, daß überall da, wo Bayern erschienen, sie sich einen guten Namen gemacht haben. Wie ich schon einmal gesagt, sind die Bayern von ihren Kameraden geachtet und geschätzt, von ihren Feinden gefürchtet. Ganz besonders aber möchte ich hervorheben, daß die Bayern der feindlichen Bevölkerung, die sich nichts zuschulden kommen läßt, überall mit der gebührenden Rücksicht gegenübertreten. Es ist eine Ehrensache der Armee, auch in dieser Richtung unbefleckt aus dem Kriege hervorzugehen. Bei der feindlichen Bevölkerung handelt es sich in Wirklichkeit nicht um Feinde, das sind Unglückliche. Und nun, meine Herren, leben Sie wohl, Gott befohlen!

Gnadenerlaß des Königs von Bayern.

Aus Anlaß seines Geburtstages hat König Ludwig III. zugunsten der Teilnehmer an dem gegenwärtigen Kriege die gnaden-



weise Niederschlagung von Strafverfahren verfügt, soweit sie vor dem 7. Januar 1916 und vor der Einberufung zu den Fahnen begangene Uebertretungen oder Vergehen mit Ausnahme derjenigen des Verrats militärischer Geheimnisse oder Verbrechen im Sinne der §§ 243, 244, 264 RStGB., bei denen der Täter zur Zeit der Tat das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, zum Gegenstande haben. Soweit in anderen Fällen die Niederschlagung des Strafverfahrens angezeigt ist, erwartet der König Einzelvorschläge.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. Jan. Eine große Sprengung nördlich der Straße La Bassée-Bethune hatte vollen Erfolg. Kampf- und Deckungsgräben des Feindes, sowie ein Verbindungsweg wurden verschüttet. Der überlebende Teil der Besatzung, der sich durch die Flucht zu retten versuchte, wurde von unserer Infanterie und von Maschinengewehren wirksam gefaßt. Ein anschließender, auf breiter Front ausgeführter Feuerüberfall überraschte die feindlichen Grabenbesatzungen, die teilweise ihr Heil in eiliger Flucht suchten. Bei der Beschießung von Lutterbach im Elsaß durch die Franzosen wurden am Neujahrstag beim Verlassen der Kirche ein junges Mädchen getötet, eine Frau und drei Kinder verwundet.

6. Jan. An der Front fanden stellenweise teilweise lebhafte Artilleriekämpfe statt. Die Stadt Lens wird vom Feinde fortgesetzt beschossen. Nordöstlich von Le Mesnil wurde der Versuch eines feindlichen Handgranatenangriffes leicht vereitelt. Ein gegnerischer Luftgeschwaderangriff auf Douai blieb erfolglos. Durch deutsche Kampfflieger wurden zwei englische Flugzeuge abgeschossen, das eine durch Leutnant Boelke, der damit das siebente feindliche Flugzeug außer Gefecht gesetzt hat.

8. Jan. Südlich des Hartmannsweilerkopfes wurde den Franzosen durch einen überraschenden Vorstoß ein Grabenstück entrissen. Ueber 60 Jäger fielen gefangen in unsere Hand.

9. Jan. Südlich des Hartmannsweilerkopfes, am Hirzstein, gelang es gestern, den letzten der am 21. Dezember in Feindeshand gefallenen Gräben zurückzuerobern, dabei 20 Offiziere, 1083 Jäger gefangen zu nehmen und 15 Maschinengewehre zu erbeuten.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Jaunde von den Engländern besetzt.

Laut amtlicher Londoner Meldung besetzte eine britische Abteilung am 1. Januar Jaunde in Kamerun. Die Deutschen zogen sich nach Südosten zurück. Die Engländer haben Fühlung mit ihrer Nachhut. — Mit dem Fall des von einer ungeheuren englisch-französisch-belgischen Uebermacht bedrohten Jaunde, des Zentrums der Verteidigung in Kamerun, mußte schon seit längerer Zeit gerechnet werden.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Fortsetzung und Nachlassen der Schlacht in Ostgalizien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Jan. Eine im Walde südlich von Jakobstadt vorgehende Erkundungsabteilung mußte sich vor überlegenem feindlichen Angriff wieder zurückziehen. Bei Czartorysk wurde eine vorgeschobene russische Postierung angegriffen und geworfen.

7. Jan. Aus dem Kirchhof nördlich von Czartorysk, in dem sich gestern eine russische Abteilung festgesetzt hatte, wurde der Feind heute nacht wieder vertrieben.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

3. Jan. An der beßarabischen Front wurde auch gestern den ganzen Tag über erbittert gekämpft. Der Feind setzte alles daran, im Raume von Toporoutz unsere Linien zu sprengen. Alle Durchbruchsversuche scheiterten am tapferen Widerstand unserer braven Truppen. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen beträgt 3 Offiziere und 850 Mann. An der Sereth-Mündung, an der unteren Strypa, am Kormin-Bach und am Styr wurden vereinzelte russische Vorstöße abgewiesen. Zahlreiche Stellen der Nordostfront standen unter feindlichem Geschützfeuer.

4. Jan. Die Schlacht in Ostgalizien dauert an. Der Feind setzte gestern seine Durchbruchsversuche bei Toporoutz an der beßarabischen Grenze mit großem Kräfteaufgebot fort. Sein Mißerfolg war der gleiche wie an den vergangenen Tagen. Die russischen Angriffe wurden überall abgeschlagen, zum Teil in langandauerndem, blutigem Handgemenge. Besonders erbittert waren die Kämpfe Mann gegen Mann in den zerschossenen Gräben beim Hege-Haus östlich von Rarancze, wo sich insbesondere das Varasdiner Infanterie-Regiment Nr. 16 neuerlich mit Ruhm bedeckte. Ebenso wie an der beßarabischen Front scheiterten die Angriffe, die der Feind nordöstlich von Okna und gegen die Brückenschanze bei Usciecżko führte, und alle mit großer Zähigkeit erneuerten Versuche der Russen, im Raume nordöstlich von Buczacz in unsere Gräben einzudringen. Die Verluste des Feindes sind nach wie vor überaus groß. In einem 10 Kilometer breiten Abschnitt zählten wir 2300 russische Leichen vor unserer Front. Einzelne russische Bataillone, die mit 1000 Mann ins Gefecht gingen, sind laut ihren eigenen Meldungen mit 130 zurückgekehrt. Die Zahl der nordöstlich von Buczacz in den letzten Gefechten eingebrachten Gefangenen übersteigt 800. An der oberen Ikwa schossen die Truppen der Heeresgruppe Böhm-Ermolli ein russisches Flugzeug ab. Die Bemannung, aus 2 Offizieren bestehend, wurde gefangen.

5. Jan. Unsere Truppen in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina kämpften auch gestern an allen Punkten siegreich. An der beßarabischen Front setzte der Feind in den ersten Nachmittagsstunden erneut mit stärkstem Geschützfeuer ein. Der Infanterieangriff richtete sich abermals gegen unsere Stellungen bei Toporoutz an der Reichsgrenze östlich von Rarancze. Der Angreifer ging stellenweise acht Reihen tief bis gegen unsere Linien vor. Seine Kolonnen brachen vor unseren Hindernissen, meist aber schon früher, unter großen Verlusten zusammen. Kroatische und südungarische Regimenter wetteiferten im zähen Ausharren unter schwierigsten Verhältnissen. Auch Angriffe der Russen auf die Brückenschanze bei Usciecżko und in der Gegend von Jaclowiec erlitten das gleiche Schicksal wie jene bei Toporoutz.

6. Jan. Die Angriffstätigkeit in Ostgalizien und an der beßarabischen Grenze hat gestern wesentlich nachgelassen. Der Feind hielt unsere Stellungen zeitweise unter Geschützfeuer; seine Infanterie trat nirgends in Aktion.

7. Jan. Der gestrige Tag verlief im Nordosten verhältnismäßig ruhig. Nur am Styr kam es vorübergehend zu Kämpfen. Der Feind besetzte einen Kirchhof nördlich von Czartorysk, wurde aber von österreichischer Landwehr bald vertrieben. Heute früh eröffnete der Gegner wieder seine Angriffe in Ostgalizien. Turkestanische Schützen brachen vor Tagesanbruch gegen unsere Linien nordöstlich von Buczacz vor und drangen in einem schmalen Frontstück in unsere Gräben ein. Die Honvedinfanterie-Regimenter Nr. 16 und 24 warfen den Feind im raschen Gegenangriff wieder hinaus. Es wurden zahlreiche Gefangene und 3 Maschinengewehre eingebracht. Wie aus Gefangenenaussagen übereinstimmend hervorgeht, ist vor den letzten Angriffen gegen die Armee Pflanzer-Baltin der russischen Mannschaft überall mitgeteilt worden, daß eine große Durchbruchsschlacht bevorstehe, die die russischen Heere wieder in die Karpathen führen werde. Zuverlässigen Schätzungen zufolge betragen die Verluste des Feindes bei den Neujahrskämpfen an der beßarabischen Grenze und in der Bukowina mindestens 50 000 Mann.

8. Jan. Die Schlacht in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina ist gestern aufs neue entbrannt. An der Strypa hat, wie bereits gemeldet wurde, der Feind schon vor Tagesanbruch seine Angriffe begonnen. Einige starke Abteilungen der Sturmtruppen waren unter dem Schutze des Nebels bis zu unseren Batterien vorgedrungen, als der Gegenangriff der Honvedregimenter Nr. 16 und 24 und des Mittelgalizischen Infanterieregiments Nr. 57 einsetzte und die Angreifer über unsere Stellungen zurückschlug. Unter den 720 hierbei gefangenen Russen befinden sich 1 Oberst und 10 andere Offiziere. Unsere Linien am Dnjestr standen tagsüber meist unter starkem Geschützfeuer. An der beßarabischen Front leitete der Gegner seine Angriffe kurz vor Mittag durch Artillerietrommelfeuer ein. Seine Anstrengungen waren abermals gegen unsere Stellungen bei Toporoutz und östlich von Rarancze gerichtet. Die Kämpfe waren wieder außerordentlich erbittert. Teile seiner Angriffskolonnen vermochten in unsere Gräben einzudringen, wurden aber durch Reserven im Handgemenge wieder zurückgetrieben. Wir nahmen hierbei 1 Offizier und 250 Mann gefangen. Bei Berestiany in Wolhynien wiesen unsere Truppen russische Erkundungsabteilungen ab. Am Styr vereitelte die Artillerie durch konzentrisches Feuer einen Versuch der Russen, den Kirchhof nördlich von Czartorysk zurückzugewinnen.

9. Jan. Vor zwei Tagen an allen Punkten Ostgaliziens und der beßarabischen Grenze unter großen Verlusten zurückgeschlagen, hat der Feind gestern seine Angriffe nicht wiederholt, sondern nur zeitweise sein Geschützfeuer gegen unsere Linien gerichtet. Er zieht Verstärkungen heran. Am Korminbach in Wolhynien versprengten unsere Truppen russische Aufklärungsabteilungen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Gallipoli ganz von den Feinden geräumt.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus aus Konstantinopel räumten in der Nacht zum 9. Januar die Engländer nach heftigem Kampfe unter großen Verlusten Seddil Bahr. Die Halbinsel Gallipoli ist vom Feinde gesäubert.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Geschütz-, Minen-, Flieger- und Infanteriekämpfe.

Die seit der vierten Isonzo-Schlacht andauernden größeren oder geringeren Geschütz-, Minen- und Handgranaten-, Flieger- und stellenweisen Infanteriekämpfe nehmen an der ganzen Front ihren Fortgang. Nach den österreichischen Generalstabsberichten belegten am 3. Januar österreichische Flieger ein Magazin des Feindes in Ala mit Bomben. Der Ort Malborghet wurde aus schweren Geschützen beschossen. Auch im Flitscher-Becken und im Krn-Gebiet rührte sich die italienische Artillerie. Nördlich Dolje nahmen österreichische Truppen einen feindlichen Graben, um den weiter hartnäckig gekämpft wird. Drei italienische Gegenangriffe wurden abgewiesen. Auf der Hochfläche von Doberdo kommt es täglich an einzelnen Frontteilen zu Handgranaten- und Minenwerferkämpfen. Infolge besserer Sichtverhältnisse war die Artillerietätigkeit am 4. Januar an der ganzen küstenländischen Front lebhafter. Im Krngebiet und namentlich bei Oslavija erreichte sie große Heftigkeit. Ein neuer Angriff auf den von den österreichischen Truppen genommenen Graben nördlich Dolje und ein Handgranatenangriff auf die Stellung nördlich des Monte San Michele wurden abgewiesen. Oesterreichische Flieger warfen auf militärische Bauten in Ala und Strigno Bomben ab. Am 5. Januar nahm bei der küstenländischen Front das feindliche Geschützfeuer stellenweise zu. Nördlich Dolje wiesen die Oesterreicher wieder mehrere Angriffe blutig ab und behaupteten so die eroberte Stellung. Im Tiroler Grenzgebiete fanden in den Abschnitten von Buchenstein und Riva lebhaftere Artilleriekämpfe statt. Am 6. Jan. dauerten die Geschützkämpfe an vielen Stellen der Front fort und waren im Gebiet des Col di Lana, bei Flitsch, am Görzer Brückenkopf und im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo zeitweise ziemlich lebhaft. Am 7. Jan. hielten die Italiener den Nordteil des Tolmeiner Brückenkopfes und die österreichischen Stellungen nördlich davon, besonders den unlängst genommenen Graben, gegen den sich wieder mehrere Angriffsversuche richteten, unter sehr lebhaftem Artilleriefeuer. Auch bei Oslavija und stellenweise im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo fanden ziemlich heftige Geschützkämpfe statt.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Kämpfe gegen die Montenegriner.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

6. Jan. Nördlich von Berane und westlich von Rozaj sind die Truppen der Armee des Generals von Koeveß in günstig fortschreitendem Angriff gegen die Montenegriner. Im Gebiet der Bocche di Cattaro trat in den letzten Tagen zeitweise auf beiden Seiten die Artillerie in Tätigkeit.

7. Jan. Die Truppen des Generals v. Koeveß haben die Montenegriner bei Mojkovac am Tara-Knie, bei Godusa nördlich von Berane und aus den Stellungen westlich von Rozaj und halbwegs zwischen Ipek und Plav nach heftigen Kämpfen geworfen. Unsere Schützen sind 10 Kilometer von Berane entfernt.

9. Jan. Nordöstlich von Berane haben sich die Montenegriner erneut gestellt. Die von ihnen besetzten Höhen wurden erstürmt, wobei wir 1 Geschütz erbeuteten. An der Tara Geplänkel. An der herzegowinischen Grenze und im Gebiet der Bocche di Cattaro sind unsere Truppen im Kampf gegen die montenegrinischen Stellungen.

Verschiedene Nachrichten.

Spende König Ludwigs für die Kriegsgedächtniskirche. König Ludwig von Bayern hat dem Erzbischof von Bamberg als Grundstock für die projektierte katholische Kriegsgedächtniskirche, die in Nürnberg errichtet werden soll, den Betrag von 10,000 Mark überwiesen.

Dem Prinzen Dr. Ludwig Ferdinand von Bayern hat Kaiser Wilhelm in Würdigung der in der Pflege verwundeter und erkrankter Krieger erworbenen Verdienste die Rote Kreuzmedaille 1. Klasse verliehen.

Päpstliches Handschreiben an Abgeordneten Erzberger. Eine besonders ehrende Auszeichnung hat Papst Benedikt XV. dem Abgeordneten Erzberger zu Neujahr zuteil werden lassen. Er übersandte ihm, wie die „Köln. Volksztg." meldet, ein ungemein herzlich gehaltenes Handschreiben, in welchem er den Eifer und die Arbeit Erzbergers für die Person des Heiligen Vaters und für den Heiligen Stuhl in rühmender Weise anerkennt. Es kommt ganz selten vor, daß der Heilige Vater ein solches Handschreiben an eine Privatperson sendet; es dürften im Jahre höchstens vier bis fünf Personen solche Handschreiben erhalten.

Eine neue bayerische Auszeichnung. König Ludwig III. hat aus Anlaß seines diesjährigen Geburtsfestes eine neue Auszeichnung gestiftet: das König Ludwig-Kreuz. Dasselbe wird verliehen als Zeichen ehrender und dankbarer Anerkennung an solche Personen, die sich während dieses Krieges durch dienstliche oder freiwillige Tätigkeit in der Heimat besondere Verdienste um das Heer oder um die allgemeine Wohlfahrt des Landes erworben haben. Das Ordenszeichen ist ein schwarzes Kreuz aus Bronze; das ovale Mittelstück des Kreuzes zeigt auf der Vorderseite das Bildnis des Königs, auf der Rückseite in einem Rautenschild die Angabe des Stiftungstages: 7. 1. 1916. — Die neue Auszeichnung wurde zu Königs Geburtstag an 4400 Personen beiderlei Geschlechtes und jeglichen Standes aus allen Teilen des Königreiches verliehen. Unter den Ausgezeichneten befanden sich auch einige Mitglieder der Münchener sozialdemokratischen Partei. Dazu berichtet die „Münchener Post" (Nr. 6 vom 9/10. 1. 16): „Eifrige Pflege der allgemeinen Wohlfahrt des Landes gilt der Sozialdemokratie als eine so selbstverständliche und grundsätzliche Pflicht, daß sie auch in außerordentlichen Zeiten, ja sogar in ihnen erst recht, und um ihrer selbst willen zu erfüllen ist. Unter voller Anerkennung der freundlichen Absicht des Spenders werden daher, in Uebereinstimmung mit einem einmütig gefaßten Beschlusse der Münchner Parteileitung, die mit dem Ludwigskreuz Bedachten den Orden mit höflichem Danke zurückgeben." Demgegenüber erklären die „M. N. Nachr.", daß der Antrag auf Auszeichnung von Angehörigen der sozialdemokratischen Partei nicht ohne vorherige Fühlungnahme mit einflußreichen Parteimitgliedern schon vor Wochen erfolgt ist, wobei keine prinzipiellen Bedenken gegen die Annahme der Auszeichnung geltend gemacht wurden. Die Ablehnung sei daher jedenfalls erst später beschlossen worden. Die Feststellung der „M. N. Nachr." wird dem „N. M. Tagblatt" als richtig bestätigt. Unter diesen Umständen, schreibt die „Bayerische Zentrums-Parlaments-Korrespondenz", hat das „N. M. Tagblatt" recht, wenn es die vor voller Oeffentlichkeit erfolgte Ablehnung als eine grobe Taktlosigkeit bezeichnet. Die Herrschaften wußten längst um die bevorstehenden Auszeichnungen und hätten loyalerweise schon vor Wochen vertraulich erklären können, daß sie nicht dekoriert werden wollen. So müsse man den Eindruck gewinnen, daß es den Sozialdemokraten um eine Demonstration zu agitatorischen Zwecken zu tun war. — Die Ablehnung spricht aber auch für die unveränderte Haltung der Sozialdemokratie gegenüber der Monarchie, was gewisse Konjekturalpolitiker sich merken sollten.

Vom Büchertisch.

Martin Spahn: Bismarck. Zweite vermehrte Auflage. Drittes bis siebentes Tausend. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. Gr. 8°. 367 S. Brosch. ℳ 2.50. — Ueber die erste Auflage dieses bedeutenden Werkes brachte die „Allgemeine Rundschau" unterm 10. Juli v. Js. eine kernige Anzeige. Die innerhalb weniger Monate erfolgte zweite Auflage wurde, „in wesentlichen Teilen ergänzt", um nicht weniger als 92 Seiten erweitert, da sie — im Gegenteil zur ersten — neben der auswärtigen auch die innere Politik des Riesen „mit gleichmäßiger Ausführlichkeit", also nicht nur, wie die erste, in ihren „Höhepunkten" behandelte und dabei die Erzählung der Jahre nach 1880 einbezog; auch wurde dankenswerterweise eine kurze kritische Literaturübersicht sowie ein Namensverzeichnis angefügt. Das Buch zeigt den, dem es gilt, in seiner gewaltigsten Ausprägung: der des Politikers. Zugleich aber läßt es den Menschen Bismarck, der immer und allerwegen in jenem steckte und hinter ihm stand, in seiner ganzen einzigartigen Eigenpersönlichkeit mit ihren Licht- und Schattenseiten hervortreten. Die geistvolle Darstellung hinterläßt durchaus den Eindruck des Zündenden, überwältigend Klaren, Unwiderruflichen. Wie wir das Buch schließen, stehen die Worte des Autors hell in unserem Gedächtnis und in unserer Erkenntnis: „Bismarck hatte 1878 und 1879 die Fahrtrichtung der äußeren Politik auf das neue Zeitalter eingestellt. . . Zusammengefaßt ist in ihm alle Kraft, die er aus dem Boden Preußens und des deutschen Staatslebens zog, und die er hinwiederum dem preußischen Staate und der deutschen Nation mitteilte. . . . Bismarcks Hände haben der Nation den Weg bereitet. Sein Geist steht über der Nation in diesem Streite. In neueren Zeiten hatte sie nie einen gewaltigeren, nie einen besseren Steuermann ihrer Geschicke." E. M. Hamann.

Gott und die Religion. Religiöse Abhandlungen von Dr. theol. Léon Christiani. Berechtigte Uebersetzung von Emil Prinz zu Oettingen-Spielberg. 12°. 212 S. ℳ 2.—. Regensburg, Pustet 1915. — P. E. Lamballe, **Die Beschauung** oder die Grundlehren der mystischen Theologie. 8°. 200 S. ℳ 2.—, ebenda. Zwei kostbare Gaben der theologischen Literatur Frankreichs, die uns hier in gediegener Uebersetzung zugänglich werden — gerade zur Zeit, wo beide Nationen die Waffen kreuzen. Es ist gut so;

denn es gilt nach wie vor, daß wir über Brücken des Geistes hinüber und herüber wandeln und es muß des deutschen Volkes Vorzug bleiben, daß es in allen Zeiten und Zonen die echten und tüchtigen Güter der Menschheit zu würdigen und in feinsinniger Auswahl sich anzueignen versteht. — Dr. Christiani sammelt in seinem Büchlein eine Reihe von Lehrvorträgen, die er vor auserwähltem Zuhörerkreis hielt. In klarer Sprache und kräftiger Beweisführung handelt er über Gottes Dasein und Wesen, über den Kernpunkt der Religion und ihre Grundlagen in der Offenbarung. Diese knappen Belehrungen können nur dazu verhelfen, die in so manchen Seelen jetzt mehr als je brennenden Fragen zu lösen — jenseits und diesseits des Rheines. — Das Thema des Eudistenvaters Lamballe — zuerst behandelt im Ami du clergé français, dann auf vielseitiges Verlangen in Buchform erschienen — ist eine einfache, kurze Darstellung der Grundlehren der Mystik nach ihren besten Lehrmeistern, der heiligen Theresia, dem heiligen Johann vom Kreuz und den beiden großen Theologen und Kirchenlehrern: Thomas von Aquin und Franz von Sales. In vier Hauptstücken wird die Natur der mystischen Beschauung, der Beruf zu diesem Wege vollkommener Seelen geprüft, dann allgemeine Anweisungen dazu gegeben und endlich die verschiedenen Stufen und Formen der mystischen Beschauung dargelegt. Das Werkchen ist ganz dazu angetan, die überaus wichtige mystische Wissenschaft in ihrem wahren Wesen zu erklären und besonders zu ihrer erhöhten Wertschätzung und Verbreitung beizutragen.

O. Heinz.

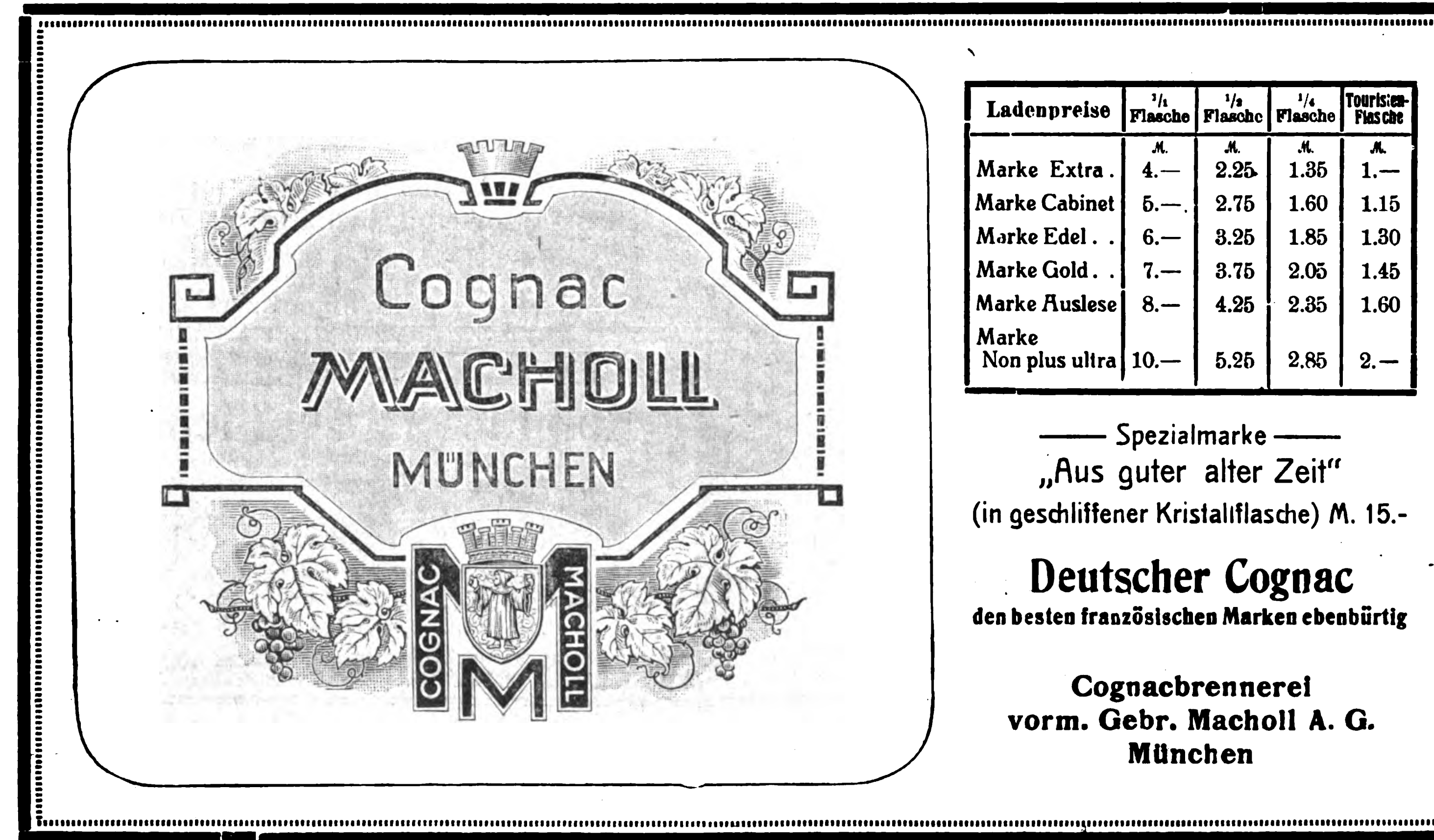
Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Königs Geburtstag beging unsere Hofbühne mit Webers „Freischütz", dessen bewährte Besetzung zu neuerlicher Besprechung keinen Anlaß bietet. Die vielfachen Verdienste, welche sich die führenden Persönlichkeiten und ersten Darsteller unserer Bühnen durch Veranstaltungen im Dienste der Kriegswohlfahrtspflege erworben haben, haben durch zahlreiche Verleihungen des neugestifteten „König Ludwigkreuzes" die Allerhöchste Anerkennung gefunden. — Seit einer längeren Pause erschien wieder einmal (im kleinen Hause) Richard Straußens „Ariadne auf Naxos". Zuerst maßlos überschätzt, dann unterschätzt, wird man wohl jetzt allgemein eine richtigere und wohl auch bleibende Beurteilung gewinnen. Man wird nicht übersehen, daß diese Ariadne mehr eine Schöpfung spielerischer Laune, als eine solche künstlerischer Notwendigkeit darstellt, aber sich freuen an den musikalisch reizvoll ausgestatteten Partien des „Bacchus" und der „Ariadne". Als letztere erschien Frau Iracema-Brügelmann von der Stuttgarter Hofbühne, eine Künstlerin von reizvollen Mitteln und eindringlicher Darstellungskunst. Den Bacchus sang Erb in früher gewürdigter Weise und in der gefürchteten Zerbinettapartie sprang Frl. Ivogün mit vollem Gelingen ein.

Max Reger-Abend. Der Kammermusikabend, den Max Reger (Klavier), Adolf Busch (Violine), Karl Doctor (Viola) und Paul Grümmer (Violoncello) gaben, war ausschließlich den Kompositionen des erstgenannten gewidmet. Selten hat die Regersche Musik solch eine mustergültige und dadurch restlos überzeugende Interpretation gefunden, wie hier. Das schien auch der Eindruck aller Anwesenden zu sein, denn der überaus herzliche Beifall steigerte sich zu lebhaften Ovationen für Reger, dessen Klavierspiel besonders durch den duftigen Anschlag erfreute. Mit dem ausgezeichneten Geiger Busch und den beiden anderen trefflichen Künstlern bildete er ein Ensemble von idealer Harmonie. Großen Eindruck machte das noch nicht gehörte Klavierquartett A-Moll op. 133, das durch die Stärke seines Empfindungsgehaltes außerordentlich warm berührt und in der klanglichen Fülle fast Orchesterwirkung erreicht. Einige Längen können den Gesamteindruck kaum schmälern. Auch die Sonate für Violine und Klavier (C-Moll) op. 139 und das Streichtrio op. 141 b fanden eine Wiedergabe von hohem Reiz.

Verschiedenes aus aller Welt. Fernandez Arbos, ein Schüler Joachims, der als Geiger, Dirigent und Tondichter in Spanien großes Ansehen genießt, veranstaltete in San Sebastian ein Brahmsfest, das die vier Symphonien, die Klavierkonzerte, die Haydnvariationen, das Doppelkonzert für Violine und Violoncello und das „Deutsche Requiem" umfaßte. Im Anschluß an dieses Musikfest wurde zum ersten Male in Spanien die Schumannsche Faustmusik, sowie die Faustkompositionen von Liszt und Berlioz geboten. Die vortrefflichen Leistungen des Madrider Philharmonischen Orchesters und des gemischten Chores weckten große Begeisterung. — In Wilna wurde eine deutsche Bühne mit einer guten Vorstellung von Lessings „Minna von Barnhelm" eröffnet. Die Aufführung fand stürmischen Beifall. — Barnowski, der Leiter des Lessingtheaters und des Deutschen Künstlertheaters in Berlin, hat die durch den Krieg veranlaßte Herabsetzung der Gehälter aufgehoben und die vollen Bezüge wieder hergestellt. Der Theaterbesuch ist trotz der ernsten Zeiten fast überall dauernd günstiger, als zu erwarten war, so daß schon an manchen Stellen eine Besserung der Schauspielereinnahmen möglich gewesen ist. — Marie Wieck, die jüngere Schwester Klara Schumanns, die fast ein Menschenalter der künstlerischen Wirksamkeit entsagt hatte, ist in einem Konzert des Dresdner Philharmonischen Orchesters wieder aufgetreten. Sie spielte mit Professor Hermann Scholz die Variationen Schumanns für zwei Klaviere mit Begleitung von Horn und Violoncello. Die Beweglichkeit der Finger und Handgelenke der Vierundachtzigjährigen erregte Erstaunen und die Feinfühligkeit der Phrasierung volle Bewunderung. — Der Dichterkomponist August Bungert ist unlängst im siebzigsten Lebensjahre verstorben. Seine Lieder und Männerchöre erfreuen sich hoher Schätzung. Das von ihm geschaffene musikdramatische Riesenwerk „Ilias" und „Odyssee", das aus sechs großen Tragödien besteht, fand begeisterte Anhänger und schroffe Gegner. Es wird einer ruhigeren Zeit vorbehalten bleiben, sich erneut mit dieser von Bungert als Lebenswerk betrachteten Schöpfung zu beschäftigen. — Tommaso Salvini, der in seiner Glanzzeit als der größte Schauspieler Italiens galt, ist im Alter von 85 Jahren gestorben. Als Heldendarsteller (u. a. „Othello") hat er mit eigener Truppe die europäischen und amerikanischen Großstädte bereist.

München. L. G. Oberlaender.



Ladenpreise	1/1 Flasche	1/2 Flasche	1/4 Flasche	Touristen-Flasche
	M.	M.	M.	M.
Marke Extra .	4.—	2.25	1.35	1.—
Marke Cabinet	5.—	2.75	1.60	1.15
Marke Edel . .	6.—	3.25	1.85	1.30
Marke Gold . .	7.—	3.75	2.05	1.45
Marke Auslese	8.—	4.25	2.35	1.60
Marke Non plus ultra	10.—	5.25	2.85	2.—

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftsaufschwung, Geldmarkt und Devisenkurse — Deutsche Erfolge in der Rohstoffersatzbildung — Trotz britischer Blockadeversuche geregelte Lebensmittelversorgung.

Trotz der Unterbindung unseres Ausfuhrhandels und der Schwierigkeiten der Rohstoffbeschaffung zeigt unser kerngesundes Wirtschaftsleben durch die restlose Einstellung unserer Industrie auf den Kriegsbedarf und die dadurch gesicherte, alle Handels- und Gewerbekreise befruchtende Arbeits- und Verdienstmöglichkeit eine ununterbrochene Aufwärtsbewegung. Das zeigt sich vor allem bei unserer Schwerindustrie. In der Roheisenproduktion, der Flussstahlerzeugung und dem Kohlenversand der Zechen des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates werden wiederum erhöhte Monatsziffern gemeldet. Neben dem lebhaften, sich auf alle Zweige der Eisenindustrie erstreckenden Heeresbedarfe herrscht durch den, wenn auch nur allmählich sich bemerkbar machenden Konsum für Friedenszwecke in den rheinisch-westfälischen und den schlesischen Industriebezirken eine rege Geschäftstätigkeit, welche durch den in Angriff genommenen Wiederaufbau zerstörter Ortschaften in Ostpreussen und schliesslich durch die Exportmehrung nach den neutralen Staaten gehoben wird. Zusammenschlussbestrebungen am Stabeisenmarkt, analog der mit Erfolg durchgeführten Grobblechkonvention, fördern die vorherrschende Zuversicht unserer Grossindustriellen. In der vor kurzem aus Anlass des 25 jährigen Bestehens der Daimler-Motorengesellschaft erschienenen Festschrift werden Geschäftsgang und Zukunftsaussichten in der gesamten deutschen Autobranche — dieselbe hat in den Kriegsmonaten glänzende Proben ihrer vielfachen Verwendung gegeben — optimistisch geschildert. Nach dem Kriege werden die militärischen Bestände ergänzt und vermehrt und der Herstellung von bewährten Lastautos besonderes Augenmerk zugewendet; auch für Friedenszwecke dürfte diese Branche auf lange Zeit hinaus mit Arbeit reichlich versehen sein. In der Sitzung des Deutschen Zinkhüttenverbandes wurde dessen Verlängerung beschlossen. In dieser Sparte konnte von verstärkter Nachfrage der Produkte gesprochen werden, da Zink an Stelle des beschlagnahmten Kupfers verwendet wird. Seitens der preussischen Staatsbahnen wurden grosse Bestellungen in Lokomotiven und Wagen unter Preiserhöhungen an die deutsche Gesamtindustrie vergeben. Neuerdings günstige Abschlussziffern einzelner grossen Aktiengesellschaften — die Neckarsulmer Fahrzeugwerke A. G. verteilt unter Rücklage von 1 Million Mark für Kriegsgewinnsteuer 12%, im Vorjahre 8% Dividende; die Metallgesellschaft in Frankfurt a. M. erhöht infolge Realisierung ihrer Bestände mit gutem Nutzen die Dividende von 15% auf 23% und gewährt ausserdem aus dem Vorjahrsgewinn einen Extrabonus von 7½% — sind bemerkenswerte Zeichen unserer wirtschaftlichen Situation. Und während im Dezembermonat 1915 im deutschen Effektenfreiverkehr, abgeschreckt durch die Ungewissheit der kommenden Steuern, eine auffallende Zurückhaltung des Kapitalistenpublikums bemerkbar blieb, ist seit kurzem lebhaftes Geschäft in der Bankbranche und bei den Börseninteressenten zu verzeichnen. Bedeutende Geldmittel, herrührend aus dem ungewöhnlich grossen Kupoostermin bei Jahresbeginn und im Zusammenhang mit den Einzahlungen bei den Banken aus dem diesmal befriedigend verlaufenen Weihnachtsgeschäft, vermehrten vor allem die Betätigung am Anlagemarkt. Neben Kriegsanleihen wurden die der Bundesstaaten, sowie erste Industrieobligationen, internationale Renten und nicht zuletzt die gut fundierten Pfandbriefe unserer soliden Hypothekeninstitute erworben. Dass beispielsweise die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank in München — es ist während des Krieges nunmehr das zweite Mal — neuerdings 20 Millionen Mark 4%iger Pfandbriefe emittiert, bestätigt die Beliebtheit der bayerischen Pfandbriefwerte, deren pupillarische Sicherheit sich auch im Kriege bewährt hat. Diese flüssige Gestaltung unserer Geldverhältnisse gestattet Deutschland die Gewährung eines Vorschusses an die Türkei von 20 Millionen Pfund in deutschen Schatzscheinen.

Das vorübergehende weitere Anziehen der Devisersätze bei uns konnte daher keinerlei Verstimmung aufkommen lassen, besonders nachdem wegen der künstlichen Einwirkungen des feindlichen Auslandes auf die Valutasteigerung Massnahmen der Berliner Banken, wie dies in Wien bereits geschehen, zur Besserung unserer Währungsnotizen getroffen werden. Dass man für eine Beschränkung der zum Teil überflüssigen Importe von Luxuswaren und der Konfektion — das Verbot der Inventurausverkäufe für alle Textilwaren ist hierbei zu erwähnen — und z. B. von lebenden Blumen aus Italien eintritt, anderseits eine verstärkte Ausfuhrerlaubnis für Kali, Anilinfarben, Eisen, Kohle unter Gestellung von genügenden Transportmitteln anstrebt und sich vor allem von ausländischen Warenbezügen, auch für den Kriegsbedarf mehr und mehr zu emanzipieren versucht, kann den deutschen Handelskreisen auch für die Zeiten nach dem Kriegsschluss von Vorteil bleiben. Dieser Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie wird in den jetzt zur Veröffentlichung kommenden Jahresberichten der deutschen Handelskammern das Wort gesprochen. Neben der Loslösung des deutschen Handels von fremdländischen Einflüssen, besonders der englischen Bevormundung, der Wiederanknüpfung von handelspolitischen Beziehungen zu den Importstaaten nach dem Kriege wird an diesen Stellen die Tätigkeit in der Rohstoffersatzbildung fortgesetzt betont. Ersatz für Salpeter aus Chile — nunmehrige Fabrikation ausschliesslich aus der Luft —, für Baumwolle aus Amerika — durch Herstellung von Zellstoffpräparaten aus Holz —, für Kampfer und Terpentinöl aus Japan und Amerika — durch künstliche Herstellung von billigerem und besserem synthetischen Kampfer und Oelersatzteilen —, die Ausbeutung des ausschliesslich von England und seinen Kolonien gelieferten Rohgraphits, nunmehr aus den bayerischen Graphitfeldern, eines neuen Industriezweiges bei uns, sind Beispiele der grossartigen Leistungen deutscher Industrie, der wissenschaftlichen Forschung und des technischen Könnens, Erfolge, auf die wir mit Recht stolz sein können. Alle Schritte der britischen Blockade zerschellen an dieser deutschen Arbeitskraft. Das veröffentlichte „Weisspapier“ des englischen Auswärtigen Amtes über die Massregeln einer gänzlichen Absperrung Deutschlands zeigt, dass lediglich durch die brutale Vergewaltigung des Handels der neutralen Staaten die Beschränkung der überseeischen Einfuhr nach Deutschland einigermassen ermöglicht wird. Ein wirklicher Erfolg solcher wirtschaftlichen Einkreisung wird, wie man sich überall leicht überzeugen kann, auf keinem Gebiet erzielt. Auch unsere Lebensmittelversorgung bleibt dadurch unberührt, wenn wir auch, um ganz sicher auszukommen, beim Brotgetreide zum Verteilungsplan und der Tagesration des vorigen Frühjahrs zurückkehren. Durch die vom rumänischen Ministerrat genehmigte Bildung einer amtlichen „Zentralkommission für Verkauf und Ausfuhr“ ist der Export aller Lebensmittel von dort freigegeben und auch die Valutaregelung hierfür in einer für uns günstigen Form festgesetzt. Unter Organisation des deutschen Eiergrosshandels in der Gründung „der Vereinigung deutscher Eierimporteure“ hat durch die Einfuhr von 1,7 Millionen Eiern aus Rumänien und Ungarn, in erster Linie jedoch durch die Sicherung der reichlichen Eiervorräte Bulgariens Deutschlands Eierversorgung einen grossen Aufschwung genommen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 3

22. Januar
1916

Inhaltsangabe:

Zum Eintritt in das neue Kriegsjahr. Von Generalleutnant Freiherr von Steinaecker, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Soldatentraum. Von Sophie Nebel von Türkheim.
Der Kampf des französischen Antiklerikalismus gegen den Papst während des Weltkrieges. Von P. H. J. Terhünte.
Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung? Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann. (Schluß.)
Das vlämische Problem in der Statistik. Von Dr. Leo Schwering.
Heldenhaine ins Dorf? Von Redakteur A. Pfeffer.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

№ 3. München, 22. Januar 1916. XIII. Jahrgang.

Zum Eintritt in das neue Kriegsjahr.

Von Generalleutnant Freiherr von Steinaecker, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses.

Ob uns das Jahr 1916 die Friedensglocken wird erklingen lassen? Wer will diese Frage beantworten! Noch ist der Wille zum Sieg bei unseren Feinden ungebrochen, unerschüttert aus allen militärischen und diplomatischen Mißerfolgen, die das vergangene Jahr ihnen gebracht hat, die sie sogar selbst eingestehen, hervorgegangen. Der Kampf dauert fort. Man braucht nicht Zeichendeuter zu sein, um zu erkennen, daß in Ost und West sich unsere Gegner zu neuen Kämpfen, wie wir selbst auch, bereit machen. Die gewaltigen Verluste an Streitern und Streitmitteln sucht man zu ergänzen. Daneben wird der wirtschaftliche Kampf gegen uns, der unter Führung Englands nicht ungeschickt geleitet wurde, wie mir scheinen will, mit neuem Eifer weitergeführt. Man setzt seine größten, vielleicht letzten Hoffnungen wieder einmal auf die Erschöpfung der Mittelmächte, wenn nicht an Kämpfern so doch an Kampfmitteln, denn die Versuche, mit den Waffen ihre Kraft zu brechen, sind auch im Jahre 1915 erfolglos geblieben. Darum ist auch das Eintreten Bulgariens in den Krieg auf unserer Seite und die durch die Besetzung Serbiens erreichte unmittelbare Verbindung der Mittelmächte mit der Türkei als ein außerordentlich schwerer, ja — wie ein englischer Lord sagte — als der schwerste Schlag empfunden worden, den wir bis jetzt England und damit unserem Hauptfeind versetzt haben. Die Wirkung der Abschließung des Deutschen Reichs von über See ist hierdurch, so gestehen unsere Feinde selbst ein, wettgemacht.

Wie wird das gewaltige Ringen im neuen Jahre sich weiter gestalten? Was wird die deutsche Sphinx in diesem Jahre tun? Wer wird der nächste Gegner sein, den sie in tödlicher Umarmung zu vernichten suchen wird, welches ist der von uns, dem der nächste Schlag ihrer mächtigen Pranken zugedacht ist? so fragt man sich besorgt im Lager unserer vielen Gegner.

Das Kennzeichnende der Kriegführung der Mittelmächte im vergangenen Jahre war, daß sie sich nicht von den Gegnern, zwischen denen sie standen, das Gesetz des Handelns vorschreiben ließen. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz bewies dies der plötzliche, gewaltige, mit unveränderter Wucht vom Tage seines Ansetzens bis zum selbstgewählten Abschluß durchgeführte Angriff auf die Russen, die schon gewonnenes Spiel zu haben glaubten, unter dem Schutz des schon im Herbst 1914 aufgerichteten mächtigen Schildes an der Westfront. Hier dagegen galt es Vereitelung aller noch so gewaltigen, mit vielfach überlegenen Kräften unternommenen Versuche, diesen umzuwerfen oder zu zertrümmern, und es gelang dank einer nicht hoch genug einzuschätzenden Widerstandskraft der Truppen und Geschicklichkeit der Führung aller Grade. Nachdem die zur Aufrichtung eines gleichen Schildes günstige Linie im Osten auch erreicht war, Wiederholung der Vorgänge und Maßnahmen wie im Westen, dann Ausholen zu einem vernichtenden Schlag unter dem Schutz dieser Schilde rechts und links gegen Serbien. Das ist das Bild unserer Kriegsführung im großen Rahmen im verflossenen Jahre. — Das ganze Vorgehen der Mittelmächte zeigt eine nicht besser zu denkende Einheitlichkeit des Wollens, Bedächtigkeit in der Vorbereitung, Wucht und Zielbewußtheit in Plan und Ausführung, Zusammenfassen der Kräfte dort, wo man eine Entscheidung erreichen wollte. Die Anlage der Gesamthandlung war bei den Verbündeten aus einer Einigkeit in Auffassung der politischen und militärischen Lage geboren, die allen Maßnahmen ihrer Gegner gegenüber von vornherein eine Ueberlegenheit in sich schloß. Wenn man auch nicht von einem Mittelpunkt, einem gemeinsamen deutsch-österreichisch-ungarisch-türkisch-bulgarischen Generalstab sprechen kann, so waren die Träger der höchsten politischen und militärischen Macht doch so eins in Auffassung und Wollen, daß tatsächlich eine einheitliche Leitung und Legung der Operationen nicht nur in der militärischen, sondern auch in der diplomatischen Kriegführung sich ergab. Die Ereignisse zeigten, welcher Zuwachs an Kraft hierdurch den von mehreren Seiten bedrohten, an Zahl unterlegenen Mittelmächten erwuchs. Ihre Erfolge mußten doppelt schwer wiegen, denn der größte Feind des Zusammenhaltens zu einem Kriege sich zusammenballender Mächte, von Koalitionen, sind militärische Mißerfolge. Keine Macht will schuld daran sein, jede schiebt sie der andern zu. Wir sahen dies, als der zur Entlastung der Russen und später der Serben angesetzte Vorstoß der Franzosen und Engländer gegen unsere Westfront den erhofften Erfolg nicht hatte. So geht es nicht weiter! rief man hierauf in Paris nicht weniger laut wie in London und Petrograd. Man setze einen gemeinschaftlichen Generalstab ein, der die Unternehmungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen in Einklang und inneren Zusammenhang bringt. Von Ost klang es vorwurfsvoll hinüber nach West: warum habt ihr nicht mächtiger vorgestoßen? Ihr seid schuld daran, daß wir uns verbluten. Von Paris tönte es über den Kanal, warum, du englischer Freund, schonst du deine Söldner so? Mit Geld allein ist's diesmal nicht gemacht, du Land der Subsidien! Aus London ließ die Antwort nicht auf sich warten: alles können wir beim besten Willen nicht leisten! Wir schließen den Feind vom Meer ab, wir haben ein Millionenheer aufgestellt, wir bezahlen ungeheure Summen täglich nicht nur für uns, sondern auch für euch; allein außerdem noch Millionen Streiter stellen, das vermögen wir nicht! So klang es wider, während die Franzosen und Engländer aus Mazedonien herausgeworfen wurden. Der Dreiverband, der sich im Jahre 1915 zum Vierverband ausgewachsen hatte, beriet, verhandelte. Die Mittelmächte — auch sie hatten einen Bundesgenossen gewonnen — handelten: im Anfang war die Tat!

So treten wir in's neue Jahr. Das Deutsche Reich mit seinen Bundesgenossen ruhig und verschlossen, ganz im Gegensatz zu unseren Feinden. Bei ihnen beginnt sich öffentlich Unruhe zu zeigen, zumal seit man durch den Rückzug von Gallipoli eingestehen mußte, daß nunmehr der militärische Feldzug im nahen Osten nicht minder erfolglos verlaufen sei wie der diplomatische. Man mußte erkennen, daß der wichtigste, durch nichts zu ersetzende Stein im Spiel der Staatsmänner der Waffenerfolg ist. Das Verhalten Griechenlands war ein Schulbeispiel hierfür. Das Werben um seinen Zutritt zu dem Vierverband war mit dem Mißlingen der Offensive in Mazedonien aussichtslos geworden.

Gallipoli—Saloniki beginnen ihre Wirkung auf den Vormann unserer Gegner, England, zu üben. Schon mit dem Eintreten der Türkei in den Krieg gingen alle seine Maßnahmen von dem Grundgedanken aus, es gelte vor allem den Feind so lange wie möglich von Aegypten fern zu halten; denn das Land der Pharaonen ist das Rückgrat des englischen Weltreichs. Daher das Eingehen auf Rußlands Wunsch, die Dardanellen anzugreifen, die Türken zu schlagen, um damit den Aegypten nächsten Feind zu erledigen, daher das Eingehen auf des anderen Bundesgenossen Frankreichs Wunsch, auf dem Balkan zu bleiben. Alle diese Kriegsschauplätze sind für England nur Vorfelder Aegyptens. Man versammelt nunmehr

aber auch, wenn die Zeitungen recht berichten, starke Truppenaufgebote in Aegypten selbst, da man sich der Besorgnis nicht entschlagen kann, daß es im Laufe der Ereignisse doch noch zu einem unmittelbaren Angriff auf dies Land kommen wird. Wird man ihm standhalten können? Da tritt dann die Erkenntnis, so scheint es wenigstens in manchen Kreisen, ein, daß Aegypten am sichersten geschützt werde durch einen Sieg des Vierverbandes auf europäischem Boden, und zwar auf der Westfront. Es ist die Anerkennung der im Deutschen Reich immer betonten Auffassung, daß das Los der überseeischen Besitzungen auf europäischem Boden sich entscheide. Die Erkenntnis, daß man zu diesem Kampfe nicht stark genug sein könne, ist der Grund dafür, daß England, welches angibt, sein Hauptkampf gelte der Niederwerfung des deutschen Militarismus, nicht vor der Einführung der allgemeinen Dienstpflicht zurückschreckt. Nun ist dies neue Millionenheer aber noch nicht aufgestellt, man kann also augenblicklich es noch nicht verwenden, aber das Volk will endlich etwas von entscheidenden Maßnahmen erfahren. Auf zum Entscheidungskampf! ruft man allgemein bei unseren Gegnern. Um diese Stimmen zu beruhigen, macht man geheimnisvolle Andeutungen von einer für das Frühjahr in Vorbereitung begriffenen zweifachen Kriegshandlung, die die Entscheidung natürlich zugunsten des Vierverbandes mit mathematischer Sicherheit bringen müsse. Im Westen wird, wie der französische Kriegsminister Galliéni verkündet, wenn der Jahrgang 1917 ausgebildet sei, eine neue überwältigende Offensive gegen die deutsche Front einsetzen. Zur Teilnahme hierin würde bis dahin das von England aufzustellende vier Millionenheer — so hoch berechnet es Lord Asquith — verwendungsbereit sein. Andeutungen über eine große französisch-russisch-englisch-italienische Unternehmung im Osten auf dem Balkan schließen sich dem an. Außerdem wird man nicht müde, zu predigen, der endliche Sieg sei sicher, denn wenn selbst alle diese Unternehmungen fehlschlügen, bald werde das Deutsche Reich erschöpft am Boden liegen, es fehle an Soldaten und an Kriegsmitteln.

Einmal im verflossenen Jahre schien unseren Feinden das Glück zu lächeln, als es englischem Golde gelungen war, das gerade Schwert Italiens in den krummen Dolch des Banditen umzuschmieden. Schon sah man übermächtige Heere über die Alpen auf Oesterreichs Hauptstadt marschieren. Allein — man hatte zu früh gejubelt — der militärische Erfolg blieb auch hier wie bekannt aus, nur mußte England immer tiefer in den Geldbeutel greifen.

Mißerfolge auf allen Schlachtfeldern in Ost und West und in den Kabinetten der Staatsmänner hatte 1915 gebracht!

Worauf gründen sich nach all diesem die Hoffnungen unserer Gegner auf einen günstigen Ausgang des Krieges, wie sie sich noch immer in allen Aeußerungen ihrer Staatsoberhäupter und Staatsmänner kundgeben?!

Es gilt, die sich überall von Tag zu Tag mehr breitmachende Kriegsmüdigkeit ihrer Völker nicht aufkommen zu lassen, sie einzuschränken. Dies ist die Lösung dieses Rätsels. Man hofft wie im Spiele auf irgendeinen glücklichen Zufall, der das Kriegsglück den bisher wenig erfolgreichen eigenen Heeren zuwende, man will sich das Aussichtslose eines weiteren Fortführens des Ringens nicht eingestehen, man träumt von einer Zerstückelung der bisher immer siegreich gebliebenen Mittelmächte. Es wird ein furchtbares Erwachen hieraus erfolgen.

Was bringt das neue Jahr? Bringt es den Frieden? Man kann daran zweifeln, aber nicht kann man daran zweifeln, daß in ihm sich gewaltige Kämpfe entwickeln werden, daß uns harte Stunden bevorstehen, vielleicht noch härter wie im verflossenen Jahr. Allein auch daran zu zweifeln brauchen wir nicht, daß wir auch den schärfsten und härtesten Anforderungen, die in Angriff und Verteidigung an unsere Heere, an Entbehrungen an unser Volk gestellt werden, gewachsen bleiben. Wie unsere Gegner, haben wir den Willen und das Vertrauen zum Siegen, daneben aber haben wir die Fähigkeit dazu, die uns kein Ereignis des Jahres 1916 rauben kann.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Montenegro wurde zur Ueberraschung unserer Feinde schleunigst bezwungen und bittet um Frieden; der preußische Landtag wurde mit einer siegessicheren und reformfreundlichen Thronrede eröffnet; der Reichstag nahm seine Arbeiten wieder auf mit dem erfreulichen Beschluß auf Verleihung der Altersrente bei 65 Jahren und mit einer außerordentlich eindrucksvollen Verhandlung über den Baralong-Mord.

Die letzte Angelegenheit erregt ganz besonders die Geister und Herzen. Es handelt sich da um die Bestrafung eines gemeinen Verbrechens, an dem die englische Regierung entweder von Anfang an mitschuldig war oder doch wenigstens durch die freche Ablehnung der Untersuchung und Sühne sich mitschuldig gemacht hat. Der Kapitän des englischen Hilfskreuzers „Baralong" hatte sich unter dem Deckmantel amerikanischer Farben und Flaggen an ein deutsches U-Boot herangeschlichen und hat dann die deutschen Seeleute, die sich als Gefangene ergeben hatten, erbarmungslos erschießen lassen. Durch amerikanische Zeugen wurde die Mordtat erwiesen. Die deutsche Regierung forderte die Bestrafung der Mörder; die englische Regierung aber antwortete mit einer mehr als dreisten Note, daß die deutschen Seeleute viel schwerere Unmenschlichkeiten begangen hätten, als wie dem englischen Kapitän „ohne Beweis" nachgesagt würden, daß es sehr töricht sein würde, auf die verlangte Untersuchung dieses Einzelfalles einzugehen, daß sie aber die Sache einem unparteiischen Gericht, z. B. aus amerikanischen Seeoffizieren, unterbreiten wolle, wenn zugleich über drei angebliche Missetaten der deutschen Tauchboote abgeurteilt werden solle. Diese Note hatte offensichtlich nur den Zweck, Verleumdungen und Beschimpfungen der deutschen Kriegführung in die Welt zu schleudern und die Untersuchung der britischen Schandtat zu verhindern; denn der Vorschlag eines amerikanischen Gerichtsverfahrens war von vornherein ganz undurchführbar, also nur ein heuchlerischer Trick. Wenn gegen die Kriegsmannschaften eines Landes begründete Anklagen erhoben werden, hat natürlich die eigene Regierung das strafrechtliche oder disziplinare Verfahren einzuleiten und durchzuführen. Zu einem schiedsrichterlichen Verfahren würde sich höchstens die Frage der Entschädigung eignen. Die deutsche Regierung hat, ebenso wie die österreichische, in allen Fällen, wo sich Zweifel ergaben, das Verhalten ihrer Land- oder Seestreitkräfte nachgeprüft. Das ist auch in den drei Fällen geschehen, welche die englische Note anführt, und darum konnte von unserer Regierung festgestellt werden, daß die von England nachträglich erhobenen Beschuldigungen gegenstandslos sind. Wenn die englische Regierung ebenso viel Rechtsgefühl und ein ebenso reines Gewissen hätte, so würde sie ebenfalls in dem Baralong-Falle den Tatbestand festgestellt und die Rechtsfolgen kundgegeben haben. Es ist nicht allein englische Ueberhebung, die aus der Note spricht, sondern offenbar eine wohlbegründete Scheu von der Aufklärung des Falles. Sie rechtfertigt den Verdacht, daß der Kapitän keine Einzelausschreitung auf eigene Faust begangen, sondern nach einer geheimen Anweisung gehandelt hat. Es ist System in dieser englischen Mordpraxis. Man muß sich erinnern, daß die englische Regierung seinerzeit in dem Grimm über unsere Tauchbooterfolge angeordnet hatte, die Gefangenen von U-Booten sollten schlechter als die übrigen Kriegsgefangenen behandelt und als Verbrecher abgesondert werden. Diese Ungerechtigkeit und Härte konnten wir nur durch kräftige Vergeltungsmaßregeln abstellen; als die englische Regierung sah, daß ihre eigenen gefangenen Offiziere unter der Sache zu leiden hatten, hob sie die Sonderbehandlung der Tauchbootbesatzungen wieder auf. Allem Anscheine nach ist aber die Parole, keine weiteren Gefangenen zu machen, d. h. der Besatzung der deutschen Tauchboote „keinen Pardon zu gewähren", ausgegeben und befolgt worden. Der durchschlagende Beweis für dieses unmenschliche Verfahren konnte erst in dem Baralong-Fall geliefert werden, da der englische Kapitän so „unvorsichtig" war, seine Henkerarbeit im Angesicht von ehrlichen Amerikanern zu vollziehen. Wer weiß, was er enthüllt hätte, wenn er auf die Anklagebank gesetzt worden wäre!

Angesichts der böswilligen Ausflucht der englischen Regierung hat unsere Regierung mit Recht die weiteren Verhandlungen abgebrochen und einfach Vergeltungsmaßregeln angekündigt. Dem hat nun der Reichstag in lebhafter Aussprache mit vollster Entschiedenheit und in voller Einmütigkeit zugestimmt. Die Verhandlung war wirklich erbaulich. Man sah von der sonst üblich gewordenen Verlesung einer

gemeinsamen Erklärung ab und ließ die Fraktionen durch eigene Redner ihren Standpunkt ausführlich darlegen. Von der sozialdemokratischen Fraktion kamen sogar zwei Redner zu Worte, einer für die bewilligende Mehrheit der Partei, ein anderer für die sonst oppositionelle Minderheit. Und der letztere Redner, der radikale Marxist Ledebour, stimmte ebenfalls überein mit der Verurteilung der Schandtat und des Verhaltens der englischen Regierung. Abg. Ledebour glaubte freilich beifügen zu müssen, daß 1. das englische Volk nicht mitschuldig sei an den Handlungen seiner Regierung, und 2. die Vergeltungsmaßregeln sich mit der Menschlichkeit vertragen müßten. Das fällt nicht ins Gewicht, denn einerseits haben wir es nur mit den Machthabern von England zu tun und überlassen dem dortigen Volk, seinen etwaigen Abscheu gegen die Mordpolitik zu bekunden, anderseits sind wir überzeugt, daß unsere Marineführung bei der Auswahl der Vergeltungsmaßregeln, die ihr allein zusteht, die rechte Grenze einhalten wird. Worauf es ankommt, das ist die Einmütigkeit des ganzen Deutschen Reichstags mit Einschluß der Linkssozialdemokraten über die Schändlichkeit der Tat, die Notwendigkeit der Vergeltung und die Richtigkeit des Vorgehens unserer Regierung. Nur ein einziger Abgeordneter stellte sich abseits, nämlich der alles verneinende Liebknecht, den niemand mehr ernst nimmt, wie ein Redner treffend bemerkte. Dem eitelkeitskranken Liebknecht hatte seine Fraktion bereits durch Mehrheitsbeschluß den Stuhl vor die Türe gesetzt. Jetzt ist auch die radikale Minderheit, die bisher ihn schützte, von dem gewerbsmäßigen Quertreiber abgerückt und dieser hat selbst das Band mit der Fraktion gelöst. Die Isolierung dieses Mannes ist eine schätzbare Nebenfrucht der Verhandlung.

Reichstag und Regierung verdienen noch ein weiteres Lob wegen der Verständigung über die beschleunigte Herabsetzung des Termins für den Bezug der Altersrente von 70 auf 65 Jahre. Ein sozialpolitischer Fortschritt mitten im Kriege. Eine Aufwendung von 40 Millionen für die alternden Arbeiter während der angeblichen „Erschöpfung und Verarmung" Deutschlands.

Aus den zahlreichen Resolutionen zur Ernährungsfrage, die der Reichstag einmütig angenommen hat, sei hier nur kurz die Nutzanwendung gezogen, daß vorsichtshalber die Bürger ihre Lebensführung sparsam einrichten müssen, aber dabei gewiß sein dürfen, daß wir gegenüber allen Versuchen der Aushungerung und Auspowerung auskommen und durchhalten. Auch die neuesten Drohungen der Engländer mit Verschärfung der Sperre können uns kalt lassen; was wir haben, kann man uns nicht nehmen, und das reicht aus!

Die Eröffnung des preußischen Landtags verstärkte den erbaulichen Eindruck vom Reichstage. Die Thronrede bekundete zunächst in markigen Worten die wohlbegründete Siegeszuversicht, und dann gab sie in Hinsicht auf die Neuorientierung der künftigen Politik die Verheißung: „der Geist gegenseitigen Verstehens und Vertrauens wird auch im Frieden fortwirken in der gemeinsamen Arbeit des ganzen Volkes am Staat. Er wird unsere öffentlichen Einrichtungen durchdringen und lebendigen Ausdruck finden in unserer Verwaltung, unserer Gesetzgebung und in der Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften." Linksliberale Blätter, die sich auf die „preußische Wahlreform" verbissen haben, halten freilich diese Ankündigung für zu unbestimmt und möchten gerne sofort eine Vorlage über Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen sehen. Aber das ist Einseitigkeit und Voreiligkeit. Während des Krieges läßt sich eine solche Abänderung der staatsrechtlichen Grundlagen nicht durchführen. Schon die Erhaltung des Burgfriedens verbietet das, weil es ohne Zusammenstoß der Meinungen und Interessen nicht abgeht. Sogar die verhältnismäßig leichtere Reform der direkten Staatssteuern wird vertagt und ein Mehrbedarf von 100 Millionen durch Zuschläge zu den Zuschlägen, also durch eine provisorische Maßregel aufgebracht. Anderseits ist mit der bloßen Abänderung des Wahlrechtes für das preußische Abgeordnetenhaus die Neuorientierung keineswegs erschöpft. Die Thronrede stellt ein viel weiter greifendes Programm auf: sie will auch in der Verwaltung und in der Gesetzgebung den Geist gegenseitigen Verstehens und Vertrauens sich betätigen lassen (wobei wir auch die Parität, die kirchliche Freiheit, die friedliche Regelung der sog. Polenfrage, das kommunale Wahlrecht ins Auge fassen) und deutet auch auf die dringliche Reform des Herrenhauses hin. Es ist offenbar besser, wenn nach Beendigung des Krieges in diesem Sinn ganze Arbeit und gute Arbeit gemacht wird.

Das große militärische Ereignis der Berichtswoche war die Erstürmung des steilen und starken Lovcen und die Besetzung von Cetinje durch die tapferen Oesterreicher. Montenegro teilt das Schicksal von Serbien und Belgien. Brüssel, Warschau, Belgrad, Cetinje: die Hauptstädte werden der Reihe nach verspeist wie Artischokenblätter. Montenegro ist nicht groß, aber ein wichtiges Stück vom Balkan. Der Lovcen beherrscht den österreichischen Hafen Cattaro, und wenn bei unseren Gegnern Hirn und Hand so stark entwickelt wären wie der Mund, so hätten sie längst schwere Artillerie auf diese Bergfeste schaffen müssen. Das wäre vor allem Sache der Italiener gewesen, denn abgesehen von der Verschwägerung der Dynastien und der alten Vermittlungsrolle Montenegros zwischen Rußland und Italien war die Verdrängung Oesterreichs aus der Adria ja das Hauptziel der römischen Kriegspartei. Nun hat sich Oesterreich erst recht am Ostufer der Adria festgesetzt, und es kann sogar, wenn es ihm sonst paßt, den Italienern das heiß begehrte und halb besetzte Albanien wieder entreißen. Die italienische und die englisch-französische Presse sind in heftigen Streit geraten, wer denn eigentlich die Schuld an dieser neuen Niederlage trage. Im Lager unserer Verbündeten ist es offenbar mit dem „Geist gegenseitigen Verstehens und Vertrauens" schlecht bestellt. Auch der neue Zentralkriegsrat von Paris hat noch nichts Vernünftiges geleistet. Das Festbeißen in Saloniki, die Sprengung von Strumabrücke und anliegenden Bahnhöfen, die Besetzung von Korfu, die Truppenlandung im Pyräus und sonstige Mißhandlungen des armen Griechenland verraten mehr Verlegenheit und Nervosität, als zielbewußte Tatkraft.

Im englischen Unterhause haben Asquith und Grey insofern einen Erfolg errungen, als sie die irische Partei zum Umfallen veranlaßt und damit eine große parlamentarische Mehrheit für das löcherige Wehrpflichtgesetz erzielt haben. Der Widerstand der Arbeiterschaft im Lande ist aber noch nicht überwunden, wie der oppositionelle Beschluß der überwältigenden Mehrheit der Bergarbeiter zeigt. Wenn das Gesetz zustande kommt, ist die neue Armee noch längst nicht da. Es kommt alles zu spät, wie Lloyd George in einer verdrießlichen Stunde öffentlich bekennt.

Noch ein angenehmes Postskriptum: Soeben wird gemeldet, daß Montenegro um Frieden gebeten und die Vorbedingung der unbedingten Waffenstreckung seiner Armee angenommen hat. Nach der Kapitulation können die Friedensverhandlungen beginnen, wobei Oesterreich sicherlich seine Adriainteressen gehörig wahren wird. Nikita von Montenegro ist der kleinste, aber offenbar der klügste von der gegnerischen Gesellschaft. Der Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses begleitete die Nachricht von dem ersten Friedensgesuche mit der treffenden Bemerkung: Vivat sequens. Aber den Letzten beißen die Hunde!

Soldatentraum.

Erloschner Kerzen Glanz schmückt seinen Traum,
Wie lichte Märchen Sonntagskinder kosen,
Wenn längst in Staub zerfielen ihre Rosen
Und Königskronen lösten sich in Schaum.

Er war daheim und hat das Glück geseh'n,
Nun folgt es leise ihm in Feindeswelten;
Jhm ist's, er müsse seine Arme breiten
Um Weib und Kind, die traumhaft bei ihm steh'n.

Der Christbaum seines Herzens brennt und flammt —
Jm Nordwind klingen deutsche Weihnachtslieder,
Wie Heimatlichtlein grüssen zu ihm nieder
Die Sterne, hoch, aus schwerem, schwarzem Sammt.

Er war daheim und hat das Glück geseh'n —
Und neu gestählt strafft er der Seele Schwingen
Und weiss, wenn hell die Schlachtfanfaren klingen,
Er wird in erster Reihe markig steh'n;

Dass, Heimat, dir, nicht Grausen droht und Not! —
Bricht auch im Frührot schon sein Glück in Scherben,
Er sah es doch! — Und jauchzend geht's zum Sterben,
Zum hehren, schönen, stolzen Reitertod. —

Sophie Nebel von Türkheim.

Der Kampf des französischen Antiklerikalismus gegen den Papst während des Weltkrieges.[1]

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Den Antiklerikalen Frankreichs ist der religiöse Kampf so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie selbst während des jetzigen Krieges, der alle Kräfte der Nation aufs äußerste anspannt, und trotz aller Beschwörungen eines M. Barrès den Katholiken keinen Waffenstillstand gönnen.

Während der ersten Kriegsmonate richteten sie ihre Angriffe hauptsächlich gegen den Klerus, der am Kriege schuld sei; da aber die Riesenopfer, welche die Geistlichen an Gut und Blut bringen, selbst den Fanatischsten und Dummsten auf die Dauer nicht verborgen bleiben konnten, so mußte für eine Zeitlang ein anderes Kampfziel gewählt werden, und das war die Person des Papstes.

Das wachsende Ansehen des Oberhauptes der katholischen Kirche, das noch gesteigert wurde durch die erfolgreichen Bemühungen um den Austausch der Schwerverwundeten und Zivilgefangenen, und das in der Entsendung eines englischen Gesandten zum Vatikan eine beredte Anerkennung fand, ließ die Antiklerikalen Frankreichs ein offizielles Wiederanknüpfen der Beziehungen zum Papste fürchten. Dagegen hieß es Front machen, sollte nicht ein Teil der Früchte des Trennungsgesetzes verloren gehen.

„Matin" und „Petit Parisien" bereiteten den Kampfboden vor, indem sie die Erhabenheit des Papsttums schilderten und dessen Bemühungen um die Armen und Schwachen im Laufe der Geschichte priesen. Nun konnte das Gefecht beginnen, es galt zu beweisen, daß Benedikt XV. sich um die Schwachen und Armen nicht kümmert, um das Unnütze einer Gesandtschaft beim Vatikan und die Unmöglichkeit eines päpstlichen Vertreters bei der eventuellen Friedenskonferenz darzutun.

Dieselben Kreise, die Leo XIII. seine „Interventionen" zugunsten der Republik vorhielten und Pius X. wegen seiner „Verurteilungen" schmähten, sprachen bei Benedikt XV. von „abstentions pontificales" und „silences diplomatiques", da er nicht frank und frei für Belgien und Frankreich eintrete und mit der ganzen Welt die „deutschen Barbaren" verurteile.

Als dann der Papst am 22. Januar 1915 im Konsistorium die bekannte Ansprache hielt, in der er sich gegen den Vorwurf der Parteilichkeit wehrte und seine Neutralität proklamierte, da hieß es in „Temps" und „Humanité" (25. Januar) sogleich, der Papst ist deutschfreundlich, Oesterreich ist an die Stelle Frankreichs und Belgiens getreten, und die alten Vorwürfe der Deutschfreundlichkeit des Papstes wurden in der ganzen antiklerikalen Presse erhoben. Die Bischöfe Chapon und Gibergues und Mgr. Odelin, Generalvikar von Paris setzten den französischen Katholiken den Standpunkt des Papstes auseinander und betonten den antiklerikalen Angriffen gegenüber, der Papst hat Deutschland verurteilt. Der „Temps" (28. Jan.) drängte nun darauf; der Papst muß Deutschland schärfer verurteilen.

Doch während dieses Kampfes setzte der viel schärfere um das Friedensgebet ein. „Humanité" machte sich schon am 20. Januar über die gemeinsamen Gebete lustig und der „Temps" fragte am 2. Februar, um welchen Frieden die Katholiken Frankreichs denn beten sollten; „Echo de Paris" antwortete am 3.: „um den Frieden, der gegründet ist auf dem Triumphe des Rechtes und der Gerechtigkeit." Die „Dépêche de Toulouse" (3. Febr.) ging weiter und kündete: „Der Papst sagte nicht gerade heraus, daß er den Frieden wünscht, der einem Siege Frankreichs folgt" und scheute sich nicht am 5. Februar zu schreiben: „Die Geistlichen wünschen einen Frieden, der durch die Niederlage Frankreichs herbeigeführt wird, um sich an der Republik zu rächen." Einige Präfekten ließen sogar den Gebetstext beschlagnahmen und verboten den Druck. Kardinal Amette erklärte dann in „Notre Dame" und andere Bischöfe schrieben dies in ihren Amtsblättern: „wir beten um den Frieden, der durch den Sieg Frankreichs erreicht wird." Triumphierend berichteten „Temps" und andere Blätter diese bischöflichen Erklärungen und sprachen von einem Wiedererwachen des gallikanischen Geistes. Am weitesten ging Gustav Hervé in seiner „Guerre sociale": „Die Katholiken werden Sonntag beten, aber beim Gebete werden sie innerlich zornig sein mit demselben Zorn, der so oft die ganze gallikanische Kirche in früheren Zeiten gegen Irrtümer und Schwächen des römischen Papsttums auftreten ließ." Und nachdem er das Bild der gallikanischen Kirche in den glänzendsten Farben geschildert, schloß er seinen Artikel: „Morgen, wenn Frankreichs Gläubige am Ende der Messe das Domine salvam fac rem publicam singen, wird der republikanische Geist der gallikanischen Kirche, den man erloschen glaubte, über das katholische Frankreich wehen, das zu den Füßen der Altäre kniet."

Indes das Wehen des gallikanischen Geistes blieb aus, und es folgte eine längere Ruhepause, die nur durch einige Plänkeleien gestört wurde, deren hauptsächlichste der Angriff Camille Pelletans in „La France de Bordeaux et du Sud-Ouest" (23. Febr.) auf den Papst und das Papsttum war, worauf Kardinal Andrieu von Bordeaux die Lektüre dieser Zeitung seinen Gläubigen verbot, der Präfekt der Gironde aber die Veröffentlichung des Verbotes untersagte.

Aufs neue setzte der Kampf Ende Juni ein, als Latapie, um die Notwendigkeit einer Vertretung Frankreichs beim Vatikan darzutun, das bekannte Interview mit dem Papste veröffentlichte. Nun konnte die antiklerikale Presse, die mit Hilfe der Zensur die Veröffentlichung des Originaltextes zu hintertreiben wußte („Italia", 1. August), ihr Lieblingsthema breittreten und im ganzen Lande hieß es wieder: der Papst ist deutschfreundlich, so daß die „Revue pratique" (Nr. 234) klagte: „Bei uns glauben schon die Kinder von 12 Jahren in falsch verstandenem Patriotismus berechtigt zu sein, die Haltung des Papstes zu verurteilen." Die katholischen Blätter waren der Situation nicht gewachsen, einige erwähnten Latapies Interview nicht einmal, andere suchten den vorliegenden Text zu kommentieren, was natürlich recht schwierig war. Als dann die Dementis eintrafen, die „Matin" und „Guerre sociale" nicht veröffentlichten, war das antiklerikale Gift schon in die entlegensten Winkel Frankreichs gespritzt und verfehlte seine Wirkung nicht, so daß Julien de Narfen, der Mitarbeiter des „Figaro", im „Journal de Genève" (8. Juli) schrieb: „Dieses Interview hat die Frage der Wiederanknüpfung unserer Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl begraben."

Leute vom Schlage eines Clemenceau machten dem Papste sogar daraus einen Vorwurf, daß er die niederländische Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl nicht ablehnte („Homme enchaîné", 20. Juni).

Die Ansprache des Papstes im Konsistorium (6. Dezember) gab natürlich wegen des Passus von der prekären Lage des Heiligen Stuhles durch das Eingreifen Italiens in den Weltkrieg wieder Anlaß über die Verletzung der „treuen" Bundesgenossen zu klagen, und der Aufenthalt des Kardinals von Hartmann in der ewigen Stadt bot wiederum Gelegenheit, die Märchen vom „deutschen Frieden" den Lesern aufzutischen.

Der Plan der französischen Antiklerikalen ist wohldurchdacht; mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen, suchen sie das Mißtrauen gegen Rom in den Herzen ihrer Landsleute wachzuhalten, um die große Zahl der Antiklerikalen bei ihrer Fahne zu halten und möglichst viele von den „Neubekehrten" wieder herüberzuziehen. Daß ihre Arbeit nicht vergebens ist, zeigen die zahlreichen Flugschriften der Katholiken, welche die Frage Papst und Krieg behandeln, zeigen auch die Vorträge, welche Abbé Desgranges und P. Sertillanges in allen Teilen des Landes über dieses Thema hielten. Wir verstehen es sehr gut, daß in der ersten Zeit sowohl in den Vorträgen als auch in den Artikeln und Broschüren das Hauptgewicht auf die besondere Vorliebe des Papstes für Frankreich gelegt wurde, und daß man aus allen seinen Aeußerungen eine Verurteilung der Zentralmächte herauslas, da dies anscheinend das beste Verteidigungsmittel war; der Wahrheit und den Interessen der Kirche aber wird entschieden mehr damit gedient, wenn man der nationalen Eitelkeit nicht so schmeichelt und den französischen Katholiken gegenüber mehr betont, daß der Papst über den Nationen steht und stehen muß, wie dies in den Veröffentlichungen der letzten Monate geschieht. Der kirchentreue Teil Frankreichs versteht auch diese Sprache, und die Antiklerikalen lassen sich die Waffe der angeblichen Deutschfreundlichkeit des Papstes durch noch so viele Erklärungen des Gegenteils doch nicht aus der Hand schlagen.

[1] Literatur: De Lestrange, La question religieuse en France pendant la guerre Bd. 2, S. 27—71; Bd. 3, S. 33—128. Paris 1915. Lethielleux. Paul Dudon, Le Pape et la guerre. Paris 1915. Lethielleux. „Revue pratique d'apologétique" Nr. 221, 234, 240. „Allg. Rundschau" 1915, Nr. 18. Etudes t. 144.



Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung?

Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

(Schluß.)

2. Durch die Forderung der nationalen Einheitsschule werden, wie bereits aus dem Vorausgehenden ersichtlich ist, auch die höheren Lehranstalten berührt. Organische Eingliederung und tiefes Hereinragen der allgemeinen Volksschule in diese, sowie eine Ordnung der Lehrgegenstände, daß ein Uebergang von einer Gattung zur anderen leicht möglich ist, sind dringende Wünsche. Von den „Lehren des Krieges" ausgehend, ist neuerdings die Diskussion sehr in die Höhe gestiegen. Hier richten sich die Reformvorschläge, die meistens auf das Ganze gehen, gegen das humanistische Gymnasium. Ihm möchte man unter dem Donner der Kriegsgeschütze das Totenglöcklein läuten. Die Angriffe scheinen unter den Tatsachen des Krieges und dem Ausblick auf die Zukunft an Bedeutung und Wucht gewonnen zu haben. Nur weniges. Das Deutschtum überrage, sagt man, an universalem Idealismus das Griechentum; die Gegenwart stelle Forderungen, denen die Antike nicht mehr genüge. Unsere höheren Schulen dürften keine Griechen und Römer, sondern sie müßten Deutsche erziehen. Darum weg mit dem Historizismus! Die Technik sei es, welche die Ueberlegenheit unseres Heeres bewirke und den endgültigen Sieg herbeiführe. Darum müsse eine stärkere Bewertung des realen Wissens und der technischen Fertigkeit Platz greifen. Dieses sei auch notwendig durch die Rücksicht auf die zukünftigen Aufgaben Deutschlands auf dem Gebiete des Welthandels, ja sogar der Weltpolitik.

Neben diesen Gegnern, die von realpolitischen Erwägungen geleitet sind, gibt es laute Rufer, die eine neue Geistesrichtung erstreben; sie wünschen Loslösung von den bisherigen, mehr konservativen Bahnen, sie suchen eine neue philosophische Orientierung des gesamten Geisteslebens unseres Volkes. Namentlich mißfällt der religiöse Einschlag an unseren Gymnasien; er könnte ja bei dieser Gelegenheit auch beseitigt werden.

Die Freunde der bisherigen Form des humanistischen Gymnasiums führen mehr die Defensive, wohl nicht mit Ungeschick und nicht ohne Erfolg. Nicht neue Verteidigungswaffen verwenden sie; es sind die alten, aber infolge der Zeitverhältnisse in neue Stellungen verbracht und auf neue Zielpunkte gerichtet. Man kann auf den hohen Bildungswert hinweisen, den das Studium der alten Sprachen hat. Es folgt dem Menschengeiste bei seinen feinsten Arbeiten. Hierbei schult es die Einzelpsyche, logisch und ästhetisch, erfüllt sie mit reichem Wissen und lehrt unsere Kultur verstehen, da es ihre Wurzel und ihre Entwicklung aufweist. Es erzieht die Seele zur Ausdauer, Gewissenhaftigkeit, nicht zuletzt zur Mannhaftigkeit, zum Idealismus. Eine Feuerprobe hat der Krieg auferlegt und das humanistische Studium hat sie glänzend bestanden. Bei der Festversammlung gelegentlich der 50. Gründungsfeier des Bayerischen Gymnasiallehrervereins rief der Gymnasialrektor Dr. Patin-Regensburg in seiner Rede begeistert aus: „Man kann unsere Schüler brauchen im Leben wie im Sterben. Wo eine Arbeit Geisteskraft, Mut und Hingabe fordert und Ehre verspricht, da werden sie sich stellen, und wo ein Fortschritt lockt, ein neuer Nutzen, da werden sie mitringen und werben, treubedacht zugleich auf Vätererbe, auf altüberkommene Güter, auf die Wurzeln der Kultur" („Bayer. Staatszeitung" vom 19. Mai 1913). Der Krieg hat rasch und glänzend diese Worte bestätigt. Körperliche und geistige Befähigung der Schüler des humanistischen Gymnasiums haben sich bewährt („Allgem. Rundschau", 1915, Nr. 50, S. 946). Ihrer idealen Begeisterung mußten sogar Schranken gesetzt werden. Gewiß mag auch der eine oder andere zu den Fahnen geeilt sein, um der Schule zu entgehen. Wenn aber die „Akademische Rundschau" (Oktober 1915, S. 20) dieses gegen das Gymnasium ausspielt, so ist es eine offenbare Ungerechtigkeit gegen die überwiegende Mehrzahl seiner Zöglinge.

Die eingehendere Bekanntschaft mit den vorbildlichen Ideen und Beispielen der altklassischen Zeit erweckt das Verständnis für die Sache der eigenen Nation und die Begeisterung, für dieselbe einzutreten. Gewiß nicht gegenwarts- und volksfremd macht das Studium der Antike. Nur Bosheit oder Unverstand kann dieses behaupten. Der mit dem modernen Geistesleben in engem Zusammenhange stehende Karl Busse schreibt, auf Geibel Bezug nehmend: „Man muß doch überhaupt sagen, daß niemals und nirgends altklassische Bildung der Entwickelung eines deutschen Nationalgefühls im Wege gestanden ist — ganz im Gegenteil. Die besten Griechen und Lateiner sind meist auch die besten Deutschen gewesen" (in Velhagen und Klasings Monatsheften, 1915, S. 206). Auch andere Männer können bezeugen, daß sie schon sehr viele tüchtige und treu nationalgesinnte Deutsche aus dem Gymnasium haben hervorgehen sehen, aber noch keinen Griechen und Römer. Letzteres geschah nur zur Zeit des jüngeren Humanismus.

Die Anhänger des jetzigen Gymnasiums anerkennen gerne die Verdienste unserer Technik im Kriege. Doch betonen sie auch, wie gerade jenes den Geist schule und geschickt mache zur Verwertung der Technik; dabei können sie sich auf Autoritäten der praktischen Berufe und Wissenschaften beziehen, die durch Erfahrungen die höchste Achtung vor der humanistischen Bildung erlangten (vgl. „Tag" vom 26. Nov.). Ja, es sei auch in diesem großen Ringen der durch das humanistische Studium geweckte Geist, welcher der Technik erst zum Siege verhelfe, es seien durch dieses geweckte Imponderabilien, die eine Gesinnung großgezogen haben und erhalten, die zu all den zu einem siegreichen Durchhalten nötigen Opfern befähige.

Man kann darum nicht umhin, bereits Besorgnis zu äußern über den Zug von englischem und amerikanischem Materialismus, der aus der Hoffnung vom Nutzen der realistischen und technischen Kenntnisse hervorlugt. Trendelenburg z. B. meint: „Für das spätere Fortkommen ihrer Kinder werden viele Eltern am besten zu sorgen meinen, wenn sie sie solchen Schulen übergeben, die für alle Zweige der Technik die breiteste Grundlage legten. Es wird eine Bewertung realen Wissens und technischer Fertigkeiten Platz greifen, die einer Ueberschätzung materieller Erfolge nur zu leicht Vorschub leisten dürfte. Die amerikanische Jagd nach dem Dollar fände in Deutschland einen wohl vorbereiteten Boden, ließe man diese Strömung uneingedämmt" („Tag" vom 14. Sept. 1915). Auch nach dieser Seite mag das Wort gelten, das am 16. Juni 1915 der sächsische Kultusminister, Beck, anläßlich des 400 jährigen Jubiläums des humanistischen Gymnasiums in Freiberg gesprochen hat: „Gott erhalte uns die humanistische Bildung!"

Das humanistische Gymnasium hat es verstanden, unter Wahrung des Grundzuges seines Charakters den naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen ehrenvolles Gastrecht zu gewähren und so die Bildung seiner Zöglinge zu ergänzen. Naturkunde mit Biologie, Geschichte, Geographie, Zeichnen und Formen, Physik und Chemie gliedern sich an den Unterricht der alten und neuen Sprachen mit der Lektüre an. Das Reale gesellt sich dem Idealen bei. Doch nun soll der eigentliche Hausherr durch die Gäste verdrängt oder doch in den Winkel getrieben werden. Der Kampf gilt den beiden alten Sprachen. Man hat eben die Kenntnis oder den Respekt vor der Geistesbildung verloren, die gerade dieses Studium bietet, das nicht durchaus nützliche, in Rechenwerte umsetzbare Dinge lehrt.

Die Vorschläge, die für die künftige Stellung des Lateinischen und Griechischen im Lehrplane des Gymnasiums gemacht werden, gehen weit auseinander. Die einen rufen mit Wyneken („Akademische Rundschau", 1915, S. 298): Vollständig weg mit Homer, Cicero und Horaz aus unseren Schulen, auch die höheren Lehranstalten müssen deutsche Schulen sein! Andere sind entgegenkommender. Gleichsam als einen Kompromißvorschlag bezeichnet man den folgenden: Griechisch und Französisch sollen als Zwangsfächer wegfallen, Latein und Englisch aber beibehalten werden, ersteres jedoch in einer „angemessenen" Beschränkung der Stundenzahl. Man rät den Vertretern des alten Systems, namentlich den Altphilologen, die ja ohnedies pro domo, für ihre eigene Existenz sprächen, sich damit zufrieden zu geben; denn sonst könnte eine Revolution einsetzen, die alles wegfegte (v. Zedlitz und Neukirch im „Tag" vom 3. Okt. 1915).

Auch bei der Verwirklichung des letzten Vorschlages würde nicht nur äußerlich der Charakter unserer Gymnasien, die in der Entwicklung unserer Kultur der Zentralpunkt waren, verloren gehen, sondern es würde auch ihr bildender Einfluß schwinden. Es fehlte eben die Möglichkeit, dem Geiste des Lateinischen nachzugehen und neben der Form auch den Inhalt der Klassiker auf die jugendliche Psyche wirken zu lassen. Der Betrieb müßte sich wohl zumeist auf Erlernen von Regeln und Wörtern sowie auf eine flüchtige Kenntnisnahme einiger Literaturstücke beschränken. Namentlich aber würde die sittliche Erziehung schwer leiden. Zur Charakterbildung trägt ja kein Schulsystem bei, dessen einzelne Disziplinen in Teile auseinandergerissen sind und die ohne Beziehung zu einander stehen. Alle müssen vielmehr

in einem sicheren Zentralpunkte sich treffen und von hier aus Kraft und Leben verbreiten. Diesen bilden bei den Gymnasien die Ideen und Vorbilder, womit die Antike bekannt macht. Daran hebt sich der Geist und erlangt eine feste und einheitliche Orientierung. Bisher konnten die aufgenommenen naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächer diese Geschlossenheit in etwa lockern, jedoch geschah es so, daß sie sich unterordneten und den Grundzug nicht verwischten. Nun soll nach der Meinung mancher Reformer dieser verschwinden. Darum möchte dem bezeichneten Ansturme gegenüber das Wort gelten: Sint, ut sunt, aut non sint, sie seien, wie sie sind, oder sie seien überhaupt nicht.

Das preußische Kultusministerium hat nun eine Anordnung getroffen, die allseitig reichen Beifall gefunden hat: Deutsch und Geschichte sollen auch an den humanistischen Gymnasien in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellt werden: bei letzterer habe das Altertum mehr zurückzutreten, die jüngste Zeit dagegen müsse besondere Berücksichtigung finden. Es sind dieses Gedanken, denen wir bereits in der Bayerischen Schulordnung für die Gymnasien vom 30. Mai 1914 begegnen.

Nichts auf der Welt kann ewige Dauer haben. Veränderte Verhältnisse werden auch Aenderungen in dem bisher anerkannten Schulsystem bringen müssen. Zeigt der Krieg, der ja alles wie im Feuer prüft, daß in demselben Mängel sich befinden, dann ist es eine vordringliche Aufgabe, sie zu beseitigen. Nicht aber darf Bewährtes vorgefaßten Meinungen, am wenigsten einer prinzipiellen Abneigung gegen die positive Religion zulieb weggeworfen werden. Nicht Umsturz, sondern Weiterentwicklung mit entschiedenem Festhalten an der Grundlage, muß die Parole werden. Hierzu dürfte den Weg zeigen das eben bei Teubner erschienene Sammelwerk von Oberregierungsrat Norrenberg „Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkrieg". Die Männer aber, in deren Hand der Schutz der höchsten Güter der Nation gelegt ist, müssen diese auch gegen den ärgsten Ansturm von Unvernunft und Bosheit schützen.

Das vlämische Problem in der Statistik.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Die Einzigartigkeit des vlämischen Problems wird noch immer nicht genügend gewürdigt. Die Gründe dafür liegen vor allem in der Unkenntnis seiner statistischen Unterlagen. Sie aber lassen an Hand des nüchternsten Materials der Welt am klarsten sehen. Und doch — und darin liegen wieder die Eigenarten des Problems — wer das selbst von der Regierung zur Verfügung gestellte Zahlenmaterial rein theoretisch benutzte, würde gehörig in die Irre gehen und mindestens zu schiefen, vielleicht sogar zu direkt falschen Ergebnissen gelangen. Es gehört eben zu den Singularitäten des belgischen Nationalitätenhaders, daß man auf dessen glattem Boden den offiziell dargebotenen Zahlen nicht trauen darf, selbst diese muß man, um die Wahrheit zu erraten, zu lesen verstehen; denn infolge des Charakters unseres Materials, worauf ich unten näher eingehen werde, läßt sich die Wirklichkeit überhaupt nur vermutungsweise feststellen. Daher denn auch die großen Schwankungen in den statistischen Angaben, je nachdem man eine vlämische oder wallonische Berechnung vor sich hat — und doch berufen sich beide auf das amtliche Material.

Das vlämische Problem ist in erster Linie ein Sprachenproblem. Damit aber ist seine Bedeutung nicht erschöpft. Die Sprache ist im allgemeinen das zunächst unterscheidende Merkmal der Rasse.

Es ist bekannt, daß Belgien in der Hauptsache von Vlamen und Wallonen bewohnt wird. Die geographische Grenzlinie ist die Breite etwas südlich von Brüssel derart, daß im Norden die Vlamen, im Süden die Wallonen wohnen. Nur wenigen dürfte dagegen bekannt sein, daß außer diesen beiden Volksgruppen auch Hochdeutsche, dazu noch in zwei geschlossenen geographischen Gebieten, das Land bewohnen; nordöstlich von Verviers und um Arel. Ihre Zahl ist aber nur gering und beläuft sich auf etwa 80 000. Von Bedeutung zum Verständnis des Folgenden wird auch die Feststellung sein, daß die Wallonen als Schriftsprache sich des Französischen, also einer Weltsprache bedienen, daß den Vlamen dagegen lange eine einheitliche Schriftsprache gefehlt hat. Sie haben endlich das Niederländische angenommen, das sie heute in Presse und Literatur mit geringen dialektischen Abweichungen schreiben.

Allgemein orientierend sei hier zunächst bemerkt, daß die Bevölkerungszunahme durch natürliche Vermehrung und Zuwanderung eine ganz erhebliche ist. Sie dürfte sich auf jährlich 70 000 Köpfe belaufen. Seit 1831, wo man 3 785 814 Einwohner zählte, hat die Zahl sich mehr wie verdoppelt; 1910 waren es rund 7 400 000, 1914 7 638 700; letztere Zahl, der keine offizielle Zählung zugrunde liegt, wurde anläßlich der Versorgung der Bevölkerung mit amerikanischem Getreide angegeben.

In welcher Weise sind nun Wallonen und Vlamen an diesen Gesamtzahlen beteiligt?

Um die Bevölkerungsstatistik, die uns eine Seite des vielumstrittenen Problems beleuchten soll, voll auszunutzen, genügt es nicht, ihre Ergebnisse etwa für die Zeit der letzten allgemeinen Volkszählung, die am 31. November 1912 stattfand, festzustellen.

Aber selbst dann ist die Benutzung der belgischen Statistik für das Nationalitätenproblem noch nicht ohne weiteres möglich. Die Regierung fragt nämlich nicht nach der Abstammung oder Muttersprache, sie kennt als solche nur Belgier, keine Nationen, sondern sie wünscht zu wissen, welche der drei Sprachen der Gefragte spricht. Dabei mag sie sich auf die Verfassung berufen. In ihr sind nach § 23 die deutsche, französische und vlämische Sprache als gebrauchsberechtigt anerkannt. Nur ein Gesetz konnte die Anwendung besonders regeln; darauf stützte sich die Regierung, wenn sie sich weigerte, ihren Beamten den Gebrauch einer bestimmten Sprache vorzuschreiben. Die Praxis der Regierung sei hier zunächst einmal ausgeschieden. Diejenigen, welche mehr als eine Sprache reden können, werden besonders gezählt, das sind die sogenannten Doppelsprachigen. Diese Doppelsprachigen können in Belgien natürlich in erster Linie nur solche sein, die neben ihrer Muttersprache noch vlämisch oder wallonisch bzw. französisch verstehen. Von ihrem Standpunkte aus betrachtet, mußte der Regierung natürlich an der Förderung dieser Gruppe alles gelegen sein.

Aber gerade die Doppelsprachigen werden von den Vlamen als der Fluch ihrer nationalen Bewegung bezeichnet. Und damit kommen wir auf einen Komplex von Fragen, der die andere Seite des vlämischen Problems enthüllt. Es ist nämlich auch ein soziales Problem. Diese Tatsache ist in den letzten Jahrzehnten immer schärfer erkannt und hervorgehoben worden.

Bei der Begründung des Staates spielten wallonische Kreise die Hauptrolle; ihre kulturellen Bestrebungen gehörten Frankreich, das sich als Kulturfaktor schon infolge seiner geographischen Lage mit Allgewalt geltend machte. Mit einem Federstrich beseitigten sie de facto den § 23 und erhoben das Französische zur Amtssprache. Das geschah mit der berüchtigten Begründung, daß das Vlämische und Hochdeutsche zwar an „gewissen Stellen" (sic!) gesprochen werde, „aber von Provinz zu Provinz, ja von Kreis zu Kreis verschieden sei, so daß es unmöglich sei, von Gesetzen und Beschlüssen in vlämischer und deutscher Sprache einen offiziellen Text abzufassen."

Die Folge war, daß mit der Beseitigung der vlämischen und deutschen Sprache das Französische in der Oeffentlichkeit vorwog, auch in den zahlreichen Bezirken, in denen 99% der Bevölkerung kein Wort davon verstand. Mit der Regierung bemächtigte sich das Französische natürlich aller anderen Behörden, vor allem auch der Kirche. Alle jungen Vlamen, welche im öffentlichen Leben zu leitenden Stellen emporsteigen wollten, mußten Französisch lernen, wozu ihnen ja überall, namentlich in den Schulen, wo das Französische ebenfalls herrschte, Gelegenheit geboten wurde. Aber auch der eigene Vorteil wies sie dorthin. So mußten französische Sprache und Kultur von selbst sich namentlich der besser gestellten vlämischen Kreise bemächtigen. Damit aber wurde von selbst die Sprache auch zu einem sozialen Scheidungsmoment. Wer etwas auf sich hielt, in guten Kreisen zu verkehren wünschte, unterschied sich mit dem besseren Rock auch in der Sprache und sozialen Stellung von dem kleinen Mann, dem Handwerker und Bauern, der nichts als sein Vlämisch konnte. Die äußere Kultur Frankreichs, die namentlich in den Jahren, wo Belgien als Staat sich entwickelte, auf dem Kontinent führend dastand, gab diesen Bewegungen im sozialen Körper Belgiens einen unerhörten Schwung. Man kann sich die Verluste der Vlamen in den höheren Schichten und dort, wo die Wirkungen der französischen Kultur sich am stärksten bemerkbar machten, in den Städten, vorstellen. Diese Verhältnisse wirken heute noch,

weil sie historisch geworden sind, fort, wenn auch durch die vlämische Bewegung verlangsamt. Ein Dialekt hat gegenüber einer Weltsprache immer einen schweren Stand.

Zahlreiche Vlamen verleugnen heute noch ihre vlämische Abkunft und geben Französisch als Sprache an, werden also als Franzosen gerechnet; die Doppelsprachigkeit ist für viele, darin hatte die Regierung in ihrer Förderung dieser Gruppe ebenso recht, wie die Vlamen, die sie bekämpften, die Doppelsprachigkeit ist nur ein Uebergangsstadium, um endlich im „vornehmen" französischen Hafen zu landen. Sprechende und weltbekannte Beispiele sind die beiden hervorragendsten Dichter der Belgier, die Vlamen Maeterlinck und Verhaeren.

Dürfen wir, so wird man weiter fragen, unter den Doppelsprachigen nicht auch Wallonen suchen? Die Antwort lautet: Ihre Zahl unter dieser Rubrik ist klein! Man überlege auch nur. Zunächst lernt der Franzose überhaupt ungern Sprachen. Vollends die Erlernung eines niederdeutschen Dialektes mit seinen eigenartigen Gutturalen und Diphthongen setzt der französischen Zunge fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Dazu die Praxis des Lebens. Welche Vorteile erfährt der Wallone durch die Erlernung des Dialektes? Gar keine! Das Sprachgebiet des Niederdeutschen ist ja winzig klein, mit dem Französischen aber kann er durch die ganze Welt kommen. Für den Wallonen wäre es daher im allgemeinen Zeitverschwendung, wenn er sich mit der Erlernung des Vlämischen beschäftigt hätte. Tatsache ist ja auch, daß Beamte, die kein Wort vlämisch verstehen, im vlämischen Sprachgebiet angestellt worden sind, das Umgekehrte aber dürfte kaum der Fall sein.

An Hand dieser Erwägungen werden wir endlich imstande sein, die folgende Statistik richtig für das nationale Problem zu deuten.

Jahr	Nur Vläm.	Nur Franz.	Doppelspr.	Keine der drei Spr.
1880	2 485 384	2 230 316	423 752	6412
%	47,46	42,55	8,09	0,112
1890	2 744 271	2 485 072	700 997	4972
%	45,23	40,94	11,55	0,08
1900	2 822 005	2 574 805	801 587	350 263
%	42,16	38,47	11,96	5,24
1910	3 220 662	2 833 334	871 286	330 893
%	43,38	38,07	11,73	4,46

Für 1912 gibt Jostes die Zahl der Doppelsprachigen sogar auf 1 262 004 an. Das bedeutet einen starken Erfolg der Regierungspolitik.

Die Quote des Franzosentums ergibt in den 30 Jahren eine reine Steigerung von rund 600 000, die der Vlamen von rund 740 000. Die beiden Zahlen stellen also die scheinbare Vermehrungskraft der beiden Nationen innerhalb eines Menschenalters dar. Rein theoretisch würde das eine etwas stärkere Vermehrung der Vlamen bedeuten. Aber wir wissen, daß in der Rubrik der Doppelsprachigen zum überwiegenden Teile Vlamen stecken. Nehmen wir mit K. Brämer und Jostes an, daß höchstens ein Fünftel der Doppelsprachigen das Französische als Muttersprache hat, also wirkliche Franzosen sind, so würden für 1910 sich die Zahlen, die den Wallonen immer noch sehr günstig sind, etwa so stellen, daß den 770 000 Wallonen 1 400 000 Vlamen gegenüberstehen, das kommt einer beinahe doppelt so starken Vermehrung der Vlamen nahe.

Aber eine genaue Betrachtung der Statistik wird das Ergebnis noch weiter für den vlämischen Teil verbessern. In der letzten Rubrik schwillt im Jahre 1900 die Zahl derer, welche keine der drei Sprachen sprechen, plötzlich enorm an. Der Grund liegt darin, daß damals zum erstenmal, und wieder 1910 die Kinder unter zwei Jahren unter die Gruppe derer gezählt wurden, welche keine der drei gesetzlich anerkannten Sprachen reden. Vorher waren sie in die Sprachgruppe eingereiht worden, die in dem Haushalte, in dem sie lebten, am meisten gesprochen wurde. Diese neue Art der Zählung bedeutet, wie wir sehen werden, eine Verschlechterung für die Vlamen in der Gesamtstärke. Es ist nichts weiter als ein Regierungsmanöver.

Zwei Dinge stehen nämlich fest. Einmal, daß die vlämische natürliche Volksvermehrung um ein erhebliches die wallonische übersteigt. Dann daß die Kinderbeschränkung, diese Pest Frankreichs, bei den Wallonen außerordentliche Verbreitung besitzt, während die religiöseren Vlamen weit weniger von diesem Uebel durchseucht sind. Damit erhellt, daß auch unter den Sprachlosen für die Vlamen noch erhebliche Volksteile stecken. Es ist natürlich sehr schwer, hier Zahlen angeben zu wollen, die Anspruch auf Genauigkeit haben. Rechnen wir von der Zahl 330 000 rund 200 000 den Vlamen, rund 130 000 den Wallonen zu, so werden wir den vlämischen Volksteil eher zu niedrig als zu hoch eingeschätzt haben. Die Volksvermehrung in einem Menschenalter würde dann also bei den Wallonen rund 900 000, bei den Vlamen rund 1 600 000 Köpfe betragen haben. Bei der Fülle von Schwierigkeiten, die das Vlamentum zu überwinden gehabt hatte, muß das nationale Plus verglichen mit dem wallonischen als geradezu enorm bezeichnet werden.

Jostes z. B. glaubt auf Grund seiner Beobachtungen aussprechen zu dürfen, daß 1912 den 2 800 000 Wallonen 4 200 000 Vlamen gegenüberstehen. Für 1914 würden sich die Zahlen stellen 2 850 000 zu 4 300 000. Ich halte diese Berechnungen für richtiger als z. B. die von Oßwald und anderen, die darin einen Fehler begehen, daß sie die in der Statistik als nur französisch sprechend Angegebenen nun auch als Franzosen von Abstammung zählen. Ich glaube, daß, wenn einmal die deutsche Regierung in Belgien eine Statistik nach der wirklichen Abstammung aufmachen könnte, ein staunenswertes Ergebnis die Folge sein würde.

Denn auch die bei der Zählung von 1910 zum ersten Male erfolgte Angabe nach der alltäglichen Gebrauchssprache bringt uns durchaus nicht weiter. Die Ergebnisse waren hier (ohne die Kinder unter zwei Jahren):

Vlämisch	3 332 193;	d. i. 54,05%
Französisch	3 180 003;	d. i. 44,85%
Hochdeutsch	77 395;	d. i. 1,10%

Die amtlichen Angaben für die Kenntnis des Französischen ergaben 1880: 52%; 1890: 45%; 1900: 55%; 1910: 54%; Vlämisch: 1880: 55,86%; 1890: 57,47%; 1900: 54,88%; 1910: 55,94%. In den beiden letzten Angaben geht das Fallen der Quote auf das Ausscheiden der Kinder unter zwei Jahren zurück, wodurch, wie wir sahen, die Vlamen aber stärker betroffen wurden als die Wallonen.

Das eine aber steht nach all unseren Beobachtungen fest, daß keine statistischen Manöver, mögen sie auch noch so raffiniert ausgeklügelt sein, die große Tatsache aus der Welt schaffen können, daß das Vlamentum auf der ganzen Linie in immer siegreicherem Vordringen begriffen ist. Das ist es, was den Führern der vlämischen Bewegung Energie und Hoffnungsfreudigkeit trotz aller Widerstände verleiht; die Feinde der Vlamen aber lähmt diese Tatsache ebensosehr. Die Regierung weiß wohl, warum sie bei ihren Zählungen nach allem Möglichen, nur nicht nach dem einen fragt, das uns hier alle interessiert. Und damit kommen wir von selbst auf die Frage nach der Stellung der Regierung zu dem Komplex der hier berührten Dinge.

Die Gerechtigkeit verlangt zunächst, daß wir uns auf einen Standpunkt stellen, der jenseits alles Nationalitätenhaders sich befindet. Es ist natürlich, daß das Anwachsen der Nationalbewegung keine Förderung des Staatsgedankens bedeutete. Dessen möglichst kräftige Wahrung aber ist die höchste Forderung einer jeden Landesregierung. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ist die vlämische Bewegung sicher ein Nachteil für Belgien gewesen. Bei der traditionellen Vorherrschaft des Wallonen- bzw. Franzosentums kann man es den regierenden Kreisen nicht übelnehmen, wenn sie aus Gründen der Einheit des Staates diese zu erhalten suchten und alles daran setzten, die vlämische Bewegung aufzuhalten. Die Nationalbewegungen, das ist eine durchgehende Erscheinung für alle Staaten Europas im 19. Jahrhundert, haben sich aber als erheblich stärker wie alle Versuche, sie zu unterdrücken, erwiesen, doch überall, wo sie erwachsen konnten, verzeichnete der Staatsgedanke schwere Einbußen. Trotzdem haben sich die Hoffnungen und Befürchtungen, die auf diese völkischen Erscheinungen vor 1914 gesetzt wurden, als recht trügerisch erwiesen. Ob diese Erfahrung eine dauernde bleiben wird, muß erst die Zukunft lehren.

Die Verhältnisse Belgiens sind ganz besonders verwickelt, weil hier zwei Nationen von fast gleicher Kulturbedeutung miteinander seit Jahrzehnten ringen. Jede Statistik ist mit Leidenschaft von beiden Parteien in ihrem Sinne ausgelegt worden. Namentlich aber mußte sie wegen aller Winkelzüge der Regierung die Ansprüche der Vlamen steigern, trotz des Anwachsens der Doppelsprachigen.

Die Stellung der Regierung wurde zusehends schwieriger. Aber wir sahen, wie der Vorwurf der Franzosenfreundlichkeit, dessen sie überall bezichtigt wird, das Problem nur von einer Seite her beleuchtet. Ich bin weit davon entfernt, mich zum Verteidiger der Regierungsmaßnahmen aufwerfen zu wollen; aber die Gerechtigkeit verlangt es, auch das hier festzustellen.

Pflicht der Regierung, wofern sie ihre Aufgabe richtig erkannt hätte, wäre es freilich gewesen, auf einen gerechteren Ausgleich zu denken, nachdem einmal mit der vlämischen Bewegung gerechnet werden mußte. Wie sie es freilich, ohne daß der Staatsgedanke darunter litt, angefangen hätte, war ihre Sache und interessiert uns hier nicht. Ihre Vertuschungs- und Vogelstraußpolitik mußte zur Katastrophe des ganzen Landes auf die Dauer führen.' Es ist eine bittere Ironie der Geschichte, daß ihr das Fiasko gerade von der Seite aus brutal bestätigt wurde, die sie mit allen Mitteln gehegt, gefördert und gepflegt hatte — von den Wallonen. Das Dokument des Bankerotts ihrer Nationalitätenpolitik schrieb ihr der sozialistische Abgeordnete von Charleroi, Jules Destrée, selbst ein Wallone, in dem berühmten offenen Brief an den König. Der Schlußsatz aber lautete: „Sire, es gibt in Belgien Vlamen und Wallonen, aber keine Belgier!"

Heldenhaine ins Dorf?

Von Redakteur A. Pfeffer, Rottenburg.

Planmäßig schreitet die Bewegung vorwärts, welche jedem Gefallenen eines Gemeinwesens ein Lebensmal, ein „Dankmal" setzen will in Form einer Eiche. Schon sind von der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Heldenhaine Pläne und Richtlinien ausgegeben.

Gewiß mögen Eichenringe, welche mit Wall und Graben einen Festplatz umschließen, in dessen Mitte sich die Friedenslinde erhebt, feierlich wirken, wenn sie einst hineingewachsen sind in die Generationen und in die Jahrhunderte. Beim genauen Zusehen sind die begeisterten Anhänger des Haingedankens in der Regel solche, welche sich aus der städtischen Kultur mit ihrem Staub, Rauch und Lärm sehnen nach dem Gesundbrunnen der Natur, dem heiligen Schweigen raunender Eichen, der frischen, klaren, würzigen Waldesluft unter blauendem Himmel. Das erhellt schon daraus, wie die Werbeschrift „Deutsche Heldenhaine" in Beziehung gesetzt ist zur Jugendbewegung, zur Siedelungskultur und ihren Zielen. Die Hainbewegung als Reaktion gegen ein Uebermaß städtischer Kultur und Rückkehr zur Natur und Kultur der Vergangenheit fühlt man aus der genannten Schrift herausklingen. Daher auch Worte, wie sie Willy Pastor schreibt:

„Es ist kein Zufall, wenn gerade der Ring die Gesamtanlage beherrscht. Auch hier wacht altes und ältestes wieder auf aus germanischer Vorzeit. Der Ring, oder konzentrisch sich umeinander lagernde Ringe galten unseren Altvordern als ein Sinnbild der Sonne und der Sonnenbahn. Dieses der Grund, weshalb sie bei ihren Sonnenheiligtümern immer wieder von diesem einen Kerngedanken ausgingen und weshalb sie ein Gleiches taten bei ihren stolzen Grabanlagen, die den Sonnenheiligtümern nachgebildet waren, wie im Mittelalter die Grabkapelle dem Dom. Etwas von solch alten Weihetümern und der unvergleichlich feierlichen Stimmung, die noch immer aus ihnen zu uns spricht, werden auch die Eichenringe haben und die aus ihnen entwickelten heiligen Haine. Ein breiter Zugang führt durch den Hain auf den Platz in der Mitte, wo die Friedens- und Kaiserlinde steht, deren Krone vielleicht einen steinernen Altar schwer und wuchtig wie die germanischen Dolmen beschattet. . . ."

Gegen den Gedanken des heiligen Haines hat sich die „Allgem. Rundschau" schon mit genügender Deutlichkeit ausgesprochen.[1]) Den Hain weihevoll zu gestalten durch Abschluß von der Außenwelt durch Wall und Graben, dagegen wird sich an sich nichts sagen lassen.

Mag dem Städter der Eichenring und Eichenhain das schönste Mal für Deutschlands Größe und Heldentum im Weltkrieg erscheinen, da er genug an steinernen Denkmalen hat; mag er sich aus einem zuviel an moderner Kultur heraus nach etwas von primitiver Kraft und Größe sehnen. Aber alles, was nicht Stadt heißt, leidet vielfach an einem zu wenig an kulturellen Errungenschaften. Dafür gibt's Ueberfluß an Natur, dort, wo der Wald feierlich die Feldmark hütet; wo am Kreuzwege über dem Feldkreuze mächtige Linden ragen; wo der Obstgarten sich behaglich breitet, wo mächtige Pappeln Wache halten an der Brücke über den Dorfbach: da herrscht dieses Sehnen nicht nach der Natur, denn sie erfüllt das ganze Dasein. Dem platten Lande und den Millionen, die dort wohnen, tut ein anderes not. Wie viele Gemeinwesen haben z. B. noch kein Gemeindehaus, keine Schwesternstation und kein Kinderhaus? Wenn dort als Dank- und Siegesmal eine solche Schöpfung entsteht, geht von ihr nicht viel mehr Segen und Nutzen aus als vom Heldenhain? Außen oder im Innern des Hauses kann eine kunstgeübte Hand dann leicht der Nachwelt überliefern, daß Herzensgesinnung dieses Sieges- und Dankesmal schuf für Gottes gnädige Führung im Weltkriege; für den Opfertod der Söhne der Gemeinde; für den Schutz, den sie Heimat und Herd angedeihen ließen. Und wenn das Gebäude gar Gemeindehaus würde und die Gemeinde davon befreite, in allem und jedem aufs Wirtshaus angewiesen zu sein: wie könnte erst ein solcher Saal alles aufnehmen, was der Gemeinde an Kriegsandenken wurde und an Erinnerungen an jeden einzelnen ihrer Todesopfer samt seinem Bilde!

Oder ein anderer Fall: schon lange war es Wunsch im Dorfe, eine leere Wand in der Kirche mit einem Bilde zu schmücken. Wie, wenn dieses Bild das Siegesgedächtnis würde? Wenn der Künstler unsere große Zeit im Bilde festhielte, wenn auch nur durch zwei Feldgraue, wie sie z. B. im Rottenburgischen H. Bantle beim Schutzmantelbilde Mariens in die Gruppen unter dem Mantel der Mutter Gottes aufnahm. In der Kirche im Bilde ein Feldgrauer, der vertrauend und dankend aufblickt zur Helferin der Christen, zur Trösterin der Betrübten, zur Königin des Friedens: das ist etwas Neues, Eigenartiges, und zugleich eine dauernde Lehre und Mahnung für die folgenden Generationen.

Wenn die Natur draußen die Fülle ihrer Gaben vorzubereiten oder zu bergen heißt; wenn die letzte schaffenskräftige Hand mithilft in Feld und Flur, niemand Zeit hat, um einen Kranken sich zu sorgen, Kinder zu hüten, in Liebe zu pflegen: da wird man es sicher dankbar empfinden, wenn der Sieg der Heimat als Preis Engel der Barmherzigkeit und ein Heim für sie brachte. Wer teure Angehörige dem Vaterland zum Opfer bringen mußte, wird zu ihrem Gedächtnis gerne einen Baustein liefern.

Gewiß gibt es zahlreiche Orte, welche Gemeinde- und Kinderhaus besitzen, welchen das Gotteshaus oder eine Kapelle keine Aufgabe mehr stellt; diese mögen an die Denkmalsfrage von anderen Gesichtspunkten aus herantreten. Der Wettbewerb der Gesellschaft für christliche Kunst gab ja bemerkenswerte Fingerzeige. Solche Gemeinden mögen auch der Frage eines Heldenhains nähertreten, zumal wenn örtliche Verhältnisse dem Plane entgegenkommen, sei es daß ein Gemeindeanger vorhanden oder ein geschichtlich denkwürdiger Ort in seinen Beziehungen zur Gemeinde noch vertieft werden kann. Die Naturdenkmalpflege hat ihre Berechtigung, aber Lebensnotwendigkeiten für Leib und Seele haben doch den Vorrang, namentlich wenn die Zeitverhältnisse ihrer Erfüllung günstig sind. Denn etwas wird jede Gemeinde für ihre gefallenen Söhne tun wollen.

[1]) „Zur Frage der Heldenhaine", „A. R." 1915, Nr. 38, S. 674.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Zu Kaisers Geburtstag.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht folgenden Erlaß des Kaisers an den Reichskanzler:

Zum zweiten Male werde ich meinen Geburtstag im Waffenlärm des Krieges begehen. Trotz der heldenmütigen Taten, der ruhmvollen Erfolge der deutschen und der verbündeten Streitkräfte ist der schwere Daseinskampf noch nicht beendet, den der Neid und Haß der feindlichen Großmächte uns aufgezwungen haben. Noch müssen Herz, Sinn und Kraft des deutschen Volkes im Felde und daheim auf das eine große Ziel gerichtet sein, einen endgültigen Sieg und einen Frieden zu erringen, der das Vaterland gegen eine Wiederholung feindlicher Ueberfälle nach menschlichem Ermessen dauernd zu sichern verbürgt. Ich bitte daher auch in diesem Jahre, anläßlich meines Geburtstages von den sonst zu meiner Freude üblichen festlichen Veranstaltungen, Glückwünschungen und Kundgebungen abzusehen und es bei stillem Gedenken und treuer Fürbitte bewenden zu lassen. Wer seiner freundlichen Gesinnung an diesem Tage noch einen

besonderen Ausdruck zu geben sich gedrungen fühlt, möge es durch Gaben aus Liebe zur Linderung der durch den Krieg geschlagenen Wunden oder durch erhöhte Teilnahme an der Kriegsfürsorge tun. Meines wärmsten Dankes können alle gewiß sein. Gott der Herr aber sei auch ferner mit uns und unseren Waffen. Er weihe die schweren Opfer, die freudig auf dem Altar des Vaterlandes dargebracht werden, zu einem weiteren Grundstein für den festen Bau des Reiches und die glückliche Zukunft des deutschen Volkes. Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Großes Hauptquartier, 12. Januar 1916. Wilhelm I. R.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Jan. Nordwestlich von Massiges in Gegend des Gehöftes Maison de Champagne führten Angriffe unserer Truppen zur Wegnahme der feindlichen Beobachtungsstellen und Gräben in einer Ausdehnung von mehreren hundert Metern. 423 Franzosen, unter ihnen 7 Offiziere, 5 Maschinengewehre, 1 großer und 7 kleine Minenwerfer fielen in unsere Hand. Ein französischer Gegenangriff östlich des Gehöftes scheiterte. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die feindlichen Etappeneinrichtungen in Furnes an.

11. Jan. Feindliche Vorstöße gegen die nordwestlich von Massiges genommenen Gräben wurden abgewiesen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen erhöht sich auf 480 Mann. Ein französisches, mit einer 3,8 cm Kanone ausgerüstetes Kampfflugzeug wurde bei Woumen (südlich von Dixmuiden) durch Abwehrfeuer und einen Kampfflieger zur Landung gezwungen. Das Flugzeug ist mit seinen Insassen unversehrt in unsere Hand gefallen. Bei Tournai wurde im Luftkampf ein englischer Doppeldecker abgeschossen.

12. Jan. Nordöstlich von Le Mesnil in der Champagne griffen die Franzosen unsere Stellung in einer Breite von etwa 1000 Metern an. Der Angriff zerschellte. Der Feind suchte eiligst unter unserem wirksamen Feuer in seine Gräben zurückzugelangen. Eine Wiederholung des Angriffes wurde durch unser Artilleriefeuer verhindert. In der südlichen Umwallung von Lille flog gestern früh das in einer Kasematte untergebrachte Munitionslager eines Pionierparks in die Luft. Die angrenzenden Straßen wurden natürlich in sehr erheblichem Umfange in Mitleidenschaft gezogen. Die Rettungsarbeiten haben bis gestern abends zur Bergung von 70 toten und 40 schwerverletzten Einwohnern geführt. Die Bewohnerschaft der Stadt glaubt, das Unglück auf einen englischen Anschlag zurückführen zu müssen. Die für einige Zeit aus der Nähe des Bahnhofes von Soissons entfernten Rote-Kreuz-Flaggen wurden gestern bei unserer erneuten Beschießung der Bahnanlagen wieder gehißt.

13. Jan. Nordöstlich von Armentières wurde der Vorstoß einer stärkeren englischen Abteilung zurückgeschlagen. In den frühen Morgenstunden wiederholten heute die Franzosen in der Champagne den Angriff nordöstlich von Le Mesnil. Sie wurden glatt abgewiesen. Ebenso scheiterte ein Angriffsversuch gegen einen Teil der von uns am 9. Januar bei dem Gehöft Maison de Champagne genommenen Gräben. Die Leutnants Boelcke und Immelmann schossen nordöstlich von Tourcoing und bei Bapaume je ein englisches Flugzeug ab. Den unerschrockenen Offizieren wurde in Anerkennung ihrer außerordentlichen Leistungen durch S. M. den Kaiser der Orden Pour le mérite verliehen. Ein drittes englisches Flugzeug wurde im Luftkampf bei Roubaix, ein viertes durch unser Abwehrfeuer bei Ligny, südwestlich von Lille, heruntergeholt. Von den 8 englischen Fliegeroffizieren sind 6 tot, 2 verwundet.

15. Jan. Ein nordöstlich von Albert durch Leutnant Boelke abgeschossenes feindliches Flugzeug fiel in der englischen Linie nieder und wurde von unserer Artillerie in Brand geschossen.

16. Jan. Ein feindlicher Monitor feuerte wirkungslos in die Gegend von Westende. Die Engländer schossen in das Stadtinnere von Lille. Bisher ist nur geringer Sachschaden durch einen Brand festgestellt. An der Front stellenweise lebhafte Feuerkämpfe und Sprengtätigkeit.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„King Edward VII." gesunken.

Laut Meldung aus London vom 9. Januar ist das englische Schlachtschiff „King Edward VII." (17 800 Tonnen, 780 Mann Besatzung) auf eine Mine gestoßen und mußte wegen des hohen Seegangs aufgegeben werden. Es sank bald darauf. Die Besatzung konnte das Schiff rechtzeitig verlassen. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Nur zwei Mann sind verletzt.

Bombenangriff auf Rimini.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat am 11. Januar nachmittags ein Geschwader von Seeflugzeugen in Rimini die Munitions- und Schwefelfabrik, Bahnhof und Abwehrbatterie mit verheerendem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz des heftigen Feuers mehrerer Abwehrgeschütze sind alle Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

Die Franzosen besetzen Korfu.

Laut Meldung des Wiener k. u. k. Tel.-Korr.-Bur. vom 12. Jan. landete eine französische Truppenabteilung auf Korfu, deren Befehlshaber den Präfekten aufforderte, gegen die Okkupation der Insel keinen Widerstand zu leisten. Die Abteilung hißte die französische Fahne, besetzte das Achilleion, die Telegraphenstation und nahm die Kaserne in Beschlag. Französische Polizisten, die aus Marseille in Korfu eintrafen, entwickeln in der Stadt eine lebhafte Tätigkeit. — Die österreichisch-ungarische Regierung hat durch die Wiener amerikanische Botschaft bei den Regierungen Frankreichs und Großbritanniens und weiters bei den verbündeten und neutralen Staaten Protest gegen die Besetzung erhoben und erklärt, diese bilde nicht bloß einen neuen schweren Anschlag auf die Souveränität und Neutralität Griechenlands, sondern auch eine flagrante Verletzung der am 14. November 1883 und am 29. März 1864 in London abgeschlossenen Verträge, nach denen die Insel Korfu die Vorteile einer immerwährenden Neutralität genießt.

Der Notenwechsel über den „Baralong"-Fall.

Auf die Denkschrift der Deutschen Regierung über die Ermordung der Besatzung eines deutschen Unterseeboots durch den Kommandanten des britischen Hilfskreuzers „Baralong" (vgl. „A. R." 1915 Nr. 51 S. 983) hat die Britische Regierung durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft in Berlin am 14. Dez. eine Antwort erteilt, in der sie u. a. sagt:

Seiner Majestät Regierung nimmt mit großer Befriedigung, wenn auch mit einiger Ueberraschung von dem seitens der Deutschen Regierung jetzt zum Ausdruck gebrachten Verlangen Kenntnis, wonach die Grundsätze einer gesitteten Kriegführung innegehalten werden müßten, und eine entsprechende Strafe diejenigen treffen sollte, die jene vorsätzlich mißachteten. Allerdings waren bei dem Vorfall, der die Deutsche Regierung plötzlich daran erinnert hat, daß es solche Grundsätze gibt, die angeblichen Verbrecher diesmal Briten und nicht Deutsche. Es ist nun einleuchtend, daß es der Gipfel der Ungereimtheit sein würde, den Fall der „Baralong" für eine Einzeluntersuchung auszusondern. Gesetzt den Fall, daß die Aussagen, auf die sich die Deutsche Regierung stützt, richtig wären (und Seiner Majestät Regierung hält sie nicht für richtig) so würde die Anschuldigung gegen den Kommandanten und die Mannschaft der „Baralong" doch unbedeutend sein im Vergleich zu den Verbrechen, die von deutschen Offizieren zu Lande und zu Wasser gegen Kämpfer und Nichtkämpfer vorsätzlich begangen zu sein scheinen. Zweifellos wird die Deutsche Regierung geltendmachen, daß die große Menge solcher Anschuldigungen einen mit deren Untersuchung befaßten Gerichtshof derart überlasten würde, daß der Endzweck des Gerichtsverfahrens gänzlich vereitelt würde. Wenn z. B. eine ganze Armee des Mordes, der Brandstiftung, der Plünderung und der Begehung von Gewalttätigkeiten beschuldigt wird, so ist es offenbar unmöglich, jedem einzelnen, der an diesem Verbrechen beteiligt ist, eine besondere Untersuchung zu widmen. Diese rein praktischen Erwägungen können nicht übersehen werden, und Seiner Majestät Regierung erkennt ihr Gewicht an. Sie würde deshalb zunächst bereit sein, die gerichtliche Untersuchung auf die den deutschen und britischen Seeoffizieren zur Last gelegten Verbrechen zu beschränken; und wenn selbst diese Einschränkung für unzureichend erachtet wird, würde sie sich begnügen können, die Aufmerksamkeit auf drei Ereignisse zur See zu richten, die während derselben 48 Stunden vorgefallen sind, während deren die „Baralong" das Unterseeboot versenkte und die „Nicosian" rettete. Der erste Vorfall bezieht sich auf ein deutsches Unterseeboot, das einen Torpedo auf die „Arabic" abfeuerte und sie versenkte. Keine Warnung wurde dem Handelsschiffe gegeben; keine Anstrengungen wurden gemacht, um die Mannschaft, die sich nicht wehrte, zu retten; 47 Nichtkämpfer wurden unbarmherzig in den Tod getrieben. Der zweite Vorfall ereignete sich am selben Tage. Ein deutscher Zerstörer fand ein britisches Unterseeboot, das an der dänischen Küste gestrandet war. Der Zerstörer feuerte auf das Unterseeboot, und als die Mannschaft an Land zu schwimmen versuchte, feuerte der Zerstörer auf diese mit keinem anderen ersichtlichen Zweck, als einen hilflosen Feind zu vernichten. Der dritte Fall ereignete sich etwa 48 Stunden später. Der Dampfer „Ruel" wurde von einem deutschen U-Boot angegriffen. Das Schiff, welches keinen Widerstand leistete, begann zu sinken. Die Mannschaft suchte ihre Boote auf, und während sie sich zu retten suchte, wurde auf beide mit Schrapnells und Maschinengewehren gefeuert. Ein Mann wurde getötet, acht andere einschließlich des Eigentümers wurden schwer verwundet. Die Regierung S. M. glaubt, daß diese drei Fälle, die sich fast gleichzeitig ereigneten und sich ihrem Wesen nach nicht bedeutend von einander unterscheiden, mit dem Fall der „Baralong" vor ein unparteiisches Gericht gebracht werden könnten, z. B. vor ein Gericht, das aus Offizieren der Flotte der Vereinigten Staaten besteht.

Hierauf hat die Deutsche Regierung am 12. Januar dem amerikanischen Botschafter in Berlin folgende vom 10. Jan. datierte Erwiderung zur Uebermittlung an die Britische Regierung übergeben:

Die Britische Regierung hat die deutsche Denkschrift über den „Baralong"-Fall dahin beantwortet, daß sie einerseits die Richtigkeit der ihr von der Deutschen Regierung mitgeteilten Tatsachen in Zweifel zieht, anderseits gegen die deutschen Streitkräfte zu Lande und zu Wasser den Vorwurf erhebt, vorsätzlich ungezählte Verbrechen wider das Völkerrecht und die Menschlichkeit begangen zu haben, die keine Sühne erfahren hätten und

denen gegenüber die angebliche Straftat des Kommandanten und der Mannschaft der „Baralong" völlig zurücktrete. Für diesen Vorwurf hat die Britische Regierung keinerlei Beweise beigebracht. Die Deutsche Regierung legt die schärfste Verwahrung ein gegen die unerhörten und durch nichts erwiesenen Anschuldigungen der Britischen Regierung gegen die deutsche Armee und die deutsche Marine, sowie gegen die Unterstellung, als ob die deutschen Behörden etwaige, zu ihrer Kenntnis gelangenden Straftaten solcher Art unverfolgt lassen. Die deutsche Armee und die deutsche Marine beobachten auch im gegenwärtigen Kriege die Grundsätze des Völkerrechts und der Menschlichkeit, und die leitenden Stellen halten streng darauf, daß alle dagegen etwa vorkommenden Verstöße genau untersucht und nachdrücklich geahndet werden. Auch die drei von der Britischen Regierung aufgeführten Fälle sind seinerzeit durch die zuständigen deutschen Behörden einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden. Dabei hat sich zunächst in dem Falle der Versenkung des britischen Dampfers „Arabic" durch ein deutsches Unterseeboot ergeben, daß der Kommandant des Unterseeboots nach Lage der Umstände die Ueberzeugung gewinnen mußte, der Dampfer sei im Begriff, sein Fahrzeug zu rammen; er glaubte daher in berechtigter Notwehr zu handeln, als er seinerseits zum Angriff auf das Schiff überging. Der weiter angeführte Fall des Angriffs eines deutschen Torpedobootszerstörers auf ein britisches Unterseeboot in den dänischen Hoheitsgewässern hat sich in der Weise abgespielt, daß es in diesen Gewässern zwischen den beiden Kriegsschiffen zum Kampfe gekommen ist, und daß sich dabei das Unterseeboot durch Geschützfeuer gewehrt hat; daß bei dem deutschen Angriff die dänische Neutralität verletzt worden ist, wird von der Britischen Regierung um so weniger geltend gemacht werden können, als die britischen Seestreitkräfte in einer Reihe von Fällen deutsche Schiffe in neutralen Gewässern angegriffen haben. In dem Falle der Vernichtung des britischen Dampfers „Ruel" endlich hat das deutsche Unterseeboot lediglich die von der Deutschen Regierung im Februar 1915 angekündigten Vergeltungsmaßnahmen zur Anwendung gebracht; diese Maßnahmen entsprechen dem Völkerrecht, da England bemüht ist, durch die völkerrechtswidrige Lahmlegung des legitimen Seehandels der Neutralen mit Deutschland diesem jede Zufuhr abzuschneiden und damit das deutsche Volk der Aushungerung preiszugeben, gegenüber völkerrechtswidrigen Handlungen aber angemessene Vergeltung geübt werden darf. In allen drei Fällen hatten es die deutschen Seestreitkräfte nur auf die Zerstörung der feindlichen Schiffe, keineswegs aber auf die Vernichtung der sich rettenden wehrlosen Personen abgesehen; die entgegenstehenden Behauptungen der Britischen Regierung müssen mit aller Entschiedenheit als unwahr zurückgewiesen werden. Das Ansinnen der Britischen Regierung, die erwähnten drei Fälle gemeinsam mit dem „Baralong"-Fall durch einen aus amerikanischen Marineoffizieren gebildeten Gerichtshof untersuchen zu lassen, glaubt die Deutsche Regierung als unannehmbar ablehnen zu sollen. Sie steht auf dem Standpunkt, daß die gegen Angehörige der deutschen Streitmacht erhobenen Beschuldigungen von den eigenen zuständigen Behörden untersucht werden müssen, und daß diese jede Gewähr für eine unparteiische Beurteilung und gegebenen Falles auch für eine gerechte Bestrafung bieten. Ein anderes Verlangen hat sie auch gegenüber der Britischen Regierung in dem „Baralong"-Fall nicht gestellt, wie sie denn keinen Augenblick zweifelt, daß ein aus britischen Seeoffizieren zusammengesetztes Kriegsgericht den feigen und heimtückischen Mord gebührend ahnden würde. Die Art, wie die Britische Regierung die deutsche Denkschrift beantwortet hat, entspricht nach Form und Inhalt nicht dem Ernst der Sachlage und macht es der Deutschen Regierung unmöglich, weiter mit ihr in dieser Angelegenheit zu verhandeln. Die Deutsche Regierung stellt daher als Endergebnis der Verhandlungen fest, daß die Britische Regierung das berechtigte Verlangen auf Untersuchung des „Baralong"-Falles unter nichtigen Vorwänden unerfüllt gelassen und sich damit für das dem Völkerrecht wie der Menschlichkeit hohnsprechende Verbrechen selbst verantwortlich gemacht hat. Offenbar will sie den deutschen Unterseebooten gegenüber eine der ersten Regeln des Kriegsrechts, nämlich außer Gefecht gesetzte Feinde zu schonen, nicht mehr inne halten, um sie so an der Führung des völkerrechtlich anerkannten Kreuzerkrieges zu verhindern. Nachdem die Britische Regierung eine Sühnung des empörenden Vorfalls abgelehnt hat, sieht sich die Deutsche Regierung genötigt, die Ahndung des ungesühnten Verbrechens selbst in die Hand zu nehmen und die der Herausforderung entsprechenden Vergeltungsmaßnahmen zu treffen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Wiederaufleben und Nachlassen der Schlacht in Ostgalizien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Jan. Bei Berestiany wurde der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung abgeschlagen.

12. Jan. Bei Tenenfeld (südwestlich von Illuxt) brach ein russischer Angriff verlustreich vor unserer Stellung zusammen. Nördlich von Kosciuchnowka warf ein Streifkommando russische Vortruppen auf ihre Hauptstellung zurück.

13. Jan. Erfolgreiche Gefechte deutscher Patrouillen und Streifkommandos an verschiedenen Stellen der Front. Bei Nowosjolki (zwischen der Olschanka und der Beresina) wurden die Russen aus einem vorgeschobenen Graben vertrieben.

15. Jan. Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen scheiterte in der Gegend von Czernysz (südlich des Styrbogens) ein russischer Angriff vor der Front österreichisch-ungarischer Truppen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

10. Jan. Auch gestern fanden in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina keine größeren Kämpfe statt. Nur bei Toporoutz wurde abends ein feindlicher Angriff abgewiesen.

11. Jan. Gestern herrschte, von den gewohnten Artilleriekämpfen abgesehen, auch an der beßarabischen Front und in Ostgalizien Ruhe. Seit heute früh richtete der Feind von neuem nach heftigstem Artilleriefeuer vergebliche Angriffe gegen den Raum Toporoutz-Rarancze.

12. Jan. Das Schlachtfeld an der beßarabischen Grenze bildete auch gestern wieder den Schauplatz erbitterter Kämpfe. Kurz nach Mittag begann der Feind unsere Stellungen mit Artilleriefeuer zu überschütten. Drei Stunden später setzte er den ersten Infanterieangriff an. Fünfmal hintereinander, und um 10 Uhr abends ein sechstes Mal, versuchten seine tief gegliederten Angriffskolonnen in unsere Linien einzubrechen. Immer war es vergebens. Unterstützt von der trefflich wirkenden Artillerie, schlugen die tapferen Verteidiger alle Angriffe ab. Der Rückzug des Gegners wurde mitunter zur regellosen Flucht. Seine Verluste sind groß. Vor einem Bataillonsabschnitt lagen 800 tote Russen. Das nordmährische Infanterie-Regiment Nr. 93 und die Honved-Infanterie-Regimenter Nr. 30 und 307 haben sich besonders hervorgetan.

13. Jan. In Ostgalizien und an der beßarabischen Front stellenweise Geschützkampf. Die amtliche russische Berichterstattung hat es sich in der letzten Zeit zur Gewohnheit gemacht, der freien Erfindung kriegerischer Begebenheiten den weitesten Platz einzuräumen. Entgegen allen russischen Angaben sei ausdrücklich hervorgehoben, daß unsere Stellungen östlich der Strypa und an der beßarabischen Grenze — von einem einzigen Bataillonsabschnitt abgesehen, den wir um 200 Schritte zurücknahmen — genau dort verlaufen, wo sie verliefen, ehe die mit großer militärischer und journalistischer Aufmachung angelegte und bisher mit schweren Verlusten für unseren Gegner restlos abgeschlagene russische Weihnachtsoffensive begann. Sind sonach alle gegenteiligen Nachrichten aus Petersburg falsch, so beweisen außerdem die Ereignisse im Südosten, daß die vergeblichen russischen Anstürme am Dnjestr und am Pruth auch nicht zur Entlastung Montenegros beizutragen vermochten.

14. Jan. Der Feind versuchte seit gestern früh neuerlich unsere beßarabische Front bei Toporoutz und östlich von Rarancze zu durchbrechen. Er unternahm 5 große Angriffe, deren letzter in die heutigen Morgenstunden fiel. Er mußte aber jedesmal unter den schwersten Verlusten zurückgehen. Hervorragenden Anteil an der Abwehr der Russen hatte abermals das vorzüglich geleitete überwältigende Feuer unserer Artillerie. Seit Beginn der Schlacht in Ostgalizien und an der beßarabischen Front wurden bei der Armee des Generals Frhrn. v. Pflanzer-Baltin und bei den österreichisch-ungarischen Truppen des Generals Grafen Bothmer über 5100 Gefangene, darunter 30 Offiziere und Fähnriche, eingebracht. Bei Karpilowka Wolhynien zersprengten unsere Streifkommandos einige russische Feldwachen.

15. Jan. Die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der beßarabischen Grenze dauert fort. Wieder war der Raum von Toporoutz und östlich von Rarancze der Schauplatz eines erbitterten Ringens, das alle früheren auf diesem Schlachtfelde sich abspielenden Kämpfe an Heftigkeit übertraf. Viermal, an einzelnen Stellen sechsmal, führte der zähe Gegner seine 12 bis 14 Glieder tiefen Angriffskolonnen gegen die heißumstrittenen Stellungen vor. Immer wieder wurde er — nicht selten im Nahkampf mit dem Bajonett — zurückgeworfen. Für die Verluste des Feindes gibt die Tatsache, daß im Gefechtsraum einer österreichisch-ungarischen Brigade über tausend russische Leichen gezählt wurden, einen Maßstab. Zwei russische Offiziere und 240 Mann wurden gefangen genommen. Die braven Verteidiger haben alle ihre Stellungen behauptet, die Russen nirgends auch nur einen Fußbreit Raum gewonnen. Am Kormin wies Wiener Landwehr einen überlegenen russischen Vorstoß ab.

16. Jan. Die neuerliche schwere Niederlage, die die Russen an ihrem Neujahrstage an der beßarabischen Grenze erlitten haben, führte gestern wieder zu einer Kampfpause, die zeitweise durch Geschützfeuer wechselnder Stärke unterbrochen war. Südlich von Karpilowka in Wolhynien überfiel ein Streifkommando eine russische Vorstellung und rieb die Besatzung auf.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Die Schlacht bei Seddil Bahr.

Die Schlacht vom 8. Januar und in der Nacht vom 8. zum 9. Januar, die mit der Niederlage der Engländer und Franzosen bei Seddil Bahr endete, spielte sich nach dem Berichte des türkischen Hauptquartiers folgendermaßen ab: Die verminderte Tätigkeit der feindlichen Landartillerie, an deren Stelle die Schiffsartillerie getreten war, die Anwesenheit zahlreicher Transportschiffe bei der Landungsstelle sowie der Umstand, daß der Feind neuerlich Hospitalschiffe zur Wegschaffung

von Truppen während des Tages mißbrauchte, ließ auf eine bevorstehende Flucht des von unserem heftigen Artilleriefeuer beunruhigten Feindes schließen. Es wurden alle Maßregeln getroffen, um diese Flucht diesmal für den Feind verlustreicher zu gestalten. Diese Maßregeln wurden auch mit vollem Erfolg durchgeführt. Seit dem 4. Januar begannen die Vorbereitungen zum Angriff. Die für den Angriff gewählten Abschnitte wurden von unserer Artillerie und von Bombenwerfern heftig beschossen. Am 8. Januar verstärkten wir unser Feuer und ließen eine Mine springen. Wir schickten schließlich an der ganzen Front starke Aufklärungsabteilungen vor. Im Hinblick auf dieses Vorspiel zu unserm Angriff versammelte der Feind in der Gegend seines linken Flügels zahlreiche Kriegsschiffe, die unsere Abteilungen und vorgeschobenen Stellungen heftig beschossen. Unsere Abteilungen kamen stellenweise an die feindlichen Schützengräben heran, wurden dort vom Feind mit Infanteriefeuer und Handgranaten empfangen, hielten aber diese Stellungen bis mittags. In der Nacht vom 8. zum 9. warfen wir neuerdings unsere Erkundungsabteilungen gegen die feindlichen Schützengräben vor. Um 3 Uhr morgens war Beginn der feindlichen Rückzugsbewegung im Zentrum fühlbar geworden. Wir ließen deshalb unsere ganze Front vorgehen. Ein Teil der zurückgehenden feindlichen Truppen floh unter dem Schutz der heftig feuernden feindlichen Schiffe zu den Landungsstellen. Ein anderer Teil ließ zahlreiche selbsttätige Minen springen und versuchte so, unseren Vormarsch Schritt für Schritt aufzuhalten. In diesem Augenblick eröffneten unsere weittragenden Geschütze ein heftiges Feuer gegen die Landungsstege, während unsere Landbatterien die Nachhuten des Feindes stark beschossen und ihm zahlreiche Verluste beibrachten. Unsere Gebirgsgeschütze gingen mit Infanterie vor und beunruhigten den Feind aus der Nähe. Unsere Truppen trotzten tapfer dem Feuer der feindlichen Schiffe mit selbsttätigen Minen. Mit freudigem Mut, die Hölle voll Gefahren ringsum nicht achtend, machten sie die feindlichen Soldaten nieder, die dem wirksamen Feuer unserer Artillerie nicht mehr entfliehen konnten und verzweifelten Widerstand leisteten. Bei Tagesanbruch fanden sich unsere Truppen auf dem Schlachtfelde unter zahlreichen feindlichen Leichen. So endete der letzte Akt der Kämpfe, die seit acht Monaten auf der Halbinsel Gallipoli sich abspielten, mit der Niederlage und dem Rückzuge des Feindes. Die Zählung der großen Beute ist noch nicht beendet Sie besteht in Kanonen, Waffen, Munition, Pferden, Mauleseln, Wagen und einer großen Anzahl anderer Gegenstände.

Kaiser Wilhelm zum türkischen Sieg.

Der Deutsche Kaiser richtete anläßlich des Dardanellensieges ein Glückwunschtelegramm an den Sultan und machte ihm einen kostbaren Säbel zum Geschenk. Ferner richtete der Kaiser an Enver Pascha ein Glückwunschtelegramm; worin er die für alle Zeiten denkwürdigen Leistungen der osmanischen Armee hervorhebt. Der Kaiser verlieh Enver Pascha, sowie dem Oberkommandierenden der Dardanellenarmee, Liman von Sanders, das Eichenlaub zum Pour le mérite.

Russische Offensive an der Kaukasusfront abgeschlagen.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers begann in der Nacht zum 10. Januar der Feind zunächst mit geringen Kräften Ueberfälle gegen die linke Flanke des türkischen Zentrums. Die Versuche wurden abgeschlagen. Der Feind ging vom 11. Januar ab mit neuen Verstärkungen zu einer allgemeinen Offensive auf einer Front von 150 Kilometern zwischen dem Karadagh-Berg (südlich des Arasflusses) und Ichhan (südlich Milo) vor. Die Kämpfe, die sich dort seit nahezu fünf Tagen in heftigster Weise entwickeln, nehmen einen für die Türken günstigen Verlauf. Der türkische Bericht faßt den Verlauf der Kämpfe wie folgt zusammen:

Am 9., 10. und 11. Jan. wurden wiederholt die von den Russen mit geringen Kräften in dem Abschnitt der Gegend von Ichhan bis zum Laufe des Id unternommenen Angriffe von unseren Truppen mit dem Bajonett abgewiesen.

In der Nacht zum 12. Jan. griff der Feind mit starken Kräften die vorgeschobenen Stellungen im Abschnitte zwischen dem Arasflusse und dem südlich davon gelegenen Karadagh-Berge an. Unsere Truppen, welche hier vierfach überlegenen Kräften gegenüberstanden, begegneten den feindlichen Stürmen nicht nur mit Festigkeit, sondern gingen sogar an einzelnen Punkten zum Gegenangriff über und fügten dem Feinde schwere Verluste zu. Ein am 13. Jan. vormittags vom Feinde unternommener heftiger Angriff wurde nach erbittertem Kampfe zwischen der beiderseitigen Infanterie und Artillerie von uns mit heftigem Feuer empfangen. Er scheiterte vollkommen. Nachmittags griff der Feind von neuem alle unsere in diesem Abschnitt gelegenen vorgeschobenen Stellungen an. Die Russen, die in einige unserer Schützengräben eingedrungen waren, wurden mit dem Bajonette abgewiesen.

In der Nacht zum 11. Januar griff der Feind unsere Stellungen zwischen dem Nordlauf des Aras bis zum Narmanpaß an. Ein Teil der vorgeschobenen Stellungen befindet sich auf den östlich von Azab gelegenen Höhen, welche der Feind besetzte. Sie wurden im Anschluß an unsere Gegenangriffe wieder erobert. Eine unserer Abteilungen, die von überlegenen feindlichen Streitkräften nördlich Kizlar-Kale umzingelt wurde, schlug sich tapfer durch die feindliche Linie durch und zog sich in ihre alten Stellungen zurück, indem sie den Russen gleichzeitig ziemlich schwere Verluste zufügte. Am 13. Januar nachmittags mußte der Feind nach einem von uns gegen ihn gerichteten Angriff östlich Azab einne Teil seiner Stellungen aufgeben. Ein anderer Angriff, den wir nordöstlich dieser Gegend und östlich Kizlar-Kale ausführten, konnte infolge eines Schneesturmes nicht weiter geführt werden.

In der Nacht zum 12. Januar beiderseitiges Gewehrfeuer und Bombenwerfen in dem Abschnitt zwischen dem Narman-Paß und Ichhan. Ein Ueberfall des Feindes am 12. Januar mittags bei Arab-Gadeg wurde abgeschlagen. Am 13. Januar führten zwei russische Angriffe bei Karatagh südlich Kegik zu einer vollkommenen Niederlage des Feindes. Im Verlaufe des letzten Kampfes warfen sich unsere Offiziere mit dem Revolver in der Faust und unsere Grenadiere mit Hochrufen auf den Sultan und unter den Klängen der Nationalhymne auf die feindlichen Truppen und zwangen sie zu einer regellosen Flucht. Die in diesem Abschnitt gemachten Gefangenen erklären, daß in den viertägigen Kämpfen jedes ihrer Regimenter zum mindesten 800 Tote hatte.

Der Feind erneuerte in der Nacht zum 14. ds. und während des 14. Januar mit seinen Hauptkräften die heftigen Angriffe auf dem Abschnitt südlich des Aras bis zum Narman-Paß und auf dem Raum zwischen diesem ersten Abschnitt und dem Südufer des Aras bis zum Karatagh-Berg. Alle diese Angriffe wurden angehalten und erfolgreich zurückgeschlagen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Geschütz- und einzelne Infanteriekämpfe.

Das feindliche Artilleriefeuer gegen die Räume von Malborghet und Raibel war am 14. Januar vornehmlich gegen Ortschaften gerichtet. Am Görzer Brückenkopf entrissen österreichische Truppen den Italienern eine bei der letzten Schlacht stark ausgebaute und befestigte Stellung bei Oslavija. Die Eroberung des Kirchenrückens bei Oslavija, von Abteilungen der Infanterieregimenter Nr. 52 und 80 durchgeführt, brachte 933 Gefangene, darunter 31 Offiziere, 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer ein. Auch am Tolmeiner Brückenkopf nahmen die Oesterreicher am 15. Januar einen feindlichen Graben. An der Tiroler Front waren die Artilleriekämpfe in den Abschnitten von Schluderbach und Lafraun-Vielgereuth lebhaft.

Jahrhundertfest der Tiroler Kaiserjäger.

Der österreichische Generalstabsbericht vom 16. Jan. meldet: Inmitten ihrer heimatlichen Berge, an den bedrohten Grenzen ihres Landes getreue Wacht haltend, begehen heute mit dem Gewehr in der Faust die Tiroler Kaiserjäger das Jahrhundertfest ihrer Errichtung. Dankbar gedenkt die Wehrmacht in Nord und Süd der ruhmvollen Leistungen dieser braven Truppen, in deren Reihen der Geist der Helden von 1809 fortlebt, und die im großen Ringen der Gegenwart neuerlich unverwelklichen Lorbeer erkämpft haben.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berane besetzt. Der Lovcen genommen. Cetinje besetzt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

10. Jan. Unsere gegen Berane vordringenden Kolonnen haben die Montenegriner neuerlich von mehreren Höhen geworfen und Bioca erreicht. Nördlich dieses Ortes ist das östliche Limufer vom Feinde gesäubert. Die Truppen, die auf den Höhen über 1 Meter Schnee zu überwinden haben, leisten Vorzügliches. An der Tara Artillerietätigkeit und Geplänkel. Die Kämpfe an der Südwestgrenze Montenegros dauern an.

11. Jan. Der Lovcen ist genommen. In dreitägigen harten Kämpfen überwand unsere tapfere Infanterie in prächtigem Zusammenarbeiten mit der schweren Artillerie und S. M. Kriegsmarine den erbitterten Widerstand des Feindes und die ungeheuren Schwierigkeiten des winterlichen Karstgebirges, das, wie eine Mauer 1700 Meter hoch aus dem Meere ansteigend, seit Jahren zur Verteidigung eingerichtet wurde. 26 Geschütze, darunter zwei 12-Zentimeter-Kanonen, zwei 15-Zentimeter moderne Mörser und zwei 24-Zentimetermörser, dann Munition, Gewehre, Verpflegungs- und Bekleidungsvorräte sind die Beute. Ein Teil der Geschütze ist intakt und wird gegen den Feind verwendet. Im nordöstlichen Montenegro wurde der Feind, der gestern knapp vor Berane nochmals Widerstand leistete, geworfen. Der Ort und die beherrschenden Höhen südwestlich davon sind in unserem Besitz. Raschem Zugreifen gelang es, die brennende Lim-Brücke in Berane vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren.

12. Jan. Unsere Offensive gegen die Montenegriner schreitet erfolgreich vorwärts. Eine Kolonne hat unter Kämpfen die Höhen westlich und nordwestlich von Budua, eine andere den 1560 Meter hohen Babjak südwestlich von Cetinje genommen. Die über den Lovcen vordringenden k. u. k. Truppen trieben den Feind über Njegusi zurück. Auch die östlich von Orahonac jenseits der Grenze hervorragenden Höhen sind in unserem Besitz.



Die gegen Grahovo entsandten Streitkräfte haben sich nach 70stündigen Kämpfen der Felshöhen südöstlich und nordwestlich von diesem Ort bemächtigt. Im Nordostwinkel Montenegros wurden nun auch die Höhen südlich von Berane erstürmt. Oesterreichisch-ungarische Abteilungen vertrieben im Verein mit Albanern die Reste serbischer Truppenverbände aus Dugajin, westlich von Ipek.

13. Jan. Die an der Adria vorgehende österreichisch-ungarische Kolonne hat die Montenegriner aus Budua vertrieben und den nördlich der Stadt aufragenden Maini Vrh in Besitz genommen. Die im Lovcen-Gebiet operierenden Kräfte standen gestern abends sechs Kilometer westlich Cetinje im Kampfe. Auch die Gefechte bei Grahovo verlaufen günstig. Unsere Truppen sind im Talbecken vorgedrungen. Im Grenzraume südlich von Avtovac überfielen wir den Feind in seinen Höhenstellungen. Er wurde geworfen.

14. Jan. Die Hauptstadt Montenegros ist in unserer Hand. Den geschlagenen Feind verfolgend, sind unsere Truppen gestern nachmittags in Cetinje, der Residenz der montenegrinischen Könige, eingerückt. Die Stadt ist unversehrt, die Bevölkerung ist ruhig. Die Montenegriner haben unter Preisgabe ihrer Hauptstadt an allen Punkten ihrer Süd- und Westfront den Rückzug angetreten. Unsere Truppen sind in der Verfolgung über die Linie Bue—Cetinje—Grab—Grahovo hinausgerückt und dringen auch östlich von Bileca und bei Avtovac ins montenegrinische Gebiet ein.

15. Jan. Den geschlagenen Feind verfolgend, haben gestern unsere Streitkräfte mit ihrem südlichen Flügel Spizza besetzt. In Cetinje wurden 154 Geschütze verschiedenen Kalibers, 10 000 Gewehre, 10 Maschinengewehre und viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. Die Zahl der bei den Kämpfen um das Lovcengebiet erbeuteten Geschütze erhöht sich auf 45. Die Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen beträgt 300. Südlich von Berane, wo der Gegner noch zähen Widerstand leistet, erstürmten unsere Bataillone die Schanzen auf der Höhe Gadina.

16. Jan. Nördlich von Grahovo sind Verfolgungskämpfe im Gange. Unseren Truppen fielen in diesem Raume 250 Montenegriner und ein gefülltes Munitionsmagazin in die Hand. Die Zahl der in den letzten Tagen bei Berane eingebrachten Gefangenen übersteigt 500.

Deutscher Fliegerangriff auf Saloniki.

Wie das bulgarische Blatt „Voeni Izvestia“ meldet, warf ein deutsches Fluggeschwader von zwölf Flugzeugen am 7. Januar 78 Bomben auf Saloniki, insbesondere auf das Lager der Engländer und Franzosen. Zwanzig Volltreffer verursachten Brände im Lager. Zwei feindliche Flugzeuge wurden heruntergeschossen. Das deutsche Fluggeschwader hatte keine Verluste.

Montenegro bittet um Frieden.

Der österreichische Tagesbericht vom 17. Jan. meldet: Der König von Montenegro und die montenegrinische Regierung haben am 13. Jan. um Einstellung der Feindseligkeiten und Beginn der Friedensverhandlungen gebeten. Wir antworteten, daß dieser Bitte nur nach bedingungsloser Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres entsprochen werden könne. Die montenegrinische Regierung hat gestern die von uns gestellten Forderungen bedingungsloser Waffenstreckung angenommen.

Vom Büchertisch.

Geschichte des Weltkrieges von Dr. Richard von Kralik. Erster Halbband: Das Jahr 1914. Mit 40 Tafelbildern 8° VIII und 362 S. 2 Karten. geb. K 22.—. Wien, Holzhausen 1915. Der ob seiner tiefgründigen, weitblickenden Geschichtsauffassung bekannte Historiker von Kralik löst nunmehr sein in der 3. Auflage der Oesterreichischen Geschichte (siehe „Allgemeine Rundschau“ 1915 S. 83—84) gegebenes Wort ein, die Fortsetzung dieser Geschichte in einer Darstellung des Weltkrieges zu bieten. Der erste Halbband dieser sehr eingehenden Darstellung liegt jetzt vor. Die einleitenden Kapitel beschäftigen sich mit einer auf Jahrzehnte, ja Jahrhunderte zurückgehende Ergründung der tiefsten Gründe dieses Krieges, dann mit seiner unmittelbaren Vorgeschichte. Die bedeutungsvolle Stellung Oesterreich-Ungarns als Kulturträger nach dem Osten tritt dabei deutlich hervor; ebenso werden andere nicht allgemein genügend beachtete treibende Kräfte des Krieges offen gelegt, so die irische Frage (S. 12 ff), die ruthenische oder ukrainische Frage (S. 15 ff). Einläßliche Behandlung widmet der Verfasser auch der grundsätzlichen Behandlung des Krieges, seiner Möglichkeit und Notwendigkeit, der Kriegsmoral. Wertvoll ist der Abschnitt S. 121 ff. „Das Recht und die Mächte“. S. 136 urteilt von Kralik zusammenfassend: „Der Weltkrieg war ein Krieg der Ideen, der erhaltenden, objektiven, ewigen Ideen gegen die zerstörenden, selbstischen. In dieser Beziehung ist die Stellung der Zentralmächte gegenüber den exzentrischen Mächten von symbolischer Bedeutung. Es war ein Kampf des Kernhaften gegen das Oberflächliche, des inneren Gehalts gegen den äußeren Schein, des Beharrenden gegen das Wechselnde, Täuschende und Fliehende.“ — Die Schilderung der Kriegsereignisse geschieht in chronologischer Ordnung, doch in begründender, verknüpfender Form. Sie reicht bis Ende 1914, welchem Datum auch die beigegebenen Karten des westlichen und östlichen Kriegsschauplatzes entsprechen. Ueberall tritt zutage, was von Kralik im Vorwort versichert: Ich habe alles, was mir von Kriegsliteratur erreichbar war, zu Rate gezogen, als Grundlage aber vor allem die amtlichen Berichte unserer und der verbündeten Heeresleitungen benützt. Aus der gewaltigen Fülle von Einzelheiten, von Namen, Daten und verschiedenen Urteilen ersteht so ein bei aller Weite klares, übersichtliches Bild, das man nicht eine, sondern die Geschichte des Weltkrieges nennen darf.

O. Heinz.

„Der Katholik der Tat.“ Ein Betrachtungsbuch für gebildete Katholiken von G. Paláu S. J. Aus dem Spanischen verdeutscht von Prof. Dr. Eberhard Vogel. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Norbert Peters. In Leinen gebunden ℳ 2.—. Verlag der Bonifatiusdruckerei, Paderborn. Das Buch ist für tatendurstige, begeisterte Katholiken, für Pädagogen, Geistliche und sonstige Führer des Volkes. Lebensweisheiten sind es, die in markant gezeichneten Aphorismen und Sentenzen sich uns darbieten, deren Inhalt dem praktischen Leben mit scharfen und verständnisvollen Sinnen abgelauscht ist, und die uns lehren, wie wir das Leben nutzbringend verwerten können und sollen. Sehr befriedigend wirkt, daß man auf sicherer Grundlage die Gedanken noch weiter ausdenken kann, daß ein tieferes Denken angespornt wird. Ich möchte das Buch auch in die Hand eines jeden reifenden Jünglings wünschen, dessen erwachender Tatkraft es ein zuverlässiger, weiser und praktischer Führer sein wird, und den es letzten Endes selbst zu einem Führer bilden wird. „Wenn der Herr der Wissenschaften dich erleuchtet, so werde Apostel in deinem Stande und in der Wahrheit.“ (S. 5 Nr. 19.) Weil es ein Buch für alle Zeiten ist, paßt es auch auf die heutige, und es versteht sehr individuell zu reden. Wer den Inhalt des prächtigen Buches zu seinem Herzen sprechen lassen wird, der wird werden, wozu ihn das Buch machen will und was des Katholiken Stolz ist zu sein: Ein Katholik der Tat!

Jos. Roth.

„Soziale Kultur.“ Volksvereinsverlag, M.Gladbach (Abonnementspreis vierteljährlich 1.50 ℳ). Die angesehene Zeitschrift stellt eine neue Folge von „Arbeiterwohl“ und den „Christlich-sozialen Blättern“ dar und ist mit dem berühmten Namen Professor Hitzes innig verknüpft. Sie hat ihren 36. Jahrgang begonnen. Mehr brauchte eigentlich zur Empfehlung der Zeitschrift gar nicht gesagt zu werden. Das letzte Dezemberheft der „Sozialen Kultur“ enthält ein Hauptverzeichnis 1911/15, welches so recht die Reichhaltigkeit und Gediegenheit dessen veranschaulicht, was die einzelnen Hefte bieten. Die Dezembernummer 1915 bringt einen kürzeren Artikel Professor Dr. Adolf Mayers-Heidelberg über „Gold als Wertmaß und das englische Goldmonopol“ und einen umfangreichen, bedeutsamen Aufsatz von Hofrat Professor Dr. Schwiedland-Wien über „Das Bankwesen“. Sehr aktuell und lesenswert ist eine kritische Würdigung der sozialdemokratischen Kriegsliteratur von Dr. Berger, M.Gladbach, die den Kenner der Verhältnisse verrät. Originell ist die Gruppierung, die Berger den sozialdemokratischen Kriegstheorien und ihren Verfechtern zuteil werden läßt. Eine Reihe von Bücherbesprechungen schließen das inhaltsvolle Heft würdig ab.

Aug. Nuß.

Bühnen- und Musikrundschau.

Theater am Gärtnerplatz. Zum ersten Male: „Polenblut", Operette in 3 Bildern von Leo Stein, Musik von Oskar Nedbal. „Zum ersten Male" ist nun insofern richtig, als die eigene Truppe des Gärtnertheaters das Stück noch nicht gegeben hatte, aber auf denselben Brettern hat bereits mit „Polenblut" das Berliner Theater des Westens gastiert, das war in den letzten Wochen vor Ausbruch des Krieges. Kriegsjahre zählen wohl auch insofern doppelt, als durch sie solche Dinge von bescheidener Bedeutung in unserem Gedächtnis schon gar weit zurückliegen. Deshalb seien anläßlich der neuen angeblichen „Erstaufführung" wieder ein paar Worte über das Stück gesagt. Die Handlung ist nicht ungewöhnlich neu, aber unterhaltsam und sauber. Die Musik ist graziös, einschmeichelnd und frisch empfunden, dabei hat die Operette „Rollen", aus denen sich etwas machen läßt, und das geschah auch am Gärtnerplatz darstellerisch und auch sanglich. Der Beifall des stark besuchten Hauses klang sehr herzlich.

Kammeroper. Die Kritik wurde gebeten, einer Wiederholung von Aubers „Maurer und Schlosser" beizuwohnen, in welcher die Leitung in der Rolle des Léon einen neuen Tenoristen dem Münchener Publikum vorstellte. Der junge Künstler Franz Hohnau besitzt sehr sympathische Mittel und eine gewinnende Darstellungsgabe. In der Gewandtheit des Spieles könnte sein Beispiel das Ensemble mit der Zeit günstig beeinflussen.

Aus den Konzertsälen. Das „Neue Münchener Konzertorchester", auf sechzig Musiker verstärkt, gab im Kgl. Odeon ein Konzert zugunsten der im Felde Stehenden und Verwundeten des Prinzregent Luitpold-Feldartillerieregimentes, das guten Besuch aufwies. Der junge Dirigent Ludwig Rüth hatte viel künstlerische Mühe darauf verwendet, um dem Tonkörper jene Einheitlichkeit zu geben, die mit lange eingespielten Orchestern leichter zu erreichen ist. Herzlicher Beifall lohnte seine umsichtige Führung. Die Fünfte Symphonie von Beethoven leitete den Abend ein. „An die Hoffnung" für Altstimme und Orchester von Max Reger, in welchem Sange Irene von Dall'Armi gute Mittel und fortschreitende sangliche Entwicklung zeigte, hat einst unter der Führung des Tondichters selbst an gleicher Stelle eine zwingendere künstlerische Gestaltung erfahren. Außerordentliches bot Joseph Pembaur in Liszts Konzert für Klavier und Orchester in A-Dur. Es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß dieser Künstler mit dem ersten Anschlag schon den Hörer in seinen Bann zu zwingen weiß. Die Aufnahme war aber auch geradezu jubelnd, so daß sich Pembaur zu einer Zugabe entschließen mußte. Den zweiten Höhepunkt des Abends bildete Kammersänger Feinhals' wundersam gesungener „Kunrad" aus Richard Straußens Singgedicht „Die Feuersnot". Was man auf der Bühne hören kann, ist auf dem Podium des Konzertsaales eigentlich von Ueberfluß, allein Feinhalsens machtvolle Stimme siegte auch hier. Charlotte Kuhn-Brunner sang mit gutem Gelingen die „Diemut" und in der „Liebesszene für Orchester allein" hatte der Tonkörper seinen stärksten Erfolg. — Hermann Zilchers „Deutsches Volksliederspiel" hat unlängst seine Uraufführung erlebt mit einem Erfolge, der zu einer baldigen Wiederholung des Abends einlud; wir konnten erst dieser zweiten Darbietung beiwohnen, welche dem Komponisten und seinen Sängern, dem Kraus-Quartett, wieder starke Ehren einbrachte. Sechzehn alte deutsche Volkslieder als Quartette und als Zwie- und Einzelgesang bietet Zilcher. Seine Weisen sind stark in der Erfindung wie im Gefühlsausdruck. Sein Lyrismus ist von zarter, duftiger Schönheit und sein Humor von liebenswürdiger Frische. Dabei ist seine Musik technisch vorzüglich gestaltet. Der Komponist saß am Flügel und die Damen Kämpfert und v. Kraus-Osborne, Matth. Römer und Felix v. Kraus waren seinem Liederspiel ideale sangliche Interpreten. Einen Liederabend boten Ella Becht und Clara Weizsäcker. Die erstgenannte Sopranistin besitzt die ausgeglicheneren künstlerischen Mittel, die Altistin den größeren Stimmlichen Umfang. Ihre Einzeldarbietungen standen wegen der Verschiedenheit der Stimmen höher als die Duette. Ella Becht verfügt auch über ein sehr sympathisches Vortragstalent. Von neuen Liedern hörte man solche von H. K. Schmid, A. Bell und Löwengard †, von denen das erstgenannte als das gefühlsstärkste zu bezeichnen ist. Schmid-Lindner als Begleiter zu hören, ist stets erfreulich. Auch Pembaur erschien am Flügel an einem Liederabend. Er gehört nicht zu denen, die sich möglichst diskret dem Gesangspart unterordnen, sondern verzichtet auf keinen klanglichen und geistigen Ausdruck seines pianistischen Teiles. Es gelang Marie-Lydia Günther, neben ihm voll zu bestehen. Eine ideale Einheit zwischen Stimme und Begleitung kam zustande. Die Wahl ihrer Lieder war glücklich, indem sie von allzu oft Gehörtem absah. Zu den starken pianistischen Begabungen zählt auch Edwin Fischer. Da dem Empfinden eine gleichgroße Technik zur Verfügung steht, so vermag er seiner Auffassung zwingende Gestaltung zu geben. Seine Vortragsfolge führte von Bach über Beethoven zu Schumann mit gleich bleibender Eindringlichkeit der Interpretation.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Hauptversammlung des Bühnenvereins, die von ungefähr hundert deutschen Bühnenleitern besucht war, beschäftigte sich in der Hauptsache mit der Austrittserklärung Max Reinhardts, der eine vertragsbrüchige Dresdner Heroine engagiert hat, und mit Maßnahmen, um solche Vorkommnisse fernerhin zu erschweren. Reinhardts Stellung zum Bühnenverein wurde ebenso scharf als sachlich charakterisiert, anderseits fand die künstlerische Bedeutung, die Reinhardt als Theaterleiter einnimmt, volle Würdigung. Im übrigen sollen die noch ausstehenden Gerichtsentscheidungen abgewartet werden. — In Hamburg wurde ein Renaissancestück „Julia Farnese" von Lion Feuchtwanger gegeben. Um den Wunsch der perversen Frau nach einem naturalistisch gemalten Christusbilde zu befriedigen, nagelt der Maler Benvenuto seinen Lieblingsschüler ans Kreuz und malt ihn, aber Julia versagt sich trotz dieser erfüllten scheußlichen Bedingung dem Künstler und der Verhöhnte bricht zusammen. Auch Kritiker, die an dem perversen Stoffe nichts auszusetzen haben, sind in ihrem Lobe recht zurückhaltend und sprechen von einer gequälten Dichtung.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftssorgen unserer Gegner — Zur Lebensmittelfrage — Englands Endziel ist unsere Exportausschaltung auch nach dem Kriege — Deutschlands Verkehrsprobleme.

Es zeigt sich immer mehr, dass unsere Feinde Mangel, Not und Sorge, welche sie uns zugedacht hatten, selbst aufs Schärfste verspüren. England besonders wird durch die Einführung der Wehrpflicht nicht nur vor politische, sondern auch vor schwer lösbare wirtschaftliche Probleme gestellt. Schon seither fehlten genügend Leute für die Munitionserzeugung. Mit der Durchführung der Wehrpflicht wird naturgemäss auch die sonstige Gütererstellung derart beeinflusst, dass mit einer weiteren bedeutenden Handelsbilanzverschlechterung Grossbritanniens zu rechnen ist. Das Jahr 1915 hat gegenüber dem Vorjahre bereits mit einem Defizit von etwa 4¹/₄ Milliarden Mark abgeschlossen, das sich seither um weitere 600 Millionen Mark vergrössert hat. Für die ersten ³/₄ Jahre des laufenden englischen Finanzetats überstiegen die Ausgaben die ordentlichen Einnahmen um 18³/₄ Milliarden Mark. Der Wertrückgang von 387 Anlagepapieren ersten Ranges beträgt im Jahre 1915 über 4 Milliarden Mark; der Notenumlauf hob sich dagegen um 1¹/₄ Milliarden Mark auf 2 Milliarden Mark. Von Monat zu Monat verschärft sich diese wirtschaftliche Lage. Eine Zwangsanleihe und 80 Prozent Einkommensteuer werden angekündigt. Ein Hauptfaktor des kritischen Zustandes der englischen Handelsbilanz ist der sich mehrende Mangel an Handelsschiffen durch die grossen Verluste von bisher 8 Prozent der Handelsmarine durch unsere Tauchboote und Minen. Der Verkehr mit der südamerikanischen Westküste und damit der Salpeterbezug für die Landwirtschaft ist dadurch ins Stocken geraten; für Wolle haben sich wegen Schiffraummangels Frachtraten in doppelter Höhe der normalen Tarife gebildet. Aus dem gleichen Grunde stieg der englische Weizenpreis auf 310 ℳ pro Tonne gegen 170 ℳ vor dem Kriege. Diese Notiz ist somit um 50 ℳ höher als der Weizenpreis und 90 ℳ höher als der Roggenpreis in Berlin. Das englische Vierpfundbrot hat mit 9 Pence den bisherigen Höchststand während des Krieges erreicht. Australisches Getreide ist für England aus dem gleichen Anlass überhaupt nicht mehr zur Verfügung. Mit dieser Kalamität am Frachtenmarkt steht die geringe Kohlenausfuhr aus Grossbritannien im Zusammenhang und damit alles, was man über die Kohlennot in Italien und in dem durch die deutsche Okkupation in seiner eigenen Kohlenerzeugung eingeschränkten Frankreich hört. Frankreichs wirtschaftliche Verlegenheiten haben seit dem mangelhaften Ergebnis seiner mit allen Künsten der Reklame angepriesenen Siegesanleihe zugenommen. Gegenseitiges Misstrauen in der Einschätzung der Kreditwürdigkeit unter den Alliierten bekundet der Goldabfluss von 4 Millionen Pfund von der Banque de France an die Bank von England; nur unter dieser Bedingung hat das englische Institut 10 Millionen Pfund französische Schatzwechsel zu dem hohen Diskontsatz von 5³/₄ % übernommen. In Russland mehren sich gleichfalls und in weit schärferem Grade die Zeichen des wirtschaftlichen Verfalles, wobei besonders charakteristisch ist, dass in diesem grössten Agrarstaat der Welt der empfindlichste Mangel an Mehl herrscht. Japans Zweifel an der russischen Zahlungsfähigkeit verhinderte die beabsichtigte Lieferung von Rohstoffen und Handelsdampfern.

Während England Tee, Zucker, Kaffee, Marmelade durch Steuern besonders hoch belastet und hierin Misserfolge erzielt hat, ist bei uns eine weitere Verteuerung aller notwendigen Lebensmittel nicht zu erwarten. Lediglich aus kluger Vorsicht und um in die neue Ernte wiederum mit genügenden Reserven einzutreten, werden die bei Beginn des zweiten Kriegswirtschaftsjahres geschaffenen Erleichterungen — Freigabe von Hinterkorn, Futterschrot, geringere Ausmahlung, erhöhte Brotrationen — vorläufig aufgehoben. Aus den günstigen Mitteilungen im Deutschen Reichstag über d e Ernährungsfragen, aus dem gesteigerten Anbau der Landwirtschaft, aus den stärkeren Ablieferungen in Getreide und Kartoffeln infolge des bisherigen milderen Wetters und nicht zuletzt aus den Meldungen über die Gütereinfuhr vom Balkan ist anderseits unsere geregelte und gesicherte Lebensmittelversorgung erwiesen. Aus Rumänien sind innerhalb Wochenfrist 3000 Stück Lebendvieh nach Oesterreich-Ungarn exportiert, sowie 48 000 kg Wolle und 55 000 kg Tabak, als erster Transport aus dem Balkan. Durch die Verkehrsordnung in künstlichen Düngermitteln und in der Verwendung von pflanzlichen und tierischen Oelen und Fetten zu technischen Zwecken, durch Beschlagnahme von erforderlichen Hilfsmetallen, wie Wolfram, durch Abänderung des Spinnverbotes sind seitens des Bundesrates ebenfalls vorsorgliche Einschränkungen getroffen. In dem von der chemischen Fabrik Scheidemandel entdeckten Futtereiweissersatz — die technischen Vorbereitungen für die Grossfabrikation dieses Erzeugnisses und die Lieferung an die Landwirtschaft werden ebenstens beginnen — ist ein weiteres Mittel zur Bekämpfung des gegen uns unternommenen Aushungerungsplanes gewonnen. Auch die in ihren Einzelheiten bekannt gewordenen englisch-französischen Pläne einer wirtschaftlichen Erdrosselung Deutschlands nach Friedensschluss — keine Kiste mit deutscher Ware soll mehr gekauft werden, kein deutsches Schiff mehr einen Hafen dieser Länder anlaufen — lassen unsere Industrie- und Finanzkreise unberührt. Letzten Endes entscheidet doch unsere Kraft, unser Sieg! Und die Neutralen, Amerika (endlich!) voran, abgeschreckt von solch wütendem, blindem Hass, erblicken in diesem Vorhaben das Zeichen sichtbarer Ohnmacht und protestieren gegen solche und andere britische Unverschämtheiten in der Beschränkung des neutralen Handels. Unter dem Zeichen dieses Stimmungsumschwunges in Amerika gewinnen die ernsten deutschen Erwägungen, jetzt schon die Normen festzusetzen für die Wiederherstellung der im Kriege aufgehobenen und die Sicherung der bestehenden Rechte behufs Vermeidung langwieriger Streitigkeiten, besondere Bedeutung. In der vom „Kriegsausschuss der deutschen Industrie" dem Reichskanzler überreichten Denkschrift sind die bezüglichen Momente, wie Herstellung eines internationalen Rechtsschutzes, Bestandsaufnahmen deutscher Forderungen im Feindesland, Errichtung zwischenstaatlicher Ausgleichstellen, zusammengefasst. — Gleichzeitig mit dem am 15. Januar unter feierlichem Gepräge eröffneten Balkanzugsverkehr mehren sich, z. B. in der bayerischen Handelskammer Regensburg und besonders in der vom bayerischen Landtagsabgeordneten Held herausgegebenen Zeitschrift „Die Donau", Stimmen für den technischen Ausbau der Rhein-Donau-Wasserstrasse, die zukünftige Gestaltung der Donauschiffahrt, wie für die gesamte Tarif- und Verkehrspolitik der Donauländer durch Staatsverträge. Während solche weittragende Probleme beraten und geprüft werden, unsere Grossindustrie dabei ununterbrochene Fortschritte zeigt, Geldmarkt und Auslandsvaluta geregelt verlaufen, in Belgien durch unsere Verwaltung zu Gent die vlämische Hochschule errichtet wird, wurde im Deutschen Reichstag bei der Reichsrentenversicherung die Herabsetzung der Altersgrenze von 70 auf 65 Jahre einstimmig beschlossen. Mit Recht wird dieser Beschluss, mitten im Krieg, als eine Lehre für unsere Feinde angesehen!

München. M. Weber.

Hypothekenbank in Hamburg. Aus dem uns vorliegenden Geschäftsbericht für 1915 — auch in diesem Jahre erscheint das Institut als erste der deutschen Banken mit seinem Jahresergebnis — wird der Reingewinn mit ℳ 3,787,953 (i. V. ℳ 3,905,930) ausgewiesen und hieraus **wie im Vorjahre eine Dividende von 8%** vorgeschlagen. Der Obligationsumlauf hat sich um 0,37 Mill. Mark auf 530,04 Mill. Mark erhöht Im Hypothekenregister waren bei Jahresschluss 558,80 Mill. Mark (i. V. 559,66 Mill Mark) eingetragen Der Krieg hat auf den Zinseingang nicht den mancherseits befürchteten Einfluss gehabt. Ein abschliessendes Urteil über Hypothekenbewertung, Grundstücksaussichten in der jetzigen Zeit und nach dem Kriege ist verfrüht. Die Bank schätzt den durch den Krieg nach 1½jähriger Dauer hervorgerufenen Minderwert ihres Gesamthypothekenbestandes dank der jahrzehntelangen sorgfältigen Pflege desselben auf weniger als ½%. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.—, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795.- Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 4

29. Januar
1916

Inhaltsangabe:

Staat und Volk im Deutschen Reich. Von Dr. K. Neundörfer.
Dem Führer in Kampf und Leid. (Zum 27. Januar.) Von P. A. Wlotzka.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Die Ankündigung der preußischen Wahlrechtsreform. Von Dr. Jul. Bachem.
Die Zentralmächte und Polen. Von F. Regsen.
Die Leistungen Oesterreichs im Weltkriege. Von L. v. Heemstede.
Wann kann es zum Frieden unter den Konfessionen kommen? Von Stadtpfarrer Dr. Karl Rieder.
Chronik der Kriegsereignisse.
Die Lösung des Schriftproblems. Von Lehrer Wilhelm Gottschaller.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 4. München, 29. Januar 1916. XIII. Jahrgang.

Staat und Volk im Deutschen Reich.

Von Dr. K. *Neundörfer*, Mainz.

Das in der ersten Zeit des Krieges fast erstorbene *innerpolitische* Leben hat sich in den letzten Monaten wieder zu regen begonnen. Die Frage unserer Lebensmittelversorgung, sowie — bis zu einer gewissen Grenze — die Frage etwaiger Friedensbedingungen bot Stoff zu politischer Auseinandersetzung in Parlament und Presse und ließ dabei, wenn auch gedämpft, wieder parteipolitische Gegensätze in Erscheinung treten. Das neubegonnene Jahr wird uns, so hoffen wir, den für uns siegreichen Abschluß der kriegerischen Ereignisse bringen. Damit aber wird von selbst das Feld frei werden zu voller Entfaltung der *politischen* Betätigung. Ohne Zweifel werden die unser innerpolitisches Leben bewegenden Kräfte dann um so stärker sich geltend machen, als sie unter der Herrschaft des „Burgfriedens" so lange zu ungewohnter Ruhe sich bequemen mußten. Aber auch die großen *politischen Aufgaben*, welche nach dem Kriege der Erledigung harren, müssen auf eine starke Bewegung und Erregung unseres innerpolitischen Lebens hinwirken. Wir brauchen ja nur an die politischen Wechsel zu denken, die schon während dieses Krieges hinsichtlich einer neuen Politik gegenüber Polen, Jesuiten und Sozialdemokraten von Regierungsseite ausgestellt wurden und die gewiß nach Abschluß des Krieges von den Interessenten werden präsentiert werden. Dazu kommen dann die Fragen einer Neuordnung unserer Handelsverträge, einer gerechten Verteilung der in Aussicht stehenden, nicht geringen Steuerlasten, einer politisch klugen Regelung der Verhältnisse in Elsaß-Lothringen sowie in etwa noch hinzukommenden anderen Gebieten, — alles Fragen, in denen man sehr verschiedener Meinung sein kann und bei deren Erörterung die parteipolitischen Gegensätze nach dem Kriege gewiß noch stärker hervortreten werden, als es zum Teil jetzt schon der Fall ist.

Neben und über all diesen politischen Einzelfragen wird aber eine gerade durch die Erfahrungen des Krieges brennend gewordene Grundfrage unseres innerpolitischen Lebens nach Lösung verlangen, die Frage nach dem *grundsätzlichen Verhältnis von Staatsregierung zu Staatsvolk*. In seinem Buche über: „*Das deutsche Volk und die Politik*" (Jena, E. Diederichs Verlag, 1915) hat jüngst *Hugo Preuß* diese Frage zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht, die durch Ton, Wissenschaftlichkeit und Zielbewußtsein auch dem Achtung abnötigt, der nicht in allem mit dem Verfasser die gleichen Wege geht. Preuß sieht die Eigenart unserer politischen Entwicklung wie auch noch unserer politischen Gegenwart in der unser politisches Denken, Tun und Geschehenlassen beherrschenden *dualistischen Staatsanschauung*, bei der sich „Regierung und Regierte, Obrigkeit und Untertanen in klarem Gegensatz als Subjekt und Objekt der Staatstätigkeit gegenüberstehen" (S. 160). Die tatsächlich bestehende Obrigkeit und ihre Interessen würden bei dieser Anschauung mit „dem Staate" und seinen Interessen gleichgesetzt, während sich das Volk in der Hauptsache nur als Objekt einer ihm fremden Staatstätigkeit fühle und auch dementsprechend behandelt werde. Von solcher Auffassung aus habe unser Volk nach den Befreiungskriegen eine Verfassung „als eine *Gabe* von den Fürsten gefordert und erwartet", und hätten diese eine solche dem Volke auch „als eine *Wohltat*" gegeben, gleich als ob es sich dabei um „Leistung und Gegenleistung einander fremd gegenüberstehender Parteien" handelte (S. 110), und nicht um die Herstellung des naturgemäßen organischen Verhältnisses, in dem Staat und Volk doch zueinander stehen. Diesem dualistischen Wesen, „innerhalb dessen das Parlament als die Vertretung des „Volkes", d. h. der Steuerzahler, der Regierung als der Vertretung des „Staates", d. h. der Obrigkeit äußerlich, fremd und gegensätzlich gegenübersteht", entspreche bis zur Stunde auch die Eigenart unseres Parlamentarismus. Derselbe erblicke nämlich seine Hauptaufgabe darin, „prinzipientreue Reden zu halten und vermittelst des Budgetrechtes die regierende Obrigkeit stets an weise Sparsamkeit zu mahnen" (S. 126), anstatt sich als einen integrierenden Bestandteil des Staatslebens und der Staatsleitung zu fühlen und demgemäß zu handeln.

Auf diese allerdings bei uns weit verbreitete Gleichsetzung von tatsächlich regierender Obrigkeit mit dem Staate führt Preuß auch die *Charakterisierung oppositioneller Parteien als staatsfeindlich* zurück, welche in unserem politischen Leben der letzten Jahrzehnte ja schon in mehrfacher Hinsicht eine Rolle spielte. Gerade diese vom dualistischen Standpunkt aus folgerichtige Brandmarkung jeder Opposition gegen die Regierung als „staatsgefährlich" und „unnational" habe aber unser innerpolitisches Leben vergiftet und innerhalb des deutschen Staatsvolkes „in Mißverstand, in Mißgunst und in Mißtrauen" jene Schranken aufgerichtet, jenen politischen „Wust und Unrat" geschaffen, dessen Beseitigung durch den gegenwärtigen Krieg der Reichskanzler in seiner Reichstagsrede vom 2. Dezember 1914 so freudig begrüßte.

Wenn aber diese Reinigung unseres innerpolitischen Lebens eine dauernde sein, wenn der nach dem Krieg gewiß wieder auflebende Parteikampf ein ehrlicher und achtungsvoller werden, wenn wir zugleich unsere jetzt militärisch verteidigte und neu begründete Weltmachtstellung politisch festigen und ausnützen wollen, — dann muß, — das ist der leitende Gedanke von Preuß — *jene dualistische Staatsanschauung ersetzt werden von einer organischen*, bei der „das Volk sich mit seinem Staate und dessen Verfassung eins weiß, weil der Staat nichts anderes ist als das durch die Verfassung organisierte Volk" (S. 125). Der Gedanke dieser „Identität von Staat und Volk" müsse in Regierungs- und Volkskreisen zur gemeinsamen Ueberzeugung werden und alles politische Handeln bestimmen. Es bestehe diese Identität ihrem Wesen nach aber darin, „daß sich alle Gruppen und Klassen, alle Richtungen und Strömungen des Volkes als gleichberechtigte und gleichverpflichtete organische Teile des Staates empfinden, wie es organische Teile des Volkes sind; daß sie ihr Verhältnis zum Staate nicht als einen Reflex ihres Verhältnisses zur Obrigkeit empfinden". Zugleich müsse „dies von der anderen Seite wenigstens im Prinzip anerkannt werden, indem man das Volk nicht je nach seinem Verhältnis zur Obrigkeit in den „Staat" einbegreift oder von ihm ausschließt" (S. 178).

Eine solche organische Staatsauffassung möchten auch wir für diejenige halten, welche der Natur der Sache wie auch dem ausgeprägten Selbstbewußtsein der modernen Völker am meisten entspricht. In der Tat ist ja der Staat doch nichts anderes als „das durch die Verfassung (d. i. das Recht) organisierte Volk", — und zwar einerlei, ob das Volk sich dieser seiner Einheit mit dem Staate bewußt ist und auf die Leitung des Staates Einfluß nimmt oder nicht. Auch die orientalischen Despotien des Altertums waren rechtlich organisierte Volkseinheiten so gut wie irgendeine moderne Republik, nur daß bei letzterer Staatsform das Volk sich als das weiß und fühlt, was im Staate organisiert ist, und bei der Bildung und Leitung dieser Organisation selbsttätig Anteil nimmt entsprechend dem gesteigerten Selbstbewußtsein,

das die moderne Menschheit in ihren individuellen wie völkischen Einheiten charakterisiert. Mit Recht bemerkt Preuß, daß „für die Organisierung solcher Identität (von Staat und Volk) das parlamentarische System die historisch häufigste, doch weder einzig mögliche noch allein vorkommende Erscheinungsform ist. Die eigenartige Entwicklung Amerikas verwirklicht in den Vereinigten Staaten den gleichen Gedanken auf anderem Wege. So ist auch für Deutschland die Möglichkeit, ja vielleicht die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß es von seiner besonderen historisch-politischen Grundlage aus eigenartige Wege der Entwicklung gehen mag, ohne den Durchgang durch das auf anderen Grundlagen entwickelte rein parlamentarische System" (S. 186).

Und es wird wohl gut und notwendig sein, daß wir für unser deutsches Staatswesen andere Wege zu einer innigeren und lebendigeren Ineinssetzung von Staat und Volk suchen als den Parlamentarismus nach romanisch-englischem Vorbild. Denn einmal ist auch die Verfassungsform des Parlamentarismus keine Garantie dagegen, daß sich die tatsächlich regierende Macht mit „dem Staate" identifiziert und die oppositionellen Parteien als „unnational" von „dem Staate" ausschließt. Dann aber hat das politische Leben parlamentarisch regierter Staaten schon soviel Korruption, Kliquenwirtschaft und Regierungsschwäche zutage gefördert, daß unser gewiß auch nicht ideales, aber doch im allgemeinen redliches und festes „Obrigkeitsprinzip" sich schon neben solchem Parlamentarismus sehen lassen kann. Das Wesen wirklich organischer Staatsauffassung liegt eben weniger in bestimmten Verfassungsformen, wenngleich sie sich natürlich auch in dieser Hinsicht Geltung verschaffen wird, als vielmehr in dem Geiste, in dem Regierung wie Volk ihre Stellung im Staate auffassen und ihre beiderseitigen politischen Rechte und Pflichten ausüben. Es kommt darum bei einer Reform unseres innerpolitischen Lebens im Sinne solcher organischen Staatsauffassung auch weniger auf Verfassungsänderungen an, deren Erörterung damit natürlich nicht schlechthin ausgeschaltet zu sein braucht, als vielmehr auf eine verständnisvolle und entschiedene Förderung solcher Erscheinungen in unserem politischen Leben, die jenen neuen und besseren Geist in sich verkörpern. Preuß sieht solche Möglichkeiten politischer Selbsterziehung unseres Volkes vor allem in dem Volksheer der allgemeinen Wehrpflicht, in der hohen Entwicklung der gewerkschaftlichen und verwandten Organisationen sowie in der kommunalen Selbstverwaltung. Und das nicht mit Unrecht. Denn bringt unser Volksheer, namentlich bei der gegenwärtigen restlosen Anspannung der allgemeinen Wehrpflicht, allen die Einheit von Volk und Staat fühlbar zu Bewußtsein, so bieten Berufsorganisation und kommunale Selbstverwaltung weiten Volksschichten die Möglichkeit, in einem engeren, persönlich vertrauten Wirkungskreis jene staatsbildenden Kräfte zu üben und zu erproben, deren Entfaltung dann auch der organischen Entwicklung unserer großen politischen Gemeinwesen, Einzelstaat und Reich, zugute kommen muß.

An einer solchen Umbildung und Fortentwicklung unseres innerpolitischen Lebens sind aber auch die deutschen Katholiken in besonderer Weise interessiert. Denn einerseits haben wir unter dem Mangel an organischer Staatsauffassung bei unseren Gegnern schon mehrfach empfindlich zu leiden gehabt; anderseits müssen wir solchen Mangel auch in unseren eigenen Reihen beklagen. Wenn wir schon wegen unseres römisch-katholischen Glaubens vielen Staatsgenossen für national unzuverläßig galten, oder wenn wir wegen politisch nicht genehmer Stellungnahme unserer politischen Vertretung uns unter die „Reichsfeinde" zählen lassen mußten, so waren das Aeußerungen jener dualistischen Staatsanschauung, die nur das als „staatserhaltend" gelten läßt, was so denkt wie die tatsächlich herrschende Regierung. Auf der anderen Seite begegnet man aber auch in unseren Kreisen gelegentlich einem Gefühl der Fremdheit gegenüber unserem nationalen Staat, das zwar als Reflex jener Behandlung von oben bis zu einem gewissen Grade erklärlich, aber dadurch doch nicht gerechtfertigt ist. Es äußert sich dieses Gefühl in einer gewissen politischen Interesselosigkeit, soweit es sich nicht um religiös-kirchliche Fragen handelt; in einer Neigung, lieber zum eigenen Schutze den Umkreis staatlicher Wirksamkeit zu beschränken, als in einem voll entfalteten Staatsleben sich den gebührenden Platz und Einfluß zu sichern; wohl auch in allzugroßem Pessimismus in Angelegenheiten nationaler Kultur und staatlichen Lebens. Gewiß zeigt die Entwicklung unserer politischen Vertretung eine erfreulich steigende Ueberwindung dieser dualistischen, unorganischen Staatsanschauung; aber diese neue bessere politische Ansicht ist doch noch nicht in dem wünschenswerten Maße Gemeingut unseres Volksteiles geworden. Möge auch in dieser Hinsicht auf Regierungsseite wie auf unserer Seite das Erlebnis dieses Krieges „Mißverstand, Mißgunst und Mißtrauen" zum Verschwinden bringen!

Doch werden wir bei solch bewußter und vollkommener Eingliederung in unser nationales Staatswesen nicht unseren religiös-kirchlichen Interessen schaden? Legt nicht der Grundsatz der Identität von Staat und Volk den Gedanken nahe, in den Wirkungsbereich staatlichen Lebens nur solche Güter und Werte einzubeziehen, in denen das Volk auch wirklich einig ist? Damit aber wären bei der religiösen Zersplitterung und weitverbreiteten religiösen Gleichgültigkeit unseres Volkes die religiös-kirchlichen Güter und Werte von aller staatlichen Fürsorge ausgeschlossen. Preuß scheint diese Forderung auch aus seiner organischen Staatsauffassung folgern zu wollen, wenn er schreibt: „Es gibt kaum einen anderen modernen Staat, für dessen Identität mit seinem Volke, also für die Einheitlichkeit seines Staatsvolkes die Verquickung von Staat und Kirche in dem Maße hinderlich wirken muß, wie in Deutschland. . . . Voraussetzung einer Konzentration unserer politischen Volkseinheit ist daher der restlose Verzicht darauf, religiöse Zusammenhänge und ihre kirchlichen Organisationen als polizeiliche Machtmittel des Obrigkeitssystems benutzen zu wollen" (S. 195/6). Das kommt wohl auf die Forderung einer völligen Trennung von Staat und Kirche heraus, die ja auch sonst schon im politischen Schriftenkreis des Diederichsschen Verlages Befürwortung gefunden hat (vgl. Emil Felden: „Die Trennung von Staat und Kirche").

Für jemanden, der bloß politisch und modern orientiert ist, mag dieser Gedanke einer Vereinheitlichung des Staatslebens durch völlige Ignorierung der konfessionellen Gegensätze seitens des Staates ja schon einleuchtend, praktisch nützlich und durchführbar erscheinen. Eine Betrachtungsweise, welche die tatsächliche, auch politisch notwendig sich fühlbar machende Kraft religiöser Ueberzeugungen, kirchlicher Organisationen und geschichtlicher Zusammenhänge richtiger einschätzt, wird sich durch die scheinbare Glattheit jener Lösung kirchenpolitischer Schwierigkeiten schon weniger bestechen lassen. Wir völlig, die wir ebensosehr religiös-kirchlich als national-politisch interessiert sind und in der historischen Erscheinung der katholischen Kirche die Trägerin ewig gültiger Wahrheiten, Werte und Güter erblicken, können solch angeblicher Folgerung aus einer organischen Staatsauffassung noch viel weniger zustimmen. Gewiß erscheint es uns auch als das Ideale, wenn Volk und Staat auch in religiöser Hinsicht einheitlich interessiert sind, aber das nicht im Sinne einer religiösen Interesselosigkeit beider, sondern im Sinne einer einheitlichen Interessierung von Volk und Staat an der Religion und Kirche, welche wir für die objektiv wahre halten. Wir verzichten allerdings im Interesse der Freiheit der Glaubenszustimmung darauf, diese Einheit der religiösen Interessierung von Staat und Volk durch staatliche Machtmittel zu verwirklichen, wie es wohl frühere Zeiten versucht haben. Wir können aber nicht bloß um der grundsätzlichen Einheit von Staat und Volk willen auf die staatliche Förderung unseres kirchlichen Lebens verzichten, auf die wir ein grundsätzliches wie historisches Anrecht zu haben glauben, zumal die Beseitigung dieser staatlichen Förderung des Glaubens eine staatliche Begünstigung des Unglaubens unmittelbar zur Folge hätte. Denn ein Staat kann religiös nicht neutral sein, und keiner ist es auch bisher gewesen.

Mag also immerhin die staatliche Förderung einer Kirche, die nur einen Teil des Staatsvolkes umfaßt, dieser Kirche im Gegensatz zu anderen religiösen Gemeinschaften die Anerkennung eines besonderen Wertes für den Bestand des Staates geben und so gegen die Forderung einer möglichst weitgehenden Identität von Staat und Volk verstoßen, — wir müssen um unserer Ueberzeugungen willen unseren Gegnern schon zumuten, auf die restlose Verwirklichung ihres Staatsideales zu verzichten, was diese übrigens auch umgekehrt von uns verlangen. In diesem Punkte wird eine friedliche Einigung zwischen uns und religiösen Subjektivisten oder religiös Indifferenten aber kaum jemals möglich sein. Denn was der eine als eine Folgerung und Förderung seiner Weltanschauung wünscht und erstrebt, das wird der andere als ein Hemmnis und einen Widerspruch zu seiner Auffassung verwerfen und bekämpfen. Und daß es auch über diese Frage nach dem Kriege zu einem Kampf der Parteien kommen wird, dafür ist neben manchen anderen Anzeichen auch jene Stelle in dem Preußschen Buche ein Symptom, die so entschieden gegen jede „Verquickung von Staat und Kirche" zu Felde zieht.

Aber gerade für diesen kommenden Kampf gibt es für uns neben Vertiefung unserer religiösen Ueberzeugung und Schließung unserer kirchlichen Reihen keine bessere Vorbereitung, als im Sinne einer organischen Staatsauffassung uns unter voller Wahrung unseres religiös-kirchlichen Standpunktes ganz und bewußt unserem nationalen Staatswesen einzugliedern. Jetzt im Kriege haben wir das mit derselben Selbstverständlichkeit und Freudigkeit getan, wie alle anderen Gruppen unseres Volkes, und werden es weiter tun bis zu einem siegreichen Ende. Es gilt aber für uns, dieses Bewußtsein voller Einheit mit unserem Staate auch in die kommende Friedenszeit mit hinüberzunehmen, in welcher innerpolitische Kämpfe uns wieder in Gegensatz zu solchen bringen können, mit denen wir jetzt Schulter an Schulter den äußeren Feind abwehren. In solchem Bewußtsein können wir dann auch in kirchenpolitischer Hinsicht Anerkennung unserer wohlerworbenen Rechte und Achtung unserer wohlbegründeten Ueberzeugungen verlangen und, wenn es sein muß, durch die Macht unserer politischen Vertretung zu erzwingen suchen. Solche Kämpfe werden dann von niemand als Bedrohung unserer nationalen und staatlichen Einheit aufgefaßt werden dürfen, sondern werden als eine, vielleicht unvermeidliche Auseinandersetzung gegensätzlicher Weltanschauungen innerhalb desselben Staatsvolkes betrachtet und demgemäß mit gegenseitiger Achtung geführt werden müssen.

Möge so immerhin das Jahr 1916 mit dem erhofften militärischen Frieden neue politische Kämpfe bringen; sie sollen der in diesem Kriege neu erprobten und gestählten Kraft unseres Volkes nimmer schaden.

Dem Führer in Kampf und Leid.

(Zum 27. Januar.)

Sie sagen, Dein Antlitz sei ernster und bleich,
wie aus körnigem Marmor geschnitten.
Wir glauben's — nein, wissen's im ganzen Reich:
Weil Du leidest, was Deutschland gelitten;
weil heiligsten Zornes tiefgrabender Stift
Dich gezeichnet mit markigem Striche.
Dein Antlitz verewigt erhabenste Schrift:
des Leidens schmerzvolle Stiche.

Wie lang ist's denn her? Da bezauberte mich
— dass sich jäh meine Wimpern gefeuchtet —
Dein Antlitz voll Adel, urkaiserlich
und von Güte und Liebe durchleuchtet;
zur Seite des greisen, geprüftesten Herrn
von Schönbrunn sah Dich, Recken, ich ragen.
Mir bangte, es könnte ein Neidhart von fern
an Euch beide in Bosheit sich wagen.

Er tat's. O wie zuckte — war's furchtbare Not? —
Deine Lippe, stets friedenbeflissen!
Und dennoch, sie liess — welch ein Schauspiel vor Gott! —
kein Wörtlein des Hasses uns wissen.
Wohl bleibt Dir der Blick des versteinten Gebets,
hörst den Lebenspuls Deutschlands Du klopfen;
wie der Sohn Herzlaïdens und Gamurets
schaust im Schnee Du drei blutige Tropfen! — —

Stolz sind wir auf Dich! Doch demütig vor Gott:
Wir weih'n Dir, dem Kaiser, zum Feste
die Waffe, zu wenig gebraucht noch in Not,
von Dir selbst uns gewiesen als beste:
Wir knieen am Schlachtfeld — im Kämmerlein;
unser Schwert — die gefalteten Hände!
Wo wäre ein Heer, das dann stärker wird sein,
das dem betenden Volk widerstände!?

P. Alfred Wlotzka.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die ergreifende Schicksalstragödie von Montenegro ist zum Schluß in ein häßliches Ränkespiel umgeschlagen. Eine Kasernen- und Palastrevolution hat den alten König Nikita gezwungen, sein Wort zu brechen, sein Land und Volk zu verlassen und sich über Italien nach Frankreich zu begeben. Jetzt sitzt er in Lyon als Gefangener der Entente. Ein Schicksalsgenosse des Königs der Belgier, der in Le Havre „regiert", während sein Land vom Feinde besetzt ist und auch vom Feinde versorgt wird. Nikita ist freilich noch schlechter daran als König Albert; denn der letztere hat noch seine Minister um sich, besitzt noch einen Truppenrest und wird in seiner Würde nicht von seinen eigenen Leuten beeinträchtigt, während Nikita nichts mehr besitzt und nichts mehr zu sagen hat, — vergewaltigt von seinen Angehörigen und Generälen, in Sicherheitshaft genommen von den sogenannten Verbündeten.

Der Verlauf der Dinge ist noch nicht vollständig aufgeklärt, aber nach den bisherigen Veröffentlichungen von beiden Seiten kann man sich folgendes Bild machen. König Nikita hatte bei Oesterreich um Frieden nachgesucht und die Antwort bekommen, es könne nicht über Frieden verhandelt werden, wenn nicht die Montenegriner bedingungslos die Waffen streckten. Nikita nahm diese Vorbedingung an, weil er die Aussichtslosigkeit weiterer Kämpfe und deren fürchterliche Folgen für sein hungerndes Volk erkannte. Die österreichischen Sieger begannen auf Grund dieses Abkommens mit der Entwaffnung, die in dem drahtlosen und wegearmen Lande eine gewisse Zeit erforderte. Inzwischen hatten die Generäle Wukotitsch (der Schwager des Königs) und Martinowitsch in Skutari den Entschluß gefaßt, sich der Waffenstreckung und dem Friedensschlusse zu widersetzen. Wieweit sie bei dieser Schilderhebung aus eigenem Antriebe handelten oder von Einflüsterungen und Geldleistungen der Ententemächte geschoben wurden, ist noch nicht klargestellt; ebenso ist noch dunkel, ob alle Kinder des Königs sich an der Machenschaft beteiligt haben. Jedenfalls hat ein Teil derselben sich der Revolution gegen den Vater angeschlossen. König Nikita war in Skutari in der Gewalt der aufsässigen Generäle und Angehörigen. Erst ließ man verkünden, daß er sich an der Spitze der nach Albanien gezogenen Truppen zum Kampf aufs äußerste stellen wolle. Aber bald erfuhr man, daß der König zur Abreise nach Brindisi veranlaßt worden war. In Italien wurde er vom König Viktor Emanuel kurz begrüßt, aber er sollte nicht am Hofe oder im Lande dieses Schwiegersohns bleiben, sondern mußte nach Lyon weiter reisen, wo er von seinem Land und Volk weit genug entfernt ist. Das Versagen eines italienischen Asyls führt man zurück auf den Einspruch des Ministeriums Salandra-Sonnino, das gefürchtet habe, aus dem Aufenthalt des Schwiegervaters in Rom könnte eine besondere Verpflichtung Italiens zur Hilfeleistung für Montenegro hergeleitet werden. Wenn der flüchtige König in Frankreich sitzt, wird allerdings die gemeinsame Hilfspflicht der Entente deutlicher hervorgekehrt. Geleistet wird die Hilfe freilich nach wie vor nicht werden.

Als König Nikita nach Brindisi kam, erließ der montenegrinische Ministerpräsident Miuskowitsch eine bauschige Erklärung des Inhalts, die Anknüpfung von Verhandlungen mit Oesterreich sei überhaupt nur eine Finte gewesen, eine Kriegslist, um Zeit zu gewinnen für den Abmarsch der bedrängten Heeresteile nach Podgoritza und Skutari. Dieser Mann fügte zu der Vergewaltigung des Königs noch die Verleumdung des Königs. Tatsächlich hat Nikita die Waffenstreckung angenommen. Wenn er sich nachträglich eines anderen besonnen hätte, wäre das ein Wortbruch gewesen, und wenn er gar die Abmachung schon in der Absicht vollzogen hätte, sie nicht einzuhalten, so hätte er einen Schurkenstreich begangen. Das trauen wir trotz aller alten Gegnerschaft dem greisen König nicht zu. Allem Anscheine nach hatte er wirklich die Absicht, den Frieden herbeizuführen, den sein Volk dringend gebraucht und der auch für die Zukunft der Dynastie das Beste war. Man hat ihn gezwungen, seine Politik aufzugeben und sein Land zu verlassen. Es ist bezeichnend für das Gewissen und das Anstandsgefühl der beteiligten Personen, daß sie den hinterlistigen Wortbruch als ein erlaubtes Manöver hinstellen und des Erfolges der Verlogenheit sich rühmen wollen. Miuskowitsch prahlt, man habe mindestens acht Tage Zeit gewonnen. Darum Lügner und Heuchler? In Wirklichkeit ist der Zeitgewinn auch nur Schwindel. Aus dem österreichischen Heeresbericht ist zu ersehen, daß die

Sieger keine Zeit verloren, sondern andauernd das Werk der Entwaffnung fortgesetzt haben. Montenegro ist und bleibt bezwungen, alle festen Plätze sind bereits in den Händen der Oesterreicher. Wenn die nach Albanien ausgewichenen Truppen einen aussichtslosen Widerstand leisten wollen, so kann das vielleicht die Oesterreicher veranlassen, mit etwas mehr Kraft und Beschleunigung die Säuberung von Albanien zu betreiben. Das wäre aber kein Unglück. Im Gegenteil. Zur Ernüchterung Italiens kann nichts besser beitragen, als wenn Oesterreich sich an der östlichen Küste der Adria möglichst weit ausbreitet und möglichst fest hinsetzt. Die Einnahme von Antivari, Dulcigno und Skutari ist schon der Anfang davon und liefert zugleich den Beweis, daß sich unsere Bundesgenossen durch das montenegrinische Ränkespiel nicht ablenken lassen.

Ein alter Aberglaube der Gegner geht freilich dahin, daß Oesterreich durch die Aktion in Montenegro und Albanien an den anderen Fronten geschwächt werde. Vielleicht hängt damit zusammen, daß die Russen ihre Offensive bei Czernowitz neuerdings wieder aufgenommen haben, obschon bereits um die Jahreswende die Unmöglichkeit eines Durchbruchs durch mehrwöchentliche schwere Niederlagen erwiesen war. Auch jetzt haben die Russen nichts erreicht als Verluste.

In Summa: die Vergewaltigung des Königs Nikita löscht nicht den Eindruck aus, den seine Unterwerfung in der ganzen Welt hervorgerufen hatte, stellt vielmehr den Vierverband erst recht in ein schlechtes Licht.

* * *

Mit Ende Januar wird der Krieg anderthalb Jahre alt. Wenn uns die Dauer des Völkerringens schon bei der Kriegserklärung bekannt gewesen wäre, hätte wohl mancher Schrecken und Angst verspürt. Es ist gut, daß die Voraussicht des Menschen beschränkt ist, also seinen sonstigen Kräften sich anpaßt. Die Vorsehung legt uns nicht mit einem Ruck, sondern so nach und nach, Stück für Stück die Lasten auf, die wir zu tragen haben, und läßt uns Schritt für Schritt den gewiesenen Weg bezwingen, indem die Hoffnung auf baldige Rast die Spannkraft erhält. Jetzt sind wir an die außerordentlichen Anstrengungen schon so weit gewöhnt (so trainiert, wie der Sportausdruck lautet), daß uns die Ausdehnung des Krieges nicht mehr auf die Nerven schlägt. Das ist kein Wunder und auch kein Beweis für eine heldenhafte Tugend; denn die Festigkeit wird uns ja so außerordentlich erleichtert durch die fortgesetzten Erfolge, die wir erringen an allen Kampffronten und ebenso auf der inneren Arbeitsfront. Wir können durchhalten! — das erkennt auch der Bedächtigste nach den anderthalbjährigen Erfahrungen. Was ist natürlicher, als die Schlußfolgerung: Wir wollen durchhalten und durchsiegen, wenn es auch noch so lange dauert! In den ersten Monaten des Krieges waren wir in Gefahr, verwöhnt zu werden durch die blitzartig aufeinander folgenden Siege. Dann kam die Wendung zum Stellungskriege, die uns wieder zur Geduld erzog. Aber im zweiten Halbjahre des Krieges kam die Weltgeschichte schon wieder in rascheren Fluß, als mit dem Durchbruch bei Gorlice die Befreiung Galiziens, die Eroberung von Polen, Litauen und Kurland einsetzte. Und das dritte Halbjahr brachte dann den glorreichen und gewinnreichen Vorstoß nach dem Balkan, die Verbindung mit Bulgarien und der Türkei, die Sprengung des feindlichen Ringes, die Eröffnung der alten Kreuzfahrerstraße nach Asien und Afrika. Wer die gewaltigen Fortschritte überblickt, wird sich nicht über unsere Ausdauer wundern, sondern eher über die Zähigkeit der Gegner, die trotz der unaufhörlichen Niederlagen noch immer wieder ihren Kopf an der Mauer riskieren wollen. Diese Völker wissen nicht, wie die Dinge stehen.

Ein neues Zeichen der Verblendung auf jener Seite ist das laute Gerede der englischen Abgeordneten und Minister über die Verschärfung der Sperre gegen Deutschland. Anderthalb Jahre haben jetzt den Beweis geliefert, daß Deutschland nicht ausgehungert werden kann. Trotzdem setzen sie ihre ganze (und letzte) Hoffnung darauf, daß sie bei verschärfter Blockade vielleicht den Deutschen noch einige Kilogramm Lebensmittel oder Rohstoffe vorenthalten könnten. Dabei erreichen sie nach aller menschlichen Rechenkunst nichts weiter, als eine weitere Schädigung und Verärgerung der Neutralen. Das Fazit der bisherigen Kraftprobe ist, daß die neutralen Völker unter den Kriegswirren ärger stöhnen und seufzen, als Deutschland und seine Verbündeten, und daß unsere Feinde erst recht unter den Opfern an Gut und Blut doppelt und dreifach so schwer zu tragen haben, wie wir, und zwar ohne jede vernünftige Aussicht auf Erfolg. Es gibt keinen größeren Unsinn, als die Behauptung, mit der die feindlichen Völker hypnotisiert werden: die Zeit sei ihr Bundesgenosse. Nein, die Zeit ist der Gönner des stärkeren Teils, und dazu gehören wir, wie die Tatsachen von anderthalb Jahren beweisen.

Die längere Dauer des Krieges bringt es mit sich, daß die innerpolitischen Angelegenheiten sich allmählich wieder mehr in den Vordergrund drängen. Das ist natürlich, und wenn man von der Ausdehnung der parlamentarischen und publizistischen Erörterungen eine Gefährdung des „Burgfriedens" befürchtet, so ist das wohl eine übertriebene Scheu vor dem frischen Luftzug. Ein Wortwechsel kommt auch unter den besten Brüdern vor, ohne daß die Eintracht und die Hausruhe in die Brüche gehen.

Die preußische Thronrede hatte, wie in der vorigen Nummer ausgeführt wurde, einen Ausblick auf die künftige Wahlreform eröffnet, ohne sich auf greifbare Einzelheiten festzulegen. Das hat nun, wie bei der Natur dieser Frage zu erwarten war, zu einem lebhaften Meinungsaustausch geführt. Den Vorkämpfern einer radikalen Reform auf der Linken war die Verheißung zu unbestimmt und zu langfristig; die Konservativen aber erhoben in beiden Häusern des Landtags Widerspruch gegen eine Demokratisierung der Grundlagen des preußischen Staatswesens. Die Regierung kam insofern ins Gedränge, als ihr überhaupt das Anschneiden dieser Streitfrage zum Vorwurf gemacht wurde. Die Regierung hatte es aber offenbar gut gemeint, indem sie das alte Versprechen einer „Neuorientierung" durch den Hinweis auf die künftigen Früchte des „gegenseitigen Verstehens und Vertrauens" lebendig zu halten suchte. Hätte sie gar nichts gesagt, so würde das von der Linken als ein verdächtiges Symptom bekrittelt worden sein. Der gegenwärtige Meinungsaustausch ist trotz der hier und da einfließenden lebhaften Töne nicht gefährlich. Er beweist nur, daß man diese heikle und verzwickte Frage nicht schon während des Krieges lösen kann. Uebrigens wäre es ein Irrtum, wenn man draußen in den anderen Bundesstaaten glauben wollte, das ganze preußische Volk habe keine dringendere Sorge und keinen heißeren Wunsch, als die sofortige Umstürzung des Landtagswahlrechts. So furchtbar brennend ist die Sache doch nicht. Das Volk in seiner Mehrzahl sieht mehr auf die sachlichen Aufgaben der Gegenwart, als auf die staatsrechtlichen Formen.

Die Ankündigung der preußischen Wahlrechtsreform.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

„Ankündigung" ist vielleicht etwas viel; es ist eher eine Andeutung, wenn in der Thronrede zur Eröffnung des preußischen Landtages sich auch die Wendung findet: Der „Geist gegenseitigen Verstehens und Vertrauens" werde „lebendigen Ausdruck finden in der Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften".

Aber schon diese Andeutung hat genügt, um auch in der Zeit des „Burgfriedens" alle Parteiinstinkte im preußischen Landtag wachzurufen. Aufs neue zeigte sich, wie sehr die Wahlrechtsfrage in Preußen heißes Eisen ist. Die konservative Presse war von der „Ankündigung" offensichtlich aufs unangenehmste berührt und entsprechend ertönte das Echo aus der konservativen Fraktion des Abgeordnetenhauses und des Herrenhauses. Man sieht in dem Passus der Thronrede ein Zugeständnis an die Linke und würde es für besser gehalten haben, abzuwarten, ob und inwieweit der Krieg eine sachlichere und vorurteilsfreiere Würdigung des gegenwärtigen Wahlrechtes in Preußen bringen würde. Auf der anderen Seite sprach aus den linksliberalen und sozialdemokratischen Blättern sowie den Reden aus der Linken des Abgeordnetenhauses Verwunderung und Enttäuschung, daß nicht eine positivere, inhaltreichere Form gewählt oder schon eine fertige Wahlrechtsvorlage angekündigt worden sei.

Ziemlich weit verbreitet ist auch die Ansicht, daß jeder Hinweis auf eine künftige Wahlrechtsreform besser fortgelassen worden wäre. Ist das richtig, oder hat nicht vielmehr die Thronrede gerade in der Art, wie sie die Sache angefaßt hat, das richtige getroffen? Die letztere Frage wird in einem Zentrumsblatt, dem „Düsseldorfer Tageblatt", mit einem resoluten Ja beantwortet, und zwar, wie mir scheint, aus guten Gründen. Gewiß ist, so führt der Hauptschriftleiter Dr. Brauweiler in Nr. 520 aus, der Satz der Thronrede eine Selbstverständlichkeit. Denn daß das jetzige preußische Wahlrecht nicht weiterbestehen

kann, ist allerdings selbstverständlich. Nach diesem großen Kriege, der, wie kein Erlebnis vorher, das ganze Volk zu einer Gemeinschaft zusammengeschmiedet hat, in der nur die treue Erfüllung der allen gemeinsamen und von jedem gleiche Opfer erheischenden Pflicht dem Manne den Wert gab, kann ein Wahlrecht nicht mehr bestehen bleiben, das den staatsbürgerlichen Wert des Wählers lediglich nach der Höhe seiner Steuerleistung bemißt. Aber, wenn auch eine Selbstverständlichkeit, sie mußte ausgesprochen werden. Ein Schweigen hätte dahin ausgelegt werden müssen, daß jene Erkenntnis noch nicht gekommen sei. Deshalb war die Ankündigung notwendig. Aber hätte sie nicht tatsächlich positiver, inhaltreicher sein müssen? Es ist die Meinung erlaubt, daß die Thronrede sich deshalb nicht konkreter ausgedrückt hat, weil ein fester Gedanke, wie das neue Wahlrecht beschaffen sein soll, noch nicht vorhanden ist. Wenn dem so ist, so erscheint der Standpunkt des verantwortlichen Leiters der Regierung nicht tadelnswert, sondern ganz vernünftig. Zunächst hat er — und haben auch wir — dringlichere Aufgaben zu lösen, als eine Wahlrechtsreform auszuarbeiten. Zunächst gilt es, den furchtbaren Krieg zu einem siegreichen Ende zu führen und dann durch eine gründliche Aufräumung der Kriegswirkungen unser Volk in den Stand zu setzen, die Friedensarbeit zu beginnen. Wenn wir so weit sind, dann kommt auch die preußische Wahlreform.

Wie mir scheint, ist diese Stellungnahme zu der Ankündigung der Thronrede unanfechtbar. Wer ein weniger oder ein mehr von der Thronrede erwartete und diese Erwartung erkennen läßt, setzt sich dadurch dem Verdacht aus, sich in der Wahlrechtsfrage lediglich von Parteiinteressen leiten zu lassen. Die Wahlrechtsfragen sind ja auch in den Parlamenten immer vorzugsweise als Machtfragen behandelt worden; die eine Partei will ihre Machtstellung behaupten, die andere eine stärkere Machtstellung erlangen. Die Frage: was ist gerecht? tritt da leider oft gar sehr zurück.

Das Zentrum hat meines Erachtens die besondere Aufgabe, den Forderungen der Gerechtigkeit in der Frage des preußischen Wahlrechts möglichst Geltung zu verschaffen. Es kann das auch am ehesten unbeschadet des eigenen Interesses tun, da es, wie die Erfahrung von mehr als vier Jahrzehnten bewiesen hat, unter jedem Wahlrecht bestehen kann. Ueber die anderweitige „Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften“ darf man auch jetzt schon nachdenken, wenn es auch zu früh ist, in den Parlamenten mit bestimmten Vorschlägen hervorzutreten.

Daß das preußische Wahlrecht nicht länger so bleiben kann, wie es ist, sollte communis opinio sein, ist auch zweifellos die Meinung der sehr großen Mehrheit des preußischen Volkes, welche aber in der gegenwärtigen Zusammensetzung des preußischen Landtages ihren Ausdruck nicht findet. Warum sollte Preußen ein Wahlrecht behalten, welches weit, sehr weit hinter dem Wahlrecht aller anderen deutschen Bundesstaaten zurücksteht, vom Reichstagswahlrecht einmal ganz abgesehen!

Auch darüber besteht Uebereinstimmung, daß das Wahlrecht allgemein bleiben soll, wie es schon ist. Der Einführung der geheimen Wahl stehen gleichfalls keine besonderen Schwierigkeiten entgegen. Selbst die Konservativen, welche an dem gegenwärtigen preußischen Wahlrecht am zähesten festhalten, haben sich doch gewillt gezeigt, der geheimen Wahl zuzustimmen. Die bisherige indirekte Wahl dürfte wohl auch unschwer zu beseitigen sein. Die Schwierigkeit beginnt mit der Frage: soll das gleiche Wahlrecht oder ein abgestuftes Wahlrecht für Preußen eingeführt werden?

Wie die Dinge liegen, ist an die Einführung des gleichen Wahlrechts schlechthin in Preußen nicht zu denken. Die Regierung wird sicher keine dahingehende Vorlage einbringen, und wenn sie dieselbe einbrächte, würde eine Mehrheit dafür im preußischen Abgeordnetenhause und erst recht im Herrenhause nicht zu erlangen sein. Darauf ist die Probe oft genug gemacht worden und jede neue Probe würde nur das frühere Ergebnis haben. Man muß also, wenn man das Mögliche im Auge behalten will, an irgendwelche Abstufung des Wahlrechts denken.

Da erscheint nun von vornherein klar, daß nicht lediglich nach „Bildung und Besitz“ abgestuft werden darf. Mit dieser Auffassung dürfte dann doch der große Krieg aufgeräumt haben. Nun wird man sagen: im Kriege war alles gleich, alle haben die gleichen Opfer gebracht; alle müssen auch das gleiche Wahlrecht haben. Ist das auch nur unter dem Gesichtspunkte des Krieges richtig? Nein. Der Verheiratete, der Familienvater hat doch dem Vaterlande zweifellos ein weit schwereres Opfer gebracht, als der Ledige und Kinderlose. Der Verheiratete und Familienvater ist auch im Frieden ein wertvollerer Bürger als der Ledige und Kinderlose. Das bedarf wohl keiner weiteren Ausführung.

Wenn man daraus die Folgerung bezüglich der künftigen Gestaltung des preußischen Wahlrechtes zieht, so ergäbe sich ein Plus an Wahlberechtigung für diejenigen, welche eine Familie gegründet und durch ihren Nachwuchs dem Staate die künftigen Bürger und Vaterlandsverteidiger geschenkt haben. Das scheint mir eine Erwägung zu sein, welche sich schlechthin nicht abweisen läßt. Hier liegt ein sozialer Gedanke zugrunde und das neue Wahlrecht sollte mit einem reichlichen Tropfen sozialen Oeles gesalbt sein.

Es ist aus den oben angeführten Gründen noch nicht an der Zeit, die Einzelheiten der künftigen preußischen Wahlrechtsreform zu erörtern; aber es scheint mir unbedenklich, allgemeine Gesichtspunkte der angedeuteten Art schon jetzt auf sich wirken zu lassen.

Die Zentralmächte und Polen.

Von F. Regsen, Warschau.

Im Anschluß an einen bekannten Satz des deutschen Reichskanzlers ist in der deutschen Presse mehrfach von einer Verständigung, von einer Beseitigung von Gegensätzen zwischen Deutschen und Polen die Rede gewesen. Dabei wurde gelegentlich betont, man müsse die Verhältnisse der Polen und ihre Ansichten besser kennen lernen. Es ist also ein Kennenlernen mit ausdrücklicher Zweckbestimmung vorgeschlagen, ein Kennenlernen, auf Grund dessen vorhandene Gegensätze beseitigt oder ausgeglichen werden sollen. Eine solche Zweckfestsetzung braucht der Objektivität nicht hinderlich zu sein, wenn sie vielleicht auch dazu führt, Ergebnisse des Studiums anders zu gruppieren und in der Gesamtheit anders zu bewerten, als bei anderer Zweckbestimmung oder ohne solche möglich wäre. Man wird wie in anderen ähnlichen Fällen Trennendes nicht übersehen, wird es aber mehr auf sich beruhen lassen, um desto mehr Einigendes hervorzuheben und zu betonen. Auf diese Weise kommt man in der Welt der nüchternen Wirklichkeiten leichter zu einer oft ganz haltbaren Verständigung, als wenn man auf einen völligen Gleichklang aller Regungen und Stimmungen rechnet und wartet. Freilich nur dann, wenn nach dieser Methode nicht nur von einer, sondern von beiden Seiten gehandelt wird: Soll eine Verständigung zwischen Deutschen und Polen zustande kommen, so müssen sich in der besagten Weise beide Teile besser kennen lernen.

Wie das im einzelnen zu geschehen hat, welche Richtung dabei einzuschlagen ist, davon soll hier nicht lang und breit die Rede sein. Eigentlich handelt es sich in unserem Falle ja weit weniger um die Notwendigkeit von weit ausholenden Forschungen und Entdeckungen über Wesen, Eigenart und Eigenschaften beider Völker, als vielmehr darum, das, was in dieser Hinsicht bereits als Material vorliegt, in rechter Auswahl zu popularisieren und im übrigen, was freilich das Wichtigste sein dürfte, die richtigen Folgerungen daraus zu ziehen. Trotz aller Mißverständnisse in vergangener Zeit kann man sagen, daß Deutsche und Polen über ihre gegenseitigen Vorzüge ziemlich klar sahen, auf alle Fälle die Deutschen über die Vorzüge der Polen. Selbst in den kritischsten Zeiten gegenseitiger Spannung konnte man in Deutschland in dieser Hinsicht immer wieder einmal erfreuliche Worte der Objektivität hören, auch von solchen, die dem Kampfe keineswegs fernstanden. Daß Eigenschaften der einen Nation, die von ihrem Standpunkt aus und vielleicht auch an sich zu den Tugenden zu rechnen sind, von der anderen Nation, namentlich in Zeiten des Kampfes, oft als das Gegenteil empfunden und dargestellt werden, gehört zu den Menschlichkeiten, denen man überall und immer wieder begegnet.

Die praktischen Gegensätzlichkeiten zwischen Deutschen und Polen wurden in der Vergangenheit durch solche Menschlichkeiten und durch Verschiedenheiten in Wesen und Charakter zwar beeinflußt, aber kaum veranlaßt. Die wirkliche Ursache ist in der Hauptsache mit dem einen Worte Grenzstreitigkeiten zu umschreiben. Aber selbst dieser Gegensatz hatte — allen fanati-

schen Theorien und allen ärgerlichen Behauptungen gegenseitiger Verbitterung zum Trotz — aus beiden Völkern keine „Erbfeinde" gemacht, wie es sie da und dort wohl gibt. Solange Polen als Staat bestand, hatten Preußen und Polen weniger Kämpfe miteinander zu führen als jedes von ihnen mit jedem einzelnen seiner übrigen Nachbarn. Oft, durch Jahrhunderte kann man sagen, war das Verhältnis zwischen beiden durchaus friedlich, und das eine oder andere Mal erscheinen sie sogar als Bundesgenossen neben einander. Auf diese Tatsachen hat seinerzeit Geheimrat Professor Schäfer in der „Täglichen Rundschau" hingewiesen, um zu zeigen, wie wenig die Vorstellung von einer Erbfeindschaft zwischen Deutschen und Polen begründet ist. Nun läßt sich darauf, namentlich angesichts der Vorgänge der letzten Jahrzehnte, noch nicht ohne weiteres eine Verständigung aufbauen, aber trotz dieser letzten Jahrzehnte läßt sich doch auch nicht behaupten, daß eine Verständigung grundsätzlich ausgeschlossen sein müßte.

Diese letzten Trübungen des nachbarlichen Verhältnisses können ein entscheidendes Hindernis für das Wiederanknüpfen an frühere bessere Traditionen vor allem deshalb nicht mehr sein, weil, wie auch von polnischer Seite schon hervorgehoben wurde, diese Dinge durch den Krieg und die durch ihn eröffneten Ausblicke in die Zukunft in eine ganz andere Beleuchtung gerückt wurden. Man kann sogar sagen: Zu jenen Streitigkeiten ist es überhaupt nur gekommen, weil beide Völker von den großen Perspektiven, die sich jetzt auftun, von den großen Aufgaben, die ihnen dadurch nahegerückt werden, nichts sahen, ja kaum etwas ahnten. Ueber jene Streitigkeiten und die Voraussetzungen, die dazu führten, muß man beiderseits hinauswachsen, wenn die größere **mitteleuropäisch-abendländische Gemeinschaft**, die aus den verschiedensten Gründen eine Notwendigkeit der Zukunft ist, Wahrheit werden soll.

Die Gedanken und Bestrebungen, die deutscherseits bei den Polen vorausgesetzt wurden und als Grundlage der preußischen Vorkehrungen im Osten anzusehen waren, konnten dann als vorhanden angenommen werden, wenn Polen mit Rußland verbunden blieb und gleichzeitig die Idee des Panslawismus aktuell war und immer mehr wurde. Wenn dieses Gespenst verschwindet, wenn das Slawentum auf Grund der über Rassenzusammenhänge hinausführenden kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung sich, wie in letzter Zeit in der polnischen Presse — besonders in dem Warschauer „Przeglond Poranny" — mehrfach betont wurde, in ein östliches und ein westlich-abendländisches Slawentum scheidet, und wenn die Polen in nüchterner Erwägung beherzigen, daß leicht das Bessere des Guten Feind sein kann, so verliert jene Gefahr ihre Bedeutung und wird bei der Verständigung, die die mitteleuropäische Gemeinschaft anbahnen und schaffen soll, überhaupt nicht mehr als solche gelten können.

Entfallen die Voraussetzungen für die preußischen Maßnahmen im Osten, kommt der Deutsche in die Lage, dem Polen zu glauben, daß um höherer neuer Ziele willen alte Gegensätzlichkeiten bei ihm schweigen, so wird auch der Pole dem Deutschen glauben müssen, daß auch er, eben um dieser Ziele willen, Stimmungen aus einer Zeit, in der der weite Horizont unserer Tage noch nicht sichtbar war, nicht mehr ausschlaggebend sein läßt für sein Verhältnis zum Nachbarn.

In der Hauptsache wird es darauf ankommen, daß die **Größe und Bedeutsamkeit des Augenblicks und der künftigen Aufgaben** begriffen werden und daß man sich der Notwendigkeit, an der Lösung dieser Aufgaben **gemeinsam zu arbeiten**, bewußt wird. Dabei darf auch eine Erwägung mitsprechen, die kürzlich ein polnisches Blatt auf die früheren Kämpfe zwischen Polen und Türken angewandt hat: Den Nutzen davon hatte der gemeinsame Gegner Rußland. Die Einsicht der Polen in diese Lage und den Willen, daraus die entsprechenden Folgerungen zu ziehen, vorausgesetzt, wird auf deutscher Seite kaum der These widersprochen werden, die das seit 29. Dezember 1915 in Lodz erscheinende, von Adam Napieralski, dem bekannten oberschlesischen polnischen Politiker, gegründete Blatt „Godzina Polski" (Die Stunde Polens) in dem Leitartikel seiner ersten Nummer aufgestellt hat: Ein starkes, mit ihnen in dauerndem und sicherem Bündnis verbundenes Polen liege im Interesse Deutschlands und Oesterreichs. Nur wird von polnischer Seite auch anerkannt werden müssen, daß, wie die „Godzina Polski" weiterhin feststellte, Polens Zukunft in der Anlehnung an die Zentralmächte liegt.[1])

[1]) Vgl. auch den Aufsatz „Der heutige Stand der polnischen Frage" in Nr. 2 der „A. R."

Diesen Artikel des Lodzer polnischen Blattes hat die polnische Provinzpresse zustimmend weitergegeben. In Warschau beobachtete die Presse eine Zurückhaltung, die um so schwerer verständlich erscheint, als man sich auch hier darüber klar zu sein scheint, daß Polen von Rußland nichts zu erwarten hat. Die „Gazeta Poranna" begnügte sich mit einigen an der Sache vorbeigehenden persönlichen Bemerkungen über Herrn Napieralski. Der „Kurjer Polski" zitierte immerhin die wesentlichsten Stellen des Artikels, meinte allerdings, das Urteil darüber müsse er seinen Lesern überlassen. Der „Kurjer Warszawski" kam erst in Nr. 6 vom 6. Januar ds. Js. dazu, in einem „Thesen des Herrn Napieralski" überschriebenen Artikel auf die Sache einzugehen. Zu der Feststellung, die Existenz eines starken Polen liege im Interesse Deutschlands und Oesterreichs, wird bemerkt: „Wir wünschten sehr, diese Auffassung verbreitete sich in den Zentralstaaten, weil wir überzeugt sind, daß unser Vaterland, wenn es zwei so mächtige Bundesgenossen hätte, um so leichter völlig normale Existenzbedingungen erlangen könnte." Indes seien die Begriffe „starkes Polen" und „völlige Freiheit" noch nicht allgemein so klar, wie sie den Augen des Polen sich darstellten: „Für uns ist es unzweifelhaft, daß ein selbständiges und territorial gut gestelltes Polen zum Nutzen eines dauernden Friedens in Europa arbeiten und ein Faktor wirklichen internationalen Gleichgewichts werden, also zum Vorteil der ganzen europäischen Kultur wirken würde. Daher müßten alle Nationen, die ihre Zukunft ausschließlich auf die kulturelle nationale Entwicklung ihrer Staaten nach innen und außen stützen, an einer endgültigen und uns befriedigenden Regelung der polnischen Frage interessiert sein. So fassen wir das Interesse der europäischen Mächte auf. Ob aber diese selbst es auch so verstehen? Hier ruht der Schwerpunkt des Problems, und so lange Herr Napieralski uns es nicht auf Grund sachlicher Beweise löst, werden seine Thesen für uns in der Luft schweben. Man darf eben eigene logische Konstruktionen nicht als Wirklichkeit hinnehmen."

Wenn aber, so wird weiter gesagt, die These des Verfassers, das Erstehen eines starken Polen liege im Interesse der Zentralmächte, richtig wäre, so sei nicht einzusehen, weshalb er davon rede, daß die Stunde Polens unwiederbringlich dahingehen könne, denn dann würden die Zentralmächte ja wohl selbst tun, was ihnen gut scheine. Eine Frage habe bisher an Polen noch niemand gestellt. An eine „Mission" — in der „Godzina Polski" war die Rede von der Mission der Vermittelung zwischen Osten und Westen — denke Polen nicht, es wolle sich nicht aufdrängen, sondern nur in Freiheit für sich leben und nach höherer Kultur streben. Schon dadurch werde es eine Bürgschaft des Friedens, ein Hemmschuh für imperialistische Tendenzen und eine Grundlage einer auf friedlichen Wettbewerb und gemeinsame zivilisatorische Arbeit gestützten Neuordnung der europäischen Verhältnisse werden.

Man sieht: Der „Kurjer Warszawski" geht teilweise an der Sache vorbei, geht auf den für die Erörterung auf polnischer Seite entscheidenden Punkt gar nicht ein. Er wäre zwar froh, wenn die These der „Godzina Polski", ein starkes Polen liege im Interesse der Zentralmächte, in Deutschland und Oesterreich allgemein bekräftigt würde, aber er selbst will sich für eine entsprechende Erklärung nicht entscheiden. Gewiß ist Polen nicht offiziell gefragt, aber wie niemand die „Godzina Polski" gehindert hat, zu sagen, wo sie die Zukunft Polens sieht: im Anschluß an die Zentralmächte, so würde auch dem „Kurjer Warszawski" das niemand verwehrt haben. Und dieses Bekenntnis ist keineswegs so gleichgültig. Der Gedankengang aber, wenn Deutschland und Oesterreich der Ansicht seien, ein starkes Polen liege in ihrem Interesse, so würden sie wohl schon selbst das Nötige veranlassen, entspricht der Größe und Bedeutung der gegenwärtigen Zeit für Polen so wenig wie den besten Traditionen des polnischen Patriotismus. Für die Zentralmächte möchten vom Standpunkt ihrer Interessen aus verschiedene Lösungen der polnischen Frage möglich erscheinen. Dazu, daß eine Lösung gesucht wird, die wie diesen Interessen so auch polnischen Wünschen nach Möglichkeit entspricht, wird **Polen selbst** zweifellos einiges beitragen können und wohl auch müssen. Die Taktik des „Kurjer Warszawski" ist übrigens auch in Warschau nicht ohne Widerspruch geblieben.



Die Leistungen Oesterreichs im Weltkriege.

Von L. v. Heemstede, Oberlahnstein.

Mit den Ereignissen, die sich zu Anfang des großen Völkerringens auf den Kriegsschauplätzen im Osten abspielten, sind die Namen der deutschen Heerführer Hindenburg und Mackensen aufs innigste verwachsen. Besonders dem ersteren ist der Ruhm einer unvergänglichen Popularität in Gegenwart und Geschichte gesichert. Und wohl niemanden wird es einfallen, dem glorreichen Sieger von Tannenberg, der den mordbrennenden Verheerern Ostpreußens in den Masurischen Seen ein Massengrab bereitete, ein Blatt aus dem Ruhmeskranz rauben zu wollen.

Neben den Namen dieser beiden hat man ja auch zahlreiche andere vernommen, deren mit gebührender Anerkennung gedacht ward. Wer den Berichten aus dem deutschen und österreichischen Hauptquartier und den ausführlichen Schilderungen der Kriegsberichterstatter seine Aufmerksamkeit geschenkt hat und die zahlreichen illustrierten Erscheinungen aller Art durchblättert, dem sind nicht nur die von Gallwitz und Linsingen, sondern auch die Böhm-Ermolli und Pflanzer-Baltin, um nur einige aus den vielen hervorzuheben, gute Bekannte. Deutsche und Oesterreicher reichten sich überall getreulich die Hand und teilten sich neidlos in die errungenen Lorbeeren.

Und doch sind die Zeitungsberichte, Korrespondenzen und Nachbetrachtungen vielfach zu allgemein und zu wenig durchgearbeitet, wie dies im Charakter der ephemeren Publizistik begründet ist, als daß die Verdienste des einzelnen mit der Goldwage abgemessen werden könnten, was zur Folge hat, daß der eine dem anderen gegenüber überschätzt wird oder nicht recht zur Geltung gelangt.

Aus diesem Grunde ist das kürzlich erschienene Lebensbild Conrad von Hötzendorfs aus der Feder von Ludwig von Pastor[1]) mit besonderer Freude zu begrüßen, denn unter der Hand des gewiegten Historikers gewinnen die Dinge eine ganz andere Bedeutung. In der lichtvollen, aus originalen Quellen und persönlichen Erinnerungen hervorgegangenen Darstellung des eminenten Verfassers der Geschichte der Päpste lernt man erst die ungeheuren Schwierigkeiten kennen, die das österreichische Heer im Anfang des Krieges der erdrückenden russischen Uebermacht gegenüber zu bewältigen hatte. Den ersten Stoß der mit voller ungeschwächter Kraft einsetzenden und vordringenden Dampfwalze hatte es auszuhalten und seiner über alles Lob erhabenen Bravour sowohl, als der genialen Direktive seines Generalstabschefs haben die Truppen Hindenburgs und Mackensens einen guten Teil ihres Erfolges zu verdanken. Ja, man darf, gestützt auf zahlreiche Stellen der Pastorschen Schrift (cf. S. 61/62, 76/77), die als authentische Quelle anzusehen ist, mit vollem Recht behaupten, daß der strategische Plan des Feldzuges in Galizien ausschließlich oder doch in der Hauptsache das Werk Hötzendorfs ist.

Wer daran zweifeln möchte, der lese, was Pastor über das Monate lang mit wechselndem Erfolg hin- und herwogende gigantische Ringen nach den eigenen Mitteilungen Conrads zu berichten weiß. Nicht nach Serbien, wie viele anfangs wollten, warf Hötzendorf seine Truppen, sondern mit der Hauptmacht wendete er sich gegen Rußland, „schon aus Bundestreue gegen das Deutsche Reich“ — das sind seine eigenen Worte — „weil Rußland sonst für seine mit ungeheurer Uebermacht anrückenden Armeen freie Hand gegen Berlin bekommen hätte.“ Mit einer Spannung, die sich bis zur Beklemmung steigert, folgt man diesen Berichten, woraus man erst erfährt, unter welchen unsäglichen Mühen die tapferen österreichisch-ungarischen Truppen auf grundlosen Wegen vordringen mußten, um bald darauf vor den Hindernissen, die sich ihnen überall in den Weg stellten, zurückweichen und von der Durchführung der geplanten Offensive stets wieder absehen zu müssen. Aber keinen einzigen Augenblick ließ sich Hötzendorf durch den anfänglichen Mißerfolg und das Scheitern seiner wohlerwogenen Pläne entmutigen; schlug der eine fehl, so hatte er sofort einen anderen bei der Hand. Nie verlor er seine Ruhe und Kaltblütigkeit; mochten die Berechnungen des scharfen Denkers, der sich schriftstellerisch und praktisch in langen Jahren vor dem Kriege schon als Meister der Taktik und Erzieher des Heeres bewährt hatte, noch so oft durchkreuzt werden, nie gab er das Spiel verloren, stets wußte er eine neue Aushilfe. Und dabei verlor er die gemeinsame Sache nie aus dem Auge. „Um möglichst viele Kräfte für den gemeinsamen Zweck, die Bekämpfung der russischen Hauptmacht in Russisch-Polen frei zu machen, gab er in heroischer Selbstaufopferung das eigene Land Ungarn einstweilen dem Feinde preis“, lesen wir S. 69. Welche Mühe und Opfer es gekostet und welcher unbezwinglichen Tapferkeit und Ausdauer es bedurft hat, um die Russen aus den Karpathen, wo sie sich eingenistet hatten, wieder hinauszuwerfen, das lebt noch in aller Erinnerung. Mit der gewonnenen Karpathenschlacht aber war die russische Offensivkraft gebrochen und damit die Entscheidung im Osten herbeigeführt. Einen großen, wenn nicht den größten Anteil an diesem Erfolge muß man dem Manne, der die Oberleitung in der Hand hatte, zuerkennen, wenn er in seiner übergroßen Bescheidenheit das ihm von allen Seiten (u. a. auch von Kaiser Wilhelm in seinem Schreiben vom 12. Mai 1915) gespendete Lob auch zurückweist und dem Heldenmut der Truppen weit mehr als seiner Idee die Ueberwindung aller Hindernisse und den endgültigen Sieg zugeschrieben haben will.

Der Sänger aber, der die Taten seines Helden preist, ist des Besungenen wert. Das von Pastor entworfene Lebensbild trägt in seiner einfachen Linienführung, die nirgends ins Ueberladene, Phrasenhafte abschweift, klassisches Gepräge. Die Seiten, die nicht dem großen Feldherrn, sondern dem edlen Menschen, dem guten Sohne, dem liebenswürdigen Freunde gelten, strahlen eine wohltuende Wärme aus und erwecken beim Leser die lebhafteste Sympathie für den herrlichen Mann, dessen Augen uns aus dem Bildnis vorn im Buche so vertrauenweckend entgegenleuchten und dessen ganze Persönlichkeit uns die Gewähr zu geben scheint, daß der Himmel in ihm zum Besten Oesterreichs und seiner Verbündeten einen providentiellen Führer erstehen ließ.

[1]) Herdersche Verlagshandlung, Freiburg. 103 S. mit Conrads Bild und Schriftprobe. Kart. ℳ 1.40, geb. ℳ 1.80.

Wann kann es zum Frieden unter den Konfessionen kommen?

Von Dr. Karl Rieder, Stadtpfarrer in Bonndorf i. Schw.

Wenn ein Buch, das sich mit dem modernen Geistesleben befaßt, in vier Sprachen übersetzt ist und in kurzer Zeit das 18.—21. Tausend zählt, so darf man ihm schon einige Aufmerksamkeit schenken, da von einem solchen Werke Segen oder Unheil für viele ausgehen kann. Es ist angekündigt als ein Buch für die Jugend, als ein „klarer, zielbewußter und sachverständiger Führer im Labyrinth des modernen Geisteslebens“, es wird als für alle Stände geeignet gepriesen, besonders aber für die Zweifel und Kämpfe der höheren Jugend. Das Buch trägt den Titel: „Christus im deutschen Geistesleben. Eine Einführung in die Geisteswelt der Gegenwart von D. Emil Pfennigsdorf, Professor in Bonn.“ (Schwerin, geb. ℳ 3.—.)

Wir haben uns schon einmal in dieser Zeitschrift mit diesem Buche beschäftigt („Allgemeine Rundschau“ 1911, Nr. 7, S. 105), wo wir zu unserem Bedauern feststellen mußten, wie katholiken- und romfeindlich die Ausführungen des Verfassers waren und wie leider die Abneigung gegen alles Katholische durch dieses Buch unter unseren im Glauben getrennten Mitbrüdern großgezogen wird.

Zu unserer Freude können wir nun feststellen, daß die damaligen Ausführungen nicht ungehört verhallt sind, und mit Dank begrüßen wir es, daß unter dem Einfluß des Krieges sich auf protestantischer Seite immer mehr das Gefühl Bahn bricht, auch den Katholiken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. An der Stelle, wo früher unter dem Titel „Rom als Retter in der Not“ (S. 224) die unglaublichsten Ausfälle auf Rom standen als Anstifterin aller Revolutionen, da es die „Gewissensfreiheit verdammt“, „die freie Forschung verpönt“, „die göttliche Würde des Staates untergräbt“, „den Geist der Unduldsamkeit bereits in die Herzen der Kinder sät“, finden wir verheißungsvoll den Titel: „Der deutsche Krieg. Deutschlands Aufgabe“, das im Kriegsgetümmel seinen Gott wieder gefunden und nun große gemeinsame Aufgaben nach außen wie im Innern zu erfüllen hat. „Die ungeheuren Opfer an Blut und Leben“, heißt es da, „sind für das ganze Volk ein Aufruf, aller Eitelkeit und Selbstsucht, dem Parteihader und Kastengeist gründlich zu entsagen und in treuer Hingabe an das Vaterland durch wirkliche Opfer sich jener Opfer draußen wert zu machen“ (S. 219). Also ganz andere Töne, wie früher, die uns froher Zukunft für ein friedliches Zusammenarbeiten entgegensehen lassen.

Der ganze sechste, 32 Seiten umfassende Abschnitt sodann, der früher unter der Ueberschrift „*Römisch und Evangelisch*" die feindliche Feder gegen alles Katholische verriet — wir erinnern nur an den Satz: „Dummheit und Aberglaube, ohne diese beiden großen Verbündeten kann Rom eine hierarchische Diktatur über die Massen nicht aufrechterhalten" (S. 259) — ist jetzt *gestrichen*, gewiß nicht zum Schaden des konfessionellen Friedens. Statt dessen finden wir ein kurzes Kapitel über „Die Konfessionen", welches den verheißenden Untertitel „*Friedensaussichten*" trägt.

„Während des Krieges hat der Streit der Konfessionen geruht", heißt es hier. „Millionen evangelischer und katholischer Männer haben Schulter an Schulter für das Vaterland gekämpft und in treuer Kameradschaft die Strapazen des Feldzuges mit seinen schweren Opfern durchgehalten. . . . So hat der Krieg eine Menge zarter Fäden herüber und hinüber gesponnen, die hoffentlich noch lange nachwirken. Viele Katholiken haben vor der schlichten Hoheit des evangelischen Glaubens Achtung bekommen, und viele Evangelische haben die aufrichtige Frömmigkeit ihrer katholischen Kameraden hochschätzen lernen. Sollte es nicht möglich sein, auch nach dem Kriege den konfessionellen Streit zu begraben, oder wenigstens auf ein Mindestmaß zu beschränken?"

Der Verfasser ist also redlich bemüht, der Zeit gerecht zu werden. Unmittelbar darauf legt er sodann dar, welche Schritte *unserseits* zu geschehen hätten, um zum Frieden der Konfessionen zu gelangen. Da die Sache wichtig genug ist, dürfte ein näheres Eingehen hier am Platze sein. Die Vorschläge, die uns Katholiken gemacht werden, sind folgende:

1. Die katholische Kirche möge „einmal in ihrem amtlichen Vertreter, dem Papste, offen erklären, daß nicht die Zugehörigkeit zu ihrem Organismus, sondern einzig und allein die Zugehörigkeit zu Christus und seinem Geiste das Heil der Menschenseele verbirgt". „Freilich", fügt er bei, „würde sie damit selbst sagen, daß der Mensch der hierarchischen Vermittlung nicht bedarf, um zum vollen Heil in Christo zu gelangen. Hier liegt also die eine Ursache, die es zu einer wirklichen Annäherung zunächst nicht kommen läßt."

Aber warum soll es deswegen nicht zu einer Annäherung kommen können? Hebt nicht auch die katholische Kirche deutlich genug hervor, daß die *äußere* Zugehörigkeit zur Kirche niemanden etwas nützt, wenn er nicht „den Geist Christi" in sich aufgenommen hat, die Gebote Christi befolgt, den Anschluß an Christus innerlich erlebt? Die Kirche ist uns doch nur die Wegweiserin zu Christus und nichts anderes als der „fortlebende, fortwirkende und fortleidende Christus" selbst. Eine Annäherung wäre hier also wohl möglich, sofern die Andersgläubigen sich nur einmal über den Organismus der katholischen Kirche und ihre Lehre richtig unterrichten wollten.

2. „An einem Punkte", fährt der Verfasser weiter, „könnte sich die Friedensliebe der offiziellen katholischen Kirche besonders deutlich zeigen. Wenn es ihr wirklich um den konfessionellen Frieden zu tun ist, so *müßte sie auf die Zurückrufung der Jesuiten, dieser notorischen Friedensstörer, ein für allemal verzichten*."

„Dieser Orden, der wegen politischer Umtriebe über zwanzigmal allein aus katholischen Ländern vertrieben ist, hat seine Hauptaufgabe im Kampfe gegen den Unglauben, die Ketzer. Er ist ihr durchaus treu geblieben, wenn er auch genötigt ist, diesen Kampf jetzt mit friedlichen und sogar harmlos scheinenden Mitteln, wie Erziehung, wissenschaftlicher und literarischer Tätigkeit, zu führen. Da der Orden nur das eine Ziel verfolgt, das internationale Reich des Papstes auszubreiten, und deshalb auch seine Mitglieder dem Papste zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet, so wirkt er auf die nationalen Interessen der Völker wie Scheidewasser. Unlängst, am 6. Januar 1915 schrieb die „Civiltà Cattolica", dieses von Jesuiten herausgegebene Organ des Ordens, in einem Bericht über die Beschießung der befestigten englischen Ostküste folgende Schmähungen: „Wahrhaftig die *Zerstörungswut*, die von Deutschland in diesem Kriege zum System erhoben wurde, die alle internationalen Abkommen verachtet und offene Städte beschießt, unschuldige Kunstdenkmäler zu ihrem Ziele macht, Spitäler und öffentliche Gebäude nicht verschont, in jammervoller Weise *wehrlose Frauen und Kinder* niedermetzelt, ist eines Volkes unwürdig, das ein Vorbild der Kultur und der menschlichen Gesittung sein will." Ein Orden, dessen Anhänger sich derartige Ausfälle gegen uns gestatten, gehört nicht in das Deutsche Reich hinein." (S. 240 f.)

In dieser Ausführung sind zunächst so viele Irrtümer über Wesen und Wirken der Jesuiten enthalten, daß wir hier nicht näher darauf eingehen können. Wir verweisen auf das Werk von Duhr, Jesuitenfabeln (Herder, Freiburg) und auf unseren Aufsatz in dieser Zeitschrift, 1915, Nr. 37. Ein näheres Eingehen erfordern jedoch die angeblichen „*Schmähungen*" Deutschlands durch eine jesuitische Zeitschrift.

Nach Erkundigung an informierter Stelle verhält sich die Sache so:

Die politische Chronik am Schluß des Heftes der „Civiltà Cattolica" vom 2. Januar 1915, die vom 23. Dezember 1914 datiert ist (das Datum „6. Januar" ist jedenfalls unrichtig) erzählt den Angriff der deutschen Flotte auf die Ostküste von England, der am 16. Dezember 1914 stattfand, ganz nach den ersten englischen Berichten, weil diese dem Schreiber damals *allein bekannt* waren. Auf die *unrichtigen Voraussetzungen* hin trägt er kein Bedenken, seinem Abscheu vor einer so mutwilligen Verletzung des Völkerrechts Ausdruck zu geben. Man mag die Voreiligkeit tadeln, aber eine Schmähung Deutschlands liegt nicht vor. Oder urteilen wir nicht ebenso, wenn wir von gewissen Taten englischer, französischer und italienischer Schiffe oder Flieger hören?

Der Chronist der „Civiltà" hat übrigens seine Uebereilung selber anerkannt und gutgemacht. Im übernächsten Heft vom 6. Februar 1915 wird S. 374 der Zeppelin-Angriff auf Yarmouth erzählt und beigefügt:

„Auch bei dieser Gelegenheit wie schon bei der Beschießung der englischen Küste im Dezember wiederholte die britische Presse ihre Anklagen gegen Deutschland und seine sogenannte unmenschliche Kriegführung, die offene Städte und harmlose Bürger treffe, und wodurch das Abkommen vom Haag verletzt werde. *Wir müssen entsprechend der Pflicht der Unparteilichkeit hier nachtragen, daß gegen solche Kritiken, die auch von uns in einer früheren Chronik übernommen wurden, die deutsche Presse entgegnet*, die Städte Scarborough, Hartlepool und Whitby seien keineswegs einfache Badeorte, sondern enthalten Befestigungen, Funkenstationen und militärische Anlagen, die in den offiziellen Verzeichnissen der Marine aufgeführt seien. Der deutsche Angriff sei also vollständig gerechtfertigt. Auf der andern Seite sei der einschlägige Artikel der Haager Vereinbarung nicht von allen Mächten angenommen. Im gegenwärtigen Fall rechtfertigte sich Deutschland in einer offiziellen Note, worin geltend gemacht wird . . . (es folgt der bekannte Text der Note wörtlich, daß nämlich die Luftschiffe erst Feuer gaben, als sie von unten beschossen wurden usw. mit dem Schluß): „Von Großbritannien gezwungen, um seine Existenz zu kämpfen, kann *Deutschland nicht verpflichtet werden*, auf irgend ein Mittel der Abwehr zu *verzichten*, und *im Vertrauen auf sein gutes Recht wird es auch nicht darauf verzichten*."

So die Berichtigung der „Civiltà". Wir glauben, daß selbst Herr Professor Pf., der ein übereiltes Versehen zu einem todeswürdigen Verbrechen aufbauscht und Unbeteiligte dafür strafen will, ohne von der sofort erfolgten Remedur ein Wort zu sagen, sich für seine Kritik der Katholiken und Jesuiten an der „Civiltà" ein Muster nehmen könnte. Hätte der Gelehrte die Stelle im Zusammenhang gelesen, anstatt abgerissene Sätze aus trüber Quelle zweiter oder dritter Hand zu schöpfen, wie wir vermuten, so hätte er sehen müssen, daß die „Civiltà" zu jener Mehrzahl katholischer neutraler Stimmen (Italien war damals noch neutral) gehörte, die unverkennbar zu Deutschland und Oesterreich neigen, und daß auch jene scharfen Worte nur die verhaltene Bitte aussprechen, Deutschland möge nicht durch unbedachtes Vorgehen wohlmeinende Sympathien verscherzen.

Die Sache verhält sich also *wesentlich anders*, als Pf. es dargestellt hat. Aber selbst wenn die „Civiltà Cattolica" nicht auf deutschfreundlichem Boden stünde, so müßte man das Verlangen Pfennigsdorfs zurückweisen, denn Pfennigsdorf ist gewiß nicht unbekannt, wie erlauchte protestantische Größen der offiziellen protestantischen Kirche Frankreichs sich über die Deutschen ausgelassen haben. Sollen deswegen alle Protestanten aus dem Deutschen Reich verbannt werden, wenn deren Glaubensgenossen vom Nationalismus verblendet, einmal eine Dummheit begehen? Also auf diesen Vorschlag werden wir nicht eingehen können, *Freiheit und Gerechtigkeit* verbieten es, den deutschen Jesuiten, die ihres Vaterlandes sich in schwerer Stunde wahrhaftig würdig gezeigt haben und zu denen draußen im Felde und in den Lazaretten Hunderte und Tausende von protestantischen Soldaten mit Hochachtung aufschauen, länger aus dem Deutschen Reiche zu verbannen.

3. Wir sollten anerkennen, daß, wo protestantischer Glaube ist, „wirkliches lebendiges Christentum ist", im Gegensatz zum katholischen Glauben, „dem bloßen Jasagen zu einer kirchlichen Lehre."

Auch hier gründet sich Pfennigsdorfs Forderung auf eine völlige Mißkennung der katholischen Glaubenslehre. Niemand leugnet, daß auch unter den Protestanten „wirkliches, echtes Christentum" gefunden werden kann, ein Christentum, das bisweilen manche Namenskatholiken beschämt; aber auf der



anderen Seite ist unser Glaube niemals ein „bloßes Jasagen zu einer kirchlichen Lehre". Auch der katholische Glaube mündet aus in ein „Schauen der Vaterliebe Gottes im Angesichte Jesu Christi," in ein „Stillewerden unter seinem Kreuz", in ein „Sich-erfassenlassen von der Liebe, die den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe", in ein „Trauen und Bauen auf den unsichtbaren Gott, der durch allen Irrwahn der Menschen und Zeiten hindurch sein ewiges Reich zum Ziele führt". Bei dem guten Willen, den Pfennigsdorf in Verbesserung seines Buches seither bekundet, wird er gewiß daraus ersehen, daß es wohl möglich wäre, der Lehre der katholischen Kirche gerecht zu werden, wenn man sie nur besser. — kennen würde. Das aber ist ein Weg zum konfessionellen Frieden. Wir sind überzeugt davon, daß eine neue Auflage des Werkes unsere Ausführungen berücksichtigen wird.

Eine eigene Aussprache würde noch das Kapitel erfordern: „Römische und evangelische Missionspraxis" (S. 200), das bedauerlicherweise mit den schweren Beleidigungen der katholischen Missionstätigkeit immer noch in der neuen Auflage steht. Bei der Friedensgesinnung, die der Verfasser bekundet, die konfessionelle Streitaxt zu begraben, glauben wir, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um das Kapitel auszumerzen. Es wäre nur zum Vorteile seines Buches und dem konfessionellen Frieden würden wesentliche Dienste geleistet sein.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. Jan. In der Stadt Lens wurden durch das feindliche Artilleriefeuer 16 Bewohner getötet und verwundet.

18. Jan. Allgemein war die Feuertätigkeit an der Front bei meist klarem Wetter gesteigert. Lens wurde wiederum lebhaft beschossen. Zwei englische Flugzeuge unterlagen bei Paschendaele und Dadizeele (Flandern) im Luftkampf. Von den vier Insassen sind drei tot. Ein französisches Flugzeug wurde bei Medewich (Moyenvic) von einem unserer Flugzeuge abgeschossen. Führer und Beobachter sind gefangen genommen.

19. Jan. An der Yserfront stieß eine kleine deutsche Abteilung in den feindlichen Graben vor und erbeutete ein Maschinengewehr. Lebhafte beiderseitige Sprengtätigkeit auf der Front westlich von Lille bis südlich der Somme. Nachts warfen feindliche Flieger Bomben auf Metz. Bisher ist nur Sachschaden gemeldet. Ein feindliches Flugzeug stürzte gegen Morgen südwestlich von Thiaucourt ab; von seinen Insassen ist einer tot.

20. Jan. Unsere Stellungen nördlich von Frelinghien wurden gestern abends von den Engländern unter Benutzung von Rauchbomben in einer Breite von einigen hundert Metern angegriffen; der Feind wurde zurückgeschlagen, er hatte starke Verluste. Feindliche Artillerie beschoß planmäßig die Kirche von Lens. Ein englischer Kampfdoppeldecker mit zwei Maschinengewehren wurde bei Tourcoing von einem deutschen Flugzeug aus einem feindlichen Geschwader heruntergeholt. An der Yser zwang das Feuer unserer Ballonabwehrgeschütze ein feindliches Flugzeug zur Landung in der feindlichen Linie. Das Flugzeug wurde sodann durch unser Artilleriefeuer zerstört. Die militärischen Anlagen in Nancy wurden gestern nachts von uns mit Bomben belegt.

22. Jan. Südöstlich von Ypern zerstörten wir durch eine Mine die feindlichen Gräben in einer Breite von 70 Metern. Unsere Stellungen zwischen der Mosel und den Vogesen, sowie eine Anzahl von Ortschaften hinter unserer Front wurden vom Feinde ergebnislos beschossen.

23. Jan. Bei Neuville (nördlich von Arras) bemächtigten sich unsere Truppen nach einer erfolgreichen Minensprengung der vordersten feindlichen Stellung in einer Breite von 250 Metern. Wir machten 71 Franzosen zu Gefangenen. In den Argonnen besetzten wir nach kurzem Handgranatenkamp ein feindliches Grabenstück. Militärische Anlagen östlich von Belfort wurden mit Bomben belegt.

24. Jan. Rege Artillerie- und Fliegertätigkeit auf beiden Seiten. Ein feindliches Geschwader bewarf Metz mit Bomben, von denen je eine auf das bischöfliche Wohngebäude und in einen Lazaretthof fiel. 2 Zivilpersonen wurden getötet, 8 verwundet. Ein Flugzeug des Geschwaders wurde im Luftkampf abgeschossen; die Insassen sind gefangen. Unsere Flieger bewarfen Bahnhöfe und militärische Anlagen hinter der feindlichen Front; sie behielten dabei in einer Reihe von Luftkämpfen die Oberhand.

König Ludwig von Bayern an der Westfront.

Der erste Besuch König Ludwigs im neuen Jahre galt seinen tapferen Truppen in Nordfrankreich. Im Hauptquartier des Kronprinzen sahen sich Vater und Sohn wieder. In Begleitung des Kronprinzen fuhr der König täglich zu den Standorten der Truppen; unermüdlich setzte er diese Fahrten vom frühen Morgen bis zum späten Abend fort, um möglichst viele seiner Landeskinder zu sehen. Er überreichte persönlich zahlreiche Auszeichnungen an Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, jedem ein freundliches, aufmunterndes Wort widmend. „Es ist eine schwere Aufgabe", so schloß der König eine seiner Reden an die Truppen, „in monatelangem Kampfe im Stellungskriege feindliche Uebermacht abzuwehren. Aber Ihr habt diese Aufgabe glänzend gelöst und Ihr werdet, das erwarte Ich von Euch und dessen bin Ich sicher, Eure Pflicht auch tun, wenn es wieder vorwärts geht. Daß der Zeitpunkt, in dem es wieder vorwärts geht, recht bald komme, das wünsche Ich Euch von Herzen und Ich zweifle nicht, daß der Krieg, der siegreich begonnen, auch siegreich enden wird." Gegenüber den Landsturmbataillonen, die der König in den Etappen sah, gab er seiner Freude über ihre gute militärische Haltung Ausdruck. Er lobte ihr korrektes Verhalten gegenüber der Einwohnerschaft des Landes und mahnte sie, stets militärischer Zucht und Sitte eingedenk zu sein, damit die Bewohnerschaft des Landes, mit der sie jetzt täglich verkehren, auch nach ihrem Abzug nur mit Achtung von ihnen spreche. Auch im Feindesland ein gutes Andenken hinterlassen zu haben, das solle der Ruhm der bayerischen Landsturmleute sein. Von der Front begab sich der König nach Brügge, um Zeebrügge und die Küstenbefestigung bis Ostende zu besichtigen; von da kam er nach Antwerpen, Mecheln und Brüssel. Am 22. Januar früh traf er wieder in München ein.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Flugzeugangriff auf Ancona.

Laut Bericht des österreichischen Flottenkommandos vollführte am 17. Januar nachmittags ein Geschwader von österreichischen Seeflugzeugen einen starken Angriff gegen Ancona, wo Bahnhof, Elektrizitätswerk und eine Kaserne mit schweren Bomben beworfen und in Brand gesteckt wurden. Das sehr heftige Feuer von vier Abwehrgeschützen war ganz ohne Wirkung. Alle Flugzeuge sind unbeschädigt eingerückt.

Fliegerangriff auf Dover.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs belegte in der Nacht vom 22. zum 23. Januar eines unserer Wasserflugzeuge den Bahnhof, Kasernen und Dockanlagen von Dover mit Bomben. Außerdem haben am 23. Januar nachmittags zwei unserer Wasserflugzeuge die Luftschiffhalle von Hougham (westlich Dover) mit Bomben belegt. Starke Brandwirkung wurde einwandfrei festgestellt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Der Abschluß der Neujahrsschlacht.

Der österreichische Tagesbericht vom 18. Januar besagt: Da auch der gestrige Tag keine besonderen Ereignisse brachte, kann die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der beßarabischen Front, über die aus naheliegenden militärischen Gründen die Tagesberichte keine eingehenden Angaben bringen konnten, als abgeschlossen betrachtet werden. Unsere Waffen haben an allen Punkten des 130 Kilometer breiten Schlachtfeldes einen vollen Sieg davongetragen. Unsere über jedes Lob erhabene Infanterie, die Trägerin aller Entscheidungskämpfe, hat — von der Artillerie sehr verständnisvoll und geschickt unterstützt — alle Stellungen gegen eine örtlich oft vielfache Ueberlegenheit behauptet. Die große Neujahrsschlacht im Nordosten Oesterreichs begann am 24. Dezember vergangenen Jahres und dauerte, nur an einzelnen Tagen durch Kampfpausen unterbrochen, bis zum 15. Januar, also insgesamt 24 Tage lang. Zahlreiche Regimenter standen in dieser Zeit durch 17 Tage in heftigstem Kampfe. Russische Truppenbefehle, Aussagen von Gefangenen und eine ganze Reihe von amtlichen und halbamtlichen Kundgebungen aus Petersburg bestätigen, daß die russische Heeresleitung mit der Offensive ihres Südheeres große militärische und politische Zwecke verfolgte. Diesen Absichten entsprachen auch die Menschenmassen, die der Feind gegen unsere Fronten angesetzt hat. Er opferte, ohne irgendeinen Erfolg zu erreichen, mindestens 70000 Mann an Toten und Verwundeten und ließ nahezu 6000 Kämpfer als Gefangene in unserer Hand. Der Truppenzusammensetzung nach haben am Sieg in der Neujahrsschlacht alle Stämme der Monarchie Anteil. Der Feind zieht neuerlich Verstärkungen nach Ostgalizien.



Neue Schlacht an der beßarabischen Front.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. Jan. Bei Duenhof (südwestlich von Riga und südlich von Widsy) gelang es den Russen unter dem Schutze der Dunkelheit und des Schneesturmes vorgeschobene kleine deutsche Postierungen zu überfallen und zu zerstreuen.

19. Jan. Deutsche Flugzeuggeschwader griffen feindliche Magazinsorte und den Flughafen von Tarnopol an.

21. Jan. Auf der Front zwischen Pinsk und Czartorysk wurden Vorstöße schwacher russischer Abteilungen leicht abgewiesen.

22. Jan. Bei Smorgon und vor Dünaburg Artilleriekämpfe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

17. Jan. An der beßarabischen und ostgalizischen Front angesetzte russische Armeen haben auch gestern eine Wiederholung ihrer Angriffe unterlassen. Es herrschte im allgemeinen Ruhe. Nur im Raume östlich von Rarancze vertrieben unsere Truppen unter heftigen Kämpfen den Feind aus einer vorgeschobenen Stellung, schütteten seine Gräben zu und spannten Drahthindernisse aus. Im Bereiche der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand wurden drei russische Vorstöße gegen unsere Feldwachenlinien abgewiesen.

19. Jan. Heute in den frühesten Morgenstunden entbrannte an der Grenze östlich von Czernowitz, bei Toporoutz und Bojan, eine neue Schlacht. Der Feind setzte abermals zahlreiche Kolonnen ein und führte an einzelnen Stellen vier Angriffe nacheinander. Er wurde jedoch überall von den tapferen Verteidigern zurückgeworfen.

20. Jan. Die neue Schlacht an der beßarabischen Grenze hat an Heftigkeit zugenommen. Außer den schon gestern gemeldeten Angriffen, die alle in die frühesten Morgenstunden fielen, hatten unsere braven Truppen, allen voran die Budapester Honved-Division, bis in den Nachmittag hinein fast stündlich an verschiedenen Stellen zwischen Toporoutz und Bojan zähe Anstürme überlegener Kräfte abzuschlagen. Der Feind drang im Verlaufe der Kämpfe einige Male in unsere Schützengräben ein, wurde aber immer im Handgemenge — einmal durch einen schneidigen Gegenangriff der Honved-Regimenter Nr. 6 und Nr. 30 — unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Das Vorgelände unserer Verschanzungen ist mit russischen Leichen übersät; im Gefechtsraum einzelner Bataillone wurden 800 bis 1000 russische Leichen gezählt. Die anderen Fronten der Armee Pflanzer-Baltin standen den ganzen Tag hindurch unter russischem Geschützfeuer. Auch bei der nördlich anschließenden Front in Ostgalizien gab es kurze Artilleriekämpfe.

21. Jan. Der Eindruck der großen Verluste, die der Feind am 19. Januar in den Kämpfen bei Toporoutz und Bojan erlitten hat, zwang ihm gestern eine Kampfpause auf. Es herrschte hier wie an allen anderen Teilen der Nordostfront, von zeitweiligen Geschützkämpfen abgesehen, verhältnismäßig Ruhe. Ein russisches Flugzeuggeschwader überflog das Gebiet südöstlich von Brzezany und warf Bomben ab. Diese richteten keinerlei Schaden an.

22. Jan. Gestern fanden an der ganzen Nordostfront Geschützkämpfe statt. Bei Berestiany in Wolhynien wiesen unsere Truppen russische Streifkommandos ab. Heute in der Frühe begann der Feind wieder mit seinen Angriffen gegen Teile unserer beßarabischen Front. Wir schlugen ihn zurück.

23. Jan. Auf der Höhe Dolzok, nördlich von Bojan am Pruth, sprengten wir vorgestern abends einen russischen Graben durch Minen in die Luft. Von der 300 Mann starken Besatzung konnten nur einige Leute lebend geborgen werden. In der Nacht von gestern auf heute vertrieben unsere Truppen den Feind in demselben Raume aus einer seiner Verschanzungen. Nordwestlich von Usciezko ist eine von uns eingerichtete Brückenschanze seit längerer Zeit das Kampfziel zahlreicher russischer Angriffe. Fast jeden Tag kommt es zu Nahkämpfen. Die braven Verteidiger halten allen Anstürmen stand. Südlich von Dubno griff der Feind heute früh nach starker Artillerievorbereitung unsere Stellungen an. Er wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Die Kämpfe an der Kaukasusfront.

Nach den Berichten des türkischen Hauptquartiers setzte der Feind auch am 16. Januar seine Angriffe gegen die türkischen Stellungen nördlich und südlich des Arasflusses fort. In diesem Abschnitt mußten die Truppen, die seit einer Woche die beträchtlichen Kräfte des feindlichen Flügels in der Nähe des Tales des Id aufhielten, aus ihren vorgeschobenen Stellungen um einige Kilometer zurückgehen. Südlich vom Aras brachten die Türken dem Feind in Nahkämpfen in den vorgeschobenen Stellungen große Verluste bei und erbeuteten eine Menge von Waffen. Auch am 17. Januar leisteten die Türken einen heldenhaften Widerstand gegen die Angriffe, die der Feind mit überlegenen Kräften gegen die Stellungen zwischen den Flüssen Aras und Id ausführte. Dieser Widerstand ermöglichte, das Zusammenwirken der auf den Flügeln stehenden Truppen mit denen in der Mitte trotz heftiger anhaltender Schneestürme zu sichern. Die Russen, die bedeutende Verluste erlitten, wurden durch Verstärkungen, welche die Türken erhielten, gezwungen, ihre Angriffe auf der ganzen Front einzustellen. Am 18. Januar dauerte die wieder begonnene Schlacht bis zum Abend. Die vom Feind unternommenen Einschließungsversuche scheiterten dank türkischer Gegenmaßnahmen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Geschütz- und kleinere Kämpfe.

Die Geschützkämpfe an einzelnen Punkten der küstenländischen und Tiroler Front dauern fort. Der Kirchenrücken von Oslavija wurde am 16. Januar von den Oesterreichern wegen des dorthin vereinigten feindlichen Artilleriefeuers wieder geräumt. Am 17. Januar wurden kleinere feindliche Unternehmungen gegen den Tolmeiner Brückenkopf und ein Angriff auf die Stellungen am Nordhange des Monte San Michele abgewiesen. Am 20. Januar nachmittags standen die Stellungen auf dem Gipfel und den Hängen des Col di Lana zwei Stunden lang unter Trommelfeuer. Auch Son Pauses (nördlich Peutelstein) wurde sehr heftig beschossen. Die Geschützkämpfe dauerten auch in den folgenden Tagen an mehreren Frontabschnitten fort. Am 22. Januar wurde im Raume von Flitsch ein Angriff einer schwächeren feindlichen Abteilung am Rombonhang abgewiesen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Die verbündeten Kaiser über den Sieg am Lovcen.

Kaiser Franz Joseph hat am 11. Jan. vom Deutschen Kaiser folgendes Telegramm erhalten: „Darf ich Dir von Herzen meine Glückwünsche aussprechen zur Erstürmung des Lovcen, die Deine tapferen Truppen mit bewunderungswürdiger Ausdauer und Geschick durchgeführt haben. Gott hat sichtbar geholfen, er wird ferner mit uns sein." Darauf antwortete Kaiser Franz Joseph: „Hocherfreut durch Deine anerkennungsvolle Teilnahme an der neuesten Waffentat meiner tapferen Truppen, welchen es gelang, die starke Position des Lovcen stürmend zu erobern, bitte ich Dich, meinen wärmsten Dank für Dein bundesfreundliches Telegramm empfangen zu wollen. Gottes Beistand wird uns zu einem guten Ende unseres gemeinsamen Kämpfens geleiten."

Kaiser Wilhelm und Zar Ferdinand in Nisch.

Am 18. Jan. trafen im festlich geschmückten Nisch Kaiser Wilhelm und Zar Ferdinand von Bulgarien zusammen. In der Zitadelle nahmen sie gemeinschaftlich die Parade der dort aufgestellten bulgarischen, mazedonischen und deutschen Truppen ab. Der Kaiser überreichte dem Zaren den Feldmarschallstab, der Zar ernannte den Kaiser zum Chef des 12. bulgarischen Infanterie-Regiments. In der Begleitung des Kaisers befanden sich General Falkenhayn, Generalfeldmarschall Mackensen, General von Seekt und Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. Zar Ferdinand war vom Kronprinzen Boris, dem Prinzen Kyrill, dem Generaladjutanten Markoff, den Generalen Bojadjeff, Todorow und Tantilow und dem Ministerpräsidenten Radoslawow begleitet. Der Kaiser verlieh allen selbständigen Truppenbefehlshabern sowie vielen Offizieren und Mannschaften der bulgarischen und mazedonischen Armee das Eiserne Kreuz. Ministerpräsident Radoslawow erhielt das Großkreuz des Roten-Adler-Ordens. Der Kaiser verlieh dem Kronprinzen Boris den Schwarzen-Adler-Orden und stellte den Prinzen Kyrill à la suite eines Husarenregiments. Zar Ferdinand verlieh dem Kaiser das Großkreuz des Militärordens für Tapferkeit im Kriege, General Falkenhayn und Feldmarschall Mackensen die erste Klasse dieses Ordens; zahlreiche andere deutsche Offiziere erhielten gleichfalls den Tapferkeitsorden. In seinem Trinkspruch bei der Galatafel hieß Zar Ferdinand den Kaiser in der Geburtsstadt Konstantins des Großen herzlich willkommen und fuhr fort:

Um so größere Bedeutung hat Euer Majestät Besuch für mein Land, als er mitten in den gewaltigen Stürmen des Weltkrieges stattfindet, in dem das bulgarische Volk sein eigenes Geschick mit dem des deutschen Volkes verband, um der gerechten Sache der Zentralmächte beizustehen und seine berechtigten nationalen Ansprüche gleichzeitig zu erreichen. Die Welt lernte mit Staunen und Bewunderung die Kraft Deutschlands und seiner Verbündeten kennen und glaubt an die Unbesiegbarkeit des deutschen Heeres unter der Leitung und Führung seines Kaisers. Ich erhebe mein Glas auf eine kostbare Gesundheit und das



fernere Wohlergehen Euerer Majestät, des erlauchten Kriegsherrn des deutschen Heeres, meines mächtigen und teueren Verbündeten, mit dem Segenswunsch, daß das Jahr 1916 uns durch einen dauerhaften Frieden die heiligen Früchte unserer Siege bringen möge, einen Frieden, der meinem Volke gestattet, zukünftig auch ein treuer Mitarbeiter an den Werken der Kultur zu werden. Wenn uns das Schicksal eine Fortsetzung des Krieges auferlegt, so wird mein Volk in Waffen gerüstet sein und bis zum Schluß seine Pflicht erfüllen. Ave Imperator, Caesar et Rex, Victor et Gloriose, ex Naissu antiqua omnes Orientis populi te salutant Redemptorem, terentem opressis prosperitatem atque salutem, vivas! (Sei gegrüßt, Herrscher, Kaiser und König, Sieg- und Ruhmreicher, aus dem alten Nisch grüßen Dich alle Völker des Orients als den Befreier, der den Unterdrückten Glück und Heil bringt. Lebe hoch!)

Kaiser Wilhelm schloß seine Antwort mit den Worten:

Gefühle heißen Dankes gegen den Allmächtigen empfinde ich, daß es mir heute vergönnt ist, an dieser historischen jetzt durch tapferes Blut neugeweihten Stätte inmitten unserer siegreichen Truppen Ew. Majestät die Hand zu drücken und Ew. Majestät Wort zu vernehmen, aus dem der feste Entschluß hervorleuchtet, einen erfolgreichen, dauerhaften Frieden zu erkämpfen und unter den Segnungen desselben die im Sturme des Krieges besiegelte treue Freundschaft fortzusetzen in ebenso getreuer, gemeinsamer Arbeit an den hohen Aufgaben, die uns die Sorge für die Wohlfahrt unserer Völker auferlegt. Mit der festesten Zuversicht fasse auch ich diese Ziele ins Auge und erhebe mein Glas, um zu trinken auf das Wohl Euerer Majestät und Euerer Majestät Hauses, auf den Sieg des ruhmgekrönten bulgarischen Heeres und die Zukunft Bulgariens.

Von Nisch fuhr Kaiser Wilhelm nach Belgrad, wo er das Kampfgelände der Donau und Save in Augenschein nahm.

Kaiser Franz Joseph verlieh dem König der Bulgaren die Würde eines österreichisch-ungarischen Feldmarschalls. Außerdem hat Zar Ferdinand auf Bitte seiner Generäle den Titel eines Feldmarschalls der bulgarischen Armee angenommen.

Die Waffenstreckung der Montenegriner.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

18. Jan. Die Verhandlungen, die die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres zu regeln haben, begannen gestern nachmittags. Unsere Truppen, die inzwischen noch Virpazar und Rijeka besetzt hatten, haben die Feindseligkeiten eingestellt.

22. Jan. Die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres, die die Vorbedingung für weitere Friedensverhandlungen bildet, ist im Gange. Die österreichisch-ungarischen Truppen traten zu diesem Zwecke, jede Feindseligkeit unterlassend, den Vormarsch in das Innere des Landes an. Die montenegrinischen Soldaten haben, wo sie mit unseren Abteilungen zusammentreffen, die Waffen abzugeben und können, wenn dies ohne Widerstand geschieht, in ihren Heimatsorten unter angemessener Aufsicht ihrer Beschäftigung nachgehen. Wer Widerstand leistet, wird gewaltsam entwaffnet und kriegsgefangen abgeführt. Eine solche, durch militärische Gründe, sowie durch die Eigenart des Landes und seiner Bevölkerung bedingte Lösung wird am raschesten dem seit langen Jahren vom Krieg heimgesuchten Montenegro den Frieden wiederzugeben vermögen. Das montenegrinische Oberkommando wurde in diesem Sinne unterrichtet.

23. Jan. Die Waffenstreckung der Montenegriner nimmt ihren Fortgang. An zahlreichen Punkten des Landes wurden die Waffen niedergelegt. An der Nordostfront von Montenegro ergaben sich in den letzten Tagen über 1500 Serben. Die Adria-Häfen Antivari und Dulcigno wurden von unseren Truppen besetzt.

24. Jan. Gestern abend haben wir Skutari besetzt. Einige tausend Serben, die die Besatzung des Platzes gebildet hatten, zogen sich, ohne es auf einen Kampf ankommen zu lassen, gegen Süden zurück. Ueberdies sind unsere Truppen im Laufe des gestrigen Tages in Niksic, Danilovgrad und Podgoritza eingerückt. Die Entwaffnung des Landes vollzog sich bis zur Stunde ohne Reibungen. An einzelnen Punkten haben die montenegrinischen Abteilungen das Erscheinen unserer Streitkräfte erst gar nicht abgewartet, sondern haben die Waffen vorher niedergelegt, um heimkehren zu können. Andererseits zog der weitaus größte Teil der Entwaffneten die Kriegsgefangenschaft der ihnen freigestellten Heimkehr vor. Die Bevölkerung empfing unsere Truppen überall freundlich, nicht selten mit Feierlichkeit. Ausschreitungen, wie sie beispielsweise in Podgoritza vorgekommen waren, hörten auf, sobald die ersten österreichisch-ungarischen Abteilungen erschienen.

Montenegros Doppelspiel.

Laut Meldung der „Agenzia Stefani" sind der König von Montenegro und Prinz Peter am 22. Jan. in Brindisi eingetroffen, um die Reise nach Lyon fortzusetzen. Prinz Mirko und drei Mitglieder der Regierung bleiben in Montenegro, auf den ausdrücklichen Wunsch des Heeres, das den Kampf fortsetzt. Das montenegrinische Generalkonsulat in Rom veröffentlicht folgende Depesche, die ihm aus Brindisi von dem montenegrinischen Ministerpräsidenten Miuskovic zugegangen ist: Der Meinungsaustausch mit den österreichischen Militärbehörden war aus zwei Gründen notwendig geworden: 1. durch den Fall der Lovcen-Stellungen, den wir zu vermeiden gehofft hatten; 2. durch den Einzug des Feindes in Cetinje. Die Schritte wegen eines Waffenstillstandes zielten einzig und allein dahin, Zeit zu gewinnen, um den Rückzug der Armee auf Podgoritza und Skutari zu sichern und zu vermeiden, daß die übrigen montenegrinischen Truppen, die sich an den anderen Fronten viel weiter von Podgoritza entfernt befanden, abgeschnitten würden, sowie um Zeit zu gewinnen, um die serbischen Truppen aus Podgoritza und Skutari nach Alessio und Durazzo zu schaffen. Es ist sicher, daß auf diese Weise die österreichischen Truppen in ihrem Vorgehen mindestens eine Woche aufgehalten wurden. Die montenegrinische Armee unter dem Befehl des ehemaligen Ministerpräsidenten General Vukovic setzt den Kampf gegen den Feind fort, in der Absicht, sich mit der serbischen Armee zu vereinigen.

Verschiedene Nachrichten.

Päpstliche Anerkennung der deutschen Feldseelsorge. In einem Schreiben des Kardinalstaatssekretärs Gasparri vom 17. Nov. 1915 an den katholischen Feldpropst der preußischen Armee, Bischof Dr. Joeppen, heißt es: Dem Herzen des Heiligen Vaters, dem das schreckliche Schauspiel des durch den gegenwärtigen entsetzlichen Krieg zerfleischten Europas bitteren Kummer verursacht, bereitete einen nicht geringen Trost der Bericht Eurer Gnaden über die Seelsorge der katholischen Soldaten im preußischen Heere und bei der deutschen Flotte. Als Zeuge waren Sie ja in der Lage, von den wohltätigen Diensten zu berichten, welche die Militärseelsorger und andere Geistliche aus dem Welt- und Ordensklerus mit großem Eifer, voll christlicher Nächstenliebe, an den zu Wasser und zu Lande kämpfenden oder in den Lazaretten befindlichen Soldaten, ja auch an den gefangenen Feinden, ausüben. Eine wahre Befriedigung gewährt der Gedanke an die umsichtige Sorgfalt, mit der Euer Gnaden die Seelsorge für die Soldaten, die laut Ihrem Bericht aufs beste eingerichtet ist, leiten und zu fördern suchen und auf alle Weise, auch durch Verteilung von Büchern und Schriften, den frommen Sinn in ihnen zu wecken bestrebt sind, — sowie an das mustergültige Beispiel, das die Militärgeistlichen, wie aus Ihrem Schreiben mit Freuden entnommen wurde, in der Verwaltung ihres Amtes vor Gott und den Menschen geben. Endlich läßt sich zu größtem Troste aus Ihrem Bericht der Eifer ersehen, mit dem die katholischen Soldaten von den Euererseits auf dem Gebiete der Frömmigkeit und Religiosität ihnen gebotenen vortrefflichen Hilfsmitteln Gebrauch machen, sowie die christliche Liebe, mit der Ihr auch das geistige Wohl der Gefangenen zu fördern bestrebt seid. So beglückwünscht denn von Herzen der erhabene oberste Hirt, mit Dank gegen Gott für die so schönen von Euch erzielten Früchte liebevollen Bemühens, in erster Linie Euer Gnaden, deren ständiges mühevolles Wirken einen so erfreulichen Erfolg hat, dann aber auch alle, die an der Ausübung und Förderung der Seelsorge für die Soldaten beteiligt sind.

Die Lösung des Schriftproblems.

Seit Jahrzehnten währt in den deutschen Ländern der Kampf um die Schrift zwischen den Anhängern des gotischen und den Freunden des lateinischen Buchstabens. Wenige werden allerdings beim Werben für die „deutsche" Schrift sich bewußt sein, daß die gotische Schrift nicht spezifisch deutsch, sondern gerade so wie die romanische eine Spielart der römischen Majuskel ist, deren Entwicklung zur jetzigen lateinischen, besonders aber zur gotischen Schrift hauptsächlich deutschen Mönchen und Künstlern zu verdanken ist.

Es soll damit zur Lösung unserer gerade gegenwärtig brennend gewordenen Schriftfrage nicht der lateinischen Letter das Wort geredet werden, auf der, neben einigen gotischen, griechischen und auf den Kopf gestellten Lautzeichen, sich das Alphabet der „Association Phonétique Internationale" aufbaut. Der lateinische Buchstabe wird in den verschiedenen Sprachen auf zu abweichende Weise gebraucht, um als Basis für eine ideale Einheitsschrift zu dienen, wie das alle Erfinder von Weltschriftsystemen erfahren mußten. Aber auch wenn dies nicht der Fall wäre, ist er technisch zu kompliziert und phonetisch zu unharmonisch, um als Idealschrift zu dienen. Deshalb schrieb von diesem Alphabet der „Prometheus" (Nr. 1274): „Auch diese Lautschrift ist nur eine neue notgedrungene Weiterentwicklung des alten Fehlers, eine neue Mißbildung am Stammbaum der Schrift. Die Logik verlangt letzten Endes völligen Bruch mit dem System des Weiterentwickelns des Historischen und an dessen Stelle radikale Neubildung auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse."

Was hier verlangt wurde, liegt vor in der durch ihre Vollkommenheit überraschenden „Einheitsschrift" von P. Martin Drexl, Sankt Gabriel bei Wien.[1]

[1] Die Einheitsschrift. Separat-Abdruck aus „Pharus", katholische Monatsschrift zur Orientierung in der gesamten Pädagogik. Donauwörth, L. Auer, und Wien, Ambr. Opitz.



Die Einheitsschrift stellt mittels 24 einfachster und harmonisch auf bloß 6 Grundzeichen aufgebauter, für Schrift und Druck, Majuskel und Minuskel, einheitlich gestalteter Buchstaben alle Sprachen genauer und um das Mehrfache kürzer und leserlicher dar, als dies mit irgend einer anderen Schrift bisher möglich war.

Da an Hand der in allen Sprachen erhältlichen kleinen Schlüssel[2]) jedermann in 3—5 Minuten die verblüffend einfache Schrift erlernen oder sie anderen beibringen kann, so dient sie zunächst für die Korrespondenz als Ersatz der kaum kürzeren, aber unvollkommenen Stenographiesysteme und der Schreibmaschinen.

Bei Ersatz unserer ohnehin beständig wechselnden, beim Lesen zeitraubenden und ermüdenden Druckbuchstaben durch die klare, plastische Flächenschrift des neuen Systems mit seinem bei jeder Stellung im Satz gleichbleibenden, viel deutlicheren, markanteren Wortbild wird auch die von einer der bedeutendsten Autoritäten auf dem Gebiete der Schrift, Professor von Larisch-Wien, befürchtete Gefahr vermieden, daß nämlich, ohne radikale Aenderung unseres Buchstabensystems, die Kulturwelt dem Verlust der Sehkraft entgegengehe. Durch Anwendung der Einheitsschrift fiele die Notwendigkeit der Erlernung der bisher für Fremdwörter, Inschriften und vor allem für die fremden Sprachen gebrauchten lateinischen Schrift, die z. B. für unsere Truppen im Westen halb und in Rußland und Serbien ganz versagte, weg. Es würde dafür dem Kinde schon beim Beginn des Schulunterrichts die für alle Sprachen gleiche Einheitsschrift beigebracht, was in gemischtsprachigen Ländern für den Unterricht in der Muttersprache (speziell für den Religionsunterricht) von großem Vorteil wäre und einen günstigen Einfluß auf den Schulstreit in Oesterreich, Ungarn, Nordamerika, Belgien, Polen, Beßarabien usw. ausüben würde, da der Schulstreit eigentlich nirgends etwas anderes ist als der Kampf um die einseitige Anwendung eines bestimmten Schrift- bzw. Orthographiesystems in der Schule, wodurch nur indirekt eine Sprache begünstigt und jede andere geschädigt wird.

In Oesterreich-Ungarn, wo zum Ersatz der cyrillischen Schrift sonst keine den Oesterreicher und den Ungarn befriedigende Transskription gefunden wurde, ist die Einführung der neutralen, als Volksstenographie dienenden Einheitsschrift bereits im Gang und auf Anregung der für das Wohl des Landvolkes so besorgten Frau Erzherzogin Zita eine Organisation geschaffen worden, um zunächst bei den unter der Fahne stehenden Männern und dann unter der übrigen Bevölkerung mittels dieser leichten Schrift den Analphabetismus völlig zu beseitigen.

Die neue Schrift wird Deutschland nicht weniger nützen wie Oesterreich-Ungarn, der Schweiz und anderen Staaten mit verschiedensprachiger Bevölkerung. Wir brauchen sie zwar nicht absolut notwendig, um uns untereinander zu verständigen, obgleich kein Deutscher mit der jetzigen Schrift den Namen all seiner Mitbürger richtig lesen könnte. Aber wir brauchen sie, um den Kindern das Eindringen in die Geheimnisse der Schrift zu erleichtern und die Schulzeit für andere Aufgaben frei machen zu können; wir brauchen sie, damit auch der schlichte Jüngling hinter dem Pflug oder an der Maschine sich die bisher ohne mündlichen Unterricht unmögliche Fortbildung in unserer Sprache, in Geographie, fremden Sprachen und Dialekten verschaffen kann; wir brauchen sie, um unsere Namen, Warenbezeichnungen usw. dem Ausländer nicht mehr so unaussprechlich und abstoßend erscheinen zu lassen, und wir brauchen sie, um den jetzt vom geistigen Joch Frankreichs und vom politischen Englands und Rußlands sich befreienden Völkern den Weg zu unserer Sprache und Kultur zu erleichtern.

Viele werden vielleicht erst beim Studium genannter Broschüre darauf aufmerksam werden, wie isoliert wir Deutsche u. a. auch mit unserer Musiknotenbenennung in der Welt dastanden. Durch die vollkommene Lösung des Notenproblems, ebenso wie durch die ideale Darstellung der nach ihrem mathematischen Wert markant und einfach geformten Ziffern und die Gestaltung der Blinden- und Zeichenschrift, sowie der Schreibmaschinentasten nach dem neuen, phonetischen Alphabet, und das damit erreichte allgemeine Verständnis dafür, tritt noch mehr die umwälzende Bedeutung hervor, welche dieser in der Geschichte der Schrift und der damit innig zusammenhängenden Pädagogik und der gesamten Kultur einzig dastehenden Neuerung zukommt.

Wir dürfen stolz darauf sein, daß ein Sohn deutscher Erde mitten im Weltkriege dieses internationale Kulturwerk geschaffen, das ohne Zweifel unendlich viel zum leichteren Verständnis und friedlichen Verkehr Deutschlands mit den übrigen Völkern beitragen wird.

Lehrer Wilhelm Gottschaller, München.

---

[2]) In Form von Klebemarken (Druck von A. Huber, Neuturmstraße 2, München).

Vom Büchertisch.

Theodor Körner, der schwarze Jäger. Ein Appell an meine Kameraden im Feld. Von Magnus Jocham. Mit Körners Bildnis. 12° (VIII und 96 S.) Freiburg 1916, Herdersche Verlagshandlung. Kart. ℳ 1.—. Der Verfasser hat als freiwilliger Krankenpfleger mit seinen Kriegskameraden im Feld die vaterländischen Körnerlieder gesungen. Durch eine tückische Krankheit für immer von seinen Kameraden getrennt, will er den Geist Theodor Körners in ihnen wachhalten durch dieses Büchlein. Die Religion hat Körner alles leicht gemacht, das ist der Grundgedanke. Weil er tief religiös war, hatte er echte Vaterlandsliebe, nicht Hurrapatriotismus, sondern gefestigte Liebe, die ihn zu den größten Opfern befähigte: zum Verlassen von Eltern, Braut und gesicherter Lebensstellung, zur Geduld in Wunden und im Tod. Das Büchlein verdient eine größere Verbreitung unter den Soldaten, besonders den Akademikern. Franz Waibel.

„Die deutsche Sozialdemokratie und der Krieg." Von Richard Berger, M.Gladbach, Sekretariat sozialer Studentenarbeit, Preis 15 Pfg. Jeder Gebildete muß sich über dieses Thema unterrichten, denn es enthält weittragende inner- und außerpolitische Probleme, über die jeder Deutsche von Geist Bescheid wissen muß. Daher ist Bergers kleine Schrift, die 46. in der Broschürensammlung „Der Weltkrieg", zu begrüßen. Sie schildert objektiv die einzelnen Richtungen und Strömungen in der deutschen Sozialdemokratie unter den Einwirkungen des Weltkrieges. Berger hat im Dezember-Heft 1915 der M.Gladbacher „Sozialen Kultur" den Beweis erbracht, daß er die sozialdemokratische Kriegsliteratur beherrscht. Hier begegnen wir einer flotten, kenntnisreichen und doch zugleich vorsichtigen Schilderung der in Betracht kommenden Dinge. Aug. Nuß.

Unser Krieg in seinen sittlichen Werten. Ein Mahn- und Trostwort an Besorgte, Sorglose und Seelsorger. Von Dr. Heinr. Swoboda, Universitätsprofessor. 2. Aufl. 8°. 62 S. ℳ 1. Wien, Schroll 1915. In zusammenfassender Weise behandelt hier der bekannte Pastoraltheolog die Segensquellen des Krieges vorzüglich in drei Gruppen: Erwachen und Erstarken wahrer Vaterlandsliebe, echten Gemeinschaftssinns; vielfältige edle Caritas; durch zahlreiche Beispiele belegte religiöse Erneuerung. So begrüßenswert diese guten Folgeerscheinungen des Krieges sind, sie fordern Weiterarbeit, rechte Pflege, wenn sie dauernde Segensquellen werden sollen. Dazu will das Büchlein anregen. Der Verfasser hat vor allem die Donaumonarchie im Auge. Er gewährt nicht nur einen guten Ueberblick; seine Ausführungen empfehlen sich sehr allen, die tiefer in die Zeitereignisse, ihre Gründe und die dadurch geschaffenen Aufgaben eindringen wollen. O. Heinz.

Schwächen und Tugenden. Katechesen für die Christenlehre und Volksschule von Karl Kuhn, Pfarrer. 8° XII u. 243 Seiten. Preis ℳ 3.60, geb. ℳ 4.40. W. Bader, Rottenburg a. N. Das den Kriegsforderungen bezüglich der Charakterbildung dienende, recht zeitgemäße Buch enthält 31 Christenlehren, die nach Anweisung des Verfassers je nach den Zeit- und Ortsverhältnissen gekürzt und erweitert werden können. Das Buch will in seiner methodisch-erzieherischen Tendenz besonders die „Genußsucht, Habsucht und Ehrsucht" bekämpfen und zur Uebung der entgegengesetzten Tugenden anspornen. Es sind in geschickter Weise nova et vetera verbunden und als Lektüre für die erwachsene, schulentlassene Jugend hat das Buch seine unleugbaren Vorteile. An vielen Stellen wird die vom Verfasser schon seit Jahren mit guten Gründen befürwortete „Katechismusreform" zur Sprache gebracht; Vernunft-, Erfahrungs- und Glaubensgründe dienen in harmonischer Verbindung dem Belehrungsziel des Verfassers. Das Buch ist eine reichsprudelnde Quelle auch für Kriegs- und Standesvorträge. J. Gotthardt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Wie bereits länger angekündigt, erschien in neuer Einstudierung Shakespeares „Othello". Auch früher wurde das Drama schon gelegentlich im kleinen Hause gegeben, statt im Hoftheater, was künstlerisch seine Vorteile hat. Es boten sich sehr geschmackvolle und wirksame Bühnenbilder und Lützenkirchens Gestaltung der Titelrolle war von packender Wirkung. In Steinrücks Charakteristik des Jago fand die Züge überlegener Klugheit vorherrschend; wie immer bietet er eine scharfumrissene Figur von starkem Eigenleben, aber es fehlen auch wieder nicht die gesuchten Besonderheiten, insbesondere in der Dehnung der Tempi, die die ausgleichende Hand des Spielleiters mildern mußte. Frl. Neuhoff spielte die Desdemona schlicht und sympathisch. Für diese Rolle und den Mohren ist (mit Frl. Bierkowsky und Ulmer) eine Doppelbesetzung vorgesehen, wie wir dies zur Hebung des Interesses am reinschauspielerischen beim Publikum stets als vorteilhaft empfohlen haben. Die ersten Aufführungen waren außerordentlich stark besucht, ein Zeichen dafür, daß das klassische Drama, das länger in unserem Spielplane fehlte, von unseren Theaterbesuchern tatsächlich vermißt worden war. Auch sonst neigt sich das Augenmerk unseres Hofschauspieles in weiterem Maße der Auffrischung des klassischen Spielplanes zu. „Hamlet" und „Was Ihr wollt" erscheinen in teilweise neuer Besetzung. „Des Meeres und der Liebe Wellen" werden folgen. Man gedenkt dadurch wohl noch nachträglich Grillparzers 125. Geburtstages, der am 15. Januar ziemlich unbemerkt vorübergegangen ist.

Lortzing-Abende. Die Umwandlung unserer Opernspielpläne aus internationalen in vorwiegend deutsche mußte es auch mit sich bringen, daß wir uns Lortzings, dieses echt deutschen, liebenswerten Meisters, mehr erinnern. Das Hoftheater hat „Undine" neu einstudiert, wobei die Titelrolle, seither eine geschätzte Partie von Frau Kuhn-Brunner, in Frl. Ivogün eine neue Besetzung erfahren hat. Die Kammeroper brachte eine Lortzingoper, die dem Publikum zumeist nur dem Namen nach bekannt zu sein pflegt, „Hans Sachs". 1840 in Leipzig uraufgeführt, ist das Werk später vielerorts gegeben worden, ohne daß es die Beliebtheit des Waffenschmiedes oder anderer, in der Tat größeren musikalischen Reichtum aufweisender Stücke Lortzings erreicht hätte. Mit dem Siegeszug von Richard Wagners „Meistersingern" verschwand „Hans Sachs" völlig von den Brettern. Die geniale Schöpfung mußte, namentlich so lange sie noch die Wirkung des Neuen hatte, das Interesse an dem liebenswürdigen Werkchen auslöschen, das ähnliche Motive bietet. Diese Aehnlichkeiten sind äußerlich genommen groß, nur daß Hans Sachs selbst um den Preis wirbt. Auch Sixtus Beckmesser fehlt nicht, der mit dem gestohlenen Preisliede unfreiwillige Heiterkeit erntet; aber im ganzen verhält sich doch „Hans

Sachs" zu dem gewaltigen Preisliede deutscher Kunst wie das alte Puppenspiel vom Faust zu Goethes ewiger Menschheitsdichtung. Sachs ist hier lediglich ein Schuhmacher mit Reimtalent und das Bewußtsein seiner Größe gibt ihm lediglich das gnädige Interesse des Kaisers, der, in Nürnberg einziehend, Hans Sachs das geliebte Goldschmiedstöchterlein zuführt. Ohne Maximilian hätte Sachs „versungen und vertan" die Vaterstadt verlassen müssen. Musikalisch enthält das Stück artige Arien, manch anmutig reizvollen Ensemblesatz. Die Spielleitung hat in der zweiten Hälfte durch Zusammenziehung von Verwandlungen den etwas gar bedächtigen Fortgang der Handlung beschleunigt. Ganz außerordentlichen Fleiß und sicherlich nicht unbeträchtliche Kosten sind auf die Inszenierung verwendet worden. Sehr schön wirkten das Kircheninnere der Singschule und der „Festwiesenakt" mit dem Blick auf Nürnberg. Die großen Schwierigkeiten, die darin bestehen, auf der kleinen Bühne menschenreiche Aufzüge zu bewerkstelligen, wurden ganz entsprechend gelöst. Hans Sachs ist wohl von Lortzing jugendlicher gedacht, als ihn Moissiers gab. Seine stimmlichen Mittel sind recht ansprechend, im Spiel tritt ein wenig die Routine zu bewußt hervor. Das Evchen — Verzeihung, bei Lortzing heißt die Umworbene Kunigunde — sang Frl. Kattner besonders im zweiten Teile sehr hübsch, anfänglich ließ sie sich durch eine Partnerin zu stimmlichem Uebernehmen verleiten. Einige Ensemblesätze gelangen recht gut, freilich ging der Kontakt gelegentlich zwischen Orchester und Bühne verloren; die Herrschaften oben auf den Brettern eilen gerne voraus. Ohne die Ansprüche an unsere Volksoper überspannen zu wollen, wird man diese Dinge nicht überhören können. Bei Lortzing nimmt der gesprochene Dialog eine breite Stelle ein, sogar Hans Sachsens Wettgesang wird mit sparsamer Lautenbegleitung rezitiert, nicht gesungen. Das gesprochene Wort fällt den Darstellern der Kammeroper noch schwer, es klingt oft mehr geschraubt als natürlich. Im ersten Akt störte die im Aussehen und Gehaben grotesk wirkende Liebhaberbühnenfigur eines kaiserlichen Abgesandten; auch in technischen Kleinigkeiten, wie Schminken, haben die Künstler noch mancherlei zu lernen. Es sind dies lauter Dinge, die abzustellen im Bereich der künstlerischen Mittel der Kammeroper liegen, darum darf die Anerkennung des Erreichten und Gelungenen die Kritik nicht abhalten, auf diese Mängel des jungen Unternehmens hinzuweisen. Das Theater wies sehr guten Besuch auf und die Zuschauer folgten der sehr interessanten Ausgrabung dieses liebenswürdigen Vorläufers der „Meistersinger" mit sichtlichem Anteil und spendeten starken Beifall.

Volkstheater. Mit „Wo die Schwalben nisten" hat das Volkstheater ein Volksstück gefunden, das für diese Bühne in seiner angenehmen Mischung von Rührung und Fröhlichkeit sehr geeignet ist und in dem armen alten Musikus für Direktor Beck eine Glanzrolle bietet. Der arme Künstler, der am Hungertuche nagt, tritt seine Kinder den reichen Verwandten seiner verstorbenen Frau ab und willigt in die harte Bedingung, daß er im Gedächtnis der Kleinen völlig ausgelöscht wird. Als die Kinder erwachsen, macht das Bankhaus des Adoptivvaters Konkurs; der richtige Vater ist inzwischen durch seine Kompositionen zu Geld gekommen und kann nun einstweilen unerkannt in der Rolle eines gutherzigen Zimmerherrn der jungen Schriftstellerin und dem jungen Bildhauer beistehen. Sehr wichtige Entschlüsse werden mit Windeseile gefaßt, während gelegentlich wieder die Handlung in sehr beschaulichem Tempo weiterrückt, allein das Interesse des Publikums konnte durch derlei nicht ernstlich geschmälert werden, zumal auch manche hübsche humorvolle Episode unterhält. Das freundliche Stück von L. Kastner und H. Lorenz wurde sehr gut gespielt (insbesondere auch von Frau Aulinger und Herrn Koutensky) und sehr herzlich aufgenommen.

Vorträge und Konzerte. Daß Annie Rosar künstlerisch mehr vermöchte, als ihr im Spielplan unseres Schauspielhauses zumeist zu zeigen möglich ist, hatte man schon öfters den Eindruck. Dies bewies auch ein Vortragsabend, den die Künstlerin mit starkem Erfolg gab. Sie bot Dichtungen von Walther von der Vogelweide bis zu Freiligrath, Ernstes und Heiteres in einer lediglich vom persönlichen Geschmack bestimmten Auswahl. Von der düsteren Tragik der Bürgerschen „Lenore" bis zu den munteren Liebenswürdigkeiten eines Kopisch durchlief sie alle Skalen des Empfindens und alles hatte den eigenen Klang persönlichsten Fühlens. Walther von der Vogelweide hörten wir nicht nur in Uebertragungen, sondern, viel stärker wirkend, in der Urform. Ich halte es für einen sehr glücklichen Gedanken, auch mittelhochdeutsch zu sprechen. Als Lektüre doch fast nur auf die Kreise der Fachwissenschaft beschränkt, vermag, tönend geworden, die alte Sprache unserer Nation unmittelbar zu wirken. Frl. Rosar sprach alles auswendig, wodurch der Eindruck noch verstärkt wurde. — Am gleichen Abend fand das letzte Symphoniekonzert statt, welches Ludwig Rüth mit dem Neuen Münchener Konzertorchester bot. Der Dirigent interpretierte Mozart und Beethoven mit ansprechender Wirkung. Das Hauptinteresse bot Phil. Emanuel Bachs Konzert für zwei Klaviere und Orchester in einer wirksamen Bearbeitung von Professor Heinrich Schwartz. Dieser und Frau Paula Fischer-Schwartz spielten das Werk in werbender Weise und das Orchester begleitete mit guter Einfühlung. Der starke Beifall erzwang eine Wiederholung des letzten Satzes. — Der Tonkünstlerverein veranstaltete ein Jugendkonzert mit einer künstlerisch und pädagogisch glücklich gewählten Vortragsfolge. Das Vormittagskonzert war, nach dem Berichte meines Vertreters, sehr gut besucht und die Leistungen Zilchers, Petschnikoffs und Hegars, sowie der Damen Hirzel-Langenhan und Frieß-Lanquillon standen auf künstlerischer Höhe.

Verschiedenes aus aller Welt. „Kaiser Rudolf in Worms" von A. Rost, bearbeitet von R. Fuchs, gelangte in Meiningen zur Uraufführung. Die Gestalt des Kaisers als Bekenners hochgemuteter deutscher Ideale gab dem Stücke nach Berichten einen gewissen aktuellen Reiz. — Wie Schillers „Demetrius" behandelt auch sein Entwurf zu „Warbeck" das Schicksal eines nach der Krone strebenden Betrügers. Viktor Hahn hat nun das Drama nach Schillers erstem Plane ausgebaut, wobei er sich auch an dessen vollständiges Szenarium hielt und den Schlußakt dadurch abänderte, daß er den Helden in einer Anwandlung von Charaktergröße sich selbst erdolchen läßt. Die Aufführung am Darmstädter Hoftheater hatte starken Beifall. Dem Stücke wird von der Kritik große Bühnenwirksamkeit zuerkannt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands Geldmarktlage und Industrieentwicklung — Britische Handelsintriguen — Gesetzlich geregelter Devisenverkehr bedingt verbilligte Lebensmittel- und Rohstoffbezüge für uns.

Seit Jahresbeginn hat die vorteilhafte Entwicklung unseres Geldmarktes keine Unterbrechung erfahren. Im Status der Reichsbank ist, hervorgerufen durch grosse Rückzahlungen bei den Darlehenskassen, eine weitere erfreuliche Entlastung ersichtlich. Silberbestand und Goldvorrat zeigen neuerliche Zunahmen; die Golddeckung der täglich fälligen Verbindlichkeiten ist auf über 30% gestiegen, wogegen der Notenumlauf um über 230 Millionen Mark zurückgegangen ist. Nachdem die Einforderungen auf die dritte Kriegsanleihe nunmehr so gut wie erledigt sind, Handel und Industrie geringere Geldmittel benötigen, anderseits durch die Staatsbestellungen erhebliche Kapitalien in die Bankkassen und von dort an den offenen Markt zurückfliessen, werden die nächsten Wochen im Zeichen einer weiteren Geldsatzverbilligung stehen. Mit Rücksicht auf diese günstige Geldmarktlage konnte die preussische Seehandlung den Vorverkauf eines grossen Postens neuer 5%iger preussischer Schatzanweisungen vornehmen, welche an Stelle der am 1. Mai dieses Jahres fälligen 200 Millionen Mark 4%iger Schatzanweisungen treten. Das starke Angebot von Taggeld weit unter 4%, die grosse Nachfrage nach Primadiskonten sind ebenfalls Merkmale der sorgsamen Vorbereitung auf die kommende vierte Kriegsanleihe. Bemerkenswert sind die Bestrebungen der Bank- und Finanzkreise zur Hebung des bargeldlosen Verkehrs wie Einbürgerung des Scheckwesens — die Bayerische Handelsbank, München, hat für diese Propaganda ein Rundschreiben erlassen —, Aufhebung des Scheckstempels, Vermehrung und Erleichterung des Postschecks, sowie Einschränkung des Banknotenumlaufes bei den Banken und den übrigen Kassen. Auch mit diesen zielbewussten Geldorganisationen wird unsere Grossbankwelt jenen Erfolg aufweisen, der nach dem einmütigen Verhalten am deutschen Devisenmarkt die rückläufige Kursbewegung aller fremdländischen Währungen — in wenigen Tagen ging die nicht geringe Preissteigerung des ganzen Dezembermonats verloren — mit sich gebracht hatte. Britischen Machinationen gegen die Marknotiz, besonders an der Amsterdamer Börse, konnte erfolgreich entgegengetreten werden. Dass England der belgischen Nationalbank erlaubt, ihren deutschen Wechselbestand nach Brüssel zurückzubringen, ist, inmitten der sich gerade jetzt zuspitzenden Lage des wirtschaftlichen Weltkrieges, naturgemäss kein Entgegenkommen, sondern zu Deutschlands Schaden gedacht, um auf diese Weise Geld von den heimischen Finanzzentralen abfliessen zu lassen. Durch geeignete Vorkehrungen der deutschen Verwaltung in Brüssel ist der Abfluss dieser der belgischen Industrie und für die Zwecke des zum 1. März festgesetzten Abbaus des belgischen Wechselmoratoriums willkommenen namhaften Mittel ins feindliche Ausland verhütet. Um einen britischen Bluff handelt es sich ebenfalls bei dem Ankauf von 800000 Doppelzentnern Getreide in Rumänien durch England. Durch solche Intriguen hoffen unsere Feinde den von Tag zu Tag gesteigerten Balkanimport zu stören. Englische Schikanen gegen die neutrale Schiffahrt — Unterbindung der Zufuhr von Kohle, Petroleum, Fleisch nach Schweden, Holland — sind letzten Endes gleichfalls auf den wirtschaftlichen Ruin der Zentralmächte, vor allem des deutschen Handels gerichtet. Mit allen zu Gebote stehenden Kräften wird die rücksichtslose Durchführung der wirksamen Blockade der Mittelmächte versucht. Englands Raubzug gegen unser Wirtschaftsleben kennzeichnen die verschiedenen Gesetzentwürfe, in denen verboten wird, dass Deutsche in England Handel treiben können, und angeordnet wird, dass die britischen und sogar australischen Gesellschafften von feindlichen Aktionären gesäubert werden müssen. In Aegypten ist die Durchführung der Zwangsliquidation aller Firmen deutscher oder österreichischer Nationalität angeordnet. England versuchte aus dem gleichen Grunde Geschäftsgeheimnisse amerikanischer Gesellschaften, besonders in der Kupferausfuhr, zu erpressen.

Während so unsere Feinde ihre Hoffnungen auf einen Erfolg im wirtschaftlichen Erschöpfungskampf setzen, nachdem ihnen jeder militärische Sieg versagt bleibt, gibt die deutsche Industrie in ihrer rastlosen Arbeitskraft täglich Zeichen der rüstigen Weiterentwicklung. Neue Projekte von weittragender Bedeutung werden bekannt. Dazu zählen die Pläne auf dem Gebiet der staatlichen Elektrizitätsversorgung. Neben dem gegründeten „Bayernwerk" ist nunmehr auch in Sachsen eine Zusammenfassung der Stromerzeugung in Aussicht genommen. Andere Bundesstaaten beschäftigen sich mit ähnlichen Plänen auf dem Elektrizitätsgebiet, welches durch die Elektrisierung der schweizerischen Gotthardbahn, durch grosse Inlandsarbeiten und Kriegsrüstungsaufträge — wie dies in den Generalversammlungen der Siemens- und Schuckertgesellschaften bestätigt werden konnte — eine vielseitige und lohnende Tätigkeit erhält. Aus den im preussischen Landtag bekannt gewordenen Einzelheiten der Eisenbahnvorlage — Ausbau des Eisenbahnnetzes und erhebliche Fahrzeugbeschaffung —, aus dem im bayerischen Landtag erstatteten Bericht über Beschleunigung und Umfang der geplanten Wasserstrassen- und Kanalbauten für Bayern, wenn möglich unter Mithilfe des Reiches, ergibt sich wiederum eine grosszügige Arbeitsmehrung für unsere Gesamtindustrie. Das neuerliche starke Anziehen der Verkaufspreise für Stabeisen, Feinbleche, Schrauben, Walzdraht und Halbzeug, vor allem für Hochofenkoks und Kohle, der günstige Bericht des Stahlwerksverbandes, die weiterhin befriedigende Marktlage für Roheisen — Deutschlands Erzeugung hierin ist auch im Dezembermonat 1915 um über 150000 Tonnen gegenüber der gleichen Vorjahrszeit gestiegen — und die Bildung von Ausfuhrvereinigungen für Walzdraht und Stabeisen bekunden die Entwicklung unserer Schwerindustrie. Beim Kalisyndikat liegen über 1½ Millionen Mark Versandaufträge vor, auch solche nach den neutralen Ländern. Trotz Rücklagen, Abschreibungen aller Art und Reservestellungen für Kriegsgewinnsteuer in namhafter Höhe mehren sich die glänzenden Bilanzergebnisse unserer Industriegesellschaften. Neuerliche Dividendenbeispiele wie: Mechanische Baumwollspinnerei Kaufbeuren 10%, im Vorjahre 4½%, Maschinenfabrik Stock & Co. 25% gegen 7% beweisen dies. Die nunmehr vom Bundesrat gesetzlich geregelte Handelsbeschränkung in ausländischen Zahlungsmitteln bei der Reichsbank und durch eine geringe Anzahl Bankfirmen in Berlin, Frankfurt a. M. und Hamburg wird einen weiteren schärferen Rückschlag der öffentlich bekannt zu gebenden Devisenkurse und als wichtigste Folgeerscheinung eine merkliche Verbilligung im Bezug von ausländischen Rohstoffen und Lebensmitteln ergeben. Unsere gesamte Kriegswirtschaftslage wird dadurch günstig beeinflusst.

M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Am 6. Januar abends 10½ Uhr starb nach kurzem, schwerem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im 88. Lebensjahre und im 63. seines Priestertums, unser lieber Herr

Propst der Gaukirche, der Jubilarpriester und Ehrenbürger der Stadt Paderborn

Franz Xaver Nacke

Päpstlicher Hausprälat, Geistlicher Rat, Ritter des Roten Adlerordens IV. Klasse, des Kronenordens III. Klasse und des päpstlichen Kreuzes „Pro ecclesia et pontifice".

48 Jahre seines reichgesegneten Priestertums waren unserer Gaukirchpfarre gewidmet. Die ganze Gemeinde trauert an der Bahre ihres langjährigen Seelenhirten. Sie wird ihm ein dankbares Andenken bewahren und empfiehlt seine Seele dem hl. Opfer der Priester und dem Gebete der Gläubigen.

Paderborn, Januar 1916.

Die Pfarrgeistlichkeit.
Der Kirchenvorstand.
Die kirchl. Gemeindevertretung.
Das Lehrerkollegium der Gaukircher Schule.

Das Totenoffizium fand statt Dienstag, den 11. d. M., morgens 8½ Uhr, darauf Ueberführung der Leiche in die Kirche; dann feierliches Seelenamt mit Predigt und daran anschliessend — um 10 Uhr — Beerdigung auf dem Ostfriedhofe.

TODES-ANZEIGE.

Gott, dem Herrn über Leben und Tod, hat es gefallen, heute nachts seinen treuen Diener

den hochwürdigen Herrn

Matthias Schmid

seit 7¼ Jahren Pfarrer und Kgl. Distriktsschulinspektor in Schwaben

im 59. Lebens- und im 31. Priesterjahre schnell und unerwartet zu sich in die Ewigkeit abzuberufen.

Wir empfehlen die Seele des heimgegangenen Mitbruders dem frommen Fürbittgebet seiner Pfarrkinder und Bekannten, besonders dem Gedenken seiner priesterlichen Mitbrüder beim hl. Messopfer.

Isen und **Anzing,** im Januar 1916.

Das tieftrauernde Kapitel Schwaben.

Gg. Haberstock, Pfarrer in Isen, erzb. geistl. Rat, Dekan.
Joseph Karl, Pfarrer in Anzing, Kammerer.

Die Beerdigung hat bereits Donnerstag, den 20. Januar, in Schwaben stattgefunden. Der VII. und XXX. Gottesdienst findet statt Montag, den 31. Januar und Dienstag, den 1. Februar, jedesmal um 10 Uhr in Schwaben.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 5

5. Februar
1916



Inhaltsangabe:

Deutsche Verkehrsfragen. Von Kgl. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. der bayer. Kammer der Abgeordneten.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Napoleon. Von M. Herbert.
An die Unterzeichner der Petition betr. Kriegswohlfahrtspflege vom 15. September 1915. Von Rechtsanwalt Dr. Joseph Kausen.
Der deutsche Katholizismus. Von P. A. Acker.
Aufruf zur Erbauung einer katholischen Kriegs-Gedächtniskirche in Nürnberg.
Gute Zeichen in Oesterreich. Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner.
Ein Zweibunddenkmal in Passau. Von Gymnasialprofessor G. H. Lochner.
Gegen die Jugendverwilderung. Von Chefredakteur Joseph Weber.
Ein belgischer Gelehrter und Volksfreund. Von Dr. Joseph Massarette.
Chronik der Kriegsereignisse.
Münchener christliche Kunst. Von Dr. O. Doering.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Bayer. Hausindustrie-Verband
vorm. **M. Jörres**
Kaufingerstr. 25
Kirchen-Paramente, Vereins-Fahnen
= Kunststickereien jeder Art; =

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160

Photo-Apparate
und alles Zubehör
das schönste **Geschenk** fürs **Feld** und **Familie**
Carl Bodensteiner,
München-R. Karlsplatz 17 (Sonnenapoth.) Telephon 52443

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 23
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

„Peri“
der vollkommenste Leder-Ersatz. Herrensohlen *M* 2.80, Damensohlen *M* 2.40
„Peri“ Besohlanstalt
Reichenbachstr. 51 Rosenheimerstr. 44
Augustenstrasse 47.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt!
Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel, Kunstgewerbliche Ausstellung!

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen
farbige Meisterpostkarten
Kriegsgedenkblätter; Handzettel
für Angehörige unserer Soldaten.

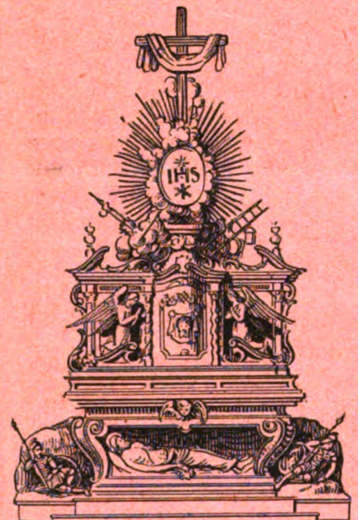
Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Kommunion-Anzüge
in grösster Auswahl.

Punktal-Gläser!
Neueste Errungenschaft in Brillengläsern.
Grösste Schonung der Augen. Verlangen Sie Broschüre No. 21
München Kaufingerstrasse 29/I



Spezialist — für — Augengläser.

Insam & Prinoth
Institut für kirchliche Kunst
St. Ulrich in Gröden, Tirol
ältestes Haus am Platze
empfehlen zur Osterzeit
Heilige Gräber, Kreuzwege



in bekannt vorzüglicher Ausführung, jeder Stilart angepasst, **Grabchristuse, Auferstehungsstatuen, Engel, Pietàgruppen usw., Christuskörper und Kreuze.**

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhaltigen **Preisbuches, Ausgabe 5 — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten** — bedienen zu wollen.

Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.

Se Hochwürden Hr. Expositus Eglmeier in Hüttenkofen schreibt: „Anbei Betrag Ihrer Rechnung vom 30. 11. 15. mit dem Ausdrucke aller Anerkennung für das gesandte Werk.“

:: **Gegründet 1820** ::
Mehrmals prämiiert.

Kathol. Bürgerverein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Das neue
Lungenheilmittel
Pulmosan
von Apotheker Raitelhuber, vielfach bestens bewährt bei allen
Brust- u. Lungenleiden.
Preis pro Flasche *M* 2.—.
3 Flaschen *M*. 5.— franko.
Gleichzeitige Anwendung meines bestbewährten u. mit vielen Dankschreiben anerkannten **Bronchialtee** erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis des Tees *M*. 2.50, 3 Schachteln *M*. 6 50 franko.
Alleiniger Versand. **Hofapotheke Hechingen 3** (Hohenzollern.)

Rosenkränze
und alle
Devotionalien
liefert in erstklassiger Ausführung
Anton Schreiner
Rosenkranz-Industrie und Devotionalien-Großhandlung
Schwandorf Bayern.

Ia Chocoladenpulver garantiert reiner holl. Kakao und Zucker versendet solange Vorrat per Pfd. *M*. 1.50 von 9 Pfd. ab franko Lieferung per Nachnahme
G. Knoblauch, Glatten 48, Württemberg.

Kerzen
aller Art
Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen
liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Dr. F. Linz
Kamillen Kopfwasser.
Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

Epilepsie
(Fallsucht)
Krampfleidende erhalten gratis Heilungs-Anweisung von **Dr. ph. Quante, Fabrikbesitzer, Warendorf i. W.**
Referenzen in allen Ländern.

Kroatisches Früchtenbrot
aus nur besten Früchten bestehend, daher unbegrenzt haltbar und sehr wohlschmeckend, soll als
Nachtisch-Speise
oder Beigabe zu Wein etc. auf keinem Tische fehlen.
Dankbarste Feldsendung!
Verkaufspreise: **1, 2, 3** und **5 Mark.**
Karl Scharnagl, München 8, Wienerstr. 42
Postscheck-Conto München 507.

Gallenstein-, Nierenleiden verschwinden bei Gebrauch von Dachauer Gallensteinmittel Marke D. A. in Gläsern zu M. 1.20 u. Dachauer Blasen- u. Nierentee. Marke D. A., 1 Paket 1 M., 6 Pakete M. 5.60. Nur direkt gegen Nachnahme von der **Apotheke in Dachau** vor München.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener
Herz- und Wassersuchtstee
ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis *M* 2.50. 3 Packete *M* 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig **Dr. Abels Wassersuchtspulver,** Schachtel *M* 2.50. Alleinversand: **Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.**

Feine Herren-kleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.
Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Hubertus eingetr. Sektmarke **Jodocius & Co.**
Kiste 12 Fl. 30 Mk. excl. Steuer ab Kellerei Trier a. d. Mosel 10.
Preisliste über Mosel- u. Saarweine zu Diensten. Geschäftsgründ 1821.
Vertreter gesucht; kriegsbeschädigte Herren bevorzugt.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert:

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

№ 5. München, 5. Februar 1916. XIII. Jahrgang.

Deutsche Verkehrsfragen.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied der bayerischen Kammer der Abgeordneten.

Die Umwälzungen auf nationalwirtschaftlichem Gebiete und die politischen Neugestaltungen, welche als Wirkungen des Weltkrieges zu erwarten sind, haben auch die Fragen des Verkehrs wieder mehr als bisher in den Vordergrund gestellt. Die Diskussion der Volksvertretungen, die Verhandlungen wirtschaftlicher Organisationen und die Presse haben sich mit der Frage der Neugestaltung des Eisenbahnen- und Wasserstraßenverkehrs dementsprechend eingehend beschäftigt. Dabei zeigt sich hinsichtlich der Wasserstraßenfrage mehr und mehr eine gewisse Gleichförmigkeit der Auffassung hinsichtlich ihrer Wichtigkeit und der Richtungen, nach denen man einen Ausbau erwartet, während bezüglich ihrer Verwaltung die Anschauungen bis zur Gegensätzlichkeit sich gegenüberstehen. Dieser Gegensatz besteht auch hinsichtlich der Verwaltung unserer Eisenbahnen. Auf der einen Seite sehen wir die Unitarier mit der alten Forderung: Schaffung von Reichseisenbahnen und Reichswasserstraßen, während die Föderalisten eine solche Vereinheitlichung des Verkehrs mit guten Gründen noch ablehnen. Es gibt Leute, bei denen der politische Standpunkt genügt, um Reichsverkehrsstraßen zu verlangen, und andere, die uns den Beweis liefern wollen, daß nur auf diesem Wege die rechte Wirtschaftlichkeit zu erreichen ist. Wir haben an dieser Stelle schon darauf hingewiesen, daß ein zwingender Beweis für die Notwendigkeit der Zusammenfassung unserer Verkehrsmittel noch nicht geliefert ist. Auch Anhänger der letzteren glauben diesen Beweis erst aus den Ergebnissen des Weltkrieges mit Sicherheit führen zu können. Das können wir ja abwarten. Das, was während des Krieges über unsere Eisenbahnen bekannt geworden ist, gereicht denselben nur zur Ehre, soweit es sich um den Betrieb handelt. Mißhelligkeiten gab es nur hinsichtlich des Personals. Für die Beurteilung der Frage sind dieselben nicht ausschlaggebend. Vom bayerischen Standpunkt aus betrachtet, erscheint die Forderung jener, welche eine größere Rentabilität aus dem Betrieb einer Reichseisenbahn sich erwarten, gerade in der Jetztzeit etwas absonderlich. Wir alle glauben an eine Entwicklung des Verkehrs von Westen nach dem Osten. Derselbe muß daher, wenn nicht ganz besondere Kunststücke gemacht werden wollen, dem bayerischen Verkehr von wesentlichem Nutzen werden und man sollte meinen, es ist nicht unbillig, diese Entwicklung erst einmal abzuwarten. Ganz besonders die größeren Bundesstaaten befinden sich, wie das Reich, in der Lage, auch nach einem siegreichen Kriege alle verfügbaren Einnahmequellen zu steigern. Daher wird es wohl nicht nur bei den Regierungen, sondern auch in weiten Kreisen des Volkes zunächst an der Bereitwilligkeit fehlen, Einnahmequellen abzugeben. In diesem Zusammenhange möchte ich eines Artikels von Regierungsrat Endres gedenken, den die „Kölnische Volkszeitung" in ihrer Nr. 70 als beachtenswert — ohne Stellung nehmen zu wollen — wiedergibt. Mir ist an demselben aufgefallen, daß er einen Grundgedanken enthält, den mir gegenüber am gleichen Tage (25. Januar 1916) ein bekannter und hochangesehener Vorkämpfer für die Reichseisenbahnen ausgesprochen hat. Für den überzeugten Anhänger von Reichseisenbahnen mag der Gedanke recht viel für sich haben, für den Zweifler aber oder gar für den Föderalisten wird dieser vorgeschlagene Weg ganz besonders ungangbar erscheinen. Süddeutschland soll als Schrittmacher Preußen zu den Reichseisenbahnen zwingen. Preußen hat schon aus finanziellen Gründen das höchste Interesse an der Erhaltung seiner Verkehrsselbständigkeit. Ich glaube dagegen nicht, daß Regierungsrat Endres recht hat damit, daß Preußen auch im Interesse der Erhaltung seiner politischen Macht sich besonders gegen Reichseisenbahnen sträuben würde, denn sein Einfluß ist und bleibt groß genug, um in allen wesentlichen Punkten nach wie vor seine Interessen zu wahren. Davon wissen die Eingeweihteren ein Lied zu singen. Der Vorschlag würde Preußen — weil quasi in eine Kampfstellung gedrängt — erst recht zu einer „Nurpreußenpolitik" veranlassen können. Es ist wirtschaftlich der stärkere Teil und könnte eben noch mehr als bisher rein privatwirtschaftlich arbeiten; von seinem Standpunkte aus begreiflich. — In Bayern stellte man das volkswirtschaftliche Prinzip mehr in den Vordergrund.

Das Neue des Vorschlages liegt also darin, daß Süddeutschland, einschließlich Sachsen, mit den Bahnen von Elsaß-Lothringen ein Reichseisenbahnsystem bilden soll. Daneben bestünde dann die preußisch-hessische Eisenbahngemeinschaft. Der preußische Minister soll allerdings aus der Verwaltung der derzeitigen Reichseisenbahnen entfernt werden. Dafür soll das nationale Zusammenwirken „durch den Reichskanzler, der zugleich preußischer Ministerpräsident ist, gewährleistet" werden. Die eigentliche Verwaltung soll ein Reichsstaatssekretär erhalten, den Bayern vorzuschlagen hätte. Merkwürdig erscheint der Vorschlag, daß das Reich die Bahnen pachten solle, „etwa gegen Vergütung der durchschnittlichen Rente der letzten Jahre vor dem Krieg. Der Gewinn für das Reich bestände in dem herauszuwirtschaftenden höheren Reinüberschusse und in der Möglichkeit zweckmäßigerer und wirtschaftlich weniger schädlicher Gestaltung der Verkehrssteuern". Ich glaube kaum, daß „auf Grund der sicheren Pachteinnahme" die Einzelstaaten außerhalb Preußen-Hessen diese Pachtsumme als ausreichend und begrüßenswert empfinden. Jedenfalls kann das keinen Anreiz dazu bilden, um ein süddeutsches Reichseisenbahnsystem zu bilden, damit auf Preußen ein Druck ausgeübt würde, auf daß es auch eines Tages diesem Reichseisenbahnsystem sich anschließe. Selbst die wildesten Unitarier verlangen, daß Preußen den Anfang mache. Ja, ich glaube, daß in den weitesten Kreisen Süddeutschlands der Vorschlag Endres als das sicherste Mittel erscheint, um Preußen für „ewige Zeiten" zum Festhalten des Besitzes seiner eigenen Eisenbahnen zu veranlassen.

Was es mit der dauernden Gestaltung der Verkehrssteuern, von denen der mehrgenannte Artikel spricht, für eine Bewandtnis haben wird, müssen wir abwarten. Ob und welche Verkehrssteuern, insbesondere bei Wiederaufnahme des internationalen Verkehrs ertragen werden können, wird sich erst dann beurteilen lassen. Ich glaube, man wird auch in Deutschland nicht die Henne schlachten, welche die goldenen Eier legt, wie sich der frühere bayerische Finanzminister Riedel ausdrückte, als er sich gegen eine zu hohe Malzsteuerbelastung der Großbrauereien aussprach. Hier spricht das Verhalten unserer Gegner und Freunde das entscheidende Wort. Da vertraue ich dem großen Wirtschaftler Helfferich, unserem Reichsschatzmeister.

Auch hinsichtlich der Wasserstraßenfrage bringt Endres eine neue Anregung. An Reichsbinnenwasserstraßen glaubt er in absehbarer Zeit nicht. Dagegen erwartet er sich

merkwürdigerweise von seinem Reichseisenbahnsystem eine Milderung des Wettbewerbes der Einzelstaaten hinsichtlich der Wasserstraßen. Er nimmt an, daß Bayerns Zutritt zum Reichseisenbahnsystem Baden und Württemberg veranlassen könnte, von ihren Plänen zur Verbindung von Rhein und Donau abzustehen und Bayern den Vorrang zu lassen. „Es würde so der Reichsunterstützung des Main-Donaukanals, ohne die der Bau kaum zustande kommen dürfte, der Weg geebnet werden, ja Bayern könnte diese geradezu zur Bedingung für die Verpachtung seiner Bahnen ans Reich machen." Leider kann ich diesen Optimismus nach keiner Richtung teilen. Auch ohne Prophet zu sein, darf man wohl aussprechen, daß Baden und Württemberg ihre eben erst so energisch betonten Wünsche hinsichtlich einer Rhein-Donauverbindung kaum der „garantierten Rente" opfern würden. An dieser Stelle möchte ich den genannten Nachbarstaaten gegenüber ausdrücklich feststellen, daß der derzeitige bayerische Landtag keineswegs Stellung gegen ihre Schiffahrtspläne genommen hat. Sowohl bei dem Etat des Ministeriums des K. Hauses und des Aeußern, als bei dem Etat des Ministeriums des Innern und speziell bei den Etats der Staatsbauverwaltung haben zwar viele Redner (nicht bloß einer, wie das „größte" Münchener Blatt berichtete) die absolute Notwendigkeit der Rhein-Main-Donauwasserstraße betont, aber gegen die Pläne unserer Nachbarn im Westen wurde ebensowenig Stellung genommen, wie gegen unsere nördlichen Angrenzer, die den Main-Werra-Elbekanal erstreben. Wir haben für diese außerbayerischen Bestrebungen im Gegenteil alle Sympathie, da wir darin eine Stärkung der wirtschaftlichen Entwicklung Süddeutschlands sehen. Auf eine Reichsunterstützung rechnen wir dabei allerdings, denn gerade die Jetztzeit hat bewiesen, daß die Donau für das Deutsche Reich und nicht bloß etwa für Bayern-Süddeutschland von hervorragender Wichtigkeit werden kann, die allerdings erst dann voll in die Erscheinung tritt, wenn ihr Anschluß nach Westen und Norden durch Kanäle und verbesserte Flüsse durchgeführt ist. Reichswasserstraßen im selben Sinne wie Reichseisenbahnen will man in Bayern allerdings nicht. Nur eine Minderheit glaubt auch hierfür den gegenwärtigen Zeitpunkt für sich nützen zu sollen. Die süddeutschen Unitarier sind hier den norddeutschen ja immer ein Stück voraus, wohl, weil ihre norddeutschen Gesinnungsgenossen wissen, daß Preußen auch bei absoluter Selbständigkeit die Reichspolitik noch entsprechend beeinflussen kann, so daß sie wirtschaftspolitisch kaum besonders ins Gewicht fallende Vorteile erwarten, wenn die preußischen Verkehrsmittel „Reichsverkehrsmittel" heißen. Die, welche die Selbständigkeit der Einzelstaaten hinsichtlich ihrer Verkehrswege aufrechterhalten wollen, glauben, daß bei allseits bundesfreundlicher Haltung der Bundesregierungen eine einheitliche Verkehrsabwicklung unter Wahrung der wirtschaftlichen Sonderinteressen ihrer Staaten durchaus möglich ist. Sie sind so auch am besten in der Lage, diese Interessen zu vertreten. Es wäre übrigens eine dankbare Aufgabe für einen Fachmann, der Oeffentlichkeit darzulegen, inwieweit innerhalb unseres deutschen Eisenbahnnetzes unter den derzeitigen staatsrechtlichen Verhältnissen Einheitlichkeit schon hergestellt ist, inwieweit dieselbe noch angestrebt wird und durchführbar erscheint. Ein besonderes Kapitel wäre dabei den Personalfragen zu widmen.

Wir teilen die Auffassung Endres', daß Reichsbinnenwasserstraßen auf absehbare Zeit nicht kommen werden. Ein planmäßiger Ausbau derselben ist deswegen trotzdem denkbar. Unter diesen Gesichtspunkten hat man auch in Süddeutschland nichts gegen einen Elbe-Moldau-Donaukanal. Bedenklich wurde man nur in Bayern, weil man in gewissen Kreisen diese Wasserstraße ganz allein als vordringlich hervorhob und für Bayern nur den Bahndurchgangsverkehr nach Triest ins Auge faßte. Wir sind aber vielmehr der Meinung, daß ein Anschluß der Donau durch Bayern-Süddeutschland zum Rhein nicht minder notwendig ist. Daß diese Meinung in weitesten Kreisen geteilt wird, das beweist die Aufnahme, welche die neue Wochenschrift „Die Donau" (herausgegeben von Abg. H. Held in Regensburg) gefunden hat, und zwar nicht nur in Deutschland. Das Donauproblem wird dort nicht vom Kirchturmstandpunkt aus betrachtet, sondern aus dem Gesichtspunkt der „Förderung des Verkehrs, des Handels und der Industrie auf und an der Donau und den mit ihr zusammenhängenden Flüssen und Kanälen". Für unsere Leser genügt es, wenn wir dabei nochmal den Hinweis auf die schon früher besprochene Tatsache anfügen, daß schon seit längerer Zeit fertig durchgearbeitete Projekte vorliegen, um die Mainkanalisation über Aschaffenburg hinaus bis Bamberg fortzuführen und eine Kanalverbindung zur Donau herzustellen. Wir verdanken diese Arbeit bekanntlich ihrem unermüdlichen Förderer König Ludwig III. Ueberaus erfreulich ist es, daß die vom Verfasser dieser Zeilen schon im ersten Kriegsjahr aufgestellte Forderung einer freien Donau und Revision des Pariser Vertrages vom Jahre 1856 nun allseits erhoben wird. Ganz besondere Bedeutung messe ich nach dieser Richtung den Aeußerungen bei, die Exzellenz J. Szterényi, Budapest, auf meine Bitte hin veröffentlichte, welche dahin ging, sich einmal über die Linie Berlin—Bagdad und über Rumänien zu äußern. In „Nord und Süd" (Februarheft 1916) erklärt er in Uebereinstimmung mit dem früheren ungarischen Ministerpräsidenten Dr. Alexander Wekerle und mit Julius Andrassy, dem großen österreichisch-ungarischen Minister des Aeußern, daß die Frage der Verbindung des Schwarzen Meeres mit dem Atlantischen Ozean die Donaufrage zu einer Weltverkehrsfrage mache. Dem südlichen Teil Deutschlands, insbesondere Bayern, sowie den Donaugegenden Oesterreich-Ungarns weist er die Aufgabe zu, sich den Balkanstaaten viel mehr zu nähern, als bis jetzt, wobei er mit Recht auch wirtschaftliche Vorteile für die Balkanstaaten verlangt. Für Bulgarien ist ihm das selbstverständlich. Für Rumänien betont er diese Notwendigkeit ganz energisch: „Wir müssen uns ihm nähern, wir müssen uns seine Sympathien zurückerobern können; der wirtschaftliche Weg führt unbedingt dahin, was in der Vergangenheit verfehlt wurde, muß in Zukunft gutgemacht werden." Unsere ungarischen Freunde erwerben sich mit der Durchführung dieses Programmes gewiß unseren Dank und der ungarische Staatssekretär a. D. Szterényi ist als hervorragender wirtschaftlicher Politiker seines Vaterlandes der Mann dazu, diesen Dank zu verdienen. Wir möchten gerne weiter hoffen, daß wir auch in Deutschland unter Wahrung des Besitzstandes einmütig bundesfreundlich und schiedlich-friedlich nach diesem Weltkriege die hochwichtigen Verkehrsfragen erfolgreich ihrer Lösung zuführen. Es hat auch Bedeutung außerhalb der schwarz-weiß-roten Reichsfarben, wie wir uns dabei zueinander stellen. Aus den Gesprächen mit sehr einflußreichen Männern der Donaumonarchie will ich zum Schluß nur einen Satz als Beweis anführen: „Bei uns fällt es auf, daß dieselben Leute nach einer innigen Zollunion mit Oesterreich-Ungarn bei euch rufen, denen die Reservatrechte euerer Staaten am meisten zuwider sind"! Es kam noch deutlicher. Indes trösten wir uns: Auch nach dem Kriege wird keine Suppe so heiß gegessen, wie sie gekocht wird. Herzlicher und kräftiger kann das Deutschtum auch nach dem Kriege sich nicht mehr äußern als bisher.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Luftkämpfe stehen augenblicklich im Vordergrunde der öffentlichen Aufmerksamkeit. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz waren unsere Luftkrieger scharf herausgefordert worden durch französische Bombenwerfer über Metz und über der offenen Stadt Freiburg, die schon seit Anfang des Krieges eine rätselhafte Anziehungskraft auf die feindlichen Flieger ausübt. Die deutsche Antwort darauf waren zunächst zahlreiche Bombenwürfe über den Bahnhöfen und den militärischen Anlagen hinter der französischen Front, von Loo bis nach Belfort herum. Da bei uns immer der Hieb als die beste Parade gilt, so wurde in den Nächten zum 30. und 31. Januar die französische Hauptstadt selbst von je einem Zeppelin heimgesucht. Paris ist nicht nur der befestigte Kopf, sondern auch das empfindsame Herz von Frankreich. Wer die Franzosen seine Macht fühlen lassen will, muß den Daumen auf Paris setzen.

Der nächste Zweck war, den Gegnern klar zu machen, daß wir auch im Luftkriege die Ueberlegenheit haben. Bei der „erfolgreichen" Halsstarrigkeit, mit der die Gegner an ihren alten Einbildungen festhalten, war eine solche Kraftprobe in den höheren Regionen sehr angebracht. Trotz aller bisherigen Mißerfolge hatte man dort von Amts wegen wieder die Behauptung

aufgestellt, die Franzosen und Engländer seien die Herren der Lüfte. Demgegenüber antwortete unsere Heeresleitung am 28. Januar in trockenen, aber sehr beredten Zahlen: seit dem 1. Oktober 1915 haben wir im Luftkriege 16 Flugzeuge eingebüßt und die Gegner mindestens 63. Also eine vierfache Ueberlegenheit Deutschlands! Die zwei Ziffern sollten eigentlich für jeden denkenden Menschen genügen. Aber sie werden dort dem Volke entweder vorenthalten oder in einer Lügenbrühe unwirksam gemacht. Daher tat auch unsere Heeresleitung noch ein Uebriges zur Aufklärung und ließ einen Zeppelin Paris bombardieren. Die amtliche „Agence Havas" muß selbst berichten, daß die deutschen Bomben „ziemlich viele" Personen getroffen und „vielfach" Materialschaden angerichtet haben. Auffallend de- und wehmütig klingt der Zusatz: „Die Jagd der Flugzeuge auf den Zeppelin blieb erfolglos". Da haben wir das Geständnis, daß die französischen Flieger, deren Kräfte und Künste doch in Paris konzentriert sind, den deutschen Luftkriegern nicht gewachsen sind. Schon früher hatte sich bekanntlich in Paris gezeigt, daß die vielgepriesenen Abwehrmittel nicht ausreichen, wie ja auch in London und anderen englischen Orten die Abwehr mehrfach versagt hat.

Unser amtlicher Bericht bezeichnet den Angriff auf Paris als „Erwiderung des Bombenabwurfs französischer Luftfahrzeuge auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Freiburg", also als Strafexpedition. Strafen wirken erzieherisch. Im vorliegenden Falle wird den Franzosen ein kräftiges „Cave, adsum" zugerufen. Statt sich in Salonikiträumen und sonstigen weltpolitischen Zukunftshoffnungen zu wiegen, sollen sie wieder bewußt werden, daß der deutsche Hannibal dicht vor den Toren von Paris steht und daß die Befreiung des eigenen Landes die erste und unerläßliche Vorbedingung des „Endsieges" wäre.

Wie weit die Franzosen von dem „erlösenden Durchbruch" noch entfernt sind, haben ihnen die jüngsten Bodenverluste an der Nordfront gezeigt. Unsere Truppen haben in der letzten Woche eine lebhafte Angriffstätigkeit entwickelt, während doch eigentlich die Offensive den Franzosen zusteht und uns vorläufig die Defensive genügen könnte. An mehreren Stellen haben wir unsere Front erheblich vorgeschoben, sogar bis auf 3 Quadratkilometer Bodengewinn, was bei dem dortigen Stellungskrieg sehr viel ist. Auch die Gefangenenzahl geht in vierstellige Ziffern. In Verbindung mit den Fliegererfolgen ein schätzbarer Beitrag zu der Ernüchterung der Feinde.

Auf den anderen Fronten sieht es ebenso günstig aus. Die Komödie in Montenegro hat sich als vollständig wirkungslos erwiesen. Die Entwaffnung des Heeres und Volkes ist planmäßig durchgeführt worden. Den flüchtigen König vermißt man auf keiner Seite. Was an montenegrinischen Soldaten im Verein mit den Serbenresten nach Albanien entwichen ist, kommt weder an Zahl noch an Kraft in Betracht. Die Oesterreicher sind stetig weiter vorgerückt und haben auch Alessio und den Hafen San Giovanni di Medua besetzt. Ob es in und um Valona zu einem ernsten Kampf kommen wird, ist noch zweifelhaft. Die italienische Regierung ist noch immer in der „Beratung" begriffen, ob sie in Albanien standhalten soll, und nach der dortigen Presse zu urteilen, sucht man die Franzosen und Engländer zu bewegen, ihrerseits die albanischen Kastanien aus dem Feuer zu holen. Da es sich dort um die italienischen Adriainteressen handelt, ist die Zumutung etwas unverschämt, aber notgedrungen. Italien kann wirklich an der Nordfront keine Truppen entbehren, da sonst ein Einbruch der Oesterreicher droht. Das würde aber das Volk geradezu in Verzweiflung treiben, da schon jetzt unter der furchtbaren Teuerung die Mißstimmung, namentlich gegen die „englischen Wucherer", immer ärger wird. Kein Wunder, daß man den Zeichnungstermin für die italienische Kriegsanleihe hat verlängern müssen! Es wird auch so nichts Erhebliches dabei herauskommen, denn die Masse hat kein Geld und die Begüterten haben trotz der schwindelhaften „Siegesnachrichten" kein Vertrauen.

In Saloniki ist alles beim alten, d. h. die englischen und französischen Truppen verschanzen sich dort und auf der Halbinsel Chalkidike und haben dazu die griechische Festung Kara Burun besetzt, aber welchen Nutzen diese Defensivstellung bringen soll, ist nicht abzusehen. Die Truppen (angeblich eine Viertelmillion) sind dort verzettelt, während man sie anderswo bitter nötig hätte.

Dabei hat nun der englische Munitions- und Schwadroniermінister Lloyd George in Ermangelung von besseren Beruhigungspulvern zu der Behauptung gegriffen, die Kaisermächte verzettelten ihre Kräfte und würden durch die neuen Fronten genötigt, die alten Fronten zu schwächen. Hat sich denn irgendwo eine Schwäche unserer Stellungen gezeigt? Wenn wir den Krieg ausdehnen, so ist das keine Kraftvergeudung, sondern bedeutet eine Kraftvermehrung. Die neue geradlinige Front in Rußland ist kürzer und leichter zu besetzen, als die erste gewundene Front, und der Vorstoß nach dem Balkan hat uns den Zuwachs der großen bulgarischen Armee und die unmittelbare Verbindung mit der verbündeten Türkei gebracht. Die Hauptsache ist, daß wir auch bei der Ausdehnung des Kampfgebiets stets den gewaltigen Vorteil der inneren Linie behalten, einen konzentrischen Zusammenhang der Kräfte, der die zweckmäßigste Verwendung ermöglicht. Die Gegner betreiben dagegen eine exzentrische Politik, die auf Verzettelung und Vergeudung der Kräfte hinausläuft.

Durch Berufung ins preußische Herrenhaus wurden zu Kaisers Geburtstag der Erzbischof von Köln Kardinal v. Hartmann und der Fürstbischof von Breslau Dr. Bertram ausgezeichnet.

Eine wunderliche Nachricht kommt aus Nordamerika. Staatssekretär Lansing läßt nun endlich Vorschläge zur Ordnung des Seekriegsrechts durch die Presse ankündigen, und diese „angeblichen Vorschläge zur Güte" laufen auf nichts anderes hinaus, als den Deutschen und Oesterreichern den wirksamen Gebrauch ihrer Tauchbootwaffe unmöglich zu machen. Unsere Tauchboote sollen mit so viel Umständlichkeiten belastet werden, daß sie sich jedesmal selbst in heillose Gefahr bringen würden. Dagegen läßt Herr Lansing den abscheulichen Mißbrauch der neutralen Flagge, den England systematisch betreibt, ganz unberührt, und gegen die Bewaffnung von Handelsschiffen erhebt er nur einen platonischen Einspruch. Er müßte doch wenigstens die bewaffneten Handelsschiffe Englands unter die Beschränkungen für Kriegsschiffe stellen; aber er versichert, daß dies nicht geschehen solle, sondern die amerikanische Regierung höchstens ihre Bürger warnen würde vor der Fahrt auf den Schiffen der kriegführenden Völker. Man sieht, die gegenwärtigen Herren von Washington sind vollständig befangen in dem englischen Gedanken- und Interessenkreis. Wir werden uns natürlich die Tauchbootwaffen nicht aus der Hand nehmen lassen. Um so weniger, als nicht allein die zahlenmäßige Beute unserer Tauchboote sich fortgesetzt mehrt, sondern auch die Einwirkung dieser Angriffe auf den Handel und die ganze Volkswirtschaft in den feindlichen Ländern stets erheblicher wird. Wir müssen uns wehren mit allen Mitteln, solange England an seiner Absperr- und Aushungerungstaktik festhält. Wäre Nordamerika ein richtiger Vermittler, so würde es den Standpunkt zur Geltung bringen: der Krieg soll unter den bewaffneten Kräften zum Austrag gebracht werden und nicht auf das Verderben der friedlichen Bevölkerung gerichtet werden!

Napoleon.

Er hasste England mit so bitterem Hass,
Der Wellenstürmer, der gewaltig Böse,
Dass er ausspähte ohne Unterlass,
Wo er es träfe in des Lebens Blösse!
Und schlug es mit dem Schwertstreich tausendmal.

Doch neu erwuchs der Hydra Schlangenhaupt.
Die Ferse ritzte giftig sie dem Starken.
Sankt Helena! — Du Eiland kahl beraubt!
Gebannt der Adler in die starren Marken,
Prometheus gleich geschmiedet an den Stein!
Der Hasser ausgeliefert Englands Hassen:
So starb der Pein'ger an der eigenen Pein.
Gigantenschicksal! Wer vermag's zu fassen?

Doch sein Gedanke schläft und schlummert nicht!
Vom Morgengrau'n bis zu den Abendröten
Des Toten Weckruf an die Völker bricht:
Der Meere Hydra — o wer wird sie töten?
Du deutscher Recke — hoch das Siegfriedsschwert!
Du sollst des Weltengeistes Wissen erben.
Die deine Kinder bis ans Blut versehrt,
Die Tausendköpf'ge — durch dich soll sie sterben.

M. Herbert.

An die Unterzeichner der Petition betr. Kriegswohlfahrtspflege vom 15. September 1915.

Die von dem Unterzeichneten angeregte und verfaßte Eingabe an den Reichstag betr. Kriegsfürsorgebeitrag und Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege vom 15. September 1915 (abgedruckt als Beiblatt zu Nr. 40 der „Allgemeinen Rundschau" vom 2. Oktober 1915) ist inzwischen vom Reichstag verbeschieden worden. Die Reichstagskommission für den Reichshaushaltsetat hatte unter dem 18. Dezember 1915 beantragt, der Reichstag wolle beschließen, die genannte Petition (Journ. II Nr. 770)

dem Herrn Reichskanzler als Material

zu überweisen (vgl. Nr. 195 der Reichstagsdrucksachen, 13. Legislatur-Periode, II. Session 1914/15). Der Reichstag hat sodann in seiner 31. Sitzung vom 17. Januar 1916 auf Grund des Berichtes des Haushaltsausschusses gemäß dem obigen Antrage Beschluß gefaßt.

Der Reichstag hat damit die in der genannten Petition enthaltenen Vorschläge der Beachtung der Reichsregierung empfohlen, insbesondere wohl die zugrunde gelegten allgemeinen Leitsätze, daß nämlich die Kriegsfürsorge eine sittliche Pflicht der Besitzenden ist, deren Vermögen durch die Opfer der Kriegsgeschädigten vor Zerstörung oder Entwertung bewahrt wurden, und daß auch die nicht rentenmäßige Kriegswohlfahrtspflege von Reichs wegen soweit irgend möglich nach einheitlichen Grundsätzen durchgeführt werden muß, damit nicht die einen reich, die anderen zu spärlich bedacht und damit nicht einzelne Gemeinden oder Bundesstaaten ungleich belastet werden. Man kann nunmehr in die Reichsregierung das Vertrauen setzen, daß sie geeignete Maßregeln ergreifen wird, um diese vaterländischen Ziele zu verwirklichen. Dabei kommt es nicht darauf an, daß gerade die in der Petition bezeichneten Wege der Einführung eines Kriegsfürsorgebeitrags nach dem Muster des Wehrbeitrages und der Errichtung einer Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege beschritten werden. Das Wesentliche sind nicht irgendwelche Benennungen, sondern die Tatsache, daß für die Kriegsgeschädigten hinreichend gesorgt werden muß, und daß die hierdurch entstehenden Lasten von denjenigen Schultern getragen werden müssen, welche durch den Krieg ungleich weniger berührt wurden.

München, den 30. Januar 1916.

Dr. Joseph Kausen, Rechtsanwalt.

Der deutsche Katholizismus.

Von P. A. Acker, Knechtsteden.

In der letzten Zeit findet man öfters in Broschüren und Zeitungsartikeln Ausdrücke wie „französischer, italienischer, englischer, deutscher usw. Katholizismus", wie wenn es verschiedene Arten von Katholizismus gäbe, je nach den verschiedenen Ländern. Sind diese Ausdrücke richtig?

Wörtlich genommen sind sie zweifellos theologisch falsch. Sie können aber auch für die Katholiken Deutschlands sehr gefährlich werden, wenn Feinde ringsum unsere katholischen Gesinnungen in Zweifel ziehen wollten. Die viel besprochene Broschüre „La guerre allemande et le catholicisme" dürfte in dieser Hinsicht für uns eine neue Warnung sein.

In Deutschland weiß man ja in katholischen Kreisen, daß unter dem Ausdruck „deutscher Katholizismus" der Katholizismus in seinen unwesentlichen Nebenäußerungen zu verstehen ist. Aber wenn man das sagen will, warum sollte man sich eines zweideutigen Ausdruckes bedienen und nicht eines korrekten wie — „der Katholizismus in Deutschland"? Es ist nicht weniger wichtig für uns, als auch für die katholische Kirche im allgemeinen, daß wir in einem für diese so wichtigen Ausdrucke auch von den Andersgläubigen richtig verstanden werden.

Was mögen wohl die Protestanten darunter verstehen, wenn in Zeitschriften von einem „französischen Katholizismus in Spanien" oder von einem „französischen Katholizismus in Frankreich selbst" gesprochen wird?! Was ist das für ein „Katholizismus"?

Das sind Ausdrücke, die strenggenommen sich gleichgeltend hinstellen lassen müßten mit „deutschem, englischem, französischem usw. Protestantismus", „deutschem Christentum", die geläufig in protestantischen Schriften gebraucht werden. Für den Protestantismus passen diese Ausdrücke, weil sie der Wahrheit entsprechen. Für den Katholizismus aber sind und müssen sie falsch sein, weil der Katholizismus als solcher kein nationales Anhängsel verträgt. Wie soll da ein Protestant unterscheiden können zwischen dem protestantischen und dem katholischen Sinne? Der Ausdruck „deutscher Katholizismus" muß bei ihm Verwirrung hervorrufen. Daß wir schlecht verstanden werden, beweist u. a. eine jüngst erschienene Broschüre des protestantischen Missionsinspektors Lic. theol. Schlunk: „Die Missionsprobleme des Weltkrieges", Bremen 1915. Er sagt Seite 2: „Was heißt das, eine deutsche Mission? Ist etwa das deutsche Christentum ein anderes, als das der kleinasiatischen Gemeinden zur Zeit des Neuen Testamentes, oder als das der Protestanten in den Vereinigten Staaten? Gewiß gibt es ein deutsches Luthertum oder „deutschen Katholizismus". Aber deutsches Christentum ist doch recht ein reichlich unklarer Begriff." Pastor Schlunk hat recht. Es gibt und kann kein „deutsches Christentum" geben, wenn es das wahre Christentum sein soll, wie es auch keinen „deutschen Katholizismus" geben kann, wenn es der wahre Katholizismus sein soll. Aber wir sind gewarnt dadurch, daß Pastor Schlunk das deutsche Luthertum und den deutschen Katholizismus auf dieselbe Stufe stellt. Wer möchte es ihm verübeln? Ist er Schuld daran?

In der protestantischen „Allgemeinen Missionszeitschrift", Dezember 1915, Seite 556, findet sich folgende Stelle: „Wir haben das Recht und die Pflicht, von einem „deutschen Christentum" zu sprechen gegenüber dem englischen oder amerikanischen Christentum. Es gibt kein deutsches Evangelium, wohl aber eine deutsche Ausgestaltung des evangelischen oder katholischen Glaubenslebens." Also wiederum wird hier von einem Protestanten das katholische Glaubensleben in Deutschland, d. h. der „Deutsche Katholizismus" auf dieselbe Stufe gestellt wie der „Deutsche Protestantismus", als ob es in den verschiedenen Ländern auch verschiedenen Katholizismus gäbe, ungefähr in demselben Sinne, wie es je nach Land und Volk auch einen unterschiedlichen Protestantismus gibt. Soll ein derartiger Vergleich uns nicht Anlaß zu berechtigtem Bedenken geben, da der Ausdruck „Deutscher Katholizismus" weiten Kreisen Andersgläubiger zum mindesten mißverständlich ist, wenn nicht direkt irreführende Auffassung hervorruft!. Der Ausdruck „Deutsches Christentum" stößt unseres Wissens auch bei vielen Protestanten auf scharfen Widerspruch.

Als ich vor ungefähr 30 Jahren öfters mit meinem Freunde Smythies, einem anglikanischen Bischof, der mir gegenüber wohnte (einem aufrichtig christlichen Manne, den ich hochschätzte), über katholische Anschauungen sprach, bekam ich immer zur Antwort: „Sie sind „römischkatholisch" und ich bin „englischkatholisch", aber wir sind beide katholisch." Er hätte mir ebensogut sagen können: „Sie gehören zum deutschen und ich gehöre zum englischen Katholizismus", denn er behauptete ganz bestimmt, daß die anglikanische Kirche „katholisch" sei. Sie sei ein großer Zweig der allgemeinen katholischen Kirche, also ein richtig englischer Katholizismus!! In seinem Sinne hatte er recht. Diesen Sinn aber können wir selbstverständlich für uns nicht annehmen und sollten deshalb auch den Ausdruck „deutscher Katholizismus" meiden.

Der Katholizismus ist Katholizismus ohne Zusatz, oder er ist es nicht mehr. Die deutschen protestantischen Missionare fühlen es bitter in diesem Kriege, daß sie nicht dasselbe vom Protestantismus sagen können. Auf dem Weltmissionskongreß in Edinburg im Jahre 1910 glaubten sie, wenigstens dem Scheine nach, einen einigen Protestantismus hergestellt zuhaben, um als solcher in den Missionsländern auftreten zu können. Nun hat der jetzige Krieg ihre ganze Arbeit zerstört. Sie müssen konstatieren, daß es keinen einigen, auf alle Nationen sich erstreckenden Protestantismus gibt, daß es im Gegenteil wirklich einen spezifisch „deutschen Protestantismus" gibt, der von dem französischen und englischen in wesentlichen Punkten verschieden ist.[1])

Daher entstand bei ihnen die Frage, ob sie nach dem Kriege in den englischen Gebieten noch weiter missionieren sollen, oder ob sie sich in ihrer Missionsarbeit auf die deutschen Kolonien beschränken sollen. Sie betonten immer und heben auch jetzt noch ganz entschieden hervor, daß jeder „nationale Einschlag" von ihren Missionsmotiven ausgeschlossen sein soll. Aber trotzdem, sagt Missionsdirektor D. Axenfeld, im Gegensatz zu Pastor Schlunk, gibt es ein „deutsches Christentum" mit dem Vermächtnis der deutschen Reformation, und weil es ein deutsches Christentum gibt, gibt es auch eine deutsche Mission. . . . Als Deutsche können wir nur deutsche Mission treiben, und dieses „deutsche Christentum" darf

[1]) Siehe „Allg. Missionszeitschrift" Oktober 1915, Seite 419.



und soll missionierend in der Welt auswirken, wie auch das Christentum jedes anderen christlichen Volkes.[2])

Zu dieser Frage äußert sich auch Professor D. Julius Richter in folgender Weise[3]): Das deutsche Volk, das im Reformationszeitalter der Welt das Evangelium zurückgegeben, habe sicher auch heute den Weltberuf, der Menschheit das Christentum in tiefster Erfassung und reichster Fülle zu bringen. Das sei ihre beste Gabe an die Völker. Es habe nun einmal kein Volk in dem Umfange wie das deutsche seine gesamte Kultur bis in die letzten Prinzipien vom christlichen Geiste durchdringen lassen. In diesem Sinne sei es vielleicht nicht zu viel gesagt, daß das evangelische Deutschland der Evangelist unter den Völkern sei. In dieser tiefen Erfassung des Christentums sei deutscher Geist und deutscher Glaube zu einer unlösbaren Einheit verschmolzen. Deutsches Christentum, das sei die wahre Lösung des nationalen Gedankens in der Mission. Nicht in politischen Nebenwirkungen, sondern in der wahrhaft deutschen Gabe komme der „nationale Einschlag" zur Geltung.

Wir wollen im Augenblick davon absehen, die Behauptung, daß das deutsche Volk im Reformationszeitalter der Welt das Evangelium zurückgegeben habe und daß das evangelische Deutschland der Evangelist unter den Völkern sei, eingehend zu widerlegen. Wenn aber D. Julius Richter und D. K. Arenfeld als Protestanten sagen: „Deutsches Christentum, das sei die wahre Lösung des nationalen Gedankens in der Mission", so haben sie vom protestantischen Standpunkte vollständig recht. In ihrem Munde kann man den Ausdruck „deutsches Christentum" verstehen. Es ist der Protestantismus, und zwar der deutsche Protestantismus in seinen zahlreichen Abzweigungen, den die deutschen Protestanten den Heiden bringen wollen, denn es gibt auch „einen französischen, einen englischen usw. Protestantismus". Können aber auch wir deutsche Katholiken, die wir auch zu Deutschland gehören, sagen, daß wir der Welt oder unseren Kolonien das „deutsche Christentum", d. h. den „deutschen Katholizismus", bringen wollen? Das wäre doch grundfalsch. Für uns Katholiken gibt es kein „deutsches Christentum", wie es auch keinen „deutschen Katholizismus" gibt.

Die Ausdrücke: „Deutsches Christentum", „deutscher Katholizismus" sind ganz besonders für die katholischen Missionare gefährliche, zweideutige Ausdrücke, die sie den Eingeborenen gegenüber nie gebrauchen dürfen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, mißverstanden zu werden. Es wäre der größte Schaden für die Mission, wenn die Eingeborenen den Eindruck hätten, als kämen die Missionare im Namen einer Nation und nicht im Namen Christi und der von Ihm gestifteten Kirche zu ihnen. Früher oder später würde sich das bitter rächen.

Der Befehl, den die katholischen Missionare in der Welt ausführen, und der Glaube, den sie vertreten, kommen von Christus, vermittelt durch seine Stellvertreterin auf Erden, die katholische Kirche, und nicht durch eine Nation oder durch ein Volk. Deshalb gibt es und kann es nur ein Christentum und nur einen Katholizismus ohne Zusatz im vollen Sinne des Wortes geben. Was diese für uns Deutsche sind, das sollen sie für alle Menschen sein, sowohl für Andersgläubige als auch für Heiden.

Nicht das „deutsche Christentum" und auch nicht den „deutschen Katholizismus", die für uns nicht existieren, wollen die katholischen Missionare den Eingeborenen bringen, sondern mit dem Christentum die deutsche Kultur „mit ihrer Wissenschaft und Technik, mit all ihren Bildungsmitteln, mit ihrer Gewöhnung an Zucht und Fleiß, ihrem Sinn für Ordnung und planvolles, gründliches Arbeiten, mit ihrer Methode, ihrem Verständnis für volkstümliche Entwicklung" („A. M. Z." S. 422). Das ist der „nationale Einschlag" der Mission, und darin stimmen wir mit D. Arenfeld vollständig überein. Diese Kultur bringen sie gemeinsam mit der Regierung, den protestantischen Missionaren und unseren anderen Landsleuten in den Kolonien. Diese Kultur aber muß wie jedes lebende Wesen eine Seele haben, wenn es wachsen und dauernde Früchte bringen soll, und diese Seele ist das eine „wahre Christentum", das wir ihr einhauchen wollen.

Mit dem Christentum steht und fällt die deutsche Kultur in unseren Kolonien, wie die Kultur in der Welt überhaupt. Große Aufgaben scheinen Deutschland nach dem Krieg zu erwarten. Möge der Allmächtige uns das entsprechende Verständnis dazu geben, damit wir sie in würdiger Weise erfüllen können.

[2]) „A. M. Z." Seite 421.
[3]) Siehe „Allg. Missionszeitschrift": Juliheft Seite 310, Oktoberheft Seite 417. Eine Gewissensfrage zu dem Streit über den „nationalen Einschlag".

Aufruf

zur Erbauung einer katholischen Kriegs-Gedächtniskirche in Nürnberg.

Das große Völkerringen im Weltkrieg geht, so hoffen wir zu Gott, einer uns günstigen Entscheidung entgegen. Es hat uns zu Zeugen eines Heldenmutes und Opfersinnes in unserem geliebten Vaterlande werden lassen, wie sie größer und leuchtender kein Volk und keine Zeit aufzuweisen hat. Tausende von tapferen Soldaten haben ihr Leben für die Verteidigung unserer Heimat hingegeben, Tausende von Männern und Frauen ihre Kräfte in den Dienst hilfsbereiter Liebe gestellt: draußen und daheim hat ein unvergleichlicher Opfermut Deutschland in einer Größe gezeigt, die es einer noch besseren und glücklicheren Zukunft würdig erscheinen läßt.

So allgemein aber unsere Bewunderung dieser Heldengröße unseres Volkes ist, so übereinstimmend ist auch unsere Ueberzeugung, daß ohne Gottes Schutz und Hilfe unseren Kämpfen und Opfern der Erfolg nicht beschieden gewesen wäre. Darum lebt in unser aller Herzen ein tiefes Gefühl inniger Dankbarkeit gegen ihn, den allmächtigen Lenker der Völkergeschicke, der unsere Waffen gesegnet und unseren Heeren so reiche Siege verliehen hat.

Um dieser Dankbarkeit gegen Gott einen würdigen und dauernden Ausdruck zu geben und die Erinnerung an die größte Zeit unserer vaterländischen Geschichte allen kommenden Geschlechtern lebendig zu erhalten, ist geplant, in unserem lieben Vaterlande ein Heiligtum erstehen zu lassen, das als

Kriegs-Gedächtniskirche

der Ehre des dreieinigen Gottes und dem Andenken unserer tapferen Helden geweiht sein soll.

Nürnberg, ebenso reich an historischen Erinnerungen als berühmt durch seine Leistungen in Handel und Industrie, Gewerbe und Kunst, die treu bayerische und echt deutsche Stadt, die mehr als 100 000 Katholiken in ihren Mauern birgt, soll das Denkmal religiösen und vaterländischen Opfergeistes aus Deutschlands großen Tagen umschließen, in dem Gebet und Opfer nimmer aufhören sollen für unsere toten Helden, auch für jene, die fern von der Heimat ein Grab ohne Kranz und Kreuz gefunden haben und deren letzte Ruhestätte niemand kennt als Gott allein.

Die Wahl der Stadt Nürnberg für die Kriegs-Gedächtniskirche sichert allen, die zu diesem Werke beitragen, zugleich das Verdienst, daß sie damit auch der Not der größten Diasporagemeinde Bayerns steuern und einem Bezirke von 25 000 Katholiken ein heißersehntes Gotteshaus geben

Seine Majestät König Ludwig III.,

im Weltkriege von neuem zum leuchtenden Vorbilde unerschütterlichen Gottvertrauens und tatkräftiger Liebe zu Volk und Vaterland geworden, haben allergnädigst geruht

das Allerhöchste Protektorat

über die Erbauung der Kriegs-Gedächtniskirche zu übernehmen, die seinen Namen verewigen und **Ludwigskirche** heißen soll.

Eine Reihe hervorragender Männer und Frauen aus allen Kreisen und Ständen haben ihre begeisterte Zustimmung zur Verwirklichung des Planes ausgesprochen. In ihrem Namen wenden wir uns an den bewährten Opfersinn unseres Volkes mit der herzlichen Bitte,

aus Dankbarkeit gegen Gott, zur Ehre unseres geliebten Vaterlandes und seines Königshauses, zum Andenken an unsere gefallenen Helden wie aus Liebe zu unseren katholischen Mitchristen fromme Gaben zu spenden, damit recht bald in Nürnbergs Mauern die Kriegs-Gedächtniskirche als ragendes Denkmal echt christlicher und vaterländischer Gesinnung erstehe und kommenden Geschlechtern künde von dem unübertrefflichen Heldensinne, den Bayerns Söhne bewiesen in großer Zeit.

Das Ehrenpräsidium:

Dr. Franziskus von **Bettinger**, Kardinal-Erzbischof von München-Freising,
Dr. Georg Graf von **Hertling**, K. b. Staatsminister, Vorsitzender im Ministerrat und lebenslanglicher Reichsrat,
Dr. Eugen von **Knilling**, K. b. Staatsminister,
Karl Ernst Fürst Fugger von **Glött**, Präsident der Kammer der Reichsräte,
Dr. Georg von **Orterer**, K. Oberstudienrat, Präsident der Kammer der Abgeordneten.

Die bayerischen Bischöfe:

Dr. Jacobus von **Hauck**, Erzbischof von Bamberg,
Dr. Ferdinand von **Schlör**, Bischof von Würzburg,
Dr. Maximilian von **Lingg**, Bischof von Augsburg,
Dr. Leo von **Mergel**, O. S. B., Bischof von Eichstätt,
Dr. Franz Anton von **Henle**, Bischof von Regensburg,
Dr. Sigismund Felix von **Ow-Felldorf**, Bischof von Passau,
Dr. Michael von **Faulhaber**, Bischof von Speyer.

Das Landes-Komitee.
(Folgen 157 Unterschriften aus allen Teilen Bayerns.)

Das Arbeits-Komitee:

Erzbischof Dr. Jacobus v. **Hauck**, 1. Vorsitzender,
Domkapitular **Leicht**, stellvertr. Vorsitz.,
Stadtpfarrer **Thomann**, 2 Vorsitzender,
P. Guardian Gamelbert **Maier**, 1. Schriftführer,
Erzb. Sekretär **Grellner**, 2. Schriftführer,
K. Oberfinanzrat u. Direktor der K. Bank in Nürnberg **Kohlmüller**, 1. Schatzmeister,
K. Oberintendantursekretär **Lenzer**, 2. Schatzmeister,
Rechtsrat der Stadt Nürnberg **Berghofer**,
K. Kunstgewerbeschuldirektor **Prochier**,
K. Gymnasialprofessor **Orgeldinger**,
K. Geheimer Baurat und Fabrikdirektor Dr. von **Rieppel**.

Gütige Gaben werden erbeten an den 1. Vorsitzenden **Dr. Jacobus von Hauck, Erzbischof von Bamberg**, oder an den 1. Schatzmeister K. Oberfinanzrat und Direktor der K. Bank Kohlmüller, Nürnberg, Bankgasse, die den Empfang bescheinigen werden.



Gute Zeichen in Oesterreich.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Die nationale Idee ist eine herrschende. Sie ist nicht umzubringen. Keine Gewalt kommt ihr bei, im Gegenteil, es ist dann gerade so, als ob ein Sturm ins Feuer bliese. Der Chef der christlichsozialen Partei Oesterreichs, Prinz Alois Liechtenstein, hat kürzlich in einer Wiener Massenversammlung so ähnlich gesprochen, als er in seiner bekannt großzügigen Art einen Ueberblick über die Weltlage, oder genauer gesagt, über die Kriegslage gab.

Bei uns in Oesterreich gehört die nationale Frage nach wie vor zu den wichtigsten. Ich sage ja nichts Neues, wenn ich hier auf das Unheil hinweise, das bei uns die Behandlung dieser Frage vor dem Kriege gestiftet hat. Nun hat uns der Krieg gelehrt, daß jene wenigen Optimisten der Publizistik völlig recht bekommen haben, die wie etwa Burger in seinem Buche „Oesterreichischer Granit" (Paderborn 1914, Bonifacius-Druckerei) noch immer felsenfest auf den Staatsgedanken bauten, trotzdem die wildesten nationalen Leidenschaften mit der Gewalt der Verneinung denselben zu ersticken sich abmühten. Den Fehler erkannt zu haben, ist bekanntlich gleich dem ersten Tatschritt zur Umkehr. Das ist es, was ich als „gute Zeichen" in die Aufschrift setzte.

Der meist verbreitete Fehler war der, daß man in weiten Kreisen, besonders der Gebildeten, das Dogma von der Majestät des Nationalismus vortrug. Das höchste sei die Nation. Diese grundfalsche Anschauung verdarb die natürliche und gesunde Idee des Nationalismus. Weil sie falsch war, lehnten sie christliche Führer auch immer ab, und weil sie falsch war, herrschte sie über die Massen auch nur äußerlich, wie eben jetzt der Krieg uns lehrte. Die wenigen Verräter am Vaterland waren allnationale Agitatoren im Frieden gewesen, d. h. sie dienten eher berufsmäßig der falschen Idee als aus innerer Liebe. Das Geld hat mehr Verräter geliefert als die Idee. Krankhaft war dann die Sucht, die eigenen Volksgenossen nach nationalem Werte zu klassifizieren. Weltanschauungsfragen wurden mißbraucht, den eigenen Volksgenossen das nationale Empfinden abzusprechen. Das verbitterte und verwirrte. Der nationale Wirrwarr erschien so unlösbar. Freude an solchen Zuständen konnten nur wahrhaft volksfremde Elemente haben, die dabei den größten Gewinn einheimsten. Es ist heute ja kein geschichtliches Geheimnis mehr, daß in Oesterreich der Liberalismus wie an vielen anderen Uebeln auch am nationalen die größte Schuld trägt. Hatte er zur Zeit seiner Alleinherrschaft durch seine übertriebene Sorge für die „Freiheit" es gründlich verabsäumt, dem Chauvinismus gesetzlich vorzubauen, so suchte er später durch eine ihm ergebene Presse nationale Versöhnungsversuche stets im Keime zu ersticken, weil, nun weil eben nur bei solchen Zuständen sein Hafer gedeiht. Darum nenne ich es aus innerster Ueberzeugung gute Zeichen, wenn wir von den Völkern Oesterreichs der Reihe nach hören, daß sie sich national einigen, anderseits die Stimmen immer lauter und eindringlicher werden, die nationalen Bestrebungen fortan nur innerhalb der schwarzgelben Grenzen zu pflegen. Die Betonung des Staatsgedankens einerseits und die Neigung zur Versöhnlichkeit, wenn auch vorläufig nur einmal im eigenen Volke, sind ohne Zweifel Zeichen der Gesundung. Nationale Einigung wurde bisher von den Deutschen und Tschechen Böhmens, von den Polen und, als bedeutendste Erscheinung, von den führenden großen deutschen Parteien Oesterreichs überhaupt gemeldet. Die führenden Männer der christlichsozialen Partei und die des deutschen Nationalverbandes haben sich in wichtigen national politischen Fragen bei sonstiger grundsätzlicher Wahrung des Parteiprogrammes geeinigt und dabei die Billigung ihrer Fraktionen gefunden. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die „nationale" Presse in Oesterreich jetzt klipp und klar auch die christlichsoziale Partei eine deutsche nennt. Kennern dieser Presse wird auch das angenehm auffallen. Etwas unangenehm berührte jedoch die Tatsache, daß als erstes Organ die volksfremde, kapitalistische „Neue Freie Presse" das angeblich vereinbarte Programm zu veröffentlichen in der Lage war. Das Verhalten dieses Blattes in nationalen Ausgleichsfragen sollte doch schon alle genug gewitzigt haben. Man spreche endlich zum Volke durch seine Presse!

Der Zusammenschluß der Polen umfaßt sogar die Sozialdemokratie. Der „Internationale" gegenüber rechtfertigte der polnische Genossenführer Daszynski den Schritt mit einem Hinweis auf die „ganz besonderen Verhältnisse", in die das Polentum durch den Krieg gebracht worden sei.

Als Christen sind wir nach wie vor der Meinung, daß die nationale Frage im Wesen eine ethische ist. Kein Gesetz und keine Macht wird sie lösen, als das Gesetz Christi von der Liebe und Gerechtigkeit. Es wird das immer unsere Pflicht bleiben, den Nationalismus nicht losreißen zu lassen von der gegenseitigen Achtung und Liebe, sowie dem ernsten Gesetze der Gerechtigkeit. Wir dürfen ihn nicht wieder heidnisch werden lassen. Dann wird manches, was im Interesse des Staates gefordert werden muß, nicht als Angriff gegen ein Volk, sondern als heilige Notwendigkeit um des Ganzen willen erkannt werden. Wir freuen uns deshalb aufrichtig, hier auf eine Schrift verweisen zu können, in der ein gelehrter deutscher evangelischer Geistlicher, Pfarrer Dr. theol. et phil. Fr. Selle, die ethische Seite der nationalen Frage mit viel Geschick und Wärme verteidigt. In seiner Schrift „Die Förderung des nationalen Friedens in Oesterreich und die Religion" (Graz, 1915) verteidigt Selle Ansichten, die sich durchaus mit der katholischen Ethik decken. Ich war in der Lage, in einer ausführlichen Besprechung dieser Broschüre, die leider noch nicht die verdiente Beachtung gefunden hat, nachzuweisen, daß sich Selles Ansichten mit denen des Jesuiten P. Lippert, der fast gleichzeitig in den „Stimmen der Zeit" (X, 1915) in einem Artikel „Die Nationen in der katholischen Kirche" das nationale Problem behandelte, vollständig decken.

Vor kurzem kehrte der berühmte Reiseschriftsteller P. Petrus Klotz, O. S. B. (Salzburg, St. Peter) von seiner Weltreise, die er vor ungefähr 3 Jahren angetreten hatte, nach glücklicher Ueberwindung der „Engländergefahren" in die Heimat zurück. Er war natürlich auch lange Monate Kriegsgefangener. Als solcher wurde er einmal in einer englischen Kolonie seelsorglich zu kranken Oesterreichern gerufen. Da staunten die Engländer, daß er als Oesterreicher sich mit seinen Landsleuten nicht verständigen konnte. Er müsse doch „österreichisch" sprechen können! P. Klotz verstand nicht slawisch, und das trug ihm von seiten der geographisch und ethnographisch etwas schwächlichen Engländer diesen bitteren Tadel ein. Das ist eine Episode mit einem Körnchen Wahrheit. Wenn wir Oesterreicher es auch nie zu einer österreichischen Sprache bringen werden, eines aber wollen und müssen wir erreichen: Wir wollen mit Liebe unsere Muttersprache sprechen und völkisch fühlen und leben, denken aber wollen wir alle „österreichisch" und wir werden uns trotz der Sprachenunterschiede verstehen. Oesterreich hat im Kriege gezeigt, wie seine Völker zusammenstehen können; warum soll es im Frieden anders sein?

Ein Zweibunddenkmal in Passau.

Von Gymnasialprofessor G. H. Lochner, Passau.

In Nummer 21 des 12. Jahrgangs der „Allgemeinen Rundschau" vom 22. Mai 1915 warnt Rechtsanwalt Dr. Joseph Kausen, München, in Beziehung auf geplante Weltkriegsdenkmäler vor einer „Zersplitterung der Kräfte und Geldmittel". Er vertritt die Anschauung, das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn, also der Zweibund, sollten gemeinsam an einem dafür geeigneten, zentral gelegenen Orte ein der einzig großen Zeit und der beispiellosen Leistungen des Zweibunds würdiges, monumentales Denkmal als Nationalstiftung errichten. Als Denkmalplatz kämen weder Berlin noch Wien in Betracht, sondern etwa München oder auch ein geeigneter Grenzort, z. B. Berchtesgaden. Die geeignetste Stadt aber für ein großes gemeinsames Zweibundnationaldenkmal, geeigneter als das etwas abseits der Grenze gelegene denkmälerreiche München, geeigneter auch als das der Grenze näher gelegene Berchtesgaden mit seiner großartigen Gebirgsumrahmung, innerhalb deren übrigens ebenso wie in Salzburg ein Denkmal gewaltige Dimensionen aufweisen müßte, wenn es einigermaßen zur Geltung kommen wollte — die schlechthin geeignetste Stadt für ein Zweibunddenkmal dürfte Bayerisch-Koblenz sein, die Stadt Passau.

Schon ihre geographische Lage gibt ihr berechtigten Anspruch auf diese hohe Ehre. Sie ist die eigentliche Grenzstadt des Deutschen Reiches gegen Oesterreich-Ungarn, was schon die große Anzahl der daselbst befindlichen Beamten der verbündeten Doppelmonarchie beweist. Die Vereinigung des Inns, der, ein Landsmann des erlauchten Habsburgerhauses, vor seinem Eintritt in Bayern und damit ins Deutsche Reich das heilige Land Tirol, eine glänzende Perle in Oesterreichs Krone, durchfließt, mit der Donau, die das Heim des ruhmgekrönten Hohenzollern-

hauses durchströmt und ihre Wellen an der Befreiungshalle bei Kelheim und an Regensburg, der ehrwürdigen Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation vorübergleiten läßt, an der Ortsspitze in Passau, wo sie erst zum Strome wird, bietet an und für sich ein in die Augen springendes Sinnbild der Zusammengehörigkeit der beiden mächtigen Kaiserreiche. Und gerade diese Ortsspitze in Passau erscheint wie von Natur dazu geschaffen und bestimmt, der Standort des zu errichtenden Zweibundnationaldenkmals zu werden. Es wäre da eine auch vom lokalästhetischen Standpunkte aus zu begrüßende Gelegenheit geboten, ein Gegenstück zum deutschen Eck in Koblenz zu schaffen und die Ortsspitze selbst nach dem Zweibunddenkmal in Zweibundeck umzubenennen. Aufgabe des Künstlers, eines wirklichen, großen Künstlers wäre es, die Ausführung des Denkmals mit der eigenartigen natürlichen Beschaffenheit des Denkmalplatzes, die bei der Bergfahrt die Illusion vom Entgegenschwimmen eines großen Schiffes erweckt, in Uebereinstimmung zu bringen und sie sozusagen mit Geschick und Genie in den Rahmen dieses Bildes und dieser Illusion einzufügen. Doch ist die Ausführung die Domäne der Künstler. Die Ortsspitze in Passau, also die Stelle, wo die Donau als Strom das Deutsche Reich verläßt und in das verbündete Oesterreich eintritt, bis Aschau das Passauer Tal durchfließend, verdient auch im Hinblick auf den in Zukunft voraussichtlich sich bedeutend steigernden Schiffsverkehr auf der Donau, der Hauptverkehrsader des auch wirtschaftlich sich künftighin enger zusammenschließenden Zweibundes, mit dem in Aussicht genommenen Nationaldenkmal geziert zu werden.

Aber nicht nur seine geographische Lage gibt Passau ein Anrecht auf das Zweibunddenkmal, sondern auch seine Geschichte. Bildet schon Bayern das Bindeglied zwischen Norddeutschland und Oesterreich, so liegt Passau von alters her in der Mitte des einstigen Bajuwarenlandes, dem bekanntlich auch die Bewohner Oberösterreichs angehören. Passau war seit alters die Brücke zwischen Westen und Osten für Handel und Verkehr, für Kultur und Glauben. Ueber Ober- und Niederösterreich gebot der Bischof von Passau, dessen Einfluß sogar bis Ungarn und Mähren reichte. Von der Kirche von Passau aus erhielt die österreichische Mark ihre Kultur. Von Passau aus wurde den seßhaft gewordenen Ungarn durch Bischof Pilgrim das Christentum vermittelt. In Kloster Niedernburg zu Passau schlummert die Gemahlin des ersten Ungarnkönigs, Stephans des Heiligen, die fromme Gisela, Heinrichs II. des Heiligen Schwester, der Auferstehung entgegen. Nach dem Stephansdom in Passau trägt der Stephansdom in Wien seinen Namen. In Mariahilf bei Passau kniete 1683 Kaiser Leopold I., den Schutz der Himmelskönigin gegen die Türken erflehend, derselbe Kaiser, der sieben Jahre vorher in Passau seine Vermählung mit Eleonore von Neuburg gefeiert hatte. Das 16. Infanterieregiment in Passau trägt die Bezeichnung Großherzog Ferdinand von Toskana, ist also benannt nach einem Angehörigen eines Zweiges des Hauses Habsburg Lothringen. Die engsten und innigsten Bande verknüpfen das an Ehren und an Siegen reiche Herrscherhaus Oesterreichs mit dem nicht minder glorreichen Herrscherhaus Bayerns, dessen östliche Grenzstadt Passau ist. In Passau bestieg Herzogin Elisabeth in Bayern 1854 das Schiff zur Brautfahrt nach Wien. Also auch die Geschichte Passaus in Vergangenheit und Gegenwart rechtfertigt es durchaus, daß das Zweibunddenkmal in der Stadt Passau auf dem Zweibundeck, der bisherigen Ortsspitze Passaus, errichtet wird.

Und sollte die Prosa der Geographie und der Geschichte diesen Anspruch noch nicht vollständig begründen, so kommt auch noch die Poesie der Dreiflüssestadt zu Hilfe. Schon vor fünf Jahren, beim ersten österreichisch-serbischen Konflikt, erschien der ritterliche Kaiser des Deutschen Reiches bei seinem hohen Verbündeten, dem ehrwürdigen Monarchenpatriarchen Franz Joseph, um ihn im Ernstfalle seiner „Nibelungentreue" zu versichern. Die Nibelungentreue zwischen Hohenzollern und Habsburg, zwischen Fürsten und Mannen des Zweibunds hat inzwischen in dem mörderischen Weltkrieg ihre höchsten Blüten entfaltet, ihre köstlichsten Früchte getragen. Die Wiege des Nibelungenliedes aber, dieses Hochgesangs der Mannestreue, steht sozusagen in der Stadt Passau, insofern ihr musenfreundlicher Bischof Pilgrim durch seinen Meister Konrad, ein zweiter Pisistratus, die einzelnen Perlen der Nibelungengesänge zur entzückenden Kette aneinander reihen ließ. So lebt denn auch Passau verdientermaßen in unserem herrlichen Nationalepos fort, und zwar sowohl im Nibelungenlied als auch in der Nibelungenklage. Daher hat auch aus diesem Grunde keine Stadt Deutschlands und Oesterreichs höheren Anspruch darauf, der Standort eines Zweibunddenkmals, eines Denkmals der Nibelungentreue, zu werden als eben unsere schöne Stadt Passau, die eigentliche Geburtsstadt des Nibelungenliedes. Der Künstler des zu schaffenden Denkmals aber wird es sich nicht entgehen lassen, diese Beziehungen Passaus zum Nibelungenlied und die Idee der im Weltkrieg erprobten Nibelungentreue mit Meisterhand zu verewigen.

Das Denkmal selbst aber muß „nach solchen Opfern heilig großen" ein großes, heiliges, monumentales, der Leistungen des Zweibunds würdiges werden. Doch, sagt da einer „und zieht die Stirne kraus in Falten", woher die Mittel nehmen für ein großartiges Nationaldenkmal, für ein solches Millionenprojekt? Brauchen wir nach dem Kriege unsere Mittel nicht voll und ganz für die Invalidenfürsorge, für die Unterstützung der Hinterbliebenen unserer im Felde gefallenen braven Helden, für die Heilung der Tausend und aber Tausend Wunden, die der große Krieg den Ländern und Völkern geschlagen? Gewiß soll und muß und wird, wenn mit Gottes Hilfe nach dem Winter des Krieges uns wieder der Lenz des Friedens lacht, in erster Linie und in ausreichendem Maße für die Befriedigung aller dieser Bedürfnisse gesorgt werden. Aber „der Mensch lebt nicht allein vom Brote". Schon ist der schöne Gedanke aufgetaucht und wird mit Nachdruck vertreten, in Nürnberg eine Kriegsgedächtniskirche erstehen zu lassen. Auch für diesen erhabenen Zweck werden reichlich Mittel fließen, doch daneben verlangt die Heldenzeit des Zweibunds, um dessen Kern sich ja gottlob noch ein dritter und ein vierter Verbündeter kristallisiert hat, nach einer Verewigung in einem künstlerischen Meisterwerk, Gott zum Danke, den Fürsten und Helden des Zweibunds zur Ehre, den kommenden Geschlechtern zur Bewunderung und Nachahmung. Private Sammlungen, sowie gemeindliche und staatliche Zuschüsse der beiden verbündeten Reiche werden sicher auch für die Errichtung eines Zweibunddenkmals die nötigen Mittel beschaffen.

Möge auf solche Weise seinerzeit das Zweibunddenkmal auf der Ortsspitze der Dreiflüssestadt Passau, dem Zweibundeck, erstehen, für Mit- und Nachwelt in ragender Pracht eine Gewähr dafür, daß, wie Inn und Donau zu seinen Füßen ihre Gewässer vereinigen zu gemeinsamer Strömung und gemeinsamer Arbeitsleistung, wie im Zeichen des Doppeladlers Oesterreich und Ungarn unzertrennlich geeinigt sind, so der deutsche Aar und der Doppelaar „indivisibiliter et inseparabiliter", auf ewig unzertrennlich fest verbunden sind und das Deutsche Reich und Oesterreich nicht nur auf militärischem und politischem, sondern insbesondere auch auf volkswirtschaftlichem Gebiete wie Stahl und Eisen aufs innigste zusammengeschlossen mit treu vereinten Kräften einer großen, einer so schwerer Opfer und so beispielloser Leistungen würdigen Zukunft entgegenwallen!

Gegen die Jugendverwilderung.

Von Chefredakteur Joseph Weber, Donauwörth.

Die Klagen über Jugendverwilderung mehren sich. Kino, Rauchen und Alkoholismus, dazu Mangel an Autoritätsgefühl sind die am meisten betonten Erscheinungen dieser Jugendverwilderung. Man hoffte dem Uebel durch amtliche Verbote und Belehrung in Schule und in Flugblättern steuern zu können. Aber ohne nennswerten Erfolg. Die Wurzeln des Uebels liegen tiefer, zum Teil schon vor dem Kriege. Ihre Beseitigung verlangt andere Mittel.

Woran es hauptsächlich fehlt, ist der Mut der Erwachsenen gegenüber den Jugendlichen. Man empfindet diese jugendlichen Anmaßungen peinlich, ärgert sich insgeheim und schilt über sie, wagt es kaum mehr, dagegen beherzt aufzutreten, weil man fürchtet, von der Jugend verlacht, verspottet, wenn nicht sogar insultiert zu werden. Die Jugend fühlt das gut und zieht die Konsequenzen mit unheimlicher Logik. Es geht den Lehrern so, ebenso den Meistern und Geschäftsinhabern. In gegenwärtiger Zeit braucht man jugendliche Arbeitskräfte; durch energische Handhabung der Zucht setzt man sich der Gefahr aus, sie zu verlieren. Das will man vermeiden — und schweigt und duldet. Mit merkwürdiger Begeisterung hat man unlängst den Erlaß des Kasseler Generalkommandos aufgenommen, der sich unmittelbar an die Jugendlichen mit einem Verbot des Rauchens, des Wirtshaus- und Kinobesuches gewandt und eine Polizeistunde

für Jugendliche angeordnet hat. Von der sonst nicht immer geliebten Militärbehörde erhofft man also auch hier das Heil. Aber auch diese militärische Stelle weiß zu gut, daß mit bloßen Verboten nicht viel erreicht wird, wenn nicht die *an der Jugend interessierten Kreise mithelfen*, dem Verbote Durchführung zu verschaffen, und wenn die Jugend nicht selber dafür gewonnen wird. Die genannten Kreise versagen aber aus den angeführten Gründen. Wir gehen sonach in einem circulus vitiosus. Daß auch die Jugendwehrbewegung dem Uebel nicht abhelfen kann, zeigt die Erfahrung. Mit Mühe läßt sie sich nur noch da und dort aufrechterhalten. Die ganze Bewußtseinlage unserer Jugend ist eben zurzeit eine solche, die nur mehr auf einen Zwang reagiert, hinter dem auch die Macht steht, dem Zwange nachdrückliche Durchführung zu verschaffen. Alle anderen Mittel sind zurzeit aussichtslos, wenn sie auch noch so psychologisch richtig erscheinen mögen. Aber für den Augenblick handelt es sich um rasches Zugreifen, wenn das Uebel nicht noch weiter wuchern soll. Und dafür brauchen wir drastische Mittel. Die Kriegszeit ist nicht dazu angetan, mit Zuckerbrotpädagogik einzugreifen. Das Gebot der Zeit ist auch für die Jugend: militärisch straffe Ein- und Unterordnung.

Die Jugend vom 17. Lebensjahre ab steht ohnehin dem Gesetze nach als landsturmpflichtig in etwas unter militärischer Gewalt. Diese braucht nur ausgeübt zu werden. Warum sollte es nicht möglich sein, die noch nicht eingezogene Jugend dieses Alters *unter militärische Kontrolle* zu stellen? Ich denke mir die Sache folgendermaßen:

Die Generalkommandos erlassen eine Verfügung über das Verhalten der Jugendlichen in der Oeffentlichkeit und ihre disziplinären Verpflichtungen gegenüber den Lehrherren, Arbeitgebern und den Amtspersonen, welche gegenüber der Oeffentlichkeit die Sicherheit, Ruhe und Ordnung zu vertreten haben. Die tatsächliche Ueberwachung der Verordnungen, auf welcher der Erfolg einzig und allein beruht, darf nicht mehr dem freien Ermessen der Eltern, Lehrherren und sonstigen Interessenten überlassen bleiben, sondern muß gleichfalls militärisch organisiert werden, denn der Idealismus freiwilligen Eintretens für Jugenddisziplinierung wird nicht mehr geschätzt. Das ist der springende Punkt und erreichbar. Dadurch wird das Odium, das freiwillige Leistung zu gewärtigen hat, auf die Militärbehörde abgewälzt. An jedem Orte gibt es garnisondienstfähige Leute, die das Geschick hätten, mit der Jugend umzugehen. Nur muß ihnen ein gewisses Polizeirecht eingeräumt werden. Es wäre nun eine Art militärischer Dienstleistung, wenn eine Anzahl solcher garnisonverwendungsfähiger Leute an ihrem Wohnorte durch militärische Aufforderung verpflichtet würden, nach genau geregelter Dienstanweisung für einige Stunden des Tages — im Turnus — sich der Durchführung der Ueberwachung oben erwähnter Verordnungen zu widmen und über diese Dienstleistung Bericht an die Militärbehörde des nächsten Bezirkskommandos zu erstatten. Die Jugend des Ortes unterstünde hinsichtlich der vom Generalkommando erlassenen Bestimmungen diesen militärischen Vertrauensmännern; letztere wären während ihres Dienstes als solche kenntlich zu machen durch Abzeichen. Klagen über die Jugend von seiten der Einwohnerschaft, der Eltern, Lehrherren oder Geschäftsinhaber wären an diese Vertrauensleute zu richten und von diesen nach militärischerseits festzulegenden Normen zu behandeln. Jugendliche, welche sich zu Hause oder in den Geschäften nicht fügen wollen, müßten gewärtigen, daß sie unter Umständen auf Bericht der militärischen Vertrauensleute von der Militärbehörde eingezogen werden können und in der Kaserne Strafdienste leisten müssen — etwa in eigenen Jugendabteilungen. Daß diese Strafleistungen nicht eben zu leicht gemacht würden, wäre Voraussetzung. Auch Geldbußen würden gute Wirkungen tun, zumal da viele Jugendliche viel Geld verdienen, ohne es noch zu verstehen, mit dem Gelde umzugehen. Durch Anlage einer Führungsliste, die dem Militär von Zeit zu Zeit eingereicht werden müßte und für die seitens der Eltern, Lehrherren und Geschäftsinhaber Einträge in Vorschlag gebracht werden könnten, würde den Jugendlichen heilsamer Respekt beigebracht werden. Nur auf solchen reagieren sie noch mit Unterordnung. Ein Polizeistundenerlaß für Jugendliche hätte nur dann Aussicht auf Wirkung, wenn die militärischen Vertrauensleute am Orte die Jugend stramm zur festgesetzten Stunde zum Appell antreten lassen oder in den Wohnungen kontrollieren können und Säumige zur Rechenschaft ziehen dürfen. Auch Sonntags, der am meisten Schwierigkeiten macht wegen der vielen freien Stunden, die viele Jugendliche erfahrungsmäßig ohne Leitung nicht vernünftig anzuwenden wissen, wäre ein wiederholter Appell angebracht.

Jugendliche, die einem von den Behörden anerkannten Jugendverein angehören, der für die Disziplinierung Garantie gibt, könnten von solcher Meldepflicht befreit werden. Dadurch würde diesen Vereinen wieder mehr Beachtung errungen und für tüchtigere Jugendliche wäre das Unangenehme des militärischen Zwanges vermeidbar. In größeren Städten gibt es ohnehin die Distrikteinteilung. Nach dem gleichen Einteilungsprinzip könnte dieser militärische Ordnungsdienst geregelt werden. Gelingt es uns, auf diesem Wege die ältere Jugend zu disziplinieren, so wird die heilsame Rückwirkung auf die jüngeren Jahrgänge nicht ausbleiben. Die Lehrerschaft wird dann auch lieber und mit mehr Aussicht auf Erfolg der Schuljugend mit strengen Forderungen gegenübertreten können.

Außerordentliche Zeiten erfordern außerordentliche Mittel. Zum mindesten wäre mein Vorschlag einer Diskussion wert, um für diese wichtige Frage eine Lösung zu finden.

Ein belgischer Gelehrter und Volksfreund.

Von Dr. Jos. *Massarette*, Luxemburg.

Mit dem am 4. Januar in dem Brabanter Städtchen Assche gestorbenen Professor Gottfried *Kurth*, Direktor des belgischen Historischen Instituts in Rom, verschwindet ein um Wissenschaft, Religion und Vaterland hochverdienter Gelehrter und Volksfreund. Am 11. Mai 1847 in Arel (Arlon), der deutschsprachigen Hauptstadt der belgischen Provinz Luxemburg geboren, besuchte Kurth, dessen Muttersprache die luxemburgisch-deutsche Mundart war, das dortige Athenäum. Durch seine geradezu glänzende Begabung, die sich mit eisernem Fleiße paarte, zog er schon früh die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich. Nachdem Kurth 1869 die Normalschule in Lüttich verlassen, wurde er im folgenden Jahre dort Geschichtslehrer am Athenäum. 1873 zum Doktor der Historischen Wissenschaften promoviert, erlangte er eine Professur an der Staatsuniversität Lüttich.

Um den *Geschichtsunterricht* in seinem Vaterlande hat sich Kurth im höchsten Grade verdient gemacht, hat er ihn doch in streng wissenschaftliche Bahnen gelenkt. Er war dessen Reorganisator, fast könnte man ihn dessen Schöpfer nennen. Kurths Vorlesungen wurden für die anderen belgischen Hochschulen vorbildlich. Aus Deutschland übernahm er die so wichtigen praktischen Uebungen, indem er 1874 als erster in Belgien den Seminarunterricht in das Universitätsstudium einführte. Diese ersprießliche Neuerung wurde durch das Gesetz von 1890 über den höheren Unterricht sanktioniert. Gerade die besten Historiker, auf die Belgien stolz sein kann, zählen zu Kurths Schülern und rühmen sich, in des Meisters Fußstapfen getreten zu sein. Und wenn Belgien in bezug auf historische Leistungen hinter großen Nationen nicht zurückzustehen braucht, so verdankt es dies hauptsächlich Kurth, der speziell die Lütticher Hochschule zu einer trefflichen Pflegestätte der Quellenkritik machte.

Seit Jahrzehnten hat Kurths Name in der gesamten wissenschaftlichen Welt den besten Klang. Er war ungemein fruchtbar. Schon vor einem Vierteljahrhundert füllte das bloße Verzeichnis seiner größeren und kleineren *Schriften* zwölf kleinbedruckte Seiten. 1886 erschienen die „Origines de la civilisation moderne". Daß das zweibändige Werk recht geistreich geschrieben ist, tut seinem streng wissenschaftlichen Charakter keinen Eintrag. Es schildert den Ausgang der antiken Welt, die Ausbreitung des Christentums, den Siegeszug der germanischen Stämme durch Europa und klingt in die Schilderung des Frankenreiches und des Wirkens Karls des Großen aus. Kurth hat dafür auch die gesamte einschlägige deutsche Fachliteratur gründlich durchstudiert. Als 1912 die sechste Auflage vorlag, schrieb Rudolf Schulze im „Literarischen Handweiser" (S. 697): „Ich wüßte nicht, daß wir Deutsche diesem glänzend geschriebenen Werke etwas Aehnliches an die Seite setzen könnten. Uns fehlt ein Buch, das in gleich meisterhafter Kürze und doch Wissenschaftlichkeit den Untergang der Antike und den Aufbau der christlich-germanischen Welt darstellt. Schon aus diesem Grunde wäre es dringend zu wünschen, daß das Meisterwerk Kurths baldigst ins Deutsche übertragen würde."

In der „Histoire poétique des Mérovingiens" (1893) steigt Kurth zu den Quellen der Merowingerschichte hinauf und durchleuchtet mit unanfechtbarer Kritik diese dunkle Periode. Eine Frucht dieses liebevollen Studiums ist zum Teil „Clovis", worin die Gestalt des Begründers der französischen Monarchie legendenfrei, in historischer Klarheit vor uns ersteht. Zu den Anfängen der Zivilisation in den Lütticher Landen dringt Kurth vor in dem zweibändigen Werk „Notger de Liège et la Civilisation au Xe siècle" (1905). Eine monumentale Arbeit in drei Bänden ist das vor fünf Jahren erschienene Werk „La cité de Liège au Moyen-Age". Kurths kleinere Schrift „L'Eglise aux tournants de l'Histoire" wurde von gewiegten Kritikern mit Bossuets „Discours sur l'Histoire universelle" auf eine Stufe gestellt. Mit der Feststellung der Sprachengrenzen in Belgien befaßte er sich in „La frontière linguistique en Belgique" (zwei

Bände 1896—98). Kurth schrieb auch Biographien der heiligen Klotilde und des heiligen Bonifatius. Vorurteilen gegen das vielgeschmähte Mittelalter trat er entgegen in seiner Broschüre „Qu'est ce que le Moyen Age?"

Kurths Methode ließ an Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig. Mit ganzer Kraft widmete er sich der kritischen Detailarbeit, ging rastlos den Tatsachen nach, spürte eifrig nach ihrer kausalen Erklärung, ihrem Zusammenhang. Hatte er den Stoff mit Benediktinerfleiß gesammelt und übersichtlich geordnet, wobei ihm seine reichen philologischen und paläographischen Kenntnisse zunutze kamen, so trat der Künstler in seine Rechte. Eine glänzende Kunst der Darstellung muß an ihm gerühmt werden. Seine Werke bieten die harmonische Verbindung gediegenster Gründlichkeit mit hoher Formschönheit. Auch wenn er nur kargen Stoff zutage fördern konnte, ist es ihm manchmal gelungen, vermöge seiner wunderbaren Intuitionsgabe Schilderungen zu bieten, die nachher bei Benutzung neuer Quellen als durchaus naturwahr befunden wurden.

Als akademischer Lehrer hat Kurth seine Hörer stets an sich gefesselt. Sie waren geradezu hingerissen, wenn er sich der poetischen Inspiration überließ. Aufrichtige Verehrung und treue Dankbarkeit bewahrten ihm denn auch alle, die mit ganzer Seele an seinen Vorlesungen, meist freigehaltenen Vorträgen, teilgenommen. Er liebte die Studenten mit wahrhaft väterlicher Liebe. Gern ließ er sie aus dem Schatze der eigenen wissenschaftlichen Ergebnisse schöpfen, förderte mit Vergnügen ihre Arbeiten und freute sich an ihren Erfolgen vielleicht mehr als an den eigenen.

Kurth war tiefgläubiger Katholik, dem auch kein Atom von Menschenfurcht anhaftete. Schreiber dieser Zeilen sah ihn jahrelang täglich im Petersdom, wie er, in sein Gebetbuch vertieft, einer heiligen Messe beiwohnte und dabei auf dem kalten Marmorboden kniete. So hat Kurth es gehalten von Jugend an, zu einer Zeit, da es in Belgien für Beamte gefährlich war, ihre religiöse Ueberzeugung öffentlich zu betätigen. Kein Wunder, daß ein katholischer Charaktermann wie Kurth kleinlichen Quälereien von seiten einer sich liberal nennenden, aber von Parteiinteressen sich leiten lassenden Regierung ausgesetzt war. Obwohl er nach allgemeinem Urteil seinem Lehrstuhl zur Zierde gereichte, schwebte er einige Zeit in Gefahr, ob seines „Klerikalismus" auf die Straße geworfen zu werden. Mittellos, verleugnete er dennoch nicht einen Augenblick seine Fahne. Und als der Unwille des größten Teils der Bevölkerung die liberalen Machthaber hinwegfegte, durfte Kurth sich des Sieges um so mehr freuen, als er selbst mit ganzer Kraft dazu beigetragen hatte. Seine historischen Untersuchungen brachten ihm täglich neue Beweise dafür, daß die christliche Wahrheit die Grundlage aller Zivilisation und jeglichen gesunden Fortschritts ist. Wie er durch flammende Worte für Christus seine Schüler fortgerissen, so hat er auch in den Herzen zahlloser Leser durch seine Schriften hohe Begeisterung für die Sache des Katholizismus hervorgerufen. Sie bilden eine auf umfassendem historischem Wissen beruhende Apologie. Um die katholische Sache in seinem Vaterlande hat Kurth sich sehr verdient gemacht allein schon durch sein vor zwölf Jahren zum Gebrauch in den Volksschulen veröffentlichtes illustriertes „Manuel d'histoire de Belgique". Daß dieses Kabinettstück populärwissenschaftlicher Darstellung in hervorragender Weise geeignet ist, den künftigen Generationen zu echter Aufklärung zu verhelfen, zeigt schon der Geifer, mit dem die Kirchenfeinde es überschütteten. Gebe Gott, daß Kurth durch dieses Büchlein, eines edlen Gelehrten beste Gabe, noch lange übers Grab hinaus der Prediger der Kleinen, der Lehrmeister seines Volkes bleibe!

Ein Aristokrat des Geistes, frei von Ehrgeiz und Habsucht, trug er den Kopf hoch vor den Mächtigen und neigte sich mit hingebender Liebe zu den Schwachen, die in harter Arbeit ihr Leben fristen. Der christlichen Brüderlichkeit und sozialen Gerechtigkeit ebnete er zielbewußt die Wege. Dafür fehlte vielfach den Konservativen in Belgien das Verständnis. Die christliche Demokratie war dort eine Notwendigkeit. Mit Mannesmut trat Kurth für sie ein, brachte blutenden Herzens das Opfer alter ihm überaus teurer Freundschaften, als er den Weg beschritt, der allein ihm die Zukunft der katholischen Sache zu sichern schien. Die christliche Demokratie wurde zu einer Macht. Man darf denn auch behaupten, daß, wenn die katholische Partei in Belgien mit den Volksmassen Fühlung bewahrt hat, sie dies zum großen Teil der christlichen Demokratie verdankt, von deren Führern Kurth einer war. „Cercle Godefroid Kurth" nennt sich die Konferenzlervereinigung, worin der Bund der Wissenschaft mit der Demokratie im Dienst der katholischen Kirche wirken will, besonders durch die Volkshochschule.

Im südöstlichen Teile Belgiens gibt es etwa 50000 Einwohner, deren Muttersprache das Deutsche ist. Auf Betreibung Kurths wurde 1890 in Arel (Arlon) der „Deutsche Verein" gegründet zur Erhaltung des Volkstums und der Sprache dieser deutschredenden Bevölkerung. Um die Kenntnis der Muttersprache im Volke wieder zu heben, veranstaltete man öffentliche Vorträge und Unterhaltungsabende, errichtete Volksbibliotheken und verbreitete volkstümliche Schriften. Man wählte Kurth zum ersten Vorsitzenden, später zum Ehrenvorsitzenden. Unter hundert Mitgliedern dieses Vereins waren im Jahre 1905 mehr als vierzig katholische Geistliche, ein Beweis dafür, daß gerade der Klerus auf die Erhaltung der deutschen Sprache großen Wert legte. Seit 1899 gab Kurth die Zeitschrift „Deutsch-Belgien", Organ des Deutschen Vereins zur Pflege der Muttersprache in Deutsch-Belgien heraus. Auch die vlämische Bewegung hat er nach Kräften gefördert.

Etwas geschwächt durch ein Dritteljahrhundert intensivsten und fruchtbarsten Schaffens sagte Kurth im Sommer 1906 der akademischen Lehrtätigkeit Lebewohl, um sich neuen wissenschaftlichen Arbeiten ganz zu widmen. Unter seiner Leitung gewann nun das 1902 gegründete belgische Historische Institut in Rom an Bedeutung. Der Krieg überraschte Kurth im Städtchen Assche, wo er seine Ferien verbrachte. Er kehrte nicht mehr nach Rom zurück. Der 67jährige Gelehrte, dem das Schicksal seines Vaterlandes sehr nahe ging, mochte ahnen, daß der Tod nicht mehr ferne sei.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Telegrammwechsel zu Kaisers Geburtstag.

Zwischen dem König von Bayern und dem Kaiser hat folgender Telegrammwechsel stattgefunden:

München, 26. Januar 1916. Seiner Majestät dem Kaiser! Zum morgigen Tage, an dem Du zum zweiten Male im Felde Dein Geburtsfest begehst, bitte ich Dich, meine und meines Hauses innigste Glück- und Segenswünsche entgegenzunehmen. Unerschütterlich fest steht unser aller Entschluß, den schweren, von übermütigen Feinden aufgedrungenen Kampf durchzukämpfen bis zu einem siegreichen, Deutschlands Zukunft sichernden Ende. In dieser Entschlossenheit stehen ich und mein ganzes Volk auch in Deinem neuen Lebensjahre und alle Zeit treu zu Kaiser und Reich. Gott schütze Dich und Dein Haus; er führe Dich und die in harten aber siegreichen Kämpfen gestählten deutschen und verbündeten Heere zu neuen entscheidenden Erfolgen. Ludwig.

Seiner Majestät dem König von Bayern! Empfange meinen innigsten Dank für Deine freundlichen Glückwünsche zu meinem Geburtstage. Im Vertrauen auf Gott, den Siegeswillen unserer heldenmütigen Truppen und die Opferfreudigkeit des gesamten deutschen Volkes können wir mit Zuversicht dem siegreichen Ausgange des blutigsten Völkerringens aller Zeiten entgegensehen. Alle feindlichen Anschläge werden zerschellen an der unerschütterlichen Kraft und dem guten Gewissen, mit denen Deutschland im Verein mit seinen treuen Verbündeten den Kampf um seine Existenz, Ehre und Freiheit führt. Wilhelm.

Auf das Glückwunschtelegramm des Königs von Sachsen erwiderte der Kaiser:

Sr. Maj. dem König von Sachsen! Empfange Meinen wärmsten Dank für Deine freundlichen Glückwünsche. Wir können Gott nicht genug preisen, der im vergangenen Lebensjahre unser Vaterland vor feindlicher Uebermacht so wunderbar rettete und unseren Waffen Kraft und Sieg verlieh. Er wird sein deutsches Volk auch ferner nicht verlassen und ihm für alle Treue und Opferwilligkeit den ersehnten Lohn nicht vorenthalten. Wilhelm.

Gnadenerlasse.

Der Kaiser hat zu seinem Geburtstage durch einen Gnadenerlaß allen Militärpersonen des aktiven Heeres, der aktiven Marine und der Schutztruppen die gegen sie von Militärbefehlshabern verhängten Disziplinarstrafen sowie die von Militärgerichten verhängten Geld- und Freiheitsstrafen oder den noch nicht vollstreckten Teil erlassen, sofern die auferlegten Freiheitsstrafen sechs Monate nicht übersteigen. Ein zweiter Erlaß erweitert die Erlasse vom 27. Januar 1915 und 24. April 1915 über die Niederschlagung von Strafverfahren gegen Kriegsteilnehmer dahin, daß die bisher noch nicht niedergeschlagenen und noch nicht rechtskräftig erledigten Untersuchungen niedergeschlagen werden, wenn die Straftaten vor dem 27. Januar 1916 und vor der Einberufung des Täters zu den Fahnen begangen sind. Weiter werden den Teilnehmern an dem gegenwärtigen Kriege die vor ihrer Entlassung von den Fahnen durch Urteil oder Strafbefehl eines preußischen Zivilgerichts einschließlich der auf Grund des Belagerungszustandes gebildeten außerordentlichen Kriegsgerichte oder durch Strafverfügung einer Polizeibehörde oder durch Strafbescheid einer Verwaltungsbehörde wegen der vor der Einberufung zu den Fahnen begangenen Straftaten rechtskräftig erkannten Strafen erlassen, sofern die einzelne Strafe oder ihr noch nicht vollstreckter Teil nur in Verweis, Geldstrafe, Haft, Festungshaft bis zu einem Jahr einschließlich oder Gefängnis bis zu einem Jahr einschließlich besteht. Ein dritter Erlaß betrifft die Löschung von Strafeinträgen. Im Strafregister und in den polizeilichen Listen sollen alle Vermerke über die bis zum 27. Januar 1906 (einschließlich) von Zivil- oder Militärgerichten erkannten sowie über die von Polizeibehörden festgesetzten Strafen gelöscht werden, wenn 1. der Bestrafte keine anderen Strafen erhalten hat als Gefängnis bis zu einem Jahr einschließlich oder Festungshaft bis zu einem Jahr einschließlich oder Arrest oder Haft oder Geldstrafe oder Verweis, 2. gegen den Bestraften nach dem

27. Januar 1906 bis zum 27. Januar 1916 nicht wieder auf Strafe wegen eines Verbrechens oder Vergehens gerichtlich erkannt ist. — Auch andere Bundesfürsten, wie der König von Bayern und der Großherzog von Baden haben solche Gnadenerlasse verfügt.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Erstürmung mehrerer feindlicher Stellungen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. Jan. In Flandern nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. Patrouillen, die an einzelnen Stellen in die stark zerschossenen Gräben des Feindes eindrangen, stellten große Verluste bei ihm fest, machten einige Gefangene und erbeuteten vier Minenwerfer. Der Templerturm und die Kathedrale von Nieuport, die dem Feind gute Beobachtungsstellen boten, wurden umgelegt. Oestlich von Neuville griffen unsere Truppen im Anschluß an erfolgreiche Minensprengungen Teile der vordersten französischen Gräben an, erbeuteten drei Maschinengewehre und machten über hundert Gefangene. Mehrfach angesetzte feindliche Gegenangriffe gegen die genommenen Stellungen kamen über klägliche Anfänge nicht hinaus. Nur einzelne beherzte Leute verließen ihren Graben, sie wurden niedergeschossen. Deutsche Flugzeuggeschwader griffen die militärischen Anlagen von Nancy und den dortigen Flughafen, sowie die Fabriken von Baccarat an. Ein französischer Doppeldecker fiel bei St. Benoit (nordwestlich von Thiaucourt) mit seinen Insassen unversehrt in unsere Hände.

26. Jan. Die Franzosen versuchten durch eine große Zahl von Gegenangriffen die ihnen entrissenen Gräben östlich von Neuville zurückzugewinnen. Sie wurden jedesmal, mehrfach nach Handgemenge, abgewiesen. Französische Sprengungen in den Argonnen verschütteten auf einer kleinen Strecke unseren Graben. Bei Höhe 285, nordöstlich von La Chalade, besetzten wir den Sprengtrichter, nachdem wir einen Angriff des Feindes zum Scheitern gebracht hatten. Marineflugzeuge griffen militärische Anagen des Feindes bei La Panne, unsere Heeresflugzeuge diel Bahnanlagen von Loo (südwestlich von Dixmuiden) und von Bethune an.

27. Jan. In Verbindung mit einer Beschießung unserer Stellungen im Dünengelände durch die feindliche Landartillerie belegten feindliche Monitore die Gegend von Westende mit ergebnislosem Feuer. Beiderseits der Straße Vimy-Neuville stürmten unsere Truppen nach vorangegangener Sprengung die französische Stellung in einer Ausdehnung von 500 bis 600 Meter, machten 1 Offizier, 52 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 1 Maschinengewehr und 1 Minenwerfer. Nach fruchtlosen Gegenangriffen des Feindes entspannen sich hier und in den anderen in den letzten Tagen eroberten Gräben lebhafte Handgranatenkämpfe. Die Stadt Lens lag unter starkem feindlichen Feuer. In den Argonnen zeitweise heftige Artilleriekämpfe.

28. Jan. An dem Frontabschnitt von Neuville wurden Handgranatenangriffe der Franzosen unter großen Verlusten für sie abgeschlagen. Einer unserer Sprengtrichter ist in der Hand des Feindes geblieben. Die Beute vom 26. Januar hat sich um 4 Maschinengewehre und 2 Schleudermaschinen erhöht. Vielfache Beschießung von Ortschaften hinter unserer Front durch die Franzosen beantworteten wir mit Feuer auf Reims. Bei Höhe 285, nordöstlich von La Chalade, besetzten unsere Truppen nach Kampf einen vom Feind gesprengten Trichter.

29. Jan. Nordwestlich des Gehöftes La Folie (nordöstlich von Neuville) erstürmten unsere Truppen die feindlichen Gräben in 1500 Meter Ausdehnung, brachten 237 Gefangene, darunter einen Offizier, und 9 Maschinengewehre ein. Vor der kürzlich genommenen Stellung bei Neuville brachen wiederholte französische Angriffe zusammen, jedoch gelang es dem Feinde, einen zweiten Sprengtrichter zu besetzen. Im Westteil von St. Laurent (bei Arras) wurde den Franzosen eine Häusergruppe im Sturm entrissen. Südlich der Somme eroberten wir das Dorf Frise und etwa 1000 Meter der südlich anschließenden Stellung. Die Franzosen ließen unverwundet 12 Offiziere, 927 Mann, sowie 13 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer in unserer Hand. Weiter südlich, bei Lihons, drang eine Erkundungsabteilung in die zweite feindliche Linie vor, machte einige Gefangene und kehrte ohne Verluste in unsere Stellung zurück. In der Champagne lebhafte Artillerie- und Minenkämpfe. Auf der Combres-Höhe richtete eine französische Sprengung nur geringen Schaden an unserem vorderen Graben an. Unter beträchtlichen Verlusten mußte sich der Feind nach einem Versuch, den Trichter zu besetzen, zurückziehen. Bei Apremont (östlich der Maas) wurde ein feindliches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze heruntergeholt. Der Führer ist tot, der Beobachter schwer verletzt.

30. Jan. An und südlich der Straße Vimy-Neuville dauerten die Kämpfe um den Besitz der von uns genommenen Stellung an. Ein französischer Angriff wurde abgeschlagen. Die südlich der Somme eroberte Stellung hat eine Ausdehnung von 3500 Metern und eine Tiefe von 1000 Metern. Im ganzen sind dort 17 Offiziere, 1270 Mann, darunter einige Engländer, in unsere Hand gefallen. Die Franzosen versuchten nur einen schwachen Gegenangriff, der leicht abgewiesen wurde. In der Champagne kam es zeitweise zu lebhaften Artilleriekämpfen. Auf der übrigen Front wurde die Feuertätigkeit durch unsichtiges Wetter beeinträchtigt. Gegen abend eröffneten bei klarer Sicht die Franzosen ein lebhaftes Feuer gegen unsere Front östlich von Pont à Mousson. Das Vorgehen feindlicher Infanterieabteilungen wurde vereitelt.

Fliegerangriff auf Freiburg.

Am 27. Jan. nach 10 Uhr warfen zwei feindliche Flieger über der Stadt Freiburg i. Br. fünf Bomben ab, die nur geringen Materialschaden verursachten und 1 Soldaten und 2 Zivilisten verletzten. Das Stadttheater war aus Anlaß des vaterländischen Abends dicht gefüllt. Das Publikum blieb ruhig im Hause, bis die Gefahr beseitigt war.

Zwei Zeppelin-Angriffe auf Paris.

Wie die Agence Havas meldet, erschien am 29. Jan. gegen 11 Uhr während dichten Nebels ein Zeppelin und warf über Paris mehrere Bomben ab, denen ziemlich viele Personen zum Opfer fielen. An einem Punkte wurden 15 Personen getötet, an einem anderen ein Mann und drei Frauen. Nach Reuter wurden 33 Personen getötet und mindestens 42 verwundet. Ein Haus wurde zerstört, auch sonst viel Materialschaden angerichtet. Die Jagd der Flugzeuge auf den Zeppelin blieb vergeblich. Am 30. Jan. abends 10 Uhr warf ein Luftschiff abermals Bomben.

Die Ergebnisse des Luftkampfes.

Laut Mitteilung der deutschen Heeresleitung vom 28. Jan. sind seit dem 1. Oktober 1915 an deutschen Flugzeugen an der Westfront verloren gegangen: im Luftkampf 7, durch Abschuß von der Erde 8, vermißt 1, im ganzen 16. Unsere westlichen Gegner verloren in dieser Zeit: im Luftkampf 41, durch Abschuß von der Erde 11, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 11, im ganzen 63. Es handelt sich dabei nur um die von uns mit Sicherheit festzustellende Zahl der in unsere Hand gefallenen feindlichen Flugzeuge.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Zwei englische Transportdampfer vernichtet. Englischer Flaggenmißbrauch.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat eines unserer Unterseeboote am 18. Januar den englischen armierten Transportdampfer „Marere" im Mittelmeer und am 23. Januar einen englischen Truppentransportdampfer im Golfe von Saloniki vernichtet. Am 17. Januar, 10 Uhr vormittags, hielt das Unterseeboot 150 Seemeilen östlich von Malta einen Dampfer an, der die holländische Flagge führte und am Bug den Namen „Melanie" trug. Der Dampfer stoppte, machte Signal „Habe Halt gemacht!" und schickte ein Boot. Als sich darauf das Unterseeboot zur Prüfung der Schiffspapiere dem Dampfer näherte, eröffnete dieser unter holländischer Flagge aus mehreren Geschützen und Maschinengewehren ein lebhaftes Feuer und versuchte, das Unterseeboot zu rammen. Diesem gelang es nur durch schnelles Tauchen, sich dem völkerrechtswidrigen Angriff zu entziehen.

Feindliche Schiffsverluste im Dezember.

Nach einer, nur die einwandfrei festgestellten Verluste umfassenden Zusammenstellung wurden von den verbündeten Flotten der Mittelmächte im Laufe des Dezembers an feindlichen Schiffen versenkt: im Kriegsgebiet um England: 5 Dampfer von insgesamt 17 000 Tonnen; im Mittelmeer von den Unterseebooten der Mittelmächte: 11 englische, 1 französischer, 1 griechische und 2 japanische Dampfer; von österreichisch-ungarischen Unterseebooten: 4 italienische Schiffe. Die Gesamteinbuße des Feindes beträgt danach 24 Schiffe von insgesamt 104 764 Tonnen. In Wirklichkeit ist die Schädigung des feindlichen Handels beträchtlich höher, weil vorläufig verläßliche Angaben über die durch Kollision, Minen, Strandungen usw. gesunkenen Fahrzeuge noch nicht vorliegen. Soweit sich jedoch aus Presseveröffentlichungen ersehen läßt, erhöht sich der feindliche Verlust mit Sicherheit auf wenigstens 130 000 Tonnen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Jan. Beiderseits von Widsy (südlich von Dünaburg) sowie zwischen Stochod und Styr fanden kleinere Gefechte statt, bei denen wir Gefangene machten und Material erbeuteten.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

28. Jan. Bei Toporoutz an der bessarabischen Grenze überfielen heute früh Abteilungen des mittelgalizischen Infanterie-Regiments Nr. 10 eine russische Vorfeldstellung, eroberten sie im Handgemenge, warfen die russischen Gräben zu und führten einen großen Teil der Besatzung als Gefangene ab.

29. Jan. Die Brückenschanze nordwestlich von Uszieszko am Dnjestr wurde heute früh heftig angegriffen. Die tapfere Besatzung schlug den Feind zurück. Das Vorfeld ist mit russischen Leichen besät. Ueber der Strypa-Front erschien gestern ein feindliches Flugzeuggeschwader. Von den 11 russischen Flugzeugen wurden zwei durch Artillerie-Volltreffer vernichtet, drei zur Notlandung hinter den feindlichen Linien gezwungen. Bei Berestiany am Styr schlugen unsere Feldwachen Vorstöße stärkerer russischer Aufklärungsabteilungen zurück.

30. Jan. Der Gegner wiederholte gestern tagsüber seine Angriffe gegen die Brückenschanze nordwestlich von Uszieszko. Alle Versuche, sich ihrer zu bemächtigten, scheiterten an der Tapferkeit der Verteidiger. Fast an allen Teilen der Nordostfront trat die russische Artillerie zeitweilig stark in Tätigkeit; auch schweres Geschütz wirkte an verschiedenen Stellen mit.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Englische Verluste in Mesopotamien. Schlacht bei Menlahie.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers dauern an der Irakfront die Stellungskämpfe bei Kut el Amara fort. Englische Streitkräfte, die aus der Richtung Iman Ali Garbi kamen, griffen am 21. Jan. unter dem Schutze von Flußkanonenbooten die türkischen Stellungen bei Menlahie, etwa 35 Kilometer östlich von Kut el Amara, auf beiden Seiten des Tigris an. Die Schlacht dauerte sechs Stunden. Alle Angriffe des Feindes wurden durch Gegenangriffe zurückgeworfen und der Feind einige Kilometer nach Osten zurückgetrieben. Auf dem Schlachtfelde zählte man ungefähr 3000 tote Engländer. Ein Waffenstillstand von einem Tage, um den der feindliche Oberbefehlshaber, General Aymler, ersuchte, um seine Toten zu begraben, wurde bewilligt. Gefangene erklärten, daß die Engländer außer den Verlusten, die sie in dieser Schlacht erlitten haben, noch weitere 3000 Tote und Verwundete in den vorhergehenden Kämpfen bei Scheik Said verloren haben. Infolge türkischen Angriffs auf eine andere englische Kolonne, die westlich von Korna aus der Richtung Muntefik vorzugehen versuchte, wurde der Feind zum Rückzug gezwungen, wobei er 100 Tote zurückließ.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Neue Kämpfe bei Oslavija.

Am Görzer Brückenkopf begannen am 24. Jan. bei Oslavija wieder Kämpfe. Am 25. nahmen die Oesterreicher einen Teil der dortigen feindlichen Stellungen in Besitz. Hierbei fielen ihnen 1197 Gefangene, darunter 45 Offiziere, und zwei Maschinengewehre in die Hände. Auch an mehreren anderen Stellen der Isonzofront nahm die Gefechtstätigkeit zu. Angriffs- und Annäherungsversuche der Italiener gegen die Podgora, den Monte San Michele und die Stellungen östlich von Monfalcone wurden abgewiesen. Oesterreichische Flieger belegten Unterkünfte und Magazine des Feindes in Borgo und Ala mit Bomben. Am 26. Jan. ließ die Kampftätigkeit allgemein nach. Bei Oslavija brachte das österreichische Geschützfeuer noch 50 Ueberläufer ein.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Entwaffnung der Montenegriner.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

25. Jan. Die Entwaffnung des montenegrinischen Heeres geht nach wie vor glatt vonstatten. Ueberall, wo unsere Truppen hinkommen, liefern die montenegrinischen Bataillone unter dem Kommando ihrer Offiziere ohne Zögern ihre Waffen ab. Zahlreiche Abteilungen aus Gegenden, die noch nicht von uns besetzt sind, haben bei unseren Vorposten ihre Bereitwilligkeit zur Waffenstreckung angemeldet. In Skutari erbeuteten wir 12 Geschütze, 500 Gewehre und 2 Maschinengewehre. Alle aus feindlichem Lager stammenden Nachrichten über neue Kämpfe in Montenegro sind frei erfunden. Daß der König sein Land und sein Heer verlassen hat, bestätigt sich. In wessen Händen derzeit die tatsächliche Regierungsgewalt ist, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit feststellen, ist aber für das militärische Ergebnis des montenegrinischen Feldzuges völlig bedeutungslos.

26. Jan. Die Vereinbarungen über die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres wurden gestern um 6 Uhr abends von den Bevollmächtigten der montenegrinischen Regierung unterzeichnet. Die Entwaffnung geht ohne Schwierigkeiten vor sich und wurde auch auf die Bezirke von Kolasin und Andrijevica ausgedehnt.

27. Jan. In allen Teilen Montenegros herrscht ebenso wie im Raume von Skutari völlige Ruhe. Der größte Teil der montenegrinischen Truppen ist entwaffnet. Die Bevölkerung verhält sich durchaus entgegenkommend.

28. Jan. Unsere Truppen haben nun auch die Gegend von Gusinje besetzt und stießen auch hier nirgends auf Widerstand. Die Entwaffnung des montenegrinischen Heeres nähert sich ihrem Abschluß.

29. Jan. Unsere Truppen haben Alessio und den Adriahafen San Giovanni di Medua besetzt. Es wurden viele Vorräte erbeutet. In Montenegro ist die Lage unverändert ruhig. Aus verschiedenen Orten des Landes kommt die Meldung, daß die Bevölkerung unseren anrückenden Truppen einen feierlichen Empfang bereitet hat. An Waffen wurden bis jetzt, die Lovcen-Beute mit eingerechnet, bei den Hauptsammelstellen eingebracht: 314 Geschütze, über 50000 Gewehre und 50 Maschinengewehre. Die Zählung ist noch nicht abgeschlossen.

30. Jan. In Montenegro ist Ruhe. In San Giovanni di Medua wurden zwei Geschütze, sehr viel Artilleriemunition und beträchtliche Vorräte an Kaffee und Brotfrucht erbeutet.

Verschiedene Nachrichten.

Freilassung der nicht wehrfähigen Zivilgefangenen. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (24. Januar) meldet, ist nach langen Verhandlungen zwischen der deutschen und der französischen Regierung eine Vereinbarung zustande gekommen wegen der Freilassung der beiderseitigen nicht wehrfähigen Zivilgefangenen, welche die hierüber bisher getroffenen Verabredungen erheblich erweiterte. Auf Grund der neuen Vereinbarung sollen nämlich unverzüglich folgende drei Klassen Zivilgefangener in Freiheit gesetzt und in die Heimat entlassen werden: 1. Frauen und Mädchen, 2. männliche Personen unter 17 und über 55 Jahren, 3. Männer zwischen 17 und 55 Jahren, die wegen ihres körperlichen Zustandes zur Erfüllung militärischer Pflichten völlig untauglich sind. Die Vereinbarung findet ihre Anwendung sowohl auf die im eigenen Staatsgebiet mit Einschluß der Kolonien und Protektorate festgenommenen feindlichen Zivilpersonen als auch auf solche Zivilgefangene, die aus den von den beiderseitigen Streitkräften besetzten feindlichen Gebieten oder von eigenen oder neutralen oder feindlichen Schiffen fortgeführt wurden.

Münchener christliche Kunst.

Ein Werk, an dessen Gelingen alle Zweige der Kunst gleich n Anteil haben, ist die jetzt vollendete Elisabeth Kapelle der Krankenanstalt des dritten Ordens. Dicht bei dem neuen Botanischen Garten befindlich, bietet diese vorzüglich eingerichtete und geleitete Anstalt schon infolge ihrer Lage erhebliche Vorteile und ist seit der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens bereits von Tausenden von Kranken besucht worden. Sie ist im Jahre 1912 durch den Münchener Architekten Professor Rank im modernen Barockstil erbaut. Vom gleichen Künstler stammen die Entwürfe zu den Rahmen der Kreuzwegstationen, zu den Hänge- und Wandleuchtern, vor allem auch zu dem Altare. Dieser strahlt in Vergoldung und ist bekrönt mit der Figur der hl. Elisabeth, welche einen Bettler labt; ein Engelein sitzt, Mandoline spielend, daneben. Wirkungsvoll wird die Gruppe mittels einer aus vergoldetem Schmiedeeisen zierlich gearbeiteten Girlande aus ihrer Umgebung herausgehoben. Die Glasmalereien sind nach Zeichnungen Augustin Pachers von der Kunstanstalt Bockhorni ausgeführt worden. Den wirksamsten Schmuck aber hat die Kapelle durch die jetzt vollendete Ausmalung ihrer Apsis erhalten. Für diese Arbeit hatte die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst im Sommer 1914 einen Wettbewerb ausgeschrieben, aus welchem der Münchener Maler Georg Kau als erster Preisträger hervorging. Er hat in acht überlebensgroßen Figuren wichtige Vertreter des um die Ausbreitung des Reiches Gottes so hochverdienten dritten Ordens dargestellt; der Hintergrund ist als eine reich und herrlich blühende Rosenlaube ausgeführt, eine sinnreiche Hindeutung auf das Rosenwunder der hl. Elisabeth. Die über dem Kirchenschiffe aufsteigende Kuppel hat derselbe Künstler mit Figuren schwebender Engel und die Brüstungen der beiden Emporen mit altchristlichen Symbolen geschmückt. Die Kapelle macht einen prächtigen und festlichen Eindruck. Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Garantiegesetz und Weltkrieg. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, dürfte Italien, wie in so manch anderen Punkten, so auch hinsichtlich der in seinem Beitritt zum Londoner Abkommen zur Bedingung gemachten Eliminierung der „römischen Frage" irren. Die römische Frage ist nicht tot, nein, sie lebt, mehr denn je, nachdem gerade der jetzige Völkerkrieg die gänzliche Unhaltbarkeit des sogenannten Garantiegesetzes, insbesondere seit dem verräterischen Eintritt Italiens in die Zahl der kriegführenden Parteien, dargetan hat. Die definitive Erledigung der römischen Frage ist vielmehr jetzt erst recht brennend geworden. Nachdem bereits seit den Maitagen des vergangenen Jahres Blätter aller Schattierungen, nicht zuletzt auch die Spalten jener großen Parteiblätter, die für die einschlägige alljährliche Resolution der deutschen Katholikenversammlungen früher nur ein mitleidiges Lächeln hatten, in ausführlichen Artikeln einer neuen, gerechten Lösung der römischen Frage das Wort redeten, sind in den letzten Wochen des vergangenen Jahres fast gleichzeitig eine Reihe von Schriften erschienen, die zum Teil in tiefgründender, erschöpfender Darlegung das ganze Material nach historischen und prinzipiellen Gesichtspunkten zusammenfassen und, unterstützt von der überzeugenden Wucht des durch den Völkerkrieg gelieferten Tatsachenbeweises, zugleich eine herrliche Apologie für den Standpunkt der drei letzten großen Päpste bilden, die die feierliche oder stillschweigende Annahme des Garantiegesetzes mit einem heiligen, entschiedenen „Non possumus" zurückwiesen. Auf drei, von einander gänzlich unabhängige Neuerscheinungen, die sämtliche auch den Wortlaut des Garantiegesetzes abdrucken, sei zur allgemeinen Orientierung im folgenden hingewiesen. Der Professor des öffentlichen Rechts an der Universität Münster, Dr. G. J. Ebers, hat eine Schrift: „Italien und das Garantiegesetz" (Köln, Bachem, 1915, *M* 1.30) herausgegeben, die einen guten Kommentar zum italienischen Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 bietet und zeigt, wie wenig Garantie das sogenannte Garantiegesetz dem Oberhaupt der Kirche für seine persönliche Freiheit und Sicherheit gewährt und wie dieser Mangel an realen Garantien vor allem auf dem Charakter des Garantiegesetzes beruht, das nichts anderes als rein italienisches Staatsgesetz ist und somit in Bestand und Ausführung lediglich vom guten Willen der jeweiligen Regierung und jeweiligen Parlamentsmehrheit abhängt. Nach dem fachkundigen Urteil des Juristen Ebers ist das Garantiegesetz bei der ersten Belastungsprobe zusammengebrochen, wenn auch die Exterritorialität des Vatikans bis zur Stunde noch nicht angetastet ist. Es sind trübe Perspektiven, die Prof. Ebers in seinen trefflichen Schlußausführungen (S. 52—62) auf Grund ernster Vorkommnisse für die Sicherheit des päpstlichen Stuhles zeichnet. Eine ungemein interessante Darlegung der historischen Entwicklung der römischen Frage im 19. Jahrhundert bringt Universitätsprofessor Hilgenreiner-Prag in seiner bereits in zweiter Auflage erschienenen Schrift: „Die römische Frage nach dem Weltkriege" (Prag 1915, Bonifatiusdruckerei, *M* 1.40). Hilgenreiner bietet darin die ganze Genesis des Garantiegesetzes, wie sie in dieser Ausführlichkeit und Klarheit nirgends zu finden sein dürfte. In zahlreichen Anmerkungen gibt das Bändchen mit der umfangreichen Literaturangabe zugleich die beste und ergiebigste Quelle und Fundgrube allen, die sich berufsmäßig mit dem Studium der römischen Frage zu beschäftigen haben, Historikern, Kanonisten, Politikern. Und gerade wegen der vorzüglichen historischen Grundlegung dieser Arbeit werden zweifellos auch die beiden Schlußabschnitte (Lösung der römischen Frage? Der neue „Wiener Kongreß") in weiten Kreisen berechtigte Beachtung finden. Mehr populär gehalten und auf Verbreitung in weiteren Schichten, auch des Volkes, berechnet ist die Broschüre des Pfarrkuraten Joseph Blatz in Baiertal (Erzdiözese Freiburg), der als Rektor der deutschen grauen Schwestern in Gardone-Riviera lange Jahre, bis zum Kriegsausbruch, in Italien gelebt hat. Unter dem Titel: „Die Freiheit des Papstes und das italienische Garantiegesetz im Lichte des Weltkrieges" (Bühl, 1915, Verlag der Unitas, 50 Pf.) bringt er unter Weglassung alles historisch-wissenschaftlichen Apparates eine gute, prinzipielle Darlegung der Frage, verarbeitet daneben in frischer, lebendiger Weise eine ganze Reihe publizistischer Artikel, nicht zuletzt auch aus der italienischen Presse, gibt den klaren Wortlaut des Garantiegesetzes vom 13. Mai 1871, legt überzeugend und bündig die Gründe für die Verwerfung des Garantiegesetzes dar und bringt in einem Schlußabschnitt eine Reihe bedeutsamer Urteile über das Papsttum im Weltkrieg, die jeden Katholiken mit Stolz und Befriedigung auf den Neutralisten unter den Neutralen blicken lassen, der in dieser Zeit mit kräftiger Hand das Steuerruder Petri führt. Das Büchlein von Blatz sei insbesondere, auch wegen seines billigen Preises, weiteren Volksschichten empfohlen und mag auch bei Vereinsvorträgen über die römische Frage geeignete Verwertung finden. Zwei falsche Zahlenangaben Seite 21 und 22 (es soll heißen: 1871 bzw. 3'225,000 Lire) wären bei einer etwaigen Neuauflage zu berichtigen, auch könnte der Verfasser verschiedene Zitate (so z. B. Seite 15, 28, 30 usw.) genauer belegen.

Martin Graßl, München.

Marie von Gebsattel: Wie Gott es will. Geistliche Kriegslieder. M.Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, Volksvereinsverlag, Gr. 8⁰. 16 S. 15 Pf. — Vor ein paar Jahren hatte ich die Freude, an dieser Stelle ein schmales Bändchen gedankenund gefühlstiefer Gedichte von echtem, lyrischem Stimmungsreichtum anzuzeigen. Das Bändchen nannte sich „Skizzen" (Verlag Alber, Ravensburg) und kennzeichnete schon durch seine Aufschrift die Richtung der Verfasserin auf künstlerische Wahrhaftigkeit und Selbstbeschränkung hin. Berufene Kritik stellte sich mit ihrem Urteil auf meine Seite, die ich diesem jungen Talent eine dichterische Zukunft vorhersagen zu dürfen glaubte. Die oben angezeigte kleine Sammlung birgt schon einen großen, d. i. wesentlichen Teil der Erfüllung. Sie offenbart den Höhenflug einer gottinnigen Seele von ausgeprägter Begabung und Zielsicherheit. Unter den wenigen Gedichten: Wie Gott es will, Die alte Glocke, Confiteor, Gottes Gabe, Wider die Verleumder, Kriegsbitten, Wir im Land, Heilige Zeiten, Aus der Ewigkeit, sind drei oder vier, in denen der Umkreis der Gedankengänge des Ganzen wuchtig beschlossen liegt. Sofort erkennt man aus ihnen, was dieses markige Talent will und kann: den Christusgeist in unserer bis vor Ausbruch des Weltbrandes so christusfernen Zeit verbreiten und stärken, die das Kriegsdunkel durchleuchtende Flamme der durch Gnade, Vertrauen und Liebe geschmiedeten Gottzugehörigkeit schüren und so das Reich Gottes auf Erden festigen helfen. Hier ist ein Gottbekenntnis von schöner, tapferer Ehrlichkeit, von einer freudigen Unumwundenheit, die viele Empfängliche mitreißen dürfte. Und ein Duft dichterischer Unmittelbarkeit und Lauterkeit über dem Ganzen, besonders aber über einzelnen der zehn Stücke jenen zumal, deren Rhythmus von einer charakteristischen Volkstümlichkeit am Zügel geführt wird. Ich empfehle das Heftchen zu möglichstem Massenumsatz.

E. M. Hamann.

Das Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus der Niederlande. Von Dr. P. Maurus Galm. O. S. B. Lektor der Theologie in der Erzabtei St. Ottilien. 8⁰ 84 S. *M* 1.50. Missionsverlag St. Ottilien (Oberbayern). Die Schrift ist eine Frucht der emsig einsetzenden Forschungen auf dem Gebiet der Missionswissenschaft. Sie wurde als Dissertation der theologischen Fakultät an der Universität Münster i. W. unterbreitet, wo Prof. Dr. Schmidlin den ersten deutschen Lehrstuhl für Missionswissenschaft innehat. Einleitend befaßt sich P. Galm mit der Stellungnahme des deutschen und englischen Protestantismus zur Heidenmission im 16. und 17. Jahrhundert mit dem Ergebnis, daß die Protestanten jeglicher Richtung sich im 16. Jahrhundert der Mission gegenüber verständnislos zeigten, und die Lutheraner größtenteils auch im 17. Jahrhundert sich ablehnend gegen die Mission verhielten, wie auch das protestantische England wenig Missionssinn zeigte. In den Niederlanden dagegen finden sich im 17. Jahrhundert eine Reihe von Protestanten, die dem Missionsgedanken theoretisch und praktisch zum Durchbruch verhalfen. Diesem Nachweis ist unter Heranziehung zahlreichen Quellennachweises der Hauptteil der Schrift gewidmet. Von besonderem Interesse ist die Feststellung, daß das Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus größtenteils auf katholische Einflüsse zurückzuführen ist, namentlich auf die katholische Missionstätigkeit, auf katholische Missionsliteratur und auf katholisierende Strömungen im protestantischen Lager. Diese Untersuchungen stellen ein neues Zeugnis dar für die siegreiche Macht der Missionssache, und es steht nur zu hoffen, daß sie in jetziger schwerer Zeit für das Werk der Glaubensverbreitung vermehrtes Verständnis und erweiterte Mitarbeit wecken.

O. Heinz.

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Nach der Vulgata übersetzt von Dr. Benedikt Weinhart, durchgesehen sowie mit Einführungen und ausgewählten Anmerkungen versehen von Professor Dr. Simon Weber. Freiburg, Herder. (Illustrierte Ausgabe geb. in Leinw. *M* 2.20, in Buckramleinen mit reicher Goldverzierung *M* 3.— und in Leder mit Goldschnitt *M* 5—; ohne Bilder brosch. *M* 1.—, bei 100 Stück *M* —.90, bei 500 Stück *M* —.80; geb. *M* 1.50, bei 100 Stück *M* 1.40, bei 500 Stück *M* 1.30, die Evangelien und die Apostelgeschichte einzeln brosch. je 20 Pf., bei 100 Stück *M* —.18, bei 500 Stück *M* —.16). Ich habe die Uebersetzung Weinharts seit langen Jahren schätzen gelernt und freue mich dieser neuen Ausgabe um so mehr, als mir auch die knappen, aber inhaltreichen Einführungen und Anmerkungen Webers zur Erleichterung des Verständnisses recht förderlich zu sein scheinen.

Kgl. Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Bardenhewer.

Meister der Zeichnung. Herausgegeben von Prof. Dr. Hans W. Singer. In fortlaufenden Bänden à Band *M* 10.—. Von den bisher erschienenen sieben Bänden dieser Veröffentlichung sind uns der zweite (Max Liebermann, 1912) und der dritte (Franz von Stuck) Leipzig, Verlag von Baumgärtners Buchhandlung, zur Kenntnis gebracht worden. Da wir also nur über diese beiden Teile ein Urteil abgeben können, machen wir einen Vorbehalt für die Beurteilung der gesamten Publikation, auf die wir möglicherweise später noch einmal zurückkommen. Das Aeußere der Bände ist vornehm und gediegen. Die technische Wiedergabe der Zeichnungen (von Liebermann sind es 50, von Stuck 52) entspricht höchstgespannten Anforderungen. Man muß diese Leistungen bewundern; sie kommen den Originalen so nahe, wie Nachbildungen dazu überhaupt imstande sind. Auch der farbige Eindruck der Originale ist beibehalten, die Tönung der von den Künstlern gewählten Papiere mittels farbigen Ueberdrucks sorgfältig wiedergegeben worden. Nach der Beschaffenheit der zwei uns vorliegenden Bände zu schließen, ist hier die Sammlung eines umfangreichen Materials zur Kenntnis modernster Kunst im Werden; es vermag dem Aesthetiker wie dem Kunststudierenden zweifellos eine Fülle von Aufschlüssen zu geben. Ist es doch gerade die Handzeichnung, diese erste Verkörperung der künstlerischen Eingebung und Absicht, welche die tiefsten Blicke in seine geistige Werkstatt tun läßt. Und sehr oft, um eine ganz allgemeine Beobachtung auszusprechen, äußert sich des Künstlers Persönlichkeit im vollendeten Kunstwerke nicht mehr mit jener vollen Frische, welche ihn zum Stift greifen und seine ersten Einfälle, sodann seine tieferen Gedanken über diese zu Papier bringen ließ. Den höchsten Genuß in dieser Beziehung wird natürlich der haben, welchem es möglich ist, die Mappen eines Künstlers selbst zu durchblättern. Wer darauf angewiesen ist, seine Kenntnis aus Publikationen zu sammeln, hängt von zweierlei ab. Nämlich von der oft sehr persönlichen Auffassung, nach welcher die Künstler die von ihnen zur Veröffentlichung herzugebenden Blätter aussuchen; nicht selten stellt sich dabei eine befangene Art der Eigenbeurteilung heraus. Zum zweiten in Betracht kommt die künstlerische und ästhetische Erkenntnis des Herausgebers, der aus dem Material das erwählt, was ihm das Geeignetste zu sein scheint; dadurch aber wird bewirkt, daß der Studierende das Schaffen des Künstlers, für den er sich interessiert, durch das Medium eines fremden Temperamentes anschaut. Kommt nun noch zu den Bildern ein Text, so ist klar, daß die Beeinflussung des Studierenden durch das gewichtige Wort verstärkt wird. Diese letztere Gefahr ist so groß, daß ich solchen Publikationen, die sich wie die vorliegende als Sammlungen von Studienmaterial darstellen, also nicht auf Popularität rechnen, den Vorzug gebe, wenn sie ohne Text, höchstens mit allernotwendigster sachlicher Erklärung erscheinen. Das Moment persönlicher Auffassung zeigt sich bei den zwei in Rede stehenden Bänden mit Energie. Es hat bei dem Bande „Liebermann" dafür gesorgt, das künstlerische Denken der analysierten Persönlichkeit nach den verschiedensten Richtungen zu kennzeichnen, und da dies auch der Text tut, so erfüllt jener Band, was man von ihm verlangen kann. Bei dem Bande „Stuck" tritt hingegen eine starke Einseitigkeit hervor, indem die ganze Sammlung ausschließlich Aktzeichnungen bietet. Das Buch eignet sich infolge dieser Zusammenstellung also einzig und allein für Benützer, die darauf ausgehen, Körperstudien zu machen und die phänomenale Zeichenfähigkeit eines ersten Meisters kennen zu lernen. Von den Händen jedes anderen aber bleibe es unberührt, zumal auch wegen der in dem Texte dargelegten Auffassungen über die angebliche Bedeutung des Nackten, Ausführungen, deren Richtigkeit wir abstreiten und deren Anerkennung wir als im hohem Grade bedenklich zu bezeichnen haben.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

„Szenische Bilder aus kranker Zeit". Hermann Sudermanns Tragikomödie „Die gutgeschnittene Ecke" ist unlängst in einem Dramenbande „Die entgötterte Welt" erschienen, der, wie der als Ueberschrift zitierte Untertitel und Eingangsverse noch besonders betonen, zeigen will, was wir waren, „da die Ichzucht einz'ger Weg war — Und ihr Künder ein Prophet — Den zu tadeln Sakrileg war — Dem huldigen Gebet", bis uns durch die Gefahr (des Krieges) „ein Wunder geschah". Es ist also wieder der Dichter von „Sodoms Ende", der warnend seine Stimme erhebt. Anfänglich sollten die Stücke einstweilen den Bühnen entzogen bleiben, erst auf Drängen hat Sudermann „Die gutgeschnittene Ecke", das bühnengerechteste und relativ am wenigsten abstoßendste der drei Stücke, zur Aufführung den Theatern überlassen. Bei der gleichzeitigen Berlin-Münchener Uraufführung war die Aufnahme im Münchener Schauspielhause lauwarm: nach einigen Akten kräftiger Beifall und leises Zischen, am Schlusse ein freundlicher Applaus, der sehr bald erstarb. Die Berliner Berichte sprechen von einem weit stärkeren Erfolg. Das läßt sich verstehen, vieles in dem Stücke ist für Berliner Kunstkreise fraglos sehr charakteristisch, und hier mag sowohl das Münchener Publikum als auch die Münchener Darsteller manche „Echtheit" übersehen haben. Das Betrübliche an den sittlichen Zuständen vor 1914 kennt heute ja „jeder, der nicht blind", um mit Herrn Sudermanns Versen zu sprechen, ja auch solche, die damals alle Warnungen in dieser Richtung als reaktionär geradezu lächerlich zu machen suchten. Es ist gewiß ein Recht, ja eine Pflicht des Dichters, den Zeiten einen Spiegel vorzuhalten, wenn er dies nur mit der Wucht seines sittlichen Pathos oder mit schneidender Satire tut; allein Sudermann begnügt sich mit skeptischen Raisonnements und läßt im übrigen die Geschichte von dem von Gaunern übertölpelten Stadtverordneten, der auf der „gutgeschnittenen Ecke" (einem verkehrstechnisch günstig gelegenen Platz) ein Theater für das Volk bauen möchte, mit realistischer Umständlichkeit an uns vorüberziehen. Ganz besonders in dem beinahe weinerlichen Schlußakt, in dem die Feinde, nachdem sie ihre materiellen Interessen in Sicherheit gebracht haben, dem niedergerungenen Mann gutmütig ein paar Brocken Ehre und Anerkennung zuwerfen, tritt der Mangel an überlegener Satire erfolgstörend zutage. Sudermanns anrüchige Figuren hatten stets mehr Lebensfarbe als die anständigen. So weiß auch der idealistische Berliner Vorstadtparlamentarier nicht so völlig zu überzeugen. Wenn man als Vater eines unaufgeführten Dichters ein Theater gründen will, so muß man doch auf den Verdacht einer nur eigennützige Beweggründe kennenden bösen Welt mehr gewappnet sein, als daß man unter diesem Vorwurfe kampflos zusammenbricht. Auch als Schwiegervater eines gesinnungslosen Literaten und Vormundes einer Nackttänzerin läßt er entschieden die Kraft vermissen, die ihn zu einem sittlichen Vorkämpfer geeignet macht. Der Dichtersohn bleibt ebenfalls farblos. Er sitzt, während der Papa für das Wohl der Stadt beschäftigt ist, dessen Bureaustunden gewissenhaft ab und ist seelisch auf das tiefste verwundet, weil das Mädchen, das er liebt, auf dem Wege zum Ruhm der Nackttänzerin durch verschiedene schmutzige Hände geht. Das sind keine Kennzeichen, die von einem Dutzendmenschen unterscheiden. Daß seine Stiefmutter den an Arterienverkalkung schwer leidenden Vater sorgsam pflegt, ist an sich löblich. „Wenn ich dich hier schalten und walten sehe, krieg ich wieder eine Ahnung, wozu das Weib eigentlich da ist", sagt er allzu pathetisch. Diese Worte, mit denen das Stück schließt, gelten der — langjährigen Maitresse des Vaters, die dieser jetzt allerdings geheiratet hat. In den ersten Akten, als der alte Herr noch wohlauf war, hieß es, das Verhältnis werde aus Rücksicht auf die Kinder nicht legitimiert. Man sieht, es ist noch mehr faul, als Sudermann tadelt. Sehr lebensvoll sind die sittlich verlumpten Terrainspekulanten, Kunsthändler, Literaten und Künstlerinnen gezeichnet. Waren sie vor 1914 auch nicht in dem Maße ausschlaggebende Persönlichkeiten unserer Kultur, wie Sudermann meint, so machten sie sich allzu breit. „Deutschland ist eben zu enge geworden . . . das ist es. . . . Tausenderlei Tatkraft liegt brach . . . und darum spielt man und ästhetisiert und spekuliert und wird zum Schubjack — bloß um Luft zu kriegen. . . . Gott geb' uns bald einen schönen Sturm, der alles durcheinander wirft", sagt einer der Wortführer. Von aufbauenden Elementen weiß uns der Dramatiker nichts anzudeuten und ohne daß diese vorhanden gewesen waren, vermöchte Sudermann heute doch nicht zu singen: „Brüder sind wir, wir sind Schwestern — Eins im Geiste, eins im Fleisch — Tändelnd, buhlend wohl noch gestern — Heut' im Aug' und Herzen keusch." Diese Reime sind freilich nicht ganz so rein, als ihre Gesinnung. Die Münchener Aufführung war im ganzen recht verständig; freilich einzig Annie Rosar überragte den guten Durchschnitt.

Münchener Schauspielhaus. „Dr. Wahl", ein politisches Schauspiel des Dänen Nathansen hatte lediglich einen mittleren Erfolg. Die Tragik des Staatsmannes, der im politischen Kampfe seine Kräfte zermürbt, hat Björnson in „Paul Lange und Thora Parsberg" mit einer Meisterschaft gestaltet, die wohl lange noch unübertroffen bleiben wird. Der Minister Wahl dagegen bleibt uns ziemlich gleichgültig. Er hat mit einem Nachbarstaate Verhandlungen angeknüpft, die seine Friedenspolitik sichern sollen. Gegner, die ihn stürzen wollen und auf Schleichwegen hinter seine Briefe gelangt sind, hängen alles an die große Glocke. Diese Enthüllungen führen zum Kriege, in welchem der gestürzte Minister als einfacher Soldat fällt. Dr. Wahl hat einst Liebesbriefe geschrieben, die politisch so viel Gefährliches enthalten, daß ihre Veröffentlichung seinen Ministersessel ins Wanken bringt, aber in den Augenblicken, da wir von ihm politisches Handeln erwarten, rekapituliert er höchst umständlich die uns schon genugsam bekannte sentimentale Liebesgeschichte und so konnte es nicht ausbleiben, daß das Publikum dem von Weigert wirksam dargestellten Ministerpräsidenten sein Vertrauen nicht aus vollem Herzen votierte.

Theater am Gärtnerplatz. „Warum geben Sie fortwährend Operetten, denen jeder Laie ansehen kann, daß sie die Einstudierung kaum lohnen werden?", soll jüngst jemand einen Bühnenleiter gefragt haben. Die Antwort war: „Schreiben Sie mir eine bessere, denn ich suche schon lange vergebens." Diese Unterhaltung ist vielleicht erfunden, aber sie zeichnet richtig die Lage. Freundlichen Erfolg hatte Eyslers Operette „Wenn zwei sich lieben". Zwei hübsche Liedchen von netter Erfindung, das übrige geschickt instrumentiert, das genügt. Die Textdichtung von Willner und Bodanzky zeigt zwei, die sich singend und tanzend versichern, daß sie sich scheiden lassen; am Ende vertragen sie sich wieder. Das Stück wird hübsch gespielt und so zeigt sich das Publikum recht befriedigt.

Verschiedenes aus aller Welt. Karl von Kaskels Oper: „Die Schmiedin von Kent" hatte bei der Dresdener Uraufführung starken Erfolg. Die Kritik betont die fortschreitende dramatische Entwicklung des Münchener Tondichters. — Strindbergs Drama „Engelbrecht" erlebte in Frankfurt a. M. die deutsche Uraufführung ohne vollen Erfolg. Der mittelalterliche schwedische Held hat Aehnlichkeiten mit Schillers „Tell". Die Ereignisse, in denen sich sein Heldentum auswirken kann, sind in die Zwischenakte gelegt und werden zu flüchtig erwähnt, als daß sie den Charakter überzeugend prägen könnten. — Von Wedekind wird die Aufführung eines — Bismarckdramas erwartet. Es wäre voreilig, an eine Wandlung dieses Schriftstellers zu glauben, wenigstens spielt er einstweilen auch seine übelsten Stücke weiter. Ueber eine „Erdgeist"-Aufführung im Hof- und Nationaltheater in Mannheim lesen wir in einem dortigen hochangesehenen Blatte: „Wir können mit der Frage nicht zurückhalten, wie Herr Intendant Dr. Hagemann, der uns vor kurzem mit „Fräulein Julie" und dem „Abschiedssouper" beglückt hat, gerade in diesen ernsten Tagen den Mut finden konnte, einem solchen Stück und einem solchen Dichter die Ehre einer Aufführung zu erweisen und den Autor selbst noch zur Selbstverherrlichung herauszustellen. Er hat damit unsere Bühne einem Dichter überantwortet, der durch die lasterhafte Atmosphäre seiner Werke die geistige und sittliche Energie des Volkes im Keime zu entmannen und zu vernichten droht, einem Dichter, der zur Verlotterung unserer Literatur unendlich viel beigetragen hat, und dessen Ruf durch Polizeiverbote begründet wurde. Wir alle sind uns ja einig darüber, daß es sich heute mehr denn je um die Sicherstellung aller anbaufähigen Grundlagen sittlicher Tüchtigkeit vor fremdländischen Einflüssen handelt; eine tiefere Feindschaft aber gegen wahres deutsches Wesen, als sie in den Gedankengängen und in der Empfindungsart eines Wedekind liegt, ist gar nicht denkbar. Diese Bilder von Verleugnung und geistiger Zotenreißerei, die dem Volke statt der heute doppelt nottuenden ermunternden Antriebe auf geistig gesundem Gebiete vor Auge und Seele gestellt werden, wirken als ein Gift, das am Mark unserer Volkskraft frißt, und gegen dessen Verbreitung mit allen Mitteln zu kämpfen vaterländische Pflicht ist. Ein seiner Vertrauensstellung bewußter Hoftheaterleiter müßte, wenn ihm das Gefühl abgeht, doch wenigstens dessen eingedenk sein, was er der Vornehmheit seines Instituts und dessen ruhmreichen Traditionen schuldet."

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Günstige Wirkung des geregelten Devisenhandels — Ernährungs- und Rohstoffversorgung — Industrieentfaltung — Bayerische Banken.

Der seit 28. Januar unter Leitung der Reichsbank amtlich geregelte Devisenverkehr hat bereits eine bedeutende Herabsetzung der Valutanotizen, wie z. B. für Holland, um eine grosse Anzahl von Punkten erbracht. Dass bei der Beschaffung solcher Auslandswährung gleichzeitig Art, Gewicht und Lieferungstermin der einzuführenden Ware unter eventueller Vorlage der Bezugsdokumente genannt werden müssen, Auslandskreditbriefe nur vierwöchentlich ausgestellt und Devisenbeträge für den persönlichen Gebrauch lediglich in eingeschränktem Umfange abgegeben werden

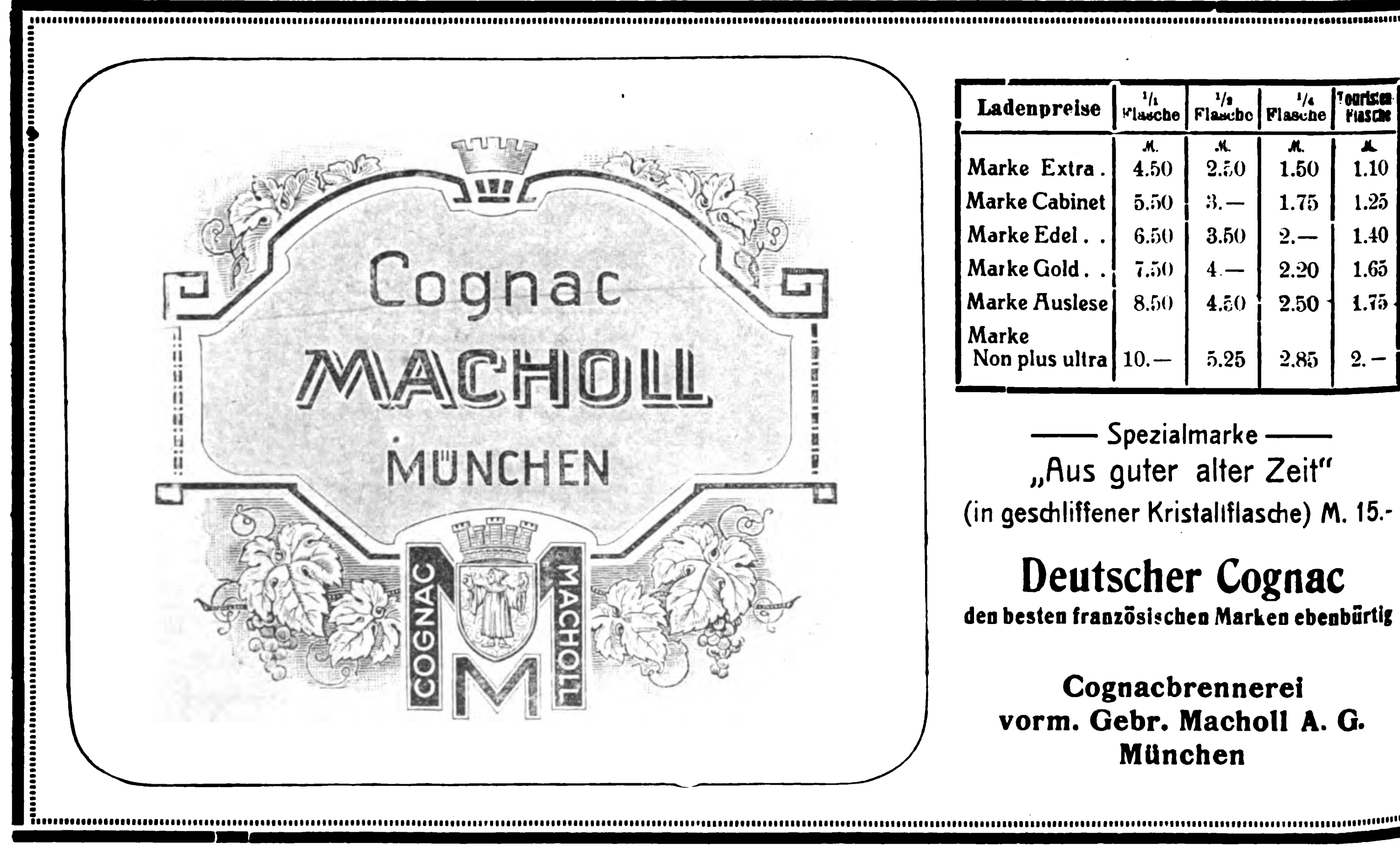
dürfen, bedingt die einschränkende Nachfrage, die natürliche Regelung der besonders vom feindlichen Auslande hochgeschraubten Tageskurse und dadurch die Aufbesserung in der Reichsmark-Bewertung. Zur Vermeidung jeder Spekulation am Devisenmarkt wurde seitens des Reichspostamtes der internationale Postgiroverkehr, besonders nach Oesterreich-Ungarn und der Schweiz erheblich verringert. Wenn auch die süddeutschen Handelsplätze München, Nürnberg, Stuttgart, Mannheim nicht als offizielle Devisenstellen fungieren, den dortigen Grossbanken, obgleich alle Bankstellen Deutschlands auch fernerhin Devisengeschäfte zu gleichheitlichen Bedingungen vermitteln können, ein Gebiet lukrativer Tätigkeit entzogen wird, auch die Finanzen der ausgeschalteten Bundesstaaten einen merklichen Einnahmeentgang an Steuern, Telephon- und Depeschengebühren erleiden, bedeutet der jetzt beschrittene Weg in der Reglementierung der Devisengeschäfte im Interesse der wirtschaftlichen Bedürfnisse unseres Vaterlandes einen begrüssenswerten Fortschritt. Wichtig vor allem bleibt die Einwirkung dieser Bestimmungen auf die kommenden grossen heimischen Geldoperationen und jener unserer Verbündeten, wie sie der Wiener Aufenthalt unseres Reichsschatzsekretärs zeitigen wird. Eine industrielle Kapitaltransaktion zwischen der Ungarischen Bank- und Handels-A.-G. und dem Grafen Guido von Henckel-Donnersmarck hat ungarischen Grossindustriellen Guthaben von über 20 Millionen Mark verschafft. Weitere Millionenobjekte, wie die Industrialisierung Siebenbürgens durch Schaffung einer an die Ausbeutung der dortigen Erdgasgruben anschliessenden eigenen chemischen Industrie, ferner die Verwertung der grossen Waldbestände und vor allem die Errichtung einer neuen ungarisch-deutschen Schiffahrtslinie kommen dadurch ebenfalls zum Zuge. Nach den neuen Bestimmungen der vom deutschen Reichsamt des Innern eingerichteten Kohlenausfuhr-West in Essen sind deutsche Brennmateriallieferungen nach Holland und der Schweiz nur noch in der Valuta des Bezugslandes zulässig und die aus diesen Verkäufen sich ergebenden Beträge der Reichsbank zur Verfügung zu stellen. Durch solche Massnahmen wird die Entwicklung unserer Geldmarktlage, welche Präsident Dr. von Havenstein in der letzten Hauptausschussitzung der Reichsbank mit den Zeiten des tiefsten Friedens vergleicht, grosszügig gefördert.

In der Sicherstellung unserer Ernährung und Rohstoffversorgung werden die seitherigen Massnahmen fortgesetzt. Durch die weitere Herabsetzung des Braukontingentes von 60 auf 45 Prozent — dem Braugewerbe besonders in Bayern erwächst dadurch allerdings neuerliche Betriebserschwerung — erhält die Heeresverwaltung aus den bestehenden Lieferungsverträgen weitere Auslandsgerste, speziell nachdem freie Abschlüsse über Gerstenmengen und in Bayern der Handel mit nicht ausgenützten Braukontingenten gesetzlich verboten sind. Zuständige Behörden sind mit den Landwirtschaftskammern für den Anbau möglichst grosser Flächen mit Flachs und Leinsamen eingetreten, um eine ausgiebige Fasernernte in Deutschland zu ermöglichen. Technik und Wissenschaft haben zur Kriegszeit auch auf den landwirtschaftlichen Gebieten hoch anzurechnende Erfolge aufzuweisen. Dem Endziele einer geregelten Gesamtorganisation, nicht Gründen der Notwendigkeit, dienen ausserdem die Verordnungen über Streckung unserer Textilvorräte — fortdauerndes Verbot der Ausverkäufe sowie Beschlagnahme und Bestandserhebung von Web-, Wirk- und Strickwaren —, Bestandsaufnahmen für Rohzucker, Kaffee, Thee, Kakao und Abänderung verschiedener Höchstpreise, wie für Obst, Gemüse, Milchprodukte, Brotgetreide, Kartoffel, Hafer. Wenn auch bereits mehrere Millionen Doppelzentner rumänischen Getreides — britische Intriguen versagten — zu Land und donautalaufwärts, zum Teil durch den Ludwigskanal und über den Bamberger Hafen nach den verschiedenen Stapelplätzen verfrachtet werden konnten, wenn dank der Einschränkungsmassnahmen die erforderlichen Brotgetreidebestände bis zur neuen Ernte und darüber hinaus — wie der Präsident der Reichsgetreidehandelsgesellschaft im preussischen Abgeordnetenhaus bestätigen konnte — reichlich vorhanden sind, endlich zur sonstigen Lebensmittelbeschaffung behördlicherseits alles vorgesehen ist, bleibt doch der wiederholte Appell zu haushälterischem Sparen in unseren Nahrungsmitteln berechtigt. Vorsicht ist auch hierin in der so wechselvollen Kriegszeit das bestgewählte Programm! Mit der beabsichtigten weiteren Einschränkung im Fleischverbrauch, der Beschränkung der Herstellung von Fleischkonserven und Wurstwaren, der geplanten Syndizierung des Viehhandels für die preussischen Provinzen, in Bayern mit der Ausfuhrkontrolle durch die errichtete „Fleischversorgungsstelle“, der Zentralisierung der Lebensmittelbeschaffung durch eine G. m. b. H. und der Bildung eines „Landespreisprüfungsamtes“ — diese Instanzen, gegründet unter Mithilfe und Kontrolle der Regierungen, — sind Massnahmen eines solchen vorsorgenden Schutzes getroffen.

Unsere Handelskreise bekunden nach wie vor eine zuversichtliche Stimmung. Hochkonjukturberichte werden vom Leder- und Rauchwarenmarkt, von der Schwerindustrie, der Elektro- und chemischen Branche bekannt. Dividendenerhöhungen solcher Gesellschaften, sowie der meisten Baumwollspinnereien und Maschinenfabriken bestätigen diese weiter anhaltende Besserung, welche auch in der Absatzerhöhung von Friedensartikeln, der Geschäftsbelebung bei den Warenhäusern und Spezialbranchen, sowie in der zahlreichen Besuchsanmeldung zur Leipziger Ostervormesse ersichtlich ist. Ein beredtes Beispiel der Wirtschaftsbetätigung inmitten der Kriegszeit ist die Errichtung eines neuen Industriegebietes, und zwar im Umkreis des westfälischen Bezirkes Lippe-Seitenkanal-Datteln-Hamm. August Thyssens Gewerkschaft „Die Lippe“, die Gewerkschaften „König Wilhelm“, „Viktoria“, „Minister Achenbach“, „Adolf von Hansemann“ planen neue Zechen mit Doppelschachten. Eine Reihe anderer Bergwerksgesellschaften und Industrieunternehmungen siedeln sich dortselbst ebenfalls an.

München. **M. Weber.**

Schluß des redaktionellen Teiles.



Ladenpreise	1/1 Flasche	1/2 Flasche	1/4 Flasche	Touristen-Flasche
	M.	M.	M.	M.
Marke Extra .	4.50	2.50	1.50	1.10
Marke Cabinet	5.50	3.—	1.75	1.25
Marke Edel . .	6.50	3.50	2.—	1.40
Marke Gold . .	7.50	4.—	2.20	1.65
Marke Auslese	8.50	4.50	2.50	1.75
Marke Non plus ultra	10.—	5.25	2.85	2.—

Eine neue Tabaksteuer im Anzuge! Der uns von unseren Feinden in schnöder Absicht aufgedrungene Krieg hat unserem lieben Vaterlande bereits viele Milliarden gekostet! — Es liegt klar auf der Hand, daß die ungeheuren Kriegslasten durch neue Steuern wieder hereingebracht werden müssen. — Höheren Orts ist denn auch geplant, den Tabak mit einer neuen Steuer zu belasten. Wie verlautet, darf mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß die Reichsregierung dem Mitte März wieder zusammentretenden Reichstag eine Vorlage über erhöhte Besteuerung des Tabaks unterbreiten wird. — Die in unserem Leserkreise weit und breit bekannte, leistungsfähige Bremer Zigarrenfirma Heinrich Bommelmann hat der heutigen Nummer ihren Prospekt beigefügt. Die Firma zählt die Mitglieder der größten deutschen Verbände und Vereine zu ihren ständigen Kunden und ist Lieferantin zahlreicher Offizier-Kasinos sowie vornehmer Gesellschaftskreise. — In dem heutigen Prospekt empfiehlt die Firma ihre Haupt-Form-Fabrikate zu sehr billigen Preisen und kann daher ein Versuch wirklich nur warm empfohlen werden. — Ein Risiko ist gänzlich ausgeschlossen, da die Firma jede etwa nicht gefallende Sendung — selbst in angebrochenen Kisten — anstandslos zurücknimmt.

Betstühle aus prima Rohrgeflecht.



Die rühmlichst bekannte Firma Johann Sauer, Korb- und Rohrmöbelfabrik, Kgl. Bayer. Hoflieferant, München, Rosental 4, hat eine Idee zur Ausführung gebracht, die viele Kreise, vor allem die Hochw. Geistlichkeit, interessieren dürfte. Es ist dies ein Betstuhl aus prima Rohrgeflecht, dessen Hauptvorzüge im folgenden kurz zusammengefaßt werden können: 1. Seine Leichtigkeit und daher bequeme Handhabung, gegenüber den unhandlichen schweren, bisher üblichen Holzstühlen. 2. Sein elegantes Aussehen. Der Betstuhl ist dunkelbraun gebeizt, die Kniebank und Armstützen mit prima dunkelrotem Samt gepolstert. 3. Trotz seiner Leichtigkeit ist er sehr solid und bildet infolge seiner eleganten, vornehmen Ausstattung, ohne aufdringlich zu wirken, das Zierstück eines jeden Zimmers und sollte in keiner christlichen Familie fehlen. Einer seiner Hauptvorzüge besteht indes in dem äußerst billigen Preise, wodurch er sich auch vorzüglich als Geschenk für Primizen usw. sehr gut eignet und außerdem seine Beschaffung einen jeden ermöglicht. Ganz besonders dürfte sich der Betstuhl für Kirchen und Kapellen eignen, wo es notwendig ist, daß er rasch zur Hand und ebenso rasch wieder entfernt werden kann. Daß derselbe bereits im Gebrauch hoher kirchlicher Würdenträger ist, dürfte seine beste Empfehlung sein.

Die **Handels-Hochschule Mannheim** versendet soeben das Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1916; es ist das 4. Kriegssemester. Das Verzeichnis enthält neben den regelmäßig wiederkehrenden, einführenden und grundlegenden, wie weiterführenden Vorlesungen zeitgemäße Ankündigungen in einem vollzugsreifen Kriegsplane und einem Uebersichtsplane für den Fall des Friedens. Wieder ist in reichem Maße Gelegenheit zu allgemeiner und Berufsausbildung gegeben für Kaufleute sowohl wie für zukünftige Lehrer an Handelsschulen. Auch kriegsbeschädigte Offiziere können sich einschreiben lassen. Druckschriften und Auskünfte kostenlos durch die Hochschule.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag *M.* 2.70 (2 Mon. *M.* 1.80, 1 Mon. *M.* 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich *M.* 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 6

12. Februar
1916



Inhaltsangabe:

Irreleitende Erörterungen über die römische Frage. Von Dr. Julius Bachem.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Fluch und Segen. Von Leo van Heemstede.
Deutschland und Italien. Von P. Cajus Troffen.
Valutafragen. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.
Ein Traum vom Glück. Von Sophie Nebel von Türkheim.
Rückblick über die sechste Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes Deutschlands. Von Ellen Ammann.
Vor einer Wendung zum konfessionellen Frieden. Von Kooperator Ludwig Eberl.
Französische Kritik des chauvinistischen Nationalkatholizismus. Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz.
Nützen Klagen allein? Ein Stück Feldseelsorge von der Heimat aus. Von Feldgeistlichen P. Thomas Plersch.
Die Lage der deutschen Zeitungen und Zeitschriften.
Chronik der Kriegsereignisse.
Kriegskalender XVIII.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.
Vom Büchermarkt.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

№ 6. München, 12. Februar 1916. XIII. Jahrgang.

Irreleitende Erörterungen über die römische Frage.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Der „Corriere d'Italia" hat am 14. Januar dieses Jahres ebenso wie die übrigen katholischen sogenannten Trustblätter einen Aufsatz über die römische Frage gebracht, welcher gegenüber dem dem Papste gemachten Vorwurf: er wolle auf der Friedenskonferenz die Gelegenheit benützen, um die römische Frage zu lösen, feststellt, daß der Papst niemals ein Wort gesagt habe, welches zu dem Glauben berechtigte, er würde auf einer eventuellen Friedenskonferenz weniger ideale Zwecke verfolgen, als denjenigen, den europäischen Krieg zu schlichten. Der Papst würde auf einem Friedenskongreß keine neue Frage, die den Krieg nicht angehe, anschneiden. Bisher habe der Papst nur erklärt, daß seine Lage peinlich und anormal sei, und der Kardinalstaatssekretär habe ausdrücklich gesagt, der Papst erwarte die Regelung seiner Lage nicht von den fremden Waffen. Gewiß verlangten der Papst, die Katholiken der ganzen Welt, wie diejenigen Italiens, daß die Peinlichkeit und Anormalität der päpstlichen Lage aufhöre. Ueber die Mittel jedoch, um dieses Aufhören zu bewirken, hätten weder die italienischen Katholiken noch die Katholiken der anderen Länder ein Recht, ein Urteil abzugeben. Der Papst allein habe hierüber zu befinden.

Diese Sätze sind von liberalen deutschen Blättern aufgegriffen und zur Unterlage von Betrachtungen über die römische Frage gemacht worden, welche den eigentlichen Kernpunkt der Erörterung verschieben und zurechtgerückt werden müssen, wenn nicht ein ganz falsches Bild von dem gegenwärtigen Stand der Dinge entstehen soll. Die hier in Betracht kommenden Blätter bemühen sich zunächst darzutun, daß die Auslassung des „Corriere d'Italia" und der gesinnungsverwandten katholischen Blätter Italiens auf den Kardinalstaatssekretär Gasparri selbst zurückzuführen sei, der intime Beziehungen zu dem erstgenannten Organ unterhalte. Diese Bemühungen scheinen mir ganz überflüssig. Man kann ohne weiteres annehmen, daß der oben erwähnte Aufsatz den Anschauungen des Kardinalstaatssekretärs entspricht. In demselben ist aber nichts, was irgendwie eine veränderte Stellungnahme der römischen Kurie enthielte oder ankündigte, oder eine veränderte Stellungnahme der Katholiken, insbesondere der deutschen Katholiken, zu begründen geeignet erschiene.

Aus den irreleitenden Preßäußerungen greife ich zwei heraus, eine süddeutsche und eine westdeutsche: einen Artikel der „München-Augsburger Abendzeitung" in Nr. 36 vom 20. Januar und einen Artikel der „Kölnischen Zeitung" in Nr. 85 vom 25. Januar.

Das München-Augsburger Blatt führt in der Hauptsache aus, daß die Erläuterungen des „Corriere d'Italia" durchaus nichts Neues enthielten. Der Gedanke an die Wiederaufrichtung der weltlichen Machtstellung des Papstes, an die Neuerrichtung des Kirchenstaates, ganz gleich, ob dieser sich nur auf dem Besitz von Rom oder auch auf der Hinzunahme der weiteren Umgebung von Rom aufbauen solle, sei längst im Vatikan selber aufgegeben worden, und zwar schon vom Vorgänger Benedikts XV. Wenn an dieser Tatsache Parteien in Deutschland und in Oesterreich rütteln wollten, so machten sie eben ihre Rechnung ohne die in dieser Frage allein ausschlaggebende höchste Instanz. Das Blatt beruft sich dafür auf einen „in diplomatischen Kreisen Roms weiter getragenen" Ausspruch Papst Pius' X.: „Ich habe gerade genug mit kirchlichen Dingen zu tun. Heute noch einen weltlichen Staat zu regieren mit seinen modernen Forderungen, seinen sozialen Strömungen, das ist denn doch zu viel verlangt von einem Papst."

Es kann ganz dahingestellt bleiben, ob Papst Pius X. diesen oder einen ähnlichen Ausspruch wirklich getan hat; jedenfalls könnte derselbe nicht, worauf es der „München-Augsburger Abendzeitung" doch an erster Stelle ankommt, gegen „Parteien in Deutschland und in Oesterreich" ausgenützt werden. Mit diesen „Parteien" sind offensichtlich die deutschen und die österreichischen Katholiken bzw. im Sinne des Artikelschreibers genauer: die in der Zentrumspartei und in der christlich-sozialen Partei politisch organisierten Katholiken Deutschlands und Oesterreichs gemeint, welche sich aus Anlaß des Eintritts Italiens in den Weltkrieg angelegentlich mit der dadurch besonders schwierig gewordenen Lage des Papstes beschäftigt und die Notwendigkeit betont haben, nach dem Kriege bessere Bürgschaften für die volle Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes zu schaffen.

Daß diese Bürgschaften in der Wiederherstellung des Kirchenstaates in dieser oder jener Begrenzung zu bestehen hätten, ist meines Wissens von führenden Katholiken oder führenden katholischen Preßorganen nirgends ausgesprochen worden. Man hütet sich da wohl, bezüglich der Lösung der römischen Frage dem Papste selbst vorzugreifen. Was speziell die deutschen Katholiken angeht, so haben sie sich seit Jahren auf ihren regelmäßigen Generalversammlungen auf die Annahme einer Resolution beschränkt, des Wortlautes: „Wir verlangen nach wie vor für den Papst als das Oberhaupt der katholischen Kirche eine volle und wirkliche Freiheit und Unabhängigkeit in der Ausübung seines obersten Hirtenamtes, welche die unerläßliche Vorbedingung für die Freiheit und Unabhängigkeit der katholischen Kirche ist."

Man könnte hier darauf hinweisen, daß es eher liberale Blätter in Deutschland gewesen sind, welche bei Eintritt Italiens in den Weltkrieg mit der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes gedroht haben, so die „Kölnische Zeitung", welche in einem Artikel ihrer Nummer 563 vom 5. Juni unter anderem schrieb: „Es könnte der italienischen Freimaurerei, die immerfort erbittert gegen das Papsttum und die katholische Kirche angekämpft hat, begegnen, daß sie durch den ruchlos heraufbeschworenen Krieg gerade ihrem Feinde einen neuen Aufstieg zu Macht und Glanz, dem seit 1870 geeinten Italien dagegen einen demütigen Rückfall in seine frühere Ohnmacht und Zersplitterung herbeigeführt hätte." Die neuerliche Stellungnahme der katholischen und der liberalen Presse erfolgt eben unter einem verschiedenartigen Gesichtspunkte: den Katholiken ist es an erster Stelle darum zu tun, daß dem Papsttum eine würdige Stellung geschaffen werde, welche ihm die Erfüllung seiner hohen Aufgabe ermögliche, während es den Liberalen und den meisten Andersgläubigen überhaupt vor allem zurzeit darauf ankommt, den Papst gegen Italien auszuspielen und als Faktor in den Weltkrieg einzustellen, was das Oberhaupt der katholischen Weltkirche, welches eine internationale Aufgabe zu erfüllen hat, naturgemäß ablehnen muß.

Diese Erwägung führt von selbst zu den Betrachtungen, welche die „Kölnische Zeitung" über den eingangs wiedergegebenen Artikel des „Corriere d'Italia" anstellt. Das rheinische Blatt wendet sich insbesondere gegen die in der katholischen Presse, aber nicht nur in dieser, erhobene Forderung der Schaffung internationaler Bürgschaften für die Unabhängigkeit des Papsttums, konkreter: einer Internationalisierung des italienischen sogenannten Garantiegesetzes. Diese Forderung ist in der Tat von katholischer Seite erhoben und, wie mir scheint, in unanfechtbarer Weise damit begründet worden, daß das italienische Garantiegesetz an sich, selbst den guten Willen der italienischen

Regierung vorausgesetzt, die Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes oder auch nur die Unverletzlichkeit seiner Person nicht wirksam verbürgen könne, daß vielmehr der wahrscheinliche vollständige Mißerfolg Italiens auf den Kriegsschauplätzen die Gefahr einer Vergewaltigung des Papstes durch irregeleitete und verhetzte Volksmassen in bedrohliche Nähe zu rücken scheine.

Die gegenwärtigen Machthaber in Italien wollen allerdings von einer Internationalisierung der italienischen Garantiegesetze nichts wissen. Sie haben sich vor dem Beitritt Italiens zum Londoner Vertrag vom 5. September 1914 die feste Zusicherung geben lassen, daß bei den Abschlüssen, welche den gegenwärtigen Weltkrieg beendigen sollen, auf keinen Fall von den übrigen Verbandsmächten irgend etwas im Sinne der „Internationalisierung der römischen Garantiegesetze", noch „irgendwelche Veränderung dieser Gesetze selbst zugunsten des Vatikans" zugestanden werden dürfe. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß eine solche Vereinbarung tatsächlich getroffen worden ist, daß also Italien unter allen Umständen allein verfügungsberechtigt in Sachen des Papstes sein und bleiben will.

Das ist aber gerade die Gefahr für das Papsttum, wie wohl keiner weiteren Darlegung bedarf; der Weltkrieg hat diese Gefahr geradezu in Evidenz gesetzt. Trotzdem wendet sich die „Kölnische Zeitung" in ihrem oben bezogenen Artikel gegen die auf Internationalisierung der Garantiegesetze gerichteten Bestrebungen, obwohl sie anerkennen muß: es sei „durchaus folgerichtig, daß an einer weltumspannenden geistlichen Gemeinschaft alle Staaten ein, zwar nicht durchweg gleichartiges, Interesse haben, daher nicht wünschen können, daß diese Gemeinschaft durch Gesetz eines einzelnen Volkes geregelt werde, und vielmehr eine den Erfordernissen aller, an der katholischen Kirche irgendwie beteiligten Staaten entsprechende internationale Vereinbarung vorziehen müssen, die zugleich dem Kirchenregiment die Sicherheit gäbe, seines Amtes in allen Ländern unbehindert zu walten, ohne durch Vorschriften eines einzelnen Staates in seinem internationalen Verkehr gestört oder beeinträchtigt zu werden."

Aber, so meint die „Kölnische Zeitung", die Logik habe hier im Falle der römisch-katholischen Kirche doch ein erhebliches Loch. Mit mehr als nur einem Schein von Recht könne nämlich die italienische Regierung folgendes geltend machen: „Das Papsttum ist nach seiner ganzen tausendjährigen geschichtlichen Entwicklung sowohl, wie nach seiner heutigen Verfassung, nach der Ordnung seiner Zentralverwaltung und der persönlichen Zusammensetzung der Hierarchie eine durchaus italienische Einrichtung, ganz abgesehen davon, daß sein herkömmlicher und durch die kirchliche Lehre selber geheiligte Mittelpunkt und Sitz auf italienischem Boden liegt."

Möglich, daß die italienische Regierung so etwas geltend macht. Aber ist es denn richtig? Gerade der Weltkrieg hat doch wieder für jeden, der sehen will, erkennbar gemacht, daß das Papsttum keine italienische Einrichtung, daß es eine die ganze katholische Weltkirche umfassende internationale, über den einzelnen Nationen stehende Organisation ist, deren Träger es in geradezu vorbildlicher Weise verstanden hat, inmitten des Weltbrandes den internationalen Charakter des Papsttums zu wahren und in vollkommener Neutralität den an dem Weltkrieg beteiligten Mächten gegenüberzutreten. Gerade deshalb ist ja der Papst im Lager des Vierverbandes und namentlich auch in Italien so sehr angefochten worden. Da sollte sich die „Kölnische Zeitung" doch hüten, am Schlusse ihres Artikels zu schreiben: man wisse (in der Kurie und in der italienischen Staatsleitung), daß man „doch von einerlei Holz und aufeinander angewiesen" sei.

Im übrigen haben bei den Beratungen über das Garantiegesetz auch die Vertreter der italienischen Regierung selbst unausgesetzt und nachdrücklich betont, daß die römische Frage, welche man zu regeln im Begriff war, nicht nur nationalen Charakter, sondern zugleich einen ausgeprägt internationalen Charakter habe, weil man den universellen Charakter des Papsttums als religiöse Institution nicht leugnen, auch nicht bestreiten könne, daß das Interesse aller Regierungen mit katholischen Untertanen die Forderung stelle, daß der Heilige Stuhl nicht der Gewalt eines einzelnen Staates unterstellt und unterworfen sei. In diesem Sinne sprachen sich sowohl der Minister des Aeußern, Visconti Venosta, als auch der Minister des Innern, Lanza, aus.

Unter diesen Umständen steht gar nichts im Wege und steht insbesondere auch der Artikel des „Corriere d'Italia" nicht im Wege, daß die deutschen und die österreichischen Katholiken an der Forderung internationaler Bürgschaften für die Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes festhalten, wobei sie keinen Augenblick vergessen, daß der Papst allein in letzter Instanz darüber zu befinden hat, welches Maß und welche Art von Bürgschaften er zur Wahrnehmung seines oberhirtlichen Amtes beanspruchen muß.[1]) Und mit dieser Frage wird wohl zweifellos auch der künftige Friedenskongreß sich beschäftigen, auch ohne daß der Papst selbst die Frage auf dem Kongresse aufwirft.

[1]) Neuerdings brachte die Berliner „Voss. Ztg." (27. Januar) einen Artikel ihres Mitarbeiters Grafen Voltolini, der über angebliche Verhandlungen zwischen dem Hl. Stuhl und Italien über die römische Frage ausführliche Mitteilungen enthielt. Im einzelnen wurden die angeblichen italienischen Anerbietungen aufgeführt, die dem Vatikan nicht weit genug gingen. Dieser bestehe vor allem auf der Internationalisierung des Garantiegesetzes. Die in dem Artikel enthaltenen Mitteilungen, deren freimaurerischen Ursprung man kennt, werden jetzt von zuständiger Seite in München als vollständig erfunden und als vom ersten bis zum letzten Wort unrichtig erklärt.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Auf das Bombardement von Paris hat unsere Luftflotte einen noch kräftigeren und wirksameren Angriff auf das englische Industrie- und Handelszentrum, das zugleich das Zentrum der Waffen- und Munitionserzeugung ist, alsbald folgen lassen, um den Briten außer dem materiellen Schaden die Erkenntnis von unserer Ueberlegenheit im Luftkampfe beizubringen, und zwar nicht allein an der Ostküste, sondern bis nach Liverpool hin. Dieselben Zwecke fördern die Luftbomben über Saloniki und über Dünaburg. Zugleich hat im Seekampf neben den fortgesetzten Tauchbooterfolgen unsere Marine wieder einen Lorbeer nach Art der „Emden" errungen, indem ein deutsches „Gespensterschiff" unter dem Namen „Möwe" im Atlantic sieben feindliche Schiffe zur Strecke brachte und sogar die gekaperte „Appam" über den ganzen Ozean hinweg mit befreiten deutschen Gefangenen und aufgefischten englischen Gefangenen nach Norfolk in Nordamerika zu bringen vermochte. Die dortige Regierung hat die „Appam" als gute deutsche Prise anerkannt.

Die vernünftige Entscheidung des Staatssekretärs Lansing in diesem Einzelfalle fällt freilich nur sehr leicht ins Gewicht gegenüber der Wiederaufrollung der „Lusitania"-Frage, die von neuem einen Konflikt zwischen Nordamerika und Deutschland als möglich erscheinen läßt. Eine sonderbare Ueberraschung von seiten der unberechenbaren Politik in Washington! Die schön numerierten Vorschläge Lansings zum Seekriegsrecht, die wir in der vorigen Woche erwähnten, verschwanden sehr schnell wieder von der Bildfläche, da von englischer und französischer Seite die Vorbedingung (Verzicht auf die Bewaffnung von Handelsschiffen) sofort als unannehmbar bezeichnet wurde. Das war nur ein harmloses Vorspiel zu der Auffrischung des alten und anscheinend schon abgetanen „Lusitania"-Streites. Deutschland war in dieser Angelegenheit der amerikanischen Regierung sehr weit entgegengekommen, so daß manche schon von „zu weit" sprachen. Es wurde Entschädigung versprochen und für den weiteren Tauchbootkrieg verengte Instruktionen erlassen. Als nachher noch auf der „Arabic" einige verwegene amerikanische Weltreisende zu Schaden kamen, wurde sogar des lieben Friedens halber eine gewisse Ueberschreitung der Instruktionen zugegeben. Das Entgegenkommen hinderte die amerikanische Regierung nicht, bei dem nächsten besten Anlaß an unseren Bundesgenossen Oesterreich eine außerordentlich geharnischte Note zu richten, die freilich bei ihrer mangelhaften tatsächlichen Fundamentierung von Frhrn. v. Burian in überlegener Weise erledigt werden konnte. In der Zwischenzeit haben wir tatsächlich aus Rücksicht auf Nordamerika uns gewisse Beschränkungen in der Handhabung unserer Tauchbootwaffe auferlegt. Man konnte hoffen, daß ein modus vivendi für die Kriegsdauer gefunden sei. Und jetzt holt Nordamerika den Erisapfel von neuem hervor, ohne daß man einen klaren Grund oder Zweck erkennen kann. Was steckt dahinter? Die Rechthaberei eines formal-juristischen Doktrinärs? Oder die Begierde, für die Wiederwahlkampagne des Herrn Wilson einen Erfolg auftischen zu können? Oder liegt eine diplomatische Verknüpfung vor, indem vielleicht die englische Regierung in den handelspolitischen Verhandlungen, die gleichzeitig zwischen Washington und London schweben, ein gewisses Entgegenkommen von der weiteren Fesselung der gefährlichen deutschen U-Boote abhängig gemacht hat? Eine solche Vermutung hat vieles für sich, da neuerdings Sir Edward Grey



und mit ihm das Londoner Parlament in Sachen der Blockade und der Behandlung des neutralen Handels überhaupt in auffälliger Weise die hinhaltende, abwartende Taktik bevorzugen. Für uns ist nun die Hauptfrage, ob die amerikanische Regierung es wirklich auf einen Bruch ankommen lassen will. Das ist nach wie vor unwahrscheinlich, — trotz der Projekte zur Heeresverstärkung und trotz der kriegerischen Töne, die Herr Wilson in seinen Wahlwanderreden hier und da anschlägt. Man muß beachten, daß er an anderen Orten, wo ein stärkerer Prozentsatz von deutschen und irischen Wählern vorhanden ist, sich wieder als neutral und gerecht nach beiden Seiten hin zu geben versucht. Offenbar gefällt ihm die Rolle als arbiter mundi ganz besonders. Auch sachliche Erwägungen sprechen für die Beibehaltung der eigenartigen Neutralität. Denn durch den Eintritt in den Krieg würde Amerika viel riskieren und wenig Vorteil zu erwarten haben, während es jetzt als „neutraler" Kriegslieferant für unsere Feinde ein großartiges Geschäft ohne Risiko macht. Daher darf man immer noch darauf rechnen, daß Wilson und Lansing die sog. Prinzipienfrage nicht bis zum Krach treiben, sondern sich mit dem letzten deutschen Vorschlag zur Güte abfinden lassen werden. Wie die letzte Berliner Note lautet, ist noch nicht bekannt; doch darf man nach allen bisherigen halbamtlichen Kundgebungen annehmen, daß unsere Regierung um keinen Preis sich die Tauchbootwaffe entwinden lassen wird. Das Festhalten ist nicht allein Ehrensache, sondern die klarste Kriegsnotwendigkeit. Der Bruch mit Nordamerika wäre ein kleineres Uebel. Da die Akten noch geheim und die Absichten der anderen Seite noch rätselhaft sind, so muß die öffentliche Meinung sich in ihrem Urteile zurückhalten und die Entscheidung der allein informierten Regierung abwarten. Im Augenblick noch nicht bestätigte Privatmeldungen wissen schon von einer günstigen Wendung der Verhandlungen zu berichten; Amerika soll bereits eingewilligt haben, die von Deutschland für unannehmbar erklärte Forderung wegen der sogenannten „Ungesetzlichkeit" des deutschen Vorgehens fallen zu lassen. Der Neuyorker Korrespondent der „Frankf. Ztg." berichtet sogar, daß der Lusitania-Streitfall als so gut wie beigelegt betrachtet werden kann. Wir können in Ruhe abwarten, ob diese Nachrichten sich bestätigen.

Die Wirksamkeit unserer Tauchboote hat auch bei der zeitweiligen Verlegung ihres Schwerpunktes in das Mittelmeer (nur zeitweilig, denn neuerdings sind wieder in der Themsemündung fünf Schiffe versenkt worden) entscheidende Bedeutung erlangt, wie sich in dem wachsenden Mangel an Schiffsraum, den kolossal steigenden Frachtsätzen und der zunehmenden Teuerung in den feindlichen Ländern immer klarer zeigt. Am schwersten leidet Italien; besonders unter der Kohlennot, die zahllose Fabriken mit Stillstand und große Volksmassen mit Arbeitslosigkeit und Hunger bedroht. Daher hat denn auch der Ministerpräsident Salandra bei seinen Wanderreden (im ganzen Auslande wird jetzt das Reden in ungeheurem Uebermaß betrieben!) recht melancholische Töne angeschlagen, die von den siegesgewissen Fanfaren „wie einst im Mai" sich verblüffend abheben. Er deutete an, daß die gegenwärtigen Minister „müde" werden könnten. Daraus hat man hier und da gefolgert, daß eine Ministerkrisis in Italien bevorstehe, und daß entweder ein Kabinett des verzweifelten Draufgängertums oder sogar ein Einlenkungsministerium mit Giolitti zu erwarten sei. Soweit sind die Dinge aber wohl noch nicht gediehen, wenn auch die Annäherung an den bisher verfemten Giolitti auffällig ist. Vielleicht erklärt sich die Sprache Salandras damit, daß er durch den Hinweis auf seine „Müdigkeit" die Engländer veranlassen will, Italien besser entgegenzukommen. Die Italiener brauchen einerseits Kohlen und sonstigen Bedarf zu erschwinglichen Preisen, und anderseits wollen sie verschont bleiben von der Zumutung, ein Hilfsheer nach dem Osten zu schicken. Das letztere wollte England offenbar erzwingen durch die Drohung, sonst Italien wirtschaftlich verkommen zu lassen. Dagegen setzt nun Salandra die Drohung mit einem Regierungswechsel in Italien. Auf die Eintracht und die Kampfkraft unserer Feinde wirft das alles ein schlechtes Licht; nur dürfen wir uns nicht einbilden, daß die Herren schon am Ende ihres Latein angekommen seien.

Ebensowenig darf man den Ministerwechsel in Rußland überschätzen. An Stelle des alten und eigensinnigen Goremykin ist der bisherige Reichsrat Stürmer als Ministerpräsident getreten, ein eingefleischter Russe trotz seines Namens, ein Bureaukrat, von dem man nur weiß, daß er zur kriegerischen Richtung gehört. Die starre Reaktion, die Goremykin betrieben hat, wird er vermutlich sachlich fortsetzen, aber es scheint, daß er doch die Duma wieder einberufen will, die man zur Erledigung etlicher dringender Gesetze gebraucht. Im übrigen bleibt die russische Politik unter dem schwankenden Zaren und bei dem andauernden Einfluß des Mönches Rasputin ein unberechenbares Ding.

Unsere Aufgabe ist nicht die Grübelei über politische Rätsel, sondern die wackere Fortführung des Kampfes nach allen Seiten hin. Der furor teutonicus darf nicht ermatten. Neue Nahrung erhält er durch das Seitenstück zum Baralong-Morde: ein englisches Schiff hat den Ueberlebenden auf einem deutschen Luftschiffwrack die Rettung aus Todesnot verweigert, und der Bischof von London hat es für „christlich" erachtet, diese Tat des feigen Hasses zu verteidigen!

Mit dem Uebertritt der 900 Deutschen und 14000 Eingeborenen, unter denen natürlich nicht nur die Kämpfer, sondern auch die Familienangehörigen derselben begriffen sind, aus Kamerun auf das benachbarte neutrale spanische Gebiet hat das 18 monatige heldenmütige, aber von vornherein aussichtslose Ringen der wackeren Verteidiger unserer Kolonie gegen eine erdrückende Uebermacht seinen ehrenvollen Abschluß gefunden. Wenn auch die Kolonie einstweilen verloren ist, so wird doch über ihr endgültiges Schicksal, wie über dasjenige der anderen Kolonien nicht in Afrika, sondern auf dem europäischen Festlande entschieden, und hier steht die Wage zu unseren Gunsten.

Fluch und Segen.

Fluch dem Kriege, den die Arglist
Frevelnd hat heraufbeschworen,
Den der Neid hat angestiftet,
Den die Lüge hat geboren!
Wehe denen, die zum Brande
Jahrelang die Funken fachten,
Die dem Moloch schnöder Gierde
Ruchlos Hekatomben schlachten!

Heil dem Kriege, der dahinfährt
Wie erfrischend Sturmeswehen,
Der ein Volk vom weichen Lager
Lässt in voller Kraft erstehen,
Dass in der Begeisterung Lohe
Flammend alle Herzen schlagen,
Um das Schwerste, Grösste, Höchste
Für das Vaterland zu wagen!

Fluch dem Kriege, der in Strömen
Edlen Blutes grimmig watet,
Der zerstampft mit scharfen Hufen,
Was des Landmanns Fleiss erspatet;
Der mit den entmenschten Horden
Sengend bricht in Friedensgauen,
Der die Söhne raubt den Müttern
Und zu Witwen macht die Frauen!

Heil dem Krieg, der in den Seelen
Weckt die schlummernden Gedanken,
Wenn sie angesichts des Todes
Zittern vor des Richtstuhls Schranken!
Viele, viele, die im Strudel
Nah dem Untergange waren,
Werden rein aus blutger Taufe
Zu des Himmels Pforten fahren.

Herr! Der du die Geissel schwingest,
Aus der schwarzen Wetterwolke
Deine Blitze niederschleuderst,
Zeig dich gnädig deinem Volke,
Das dich anruft, blutig zuckend
Unter deines Grimmes Streichen.
Birg die Rute! Lass zum Segen
Deine Prüfung uns gereichen!

Leo van Heemstede.

Deutschland und Italien.

Von P. Cajus Troſſen, O. F. M., Remagen.

Haß iſt ein ſchlechter Ratgeber. Wie jede Leidenſchaft, ſo blendet auch der Haß den Menſchen, läßt ihn den eigenen Vorteil und das Wohl der Allgemeinheit vergeſſen. Das lehrt die Erfahrung im Zuſammenleben der einzelnen Menſchen wie ganzer Völker. Jedermann ſieht ein, daß das namenloſe Elend, unter dem die Völker Europas infolge des Krieges ſeufzen, verhütet werden konnte, wenn ſie ſich friedlich über ſtrittige Fragen verſtändigt hätten. Allein der Haß, der bei einigen Völkern ſeit einigen Jahren genährt wurde, hat den guten Willen zur Verſtändigung nicht aufkommen laſſen.

Der Haß iſt ein unchriſtliches Gefühl. Es gibt keinen „ehrlichen" Haß gegen Menſchen, ſeien es Einzelmenſchen oder ganze Völker. Nur das Böſe an ſich darf Gegenſtand des Haſſes ſein. Stets muß, ſelbſt in der Feindſchaft, der Grundſatz des hl. Auguſtin den Leitgedanken bilden: Pereant errores, maneant homines, der Irrtum, die Bosheit, das Laſter ſoll beſeitigt werden, die Menſchen aber ſollen erhalten bleiben.

Es iſt nicht immer leicht, dieſe weſentliche Unterſcheidung zu machen, zumal wenn ungerechtfertigte Angriffe das Herz empören. Dieſe Empörung war bei uns Deutſchen gewiß gerechtfertigt, als wir uns im Anfange des Krieges einer Welt von Feinden gegenüber ſahen, von denen einige ſeit einer Reihe von Jahren den Deutſchenhaß geradezu züchteten. Im Verlaufe des Krieges hat dieſer Haß Formen angenommen, die an Narrheit grenzen.

Zur Ehre Deutſchlands ſei es geſagt, daß bei uns dieſes Beiſpiel des Haſſes keine Nachahmung fand, daß die Deutſchen im allgemeinen eine würdige Haltung bewahrt haben und einzelne Entgleiſungen gebührend zurückgewieſen wurden. Trotzdem iſt es angebracht, auch bei uns der verſtandesmäßigen Ueberlegung noch kräftiger zum Durchbruch zu verhelfen, die Empörung, den Ingrimm zu meiſtern. Nur ſo wird man maßloſe und damit ungerechte Urteile vermeiden. Nur ſo wird man auch Geſichtspunkte herausfinden, welche ein friedliches Verhältnis für kommende Zeiten anbahnen können.

Keiner der Staaten, die auf der Seite unſerer Gegner ſtehen, bietet uns Deutſchen ſo viele Ausſichten auf friedliche Verſtändigung als Italien. Im italieniſchen Volke gibt es keinen Haß gegen Deutſchland, wie man ihn anderswo findet. Im Gegenteil laſſen ſich in weiten Schichten des Volkes aufrichtige Bewunderung und Hochſchätzung gegen die Deutſchen feſtſtellen, ſoweit ſie zum Deutſchen Reiche gehören. Wir haben während eines ſechsjährigen Aufenthaltes in Italien ſehr oft Aeußerungen ungeheuchelter Hochachtung gegen Deutſchland gehört, dagegen niemals Verachtung oder Abneigung, außer in Einzelfällen, wo vielleicht ein Deutſcher das italieniſche Nationalgefühl nicht gebührend ſchonte.

Dieſe Tatſache hat verſchiedene Urſachen. Zunächſt bietet die neuere Geſchichte kein Vorkommnis, bei welchem Deutſchland und Italien ſich feindlich gegenüberſtanden. Dazu herrſcht allgemein die Ueberzeugung, daß Italien in vielfacher Beziehung von Deutſchland abhängig iſt und von ihm lernen kann. Auch findet die Tatſache dankbare Anerkennung, daß Tauſende Italiener in Deutſchland lohnende Arbeit und gute Behandlung fanden. Deutſcher Fleiß und deutſche Tatkraft werden gebührend bewertet. Somit iſt der Schluß erlaubt, daß das italieniſche Volk als ſolches keine Feindſchaft hegt gegen das Deutſche Reich. Dieſer Tatſache ſcheint auch die italieniſche Regierung Rechnung zu tragen, indem ſie ſich vor Feindſeligkeiten gegen Deutſchland hütet. An dieſem Urteile ändern auch nichts die deutſchfeindlichen Unruhen in verſchiedenen italieniſchen Städten. Denn dieſe Ausſchreitungen des Straßenpöbels, der von fremden Sendlingen aufgewiegelt iſt, können nicht dem Volke an ſich zur Laſt gelegt werden, ſie haben ſich auch ſeit längerer Zeit nicht mehr wiederholt, und man hat das Gefühl, daß Italien mit Deutſchland nicht anbinden will. Uebrigens iſt es für den Durchſchnittsitaliener nicht immer leicht, zwiſchen Deutſchen und Oeſterreichern zu unterſcheiden, da ja auch Oeſterreich zum guten Teil das Deutſchtum vertritt.

Zu Oeſterreich ſteht Italien in einem ganz anderen Verhältnis. Gegen Oeſterreich hegen die Italiener vielfach wirklichen Haß, der ſozuſagen alle Schichten der Bevölkerung durchdringt. Für dieſen Haß laſſen ſich teils geſchichtliche, teils künſtliche Urſachen anführen; die letzteren liegen vor allem in der künſtlich betriebenen Wühlerei gegen Oeſterreich, die ſchon in der Schule einſetzt und alle Bevölkerungsſchichten erfaßt.

Trotz aller Abneigung und Feindſchaft gegen Oeſterreich aber würde es einem Volke mit geläuterten Rechtsbegriffen und mit einigen Funken Ehrgefühl ſchwer geworden ſein, den bisherigen Bundesgenoſſen anzufallen, zumal in ſo heimtückiſcher Weiſe. Und es hat im Lande, wo die Zitronen blühen, auch Leute gegeben, die ein Gefühl hatten für die unſterbliche Schande eines Bundesbruches. Aber es ſind ihrer zu wenige und was die Hauptſache iſt, ſie haben nicht den Opfermut, für ihre Ueberzeugung öffentlich einzutreten. Es fehlt die Organiſation, der Zuſammenſchluß. Und dann hat die wütende Kriegshetze alle beſſeren Regungen zum Stillſchweigen gebracht. Dieſe Hetze iſt faſt ausſchließlich ein Werk der Freimaurerei, die ihrerſeits wieder den größten Teil der italieniſchen Preſſe beherrſcht. Die Preſſe iſt faſt ganz verkauft an Frankreich und England. Ganze Unſummen haben franzöſiſche und engliſche Logen an die italieniſchen Zeitungen verteilt. Ein höherer preußiſcher Beamter in Rom klagte noch letztes Frühjahr, zu den drei Grundübeln Italiens gehöre die Tatſache, daß es keine „eigene" Preſſe habe, das heißt eine Preſſe, die unabhängig vom Auslande nur den nationalen Standpunkt vertrete.

Die Freimaurer haſſen Oeſterreich als katholiſche Macht und es iſt durchaus glaubwürdig, was eine amerikaniſche Zeitſchrift („Forthnightly Review") im Winter ſchrieb, daß die Fäden der Verſchwörung gegen den öſterreichiſchen Thronfolger in franzöſiſche Logen hineinführen.[1])

Die Urſachen für den Krieg Italiens gegen Oeſterreich ſuchen wir daher an erſter Stelle in der rückſichtsloſen Hetze der italieniſchen Freimaurerei, die unterſtützt wurde von franzöſiſchen und engliſchen Logen. Die Regierung aber hat eine ſchwere Schuld, daß ſie die jahrelange Hetze gegen Oeſterreich offiziell gefördert oder ſtillſchweigend geduldet hat und dem ſchändlichen Treiben zum Bruche nicht widerſtand. Eine Regierung, die ſo wenig Charakter und Billigkeitsgefühl beſitzt, hat ihr Daſein verwirkt; ſie kann abtreten von der Weltbühne.

Der Erfolg ihres Strebens liegt aller Welt vor Augen. Die militäriſchen Mißerfolge beginnen in ganz Italien eine gewaltige Ernüchterung hervorzurufen. Möge dieſe die Erkenntnis der wahren Lage des Landes beim Volke fördern, damit die heutigen Kriegshetzer als die wirklichen Feinde des Landes erkannt werden. Dann wird das ganze Volk beim Anblicke der nutzloſen gewaltigen Opfer und im Bewußtſein der Schmach ſich gegen die Hauptſchuldigen wenden und es ſteht eine vollſtändige Neuordnung zu erwarten.

Erſchwert könnte ſie werden, wenn Oeſterreich, als Sieger aus dem Kampfe hervorgehend, zu harte Bedingungen aufſtellte. Dadurch würde der Haß noch mehr geſteigert und zukünftige Schwierigkeiten vorbereitet. Tritt Oeſterreich maßvoll auf, ſo wird das italieniſche Volk ſich bald mit ſeinem Schickſale abfinden

[1]) Ein Beiſpiel, wie rückſichtslos und gewiſſenlos die Freimaurerei ihre Macht gegen die Kirche mißbraucht, bietet neuerdings die ſchmachvolle Behandlung des Monſignore Döbbing, Biſchofs von Nepi und Sutri bei Rom, durch ein italieniſches Gericht. Sie beſtätigt das, was wir oben ſagten. Eine kleine Gruppe von Freimaurern reißt gewiſſenlos die öffentliche Meinung an ſich und die Beſſeren — ſchweigen oder gehen mit den Schreiern. Wir kennen das Gute, was Biſchof Döbbing ſeiner Diözeſe getan, aus zweijähriger praktiſcher Anſchauung. Wir wiſſen, daß Biſchof Döbbing kein anderes Intereſſe ſo hoch ſtellte, als das Wohl der ihm anvertrauten Herde. Durch unerbittliches Feſthalten an geſunden Grundſätzen hat er ſeine Diözeſe trotz der beſchränkten Verhältniſſe zu einer Muſterdiözeſe gemacht. Ein Prieſter aus einer andern Diözeſe ſagte mir vor einigen Jahren: „Ja, wenn wir einen Biſchof hätten wie ihr." Dabei hat Biſchof Döbbing es an Freigebigkeit und materiellen Wohltaten gegen Einzelperſonen und ganze Gemeinden nicht fehlen laſſen. Das wurde auch dankbar anerkannt, ja es iſt unſere Ueberzeugung, daß die bei weitem größte Mehrheit der Diözeſe auf ſeiten des Biſchofs ſteht. Aber es fehlt bei den guten Elementen der Mut und der Zuſammenſchluß. Die Freimaurer, denen ein eifriger katholiſcher Biſchof ein Dorn im Auge iſt, haben jetzt das Heft in der Hand. Eine kleine Gruppe von Hetzern, die auch früher ſchon den Biſchof mit Schikanen wiederholt beläſtigte, ſchreit jetzt alles nieder. Gefühl für Dankbarkeit iſt bei dieſen Leuten nicht zu finden. Sie klagen den Oberhirten an, daß er für den Frieden beten laſſe. Kann man von einem Biſchofe anderes erwarten? Er habe dann auf Geburtstag des Deutſchen Kaiſers Hochamt mit Tedeum geſungen. War denn der Kaiſer nicht bis dahin ein befreundeter Fürſt und iſt er nicht heute noch offiziell verbündet mit Italien? Biſchof Döbbing hege Sympathien für Deutſchland. Iſt das denn ein Verbrechen? Tun das nicht auch viele Italiener? Noch läppiſcher iſt die Anklage, daß Biſchof Döbbing von Deutſchland beſtochen ſei. Er kann nach unſerer Anſicht ſtolz ſein, daß er von jenem Gelichter verläſtert wird. Und wenn er augenblicklich unterlegen iſt, jetzt wo die Kriegsleidenſchaften alles verwirren und die Guten verſchüchtert, verführt ſchweigen, ſo mag er den Troſt haben, daß die Zeit kommen wird, wo das Recht ſiegt und die beſſeren Elemente wieder den Mund öffnen können.

und seine ganze Aufmerksamkeit den Schuldigen im eigenen Lande zuwenden. Die besseren Elemente, die bis heute mundtot gemacht sind trotz ihrer Ueberzahl, werden dann die Oberhand gewinnen können. Wenn die Hüter in Israel dann den Kopf gebrauchen, die Hände rühren und gemeinsam ein Ziel verfolgen, so ließe sich hoffen, daß für eine Besserung der italienischen Verhältnisse neue Grundlagen geschaffen würden. Mehr zu hoffen, dürfte vorläufig verwegen sein. Um so manche Knoten zu entwirren, ist ein längerer Zeitraum nötig. Aber die Freimaurerei, diese Pest Italiens, die das Land politisch und moralisch verwüstet und stets neue Schwierigkeiten schuf, könnte aus dem politischen Leben ausgeschaltet werden. Scharfe Spannungen, welche die Gemüter seit Jahren in Aufregung hielten, könnten in einer Weise zur Entladung gebracht werden, daß dem Lande selbst und seinen Nachbarn kein größerer Schaden erwüchse. Guter Wille dazu war auch auf seiten der Regierung nicht selten vorhanden.

An diesem Ziele mitzuarbeiten, ist für uns Deutsche eine edle Aufgabe. Wir sollen die Keime der Zuneigung und Hochachtung für uns, die im italienischen Volke ohne Zweifel vorhanden sind, nicht durch unnötiges Tadeln und urteilsloses Verlästern ertöten, vielmehr die wahren Schuldigen wohl unterscheiden von der Masse des Volkes. Keime des Friedens und der gegenseitigen Zuneigung sollen wir heute, wo immer wir sie finden, pflegen, wie ein Gärtner seine Lieblingspflanzen pflegt.

Die Geschicke Italiens werden sich wohl bald erfüllen. Der vermeintliche Freund jenseits des Kanals entpuppt sich auch ihm gegenüber als der schnöde Krämer, der die Kohlen- und Getreidenot Italiens zu seinem Vorteile ausnutzt. Drohend leuchten die Wetter vom Norden und Osten über die Adria. Im Innern herrscht Enttäuschung, Furcht, Verwirrung, gleich als ahnte man das mit eisernem Schritte herannahende Verderben. Möge eine gütige Vorsehung dem verführten Volke Stärke und Einsicht verleihen, damit es die schwerste aller Prüfungen, die seine Führer heraufbeschworen haben, glücklich überstehe. Deutschland aber könnte leicht Gelegenheit finden, sich unsterbliche Verdienste zu erwerben um eine Nation, die eine edlere Rolle als die heutige zu spielen befähigt und berufen war.

Valutafragen.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Am 28. Januar ist zum erstenmal während des Krieges eine amtliche Devisennotierung erfolgt, die den Augenblicksstand der deutschen Valuta illustriert. „Man nennt eine Währung in ihren Beziehungen zu fremden Währungen Valuta, die Wertveränderungen zwischen dem inländischen und ausländischen Geld nennt man Valutaschwankungen." Diese Erklärung, die dem Helfferichschen Kompendium über das Geld entnommen ist, bedarf einiger Erläuterungen.

Die Handelsstaaten haben fast ohne Ausnahme Goldwährung eingeführt; die Währungsmünze wird aus Gold hergestellt, und zwar in der Weise, daß aus einem bestimmten Gewicht an Feingold eine bestimmte Anzahl Münzen geprägt wird. So besteht z. B. für Deutschland die Bestimmung, daß aus einem Pfund Feingold 1395 ℳ geprägt werden, während in den Ländern der lateinischen Münzunion, welcher z. B. Frankreich, Belgien, die Schweiz, Rumänien und Bulgarien angehören, aus einem Kilogramm Münzgold — zu neun Zehntel fein — 3100 Francs geprägt werden. Die hiernach aufzustellende Rechnung ergibt, daß der Goldwert von 100 Francs (Leva, Lei) demjenigen von 81 deutschen Mark entspricht bzw. daß der Parikurs von 100 Francs 81 ℳ ist. Demnach ist die Paritätsvaluta derjenigen Länder, für welche jetzt die Devisenkurse notiert sind, folgende:

1 amerikan. Dollar =	4,198 ℳ	100 östr.-ungar. Kr. =	85,066 ℳ
100 holländ. fl. =	168,74 „	100 schweizer Francs =	81,00 „
100 dänische Kronen =	112,50 „	100 bulgar. Leva =	81,00 „
100 norweg. Kronen =	112,50 „	100 rumän. Lei =	81,00 „
100 schwed. Kronen =	112,50 „		

Von dieser Parität unterscheidet sich nun die tatsächliche Valuta, deren Höhe durch Angebot und Nachfrage, aber auch durch andere Umstände — die Solvenz eines Landes, seinen inneren Reichtum, das Verhältnis von Währungsmünzen zu Scheidemünzen, die Zahlungsbilanz und nicht zuletzt durch Spekulation — beeinflußt wird. Es leuchtet z. B. ohne weiteres ein, daß in Zeiten, in welchen etwa Amerika große Zahlungen an deutsche chemische Fabriken zu leisten hat, der Wert der Mark in Amerika steigen wird, während umgekehrt die Begleichung großer amerikanischer Baumwollrechnungen durch Deutschland ein Steigen des Dollarkurses zur Folge haben muß.

Da die großen Summen, die der moderne Weltverkehr dauernd zwischen den einzelnen Ländern fluktuieren läßt, sich unmöglich in Bargeld versenden lassen, erfolgt ihre Zahlung in Wechseln. Für die Währung, in welcher diese Wechsel ausgestellt werden, ist im allgemeinen das handelspolitisch stärkere Land maßgebend, also bei Verkehr zwischen Deutschland und Amerika letzteres Land, da wir auf amerikanische Rohstoffe in ganz anderem Maße angewiesen sind, wie Amerika auf deutsche Fertigwaren, soweit nicht eine andere, dritte Währung, die überall gleiche Gängigkeit findet, für die Wechselausstellung benutzt wird. So beherrschte der Sterlingwechsel auf London vor dem Kriege tatsächlich den Weltmarkt, und neben ihm fing der Dollarwechsel an, sich zu entwickeln, während der Markwechsel nur wenig im Welthandel vorkam, da nach ihm nur geringe Nachfrage bestand. Nach dem Kriege wird es daher auch eine der Aufgaben unserer Finanzpolitik sein, die Gängigkeit des Markwechsels in den Ländern, mit denen wir Handel treiben, zu erstreben.

Diese Zahlungswechsel werden nun ihrerseits wieder eigene Handelsobjekte. Wenn z. B. der amerikanische Tuchfabrikant einer deutschen Farbstofffabrik die bezogenen Waren mit einem Dollarwechsel zahlt, so wird der deutsche Besitzer diesen Wechsel nicht in das Portefeuille legen, sondern ihn durch seine Bank weiter verkaufen, etwa an einen Spinner, der ihn benutzt, um mit ihm seine amerikanischen Baumwollkäufe zu saldieren. Natürlich bildet sich in dem Augenblick, wo diese ausländischen Zahlungswechsel, die Devisen, ihrerseits Handelsobjekte werden, durch Angebot und Nachfrage ein bestimmter Kurs für dieselben aus, der bald über den Paritätskurs steigen, bald unter denselben sinken wird. Die Devisennotierungen, die angeben, zu welchem Preise fremde Devisen zu kaufen sind, markieren damit den derzeitigen Stand der eigenen Valuta, ebenso wie sie den Stand der augenblicklichen Zahlungsbilanz zwischen den beiden Ländern illustrieren. Ein günstiger Stand der eigenen Devise, damit also eine höhere Bewertung der eigenen Valuta, muß daher das Ziel einer jeden Finanzwirtschaft sein, und die Zentralbanken aller Länder sind bei ihrer Devisenpolitik bestrebt, durch technische Mittel, wie etwa Ankäufe fremder Forderungen an andere Länder, London auch vielfach durch direkte Goldeinfuhr und -Ausfuhr, den Stand der eigenen Valuta zu regeln. Natürlich wird ein Land, dem es gelingt, die spezielle Ausgleichung der fremden Forderungen und Zahlungsverpflichtungen, den sogenannten „clearing", an sich zu ziehen, dadurch nicht nur eine gleichmäßig gute eigene Devise erzielen, die überall als Zahlungsmittel verwendbar ist, sondern auch einen erheblichen Bankiergewinn davontragen. Vor dem Krieg war dies eine gewaltige Stütze der englischen Vormacht.

Wenn nun nach diesen Ausführungen sich in dem Devisenkurs, entsprechend dem jeweiligen Stande der Zahlungsbilanz, Schwankungen herausbilden mußten, so betrugen dieselben doch nur ganz geringe Bruchteile. So war z. B. der Dollarkurs am 17. März 1914 mit 4,1935 Geld notiert, am 4. April 1914 mit 4,1950. Deutschland hatte also am 4. April mehr Bedarf an amerikanischen Zahlungsmitteln als am 17. März. Aber bei den gewaltigen Summen, die zur Abrechnung gelangen, bedeuten solch kleine Verschiebungen schon derart hohe Beträge, daß unter Umständen die direkte Goldausfuhr zur Zahlung vorteilhafter sein kann. In diesem Falle spricht man von der Erreichung des Goldpunktes.[1])

[1]) Zur Illustration der quantitativ so sehr geringen Schwankungen der wichtigsten Devisenkurse in normalen Friedenszeiten mag folgende Berechnung, die Schär aufgestellt hat, dienlich sein und zugleich beweisen, daß die geringfügigen Schwankungen der Devisenkurse in fünf Jahren, vom Jahre 1905 bis 1910, eine starke Wertschwankungskurve der Zahlungsbilanzen der verschiedenen in Frage kommenden Länder zeigen. Der Devisenkurs ist, wie Goschen in seinem klassischen Werk „Foreign Exchange" treffend bemerkt hat, das Barometer empfindlichster Art für die Zahlungsbilanz eines Landes, wenigstens in Friedenszeiten. Schärs Berechnung beruht auf folgenden Grundlagen: Sämtlichen Devisenvaluten liegt die Umrechnung auf Goldgrammparitäten zugrunde. Die Einheitszahl für die Parität der betreffenden Devise ist 10 000. Alle Punkte über oder unter 10 000 ergeben ein günstiges oder ungünstiges Abweichen von der Parität des betreffenden Wechselkurses. Die betreffende Devise zeigt in den jeweiligen Jahren die durchschnittlichen Wechselkurse der Devise auf Sicht. Die Durchschnittsjahreswechsel-Grundkurse sind aus der Summe der vielfachen Devisen-

Der jetzige Krieg hat nun die Bedingungen der Valutabewertung vollständig verändert. Die deutsche Ausfuhr ist größtenteils aufgehoben, so daß Auslandszahlungen in Deutschland nur in sehr beschränktem Maße stattfinden. Die Goldausfuhr ist verboten, zugleich ist das Verhältnis zwischen dem Goldbesitz — der Golddecke — und den Zahlungsverpflichtungen verschoben, durch die Uneinlösbarkeit der Noten hat sich zugleich ein tatsächliches Papiergeld entwickelt, wodurch die Kreditbewertung bei den Neutralen ebenfalls leiden muß. Ein Bild dieser Veränderung geben nun die Kurse des 28. Januar dieses Jahres. Es notierten:

1 amerikan. Dollar	= 5,44 M	100 österr.-ungar. Kr.	= 67,15 M.
100 holländ. fl.	= 236,0 „	100 schweizer Francs	= 104 50 „
100 dänische Kronen	= 148,62 „	100 bulgar. Leva	= 77,25 „
100 norweg. Kronen	= 148,75 „	100 rumän. Lei	= 84,25 „
100 schwed. Kronen	= 149,75 „		

Die Betrachtung dieser Notierungen zeigt, wie sich das Verhältnis der fremden Währungen zu der deutschen verändert hat nach dem Grade, in welchem wir von ihnen Import beziehen; am höchsten ist die holländische und schweizer Valuta gestiegen, die an sich gleichwertigen nordischen Valuten weisen der Importziffer entsprechende Schwankungen auf, die österreichisch-ungarische und die bulgarische Valuta sind gefallen entsprechend den eigenen Lieferungen von Kriegsmaterial an diese Länder.

Es erübrigt nun, die Folgen des niedrigen Augenblicksstandes der deutschen Valuta zu würdigen und die Mittel dagegen zu besprechen.

Als erste Folge der schlechten Valuta ist zu nennen die Verteuerung, die alle aus dem Ausland bezogenen Waren erleiden, dann würde weiter das Mißtrauen zu nennen sein, das bei noch schwankenden Neutralen sowohl auf einzelgeschäftliche Verbindungen, wie auf die Haltung des Staates einzuwirken geeignet sein könnte, endlich die Preisgefahr für den nach dem Frieden einsetzenden Rohstofferſatz.

Wieweit die augenblickliche Preissteigerung des noch stattfindenden Imports tatsächlich als Gefahr anzusehen ist, läßt sich nur schwer beurteilen, da die Menge und Art der Einfuhr sich allgemeiner Kenntnis entzieht. Immerhin kann man geneigt sein, bei der fast völligen Absperrung Deutschlands von Einfuhr an Bedürfnissen die niedere Notierung während des Krieges mehr als „Schönheitsfehler" anzusehen, wenn zugleich die Einfuhr von Luxusartikeln aus dem Ausland aufhört. Desgleichen ist der Einfluß auf die Haltung noch schwankender Neutraler nicht zu überschätzen; bestimmt wird ihre Haltung endgültig durch die Lage im Felde. Die Valuta endlich nach dem Kriege hängt ganz speziell von dem Ausgang desselben ab.

Immerhin findet aber eben noch eine gewisse Einfuhr nach Deutschland statt, und damit wurde es Pflicht der Regierung, ihrerseits an der Hebung der Valuta mitzuwirken. Dadurch, daß die Notierung jetzt durch die Regierung erfolgt, daß zugleich der Devisenhandel zentralisiert und einer Aufsicht unterworfen ist, geschieht diese Hebung gewissermaßen in negativer Weise, durch Verhinderung der Spekulation. Diese Spekulation erfolgte ebenso durch das Ausland, indem etwa England große Posten deutscher Markwechsel zum Verkauf anbieten ließ — vielleicht mehr, als es überhaupt besaß — und dadurch besonders in Holland die Mark entwertete, wie auch durch Inlandsspekulanten, die den eigenen Gewinn über das allgemeine Interesse stellten.

Ein zweites Mittel zur Hebung der Valuta ist die Beschränkung der Einfuhr auf das absolut Notwendige. Auch hier ist die neue Maßregel geeignet, günstig einzuwirken, indem sie vom Devisenkäufer die Angabe verlangt, wofür die Devise als Zahlung verwendet werden soll, und auch für die Umwechslungen einen Höchstbetrag pro Person und Tag festsetzt. Leider ist aber die private Geldsendung nach dem Ausland noch keiner genügenden Ueberwachung unterworfen und damit die Einfuhr von bloßen Luxuswaren und ihre private Bezahlung noch immer möglich. Vielleicht ließen sich hier noch Regierungsmaßnahmen treffen. Die hauptsächlichste Maßnahme dagegen wird aber in dem Verzicht des Publikums auf Luxuswaren liegen müssen. Es ist auch jeden inneren Anstandes bar, wenn in einer Zeit, in welcher die Ernährung der breiten Massen zum Gegenstand eingehendster staatlicher Maßnahmen sich auswachsen mußte, noch bedeutendere Zahlungen für Austern und Kaviar über die Grenze gehen, wenn die Amsterdamer Juwelenhändler und die französischen Parfümerien weiterhin die deutschen Damen versorgen, und wenn endlich zur Schaffung der sogenannten „deutschen Mode", die — sit venia verbo — nebenbei abscheulich ist, im vorigen Jahr erhebliche Beträge für Modellkleider und Pariser Hüte über die Schweiz nach Frankreich abwanderten. Hier läßt sich noch sehr viel zur Hebung der Valuta tun!

Als letztes Mittel käme die Erhöhung der Ausfuhr in Frage. Hier möchte ich persönlich sehr skeptisch sein, ohne meine Ansicht als entscheidend darstellen zu wollen. Unsere Ausfuhr kann bestehen aus Rohstoffen, in denen wir eine Art Monopol, oder doch eine Sonderstellung besitzen, wie in Kohle und Kali, und aus Fabrikaten, in denen die anderen Nationen auf uns angewiesen sind, oder die sie doch bei uns billig beziehen. Bei den Rohstoffen ist zu bedenken, daß ein Export zu jetziger Zeit nicht nur auch dem Gegner zugute kommen kann, sondern daß gerade ein Zurückhalten der Rohstoffe augenblicklich das Mittel bieten kann, durch gelegentliche Gewährung die Einfuhr von Stoffen, die uns selbst unbedingt nötig sind, trotz aller englischen Ueberwachung zu erzwingen, vor allem aber, daß ein allgemein eingetretener Bedarf nach diesen Rohstoffen uns nach dem Kriege das Mittel geben wird, zur dann nötigen Hebung unserer eigenen Valuta als unentbehrlicher Lieferant zu wirken. Nach dem Kriege wird aber ein derart großer Import von Rohmaterial aller Art erforderlich sein, daß dann eine niedrige Valuta nicht mehr bloß ein Schönheitsfehler ist, sondern von tiefstgehendem wirtschaftlichem Einfluß.

Bei den Fertigwaren sollte wenigstens jetzt jede Ausfuhr von Waren verhindert werden, deren Rohstoffe wir aus dem Ausland beziehen. Auch in dieser Hinsicht ist wohl nicht immer richtig verfahren, so kann es z. B. nicht gebilligt werden, daß billige deutsche Damenkonfektion nach Holland abgewandert ist, während wir an der nötigen Menge von Rohmaterial, Baumwolle wie Wolle, derartigen Bedarf haben, daß auch hier behördliche Maßnahmen zur Streckung — Verhinderung von Ausverkäufen, Bestandsaufnahme und Beschlagnahme — einsetzen mußten. Aber auch die Ausfuhr anderer Produkte würde vielleicht gewollt beschränkt werden können, um durch dieselbe nach dem Frieden auf die Valuta einzuwirken.

Wenn aus allem diesem noch eine Folgerung gezogen werden darf, so ist es die, daß wir auch in bezug auf die jetzige Valuta uns von übertriebener Besorgnis frei halten können, daß aber anderseits die Regierungsmaßnahmen, die dem doch immerhin nicht ganz wegzuleugnenden Ernst der Situation zu begegnen wünschen, nur dann den gewünschten vollen Erfolg haben können, wenn auch seitens der Bevölkerung, und in vorliegendem Fall seitens der wohlhabenderen Klassen, vor allem seitens unserer Damen, der Lage volle Rechnung getragen wird.

schwankungen der fünf Jahre mühsam herausgerechnet, nach minutiösen Tages-, dann Wochen-, dann Monatstabellen.

Wöchentliche Berechnungen von 10 000 deutschen Goldeinheiten geben als Devisen auf England, Frankreich, Neuyork, Holland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Italien, zusammen: im Jahre

1905	durchschnittliche	Jahresdevise	von	10 024	
1906	„	„	„	10 028	Passivzahlungsbilanzjahre für Deutschland.
1907	„	„	„	10 028	
1908	„	„	„	10 018	
1909	„	„	„	10 014	
1910	„	„	„	10 003	

Man sieht, daß in den letzten drei angeführten Jahren die Devisen zugunsten Deutschlands fallen, daß sich Deutschlands Auslandswechsel der Bewertung nach Goldgrammparität mehr und mehr nähern. Eine sehr gute Illustration für den Stand der wichtigsten Devisen vor dem Kriege geben auch folgende Schärsche Indexzahlen aus den Jahren 1909 und 1910: 10 000 Goldeinheiten der Goldgrammparitäten sind gedeckt

mit Devisen von		1909	1910	
Frankreich	mit	9 978	9 986	
Oesterreich-Ungarn	„	9 993	10 002	
Großbritannien	„	9 996	9 981	
Schweiz	„	9 988	10 000	(Parität)
Holland	„	9 981	9 972	
Belgien	„	10 009	10 026	
Deutschland	„	10 014	10 003	
Neuyork	„	10 017	9 984	
Italien	„	10 025	10 046	

Nach obigen Indexzahlen bot das Jahr 1909 günstige Zahlungsbilanz für Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Großbritannien, Schweiz und Holland, das Jahr 1910 für Deutschland, Amerika, Holland, Großbritannien.

Ein Traum vom Glück.

Ein kleines Häuschen ist im Traume mein
Fernab der Welt und ihren lauten Wirren;
Im Heidefrieden, wo im Sonnenschein
Grüngold'ne Lichter durch die Fenster irren.

Und in dem Häuschen wenig Stuben nur,
Voll Blumenduft und trauter, schmucker Sachen;
Allüberall der Heimchen leise Spur
Und, herzensfroh, ein helles Kinderlachen.

Am Schreibtisch bannt ein ernster, schöner Mann
Gestalten, wundersam, aus stillen Reichen.
Und seine liebe Hand wird dann und wann
Weich, zärtlich über meine Wange streichen.

Und draussen träumt die stille Erika
In Purpurglühen von der Hochzeitsfeier; —
Tief fühlen unsere Seelen: Gott ist nah!
Und zitternd stimmen sie die goldne Leier.

Sophie Nebel von Türkheim.

Rückblick über die sechste Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes Deutschlands.

Von Ellen Ammann, München.

In den ersten Tagen des Novembers 1915 beschloß der Katholische Frauenbund seine seit Anfang des Krieges verschobene Generalversammlung als Kriegstagung abzuhalten und schon am 6., 7. und 8. Januar 1916 konnte dieselbe in Berlin im Reichstagsgebäude stattfinden. Gewiß war das schon in Anbetracht der Kürze der Zeit zur Vorbereitung eine riesige Leistung. Wenn wir aber die Arbeit der Tage selbst überblicken und in unserem Geist erwägen, was uns die Tagung gebracht hat, dann müssen wir sagen, daß dieselbe voll und ganz auf der Höhe der Zeit gestanden ist und zu einem freudigen Ausblick in die Zukunft berechtigt.

Der Geschäftsbericht des K. F.-B. und die geleistete Kriegsarbeit katholischer Frauen, ebenso wie der Wert der Reden und Vorträge zeugen dafür, daß die organisierte katholische Frauenbewegung genügend gerüstet und geschult ist. Darum kann sie mit Recht die Forderung erheben, Mitgestalterin am neuen Deutschland zu sein.

Auf politischem wie auf kulturellem Gebiet wird nach dem Kriege ein neues Deutschland entstehen, wie Hedwig Dransfeld in ihrer Eröffnungsrede ausführte. Dieser neue sittliche Aufbau verlangt die treue, starke Mitarbeit der Frau, aber die Frau sei nicht Handlangerin, sondern Mitgestalterin! Die Erreichung der höchsten Kultur erheischt auch Geist vom Geiste der Frau, Wille von ihrem Willen, Kraft von ihrer Kraft. Der Einfluß der Frau vollzog sich früher in uns unsichtbaren Kanälen, heute muß die Frau nicht nur in der Familie, sondern auch in der Oeffentlichkeit an allen Aufgaben der Zukunft mitwirken. Der Krieg hat das deutlicher gezeigt, aber auch die Frau dafür gereift. Nach der militärischen Mobilmachung kam diejenige des Liebesdienstes, sodann die wirtschaftliche. Nach dem Siege der Waffen muß der sittliche Sieg der Kultur kommen. Das deutsche Volk darf nicht „im Flachland der Diesseitsrichtung" bleiben, denn der Mensch wurzelt nicht in der Materie. Das Uebernatürliche ist stärkste Triebkraft. Diese religiöse Auffassung besitzt das Frauengeschlecht in hohem Maße, darauf fußend will die konfessionelle Frauenbewegung mitarbeiten an der Neugestaltung, an der Entwicklung des Vaterlandes. Die Darlegungen der ersten Vorsitzenden über das Recht der Konfession, über deren Bedeutung für den Fortschritt, über den religiösen Frieden durch die Festhaltung an der Konfession: je höher man sein eigenes Heiligstes hält, je höher achte man das Heilige des anderen, das ihm ebenso teuer ist — dann ist Friede —, diese Ausführungen machten in ihrer Schlichtheit, ihrer Entschiedenheit und durch die Liebe, mit der sie dargebracht wurden, einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden.

Wir durften uns freuen, daß hohe Persönlichkeiten diese Auffassung aus dem Munde einer Frau hörten, aber auch daß die zukünftige Kaiserin die Frauenbewegung vom höchsten Standpunkt aus gesehen kennen lernte, daß sie in einem einzig dastehenden, unauslöschlichen Augenblick in das Herz der katholischen Frau blicken konnte, in die Tiefen der katholischen Auffassung. —

Kriege, die um die Rettung des Vaterlandes geführt worden sind, haben stets vermehrte sittliche Werte hervorgebracht. Jedoch ist es eine geschichtliche Tatsache, daß langwierige Kriege immer verschlechterte sittliche Verhältnisse als Begleiterscheinung gehabt haben. Die Auffassung der Sittlichkeit wurde stets im Laufe langer Kriegsjahre gelockert. Weitblick und Vaterlandsliebe begründeten darum die Wahl des Gesamtthemas des einen Tages „die Hebung der Sittlichkeit". In den einzelnen Referaten wurde so recht dargelegt, wie alle Mißstände auf diesem Gebiet erfolgreich nur vom religiös-sittlichen Standpunkt aus bekämpft werden können. Nur wenn die ethische Auffassung die höchste Höhe erreicht und wenn keine durch äußere Umstände noch so berechtigt erscheinenden Ausnahmen gemacht und keine der menschlichen Schwäche angeblich Rechnung tragende „Verhinderungsmittel" zugelassen wurden, nur dann kann dem drohenden Uebel der Entsittlichung mit Erfolg entgegengearbeitet werden. Das wird man mit der Zeit einsehen und jeder Staat, jede Armee, die das übersieht, wird eine böse Saat säen, deren Ernte dem Vaterland verhängnisvoll sein wird. Rein materielle Gründe werden nie von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Alle die Mittel bringen zwar dem einzelnen anscheinend Hilfe. Er kann aber die unabsehbaren Folgen für die Allgemeinheit nicht überblicken oder will sie nicht anerkennen. Ein jeder legt sich hier ein Prinzip des sacro egoismo als Richtschnur zurecht, wie es Italien im Weltkrieg getan hat. Eine ethische Auffassung, welche nicht auf übernatürlichen Gründen beruht, ist ebenso schwankend wie die Auslegung des Völkerrechtes von England und einzelnen neutralen Staaten. Die Ausführungen von Herrn Stiftspropst Dr. Kaufmann über das Bevölkerungsproblem im Lichte der katholischen Weltanschauung legten die erschütternden Folgen des einseitigen Standpunktes eines Malthus dar und zeigten den furchtbaren Schaden des Neomalthusianismus für unser Volk. Er bewies, daß nicht wirtschaftliche und soziale Verhältnisse allein Schuld an dem Uebel seien. Die falschen Grundsätze einer entarteten Erotik gefährden unsere Jugend und machen sie unfähig, die Ideale der christlichen Ehe zu erfassen. Er wies auf die mahnenden Worte der Bischöfe in Fulda, auf Aeußerungen von Vereinen und Forschern hin und hob die Stellungnahme des K. F.-B. hervor. Frau Gnauck-Kühne hatte in ihren Ausführungen über „Sittliche Mißstände im öffentlichen Leben" auf die Bedeutung der Selbsthilfe und Organisation hingewiesen.

Im Laufe der Diskussion wurde mehrfach von den Frauen die notwendige Reform des gesellschaftlichen Lebens hervorgehoben, ein Referat, das leider wegen Krankheit der Rednerin hatte ausfallen müssen. Andere Diskussionsrednerinnen äußerten sich in überaus freimütiger und sachlicher Weise über die verschiedenen Mißstände auf materiellem und auf sozialem Gebiet. Eine Vertreterin der österreichischen katholischen Frauenbewegung trat in erfreulicher Weise gegen die Reglementierung in den verschiedensten Formen auf und begründete ihre Forderungen vom nationalen und kulturellen Standpunkte.

Es trat deutlich hervor, wie die Frauen, deren Geschlecht am meisten leidet unter den Folgen, unnachsichtig eine Abhilfe verlangen ohne Kompromisse und wie sie klarer sehen in bezug auf die inneren Zusammenhänge der Ethik und der Religion.

Diese Erkenntnis drängte sich in so starkem Maße den Anwesenden auf, daß eine Führerin der akonfessionellen Frauenbewegung unter dem starken Eindruck des Augenblickes von der Uebereinstimmung der Frauenseele mit den Forderungen der Religion auf sittlichem Gebiet, von einer „anima naturaliter christiana" sprach. Der Gedanke einer Zusammenarbeit der Frauenvereine wurde von dieser Seite begrüßt, was uns nur freuen kann, da in dem Gesagten eine wenn auch unbewußte, doch vollkommen logische Anerkennung des Rechtes der Führerschaft der christlich Denkenden, der konfessionell Organisierten in dieser Frage liegt.

Höhepunkt im wirklichen Sinn des Wortes war der Abend, an welchem Frau Neuhaus ihren Vortrag über: „Der Anteil der Mutter an der religiös-sittlichen Erneuerung unseres Volkes", und Fräulein Oberlehrerin Weber das Thema: „Sittlich-soziale Mission der unverheirateten Frau" besprach.

Und das war auch gewollt und beabsichtigt. Die beiden Berufe der Frauen, der der Mutter und der der Jungfrau, die sich als Klosterfrau oder in der Welt guten Werken widmet, sollten hier auf der Kriegstagung der katholischen Frauenwelt in ihrem vollen Wert, in ihrer hehren Schönheit dargestellt werden. Unsere Auffassung der Ehe als Sakrament gibt ja der katholischen Mutter eine Stellung, wie es nirgends anders der Fall ist, und die Bedeutung dieser Tatsache in der heutigen nationalen Not verdiente wohl eine besondere Hervorhebung. Die Einschätzung, die

der Jungfräulichkeit in der katholischen Kirche zuteil wird, eröffnet Entwicklungsmöglichkeiten für die Persönlichkeit der Frau und deren Kräfte, welche in unserer Zeit der sozialen Schwierigkeiten von größter Wichtigkeit sind. Die richtige Verwendung jener Kräfte wird machtvoll zur Lösung der sozialen Frage beitragen: in dem Ausgleich der Klassengegensätze, in persönlich schaffender Mission jener, welche in ihrer Ehelosigkeit einen Vorzug haben, weil sie durch ihre vorbehaltslose und ungeteilte Hingabe an Gott befähigt werden, die schwerste Arbeit auf sich zu nehmen und darin die erhabene Kraft schöpfen, auszuhalten. War es nicht eine innere Notwendigkeit, daß wir bei dieser Tagung in der Reichshauptstadt der Welt, unseren eigenen Scharen die wundervolle Schönheit dieser Perle zeigten? Möge ihr Glanz vielen unvergeßlich bleiben und sie nach sich ziehen zu den höchsten Höhen. Dann werden wir Katholiken auf allen Gebieten unsere Kulturaufgabe erfüllen.

Dem Anteil der katholischen Frauenwelt an der Jugenderziehung, der Bedeutung der Jugendfrage trugen zwei Versammlungen Rechnung. Frl. Oberlehrerin Weltmann gab einen eingehenden Bericht über die deutsche Jugendbewegung, Frl. Buczkowska behandelte die Jugendabteilungen des Katholischen Frauenbundes und ihre Bedeutung, Frl. Hiementz die Pflichten der weiblichen Jugend der Familie und dem Gemeinschaftsleben gegenüber. Auf die Kraftquelle in der Religion, in welcher Lebens- und Willenkraft, Widerstandsfähigkeit, Kraft zum Leben und zur Freude wurzeln, wies Dr. Schnitzler hin. Ein mehrtägiger Kursus für die jugendlichen Mitglieder vertiefte die Kenntnisse und gab Richtlinien für zukünftige Arbeit.

Einen wichtigen Teil der Verhandlungen beanspruchten der Zeit entsprechend die Probleme der Kriegsfürsorge, die praktische Arbeit der Frauen in derselben und die gesetzlichen Unterlagen für diese Betätigung. Die Tätigkeit der Frau auf caritativem Gebiete war in den zwei letzten Jahrzehnten groß und hat während des Krieges nahezu eine ungeheuere Ausdehnung angenommen. Ihre Bedeutung ist nicht groß genug anzuschlagen; eine wahre Mobilmachung des Liebesdienstes, die vorbildlich ist! Aber die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde ist noch durch gesetzliche Bestimmungen gehemmt. Infolge der Erkenntnis, daß die Gemeinde der Frauenarbeit auf verschiedenen Gebieten bedarf, sind in einzelnen Bundesstaaten Zugeständnisse gemacht worden. Wenn aber nach dem Krieg das Volk wieder „das Volk der Denker" wird, muß, so führte Frl. Dr. Lauer-Frankfurt aus, für gesetzliche Aenderung gesorgt werden. Daß der Frauenbund aber nicht ohne Bedenken das Hereinströmen der Frauen in die Berufe beobachtet, die Gefahren einsieht und die Abhilfemittel sucht, zeigte die ausführliche Behandlung der „Einwirkung des Krieges auf die berufliche Frauenarbeit."

Die Ausführungen über das weibliche Dienstjahr gipfelten in der Forderung, daß die erzieherischen Gesichtspunkte in den Vordergrund zu stellen seien, daß alles zu vermeiden sei, was eine weitere Lockerung des Familienlebens herbeiführen könne, daß die Lehrpläne nicht unverrückbar festzulegen seien, sondern daß viel Spielraum gelassen werde zum Suchen einer richtigen Methode.

Der Landfrau, ihrer Bedeutung, ihrer Lage und ihrer beruflichen Hebung wurde Rechnung getragen in einem großzügig angelegten Referat von Baronin M. von Kerkerink. Außerdem fand die Frage der Landflucht in der ländlichen Kommission ausführliche Behandlung. In einer Resolution wurde der deutschen Landfrau der warme Dank der katholischen Frauenwelt ausgesprochen für die Kriegstätigkeit, die sie ausgeübt hat. Diese Arbeit wurde zu einem wesentlichen Faktor in der Vereitelung von Greys Versuch, uns auszuhungern, das möge nie vergessen werden. Diese Gedanken mögen dazu beitragen, das Verständnis zwischen Stadt- und Landfrau zu vermehren.

So befaßte sich die Tagung mit den wichtigsten Frauenproblemen der Gegenwart, mit den brennendsten Fragen der Zukunft und zeugte von gewissenhaftester Arbeit.

Sie verdiente tatsächlich die Beachtung, die sie fand. Die Kronprinzessin wohnte in Vertretung ihrer Majestät der Kaiserin mit deren Gefolge der Eröffnungsversammlung bei, ebenso der Fürstbischof Dr. Bertram von Breslau, der eine längere Ansprache hielt, Prälat Kleineidam, Vertreter des Reichskanzlers und fast aller Reichsbehörden, der Präsident des Reichstags und mehrere Abgeordnete wie Giesberts, Erzberger usw.

Von großer Bedeutung für die katholische Frauenbewegung war die Satzungsänderung, welche die Schaffung eines „Zentralrates der Frauenorganisationen im Katholischen Frauenbunde Deutschlands" bezweckte. Diesem können alle katholischen Frauenverbände beitreten, wenn sie sich auch nicht dem Frauenbunde selbst korporativ eingliedern wollen. Im Zentralrat sind alle Organisationen mit 2 Stimmen vertreten, den Vorsitz hat der Frauenbund.

So ist ein Zusammenschluß aller katholischen Frauenorganisationen geschaffen, der es ermöglicht, daß die einzelnen einerseits vollständig unabhängig bleiben, anderseits in großzügiger Weise gemeinsam arbeiten können an den großen Aufgaben der katholischen Frauenwelt. Eine solche Vertretung der weiblichen Organisationen ist eine Notwendigkeit gewesen. Wenn alle Verbände und Vereine die ungeheure Wichtigkeit eines solchen Zusammenschlusses einsehen würden, wäre bald zu erkennen, welche große Zahl von Frauen auf katholischer Seite organisiert sind. Es ist unzweifelhaft, daß wir nur unter Zählung der Hauptverbände, die sich ja allein dem Zentralrat anschließen können, weit über eine halbe Million Frauen zu verzeichnen hätten. Da eine Möglichkeit zu einem örtlichen Zusammenschluß im „Ortsrat" — ebenso nach Landesteilen im „Landesrat" geschaffen wurde, kann diese Organisationsweise, die unter Mitarbeit der großen deutschen katholischen Frauenverbände zustande kam, überall durchgeführt werden, und so den akonfessionellen Stadtverbänden und Landesverbänden, dem Bund deutscher Frauenvereine, eine voll und ganz gleichberechtigte Vertretung der katholischen Frauen an die Seite gestellt werden.

Die Generalversammlung brachte durch gegenseitiges Entgegenkommen die Lösung jener durch die Broschüre von Verbandspräses Walterbach seinerzeit zur Diskussion gestellten Fragen.

Der K. F.-B. hat hier vorbildlich gehandelt und darf wohl auf Verständnis allerorts rechnen, und alle bisher geäußerten Befürchtungen über zu starke Vorherrschaft des Frauenbundes müssen verstummen.

Es wäre zu wünschen, daß man allerorts die Bedeutung dieses Schrittes des Frauenbundes erkennen würde, ebenso wie die Notwendigkeit dieser gemeinsamen Vertretung, welche eine machtvolle Vertretung unserer Weltanschauung bilden würde. Die katholische Sache, der Einfluß der Ansichten der katholischen Frauen würde in hohem Maße gefördert werden und eine ersprießliche Friedensarbeit gesichert sein!

Die Tagung bot, wie wir ersehen können, ein vollgerütteltes Maß von Arbeit, eine vollwertige Vertretung nach außen, sie wurde durch entsprechende wohlverdiente Beachtung von seiten der Behörden und der allerhöchsten kirchlichen und weltlichen Persönlichkeiten geehrt. Sie zeichnete sich vor allem durch eine innere Höhe, durch eine Harmonie, durch Wahrheit und Kraft aus und verdient wahrhaft als „ein Markstein" in der Geschichte der katholischen Frauenbewegung, ja in der Geschichte der Katholiken Deutschlands bezeichnet zu werden!

Vor einer Wendung zum konfessionellen Frieden.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Im Kalender des Landwirtschaftlichen Vereins in Bayern für 1916 veröffentlicht der protestantische Stadtpfarrer Julius Schiller von Nürnberg eine Ansprache, die er als Religionslehrer im Institut der katholischen „Englischen Fräulein" am 6. Juli 1915 bei der 25jährigen Jubiläumsfeier des Institutes zum Lobe auf das „schöne, harmonische Zusammenwirken während dieser langen Zeit" gehalten hat. Schiller sagt dabei:

„Es geschah im Sommer 1902, als ich zum erstenmal Versuchsballons zum konfessionellen Frieden in Deutschlaud auffliegen ließ. Und siehe da, nicht lange währte es, so wiederholten sich ähnliche Stimmen. Bischöfe, Hofprediger, Superintendenten, Universitätsprofessoren machten auf die gleiche Gefahr aufmerksam, die dem deutschen Volke drohte." Und Schiller hofft um des guten Vorgeschmackes willen, den der erzwungene Burgfrieden brachte, „daß die unerquickliche Fehde, unter welcher das deutsche Volk seit dem Dreißigjährigen Kriege so unsagbar viel gelitten, selbst geblutet habe, nach und nach ganz verstummen werde."

Das gewaltige Ereignis des Krieges hat tatsächlich Dinge gebracht, die auf eine mehr und mehr sich steigernde Friedenswilligkeit und Friedensverwirklichung unter den Konfessionen deuten. Es ist z. B. gewiß etwas Bemerkenswertes, wenn in einer Wochenschrift von der Gesinnungstüchtigkeit der Stöckerschen „Reformation" in kurzer Zeit meist anerkennend auf Werke hingewiesen wurde von Gihr, Hansjakob, Mohr, Bertsche, Worlitschek, Jatsch, Krebs, Schofer, Papst Benedikt, Morawski S. J., Cladder S. J.

Zu den Predigten von Jatsch äußert sich der Rezensent der „Reformation": „Wir freuen uns, zu sehen, wie stark die

Uebereinstimmung des Urteils in unserem Nachbarlande Oesterreich mit dem unserigen und in der katholischen Kirche mit dem der evangelischen ist." Zu den Kriegsaufsätzen von Krebs wird gesagt: „Wir können nur wünschen, daß allenthalben in der katholischen Kirche so ernst und ebenso geschickt daran gearbeitet wird, die katholischen Gemeinden zum Verständnis der göttlichen Heimsuchung zu erziehen. Wir haben an dem Büchlein aufrichtige Freude gehabt." Das Urteil über Schofers Predigtsammlung lautet: „Nicht nur der Gesamttitel ist gut, sondern auch der Inhalt der einzelnen Bändchen ist vielseitig, reichhaltig und wertvoll. **Wir können gerade beim Blick auf diese Sammlung sehen, wie viel gemeinsames religiöses Gut die katholische und die evangelische Kirche haben.**" Cladders Betrachtungen erhalten das Lob: „Es ist für uns immer eine Freude, wenn wir erfahren, daß da und dort in der katholischen Kirche fleißig die Heilige Schrift getrieben wird. So begrüßen wir das vorliegende Buch, welches eine Auslegung des Evangeliums Matthäi darbietet, als ein gutes Zeichen der Zeit. Je mehr sich auch die katholischen Christen von der Schrift nähren und in die Herrlichkeit des Evangeliums eindringen, desto besser werden wir uns mit ihnen verständigen können und desto eher wird der Kampf der Kirchen mit lauteren Waffen des Lichts geführt werden. Wir wünschen also aufrichtig, daß das Buch in die Hände vieler katholischer Christen gelange." („Reformation" 1915, Heft 29—34.)

Hätten protestantische Rezensenten schon früher katholische Bücher mehr eines Einblickes für würdig gehalten, so hätten sie längst gefunden, daß der katholischen Religion nichts Christliches fremd ist. Und durch Anerkennungen des katholischen Christentums ähnlich den obengenannten Urteilen wäre vielleicht mancher protestantische Redner und Prediger bewahrt geblieben vor Verdammungssätzen gegen katholische Art. **Wie viele konfessionelle Verbitterung hätte dadurch dem deutschen Vaterlande erspart werden können!** Nun aber scheint ja die Wendung zu kommen. Um zu zeigen, wie weit der verbitternde Geist des Vorurteils gegen die katholische Kirche jedoch hereinwirkt in die Gegenwart und wie notwendig die Weiterausbreitung der konfessionell-friedlichen Welle noch ist, sei eine Stelle aus dem Texte festgehalten, den der bejahrte Prof. **Karl Kinzel** zum Reformationsfeste 1915 (!) im christusgläubigen „Reichsboten" veröffentlichen konnte. Nach einer einseitig-derben Schilderung der mittelalterlichen katholischen Religiosität faßt Kinzel seine Ausführungen wie folgt zusammen:

„Man konnte also dabei ein Egoist vom reinsten Wasser sein, ein Geldjäger schlimmster Art, der seinen Nächsten rücksichtslos übervorteilte; man konnte ein Lüstling sein, nur darauf bedacht, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen, es zu genießen, wie der reiche Mann im Evangelium; man konnte hart und rücksichtslos gegen seine Untergebenen sein und seine Hörigen mit der Knute statt mit Liebe regieren; man konnte bei diesem Christentum der roheste Krieger sein, der sinnlos menschliches Eigentum verwüstete, Städte plünderte und die Landesbewohner zu Tode quälte, man konnte endlich ein Spötter sein über das, was anderen das Heiligste war, wie jener (welcher?) Papst, der da sagte: „Wie viel uns das Märchen von Christo genutzt, ist allen genugsam bekannt" und „Man befindet sich besser dabei, wenn man die Unsterblichkeit der Seele nicht glaubt."

Die Wirkung vieler solcher Reformationsfeiern auf das Zusammenleben der Konfessionen könnte nur eine unheilvolle sein. Aber auch an Einzelerscheinungen solcher Art darf man nicht achtlos vorübergehen. Die burgfriedliche Unterdrückung solcher Auslassungen könnte freilich den Frieden unter den Konfessionen nicht bringen. Müßte denn nicht jeder gläubige Zuhörer Kinzels auf alle Friedensforderungen wenigstens innerlich antworten: Zwischen Christus und Belial kann es keinen Frieden geben? Erst wenn man in dem Glauben eines Gegners so viele objektive Wahrheit anerkennt, daß vernünftiger Meinung gemäß der Gegner seinem Glauben mit subjektiver Wahrhaftigkeit ergeben sein kann, wird man mehr oder weniger willig ihn schiedlich-friedlich nach seiner Fasson selig werden lassen. Andernfalls forderte seine Heuchelei uns allzu stark zum Kampf gegen ihn und zur Befreiung seiner unmündigen Umwelt heraus.

Mögen die Protestanten aus ihrer neuen erhöhten Berücksichtigung der katholischen Literatur die Ueberzeugung gewinnen, daß die katholische Religion Wahrheit genug besitzt, um ein Herz zu begeistern, mögen besonders die protestantischen Feldgeistlichen aus ihrem Umgange mit katholischen Amtsbrüdern und Mannschaften erkennen, daß die Katholiken ihre Religion tatsächlich als Gnadengabe Gottes achten, dann werden wir dem Kriege bald **auch eine Annäherung brüderlicher Gegner und eine Wendung zum konfessionellen Frieden verdanken dürfen.**

Französische Kritik des chauvinistischen Nationalkatholizismus.

Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz, München.

Noch immer nicht verstummen wollen die leichtfertigen Angriffe des „katholischen Komitees der französischen Propaganda" im neutralen Ausland gegen die „Verbrechen" der deutschen Kriegsführung. Dagegen hat neuestens einen wirkungsvollen Gegenstoß geführt Dr. Joseph Löhr durch seine unter den „Zeit- und Streitfragen der Gegenwart" im Verlag von Bachem herausgegebene Schrift „Der Krieg und das Schicksal der Kirchen Frankreichs". Deren Ueberzeugungskraft wird wesentlich gesteigert durch ihre unanfechtbare Grundlage, das Buch des nationalistischen Franzosen Maurice Barrès über „Das große Elend der Kirche Frankreichs", welches kurz vor Kriegsausbruch erschienen ist und das Verhalten der französischen Katholiken nach dem Kriegsbeginn aufs schärfste desavouiert. Bei dieser Gelegenheit halten wir es für angezeigt, auf eine bisher zu wenig beachtete bedeutsame Kundgebung eines gleichfalls **echten Franzosen** hinzuweisen, der als stiller Gelehrter an den Bibliotheken Münchens rastlos tätig ist, eine Zierde der Wissenschaft wie der Kirche bzw. seines Ordens: **Der Benediktinerpater aus Maredsous in Belgien D. Germain Morin** hat nicht bloß vor, sondern erst recht nach Ausbruch des großen Völkerkrieges im Namen des Katholizismus wie des französischen Nationalismus zugleich den flammendsten **Protest** erhoben gegen die unter Leitung des Rektors der katholischen Universität in Paris, Msgr. Baudrillard veröffentlichte Anklage-, um nicht zu sagen Verleumdungsschrift „La Guerre Allemande et le Catholicisme", welche in der von dem Paderborner Professor Dr. Rosenberg verfaßten Abwehr „Der deutsche Krieg und der Katholizismus"[1]) im Auftrag des von dem Zentrumsabgeordneten Mathias Erzberger organisierten Komitees der deutschen Katholiken eine so vornehme und exakt wissenschaftliche Entgegnung gefunden hat. Im Anschluß an das französische Original in der „Theologischen Revue"[2]) geben wir im folgenden die Grundgedanken Morins wieder.

In der temperamentvollen Art des geborenen Franzosen beginnt P. Morin seine einschneidende Kritik des unverständlichen Gebarens seiner Landsleute mit der Versicherung: „Vom ersten Augenblick an, wo ich Kenntnis erlangt habe von der in Paris veröffentlichten Schrift ‚Der deutsche Krieg und der Katholizismus' war mein Entschluß gefaßt, öffentlich zu protestieren **wegen des peinlichen**, ich möchte fast sagen, widerlichen (du degoût) **Eindruckes**, den in mir hervorgerufen hat diese Schmähschrift, sowohl als Katholik, wie nicht minder als Franzose." Hocherhaben über die nationalistische Engherzigkeit seiner Glaubensgenossen und Landsleute steht da der echt katholische Geist, der herausleuchtet aus den beredten Worten des französischen Benediktiners: „Wie sollte man **als Katholik** ohne Kummer mit ansehen, wie eine Religion, deren Wesen selbst darin besteht, in allen Lebenslagen (milieux) und bei allen Völkern der Erde ohne Unterschied verbreitet zu sein, sozusagen als Alleinbesitz in Erbpacht genommen wird (accaparée par un seul), und das in der offenkundigen Absicht, einem rein zufälligen und nationalen Interesse zu dienen? Wie sollte man sich nicht Rechenschaft ablegen über die berechtigte Ueberraschung und Entrüstung so vieler Millionen Menschen, die durch die Notwendigkeit der gegenwärtigen Umstände sich verpflichtet fühlen, die Waffen gegen uns zu tragen, aber nichtsdestoweniger unsere Brüder in Christus bleiben, die Söhne der nämlichen Kirche, welche Beweise einer bewundernswerten Ergebenheit gegeben haben und noch alle Tage geben für die nämliche religiöse Sache, die man gegen sie zu verfechten oder vielmehr vor Gericht zu zerren (exploiter) sich herausnimmt? Und im Angesicht derer, die gar nicht unseren Glauben teilen: Welches Mittel trägt sicherer dazu bei, sie noch mehr und unwiderbringlich zu entfremden dem, was wir für die wahre Religion halten, — indem sie dieselbe in Anspruch nehmen als eine Art Nationalgut, welches sich nahezu deckt mit den Geschicken der französischen Stammesangehörigkeit? In einer solchen Taktik liegt **eine Ungeschicklichkeit, eine Engherzigkeit**, die in die Augen springt, **und gegen welche die ganze Vergangenheit der katholischen Kirche Protest erhebt.** — Von einer solchen religiösen Ausschließlichkeit (exclusivisme), von einer derartigen Verständnislosigkeit für die katholische Gesinnung könnte man kaum ein Beispiel finden, außer der starrsinnigen Haltung der letzten Bischöfe der Bretagne, die sich hartnäckig weigerten, mit den römischen Missionären zusammenzuwirken zur Bekehrung ihrer Todfeinde, der Sachsen, oder (etwa) noch der fortgesetzten und beinahe allgemeinen Gleichgültigkeit des französischen Episkopates hinsichtlich der noch heidnischen Bevölkerung jenseits des Rheines. Inmitten der Schrecken dieses erbitterten Krieges dürfte

1) Eine zweite Abwehr „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg", in Herders Verlag 1915 herausgegeben von Georg Pfeilschifter, Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. B., trägt mehr allgemeinen kulturhistorischen Charakter. Vgl. „A. R." Nr. 2 S. 30.

2) 1915, Nr. 11/2, S. 266—268.



sich doch so deutlich ankündigen die Mission der katholischen Kirche, in Frankreich wie anderwärts: zu folgen dem Beispiel ihres göttlichen Hauptes, des „Friedensfürsten", dem Beispiel des römischen Papstes Benedikt XV., indem man sich bemüht, die Erregung der Geister zu beruhigen, die Vorurteile eines überspannten (outré) und antichristlichen Nationalismus zu zerstreuen, endlich den Völkern den Weg zu bahnen zu einer dauernden Annäherung, indem man eine Lösung sucht, welche die berechtigten Interessen eines jeden derselben versöhnt mit dem Empfinden und den Pflichten der großen Brudergemeinschaft der Menschheit. Was anders hat statt dessen das ‚katholische Komitee der französischen Propaganda' getan, als Oel ins Feuer gegossen, die Leidenschaften und den Haß geschürt, die Stunde der Wiedervereinigung und des Friedens nach Möglichkeit hinausgeschoben?"

Nicht minder eindrucksvoll als dieses mannhafte Bekenntnis echt katholischer Gesinnung wirkt die hochherzige Zurückdrängung nationaler Voreingenommenheit, wenn der unbefangene Gelehrte über die französische Kriegsschrift „als Franzose" die freimütige Kritik fällt: „Dieselbe hat mir ein Gefühl wahrer Beschämung (humiliation) verursacht. Unter literarischem Gesichtspunkt ist die Schrift recht minderwertig: Der Ton ist beinahe durchgehends der des Boulevardblattes, welches auf das Publikum Eindruck zu machen vermeint mittels heftiger Anwürfe und vorlauter Behauptungen. Um den Zweck zu erreichen, den man sich vorgesetzt hatte, hätte es vor allem bedurft Tatsachen, positive Zeugnisse, bündige, unabweisbare Urkunden: Nun aber lassen die Verfasser gerade diesen Punkt vermissen und klagen sich dadurch vielmehr an. Die zur Anwendung gebrachten Methoden bekunden in der Regel einen vollständigen Mangel an Kritik und Unparteilichkeit: Diejenigen Tatsachen und Einzelheiten, deren persönliche Kontrolle mir ermöglicht worden ist, sind entstellt durch Ungenauigkeit oder zum mindesten Uebertreibung. Kurz, dieses Buch, welches sich darbietet als dazu bestimmt, die neutralen Völker aufzuklären über die Missetaten Deutschlands gegen den Katholizismus, ist mir dazu angetan erschienen, in den besseren Geistern Vorurteile zu erwecken, sowohl gegen Frankreich im allgemeinen, als auch gegen den französischen Katholizismus im besonderen." P. Morin kommt es geradezu unerklärlich vor, wie „hochansehnliche, sei es wegen der Unabhängigkeit ihres Urteils oder wegen ihrer ausnehmenden Zuständigkeit im Hinblick auf das religiöse Deutschland bisher allgemein geachtete Männer die Autorität ihres Namens zu einer Schmähschrift dieser Art haben hergeben können". Er findet höchstens darin einen Schlüssel zur Lösung dieses psychologischen Rätsels, daß „es für denjenigen, welcher sich auf der Seite befindet, wo es am meisten zu leiden gegeben hat, schwerer ist, die Dinge mit Kaltblütigkeit und mit Billigkeit zu beurteilen". Dagegen fällt indes auf der anderen Seite in die Wagschale der blutige Charakter eines anscheinend aussichtslosen Kampfes. „Sodann", und das ist aus französischem Munde ein besonders erfreuliches Zugeständnis, „was bedeuten die während dieser zwölf Monate des Kriegsschreckens aufgehäuften Ruinen, so gewaltig sie auch erscheinen mögen, im Vergleich zu den materiellen, moralischen und religiösen Ruinen, welche Frankreich zu verantworten hat in der traurigen Aufeinanderfolge von Regierungen, die es selbst sich gewählt hat, während mehr als einem Vierteljahrhundert?"

Die Zusammensetzung des Abwehrkomitees der deutschen Katholiken erregt das besondere Wohlgefallen des feinfühligen Franzosen, weil es kein Mitglied des Episkopates in den politischen Streit hereingezogen hat, wohl aber dem französischen Komitee weit überlegen ist durch eine stattliche Anzahl wissenschaftlicher Größen, Professoren und Gebildeten. Der Verfasser der deutschen Gegenschrift, Professor Rosenberg berührt ihn besonders sympathisch nicht nur wegen seiner hohen Intelligenz und Herzensgüte im allgemeinen, sondern speziell wegen seines tatkräftigen Eintretens für die französischen Gefangenen. An seiner Denkschrift hebt er rühmend hervor „die Würde des Tones, die Mäßigung des Urteils, die Sorgfalt, welche darauf verlegt wird, an den Gegnern zu achten, was achtenswert ist. Keine aufdringlichen Ausfälle, Verallgemeinerungen bei jeder Gelegenheit, verletzenden Unterstellungen, sondern überzeugende Darlegungen, authentisch bestätigte Tatsachen und eine Ueberfülle von Urkunden verleiht der ganzen Aufmachung den Wert eines diplomatischen Schriftstückes". Eine Ausstellung hat der französisch-belgische Benediktiner zu machen hinsichtlich der angeblichen Teilnahme des Klerus am Franktireurkampf gegen die deutschen Truppen: Die Aussagen liberaler belgischer Gemeindebeamten sind bei ihrer Verlogenheit, wo die Religion in Frage kommt, mit größter Vorsicht aufzunehmen; übrigens verbürgt die Gewissenhaftigkeit der deutschen Behörden eine unparteiische Untersuchung der Einzelfälle im eigensten Interesse. Wahrhaft wohltuend wirkt auf das katholische Empfind.n bei der Entgegnung des Professors Rosenberg der „durchaus christliche Ton (note absolutement chrétienne) im Einklang mit der Lehre des Evangeliums, mit der ganzen Vergangenheit des Katholizismus, mit der Stimme des Oberhauptes auf dem apostolischen Stuhl" und schon von profanem Standpunkt der Gegensatz zu dem wilden Chauvinismus des französischen Machwerkes. — Seine wuchtige Kritik schließt der Gelehrte mit der Versicherung: „Es ist mir peinlich, eine derartige Feststellung machen zu müssen; allein ich habe mich dazu verpflichtet gefühlt, weil ich mir bewußt bin, dadurch einen Dienst zu erweisen allen Geistern, welche ehrlich (loyalement) die Wahrheit suchen, sogar und vor allem unter meinen Landsleuten!"

Auch wir fühlen uns zu lebhaftem Dank verpflichtet gegen den die Führer der Katholiken im öffentlichen Leben Frankreichs durch seine Unbefangenheit turmhoch überragenden Geist eines stillen Gelehrten, der auch im verwirrendsten Kampfgetümmel klar sich bewußt bleibt der sittlich-religiösen Verpflichtung, der sachlichen Wahrheit vor dem persönlichen Interesse, der ruhig prüfenden Vernunft vor dem durch Parteileidenschaft aufgeregten Gemüt, der katholischen Gesinnung vor dem überspannten Nationalgefühl unbedingt den Vortritt einzuräumen. Möge diese unverdächtige Stimme die Chauvinisten im Feindesland aufs tiefste beschämen, den schwankenden Elementen im neutralen Ausland das Rückgrat steifen und die Nörgler im eigenen Land verstummen lassen!

Nützen Klagen allein?

Ein Stück Feldseelsorge von der Heimat aus.

Von Feldgeistlichen P. Thomas Plersch, O.S.B.

Nichts von Feldbriefen und Liebesgaben. . . .

Vier Tage im Schützengraben. Jetzt Ablösung. Müde, naß, über und über voll Schmutz kommen die Mannschaften zurück in die Ortsunterkunft. Unter Dach sind sie, ihre Ruhe haben sie, können ihr Gewand und ihren Leib vom Schmutze reinigen, können schlafen — aber öde ist's oft in den Quartieren. Ein wenig angenehme Unterhaltung, ein bißchen Freude sollten sie haben, dann würden sie nicht so nach den Estaminets verlangen, wo so leicht feile Weiber in der Nähe. . . . Warnen und mahnen ist notwendig, aber das ist noch nicht alles. Noch weniger das Jammern und Schelten von der Heimat her über manches Trübe. . . . Könnte man ihnen denn nicht — sie verdienen es wirklich — etwas von der deutschen Gemütlichkeit verschaffen? Ein Soldatenheim etwa? Aber wo? Wie? Mit welchen Mitteln?

Ich lege dem Divisionsstab einen Plan vor. „Selbstverständlich, sehr wünschenswert!" lautet die Antwort. Der Ortskommandant überläßt mir ohne weiteres ein Haus. Ruinös natürlich — wir sind ja nur wenig hinter der vordersten Linie. Der Rittmeister stellt mir bereitwilligst einige Maurer ab, Zimmerleute, Glaser, Maler und Tapezierer, und die gehen mit deutschem Fleiß an die Arbeit. Farben und Tapeten sind bald requiriert — bis Weihnachten wird alles fix und fertig sein. War es auch. In großer Schrift ist auf weiß-blauem Rautenuntergrund über dem Eingang zu lesen: „Soldatenheim". Sonntag. Vor der Predigt gebe ich bekannt: Die Mannschaften sind freundlichst eingeladen, ihre freie Zeit im neuerrichteten Soldatenheim zuzubringen. Beim Appell sagt ein Divisionsbefehl dasselbe. Nach dem Gottesdienst kommen sie. Erst vorsichtig, zögernd, . . . sie tragen ja Schmutz herein mit ihren Stiefeln; auf die neuen Stühle wagen sie sich nicht zu sitzen mit ihren lehmigen Hosen; die Tische sind feinsäuberlich gedeckt — da können wir doch unsere „feldgrauen Pfoten" nicht hinlegen, meint einer. Sie staunen die prächtigen künstlerischen Bildnisse an den Wänden an. Allmählich machen sie sich aber doch vertraut mit dem traulichen Raum. Und in kurzem sind sie vergnügt wie daheim auf dem Jahrmarkt. Sie finden hier Zeitungen und Zeitschriften, dort ernste und heitere und Kriegsbücher, da Spiele aller Art (das Rennspiel haben die Münchener sofort „Daglfing" genannt nach dem bekannten Rennsportplatz bei München). Ein Tölzer entlockt schon der Zugharmonika lustige Walzer, sein Freund hat die Zither entdeckt — „Buam', iatz gibt's an Schuahplattler, her do!" Darnach wird's ruhiger. Hier an der Front kann ein Wirtschaftsbetrieb nicht eingerichtet werden, sonst gäbe es auch Erfrischungen. Das sehen die Soldaten auch recht gut ein und so sind sie im „Bräu ohne Bier" sehr zufrieden und fröhlich. Auf dem langen Tische liegt Briefpapier bereit, mit dem Aufdruck „Soldatenheim: Tapfer und Treu". Das benützen sie fleißig. Und von daheim kommen bald Briefe, in denen Mütter und Frauen ihre Freude über das Soldatenheim aussprechen. Wer verstünde nicht deren Freude und Beruhigung?

Doppelt notwendig sind solche Heime natürlich in den Etappengebieten. Da besteht auch schon eine große Anzahl, mit regelmäßigen Lichtbildervorträgen und mit einem Kino. Aber wir könnten noch Hunderte von Heimen eröffnen. Der Generalsekretär der Katholischen Jugendvereinigungen in Düsseldorf, der sich mit Liebe und mit großem Geschick um die Gründung von Soldatenheimen bemüht, hat uns Feldgeistliche nicht nur dazu ermuntert, sondern auch großzügige Hilfe geleistet. Ich bin ihm zu besonderem Dank verpflichtet, da er mit den Mitteln, die aus Norddeutschland flossen, mir (und anderen Feldgeistlichen) für die bayerischen Truppen ein Soldatenheim einrichten half. Hiezu sind etwa 500 ℳ notwendig.

Manche Spenden sind bisher zu diesem Zwecke schon eingegangen, besonders von den HH. Bischöfen — aber noch weite Kreise könnten uns hierin unterstützen.[1]) Die Heime sind nicht nur für die Truppen eine Wohltat, ein Segen fürs ganze Volk, sie sind auch ein Mittel zur Erhaltung der soldatischen Tüchtigkeit und

[1]) Freundliche Gaben werden erbeten an Herrn Generalsekretär Veen, Düsseldorf, 80, Stiftsplatz 10a. Postscheckkonto Köln, Nr. 22 264.

der Volkskraft. Darum wohl rief mich jüngst ein Offizier des nächstgelegenen Bataillons an: „Herr Pater, bekommen wir nicht auch bald ein Soldatenheim?"

Wieviel Gutes könnte geschaffen werden, wenn statt mancher unnützer Liebesgaben eine Hilfe käme zur Eröffnung neuer Soldatenheime, deren wir noch viele, viele brauchen könnten!

Die Lage der deutschen Zeitungen und Zeitschriften.

Eine nach Berlin einberufene, von mehr als 300 Mitgliedern aus allen Teilen Deutschlands besuchte außerordentliche Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger beschäftigte sich am 23. Januar eingehend mit der überaus ernsten Lage der deutschen Zeitungen. Es wurden folgende Entschließungen gefaßt:

1. Um die bereits eingetretenen Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Zeitungsdruckpapier nicht zu einer Papiernot ausarten zu lassen, beauftragt die außerordentliche Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger den Vorstand, unverzüglich mit der Reichsregierung in Verbindung zu treten, um diese zu veranlassen, im Einvernehmen mit dem Vorstande des Vereins Deutscher Zeitungsverleger und nach dessen Vorschlägen auf dem Verordnungswege eine zweckentsprechende Einschränkung des Verbrauchs von Zeitungsdruckpapier während der Kriegsdauer herbeizuführen.

2. Die heutige außerordentliche Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger beauftragt den Vorstand, den Herrn Reichskanzler zu bitten, gemeinsame Verhandlungen zwischen den deutschen Zeitungsdruckpapierfabrikanten und den deutschen Zeitungsverlegern unter Leitung der zuständigen Regierungsstelle zu veranlassen, um für die Zukunft Verkaufspreise für Zeitungsdruckpapier festzusetzen, die ein ungestörtes Forterscheinen der deutschen Zeitungen ermöglichen. Gleichzeitig beauftragt die außerordentliche Hauptversammlung den Vorstand, die Bestrebungen der deutschen Druckpapierfabriken zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe mit allem Nachdruck zu unterstützen.

3. In der Oeffentlichkeit, selbst bei einer großen Anzahl von Behörden, ist die irrige Auffassung verbreitet, daß die Zeitungsverleger durch die bei einzelnen Blättern während des Krieges eingetretene Steigerung der Auflage mehr oder weniger hohe Geschäftsgewinne erzielt hätten. Es wird dabei ganz übersehen, daß die Einnahmen aus dem Anzeigengeschäft, die das finanzielle Rückgrat jeder deutschen Zeitung bilden, ausnahmslos stark, ja in vielen Fällen um mehr als die Hälfte zurückgegangen sind. Dabei sind die Ausgaben für die Herstellung der Zeitungen, insbesondere des redaktionellen Teiles, außerordentlich gestiegen, so daß sich das Zeitungsgewerbe durchweg in einer Notlage befindet. Eine ganze Anzahl von Zeitungen ist daher seit Ausbruch des Krieges zum Erliegen gekommen und hat das Erscheinen eingestellt.

Was der Verein Deutscher Zeitungsverleger hier der Oeffentlichkeit zur Aufklärung über die Lage der deutschen Zeitungen unterbreitet, gilt natürlich auch von den Zeitschriften, da dieselben im wesentlichen unter denselben Bedingungen arbeiten und denselben Konjunkturverhältnissen unterliegen, wie die Tageszeitungen; die Leserwelt wird sie daher gewiß gerne miteinschließen bei der verständnisvollen Würdigung der Lage des Druckerei- und Verlagsgewerbes und den Folgerungen, die sich aus dieser Lage ergeben. Was speziell den Einfluß des Krieges auf die Gestaltung des Anzeigenwesens in rechtlicher und materieller Hinsicht anlangt, so sei an den Aufsatz „Krieg und Presse" in Nr. 12 der „Allgemeinen Rundschau" vom 20. März 1915 erinnert.

Zu diesen aus dem Kriegszustande herrührenden Einflüssen kommen noch die Hemmungen, welche die Handhabung der militärischen Zensur für den Zeitungs- und Zeitschriftenbetrieb mit sich bringt und welche neben der Begrenzung der geistigen Bewegungsfreiheit auch im Gang des Geschäftsbetriebes sich bemerkbar machen. Die diesbezüglichen Verhandlungen des Reichstags haben hierüber reiche Aufschlüsse gegeben, deren Wert vor allem darin gelegen ist, daß sie dem Leser aufklärendes Material vermittelten und einen zuverlässigen Maßstab boten zur richtigen Beurteilung und Würdigung der wirtschaftlichen und geistigen Leistungen, welche die deutsche Presse in dieser Kriegszeit trotz der vielen und schwerwiegenden inneren und äußeren Hemmnisse und Beschwernisse vollbringt. Die notwendige Zurückhaltung in der Besprechung sämtlicher militärischer Angelegenheiten, die Abwägung der Rückwirkung auf das feindliche und neutrale Ausland bei der Behandlung wirtschaftspolitischer und ähnlicher Fragen, die Rücksicht auf den Burgfrieden unter den Parteien und Konfessionen und endlich die Einwirkung der Zensur, deren Handhabung Gegenstand eingehender Kritik in der Reichstagssitzung vom 18. Januar gewesen, haben es mit sich gebracht, daß während des Krieges ganze Gebiete der öffentlichen Betätigung völlig oder zum Teil aus der öffentlichen Erörterung ausscheiden, andere, namentlich die Weltanschauungs- und Kulturfragen einer nach Maß und Art erheblich modifizierten Behandlung unterliegen, so daß das Kriegsbild der deutschen Presse sich von dem Friedensbild wesentlich unterscheiden muß. Ungeachtet dessen oder vielmehr gerade deswegen fanden ihre Leistungen auch im Reichstage allgemeine Anerkennung und der Abg. Gerstenberger konnte unter lebhaftem Beifall und allseitiger Zustimmung feststellen: Die deutsche Presse kann sich nicht nur mit der Presse aller anderen Länder messen, sondern sie übertrifft sie alle an Sachlichkeit, an Ehrlichkeit, an Gründlichkeit und an Unbestechlichkeit.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

31. Jan. Unsere neuen Gräben in der Gegend von Neuville wurden gegen französische Wiedereroberungsversuche behauptet. Die Zahl der nordwestlich des Gehöftes La Folie gemachten Gefangenen erhöhte sich auf 318 Mann, die Beute auf 11 Maschinengewehre. Gegen die am 28. Januar südlich der Somme von schlesischen Truppen genommene Stellung richteten die Franzosen mehrfache Feuerüberfälle.

1. Febr. In der Nacht zum 31. Januar versuchten kleine englische Abteilungen einen Handstreich gegen unsere Stellung westlich von Messines (Flandern). Sie wurden gänzlich zurückgeworfen, nachdem es ihnen an einer Stelle vorübergehend gelungen war, in unseren Graben einzudringen. Bei Fricourt (östlich von Albert) hinderten wir durch Feuer den Feind an der Besetzung eines von ihm gesprengten Trichters. Nördlich davon drangen deutsche Patrouillen bis in die englische Stellung vor und kehrten mit einigen Gefangenen ohne eigene Verluste zurück. Südlich der Somme verloren die Franzosen im Handgranatenkampf noch weiteren Boden.

2. Febr. Die feindliche Artillerie entwickelte in einzelnen Abschnitten der Champagne und östlich von St. Dié (in den Vogesen) große Lebhaftigkeit. Die Stadt Lens wurde abermals vom Gegner beschossen. Ein französisches Großflugzeug stürzte, von unserem Abwehrfeuer gefaßt, südwestlich von Chauny ab. Die Insassen sind verwundet gefangen genommen.

3. Febr. In Flandern antwortete die gegnerische Artillerie lebhaft auf unsere in breiter Front durchgeführte starke Beschießung der feindlichen Stellungen. Nordwestlich von Hulluch besetzten wir zwei vor unserer Front von den Engländern gesprengte Trichter. In der Gegend von Neuville steigerte der Feind in den Nachmittagsstunden sein Artilleriefeuer zu großer Heftigkeit. Auch an anderen Stellen der Front entwickelten sich lebhafte Artillerie-, in den Argonnen Handgranatenkämpfe. Unsere Flieger schossen ein englisches und ein französisches Kampfflugzeug in der Gegend von Peronne ab. Drei der Insassen sind tot, der französische Beobachter ist schwer verwundet.

4. Febr. Einer der nordwestlich von Hulluch von uns besetzten Trichter wurde durch eine erneute englische Sprengung verschüttet. Bei Loos und bei Neuville lebhafte Handgranatenkämpfe. Die feindliche Artillerie entwickelte an vielen Stellen der Front, besonders in den Argonnen, rege Tätigkeit. Westlich von Marle fiel ein französischer Kampfdoppeldecker, dessen Führer sich verirrt hatte, unversehrt in unsere Hand.

5. Febr. Ein kleiner englischer Vorstoß südlich des Kanals von La Bassée wurde abgewiesen. Ein durch Wurfminenfeuer vorbereiteter französischer Handgranatenangriff südlich der Somme brach in unserem Artilleriefeuer zusammen. In der Champagne und gegen einen Teil unserer Argonnenfront unterhielt die feindliche Artillerie am Nachmittag schweres Feuer. Französische Sprengungen auf der Höhe von Vauquois (östlich der Argonnen) richteten geringen Schaden an unseren Sappen an. Unsere Artillerie beschoß ausgiebig die feindlichen Stellungen auf der Vogesenfront zwischen Diedolshausen und Sulzern.

6. Febr. Kleinere englische Abteilungen, die südwestlich von Messines und südlich des Kanals von La Bassée vorzustoßen versuchten, wurden abgewiesen. Französische Sprengungen bei Berry-au-Bac, auf der Combreshöhe und im Priesterwald verliefen ohne besonderes Ergebnis. Bi Bapaume wurde ein englischer Doppeldecker zur Landung gezwungen. Die Insassen sind gefangen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiffangriff auf das englische Industriegebiet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat eines unserer Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar Dock, Hafen und Fabrikanlagen in und bei Liverpool und Birkenhead, Eisenwerke und Hoch-



öfen von Manchester, Fabriken und Hochöfen von Nottingham und Sheffield sowie große Industrie-Anlagen am Humber und bei Great Yarmouth ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt. Ueberall wurde starke Wirkung durch mächtige Explosionen und heftige Brände beobachtet. Am Humber wurde außerdem eine Batterie zum Schweigen gebracht. Die Luftschiffe wurden von allen Plätzen aus stark beschossen, aber nicht getroffen. Sämtliche Luftschiffe sind trotz der starken Gegenwirkung wohlbehalten zurückgekehrt.

Englischer Kreuzer vernichtet.

Wie die „Köln. Ztg." von der holländischen Grenze unter dem 6. Febr. meldet, ist bei dem letzten Luftangriff auf England der englische kleine Kreuzer „Caroline" (3800 Tonnen, 400 Mann Besatzung, 1914 erbaut) auf dem Humber durch eine Bombe getroffen worden und mit großem Menschenverlust gesunken.

Eine schneidige Tat unserer Blaujacken: Die „Appam" als Prise eingebracht.

Nach einer Reutermeldung aus Newport News vom 1. Febr. ist der vermißte englische Dampfer „Appam" unter Führung einer deuschen Prisenmannschaft und unter deutscher Kriegsflagge bei Old Point an der Küste von Virginia angekommen. Der Dampfer ist auf der Höhe der Kanarischen Inseln von einem deutschen Kriegsschiff aufgebracht worden. Die „Appam" hatte bei ihrer Ankunft 425 Personen an Bord, darunter 138 von 7 vor der Aufbringung der „Appam" versenkten britischen Schiffen.

Der Dampfer „Appam" (7781 Tonnen) war in der ersten Hälfte des Januar von Dakar, der Hauptstadt von Französisch-Westafrika (200 Kilometer südwestlich von der Senegal-Mündung gelegen) mit 200 Fahrgästen abgegangen. Er wurde am 15. Januar durch einen bewaffneten deutschen Dampfer (die „Möwe") erbeutet. Passagiere berichten, daß Kapitän Harrison sich ergab, da er einsah, daß Widerstand vergeblich war. Sodann kam Leutnant Berg mit einer Prisenbesatzung von 22 Mann an Bord und das deutsche Kaperschiff verschwand, nachdem es auf der „Appam" eine große Zahl von Gefangenen zurückgelassen hatte, die von sieben britischen Schiffen herrührten. Die „Appam" bemächtigte sich noch zweier englischer Schiffe. Die „Appam" kam in Amerika unter dem Namen „S. M. S. Appam" an, nachdem sie den Atlantischen Ozean in einer Strecke von 6—7000 Kilometern durchmessen. Das Schiff wird als Prise betrachtet. Die amerikanische Regierung entschied zugunsten des deutschen Anspruches, daß der preußisch-amerikanische Vertrag vom 1. Mai 1828 anzuwenden sei.

Fünf Dampfer durch ein U-Boot versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat am 31. Januar und am 1. Februar ein deutsches Unterseeboot in der Themse-Mündung einen englischen bewaffneten Dampfer, einen belgischen und drei englische, zu Bewachungszwecken dienende Fischdampfer versenkt.

„L 19" verloren.

Wie der deutsche Admiralstab bekannt gibt, ist das Marine-Luftschiff „L 19" von einer Aufklärungsfahrt nicht zurückgekehrt. Die angestellten Nachforschungen blieben ergebnislos. Das Luftschiff wurde nach einer Reutermeldung am 2. Februar von dem in Grimsby beheimateten Fischdampfer „King Stephen" in der Nordsee treibend angetroffen, Gondel und Luftschiffkörper teilweise unter Wasser. Die Besatzung befand sich auf dem über Wasser befindlichen Teil des Luftschiffes und bat um Rettung, die von dem englischen Fischdampfer abgeschlagen wurde unter dem Vorgeben, daß seine Besatzung schwächer sei als die des Luftschiffes. Der Fischdampfer kehrte vielmehr nach Grimsby zurück. Wie Reuter von dort weiter meldet, suchten zwei Marinefahrzeuge, die nach dem Schauplatz des Zeppelinunglücks geschickt wurden, die Nachbarschaft genau ab, fanden jedoch keinerlei Spuren des Luftschiffes. Man schließt daraus, daß das Luftschiff gesunken ist.

Oesterreichischer Vorstoß gegen die italienische Ostküste.

Wie das Flottenkommando meldet, hat eine österreichische Kreuzergruppe am 3. Februar vormittags an der italienischen Ostküste die Bahnhöfe von Ortona und San Vito, mehrere Magazine und eine Fabrik im Bereich dieser Orte sowie einen Schwimmkran durch Beschießung schwer beschädigt und die Eisenbahnbrücke über den Fluß Ariello nördlich Ortona zerstört. Nach der Beschießung der Objekte von San Vito wurden Brände beobachtet. Die Kreuzergruppe ist unbelästigt zurückgekehrt.

Das Ende der Verteidigung Kameruns.

Wie Reuter aus Madrid, 7. Febr. meldet, sind 900 Deutsche und 14000 Eingeborene aus Kamerun nach Spanisch-Guinea übergetreten, wurden entwaffnet und interniert. Die Regierung sorgt für die Verpflegung.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

31. Jan. Russische Angriffsversuche gegen den Kirchhof von Wisman (an der Aa, westlich von Riga) scheiterten in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer.

2. Febr. Eine stärkere russische Abteilung wurde von deutschen Streifkommandos an der Wiesielucha (südlich von Kuchecka Wola, zwischen Stochod und Styr) angegriffen und aufgerieben.

5. Febr. Eines unserer Luftschiffe griff die Befestigungen von Dünaburg an.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

2. Febr. Vor der Brückenschanze nordwestlich von Usciezko wurde der Feind durch Minenangriffe zum Verlassen seiner vordersten Gräben gezwungen. An anderen Stellen der Nordostfront fanden Patrouillenkämpfe statt.

3. Febr. Nordöstlich von Bojan scheiterte ein gegen unsere Vorpositionen gerichteter russischer Handstreich. In Ostgalizien und an der wolhynischen Front wurde beiderseits rege Fliegertätigkeit entfaltet. Eines der russischen Geschwader warf sechs Bomben auf Buczacz ab, wobei zwei Einwohner getötet und mehrere verletzt wurden; ein anderes verwundete durch eine Bombe nordöstlich von Luck drei eben eingebrachte russische Kriegsgefangene. Unsere Flugzeuggeschwader belegten mit Erfolg die Räume westlich von Czortkow und nördlich von Zbaratz mit Bomben.

4. Febr. Ein österreichisch-ungarisches Flugzeuggeschwader hat den östlich von Kremieniec liegenden russischen Etappenort Szumsk mit Bomben beworfen; zahlreiche Gebäude stehen in Flammen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Der Sultan preußischer Feldmarschall.

An seinem Geburtstage hat Kaiser Wilhelm den Sultan zum Generalfeldmarschall ernannt. Nach dem Handschreiben des Kaisers an den Sultan erfolgte die Ernennung als Anerkennung der hervorragenden Leistungen der türkischen Armee und als Ausdruck der nahen freundschaftlichen Beziehungen, die beide Herrscher verbinden. In seinem Antworttelegramm sagt der Sultan, dieses neue Zeichen der Freundschaft des Kaisers, das der unlösbaren Einheit der beiden tapferen Armeen die Weihe gebe, werde die Herzen der tapferen osmanischen Soldaten mit Freude und Stolz erfüllen. Der Sultan unterzeichnet sein Telegramm als „ergebenster, herzlichster Freund des Kaisers".

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Oesterreichischer Vorstoß am Tolmeiner Brückenkopf.

Am 1. Februar wurden im Sugana-Tale westlich von Roncegno mehrere Angriffe eines italienischen Bataillons abgewiesen. Am Hange des Col di Lana wurde eine feindliche Sappenstellung im Handgemenge genommen und gesprengt. Am Tolmeiner Brückenkopf erweiterten die Oesterreicher am 2. Februar durch Sappenangriff ihre Stellung westlich von Santa Lucia. In den vom Feind verlassenen Gräben wurden zahlreiche Leichen und viel Kriegsmaterial vorgefunden. Die Geschützkämpfe blieben an der küstenländischen Front ziemlich lebhaft und erstreckten sich auch auf mehrere Stellen im Kärntner und Tiroler Grenzgebiete. Das Schloß von Duino wurde am 3. Februar durch mehrere Volltreffer der feindlichen Artillerie teilweise zerstört. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf gingen die Italiener infolge der letzten Unternehmung der Oesterreicher auf die Hänge westlich der Straße Cigini-Selo zurück.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Der österreichische Vormarsch in Albanien.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

2. Febr. In Albanien gewannen unsere Vortruppen ohne Kampf das Südufer des Mati-Flusses. In Montenegro herrscht volle Ruhe.

3. Febr. In Albanien vordringende österreichisch-ungarische Streitkräfte haben mit ihren Vortruppen die Gegend westlich von Kruja gewonnen.

4. Febr. Die in Nordalbanien operierenden k. u. k. Truppen haben Kruja besetzt und mit ihren Spitzen den Ischmi-Fluß erreicht.

Bombenangriff auf Saloniki.

Laut Bericht der deutschen Heeresleitung griff am 31. Jan. eines unserer Luftschiffe Schiffe und Depots der Entente im Hafen von Saloniki mit beobachtetem guten Erfolg an. Unsere Flieger beobachteten in den Hafenanlagen große Brände, die offenbar von dem Luftschiffangriff herrühren, ebenso im Vardartale südlich der griechischen Grenze.

Durazzo und Valona bombardiert.

Laut Meldung des Flottenkommandos haben am 25. Januar fünf, am 27. Januar zwei und am 1. Februar drei österreichische Seeflugzeuge Durazzo und namentlich die Zeltlager nächst der Stadt mit verheerender Wirkung bombardiert und sind trotz heftiger Beschießung durch Landbatterien und Kriegsschiffe jedesmal unbeschädigt zurückgekehrt. Am 2. Februar wurde Valona von drei Seeflugzeugen bombardiert, dort Hafenanlagen, Flottanten und Zeltlager mehrfach getroffen. Im heftigen Feuer der Land- und Schiffsbatterien erhielt eines der Flugzeuge in den Motor zwei Treffer, durch die es zum Niedergehen auf das Meer gezwungen wurde. Der Führer der Gruppe, Linienschiffsleutnant Konjovic, ließ sich ohne Zögern neben das beschädigte Flugzeug auf die durch die Bora stark bewegte See nieder und es gelang ihm trotz des Feuers der Batterien auf Saseno (Insel vor Valona) und zweier mit voller Kraft heranfahrenden Zerstörer die zwei unversehrt gebliebenen Fliegeroffiziere in seinem Flugapparat zu bergen, das beschädigte Flugzeug gründlich unbrauchbar zu machen und mit der doppelten Bemannung gerade noch zurecht wieder aufzufliegen und nach einem Flug von 220 Kilometer in den Hafen von Cattaro heil zurückzukehren.

Kriegskalender.

XVIII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Jan.: Kämpfe bei Frelinghien, Hulluch und am Hartmannsweilerkopf (12). Jaunde in Kamerun von den Engländern besetzt (35).

1./15. Jan.: Die am 24. Dezember 1915 begonnene Neujahrsschlacht in Ostgalizien, welche besonders in Gegend Toporoutz, Rarancze, Uszieszko, Buczacz und Czartorysk tobte, endet mit dem Sieg der Oesterreicher (14, 35, 36, 50, 65).

1./26. Jan.: Zeitweise Geschütz-, Minen-, Flieger- und Infanteriekämpfe an der Isonzofront bei Dolje, auf der Hochfläche von Doberdo, im Krngebiet bei Oslavija, im Gebiete des Monte San Michele, des Col di Lana, bei Flitsch, am Görzer und Tolmeiner Brückenkopf, im Raume von Malborghet und Raibel, in den Abschnitten von Schluderbach und Lafraun-Vielgereuth und östlich Monfalcone; Bomben über Ala und Borgo (36, 51, 66, 83).

2. Jan.: Erfolgreiche Sprengung nördlich der Straße La Bassée-Bethune (35).

5. Jan.: Bei Douai zwei englische Flugzeuge abgeschossen (35).

6. Jan.: Die Montenegriner bei Mojkovac, Godusa, Rozaj und zwischen Ipek und Plav geworfen (36).

7. Jan.: Deutscher Fliegerangriff auf Saloniki (52).

7./8. Jan.: Kämpfe südlich des Hartmannsweilerkopfes (35).

8. Jan.: Nordöstlich Berane die montenegrinischen Höhen erstürmt (36).

8./9. Jan.: Niederlage der Engländer und Franzosen bei Seddil-Bahr, die Halbinsel Gallipoli vom Feinde gesäubert (27, 36, 50, 51).

8./10. Jan.: Der Lovcen genommen (51, 66).

9. Jan.: Russischer Vorstoß bei Berestiany abgewiesen (50). Das östliche Lim-Ufer vom Feinde gesäubert (51). Meldung des Untergangs des englischen Schlachtschiffes „King Edward VII" (49).

9./10. Jan.: Feindliche Vorstöße nordwestlich Massiges abgewiesen; bei Woumen und Tournai je ein feindliches Flugzeug erbeutet (49). Russische Offensive an der Kaukasusfront zwischen Karadagh-Berg und Ichhan und südlich des Aras bis zum Narman-Paß von den Türken abgeschlagen (51, 66).

10. Jan.: Berane besetzt (51). Die deutsche Regierung antwortet auf die englische „Baralong"-Note vom 14. Dezember 1915 (42, 49).

11. Jan.: Französischer Angriff nordöstlich Le Mesnil gescheitert; das Munitionslager eines Pionierparks in Lille in die Luft geflogen (49). Russische Vorstöße bei Tenenfeld und Kosciuchnowka zurückgewiesen (50). Erstürmung des Babjak und der Höhen um Budua, östlich Orahonac, bei Grahovo und südlich Berane; die serbischen Truppenreste aus Dugajin vertrieben (51, 52). Bombenangriff auf Rimini (49).

12. Jan.: Feindliche Angriffe bei Armentières, Le Mesnil und bei dem Gehöft Maison de Champagne abgewiesen; bei Tourcoing, Bapaume, Roubaix und Ligny je ein feindliches Flugzeug außer Gefecht gesetzt (49). Die Montenegriner aus Budua vertrieben der Maini Brh besetzt; Kämpfe westlich Cetinje, bei Grahovo und Avtovac (52). Meldung der Besetzung Korfus durch die Franzosen (49).

13. Jan.: Cetinje, Montenegros Hauptstadt, besetzt. Montenegro bittet um Frieden (42, 52).

14. Jan.: Nordöstlich Albert ein feindliches Flugzeug abgeschossen (49). Spizza besetzt; Erstürmung der Schanzen auf der Höhe Gadina (52).

17. Jan.: Bei Paschendaele, Dadizeele und Medowich je ein feindliches Flugzeug abgeschossen (65). Beginn der Verhandlungen in Sachen der montenegrinischen Waffenstreckung, Oesterreich stellt die Feindseligkeiten nach Besetzung von Virpazar und Rijeka ein (67). Angriff österreichischer Seeflugzeuge auf Ancona (65). Angriff eines englischen Dampfers mit holländischer Flagge auf ein deutsches U Boot (82).

18. Jan.: Bomben über Metz und Tarnopol (65, 66). Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit Zar Ferdinand in Nisch (66). Vernichtung des englischen Transportdampfers „Marere" im Mittelmeer (82).

19. Jan.: Englischer Angriff nördlich Frelinghien zurückgeschlagen; bei Thiaucourt, Tourcoing und an der Yser je ein feindliches Flugzeug zerstört (65). Heftige Kämpfe östlich Czernowitz, bei Toporoutz und Bojan (65).

21. Jan.: Die Türken siegen in der Schlacht bei Menlahie (Mesopotamien) über die Engländer (83).

22. Jan.: Kämpfe bei Neuville und in den Argonnen (65). Russische Angriffe gegen Teile der beßarabischen Front abgewiesen (66). Die Adria-Häfen Antivari und Dulcigno besetzt (67). Der König von Montenegro trifft in Brindisi ein (59, 67).

23. Jan.: Luftkampf über Metz (65). Russische Angriffe südlich Dubno abgeschlagen (66). Skutari, Niksic, Danilovgrad und Podgoritza besetzt (67, 83). Fliegerangriffe auf Dover (65). Vernichtung eines englischen Truppentransportdampfers im Golf von Saloniki (82).

24. Jan.: Angriff deutscher Flugzeuggeschwader auf Nancy und Bacarat; bei St. Benoit ein französischer Doppeldecker erbeutet (82).

24./31. Jan.: Erstürmung feindlicher Stellungen bei Neuville, beiderseits der Straße Vimy-Neuville, nordwestlich des Gehöftes La Folie und südlich der Somme bei Frise (75, 82, 99).

25. Jan.: Bombenwürfe über La Panne, Loo, Bethune und Durazzo (74, 82, 101). Die Bevollmächtigten der montenegrinischen Regierung unterzeichnen die Vereinbarungen über die Waffenstreckung (83).

27. Jan.: Fliegerangriff auf Freiburg und Durazzo (74, 82, 101). Besetzung der Gegend Gusinje (83). Kaiser Wilhelm ernennt den Sultan zum preuß. Generalfeldmarschall (100).

28. Jan.: Bei Apremont ein feindliches Flugzeug heruntergeholt (82). Eine russische Vorfeldstellung bei Toporoutz erobert; über der Strypa-Front von 11 russischen Flugzeugen 5 außer Gefecht gesetzt (83). Alessio und der Adriahafen San Giovanni di Medua besetzt (83).

29. Jan.: Russischer Angriff auf die Brückenschanze nordwestlich Uscieszko zurückgeschlagen (83).

29./30. Jan.: Zwei Zeppelinangriffe auf Paris (74, 82).

30. Jan.: Russische Angriffsversuche gegen den Kirchhof von Wisman gescheitert (100).

31. Jan.: Feindliche Vorstöße bei Messines und Fricourt abgeschlagen (99). Bombenangriff auf Saloniki (100).

Vom Büchertisch.

Therese Ebbinghaus, Napoleon, England und die Presse (1800—1803). R. Oldenbourg. München und Berlin 1914. Kartoniert 5.— M. Das als 35. Band der Historischen Bibliothek erschienene Buch behandelt in zusammenhängender Darstellung die Tätigkeit der französischen Presse und die Rolle, die sie in den politischen Plänen und Maßnahmen Napoleons in dem kurzen, aber bedeutungsvollen Abschnitt von 1800—1803 spielte. Napoleon, der selber bekanntlich eifrig Artikel für den offiziellen „Moniteur" schrieb, verwandte die seit Aufhebung der Preßfreiheit (17. Januar 1800) auf wenige Organe beschränkte und ganz in seinen Dienst gestellte politische Presse in jener Zeit zu einem energisch geführten Federkampf gegen England, das er mit genialem Blick nicht bloß als den gefährlichsten Feind Frankreichs, sondern auch des ganzen europäischen Kontinents erkannt und zu dessen Bezwingung er durch seine Publikationen vergebens die übrigen Mächte Europas aufgerufen hatte. Wie er diesen Preßfeldzug führte, welchen Widerhall er in der englischen Presse fand, wie es ihm gelang, durch den Luneviller Frieden die Koalition von 1800 zu sprengen und England zu isolieren, seine weitere Politik bis zum Frieden von Amiens und der bald darauf eintretenden abermaligen Entzweiung mit England, seine riesenhaften kolonial- und handelspolitischen Pläne, alles das erkennen wir an der Hand der offiziellen und offiziösen Schriften, Flugschriften und sonstigen Publikationen in klarem Zusammenhang. Reiches Material lieferten auch die Gesandtschaftsberichte, namentlich die Berichte des in London beglaubigten französischen Gesandten Otto. Das fleißig gearbeitete und gewandt geschriebene Buch hat in erster Linie für Fachhistoriker Bedeutung, gewinnt aber in der Zeit des gegenwärtigen Weltkrieges, für den das habgierige und neidische England, „die despotische Herrin der Meere", in erster Linie verantwortlich ist, ein erhöhtes und allgemeineres Interesse. Vieles von dem, was Bonaparte damals von der hinterlistigen und allgemein gefährlichen englischen Politik sagte und schreiben ließ, gilt Wort für Wort noch heute und erst recht heute. Leider hat man das im revanchelustigen Frankreich nicht erkannt.

Prof. H. Wagner.



M. Herbert, Helden und Menschen. Erzählungen aus großer Zeit. München, Lucas-Verlag. 8°. 134 S., geb. M 1.—. Durch dieses Bändchen erfuhr die schmucke Sammlung eine wesentliche Bereicherung. Die künstlerische Eigenart der Prosadichterin M. Herbert tritt hier in helles Licht. Nicht der Gesamtinhalt des Buches ist an die gegenwärtige Sturmzeit gebunden. Aber die Tiefe der Auffassung, die Vergeistigung, die Unumgänglichkeit der Abklärung in Anschauung und Leben, die der Weltkrieg uns lehrt oder doch lehren sollte, prägt sich fast auf jeder Seite aus. Ein Glanzstück ist die erste der zehn Geschichten: „Herr Federigo", die auf italienischem Boden im wildbewegten siebzehnten Jahrhundert spielt, ein anderes die zweite mit dem Unterton der noch nicht abgeschlossenen jüngsten Ueberkultur, deren Tyrannei wir alle spürten: „Der Kranke"; ein drittes die in unsere jetzigen Tage hinein leuchtende: „Wie die Fahne zurückkam", ein viertes die auf gleichem Zeitboden stehende: „Karsamstag"; ein fünftes, sechstes und siebentes die legendenhafte: „Allwissenheit", die tief in die Volksseele dringende: „Schmied im Krieg" und die in aktuellste Psychologie führende: „Der dunkle Baum". Der Humor findet sein ausgesprochenes Recht in der Kriegspferdgeschichte „Caligula", der soziale Gerechtigkeitssinn in „Kriegsnot". — „Lieb haben muß man die Menschen und man kann alles aus ihnen machen", heißt es in der ergreifenden Schlußerzählung: „Der Rabenfisch". M. Herbert selbst bewahrheitet das Wort auch als Künstlerin in der Schaffung ihrer dichterischen Gestalten. E. M. Hamann.

Weihnachtsbuch. Herausgegeben von Karl Dorenwell. Erzählungen von Rosegger, Schmitthamer, Stifter, Armin Stein, Fina Hüls, Max Heidern, Konradine Stinde u. a. Mit 4 Vollbildern. Hildesheim, Borgmeyer. 232 S. Geb. M 2.—. Das Buch ist post festum in meine Hände gelangt, aber die darin enthaltenen 26 Erzählungen und Skizzen, die fast sämtlich auf das Weihnachtsfest Bezug nehmen, bieten den Alten und Jungen zu jeder Zeit des Jahres eine erfreuliche und erbauliche Lektüre. Stifters prachtvolle Erzählung „Eine Weihnacht im Hochgebirge" ist das Mittel- und Glanzstück; in Roseggers „Der liebe Gott zieht durch den Wald" zeigt sich dieser eigenartige Poet von seiner besten und liebenswürdigsten Seite. Sehr hübsch ist „Weihnachten in der Heidekate" von N. Eggersglüß, und den Schluß bildet das Kabinettstückchen von Anna Gade „Timm Ohlsens Weihnachten". Es liegt auch eine Ausgabe des Buches in vier kartonierten Heften zum Preise von 40 Pfg. vor, die sich besonders zur Versendung an unsere Feldgrauen eignet. L. v. Heemstede.

Krieg und Bibel. (Vgl. Nr. 6 der „Allgem. Rundschau" vom 6. Februar 1915) Unter den Erkenntnissen, die der Krieg gebracht hat, steht obenan die Wertschätzung des „alten heil'gen Buches." In die Reihe neuzeitlicher Handausgaben, wie solche bisher auf katholischer Seite vielfach vermißt wurden, tritt nun eine Schrift des Bonner Universitätsprofessors Dr. F. Tillmann „Aus Gottes Wort" (Bonn, Verlag Hanstein, geb. M 1. 50). Sie bietet kurze, prägnante, feinsinnig ausgewählte Bibeltexte, besonders reich aus dem Neuen Testamente und der didaktischen Literatur des Alten Testamentes in eigener Uebersetzung und als deren logische Schlußfolgerung einen jedesmaligen Appell zur Verwertung des Gelesenen im praktischen Leben. Doppelt erfreulich ist es, daß das Büchlein sein Entstehen der Anregung eines deutschen Kaufmanns verdankt, „der, in der Unruhe des heutigen Erwerbslebens stehend," — ich erinnere mich dabei des Wortes: „Schwer bleibt der Kaufmann von Vergehen frei und der Krämer rein von Sünde" (Jes. Sir. 26, 29) — „das Verlangen nach ewigen Worten tief empfunden hat." Möge es zahlreiche Leser finden vor allem in der gebildeten Männerwelt, und diese anleiten zu ureigenster Innenkultur. Als Probe sei in einer Zeit, die sich nicht scheut, in weitgehendem Maße die Unwahrheit und Unwahrhaftigkeit als Kriegswaffe zu benutzen, die Betrachtung notiert, die für den Samstag der dritten Woche nach Ostern geboten wird: „Ein häßlicher Schandfleck am Menschen ist die Lüge, im Munde der Unerzogenen findet sie sich ständig. Besser ist noch der Dieb als der, der immer lügt, beide aber ernten Verderben. Das Betragen eines lügenhaften Menschen bringt ihm Unehre, und seine Schande ist ständig bei ihm. Sir. 20, 24—26. Die Zunge vermag kein Mensch zu zähmen, ein ruheloses Uebel, voll von tötlichem Gift. Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen, die nach dem Ebenbild Gottes geworden sind. Aus demselben Mund geht Segen und Fluch hervor. So sollte es nicht sein, meine Brüder. Spendet denn die Quelle aus derselben Mündung süßes und bitteres Wasser? Kann denn, meine Brüder, der Feigenbaum Oliven hervorbringen oder der Weinstock Feigen? Jak. 3, 8—12. Anregung: Lerne es deine Worte überlegen, und erziehe dich zu unbedingter Wahrhaftigkeit." Dr. Doergens.

Theologia Moralis, auctore Augustino Lehmkuhl S. J. editio duodecima, denuo recognita et correcta. gr. 8°. XXVIII und 900, XVI u. 936 S. M 20, geb. M 24.80. Freiburg, Herder. Die Bedeutung des Jesuitenpaters A. Lehmkuhl für die Moraltheologie erhellt am besten aus der weiten Verbreitung seines umfassenden Werkes. Nach etwas mehr als drei Jahrzehnten nach dem erstmaligen Erscheinen geht nunmehr die 12. Auflage hinaus. Sie ist dem gegenwärtigen General der Gesellschaft Jesu, P. Wladimir Ledóchowski, gewidmet. Lehmkuhls Absicht in der Abfassung dieses Moralwerkes ging dahin, neben Aufstellung und Begründung der Moralgrundsätze in reichlichem Maße ihre Anwendung auf Einzelfälle zu bieten. Seine Darstellungsweise ist sehr umfassend und bezieht vielfach auch Pastoral- und Kirchenrecht mit ein. In erster Linie stützt er sich auf den hl. Thomas von Aquin und Alphons v. Ligouri. Die Anordnung des Stoffes geschieht nach folgender Gliederung: Theologia Moralis generalis; specialis: virtutes et officia vitae christianae circa Deum et divina bona, circa homines, humanaque bona — Subsidia vitae christianae: adjuvantia (Sacramenta); coërcentia (Poenae ecclesiasticae). Von besonderem Wert ist die den einzelnen Abschnitten angefügte Uebersicht der moralischen Wertung der einschlägigen menschlichen Handlungen. Die 12. Auflage weist neben den erforderlichen zuvörderst durch die kirchlichliche Gesetzgebung bedingten Aenderungen und Ergänzungen einen neu eingefügten kurzen Ueberblick über die Geschichte der Moraltheologie auf (I. IX—XVI). Ein Nachtrag: Addenda et corrigenda (II. 933 bis 35) bringt noch römische Verfügungen und Entscheidungen bis August 1915. Ein Vorzug dieses Moralwerkes liegt auch darin, daß es eine Reihe wichtiger Dokumente im Wortlaut bringt. O. Heinz.

Kumpfmüller, Dr. J., Der betende Christ und Tertiar. 24 Predigten über die beliebtesten katholischen Andachtsübungen. 8°. 255 Seiten. Brosch. M 2.—, geb. M 2.80. Regensburg und Rom 1916. Friedrich Pustet. In J. Kumpfmüller, dem literarisch regsamen Domprediger von Regensburg, hat der „Dritte Orden" einen erfahrenen und beredten Anwalt gefunden. Der aus dem ehrwürdigen Geiste des heiligen Franziskus, des großen Natur-, Menschen- und Gottesfreundes, erwachsene zeitgemäße „Dritte Orden" ist die Quelle reichsten Segens und wirksamer Erbauung. Damit er das in erhöhtem Maße werde, will das gehalt- und lichtvolle Buch Kumpfmüllers mit den würdig ausgewählten Predigten dem Tertiar helfen und jeden Katholiken über Zweck, Motive und die religiösen Früchte des dritten Ordens belehren. Das Ziel hat der Verfasser bestens erreicht. Den vorliegenden Predigtzyklus wünschen wir in die Hand jedes Ordens- und Weltpriesters, der seine Seelsorge auch diesem unserer Zeit so notwendigen dritten Orden widmet, besonders wenn eine Einführung desselben beabsichtigt ist. Man bereite die Herzen durch entsprechende zeitgemäße Predigten, wie Kumpfmüller sie uns bietet, vor und man wird den Erfolg sehen. — Herrliche Gedanken enthalten besonders die Predigten „Sühne-Andacht", „Besuchung des Allerheiligsten", nicht minder die sonst so schwierige Predigt „Die unbefleckte Empfängnis". Die Predigten selber sind nach der vorzüglichen Methode von Krieg-Ries durchdacht, entworfen und vollendet ausgeführt. J. Gotthardt.

„Die Kunst dem Volke". Denkmäler nennt man die Ueberbleibsel einstiger Kultur und Kunst. Denkmäler sind sie in Wahrheit, Erinnerungsmäler für Großes, Erschütterndes, für Glück und Unglück, das in der Vorzeit geschah und noch heute fortwirkt und wirken wird für alle Zeiten. Denkmäler sind auch unsere Burgen. Die Reste von tausenden jener Schutz-, Trutz-, Wohn- und Wehrbauten finden wir in allen Landen deutscher Zunge. Sie zeugen von unseres Volkes und Reiches Erhabenheit, Gesittung und Kunst, von der Tüchtigkeit vergangener Geschlechter, aber auch von den Mängeln, welche dem Organismus jener Reichsregierung anhafteten und schlimmste Uebelstände im Gefolge hatten. Die Trümmer unserer Burgen geben Kunde von dem Kampfe der öffentlichen Gewalt gegen Unordnung und Gesetzlosigkeit. Aber sie stehen auch da als tapfere Kämpfer, die im Streite mit des Landes Erbfeinden zu Krüppeln geworden sind. Sie sind Urkunden, auf die wahrhaft das Wort paßt: Saxa loquuntur. — Gerade jetzt, wo unser Sinn mehr denn sonst allem sich neigt, das die Geschichte und Kultur unseres Vaterlandes uns bedeutsam zu zeigen vermag, brachte die Münchener „Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst" in der Reihe ihrer trefflichen Einzelschriften „Die Kunst dem Volke" ein Heft „Die deutsche Burg." Den Text schrieb Dr. Oskar Doering. In gemeinverständlicher Darstellung gibt er einen Ueberblick über die allgemeinen Merkmale der deutschen Burgen, wie über die Besonderheiten einzelner erlesener Beispiele. Im ersten Teile ist Gewicht darauf gelegt, die wehrhaften Eigenschaften der Burganlagen zu erläutern — ohne Zweifel in unserer Kriegszeit ein interessantes Kapitel. Doch kommen darüber die friedlichen Zwecke der Burg nicht zu kurz. Fesselnd ist ein umfangreicher Abschnitt über die Burgkapellen, unter denen die zweigeschossigen, sogenannten Doppelkapellen eine Sonderstellung einnehmen. Der Ueberblick, den das Heft gibt, wird dadurch erweitert, daß der Verfasser auch die Stadtburgen und bäuerlichen Burgen mit in den Bereich seiner Betrachtungen zieht. Von ersteren gibt es noch in verschiedenen Städten, z. B. in Regensburg, wichtige Beispiele; Dorfburgen sind u. a. die noch zu Hunderten vorhandenen befestigten Kirchen in Siebenbürgen. Der Schluß des Ueberblickes geht auf die Burgen des Deutschen Ordens im Nordosten unseres Vaterlandes ein. Gerade jetzt, wo alle Blicke nach jener Gegend gerichtet sind, wird man dieses Kapitel mit besonderer Teilnahme lesen und den dazu gehörigen Bildern (Ordensschlösser zu Allenstein und zu Rössel, sowie zwei Abbildungen der Marienburg) erhöhtes Interesse entgegen bringen. Ueberhaupt ist das Bildermaterial lebhafter Anerkennung würdig. Noch nie ist ein Heft der „Kunst dem Volke" so reich illustriert gewesen wie dieses; enthält „Die deutsche Burg" doch nicht weniger als 69 vorzüglich ausgeführte Bilder. Den Anfang machen der Hohenzollern und die Habsburg. Welche schöneren, bedeutsameren Beispiele hätten sich gerade jetzt finden lassen? Die übrigen sind aus allen Gauen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz gesammelt. Um nur ein paar der ausgezeichnetsten zu erwähnen, nenne ich die wundervoll erhaltene Burg Eltz, die Rudelsburg, den Runkelstein, Schloß Tirol, die Marksburg, Prozelten, Rimpar, das überaus malerische Hardegg, Ortenstein an der Albula-Bahn, Reifenstein, die herrliche Ruine Taufers. Von Burgkapellen sehen wir die des hl. Matthias zu Cobern, sowie die Krypta der Konradsburg am Harze, von Kaiserburgen jene zu Goslar, zu Gelnhausen, Nürnberg, sowie den Karlstein, auf welchem ehemals die Reichskleinodien aufbewahrt wurden. Trotz seiner vorzüglichen Beschaffenheit und Reichhaltigkeit hat das Heft den üblichen Preis von 80 Pfennigen. — Das von Max Fürst verfaßte 22. Heft der ganzen Reihe schildert das Leben und Wirken Peters von Cornelius; 57 Abbildungen von gewohnter Güte der Ausführung bringen uns die Hauptwerke des Meisters vor Augen. Die erhabene Kunst des Cornelius hat es verstanden, den Geist der Ueberlieferungen alter Zeit mit dem der neuen, italienische Schönheit mit deutscher Kraft zu durchdringen; sie hat allem, was diesen Geist geformt und entwickelt hat, und was ihn für immer bewegen und bestimmen wird, vollendeten und höchsten Ausdruck verliehen. Das Schicksal hat es gefügt, daß an dieser cornelianischen Kunst der Süden und der Norden unseres Vaterlandes gleichen Anteil genommen haben. München und Berlin sind die Hauptstätten der Wirksamkeit dieses Mannes gewesen, dem das Glück zuteil ward, in dem Kronprinzen, späteren König Ludwig I., den von feinstem Verständnisse und glühendster Kunstbegeisterung erfüllten Mäcen zu finden. Durch die Förderung dieses Künstlers hat Ludwig sich selbst eines seiner unvergeßlichen Verdienste erworben, seiner Hauptstadt, seinem deutschen Vaterlande und der deutschen Kunst unvergängliche Güter geschaffen. Der ungeheure Schwung und die Seelentiefe der Malerei des Cornelius sind aus dem Geiste jener Generation deutschen Volkes zu erklären, in welcher der Krieg das Bewußtsein ihrer eigenen Kraft und Würde hatte erwachen und stark werden lassen. Und wir fragen uns wohl, wenn wir all dieses Große schauen, welches als eine der herrlichsten Folgen jenes Wiedererwachens entstanden ist, ob auch unserer Zeit ein solcher Verkünder alles Höchsten und Edelsten erstehen könnte. Von den großartigen Werken, welche das Heft enthält, seien die Fresken aus der Münchener Glyptothek, Alten Pinakothek und Ludwigskirche genannt, das „Jüngste Gericht" auf dem Hochaltar derselben Kirche, die dämonisch wirkenden apokalyptischen Reiter und andere Entwürfe zu der Ausschmückung des nicht zur Ausführung gekommenen Berliner Campo Santo.

Dr. Gottfried Kübler.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Mit Donizettis „Regimentstochter“ hatte die Kammeroper einen starken und wohlverdienten Erfolg. Es war ein recht schöner Abend, zweifellos der künstlerisch befriedigendste, den uns das neue Unternehmen bisher geboten hat. Schon die Ouvertüre, deren anmutige Weisen unter Wohlfahrts Leitung sehr frisch gespielt wurden, machte einen guten Eindruck, der auch späterhin nicht getrübt wurde. Es gelang, die früher etwas allzu lockere Fühlung zwischen Orchester und Sänger straffer zu gestalten. Gesungen und gespielt wurde durchwegs reizvoll und stilsicher. Frieda Hirt besitzt schöne stimmliche Mittel und gute Technik; ein frisches, gewinnendes Spiel unterstützte ihre sehr anmutige Leistung. Neben dieser angenehme Hoffnungen erweckenden Vertreterin der Titelrolle ist ein Nürnberger Gast, Herr Landauer, zu nennen, der als Feldwebel Sulpicius eine gute Stimme und einen von feinem Stilgefühl beherrschten Humor aufwies. Hohnau (Tonio) hat schöne, hohe Töne, er setzt gelegentlich noch ein Uebermaß von Kraft ein. Auch Clara Zeller und Tiedemann boten Lobenswertes. Die liebenswürdige Spieloper mutete frisch und unverstaubt an, das Publikum fühlte sich dank der hübschen Wiedergabe auf das angenehmste unterhalten, so daß die Kammeroper mit einer großen Zahl von Wiederholungen wird rechnen können.

Münchener Schauspielhaus. Schnitzlers „Anatol“ neueinzustudieren entsprach sicherlich nicht einem Bedürfnis. Was hat dieser Wiener Lebemann und seine lockeren Beziehungen zu allerhand Damen einer ernsten Zeit zu sagen? Fällt es doch auch dieser Art „Wiener Literatur“ zur Last, daß wir uns, wie in letzter Zeit politische Schriften vielfach darlegten, von dem österreichischen Volkscharakter ein ganz schiefes Bild machten, bis die kriegerischen Großtaten unserer Tage diese durch einen seichten Feuilletonismus großgezogenen Vorurteile zerstörten. — Jeder oberflächliche Kenner der Künstler des Schauspielhauses wußte außerdem zuvor, daß für die Anatolszenen besonders geeignete Darsteller heute fehlen und dies die Folge eine Vergröberung sein mußte. Ein paar Tage später hat das Schauspielhaus „Minna von Barnhelm“ in einer leidlichen Vorstellung herausgebracht. An sich verdienstlich zeigt es doch, daß das Schauspielhaus heute über seine Wegrichtung zu keinen festen Entschlüssen kommt.

Volkstheater. „Das Glücksmädel“, ein Volksstück mit Gesang von M. Reimann und O. Schwartz, mit Musik von letztgenanntem fand bei dem dankbaren Publikum unserer Volksbühne gute Aufnahme. Die reiche Schlosserstochter heiratet einen verarmten Aristokraten, der nach einigen durch die Standesvorurteile hervorgerufenen Unstimmigkeiten den Segen der Arbeit erkennt. Diese alte Volksstückidee wird mehr nach der Operettenweise verziert und ausgestaltet von den Verfassern, die ihr Publikum kennen und zu behandeln wissen. Die Musik ist in Couplets am wirksamsten. Gespielt und gesungen wurde unter Zuhilfenahme zweier Gäste recht flott.

Konzerte. Leo Slezaks Liederabend sah wieder ein volles Haus und eine Begeisterung, die bis zur Siedehitze gedieh. Wenn Slezak mit seinen gewaltigen, oft verschwenderisch eingesetzten Mitteln das Meistersingerpreislied oder die Arie des Vasco da Gama singt, so ist dies stets von stärkstem, suggestivem Eindruck. Neu waren uns die durch ihre Klangreize blendenden Lieder von Joseph Marx. Der Pianist Raucheisen und die Geigerin Marie von Stubenrauch-Kraus waren an den Ehren des Abends noch mit reifen künstlerischen Leistungen beteiligt. Neu war uns die Koloratursopranistin Clara Musil, die, unter Riemanns geschmackvoller, pianistischer Assistenz, einen sehr beifällig aufgenommenen Liederabend bot. Diese Künstlerin von der Wiener Volksoper hat eine sehr reizvolle und glänzend geschulte Stimme und einen leichtflüssigen, anmutigen Vortrag. Ihrer vorzugsweise nach der Bühne gerichteten Begabung liegt z. B. die Arie der Konstanze aus der „Entführung“ günstiger als Hugo Wolf-Lieder. — Artur Schnabel gehört heute zu den besten Beethovenspielern und so vermittelte sein sehr gut besuchter Beethovenabend, der auch seltener gehörte Sachen brachte, einen großen Genuß. Seine glanzvolle Technik wird der duftigen, zarten Ausarbeitung der Einzelheiten nicht minder gerecht, wie der kraftvollen großzügigen Gesamtaufführung dieses durchaus selbständig empfindenden Pianisten. Eine junge Künstlerin, der wir erstmalig im Konzertsaale begegneten, ist Martha Dillenius. Die Pianistin besitzt eine vortreffliche Technik und eine gute musikalische Einfühlung. Sie interpretierte Schumann und Brahms mit starkem Gefühl, so daß sie bei dem vorhandenen großen Können sicherlich zu einer noch schärfer ausgeprägten künstlerischen Persönlichkeit gelangen wird. Wilh. Sieben, den Freunden der Kammermusik gar wohl bekannt, trat an diesem Abend erstmalig als Dirigent hervor. Es war sehr erfreulich, wie glücklich er dem Tonkörper seine künstlerischen Absichten zu vermitteln wußte, was bei der durch die Zeitverhältnisse verursachten Zusammensetzung des Neuen Konzertvereinsorchesters gewiß besonders schwierig ist. Die Leonorenouvertüre Nr. 2 und Brahms 2. Symphonie brachten Herrn Sieben einen sehr schönen Erfolg. Gleichfalls mit dem genannten Tonkörper konzertierte G. Rüdinger an einem seinen eigenen Kompositionen gewidmeten Abend. Rüdinger, ein Schüler Max Regers, erfreut in der „Romantischen Serenade“ durch ungekünstelte Frische und Schlichtheit. Starken Eindruck hinterließen die von Martha Rüdinger geschmackvoll gesungenen Heldentotenlieder und die vom Schoberschen Frauenchor gebotenen stimmungsvollen und sehr eigenkräftig empfundenen Kriegslieder. Eine Orgelsonate, von Bihler gut gespielt, machte stärkeren Eindruck, als eine von Aug. Pfeiffer mit guter Technik gebotene, ein wenig herbe Klaviersonate dieses fraglos ernst zu bewertenden Komponisten.

Verschiedenes aus aller Welt. Das badische Ministerium der Justiz, des Kultus und des Unterrichtes hat die Schulleiter darauf aufmerksam gemacht, daß in einem badischen Theater Stücke zur Aufführung kommen, deren Inhalt eine sittliche Gefährdung der Jugend bedeuten; die Direktoren wurden beauftragt, den Schülern den Besuch dieser Stücke zu verbieten. Daß dieser Erlaß die Wedekind- und Strindbergabende des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters betrifft, wird allseitig angenommen. — Ueber die gute Aufnahme von Kaskels „Schmiedin von Kent“ am Dresdener Hoftheater konnten wir jüngst auf Grund erster Depeschen berichten. Die ausführlichen Referate bestätigen den musikalischen Wert der Oper, dagegen lauten die Urteile über den Text, der Brutalität an Stelle von Kraft, Sinnlichkeit an Stelle echter Leidenschaft setze, zumeist wenig günstig. Benatzkys Dichtung hat übrigens bei einem Wettbewerb für zeitgemäße Operntexte den ersten Preis erhalten. — In Stuttgart hatte Paul v. Klenaus Tanzpoem „Klein Idas Blumen“ Erfolg. Die Musik bietet gegenüber der auch in München gegebenen Oper „Sulamith“ einen Fortschritt. Sie gibt nach Berichten mit graziös biegsamen Melismen und reizvollem Rhythmenschwung der mimischen Darstellung lebendigen Ausdruck. Die Wiener Hofoper brachte „Gemma“, ein Tanzpoem des Grafen Geza Zichy, dessen vornehme, reizvolle und

gefällige Musik sehr gefiel. — Die Zeit wurde von Aphrodite beherrscht, bis der Weltkrieg Umschwung und Aufschwung brachte. Dies ist das Thema von Ludwig Fuldas „Lebensschüler", der in Hamburg ohne tiefere Wirkung blieb. Die Kritik ist der Ansicht, daß Fulda sein Problem ähnlich wie Sudermann in der „entgötterten Welt" zu einseitig aus dem Gesichtswinkel von Berlin W. betrachte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Ententeschwierigkeiten — Amerikas Haltung im Weltkampf — Glänzende Lage der deutschen Industrie — Unsere Lebensmittelversorgung.

Seit Kriegsausbruch beträgt die Kursentwertung der 3%igen französischen Rente 22%. Angesichts der unkontrollierten und desorganisierten Pariser Börse wird die jetzige Notiz der französischen Rente von 60% in Bälde auf das Niveau in der Zeit des Krieges 1870/71, das ist 50%, sinken. Dass Russland andauernd auf der Geldsuche ist, braucht bei den bekannten finanziellen Misshelligkeiten des Zarenreiches nicht zu verwundern. Verhandlungen mit einem amerikanischen Syndikat über die Begebung neuer russischer Schatzanweisungen in Höhe von einer Milliarde Rubel haben sich ebenso zerschlagen wie eine versuchte franko-britische Finanzoperation von 4 Milliarden Rubel zur Kriegskostendeckung Russlands. Es bleibt im Augenblick rätselhaft, aus welchen Quellen Russland die Mittel zur Kriegsführung beschaffen kann. Für Italiens neue 5%ige Kriegsanleihe musste trotz der grossen Propaganda der Banca d'Italia, wobei die berühmtesten italienischen Schauspieler in einem Kinofilm, dessen Hauptszene allegorisch-symbolisch dargestellt wurde, zur Zeichnungsteilnahme animierten, der Subskriptionstermin nachträglich bis zum 1. März bzw. 1. Mai (für das Ausland und die Kolonien) verlängert werden. Das bisherige Zeichnungsergebnis ist 2625 Millionen Lire (einschliesslich der 800 Millionen der Banca d'Italia), wobei zu berücksichtigen ist, dass frühere Anleihepapiere und Schatzanweisungen in erheblichem Masse in Zeichnung genommen wurden. Englands Geldquellen werden gehalten durch die mehr oder minder zwangsweise zugeführten Goldzuflüsse der Verbündeten und durch andere Repressalien. Lediglich amerikanische Unterstützung und dessen Sympathie für alles Britische beseitigen die vielen Schwierigkeiten innerhalb der Entente, der die Länge des Krieges somit jene Unannehmlichkeiten gebracht hat, welche schon seit Monaten uns prophezeit worden sind. Der kürzliche Hinweis des bayerischen Finanzministers, dass sich in keinem Land der kriegführenden Staaten die Begebung von Kriegsanleihen in so reeller und unantastbarer Weise vollzogen hat wie in Deutschland, wird, wenn auch widerwillig, durch den englischen Minister Lloyd George bestätigt, der dem industriellen, kaufmännischen und intellektuellen Deutschland und seiner Organisation in Gemeinde und Staatsdienst Worte des Lobes spenden musste. Die Anerkennungen der britischen „Morning Post" über Deutschlands Leistungen auf dem Gebiete der Kriegsindustrie und der Lebensmittelbeschaffung — denen gegenüber diese Zeitung auf sentimentale Schwächlichkeit der britischen Regierung verweist —, die Ausführungen im „Écho de Paris", das die deutschen Vorkehrungen zur Einschränkung des Bargeldverkehrs auch für Frankreich zur Nachahmung anregt, und die Massnahmen des russischen Finanzministeriums, das die bei uns mit grossem Erfolg funktionierenden Devisenbestimmungen als Grundlage für die Neubildung des russischen Valutenhandels bezeichnet, bezeugen unsere führende Rolle auch auf dem Wirtschaftsgebiet, nicht nur auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Auch Wirtschaftssorgen mehren sich bei unseren Feinden. Italien ist durch den englischen Kohlenwucher zur teilweisen Sperre des Bahn- und Schiffahrtsverkehrs sowie einzelner Industriesparten gezwungen. Hunger und Arbeitslosigkeit verschärfen die trotz aller Ministerbeschwichtigungen nicht wegzuleugnende italienische Kriegsmüdigkeit. Die französische Volksernährung leidet unter der enormen Seefrachtenverteuerung, welche beispielsweise den Transport einer Tonne Kaffee von Brasilien nach französischen Häfen von 40 auf 210 Franken geschraubt hat. Dabei zeigt Frankreichs Weinernte nach amtlicher Schätzung bei einem Defizit von ²/₃ des Vorjahrergebnisses einen Ausfall von über 1½ Milliarden Franken, eine Katastrophe, welche im Zusammenhang mit der schlechten Weizenernte schuld an der französischen Wirtschaftskrise ist. Frachtraummangel und Seesperre über die eigenen Häfen ergeben für die britische Ozeanherrschaft die verschiedensten Schwierigkeiten. Infolge der fortgesetzten Tonageverluste der Handelsflotte, die durch den U-Bootskampf geschwächt und durch das neuerliche kühne Vorgehen unserer Seeleute im Aufbringen von feindlichen Schiffen beunruhigt ist — „Appam"-Affaire! —, kann England nur durch kleinliche Schikanen der Neutralen seine Macht aufrechterhalten. Auch die beabsichtigte vollständige Unterbindung der Einfuhr nach den Zentralstaaten ist nichts als eine Schädigung dieser so sehr in Mitleidenschaft gezogenen Neutralen. Englische Bücherrevisoren erschweren den holländischen und nordischen Transitverkehr nach Deutschland, der durch die infolge forcierter britischer Ankäufe von grossen Mengen Lebensmitteln in diesen Ländern hervorgerufene allgemeine Preissteigerung für uns ohnehin fast belanglos geworden ist. Die zwangsweise Durchsuchung des Reisegepäckes des früheren amerikanischen Konsuls in München auf hoher See, die Beschlagnahme amerikanischer Post- und Wertpapiere auf neutralen Handelsschiffen, die Anwendung des Handelsverbotes mit dem Feinde auch auf die verschiedenen amerikanischen Republiken, all diese britischen Uebergriffe und Schikanen werden von den heuchelnden „Amerikanern ohne Bindestrich" geduldet. Mit den riesenhaften Gewinnen ihrer für die Ententezwecke fieberhaft tätigen Kriegsindustrie — die Bethlehem Steel Co. allein fabriziert zurzeit mehr Rüstzeug, als Krupp in Essen, und die Dupont

Pulverfabriken haben vom Vierverband bisher Aufträge von über 1¼ Milliard. Mark erhalten — werden solche englische Nadelstiche übergangen!

In Washington sucht man dafür politischen Heldenmut an den Zentralmächten zu erproben. Das fortgesetzt gespannte Verhältnis zwischen Deutschland und Amerika und all die alarmierenden Meldungen hierüber lassen jedoch die heimischen Finanz- und Handelskreise, trotzdem der Ernst der Lage nicht unterschätzt wird, ziemlich unberührt. Neuerdings bekannt werdende Jahreserträgnisse von Gesellschaften aller Branchen beweisen dies. Bei durchweg grossen Abschreibungen und Rückstellungen für Kriegsgewinnsteuern und für andere Zwecke verteilen z. B. die Rheinischen Metallwarenfabriken Düsseldorf 13 %, bzw. 11 % gegen 6 %, Gerb- und Farbstoffwerke Renner, Hamburg 29 % gegen 19 %, Vereinigte Kammerichwerke, Berlin 8 % gegen 0 %, Vereinigte fränkische Schuhfabriken Nürnberg den seither höchsten Satz von 15 % gegen 7 % im Vorjahre. Bei all diesen Unternehmungen werden die Zukunftsaussichten günstig beurteilt. Infolge der wachsenden Nachfrage musste die Produktion unserer Flußstahlfabrikation wiederum erhöht werden. Preiszuschläge im westdeutschen Eisenhandel und für Roheisen werden neuerdings bewilligt. Vorliegende Auftragsbestände gewährleisten unserer Gesamtindustrie ausreichende und lohnende Arbeit für eine lange Reihe von Monaten. Durch die in der Vollversammlung des bayerischen Landwirtschaftsrates bekundete Feststellung des Vorsitzenden Freiherrn von Cetto wird bestätigt, dass durch die infolge der Bundesratsmassnahmen erzielte Klärung aller Fragen der Lebensmittelversorgung die Ernährung des deutschen Volkes durch die eigene Wirtschaft dauernd sichergestellt ist. Auf Grund des Ergebnisses der Getreidebestandsaufnahmen bayerischer Kommunalverbände vom 16. Januar hat Dr. Heim den sehr erfreulichen Mehrertrag zwischen 2—35 % gegenüber den letztbekannten Ziffern konstatiert. Weitere Mengen an Getreide und Futtermitteln — an Getreide, vorzugsweise Mais, allein 100 000 Waggons — sind zur Einfuhr nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn in Rumänien abgeschlossen. Wenn trotzdem neuerliche Einschränkungen und vorsorgliche Massnahmen — wie das Herstellungsverbot von Starkbieren jeder Art, die Verkehrsregelung mit Malzkontingenten, in Bayern durch die Gerstenverwertungs-G. m. b. H., und die vielfach einschneidende Beschlagnahme von Web-, Wirk- und Strickwaren — den Beteiligten manche Schwierigkeiten bringen, so wird dadurch doch das unbedingt notwendige und restlose Durchhalten unserer gesamten Wirtschaft erleichtert.

München. M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Gräfin Vera. Kulturroman aus dem modernen Gesellschaftsleben. Von Ansgar Albing. Brosch. M 3—, geb. M 4.—. — **Das christliche Familienleben.** Hirtenbriefe von Dr. Michael Felix Korum, Bischof von Trier. 260 S. 8°. Brosch. M 2.—, geb. M 3.—. (Trier, Petrus-Verlag.)

Der Friedensfürst. Neue Christuserzählungen von Anna Freiin v. Krane. Brosch. M 2 40, geb. M 3.—. (Köln, Bachem.)

Im Kampf gegen Rußland. Von Wilhelm Konrad Gomoll. 180 S. m. 42 Bildern. M 1.—. (Leipzig, Brockhaus.)

Reichsgründung und Kaisertag im Lichte des großen Völkerringens im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts von Geistl. Rat Th. Wacker. 8°. 16 S. 10 Pf. (Karlsruhe, Badenia.)

Weltverbesserer und Weltverderber. Kriegsaufsätze. Von O. Umfrid. VIII, 104 S. 8°. M 1.80. (Art. Institut Orell Füßli, Zürich.)

Allgemeine Philosophie des Seins und der Natur. Von Dr. Jos. Geyser. Brosch. M 8.40, geb. M 9.40. — **Liturgik des hl. Meßopfers.** Von Dr. Peter Hüls. Brosch. M 3.60, geb. M 4.40. — **Noch eine Hamlet-Erklärung.** Von H. Reismann. Brosch. 90 Pf. — **Die Waffenrüstung Gottes.** Von B. Druffel. Brosch. M 1 40, geb. M 2.10. (Münster i. W., Schöningh.)

Der Kulturkampf in Hohenzollern. Von Dr. A. Rösch. M 1.50. (Freiburg, Herder.)

Soldatenvorbilder aus altchristlicher Zeit. Von Prälat Anton de Waal. 106 S. Kart. M 1 20. (Freiburg i. B., Caritas-Buchhandlung.)

Keine Kriegsgewinn-Steuer. Von Fritz Großmann. M 1.—. (Hannover, Verlagsgesellschaft m. b. H.)

Sonnenschein! Zwölf Kinderlieder für 1 oder 2 Singstimmen mit Klavierbegleitung von Doris Hanke. M 1.—. — **Heldendank.** Sechs Kunstblätter aus dem großen Krieg von Franz Staffen. M 3.—. (Chemnitz, G. Koezle.)

Erwerbsmöglichkeiten für Kriegsbeschädigte und Kriegerwitwen auf dem Lande. Von Willy Hintz. 8°. 32 S. 40 Pf. (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Rosenkranzbrief an die Soldaten im Felde. 100 Stück M 5.—, 1000 Stück M 45.—. — **Memento.** Zum Troste der gefallenen Krieger. Kart. 20 Pf. — **Verzage nicht.** An die verstümmelten Krieger. Von Dr. Augustin Wibbelt. Kart. 20 Pf. — **Die Sterbegebete der hl. Kirche.** Von Pfarrer Noë. Kart. 30 Pf. — **Der hl. Judas Thaddäus.** Nothelfer in schweren Anliegen. Von Ant. Plattner. Geb. 60 Pf. — **Vierzehn-Nothelfer-Büchlein.** 100 Stück M 10.—. — **Erflehe dir und allen Sterbenden den seligen Tod.** Von Pfarrer Noë. 15 Pf. — **Die Feier des ersten Freitags im Monat.** Von Pfarrer Noë 15 Pf. (M.-Gladbach, B. Kühlen.)

Meßandachten für die Zeit von Septuagesima bis Ostern. 12 Pf. — **Nachfolge Christi** des Thomas von Kempen. Feldausgabe, 2. Aufl. 50 Pf., 12 Ex. à 45 Pf., ab 12 Ex. à 40 Pf. — **Aloysianische Sonntage.** Von Knoir. 20 Pf. — **Kreuzwegandacht** für die Kriegszeit. 5 Pf., 100 Stück M 3 50. — **St. Josephs-Büchlein.** 60 Pf. und höher. — **Kommet alle zu mir.** Von Grüner. 2. Aufl. M 1.40 und höher. (München, J. Pfeiffers Kunsthandlung.)

Die hl. Elisabeth von Thüringen, eine Kriegspatronin des deutschen Volkes. Drei Predigten von Franz Xaver Kattum. 8°. 60 S. Geh. 50 Pf. — **Palestrinas Geburtsjahr.** Eine historisch-kritische Untersuchung. Von Dr. K. Weinmann. 80 Pf. — **Die Sonntagsvesper und Komplet.** Von Dr. K. Weinmann. Brosch. 40 Pf. — **Kleine Glockenkunde.** Von K. Walter. (Sammlung „Kirchenmusik“, XIII. Bdch.). Geb. M 1.—. — **Praktische Winke zur Erleichterung des Pedalspiels.** Von Jodok Kehrer. 20 Pf. — **Organum Comitans ad Missam De Angelis** et Credo II Toni. Von Prof. Dr. Fr. H. Mathias. Partitur 60 Pf., Stimmen 30 Pf. — **Requiem mit Libera** für vierstimmigen Chor und Orgel nebst zwei Trompeten und zwei Posaunen. Von F. Höfer. Partitur M 2.—, 4 Stimmen M 1.20, 4 Instrumentalstimmen 80 Pf. — **Organum Comitans** ad Graduale Parvum. Von Petrus Ortmann. Brosch. M 4.20, geb. M 6.—. — **Orgelbegleitung zu den gebräuchlichsten Segensgesängen.** Von Dr. Fr. X. Mathias. Brosch. M 2.80, geb. M 3.60. — **An die Feld- und Rechtgrauen.** Von Alf. Braun. 10 Pf. (Regensburg, Pustet.)

Martyrer-Andacht. Von B. Heimen. 25 Pf. — **6 Weihnachtslieder.** Von E. Erlemann. 10 Pf. — **Die wichtigsten Choralgesänge.** Von G. Erlemann. Ausgabe A und B je 30 Pf. (Trier, Beatus-Verlag.)

Die eiserne 13 für unsere Feldgrauen. Von P. Athanasius Bierbaum. 16°. 64 S. 20 Pf. — **Der Herr ist mein Hirt.** Gebetbuch für die Kriegszeit. Von Johann Rechmann, Kaplan. 24°. 96 S. Geb. 40 Pf. — **Die kleinen Tagzeiten zu Ehren** der Ewigen Weisheit und sechs andere ähnliche kleine Tagzeiten. Von P. Albertus M. Kaufmann. 16°. 347 S. Geb. M 1.—. — **Auf, auf zum Kampf!** Kriegsgeschichten für Kommunionkinder. Von Theodora Korte. Brosch. 75 Pf., geb. M 1.—. — **Der 700 jährige Baum des heiligen Vaters Dominikus** (1216—1916). Jubiläumsschrift von P. Mannes M. Rings. 8°. 84 S. Kart. 50 Pf (Dülmen, A. Laumann.)

In der Schule Jesu v. P. R. Güllekes. (Paderborn, Junfermann.)

Heilandsquellen. Beicht- und Kommunionbuch. Von P. Cölestin Muff. 704 S. M 1.90. (Einsiedeln, Benziger & Co.)

Ein junger Zweig am alten Baum der Caritas. Von P. Hermenegild. (Altötting, Drittordensverlag.)

Kriegspredigten! Von Prof. Dr. Konst. Vidmar. VI. 216 S. 8°. M 1.70. (Innsbruck, F. Rauch.)

Der hl. Martinus, ein Streiter Gottes. Von Vikar A. Bellersen. 15 Pf., 100 Stück à 12 Pf. (Osnabrück, G. Pillmeyers Buchhandlung.)

Schluß des redaktionellen Teiles.


Digitized by Google

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes.)

Bayerische Hypotheken- und Wechselbank.

Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 31. Dezember 1915 . . . . M 1 167 299 100.—

Gesamtbetrag der am 31. Dezember 1915 in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen) . . . . M 1 177 338 766.75

Hievon kommen als Pfandbrief-Deckung nicht in Ansatz M 509 834.56.

München, den 1. Februar 1916.

Die Direktion.

Militär-, Berg- u. Wehrkraft-Stiefel • Graue u. braune Gamaschen Sporen und Hausschuhe
zu streng reellen Preisen.
Strassenstiefel
in allen Preislagen.
Dr. Diehl- und Wehrkraftstiefel
in allen Grössen.
Spezialität handgemachter, wasserfester Militär-Stiefel.
Viele Anerkennungen vom Feld.
E. RID & SOHN
MÜNCHEN Telephon 24260
Fürstenstr. 7 Laden
Barerstr. 23 Werkstätten
Feldpostpackung übernehmen gerne.

Bochumer Gussstahl-Glocken.

Voller, schöner, reiner Ton. — Um etwa die Hälfte billiger als Bronzeglocken, bei viel grösserer Hörweite, auch haltbarer als letztere, selbst bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. — Bis Ende 1913 über 6500 Kirchen- und 12500 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 62 Berliner Kirchen. Prospekte mit Zeichnungen und vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.



Bochum
Bochumer Verein f. Bergbau und Gußstahlfabrikation.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Obstverwertungsgenossenschaft Obernburg a. Main
offeriert:
Prima Export-Gesundheits-Apfelwein
hochfeine Obstwein- und Johannisbeerwein-Sekte, Obstwein-Essig, Spirituosen und Likör, alkoholfreier Apfelsprudel.
Man verlange Preislisten gratis und franko.

Rheuma u. Gicht bekämpft mit bestem Erfolg der Dachauer Gicht- u. Rheuma-Tee, Marke D. A., 1 Paket 1 Mark., 6 Pakete 5.60 Mark. Dachauer Gicht- und Rheumafluid, Marke D. A. die Flasche zu 1.— und 2.— Mark. Nur direkt gegen Nachnahme von der **Apotheke in Dachau** vor München.

Hotel Herzog Heinrich

MÜNCHEN, Landwehrstrasse 9

Modernes Hotel in sehr ruhiger, zentraler Lage, nächst dem Hauptbahnhof. Elektr. Licht, Zentralheizung, Personenaufzug. Ausstellungszimmer u. Bäder. Grosses Restaurant u. Speisesaal mit anerkannt vorzügl. Küche. Zimmer von 2 Mark an. Telephon Nr. 8560 u. 8561 Hausdiener a. Bahnhof. Von der Hochw. Geistl gerne besucht! (Kath Kirche ca. 2 Min. entfernt) Bes. JOH. BREHM.

Otto Cohausz S. J. **Männertugenden in Kriegeszeit.** 20 Pfg. **Schnell, Warendorf.**

Apotheker Raitelhuber's verstärkter Bronchial-Brust- und Lungentee.
Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza, Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende. Preis pro Paket M. 2.50. 3 Pakete M. 6.50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern) 8.

Vom deutschen Geist. Fünf Abhandlungen aus der Sammlung Der Weltkrieg. 8⁰ (88) M 1,—. Christus und der Krieg (Förster), Stille Gedanken im Weltkrieg (Maresch), Krieg und Kultur (Höber), Krieg und Kunst (Simon), Der deutsche Idealismus und der Weltkrieg (Dyroff).
Gedichte einer Deutschen. Von Maria Weinand. 8⁰ (48) 80 Pfg. Gebunden in weisses Leinen M 1.—.
Wandlung. Mein Kriegsbuch 1914/15. Von Heinrich Zerkaulen. 8⁰ (88) M 1.—, gebunden M 1.25.
Kriegsnovellen, 1. Band. 8⁰ (116) M 1.20. Auf den Tag (Wopelisse), Mars regiert die Stunde (Biesenbach), Herman Reiner (Halbe). Die Rainerbuben (Schrott-Fiechtl). Die Liebe höret nimmer auf (Doll).
Volksvereins-Verlag G. m. b. H., M. Gladbach.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise zum Privat- wie Selbstunterricht.

Bis jetzt erschienen:

		Ewhe	M. 2.—	Neugriechisch	M. 6.—	Schwedisch	M. [illegible]
Arabisch	M. 10.—	Finnisch	„ 2.—	Neupersisch	„ 10.—	Serbisch	„ [illegible]
Bulgarisch	„ 4.60	Französisch	„ 3.60	Niederländisch	„ 4.80	Spanisch	„ [illegible]
Chinesisch	„ 8.—	Haussa	„ 4.—	Polnisch	„ 4.60	Suahili	„ [illegible]
Dänisch	„ 4.80	Japanisch	„ 6.—	Portugiesisch	„ 4.80	Tschechisch	„ [illegible]
Duala	„ 2.—	Italienisch	„ 3.60	Rumänisch	„ 4.60	Türkisch	„ [illegible]
Englisch	„ 3.60	Marokkanisch	„ 3.—	Russisch	„ 5.—	Ungarisch	„ [illegible]

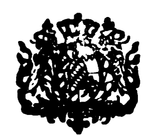
Ferner: Schlüssel dazu, kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prosp[illegible] auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschliessen. Es gibt kaum einen Beruf heutzutage, in dem nicht di[illegible] Kenntnis einer oder mehrerer neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Munde empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreit[illegible]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes. **Julius Groos,** Verlag in Heidelberg

MOSELWEIN!



Franz Wehr, Berncast[illegible]
Hoflieferant. — Gegründet 1860.
Weinbergbesitz in den besten Lagen von Berncastel, Graach, Braune[illegible]
Grösstes Lager in Weiss- und Rotwein für Heeres-lieferungen auf Grund erster Empfehlungen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-[illegible] Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechen[illegible] Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 7

19. Februar
1916

Inhaltsangabe:

Der islamische Orient und die Kultur des christlichen Abendlandes. I. Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Heldenprimiz. Von Dr. W. Scherer.
Albanische Ziele und Erwartungen. Von Marie Amelie Freiin von Godin.
Deutsches Frauentum auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit. II. Weibliche Dienstpflicht. Von E. M. Hamann.
„Auch der Dritte Orden kann und soll sich rühren!“ Von P. Ephrem Ricking.
Das laue Verantwortungsgefühl der Bühne. Von W. Thamerus.
Aus dem Felde deutscher Ehre. Von Kared.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Münchener Ausstellung: Frauenluxus von einst. Von Dr. O. Doering.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich Mk. 2.70
Einzelnummer 25 Pfg.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Bayer. Hausindustrie-Verband
vorm. M. Jörres
Kaufingerstr. 25
Kirchen-Paramente, Vereins-Fahnen
= Kunststickereien jeder Art. =

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160

Photo-Apparate
und alles Zubehör
das schönste **Geschenk** fürs **Feld** und **Familie**
Carl Bodensteiner,
München-R. Karlsplatz 17
(Sonnenapoth.) Telephon 52443

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 23
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

„Peri"
der vollkommenste Leder-Ersatz. Herrensohlen ℳ 2.80, Damensohlen ℳ 2.40
„Peri" Besohlanstalt
Reichenbachstr. 51 Rosenheimerstr. 44
Augustenstrasse 47.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt! Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel.
Kunstgewerbliche Ausstellung!

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen farbige Meisterpostkarten Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Kommunion-Anzüge in grösster Auswahl.

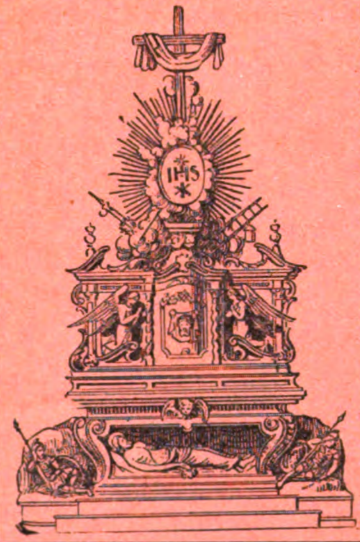
Punktal-Gläser!
Neueste Errungenschaft in Brillengläsern.
Grösste Schonung der Augen. Verlangen Sie Broschüre No. 21
München Kaufingerstrasse 29/I
Optiker Riegler
Spezialist — für — Augengläser.

R. Oldenbourg, München
Buchdruckerei — Druckarbeiten jeder Art. Ein- und Mehrfarben-Druck.
Buchbinderei — Einbände jeder Art in bester Ausführung. Massen-Auflagen.
Galvanoplastik — Eisen-Galvanos in Albert-Verfahren. Stereotypen.

A. Rödl Schneidermeister
Löwengrube 18/II
Anfertigung sämtl. klerikaler und Zivilbekleidung.

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Insam & Prinoth
Institut für kirchliche Kunst
St. Ulrich in Gröden, Tirol
ältestes Haus am Platze
empfehlen zur Osterzeit
Heilige Gräber, Kreuzwege



in bekannt vorzüglicher Ausführung, jeder Stilart angepasst, **Grabchristuse, Auferstehungsstatuen, Engel, Pietàgruppen usw., Christuskörper und Kreuze.**

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhaltigen **Preisbuches, Ausgabe 5 — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten** — bedienen zu wollen.

Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.

Se Hochwürden Hr Expositus Eglmeier in Hüttenkofen schreibt: „Anbei Betrag Ihrer Rechnung vom 30. 11. 15. mit dem Ausdrucke aller Anerkennung für das gesandte Werk."

:: **Gegründet 1820** :: **Mehrmals prämiiert.**

Kölner Dom-Weihrauch
vorzügl. Qual. in 1 Pfd.-Büchsen Packung Mk. 1.—, 1.20, 1.60 1.80, 2.—, 2.50, 3.—, 3 50, 4.— und 5.— per Pfd.

Weihrauchfass-Kohlen
seit langen Jahren bewährte, leicht anzündb. Qual. Kisten frei, runde Form Postkiste 100 Stück Mk. 3.50, Bahnkisten Mk. 6.50 bis 12.50, vierteilige Form Postkiste 16 Stück Mk. 3.—, Bahnkisten Mk. 7.50 bis 13.50.

Ewiglicht-Dochte Ia deutsches Fabrikat Nr. 0, 1, 2, 3 pro Schachtel Mk. 2 —.
Ewiglicht Gläser Rubin-Rot für 10 und 15 cm Dochtlänge Mk. 2.— 2.50 per Stück.
Ewiglicht-Oel doppelt gereinigt, kristallhelle Qualität zu billigsten Tagespreisen.
Postversand 5 Liter-Kannen.
Bahnversand 25 und 50 Kilo-Korbkannen.
Preisliste auf Wunsch franko zu Diensten.
M. & J. Kirschbaum, vorm. Georg Berghausen sen.. Presskohlenfabrik, gegr. 1826, **Köln a. Rh.**, Ubierring 50.

Handelskurse F. X. Lorenz
staatl. gepr. Lehrer der Stenographie, **München**, Rosental 15/II. — Tel. 24351.
Gründl. u. gewissenh. Ausbildung in allen Handelsfächern. Tages- u. Abendkurse. Eintritt täglich.

HARMONIUMS
Vorzügliche Instrumente
Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.
Bitten Katalog zu verlangen.
Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Epilepsie
(Fallsucht)
Krampfleidende erhalten gratis Heilungs-Anweisung von **Dr. ph. Quante**, Fabrikbesitzer, **Warendorf i. W.**
Referenzen in allen Ländern.



STARIBUS
Gesundheits-Federhalter
gegen schlechte Schreibhaltung und Schrift; Krampf, Ermüdung und Nervosität, Kurzsichtigwerden.
Franko gegen Einsendung v. M. 1.50 von
A. Neumann
Frankfurt a. M. 19
Weserstrasse 33.

Spitzenhaus Rosa Klauber
München, Theatinerstrasse 35
Leinen-Kirchenspitzen
aller Arten und Breiten.
Grösste Auswahl — billigste feste Preise.
Muster und Auswahlen portofrei.

Jva
Feinster Tafellikör. ::
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg.), Besitzer A. Wiede. — Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.
Depot:
Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

Gotteskraft in Leidensnacht
Von Bischof Joh. Mich. Sailer.
Kl. 8º VIII. 188 S. Brosch. Mk. 1.60, geb. Mk. 2.60.
„Bischof Sailers Buch gehört unstreitig zum besten, was über Leid und Schmerz je geschrieben. Es reiht sich würdig an die „Leidensschule von Bischof Keppler und „Für schlaflose Nächte von Hilty" an. Bischof Sailer gibt klassisch-schönen Unterricht über den göttlichen Zweck der Leiden und Trübsale. Er gießt Wein und Oel in die Wunden der Menschen Seine Betrachtungen sind Gebete und seine Gebete Betrachtungen, die Leidensergebenheit, Leidensmut und die Kunst aller Künste: gut zu sterben, lehren." K. W. Fr.
Verlagsbuchhandlung K. Ohlinger, Mergentheim a. d. T.

Feine Herren-kleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.
Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 7. München, 19. Februar 1916. XIII. Jahrgang.

Der islamische Orient und die Kultur des christlichen Abendlandes.

Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl, Regensburg.

I.

An den politischen Zusammenschluß der Türkei mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn knüpfen sich weitgehende Zukunftshoffnungen mannigfacher Art. Ob diese Hoffnungen sich alle erfüllen werden, und wie sich die Entwicklung der Beziehungen zwischen den europäischen Mittelmächten und dem Osten gestalten und auswirken wird, kann niemand sagen. Selbst angesehene Islamforscher und gründliche Kenner des Orients urteilen im allgemeinen oder in Einzelheiten verschieden. Die Verhältnisse liegen zu vielgestaltig.

Darüber besteht kein Zweifel, daß der Anschluß des türkischen Reiches an Mitteleuropa ein geschlossenes und unabhängiges Wirtschaftsgebiet schafft. Bestand und Nutzung desselben müssen jedoch durch politische Machtentfaltung gesichert sein. Dauernden politischen und militärischen Vorteil bringt uns daher nur die Verbindung mit einer starken Türkei; und eine Erstarkung der Türkei ist wieder nur möglich, wenn sie sich zu einem modernen Staatswesen umgestaltet.

Das türkische Staatswesen ist aber aufs engste mit dem Islam verflochten. Dem Bekenner des Islams sind Staat oder Nation und Religionsgemeinschaft, Kultur und Religion wesentlich ein und dasselbe. Uns ist es darum eine geläufige Vorstellung, daß sich die ganze islamische Welt wegen des verschiedenen religiösen Untergrundes gegen die abendländische christliche Kultur grundsätzlich feindlich und ablehnend verhält. Der gegenwärtige militärische und politische Aufschwung der Türkei wird nun zweifellos auch zu einer neuen Kräftigung des Islams führen. Ist aber auf dem Boden des Islams eine Erneuerung des türkischen Staatswesens möglich? Ist der Islam geneigt oder auch nur fähig, christlich abendländische Kulturideen in sich aufzunehmen? Wie wird das Verhältnis des Islams zum Christentum sein? Das sind einige Grundfragen, vor die uns die Neugestaltung der Welt durch den Krieg und nach demselben stellt. Sie berühren in erster Linie die Beziehungen zwischen den mitteleuropäischen Staaten und den vorderasiatischen Ländern, umschließen aber auch ein allgemeines Kulturproblem.

Seit dem Ausgang des Mittelalters trat zwischen dem christlichen Abendland und dem islamischen Osten eine immer tiefer gehende Entfremdung ein. Dieselbe erzeugte in Europa allmählich eine falsche und unrichtige Vorstellung vom Islam, die teilweise auch heute noch nachwirkt. Die allgemeine Kenntnis vom Islam als Religion schließt meist mit Mohammed und dem Koran ab. Nach der gewöhnlich herrschenden Anschauung verfiel der Islam in der Folge alsbald einer völligen Erstarrung, die ihn auch jetzt noch umfängt. So vergißt man gern, daß der arabische Orient im Mittelalter vielfach der Lehrer Europas war, daß das christliche Abendland in die islamischen Schulen ging, daß der Islam im Laufe der Geschichte eine reiche Entwicklung durchgemacht hat. Zu ihrem Verständnis reicht der Koran nicht aus.

Der Koran enthält nur die Keime der religiösen Gedanken des Islams, aber kein einheitliches, geschlossenes und widerspruchfreies System einer Religionslehre. Das hat erst die Folgezeit geschaffen. Fördernd wirkte dabei die Berührung mit anderen Gedankenkreisen infolge der Ausbreitung des Islams über ein weites Ländergebiet.

Der geschichtliche Entwicklungsprozeß der islamischen Religion gewährt ein farbenvolles Bild. Wir treffen in der Geistesgeschichte des Islams schlichte Glaubensüberzeugung, gläubige Spekulation, achtenswertes philosophisches Denken, aber auch religiösen Indifferentismus, Zweifelsucht und ungläubigen Materialismus und Pantheismus. In der Anwendung auf das praktische Leben entfaltete der Islam auch schöne sittliche Werte. Er erzeugte strenge Beobachtung des Glaubensgesetzes, werktätige Liebe, ernstes Streben nach Selbstzucht, nach Ueberwindung der Leidenschaften und nach Uebung der Tugend, frommes Versenken in Gott und tiefinnige Mystik. Es begegnen uns aber auch frivoler Spott, sittlicher Libertinismus und eine gänzliche Veräußerlichung der Mystik bis zum leeren Formalismus im Derwischwesen.

Die Jahrhunderte nach Mohammed sind für die islamische Religion durchaus keine Zeit der Erstarrung und Verknöcherung, sondern eine Zeit reichen Lebens. Diese Tatsache allein schon beweist, daß der Geist des Islams, wie ehedem so wohl auch jetzt noch, einer Befruchtung fähig ist. Dazu tritt aber noch ein anderer, sehr beachtenswerter Umstand.

Der Islam trägt von Anfang an synkretistischen Charakter. Was Mohammed verkündigte, waren religiöse Gedanken und Vorstellungen, die ihm durch Berührungen mit jüdischen, christlichen, gnostischen, parsischen und südarabischen Kreisen zuflossen. Ein solcher Synkretismus hat stets die Neigung, weiterhin fremde Stoffe aufzunehmen. Das zeigt auch die Fortentwicklung des Islams. Sie wurde viel weniger durch innere Kräfte als durch von außen kommende geistige Einflüsse gefördert und bestimmt. Der dogmatischen Entwicklung gab die hellenistische Gedankenwelt Richtlinien und inhaltliche Bereicherung; die Ausbildung des Religionsgesetzes zeigt Einwirkungen des römischen Rechts; die Gestaltung der politischen Organisation erfolgte in Anlehnung an persische Staatsideen; die islamische Mystik ist mit neuplatonischen, indisch-brahmanischen und indisch-buddhistischen Anschauungen durchtränkt.

In der Angleichung aller dieser Elemente zeigt der Islam aber durchweg eine erstaunliche Fähigkeit, sich Fremdartiges organisch einzugliedern und es völlig zu verarbeiten. Ibn Sina (Avicenna, gest. 1037) z. B., um nur an bekanntere Namen zu erinnern, glaubte im Koran sogar die neuplatonische Emanationslehre zu finden. Ibn Roschd (Averroes, gest. 1198) hielt aristotelische und platonische Gedanken mit gläubiger islamischer Gesinnung wohl vereinbar. Ibn el-Arabi (gest. 1240) erblickte das eigentliche Wesen des Islams im buddhistischen Nirwana. Ghazali (gest. 1111), bis heute die höchste theologische Autorität der islamischen Orthodoxie, erklärte die Herübernahme der griechischen Wissenschaft für möglich und unbedenklich. Noch in unserer Zeit war Mohammed Abduh (gest. 1905) eifrig bemüht, die islamische Theologie zur modernen Kultur in Beziehung zu setzen, und seine Schüler führen seine Bestrebungen weiter.

Dem Islam eignet also, wie seine Geschichte beweist, eine große Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit. Insbesondere hat er es noch immer verstanden, in seiner praktischen Ausgestaltung einander völlig fremde Elemente zu verbinden und in ihrer Vereinigung zu halten. Gerade der volksmäßige Islam nimmt in allen Ländern neue Formen an, ohne daß eine religiöse Autorität berechtigt und imstande wäre, eine Grenze zu ziehen und Gläubige wegen abweichender Anschauungen und fremdartiger Frömmigkeitsübungen von der islamischen Gemeinschaft auszuschließen. Daraus erklärt sich in erster Linie das Geheimnis der großen Ausbreitungsfähigkeit des Islams. Für

die Aufnahme und innere Verarbeitung abendländischer und moderner Einrichtungen und Anschauungen ist diese Fähigkeit um so beachtenswerter, als sie in einem theoretischen Grundsatz ihre Rechtfertigung findet, den die Entwicklung des Islams erzeugt hat und der selbst wieder die ganze Entwicklungsgeschichte des Islams in staatlicher, dogmatischer und gesetzlicher Hinsicht beherrscht. Die islamischen Ideen und Forderungen sind theoretisch immer dieselben geblieben. Die Praxis nötigte aber immer zu Verständigung und Einigung mit andersgearteten Elementen, die dann wieder zu einem System ausgebildet wurden. Solche Elemente widersprechen zwar an sich dem Islam, sind aber durch die allgemeine Uebereinkunft gebilligt und darum doch wieder ein Teil des Islams selbst.

Dieser Prozeß hat sich im Islam zur gläubigen Ueberzeugung verdichtet, daß die Gemeinde des Propheten niemals in einem Irrtum übereinstimmen werde. Diese Lehre von der Uebereinstimmung (idschma) der Gemeinde ist ein Grundsatz der islamischen Rechtgläubigkeit geworden. Was vom Gesamtgefühl aller Islambekenner als wahr und richtig angenommen ist, muß jeder für wahr und richtig halten, der sich nicht selbst von der rechtgläubigen Islamgemeinde ausschließen will. Das gilt von der Auslegung und Anwendung des Korans, von den Glaubensformeln, von den Formen des Gottesdienstes und des Rechts und von der Anerkennung autoritativer Lehrer und Schriften. Allerdings mußte es sich im Laufe der Zeit herausstellen, daß es nicht, wie man es anfangs hielt, dem Gemeingefühl überlassen bleiben könne, den Umfang dieser Uebereinstimmung abzugrenzen. So legte sich schließlich die islamische Glaubenswissenschaft auf die Anschauung fest, daß der 'idschma' in der übereinstimmenden Lehre und Meinung der islamischen Religionsgelehrten bestehe, die in einer bestimmten Zeit anerkannt seien. In der geschichtlichen Vergangenheit hat sich dieser Grundsatz als wirksame Ursache für die Anpassungsfähigkeit des Islams erwiesen. Daß er auch für die künftige Entwicklung zu einer treibenden Kraft werden könnte, läßt sich gewiß nicht leugnen.

Die neuere Zeit brachte den Islam wieder in nähere Berührung mit dem Abendland. Schon nach der Orientexpedition Napoleons I. begann das Einströmen abendländischer Kulturideen in die islamische Welt. Gesteigert wurde das noch im 19. Jahrhundert durch die Kolonisationsbestrebungen und die Eroberungen europäischer Mächte. Die Oberherrschaft abendländischer Mächte über islamische Gebiete brachte für diese eine neue Gestaltung der äußeren Lebensverhältnisse. Das drängte notwendig zu einer Auseinandersetzung mit den alten überkommenen Anschauungen. Studierende kamen aus Indien, Persien, Aegypten und der Türkei an abendländische Universitäten. Aber auch das Abendland gründete im Orient selbst Mittel- und Hochschulen. Man hatte eingesehen, daß es unmöglich sei, der islamischen Welt abendländische Kultur durch das Christentum zu bringen; darum versuchte man den umgekehrten Weg. In mehr oder minder ausgedehnten Kreisen der Gebildeten machte sich auch wirklich das Bestreben geltend, islamisches Denken und Leben mit den Forderungen der westlichen Kultur auszugleichen. Man bemühte sich, die Grundlehren des Islams festzuhalten und sie gegen den Vorwurf der Kulturfeindlichkeit zu verteidigen. Die vom Abendland erhofften Wirkungen stellten sich aber zunächst nicht ein. Der Bildung gelang es nicht, in die unteren Schichten zu dringen. Dagegen unterlagen diese Bildungsbestrebungen mehrfach der Gefahr des Rationalismus und verdichteten sich zu einer Art von islamischem Modernismus, gegen den sich jetzt die Orthodoxie mit aller Schärfe kehrte.

Zum Stillstand kam die Bewegung allerdings nicht. Sie entwickelte sich weiter, am fruchtbarsten wissenschaftlich und praktisch in Indien, wo sie sich durch zahlreiche Schulen von der untersten Stufe bis zur islamischen Hochschule von Aligarh kräftige Förderung schuf. In beschränktem Maße griff diese Bewegung aber auch schon auf Algerien, Tunis, Aegypten, die Türkei und mehr noch auf die islamischen Türken- und Tatarenvölker unter russischer Herrschaft über. Abendländische Ideen fanden sogar schon in die Hochburg der islamischen Orthodoxie, in die Hochschule el-Azhar in Kairo Eingang, die wegen ihres internationalen Charakters im Geistesleben des Gesamtislams eine überragende und darum einflußreiche Stellung einnimmt.[1]) Die Studierenden, die an dieser Hochschule aus den verschiedensten Ländern des Islams zusammenströmen, sind infolge ihrer Begabung oder ihrer Herkunft bestimmt, in ihrer Heimat eine führende Rolle zu spielen. Durch sie gelangt der neue Geist auch in andere islamische Schulen.

Diese Wandlung hat besonders in Aegypten der Nationalismus vollbracht. Das Vordringen der Europäer weckte allenthalben und in verstärktem Maße in Aegypten bei allen Islamgläubigen das Gefühl der Zusammengehörigkeit, wodurch die alten islamischen Ideale zu neuem Leben erwachten. Der gemeinsame Wunsch, durch den Beweis der eigenen Ebenbürtigkeit den Einfluß des Abendlandes auszuschalten, führte die freier gesinnten, mit europäischen Ideen bereits durchtränkten Kreise und die Vertreter der alten strenggläubigen Richtung näher zusammen. Dadurch wurde ein Ausgleich zwischen modernistischer Auffassung und strenger Rechtgläubigkeit wenigstens angebahnt; die fortschrittlich Gesinnten erlangten gegenüber den reaktionären Fanatikern das Uebergewicht. Der neuzeitliche Verkehr und die Presse sorgten dafür, daß diese Bestrebungen auf den ganzen Islam zu wirken begannen.

Der geistige Boden ist darum in der islamischen Welt für die Aufnahme neuzeitlicher abendländischer Kulturideen vorbereitet. (Schluß folgt.)

[1]) Vgl. J. Hell „Der Islam und die abendländische Kultur", Weimar 1915, S. 36 ff.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Keine Rose ohne Dornen! Als wir uns gerade recht freuen wollten über die Beilegung des Lusitania-Streites dank der ebenso festen wie klugen Haltung unserer Regierung und über die Denkschrift wegen der Behandlung der bewaffneten Kauffahrteischiffe als Kriegsschiffe, die einen neuen Abschnitt in dem erfolgreichen Tauchbootkriege erwarten ließ, da kam plötzlich ein Zankapfel in die Familienstube geflogen. Aus der Staatshaushaltskommission des preußischen Abgeordnetenhauses! Dieser Ausschuß zog die brennenden Fragen der Verhandlungen mit Nordamerika und der Zukunft unserer Tauchbootwaffe in Besprechung, was ihm auch die eifersüchtigsten Hüter der Reichstagsrechte an sich nicht verargen können. Der Ausschuß faßte auch eine Entschließung zur Mitteilung an den Ministerpräsidenten; an diesen Schritt hätten sich schon allenfalls Kompetenzbedenken knüpfen lassen; doch ist bei der bundesstaatlichen Verfassung und bei dem anerkannten Rechte der Landtage, über die Haltung der staatlichen Vertreter im Bundesrat mitzusprechen, auch eine Entschließung in einer Angelegenheit der auswärtigen Politik nicht von vornherein unzulässig. Es kommt schließlich auf den Geist und die Form an. Nun war die Entschließung des preußischen Haushaltsausschusses darauf gerichtet, den Reichskanzler scharf zu machen. Schön. Die dazu gewählte Form mußte aber Bedenken erregen. Denn statt ihre positiven Hoffnungen auszudrücken, gab die Mehrheit des Ausschusses ein abschreckendes Negativbild: sie würde es für schädlich erachten, wenn sich aus der Stellungnahme der Reichsleitung gegenüber Amerika die Konsequenz einer Einschränkung in dem wirksamen Unterseebootkrieg ergäbe. Daraus klang deutlich eine Befürchtung und ein Mißtrauen heraus. Als die Mehrheit am 9. Februar diesen wenig freundlichen Beschluß gefaßt hatte, kamen am nächsten und zweitnächsten Tage die Denkschrift unserer Regierung und ein Interview des Reichskanzlers an die Oeffentlichkeit, woraus sich klar ergab, daß ein Zweifel an der Festigkeit der Reichsleitung durchaus nicht begründet und ein Rippenstoß durchaus nicht notwendig war. Angesichts dieser erfreulichen Ereignisse hätte nun der Ausschuß eigentlich einen neuen Beschluß der Befriedigung und des Dankes fassen sollen. Aber nein; statt dessen verfügte die Mehrheit die Veröffentlichung ihres von den Tatsachen überholten Warnungsrufes. Und zwar gegen den Einspruch des Regierungsvertreters. Der Kanzler konnte über das versteckte Mißtrauensvotum, so lange es in camera caritatis der vertraulichen Ausschußsitzung verblieb, allenfalls hinwegsehen. Als trotz des Einspruchs seines Vertreters und trotz der inzwischen erfolgten tatsächlichen Klärung die zu Mißverständnissen führende Resolution veröffentlicht wurde, erließ er eine halbamtliche Abwehr, die eine begreifliche Gereiztheit verrät. Er schiebt die Kompetenzfrage vor, indem er einerseits die oberste Heeresleitung gegen jede Einmischung in ihre militärischen Aktionen verwahrt, ander-



seits dem Reichstag das ausschließliche Recht zur parlamentarischen Behandlung der auswärtigen Fragen zuspricht. Dagegen machen nun die konservativen und nationalliberalen Blätter geltend, daß sogar Fürst Bismarck dem Landtage das Recht auf Besprechung der auswärtigen Politik zugebilligt habe, und daß die Veröffentlichung der Resolution erst erfolgt sei, als die erfreulichen Maßnahmen der Reichsleitung bekannt geworden seien.

Das letztere sieht recht lieb und treu aus; aber ist nicht doch a bissel Falschheit dabei? Wenn der Reichskanzler sich schwach gezeigt hätte, wäre ein Appell an die öffentliche Meinung eher verständlich gewesen. Als man die Resolution noch veröffentlichte, nachdem deren Ziel bereits gesichert war, ist beim Reichskanzler offenbar die Ansicht zum Durchbruch gekommen, daß ihm sein Verdienst geschmälert und der gute Eindruck auf den Landtagsausschuß abgelenkt werden könnte. Vielleicht haben ihm die „Scharfmacher" schon früher Unangenehmes zu kosten gegeben. Genug, er wurde ärgerlich und ließ das große Geschütz der Kompetenzfrage abprotzen.

In Friedenszeiten kann man sich ja solche Dinge gestatten; aber inmitten des Krieges muß doch allerseits alles vermieden werden, was den Burgfrieden im Innern und das Ansehen Deutschlands nach außen irgendwie gefährden kann. Der Ausschuß hätte sich die nachträgliche „Flucht in die Oeffentlichkeit" lieber sparen sollen, und von der Regierung darf man wohl erwarten, daß sie den Streitfall möglichst bald und ohne unnötiges Aufheben in der Versenkung verschwinden läßt. Was die Rückwirkung auf das Ausland angeht, so darf man ja als mildernden Umstand gelten lassen, daß es immer noch weniger bedenklich ist, wenn die Parlamente auf Verschärfung der Regierungsaktion dringen, als wenn umgekehrt die Volksvertretung der Regierung hemmend in den Arm fallen und somit Zweifel an der Kampfentschlossenheit des deutschen Volkes wachrufen würde.

Zur Sache selbst darf man mit Genugtuung feststellen, daß nach allen bisherigen Nachrichten und Anzeichen die nordamerikanische Regierung nicht zum Bruche mit Deutschland schreiten, sondern sich auf Grund der letzten deutschen Vorschläge verständigen will, und daß zugleich durch die neue Denkschrift unserer Regierung den Tauchbooten ein weiterer Spielraum in der Bekämpfung der bewaffneten feindlichen Handelsschiffe eröffnet wird.

Es war auch Zeit, daß endlich einmal Klarheit geschaffen wurde über den Charakter dieser Handelsschiffe, die alle Vorteile friedlicher Kauffahrer genießen und zugleich den Waffengebrauch wie Kriegsschiffe sich gestatten wollen. Die amerikanische Regierung hatte diese Frage bereits angeschnitten, als sie ihre Regeln für die Tauchboote mit dem Antrage auf Nichtbewaffnung der Handelsschiffe verband. Den letzteren Antrag haben England und Frankreich abgelehnt; sie wollen nach wie vor etliche Kanonen nebst verkappten Artilleristen auf ihren Handelsschiffen postieren. Nun zieht die deutsche Regierung die unangreifbare Konsequenz: das sind Kriegsschiffe und dürfen als Kriegsschiffe von unseren Seestreitkräften ohne Umstände angegriffen und vernichtet werden. Die neutralen Staaten müssen nun ebenfalls, wenn sie wirklich neutral bleiben wollen, die Folgerung ziehen, daß diesen bewaffneten Handelsschiffen der Aufenthalt in ihren Häfen nur so lange und unter denselben Bedingungen gestattet ist wie den Kriegsschiffen. Wenn das der Fall ist, so wird die bewaffnete Kauffahrtei unmöglich. Für uns ist zunächst die Hauptsache, daß unsere Seestreitkräfte vollständig freie Hand bekommen gegenüber den bewaffneten Schiffen der feindlichen Länder. Auch die Regierung in Washington kann sich dann nicht mehr beklagen über den Schaden, den etwa verwegene amerikanische Reisende oder gemietete „Schutzengel" erleiden. Unsere Regierung hat die neutralen Staaten ersucht, ihre Angehörigen vor der Benützung der bewaffneten Handelsschiffe zu warnen.

Inzwischen nehmen die Kriegsereignisse zu Wasser, zu Lande und in der Luft ihren gedeihlichen Fortgang. Besonders auch in Albanien, wo die Oesterreicher im Norden bereits Tirana besetzt haben und 15 Kilometer vor Durazzo stehen, während die in Mittel- und Südalbanien operierenden Bulgaren Elbassan eingenommen und auf ihrem Vormarsch gegen Valona den 25 Kilometer davon entfernten Ort Fieri erreicht haben. Ob die Italiener schließlich Valona ernstlich verteidigen wollen bezw. können, ist noch nicht klar.

Trotz der Romreise, die der französische Ministerpräsident Briand mit einigen Kollegen unternommen und mit vielem Gepränge und Gerede durchgeführt hat, bleiben die brennenden Fragen der italienischen Politik noch ungelöst. Herr Briand hat, so viel bis jetzt erkennbar ist, die Italiener nicht zu bewegen vermocht, daß sie eine größere Truppenmacht nach dem Orient entsenden. Auch verlautet nichts von einer Erfüllung der Erwartungen, welche Italien in wirtschaftlicher Hinsicht hegt. Sollte Campolonghi ein Prophet gewesen sein, als er aus Paris dem „Secolo" schrieb: „Welch' traurige Ironie wäre es, wenn man diesen Trägern einer ehrlichen Hoffnung eines ganzen Volkes den Weg mit Blumen bestreut hätte, um sie alsdann mit einem freundlichen Versprechen oder gar mit einer traurigen Weigerung nach Hause zurückzuschicken. In Rom tötet man oder rettet man die Entente". Das einzige sichtliche Ergebnis dieser Besuchsreise ist die Anberaumung einer neuen „Konferenz", die im März in Paris tagen und nun endlich (nach mehr als anderthalb Jahren) die einheitliche Aktion unserer verbündeten Feinde begründen soll! Es soll ein militärischer Oberster Kriegsrat des Vierverbandes in Paris, bestehend aus diplomatisch-politischen und militärischen Delegierten der Verbündeten, geschaffen werden. Reisen, Konferenzen, schwungvolle Reden, — wenn wir damit zu besiegen wären, lägen wir längst am Boden.

Wie anders stellt sich der persönliche Verkehr dar, der neuerdings zwischen unserem Kaiser und dem König von Bulgarien in Nisch angebahnt, in unserem Hauptquartier weiter gepflegt und durch den Besuch des Königs im Hauptquartier der österreich-ungarischen Armee und beim greisen Kaiser von Oesterreich vollendet wurde! Da gab es keine Schwierigkeiten zu überwinden oder zu vertuschen, keine Trostreden über vage Zukunftshoffnungen zu halten, sondern einfach die errungenen Erfolge festzustellen und der gesicherten Eintracht sich zu freuen.

Heldenprimiz.

(Auf einen gefallenen Theologen.)

Er hatte verlassen den Wahn der Welt,
Um ganz sich dem Herrn zu weihen.
Da scholl es durchs Land: „Ins Feld, ins Feld,
Das Vaterland gilt's zu befreien."

Wie sehnte sich längst sein Mütterlein
Und flehte um Kraft und Segen,
Bis er vermöchte das Heiligste rein
Auf ihre Lippen zu legen. —

Nun hat ihn mitten im kühnen Mut
Die feindliche Kugel getroffen;
Aus offener Brust quillt kostbares Blut
Und heiliger Zukunft Hoffen.

„Mein Jesus" — Zu rasch nur die Kräfte vergeh'n,
Und den Sinn umwirbelt es leise —
Da sieht er sich am Altare steh'n
Und das gläubige Volk im Kreise.

Und, ob sich das Herz auch zusammenkrampft,
Die Opferung hat begonnen;
Und es ist, als ob Kelch und Patene dampft,
Von heissem Blut überronnen.

Jetzt stammelt dreimal „heilig" der Mund.
Doch sieh! — Was die Augen gewahren:
Es füllt sich der Himmel und Erdenrund
Mit jubelnden Engelsscharen.

Schon naht die Wandlung. — Erschauernd kniet
Der Erwählte an Himmelsstufen. —
Doch röchelnd die Brust nach Atem zieht,
Nicht vermag sie das Wort mehr zu rufen.

Dann senkt sich herab die schweigende Nacht,
Als des Helden Blick sich verkläret.
Sein Erstlingsopfer, es ist vollbracht,
Dem nicht ein zweites gewähret.

Und aufwärts zu Gottes ewigem Thron
Ist eine Seele gegangen.
Hier feiert sie heilige Kommunion,
Umflutet von Himmelsprangen.

Doch Engel nach lieblichem Todestraum
Des Scheidenden Segen nahmen,
Ihn tragend zu einer Hütte Raum,
Und sangen ihr schönstes „Amen".

Dr. W. Scherer.

Albanische Ziele und Erwartungen.

Von Marie Amelie Freiin von Godin.

Schon seit Kriegsbeginn haben sich alle bewußt nationalen Elemente in Albanien, ihren alten Anschauungen getreu, ja in diesen durch die überaus traurigen, durch die Intrigen Italiens zum größten Teil veranlaßten Ereignisse der letzten Monate noch bestärkt, für die Mittelmächte ausgesprochen und planten auch sofort bei Kriegsausbruch eine Organisation ihres Volkes, um die Sympathien für Oesterreich und seinen Kampfgenossen in die Tat umsetzen zu können. Dabei wirkte in gesundem Egoismus natürlich auch die Ueberzeugung bestimmend mit, daß jetzt oder nie der Augenblick gekommen sei, die an Serbien und Montenegro verlorenen Provinzen wieder mit Albanien zu vereinigen. Auch diese ersehnte Wiedervereinigung könnte ja nur durch einen Anschluß der Albaner an die Mittelmächte und durch deren Sieg herbeigeführt werden.

In erster Linie bestimmte dieser selbe Gedankengang auch die im übrigen politisch noch ziemlich primitiven Albaner aus dem ehemaligen Vilajet Kossovo, für Deutschland und Oesterreich zunächst im Gefühl und später tatsächlich Partei zu ergreifen, und zwar sowohl die Kossovaner, welche unter der Serbenherrschaft in den heimatlichen Dörfern verblieben waren, als namentlich auch ihre bekannten Führer Issa Bolletin und Beiram Sur, die mit starkem Gefolge seinerzeit vor den Serben nach Valona geflohen waren und im Augenblick des Kriegsausbruchs die verlässigste Wache für den bedrohten Fürsten Wilhelm bildeten. Issa Bolletin insbesonders dachte von der Stunde der Kriegserklärung an nichts anderes, als wie er nach Erledigung seiner Pflicht gegen Fürst Wilhelm ins Kossovo gelangen könnte, um seine Mannen aufzurufen und den kämpfenden Serben zur Hilfe der Oesterreicher in den Rücken zu fallen.

Schon die Nachricht vom Entkommen der „Breslau", welche im Hafen von Durazzo bei Kriegsausbruch verankert, sich dann vor dem verfolgenden, ebenso in Durazzo verankert gewesenen „Defence" des Admiral Druebridge nach Konstantinopel durchschlug, wurde darum von den Kossovanern und ihren Führern in Durazzo, ebenso wie von der albanischen Intelligenz mit Jubel aufgenommen.

Als bald darauf der Fürst Albanien verließ, mußten seine Großen vor dem Einzug der Rebellen mit ihm außer Landes gehen, Issa Bolletin und Beiram Sur aber ließen sich mit ihren Mannen nach der Bojana überschiffen, sammelten in Skutari einen Heerhaufen und versuchten schon vor einem Jahre die Serben und Montenegriner anzugreifen. Durch Wochen waren ihre Kämpfe vom Glück begünstigt, dann aber, durch Verrat in einen Hinterhalt gelockt, schlugen sie sich zwar durch, hatten aber so viele Leute verloren, daß sie sich zunächst nach Skutari begeben mußten, um die stark gelichteten Reihen der Ihren wieder aufzufüllen. Ehe es ihnen gelungen war, wurde die Stadt von den Montenegrinern eingenommen und sie fielen selbst in montenegrinische Gefangenschaft. Sollte sich die traurige Nachricht der letzten Tage bewahrheiten, daß sich Issa Bolletin mit seinen Leuten vor dem Einzug der Oesterreicher in Podgoritza der Entwaffnung durch die Montenegriner widersetzte und dabei den Tod fand, so wäre dieser Widerstand sicher der Befürchtung zuzuschreiben, daß seine alten Feinde, die Montenegriner, ihn entwaffnen wollten, um ihn dann bequemer niederzumachen. Ist er und einer seiner trefflichen Söhne dabei wirklich ums Leben gekommen, so hat mit diesem wackeren, klugen, tapferen und charakterstarken Manne Albanien sehr viel verloren, aber auch die Mittelmächte einen prächtigen Freund, denn Issa Bolletins Haltung war durchaus nicht „wankelhaft", wie ein Kriegsberichterstatter anläßlich seines Todes über sein Leben berichtet, sondern, wie alle, die mit ihm lebten und mit ihm um sein Land arbeiteten, wissen, ebenso treu wie schlicht, ebenso verlässig wie opferbereit und klug.

In Südalbanien, dessen besonders aufgeweckte und politisch begabte Bevölkerung die tatsächliche Lage ihres Landes sofort am schärfsten überschaute, nahm das Volk gegen die Italiener in Valona vom ersten Augenblick eine so abweisende Haltung an, daß Italiens Besatzung sich verschanzte und zunächst nicht weiter vorgedrungen ist. An dieser feindseligen Haltung der Südalbaner ist auch jeder Plan, etwa über die vorzügliche Straße Santi-Quaranta-Monastir den Serben Hilfe zu bringen, schon im Keime erstickt.

Die Mittelalbaner aus der Gegend von Bazar Schiak und Tirana sind am längsten den Kriegsereignissen verständnislos gegenübergestanden. Stark mit bosniakischen Elementen, speziell in Schiak, untermischt, muß die Bevölkerung dieser Gegend als die am weitesten zurückgebliebene des ganzen Landes bezeichnet werden. Gerade aus diesem Grunde hatte auch fremde Agitation vermocht, sie zum verhängnisvollen Aufstand gegen Fürst Wilhelm zu bewegen, denn nur hier lebt der religiöse Fanatismus, der von geschickten Aufwieglern gegen den christlichen Herrscher ausgenützt wurde.

Als Essad Pascha nach des Fürsten Abreise in Durazzo eintraf, ließen sich diese Leute, überzeugt, daß er vom Fürsten, den sie vertrieben, verfolgt worden sei, bestimmen, Essads Gewalt anzuerkennen. Kurz darauf indes erklärte die Türkei den heiligen Krieg und damit waren die Mittelalbaner jener Gegenden ihrer Anschauung nach verpflichtet, an der Seite des Kalifen zu kämpfen. Als Essad Pascha trotzdem Italienern und Serben Vorschub leistete, sagten sich die Leute von Schiak und Tirana von ihm los und belagerten ihn in Durazzo genau wie ehedem den Fürsten Wilhelm. Durazzo wäre auch schon im Januar 1915 in ihre Hand gefallen, wenn nicht bereits damals Italien Truppen zur Unterstützung Essads und via Montenegro auch Geschütze gesandt hätte.

Heute nun ist die Lage so, daß alle Albaner aller Richtungen, Bildungsgrade und Stämme nicht nur im Herzen auf seiten der Zentralmächte stehen, sondern von Norden bis Süden, vom Drin bis zum Meer auch für sie zu den Waffen griffen. Der österreichische Generalstabsbericht hat in den Kämpfen um Berane öfter der albanischen Hilfe erwähnt, und wenn die nach Albanien verdrängten Serben nur so äußerst spärlich an der Küste eingetroffen sind, ist das der beste und schlagendste Beweis für das erfolgreiche Eingreifen der Albaner des ganzen Berggebietes gegen sie. Ich glaube nicht, daß den ersten 13000 noch viele weitere nach Korfu nachgesandt werden können.

Auszunehmen von dieser allgemeinen Parteinahme, als den Zentralmächten feindlich, ist lediglich die persönliche Gefolgschaft Essad Paschas; höchstens 1000—1200 Mann. Essad selbst hat Oesterreich Feindschaft geschworen, weil er die Monarchie für die Ursache seines Sturzes zur Zeit des Fürsten Wilhelm hält und weil er weiß, daß Wien von jeher seinen Umtrieben, die stets nur das eigene Wohl und nie das Wohl Albaniens bezweckten, mit äußerstem Mißtrauen und oft unverhohlener Mißbilligung begegnet ist. Er weiß, daß Oesterreich ein einiges und starkes Albanien will und wollen muß, daß es also auch notwendig seinen eigenen Plänen widerstrebt, da diese auf eine Dreiteilung Albaniens abzielen. Essad aber will eine Teilung Albaniens in Nord-, Mittel- und Südalbanien, weil er dessen Mitte beherrschen will, während der Süden den Italienern und Griechen und der Norden seinethalben den Serben und Montenegrinern zu überlassen wäre, da ohnedies weder Süden noch Norden, wo sein Geschlecht, das Haus Toptan, niemals Macht hatte, jemals seine Gewalt anerkannt hätte. Essad kämpft also folgerichtig für Italiener und Serben. Seine Schar besteht zum Teil aus angestammten Gefolgschaftsleuten, die, noch in Feudalideen befangen, wie der ganze Süden und die ganze Mitte Albaniens, die Treue und Anhänglichkeit zu ihrem Herrn über alle anderen Erfordernisse und jedes andere Streben stellen, zum größeren Teil aber aus den unglücklichen Leuten aus der Gegend von Dibra, welche nach dem Aufstand gegen die Serben im Spätherbst 1913 in die Gegend von Tirana flohen und dort verhungert wären, wenn Essad sie nicht in seinen Sold genommen hätte. Seinen Leuten war Essad überdies, was deren Anhänglichkeit erhöht, stets ein freigebiger und gütiger Herr.

Zu bemerken ist hier aber noch, daß nicht einmal die ganze Gefolgschaft der Toptan Essad zur Seite steht, da alle Vettern Essads, leidenschaftliche und aufopferungsvolle Patrioten, für die Zentralmächte eingetreten sind. Einer von ihnen, Murad Bey, kämpft heute sogar als österreichischer Offizier gegen die Serben, andere flohen mit dem Fürsten und ihr großer Anhang daheim ist Essad durchaus feindlich gesinnt.

Während so das albanische Volk für Deutschland, Oesterreich und ihre Verbündeten nach Möglichkeit in den Kampf eingegriffen hat, sind die Großen des Landes, die Intelligenz, welche mit dem Fürsten fliehen mußte, worauf ihr später durch Italien die Heimkehr verwehrt worden ist, durchaus nicht müßig geblieben. Diese Männer haben durch Wort und Schrift getrachtet, die maßgebenden Stellen von der Gemeinsamkeit der albanischen Interessen mit denen der Zentralmächte zu überzeugen.

In Lausanne geben diese Kreise die französische „Albanie", in Wien die albanische „Vellaznija", „Verbrüderung" heraus. Auch

mit Fürst Wilhelm setzten sie sich immer wieder in Verbindung, da der Fürst bis heute nicht abgedankt hat, sondern sich, vom östlichen Kriegsschauplatz heimgekehrt, soviel als möglich für Albanien verwendet. In deutschen Zeitungen haben sich diese albanischen Politiker über ihre Ziele klar und deutlich ausgesprochen. Kurz zusammengefaßt lauten diese etwa: engster Anschluß des neu zu schaffenden Albanien an die Mittelmächte, mit denen es durch die völligste Gemeinsamkeit der Interessen, durch die gemeinsame Abwehr gegen Südslawen und Italiener von Natur aus für jetzt und die Zukunft verbunden ist. Die Gestaltung des neuen Albanien, die Art seines Anschlusses an Oesterreich und Deutschland wird in absolutem Vertrauen den Regierungen von Wien und Berlin überlassen, nur erscheint eine gemeinsame Grenze zwischen Oesterreich und Albanien als dringend wünschenswert, um die steten Beziehungen, den Wechselverkehr, die politische Gemeinsamkeit vor allen Zufälligkeiten und fremder Feindseligkeit zu schützen und sicherzustellen.

Des weiteren erhofft und erwartet die albanische Intelligenz von der väterlichen Fürsorge der befreundeten österreichisch-ungarischen Monarchie auch jedenfalls für die ersten Jahrzehnte die Zusicherung eines österreichischen Truppenkontingentes, welches jeder albanischen Regierung, wie immer sie im einzelnen beschaffen sein mag, die ruhige Entwicklung ihres Landes gewährleisten wird. Dabei sind die albanischen Politiker überzeugt, daß Oesterreich für dies Opfer reichlich Entschädigung findet durch das prächtige Soldatenmaterial Albaniens, welches schon in kurzem und nach nur weniger Mühe den gemeinsamen Interessen zur Verfügung stände.

Letzten Endes erwartet die albanische Intelligenz und mit ihr das albanische Volk vor allem vertrauensvoll und in der Ueberzeugung, der eigene Vorteil bedeute hierin, wenn freilich in bescheidenem Maße, auch den Vorteil der Mittelmächte, daß sowohl das alte Wilajet Kossovo mit seinen fruchtbaren Ebenen und seiner besonders tapferen und gewerbeeifrigen Bevölkerung, als auch Südalbanien dem erneut zu bildenden Staate beigegliedert werde. Erwies sich schon die Abtrennung des Wilajet Kossovo vor zwei Jahren als verhängnisvoll für die Lebensfähigkeit Albaniens, so würde der Verlust der südlichen Provinzen von Berat und Tepeleni, Koritza und Himara bis zum Kalama, ganz sicher das Todesurteil des neuen albanischen Staates bedeuten. Diese Gegenden nämlich, deren reinalbanische Charakter trotz des von Griechenlands Standpunkt aus sehr klugen sogenannten Epirotenaufstandes für jeden Kenner des Landes feststehen muß, sind für die Gestaltung eines albanischen Staatenwesens unerläßlich, nicht nur weil auch sie äußerst fruchtbar sind, nicht nur weil dort die albanische Sprache zuerst Schriftsprache wurde, Volkspoesie und Volkssitte zur Blüte gelangten, sondern insbesondere, weil der Südalbaner, der Toska, als erster mit Leidenschaft die Nationalidee hochgehalten und verteidigt hat, weil er es war, der überhaupt die albanische Bewegung schuf und übers ganze Land verbreitete. Gerade der Toska war auch in der Türkei durch Jahrhunderte wegen seiner hohen Begabung berühmt. Eine Reihe von mehr als zwanzig Großwesieren, die Richter fast des ganzen weiten osmanischen Reiches entstammten dem albanischen Süden, toskische Große waren der Türkei beste Statthalter, beste Politiker und Diplomaten. Der Verlust dieses um sein staatliches Entstehen so hochverdienten Elementes wäre nicht nur eine Ungerechtigkeit, sondern würde Albanien von vornherein der begabtesten, kulturell am weitesten fortgeschrittenen Völkerschaften berauben. Ohne den Süden könnte deshalb Albanien nicht bestehen und vermöchte auch für die Zentralmächte nicht das Bollwerk zu sein, das sie in Albanien sonst finden könnten. Es wäre gleichsam eine Wacht am Ostufer der Adria ohne Augen.

Da Volk und Intelligenz in ihrem Streben übereinstimmen, kann somit heute als das Ziel aller Albaner der Anschluß an die Mittelmächte bezeichnet werden; und zwar der Anschluß jetzt, im Kriege, und nicht weniger nach dem Kriege — und als ihre hoffnungsfrohe Erwartung, daß Wien und Berlin diesen Anschluß ermöglichen, durchführen und für beide Teile möglichst nutzbringend gestalten.

Deutsches Frauentum auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit.

II.

Weibliche Dienstpflicht.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Auf Wunsch wage ich diesen Kopfsprung. Im ersten Aufsatz[1] der von mir geplanten Artikelreihe über das obige Gesamtthema hatte ich als demnächst zu erörternde Hauptkapitel Haus- und Volkswohl, Erziehung, Sittlichkeit, Religion aufgestellt. Krankheit hinderte mich an einer früheren Aufnahme der beabsichtigten Ausführungen. Inzwischen spielte sich der große Katholische Frauentag im Reichstagsgebäude ab. Wie mit ungeahntem Ruck lenkte sich eine allgemeinere Aufmerksamkeit auf organisiertes katholisches Frauentum. Und man sah und bestätigte, daß gerade hier die bedeutsamsten und auffälligsten Strömungen der noch immer neuen großen Bewegung helle und tiefgründige Beleuchtung erfuhren.

Unter den Vortragsthemen schlug das letzte wie ein metallener Hammer an eine schwingende Glocke: „Das weibliche Dienstjahr" — ein Interessengegenstand, um den die wachsende Anteilnahme deutscher Frauen wie Männer lebhaft zu kreisen beginnt. Selbstverständlich tritt auch hier ein Gewoge des Für und Wider zutage. Doch hat die Klärung bereits eingesetzt. Für den einzelnen gestaltet sie sich von vornherein leichter, wenn er sich dieses Tatsächliche zunächst feststellt: Das Thema des „weiblichen Dienstjahres" ist aus dem der „weiblichen Dienstpflicht" herausgewachsen, also der wichtige Einzelbegriff aus einem weit wichtigeren Allgemeinbegriff. Beiden liegen Erkenntnisse zugrunde, die dem Mutterboden patriotischer Gesinnung entsproßten — schon vor, aber erst recht in dem jetzigen Kriege. Ich brauche kaum noch auf das jedem Einsichtigen bekannte Warum hinzuweisen, wohl aber auf das Wie seitens der gemäßigten Frauenbewegung, das geeignet ist, jedem Vorwurf einer „emanzipierten" Anstrebung an der Schwelle der Auseinandersetzungen zu begegnen.

Zunächst also nur ein Blitzlicht auf das Warum. — Was ist unter „weiblicher Dienstpflicht" zu verstehen? Dieses: Erkenntnis und Ausübung geregelter (organisierter) und geschulter Pflichtleistung durch die Frau am vaterländischen, staatlichen, nationalen sowie am gemeindlichen Gemeinwesen. Absichtlich habe ich die „Erkenntnis" der „Ausübung" vorangestellt, weil sie in Wahrheit, und zwar kaum irgendwo mehr als hier, der Leistung erst die Idealrichtung, den Mitteln erst den Idealwert zu geben vermag.

Und damit kommen wir auf das erwähnte Wie. Wie bereits angedeutet: Schon vor dem Kriege wurden seitens deutscher Frauen gewichtige Stimmen laut über die zu lösende Frage der weiblichen Dienstpflicht und des weiblichen Dienstjahres. Während der Kriegszeit verdichtete sich das Geäußerte zu klarer Geschlossenheit, zu konturenscharfer Anschaulichkeit. Eine Helene Lange umschrieb ihre Broschüre „Das weibliche Dienstjahr" (Berlin 1913 W. Moner, Buchhandlung) eindringlicher und schöner in der Abhandlung „Die Dienstpflicht der Frau" — Juliheft 1915 der Zeitschrift „Die Frau" —, der im Novemberheft S. 98/99 die

[1] Nr. 48, 27. November 1915. Untertitel: Aphoristische Gedanken zum Hauptthema.

bedeutsamen fünfzehn „Leitsätze“ derselben Autorin zum Thema folgten. 1915 erschienen die bemerkenswerten Schriften zweier hervorragender katholischer Frauen: „Dienstpflicht und Dienstjahr des weiblichen Geschlechts“. Von Elisabeth Gnauck-Kühne. Mit 4 Diagrammen. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) gr. 8° 36 S., und „Die allgemeine Dienstpflicht der Frauen“. Von Pauline Herber, M.Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit 8° 24 S. Auch die katholische Zeitschrift „Mädchenbildung auf christlicher Grundlage“ (Paderborn, Ferdinand Schöningh, Schriftleitung Direktorin M. Landmann) öffnete ihre Spalten wiederholt demselben Thema, so im Septemberheft 1915: „Die weibliche Dienstpflicht“, im Oktoberheft: „Das weibliche Dienstjahr“, im Februarheft 1916: „Ein Kursus zur Einführung in die Fächer der Frauendienstpflicht“. Die hier aufgeführten Veröffentlichungen verdienen das warme Interesse aller Urteilsreifen, aller Gebildeten unserer Leserkreise.[2])

Ihnen wird, bei aller Selbständigkeit ihrer Unterscheidung, alsbald die Freude aufstehen an Maß, Klarheit und Tiefe des „Wie“ dieser Ausführungen über Grund und Ziel unserer Anstrebungen einer Verwirklichung der weiblichen Dienstpflicht und — im Gefolge — des weiblichen Dienstjahres. Vor allem wird jene oft geäußerte Besorgnis schwinden: diese Anstrebungen richteten sich im Kerne auf nichts anderes als die Vermännlichung unseres Frauentums und auf die Diktatur eines nüchternen Intellektualismus, des sogenannten Verstandsmenschentums. Wer die hier niedergelegten Erkenntnisse als Ergebnisse einer lange fortgesetzten liebevollen, aber unbestechlichen Beobachtung und Erforschung der Menschennatur wie des aktuellen Lebens, der weiblichen wie der männlichen Psyche und unserer sozialen Lage richtig erfaßt und durchdringt, der sieht vielmehr hier, wie auch sonstwo an untrüglichen Zeugnissen, daß unser gehobenes deutsches Frauentum jetzt, und zwar heute mehr denn je, in sich und in der Frau überhaupt dem Manne das geben möchte, was Gott für ihn wollte: die vollgültig fördernde, ergänzende Gefährtin, und dem Staate das, was ihm bis heute der Hauptsache nach fehlt: den mildernden, harmonisierenden Einschlag fraulicher, mütterlicher Auswirkung im staatsbürgerlichen Gemeinschaftsleben. Die große (deutsch-freundliche) Schwedin Selma Lagerlöf hat es ausgesprochen, was auch bei uns ihr tausende maßvoller Charaktere mutig nachdenken: Das kleine Meisterwerk, das Heim, war Schöpfung der Frau, mit Hilfe des Mannes. Das große Meisterwerk, der gute, möglichst vollkommene Staat, wird vom Manne erst geschaffen werden können, wenn er die Frau ernstlich zu seiner Helferin macht.

Wie bereits gesagt: Nicht Vermännlichung des Frauentums will die gemäßigte deutsche Frauenbewegung durch künftige Erzielung einer staatlichen Dienstpflichtleistung seitens der Frauenwelt anstreben, sondern das gerade Gegenteil: wo nötig Weckung, jedenfalls immer Förderung echter Weiblichkeit und deren segensreicher sozialer Auswirkung innerhalb einer vaterländischen Gemeinschaftsarbeit der Geschlechter. Also keine Verflachung und „Verwischung“, sondern vielmehr Klärung und Vertiefung aller „typischen Züge“ der geschlechtsdifferenzierten Persönlichkeit! Denn wir wissen es wohl und länger: „Der männlichste Mann und das weiblichste Weib sind die wertvollsten Träger der Menschheit“ (s. E. Gnauck-Kühne a. a. O.)

Nun aber haben die einsichtigen deutschen Frauen bei und nach dem Kriegsausbruch schmerzlich erkannt, daß es unserer Frauenwelt bei leider nicht immer, aber doch oft vorhandenem sehnsüchtigen Willensdrang an einer durchweg zureichenden schulenden Vorbereitung zur rechten vaterländischen Pflichterfüllung fehlt. (Eine allerdings hochwichtige Ausnahme sei vermerkt: die beruflichen und freiwilligen Krankenpflegerinnen; hier dürften die bestehenden Einrichtungen also zunächst genügen.) Immer dringender wurden dann alte und neue Wünsche laut, das heiß entbehrte Fehlende baldmöglich einzubringen mittels neu zu schaffender bestimmter Richtlinien auf die weibliche staatliche Dienstpflichtleistung hin, deren eine, augenfälligste Form sich als „weibliches Dienstjahr“ auszuprägen haben werde. Verständige sagten sich von vornherein, daß unmöglich jetzt, inmitten des Weltbrandes, der Augenblick zur formalen Ausgestaltung solchen Riesenplanes oder gar deren — wohl unumgänglicher — gesetzlicher Regelung gekommen sein könne, daß aber jedenfalls die hohe, einschneidende Wichtigkeit dieser nationalen Lebenssache eine baldmögliche entsprechende Feststellung, Prüfung und Klärung der bereits regen Anschauungen, Meinungen und Ueberzeugungen zur späteren geeigneten Auswertung verlange.

Schaut man genau zu, so nimmt schon jetzt der rasche Fortschritt des in Betracht kommenden Entwicklungs-, Läuterungs- und Konsolidierungsprozesses wunder. An dieser Stelle lassen sich nur die ausschlaggebendsten der schon gewonnenen Erkenntnisse verzeichnen:

Nur der Mann hatte bisher den äußerlich und innerlich verpflichtenden Vorzug der unmittelbaren Hingabe an den Staat, ans Vaterland durch das Gesetz der Heeresfolge, der allgemeinen Militärpflicht. In absehbarer Zeit soll, so hoffen wir, auch die Frau dieses das persönliche Verantwortungsgefühl weckenden und fördernden, darum dessen Träger adelnden Vorzuges genießen — auf ihre Weise. Denn „männliche“ und „weibliche“ Dienstpflicht können sonst der Hauptsache nach nur einiges äußerlich Analoges aufweisen; gerade hier muß sich dem tiefer dringenden Blick der Unterschied zwischen Männer- und Frauenaufgaben als ein wesentlicher aufzwingen. Die männliche Dienstpflicht, als soldatische gesehen, scheidet sich in die der Ausbildungs- und der Kriegszeit; in ihrer Leistung während der letzteren liegt die Hauptsumme ihrer Bedeutung beschlossen, wie wichtig auch der erziehliche Einfluß der Dienstschulung auf den Wert der Bürgerpflichterfüllung im Frieden sein mag. Die weibliche Dienstpflicht aber wird, soll sie tatsächlich Segen verbreiten, von vornherein auf die Friedensaufgaben der Frau eingestellt werden müssen. Denn auch diese unsere wildbewegte Zeit zeigte und zeigt, daß der Krieg, wie der Friede, auf volkswirtschaftlichem und sozialem Gebiet an die Frau seine Forderungen stellt, wenngleich in erhöhter, verschärfter, hie und da formal gewandelter Weise. „Die weibliche Dienstpflicht liegt im Krieg wie im Frieden in der Arbeit an der Erhaltung und Pflege unserer Volkskraft“, in jener Wirksamkeit also, die „von Urzeiten an in wechselnden Formen Frauenaufgabe gewesen ist“ (siehe Helene Lange a. a. O.). Unser von Neidern und Feinden umringtes Volk bedarf eines gehobenen Frauentums mehr denn je: „Es braucht in seinen Frauen starke Trägerinnen einer sittlichen und religiösen Erneuerung und der Auferstehung aus einer heute noch nicht in seiner ganzen Schwere fühlbaren wirtschaftlichen Bedrängnis. Es braucht in ihnen allen mutvolle Mehrerinnen seiner unzerstörbaren ideellen und materiellen „Kraftfülle und Lebensbetätigung“. Dazu muß eine ganz neue (ich persönlich schränke ein: in manchem Wesentlichen neue) Erziehung dienen, und damit das Wesentliche, innerlich Sieghafte alle erfaßt: eine gesetzlich weise geregelte, staatlich überwachte Dienstpflicht“ (s. Pauline Herber a. a. O.). Pflichtenkreis soll sein: Haus-, Gemeinde- und Staatswohlfahrt, Pflichtenzweck — im letzten und höchsten Grunde —: die möglichst vollkommene Segenserfüllung einer geistig und seelisch gehobenen Weiblichkeit im Sinne echter Hausmütterlichkeit und jener edelsten Mütterlichkeit, die auf dem Boden des ideal und weitschauenden christlich-nationalen „Gemeinschaftsgedankens“ jedem das Seine in nie versiegender Güte, auch Erbarmung, gibt. Daß es hierzu der praktisch-ethischen, religiös-sittlichen Erziehung bedarf, liegt für die wirklich Einsichtigen auf der Hand. Als grundlegende Erziehungszeit wurde das „weibliche Dienstjahr“ ins Auge gefaßt.

Selbstverständlich kann es sich hier nicht um „Massendressur“, „Kasernendrill“ oder wie sonst die lieblichen Beargwöhnungs-Schlagwörter heißen mögen, handeln. Vorgesehen wird eine möglichste Anpassungsauswertung der schon bestehenden einschlägigen Anstalten, unter Wahrung des Charakters einer Familiengemeinschaft. Auch eine häufige Inanspruchnahme privater Haushalte dürfte für nicht wenige bestimmte Zwecke wünschenswert und ausführbar sein. Als „allgemeine Bildungsgrundlage für alle Formen weiblicher Dienstpflicht“ gilt die „Beherrschung der einfachen Hauswirtschaft“, die „praktische Einführung in den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter“, selbstverständlich auch auf dem Gebiete der Kranken- und Kinderpflege, sowie der selbsteigen zu betätigenden hygienischen Erhaltung und Mehrung der Körperkräfte. Anstandslehre, Volkswirtschaftslehre, Bürgerkunde schließen sich an, desgleichen Religionsunterricht, wie denn überhaupt die ganze erziehliche Einwirkung getragen und durchdrungen sein muß von dem wenn nötig weckenden, jedenfalls belebenden und fördernden sittlich-religiösen Geiste einer festgegründeten, klar umrissenen Weltanschauung, die an sich die

[2]) Angemerkt sei an dieser Stelle zur relativen Ergänzung die in mehr als einer Beziehung grundlegende Schrift des D. Dr. F. Zimmer: „Frauendienstpflicht“. Berlin-Zehlendorf 1915, und der zum Teil darauf aufgebaute „Frauendienst“. Ein Vorschlag zur praktischen Durchführung des weiblichen Dienstjahrs von Prof. Dr. Fritz Winther und Hanna Winther-Feldten, München, Ernst Reinhardt.



Gewissenspflicht der Verantwortlichkeit fordert, sie zugleich nach allen Richtungen beleuchtet und ausbaut, nicht zuletzt im Verhältnis zu Staat und Gemeinde.

E. Gnauck-Kühne schlägt zwei Klassen dienstpflichtlicher Schulung vor. Die zweite Klasse: die der Volksschülerinnen, übermittelt unentgeltlich das gerade hier sonst oft wegfallende Mindestmaß des für jede Hausmutter unerläßlichen Wissens und Könnens. Die erste Klasse übermittelt den „höher" Gebildeten gegen Bestreitung der Kosten (Analogie: männliches Dienstfreiwilligenjahr) die für spätere Uebernahme ehrenamtlicher Gemeinschaftsarbeit notwendigen Kenntnisse. Für diese Dienstpflichtigen, die bei Antritt auf ihre hauswirtschaftliche Befähigung geprüft werden sollten, dürfte vor allem die soziale Frauenschule in Betracht kommen; auf sie, wie auf manches andere, komme ich im Laufe meiner Serienaufsätze (unter „Erziehung") zurück.

Das Dienstjahr selbst, das mit der jeweiligen Berufsrichtung möglichst in Einklang zu bringen wäre, glaubt man am besten zwischen das 17. und 21. Lebensjahr — je nach individueller Wahl — verlegt zu sehen. Ob die Zeit in ununterbrochener Folge oder in Einzelabschnitten abgedient werden soll oder kann, muß die Zukunft lehren. Ich persönlich möchte für das erstere stimmen, erst recht hinsichtlich unserer „höheren" Töchter; meines Erachtens gäbe es, zumal betreffs der für alle unbedingt notwendigen Disziplinierung, kaum eine günstigere Umwandlung des bisher unvermeidlich scheinenden „Pensionsjahres". Ziemlich geklärt ist die Frage der Dienstpflichtigen-Gruppierung: 1. Dienstpflichtige des Ausbildungsjahres, 2. Dienstpflichtige der Friedenszeit, unter Verpflichtung auf insgesamt 16 wöchige, die im Dienstjahr gewonnenen Kenntnisse befestigende und erweiternde Gemeinschaftsarbeit während 6 (7?) Jahren, 3. Dienstpflichtige der Kriegszeit, unter Verpflichtung auf 7 Jahre. Unabkömmlichkeit tritt ein in Ausübung von Mutterpflichten oder streng bindender gemeinnütziger Arbeit.

Die unter ständiger und genauer staatlicher Aufsicht stehende Leitung jeder betreffenden Ausbildungsanstalt gehört fraglos in weibliche Hand, selbstverständlich ohne Ausschluß männlicher Beihilfe. Unwillkürlich wie erwogenermaßen wünscht man an eine derartige „Spitze" ausnahmslos eine möglichst begabte, lebenserfahrene und tatkräftige „mütterliche" Frau. Eine verschiedene Ausbildung der sozial differenzierten Dienstpflichtigen ist unumgänglich (Analogie: die verschieden gestaltete Dienstpflichtstufe der Männer). Wie aber steht es da um die doch anzustrebende gegenseitige Annäherung der verschiedenen Gesellschaftsklassen unter den Dienstpflichtigen? Dieses schwierige Problem erfordert gewissenhafteste Erwägung. Eine erst aufzufindende Analogie zum 6 wöchigen Kasernenaufenthalt der Einjährigfreiwilligen dürfte nicht zureichen. Pauline Herber gibt einen dankenswerten Hinweis auf die hinterlassenen Vorschriften erleuchteter Ordensstifterinnen, in den Lehranstalten ihrer Orden mit der Erziehung und Unterweisung der Töchter höherer Stände die der Minderbemittelten und Armen zu verbinden, ebenso diese Ordensanstalten mit (von den betreffenden Ordensschwestern geleiteten) Krankenhäusern in Anschluß zu bringen. „In der Tat unterhielten ehedem in Deutschland wie ähnlich noch in Belgien Ordensgenossenschaften solche groß angelegte Musteranstalten, in denen den Mädchen jeder Gesellschaftsschicht Elementar- und höherer Unterricht nebst hauswirtschaftlicher und zugleich fachberuflicher Ausbildung vermittelt wurde. Staatliche Gesetze haben nach dieser Seite in Deutschland Einschränkung und Zurückdämmung gewirkt — nicht zum Vorteil der sozial-ethischen Aufgaben, die gerade durch solche große, von Frauen geleitete Familiengemeinschaften von langer Zeit her glänzend gelöst worden sind." Hier also wäre eine segensreiche Analogie festzustellen und durchzusetzen. Daß dies bereits wiederholt geschah, zeigt wiederum Pauline Herber a. a. O. in ihren Darlegungen über eine Anzahl durch Ordensschwestern geführter deutscher Frauenschulen mit zugehörigen Hilfseinrichtungen und großen Jugendheimen (Pensionaten) als „Muster wirklicher Frauenerziehungsschulen". Hierher gehören auch die von ihr erwähnten rhein- und ermländischen, westfälischen und bayerischen haus- und landwirtschaftlichen Fachschulen und Kurse unter Schwesternleitung.

Raumzwang gebietet mir Abschluß, obwohl aus den Konsolidierungsergebnissen des Entwicklungsprozesses allgemeinen Interesses am Problem der weiblichen Dienstpflicht noch viel Bemerkenswertes herauszuheben gewesen wäre. Dieses jedoch dürfte heute Ungezählten, Männern und Frauen, schon feststehen: „Die Frau muß eingereiht werden in die große Arbeitsgemeinschaft, da sie gebraucht wird. Das ist der Sinn ihres Frauendienstes: für die Aufgaben, die ihr in diesem Arbeitsorganismus zufallen, bereit zu sein" (Margarete Treuge im Novemberheft 1915 der „Frau"). Einen wesentlicheren Dienst aber vermag die Frau ihrer Umgebung, ihrem Volke, dem Vaterlande, der Menschheit nicht zu leisten, als daß sie ihre Weiblichkeit im höheren Sinne möglichst vollkommen ausbildet: zu echter, weitblickender Hausmütterlichkeit, zu edelster Mütterlichkeit auf dem — wie bereits angedeutet — christlich-nationalen Boden des Gemeinschaftsgedankens.

Die Zeit ist gekommen für diese vordringende Erkenntnis: Zur Erreichung solchen Zieles kann im notwendig großen Maßstabe am besten beitragen die allgemeine Einführung weiblicher Dienstpflicht im oben beleuchteten Sinne. Viele mögen stichhaltige Gegengründe haben; ich selbst hatte sie einst auch. Aber es ist töricht, unmöglich und wohl unrecht obendrein, dem Rade der Zeit hemmend in die Speichen zu fallen. Noch ist der Augenblick, vielmehr der Zeitraum ausgestaltender Erfüllung nicht da, aber der der Vorbereitung zwingt sich uns jetzt schon auf. Denn — wie es in der Vorbemerkung zu Helene Langes Leitsätzen zum Thema heißt —: „Die Einführung der weiblichen Dienstpflicht bedeutet einen so tiefen Eingriff in das Frauenleben, die Gestaltung der Ausbildung dazu erfordert ein so großes System staatlicher Organisation, daß die Frage einer sehr eingehenden, alle praktischen Einzelheiten berücksichtigenden Bearbeitung bedarf." Daß dazu, besonders zu den unumgänglichen Beratungskommissionen, vor allem auch Frauen, und zwar verschiedener Stände, herzugezogen werden sollten, bedarf wohl kaum noch einer Unterstreichung. An unserer Frauenschaft aber ist es, sich mehr und mehr ergründend, beratend, ratend und betätigend auf diesem bis jetzt fast unabgesteckten Riesenfelde umzutun. Freiwillige vor! muß es da heißen. Zumal später, wenn es zunächst an die abschätzende Versuchstätigkeit gehen wird, sollten sich unsere über Muße und Kräfte verfügenden Frauen und Mädchen durch persönliche Hingebung geradezu drängen zur praktischen Mitlösung an dieser gewaltigen Gemeinschaftsfrage.

Auf den Geist aber, der uns treibt, kommt es an. Gottes sind wir und Gottes wollen wir bleiben. Das ist die Hauptsache. Hinzugefügt sei E. Gnauck-Kühnes Wort (a. a. O.): „Die Wege der praktischen Pflichterfüllung sind durchaus verschieden, gleich aber, völlig gleich soll sein die Gesinnung, in der die Dienstpflicht erfüllt wird, sei es im Dienstjahr oder bei der Mobilmachung in Zeiten der Not, gleich die Freudigkeit, Treue, und Unerschrockenheit. Nur so sind die Frauen des Glückes würdig, Deutsche zu sein."

„Auch der Dritte Orden kann und soll sich rühren!"

Von P. Ephrem Ricking, O. F. M., M.Gladbach.

Unter dieser Ueberschrift brachte die „Allgemeine Rundschau" in ihrer ersten Jahresnummer einige Ausführungen, die leicht zu einseitigen Urteilen Anlaß geben könnten. Tatsächlich ist der Dritte Orden seit langem rührig an der Arbeit, wenn auch sein Wirken zumeist still und unbeachtet vonstatten geht. Der genannte Artikel selbst hebt das mustergültige Schaffen der bayerischen Tertiaren in der Kriegsfürsorge und Krankenpflege hervor. In ähnlicher Weise können wir aus Norddeutschland manch schönes Beispiel aufopfernder Liebestätigkeit anführen.

Schreiber dieses ist genauer vertraut mit den Ordensgemeinden, die der Sächsischen Franziskanerprovinz unterstellt sind. Sie zählen insgesamt über 35 000 Mitglieder. Ihre Tätigkeit auf sozialcaritativem Gebiete geht im allgemeinen sehr ruhig dahin, da sie entsprechend den hiesigen Verhältnissen an erster Stelle auf die Mitarbeit in anderen Organisationen bedacht sind. Darüber hinaus haben sie indessen, soweit es angebracht erschien, eine Reihe selbständiger Einrichtungen und Arbeiten geschaffen, die der Beachtung wert sind. Folgendes sei in Kürze angemerkt:

In Dortmund hat der Dritte Orden acht Kinderhorte gegründet, die Ende November 758 Kinder zählten, in Essen zwei Horte für 100 Kinder, in Paderborn ist soeben die Gründung des ersten Hortes erfolgt.

Die Düsseldorfer Ordensgemeinde besitzt seit einigen Jahren ein eigenes Vereinshaus und unterhält zwei geprüfte Krankenpflegerinnen für die ambulante Pflege, besonders bei Armen; die Dortmunder Gemeinde hat eine „Caritasschwester" angestellt, die in der Armen- und Krankenpflege außerordentlich segensreich wirkt; zwei Mitglieder sind daselbst in der Trinkerfürsorge tätig, die im letzten Jahre 483 regelmäßige und 254 außergewöhnliche Besuche machten und in 321 Fällen Unterstützungen (resp. Arbeit) vermittelten. In Viersen

hat der Orden die Hauspflege (bei Kranken) organisiert, ebenso hat er seit Dezember des verflossenen Jahres für Bochum und Umgegend die „Haushaltungspflege bei Wöchnerinnen und kranken Frauen" übernommen. In anderen Städten ist eine ähnliche Einrichtung im Entstehen.

Hervorheben muß ich sodann die opferwillige Mitarbeit der Tertiaren in den verschiedensten Zweigen des Kriegsliebesdienstes. Zunächst haben sie überall tatkräftig die Organisationen unterstützt, die diesen Aufgaben speziell dienen. Viele Gemeinden haben ferner selbständig die Anfertigung und den Versand von Liebesgaben in größerem Maßstabe in die Hand genommen, z. B. die Tertiarengemeinden von Köln, Bonn, Aachen, Warendorf, Wiedenbrück, Lippstadt, Dorsten, Essen, Dortmund. Die zuletzt genannte Gemeinde leitete eine Sammlung für den Malteserorden, deren Ergebnis bis Ende 1915 einen Gesamtwert von 112,000 Mark darstellt. Von mehreren wurde eine reiche Spende für die Heimatlosen in Polen gegeben, wofür ein besonderes Anerkennungsschreiben der kirchlichen Behörde einlief. Die Düsseldorfer Gemeinde unterhält seit Kriegsbeginn in ihrem Franziskushause durch eigene Arbeit und auf eigene Kosten ein Lazarett mit 20 Betten.

Seit dem 1. Juli letzten Jahres ist eine gemeinsame Sammelstelle für Feldlektüre und Soldatenheime in Essen gegründet, zu welcher alle Tertiarengemeinden der Ordensprovinz eifrig beigesteuert haben. Bis Ende des Jahres wurden 150 000 Schriften ins Feld gesandt und vier Soldatenheime gegründet und für vier weitere die notwendigen Mittel beschafft.

Alles in allem sind das gewiß anerkennenswerte Leistungen. Ich zweifle nicht, daß die Tertiaren der anderen deutschen Provinzen sowohl der Franziskaner wie der Kapuziner und Minoriten ebenso erfolgreich gearbeitet haben, so daß bei einer Gesamtübersicht ein recht ansehnliches Bild zustande käme.

Wer einmal mit Verständnis und Liebe im Dritten Orden gearbeitet hat, zweifelt nicht daran, daß in ihm noch ungeahnte Kräfte schlummern. Mögen die bisherigen Erfolge uns zu weiterem, unermüdlichem Schaffen anspornen!

Das laue Verantwortungsgefühl der Bühne.

Von W. Thamerus.

Mit feinem Gefühl für die werbenden Kulturwerte der deutschen Schaubühne haben unsere Militärbehörden in den besetzten Ländern im Westen und Osten die Errichtung von Theatern gefördert. Nur ein Bühnenfremdling wird sich wundern, wenn er hört, daß diese Bühnen nicht immer auf der Höhe der Humanitätsideale der Goetheschen Iphigenie geblieben sind, sondern sich auch den Erzeugnissen einer lachfrohen Unterhaltungs- und „Entspannungs"literatur nicht verschlossen haben. Indes schon bald gewann man den Eindruck, daß diese fröhlichen Seichtheiten schon bedenklich das Uebergewicht bekommen. Den allerschärfsten Widerspruch fordert es aber heraus, wenn wir vernehmen, daß das Deutsche Theater in Lodz Werke von Wedekind und Strindberg aufführt. Mit vollem Rechte schreibt die Berliner „Post" (Nr. 35), „daß ein auf so exponiertem Platz stehendes Theater sich dazu entschließt, jene Vertreter einer fragwürdigen Verfallkunst als Zeugen deutscher Art hinzustellen, scheint schier unglaublich . . . Es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn man über die undeutsche Art Wedekindscher Stücke noch des längeren in Erörterung treten wollte. Es möge genügen, darauf hinzuweisen, daß die deutschkulturelle Besinnung, die mit Ausbruch des Krieges einsetzte, für ein Jahr lang sämtliche Wedekindsche Stücke von den deutschen Bühnen einfach hinwegfegte".

„Ein Jahr" ist freilich etwas zu viel gesagt. Schon im Januar 1915 tauchte der „Marquis von Keith" wieder aus der Versenkung, und leider war es eine Hofbühne, das Königliche Residenztheater in München, welches Herrn Wedekind seine Pforten öffnete. Wenn man sich auch nach einiger Zeit veranlaßt sah, die Vorstellungen einzustellen, so hat doch das Beispiel auf die Sitten anderer Bühnen langsam eingewirkt. Gertrud Eysold trat da und dort wieder als rassige Vertreterin Wedekindscher Verfallweiber auf und der Dreimaskenverlag versandte eine Reklamebroschüre „Wedekind und das Theater", in der man allerhand Bilder der Familie Wedekind sah und auch verschiedene Stellen aus dem Tagebuch des Dichters vorgesetzt bekam. Mit einer rührenden Bereitwilligkeit, als sei es friedliche saure Gurkenzeit, stellten eine Menge Blätter ihren „kostbaren" Raum zur Verfügung, um so ein „amüsantes" Episödchen ihren Lesern mitzuteilen, wie ein Schauspieler sich in einem Wedekindstücke einmal versprochen habe. Wer schon so oft erlebt hat, wie der Dichterdarsteller selbst über seinen papiernen Stil stolpert, vermag sich darüber nicht zu wundern. Indes gelang es, das Interesse neu anzufachen. Die „Münchener Kammerspiele" haben das Bedürfnis gefühlt, den von der Münchener Hofbühne abgesetzten „Marquis von Keith" zur Aufführung zu erwerben. Statt Albert Steinrück spielte wieder Wedekind selbst die Titelrolle. Die Eigenschaften, durch welche dieser Schwindelmarquis von Schwabing seine Umgebung zu faszinieren vermag, vermögen uns alle beide nicht zu enthüllen. Obwohl die Vorstellung schon am Abend zuvor „ausverkauft" war, kam das Publikum nicht so recht in Stimmung. Der Beifall hielt sich durchaus in Grenzen. Als am Ende ein paar Schwabinger sich anschickten, den üblichen Begeisterungsrummel zu inszenieren, wurde sogar ein wenig gezischt. Wedekind akzentuierte wieder die hohe „Weisheit" seiner Sentenzen, als stünden hinter jedem Satz drei Ausrufezeichen; Sünde sei ein Synonym für schlechte Geschäfte, die Liebe zu Gott in allen Religionen lediglich ein anderer Ausdruck für die Liebe zum eigenen Ich und die anderen Aphorismen seines überspannten Individualismus wurden diesmal eigentlich mehr nach der Art fauler Witze belacht. Frau Wedekind machte noch mehr als sonst den Eindruck einer Backfischdarstellerin, die man auf das „Dämonische" gedrillt hatte. Gegen früher waren die Farben ein wenig aufgehellt. Der Grübler, der sich bei dem Marquis von Keith zum „Genußmenschen" ausbilden möchte und als Irrenhauskandidat endigt, wirkte noch trottelhafter als gewöhnlich, die Bohèmekarrikaturen suchte man nicht wie sonst zu vermenschlichen, ein Darsteller spielte einen semmelblonden Assessor von Blumenthal und Kadelburg mit dem Vorgeben, daß er eine Figur aus Wedekinds unmoralischem Raritätenkabinett sei. Nur Wedekind selbst schluchzte über das, was er vermutlich für hohe Tragik hielt, daß das „Leben eine Rutschbahn" ist und gelegentlich ein großer Gauner von den Schüsseln des Genusses hinweggestoßen wird. „Hidalla" wird dem „Keith" folgen, wir scheinen uns darauf gefaßt machen zu müssen, einen ganzen Wedekindzyklus über uns ergehen zu lassen. Das schien jemandem der geeignete Zeitpunkt zu sein, im Briefkasten eines Münchener Blattes anzufragen, wo der „Weibsteufel" bleibe, auf welchen „Der Theaterfreund" schon so lange warte. Ich denke mir, der Theaterfreund wird noch weiter „warten". —

In Frankfurt a. M. hat man Wedekinds „Liebestrank", der ja auch einstmals vom Münchener Hofschauspiel kredenzt wurde, trotz einer dreisten Claque derb ausgezischt. Die Aufführungen von „So ist das Leben" und „Erdgeist", die im Hof- und Nationaltheater zu Mannheim stattfanden, haben zu jenem in diesen Blättern schon erwähnten Erlaß des badischen Ministeriums geführt, der den Schulkindern den Besuch dieser und der Strindbergstücke verbietet. Bei dem schwedischen Dichter handelte es sich um pathologische Dramen, wie „Fräulein Julie", welchen „gewiegte Theaterleiter" doch immer vor den zwar vielgelobten Stücken mystischer Richtung den Vorzug geben werden. Das Mannheimer Hoftheater leitet jetzt Dr. Hagemann, ein sehr laut gepriesener und auch stark bekämpfter Mann, der vor zwei Jahren die Leitung der Bühne niedergelegt hatte. Nichts ist beständiger als der Wechsel, und da die Leitung dieses der Stadt unterstehenden Hoftheaters wieder frei war, erbat man sich eine Beurlaubung des im Felde Stehenden, um ihm von neuem die Zügel des altehrwürdigen Institutes anzuvertrauen. Im Januar sah sich (nach dem „Bad. Beobachter" Nr. 45) die Zentrale der Katholiken Mannheims zu einem Schreiben an Hagemann veranlaßt aus der bedauerlichen Wahrnehmung, daß der Spielplan des Hoftheaters bei der Auswahl neuer Stücke dem Ernst unserer Zeit sehr wenig Rechnung trage. „Während all jene, die es mit unserem Vaterlande gut meinen, an der Spitze unser Kaiser und unsere großen Heerführer, nicht oft genug betonen können, daß nur die sittliche Größe unseres Volkes die für uns siegreiche Entscheidung im gegenwärtigen Existenzkampfe der deutschen Nation herbeiführen könne, macht unsere Mannheimer Hofbühne, die auf eine so große Tradition zurückblicken kann, sich zur Mitschuldigen an der Verflachung und Verwirrung aller seither für jeden anständigen Menschen geltenden Moralbegriffe." In ähnlicher Weise unter Ausschaltung jedes Parteistandpunktes behandelte von hoher Warte die Frage in der Stadtverordnetenversammlung der Zentrumsredner. Die anderen Parteien taten nicht mit. Der Oberbürgermeister erklärte, daß er gegen eine Festlegung des Intendanten Bedenken hege. Man sieht, daß hier wieder von berufener Stelle die eminente Wichtigkeit der Theaterfrage verkannt wird, und der oben erwähnte ministerielle Erlaß darf gegenüber diesem stadtväterlichen laisser aller als eine scharfe Festlegung des entgegengesetzten, allein richtigen Standpunktes gelten. Hagemann beweist, daß auch eine ehrenvolle Teilnahme am Kriege nicht davor schützt, in eine ästhetisierende Prinzipienreiterei zurückzufallen. Betrüblich ist es auch, in der Neuauflage eines theaterwissenschaftlichen Buches Hagemanns zu lesen, daß für ihn der Engländer immer noch das Ideal ist, nach dem sich der deutsche Schauspieler zu kleiden hat.

Dieser Verständnislosigkeit an führenden Stellen stehen wieder zahlreiche Stimmen für Reinhaltung der Bühne gegenüber. Mit scharfen Worten wandte sich die Zeitschrift „Die Tat" (Eug. Diederichs) gegen Schönherrs „Weibsteufel", Schnitzlers „Komödie der Worte". Im „Türmer" schreibt Friedrich Lienhard: „Was nützt es denn, dem Volke Reinheit der Ehre oder Ehrfurcht vor dem Edelweiblichen als Grundlagen aller gesunder Staatsgemeinschaft einzuprägen, wenn auf der Bühne in mißbräuchlichem Namen der Kunst die Brunst verherrlicht wird? Ist nicht ein schematischer Freisinn sofort bereit, diesen Brünstlingen im Namen der Freiheit das Wort zu reden?" Ich habe im Falle „Weibsteufel" schon früher dargelegt, wie Stücke, welche durchaus ungünstig kritisiert wurden, in eben denselben Zeitungen plötzlich an Wert gewinnen, wenn die Aufführungen ver-

boten werden sollen. „Im Namen der Freiheit", wie Lienhard sagt. So las man über den Streit um den „Weibsteufel" an einem Hoftheater: „Die „Moralisten" gaben . . . ihre Bemühungen nicht auf — bis jetzt der Herzog dem Streit der Meinungen in derselben Weise ein Ende machte, wie jüngst dem Kampf um „Salome". Er erschien nämlich bei der . . . Aufführung im Theater und beteiligte sich lebhaft am Beifall." So schreibt nicht etwa ein höfischer Offiziosus, sondern — die „Frankf. Zeitung". Der Herzog, der hier als Reklame für Schönherr dienen muß, braucht nicht näher benannt zu werden, man kann ja Nr. 5 vom 6. Januar in dem genannten demokratischen Blatte nachlesen, für das ein fürstliches Händeklatschen dem „Streit der Meinungen ein Ende macht". Alles im Namen der Freiheit.

Anknüpfend an den oben erwähnten Mannheimer Fall schreibt die „Süddeutsche Konservative Korrespondenz" (Nr. 11): „Dieser Geist ist identisch mit dem so mancher anderen Stadt in Deutschland und in Frankreich. Es ist die Internationale des Naturalismus und eines rücksichtslosen Genießertums. Man beachte die Auseinandersetzungen zwischen einem Pariser Theaterdirektor und einem ernsthaften Pariser Theaterkritiker. Wie das „Berner Tagblatt" erzählt, druckte am 24. Januar der „Genevois" eine ausführliche Theaterpolemik zwischen dem Theaterkritiker Adolphe Brisson vom „Temps" und dem Direktor des Pariser Theaters Gymnase, Alphonso Franck, ab. Franck hatte ein neues, sehr schlüpfriges Lustspiel aufgeführt, das Brisson tadelte, weil es in Kriegszeiten unzulässig sei, dem Publikum eine derart seichte Kost vorzusetzen. In seiner Polemik gegen den Pariser Theaterdirektor schreibt nun Brisson u. a. wörtlich: ›Der Augenblick ist schlecht gewählt, um uns plumpe Bettgeschichten zu erzählen, sich mit zweideutigen Witzen zu befassen, uns solche Späße vorzusetzen, während ein Blutstrom an unserer Grenze fließt und 800 000 französische Familien Trauer tragen.‹ Wir wollen hier die Tatsache, daß französischerseits zum ersten Male zugegeben wird, daß Frankreich 800 000 Tote hat, als wertvolles Akzidens erwähnen —, zugleich aber in der Hauptsache feststellen, daß selbst im Seine-Babel sich ein französischer Kritiker in einem liberalen Blatte findet, der ein natürliches Gefühl des Anstandes, der Sitte und eines guten Geschmackes dafür hat, daß man angesichts der Trauer, die über eine ganze Nation verhängt ward, kein Recht hat, schlüpfrige Stücke nur deshalb aufzuführen, weil der Kunstplebs und ästhetische Großstadt-Mob unter allen Umständen frivol gekitzelt sein will. . . . Der Standpunkt der Kritik färbt auf die Theater ab. Und so haben wir in Deutschland nur zwei Hoftheater, die in ihrem Programm sich vom Ernst der Zeit beeinflussen lassen: es ist das unter dem feinfühligen Georg von Hülsen stehende Königliche Schauspielhaus in Berlin und das von Bassermann geleitete Karlsruher Hoftheater." Der Nachweis, daß ein Stück über eine Hofbühne ging, besagt leider noch nichts über seinen ästhetischen und ethischen Wert. Möglicherweise haben die vielbeschäftigten Behörden in den okkupierten Ländern die Aufführungserlaubnis ohne weiteres erteilen zu können geglaubt, wenn ihnen versichert worden war, daß eine erste Hofbühne das Werk bereits gegeben hat. Hier muß eine schärfere Nachprüfung einsetzen, soll nicht das Theater, statt über unsere deutsche Kultur aufzuklären, geradezu die schädlichsten Ansichten auf fremdem Boden erwecken.

„Wenn sich das deutsche Volk" — schreibt Lienhard — „in seinen gesund, rein und edel empfindenden Teilen nicht mit ganzer Wucht dieser Brünstler erwehrt, so wird unser Reich zwar nicht zerschellen, dank unserer Tapferen und ihres geraddeutschen Generalstabes, aber verfaulen, weil die Bazillen zu mächtig werden."

Aus dem Felde deutscher Ehre.

(Eine Stimme zur Theatermisere.)

Nein! s' ist nicht wahr, dass Jhr im Lande
schon wieder, trotz der heilgen Not,
Euch stürzet in Theatersehande . . .
und hier steht über uns der Tod!?
Dass Treue wieder Jhr bewitzelt,
uneingedenk, was der Verrat;
Untugend Euch die Sinne kitzelt . . .
und hier nur Heil in — Kraft und Tat!?
Dass Jhr das Weib, das deutsche, reine
— nicht achtend Bruders, Vaters Schmerz —
Zu tiefst erniedrigt ins Gemeine . . .
und hier verblutet Herz auf Herz!?

Jm Kriege strahlt der Himmel offen,
es siegt nur, wer in seinem Licht . . .
und weh! vor Euch, in Schmach betroffen,
verhüllen Engel ihr Gesicht!
So hört, die Jhr so schlecht vertretet
Das Deutschtum, tugendhaft und rein!
Das Blut, das hier den Boden rötet,
wird Richter Euch und Rächer sein!
Doch — wem die Scham noch nicht ertötet,
wen Unsitte heiss noch zürnen lässt,
ja, jeder Deutsche, der noch betet,
erhebe flammenden Protest!

Kared.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Zum 70. Geburtstag des Prinzen Leopold von Bayern

am 9. Febr. erließ König Ludwig einen Tagesbefehl, in dem er sagt:

Ich kann diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne der hohen Verdienste dankbarst zu gedenken, die sich Seine Königliche Hoheit während einer über ein halbes Jahrhundert dauernd n, von selbstlosester Pflichttreue getragenen Friedenstätigkeit und durch die ruhmvolle Teilnahme an den Feldzügen 66 und 70/71 um die Armee, den Thron und das Vaterland erworben hat. Mit Stolz blicken Heer und Volk auf den Königlichen Prinzen, der auch in diesem Kriege seine bewährten Kräfte in den Dienst unserer großen Sache gestellt hat, dem es vergönnt war, als Oberbefehlshaber einer deutschen Armee neue Ruhmesblätter in sein tatenreiches Leben einzufügen. Möge Gottes Segen auch fernerhin über Seiner Königlichen Hoheit walten.

Auch bei der Vereidigung der Truppen des Standortes München, die am gleichen Tage stattfand, gedachte König Ludwig des Geburtstages seines Bruders mit den Worten:

Soldaten! Wir feiern heute einen für die bayerische wie deutsche Armee denkwürdigen Tag. Der erste Soldat Meiner Armee vollendet heute sein 70. Lebensjahr. Er hat vor 50 Jahren die Feuertaufe erhalten und 4 Jahre darauf sich bei Villepion den höchsten bayerischen Kriegsorden, den Max-Josephs-Orden, erworben. Seit dieser Zeit ist er für die Armee unermüdlich tätig. Sein Streben war, die bayerische Armee zu einer der besten der Welt zu machen; daß ihm dies gelungen ist, zeigt der gegenwärtige Krieg. Es wird nun bald ein Jahr, daß Seine Majestät der Deutsche Kaiser ihm den Oberbefehl über die 9. deutsche Armee übertragen hat, die er siegreich geführt und mit der er die Hauptstadt Polens, Warschau, genommen hat. Jetzt steht er an der Ostgrenze, geliebt und verehrt von all denjenigen, die unter ihm stehen; sie wissen, daß er ein guter Feldherr ist, daß er persönlich tapfer ist wie die besten unter ihnen, sie wissen auch, daß er für jedermann bis zum letzten Soldaten herab sorgt, auf daß es ihnen wohlgeht. Ihnen, die Sie heute in die Armee eintreten, wünsche Ich, daß, wenn Sie das 70. Lebensjahr erreichen, Sie mit der gleichen Befriedigung auf die vergangene Zeit und insbesondere auf die jetzige schwere Zeit zurückblicken mögen, wie Mein hochverehrter Bruder, der Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern. Gott befohlen!

König Ferdinand im Großen Hauptquartier.

Der König der Bulgaren traf am 9. Februar zu mehrtägigem Aufenthalt im Großen Hauptquartier ein. In seiner Begleitung befanden sich Ministerpräsident Radoslawow und der Oberbefehlshaber der bulgarischen Armee General Schekow. Zu den Besprechungen begaben sich auch der Reichskanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes in das kaiserliche Hauptquartier. In seinem Trinkspruch beim Frühstück betonte der Kaiser: „Wie in der Begegnung auf dem blutig erstrittenen Boden von Nisch, die Mir unvergeßlich bleiben und die in der Geschichte Deutschlands und Bulgariens fortleben wird als sichtbarer Ausdruck treuer Waffenbrüderschaft, so erblicke ich auch in dem heutigen Besuch Eurer Majestät das Symbol der Zusammengehörigkeit unserer Reiche. Diese Zusammengehörigkeit wird nicht nur durch die Gemeinsamkeit politischer und wirtschaftlicher Interessen gewährleistet, sie wird getragen von den wechselseitigen Empfindungen der Sympathie, der Achtung und des Vertrauens, — eines Vertrauens, das die Weihe durch das Blut erhalten hat, das die Söhne beider Völker im gemeinsamen Kampfe für gleiche Ideale und Ziele vergossen haben." König Ferdinand sagte in seiner Antwort: „Der gnädige Besuch Euerer Majestät in Nisch wird mit goldenen Buchstaben in der Geschichte des bulgarischen Volkes verewigt werden als der Tag, der den Beginn einer neuen verheißungsvollen Zukunft für das nunmehr geeinigte Bulgarien bedeutet. Auch ich bin stolz auf die durch gemeinsam vergossenes Blut begründete Waffenbrüderschaft und auf die Gemeinsamkeit der politischen und wirtschaftlichen Interessen." — Am 11. Febr. stattete König Ferdinand dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier einen Besuch ab, wo er von dem Armeeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich und dem Chef des Generalstabs, Generaloberst Frhrn. Conrad von Hötzendorf empfangen wurde, am 14. Febr. traf er in Wien zu einem kurzen Besuche des Kaisers Franz Joseph ein. Bei der Abendtafel im Hauptquartier sagte König Ferdinand in seiner Erwiderung auf die Begrüßung durch Erzherzog Friedrich: „Die Brücke, die mit Blut und Eisen und durch gemeinsame Erfolge geschlagen wurde und die nunmehr den Orient mit dem Okzident unmittelbar verbindet, wird nach Beendigung dieses blutigen Ringens nicht von Kriegs- und Waffenlärm widerhallen, sondern wird den Werken des Friedens und der freien Entwicklung unserer verbündeten Länder dienen."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Weitere französische Linien gestürmt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Febr. Heftige Artilleriekämpfe zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, sowie südlich der Somme. Die Stadt Lens wurde in den letzten Tagen vom Feind wieder lebhaft beschossen. In den Argonnen sprengten und besetzten die Franzosen auf der Höhe 285 (La Fille Morte) nordöstlich von La Chalade einen Trichter, wurden aber durch einen Gegenstoß sofort daraus vertrieben.

8. Febr. Südlich der Somme herrschte lebhafte Kampftätigkeit. In der Nacht vom 6. zum 7. Februar war ein kleines Grabenstück unserer neuen Stellung verloren gegangen. Ein gestern mittags durch starkes Feuer vorbereiteter französischer Angriff wurde abgewiesen. Am Abend brachte uns ein Gegenangriff wieder in den vollen Besitz unserer Stellung. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die Bahnanlagen von Poperinghe und englische Truppenlager zwischen Poperinghe und Dixmude an. Es kehrte nach mehrfachen Kämpfen mit dem zur Abwehr aufgestiegenen Gegner zurück.

9. Febr. Westlich von Vimy stürmten unsere Truppen die erste französische Linie in 800 Meter Ausdehnung, machten über 100 Gefangene und erbeuteten fünf Maschinengewehre. Südlich der Somme sind die Franzosen abends wieder in ein kleines deutsches Grabenstück eingedrungen. Im Priesterwald wurde von unserer Infanterie ein feindliches Flugzeug abgeschossen; es stürzte brennend ab. Beide Insassen sind tot.

10. Febr. Nordwestlich von Vimy entrissen unsere Truppen den Franzosen ein größeres Grabenstück und gewannen in der Gegend von Neuville einen der früher verlorenen Trichter zurück. 52 Gefangene und 2 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand. Südlich der Somme wurden mehrfach französische Teilangriffe abgeschlagen. Hart nördlich Becquincourt gelang es dem Feinde, in einem kleinen Teil unseres vordersten Grabens Fuß zu fassen. Auf der Combreshöhe quetschten wir durch Sprengung einen feindlichen Minenstollen ab. Französische Sprengungen nordöstlich von Celles (in den Vogesen) blieben erfolglos.

11. Febr. Nordwestlich von Vimy machten die Franzosen nach stundenlanger Artillerievorbereitung viermal den Versuch, die dort verlorenen Gräben wiederzugewinnen. Ihre Angriffe schlugen sämtlich fehl. Auch südlich der Somme konnten sie nichts von der verlorenen Stellung wiedergewinnen. An der Aisne und in der Champagne stellenweise lebhafte Artilleriekämpfe.

12. Febr. Nach heftigem Feuer auf einen großen Teil unserer Front in der Champagne griffen die Franzosen abends östlich des Gehöftes Maison de Champagne (nordwestl. von Massiges) an und drangen in einer Breite von noch nicht 200 Meter in unsere Stellung ein. Auf der Combreshöhe besetzten wir den Rand eines vor unserem Graben von den Franzosen gesprengten Trichters.

13. Febr. In Flandern drangen nach lebhaftem Artilleriekampf Patrouillen und stärkere Erkundungsabteilungen in die feindlichen Stellungen ein. Sie nahmen einige wirkungsvolle Sprengungen vor und machten südöstlich Boesinghe über 40 Engländer zu Gefangenen. Englische Artillerie beschoß gestern und vorgestern die Stadt Lille mit gutem sachlichem Ergebnis; Verluste oder militärischer Schaden wurde uns dadurch nicht verursacht. In den Kämpfen in der Gegend nordwestlich und westlich von Vimy bis zum 9. Februar sind im ganzen 9 Offiziere, 682 Mann gefangen genommen worden, die Gesamtbeute beträgt 35 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und anderes Gerät. Unsere Artillerie nahm die feindlichen Stellungen zwischen Oise und Reims unter kräftiges Feuer. Patrouillen stellten gute Wirkung in den Gräben des Gegners fest. In der Champagne stürmten wir südlich von St. Marie-à-Py die französischen Stellungen in einer Ausdehnung von etwa 700 Metern und nahmen 4 Offiziere und 202 Mann gefangen. Nordwestlich von Massiges scheiterten zwei heftige feindliche Angriffe. In dem von den Franzosen vorgestern besetzten Teile unseres Grabens östlich von Maison de Champagne dauern Handgranatenkämpfe ohne Unterbrechung fort. Zwischen Maas und Mosel zerstörten wir durch fünf große Sprengungen die vorderen feindlichen Gräben völlig in 30—40 Meter Breite. Lebhafte Artilleriekämpfe in Lothringen und in den Vogesen. Südlich von Lusse (östlich von St. Dié) drang eine deutsche Abteilung in einen vorgeschobenen Teil der französischen Stellung ein und nahm über 30 Jäger gefangen. Unsere Flugzeuggeschwader belegten die feindlichen Etappen und Bahnanlagen von La Panne und Poperinghe ausgiebig mit Bomben. Ein Angriff der feindlichen Flieger auf Ghistelles (südlich von Ostende) hat keinen Schaden angerichtet.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Das französische Linienschiff „Suffren" versenkt.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, hat ein deutsches Unterseeboot am 8. Februar an der syrischen Küste südlich von Beirut das französische Linienschiff „Suffren" (12,730 Tonnen, 850 Mann Besatzung) versenkt. Das Schiff sank innerhalb zwei Minuten. Von der Besatzung hat, wie der türkische Generalstabsbericht erwähnt, niemand gerettet werden können.

Flugzeugangriff auf Ramsgate.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs belegten am Nachmittag des 9. Februar einige unserer Marineflugzeuge den Hafen, die Fabrikanlagen und Kasernen von Ramsgate südlich der Themsemündung ausgiebig mit Bomben.

Deutsche Torpedoboote gegen englische Kreuzer; zwei Kreuzer versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes trafen in der Nacht vom 10. zum 11. Februar bei einem Torpedobootsvorstoß unsere Boote auf der Doggerbank, etwa 120 Seemeilen östlich der englischen Küste, auf mehrere Kreuzer, die alsbald die Flucht ergriffen. Unsere Boote nahmen die Verfolgung auf, versenkten den neuen Kreuzer „Arabis" und erzielten einen Torpedotreffer auf einem zweiten Kreuzer. Durch unsere Torpedoboote wurden der Kommandant der „Arabis", ferner 2 Offiziere und 21 Mann gerettet. Unsere Streitkräfte haben keinerlei Beschädigungen oder Verluste erlitten. Wie der Admiralstab ergänzend meldet, ist, wie die nachträglichen Feststellungen mit Sicherheit ergeben haben, auch das durch ein Torpedo getroffene zweite englische Schiff gesunken. Des ferneren wurde festgestellt, daß im ganzen der Kommandant, der Schiffsarzt, ein Offizier, ein Deckoffizier und 27 Mann von der „Arabis" gerettet worden sind. Hievon sind auf der Rückfahrt infolge des Aufenthaltes im Wasser der Schiffsarzt und drei Mann gestorben.

Bewaffnete feindliche Kauffahrteischiffe als Kriegsschiffe erklärt.

Die „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht eine vom 8. Februar datierte Denkschrift der kaiserlich deutschen Regierung über die Behandlung bewaffneter Kauffahrteischiffe, die am 10. Februar den diplomatischen Vertretern der neutralen Mächte in Berlin mitgeteilt worden ist.

In der Denkschrift wird folgendes festgestellt: Schon vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges hatte die britische Regierung englischen Reedereien Gelegenheit gegeben, ihre Kauffahrteischiffe mit Geschützen zu armieren. Am 26. März 1913 gab der damalige Erste Lord der Admiralität, Winston Churchill, im britischen Parlament die Erklärung ab, daß die Admiralität die Reedereien aufgefordert habe, zum Schutze gegen die in gewissen Fällen von schnellen Hilfskreuzern anderer Mächte drohenden Gefahren eine Anzahl erstklassiger Liniendampfer zu bewaffnen, die dadurch aber nicht etwa selbst den Charakter von Hilfskreuzern annehmen sollten. Die englischen Reedereien sind der Aufforderung der Admiralität bereitwillig nachgekommen. Bald nach Ausbruch des Krieges stellten deutsche Kreuzer fest, daß englische Liniendampfer bewaffnet waren. Was den völkerrechtlichen Charakter bewaffneter Kauffahrteischiffe betrifft, so hat die britische Regierung für die eigenen Kauffahrteischiffe den Standpunkt eingenommen, daß solche Schiffe so lange den Charakter von friedlichen Handelsschiffen behalten, als sie die Waffen nur zu Verteidigungszwecken führen. Für bewaffnete Schiffe anderer Flaggen hat dagegen die britische Regierung den Grundsatz aufgestellt, daß sie als Kriegsschiffe zu behandeln seien. Die deutsche Regierung hat keinen Zweifel, daß ein Kauffahrteischiff durch die Armierung mit Geschützen kriegsmäßigen Charakter erhält, und zwar ohne Unterschied, ob die Geschütze nur der Verteidigung oder auch dem Angriff dienen sollen. Sie hält jede kriegerische Betätigung eines feindlichen Kauffahrteischiffes für völkerrechtswidrig. Im Laufe des Krieges wurde die Bewaffnung englischer Kauffahrteischiffe immer allgemeiner durchgeführt. Aus den Berichten der deutschen Seestreitkräfte wurden zahlreiche Fälle bekannt, in denen englische Kauffahrteischiffe nicht nur den deutschen Kriegsschiffen bewaffneten Widerstand entgegensetzten, sondern ihrerseits ohne weiteres zum Angriff auf sie übergingen, wobei sie sich häufig auch noch falscher Flaggen bedienten. Eine Zusammenstellung solcher Fälle, die nach Lage der Sache nur einen Teil der wirklich erfolgten Angriffe umfassen kann, ist der Denkschrift beigefügt und zählt im ganzen 19 Fälle auf, die sich in der Zeit vom 11. April 1915 bis 17. Januar 1916 ereignet haben.

Die Aufklärung für das geschilderte Vorgehen der bewaffneten englischen Kauffahrteischiffe enthalten die geheimen Anweisungen der britischen Admiralität, die von deutschen Seestreitkräften auf wegge-



nommenen Schiffen gefunden worden sind und in acht Anlagen photographisch wiedergegeben werden. Diese Anweisungen regeln bis ins einzelne den artilleristischen Angriff englischer Kauffahrteischiffe auf deutsche Unterseeboote. Vor allem aber ergibt sich daraus, daß diese bewaffneten Schiffe nicht etwa irgendeine seekriegsrechtliche Maßnahme der deutschen Unterseeboote abwarten, sondern diese ohne weiteres angreifen sollen. In dieser Hinsicht sind folgende Vorschriften besonders lehrreich: a) Die „Regeln für die Benutzung und die sorgfältige Instandhaltung der Bewaffnung von Kauffahrteischiffen, die zu Verteidigungszwecken bewaffnet sind", bestimmen in dem Abschnitt „Gefecht" unter Nr. 4: „es ist nicht ratsam, das Feuer auf eine größere Entfernung als 800 Yards zu eröffnen, es sei denn, daß der Feind das Feuer bereits vorher eröffnet hat". Grundsätzlich hat hiernach das Kauffahrteischiff die Aufgabe, das Feuer zu eröffnen ohne Rücksicht auf die Haltung des Unterseeboots. b) Die „Anweisungen, betreffend Unterseeboote, herausgegeben für Schiffe, die zu Verteidigungszwecken bewaffnet sind", schreiben unter Nr. 3 vor: „wenn bei Tage ein Unterseeboot ein Schiff offensichtlich verfolgt, und wenn dem Kapitän augenscheinlich ist, daß es feindliche Absichten hat, dann soll das verfolgte Schiff zu seiner Verteidigung das Feuer eröffnen, auch wenn das Unterseeboot noch keine entschieden feindliche Handlung, wie z. B. Abfeuern eines Geschützes oder eines Torpedos, begangen hat". In allen diesen Befehlen, die sich nicht etwa nur auf die Seekriegszone um England beziehen, sondern in ihrem Geltungsbereich unbeschränkt sind, wird auf die Geheimhaltung der größte Nachdruck gelegt, und zwar offenbar deshalb, damit das völkerrechtswidrige und mit den britischen Zusicherungen in vollem Widerspruch stehende Vorgehen der Kauffahrteischiffe dem Feinde wie den Neutralen verborgen bleibe. Hiernach ist klargestellt, daß die bewaffneten englischen Kauffahrteischiffe den amtlichen Auftrag haben, die deutschen Unterseeboote überall, wo sie in ihre Nähe gelangen, heimtückisch zu überfallen, also rücksichtslos gegen sie Krieg zu führen. Da die Seekriegsregeln Englands von seinen Verbündeten ohne weiteres übernommen werden, muß der Nachweis auch für die bewaffneten Kauffahrteischiffe der anderen feindlichen Staaten als erbracht gelten.

Die Denkschrift schließt deshalb: 1. Unter den vorstehend dargelegten Umständen haben feindliche Kauffahrteischiffe, die mit Geschützen bewaffnet sind, kein Recht mehr darauf, als friedliche Handelsschiffe angesehen zu werden. Die deutschen Seestreitkräfte werden daher nach einer kurzen, den Interessen der Neutralen Rechnung tragenden Frist den Befehl erhalten, solche Schiffe als kriegführende zu behandeln. 2. Die deutsche Regierung gibt den neutralen Mächten von dieser Sachlage Kenntnis, damit sie ihre Angehörigen warnen können, weiterhin ihre Person oder ihr Vermögen bewaffneten Kauffahrteischiffen der mit dem Deutschen Reiche im Kriege befindlichen Mächte anzuvertrauen.

Die österreichisch-ungarische Regierung hat sich dem Vorgehen Deutschlands durch eine Zirkular-Verbalnote an die Vertreter der neutralen Mächte angeschlossen. Der betreffende Befehl an die deutschen Seestreitkräfte wird vom 29. Februar an zur Durchführung gelangen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Febr. Eine in der Nacht zum 6. Februar von uns genommene russische Feldwachstellung auf dem östlichen Schara Ufer an der Bahn Baranowitschi-Ljäschowitschi wurde erfolglos angegriffen. Der Gegner mußte sich unter erheblichen Verlusten zurückziehen. Südwestlich von Widsy fiel ein russisches Flugzeug, dessen Führer sich verflogen hatte, unversehrt in unsere Hand.

9. Febr. Kleinere russische Angriffe in der Gegend von Illuxt (nordwestlich von Dünaburg), sowie gegen die am 6. Februar von uns genommene Feldwachstellung an der Bahn Baranowitschi Ljäschowitschi wurden abgewiesen.

10. Febr. Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen und bei der Armee des Generals Grafen Bothmer wurden Angriffe schwacher feindlicher Abteilungen durch österreichisch-ungarische Truppen vereitelt.

11. Febr. Nördlich des Driswiatysees wurde der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung abgewiesen.

13. Febr. Oestlich von Baranowitschi wurden zwei von den Russen noch auf dem westlichen Schara-Ufer gehaltene Vorwerke gestürmt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

8. Febr. Durch helleres Wetter begünstigt, herrschte gestern an der ganzen Nordostfront lebhaftere Geschütztätigkeit vor. Nordwestlich von Tarnopol griffen die Russen in der Nacht von gestern auf heute einen unserer vorgeschobenen Infanteriestützpunkte wiederholt an. Es gelang ihnen, vorübergehend einzudringen, jedoch wurden sie nach kurzer Zeit wieder hinausgeworfen.

10. Febr. Der Feind entwickelte gestern in Wolhynien und an der ostgalizischen Front erhöhte Tätigkeit gegen unsere Vorposten. Bei der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand führte er wiederholt und an verschiedenen Stellungen Aufklärungsabteilungen bis zur Stärke eines Bataillons gegen unsere Sicherungslinien vor. Es kam insbesondere im Abschnitt des oberösterreichischen Infanterie-Regiments Nr. 14 zu heftigen Vorpostenkämpfen, die auch die Nacht über fortdauerten und schließlich mit der völligen Vertreibung des Feindes endeten. Bei einer besonders umstrittenen Verschanzung wurden etwa 200 russische Leichen gezählt und viele Gefangene eingebracht. Auch bei unseren Vorposten nordwestlich von Tarnopol wurde in der Nacht von gestern auf heute erbittert gekämpft. Die Russen überfielen abermals die schon in einem der letzten Berichte angeführte Schanze, wurden jedoch durch Gegenangriffe wieder vertrieben. An der beßarabischen Grenze warf kroatische Landwehr ein russisches Bataillon aus einer gut ausgebauten Vorposition gegen die Hauptstellung zurück.

11. Febr. Die Tätigkeit feindlicher Erkundungstruppen gegen die Front der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand dauert an. Unsere Sicherungsabteilungen wiesen die Russen überall zurück. Die Vorposten des ungarischen Infanterie-Regiments Nr. 82 versprengten einige russische Kompagnien.

12. Febr. Gestern wurden abermals zahlreiche russische Aufklärungsabteilungen abgewiesen. Es kam auch zu stärkeren Geschützkämpfen. Vom Feinde unter schwerstes Artilleriefeuer genommen, mußte in den Nachmittagstunden die schon mehrfach benannte Vorpostenschanze nordwestlich von Tarnopol geräumt werden. Die Russen setzten sich in der verlassenen Stellung fest, wurden aber in der Nacht durch einen Gegenangriff im heftigen Kampfe wieder hinausgeworfen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Türkischer Erfolg bei Korna.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers von der Irak-Front griffen türkische Freiwilligen-Abteilungen am 7. Februar ein feindliches Lager westlich von Korna an; der Kampf dauerte bis in die Nacht hinein. Der Feind wurde gezwungen, in südlicher Richtung zu fliehen, er ließ dabei eine Menge Tote, einige Gefangene, eine Menge Waffen, Munition und Saumtiere zurück.

Der Sultan Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens.

Der Sultan hat am 11. Februar die vom General der Infanterie v. Haag geführte bayerische Mission, die ihm den Militär-Max Joseph-Orden überreichte, empfangen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Neue Kämpfe an der küstenländischen Front.

Nach den Berichten des österreichischen Generalstabs finden an der küstenländischen Front seit einigen Tagen wieder lebhafte Artilleriekämpfe statt. Bei Flitsch eroberten die Oesterreicher am 12. Februar früh eine feindliche Stellung im Rombon-Gebiete; sie erbeuteten drei Maschinengewehre und nahmen 73 Alpini gefangen. Ein italienischer Angriff auf die genommene Stellung in der folgenden Nacht wurde abgewiesen.

Flugzeugangriffe auf die italienische Küste.

Am 12. Februar nachmittags hat, wie das Flottenkommando meldet, ein österreichisches Seeflugzeuggeschwader in Ravenna zwei Bahnhofsmagazine zerstört; das Bahnhofsgebäude, die Schwefel- und Zuckerfabrik wurden schwer beschädigt; einige Brände wurden erzeugt. Die Flugzeuge wurden von der Abwehrbatterie im Hafen von Goroini heftig beschossen. Ein zweites Geschwader erzielte in den Pumpwerken von Cedigero und Cavanello mit schweren Bomben mehrere Volltreffer. Alle Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Tirana besetzt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

9. Febr. Die Vortruppen der in Albanien operierenden k. u. k. Streitkräfte haben den Ismi-Fluß überschritten und den Ort Preza und die Höhen nordwestlich davon besetzt. Der Feind, aus Resten serbischer Verbände, italienischen Abteilungen und Söldnern Essad Paschas bestehend, vermied den Kampf und wich gegen Süden und Südosten zurück. Nur bei der Besetzung des Ortes Baljas (8 Kilometer nordwestlich von Tirana) kam es zu einem kurzen Gefecht, in dem der Gegner geworfen wurde. Unsere Flieger bewarfen in der letzten Zeit die Truppenlager bei Durazzo und die im Hafen liegenden italienischen Dampfer erfolgreich mit Bomben. In Montenegro ist die Lage unverändert ruhig. Die Entwaffnung ist abgeschlossen.

11. Febr. Die in Albanien vorrückenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte haben am 9. Februar Tirana und die Höhen zwischen Preza und Bazar Sjak besetzt.

12. Febr. Westlich von Tirana versuchten italienische Kräfte, sich der von uns genommenen Höhenstellungen zu bemächtigen. Unsere Truppen schlugen alle Angriffe zurück.



Verschiedene Nachrichten.

Päpstliche Auszeichnungen. Papst Benedikt XV. hat, um seiner Befriedigung Ausdruck zu geben über die glänzende Gestaltung der Feierlichkeiten, mit denen die vom König Ludwig von Bayern an Kardinal Frühwirth vollzogene Barettaufsetzung begangen worden ist, folgende Auszeichnungen verliehen: das Großkreuz des St. Gregoriusordens dem Oberſthofmeister Freiherrn von Leonrod, dem Oberstzeremonienmeister Grafen von Moy und dem Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten Dr. von Knilling, den Titel eines päpstlichen Protonotars dem Stiftspropst, Prälaten Dr. von Hecher, der bei den Feierlichkeiten das Pontifikalamt zelebrierte, das Kommandeurkreuz des St. Gregoriusordens dem Legationsrat im Staatsministerium des K. Hauses und des Aeußern Freiherrn von Stengel, der als Königlicher Kommissär fungierte. Kardinal Frühwirth hat die Auszeichnungen den genannten Herren überreicht.

Vom Büchertisch.

Das Religiöse in Clemens Brentanos Werken. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Von P. Aegidius Buchta, O. F. M., Dr. phil. 8° X u. 270 S. M 6.—. Breslau, Goerlich. 1915. Die vielfache Verkennung der Romantik, wofür Clemens Brentano das sprechendste Beispiel ist, hat nicht zuletzt in den religiösen Tendenzen dieser Richtung ihren Grund, wie ja Wolfgang Menzel feststellt, daß man an Brentano „naserümpfend vorbeiging, als sich über dem wunderbaren Waldgärtlein seiner Dichtung das Kreuz erhob". Eine gerechtere Würdigung des Dichters zu fördern ist Zweck vorliegender Untersuchung. Buchta zeichnet zunächst die Umwelt Brentanos nach ihren religiösen Anschauungen, den Familien- und Freundeskreis, die romantischen Strömungen überhaupt als „die Verschmelzung des Altdeutschen mit dem Römisch-Christlichen" (A. W. Schlegel). Dem folgt eine in den wichtigsten Zügen durchgeführte Darstellung des religiösen Entwicklungsganges Brentanos. Hierbei wird von vornherein dem Mißverständnis begegnet, als sei er Konvertit im gewöhnlichen Sinne des Wortes. War seine Verbindung mit der Kirche gemäß seinem eigenartigen Charakter auch zeitweilig eine ziemlich lose, so hat er doch nie ihre hl. Hallen gänzlich verlassen. Dieser knappen Schilderung des religiösen Werdeganges Brentanos tritt im zweiten Teil eine einläßliche an Hand seiner zahlreichen Werke zur Seite. Das Ergebnis ist, daß Brentano ein katholischer religiöser Dichter ist und zugleich einer unserer größten religiösen Lyriker. Diese Tatsache wird auch gegenüber den verschiedenen dagegen gerichteten Angriffen verteidigt. O. Heinz.

Taschenbuch des Feldarztes. 4. Teil: Untersuchungsmethoden für Lazarett-Laboratorien und praktische Aerzte, zusammengestellt und bearbeitet von H. Lipp. J. F. Lehmanns Verlag, München, 1916. M 2.—. Unter den vielen Klerikern, die sich mit chemischen oder medizinischen Studien befassen, dürfte es Interesse erwecken, daß jener Herr, der sich wiederholt im Korrespondenz- und Offertenblatt für die katholische Geistlichkeit Deutschlands für kostenlose Harn- und Sputum-Analysen angeboten hat, Herr Benefiziat Joh. Lipp, z. Zt. Assistent und Bakteriologe im Reservelazarett zu Hohenheim bei Stuttgart, ein Buch herausgegeben hat, das als 4. Teil eines größeren Werkes erschienen ist. Nach dem Titel zu schließen, könnte man meinen, es habe dieses Buch nur Bedeutung für Aerzte. Gewiß, seine Hauptbedeutung hat es für Aerzte, denen es die Analyse erleichtert und darum die Sicherstellung zweifelhafter Diagnosen ermöglicht, indem es leichtverständlich angibt, wie man Harn, Sperma, Punktionsflüssigkeit, Sputum, Mageninhalt, Stuhl, Blut untersucht, und zwar schnell und sicher. Diesen Wert des Büchleins für den Arzt hebt insbesondere Prof. Dr. Strümpel-Leipzig hervor, der sich überhaupt sehr anerkennend über dasselbe ausgesprochen hat. Aber auch für jeden gebildeten Laien, namentlich für jeden Seelsorger, dürfte das Büchlein nicht ohne Wert sein, nicht ohne theoretischen Wert, da es unter Verwertung alter, schon bewährter und Heranziehung neuer, zum Teil noch wenig bekannter Methoden in unterhaltender, genußreicher Sprache aufzeigt, was die Medizin auf dem Gebiete der Diagnose in diesem Kriege leistet und warum sie so Hervorragendes zu leisten vermag, — und nicht ohne praktischen Wert, da jeder an der Hand dieses Taschenbüchleins dem Arzte willkommene Helfersdienste zu leisten vermag, für die derselbe nur dankbar sein müßte, da sie ihm zu einer sicheren Diagnose verhelfen. Das Buch ist in Taschenformat erschienen und darum sehr handlich und brauchbar. Stromeyer.

Wissenschaft der Seelenleitung. Eine Pastoraltheologie in vier Büchern. Von Dr. Kornelius Krieg, weil. Prof. an der Universität Freiburg i. Br. Drittes Buch: Homiletik oder Wissenschaft von der Verkündigung des Gotteswortes. Aus dem Nachlaß des Verfassers ergänzt und herausgegeben von Dr. Jos. Ries, Regens am Erzbischöflichen Priesterseminar zu St. Peter. 8° XIV u. 410 S. M 7.—. Freiburg, Herder, 1915. Die vorzügliche homiletische Zeitschrift „Chrysologus" hat kürzlich (4. Heft S. 284 ff.) trefflich den Nachweis geführt, daß der Krieg ein guter Lehrmeister einer praktischen apostolischen Beredsamkeit ist. Die unverkennbare durch den Krieg geborene religiöse Erweckung hat dazu eine höhere Wertschätzung und damit eifrigeres Verlangen nach dem Worte Gottes gebracht. Das kommt der Homiletik, die ohnehin schon seit längerem an ihrer Vervollkommnung arbeitet, nicht unwesentlich zustatten. Zur rechten Zeit kommt daher dieses umfassende Handbuch der Wissenschaft von der Verkündigung des Gotteswortes im Rahmen des pastoralen Gesamtwerkes von Dr. Krieg, von ihm noch in den Grundzügen festgelegt, von dem als Homileten geschätzten Dr. Ries ergänzt und herausgegeben. Von der Höhe jenes Idealbildes, das Krieg aufstellt vom Prediger von Gottes Gnaden (S. 348 ff.), wird die Homiletik eingehend behandelt in ihrer Geschichte, ihren wichtigsten Vertretern; das Predigtamt mit seinen gewichtigen Aufgaben, verantwortungsvollen Anforderungen und reichen Hilfsmitteln. Die jetzigen Bestrebungen, der Predigt namentlich die reichen Quellen der Hl. Schrift zuzuführen und ihr zu alter Blüte wieder zu verhelfen, sind dabei gebührend berücksichtigt, ein ehrendes Denkmal (S. 84) dem Mentor der deutschen Homiletik in unserer Zeit, Bischof Paul von Keppler in Rottenburg gesetzt. Aus der ziemlich rasch anwachsenden homiletischen Literatur sind da und dort einzelne Werke nachzutragen. Die gegenwärtig im Vordergrund stehende „Kriegshomiletik" bietet nach Inhalt und Form wertvolle Ergänzungen und Winke für die Verwaltung des Predigtamtes. Mag ihr auch nicht ein eigenes Kapitel in einem homiletischen Handbuch gewidmet werden, so dürfen doch ihre Lehren nicht unbenützt bleiben. O. Heinz.

Vespertinum oder Vesper und Komplet für alle Sonn- und Feiertage nach der Vatikana von P. W. J. Doll S. V. D. Volksausgabe ohne Antiphonen. Regensburg u. Rom. Verlag von Friedrich Pustet. 1915. 220 S. Preis brosch. M —.90, in Leinwand karton. M 1.—, in Leinwandband mit Rotschnitt M 1.20. Nichts wünscht die Kirche so innig, als daß ihre Gläubigen an ihren Festen miteinstimmen in das hehre Gotteslob ihrer Psalmen und Hymnen, denn ein Gebetsleben, das nicht von der kirchlichen Liturgie getragen ist, wird sich nie zu schöner Blüte entfalten können. Zu diesem Zwecke bietet das schmucke und handliche Büchlein in knapper, übersichtlicher und klarer Weise Erklärungen zu den Vesperteilen und ihre Singweisen, die marianischen Antiphonen, die cäcilianischen Antiphonen. Dann folgen die Psalmen, von denen die häufiger gebrauchten zur Förderung der Andacht mit einer deutschen Uebersetzung versehen wurden. Für die Textverteilung auf die verschiedenen Psalmtöne kam eine möglichst einfache und praktische Methode zur Anwendung (statt der früheren 16 und mehr Zeichen jetzt nur 2—4). Zur sichereren Erfassung der Melodie wurde überdies jedem Büchlein eine übersichtliche Tabelle mit den Psalmtönen und ihren Finalen beigegeben. Im folgenden werden dann die einzelnen Vespern (und Komplet) bei den Festen so ausgeschrieben, daß die erforderlichen Teile leicht aufgeschlagen werden können. Ein Anhang bietet verschiedene Hymnen. Wir haben somit ein recht praktisches und brauchbares Büchlein vor uns, das sich bei Klerus und Volk leicht einbürgern und dazu mithelfen wird, das „neue Lied" dem Herrn in würdiger Weise zu singen.
Dr. Weber-Boppard.

Ein Kriegsbild von Augustin Pacher. Die Verlagsanstalt Jos. Kösel in Kempten veröffentlicht ein großes Farbendruckbild des Münchener Malers Aug. Pacher, welches unter den zahlreichen Erzeugnissen über das Thema „Krieg" eine eigene und beachtenswerte Stellung einnimmt. Es ist ein dreiteiliges Wandbild von vorzüglicher technischer Ausführung, an dem sich ein jeder erfreuen wird, und welches hervorragend zum Zimmerschmuck geeignet ist. Sein wesentlichster Zweck aber besteht darin, in Schulen als Anschauungsbild beim Unterricht in der Religion, im Deutschen, in der Geschichte usw. zu dienen. Die Darstellungen zeigen im linken Flügelbilde den Abschied eines Landsturmmannes, im Mittelbilde das Getümmel des in einem französischen Dorfe tobenden Kampfes, im rechten Flügel eine Lazarettszene in einem Schlosse. Der gegenständliche Inhalt der Bilder ist überaus reich; er bietet, weil er zweckbewußt dafür zusammengestellt ist, Belehrung nach den verschiedensten Seiten. Doch ist er nicht etwa trocken, sondern packend, kräftig, voll Echtheit und Wahrheit, dramatisch und interessant. Die Kompositionen sind von reichem, künstlerischem Leben durchdrungen, die Farben wirkungsvoll und edel. Die verschiedensten Stimmungen werden erregt. Am schönsten aber ist — und wesentlich deshalb sei hier das Bild empfohlen — der tiefe, alle drei Darstellungen beseelende Zug echter Frömmigkeit. Denn der Grundgedanke des Werkes ist, zu zeigen, wie die Religion „die Seele des gerechten Krieges ist". Ein vom Münchener Privatdozenten Dr. Heinrich Mayer verfaßter Text sorgt für die Erläuterung im einzelnen.
Dr. O. Doering.

Münchener Ausstellung: Frauenluxus von einst.

Eine Ausstellung von äußerster Feinheit ist es, die der „Frauenklub" dank dem regen und tatkräftigen Interesse mehrerer Mitglieder des bayerischen und preußischen Königshauses, sowie sehr zahlreicher Angehöriger der Münchener Gesellschaft zu veranstalten vermag. Eine Schau nicht zur Befriedigung leerer Neugier, sondern dazu bestimmt, die Freude am Schönen, die Verehrung für das Feingefühl der Vergangenheit anzurufen, um mit solcher Hilfe den Zwecken praktischer Nächstenliebe der unmittelbaren Gegenwart dienen zu können. Ausstellungen aus Privatbesitz haben immer einen besonderen Reiz, weil sie das Gepräge des Persönlichen tragen; weil ihnen ein Leben innewohnt, das den Sammlungen der Museen großenteils abhanden gekommen ist; und weil sie dem Beschauer eine gern hingenommene Verpflichtung der Dankbarkeit auferlegen dafür, daß ihm vergönnt wird, Kostbarkeiten zu bewundern, die sonst unter strengem Verschluß den Augen der Oeffentlichkeit entzogen sind. Sie erweitern die Kenntnis und vertiefen das Urteil über die kulturellen Leistungen der Vorzeit. Auch lassen sie ahnen, welche Schätze alter herrlicher Kunst immer noch vorhanden sein mögen, des Nationalbesitzes im höheren Sinne ein Teil, dessen Existenz das Sein der Gegenwart mit dem der Vergangenheit in lebendigem Zusammenhange erhält. — Die Ausstellung „Frauenluxus von einst" hat ihr Heim in den Räumen der Galerie Helbing (Wagmüllerstraße 5) und dauert bis 18 Februar. Nicht groß, aber höchst wertvoll ist die Auswahl alter Kostüme. Sie bestehen aus kostbaren Stoffen und sind zum Teil mit feinsten Stickereien geschmückt. Die Schnitte und Formen könnten vorbildlich wirken, wenn die Mode sich in dieser Hinsicht nicht ihre eigenen Wege suchte. Mit erlesenem Geschmack entworfen sind die zahlreichen Geräte aus Silber, die Porzellane aus Meißen, Berlin, Frankenthal usw. Künstlerisch äußerst reizvoll, durch ihre porträtistische Bedeutung in ihrem Interesse gesteigert, sind die Miniaturbildnisse. Zwei Gruppen der Ausstellung zeichnen sich durch ganz besonderen Wert aus, die der Spitzen und Schmucksachen. Erstere sind in großer Anzahl und Verschiedenartigkeit zur Schau gebracht; fast keine der wesentlichen Entwicklungsformen fehlt. Man sieht älteste, strenge italienische Formen, dann die reichen venezianischen, französischen, belgischen in verschiedenartigsten Mustern und Ausführungen des 16.—19. Jahrhunderts. Schmuckgegenstände bieten sich aus denselben Zeiträumen in einer Menge, die hinreicht, um daran die Wandlungen des Geschmackes beobachten zu können. Herrlich ist die Pracht der Edelmetalle, Steine, Filigrane, Perlen, geschnittenen Steine und was sonst immer für diese feinsten Dekorationszwecke Verwendung gefunden hat. Ernste Mahnung aber verkündet eine Gruppe von eisernen Schmucksachen aus der Zeit der Befreiungskriege.
Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Friedrich Kloses dramatische Symphonie hat vor 13 Jahren Felix Mottl in Karlsruhe uraufgeführt und späterhin auch an unsere Hofbühne zu dauerndem Gewinn verpflanzt. Man hat „Ilsebill" indessen in den letzten Jahren nicht gegeben und so war eine Neueinstudierung sehr erwünscht gewesen. Das ausverkaufte Haus zeigte, daß die künstlerischen Interessen und diejenigen des Publikums sich hier erfreulicherweise decken. In den dreizehn Jahren seit der Karlsruher Uraufführung der „Ilsebill" sind manche Opernwerke über die deutschen Bretter gegangen, die weit lautere Erfolge hatten und darum sich viel rascher über die Opernbühnen verbreiteten, und doch steht man ihnen heute schon ziemlich kühl gegenüber. „Ilsebill" fehlt noch auf manchem großen Theater. Ich glaube aber, man wird das Versäumnis nachholen. Es hat keine Eile. Eile haben nur Stücke, deren Reiz verblaßt, wenn sie nicht mehr in aller Leute Munde sind. Es ist die glückliche Einheit zwischen Musik und Textdichtung, welche Ilsebills besonderen Wert ausmacht. Man hat den Eindruck, hier hat Klose nicht nur einen bühnenwirksamen Text gefunden, aus „dem sich etwas machen ließ", sondern vielmehr dieses Buch enthält gerade diejenigen Ideen, nach deren musikalischer Gestaltung es den Komponisten drängte. Wie schwer dies Suchen für den Tondichter ist, der nicht gleich Wagner auch Dramatiker des Wortes ist, das hat u. a. Hugo Wolf in beweglichen Klagen geschildert. Der symbolische Tiefsinn des uns von den Brüdern Grimm übermittelten Märchens „Vom Fischer und syner Fru" ist in Dichtung und Musik klar herausgehoben, aber nicht als kühle Allegorie, sondern in Gestaltungen von blühendem Leben, und zuletzt zerrinnt die Tragik menschlicher Begehrlichkeit als Traum, der lediglich warnte. Dem Charakter des Traumes gemäß hat man früher „Ilsebill" pausenlos gegeben, das war entschieden günstiger für die Geschlossenheit des Eindruckes. Die neue Einrichtung ist weniger eine Kunst- als eine Magenfrage. Es gelingt uns recht gut „Rheingold" zu sehen, ohne zwischen den Verwandlungen im Foyer ein Schinkenbrötchen zu essen, so daß wir auch weiterhin in Ilsebill ohne die Caesur einer Erholungspause auskommen könnten. Eher ließen sich ein paar Striche befürworten. Herr von Bary sang den Fischer glanzvoll; in der Gestaltung wuchs er wohl über den schlichten Mann hinaus, allein diese Stilisierung ist schon durch Musik und Textdichtung angebahnt. Frau Mottl gibt die Rolle der Ilsebill wie früher bedeutend, in der ersten Aufführung vertrat sie mit starkem sanglichen Erfolg Frau Palm-Cordes aus Karlsruhe. Bauberger (Stimme des Fisches) entwickelte viel ausdrucksvolle Klangfülle. Er führte die Rolle schon früher zum Erfolg, neu und von packender Charakteristik war Erbs Bußprediger. Hofkapellmeister Röhr leitete das schwierige Werk sicher und mit zwingender Einfühlung.

Münchener Schauspielhaus. Hartlebens Komödie „Die sittliche Forderung" erschien in neuer Einstudierung. Diese „Rita" ist eine nahe Verwandte der Sudermannschen „Magda", die losgelöst vom Elternhause im harten Daseinskampfe sich zu künstlerischer Höhe emporringt und aus diesen Erfolgen ihre individualistischen Forderungen nach Neuorientierung der Moral stellen zu können glaubt. Je enger und geistig beschränkter der Dichter die „Heimat" schildert, um so leichter wird es ihm, seine Paradoxe glitzern zu lassen. Die von Frl. Rosar und Weigert hübsch gebotene Neueinstudierung hatte nur den Zweck, den Abend zu füllen, die Hauptsache waren die Tänze von Primavera und Beatrice Reichert-Mariagraete. Die jungen Mädchen, welche aus Oesterreich stammen, tanzten in Paris unter der Gönnerschaft des Herrn Poiret, des auch heute noch auf neutralen Umwegen unsere Damenmode beherrschenden Toilettengewaltigen, bis der Krieg ausbrach. Ohne die im Konzentrationslager zurückgehaltene väterliche Stütze gelangten sie nach München und hatten das Glück, daß hiesige große Maler das ästhetische Urteil des Pariser Schneiders unterschrieben. Die Künstlerinnen tanzten unlängst in einem Kunstsalon, wobei die schwärmerischen Urteile geprägt wurden, wie sie in München, woselbst man einst Isidora Duncan, die „dankbare" entdeckte, ortsüblich sind. Wenn man hier gelegentlich wieder einmal Tänzerinnen entdeckt und erinnert sich zufällig aus reinem Versehen zu dieser Vorführung nicht meiner Adresse, hege ich die Mutmaßung, daß die betreffenden Künstlerinnen nicht mit übermäßigem Stoffaufwand kostümiert sein werden. Als nun die Kunst der Damen Reichert einem breiteren Publikum, also auch mir zugänglich gemacht wurden, zeigte es sich, daß meine Annahme wieder einmal richtig gewesen war. Es sind wieder Barfußtänzerinnen, wie das nun einmal zum „Neugriechentum" der Tanzreform gehört, während anderseits vor ein paar Jahren Ballettdamen in einem prinzipiellen Rechtsstreit erkämpft haben, daß kein reformwütiger Bühnenleiter sie zwingen kann, Schuhe und Strümpfe abzulegen. Primavera und ihre elfjährige Schwester sind schlanke Botticelligestalten, bei denen die leichte Kleidung sich nicht in dem Maße aufdrängt, wie es dies gelegentlich im Künstlertheater vor ein paar Jahren bei ähnlichen Produktionen der Fall gewesen ist. Prinzipielle Bedenken bleiben dabei jedoch durchaus bestehen, zu denen bei der kleinen Beatrice noch solche pädagogischer Natur kommen. Davon abgesehen darf man sagen, daß die beiden, insbesondere Primavera, von natürlicher Anmut, rhythmischer Feinfühligkeit und musikalischem Verständnis sind und in Haltung und Tanz Dezenz zeigen.

Aus den Konzertsälen. Der Kammermusikabend der Herren Heinrich Schwartz, Vollnhals, Phil. Haas und Jos. Disclez bot uns als Neuheit das schon mancherorts mit Beifall gegebene Klavierquartett op. 4 von Max Trapp. Ein Werk, das noch wenig Eigenprägung aufweist, aber technisch sehr geschickt und klanglich reizvoll gearbeitet ist. Daß Trapp Pianist und mit den Wirkungen dieses Instrumentes besonders vertraut ist, zeigt sich in glücklicher Weise. Hch. Schwartz spielte den Klavierpart vorbildlich. Beethovens Kreutzersonate und das Divertimento in Es-Dur für Violine, Bratsche und Violoncello von Mozart fanden eine mustergültige Wiedergabe durch die genannten Künstler, die reichen Beifall ernteten. Ein „morgenländischer Abend" bot uns die Bekanntschaft mit dem türkischen Geiger Haig Gudénian, der eine gute Technik besitzt. Seine eigenen Kompositionen blieben mir ein wenig fremd. Auch die Dichtungen, die Sibyl Vane ausgezeichnet vortrug, waren nicht gerade günstig gewählt und einer doch etwas allzu östlichen Empfindungswelt angehörend. Die Türkischen Lieder, die Pauline v. Erdmannsdorfer-Fichtner vertont hat, sind von jener „west-östlichen" Mischung, die in uns Resonanz findet. Aage und Gudrun Fönß sangen sie sehr fein und geschmackvoll. Auch Klums Interpretation des „Capriccio alla Turca" aus den „Ruinen von Athen" fand viel Beifall. — Ein starkes Temperament und eine gute Technik besitzen Palma und Gisela v. Paszthory, deren Konzert ich wegen eines gleichzeitigen Theaterabends nicht besuchen konnte. Die Geigerin (Palma) hat nach dem Berichte meines Vertreters einen sehr schönen, weichen Ton und die Pianistin zeigt eine kraftvolle, eindringliche Auffassung. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Valuta-Besserungen und österreichische Finanzgeschäfte — Vom deutschen Grundstücksmarkt — Haushalten und Aushalten — Industrie- und Bankbilanzen.

Schon nach knapp drei Wochen zeigt der internationale Kampf um die deutsche Markwährung einen entscheidenden Sieg unseres geordneten Devisenhandels, unserer auch hier bewährten Anpassungsfähigkeit. Seit Ende Januar beträgt der Kursrückgang für die Valuta Holland über 10%, für Neuyork über 15%! Im Zusammenhang damit und vor allem herbeigeführt durch die seit der Wiener Finanzkonferenz unseres Reichsschatzsekretärs Dr. Helfferich erzielte Klärung der gemeinsamen deutsch-österreichischen Wirtschaftsfragen bleibt gleich erfreulich die Festigkeit des Kronenkurses, worauf unmittelbar die Höherbewertung der österreichisch-ungarischen Renten erfolgt ist. Durch Geldtransaktionen in Deutschland — die Stadt Budapest hat sich für den Couponszahlungsdienst ein erhebliches Markguthaben verschafft, mit einer deutschen Grossbankgruppe wurde die seitherige Valutaanleihe österreich-ungarischer Finanzinstitute auf eine Milliarde Mark erhöht, 16 Millionen Kronen ungarische Erdgasaktien sind zum Teil von einem deutschen Konsortium, dem neben Grossbanken auch die deutsche Petroleumaktiengesellschaft angehört, übernommen worden — sind unsere Finanz- und Handelskreise in weitere innige Fühlung mit dem Wirtschaftsleben unserer Verbündeten getreten. Zur Kräftigung der Wechselkurse trug auch unsere Grossindustrie bei. Deutsche chemische Fabriken haben ihren Abnehmern, vornehmlich in Holland, durch Rundschreiben neben der Preiserhöhung für Anilin um das vierfache auch für die Folge die Fakturenregelung in der Auslandswährung vorgeschrieben. Alle Versuche unserer Feinde, vor allem Englands, durch ein in Dänemark tätiges Syndikat die deutsche Markwährung im Wert zu drücken, versagen. Anderseits wird sich bei den Ententemächten die Taktik der Besitzveräusserung an fremdländischen, besonders an amerikanischen Wertpapieren zur Hebung der unaufhaltsam rückläufigen Valuta-

politik unangenehm fühlbar machen, besonders nachdem die Tilgung der von Amerika für Kriegszwecke entliehenen Milliardenbeträge in verhältnismässig kurzer Zeit zu erfolgen hat. Charakteristisch für Deutschlands klare finanzielle Kriegslage und für die Nervosität der führenden britischen Bankkreise ist die gründliche Abfuhr Englands in dem Frag- und Antwortspiel eines Londoner Bankdirektors mit unserem Reichsschatzsekretär. Der bargeldlose Zahlungsverkehr bei uns hat durch die Propaganda der „Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin“ neuerdings an Boden gewonnen. Trotz des Krieges beträgt beispielsweise dieser Verkehr zwischen den preussischen Postscheckämtern und den Reichsbankabrechnungsstellen im Jahre 1915 bei 5,7 Milliarden Mark um rund 1 Milliarde Mark mehr, als im vorhergegangenen Jahre. Auch derartige Ziffern sind lehrsame Hinweise für unsere Gegner. Durch die erfolgreiche Plazierung von Schatzanweisungen des Reiches zeigt die Reichsbank eine starke Verminderung der Gesamtanlagen und der Geldmarkt eine normale Weiterentwicklung, ungeachtet der mannigfaltigen Vorbereitungen auf die kommende vierte Kriegsanleihe. Zur Förderung des Realkredits bestimmte preussische Gesetzentwürfe über zu bildende „Schätzungsämter und Stadtschaften“ bringen dem städtischen Grundstücksmarkt — ein durch den Krieg am schwersten geprüftes Gebiet — sicherlich Abhilfe und ebnen die Wege zur Befriedigung der Bedürfnisse, welche nach dem Kriege an unseren Kapitalmarkt, besonders an den Grundstück- und Hypothekenmarkt, treten werden. Die von einer grossen Anzahl der dem Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes angehörenden Hypotkekenbanken beschlossene Verlängerung der während des Krieges fälligen Hypotheken bis auf 1/2 Jahr nach Friedensschluss trägt den derzeitigen schwierigen Grundbesitzverhältnissen ebenfalls Rechnung und verhindert, dass namhafte Kapitalmengen mit Friedensbeginn gleichzeitig zahlbar werden.

Neben diesen Finanzmassnahmen erfolgen auch in puncto Ernährung, Rohstoffversorgung und Bekleidung ununterbrochene Vorkehrungen zur Sicherstellung. Zur Förderung des für die Volksernährung überaus wichtigen Gemüsebaues wurde vom Reichsamt des Innern eine „Zentralstelle für Gemüsebau im Kleingarten“ zwecks Verbindung der Interessenten eingerichtet. Mit der Verteilung der von der „Zentraleinkaufsgesellschaft“ angesammelten Hülsenfrüchte — Erbsen, Bohnen, Linsen — an die Kommunalverbände unter vorzugsweiser Berücksichtigung des bedürftigsten Teiles der Bevölkerung wurde begonnen. Die bedeutendsten Firmen des deutschen Kakaohandels, sowie der Kakao- und der Schokoladeherstellung haben sich in der mit einem Kapital von zwei Millionen Mark in Hamburg gegründeten „Kriegskakaogesellschaft“ zwecks Beschaffung des nötigen Rohstoffes vereinigt. Für Kaffee, Tee und Kakao hat der Handel unter Mitwirkung der Regierung die Preisregulierung selbst in die Hand genommen. Der Bayerische Landwirtschaftsrat ist für die Einführung von Fleischkarten als „ein wichtiges Mittel zur Sicherung unserer Volksernährung mit Fleisch“ und für verschärfte Massregeln zur Einschränkung des Fleischverbrauches eingetreten. Mit einem Grundkapital von rund 3 1/2 Millionen Mark wurde die „Kartoffelversorgungsgesellschaft m. b. H.“ gegründet, um die erforderlichen Kartoffelmengen vermittelnd abzusetzen. All diese Massnahmen, geleitet von dem Grundsatz: „Haushalten und aushalten“ stärken unsere wirtschaftliche Verteidigung bis zum guten Ende. Besonders bemerkenswert bleiben die Nachrichten Aus unseren Industrierevieren. Durch neuerliche Preiserhöhungen in der Schwerindustrie sind die verteuerten Gestehungskosten der Fabrikate ausgeglichen. Süddeutsche Spinnereien, Jute-, Gummiwaren-, Zucker- und Lederfabriken — z. B. Gebrüder Fahr A. G. Pirmasens 20% Dividende gegen 5% im Vorjahre — sind mit befriedigenden Abschlüssen hervorgetreten. Auch die bisher erschienenen Bilanzergebnisse der Zementgesellschaften waren besser, als man erwarten durfte. Aus den Sparten der Elektrotechnik, der chemischen Farbwerke, der Maschinenfabrikation und hier besonders der Autobranche mehren sich die Meldungen über angestrengte Beschäftigung, zum Teil in lohnenden Friedensaufträgen. Den kommenden Abschlüssen der deutschen Grossbanken sieht man mit Zuversicht entgegen.

M. Weber, München.

Bayerische Kredit- und Hypothekeninstitute. Die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank wird der Generalversammlung für das Jahr 1915 eine Dividende von wiederum 14 Prozent vorschlagen. Auch die Vereinsbank in Nürnberg wird die gleiche Dividende von 11 Prozent, ebenso wie die Bayerische Bodenkreditanstalt Würzburg ihrer am 26. Februar festgesetzten Generalversammlung die Vorjahresdividende von 6 Prozent in Vorschlag bringen. Der am 1. März stattfindenden Generalversammlung der Bayerischen Notenbank München wird eine von 9 Prozent auf 10 Prozent erhöhte Dividende zur Genehmigung vorgeschlagen. Die Bilanz für 1915 der Kgl. Bayerischen Bank in Nürnberg zeigt die Umsatzmehrung von 652,47 Millionen Mark gegen 518,69 Mill. Mark im Vorjahre und 451 Millionen Mark im Jahre 1913. Besonders bemerkenswert ist ausserdem der für 1915 bedeutend erhöhte Gesamtdepositenverkehr. Bei der Bayerischen Vereinsbank München wurde der bisherige stellvertretende Direktor Sigmund Pospischil in den Vorstand des Instituts berufen. Die Bank erhielt die Genehmigung zur Ausgabe von Mk. 10'000,000 4proz kündbarer Hypothekenobligationen, die Bayerische Handelsbank München die Genehmigung von Mk. 8'000,000 4proz. kündbarer und Mk. 2'000,000 dergleichen unverlosbarer, vor 10 Jahren nicht rückzahlbarer Hypothekenpfandbriefe.

Die Heilmann'sche Immobiliengesellschaft in München erzielte für 1915 einen Bruttogewinn von M. 210,129. Nach Abzug der Unkosten, Steuern und Passivzinsen verbleibt ein Reingewinn von M. 50,191, der einschliesslich des Gewinnvortrages von M. 820,940 auf neue Rechnung übernommen werden soll.

Schluß des redaktionellen Teiles.

J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung
(C. Leopold) Warendorf i. W.

Kommet alle zu mir

Monatsblätter für katholische
Frauen und Mädchen.

Herausgegeben von den Priestern der Gesellschaft Jesu im Bonifatiushaus bei Emmerich.

Die soeben erschienene Nr. 2 enthält:

Das blutige Vergissmeinnicht
von **W. Sierp S. J.**

Jesus begegnet seiner Mutter
von **Walter Bock S. J.**

Die selige Isabella Fernandez und ihr seliges Söhnchen Ignatius.

Preis pro Jahrgang 10 Pfg.
Erscheinungsweise monatlich.

Neu erschien:

Heran an den Feind!

Ein geistlicher Kriegsruf
von Pfarrer **Joseph Sommer.**

Preis 15 Pfg. **100 Stück 10 Mk.**

Das Alte stürzt! Im Kampf um die höchsten Güter, Gott und unsere Seele, sollen die folgenden Gedanken ein Kleines beitragen, unsere Kräfte zu stärken und unsern Mut zu beleben. Allen sollen die Gedanken helfen, einen weit stärkeren Feind als er uns von aussen bedroht, zu besiegen: Teufel, Welt und unser eigenes Fleisch!

Weingesellschaft des Karlshauses

Oster & Cie. :: Aachen.
∴ Eigene Kellerei in Neumagen a. d. Mosel. ∴

Rhein-, Mosel-, Bordeaux-, Südweine und Cognac.
In- und ausländische **Vina de vite.**
Preisliste zu Diensten.

Ersatz für Kupferkessel u. Kochgeschirre
fertigt aus **Stahlblech** innen verzinnt
in bester Ausführung

Franz Ragaller

Kgl. Hofkupferschmiede
München, Damenstiftstrasse 5.

Welche edeld. Persönl. würde jungem M., Lehrer, m. Maturum, Staatsex. f. Volksschd. die Mittel zum Studium geben? Zinsen w. aufgebr. Rückz. nach erh. Anstellg. Offert. unter V. B. 16110 a. d. Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München.

Soeben erschien:

Kriegs-Predigten

von Mitarbeitern d. homiletischen Wochenschrift „Haec loquere et exhortare". Herausgeber Prof. Dr. Konstantin Vidmar.

VI. a) **Advent und Weihnacht**
b) **Silvester und Neujahr**
c) **Fastenvorträge**
d) **Das Rätsel d Schmerzes** 6 Fastenpredigten von Dr. Jos. Weeber.
e) **Anhang „Gloria Viktoria"**
24 Vorträge. 216 Seiten. 8°. Preis M. 1.70.

Die früher erschienenen 5 Bändchen enthalten:

I. a) **Schwert und Hostie**
b) **Himmlische Mitstreiter**
15 Vortr. 100 Seiten. 8°. 85 Pf.

II. a) **Wir Christen und der Krieg**
b) **Weckrufe (1. Teil)**
14 Vortr. 108 Seiten. 85 Pf.

III. **Weckrufe (2. Teil).**
20 Vortr. 128 Seit. 8°. M. 1.—.

IV. a) **An besonderen Gedenktagen**
b) **Krieg und Eucharistie**
c) **Krieg und Marienverehrung**
16 Vortr. 116 Seiten. 8°. 95 Pf.

V. a) **Kinder- und Militäransprachen**
b) **Grab-, Trost- u. Trauerreden**
27 Vortr. 100 Seiten. 85 Pf.

Die Vorträge sind nach Inhalt und Form wahre Perlen der Homiletik von bleibendem Wert. (Westd. Landesztg. 1915, Nr. 100.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag Felizian Rauch Innsbruck.

Gicht! Rheumatismus!

Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers **Gicht- und Rheumatismusheil,** zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 ℳ, Tee 1.50 ℳ.

Alleiniger Versand: Hofapotheke Hechingen. Hohenz.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis ℳ 2.50, 3 Packete ℳ 6 —. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver, Schachtel ℳ 2.50. Alleinversand: Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Asthma-Leidende

verwenden am besten Apotheker Raithelhuber's weltbekanntes Asthma-Räucherpulver. Preis pro Schachtel ℳ 2.50, 3 Schachteln franko ℳ 6.50. — Hofapotheke Hechingen 8 (Hohenzollern).

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Gemäss der §§ 19, 20 und 21 des Statuts ergeht hiemit an die Herren Aktionäre die Einladung zur Teilnahme an der am

Donnerstag, den 2. März d. Js.
vormittags 10 Uhr

im Bankgebäude, Theatinerstrasse Nr. 11, II. Stock, dahier, stattfindenden ordentlichen

Generalversammlung.

Gegenstände der Tagesordnung sind:

1. Entgegennahme des Geschäftsberichtes der Direktion und des Aufsichtsrates für das Jahr 1915.
2. Bericht der Revisionskommission, in Verbindung hiemit Genehmigung der Jahresrechnung und der Bilanz, Beschlussfassung über Verwendung des Reingewinnes und Erteilung der Entlastung.
3. Beschlussfassung über eine Aenderung der §§ 28, 29, 33, 34 des Statuts (Aufnahme des Kommunaldarlehensgeschäftes und der Ausgabe kommunaler Schuldverschreibungen im Sinne des Reichshypothekenbankgesetzes).
4. Wahl von 3 Mitgliedern des Aufsichtsrates.
5. Wahl der Revisionskommission nach § 22 des Statuts.

Die Anmeldung zur Legitimation über den Aktienbesitz und die Abgabe der Karten zur Teilnahme an der Generalversammlung findet vom **12. Febr. d. Js.** ab statt:

a) in München im Bankgebäude, Theatinerstr. 11, I. Stock, Zimmer Nr. 60,
b) in Frankfurt a. M. bei der Direction der Disconto-Gesellschaft.

Zur Ausübung des Stimmrechts sind nur jene Aktionäre berechtigt, welche ihren Aktienbesitz bis spätestens **11. Februar d. Js. einschliesslich** im Aktienbuche der Bank auf ihren Namen umschreiben liessen und welche bis spätestens **28. Februar d. Js. einschliesslich** ihre Aktien unter Uebergabe eines arithmetisch geordneten Nummernverzeichnisses entweder vorgezeigt oder deren Besitz nachgewiesen haben, wobei bemerkt wird, dass bezüglich der Berechtigung zur Ausübung des Stimmrechtes nach § 21 Abs. 6 des Statuts folgende Anordnung getroffen ist:

„Der Besitz einer Aktie zu fl. 500.— berechtigt „zur Abgabe von 6 Stimmen, der Besitz einer „Aktie zu Mark 1000.— zur Abgabe von 7 Stimmen, „doch kann niemand mehr als 1500 Stimmen für „den eigenen Besitz und weitere 1500 Stimmen „für Stellvertretung in sich vereinigen."

Die für die Generalversammlung bestimmten Rechenschaftsberichte, Bilanzen und Anträge stehen den Aktionären bei den obenzeichneten Stellen zur Verfügung.

München, den 12. Februar 1916.

Die Direktion.

Neu erschienen.

Als Postkarte mit Musiknotendruck:

Auf mit Gott!

Mahnruf Sr. Majestät des Kaisers ans deutsche Volk.

Als Volkslied
gedichtet und komponiert von
Dr. W. Frings, Pfarrer, Bengen (Ahr).
Für eine Singstimme.

Ueber das Lied gehen fortwährend günstige Kritiken ein, z. B.:

„Ausserordentlich gefallen. . . Mögen manche herrl. Kompositionen dieser nachfolgen."
(L., Pfr. — O., Schwarzwald.)

„Ihre Karte ist hier sehr gut aufgenommen worden . . ." (K. Sanitätssoldat, C.)

Preis: 1 Karte 5 Pfg.
12 Karten 50 Pfg.
100 Karten 3 Mk.

Für Schulen und Lehranstalten besonders zu empfehlen.

Der Reinertrag ist für vaterländische Zwecke bestimmt.

Rhenania-Verlag, Bonn
Gangolfstrasse 9 **Sürst l.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr [illegible], Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 8



26. Februar
1916

Inhaltsangabe:

Der islamische Orient und die Kultur des christlichen Abendlandes. II. (Schluß.) Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Die deutsche Verwaltung in Belgien. I. Von Garnisonpfarrer L. Hürter.
Ein stilles Lied. Von Sophie Nebel von Türkheim.
Deutschland und die Alliierten vor dem christlichen Gewissen. Von P. H. J. Terhünte.
Das akademische Studium und die nichtbegüterten Volksklassen. Von Domvikar P. Weber.
Soziale Kriegs- und Siegeskräfte. Von Rechtsanwalt Aug. Nuß.
Kardinal Hosius und die nationale Hebung Polens. Von P. Haselbeck.
Des Papstes oberster Rat im ersten Pontifikatsjahre Benedikts XV. Von P. Anicet.
Die St. Stephans-Akademie der Katholiken Ungarns. Von O. Heinz.
Cordula Wöhler †. Ein Gedenkblatt von L. v. Heemstede.
Chronik der Kriegsereignisse.
René Kuder-Ausstellung. Von Dr. O. Doering.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich Mk. 2.70
Einzelnummer 25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 8. München, 26. Februar 1916. XIII. Jahrgang.

Der islamische Orient und die Kultur des christlichen Abendlandes.

Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl, Regensburg.

II. (Schluß.)

Der Weltkrieg wird allem Anschein nach der Türkei eine bedeutende militärische und politische Kräftigung bringen. Das wird selbst dann der Fall sein, wenn es ihr nicht gelingen sollte, größere an die Länder des Vierverbandes verlorene Gebiete zurückzugewinnen. Die bisherige Ueberzeugung von der Schwäche der Türkei ließ unruhigen Völkerelementen die Loslösung von ihr möglich erscheinen. Die Stärkung der Türkei muß diesen Glauben zerstören. Vor allem kann sie die Griechen im Westen Kleinasiens zur Ruhe bringen, insbesondere wenn eine dauernde Verständigung mit Griechenland erreicht werden sollte. Der Krieg hat bereits jetzt nach einer anderen Seite hin eine solche Beruhigung bewirkt. Er hat den Wühlereien der Franzosen in Nordsyrien, der Russen in Palästina und der Engländer in Mesopotamien und Arabien ein Ende bereitet. Araber und Türken, die vordem einander nicht sonderlich freundlich gesinnt waren, hat die gemeinsame Sache des Islams auf diese Weise wieder näher gebracht. Arabische Soldaten kämpfen im Norden, türkische im Süden des Reiches gegen den gemeinsamen Feind. Türken und Araber lernen sich besser kennen und verstehen. Letztere können die Machtentfaltung der Türkei aus der Nähe beobachten. Daraus erwächst das Staatsbewußtsein der neuen Türkei. Auch die Annäherung des sunnitischen Islams im türkischen Reich und der Schiiten Persiens erscheint aussichtsreicher als bisher.

Die Erstarkung der Türkei verleiht aber auch ihrer **Vormachtstellung in der islamischen Welt** wieder erhöhte Bedeutung. Insbesondere wird sich dadurch auch der religiöse Einfluß des Kalifen wieder kräftigen und ausdehnen. Die meisten islamischen Juristen bestreiten allerdings sogar das Anrecht des türkischen Sultans auf das Kalifat, weil er nicht vom Stamme Mohammeds, ja nicht einmal arabischen Blutes sei. Aber die neue religiöse Bewegung hat die alten Ideale von der Wiederaufrichtung eines allislamischen Reiches wieder wachgerufen. Schon Abdul Hamid hat es verstanden, durch seine Sendlinge überall für diesen Panislamismus zu wirken. Er erreichte es auch, daß selbst in Gebieten, die niemals zum Reich des Kalifen gehörten, beim Freitagsgottesdienst für ihn gebetet wurde. Der siegreiche Krieg wird jetzt den Anspruch des Sultans auf das Kalifat rechtfertigen. Nach islamischem Glauben gebührt dem Kalifen als dem Nachfolger des Propheten rechtlich die weltliche Macht. Uebt er sie mit starker Hand aus, bezeugt der Sieg in sichtbarer Weise die Hilfe Allahs, so wird dadurch in den Augen der Islambekenner der Kalif als der wahre Nachfolger des Propheten erwiesen. Damit muß aber der Einfluß des Kalifen und der Türkei in der ganzen islamischen Welt eine gewaltige Steigerung erfahren.

Die Entwicklung der Türkei gewinnt darum für den kulturellen Ausgleich zwischen dem islamischen Osten und dem Abendland erhöhte Wichtigkeit. Die junge Türkei, die in den Weltkrieg eingegriffen hat, ist aber bereits selbst das Werk abendländischer Einflüsse. Es ist weiterhin nicht zu verkennen, daß die Bestrebungen, eine kulturelle Angleichung der Türkei an Europa herbeizuführen, seit dem politischen Anschluß der Türkei an die Mittelmächte mit besonderer Lebhaftigkeit einsetzen. Alles wird sich erst nach dem Kriege überschauen lassen. Einzelne Ereignisse und Tatsachen scheinen aber doch schon jetzt zu beweisen, daß es der Türkei mit ihrem **Modernisierungsstreben wirklich ernst** ist. Armee und Flotte werden in deutschem Sinn und zum Teil durch Deutsche geleitet. Unter Abdul Hamid war es sehr gewagt, sich mit Wissenschaft, Literatur und Kunst zu beschäftigen; nur Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin konnten ohne Gefahr gepflegt werden. Jetzt geht ein frischer Zug durch das ganze wissenschaftliche Leben. Für die verschiedensten Zweige und Schulen wurden bereits deutsche Gelehrte berufen. Eine gelehrte Gesellschaft hat die Bearbeitung eines türkischen Wörterbuches in Angriff genommen. Dasselbe soll nur die in der gebildeten Gesellschaft von Konstantinopel gebrauchten Wörter enthalten. Dadurch sollen die vielen überflüssigen und das Verständnis erschwerenden synonymen Ausdrücke und Wörter beseitigt werden, die das Türkische den überaus zahlreichen Entlehnungen aus dem persischen und arabischen Wortschatz verdankt. Entbehren kann man die fremden Wörter im Türkischen nicht ganz; aber man will jetzt wenigstens alle arabischen und persischen Konstruktionen ausmerzen, was die türkische Sprache zu ihrem Vorteil sehr vereinfachen würde. Eine vom Unterrichtsministerium eingesetzte Kommission befaßt sich mit der Neuordnung der türkischen Rechtschreibung, die sehr im argen liegt. Vielleicht ist sogar die Hoffnung nicht zu kühn, daß in absehbarer Zeit auch das arabische, für die türkische Sprache ganz ungeeignete Alphabet durch das lateinische ersetzt wird. Das würde in der Erleichterung aller literarischen und wissenschaftlichen Beziehungen zum Abendland einen großen Fortschritt bedeuten. Eine weitere Kommission will durch die Festlegung türkischer Bezeichnungen für die wissenschaftlichen Begriffe der wissenschaftlichen Arbeit eine sichere sprachliche Grundlage schaffen. Die Aufhebung der Kapitulationen, eine Reihe neuer Gesetze zeigen den Willen, aus der Türkei ein modernes Staatswesen zu formen. Theologen und Juristen sind damit beschäftigt, eine Umbildung des alten koranischen, den Nomadenverhältnissen entsprechenden Rechtes zu einem nationalen türkischen Recht anzubahnen, das den wirtschaftlichen und sozialen Zuständen der Gegenwart Rechnung tragen soll. Auch die Gründung einer großen mohammedanischen Bank in Konstantinopel wird vorbereitet, und durch die geplante Einführung des gregorianischen Kalenders im Bereich der Staatsverwaltung eilt die Türkei selbst den christlich-orthodoxen Slawen voraus.

Dabei drängt sich noch eine andere sehr wichtige Beobachtung auf. Schon die Einführung der Verfassung hat man mit Berufung auf den Koran religiös zu rechtfertigen gewußt. Bereits vor dem Eintritt der Türkei in den Weltkrieg wurde in den Moscheen Konstantinopels für den Sieg der Deutschen und Oesterreicher gebetet. Dies war das erstemal in der ganzen Geschichte des osmanischen Reiches, daß Mohammedaner in ihren Gotteshäusern um den Sieg christlicher Völker zu Allah flehten. Der Eröffnung der Feindseligkeiten folgte die Erklärung des Heiligen Krieges (dschihad). Manche konnten sich bei uns der Furcht nicht erwehren, es könnte dadurch der islamische Fanatismus aufgerüttelt werden und sich schließlich gegen alles Christliche kehren. Der Begriff des dschihad ist aber sehr weit. Selbst die islamischen Theologen sind in der näheren Bestimmung desselben nicht einig. Auch die Geschichte beweist, daß der Umfang des Heiligen Krieges sehr verschieden sein kann. Tatsächlich blieb auch diesmal der Heilige Krieg auf den Kampf gegen die politischen Feinde der Türkei und ihrer Verbündeten beschränkt. Bezeichnend ist aber besonders der Umstand, daß das Fetwa über die Erklärung des dschihad das Wort „Ungläubige" gar nicht enthält. Auch hier haben wir die Anpassung einer religiösen Idee an moderne Verhältnisse, eine große Um-

gestaltung des dschihad; der Religionskrieg wird zum Freiheitskampf im Bunde mit christlichen Völkern.

Solche Beobachtungen rechtfertigen die Ueberzeugung, daß eine Aussöhnung des Islams mit den Errungenschaften der neuzeitlichen abendländischen Kultur möglich ist. Die Jungtürken haben nach dem Sturze Abdul Hamids allerdings schwere Fehler gemacht. Die Freundschaft des letzteren mit dem Deutschen Kaiser hatte den führenden Männern der jungtürkischen Bewegung Deutschland verschlossen. Sie suchten darum Zuflucht in Paris und London. Dort holten sie sich ihre politischen Ansichten und religiöse Freigeisterei. Es scheint aber, daß sie aus ihren Erfahrungen gelernt haben. Sie geben sich jetzt redlich Mühe, die Kräfte der religiösen Strömungen im Islam für sich zu gewinnen und ihrem Einfluß dienstbar zu machen. Die Entwicklung der letzten Jahre läßt die Vermutung aufkommen, daß unter den Jungtürken, die übrigens durchaus keine einheitliche Gemeinschaft darstellen, die politisch und religiös besonnenen Elemente die Oberhand gewonnen haben. Demnach erscheint die Hoffnung nicht unbegründet, daß die Erneuerung der Türkei ihrer Verwirklichung, und zwar auf dem rechten Weg entgegengeht.

Der Orientale hat gegen alles Abendländische freilich nicht ausschließlich Bedenken mehr religiöser Natur. Die Geschichte, besonders des 19. Jahrhunderts, hat ihn mit der schmerzlichen Erfahrung bereichert, daß die europäischen Völker durch jede Annäherung nur ihren eigenen Nutzen erstrebten, daß sie weite islamische Gebiete ihrer Herrschaft unterwarfen und den äußeren und inneren Zerfall der übrig gebliebenen selbständigen islamischen Staaten, der Türkei und Persiens, herbeizuführen trachteten. Unter diesen Umständen erscheint der Argwohn gegen das Abendland nur zu begreiflich und berechtigt. Die Anlehnung der Türkei an die europäischen Mittelmächte kann auch in diesem Punkte Wandel schaffen. Die aus Deutschland bezogenen Hilfskräfte haben ihre Stellung nicht wie Engländer und Franzosen mißbraucht. Sie haben ehrliche und erfolgreiche Arbeit geleistet, wie die Türkei zu ihrem eigenen Nutzen erfahren hat und erfährt. Eine nüchterne Betrachtung der politischen Weltgestaltung zeigt ferner, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn unmöglich darauf ausgehen können, Stücke des türkischen Ländergebietes an sich zu reißen. Sie könnten solchen Besitz nicht schützen. Deutschland kann sich im vordern Orient nur wirtschaftlichen Unternehmungen widmen und muß den Schutz derselben von der Türkei selbst erwarten. Darum muß es im eigenen Interesse jede Stärkung der Türkei fördern. Deutschland beherrscht auch in seinen Kolonien nicht wie Frankreich und England islamisches Kulturgebiet. Allerdings haben wir auch in unseren Kolonien Mohammedaner. Auch dürfte dem Islam in Afrika noch eine große Ausbreitung beschieden sein. Soweit die Herrschaft einer christlichen Macht über Bekenner des Islams in Frage kommt, gilt es aber, solche Gebiete noch unzivilisierter Stämme von den Ländern des Kulturislams zu unterscheiden. Erstere werden noch lange Zeit brauchen, bis sie zu politischer Reife gelangen. Auch wird sich die religiöse Obergewalt des Kalifen über sie ungestörter verwirklichen können, wenn sie Untertanen einer verbündeten Macht sind. Im Gegensatz zu England und Frankreich ist deshalb Deutschland in der Lage, den internationalen Zusammenhang des Islams anzuerkennen. Gefährliche Reibungen sind unter diesen Verhältnissen für absehbare Zeit ausgeschlossen. Diese Sachlage berechtigt wohl zur Annahme, daß deutsche Kulturarbeit den Bekennern des Islams überall, in der Türkei und anderwärts, nicht bloß Achtung abzwingt, sondern auch Vertrauen einflößt. Schwindet aber das politische Mißtrauen, so wird gewiß neuzeitlichen Ideen der Weg in das Herz des Islams wenigstens geebnet und erleichtert.

Aus all dem dürfen wir folgern, daß die Türkei und mit ihr der Islam überhaupt Willen und Kraft besitzt, sich der abendländischen Kultur zu erschließen. Den europäischen Mittelmächten, die den islamischen Ländern diese Kultur bringen sollen, erwachsen dadurch große wirtschaftliche, technische und wissenschaftliche Aufgaben. Ob sie einer glücklichen Lösung zugeführt werden können, hängt aber nicht bloß von den europäischen Mittelmächten und ihrem zielbewußten Vorgehen ab, das sich vor Englands und Frankreichs Fehlgriffen hüten muß, sondern auch, und zwar zuerst und zuletzt doch wieder von der Türkei und dem Islam selbst. Trotz der besten Aussichten dürfen wir uns nämlich nicht aller Bedenken entschlagen. Der türkische Staat umschließt ein einzigartiges buntes Gemisch von Völkern, Religionen und Kulturstufen. Daraus etwa entstehende innere Reibungen können die fortschrittliche Entwicklung hemmen. Aber auch innerhalb der führenden Kreise des Islams wird die neue Bewegung auf Widerstände genug stoßen. Der Umstand, daß die Türkei nach vielen und schweren Mißerfolgen wieder einen siegreichen Krieg führt, und zwar unter der Leitung von Männern, die die neuen Ideen vertreten, sichert den letzteren allerdings eine starke Macht. Daß sich dieselbe aber auch auf die Dauer durchsetzt, ist damit noch nicht verbürgt. Zweifellos gibt es in der Türkei noch genug Leute, die zäh am Hergebrachten und Ueberlieferten hangen, die vielleicht geneigt sind, die gegenseitige Zerfleischung der europäischen Völker als ein Versagen der christlich-abendländischen Kultur hinzustellen. Man braucht dem zwar keine entscheidende Bedeutung beizulegen; aber Feinde und Widersacher werden der neuen Richtung aus den konservativen Kreisen sicher erstehen. Inwieweit das der Fall sein mag, läßt sich jetzt während des Krieges aus naheliegenden Gründen nicht überblicken. Außerdem werden die europäischen Westmächte nach dem Kriege wieder alles versuchen, um den deutschen Einfluß zurückzudrängen. Dazu werden sie die Gegner der jungtürkischen Bewegung mit allen Mitteln bearbeiten und gebrauchen. Ferner bleibt es immer noch eine Frage, ob sich die orientalische Gemächlichkeit, die unfruchtbare Nüchternheit der Araber und das stumpfe Wesen der Türkvölker, der beiden Hauptbestandteile des Islams im vorderen Orient, je vollkommen mit abendländischer Regsamkeit vertragen werden. Man darf nicht vergessen, daß die hohe islamische Kultur des Mittelalters hauptsächlich indogermanischen Volkselementen zu verdanken ist. Viel hängt auch davon ab, daß die neue Bewegung ihren Zielen planmäßig entgegengeführt wird, daß die Volksbildung bei den unteren Schichten einsetzt und nach oben ausgebaut wird, daß Deutschland nach dem Muster Englands und Frankreichs sich besonders auch geschickt der einheimischen Presse bedient. Schließlich dürfen wir nicht außer acht lassen, daß das gehobene türkische Nationalgefühl trotz aller politischen Freundschaft bestrebt sein wird, die abendländische Kulturhilfe bald entbehren zu können.

Die Jungtürken erstrebten schon vor dem Sturz des Absolutismus eine Reform der Türkei durch die Türkei, nicht durch Europa.[1]) Noch vor Jahrzehnten wurde das Wort „Türke" von den Osmanen als Schimpf empfunden. Das ist jetzt anders geworden. Bereits nennt sich eine Zeitung stolz „Der Türke"; und ein eigener Verein (türk odschak — der türkische Herd) sowie eine wissenschaftliche Zeitschrift pflegen und vertiefen in mehr bewußter Weise als bisher die geistigen Beziehungen zu den Türkvölkern in Rußland, Persien und China. Sämtliche Türkvölker sollen zu einer kulturellen Einheit zusammengeschlossen werden. Im türkischen Reich selbst soll das Türkische bei allen Verwaltungsbehörden als Hauptsprache gelten; den nichttürkischen Staatsangehörigen soll es zur Aufgabe gemacht werden, auch Türkisch lesen und schreiben zu lernen. Diese Kräftigung des Nationalbewußtseins muß die politische Entwicklung der islamischen Völker allerdings stark begünstigen, kann aber für ihre kulturelle Entwicklung gefährlich werden, weil sie zur Sprunghaftigkeit der Kulturarbeit verleitet und vielleicht nach Loslösung vom Einfluß des Abendlands strebt, bevor die islamischen Völker geistig genügend weit gefördert sind. Es besteht darum immer die Gefahr, daß die vaterländische Gesinnung in engherzigen Nationalismus ausarte. Wohin das führen kann, zeigt die Entwicklung in Aegypten, wo sich die nationalistische Bewegung vor dem Kriege nicht bloß gegen die Engländer, sondern auch gegen die Europäer überhaupt und selbst gegen die Christen des eigenen Landes wandte. Daß in den islamischen Ländern, die jetzt unter französischer und englischer Herrschaft stehen, die aus dem Weltkrieg heimkehrenden Kämpfer gegen alles Abendländische eher alles denn Liebe und Duldung säen werden, ist klar.

Der Weltkrieg wird wohl allgemein zur Einsicht führen, daß neben dem Abendland auch der Orient seine eigenen Rechte hat. Deutschland muß sich darauf beschränken, durch vorbildliche Arbeit und christliche Liebestätigkeit dem Orientalen Achtung abzuringen und der neuen Bewegung in der islamischen Welt, wo es not tut, mit wohlmeinendem Rat beizustehen. Die letzte, ausschlaggebende Entscheidung liegt beim islamischen Orient selbst. Fällt sie aus, wie wir hoffen möchten, so kann allerdings erst eine längere Entwicklung nicht bloß zu einer äußeren, sondern auch zu einer inneren Umgestaltung der islamischen Welt und zu ihrem Anschluß an abendländische Kultur führen. Trotz allem aber werden Morgenland und Abendland in ihrem innersten Wesen immer zwei verschiedene Welten bleiben.

[1]) Vgl. H. Zimmerer, Die neue Türkei in ihrer Entwicklung von 1908 bis 1915, Leipzig 1915, S. 13 ff.



Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der politische Sturm im Berliner Wasserglase ist beigelegt worden. Leider ist den Russen der militärische Sturm auf Erzerum geglückt.

Die Versenkung, die wir in der vorigen Nummer dem Zwiste zwischen Ausschußmehrheit und Reichskanzler wünschten, hat sich erfreulicherweise sehr bald aufgetan. Der Reichskanzler hatte nach seiner Rückkehr nach Berlin die früher schon vorgesehene Besprechung mit den Parteiführern des preußischen Abgeordnetenhauses. Das Kompromiß kam dahin zustande, daß der Präsident des Abgeordnetenhauses zwar in aller Form das Recht des Landtags auf Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten aufrechterhalten, jedoch den Verzicht auf die Ausübung dieses Rechts unter den augenblicklichen Verhältnissen beantragen sollte, wogegen die Regierung auf die weitere Behandlung der „staatsrechtlichen Meinungsverschiedenheiten“ verzichten wollte. So wurde auch in der Versöhnungssitzung verfahren. Die sozialdemokratische Partei erhob freilich Widerspruch gegen den Verzicht auf die Erörterung der auswärtigen und der militärischen Lage sowie der Kriegsziele; aber deren Redner sprach mehr des Prinzips halber als in der Absicht des Widerstandes. So wurde das Stillschweigen im Interesse des Burgfriedens fast einmütig beschlossen. Die Regierung kann damit wohl zufrieden sein. Denn wenn aus der Veröffentlichung der Resolution in ihrer negativen Fassung ein gewisses Mißtrauen herausklang, so bekommt der Verzicht auf die weitere Erörterung den Charakter eines Vertrauensvotums.

Der Reichskanzler selbst wird gewiß lebhaft wünschen, daß er die öffentliche Meinung recht bald mit einem günstigen Abschluß der amerikanischen Verhandlungen erfreuen könnte. Leider hat sich die Sache bisher noch hingezogen. Die amerikanischen Politiker haben es überhaupt nicht sehr eilig, wenn sie nachgeben und sich mit dem Bruchteil eines Erfolges begnügen sollen. Zudem muß man den Zusammenhang beachten, in dem die alten und neuen deutsch-amerikanischen Verhandlungen mit den britisch-amerikanischen Verhandlungen stehen, die bekanntlich nicht so einfach sind und mit der denkbar größten Vorsicht behandelt werden. Etwas Geduld müssen wir also schon haben. Wie verwickelt die Verhältnisse liegen, kann man u. a. daraus ersehen, daß sogar in denjenigen Kreisen, die für das schärfste Vorgehen sind, noch Meinungsverschiedenheiten darüber bestehen, ob die englische Regierung wirklich die Absicht habe, Nordamerika in den Krieg hineinzuziehen, oder ob sie es für vorteilhafter halte, wenn Nordamerika aus seiner formellen Neutralität heraus der deutschen Kriegführung möglichst viel Schwierigkeiten mache.

Die Befürchtung, daß die Neubelebung unseres Tauchbootkrieges, insbesondere das schärfere Vorgehen gegen die bewaffneten Handelsschiffe des Feindes, eine schädliche Verzögerung bis weit über die bewilligte Uebergangsfrist hinaus erleiden könnte, wird hoffentlich unbegründet sein und bleiben. Es ist auch nicht richtig, die bisherige Handhabung der Tauchbootwaffe als schwächlich und unzulänglich zu betrachten. Wir sehen ja die bedeutenden Wirkungen vor uns; mit den Verlustziffern der feindlichen Flotten ist die Sache nicht erschöpft, vielmehr muß man die gesamte Störung des feindlichen Handels betrachten. Immer stärker werden die Klagen über den mangelnden Schiffsraum, immer höher steigen die Frachtraten, immer teurer werden die Lebensmittel und die sonstigen Bedarfsartikel, so daß die wirtschaftliche Not bei unseren Gegnern sich drückender fühlbar macht, als in dem angeblich abgesperrten Deutschland. Daraus erklärt es sich auch, daß sogar ein englischer Minister, Lord Crewe, im Parlament vor der „irreführenden Parole des Erschöpfungskrieges“ warnte.

Wenn die Engländer darüber in Zweifel geraten, ob sich schon während des Krieges Deutschland „erschöpfen“ lasse, so trösten sie sich mit dem schönen Plane, nach dem Kriege den wirtschaftlichen Ruin Deutschlands herbeizuführen. Der Handelsminister Runciman hat den künftigen „Krieg im Frieden“ schon im Parlament proklamiert; sein Kollege Bonar Law hat ihm in einer Versammlungsrede zugestimmt. Der jetzige militärische Bund soll nach dem Kriege ein wirtschaftspolitischer Vierverband werden, der den deutschen Handel absperrt und lahmlegt. Demgegenüber ist auf unserer Seite eine Bewegung im Gange, die Deutschland und Oesterreich sowie nach Möglichkeit auch die Türkei in eine engere Zoll- und Handelsgemeinschaft bringen, also einen mitteleuropäischen Wirtschaftsblock begründen will. Letztere Frage kam auch im preußischen Abgeordnetenhause zur Sprache, und der Handelsminister Sydow goß, wie ein Abgeordneter sich ausdrückte, etwas Wasser in den Wein der Begeisterung. Er gab zwei Wahrheiten zur Erwägung: 1. Wirtschaftliche Fragen sind keine Gefühlsfragen; 2. Wir brauchen auch in Zukunft für unsere Industrie und unseren Handel den Weltmarkt. Diese Gesichtspunkte müssen in der Tat sorgfältig beachtet werden. Wir dürfen mit unseren politischen Verbündeten nicht eher in eine engere Wirtschaftsgemeinschaft treten, bis wir sicher sind, daß der Ausgleich der verschiedenartigen Interessen vollkommen genug erzielt ist, um ernste Reibungen, Klagen, Verstimmungen und Streitigkeiten auszuschließen. Wir können den mitteleuropäischen Wirtschaftsbund anstreben, dürfen uns aber auf dieses Stück der Welt nicht beschränken wollen oder darin absperren lassen. Daß der feindliche Block zustande kommen werde, ist unwahrscheinlich; denn die Verhältnisse in den Ländern, die uns gemeinsam einkreisen möchten, sind zu verschiedenartig, als daß sie sich unter einen Hut bringen und halten ließen, ferner kann England als Welthandelsstaat den Verkehr mit seinem besten Kunden und Lieferanten Deutschland auf die Dauer nicht entbehren, und schließlich lassen sich in den Friedensvertrag Bestimmungen aufnehmen (nach dem Vorbild der Meistbegünstigungsklausel des Frankfurter Friedens), die den nachträglichen Handelskrieg ausschließen oder doch abschwächen. Immerhin müssen wir aber Rücksicht nehmen auf die Pläne unserer Gegner, wenn wir an die Durchführung unserer eigenen wirtschaftspolitischen Ideen gehen. Glücklicherweise ist die Leistungsfähigkeit unserer Industrie und unseres Handels so groß und überlegen, daß wir auch ohne alle Vorrechte und sonstige Hilfsmittel ganz gut auskommen können. Es genügt uns die Freiheit der Meere und die Gleichberechtigung im Wettbewerb.

Wie schwierig die geplante wirtschaftliche Einigung unserer Gegner sein würde, ersieht man schon daraus, daß sie im vierten Halbjahr des Krieges noch immer nicht zu der militärischen und hochpolitischen Einheit gelangt sind. Trotz aller Reden über deren Notwendigkeit und trotz aller Ministerreisen und sonstigen Konferenzen. Immer deutlicher stellt sich heraus, daß auch die jüngste Romfahrt der französischen Minister fruchtlos geblieben ist. Nicht einmal die März-Konferenz in Paris, die bisher als „Erfolg“ gemeldet wurde, ist gesichert; man meldet deren Vertagung, weil die Herrschaften noch nicht über ihre Zusammensetzung und Berechtigung einig geworden seien.

Eine unerfreuliche Nachricht ist der Fall der türkischen Kaukasusfestung Erzerum. Mit Recht sagt man, die Eroberung der altertümlichen Festung nach dem Rückzug der Besatzung habe keine entscheidende Bedeutung; aber immerhin ist der Erfolg, mit dem sich prahlen läßt, ein Trost und eine Aufmunterung für unsere Gegner. Den Türken ist es offenbar nicht gelungen, über die eisenbahnlose Entfernung hinweg rechtzeitig die nötigen Verstärkungen nach Erzerum zu bringen, während die Russen bessere Verbindungswege hatten. Nachdem wir in Polen stärkere Festungen dutzendweis erobert haben, können wir auch einmal den Luxus eines einzelnen Verlustes uns leisten. Es kommt nur darauf an, daß den Russen die weitere Ausnützung des Erfolges verwehrt wird. Daß die Kaukasusarmee des Großfürsten Nikolai bis zum Irak oder nach Persien behufs Entlastung der dort bedrängten Engländer und Russen vordringen könnte, ist bei der hundertmeiligen Distanz wohl ausgeschlossen. Höchstens ist eine mittelbare Einwirkung denkbar, indem die Türken gezwungen werden, beträchtliche Kräfte nach dem Kaukasus zu schicken. Man sollte denken, daß sie jetzt Truppen und Munition genug haben, um alle Kriegsschauplätze gehörig zu versorgen.



Die deutsche Verwaltung in Belgien.[1]

Von Garnisonpfarrer L. Hürter, Antwerpen.

Um beurteilen zu können, ob die deutschen Behörden in Belgien es verstanden haben, den kunstvollen Verwaltungsapparat so zu gebrauchen, daß er wirkliche Erfolge erzielte, müssen wir erstens untersuchen, ob Ruhe und Ordnung im Lande herrscht, und zweitens, ob das wirtschaftliche und geistige Leben der Nation den Umständen gemäß in normalen Bahnen verläuft.

Auch ein nur oberflächlicher Beobachter, der im Reisetempo das Land durcheilt, wird den Eindruck gewinnen, daß Belgien ruhig ist und daß der Wirtschaftsbetrieb nicht aufgehört hat, zu existieren. Ein tieferes Eindringen in die deutsche Verwaltungsarbeit in Belgien, eine richtige Wertung der durch die Kriegslage geschaffenen und zu überwindenden Schwierigkeiten führt zu der Ueberzeugung, daß die deutsche Verwaltung Belgiens tagtäglich Großes leistet und daß in der Person des Generalgouverneurs Freiherrn von Bissing an der Spitze der deutschen Behörden ein Mann steht, der in ganz hervorragendem Maße die Befähigung zu seinem schweren Amte in sich trägt.

Als die deutschen Heere durch Belgien in Frankreich eingezogen waren, stand die kaum eingerichtete deutsche Verwaltung vor der Aufgabe, in dem Lande, das der Schauplatz heftiger Kämpfe gewesen war, bürgerliche Ordnung wieder herzustellen und aufrechtzuerhalten. Nach dem Einzuge in Brüssel wies der erste Generalgouverneur Freiherr von der Goltz auf diese Aufgabe des neuen Generalgouvernements in der Proklamation an die belgische Bevölkerung mit folgenden Worten hin: „Die deutschen Heere dringen siegreich in Frankreich vor, hier, im belgischen Gebiete, Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten, ist die Aufgabe des Generalgouvernements." Die Polizeigewalt, die unter Berücksichtigung der einheimischen kommunalen Polizei in die Hände der deutschen Militärbehörden übergegangen war, wurde taktvoll und doch kraftvoll gebraucht, so daß in dem seit einem Jahre besetzten Gebiete keine Ausschreitungen der Bevölkerung vorgekommen sind. Die Verwaltung nimmt den Verhältnissen gemäß ihren gewohnten Lauf, überall gewinnt man den Eindruck, daß das Rechtsleben des modernen Staates kraftvoll geschützt wird, daß jeder in Ruhe und Sicherheit seinen gewohnten Geschäften nachgehen kann. Die deutschen Militärbehörden stehen der einheimischen Polizei tatkräftig zur Seite, wie z. B. auf dem Lande, wo ab und zu der Diebstahl von Feldfrüchten in großem Maßstabe betrieben wurde. Die belgische Polizei fühlt denn auch, daß sie in den deutschen Regierungsgewalten einen starken Rückhalt hat, auch die Sicherheit ihres Auftretens nicht ohne Wirkung ist. Die Zivil- und Strafgerichtsbarkeit wird, soweit die Militärgerichte nicht in Frage kommen, auch jetzt von den belgischen Gerichtsbehörden ausgeübt.

Nachdem Ruhe und Ordnung, die notwendigsten Vorbedingungen für jeden normalen Staatsbetrieb, geschaffen waren, konnte sich das Generalgouvernement der Regelung und Forderung des wirtschaftlichen Lebens in all seinen mannigfaltigen Formen widmen. Die Ernährung verlangte ernste Beachtung. Belgien ist schon in Friedenszeiten für zwei Drittel auf fremde Einfuhr angewiesen. Die Kriegslage macht die Ernährung selbstverständlich noch schwieriger. Die Verwaltung stattete deshalb ein „Comité de secours et d'alimentation", das sich über ganz Belgien erstreckt und das besonders von Amerika viele Lebensmittel einführt, mit besonderen Vorrechten aus. Die aus Amerika kommenden Lebensmittel, wie die im eigenen Lande angekauften, dürfen nicht requiriert werden und dienen ausschließlich zur Verwendung für die Zivilbevölkerung. Durch Verordnung vom 30. Juni kündigte das Generalgouvernement an, daß es beschlossen habe, die Brotgetreideernte wie auch andere landwirtschaftliche Erzeugnisse des Jahres 1915 dem ausschließlichen Verbrauch der Zivilbevölkerung im Bereiche des Generalgouvernements zu überlassen. Um zu verhindern, daß Preistreibereien eine Verteuerung des Brotes zur Folge haben könnten, und um eine gerechte Verteilung der Getreidevorräte und des Mehles für das ganze Land zu ermöglichen, wurden die Erntevorräte in Beschlag genommen. Die Maßnahmen des Generalgouverneurs haben einen ausgezeichneten Erfolg gehabt, denn in Belgien herrscht kein Mangel an Lebensmitteln.

Die Wiederbelebung des Verkehrswesens wurde vom Generalgouverneur tatkräftig durchgeführt. Das Eisenbahnnetz war an vielen Stellen ganz zerstört; Eisenbahnbrücken und Tunnels lagen in Trümmern, so daß Pioniere und Eisenbahner mit den Wiederherstellungsarbeiten sehr belastet waren. Doch alle Schwierigkeiten haben sie glänzend überwunden. Naturgemäß hat das Telegraphennetz auch durch den Krieg schwer gelitten, so daß es auch hier Arbeit in Hülle und Fülle gab. Heute sind es deutsche Eisenbahnbeamte, die das weitverzweigte Verkehrsnetz in Betrieb halten. Nebenbahnen arbeiten mit belgischem Personal unter deutscher Aufsicht. Im Bereiche des Generalgouvernements und darüber hinaus hat man jetzt bis ins Etappengebiet gute Reisegelegenheit. Das von der Militärgeneraldirektion der Eisenbahnen in Brüssel bearbeitete „Amtliche Kursbuch", das in regelmäßigen Zeitabschnitten erscheint, zeigt uns, daß der Verkehr große Fortschritte gemacht hat. Selbst eine neue Eisenbahnlinie wurde von den Deutschen in Bau genommen, die Linie Aachen—Tongeren—Löwen. Der Plan ist schon alt; die belgische Regierung hat ihn nicht verwirklicht, da die Städte Verviers und Lüttich, die durch die neue Linie große Benachteiligung fürchteten, heftig gegen seine Ausführung Stellung genommen hatten. Durch die deutsche Verwaltung wurde auch die Strecke Bertriz—Carrignau (Frankreich) in Betrieb gesetzt. Die Bahn durchquert das Semois-Tal.

Wie die Eisenbahn, so ist auch die Post in voller Tätigkeit, die belgischen Briefträger haben wieder den Dienst aufgenommen. Die Wiedereröffnung der Poststellen wird planmäßig durchgeführt.

Die Verkehrsmöglichkeiten waren die notwendige Vorbedingung für die Wiederaufnahme von Handel und Gewerbe. Belgien ist das klassische Land der Industrie; Kohlen und Eisen geben ihm das Gepräge. Bedeutend ist auch die Glasindustrie, die Wollindustrie, Tuchindustrie, sowie die Zinkindustrie und die Diamantenindustrie. In den flämischen Provinzen hat die Hausarbeit eine blühende Spitzenindustrie geschaffen.

Die belgische Industrie und der Handel leiden an zwei Hauptgebrechen: Mangel an Rohstoff und Unmöglichkeit der Ausfuhr. Das verdankt Belgien vor allem den Engländern, die auch in den Belgiern die verhaßten Deutschen treffen wollen, und sich deshalb auch nicht scheuen, die Lebensinteressen der belgischen Freunde zu verletzen. Solange die beiden Hauptbedingungen zu einem geregelten Handels- und Industrieleben nicht erfüllt sind, kann der Arbeitslosigkeit nur in einem beschränktem Maße abgeholfen werden. Einzelne Industriezweige erfreuen sich schon jetzt einer gewissen Blüte, so hat die Kohlenförderung fast die normale Höhe der Friedenszeit erreicht.

Der soziale Arbeiterschutz wird vom Generalgouvernement nicht vernachlässigt, besonders wird der Frauen- und Kinderarbeit große Aufmerksamkeit geschenkt. Das Generalgouvernement bemüht sich in jeder Weise, um Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Notstandsarbeiten werden ausgeführt. Auch ist das unter deutscher Verwaltung stehende Belgische Rote Kreuz in diesem Sinne tätig.[2] Zahlreiche Frauen werden in seinen verschiedenen Zweigen beschäftigt, besonders als Heimarbeiterinnen. Die Hausindustrie z. B. die Spitzenindustrie findet tatkräftige Förderung. Die deutschen Offiziere stellen besonders die Käufer.

Der Stand der Landwirtschaft ist sehr befriedigend. Die Zuckererzeugung ist im Vergleich zu dem im Frieden erhaltenen letzten Gesamtergebnis nur um 10,9 vom Hundert geringer.

Die Unterstützungen, die den Arbeitslosen durch die Gemeinden zuteil werden, hat auch unangenehme Folgen gezeitigt.

Die Arbeitsscheu hat sich eines Teils der Unterstützten bemächtigt; um ihr entgegenzutreten, hat der Generalgouverneur eine Verordnung erlassen, in welcher Arbeitern, die wohl die Unterstützung entgegennehmen, sich aber weigern, bei öffentlichen Unternehmungen zu arbeiten, strenge Strafen angedroht werden. Die belgischen Provinzen und Gemeinden wollen größere öffentliche Arbeiten ausführen lassen, die dem allgemeinen Wohle besser dienen und die Arbeitslosigkeit dadurch einschränken. Gleichzeitig werden die großen Unterstützungslasten vermindert. Um die erforderlichen Mittel zu gewinnen, hat der Crédit Communal de Belgique, Société anonyme zu Brüssel zur Zeichnung auf eine Kommunalanleihe von 70 Millionen Franken $4^1/_2\%$ Obligationen, die zu 98 vom Hundert aufgelegt werden, eingeladen. Bisher hat der Crédit Communal den belgischen Provinzen und Gemeinden die Summe von über 35 Millionen Franken vorgeschossen, die zur Verwaltung und Unterstützungszwecken verwandt wurden. Die Anleihe hat großen Erfolg gehabt, sie wurde überzeichnet und viele Zeichner konnten keinen Anteil erhalten. (Schluß folgt.)

---

[1] Vgl. den gleichnamigen Aufsatz „A. R." 1915 Nr. 33 vom 14. August.

[2] Vgl. den Aufsatz „Das belgische Rote Kreuz" in Nr. 53, 1915.

Ein stilles Lied.

Was meine Seele sinnt —? Soll ich's dir schreiben?
Es ist ein hohes, stilles Lied von dir,
Das dich umkost im wilden Kampfestreiben,
Und das dich kürt zu allerhöchster Zier.

Und manchmal, manchmal, wenn gleich Glockenklingen
Der Wanderwind um meine Fenster rauscht,
Ist mir's, in seinem heimwehschweren Singen
Hätt' ich ein liebes Wort von dir erlauscht.

Dann setzt in meiner Seele Blumengarten
Das grosse stille Frühlingsläuten ein,
Nach langem, qualvoll-grauem Winterwarten
Küsst licht mein Herz der goldne Sonnenschein.

Und meine Hände muss ich dankend heben
Für all das süsse, frühlingsbange Glück,
Das wir bereit sind, opfernd hinzugeben,
Ruft's unser Herz auch sehnsuchtsvoll zurück.

Sophie Nebel von Türkheim.

Deutschland und die Alliierten vor dem christlichen Gewissen.[1]

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Unter diesem vielversprechenden Titel veröffentlichte das französische Propagandakomitee sein zweites Werk, welches Deutschland vor das Forum des christlichen Gewissens zieht, Frankreich wieder ins Unschuldsgewand kleidet und von den anderen Mitgliedern des Vierverbandes nur vorübergehend spricht, um auch ihnen einige Freundlichkeiten zu sagen und ihr reines Gewissen zu loben.

Von vornherein sei bemerkt, daß der Ton dieser zweiten Arbeit bedeutend mäßiger ist als der der ersten, die man mit Recht ein Pamphlet genannt hat, obwohl auch jetzt wieder manche Ausdrücke zu beanstanden sind, besonders in dem Beitrag von Veuillot, der aber nicht für alle Schärfen verantwortlich gemacht werden kann, da seine Schreibweise ein Stück Familienerbgut ist.

Nun zu den Abhandlungen selber. Im Vorwort setzt Baudrillart auseinander, daß die französischen Katholiken die Angegriffenen seien, und daß auch dieses Werk, dessen Plan er kurz darlegt und dessen Mitarbeiter er mit einem anerkennenden Wort einführt, eine Abwehrschrift sei.

Der erste Abschnitt: La France et l'Allemagne devant la doctrine chrétienne (S. 1—81) hat den Bischof Chapon von Nizza zum Verfasser. Nach ihm ist fast das ganze deutsche Volk pangermanistisch. Der Pangermanismus ist nach ihm „die Sucht, zu herrschen (l'appétit de la domination)". „Herrschen ist nicht nur ein Recht dieses Volkes, es ist eine Mission, die mit der Superiorität des Volkes und der Rasse gegeben ist; es ist das Fundamentaldogma ihres Credo" (S. 12). Die Beweise für die These müssen natürlich wieder die Schriften von Hegel, Treitschke, Clausewitz und Bernhardi liefern. Das Mittel der Weltbeherrschung ist nun der Krieg, der in der rücksichtslosesten Art geführt werden muß, aber nach der Meinung der Deutschen nur von ihnen mit diesen Mitteln geführt werden darf (S. 28). Und dieser Pangermanismus ist das moralische und religiöse Ideal der Deutschen. Nachdem Chapon auf 40 Seiten seine Phantasiegebilde von Deutschland aufgerichtet und seinem Abscheu in kräftigen Worten Luft gemacht hat, schildert er auf weiteren 40 Seiten sein Frankreich, das trotz seines Unglaubens und seiner Kirchenverfolgung das christliche Ideal hochhält und „der Streiter Gottes ist, welcher Gottes Sache verficht, gesta Dei per Francos" (S. 58). „Was Deutschland schließlich von uns verlangt, ist nichts anderes, als zu verzichten auf den Dienst des wahren Gottes, um seinen „alten Gott" anzubeten und ihm zu dienen" (S. 78).

In seinem Beitrag: Les Origines de la Guerre (S. 81—111) spricht der Geschichtsforscher de Lanzac de Laborie sein Volk frei von der Revancheidee und jeglicher Kampfeslust, betont, „daß Rußland nicht vollständig verzichten konnte auf die Verteidigung der bedrückten slawischen Nationen" (S. 92) und daß England durch seine insulare Lage auf die Hegemonie zur See angewiesen sei. Auch für die materielle Wohlfahrt Deutschlands und seine wirtschaftliche und politische Vorherrschaft war im Grunde genommen der Friede ein Vorteil (S. 95); aber — der Pangermanismus, „ganz Deutschland, mit wenigen Ausnahmen, hat einem Ideal zugejubelt oder es wenigstens zugelassen, das sich nur durch den Krieg verwirklichen läßt" (S. 95). Einen großen Teil der Schuld, wenn nicht die Hauptschuld, an dem Weltkriege trägt nach ihm Oesterreich (S. 101).

Ohne neues Material beizubringen und ohne tiefer auf die Frage einzugehen, schreibt Denys Cochin über: La Violation de la Neutralité belge (S. 111—124).

Mit sichtlichem Bemühen, den Deutschen gegenüber nicht ungerecht zu sein, behandelt Janvier die: Droits et Devoirs des Belligérants (S. 124—175). Er erörtert zunächst an Hand der katholischen Moral und der Haager Bestimmungen die Grundsätze der Kriegführung, weist dann auf die Verletzungen dieser Grundsätze hin, die auch er als systematische hinstellt, und glaubt endlich die deutschen Erklärungen als nicht beweiskräftig ablehnen zu dürfen. Die Aeußerungen einzelner übertreibend, glaubt er, daß man in Deutschland der Meinung sei, Deutschland sei das Werkzeug in der Hand Gottes, um das ungläubige und sittenlose Frankreich zu bestrafen und ihm neue Lebenssäfte zuzuführen; deshalb weist er darauf hin, daß trotz der Verderbnis in Frankreich noch sehr viel Gutes sei. In einem Schlußkapitel bittet er die französischen Soldaten, doch keine Vergeltung zu üben.

Der bekannte Historiker Batiffol, der auch dem Pangermanismus, der libido dominandi, wie er es nennt (S. 182), eine bedeutende Rolle zuschiebt, befaßt sich in seinem Beitrag: Les Alliés et le Catholicisme (S. 175—225) hauptsächlich mit der bekannten Broschüre des Professors Schrörs: „Der Krieg und der Katholizismus" und kommt, wie es sich bei einem Franzosen während der Kriegszeit eigentlich von selbst versteht, zu ganz anderen Schlüssen. Gefährlich ist nach ihm die Lage für den Katholizismus eigentlich nur in Deutschland.

Ein heikles Kapitel, das mit wenig Takt und viel Unkenntnis behandelt worden ist, was man von Baron d'Anthouard nicht erwartet hätte, trägt die Ueberschrift: Le Régime des prisonniers de Guerre en France et en Allemagne (S. 225—245). Nach ihm ist das Los der deutschen Gefangenen in Frankreich fast beneidenswert, das der französischen in Deutschland unerträglich. (Janvier ist in demselben Werke in bezug auf die französischen Gefangenen anderer Meinung [S. 141]).

Edmond Bloud, der Herausgeber der französischen Propagandawerke, hat der Versuchung nicht widerstehen können, seinen Landsleuten und den Neutralen als Schreckbild vorzumalen: Le „Nouveau Centre" et le Catholicisme (S. 245—321). Er schildert den Zentrumsstreit und malt seinen Lesern die Gefahren aus, welche die „Entklerikalisierungspolitik" des Zentrums, der „Antinomismus" der christlichen Gewerkschaften, der „praktische Katholizismus" des Volksvereins und die „politische Reife" der Windthorstbunde für den Katholizismus mit sich bringen.

Am Schlusse taucht dann der unvermeidliche Veuillot auf, der auf den Erfolg, den das erste französische Propagandawerk gehabt habe, in dem Beitrag: La Guerre allemande et le Catholicisme devant l'opinion (S. 321—353) hinweist. Die deutschen Katholiken seien in Wut und Entrüstung geraten, vor allem aber in Erstaunen darüber, daß die Franzosen es wagten, auf deutsche Angriffe zu antworten (sic!). Sodann versucht er mit einigen kräftigen Federstrichen in seiner gewohnten Weise die Arbeit des Professors Rosenberg zu widerlegen. Begreifen kann er nicht, daß trotz der vielen französischen Beweise noch nicht alle Neutralen auf Frankreichs Seite stehen, besonders die Spanier scheinen sehr hartnäckig zu sein. Sie haben es sogar gewagt, an die Behandlung der Missionen zu erinnern, worauf Veuillot in völliger Unkenntnis der Sachlage frech antwortet: „Wenn deutsche Missionen mit einer gewissen (!) Strenge behandelt wurden, so haben sie dies ihrer Teilnahme an den Kämpfen zuzuschreiben" (S. 344). Recht tröstreich und erfreulich ist es für ihn aber, daß viele Neutrale ihre Bewunderung für Frankreichs Sache ausgesprochen hätten.

Ein Anhang von Dokumenten (S. 353—400) schließt das Ganze.

Dieser kurze Ueberblick zeigt schon, daß das französische Propagandakomitee gelernt hat; die alte Formel: „Es ist ein Krieg des Protestantismus gegen den Katholizismus" findet sich auf keiner Seite des Werkes mehr. Batiffol sagt sogar: „Geben wir

[1] L'Allemagne et les Alliés devant la conscience chrétienne. Paris, Bloud et Gay 1915, 3.60 fr. Siehe auch „Allgemeine Rundschau" 1915, Nr. 53, Seite 1024.



nur unbedenklich zu, daß der deutsche Krieg kein Religionskrieg ist" (S. 176). Aber ist nicht ein schlimmerer Vorwurf an die Stelle der alten Formel getreten? Zieht es sich nicht wie ein roter Faden durch das ganze Werk, daß der größte Teil des deutschen Volkes einem pangermanistischen Ideal nachjagt, in welchem für den wahren Gottesglauben und die Sittengesetze kein Platz ist? Nicht nur die Katholiken Frankreichs glauben diese neue Ausgeburt ihrer Phantasie den anderen Völkern als Frucht ihrer geschichtlichen Studien anzubieten; Bücher, Broschüren und Zeitschriftartikel widmen „diesem" deutschen Volke unermüdlich ihre Aufmerksamkeit. Es scheint eine Art nationaler Geisteskrankheit zu sein, die überall „religionslosen Pangermanismus" sieht und wittert. Nun, zur Behandlung dieser Krankheit werden sich in Deutschland auch wieder Männer finden, die ihr trotz dringender anderer Geschäfte einige Zeit widmen.

Das akademische Studium und die nichtbegüterten Volksklassen.

Von Domvikar P. Weber, Schriftführer des Albertus-Magnus-vereins, Trier.

Mit dem Problem, ob es gut und tunlich sei, das akademische Studium den gutbeanlagten Sprößlingen nichtbegüterter Volksklassen in weiterem Umfang, als bisher geschehen zugänglich zu machen, scheinen sich leitende Kreise in neuester Zeit, und zwar speziell mit dem Ausblick auf die Zukunft nach dem Kriege eingehend zu beschäftigen. Dabei wird von seiten derer, die für eine erweiterte Heranziehung auch dieser Volksschichten zum Aufstreben in die ein akademisches Studium verlangenden Berufe sprechen, die Forderung erhoben, es müsse das höhere Schulwesen so gestaltet werden, daß es sich organisch an die Elementar- oder Volksschule anschließe.[1]) Damit wäre allerdings den begabteren Söhnen auch der ärmeren Klassen der Aufstieg in diese Anstalten und dadurch der Uebergang in die akademischen Studien bedeutend erleichtert. Die schultechnische Frage, wie sich der Unterricht für diesen Fall hüben und drüben zu gestalten hätte, mag Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen den Schulmännern sein und kann hier auf sich beruhen bleiben, zumal die größere Schwierigkeit, die zu überwinden wäre, nicht beim Uebergang aus der Volksschule an die höheren Unterrichtsanstalten liegt, sondern bei dem entscheidenderen Uebergang von letzteren an die Hochschulen. Auch hier bietet für die Entscheidung, ob ein begabter junger Mensch dem akademischen Studium zugeführt werden soll, regelmäßig die finanzielle Frage die Hauptschwierigkeit. Und daran knüpft sich für uns die Frage, ob an dieser Stelle für den Aufstieg besonders talentierter Söhne aus minder- oder unbemittelten Familien hinlänglich bei uns gesorgt ist? — Die Antwort muß verneinend lauten, zumal, wenn man außer der allgemeinen und gewöhnlichen Unzulänglichkeit der Mittel aller Angehörigen aus Beamten-, Handwerker- oder Arbeiterfamilien zum heutigen Hochschulstudium noch auf folgende Momente achtet. Es ist bekannt, daß in den meisten Fällen für den jungen Mann auch noch eine Reihe von Jahren nach Beendigung der Studienzeit als Anwartschafts- oder nähere Berufsvorbildungszeit in Betracht kommt, während welcher er noch kein oder doch kein ausreichendes Einkommen bezieht. Bei einer Reihe von Laufbahnen wird von seiten des Staates geradezu stillschweigend vorausgesetzt und damit gerechnet, daß die Anwärter für die untersten Stufen Mittel zuzusetzen haben.

Dadurch wird der Zugang zu diesen Laufbahnen den Minderbemittelten noch mehr erschwert, und es bleiben eine Anzahl von Stellungen, was nicht zum Vorteil der Besetzung derselben mit möglichst tüchtigen Intelligenzen gereicht, ausschließlich für potentere Kreise vorbehalten.

Leider lassen diese Verhältnisse, dazu der Schraubstock des staatlichen Monopols der Ausbildung, des Prüfungs- und Anstellungswesens, wie dies nun einmal eingerichtet ist und gehandhabt wird, kaum eine Möglichkeit für den Aufstieg begabter Söhne auch aus den Familien mit Durchschnittswohlstand in diese Lebensstellungen, es sei denn unter dauernder, ausgiebiger Inanspruchnahme von allerlei staatlichen und privaten Hilfsquellen. In welchem Maße schon jetzt solche Beihilfen in Anspruch genommen werden, das zeigt eine statistische Mitteilung in einem Artikel von Dr. Alfr. Hillebrandt, Mitglied des Herrenhauses, in Nr. 184 des „Tag" vom 4. Dezember 1915.

Danach wurden im Jahre 1911 an den staatlichen Hochschulen in Preußen unterstützt:

5195 Söhne von akademisch gebildeten Vätern, Offizieren, Rittergutsbesitzern, Pächtern usw.; 6651 Söhne von Vätern ohne akademische Bildung, wie Militär im Unteroffiziersrang, Staats- und Kommunalbeamten usw.; 16 Söhne von Arbeitern ohne Angabe der Art der Arbeit.

Diese Zahlen zeigen, wie stark der Anspruch der Söhne akademisch gebildeter Väter, auch bemittelter (denn das werden doch wohl Söhne von Rittergutsbesitzern und Offizieren meist sein), gegenüber denen der nicht akademisch gebildeten ist. Die Verhältnisziffer dieser beiden Klassen in bezug auf Vorhandensein und das Angebot wirklich beanlagter und aussichtsvoller Söhne dürfte eine vielfache Mehrzahl auf letzterer Seite aufweisen. Der Gesamtbetrag der im Jahre 1911 aufgewendeten Stipendienbeihilfen betrug auf den preußischen Hochschulen: 462,655 Mark, immerhin keine Kleinigkeit. Indessen, wenn man die Summe in die Zahl der Stipendiaten teilt, dann macht es auf den Kopf des Unterstützten noch nicht 40 Mark im Durchschnitt aus. Das ist spottwenig. Allerdings sind dabei alle privaten Hilfeleistungen außer acht gelassen.

Der Albertus-Magnusverein zum Beispiel, der zwar nicht zunächst den Zweck hat, das akademische Studium überhaupt zu fördern, sondern einem tiefempfundenen Mangel an Vertretung des katholischen Volksteils in den das akademische Studium voraussetzenden und fordernden öffentlichen Stellungen abzuhelfen, hat in seinem letzten Geschäftsjahre vor dem Ausbruch des Krieges 100,815 Mark an Beihilfen aufgebracht, die nur an würdige und bedürftige katholische Hochschulstudenten in höheren Semestern gelangten. Seit seinem Bestehen (von 1898 ab) hat der Verband der Albertus-Magnusvereine bis 1914 die Summe von 982,568 Mark, also nahezu eine Million für Studienbeihilfen in Form von zinsfreien Darlehen aufgebracht.

Der Krieg hat leider seiner Tätigkeit fast überall Halt geboten, indem einerseits die Stipendiaten zum allergrößten Teil zur Fahne einberufen wurden, oder sich freiwillig zum Heeresdienst meldeten, anderseits die Gönner und Mitglieder des Vereins durch so viele dringende Anforderungen finanzieller Art in Anspruch genommen wurden, daß einzelne Diözesanvorstände die Einziehung der regelmäßigen Beiträge glaubten unterlassen zu sollen. Das ist zwar erklärlich, aber nicht praktisch, da aller Wahrscheinlichkeit nach sofort nach Beendigung des Krieges die Hilfe des Vereins in außerordentlich gesteigertem Maße verlangt werden wird.

Die Organisation des genannten Vereins bietet die denkbar beste Grundlage, um das besprochene Mißverhältnis, das faktisch besteht, einigermaßen auszugleichen. Er führt gerade den tüchtigen, mittellosen Nachwuchs des katholischen Volksteils, der seit Jahren benachteiligt war, wenn auch noch nicht in genügender Zahl, durch das Studium hindurch.

So arbeitet dieser Verband praktisch an der Lösung des Problems der stärkeren Heranziehung der tüchtigen und würdigen Söhne aus minderbegüterten und mittellosen Familien zum akademischen Studium und leistet auf diese Weise, unter dem Gesichtswinkel der künftigen Friedensaufgaben betrachtet, eine eminent wichtige Arbeit.

Ein anderer Weg zum Ausgleich zwischen dem stärkeren Andrang des begüterten Nachwuchses und dem Zurückbleiben der aus ärmeren Verhältnissen Stammenden wäre allerdings, wenn in Erfüllung ginge, was ein Artikel im „Tag" wünscht[2]), was aber wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben wird, daß nämlich die begüterten Eltern nicht unter dem Vorurteil, als ob allein das akademische Studium ihren Sprößlingen die Möglichkeit zu einer gesellschaftlich genügenden Stellung eröffne, wie es jetzt vielfach geschieht, diese um jeden Preis, ob hinreichend talentiert oder nicht, in diese Laufbahn hineinbuchsierten. Daran ist allerdings das tiefeingewurzelte Vorurteil sehr vieler Akademiker schuld, die ihre Angehörigkeit zur Klasse der akademisch Gebildeten, ohne Rücksicht auf Tüchtigkeit und Leistungen, für sich und auch später für ihre Söhne als das absolut höchste, allein erstrebenswerte Gut auf dem Weg durch das Leben, den Mangel an akademischer

[1]) Vgl. dazu den Aufsatz „Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung?" in Nr. 2 und 3 der „Allgemeinen Rundschau."

[2]) „Das akademische Studium der ärmeren Klassen" von Regierungsrat Engelbert Tilmann in Nr. 10 des „Tag" vom 13 Januar 1916. Hierin ist Bezug genommen auf einen Artikel mit der gleichen Aufschrift in Nr. 284 vom 4. Dezember 1915 von Dr. Alfr. Hillebrandt, Mitglied des Herrenhauses.



Prägung und Stempelung dagegen als einen unersetzlichen Mangel an Prestige (das Fremdwort sagt mehr, als jede deutsche Uebersetzung) betrachten. Vielleicht bringt die Zeit nach dem Kriege darin eine Wandlung, ein Umlernen, wie wir in so manchen Dingen umgelernt haben und noch werden umlernen müssen.

Soziale Kriegs- und Siegeskräfte.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Der Krieg ist ein sozialer Anschauungsunterricht wie er eindringlicher nicht gedacht werden kann. In der Front wird der Waffensegen über die Waffen- und Blutbrüderschaft der verschiedensten Stände und Klassen gesprochen. Hinter der Front in den Etappen und in der Heimat lernen sich die verschiedensten deutschen Stämme mit ihrer Eigenart in buntem Durcheinander kennen und verstehen. Und doch dürfen wir vom Kriege nicht wie von einem Zauberer reden, der mit seinem Zauberstab die verblüffendste Verwandlung vornimmt. Wir müssen selbst mitarbeiten, mitschaffen und mitringen, damit der Kriegessamen nicht auf unfruchtbaren Boden fällt. Die sozialen Dispositionen, die der Krieg vor aller Augen umherstreut, müssen von uns beachtet, gesammelt und nutzbar gemacht werden; sonst haben alle Anregungen dieser Zeit keinen praktischen Wert.

Es gibt Skeptiker und Pessimisten, die meinen, der Krieg sei wie ein Sturmesbrausen; wenn es vorüber sei, lägen entwurzelte Bäume am Boden, sonst aber bliebe alles beim alten. Mit solchem Pessimismus kommt man nicht aus. Mit ihm erzeugt man keine Taten, die Zukunftswert besitzen. Der erste brausende Enthusiasmus der unvergeßlichen Augusttage 1914 ist verrauscht, aber die positive Grundstimmung, der eherne Siegeswille und das soziale Gemeinschaftsbewußtsein sind geblieben und müssen bleiben, wenn diesem Völkerringen die Morgenröte einer neuen Kultur beschieden sein soll. Blut und Eisen haben uns alle aneinandergekittet, Arbeiter, Gelehrten, Bauern, Beamten, Taglöhner und Fürstensohn. Kein Kitt hält besser als dieser! Blut, Eisen, Menschenschicksale, Todesgefahren, Massensterben, gemeinsame Kampfestriumphe, das alles schuf und schafft in ernster Stunde die reichen sozialen Kriegs- und Siegeskräfte, die wir nur zu nutzen brauchen, um dauernden Gewinn für Volk und Vaterland zu ernten.

Halten wir sie fest und retten wir sie in die Friedenszeit hinüber. Wir bedürfen ihrer auch im Frieden noch, ja dann erst recht. Denn wenn wir uns nicht abkehren vom unsozialen Kastengeist und antisozialen Klassenhaß, dann können wir nicht hoffen, die große Wel friedensaufgabe würdig und restlos zu erfüllen, zu der uns Deutsche die Vorsehung nach diesem Kriege offenbar berufen hat.

Wir deutschen Katholiken wollen und werden uns freudig mitten hineinstellen ins frische, volle Leben der Gesamtnation. Was wir an Eigenart und Eigenwert haben, geben wir der Gesamtheit, dem Reiche. Umgekehrt heischen wir, nein, heischen unsere Taten in ernster, großer Zeit unseren Platz neben den anderen an der Sonne.

Wir alle müssen positiver werden. Für die Negation ist seit dem 2. August 1914 wenig Raum. Reichs- und staatsfroh sollen und wollen wir an den Zukunftsaufgaben mitarbeiten, die die kulturelle Aufwärtsentwicklung unserer Rasse fordert. Reicher, größer, deutscher müssen wir werden, dann haben wir die sozialen Kräfte dieses Krieges erkannt und genützt und sie zu unseres Volkes Siegeskräften gemacht.

* * *

Vorstehende Gedanken lassen sich sowohl nach der ethischen wie besonders nach der wichtigen praktischen Seite hin in folgenden Leitsätzen zusammenfassen und erweitern:

Die frühzeitige Gewöhnung der katholischen jungen Gebildeten an das Volk und seine Art, die energische Erziehung zur Mitarbeit daran, daß die Klassengegensätze überbrückt und daß der Kastengeist gemindert wird, sind unter vierfachen Gesichtspunkten wertvoll.

An erster Stelle stehen rein religiöse Erwägungen. Es bedeuten die von der sozialstudentischen Bewegung empfohlenen praktischen Arbeiten, der Besuch der Kranken, die Unterrichterteilung vor Arbeitern, der Verkehr in volkstümlichen Vereinen, die persönlichen Beziehungen zu Arbeitsleuten ein starkes Gegengewicht gegen die Wogen des Zweifels und der Skepsis, die in der Universitätszeit einsetzen. Die großen Fragen des Lebens können nicht aus den Büchern allein gelöst werden. Die Wege zu ihrer Lösung gehen durch die Praxis des Lebens. Wenn ich sehe, wie unser Volk (und zu diesem gläubigen Volke führt uns diese sozialstudentische Arbeit ja zunächst) das Leben trägt, wie es zugleich betet und arbeitet, so ist das für mich vielleicht die Rettung vor dem Unglauben der Universitätsstadt.

An zweiter Stelle steht ein konfessioneller Gedanke. Wir stehen am Beginn einer Zeit, die uns eine stärkere Vertretung in den Schichten der Bildung und des Besitzes bringen soll. Bisher haben wir die Erfahrung gemacht, daß manche Katholiken, die aufwärts stiegen, umbogen und ihrer Konfession untreu wurden. Gegenüber dem glänzenden Stabe der nichtkatholischen Intelligenzen und Behörden schämten sie sich der Konfession des kleinen Hauses, aus dem sie vielleicht selbst stammten, und bevorzugten rasch eine liberale Presse und eine reservierte Art, nur um gegen die kleinen Leute abzustechen, die noch kirchlich waren. Die sozialstudentische Bewegung lehrt die große Bedeutung des Volkstums kennen und macht daher stolz aufmerksam auf die Tatsache, daß die katholische Kirche eine Volkskirche ist, die, wie Ketteler sagte, Schiffsknechte und Bauern zu Mitgliedern zählt.

An dritter Stelle steht eine seelsorgliche Erwägung. Jeder Pfarrer freut sich, wenn er in seiner Gemeinde Zusammenhang hat, wenn der Amtsgerichtsrat neben dem kleinen Kaufmann im Kirchenvorstand, im Vinzenzverein, im Gesellenhauskuratorium, in der Volksvereinsversammlung sitzt. Je mehr Gebildete und Besitzende, die mit kleinen Leuten gut auskommen, um so blühender das Gemeindeleben. Ein Seelsorgsgeistlicher kann nicht tief genug beklagen den Kastengeist, der in der jungen Generation aufwächst. Er beklagt die feingekleideten jungen Herren, die ihm vielleicht, weil die Eltern das wünschen, ein paar Mark für seine Vereine herüberschicken, die sich aber in den Versammlungen nie sehen lassen, weil ihnen das nicht fein genug ist, während der biedere alte Vater getreulich zum Vorstandstisch kommt, worüber die Leute sich freuen.

An vierter Stelle sind es politische Erwägungen, die zu einem nahen Ziele führen. Je schärfer in einem Kulturvolk mit wachsender Bildung und wachsender Selbständigkeit nach unten hin die einzelnen Klassen ihre Interessen formulieren und vertreten, je schärfer die Klassenkämpfe werden, um so mehr hängt eine Partei wie das Zentrum davon ab, daß diese Gegensätze nach Möglichkeit überbrückt werden. Die sozialstudentische Bewegung denkt nicht daran, eine parteipolitische Sache zu sein. Sie vertritt kein bestimmtes Programm außer dem ethischen Programm des Kampfes gegen den Kastengeist. Das hindert aber nicht, daß gewisse Parteien von einer solchen Bewegung sich viel versprechen können.

Aus allem erhellt, daß die sozialstudentische Bewegung trotz des hohen sittlichen und geistigen Schwungs, der ihr innewohnt, doch eine außerordentlich praktische und ins wirkliche Leben eingreifende Erscheinung ist, die wir als Katholiken und als Deutsche nur begrüßen können.

Kardinal Hosius und die nationale Hebung Polens.

Von P. Haselbeck, C. ss. R., Gars am Inn.

„Warum soll ein Mann, wie Hosius, Anstoß erregen?" schreibt 1549 der polnische Reichskanzler Maciejowski, als Stanislaus Hosius Bischof von Culm werden sollte, „ein Mann, der besser deutsch als polnisch redet, der ein besonderer Freund der preußischen Nation ist und keine Geschäfte fleißiger ausgeführt hat, als die preußischen?"

Ist Hosius nicht wirklich ein Deutscher? Sein Vater ist ja nach dem gut deutschen Namen Hos benannt und gut deutsch ist die Heimat des Vaters, nämlich die Markgrafschaft Baden.

Das aus dem Deutschritterordensgut eben säkularisierte Herzogtum Preußen stand damals unter polnischer Oberhoheit, und der polnische König besaß das Nominationsrecht auch über die preußischen Bistümer. Allein der Nominierte mußte gemäß der Rechte und Freiheiten der Lande Preußens das preußische Indigenat haben, und das war bei Hosius, der in Krakau geboren war, nicht der Fall. Schon der fromme und energische König Sigismund I. wollte seinem Sekretär Hosius, den er als einen vortrefflichen und mit den preußischen Verhältnissen wohl vertrauten Mann aus eigener Erfahrung kannte, gelegentlich ein preußisches Bistum verschaffen und er würde seinen Entschluß ausgeführt haben, wenn er nicht 1548 vom Tode ereilt worden wäre. Doch hinterließ er seinem Sohne Sigismund August die Weisung, das zu vollziehen, woran ihn selbst der Tod hinderte. Hosius wurde wirklich im Spätsommer 1549 Bischof von Culm und 1551 als Bischof nach Ermland transferiert.

Hosius wollte für die Diözese Culm seine ganze Kraft einsetzen. Als ihm im Dezember 1550 mitgeteilt wurde, der Hof beabsichtige, ihn zum Bischof von Ermland zu machen, bat er dringend, man möge den Plan aufgeben, weil zu besorgen stünde, daß die Preußen, welche schon seiner Beförderung auf den bischöflichen Stuhl von Culm widersprochen hätten, durch seine Translation nach Ermland ihm vollends entfremdet würden. Und er fügte hinzu, daß er, falls der König auf seinem Entschlusse beharren würde, diese Stelle nur dann annähme, wenn zu seinem Nachfolger in Culm ein geborener Preuße nominiert und alles mit Wissen und Zustimmung der preußischen Räte ausgeführt würde.

Damals versammelten sich die Räte und Abgeordneten der Lande Preußens in Marienburg. Seit 1513 war der Bischof von Ermland der ständige Präsident des preußischen Landtages. Hosius beruhigte auf der Versammlung der Abgeordneten in Marienburg im Mai 1551 die aufgeregten Gemüter, indem er versicherte, daß er sich dem Verlangen des Königs nicht eher fügen werde, bis ihm derselbe volle Garantie für die Rechte und Freiheiten der Lande Preußens gegeben habe, und daß er selbst letztere nie zu verletzen gedenke.

In der Tat, Hosius, dieser Pole von Geburt, besaß die seltene Anlage, zu gleicher Zeit ein gut preußischer Fürstbischof und ein für die nationale Hebung seines Volkes begeisterter Pole zu sein.

Während der Regierung des schwachen Königs Sigismund August (1548—1572) ist der Fürstbischof und spätere Kardinal Hosius der Retter der nationalen Selbständigkeit Polens geworden. Diese Behauptung klingt paradox, da uns das Leben des Bischofes so wenig Tatsachen für ein eigentlich nationales Wirken desselben bietet. Hosius war wohl Sekretär, Berater und Gesandter des polnischen Königs. Allein er stand der Regierung des Landes doch zu fern, als daß er einen maßgebenden Einfluß auf dieselbe hätte üben können. Auch wollte Hosius in erster Linie katholischer Bischof und nicht königlicher Beamter sein, und von 1558 an lebte er bis zu seinem Tode 1579 fast ununterbrochen außerhalb Polens. Und doch hat Hosius für die nationale Hebung Polens mehr als irgendein anderer seiner Zeit geleistet.

Welche Eigenschaften befähigten Hosius für die erhabene Aufgabe, die er vollbringen sollte? Er war wissenschaftlich, namentlich theologisch, gründlich gebildet. In Padua war er Schüler des berühmten Humanisten Bonamicus. Wie gründlich seine theologische Bildung war, geht daraus hervor, daß Hosius auf der Synode von Petrikau 1551 in vier Tagen auf Wunsch der Synodalen eine Professio fidei catholicae bearbeitete. Dieselbe befriedigte dergestalt, daß alle Anwesenden sie beschworen und ihre Veröffentlichung beschlossen. Was aber Hosius zum nationalen Regenerator noch mehr befähigte als seine Wissenschaft, das war seine feste Glaubensüberzeugung und seine kernhafte Frömmigkeit. An der hl. Mutter, der Kirche, hing er mit ganzer Seele. Die damaligen Anfeindungen des alten Glaubens erfüllten ihn mit bitterem Schmerze. Auf den Vorwurf einer gewissen Schärfe in seinen Schriften erwiderte er: „Wer in religiösen Dingen kalt redet oder schweigt, dem ist der Glaube keine Herzenssache." Auf der Versammlung von Petrikau brandmarkte er ohne Scheu die Nachlässigkeit vieler Oberhirten, die sich mehr um die Gunst des Hofes oder um ihren Leib oder Geldbeutel als um das Heil der unsterblichen Seelen kümmerten. Von Jugend auf war Hosius mäßig in Nahrung und Kleidung. In Padua verband ihn innige Freundschaft mit Reginald Pole, dieser Stütze des alten Glaubens in England und späterem Kardinal; beide stützten sich gegenseitig in der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung. Das tägliche Breviergebet verrichtete Hosius gewöhnlich kniend in der Kirche, zelebrierte mit Andacht die hl. Messe und nahm sich der verödeten Kirchen an. Schon Papst Paul IV. wollte ihn zum Kardinal machen; Hosius aber weigerte sich. In Rom war man erstaunt über eine solche Weigerung, weil man von seiner Demut keine Ahnung hatte. Pius IV. mußte ihn 1561 zur Annahme der Kardinalswürde nötigen. Die Kardinäle beschworen ihn, sich zu unterwerfen.

Was hat nun dieser gelehrte und fromme Bischof für Mittel angewendet, um Polen als Nation zu erhalten und groß zu machen? Keine anderen, als die, welche er gebrauchte, um sich zum Charakter und christlichen Helden zu machen. „Ich selbst brauche meine christlich-katholische Ueberzeugung," gestand er sich, „um ein ganzer Mann zu sein; und so soll dem Volke seine Religion erhalten bleiben, wenn es ein selbständiges, lebenskräftiges Volk sein soll." „Polen", will Hosius seinem Volke zurufen, „bleibe bei deinem christlich-katholischen Glauben und bei deiner christlich-katholischen Sitte und Lebensstrenge, so brauchst du für deine Erhaltung als Nation nicht weiter zu sorgen!" Er sandte unter Klerus und Volk seine Confessio fidei catholicae christianae, eine Darstellung des gesamten katholischen Lehrbegriffs und ein Nachweis, daß Christentum und Katholizismus sich vollständig decken. Das Buch hatte einen ungewöhnlichen Erfolg; es erlebte zu Lebzeiten des Verfassers 30 Auflagen. Es läßt sich denken, wie Klerus und Volk durch dieses Buch im alten Glauben befestigt wurden. Auf der Synode von Petrikau 1551 hielt er freimütig dem Klerus die Schäden vor, wodurch Volk und Vaterland zerrissen wurden. Hosius fand allmählich solches Vertrauen bei seinen bischöflichen Amtskollegen, daß diese auf ihn wie auf ihren Führer schauten und bei den verschiedenen Reichsversammlungen und Synoden von seiner Entschiedenheit, Freimütigkeit und Geschäftsgewandtheit sich die besten Erfolge für Kirche und Reich versprachen. Zur großen Freude des Kardinals begann sich bei Bischöfen und Priestern reger Eifer für ihre Berufspflichten zu entfalten. Zur Erziehung und Aneiferung des Klerus und zur Missionierung des Volkes hatte Hosius 1564 die Jesuiten berufen. Auf der Provinzialsynode zu Petrikau 1577 hatte der Eifer des Klerus schon solch hohen Schwung angenommen, daß nicht bloß die Durchführung der tridentinischen Reformdekrete, sondern noch besondere Dekrete zur Reform des Klerus beschlossen wurden. Aber zugleich verwandte sich der Klerus für die Aufrechterhaltung der nationalen Einheit.

Beim polnischen König ist Hosius oft persönlich und brieflich vorstellig geworden. Er wendete sich an denselben mit edler Freimütigkeit und warmem Patriotismus. Seine Mahnungen an den Monarchen hatten fast immer den gleichen Inhalt: Polens König soll die Einheit des Glaubens und damit die Ruhe und den Frieden des Reiches erhalten! Der Kardinal schilderte dabei die dem Reiche drohenden Gefahren in lebhaften Farben. Dieser Bischof hatte die Macht, den König Sigismund August bis zu Tränen zu rühren. Auch als Heinrich von Valois König von Polen geworden war, konnte Hosius diesem Monarchen die Hoffnung ausdrücken, daß „seine kleinen Mahnungen, die er als Kardinal und Bischof für den König niederschriebe, nicht fruchtlos bleiben würden." Stephan Bathory aber fühlte sich als König von Polen glücklich, vom berühmten Kardinal die Huldigung zu empfangen. Er zeigt sich festentschlossen, dessen Ratschlägen zu folgen.

Die schwersten Stunden erlebte der Kardinal in jenen Zeiten, in welchen sein geliebtes Polen der Schauplatz der Parteileidenschaft und der inneren Zerrissenheit zu werden begann. Bei den Thronstreitigkeiten nach der Abreise Heinrichs von Valois aus Polen wurde es klar, wie berechtigt des Bischofes Mahnungen zur Glaubens- und damit zur Reichseinheit waren. Es begannen wirklich in Polen die Parteien sich zu bekämpfen. Das Reich schien einer totalen Auflösung zu verfallen. Hosius schrieb an den polnischen Vizekanzler Wolski: „Das Reich wird nur dann Ruhe bekommen, wenn es wieder einen Glauben hat. Seit man den alten Glauben verlassen hat, ist auch die politische Treue verschwunden. Denn es traut der Senat dem Volke und das Volk dem Senate nicht mehr. Darum tut es vor allem not, daß die katholische Religion wieder hergestellt werde."

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wurden zersetzende Elemente in das Polenvolk hineingetragen. Die Glaubenseinheit in Polen wurde zerstört und zuletzt der Zwiespalt protegiert. Jetzt ward das zerrüttete Königreich reif dazu, eine Beute der Nachbarstaaten, besonders des raubgierigen Rußlands zu werden.

Dieses Rußland war sich wohl bewußt, welche Elemente das Königreich Polen zertrümmert hatten. Darum suchte es die Polen auf dem nämlichen Wege sich anzunaturalisieren. „Die Polen müssen um ihren katholischen Glauben und ihre christliche Sitte gebracht werden." Das wurde Rußlands Devise für die Polenpolitik. Alle großen Apostel Polens aber: ein P. Skarga (vor 1612), ein P. Bobola (vor 1657), ein P. Korzeniecki (um 1819) waren zugleich Förderer der nationalen Selbständigkeit Polens.

Die Polen sind ein tiefgläubiges und sittlich lebenskräftiges Volk. Zu welch religiöser Begeisterung hat P. Skarga die Polen mitfortgerissen. Die Tätigkeit des hl. Clemens Hofbauer in Warschau (1793—1808) glich einer beständigen Volksmission. S. Clemens war entzückt von dem religiösen Eifer und von dem sittlichen Streben der Polen, und er wäre mit seinen Redemptoristen aus Warschau nicht fortgegangen, wenn er nicht mit Gewalt ausgewiesen worden wäre. Noch hat die russische Knute nicht alle gesunden Entwicklungskräfte in dem Polenvolke geknickt. Die Polen haben einen edlen Stolz auf ihre religiöse Ueberzeugung und ihr gesittetes Leben. Wie in vergangenen Zeiten, so könnten auch in der Gegenwart daraus fruchtbare Keime reif werden für eine großartige nationale Entfaltung.

Des Papstes oberster Rat im ersten Pontifikatsjahre Benedikts XV.

P. Anicet, O. M. Cap., Crefeld.

Im Schlachtendonner des grausigsten aller Erdenkämpfe beschloß der greise Vater der Christenheit Papst Pius X. sein segenströmendes Pontifikat, begann der neue Steuermann der Kirche Papst Benedikt XV. die Arche Christi durch die hochgehenden Wogen zu steuern. Während des ersten Pontifikatsjahres dieses unermüdlichen Friedensheroldes hat Schnitter Tod im purpurgeschmückten obersten Rate des Papstes ungewöhnlich reiche Ernte gehalten. Von Benedikts Wahltage (3. Sept.) bis zum 5. Dezember 1914, mithin innerhalb eines Zeitraumes von nur drei Monaten, verlangte der Tod nicht weniger als vier Opfer (davon binnen 11 Tagen, vom 24. November bis zum 5. Dezember, allein drei), denen sich dann in den folgenden neun Monaten — bis zum 3. September 1915 — noch vier zugesellten. Besonders fühlbar und schmerzlich war dem neuen Kirchenoberhaupte gleich der erste Verlust, am 10. Oktober 1914 starb ganz unerwartet schnell Domenico **Ferrata**, als Kardinalstaatssekretär des Papstes treuer Gehilfe, kluger Berater und vielerfahrener Mitarbeiter bei der Leitung der Weltkirche, vor allem in den durch den Weltkrieg geschaffenen, außerordentlich schwierigen und verwickelten Verhältnissen. In Kardinal Ferrata, der das päpstliche Staatssekretariat kaum fünf Wochen (vom 4. September bis 10. Oktober) bekleiden sollte, verlor der Heilige Stuhl einen Mann, der bei den verschiedensten Gelegenheiten und in den verschiedensten Stellungen — so als päpstlicher Sondergesandter in der Schweiz und im Tessin und daraufhin als Nuntius in Brüssel und Paris — als eine diplomatische Kraft ersten Ranges sich erwiesen hat und in der Geschichte der kirchlichen Diplomatie für immer einen der hervorragendsten Plätze einnehmen wird. Anderthalb Monate nach Ferrata, am 24. November, schied hinüber der Patriarch von Venedig, Kardinal Aristide **Cavallari**; dieser durfte seinen unmittelbaren Vorgänger auf dem Patriarchenstuhle der alten „Meereskönigin", Giuseppe Sarto", den nachmaligen Papst Pius X. (gest. am 20. August 1914), nur um stark drei Monate überleben. Schon eine Woche später, am 1. Dezember, erfolgt der Hingang des Kardinals François Virgil **Dubillard**, Erzbischofs vom Chambéry. Nur vier Tage schwinden — und wiederum schauen wir, am 5. Dezember, einen Träger des Purpurs auf der Leichenbahre: Angelo **Di Pietro**, den ehrwürdigen Alterssenior des Heiligen Kollegiums und langjährigen Prodatar des Papstes, 1899 Präsident des zu Rom abgehaltenen südamerikanischen Provinzialkonzils. Zwei Monate nach Di Pietro, am 7. Februar 1915, stirbt der Propräfekt der Ritenkongregation, Scipione **Tecchi**, am 19. März Antonio **Agliardi**, Kardinalbischof von Albano und Kanzler der Heiligen Römischen Kirche, genau fünf Monate danach, am 19. August, Serafino **Vannutelli**, Kardinalbischof von Ostia, Porto und Santa Rufina, Dekan des Heiligen Kollegiums und Kamerlengo der Heiligen Römischen Kirche, schließlich am 3. September, also gerade am Jahrestage der Wahl Benedikts XV., der Benediktiner Claudius **Vaszary**, der ehemalige — vor drei Jahren von seinem Oberhirtenamte zurückgetretene — Erzbischof von Gran und Fürstprimas von Ungarn.

Unter diesen acht in Benedikts erstem Pontifikatsjahre zur Ruhe der Ewigkeit abberufenen Purpurträgern zeigen sich uns vier Ehrfurcht gebietende Greisengestalten von über 80 Jahren: Di Pietro, durch stark zwei Jahre (seit 14. November 1912) der Doyen des Heiligen Kollegiums, hat ein Alter von annähernd 87 Jahren erreicht, Vaszary, der Senior von Oesterreich-Ungarns Eminenzen, stand weit im 84, Agliardi weit im 83., Serafino Vannutelli weit im 81. Von den übrigen vier zählte Dubillard nicht ganz 70, Ferrata nahezu 68, Cavallari fast 66, Tecchi beiläufig 61. Hinsichtlich des Kreationsalters behauptet hier den ersten Platz Serafino Vannutelli mit $28\frac{1}{2}$ Jahren der Kardinalswürde; ihm folgen Vaszary mit $22\frac{2}{3}$ und Di Pietro mit ungefähr 22 Jahren des Kardinalates (beide kreiert im großen Konsistorium vom 16. Januar 1893, dem u. a. auch die deutschen Kardinäle Krementz, Erzbischof von Köln, und Kopp, Fürstbischof von Breslau, den Purpur verdanken), sodann Agliardi mit $18\frac{3}{4}$ und Ferrata mit $18\frac{1}{4}$ Kardinalsjahren (beide kreiert am 22. Juni 1896), Cavallari mit $7\frac{3}{5}$ (kreiert am 15. April 1907, zugleich mit dem jetzt so häufig genannten Kardinal Mercier von Mecheln), Dubillard mit soeben 3 (kreiert am 27. November 1911, am gleichen Tage u. a. mit dem bereits am 4. Februar 1913 verstorbenen Wiener Fürsterzbischof Nagl und dem gegenwärtig ebenfalls oft genannten Pariser Erzbischof Amette), endlich Tecchi, den der Purpur noch nicht $8\frac{1}{2}$ Monate zierte: er gelangte in dessen Besitz erst am 25. Mai 1914, gleichzeitig u. a. mit Giacomo della Chiesa, dem **jetzigen Papste**, sowie dem Kölner Metropoliten v. Hartmann und dem Münchener Erzbischof v. Bettinger.

Von den acht Eminenzen gehörten der Rangordnung der Kardinal**bischöfe zwei** an (Agliardi und Serafino Vannutelli, der ältere des berühmten Brüderpaares im Purpurgewande, fünf waren Kardinalpriester (Ferrata, Cavallari, Dubillard, Di Pietro, Vaszary) und einer Kardinaldiakon (Tecchi). Beim Konklave zählten zu den Wahlkandidaten für die päpstliche Tiara: Serafino Vannutelli, Ferrata, Di Pietro und Agliardi. Mit den Verhältnissen in **Deutschland** besonders vertraut gemacht hatten sich durch eigene Anschauung und längeres oder kürzeres Wirken hierselbst die Kardinäle Di Pietro, Agliardi und Serafino Vannutelli: Di Pietro verwaltete in den Jahren 1882 bis 1887, Agliardi in den Jahren 1889 bis 1893 die **Münchener Nuntiatur**, Serafino Vannutelli war von 1866 bis 1869 an derselben in der Eigenschaft eines Uditore an der Seite des am 31. März 1883 zu Rom als Kardinal gestorbenen Nuntius Meglia tätig; zwei von ihnen haben auch am **Wiener** Kaiserhofe als Nuntien fungiert: Serafino Vannutelli von Ende des Jahres 1880 bis Anfang 1887, Agliardi von 1893 bis 1896.

Auffallend groß erscheint der Anteil **Italiens** an den Verlusten, welche das Heilige Kollegium während des ersten Regierungsjahres Benedikts XV. zu verzeichnen hat: von den acht in diesem Zeitraume gestorbenen „Patres purpurati" waren nicht weniger als sechs italienischer Nationalität (Ferrata, Cavallari, Di Pietro, Tecchi, Agliardi, Vannutelli), hingegen nur zwei aus nichtitalienischem Stamme (der Ungar Vaszary und der Franzose Dubillard). Dadurch hatte denn das nichtitalienische Element ein ziemlich bedeutendes Uebergewicht im Heiligen Kollegium erlangt — als Benedikt XV. die dreifache Krone erhielt, standen Italiener und Nichtitaliener in seinem obersten Rate in gleicher numerischer Stärke sich gegenüber (32:32), als derselbe das erste Jahr seiner Papstherrschaft beschloß, hatten die **Nichtitaliener** einen Vorsprung von vier gewonnen. Inzwischen sind alsdann noch weitere zwei Purpurfürsten mit Tod abgegangen: am 15. September der eben erst 62 Jahre zählende Italiener Benedetto **Lorenzelli**, Kardinal an der Kurie (von 1893 bis 1896 Internuntius für Holland und Luxemburg, 1896 bis 1899 Nuntius in **München** und 1899 bis 1904 in Paris), am 25. November ein Oesterreicher (Mähre), der 75 jährige Olmützer Fürsterzbischof Franz Sales **Bauer**.

Im Konsistorium vom 6. Dezember hat nun Benedikt XV. eine Neuergänzung seines obersten Rates vorgenommen, indem er sechs Prälaten demselben einreihte. Von diesen sechs neuen Kardinälen stehen vier im diplomatischen Dienste des Heiligen Stuhles: die drei Nuntien von München (Dr. **Frühwirth**), von Wien (**Scapinelli** di Leguigno) und Lissabon (**Tonti**), und der Apostolische Delegat für Costa Rica, Nicaragua und Honduras (**Cagliero**), während die anderen zwei bedeutende italienische Erzbischofsstühle einnehmen: **Mistrangelo**, Erzbischof von Florenz, und **Gusmini**, Erzbischof von Bologna, hierselbst, seit 8. September 1914, der unmittelbare Nachfolger des gegenwärtigen Papstes. Kardinal Frühwirth ist von Geburt Oesterreicher, die übrigen fünf nennen Italien ihre Heimat. Demnach zählt das Heilige Kollegium zur Stunde 60 Mitglieder, die sich — wie beim Regierungsantritte Benedikts XV. — ganz **gleichmäßig** — je 30 — auf **Italiener** und **Nichtitaliener** verteilen.

Die St. Stephans-Akademie der Katholiken Ungarns.

Von O. Heinz, Pozsony.

Mitten im Krieg vollzog sich in Ungarn die Gründung bzw. der Ausbau eines Friedenswerkes, an das man nicht geringe Hoffnungen knüpft für die Förderung und Vertiefung katholischen Lebens im Regnum Marianum. Es gebührt ihm daher auch außerhalb der Landesgrenzen teilnehmende Beachtung.

Am 29. November des verflossenen Jahres hielt der seit Jahrzehnten bestehende St. Stephans-Verein in Budapest unter reger Beteiligung seiner Mitglieder eine wichtige Versammlung ab, die zu tiefgreifenden Beschlüssen führte. Der Vorsitzende, Fürstprimas von Gran, Kardinal Dr. Johann **Csernoch**, begründete in überzeugenden Worten die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines **engeren Zusammenschlusses der katholischen Kräfte Ungarns auf wissenschaftlichem und literarischem Gebiete**. Er gab zugleich die Richtlinien an, deren Verfolgung am sichersten zum Ziele führen werde. Sie mündeten aus in den Vorschlag zur Gründung einer **St. Stephans-Akademie**. Das bisherige Wirken des St. Stephans-Vereins bedeutet eine begrüßenswerte Vorarbeit für die weitschauenden Pläne des neuen großangelegten Werkes. Der auch in Deutschland wohlbekannte rührige Vizepräsident des St. Stephans-Vereins, Reichstagsabgeordneter Prälat Dr. Alexander **Gießwein**, erstattete hierauf Bericht über die in den Satzungen erforderten Ergänzungen und Aenderungen. Wohlvorbereitet trat so, in fester Zuversicht auf die bereitwillige Mitarbeit der ungarischen Katholiken, die St. Stephans-Akademie ins Leben.

Von ihren Bestrebungen und ihrer Bedeutung gab die erste Sitzung am 18. Januar 1916 im Prunksaale des Stephaneums (Budapest) ein klares Bild. Die Akademie erstrebt den weiteren höheren Ausbau alles dessen, was die wissenschaftlich literarische Sektion der St. Stephans-Gesellschaft drei Jahrzehnte hindurch vorbereitet und wozu sie die grundlegende Arbeit geleistet hat. In der Darlegung der Zielpunkte betonte der zum Vorsitzenden erwählte Prälat Dr. Gießwein, es sei von nicht geringer Bedeutung, daß sich aus dieser Sektion eine selbständige akademische Gesellschaft entwickelt habe, noch dazu in diesen durch große Ereignisse gekennzeichneten Zeiten. Es ist vielleicht gerade dieser Umstand ein Zeichen, daß die Zukunft uns große Ziele vorsteckt und daß **wir uns unserer Aufgabe bewußt sind**. Die St. Stephans-Gesellschaft ist zu einer autonomen Akademie herangewachsen, um inmitten vielfacher zentrifugaler Tendenzen dieser mit der traditionellen einigenden Kraft des Katholizismus Verbindungen zu schaffen und zu kräftigen, die zugleich auch die nationale Betätigung stärken. Die Er-

eignisse von heute stellen der ungarischen Nation neue Aufgaben und auch von diesem Standpunkte ist es vorteilhaft und notwendig, daß die Vertreter des ungarischen Katholizismus einen Berührungspunkt mit ihren westlichen und östlichen Nachbarn finden. Es eröffnen sich neue Bahnen nicht nur für Handel und Gewerbe, sondern auch für den geistigen Verkehr des Ostens und Westens, und die geistige Kultur Ungarns muß hierin jene vermittelnde, die Gegensätze überbrückende Rolle auf sich nehmen, zu der die ungarische Nation durch ihre geographische Lage und ihre geschichtlichen Ueberlieferungen prädestiniert ist. Die Vertreter der christlichen Kultur Ungarns müssen darum mit den katholisch-literarischen Vereinen der Nachbarländer, dann später auch mit denen der übrigen Welt in Verbindung treten. Denn eines steht fest: Sie dürfen nicht in einer, wenn auch noch so glänzenden Isolierung verbleiben. Das Ausland möge erfahren, daß im ungarischen Katholizismus ein hoher Kulturwert und viel Kulturenergie vorhanden sind und eben in Anbetracht dieser Tatsachen war es von großer Bedeutung, daß die ungarischen Katholiken als eine akademische Gesellschaft vor die Welt treten und so ihrer Wirksamkeit Gewicht und Ansehen verleihen können.

So wären einer verheißungsvollen Zusammenarbeit der Katholiken Ungarns, zumal der gebildeten Kreise, die Ziele gewiesen und teilweise auch schon die Wege geebnet. An fruchtbaren Wirkungsmöglichkeiten, an Betätigungsfeldern der zweifellos zahlreichen vermögenden Kräfte im Sinne einer Erstarkung des katholischen Lebens in Ungarn fehlt es gewiß nicht. Wohl wird auch viel guter Wille zu finden sein, dem die verschiedenartigen Erkenntnisse, wie sie die Kriegszeit gebracht, zustatten kommen.

Mit gutem Recht mag man daher die mutige Inangriffnahme eines gewaltigen, ersprießlichen Werkes, wie es die St. Stephans-Akademie darstellt, freudig begrüßen. Und eine reichgesegnete Wirksamkeit sei ihm beschieden im Dienste von Kirche und Vaterland!



Cordula Wöhler †.

Ein Gedenkblatt von L. v. Heemstede.

Wunderbar ist das Walten der Gnade Gottes in seinen Heiligen und in den Seelen derjenigen, die er zu seinem Dienste auserkoren hat. In auffallender Weise zeigt sich dieses in der Jugend der am 6. Februar ds. Js. zu Schwaz in Tirol verstorbenen Dichterin, die sich unter dem Namen Cordula Peregrina einer großen Beliebtheit in weiten katholischen Kreisen und darüber hinaus erfreute.

Mitten in rein protestantischer Umgebung als Tochter des strenggläubigen lutherischen Geistlichen Dr. Joh. Wilh. Wöhler zu Malchin in Mecklenburg am 17. Juni 1845 geboren, blieb das im trauten Familienkreise, in den lieblichsten irdischen Verhältnissen heranwachsende Mädchen in einer Atmosphäre, wo kein katholisches Lüftchen wehte, nichts an sie herantreten zu können schien, was den Frieden ihrer Seele zu gefährden, den Glauben, worin sie geboren und erzogen war, zu erschüttern vermocht hätte.

„Und dennoch", so schreibt sie in der schönen Vorrede zur vierten Auflage ihrer wundersamen Gedichte über das allerheiligste Altarsakrament, die unter dem Titel „Was das ewige Licht erzählt" bereits 22 Auflagen erlebten, „und dennoch war eine Lücke und Leere, ein Sehnen und Hungern zutiefst im jungen Herzen drinnen, das durch nichts sich stillen oder bannen ließ, obschon es eigentlich selbst noch nicht verstand, wonach denn es gar so heiß sich sehne!"

„Aber", so fährt sie fort, „als ich — mit noch nicht 16 Jahren — zum erstenmal eine katholische Kirche betrat, zum erstenmal dem Schimmer des ewigen Lichtes mich nahte und das geheimnisvolle Wehen vom Altare verspürte, da wurde es mir — ohne jedes Zutun von menschlicher Seite durch Wort oder Schrift — plötzlich klar, nach was denn eigentlich die Seele mit so brennender Sehnsucht hungerte und durstete und was bisher ihr so schmerzlich gefehlt hatte: die persönliche Nähe eines lebendigen Gottes ..."

Von dieser Stunde war die sechzehnjährige Cordula „durch Gottes wunderbare und geheimnisvolle Gnadenwirkung" — so lauten ihre eigenen Worte — Katholikin in ihrem Herzen, obschon sie noch volle 9 Jahre bis zur erlangten Volljährigkeit von 25 Jahren (nach damaligem Landesgesetz) warten mußte, ehe sie ihren Uebertritt vollziehen konnte. Welche Leidenszeit sie in diesen neun Jahren zu überstehen hatte, davon geben die Blätter ihres Tagebuches, das sie seit ihrem sechzehnten Jahre mit dem größten Fleiß und der beharrlichsten Ausdauer geführt hat, ein beredtes Zeugnis.

Dr. Jul. Mayer, Professor an der Universität Freiburg i. Br., war in der glücklichen Lage, an der Hand dieses Tagebuches und der Briefe von Alban Stolz, die Cordula als ein Kleinod gehütet hat, ein Werde- und Lebensbild[1]) der selig Entschlafenen zu entwerfen und auszuführen, das uns die höchste Bewunderung für diese von Gott begnadete und mit der Gnade, trotz aller entgegentretenden Hindernisse, Schwierigkeiten, körperlicher und seelischer Leiden, heroisch mitwirkende Seele abnötigt. Nicht minder bewundernswert tritt auch hier wieder das Wirken des eminenten Seelenführers, der durch seine Schriften und seine Briefe so vielen nach der Wahrheit strebenden ein zuverlässiger Lotse zum Hafen der katholischen Kirche geworden ist, in die Erscheinung.

„Fügung und Führung" heißt der Gesamttitel der von Professor Julius Mayer herausgegebenen Konvertitenbilder, und ist es nicht in der Tat eine gar seltsame Fügung, daß in dem nämlichen Jahre, als Cordula zum erstenmal eine katholische Kirche besuchte und ihr Herz von der eucharistischen Liebesflamme entzündet wurde, die der Familie befreundete Frau Pastor Bunge in Rostock dem von schwerer Krankheit genesenen jungen Mädchen „Das Vaterunser" von Alban Stolz zum Geschenk machte?

Alban Stolz ist der Mann, um die von Gott begnadete Seele der reinen, von keinem Mehltau oder Gifthauch der Welt berührten Jungfrau zu leiten und in den überaus schweren Kämpfen, die ihrer harren, zu stärken, zu trösten und aufrechtzuerhalten.

Man kann es den strenggläubigen Eltern und Verwandten ja nachfühlen, wie sehr die katholische Neigung ihrer ältesten Tochter sie schmerzen und erbittern mußte, aber unter der Kälte und Härte des Vaters und den Vorwürfen, womit die Mutter und alle Bekannten sie überhäuften, litt Cordula unendlich mehr. Ihr Briefwechsel mit Alban Stolz wird entdeckt, sie muß ihre Tagebücher abliefern und wird bei allem, was sie tut, der strengsten Kontrolle unterworfen, aber sie hält unerschütterlich an ihrer inneren Ueberzeugung fest und reißt sich schließlich, nur von einigen wohlwollenden Protestanten in ihrer Bedrängnis getröstet, von ihrer Heimat und ihren Eltern los, um in der Fremde ihr Eins und Alles, den Geliebten ihrer Seele im allerheiligsten Altarsakrament zu suchen und zu finden.

Am 10. Juli 1870 wird sie vom Bischof Lothar Kübel im Dom zu Freiburg in Gegenwart von Alban Stolz und einigen anderen Paten in den Schoß und die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen, am 13. Juli gefirmt und am 16. Juli geht sie zum ersten Male zum Tische des Herrn.

Darüber schreibt sie in ihrem Tagebuch: „Mein protestantischer Konfirmations- und mein katholischer Erstkommunionstag. . . . Ja, der Abstand und Unterschied ist so himmelweit verschieden, daß er sich mit keinem Wort bezeichnen läßt. Jetzt bin ich in der geliebten Kapelle, und das ewige Licht scheint zu leuchten, wie ich's nie vorher gesehen. Ich kann nichts denken, fühlen, sagen, es ist eine einzige, überschwengliche, unaussprechliche Glücks- und Friedensfülle."

Von nun an ist all ihr Sehnen und Trachten auf die Verherrlichung des Altarsakramentes gerichtet. Schon als protestantische Pastorentochter hat sie manche der im „Ewigen Licht" enthaltenen Lieder, wie „Venite adoremus, Meine Liebe, Christkindlein in der heiligen Hostie, Das Suchen der Braut, Deus meus et omnia" gesungen, jetzt darf die Nachtigall in voller Freiheit ihre süßesten Töne vor dem ewigen Lichte und vor dem singen, der Sonne, Mond und Sterne in unendlicher Herrlichkeit überstrahlt und sich in unscheinbarer Brotsgestalt den Seelen, die in heißer Liebe nach ihm verlangen, hingibt.

Acht Monate blieb Cordula in Freiburg, wo sie im Winter 1871 schwer erkrankte. Dann zog sie in die Berge Tirols nach Eben, der Heimat der von ihr hochverehrten heiligen Dienstmagd Nothburga, der sie eine poetische Gabe widmete. Später lebte sie nahezu fünf Jahre auf dem alten Freundsberg bei Schwaz im Inntal in einem Kämmerlein, dessen Fenster gerade auf den Tabernakel der Wallfahrtskapelle zu den 14 Nothelfern ging. Da sind die meisten Lieder des „Ewigen Lichtes" entstanden, „mehr gebetet als geschrieben", wie die Dichterin sich ausdrückt, „mehr aus dem Grund einer glücküberströmenden Seele herausgejubelt, als mühsam, kunstgerecht und formstreng zusammengedichtet".

Im Jahre 1874 erschien „Krippe und Altar", ein neues Sakramentsbuch, 1876 „Der Weg nach Golgatha", beide in 7. Auflage vorliegend, ferner „Des Weißen Sonntags Himmelsglück" (6. Auflage, „Aus Lebens Liebe, Lust und Leid, ein Pilgersang zur Abendzeit", „Himmelsflug und Erdenfahrt, ein Bilderbuch nach Dichterart", „Feierglocken zu heiligen Freudentagen", „Singt dem Herrn, oder das Kirchenjahr in Liedern", „Katholisches Haus- und Herzensleben, beleuchtet vom Schimmer des Ewigen Lichtes", „An der Kirche Hand zum Vaterland", „Marienrosen, entsprossen zu Füßen unsrer lieben Frau" usw., sowie eine Reihe von Erzählungen und Erbauungsschriften.

Schon in ihrer Heimat schmückte Cordula ein Bild der Mutter Gottes, das man in der protestantischen, noch aus katholischen Zeiten stammenden Kirche zu Lichtenhagen bei Rostock, wo ihr Vater amtierte, belassen hatte, zur Maienzeit mit den schönsten Blumen, bis man es ihr verbot; ihre Dichtungsblumen sind dem festesten Vertrauen auf die Hilfe der allerseligsten Jungfrau entsprossen, und wenn auch nicht immer höheren literarischen Ansprüchen genügend, so doch von einer Innigkeit durchdrungen, die sie dem Volke lieb und wert macht.

Das nämliche gilt wohl von den meisten ihrer späteren Dichtungen, die in zu üppiger Fülle emporgeschossen sind und, zu Bündeln vereinigt, zu wenig Abwechslung bieten. In seiner „Illustrierten Geschichte der deutschen Literatur" sagt Prof. Dr. Salzer: „Was andere vor ihr an Sakramentsliedern in deutscher Sprache gesungen haben, übertrifft sie an andachtsvoller Glut und Leidenschaft, an Kraft und Schwung, Leichtigkeit des Verses, an Tiefe des Gefühls und der Ge-

[1]) Alban Stolz und Cordula Wöhler (Fügung und Führung, Konvertitenbilder 3. Teil) herausgegeben von Dr. Jul. Mayer. 3. Aufl. Freiburg, Herder, VII. u. 314 S.

danken. Die Höhe, auf der wir sie in der ersten ihrer Gedichtsammlungen sehen, hat sie in den anderen nicht erreicht, so Schätzenswertes und Eigenartiges wir ihr verdanken".

Mit diesem Urteil stimmt das Dr. Max Ettlingers in der 8. Auflage von Lindemanns Literaturgeschichte überein. Dort heißt es: „Ihre aus tief frommem Gemüt strömenden Lieder sind weithin in katholischen Kreisen bekannt. Und sie verdienen es; denn wenn auch in der Ueberfülle ihrer Produktion viel Minderwertiges mitunterläuft, so müssen doch auch gar manche ihrer glühend andachtsvollen Sakramentsgedichte zu den besten Schöpfungen der neueren religiösen Dichtung gezählt werden."

Ihr ist ein Platz in der Literaturgeschichte neben Luise Hensel gesichert.

Von ihrem Leben ist nicht viel mehr zu berichten. Im Jahre 1876 verheiratete sie sich mit dem Privatmann Jos. Anton Schmid aus Oberstaufen im Allgäu. „Er führte," schreibt J. Mayer, „diejenige, die so lange der Heimat schon fremd war, in ihr eigenes Heim erst nach Bregenz und 1881 nach Schwaz, in dem sie beide, Maria und Joseph zum Vorbild nehmend, schalteten und walteten. Zwei Waisenkindern sind sie Vater und Mutter geworden."

Die Eltern haben sich mit ihrer Tochter allmählich ausgesöhnt und sie öfters besucht. Ihre nordische Heimat hat Cordula Wöhler nicht wiedergesehen; jetzt hat die himmlische, wonach ihre reine Seele von Jugend auf ein so glühendes Verlangen trug, sie aufgenommen. Das Andenken an die fromme Dichterin, die sich den schönen Namen „Die Sängerin des heiligen Sakramentes" erworben hat, wird noch lange von einer großen Gemeinde in Ehren gehalten werden.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Zwei französische und zwei englische Stellungen erobert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. Febr. Die lebhaften Artilleriekämpfe dauerten auf einem großen Teil der Front an. Der Feind richtete nachts sein Feuer wieder auf Lens und Liévin. Südlich der Somme entwickelten sich heftige Kämpfe um einen vorspringenden erweiterten Sappenkopf unserer Stellung. Wir gaben den umfassenden Angriffen ausgesetzten Graben auf. In der Champagne wurden zwei feindliche Gegenangriffe südlich von St. Marie-à-Py glatt abgewiesen. Nordwestlich von Tahure entrissen wir den Franzosen im Sturm über 700 Meter ihrer Stellung. Der Feind ließ 7 Offiziere, über 300 Mann gefangen in unserer Hand und büßte 3 Maschinengewehre und 5 Minenwerfer ein. Die Handgranatenkämpfe östlich Maison de Champagne sind zum Stillstand gekommen. Südlich von Lusse (östlich von St. Dié) zerstörten wir durch eine Sprengung einen Teil der feindlichen Stellung. Bei Obersept (nahe der französischen Grenze, nordwestlich von Pfirt) nahmen unsere Truppen die französischen Gräben in einer Ausdehnung von etwa 400 Meter und wiesen nächtliche Gegenangriffe ab. Einige Dutzend Gefangene, 2 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer sind in unsere Hand gefallen. Die deutschen Flugzeuggeschwader griffen Bahnanlagen und Truppenlager des Feindes auf dem nördlichen Teil der Front an.

15. Febr. Südöstlich von Ypern nahmen unsere Truppen nach ausgiebiger Vorbereitung durch Artillerie- und Minenwerferfeuer etwa 800 Meter der englischen Stellungen. Ein großer Teil der feindlichen Grabenbesatzung fiel. 1 Offizier, einige Dutzend Leute wurden gefangen genommen. An der Straße Lens—Béthune besetzten wir nach erfolgreicher Sprengung den Trichterrand. Der Gegner setzt die Beschießung von Lens und seiner Vororte fort. Südlich der Somme schlossen sich an vergebliche französische Handgranatenangriffe heftige, bis in die Nacht andauernde Artilleriekämpfe an. Nordwestlich von Reims blieben französische Gasangriffsversuche wirkungslos. In der Champagne erfolgte nach starker Feuervorbereitung ein schwächlicher Angriff gegen unsere neue Stellung nordwestlich von Tahure. Er wurde leicht abgewiesen. Oestlich der Maas lebhaftes Feuer gegen unsere Front zwischen Flabas und Ornes. Ein nächtlicher Gegenangriff der Franzosen ist vor der ihnen entrissenen Stellung bei Obersept gescheitert.

16. Febr. Die Engländer griffen gestern abend dreimal vergebens die von uns eroberte Stellung südöstlich von Ypern an. Ihr Gefangenenverlust beträgt im ganzen rund 100 Mann. In der Champagne wiederholten die Franzosen den Versuch, ihre Stellungen nordwestlich von Tahure zurückzugewinnen, mit dem gleichen Mißerfolg wie am vorhergehenden Tage.

17. Febr. Bei den Aufräumungsarbeiten in der neuen Stellung bei Obersept wurden noch acht französische Minenwerfer gefunden.

18. Febr. Die Engländer haben nochmals versucht, ihre Stellungen südöstlich von Ypern zurückzugewinnen. Sie wurden blutig abgewiesen. Nordwestlich Lens und nördlich Arras haben unsere Truppen mit Erfolg Minen gesprengt. Eine kleine deutsche Abteilung brachte von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung bei Fonquevillers (nördlich Albert) einige Gefangene und ein Maschinengewehr ein. Hart südlich der Somme brach ein Angriff frisch eingesetzter französischer Truppen in unserem Feuer zusammen. Nächtliche feindliche Fliegerangriffe in Flandern wurden von unseren Fliegern sofort mit Bombenabwurf auf Poperinghe beantwortet.

19. Febr. Auch gestern brachten unsere Truppen einen durch starkes Feuer vorbereiteten englischen Angriff südöstlich von Ypern zum Scheitern. Im Abschnitt nördlich und nordöstlich von Arras Minen- und Handgranatenkämpfe. Wir besetzten einen von uns gesprengten Trichter. Auf der Front zwischen der Aisne und der Maas lag stellenweise stärkeres feindliches Artillerie- und Minenfeuer. Durch eine größere Sprengung zerstörten wir einen Teil der französischen Stellung auf der Combreshöhe. Nordöstlich von Largitzen, nahe der französischen Grenze südwestlich von Altkirch, stießen deutsche Abteilungen in die feindlichen Stellungen vor, zerstörten Verteidigungsanlagen und Hindernisse des Gegners und kehrten mit einigen Gefangenen und zwei Minenwerfern zurück. Unsere Flieger griffen den Flugplatz Abeele, südwestlich von Poperinghe, sowie feindliche Bahnanlagen erfolgreich an.

20. Febr. Am Ypern-Kanal, nördlich von Ypern, wurde die englische Stellung in 350 Meter Frontbreite gestürmt. Alle Versuche des Feindes, in nächtlichen Handgranatenangriffen seine Gräben zurückzugewinnnen, scheiterten. 30 Gefangene blieben in unserer Hand. Südlich von Loos entspannen sich lebhafte Kämpfe; der Feind drang bis an den Rand eines unserer Sprengtrichter vor. Südlich von Hebuterne (nördlich von Albert) nahmen wir bei einem erfolgreichen kleinen Nachtgefecht einige Engländer gefangen. Im Luftkampf östlich von Peronne wurde ein mit 2 Maschinengewehren ausgerüsteter englischer Doppeldecker abgeschossen; die Insassen sind tot. Unsere Flieger belegten zahlreiche Orte hinter der feindlichen Nordfront sowie Luneville mit Bomben.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf Furnes.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs belegten Marineflugzeuge am 20. Febr. Flugplatz und Truppenlager von Furnes (südöstlich von La Panne in Westflandern an der Nordseeküste) ausgiebig mit Bomben. Die Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

Mora übergeben.

Wie Reuter aus London, 20. Febr. meldet, hat die deutsche Garnison in Mora (Nordkamerun) sich ergeben. Damit ist die Eroberung der Kolonie vollendet.

Wolffs Telegraphisches Bureau bemerkt dazu: Am 27. August 1914 hatten englische Truppen die in Mora stehende dritte Kompagnie des Hauptmanns v. Raben angegriffen, waren jedoch unter schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. Die Kompagnie hatte sich darauf in eine Bergstellung in der Nähe von Mora zurückgezogen, in der sie von englischen und französischen Truppen eingeschlossen wurde. Ein im Dezember 1914 von Garua aus unternommener Versuch, Hauptmann Raben zu entsetzen, mißlang. Anderseits scheiterten auch die vielen feindlichen Versuche, die Stellung zu erstürmen, an der Wachsamkeit und dem Heldenmut der Besatzung. Die letzten Nachrichten aus Mora trafen im Oktober 1915 in Jaunde ein und zeugten von dem vortrefflichen Geiste, der die Besatzung beseelte. Doch ging aus den Berichten auch hervor, daß Mangel an Munition drohte und die Lebensmittel nur noch für einige Monate reichten. Das unentbehrliche Chinin und andere wichtige Medikamente waren fast verbraucht; der Gesundheitszustand der Besatzung hatte sich verschlechtert. Noch weitere sechs Monate hielt dann die heldenmütige Besatzung in dem ungleichen Kampfe aus. Der Mangel an Munition, Lebensmitteln und Wasser vermochte, was der Uebermacht der Feinde in 1½ jährigem Ansturm nicht gelungen ist.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

15. Febr. An der Front der Armee des Generals Grafen Bothmer fanden lebhafte Artilleriekämpfe statt. Bei Grobla (am Sereth, nordwestlich von Tarnopol) schoß ein deutscher Kampfflieger ein russisches Flugzeug ab; Führer und Beobachter sind tot.

17. Febr. Auf dem nördlichen Teile der Front lebhafte Artillerietätigkeit. Unsere Flieger griffen Dünaburg und die Bahnanlagen von Wilejka an.

20. Febr. Bei Sawitsche (an der Beresina, östlich von Wischnew) brach ein russischer Angriff in unserem Feuer zwischen den beiderseitigen Linien zusammen. Logischin und die Bahnanlagen von Tarnopol wurden von deutschen Fliegern angegriffen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

17. Febr. Nächtliche Fliegerangriffe gegen unsere Front an der Strypa waren ergebnislos. Am Korminbache, südlich von Berestiany, wurden Angriffe russischer Abteilungen leicht abgewiesen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Erzerum von den Russen genommen.

Wie das Reutersche Bureau aus Petersburg vom 16. Februar meldet, ist Erzerum von den Russen eingenommen. Die amtlichen russischen Berichte vom 15. und 16. Febr. meldeten bereits die Eroberung von neun Forts von Erzerum, von denen die letzten sieben am Abend des 15. Febr. in die Hände der Russen gefallen seien.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortdauer der Kämpfe an der Front.

An der Kärntner Front beschoß feindliche Artillerie am 14. Febr. die österreichischen Stellungen beiderseits des Seisera- und Seebachtales (westlich von Raibl). Um Mitternacht eröffnete sie ein heftiges Feuer gegen die Front zwischen dem Fellatal und dem Wischberg. Bei Flitsch griffen die Italiener abends die neue Stellung im Rombongebiet an. Sie wurden unter großen Verlusten abgewiesen. Die heftigen Geschützkämpfe an der küstenländischen Front dauern fort. Im Abschnitte von Doberdo kam es am 15. Febr. auch zu Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen. Am Javorcek wurde eine italienische Feldwache zum achten Male ausgehoben. Das Vorfeld der neuen österreichischen Stellung im Rombongebiet ist mit Feindesleichen bedeckt. Das italienische Geschützfeuer war am 16. Febr. vornehmlich gegen die Ortschaften im Canaletal, im Rombongebiet und auf die Brückenköpfe von Tolmein und Görz gerichtet. Ein feindlicher Angriffsversuch gegen den Monte San Michele wurde abgewiesen. Bei Pola holten die Abwehrbatterien des äußeren Kriegshafenviertels ein italienisches Flugzeug herab. Der Pilot und der Beobachter wurden gefangen genommen. Am 17. Febr. war die Artillerietätigkeit schwächer. Der Ort Malborghet stand wieder unter feindlichem Feuer. Eine Säuberung des Vorfeldes im Rombongebiet brachte 37 Gefangene und 1 Maschinengewehr ein. Ein Angriff mehrerer italienischer Kompagnien wurde abgewiesen. Bei Oslavija wurden seit den letzten Kämpfen 7 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und 1200 Gewehre eingebracht. An der Tiroler Front beschoß am 18. Februar die feindliche Artillerie die Ortschaft Fontanedo in Judikarien und den Raum des Col di Lana. Im Suganagebiet wurde ein Angriff der Italiener auf den Collo (nordwestlich von Borgo) abgewiesen. Im Kärntner Grenzgebiet stand der Ort Uggowitz, im Küstenland der Mrzli Vrch und der Monte San Michele unter lebhafterem Feuer. Die Unternehmung eines italienischen Flugzeuggeschwaders gegen Laibach hatte einen kläglichen Verlauf. Die Mehrzahl der Flugzeuge wurde schon an der Kampffront zur Umkehr gezwungen; drei erreichten Laibach und warfen in die Nähe eines dortigen Spitals und auf mehrere Ortschaften der Umgebung ohne Erfolg Bomben. Bei der Rückkehr griffen österreichische Flieger die feindlichen an und holten ein Caproni-Großkampfflugzeug herunter.

Fliegerangriffe in der Lombardei.

Laut Bericht des österreichischen Generalstabs belegte am 14. Febr. früh ein österreichisches Flugzeuggeschwader, bestehend aus elf Flugzeugen, den Bahnhof und Fabrikanlagen in Mailand mit Bomben. Mächtige Rauchentwicklung wurde beobachtet. Unbehindert durch Geschützfeuer und Abwehrflugzeuge des Feindes bewirkten die Beobachtungsoffiziere planmäßig den Bombenabwurf. Der Luftkampf wurde durchweg zugunsten der Oesterreicher entschieden. Die feindlichen Flieger räumten das Feld. Außerdem belegten mehrere Flugzeuge eine Fabrik in Schio mit sichtlichem Erfolg mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten wohlbehalten zurück. Wie die Agenzia Stefani mitteilt, erschienen österreichische Flugzeuge am 14. Febr. nachmittags noch einmal zwischen 2 und 4 Uhr über Mailand. Sie bombardierten außerdem im Laufe des Tages Monza, Bergamo und die Umgebung von Brescia.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Elbasan und Fieri besetzt.

Wie das bulgarische Hauptquartier bekanntgibt, haben die bulgarischen Truppen am 13. Febr. Elbasan besetzt. Die Bevölkerung bereitete ihnen einen sehr warmen Empfang. Zugleich meldet Reuter, daß die Bulgaren Fieri, 25 Kilometer von Valona, besetzten.

Durazzo von der Landseite eingeschlossen. Kavaja, Berat, Ljusna und Pekinj besetzt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

14. Febr. Die in Albanien operierenden k. u. k. Streitkräfte haben mit Vortruppen den unteren Arzen gewonnen. Der Feind wich auf das Südufer zurück.

18. Febr. Eine unter unserer Führung stehende, durch österreichisch-ungarische Truppen verstärkte Albanertruppe hat Kavaja besetzt. Die dortige Besatzung, Gendarmen Essad Paschas, konnte sich der Gefangennahme nur durch die Flucht zu Schiff entziehen. Laut Bericht des Flottenkommandos torpedierte am Morgen des 16. Februar ein österreichisches Unterseeboot vor Durazzo einen französischen Dampfer, der dann auf eine Untiefe auflief.

20. Febr. Von Pazar-Sjak wurde eine italienische Vorstellung genommen. Weiter südlich haben sich unsere Truppen nahe an die feindlichen Linien südöstlich von Durazzo herangeschoben. An unserer Seite kämpfende Albanergruppen haben Berat, Ljusna und Pekinj besetzt. In diesen Orten wurden über 200 Gendarmen Essad Paschas gefangen.

Abg. Erzberger in Sofia.

Zu Ehren des deutschen Reichstagsabgeordneten Erzberger gab am 18. Febr. in Sofia der Vizepräsident der Sobranje Momtschilow ein Abendessen, an dem teilnahmen der deutsche Geschäftsträger von Hösch, Marineattachee von Müller, Graf Arnim, Pressedirektor Herbst sowie Abgeordnete der Regierungs- und Oppositionsparteien. Momtschilow sagte in seiner Begrüßungsansprache: Wir sind überzeugt, daß wir, geführt von dem glänzenden und glücklichen Stern Deutschlands, einer gesicherten und ruhmreichen Zukunft entgegengehen. Wir werden bis ans Ende gehen, bis die gemeinsamen Feinde niedergerungen sind und uns und unseren verbündeten Völkern jenes Glück gesichert ist, für das wir so ungeheure Opfer gebracht haben und das dieser Opfer würdig ist. Erzberger antwortete mit einem Trinkspruch, in dem er hervorhob, daß Bulgarien und Deutschland durch die treue Hingabe ihrer Bürger an das Vaterland und durch die Aehnlichkeit ihres Schicksals, das sie von der Zerrissenheit zur Einheit führte, viel Gemeinsames haben. Bulgarien und Deutschland haben weder in der Gegenwart, noch werden sie in der Zukunft politische oder wirtschaftliche Gegensätze haben; ihre Interessen gehen nebeneinander, und darum muß ihr Bündnis unerschütterlich und ihre Freundschaft unlösbar sein. An Kaiser Wilhelm wurde von Momtschilow und Erzberger ein Telegramm gesandt, das im Auftrage einer Versammlung von bulgarischen Sobranjeabgeordneten fast aller bürgerlichen Parteien die Huldigung bulgarischer Volksvertreter ausdrückt. Ein entsprechendes Telegramm wurde auch an den König von Bulgarien gerichtet.

René Kuder-Ausstellung.

Die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst eröffnete eine Ausstellung von Malereien des Elsässers René Kuder. Zum ersten Male tritt der noch jugendliche Künstler (er ist 1882 in Weiler im Kreise Schlettstadt geboren) mit einer größeren Zahl von Werken vor die Oeffentlichkeit. Nur einzelnes ist religiöser Art. Hauptsächlich sieht man Landschaften, sowie profane Szenen und Figuren. Angeborenes lebhaftes Empfinden für die in der Natur von Landschaft und Mensch sich offenbarenden Schöpfungsgedanken, unwiderstehlicher Drang, sie in Form und Farbe zu ergründen, hat diesen Mann zur Kunst geführt. Seine Ausbildung erhielt er in Straßburg, dann namentlich in München. Auf eigenen Wegen gelangte er zu einer Vollendung der Freilichtmalerei, die ihn technisch als ebenbürtig neben die vielgerühmten französischen Vertreter dieser Kunstauffassung stellt, während sie ihn innerlich als durch und durch deutschen Künstler kennzeichnet. Klares Sehen der Umwelt führt von selbst in jene Richtung, die man also falsch auffaßt, wenn man sie nur als das ansieht, was man gemeinhin eine „Richtung" nennt. Bei Kuder ist es nur etwas Aeußerliches, daß zahlreiche seiner Studien und ausgeführten Malereien auf Eindrücken beruhen, die er 1912 in Paris erhalten hat. Die Größe und Tiefe seiner Beobachtung, seine ausgezeichnete Fähigkeit, nicht allein die von Licht belebte Farbe zur Ueberzeugung zu bringen, sondern auch der strengen Form durch hervorragendes Zeichnen zu ihrem Rechte zu verhelfen, kennzeichnet ihn als deutschen Künstler, und zwar unter unseren Neuen als einen wirklich bedeutenden. Kuder ist aber nicht nur Maler, sondern auch überaus fesselnder Erzähler. Er schildert das Volksleben, er weist dessen Gestalten aus der Friedens- und vielfach geradezu hinreißend aus der Kriegszeit. Den Studien, die Kuder — jetzt selbst als Soldat — draußen zu machen imstande war, wüßte ich kaum etwas Gleichwertiges zur Seite zu stellen. Als Landschafter gehört er zu den bemerkenswertesten neueren Stilisten. Als sehr wertvolles Werk christlichen Inhaltes sei die Brotvermehrung (gemalt 1915) herausgegriffen. Dr. O. Doering.



Vom Büchertisch.

M. Homscheid: Der heimliche Ruf. Erzählung. Paderborn, Druck und Verlag der Junfermannschen Buchhandlung. 8°. 180 S. Br. ℳ 2.40. Was diesem Buche Grund und Untergrund gibt, ist „das Geistig-Herrlichste: der Glaube". Aber ohne unkünstlerische Aufschraubung der Tendenz. Vielmehr entfaltet sich hier die Darstellung einer angeborenen Berufung zum höchsten Beruf in durchaus natürlicher Einheitlichkeit und Einfachheit, die beide an sich auf echte Kunst deuten. Nur weniges fehlt an durchgängiger konzentrierender Geschlossenheit, und das Buch wäre randvoll an Natur und Kunst. Das künstlerische Gepräge ist schon unverkennbar, aber in Einzelzügen noch zu verstärken, zu verschärfen und als Ganzes straffer zusammenzufassen. Ein starkes und liebevolles Talent zur Natur- und Menschenbeobachtung, zum unabweisbaren Eindringen in die Naturseele und in das Volksleben mit seinen Innerlichkeiten und Aeußerungsweisen, mit seinen Gewaltsamkeiten und Zartheiten war hier an sorgsam vorbereitender und schaffender Arbeit, schöpfte aus Quellen, wirkte aus Stoffen, wie sie nur ein wahrer Dichter finden, für seine Zwecke sondern und organisch verwerten kann. Dazu eine lebensplastische Charakteristik, eine Psychologie, die auf vielversprechende weitere Entwicklungsmöglichkeiten seitens dieser Dichterkraft deutet, die aus dem Vollen aufgreift, ohne die feinen, fast verborgenen Wesenheiten zu übersehen. Ich las selten ein Buch, das mich bei derartig schlichter Durchsichtigkeit des gewählten Zieles und Materials so unmittelbar zu packen und zu fesseln vermocht hätte wie dieses: durch die Selbstverständlichkeit der hier waltenden Begebung, durch die vertiefende, verschönende Handhabung des zur Aufmachung Gegebenen und zum Auf- und Ausbau vom Autor selbst Herzugebrachten. Die Sprache ist das, was sie sein soll: eng sich anschmiegende Gewandung der Gesamtdarstellung, bis in die letzten Einzelheiten hinein. Und dabei „eignet" sich diese Erzählung für alle: für den naiven wie für den geschulten Leser, für den Unkritischen wie für den Kenner. Daher gehört sie in alle Volks- und Hausbibliotheken; ihre unzimperliche Reinheit ist ganz danach angetan, in verstaubte und vernachlässigte Herz- und Gemütswinkel zu leuchten. — Als ich das Buch schloß, sagte ich mir: Da hätten wir eine Art entgegengesetzter Viebig, die einem beweist: So kann man das Volksleben auch sehen, ohne der Wahrheit Eintrag zu tun; was ich zeige, ist die Sonnenseite, auch mit Unzulänglichkeiten, aber ohne Herausbuddelei von Schmutz und Ekel aus Schattenecken „voll Nacht und Grauen". E. M. Hamann.

Skizzen für Fastenpredigten. Von Anton Ender, Dekan. 8° VI u. 380 S. ℳ 2.50. Feldkirch, Unterberger 1914. Der auf homiletischem wie katechetischem Gebiete wohlbekannte Verfasser bietet in diesem Werk sehr reichhaltiges Material für Fastenpredigten, die die ewigen Wahrheiten, das Bußsakrament sowie das bittere Leiden zum Gegenstand haben. Durchgängig bildet den Grundton das Hauptziel der Fastenhomiletik: überzeugte, ernste Einkehr, Gewissensrechenschaft und Lebensordnung, fruchtbarer Empfang der Ostersakramente. Die einzelnen Skizzen enthalten einen Reichtum packender Gedanken in scharf geprägter Fassung. Mustergültig sind sie weiterhin durch übersichtliche Anordnung des Stoffes, was der so wichtigen homiletischen Zielsicherheit recht zu statten kommt.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Die Aufführung von „Fra Diavolo" hinterließ wieder gute Eindrücke. Der mit „Maurer und Schlosser" begonnene und mit Donizettis „Regimentstochter" weiter verfolgte künstlerische Aufstieg des neuen, arbeitsfrohen Unternehmens hat die erreichte künstlerische Höhe auch in Aubers „Fra Diavolo" innegehalten. Ueberblickt man den Weg, den die Kammeroper in den wenigen Monaten ihres Bestehens zurückgelegt hat, so darf man sagen, daß die Erwartungen auch des wohlwollendsten Beurteilers übertroffen worden sind. Man hat „Fra Diavolo" hier lange nicht gesehen. Die letzten Aufführungen im Hoftheater reichen, wenn sich unsere Erinnerung nicht täuscht, bis in die letzten Jahre der Possartschen Bühnenleitung zurück. Raoul Walter gab damals die Titelrolle. Der Sänger in der Kammeroper, Herr Kayser-Kallen, ward der stimmlichen Aufgabe angenehm gerecht und wußte auch in der Darstellung das chevalereskliebenswürdige dieses Räuberhauptmanns gut zu treffen. Frl. Hirt sang die Zerline sehr reizvoll und spielte mit gefälliger Anmut. Hohnau zeigte als Lorenzo wieder seine schönen Mittel; sehr charakteristisch gaben Nippoldt und Klara Zeller das englische Paar, wobei auch das sangliche Können der erst letzthin engagierten Künstlerin hervorzuheben ist. Moissiers und Bachenheimer schufen als Banditen köstliche Typen, wie überhaupt der auf operettenmäßige Uebertreibungen verzichtende feinere Buffostil von der musikalischen und szenischen Leitung glücklich gewahrt wurde. Die Aufnahme war wieder ungemein herzlich. Als nächste Einstudierung ist Maillarts „Glöckchen des Eremiten" vorgesehen. Da nun einmal die derzeitige Zusammensetzung der Kammeroper für die romanische Spieloper besonders geeignet erscheint, wird die Kritik das nationalistische Prinzip nicht überspannen wollen, doch wird die Spielleitung sicher auch diese Forderungen im Auge behalten. So hat man, um in dieser Richtung eine Anregung zu geben, dieser Tage Corona Schröters Vertonung der Goetheschen „Fischerin" mit Mozarts „Gärtnerin aus Liebe" in Berlin zu einem erfolgreichen Abend verbunden, wobei die Vorzüge und Nachteile neuer Bearbeitungen gegenüber der schon 1775 in München bejubelten Mozartschen Urform der Jugendoper „La finta giardinera" noch abzuwägen wären.

Wedekinds „Erdgeist" darf für die Dauer der Kriegszeit laut Erlaß des stellvertretenden Generalkommandos im Hof- und Nationaltheater in Mannheim nicht mehr gegeben werden. In München aber wurde das Stück, das daselbst seither nur gelegentlich einer „beschränkten Oeffentlichkeit" vorgespielt werden konnte, den Kammerspielen, soweit den Ankündigungen zu entnehmen ist, ohne Einschränkung zur Aufführung überlassen. Das gleiche Aufführungsverbot traf in Mannheim Strindbergs naturalistisches Trauerspiel „Fräulein Julie". Dieses Thema hat in voriger Woche W. Thamerus in dem Artikel „Das laue Verantwortungsgefühl der Bühne" eingehend behandelt, so daß weitere Erörterungen sich heute erübrigen. — Zu Wedekinds historischem Drama „Bismarck" macht die Berliner „Schaubühne" sehr interessante Feststellungen. Der Dramatiker hat ganze Sätze aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" abgeschrieben. Was Bismarck nach Jahrzehnten rückschauend über die Ereignisse sagt, das legt ihm und seiner Umgebung „der Dichter" in der Stunde der Erregung auf die Lippen. Nach diesem bequemen Rezept könne man z. B. durch Erwerbung von Friedrichs II. Schriften in acht Tagen ein historisches Drama „Friedrich der Große" vorlegen, so meint das genannte Berliner Theaterblatt.

Münchener Schauspielhaus. Herr Günther, für einige Zeit aus dem Felde zurückgekehrt, spielte mit altem Erfolg den liebenswürdigen „Reif-Reifling'en". — Die Theaterfreunde beschäftigt der plötzliche Austritt Randolfs, eines Künstlers, der sich im Laufe der Jahre sehr schön entwickelt hat. Wir werden ihn vermissen, wahrscheinlich aber auch er — das Münchener Publikum. Ein Possart verschmähte es nicht, gelegentlich sich im „Lohengrin" unter die Edlen von Brabant zu mischen, und so hätte wohl auch Herr Randolf eine belanglose Rolle spielen können, ohne zu demissionieren, zumal in Kriegszeiten. Anderseits wird sich auch für Randolfs Rollen nicht so schnell Ersatz finden lassen.

Theater am Gärtnerplatz. Auf den neuesten „Lehár", den „Sterngucker", über den man manch freundliches Wort liest, müssen wir noch länger Ausschau halten; es wurde einstweilen eines der ältesten Werke des erfolgreichen Komponisten neu einstudiert. „Der Rastelbinder" hat vor zwölf Jahren wenig gefallen. Der Text ist eben nicht sonderlich geschickt gemacht und das Interesse steht und fällt mit der Rolle des Juden Wolf Bär Pfefferkorn. Norden gibt ihn, von einigen Uebertreibungen abgesehen, mit feiner vis comica. Die klangschön instrumentierte Musik hat manchen schlichten, volkstümlichen Reiz. Es fehlt ihr weder an Erfindung noch an Wärme des Empfindens. Die Aufnahme war herzlicher, wie damals.

Konzerte und Vorträge. Eugen d'Albert, der ein schönes Programm von Bach, Beethoven, Brahms und Schumann gewählt hatte, gab wieder Beweise seiner starken, überragenden pianistischen Kunst, doch hatte man hin und wieder den Eindruck, als ob der große Künstler sich zeitweise nicht so völlig disponiert fühle und selbst den Eindruck habe, nicht restlos zu geben, was er geben möchte. Wer d'Alberts Kunst kennt, dem wird es nicht einfallen, hier zu beckmessern. — Ein sehr begabter Pianist ist auch Paul Goldschmidt. Sein Schumann-Liszt-Abend war eine hochstehende künstlerische Leistung, hauptsächlich in bezug auf die technische Vollendung und die Vornehmheit des musikalischen Geschmacks. Begeisterte Aufnahme fand wieder Teresa Carreño, deren reife Technik, überlegene Klarheit, Feinheit und Anmut der Wiedergabe stets von neuem fesselt. — Von packender Wirkung, deren Geheimnis innerstes Miterleben ist, bot Ludwig Wüllner Dichtungen von Friedrich dem Großen, Goethe, Schiller und R. M. Rilkes „Weise von Liebe und Tod des Kornets Christoph Rilke auf Langenau", die K. v. Pasthory geschmackvoll melodramatisch vertont und Ruoff vorzüglich gespielt hat. — Die freundliche Sanges- und liebenswürdig reizvolle Vortragskunst Elsa Laura v. Wolzogens findet immer ihre Freunde. — Wohl erstmalig am Vortragstisch stand Siegfried Raabe vom Münchener Schauspielhaus. Er hatte seine Vortragsfolge aus dem Schauspielerleben gewählt. Wir haben die Vorzüge dieses humorvollen Künstlers als Darsteller und Schriftsteller erst jüngst bei seinem Jubiläum skizziert. Sie brachten ihm wieder einen vollen Erfolg.

Verschiedenes aus aller Welt. In Wien werden unter dem Protektorate des Erzherzogs Karl Stephan und des Kardinals Dr. Piffl großzügige Aufführungen von Felix Nowowiejskis Oratorium „Quo vadis" zugunsten der im Kriege erblindeten Helden vorbereitet. — Die Künstler der Darmstädter Hofbühne boten in Brüssel mit großem Erfolge „Fidelio", „Meistersinger", „Fliegender Holländer" und ein Beethovenkonzert. Nicht nur die Deutschen, sondern auch die einheimische Bevölkerung nahmen starkes Interesse an den Vorstellungen in dem 2000 Personen fassenden Kgl. Theater, das trotz höher Preise schon eine Woche vorher ausverkauft war. — Als erste in Konstantinopel gebotene deutsche Oper wurde Kienzls „Evangelimann" mit lebhaftem Beifall aufgeführt. — Die bei Kriegsausbruch geschlossene polnische Bühne in Posen wurde wieder eröffnet. — Das dreihundertjährige Gedächtnis von Shakespeares Todestag wird die Deutsche Shakespearegesellschaft in Weimar am 23. April und den folgenden Tagen begehen. Die Vorträge behandeln die Entstehung eines deutschen Shakespeare durch deutsche Arbeit und „Shakespeare und der Krieg". Die Hofbühne bietet „Macbeth" und „Maß für Maß", sowie Verdis „Othello". — „Die stille Stunde", ein Schauspiel, dessen Held Prinz Eugen, der edle Ritter ist, fand bei der Frankfurter Uraufführung freundliches Interesse. Der Autor Gg. v. Terramare erwies nach Berichten mehr für das gefällig Liebenswürdige, als für das dramatisch Kraftvolle Talent. — Gleichfalls in Frankfurt a. M. wurde Goethes „Gott und die Bajadere" in der melodramatischen Bearbeitung des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern mit starkem Beifall aufgenommen.

München L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Englands Kriegslasten — Finanzsorgen der Entente — Unsere Wirtschaftsstärke — Unabhängigkeit der deutschen Industrie.

Seit einiger Zeit mehren sich die britischen Erlasse über Verbrauchseinschränkung sowie Importeindämmung für Luxusartikel und Friedensbedarf. Frachtmangel, allgemeine Verteuerung, weit schärfer als bei uns, dazu von Monat zu Monat ein vergrössertes Defizit im Aussenhandel durch die vermehrte Einfuhr, Finanzkalamitäten, Schwierigkeiten in der Geldvaluta, nicht zuletzt die vielen Misserfolge und Enttäuschungen im Kriege zu Wasser und zu Land machen dem Inselreiche mehr denn je die Kriegslasten fühlbar. Zur Einsparung von Schiffsraum ist die Verfrachtung einer Reihe von Gegenständen, sogar Nahrungsmitteln, verboten und britischen Schiffen der Antritt einer Reise ohne Erlaubnis des Handelsamtes untersagt. Wie ausserordentlich stark das gesamte englische Wirtschaftsleben von dem Krieg beeinflusst wird, zeigt die enorme Preissteigerung für Elektrokupfer von 60 Pfund vor Kriegsbeginn auf nunmehr 131 Pfund, die Aufwärtsbewegung der Glasgower Eisennotizen von 53 shillings im Jahre 1914 auf jetzt 93 shillings. Transportverteuerung, Geldentwertung und Konjunkturausnützung durch die amerikanische Produktion spielen hierbei besonders mit. Besonders schwierige Probleme bieten der Niedergang der englischen Textilindustrie, die Zuckernot und die Getreidepreise in bisher nicht erreichter Höhe. Diesen letzteren von ungefähr ℳ 345 per Tonne steht ein Höchstpreis in Berlin für Weizen von ℳ 275 und für Roggen von ℳ 235 gegenüber; erfreulicherweise sind dementsprechend auch die Differenzen der Mehlpreise zu unseren Gunsten. Deutsche Organisation, welche die unbedingte Sparpflicht des einzelnen an Getreide, Mehl und Brot mit sich bringt, hat solch günstiges Resultat erzielt. Unterstaatssekretär Michaelis, der Präsident der Kriegsgetreidegesellschaft, konnte auf Grund der Nachprüfungen der Getreidebestandsaufnahmen feststellen, dass die vorhergehenden vielfach geringer waren als die Höhe der derzeitigen Brotgetreidevorräte und wir durch die Reserve von 200 000 Tonnen bis weit in die neue Ernte hinein zu angemessenen Preisen mit Brot versorgt werden können. Aus der offiziellen Bestätigung, dass auf Grund der durch den Reichskanzler angeordneten Bestandsaufnahme ausreichende Kaffeevorräte für absehbare Zeit zur Befriedigung des deutschen Konsums vorhanden sind, und aus der amtlichen Dementierung, vier fleischlose Tage an Stelle der bestehenden zwei einzuführen, ergeben sich ebenfalls Momente zuversichtlicher Beurteilung unserer Volksernährung. Trotzdem werden durch die Neuregelung der Schweinefleischpreise unter Bestimmung von Höchstpreisen seitens der Kommunen, durch die vollzogene Syndizierung des Viehhandels für jede Provinz in Preussen behufs Preisordnung und Lebendviehbeschaffung — Bayern hat hierfür seine Fleischversorgungsstelle — und durch verschiedene andere Massnahmen, wie Butterkarten für Grossberlin, Aenderungen im Rohzuckerverkehr weitere vorsorgliche Massnahmen erlassen.

Mit grossen Schwierigkeiten haben die Ententemächte in der Deckung ihrer Kriegsausgaben zu kämpfen. Eine zweite englisch-französische Anleihe von 400 Millionen Dollars soll in Amerika aufgenommen werden. Ausserdem verhandelt der Ententebankier Morgan zurzeit in London wegen Uebernahme des englischen Gesamtbesitzes an amerikanischen Staatspapieren behufs Verschaffung eines weiteren Kredits für England von mehreren Milliarden Mark. Russland, das sich ebenfalls in Amerika um eine neue Anleihe von 1 Milliarde Rubel bemüht, musste bei Japan zur Bezahlung von Kriegslieferungen um 50 Millionen Yen, die ausschliesslich russischen Banken und Versicherungsgesellschaften zugeschoben wurden, nachsuchen. Eine weitere russische innere Anleihe von 2 Milliarden Rubel, welche die russische Reichsbank und die Privatbanken je zur Hälfte bei 5½% Verzinsung zu 95% zugewiesen erhielten, wurde bekannt. Während sich aus den Bilanzziffern der britischen Banken die Tatsache ergibt, dass ⅓ aller englischen Depositen innerhalb kurzer Zeit in Kriegsanleihen festgelegt, anderseits grosse Beträge englisch-französischer Kriegsanleihen von diesen Banken bevorschusst worden sind, in England also die Kriegsausgaben sich, nicht wie bei uns, in zahllose mehr oder minder kleine Kanäle verteilen, sondern in der Hauptsache durch die Grossbankwelt bestritten werden, zeigt die ununterbrochene Steigerung der Spargeldereinlagen bei unseren Bankinstituten und den städtischen Sparkassen heute mehr denn je die schon seit Kriegsbeginn bewiesene finanzielle Stärke Deutschlands. Der kommenden vierten deutschen Kriegsanleihe — in Regierungskreisen sind die Vorbereitungen für die anfangs März stattfindende Emission bereits getroffen und über den Typ, ob 5 prozentig und gleichzeitig 4½ prozentig oder ob nur 4½ prozentig, wird demnächst entschieden — darf man schon aus dem Vorhergesagten günstige Aussichten zusprechen. Das zuversichtliche Gesamtbild unserer Wirtschaftslage wird bekräftigt durch die täglich bekannt werdenden reichen Bilanzerträgnisse der hauptsächlichsten Grossindustrien, wobei neben bedeutenden Rückstellungen und Abschreibungen nicht nur hohe, zum Teil stark gesteigerte Dividenden vorgeschlagen, sondern den Aktionären noch besondere Zuwendungen in Form wertvoller Bezugsrechte, Gratisaktien oder ähnlichen Extraausschüttungen gewährt werden. Neben der anhaltend lebhaften Nachfrage für Kriegsmaterial ist ein zunehmender Bedarf in Friedenserzeugnissen wahrzunehmen. Im preussischen Eisenbahn-Anleihegesetzentwurf sind für Beschaffung von Fahrzeugen, Geleisen, Bauausführungen und Kleinbahnherstellungen rund 314 Millionen Mark ausgewiesen. Der für Januar erzielte Versand des deutschen Stahlwerksverbandes, sowie die in der deutschen Roheisenerzeugung neuerdings zu verzeichnende Rekordzunahme befriedigten ebenso, wie die Ausweise der rheinisch-westfälischen Kohlenzechen und die Halbjahresabschlüsse der führenden Montangesellschaften. Unserer Gesamtindustrie kommt die im Zusammenhang mit der Organisation am Devisenmarkt nunmehr planmässig ausgedehnte Warenausfuhr besonders zustatten. Dass Deutschland dank Wissenschaft und Technik die Ersatzfrage des Ferromangans für Stahlfabrikation zur Sicherung der Granatenherstellung glücklich gelöst hat, bedeutet neben der Wichtigkeit für unsere Kriegführung einen weiteren Schritt in der Unabhängigkeit unserer Industrie vom Auslande. Angesichts solcher Erstarkung während des Krieges findet das vom Handelsminister Dr. Sydow im preussischen Abgeordnetenhause verkündete amtliche Programm des Wiederaufbaues unseres Handels nach dem Kriege und der Handelsbeziehungen zu unseren Nachbarstaaten, auch zu unseren Verbündeten, in unseren Wirtschaftskreisen das vollste Interesse.

München. M. Weber.

Bilanzergebnisse bayerischer Banken. In der Sitzung des Aufsichtrates der Süddeutschen Bodenkreditbank München wurde der Rechnungsabschluss des Jahres 1915 in Vorlage gebracht. Der am 14. März stattfindenden Generalversammlung wird vorgeschlagen, aus dem Gewinnsaldo von 3 902 582 ℳ die Vorjahrsdividende von 7½% zur Verteilung zu bringen, 1¼ Million Mark auf Reservekonto III und für eventuelle Kriegsgewinnsteuer zurückzustellen und 487 263 ℳ vorzutragen. — Der Aufsichtsrat der Bayerischen Handelsbank München beschloss, der am 17. März abzuhaltenden Generalversammlung vorzuschlagen, Abschreibungen und Rückstellungen in der bisher üblichen Weise vorzunehmen und wie im Vorjahre 7% Dividende zu verteilen.

Reichsrat von Auer, München †. Der Verstorbene war 34 Jahre hindurch erster Aufsichtsratspräsident der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, zu deren Gründern er auch zählte, und führte dieses Institut durch sein reiches organisatorisches Geschick zur heutigen Blüte. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Literarische Notiz.

Des deutschen Kriegers Festbuch (Butzon & Bercker, Kevelaer). Eine religiös-vaterländische Gabe für unsere Soldaten von Rektor Th. Temming. Mit einer Weltkarte und Karten von den Kriegsschauplätzen. 71.—80. Tausend. Mit Leinenstoff broschiert (Feldpost portofrei) 50 Pfg., in Leinwand mit Goldschnitt 80 Pfg. — Die jüngst herausgekommene Auflage weist, besonders auch in Bezug auf die Erweiterung der ausführlichen Kriegs-Chronik, manch wertvolle Zugaben auf gegenüber der früheren. Letzterer wurden seinerzeit wiederholt sehr lobende Besprechungen gewidmet, und dies mit Recht. Verfügt doch das gehaltvolle und in jeder Hinsicht vorzügliche Büchlein über so viel des Schönen und Guten, das der Beherzigung wert ist. Individuelle Behandlung des religiösen und des Kriegsthemas in persönlich ansprechender Form paart sich mit warm empfundener Vaterlandsliebe, der aber bei weitem nichts Engherziges anhaftet, so daß solch kostbares Kleinod sowohl jeden deutschen Krieger wie auch die unserer treuen Verbündeten erfreuen und in festliche Stimmung versetzen muß.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bayerische Handelsbank.

Pfandbrief-Verlosung.

I.

In Gegenwart des Kgl. Notars Herrn Justizrats **Wäckerle** wurde heute die 43. Pfandbrief-Verlosung vorgenommen. Es wurden gezogen:

A. 4%ige Pfandbriefe.

Von den Pfandbriefen:

Litera N	**zu M. 5000.—**	**von No.** 203— 383	**alle Stücke, welche die Endnummer 3 tragen;** also beispielsweise die Stücke Litera N 203, 213 usw.
Litera O	„ **2000.—**	„ 9803—10923	„ O 9803, 9813 „
Litera P	„ **1000.—**	„ 50003—51523	„ P 50003, 50013 „
Litera Q	„ **500.—**	„ 38003—38203	„ Q 38003, 38013 „
Litera R	„ **200.—**	„ 49003—49503	„ R 49003, 49013 „
Litera S	„ **100.—**	„ 48003—48523	„ S 48003, 48013 „

B. 3½%ige Pfandbriefe. (Zinstermin **März—September.**)

Von den Pfandbriefen:

Litera T	**zu M. 2000.—**	**von No.** 2710— 3370	**alle Stücke, welche die Endnummer 0 tragen;** also beispielsweise die Stücke Litera T 2710, 2720 usw.
Litera U	„ **1000.—**	„ 11030—15380	„ U 11030, 11040 „
Litera V	„ **500.—**	„ 7710—11130	„ V 7710, 7720 „
Litera W	„ **200.—**	„ 11510—16640	„ W 11510, 11520 „
Litera X	„ **100.—**	„ 12320—18090	„ X 12320, 12330 „

II.

Die zinsscheinmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endet mit dem **1. Juli l. Js.**

Dagegen werden auf diese, wie auf alle früher verlosten und auf die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe von dem **Tage** an, mit welchem die zinsscheinmäßige Verzinsung abgelaufen ist, bis auf weiteres 1% Hinterlegungszinsen vergütet.

III.

Die heute oder früher verlosten sowie die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe werden, unter Vergütung der entsprechenden Stück- und Hinterlegungszinsen, gegen Rückgabe der Pfandbriefmäntel, der nicht verfallenen Zinsscheine und der Erneuerungsscheine kostenfrei eingelöst: in **München** an unserem Effektenschalter, Maffeistraße 5, in **Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Bad Reichenhall, Bamberg, Bayreuth, Cham, Deggendorf, Dinkelsbühl, Donauwörth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Lindau, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Mühldorf, Münchberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Selb, Traunstein** und **Würzburg** bei unseren Filialen, in **Augsburg** bei Herrn **S. Rosenbusch**, in **Nürnberg** bei Herrn **Anton Kohn**, ferner bei der **Königlichen Bank** in **Nürnberg** und bei deren Filialen in **Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., München, Passau, Pirmasens, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing** und **Würzburg**, alsdann bei der **Deutschen Bank** in **Berlin** und deren sämtlichen Filialen, sowie bei der **Bank für Handel und Industrie** in **Berlin**, bei der **Direktion der Diskontogesellschaft in Frankfurt a. M.**, bei der **Filiale der Bank für Handel und Industrie** in **Frankfurt a. M.**, und bei Herrn **J. H. Stein** in **Köln.**

Auf Namen gestellte (vinkulierte) Pfandbriefe können nur an unserem Effektenschalter und nur auf ordnungsmäßigen Devinkulierungsantrag eingelöst werden.

IV.

Die heute gezogenen 4%igen und 3½%igen Stücke können sofort gegen 4%ige unverlosbare und vor 1925/1926 unkündbare Pfandbriefe oder gegen 4%ige verlosbare Pfandbriefe, ferner gegen 4%ige verlosbare Kommunal-Schuldverschreibungen unserer Bank umgetauscht werden. Der Umtausch wird bei der unterfertigten Bank, bei ihren Filialen und bei sämtlichen Pfandbriefverkaufsstellen vorgenommen. Die verlosten Stücke werden selbstverständlich zum Nennwert, die von uns in den Tausch gegebenen Stücke zum jeweiligen Abgabekurs provisionsfrei berechnet; letztere Stücke werden auf unsere Kosten versandt.

Kommen auf Namen lautende (vinkulierte) Stücke zum Umtausch, so werden, wenn nicht anderes beantragt wird, die dagegen gegebenen Stücke kostenlos auf den gleichen Namen umgeschrieben.

V.

Die Pfandbriefe der Bayerischen Handelsbank sind in Bayern zugelassen: zur **Anlegung von Mündelgeld** sowie zu jeder Art von Verwendung, für welche Mündelsicherheit verlangt wird (z. B. Sicherheitsleistung, Anlegung von eingebrachtem Gut der Frau, von Kindergeld usw.) ferner zur **Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen** sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

Die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayerischen Handelsbank sind zugelassen: zur **Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen** sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

VI.

Die Pfandbriefe und die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayerischen Handelsbank sind gleich den Reichs- und Staats-Schuldverschreibungen unter die im Lombardverkehr der Reichsbank in erster Klasse, also mit ¾ ihres Kurswertes, beleihbaren Werte aufgenommen und werden ebenso auch von der K. Bank in Nürnberg und allen K. Filialbanken beliehen.

VII.

Verlosungs- und Rückständelisten stehen in unserem Effektenbureau sowie bei unseren Filialen zur Verfügung und werden auf Verlangen portofrei zugesendet.

München, den 15. Februar 1916.

Bayerische Handelsbank.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Österreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.27, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei. Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 9

4. März
1916

Inhaltsangabe:

Unsere wirtschaftliche Siegesorganisation. Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied der bayer. Kammer der Abg.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Neues Haus. Von Freiherr v. Freyberg.
Das Geld im Kriege. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.
Wahlrechtsgedanken. Von Dr. Julius Bachem.
Die Erbauung der Kriegsgedächtniskirche St. Ludwig in Nürnberg. Von Weihbischof Dr. Adam Senger.
Nachklänge der Berliner Tagung des Katholischen Frauenbundes Deutschlands. Von Baronin Dorth.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

TODES-ANZEIGE.

Nach Gottes heiligem Willen ist am 25. Februar, vormitttags 11 Uhr

die hochehrwürdige Frau

Maria Avila Dorn

freiresignierte Generaloberin des Ordens der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz v. Paul (Mutterhaus München), Inhaberin der goldenen Medaille des Verdienstordens der Bayerischen Krone und des Verdienstkreuzes für freiwillige Krankenpflege, Professjubilarin,

nach kurzem Krankenlager, versehen mit den hl. Sterbsakramenten, im 82. Jahre ihres Lebens und im 57. Jahre ihrer hl. Ordensprofess, in die ewige Heimat abgerufen worden.
Wir empfehlen die Seele der selig Verblichenen dem frommen Fürbittgebet.

München, Februar 1916.

Der tieftrauernde Orden der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz v. Paul (Mutterhaus München).

Die Beerdigung fand am Sonntag, den 27. Februar, nachmittags 3 Uhr vom Kloster zu Berg am Laim aus im dortigen Friedhof statt. Die Seelengottendienste wurden am Montag um 9 Uhr in der St. Michaelsstadtpfarrkirche (Berg am Laim), am Dienstag in der Mutterhauskirche gehalten.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 9. München, 4. März 1916. XIII. Jahrgang.

Unsere wirtschaftliche Siegesorganisation.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied d. bayer. Kammer d. Abg.

I.

Wie wir im Vaterland den wirtschaftlichen Krieg organisierten und zur Durchführung brachten, das hat die Verwunderung und schließlich die Bewunderung nicht nur des neutralen Auslandes, sondern auch unserer Feinde nach ihren eigenen Zeugnissen hervorgerufen. Und heute wissen wir und alle, die es sonst noch wissen wollen, daß wir in bezug auf die wirtschaftliche Kriegführung völlig unabhängig vom Ausland auf eigenen Füßen stehen und deshalb durchhalten können, solange es unseren Feinden beliebt, wenn — nicht vorher unsere tapferen Heere im Vereine mit unseren Verbündeten dem perfiden England unseren Willen aufzwingen würden. Wenn daher in den folgenden Zeilen auch die Kritik an unseren Maßnahmen einsetzt, so darf gleich vorweg bemerkt werden, daß es sich dabei nur um wünschenswerte Verbesserungen handeln kann, nicht aber um eine Kritik unserer unantastbaren Fähigkeit zum Durchhalten bis zum guten Ende.

Wir wußten in der großen Allgemeinheit bis jetzt recht viel und vielerlei über die Maßnahmen der Nahrungsmittelversorgung, während hinsichtlich der ebenso wichtigen, ja für die Entscheidung des Kampfes an den Fronten noch wichtigeren Kriegs-Rohstoffversorgung doch eine staunenswerte Unkenntnis herrscht. Erst Dr. Walter Rathenau, der Vater der Idee und ihr genialer Verwirklicher, gab uns am 20. Dezember vorigen Jahres durch einen Vortrag in der „Deutschen Gesellschaft 1914“ hievon ein Bild. Am 9. August 1914 gab der Kriegsminister von Falkenhayn Dr. Rathenau nach einem Vortrag desselben sofort den Auftrag, die Kriegs-Rohstoffabteilung im Kriegsministerium zu gründen und schon zwei Monate später war die Industrie auf den Krieg umgestellt. Die Bundesregierungen hatten die ganze Frage Preußen überlassen. Die Frage nach der vorhandenen Deckung des Landes mit den unentbehrlichen Stoffen wurde in raschester Zeit beantwortet. Alle Rohstoffe des Landes mußten zwangsläufig den Interessen des Kriegsbedarfes folgen. Alle verfügbaren Stoffe jenseits der Grenze wurden ins Land gezwungen; alles, was im Land selbst oder durch neue Methoden erzeugt werden konnte, mußte hergestellt werden. Und schließlich mußten Ersatzstoffe die schwerer erhältlichen ersetzen und bisher völlig neue Surrogate erfunden werden. Auf dem industriellen Gebiete begann sofort die Beschlagnahme ihren Marsch, und zwar in neuem Begriff. Die Ware ging nicht in Staatseigentum über, sie durfte verwendet, verkauft, in jede beliebige Form gebracht werden; Gesetz blieb nur, daß sie der Kriegführung diene. So entstand der Begriff „Kriegswirtschaftliche Gesellschaften“, die den Warenstrom aufsaugten und verteilten. Mit Metall fing es an, Chemikalien, Jute, Wolle, Kautschuk, Baumwolle, Leder, Häute, Flachs, Leinen, Roßhaar folgten, Aktiengesellschaften (ohne Dividenden in einer Form, die auch nach dem Kriege eine Rolle spielen könnte) und Abrechnungsgesellschaften entstanden zum Zwecke der Regelung. Hier muß insbesondere der gewaltigen Stickstofferzeugung gedacht werden, die uns nicht nur völlig unabhängig vom Ausland in bezug auf Salpeter gemacht hat, sondern künftig sogar auf eine Stickstoffdünger-Versorgung des Auslands rechnen läßt. Die Hauptsache aber zurzeit ist, daß wir nun die Explosivstoffe für die Kriegführung in unbeschränkter Menge zur Verfügung haben. In Zeiten höchster Not wurde die Chemie unsere Rettung. Und nach dem Krieg wird sie die Landwirtschaft neuer Blüte entgegenführen, dabei zirka 150 Millionen Mark jährlich uns im Land erhalten. Man ging an die Festsetzung der Höchstpreise für Metall und Wolle. Am 1. April 1915 konnte das preußische Kriegsministerium die Rohstoffabteilung als fertige, eingearbeitete Einrichtung übernehmen. Walter Rathenau und seine Freunde, die im Ehrenamt arbeiteten, verdienen die höchste Anerkennung des Vaterlandes. Wer sich in die hier nur ganz flüchtig skizzierten Verhältnisse hineindenkt und damit die Riesenleistung auch nur einigermaßen überblickt, der wird sich zeigende Mängel zu entschuldigen wissen. Sie namhaft zu machen, ist trotzdem Pflicht. Da darf man zunächst konstatieren, daß in der Verteilung der Rohstoffe manche Härten mitunterliefen, die zu Schädigungen einzelner Industriezweige führten. Manchmal bekam man den Eindruck, als ob die Großbetriebe eine besondere Bevorzugung vor den kleineren erlitten. In Süddeutschland glaubt man aus einzelnen Fällen eine Benachteiligung ableiten zu dürfen, insbesondere insoweit es sich um die Zuwendung von freigegebenen Sparmetallen für Nichtkriegszwecke handelt. Die Verarbeitung von zwangsläufigen Waren für Heeresaufträge wurde eine besondere Quelle von berechtigten Beschwerden bis in die jüngste Zeit. Beweis dafür ist, daß die Handelskammer zu Berlin („Berliner Tagebl.“ vom 22. Febr. 1916) erst wieder Einspruch dagegen erhob, daß große und kapitalkräftige Unternehmungen in gewaltigem Umfange Aufträge erhielten, während kleinere Unternehmungen zu gering oder gar nicht bedacht wurden. Das preußische Kriegsministerium soll durch einen Erlaß dieser Vorstellung Rechnung getragen haben. Dieser Erlaß ist sehr notwendig und findet hoffentlich auch in Bayern Nachfolger. Wir haben zu beklagen, daß bei der Lieferung von Granat- und Wurfminenteilen z. B. Großfirmen längst mit den technischen Vorschriften und Materialien versehen waren als kleinere noch lange darauf warten mußten und so am Ende zu spät kamen. Es scheint hier auch an den zugelassenen Privatverteilungsstellen gefehlt zu haben. Auch in Bekleidungssachen und hinsichtlich der Geschoßfabrikationsverteilung und Geschoßkorbfabrikation konnte ich Mängel kennen lernen. In letzterer Beziehung darf übrigens der dankenswerten Abhilfe der bayerischen Militärverwaltung gedacht werden. Von der preußischen Militärverwaltung in Spandau gilt das Gegenteil. Hier hat Bayern wenig Entgegenkommen und der einzelne schließlich gar keine Antwort gefunden. Bezüglich der Abnahme von Heeresaufträgen besteht auch eine weitgehende Ungleichheit. Manche Abnahmebeamten können sich in ihren Ansprüchen gar nicht genugtun, während andere wieder es durchaus begreifen, daß bei dem durch die Einberufungen hervorgerufenen ständigen Wechsel des Arbeiterpersonals wohl Mängel entstehen können, wie sie sich auch in den eigenen Betrieben der Militärverwaltungen zeigen. Hier wäre Beratung und Nacharbeiten am Platz und nicht Zurückweisung oder gar Auftragsentzug. Wenn es den untergeordneten Organen an der Einsicht fehlt, so erbitten wir dieselbe von den höheren Stellen. Nach dem Kriege wird ja hier ein reichhaltiges Material Fingerzeige geben, wie es künftig nicht gemacht werden darf.

Vielseitige Klagen betreffen neben der Erschwerung der inländischen Produktion für Friedenszwecke die Erschwerung der Ausfuhr. Ist es auch zurzeit unmöglich, solche Einzelfälle zu besprechen, obwohl sie in Nord- und Süddeutschland bedauert werden und in Bayern zu eingehenden

Korrespondenzen mit dem Reiche führten, so spricht doch für die Richtigkeit der Angabe, daß die beteiligten Reichsämter inzwischen den Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft weitestes Entgegenkommen zusagten, um unsere Handelsverbindungen aufrecht zu erhalten und unsere Valuta zu verbessern. Im bayerischen Landtag wurde ein diese Verhältnisse betreffender Antrag einstimmig angenommen.[1]) Trotzdem kann man konstatieren, daß unsere industrielle Kriegswirtschaft, weil aus einem Guß entstanden und von Praktikern geschaffen, ungleich vorteilhafter arbeitet, obwohl sie eine Unmenge von Produkten erst zu schaffen hatte, als die Organisation für die Volksernährung.

II.

Ueber die kriegswirtschaftlichen Maßnahmen der Volksernährung ist man in den weitesten Kreisen hinlänglich unterrichtet. Der praktische Erfolg derselben hat unsere Feinde am meisten überrascht. Das alberne Witzeln über Brotkarte und K-Brot ist ihnen gründlich vergangen. Ja, man macht sie uns nach, wie ja auch das verlogene England sich krampfhaft bemüht, den so viel verleumdeten „Militarismus" zu kopieren und ihm sogar sein stolzestes Gesetz, die Habeas corpus-Akte, geopfert hat. Aber auch darüber sind wir uns heute einig, daß uns hinsichtlich der Ernährungsmaßnahmen die einheitliche Spitze gefehlt hat, die es in der Kriegsrohstoffversorgung gab, die es verstand, den Leitgedanken aufzustellen und ihn in all seinen Konsequenzen durchzudenken und auszuführen. Man hat es nicht verstanden, sich zu vergegenwärtigen, wie jede Maßnahme, die das Brotgetreide erfaßt, auf die übrigen Getreidearten und auf die Viehhaltung einwirken muß. So mußte in der Frage der Fleisch-, Fett-, Butter- und Eierversorgung der Zustand eintreten, den wir heute als unerfreulich empfinden und der keineswegs bloß auf den Ausfall der Einfuhr zurückgeführt werden kann. Ich spreche es aus, was Männer aller Parteien in allen Lebensstellungen schon gesagt haben: Wie auf der Seite der Industrie ein Rathenau, so hätte in den Ernährungsfragen ein Dr. Heim an die Spitze gehört. Was nützen Höchstpreise ohne Vorratsregulierung? Das war die Frage, die Dr. Heim rechtzeitig aufwarf. Und wie man in der Industrie zur Beschlagnahme der Waren (aber nur in dem Sinn, daß ihr Besitzer nicht mehr frei darüber verfügt, sondern sie für die Gesamtversorgung bereithalten muß) schritt, so hätte man auch bei der Ernährung verfahren müssen. Da dachte man zunächst nur ans Brotgetreide; das sollte billiger werden. Den Ausgleich sollte der höhere Gerste- und Haferpreis bringen. Diese theoretische Konstruktion übersah zunächst völlig, daß nicht alle Bauern die verschiedenen Getreidearten gleichzeitig erzeugen. Besonders bedenklich aber wird die jetzt schon erkennbare Wirkung, daß der Neuanbau gesteigerte Gersten- und Haferproduktion und verringerten Brotgetreideanbau hervorruft. Diese Tatsache wird auch bei Aenderung der Höchstpreise durch erhöhten Sommerweizenanbau kaum mehr wesentlich geändert werden. Daß man bei der Körnerpolitik auf das Geflügel ganz vergaß, hatte die Massenabschlachtung von Geflügel zur Folge, und diese, sowie die ungenügende Fütterung haben die Eierknappheit wesentlich vermehrt. Wenn bei der völlig verkehrten Preisbildung die billigste Getreidesorte, das Brotgetreide, in manchen ländlichen Betrieben verfüttert wurde, so wird sich niemand darüber wundern, der weiß, daß Kleie mehr kostete als Getreide und daß aus Gerste und Malz mehr zu lösen war wie aus Roggen und Weizen. Verhängnisvoll aber wirkt es, wenn man Höchstpreise wider alles Erwarten noch erhöht. Wir hatten 1915 Höchstpreise für Hafer zu 15 ℳ; mit dem Jahr 1916 werden sie plötzlich auf 18 ℳ erhöht. Die bayerischen Bauern haben auf Aufforderung ihrer Organisationen den Hafer zu 15 ℳ in Massen geliefert. Es wiederholt sich das Spiel von 1914 auf 1915. Wer spekulativerweise zurückhielt, wird belohnt. Ganz dasselbe erleben wir hinsichtlich der Kartoffel. Der Anfangspreis für dieselben nahm, wenigstens für süddeutsche Verhältnisse gar keine Rücksicht auf die erhöhten Kosten der Landwirte. Er glich den Friedenspreisen. Dem ostdeutschen Großbetrieb mag er gerecht geworden sein. Die nachträgliche Erhöhung wird nun einmal als Prämie für die Zurückhaltung aufgefaßt, wenn auch anderseits nicht zu verkennen ist, daß Reports gerecht erscheinen. Länger gelagertes Getreide verliert an Gewicht und die Ueberwinterung der Kartoffel geht ohne Verlust nicht ab. Aber über diese Dinge muß man sich schon bei Erlaß der Höchstpreise klar sein und sich aussprechen. Kommt dann dazu die Zwangsläufigkeit der Ware, dann ist jeder billigen Anforderung Rechnung getragen. Vor wenigen Tagen sind 45000 Tonnen Roggen von der Reichsgetreidestelle den Kornbrennereien zur Verfügung gestellt worden. Dazu gab man die Erläuterung, daß dieses Getreide der Landwirtschaft in Form von Schlempe wieder Nutzen bringe. Den bayerischen Brauereien nahm man von ihrem Kontingent das gleiche Quantum Gerste weg. Die Bierhefe und die Treber wäre für Mensch und Tier ein wichtigeres Nahrungsmittel gewesen, als die Schnapsschlempe. Die norddeutschen Brauereien erhielten dann noch beträchtlich kontingentfreies Malz, die Bayern nichts. Norddeutschland erhielt in letzter Zeit aus dem Ausland sehr viel Futtergetreide, Bayern sehr wenig davon. Bayern produziert $1/5$ des deutschen Gerstenertrages und seine Brauereien leiden die größte Not! Was Wunder, wenn sogar ein liberales Blatt wie die „Münchener Neuesten Nachrichten" von einer „nicht unbedingt notwendigen Bevorzugung der norddeutschen Landwirtschaft" spricht und bemerkt: „Die besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse in Bayern hätten wohl auch eine besondere Behandlung erfordert." — Als wir Ende Dezember 1914 den höchsten Viehstand hatten und geringe Futtermittel, da kam das Schlachtverbot! Bis in die letzte Zeit hinein, da unser Viehstand, wieder infolge geringer Futtermittel, vor der Gefahr der Verringerung stand, erhielt der Bauer unverlangt von den Konservenfabrikanten Phantasiepreise und gab natürlich Vieh ab. Jetzt macht man die Stalltüre zu. Und mit beginnendem Grünfutter wird sie zubleiben. Die Fleischer werden auch ohne die unmöglichen Fleischkarten wenig Arbeit haben. Auf den unsinnigen Schweinemord vom Januar 1915 will ich nur mit einem Wort hinweisen. Heuer werden die Osterschinken sehr rar werden! Bei angegriffenen Ställen verringert sich auch die Milchlieferung. Die Butterfrage ist schon Gemeingut der Witzblätter geworden. Daß Bayern mehr Butter im Verhältnis produziert als Norddeutschland, ist bei der Zusammensetzung seiner Bevölkerung natürlich. Auch von Rindern trifft auf die bayerische Landwirtschaft fast $1/5$ des deutschen Bestandes. Allein welch gewaltige Mengen davon nach Norddeutschland gehen, zeigt für Butter die Statistik. Die bayerische Butterzentrale lieferte bis Ende Januar 8800 Zentner an bayerische Städte, 12120 Zentner nach Norddeutschland. Auch die Zentraleinkaufsgesellschaft hat statt der sie treffenden 1575 Zentner 4500 Zentner erhalten und das Vieh unserer Viehmärkte wanderte bis vor kurzem alles außer Bayern. Obwohl diese Dinge eingehend durch den bayerischen Landwirtschaftsreferenten im „Tag" erklärt wurden, hat man im preußischen Landtag von linksliberaler Seite Bayern heftig angegriffen. Eine Abwehr seitens der Regierung habe ich in dem preußischen Landtagsbericht nicht gelesen.

Alle diese Dinge wurden am 25. Februar in der bayerischen Abgeordnetenkammer eingehend besprochen. Dabei bekam die bayerische Regierung ihrerseits Vorwürfe genug zu hören. Indes war es dem Minister des Innern leicht, sich zu verteidigen. Er konnte feststellen, daß die Höchstpreisverordnung vom 17. Januar 1916 für Bayern nicht notwendig gewesen wäre. Allein Reichsleitung und Bundesrat trafen ihre Maßnahmen nach norddeutschen Verhältnissen, weil dort eine beschleunigte Ablieferung der Brotgetreidevorräte erzielt werden wollte. Eine Verteuerung der Brotpreise braucht trotzdem nicht einzutreten, denn man kann erhöht ausmahlen. Ebenso hätte es für Bayern keiner Erhöhung der Gerste- und Haferpreise bedurft. Der Minister konnte hier bemerken, daß die Ablieferung dieser Getreidesorten in Bayern glatt erfolgte, und daß es hier keines Anreizes zur schnelleren Ablieferung bedurfte. Wieder waren hier norddeutsche Verhältnisse ausschlaggebend. Aehnlich äußerte sich der Minister hinsichtlich der Kartoffelpreise. Unter diesen Umständen konnte der Generalsekretär des Baye-

[1]) Antrag Osel, Dr. von Pichler u. Gen.:
Die K. Staatsregierung sei zu ersuchen, mit aller Energie dahin zu wirken, daß 1. der bayerischen Industrie die nötigen Rohstoffe, soweit immer tunlich, zur Verfügung gestellt und beziehungsweise private Erwerbungen solcher aus dem Auslande in keiner Weise gehemmt werden, 2. die Ausfuhr von Fertigfabrikaten, bei denen Sparmetalle und sonstige im Inland selbst nötige Materialien nicht verwendet werden, keine Behinderung erleide, und 3. durch weitere Aufträge seitens des Reichs und Bayerns für den Bedarf der Land- und Seestreitkräfte und für die Zwecke der Auffüllung deren Bestände nach dem Kriege besonders die Exportindustrie eine ausreichende Beschäftigung für die Uebergangszeit und, soweit tunlich, dauernd erhalte.

rischen Bauernvereins, Abgeordneter Dr. Schlittenbauer, dem übrigens diese Gesamtverhältnisse der Nahrungsmittelversorgung längst gründlich bekannt sind, sich wohl scharf aber begreiflich dahin auslassen, daß diese Dinge blitzartig zeigen, „daß in der Kriegswirtschaftspolitik die Verhältnisse Norddeutschlands maßgebend sind, und daß die anderen Bundesstaaten sich widerstandslos beugen müssen." Er fuhr fort: „Ich möchte diese ernste Tatsache allen deutlich vor Augen halten, denen immer noch nicht genug in Berlin zentralisiert werden kann."

Mißgriffe der einseitig orientierten Zentralstellen, die ohne eine alles beherrschende Spitze bloß nebeneinander arbeiteten, wurden die Ursache zu schweren Mißverständnissen. Dazu Höchstpreise bald vom Reich, bald von den Generalkommandos oder den Gemeinden ohne jede Zwangsläufigkeit der Produkte. Daher oft Generalverdächtigungen der Landwirtschaft von seiten der Verbraucher an Stelle der Würdigung der Verhältnisse, nicht zuletzt der Tatsache, daß die Frau den geschulten Mann in allem, selbst im Schätzen der Ernten, ersetzen mußte. Das wird man sich wohl für künftig merken. Mit Recht konnte der genannte Abgeordnete aber am Schluß seiner Kritik sagen, daß der Feind sich hüten solle, daraus den Schluß zu ziehen, es sei „Matthäi am letzten". Im Gegenteil, daß man über diese Dinge bei uns frei sprechen und sie wiedergeben darf, ist der beste Beweis dafür, daß das Durchhalten bombensicher ist und daß es sich nur darum handelt, Verbesserungen zu erreichen. Zu solchen ist es nie zu spät und das Frühjahr die beste Zeit, sie durchzuführen. Es könnte des Lehrgeldes genug sein.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

„Vorwärts!" hieß es am 21. Februar, und diese Woche hat, wenn nicht alle Beobachtung und Berechnung täuscht, eine lebhafte Bewegung in die ganze Westfront gebracht. Drüben redete man von der „großen Offensive" zum Frühjahr; die deutsche Heeresleitung hat ohne einleitende Worte einen Vorstoß von ihrer Seite betätigt. Ob man sie nachträglich groß oder gar entscheidend nennen wird, warten wir ab und freuen uns inzwischen der bedeutenden Erfolge, die bereits bei Verdun, an dem Scheitel der feindlichen Winkelstellung, an dem Angelpunkt der französischen Kriegsmacht errungen worden sind.

Wer spricht jetzt noch von Erzerum? Sogar die schönen Fortschritte der Oesterreicher in Albanien, die schnelle Verjagung der Italiener aus Durazzo trotz aller Schwierigkeiten der buchtenreichen Gegend sind etwas beiseite gedrängt worden durch das überaus lebhafte Interesse, das die Wendung in Nordfrankreich überall erregte. Nebenbei ein Augenblicksvorteil für Italien, dessen neue jämmerliche Niederlage den Hohn der Welt verdient und hoffentlich auch nachträglich noch finden wird.

Die deutsche Heeresleitung weiß den richtigen Punkt zu finden, wenn sie ihren Hebel ansetzen will. Voriges Jahr überraschte sie den östlichen Feind durch den bahnbrechenden Vorstoß an dem Dunajec. Jetzt hat sie im Westen nicht einen Punkt ausgesucht, der eine schwächere Verteidigung vermuten ließ, sondern hat den Stier sozusagen bei den Hörnern gepackt, d. h. den Hauptstoß gegen Verdun gerichtet, das von den Franzosen für uneinnehmbar gehalten und von den Unserigen als vorspringender Keil der feindlichen Stellung als lästig und hinderlich empfunden wurde. Die neue Aktivität der deutschen Truppen beschränkte sich freilich nicht auf diesen Punkt, sondern es wurden zu gleicher Zeit bei Ypern und in der Champagne sowie im Oberelsaß wirksame Vorstöße gemacht. Die Hauptsache war aber zunächst der Einbruch in die Trutzstellung vor und um Verdun, wodurch der Schlüssel zum feindlichen Haus genommen werden mußte. Programmäßig wurde die höchst schwierige Aufgabe von unseren vortrefflichen Truppen gelöst. Tag für Tag wurden die Franzosen aus ihren sorgfältig verschanzten Vorstellungen um mehrere Kilometer zurückgeworfen; am 5. Tage konnte bereits die Panzerfeste Douaumont, der nordöstliche Eckpfeiler der äußeren permanenten Werke um Verdun, erstürmt werden. Die Gegner suchen bekanntlich jeden Platz, den sie verlieren, nachträglich als minderwertig hinzustellen, und so heißt es jetzt auch in feindlichen Blättern, die erstürmte Panzerfeste sei nur wertloses Gemäuer. Die französische Heeresleitung wußte den Wert dieses Gemäuers besser einzuschätzen, denn sie setzte fünfmal neu angekommene Truppen zur Wiedererstürmung an. Vergebens. Nicht bloß dieses Eckfort blieb fest in unserer Hand, sondern wir vermochten bereits die angrenzenden Werke von Hardaumont ebenfalls zu erobern und zugleich westlich und östlich von dem Verduner Festungskreise die lebendigen Verteidigungskräfte weiter zurückzutreiben. Mit Ingrimm gestehen die klareren Köpfe auf der Gegenseite ein, daß diese Erfolge der Deutschen das wichtigste seien von allen Ereignissen, die seit der Marneschlacht vom September 1914 eingetreten sind.

Was nun weiter werden soll und werden kann, das soll man lieber hoffnungsfroh abwarten, statt vorzeitig bereden. Das Eis ist vielleicht gebrochen. In dem psychologisch und politisch richtigsten Augenblick haben wir der Welt den Beweis geliefert, daß die deutsche Kraft ungeschwächt ist und nicht allein zur Abwehr der sog. großen Offensiven, sondern auch zur eigenen Offensive im kühnsten Stil fähig ist. Schon die bisher vollzogene „Korrektur" der gegenseitigen Feldstellungen ist eine glänzende Kraftprobe, die unsere Feinde aus dem Hoffnungstaumel vom „Endsieg" reißt.

Wie wunderlich nehmen sich nach diesen klärenden Tatsachen die jüngsten Ministerreden von Petersburg und London aus. Herr Ssasonow hielt eine Rede voll Verleumdungen gegen Deutschland und voll Schmeicheleien gegen die Neutralen; er suchte den Mut der Duma und seines Volkes freilich weniger durch die sonst übliche Prahlerei mit den russischen Massenheeren, als durch den Hinweis auf das „unüberwindliche" England zu heben. Und Herr Asquith in London war dreist genug, gegenüber den Friedensanregungen einiger vernünftiger Abgeordneter seine alten „Kriegsziele" zu wiederholen, die nach wie vor in der „Vernichtung des militärischen Preußentums" gipfeln. Darauf konnte wahrlich keine bessere Antwort gegeben werden als durch die neueste Großtat dieses Todeskandidaten, des kerngesunden deutschen „Militarismus". Und die umschmeichelten Neutralen werden den Kanonendonner von Verdun wohl besser würdigen als den Sirenengesang des Ministers im bedrohten Petersburg.

Angesichts der bahnbrechenden Ereignisse an der Westfront braucht man sich auch nicht sonderlich aufzuregen über den schnöden Raub, den die portugiesische Regierung auf Anstiften ihres Brotherrn England an den dort liegenden deutschen Schiffen begangen hat, oder über die Winkelzüge, die Präsident Wilson und Lansing in den diplomatischen Verhandlungen immer noch machen. Wenn wir nur siegen an den entscheidenden Stellen, dann wird sich alles übrige zu seiner Zeit schon regeln und sühnen lassen.

* * *

Damit uns die Siegesnachrichten nicht übermütig machen, hat uns der Schatzsekretär ein Steuerbukett überreicht. Kriegssteuern sollen das sein, wie er sagt, „nichts mehr und nichts weniger". Früher brachte man die Kriegskosten selbst durch Steuern auf, die nicht selten in Konfiskationen ausliefen. Das ist aufgegeben, weil die jetzt nötigen Dutzende von Milliarden nicht ohne Belastung der Zukunft, also nur durch Anleihen, sich aufbringen lassen. Unser Schatzsekretär will aber die Zinsen der Kriegskosten sofort durch neue Steuern decken. Er behauptet, Schuldzinsen durch neue Schulden zu begleichen, sei ein „Verfall der Wirtschaft". Für die Finanzgebarung unter normalen Friedensverhältnissen ist dieser solide Grundsatz gewiß empfehlenswert; er ist freilich nicht immer eingehalten worden in der Praxis, da wir schon zu Defizitanleihen gegriffen haben, wenn eine Steuerreform nicht so schnell fertig oder nicht sofort ertragreich werden wollte. Im schwebenden Kriege zwingen die außerordentlichen Verhältnisse vielfach zur Anwendung ungewöhnlicher Mittel. Wer über den Hund der riesigen Kriegsanleihen kommen muß, kommt auch über das Schwänzchen einer Defizitanleihe, und wenn sie auch eine halbe Milliarde beträgt. Ueber den Verfall oder Nichtverfall der Wirtschaft entscheidet der Krieg selbst. Sollten wir wider alle Berechnung unterliegen, so würden die inzwischen aufgekommenen Kriegssteuern den begehrlichen Feinden zugute kommen. Und wenn wir siegen, so können wir die Kriegsentschädigung wohl um eine halbe Milliarde höher treiben. Jedenfalls haben wir nach Abschluß des Krieges eine viel bessere Uebersicht über das Soll und Haben, über die Bedürfnisse von Reich und Staat, sowie über die Steuerkraft des Volkes.

Wozu die theoretischen Erörterungen in einer Zeit, die durchaus freie Hand in der geschmeidigen Praxis verlangt? Die Regierung schiebt die strengen Grundsätze der soliden Finanzgebarung in den Vordergrund, um für die von ihr (begreiflicherweise) gewünschte sofortige Einnahmeverstärkung Stimmung zu machen. Tritt der Reichstag auf diesen Boden, so gerät er in eine Zwangslage, wie sie schon bei früheren Steuerreformen sich geltend machte. Da hieß es: Eine halbe Milliarde oder noch mehr fehlt zum Gleichgewicht, sie muß beschafft werden, also müßt ihr unsere Steuerpläne genehmigen, oder ihr müßt andere Steuern vorschlagen! So ging's 1909 zu. Da ein Teil der Steuervorlagen keine Mehrheit fand, entwickelte sich eine Schnellfabrikation von neuen Steuern unter dem Volldampf der schwebenden parlamentarischen Beratungen. Das war eine sehr tugendhafte, aber nicht überall segensreiche Arbeit. Sollen wir wiederum den Gefahren einer Ueberhastung oder übermäßigen Anspannung der steuerpolitischen Schöpfungskraft uns aussetzen? Das wäre in den Kriegszeiten besonders bedenklich, denn erstens ist die Volkswirtschaft und auch die Volksstimmung unter den außerordentlichen Verhältnissen außerordentlich empfindlich, und zweitens ist es für die Volksvertreter besonders schwierig, jetzt für die sorgsame Prüfung und Verbesserung der Steuerpläne die gehörige Zeit und Arbeitskraft aufzuwenden. Die gesetzgeberische Tätigkeit muß sich jetzt auf das Allernotwendigste, das Unaufschiebbare beschränken. Unbedingt muß sich das Parlament freie Hand bewahren, indem es von vornherein daran festhält, daß nur solche Steuern während des Krieges eingeführt werden können, die ohne weiteres spruchreif sind und für den Fall ihrer Wiederbeseitigung keine Nachwehen hinterlassen.

Was die Regierung jetzt vorschlägt, zerfällt in drei Teile: eine Abgabe vom Vermögen, eine Abgabe vom Verbrauch, drei Abgaben vom Verkehr.

Die Vermögensabgabe, die Kriegsgewinnsteuer, hat bereits bei dem vorbereitenden Gesetze die grundsätzliche Genehmigung des Reichstages gefunden, und der endgültige Gesetzentwurf, der bereits im Wortlaut vorliegt, macht dem Schatzsekretär alle Ehre. Die Staffelung ist sehr kunstvoll mit geschickter Anpassung an die Leistungsfähigkeit durchgeführt worden, namentlich durch die Heranziehung der Einkommenvermehrung behufs Schonung der vorübergehenden, mehr zufälligen Vermögensvermehrung und durch die schärfere Belastung der Gesellschaften, die andauernd hohe Dividenden verteilen können. Dabei ist die Belastung mäßig geblieben, da die Höchstsätze von 45 oder 50 Prozent nur in höchsten Stadien der Leistungsfähigkeit Platz greifen sollen. Das ist eine wirkliche Kriegssteuer, die verhältnismäßig leicht vom Parlament zu erledigen ist und mit dem Ablaufe des Krieges von selbst aufhört, ohne etwas anderes als das Gefühl der Erleichterung zu hinterlassen.

Die Verbrauchsabgabe betrifft den Tabak, die Zigarren und Zigaretten. Darüber läßt sich vielleicht eine Verständigung erzielen. Wenn die billigen Sorten geschont werden, so haben wir eine Luxussteuer. Die Einschränkung des Verbrauchs der feineren Sorten würde nebenbei den Vorteil haben, daß wir unsere Zahlungsbilanz aufbessern durch Verminderung des Tabakimports. Die Erhöhung der Zigarettensteuer könnte bedenklich erscheinen angesichts der Möglichkeit eines künftigen Zigarettenmonopols. Aber wenn die Sache sich einfach darauf beschränkt, daß auf den gewohnten Packungen der neue Preis (nur um den Steuerzuschlag erhöht) aufgedruckt wird, so ist wohl keine störende Veränderung der Betriebsverhältnisse zu befürchten.

Sehr bedenklich dagegen ist Gruppe 3: Verkehrssteuern. Die Quittungen sollen gestempelt, die Postgebühren erhöht, der Frachtbriefstempel gesteigert und auf Stückgüter ausgedehnt werden. Mit riesig viel Umständlichkeiten, Scherereien, Betriebserschwerungen würden so etliche Millionen zusammengeläppert. Es fehlt da der große Zug in der Steuermache. Die Wehrsteuer war z. B. ein genialer Einfall, die Vermögenszuwachssteuer war ein geschickter Wurf; auch die Kriegsgewinnsteuer kann ihren Meister loben. Die jetzt vorgeschlagenen Stempel- und Portokniffe sind fiskalische Flickschusterei. Sie sollen, wie die Regierung sagt, „nur den Forderungen der Stunde genügen und der künftigen Neuordnung der Finanzen nicht vorgreifen". Aber gerade als Provisorien eignen sich die Verkehrsabgaben nicht. Das Publikum soll sich an den Quittungszwang mit all seinem Papier- und Kontrollkram gewöhnen, um dann nach Friedensschluß wieder in die alte Freiheit des Zahl- und Bescheinigungswesens einzuschwenken. Die Geschäftswelt soll sich heute und morgen auf die höheren Brief-, Telegraphen-, Telephon-, Paket- und Frachtgutgebühren einrichten und übermorgen wieder umlernen. „Rin in die Kartoffeln, — raus aus den Kartoffeln!" Sind solche Belästigungen und Belastungen des Verkehrs überhaupt erträglich, so muß es eine dauernde Neuordnung sein. Hält man ihre Erträglichkeit für so zweifelhaft, daß sie unter der Vertröstung auf baldiges Ableben durchzudrücken wäre, so lasse man lieber den Verkehr in Ruhe. Der Krieg bringt sowieso eine derartige Masse von Pflichten zum Umlernen und Umgestalten im ganzen Handel und Wandel mit sich, daß wir nicht noch durch fiskalische Plackereien die Sorgen und Mühen zu steigern brauchen. Da ist es doch besser, wir warten erst das Ende des Krieges ab und machen dann in aller Ruhe eine organische, dauerhafte Steuerreform. Sollten wir dann etwa 50 Millionen mehr aufbringen müssen, um die inzwischen aufgenommene Defizitanleihe zu verzinsen und zu tilgen, so wäre das noch eher zu ertragen, als eine Störung von Handel und Wandel, die in ihren Schäden und Aergernissen noch lange nachwirken würde.

Den Abgeordneten gilt hier der Leitspruch: Prüfet alles und behaltet das Beste! D. h.: laßt euch nicht durch eine angebliche Zwangslage zur übereilten Billigung von minderwertigen Steuerplänen oder zur Schnellfabrikation von Lückenbüßern verleiten. Es geht auch so — ohne Verkehrssteuern! —

Dem preußischen Abgeordnetenhause gebührt warme Anerkennung für den Fleiß, den es auf die gründliche Besprechung der brennenden inneren Angelegenheiten verwendete, nachdem die Exkursion in die hohe Politik rechtzeitig abgebrochen worden. Die Handhabung der Zensur, die gegen die Tagespresse mit ungleichmäßiger Schärfe, gegen anstößige Schauspiele und Schundliteratur zu zaghaft vorgeht, wurde ausgiebig kritisiert, insbesondere durch eine vortreffliche Rede des Zentrumsabgeordneten Stull. Volkswirtschaft, Handwerksinteressen, Sittlichkeit und Volksgesundheit wurden ebenfalls in tüchtigen Reden und trefflichen Resolutionen behandelt. Möge der Erfolg nicht ausbleiben! Dieser Wunsch gilt in allererster Linie dem eingeleiteten Kampf gegen den Geburtenrückgang. Das ist die brennendste Aufgabe für alle kirchlichen und staatlichen Pfleger des Volkes und für alle gesunden Elemente im Volkskörper selbst. Wenn nur erst jeder (offene oder maskierte) Vertrieb von „neomalthusischen" Mitteln und Anregungen nicht nur verboten, sondern tatsächlich verhindert wird, so ist wenigstens schon der erste Schritt zur Einschränkung dieser verderblichsten aller Epidemien getan.

Neues haus.

Wir hatten ein haus so prächtig, so sauber und so rein;
da fiel's den feinden plötzlich uns anzufallen ein.
Das haus warf starke Schatten, wo sie sich einst gesonnt:
da haben sie zu wehren dem Neid nicht mehr gekonnt.
Nun hieß es: Alle Mannen auf Mauer, Zinn' und Wehr,
und drinnen sorg' die heimwelt, daß nie die Kammern leer!
Laut dröhnen die Geschütze; in Strömen fließt das Blut.
Der Deutsche wehrt sich tapferst, gilt es sein hab und Gut,
und recht erst, gilt's die Ehre, drein er den Stolz gesetzt
und die der feinde haß nun verkleinert und zerfetzt.

Das haus war einst erstanden, wo eben Platz zur Wahl,
und war schon eng geworden für wachsend große Zahl.
Nun ist die Zeit gekommen, mit doppelt starker Kraft
die Stund' zum Bau zu nutzen, der weiteren Spielraum schafft.
Wohl kostet es viel Opfer an herzblut, bitter schwer,
doch sind das Stufen aufwärts zu Deutschlands Ruhm und Ehr.
Das Denkmal jedes helden wird Baustein neuer Macht,
und Baustein jedes Opfer, mit tapferem Mut vollbracht.
So wächst aus Pulvernebel und aus der Kämpfer Not
von noch viel schöneren Zeiten verheißend Morgenrot.
Erst nach den dunklen Stunden der Nacht kommt neuer Tag:
Doch selig, wer das Neue im frührot schauen mag.

Neu wird die Burg erstehen mit hofraum, Luft und Licht,
daß kommenden Geschlechtern es nicht am Raum gebricht.
Die Mauern neu gefestigt mit Graben, Damm und Wall
und Gärten drin und Aecker und vollgefüllter Stall.
Im neuen großen hause prangt Stein an Stein gereiht
Verzeichnis großer helden aus großer deutscher Zeit,
und hoch vom Dachfirst flattert das Banner ruhm-umstrahlt,
drauf tausend heldennamen mit goldner Schrift gemalt.
Nicht führen kann jeder im Kampfe, doch kämpfen kann jedermann,
Und wär's nur, daß er Gebete zum himmel noch lispeln kann.
Drum wirke jeder Deutsche, der Kopf und herz, am Bau,
daß eine stolze festung in frohe Zukunft schau! Freiherr v. Freyberg.

Das Geld im Kriege.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Wohl selten hat ein Ereignis alle bisherigen Anschauungen so ad absurdum geführt, wie es der Weltkrieg getan hat. Die Ansicht, daß ein Krieg in der modernen Weltwirtschaft seiner unerschwinglichen Kosten wegen nur von ganz kurzer Dauer sein könne, ist über den Haufen geworfen, obwohl die Kosten auch die kühnste Schätzung weit übersteigen; die Lehre, daß sich der Weltverkehr aller einengenden Fesseln gebieterisch entledigen müsse, scheint nach dem Kriege durch eine Art wirtschaftlicher Zwangsvereinigungen umgeworfen werden zu sollen. Nur eine Lehre bleibt anscheinend bestehen, nämlich daß das Geld, wenn auch nicht der einzige, so doch der hauptsächliche Faktor zum Siege sei. Daher lesen wir mit Behagen von der großen Teuerung in England und sind zufrieden mit der glatten Unterbringung unserer bisherigen drei eigenen Kriegsanleihen; von der demnächst zu erwartenden vierten nehmen wir dasselbe an.

Wenn nun aber die Rolle des Geldes in diesem Kriege einer Untersuchung unterzogen wird, so ergibt sich, daß auch sie nicht unverändert geblieben ist. Diese Betrachtungen müssen notwendigerweise gipfeln in der Frage, ob der veränderten Rolle des Geldes immer Rechnung getragen ist, und wieweit die Zukunft unseres Staatenlebens etwaige Aenderungen der Kriegsfinanzierung empfehlenswert erscheinen läßt.

Ausgehen müssen wir von England, einmal, weil dieses Land doch den Angriff gegen Deutschland organisiert hat, dann, weil es den Gesamtkrieg finanziert. Dabei darf nicht nur mit den Geldmitteln des Vereinigten Königreiches, also von England, Schottland und Irland, gerechnet werden, wie dies bisher unsere offiziellen Stellen getan haben, sondern mit den Mitteln des gesamten „Größer-Britanniens“, das sich in diesem Kriege solidarisch erklärt hat. Kanada geht ja bereits zur Einführung einer Kriegssteuer und hat ebenso wie Australien und Neuseeland schon lange seine Kriegskosten auf sich selbst genommen, aber auch die weiteren Kolonialgelder stehen dem Mutterland zur Verfügung. Berechnen wir den Lstr. zu ℳ 20.50, so ergibt sich nach dem Report der englischen „Royal Statistical Society“ von 1914 für dies Jahr folgendes Bild des Nationalreichtums und der Jahreseinnahmen Großbritanniens:

	Vermögen	Jahreseinnahme		
Vereinigtes Königreich	338 250	43 870	Millionen	Mark
Kanada	42 476	5 309,5	Millionen	Mark
Australien	26 896	3 362	„	„
Neuseeland	6 560	820	„	„
Br.-Südafrika	12 300	1 537,5	„	„
Indien und Ceylon	73 800	12 464	„	„
Kron-Kolon. u. Protektorate	32 800	4 100	„	„
Sa. der Kolonien	194 832	27 593	Millionen	Mark

Dagegen betrugen die Kriegsausgaben
1914: 32 595 Millionen Mark
1915: 37 515 „ „

An fremden und Kolonialwerten, die im Ausland unterzubringen wären, besaß das Vereinigte Königreich vor Kriegsausbruch in runden Zahlen:

12 000	Millionen	Mark	Obligationen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, meist Eisenbahn-Obligationen,
30 000	„	„	anderer fremder Effekten, darunter nordamerikanische Aktien
28 000	„	„	Papiere eigener Kolonien.

Von diesen Werten ist von den amerikanischen Obligationen bereits ein sehr großer Teil mobilisiert, in letzter Zeit auch gegen 5prozentige Bonds des Schatzamtes. Von den 30 Milliarden anderer fremder Effekten ist zwar ein Teil auch ausgegeben, aber wenigstens 20 Milliarden stehen noch zur Verfügung, die nach Berechnungen des Hauses Morgan mit 10 Prozent Disagio in den Vereinigten Staaten unterzubringen sind, also 18 Milliarden Erlös geben würden. Die 28 Milliarden Mark eigener Kolonialpapiere, die nach Palgrave, Hobson, J. Chamberlain und anderen als wertvollster Besitz des Vereinigten Königreiches anzusehen sind, bilden nur eine Reserve für den äußersten Notfall.

Hieraus dürfte man folgern, daß das Vereinigte Königreich allein den Gesamtkrieg bequem noch dieses Jahr finanzieren kann, aber mit äußerster Anstrengung auch bis Ende 1917, mit Hilfe der Kolonien aber mindestens bis Ende 1918, und zwar ohne einem Bankerott ausgesetzt zu sein. Zudem hat ja England bereits jetzt nicht unerhebliche Werte gewonnen für seine Machtentfaltung nach dem Kriege, und darf auch auf ungehinderte und sogar vergrößerte Friedensentfaltung seines Handels rechnen, und somit auf Wiedereinbringung seiner Kosten. Wir werden daher guttun, vom rein geldlichen Standpunkt aus als Rechnungsbasis für unsere eigenen Maßnahmen eine noch dreijährige Kriegsdauer anzunehmen, die sogar durch amerikanische Geldhilfe noch verlängert werden könnte. Amerika muß Anlage suchen für seine Kapitalien; es hat daher bereits der Entente Geld geliehen und sucht neuerdings in Rußland Petroleumquellen zu erwerben. Die Möglichkeit einer noch längeren Kriegsdauer liegt also rechnerisch nicht absolut außer dem Bereich der Möglichkeit.

Betrachten wir in diesem Zusammenhang unser Verhältnis zu Amerika, so ist einerseits zu sagen, daß eine Beilegung der schwebenden Fragen zu begrüßen wäre für die Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen nach dem Krieg und im Interesse der Hapag und des Lloyd zur Vermeidung weiterer Schiffsbeschlagnahmung, daß aber offene Feindschaft Amerikas uns nicht nur ungehinderte Anwendung aller Kriegsmittel gestatten würde, sondern die Unterstützung der Entente vielleicht eher einschränken wie fördern würde, trotz Mobilisierung weiterer amerikanischer Geldmittel gegen uns. Hüten sollte man sich jedenfalls vor der würdelosen Hausiererpolitik, wie z. B. die „Frankfurter Zeitung“ sie Amerika und bisweilen auch Rumänien gegenüber schon empfohlen hat. Bei anständigen Neutralen gewinnt man nichts durch Verzicht auf seine Würde — Gesindel dagegen wird durch Nachlaufen nur frecher, aber nicht zuverlässiger, wie wir bei dem freimaurerischen Italien — auch einem Liebling der „Frankfurter Zeitung“ — erfahren haben.

Nur ganz kurz soll die häufig gehörte Meinung, es könne die Teuerung der Lebensmittel in England das Ende des Krieges erzwingen, zurückgewiesen werden. Diese Teuerung hat ja die Kriegsausgaben bereits beeinflußt; die allgemeine Lebenshaltung ist aber infolge noch höherer Lohnsteigerung durch die Teuerung nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern vielmehr trotz derselben derart gehoben, daß noch nie soviel Gold zu Schmucksachen eingeschmolzen wurde wie augenblicklich, um die Kauflust der breiten Massen zu befriedigen.

Zu früherer Beendung des Krieges können also nur militärische Maßnahmen helfen. Und da spielt jedes versenkte Schiff eine Rolle für die Verringerung des Frachtraums, da fällt jede durch Fliegerbomben beschädigte Fabrik ins Gewicht für Verringerung der Materialerzeugung, da erschwert jede Zerstörung von Schienenwegen und Eisenbahnmaterial die Verpflegung und den Nachschub. An der Ernährungsfrage kann der Krieg eher enden, wenn in Frankreich, und vor allem in Rußland, weite Gebiete nicht genügend bestellt werden können und zugleich Zufuhr und Verteilung von Lebensmitteln behindert wird. Allgemeine Erschöpfung kann den Krieg auf seiten unserer Gegner eher beenden, nicht Gelderschöpfung. Bestimmend sind die primären Faktoren, von denen im Grunde jedes irdische Leben abhängt: Kraft und Kraftersatzmöglichkeit.

Für Deutschland wird die Untersuchung sich mit der Frage zu beschäftigen haben, ob wir imstande sind, mit unserem Vermögen den Krieg ebenso lange auszuhalten wie die Gegner. Wäre dies nicht der Fall, so könnte jeder weitere Tag der Kriegsdauer rein rechnerisch unsere Lage nur verschlechtern. Können wir dagegen durchhalten, so wird sich der Erschöpfungskrieg in seinen Folgen gegen unsere Gegner wenden müssen, nicht gegen uns. Wir müssen also die rechnerischen Bedingungen auch für Deutschland prüfen.

Vor dem Kriege verfügten wir über ein Volksvermögen von rund 310 Milliarden Mark. Hiervon ist während des Krieges ein großer Teil ausgefallen — man denke an die Lage des städtischen wie ländlichen Grundbesitzes, den Ausfall an zweiten Hypotheken, die Beschlagnahme von Auslandsguthaben, die mancherlei Konkurse und Liquidationen, die Wegnahme unserer Handelsschiffe in Auslandshäfen, die keineswegs beim Frieden ohne weiteres in brauchbarem Zustand zurückzuerwarten sind und für den Handel ausfallen, daran, daß viele Werke nur durch die Kriegskonjunktur florieren, und vieles andere. Daher entspricht es wohl der Wirklichkeit, nach dem Krieg höchstens noch ein zinstragendes Vermögen von 200 Milliarden Mark anzunehmen. Den so verminderten Einnahmen stehen gegenüber die Vermehrung der Reichsschuld, die Ausgaben für Hinterbliebene und Pensionen, die Materialauffrischung, für die zusammen man bereits heute eine der Verzinsung von 80 bis 100 Milliarden entsprechende Summe als nötig erachten kann. Hierzu kommen dann noch die Ausgaben des ordentlichen Friedensbudgets.

Aber müssen wir denn den Krieg in der bisherigen Art nur durch Anleihen weiter finanzieren? Lag in der Begebung der Anleihen nicht vielmehr von vornherein ein Verzicht auf die Ausnutzung der günstigen Lage, in die Deutschland gerade durch die Absperrung gedrängt ist, da bare Zahlungen nach dem Ausland nur in sehr geringer Höhe erfordert und möglich sind?

Deutschland gleicht einer belagerten Festung. Eine belagerte Festung hat sich noch niemals aus Geldmangel ergeben müssen; anderseits ist die Heranziehung aller Einrichtungen zur Verteidigung in einer belagerten Festung bisher stets selbstverständlich gewesen.

In diesen Sätzen liegt vielleicht die ganze Lösung der finanziellen Frage; sie dürfte lauten: **Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht auf alle für den Krieg nötigen Betriebe, auf alle für ihn arbeitenden Personen.**

Der Verteidigungskrieg des belagerten Deutschland kann nicht finanziert werden wie eine werbende Anleihe oder etwa wie die vielgenannte Bagdadbahn, er kann nicht abhängig gemacht werden von dem Zeichnungswillen der Besitzenden. Es erscheint unlogisch, daß derselbe Staat, der ganz selbstverständlich die Hergabe des Lebens verlangt, halt macht vor der Arbeits- und Erwerbskraft und dem Geldbeutel.

Eine weitere Ausdehnung der Wehrpflicht, neben einer noch sehr wohl möglichen Sparsamkeit, wird dagegen uns aller finanziellen Sorgen entheben können, besonders wenn die bisherigen Kriegsgewinne, die in einzelnen Fällen nach dem Handelsteil der Nr. 42 der „Frankfurter Zeitung“ vom 12. Februar 1916 weit über 100 Prozent des Kapitals betragen, in entsprechender Weise zur Deckung der noch immerhin nötigen Ausgaben herangezogen werden. Nur dann werden wir aber auch einer anderen Gefahr, vielleicht der größten des Krieges, entgehen können — der vollständigen Amerikanisierung Deutschlands, einem für Geldmänner arbeitenden Proletariat unter Verschwinden des gewerblichen Mittelstandes, der Auslieferung der tatsächlichen Macht an Banken und Unternehmertrusts, deren Diener die Staatsautorität werden muß. Noch ist es Zeit, eine Wandlung herbeizuführen — es ist aber auch die höchste Zeit!

Als Beispiel der etwa nötigen Maßnahmen möge folgendes gelten:

1. Eine gesetzliche Ausdehnung der Wehrpflicht für den inneren Verwaltungsdienst und den Rohmittelbeschaffungs- und Verteilungsdienst auf das vollendete 60. Lebensjahr, neben gleichzeitiger Verstaatlichung aller entsprechenden Einrichtungen. Wehrpflichtig ist jeder überhaupt Arbeitsfähige — militärische Ausbildung und Uniformierung fiele natürlich fort.

Die enormen Ersparnisse derartiger Einrichtungen bedürfen keiner Erläuterung, auch wenn die bisherigen Leiter der Einkaufs- und Verteilungsgenossenschaften, sowie die höheren Beamtenstellen in ihren Bezügen den entsprechenden Offiziersbesoldungen, wie billig, gleichgestellt würden. Wir sprechen vom „Dienstjahr der Frauen“, warum nicht von der Wehrpflicht der für die Waffe und den Armierungsdienst Untauglichen oder Unabkömmlichen? Vielleicht dürfte solche Einrichtung nur als Forderung sozialer Gerechtigkeit anzusehen sein.

2. Gesetzliche Ausdehnung der Wehrpflicht auf sämtliche für den Staatsbetrieb arbeitenden Betriebe und ihr gesamtes Personal, etwa der Art, daß der Staat alle diese Betriebe während des Krieges in eigene Verwaltung nimmt. Das gesamte Personal arbeitet zu den bisherigen Bezügen weiter „im Dienst“; bei Einzelbetrieben wäre die Entlöhnung des leitenden Besitzers entsprechend festzusetzen. Das Rohmaterial wird zum Marktpreis, das Fertigmaterial zum Bilanzpreis vom Staat übernommen. Zugleich zahlt der Staat als Entschädigung eine 6prozentige Verzinsung des Unternehmerkapitals, sowie Abschreibungen in der steuerlich zugelassenen Höchstgrenze.

3. Hand in Hand damit wäre an den Offizier- usw. Gehältern zu sparen, sicher bei Unverheirateten, denen auch sonst keine Unterstützungspflicht obliegt. Berechtigt mögen die hohen Gehälter sein für kurze, fröhliche Kriege wie 1870, jetzt widersprechen sie dem Volksinteresse. Nach dem Krieg ist Zeit für Dotationen — für Hindenburg, der uns im Osten gerettet, für Kluck, der bei Noyon rettend eingriff; im Krieg ist jede Maßnahme nur dem einen Begriff des Durchhaltens unterzuordnen. Sofortige Ausdehnung des Prinzips der allgemeinen Wehrpflicht neben richtiger Sparsamkeit hätte uns enorme Summen erspart. Geschehenes läßt sich nicht ändern, aber weitere vermeidliche Belastungen sollten mit Rücksicht auf den späteren Frieden hintangehalten werden, wo eine allgemeine Umorientierung des Wirtschaftslebens stattfinden wird.

Das britische Empire wird zunächst sicher in festgeschlossener Zollgemeinschaft den deutschen Handel auszuschließen suchen. Frankreich steht dem deutschen Absatz erst dann offen, wenn dieses Land die ganze Größe des britischen Egoismus erkannt hat und einsieht, daß gemeinsame Interessen es mit uns gegen diesen verbinden. Das geschieht nicht von heute zu morgen.

Nord- wie Südamerika müssen neu erobert werden, teilweise unter recht schwierigen Konkurrenzverhältnissen.

Berlin—Bagdad ist ein leeres Schlagwort, weiter nichts! Die Türkei und ihre Hinterländer haben zunächst Bedürfnis nach Kapital. Dann werden sie später, durch Kapital erschlossen, vorzügliche Rohstofflieferanten sein können, aber weniger Abnehmer unserer Industrie. Der Absatz läßt sich auch nicht auf eine einzige Bahn basieren. Das Großkapital wird sich in diesen Gebieten tummeln können, aber vielleicht werden wir dort zunächst noch wenig Arbeit und Brot für unsere Industrie finden.

China, von dem zu schwärmen jetzt Mode tiefgründiger Gedankenlosigkeit ist, kann auf zwei Wegen erreicht werden, zu Lande und zu Wasser. Zu Land geht der Weg über Rußland, zu Wasser unterliegt er Japans und zum Teil Englands Kontrolle. Die Aufnahmefähigkeit Chinas für unsere Industrieerzeugnisse ist zudem begrenzt.

Von Italien erhofft die A. E. G. großen Gewinn durch weiteren Ausbau der Kraftwerke — wie auch von Südfrankreich. Selbst wenn diese Hoffnungen sich erfüllen, handelt es sich im wesentlichen nur um Kapitalanlage, der gegenüber die Sicherung der Volksernährung durch Arbeit bei Maschinenlieferung usw. sehr gering ist.

Aufnahmefähig und bedürftig, zugleich zahlungsfähig trotz aller Geldkalamität ist **Rußland**. Rußlands Freundschaft allein bietet uns Sicherung gegen Englands weitere Feindschaft. Daher muß aber auch jede unnötige Verschärfung der vorhandenen Gegensätze vermieden werden, und die haltlosen Phantasien von Rußlands Zertrümmerung sind gemeingefährlich.

Zu weiterer Finanzierung des Krieges müssen also auch unverzinsliche Mittel gefunden werden — schlimmstenfalls durch Ausgabe unverzinslicher, nur für den Inlandverkehr bestimmter, niedriger Schatzscheine, mit Zwangskurs und Uneinlöslichkeit im Inland. Tatsächlich besteht ja bereits die Papierwirtschaft durch Uneinlöslichkeit der Banknote. Das Verhältnis zwischen Golddecke und Staatsbelastung bleibt dasselbe, ob der Staat verzinsliche Anleihen oder unverzinsliche Schatzscheine schuldet. Der triumphierende Hohn des feindlichen Auslands über solche Maßregel hat nichts zu bedeuten gegen die Tatsache, daß sich Deutschland seine Bedürfnisse selbst schafft, und zwar ohne weitere Zukunftsbelastung durch Zinsendienst. Die Valuta nach dem Kriege wird sich richten nach dem Ausgang desselben und nach der Zahlungsbilanz, also nach Absatz und Arbeitsverdienst. — Eine Gefahr könnte erblickt werden in der Ueberschwemmung des Landes mit Zahlungsmitteln. Hiergegen hilft Einschränkung der Ausgaben selbst und weitere Ausbildung des **bargeldlosen Zahlungsverkehrs**. Endlich wird eine gewisse Anlagesucht nicht ohne weiteres ein Uebel sein, — zumal der Hypothekenmarkt würde durch billiges Geld, in Verbindung mit der Abzahlungshypothek, gesunden. Gegen die Gründungsgefahr erscheinen staatliche Gegenmaßregeln nicht unmöglich.

Man sage mir nicht, daß ich ausgesprochenen Staatssozialismus gepredigt habe, — nur wirkliche allgemeine Kriegsteilnahme, wirkliche allgemeine Wehrpflicht! Vielmehr glaube ich, daß, wenn irgend etwas geeignet ist, den staatlichen Utopien der Demokratie entgegenzuwirken, dies die Erfahrungen dieses Krieges sein werden — Brotkarte, Fleischeinschränkung, event. Ausschaltung des Unternehmergewinnes. Wenn hingegen etwas geeignet ist, die sozialistischen Tendenzen nach dem Kriege zu einer revolutionären Gefahr zu steigern, so ist es ein Fortschreiten auf dem Wege zur Amerikanisierung Deutschlands.



Wahlrechtsgedanken.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Mein Artikel in Nr. 4 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 29. Januar ds. Js. betr. die Ankündigung der preußischen Wahlrechtsreform hat mehrfach in der Presse Erörterungen hervorgerufen — zustimmende und ablehnende, wie das in so strittigen und bestrittenen Fragen der Fall zu sein pflegt. Auch in Zuschriften an mich haben Persönlichkeiten aus verschiedenen politischen Lagern ihr Interesse an der dort aufgeworfenen Frage bekundet, ob bei einer Abstufung des künftigen preußischen Wahlrechts, an welcher nach Lage der Verhältnisse in Preußen nicht vorbeizukommen sein dürfte, ein Plus an Wahlberechtigung für diejenigen gegeben werden sollte, welche eine Familie gegründet und durch ihren Nachwuchs dem Staate die künftigen Bürger und Vaterlandsverteidiger geschenkt hätten.

Die „Frankfurter Zeitung“ hat, um das vorwegzunehmen, bei Erwähnung meiner Anregung bemerkt: es wäre „von Interesse, zu wissen, ob dieser Vorschlag auch den Ansichten der Zentrumspartei entspricht“. Darauf ein für alle Mal die Antwort, daß ich den Artikel in Nr. 4 der „Allgemeinen Rundschau“, wie alle meine Artikel, lediglich im eigenen Namen und auf eigene Verantwortung geschrieben habe bzw. schreibe, wie das m. E. jeder Publizist tun sollte. Das schließt aber nicht aus, daß ich aus dem Anschauungskreis der Zentrumspartei heraus schreibe und glauben möchte, der hier in Rede stehende Vorschlag müsse grundsätzlich die Zustimmung der Zentrumspartei haben, wovon unabhängig ist, ob sie denselben unter den obwaltenden Verhältnissen auch zu verwirklichen gedenkt.

Am meisten Widerspruch hat der übrigens keineswegs neue Gedanke, den Familienvätern eine gewisse wahlrechtliche Vorzugsstellung zu geben, in einem rheinischen Zentrumsblatt gefunden. Dasselbe stellt alle Einwände zusammen, welche dagegen sich geltend machen lassen und auch schon früher dagegen geltend gemacht worden sind. (Nicht alle Familienväter seien „wertvollere“ Bürger als sehr viele Junggesellen; es gebe eine große Zahl von Junggesellen, die aus sozialen Gründen nicht heirateten, nicht heiraten könnten, oder die Verheiratung bis ins reife hohe Alter verschieben müßten; eine andere Klasse von Junggesellen seien, trotzdem sie nicht heiraten wollten, als ebenso hochwertige Staatsbürger anzusprechen, wie die Verheirateten, nämlich diejenigen, welche ihre Eltern oder noch unerzogene und kranke, schwache, erwerbsunfähige Geschwister ernährten. Und dann dürften die Geistlichen und Ordensleute, welche durch das Zölibat zur Ehelosigkeit gezwungen seien und doch im allgemeinen sehr hochwertige soziale Arbeit leisteten, als nicht weniger wertvolle Staatsbürger angesehen werden, wie so mancher sogenannte „Familienvater“.)

Alle diese Einwände muß man als mehr oder minder berechtigt anerkennen. Wenn aber als Bedenken gegen meine Anregung angeführt wird — und dieser Einwand könnte im gegenwärtigen Augenblick besonderen Eindruck machen —, die bei schwerer Arbeit verstümmelten jungen Leute, die Tapferen, die auf dem Felde der Ehre im Kampf für das Vaterland schwer verletzt oder unheilbar krank geworden und daher zumeist nicht in der Lage seien, eine Familie zu gründen, sollten nun ihr Leben lang durch ein preußisches Wahlrecht gewissermaßen als „weniger wertvolle“ Bürger des Staates gekennzeichnet werden, so trifft das, wie ich auch in dem betr. rheinischen Blatte selbst betont habe, in keiner Weise zu. Die aus irgend einem Grunde Unverheirateten und Kinderlosen sollen nicht geringer bewertet und herabgedrückt werden; den Verheirateten und Familienvätern wäre lediglich aus dem Grunde ein verstärktes Wahlrecht zu verleihen, weil sie Voraussetzungen erfüllen, die aus staatspolitischen Erwägungen auch im Wahlrecht zur Geltung kommen sollen, bei deren Erfüllung sie den andern eben voraus sind. Von der Frage des Verschuldens oder Nichtverschuldens ist dabei ganz abgesehen, auch von anderen, beispielsweise soldatischen Werten der einen und übrigens auch der anderen Gruppe.

Ganz unanfechtbar scheint mir aber all den erwähnten Einwänden gegenüber der allgemeine Gesichtspunkt einer wahlrechtlichen Berücksichtigung des Familienstandes. Es lag und liegt auch nahe, diesen Gesichtspunkt gerade gegenwärtig zu betonen, bzw. aufs neue zu betonen. Das Verständnis dafür, daß die Erfüllung der großen Zukunftsaufgaben des deutschen Volkes nicht an letzter Stelle die Stärkung der wichtigsten der kleinen sozialen Gemeinschaften: der Familie, verlangt, ist in diesem Augenblick überall lebendig und das Bevölkerungsproblem beschäftigt angelegentlich die ernstesten Geister unseres Volkes, hat sogar zur Gründung einer großen Organisation geführt, welche nachhaltig die Aufmerksamkeit darauf gerichtet halten will.

Wie lebhaft zurzeit das Interesse diesen Fragen zugewandt ist, beweist ein packend geschriebener Aufsatz „Die Junggesellen und der Krieg“ aus der Feder eines Schulmannes, welchen die „Kölnische Zeitung“ in ihrer Nummer 143 vom 9. Februar zum Abdruck bringt. Von dem Satze ausgehend, daß der Staat zu seiner Selbsterhaltung ein mehr als dringliches Interesse daran habe, sich nach Mitteln umzusehen, wie er die durch den Krieg geschwächte Volkskraft wieder heben, ja geradezu auffüllen könne, geht der Verfasser den „absichtlichen Ehemeidern“ in sehr temperamentvoller Weise zu Leibe und befürwortet eine Reihe von Maßregeln, und teilweise recht einschneidenden Maßregeln, um den „Eheverächtern“ beizukommen. Ich erwähne das als Stimmungsbild, wobei kaum hervorgehoben zu werden braucht, daß der Vorschlag einer wahlrechtlichen Bevorzugung der Verheirateten und Familienväter nicht entfernt so weit geht, wie die fast auf eine Bestrafung der „unentschuldigt“ Ehelosen hinauslaufenden Gedanken des Schulmannes in der „Kölnischen Zeitung“.

Mit der Aufstellung des Grundsatzes, daß bei der künftigen Reform des preußischen Wahlrechts dem Familienvater eine gewisse Vorzugsberechtigung aus staatspolitischen Gründen zuerkannt werden sollte, wird der Ausgestaltung dieses Gedankens in keiner Weise vorgegriffen. Diese Ausgestaltung, das erkenne ich an, wird nicht ganz leicht sein. Man könnte m. E. etwa jedem Familienvater mit drei und mehr Kindern eine Zusatzstimme geben. Doch darüber läßt sich reden. Selbstverständlich müßte auch ein Ausgleich nach der Seite der nicht verheirateten Wähler gesucht werden, welche unter sozialen Gesichtspunkten eine besondere Berücksichtigung verdienen, wie das bezüglich der Geistlichen zutreffen würde.

Aber es ist noch nicht an der Zeit, die Einzelheiten der künftigen preußischen Wahlrechtsreform zu erörtern. Das könnte der Erhaltung der Burgfriedensstimmung gefährlich werden, da alle Wahlrechtsfragen erfahrungsgemäß heißes Eisen sind. Aber eine allgemeine Erwägung, wie die hier in Rede stehende darf m. E. schon jetzt unbedenklich angestellt werden, da sie gegenwärtig sich geradezu aufdrängt und sozusagen auf neutralem Boden sich bewegt. Die Angehörigen aller politischen Parteien gründen Familien und haben Nachwuchs; hier kann von einer Bevorzugung dieser oder jener Partei nicht die Rede sein. Und es muß bei der Lösung der Wahlrechtsfrage das Hauptbestreben sein, sie der Einwirkung der Parteiinteressen und der Parteigegensätze möglichst zu entziehen.

Die Erbauung der Kriegsgedächtniskirche St. Ludwig in Nürnberg.

Von Weihbischof Dr. Adam Senger in Bamberg.

Der Gedanke, die Erinnerung an den jetzigen Krieg, den schrecklichsten und blutigsten der ganzen Weltgeschichte, auch durch ein religiöses Denkmal den kommenden Jahrhunderten unvergeßlich zu bewahren, brauchte nicht künstlich erweckt, nicht reklamenhaft in die breite Oeffentlichkeit getragen zu werden. Dieser Gedanke kam dem gläubigen Empfinden der großen Mehrzahl unseres deutschen Volkes entgegen. Man wird sicherlich in deutschen Landen noch gar manches weltliche, hochragende Kriegsdenkmal errichten, allein eine Gedächtniskirche ist der lebendigste und sprechendste Ausdruck der großen Ideen, die das deutsche Volk seit Kriegsbeginn begeistern und vor Mutlosigkeit bewahren.

Bei der Ausführung des Gedankens konnte man allerdings im Zweifel sein, ob ein schon bestehendes Gotteshaus durch monumentale Um- und Ausgestaltung zur Kriegsgedächtniskirche umgewandelt, oder ob ein vollständiger Neubau errichtet werden solle.

Sicherlich gibt es gar manches Gotteshaus, das durch entsprechende Restauration eine würdige Kriegsgedächtniskirche darstellen würde. In erster Linie denke ich da an den Bamberger Dom. Er ist eines der bedeutendsten Baudenkmale des romanischen Uebergangsstiles, ja vielleicht das hervorragendste in Deutschland. Er ist erstmalig von einem bayerischen Herzog und deutschen Kaiser, dem einzigen, dem die Kirche die Ehre

der Altäre zuerkannt hat, von Heinrich II. 1012 errichtet worden. Von einem bayerischen König, der für Deutschlands Ehre und Größe schwärmerisch begeistert war, von Ludwig I., wurde er in den Jahren 1828—37 von allen stilwidrigen Einbauten befreit. Und nun wartet der Dom, der in der Nacktheit der Architektur einen so kahlen Eindruck darbietet, auf seine Inneneinrichtung durch einen weiteren bayerischen Landesherrn. Ein metallener Choraltar, funkelnd von goldenen Reliefs und farbigen Steinen, darüber ein strahlendes Mosaik in der weitgespannten Apsis und farbensprühende Glasgemälde in den Chorfenstern — das wäre sicherlich auch ein würdiges und weihevolles Kriegsdenkmal, für die Künstler eine lockende und lohnende Aufgabe! —

Allein diese an sich so wünschenswerte und künstlerisch notwendige Innenrestauration des mittelalterlichen Kaiserdomes wäre doch noch nicht die wirksamste Ausgestaltung der Kriegsgedächtniskirche. Diese soll in einem Neubau, dem Zeugnis des künstlerischen Empfindens der Neuzeit, zum Ausdruck gebracht werden.

Wo soll aber dieser Neubau erstehen? Da werden sich nicht bloß sieben Städte streiten, wie einstens um die Beanspruchung der Ehre, der Geburtsort des Homer zu sein.

Daß **Nürnberg** ausgewählt wurde, haben ideale Erwägungen und praktische Beweggründe veranlaßt. Die Kriegsgedächtniskirche soll nicht etwa einen Salontempel darstellen, der hie und da bei festlichen Veranstaltungen einer exklusiven Versammlung illustrer Herrschaften die für gewöhnlich nur gegen Eintrittsgeld sich öffnenden Tore erschließt; nein, sie soll eine Volkskirche werden, wie auch der Krieg ein Volkskrieg ist. Sie soll den Mittelpunkt einer großen Gemeinde bilden und zu jeder Stunde voll Beter sein, die in des Lebens Kämpfen Kraft und Ausdauer vom „Herrn der Himmelsheere" sich erflehen. Sie soll also dort erbaut werden, wo sie gleichzeitig einem kirchlichen Notstand abhilft und nicht bloß als Denkmal Beachtung findet. Wo wäre dies aber zutreffender als gerade in Nürnberg? Zahlen beweisen. Vor hundert Jahren wurden in Nürnberg, wo am Ausgang des Mittelalters zwei Propsteien (St. Sebald und St. Lorenz), eine große Zahl von Pfarrkirchen und sechs Männerklöster (Augustiner, Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner, Karmeliten und Kartäuser) bestanden, noch nicht 1000 Katholiken gezählt, denen am 1. Oktober 1809 die altehrwürdige, 1361 vollendete Frauenkirche wieder übergeben worden war. Im Jahre 1915 zählte dagegen die katholische Gemeinde Nürnbergs 108 685 Seelen. Für diese Riesenzahl stehen 10 Gotteshäuser (vier Pfarrkirchen: U. L. Frau, St. Elisabeth, Herz Jesu und St. Anton, drei Nebenkirchen: St. Joseph, St. Michael und St. Anna, drei Kapellen: St. Klara, St. Karl, St. Willibald) zur Verfügung. Eine fünfte Pfarrei ist eben vom Finanzausschuß des Landtags genehmigt worden für die westlichen Vororte Steinbühl-Gibitzendorf. Dort wohnen 22 233 Katholiken, denen eine Notkirche (St. Anna) seither zur Verfügung steht, die ehedem in dem nordwestlichen Stadtteil (Gostenhof) als St. Antoniuskirche errichtet war und, nach amerikanischem Vorbild, zerlegt, transportiert und wieder als St. Annakirche aufgestellt wurde! Wer einmal im Hochsommer in diesem, einer Turnhalle ähnlichen Raume einem übervollen Gottesdienst beiwohnte, der hat mit der Kirchennot der Katholiken Steinbühls Mitleid empfunden. Die Seelsorge in diesem Stadteile wurde am 17. August 1913 den Franziskanern übertragen; acht Patres sind zurzeit tätig (einschließlich von drei zur Feldseelsorge einberufenen). Bereits ist der neue Klosterbau unter Dach, er ist für weit mehr Insassen berechnet. Die Ausübung der Seelsorge durch einen leistungsfähigen und hochstehenden, dabei sozial recht tätigen Orden bietet alle Gewähr dafür, daß die Kriegsgedächtniskirche den Mittelpunkt eines mächtig sich entwickelnden gottesdienstlichen Lebens bilden wird, wo der schlichte Beter auf seine Rechnung kommt, wo aber auch das glanzvolle Zeremoniell der Liturgie vollauf sich entfalten kann.

Se. Majestät König Ludwig hat der Kriegsgedächtniskirche seinen Namen gegeben; den Namen, der ja auch mit dem Weltkrieg selber verknüpft bleibt. Die Anteilnahme des Landesherrn, der zugleich einen ausgiebigen Grundstein (10,000 M) spendete, bietet die Bürgschaft, daß der Kirchenbau wahrhaft monumental sich gestalten wird. Besonderer Dank gebührt aber auch dem bayerischen Gesamtepiskopat, der, unter Hintansetzung so mancher wohlberechtigter lokaler Wünsche, einmütig dem Aufruf des Bamberger Oberhirten beigetreten ist und die Nürnberger Kirchennot somit feierlich anerkannt hat! Nun liegt beim katholischen Bayernvolk die Entscheidung! Am Sonntag nach dem Gedächtnistag der Bamberger Bistumspatronin St. Kunigundis, also am 5. März, findet die für drei Jahre genehmigte allgemeine Kirchensammlung für die Kriegsgedächtniskirche statt. Das Ergebnis soll eine Ermunterung für das Arbeitskomitee sein und wird zugleich mitbestimmend werden für die Ausgestaltung der Ziele, die man erstreben kann. Für jene, die außer der Sammelspende noch eine besondere Vorliebe für die Kriegsgedächtniskirche hegen, sei bemerkt, daß sie reichlich Gelegenheit finden können, ihre Gebefreudigkeit zu betätigen: Glocken, Fenster, Altäre, kurz die gesamten Inneneinrichtungsgegenstände, harren noch der Spender. Mögen es deren recht viele werden!

Nachklänge der Berliner Tagung des Katholischen Frauenbundes Deutschlands.

(Von Einer, die nicht dabei gewesen ist.)

Ein freudiges Miterleben großen Geschehens ist glücklicherweise auch für solche nicht unmöglich, die von persönlicher Teilnahme ausgeschlossen waren. Je geneigter wir einer Sache sind, je mehr Verständnis wir derselben entgegenbringen, desto befähigter werden wir uns fühlen, ihr im Geiste zu folgen, sie uns in begeisterndem Mitempfinden zu eigen zu machen. Und an wem von uns könnte sie wohl spurlos vorübergegangen sein, die große Tagung in Berlin, dieser Markstein der katholischen Frauenbewegung, diese Neugestaltung und Erweiterung unseres Bundes, wie er sich gleichsam im Glanze des Dreikönigsgestirns leuchtend zeigte, wie verklärt von den Strahlen eines höheren Lichtes. War es nicht schon wie eine gute Vorbedeutung, daß sich die Scharen katholischer Frauen, die zahlreichen Vertreterinnen anderer katholischer Organisationen unter den Augen königlicher Frauen oder deren Abgesandten gerade in jenen Tagen zusammenfanden, da einst chaldäische Weisheit und echtes Königtum, in menschlicher Liebe vereint, ihren Tribut an der Krippe des Weltheilands niederlegten, und so gewissermaßen die Segensströme aus der Quelle alles Hoffens sich über sie ergießen konnten? Wird es doch kaum eine zweite Organisation geben, die wie unser jugendkräftiger Bund nach kaum einem Jahrzent seines Erstehens auf solch gesunde Entwicklung aus ihren Anfängen heraus zurückblicken darf und in dieser verhältnismäßig so kurzen Zeit zu jener großartigen Gestaltung emporwuchs, wie wir sie jetzt vor uns sehen und wie sie die Tage in Berlin weiter gezeigt haben. In optima forma das, was sein innerstes Programm bedeutet, wie es schon in unseren ersten Flugblättern niedergelegt ist: „Träger des Zusammenschlusses der katholischen Frauenwelt zu sein."

Ein stattlicher Träger, der 90 000 katholische Frauen aller Stände in sich schließt, in allen Lebensaltern und Berufen. Ein Träger, der fest und stark sein muß, tiefgegründet auf den Felsen echt katholischer Weltanschauung, emporstrebend zum Lichte höherer Lebensauffassung und durch seine Stütze das Bindeglied der übrigen weiblichen katholischen Organisationen bedeutend. Ja, das ist er geworden, unser Katholischer Frauenbund, und in machtvoll schöpferischer Kraft ist er mit dem Segen Gottes zu dem weitverzweigten Gebilde emporgewachsen, wie wir es nun vor uns sehen. Denn auch von schöpferischen Kräften echten Frauentums kann man reden in dem Sinne, wie sie Hedwig Dransfeld in ihrem herrlichen Referat „Die Frau als Mitgestalterin am neuen Deutschland" darzulegen wußte. Wahrhaftig eine große Mission! In nicht rastender innerer Arbeit an sich selbst findet die deutsche Frau des 20. Jahrhunderts die weitere Möglichkeit in einer Art und Weise, wie sie vorher nie gegeben war, auch nach außen hin diese Werte umzusetzen in kräftigend-sittliche Tat, zum Wohle der Allgemeinheit, für Staat und Vaterland. In der Ausreifung des eigenen Ich zur sittlich-echten Persönlichkeit, wie sie die Ausgestaltung wahrer Frauenwürde darstellt, in der Festigung des eigenen Innenlebens mit seinem religiösen Kern als Zentrum aller Tüchtigkeit, wird der Frau als einem integrierenden Teil des Volksganzen die schöne Aufgabe zuteil werden, in gewissenhafter Mitarbeit an allem teilzunehmen, was die öffentliche Wohlfahrt betrifft, das Gewicht ihres fraulichen Einflußes mit einzuwerfen in die Wagschale des Gemeinwohles und dadurch Mitgestalterin zu sein am neuen Deutschland in neuer großer Zeit. Und zwar in einer Zeit, die erneute Ansprüche macht an



uns Frauen, die sie vollauf gerüstet finden will, wie unsere Männer es vor Ausbruch des Krieges waren; denn die Feinde, die innerhalb unseres Vaterlandes besiegt werden müssen, sind nicht minder gefährlich, als die von außen her drohenden, und sie werden im Frieden ihr Haupt noch übermütiger zu erheben trachten wie bisher. Darauf müssen wir gefaßt sein und dazu bedürfen wir der Fau als Mitkämpferin. Ob als Seele des Familienlebens, ob als Leiterin der Kindererziehung und der Hauswirtschaft, als Bewahrerin heiliger Reinheit am eigenen Herd, wie als die berufene Repräsentantin derselben nach außen. Teilnehmend am öffentlichen Leben der Gegenwart mit seinem sozialcaritativen Einschlag, in stetem Kampf und Protest gegen alles, was alte geheiligte Bande zu lockern bestrebt ist, und gleichwohl Schritt haltend mit den hochgespannten kulturellen Bestrebungen unserer Zeit, wird die deutsche Frau, ob verheiratet oder nicht, ob mit der Ehrenkrone der Mütterlichkeit geschmückt oder die Zierde der Jungfräulichkeit tragend, zu dem, was sie sein soll: „zur Mitgestalterin am neuen Deutschland". Von diesen Tönen war die ergreifende Rede Hedwig Dransfelds getragen, die zugleich als großartiges Präludium jene Harmonien in sich schloß, die als abgeschlossene Tongebilde die Einzelthemen behandelten, um als umfassende Gesamtsymphonie der großartigen Tagung auszuklingen.

Auch von ferne berühren uns, die wir ihnen in der Nähe nicht lauschen konnten, diese Klänge als ein Neuartiges, Zeitwendendes, das der Größe unserer weltgeschichtlichen Epoche angemessen ist und sich in würdiger Weise derselben einfügt. Wie eine Lichtgestalt, die nicht im Verborgenen wandelt, sondern sich als Dreikönigsgestirn allen jenen in vollem Glanze offenbart, die sie sehen wollen und ihrer sicheren Führung vertrauen, zum Wohl und Heil unseres geliebten Vaterlandes und zur Ehre Gottes, unter dessen Segen sie entstanden ist, möge sie weiterschreiten und immer neue Scharen nach sich ziehen, unsere katholische Frauenbewegung, im Zeichen des Katholischen Frauenbundes Deutschlands. Baronin Dorth, München.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Eroberung französischer Stellungen bei Souchez und Heidweiler. Schlacht bei Verdun. Panzerfeste Douaumont und Hardaumont erstürmt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Febr. Nördlich von Ypern wurde ein englischer Handgranatenangriff gegen unsere neue Stellung am Kanal abgewiesen. Südlich von Loos mußte sich der Feind von unserer Trichterstellung wieder zurückziehen; an der Straße Lens-Arras griff er vergeblich an. Unsere Flugzeuggeschwader griffen mit vielfach beobachtetem guten Erfolg rückwärtige feindliche Anlagen, u. a. in Furnes, Poperinghe, Amiens und Luneville an.

22. Febr. Das nach vielen unsichtigen Tagen gestern aufklarende Wetter führte zu lebhafter Artillerietätigkeit an vielen Stellen der Front; so zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, wo wir östlich von Souchez im Anschluß an unser wirkungsvolles Feuer den Franzosen 800 Meter ihrer Stellung im Sturm entrissen und 7 Offiziere, 319 Mann gefangen einbrachten. Auch zwischen der Somme und Oise, an der Aisne-Front und an mehreren Stellen der Champagne steigerte sich die Kampfstätigkeit zu größerer Heftigkeit. Nordwestlich von Tahure scheiterte ein französischer Handgranatenangriff. Endlich setzten auf den Höhen zu beiden Seiten der Maas oberhalb von Dun Artilleriekämpfe ein, die an mehreren Stellen zu beträchtlicher Stärke anschwollen und auch während der letzten Nacht nicht verstummten. Zwischen den von beiden Seiten aufgestiegenen Fliegern kam es zu zahlreichen Luftgefechten, besonders hinter der feindlichen Front. Ein deutsches Luftschiff ist heute nacht bei Revigny dem feindlichen Feuer zum Opfer gefallen.

23. Febr. Durch eine Sprengung in der Nähe der von uns am 21. Febr. eroberten Gräben, östlich von Souchez, wurden die feindlichen Stellungen erheblich beschädigt. Die Gefangenenzahl erhöhte sich hier auf 11 Offiziere, 348 Mann, die Beute beträgt 3 Maschinengewehre. Auf den Maashöhen dauerten die Artilleriekämpfe fort. Oestlich des Flusses griffen wir die Stellungen an, die der Feind etwa in der Höhe der Dörfer Consenvoye-Azannes seit anderthalb Jahren mit allen Mitteln der Befestigungskunst ausgebaut hatte, um eine für uns unbequeme Einwirkung auf unsere Verbindungen im nördlichen Teil der Woevre zu behalten. Der Angriff stieß in der Breite von reichlich 10 Kilometern, in der er angesetzt war, bis zu 3 Kilometer Tiefe durch. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind mehr als 3000 Mann an Gefangenen und zahlreiches, noch nicht übersehbares Material ein. Im Ober-Elsaß führte der Angriff westlich Heidweiler zur Fortnahme der feindlichen Stellungen in einer Breite von 700 Metern und einer Tiefe von 400 Metern, wobei etwa 80 Gefangene in unserer Hand blieben. In zahlreichen Luftkämpfen jenseits der feindlichen Linien behielten unsere Flieger die Oberhand.

24. Febr. Der Erfolg östlich der Maas wurde weiter ausgebaut. Die Orte Brabant, Haumont und Samogneux sind genommen, das gesamte Waldgebiet nordwestlich, nördlich und nordöstlich von Beaumont, sowie das Herbebois sind in unserer Hand. Südlich von Metz wurde ein vorgeschobener französischer Posten überrannt und in seiner Stärke von über 50 Mann gefangen abgeführt.

25. Febr. Auf dem rechten Maasufer wurden auch gestern die schon berichteten Erfolge nach verschiedenen Richtungen ausgewertet. Die befestigten Dörfer und Höfe Cotelettes, Mormont, Beaumont, Chambrettes und Ornes wurden genommen, außerdem sämtliche feindliche Stellungen bis an den Louvemont-Rücken gestürmt. Wieder waren die blutigen Verluste des Feindes außerordentlich schwer, die unsrigen blieben erträglich. Die Zahl der Gefangenen ist um mehr als 7000 auf 10000 gestiegen.

26. Febr. Die Panzerfeste Douaumont, der nordöstliche Eckpfeiler der permanenten Hauptbefestigungslinie der Festung Verdun, wurde gestern nachmittag durch das brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 24 erstürmt und ist fest in deutscher Hand.

Wie nachträglich gemeldet wurde, ist in der Nacht zum 25. Februar östlich von Armentières der Vorstoß einer englischen Abteilung abgewiesen worden. In der Champagne griffen die Franzosen südlich von Ste.-Marie-à-Py die am 12. Februar von uns genommene Stellung an. Es gelang ihnen, in den ersten Graben in Breite von etwa 250 Meter einzudringen. Oestlich der Maas wurden in Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers und Königs an der Kampffront bedeutsame Fortschritte erzielt. Die tapferen Truppen erkämpften sich den Besitz der Höhe südwestlich Louvemont, des Dorfes Louvemont und der östlich davon liegenden Befestigungsgruppe. Im alten Drang nach vorwärts stießen brandenburgische Regimenter bis zum Dorfe und der Panzerfeste Douaumont durch, die sie mit stürmender Hand nahmen. In der Woëvre-Ebene brach der feindliche Widerstand auf der ganzen Front bis in die Gegend von Marchéville (südlich der Nationalstraße Metz-Paris) zusammen. Unsere Truppen folgen dem weichenden Gegner dicht auf.

27. Febr. An verschiedenen Stellen der Front spielten sich lebhafte Artillerie- und Minenkämpfe ab. Südöstlich von Ypern wurde ein englischer Angriff abgeschlagen. Auf den Höhen rechts der Maas versuchten die Franzosen in fünfmal wiederholten Angriffen mit frisch herangebrachten Truppen die Panzerfeste Douaumont zurückzuerobern. Sie wurden blutig abgewiesen. Westlich der Feste nahmen unsere Truppen Champneuville, Cote de Talon und kämpften sich bis nahe an den Südrand des Waldes nordöstlich von Bras vor. Oestlich der Feste erstürmten sie die ausgedehnten Befestigungsanlagen von Hardaumont. In der Woëvre-Ebene schreitet die deutsche Front kämpfend gegen den Fuß der Cotes Lorraine rüstig vor. Soweit Meldungen vorliegen, beträgt die Zahl der unverwundet Gefangenen jetzt fast 15000. In Flandern wiederholten unsere Flugzeuggeschwader ihre Angriffe auf feindliche Truppenlager. In Metz wurden durch Bombenabwurf feindlicher Flieger 8 Zivilpersonen und 7 Soldaten verletzt oder getötet, einige Häuser beschädigt. Im Luftkampf und durch unsere Abwehrgeschütze wurde je ein französisches Flugzeug im Bereich der Festung abgeschossen, die Insassen, darunter zwei Hauptleute, sind gefangen genommen.



Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ueber den Luftangriff auf das englische Industriegebiet

in der Nacht vom 31. Jan. zum 1. Febr. („A. R." Nr. 6, S. 99) wird von zuständiger Stelle berichtet:

Liverpool. Eine Reihe von Brücken- und Hafenanlagen wurde so schwer beschädigt, daß sie vorläufig nicht mehr benutzbar sind. Es soll auch eine Anzahl von Schiffen auf dem Mersey schwer getroffen sein, u. a. ein unterhalb Birkenhead liegender Kreuzer und ein Transportschiff der Leyland-Linie. Eine Stallung mit 200 Pferden wurde durch Feuer zerstört; die Pferde und die kanadischen Wachmannschaften sollen dabei umgekommen sein. In Birkenhead, Garston und Bootle ist großer Schaden angerichtet worden. Booth Line & Yeoward Line sind durch die teilweise Zerstörung ihrer Dockanlagen schwer beschädigt. Drei Schiffe wurden sehr mitgenommen. Die angrenzenden Trockendocks und Maschinenfabriken sowie die „Birkenhead Drydock, Engine & Boiler Works" wurden vollkommen zerstört. Im ganzen wurden über 200 Häuser durch Bomben oder Brand zerstört. An der Mersey-Mündung (in Bootle) wurde eine Pulverfabrik völlig zerstört. In Crewe, südöstlich von Liverpool, sind die Bahnanlagen stark beschädigt, wodurch der Verkehr mit London unterbrochen wurde. Manchester. Zwei Hochofenwerke und zwei größere Fabriken (Eisenwerke) wurden völlig zerstört. Eine Reihe anderer Fabrikanlagen hat beträchtlichen Schaden erlitten. Sheffield. Im Süden der Stadt wurden zwei Hochöfen beworfen, von denen der eine zum großen Teil zerstört wurde. Ferner wurden mehrere große Industrieanlagen und der Bahnhof mit Bomben belegt. Nottingham. Angriffe wurden ausgeführt auf große Fabrikanlagen und Hochöfen, wobei sehr gute Wirkung beobachtet wurde. Ferner auf eine Batterie, die, nachdem sie unsere Luftschiffe wirkungslos beschossen hatte, zum Schweigen gebracht wurde. Eine Munitionsfabrik und mehrere Fabrikanlagen wurden stark beschädigt. Oestlich von Nottingham bei Grantham wurden die Bahnhofanlagen zerstört, so daß der Betrieb mehrere Tage unterbrochen werden mußte. Der bei weitem größte Schaden ist in Sheffield und Nottingham angerichtet worden; Londoner Versicherungsgesellschaften schätzen denselben auf 400,000 Pfund Sterling (8 Mill. Mk.) Birmingham. Zwei große Regierungswerke und zwei Munitionsfabriken sind völlig zerstört, eine Brauerei beschädigt. In Eccleshill bei Bradfort wurden eine Munitionsfabrik und 3 Spinnereien, in Partington wurden durch eine Bombe 22 Häuser zerstört. Humber. Eine Batterie, die ihr Feuer ohne Ergebnis auf eines unserer Luftschiffe richtete, wurde angegriffen und zum Schweigen gebracht. Geschütze und Scheinwerfer der Batterie wurden zerstört. Ferner wurden auf eine Anzahl von Industrieanlagen am Humber, sowie auf ein Hochofenwerk mit ausgedehnten Anlagen Bomben geworfen. Ueberall wurden gute Erfolge beobachtet. In Grimsby wurden die Kais, Werften und Lagerhäuser zum Teil schwer beschädigt, ebenso mehrere Fracht- und Fischdampfer. Zwischen Hedon und Salt Enden (unterhalb Hull) wurde ein Pulvermagazin zerstört. In der Nähe von Hull ist eine Eisengießerei schwer beschädigt. In Hull selbst sollen die Verheerungen sehr groß gewesen sein und denen in Sheffield und Nottingham nahezu gleichkommen. In der Kingstreet ist ein Häuserblock gänzlich zerstört. Die Bahn- und Hafenanlagen haben derart gelitten, daß große Schwierigkeiten in den Betrieben entstanden sind. Oberhalb Goole wurde ein Hochofen schwer beschädigt. Ferner sind auf dem Humber der kleine Kreuzer „Caroline" und der Zerstörer „Eden" und „Rith" versenkt worden. Der kleine Kreuzer „Caroline" ging in 6 Minuten unter, 31 Mann der Besatzung wurden getötet, 58 verwundet und 47 ertranken. Great Yarmouth. Eine Fabrik und verschiedene Industrieanlagen wurden mit Bomben belegt, wobei gute Wirkung beobachtet wurde. Ferner wurde an der englischen Ostküste noch eine Batterie zum Schweigen gebracht.

Flugzeugangriff auf die englische Ostküste.

Laut Meldung des Admiralstabs griffen am 20. Febr. mittags deutsche Marineflugzeuge die englische Küste an. Es wurden die Fabrikanlagen in Deal, die Bahn- und Hafenanlagen und Gasometer in Lowestoft ausgiebig und mit gutem Erfolg bombardiert. Der Hauptbahnhof und die Hafenanlagen in Lowestoft wurden mehrfach getroffen. Der Gasometer brach unter der Wirkung einer Bombe zusammen. In Downs wurden zwei Tankdampfer beworfen. Trotz Beschießung und Verfolgung durch feindliche Flieger kehrten die Flugzeuge sämtlich wohlbehalten zurück.

„Westburn", eine neue „Appam".

Wie aus Madrid, 24. Febr. amtlich gemeldet wird, ist in Santa Cruz (Teneriffa) das englische Schiff „Westburn" (3300 Tonnen) unter deutscher Flagge vor Anker gegangen, um seine Schäden auszubessern. Die Besatzung besteht aus 1 Offizier und 7 Mann, von denen einer eine Mütze mit der Aufschrift S. M. „Möben" („Möve"?) trägt. „Westburn" brachte 206 Gefangene von fünf englischen und einem belgischen Schiffe und 11 spanische Matrosen mit. Einschließlich der gekaperten „Westburn", die den Auftrag hatte, die Besatzung der versenkten Schiffe in Santa Cruz abzuladen, beträgt die neue Beute des geheimnisvollen deutschen Hilfskreuzers sieben feindliche Dampfer. Der erste Beutezug der angeblichen „Möwe", der mit der Fahrt der „Appam" von Dakar nach Newportnews endete, hatte acht Dampfer eingetragen. Insgesamt sind dem deutschen Schiffe also 15 fast durchweg englische Handelsfahrzeuge zum Opfer gefallen. Die deutsche Besatzung hat inzwischen, wie Lloyds meldet, die „Westburn" aus dem Hafen von Teneriffa geführt und versenkt, da ein im Hafen liegender britischer Kreuzer in die offene See sich begab, um das Schiff zurückzuerobern, falls es die spanischen Gewässer verlassen sollte. Die Prisenbesatzung kehrte nach der Versenkung in Booten nach Teneriffa zurück.

Die U-Bootsbeute eines Jahres.

Nach dem „Nieuwe Rotterdamschen Courant" ist, soweit er nach Zeitungsmeldungen feststellen konnte, das Ergebnis des deutschen Unterseebootskrieges, der am 18. Februar ein Jahr im Gange war, folgendes: Torpediert wurden insgesamt 670 Schiffe. Davon waren 611 feindliche Schiffe, und zwar 50 Fahrzeuge, die der Kriegsmarine zuzuzählen sind. Von diesen Schiffen treffen auf England 439, davon 31 der Kriegsmarine gehörige Fahrzeuge, nämlich 5 Kreuzer, 12 Hilfskreuzer, Transport- oder Proviantschiffe, 5 Torpedoboote, 2 ägyptische Kanonenboote, 4 Unterseeboote, 2 Minenleger, 1 Regierungsjacht. Frankreich verlor 44 Schiffe, davon 3 Unterseeboote, 3 Transportdampfer, 2 Kreuzer, 1 Hilfskreuzer und 1 Torpedoboot. Rußland verlor 29 Schiffe, darunter 2 Minenleger, 1 Torpedoboot, 3 Torpedoschiffe und 3 Kanonenboote. Italien büßte 28 Schiffe ein, darunter 3 Kreuzer, 2 Torpedoboote, 4 Unterseeboote. Belgien verlor 8 Schiffe.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Febr. Vor Dünaburg scheiterten russische Angriffe. Kleinere feindliche Vorstöße wurden auch an anderen Stellen zurückgeschlagen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

21. Febr. Oesterreichisch-ungarische Abteilungen warfen gestern abends den Feind südöstlich von Kozlow an der Strypa aus einer vorgeschobenen Stellung. Beiderseits erhöhte Fliegertätigkeit.

23. Febr. Nordwestlich von Tarnopol schlugen unsere Sicherungstruppen russische Vorstöße gegen die schon wiederholt genannten vorgeschobenen Feldwachen-Verschanzungen ab.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Der türkische Bericht über den Fall Erzerums,

ausgegeben am 21. Febr., lautet: Unsere Armee zog sich aus militärischen Rücksichten ohne Verlust in westlich von Erzerum gelegene Stellungen zurück, nachdem sie die 15 Kilometer östlich der Stadt befindlichen Stellungen sowie 50 alte Kanonen, die nicht weggeschafft werden konnten, an Ort und Stelle zerstörte. Die von den Russen verbreiteten phantastischen Nachrichten, nach denen sie in Erzerum 1000 Kanonen erbeutet und 80 000 Gefangene gemacht hätten, widersprechen der Wahrheit. In Wirklichkeit fand, abgesehen von den in den erwähnten Stellungen vorgekommenen Kämpfen, kein Kampf in der Umgebung von Erzerum statt. Im Grunde genommen war Erzerum keine Festung, sondern eine offene Stadt; die in der Umgebung befindlichen Forts hatten keinen militärischen Wert, und aus diesem Grunde wurde auch nicht in Erwägung gezogen, die Stadt zu halten.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Weitere Fliegerangriffe in der Lombardei.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabs unternahm am 21. Febr. ein österreichisches Fluggeschwader einen Angriff auf Fluganlagen in der Lombardei. Zwei Flugzeuge drangen hiebei zur Erkundung bis Mailand vor. Ein anderes Geschwader griff die italienische Flugzeugstation und die Hafenanlagen von Desenzano am Gardasee an. Bei beiden Unternehmungen wurden zahlreiche Treffer in den Angriffsobjekten beobachtet. Trotz heftigen feindlichen Artilleriefeuers kehrten alle Flugzeuge wohlbehalten zurück.

Infanteriekämpfe an der küstenländischen Front.

Am 25. Febr. kam es an der küstenländischen Front, von lebhaftem Artilleriefeuer abgesehen, an mehreren Stellen auch zu heftigen kleinen Infanteriekämpfen. Vor Tagesanbruch machten die österreichischen Truppen von der Besatzung des Görzer Brückenkopfes einen Ausfall bei Pevma, überraschten den schlafenden Feind, schütteten einen Graben zu und brachten 46 Gefangene zurück. Am Rande der Hochfläche von Doberdo ging nach starker Artillerievorbereitung die feindliche Infanterie gegen die österreichischen Stellungen beiderseits des Monte San Michele und östlich Azzo vor. Die Italiener wurden unter großen blutigen Verlusten abgewiesen und ließen überdies 127 Gefangene, darunter 6 Offiziere, zurück.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Niederlage der Italiener vor Durazzo. Durazzo besetzt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

21. Febr. Albanische Abteilungen gewannen, von österreichisch-ungarischen Offizieren geführt, westlich von Kavaja die Adriaküste.

23. Febr. Südöstlich von Durazzo wurde der Gegner aus einer Vorstellung geworfen. Ein österreichisch-ungarischer Flieger bewarf die im Hafen von Durazzo liegenden italienischen Schiffe mit Bomben. Ein Transportschiff wurde in Brand gesetzt und sank.

24. Febr. Unsere Truppen in Albanien haben gestern die Italiener und ihren Bundesgenossen Essad bei Durazzo geschlagen. Am Vormittag bemächtigten sich unsere Bataillone — deren kleinere Abteilungen den unteren Arzen übersetzten — der letzten feindlichen Vorpositionen östlich von Bazar-Sjak. Am Mittag wurde die italienische Brigade Savona auch aus der stark ausgebauten Hauptstellung östlich des eben genannten Ortes geworfen. Gleichzeitig erstürmte eine andere Kolonne die 10 Kilometer südöstlich von Durazzo angelegten Verschanzungen Sasso-Bianco. Der Feind verließ seine Gräben zum Teil fluchtartig und wich hinter den inneren Verteidigungsring. Es wird verfolgt.

25. Febr. Unsere Truppen in Albanien haben gestern die tags zuvor östlich und südöstlich von Durazzo geschlagenen Italiener in scharfer Verfolgung auf die Landzunge westlich der Durs-Teiche zurückgetrieben. Die Hafenanlagen von Durazzo liegen im Feuer unserer Geschütze; die Einschiffung von Mannschaft und Kriegsgerät wird erfolgreich gestört. Das Auftreten einiger italienischer Kriegsschiffe blieb ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse. Wir nahmen in diesen Kämpfen bisher 11 italienische Offiziere und über 700 Mann gefangen und erbeuteten 5 Geschütze und ein Maschinengewehr.

26. Febr. Unsere Truppen sind bis an die Landengen östlich und nördlich von Durazzo vorgedrungen.

27. Febr. Heute morgen haben unsere Truppen Durazzo in Besitz genommen. Schon gestern vormittags war eine unserer Kolonnen im Feuer der italienischen Schiffsgeschütze über die nördliche Landenge vorgedrungen. Sie gelangte tagsüber bis Portes, 6 Kilometer nördlich von Durazzo. Die über die südliche Landenge entsandten Truppen wurden anfangs durch die feindliche Schiffsartillerie in ihrer Vorrückung behindert. Doch gelang es zahlreichen Abteilungen watend, schwimmend und auf Flößen bis abends die Brücke östlich von Durazzo zu gewinnen und die dortigen italienischen Nachhuten zu werfen. Bei Morgengrauen ist eines unserer Bataillone in die brennende Stadt eingedrungen.

Vom Büchertisch.

Dr. Hans Stölzle, Rechtsanwalt: **Völkerrecht und Landkrieg.** Gemeinverständliche Darstellung für das Volk. Kempten, Jos. Köselsche Buchhandlung. 8⁰. XII u. 207 S. kartoniert ℳ 2. — Unserm „Volk in Waffen" gilt die Widmung des interessanten Büchleins, das eine Lücke auszufüllen geeignet ist. Denn was wissen die meisten unter uns vom vielberufenen Völkerrecht? Ich persönlich hätte daher gern das Schlußkapitel: „Der Wert des Völkerrechtes", bald zu Anfang der so übersichtlichen wie reichhaltigen Darstellung gesehen, die eine peinlich genaue Lesung verdient, aber auch erfordert. Man sieht zwar sofort: Bei aller Wärme persönlicher Anteilnahme ist möglichste Sachlichkeit angestrebt. Dennoch zuckt dem ruhigen Leser auch hier das eine oder andere Mal ein Fragezeichen auf, so S. 47 (die Franktireur-Priester hoffte man nun wirklich aus der Welt geschafft!) und etwa S. 57, — die Weiterentwicklung des Krieges dürfte gerade da ein etwas anderes Licht aufsetzen. An sich steckt das Büchlein voll von Beweises- und Orientierungskraft. Manche „praktische" Aufklärung wird uns zuteil über Begriffe und Tatsachen, deren Bedeutung und Kenntnis bisher fälschlicherweise zumeist als landläufig erachtet wurden, über Auskunfts- und Hilfsmittel in Ausübung kriegsorganisatorischer Fürsorge usw. usw. Der Gesamtvortrag umschließt viel Ueberzeugendes, auch furchtbar Ueberzeugendes gegenüber den Neutralitäts- und Humanitätsschwindeleien unserer Feinde. Grellstes Licht fällt auf die Zuaven- und Russengreuel, auf den Mißbrauch des Roten Kreuzes, auf die Verletzungen der Genfer Konvention und des Völkerrechtes. Hinsichtlich der Gefangenenbehandlung durch unsere Feinde hat ja inzwischen hie und da eine mildere Beleuchtung eingestellt werden können, — nach Gerechtigkeit hat der Deutsche immer gestrebt, und so sei auch dieser Tatsache Wort gegeben, unter Betonung zwar, daß die Bestialität noch immer ihre zahlreichen Praktiker, ja Systeme gegen uns findet. — Ich wünsche dem Buche Einführung in alle Volksbibliotheken sowie in zahlreiche Familien- und Unterrichtsbüchereien. E. M. Hamann.

Sommer: Heran an den Feind! Ein geistlicher Kriegsruf. (Schnell, Warendorf.) Preis 15 Pfg. Was gleich zu Anfang aufs angenehmste in die Augen sticht, ist die auffallend schöne Schrift, die den Genuß des Lesens erhöht. Der Text behandelt die drei Hauptthemen: Teufel, Welt und unser eigenes Fleisch, hält die hier drohenden Gefahren warnend vor Augen und predigt in Ausübung des Männerapostolats die Verhütung derselben in eindringlichen Worten. Sich „heran an den Feind" zu wagen besteht darin, den Mut zu haben nicht nur zum heiligen Streite fürs Vaterland, sondern auch zum unerbittlich strengen Kampfe gegen das eigene liebe „Ich". Es sind dies Gedanken, die der Krieg vielleicht schon wiederholt ausgrub, die jedoch nicht oft genug hinausgerufen werden können. Zudem kleidet Pfarrer Sommer seine Ausführungen in gefällige Form, die dadurch um so populärer und eindringlicher wirkt. C. v. Mühlen.

Radermacher, zurzeit Garnisonpfarrer der Festung Köln, Die Organisation der Militärseelsorge in einer Heimatgarnison. 8⁰. 64 S. ℳ 1.20. M.Gladbach, Volksvereinsverlag. Das Heftchen stellt einen schätzenswerten Beitrag zu den Problemen der Militärseelsorge und im weitesten Sinne zu den Problemen der Männerseelsorge. Der Krieg hat auch der Pastoration neue Direktiven gewiesen, neue Inspirationen und Methoden an die Hand gegeben, wofür dies Büchlein praktische Beispiele aufweist. Die „Kasernen-Abendstunden" (S. 15) dürften eine ständige Einrichtung auch für die Friedenszeit werden, die Betätigung des Laienapostolats dabei ist nur zu begrüßen (S. 15, 18), denn das Arbeitsschulprinzip bewährt sich nicht minder für die Erwachsenen, insofern sie aus der Passivität heraustretend aktiv für die Sache der Religion werben. Der Seelsorgsklerus, der den ganzen Tag gearbeitet und nichts erreicht zu haben vermeint, mag sich beruhigen durch die Bemerkung (S. 28), wie sich die Vorarbeit in den katholischen Jugendorganisationen und Männervereinen sichtlich bewährt. Die religiösen Keime sind überall lebendig, während sie bei den Franzosen wie ertötet sind. Darum wäre es Zeit, daß auch an der Hand unseres Büchleins Baudrillart über Offenbarung 3, 1 angelegentlichst nachdenken würde. Sympathisch berührt, welch ausgedehnte Vollmachten die militärischen Behörden den Pfarrern beider Bekenntnisse zur Wahrung der geistlichen Interessen zubilligten, z. B. zur Kontrolle des Lesestoffs (S. 41); daß das Kriegsministerium zu Anfang Oktober 1914 einen Bericht über „pastorelle Kriegserfahrungen" einforderte. Es wäre zu wünschen, daß diese Schrift bald in erweiterter Form (ohne Vermehrung des Preises!) neu aufgelegt würde. Dr. Oberhauser.

Fragen der Predigtausarbeitung. Von Franz Ser. Krus S. J., Theologieprofessor. 8⁰ 135 S. ℳ 1.45. Innsbruck, Rauch 1916. Der Verfasser will hier nicht eine vollständige, geschlossene Homiletik bieten, auch nicht alle Fragen der Predigtausarbeitung erörtern; indes enthält das Werkchen eine einläßliche Behandlung der wesentlichen Voraussetzungen und daraus gefolgerte Fingerzeige zu gedeihlicher Verwaltung des Predigtamtes, soweit es sich um Predigtvorbereitung handelt. Dies jedoch nicht in der Art der herkömmlichen Lehrbücher der geistlichen Beredsamkeit. Krus bietet — in erweiterter Form — die Früchte einer Konferenz von Seelsorgern, wo der Gegenstand in ebenso packender wie fruchtbarer Form durchberaten wurde. Gestützt auf das Beispiel hervorragender Homileten werden die Grundlagen einer guten Predigt entwickelt als priesterlich-apostolische Liebe (Johannes Chrysostomus), Zielsicherheit (der ältere Paul Segneri), Fülle und Anschaulichkeit der Darstellungsweise (Berthold von Regensburg), planmäßiges Vorgehen vor und bei der Predigt (Franz Borgias und seine ratio concionandi). Die erörterten Grundsätze werden in Anhängen durch Belege erhärtet, die ratio concionandi übersetzt. So entsteht ein trotz des geringen Umfanges sehr inhaltsreiches, praktisches Hilfsmittel für den Homileten, dem man nur reichsten Erfolg wünschen kann. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Erdgeist. Die Wedekindsche „Tragödie" brachte den „Kammerspielen" ein ausverkauftes Haus, aber ich hatte wieder das Empfinden, als sei das Publikum enttäuscht. Der Beifall klang anfänglich auffallend matt und eigentlich erst gegen den Schluß hin gelang es den Vorkämpfern, den Applaus etwas wärmer zu gestalten. Wedekinddämmerung? Es wäre endlich an der Zeit. Wieder trat Herr Wedekind im ordensgeschmückten roten Zirkusfrack aus der Gardine und erklärte uns peitschen- und revolverknallend, daß er uns erst die wahre Dichtkunst böte, während die anderen Dichter dem zahmen Publikum nur zahme Haustiere vorgeführt hätten, und dann wurde von einem Theaterarbeiter das Prachtexemplar seiner „Menagerie" hereingetragen, „Lulu" in dem Pierrotkostüm mit den Transparentstrümpfen, die, wie dann in dem Stück uns oftmals dargetan wird, so faszinierend wirken sollen, daß sich in Lulus Umkreis kein Mann befindet, der Herr seiner fünf Sinne ist. Im ersten Akte wird ein junger Maler, der Lulu porträtiert, so toll, daß er sie wild an sich reißt, da kommt der Gatte, ein vertrottelter Medizinalrat, tritt die Türe ein und stirbt rasch an einem Schlaganfall. Dr. Schön, die durch alle Wedekindschen Stücke gehende, von Wedekind selbst dargestellte philosophierende Figur mit Zirkusallüren, der eine anständige Dame heiraten möchte, aber sich der Mätresse nicht erwehren kann, stiftet nun eine Ehe zwischen ihr und dem Maler. Allein sie läßt Schön doch nicht los. Der junge Künstler merkt nichts von ihren ehelichen Extratouren, bis Schön ihn aufklärt, da geht er hinaus und schneidet sich den Hals ab. Nachdem Lulu noch einige Männer verrückt gemacht hat, gelingt es ihr, Schön zur Heirat zu veranlassen. Wer das Vorleben der Frau Dr Schön kennt, sollte nicht erwarten, daß sie sich nun eines moralischen Lebenswandels befleißige, das tut aber merkwürdigerweise Herr Dr. Schön. Er schießt nach den in allen Ecken der Wohnung versteckten Liebhabern. Lulu nimmt ihm aber die Pistole aus der Hand und so geschieht es, daß Schön tödlich getroffen wird. Schluß der Moritat. Vor drei Jahren im „Künstlertheater" hatte der Dichter Szenen aus der „Pandorabüchse" angefügt. Diesmal jedoch wurden wir

damit verschont, zu erfahren, wie es Lulu weiterging, bis sie unter dem Messer von Jack, dem Bauchaufschlitzer, stirbt. Da wir also nur der Tragödie ersten Teil vorgesetzt bekamen, hatten wir u. a. auch den Vorteil, daß die jungen Damen, die den „Erdgeist" zum Theaterbesuch geeignet halten, wenigstens über die Lesbierin Gräfin Geschwitz vielleicht nicht so ganz aufgeklärt wurden. Soll man zum x-male auf das Unsittliche dieser sogen. Tragödie hinweisen? Es liegt nicht nur in dem Dirnencharakter der transparentstrümpfigen Lulu, es liegt vor allem darin, daß diese nicht als Verfallgeschöpf, sondern gewissermaßen als wahre Weibnatur, als der Evatypus hingestellt wird, es liegt ferner in den Schilderungen der Männer. Welch erbärmliche Schwächlinge, die ohne innere Kraft dem Untergang zutreiben, und endlich in Lulus Sehnsucht nach Prügeln und dem andern angedeuteten Perversen! Und gegenüber solchen Spottgeburten maßt sich der Prologsprecher Wedekind an zu behaupten, andere Dichter, also Shakespeare, Goethe, Schiller, zeigten nur „Haustiere". Außer in der leichten Bekleidung, wie sie die Zeichner Wiener Witzblätter lieben, repräsentierte Frau Wedekind wenigstens äußerlich Lulu ansprechend. Wedekinds darstellerische Mittel reichen nicht aus, um auf offener Szene den Bühnentod zu sterben. Er war nicht frei von Wanderbühnenkomik. Wir haben jüngst von einem Verbot des Stückes in Mannheim berichtet. Nach neueren Mitteilungen ist jedoch nicht ein förmliches Verbot erfolgt. Das Generalkommando hat vielmehr an die Intendanz das Ersuchen gestellt, die besagten Stücke abzusetzen, damit nicht ein Verbot nötig werde. Die Mannheimer Intendanz hat daraufhin die Stücke vom Spielplan gestrichen. Nun, die Wirkung ist ja die gleiche. — Der Abstand zwischen unserer großen Zeit und dieser mißratenen Dirnentragödie dürfte doch endlich unser Publikum veranlassen, sich der Suggestion seichter und aufdringlicher Kunstschwätzer zu entziehen, und ich glaube hierzu leichte Ansätze zu sehen. „Wedekinddämmerung"!

Uraufführung am Gärtnerplatz. Die Namen wechseln, aber die Figuren, Situationen und Tänze bleiben die gleichen. Den Text der Operette „Im siebenten Himmel", deren erste Aufführung in Deutschland in unserem Gärtnerplatztheater stattfand, schrieben die Münchener Autoren Max Neal und Max Ferner, die Musik der k. k. Hofballmusikdirektor Ziehrer. Es sind in der Hauptsache anmutige Wiener Walzer, die dem Stück Laune und Schwung geben, weniger die ziemlich verbrauchte Geschichte von steinreich gewordenen Würstefabrikanten, Fürsten und den üblichen Liebespaaren. In der Aufführung steckte wieder viel Humor und sprudelnde Laune. Man sang, tanzte, spielte und pfiff, und diese Munterkeit fand bei dem Publikum die gewünschte Resonanz.

Konzerte und Vorträge. Graener, der Komponist von „Don Juans letztem Abenteuer", der in diesen Tagen mit einer Singkomödie in Lortzings Art „Narrengesicht" in Halle Erfolg hatte, hat ein Streichquartett (op. 33) geschrieben, mit dem uns das Hösl-Quartett in gewinnender Weise bekannt machte. Das schwedische Volkslied „Spinn, spinn, lieb' Töchterlein" liegt dem Werke zugrunde, das wieder durch feines Empfinden und einen reizvollen Kolorismus erfreut, aber die Klangreize sind Graener nicht Selbstzweck, sondern ordnen sich einem technisch einwandfreien Aufbau unter. Die Wiedergabe verriet sorgfältigste Vorbereitung und innige Einfühlung; mit nicht minderem Glück spielte das Hösl-Quartett das Quartett in C-Moll op. 51 Nr. 1 von Brahms und unter Döbereiners trefflicher Mitwirkung Schuberts Quintett in C-Dur op. 168. — Der öfters gehörte Klavierkünstler Br. Hinze-Reinhold besitzt ungewöhnliche technische Fähigkeiten, dabei warmes Empfinden und einen weichen Anschlag. Er hatte seinen Abend Schumann gewidmet. Seine schlichte, vornehme Interpretation fand volle Würdigung. — Am gleichen Abend gab noch Valdis Zerener ein Konzert. Am stärksten wirkte die Sängerin in der Wiedergabe von Pfitzners „Herbstlied" und Beer-Walbrunns aus den Empfindungen der Zeit geborenen „Deutschem Herz". Die Mezzosopranistin besitzt eine besonders in der Mittellage reizvoll klingende Stimme und einen sympathischen Vortrag. Einzelne Tonschwankungen dürften durch die Technik der Atemführung zu beheben sein. — Den Liederabend des Kammersängers Feinhals konnte ich leider nicht besuchen. Er brachte dem ausgezeichneten Künstler, wie mir berichtet wird, einen großen Erfolg, insbesondere waren es Gesänge von Rich. Strauß, mit denen Feinhals seine Hörer hinriß. Auch ein weiterer großer Wagnersänger Heinrich Hensel erschien im Konzertsaal. Er bot u. a. Wagnerfragmente, die doch nun einmal nur in kleinen Städten, die keine Bühnen besitzen, auf das Podium gehören. Die wundersame Stimme Hensels hat man schon strahlender gehört, dennoch blieb des Wohlklanges noch genug. Schubert, Schumann, Weingartner und Mahler sang er mit Geschmack, freilich stilistisch doch mehr zum Bühnengesang hinneigend. — — „Deutschland über alles" betitelte Dr. phil. Käthe Schirmacher einen sehr stark besuchten Vortrag. Nachdem sie gezeigt hatte, wie Männer und Frauen bei Kriegsausbruch sich opferfähig erwiesen haben, legte sie dar, was die deutsche Frau geleistet und wo ihre Ausbildung noch zu verbessern sei, weil die Pflichten der Frau als Hausfrau und Mutter nach dem Kriege besonders ernst und groß würden. Die notwendige geistige und körperliche Stählung erhoffte sie von dem (auch in diesen Blättern bereits besprochenen) Frauendienstjahr, um dessen Einführung der Staat nicht herumkommen werde. Auch über eine strengere Rationalisierung des Unterrichts und ähnliche Fragen wußte die Rednerin Anregendes zu sagen. Rezitatorische und sangliche Darbietungen von Leßmann und Eberhart-Hardt gaben dem Abend einen angenehmen Ausklang.

Verschiedenes aus aller Welt. Weingartners komische Oper „Dame Kobold" hatte unter der Leitung des Tondichters in Darmstadt einen starken Erfolg. Dem Werke liegt Calderons „La dama duende" zugrunde. Die spanische Komödie hat schon früher musikalische Bearbeitung gefunden, so erschien 1870 in Weimar eine Oper Joachim Raffs und gleichzeitig in Paris eine solche von Guirand, dem Freunde Bizets. Auch die früher viel gespielte Ouvertüre von K. Reinecke ist unter den Vorläufern der Neuheit zu nennen. Das Ziel, in einer Art modernen Kammerspieles mit kleinerem Orchester die alten Formen zu beleben, ist Weingartner nach Berichten besonders in dem ersten Teile gelungen, gelegentlich verwirrt und verzettelt das zuviele Nebeneinander in der gleichzeitig in zwei Zimmern spielenden Szene den Eindruck, statt die Bühnenwirkung fest gestaltend zu verbinden. Viele „geschlossene" Nummern, die Weingartner hier vorteilhaft wieder aufnimmt, entzücken durch ihre melodiöse Erfindung. Weingartners Jugendoper „Genesius", die sich seither noch nicht so recht durchzusetzen vermochte, fand in Karlsruhe außergewöhnlich starke Anerkennung. Der Komponist hat durch zweckmäßige Kürzungen den dramatischen Fluß belebt. — Hans Sachsens „Henno der Bauer" und Shakespeares „Komödie der Irrungen" wurden in Frankfurt a. M. zu einem fesselnden Abend verbunden. Die Aufführung betonte das Gemeinsame dieser Dichter der germanischen Renaissance. — „Eine Totenklage" des greisen Tondichters B. Scholz und „In Memoriam" von Reznicek hinterließen in Wiesbaden bzw. Schwerin starke Eindrücke als Tondichtungen, die, aus den Eindrücken und Stimmungen der Kriegszeit hervorgegangen, von bleibendem künstlerischem Werte sind. — W. v. Baußners heitere Heldenoper „Herbert und Hilde" gelangte in neuer Bearbeitung in Leipzig zur Aufführung. Die Kritik lobt die sehr feinsinnige, echt empfundene kontemplative musikalische Lyrik, doch mangelt es der Oper an thematischer Plastik. — In Hannover gelangte die von H. Schmidt-Kastner, einem vor wenigen Wochen verunglückten Fliegeroffizier, nachgelassene Bühnendichtung „Lutz Löwenhaupt" zur Aufführung. Die Charakterschilderung der Männergestalten wird sehr günstig beurteilt. Die Heldin vom Stamme der „Belinde" Herbert Eulenbergs überzeugte weniger. Die Kritik ist überzeugt, daß der früh verschiedene Dichter zu großen Hoffnungen berechtigt hätte. — In Hamburg hatte Erich Schlaikjers übertreibender, aber harmloser Schwiegermütterschwank: „Dr. Franzens Abenteuer" Erfolg und enttäuschte nur diejenigen, die von dem bekannten Verfasser stärkeren künstlerischen Ehrgeiz erwartet hatten. — Schönherrs Andreas Hofer-Drama „Volk in Not" findet in Berlin und Wien Zensurschwierigkeiten. Diese Bedenken bestehen wohl durch die starke Realistik der Schützengrabenszenen am Berge Isel. Im ganzen wirkt Schönherrs Abkehr von erotischen Weibergeschichten angenehm.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Britische Kampfmethoden — Entwicklung deutscher Kriegswirtschaft — Kapitalmarkt und vierte Kriegsanleihe — Bayerische Auszeichnungen für Grossindustrie und Landwirtschaft.

In den britischen Parlamentsverhandlungen und Ministerreden spiegelt sich deutlich die nervöse Ueberreiztheit, welche die sprichwörtliche englische Ruhe längst verdrängt hat. Die verschiedenen diplomatischen und wirtschaftlichen Massnahmen Englands und seiner Verbündeten bekunden gleichfalls ihre Notlage und das Ueber-

gewicht der Zentralmächte, welche das Wie, Wann und Wo des Handelns und der Kraftansetzung sowohl im Kampf an den Fronten, als auch in Wirtschafts- und Finanzfragen bestimmen. Englands Methode, statt des ehrlichen, offenen Waffenganges den Erfolg im Weltkriege durch Aushungerung und Wirtschaftseinschnürung zu erreichen, äussert sich täglich in der Erpresserpolitik und der Handelsknebelung gegenüber den Neutralen. In Ueberseetrusts wird, wenn auch vergeblich, die Einfuhr einer Reihe von Waren nach solchen Staaten verhindert, wie Holland und Dänemark; die Briefpost der neutralen Dampfer wird zurückbehalten und untersucht; auf britische Veranlassung sind deutsche Schiffe in Portugal und Italien beschlagnahmt; durch Handelsspionage und andere Winkelzüge, wie Patentraub, wird die Ausschaltung des deutschen Einflusses in der Exportindustrie angestrebt; englische Handelskammern unterstützen heute schon einen Schutzzolltarif nach dem Kriege gegen deutsche und österreichische Waren unter Befürwortung des Ausschlusses unserer Schiffe und Produkte von allen Ententehäfen. Auch durch unwahre Tendenznachrichten versucht England eine Schädigung unserer Wirtschaftsentwicklung. Die Zahlungsschwierigkeit einer unbedeutenden Stuttgarter Privatbankfirma gab Veranlassung zur bewussten Falschmeldung von „Bankzusammenbrüchen zweier leitender Institute von 500 Mill. Mark Passiven". Es hätte sich erübrigt, dass die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" dieses Gerücht durch eine energische Abfuhr, wie solches geschehen ist, widerlegt hat. Naturgemäss sucht man durch solche Manöver gegen die Ausgabe der neuen deutschen vierten Kriegsanleihe ausserhalb Deutschland Stimmung zu machen. Mit Recht bemerkt hierzu die amtliche Auslassung, dass für den Erfolg dieser Emission, gleichwie für die glänzenden Resultate der drei ersten Anleihen Deutschland nicht im geringsten auf das Ausland angewiesen ist und war, und wir im Gegensatz zur Entente finanziell durch unsere eigene Kraft durchhalten können. Verleumdungen sind auch in der Denkschrift des englischen auswärtigen Amtes über die belgische Industrielage enthalten. Dass zum Beispiel für die angebliche „Ausplünderung Belgiens durch die Barbaren" die Ausfuhr belgischer Kohle nach Deutschland zitiert wird, ist ein weiterer Beweis englischer Verdrehungskunst, nachdem gerade die deutsche Verwaltung den Export belgischer Kohle nach neutralen Ländern wie Holland, Schweden behufs Verdienstbeschaffung für die Arbeiter mit allen Kräften fördert.

Wenn unsere Feinde die Wirtschaftsentwicklung Deutschlands während des Krieges einem ernsten Studium unterziehen wollen, so ist in erster Linie die günstige Industrielage zu nennen, welche durch die Belebung der Metallmärkte, durch die in Fülle herauskommenden geradezu glänzenden Jahresabschlüsse von Gesellschaften aller Branchen, durch die hierbei erzielten hohen Dividendenerträgnisse und vor allem durch die andauernd gesteigerten Produktionsziffern der wichtigsten Fabrikationen bekräftigt wird. Vom rheinisch-westfälischen Eisengebiet werden lebhafte Käufe, hervorgerufen durch Inlandsversorgung und Exportgeschäft, durch die gebildeten Ausfuhrvereinigungen bekannt. Der Kapitalzuwachs bei den deutschen Sparkassen beträgt für Januar 440 Millionen Mark gegen 390 Millionen Mark im gleichen Monat des Vorjahres. Für Februar wird gleichfalls ein glänzendes Ergebnis erwartet. Der gesamte Postscheckumsatz der Reichspost hat im Jahre 1915 mit 47,8 Milliarden Mark eine Zunahme von rund 26% gegen 1914 aufzuweisen. Die deutsche Konkursstatistik ergibt für das Vorjahr einen Rekordtiefstand und hat sich gegenüber 1913 um mehr als die Hälfte verringert. Für Januar 1916 ist die Konkurszahl mit 259 weit geringer als im Parallelmonat 1915 mit 590 Konkursanmeldungen. Aus den täglich bekannt werdenden Bilanzabschlüssen der deutschen Grossbanken — die Berliner Handelsgesellschaft konnte ihre Dividende von 5% auf 6% erhöhen —, aus den Ergebnissen der deutschen Hypothekenbanken für das Jahr 1915, aus industriellen Neugründungen — die Flugzeugfabrik Ottowerk in München mit 1 Million Mark Kapital — können unsere Feinde — wenn sie wollen — ersehen, dass die von ihnen so sehr gefürchtete Regsamkeit und Anpassungsfähigkeit unverändert geblieben sind. Unsere Geldmarktlage — Reichsbankpräsident Havenstein bezeichnete dieselbe in der jüngsten Zentralausschusssitzung als durchaus befriedigend — gestattet die Neuplazierung von 150 Millionen Mark 5%igen ungarischen Staatskassenscheinen und die Anleiheaufnahme der Stadt Budapest von 13 Millionen Mark in Deutschland. Der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank München wurde die Ausgabe von rund 12 Millionen Mark 4%iger Pfandbriefe genehmigt, ungeachtet des sehr nahe gerückten Zeichnungstermines der neuen Kriegsanleihe. Dabei konnte sich angesichts der militärischen Erfolge und der ausserordentlich guten Industriebilanzen und ungeachtet der bekannt gewordenen Reichssteuervorlagen im Effektenfreiverkehr lebhaftes Geschäft mit namhaften Kurserholungen auf allen Gebieten entwickeln. — Besonders bemerkenswert für unsere Kriegswirtschaft sind die erfolgreichen Bestrebungen in der Schaffung von Ersatz für die sonst vom Auslande bezogenen Rohstoffe und Produkte. Dank der deutschen Wissenschaft und Technik, sowie der Opferwilligkeit der Industrie ist, wie der Generaldirektor des Henckel von Donnersmarckschen Zellulose- und Papierkonzerns im deutsch-österreichischen Wirtschaftsverband vortragen konnte, es gelungen, für die aus England bezogenen Jutemengen mit dem aus Zellulose hergestellten Papier ein verwendbares Garn zu fabrizieren, so dass die Zentralmächte an Stelle der bisherigen Millionenbeträge für jene Rohstoffimporte aus England aus Papiergarn gemachte Waren ausführen können. In der Berufung des Geheimen Baurates Dr. Anton von Rieppel in Nürnberg, Generaldirektor der Vereinigten Maschinenfabriken Augsburg-Nürnberg, zum lebenslänglichen Reichsrat der Krone Bayern erblickt man mit Recht eine äussere Anerkennung für unsere Gesamtindustrie! Auch die Verleihung des Prädikates Exzellenz an den Gutsbesitzer Dr. Karl Freiherrn von Cetto, den ersten Präsidenten des Bayerischen Landwirtschaftsrates, ist eine gleichwertige Auszeichnung der bayerischen Landwirtschaft, welche laut den im bayerischen Landtag gemachten Ausführungen, sowohl verschiedener Abgeordneter, z. B. Dr. Schlittenbauers als auch des bayerischen Ministers des Innern Dr. Frhrn. von Soden, in der so schweren Jetztzeit vollauf ihre Schuldigkeit erfüllt hat!

München. M. Weber.

Preussische Pfandbrief-Bank. Die Generalversammlung genehmigte die Jahresabschlüsse und setzte die Dividende auf 7% fest, welche mit M. 105 für jede Aktie an der Kasse der Bank sofort zahlbar ist. Die nach dem Turnus ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrates, Exzellenz Graf Dönhoff-Friedrichstein und Bankier Deichmann, Köln, wurden wiedergewählt.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Königl. Bad Kissingen

Mineralwasserversand d. d. Bäderverwaltung

Sommer- und Winterkur

Prospekte und Auskunft nur durch Kurverein.

Asthma-Leidende

verwenden am besten Apotheker Rattelhuber's weltbekanntes Asthma-Räucherpulver. Preis pro Schachtel M 2.50, 8 Schachteln franko M 6.50. — Hofapotheke Hechingen 8 (Hohenzollern).

Ein Freund der Nervösen und Skrupulanten.

Zur Lösung von Zweifeln im religiösen Leben, zugleich als vollständiges Beichtbuch für Christen, die ihren Gewissenszustand genau kennen lernen wollen,

erschien soeben ganz neu bearbeitet:

Seelenspiegel.

Ein Beichtbuch

mit besonderer Berücksichtigung der öfteren Beichte frommer Seelen und der Skrupulosität.

Siebente Auflage.

Neu bearbeitet von

P. Joh. Dröder Obl. M. J.

Preis **2.25** Mk.

Inhalt: Aufmunterung zur heiligen Beichte. Belehrung über die heilige Beichte. Belehrung über die Generalbeichte.

Belehrung f. Skrupulanten oder ängstliche Seelen:

1. Was versteht man unter einer skrupulösen Person?
2. Woran erkennt man eine skrupulöse Person?
3. Wodurch wird eine Person skrupulös?
4. Woran erkennt man die Ursache der Skrupeln?
5. Sind die Skrupeln immer schädlich?
6. Allgemeine Mittel für Skrupulanten.
7. Besondere Mittel für gewisse Sorten von Skrupulanten.

Neu von P. Dröder: Belehrung üb. die öftere Beichte für fromme Seelen.

Aufmunterung. Belehrung über die heilige Kommunion. Dekret über die tägliche heilige Kommunion. Beichtandacht. Allgemeiner Beichtspiegel (für Generalbeichten und für gewöhnliche Beichten). Besonderer Beichtspiegel für fromme Seelen, die öfters beichten. 24 Bußübungen.

Der Seelenspiegel ist mit seinem ganzen Inhalt das Beichtbuch für jeden Christen.

J. Schnell'sche Verlagsbuchhandlung, **Warendorf i. W.**

Jva

Feinster Tafellikör. ::

Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg.), Besitzer A. Wiede. — Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.

Depot:

Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

Ein **hervorragendes Kräftigungsmittel** sind: **Roburalpillen.**

Sie bilden eine vorzügliche Kraftquelle bei starken geistigen Anstrengungen, erfrischen bei nervöser Abspannung und Ermüdung, beruhigen die nervös aufgeregten und mitgenommenen Nerven und üben insbesonders auf den Magen und die Magennerven eine ungemein günstige Wirkung aus

Besonders empfohlen Nervösen u. Schwächlichen!

Die Pillen enthalten: Lecithin, Hoemoglobin, Pepsin und Stoffe aus Mentha, Kola, Valeriana und China. Menge auf 20—30 Tage reichend 2 Mk.

Hofapotheke zu Freising.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine und Tischweine.** Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. Matth. Niebel, Freiburg i. Br. Vereidigter Messweinlieferant

---

Das neue

Lungenheilmittel Pulmosan

von Apotheker Rattelhuber, vielfach bestens bewährt bei allen

Brust- u. Lungenleiden.

Preis pro Flasche M 2.—. 3 Flaschen M 5.— franko.

Gleichzeitige Anwendung meines bestbewährten u. mit vielen Dankschreiben anerkannten Bronchialtee erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis des Tees M 2.50, 3 Schachteln M 6 50 franko.

Alleiniger Versand. Hofapotheke Hechingen 8 (Hohenzollern.)

Apotheker Rattelhuber's verstärkter

Bronchial-Brust- und Lungentee.

Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza, Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende. Preis pro Paket M. 2.50. 3 Pakete M. 6.50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern) 8.

Naturreines Schwarzwälder Kirschwasser

der feinste deutsche Edelbranntwein, versendet per Post franko 2 Flaschen Mk. 8.—, ganz alte Jahrgänge 2 Flaschen Mk. 9.50

Friedr. Frech, Bad-Peterstal i. Renchtal.

---

3 Kilo Ochsenfleisch = 1 Kilo Honig?

Nicht ganz, denn 3 kg Ochsenfleisch ergeben 3010 Calorien (Nährwerteinheiten), 1 kg Honig aber 3075 Calorien. Es kosten aber 3 kg Ochsenfleisch 12 M., 1 kg Honig aber nur 2,60 M. Aber der Honig muss echt sein. So lange Vorrat reicht, versendet solchen, das Postpaket zu 13 M. **Dümler**, Pfarrer. Hundsfeld (Bayern).

Apotheker Heh's

Appetitwein

blutbildend, nervenstärkend, appetitanregend

1 Flasche Mk. 3 50, 3 Flaschen Mk. 10.— franko

Neubauersche Apotheke G. Heh, **Heilbronn** a. Neckar am Hafenmarkt.

Garantiert reinen

Bienen-Schleuderhonig

verkauft das Postkolli 12 Mark. Grössere Posten billiger.

Otto Bosch, Mühlhausen bei Geislingen-St. (Württemberg). Imkerei und Honigversand.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die Apotheke Rosenfeld (Württemberg).

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad

Kainzenbad b. Partenkirchen

Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Gallenstein-, Nierenleiden verschwinden bei Gebrauch von Dachauer Gallensteinmittel Marke D. A. in Gläsern zu M. 1.20 u. Dachauer Blasen- u. Nierentee. Marke D. A., 1 Paket 1 M., 6 Pakete M. 5.60. Nur direkt gegen Nachnahme von der **Apotheke in. Dachau** vor München.

Preussische Pfandbrief-Bank
Bilanz pro 1915.

Aktiva.	M
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Pfandbriefe	337 024 035.73
Hypothek. z. Deckung f. Hypoth.-Certifikate	2 524 900.—
Freie Hypotheken	2 592 800.—
Kommunal-Darlehen zur Deckung für Kommunal-Obligationen	100 960 223.18
Kleinbahnen Darlehen zur Deckung für Kleinb.-Obl.	7 184 634.44
Bestand eigener Emissionspapiere	1 240 878.—
Kassen Bestand	1 370 060.98
Anlage in inländischen Staats-Anleihen	13 291 745.—
Wechsel, davon M. 1,542,286 — I. Bankakzepte	1 554 157.—
Guthaben bei Bankhäusern gegen Effekten	268 700.—
Guthaben bei Banken gemäss § 5 des Hypotheken-Bankges.	7 915 385.90
Bestand an verlosten Effekten, Kupons und Sorten	18 208.—
Debitoren, davon M. 1,372,466.89 gegen Effekten-Deckung	1 650 744.34
Zinsen fällig am 2. Januar 1916	4 013 953.96
Zinsen rückständig aus dem Jahre 1914	69 016.81
Zinsen rückständig aus dem Jahre 1915	376 735.35
Anteil pro 1915 an d. Zinsen per 1. April 1916	38 915.31
Verwaltungskosten-Beiträge	20 071.73
Bankgebäude Vossstrasse 1	1 500 000.—
Inventar	100.—
	483 615 265.73

Passiva.	M
Aktien-Kapital	24 000 000.—
Reserven exkl. d. Vortrages von M. 325,902.87:	
Kapital-Reserve	4 024 954 95
Ausserordtl. Reserve exkl. diesjähr. Zuweis. von M. 300.000.—	3 211 206.14
Ausserordentliche Kriegs-Reserve	1 000 000.—
Agio-Reserve exkl. diesjähr. Zuweisung von M. 171,440.20	1 588 045.90
Disagio-Reserve	1 235 954.14
Provisions-Reserve exkl. diesjähr. Zuweisung von M. 424,452 75	759 213.25
Reserve für besondere Bedürfnisse exkl. diesjähr. Zuweisung von M. 200,000.— für Talonsteuer	996 960.44
Pensions-Reserve	569 970.30
Reserve für Reichsstempel	142 460.—
Hypotheken Pfandbriefe z. Zinsfusse v. 4%	263 973 700.—
Hypotheken-Pfandbriefe „ „ „ 3¾%	24 123 800.—
Hypotheken-Pfandbriefe „ „ „ 3½%	42 097 700.—
Hypotheken-Certifikate „ „ „ 4%	499 600.—
Hypotheken-Certifikate „ „ „ 3½%	2 025 300.—
Kommunal-Oblig. „ „ „ 4%	78 611 100.—
Kommunal-Oblig. „ „ „ 3¾%	4 190 100.—
Kommunal Oblig. „ „ „ 3½%	15 345 600.—
Kleinbahnen-Oblig. „ „ „ 4%	4 658 500.—
Kleinbahnen-Oblig. „ „ „ 3½%	284 500.—
Zinsen auf verausgabte Emissionspapiere	4 062 313.37
Gekündigte noch einzulös. Emissionspapiere	11 300.—
Kreditoren	1 429 638.77
Depositen	1 378 135 23
Nicht erhobene Dividende	5 910.—
Rückstellung für Wehrsteuer	103 978.—
Reingewinn	3 285 325.24
	483 615 265.73

Berlin, den 31. Dezember 1915.

Preussische Pfandbrief-Bank

Dannenbaum. Gortan. Zimmermann.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Kreuzwegandacht für Priester.

Herausgegeben von **P. Wendelin Meyer O. F. M.**

Preis 20 Pfennig.

Zweck und Nutzen der „Kreuzwegandacht für Priester“:

Die blutigen Heilandsstationen vertiefen das asketische Leben des Priesters.

Es sind ergreifende Priesterkonferenzen, vom göttlichen Meister selbst gehalten. Sie führen in das Geheimnis des Kreuzes und Kreuzesopfers ein, sie führen auf Apostelpfade. denn die Apostelwege waren Kreuzeswege. Der Völkerapostel spricht es offen aus: „Ich bin mit Christus ans Kreuz geheftet.“ So vermittelt also der blutige Pfad nach Golgatha wahren Paulusgeist, so vertieft er das asketische Leben des Priesters.

Die blutigen Heilandsstationen vertiefen das seelsorgerliche Wirken des Priesters.

Der Kreuzweg ist ein Seminar, indem sein Lehrer und Meister dem Priester Kolleg liest über die rechte Seelsorge, über sein Verhältnis zum Volke, seine Funktionen in der Kirche, über seine Wirksamkeit unter den Armen und Kranken, über seine Stellung zu Geld und Gut, mit einem Worte über die ganze priesterliche Tätigkeit.

Die blutigen Heilandsstationen sind priesterliche Gnadenbronnen.

Petrus sah nur einmal in d'e traurigen Augen des gefesselten Heilandes, und dann ging er hinaus und weinte bitterlich. Die Gnade kehrte in sein Herz zurück. Wie viele Gnadenbronnen würden sich dem Priester aber erst erschließen, wenn er oft an den 14 Passionsbildern betrachtend vorüberginge!

Man sollte daher gerade während der Priester-Exerzitien, die ja der Erneuerung und Vertiefung des asketischen Lebens und seelsorgerlichen Wirkens dienen, diesen auf das Priesterleben angewandten Kreuzweg geben. Er ist einer der schönsten Ausschnitte aus dem Christusleben, das in den Exerzitien an der Priesterseele vorüberzieht. Der Passionsgedanke wird den Exerzitiengang vertiefen und befruchten. Aus demselben Grunde wird man den Kreuzweg mit Nutzen bei den monatlichen Geisteserneuerungen der Priester gehen. So kann man aber auch hoffen, daß der Kreuzweg allmählich eine beliebte Priesterandacht wird, deren man sich nicht nur bei besonderen Anlässen, sondern auch hier und da aus eigenem Antriebe bedient, um in ihr Trost und Kraft zu suchen.

J. Schnellsche Buchhandlung, Warendorf i. W.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Grundfragen der Philosophie und Pädagogik

für gebildete Kreise dargestellt von Dr. C. Willems

Professor am Priesterseminar zu Trier.

I. Band: Sinnesleben, 556 Seiten.

II. Band: Das geistige Leben, 572 Seiten.

Preis pro Band in Umschlag geheftet Mk. 6.—, in Leinwand gebunden Mk. 7.—.

Die vorliegenden Bände behandeln die wichtigsten Fragen der Philosophie und Pädagogik, soweit sie in das Gebiet des Sinnes- u. Geisteslebens gehören. Ein dritter Band, der unter der Presse ist, hat die Fragen zum Gegenstande, die das sittliche Leben des Menschen am tiefsten berühren. Wer sich für diese Fragen, die höchsten, die es für uns Menschen gibt, interessiert, wird in dieser populär-wissenschaftlichen Schrift Aufklärung, Belehrung und reiche Anregung zum eigenen Nachdenken finden. Die ernste Kriegszeit, in der wir stehen, hat auch die Geister wieder ernster gestimmt und einer tiefern Welt- und Lebensauffassung Bahn gebrochen. Gerade diese Stimmung findet in vorliegendem Werke reiche Nahrung.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Paulinus-Druckerei, Abt. Verlag, Trier.



Soeben erschien No. 3 (Novemb. 1915) unseres **Verlagsberichtes** mit einer **Beschreibung des Neubaues der Firma** (gr. 8°. 44 S. mit 4 Abbild.) — Bezug durch jede Buchhandlung

= Gratis. =

Aschendorffsche Verl.-Buchhdlg., Münster W.

Bücher für die Fastenzeit

Bremscheid, Pater, Math. von, **Fastenpredigten in drei Zyklen mit je einer Karfreitagspredigt.** Zweite Auflage. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 2.70.

Clemens, Pater C. S. S. R. **Die Liebe des Gekreuzigten.** Betrachtungen über das bittere Leiden unseres Herrn. Vierte Auflage. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50.

Officium hebdomadæ sanctæ et paschalis. Die kirchliche Feier der heil. Kar- und Osterwoche. Nach dem römischen Meßbuch und Brevier, lateinisch und deutsch. Dritte Auflage. Mit Veränderungen und Ergänzungen, welche durch die Constitutio Apostolica „Divino afflatu“ und die neuen Rubriken notwendig geworden sind. Geheftet M. 3.—, geb. M. 4.—. Für Priester, Alumnen, gebildete katholische Laien ein sehr empfehlenswertes Buch.

Mainz Kirchheim & Co., Verlag

In der Allgemeinen Rundschau inseriert der **Buchhandel** zurzeit mit **auffallend guten Erfolgen.**

Kerzen

aller Art

Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen

liefern jedes Quantum

Trierische Kerzenfabrik

August Hamacher & Co.

Trier, Postfach 10.

Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Talar- und Altar-Filztuche,

reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller

Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Kriegs-Oelbergandacht

von **Prälat Max Steigenberger.**

16 Seiten in Umschlag mit Titelbild 10 Pfennig.

100 Stück 8 Mark,

Buchhandlung M. Seitz, Augsburg.

Hubertus eingetr. Sektmarke **Jodocius & Co.**

Kiste 12 Fl. 30 Mk. excl. Steuer ab Kellerei Trier a. d. Mosel 10.

Preisliste über Mosel- u. Saarweine zu Diensten. Geschäftsgründ. 1821.

Vertreter gesucht; kriegsbeschädigte Herren bevorzugt.

Soeben ist in meinem Verlag erschienen:

Was muß jede Hausfrau über den Näh… unserer Nahrungs- u. Genußmittel w…

Von Dr. **Hugo Kühl.**

In Umschlag geheftet *M* —.90. Bei direkter Zusendung durch die … Rationell kann nur die Hausfrau wirtschaften, die den Nährwert unserer … mittel kennt. Aus diesem Buche erfährt sie alles. Die vorliegenden fach… Darlegungen empfehlen sich in gleicher Weise für die Benützung in … haltungs- und Fortbildungsschulen.

Friedrich Pustet, Regensburg.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn … Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland … Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.88, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifband… vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 10

11. März
191



Inhaltsangabe:

Eine Mission Polens. Von F. Regsen.
Die vlämische Frage als internationales Problem. Von Dr. Leo Schwering.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Memento homo! Ein Aschermittwoch-Trost für 1916. Von P. Alfred Wlotzka.
Der Anteil der Mutter an der religiös-sittlichen Erneuerung des deutschen Volkes. Ein Wort an die katholische Mutter zur Feier des Bayerischen Katholischen Frauentages 1916. Von Frau Generaloberarzt Cornelie Mayr.
Deutsches Frauentum auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit. III. Mutter. Von E. M. Hamann.
Die Mutter. Von Elise Miller.
Der Lourdeskultus. Von Präses J. Murböck.
Saloniki, Isonzo und Mailand. Von Jul. Eckardt.
Chronik der Kriegsereignisse.
Kriegskalender XIX.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.



Die Jahresmesse

für den verstorbenen Begründer der „Allgemeinen Rundschau“

Herrn

Dr. Armin Kausen

wird am 15. März, um 8 Uhr in der Stadtpfarrkirche St Anna zu München gelesen.

Danksagung.

Für die tröstenden Beweise inniger Teilnahme anlässlich des Heimganges der

Hochehrwürdigen Frau

M. Avila Dorn

freiresignierte Generaloberin des Ordens der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz v. Paul (Mutterhaus München), Professjubilarin

sowie für alle der edlen Verblichenen erwiesenen Ehrungen spricht den tiefgefühltesten Dank aus

München, den 2. März 1916

der tief trauernde Orden der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz v. Paul
Johann B. Pfaffenbüchler, Ordenssuperior,
M. Osmunda Rummel, Generaloberin.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Die 4. Kriegsanleihe ist zu zeichnen.

Jeder kann und jeder soll und jeder muß zahlen!

Der unvergleichliche Helden- und Opfermut unserer Väter und Brüder hat die Flut der Feinde, die in unser Vaterland einbrachen und es zu zertreten drohten, längst gestaut und in erstaunlichem Siegeszuge in West und Ost und Süd weit in Feindesland zurückgedämmt, und ein Deich, eisenfest, ein Wall von Leibern, unbesiegbar und unbezwingbar, schützt uns Gut und Leben. **Zerronnen ist der Feinde Zahlenwahn,** ihr Bauen auf ihre zermalmenden Massen, ihre so heimlich, so fein gesponnenen Anschläge, alles elend zerronnen. Um ihres eigenen Besitzes Sicherheit drückt sie nun schon die Sorge. **Zunichte auch der tückische, teuflische Plan, uns mit Weib und Kind jämmerlich auszuhungern**, gescheitert an Gottes gnädiger Erntehilfe und an des deutschen Volkes einträchtigem, festen entsagungsfrohen Siegeswillen. Längst ist der Hungerring durchbrochen.

Und doch noch immer nicht geben die Feinde ihre verlorne Sache verloren. Auf das schließliche Versagen unserer Geldkraft, **auf unseren Bankerott rechnen sie;** daß unser Geldbeutel doch wird endlich den leeren Boden zeigen müssen, das ist der Gedanke, an den sie sich in ihren Mißerfolgen und Niederlagen auf allen Fronten noch immer klammern, dabei noch immer in tönender Phrase mit ihrer Siegeszuversicht die Welt belügend. **Sie** freilich haben für Kriegsrüstung Milliarden ins Ausland werfen müssen, haben dazu mit Unsummen Genossen ihres Verbrechens ködern müssen. **Wir** haben durch unserer Waffen Sieg uns Bundesgenossen zugesellt und haben unser Geld im Lande behalten. Unerschüttert, noch mit Vollkraft arbeitet unsere Wirtschaftsmaschine. Was unser Volk dem Staate bisher geliehen, fließt in gleichem Rundstrom immer wieder in die Taschen aller Bevölkerungskreise zurück. **Nicht ärmer sind wir während des Krieges geworden.**

Nun ist die 4. Kriegsanleihe zu zeichnen.

Was soll die 4. Kriegsanleihe? Sie soll unsere Lieben da draußen mit allem Erforderlichen versehen, soll ihnen Herz und Sinn und Kraft stählen, soll unserer Heeresverwaltung reichlich die notwendigen Kriegsmittel gewähren, damit nichts fehle, was zum Siege dient.

Sie soll aber noch viel — viel mehr! Soll etwa ein minderes oder auch nur mäßiges Ergebnis dem Feinde seine Hoffnung neubeleben, ihm den Rücken stärken, — **unseren Feldgrauen aber den Sieg erschweren, ihre Anstrengungen, Gefahren und Opfer vermehren und verlängern? Nein!**

Schlagen soll sie den Feind,

die letzte Säule seiner Hoffnung soll sie ihm zertrümmern, zeigen soll sie ihm, daß wir, je länger der Krieg dauert, je mehr Milliarden aus der Erde stampfen, soll ihm und aller Welt mit ungeheueren Zahlen beweisen, daß die auf deutschen Fleiß, auf deutsche Ordnung und auf deutsche Opferfreudigkeit gegründete deutsche Geldkraft nie versagen und niemals versiegen kann. **Eine Riesengeldschlacht gilt es für uns Daheimgebliebene zu schlagen und einen Riesensieg zu gewinnen, der wie wuchtiger Keulenschlag dem Feinde auch den letzten Halt zerschmettert, ihn aus seinen Lügen reißt und ihn die harte Wahrheit endlich begreifen und bekennen läßt: Unbezwingbar ist Deutschland!**

Wieviel Geld wird noch heute vertan! Wollen wir wohlleben, können wir denn überhaupt genießen, während Tausende und Abertausende da draußen darben, kämpfen, sterben — für uns?

Heraus mit den silbernen Kugeln, heraus mit all dem Geld, das nur dem Genusse, nicht dem Leben dient! Dem Vaterland gehört es in dieser entscheidungsvollen Stunde.

Und nicht einmal opfern sollen wir es, nein, nur jetzt für den Augenblick es uns entziehen und dem Vaterlande **leihen** zu unserem Besten **und dazu zu eigenem, nicht unbeträchtlichem Gewinn.**

Jeder muß zahlen, auch der Kleinste, jeder kann zahlen!

Auf **hundert Mark** lautet das kleinste Stück der Anleihe. Aber auch für den, der keine hundert Mark aufbringen kann, ist an vielen Orten Gelegenheit geschaffen, sich zu beteiligen. Wo es noch nicht geschehen ist, möge man diesem Beispiel folgen! Schulen, besonders eingerichtete Zahlstellen, Vertrauensmänner, Genossenschaften jeder Art, auch Sparkassen können solche kleinen Einzahlungen entgegen nehmen, sie aufsammeln und die Summe in Kriegsanleihe anlegen, deren hoher Zinsfuß auf diese Weise den einzelnen Zahlern direkt zugute kommen soll. Ganz in gleicher Weise können Sparvereine, wie sie jetzt schon vielfach bestehen, verfahren, Vereine jeder Art können aus ihren Mitgliedern kleine Spargenossenschaften bilden; Spielklubs und Kränzchen, die an jedem Ort in großer Zahl vorhanden sind, und von denen viele für irgendeinen gemeinsamen Zweck, einen Ausflug, eine Reise oder dergleichen, aus kleinen Beiträgen, Spielgewinnen und dgl. ein paar hundert Mark sammeln, können jetzt statt dessen Reichsanleihe erwerben. Ueberall wird sich ein allen zusagender Weg finden lassen, soweit es sich darum handelt, jedem Beteiligten zu einem angemessenen Zeitpunkt seinen Zins- und Kapitalanteil wieder zukommen zu lassen.

Man wende nicht ein, es handle sich da überall nur um Kleinigkeiten. Bei der dritten Kriegsanleihe haben im ganzen Reich 246 000 Schüler höherer Schulen über 31 Millionen Mark aufgebracht. In einzelnen Kreisen, wo die Arbeit besonders rührig war, sind überraschende Erfolge erzielt worden. In einem kleinen schlesischen Kreise wurden bei der zweiten Kriegsanleihe über 140 000 Mark, bei der dritten fast 179 000 Mark allein durch die Schulen gezeichnet. Ein ähnlich gutes Verhältnis für ganz Deutschland würde zu ganz unerwartet hohen Ziffern führen.

Viele Wenig haben noch immer und überall ein Viel gegeben. Und jetzt werden sie ein **riesiges** Viel geben, wenn jeder voll und ganz seine Pflicht tut. **Jeder sei sich seiner Mitverantwortung bewußt**, keiner zahle, bloß um gezahlt zu haben. Jeder lege sich freiwillig und freudigen Herzens Einschränkungen auf. Die Einschränkungen, die wir tragen, sind ja **ganz winzig** gegenüber dem, was unsere Braven im Felde täglich und stündlich für uns opfern; **gegenüber dem Elend aber, vor dem unserer Führer Scharfsinn und Tatkraft und unserer Brüder Mut und Blut uns bewahrt hat, find sie nichts, rein gar nichts!**

Nicht Almosen leidet die Größe des Siegespreises, nicht lässiges Spiel, nicht Wohltätigkeitssport,

sondern bewußten, kräftigen Verzicht erheischt sie und volles Anspannen der äußersten Kraft im Geben.

Groß gehungert und groß gedarbt hat sich ja das deutsche Volk. Es wird auch jetzt sich abkargen können, was Sieg und Größe des Vaterlandes fordert.

Zum Zeugen und Mitvollzieher einer großen Zeit ist jetzt jeder Deutsche geweiht. Was wir heute erdulden und erstreiten, wird Segen für Hunderte von Generationen, Unsegen aber, was wir heute versäumen. Hundertfache Verantwortung trägt jeder!

Ueberall im deutschen Land, von den Alpen bis zum Meer, in Stadt und Land, rüstet sich schon das ganze deutsche Volk in allen Schichten und allen Lebensaltern zu dieser Riesenschlacht, sammelt im stillen alle Kräfte und holt aus zum ungeheueren Schlage.

Daß er mit deutscher Sicherheit und deutscher Wucht, wie Wetterschlag, zerschmetternd, vernichtend, entscheidend treffe, dazu stehe jetzt jeder ganz seinen Mann.

Dann kann die 4. Kriegsanleihe unsere Siegesanleihe werden.

Wer zahlt, was er kann, hilft mit zu Sieg und Frieden!

Wer nicht zahlt, was er entbehren kann, verlängert den Krieg!

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 10. München, 11. März 1916. XIII. Jahrgang.

Eine Mission Polens.

Von F. Regsen, Warschau.

Polen hat sich gern genannt und ist oft genannt worden eine Vormauer des Christentums und der abendländischen Zivilisation gegenüber dem tatarischen Osten. Eine Vertiefung und Erweiterung dieser Aufgabe bedeutet es, wenn in manchen Kreisen Polens eine religiöse Berufung empfunden wird, die in den Worten ausgedrückt liegt: Gott will durch Polen Rußland zum Glauben zurückführen.

An den Rand zweier Welten hingestellt schien Polen ziemlich früh eine religiöse Mission zu empfinden. Einer seiner ersten Könige schon entfaltete die Fahne des Christentums, um sie dem fernen Osten zuzutragen. Dann schien der Gedanke an eine besondere Mission für längere Zeit verblaßt, bis er im Widerstand gegen die Ueberflutung Europas durch mongolische Horden wieder zum Bewußtsein gebracht wurde. Nach einer Zeit des Verfalls erholt sich Polen wieder und erfüllt einen Teil seiner religiösen Sendung, indem es, nicht durch Kampf und Gewalt, sondern durch Liebe und friedliche Vereinbarung das gewaltige Erbe der Söhne Gedymins in Einheit des Glaubens mit sich verbindet: Die Vereinigung Litauens und Rußlands mit Polen. Jagiellos Dynastie übernahm die Aufgabe, bis weit in das heutige Rußland hinein unter tatarischer Tyrannei leidende Menschen zu befreien und sie der Gemeinschaft christlich-zivilisierten Lebens zuzuführen. Mehr oder minder deutlich lebte das Bewußtsein von einer religiösen Mission fort. Sein letztes Aufflammen war die Teilnahme Polens an dem Kampfe und Siege bei Wien.

Dann kamen Zeiten der Zerrüttung und des Verfalls über Polen, die Tage, in denen Piotr Skarga all das Unheil vorhersagte, das dann wirklich eintraf und unter dem Land und Volk über ein Jahrhundert zu leiden hatten. Der Osten, in den Polen die Fackel des Glaubens hintragen sollte, überflutete Polen und umhüllte es mit seiner Finsternis. Aber noch heute glaubt man in Polen an die vor Jahrhunderten so deutlich empfundene Mission, und gerade jetzt spricht man in katholischen Kreisen gern davon. Menschliche Unfähigkeit und Böswilligkeit könne, so sagt man, die Erfüllung einer göttlichen Sendung wohl erschweren und zeitlich aufhalten, könne der Verwirklichung der Absichten der Vorsehung wohl hindernd in den Weg treten, sie aber nicht hinfällig machen. Schließlich müßten doch die Menschen auf der Bildfläche erscheinen, doch die Umstände sich einstellen, die der Wahrheit zum Siege, dem Lichte des Glaubens zum Durchbruch verhelfen. Polen, das zur Bekehrung des Ostens berufen gewesen sei, habe nur einen Teil seiner Aufgabe erfüllt und sich dann von ihr abgewandt. Der Wille Gottes aber müsse erfüllt, die Bedürfnisse der in Finsternis schmachtenden Millionen müßten befriedigt werden. Und Gott werde sein altes Werkzeug Polen, trotz seiner Verfehlungen, in Rücksicht auf seine früheren Verdienste als Vormauer des Christentums und um seiner Heiligen und des Blutes seiner Märtyrer willen nicht fallen lassen, um sich ein anderes zu suchen. Aber nicht an der Spitze siegreicher Heerscharen, sondern demütig, unter Leiden und in Ketten, trete Polen jetzt den Weg nach dem Osten an. Diejenigen, die jetzt heimatlos durch Rußland irrten, Geistliche wie Laien, seien von Gott zu seinem Dienst berufen, und so könne das, was nur moskowitische Gewalttat schien, zu einem Akt der göttlichen Vorsehung werden.

Zweifellos ist der Gedanke einer religiösen und zivilisatorischen Mission Polens nach Osten hin schwer abzuweisen. Schon durch die geographische Lage und sonstige tatsächliche Verhältnisse wird er überzeugend nahegelegt. Und vom christlichen Standpunkt aus berührt besonders sympathisch die Auffassung, die Missionare Polens nach Osten müßten nicht wie einst als bewaffnete Kämpfer, sondern als Helden des Leides und des Gebetes ausziehen, so wie in den ersten Zeiten des Christentums dessen Sendboten weiter und erfolgreicher als je siegreiche Heere überall in der Welt erobernd vorgedrungen sind. Wenn freilich die Mission grundsätzlich aufgefaßt und entsprechend ausgeübt werden soll, wird sie mit der Zeit allgemeiner und systematischer gestaltet werden müssen, als es jetzt, wie es unserem Auge scheint, durch die Kriegsereignisse geschehen ist. Grundsätzlich aufgefaßt, würde eine Mission Polens auch jetzt bedeuten, daß Polen eine Vormauer des Christentums und der christlichen Kultur und Zivilisation Europas zu sein hätte. In diesem Falle müßte freilich der Gedanke einer solchen Mission auch im Bewußtsein der führenden Kreise der Nation leben, müßte sich Polen für die Ausübung einer solchen Mission erst wieder entsprechend vorbereiten. Denn zuletzt war die Entwicklung lange Zeit in gegenteiliger Richtung gegangen; diejenigen, die Polen erleuchten sollte, hatten es selbst in den Bann ihrer Finsternis geschlagen. Es braucht hier nicht untersucht zu werden, ob alles, was sich in Polen gegen früher zum Schlechten geändert, direkt oder indirekt auf das russische Konto kommt. Tatsächlich ist eine solche Aenderung in hohem Maße erfolgt, namentlich in den Kreisen der sogenannten Intelligenz.

Offiziell und traditionell ist der Pole im allgemeinen christlich, in der Hauptsache katholisch, aber die praktische Betätigung entspricht in manchen Kreisen diesem Grundsatz weit weniger, als man im Auslande vielfach, namentlich auch bei uns in Deutschland, glaubt. In den Kirchen Warschaus beispielsweise ist die sogenannte bessere Welt und besonders die sogenannte Intelligenz auffallend gering vertreten. Diese Schichten berufen sich zu ihrer Entschuldigung gern darauf, daß die Geistlichkeit infolge der russischen Erziehung, die bewußt auf eine geistige Verkrüppelung hingearbeitet habe, zu wenig gebildet sei, um ihren Ansprüchen speziell an Predigten genügen zu können. Das reicht indes zur Rechtfertigung nicht aus. Zwar steht die Bildung der Geistlichen in Russisch-Polen, die sich auf das beschränkten oder beschränken mußten, was die Regierung als Norm ansah, im allgemeinen nicht auf der Höhe wie namentlich bei uns in Deutschland, aber damit ist noch nicht bewiesen, daß nicht auch diese Geistlichen vielen Vertretern der „Intelligenz" noch manches Neue sagen und ihnen auf alle Fälle manches Nützliche gelegentlich ins Gedächtnis rufen könnten. Die Hauptursache für das Meiden der Kirchen wird doch mehr in dem Mangel an innerem Zusammengehörigkeitsgefühl mit der religiösen Gemeinschaft zu suchen sein, darin, daß ein großer Teil der polnischen „Intelligenz" im Banne von Ideen lebt, die sich auch in Polen auf die Dauer mit praktischem Christentum nicht vertragen. Auch in Polen nicht, dem man nach mehr als einem Jahrhundert der Unterdrückung und ewiger revolutionärer Stimmung schon mildernde Umstände zubilligen kann. In Polen stand eben auch der grundsatztreue Christ, sofern er Pole sein wollte, fast naturgemäß in einem mehr oder minder scharfen Gegensatz zu seiner Regierung und kam in dieser Gesinnung leichter, als es sonstwo der Fall ist, Leuten näher, bei denen es vielleicht der russischen Regierungspraxis nicht bedurft hätte, um sie zu Revolutionären zu machen. So haben sich gewisse Gegensätze zwischen Anhängern verschiedener Weltanschauungen mehr abgeschliffen als sonst. Zum Teil auch deshalb, weil manche in ihrem öffent-

lichen Auftreten als Patrioten sich noch auf christliche Gedanken stützten, sich noch auf christliche Werte beriefen, mit denen sie darüber hinaus nichts anzufangen wußten. Das Ergebnis war ein nicht grundsätzliches, aber tatsächliches Hinausgleiten aus dem christlichen Lager bei den einen, bei anderen eine Grundstimmung, die religiöse Werte noch nicht geleugnet wissen will, im übrigen aber doch so sehr ausschließlich mit Politik beschäftigt ist und in ihr allen Idealismus konzentriert sieht, daß für besondere religiöse Pflicht und Praxis weder Raum noch Zeit übrig blieb. Diese Gefahr der absoluten Politisierung hat auch im Westen da und dort schon ihre Schatten geworfen, aber sie war doch nirgends vielleicht so bedrohlich geworden wie in Polen, wo sich Symptome schon bis ziemlich weit zurück feststellen lassen. Und der Schaden, den Rußland dem Katholizismus in Polen zufügte, indem es zu dieser Entwicklung fast zwang, ist wahrscheinlich weit größer als der, der durch direkte Verfolgungsmaßregeln angerichtet wurde. Bei manchem, dessen Namen die Geschichte der Aufstände Polens nennt, wäre es nicht gerade eine leichte Sache, herauszufinden, wo der Nationalheld aufhörte und der wirkliche Revolutionär anfing, der Revolutionär, der sich vielleicht mit einer eigenen polnischen Regierung so wenig abgefunden hätte, wie er sich mit der russischen Regierung abfinden konnte.

Das Ideal der Freiheit hatte zu sehr alle anderen Ideale zurückgedrängt, die im Leben einer Nation nicht minder notwendig sind und die erst recht unerläßlich sind, wenn die Freiheit zeitweise verloren geht. Dazu hat wohl nicht wenig das Emigrantentum und sein beständiger Verkehr gerade mit den mehr oder minder sozial-, politisch- oder religiösrevolutionären Elementen des Auslandes, besonders der romanischen Länder beigetragen. In an und für sich nur zu verständlicher Freude über die dort gefundene Aufmerksamkeit übersah der Pole oder merkte er gar nicht, daß er es da mit Leuten zu tun hatte, die, wenn sie zahlreich und stark genug gewesen wären, wohl das verhaßte Rußland hätten zerstören, aber nicht ein neues geordnetes Polen innerlich hätten aufbauen können. Zum Mittelpunkt eines Staates ist doch etwas mehr notwendig als das zum Idol gemachte Ideal der Freiheit allein. Schließlich ist selbst die recht verstandene Freiheit nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zum Zweck im staatlichen und individuellen Leben. Neben der Freiheit braucht der Staat Religion und Moral, die am leichtesten die rechten Ausmaße für die Freiheit zeigen. Die Moral ist praktische Religion, und mancher, der sich als Atheist in der religiösen Theorie noch durchfechten kann, wird mit seinem Selbstbetrug nicht mehr durchkommen, wenn es sich um die Moral als die praktische Seite der Religion handelt. Vor dem Kriege ist über die Zustände auf dem Gebiete von Moral und Sitte allenthalben viel geklagt worden, es ist manche schöne Nutzanwendung nahegelegt, mancher gute Vorsatz formuliert worden. In manchen Kreisen Polens hat man hier eine Besserung mindestens so notwendig wie irgendwo auf der Welt. Hier konnten westliche Ueberkultur und östliche Unkultur um so leichter zusammenwirken und Unheil stiften, als Polen mit der staatlichen Selbständigkeit doch auch ein Stück geistiger Selbständigkeit verlor, ein Verlust, der im Literatur- und Kunstschaffen kaum bemerkbar ist, mehr aber schon in Beurteilung von Fragen, die das Leben und dessen moralische Provinz betreffen. So konnte man noch vor gar nicht langer Zeit in einem polnischen Blatte Ausführungen lesen, die nicht anders denn als Aufruf zur höheren Menschheitsökonomie auf dem Wege über den Neomalthusianismus zu deuten waren, ein System, von dem man meinen sollte, nach anderthalb Jahren Weltkrieg könnte sich über seinen Wert niemand mehr im Zweifel sein.

Diese und andere Dinge mögen aus dem Grunde nicht allzu tragisch zu nehmen sein, weil sie in Polen doch wohl noch mehr Modesache sind, als in Ueberzeugung und Art wurzeln. Man will auch hier in gewissen Kreisen eben um jeden Preis modern sein und kokettiert mit dem Neuen, auch wenn es noch so absonderlich ist. So konnte es z. B. vorkommen, daß in einer Warschauer literarischen Zeitschrift, die auf der Höhe zu stehen meint, jüngst ein Erzeugnis eines schon etwas veralteten modernen deutschen Dichters über den Schellenkönig gelobt wurde, in dessen Verurteilung die deutsche Kritik aller Lager ziemlich einig war, weil sie sich sagte, daß klassische Vorbilder nicht persönlicher Laune zur Verzerrung preisgegeben werden dürfen. Das ist ein Beispiel für viele, ein Beweis mangelnder Selbständigkeit oder mangelnder Orientierung, des Fehlens eines richtigen Mittelpunktes, von dem aus sich die richtige Orientierung sozusagen von selbst ergäbe. Dieser richtige Mittelpunkt fehlt in Polen für viele, gerade für solche zum Teil, die sich zur Führung des Volkes berufen glauben und jedenfalls auf die Teilnahme an der Führung nicht verzichten wollen. Es fehlt überhaupt noch an der richtigen Orientierung für die Zukunft, für das Polen der Zukunft. Und doch kann erst, wenn die gefunden ist, im Ernste von weitergehenden „Missionen" die Rede sein. Die Ausübung einer Mission ist Erfüllung eines höheren Auftrages. Die Ausübung der besagten religiösen Mission Polens wäre auch ein Akt der Nächstenliebe. Einstweilen aber muß man da an das Wort erinnern, daß die Nächstenliebe im eigenen Hause anfängt.

Die vlämische Frage als internationales Problem.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Es ist auffällig, daß in der deutschen Oeffentlichkeit die Bedeutung der vlämischen Frage fast stets nach ihrer völkischen Seite gewürdigt wird. Das entspricht der idealen Auffassung des Deutschen, der, trotz aller Enttäuschungen, noch immer nicht die Nüchternheit des politischen Urteils gewonnen hat, die ihm not tut. Die vlämische Frage hat neben ihrer idealen, völkischen Seite noch eine hochpolitische. Wir sollten uns gewöhnen, diese mehr zu betonen, als die andere und danach unsere Stellung zum vlämischen Problem einrichten. Gewiß sind die Vlamen mit uns Brüder eines Stammes, haben wir vor dem heldenhaften Kampfe, den sie um ihre germanische Eigenart geführt haben, den höchsten Respekt, aber wir können ihnen gegenüber das Herz allein nicht sprechen lassen; die internationale Eigenart des mit ihrem Rassenkampfe verknüpften Problems zwingt uns, den Kopf klar und das Herz kühl zu behalten, also realpolitischen Erwägungen in uns den ersten Platz zu geben. Ich will nur das eine hervorheben, um klar zu machen, was ich sagen will; der Boden, auf dem Vlamen und Wallonen rangen, ist die politische Interessensphäre dreier Großmächte: Deutschlands, Frankreichs und Englands. Darum ist das Gebiet seit alter Zeit eine Wetterecke Europas, genau wie Konstantinopel, für das ähnliche Bedingungen maßgebend sind. Ein Wort, das noch während des Weltkrieges fiel, mag das beleuchten; Lord Kitchener äußerte: Englands Grenzen gehen über den Kanal bis an die Maas. Darum konnte diese Großmacht es nicht dulden, daß 1815 und 1830 hier ein Großstaat — Frankreich hätte es 1830 nur zu gern getan — sich festsetzte und Antwerpen, die „Pistole auf Englands Herz", in die Hand nahm. Entweder Neutralität oder Anschluß an eine Macht fünften Ranges — das allein konnte und durfte England erstreben. Belgische Politiker haben daher mit Recht ihren Staat eine „Invention englaise" genannt. Der Verlauf des Weltkrieges hat ebenso deutlich gezeigt, welch furchtbares Einfallstor die Sambre- und Maaslinie für einen von Westen nach Osten heranrückenden Gegner ist. Daher würde Deutschland sich widersetzen müssen, falls eine Landmacht von ähnlicher Stärke wie es selbst sich hier einnistete. Das war der Grund, warum seinerzeit Deutschland wie England sich lebhaft für die belgische Neutralität einsetzten.

In dem eben Ausgeführten kommt allerdings in erster Linie Belgiens europäische Stellung zum Ausdruck. Aber vergessen wir nicht, was angesichts der hochgespannten Weltlage der Rassenkampf vor 1914 in dieser Sturmecke, dazu im Zeitalter des Nationalitätenprinzips, bedeutete. Das Anwachsen der vlämischen Bewegung hatte den Effekt gehabt, daß der zuerst von wallonischer Seite ausgegebene Ruf nach Verwaltungstrennung der vlämischen und wallonischen Gebiete auch in den konservativeren, und daher diesem Gedanken zunächst widerstrebenden, vlämischen Kreisen keine strikte Ablehnung mehr erfuhr. Ja, in fortschrittlichen vlämischen Kreisen begann man sogar April 1914 auf dies Ziel direkt und mit Vorbedacht loszusteuern. So stark aber hatte das geschickt seit langem tätige Liebeswerben Frankreichs gewirkt, daß Belgien als französische Ostmark schlechthin betrachtet wurde. Die „Flandre Libérale" sprach das schon am 26. Juni 1912 ganz unverblümt aus, ein bekanntes Witzwort bezeichnete die „Indépendance belge" als „Dépendance française". In einer anonym erschienenen Broschüre eines belgischen Staatsbeamten: „Integer. Belgique et Allemagne" (1913) heißt es mit Recht: „So wie die Dinge jetzt bei uns laufen, steuern wir in vollem Frieden automatisch auf die französische Annexion los." Sicherlich war die Verwaltungstrennung nur eine Vorstufe der Annexion, und daß Frankreich gesonnen war, sie auszuführen, als lang erstrebtes Ziel, beweist die Tatsache, daß es seit Jahren einen Fond für die

belgische Agitation in seinem Budget bereitgestellt hatte. Es gab gewichtige Kenner Belgiens welche die Auflösung des Landes infolge des Nationalitätenhaders für nahe bevorstehend hielten. Der Weltkrieg gab dann allem eine neue Wendung.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die vlämische Bewegung der tiefere Grund für die Entwicklung der belgischen Verhältnisse in den letzten Jahrzehnten gewesen ist. Solange sie schlief und die Wallonen ihre Priorität auf allen Gebieten rücksichtslos ausüben durften, fühlten sie sich in ihrem Staate wohl; sie haben daher, solange es eben ging, die gerechten Forderungen der Vlamen mit seltener Brutalität einfach beiseite gesetzt, bis es nicht mehr möglich war, bis sie glaubten, daß die immer unheimlicher anschwellende germanische Welle sie verschlingen werde. Jetzt erst begannen die früher mehr oder minder platonischen Liebesbezeugungen nach der „geliebten Republik" hinüber einen anderen Inhalt zu bekommen. Mit der wachsenden Staatsverdrossenheit der Wallonen aber wuchs die Begehrlichkeit der Franzosen. Niemals aber hätte Deutschland einer Annexion auch nur der wallonischen Teile, welche von der Maas- und Sambrelinie durchzogen werden, ruhig zusehen dürfen. So schuf also die vlämische Bewegung bei der Eigenart der Verhältnisse einen Zustand, der infolge von Frankreichs Begehrlichkeit, der Verräterei weiter sozialistischer wallonischer Kreise einen europäischen Krieg nicht ausschloß. Das vlämische Problem ist eben international; seine Lösung geht nicht nur die vlämischen Volksteile an; seine Wirkungen gehen sogar weit über die germanische Verwandtschaft hinaus.

Eins ist sicher. Die belgischen Verhältnisse können aus den eben dargelegten Gründen nicht wieder werden wie vor 1914.

Trotzdem gibt es unter den Vlamen eine Partei, die einer Restauration im Sinne des „status quo ante" das Wort redet. Diese Leute weisen auf das Erwachen des belgischen Staatsgedankens hin, wie der Weltkrieg ihn hervorgerufen habe.

Flamands, Wallons,
ce ne sont la que de prénoms,
Belge est notre nom de famille.

Die Beobachtung, daß der Staatsgedanke durch den Weltkrieg eine Stärkung erfahren habe, ist eine europäische. Ob aber, wenn einmal der Grund, die allgemeine Not, vorüber ist, des Welsch-Belgiers Clesse obige Worte stimmen werden, ist fraglich, ist unwahrscheinlich. Die Hoffnungen bekannter Wallonen sehen in Frankreichs Sieg die Zertrümmerung der Vlamen als Rasse. Es kann keinem Zweifel unterliegen, was im Falle des Sieges der Franzosen der Vlamen harrt; denn nirgendwo ist die Brutalität des Nationalhasses so rücksichtslos großgezogen worden, wie in der dritten Republik.

Man sage auch nicht, daß die beiden Völker Jahrhunderte zusammengewesen seien, warum sie sich heute trennen sollten. Das Nationalitätenprinzip ist noch keine hundert Jahre alt und schon hat es uns in Belgiens Schicksal seine furchtbare Kraft gezeigt. Möglich, daß der Weltkrieg die Uebertreibungen des Prinzips beseitigt, es wäre das sogar sehr zu begrüßen, aber die Unmöglichkeit, daß auf die Dauer Vlamen und Wallonen zusammen in einem Staatswesen existieren, bleibt bestehen; zuviel ist zwischen beiden Völkern geschehen, als daß es je wieder vergessen werden könnte; denn auch in dem Punkte, der noch 1830 ein starkes Bindemittel für die Union bedeutete, in der Weltanschauung, sind sie wie zwei feindliche Brüder geworden. Das Gros der Wallonen steht im atheistisch-sozialistischen, das der Vlamen im katholisch-demokratischen Lager.

Die Verwaltungstrennung als Heilmittel für die Zukunft erscheint nach dem oben Dargelegten als ein gefährliches Experiment. Auch ein geschlagenes Frankreich wird nicht aufhören, sobald es nur einigermaßen erstarkt ist, den Kampf um die Ostmark wieder aufzunehmen, es müßte denn alle seine geschichtlichen Traditionen seit Ludwig XIV. verleugnen. Und werden die Wallonen, wenn sie einen besonderen Verwaltungsbezirk ausmachen, etwa weniger geneigt sein, dem geschickten Werben des stammverwandten Frankreich zu widerstehen? Namentlich, nachdem so viele Fäden geknüpft sind und der Wunsch nach Einverleibung in die „heißgeliebte Republik" auf das deutlichste ausgesprochen worden ist? Die vlämische Bewegung schied dauernd Wallonen und Vlamen; dieser Tatsache muß in Zukunft voll Rechnung getragen werden. Selbst der eigenartige, allen Wünschen kleinster Gruppen, welcher Art es auch sei, Vorschub leistende Charakter des Landes und seiner Verfassung hat nicht vermocht, diese Grundschwierigkeit zu beheben. Alle Elastizität des Staatsganzen, die darin sogar Oesterreich übertrifft, versagte hier und mußte schließlich zu dem verzweifelten Mittel der Verwaltungstrennung greifen, sicher ein Versuch wunderbarer Anpassungsfähigkeit, wenn er überhaupt ausführbar wäre.

Es ist die Aufgabe der Diplomatie und der deutschen Waffen, den belgischen Knäuel zu lösen und andere Möglichkeiten zu schaffen, als sie bisher bestanden. Das vlämische Problem wird mit besonderer Leidenschaft umstritten, weil mehr als nur völkische Fragen in ihm berührt werden. Dieser gordische Knoten kann nur von dem Stärksten zerhauen werden. Freilich muß die Lösung gerecht sein und tunlichste Erfüllung nationaler Forderungen anstreben, falls die Frage nicht abermals zum internationalen Problem werden soll. Daß der Sieger die Lösung auch in wohlerwogenem eigenem Interesse und unter nüchterner Berücksichtigung seiner Sicherheits- und Lebensbedingungen für die Zukunft versuchen wird, kann ihm niemand verdenken.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Als nach den ersten Vorstößen am Verduner Zipfel unsere Truppen ein paar Tage für Aufräumung, Sicherung und Nachschub gebrauchten, wollten die Gegner schon das Ende der deutschen Offensive an die Wand malen. Natürlich sollte der vermeintliche Verzicht als Fehlschlag und Niederlage gedeutet werden. Es galt vor allem, die gedrückte Volksstimmung wieder zu heben. Darum mußte sogar Präsident Poincaré sich einer Reise nach Verdun unterziehen. Eine Festung, die das Staatsoberhaupt selbst zu besuchen wagt, gilt doch dem französischen Spießbürger als ungefährdet. Inzwischen haben die weiteren Fortschritte unserer Offensive den Herren gezeigt, daß Atemholen noch keine Erschöpfung bedeutet. Die beiden Flügel des deutschen Angriffsheeres drangen zunächst zielbewußt weiter. Auf der westlichen Seite wurde der Bogen, den die Maas um Champneuville bildet, vom Feinde gesäubert. Im Osten wurde die Woevre-Ebene, die seit Beginn des Krieges viel besprochen und viel umstritten war, fast gänzlich von den Deutschen erobert, so daß wir dort am Fuße der Cotes Lorraines stehen, auf denen sich die Befestigungswerke um Verdun erheben. Und auch in der Mitte wurde der Angriff weitergeführt. Die Franzosen hatten den Fall der Panzerfeste Douaumont erst zu leugnen, dann den Wert dieses Werkes für null zu erklären gesucht und schließlich sogar behauptet, sie hätten diese Feste umklammert und die eingedrungenen Deutschen säßen in der Mausefalle. Unsere Truppen wiesen nicht allein die Gegenangriffe, die zur Wiedereroberung der angeblich wertlosen Feste mit großen Opfern unternommen wurden, sämtlich ab, sondern eroberten auch noch das Dorf Douaumont, womit das Gerede von der Mausefalle die beste Widerlegung fand.

Wann und wie unsere Heeresleitung zur Eroberung von Verdun selbst schreiten wird, weiß nur sie selbst. Aber wenn auch dieser schöne Punkt nicht sofort auf das i gesetzt werden sollte, so ist doch das dortige Unternehmen schon vom wertvollsten Erfolge beglückt worden. Der Geländegewinn, den wir gemacht haben, geht an Größe um das Zehnfache hinaus über alle Geländegewinne, die sich die Franzosen und Engländer bei ihren sogenannten großen Offensiven zusammengekratzt hatten, und an strategischer Bedeutung erst recht, da eine wesentliche Verkürzung und Verbesserung unserer Frontlinie erreicht ist. Dazu kommt die gewaltige Beute von diesem Schlachtfeld: 19000 unverwundete Gefangene, 115 Geschütze, darunter viel schwere, 161 Maschinengewehre sind bisher registriert.

Eine verhältnismäßig reiche Beute haben auch die Oesterreicher in Durazzo gemacht. Obschon die Italiener behaupten, daß sie mit Hilfe ihrer Flotte den üblichen „erfolgreichen Rückzug" gemacht hätten, mußten sie doch in Durazzo 34 Geschütze und 11400 Gewehre sowie große Vorräte an Lebensmitteln und Munition zurücklassen. Jetzt sitzen sie in Valona als dem einzigen Rest und letzten Rest ihrer albanischen Herrlichkeit, bis auch dort der „erfolgreiche Rückzug" notwendig wird.

Unterdessen wehrt sich das italienische Ministerium gegen die übereifrigen Nationalisten, die durchaus Italien in die Niederlagen an der französischen Front und in das Abenteuer von Saloniki verstricken, sowie die formelle Kriegserklärung an Deutschland durchsetzen wollen. Salandra hat vorläufig ein Vertrauensvotum davongetragen. Kein Wunder, denn die Erbschaft ist wirklich nicht verlockend. In Italien selbst regt man sich wegen der Frage, ob die förmliche Kriegserklärung an Deutschland erfolgen soll, lebhaft auf, während in Deutschland jenes Gefühl der „Wurstigkeit" herrscht, dem Fürst Bismarck den nicht schönen, aber bezeichnenden Namen gegeben hat.

In der **Schweiz**, deren Regierung im Verein mit der deutschsprechenden Mehrheit des Volkes eine ehrliche Neutralität zu wahren sucht, hatten die französisch gesinnten Westschweizer eine große Hetze veranstaltet gegen zwei Obersten im Nachrichtenamt des Generalstabes, die einen schrecklichen Landesverrat verübt haben sollten, weil sie, um einen Austausch erwünschter Nachrichten zu erlangen, den Militärattachés das für die Presse bestimmte „Bulletin" etwas früher mitgeteilt hatten, als dieses Ding an die profane Oeffentlichkeit gelangte. Die Regierung wählte den besten Weg zur Erledigung der Sache, indem sie gegen die beschuldigten Obersten ein Gerichtsverfahren in voller Oeffentlichkeit durchführte. Das Ergebnis war vernichtend für die Verleumder und Hetzer. Die Obersten wurden von jedem Verstoß gegen das Strafgesetzbuch oder die Neutralität freigesprochen und bekamen nur wegen formaler Verletzung der Dienstvorschriften eine Disziplinarstrafe seitens der militärischen Vorgesetzten. Der Vorgang mit seinen Begleiterscheinungen (Aufläufe in Lausanne und Freiburg usw.) wirft ein sehr schlechtes Licht auf die Westschweiz, wo freiwillige und bezahlte Agenten und Zeitungen eine wirklich vaterlandsfeindliche Agitation für unsere Feinde betreiben. Die deutschsprechenden Schweizer ergreifen nicht mit solcher Leidenschaft oder auch nur mit annäherndem Eifer Partei für die andere Seite; vielfach lassen sie sogar den Sinn für die deutsche Sprache und Kulturgemeinschaft zu sehr vermissen. Aber das braucht man ihnen nicht übel zu nehmen, wenn man die eigenartigen Verhältnisse ihres Staatswesens berücksichtigt und in Betracht zieht, daß Deutschland überhaupt nicht auf Hilfe von Nachbarstaaten angewiesen ist, sondern nur die ehrliche Neutralität wünscht, und die hat die Regierung und die Volksmehrheit in der Schweiz bisher treulich bewahrt.

Schlimmer steht es mit der sog. Neutralität der **Vereinigten Staaten**. Immer noch keine Klärung in der Frage der bewaffneten Handelsschiffe und den übrigen Verhandlungen wegen des Tauchbootkrieges. Die Verzögerung und die Verwicklung erklärt sich zum Teile daraus, daß die hochpolitischen Angelegenheiten mit dem **innerpolitischen** Partei- und Wahlgetriebe sich verhäkeln. Obendrein suchen die Engländer im Trüben zu fischen, und sie haben leider noch die Gewalt über den Post- und Telegraphenverkehr zwischen Nordamerika und Europa. Die Beilagen zu der deutschen Denkschrift, die den **Angriffszweck** der Bewaffnung der Handelsschiffe klar nachweisen, brauchten eine ungeheuer lange Zeit, um nach Washington zu gelangen; am 2. März sollen sie endlich angekommen sein. Inzwischen versuchten nicht allein die Engländer durch Falschdeutung und Umänderung ihrer Instruktionen den Tatbestand zu entstellen, sondern es wurden auch dort drüben Versuche gemacht, den Kongreß zu Beschlüssen im antideutschen Sinne zu veranlassen, ehe noch die Akten vollständig bekannt waren. Von den Verhandlungen im Kongreß und zwischen Regierung und Volksvertretung wurden wir ausschließlich durch **englische** Telegramme unterrichtet, die in der landesüblichen Entstellungskunst tendenziös gefaßt waren. Dadurch wird die Beurteilung natürlich sehr erschwert. Infolgedessen herrscht in der deutschen Presse heute noch Meinungsverschiedenheit darüber, ob Wilson „gesiegt" hat oder ob er eine „Schlappe" im Senat erlitten hat. Soweit sich der amerikanische Irrgarten bisher übersehen läßt, ist der Gang der Dinge im wesentlichen: Wilson wurde von dem Senator Stone vor den Folgen seiner schroffen Haltung gegenüber Deutschland gewarnt. Er schrieb dem Warner einen Antwortbrief, der es für eine unerträgliche Verletzung der Ehre und der Würde und der Weltstellung Amerikas erklärte, wenn die Regierung ihre Bürger vor der Benutzung bewaffneter englischer Handelsschiffe warnen wollte. Wilson drang dann plötzlich auf eine klare Zustimmung des Kongresses zu seinen Gunsten; er soll sogar mit seinem Rücktritt gedroht haben, wenn man ihn im Stiche ließe. Die Stellungnahme sollte zunächst dadurch erfolgen, daß der Senat den Antrag Gore auf Erlaß der erwähnten Warnung ablehne. Die demokratische Partei, von der Herr Wilson gewählt worden ist, war aber in ihrer Gesamtheit nicht zu dieser Ablehnung zu bewegen. Herr Wilson hätte also nur mit Hilfe der republikanischen Partei die Mehrheit erlangen können, und das würde zu einer vollen Verwirrung in der bereits eingeleiteten Wahlkampagne geführt haben. Man suchte deshalb den Ausweg, den Antrag Gore nicht glatt abzulehnen, sondern „auf den Tisch des Hauses zu legen", d. h. auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Gore machte einen geschickten Gegenschachzug, indem er seinen Antrag so änderte, daß er den **Kriegsfall** als Folge der Verletzung von amerikanischen Reisenden auf bewaffneten Handelsschiffen in Aussicht stellte. Die **Vertagung** dieses abgeänderten Antrages sah nicht als **Unterstützung** der Wilsonschen Politik aus, und Gore selbst konnte für die Vertagung stimmen. Das Repräsentantenhaus hat noch nicht gesprochen. Herr Wilson hat die verlangte Zustimmung jedenfalls **nicht** bekommen. Allerdings ist ihm noch freie Hand gelassen worden, aber wenn er die angebliche „Ehrenfrage" auf die Spitze treibt, so braucht er schließlich die Zustimmung des Kongresses zur Kriegserklärung, und die ist nach den bisherigen Vorgängen im Parlament und im Volke schwer zu erreichen. Das Ganze sieht also nach einem „Siege" der Herren Wilson und Lansing **nicht** aus.

Schöne Erfolge zur See haben wir ja in jüngster Zeit schon wieder erzielt. Insbesondere durch die großartige Tätigkeit des Kreuzers „Möwe", der allen englischen Wacht- und Kampfschiffen zum Trotz 15 Schiffe mit 60000 Registertons versenkt, nebenbei 1 Million Goldbarren erbeutet hat und wohlbehalten in die „abgesperrte" Heimat zurückgekehrt ist. Der „Emden-Geist" lebt und wirkt noch fort in der deutschen Marine.

Wie der vor einem Jahre auf Veranlassung des Katholischen Aktionskomitees in München gehaltene Vortrag über „Das Schwert auf der Wage des Evangeliums", so war auch der diesmal auf Einladung des Katholischen Caritasverbandes gehaltene Vortrag des Herrn Bischofs Dr. **von Faulhaber**: „**Das hohe Lied der Kriegsfürsorge**" ein Ereignis, dessen Bedeutung über den örtlichen Umkreis hinausging und das schon in der Notwendigkeit einer Wiederholung wie in dem glänzenden äußeren Rahmen seine Wertprägung erhielt. Das Königspaar mit sämtlichen in München anwesenden Prinzen und Prinzessinnen, die beiden Kardinäle, der Adel, die Spitzen der Staats- und Kommunalbehörden, die Präsidenten des Landtags zählten zu dem Auditorium des bischöflichen Redners, der in bekannter rhetorischer Meisterschaft und geistvoller Vertiefung nach der Gliederung: Fürsorge für das Feld, Lazarettfürsorge, Invalidenfürsorge, Kriegsfamilienfürsorge, Jugendfürsorge und Sorge um den Mittelstand sein Thema entwickelte mit dem Schlußergebnis, daß der Krieg auch dauernde Friedenswerte, einen zuverlässigen Maßstab für die Friedensarbeit vor und in dem Kriege, insbesondere die konfessionelle Arbeit geschaffen hat.

Ein neues **Friedenswort** des Hl. Vaters in Gestalt eines Schreibens an den Kardinalvikar von Rom veröffentlicht der „Oss. Romano". Darin werden die kath. **Familien**, besonders die Frauen, in den kriegführenden und neutralen Staaten zu frommen Werken und innigen Gebeten während der Fastenzeit ermahnt, damit sie selbst die Gnade standhafter Ertragung der Bedrängnisse und Kriegsverluste erlangen und durch ihre Bitten erreichen, daß der langen und schrecklichen Prüfung ein Ziel gesetzt werde.

Memento homo!

Ein Aschermittwoch-Trost für 1916.

Nun schlagt an die Brust! Nehmt die Asche auf's Haupt!
Gott selber heischt Einkehr und Rasten.
Er zwingt auf die Knie sich, die nichts mehr geglaubt,
Die das Leben vergötternd hinaufgeschraubt,
Die sein heil'ges Gebot des Wertes beraubt
Und die kostbarsten Güter verprassten;
Er lehrt sie beten und fasten.

Er predigt uns Wahrheiten, alt wie die Welt:
Du Staub musst zu Staube verwesen!
Was dein Fuss tritt, wie sehr auch die Blum' dir gefällt,
Ist ein doppelt besäetes Leichenfeld,
Wo längst dir, wie Allen, ein Plätzchen bestellt!
Dies Erdbeinhaus gibt dir zu lesen:
Du sollst für den Himmel genesen! —

Ein Opfer der Opfer ist wahrlich der Tod;
Unerträglich, wenn wir es nicht wüssten,
Wofür und von wem dieses herbe Gebot,
Und dass es nicht zwecklos, was allen da droht,
Dass diese letzte, entsetzliche Not
Nur ein sicheres Heimreise-Rüsten:
Nie trennen auf ewig sich Christen!

P. Alfred Wlotzka S. V. D.

Der Anteil der Mutter an der religiös-sittlichen Erneuerung des deutschen Volkes.

Ein Wort an die katholische Mutter zur Feier des Bayerischen Katholischen Frauentages 1916.

Von Frau Generaloberarzt Cornelie Mayr.

Else Hasse hat in ihren vorzüglichen „Einsichten und Aussichten im Kriegsjahr" Gedanken ausgesprochen, wie sie trefflicher nicht für unsere Frauenwelt geprägt sein könnten. Es scheint mir daher wohl angebracht, einen dieser Sätze an die Spitze ernster Mahnung zu setzen, welche der Katholische Frauenbund mit programmatischem Nachdruck zur Gestaltung seines heurigen Frauentages den Hunderten von Frauen und Müttern zurufen läßt, die heute ihrer Bundeszugehörigkeit oder doch ihrer Gesinnungsgemeinschaft erneuten Ausdruck geben wollen; auch jenen, die außen stehend, mit uns einsehen, wo wir den tiefsten Quell unserer Volksgesundung suchen müssen — auch jenen schließlich, die sich um diese Einsicht bisher nicht gekümmert haben, die noch im Trüben tasten!

„Der Mann, der zuerst und nochmals und vor allem an die Rettung des Vaterlandes denkt, der Sinn und Willen auf seine hohen, opferreichen Pflichten wendet, bedarf der Mutter, die sein Wohl und Whe auf betendem Herzen trägt . . . er bedarf der vertrauenswürdigen, treuen, selbstlosen, reinen, schlichten Frau. Was hat er noch mit den Närrinnen zu schaffen, deren modische Gestalten sich so possenhaft wie nie zuvor vom dunklen Hintergrund der tragischen Weltereignisse abheben?... Gottlob, daß über die weibische Törin, die geputzte Geliebte, die geschmückte Dirne nun die Schwester und Mutter wiederum erhoben werden..."

In diesen Worten liegt der unerkannte Anteil der Mutter an der Erhebung unseres Volkes, das zu gleicher Zeit bemüht ist, einen Schandfleck von dem Bilde seiner modernen Kultur wegzuwischen. Was vom einzelnen Manne gesagt ist, das gilt vom ganzen Stamm, und wenn sich in einem Stamme Treu und Glauben wieder die Hand reichen und fast verlorene Ideale Mann und Frau wieder gemeinsam entflammen, so nennen wir das die geistige Erhebung eines Volkes. Wir haben sie erleben dürfen. Mit dieser geistigen Erhebung soll in zwingendem Schritthalten die Volkserneuerung einhergehen. Daß ihr Schritt nicht erlahme, muß sie in einer Fülle von seelischer und sittlicher Kraft ein Triebwerk hinter sich haben. Dieses Triebwerk kommt einer Heeresmacht gleich, die eine strategische Aufgabe eigenster Art lösen will, deren Waffe die Liebe und deren Fahne die Mütterlichkeit ist. Christliche Mutter, deutsche Mutter, es ist dir schon oft gesagt worden, daß auch du unter dieser Fahne auf dem Kampfplatz stehen mußt. Wir haben ihn betreten und werden ihn auch dann nicht verlassen dürfen, wenn alle Friedensverträge längst unterzeichnet sind. Im Reich ihrer Frauen und Mütter, in ihrem allerinnersten Heiligtum sollen unseren Vätern und Söhnen die letzten und schönsten Lorbeeren aufbewahrt sein.

Als unser Kaiser sagte: „Der Sieg ist auf Seite dessen, der die Feinde an Geduld übertrifft", da hat er wohl nicht allein an seine Front gedacht, sondern auch an die hinter der Front Stehenden, wohl nicht zuletzt an die Frauen und Mütter seiner Soldaten. Für sie klingt wie ein leiser Ton der Ueberzeugung durch, daß eine riesengroße Geduldsprobe ihrer noch wartet. Dies Kaiserwort müßte zur Losung auf dem Kampfplatz der deutschen Frau werden, das müssen wir heute fester noch als vor Jahresfrist ins Auge fassen, mit seiner ganzen Tragweite und mit seiner gewollten Forderung, dabei nicht kleinmütig und engherzig auf dem Standpunkt des persönlichen Willens, auf den Niederungen des eigenen Ich stehen bleibend, sondern uns aufraffend zu innerer Festigkeit und Tüchtigkeit. Innere Kraft ist uns allen nötig, um dem Kaiserwort zu Recht zu verhelfen und damit der Gesamtheit unseres Volkes einen Dienst zu erweisen, wie ihn herrlicher seine Frauen nie geleistet haben. Den größten Anteil an ihm muß vorweg die Mutter für sich nehmen dürfen. Vom stillen engen Pflichtkreise des häuslichen Herdes aus muß ihr die Kraft entströmen, aus ihren Söhnen geduldige Helden, aus ihren Töchtern demütig der Liebe Dienende zu machen. Das ist Erneuerung und sittliche Erhebung unseres Geschlechtes. Du erkennst das und dein Herz schlägt höher in der Erkenntnis deiner Würde. Willst du in dieser Erkenntnis stille stehen und ein Weilchen Einkehr halten in dir selbst?

Eine innere Einkehr ist immer zuzeiten notwendig für fruchtbares Schaffen, zu keiner Zeit notwendiger als heute. Selbsttäuschung gesellte sich mehr und mehr zum Firnis, der unheilvoll das Erziehungssystem mancher Gesellschaftsklassen schon überzogen hat. Um diesen Firnis der Schönfärberei hinwegzufegen, bedarf es des warmen Anhauches alter sieghafter Wahrheiten, die wir je besser zu verstehen beginnen, je tiefer sie mit der Schwere der Zeit in unsere Erlebnisse und in die Folgen unserer Erziehungsprinzipien einschneiden. In der reinigenden Einwirkung solch klarer Vorstellung wird sich, wie die Schale vom Kern, Antwort um Antwort lösen, Problem und Wirklichkeitsgedanke. Eine Fülle von fruchtbarer Auswertung kann die christliche Mutter aus solcher Erkenntnis schöpfen, worin sich eigene und fremde Erfahrung in buntem Spiel der Farben spiegelt.

Da vor allem ein Wirklichkeitsgedanke, der größte vielleicht, der wert ist, in uns alle einzudringen: Es gibt keine Seele von allen, welche die Erde bevölkert haben, die nicht etwas von dem Wesen ihrer Erzeuger in sich aufgenommen haben. Beim Schöpfungswerke hast du eine neue Seele aus dem Hauch Gottes in dich aufgenommen; ein stilles, schlafendes Seelchen ist unter dem Wellenschlag deines mütterlichen Herzblutes dem Leben zugeschlummert, hat sich unbewußt und geheimnisvoll, aber eng, o so eng, an dein Wesen, an dein Allerinnerstes angeschmiegt und hat sich einprägen lassen, was der Schöpfer ihm in dieser Werkstatt einprägen wollte von deinem Wesen, hat teilgenommen an deinem Denken, Wünschen, Hoffen und Fürchten und ist so ein rechtes Kind seiner Mutter geworden.

Hast du das gefühlt damals — und kannst du es heute noch fühlen — nicht ergründen! — dies Mysterium von Gottesliebe und Mutterwürde, an dem unsere Zeit mit brennendem Verlangen hängt, weil ihr daraus die Saat vergossenen Heldenblutes entgegensprießen soll? Verstehst du, warum unser Volk nach **fruchtbaren** Müttern verlangt? Seine Gesundung hängt von ihnen ab.

Ein zweiter Gedanke: Das Seelchen erwacht und deine feine warme Hand hat ihm Herz und Körperlein umspannt. Deine Wange hat sich an sein Gesichtlein gelegt und du hast es mit deinem Atem geküßt, viel hundertmal, hast ihm mehr und mehr von deinem Selbst eingeprägt und bist dir mehr und mehr bewußt geworden, wie sich die Liebe mit den wachsenden Pflichten vereinen muß. So in köstlichen Augenblicken der Vereinigung von Liebe und Pflicht ist das Seelchen der Spiegel deiner Seele geworden. Hast du's gefühlt? Dann kam die Schule und hat dir dein Kind geholt, um in ihm auszubauen, wozu deine Kraft, deine Zeit, deine Kenntnisse nimmer zu reichen schienen. Aber der **Kern** durfte bleiben. **Dein** Kern. Dein guter oder schlimmer. Wer hat ihn besser erkannt, **deinen** Kern im Kinde, als die Schule und die Kirche, und wer hat mehr für unser Volk gebangt, als diese beiden, wenn sie in jedem Jahreslauf so viele hungernde, unbemutterte Kinderseelen vor sich sahen; den Leib wohl gepflegt, aber das Herzlein so arm, so verstockt schon, die Triebe so unselig! Vielleicht hast du selber nicht gedacht, wie schnell du in deinem Kinde erkannt wirst, denn es ist oft schwer, sein eigen Kind zu erkennen, weil wir uns selbst darin erkennen müßten. Leichter erkennt sich nach Jahren das Kind in der Mutter.

Dann ging's voran — in Sturm und Drang des frischen Geistes vorwärts oder in lähmendem Gang eines gequälten schwer fassenden Geistes langsam schleppend — du selbst immer an der Schwelle zwischen Güte und Strenge, zwischen Lob und Strafe. Wohl dir, wenn du damals die **Brücke zwischen Elternhaus und Schule** oft betreten und in der rechten Weise mitgeholfen hast, eine **neue Brücke zu bauen zwischen Schule und Leben**, wenn du in dieser Entwicklungsstufe deine vermehrten Pflichten erkannt hast, sie erfüllt in vollem Verantwortungsgefühl gegen Staat und Kirche, warmherzig, geduldig und opferbereit, weitschauend den **Gefahren** vorbeugend, die schlimme Mächte für dein Kind schon bereitgestellt haben, ehe du sie geahnt. Wie fein sie sich bei dir einschleichen und ihre schreckhafte Größe zu bergen wissen! Gefahren der Straße, der Großstadt, des Kinos, der Bücher, der Mode, versteckter Lektüre, des übermäßigen Sports, schlecht verstandener Kunst, der Genußsucht, des lockenden Sinnen- und Gaumenkitzels, falscher Freundschaft, verfrühter Liebesschwärmerei. Ob du nicht manch einer von ihnen ein freundliches Gesicht gezeigt hast, weil sie so harmlos schienen und deinem Kinde so gefielen? Und während du versäumt, ihnen die Türe zu weisen, haben sich, ermutigt, andere dahinter gestellt und haben gewartet, bis du dein Kind von dir lassen mußtest in den Dienst fremder Leute oder des Handwerks oder der Hochschule der Wissenschaften oder des Vaterlandes: andere Gefahren, denen du nicht mehr wehren konntest, bei denen kein Bitten und Ausweichen half, nur die wehrhafte Entschiedenheit der jungen

Menschenseele selber und die Grundsätze, die sich aus deinem Kern herausentwickelt haben. Diese neue Gefahr lag in fremder Weltanschauung, fremder Lebensauffassung, in neuen Gesichtspunkten fürs junge Denken und Streben, für die Beurteilung von Glaube und Sitte. Sie waren unvermeidlich, aber sie konnten förderlich sein, wenn sich das junge Herz durch sie zur Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, zum Selbstvertrauen und zur kritischen Beobachtung hat erziehen lassen. Deren Hervortreten mag dich mit Stolz und Bangen erfüllt haben, aber vielleicht hast du damals die Art gefunden, dir dein Recht als Hüterin des Glaubens und der Sitte deines „selbstständigen Kindes“ zu wahren? mit kluger Auseinandersetzung und in feinfühlender Zurückhaltung neuerdings zu wecken suchend, was auf seinem Herzensgrund an Gottesfurcht und Kindesliebe verborgen lag. Und ist's dir geglückt, beide zu heben, so hast du nochmal versucht, das Steuer in die Hand zu nehmen und das gefährdete Schifflein in den rechten Kurs zu führen. Und glückte dir's nicht, oder gebrach's dir am Steuermannsgeschick, dann hast du vielleicht eine letzte und beste Schutzwehr um dein Kind zu bauen versucht: Die Inbrunst deines Gebetes, indem du wie Monika die Arme am Ufer ausgebreitet hast. Auch das ist Mütterarbeit: Das himmelstürmende Flehen, aus dem so viel innere Kraft quillt, weil es sich aus der innersten Kraft deiner Seele ringt und mehr Kraft erzeugt als zu Zeiten ruhigen Dahingleitens. Mehr Kraft, mehr Inbrunst, weil du jetzt nur eine Not, eine Gefahr für das Kind deines Herzens siehst. Vielleicht war er dabei, dein Junge, bei der wehrhaften Schar der Allerersten, die sich stürmisch das Elternhaus verlassend, noch ehe dieses sich's recht versah, von der tosenden Kriegsbrandung fortreißen ließen. Du wartest, ob er zurückkommt, und sorgst und bangst um ihn mit jedem Atemzug. Sorgst daneben auch für die, deren Muskeln sich noch stählen im heimischen Kriegsspiel, die sich noch im Hafen tummeln, sehnsüchtig der Ausfahrt harrend — sorgst auch für die Kleinen, deren lachendes Geplauder den Krieg und die Kriegsnot ins alltägliche unterhaltende Spiel mit aufnimmt. Lächelnd schreibst du's dem Gatten und versprichst auszuhalten, geduldig, so lange Gott will. Wenn's nur ihm gut dabei geht und dem Jungen.

O Mutter, was hast du lachenden und weinenden Herzens zu sorgen! Woher wirst du die Kraft nehmen, die dir alles Verzagen nimmt und dafür das Ansehen von Vater und Mutter, von der herrschenden und dienenden Güte zugleich, gibt? Aus deinem Innern muß dir die Ermutigung kommen, nicht von außen; aus der Stille und Tiefe deiner Seele! Und sie wird der kommen, wenn du je einmal das herrliche Wort Pius X. zur Jahrhundertwende recht verstanden hast: Omnes instaurare in Christo. Von wem mehr als von uns katholischen Müttern hat sein Vaterherz die Erfüllung dieses brennendsten Wunsches, der gleichzeitig der Wunsch des Erlöserherzens selbst ist, erwartet? Wen hat er dringender als uns Mütter einladen wollen, sich täglich an Christo zu binden, in wirklicher, täglicher Vereinigung? Damit wir in geläutertem Ernst heraustreten sollen aus dem Zwiespalt moderner Kulturtändelei und halbreligiöser Gefühlchen und Stimmungen, die ganz dazu angetan waren, unsere Ideale reiner Gottesverehrung abzustumpfen? An der Jahrhundertwende wollte Pius die Erneuerung der Völker in Christo durch eine großartige Kundgebung einleiten, heute sehen wir den obersten Regenten mit ungeheurem Nachdruck daran, sie fortzusetzen. Indem er alle irdischen Bande lockert, wo nicht löst, will er uns Menschen zur Gebundenheit an Christo und damit zur Freiheit der Kinder Gottes mit Gewalt erziehen. Widersetzen wir uns dieser göttlichen Gewalt nicht, ringen wir selbst nach diesem Freiwerden von Moder und Weltgeist, binden wir uns fester an den eucharistischen Christus, es wird uns nur in dieser Freiheit und in dieser Gebundenheit möglich sein, ein starkes Geschlecht zu erziehen für die Religion und für unser Vaterland. Machen wir den Wunsch Pius X. zum unsern und aus dem Wunsch ein Gelöbnis, aus dem Gelöbnis ein Lebens-, ein Erziehungsprogramm! Damit hätten wir den ersten Schritt getan zur religiös-sittlichen Erneuerung unseres deutschen Volkes und zur Gesundung unserer heißgeliebten Jugend.

Sähe der Kath. Frauentag heute keinen anderen Erfolg als diese Programmerklärung — es wäre genug des Erfolges und er wäre damit des Gottessegens sicher, der bisher so sichtlich auf den Unternehmungen unseres Kath. Frauenbundes geruht hat. Sein Segen möge überströmen über die Grenze des Bayerlandes hinaus, über unsere ganze deutsche Frauenwelt — er möge ihrer Mütterlichkeit zum Sieg verhelfen. Denn auch diesen Sieg brauchen wir, soll unser Volk die Feuerprobe bestehen.

Deutsches Frauentum auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit.

III. Mutter.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Mutter! Gibt es ein reicheres, tieferes, beglückenderes irdisches Wort? Es gehört zu denen, die wir, wenn ihr Begriff sich mit dem Wesen deckt, nicht ausdenken können, vor denen wir, wenn sich dieses Wesen zu menschlicher Vollkommenheit verdichtet, in Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit erschauern. Aber wenn dieses alles nicht zutrifft? Wenn an Stelle der Erfüllung Verzerrung, Mißbildung tritt? . . .

Nicht die verklärte noch die entstellte Mutterwürde gedenke ich heute zu zeichnen. Wir alle, die wir uns selbst und das Leben ernst nehmen, tragen das Bild der einen, ob etwa in Einzelzügen unausgeführt, tief in der Seele, einige unter uns vielleicht das der anderen in einem gram- oder gar erbitterungsbeschwerten Gedächtnis. Beleuchten möchte ich hier nur die Pflichtenkreise, die eine gute Mutter auszufüllen hat: jederzeit und jetzt mehr denn je, angesichts einer Gegenwart voll der gewaltigsten Anforderungen und einer Zukunft, deren Bedeutung wir noch kaum zu ahnen vermögen.

Ohne eben jetzt auf das später näher zu berührende speziell Hauswirtschaftliche einzugehen, ziehe ich in den Begriff Mutter den der Haus- und Familienmutter ein sowie den der mütterlichen Frau, die ohne leibliche Mutterschaft Mutterliebe im gehobenen Sinne auszuprägen bereit d. i. willig, fähig und praktisch-berufen ist. — Daß hier wegen unumgänglicher Raumrücksichten der Hauptsache nach nur Schlag- und Streiflichter aufgesetzt werden können, begreift sich leicht.

Mütterlichkeit umschließt die seelische Höchstentwicklung der Weiblichkeit; wer diese erzielen und verpersönlichen will — und das dürfte jede einsichtige Frau wollen —, muß jene erstreben, besitzen, auswerten. Jedes Mädchen, das vor Eheschluß steht, sollte wissen: In der Hausfrau, als die sie demnächst zu gelten haben wird, birgt sich die Hausmutter, die Familienmutter, die durch äußere und innere Betätigung aus sich heraus zu entwickeln ihre heilige Pflicht ist. Und zwar die Hausmutter für die Heimstätte, der sie kraft ihres Gewissens in Ordnungs- und möglicher Schönheitsliebe schaffend, erhaltend, ausbauend vorstehen soll. Die Familienmutter für alle dort Zugehörigen und tiefer in den häuslichen Zusammenhang Tretenden. Zunächst für den Gatten und die zu erhoffende Nachkommenschaft. Ferner für die etwaigen Dienstboten und sonstigen eingreifend Arbeitsverpflichteten; für Verwandtschafts-, Freundschafts- und Nächstenkreis; für Gemeinde und Gemeinschaften, die Anspruch auf zu leistende Mithilfe erheben dürfen; für das Vaterland, dessen Sinn und höhere Bedeutung, dessen Anrechte und Gebote auch von den Frauen nicht nur anerkannt, sondern vor allem gekannt sein wollen; für die Kirche, deren heilige Mutterschaft eine gläubig und wissend rege Kindschaft seitens ihrer Glieder voraussetzt.

Dies alles wird die Hausmutter ihrer Umgebung, die Familienmutter ihren Kindern vorzuleben haben. Denn der höchste Wert ihrer Einwirkung beruht in der Beispielgebung. Deren Schwerpunkt wiederum liegt — nicht ausschließlich, aber doch zumeist ausschlaggebend — in dem Verhältnis der Gatten zueinander. Entfällt dem Ehemann aus irgendwelchem Grunde die Behauptung seiner haus- und familienväterlichen Würde, so ergibt das ein sehr beklagenswertes Segensmanko für Umgebung und Nachkommenschaft. Aber viel schwerer, viel einschneidender gestaltet sich zumeist das Manko, wenn der Mutter die ihr rechtmäßig zukommende Würde durch den Gatten verweigert wird. Denn daß die Charakter-, die Persönlichkeitsbildung des heranwachsenden Geschlechtes vor allem auf den Einfluß der Mutter zurückzuführen ist, wissen wir nachgerade alle.

Viel ist gesündigt worden durch gegenseitige Ueberschätzung, noch mehr durch Unterschätzung, am meisten durch Erniedrigung der Ehe selbst. Hier Wandlung zu schaffen, ist nicht zuletzt Aufgabe, Mission der Frau. Wie schwer ihr das vielfach gemacht wurde und wird, bildet ein Kapitel des Martyriums und universalen Unsegens für sich. Ich stehe von dessen näherer Beleuchtung hier ab und wende mich dem Ausblick auf eine Reformierung als einer notwendigen und heiligen Pflichtanstrebung seitens der Ehefrau und Mutter zu. Gesetzt, die Trübung des (sakramentalen!) Ehebundes nach der angedeuteten Richtung sei der Hauptsache nach Schuld des Ehemannes, so wird auch eine edle kinderlose Frau, die den Lebensbund aus Liebe

und in pflichtbewußter Verantwortlichkeit schloß, sich nicht alsbald entmutigen lassen. Sie wird vor allem — intuitiv mütterlich — in den wahrscheinlichen Urgrund der Entweihung und in die Bedingungen der Wesensveranlagung und -ausgestaltung des Gatten einzudringen suchen, wird dementsprechend ihre Heilmittel finden und anwenden. Vorbild: die dem verlorenen Lamme nachgehende rettende Heilandsliebe. Daß dabei jeder „Kompromiß“ mit der Sünde, jede „Konzession“ an die Unheiligkeit ausgeschlossen bleiben müßte, liegt hoffentlich für alle auf der Hand.

Nun denke man sich eine edle *Mutter* in gleicher Lage! Selbstverständlich wird sie vor allem ihren Kindern das Familienheim nach Möglichkeit erhalten wollen. Auch für sie liegt die Unmöglichkeit eines sich Verlierens an Gottverbotenes vor. Auch für sie besteht zugleich das Vorbild der suchenden Erlöserliebe. Und in erhöhtem Grade auch für sie das Hilfs- und Heilmittel praktisch bewährter Mütterlichkeit. Auch hier Intuition, Eingebung, aber auf dem Grunde selbsteigener tiefstdringender Erfahrung. In jedem Menschen steckt bekanntlich — und Gott Dank — ein Stück Kind bis ans Ende. Nicht zuletzt im — ob nur teilweise, ob im allgemeinen — kraftvoll ausgeprägten Manne. Hier ist, selbstverständlich bei Ausschluß einer völligen Entartung, der Hebel zur sittlichen Hebung, zur Zurückgewinnung in ein geordnetes, ein sakramentales Familienleben anzusetzen. Was die weise, geduldige, erbarmende, zielkräftige Liebe: die echte *Güte* einer Gattin und Familienmutter, an Segen für den Verirrten, für alle Ihren *auf Generationen hinaus* wirken kann, ist menschlich nicht zu ermessen.

An dieser Stelle wäre die „Bevölkerungsfrage“ zu streifen. Die „Allgemeine Rundschau“, die den ihr vom hochedlen Begründer gleich zu Anfang mutvoll und selbstlos aufgeprägten Charakter einer Verfechterin christlicher Reinheit und Sitten bis auf den heutigen Tag treu bewahrte, hat zu dem obenerwähnten Problem wiederholt Stellung genommen. Die kirchliche Lehre, wenn recht verstanden, gibt auch hier Führung und Licht. Ich persönlich beschränke mich eben jetzt auf Hervorhebung weniger Züge.

Den Kern der Lösung zur Bevölkerungsfrage bildet nicht die — ob noch so wichtige — Kinderzahl *an sich*, nicht also allein deren „Quantität“, sondern vor allem deren „Qualität“; nicht, daß man „schon in den Säuglingen die Armeekorps“ schaut, sondern daß man dieses „Menschenmaterial“ zu äußerlich und innerlich gehobenem Menschentum erzieht; nicht, daß man Prämien, Unterstützungsgelder für Kinderreichtum bereithält, wie günstig dies manche häusliche Lage erleichtern mag — den *Willen* zur Elternschaft, der in erster Linie ein *idealer* sein sollte, dürften derartige Anerbietungen auf keinen Fall als „Lockmittel“ berühren. Die Hauptsache wird immer bleiben: die religiös-sittliche Hebung des Gesamtvolkes, die ethische Beeinflussung der Gesellschaft, die Ermutigung zur allgemeinen Hoffnung auf ein nationales Aufblühen, die erfolgreiche Anregung zur persönlichen Mitarbeit am vaterländischen Aufstieg. Für uns aber ließe sich die Lösungsformel zum Bevölkerungsproblem wohl in Kürze so festlegen: Gesunde, in Gesinnungsreinheit und Selbstzucht, harmonischer Liebe und Opferwilligkeit geschlossene und sich ausbauende Ehen: gesunde, zahlreiche und willensstarke Nachkommenschaft; blühendes Familienglück: blühendes Volksglück; christlich gegründetes und sich entwickelndes Heimleben: mächtig aufstrebendes, in Sitte und Edelkraft gefestigtes patriotisches Leben.

An all diesem wird die gute, die tüchtige Haus- und Familienmutter immer einen hervorragenden Anteil haben müssen und ihn auch wirklich besitzen: eben als Mutter des Hauses und Mutter der Familie, als Hüterin des heimischen Herdes, vor allem als berufene, sich selber unaufhörlich weiter bildende Bildnerin des werdenden Geschlechts.

In erster Linie als Mutter künftiger Mütter. „*Und lehret die Mädchen*“. Die ganze Erziehung, vom Kindes- bis zum Jungfrauenalter, umschließt dieses „Lehren“: zunächst durch Vorbereitung, dann durch Auswirkung. Ich habe hier keine pädagogische Abhandlung zu liefern und beschränke mich wiederum auf einige springende Punkte, wie sie gerade unsere Kriegszeit mit am schärfsten beleuchtet.

Als Erziehungsziel für die Mädchen hat selbstverständlich vollendete Weiblichkeit zur Mütterlichkeit zu gelten. Haupterziehungsmittel: Beispielgebung und Anbahnung seitens der Mütter zur Einsichtgewinnung und Nachfolge seitens der Töchter.

Einsicht in Sinn und Wert des Lebens, in den eigenpersönlichen und allgemeinen weiblichen Aufgaben-, Pflichten- und darum auch Rechtekreis, in Wesenheit und hohe Bedeutung der Frauen-, Hausfrauen- und Mutterwürde. Einsicht in Sinn und Wert echten Heimglücks, in den weitreichenden sittlichenden, erhöhenden, kulturellen Einfluß der äußere und innere Ordnung und Schönheit pflegenden, äußeren und inneren Vollgehalt anstrebenden und fördernden Frau auf Haus und Heim, auf Familie und Hausgenossenschaft, auf Gemeinde, Staat und Gesellschaft, auf engeres und weiteres Vaterland. Einsicht in das Bereich der für diese gottgewollte Einwirkung unumgänglichen Vorbereitung. Einsicht in Art, Möglichkeit und jeweilige Ratsamkeit zeit- und standesgemäßer allgemeiner wie sachlicher Berufsbildung. (Im voraus hier die Antwort auf eine etwaige Frage: Die Schule ist ihrem Wesen nach nur Helferin, Ausgestalterin der für Charakter und Weltanschauung *grundlegenden* häuslichen Erziehung; nur wo diese hierin versagt, hat jene sie nach Möglichkeit zu ersetzen, zu ergänzen.)

Ferner: Einsicht in die stete und zeitliche sittliche Notwendigkeit, in das Warum, Was und Wie körperlicher und seelischer Diätetik, einfacher oder vereinfachter Haushaltungs- und Lebensführung, selbstverständlich ohne Schädigung des ästhetischen wie des caritativen Sinnes. An dieser Stelle Hervorhebung einiger spezieller Punkte, über die Einsicht zu vermitteln vor allem Aufgabe der Mutter ist. Zunächst zur *Modefrage*: Einsicht in deren Tragweite überhaupt, in die der Kleiderfrage im besonderen! In die Verwerflichkeit jeder Befolgung ihrer Natur-, Schönheits- und Anstandswidrigkeiten, in die Schmach ihrer freiwillig getragenen Tyrannei; in das moralische Muß, in die Art und Weise unserer einschlägigen Bekämpfung durch Vorbild, Wort und Führung. Manches wurde darin schon geleistet seit Kriegsausbruch (daß hierzu erst der Krieg kommen mußte!) seitens der gemäßigten Frauenbewegung, nicht zuletzt des Katholischen Frauenbundes, dessen 1. Vorsitzende, *Hedwig Dransfeld*, als Rednerin auch nach dieser Richtung sich hervorragend betätigte. Hinsichtlich der sehr regen süddeutschen Modeaktion des „*Verbandes für inländische Modekunst*“, Sitz München, sei dankbar deren Vorsitzende genannt: Gräfin *Arco-Zinneberg*, geb. Prinzessin Auersperg. — Aber der Erfolg dieser reformierenden Bestrebungen sollte ein bereits ersichtlicherer, einschneidenderer sein! Muß man es wirklich noch immer unseren deutschen Frauen vorhalten, daß die „Pariser Schandmode“ ihrem Ursprung nach „zu Dreivierteln“ — deutsch war — und ist, und daß umgekehrt die Leitgedanken der „ohnsinnigen“ neuen „deutschen“ Mode — trotz des Krieges! — man errötet, es auszudenken — *von Paris stammen*? Daß der Patriotismus allein, neben der persönlichen Würde, uns zwingen sollte, endlich hierin uns auf uns selbst zur Selbstbefreiung zu besinnen und — da wir, auch aus volkswirtschaftlichen Gründen, nun einmal ohne Mode nicht auskommen — eine dem *Kern unseres nationalen Charakters* entsprechende wirkliche *deutsche* zu schaffen mit Freiheitmöglichkeiten für individuelle Geschmacks- und Anschauungsausprägung?

Von der Mode- zur *Luxusfrage*. Hier vor allem Einsicht in den Wesensunterschied zwischen leichtsinnig verschwenderischem und ordnungliebendem, schönheitpflegendem, eben darum kulturförderndem Ueberfluß! Auch hier wiegt das volkswirtschaftliche Interesse schwer, die Rücksichtnahme auf Kunst, Kunsthandwerk, Handwerk und Industrie, die Millionen nähren. — Vor allem Einsicht in die Abscheulichkeit des sündhaften d. i. sündigen Luxus! Hier springt nicht zuletzt für die Frauen das Thema von der Züchtung des rücksichtslos in unseren Luxusdienst gestellten Arbeitssklaventums (Schneiderinnen, Näherinnen!) vor, desgleichen das Thema von der Zügellosigkeit des Lebensdurstes, des nach Unbeschränktheit hungernden Lebensgenusses. Doch eindringlicher noch als die Töchter wird die Mutter, hier unter besonderem, wenn nicht jeweilig vorwiegendem Beistande des Familienvaters, ihre Söhne in dieses Gebiet einzuführen haben.

Das bringt uns zum mütterlichen Erziehungseinfluß auf das heranwachsende männliche Geschlecht. „*Und wehret den Knaben.*“ Der Dichter weist hier auf das Problem des Ueberschusses in der Knaben- und Jünglingsnatur, auf die Notwendigkeit des einschränkenden erziehlichen Einflusses, der für Erfolg ganz gewiß nicht in erster Linie Gewaltanwendung voraussetzt, sondern vielmehr zarten, liebevollen Divinationstakt, wie wir ihn gerade bei einer verständigen Mutter suchen dürfen. Was mütterliches rechtzeitiges Erraten, Entgegenkommen, Einfühlen in die kindliche und jugendliche männliche Psyche an Segen für das ganze künftige Leben eines Sohnes und für die Gesamtheit nachfolgender Geschlechter zu wirken vermag, läßt sich nicht annähernd übersehen. Aber nicht nur der Feinsinn, die Zartheit, sondern vor allem auch die tapfere Festigkeit, der moralische Mut dieser Liebe kommt da in Betracht, zumal auf dem unumgänglichen Vorbeugungs- und

Aufklärungswege rücksichtlich des vorerwähnten Themas sündig verschwenderischen Lebensgenusses. Denn dessen bis unmittelbar vor Kriegsausbruch bei uns in der Gesellschaft, in Volk und Jugend bis zur Ekelhaftigkeit, bis zur öffentlichen Schande sich breitmachender Gefahr rechtzeitig zu begegnen, wird nicht zuletzt Sache der guten, tüchtigen Mutter sein. Jetzt mehr denn je, da so viele Familienväter im Heere stehen. Aber jetzt mehr denn je bieten sich ihr auch im Charakter der Zeit Hilfsmittel dar. Und jetzt mehr denn je muß sie erkennen, daß die noch auf der Stirn des Knaben und des Jünglings aufglühende Schamröte die Morgenröte ist für den Sonnenaufgang echter deutscher Kultur. So mache sie denn in heiliger, vorbildlicher Pflichterfüllung den charakter- und schicksalbildenden mütterlichen Einfluß geltend auf den Sohn, auf die Söhne, Träger und Eckpfeiler des unser aller harrenden Tempelbaues zu Gottes Ehre und der Menschheit Heil. So wecke, stähle, fördere sie frühzeitig in ihnen die Liebe zur Ordnung, zur Reinheit, zur Wahrheit, zum Schönen und Guten, die Ehrfurcht vor dem Heiligen; so entzünde sie in ihnen den Widerwillen, den Abscheu, den heldenmütigen Widerstand gegen das Ungeordnete, Unreine, sittlich Häßliche und den teuflischen Anreiz böser Lust. O sie wird viel zu berücksichtigen haben! Die Welt sorgte, daß dem Höllenfürsten Tür und Angel offen stand und — steht. Ich verweise nur auf die Krebsschäden jugendlichen Verkehrswesens: Trinkunsitten, Spielunsitten, Belustigungsunsitten (z. B. das unselige Kapitel Fastnachttreiben, auch in katholischen Städten), auf die Alkohol-, Theater-, Kunst-, Literatur- und — Prostitutionsfrage, die sämtlich für den reinlich und ehrlich Denkenden längst keine „Fragen" mehr sind. So eindeutig gestaltete sich allgemach die Zweideutigkeit, daß es wahrlich nicht leichte, aber um so unabweisbarere Pflicht der Mutter ist, dazu für die Söhne und mit den Söhnen Stellung zu nehmen, indem sie diesen zugleich die Größe und Hoheit echten Frauentums, die Schönheit, Heiligkeit und Segensfülle echten Ehelebens, das immer ganze Menschen fordert, dartut — nicht unschwer für eine gute, tüchtige, entselbstete Frau und Mutter, wo immer sie lebe und wirke. Inmitten des Weltbrandes steigt ihre reine Liebesflamme friedlich leuchtend empor und zeigt der Menschheit, daß noch immer der Weg zum Paradiese auf Erden offen steht, dort, wo in Gott wurzelnde Muttergüte waltet. Denn dies bleibt unumstößlich: Wer wahrhaft „Mutter" sein will, muß unter die bewußten Gotteskinder zählen und zur Gotteskindschaft führen. Die beste Mutter aber ist die christliche nach dem Vorbilde Mariens.

Die Mutter.

Nacht ist ob meines Hauses Dach gesunken,
Geschlossen bleibt das gastlich heit're Tor,
Am Herde glimmt ein ärmlich mag'rer Funken,
Jn bangem Warten sitz' ich stumm davor.

Was bringt die Post? — Drei Söhne standen draussen. —
— Die Stunde der Erwartung zieht vorbei . . .
Das böse Kind der Einsamkeit, das Grausen,
Hockt her zu mir und quält mein Hirn auf's neu'.

Die Post hat einen Brief zurückgetragen,
Mit roter Tinte stand ein Wort wie Blut:
„Gefallen!" — Meine Schmerzen überragen
Die Lust, die je mir in der Brust geruht.

Seitdem erbebe ich beim Klang der Glocke,
Zum Himmel irrt des Auges Hilfgeschrei!
Und dann, — wenn wie in Scham ich vor mir stocke,
Kommt irgendwie ein süsser Trost herbei;

Beruhigt sinkt des Blutes wildes Brausen,
Ein Führer fasst mich an der Hand gelind:
Mich und die Söhne in des Kampfes Grausen,
Jch fühle uns als eines Gottes Kind.

Ob meinem Hause fängt es an zu tagen,
Wie jene draussen in der Todgefahr
Will ich den Mut wie eine Flamme tragen,
Die Gott entfacht für Deutschlands Hochaltar!

Elise Miller.

Der Lourdeskultus.

Von Präses J. Murböck, München.

Es war vorauszusehen, daß der Lourdeskultus, um diesen kurzen Ausdruck für die Verehrung der Mutter Gottes von Lourdes zu gebrauchen, in dieser Zeit auch zum Gegenstand der Besprechung und der Bekämpfung gemacht werden würde.

Freiherr Mensi von Klarbach hat in den „Südd. Monatsheften" (Dezember 1915) einen Aufsatz über die Verehrung der Madonna von Lourdes veröffentlicht. Seine Ausführungen über die künstlerische Seite der Lourdesgrotten werden von einem Dr. B. im „N. Münchener Tagblatt" (Nr. 75) mit Recht gebilligt, seine schiefen Ansichten in dogmatischer Hinsicht mit ebensoviel Recht beanstandet. Nicht gebilligt wird dagegen seine Hervorhebung des nationalen Momentes in der Lourdesfrage. Dr. B. meint, wir sollten da das böse Beispiel der Franzosen nicht nachmachen. Ganz recht. Indes scheint mir in dem Gedankengang des Freiherrn von Mensi doch auch ein gesunder Kern zu stecken, der Beachtung des katholischen deutschen Volkes wert.

Die katholische Kirche ist, wie in anderen Dingen, so auch im Kultus im besten Sinne international, sie ist eben katholisch, d. h. allgemein, namentlich auch in der Heiligenverehrung. Sie fragt bei der Kanonisation nicht nach der Nationalität, sondern nur nach der Heiligkeit. Und im Brevier und Meßbuch finden sich die Heiligen aus allen Völkern in schönster Eintracht zusammen.

Und doch liegt es in der Natur der Sache begründet, daß gerade auch in der Heiligenverehrung die Nationalität mithereinspielt; es gibt bekanntlich „Nationalheilige". Die Mutter Gottes aber, sollte man meinen, könnte niemals und nirgendwo „Nationalheilige" werden; sie gehört ja der ganzen Christenheit an.

Aber gerade deswegen, weil sie die Mutter aller Christen ist, wollen sie alle in besonderer Weise für sich in Anspruch nehmen. Es scheint mir darin ein ähnlicher Zug zu liegen, wie wenn in einer Familie die Kinder untereinander um die Liebe der Mutter und um Beweise ihrer besonderen Zuneigung eifern. So hat auch jedes Volk seine Belege dafür, daß es die Liebe der himmlischen Mutter besitzt. Es sind die Wallfahrtsorte, an denen auf die Anrufung Mariens hin zahlreiche Gebetserhörungen und Gnadenerweisungen vorgekommen sind.

Je zahlreicher und auffallender diese wunderbaren Ereignisse sind, desto größer wird der Ruf und das Ansehen eines Wallfahrtsortes. Lourdes genießt nun hierin einen Weltruf; es ist unbestritten zurzeit der berühmteste und besuchteste Wallfahrtsort. Ohne irgendwie die wunderbaren Vorkommnisse leugnen oder bestreiten zu wollen, darf aber doch gesagt werden, daß auch die Propaganda, um das Wort Reklame zu vermeiden, sehr viel zum Weltrufe von Lourdes beigetragen hat, besonders auch bei uns in Deutschland. Kalender, Zeitschriften und — Geschäftsleute haben sich in den Dienst von Lourdes gestellt. Ob alles ehrliche Begeisterung und echte Marienliebe war, ob nicht da und dort auch das Gegenteil von Idealismus im Spiele war, das lassen wir dahingestellt. Und so hat die Verehrung der Mutter Gottes in der Erscheinungsform von Lourdes und damit auch „die Einrichtung sogenannter Lourdesgrotten in den letzten Jahrzehnten in und an deutschen Kirchen einen geradezu verblüffenden Umfang angenommen" (v. Mensi).

Die Verehrung der Mutter Gottes von Lourdes ist kirchlich gebilligt; wir haben sogar ein eigenes Fest am 11. Februar zum Andenken an die erste Erscheinung. Darum kann und will gegen diese Art der Mutter Gottes-Verehrung an sich nichts gesagt werden. Ebenso wird Lourdes ein internationaler Wallfahrtsort bleiben. Auch deutsche Katholiken werden in künftigen Friedensjahren wieder dahin wallfahren. Man wird es ihnen nicht wehren können. Man wird namentlich nicht den Vorwurf erheben können, daß dadurch deutsches Geld ins Ausland getragen wird; denn man wird auch ausländische Kunststätten, Kurorte und — Spielhöhlen wieder aufsuchen. Und was dem einen recht ist, das muß dem andern billig sein.

Allein eine andere Frage ist die, ob der „Lourdeskultus" in dem bisherigen Umfange notwendig und wünschenswert ist — auch nach der religiösen Seite hin.

Man braucht nicht mit Freiherrn von Mensi geradezu von „unserer deutschen Mutter Gottes und unserem deutschen Herrgott" zu reden (das ist zum mindesten irreführend), Altötting in Gegensatz zu bringen zu Lourdes; aber man kann doch wünschen, daß unsere deutschen Katholiken unser deutsches katholisches Sondergut wieder etwas mehr in den Vordergrund stellen möchten.

Jedes Volk hat auch in der katholischen Kirche seine nationale religiöse Eigenart, seine nationale Frömmigkeit und seine nationalen religiösen Feiern. Rom unterdrückt keineswegs diese Eigenart, solange sie mit der kirchlichen Einheit vereinbar ist.

Auch wir Deutsche haben unsere religiöse Eigenart, ein Sondergut an religiösen Feiern und Gebräuchen, an Heiligen und an Wallfahrtsorten. Gar vieles ließe sich davon erzählen. Um beispielsweise nur von den Heiligen zu reden, wenn man unsere Taufnamen betrachtet, dann die Darstellungen der Heiligen in Kirchen und namentlich auf den Andachtsbildchen, so scheint es fast, als ob Deutschland arm wäre an Heiligen. Arm ist Deutschland keineswegs an Heiligen. Der einstige Freisinger Theologieprofessor Dr. Magnus Jocham hat ein zweibändiges Werk geschrieben, „Bavaria sancta", über die Heiligen

und Seligen, die allein im Gebiete des heutigen Königreiches Bayern gelebt haben. Wieviele im deutschen Volke kennen aber die prachtvollen Heiligengestalten unserer großen katholischen Vorzeit?

Das wäre ein dankbares Arbeitsfeld für die Verfasser unserer Erbauungsschriften, das deutsche Volk mit seinen Heiligen wieder bekannt zu machen. Fast möchte man aber Freiherrn von Mensi recht geben, wenn er von einer „in unserem Unterbewußtsein wuchernden Auslandssucht auch auf diesem Gebiete" redet, wenn man z. B. hören muß, wie namentlich weibliche Taufnamen in der französischen Form ausgesprochen werden.

Und ähnliches gilt auch von unseren Wallfahrtsorten. Lourdes in allen Ehren! Seine Vorzüge sollen ihm nicht streitig gemacht werden. Aber wir haben in unserem deutschen Vaterland ebenfalls eine große Zahl von Wallfahrtsorten, ausgezeichnet oft durch landschaftliche Schönheit, durch hohes Alter und ehrwürdige Ueberlieferungen, durch Schätze von historischem oder künstlerischem Werte. Freilich ist nicht das in erster Linie maßgebend für die Einschätzung eines Wallfahrtsortes beim gläubigen Volke, sondern eben das Vertrauen, das sich auf Gnadenerweisungen stützt. Ich habe aber auch schon angedeutet, daß auch noch andere Faktoren imstande sind, das Vertrauen in bestimmte Richtungen zu lenken. Nun wohlan: mache man unser katholisches Volk auch wieder aufmerksam auf die altehrwürdigen Gnadenstätten im eigenen Lande. Wieviele Orte haben nur mehr den Namen eines Wallfahrtsortes, sind es aber in der Tat längst nicht mehr. Das Volk hat die religiöse Geschichte seiner engeren Heimat vielfach vergessen, hat vergessen, daß seine frommen Vorfahren zu einem Gnadenbilde in nächster Nähe pilgerten und — dort Erhörung fanden. Warum stammen von den Votivbildern in solch „abgeschafften" Wallfahrtskirchen so wenig mehr aus der Neuzeit? Hat Maria etwa diesem Orte ihre Gunst entzogen? O nein; aber die Alten haben dort mit mehr Vertrauen gebetet als unser Geschlecht. Freilich hat man damals die Propaganda auch noch nicht so gut verstanden wie jetzt. Ich bin überzeugt, gar manche Lourdesgrotte wäre nicht gebaut worden, wenn man (d. h. Volk und Hirte!) sich des Gnadenbildes in der nächsten Nachbarschaft erinnert hätte. Also um die Mutter Gottes zu verehren, brauchen wir den Lourdeskultus nicht unbedingt notwendig, zum mindesten nicht in dem bisherigen Umfang, der beinahe die Gestalt eines Monopols angenommen hätte.

Ob es auch wünschenswert ist, daß der Lourdeskultus etwas eingeschränkt wird? Es ist sicherlich die Verehrung der Lourdesmadonna eine neue Blüte am Rosenstrauch des Marienkultus; und einer Einschränkung im Sinne einer Minderung des Marienkultus überhaupt wird kein Marienverehrer das Wort reden wollen. Aber das ist möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, daß uns Katholiken gerade der Lourdeskultus von den Andersgläubigen übel ausgelegt wird. Ohnehin bildet die katholische Marienverehrung einen Stein des Anstoßes für unsere protestantischen Mitbürger. Selbstverständlich werden wir uns deshalb darin nicht irre machen lassen. Da indes von beiden Seiten das Verlangen und der Wunsch laut geworden ist, nach dem Kriege sollten Katholiken und Protestanten besser als bisher miteinander auskommen, so werden wir Katholiken nicht allein fordern dürfen, die Protestanten sollen unsere Marien- und Heiligenverehrung nicht mehr als Götzendienst schmähen, sondern wir werden uns auch Mühe geben müssen, solche Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, die wir tatsächlich und ohne Schaden für Dogma und Sitte aus dem Wege räumen können. Und dazu dürfte gerade nach dem Kriege die Vermeidung eines übertriebenen Lourdeskultus gehören.

Saloniki, Isonzo, Mailand.

Von Jul. Eckardt, Höntrop.

Mit tausend Fäden spinnt sich die Vergangenheit in das Gewebe der Gegenwart und die bewegte Gegenwart ruft tausend Erinnerungen an die Vergangenheit wach. Wieder steht Mazedonien mit Saloniki im Brennpunkt der Ereignisse, wie die Südostecke Europas so oft in der Geschichte der Schauplatz entscheidenden Völkerringens und aufregendster Kämpfe war, deren Nachwirkungen vielfach bis in die Gegenwart reichen. Ich will nicht weiter eingehen auf die bekannten Perserkriege gegen die Griechen, als am Vorgebirge Athos eine Perserflotte zerschellte; auch nicht näher darstellen, daß von hier aus einmal eine Weltherrschaft ausging, als im 4. Jahrhundert vor Chr. der große Mazedonier Alexander die Reiche der Welt durcheinanderwürfelte. Die Gründung der Stadt Saloniki fällt in diese Zeit; sie hieß bekanntlich damals Thessalonike, d. h. der Thessaler Sieg, so benannt nach der Schwester Alexanders des Großen, Thessalonike, deren Gemahl Kassandros gegen 315 vor Chr. die Stadt gründete. Der Völkerapostel Paulus kam gegen 53 n. Chr. nach Mazedonien und Thessalonike und wurde dort von den aufhetzenden Juden arg bedrängt und vertrieben. Er schrieb darüber (I Kor.): „Als wir nach Mazedonien kamen, hat unser Fleisch keinerlei Ruhe genossen, sondern wir haben jedmögliche Trübsal erdulden müssen". Da die Einwohnerschaft Salonikis sich heute meist aus Juden zusammensetzt, mag hervorgehoben werden, daß diese wohl kaum Nachkommen jener kampflustigen und unduldsamen Juden aus der Zeit des hl. Paulus sein können; sie sind vielmehr erst im 15. Jahrhundert aus Spanien eingewandert. Die Wogen der Völkerwanderung brandeten und stauten sich hier oftmals zwischen den drei Meeren, dem Schwarzen, dem Aegäischen Meer und der Adria. Als die Sturmflut der Goten über die Donau nach Süden einbrach und dem römischen Kaiser Valens, einem verfolgungssüchtigen, verbissenen Arianer, bei Adrianopel jene furchtbare Niederlage beibrachte, im Jahre 378 n. Chr., wälzten sich die Scharen der Goten ungehindert über Thrazien und Mazedonien. Das schwankende Römerreich geriet in große Gefahr. Der es aus dieser Not rettete, war Theodosius.

Theodosius, geboren 346 zu Cauca in Galizien, gestorben 395 in Mailand, ward vom Kaiser Gratian zum Feldherrn ernannt. Sein Vater hatte sich große Verdienste um das Reich erworben, indem er siegreich kämpfte gegen die Empörer in Britannien, die Vorfahren der Engländer, die heute in Saloniki Truppen landeten. Theodosius, später der Große genannt, wurde bald Kaiser von Ostrom und später erst, nach der Ermordung des weströmischen Kaisers Valentinian II., im Jahre 392, Beherrscher des ganzen Reiches. Er war ein tüchtiger Feldherr und Regent, ein hochherziger Charakter, abgesehen von einigen unüberlegten Gewalttaten. Ein Lieblingsaufenthaltsort des Theodosius war die Stadt Thessalonike oder Thessalonich. Dort suchte und forschte er nach der Wahrheit, legte sich die Frage vor, welcher Glaube der wahre sei, und beantwortete sie für sich offen und ehrlich. Auf dem Krankenbette in Thessalonich lernte er den Bischof Askolos kennen, der ihm die hl. Taufe gab und über die religiösen Zustände des Ostens unterrichtete. Sein Grundsatz wurde von da an: Die Macht beruht nicht auf den Waffen, sondern auf der Gerechtigkeit. Es ist gar nicht zu verkennen, daß diese charaktervolle Entscheidung des tatkräftigen Kaisers gegen die neue Irrlehre des Arianismus und für die katholische Lehre von unübersehbarer Bedeutung wurde für die Zukunft der Kirche und des Christentums. Um das Jahr 388 begab sich Theodosius nach Mailand, wo damals die Kaiser des Westens residierten. Der Beherrscher des Ostens kam seinen weströmischen Nachbarn mit der Gesinnung aufrichtigen Wohlwollens und ehrlicher Hilfsbereitschaft entgegen.

In Mailand machte der Kaiser eine wertvolle Bekanntschaft. Er traf zusammen mit dem großen hl. Bischof und Kirchenlehrer Ambrosius; sie verkehrten herzlich und vertrauensvoll miteinander, wobei der Heilige dem Kaiser, der von Natur zum Jähzorn neigte, zur Milde, Gerechtigkeit und Mäßigung riet. Trotzdem fällt in diese Zeit eine Handlung des Kaisers, ein Ausfluß seines Zornes, der einen Schatten auf sein Bild wirft, obschon man bedenken muß, daß damals, in einer unruhigen, wildbewegten Zeit, aufrührerische Elemente fast nur mit eiserner Strenge niederzuhalten waren. Der Schauplatz war Thessalonich. Hier in Saloniki-Thessalonich brach ein Aufstand aus, dessen Veranlassung über alle Maßen leichtfertig genannt werden muß. Es handelte sich um einen Wagenlenker, einen beliebten Kunstreiter im Zirkus, der sich zum Liebling des Stadtpublikums gemacht hatte. Wegen eines Verbrechens mußte er von der rechtmäßigen Obrigkeit in den Kerker geworfen werden. Der theater- und spielsüchtige Pöbel wollte sich aber in seinen Vergnügungen nicht stören lassen und forderte Freilassung seines Favoriten. Die Obrigkeit konnte dem nicht nachgeben, die Stadt empörte sich gegen die Beamten des Kaisers, überwältigte sie; der Gouverneur wurde schwer verwundet, andere Beamte mißhandelt, getötet, ihre Leichen durch die Straßen geschleift und zerrissen.

Es ist begreiflich, daß der Zorn des Kaisers bei dieser Nachricht aufloderte. Eine christliche Stadt, rief er aus, sein Thessalonich, das er so ausgezeichnet, das ihm ein Lieblingsort geworden! Erhob blutigen Aufstand, ermordete seine Beamten wegen eines verbrecherischen Kunstreiters im Zirkus! Als einst Antiochien sich empörte wegen einer Steuer und sogar seine edle Gemahlin beschimpfte, hatte er verziehen und Milde walten lassen. Die Thessalonicher erhielten keine Verzeihung. Ehe noch Ambrosius davon etwas ahnte, vollstreckte sein Zorn eine furchtbare Strafe. Wieder war eines Tages die Bevölkerung von Thessalonich im Zirkus versammelt. Wo sie gesündigt, sollte sie gestraft werden. Auf ein Zeichen stürzten sich die Soldaten mit blanken Schwertern auf die wehrlose Menge und Tausende sollen getötet worden sein.

Es ist bekannt, daß der Kaiser Buße getan hat. Als er kurz nachher den Dom von Mailand zur Beiwohnung des Hochamtes betreten wollte, stellte sich ihm Ambrosius entgegen, ohne sich zu scheuen, dem Mächtigsten der Erde die Wahrheit zu sagen. „Kaiser, was fällt Euch ein, das Heiligtum zu verletzen und die göttlichen Gesetze mit Füßen zu treten? Ich empfinde keinerlei Haß gegen Euch, aber Furcht; ich könnte nicht mehr wagen, das hl. Opfer darzubringen, wenn Ihr demselben beiwohnen wolltet..." Der große Bußprediger fand einen großen Büßer. Hatte er gesündigt mit David, verstand er sich dazu, mit David Buße zu tun. Der Vorhof des Domes ward Schauplatz eines der schwersten und seltensten aller Siege, der Besiegung und Demütigung seiner selbst. Der Kaiser, losgesprochen von der Strafe, warf sich auf die Knie, weinte und betete. Als einen Bestandteil der Buße und Sühne riet ihm der Bischof, ein Gesetz zu erlassen, nach dem jedes Todesurteil erst 30 Tage nachdem es ausgesprochen, verkündigt werde und zuvor noch einmal zur Prüfung dem Kaiser vorzulegen sei. Außerdem belegte er jedwede falsche Angeberei mit schwerer Strafe. Infolge der Unerschrockenheit des bischöflichen Mahners und des der besseren Einsicht sich fügenden guten Willens des Herrschers hatte das Unglück, das vorschnelle von der Leidenschaft gefällte Urteil, eine glückliche Nachwirkung für die Allgemeinheit, die einer milderen, menschlicheren Gesetzgebung für die Folgezeit.

Noch einmal kam **Theodosius**, im Jahre 394, aus seiner oströmischen Residenz nach dem Westen, nach Italien, nach **Mailand**. Er kam nicht zum freundschaftlichen Besuche, sondern mit großer Streitmacht, zu Hilfe gerufen gegen Verräterei und Empörung. Dort am **Isonzo**, wo jetzt das Heer des treulosen westlichen Bundesgenossen gegen Oesterreich, d. h. **Ostreich**, für eine schlimme Sache verzweifelt kämpft, ebendort, nicht weit von Aquileja, kam es am 5. September 394 zum furchtbaren Kampfe, in dem am zweiten Tage Theodosius den Sieg errang. Die beiden Aufrührer, die den Kaiser Valentinian II. beseitigt und die Gewalt an sich gerissen hatten, **Eugen** und **Arbogast**, unterlagen und mit ihnen der ganze verräterische Plan, obwohl sie den Altar der **Göttin Victoria** zu Rom in der Kurie des Senates hatten wieder aufstellen lassen. Arbogast hatte schon gedroht: „Ich werde aus der Kathedrale des Ambrosius einen **Pferdestall** machen und seine Geistlichen sollen in die Armee eintreten", also ein historischer Vertreter der allgemeinen Militärdienstpflicht des Klerus. Beide Kriegshetzer verloren in der Schlacht ihr Leben. Groß war die Freude des Sieges. Theodosius zog in Mailand ein, er fragte den hl. Ambrosius, was zum Danke geschehen solle. Viele Anhänger des Aufstandes hatten sich besorgt in die Kathedrale geflüchtet. Ambrosius antwortete: **Mildes Verzeihen!** Kein Blut wurde vergossen, in der Kathedrale die Amnestie verkündigt. So schwebt das Erinnerungsbild des hl. Bischofs, lieblich wie Morgenlicht, als eines **Engels des Friedens**, eines **Hortes der Treue**, eines **Boten der Milde und Schonung** über der berühmten Stadt, auf die **heute** dunkle Schatten sich lagern ob der üblen Folgen eines frevelhaft begonnenen Krieges. Wo ein Unheilsbote, der Abendläufer der Entente (Corriere della Sera) monatelang zu Treubruch und Kriegserklärung aufreizen durfte. Wo ein literarischer Kunstreiter, D'Annunzio, im politischen Zirkus sich tummelte und die feindselige Leidenschaft zu dem Grade entfachte, daß das vermessene »Evviva la guerra«, „Es lebe der Krieg!" durch die Straßen gellte. Aber auf den Bergen am Isonzo haben schon einmal Untreue und Verräterei ihr Grab gefunden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Weitere Erfolge bei Navarin, Champneuville, Douaumont, in der Woëvre, Thiaville.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Febr. Die Artilleriekämpfe erreichten vielfach große Heftigkeit. An der Front nördlich von **Arras** herrscht fortgesetzt lebhafte Minentätigkeit; wir zerstörten durch Sprengung etwa 40 Meter der feindlichen Stellung. In der Champagne schritten nach wirksamer Feuervorbereitung unsere Truppen zum **Angriff** beiderseits der Straße von **Somme-Py-Souain**. Sie eroberten das Gehöft **Navarin** und beiderseits davon die **französische Stellung** in einer Ausdehnung von über **1600 Meter**, machten 26 Offiziere, 1009 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 9 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer. Im Gebiete von **Verdun** erschöpften sich wiederum neu herangeführte feindliche Massen in vergeblichen Angriffsversuchen gegen unsere Stellungen in und bei der Feste **Douaumont**, sowie auf dem **Hardaumont**. Unserseits wurde die Maashalbinsel von **Champneuville** vom Feinde gesäubert. Wir schoben unsere Linien in Richtung auf **Vacherauville** und **Bras** weiter vor. In der **Woëvre** wurde der Fuß der **Cotes Lorraines** von Osten her an mehreren Stellen erreicht.

29. Febr. Die starke Artillerietätigkeit hielt an vielen Stellen an. Oestlich der Maas **stürmten wir ein kleines Panzerwerk** dicht nordwestlich des Dorfes **Douaumont**. Erneute feindliche Angriffsversuche in dieser Gegend wurden schon in der Entwicklung erstickt. In der **Woëvre** überschritten unsere Truppen **Dieppe, Abaucourt, Blanzée**. Sie säuberten das ausgedehnte Waldgebiet nordöstlich von **Watronville** und **Haudiomont** und **nahmen** in tapferem Anlauf **Manheulles**, sowie **Champlon**. Bis gestern abends waren an unverwundeten Gefangenen gezählt 228 Offiziere, 16575 Mann. Ferner wurden 78 Geschütze, darunter viele schwere neuester Art, 86 Maschinengewehre und unübersehbares Material als erbeutet gemeldet. Bei der Försterei **Thiaville** (nordöstlich von Badonviller) wurde ein vorspringender Teil der **französischen Stellung** angegriffen und **genommen**. Eine größere Anzahl Gefangener blieb in unserer Hand.

1. März. Die **Artillerietätigkeit** war auch gestern an vielen Teilen der Front sehr rege, besonders auf feindlicher Seite. An mehreren Stellen verfolgte der Gegner damit freilich nur Täuschungszwecke; dagegen schien er im **Ysergebiet**, in der **Champagne**, sowie zwischen **Maas** und **Mosel** bestrebt zu sein, uns ernstlich zu schaden. Er erreichte das Ziel nicht. Im **Luftkampf** wurde ein englischer Doppeldecker bei **Menin** bezwungen, die Insassen sind gefangen. Zwei französische Doppeldecker holten die Abwehrgeschütze herunter, den einen bei **Vezaponin**, nordwestlich von **Soissons**, Insassen gefangen, den anderen dicht südwestlich von Soissons, Insasse wahrscheinlich tot. Ein von dem Leutnant der Res. **Kühl** geführtes Flugzeug, Beobachter Leutnant d. R. **Haber**, brachte einen militärischen Transportzug auf der Strecke **Besançon—Jussey** durch Bombenabwurf zum Halten und bekämpfte die ausgestiegene Transportmannschaft erfolgreich mit seinem Maschinengewehr.

2. März. Im **Ysergebiet** war der Feind mit Artillerie besonders tätig. Auf dem östlichen Maasufer opferten die Franzosen an der Feste **Douaumont** abermals ihre Leute einem nutzlosen Gegenangriffsversuch.

3. März. Südöstlich von **Ypern** am Kanal brachen die Engländer in die Stellung **Bastion** ein, die wir ihnen am 14. Februar abgenommen hatten, und stießen sogar in schmaler Front bis zu unserem früheren vordersten Graben durch. Aus diesem wurden sie sofort wieder geworfen, in einzelnen Teilen der Bastion halten sie sich noch. Südlich des Kanals von **La Bassée** kam es im Anschluß an feindliche Sprengungen vor unserer Front zu lebhaften Nahkämpfen. In der **Champagne** steigerte die feindliche Artillerie ihr Feuer stellenweise zu großer Heftigkeit. Im **Bolante-Wald** (nordöstlich von La Chalade in den Argonnen) wurde ein französischer Teilangriff leicht abgewiesen. Auf den **Höhen** östlich der Maas säuberten wir nach kräftiger Artillerievorbereitung das Dorf **Douaumont** und **schoben unsere Linien** westlich und südlich des Dorfes sowie der Panzerfeste **in günstigere Stellungen vor**. Ueber 1000 Gefangene und sechs schwere Geschütze wurden eingebracht. Unsere Flieger belegten im Festungsbereich von **Verdun** französische Truppen erfolgreich mit Bomben. Leutnant **Immelmann** schoß östlich von **Douai** sein neuntes feindliches Flugzeug ab, einen englischen Doppeldecker mit zwei Offizieren, von denen einer tot, der andere schwer verwundet ist.

4. März. Die Kämpfe südöstlich von **Ypern** sind vorläufig zum Stillstand gekommen. Die von uns vor dem 17. Febr. gehaltene Stellung ist fest in unserer Hand, das „**Bastion**" dem Feinde verblieben. Die lebhaften Feuerkämpfe in der **Champagne** dauerten auch gestern an. In den **Argonnen** scheiterte ein schwacher feindlicher Angriff. Beiderseits der **Maas** verstärkten die Franzosen ihre Artillerietätigkeit und griffen nach bedeutender Steigerung ihres Feuers das Dorf **Douaumont** und unsere anschließenden Linien an. Sie wurden, teilweise im Nahkampf, unter **großen Verlusten zurückgeschlagen** und verloren außerdem wieder über 1000 unverwundete Gefangene. Nach den bei den Aufräumungsarbeiten der Kampffelder bisher gemachten Feststellungen erhöht sich die Beute aus den Gefechten seit dem 22. Febr. um 37 Geschütze, 75 Maschinengewehre auf 115 Geschütze, 161 Maschinengewehre. Bei **Obersept** (nordwestlich von Pfirt) versuchte der Feind vergebens, die ihm am 13. Febr. genommenen Stellungen zurückzuerobern. Sein erster Stoß gelangte mit Teilen bis in unsere Gräben, die durch Gegenangriff sofort wieder gesäubert wurden. Unser Sperrfeuer ließ eine Wiederholung des Angriffs nur teilweise zur Entwicklung kommen. Unter Einbuße von vielen Toten und Verwundeten sowie von über 80 Gefangenen mußte sich der Gegner auf seine Stellung zurückziehen.

5. März. Gegen Abend setzte lebhaftes feindliches Feuer auf verschiedenen Stellen der Front ein, zwischen Maas und Mosel war die französische Artillerie dauernd sehr tätig und beschoß zeitweise die Gegend von **Douaumont** mit besonderer Heftigkeit. Infanteriekämpfe fanden nicht statt. Um unnötige Verluste zu vermeiden, **räumten wir** gestern den bei der Försterei **Thiaville** (nordöstlich von Badonviller) den **Franzosen** am 28. Febr. entrissenen Graben vor umfassend dagegen eingesetztem feindlichen Massenfeuer.

Explosion in einem Fort bei Paris.

In dem Fort **Double Couronne** bei Paris ereignete sich, wie aus Paris, 4. März gemeldet wird, in einem **Munitionsmagazin** eine heftige **Explosion**. Die Explosion hat viele Opfer

gefordert. Ein vorbeifahrender Straßenbahnwagen wurde durch die Gewalt der Explosion umgeworfen. Von seinen 32 Insassen sind viele verletzt. Umhergeschleuderte Mauerstücke richteten an den Häusern in der Umgegend großen Schaden an. Die Fensterscheiben gingen in Trümmer. Ein ungeheurer Trichter im Erdboden bezeichnet die Stelle, wo die Explosion stattfand. Ueber die Ursache des Unglücks ist Sicheres bisher nicht zu ermitteln gewesen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Zwei französische Hilfskreuzer und ein englischer Bewachungsdampfer versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs vom 1. März wurden von unseren U-Booten zwei französische Hilfskreuzer mit je 4 Geschützen vor Le Havre und ein bewaffneter englischer Bewachungsdampfer in der Themsemündung versenkt.

Hilfskreuzer „La Provence" versenkt.

Wie der deutsche Admiralstab unterm 1. März bekannt gibt, wurde im Mittelmeer laut amtlicher Meldung aus Paris der Hilfskreuzer „La Provence", der mit einem Truppentransport von 1800 Mann nach Saloniki unterwegs war, versenkt. Nur 696 Mann sollen gerettet sein.

Nicht „Suffren" sondern „Admiral Charner".

Der deutsche Admiralstab meldet unterm 1. März: Das am 8. Februar an der syrischen Küste versenkte französische Kriegsschiff („A. R." 7, S. 118) war, wie die Meldung des zurückgekehrten U-Bootes ergibt, nicht das Linienschiff „Suffren", sondern der Panzerkreuzer „Admiral Charner".

Taten und Heimkehr der „Möve".

Wie der deutsche Admiralstab amtlich meldet, ist S. M. Schiff „Möve", Kommandant Korvettenkapitän Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien, am 4. März nach mehrmonatiger erfolgreicher Kreuzfahrt mit 4 englischen Offizieren, 29 englischen Seesoldaten und Matrosen, 166 Köpfen feindlicher Dampferbesatzungen — darunter 103 Indern — als Gefangene, sowie einer Million Mark in Goldbarren in einen heimischen Hafen eingelaufen. Das Schiff hat folgende feindliche Dampfer aufgebracht und zum größten Teil versenkt, zum kleineren als Prisen nach neutrale Häfen gesandt: Corbridge (3687 Brutto-Registertonnen), Author (3496 Br.-R.-T.), Trader (3608 Br.-R.-T.), Ariadne (3035 Br.-R.-T.), Dromonby (3627 Br.-R.-T.), Farring Ford (3146 Br.-R.-T.), Clan Mactavian (5816 Br.-R.-T.), Appam (7781 Br.-R.-T.), Westburne (3300 Br.-R.-T.), Horace (3335 Br.-R.-T.), Flamanco (4629 Br. R.-T.), Edinburgh (Segelschiff, 1473 Br.-R.-T.), Saxon Prince (3471 Br.-R.-T.), alles englische Schiffe; Maroni (französisch, 3109 Br.-R.-T.), Luxemburg (belgisch, 4322 Br.-R.-T.) S. M. S. „Möve" hat ferner an mehreren Stellen der feindlichen Küste Minen gelegt, denen u. a. das englische Schlachtschiff „Eduard VII." (vgl. „A. R." Nr. 3, S. 49) zum Opfer gefallen ist.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

2. März. Auf dem nördlichen Teile der Front erreichten die Artilleriekämpfe teilweise größere Lebhaftigkeit. Kleinere Unternehmungen unserer Vorposten gegen feindliche Sicherungsabteilungen hatten Erfolg. Nordwestlich von Mitau unterlag im Luftkampf ein russisches Flugzeug und fiel mit seinen Insassen in unsere Hand. Unsere Flieger griffen mit Erfolg die Bahnanlagen von Molodeczno an.

3. März. Patrouillengefechte an der Düna östlich von Friedrichstadt sowie an der Serwetsch- und Scharafront.

4. März. In einem kleineren Gefechte wurden die Russen aus ihren Stellungen bei Alssewitschi (nordöstlich von Baranowitschi) geworfen.

5. März. In der Gegend von Illuxt konnte ein von den Russen im Anschluß an Sprengungen beabsichtigter Angriff in unserem Feuer nicht zur Durchführung kommen. Vorstöße feindlicher Erkundungsabteilungen auch an anderen Stellen wurden abgewiesen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

4. März. Im Gebiete von Dubno versuchten die Russen gestern früh das linke Ikwa-Ufer zu gewinnen, sie wurden abgeschlagen. Die in der feindlichen Presse immer wiederkehrende Nachricht von einer großen und glücklich fortschreitenden Offensive am Dnjestr und bei Czernowitz ist selbstverständlich völlig unwahr. Unsere Front hat dort seit einem halben Jahre keinerlei Aenderung erfahren.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

28. Febr. Unsere Truppen haben in Durazzo bis jetzt an Beute eingebracht: 23 Geschütze, darunter 6 Küstengeschütze, 10000 Gewehre, viel Artillerie-Munition, große Verpflegungsvorräte, 17 Segel- und Dampfschiffe. Allen Anzeichen zufolge ging die Flucht der Italiener auf ihre Kriegsschiffe in größter Unordnung und Hast vor sich. Nach dem Bericht vom 4. März erhöht sich die Beute auf 34 italienische Geschütze und 11,400 Gewehre.

Kriegskalender.

XIX.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Febr.: Absturz eines französischen Großflugzeuges bei Channy (99). Gefechte an der Wiesielucha und bei Usciezko (100). Oesterreichische Seeflugzeuge bombardieren Durazzo (101). Luftschiffangriff auf das englische Industriegebiet: Liverpool, Manchester, Sheffield, Nottingham, Birmingham, Humber und Great Yarmouth. Versenkung des kleinen englischen Kreuzers „Caroline" (90, 99, 100, 150). Der englische Dampfer „Appam" bei Old Point an der Küste von Virginia von einer deutschen Besatzung als Prise eingebracht (90, 100). Meldung der Versenkung von 5 Dampfern durch ein deutsches U-Boot in der Themsemündung (91, 100).

1./3. Febr.: Oesterreichischer Vorstoß am Tolmeiner Brückenkopf (100).

1./7. Febr.: Artillerie-, Minen- und Luftkämpfe in der Champagne, in den Argonnen und Vogesen, im Priesterwald, bei Loos, Neuville, Bapaume, zwischen La Bassee und Arras und südlich der Somme (75, 99, 118).

2. Febr.: Bei Bojan scheitert ein russischer Handstreich; russische Fliegerangriffe bei Buczacz und bei Luck (100). Oesterreichische Seeflugzeuge bombardieren Valona (101). Meldung des Verlustes von „L 19" in der Nordsee (91, 100).

3. Febr.: Oesterreichisch-ungarische Bomben über Szumsk (100). Kruja in Albanien besetzt (100). Erfolgreicher Vorstoß einer österreichischen Kreuzergruppe gegen die italienische Ostküste (100).

4. Febr.: Luftangriff auf Dünaburg (100).

7. Febr.: Kämpfe in Gegend Illuxt (119). Türkischer Erfolg bei Korna (119). Meldung der Aufgabe Kameruns (91, 100).

7./11. Febr.: Kämpfe bei Tarnopol (119).

8. Febr.: Nach Ueberschreiten des Ismi-Flusses Preza und Valjas besetzt; die Entwaffnung Montenegros abgeschlossen (119). Der französische Panzer „Admiral Charner" (nicht „Suffren") durch ein deutsches U-Boot an der syrischen Küste versenkt (118, 172). Veröffentlichung der deutschen Denkschrift, in welcher bewaffnete feindliche Kauffahrteischiffe als Kriegsschiffe erklärt werden (75, 111, 118, 127).

8./10. Febr.: Erstürmung der ersten französischen Linie in 800 Meter Ausdehnung westlich Vimy (118).

9. Febr.: In Wolhynien und an der ostgalizischen Front Vorpostenkämpfe; Tirana und die Höhen zwischen Preza und Pazar-Sjak besetzt (111, 119). König Ferdinand von Bulgarien im Großen Hauptquartier (111, 117). Flugzeugangriff auf Ramsgate (118).

9./10. Febr.: Französische Angriffe südlich der Somme abgeschlagen (118).

10. Febr.: Russischer Vorstoß nördlich des Driswiatysees abgewiesen (119).

11. Febr.: Italienische Angriffe westlich Tirana abgewiesen (119). Deutsche Torpedoboote versenken auf der Doggerbank zwei englische Kreuzer (118).

11./12. Febr.: Eindringen der Franzosen in die deutsche Stellung östlich des Gehöftes Maison de Champagne; die Engländer beschießen Lille (118).

12. Febr.: Südöstlich Boesinghe in die feindlichen Stellungen eingedrungen; in der Champagne südlich St. Marie-à-Py französische Stellungen gestürmt; nordwestlich Massiges scheitern feindliche An-

griffe; zwischen Maas und Mosel die vorderen feindlichen Gräben zerstört; Bomben über La Panne und Poperinghe (118). Oestlich Baranowitschi 2 russische Vorwerke gestürmt (119). Eine italienische Stellung bei Flitsch im Rombongebiet erobert; österreichische Flugzeugangriffe auf die italienische Küste bei Ravenna, Cedigero und Cavanello (119).

13. Febr.: Nordwestlich Tahure und bei Obersept französische Stellungen erobert; südlich Lusse ein Teil der feindlichen Stellungen zerstört (135). Die Bulgaren besetzen Elbassan und Fieri in Albanien, der untere Arzen gewonnen (111, 136).

14. Febr.: Englische Stellungen südöstlich Ypern erobert; südlich der Somme und zwischen Flabas und Ornes heftige Artilleriekämpfe; französischer Gasangriffsversuch bei Reims erfolglos (135). Oesterreichische Fliegerangriffe in der Lombardei auf Mailand, Schio, Monza, Bergamo und die Umgebung von Brescia (136).

14./18. Febr.: Fortgesetzte Kämpfe an der Tiroler-, Kärntner- und küstenländischen Front bringen den Italienern keinen Erfolg (136).

15. Febr.: Feindliche Angriffe gegen die eroberten Stellungen bei Ypern und Tahure gescheitert (135). Erzerum von den Russen genommen (127, 136, 150).

16. Febr.: Fliegerangriffe auf Dünaburg und Wilejka; südlich Berestiany russische Angriffe abgeschlagen (136). Ein österreichisches U-Boot torpediert vor Durazzo einen französischen Dampfer (136).

17. Febr.: Erfolgreiche Minensprengungen nordwestlich Lens und nördlich Arras; französischer Angriff südlich der Somme zusammengebrochen (135). Kavaja (Albanien) besetzt (136).

18. Febr.: Englischer Angriff südöstlich Ypern gescheitert; ein Teil der französischen Stellung auf der Combreshöhe und französische Verteidigungsanlagen und Hindernisse nordöstlich Largitzen zerstört; Fliegerangriff auf den Flugplatz Abeele (135). Abg. Erzberger in Sofia (136). Die U-Bootsbeute eines Jahres beträgt 670 Schiffe (150).

19. Febr.: Erstürmung der englischen Stellung in 350 Meter Frontbreite nördlich Ypern; Gefechte südlich Loos und Hebuterne; östlich Peronne ein englischer Doppeldecker abgeschossen (135). Russischer Angriff bei Salwitsche zusammengebrochen; Fliegerangriff auf Logischin und Tarnopol (136). Eine italienische Vorstellung von Pazar-Sjak genommen. Durazzo von der Landseite eingeschlossen; Berat, Ljusna und Pekinj besetzt (111, 136).

20. Febr.: Luftangriff auf Furnes. Meldung der Uebergabe Moras, womit die Eroberung der Kolonie Kamerun vollendet ist (135). Französisch-englische Angriffe bei Ypern, Loos und an der Straße Lens-Arras abgewiesen (149). Vor Dünaburg und südöstlich Kozlow an der Strypa russische Vorstöße abgewiesen (150). Flugzeugangriff auf die englische Ostküste: Deal, Lowestoft und Downs (150).

21. Febr.: Französische Stellung östlich Souchez erstürmt; rege Kampftätigkeit zwischen Somme und Oise, an der Aisne-Front, in der Champagne, nordwestlich Tahure und oberhalb Dun; bei Revigny ein deutsches Luftschiff eingebüßt (149). Fliegerangriffe in der Lombardei gegen Mailand und Desenzano am Gardasee (150).

22. Febr.: Französische Stellungen westlich Heidweiler erobert (149). Russische Vorstöße nordwestlich Tarnopol abgeschlagen (150). Bomben über dem Hafen von Durazzo, ein italienisches Transportschiff gesunken (151). Beginn der Schlacht bei Verdun (143, 149).

22./24. Febr.: Erstürmung französischer Stellungen am rechten Maasufer bis an den Louvement-Rücken, dabei die Orte Brabant, Haumont, Samogneux, Cotelettes, Mormont, Beaumont, Chambrettes und Ornes genommen (143, 149).

23./24. Febr.: Niederlage der Italiener vor Durazzo (151).

24. Febr.: Meldung der Ankunft des englischen Schiffes „Westburn" unter deutscher Flagge in Santa Cruz (Teneriffa); nachdem die deutsche Prisenbesatzung die Gefangenen von fünf englischen und einem belgischen Schiff in Santa Cruz gelandet hat, versenkt sie das Schiff (150).

25. Febr.: Erstürmung der Panzerfeste Douaumont, des nordöstlichen Eckpfeilers der Festung Verdun; Zusammenbruch des feindlichen Widerstandes in der Woëvre-Ebene auf der ganzen Front bis in die Gegend von Marchéville (143, 149). Infanteriekämpfe an der küstenländischen Front bei Pevma, beiderseits des Monte San Michele und östlich Azzo (150).

26. Febr.: Englischer Angriff südöstlich Ypern abgewiesen; fünfmaliger Rückeroberungsversuch auf die Panzerfeste Douaumont abgeschlagen; westlich Douaumont Champneuville und Cote de Talon, östlich die Befestigungsanlagen von Hardaumont erstürmt; Luftkämpfe in Flandern und bei Metz (149).

27. Febr.: Das Gehöft Navarin und beiderseits davon die französische Stellung (über 1600 Meter) erobert; die Maashalbinsel von Champneuville vom Feinde gesäubert (171). Durazzo besetzt (143, 151, 173).

28. Febr.: Bei Douaumont ein kleines Panzerwerk erstürmt; Manheulles und Champlon und bei Thiaville ein Teil der französischen Stellung genommen (171).

29. Febr.: Bei Menin, Vezaponin und Soissons je ein feindliches Flugzeug erbeutet; ein militärischer Transportzug auf der Strecke Besançon-Jussey bombardiert (172).

Vom Büchertisch.

Kinder- und Hausmärchen aus Tirol. Gesammelt und herausgegeben durch die Brüder **Ignaz und Joseph Zingerle.** Neu herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Otto von Schaching. Zweite Auflage. Regensburg, Druck und Verlag von Friedrich Pustet. 8⁰. 464 S., geb. *M* 2.40. Hier haben wir einen neu ausgegrabenen Schatz von köstlichem Wert, nicht aber, wie es ein flüchtiger Blick auf Ueberschrift, Umschlag- und Titelbild vielleicht vermuten lassen dürfte, in erster Linie für die Kinderwelt, sondern, wie es der jetzige Herausgeber auch hervorhebt, als „klassisches Sammelwerk", als „Ganzes nur für reifere Leser"; die mögen dann für die Kleinen die in dem Bande tatsächlich enthaltenen „Kindermärchen" heraussuchen und übermitteln. Was bleibt, ist ein Unvergängliches fürs deutsche Haus, fürs deutsche Volk, fürs deutsche Gemüt. Der stimmungsvolle Schluß der dankenswerten orientierenden Einleitung weist hier auf eine gewisse Aehnlichkeit der beiden Erscheinungszeiten: Vor 60 Jahren, bei der Erstveröffentlichung des Buches, lohte der Krimkrieg, jetzt durchrast die Kriegsfurie beinahe ganz Europa. Der Geist aber, der einst dem deutschen Volke seine Sagen und Mären schuf, erfüllt auch unsere unvergleichlichen Helden des 20. Jahrhunderts. — Otto von Schaching (Dr. V. M. Otto Denk), der bewährte Volkskenner, Volksdichter und Volksliebhaber, war ganz der Mann, die unschätzbare Arbeit der beiden Zingerle für unsere Zeit in die geeignete Form und Beleuchtung zu bringen. Die Patina des Textes, betont Denk, sei in der Hauptsache unberührt geblieben, nur hie und da habe ihn ein derbes oder außerhalb Tirols unverständliches Wort oder eine harte Konstruktion zur Aenderung gezwungen, eine Reihe stofflicher Gründe ihn zur Umgruppierung einzelner Märchen veranlaßt. Ich selbst empfinde die Einordnung als eine den Gesamteindruck hebende, steigernde. Gewissenhafteste Sorgsamkeit scheint mir das Kennzeichen der Otto von Schachingschen Behandlungsweise — eine bewahrende und veredelnde Ehrfurcht vor dem kostbaren überlieferten Material, für die wir nur dankbar sein können. Was der Herausgeber selbst Großes von deutschen Märchen hält, sagen uns seinen tiefgründigen Ausführungen S. 4—9. Möge denn das wertvolle Buch seinen Weg in weiteste Kreise finden.

E. M. Hamann.

Ein großes Volk in großer Zeit. Gesammelte Reden aus den Kriegsjahren 1914/15. Von Stadtpfarrer Jul. Schiller in Nürnberg. (Nürnberg, Schwemmer. 102 S. *M* 1.25.) Die Reden des wackeren, durch seine Bestrebungen für den konfessionellen Frieden bekannten evangelischen Stadtpfarrers, teils beim Beginn des Weltkrieges gehalten, teils in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht, suchen die zwischen hoher patriotischer Begeisterung und tiefer schmerzlicher Ergriffenheit fluktuierenden Stimmungen des deutschen Volkes in Momentaufnahmen festzuhalten und wiederzugeben. Es wäre zu wünschen, daß das ganze deutsche Volk von den nämlichen Gefühlen der innern Religiosität, des festen Gottvertrauens, der Hoffnungsfreudigkeit, die den Redner beseelen, erfüllt wäre. Seine Mahnungen sind in hohem Maße geeignet, die erschlafften Geister und gedrückten Gemüter von neuem zu beleben und zu erfrischen und den um liebe Tote Trauernden die Tränen zu trocknen. Sehr beherzigenswert sind seine Worte zum Konfessionsfrieden, über die kirchlichen Aufgaben des Staates nach dem Kriege und von der Wiedergeburt des deutschen Volkes, aus welchen neben dem Optimismus der Unterton der Sorge deutlich hervortönt. Wir wünschen der Schrift eine recht weite Verbreitung im Felde sowohl als im Familienkreise, besonders in den Lazaretten, wo die Kranken und Genesenden die kurzen, kräftigen, herzenswarmen Zusprüche als wahre Wohltat empfinden werden. Hoffen wir mit dem Verfasser, daß bei dem kommenden Aufstieg Deutschlands die große Zeit auch ein großes Geschlecht vorfinden möge! — Eine kleine Bemerkung zum Schluß, die den in etlichen Stücken vorkommenden Wiederholungen gilt, deren Entfernung bei weiteren Auflagen leicht zu bewerkstelligen wäre. L. van Heemstede.

Julius Bachem, Köln: Allerlei Gedanken über Journalistik, Ein journalistisches Testament. Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach. Preis 15 Pfg. Die Mahnung des erfahrenen und angesehenen Journalisten Bachem, Seite 12 seiner Schrift, beherzigend, sage ich: Das Büchlein ist lesenswert. Sehr lesenswert sogar für jeden, der Verständnis hat für lebenswahre, mit gutem Witz und rheinischem Humor gewürzte Aufzeichnungen eines, der sich auskennt. Aug. Ruß.

Heinz, P. Odorich, Religionsunterricht und Heidenmission. 8⁰. 48 S. 70 Pfg. Freiburg, Herder. 1914. Ein auf dem Religionslehrertag in Nürnberg 1913 erstattetes Referat wird in erweiterter Form einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht. Der Krieg unterstreicht das Wort von der Entscheidungsstunde der Missionen. Wie immer die politischen Verhältnisse sich gestalten mögen, wir müssen auf dem Plane sein, marschbereit, um der Kirche und durch die Mission auch dem Vaterland den Platz an der Sonne friedlich erobern und behaupten zu helfen. Eine treffliche systematische Anweisung wird hier geboten, wie der Missionseifer schon in der Jugend geweckt werden kann, es ist hingewiesen auf das „Naturgesetz des rückwirkenden Segens", auf die Romantik des Missionslebens, wofür das jugendliche Gemüt so sehr empfänglich ist, auf die großen Erfolge, deren sich besonders die Deutschen und Spanier rühmen dürfen (das Büchlein ist vor dem Krieg geschrieben); mit sicherem pädagogischen Gefühl sind praktische Anweisungen gegeben, wie Katechismus und Bibel, Predigt und Vereinsvortrag der Mission dienen kann; in der sehr guten Literaturangabe dürften den Religionslehrer interessieren die Beispielsammlungen und Erzählungen, welche von dem ergreifenden Heroismus der Missionäre und Neubekehrten Zeugnis ablegen.

Dr. Oberhauser.

Sämtliche Schriften der hl. Theresia von Jesu. Neue deutsche Ausgabe, nach den autographierten und anderen spanischen Originalen bearbeitet und vermehrt von Fr. Petrus de Alcantora a S. Maria und Fr. Aloisius ab Immaculata Conceptione. 8 Bände. 12⁰. 5604 S. Lwd. *M* 28. Regensburg, Pustet 1903—15. Graf Adolf Friedrich v. Schack urteilt als Protestant in seinen Erinnerungen und Aufzeichnungen (III, 96) über die hl. Theresia und ihre Schriften also: Es drängt mich hier auszusprechen, daß nach meiner Ueberzeugung keine Frau irgend einer Nation in ihren literarischen Leistungen sich zu einer gleichen Höhe wie die wunderbare Tochter Avilas erhoben hat. Kein Wunder, daß ihre Schriften in



alle Kultursprachen übersetzt wurden. Zu den schon vorhandenen erhalten wir in vorliegender Arbeit, der Frucht jahrelangen Mühens, eine neue gründliche deutsche Uebersetzung, die ebenso auf vollständige wie treue Wiedergabe des Urtextes abzielt. Zu den einzelnen Schriften sind ausführliche Einleitungen beigegeben, die das Verständnis wesentlich fördern. Der Schlußband ermöglicht durch ein ausführliches Personen-, Sach- und Ortsregister (S. 471—524) eine gute Orientierung in dem umfangreichen Material. O. Heinz.

Ein neuzeitliches Mittel der Militärseelsorge. Zum ersten Male in diesem Kriege und ohne Zweifel in irgend einem Kriege überhaupt hat man in Köln mit seiner vorbildlichen Militärfürsorge (vergl. H. J. Radermacher, Die Organisation der Militärseelsorge in einer Heimatgarnison, M.Gladbach, Volksverein, 1915) den Versuch gemacht, den Verwundeten und Kranken in den dortigen Lazaretten eine Geisteserneuerung und eine religiöse Belebung zu verschaffen durch das unübertreffliche Mittel der Exerzitien, das man im Frieden schon so oft und so wirkungsvoll erprobt hatte bei der religiösen Vorbereitung der katholischen Jungmannschaft auf den Eintritt ins stehende Heer. Der beispiellose Erfolg dieser optimistischen, arbeitsfreudigen Kölner Lazarettseelsorger hat einen aus ihnen, der die schwierigste, aber auch verdienstvollste und erfolgreichste Aufgabe hatte, nämlich die Standesvorträge für jene, an deren Leiden nicht der Krieg, sondern die Sünde schuld war, zu halten, dazu angetrieben, durch eine kleine, aber feine und begeisterte Schrift seinen geistlichen Amtsbrüdern in allen deutschen Lazaretten die Wege zu weisen, damit auch sie ihren Schutzbefohlenen mit gleicher Liebe und gleichem Eifer jene Wohltat erweisen können. Vor mir liegt das Büchlein: **Kriegsgaben — Lazarettaufgaben.** Geistliche Uebungen in den Lazaretten, Erfahrungen und Vorschläge. Im Auftrage des katholischen Garnisonpfarramtes des Kgl. Gouvernements Köln herausgegeben von Franz Gescher, Kaplan an St. Alban in Köln, zurzeit Lazarettseelsorger. Benziger, Köln 1916. Preis ℳ 1.30. Der Verfasser hat das unglaublich Scheinende fertiggebracht, daß von seinen verirrten Schäflein, die man sonst so leicht als verloren und hoffnungslos betrachtet, nicht weniger als 80 Prozent an den heiligen Uebungen und am Sakramentenempfang freiwillig teilnahmen. Sollte das nicht jeden Lazarettpfarrer anspornen, in der kommenden Fastenzeit das gleiche Mittel, und hoffentlich mit gleichem Erfolge, zu versuchen? Das wird namentlich, wenn auch wahrhaftig nicht ausschließlich, die große Sache und die hochwichtige Aufgabe der vielen Ordenspriester sein, die an Lazaretten draußen und in der Heimat tätig sind und gerade für diesen außerordentlichen Zweig der Pastoration durch ihren Beruf und die Eigenart ihrer Tätigkeit wie niemand sonst vorbereitet und berufen sind. Wohlan, dann nehme ein jeder diesen praktischen Wegweiser zur Hand. Er wird zu dem Leser klar und eindringlich reden von der Organisation der Exerzitien, von der wirksamen und unerläßlichen Vorarbeit und Vorbereitung der Tage des Heiles, innerer wie äußerer (Verkehr mit den Behörden), von der durch die eigentümlichen Lazarettverhältnisse bedingten Tagesordnung, von dem heiligen Mittelpunkte, von dem Gottesdienste, von den Sprechstunden, der Exerzitienbeichte, dem Exerzitienvortrag und seinen notwendigen Eigenschaften und Eigentümlichkeiten, wie sie der Krieg bedingt, endlich von der großen Bedeutung dieses „tempus acceptabile" für den einzelnen, für Volk und Vaterland; im Anhange finden sich geeignete Vortragsskizzen. Das mit glühender Begeisterung geschriebene Büchlein wird jeden Lazarettseelsorger, der tatentschlossen die Hand an den Pflug legen will, um Gottes Acker zu bestellen, mit unversieglichem Mut und mit starkem, innigem Gottvertrauen erfüllen.

Garnisonpfarrer Dr. theol. et jur. et phil. Joseph Löhr.

Der Krieg und das religiöse Leben. Von Otto Wecker, Hildesheim, Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach. Preis 15 Pf. Ein Weckruf zur dauernden, durchhaltenden und auch nach Krieg und Sieg in reinem Feuer erstrahlenden Religiosität des deutschen Volkes. Das Schriftchen ist mit Ernst in zeitgemäßer Sprache und Weise geschrieben und kann allen gebildeten Katholiken Deutschlands, insbesondere den Studenten, für die es wohl in erster Linie bestimmt ist, warm empfohlen werden. August Ruß.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Ibsens „Komödie der Liebe" haben uns vor ein paar Jahren die Düsseldorfer vorgespielt in einer herben Stilisierung, die der herben Dichtung nicht übel steht. Kostümlich wählte auch unser Hofschauspiel die Zeit der fünfziger Jahre, wie sie für diese Versdichtung aus Ibsens Frühzeit paßt und auch die philiströse Umwelt, von der sich der Idealist Falk abhebt, sinnfällig kennzeichnet. Gegenüber den Düsseldorfern suchte die Spielleitung Steinrücks die Gestalten mit realistischeren Konturen zu zeichnen. Mit gutem Glücke. Man fühlte sich gefesselt, aber nicht erwärmt. Was will uns die Komödie der Liebe sagen? Daß die Liebe im Alltage oft verblaßt und trivial wird, und um nicht wie die anderen Philister zu werden, trennen sich der Dichter Falk und Schwanhild, kämpfen und entsagen. Der Dichter zieht hinaus in die Freiheit und Schwanhild nimmt den braven Mann der stillen, herzenswarmen Achtung. Ibsen ist hier ganz Romantiker des Individualismus und wie später blickt er mit Angst und Geringschätzung auf die dem einzelnen feindliche „kompakte Majorität". Wir sehen bei Ibsen heute schon vieles historisch, brauchen darum uns mit seinen Doktrinen weniger herumzustreiten, sondern können den feinen Menschenschilderer genießen, der hier freilich nicht so starkes Leben gibt, wie in späteren Dramen. In dieser Komödie klingt bereits an, womit Ibsens Lebenswerk in „Wenn wir Tote erwachen" ausklingt, die Idee vom Martyrium der Kunst.

Münchener Volkstheater. Daß „Robert und Bertram", die bejahrte Posse Gustav Raeders, eines heute fast vergessenen Darstellers komischer Rollen, immer noch ziemlich unverblaßt zu wirken vermag, zeigte die Neueinstudierung im Volkstheater. Die Bühne besitzt in Koutensky und Kopp sehr liebenswürdige Vertreter der lustigen Vagabunden von wirklichem Humor, die sich meist von der Drastik moderner Possenwirkung fernhalten. Auch die übrige Aufführung konnte im ganzen befriedigen. Mit etwas derbem Pinsel zeichnete man die Umwelt des jüdischen Emporkömmlings. Der Spielplan des Volkstheaters wird von dem ganz leichten Unterhaltungsstück allzusehr beherrscht und so war es mir interessant, wie man sich von den Possenbrettern zu gelegentlichem Besuche in Fausts Studierstube zurückfinden würde. Die Bühnenverkörperung der Goetheschen Dichtung läßt an allerersten Theatern Wünsche offen, man wird deshalb auf diesen Brettern keine unbilligen Forderungen stellen. Das Publikum schien sich des gelungenen zu freuen, aber fast noch mehr des nicht gelungenen, ich meine die grellen Farben, die Marthe Schwerdtlein und Mephisto auftrugen. Das Publikum schien mir jedoch gefesselt genug, daß ich glaube, auch mehrere Wiederholungen fänden Besuch, und in ihnen wäre es dann nicht schwer, manches auszubessern. Auf Anstellung gastierte Frl. Stikker als Gretchen. Man sah die junge Schauspielerin in ganz anders gearteten Rollen kurze Zeit im Schauspielhause. Dort wie hier bemerkte man Ansätze, die mehr Talent verraten, als andere besitzen aus dem nicht gerade imposanten künstlerischen Nachwuchs unserer Privatbühnen; sie zu entwickeln, wird Sache der Spielleitung sein.

Aus den Konzertsälen. Max Pauer hatte auf seinem diesjährigen Klavierabend den gewohnten starken Erfolg; ganz besonders schön vermittelte er uns die F-Moll-Sonate von Brahms und die sechs kleinen Stücke aus Schumanns Albumblättern, die so trefflich zu dem gerade in den Klaviersonaten im Banne Schumanns stehenden jungen Johannes Brahms passen. Die sich in Kraft und Zartheit mit gleicher Ueberzeugungsstärke aufdringende Empfindung des Künstlers und die hohe Technik, die noch besonders in Liszts spanischer Rhapsodie glänzte, sicherten wieder Eindrücke stärkster Art. — Paul Goldschmidt hatte auch auf seinem zweiten Abend großen Beifall. Er spielte Schubert und Chopin; starkes Gefühl, Können und Geschmack einten sich wieder zu Leistungen, die durchaus erfreuen konnten. — Hans Pfitzner, der nach Aufgabe seiner teils gerühmten, teils bekrittelten Straßburger Tätigkeit sich in München niederzulassen gedenkt, gab gewissermaßen zum Einstand ein Konzert, in dem er Doris Frieß-Lanquillon an ihrem Liederabend begleitete, der zu einem Teil Schumann, in der Hauptsache aber Pfitzner selbst gewidmet war. Die Künstlerin war gut disponiert, die Glockentöne ihrer reizvollen Stimme kamen ganz besonders in den Pfitzner-Liedern zu schöner Geltung. Die musikalische und stilistische Feinfühligkeit ihrer Interpretation ist rühmenswert. Das Publikum ehrte den Tondichter und die Sängerin in ungewöhnlich herzlicher Weise.

Verschiedenes aus aller Welt. In Bukarest starb Rumäniens erste Königin, die deutsche Dichterin Carmen Sylva. Aus der großen Zahl ihrer Werke — Lyrik, Romane, Erzählungen, Märchen, Dramen und Uebersetzungen — werden wohl ihre meist von Schwermut beschatteten Verse am längsten ihre literarische Geltung bewahren. Wie sie, abgesehen von den von der französischen Akademie gekrönten „Pensées d'une reine", als Dichterin immer der Sprache ihrer deutschen Heimat treu geblieben ist, so ist sie auch im Inhalte ihrer Poesie dem deutschen Fühlen stets nahe geblieben. Auch ihre musikalische Begabung — Klara Schumann und Rubinstein sind ihre Lehrer gewesen — ging über den Durchschnitt hinaus. Trotz ihrer schöngeistigen Interessen verschloß sie sich nicht in einen sich selbst genügsamen Aesthetizismus, sondern zeigte in zahllosen Werken der Menschenliebe nicht nur ein warmes Empfinden, sondern auch jenen deutschen Geist der Organisation, dem das Land besonders auch durch ihren königlichen Gemahl so viel verdankte. — In Paris starb Mounet-Sully, der berühmte Schauspieler der Comédie française. Er war der treue Bewahrer der klassischen Tradition, für deren erstarrte Formen wir Deutsche nur eine kühle Achtung zu hegen vermögen. — „Um die Scholle", ein Drama von Rich. Wenz, fand in Köln Beifall. Die Konflikte ergeben sich dadurch, daß ein bäuerlicher Hofbesitzer die Interessen der Scholle denen des Herzens unterordnet, nicht Herr, sondern Sklave seines Besitzes ist. — „Charlotte Stieglitz", die durch ihren Selbstmord ihren Gatten zu dichterischen Großtaten aufzustacheln wähnte, hat in der Literaturgeschichte eine gewisse Unsterblichkeit erlangt, weil sie für Stimmungen der Spätromantik charakteristisch war. Diese Gestalt hat nun H. Kyser in einem Drama zu gestalten versucht, das in Altona mit Interesse aufgenommen wurde als ein in zarten Tinten gehaltenes Bild, dem freilich ein unmittelbares Leben zu fehlen scheint.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Handelsförderung zum Balkan — Oesterreich-Ungarns Wirtschaftsbesserung — Erstarkung unserer Gesamtindustrie — Vierte deutsche Kriegsanleihe.

Seit der Wiederherstellung des Durchgangsverkehrs nach dem Orient erstreckt sich ein guter Teil der Tätigkeit unserer Wirtschaftskreise auf die Verdichtung und Erstarkung der Beziehungen zu dem uns nahe gerückten Südosten. Handelspolitische Kreise sind für die Errichtung einer türkischen Gesandschaft am Münchener Hofe eingetreten. Auch die Gründungen einer

deutsch-bulgarischen Gesellschaft, eines fränkischen Orientvereines und einer deutsch-türkischen Handelsvereinigung dienen der Anbahnung direkter Ein- und Ausfuhrbeziehungen mit dem Balkan. An dem wirtschaftlichen Zusammenschluss Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, vor allem an der Anbahnung einer langfristigen Festlegung der Handelspolitik dieser Länder wird durch eine gemeinsame Arbeitskommission gearbeitet. Im Mittelpunkt der vielen Anregungen stehen die Fragen der Wasserstrassen und der Verbilligung des Frachtenverkehrs im Donau—Main—Rheingebiet. Durch öffentliche Vorträge, in Versammlungen, wie solche in München bei Anwesenheit des bayerischen Königs, von Ministern, einer grossen Anzahl von Vertretern der Presse, Handels-, Industrie- und Gewerbekreisen aus allen Teilen Süddeutschlands, der rheinischen Städte und aus den nordischen Wirtschaftszentren stattfanden, werden diese Bestrebungen gefördert. Das im Finanzausschuss der bayerischen Reichsratkammer geprägte Wort der „Wasserstrassen durch Mitteleuropa", der beschlossene Ausbau des Walchensees für die Elektrizitätsversorgung Bayerns, das grosszügige Programm des deutschen Zentralvereines für Binnenschiffahrt, sowie die vom Wiener Oberbürgermeister Dr. Weiskirchner und dem Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Gessler gegebenen Darlegungen über das Problem der Annäherung der Mittelmächte und ihrer Verbündeten auf dem Balkan eröffnen den Regierungen und den Privatinteressenten ein reiches Arbeitsfeld. — Ueber alles Erwarten hat sich das Wirtschaftsleben Oesterreich-Ungarns gebessert. Von den grösseren Wiener Banken veröffentlicht die Allgemeine Verkehrsbank als erste den Rechnungsabschluss für 1915 mit der Dividendenerhöhung von 5% auf 6,43%. Für Januar 1916 weisen die Spareinlagen bei den österreichisch-ungarischen Bank- und Sparkassen eine Steigerung von über 80 Millionen Kronen auf. Unter Mitwirkung verschiedener Grosskapitalisten wurde die Wiener Kommerzialbank gegründet. Zur Wiederaufnahme des Privatverkehrs an der Wiener Börse ist die Regierungsgenehmigung erfolgt. Bei der österreichisch-ungarischen Bank ist für den Handel in ausländischen Zahlungsmitteln für die Donaumonarchie eine amtliche Zentralstelle — wie solche bereits in Deutschland unter Führung der Reichsbank besteht — errichtet. Das Einnahmeplus der österreichischen Staatsbahn ergibt von Monat zu Monat steigende Ziffern. Der in Bälde zu erwartenden Zeichnung auf die österreichisch-ungarischen Kriegsanleihen sieht man daher mit berechtigter Hoffnung eines vollen Erfolges entgegen. Wiener Grossbanken eröffnen Zweigniederlassungen in Belgrad und, ebenso wie deutsche Institute, in den verschiedenen polnischen Großstädten. Gemeinsam mit der deutschen Grossfinanz ist auch eine städtische Gesellschaft zum Lebensmittelankauf für Warschau ins Leben gerufen worden. Deutsche und österreichisch-ungarische Organisation bedienen sich erfolgreich der mannigfaltigen Hilfsquellen des Bodenreichtums und vor allem der reichen Mineralschätze am Balkan und in Russisch-Polen — beispielsweise ist das grosse Kupferbergwerk Bor von Bulgarien den Deutschen zur Ausbeutung überlassen worden. Manganeisen, Blei sowie andere Metalle, wie Wismuth, Kobalt, auch Quarz werden gefördert.

Deutschlands Industrie wird aus der harten Schule der Kriegsarbeit mit neuen wertvollen Kenntnissen und gesteigerter Leistungsfähigkeit hervorgehen und ihre Erfahrungen nicht nur zur künftigen Befriedigung des heimischen Bedarfes verwerten, sondern auch zur Wiederentwicklung der Exportverhältnisse nach dem Kriege nutzbar machen. Gerade das fürchtet England, dessen Bestreben deshalb dahin geht, die Einfuhr aus Deutchland nach dem Kriege zu verbieten und dagegen den Import aus seinen Kolonien und den verbündeten Ländern zu heben. Unsere Wirtschaftskreise lässt derartiges unberührt. Fortschritte in der Arbeitsbewältigung durch Verbesserung der Maschinentechnik, im Gefolge damit die Vereinheitlichung der Produktion und das Verschwinden von nicht lohnenden Erzeugnissen, tragen täglich zur sichtlichen Erstarkung unserer Gesamtindustrie bei. Beispielsweise wird vom Stabeisenmarkt eine derart starke Belebung der Verkaufstätigkeit gemeldet, wie sie während des Krieges bisher noch nicht zu beobachten war. Ausfuhrregelung und Verwendungsmöglichkeit für Fabrikate, Rohstoffe an Stelle der für Heereszwecke benötigten und beschlagnahmten Materialien spielen hier, wie auch auf vielen anderen Gebieten, eine Hauptrolle. Im preussischen Abgeordnetenhaus erklärte der Handelsminister, dass die Kohlenpreise in Deutschland niedriger sind, als in jedem anderen Lande Europas, England nicht ausgenommen, und dass eine Verteuerung derselben auch in Zukunft voraussichtlich vermieden werden könne. Auch in verschiedenen anderen Vorgängen spiegelt sich unsere gesunde Wirtschaftslage. Erwähnt seien das Einnahmeplus der Berliner Hoch- und Untergrundbahn von rund 200,000 ℳ im Februarmonat, der Zusammenschluss der bayerischen Spiegelglasindustrie durch Schaffung einer festen Organisation, die finanzielle Uebernahme der Gewerkschaft Wittelsbach in Hollfeld durch die bayerische Bergwerksgesellschaft Maxhütte — 90 000 ha Erzfelder werden dadurch der letzteren gesichert —, die Umwandlung der Schuhfabrik Siegle & Co in eine Aktiengesellschaft von 10½ Millionen Mark. Besonders zu betonen sind fernerhin die bekannt gewordenen Einzelheiten aus den Geschäftsberichten der grossen deutschen Kriegskreditbanken über die verhältnismässig geringe Kreditinanspruchnahme im abgelaufenen Kriegsjahr, die günstige Gestaltung des deutschen Geldmarktes, die Ansammlung der Depositen bei der anhaltenden Sparmöglichkeit der Bevölkerung, ungeachtet Lebensmittelverteuerungen (Erhöhung der Kartoffelpreise auf 90, 92 und 96 ℳ pro Tonne ab 15. März) und Steuererhöhungen; dazu kommen die riesigen Bilanzgewinne und Dividendenmehrungen unserer vielseitigen Kriegsindustrie und die nach jeder Richtung hin zufriedenstellenden Jahresabschlüsse der deutschen Grossbanken. Der nunmehr durch alle deutschen Gaue ergangene Ruf zur Zeichnungsbeteiligung auf die vierte Kriegsanleihe wird daher angesichts solcher Tatsachen nicht vergeblich verhallen!

München. M. Weber.

In der Generalversammlung der **Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München,** wurde die vorgeschlagene Dividende **von 14%** genehmigt, desgleichen die Anträge auf Statutenänderung, betreffend Aufnahme des Kommunaldarlehensgeschäftes und Ausgabe kommunaler Schuldverschreibungen im Sinne des Reichshypothekenbankgesetzes.

Nach dem Bericht des Aufsichtsrats der **Pfälzischen Hypothekenbank** beträgt der Gewinn des Jahres 1915 ausschliesslich des Vortrags aus dem Vorjahre ℳ 3296 462 95 gegen ℳ 3259,693 63 im Jahre 1914. Der Aufsichtsrat wird der am 28 März ds. Js stattfindenden Generalversammlung vorschlagen, auf das Aktienkapital von ℳ 19.000,000.— wieder wie seit Jahren 9% Dividende zu verteilen und neben reichlichen Rückstellungen ℳ 383,373.86 (gegen ℳ 356,696.33 im Vorjahre) auf neue Rechnung vorzutragen.

Vierte Deutsche Kriegsanleihe.

Seit Kriegsbeginn wendet sich die Reichsfinanzverwaltung in regelmässigen Zeitabschnitten an das gesamte Volk, an Grosskapitalisten und kleine Sparer, an Industrie, Handwerk und Landwirtschaft, behufs Beschaffung neuer Mittel zur Wehrhaftmachung des Vaterlandes und zur Fortführung des Krieges bis zum siegreichen Ende. Im Zeichen der unbedingten Gewissheit des militärischen Sieges der Zentralmächte erscheint nun der Zeichnungsaufruf zur vierten Deutschen Kriegsanleihe. Auch dieses Mal wird an dem bewährten 5%igen Typ festgehalten, der seine Anziehungskraft bereits dreimal in geradezu unvergleichlicher Weise erprobt hat. Unsere Finanzverwaltung wird daneben auch 4½%ige Schatzanweisungen mit kurzer Umlaufsfrist, einlösbar zu 100% auflegen, bestimmt zur Werbung solcher Kapitalien, welche mit einer mehr oder minder kürzeren Rückzahlung zu rechnen haben. Von einer Begrenzung der Anleihebeträge wurde auch diesmal abgesehen; Zeichnungsdauer vom 4.—22. März.

Trotz der beispiellosen Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit des deutschen Volkes bei der Aufbringung von rund 25½ Milliarden Mark für die Kriegsführung in der so kurzen Frist von 5/4 Jahren dürfen wir auch der vierten Anleihe einen vollen Erfolg voraussagen. Die Vorbedingungen hierzu sind, abgesehen von unserer günstigen militärischen und wirtschaftlichen Lage, überaus gut. Täglich bekannt werdende grosse Millionenzeichnungsanmeldungen bestätigen dies. In den Bekanntmachungen wurde auf die näheren Zeichnungsdaten bereits eingehend hingewiesen. Einzahlungen können vom 18. April an bis 20. Juli, Vollzahlungen ab 31. März geleistet werden. Auch Hundertmark-Zeichnungen brauchen erst am 20. Juli bezahlt werden. Die 5%ige Reichsanleihe wird dieses Mal zu 98½% angeboten. Dieser um ½% gegenüber dem Ausgabekurs der dritten Anleihe ermässigte Preis soll einen Ausgleich für die um ein halbes Jahr kürzere Laufzeit der Reichsanleihen — unkündbar bis 1. Oktober 1924 — bieten. Unter Berücksichtigung des Tilgungsgewinnes beträgt die Rente dieser Anleihe 5.24%. Besondere Vorteile werden durch die Eintragung von Reichsanleihezeichnungen ins Reichsschuldbuch erworben, abgesehen von dem um 20 Pf. billigeren Preis. Der Ausgabekurs der 4½%igen Reichsschatzanweisungen mit 95% bedeutet zuzüglich des Verlosungsgewinnes eine Verzinsung von 5.45%. Es bedarf keiner weiteren Erwähnung, dass solche Erträgnisse von Anlagepapieren ersten Ranges, deren Sicherheit durch die Macht und durch das Vermögen des Deutschen Reiches gewährleistet wird, bei dem Käufer keinerlei Opfer voraussetzen. Jedermann wird sich daher bei dieser vierten Kriegsanleihe beteiligen, um dem grossen deutschen Frühjahrssieg auf dem finanziellen Schlachtfelde zum vollen Erfolg zu verhelfen. Uns zur bleibenden Ehr', gegenüber unseren Feinden zur entscheidenden Wehr.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Einbanddecken für den Jahrgang 1915 der „A. R.“ sind zum Preise von Mk. 1.25 zu beziehen durch die Geschäftsstelle in München.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Literarische Notiz.

Im dritten Verlagsbericht der Aschendorffschen Buchhandlung in **Münster i. W.**, welcher soeben versandt wird und durch jede Buchhandlung kostenfrei zu beziehen ist, erfährt die große Leistungsfähigkeit des bekannten Verlags eine belichtende Illustration in dem in der Einleitung besprochenen und in einigen Bildern und Grundrissen wiedergegebenen großen Neubau der Buchhandlung, der trotz der schweren Zeiten zustande kam und in jeder Hinsicht ein vorbildliches Muster zu sein scheint. Das gleiche gilt von der Verlagstätigkeit selbst. In erster Linie liefert die reiche Zahl erstandener wissenschaftlicher Werke aus den verschiedensten Gebieten einen treffenden Beweis dafür, daß trotz der Ungunst der Zeiten das wissenschaftliche Streben in Deutschland nicht erstorben ist, im Gegenteil mehr denn je in Blüte steht und schönste Früchte zeitigt. Es folgt dann eine große Auswahl in Gebet- und Erbauungsbüchern, Geschichts- und Literaturgeschichts-Werken, pädagogischer Literatur, Unterhaltungslektüre und ein Zeitungen- und Zeitschriften-Register. Der Stempel vielseitiger Befriedigungsmöglichkeit ist dem Ganzen aufgeprägt und bildet so ein gutes Omen für den kauflustigen Interessenten.

Jede neue Veröffentlichung der Gesellschaft für christliche Kunst in München beweist, daß sie unentwegt ihr schönes Ziel weiter verfolgt, vom Guten das Beste zu bringen. So liegen jetzt wieder zahlreiche **Postkarten** und Andachtsbildchen vor, die mit ihren ausgezeichnet wiedergegebenen Bildern jedem die größte Freude machen müssen. Die Kunstwerke sind mit vorzüglichem Geschmack ausgewählt; man findet von alten Meistern Rubens, Fra Angelico, Velasquez und andere, von neuen G. Busch, M. Schiestl, G. Fugel, H. Huber-Sulzemoos, Wante, Janssens, M. v. Feuerstein und zahlreiche andere Künstler ersten Ranges. Die Bildchen sind mit und ohne Text für die Soldaten wie für die Daheimgebliebenen zu haben; sie eignen sich als Andenken für die verschiedensten Gelegenheiten, für Vereine und Einzelpersonen. Die Preise sind sehr niedrig; die Kriegsbildchen kosten das Hundert nur ℳ 3.—, die Andachtsbildchen nur ℳ 2.70, die Postkarten 50 Stück ℳ 4 50, 100 Stück ℳ 8.—.

Zeichnet die vierte Kriegsanleihe!

Das deutsche Heer und das deutsche Volk haben eine Zeit gewaltiger Leistungen hinter sich. Die Waffen aus Stahl und die silbernen Kugeln haben das ihre getan, dem Wahn der Feinde, daß Deutschland vernichtet werden könne, ein Ende zu bereiten. Auch der englische Aushungerungsplan ist gescheitert. Im zwanzigsten Kriegsmonat sehen die Gegner ihre Wünsche in nebelhafte Ferne entrückt. Ihre letzte Hoffnung ist noch die Zeit; sie glauben, daß die deutschen Finanzen nicht so lange standhalten werden wie die Vermögen Englands, Frankreichs und Rußlands. Das Ergebnis der vierten Kriegsanleihe muß und wird ihnen die richtige Antwort geben.

Jede der drei ersten Kriegsanleihen war ein Triumph des Deutschen Reiches, eine schwere Enttäuschung der Feinde. Jetzt gilt es aufs neue, gegen die Lüge von der Erschöpfung und Kriegsmüdigkeit Deutschlands mit wirksamer Waffe anzugehen. So wie der Krieger im Felde sein Leben an die Verteidigung des Vaterlandes setzt, so muß der Bürger zu Hause sein Erspartes dem Reich darbringen, um die Fortsetzung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu ermöglichen. Die vierte deutsche Kriegsanleihe, die laut Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums soeben zur Zeichnung aufgelegt wird, muß

der große deutsche Frühjahrssieg auf dem finanziellen Schlachtfelde

werden. Bleibe Keiner zurück! Auch der kleinste Betrag ist nützlich! Das Geld ist unbedingt sicher und hochverzinslich angelegt.

Sonderangebot für die Leser der Allgemeinen Rundschau.

Die bürgerliche Küche

ist es in der Hauptsache, mit der sich das in unserm Verlage erschienene Buch

Henriette Davidis' Kochbuch

nebst einem Anhange: Die internationale Küche; bearbeitet von Charlotte Täuber. 8⁰ Format. 523 Seiten stark, belasst.

Dieses in hübschem Einband gebundene Kochbuch bieten wir den Lesern der Allgemeinen Rundschau zum Vorzugspreise von **Mk. 1.–** (Porto 30 Pfg.) an. Das altbewährte Hausbuch wird durch diese Preisherabsetzung den weitesten Schichten der Bevölkerung zugängig gemacht, da es nicht nur ein Kochbuch, sondern ein Haushaltungsbuch im weitesten Sinne des Wortes ist. Das Buch gibt nicht nur Anweisung über die Vorarbeiten, genauen Aufschluss über die Beschaffenheit der Zutaten, das Garnieren, Tranchieren, Schmücken der Tafel, Falten der Servietten, sondern es enthält auch einen belehrenden Abschnitt „**Aus der Nahrungsmittellehre**". Ein mit grosser Sorgfalt zusammengestellter Küchenzettel für das ganze Jahr dürfte dem Buche unter den Hausfrauen viele neue Freundinnen erwerben.

Fredebeul & Koenen
Verlagsbuchhandlung, Essen an der Ruhr

Bestellzettel.

(Auszuschneiden und an den Verlag **Fredebeul & Koenen in Essen (Ruhr)** umgehend in Briefumschlag einzusenden.)

Bezugnehmend auf die Anzeige in der Allgemeinen Rundschau bittet Unterzeichnete ...... um Zusendung von ...... Exempl....... des

Davidis' Kochbuches

Neu bearbeitet von Charlotte Täuber zum Vorzugspreise von nur
1 Mark 30 Pfg.
einschliesslich Porto

Betrag folgt gleichz. durch Postanweisung — ist nachzunehmen.

Vor- u. Zuname ....
Stand ....
Wohnort ....
Strasse und Hausnr. ....
Poststation ....

(Es wird dringend um genaue und deutliche Angabe der Adresse gebeten)

Ankauf z. Höchstpreis von Gold- und Silbersachen, Platin, alte auch zerbrochene Gebisse, Schmuck, Ringe, Tafelgeräte, Kunstgegenstände usw.
Gold-, Silber- u. Platinschmelzerei **C. Baumgartner, München**, Damenstiftstraße 11. Tel. 6492.
Streng reelle christliche Firma — Gegründet 1878.

Apotheker Raitelhuber's verstärkter
Bronchial-Brust- und Lungentee.
Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza, Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende Preis pro Paket M. 2.50. 3 Pakete M. 6.50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern) 8.

Apotheker Heh's
Appetitwein
blutbildend, nervenstärkend, appetitanregend
1 Flasche Mk. 3 50. 3 Flaschen Mk. 10.— franko
Neubauersche Apotheke
G. Heh, **Heilbronn** a. Neckar am Hafenmarkt.

Asthma-Leidende
verwenden am besten **Apotheker Raitelhuber's** weltbekanntes **Asthma-Räucherpulver.** Preis pro Schachtel ℳ 2.50, 3 Schachteln franko ℳ 6.50. — **Hofapotheke Hechingen 8** (Hohenzollern).

Bei Blutarmut und Nervenleiden
für Verwundete, Bleichsüchtige, Rekonvaleszenten, ist
Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin
das altbewährtes, blutbildendes u. kräftigendes Nährpräparat.
Preis M. 2.- u. 3.50, wo nicht, franko durch d. Fabrik.
Dr. med. Pfeuffers Hämoglobinfabr. München, Auenstrasse 12. — Telephon 23632.

Sammelmappen zum Aufheben der Kriegsnummern der **Allgemeinen Rundschau M. 1.50.**

Pfälzische Bank

Aktienkapital Mark 50,000,000.—
Reserven Mark 10,800,000.—
Hauptsitz in Ludwigshafen am Rhein.
Zweigniederlassungen in Alzey, Bad Dürkheim, Bamberg, Bensheim, Donaueschingen, Frankenthal, Frankfurt a. M., Germersheim, Gernsheim a. Rh., Grossgerau, Grünstadt, Hassloch, Homburg (Pfalz), Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Lambrecht, Lampertheim (Hessen), Landau (Pfalz), Landstuhl, Mannheim, München, Neustadt a. H., Nierstein, Nürnberg, Oppenheim, Osthofen (Rheinhessen), Pirmasens, Speyer, St. Ingbert, Waldfischbach, Worms, Zweibrücken.
Interessengemeinschaft mit der Rheinisch. Creditbank Mannheim.

Pfälzische Bank Filiale München

(Neuhauserstrasse No. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen:
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

An- und Verkauf von Wertpapieren jeder Art an allen deutschen und ausländischen Börsen, ebenso von nicht notierten Werten im freien Verkehr. Auskunftserteilung über Wertpapiere und in Vermögensanlagefragen.
Aufbewahrung u. Verwaltung von Wertpapieren, Wertsachen usw. in den feuer- und diebessicheren Stahlpanzergewölben der Bank.
Vermietung einzelner Tresorfächer (Safes).
Umwechslung von Kupons, Sorten und Papiergeld jeder Art.
Kontrolle und Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslosung.
Annahme von Bar-Depositengeldern unter bestmöglichster Verzinsung.
Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung sowie provisionsfreier Scheckrechnungen.
Beleihung von Wertpapieren und Waren.
Ausstellung von Kreditbriefen und Reisegeldbriefen für einzelne Plätze und Rundreisen.
Ausstellung von Schecks und Wechseln auf alle Länder (insbesondere auf amerikanische Plätze).
Diskontierung und Inkasso von Wechseln auf alle Plätze.
Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann und gegen alle Behörden.

Gallenstein-Nierenstein-Gries-Leidende gebrauchen mit Erfolg mein Spezialmittel. Preis pro Fl. Mk. 3.75 franko Nachnahme.
Neue Apotheke Calw. Th. Hartmann.

Naturreines Schwarzwälder Kirschwasser
der feinste deutsche Edelbranntwein, versendet per Post franko 2 Flaschen Mk. 8.—, ganz alte Jahrgänge 2 Flaschen Mk. 9.50
Friedr. Frech, Bad-Peterstal i. Renchtal.

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Von Bettnässen
werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Kräuter-Magen-Bitter „Philogaster"
fertige Feldpostsendungen ℳ 1 20 — 2.40
ferner Packungen zu ℳ 3.50 — 6.— von der
Löwen-Apotheke A. Flascha Gleiwitz.

Kriegs-Proviant

Ich übernehme den regelmässigen Versand an mir aufgegebene Feld-Adressen, nach Auswahl des Bestellers laut meiner Sonder-Preisliste

Königlich Bayerischer Hoflieferant
Alois Dallmayr
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers
Telefon 22631 **München** Dienerstr. 14-15.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11

Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.
Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—

Hypothekdarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse belehnbar und seit deren erster Ausgabe (1864) als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind.

Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:
Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen".

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

$4\frac{1}{2}\%$ Deutsche Reichsschatzanweisungen.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

(Vierte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden **$4\frac{1}{2}\%$ Reichsschatzanweisungen** und **5% Schuldverschreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden

von Sonnabend, den 4. März an
bis **Mittwoch, den 22. März mittags 1 Uhr**

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung

der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse** in **Berlin**, der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen,**
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.

Zeichnungen auf die 5% **Reichsanleihe** nimmt auch die **Post** an allen Orten am Schalter entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 18. April geleistet werden. Wegen der Zinsberechnung vgl. Ziffer 9, Schlußsatz.

2. Die **Schatzanweisungen** sind in 10 Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1916, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Die Reichsfinanzverwaltung behält sich vor, den zur Ausgabe kommenden Betrag der Reichsschatzanweisungen zu begrenzen; es empfiehlt sich deshalb für die Zeichner, ihr Einverständnis auch mit der Zuteilung von Reichsanleihe zu erklären.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. **Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.**

3. Die **Reichsanleihe** ist ebenfalls in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgefertigt.

4. Der Zeichnungspreis beträgt:

für die **$4\frac{1}{2}\%$ Reichsschatzanweisungen 95** Mark,
„ „ **5%** **Reichsanleihe,** wenn **Stücke** verlangt werden, **98,50** Mark,
„ „ **5%** „ , wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. April 1917 beantragt wird, **98,30** Mark

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 9).

5. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

7. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet die Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 18. April d. J.,
20 % „ „ „ „ „ 24. Mai d. J.,
25 % „ „ „ „ „ 23. Juni d. J.,
25 % „ „ „ „ „ 20. Juli d. J.

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von ℳ 300: ℳ 100 am 24. Mai, ℳ 100 am 23. Juni, ℳ 100 am 20. Juli;
die Zeichner von ℳ 200: ℳ 100 am 24. Mai, ℳ 100 am 20. Juli;
die Zeichner von ℳ 100: ℳ 100 am 20. Juli.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 80 000 000 **Mark 4 % Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II** werden — ohne Zinsschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen Schatzscheine** des Reiches werden — unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

9. Da der Zinsenlauf der Anleihen erst am 1. Juli 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5 %, für Schatzanweisungen 4½ % Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum 30. Juni 1916 zugunsten des Zeichners verrechnet; auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Wegen der Postzeichnungen siehe unten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 4 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von **Reichsanleihe**	a) bis zum 31. März	b) am 18. April	c) am 24. Mai
5 % Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=	1,25 %	1,— %	0,50 %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Stücke	97,25 %	97,50 %	98,— %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Schuldbucheintragung	97,05 %	97,30 %	97,80 %

II. bei Begleichung v. **Reichsschatzanw.**	d) bis zum 31. März	e) am 18. April	f) am 24. Mai
4½ % Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=	$1{,}12^{5}$ %	0,90 %	0,45 %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	$93{,}87^{5}$ %	94,10 %	94,55 %

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 ℳ Nennwert.

Bei Postzeichnungen (siehe Ziffer 1, letzter Absatz) werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage (Beispiel I a), auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. April, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden,** Zinsen für 72 Tage (Beispiel I b) vergütet.

10. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im August d. J. ausgegeben werden.

Berlin, im Februar 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Bilanz der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank

Aktiva. **per 31. Dezember 1915.** **Passiva.**

Aktiva	M	₰	Passiva	M	₰
Hypotheken-Darlehen, darunter Register-Hypotheken M 1,177,338,766.75	1,184'621,554	21	**Aktien-Kapital**	65'000 000	—
Hypotheken-Zinsen	17'686,228	40	**Reserve-Fonds**	66'827,838	73
Kasse, fremde Geldsorten und Kupons	5'520 529	54	**Pfandbrief-Agio-Rückstellung** nach § 26 des H.-B.-G.	142,806	75
Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken	1'815,704	93	**Hypotheken-Pfandbriefe in Umlauf**	1,167 299,100	—
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	42 494,994	66	**Pfandbrief-Zinsen**	10'602,879	37
Lombard-Darlehen	2'355,312	25	**Unerhobene Dividenden**	14,640	—
Lombard-Zinsen	23,614	04	**Geldeinlagen**	7'140,942	52
Dauernde Beteiligungen	11'086,750	—	**Konto-Korrent-Kreditoren**	69'306,376	77
Wertpapiere u. Konsortial-Beteiligungen, darunter M 5'447,400.— eigene Pfandbriefe und Obligationen	32'971,280	59	**Akzepte**	5'303,886	65
Konto-Korrent-Debitoren, darunt. M 4'918'926.07 Bank-Guthaben	97'043,531	17	**Reingewinn**	10'786,477	33
Immobilien	6'805,448	33			
	1,402'424,948	12		1,402'424,948	12

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll. **Haben.**

Soll	M	₰	Haben	M	₰
Unkosten	4'457,078	33	Uebertrag vom Jahre 1914	912,771	41
Zinsen der umlaufenden Pfandbriefe	43'924,911	54	Hypotheken-Erträgnisse	50'415,173	42
Statutengemäßer Beitrag z. Pfandbrief-Spezial-Reservefonds	289,214	26	Disagio-Gewinn auf Pfandbriefkäufe	183,200	—
Statutenmäßige Beiträge zur Pensionskasse	269,207	74	Freigewordene Quoten aus Pfandbrief-Agio-Rückstellungen	30,736	83
Zinsen auf Geldeinlagen	265,020	54	Verdiente Abschlußprovisionen u. Prolongationsprovisionen im Hypotheken-Geschäfte	220,944	66
	49'205,432	41	Erträgnisse auf Dauernde Beteiligungen	1'205,710	67
			Erträgnisse auf Wertpapiere und Konsortial-Beteiligungen	1'259,449	09
			Wechsel-Diskonto-Erträgnisse	2'277,806	65
			Lombard-Geschäfts-Erträgnisse	160,957	75
Reingewinn	10'786,477	33	Konto-Korrent- und Depositen-Erträgnisse, Zinsen und Provisionen	3'325,159	26
	59'991,909	74		59'991,909	74

München, den 31. Dezember 1915.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.
Die Direktion.

Pfälzische Hypothekenbank Ludwigshafen a. Rh.

Generalversammlung.

Die **Generalversammlung** der Pfälzischen Hypothekenbank findet **Dienstag, den 28. März 1916, vormittags 10 Uhr** im Bankgebäude, Am Brückenaufgang Nr. 8 dahier, statt.

Tagesordnung:

1. Bericht der Direktion und des Aufsichtsrats über die Ergebnisse des verflossenen Jahres.
2. Bericht des Aufsichtsrats über die Prüfung der Bilanz.
3. Entlastung der Direktion.
4. Entlastung des Aufsichtsrats.
5. Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinns.
6. Beratung und Beschlußfassung über die an die Versammlung gestellten Anträge.
7. Wahl von Mitgliedern des Aufsichtsrats.

Jede Aktie gewährt das Stimmrecht. Es wird nach den Aktienbeträgen ausgeübt. Bezüglich der Anmeldung zur Teilnahme an der Generalversammlung, Vorzeigung der Aktien und Ausfolgung der Stimmkarte wird auf § 44 des Gesellschaftsvertrags Bezug genommen.*)

Die Vorzeigung der Aktien kann erfolgen in den Geschäftslokalen der Bank in Ludwigshafen a. Rh. u. München, bei der Bayerischen Vereinsbank in München, bei der Deutschen Bank Filiale München, bei der Deutschen Vereinsbank in Frankfurt a. M., bei der Dresdner Bank, Filialen München und Augsburg, bei dem Bankhause Gebrüder Klopfer in Augsburg, bei der Pfälzischen Bank in Ludwigshafen a. Rh. und ihren Zweiganstalten, bei der Rheinischen Creditbank in Mannheim und ihren Zweiganstalten. Von diesen sämtlichen Stellen werden Stimmkarten ausgefolgt.

Die in § 260 Abs. 2 des Handelsgesetzbuchs bezeichneten Vorlagen liegen vom 11. März lfd Js. ab in unserm Geschäftslokale zur Einsicht der Herren Aktionäre bereit.

Ludwigshafen a. Rh., den 1. März 1916.

Der Aufsichtsrat.

*) § 44 des Gesellschaftsvertrages lautet: Anmeldungen zur Teilnahme an der Generalversammlung sind zuzulassen, wenn sie nicht später als am dritten Tage vor der Versammlung erfolgen. Zur Ausübung des Stimmrechts ist zuzulassen, wer die Aktien spätestens 6 Tage vor dem Versammlungstage bei der Gesellschaft oder bei einer der in der Einladung zur Generalversammlung hiezu bezeichneten Stellen vorzeigt, wogegen ihm eine auf seinen Namen lautende Stimmkarte ausgefolgt wird. Den Anmeldungen zur Teilnahme und zur Erwirkung einer Stimmkarte ist ein Nummern-Verzeichnis der vorgezeigten Aktien beizufügen. Die Direktion ist berechtigt, die Hinterlegung der Aktien zu verlangen; in diesem Falle ist die Ausübung des Stimmrechts von der Hinterlegung abhängig.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.27, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 11

18. März
1916

Inhaltsangabe:

Die auswärtige Politik und die Einzelstaaten. Von Regierungsdirektor Speck, Mitglied der bayer. Kammer der Abg.
Für und wider die Länderautonomie. Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
S. M. S. „Möwe". Von Joseline Moos.
Königtum und Parlamentarismus in Italien. I. Von Dr. Joseph Massarette.
Das theologische System der Seherin von Schippach. Von Subregens Dr. theol. Brander.
Soldatenheime.
Fortschritte im Jugendschutz. Von Dr. Ferdinand Abel.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5-spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M. 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 11. München, 18. März 1916. XIII. Jahrgang.

Die auswärtige Politik und die Einzelstaaten.

Von Regierungsdirektor Speck, Mitglied d. bayer. Kammer d. Abg.

Der bekannte Beschluß der Staatshaushaltskommission des preußischen Abgeordnetenhauses über die Verhandlungen mit Amerika und die Führung des Krieges zur See veranlaßte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" zu einer Auslassung — offenbar offiziösen Ursprungs —, deren Schluß die folgenden beiden Sätze bilden: „Die Leitung der auswärtigen Politik und der Kriegsführung ist ein ausschließliches und verfassungsmäßiges Recht des Deutschen Kaisers. Während die Oberste Heeresleitung parlamentarischen Einflüssen überhaupt nicht unterliegen kann, gehört die parlamentarische Behandlung auswärtiger Fragen *vor das Forum des Reichstages*."

Man kann ja nun darüber verschiedener Meinung sein, ob die *Veröffentlichung* des fraglichen Beschlusses im gegenwärtigen Zeitpunkt opportun war und ob es nicht vielmehr besser gewesen wäre, mit dessen Bekanntgabe an die preußische Staatsregierung sich zu begnügen. Gegen die im Schlußsatze der vorstehenden halbamtlichen Auslassung der „N. A. Z." vertretene Auffassung, durch die den einzelstaatlichen Parlamenten ganz allgemein die Zuständigkeit zur Behandlung von Fragen der auswärtigen Politik des Reiches abgesprochen, die Erörterung solcher Fragen vielmehr als ausschließliches Recht des Reichstags bezeichnet wird, muß aber mit allem Nachdruck Stellung genommen werden. Denn in dieser Allgemeinheit aufgestellt, widerspricht diese Ansicht — wenigstens was die bayerischen Verhältnisse anlangt — sowohl der bisherigen tatsächlichen Uebung als auch den verfassungsmäßigen Bestimmungen. Es liegt hier der bisher nur in theoretischen Abhandlungen einzelner Staatsrechtslehrer gemachte Versuch vor, den Verhandlungen der einzelstaatlichen Parlamente Grenzen zu stecken, die weder in der Verfassung des Deutschen Reiches noch in derjenigen Bayerns begründet erscheinen.

An dieser letzteren Tatsache vermag der Umstand nichts zu ändern, daß nunmehr auch Professor *Laband* im „Tag" (Nr. 57 vom 8. März 1916) sich der in der „N. A. Z." vertretenen Ansicht anschließt, ja über diese noch hinausgeht, allerdings mit Ausführungen, die ebenfalls nicht in allen Punkten unanfechtbar erscheinen, ja in ihren letzten Konsequenzen zu ganz unhaltbaren Ergebnissen führen. Laband gibt zwar — ebenso wie die „N. A. Z." — zu, daß der Reichskanzler „als kaiserlicher Reichsminister" dem *Reichstag* auch in bezug auf die auswärtige Politik Rede zu stehen und sich zu verantworten hat. Der *Bundesrat* aber soll als solcher von den Fragen der auswärtigen Politik ganz ausgeschlossen sein. Denn etwas anderes kann es nicht bedeuten, wenn er schreibt: „Die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten ist also eine ausschließliche und unmittelbare Verwaltung des Reichs ohne jede Mitwirkung der Behörden der Bundesstaaten. An derselben ist auch der Bundesrat, abgesehen vom *Konsulatwesen* . . . . nicht beteiligt."

Die Bedeutung des im Bundesrat gebildeten Ausschusses *für auswärtige Angelegenheiten*, in dem bekanntlich Bayern den Vorsitz führt, sucht Laband natürlich auch bei dieser Gelegenheit wieder möglichst herabzudrücken. Dieser Ausschuß hat nach seiner Ansicht lediglich informatorischen Zweck ohne jegliche Befugnis zur Initiative und infolgedessen auch ohne jeden Einfluß auf die Führung der auswärtigen Geschäfte im Reich. Laband folgert eine solche Bedeutungslosigkeit dieses Ausschusses hauptsächlich aus dessen Entstehungsgeschichte.

Nun liegen aber gerade aus der Zeit der Entstehung der Reichsverfassung bestimmte Erklärungen zuständiger Stellen vor, die beweisen, daß man sich bei Schaffung des Reiches die Aufgaben dieses Ausschusses anders gedacht hat als jetzt Herr Professor Laband. So erklärte der Präsident des Bundeskanzleramtes, Staatsminister Dr. Delbrück, in der Sitzung des Reichstags vom 5. Dezember 1870 bezüglich dieses Ausschusses: „. . er wird seinerseits Kenntnis von der Lage der Dinge nehmen und wird in der Lage sein, durch diese Kenntnis, durch *Anträge*, die er an den Bundesrat stellt, durch Bemerkungen, die er dem Präsidium macht, *auf die Behandlung der Politik Einfluß auszuüben*."

Das klingt doch etwas anders und weist auch den in diesem Ausschusse vertretenen Bundesstaaten eine ihrer würdigere Rolle zu, räumt aber auch dem Bundesrat die ihm als gleichberechtigtem Faktor neben dem Reichstag gebührende Stellung ein. Und das Gewicht dieser Aeußerung des Staatsministers Delbrück dürfte doch wohl auch dort nicht verkannt werden, wo man den theoretischen Meinungen von Staatsrechtslehrern im übrigen einen besonderen Wert beizumessen pflegt. Der Bundesrat ist also — entgegen und trotz der Meinung Labands — sehr wohl an der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten des Reichs beteiligt und auch in der Lage, einen Einfluß auf diese Verwaltung auszuüben. Und das ist auch gut so. Denn gerade in den jetzigen schwierigen Zeiten bedarf es wohl keines Beweises dafür, von welcher großen politischen Bedeutung es sein kann, wenn die unter der Verantwortung des Reichskanzlers durch den Kaiser auf dem Gebiete der auswärtigen Politik getroffenen Maßnahmen getragen und gestützt werden durch die im Bundesratsausschuß vertretenen Regierungen.

Ebenso unrichtig ist aber auch die Ansicht Labands und der „N. A. Z.", wenn beide die *einzelstaatlichen Parlamente* allgemein und ohne Ausnahme von der Erörterung von Fragen der auswärtigen Politik ausschließen wollen. Es soll hier gar nicht untersucht werden, ob nicht die Parlamente der Einzelstaaten, deren Regierungen in dem bereits erwähnten Bundesratsausschuß vertreten sind, in der Lage wären, ihre Regierungen über deren Stellungnahme in diesem Ausschusse zu einzelnen Fragen der auswärtigen Politik zu interpellieren und also schon aus diesem Grunde allein die Parlamente in Bayern, Sachsen und Württemberg einen äußeren Anlaß und eine innere Berechtigung zur Besprechung solcher Fragen abzuleiten vermöchten. Einer solchen immerhin nicht unbestrittenen Konstruktion wird es gar nicht bedürfen, um die Unrichtigkeit der Ansicht Labands auch in dieser Frage darzutun.

Gewiß hat der Kaiser nach Art. 11 der Reichsverfassung das Reich völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reichs Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen usw. Niemandem wird es einfallen, diese Präsidialrechte des Kaisers irgendwie bezweifeln oder einschränken zu wollen. Auch ist der *Reichstag* als die Vertretung des gesamten deutschen Volkes und als das Parlament, mit dem der Reichskanzler als der verantwortliche Leiter der auswärtigen Politik und seine Stellvertreter, die Staatssekretäre, offiziell in Fühlung stehen, jedenfalls in erster Linie berufen, die auswärtige Politik in den Kreis seiner Beratung und Beschlußfassung zu ziehen, die ohnedies durch den Etat des Auswärtigen Amtes direkt veranlaßt erscheint. Das allein schließt aber noch keineswegs aus, daß auch die *einzelstaatlichen* Parlamente sich mit Fragen der auswärtigen Politik befassen.

Die *Reichsverfassung* selbst enthält keine Bestimmung, die eine Beratung solcher Fragen in den Landtagen der Einzelstaaten direkt oder indirekt ausschließen würde. Die Zuständigkeit

der letzteren zur Erörterung solcher Fragen wird sich also einzig und allein nach den in den Einzelstaaten geltenden verfassungsmäßigen Bestimmungen richten und sie wird als gegeben zu erachten sein, wenn und insoweit sie in diesen Bestimmungen begründet ist. In Bayern und wohl auch in den übrigen Bundesstaaten enthält aber die Verfassung und auch die nach dem Jahre 1870 erflossene Gesetzgebung keine ausdrücklichen Vorschriften auf diesem Gebiete, die Zuständigkeitsfrage wird also auch in diesem Falle nach den im allgemeinen für die Zuständigkeit der Landtage geltenden verfassungsmäßigen Bestimmungen zu entscheiden sein.

Maßgebend in dieser Beziehung sind in Bayern die Bestimmungen in Tit. VII §§ 1—19 der Verfassungsurkunde. Ueber die Auslegung dieser Bestimmungen in ihrer Anwendung auf die Fragen der Reichspolitik bestehen allerdings weitgehende Meinungsverschiedenheiten, die auch schon öfter, zuletzt in den Jahren 1905 und 1906, zu Auseinandersetzungen in und zwischen den beiden Kammern geführt haben. Auf diese interessanten Verhandlungen an dieser Stelle näher einzugehen, verbietet schon die Beschränktheit des Raumes, es läßt sich aber als deren Ergebnis wohl feststellen, daß die Zuständigkeit des bayerischen Landtags in allen Fällen gegeben ist, in denen die zu behandelnden Fragen in einem gewissen, wenn auch nur indirekten und losen Zusammenhange mit dem dem Landtag zugewiesenen Wirkungskreis, namentlich mit seinem Budgetrecht, stehen. Insoferne also Fragen der auswärtigen Politik mit diesem Budgetrecht in einen solchen Zusammenhang gebracht werden können, ist die Zuständigkeit des Landtags zu deren Erörterung gegeben. Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß die auswärtige Politik des Reiches Geld, viel Geld kostet, und daß ferner eine innige Wechselwirkung zwischen dem Ausgabenbedarf des Reiches und den einzelstaatlichen Finanzen besteht — es sei hier nur an die Matrikularbeiträge und an die von den Gliedstaaten an das Reich zu zahlenden Ausgleichungsbeträge erinnert —, wird aber ein solcher Zusammenhang im einzelnen Falle unschwer herzustellen sein.

Es kann nun nicht Aufgabe dieser Ausführungen sein zu untersuchen, ob diese Voraussetzung in dem Falle erfüllt war, der jetzt in Preußen zu Differenzen Anlaß gegeben hat. Es sollte hier nur die sachliche Unrichtigkeit der an leitender Stelle im Reiche ebenso wie von Professor Laband vertretenen Ansicht dargetan werden, daß die Behandlung auswärtiger Fragen überhaupt nicht Sache der einzelstaatlichen Parlamente sei. Dieser Nachweis dürfte aber im vorstehenden geliefert sein. Es wird deshalb aber wohl auch, wenigstens in Bayern, bei der bisherigen Uebung verbleiben, zumal diese geeignet ist, das Interesse an der auswärtigen Politik in den weitesten Kreisen des Volkes wach zu erhalten, was doch nur zum Vorteil des Reichsganzen gereichen kann.

Professor Laband meint am Schlusse des erwähnten Artikels, eine staatsrechtliche Bedeutung komme solchen Besprechungen auswärtiger Fragen in den einzelstaatlichen Landtagen nicht zu und „der Reichskanzler könne sie völlig unbeachtet lassen wie andere ihm von nicht berufener Seite entgegengebrachte Wünsche, Ansichten und Ratschläge“. Demgegenüber braucht nur festgestellt zu werden, daß es selbstverständlich niemals Sache eines einzelstaatlichen Landtags sein kann, sich mit seinen Anregungen und Beschlüssen direkt an den Reichskanzler als solchen zu wenden, die Landtage werden ihre Wünsche vielmehr auf dem ihnen durch die Verfassung gewiesenen Wege an ihre Regierungen zu richten haben zur allenfallsigen Vertretung derselben im Bundesrat. Dieser verfassungsmäßige Weg ist bisher auch immer eingehalten worden. Der Reichskanzler wird deshalb auch in Zukunft als verantwortlicher Leiter der Reichspolitik mit Wünschen und Ratschlägen von dieser nach Laband „nicht berufenen“ Seite nicht behelligt werden. Daß aber solche zu Gegenständen der auswärtigen Politik gefaßten Beschlüsse einzelstaatlicher Parlamente ohne jede staatsrechtliche Bedeutung auch in Hinsicht auf die betreffenden einzelstaatlichen Regierungen seien, wird Laband wohl selbst im Ernste nicht behaupten wollen, es müßte denn sein, daß ihm die in den Einzelstaaten bestehenden Ministerverantwortlichkeitsgesetze nicht bekannt wären.

Im übrigen sollte man meinen, daß in der gegenwärtigen so hochernsten Zeit, in der es gilt, alle Kräfte im ganzen deutschen Vaterlande zu freudiger und opferbereiter Mitarbeit zusammenzufassen, solche in der Verfassung und in der bisherigen Uebung nicht begründete Versuche, die Zuständigkeit der einzelstaatlichen Parlamente einzuschränken, besser unterblieben wären, da sie nur allzu leicht geeignet sind, einen Mißton in unser innerpolitisches Leben hineinzutragen und den Widerspruch der beteiligten Parlamente herauszufordern.

Für und wider die Länderautonomie.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Unter den zwischen den Christlichsozialen und dem Deutschen Nationalverbande vereinbarten gemeinsamen national-politischen Forderungen steht auch die nach Ausgestaltung und Festigung der Länderautonomie. Kaum war diese Forderung an die Oeffentlichkeit gekommen, entbrannte schon ein heftiger Streit für und wider die Autonomie. Zweifellos hat der Krieg den Staatsgedanken mächtig gefördert und vertieft. Gerade in christlichsozialen und deutschnationalen Kreisen wurde diese erfreuliche Kriegsfolge immer wieder hervorgehoben und als Kriegsgewinn gebucht. Und nun sind es eben diese Kreise, so sagen die Gegner der Autonomie, die mit der dem Staatsgedanken widrigen Forderung der Kronlandsautonomie hervortreten. Nicht die Länderautonomie, sondern die Staatsautorität muß gefestigt werden. Für den Staat haben unsere Soldaten geblutet und nicht für die Kronländer. Und wie sollen die nationalen Minderheiten — man denkt dabei vorzüglich an die Deutschen in Böhmen, Mähren und anderswo — bei solcher Autonomie Schutz finden? Stark erscheinen diese Argumente und die Kriegserfahrung gibt ihnen scheinbar noch offenkundigen Halt. Deshalb ist auch der Deutsche Nationalverband bald halb umgefallen, und er suchte in der Oeffentlichkeit die Forderung der Länderautonomie als Eigenforderung zu verleugnen. Das kam ungefähr so: Als erstes Blatt lief gegen die Länderautonomie die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ Sturm. Die Artikel stammten jedenfalls von Abg. Dr. Renner, der ein Verfechter der nationalen Autonomie ist (Sein Buch: „Staat und Nation“!). Die Artikel verrieten Geschick und Einblick in die weittragende Frage. Dann kamen der Reihe nach bürgerlich liberale Politiker, wie der bekannte Abg. Baron Hock, der politische Schriftsteller Charmatz u. a. Die „öffentliche Meinung“ im deutschen Volke war beunruhigt. Das hatte man eben gewollt. Obschon kein einziges wirklich nationales Blatt gegen die Forderung der Autonomie Stellung genommen hatte, der Nationalverband kroch doch zum Kreuze und ließ durch seine Parteikorrespondenz die Erklärung verbreiten, jene Forderung sei bloß von den Christlichsozialen aufgestellt worden, der Nationalverband habe lediglich seine Zustimmung gegeben. Eine wenig erfreuliche Sache das. Zumindest zeigt sie uns wieder, was die Deutschnationalen für die Pressebefreiung noch zu leisten haben. Die Christlichsozialen sind glücklicher daran, sie haben eine eigene Presse. Die mindest taktisch unkluge Erklärung des Nationalverbandes leitete Wasser auf die Mühlen der Gegner. Also wirklich die Christlichsozialen, die man überhaupt schon im stillen im Verdacht hatte! Die Christlichsozialen wollen autonom sein, damit sie in ihren Landstuben zu Wien, Linz, Salzburg, Innsbruck und Bregenz hübsch unter sich sein können, denn da sind sie die unbesiegbaren Herren. Aus begreiflichen Gründen finden diese Argumente bei den Lesern einer gewissen Presse totsicher gläubige Aufnahme. Nunmehr hat die Forderung der Länderautonomie das Stigma des parteipolitischen Egoismus aufgebrannt erhalten, und es kann nicht mehr schwer sein, ihr auch das Grab zu schaufeln. Der Staatsgedanke muß nun seine Schuldigkeit tun. Will man wieder, so frägt man entrüstet, die krawallierenden Landtage von Böhmen, Steiermark, Galizien, Istrien usw.? Will man, daß die Landtagskrawalle in das Parlament getragen werden und auch dort wieder jede gedeihliche Arbeit unmöglich machen? Weg mit der Länderautonomie, die sich im Frieden so schlecht bewährt, an ihre Stelle trete der Staat, der im Kriege seine Wiedergeburt gefeiert hat!

Nun wollen wir versuchen, soweit der heutige Stand der Frage eine grundsätzliche Beurteilung zuläßt, eine solche in Kürze zu geben. Wenn wir auch berechtigt wären, den zweifellos parteipolitisch vergifteten Pfeil, der den Christlichsozialen vermeint ist, auf die Schleuderer zurückzuwerfen, wollen wir ganz sachlich bleiben. Wir wollen uns nicht durch die Tatsache beirren lassen, daß sich die Gegner der christlichsozialen Forderung ausschließlich im liberalsozialistischen Lager befinden. Das sogenannte „Deutsche Zentrum“ hat mit dem Zentrum im Reiche einzig den Namen gemein. Einmal aus christlichsozialen Außenseitern gebildet, steht es heute, seiner eigenen Schwäche bewußt, völlig im Banne der Liberalen um Friedmann (Wien) und zählt zu den Gegnern der Autonomie. Daß die Alldeutschen, die politisch nirgends ernst genommen werden, auch mit dabei sein müssen, ist kaum der Erwähnung wert.

Vor allem müssen wir annehmen, daß bei den gemeinsamen Beratungen die Frage gründlich erörtert und nicht ohne schwerwiegende Gründe die Forderung aufgestellt wurde. Dabei war allenfalls die geschichtlich gewordene Tatsache der Länderautonomie ausschlaggebend. Der Bruch mit der Geschichte rächt sich in Oesterreich immer. Wie gründlich haben sich auch unsere jetzigen Kriegsgegner verrechnet, als sie ohne Rücksicht auf die Geschichte aus den nationalen Zwistigkeiten auf ein morsches Staatsgefüge schlossen. Es kam ganz anders. Könnte man sich nicht auch diesmal täuschen, wenn man ohne Rücksicht auf die Geschichte wegen der Mißstände in einzelnen Landtagen die Autonomie der Länder einfach aufgeben und den Zentralismus oder die nationale Autonomie an ihre Stelle setzen würde? Mit Recht sagt darum Abg. Dr. Steinwender, Mitglied des Nationalverbandes, daß der Oesterreicher, besonders der Deutschösterreicher, „geborener Autonomist" sei. Dieser Abgeordnete, der mutig die christlichsoziale Forderung zur seinen macht, hat damit dem historischen Argumente eine treffliche Form gegeben. Es ist auch nicht wahr, daß Staatsgedanke und Länderautonomie sich nicht vertragen. Im vaterländischen Sinne gefaßt, hat der Staatsgedanke mindestens nirgends mehr Pflege gefunden, als gerade in jenen Ländern, die von Christlichsozialen autonom verwaltet wurden. Im rein gesetzlichen Sinne gefaßt, waren auch die Vertreter der Autonomie immer auf seiten des Staates, wenn es galt, Mißbräuche zu bekämpfen. Wir wollen hier nur an die Hohenloheschen Triestiner Erlasse (1913), die sich gegen irredentische Umtriebe reichsitalienischer Beamten der autonomen Stadt Triest richteten, erinnern. Damals stimmte der ganze Chorus der heutigen Autonomiegegner für Triest gegen die Staatsregierung; die christlichsoziale Partei und Presse stand hinter Hohenlohe. Es ist auch nicht wahr, daß die Aufrechterhaltung der Länderautonomie eine gedeihliche Arbeit unmöglich mache. Galizien hatte schon vor dem Kriege Frieden in der Landstube gemacht. Der verdienstvolle Vermittler, Erzbischof Graf Szeptycki, schmachtet jetzt in russischer Verbannung. Man kannte den Mann, der dem österreichischen Staatsgedanken in Lemberg zum Siege verholfen hatte. In Krain konnte die deutsche Minorität stets leidlich mit den Slowenen zusammenarbeiten. Warum dürfen wir nicht hoffen, daß es, zumal nach dem opferreichen Kriege, nicht überall gehen werde? Reformbedürftig sind die Landtage fast alle. Das leugnet kein Mensch. Die Autonomie aber deshalb ganz preiszugeben, dazu liegt nicht der mindeste Grund vor. Was würde der Sprung ins Ungewisse auch bringen? Niemand weiß es, niemand kann es sagen. Wenn in irgendeinem Reiche, so ist es in unserem Reiche ganz und gar unangezeigt, alles zu uniformieren. Die Verhältnisse in den einzelnen Kronländern sind so verschieden, daß eine Zentralregierung bald derart kompliziert arbeiten müßte, daß die scheinbaren Vorteile durch die Nachteile allsogleich aufgehoben wären. Auch die nationale Autonomie der Sozialdemokraten scheitert am geschichtlich Gewordenen. Die „Arbeiterzeitung" hat selbst oft zugegeben, daß im Weltkriege der nationale Gedanke in Oesterreich durch den wirtschaftlichen und staatlichen zurückgedrängt worden sei. Die Verhältnisse der Deutschen beispielsweise sind nun nicht überall gleich. Anders liegen sie in Böhmen, anders in den Alpenländern. Ihre wirtschaftlichen Interessen können weit besser im Rahmen der Landesautonomie als in dem einer Zentralregierung gewahrt werden. Die rein völkischen Fragen werden überhaupt immer für sich ein Gebiet bilden. Steinwender, der ein guter Kenner der Staatsfinanzen ist, behauptet auch, daß die Zentralisierung der Regierung kostspieliger zu stehen käme als die Aufrechterhaltung der Länderautonomie. Sicherlich auch ein wichtiges Moment.

Nach diesen kurzen Erörterungen können wir ruhig behaupten, daß die Christlichsozialen, die in Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg mustergültig wirtschaften, besser legitimiert sind als ihre Gegner. Wenn auch der Nationalverband augenblicklich durch den Einfluß einer undeutschen Presse etwas verschüchtert abseits steht und nur halb seine Unterschrift aufrechterhält, es wird dennoch mit Dr. Steinwender der besonnenere Teil bald zum Vertrag zurückfinden. Im Augenblicke, da mir bereits die Korrekturbogen meines Aufsatzes vorliegen, erfahre ich durch das „Fremdenblatt", daß Abg. Rafael Pacher (D. Nationalverband) im neuesten Hefte der „Deutschen Rundschau" die Länderautonomie kraftvoll verteidigt, vielfach mit Gründen, die auch hier Verwendung fanden.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ein kläffender Spitz meldet sich als Wadenbeißer, während der große Ringkampf bei Verdun die Weltgeschichte bereichert. Nachdem Portugal die deutschen Schiffe vergewaltigt und an seinen Brotherrn England ausgeliefert hatte, machte die deutsche Regierung dem Gaukelspiel der „Neutralität" ein Ende und erklärte an Portugal den Krieg, der de facto bereits von diesem Vasallenstaat Englands längst gegen uns geführt worden war. Diese Klärung der Lage hat auch eine praktische Bedeutung. Freilich nicht in dem Sinne, daß dieses verrottete Ländchen uns irgendwelche Gefahr oder auch nur Schwierigkeiten bereiten könnte. Im Gegenteil: wir erlangen das Recht, gegen die portugiesischen Häfen, die für Englands Flotte bisher unangreifbare Stützpunkte waren, sowie gegen die Schiffe unter portugiesischer Flagge mit unseren Seekampfmitteln vorzugehen. Eine Landungstruppe können wir freilich zurzeit noch nicht nach Portugal schicken. Schade; denn in diesem Lande, wo Königsmörder und Carbonarios das Volk vergewaltigen, wäre eine gründliche Säuberung ebenso am Platze, wie in Serbien. Vielleicht nimmt Spanien einmal diesen Augiasstall in Behandlung, wenn es sich seiner iberischen Mission und zugleich seines Rechtes auf Gibraltar wieder bewußt werden sollte.

Inzwischen ist in Deutschland die Vermehrung unserer Feindesschar mit der größten Gleichgültigkeit aufgenommen worden. Man weiß, daß der Machtzuwachs gleich Null ist, und gönnt dem gegnerischen Bunde gerne die Schande, die dieser räudige Genosse mit sich bringt. Nun ja, in den „Kulturbund", der zum Schutze der serbischen Fürstenmörder zu Felde gezogen ist, passen die blutbefleckten Revolutionäre von Lissabon ausgezeichnet, und die italienischen Freimaurer mit ihrer Piazza werden gewiß die gleichartigen Volksverführer und Volkstyrannen vom Tajo als Brüder ans Herz nehmen.

Portugal bietet ein erschreckliches Exempel, wie tief ein Staatswesen unter andauernder Mißwirtschaft herunterkommen kann. Daß Portugal einmal eine Weltmacht gewesen ist, politisch und kulturell, mutet uns jetzt wie ein Märchen an. Portugal konnte sein Glück nicht ertragen. England ging zielbewußt darauf aus, die rivalisierenden Seemächte zu vernichten. Mit Holland wurde es nur schwer fertig; bei der Kraftprobe mit Spanien half ihm der Zufall; das erschlaffte Portugal sank nach und nach von selbst in die englische Sklaverei. Die Erlösung der Welt von dem englischen Joch ist jetzt nur noch möglich durch einen gründlichen Sieg Deutschlands und seiner Bundesgenossen. Dabei wird auch das portugiesische Volk erlöst werden von dieser Schandregierung. Was mit dem portugiesischen Staate und mit dem Kolonialbesitz werden wird, ist abzuwarten. Schon im vorigen Jahre, als England zum ersten Male auf Eintritt Portugals in den Krieg drängte, wurde darauf hingewiesen, daß die Neuordnung der Kolonialverhältnisse erleichtert wird, wenn Portugal mit in die Konkursmasse geht.

Während wir mit Portugal vollständig im klaren sind, ist das Verhältnis Italiens zu Deutschland noch sozusagen hinkend. Abbruch der diplomatischen Beziehungen, Kampf

Italiens gegen unseren Bundesgenossen, aber keine förmliche Kriegserklärung an Deutschland und auch noch keine tatsächliche Kreuzung der italienischen und der deutschen Waffen. Die Heißsporne in Italien drängen seit langem und neuerdings mit besonderer Heftigkeit auf die Kriegserklärung an Deutschland; das Ministerium Salandra sträubt sich dagegen; daher die schleichende innere Krisis in dem Verräterlande. Salandra und der König werden dabei nicht allein von feineren diplomatischen und zukunftspolitischen Rücksichten geleitet, sondern auch von der einfachen praktischen Erwägung, daß die förmliche Kriegserklärung die Einleitung bilden würde zu der Absendung italienischer Truppen in das verbündete Ausland. Das will man verhüten, und man hat auch tatsächlich die eigenen Truppen zu Hause nötig. Schon die Exkursion nach Albanien lohnt sich verzweifelt schlecht. Die Italiener sind dort in Valona zusammengedrängt und werden vor den langsam, aber stetig anrückenden Oesterreichern bald den üblichen „erfolgreichen Rückzug“ antreten müssen.

Unklar bleibt unser Verhältnis zu Nordamerika. Im dortigen Repräsentantenhause hat man dasselbe Auskunftsmittel ergriffen, wie im Senat: der Antrag auf Warnung vor der Benützung bewaffneter Handelsschiffe wurde „auf den Tisch des Hauses gelegt“, d. h. die Beschlußfassung vertagt. Die englische Behauptung, daß dadurch Herrn Wilson der Rücken gestärkt würde, erweist sich immer deutlicher als falsch. Wilson und Lansing gehen zurzeit dilatorisch vor. Angesichts der deutschen Belege über den Angriffszweck der bewaffneten Handelsschiffe haben sie erst noch von England die ergangenen Instruktionen eingefordert. Die Verzögerung kann uns gleichgültig sein, wofern nur unsere Tauchbootaktion inzwischen nicht leidet. Im übrigen haben die Vereinigten Staaten schon ein Stück Krieg auf amerikanischem Boden zu führen. Sie schicken eine Strafexpedition nach Nordmexiko, weil dort der Räuberhauptmann und Prätendent Villa Amerikaner an Leib und Gut vergewaltigt, und dieses Eindringen fremder Truppen, die den Rückweg schwer zu finden pflegen, ist dem anderen Räuberhauptmann Carranza, der von den Amerikanern als Präsident anerkannt ist, gegen den Strich. Das Ganze ist ein sichtlicher Fehlschlag der überklugen Politik Wilsons gegenüber den mexikanischen Wirren. Der Zwischenfall wird weder sein Ansehen im Lande noch seine Tatkraft in den europäischen Angelegenheiten heben können.

Die Entwicklung auf dem Kriegsschauplatze schreitet zu unseren Gunsten fort. An beiden Seiten der Maas gewinnen wir weiter Raum zur besseren Umklammerung der Festung Verdun. Von den äußeren Forts wurde schon wieder eine Panzerfeste, das an Douaumont südöstlich anstoßende Vaux, in Trümmer gelegt und von unserem Vortrupp besetzt. Die Franzosen haben freilich in einem verzweifelten Gegenangriff wieder bis in die Reste des Forts vordringen können, aber wir behaupten doch das Dorf gleichen Namens und das anliegende Terrain, so daß die endgültige Säuberung dieses Nestes keine Schwierigkeiten machen wird, wenn erst die Vorbereitung, namentlich die artilleristische, zu weiterem Vordringen gegen die Verduner Werke getroffen ist. — Inzwischen haben die wackeren Sachsen uns bei Reims einen bedeutenden Geländegewinn besorgt. — Wie sich das als Echo der militärischen Niederlagen gehört, gibt es in Paris wieder eine Krisis. Kriegsminister Gallieni, auf den man so große Hoffnungen gesetzt hatte, ist „krank“ geworden, weil er der Reiberei mit den parlamentarischen Kritikern einerseits und dem eigenwilligen Oberkommando anderseits müde ist.

Es sei noch erwähnt, daß die Beute bei Verdun angewachsen ist auf 26000 Gefangene, 189 Geschütze und 232 Maschinengewehre. Der Gesamtverlust der Franzosen in den Kämpfen seit dem 21. Februar wird auf wenigstens 100000 Mann geschätzt, sogar von den Engländern. Die Franzosen dürfen aber wirklich keine Leute mehr verlieren. Zu den 16jährigen Rekruten gesellen sich jetzt noch die 49jährigen Landstürmer als letztes Aufgebot. Auf welcher Seite ist die „Erschöpfung“? —

Daß wir nicht erschöpft sind, auch in der wirtschaftlichen Kraft nicht, werden wir durch die neue Kriegsanleihe beweisen, deren reiches Ergebnis schon sichtlich im Gange ist. Nebenbei hat der glänzende Erfolg der Leipziger Messe gezeigt, daß die Feinde vergeblich sich bemühen, die Kaufleute aus den neutralen Ländern von Deutschland ab- und auf ihre Seite zu locken. Die Konkurrenzmesse von Lyon war trotz eifriger Reklame ein Fehlschlag. Und wenn die Engländer jetzt eine Londoner Messe ausspielen, so werden sie bald erkennen, daß sie mit ihrem Handelskrieg sich selber mehr schaden, als uns.

S. M. S. „Möwe“.

Sie kehrte heim im Siegesflug voll kühnem Wagemut,
Aufrauschend schwoll um Kiel und Bug die schaumgekrönte Flut,
Stolz flatterte im Meereswind die Flagge schwarz-weiss-rot.
Das Geisterschiff entrann geschwind Gefahr und Todesnot.

Da hat dem tapfern Kapitän das Herz im Leib gelacht:
„Nun lasst das Siegesbanner wehn, wir bringen gute Fracht.
Uns winkt der sichre Heimatport, das Kriegsglück war uns hold,
Wir führen Feinde mit an Bord und schwere Barren Gold!

Die Eisenfaust am Steuergriff ging es durch Meer und Sund,
Wir schickten manches stolze Schiff hinab zum Meeresgrund
Und kreuzten manches liebe Mal der Gegner List und Trug
Mit deutscher Kraft und blankem Stahl auf raschem Möwenflug.

Wir trugen übern Ozean Germanias Waffenruhm,
Zerschmettert sank der fremde Wahn vor deutschem Heldentum.
Und geht es wieder mit Hurra zu kühner Waffentat,
Dann sieh dich vor, Britannia, wenn dir die „Möwe“ naht!“

Josefine Moos.

Königtum und Parlamentarismus in Italien.

Von Dr. Joseph Massarette, Luxemburg.

Verfassungsgemäß hat der König von Italien einen sehr gewichtigen Anteil an der Verwaltung des Staates. Die königlichen Prärogativen, die der Krone bei der Gesetzgebung und Regierung zustehenden bedeutenden Rechte sind klar ausgesprochen im sogenannten Statut Karl Alberts vom 4. März 1848, der sardinischen Verfassung, die sich in der Folge in eine italienische Verfassung umwandelte. Der König allein hat die Exekutivgewalt, die er durch die Minister ausübt. Er kann nach Belieben die Ministerportefeuilles verteilen, auch an solche, die nicht dem Parlament angehören, und unbekümmert um die Wünsche desselben. Kein Gesetz verlangt den Rücktritt von Ministern, welche das Vertrauen der Abgeordnetenkammer nicht mehr besitzen. Auf Grund der Verfassung könnte der italienische Souverän eine Reihe von Handlungen vornehmen, die alle Welt als Staatsstreiche betrachten würde. Er könnte das Leben des Staates lähmen durch eine Obstruktion, gegen welche es keine legalen Mittel gibt.

Das gilt aber nur in der Theorie. In der Praxis liegen die Dinge ganz anders. In Wirklichkeit hat trotz der Verfassung die wachsende Macht des Parlaments der königlichen Gewalt immer engere Grenzen gezogen, sie zu einer Scheinmacht erniedrigt. Immer mehr ist die Autorität der Krone zu einem Symbol herabgesunken. Steht auch dem Souverän die formelle Ernennung der Minister zu, so bezeichnet doch das Parlament die Männer und hält ihr Schicksal in seinen Händen. Wenn das Ministerium bei einem gefaßten Entschluß beharrt, so bleibt dem auch noch so widerstrebenden König wohl nichts übrig, als ihn zu billigen. In den letzten 50 Jahren hat die Ausübung der königlichen Autorität in Italien die sonderbarsten Veränderungen erfahren.

Die italienische Monarchie ist ein Kind der Revolution, die Geschichte des Risorgimento eine lange Reihe von Rechtsbrüchen und Gewalttaten. Das muß auch jeder redlich denkende Freund Italiens bedauern, mag er noch so sehr überzeugt sein, daß Italiens Einigung eine Notwendigkeit war. Viktor Emanuel II. verdankte die italienische Königskrone vor allem Cavour, Garibaldi und Crispi, die alle drei als Revolutionäre anzusehen waren. Auch waschechten Republikanern schien er der beste Testamentsvollstrecker der Revolution zu sein. Crispis berühmtes Wort: „Die Republik trennt, die Monarchie vereinigt uns“ wurde für viele unschlüssige Elemente die Parole zum einstweiligen Anschluß an die monarchische Staatsform. Mazzini, den die italienische Freimaurerei immer wieder als den „genialsten Apostel der Revolution“ preist, stellte 1868 fest, daß die Monarchie nicht in Rom einziehen könne, „ohne ihre eigene Fahne durch jene der Revolution zu ersetzen“.

Dem ersten König des geeinten Italien schmeichelte es, als Eroberer gefeiert zu werden. Sicher waren ihm die direkt durch das Schwert errungenen Dinge viel lieber, als die ihm indirekt durch die Revolution zugefallenen. Nachdem er sich der Revolution bedient, hätte er ihr lieber die Rechte, die ihr wegen ihrer wesentlichen Mitwirkung zukamen, verweigert. Doch konnte er nicht umhin, zu proklamieren, daß er den größten Teil der Neuerwerbungen dem Willen des Volkes verdankte. Mit der Königskrone Italiens „durch den Willen der Nation“ wurde so das Haus Savoyen gleichsam zum „weltlichen Arm“ des Volkswillens

und sank unter die Urheber von Verschwörungen, Aufständen, Freischärler-Expeditionen herunter. Die Plebiszite imponierten Viktor Emanuel II. nicht; am liebsten würde er sich einfach als Eroberer die Krone des Königreichs Italien aufgesetzt haben; indes er mußte aus Rücksichtnahme auf Napoleon III. sich vor dem plebiszitären Regime beugen, und es brach sich die Anschauung Bahn, daß das öffentliche Recht des Königreichs Italien in diesen Volksabstimmungen begründet sei.

Der „Vater des Vaterlandes" besaß immerhin ein gewisses Prestige und hatte nicht geringen Einfluß auf die Staatspolitik. Oft betrieb er eine von derjenigen seiner Minister abweichende Politik. Er hatte eigene Diplomaten, deren Tätigkeit nicht selten jener der offiziellen Diplomatie widersprach. In wichtigen Fragen verzichtete er jedoch gewöhnlich auf die eigenen Ansichten. Graf Cavour hatte bei Viktor Emanuel II. in hohem Ansehen gestanden. Minghetti und Sella konnten ihn für Beschlüsse gewinnen, die seinen Anschauungen zuwiderliefen. Es steht jetzt fest, daß er vorher nichts wußte von der Septemberkonvention von 1864, worin Napoleon III. versprach, seine Truppen binnen zwei Jahren aus dem Kirchenstaat zurückzuziehen, wogegen Italien sich verpflichtete, den Rest des Kirchenstaates anzuerkennen und einen Teil der Schulden zu übernehmen. Sella, Finanzminister im Kabinett Lanza (1869—1873) und tatsächlich dessen Leiter, setzte dem König gegenüber die Neutralität im Deutsch-Französischen Kriege durch. Sprosse eines autokratischen, kriegerischen Geschlechts, hatte Viktor Emanuel II. von Haus aus wenig Sinn für die Volksfreiheiten. Doch fügte er sich in die neuen Verhältnisse, achtete die parlamentarischen Einrichtungen und wurde ein konstitutioneller König.

Ihm folgte 1878 sein Sohn **Umberto I.**, der kurz nach seiner Thronbesteigung sich gegenüber dem Minister Baccelli äußerte: „Ich habe einen blinden, unbeschränkten Glauben an die Freiheit. Ich war immer der Ansicht, daß der König heutigen Tages der liberalste unter allen Bürgern sein und als solcher sich zeigen müsse. Die Freiheit, welche gegenwärtig alles drunter und drüber gekehrt zu haben scheint, ... wird schließlich einzig und allein durch die ihr innewohnende unwiderstehliche Macht alles wieder in Ordnung bringen." Während unter Umbertos Regierung die Allmacht der Abgeordnetenkammer begründet und gefestigt wurde, sank das Ansehen des Senats, und die Autorität der Krone verlor viel. Denn der stille König war ohne Ehrgeiz und zu schwach, um seine Stellung im Geiste der Verfassung zur Geltung zu bringen. Oft verlangten die Patrioten von ihm, das Königtum müsse mehr hervortreten. Aus seiner Abneigung gegen den Parlamentarismus machte er kein Hehl und bezeichnete das System oft als „eine wenig lustige Burleske". Aus Ekel wollte er mehrmals abdanken. Nur in zwei Dingen zeigte Umberto Festigkeit: er **hielt sehr am Dreibund** und wollte ein **tüchtiges, wohlbewaffnetes Heer**. Als der Ministerpräsident di Rudini im Mai 1892 die Absicht aussprach, die Militärausgaben zu vermindern, trat der König diesem Plan energisch entgegen, und das schon aus anderen Gründen geschwächte Ministerium mußte demissionieren.

Auf den streng konstitutionellen König Umberto wurde ein Attentat in Neapel, ein zweites in der Nähe von Rom versucht. Eigene Untertanen, die Mordbuben Passanante und Acciarito, bedrohten an Leib und Leben diesen Monarchen, der das Wort von dem unantastbaren Rom, „Roma intangibile", geprägt hatte; es schützte ihn nicht gegenüber Kindern der Revolution. Das dritte Attentat, dem König Umberto zum Opfer fiel, wurde am 29. Juli 1900 zu Monza verübt, nahe bei Mailand, in jener Lombardei, aus welcher sein Vater mit Hilfe der Franzosen die Oesterreicher vertrieben hatte. Von Bresci dreimal tödlich getroffen, sank er hin. König Umberto trug stets mit sich den Gedanken herum, daß er früh oder spät eines gewaltsamen Todes sterben würde. Nach den zwei ersten Attentaten riet man ihm, künftig einen feinen Stahlpanzer zu tragen. Doch er erwiderte lächelnd, wenn es sein Schicksal sei, von Mörderhand zu fallen, so könne er demselben nicht entgehen. Er verlangte aber nach einem guten Geistlichen, einem von jenen, die sich um den Papst befinden, wie er sich ausdrückte, da er sein Gewissen in Ordnung bringen wolle. Zwei Monate später wurde er ermordet. Damals klagte seine Witwe, die Königin Margherita: „Mit der Poesie des Hauses Savoyen ist es aus." — Umberto hatte den Wunsch geäußert, in der alten Gruft seines Geschlechtes in der Superga bei Turin beigesetzt zu werden. Das hätte auch seine Familie gerne gesehen. Er erhielt jedoch seine Ruhestätte im Pantheon, weil die Italianissimi es so wollten. Durch Umbertos und seines Vaters Grab in der Ewigen Stadt sollte zum Ausdruck kommen, daß die päpstliche Herrschaft über Rom für immer beseitigt sei. (Schluß folgt.)

Das theologische System der Seherin von Schippach.

Von Dr. theol. **Brander**, Subregens am Priesterseminar Würzburg.

Wiederholt haben die Offenbarungen der 70jährigen Barbara Weigand von Schippach (in Unterfranken bei Aschaffenburg) die kirchlichen Behörden und die Oeffentlichkeit beschäftigt. Die schriftlichen Aufzeichnungen der Offenbarungen beginnen mit Gründonnerstag 1894 und setzen sich bis zur Gegenwart in großer Zahl fort. Das Jahr 1897 umfaßt beispielsweise Nr. 86 bis 151 und zählt 949 Oktavseiten eng geschriebenen Inhalt. Weitere Kreise wurden auf die Seherin, die anfangs in Mainz und in den letzten Jahren in Schippach wohnte, aufmerksam, als sie angeblich auf Befehl des Herrn den „**Eucharistischen Liebesbund**" zur Rettung und Erneuerung der menschlichen Gesellschaft und der Kirche gründete und den Plan faßte, eine **Sakramentskirche** in Schippach zu bauen.

Das Bischöfliche Ordinariat Würzburg hat nun unter dem 18. Februar ds. Js. den „Eucharistischen Liebesbund" in der Würzburger Diözese verboten (Diözesanbl. Nr. 8, S. 35 f.). „Derselbe steht" — so wird das Verbot begründet — „erwiesenermaßen mit den angeblichen Offenbarungen der Barbara Weigand aus Schippach im engsten Zusammenhang. Diese Offenbarungen sind aber, wie eine eingehende Prüfung ergab, hinfällig. Insbesondere enthalten sie neben vielem anderen Anstößigen große Irrtümer gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre."

Das Handbuch der Mystik von Poulain gibt folgenden Grundsatz zur Unterscheidung wahrer und falscher Privatoffenbarungen an: „Was den Glauben betrifft, so genügt es, daß **ein** Punkt klar dem Glauben widerspricht, um sagen zu können, der Prophet wurde nicht von Gott inspiriert. Irrtumslosigkeit allein läßt aber noch keinen Schluß auf die Echtheit zu." Nun enthalten aber die besagten Offenbarungen zahlreiche und schwere dogmatische Irrtümer. Sie sind nicht etwa gelegentliche Entgleisungen, sondern betreffen gerade die **Grundideen** der Barbara Weigand. Auch sind sie mit Raffiniertheit zu einem förmlichen System zusammengeschlossen, das darin gipfelt: Barbara Weigand ist für unsere Gegenwart mit einer außerordentlichen Mission von Gott betraut; sie ist das Sprachrohr und das Werkzeug Christi, durch welches er das Volk Gottes auf den rechten Weg zurückführen will. Am 29. Mai 1898 läßt sie z. B. den Herrn sprechen: „Seht, ihr Fürsten der Kirche, ihr Priester des Herrn, es ist notwendig, daß das Volk belehrt wird **auf außergewöhnliche Weise**, weil es euren Worten nicht mehr glauben will. Es sind gar wenige, die noch glauben und diese wenige will ich zusammen zu einem Häuflein scharen und geschart wissen. Einen Bund will ich schließen mit meinem Volk (d. i. eben der „Liebesbund"), damit nicht das wenige Gute, das noch vorhanden ist, überwuchert wird vom Unkraut des Unglaubens, hinweggeschwemmt wird vom Zeitgeist."

Wir wollen im folgenden die **Hauptsätze** im System der B. W. zusammenstellen.

1. **Unsere Zeit ist so tief im Unglauben und der Sittenlosigkeit gesunken, daß die ordentlichen Heilsmittel Christi und der Kirche nicht mehr ausreichen**; es bedarf eines außerordentlichen Eingreifens Gottes und B. W. ist das erwählte Werkzeug in der Hand des Herrn.

Als Proben führen wir zu den einzelnen Hauptsätzen einige Belege an. Am 15. Oktober 1897 (Nr. 142) spricht Maria: „So gottlos wie die Welt jetzt ist, war sie noch nicht gewesen **seit der Entstehung der Welt**." — Jesus im Januar 1896 (Nr. 13a): „Noch nie war der Glaube so geschwunden seit Erschaffung der Welt wie jetzt." — Jesus (Portiunkulafest 1896 Nr. 61): „Wenn ich mir nicht aus dem männlichen Geschlechte meine Priester und Ordensleute gewählt, stünde ich mit den Frauen ganz allein in der Kirche." — Nr. 25 (Februar 1896) Jesus: „Es soll der Zorn meines Vaters besänftigt werden; denn obwohl ich mich alle Tage und Nächte vor meinem Vater niederwerfe anbetend, sühnend, opfernd, leidend(!) in dem hl. Meßopfer, **so genügt ihm dies nicht mehr**." — Nr. 151 (31. Dezember 1897) Jesus: „Es ist nicht mehr möglich, daß meine Kirche, auch wenn sie noch so eifrige Diener zählt in ihrer Mitte, den Strom aufhalten könne; die trüben Wasser des Unglaubens haben alles mit sich fortgerissen... Da ist es an der Zeit, daß ich ein anderes Mittel erdenke." — Nr. 88 (Januar 1897) Jesus: „Die Welt kommt immer tiefer und tiefer hinein in den Abgrund des Unglaubens; ich muß **außergewöhnliche Dinge** wirken in meiner Kirche, um den Glauben zu beleben und um der Menschheit zu zeigen, daß ich nicht umsonst unter ihnen wandelte." — Nr. 110 (14. Mai 1897) Jesus: „Weil meine Kirche im Glaubensleben auch gar so sehr zurückgekommen ist, ... so reicht das Mittleramt der Kirche nicht mehr hin." — Nr. 283 (6. April 1900) Jesus: „Ihr

Diener der Kirche, ... täuschet euch nicht mit dem Gedanken, als wäre es genug, die von mir vorgetragenen Offenbarungen zu beobachten und danach zu handeln. Es ist recht so, meine Diener, aber, aber wisset, daß es so weit gekommen ist, daß diese geoffenbarten Wahrheiten ... nicht mehr geglaubt werden ... deshalb verlange ich aber auch, daß ... auch nach mir andere wieder erstehen und ich erwecken werde, durch die ich meinen Willen der Welt kund tun will, wenn sie abgewichen ist vom rechten Weg.... Und nun wißt, meine Diener, dieses Werkzeug (= B. Weigand) habe ich mir erwählt, um meinen Willen durch sie der Welt kund zu tun."

2. Die Rettungsmittel, welche B. W. angibt und den Liebesbundsmitgliedern als Pflichten anbefiehlt, sind hauptsächlich: Lebendiger Glaube, öftere Kommunion und Kreuzesberuf. Unter „lebendigem Glauben" versteht sie aber nicht etwa im Sinne der Kirche den durch die Liebe belebten und in Werken sich auswirkenden Glauben, sondern den Glauben an ihre Privatoffenbarungen. Sie nennt letzteren zuweilen auch soliden, kindlichen, einfältigen Glauben oder Wunderglauben; wer aber ihre Offenbarungen ablehnt, der hat einen „nackten, trockenen, kalten, schwachen Glauben". Ihm wird mit der Strafe des Himmels gedroht. Ihm wird die Unterstellung gemacht, als ob er die Gemeinschaft der Heiligen, sowie alles Uebernatürliche und das Wunder leugne. Ein solcher sei voll Menschenfurcht und Liebäugeln mit der Welt. B. W. verwechselt die Begriffe Religiös und Mystisch; wie sie einmal selber sagt, kam sie zu ihren Visionen dadurch, daß sie ihre lebhaften Zwiegespräche mit dem Herrn nach der Kommunion für Ekstasen ansah. Dadurch gewann sie ein besonderes, persönliches Interesse an der hl. Eucharistie. In der Gegenwart des Herrn im Sakrament sieht B. W. das Unterpfand und den Beweis für seinen ekstatischen Verkehr mit ihr. So läßt sie am 4. September 1896 — am 28. Juni 1896 hatte Bischof Haffner von Mainz ihre Visionen verworfen — den Herrn also sprechen (Nr. 63): „Ahmt nicht jene nach, die euch (= Weigand und ihre zwei Freundinnen) bedrücken und unterdrücken (!) wollen. Ahmt nicht jenen nach, welche die Wahrheit, daß ich wirklich existiere, daß ich im hl. Sakramente gegenwärtig bin, daß ich zu ihnen komme in der hl. Kommunion, daß ich nicht wie ein stummer Hund in ihnen lebe, (leugnen), nein, daß ich reden, mich ihnen mitteilen will. Ich sage, die Zweifel solcher sollt ihr nicht nachahmen, die euch jene beibringen; denn wenn sie fest glauben, was die Kirche lehrt, warum wollen sie nicht glauben, daß mir die Freiheit verstattet ist, zur Zeit, wo mein Volk abgewichen ist vom echten Weg, daß ich auffallend mit Seelen verkehren will, die sich mir ganz geopfert?" — Nach der Ansicht von B. W. könnte eigentlich jeder die Gnade der Visionen erlangen, falls er seine ganze Persönlichkeit dem Herrn zur Verfügung stellt. Da aber Ekstasen Störungen in der Familie und im Kloster hervorrufen, so könnten nicht alle den Herrn auf gleiche Weise wie sie selber „ausnützen" (Nr. 103 a). Für ihre Schriften nimmt B. W. Inspiration in Anspruch und stellt sie neben das Evangelium, ja sogar, was die Wirksamkeit angeht, über das Evangelium. Gleichwohl erhält die Schreiberin der Offenbarungen, die überhaupt bei der ganzen Sache eine große Rolle spielt, vom Herrn die Vollmacht, die Fehler zu verbessern und alles, was Anstoß erregen könnte, zu unterdrücken! Die Verbreitung ihrer Schriften ist ein gutes Werk und die Liebesbundsmitglieder haben die Pflicht, den Geist der Schriften in sich aufzunehmen. Der Herr befiehlt am 3. September 1897 (Nr. 132): „Sagt immer und immer wieder, was ich mit euch rede. Verbreitet die Schriften, wo ihr nur könnt. Es fällt überall auf gutes Erdreich, wenn man euch auch Spott entgegenbringt." — So setzt B. W. faktisch an Stelle des kirchlichen Lehramtes und des Evangeliums ihre Schriften; an sie und ihre zwei Freundinnen müssen sich alle als Mitglieder des „Liebesbundes" anschließen, alle, vom Papst angefangen bis zum letzten Hausknecht. Schon dadurch entpuppt sich der Liebesbund — so wie er in den Schriften der B. W. geschildert ist, nicht wie die mit kirchlicher Druckgenehmigung erschienenen Statuten lauten — als eine häretische ecclesiola in ecclesia, vergleichbar der Geistkirche des Montanus mit seinen Prophetinnen Priscilla und Maximilla im Altertum oder der Sekte der Mariaviten im heutigen Rußland.

Eine vieljährige Erfahrung hat B. W. belehrt, daß sie mit ihren Plänen auf Widerstand in der Oeffentlichkeit, besonders bei der Geistlichkeit stößt. Diesen Widerstand faßt sie auf als Verfolgungen, die sie als Braut des Gekreuzigten um der Sache Jesu willen ertragen muß. Das ist ihr Kreuzesberuf, in dem sie ausharren will bis zum letzten Atemzug. Um nicht dem Widerstand der Geistlichkeit zu erliegen, schloß sie 1895 mit zwei Mainzer Fräulein, darunter eben jener Schreiberin, einen Dreibund. Sie läßt Jesus im Mai 1900 (Nr. 288) sprechen: „Ich habe euch zum Dritten zusammengeführt, damit ihr all die Stürme und Leiden und Verfolgungen, die meiner Kleinen (= B. W.) bereitet werden von den Dienern der katholischen Kirche, ertragen könnt, damit ihr fest stehet zu einem Bund. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich schon mitten unter ihnen; wenn aber zwei oder drei um meines Namens willen Verfolgung leiden, was soll ich erst dann sagen? Da bin ich schon mitten in ihnen! Ich selbst will sie stärken zum Kampf gegen die Mächte der Finsternis, hier aber nicht allein gegen die Mächte der Finsternis, sondern auch gegen die Gewalten (!!), die ich selbst in meine Diener niedergelegt habe." Dieser Dreibund ist aber die Urzelle des Liebesbundes; diese drei Jungfrauen wollen das Fundament des „Dammes" sein, der gebaut werden muß gegen den Strom des Unglaubens und der Sittenlosigkeit.

3. „Der jungfräuliche Stand muß wieder in der Kirche zu Ehren gebracht werden", so lautet eine weitere Forderung von B. W. Warum aber? Aus einem sehr durchsichtigen Grund. Der jungfräuliche Stand muß B. W. einen neuen Legitimationsschein liefern für ihre außerordentliche Rolle, die sie in der Kirche spielen will. Mit Adleraugen entdeckt sie, wo sich in der hl. Geschichte und Kirchengeschichte je Frauen vor den Männern ausgezeichnet haben. Nur einen Satz der Bibel übersieht sie geflissentlich, das Wort Pauli: Mulier taceat in ecclesia! Insbesondere sucht sie aus der Stellung Mariens in der Urkirche für sich Kapital zu schlagen. Maria wird von B. W. faktisch zum Papst der Urkirche gemacht; Petrus führt neben ihr nur ein Schattendasein. Was aber noch ärger ist, — B. W. überträgt dann die Vollmachten und Rechte Marias auf ihre eigene Person und ihren Anhang aus dem jungfräulichen Stande. — Jesus sagt z. B. März 1896 (Nr. 37), Maria sei 15 Jahre nach seiner Himmelfahrt an der Spitze seiner jungen Braut gestanden; diese war bereit sich von ihr belehren und leiten zu lassen; denn sie war noch zu unerfahren. Desgleichen sagt Maria am 21. Mai 1897 (Nr. 111): „Noch viele Jahre sollte ich der Mittelpunkt sein in der Kirche, um den sich die neue Kirche scharen sollte. Ich sage: Der Mittelpunkt! Denn obwohl mein Sohn das Haupt der Kirche gewählt hatte in Petrus, seinem Jünger, sollte ich doch der Mittelpunkt sein." — Nr. 169 spricht dann Maria zu B. W. und Freundinnen: „Ihr sollt meine Stelle auf Erden vertreten in der hl. Kirche, meine Nachfolgerinnen sein." — Am 1. Oktober 1896 (Nr. 68) nennt sich Maria „die Schatzmeisterin aller Gnaden" und sagt dann: „Aber ich muß Unterbeamte haben, welche die Gnaden der Königin austeilen unter die anderen, die mir nicht treu nachfolgen." — Maria wiederum am 7. Dezember 1896 (Nr. 80): „Ihr sollt meine Stellvertreterinnen sein, die das tun, was ich getan, als mein Sohn mich unter seinen Aposteln zurückließ, also die lebendigen Mütter meines Sohnes (!!) — meine Stellvertreterinnen."

4. Die letzten Sätze werden verständlicher, wenn man weiß: B. W. und die Liebesbundsmitglieder wollen durch Beten, Opfern und Sühnen Seelen retten. Aber der Sühnegedanke wächst sich bei B. W. zu einem ganzen Bündel von Häresien aus. Eine total falsche Auffassung der Herz-Jesuandacht war hier der Ausgangspunkt, — ein Beweis dafür, wie sehr man in den Gebetbüchern auf dogmatische Korrektheit dringen muß.

Die hl. Eucharistie ist nach B. W. nicht nur das Denkmal des Leidens Christi, sondern ein fortgesetztes furchtbares Leiden. Jesus ist auch als Mensch zugegen im Tabernakel und hat daher (!) menschliche Bedürfnisse, braucht Trost und Erleichterung in seinem Kummer. Die Liebesbundsmitglieder sollen deswegen dem Herrn im Sakrament sein „eucharistisches Kreuz" erleichtern und selber „eucharistische Kreuzträger" werden. Pfingsten 1900 (Nr. 292) fragt Jesus: „Glaubt ihr jetzt, daß ich leide, leide im allerheiligsten Sakrament und in jeder Seele, die mich liebte, gerade so, wie ich litt dort, als ich mein Kreuz den Kalvarienberg hinaufschleppen mußte? ... Fortwährend wird mein Herz zerfleischt, fortwährend werden die Nägel mir hineingetrieben bis ins innerste Mark.... Wenn ein Mensch auch nur einen einzigen Augenblick den Schmerz fühlen könnte, müßte er des plötzlichen Todes sterben vor lauter Schmerz."

Obwohl nun Jesus als Mensch im Sakrament dergestalt fortleiden muß bis zum Ende der Welt, ist er anderseits als Gott leidensunfähig und kann daher — so folgert B. W. — nichts mehr für uns verdienen. B. W. glaubt nämlich, daß auch für Zuwendung der Erlösungsfrüchte ein neues Leiden notwendig sei. Da müssen nun büßende Seelen einspringen und an Stelle Christi die Zuleitung der Verdienste Christi ihren Zeitgenossen ermöglichen. Das Sühneleiden dieser Personen wird so zur satisfactio vicaria, zur stellvertretenden Genugtuung. Zu dieser stellvertretenden Genugtuung wird man befähigt insbesondere durch die hl. Kommunion, die uns zum zweiten Christus mache und seine Gewalt auf uns übertrage. B. W. läßt den Herrn ausrufen (Nr. 285, April 1900): „Helft mir, helft mir, Seelen will ich retten! ... Helft mir diesen Kampf kämpfen (zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und seiner Barmherzigkeit [— wiederum ein Irrtum! —])! Stellt euch neben die Barmherzigkeit und kämpft gegen die Barmherzigkeit. Sagt meinem Vater: ‚Sieh, anstatt deines lieben Sohnes stehen wir jetzt vor dir. Sieh,

Soldatenheime.

Der Artikel des Herrn P. Thomas Plersch in Nr. 6 der „A. R.": „Nützen Klagen allein" hat, wie das Generalsekretariat der kath. Jünglings-Vereinigungen Deutschlands in Düsseldorf mitteilt, manche erfreuliche Gabe für Soldatenheime gezeitigt. Ein Herr in Hamburg schrieb dem Generalsekretariat: „In der ‚Allgem. Rundschau' vom 12. d. M. las ich den Artikel „Nützen Klagen allein" des hochwürdigen Herrn P. Plersch und überweise Ihnen hiermit auf Ihr Postscheckkonto M. 500.— zur Gründung eines weiteren Soldatenheims. Ich bitte Sie, dasselbe ebenfalls an der Front errichten und Soldatenheim „Hamburg" benennen zu wollen. Ich werde gern versuchen, ein Pöstchen Bücher usw. für das Heim zu sammeln und bitte Sie, mir demnächst mitteilen zu wollen, an welche Adresse solche zu senden sind."

dein Sohn kann nicht mehr verdienen, wir sind aber seine Brüder und Schwestern, uns hat er jetzt seine Gewalt übertragen, wir haben seine Macht überkommen.'" — Am Schmerzhaften Freitag 1898 (Nr. 165) sagt Jesus: „So wenig ich einstens die Menschheit hätte erlösen können, die Gnade hätte verdienen können, ohne daß ich für sie leiden und sterben wollte — erkaufen hätte ich sie wohl können, ohne daß ich gelitten hätte einen so schmerzlichen Tod — (wieder ein dogmatischer Irrtum!), aber die Sünden tilgen . . ., dazu hat es mehr gekostet als nur einen Willensakt oder eine Zeitlang Mensch zu sein . . . Die Menschheit ist nun erlöst . . ., die Gnade verdient . . ., aber diese Gnade den betreffenden Menschen, die zu den verschiedenen Zeitverhältnissen leben, die muß übermittelt und verdient werden durch gleichmäßige (Dialektfehler!) Zeitgenossen". Jesus erklärt dann in derselben Nummer, warum er das Gebet der B. W. und sogar die Fürsprache der Heiligen für einen gewissen verstorbenen Sünder nicht erhören konnte: „Ich aber mußte ihnen zur Antwort geben, daß der ganze Umlauf meines Blutes abgeschnitten sei, er könne nicht hineingeleitet werden, weil das ganze Geschlecht (— die Angehörigen des Verstorbenen) gottlos geworden und niemand in der Familie sich befindet, durch welchen die Blutsverwandtschaft noch geadelt könnte werden. Es muß also in einer Familie unbedingt eine Seele stehen, die mein Blut, mein kostbares Blut und meine Verdienste hineinleitet in die einzelnen Glieder, dann und nur dann kann es Leben geben wieder in die Familie". Zur Illustration wird noch ein biblisches Beispiel angefügt: Da die Familie des Lot zu ungenügend war, das Blut Jesu nach Sodoma und Gomorrha hineinzuleiten und sonst niemand mehr da war, der es hätte tun können, fielen die beiden Städte dem göttlichen Strafgericht zum Opfer.

Das ist in Hauptzügen die Theologie der Seherin von Schippach und des Liebesbundes — eine Kette von Irrtümern. In den gedruckten und von mehreren Ordinariaten approbierten Statuten des Liebesbundes, die mosaikartig aus den Schriften der B. W. zusammengesetzt sind, hat man durch Streichung aller verräterischen Stellen einen Text geschaffen, der vom unbefangenen Leser ohne weiteres kirchlich gedeutet wird. Es besteht aber die Gefahr, daß unter der kirchlichen Flagge des bischöflichen Imprimatur die Irrtümer der Barbara Weigand in die Kirche eingeschmuggelt werden. Ebenso besteht die Gefahr, daß die geplante Sakramentskirche in Schippach, an der gegenwärtig mehr als 100 Bauhandwerker arbeiten sollen, die Mutterkirche einer neuen Sekte werde.

Fortschritte im Jugendschutz.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Man hat in diesem Kriege wiederholt die Erfahrung gemacht, daß die Lösung von Problemen, zu deren Bewältigung die Weisheit oder die Entschlußkraft oder die Zuständigkeit ziviler Behörden nicht ausreichte, von den militärischen Kommandostellen durch frisches, kräftiges Zugreifen in die Hand genommen und in oft vorbildlicher Weise durchgeführt worden ist. Es sei nur erinnert an die zahlreichen Verordnungen der Generalkommandos zur Regelung der Nahrungsmittelversorgung. Aber auch in der Wahrung geistiger Interessen hat sich der deutsche „Militarismus" betätigt und gezeigt, daß er den Bedürfnissen der Zeit gerecht zu werden versteht. Speziell im Kampfe gegen die Verwahrlosung der Jugend ist schon seit längerer Zeit eine nach Umfang und Intensität der Maßnahmen wachsende Tätigkeit zu beobachten, die soeben durch eine Reihe von Anordnungen des stellvertretenden Generalkommandos des ersten bayerischen Armeekorps einen gewissen Abschluß erhalten hat. Mit letzteren ist einer Anregung des Zentrumsabgeordneten Freiherrn von Freyberg entsprochen, der in der bayerischen Abgeordnetenkammer am 21. Jan. ds. Js. Maßnahmen gegen die Verrohung und Verwilderung der Jugend forderte und erklärte, es würde den Beifall weiter Kreise des bayerischen Volkes finden, wenn die bayerischen Generalkommandos den Mut finden würden, nach dem bekannten Kasseler Erlaß vorzugehen. Die Verordnungen des Münchener Generalkommandos richten sich gegen die Gefahren, die der Jugend durch den Nikotin- und Alkoholgenuß, durch Kinobesuch, Schundliteratur, beschäftigungsloses Umhertreiben und Gebrauch von Schußwaffen drohen, und verbieten demgemäß das Rauchen Jugendlicher unter 17 Jahren in der Oeffentlichkeit und die Verabfolgung von Rauchmaterial an dieselben, den Wirtshausbesuch ohne Begleitung erwachsener Angehöriger oder Aufsichtspersonen, den Besuch von Lichtspieltheatern mit Ausnahme der von der Schulbehörde veranstalteten Vorführungen und das Anschlagen von Plakatbildern an solchen Theatern, das beschäftigungslose Umhertreiben nach 9 Uhr abends, die öffentliche Ankündigung, Anpreisuug und Zurschaustellung von Schundschriften (die im einzelnen namhaft gemacht werden) und ihre Abgabe an Jugendliche und endlich die Verabfolgung von Schußwaffen und Munition.

Früher schon waren Erlasse ergangen seitens der stellvertretenden Generalkommandos mehrerer Armeekorps, des 11. (Kassel), 18. (Frankfurt a. M.), 7. (Münster), 5. (Posen), 10. (Hannover), 20. (Allenstein), 8. (Koblenz) und des Gouverneurs der Festung Köln. Auch zivile Behörden sind im gleichen Sinne vorgegangen. Das bayerische Staatsministerium des Innern legte den Gemeinden nahe, polizeiliche Vorschriften entsprechender Art zu geben, und eine Reihe von Städten haben der Anregung Folge geleistet; ferner wurde in Bayern für die gesamte volks- und fortbildungsschulpflichtige Jugend das Tabak- und Zigarettenrauchen von Schulaufsichts wegen verboten. Auch aus anderen Bundesstaaten wurde ähnliches berichtet.

Alle diese Maßnahmen weisen im einzelnen manche Verschiedenheiten auf, sowohl in der Umgrenzung des Gefahrengebietes wie in der Bemessung des Schutzalters. Letzteres schwankt zwischen dem 16. und 18. Lebensjahre. Während ein Runderlaß des preußischen Ministers des Innern an die Regierungspräsidenten zur Bekämpfung der „Kriegsschundliteratur" nur den Vertrieb im Umherziehen ins Auge faßt, verbieten militärische Erlasse auch den Verkauf in stehenden Betrieben. Einige unterstellen auch die Schmutzliteratur dem Verbot. Am vollkommensten in dieser Beziehung dürfte der Erlaß des stellvertretenden kommandierenden Generals des 7. Armeekorps vom 20. Dez. 1915 sein, dessen Verzeichnis verbotener Schriften neben einer stattlichen Reihe von Detektiv-, Abenteuer-, Jugendstreich-, Räuber- und Schmachtroman-Serien und bedenklichen patriotischen Schriften auch pornographische Schriften mit medizinischem und literarischem Charakter umfaßt.[1] Während ferner die meisten Erlasse sich auf das Verbot des Besuches der Lichtspieltheater, Variétés, Tingeltangel und Kabaretts beschränken, stellt der kommandierende General des 5. Armeekorps auch Theater-Vorstellungen, „die von der zuständigen Polizeibehörde als für Jugendliche ungeeignet bezeichnet sind", unter das Verbot.

Diese Verschiedenartigkeit erregt und rechtfertigt den Wunsch nach Vereinheitlichung und nach Vervollständigung in räumlicher wie sachlicher Hinsicht. In ihrer Gesamtheit betrachtet, stellen diese Maßnahmen einen sehr großen Fortschritt im Jugendschutz dar, dessen volle Wirkung aber erst in die Erscheinung treten wird, wenn er restlos das ganze Reichsgebiet gleichmäßig erfaßt. Bei unserer vorzüglichen militärischen Organisation wird sich diese Bedingung unschwer verwirklichen lassen. Der größte Nachdruck aber wäre auf den inhaltlichen Ausbau zu legen und zu fordern, daß die jetzige Maximalgrenze als Normalumfang festgelegt, d. h. daß sowohl die Schmutzliteratur wie das Theater in den Geltungsbereich einbezogen würde. Denn es kann doch keinem ernsthaften Zweifel unterliegen, daß wenn Robinson- und Lederstrumpferzählungen für die jugendliche Psyche als gefährlich angesehen werden, dies in um so höherem Maße von Schriften über Sadismus, Homosexualität, Freie Liebe, von Haremsgeschichten und all jenen pikanten und noch schlimmeren Erzählungen ausländischen und deutschen Ursprungs gelten muß; daß wenn die Ausstellung und Anpreisung von Detektiv-, Abenteuer- und Räuberromanen verboten ist, auch verboten sein muß die öffentliche Anzeige von „modern-realistischen" Romanen wie „Ehestandsgeschichten", „Schwüle Stunden", „Die Beichte einer Frau" und ähnlichen Erzeugnissen — wie sie beispielsweise im Verein mit einer Menge anderer in- und ausländischer Schmutzwaren von einer Berliner Buchhandlung kurz vor Weihnachten in einem Münchener liberalen Blatte als „billige und wertvolle Bücher" angepriesen wurden. Und wenn in den Sensationsfilmen der Kinos eine schwere Gefährdung der Jugendlichen erblickt wird, so wird man sie logischerweise bei Aufführungen gewisser Wedekindscher, Schnitzlerscher, Schönherrscher und anderer Stücke nicht bestreiten können; was in Baden nötig wurde, wird im übrigen Reiche nicht überflüssig sein. Nebenbei wäre eine solche Stigmatisierung eine heilsame Lehre für jene Intendanten, Direktoren, Spielleiter und Dichter, die noch immer nicht verstehen wollen, daß wir nicht mehr in der Zeit vor dem 1. August 1914 leben, die noch nicht begreifen wollen, daß die große Gegenwart und die ernste Zukunft ein großes Geschlecht erfordert auch vor und hinter den Kulissen und daß auf deutschen Bühnen kein Raum

[1] Vgl. „Volkswart" Nr. 2 und 3, 1916.

mehr sein sollte für Stücke, deren Wirkung nur Demoralisierung, sittliche Zerrüttung und Entkräftung sein kann.

Man bleibe daher nicht auf halbem Wege stehen, sondern mache ganze Arbeit. Mit Recht heißt es in den Leitsätzen, mit denen das stellvertretende Generalkommando des 1. bayerischen Armeekorps seine Bestimmungen begleitet: „Gegenüber dem Wohl der heranwachsenden Jugend müssen alle anderen Rücksichten, die gegen das Verbot allenfalls geltend gemacht werden könnten, zurücktreten." Wenn dann zu diesen aus der Not des Krieges geborenen prophylaktischen Maßnahmen, die in Verbindung mit den aus ihnen sich ergebenden praktischen Erfahrungen ein sehr wertvolles Material für eine spätere gesetzliche Regelung bilden könnten, sich die liebevolle Pflege und Förderung aller der Institutionen gesellt, welche die körperliche Ausbildung und religiös-sittliche Hebung der Jugend zur Aufgabe haben, dann werden auch die segensreichen Folgen nicht ausbleiben und ein gesundes Geschlecht wird einst den Vätern dankbar sein.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Papst und der Krieg.

Der „Osservatore Romano" veröffentlicht folgendes unterm 4. März an den Kardinalvikar von Rom Pompili gerichtetes Schreiben des Papstes Benedikt XV.:

Angesichts des schrecklichen Krieges, der Europa zerfleischt, konnten wir als oberster Seelenhirt der Gesamtkirche nicht gleichgültig bleiben oder stillschweigend zuschauen, wollten wir nicht die heiligen Pflichten der uns von Gott verliehenen höchsten Mission des Friedens und der Liebe geringachten. Deshalb bemühen wir uns seit Beginn unseres Pontifikats, kummervollen Herzens ob solch schreckenerregenden Schauspiels, zu wiederholten Malen mit Rat und Ermahnungen die kriegführenden Nationen zu bewegen, die Zwistigkeiten in der von der menschlichen Würde verlangten Weise und in freundschaftlichem Einvernehmen einzustellen. Wir warfen uns sozusagen mitten unter die kriegführenden Völker, wie ein Vater mitten unter die eignen im Kampfe begriffenen Söhne, und beschworen sie namens jenes Gottes, der die Gerechtigkeit und unbegrenzte Barmherzigkeit ist, auf die Absicht gegenseitiger Vernichtung zu verzichten, sich einmal offen und klar, oder indirekt auseinanderzusetzen, in den Grenzen der Gerechtigkeit und Möglichkeit den Aspirationen der Völker Rechnung zu tragen und, wo es nötig sei, zugunsten des Gerechtigkeitsgefühls und des gemeinsamen Wohls der großen menschlichen Gesellschaft die notwendigen Opfer der Eigenliebe und Sonderinteressen zu bringen. Dieses war und ist der einzige Weg, um den grausamen Streit nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu beendigen und zu einem, nicht für einen Teil, sondern für alle, nützlichen und deshalb dauerhaften und gerechten Frieden zu gelangen. Leider wurde unsere väterliche Stimme bis jetzt nicht gehört, und der Krieg mit allen seinen Schrecken dauert fort. Nichtsdestoweniger, Herr Kardinal, können und dürfen wir nicht schweigen. Es ist dem Vater, dessen Kinder in heftigem Streit leben, nicht gestattet aufzuhören, ihnen gute Lehren zu erteilen, nur weil sie seine Bitten, seine Tränen nicht beachten. Sie, Herr Kardinal, wissen anderseits, daß, wenn unser wiederholter Ruf nach Frieden nicht den gewünschten Erfolg hatte, er doch ein lautes Echo wachrief, wie Balsam in die Herzen der kriegführenden Völker eindrang und den lebhaften, eindringlichen Wunsch wachrief, sobald als möglich den blutigen Streit beendet zu sehen. Es ist uns nicht möglich, davon abzustehen, nochmals unsere Stimme gegen diesen Krieg zu erheben, der uns wie ein Selbstmord des zivilisierten Europa vorkommt. Wir dürfen nicht versäumen, wenn die Umstände es billigen, jedes Mittel anzuempfehlen, das zur Erreichung des ersehnten Zieles führen könnte.

Eine vorzügliche Gelegenheit bieten uns heute, Herr Kardinal, verschiedene fromme Frauen, welche die Absicht äußerten, sich angesichts der hl. Fastenzeit in geistiger Vereinigung des Gebetes und der Abtötung zusammenzutun, um so leichter von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes das Ende der ungeheueren Geißel zu erflehen. Uns, die wir oftmals anhaltendes Gebet und christliche Buße als einzigen Trost für die Qualen unseres und jedes menschlichen Herzens bei diesem schrecklichen Bruderkampf, als wirksamstes Mittel, um vom Herrn den herbeigesehnten Frieden zu erbitten, anempfohlen haben, konnte solch ein Entschluß nur erfreuen. Wir haben ihn deshalb gesegnet aus der Fülle unseres väterlichen Herzens; wir wollen ihn öffentlich loben und wünschen, daß alle Gläubigen ihn zu dem ihrigen machen. Wir vertrauen darauf, daß nicht nur in Rom, sondern in ganz Italien und in den anderen kriegführenden Ländern die katholischen Familien sich besonders in kommenden Tagen in den der Buße geweihten Gottesdiensten zusammenfinden, abseits von weltlichen Freuden und Vergnügungen, zum inbrünstigen, eifrigen Gebet und zu christlicher Abtötung, die den Herrn zur Erhörung der Anliegen seiner Kinder geneigter macht, die unter den gegenwärtigen Umständen äußerst zweckmäßig ist und dem Schmerz jedes guten Herzens entspricht. Eine besondere Ermahnung ergeht von uns an die Mütter, Gattinnen, Bräute, Töchter und Schwestern der Kämpfenden, deren zarte Seelen lebhafter als irgendwelche andere Personen das ungeheuere Unglück des gegenwärtigen entsetzlichen Krieges empfinden. Möchten sie am häuslichen Herde durch ihr Beispiel und liebevollen Einfluß alle Mitglieder ihrer Familie veranlassen, zu Gott herzlichst und unaufhörlich zu beten und vor seinen göttlichen Thron das Geschenk eines freiwilligen Opfers zu bringen zur Beschwichtigung seines allzu gerechten Zornes. Es wäre besonders erwünscht, daß die katholischen Familien auer kriegführenden Nationen ein derartiges Werk der Barmherzigkeit in besonderer Weise zur Ausführung brächten am Tage der Erinnerung an das höchste Opfer des Gottmenschen, der alle Söhne Adams, die sich in jener ewig denkwürdigen Stunde seiner unendlichen Barmherzigkeit durch Vermittlung der schmerzerfüllten, aber standhaften Mutter und Königin der Martyrer an ihn wandten, trösten und aufrichten wollte; möchten sie dies tun, um so die Gnade zu erlangen, mit Festigkeit und Ergebung den durch den Krieg hervorgerufenen Kummer und die schmerzlichen Verluste zu ertragen, und Gott bitten, einer solch langen und schrecklichen Prüfung ein Ende zu bereiten. Der Papst empfiehlt zum Schluß, Almosen zu spenden für die Armen und Unglücklichen, besonders für notleidende Kinder, deren Väter im Felde starben, und erteilt in der Hoffnung, daß an diesem Werke christlicher Frömmigkeit auch die Familien der neutralen Länder teilnehmen, allen Gläubigen in den kriegführenden und neutralen Ländern den apostolischen Segen.

Der bayerische Armeebischof an seine Soldaten.

Auch in diesem Jahre wendet sich Kardinal Erzbischof v. Bettinger als Feldpropst der bayerischen Armee im Kriege beim Herannahen der österlichen Zeit an die Krieger in herzlichen, auch für die Daheimgebliebenen beherzigenswerten Segenswünschen und ermunternden Hirtenworten. Unter Hinweis auf die weite räumliche und zeitliche Trennung heißt es in dem Hirtenschreiben:

Und wenn uns auch Länder und Meere trennen, mit den Banden des Herzens bleiben wir um so inniger miteinander vereint und auch mit dem Bande des Glaubens, das im Gebete und in der wechselseitigen Fürbitte bei Gott uns verknüpft. Es ist mir eine große Freude und ein großer Trost, zu sehen und zu erfahren, daß Väter und Mütter, Gattinnen und Kinder so viel beten für ihre Lieben im Felde und daß trotz der langen Dauer des Krieges unsere Kriegsandachten noch immer so gern und gut besucht werden. Dieser Geist frommen Gottvertrauens gibt mir die feste Zuversicht, daß Gott auch ferner in aller Gefahr und Not mit uns sein wird bis zu einem glücklichen Frieden. Auch unser Opfersinn, der den wackern Kämpfern im Feld und den stillen Duldern in den Lazaretten so manche Freude bereitet, so manche Erleichterung und Erquickung beschafft hat, soll nicht abnehmen. Eine große Zeit fordert große Tugenden. Jetzt besonders gilt die Mahnung des Apostels, daß einer des andern Last tragen soll (Gal. 6, 2), und uns gilt sein schönes Wort: „Lasset uns Gutes tun und nicht ermüden, denn seinerzeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden" (Gal. 6, 9). Nicht durch Reichtum und Selbstsucht ist das deutsche Volk groß geworden, sondern durch Opfer und Entsagung, durch Arbeitsamkeit und Einfachheit, durch helfende und mitteilende brüderliche Liebe. Wo diese Tugenden von einem Volke weichen, dort können alle Reichtümer und Waffenerfolge den Niedergang nicht aufhalten. Wer jetzt nicht gerne und freudig ein Opfer brächte, der wäre der Opfer nicht wert, die für ihn auf den Schlachtfeldern gebracht werden. Opferbringen für das Vaterland und für leidende und darbende Brüder muß jetzt jedem geradezu Bedürfnis und Freude sein. . . . Und nun naht das zweite Osterfest in dieser ernsten und schweren Kriegszeit. Und wiederum drängt mich nicht bloß meine Hirtenpflicht, sondern auch der Wunsch meines Herzens, ein Wort der Mahnung und der Ermunterung an Euch zu richten. Und welches Wort wäre in dieser Zeit mehr angezeigt als das Wort vom Kreuze! Dieses Wort ist ja der Schlüssel zum Verständnis aller irdischen Armseligkeit und menschlichen Verkehrtheit, ist Linderung, Kraft und Trost in allem Leid, ist Wegweiser zum rechten und reinen Leben, ist Mahnung zur Buße und steten Wachsamkeit, ist glorreiches Zeichen der Erlösung und des Sieges über Sünde, Tod und Hölle. Es ist immer das Anzeichen tiefer Schäden und der Vorbote schwerer Zeiten und Prüfungen, wenn das Wort vom Kreuze nicht mehr eine Kraft Gottes bedeutet, sondern zur Torheit wird (1. Kor. 1, 18), wenn man der Wahrheit vom Ernst und Trost des Kreuzes überdrüssig wird und ein Evangelium rein irdischer und sinnlicher Freude und Lust predigen will. Noch immer ist das Wahngebilde schnell zerflossen, und ernst und groß stand die alte Wahrheit da: In cruce salus — „Nur im Kreuze ist Heil!" . . . Das Kreuz ist eine eindringliche Predigt vor der Gerechtigkeit Gottes, die alles Böse strafen muß, aber auch vor der erbarmenden Liebe Gottes, die dem Reumütigen und Bußfertigen alles gerne verzeiht, die selbst des eingeborenen Sohnes nicht schont, um den Sünder zu retten. . . Meine lieben Soldaten! Gehet wieder alle gern und würdig zur heiligen Osterbeicht und zur heiligen Osterkommunion! Trinket aus den Quellen des Erlösers, kommet zu ihm, er wird Euch erquicken und stärken. Für manche wird es vielleicht die letzte Osterkommunion sein, für manchen die heilige Wegzehrung. Diese möchte ich trösten mit den Abschiedsworten des Herrn an seine Jünger: „Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht. Ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, so hätte ich es euch gesagt, denn ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten" (Joh. 14, 1 f.). Ihr verlieret Euer Leben nicht; Ihr kommt nur eher an das Ziel, dem wir alle zuwandern, das ewige Leben; denn wir haben ja hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige (Hebr. 13, 14).

Deutschland im Kriegszustand mit Portugal.

Die „Nordd. Allg. Ztg." vom 9. März schreibt: Am 23. Febr. beschlagnahmte die portugiesische Regierung die in portugiesischen Häfen liegenden deutschen Schiffe. Unmittelbar nach dem Bekanntwerden dieses Vorganges erhielt der kaiserliche Gesandte in Lissabon, Dr. Rosen, den Auftrag, gegen die Maßnahme zu protestieren und ihre Aufhebung zu verlangen. Die betreffende Note wurde am 27. Febr. der portugiesischen Regierung übergeben. Un-



geachtet dieser Tatsache verbreitete die portugiesische Regierung in Lissabon in ihrer offiziösen Presse die Nachricht, daß eine deutsche Protestnote überhaupt nicht existiere. In der portugiesischen Kongreßsitzung leugnete der Justizminister sogar offiziell das Vorhandensein der Note ab. Eine vom kaiserlichen Gesandten verlangte Richtigstellung der Preßnotiz unterblieb. Erst am 4. März erschien der hiesige portugiesische Gesandte im Auftrage seiner Regierung im Auswärtigen Amt, um eine Note zu übergeben, welche die deutsche Forderung ablehnte. Eine Abschrift dieser Note wurde am selben Tage dem kaiserlichen Gesandten in Lissabon übergeben. Darauf erhielt dieser die Anweisung, der portugiesischen Regierung die nachstehend wiedergegebene Erklärung zuzustellen. Die Uebergabe der Erklärung soll heute in Lissabon erfolgen. Eine Abschrift derselben wurde dem hiesigen portugiesischen Gesandten übermittelt.

Wortlaut der deutschen Erklärung.

Seit Kriegsbeginn hat die portugiesische Regierung durch neutralitätswidrige Handlungen die Feinde des Deutschen Reiches unterstützt. Den englischen Truppen wurde in vier Fällen der Durchmarsch durch Mozambique gestattet. Die Versorgung deutscher Schiffe mit Kohlen wurde verboten. Ein neutralitätswidrig ausgedehnter Aufenthalt englischer Kriegsschiffe in portugiesischen Häfen wurde zugelassen und England die Benutzung Madeiras als Flottenstützpunkt gewährt. Der Entente wurden Geschütze und Kriegsmaterial der verschiedensten Art, England überdies ein Torpedobootszerstörer verkauft. Deutsche Kabel wurden unterbrochen und das Archiv des kaiserlichen Vizekonsulats in Mossamedes wurde beschlagnahmt. Expeditionen wurden nach Afrika entsandt und offen als gegen Deutschland gerichtet bezeichnet. An der Grenze von Deutsch-Südwestafrika und Angola wurden der deutsche Bezirksamtmann Dr. Schultze-Jena, sowie zwei Offiziere und Mannschaften durch eine Einladung nach Naulila gelockt, dort am 19. Oktober 1914 für verhaftet erklärt und, als sie sich der Festnahme zu entziehen suchten, zum Teil niedergeschossen und die Ueberlebenden mit Gewalt gefangen genommen.

Während der Kriegsdauer erging sich, unter mehr oder weniger offenkundiger Begünstigung durch die portugiesische Regierung, Presse und Parlament in gröblichen Beschimpfungen des deutschen Volkes. In der Kammersitzung vom 23. Nov. 1914 sprach der Führer der Partei der Revolutionisten in Gegenwart fremder Diplomaten sowie der portugiesischen Minister schwere Beleidigungen gegen Deutschland aus, ohne daß Einspruch seitens des Kammerpräsidenten oder eines der Minister erfolgt wäre. Der kaiserliche Gesandte erhielt auf seine Vorstellungen nur die Antwort, daß der betreffende Passus im offiziellen Sitzungsbericht nicht enthalten sei. Wir haben gegen diese Vorgänge in jedem Einzelfalle protestiert, sowie verschiedentlich die ernstesten Vorstellungen erhoben und die portugiesische Regierung für alle Folgen verantwortlich gemacht. Eine Remedur erfolgte jedoch nicht.

Am 23. Febr. erfolgte auf Grund eines Dekretes vom gleichen Tage ohne vorherige Verhandlung die Beschlagnahme der deutschen Schiffe. Diese wurden militärisch besetzt und die Mannschaften von Bord geschickt. Die Kaiserliche Regierung hat gegen diesen flagranten Rechtsbruch protestiert und die Aufhebung der Beschlagnahme der Schiffe verlangt. Die portugiesische Regierung hat das Verlangen abgelehnt und ihre Gewaltmaßregel durch Rechtsausführungen zu begründen versucht. Sie geht davon aus, daß unsere durch den Krieg in den portugiesischen Häfen festgelegten Schiffe infolge der Festlegung nicht dem Artikel 2 des deutsch-portugiesischen Handels- und Schiffahrtsvertrages, sondern ebenso wie anderes im Lande befindliches Eigentum der unbeschränkten Gebietshoheit und damit dem unbeschränkten Zugriff Portugals unterlägen. Weiterhin aber meint sie sich innerhalb der Grenzen dieses Artikels gehalten zu haben, da die Requisition der Schiffe einem dringenden wirtschaftlichen Bedürfnis entspräche und auch in dem Beschlagnahmedekret eine später festzusetzende Entschädigung vorgesehen sei. Diese Ausführungen erscheinen als leere Ausflüchte. Artikel 2 bezieht sich auf jede Requisition des deutschen in portugiesischem Gebiete befindlichen Eigentums, so daß dahingestellt bleiben kann, ob die angebliche Festlegung der deutschen Schiffe in den portugiesischen Häfen ihre Rechtslage verändert hat. Den genannten Artikel hat aber die portugiesische Regierung nach doppelter Richtung verletzt. Einmal hat sie sich bei der Requisition nicht in den vertraglichen Grenzen gehalten, da Artikel 2 die Befriedigung eines staatlichen Bedürfnisses voraussetzt, während die Beschlagnahme offenbar unverhältnismäßig mehr deutsche Schiffe getroffen hat, als zur Beseitigung des Schiffsraummangels für Portugal erforderlich war. Sodann aber macht der Artikel die Beschlagnahme der Schiffe von einer vorhergehenden Vereinbarung mit den Beteiligten über die zu bewilligende Entschädigung abhängig, während die portugiesische Regierung nicht einmal versucht hat, sich mit den deutschen Reedereien unmittelbar oder durch Vermittlung der deutschen Regierung zu verständigen. Das ganze Vorgehen der portugiesischen Regierung stellt sich somit als ein schwerer Rechts- und Vertragsbruch dar. Die portugiesische Regierung hat durch dieses Vorgehen offen zu erkennen gegeben, daß sie sich als Vasallen Englands betrachtet, der den englischen Interessen und Wünschen alle anderen Rücksichten unterordnet. Sie hat endlich die Beschlagnahme der Schiffe unter Formen vollzogen, in denen eine beabsichtigte Herausforderung Deutschlands erblickt werden muß. Die deutsche Flagge wurde auf den deutschen Schiffen niedergeholt und die portugiesische Flagge mit dem Kriegswimpel gesetzt. Das Admiralsschiff schoß Salut.

Die Kaiserliche Regierung sieht sich gezwungen, aus dem Verhalten der portugiesischen Regierung die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Sie betrachtet sich von jetzt ab mit der portugiesischen Regierung als im Kriegszustand befindlich.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

Laut amtlicher Meldung wurde der deutsche Gesandte in Lissabon, Dr. Rosen, angewiesen, am 9. März von der portugiesischen Regierung unter gleichzeitiger Ueberreichung der Erklärung der deutschen Regierung, seine Pässe zu verlangen. Dem portugiesischen Gesandten in Berlin, Dr. Sidonio Paes, sind am 9. März ebenfalls seine Pässe zugestellt worden.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Fresnes, Forges und Régneville gestürmt. Raben-, Kl. Cumières- und Ablain-Wald besetzt. Dorf und Panzerfeste Vaux genommen. Bei Ville-aux-Bois feindliche Stellungen erstürmt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. März. Lebhafte Minenkämpfe nordöstlich von Vermelles. Die englische Infanterie, die dort mehrfach zu kleineren Angriffen ansetzte, wurde durch Feuer abgewiesen. Auf dem östlichen Maasufer verlief der Tag im allgemeinen ruhiger als bisher. Immerhin wurden bei kleineren Kampfhandlungen gestern und vorgestern an Gefangenen 14 Offiziere, 934 Mann eingebracht.

7. März. Kleine englische Abteilungen, die gestern nach starker Feuervorbereitung bis in unsere Gräben nordöstlich von Vermelles vorgedrungen waren, wurden mit dem Bajonett wieder zurückgeworfen. In der Champagne wurde in überraschendem Angriff östlich von Maison de Champagne unsere Stellung zurückgewonnen, in der sich die Franzosen am 11. Febr. festgesetzt hatten. 2 Offiziere, 150 Mann wurden dabei gefangen genommen. In den Argonnen schoben wir nordöstlich von La Chalade im Anschluß an eine größere Sprengung unsere Stellung etwas vor. Im Maasgebiet frischte das Artilleriefeuer westlich des Flusses auf, östlich davon hielt es sich auf mittlerer Stärke. Abgesehen von Zusammenstößen von Erkundungstruppen mit dem Feinde kam es zu Nahkämpfen nicht. In der Woëvre wurde heute früh das Dorf Fresnes mit stürmender Hand genommen. In einzelnen Häusern am Westrande des Ortes halten sich die Franzosen noch. Sie büßten über 300 Gefangene ein. Eines unserer Luftschiffe belegte nachts die Bahnanlagen von Bar le Duc ausgiebig mit Bomben.

8. März. Gegen die von uns zurückeroberte Stellung östlich des Gehöftes Maison de Champagne setzten die Franzosen am späten Abend zum Gegenangriff an. Am westlichen Flügel wird noch mit Handgranaten gekämpft; sonst ist der Angriff glatt abgeschlagen. Auf dem linken Maasufer wurden, um den Anschluß an unsere rechts des Flusses auf dem Südhang der Côte de Talon, des Pfefferrückens und des Douaumont vorgeschobene neue Linie zu verbessern, die Stellungen des Feindes zu beiden Seiten des Forges-Baches unterhalb von Béthincourt in einer Breite von 6 und einer Tiefe von mehr als 3 Kilometer gestürmt. Die Dörfer Forges und Régneville, die Höhe des Raben- und Kl. Cumières-Waldes sind in unserer Hand. Gegenstöße der Franzosen gegen die Südränder dieser Wälder fanden blutige Abweisung. Ein großer Teil der Besatzung der genommenen Stellungen kam um, ein unverwundeter Rest, 58 Offiziere, 3277 Mann, wurde gefangen. Außerdem sind 10 Geschütze und viel sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. In der Woëvre wurde der Feind auch aus den letzten Häusern von Fresnes geworfen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen ist auf 11 Offiziere, über 700 Mann gestiegen, einige Maschinengewehre wurden erbeutet. Unsere Flugzeuggeschwader bewarfen mit feindlichen Truppen belegte Ortschaften westlich von Verdun mit Bomben.

9. März. Vielfach steigerte sich die beiderseitige Artillerietätigkeit zu größter Lebhaftigkeit. Die Franzosen haben den westlichen Teil des Grabens beim Gehöfte Maison de Champagne, in dem gestern mit Handgranaten gekämpft wurde, wieder gewonnen. Westlich der Maas sind unsere Truppen beschäftigt, die im Rabenwald noch befindlichen Franzosennester auszuräumen. Oestlich des Flusses wurde zur Abkürzung der Verbindung unserer Stellung südlich des Douaumont mit den Linien in der Woëvre nach gründlicher Artillerievorbereitung das Dorf und die Panzerfeste Vaux mit zahlreichen anschließenden Befestigungen des Gegners unter Führung des Kommandeurs der 9. Reserve-Division, Generals der Infanterie v. Guretzky-Cornitz, durch die Posenschen Reserve-Regimenter Nr. 6 und 19 in glänzendem nächtlichem Angriff genommen. In einer großen Zahl von Luftkämpfen in der Gegend von Verdun sind unsere Flieger Sieger geblieben. Mit Sicherheit sind 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt. Feindliche Truppen in den Ortschaften westlich und südlich von Verdun wurden ausgiebig mit Bomben belegt. Durch den Angriff eines französischen Flugzeuggeschwaders im Festungsbereich von Metz wurden 2 Zivilpersonen getötet und mehrere Privathäuser beschädigt. Im Luftkampf wurde das Flugzeug des Geschwaderführers abgeschossen. Er ist gefangen genommen, sein Begleiter ist tot.

10. März. Auf dem westlichen Maasufer wurden bei der Säuberung des Raben-Waldes und der feindlichen Gräben bei Béthincourt 6 Offiziere, 681 Mann gefangen, sowie 11 Geschütze eingebracht. Der Ablain-Wald und der Bergrücken westlich von Douaumont wurden in zähem Ringen dem Gegner entrissen. In der Woëvre schoben wir unsere Linie durch die Waldstücke südöstlich von Damloup vor. Gegen unsere neue Front westlich und südlich des Dorfes sowie bei der Feste Vaux führten die Franzosen kräftige Gegenstöße. In ihrem Verlauf gelang es dem Feinde, in der Panzerfeste selbst wieder Fuß zu fassen. Im übrigen wurden die Angreifer unter starken Verlusten abgewiesen. Unsere Kampfflieger schossen zwei englische Flugzeuge ab, einen Eindecker bei Wytschaete (südlich von Ypern) und einen Doppeldecker nordöstlich von La Bassée. Der Insasse des ersteren ist tot.

11. März. Sächsische Regimenter stürmten mit ganz geringen Verlusten die stark ausgebauten Stellungen in den Waldstücken südwestlich und südlich von Ville-aux-Bois (20 Kilometer nordwestlich von Reims) in einer Breite von etwa 1400 Metern und einer Tiefe bis etwa einen Kilometer. An unverwundeten Gefangenen fielen 12 Offiziere, 725 Mann in unsere Hand, an Beute 1 Revolverkanone, 5 Maschinengewehre, 13 Minenwerfer. Auf dem westlichen Maasufer wurden die letzten, von den Franzosen noch im Rahmen Raben- und Cumières-Wald behaupteten Nester ausgeräumt. Feindliche Gegenstöße mit starken Kräften, die gegen den Südrand der Wälder und die deutschen Stellungen weiter westlich versucht wurden, erstickten in unserem Abwehrfeuer. Auf dem Ostufer kam es zu sehr lebhafter Artillerietätigkeit, besonders in der Gegend nordöstlich von Bras, westlich vom Dorf, um die Feste Vaux und an mehreren Stellen in der Woëvre-Ebene. Entscheidende Infanteriekämpfe gab es nicht; nur wurde in der Nacht ein vereinzelter französischer Ueberfallsversuch auf Dorf Blanzée blutig abgewiesen. Durch einen Volltreffer unserer Abwehrgeschütze getroffen, stürzte ein französisches Flugzeug zwischen den beiderseitigen Linien südwestlich von Châteaux-Salins brennend ab. Die Insassen sind tot und mit den Trümmern des Flugzeuges von uns geborgen.

12. März. Nordöstlich von Neuville sprengten wir mit Erfolg und besetzten die Trichter. In der Gegend westlich der Maas mühte sich der Feind unter starken Verlusten in gänzlich ergebnislosen Angriffen gegen unsere neuen Stellungen ab. Auf den Höhen östlich des Flusses und in der Woëvre-Ebene blieb die Gefechtstätigkeit auf mehr oder minder heftige Artilleriekämpfe beschränkt. Die in den Berichten vom 29. Februar und 4. März angegebenen Zahlen an Gefangenen und Beute für die Zeit seit Beginn der Ereignisse im Maas-Gebiet haben sich mittlerweile erhöht auf 430 Offiziere, 26 042 Mann an unverwundeten Gefangenen, 189 Geschütze, darunter 41 schwere, und 232 Maschinengewehre. Bei Obersept gelang es den Franzosen trotz wiederholten Angriffs auch gestern nicht, in ihrer früheren Stellung wieder Fuß zu fassen; sie wurden blutig abgewiesen.

Die Fliegertätigkeit im Februar.

Im Monat Februar war die Angriffstätigkeit unserer Fliegerverbände, die Zahl ihrer weitreichenden Erkundungen und nächtlichen Geschwaderflüge hinter der feindlichen Front erheblich größer als je zuvor. Folgende von der deutschen Heeresleitung am 10. März veröffentlichte Zusammenstellung beweist nicht nur aufs neue unsere Ueberlegenheit, sondern widerlegt auch die von gegnerischer Seite beliebte Behauptung, unsere Luftkriegsverluste seien nur deshalb so gering, weil sich unsere Flugzeuge nicht über die feindlichen Linien wagten. Der deutsche Verlust an der Westfront im Februar beträgt: im Luftkampf —, durch Abschuß von der Erde —, vermißt 6, im ganzen 6. Die Franzosen und Engländer haben verloren: im Luftkampf 13, durch Abschuß von der Erde 5, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 2, im ganzen 20. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß wir grundsätzlich nur die in unsere Hand gefallenen oder brennend abgestürzten, nicht die zahlreichen sonst hinter den feindlichen Linien abgeschossenen Flugzeuge der Gegner zählen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiffangriff auf Hull.

Laut Meldung des Admiralstabs hat ein Teil unserer Marineluftschiffe in der Nacht vom 5. zum 6. März den Marinestützpunkt Hull am Humber und die dortigen Dockanlagen ausgiebig mit Bomben beworfen; gute Wirkung beobachtet. Die Luftschiffe wurden heftig, aber ohne Erfolg beschossen; sie sind sämtlich zurückgekehrt.

Ein englischer Zerstörer und ein Torpedoboot vernichtet.

Die englische Admiralität teilt am 10. März mit, daß der Zerstörer „Coquette" und das Torpedoboot Nr. 11 an der Ostküste auf Minen liefen und versanken. 4 Offiziere und 51 Mann sind ertrunken.

Seeflugzeugangriff auf russische Kriegsschiffe.

Wie der Admiralstab meldet, wurde am 9. März vormittag bei Kaliakra nordöstlich von Varna im Schwarzen Meer ein russischer Schiffsverband, bestehend aus 1 Linienschiff, 5 Torpedobootszerstörern und mehreren Frachtdampfern, von deutschen Seeflugzeugen angegriffen und mit Bomben belegt. Es wurden Treffer auf Zerstörern beobachtet. Trotz heftiger Beschießung durch die Russen kehrten sämtliche Flugzeuge unversehrt zurück.

Ein russisches Torpedoboot gesunken.

Laut amtlicher Meldung aus Sofia stieß am 9. März das russische Torpedoboot „Leitenant Puschtschin" südlich von Varna auf eine Mine und sank. 4 Offiziere und 11 Mann der Besatzung wurden von bulgarischen Soldaten geborgen.

Eine neue deutsche Erklärung in Washington.

Wie aus Berlin, 10. März, gemeldet wird, machte der deutsche Botschafter in Washington im Auftrage der deutschen Regierung dem Staatssekretär der Vereinigten Staaten eine Mitteilung, welche die bisherige Entwicklung noch einmal mit aller Offenheit präzisiert. Bei Beginn des Krieges hat die deutsche Regierung auf Vorschlag der Vereinigten Staaten von Amerika sich sofort bereit erklärt, die Londoner Seekriegsrechts-Erklärung zu ratifizieren. Die deutsche Prisenordnung wurde schon vorher auf Grund der Bestimmungen der Londoner Seekriegsrechts-Erklärung ohne jede Einschränkung erlassen. Dadurch wurde anerkannt daß die geltenden Bestimmungen des Völkerrechts, die dem legalen Handel der Neutralen auch mit den Kriegführenden die Freiheit des Meeres sicherten, deutscherseits in vollem Umfang berücksichtigt werden sollten. England lehnte es im Gegensatz hierzu ab, die Londoner Seekriegsrechts-Erklärung zu ratifizieren und begann nach dem Ausbruch des Krieges den legalen Handel der neutralen Staaten zu beschränken, um dadurch Deutschland zu treffen. Den systematischen Verschärfungen der Kontrebande-Bestimmungen vom 5. August, 20. August, 21. September und 29. Oktober folgte am 3. November 1914 ein Erlaß der britischen Admiralität, daß die ganze Nordsee als Kriegsgebiet anzusehen sei. Schon von diesem Zeitpunkt an gab es kaum noch eine Freiheit des neutralen Handels mit Deutschland. Im Februar 1915 sah Deutschland sich gezwungen, Gegenmaßnahmen zu treffen, die das völkerrechtswidrige Verfahren der Gegner bekämpfen sollten. Es brach damit kein geltendes Recht, sondern trug nur der Eigenart der neuen Waffe — des U-Bootes — Rechnung. Der Gebrauch der neuen Waffe mußte die Bewegungsfreiheit der Neutralen einschränken und bildete eine Gefahr, der durch eine besondere Warnung begegnet werden sollte, entsprechend der vorausgegangenen englischen Warnung vor den Gefahren des Kriegsgebietes in der Nordsee. Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika trat an beide kriegführenden Parteien heran, um nochmals zu versuchen, das vor dem Kriege anerkannte Völkerrecht wieder zur Geltung zu bringen. Sie forderte einerseits Deutschland auf, den Gebrauch seiner neuen Waffe den Bestimmungen für die alten Seekriegsmittel anzupassen, anderseits England, Lebensmittel für die nichtkämpfende Bevölkerung Deutschlands zur Verteilung unter amerikanischer Kontrolle passieren zu lassen. Deutschland erklärte am 1. März 1915 seine Bereitwilligkeit, während England am 15. März eine Verständigung auf Grund der amerikanischen Vorschläge ablehnte. England beseitigte sogar durch seine Order vom 11. März 1915 den letzten Rest der völkerrechtsmäßigen Freiheit des neutralen Handels mit Deutschland und dessen neutralen Nachbarländern. Der Zweck war, Deutschland durch Aushungerung zu bezwingen. Trotzdem entsprach Deutschland im weiteren Kriegsverlauf, nachdem bei verschiedenen Gelegenheiten gegen seinen Wunsch und Willen neutrale Bürger ums Leben gekommen waren, in der praktischen Verwendung seiner U-Bootswaffe den Wünschen der amerikanischen Regierung in so entgegenkommender Weise, daß die Rechte Neutraler auf den legalen Handel tatsächlich deutscherseits überall unbeschränkt waren. Nunmehr machte England dem U-Boot die Ausübung des den Völkerrechtsbestimmungen entsprechenden Handelskrieges dadurch unmöglich, daß es nahezu sämtliche Handelsschiffe bewaffnete und den angriffsweisen Gebrauch der Geschütze anordnete. Der Befehl des Waffengebrauchs wurde ergänzt durch die Weisung, falsche Flaggen zu führen und U-Boote zu rammen. Jetzt steht Deutschland vor der Tatsache:

a) daß eine völkerrechtswidrige Blockade (vgl. amerikanische Note an England vom 5. November 1915) seit einem Jahr den neutralen Handel den deutschen Häfen fernhält und Deutschland die Ausfuhr unmöglich macht.

b) daß völkerrechtswidrige Verschärfungen der Konterbandebestimmungen (siehe amerikanische Note an England vom 5. November 1915) seit eineinhalb Jahren den für Deutschland in Frage kommenden Seeverkehr der neutralen Nachbarländer verhindern,

c) daß völkerrechtswidrige Eingriffe in die Post (siehe amerikanisches Memorandum an England vom 10. Januar 1916) jede Verbindung Deutschlands mit dem Ausland zu verhindern streben,

d) daß die systematisch gesteigerte Vergewaltigung der Neutralen nach dem Grundsatze „Macht über Recht" den Verkehr mit Deutschland über die Landgrenzen unterbindet, um die Hungerblockade der friedlichen Bevölkerung der Zentralmächte zu vervollständigen,

e) daß Deutsche, die von unseren Feinden auf der See angetroffen werden, ohne Rücksicht, ob Kämpfer oder Nichtkämpfer, der Freiheit beraubt werden.

f) daß unsere Gegner Handelsschiffe für den Angriff bewaffnet haben und dadurch die Verwendung des U-Bootes nach den Grundsätzen der Londoner Deklaration unmöglich machten (siehe deutsche Denkschrift vom 8. Februar 1916.)

Die Kaiserliche Regierung darf hoffen, daß gemäß den freundschaftlichen Beziehungen, die in der hundertjährigen Vergangenheit zwischen den

beiden Völkern bestanden, der hier dargelegte Standpunkt trotz der durch das Vorgehen unserer Feinde erschwerten Verständigung zwischen den beiden Völkern von dem Volk der Vereinigten Staaten gewürdigt werden wird.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

8. März. An mehreren Stellen der Front wurden russische Teilangriffe abgewiesen. Die Eisenbahnstrecke Ljachowitschi (südöstlich von Baranowitschi)—Luniniez, auf der starker Bahnverkehr beobachtet wurde, ist mit gutem Erfolg von unseren Fliegern angegriffen worden.

9. März. Russische Vorstöße gegen unsere Vorpostenstellungen hatten nirgends Erfolg. Wie nachträglich gemeldet wird, wurden die Bahnanlagen an der Strecke nach Minsk sowie feindliche Truppen in Mir in der Nacht zum 8. Febr. von einem unserer Luftschiffe angegriffen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

7. März. Bei Karpilowka warfen Abteilungen der Armee des Generaloberften Erzherzogs Joseph Ferdinand den Feind aus einer Verschanzung und setzten sich darin fest. Nordwestlich von Tarnopol vertrieb ein österreichisch-ungarisches Streifkommando die Russen aus einem 1000 Meter langen Graben; die feindliche Stellung wurde zugeschüttet. Sowohl in dieser Gegend, als auch am Dnjestr und an der beßarabischen Grenze war gestern die Geschütztätigkeit beiderseits reger.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Kampf bei Felahie.

Nach dem Bericht des türkischen Hauptquatiers von der Irakfront östlich von Felahie näherte sich der Feind in den letzten Tagen bis auf 150—200 Meter den vorgeschobenen türkischen Schützengräben und verriet durch Anzeichen, daß er einen entscheidenden Angriff vorbereitete. Am 8. März morgens griff der Feind vom rechten Ufer des Tigris mit seinen Hauptkräften an. Der Kampf dauerte bis Sonnenuntergang. Der Feind konnte mit Hilfe von Unterstützungen, die er eilig mit seiner Stromflotte auf diesen Flügel brachte, einen Teil der türkischen Schützengräben besetzen, aber dank einem kräftigen heldenhaften Gegenangriff der türkischen Reserven wurden die Gräben vollkommen wiedererobert und der Feind nach seinen alten Stellungen zurückgejagt. Der Feind ließ in den Gräben 2000 Tote (Gesamtverlust mindestens 5000 Mann, sowie 60 Gefangene) und eine große Menge Waffen und Munition liegen. Die türkischen Verluste sind verhältnismäßig geringer.

Kämpfe bei Afioch und El Meihale.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers besetzte an der Yemenfront eine englische Abteilung aus 6000 Mann Infanterie und 600 Mann Kavallerie mit 12-cm-Geschützen, die am 12. Januar früh aus der Richtung von Scheikh Osman, nördlich von Aden, aufgebrochen war, den Ort Afioch und die 4 Kilometer südwestlich davon gelegenen Höhen. Die Unternehmung wurde durch einen Gegenangriff von Elvahitu zum Stehen gebracht. Der Kampf, der drei Stunden dauerte, endete mit dem Rückzug des Feindes. Der Feind versuchte von neuem in den von ihm im voraus in El Meihale, 4 Kilometer südlich von Afioch, vorbereiteten Stellungen standzuhalten, wurde aber gezwungen, sich in sein befestigtes Lager von Scheikh Osman unter dem Schutze der Geschütze seiner im Golf von Aden verankerten Flotte zu flüchten.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

11. März. Die noch am unteren Semeni verbliebenen italienischen Kräfte haben vorgestern, in der östlichen Flanke bedroht, nach Abgabe weniger Kanonenschüsse schleunigst den Rückzug angetreten. Sie stellten sich vorübergehend noch auf den Höhen nördlich von Feras, räumten aber bald auch diese und wichen, alle Uebergänge hinter sich zerstörend, auf das südliche Vojusa-Ufer zurück.

Vom Büchertisch.

Volkstümliche christliche Kunst. Beim Herannahen des heiligen Osterfestes veröffentlicht die bekannte Kunstverlagsfirma B. Kühlen in M.Gladbach einen neuen Katalog. Er zeugt mit der Fülle seines Inhaltes von dem rührigen und erfolgreichen Eifer der an dieser Stelle schon oft gewürdigten Anstalt. Neben älteren Leistungen stehen sehr viele neue, deren Auswahl und technische Beschaffenheit als vortrefflich zu bezeichnen ist. Hauptstücke sind drei farbige Blätter zum Andenken an die erste hl. Kommunion. Das große Thema der Gegenwart, der Krieg, klingt in diesen Werken an. Das eine, hergestellt nach einem Oelgemälde von Emonds-Alt, zeigt den göttlichen Heiland. In blutrotem Gewande, von einem bläulich-grauen Mantel umwallt, steht er segnend vor goldenem Hintergrunde und schaut mit unendlich tiefem Blick auf die, welche ihn zum ersten Male in ihre Herzen aufnehmen wollen. Ein zweites Bild stellt den vor Christus knienden Hauptmann von Kapharnaum dar, in zwei Nebenbildern Abraham und Melchisedech, sowie den Heiland, der mit dem Friedensworte unter seine Jünger tritt. Auf dem drittem Blatte sieht man den Erlöser als Stifter der hl. Eucharistie, unten eine Feldmesse. Alle Blätter sind in zwei Größen zu 30 und 18 Pfg. zu haben. Mehrere Reihen von Andachtsbildchen (Preise zwischen 1½ und 10 Pfg.) zeigen in vorzüglichen Wiedergaben neue und alte Meisterwerke. Die Rückseiten sind mit Sprüchen und Gebeten angefüllt. Viele Freunde dürften auch einige Einzelschriften finden. Pfarrer G. Hütten schrieb einen ergreifenden „Blumenstrauß deutscher Soldatentugenden" (Preis 20 Pfg.); zu den Kinderherzen spricht ein „Kriegsbrief" von Dr. August Wibbelt (100 Stück *M* 5.—). Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung in der Kammeroper. Die junge musikalische Bühne im Uniontheater hatte den Ehrgeiz, uns nun auch einmal ein Werk vorzuführen, das allen Musikfreunden noch neu war. Die gebotene Darbietung war zwar im strengeren Sinne nur für Deutschland eine Uraufführung, da Georg Lieblings heitere Oper „Die Wette" vor ein paar Jahren auf einer kleineren österreichischen Provinzbühne erprobt wurde. Liebling, seit längeren Jahren als Pianist und Leiter eines privaten Konservatoriums im Münchener Musikleben bekannt, trat als Opernkomponist erstmals vor unsere Oeffentlichkeit. Eine frühere Oper Lieblings soll, wie mir berichtet wird, sich in Rom guter Aufnahme erfreut haben. An Beifall hat es Herrn Liebling auch hier nicht gefehlt. Das Textbuch ist frei nach einer Legende von Alice Liebling, der Gattin des Komponisten verfaßt. Antonio liebt Zoë und Zoë liebt im Grunde den braven Antonio wieder, aber da sie ein gar viel begehrtes Mädchen ist, ist sie übermütig und beschließt, ihre Künste der Koketterie an einem Eremiten zu versuchen. „Er soll und muß zu meinen Füßen liegen — und triumphierend werde ich dann siegen — d'rum schnell, was gilt die Wette? — Ich setze mein Haus und Vermögen d'ran!" Da Zoë den Eremiten gar nicht kennt, läßt sich dieses Abenteuer nicht einmal mit Leidenschaft entschuldigen oder wenigstens erklären. Psychologische Bemühungen sind die Sache der Verfasserin nicht, ihr kam es darauf an, die Kontraste zwischen idealer und himmlischer Liebe (Venus—Tannhäuser; Salome—Jochanaan) darzustellen, der Weg dazu bereitet ihr wenig dichterisches Kopfzerbrechen. Als alte Bauernfrau verkleidet, findet Zoë in des Eremiten Hütte Einlaß, benützt dann dessen vorübergehende Abwesenheit, um „Toilette zu machen". Der Zurückkehrende glaubt Hexenspuk vor sich zu sehen. „Entferne dich sogleich aus dieser Klause, denn wisse, Hexen sind hier nicht zu Hause." (!!) Zoës Liebeswerbung macht ihn schwankend, im Gebete findet er jedoch die Kraft, die Versuchung zu überwinden. Er verbrennt seine entweihte Hütte und zieht in die Ferne. Da Zoë nun mit dem Eremiten das Hochzeitsfest nicht begehen kann, feiert sie es mit Antonio, daß sie „nun ohne Haus und Vermögen, gereichet ihm zum Glück und Segen". Man kann nicht sagen, daß der Herr übertriebene Ansprüche an seine Zukünftige stelle. Der erste Akt bietet dem Musiker wenig Gelegenheit zu dramatischer Gestaltung. Liebling weiß moderne Orchesterfarben wirksam zu mischen; melodiös ist der zweite Aufzug gehalten. Der Zwiegesang zwischen dem Eremiten und Zoë bietet das musikalisch dankbarste; Liebling weiß hier bühnenwirksam zu schreiben, eine hervorstechende Tannhäusererinnerung

mag ihm nicht zu schwer angerechnet werden. Auch der religiöse Einschlag findet eine dem Stoffe passende Vertonung, doch fehlt dem Siege des Eremiten über die Versuchung jene überragende Größe, die die theatralische Darstellung solcher Konflikte allein angemessen erscheinen läßt. Ein Gewitter bietet Anlaß zu reizvoller orchestraler Illustrierung, ein in süßen Tönen schwelgendes Intermezzo und am Ende ein nettes Walzermotiv seien hervorgehoben. An die Aufführung war sichtlich viel Fleiß verwendet, das Orchester war verstärkt, um den Anforderungen eines modernen Komponisten besser zu genügen, als damals bei den Anfangsvorstellungen. Das Orchester verdeckte oft die Singstimmen völlig. Am meisten geschlossene Wirkung hatte das Duo zwischen Zoë und dem Eremiten. In diesen Partien stellte die Oper zwei neue Kräfte, Frln. Hansen und Herrn Nollet, vor, die Beifall fanden. Der tüchtige Tenorist Hohnau schien sich im Gewande der Florentinischen Renaissance nicht wohl zu fühlen. Es waren oft mehr Leute auf der Bühne, als die Regie auf den schmalen Brettern zwanglos zu führen vermag. Auch allerhand nicht gerade glücklich gelungene Beleuchtungs„effekte" würde man gerne vermissen. Die Aufnahme war günstig, Autor, Darsteller, Kapellmeister, die Direktorin, ein jeder ging reichlich mit Blumen beschenkt nach Haus, allein der glücklichste Abend der Kammeroper ist es darum doch nicht gewesen.

Uraufführung am Gärtnerplatz. Mit einer seltenen Beharrlichkeit pflegen unsere Bühnen an dem Premièrensamstag festzuhalten, so daß immer zwei, ja drei Erstaufführungen gleichzeitig sind, während dazwischen oft zwei Wochen ohne Bühnenneuheit verlaufen. In der ersten Aufführung der „Drei armen Teufel" zeigte sich an dem nicht sehr starken Besuch das Unvorteilhafte dieses Modus. Es ist dies doppelt bedauerlich, weil der Abend zugunsten des „Roten Halbmondes" stattfand. Der Zuschauerraum war durch Wappen und Fahnen der verbündeten Reiche festlich geschmückt. Uraufführungen sind in unserem Gärtnertheater selten und Weinbergers „Drei arme Teufel" haben den Weg deshalb zuerst nach München gefunden, weil in Wien — eine ganz merkwürdige Erscheinung im Kriege — die Operettenbühnen dauernd wochenlang ausverkauft sind, also kein Bedürfnis nach neuem haben. Kalmans „Csárdasfürstin" und Bertés aus Schuberts Melodienschätzen geschickt zusammengetragenes „Dreimäderlhaus" sind dort die Zugstücke der „Saison", welche uns bald zur Nachprüfung vorgeführt werden. Weinbergers letzte Werke „Die romantische Frau", „Der Frechling", „Das Lumpenparadies" sind nicht zu uns gelangt. Zuletzt ging hier vor etwa zwölf Jahren seine Operette „Das gewisse Etwas" in Szene. Die Textdichtung des neuen Werkes von R. Oesterreicher und H. Reichert ist geschickt gemacht, sie verschmäht die gröbsten Unwahrscheinlichkeiten der Operettendichterei und wahrt auch dem dritten Akte noch eine gewisse Spannung. Einer jungen Geigerin fällt der Erfolg in einer Ueberfülle in den Schoß, so daß ihr gleich Polykrates grauet vor der Götter Neide, darum verteilt sie ein kleines Vermögen von 3000 Kronen unter drei „arme Teufel" und gerade von diesen droht ihr eine Trübung ihres Glückes. Daß u. a. bei einer amerikanischen Tournee ihre Kunst hinter derjenigen eines angeblich sprechenden Hundes zurückstehen muß, hätte sich noch ergiebiger humoristisch ausgestalten lassen. Die nebenher laufenden Mißverständnisse der Liebe finden im letzten Akte ihre befriedigende Klärung. Weinbergers Musik ist wohlklingend, anmutig, weiß auch verhaltene, elegische Stimmungen eindrucksvoll zu malen. Natürlich fehlen die üblichen feschen Wiener Tanznummern nicht. Weinberger scheint ihnen anfangs ein wenig aus dem Wege gehen zu wollen, je mehr er sich aber geneigt zeigt, dem Publikums-Geschmacke entgegen zu kommen, desto kräftiger war der Beifall.

Aus den Konzertsälen. W. Sieben zeigte sich auch in dem zweiten von ihm geleiteten Symphoniekonzert als ein Dirigent, der sein starkes, echtes Empfinden auf den Tonkörper zu übertragen weiß. Ganz besonders schön gelang ihm Schuberts „Unvollendete". Als Neuheit bot er die symphonische Dichtung „Ilarda" von Ernst Fischer (wie man sagt: ein Pseudonym). Selbst zu Zeiten, da die Romane von Gg. Ebers im Mittelpunkt des Interesses standen, hätte diese musikalische Umdeutung von „Ilarda" kaum sonderliches Interesse erweckt. Es werden allerhand Motive geboten, denen es bei der einfachen Technik des Komponisten an Entwicklung fehlt. Sehr schön spielte Marie v. Stubenrauch-Kraus das Brahmsche Violinkonzert, vielen starken Beifall findend. Einen gutgeschulten, weichen, dunkelgefärbten Alt besitzt Anne-Marie Cranz. Sie sang G. Mahlers Kindertotenlieder und Lieder von R. Strauß mit starkem Gefühl, begleitet von W. Georgii, dessen großes technisches Können und geschmackvoller Vortrag sich auch als Solist bei Franck, Schumann und Liszt bewährte. Klavierabende boten auch Ernst Levi und Alf. Höhn, beide haben eine glänzende Technik. Höhn ist das stärkere Temperament. Levi besitzt Geschmack und plastische Klarheit des Vortrages. Von den jungen Sängerinnen, die die Gesangsmeisterin A. Jaeger-Wlczek uns vorführte, waren die meisten uns bekannt. Alice Raus wohlgeschulte und reizvolle Stimme haben wir schon öfters gehört, auch Else Decher und Josepha Kruis bestätigten früher gehörte sympathische Eindrücke. Gutes verspricht auch Gertr. Wienecke-Drumond, die gleich der Pianistin Frieda Grill beifällig aufgenommen wurde.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Romanschriftstellerin Wilhelmine v. Hillern, besonders bekannt durch die Dramatisierung ihrer einst viel gespielten „Geierwally", beging den 80. Geburtstag. Der seit einigen Jahren in Hohenaschau lebenden Dichterin wurden aus aller Welt Zeichen der Liebe und Verehrung zuteil. Die Geburtstagsfeier fand ihren Höhepunkt in einer festlichen Ansprache des Schloßherrn von Hohenaschau, des Reichsrates Frhrn. v. Cramer-Klett, der ein Festspiel der Kriegswaisen folgte, die Baron Cramer-Klett in Hohenaschau erziehen läßt. Die sinnige Aufführung bestand aus einem Huldigungsreigen, einem Märchenspiel und einem Schlußchor mit Blumenapotheose. Die Musik hatte der um die Oberammergauer Passionsspiele vielverdiente Lehrer Feldigl geschaffen. — In Wien starb im Alter von 86 Jahren Marie Ebner-Eschenbach, die gefeiertste Meisterin der erzählenden Dichtung. — „Vasantasena", das altindische Drama des Königs Sudraka, ging in Mannheim in Szene in einer Bearbeitung von L. Feuchtwanger, die sehr gerühmt wird.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsanleihezeichnungen — Wirtschaftsparallelen — Unsere Industrie — Deutsche Ernährungsfragen.

Aus den täglich bekannt werdenden Zeichnungsanmeldungen auf die vierte Kriegsanleihe ergibt sich die offenkundige Bereitwilligkeit unseres Volkes, die zur Fortführung des Riesenkampfes erforderlichen neuen Milliarden aufzubringen. Einen verheissungsvollen Auftakt für diesen Appell an den Kapitalmarkt bilden die mit unvergleichlicher Tapferkeit von unseren Truppen an der Westfront erzielten Erfolge. Was vermag angesichts solcher Tatkraft — in der Heimat die rege Beischaffung der notwendigen Mittel, an der Front der Offensivgeist unserer Heere — an unserer berechtigten Zuversicht der neue Feind, das vollkommen in englischem Sold stehende Portugal zu ändern? Schon die vergleichsweise Gegenüberstellung der Geldmarktentwicklung, der Bewegung des Sparkapitals und nicht zuletzt der gesamten Industrielage bei uns und unseren Feinden zeigt, wie sehr sich die Wagschale von Tag zu Tag zu unseren Gunsten neigt. Trotz der gewaltigen Beträge, welche aus den Sparkreisen in den Dienst der seitherigen deutschen Kriegsanleihen gestellt worden sind, im ganzen rund 4,8 Milliarden Mark, sind die Einlagen bei den deutschen Sparkassen im Jahre 1915 um 2 Milliarden Mark gestiegen. Dass daher dieses Mal wieder mit einer starken Beteiligung des Sparkapitals bei der neuen Kriegsanleihe zu rechnen ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Im Gegensatz hierzu nehmen die Sparkasseneinlagen in Frankreich gewaltig ab; der Februarmonat ergibt einen Ueberschuss der Entnahmen von rund 13 Millionen Franks. Der Kanonendonner vor Verdun hat die Effektenmärkte der Entente aus ihrer ohnehin unsicheren Lage in Verwirrung gebracht. Anleihen, Industriewerte, alle Fonds sind in Paris und London erheblich unter Kurs angeboten. Bei uns wiederum hat trotz der Kriegsanleihezeichnungen bei grossen Kurssteigerungen das Geschäft im Effektenfreiverkehr einen derart erheblichen Umfang angenommen, dass schon zur Vermeidung von unausbleiblichen Reaktionen eine Eindämmung dieser Bewegung erfolgen sollte. Unser Wirtschaftsleben erweist sich eben über alles Erwarten leistungsfähig. Wohl daraus resultiert diese immer wieder durchbrechende Lebhaftigkeit an den deutschen Börsen. Vor allem sind es die sehr befriedigenden Industrieberichte vom Montanmarkt, der Schwachstromgesellschaften, der Maschinen-, vornehmlich der Autobranche, die Abschlüsse der führenden Aktienunternehmungen, denen es fast ausnahmslos gelungen ist, im zweiten Kriegsjahre geradezu glänzende Ergebnisse zu erzielen. Durch einen engen Zusammenschluss in der deutschen Textilindustrie wurde ein Wirtschaftsbund deutscher Tuch- und Kleiderstofffabrikanten herbeigeführt. Auch die Schwerindustrie zeigt mit der Fusion im rheinisch-westfälischen Bergbau — Uebernahme der Gewerkschaft Dorstfeld

durch die Essener Steinkohlenbergwerks-A.-G. — weittragende Pläne. Durch den projektierten Ausbau von Wasserkräften des Mains zwecks Errichtung von preussischen Wasserkraftwerken und Gewinnung elektrischer Energie mit einem Aufwand von 6,2 Mill. Mark, wird es Preussen gelingen, die Stromversorgung aus staatlichen Elektrizitätswerken auf ein Gebiet, das sich von Bremen bis zum Main erstreckt, auszudehnen. Rund 30 Millionen Kilowattstunden werden hierdurch jährlich gewonnen. Wo hört man von ähnlichen Unternehmungen auf der Ententeseite? Der Verlauf der Leipziger Messe — weit über 25 000 Besucher wurden gezählt — zeigt eine Geschäftsmehrung gegenüber der vorhergehenden Frühjahrsmesse 1914. Nicht nur Deutschland und unsere Verbündeten erwiesen sich hier kaufkräftig, auch vom Auslande erfolgten belangreiche Geschäftsabschlüsse. Der alte Ruf von der Güte und Preiswürdigkeit der deutschen Ware wird den Krieg überstehen. Der Vergleich mit dem kläglichen Ende der als Konkurrenz zu Leipzig von der Entente in Lyon ins Leben gerufenen Messe springt in die Augen. Der Februarversand des deutschen Stahlwerksverbandes erfuhr gegenüber dem Vormonat eine neuerliche Steigerung um rund 19 000 Tonnen. Das Jahresergebnis des Gelsenkirchener Bergwerkvereines — 8% gegen 6% im Vorjahre —, die Halbjahrsabschlüsse der führenden Montangesellschaften wie Laurahütte belegen die Tatsache, dass die Werke unserer Schwerindustrie voll beschäftigt sind. Ein weiterer Zeuge unserer Wirtschaftserstarkung ist die bei den seither veröffentlichten Bankbilanzen fast ausnahmslos zu verzeichnende Steigerung der Gewinne gegenüber dem Vorjahre. In der weiteren Sammlung der inneren Reserven und Rückstellungen sehen unsere Bankleitungen eine Hauptaufgabe. Erfreulich bleibt auch die Wahrnehmung unserer Banken, dass das grosse Interesse für die deutschen Anleihewerte unterstützt durch den leichten Geldmarkt und ungeachtet des Zeichnungsgeschäftes in Kriegsanleihen erhalten bleibt. Allerdings haben die zur Vermehrung der Reichseinnahmen dem Reichstag unterbreiteten Steuervorlagen wie Erhöhung der Tabak-, der Quittungsstempel- und der Postreichsabgaben in Finanz- und Wirtschaftskreisen enttäuscht. Dem Verkehr und der Industriebelebung würden nicht unerhebliche Hemmnisse entstehen. — Nach den wenig erquicklichen Vorgängen auf dem Lebensmittelversorgungsmarkt — Höchstpreispolitik, unsinniges Vorkaufen

von Beständen seitens der Konsumenten, unberechtigte Angriffe norddeutscher Kreise gegen die bayerischen Lebensmittelbezugsstellen — bleibt die Nachricht um so erfreulicher, dass an Getreide laut Bestandsaufnahme im Januar nicht nur der Fehlbetrag voll gedeckt, sondern an Stelle der seitherigen Reserve von 200 000 Tonnen, jetzt eine solche von annähernd 400 000 Tonnen vorhanden ist. Für das laufende Wirtschaftsjahr ist somit die Getreideversorgung des Deutschen Reiches gesichert. Durch den durchschnittlichen Mehrbetrag von 12—13 Prozent gegenüber der letzten Aufnahme ergeben sich Vorräte für einen vollen Monat über das kommende Erntejahr hinaus. Vorsorgliche Massnahmen — die in Bälde zu erwartende Fleischkarte für das ganze Reich, Regelung des Butterverbrauches in Bayern durch die Butterzentrale von wöchentlich höchstens 125 gr auf eine Brotkarte — sichern die Ernährung. Dabei vollzieht sich die rumänische Ausfuhr der von Deutschland und Oesterreich-Ungarn angekauften Bodenerzeugnisse nunmehr ohne jede Schwierigkeit. Für die Entente bedeutet all dies ein fortgesetztes Fiasko, für uns einen vollen Sieg!

München. M. Weber.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank, e. G. m. b. H., München schildert in dem uns vorliegenden Bericht über das 19. Geschäftsjahr in interessanter Ausführung die Kriegseinwirkungen auf den landwirtschaftlichen Kredit, auf die Bodenbestellung, die Verwertung der Produkte und auf die Viehzucht. Die Bank hatte im abgelaufenen Jahre einen Hypothekenbestand von 142,48 Millionen Mark und einen Pfandbriefumlauf von 138,09 Millionen Mark. Aus dem gegenüber dem Vorjahre fast unveränderten Reingewinn von ℳ 368,785 wird wiederum eine Dividende von 4% in Vorschlag gebracht. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Ausgabe der Stücke zur dritten Kriegsanleihe.

Es sind neuerdings wieder vielfach Klagen darüber laut geworden, daß die Auslieferung der Stücke der dritten Kriegsanleihe sich so lange hinzieht. Demgegenüber muß immer wieder die ungeheure Masse der zu bewältigenden, besondere Sorgfalt erheischenden Druckarbeit betont werden, die eine schnellere Erledigung einfach unmöglich macht. Gerade weil dies vorauszusehen war, sind für die Stücke von tausend Mark und darüber auf Antrag der Zeichner Zwischenscheine ausgegeben worden. Die Stücke unter tausend Mark, zu denen keine Zwischenscheine ausgegeben wurden, sind zuerst hergestellt worden und konnten bereits sämtlich verteilt werden. Voraussichtlich in nächster Woche wird mit der Ausgabe der Stücke zu 1000 ℳ begonnen werden, die weitaus den größten Teil der noch restierenden Stücke ausmachen. Es sind nämlich 2,59 Millionen Stücke zu 1000 ℳ herzustellen, von allen größeren Abschnitten zusammen aber nur 1,34 Millionen Stücke. Die Abschnitte zu mehr als 1000 ℳ werden hoffentlich in der ersten Hälfte April ausgegeben werden können; in dringenden Fällen können übrigens zu diesen Stücken auch nachträglich noch Zwischenscheine bezogen werden. Im übrigen kann das Publikum nur wiederholt gebeten werden, noch etwas Geduld zu üben und den Verhältnissen, die eine raschere Abwickelung des ungeheuer umfangreichen Anleihegeschäfts unmöglich machen, Rechnung zu tragen.

Literarische Notizen.

Eine neue Danteausgabe mit 32 Illustrationen nach Doré. Text in erzählender Form von Bernhard Schuler. Preis in Leinen gebunden ℳ 3.—. Verlag J. Pfeiffer (D. Hafner), München. Es ist dies die siebente Danteausgabe von B. Schuler. Alle früheren Ausgaben sind im Buchhandel total vergriffen. Die gesamte deutsche und ausländische Presse, gleichviel welcher Färbung, hatte nur eine Stimme des Lobes über den Schulerschen Dantetext. — Der berühmte Danteübersetzer der Neuzeit Richard Zoozmann schreibt über die neueste vorliegende Ausgabe: „Diese illustrierte Danteausgabe ist wohl die preiswerteste, die wir haben. Der bekannte Dantekenner B. Schuler hat hier ein Meisterstück im kleinen geliefert, gleichsam einen Vorhof geschaffen, von dem man gerne in den Tempel der grandiosen Dichtung eintritt. Bewundernswert ist die Kürze und doch erschöpfende Inhaltswiedergabe, bewundernswert die Klarheit der reproduzierten Dorébilder. In Feld und Lazarett, im Schützengraben und im Quartier; überall wird dieser kleine Dante neue Freunde werben.

Jedes Haus, in dem Musik und Gesang eine Heimstätte haben, hegt und pflegt heute die halbvergessene und doch so bezaubernde Schönheit des Volksliedes mehr denn je. Um so willkommener ist da die soeben erschienene Schellenbergsche Sammlung „Das deutsche Volkslied" (1056 Lieder mit Klavierbegleitung). Das Sinnen und Minnen, Ringen, Singen und Scherzen deutscher Jahrtausende weht uns daraus entgegen. Ein großer Vorzug der Sammlung ist die leichte Spielbarkeit der Begleitung und der große, schöne Notendruck. Dadurch wird die Sammlung zu einem wirklichen Hausbuch. Wir machen unsere Leser auf das diesbezügliche Inserat der bekannten Buchhandlung Karl Block, Berlin SW. 68, Kochstraße 9 in der heutigen Nummer unseres Blattes aufmerksam.

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe

zu **98,50**

oder

Viereinhalbprozentige auslosbare Deutsche Reichsschatzanweisungen

zu **95.**

Die Kriegsanleihe ist

das Wertpapier des Deutschen Volkes

die beste Anlage für jeden Sparer

sie ist zugleich

die Waffe der Daheimgebliebenen

gegen alle unsere Feinde

die jeder **zu Hause** führen kann und muß

ob Mann, ob Frau, ob Kind.

Der Mindestbetrag von **Hundert** Mark

bis zum 20. Juli 1916 zahlbar

ermöglicht **Jedem** die Beteiligung.

Man zeichnet

bei der Reichsbank, den Banken und Bankiers, den Sparkassen, den Lebensversicherungsgesellschaften, den Kreditgenossenschaften

oder

bei der Post in Stadt und Land.

Letzter Zeichnungstag ist der 22. März.

Man schiebe aber die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage auf!

Alles Nähere ergeben die öffentlich bekanntgemachten und auf jedem Zeichnungsschein abgedruckten Bedingungen.

NETTO-BILANZ

Aktiva. am 31. Dezember 1915. **Passiva.**

Aktiva

	M	M
Cassa:		
1. Der Bestand an Gold in Barren oder ausländischen Münzen, das Pfund fein zu M. 1392.— gerechnet		—
2. Der Kassenbestand und zwar an:		
a) kursfähigem deutschen geprägten Gelde . Gold	29,193,600.—	
Silber	270.361.35	
	29,463,961.35	
b) Reichskassenscheinen u. Darlehenskassenscheinen	364,511.—	
c) eigenen Banknoten	2,061,500.—	
d) Reichsbanknoten	4.514,700.—	
e) Noten anderer Banken	161,300.—	36,565,972.35
3. Der Bestand an Silber in Barren und Sorten		—
4. **Wechselbestände** abzügl. Rückzinsen		43,549,451.34
hievon bis 15. Jan. 1916 fällig M. 7,544,284.56.		
5. **Lombardforderungen:**		
a) auf Gold	—	
b) „ Effekten der in § 13 Ziffer 3 Buchstabe b, c, d des Reichsbankgesetzes bezeichneten Art	5,456,040.—	
c) auf andere Effekten	—	
d) „ Waren	—	5,456,040.—
bis 31. Dezember 1915 anfallende Zinsen		27,067.79
6. **Effektenbestand** an:		
a) diskontierten Wertpapieren	—	
b) eigenen Effekten		
M. 10,000.— 3% Deutsche Reichsanleihe	6,725.—	
M. 20,000 — 3% Preuss. cons. Staatsanleihe	13,450.—	
M. 25,000.— 3½% Bayer. Staatsanleihe	19,068.75	
M. 1,515,600.— 5% Deutsche Reichsschatzanweisungen	1,491,282.90	
M. 1'260,000.— 5% Deutsche Reichsanleihe	1,229,712.—	
M. 3,100.— 3½% und 4% Pfdbr. Bayer. Hypothek.-Banken	2,679.75	
	2,762,918.40	
c) Effekten des Reservefonds	—	2,762,918.40
7. **Konto-Korrent-Guthaben:**		
Inkasso-, Giro- und sonstige Guthaben		1,476,139.18
8. **Betrag der fälligen aber unbezahlt** gebliebenen Wechsel- und Lombardforderungen		201,293.06
9. **Grundstücke**		1,360,000.—
		91,398,882.12

Passiva

	M	M
1. **Grundkapital**		7,500,000.—
2. **Reservefonds:**		3,750,000.—
Spezialreservefonds:		
a) für Personalexigenz	563,955.62	
b) „ Spar- und Sterbekassa	1,305,123.32	
c) „ Banknotenanfertigung	96,205.04	
d) „ Rücklage zur Leistung an den Staat für 1916	26.000.—	1,991,283.98
Leistung an den Staat für 1915		53,150.—
3. **Delcredere-Conto**		908,080.04
4. **Banknoten-Emission** u. zwar:		
Eigene Noten emittiert à M. 100.—	382,600,000.—	
hievon ab laut § 5 des R.-B.-G. aus dem Verkehr gezogen	312,600,000.—	70,000,000.—
5. **Guthaben der Giro- und Konto-Korrent-Gläubiger**		6,197,219.62
6. **Betrag der Depositen** und zwar:		
a) der verzinslichen 1% Depositen ohne Aufkündigung	11,170.—	
b) der verzinslichen 2% Depositen ohne Aufkündigung	—	
c) der verzinslichen 3% Depositen mit dreimonatlicher Aufkündigung	—	
d) der unverzinslichen Depositen	—	11,170.—
7. **Betrag der schuldigen Depositenzinsen**		6.10
Dividenden-Rückstände		12,027.50
8. **Betrag der zu entrichtenden Notensteuer**		6,399.17
9. **Reingewinn**	1,146,195.71	
ab: Leistung an den Staat für 1914 M. 53,150.— Zur Spezialreserve für Spar- und Sterbekassa „ 23,500.— Dotation des Delcredere-Conto „ 100,000.—	176,650.—	
	969,545.71	
hievon zur Verteilung		861,096.68
Gewinn-Uebertrag auf 1916		108,449.03
Verbindlichkeiten aus weiter begebenen, im Inlande zahlbaren Wechseln M. 286,503.15		
		91,398,882.12

Bayerische Notenbank.

Die Direktion.

Nachdruck wird nicht honoriert.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-... Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, ... Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 12

25. März
1916

Inhaltsangabe:

Kriegsdauer. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Königtum und Parlamentarismus in Italien. (Schluß.) Von Dr. Joseph Massarette.
Ferne Heldengräber. Von Josephine Moos.
Der Fall Mercier. Von Dr. Jul. Bachem.
Wachsende Liebe! Von Pfr. Dr. H. Weertz.
Kreuz und quer-Gedanken. Von Major a. D. Koch-Breuberg.
Die Theaterfrage – eine Frauenfrage. I. Von Dr. Ludwig Ernst.
Anatol. Von M. Herbert.
Chronik der Kriegsereignisse.
Münchener Bildhauerkunst. Von Dr. O. Doering.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 12. München, 25. März 1916. XIII. Jahrgang.

In eine Periode der Höchstspannung

ist die militärische und politische Lage getreten. Niemand weiß, welche Entscheidungen die nahe Zukunft bringen, niemand vermag zu ermessen, wie lange der Krieg noch dauern wird. Aber das wissen wir, daß wir in diesem gigantischen Ringen Sieger bleiben müssen. Der erprobten Umsicht der militärischen Kommandostellen und der unvergleichlichen Tapferkeit, Ausdauer und Pflichttreue unserer Truppen können wir die Gewähr für den Sieg auf den Kriegsschauplätzen in Ruhe und Zuversicht überlassen. Daß aber auch das Heer der Nichtkämpfer seinen vollen Anteil zum glücklichen Gelingen beiträgt, dafür zu sorgen ist der Daheimgebliebenen Pflicht, von deren Größe und Verantwortlichkeit sich jedermann von Tag zu Tag in steigendem Maße durchdringen lassen, über deren gewissenhafte Erfüllung er sich täglich Rechenschaft ablegen sollte. In dieser Hinsicht gibt es keine Dienstuntauglichkeit, keine Unabkömmlichkeit; seine Kriegspflichten gegenüber dem Vaterlande und den Mitmenschen kann jeder Nichtkämpfer neben und mit den Berufsarbeiten erfüllen.

Die Länge des Krieges steigert die Anforderungen an Leistungsfähigkeit, Willen und Tatkraft. Daß wir, um ohne empfindliche Schädigung der wirtschaftlich schwächeren Volkskreise mit unseren materiellen Mitteln durchhalten zu können, manche Aenderung, Vereinfachung und Einschränkung entbehrlicher Lebensgewohnheiten und Bedürfnisse uns auferlegen müssen, wird demjenigen, dem Gewissen und soziales Empfinden es nicht befiehlt, durch obrigkeitlichen Zwang zum Bewußtsein gebracht. Wenn es durch solch außergewöhnliche Mittel auch nicht gelungen ist, manche Mißstände zu beseitigen, manche Beschwernisse dem Publikum zu ersparen und manche häßliche Aeußerungen unberechtigten Eigennutzes und unsozialen Verhaltens unmöglich zu machen, so liegt das zum Teil an der nicht rechtzeitigen oder fehlerhaften Inangriffnahme jener Maßnahmen, zum Teil aber auch an der mangelhaften Reaktion geistiger und moralischer Volkskräfte gegenüber den Forderungen der Zeit. Gerade in der geistigen Rüstung für die Aufgaben der Gegenwart wie der Zukunft wird noch viel zu leisten sein, um alle die Krankheitsstoffe am Gesellschaftsorganismus zu beseitigen, die Neigungen zu Unduldsamkeit und Unfrieden, zu Ueberhebung, Unterdrückung und Zurücksetzung zu bekämpfen, die Miasmen sittlicher Fäulnis, die den Erzeugnissen irregehender Kunst und Literatur entströmen, unschädlich zu machen. Das Bewußtsein der Bedeutung, welche der Presse in diesem kulturellen Gesundungsprozeß unseres Volkes zukommt, ist der „Allgemeinen Rundschau" Zeit ihres Bestehens Leitstern gewesen und wird ihr unentwegt Ansporn und Wegweiser bleiben. Sie weiß sich darin eins mit ihrer treuen Leserschaft und ihren bewährten Mitarbeitern.

Redaktion und Verlag der „Allgem. Rundschau".

Kriegsdauer.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Wer will die Dauer dieses Krieges berechnen können? Wer will all die Imponderabilien in Ansatz bringen, von denen sie abhängen wird? Darüber könnte uns nur ein gottbegnadeter Seher Auskunft geben, aber niemals auch die sorgfältigsten Berechnungen!

Diese Einwürfe habe ich mir selber gemacht, und dann habe ich mich an meine Arbeit gesetzt, die ich gewissermaßen als Prophylaxe betrachten möchte. Wie wir uns auf medizinischem Gebiet wappnen gegen die Verbreitung ansteckender Krankheiten, so sollen wir uns seelisch schützen gegen die Gefahren des Kleinmutes. Der beste Nährboden für den Kleinmut sind aber mehrfach getäuschte Hoffnungen; diese müssen zu Mißtrauen und endlich zu ungesundem Pessimismus führen. Die Möglichkeit getäuschter Hoffnungen zu bekämpfen, also einem unbegründeten Optimismus entgegenzutreten, ist die Pflicht psychischer Hygiene; nur die Erkenntnis der Wahrheit kann auf die Dauer die uns allen so nötige Energie erhalten. Irrtümer sind unvermeidlich bei dem Suchen dieser Wahrheit, aber sie müssen sich von Enttäuschungen fernhalten; haben wir für uns selbst zu schlecht gerechnet, so wird die Wirklichkeit mit dem besseren Resultat die innere Widerstandsfähigkeit nur stärken und kräftigen können.

Von diesem Standpunkt aus soll die Frage der Kriegsdauer betrachtet werden. Da ergeben sich zunächst drei verschiedene Möglichkeiten, den Krieg zu beenden, nämlich durch militärische Erfolge, die den Gegner zu Boden schmettern, durch einen allgemeinen Friedenswillen der ringenden Nationen vor der militärischen Endentscheidung und durch wirtschaftliche Zwangslage. Kombinationen dieser drei Endfaktoren sind natürlich nicht ausgeschlossen, vielmehr zu erwarten und sogar wohl bedingt, hindern aber nicht eine getrennte Besprechung.

Die militärischen Erfolge sind zu betrachten in bezug auf Frankreich, Rußland und England; ein Niederbruch Deutschlands liegt nicht im Bereich der Möglichkeit.

Gegen Frankreich müßte der Enderfolg errungen werden, gegen Frankreich hat zurzeit die deutsche Offensive bei Verdun eingesetzt, und die dort erzielten Anfangserfolge berechtigen auch zu weiteren Hoffnungen. Tatsächlich bildet Verdun auch den vitalen Punkt der französischen Frontlinie, und der Fall der stärksten Festung Frankreichs würde einen bedeutenden Erfolg darstellen. Das weiß Joffre, daher stellt er uns dort seine besten Truppen entgegen, und der heldenmütigen Erstürmung der Panzerfeste von Vaux durch die Posener Reserveregimenter 6 und 19 folgte die ebenso heldenhafte Wiedereroberung durch französische Soldaten. Gewiß werden wir Verdun nehmen, aber noch viel Zeit und Mühe, noch manches kostbare Blut wird es kosten. Vor der Erwartung des leichten und baldigen Falles kann nicht eindringlich genug gewarnt werden.

Der Fall Verduns bedeutet aber auch nur eine Etappe, keinen Endsieg. Der weitere Vormarsch nach Westen, gegen Paris, führt über die schwierigen Einschnitte der Aire und oberen Aisne auf das bis ins kleinste vorbereitete Plateau von Chalons sur Marne, wo jede Entfernung bekannt, jeder Baum und Strauch eine Zielmarke ist. Gewiß wird die neue Marneschlacht die Erfahrungen des bisherigen Krieges verwenden dürfen, während das „Halt", das unserm Siegeslauf 1914 an der Marne zugerufen wurde, nur mit den Erfahrungen der bisherigen Kaisermanöver zu rechnen brauchte, aber das methodische Vordringen

unter Vermeidung unnötiger Verluste wird wieder viel Zeit erfordern. In der Flanke dieses Vormarsches liegen zudem die französischen Offensivfestungen Toul und Langres, die auch weitere Geduld erfordern werden. Unserer zusammengefaßten Energie wird keine dieser Aufgaben zu schwierig sein, aber auch die stärkste Energie bedarf der nötigen Zeit. Verduns Fall gibt uns durchaus noch nicht die fröhliche offene Feldschlacht, wie wir sie erstreben, sondern verlangt weiteres zähes Ringen. Darum sollen wir vertrauen: Verdun wird fallen, der Weg nach Paris wird geöffnet werden — aber wir sollen Geduld haben und von den nächsten Kriegsjahren erwarten, was 1916 noch nicht herangereift ist.

Bei Rußland ist zunächst zu sagen, daß ein dort errungener Erfolg den Krieg an sich noch nicht beenden würde, vielleicht mittelbar, indem er Truppen gegen den Westen frei machte. Wenn wir nun für das neue Jahr einen dem vorjährigen gleichen, glänzenden Siegeszug erwarten wollten, so würde uns dieser in breiter Front etwa nach Smolensk, Kaluga, oder vielleicht sogar bis Moskau führen. Aber beendet wäre der Krieg dadurch nicht, ebensowenig wie er durch Napoleons Erscheinen in Moskau beendet war. Neues Menschenmaterial würde aus neuen Menschenreservoiren für die nächsten Jahre herbeiströmen, zu begeistertem Kämpfen für Mütterchen Moskau. Rußland läßt sich weit zurückdrängen, aber nie in Stücke schlagen. Vielleicht wird ein weiterer Vormarsch in Rußland hinein sogar schädlich wirken, da er dem Erfolg im Westen die Kräfte entzieht.

England kann theoretisch geschlagen werden zu Lande und zu Wasser. Ein Sieg in Flandern ritzt nur Englands Oberhaut und zwingt es nicht zum Frieden. An eine Landung auf der Insel selbst könnte erst nach dem Niederwerfen Frankreichs gedacht werden. An den Peripherien seiner Herrschaft, in Aegypten, in Mesopotamien, kann England zu Tod verwundet werden, aber die Vorbereitungen erfordern lange Zeit. An eine Seeschlacht der beiden Flotten glaube ich nicht; die englische erfüllt ihren Zweck am sichersten von ihren Versammlungspunkten aus, die deutsche Schlachtflotte ist zu untätigem Zusehen verdammt, da sie zu offensivem Vorgehen gegen die englische Flottenbasis nicht Kraft genug besitzt. Die kleinen Nadelstiche der gelegentlichen Beschießung englischer Küstenpunkte werden, so erfreulich sie für uns sind, den englischen Gleichmut nicht besonders stören; sie sind ohne entscheidende Bedeutung. Ob endlich unsere U-Boote eine Wendung des Seekrieges herbeizuführen imstande sind, läßt sich nicht beurteilen.

An den Sieg Deutschlands wollen wir also auch nach rein militärischen Gesichtspunkten sicher und fest glauben, aber Geduld müssen wir haben und nicht von 1916 erwarten, was uns günstigenfalls erst 1917, voraussichtlich erst 1918, einbringen kann.

Als nächste Frage ist zu prüfen, ob die beteiligten Nationen noch solange den Krieg werden durchhalten wollen. Für die Mittelmächte ist die Frage leicht beantwortet: wir müssen und werden den Krieg aushalten, solange der Gegner Atem hat, solange bis er niedergerungen ist; wollten wir uns besiegt geben, so würde, wenn auch vielleicht nicht unsere politische, so doch sicher unsere wirtschaftliche Existenz dauernd vernichtet sein.

Für England finden wir die Lösung in Seeley, dem Klassiker englischer Expansionsschilderung. Noch nie ist bisher diese Nation freiwillig dem einmal gewählten Ziel untreu geworden; ihr Ziel heißt noch immer: Vernichtung Deutschlands. England ist nicht kriegsmüde und wird es nicht werden, solange ihm noch der geringste Atem bleibt.

In Frankreich und Rußland sind vielleicht weite Kreise kriegsmüde. Aber diese Nationen wollen trotzdem durchhalten, genau wie wir dies wollen. Und so bereitet sich Frankreich wie Rußland noch auf einen lange dauernden Krieg vor und stählen ihre Energie durch klares Erfassen der Lage. In Frankreich schreibt am 10. März Humbert im „Journal“: „Die Schlacht wird fortdauern, bis einer der Gegner erschöpft durch sein vergossenes Blut niedersinkt. Entweder wird Deutschland Frankreich niederringen, oder dabei untergehen. Diese Alternative müssen wir kalten Blutes ins Auge fassen. Sie soll uns dazu anspornen, in uns den Willen zum Siege zu erhöhen.“ Dieselben Worte könnten zu uns Deutschen gesprochen sein. Wie die Dinge heute stehen, bliebe uns nur die Wahl zwischen Sieg und Untergang, daher müssen wir mit klarer Erkenntnis der Lage den Sieg geduldig erringen.

Bezüglich Rußlands sollten doch endlich einmal die Phantastereien von innerem Zerfall, Revolutionen und dergleichen aufhören, die für uns immer nur neue Enttäuschung bedeuten. Der Krieg gegen Deutschland ist in Rußland schon jetzt nicht unpopulär, er wird um so volkstümlicher werden, je weiter wir über Polen hinaus in das eigentliche Mütterchen Rußland gegen das heilige Moskau vorrücken. Ein bemerkenswert realer Aufsatz in Nr. 380 der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 10. März 1916 schließt mit den beherzigenswerten Worten: „Aus all diesen Gründen scheint es mir geboten, wenn man sich keinen Täuschungen hingeben will, aus allen politischen Berechnungen die Erschöpfung Rußlands, innere Wirren im Reich — und einen Separatfrieden — auszuschließen.“

Als dritter Faktor für die Beendigung des Krieges ist der wirtschaftliche Zwang genannt. Mangel an Kriegsmitteln muß den Krieg beenden. Als Kriegsmittel sind anzusehen Menschen, Geld, sowie Material aller Art, wozu auch die Verpflegungsbedürfnisse des Heeres wie der einheimischen Bevölkerung gehören.

An Menschenmangel wird der Krieg nicht beendet werden; immer neue Mengen wird die Verblendung unserer Gegner aus immer neuen Gefilden zum Tode heranschleppen. Und Deutschlands Reserven reichen aus zu weiterer Verteidigung unseres Bestehens.

Bezüglich des Geldes nehme ich Bezug auf meinen Artikel in Nr. 9 dieser Blätter. Meine darin begründete Ansicht, daß England allein den Gesamtkrieg unserer Gegner bis Ende 1918 finanzieren könne, ist inzwischen bestätigt worden durch die in Schweden gemachte Angabe Murrays, daß England sich von Anfang an finanziell für fünf Kriegsjahre vorbereitet habe, also bis Ende 1918, und durch eine in der „Neuen Zürcher Zeitung“ erschienene Entgegnung auf eine zu anderem Resultat kommende Rechnung des Prof. Jul. Wolff, die diesem mit Recht vorwirft, daß er die Geldmittel der englischen Kolonien außer acht gelassen habe.

Auch Deutschland muß sich also finanziell wie wirtschaftlich auf einen bis Ende 1918 währenden Krieg einrichten. Dazu muß allerdings der Schatzsekretär notgedrungen den bequemen Weg der Anleiheroutine verlassen und sich an die schwierigere Aufgabe des wirklichen Durchdenkens der wirtschaftlichen Zukunftsbedingungen wagen müssen. Möglich aber ist das Durchhalten für uns, und noch einmal möchte ich die — durchaus nicht deutschfreundliche — „Neue Zürcher Zeitung“ anführen, die in Nr. 379 (Deutschland und seine Gegner) sagt: „So lange die Zentralmächte innerhalb ihrer Grenzen Lebensmittel und Munition in ausreichender Menge herstellen können, und so lange ihre Völker gewillt sind, die Lasten des Krieges zu tragen, ist es eine Utopie, auf ihre wirtschaftliche Erschöpfung zu hoffen.“ Von Geldmitteln ist hierin bezeichnenderweise kein Wort gesagt, von Munition und Lebensmitteln hängt für uns der Krieg ab. Und damit ist der entscheidende Punkt berührt, durch den allein ein Ende des Krieges vor 1918 herbeigeführt werden kann, der Mangel an Nachschub.

Wir wollen uns nichts vormachen. Und so wollen wir ruhig zugestehen, daß wir augenblicklich in Deutschland im Vergleich zu früheren Friedensjahren eingeschränkt leben müssen. Wir wollen weiter zugeben, daß fleisch- und fettlose Tage, Brot- und Butterkarten durchaus nicht angenehm sind, und uns nicht vortäuschen, die Fleischeinschränkung wäre besonders gesund für die Nerven. Aber wir können mit eigenen Mitteln durchhalten, bis der Gegner niedergerungen ist. Unsere Gegner aber können nur mit Hilfe fremder Einfuhr durchhalten. Damit ergibt sich die zwingende Folgerung: gelingt es uns, die Einfuhr über See nach England und Frankreich zu verhindern, oder auch nur wesentlich einzuschränken, so muß der Krieg aus Mangel beim Gegner beendet werden, ehe er sonst sein Ende erreicht hätte. Damit zeigt sich die ganze Wichtigkeit der Frage des rücksichtslosen Tauchbootkrieges, der allein die Dauer des Krieges zu verkürzen imstande wäre.

Gewiß ist die Entscheidung dieser Frage äußerst folgenschwer. Daher muß die Entscheidung der allein verantwortlichen Stellen rein rechnerisch, ohne irgendwelche Beeinflussung, erfolgen. Daher sind die alldeutschen Hetzereien nicht am Platze, ebensowenig aber auch die neulichen Ausführungen des Herrn Paul Rohrbach in der „Täglichen Rundschau“, die ich in Nr. 91 der „Augsburger Postzeitung“ widerlegt habe, ebensowenig die Ausführungen des Herrn Hans Delbrück in dem Märzheft der „Preußischen Jahrbücher“, in denen die Bedenken wegen Amerikas schwarz in schwarz

gemalt werden, während die politisch wie militärisch gleich aussichtslose Einigung aller Neutralen unter Amerika zur Herbeiführung ungehinderten Seeverkehrs mit Deutschland als rosenrote Hoffnung trügerisch vorgespiegelt wird, wenn wir uns jetzt mit Amerika einigten. Auch in den einzelnen Punkten ist zudem Hans Delbrück nicht der Gefahr einer militärisch unrichtigen Beurteilung entgangen, so daß er bei nochmaligem Ueberdenken seiner Ausführungen wohl selbst mir zustimmen wird, wenn ich ihn mit diesem seinem Artikel unter die ausgemachten Flaumacher rechne.

Wir müssen siegen, wenn wir nicht wirtschaftlich vernichtet werden wollen. Wir werden siegen, wenn wir unsere Energie richtig anspannen, unter klarer Erkenntnis aller Schwierigkeiten der Lage, in Vorbereitung auf noch weitere Jahre schweren, angestrengten Ringens, weit ab von jedem unbegründeten Optimismus. Als Mittel schnellerer Beendigung des Krieges zeigt sich uns nur rücksichtsloser U-Bootkrieg. Ob zu solchem unsere wackeren U-Boote imstande sind, können allein die verantwortlichen Stellen entscheiden.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Mit einem Monolog sind die Steuerverhandlungen im Reichstag eingeleitet worden. Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes Dr. Helfferich hielt eine geschickt aufgebaute Rede über die Finanzlage im allgemeinen und die 500 Millionen-Steuerpflicht im besonderen; der Reichstag nahm sich aber Zeit zur Erwägung und verschob die Besprechung auf die nächste Woche.

Der Schatzsekretär geht aufs Ganze. Er hat im Voranschlag einen Fehlbetrag von 480 Millionen errechnet, und den will er decken durch 160 Millionen Mehrbelastung des Tabaks, 80 bis 100 Millionen aus der Quittungssteuer, 80 Millionen aus dem Frachturkundenstempel und 200 Millionen aus den erhöhten Post-, Telegraphen- und Fernsprechgebühren. Zweifellos hat er recht, wenn er die Vermehrung der Reichseinnahmen predigt. Wir brauchen Geld für die künftige Friedenszeit, auch wenn die Kriegsentschädigung noch so schön ausfallen wird, und es empfiehlt sich sehr, schon während des Krieges die Einnahmen zu steigern, um die Anleihen auf den eigentlichen Kriegsbedarf zu beschränken und deren Verzinsung nach Möglichkeit sofort aus dem ordentlichen Etat zu decken. Wenn er aber aus diesen Voraussetzungen die Folgerung ziehen will, der Reichstag müsse dieses Steuerbukett von einer halben Milliarde voll und ganz im Handumdrehen bewilligen, so dürfen die Volksvertreter ruhig sagen: Wir wollen uns erst einmal die einzelnen Steuerpläne in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung genau ansehen und uns die Entschlußfreiheit wahren, auch die Freiheit der Auswahl. Gewiß ist die halbe Milliarde wünschenswert, doch geht es zur Not auch mit etwas weniger.

Wenn der Schatzsekretär noch einige handliche Steuerprojekte gefunden hätte, würde er ganz gut die Defizitrechnung noch auf 600, 700 oder noch mehr Millionen haben steigern können. Der ganze Voranschlag ist auf wächsernen Voraussetzungen aufgebaut. Das sagen wir nicht, um den Mehrbedarf zu bestreiten, sondern nur um die gegriffene Ziffer von 480 Millionen nicht als sakrosankt und unbedingt verpflichtend erscheinen zu lassen. Der Reichstag soll nicht in eine Zwangslage hineinmanövriert werden.

Dieses „Zehrgeld", sagt der Schatzsekretär, könnten wir auf der beschwerlichen Reise ins Friedensland vortrefflich gebrauchen. Das stimmt, und in diese Reisekasse wollen wir nicht allein die Erträge aus der Kriegsgewinnsteuer tun, sondern auch das Ergebnis von indirekten Steuern, die sich ohne Schaden und Gefahr schon während der Kriegszeit schaffen lassen. Bleiben wir im Gleichnis des Zehrgeldes, so könnte man die Frage stellen: Wer handelt klüger: der Mann, der sich das Reisegeld durch Verkauf von Möbeln und Handwerksgerät verschafft und bei der Heimkehr eine zerrüttete Wirtschaft vorfindet, oder der Mann, der sich das Zehrgeld unter soliden Bedingungen leiht und nach der Heimkehr aus dem frisch aufblühenden Betrieb wieder abzahlt? Borgen macht freilich Sorgen, aber die Störung des Wirtschaftslebens ist viel folgenschwerer, als eine Zins- und Tilgungslast von einigen hundert Millionen.

Kommen die Steuergesetze schnell zustande, so profitiert die Reichskasse mit jeder Woche 10 Millionen Mark. Das stimmt wiederum; doch wenn durch Ueberhastung mangelhafte Steuergesetze in Kraft treten, so kann der Volkswohlstand in jeder Woche um hunderte von Millionen geschädigt werden. Also keine Uebereilung!

Auch von diesem Gesichtspunkt aus ist es am besten, wenn der Reichstag die Vorlagen nicht als unteilbares Ganzes betrachtet, sondern jeden einzelnen Steuerentwurf gründlich durchberät und der Reihe nach die Vorlagen erledigt. Dabei wird sich von selbst für die besseren Entwürfe der Vortritt ergeben. Was zweifelhaft und bedenklich ist, muß sich erst Verbesserungsversuche gefallen lassen. Die Kriegsgewinnsteuer ist offenbar am ehesten spruchreif. An zweiter Stelle kann die Tabaksteuer in Betracht kommen, da dort die Neben- und Nachwirkungen der Mehrbelastung verhältnismäßig leicht zu übersehen sind. Der Frachturkundenstempel behauptet vielleicht die dritte Stelle. Viel schwieriger ist schon der Quittungsstempel, der mit seinem Zwange zum Schreiben und Kleben in den gewohnten Verkehr tief eingreift und in der Festsetzung der unteren Grenze (10 oder 20 Mk.?) und der Erhöhung bei größeren Beträgen knifflige Aufgaben stellt. Und die schwerste Aufgabe stellt offenbar die Erhöhung der Postgebühren.

Die beträchtliche Verteuerung des Brief-, Paket- und Drahtverkehrs (bis 50 Prozent beim Massenartikel „gewöhnlicher Brief") soll 200 Millionen einbringen, bedroht uns dafür aber mit einem Rückschritt im sozialen und gewerblichen Verkehr, der besonders in diesen ohnehin belasteten Kriegszeiten so schwer empfunden würde, daß die Volksvertretung hier das allerhöchste Maß von Vorsicht anwenden muß. Auch vom rein fiskalischen Gesichtspunkt aus; denn abschreckende Gebühren entziehen der Post viel Kundschaft, gefährden also die Einnahmen, während die Betriebskosten auf derselben Höhe bleiben. Die Fahrkartensteuer war ein verhältnismäßig zarter Eingriff in den Verkehr; sie brachte aber doch so viel Aergernisse und Nackenschläge mit sich, daß man ihre Schöpfung bald bedauerte. Vestigia terrent! Der Reichstag muß im Auge behalten, daß eine vorläufige Lücke im Steuerreigen sich eher ertragen und leichter beseitigen läßt, als die übereilte Einfügung einer drückenden und verwirrenden Steuer, die auch im günstigsten Falle ihrer Wiederbeseitigung ein Trümmerfeld hinterläßt.

Eine weitere Sorge für den Reichstag ergibt sich aus den Anträgen zum Tauchbootkrieg. Es ist sehr schön, wenn man der Regierung den Rücken stärkt in den Verhandlungen, die wegen des Gebrauchs dieser wirksamen Waffe im Seekrieg schweben. Nur muß man sich hüten, daß nicht die Rückenstützen als Knüppel zwischen die Beine geraten. In dem Haushaltsausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses zeigte sich schon die Gefahr, daß die an sich gute Anfeuerungstaktik durch Mißgriffe in der Form und durch Verstrickung mit Nebenzwecken Mißhelligkeiten herbeiführen konnte. Die Frage nach der Kompetenz der Einzellandtage tritt nunmehr beiseite, da der Reichstag in Tätigkeit ist. Jetzt erhebt sich aber eine Kompetenzfrage in anderer Form, da die Angelegenheit der Tauchboote nicht allein die politische Geschäftsführung, sondern auch die Kriegsführung berührt. Bei der Abfassung von Anträgen mußte auch der Schein vermieden werden, als ob das Parlament auf die Entscheidungen der Kriegsleitung eine Einwirkung versuchen wolle. Es wurde noch ein sehr ausführlicher Antrag der Nationalliberalen und ein recht scharfer Antrag der konservativen Partei eingebracht, die beide sich nicht in genügendem Maße auf das diplomatisch-politische Gebiet beschränken. Das Zentrum dagegen schlägt in besserer Fassung vor, „die Erwartung auszusprechen, daß .... bei den Verhandlungen mit den auswärtigen Staaten die Freiheit im Gebrauch dieser Waffe gewahrt wird." Damit ist jedem Verdacht eines Eingriffes in militaria vorgebeugt. Die Regierung hebt in einer vorläufigen Kritik der Anträge hervor, daß wir zur siegreichen Durchführung des Krieges „die geschlossene und vertrauensvolle Einheit" unbedingt wahren müssen und wollen. Das ist zweifellos richtig, und auch die begeistertsten Bahnbrecher der Tauchboote werden bei gewissenhafter Ueberlegung zugeben müssen, daß es im vaterländischen Interesse liegt, in dieser Angelegenheit einen einmütigen Beschluß aller patriotischen Mitglieder des Reichstags herbeizuführen. Mit der Geschlossenheit sieht es von vornherein schlecht aus, wenn sogar die Konservativen und die Nationalliberalen, die doch im preußischen Haushaltsausschuß schon Fühlung miteinander genommen hatten, jetzt mit Sonderanträgen vorgehen. Nebenbei hätte der Umstand, daß 10 nationalliberale Abgeordnete sich der Resolution ihrer Fraktionsmehrheit nicht anschlossen, die Herren schon zu einer Nachprüfung ihrer Fassung veranlassen sollen. Was nun die „vertrauensvolle Einheit" angeht, so fühlt die Regierung (ob mit Recht oder

Unrecht, kann dahingestellt bleiben) aus den Anträgen der Konservativen und der Nationalliberalen einen Mangel von Vertrauen heraus. Wenn das Mißtrauen nicht in der Absicht der Antragsteller liegt, kann man die gewählte Fassung nicht als glücklich bezeichnen. Der Zentrumsantrag vermeidet auch diese Klippe, indem er einfach die „Erwartung" ausspricht. Hoffen wir, daß es auf dieser Grundlage zu einer Verständigung kommt, damit die Torpedos sich nur gegen die Feinde richten und nicht die Volksstimmung im eigenen Lande gefährdet wird.

Eine Ueberraschung bereitete uns der Rücktritt des Staatssekretärs des Marineamts, des Großadmirals v. Tirpitz. Nach 20jähriger Tätigkeit an der Spitze des Marineamts geht Herr v. Tirpitz in den Ruhestand mit dem wohlverdienten Ehrentitel des Vaters unserer Flotte. Sein riesiges Verdienst ist es, die deutsche Seemacht aus dem Gestrüpp der alljährlichen Bewilligungen befreit und durch die organischen Flottengesetze auf den festen und klaren Boden eines umfassenden Bauplanes gestellt zu haben. Es war seinerzeit nicht leicht, das durchzusetzen, da die Möglichkeit eines Waffenganges mit England damals den unbewaffneten Augen noch nicht sichtbar war. Jetzt wissen wir, wie berechtigt diese weitausschauende Politik und die Zustimmung des Reichstags war. Wenn Herr v. Tirpitz jetzt dem Zahn der Zeit weichen muß, so beruhigt uns die Ernennung des Admirals v. Capelle zu seinem Nachfolger, denn das ist im vollsten Sinne ein Schüler des Scheidenden. Ein Personenwechsel, kein System- oder Kurswechsel!

Ein unerquicklicher Zwischenfall wird aus Belgien gemeldet. Kardinal Mercier, der Erzbischof von Mecheln und Primas von Belgien, ist ein glühender Patriot, was an sich auch in den deutschen Augen nicht tadelhaft erscheinen kann. Es kommt nur darauf an, daß der Kirchenfürst bei der Bekundung seines belgischen Patriotismus das rechte Maß und die rechte Form bewahrt, wie es die Rücksicht auf die Ordnung in dem besetzten Lande, auf das Wohlergehen der Bevölkerung und auf die alles überragenden seelsorglichen Interessen erfordert. Die Einhaltung dieser Schranken ist nun dem heißen Temperament des Kardinals nicht gelungen. Er hat die Romfahrt, zu der ihm der Hl. Stuhl freies Geleit ausgewirkt hatte, zu politischen Demonstrationen benützt und zu Zusammenkünften mit Abgeordneten und Ministern, die nicht nur deutschfeindlich, sondern auch in Wort und Tat bewährte Kirchenfeinde sind. In dem Fastenhirtenbrief nach seiner Rückkehr hat er dann in dem Bestreben, die Belgier in der Hoffnung auf bessere Zeiten zu bestärken, über das zulässige Maß hinausgegriffen, ja sich sogar zu dem Hinweise verstiegen, daß Gott ein siegreiches Heer durch eine Seuche heimsuchen könnte. Der Generalgouverneur von Belgien, General v. Bissing, hat infolgedessen sich veranlaßt gesehen, dem Kardinal-Erzbischof eine ernste Warnung vor aufreizender politischer Betätigung zugehen zu lassen. Hoffentlich genügt diese Warnung, so daß es nicht zu unerquicklichen Maßregeln kommt. Das leuchtende Vorbild für die oberhirtliche Tätigkeit unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist für alle Bischöfe des Erdkreises die Haltung des Hl. Vaters selbst, der mit hoher Weisheit alles zu vermeiden weiß, was die geistliche Wirksamkeit durch Verquickung mit weltlichen Gefühlen und Bestrebungen gefährden könnte. Unseren deutschen Bischöfen gebührt der Ruhm, daß sie stets nach dem Vorbilde des Hl. Stuhles gehandelt haben.

Werfen wir zum Schlusse einen Blick auf die Kriegsschauplätze, so ergibt sich zunächst vor Verdun ein bedeutender Fortschritt in unserer Bewegung durch die Besetzung der wichtigen Stellung des „Mort Homme" im Nordwesten der Festungswerke. Die Franzosen setzten zur Wiedergewinnung dieser wichtigen Höhe eine ganze Division ein, die 27., die bei Verdun gezählt werden konnte. Es war vergebens. Ebenso ergebnislos, aber verlustreich waren die Entlastungsoffensiven, die in üblicher Weise sowohl am Isonzo als in Rußland einsetzten. „Zurück, du rettest den Freund nicht mehr!" Wir aber verzeichnen außer dem stetigen Fortgang bei Verdun neue bedeutende Erfolge unserer Flieger, unserer Tauchboote und unserer Torpedoboote (an der flandrischen Küste).

Der Untergang des holländischen Prachtdampfers „Tubantia" hat bei unseren Nachbarn eine voreilige Erregung herbeigeführt. Das Schiff ist nach amtlicher Feststellung von keinem deutschen Tauchboot torpediert worden, und an der Unglücksstelle liegen auch keine deutschen Minen. Der Torpedo oder die Mine kann also nur englischen Ursprungs sein. Die Holländer sind mit Recht empfindlich; aber sie werden doch wohl allmählich gelernt haben, daß den deutschen Feststellungen mehr zu trauen ist, als den englischen „Nachrichten".

Königtum und Parlamentarismus in Italien.

Von Dr. Joseph Massarette, Luxemburg.

(Schluß.)

Fast 31jährig, bestieg des ermordeten Königs einziger Sohn Viktor Emanuel III. den Thron. Bemüht, die Sympathien der links stehenden Elemente zu gewinnen, markierte er gern den Demokraten. Einem Amerikaner sagte er: „Auch Italien ist eine Republik." So konnte der Ministerpräsident Giolitti, um die Empfindlichkeit der äußersten Linken zu schonen, gegen gewisse Demonstrationen gut monarchischer Studenten einschreiten. Die Folge der wenig königlichen Verbeugungen gegenüber den Linksparteien war, daß 18 radikale Abgeordnete unter Führung Sacchis zur Monarchie übergingen. Es war auch Giolitti, welcher 1904 dem Radikalen und Exgaribaldiner Marcora zum Präsidentenstuhl der Abgeordnetenkammer verhalf. Im folgenden Jahr wohnte Viktor Emanuel III. der Zentenarfeier Mazzinis bei, des bis zum letzten Atemzuge von glühendem Haß gegen die Monarchie erfüllten Revolutionärs, der nach der Einnahme Roms nicht mehr als eine Nacht im „königlichen Rom" zubringen wollte und schrieb: „Rom, das Vaterland der Seele, ist entweiht durch eine Monarchie, welche nicht das Gewissen der Nation darstellt . . ." Nach Popularität haschend, hat der König bei jeder Gelegenheit den Linksparteien geschmeichelt. Und so konnten bei den Kammerwahlen von 1909 hohe Würdenträger des königlichen Hofes es wagen, in jenem römischen Wahlkreis, wo sich der Quirinal und verschiedene Ministerien befinden, für den Sozialistenführer Bissolati gegen den bisherigen königstreuen Abgeordneten Santini ostentativ einzutreten, obwohl Bissolati einst in der Kammer „Tod dem König!" gebrüllt hatte. Und der König empfing Bissolati und bot ihm ein Ministerportefeuille an.

In einem 1911 zu Turin erschienenen Buch, betitelt „Fisiologia del Parlamentarismo in Italia", das großes Aufsehen erregte, entwirft Ettore d'Oreste ein Bild der politischen Sitten, wie sie sich in Italien auf dem Boden des Parlamentarismus ausgebildet haben. Mit wissenschaftlicher Methode studiert der Verfasser den parlamentarischen Organismus seines Vaterlandes. Sein Urteil ist scharf, doch auch jene Kritiker, welche seine Anschauungen in manchen Punkten nicht teilen, haben seine volle Sachkenntnis anerkannt. Im Schlußwort betont er, daß man in keinem andern europäischen Lande des Parlamentarismus so rasch und gründlich überdrüssig geworden sei wie in Italien. Die Italiener hatten von der Einheit des Vaterlandes als dem höchsten aller Güter geträumt, sich für die Formel von der politischen Gleichheit aller begeistert. Sie hatten gehofft, daß der politischen Revolution die bürgerliche Wiedergeburt, das Aufwachen der eingeschlummerten Energien, das rasche Wachstum der Kultur und des Reichtums folgen würde. Die Männer der Revolution nahmen denn auch umfangreiche Arbeiten in Angriff, z. B. den Bau der ersten großen Eisenbahnlinien, die Vereinheitlichung der Gesetzgebung, die Neuordnung des Postdienstes, die Vermehrung der Gerichtshöfe, die einheitliche Ordnung der Steuern, Münzen, Gewichte und Maße, die Abschaffung der „Toten Hand", der Majorate usw. Das alles schien eine neue Aera zu eröffnen. In ihrem Haß gegen das alte Regime, dessen Rückkehr sie zu befürchten schienen, waren jedoch die leitenden Männer, welche den Staat zu organisieren hatten, vor allem bestrebt, die Spuren der früheren Regierungen zu verwischen. Statt das Ueberkommene auszubauen, zerstörten sie blindlings alles. D'Oreste schreibt:

„Italien brauchte vor allem Ordnung, Disziplin und Gerechtigkeit. Für das alles hatten die kleinen Männer der neuen Generation kein Verständnis und der Aktion des Staates hat es an einer zielbewußten Richtung gefehlt. Man verstand es nicht, die Sitten zu erneuern, den Charakter zu stärken, die hergebrachten Laster zu verdrängen, die Schule zu schaffen. Nach 50 Jahren freien Lebens ist Italien noch das Land, wo die Delinquenz wie auch die Sterblichkeit am höchsten ist; in bezug auf Analphabetismus steht es in der ersten Reihe der europäischen Nationen. Das ganze Bildungswesen ist gründlich verfehlt; die Universitäten sind Fabriken von solchen, die ihren Beruf verfehlt haben, und Schmarotzern. Die Mittelschulen vermitteln einen für das Leben unnützen Unterricht. Der Elementarunterricht ist ungenügend. Man wollte dem Lande einen formellen und scheinbaren, über seine Hilfsquellen, Aspirationen und Bedürfnisse hinauslaufenden Fortschritt aufzwingen, und um dies zu erreichen, hat man die sonderbarste Steuerpolitik betrieben. Heute ist das italienische Volk nach dem russischen am meisten mit Steuern belastet und hat von allen Völkern der Erde am meisten Schulden. Die öffentlichen Gelder werden ohne Ueberlegung verschleudert, und das Land hat sehr geringe Früchte aus seinen Opfern

gezogen. Unsere Häfen sind noch versandet, unseren Flüssen fehlen die Dämme, unsere Berge sind ohne Bewaldung und ein gutes Drittel der Halbinsel wird noch von der Fiebergöttin beherrscht. Nachdem wir eine Reihe von Milliarden für die Nationalverteidigung ausgegeben, haben wir ein schwaches, unzufriedenes, schlechtbewaffnetes Heer und eine Flotte, die schon alt ist, bevor sie gedient hat, und mehr ein Hindernis für die Finanzen als ein Unterpfand der Sicherheit des Landes scheint. Die vom italienischen Volk in den letzten 30 Jahren gemachten Fortschritte sind nur zu geringem Teil den Gesetzen und Regierungen zu verdanken und der Aufschwung der Industrie, des Handels und der Kultur ist fast ausschließlich auf neue Erfindungen zurückzuführen oder die Frucht individueller Bemühungen . . . ."

D'Oreste hätte hinzufügen können, daß gerade das **Deutsche Reich Italien einen Teil seiner höheren wirtschaftlichen Bedeutung wiedergegeben hat.** Aus Deutschland und Oesterreich floß den Italienern Tatkraft und Kapital und so konnte das italienische Geschäftsleben während der letzten Jahrzehnte aufblühen. Es heißt weiter in dem vor fünf Jahren erschienenen D'Oresteschen Buch:

„Heute kann man sagen, daß Italien eines der am schlechtesten verwalteten Länder ist. Die Aktion der Regierung ist schwach, unsicher und veränderlich, nicht weniger den Intrigen des Parlaments als dem Drängen der Straße unterworfen. Die Justiz ist kostspielig, verworren, hinkend, immer abhängiger von den politischen Einflüssen und dem Prestige des Reichtums; die Finanzpolitik ist unmenschlich und räuberisch und lastet unverhältnismäßig schwer auf den weniger bemittelten Klassen; die Verwaltung ist langsam, wirr durcheinander geworfen, willkürlich, mehr auf die Formen als auf die Sache bedacht, mehr besorgt für die Rechte des Staates als für die öffentliche Wohlfahrt. Der gesetzgeberische Betrieb ist zu einem akademischen Gefecht oder einem Hin- und Herschwanken mit Ausflüchten herabgesunken. Täglich wächst die parlamentarische Allmacht ins Riesenhafte und nimmt immer mehr die Formen einer wirklichen Feudalität an, die sich gleich einem Damm zwischen Staat und Gesellschaft stellt, indem sie jedes Organ verdirbt, jede Funktion stört, jede Hierarchie verführt, eine durch falsche Wahlreformen maskierte Feudalität, um so despotischer als jene frühere, je weniger verantwortlich sie ist. Die Gesetzgebung ist zu einem unentwirrbaren Chaos geworden . . . . Der große Bau der Einheit, den Camillo Cavour vorbereitet hat für die Kraft und Größe Neuitaliens, ist leer geblieben und es wohnen darin nur die Nagetiere, einzig und allein darauf bedacht, ihr Futter zu verzehren . . . ."

D'Oreste betont, daß die Enttäuschung gewaltig sei, in allen Kreisen tiefe Verachtung für den Parlamentarismus herrsche.

Im Anschluß daran sei noch hingewiesen auf einen Hauptfaktor im politischen Leben Neuitaliens, die **Freimaurerei.** Heute kann wohl kein Denkender sich mehr der unumstößlichen Tatsache verschließen, daß in Italien die Freimaurersekte herrscht. Unter ihrem Druck mußte auch der langjährige „Diktator" Giolitti manchmal Dinge tun, die er lieber unterlassen hätte. Viele Mitglieder der Abgeordnetenkammer verschwiegen in der Oeffentlichkeit ihre bessere Gesinnung, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, auf welche die Freimaurerei den größten Einfluß hat. Für eine **wirkliche Gesundung der Verhältnisse in Italien wäre eine Aussöhnung mit dem Papste unerläßliche Vorbedingung gewesen.** An der Aufrechterhaltung des Zwiespaltes zwischen der höchsten geistlichen und der höchsten weltlichen Autorität hatte nur die in erster Linie von der Freimaurerei vertretene mazzinistisch-garibaldinische Revolutionspartei ein Interesse. Jener Zwiespalt machte die Freimaurerei zur Herrin der Lage. Sie war denn auch ständig und erfolgreich bemüht, den Zwist des Königshauses mit dem beraubten, vergewaltigten Papsttum zu verewigen und möglichst zu verschärfen. Waren Anzeichen einer gewissen Geneigtheit in Hofkreisen für eine Aussöhnung vorhanden, so trat der Großorient in Aktion und das Verhältnis zwischen Kirche und Staat verschlimmerte sich sofort. Daß die italienische Abgeordnetenkammer unter dem terroristischen Einfluß der von der Freimaurerei verhetzten Piazza den Eintritt in den Krieg gegen Oesterreich billigte, ist allbekannt; ein Hauptziel war dem mächtigen Geheimbund in Italien ja immer die Vernichtung der Doppelmonarchie, der angeblichen Unterdrückerin der „Nationalitäten". Zweifellos ist auch die „römische Klausel" im Londoner Vertrag auf freimaurerische Umtriebe zurückzuführen.

Leider hat Viktor Emanuel III. sich längst ins Schlepptau der Freimaurer nehmen lassen. Diese wissen, wohin die Reise geht. Offen und rückhaltlos haben sie immer wieder Mazzini als ihren „Lehrmeister", ihr „Vorbild" anerkannt. Dessen Endziel war das „dritte" Rom, d. h. das auf das Rom der Cäsaren und der Päpste folgende republikanische „Rom des autonomen Volkes" als Hauptstadt der föderativen Weltrepublik aller „von jeder Spur des geistlichen und des weltlichen Despotismus befreiten Völker". Zu diesem Endziel, das nur über die Trümmer des italienischen Königsthrones erreicht werden kann, bekennt sich auch die italienische Freimaurerei.

Ferne Heldengräber.

Frühling! sprichst du wiederum dein: Werde!
Zu der ewig jungen Mutter Erde,

Keimt die Saat im goldnen Hoffnungslicht:
Dann vergiss die Heldengräber nicht!

Unsere Gräber, fern in Feindesland,
Schmücke sie mit liebevoller Hand.

All die Wunder deiner Schöpfungspracht
Lass erblühn aus dunklem Erdenschacht.

Und die Blumen auf der fremden Au
Netze sie mit unsrer Tränen Tau. —

Vor den Birkenkreuzlein windverweht,
Lieber Frühling! sprich ein heiss Gebet.

Denen, die da schlummern sanft und lind,
Sage, dass sie nicht vergessen sind!

Dass die Sehnsucht ihre Gruft umschwebt,
Ihr Gedächtnis uns im Herzen lebt.

Sprich den Schlummernden mit weichem Weh'n
Von der Hoffnung auf ein Wiederseh'n!

Joseline Moos.

Der Fall Mercier.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Unter den großen Schwierigkeiten, welchen nach der notgedrungenen Besetzung des Landes durch die deutschen Truppen die deutsche Verwaltung in Belgien begegnete, war vielleicht die größte die Haltung des Erzbischofes von Mecheln, Kardinal-Primas Mercier. Der Klerus überhaupt stand ja neben dem Adel dem deutschen Regiment in Belgien von vornherein in starker Opposition gegenüber. Das war auch durchaus begreiflich. Klerus und Adel fühlten sich in besonderem Maße verpflichtet, dem Könige und der Regierung, welche gezwungen waren, außer Landes zu gehen, die Treue zu bewahren. Das entspricht einer sehr ehrenwerten Gesinnung. Wer wollte sie deshalb tadeln? Wer wollte nicht wünschen, daß unter ähnlichen Verhältnissen die führenden Kreise in Deutschland die gleiche Gesinnung betätigten, wie sie dieselbe in schweren Zeiten ja auch betätigt haben?

Was vom belgischen Klerus überhaupt gilt, gilt in ganz besonderem Maße von dem Haupte desselben, dem Kardinal Mercier. Er mußte seiner Geistlichkeit und dem Lande vor allem das Beispiel des Patriotismus geben. Nicht nur als der vornehmste Kirchenfürst. Ist er doch auch zurzeit der erste Bürger des Landes und fühlt er sich dem Throne und der Regierung besonders eng verbunden. Einzelne Mitglieder der Regierung standen ihm schon nahe, als er noch den Lehrstuhl der Philosophie an der von so schwerem Geschick betroffenen Universität Löwen mit Auszeichnung innehatte. Seit Jahrzehnten stellt ja diese Hochschule dem Lande auch hervorragend tüchtige Staatsmänner, so daß die Katholiken in Belgien leichter als in den meisten anderen Ländern, auch solchen mit vorwiegend katholischer Bevölkerung, in der Lage sind, Ministerien zu bilden, welche unter allen Gesichtspunkten in Ehren bestehen können.

Das alles muß man im Auge behalten, wenn man das Auftreten des Kardinals Mercier gerecht beurteilen will, auch vom deutschen Standpunkte. Wenn der Erzbischof von Mecheln lediglich der kirchlichen Interessen auch unter dem deutschen Regime mit Eifer sich angenommen und zugleich über seine belgisch-patriotische Gesinnung keinen Zweifel gelassen hätte, so dürfte ihn niemand tadeln. Und die deutsche Verwaltung würde ihm dann auch sicher nichts in den Weg gelegt haben. Der Generalgouverneur von Belgien, Generaloberst Frhr. v. Bissing, ist kein Mann, dem man Voreingenommenheit gegen die katholische Kirche mit Recht vorwerfen könnte; schon in seiner früheren Stellung als Kommandeur des 7. Armeekorps in Münster hat er vollgültige Beweise des Gegenteils gegeben. Der katholische Klerus in Belgien hat denn auch seit der Besetzung des Landes durch die deutschen Truppen seine religiös-seelsorgliche Wirksamkeit in voller Freiheit ausüben können, soweit er sich nicht hat hinreißen lassen, feindselige Akte gegen diejenigen zu setzen, welche in Belgien zurzeit die Gewalt haben.

Und das ist leider in einzelnen Fällen eingetreten. Vor allem hat auch Kardinal Mercier die Linie der Zurückhaltung in politischen Dingen, welche die Verhältnisse geboten erscheinen ließen, nicht immer innezuhalten verstanden und dadurch die Aufgabe der deutschen Verwaltung erheblich erschwert. Darüber wäre viel zu sagen, aber es ist hier nicht der Ort, einen Anklageakt gegen den belgischen Kirchenfürsten zu entwerfen, zu welchem das ganze Material ja doch nur in den Akten der deutschen Verwaltung angesammelt ist. Aber manches beruht doch auch in der Notorität und ist insbesondere in den letzten Wochen notorisch geworden.

Der Kardinal hat zwei Hirtenbriefe erlassen, welche an einzelnen Stellen verletzend, ja geradezu beleidigend sind, wie man bei ungezwungener Deutung wird anerkennen müssen. Zu hohen kirchlichen Autoritäten Frankreichs unterhielt der Kardinal Beziehungen, welche in Deutschland peinlich berühren müssen, namentlich zu Kardinal-Erzbischof Amette von Paris, unter dessen Auspizien die Streitschrift „La guerre allemande et le catholicisme“ erschienen ist. Vor allem aber hat sich auf der Romreise, welche Kardinal Mercier in den letzten Wochen unternommen, manches abgespielt, was nicht nur in Deutschland, sondern auch in den katholischen Kreisen der neutralen Länder argen Anstoß erregen mußte. Hier kommt an erster Stelle das Zusammentreffen mit dem französischen Ministerpräsidenten Briand in Betracht, dem Haupte der radikal-freimaurerischen Regierung in Frankreich, dem Manne, welcher die für den Katholizismus so schmerzliche Trennung von Staat und Kirche in Frankreich durchgeführt und in keiner Weise hat erkennen lassen, daß er der Feindschaft gegen die katholische Kirche abgesagt hat. Nur die gemeinsame Abneigung gegen Deutschland konnte den belgischen Kirchenfürsten mit einer solchen Persönlichkeit zusammenführen, wobei ganz davon abgesehen werden mag, daß französische Blätter die Behauptung verbreitet haben, Kardinal Mercier habe dem Minister Briand Material gegen Deutschland (in Sachen der von deutschen Truppen angeblich in Belgien verübten Greuel) geliefert. Man hat kein Recht, derartige Behauptungen der französischen Presse als beglaubigt hinzunehmen. Aber die bloße Tatsache, daß Kardinal Mercier der Begegnung mit einem noch dazu kirchenfeindlichen leitenden Minister der deutschfeindlichen „Entente“ nicht aus dem Wege gegangen ist, spricht deutlich genug. In Rom selbst und auf der Rückreise in einzelnen Städten Italiens und der Schweiz war dann der Kardinal der Gegenstand von Ovationen, welche alle eine mehr oder minder scharfe Spitze gegen Deutschland hatten.

Während der Romreise Kardinal Merciers wurde auch authentisch bekannt, was schon in französischen und holländischen Blättern angedeutet worden war, daß auf Betreiben des Kardinals die belgischen Bischöfe unterm 24. November 1915 ein Kollektivschreiben an die deutschen und österreichischen Bischöfe gerichtet hatten, in welchem in erregtem Tone Klage geführt wurde uber die Maßnahmen der deutschen Regierung in Belgien, über angebliche Greueltaten deutscher Truppen und über die angebliche Verunglimpfung der Ehre Belgiens. Die belgischen Bischöfe forderten vom deutschen Episkopat die Einsetzung eines gemeinschaftlichen Schiedsgerichtes zur Untersuchung dieser verschiedenen Klagen und zur Wiederherstellung der Ehre Belgiens. Die deutsche Oeffentlichkeit hatte sich mit Recht gegenüber den Mitteilungen über das Kollektivschreiben des belgischen Episkopates zunächst abwartend verhalten; sie wollte der Entscheidung der deutschen Bischöfe nicht vorgreifen. Diese Entscheidung ist nun, wie die „Kölnische Volksztg.“ (Nr. 142 vom 18. Februar) von zuständiger Seite erfuhr, dahin ergangen, daß der deutsche Episkopat auf das Kollektivschreiben der belgischen Bischöfe vom 24. November v. Js. nicht antworten wird. Für diese Stellungnahme des deutschen Episkopates war vor allem der Wunsch des Heiligen Vaters maßgebend, daß derartige Polemiken unter den Bischöfen verschiedener Nationen vermieden würden. Das Schreiben des belgischen Episkopates diene zudem aber nur dazu, die bestehende politische Erregung im belgischen Volk aufrechtzuerhalten, und das vorgeschlagene bischöfliche Schiedsgericht sei rechtlich unmöglich und praktisch völlig undurchführbar. Es leuchtet auch ein, daß der Vorschlag der belgischen Bischöfe außerhalb des Bereiches der kirchlichen Aufgaben fällt und in erster Reihe deutschfeindliche politische Ziele verfolgt.

Nach allem, was über das Auftreten des Kardinals Mercier, namentlich in den letzten Wochen, zuverlässig verlautet hat, kann es nicht wundernehmen, daß vielfach die Erwartung ausgesprochen wurde, der Kardinal werde an seinen belgischen Wohnsitz nicht zurückkehren, sondern in einem der Länder des Vierverbandes Wohnsitz nehmen, oder aber die deutsche Verwaltung, welcher der Kardinal so große Schwierigkeiten bereitet, werde ihn nicht wieder über die belgische Grenze gelangen lassen. Jedenfalls zog sich die Rückreise Merciers lange hin; bald aus dieser, bald aus jener schweizerischen Stadt wurde die Ankunft des Erzbischofes von Mecheln gemeldet, ohne daß über die Weiterfahrt nach Belgien etwas verlautete. Anderseits wurden Aeußerungen des Kardinals berichtet, wonach er bestimmt seinen Platz in Mecheln wieder einnehmen werde.

Hier und da ist auf deutscher Seite die Meinung kundgegeben worden, der Papst hätte dem Kardinal Mercier verbieten sollen, nach Belgien zurückzukehren. Mir selbst sind Briefe von Protestanten zugegangen, welche in dem nichterfolgten Verbot einen Mangel an Neutralität des Hl. Stuhles erblicken. Das ist eine ganz und gar irrige Auffassung, welche auch in keiner Weise der Stellung eines Kardinals im Gesamtorganismus der katholischen Kirche Rechnung trägt. Von den verschiedensten Stellen wird im übrigen anläßlich der Rückreise Merciers aufs neue bestätigt, daß der Heilige Vater sich nicht um Haaresbreite von der Linie striktester Unparteilichkeit hat abdrängen lassen.

Der Mailänder „Secolo" hat aus Rom erfahren, Kardinal Mercier habe vom Papst nicht jene Versicherungen erhalten, welche imstande wären, „das Mißtrauen der französischen und belgischen Katholiken gegenüber dem Vatikan zu zerstreuen". Ueberhaupt sei es aufgefallen, daß der Kardinal mehr Sympathien von seiten der Laienwelt als seitens der Kurie genoß. Papst Benedikt bleibe in der belgischen Angelegenheit völlig neutral. Der Papst stehe über dem Krieg. Die römische „Corrispondenza" meldet, der Papst mißbillige das Kollektivschreiben des belgischen Episkopates, weil es gegen seine Mission der Liebe verstoße und geeignet sei, die Eintracht der deutschen Katholiken zu beeinträchtigen.

Hierhin gehört auch, was die „Neue Zürcher Zeitung" aus Rom sich melden läßt. Es sei sicher, daß der Erzbischof von Mecheln seinen römischen Aufenthalt benützt habe, um den Papst für die bekannte Angelegenheit der angeblichen belgischen Greuel zu interessieren. Kardinal Mercier habe damit keinen Erfolg gehabt. Papst Benedikt sei schon früher von der belgischen Regierung angegangen worden, zu der Greuelfrage Stellung zu nehmen, habe dies aber abgelehnt. Es handle sich bei der ganzen Sache doch nicht um eine religiöse Frage, sondern um Dinge, deren Untersuchung und Aufklärung der weltlichen Obrigkeit viel besser zustehe, als der geistlichen.

Der Korrespondent des Züricher Blattes fügt hinzu: „Die Ratschläge, welche der Primas von Belgien aus seinen vier langen Audienzen beim Heiligen Vater und seinen zahlreichen Unterredungen mit dem Kardinal-Staatssekretär Gasparri mit nach Hause genommen hat, werden, wenn sie getreulich befolgt werden, ein besseres Verhältnis zwischen dem belgischen Episkopat und den derzeitigen Machthabern Belgiens anbahnen".

Inzwischen ist Kardinal Mercier nach Belgien zurückgekehrt. Aus Brüssel wird gemeldet, daß er einen neuen Hirtenbrief erlassen habe, welcher dahin zielt, die Hoffnung auf einen Umschwung zugunsten Belgiens und seiner Verbündeten zu beleben. Der Kardinal deutet an, er hätte seinen Diözesanen von der Romreise vieles zu sagen, was sehr trostreich für sie wäre, was er aber im jetzigen Augenblick nicht sagen könne. An wirklichen Trostgründen führt er nur „die Sympathie des Papstes", die allgemeine, „natürliche und übernatürliche Ueberzeugung" vom Sieg der guten Sache und die Achtung der Neutralen, insbesondere der Amerikaner, an. Nicht Roß und Reiter, so heißt es in dem Hirtenbrief, nicht die Stärke der Heeresmacht sichern den Erfolg. Könne nicht Gott die Heere einer kriegerischen Nation mit einer Seuche schlagen und die glänzendsten Aussichten im Nu vernichten? Der Kardinal empfiehlt dann eine gemeinsame Kommunion der belgischen Katholiken und der Katholiken der Verbandsmächte für den ersten Sonntag im Mai, um durch Gebet den Sieg der guten Sache zu beschleunigen.

Man muß sagen, daß Kardinal Mercier auch in diesem Hirtenbrief sich wieder weit vorwagt und aus dem Rahmen einer rein religiös-kirchlichen Kundgebung heraustritt. Er fordert die deutsche Verwaltung in Belgien immer aufs neue heraus. Seine Behauptung von der vollen Sympathie des Papstes, der Belgiens Sache zu seiner eigenen gemacht habe, steht im Widerspruch mit den bestimmtesten vatikanischen Erklärungen, die durch Auslassungen nicht vatikanischer Blätter, wie die oben verzeichneten, bestätigt werden. Es wäre dringend zu wünschen, daß der Kardinal endlich die Zurückhaltung sich auferlegte, welche die Verhältnisse in Belgien erheischen und welche auch dem kirchlichen Interesse, dessen Wahrung dem Kardinal-Primas doch an erster Stelle am Herzen liegen muß, am dienlichsten wäre. Sicher würde er damit auch den Wünschen des Hl. Vaters am besten entsprechen. Hoffentlich hat diesen Erfolg die Warnung, welche General-Gouverneur Frhr. von Bissing in einem soeben veröffentlichten Schreiben an den Kardinal gerichtet hat. Er führt darin die Unterlassung einer Auseinandersetzung über die an die Reise des Kardinals sich knüpfenden Vorkommnisse darauf zurück, daß von hoher Stelle, die in erster Linie zur Wahrung der Interessen der katholischen Kirche berufen ist, ihm wiederholt auf das bestimmteste bedeutet worden, der Kardinal würde nach seiner Rückkehr aus Rom volle Mäßigung bewahren. Der Gouverneur fährt dann fort:

„Mit Ihrem neuen Hirtenbriefe haben Ew. Eminenz den von berufenster Seite gegebenen Versicherungen nicht nur nicht entsprochen, sondern Ihr Verhältnis zu der okkupierenden Macht aufs neue verschärft. Es kann selbstverständlich nicht der geringste Zweifel bestehen, daß ich Ew. Eminenz niemals hindern würde, den Gläubigen das zu übermitteln, was der Heilige Vater durch Ihren Besuch zu ihrer Kenntnis bringen läßt. Aber darüber hinaus ergehen sich Ew. Eminenz in Hirtenbriefen in rein politischen Erörterungen, wogegen ich entschieden Verwahrung einlege. Dabei muß ich es gerade als unverantwortlich bezeichnen, wenn Ew. Eminenz in einer den Tatsachen offen widersprechenden Weise unbegründete Hoffnungen auf den Kriegsausgang erwecken. . . . Unter diesen Umständen werde ich entgegen meiner bisher geübten Langmut nunmehr jede im Schutz der Kultusfreiheit betriebene politische Betätigung und Führung feindseliger Gesinnung gegen die völkerrechtliche legitime Autorität der okkupierenden Macht unnachsichtlich verfolgen, wie ich es pflichtgemäß auf Grund meiner Verordnung und in Erfüllung meiner Aufgaben tun muß. Wenn ich bisher Verstöße von Geistlichen Ew. Eminenz zur Ahndung auf dem Wege der kirchlichen Disziplin übermittelte, so muß ich jetzt ein für allemal davon Abstand nehmen, denn Ew. Eminenz selbst geben das Beispiel der Unbotmäßigkeit und infolgedessen ist von Ihrer Einwirkung keinerlei Erfolg mehr zu erwarten. Ich muß sogar mehr und mehr Ew. Eminenz die moralische Verantwortung dafür zuschreiben, daß sich so viele Geistliche zu bedauerlichen Vergehungen hinreißen lassen und sich dafür schwere Strafen zuziehen. . . . Ich bin fest entschlossen, in Zukunft nicht mehr zu dulden, daß Ew. Eminenz unter Mißbrauch Ihres hohen Amtes und der Ihrem kirchlichen Kleide schuldigen Ehrerbietung eine politische Aufreizung betreiben, für die jeder einfache Bürger zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden würde. Ich warne Ew. Eminenz, nicht mehr mit politischer Betätigung hervorzutreten."

Auf Grund der Zensurverordnung des Generalgouverneurs, welche die Herstellung von Druckschriften ohne Zensurgenehmigung unter Strafe stellt, ist, wie bei dem ähnlichen Anlaß im Januar 1915, gegen den Drucker des Fastenhirtenbriefes des Kardinals Mercier gerichtliches Verfahren eröffnet worden.

Wachsende Liebe!

Von Pfr. Dr. Heinr. Weertz, Ründeroth.

Der Krieg ist gewiß ein großes Uebel und eine Quelle vieler Uebel. Aber er ist wie ein Sturm, der nicht nur verwüstet, sondern auch fegt und reinigt. Nachdem ich den Krieg in seinen Wirkungen auf das Volksleben auf dem Lande 18 Monate beobachtet habe, muß ich sagen, daß er hier ganz ausgezeichnete Früchte gebracht hat. Ich will nicht reden von dem religiösen Leben, das sich noch immer auf einer erfreulichen Höhe hält, auch nicht von der größeren Eingezogenheit der Bevölkerung, die durch die Abwesenheit so vieler Männer und die schweren Sorgen der Familien sich erklärt; was mir immer eine besondere Freude bereitet, ist die Beobachtung, daß die Liebe, die nach der Lehre Jesu die Hauptsache im sittlichen Leben ist, durch den Krieg eine bedeutende Steigerung erfahren hat. Ich meine die Liebe zum Nächsten, zunächst die Liebe zu den Allernächsten im Leben, aber auch zu den Fernerstehenden.

In Nr. 8 der „Zeitschrift für zwischenstaatliche Organisation" (Zürich) wirft Otto Jaszi die Frage auf, wer Freude an dem Kriege habe, und er nennt unter denen, die sich des Krieges freuten, solche Eheleute, denen das eheliche Joch zu drückend geworden war und die daher eine wenigstens zeitweise Trennung begrüßten. Gewiß sind solche Fälle nicht selten gewesen. Auch hier gab es Frauen, die den Tag herbeisehnten, an dem der Mann eingezogen wurde, und ich weiß drei Fälle, wo die Frau heimlich mitgeholfen hat, daß der Mann früher eingezogen wurde, als er an der Reihe war. Trinkerfrauen z. B. erleben ja jetzt glückliche Zeiten, wenn die Männer im Kriege sind, und viele

werden wohl mit Sorge dem Frieden entgegensehen. Aber es ist sicher, manche Eheleute sind sich auch gerade infolge der Trennung wieder nähergerückt. „Könnte ich doch wenigstens eine Stunde am Tage bei Frau und Kind sein", schrieb mir ein Ehemann, der nicht gut mit seiner Frau hatte zurechtkommen können, und auch sie hatte längst alles vergessen, was vorgekommen war, und war rührend für ihn besorgt. Wo aber Mann und Frau sich schon vorher verstanden, da ist die Liebe durch den Krieg noch mehr entflammt worden. Es ist erbaulich, zu beobachten, wie manche arme Frau von der kleinen Unterstützung sich noch etwas erspart, um dem Manne durch Liebespaketchen seine Lage zu verbessern. Und wie oft erzählen sie stolz, daß der Mann von seinem ersparten Sold geschickt hat, damit sie doch keine Not leiden. In den Briefen teilen sie sich jede Begebenheit mit, besonders muß die Frau alles von den Kindern berichten, was sie weiß. Tag und Nacht denken sie aneinander, in der Tat, sie lieben sich viel mehr als sonst. Und wenn er einmal in Urlaub kommt, dann ist es, als wenn ein zweiter Hochzeitstag wäre. Das hat der Krieg gemacht.

Die Söhne, die in den Krieg gezogen sind, haben jetzt erst recht erkannt, was ihnen Vater und Mutter wert sind. Früher vielleicht ein wenig leichtsinnig, in der freien Zeit draußen bei Freunden oder Freundinnen, in der Wirtschaft oder im Turnklub, nur nicht daheim im engen Stübchen, und jetzt, wie wollten sie gerne auf die Vergnügungen verzichten und besser auf die Bitten und Mahnungen der Mutter hören, wenn nur der schreckliche Krieg vorüber wäre und sie wieder bei den Lieben daheim sein könnten. „Jetzt erst bin ich meinem Sohne nähergekommen, seitdem er im Schützengraben ist", sagte mir ein evangelischer Vater. Ich wunderte mich, denn der Junge war ein Hauptführer im Turnverein gewesen und stand in einem gewissen Ansehen — wie ich jetzt erfuhr, nur nicht bei seinem Vater, in dessen Augen der Turnverein mit den Nachtsitzungen ein Störer des Familienlebens gewesen war. Der Fall hat mir viel zu denken gegeben und gibt für die zukünftige Ausgestaltung der Jugendpflege und Jugendwehr zu denken. Jetzt, wie gesagt, haben sich lieben gelernt Eltern und erwachsene Söhne. Mit Tränen in den Augen erzählte mir ein alter Mann, daß sein Sohn, als er in Urlaub kam, zum ersten Male seit langer Zeit wieder einmal Vater zu ihm gesagt habe. Das hat der Krieg gemacht.

Was soll ich sagen von dem Verhältnis des Kriegers zu seinen Kindern daheim? In L. sah ich einmal einen Landsturmmann schwer bepackt vom Bahnhof kommen; zwei Kinder hatten ihn abgeholt, sie hingen förmlich an ihm, der ohnehin schon schwer zu tragen hatte, das Mädchen rechts, der Junge links — ein Bild zum Malen schön. Ein Gut pflegt man erst recht zu schätzen, wenn man es entbehren muß. So wissen auch jetzt die Kinder daheim ihren Vater mehr zu schätzen als früher, wo sie ihn jeden Tag hatten. Und wovon träumt der Krieger im Felde, wovon muß ihm die Frau immer erzählen in ihren Briefen? Von den Kindern. Das Wort Vater hat nie einen so trauten Klang gehabt. Das hat der böse Krieg gemacht.

Kurz vor dem Kriege hat der Freiburger Arzt und Dichter Heinrich Gassert in einer epischen Erzählung „Der Fähnrich von Freiburg und seine Braut" das reine Liebesverhältnis einer tapferen Jungfrau und eines tüchtigen Fähnrichs erzählt, eine Geschichte, die im Jahre 1796 in Freiburg i. B. spielt —, für Krieger und Verlobte gleich nützlich zu lesen (Caritas-Verlag, Freiburg i. B.) Im jetzigen Kriege ist manches vorgekommen, wie auch in früheren Kriegen, was das Gegenteil einer reinen bräutlichen Liebe ist, aber es ist kein Zweifel, viele Verhältnisse sind durch den Krieg veredelt worden. Die Trennung war einmal gut; was an dem Verhältnis zu sinnlich war, ist durch die große Sorge erstorben. Sie hat jetzt mehr seine ganze Persönlichkeit schätzen gelernt —, und für ihn ward die Braut ein unsichtbarer Schutzengel.

Eine Kölner Stiftung schrieb vor dem Kriege eine Preisfrage aus: Was ist zu tun, um die zunehmende Verwilderung des Familienlebens zu verhindern? Es ist noch immer angebracht, sich mit dieser Frage ernstlich zu beschäftigen, aber vorläufig hat der Krieg schon einmal gut vorgearbeitet, indem er die Familienmitglieder enger aneinder geschlossen hat.

Von der tätigen Nächstenliebe an den verwundeten und kranken Soldaten ist schon des öfteren die Rede gewesen. Ein herrliches Beispiel hat uns ja gegeben eine regierende Fürstin, die Großherzogin Adelheid von Luxemburg, über die die „Allgem. Rundschau" einen schönen Artikel brachte. Frauen sind auch vielfach die Träger der Sorgen für die Angehörigen der Krieger. Nie hat sich früher auch nur annähernd eine solche Freigebigkeit gezeigt wie jetzt. Die Sammlungen unseres Hilfsausschusses haben immer großen Erfolg. Als der Hilfsausschuß es wagte, die Bürger mit 20 Prozent der Einkommensteuer für die Hilfskasse zu veranlagen, gelang der Versuch ganz vortrefflich. Um Weihnachten spendete eine Familie für sämtliche Kriegerkinder eine Gabe von je 4 ℳ —, und im Nachbarorte tat eine andere Familie dasselbe.

Der Burgfriede unter den Konfessionen im Orte wurde im ersten Kriegsjahre feierlich unter dem Christbaume vom evangelischen Pfarrer verkündigt, bis heute ist er von keiner Seite gestört worden. Das Verhältnis unter den Konfessionen ist friedlich, wir sind jetzt alle deutsche Brüder und sorgen auf gleiche Weise für alle, welcher Religion sie auch angehören mögen.

Der Krieg hat viele materielle Werte zerstört und den Volkswohlstand sicher nicht vermehrt, aber ein gewisser Ersatz dafür ist, was wir an ethischen Werten gewonnen haben, und dazu gehört vor allem die wachsende Liebe.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunstein.

Nach dem schönen Salzburg reiste ich zum ersten Male im Jahre 1865, als ich die bayerische Kriegsschule absolviert hatte. Damals schien die Septembersonne und die alte Juvavia galt mir als Paradies.

Jetzt nach fünfzig Jahren hat mich der strafende Engel dieses Paradieses verwiesen. Versichern kann ich, daß ich nicht wie einst Adam in einen Schlangenapfel gebissen hatte, aber es war mir im Januar 1916 — wohlgemerkt nach dem 1. Januar — eine kleine Erbschaft dort zugefallen. Der mich vertreibende Engel besaß also keine Flügel, sondern er steckte in österreichischer Beamtenuniform und in den Händen hielt er als flammendes Schwert das vom 1. Januar in Kraft tretende Erbschaftsgesetz. Da setze ich nun allgemeines Mitleid aller meiner Freunde und selbst meiner Feinde voraus.

Doch ich spreche über eine Privatangelegenheit und über selbstsüchtige Dinge soll man in den Tagen der Feldpostbriefe nicht schreiben. Höchstens Wurstfabrikanten dürfen den Unterhändlern Befehle über Viehwegkauf zukommen lassen. Die Tändler — um mich noch einmal süddeutsch auszudrücken — sind aber die Unterhändler der Antiquare, und gelegentlich des Erbens auf österreichischem Boden habe ich den gesunden Menschenverstand dieser Menschenklasse kennen gelernt. Sie sehen vor dem Ankauf alte Gegenstände als neu und wertlos an — nach dem Kaufe ist's aber umgekehrt. Auch mit den Argumenten eines Ssasonows oder Salandras wissen sie alt und neu zu unterscheiden.

Die verschiedensten Dinge erheischten nun meine Anwesenheit in Salzburg, der Stadt, die mir einst als Paradies galt. In historischer Hinsicht ist Salzburg für Bayern sicher ein verlorenes Paradies, und bestände die Zollplackerei nicht, lebten wohl ungezählte Bajuwaren dort und Freilassing wäre längst als Vorstadt der alten Juvavia eingemeindet worden. Wer aber jetzt dort zu tun hat, darf sich nicht mit Idealen befassen.

Zuerst muß man nach Salzburg reisen können und das ist nicht so einfach. In der „Vossischen Zeitung" stand neulich ein recht gut gemeinter Aufsatz des Inhaltes, daß das reisende Publikum die Unannehmlichkeiten der Grenzsperre würdig ertragen möge. Meiner Ansicht nach gibt es jetzt ebensowenig ein reisendes Publikum, wie es auch keine seichten, frivolen Theaterstücke geben sollte. Meiner Ansicht nach soll zu Hause bleiben, wer nichts Ernstliches über der Grenze zu tun hat. Wiener Modeweiber, die nach Patschouli rochen, die Hüte wie betrunken auf dem ondolierten Haarwust hatten, verpesteten auch noch den engen Paßrevisionsraum.

Sicher ist die Grenzsperre so streng als nur möglich am Platze. Die wichtigen Nachrichten unter dem Bruchbande einer schönen Dame und im Stelzfuße eines würdigen Krüppels berechtigen sie vollauf.

Ich war von jeher ein Freund einer guten Polizei. Wer ihre Vorschriften nicht achtet, hat eben das nicht im Leibe, wodurch die Deutschen siegen werden — die Disziplin. Wer die Vorschriften der Polizei nicht beachtet, beweist nur, daß er ein unkultivierter Mensch ist, der nicht begreift, wie nötig Gebote der Rücksicht auf den Nebenmenschen sind. Die grellkeifenden Hündchen hirnloser Modedamen bedeuten ebenso große Rücksichtslosigkeit wie das überflüssige Peitschenknallen stupider Fuhrknechte. Der Radfahrer auf verbotenem Wege kann an sich ohne Untersuchung seiner Psyche als rüder Geselle bezeichnet werden.

Der Paßzwang und die Grenzsperre sind eigentlich nur eine Polizeimaßnahme. Wie man aber vom Soldaten begehrt, daß er im Vorgesetzten den höheren Geisteswert erkenne, muß auch dem Publikum aus den erlassenen Polizeivorschriften gesunder Menschenverstand entgegenleuchten. Das sollte alles angelegt sein wie bei Dr. Heim in der Landwirtschaft und nicht wie bei Wurstfabrikanten während eines Weltkrieges.

W. Thamerus hat noch immer nicht erklügelt, welcher Fleischer Münchens der Kgl. Hofbühne das im „Bogen des Odysseus" vorkommende Schwein lieferte. Einst kommandierte in Ingolstadt ein Oberst ein Regiment und dessen Soldaten liebten den dicken Herrn und nannten ihn den Schweinebraten. Fürsorglich für die Mannschaft wurde an jedem patriotischen Festtage in der Menage solcher Braten bereitet. Dann ging der Oberst umher und fragte: „Was gehört zu einem guten Schweinebraten?"

„Eine gute Aufführung, Herr Oberst!"

Einer meinte einmal — eine Maß Bier, er mußte aber dann den Braten im Dunklen verzehren.

Ich habe eben vom alten Odysseus gesprochen und dabei trat mir ins Gedächtnis, daß in Griechenland das Volk sich erhob, wenn die Alten das Gymnasium betraten. Eigentlich sind wir, die wir einst 1870 Deutschland erkämpft haben, jetzt die Alten, aber nirgends bemerke ich etwas von der schönen, ehrenden Sitte, und als ich jüngst nach Salzburg reiste, mußte ich, nachdem ich mich „fünfmal" als der ausgewiesen hatte, der ich nun einmal bin, auch noch einem Gefreiten meine Brieftasche übergeben. Wie gesagt, ich bin ein Freund strengster Maßnahmen gegen auch nur einigermaßen Verdächtige, aber alles übrige sollte dem gesunden Menschenverstande entsprechen.

Die Theaterfrage — eine Frauenfrage.

Von Dr. Ludwig Ernst.

Als Ergebnis der bisherigen Erörterungen über das deutsche Theater während des Weltkrieges darf die ernsthaft nicht zu bestreitende Tatsache festgestellt werden, daß die Bühnen — vielleicht von wenigen Ausnahmen abgesehen — den Erwartungen, die man bezüglich ihrer Mitwirkung an der geistigen Erneuerung des deutschen Volkes berechtigterweise stellen konnte, nicht entsprochen haben, daß sie als Faktor auf der Bahn kulturellen Fortschritts zu höheren sittlichen Zielen ausscheiden, sich selbst ausgeschaltet haben. Mochte man geneigt sein, die Erklärung dieser Verständnislosigkeit für die Forderungen einer großen Zeit in dem Umstande zu suchen, daß Bühnenleiter und Bühnendichter meist zu jener glücklichen Klasse von Menschen zählen, welche die Leiden und Lehren des Krieges weniger am eigenen Leibe zu spüren haben, so hat der Mannheimer Fall auch diese Illusion zerstört; er zeigte, daß dem Intendanten Dr. Hagemann auch der Schützengraben keine Offenbarung, das Eiserne Kreuz kein Wegweiser zu neuen Bahnen wurde; da wird man von jenen nicht ein Mehreres erhoffen dürfen, denen der eiserne Erzieher nicht genaht, die ihre Brust nur für Verdienste in der Heimat schmücken konnten. An der Kulisse endet die Macht des Krieges: für diese Erscheinung müssen tiefere Ursachen vorhanden sein.

Die erste Ursache liegt in der heutigen Organisation des Theaterbetriebs. Das Theater ist ein Geschäft, ein kapitalistisches Unternehmen. Für die Geschäftsinhaber, die Theaterdirektoren und die Geldleute, die hinter ihnen stehen, sind zunächst die Geldinteressen, die Kassenausweise maßgebend, denen gegenüber die künstlerischen und moralischen Rücksichten zurückzustehen pflegen. Ein geradezu klassischer Fall ereignete sich noch jüngst mit der Neubesetzung des Direktorpostens am Deutschen Volkstheater in Wien. „Danzers Armee-Zeitung" (3. Febr. 1916) berichtet darüber: „Hundertdreißigtausend Kronen Abfindungssumme ließen es sich die Herren vom Theaterausschuß kosten, um den bisherigen Direktor Weisse vor Ablauf seines Vertrages hinauszukriegen, und wen tauschten sie dafür ein? Einen Herrn Wallner, der früher ein kleiner Schauspieler war und später als Mitdirektor des Theaters an der Wien tüchtig verdient hat, einen Geschäftsmann mit den ungenierten und naiven Allüren eines amerikanischen Geldmachers. Und ungeniert und naiv wie sein erwählter Mann verkündete auch der Theaterausschuß selbst, er habe Wallner als Direktor gewonnen, weil dieser in finanzieller Hinsicht am meisten versprach." So unvorsichtig und offenherzig und auch so weit fortgeschritten wie in Wien ist man ja nicht überall, allein auf der 47. Generalversammlung des Deutschen Bühnenvereins verlangte selbst ein Bühnenleiter, der Leipziger Intendant Martersteig, das kapitalistische Unternehmertum müsse in unseren Betrieben immer mehr zurücktreten („M. N. N." Nr. 9 vom 6. Jan. 1916), und Georg Hirschfeld prägte unter dem Eindruck einer Münchener Uraufführung das schöne Wort von dem Theater, „das vorn ein Flammengaukelspiel und hinten ein Geldsack ist" („Tag" Nr. 250 vom 24. Okt. 1915). In diesen geschäftlichen Rücksichten aber liegt zum guten Teil der Grund für die Erscheinung, daß die Spielpläne in so ausgedehntem Maße mit Stücken ausgestattet werden, gegen die die ernstesten moralischen und künstlerischen Bedenken bestehen. Man verspricht sich von ihnen die größten Kassenerfolge — übrigens im Grunde ein Trugschluß oder vielmehr eine Kalkulation, die auf selbstgeschaffenen, künstlichen und deshalb änderungsfähigen Unterlagen beruht, wie noch zu zeigen sein wird. Die Aenderung der wirtschaftlichen Struktur der Bühne ist jedenfalls die erste Vorbedingung für eine Gesundung unserer Theaterverhältnisse. Sie erfordert die Ersetzung des auf eigenes Risiko wirtschaftenden Direktors durch den im Dienste und unter der Kontrolle einer öffentlichen Korporation, der Kommune oder des Staates wirkenden Intendanten. Die Vorbedingungen hierfür sind gegeben, da die meisten Theater wenn nicht im Eigentum dieser Korporationen stehen, so doch nur mit weitgehender finanzieller Unterstützung existieren können. Daß das Pachtverhältnis, bei dem Gemeindeverwaltung und Vertretung für die Einzelheiten des Spielplans keine Verantwortung tragen, auch wenn sie die Aufsicht über die Bühnenleitung besitzen, zu einer wirksamen Beeinflussung des Spielplans nicht ausreicht, hat sich jüngst in Köln bei der „Mona Lisa"-Debatte der Stadtverordnetenversammlung und der Aufführung dieses Stückes gegen den Einspruch der Stadtverordnetenmehrheit gezeigt. Voraussetzung für eine befriedigende Wirkung auch des Intendanz-Verhältnisses ist natürlich die rechte Würdigung der Aufgaben der Bühne seitens der verantwortlichen staatlichen oder kommunalen Organe. Mannheim, dessen Stadtratsmehrheit, entgegen dem Verlangen der Zentrumsminderheit, eine Beeinflussung des Hagemannschen Spielplans ablehnte, ist ein Beispiel dafür, wie es nicht sein soll. Jenes herzogliche Händeklatschen bei der „Weibsteufel"-Aufführung dürfte vielleicht nicht die Billigung der kaiserlichen Schwiegermutter finden, von der jüngst ein illustriertes Blatt ein Bildnis brachte mit dem faksimilierten Autogramm: „In den Kampf der Männer um die Heimaterde sollen die Frauen das Edelste hineintragen: Glauben, Barmherzigkeit, Reinheit." Auch fürstliche Intendanten können mit Auffassungen vorgesetzter Behörden oder der öffentlichen Meinung im Gegensatz stehen. Hans Brecka, der Theaterkritiker der Wiener „Reichspost", sagte am 6. November in einem offenen Briefe an den Direktor des Wiener Burgtheaters: „Glauben Sie in der Tat, den Willen des Kaisers zu erfüllen, wenn Sie dem Volke Woche um Woche mit den beredten Mitteln der ersten deutschen Bühne alle nur erdenklichen Laster, Totschlag, Lüge, Verrat, Treubruch vor Augen führen? ... Glauben Sie, Herr Direktor, in der Tat, daß es der Wille seiner Apostolischen Majestät ist, dem Volke durch große materielle Opfer auf der Hofbühne solche Kunst zu vermitteln, gerade jetzt, da sich auf tausend Schlachtfeldern nichts anderes bewährt hat als eben jene bewitzelte Tugend, eben jener verhöhnte Sinn der Treue, eben jene verleugnete Mannhaftigkeit, die in Not und Tod unsterbliche Triumphe gefeiert hat? ... Wir für unseren Teil empfinden den gegenwärtigen Spielplan des Hofburgtheaters als eine Schmach, welche in dieser großen Zeit von unserem Volke abzuwehren unsere unentwegte Aufgabe bleiben wird.[1])

Man komme nun nicht mit dem Einwand, die Würde der Kunst vertrage keine Beaufsichtigung. Gerade die Abhängigkeit des Theaterbetriebes von geschäftlichen Rücksichten hat die dramatische Kunst unserer Tage so heruntergebracht; eine von solchen Fesseln freie, die hohen idealen Werte wieder in den Vordergrund rückende Leitung, eine durchgreifende Reorganisation und Ordnung, würde sie wieder auf die ihr gebührende Höhe bringen. „Warum überläßt man das Theater der geschäftlichen Willkür?" fragt Friedr. Lienhard im „Türmer". „Wäre es denn wirklich so unmöglich, die jetzige chaotische Willkürherrschaft der einzelnen Theater, die überwiegend vom Kassenstandpunkt aus geleitet oder beeinflußt werden, also geknechtet sind unter die Instinkte der zahlenden Masse — wäre es denn so unmöglich, uns von diesem unwürdigen Zustand zu befreien? ... Man beachte, wie sich das Schulwesen in den letzten 150 Jahren entwickelt hat; wie im wirtschaftlichen und politischen Leben alles zur Organisation drängt; wie sich die Universitäten herausgebildet haben — ja sogar, wie sich das Verkehrswesen (Eisenbahn, Post) großzügig geordnet hat! Hier wurde der vormärzliche Standpunkt überwunden durch die Kraft des Reichsgedankens. Im Theatergebiet müssen wir aber gleichfalls zum Reichskörper die Reichsseele schaffen." Und wem der Idealist Lienhard kein vollgültiger Kronzeuge ist, der wird wohl den alten Rosegger gelten lassen, der im Märzheft des „Heimgarten" verlangt, das Theater solle niemals ein Geschäft sein, sondern vom Staate (oder der Provinz oder der Gemeinde) wie eine Kultussache behandelt werden mit gewissenhafter Oberaufsicht verständiger Männer. „Die Bühne ist," sagt er, „kein Ort für ordinäre Unterhaltung. Ich möchte sie ungefähr so, wie sie unsere Klassiker gewürdigt haben. Das Schöne erhoben, die Menschengröße gefeiert, die Niedertracht aufgedeckt und dann verworfen. Sie haben uns die Gerechtigkeit gezeigt, die man im Leben oft so schwer vermißt. Sie haben dem Laster, der Schuld wie der Tugend ihren Platz angewiesen. Die strafende Satire und der erlösende Humor hatten auf der Schaubühne ihr Heimatsrecht. In diesem Sinne war das Theater vermöge seiner Gestaltungsfähigkeit ein hochbedeutsamer Volkserzieher geworden."

Gewiß wäre die geforderte Reorganisation des Theaterbetriebes für sich allein noch nicht das Allheilmittel für die moralischen Schäden, an denen die zeitgemäße Bühnenkunst krankt; denn einen ebenso großen oder noch größeren Anteil von Schuld an den Mißständen hat der Tiefstand des Bühnenschrifttums. „Auf dem Felde der dramatischen Kunst", sagt Froberger[2]), „haben einige wenige Unternehmungen die Alleinherrschaft. Als gegenwärtige Größen der dramatischen Literatur sind Sudermann, Gerhart Hauptmann, Karl Schönherr, Wedekind, Max Halbe der öffentlichen Meinung allmählich aufgezwungen worden." An dieser Aufzwingung haben die Bühnen selbst ihr redlich Teil mitgewirkt. Daher verdient die beliebte Ausflucht in die Enge getriebener Intendanten und Bühnenleiter: „Wir haben keine anderen Stücke, wir müssen doch die zeitgenössische Bühnenliteratur berücksichtigen", keine ernstliche Widerlegung. Gewiß

[1]) Zitiert nach „Stimmen der Zeit", Januarheft 1916.

[2]) „Unsere literarischen Aufgaben", Bonn 1916, Verlag des Borromäus-Vereins.

sollen unsere Bühnen, auch die Hoftheater, die moderne Literatur zu ihrem Recht kommen lassen, aber nicht auf Kosten der Moral und unter Gefährdung der Grundlagen unserer ganzen Gesellschaftsordnung. Man beseitige das Monopol der wenigen Tagesgötzen, man breche den Bann, den eine kleine aber rührige Clique mit Unterstützung einer gefügigen Presse auf unsere Bühnen gelegt hat. Man lasse auch andere Dichter zu Wort kommen, die nicht der Tagesmode huldigen; sie werden mit Freuden kommen und weitere werden sich hinzugesellen, die heute angesichts der Aussichtslosigkeit, ihre Werke anzubringen, sich bescheiden zurückhalten und ihrer Muse Zügel anlegen müssen. Warum muß z. B. ein Lienhard der Münchener Hofbühne, auf der Wedekind, Schnitzler, Dülberg sich breitmachen und die den Ehrgeiz besaß, das deutsche Frauenideal des „Weibsteufel" vorführen zu wollen, fernbleiben — Lienhard, dessen Frauenideal allerdings himmelweit verschieden ist von dem Weibertypus eines Schönherr; Lienhard, der „der Frau das reine, keusche Reich zurückgegeben, das sie ehemals beherrschte", der, „wo immer er vom Weibe spricht, wo er eine Frauengestalt in unseren Gesichtskreis bannt, Zeugnis gibt von einer rührenden Verehrung und Achtung des Weibes und der Jungfrau", der den Mahnruf erschallen läßt: „Horchet auf, ziehet aus in den Dornröschen- und Schneewittchenwald und sucht die vergessene Königin wieder: die Gemütsmacht der Frau, die Seele der Menschheit!"[3]), der aber auch seinen Zeitgenossen die Worte zuruft: „Entscheidet euch, wo wollt ihr künftig wohnen? Entscheidet euch, ob Gottheit, ob Dämonen! Entscheidet euch, ob Tempel oder Stall!" Mit einem kleinen Einakter wurde er zu seinem 50. Geburtstag am Münchener Hoftheater abgespeist.

Jene monopolistische Bevorzugung der Wenigen und Zurücksetzung der Anderen wäre aber nicht möglich, wenn sie nicht gefördert würde durch eine im Ideenkreis der ersteren befangene Presse, die unbeirrt durch moralische Anwandlungen alles an ihren Götzen lobt und rücksichtslos jede Kritik zu verdächtigen und zu unterdrücken sucht. Als klassisches Zeugnis möge eine Auslassung der liberalen „M.-Augsburger Abendzeitung" (Nr. 290 vom 19. Okt. 1915) hier Platz finden, die sogar den Burgfrieden zu Bütteldiensten gegen unbequeme Kritik in Anspruch nehmen möchte, indem sie sagt: „Wo bleibt der Burgfrieden? Trotz des allgemein anerkannten und herrschenden Burgfriedens haben sich in den letzten Tagen zwei Zentrumsblätter mit einem ungeheuren Aufwand von Entrüstung gegen das Münchener Hoftheater gewandt, weil es zwei Stücke brachte oder bringen wollte, die den Schreibern der betreffenden Artikel anstößig vorkamen." Dann wird das diktatorische Urteil gefällt: „Man kann sowohl über Dülbergs „Karinta", als auch über Schönherrs „Weibsteufel" literarisch und ästhetisch verschiedenster Anschauung sein. Sie aus moralischen Gründen als ungeeignet für die Hofbühne zu erklären, ist unserer Meinung nach völlig unangebracht. Unser Hofschauspiel, das sich auf erfreulicher künstlerischer Höhe befindet, hat als Kunstinstitut ersten Ranges die Ehrenpflicht, solche Stücke, die in gar keiner Hinsicht moralisch verwerflicher sind als manches Drama Shakespeares, Goethes oder Hebbels, zu spielen, auch wenn sich diese Arbeiten unserer zeitgenössischen Dichter hinsichtlich ihrer künstlerischen Form als klassischen Werken nicht ebenbürtig erweisen. Nehmen an den etwas heiklen Stoffen dieser Werke manche allzu zart besaitete Gemüter Anstoß, so bleibt es ihnen unbenommen, den Vorstellungen fern zu bleiben." Es ist keine leichte Arbeit, gegen den Berg von Begriffsverwirrung, Anmaßung und Unduldsamkeit anzukämpfen. Allein die Presse, der die sittliche Hebung der Bühne Gewissenssache ist, wird sich dadurch nicht beirren oder entmutigen lassen. Vor allem könnte der Aufklärung des Publikums über Natur und Wert neuer Stücke größere Beachtung zugewendet werden; und zwar. Aufklärung und Warnung beizeiten, vor der Aufführung, hinterher pflegen Klagen und Proteste wenig zu nützen. Wenn ein rechtzeitiger Warnungsruf in diesen Blättern gegen die beabsichtigte Aufführung des „Weibsteufel" Kräfte in Bewegung setzte, vor denen selbst hochmögende Intendanten und Regisseure die Segel streichen, dann wird wohl auch in anderen Fällen eine energische Prophylaxis nicht ohne Erfolg bleiben. Dabei braucht man die Hoffnung nicht aufzugeben, daß, namentlich jetzt in der Kriegszeit, auf der einen oder anderen Stelle noch die bessere Einsicht zum Durchbruch kommt. So nannte die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 301 vom 25. Dez. 1915) die Wiedergeburt des Benedixschen „Störenfried" im Münchener Schauspielhaus „keine ganz unbeachtliche Erscheinung unserer Zeit", denn es scheine „gerade auch diese handfeste Lebensanschauung des unbeirrbar gesunden Menschenverstandes, diese sichere Welt zuverlässiger bürgerlicher Moral in unseren Tagen, da die Dünste geistiger und sittlicher Wirrnis die Gemüter vergiften und schwindeln machen, vielen fast wie eine Erlösung aus heillosem Chaos. Endlich aber flößt die Solidität des alten theatralischen Kunsthandwerks in einer Periode, da faule und gewissenlose Pfuscher auf der Bühne den Tagesbedarf liefern, fast ehrfürchtige Achtung ein." Diese Stimme offenbart jedenfalls ein besseres Verständnis für die Stimmung und die wirklichen Bedürfnisse des theaterbesuchenden Publikums, als so viele andere aus jenem Lager. Damit ist die Ueberleitung zu dem dritten für die Reform des Bühnenwesens in Betracht kommenden Faktor gegeben, dem Publikum. (Schluß folgt.)

[3]) Wilhelm Kiefer „Friedrich Lienhard" in „Bühne und Welt", Oktoberheft 1915.

Anatol.

Sie spielten im Theater Anatol,
Den Lastermann — verträumt mit weichen Gesten,
Der geistreich seufzt ob dieser Welt Gebresten,
In dessen Seele alles leer und hohl.

Er liebt die blasse, käuflich holde Frau.
Verlässt sie ihn — dann ist ihm alles grau.
Dann riecht er schmachtend an der letzten Rose.
Er ist ein schöner Mann. Er steht in Pose.

Und während er in schöner Pose steht,
Hält Gott, der Herr, den Schnitt im Ehrenfelde,
Rauscht in den Kirchen rings das Volksgebet,
Strömt Leben aus im Samariterzelle.

Den schönen Mann vergiftet nicht die Scham.
So fern von ihm ist deutscher Mütter Gram.
Er flirtet weiter. Und im Sturmgebrause
Trägt er der Dame zart Paket nach Hause.

Fern seiner Brüder Kampf und Hungersweh
Gibt Dirnen er ein üppiges Souper.
Dann lehnt er am Kamin. Mit müdem Lächeln
Nimmt er ein Palmblatt, Kühlung sich zu fächeln.

M. Herbert.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Portugal.

Wie das Wiener k. k. Tel.-Korr.-Bur. unterm 14. März meldet, wurde infolge des Eintrittes des Kriegszustandes zwischen dem Deutschen Reich und Portugal der österreichisch-ungarische Gesandte in Lissabon angewiesen, von der Regierung der Republik Portugal seine Pässe zu verlangen und mit dem Personal der Gesandtschaft das Land zu verlassen. Dem portugiesischen Geschäftsträger in Wien werden gleichfalls die Pässe zugestellt werden.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Artilleriekämpfe, Höhe „Toter Mann" genommen. Luftkämpfe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

13. März. Bei günstigen Beobachtungsverhältnissen war die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien auf einem großen Teil der Front sehr lebhaft und hielt sich beiderseits der Maas und bis zur Mosel hin auf größerer Heftigkeit. Außer Patrouillengefechten an der Somme und dem Scheitern eines kleinen französischen Angriffes im Priesterwalde sind keine Ereignisse zu berichten. Neben ausgiebiger Aufklärungstätigkeit griffen unsere Flieger feindliche Bahnanlagen und Unterkunftsorte, besonders an der Eisenbahn Clermont—Verdun, erfolgreich an. Es wurden drei feindliche Flugzeuge vernichtet, zwei in der Champagne und eines im Maasgebiet.

14. März. Ein kleineres Gefecht bei Wieltje, nordöstlich von Ypern, endete mit Zurückwerfung der Engländer. Je ein englisches Flugzeug wurde östlich von Arras und westlich Bapaume von Leutnant Immelmann abgeschossen. Die Insassen sind tot. Leutnant Boelke brachte zwei Flugzeuge hinter der französischen Linie über der Feste Marre und bei Malancourt (nordwestlich von Verdun) zum Absturz; das letztere wurde von unserer Artillerie zerstört. Damit haben

beide Offiziere ihr 10. und 11. feindliches Flugzeug außer Gefecht gesetzt. Ferner wurde ein englischer Doppeldecker nach Luftkampf westlich von Cambrai zur Landung gezwungen; die Insassen sind gefangen genommen.

15. März. Bei Neuve-Chapelle sprengten wir eine vorgeschobene englische Verteidigungsanlage mit ihrer Besatzung in die Luft. Die englische Artillerie richtete schweres Feuer auf Lens. Die französische Artillerie war sehr tätig gegen unsere neue Stellung bei Ville aux Bois und gegen verschiedene Abschnitte in der Champagne. Links der Maas schoben schlesische Truppen mit kräftigem Schwung ihre Linien aus der Gegend westlich des Rabenwaldes auf die Höhe „Toter Mann" vor. 25 Offiziere und über 1000 Mann vom Feinde wurden unverwundet gefangen. Viermal wiederholte Gegenangriffe brachten dem Feinde keinerlei Erfolg, wohl aber empfindliche Verluste. Auf dem rechten Maasufer und den Osthängen der Côtes rangen die beiderseitigen Artillerien erbittert weiter. In den Vogesen und südlich davon unternahmen die Franzosen mehrere kleinere Erkundungsvorstöße, die abgewiesen wurden. Leutnant Leffers schoß nördlich von Bapaume sein viertes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. Bei Vimy (nordöstlich von Arras) und bei Sivry (an der Maas nordwestlich von Verdun) wurde je ein französisches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze heruntergeholt. Ueber Haumont (nördlich von Verdun) stürzte ein französisches Großflugzeug nach Luftkampf ab. Seine Insassen sind gefangen, die der übrigen sind tot.

16. März. In Flandern, besonders in der Nähe der Küste, nahmen die Artilleriekämpfe neuerlich an Heftigkeit zu, sie steigerten sich auch in der Gegend von Roye und Ville aux Bois (nordwestlich von Reims). In der Champagne machten die Franzosen nach starker, aber unwirksamer Artillerievorbereitung gänzlich erfolglose Angriffe auf unsere Stellungen südlich von St. Souplet und westlich der Straße Somme-Py-Souain, die uns wenige, ihnen sehr zahlreiche Leute kosteten. Wir nahmen außerdem dabei 2 Offiziere, 150 Mann unverwundet gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Links der Maas sind weitere Versuche des Feindes, uns den Besitz der Höhe „Toter Mann" und der Waldstellungen nordöstlich davon streitig zu machen, im Keime erstickt worden. Südlich von Niederaspach drangen unsere Patrouillen nach wirkungsvoller Beschießung der feindlichen Gräben in diese vor, zerstörten Verteidigungsanlagen und brachten einige Gefangene und Beute mitzurück. Im Luftkampf wurde ein französisches Flugzeug südöstlich von Beine (Champagne) abgeschossen. Die Insassen sind verbrannt. Feindliche Flieger wiederholten heute nachts einen Angriff auf deutsche Lazarette in Labry (östlich von Conflans). Der erste Angriff war in der Nacht zum 13. März erfolgt. Militärischer Schaden ist nicht verursacht; von der Bevölkerung sind eine Frau schwer, eine Frau und zwei Kinder leichter verletzt.

17. März. Sechs englische Sprengungen südlich von Loos blieben erfolglos. In verschiedenen Abschnitten der Champagne, sowie zwischen Maas und Mosel heftige Artilleriekämpfe. Im Maasgebiet trieb der Gegner eine frische Division, die als die 27. seit Beginn der Kämpfe auf diesem verhältnismäßig engen Raum in der Front erschienenen gezählt wurde, wiederholt gegen unsere Stellungen auf der Höhe „Toter Mann" vor. Bei dem ersten überfallartig ohne Artillerievorbereitung versuchten Angriff gelangten einzelne Kompagnien bis an unsere Linien, wo die wenigen von ihnen unverwundet übrig gebliebenen Leute gefangen wurden. Der zweite Stoß erstarb schon in unserem Sperrfeuer.

19. März. Nordöstlich von Vermelles (südlich des Kanals von La Bassée) nahmen wir den Engländern nach wirksamer Vorbereitung durch Artilleriefeuer und fünf erfolgreichen Sprengungen kleine von ihnen am 2. März im Minenkampf errungene Vorteile wieder ab. Von der größtenteils verschütteten feindlichen Besatzung sind 30 Ueberlebende gefangen genommen. Gegenangriffe scheiterten. Die Stadt Lens erhielt wieder schweres englisches Feuer. Während auch der gestrige Tag auf dem linken Maasufer ohne besondere Ereignisse verlief, wurden Angriffsversuche der Franzosen heute früh gegen den „Toten Mann" und östlich davon im Keime erstickt. Auf dem rechten Maasufer steigerte sich die Artillerietätigkeit zeitweise zu sehr erheblicher Stärke. Gleichzeitig entspannen sich an mehreren Stellen südlich der Feste Douaumont, westlich vom Dorf Vaux, Nahkämpfe um einzelne Verteidigungseinrichtungen, die noch nicht abgeschlossen sind. Aus der den Franzosen bei der Försterei Thiaville (nordöstlich von Badonviller) am 4. März überlassenen Stellung wurden sie durch eine deutsche Abteilung gestern wieder vertrieben. Nach Zerstörung der feindlichen Unterstände und unter Mitnahme von 41 Gefangenen kehrten unsere Leute in ihre Gräben zurück. Die Erkundungs- und Angriffstätigkeit der Flieger war beiderseits sehr rege. Unsere Flugzeuge griffen die Bahnanlagen an den Strecken Clermont-Verdun und Epinal-Lure-Vesoul sowie südlich von Dijon an. Durch feindlichen Bombenwurf auf Metz wurden 3 Zivilpersonen verletzt. Aus dem französischen Geschwader, das Mülhausen und Habsheim angriff, wurden 4 Flugzeuge in der unmittelbaren Umgebung von Mülhausen im Luftkampf heruntergeschossen. Ihre Insassen sind tot. In Mülhausen fielen dem Angriff unter der Bevölkerung 7 Tote, 13 Verletzte zum Opfer. In Habsheim wurde ein Soldat getötet.

Die Franzosen drohen auf die eigenen Leute zu schießen.

Unsere Truppen fanden im Rabenwalde folgenden französischen Befehl: „Zweite Armee, Gruppe Bazelaire. Gefechtsstand am 7. März 16. General de Bazelaire, Kommandeur des Abschnittes „Linkes Maasufer", an die Unterabschnittskommandeure Ost und West. Befehl. Forges leistete nicht den Widerstand, den man erwarten mußte. Bis eine weitere Aufklärung erfolgt, entnehme ich daraus, daß der Kommandeur dieses Abschnittes seine Pflicht nicht getan hat. Er wird infolgedessen vor ein Kriegsgericht gestellt. Es muß bis zu den äußersten Grenzen Widerstand geleistet werden. Wir dürfen in diesem Augenblick nur von dem einzigen Entschluß beseelt sein: Den Feind entweder siegreich aufzuhalten oder zu sterben! Artillerie und Maschinengewehre werden auf jede weichende Truppe feuern. gez. de Bazelaire, 52. Brigade. 8. 3. 1916."

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Auszeichnung der Besatzung der „Möwe".

Der Kaiser hat im Hauptquartier dem Grafen und Burggrafen zu Dohna-Schlodien, dem Kommandanten der „Möwe", persönlich den Orden Pour le mérite überreicht. Der gesamten Besatzung des Kreuzers „Möwe", die sich während der Fahrt des Schiffes an Bord befand, wurde das Eiserne Kreuz verliehen.

Hilfskreuzer „Fauvette" gesunken.

Wie die englische Admiralität am 13. März mitteilt, ist der Hilfskreuzer „Fauvette" (2644 t) an der Ostküste auf eine Mine gelaufen; 2 Offiziere und 12 Mann sind umgekommen.

Untergang der „Tubantia".

Am 18. März sank der Dampfer „Tubantia" (13 911 t) des Holländischen Lloyd in 51 Grad 46 Min. nördlicher Breite und 2 Grad 45 Min. östlicher Länge in der Nähe des Noordhinder Leuchtschiffes. An Bord waren 294 Mann Besatzung, nur 42 Passagiere erster, 33 zweiter und 8 dritter Klasse, die sämtlich gerettet wurden. Der deutsche Admiralstab stellt fest, daß ein deutsches Unterseeboot nicht in Frage kommt. Da die Stelle, wo der Unfall der „Tubantia" stattgefunden hat, weniger als 30 Seemeilen von der niederländischen Küste entfernt ist und somit innerhalb des in der Bekanntmachung vom 4. Febr. 1915 als für die Schiffahrt nicht gefährdet angegebenen Gebiets liegt, kann weiterhin erklärt werden, daß dort keine deutschen Minen gelegt sind.

Ein österreichisches Spitalschiff und ein französischer Torpedobootszerstörer torpediert.

Wie das österreichische Flottenkommando meldet, wurde am 18. März vormittags unweit Sebenico das österreichische Spitalschiff „Electra" von einem feindlichen Unterseeboot bei guter Sicht und vollem Sonnenschein ohne jede Warnung zweimal anlanciert und einmal getroffen und schwer beschädigt. Ein Matrose ist ertrunken, zwei Krankenschwestern des Roten Kreuzes sind schwer verwundet. Eine krassere Verletzung des Völkerrechts kann man sich zur See kaum denken. Am gleichen Vormittag hat ein österreichisches Unterseeboot vor Durazzo einen französischen Torpedobootszerstörer Typ „Fourche" torpediert. Der Zerstörer sank binnen einer Minute.

Ergebnisse des U-Boot-Krieges.

Wie Wolffs Telegraphisches Bureau von zuständiger Stelle erfährt, sind nach bisher eingegangenen Meldungen in der Zeit vom 1. bis 18. März ds. Js. neunzehn feindliche Schiffe mit rund 40 000 Bruttoregistertonnen versenkt worden.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Neue russische Angriffe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. März. Das Artilleriefeuer im Gebiete beiderseits des Narocz-Sees ist recht lebhaft geworden. Ein schwächlicher

nächtlicher russischer Vorstoß nördlich des Miadziol-Sees wurde leicht abgewiesen.

19. März. Die erwarteten russischen Angriffe haben auf der Front Dryswjaty-See-Postawy und beiderseits des Narocz-Sees mit großer Heftigkeit eingesetzt. An allen Stellen ist der Feind unter außergewöhnlich starken Verlusten glatt abgewiesen worden. Vor unseren Stellungen beiderseits des Narocz-Sees wurden allein 9270 gefallene Russen gezählt. Die eigenen Verluste sind sehr gering. Südlich des Wisznew-Sees kam es nur zu einer Verschärfung der Artilleriekämpfe.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

17. März. An mehreren Stellen der Strypafront erfolgreiche Vorpostenkämpfe; westlich von Tarnopol drangen hiebei unsere Truppen in die russische Vorstellung ein, machten einen Fähnrich und 67 Mann zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr und vier Minenwerfer.

19. März. Am Dnjestr und an der beßarabischen Front lebhaftere feindliche Artillerietätigkeit. Die Brückenschanze bei Uscieczko stand nachts unter starkem Minenwerferfeuer. Heute früh sprengte der Feind nach einiger Artillerievorbereitung eine Mine, worauf ein Handgranatenangriff erfolgte. Infolge der Sprengung mußte die Mitte der Verteidigungslinie an der Schanze etwas zurückgenommen werden. Alle anderen Angriffe wurden abgeschlagen, wobei einige Russen gefangen genommen wurden.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Weitere Kämpfe bei Felahie.

Nach dem türkischen Bericht versuchte an der Irak-Front der Feind im Abschnitt von Felahie nach seiner Niederlage am rechten Ufer des Tigris am 8. Februar, während er mit seiner Hauptmacht am 9. Februar Vorbereitungen zum Rückzug traf, mit einer Infanterie- und einer Kavalleriebrigade einen überraschenden Angriff hinter dem türkischen rechten Flügel. Aber unter dem Druck des Zentrums mußte er auf seine umfassende Bewegung verzichten und den allgemeinen Rückzug antreten. Am 10. und 11. Februar verfolgten die türkischen Truppen den Feind kräftig und überschritten einige Linien, die vom Feind früher befestigt worden waren. Am 10. Februar erreichten die Vorhuten in der Nacht die Zemzir-Höhe, die sie befestigten. Der Feind griff die Vorposten an, Verstärkungen schlugen ihn auch diesmal, wobei sie ihm 180 Gefangene, darunter 5 Offiziere, ein Maschinengewehr und eine große Menge Waffen, Munition und Kriegsmaterial abnahmen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Neue Offensive der Italiener gescheitert. Vordringen der Oesterreicher bei Tolmein.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

14. März. An der Isonzofront beginnen sich große Kämpfe zu entwickeln. Seit gestern greifen die Italiener mit starken Kräften an. Sie wurden überall abgewiesen. Am Tolmeiner Brückenkopf beschränkte sich die Tätigkeit des Feindes auf ein sehr lebhaftes Feuer. Im Abschnitt von Plava scheiterten seine Versuche, unsere Hindernisse zu zerstören. Am Görzer Brückenkopf wurden zwei Angriffe auf die Podgora-Stellung, einer auf die Brückenschanze von Lucinico zurückgeschlagen. Der Nordteil der Hochfläche von Doberdo wurde mit starken Kräften zu wiederholten Malen angegriffen. Bei San Martino schlug das Szegediner Infanterie-Regiment Nr. 46 sieben Stürme blutig ab.

15. März. Gestern nachmittags wurde auf der Podgorahöhe erbittert gekämpft. Unsere Truppen warfen den hier stellenweise eingedrungenen Feind im Handgemenge zurück; ebenso erfolglos blieb ein gegnerischer Nachtangriff, der nach mehrstündiger Artillerievorbereitung gegen den Raum südwestlich von San Martino angesetzt wurde. Vor diesem Orte liegen von den vorhergegangenen Kampftagen noch über 1000 Feindesleichen. An mehreren Angriffsstellen der küstenländischen Front kam es zu lebhaften Artillerie- und Minenwerferkämpfen. Im Kärntner-Grenzgebiet stand unser Fella-Abschnitt, in Tirol der Raum des Col di Lana unter lebhaftestem feindlichem Feuer. Italienische Flieger warfen, ohne Schaden anzurichten, Bomben auf Triest ab.

16. März. Die Angriffstätigkeit der Italiener an der Isonzofront war gestern schwächer. Zwei Versuche starker Kräfte, gegen die Podgora-Stellung vorzugehen, wurden durch Artilleriefeuer verhindert. Am Nordhang des Monte San Michele wurde ein feindlicher Angriff blutig abgewiesen. Die Geschützkämpfe dauerten vielfach nachts fort. Auch an der Kärntner Front hält das Artilleriefeuer im Fella-Abschnitt an.

17. März. Die Italiener haben ihre fruchtlosen Angriffe an der Isonzofront eingestellt. Auch diesmal blieben alle unsere Stellungen fest in unserem Besitz.

18. März. Am unteren Isonzo kam es gestern bei Selz zu einem Angriffsversuch schwacher italienischer Kräfte, die an den Hindernissen abgewiesen wurden. Auch das Geschütz-, Minenwerfer- und Handgranatenfeuer ging nicht über das gewöhnliche Maß hinaus. Um so lebhafter war die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien in dem Raum von Tolmein und Flitsch, sowie im Fella-Abschnitt. Am Nordteil des Tolmeiner Brückenkopfes griffen unsere Truppen an, eroberten eine feindliche Stellung, nahmen 449 Italiener, darunter 16 Offiziere, gefangen und erbeuteten 3 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer. An der Tiroler Front fanden am Monte Piano, Col di Lana, bei Riva und in Judicarien mäßige Geschützkämpfe statt.

19. März. Die verhältnismäßige Ruhe am unteren Isonzo dauert an. Unsere Seeflugzeuge belegten die italienischen Batterien an der Sdobba-Mündung wiederholt mit Bomben. Die Stadt Görz wurde vom Feind neuerdings aus schwerstem Kaliber beschossen. Am Tolmeiner Brückenkopf setzten unsere Truppen ihre Angriffe erfolgreich fort, drangen über die Straße Selo-Ciginj und westlich Sa. Maria weiter vor und wiesen mehrere Gegenangriffe auf die gewonnenen Stellungen ab. Auch am Südgrat des Mrzli Vrch wurde der Feind aus einer Befestigung geworfen und flüchtete bis Gabrijo. In diesen Kämpfen wurden weitere 283 Italiener gefangen genommen. Die Artillerietätigkeit an der Kärntner Front steigerte sich im Fella-Abschnitt und dehnte sich auch auf den Kärnischen Kamm aus. Die Dolomitenfront, insbesondere der Raum des Col di Lana, dann unsere Stellungen bei Mater im Suganatal und einzelne Punkte der Westtiroler Front standen gleichfalls unter lebhaftem feindlichem Feuer.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. März. Eines unserer Luftschiffe hat in der Nacht zum 18. März die Entente-Flotte bei Kara-Burnu, südlich von Saloniki, angegriffen.

König Ferdinand Inhaber des Militär-Max-Joseph-Ordens.

Der König von Bulgarien empfing am 15. März in Sofia den bayerischen Generaladjutanten, General der Infanterie Ritter v. Haag und den Kämmerer und Rittmeister Graf Berchem, die vom König Ludwig von Bayern beauftragt wurden, das Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens zu überbringen. Bei der Tafel begrüßte der König die Abgesandten mit einer Ansprache, in der er für die außergewöhnliche Ehrung, sowie für das Interesse des Königs Ludwig für die bulgarische Armee und die Anerkennung ihrer Erfolge dankte und dann fortfuhr: „Auch meine Armee ist stolz darauf, an der Seite von Bayerns Heldensöhnen, deren Tapferkeit geradezu vorbildlich geworden ist, kämpfen zu können. Die idealen Ziele, für die unsere im Felde stehenden Soldaten ihr Blut vergießen, haben ihre Grundlage nicht allein in der Gemeinsamkeit der beiderseitigen Interessen, sondern sie beruhen hauptsächlich auf den gegenseitigen Gefühlen der Achtung, der Freundschaft und des Vertrauens."

Münchener Bildhauerkunst.

Für einen der Altäre der St. Otto-Kirche zu Bamberg hat der Bildhauer Prof. Balthasar Schmitt ein Werk vollendet. Eine lebensgroße Madonna mit dem Kinde thront oberhalb eines breiten predellenartigen Reliefs, welches die Anbetung der Weisen zeigt. Die Fleischteile — Gesicht und Hände der Madonna, sowie der Körper des Kindes — sind hell, ornamentale Einzelheiten, wie die Bordüren am Gewande Marias, die Kronen und Geschenke der Weisen und dergleichen leicht vergoldet. So wird der Eintönigkeit vorgebeugt und gleichzeitig ein vornehmer, bei aller Zurückhaltung festlich reicher Eindruck erzeugt. Die Madonna blickt in stiller Haltung sinnend vor sich hin. Ihr Gewand ist schlicht, großflächig, schwer, dabei klar und schön angeordnet. Zu der Ruhe der Mutter schafft die frische Bewegung des stehenden Kindes wirkungsvollen Gegensatz. Seine Gestalt ist kräftig, der lockige Kopf voll tiefen, dabei kindlich natürlichen Ausdruckes. — Das Relief der Predella hebt sich von einer im Hintergrunde angedeuteten Rundbogenarchitektur ab. Maria kniet, das auf ihrem Schoße stehende Kind wendet sich lebhaft den Weisen zu, die anbetend und verehrend ihre Gaben darbringen. Links hinter Maria beschäftigt sich St. Joseph mit einem Hirten, welcher naht, um Opfer seiner Herde zu spenden. Schöne Einheitlichkeit, Natürlichkeit, tiefer Ernst und schlichte Hoheit herrscht auch in der Darstellung der Predella. Durch Innerlichkeit großer Auffassung und durch monumentale Ruhe ist diese neue Schöpfung des Meisters nicht minder ausgezeichnet wie durch kraftvolle dekorative Wirkung. Letztere verdankt sie vor allem dem Material, rotem Marmor. Volltönig hebt sich dessen Farbe von der Umgebung ab und macht den Umriß der Plastik weithin sichtbar. Die schöne Gruppe dient der Bamberger Ottokirche zu auserlesener Zierde.

Dr. O. Doering.



Vom Büchertisch.

Lieder vom großen Krieg. Knospen und Blüten vom Baume der Weltkriegspoesie. Mit einem Anhang in Prosa. Herausgegeben von Bruno Grabinski. Hildesheim, Borgmeyer. 240 S. Geb. M 2.—. Aus den von Rud. Herzog, Rud. Presber, Karl Rosner, Schrönghamer-Heimdal, Wigb. Reith, A. Jüngst, M. Weinand und in zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften aller Art veröffentlichten Kriegsgedichten hat der Herausgeber eine stattliche Auswahl getroffen. In acht Rubriken: Krieg!, Das Volk steht auf, Vor dem Feind, Opfermut und Schlachtentod, Hindenburg, Unsere blauen Jungens, Daheim und Kriegsallerlei hat er 155 Gedichte untergebracht. Unter diesen sind viele, deren Verfasser sich bei den Lesern der „Rundschau" eines guten Rufes erfreuen, wie Josefine Moos, Kralik, M. Herbert, Dr. Lor. Krapp, Seb. Wieser, Elise Miller u. a. m. Löns und Zuckermann sind vertreten, dagegen vermisse ich Eichert, Br. Willram und den Gladbacher Kesselschmied. Aus Wiesers Schildgesang hätte noch mancher Beitrag entnommen werden können. Doch die Produktion war und ist eine so große, daß Beschränkung dringend erforderlich war, sollte aus dem Büchlein nicht ein mächtiger Foliant werden. Unter dem vielen Schönen, das der fleißige Sammler zusammengebracht hat, werden die Gedichte der im Felde stehenden und noch mehr die der gefallenen Heldensänger ein besonderes Interesse erregen. L. v. Heemstede.

Guido Haßl: „Gott strafe England!" Militär- und andere Humoresken. Illustriert von E. Reinicke und F. Haß. Regensburg, Druck und Verlag von Friedrich Pustet. 8°. 143 S. Geb. M 1.—. Die meisten unserer Leser werden mit mir dahin übereinstimmen, daß der Haupttitel dieses lustigen Büchleins sich wenig für eine „Humoreske" eignet. Davon abgesehen: Wer harmlos-derben Humor liebt, und dessen Anhänger sind ja zahlreich, wird voraussichtlich diese Seiten mit schmunzelndem, auch wohl des öfteren laut auflachendem Behagen genießen. Für trübe Stunden daheim und draußen wird das Bändchen wahrscheinlich Tausenden als willkommenes Aufhellungs- und Erheiterungsmittel dienen. Und damit hätte es seinen Zweck vollauf erreicht. E. M. Hamann.

Konrad Arnold Bergmann: „Hagen", „Wieland der Schmied". Eine bequeme Entschuldigung lautet: Was soll der Theaterleiter machen, wenn er Stücke zeitgenössischer Dichter geben soll und diese sind alle, soweit sie von künstlerischem Wert sind, auf der gleichen sittlich bedenklichen Stufe? Diese Meinung wird zwar oft gehört, sie ist dennoch falsch. Freilich wer, statt selbst nach Dichtern zu suchen, einfach die „Saisonstücke" einer Anzahl anerkannter Lieferanten gibt, der sucht meist vergebens. Gewiß, das „suchen" ist nicht leicht, denn Tausende in unserem Volke der Dichter und Denker schreiben Stücke, die man nach dem ersten Akte achselzuckend beiseite legt; aber man darf den Optimismus nicht aufgeben. Vor mir liegen zwei Dramen von Konrad Arnold Bergmann, die man als gesunde Bühnenkost ansprechen darf. Das eine heißt „Hagen" (Karlsruhe, Friedr. Gutsch); das andere „Wieland, der Schmied" (Frankfurt a. M., Verlag Kritik). Es ist nicht einzusehen, warum die Nibelungen mit Richard Wagner und Hebbel für den Dramatiker endgültig erledigt sein sollten. Die großen griechischen Tragiker behandelten alle die nämlichen Stoffe, um nur ein Beispiel zu erwähnen. Bergmann gestaltet im „Hagen" Krimhildens Rache. Seine Figuren stehen in großlinigen, scharfen Konturen im Raum. Die Bühnenbilder sind wirksam und die Handlung rollt sich ohne hemmende Verzögerung ab. Bergmann hat gelegentlich Neigung, den Fluß seiner Rede durch Bilderreichtum zu verlangsamen, aber ernstliche Hindernisse gegen eine Bühnenaufführung bestehen hierdurch nicht. Im „Wieland" dürften Striche nötig sein, selbst wenn mancher sehr packend gefaßte Gedanke hierdurch auf den Brettern vermißt werden müßte. Der König will Wieland unter seinen Tyrannenwillen beugen; aber er kann wohl in seinem Jähzorn den genialen Mann zum Krüppel schlagen lassen, aber nicht seinen Geist vernichten. Wieland erfindet das Fliegen. Sein Geist triumphiert über den herrschsüchtigen König, ob ihm nun der Flug zu den Wolken gelingen wird oder nicht, und der König gelangt zur Erkenntnis: „Der freie Sinn allein macht groß und unbesieglich, nur er gibt uns die höhere Gerechtigkeit." L. G. Oberlaender.

Die Mission auf der Kanzel und im Verein. Sammlung von Predigten, Vorträgen und Skizzen über die katholischen Missionen. Herausgegeben von P. Anton Huonder S. J. 3 Bändchen 8°, I. XVI u. 156 S., II IV u. 160 S., 2. u. 3. Aufl., je M 2.40, geb. M 3.—, III. XIV u. 212 S., 1.—3. Aufl., M 2.80, geb. M 3.60. **Missionspredigten.** Unter Mitwirkung anderer Ordensmitglieder herausgegeben von P. Robert Streit O. M. I. 3 Bändchen 8°, I. X u. 146 S., III. VI u. 140 S., je M 1.60, geb. 2.20, II. VI u. 178 S., M 1.80, geb. 2.50, Freiburg, Herder, 1913—14. Der für das religiöse Leben so fruchtbare Missionsgedanke scheint auf der Kanzel, in der Schule, in Vereinen mehr und mehr heimisch zu werden. Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß von der Sammlung: „Die Mission auf der Kanzel und im Verein" die noch nicht lange erschienenen zwei ersten Bändchen schon in 2. und 3. Auflage ausgegeben werden konnten. Nunmehr liegt auch das 3. (Schluß-) Bändchen vor. In dieser Sammlung wird die Heidenmission mehr grundsätzlich behandelt: ihre dogmatischen Grundlagen, ihre Bedeutung im Gesamtleben der Kirche, ihre Aufgaben und Methoden, Schwierigkeiten und Erfolge unter Betonung des wichtigen Zweckes, dadurch das kirchlich-religiöse Leben der Heimat wirksam zu befruchten. Den Herausgeber leitet weiterhin das hohe Ziel, die junge heidenchristliche und die alte heimatliche Kirche in möglichst lebendige, geistige Verbindung und Wechselbeziehung zu bringen. Hierfür wird eine lebendige, mit zahlreichen Beispielen belegte Schilderung des inneren und äußeren Lebens der Missionsgemeinden, der den Erdkreis umspannenden katholischen Kirche angestrebt. Die Missionspredigten, welche P. Streit herausgibt, lehnen enger an das Kirchenjahr an. Das 1. Bändchen umfaßt den Weihnachtsfestkreis, stellt den Völkeradvent in den Mittelpunkt und beleuchtet die Berufung der Heiden zum wahren Glauben. Der 2. Teil — Osterfestkreis — zeigt uns die von Gott gewollte Völkerevangelisation im Walten des gottmenschlichen Welterlösers mit dem vor der Himmelfahrt feierlich verkündeten umfassenden Missionsbefehl. Das 3. Bändchen schildert die Heidenmission im Lichte des Pfingstgeheimnisses als apostolisches Werk in der Fortwirkung göttlicher Gewalten. Die klar aufgebauten, kraftvoll gehaltenen Predigten — für fast sämtliche Sonn- und Festtage — tun deutlich dar, daß die Heidenmission als ein wichtiges Lehrstück unseres hl. Glaubens genau so wie die übrigen Lehren unseres Herrn in Predigt, Katechese und Christenlehre hineingehöre. Diese Sammlung wird weiterhin viel dazu beitragen, daß das Thema, richtig gehandhabt, sich außerordentlich fruchtbar auch für die Heimatseelsorge erweist. — **Licht und Schatten.** Beispiele aus der Heidenmission für Kanzel, Schule und Haus. Zusammengestellt von P. Joseph Spieler aus der Missionsgesellschaft der Pallottiner. Mit einem Geleitwort von Bischof P. Heinr. Vieter P. S. M. 8°, XII u. 227 S., M 3.—, geb. M 3.80. Freiburg, Herder, 1914. Dieses Werk bietet eine höchst willkommene Ergänzung zu den methodischen Anweisungen zur Verwertung und Förderung des Missionsgedankens im Religionsunterricht, in der Predigt, in Vereinsvorträgen. Aus den verschiedenen Missionszeitschriften trägt der Verfasser mit jeweiliger genauer Quellenangabe packende Beispiele zusammen, die er unter drei große Gesichtspunkte gruppiert: Das Elend der Heidenwelt (Un- und Aberglaube, sittliches und soziales Elend); der mühsame, heldenmütige Beruf des Missionärs; Früchte der Missionstätigkeit im Heilsverlangen, Tugendeifer und Bekennermut der Neuchristen. Ein Anhang bringt nicht unwichtige Beiträge in dem Kapitel: Heiteres aus dem Missionsland. Das Buch mag übrigens nicht nur den Lehrkräften und Vereinsrednern zur ergiebigen Fundgrube werden; auch als köstliches Haus- und Familienbuch wird es zur Unterhaltung und Belehrung beitragen und reichen Segen stiften.

O. Heinz.

Die kirchliche Kunst in Wort und Bild. Praktisches, alphabetisch geordnetes Handbuch für Geistliche, Lehrer, Künstler, sowie für Mitglieder des Kirchenvorstandes und des Paramentenvereins. Von Karl Atz, neubearbeitet von Stephan Beissel. 4. Auflage. Mit 1510 Illustrationen und einem Titelbilde, gr. Lexikon-Oktav. VIII u. 628 S. Regensburg 1915, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Broschiert M 22.—. In hochelegantem Originalganzleinenband mit Goldpressung M 26.—. Ist nach Aug. Reichenspergers Ausspruch „die Kunst jedermanns Sache", so gilt dies vorzugsweise für den Priester. Denn niemand muß sich wie er in die Geschichte und den Geist der kirchlichen Kunst hineinleben; niemandem sind die wichtigsten Kenntnisse für Neubau, Restaurierung und würdige Ausschmückung der Kirchen notwendiger, als gerade ihm. Neben den großen und kostspieligen Werken über Kunst muß daher ein praktisches Handbuch willkommen sein, das uns durch Darbietung sicherer Anhaltspunkte und Aufklärungen ermöglicht, schnell und zuverlässig die kirchlichen Vorschriften, die Geschichte der einzelnen Gegenstände, die technischen Ausdrücke, die praktische Ausführung in verschiedenen Stilen und Materialien und dergleichen kennen zu lernen. Eine solche, für die gewöhnlichen Verhältnisse ausreichende Kennerschaft zu vermitteln, ist der Zweck dieses herrlichen Werkes. Da der hochbetagte Verfasser die vorliegende vierte Auflage nicht mehr selbst besorgen konnte, übernahm der durch seine Kunstschriften bestens bekannte Jesuitenpater Stephan Beissel die Neubearbeitung, die ihm in solch vollendeter Weise gelungen ist, daß nunmehr ein wahrhaft gemeinverständliches und praktisches Nachschlagewerk geschaffen ist. Weil es vor allem für deutsche Leser berechnet ist, sind vorwiegend heimatliche Beispiele gewählt. Der feinsinnig ausgesuchte und vorzüglich ausgeführte Bilderschmuck, der als Anschauungsunterricht für das Verständnis des Textes besonders wichtig ist, nimmt hauptsächlich auf die Anfänger im Kunststudium Rücksicht, bietet aber auch Fachgelehrten manches Nützliche. Um die Hauptsache klarer zum Ausdruck zu bringen, sind viele Bilder nach dem alten Verfahren in Konturen hergestellt. Wichtig sind auch die reichhaltigen Literaturnachweise, in denen die leicht erreichbaren und für die Praxis brauchbarsten Bücher besonders berücksichtigt wurden. Jeder, der das Buch durcharbeitet, wird darin eine Unsumme von Aesthetik, Geschichte, Liturgie und Praxis finden, die ihm eine ganze Kunstbibliothek ersetzt und ihn kurz und gediegen in Geist und Wesen der kirchlichen Kunst einführt. Man lese nur z. B. den erschöpfenden, reich und prachtvoll illustrierten Artikel über den Altar, oder die interessante, mit instruktiven Bildern versehene Abhandlung über das Kruzifix, sowie die lehrreichen Unterweisungen über die einzelnen Kunstarten und Baustile, und man wird staunen über den interessanten und reichhaltigen Inhalt, über die Feinheit des Urteils und die Schönheit des Bildschmuckes. Durch diese durchgreifende Umarbeitung ist ein Prachtwerk entstanden, das Geistlichen, Lehrern, Paramentenvereinen und Kirchenvorständen ein willkommenes Nachschlagewerk sein, Künstlern in vielen Fragen Auskunft und Anleitung zum Schaffen im Geiste der Kirche geben, Zeichnern und Handwerkern ein Musterbuch mit vielen praktisch verwendbaren Vorbildern bieten und daher der Neubelebung des kirchlichen Kunstgeistes vorzügliche Dienste leisten wird.

Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Zu Max Halbes 50. Geburtstag wurde bekanntgegeben, daß auch das Kgl. Hofschauspiel den Bühnenautor durch die Einstudierung eines seiner Werke ehren wolle. Dieses Versprechen ist nun eingelöst worden. „Das tausendjährige Reich", Halbes 1900 entstandenes Drama, ist hier im Kgl. Residenztheater uraufgeführt worden, später vom Schauspielhaus übernommen, kehrte es nun an die Stätte des Beginnes seiner Bühnenlaufbahn zurück. Die erste neue Wiedergabe, der ich wegen einer gleichzeitigen Première nicht beiwohnen konnte, mag zur Ehrung des Dichters sehr guten Besuch aufgewiesen haben; die zweite (Sonntags-) Aufführung zeigte ein nicht eben stark besetztes Haus. Der Schmied Drewfs, der seinen Anhängern das Nahen des „Tausendjährigen Reiches" kündet, hat in Wahrheit gelebt. Er ist einer jener mystischen Schwarmgeister, die aus Schicksalsschlägen, grüblerischem Geiste und selbstherrlicher Auslegung der Offenbarung St. Johannis sich in die Ueberzeugung eingelebt haben, von Gott zum Führer ihrer Anhänger erwählt zu sein, um ihnen das kommende „Tausendjährige Reich" zu künden und sie auf das Eintreffen der Verheißung vorzubereiten. Politisch unruhige Zeiten werden diesen mystisch angelegten Männern zur Stütze und Bestätigung ihres Wunderglaubens. Hier ist es das Jahr 1848. Persönlichkeiten, wie der Dorfschmied von Marienwalde, sind zu sehr vorübergehende Erscheinungen, als daß sie historisch nicht nur ein Schattendasein führen würden; das besagt freilich noch nicht, daß sie künstlerisch nicht von großer Lebenswirkung sein könnten, wenn es dem Dichter gelänge, ihnen über den Einzelfall hinausgehende Bedeutung zu geben, aus ihnen gleichsam ein Symbol, wenn auch irrender, mystischer Sehnsucht zu gestalten. Ich hatte diesmal wie früher nicht den Eindruck, als würde dem Zuschauer der Schmied Drewfs menschlich besonders nahetreten, nur einmal in der großen Szene, da der Schmied in schier mystischer Verzückung seine Anhänger auffordert, mit ihm aufzubrechen und dem nahenden Gottesreich entgegenzuziehen, hat der Dichter die Kraft, uns den von seiner Sendung tief innerlich Ueberzeugten überzeugend vor Augen zu stellen. Die ersten zwei Akte bedarf der Autor, uns dramatisch nicht sehr wirksam Vorgeschichte und Milieu zu zeichnen. Zwischen den Aufzügen — künstlerisch ein Fehler — wird die Frau des Schmiedes durch den Hartherzigen, der durch seine Zeichen und Wunder sich vor jedem Irren gefeit dünkt, schuldlos zum Selbstmord getrieben. Der sehr bewegte, aber mehr theatralische als dramatische dritte Aufzug bringt das Rededuell zwischen dem Schmied und seinem Pastoren. Drewfs erfleht ein Zeichen vom Himmel, ein Blitz schlägt in die Schmiede, zerstört das Haus, zerstört den Glauben des Unglücklichen an seine Sendung. Nachdem der seelisch Niedergedrückte noch geschwankt hat, ob er sich den Einflüsterungen politischer Aufrührer nicht anschließen solle, wählt er denselben Weg, den seine Frau gegangen, in den Mühlbach. Drewfs Schicksal mag Mitleid erregen, zu erschüttern vermag es kaum, weil wir wohl die Möglichkeit, aber nicht die Notwendigkeit des Geschehens fühlen. Steinrück spielte den Dorfschmied von Marienwalde anfangs gar rauh und barsch, wir sahen wohl Glaubenshochmut, aber weniger Inbrunst, und doch gelang ihm dann später die hingerissene, hinreißende Verzückung meisterlich. Auch der Niederbruch war ergreifend. Unter Dr. Wolffs Spielleitung wurde auch sonst das figurenreiche Stück gut gegeben, allein es waren doch mehr lediglich einzelne Szenen, die den Zuschauern zu stärkerem künstlerischem Erlebnis wurden.

Münchener Schauspielhaus. Wie bei der Berliner Uraufführung in der vorigen Woche hatte „Das Mädchen aus der Fremde", ein Lustspiel von Max Bernstein und L. Heller, auch in der Heimat der bewährten Verfasser guten Erfolg. In recht hübscher Darstellung fesselte der erste Akt und unterhielten die beiden anderen. Die Dichter fanden mehrfach Gelegenheit, dem Publikum persönlich zu danken. Wir kennen Art und Können der beiden Autoren aus so manchem Stücke, das sie mit anderen oder einzeln verfaßt haben, daß wir leicht die Verdienste jedes der Herren Gesellschafter abmessen können; so wird man den klugen und flüssigen Dialog mit seiner aphoristischen Prägung Bernstein, dem eleganten Juristen verdanken, die wirksamen Situationen, z. B. die psychologisch unmögliche, aber schon rein bildmäßig ungemein drollige Szene, wie der verlassene junge Ehemann aus Verzweiflung die Hochzeitsnacht mit dem Hotelpikkolo Sekt trinkend und Karten spielend verbringt, sind dem Schauspieler Heller zuzuschreiben. Ein junger Diplomat hat ein braves, liebes Mädchen geheiratet und die Beziehungen einer lockeren Jugendzeit mit den besten Vorsätzen gelöst. Auf der Hochzeitsreise mit der jungen Frau trifft er jedoch in einem Gasthofe mit einer abenteuerlichen Mexikanerin zusammen, die ihm einst nahegestanden hat. Ein Freund, der die beiden Damen auseinanderhalten möchte, verwirrt aus Irrtum und Ungeschick die Situation noch mehr, und die Gelegenheiten zu komischen Szenen sind gegeben und werden von den Verfassern weidlich ausgenützt. Da sie darauf verzichten, in der Charakteristik irgendwie tiefer zu greifen, muß natürlich das Interesse sich etwas mindern, so wie der Zuschauer die Entwirrung der Konfliktchen kommen sieht, und hat darum immer die Meinung, daß der letzte Akt noch ein wenig zu lang sei. Hier kann nur helfen, das Aufführungstempo noch etwas mehr zu beschleunigen. Gespielt wurde das nette Oberflächenstückchen recht munter und unterhaltsam. Als Mexikanerin führte sich Frl. Dürr mit recht hübschem Gelingen ein; man muß freilich eine tiefergreifende Rolle abwarten, bis sich über die Weite der Verwendungsmöglichkeiten des Gastes urteilen läßt. Daß das Schauspielhaus zurzeit gerade mit seinen weiblichen Mitgliedern nicht günstig bestellt ist, wird auch der mildeste Kritiker nicht übersehen. Darum ist eine strenge Prüfung in jedem Anstellungsfalle besonders wichtig. — Neueinstudiert erschienen die „Einsamen Menschen". Es wird gesagt, das das Hauptmannsche Stück heute nicht mehr so stark wirken könne wie zu seiner Entstehungszeit; um diesen Beweis zu erbringen, müßte man es jedoch vor allem heute noch so gut spielen wie damals. Die jetzige Besetzung ist entsprechend eigentlich nur in den Rollen der Philister (Philister im besten Sinne genommen), aber der Ton des problematischen Literatentums vor 25 Jahren wirkte nicht so echt, wie ihn Hauptmanns naturalistische Methode in diesem Drama aufgefangen. Eine wirklich gute Darstellung der „Einsamen Menschen" würde immer als historisches Zeitbild fesseln, so sehr wir auch das rein Negative dieser geistigen Strömungen heute erkennen.

Münchener Volkstheater. „Was werden die Leute sagen", ein lustiges Stück von Toni Impekoven und Otto Schwartz. Der hübsche Dreiakter spielt in einer Kleinstadt in der ausklingenden Biedermeierzeit. Die Dame von Welt, deren Auftauchen in dem braven Spießbürgernest Sensation hervorruft, ist eine beliebte Lustspielfigur, aber in kleinen Städten mag das Erscheinen einer Fremden, von der man nicht weiß, woher der Fahrt, auch in Zeiten, die keine Reifröcke mehr tragen, die Neugierde der lieben Nachbarn erregen. Wie durch sie die Abenteuerlust der sonst gar geruhsamen Honoratioren geweckt wird und die Herren in kompromittierende Lagen von treffender Komik geraten, ist sehr hübsch geschildert. Impekoven ist ein erfahrener Bühnenmann, das merkt man seinen wirksamen Szenen an; auch ist es anerkennenswert, wenn Stücke, die nur den Ehrgeiz erheben, freundlicher Unterhaltung zu dienen, in jeder Einzelheit so hübsch ausgearbeitet sind. Die dankbare „Kleinstädter"welt gewann unter Hofrat Becks Spielleitung humorvolle Lebendigkeit.

Münchener Kammeroper. Eine sehr herzliche Aufnahme fand „Das Glöckchen des Eremiten" von Louis Aimé Maillart. Die gerade 60 Jahre alte französische Spieloper weiß noch heute durch ihre flüssige Melodik zu fesseln, wenn eine hübsche Aufführung dem liebenswürdigen Werkchen gerecht wird; das war in der Kammeroper zu großem Teile der Fall. Frl. van Wien repräsentierte sanglich und darstellerisch die Rolle der „Rose Friquet" sehr anmutig und auch die übrigen gaben die, nebenbei gesagt, wieder sehr geschmackvoll ausgestattete „komische Oper" mit sorgfältigem Bemühen. Der gesprochene Dialog wirkt an unserer jüngsten Bühne noch gelegentlich ein wenig schwerfällig. Im ganzen zeigte es sich wieder, daß die „Kammeroper", wie schon mehrmals betont, hier im Rahmen der Spieloper einstweilen ihr Bestes zu leisten vermag, während eine moderne Partitur, wie diejenige der jüngst gehörten Lieblingschen „Wette", nur eine Wiedergabe finden kann, die nachsichtige Beurteilung erheischt.

Aus den Konzertsälen. Der Lehrergesangverein brachte unter Bruno Walters Führung mit dem Hoforchester eine sehr ansehnliche Wiedergabe von Schumanns „Das Paradies und die Peri", dessen Schönheit zu genießen wir lange Jahre keine Gelegenheit gehabt hatten. Die Leistungen des Chores waren von hoher Klangreinheit, von den Solisten waren die Damen Willer und Kuhn-Brunner sanglich bedeutend. Matthäus Römer fesselte vor allem durch die geistige Durchdringung seines Vortrages und Gg. Schützendorf bot gleichfalls eine sehr anerkennenswerte Leistung. Die Aufnahme des herrlichen Werkes war begeistert. — Zu wohltätigem Zwecke hatten sich Br. Walter, Alexander Petschnikoff und Joh. Hegar zu einem Trio vereinigt, dessen Mendelssohn- und Schubertinterpretation durch das glänzende Zusammenspiel der ausgezeichneten Künstler von hohem Genuß war. Daß der Leiter unserer Hofoper auch ein ungewöhnlich feinfühliger Meister des Flügels ist, bedarf keiner neuen Darlegung. Auch die beiden anderen sind längst rühmlich bekannt. Eine gemeldete Indisposition Petschnikoffs hatte auf dessen Leistung keinen Einfluß. Marie Ivogün sang Lieder von Bruno Walter und Pfitzner. Erstere waren uns neu und erfreuten durch Empfindung und stilistische Feinheit. Das herrliche Organ der beliebten Künstlerin riß das Publikum zu stürmischem Beifall hin. — Otto Schwendy ist als Sänger von starker Inner-

lichkeit bekannt. Sein Hugo Wolf-Abend bot ausschließlich Lieder, die nicht zu den populären gehören. So oft man heute auch Wolf in unseren Konzertsälen singt, so wenig ist es der „ganze" Hugo Wolf, der heute voll bekannt und gewürdigt ist. Gesänge, wie der Goethesche „Prometheus" erfordern eben ein vertieftes Publikum und einen vertieften Sänger. Als letzteren darf man Otto Schwendy ansprechen, da ist jede Einzelheit nicht lediglich sanglich, sondern auch geistig bewältigt. Man hörte die Michel Angelo-Lieder, zwei von Mörike und außer dem genannten „Prometheus" noch neun weitere Lieder aus Wolfs Goethevertonungen. Das Publikum ehrte den Sänger durch allerherzlichsten Beifall. Eine wohlgeschulte Stimme und geschmackvollen Vortrag besitzt Johanna Dürck. Neben Schubert, Schumann und Brahms hörte man auch einige Neuheiten von dem frühverstorbenen Erich J. Wolf, von Jul. Weismann und R. Würz, die anzusprechen vermochten — Giacinta della Rocca ist uns als treffliche Geigerin bekannt, sie meistert aber auch die Bratsche, der man als Soloinstrument heute selten begegnet. Ihr mit dem Pianisten Hermann Zilcher veranstaltetes Konzert verlief sehr anregend. Sehr eindrucksvoll waren Schumanns Märchenbilder op. 113 und die F-Moll-Sonate von Johannes Brahms, geschickt gemacht, wenn auch ohne sonderliche Bedeutung erschien die Sonate des Russen Alexander Winkler. Die Wiedergabe fand und verdiente allerherzlichsten Beifall.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands klare Finanz- und Wirtschaftslage — Gesteigerte Nervosität der Entente — Unsere industrielle Hochkonjunktur — Grosszügige heimische Arbeitsprobleme.

Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich konnte im Reichstag wiederum einwandfreie Belege unserer finanziellen Leistungsfähigkeit erbringen. Was die ganze Welt hierüber und über die Kriegsausgaben des Mittelmächtebundes im Vergleich mit jenen des Vierverbandes hörte, was ferner der Reichsschatzsekretär auf Grund der bisher bekannt gewordenen Zeichnungen hinsichtlich der vierten Kriegsanleihe verkündete, wird unseren Feinden genügend Stoff zum ernsten Nachdenken über die gegenseitigen Kriegsaussichten bieten. Auch der Hinweis, dass Deutschland Brot, Kartoffel und Zucker von allen kriegführenden Ländern zu den niedrigsten Preisen konsumiert, wird besondere Beachtung verdienen. Finanziell sind wir unseren Gegnern weit über, was Dr. Helfferich ziffierngemäss und unter Zugrundelegung der riesig gewachsenen kurzfristigen Schulden Frankreichs und Englands, von Russland und Italien gar nicht zu sprechen, begründen konnte. Die Klagen bei den Wirtschaftsdebatten in der italienischen Kammer über die Unfähigkeit der Regierung, das Land mit den notwendigen Lebensmitteln und Rohstoffen zu versehen, nicht zuletzt die aufsehenerregende Darlegung des französischen Finanzministers Ribot über Frankreichs Finanzen belegen dies. Holländische Bankkreise berichten von dem Scheitern des Planes einer französisch-englischen Anleihe in Amerika. Dieses Moment, im Verein mit der kritischen Lage des englischen Weizenmarktes — gewaltige Preistreibereien, Knappheit an Material und viel zu niedrige Reserve bis zur neuen Ernte —, der stete Rückgang des Frachtenraumes infolge des im vollen Gange befindlichen verschärften U-Bootskrieges, die grossen Kriegsschiffverluste unserer Gegner und nicht zuletzt die höchst bemerkenswerte Kundgebung für die Mittelmächte bei Eröffnung des grossen Basars in Neuyork veranlassen eine gesteigerte Nervosität unserer Gegner. Londoner Finanzkreise sind im besonderen über das unaufhaltsame Verdrängen ihrer Interessen durch die amerikanischen Geldtrusts beunruhigt. Zum ersten Male ist der Neuyorker Platz als Finanzstelle für den argentinischen Staat eingesprungen, weil dies London unmöglich war. England sieht so von Tag zu Tag deutlicher das Ende seiner Finanzherrschaft im Ueberseegeschäft! Um so wütender verfolgt es deshalb das Ziel des Wirtschaftskampfes mit den Mittelmächten nach dem Kriege. Weil wir wissen, dass es mit verschwindenden Ausnahmen keine Ware, ob Qualitätserzeugnis oder Massenprodukt, gibt, in der wir nicht jedem Wettbewerber gewachsen sind, und gerade weil die Erfahrung gelehrt hat, dass England kauft und verkauft, wie es sein Vorteil gebietet, können wir die britischen Pläne mit Ruhe verfolgen. Deutschlands Fabrikate im Werte von vielen Milliarden kann der Weltmarkt nicht entbehren. Farbstoffe, Chemikalien, Arzneimittel, elektrotechnische Apparate, Maschinen, Lederwaren, um nur die wichtigsten zu nennen, benötigt England genau so dringend von uns, als unsere übrigen jetzigen Feinde. Unsere Kohlen- und Eisenproduktion werden auch jene Staaten von uns abnehmen, welche jetzt im Schlepptau der Entente fahren. Dank der überlegenen Schulung unserer Ingenieure, Chemiker, Techniker, der vielseitigen Gewandtheit unseres Kaufmannsstandes und unserer kundigen Arbeiterschaft bleibt uns bei Friedensbeginn jener Vorsprung, den einzuholen unseren Feinden nicht möglich sein wird, trotz Reuter, Churchill, Asquith und Genossen!

Geldmarktentwicklung und Industrielage bei uns bieten täglich Anhaltspunkte für die fortschreitende Erstarkung unserer Wirtschaftslage. Der Goldbestand der Reichsbank erfährt trotz der aus bekannten Gründen erfolgten Metallabwanderung eine fortgesetzte Steigerung, wogegen der Notenumlauf wohl infolge der Bestrebungen zur Hebung des bargeldlosen Verkehrs eine bemerkenswerte Verminderung erfahren konnte. Dass die Goldbeute der „Möwe" von insgesamt sechzehn Kisten Bargold im Reichsbankbestand nicht enthalten ist und bis nach Abschluss des Prisenverfahrens vorerst nur in Aufbewahrung bleibt, bekundet deutsche Gründlichkeit. Das Zeichnungsgeschäft auf die vierte Kriegsanleihe nimmt einen erfreulichen Verlauf. Sparkassen, Grossindustrie, Kleinkapitalisten, Bankinteressenten haben gleichheitlich zu den Riesenanmeldungen aus dem ganzen Reich beigetragen. Auf wirtschaftlichem Gebiete liegen fast ausnahmslos günstige Berichte vor. Seit Jahresbeginn haben sich die Eisenbahneinnahmen der preussisch-hessischen Gütergemeinschaft gegenüber 1915 um weitere 100 Millionen verbessert. Der lebhafte Wirtschaftsverkehr wird bestätigt durch die Schilderungen der Fachblätter aus den wichtigsten Industrien. Dass die Januarbilanzen unserer Bergwerksgesellschaften befriedigen, zeigt das Jahresergebnis der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft — aus rund 20 Millionen Mark Reingewinn 8% Dividende, im Vorjahre aus rund 15 Millionen Mark 6%. Zufriedenstellende Zechenausweise des Ruhrreviers, neuerliche Preiserhöhungen für Eisen, Draht und Verfeinerungsprodukte bei einer derart starken Nachfrage, dass die grossen Gemischtwerke und viele Betriebe der weiter verarbeitenden Industrie mit Aufträgen bis in den Herbst hinein versehen sind, angespannte Geschäftstätigkeit der Metallbranchen, besonders der Zinkerzgesellschaften — die reine Rüstungssparte ist naturgemäss besonders mit Arbeit überhäuft —, der Textilindustrie, Spritbrennereien, Zuckerfabriken und in der Genussmittelbranche sind Beweise unserer günstigen Wirtschaftslage. Ein weiterer Beleg hierfür ist die in der Generalversammlung der preussischen Hypothekenaktienbank in Berlin gemachte Mitteilung, dass bereits per Mitte Januar nur 1,84% des Zinsensolls rückständig war und auch von der schwer heimgesuchten Provinz Ostpreussen von 14 Millionen Mark ausgeliehenen Hypothekengeldern nur wenige 4000 Mark Zinsen-Aussenstände vorhanden sind. Glänzende Jahresabschlüsse aus unserer Industrie: Donnersmarckhütte 18% gegen 12% (die Gesellschaft zeichnet 2 Millionen Mark vierte deutsche Kriegsanleihe), Linke-Hofmann Waggonfabrik 17% gegen 7%, Wandsbecker Lederfabrik Hamburg 30% gegen 10%, ausserdem 250 Mark Ausschüttung auf jede Aktie und Kapitalserhöhung, ferner die imposanten Daten aus den Geschäftsberichten der Berliner Grossbanken bestätigen auch zahlengemäss unsere Hochkonjunktur. Und dabei vergeht keine Berichtswoche, in der nicht neuerdings grosszügige Probleme zur Lösung gelangen. Mit deutschem Kapital und deutscher Arbeitsleistung wird nunmehr der beschleunigte Ausbau der Bagdadbahn vollzogen. Ein Riesentalsperrenprojekt mit 30 Millionen Mark Baukosten im Eisenacher Oberland wird für die Zwecke des Grossschiffahrtsweges Bremen—Minden—Hann. Münden—

Meiningen—Bamberg—Passau—Linz—Wien zur Durchführung gebracht. Das Jubiläum der Fertigstellung des hundertsten Zeppelin-Luftschiffes durch die Friedrichshafener Gesellschaft ist gleichfalls ein Lorbeerblatt des deutschen Industriefleisses.

München. M. Weber.

In der Generalversammlung der **Süddeutschen Bodenkreditbank, München,** wurde die Verteilung der beantragten Dividende von $7^1/_2$ % genehmigt und die drei ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wiedergewählt. Neu gewählt wurden die Herren: Dr. Anton von Rieppel, Reichsrat, kgl. Geh. Baurat und Fabrikdirektor in Nürnberg, und Jean Andreae, Direktor der Bank für Handel und Industrie in Berlin.

Die Dresdner Bank, Berlin-Dresden, hat für 1915, wie aus dem uns vorliegenden Bericht des Aufsichtsrates ersichtlich ist, einen Reingewinn von rund 25 Millionen Mark, i. V. rund 24 Millionen Mark erzielt, aus dem, wie im Vorjahre eine **Dividende von 6** % zur Verteilung gelangt. Der Gesamtumsatz stellte sich auf rund 68 Milliarden Mark gegenüber rund $76^5/_8$ Milliarden Mark im Vorjahre, wobei die Kontizahl von 210 000 ca. auf rund 225 000 erhöht ist. Die Gesamtverbindlichkeiten der Bank von rund $1^1/_4$ Milliarden Mark sind mit 60,18 % gegen 58,39 % im Jahre 1914 durch liquide Mittel gedeckt.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bayerische Handelsbank.

Bilanz für den 31. Dezember 1915.

Aktiva.

		ℳ ₰
Barbestand, fremde Geldsorten, Zins- und Gewinnanteilscheine	ℳ 4,028,820.71	
Barbestand der Lagerhausabteilung	„ 3,702.77	4,032,523.48
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		1,611,923.29
Wechsel (davon eigene Akzepte ℳ 2,145 972.19)		41,951,783.49
Eigene Guthaben bei Banken und Bankfirmen		3,083,730.40
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		901,517.21
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen (durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine gedeckt)		171,178.85
Eigene Wertpapiere:		
a) Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten	ℳ 5,421,386.16	
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„ 905,841.41	
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	„ 529,375.63	
d) sonstige Wertpapiere	„ 2,444 102.85	
	ℳ 9,300,706.05	
e) eigene Pfandbriefe	„ 6,196,176.35	
f) eigene Kommunalschuldverschreibungen	„ 276,056.10	15,772,938.50
Gemeinschaftsbeteiligungen		1,471,590.97
Debitoren in laufender Rechnung:		
a) gedeckte	ℳ 78,920,410.16	
b) ungedeckte	„ 11,597,749.56	90,518,159.72
Bürgschaftsdebitoren der Bankabteilung		8,532,466.99
Hypotheken- und Kommunal-Darlehen:		
Hypothekarische Darlehen (registrierte Hypotheken)		422,639,210 42
Kommunal-Darlehen (registrierte Darlehen)		9,888,342.36
Bankgebäude in München, Ansbach, Aschaffenburg, Bad Reichenhall, Bayreuth, Cham, Hof, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kulmbach, Memmingen Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Traunstein und Würzburg, sowie Einrichtungen		4,787,629.15
Börsenbasar München		2,462,698.24
Grundstücks-Abwickelungs-Konto der Bankabteilung	ℳ 523,797.33	
ab: Hypotheken	„ 258,500.—	265,297.33
Grundstückskonto der Hypotheken-Abteilung	ℳ 517,310 81	
ab: Hypotheken	„ 120,000.—	397,310.81
Lagerhaus, Grundstücke	„ 339,011.55	
Gebäude	„ 238,063.19	577,074.74
Rückstände der Hypotheken-Abteilung:		
aus 1913	ℳ 4,152 86	
„ 1914	„ 89,404 93	
„ dem I. Halbjahr 1915	„ 281,879.54	
„ „ II. „ „	„ 652,548.48	1,027,985.81
Wertpapiere der Hypotheken-Abteilung:		
Wertpapiere der Sonderrücklage A	ℳ 1,345,267.50	
weitere Wertpapiere	„ 460,800.—	1,806,067 50
Reichsstempel, von der Hypotheken-Abteilung vorausbezahlt		5,040.—
Vertrags-Konto der Hypotheken-Abteilung (bis zum 1. Januar 1916 angefallene Annuitäten, Stückzinsen usw.) Saldo		2,417,898.22
		614,322,367 48

Passiva.

		ℳ ₰
Aktien-Kapital		44,500,000.—
Reservefonds	ℳ 11,411,909 60	
Rücklagen der Hypotheken-Abteilung	„ 2,758,736.42	14,170,646.02
Rücklage für Zinsbogensteuer		298,291.24
Rücklage für Leistungen an den Pensionsverein		224,828.86
Kreditoren:		
a) Eigene Verpflichtungen		608,178.—
b) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		1,987,553.18
c) Einlagen auf provisonsfreier Rechnung:		
1. innerhalb 7 Tagen fällig	ℳ 30,810,773 93	
2. darüber hinaus bis zu drei Monaten fällig	„ 10,619,029 36	
3. nach drei Monaten fällig	„ 13 289,018.19	54,718,821 48
d) sonstige Kreditoren:		
1. innerhalb 7 Tagen fällig	ℳ 34,616,237.43	
2 darüber hinaus bis zu drei Monaten fällig	„ 6,549,765.43	
3. nach drei Monaten fällig	„ 3,367,885.16	44.533,888 02
Kreditoren der Lagerhaus-Abteilung:		
a) K. Bahnamtskasse	ℳ 34,045,35	
b) Verschiedene	„ 96,830 91	130,876 26
Akzepte und Schecks:		
a) Akzepte	ℳ 19,156,294.37	
b) noch nicht eingelöste Schecks	„ 5,115 07	19,161,409.44
Bürgschaftsverpflichtungen		8,532,466.99
Hypotheken-Pfandbriefe: Nennwert der umlaufenden Hypotheken-Pfandbriefe:		
a) 4% ige	ℳ 298,482,700.—	
b) 3½% ige	„ 111,759.000.—	410,241,700.—
Verloste Pfandbriefe (noch im Umlaufe befindliche verloste und gekündete Hypotheken-Pfandbriefe)		60,600.—
Kommunal-Schuldverschreibungen: Nennwert der umlaufenden Kommunal-Schuldverschreibungen:		
a) 4% ige	ℳ 6,483,400.—	
b) 3½% ige	„ 2,926,500.—	9,409,900.—
Unerhobene Gewinnanteilscheine		12,239.05
Zinsscheine: Verfallene Zinsscheine der umlaufenden Hypotheken-Pfandbriefe und Kommunal-Schuldverschreibungen		1,428,130.25
Rein-Gewinn		4,302,838 69
		614,322,367.48

Gewinn- und Verlustrechnung für den 31. Dezember 1915.

Soll.

		ℳ ₰
Unkosten:		
Besoldungen der Bankabteilung einschliesslich aller vertragsmässigen Tantiemen	ℳ 1,771 317 35	
Steuern, Bureau-Erfordernisse, Bekanntmachungen, Beheizung, Beleuchtung, usw.	„ 1,235,057 81	3,006,375.16
Ausgleich für Kriegsausfälle		450,000.—
Rein-Gewinn		4,302,838.69
		7,759,213.85

Haben.

	ℳ ₰
Gewinnvortrag aus dem Jahre 1914	289,776.16
Wechsel: Kursgewinn, Zinsen und Provisonen	1,503,595 75
Wertpapier und Gemeinschaftsgeschäfte: Kursgewinn, Zinsen und Provisionen	901,883 —
Zinsen: Ueberschuss der sonstigen Zinsen der Bankabteilung	1,802,342 06
Provisionen: Provisionen aus laufenden Rechnungen und Depotgebühren	1,149,375.35
Gewinne aus Sorten u. Zins- u. Gewinnanteilscheinen	86,885.89
Erträgnis der Hypothekenabteilung	1,893,448.93
Erträgnis der Lagerhausabteilung	151,906.71
	7,759,213.85

München, den 17. März 1916.

Die Direktion.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Letzte Nummer des Quartals.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 13



31. März
1916

Inhaltsangabe:

Die Spaltung in der deutschen Sozialdemokratie. Von Chefredakteur Max Koeder.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Vlandern über Belgien. Von Dr. Leo Schwering.
Stimmungen und Strömungen im französischen Katholizismus. Von Dr. Jul. Bachem.
Mönch und Dichter. Von Ilse Franke.
„Der Gehorsam ist ein Segen." Von Dr. K. Neundörfer.
Militärkontrolle und Jugendpflege. Von Gerhard Siebers.
Die Theaterfrage — eine Frauenfrage. (Schluß.) Von Dr. Ludwig Ernst.
Chronik der Kriegsereignisse.
Die Totenklage um Marie von Ebner-Eschenbach. Von Albert Hesse.
Vom Büchertisch.
Christliche Malerei. Von Dr. O. Doering.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 13. München, 31. März 1916. XIII. Jahrgang.

Die Spaltung in der deutschen Sozialdemokratie.

Von Chefredakteur Max Roeder, Aachen.

Die treibenden Kräfte des Weltkrieges haben nun in der deutschen Sozialdemokratie zu jener Scheidung geführt, deren Zündstoffe lange schon und lange genug im Verborgenen glühten. Mehr und mehr hatten sich die Gegensätze herausgebildet und verschärft, so daß — kein Wunder — in bürgerlichen Kreisen von der Trennung, von dem Auseinandergehen, von der Spaltung innerhalb der Sozialdemokratie geredet wurde. Fast vor jedem Parteitag klaffte der Spalt, den der Einfluß oder besser gesagt die Autokratie Bebels immer klug — oder wie vor Jahren in Eisenach — mit Gerissenheit überbrückte. Mehr und mehr wurde diese Arbeit Flickwerk; die Spaltung mußte in dem Augenblicke eintreten, da das sozialdemokratische Programm in den letzten Konsequenzen seiner Unhaltbarkeit die Feuerprobe bestehen mußte. Es ist daher zu versuchen, den geschichtlichen Vorgang, welcher sich an die Reichstagssitzung vom 24. März 1916 anschloß, einzugliedern in die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, um von da aus Grundlagen zu einer objektiven Beurteilung zu gewinnen.

Die Geschichte der Sozialdemokratie ist eine Geschichte ununterbrochener innerer Parteikämpfe, in deren Entwicklung der Gothaer Kongreß den ersten förmlichen Ruhepunkt bedeutet. Die theoretischen Gegensätze zwischen Lassalle und Marx führten bald zu heftigen Auseinandersetzungen und letzten Endes zu der Trennung zwischen dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein und der (Eisenacher) Sozialistischen Partei, erstere Lassalleaner, letztere unter Liebknechts und Bebels bestimmender Führung. Wer die Reichstagsverhandlungen des Jahres 1871 nachblättert, findet Vorbilder der letzten Vorgänge genug, und wer sich der Vorgänge im Jahre 1874, als Moltke bei Verteidigung der Militärvorlage die prophetischen Sätze sprach: „Was wir in einem halben Jahre mit den Waffen in der Hand errungen haben, das mögen wir ein halbes Jahrhundert mit den Waffen schützen, damit es uns nicht wieder entrissen wird. Darüber, meine Herren, dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben: wir haben seit unseren glücklichen Kriegen an Achtung überall, an Liebe nirgends gewonnen", erinnert, wer daran denkt, daß auch damals die militärische Jugenderziehung vom 14.—20. Jahre eingeführt werden sollte, der mag auch über den Kreislauf des Geschehens sich nicht wundern, wenn die Sozialdemokratie damals wie heute dissentierte, so daß Bebel zu der Bemerkung kam: „Diese Abstimmungen gaben kein erhebendes Bild von der Tätigkeit der sozialdemokratischen Abgeordneten."

Bald nach der Eisenacher Trennung setzten die Einigungsbestrebungen innerhalb der Sozialdemokratie aufs neue ein; zunächst gesondert auf der Generalversammlung des Deutschen Arbeitervereins in Hannover und auf derjenigen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Hannover. Am 14. und 15. Februar 1875 tagte die Einigungskommission in Gotha, der am 25. Mai 1875 der sogenannte Vereinigungskongreß, ebenfalls in Gotha, folgte. Die Vereinigung wurde von den führenden Geistern mit einem nassen und einem heiteren Auge betrachtet und bedurfte anhaltender Arbeit im Stillen, um neue Ausbrüche hintanzuhalten. Bebel selbst gesteht zu, daß ihm das Schweigen nicht geringe Mühe verursacht habe.

Als Folge des Gothaer Kongresses sah der Ende Oktober 1875 zusammengetretene Deutsche Reichstag die geeinigte Sozialistische Arbeiterpartei zum ersten Male; aber mit der Einigung war es eine eigene Sache. Trotz aller Mißgeschicke traten die Gegensätze aufs neue hervor, die erst im Jahre 1891 in Eisenach eine neue Beruhigung funden. Und auch von da an gingen Geplänkel und Gefechte weiter, so daß man auf jedem Parteitag die Inszenierung einer neuen Einigungskomödie erlebt, nur um die agitatorische Wirkung nicht ganz verpuffen zu lassen.

Zur Beurteilung dieser Vorgänge erscheint eine Tatsache von besonderer Bedeutung: im Jahre 1875 wie im Jahre 1891 kam die Einigung zustande unter dem Drucke äußerer Ereignisse, unter dem Drucke der strafrechtlichen Verfolgungen und unter dem Drucke der Ausnahmegesetze. Der spätere Reichsanwalt Tessendorf, der mit besonderer Strenge die Wortführer der Sozialdemokratie verfolgte, wird von Bebel selbst der „Bahnbrecher der Einigung" genannt; sie kam in Gotha zustande; dem Sozialistengesetze folgte die Eisenacher Einigung. Daraus erhellt ohne weiteres, daß von einem Ausgleich grundsätzlicher Gegensätze dann nicht die Rede sein kann, wenn eine Einigung erfolgt, lediglich um nach außen hin eine geschlossene Defensivlinie zu bilden. Mit anderen Worten: es ist der Sozialdemokratie nicht gelungen, über programmatische Fragen eine Einigung zu erzielen.

Die nunmehr erfolgte Trennung stützt sich auf grundlegende Meinungsverschiedenheiten, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist eine Einigung nach früheren Vorgängen ausgeschlossen. Wobei allerdings zu beachten bleibt, daß die Wähler noch ein Wort reden werden. Immerhin stellt die jetzige Trennung das definitive Ende eines Jahrzehnte währenden, in seiner Entwicklung öfters gewaltsam gehemmten Prozesses dar.

Es ist bezeichnend, daß die Spaltung innerhalb der Sozialdemokratie gerade in dem Augenblicke erfolgte, da viele eine wesentliche Verstärkung dieser Partei erwarteten. Insoweit eine solche eintritt, sei vorweg bemerkt, daß es sich in diesem Falle mehr um Mitläufer und Protestler handeln wird; die praktische Frage nach deren Zurückgewinnung ist schwierig und fällt aus dem Rahmen dieser Erörterung. Tatsächlich bedeutet die Spaltung in der Sozialdemokratie den Sieg der revisionistischen Richtung, welche in den bis jetzt sozialdemokratischen Industriezentren: im rheinischen Revier, in Bayern, Württemberg, Baden geschlossene Mehrheiten hinter sich hat. Auf der Seite der Revisionisten steht aber auch als deren festeste Stütze die freie Gewerkschaftsbewegung; sie stellt die sozialdemokratische Garde dar, besonders verwendbar wegen ihrer Schulung, besonders wertvoll wegen ihrer Disziplin, besonders machtvoll wegen ihrer finanziellen Stärke. Dasselbe gilt in gewissem Maße auch von den sozialdemokratischen Konsumgenossenschaften.

Daß die Spaltung innerhalb der Sozialdemokratie und der Sieg der revisionistischen Richtung für unser ganzes politisches Leben von größter Bedeutung ist, braucht nicht besonders betont zu werden. Es erhellt ohne weiteres, daß der Weg von der bürgerlichen Linken zur revisionistischen Sozialdemokratie leichter gefunden wird wie vorher. Die linksliberalen Elemente waren in ihrer Vorliebe für die Sozialdemokratie ohnehin schon beträchtlich weit gegangen; die nationalen Bedenken, welche noch an allzutiefer Vorliebe hinderten, scheiden heute aus. Die Sozialdemokratie gilt als vaterlandstreu und zuverlässig erwiesen, d. h. deren überwältigende Mehrheit. Inwieweit das für die Mehrheitsbildung der Linken überhaupt von Bedeutung ist, ist hier nicht zu untersuchen, muß aber jetzt schon Gegenstand vorsorgender Arbeit des weitschauenden Politikers sein.

Die gesamte politische Agitation wird ein anderes Bild gewinnen müssen. Die Konkurrenz von sozialdemokratischer Seite wird eine verschärfte werden und es genügt nicht mehr, mit agitatorischen Waffen zu operieren. Danach muß sich die

politische Erziehungsarbeit, vor allem die Aufklärungsarbeit in der Presse einstellen.

Endlich wird die Stellung der Regierung zu der „neuen" Sozialdemokratie eine andere sein wie vordem. Die aufbauende Zukunftsarbeit erheischt die Mitwirkung aller Kräfte, welche das Neue schaffen halfen. Diese neue Arbeit wird natürlich auch die Regierungspolitik orientierend beeinflussen und sie zu Zugeständnissen und Vorlagen bestimmen, die sonst nie gekommen wären. Bei der Duplizität der Stellung des Reichskanzlers und des preußischen Ministerpräsidenten in einer Person ist das für den größten Bundesstaat besonders bedeutsam.

Daß die Sozialdemokratie selbst ihre Stellung in manchen Fragen ändern oder vielmehr abschwächen wird, ist zu erwarten; doch ist das mehr nebensächlicher und taktischer Natur. In der Geschichte der politischen Parteien wie in der Geschichte des Deutschen Reiches bedeutet die Spaltung in der Sozialdemokratie einen Markstein; sie erschließt neue Arbeitsmöglichkeiten, die heute schon ins Auge gefaßt werden müssen, damit uns das „morgen" gerüstet findet.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der vierte Milliardensieg gab der Berichtswoche den glorreichen Stempel. $10^2/_3$ Milliarden sind wiederum gezeichnet worden. Im ganzen hat also das deutsche Volk auf dem geraden Wege der 5% Kriegsanleihe $4^1/_2 + 9 + 12 + 10^2/_3$ Milliarden, d. h. über 36 Milliarden aufgebracht, während England, der altberühmte Bankier der Welt, in der Inlandsanleihe trotz aller Kunstmittel es nicht über 19 Milliarden zu bringen vermochte. Frankreich, das vielgepriesene Rentnerland, mußte sich mit einem Sechstel unserer Leistungen bescheiden, und da auch die 6 Milliarden nur mit Hängen und Würgen zum Vorschein kamen, wird dort eine zweite öffentliche Anleihe kaum zu riskieren sein. Wir dagegen können im Bedarfsfalle ruhig noch eine fünfte Anleihe zu denselben einfachen Bedingungen ausschreiben. Das deutsche Volk hat Geld genug, Vertrauen genug und Tatkraft genug dazu. Schon unsere erste Anleihe war eine richtige Volksanleihe im Gegensatz zu den sonst üblichen Bank- und Börsenanleihen, und jede weitere Ausschreibung wurde in steigendem Maße, sowohl nach der Breite wie nach der Höhe, eine Prachtleistung der gesammelten Volkskraft.

Aber der „Rückgang" von 12 auf $10^2/_3$ Milliarden? Das hat nichts zu bedeuten. Wir brauchen nicht jedesmal den Rekord zu übertrumpfen. Das Ergebnis der dritten Anleihe vom vorigen Herbst war außerordentlich hoch, weil verschiedene günstige Momente (besondere Geldflüssigkeit, Jahreszeit usw.) zusammentrafen. In Börsenkreisen hatte man unter Berücksichtigung der augenblicklichen Verhältnisse am Geldmarkt von vornherein vermutet, daß wir jetzt zwar einen hohen, aber nicht den überragenden Stand erreichen und vielleicht auf 9 Milliarden als Normalleistung kommen würden, also auf das Niveau der zweiten Anleihe. Wenn nun noch diese Summe beträchtlich überschritten und das Mittel zwischen der pächtigen zweiten und der riesigen dritten Anleihe vollauf erreicht wurde, so ist das ein herrliches Zeugnis für die fortdauernde wirtschaftliche und moralische Volkskraft.

Im Reichstage erregte die Verkündigung des vierten Milliardensieges einen Sturm der Begeisterung, der den unangenehmen Eindruck von gewissen Verirrungen der äußersten Linken wieder verwischen half. Der radikale Teil der Sozialdemokratie, der sich auch in der harten Kriegsschule von seinen „internationalen" Phantasien und seiner Klassenkampf-Verbissenheit nicht hat abbringen lassen, machte eine Frühjahrsoffensive in seiner Art. Im preußischen Abgeordnetenhause, wo fünf „Unentwegte" gegen vier Gemäßigte stehen, nutzten die ersteren die Parteidisziplin aus, um die vernünftigeren Genossen mundtot zu machen. Im Reichstag, wo die besonnenere Richtung das entschiedene Uebergewicht an Zahl hat, wollte die radikale Minderheit der Parteidisziplin ein Schnippchen schlagen. Man verschmähte die Kniffe der listigen Täuschung und Ueberrumpelung nicht. Zu der sachlich ganz gleichgültigen Frage des Notetats, der durch die Verzögerung der Etatsberatung selbstverständlich geworden war, hatte die sozialdemokratische Fraktion rite per majora Zustimmung und Erklärung durch einen Fraktionsredner beschlossen. Nach dem Herkommen und nach den demokratischen Grundsätzen blieb der widerstrebenden Minderheit nichts anderes übrig, als sich durch Entfernung aus dem Saale stillschweigend der Abstimmung zu enthalten. Aber die Herren wollten nicht allein ihr „Nein" aufsagen, sondern auch eine effektvolle Rede loslassen. Davon sagten sie aber ihren „Freunden" nichts. Absichtlich nicht, wie sie nachher selber eingestanden haben. Der Abg. Haase, der trotz seiner Minderheitsstellung immer noch das Amt des Parteivorsitzenden innehatte, kam mit der wohlvorbereiteten Ueberrumpelungsrede in die Reichstagssitzung und teilte dort erst dem Fraktionsvorstande seine Redeabsicht mit. Und wie redete er! Unter gröbster Mißachtung aller vaterländischen Gefühle und Mißhandlung der vaterländischen Interessen, indem er die Fähigkeit Deutschlands zur Bezwingung der Feinde öffentlich bestritt und so unseren Gegnern eine Ermutigung verschaffte, die zwar unseren Endsieg nicht hindern, aber doch durch Verlängerung des Kampfes Tausenden von deutschen Kämpfern das Leben kosten wird. Entrüstung bei allen bürgerlichen Parteien. Doch besonders stark war die Entrüstung bei dem vernünftigeren Teile der sozialdemokratischen Partei, der dem bisherigen Fraktionsgenossen „Verrat" und „Verbrechen" vorwarf. Alte Sachkenner versichern, daß ein solcher Sturm im Reichstag noch nicht dagewesen. Nachdem der Schatzsekretär Helfferich die deutschfeindliche Rede gebührend gegeißelt hatte, gab der Abg. Scheidemann namens der Mehrheit der sozialdemokratischen Partei die eindrucksvolle Erklärung ab, daß sie in der Stunde der Not das Vaterland nicht verlassen würde, sondern nach wie vor auf dem Boden der nationalen Kundgebung vom 4. August 1914 stände, die damals derselbe Abg. Haase als Vorsitzender der Fraktion verlesen habe.

Selbstverständlich wurde der Notetat gegen die wenigen Stimmen der Unentwegten bewilligt. Das Ende vom häßlichen Liede war die Spaltung der sozialdemokratischen Partei. Die Mehrheit der Fraktion sprach dem Abg. Haase und seinen engeren Genossen die Rechte aus der Fraktionszugehörigkeit ab, so wie sie es früher schon gegen den Skandalmacher Liebknecht und seinen Sancho Pansa, den Abg. Rühle getan hatte. (Es ist das die Form des Ausschlusses, die das Parteistatut allein zuläßt.) Die Haase-Gruppe konstituierte sich alsdann in Stärke von 18 Mitgliedern als eine neue Fraktion der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft.

Auf den ersten Blick sieht das wie eine reinliche Scheidung aus, die man als Einleitung zur Gesundung der Parteiverhältnisse auf der äußersten Linken gern begrüßen möchte. Die Sache hat aber einige Haken. Reinlich kann man die Scheidung noch nicht nennen. Zunächst verbleiben in der alten Fraktion noch eine Anzahl von Budgetverweigerern, die nur deshalb von der Ausschließung nicht betroffen worden sind, weil sie ihren Widerspruch gegen den Notetat (wie früher gegen die Kriegskredite) nicht durch ein „Nein", sondern durch Verlassen des Saales, die sogen. stille Stimmenthaltung, bekundeten. Diese Gruppe von 14 Abgeordneten, denen vielleicht noch einige schwankende Gestalten zuzuzählen sind, hat alsbald durch eine Sondererklärung für Haase und gegen die patriotische Mehrheit Stellung genommen. Die häuslichen Kämpfe in der Fraktion werden also noch nicht zu Ende sein. Und wenn dort noch ein weiterer Reinigungsprozeß stattfinden sollte, so bleibt noch der Kampf um die Herrschaft in der Partei. Die radikale Minderheit hält, wie das von ihm beherrschte Zentralorgan „Vorwärts" bekundet, an der Hoffnung fest, daß sie in der Gesamtpartei, insbesondere auf dem nächsten Parteitage, die Mehrheit haben und also die Parteiorganisation mit ihren reichen materiellen Mitteln für sich werde ausnützen können. Die nationalgesinnten Elemente werden noch einen schweren Stand haben gegen die unentwegten Anhänger der alten staatsfeindlichen Internationale. Manche erfahrene Beobachter sind der Ansicht, daß die jetzt sichtbare Scheidung überhaupt nicht endgültig sei, sondern daß man sich später wieder vertragen und vereinigen werde, was natürlich auf Unkosten der guten Ansätze innerhalb dieser Partei geschehen und auch die versprochene „Neuorientierung" unserer inneren Politik erschweren würde. Man darf also die Nachwirkung dieses Zwischenfalls auf unsere deutschen Verhältnisse nur mit Vorsicht betrachten. Feststehend ist leider dagegen schon heute, daß die „Haasen" unseren Feinden in die Küche gelaufen sind. Das Ausland, namentlich die Engländer, schöpfen aus dem Auftreten Haases und der Bildung einer eigenen „kriegsfeindlichen" Fraktion die Hoffnung, daß in Deutschland jetzt die Zersetzung und Erschöpfung zum Durchbruch komme. Diese bedauerliche Wirkung dürfen wir uns nicht verhehlen, müssen vielmehr unsere ganze Kampf-

und Widerstandskraft um so entschiedener geltend machen, damit wir die Feinde eines besseren belehren.

Unter den obwaltenden Umständen ist es erst recht die Pflicht aller Deutschen, in den Auseinandersetzungen wegen des Tauchbootkrieges die geschlossene und vertrauensvolle Einheit unversehrt zu bewahren. Der Reichstag hatte mit Recht die bezüglichen Anträge zur vertraulichen Vorbesprechung in den Haushaltsausschuß verwiesen. Dort steht der auswärtige Etat mit diesen Anträgen gerade an dem Tage zur Beratung, wo diese Nummer der „Allg. Rundschau" in den Druck geht. Wenn wir heute über das Ergebnis noch nicht berichten können, so dürfen wir doch der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Erregung, die in weiteren Volkskreisen teils unter der langen Geduldsprobe erwachsen, teils durch übereifrige Reden und Artikel hervorgerufen ist, durch die Klarstellung der Sachlage und der maßgebenden Erwägungen beseitigt wird. Vor allem muß mit Stumpf und Stiel der häßliche und gemeingefährliche Argwohn ausgerottet werden, als ob in den Regierungskreisen aus Sentimentalität oder sonstiger Zaghaftigkeit irgend etwas versäumt werde, was sich mit Vorteil im Kriege verwerten ließe. Es fehlt nirgends an der vollen Willenskraft; keinerlei „Rücksichten" sind maßgebend, sondern die Entschlüsse der leitenden Stellen werden nur nach der gebotenen sachlichen Prüfung der vorhandenen Mittel und ihrer Wirkungsfähigkeit gefaßt. Der Reichstag hat zurzeit die Aufgabe, der Regierung in ihrer politischen Geschäftsführung den Rücken zu stärken, und alle besonnenen Volkskreise werden sich anschließen in der Erkenntnis, daß zur siegreichen Durchführung des Krieges in erster Linie auch die Erhaltung der Einigkeit, der Zuversicht und der Regierungsfestigkeit erforderlich ist. —

Die Steuerfragen sind trotz ihrer großen Bedeutung hinter die sensationelleren Vorgänge etwas zurückgetreten. Das schadet auch nicht, da nach der allgemeinen Debatte im Plenum die Ausschußberatung einsetzt, die mühselig und nicht immer kurzweilig sein muß. Aus der ersten Aussprache ergab sich, daß der Reichstag die Notwendigkeit anerkennt, schon während des Krieges neue Einnahmequellen zu eröffnen, daß er aber die Steuerpläne der Regierung einer gründlichen Revision unterziehen will. Gute Hoffnungen eröffnet die bedeutsame Erklärung des Zentrumsführers Dr. Spahn, daß man die Verbrauchs- und Verkehrssteuern nicht als Provisorien für die Kriegsjahre mit zweimaliger Beunruhigung des Handels und Wandels, sondern als Dauersteuern gestalten wolle. Wenn die Mehrheit daran festhält und neben den wirtschaftlichen auch die sozialen Gesichtspunkte gebührend zur Geltung bringt, so werden viele Belästigungen und Angriffe, die den Notbehelfsplänen der Regierung anhaften, sich beseitigen lassen. Hoffentlich läßt sich der Reichstag durch die etwas willkürlich gegriffene Bedarfssumme von 480 Millionen nicht in eine Zwangslage bringen, daß er übereilt auch die bedenklichen und unreifen Stücke annehmen oder durch sofortige Improvisationen ersetzen zu müssen glaubt. —

Die Lage auf den Kriegsschauplätzen hat sich in der Berichtswoche wiederum günstig entwickelt, — wenn wir uns auch nach wie vor an das langsame Tempo gewöhnen müssen, das dieser Weltkrieg wegen seiner großen Ausdehnung und der hochentwickelten Technik verlangt. Daß Verdun selbst am 24. März in Brand geschossen wurde, ist ein gutes Vorzeichen, aber noch nicht die Vollendung des Angriffs auf die Festung. Wichtiger ist in dieser Hinsicht das weitere Vordringen zur Umfassung der Festung, namentlich die Fortsetzung der Eroberung vom „Toten Mann" in dem Raum von Avocourt und Haucourt, wodurch wir der wichtigen Bahnlinie Verdun—Paris nahegekommen und die französische Spitzenstellung bei Béthincourt in die Zange genommen haben. Die Entlastungsoffensiven in Rußland und Norditalien sind auch weiter ganz wirkungslos geblieben. Nur die ungeheuren Verluste der Gegner bleiben als Ergebnis. Die Herren eröffnen jetzt ihre mühsam vorbereitete und pompös angekündigte „Konferenz in Paris". Dabei wird nichts Ernstes herauskommen.

Besonders lebhaft ging es auf der See und in den Lüften zu. An der flandrischen Küste haben drei deutsche Torpedoboote vier englische Zerstörer zum Rückzug gezwungen. Ferner wurde bekannt, daß Ende Februar unser Hilfskreuzer „Greif", allerdings unter Selbstaufopferung, ein großes englisches Panzerschiff in der Nordsee vernichtet hat. Auch sonst sind noch mehrere feindliche Schiffe versenkt worden. Unsere Flieger waren vielfach erfolgreich tätig. Die feinlichen Flugzeuge haben schwere Verluste erlitten, sowohl die französischen im Elsaß, als die englischen bei einem Angriff auf Sylt und Schleswig. Dort half eine englische Flotteneskorte mit, aber sie vermochte nur einigen kleinen deutschen Fischdampfern beizukommen; sonst war der Ausflug gescheitert. Die Ueberlegenheit unserer neuen Flugzeuge tritt überall hervor. —

Daß auch während des Krieges der Lebendigerhaltung des Parteilebens vollste Aufmerksamkeit zugewendet bleibt, zeigte der Verlauf der zweitägigen Kriegstagung der bayerischen Zentrumspartei, zu der über 400 Delegierte aus ganz Bayern sich in München vereinigt hatten. Nach richtunggebenden Referaten der Abgg. Dr. Schlittenbauer, Dr. Matzinger, Steininger und Held wurden die sämtlichen brennenden politischen, kirchen-, schul- und wirtschaftspolitischen Probleme einer gründlichen Aussprache unterzogen mit dem Ergebnis vollster Uebereinstimmung zwischen der Fraktion bzw. Leitung der Partei und den Vertrauensmännern in allen grundlegenden Fragen.

In das wichtige Amt des Präfekten der Propaganda berief Papst Benedikt den Kardinal Serafini als Nachfolger des verstorbenen Kardinals Gotti. Mit letzterem schied eine der hervorragendsten Gestalten des Kardinalskollegiums aus diesem Leben, ein Prälat, gleich ausgezeichnet und verdient in Lehramt und Leitung des Karmeliterordens wie in der päpstlichen Diplomatie und Verwaltung. Als Präfekt der Propaganda hatte er verschiedene Fragen aus dem Gebiete des Schutzes der Katholiken in der Türkei zu entscheiden, für deren Lösung Deutschland ihm zu Dank verpflichtet ist. Bei der deutschen und österreichischen Diplomatie genoß Gotti großes Ansehen. Von seiner Bedeutung zeugt auch der Umstand, daß er bei den beiden letzten Papstwahlen unter den Papabili genannt wurde.

Vlandern über Belgien.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

An der Bahn Lüttich—Löwen—Brüssel liegt das Brabanter Städtchen Thienen. Vielleicht bekannter unter dem französischen Namen Tirlemont. Es besitzt einen geradezu riesenhaften Marktplatz mit zwei baugeschichtlich hochberühmten Kirchen — ein typisches vlämisches Landstädtchen, auch ringsum von Vlamendörfern umgeben; kurzum urvlämisches Sprachgebiet.

Die vlämische Presse ist mit Recht in heller Erregung über einen „Fall", der sich hier zugetragen. Er ist so charakteristisch, berührt so viele Kernfragen der modernen Bewegung, wie sie durch den Krieg zur Neuorientierung gezwungen war, daß der Deutsche an ihm den klarsten Einblick in alle augenblicklich dringenden Lebensfragen der Nation erhält.

In Thienen besteht eine sogenannte Normalschule mit einer vlämischen und wallonischen Abteilung. Der brabantische Provinzialrat schaffte die niederdeutsche Abteilung eines Tages kurzerhand ab. Die Folge war natürlich energischer heller Protest seitens der vlämischen Lehrer. Aber was wollten sie ausrichten? Das Beispiel von René de Clercq und Jakob, Professoren am Athenäum, welche die Regierung in Havre aus ähnlichen Gründen einfach ums Brot gebracht hatte, gebot den Lehrern Schweigen. Sollten nun die Knaben der rein vlämischen Stadt fürderhin in der Schule kein Vlämisch mehr hören? Die Bewegung ist doch schon zu lebendig, wenn man will, auch zu selbstbewußt geworden, um sich einfach bei Seite setzen zu lassen. Deshalb protestierten jetzt die Schüler, mit einer Ausnahme. Da gab es natürlich eine hochnotpeinliche Untersuchung seitens der Behörde. Und das Ergebnis? Zwei vlämische Märtyrer! Der Verfasser des Protestes und einer der Schüler, welcher bei der Einsammlung der Unterschriften mitgeholfen, ward vor die Tür gesetzt.

Also nach Dr. Jakob und Dr. de Clercq zwei Schüler der Thienener Normalschule fallen den Franskiljonen und Walen als Schlachtopfer!

Die vlämische Presse, soweit sie sich nicht der Regierung mit Haut und Haar verkauft hat, hat Wasser auf die Mühlen bekommen. Das Antwerpener Blatt „Het Vlaamsch Nieuws", Nr. 45, ruft triumphierend aus: „Slachtoffers voor Vlaanderen! René de Clercq en Jakob, uw voorbeld heeft reeds navolgers." Das Blatt richtet dann an die Vlaminganten im ganzen Land einen scharfen Appell, jetzt sei die Zeit vorbei, wo man alles habe hingehen lassen dürfen. Wenn die Franskiljonen ihre Hand gegen das Recht der Vlamen erheben durften: „daar zal ieder mensch, die in geweten spreekt moeten zeggen, dat het lafheid zou wezen langer te zwijgen en niet te handelen!"

Diese letzten Worte sind ein Programm.

In der vlämischen Bewegung ist durch den Krieg eine **Spaltung** hervorgerufen worden, die allerdings nicht so gefährlich ist, wie es den Anschein hat. Zwischen den beiden extremen Richtungen, deren Führer F. van Cauwelaert und Nieuwenhuis sind, stehen „Het Vlaamsch Nieuws“ und die inzwischen eingegangene Amsterdamer „Vlaamsche Stem“. Die beiden Extremrichtungen werden vertreten durch „Vrij Belgie“ und „Vlaamsche Poost“. In seinem Artikel: „De Vlaamsche Beweging van heden“ hat der Amsterdamer L. Simons schon früher versucht, im Kern die Bestrebungen der drei großen Gruppen zu charakterisieren. Unterdessen ist die scharfe Scheidung der Gruppen immer kenntlicher geworden, gefördert durch die Zustände im Vlamland. F. van Cauwelaert hat sich immer weiter zum Belgophilen entwickelt. Er fordert Zurückstellung aller spezifisch vlämischen Wünsche, solange der Krieg dauert. Nur ein Ziel gibt es für ihn: Den Feind zu verjagen. Sei das gelungen, so lasse sich auch über die nationalen Fragen, die jetzt den staatlichen unterzuordnen seien, reden. Um so mehr, als — „Gottesfriede“, wir sagen „Burgfriede“, herrsche. Ueber dieser Politik hat er sich zweifellos stark isoliert. Wenn er früher der glänzende Führer der Massen war, der Tausende zu begeistern vermochte, so hat sich sein Anhang jetzt stark gelichtet; es würde noch mehr der Fall sein, wenn der konservative Sinn der Vlamen nicht so schwer sich früherer Sympathien entschlagen könnte. Jedenfalls ist das Tischtuch zwischen ihm und den Gemäßigten, deren Führerin „Het Vlaamsch Nieuws“ ist, vollkommen zerschnitten. In dem genannten Blatt erhebt de Clercq Anklagen gegen ihn so schwerwiegender Art, daß man auch an der Lauterkeit von Cauwelaerts Streben und Politik zweifeln muß.

Einen schweren Stand haben naturgemäß die Radikalen um die „Vlaamsche Poost“. Die Anwesenheit des protestantischen Pastors Donula Nieuwenhuis in der Redaktion, der sich offen als Pangermanist ausgibt und auch vor kurzem in einem Buche diesem Gedanken Ausdruck gab, dient der Sache der „Vlaamschen Poost“ kaum als Empfehlung. Im ganzen darf man sagen, sind die Massen für pangermane Gedanken absolut nicht zu haben. Was ihnen vor 1914 von dieser Sorte vor Augen kam, hatte bedenkliche Aehnlichkeit mit unseren ungeschickten Alldeutschen, die, niemand zweifelt an ihrer bona fides, der deutschen Sache in Belgien bei den Vlamen viel Abbruch getan haben.

Man wird jetzt verstehen, warum ich den Fall von Thienen ein Schulbeispiel nennen kann. Man betrachte ihn durch die Brille der drei Parteien und man wird einsehen, wie die Lage in Belgien für die Vlamen schwierig wurde.

Cauwelaert würde also in diesem Falle nichts tun, er würde schweigen und warten; die unbestreitbare Tapferkeit der Vlamen für die belgische Sache, so meint er, wird die Regierung so verpflichten, daß sie nicht anders kann, als die gerechten nationalen Wünsche nach dem Kriege überall erfüllen. Die „Vlaamsche Poost“ kann den Fall nur als einen neuen Beweis dafür ansehen, daß zwischen Walen und Vlamen auch in den bedrängtesten Zeiten niemals Friede herrschen wird. Die Rettung allein ist ein selbständiges Vlandern, die Auflösung des unmöglichen Königreichs Belgien, Eintritt in die germanische Welt in einer Form, die allerdings noch zu finden wäre; begreiflicherweise äußert man sich über diesen letzten Punkt mit aller Vorsicht.

Beide Auffassungen schweben mehr oder minder praktisch in der Luft; hier tritt „Het Vlaamsche Nieuws“ ein, dessen Politik sich an den harten Tatsachen orientiert; es trägt, indem es sich mit loyalen Mitteln energisch wehrt, am besten den Verhältnissen der vlämischen Sache, wie sie der Krieg umformte und neu schuf, Rechnung.

Wie liegen aber diese Verhältnisse in Wahrheit?

Der Thienener Fall beleuchtet sie so kraß wie möglich. Als der Krieg begann, flammte in dem tief zerrissenen Lande so etwas wie ein Nationalgefühl auf. Vlamen und Wallonen, die sich noch eben über die Schulfrage auf Leben und Tod befehdet hatten, fanden einander in der Abwehr des gemeinsamen Feindes. Der sog. „Gottesfriede“ bannte alle Streitigkeiten. Da kam die Besetzung. Die Wallonen haben uns gehaßt und verleumdet, die Vlamen hatten ganz unverkennbare Abneigung gegen uns. Schon vor dem Kriege hatten sie sich wiederholt gegen den Vorwurf, als sei ihre Bewegung „Pangermanismus“, energisch verwahrt. Wohl brachten wir ihnen beim Einrücken in Belgien unsere Sympathien offen entgegen, doch hatte man oft die Empfindung, als sei ihnen das, wenn nicht unangenehm, so doch unbequem. Man wird das verstehen, wenn man sich folgendes klar macht.

Für den loyalen Vlamen sind und bleiben wir die „bezetters“. Seine Regierung ist die Königliche in Havre. Er gehorcht den Deutschen aus Not. Man braucht nur irgend eine vlämische Zeitung aufzuschlagen, so wird man finden, wie eingehend sie sich mit allen Maßnahmen und Lebenszeichen der landlosen Behörde in Havre auseinandersetzt. Auch das kann kein edel denkender Deutscher ihnen übelnehmen. Der Generalgouverneur kümmert sich um diese Dinge glücklicherweise nicht. Abgesehen von militärisch notwendigen Anordnungen, von nicht zu umgehenden Verwaltungsmaßnahmen, greift er klugerweise in die „Interna“ Belgiens nirgendwo ein. Die belgische deutsche Verwaltung des Herrn v. Bissing ist von einer Großzügigkeit, die man billig bewundern muß! Das fühlen und empfinden die Vlamen sehr wohl. Daß diese Politik uns Freunde erworben hat, halte ich nach Lage der Dinge für unwahrscheinlich; daß sie uns gerechtere Beurteiler deutscher Art in nicht geringer Zahl verschaffte, ist sicher — und das ist bereits sehr viel!

Die Stellung, welche die deutsche Verwaltung also zu dem Nationalkampf einnimmt, ist bereits angedeutet; sie hält sich draus! Es kann auch gar nicht ihre Aufgabe sein, sich hineinzumischen; sie kennt als Obrigkeit nur Belgier. Wohl aber hält sie darauf, daß alle Verordnungen der geflüchteten Regierung, soweit sie Gesetz waren, auch wirklich ausgeführt werden. Dahin reihen sich z. B. die Umwandlung der Genter Hochschule in eine vlämische, sowie das Schulgesetz.

Wer aber Belgien auch nur oberflächlich kennen gelernt hat, weiß, wie in diesem Lande die Selbstverwaltung in einer Weise ausgeprägt ist, daß ihr gegenüber die Regierung mit gesetzlichen Mitteln oft einfach machtlos war; viele Gesetze in Belgien sind noch stets in der Praxis an diesen und kleinsten Körperschaften gescheitert. So ist, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Doppelsprachigkeit der Offiziere seit langem Gesetz (das Heer besteht zu 80 % aus Vlamen), aber das Gesetz ist rein auf dem Papier geblieben.

Beides: die Haltung der deutschen Regierung und die Eigenart der in der Verfassung Belgiens ruhenden Verhältnisse, muß man stets im Auge behalten, um die vlämische Bewegung im Kriege richtig zu beurteilen.

Schon in den ersten Wochen wurde der „Gottesfriede“ von den Wallonen glatt gebrochen. Ich erinnere nur an die perfide Behauptung, Antwerpen sei von den Vlamen an die Deutschen verraten. Die zugrunde liegende Absicht war ganz klar, man wollte die Vlamen mit den Deutschen liieren. Gelang das, so hatten, nach Lage der Dinge, die Wallonen begreiflicherweise ihren Feinden einen tödlichen Hieb versetzt. Aber das war nur ein Anfang. Französische Blätter haben das Thema dann zu einer allgemeinen „Hatz“ ausgeschlachtet, in deren Verlauf das Aeußerste an Nichtsnutzigkeit, Verleumdung, Brutalität gegen die Vlamen geleistet wurde. Es ging so ungefähr nach der Melodie: Après la guerre on ne parlera plus du Flamand!

Der latente Kampf zwischen den beiden feindlichen Brüdern lohte gelegentlich hell auf. Zahlreiche „Fälle“, von denen der Thienener als besonders kraß bezeichnet werden darf, sind vorgekommen. Die vlämischen Blätter, wofern sie nicht Herrn Cauwelaerts Politik auf Tod und Leben mitmachen, sind voll davon. Somit befinden sich die Vlamen, welche sich um „Het Vlaamsche Nieuws“ scharen, tatsächlich in einer schwierigen Lage. Noch nie ist es so still im vlämschen Lager gewesen wie heute, trotz, oder wie ich beweisen werde, weil das Land durch die Deutschen, welche doch den Vlamen wohlwollen, besetzt ist.

Viele loyale Vlamen, also gerade die Kreise, welche das echte Gewissen der Nation ausmachen, halten sich heute dem Nationalkampf fern. Sie wollen eben loyal sein, den „Gottesfrieden“ wahren; darum meiden sie allen Parteihader, um so mehr, als sie sich durch eifrige Betonung ihres Flamingantentums dem Vorwurf der Deutschfreundlichkeit aussetzen. So hat die Bewegung manchen wackeren Mann in der Oeffentlichkeit verloren, freilich auch Märtyrer gefunden, deren Blut nicht vergebens geflossen sein wird. Daß namentlich alle Beamten äußerste Zurückhaltung üben, ist verständlich; und in diesen Kreisen hatten die Vlamen gerade unter den Lehrern und Professoren wirkungskräftige Freunde. De Clercq hat seine Unbotmäßigkeit bereits gebüßt! Während also zahlreiche Vlamen im ganzen (wie übrigens auch früher) unter fast bewußter Schädigung ihrer nationalen Sache Belgien über Vlandern stellen, sind ihre Gegner, die Wallonen, völlig skrupellos.

Sie glauben, daß ihre Zeit gekommen sei. Die abscheuliche Hetze, die Vlamen, als Landesfeinde, den Deutschen zu liieren,



tut ihnen dabei Dienste. Weiter kommt ihnen zu Hilfe die gesamte europäische Lage. Wenn auch das belgische Volk manche seiner Irrtümer über Deutschland hat fahren lassen, manche Hoffnung hat aufgeben müssen, so ist doch die Meinung, daß der berühmte „Endsieg" dem Vierverband zufallen werde, noch immer fest in den Köpfen, namentlich auf England glaubt man sich verlassen zu können. Mit Rücksicht auf diesen Punkt und auf die Drohung: Après la guerre on ne parlera plus du Flamand —, dem freilich das stolze: Nach dem Kriege werden wir noch mehr Vlamen sein als vorher, entgegengesetzt wurde, — glauben sich die Wallonen alles gestatten zu dürfen, halten sich wieder gerade auch viele der besten vlämischen Kreise zurück.

Daß die belgische Regierung dem allen — wie begreiflich — mit verschränkten Armen zusieht, ist ihr von den Vlamen wiederholt mit bitteren Worten vorgehalten worden. Daß sie den Vlamen nie wohlgesinnt war, ist bekannt, daß sie heute weniger denn je geneigt ist, sich um die nationalen Wünsche der überwiegenden Mehrheit des Volkes zu kümmern, kann man in ihrer jetzigen Lage begreifen, ganz abgesehen davon, daß sie es unter den Umständen, wie sie heute sind, gar nicht einmal könnte. Wie scharf sie im Grunde den Vlamen aber entgegen ist, beweist der „Fall" de Clercq, wo in Amsterdam, gleichsam mit ihrer Einwilligung, Verfranschung in der dort errichteten höheren Schule für Flüchtlingekinder mit allen Regeln der Kunst betrieben wurde.

Die Menschen stellen sich meist den Zustand eines besetzten Landes verkehrt vor. Ist es nicht nur an sich schon schwer, sich in die Psyche eines „Okkupierten" zu versetzen, so wachsen natürlich die Schwierigkeiten ins Ungeheure, wenn noch innere, tiefgehende Zwistigkeiten hinzutreten. Die durch den Nationalkampf in Belgien hervorgerufenen Probleme sind immer verwickelt gewesen und waren nur nach eingehendem Studium zu erfassen. Wenn jemand der Ansicht sein sollte, daß durch die Besetzung der belgische Knäuel sich entwirrt habe, so befindet er sich in einem verständlichen, aber sehr schweren Irrtum. Daß wir gerade in diesem Stadium die vlämische Frage nicht aus den Augen lassen dürfen, ist klar. Es kann auch keinem Zweifel unterliegen, daß wir den Männern um „Het Vlaamsch Nieuws" in ihrem Streit sympathisch zuschauen. Dabei kann uns das Ziel dieser Politiker: Home Rule für Vlandern, ganz gleichgültig sein. Diese Frage wird ja erst die Zukunft lösen. Aber daß sie, mitten in schwerer Zeit, ihr Volkstum verteidigen, sichert ihnen unsere Zuneigung, da wir ihre Wünsche als gerecht und den Umständen durchaus entsprechend erklären müssen. Sie werden die Anwürfe solcher, die unter dem Scheine der Loyalität, unter dem Vorgeben echten belgischen Patriotismus die Geschäfte Frankreichs letzten Endes treiben, wohl zu tragen wissen. Sie werden auch die Klugheit und politische Reife besitzen, um das vlämische Schiff durch die größte Krisis, die es je betroffen hat, glücklich hindurchzusteuern. In der klugen Verwaltung des Herrn v. Bissing werden sie, solange ihr Streben, woran nicht zu zweifeln ist, der deutschen Regierung gegenüber loyal bleibt, gewiß kein Hindernis finden.

Stimmungen und Strömungen im französischen Katholizismus.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Holländische katholische Blätter haben kürzlich ausgesprochen, daß in Frankreich der echte Katholizismus durch den Nationalismus zurückgedrängt werde. Für die Richtigkeit dieses Ausspruches hat seit Beginn des Weltkrieges fast jeder Tag zum Teil sehr drastische Belege geliefert. Wenn die deutschen Katholiken für die ihnen durch führende französische Katholiken in weitverbreiteten Kundgebungen angetane Unbill „Revanche" nehmen wollten, könnten sie in dieser Beziehung ein langes Sündenregister aufstellen. Doch darauf ist in den Abwehrschriften von deutscher Seite[1]) Verzicht geleistet worden.

Wie so oft schon in der neueren Geschichte des französischen Katholizismus, hat man sich dort auch in dem gegenwärtigen kritischen Zeitabschnitt verhängnisvoller Selbsttäuschung hingegeben. Während man für die deutsche katholische Seite alles grau in grau malte, den Weltkrieg allen Tatsachen zum Trotz als einen Kampf des Protestantismus gegen den Katholizismus ausrief und in der Herabsetzung der kirchlichen Gesinnung der deutschen Katholiken sich nicht genug tun konnte, suchte man die doch in Wahrheit trostlosen Verhältnisse der katholischen Kirche in Frankreich in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen. Um diesen Anschein zu erwecken, mußten auch allerhand Kleinigkeiten und Aeußerlichkeiten herhalten. In dem der Schmähschrift „La guerre allemande et le catholicisme" beigegebenen Album wurde beispielsweise als etwas Besonderes bildlich dargestellt, wie eine höherstehende staatliche oder militärische Persönlichkeit einen Geistlichen freundlich anspricht, wie ein Soldat in der Kirche ein Gebet spricht, oder das Grab eines Gefallenen von einem Geistlichen eingesegnet wird, alles Dinge, welche in Deutschland zu den alltäglichen gehören, von denen niemand Aufhebens macht.

Das radikal-kirchenfeindliche Regiment in Frankreich hat sich seinerseits auch im Weltkrieg nicht geändert. Hier und da mag etwas mehr Zurückhaltung geübt oder auch einiges Entgegenkommen in der Form gezeigt worden sein, aber die antikatholischen und antichristlichen Instinkte sind dieselben geblieben, so daß man sich auf einen Wiederausbruch und vielleicht gar eine Verschärfung der früheren Feindseligkeit zu geeigneter Zeit gefaßt machen muß.

Sicher hat es auch unter den französischen Katholiken von vornherein manche gegeben, welche einem ungesunden, überspannten Nationalismus nicht gehuldigt und die Gefahren erkannt haben, die daraus dem Katholizismus in Frankreich früher oder später erwachsen müssen; diese Kreise haben sich jedoch bisher kaum hervorgewagt, wozu ja auch ein nicht geringer Mut gehörte. Neuerdings beginnt aber denn doch unter den französischen Katholiken, wo der Illusionalismus von jeher eine so große Rolle gespielt hat, die Erkenntnis vom wirklichen Stande der Dinge nicht nur durchzudringen, sondern auch Ausdruck zu finden.

So verhehlt sich die französische Zeitschrift „Etudes" nicht länger die großen Gefahren, welche für die Stellung des Papstes aus der engen Verbindung Frankreichs mit Italien, wo man von der Internationalisierung der sogen. Garantiegesetze nichts wissen will, sich ergeben müssen. In der genannten Zeitschrift veröffentlicht Yves de la Brière einen Artikel, der klar die Frage der Bürgschaften für die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles, wie sie der Krieg, die Worte Benedikts XV. im Konsistorium vom 6. Dezember vor. Js. und die Erklärungen des italienischen Ministers Orlando in der italienischen Kammer aufgeworfen haben, erörtert, und die „Croix", das verbreitetste katholische Blatt Frankreichs, gibt die Schlußfolgerung dieses Artikels wieder, welche dahin geht, „daß die politische, juristische und diplomatische Lage des Heiligen Stuhles, weit entfernt davon, gegenwärtig die notwendigen Bürgschaften zu finden, durchaus ungewiß und von dem Belieben eines anderen abhängig bleibt".

Der an der Pariser Sorbonne als Professor wirkende Bischof Lacroix sprach vor kurzem rückhaltlos vor seiner sehr zahlreichen Zuhörerschaft über die Hoffnungen und die Zukunft der katholischen Kirche in Frankreich. Durch die nach den heftigen

[1]) So zuletzt noch in der wirksamen Entgegnung, welche Professor A. J. Rosenberg in Heft 2 1916 von „Theologie und Glaube" (Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn) unter der Ueberschrift „Deutschland und der Vierverband in französischer Beleuchtung" dem Buche „L'Allemagne et les Alliés devant la conscience chrétienne" zu teil werden läßt.



Kämpfen gegen die Kirche seit Ausbruch des Krieges eingetretene Ruhe solle man sich nicht täuschen lassen. Es handle sich nur um einen Waffenstillstand, der einen Frieden nicht verbürge. Die für Kirche und Staat ernsten Fragen seien nicht gelöst. Die Feinde der Kirche stünden zunächst nur abseits, Gewehr bei Fuß. Nach dem Kriege werde der „Antiklerikalismus" Frankreichs, so fürchte er, zu neuen Schlägen wieder ausholen. Gegenwärtig schon scheue man sich nicht, die Diener der Kirche zu verleumden. Der französische Klerus wurde beschuldigt, den das Volk schwer belastenden Krieg gewollt und dessen Ausbruch gefördert, das in Frankreich geschwundene französische Gold dem deutschen Feinde ausgeliefert und den Deutschen Vorschub geleistet zu haben.

Die Klage, welche Bischof Lacroix hier erhebt, ist durchaus nicht vereinzelt; an allen Ecken und Enden Frankreichs ertönt das Echo der schon jetzt gegen den Klerus in Szene gesetzten Hetze. Und das, obwohl so viele Mitglieder des Klerus nicht nur an Patriotismus und Opferwilligkeit sich von niemandem haben überbieten lassen, wie das ihre Pflicht war, sondern darüber hinaus oft einen mit den katholischen Grundsätzen nicht vereinbarten überreizten Nationalismus zur Schau tragen.

Leider segeln auch heute noch selbst kirchliche Würdenträger in dem nationalistisch-chauvinistischen Fahrwasser. So bei der durch den Erzbischof von Reims unter Mitwirkung der Bischöfe von Soissons und Périgneux vor kurzem in Dijon vollzogenen Weihe des für diese Diözese neuernannten Bischofs Landrieux. An der Feier nahmen auch die Erzbischöfe von Lyon und Besançon, der Zisterzienserabt von Citteaux und andere kirchliche Würdenträger teil. Der neuernannte Bischof, bis dahin Erzpriester in Reims, vermochte sich nicht zu enthalten, in seiner kurzen Ansprache den Gläubigen seiner Diözese als einen Mann sich vorzustellen, „der aus der Stadt komme, welche die deutschen Barbaren verwüstet hätten." Auch ein der kirchlichen Feier folgendes Frühstück war gespickt mit Ausfällen auf die „Barbaren".

Der Bischof von Nizza brachte es sogar fertig, in einer vor kurzem veröffentlichten Schrift bei einem Vergleich der Lage der katholischen Kirche Frankreichs und Deutschlands zu dem unglaublichen Schluß zu gelangen: daß ein Unterschied nur insoferne bestehe, als der deutsche Geistliche in seinem Einkommen besser gestellt sei. Unter Außerachtlassung der sonst vom Franzosen gern beobachteten Vornehmheit der Sprache, sagte er: der deutsche Klerus sei „mieux nourri", besser genährt.

Vielleicht dient es den nationalistisch überreizten französischen Katholiken zur Lehre, wenn sie sehen, wie innerhalb des Vierverbandes, dem sie unter Verletzung kirchlicher Grundsätze dienen zu sollen glauben, mehr und mehr eine ausgesprochene Feindschaft gegen die katholische Kirche und deren Oberhaupt, den Papst, sich geltend macht, nachdem es nicht gelungen ist, die höchste geistliche Autorität zum Eideshelfer gegen die Mittelmächte herabzuwürdigen. Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung ein Aufsatz von R. B. Sheridan in der Oktober-Nummer des „Nineteenth Century", den Dr. Albert Werminghoff in Nr. 3 des „Grenzboten" mitteilt. Da wird den Katholiken der Vierverbandsländer nichts anderes als der Abfall von Rom und die Errichtung von Nationalkirchen empfohlen. Der Katholiken dieser Länder habe sich ein bitteres Gefühl der Verlassenheit bemächtigt wegen der „wenig heldenhaften Neutralität", zu welcher der Papst seine Zuflucht genommen habe. Die Haltung des Papstes könne durch nichts mehr gutgemacht werden. „Seine belgischen und französischen Glaubensgenossen" würden wahrscheinlich schon in der nächsten Zeit Schritte tun, um sich von seiner Vormundschaft zu befreien. Und da wendet sich der Blick des Verfassers nach der erstarrten russischen Staatskirche, die nach ihm „Nationalität und Katholizität" verbindet: „die russische Religion könnte als Vorbild für die Wiederherstellung einer autonomen belgischen und französischen Nationalkirche dienen, die von päpstlicher Obstruktion befreit wäre."

Diese Stimme und manche verwandte, wenn auch weniger offene Kundgebungen zeigen so recht, wie weitsichtig die Haltung des Papstes im Weltkrieg bisher gewesen ist. Das Papsttum und die katholische Kirche stehen als die einzige Einrichtung mit internationalem Charakter da, die in der gegenwärtigen schweren Krise der Kulturwelt nicht versagt hat. Man sollte glauben, diese Erkenntnis müßte doch auch in der katholischen Kirche Frankreichs, die sich rühmt, die älteste Tochter Roms zu sein, endlich zum Durchbruch gelangen und die französischen Katholiken eine Stellung gewinnen lassen, die ebensosehr ihrer Kirchentreue als ihrer vaterländischen Gesinnung gerecht wird.

Mönch und Dichter.

Du brauner Mönch, was deine Seele spricht,
Ich las es in dem Buch, das du geschrieben.
Voll edler Klarheit ist dein Selbstgericht,
Dein schönes Schauen und dein hohes Lieben.

Ich sah dein stilles, bärtiges Gesicht
Im Geiste nur, und mir ist doch geblieben
Manch holdes Bild, manch liebliches Gedicht,
Das mich zu allem Guten heiss getrieben.

O liebes Wunder, wenn in scheuer Glut
Sich einer Seele Kelch, wie eine Blüte,
In heiligen Erntenächten voll erschliesst

Und ihren Duft in fremde Gärten giesst.
Du kunstgewillte Schöpferkraft der Güte,
Was du berührst, wird schön und wahr und gut.

Ilse Franke.

„Der Gehorsam ist ein Segen."

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

„Der Gehorsam ist ein Segen", das spricht ein Kriegsteilnehmer als eine Erfahrung aus, die er bei sich und anderen im Felde gemacht hat. Der so schreibt (Erich Everth), gehört der Geistesrichtung des „neuen deutschen Idealismus" an, welche sich in der bei Diederichs in Jena erscheinenden Zeitschrift „Die Tat" sowie in den „Tat"-Flugschriften ein Organ geschaffen hat. Er sieht denn auch einen der „Grundpfeiler aller Kriegspsychologie" in dem „stark aktiven, tatkräftigen, handelnden Wesen", das unsere Soldaten im Felde sich zu eigen machten. Er ist darum gewiß weit davon entfernt, grundsätzlich die passiven Tugenden den aktiven voranzustellen. Und doch widmet er in seiner Broschüre: „Von der Seele des Soldaten im Felde" („Tat"-Flugschriften 10) einen eigenen Abschnitt dem „Werte des Gehorchens" und beginnt diesen Abschnitt mit der Feststellung: „Der Gehorsam ist ein Segen."

Darin aber vor allem scheint Everth der Wert des Gehorsams im Felde zu liegen, daß er „draußen manchem Mann, der im bürgerlichen Leben nicht allein an sich selber denken darf und auch im Felde die Pflichten, die er gegen Angehörige zu Hause hat, nicht ganz vergessen kann, die Verantwortung wohltätig abnimmt" und ihn dazu „von der Qual der Wahl entlastet. Der Gehorsam macht das Leben leichter, wie jede Konvention, mit seiner Hilfe ist alles viel einfacher, auch in den tollsten Situationen, als wenn der einzelne sich auf eigene Faust äußerlich und innerlich darin zurecht und damit abfinden müßte".

Everth will damit gewiß nicht sagen, daß es unseren Soldaten im Felde irgendwie an dem Mute eigener Entscheidung und Verantwortung fehle. Im Gegenteil betont er ausdrücklich, daß „im Felde allen nicht nur mehr zugemutet, sondern auch mehr zugetraut wird als im Frieden. . . . Fast jeder bekommt draußen einen größeren Wirkungskreis, als ihm nach seinem Range zukommt, und deshalb fühlt sich eigentlich jeder erhöht, das kommt der allgemeinen Freudigkeit und dem Mute der Verantwortung zugute".

Wenn trotzdem der Soldat die strenge militärische Gehorsamspflicht unter Umständen als eine Wohltat empfindet, so ist dies deshalb, weil es eben doch Verantwortungen gibt, die auch der Mutigste nicht gerne allein trägt, und weil Wahl zu einer Qual werden kann, die auch dem Besonnensten die Unternehmungskraft lähmt. Indem die Gehorsamspflicht eigene Wahl und Verantwortung abnimmt, „schaltet sie" eben „Hemmungen, die der pflichtgemäßen Sorge um die eigene Selbsterhaltung entstammen, zum Teil aus" und entbindet gerade dadurch kühnen Unternehmungsgeist und ungebrochene Tatkraft. In diesem Sinne sagt Everth: „Auch der Gehorsam befreit!" Und er erläutert dieses Wort durch eine persönliche Erfahrung: „Als ich meine erste Patrouille ging, ohne Befehl, war ich behutsam, als ich ein andermal Befehl hatte, gab es solche private Vorsicht nicht mehr, denn da konnte einem kein Angehöriger hinterher vorwerfen, daß

man sich unnötig ausgesetzt habe." Diese persönliche Erfahrung aber glaubt Everth als eine allgemeine ansprechen zu dürfen: „Bei allem Mut zur Verantwortung, der jedem Soldaten anerzogen wird, haben doch alle das Bedürfnis, das Bismarck auch den höchsten Militärs, ja dem alten König immer wieder zuschreibt, daß sie gerne durch Befehle gedeckt sind."

Wenn nun aber so für den Soldaten im Felde der Gehorsam in mehrfacher Hinsicht ein Segen ist, sollte dem Gehorsam dann nicht auch sonst im menschlichen Leben ein besonderer Lebenswert zukommen? Daß dies im gesellschaftlichen Leben der Fall ist, wird ja wohl jeder zugeben. Wir brauchen nur an den Richter zu denken, dem der Gehorsam gegen das Gesetz menschlich schwere, aber gesellschaftlich notwendige Entscheidungen erleichtert; oder auch an den Steuerzahler, dem die Gehorsamspflicht gegenüber der obrigkeitlichen Steueranforderung darüber hinweghilft, zwischen seinem persönlichen und dem öffentlichen Interesse jedesmal selbst die rechte Mitte finden zu müssen. Und so ließen sich noch manche Beispiele anführen, in denen das Gehorchenmüssen offenbar ebensosehr im Interesse des Ganzen liegt, in dessen Name der Befehl ergeht, als im Interesse der einzelnen, an die er sich richtet.

Gelten solche Erwägungen nun aber auch für den Gehorsam in sittlichen und religiösen Fragen? Sollte nicht auch das ein Segen für die Menschheit sein, wenn ihr die oft so qualvolle, energielähmende und schließlich mit Sicherheit doch unvollziehbare Wahl zwischen den möglichen und schon vertretenen Weltanschauungen abgenommen würde durch die Glaubenspflicht gegenüber einer mit den nötigen Garantien der Wahrheit ausgerüsteten geistlichen Autorität? Und sollte der Mensch nicht auch oft in schweren sittlichen Lebenskonflikten das Bedürfnis haben, an die Entscheidung einer solchen Autorität sich anzulehnen, „durch Befehle gedeckt zu sein"?

Der Mensch strebt danach, seinem Leben einen Sinn zu geben. Er verlangt darum Antwort auf die letzten Fragen: Woher, wohin, wozu das Leben? Er möchte Sicherheit haben, ob und welche Normen für sein Leben gelten, und sucht ein Ideal, nach dem er sein Leben als ein objektiv wertvolles gestalten könne. Diese tiefsten Lebensbedürfnisse der Menschheit können aber nicht befriedigt werden ohne eine religiöse Autorität, von der die Menschen in Vertrauen und Gehorsam jene Antworten, Normen und Ideale hinnehmen, nach denen sie verlangen. Die meisten Menschen haben ja beim besten Willen weder Zeit noch Fähigkeit, diesen tiefsten Lebensfragen so gründlich nachzuforschen, daß sie mit gutem Gewissen ein eigenes Urteil darüber sich zutrauen könnten. Sie müssen ihre Welt- und Lebensanschauung von jemanden annehmen, den sie als Autorität anerkennen, und tun es auch tatsächlich, so mannigfach und oft fragwürdig diese Autoritäten auch sind. Aber auch die, welche die Zeit, die Fähigkeit und den Willen zu tieferem philosophischen, historischen und theologischen Studium haben, bedürfen einer geistlichen Autorität nicht weniger, als die große Masse der Menschen, wenn auch aus einem anderen Grunde. Denn einmal ist hohe Begabung in der Regel begleitet von stark ausgeprägter Subjektivität; diese aber bedeutet in demselben Maße ein Hindernis, zu objektiv gültigen Erkenntnissen zu kommen, wie jene Begabung es erleichtert, auf Grund persönlicher Einsicht sich Ueberzeugungen in den letzten Fragen des Daseins zu bilden. Macht hohe Begabung und Bildung autoritative Leitung bis zu einem gewissen Grade überflüssig, so verlangt auf der anderen Seite ausgeprägte Subjektivität gerade nach solcher Leitung, um nicht in einen verderblichen Subjektivismus zu entarten. Dann aber muß jeder ehrliche Forscher zugeben, daß man um so langsamer und schwerer zu sicheren persönlichen Erkenntnissen in diesen letzten Lebensfragen kommt, je eindringlicher und gewissenhafter man sich damit beschäftigt. Und doch sind das alles Lebensfragen, Fragen, die immer wieder aus dem Leben selbst herauswachsen; Fragen, deren Beantwortung auf die Gestaltung dieses Lebens selbst wieder einwirken soll; Fragen, die darum auf anderem Wege gelöst werden müssen als rein theoretische. Sollte es da nicht auch ein Segen für die Menschheit sein, wenn die Antworten auf diese Fragen, wenigstens in ihrem Kerne, gegeben wären und von einer vertrauenswürdigen Autorität im Gehorsam hingenommen werden könnten?

Und hat man nicht angesichts der Haltung des Papsttums im gegenwärtigen Krieg auch in außerkirchlichen Kreisen „das Heil, das in einer übernationalen spirituellen Autorität besteht" (M. Scheler), anerkannt? Wenn aber in diesem Lebenskampfe der Völker eine unabhängige sittliche Autorität ein Segen ist,

sollte sie es da nicht auch sein in dem Lebenskampfe der Individuen? Die persönliche wie die nationale Selbstsucht und Leidenschaft beeinträchtigen ja in gleicher Weise nur zu leicht unser sittliches Urteil. Wenn wir uns dieser Gefahr bewußt sind, sollten wir da nicht auch das Bedürfnis fühlen, namentlich bei verantwortungsvollen Entscheidungen, durch die Uebereinstimmung mit einer überragenden sittlichen Autorität gedeckt zu werden?

Entspricht so auch in religiösen und sittlichen Fragen Autorität und Gehorsamspflicht einem wirklichen Bedürfnis, so braucht aber auch auf diesem Gebiete der Gehorsam ebensowenig die persönliche Kraft des Denkens und Handelns zu lähmen wie auf dem militärischen. Wenn bei dem Soldaten im Felde sich „der Mut zur Verantwortung" wohl verträgt mit dem „Bedürfnis, durch Befehle gedeckt zu werden"; wenn hier sogar im Gegenteil der Gehorsam „Hemmungen ausschaltet", welche einer vollen Entfaltung militärischer Unternehmungskraft entgegenstehen; wenn hier „der Gehorsam befreit", — warum sollte das nicht auch auf dem sittlich-religiösen Lebensgebiete so sein? Sollte nicht auch hier „Zwang und Freiheit ineinandergreifen" können derart, daß der Gehorsam vor Abirrungen des Denkens und Hemmungen des sittlichen Wollens bewahrt, ohne doch irgendwie den Rechten und Pflichten der freien, selbstverantwortlichen menschlichen Persönlichkeit zu nahe zu treten?

Eines wird bei solcher Vergleichung des religiös-sittlichen mit dem militärischen Gehorsam allerdings vorausgesetzt, daß es nämlich eine geistliche Autorität gibt, der gegenüber ein solcher Gehorsam mit gutem Gewissen geleistet werden kann. An eine solche Autorität werden natürlich ganz andere Anforderungen gestellt werden müssen als etwa an die militärische. Denn der militärische Gehorsam bezieht sich nur auf äußere Handlungen, der religiös-sittliche aber geht auf die Gesinnung. Es soll hier nun nicht näher untersucht werden, ob und wo es wirklich eine solche geistliche Autorität gibt, der gegenüber für die Menschheit „der Gehorsam ein Segen ist". Die meisten unserer Leser werden eine positive Ueberzeugung hierüber bereits haben. Bei denen dies aber nicht der Fall ist, in denen möchten diese Zeilen wenigstens die Frage nach dem Lebenswert einer geistlichen Autorität angeregt haben. Der religiös suchende und sittlich strebende Mensch hat ja keine andere Seele als „der Soldat im Felde". Wenn aber für diesen „der Gehorsam ein Segen ist", warum nicht auch für jenen?

Militärkontrolle und Jugendpflege.

Von Gerhard Siebers, Berlin.

Die Mitteilungen der „Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge" über die Kriegskriminalität der Jugendlichen haben gewirkt. Gewiß ist nicht jeder einzelne Fall so traurig, wie der Mordversuch der beiden 15jährigen Jungen, die dieser Tage in Berlin mit 4 bzw. 5 Jahren Gefängnis bestraft wurden. Treffend bemerkt R. Nordhausen in anderem Zusammenhang: „Das deutsche Volk, das treueste und redlichste der Welt, wird auch in Zukunft als das am meisten bestrafte gelten müssen. Die Kriminalstatistiken beweisen eine schier erschreckende Zunahme der Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen bei uns; jedes Jahr liefert beängstigendere Zahlen. Sind wir aber wirklich so viel schlimmer als unsere Eltern, oder schlüpft heute durch die millimeterengen Maschen des Gesetzes kein Fischlein mehr, während früher sogar ziemlich derbe Hechte ohne sonderliche Anstrengung dem Netze entgehen konnten? Der Reglementiererei und Massenstraferei, die uns vor dem Kriege auch bei unseren paar Freunden zum Gespött gemacht hat, wird dieser Krieg, so Gott will, ein Ende machen" („Tag", 9. 2. 16). Man darf auch nicht außer acht lassen, worauf Pf. Sandhage im letzten Heft der „Jugendführung" aufmerksam macht: Da viel mehr Jugendliche bei Behörden, namentlich bei der Post, angestellt werden, kommen kleinere Vergehen viel leichter zur Anzeige, die früher zwischen Kaufmann, Meister und Eltern meist privat abgemacht wurden. Aber wenn wir das alles auch wohl in Rechnung stellen, so bleibt die Zunahme der jugendlichen Vergehen eine recht betrübende Tatsache. Ist auch die ständige Rubrik: Jugendverwilderung und ihre Heilung für den Leser nicht gerade mehr ein Genuß, so spricht doch aus allen Vorschlägen ein ernster Wille zur Tat.

In Nr. 5 der „Allgem. Rundschau" (5. 2. 16) bringt Chefredakteur Weber unter dem Titel: „Gegen die Jugendverwilderung" einen neuen Vorschlag, zu dessen Diskussion er am Schlusse besonders auffordert.

Daß der Verfasser das letzte Heilmittel in dem Militärkommando sieht, darf uns nicht wundern. Wir haben uns an diese Erlasse der Kommandos gewöhnt. In vielen Fällen waren sie eine Notwendigkeit und ein Segen; z. B. Maßnahmen gegen Alkoholmißbrauch, Bekämpfung des Kurpfuschertums, der Geschlechtskrankheiten, Verbote gegen den Handel mit Empfängnisverhütungs- und Abtreibungsmitteln, und namentlich die Verordnungen für die Jugendlichen. Durch all diese Maßnahmen ist viel Gutes gestiftet und viel Böses verhütet. Deshalb wurden vor allem auch die Verordnungen gegen Ausschreitungen der Jugendlichen überall mit großer Freude begrüßt: Verbot von Alkohol, Kinovorstellungen, Zigarettenverkauf, unnützes Herumbummeln in den Straßen, Wirtshausbesuch usw.[1] Solche Verfügungen erleichtern den Eltern und Vorgesetzten die schwere Pflicht, erwecken in der Oeffentlichkeit Interesse für die brennenden Fragen und erinnern besonders die Jugendlichen selbst nachdrücklichst an ihre Aufgaben.

Aber warum haben diese Verfügungen nicht mehr und nachhaltiger gewirkt? Weil die Militärbehörde, meint Weber, sich mit Erlaß der Bestimmungen zufrieden gab und zu wenig Kontrolle ausübte und ausüben konnte. Weber will die Durchführung aller Maßnahmen erzwingen durch militärische Kontrolle. Das Hauptübel, die Unbotmäßigkeit und Disziplinlosigkeit, wird, wie es auf den ersten Blick scheint, wirksam durch das beste Mittel, militärische Unterordnung, bekämpft. Und doch fragen wir: Ist der Weg gangbar? Oder läßt sich wenigstens nach dieser Richtung ein Weg aushauen?

Ich will nicht zuviel betonen, daß die militärischen Maßnahmen mit dem Krieg verschwinden und verschwinden müssen, denn wenn die Not auch zum Himmel schreit, so wird doch der Verfasser selbst wohl nicht eine solche Kontrolle für alle Zeiten wünschen. Es würde also auch im günstigsten Falle ein Rückschlag nicht ausbleiben. Der Hinweis darauf, daß die väterliche Autorität wieder in ihre Rechte trete, trifft weniger zu, weil der Verfasser mit seinem Vorschlag gerade die treffen will, die doch vielfach der väterlichen Autorität entwachsen oder, weil außerhalb des Elternhauses, entzogen sind.

Gerade darin liegt eine unerträgliche Härte, daß zunächst und in erster Linie die Jugendlichen über 17 Jahren getroffen werden. Die am meisten Gefährdeten sind die 12—14 Jährigen oder die bis zum 16. Jahre. Die aber scheinen nach Webers Vorschlag dem Polizeiüberwachungssystem nicht unterworfen zu werden. „Gelingt es", schreibt der Verfasser, „auf diesem Wege die ältere Jugend zu disziplinieren, so wird die heilsame Wirkung auf die jüngeren Jahrgänge nicht ausbleiben." Man vergegenwärtige sich aber einen Augenblick, wie solche Maßnahmen auf die 17—20 Jährigen wirken müssen. Die meisten haben sich schon eine Stellung errungen und nun sollen gerade sie, im Gegensatz zu den Jüngeren, einer solchen Kontrolle ausgesetzt werden, und zwar nicht aus militärischen Gründen. Wieviel Bitterkeit muß das absetzen! Ein Jugendlicher von 17 Jahren hat ein Ehrgefühl, dem man sehr weit Rechnung tragen muß. Allerdings, meint der Verfasser, ist es ein Notstand, „aber die ganze Bewußtseinslage unserer Jugend ist eben heute eine solche, daß sie nur mehr auf einen Zwang reagiert, hinter dem auch die Macht steht, dem Zwange nachdrückliche Durchführung zu verschaffen". Wenn nur mehr der Zwang hilft, wird er Erbitterung auslösen, und so würde vielleicht ein äußerlich legales Benehmen statistisch als herrliche Frucht prangen, während in Wirklichkeit der sozialdemokratische Weizen in die Halme schießt.

Noch bedenklicher stimmt mich die Auswahl der Aufsichtsbehörde. Zugegeben, es finden sich überall leicht solche Männer, wie sollen sie ihre Tätigkeit auffassen, ehrenamtlich, besoldet? Wie wirken die Abzeichen ihrer Würde? Wie sollen die einigermaßen einheitlichen Führungslisten aufgestellt werden? Soll etwa jede gerauchte Zigarette ihre Sühne finden? Soll er noch Spitzel heranziehen? Oder sich auf amtliche Anzeigen beschränken? Ist eine solche Kontrolle auch nur in einer mittelgroßen Stadt möglich? Ob der wiederholte Sonntagsappell nicht den heftigsten Widerspruch aller herausfordert?

Ferner werden sich die Generalkommandos nie auf ein vollständig gleichlautendes Register festlegen. Wer also hier straflos ausgeht, würde im andern Bezirk seine Einziehung zur Strafabteilung zu erwarten haben. Man vergesse nicht, es

[1] Vgl. dazu den Aufsatz „Fortschritte im Jugendschutz" in Nr. 11 der „A. R.".



handelt sich um junge Männer, deren Alterskollegen als Leutnants im Felde stehen oder im Lazarett sind. Das Odium, das mit diesen Vorschlägen verbunden ist, ist offensichtlich, und es ist ein magerer Trost, wenn es heißt, „das Odium würde auf die Militärbehörde abgewälzt".

Der notwendig einsetzende Streit, ob ein Jugendverein für die Disziplin Garantie biete und so eine Befreiung seiner Mitglieder beanspruchen könne, ist eine weitere Zutat, die wenig erfreut. „Zucht mit Ruten zwingen, nimmer wird's gelingen", hat Walter von der Vogelweide gemeint. Also so sehr wir eine vernünftige Ausdehnung der militärischen Verfügungen begrüßen, so können wir doch kein dauerndes Heil erwarten von einer militärischen Kontrolle.

Sehr am Platze aber wäre es, wenn die bestehenden Verordnungen nun auch streng durchgeführt würden. Das Kölner außerordentliche Kriegsgericht hat zwei Dutzend jugendlicher Personen im Alter von 13 bis 15 Jahren bestraft, weil sie abends sich auf öffentlichen Plätzen aufhielten. Ein 46jähriger Arbeiter wurde mit zwei Wochen Gefängnis bestraft, weil er seine minderjährige Tochter abends auf öffentlichen Plätzen herumgehen ließ und durch Vernachlässigung seiner väterlichen Aufsichtspflicht seine Tochter großen Gefahren aussetzte. Strenge Bestrafung im Einzelfalle, aber keine ständige Militärkontrolle scheint das Richtigere.

Würden nicht vielleicht alle Vorteile, die überhaupt zu erwarten sind, auch von einer erhöhten Tätigkeit der bestehenden Organisationen, z. B. des Katholischen Männer-Fürsorgevereins, erhofft werden können? Zweck dieses jungen Vereins ist nach § 1: Schutz und Rettung für Knaben und Männer in geistig-sittlicher Not und Gefahr. Würde nicht der planmäßige Ausbau dieses Vereines alles bieten können, was man von der militärischen Kontrolle erwartet, ohne aber dessen unerträgliche Härten zu teilen? Gewiß würde nur ein kleiner Bruchteil der Gefährdeten in Frage kommen, aber ein Sperling in der Hand ist immer noch mehr wert als 100 auf dem Dache. Oder, da es sicher nicht möglich ist, im Augenblick diesen Verein überall einzuführen, könnte die Vizenzkonferenz nicht auch dieses herrliche Werk der Nächstenliebe ihrem großen Arbeitsgebiete einfügen? Ich möchte entgegen den Worten des Verfassers doch glauben, daß der Idealismus freiwilligen Eintretens für die Sache der Jugendfürsorge wohl noch geschätzt wird. Wer an der Hebung der Jugend mitarbeiten will, muß Optimismus mitbringen. Auch die bittersten Enttäuschungen dürfen ihn nicht verbittern, so wenig wie sie unser Vorbild, den idealen Jugendbildner Christus, verbittert haben. Sicher ist es auch nicht ohne Bedeutung, daß auf der letzten Tagung der Zentrale für Jugendfürsorge, am 4. Februar im Herrenhause, die Männer der Praxis weniger vom Zwang als von der Hebung des Pflicht- und Ehrgefühls erhofften.

Machen wir alle Kräfte mobil, die wir in unserem herrlichen kirchlichen Leben besitzen, die Müttervereine, die Männerkongregationen, all die Organisationen des Laienapostolates, nehmen wir dankbar jede Hilfe von allen wohlmeinenden Bestrebungen an, leiten wir in intensivster Kleinarbeit die Heilsströme unseres Glaubens in die jungen Herzen, dann muß auch diese Krise überwunden werden.

Die Theaterfrage — eine Frauenfrage.

Von Dr. Ludwig Ernst.

(Schluß.)

Das Publikum ist der wichtigste, der ausschlaggebende Faktor. Denn für das Publikum wird Theater gespielt und ohne dasselbe gibt es kein Theater. Auch bei dem Intendanz-System würde sich keine Bühne halten können ohne die dauernde Unterstützung der zahlenden Besucher. Daraus folgt aber noch lange nicht die Forderung, daß der Spielplan auf die minder edlen oder gar die niedrigsten Instinkte eingestellt werden müsse. Wenn es auch eine traurige Tatsache ist, daß vielfach gerade die aus sittlichen Gründen zu beanstandenden Stücke eine starke Zugkraft ausüben, so hieße es doch die deutsche Frauenwelt — denn diese bildet die Mehrheit der Theaterbesucher — beleidigen, wenn man annähme, daß sie — von einer an sich gewiß nicht zu unterschätzenden Minderheit abgesehen — aus innerer Uebereinstimmung mit den Ideen der betreffenden Dichter, daß sie zur Befriedigung des Sinnenkitzels ins Theater gehe. Soweit ist das moderne Gift doch noch nicht gedrungen. „Diese ganze Literatur", sagt Froberger (a. a. O.), „steht dem deutschen Volke so fern, hat so wenige Beziehungen zu seinem Leben, zu seinen Sorgen und seiner Sehnsucht, daß fast keinerlei Verbindungsfäden von ihr zur Seele des Volkes ausgehen. In dieser ganzen offiziellen Gegenwartsliteratur Deutschlands ist kaum etwas, das uns das Herz höher schlagen läßt, da ist nichts, das uns erhebt und über trübe Stunden hinweghilft." Es trifft auch hier zu, was die „Südd. Konserv. Korr." in einer Betrachtung über die Faschingszeit sagt: „Es gibt ja auch, Gott sei Dank, noch ernste Leute im Deutschen Reiche. Ja, wir glauben, daß ihre Zahl viel größer ist, als man annimmt. Die hauptstädtische Presse mit ihrem Leichtsinn und ihrer Ignoranz fälscht vielfach das gesellschaftssittliche Bild unseres Volkes. Wir sehen und hören immer nur die, die überall dabei sind, die sich körperlich und geistig prostituieren, weil das zu dem „wundervollen Kulturbild" gehört, das die großstädtische Zivilisation geschaffen hat. Es ist immer derselbe libertinistische Kreis von Pflastertretern, Genüßlingen und Zeitungslesern, der mit seinen „Kommitenten" in den „Foyers", den Bars und den sonstigen Vorhallen der Kunst- und Amüsierungsstätten anzutreffen ist". Was die große Mehrheit in solche Stücke treibt, ist die durch die Pressereklame angeregte Neugierde, die Sucht, überall mit dabei zu sein, wo etwas los ist, der Wahn, man riskiere ein Loch in seiner Bildung, man könne als gesellschaftlich nicht vollwertig angesehen werden, wenn man den neuesten Schnitzler oder Schönherr usw. nicht gesehen habe. Es ist also im Grunde ein Bildungsdefekt die Ursache jener Erscheinung. Und auf dem Bildungsgebiet muß auch die Heilung einsetzen. Man lenke jene Neugierde aus den verkehrten in gesunde Bahnen, man zerstöre jenen Wahn, daß die Kenntnis moderner Verfallkunst ein Bestandteil moderner Bildung sei, und man wird der Lösung unseres Problems um einen guten Schritt nähergerückt sein.

Daß bei dieser Erziehung neben der Tätigkeit der Presse den Frauen selbst, den Einzelpersonen wie den Unterrichtsorganen und namentlich den Organisationen die Hauptaufgabe zufällt, liegt auf der Hand. Aber sie wird erleichtert, weil sie zugleich eine Forderung der Pflicht ist, denn es handelt sich um die Ehre und Würde unserer Frauen. Noch niemals ist die Herabwürdigung des Weibes in einem solchen Umfange und bis zu einer solchen Tiefe betrieben worden, wie durch die moderne Bühne. „Man sollte glauben", sagt Froberger in einer Besprechung des neuesten Dramas von Schönherr[1]), „daß für unsere modernen Dichter nur noch die Philosophie Schopenhauers und Nietzsches neben Erfahrungen aus den schlechten Vierteln der Großstadt für ihre Vorstellungen über das Weib maßgebend seien. Es ist besonders ein weiblicher Typus, der gerade bei den berühmtesten unter den Modernen immer häufiger auftritt und besondere Aufmerksamkeit verdient. Dieser Typus ist das Weib als blinde, willenslose, unheilvolle, alles verzehrende Naturkraft, das Weib, das nichts kennt, als seine Instinkte, dem nichts heilig ist, als seine Lust, dem Religion und Wissenschaft ein Greuel sind, das wie ein wildes Tier zur Jagd auszieht auf die Männer, um sie zu verderben und zu vernichten". Man sollte meinen, daß gegen eine solche Verzerrung des Frauenbildes, gegen eine solche Beleidigung und Verhöhnung aller Frauenwürde und -Tugend gerade in der gegenwärtigen großen Zeit, in der die edelsten Eigenschaften der Frau im höchsten Grade sich bewährt haben, die gesamte deutsche Frauenwelt wie ein Mann sich erheben würde, um Protest einzulegen in Wort und Tat. Sie kann es, denn sie hat die Macht dazu: stellt sie schon in Friedenszeiten die Mehrzahl der Theaterbesucher, so ist sie heute völlig Herrin der Lage. Kein Bühnenleiter würde auf die Dauer ihrem Willen sich widersetzen können, und auch kein Dichter, während anderseits die oben erörterten Reformmöglichkeiten ohne die Mitwirkung des Publikums, d. i. der Frauenwelt, nur halbe Maßnahmen bleiben müßten. So spitzt sich die Theaterfrage schließlich zu einer Frauenfrage zu, und zwar zu einer der allerwichtigsten. Auch sie gehört zu dem Ideenkreis „Mütterlichkeit", von dem jetzt — und mit Recht — so viel die Rede ist. Denn es handelt sich dabei nicht zuletzt auch um die seelische Gesundheit des heranwachsenden Geschlechts, um die Frage, ob die mit vieler Sorge und Mühe von Eltern, Kirche und Staat geförderte Erziehung durch eine sittenlose Bühne dauernd gefährdet bleiben und ob es so weitergehen soll auf der schiefen Ebene. Eine warnende Perspektive nach dieser Seite eröffnet die gewiß nicht voreingenommene „Münchener Post" (Nr. 49 vom 29. Febr. 1916), indem sie gelegentlich der Aufführung von Wedekinds „Erdgeist" über die „wilden Tiere aus Wedekinds Menagerie" schreibt: „Nachdem man sich einmal an die paradoxen Verwegenheiten gewöhnt hat, und die „starken Sachen" alltäglich scheinen, erkennt man die harmlosen bürgerlichen Moralitäten. Noch ein paar Jahre weiter und man wird Erdgeist und Die Büchse der Pandora als Erziehungsstücke für die reifere Mädchenwelt spielen und Lulus grausame Abenteuer werden sich unter dem Titel einschmeicheln: „Herzblättchens Zeitvertreib."

Im übrigen gehört die Theaterreform zu dem großen Komplex der durch den Krieg in Fluß gekommenen Kulturfragen, an deren Lösung die ganze Nation interessiert ist, nicht zuletzt auch die deutschen Katholiken. Der Vorwurf Frobergers (in der mehrfach erwähnten Broschüre), auf dem Gebiete des Dramas habe man teilweise unseren Gegnern fast kampflos die Bühne überlassen und es über fruchtloses Klagen und Jammern nicht hinausgebracht, ist nicht von der Hand zu weisen und sollte zu einer ernsten Gewissenserforschung

[1]) „Die Herabwürdigung des Weibes auf der modernen Bühne", „Bücherwelt", 13. Jahrg., Heft 1, Oktober 1915.

Anlaß geben. Einen sehr guten Beichtspiegel hält Eberle in seinen soeben erschienenen Kriegsaufsätzen²) den „Deutschen und Christen" über ihre Gleichgültigkeit und Indolenz gegenüber dem Theater vor, indem er die Fragen stellt: „Wie viele unserer Theaterbesucher haben es gemacht wie 1909 Präsident Taft in Washington, der, als auf der Bühne einige stark naturalistische Szenen aufgeführt worden waren, nach dem ersten Akte eines Schauspiels demonstrativ seine Loge verließ? Wie viele haben es gemacht wie die Deutsche Kaiserin, die um die gleiche Zeit ihre sittliche Entrüstung über eine Opernszene offen kundgab? Wie viele Gutmeinende haben, mit Gleichgesinnten vereint und Vereinorganisationen aufbietend, durch Forderung bestimmter Stücke gegen Garantie einer bestimmten Besucherzahl, Einfluß auf die Theaterspielpläne zu nehmen gesucht? Wie viele Adelige haben darauf gedrungen, daß den Begriffen Adel und Ehre nicht nur in Schloß und Gesellschaft, sondern auch in der Welt des Teaters Achtung entgegengebracht werde? Wie viele Christen haben bedacht, daß das Christentum nicht nur eine Sache für Kirche und Sakristei, sondern ein Programm und eine Forderung für alle Lebensgebiete, auch für die Bühnenwelt, sei? Wie viele Steuerzahler haben die Inkonsequenz erwogen, die darin liegt, Riesensummen zur Ausbildung von Geistlichen und Lehrern, zum Unterhalt von Kirchen und Schulen für die Erziehung des Volkes auszuwerfen und gleichzeitig zu gestatten, daß ein paar literarische Handelsleute sich aus dem Zerstampfen der Früchte von Schule und Kirche ein einträgliches Geschäft machen? Wie viele gutmeinende Staatsmänner haben angesichts der frechen Anarchismen auf den Bühnen an das unheimliche Bild sich erinnert, mit dem Taine die Macht und den Weg umstürzender Gedanken schildert: Im ersten Stock des Hauses sind die Gedanken bloß Abendbeleuchtungen, Salonfunken, bengalische Feuer, mit denen man spielt und die man lachend aus dem Fenster wirft. Aber in den Wohnungen und Geschäftsräumen des Erdgeschosses stecken die Funken alte Stoffe in Brand — und im Keller ist ein großes Pulverlager . . .?"

Immerhin sind in den letzten Jahren beachtenswerte Ansätze zu einer Besserung zu konstatieren, namentlich in dem Bestreben, durch Forderung bestimmter Stücke gegen Garantie einer genügenden Besucherzahl Einfluß auf die Spielpläne zu gewinnen. Hier sind die Arbeiterorganisationen mit nachahmenswertem Beispiel vorangegangen, aber in den übrigen Bevölkerungskreisen, namentlich in denen der sogenannten Gebildeten, ließ das tätige Interesse viel zu wünschen übrig. Die an die Calderonbewegung anknüpfende Aktion zur Verstärkung des Einflusses der Katholiken auf das Theater, die im Frühjahr 1914 vielversprechend einsetzte, ist durch den Krieg in ihrer Entwicklung gehemmt worden. Sie sollte sobald als möglich wieder aufgenommen und auf breitester Grundlage, vor allem unter Heranziehung der Frauenorganisationen, ausgebaut werden. Die Theaterfrage ist ein Teil des nach dem Kriege auszufechtenden Kulturkampfes, des Kampfes um und für die wahre Kultur, und verträgt daher keine Indolenz und Abstinenz, sondern verlangt tatkräftiges Mittun, Dabeisein.

²) „Schönere Zukunft", Kriegsaufsätze von Dr. Joseph Eberle. Regensburg, Pustet.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Lebhafte Artillerie- und Fliegerkämpfe. Erstürmung französischer Stellungen bei Avocourt und Haucourt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. März. Durch gute Beobachtungsverhältnisse begünstigt war die beiderseitige Artillerie- und Fliegertätigkeit sehr lebhaft. Im Maasgebiet und in der Woëvre-Ebene hielten sich auch gestern die Artilleriekämpfe auf besonderer Heftigkeit. Um unser weiteres Vorarbeiten gegen die feindlichen Verteidigungsanlagen in der Gegend der Feste Douaumont und des Dorfes Vaux zu verhindern, setzten die Franzosen mit Teilen einer neu herangeführten Division gegen das Dorf Vaux einen vergeblichen Gegenangriff an; unter schweren Verlusten wurden sie abgewiesen. Im Luftkampf schoß Leutnant Frhr. v. Althaus über der feindlichen Linie westlich von Lihons sein viertes, Leutnant Boelcke über dem Forgeswald (am linken Maasufer) sein zwölftes feindliches Flugzeug ab. Außerdem verlor der Gegner drei weitere Flugzeuge, eines davon im Luftkampf bei Cuisy (westlich des Forgeswaldes), die beiden anderen durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze. Eines der letzteren stürzte brennend bei Reims, das andere, mehrfach sich überschlagend, in Gegend von Van de Sapt dicht hinter der feindlichen Linie ab.

21. März. Westlich der Maas erstürmten nach sorgfältiger Vorbereitung bayerische Regimenter und württembergische Landwehrbataillone die gesamten stark ausgebauten französischen Stellungen im und am Wald nordöstlich von Avocourt. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind bisher 32 Offiziere, darunter zwei Regimentskommandeure, und über 2500 Mann an unverwundeten Gefangenen, sowie viel noch nicht gezähltes Kriegsgerät ein. Gegenstöße, die er versuchte, brachten ihm keinen Vorteil, wohl aber weiteren schweren Schaden.

22. März. Bei der dem Angriff vom 20. März nordöstlich von Avocourt folgenden Aufräumung des Kampffeldes und der Wegnahme weiterer feindlicher Gräben außerhalb des Waldgeländes ist die Zahl der dort eingebrachten unverwundeten Gefangenen auf 58 Offiziere, 2914 Mann gestiegen. Die Artilleriekämpfe beiderseits der Maas dauerten bei nur vorübergehender Abschwächung mit Heftigkeit an. Bei Obersept haben die Franzosen nochmals versucht, die Schlappe vom 13. Februar wieder auszugleichen. Mit beträchtlichen blutigen Verlusten wurde der Angreifer zurückgeschickt. Drei feindliche Flugzeuge wurden nördlich von Verdun im Luftkampf außer Gefecht gesetzt. Zwei von ihnen kamen nordöstlich von Samogneux hinter unserer Front, das dritte brennend hinter der feindlichen Linie zum Absturz. Leutnant Boelcke hat damit sein 13., Leutnant Parschau sein 4. feindliches Flugzeug abgeschossen.

23. März. Der Erfolg beim Walde von Avocourt wurde durch Inbesitznahme der französischen Stützpunkte auf dem Höhenrücken südwestlich von Haucourt vervollständigt. Es wurden etwa 450 Gefangene eingebracht.

24. März. In der Champagne an der Straße Somme-Py-Souain, in den Argonnen, im Maasgebiet und bis zur Mosel hin steigerte sich die Heftigkeit der Artilleriekämpfe zeitweise erheblich. Westlich von Haucourt besetzten wir in Auswertung des vorgestrigen Erfolges noch einige Gräben, wobei sich die Zahl der Gefangenen auf 32 Offiziere und 879 Mann erhöhte.

25. März. Im Maasgebiete fanden besonders lebhafte Artilleriekämpfe statt, in deren Verlauf Verdun in Brand geschossen wurde.

26. März. Gestern konnte der gute Erfolg einer in der vorhergehenden Nacht ausgeführten Sprengung nordöstlich von Vermelles festgestellt werden. In dem Sprengtrichter liegt ein feindlicher Panzerbeobachtungsstand; mehrere englische Unterstände sind zerstört. Nordöstlich von Neuville unternahm eine kleine deutsche Abteilung nach geglückter Sprengung einen Erkundungsvorstoß in die feindliche Stellung und kehrte planmäßig mit einer Anzahl Gefangener zurück. Der französische Versuch, einen Gasangriff in der Gegend des Forts De la Panpelle (südöstlich von Reims) zu unternehmen, blieb ergebnislos. In den Argonnen und im Maasgebiet erreichte der Artilleriekampf stellenweise wieder große Heftigkeit. Nachtgefechte mit Nahkampfmitteln im Caillettewalde (südöstlich der Feste Douaumont) nahmen für unsere Truppen einen günstigen Verlauf. Durch eine umfangreiche Sprengung nordöstlich von Pelles in den Vogesen fügte sich der Gegner selbst erheblichen Schaden zu; unsere Stellung blieb unversehrt. Bei St. Quentin fiel ein englischer Doppeldecker unbeschädigt in unsere Hand. Ein französisches Flugzeug stürzte nach Luftkampf im Caillettewald ab und zerschellte.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Flugzeugangriff auf Dover, Deal und Ramsgate.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs belegte ein Geschwader unserer Marineflugzeuge am 19. März nachmittags militärische Anlagen in Dover, Deal und Ramsgate trotz starker Beschießung durch Landbatterien und feindliche Flieger ausgiebig mit Bomben. Es wurden zahlreiche Treffer mit sehr guter Wirkung beobachtet. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Erfolgreiches Gefecht zwischen deutschen Torpedobooten und englischen Zerstörern.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat vor der flandrischen Küste am 20. März früh ein für uns erfolgreiches Gefecht zwischen drei deutschen Torpedobooten und einer Division von fünf englischen Zerstörern stattgefunden. Der Gegner brach das Gefecht ab, nachdem er mehrere



Volltreffer erhalten hatte, und dampfte mit hoher Fahrt aus Sicht. Auf unserer Seite nur ganz belanglose Beschädigungen.

„Greif" bringt im Gefecht mit vier englischen Schiffen einen englischen Kreuzer zum Sinken.

Der deutsche Admiralstab meldet am 24. März: Nachrichten zufolge, die von verschiedenen Stellen hierher gelangt und neuerdings bestätigt sind, hat am 29. Februar in der nördlichen Nordsee zwischen dem deutschen Hilfskreuzer „Greif" und drei englischen Kreuzern, sowie einem Zerstörer ein Gefecht stattgefunden. S. M. Schiff „Greif" hat im Laufe dieses Gefechtes einen großen englischen Kreuzer von etwa 15 000 Tonnen durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht und sich zum Schluß selbst in die Luft gesprengt. Von der Besatzung des Schiffes sind etwa 150 Mann in englische Gefangenschaft geraten, deren Namen noch nicht bekannt sind. Sie werden von den Engländern, die über den ganzen Vorfall das strengste Stillschweigen beobachten, von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen. Maßnahmen hiergegen sind eingeleitet.

Mißglückter englischer Luftangriff in Nordschleswig.

Laut Meldung aus dem Großen Hauptquartier sind am 25. März früh von zwei durch ein Kreuzergeschwader und eine Zerstörerflotille begleiteten Mutterschiffen fünf englische Wasserflugzeuge zum Angriff auf unsere Luftschiffanlagen in Nordschleswig aufgestiegen. Nicht weniger als drei von ihnen, darunter ein Kampfflugzeug, wurden durch den frühzeitig benachrichtigten Abwehrdienst auf und östlich der Insel Sylt zum Niedergehen gezwungen. Die Insassen — 4 englische Offiziere und ein Unteroffizier — sind gefangen genommen. Bomben wurden nur in der Gegend von Hoyer-Schleuse abgeworfen. Schaden ist nicht angerichtet. Wie der deutsche Admiralstab ergänzend meldet, sind zwei auf Vorposten befindliche armierte Fischdampfer feindlichen Zerstörern zum Opfer gefallen. Unsere Marineflugzeuge griffen die englischen Seestreitkräfte an und erzielten eine Anzahl Treffer. Ein Torpedobootszerstörer wurde schwer beschädigt. Von unseren sofort ausgesandten Seestreitkräften stießen nur einzelne Torpedoboote in der Nacht zum 26. März auf den abziehenden Feind. Eines dieser Torpedoboote ist bisher nicht zurückgekehrt.

Graf Dohna-Schlodien Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens.

König Ludwig von Bayern hat dem Kommandanten des Kreuzers „Möwe", Korvettenkapitän Grafen zu Dohna-Schlodien das Ritterkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens verliehen. Graf Dohna ist der zweite deutsche Marineoffizier, dem dieser höchste bayerische Kriegsorden verliehen wurde; Kapitänleutnant z. S. Weddiggen war der erste Inhaber des Ordens.

Gegen die Torpedierung des Spitalschiffes „Electra",

wobei das Schiff erheblich beschädigt, eine Krankenpflegerin des Roten Kreuzes getötet, drei andere verwundet wurden, darunter zwei schwer, und ein Matrose verschollen ist („A. R." 12, S. 211), ließ das österreichisch-ungarische Ministerium des Aeußern den Regierungen der neutralen Staaten eine Verbalnote zukommen, worin es heißt: Der Name des Spitalschiffes war den feindlichen Mächten entsprechend notifiziert. Das Schiff war mit den von der Haager Konvention vorgeschriebenen besonderen Abzeichen versehen. Angesichts dieser Tatsachen legt die k. u. k. Regierung nachdrücklichst Protest gegen das Vorgehen ein, durch das die feindliche Marine sich nicht nur einer flagranten Verletzung des durch die besagte Konvention feierlich bekräftigten Grundsatzes des Völkerrechts, sondern auch eines verabscheuungswürdigen Frevels an der Menschlichkeit schuldig machte.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Fortsetzung und Ausdehnung der erfolglosen russischen Offensive. Räumung der Brückenschanze bei Uscieczko — eine österreichische Heldentat.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. März. Ohne Rücksicht auf die großen Verluste griffen die Russen auch gestern wiederholt mit starken Kräften beiderseits von Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See an. Die Angriffe blieben völlig ergebnislos. In Gegend von Widsy stießen deutsche Truppen vor und warfen feindliche Abteilungen zurück, die sich nach den am gestrigen Morgen unternommenen Angriffen noch nahe vor unserer Front zu halten versuchten. 1 Offizier, 280 Mann von 7 verschiedenen Regimentern wurden dabei gefangen genommen.

21. März. Die Russen dehnen ihre Angriffe auch auf den äußersten Nordflügel aus. Südlich von Riga wurden sie blutig abgewiesen, ebenso an der Dünafront und westlich von Jakobstadt stärkere feindliche Erkundungsabteilungen. Gegen die deutsche Front nordwestlich von Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See richteten sie Tag und Nacht besonders starke, aber vergebliche Angriffe. Die Verluste des Feindes entsprechen dem Masseneinsatz an Leuten. Eine weit vorspringende schmale Ausbuchtung unserer Front hart südlich des Narocz-Sees wurde zur Vermeidung umfassenden Feuers um einige hundert Meter auf die Höhen bei Blisniki zurückgenommen.

22. März. Die großen Angriffsunternehmungen der Russen haben an Ausdehnung noch zugenommen. Die Angriffspunkte sind zahlreicher geworden. Die Vorstöße selbst zeigten sich an verschiedenen Stellen ununterbrochen Tag und Nacht. Der stärkste Ansturm galt wieder der Front nordwestlich von Postawy. Hier erreichten die feindlichen Verluste eine selbst für russischen Masseneinsatz ganz außerordentliche Höhe. Bei einem erfolgreichen Gegenstoß an einer kleinen Einbruchstelle wurden 11 russische Offiziere und 573 Mann gefangen genommen. Aber auch bei den vielen anderen Kämpfen — südlich und südöstlich von Riga, bei Friedrichstadt, westlich und südwestlich von Jakobstadt, südlich von Dünaburg, nördlich von Widsy, zwischen Narocz- und Wiszniew-See — wiesen unsere tapferen Truppen den Feind unter den größten Verlusten für ihn glatt zurück und nahmen ihm bei Gegenangriffen noch über 600 Gefangene ab. An keiner Stelle gelang es den Russen, irgendwelchen Erfolg zu erringen. Die eigenen Verluste sind durchwegs gering.

23. März. Ihre Hauptangriffstätigkeit verlegten die Russen auf die gestrigen Abend- und auf die Nachtstunden. Mehrfach brachen sie mit starken Kräften gegen unsere Stellungen im Brückenkopf von Jakobstadt, beiderseits der Bahn Mitau-Jakobstadt, viermal gegen unsere Linien nördlich von Widsy vor. Während sie auf der Front nordwestlich von Postawy, wo die Zahl der eingebrachten Gefangenen auf 14 Offiziere, 889 Mann gestiegen ist, wohl infolge der übermäßigen blutigen Verluste, von größeren Angriffsversuchen Abstand nahmen, stürmten sie wiederholt mit neuer Gewalt zwischen Narocz- und Wiszniew-See an. Der hohe Einsatz an Menschen und Munition hat auch in diesen Angriffen und in mehrfachen Einzelunternehmungen an anderen Stellen den Russen nicht den kleinsten Vorteil gegenüber der unerschütterlichen deutschen Verteidigung bringen können.

24. März. Während sich die Russen am Tage nur zu einem starken Vorstoß im Brückenkopf von Jakobstadt östlich von Buschhof aufrafften, unternahmen sie nachts wiederholte Angriffe nördlich der Bahn Mitau-Jakobstadt, sowie einen Ueberrumpelungsversuch südwestlich von Dünaburg und mühten sich in ununterbrochenem heftigen Ansturm gegen unsere Front nördlich Widsy ab. Alle ihre Angriffe sind in unserem Feuer, spätestens am Hindernis, unter schwerer Einbuße an Leuten zusammengebrochen.

25. März. Westlich von Jakobstadt gingen die Russen nach Einsatz frischer sibirischer Truppen und nach starker Feuervorbereitung erneut zum Angriff über. Er brach verlustreich für sie zusammen. Kleine Vorstöße wurden südwestlich von Jakobstadt und südwestlich von Dünaburg mühelos abgewiesen. Ebenso blieben alle auch nachts wiederholten Anstrengungen des Feindes gegen die Front nördlich von Widsy völlig erfolglos.

26. März. Die Russen haben ihre Angriffe im Brückenkopf von Jakobstadt und nördlich von Widsy gestern nicht wiederholt. Mehrere im Laufe des Tages unternommene Vorstöße südwestlich und südlich von Dünaburg blieben schon auf größerer Entfernung vor unseren Hindernissen im Feuer liegen. Gegen unsere Front nordwestlich von Postawy und zwischen Narocz- und Wiesznicw-See nahm der Feind nachts mit starken Kräften aber ergebnislos und unter großen Verlusten den Kampf wieder auf. Nordwestlich von Postawy nahmen wir einen Offizier und 155 Mann gefangen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

20. März. Gestern abends wurde nach sechsmonatiger tapferer Verteidigung die zum Trümmerhaufen zerschossene Brückenschanze nordwestlich von Uscieczko geräumt. Obgleich es den Russen schon in den Morgenstunden gelungen war, eine 300 Meter breite Bresche zu sprengen, harrte die von achtfacher



Uebermacht angegriffene Besatzung, aller Verluste ungeachtet, noch durch sieben Stunden im heftigsten Geschütz- und Infanteriefeuer aus. Erst um 5 Uhr nachmittags entschloß sich der Kommandant, Oberst Planck, die ganz zerstörten Verschanzungen zu räumen. Kleinere Abteilungen und Verwundete gewannen auf Booten das Südufer des Dnjestr. Bald aber mußte unter dem konzentrierten Feuer des Gegners die Ueberschiffung aufgegeben werden, und es blieb der aus Kaiserdragonern und Sappeuren zusammengesetzten tapferen Schar, wenn sie sich nicht gefangen geben wollte, nur ein Weg: sie mußte sich auf dem Nordufer des Dnjestr durch den vom Feinde stark besetzten Ort Uscieczko zu unseren auf den Höhen nördlich von Zaleszczyki eingenisteten Truppen durchschlagen. Der Marsch mitten durch die feindlichen Stellungen gelang. Unter dem Schutze der Nacht führte der Oberst Planck seine heldenhafte Truppe zu unseren Vorposten nordwestlich von Zaleszczyki, wo sie heute früh eintraf. Die Kämpfe um die Brückenschanze von Uszieczko werden in der Geschichte unserer Wehrmacht für alle Zeiten ein Ruhmesblatt bleiben.

22. März. Die Tätigkeit des Gegners ist gestern fast an der ganzen Nordostfront lebhafter geworden. Unsere Stellungen standen unter dem Feuer der feindlichen Geschütze. An der Strypa und im Kormingebiet stießen russische Infanterieabteilungen vor. Sie wurden überall geworfen. In Ostgalizien verlor bei einem solchen Vorstoß eine russische Gefechtsgruppe von Bataillonsstärke an Toten 3 Offiziere und über 150 Mann, an Gefangenen 100 Mann. Bei uns wurden nur einige Leute verwundet.

25. März. Nordöstlich von Burkanow an der Strypa drangen Honved-Abteilungen nach Abwehr eines starken russischen Angriffes in die Gräben des Feindes ein und zerstörten die Verteidigungsanlagen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Weitere Erfolge der Oesterreicher.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

20. März. Am Görzer Brückenkopf wurden gestern vormittags die feindlichen Stellungen vor dem Südteil der Podgora-Höhe in Brand gesetzt. Nachmittags nahm unsere Artillerie die gegnerische Front vor dem Brückenkopf unter kräftiges Feuer. Nachts wurde der Feind aus einem Graben vor Pevma vertrieben. Die Kämpfe am Tolmeiner Brückenkopf dauern fort. Die gewonnenen Stellungen blieben fest in unserer Hand. Die Zahl der hier gefangen genommenen Italiener stieg auf 925, jene der erbeuteten Maschinengewehre auf 7. Mehrere feindliche Angriffe auf den Mrzli Vrch und Krn brachen zusammen. Auch am Rombon eroberten unsere Truppen eine Stellung. Hiebei fielen 145 Italiener und 2 Maschinengewehre in unsere Hand. Die lebhafte Tätigkeit an der Kärntner Front hält an. Im Tiroler Grenzgebiet hält der Feind den Col di Lana-Abschnitt und einige Punkte an der Südfront unter Geschützfeuer.

21. März. Feindliche Angriffe auf die von uns gewonnenen Stellungen am Rombon und Mrzli Vrch wurden abgewiesen. Am Rombon brachte eine neuerliche Unternehmung 81 gefangene Italiener ein.

26. März. Die feindliche Artillerie hielt die Hochfläche von Doberdo, den Fella-Abschnitt und einzelne Stellungen an der Tiroler Front unter Feuer. Oestlich des Plöckenpasses drangen unsere Truppen in eine italienische Stellung ein. Bei Manter im Suganatal wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

21. März. Unsere Flieger erschienen nachts über Vlona (Valona) und bewarfen den Hafen und die Truppenlager erfolgreich mit Bomben. Sie kehrten trotz heftiger Beschießung unversehrt heim.

Mackensens Gottvertrauen.

Am 24. März wurde Feldmarschall von Mackensen in Konstantinopel vom Sultan im Morassim-Kiosk bei Jildis-Serail, in dem einst das Deutsche Kaiserpaar wohnte, zur Ueberreichung des Feldmarschallstabes und des kaiserlichen Handschreibens in feierlicher Audienz empfangen. Bei einer Festversammlung der Deutschen Kolonie in der „Teutonia" erklärte der Feldmarschall auf die Begrüßung des Vorsitzenden, Oberst Bischoff, der dem siegreichen Feldherrn weiteres Glück mit Gottes Beistand wünschte, mit bewegter Stimme: „Ja, der liebe Gott ist mit uns gewesen und das übrige, das mir zugeschrieben wird, haben meine Soldaten getan. Mein Anteil ist im Vergleich mit der Hingabe, die die Soldaten gezeigt haben, nur verschwindend klein. Das Glück ist mir treu gewesen, und ich hoffe, daß es mir weiter treu bleiben wird. Der größte Dank aber gebührt unserem Herrgott für seine Leitung."

Die Totenklage um Marie von Ebner-Eschenbach.

Von Albert Hesse.

Gefahrlose Täuschung nennt man es in der Regel, wenn eine Schneedecke das Land überzieht und manche Naturverunstaltung oder Kunstentartung für einige Tage reizend überdeckt, gefahrlos, wenn auch das Auge den rechten Blick verliert. Glückliche Täuschung nennt man es, wenn das Leichentuch alle Schatten und dunklen Tage im Leben eines Toten verklärt mit dem Totenlichtlein der Reue und Versöhnung. Gefährlich aber wie ein schneeverwehter Abgrund für den Wanderer wird der fromme Trug des Todes für ein kurzsichtiges Auge, das unter dem Leichentuch nur Edles und Nachahmenswertes verhüllt glaubt. Gebührt nun schon bei jeder Todesanzeige und bei jeder Grabrede der Wahrheit die Ehre, dann gilt das um so mehr beim Rückblick über ein Leben, das für Mit- und Nachwelt Führerrolle übernehmen soll.

Der verstorbenen Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach wird ein Ehrenplatz eingeräumt in der Literaturgeschichte, aber darum geben wir ihr noch nicht die Bezeichnung „katholische Schriftstellerin". Alle Achtung vor dem Schaffen und Streben der Heimgegangenen, aber trotzdem muß ein Katholik sehr viele ihrer Werke ablehnen. Dieses etwas hart klingende Urteil sei nur kurz begründet. Auf einer Warnungstafel, aufgestellt von wegkundigen Führern im „Musterkatalog" des Borromäus-Vereins,[1]) bannt ein gebieterisches „Vorsicht" unsere Aufmerksamkeit. Gerecht und voll Anerkennung macht der Katalog die empfehlenswerten Werke der Schriftstellerin namhaft, lehnt aber die meisten ab als unbrauchbar für kath. Volksbibliotheken, „weil sie in ausgesprochenem Gegensatz zur christlichen Moral und Glaubenslehre stehen oder den kath. Klerus als eine vom Geiste des borniertesten Fanatismus beherrschte hierarchische Beamtenschaft schildern und dabei auf eine machmal ans Lachhafte streifende Unwissenheit der Verfasserin in bezug auf die kath. Religion schließen lassen." — Dieses harte Urteil wägt nicht die Schuld der Verfasserin an den bedauerlichen Entgleisungen, aber es wäre übel angebrachte Pietät, wollte man die vorliegenden Tatsachen mit Stillschweigen übergehen.

Einen Mißton in die Totenklage um Marie von Ebner-Eschenbach hineinzutragen, beabsichtigen diese aufklärenden Worte nicht, sie haben ihren Anlaß in den überschwenglichen Lobeserhebungen die mit allgemeinen Redensarten mangelnde Kenntnis und unklares Urteil des Feuilletonisten verhüllen. Eine Warnung am frisch geschaufelten Grabhügel hat ihre Berechtigung gegenüber nicht scharf genug abwägenden Urteilen kath. Provinzialblätter, die vielleicht manchen mit Arbeit überhäuften Leiter einer Volksbibliothek falsch belehren und zu Mißgriffen verleiten könnten. Wer sonst die gelb-weiße Flagge hißt, müßte auch über Marie von Ebner-Eschenbach richtig orientiert sein und orientieren können. Zur Verhütung von ähnlichen Fehlern sei im gegebenen Fall ein Einblick in den „Musterkatalog" empfohlen.

[1]) Erschienen im Borromäus-Vereins-Verlag. Bonn 1913. 3. Aufl. Preis 1,60 M

Vom Büchertisch.

Heinrich Ulmann, Geschichte der Befreiungskriege 1813 u. 1814. 2 Bände. R. Oldenbourg, München und Berlin 1914—1915. Gebd. M 18.50. Unter den zahlreichen Veröffentlichungen, die aus Anlaß der Jahrhundertfeier der deutschen Freiheitskriege erschienen sind, verdient das vorliegende zweibändige Werk besondere Beachtung. Auf umfassenden, langjährigen Studien aufgebaut, will es die Ereignisse jener großen Zeit streng wissenschaftlich darstellen und namentlich durch psychologische und politische Beleuchtung die Beweggründe der führenden Persönlichkeiten wie die Willensregungen der großen Massen verständlich machen. Diesen Standpunkt hat der Verfasser, der weder ein Volksbuch noch eine kriegsgeschichtliche Untersuchung schreiben wollte, auch durchgeführt. Nach einer weit ausgreifenden einleitenden Uebersicht über das Napoleonische System, Englands Stellung zu Napoleon bis 1813, die Wirkung der Fremdherrschaft in Deutschland und den Verlauf des russischen Feldzuges 1812 beginnt der Verfasser sein eigentliches Thema mit Yorcks kühner Tat und schildert im ersten Bande den Frühjahrsfeldzug 1813 und die Zeit des Waffenstillstandes, im zweiten Band den Herbstfeldzug 1813 und den Krieg in Frankreich 1814 bis zum ersten Pariser Frieden, der Napoleons Verbannung nach Elba und die Rückkehr der Bourbonen zum Ergebnis hatte. Welche Riesenarbeit der Verfasser im Ringen mit diesem gewaltigen Stoffe zu bewältigen hatte, erhellt schon aus den an urkundlichen und literarischen Nachweisen reichen Anmerkungen; über manche noch schwebende Fragen verbreitet er neues Licht, und meist lassen wir uns von seinem maßvollen, besonnenen Urteil überzeugen. Der Stil erscheint (zumal im ersten Band) zuweilen etwas schwerfällig und schleppend, gewinnt aber Leben und Kraft besonders da, wo es sich um Schilderung hervorragender Persönlichkeiten oder entscheidender Ereignisse handelt. Solche Abschnitte sind z. B. die Würdigung der Tat Yorcks, die Bedeutung Metternichs für die Freiheitskämpfe, die Schilderung der berühmten Zusammenkunft zwischen ihm und Napoleon, die meisten Schlachtenbilder, die Charakteristiken Steins, Bernadottes, Schwarzenbergs, Alexanders von Rußland, der Einzug der Verbündeten in Paris u. a. Anerkennenswert ist die Objektivität Ulmanns in der Beurteilung der Persönlichkeiten, so läßt er auch dem Titanenhaften und Dämonischen im Wesen Napoleons volle Gerechtigkeit widerfahren. Einzig Joseph von Görres erscheint mir nicht ausreichend gewürdigt: die hinreißende Wirkung seines „Rheinischen Merkurs", den er nach Menzels Wort nicht mit Tinte, sondern mit Feuer geschrieben hat, hätte doch kräftiger zum Ausdruck gelangen müssen, als es (I, 476; II, 554) geschehen ist. Die beigefügten Karten sind gut und übersichtlich, die Zugabe eines genauen

Personen- und Sachregisters würde den Gebrauch des umfangreichen Buches sehr erleichtert haben. Prof. H. Wagner.

Konstantin Sauter, Dante und der Verrat Italiens. Mit einem Dantebildnis von Raffael. 1916. Verlag Glaube und Kunst, Parcus & Co., München. 32 S. 8°. In großen Zeiten gedeihen die Flugschriften. Diese hier gehört zu den interessanten. Sie lenkt den Blick aus unseren Tagen, wo die Verse und geschwollenen Reden des d'Annunzio und anderer bestochener Volksverführer den Verstand und das Redlichkeitsgefühl des italienischen Volkes benebeln, in die Vorzeit zurück und ruft Dante zum Zeugen für den Charakter seiner Staatsmänner an. Die Schrift entwirft ein wahres, also trübes Bild von dem Italien der Gegenwart, von der Unzuverlässigkeit seiner Bundesgenossenschaft, von seinem Hasse gegen Oesterreich, von der Niederträchtigkeit seines Abfalls. Sie führt, gestützt auf Dantes Aussprüche und wahrhaft vernichtende Urteile, den Beweis, daß die Charakterfehler des italienischen Politikers schon vor jenen Jahrhunderten die gleichen waren wie heute, ferner, daß sein Deutschenhaß sich keineswegs, wie man glaubhaft machen möchte, auf den großen Dichter berufen darf. Dr. O. Doering.

Fastenzeitliteratur. Eines der größten Probleme dieser Kriegszeit und aller Zeiten ist das Problem des Leidens. Dem rein natürlichen Verstande wird es mehr oder weniger unfaßbar und unbegreiflich bleiben; alle natürlichen Mittel, es zu überwinden, werden mehr oder weniger versagen. Nur das Christentum, nur der Gekreuzigte bringen die richtige Lösung. Ein Blick auf ihn lehrt uns, daß es nur einen Weg zum Himmel gibt: den Kreuzweg; daß es nur einen Himmelsschlüssel gibt: das Kreuz. Wir können die Leiden nur überwinden, indem wir sie annehmen und als kostbare Gottesgaben betrachten. Dazu will uns das Büchlein von Dr. W. Mut: **Auf! Dem Kreuze nach!** behilflich sein. (Regensburg, Manz, 1916, VIII, 142 S. mit 1 Titelbild. Preis brosch. M. 1.50. In elegant. Orig. Ganzleinbd. M. 2.25.) Verfasser versteht es, in einfachen und leichtverständlichen, aber unser Innerstes ergreifenden Worten zu uns zu reden, unser Herz hinzureißen nicht bloß zu geduldiger Ergebung, sondern auch zu Opferfreudigkeit und Kreuzesliebe. Seinen eigenen Gedanken fügt er bei, was heilige und fromme Seelen von Kreuz und Leid, von Trübsal und Elend gehalten, wie sie uns trösten und zur Nachfolge des Kreuzes auffordern. Wie innig ist die fromme Begrüßung des heiligen Kreuzes durch Abt Eckbert, wie praktisch und brauchbar die Katechesen über Kreuz und Leid des seligen Pfarrers von Ars, wie schön und nützlich der Brief an die Freunde des Kreuzes vom seligen Grignon von Montfort. Hieran reihen sich Gedanken aus der Nachfolge Christi, Aussprüche verschiedener Heiligen, Gedichte und eine ergreifende Abhandlung über die Schmerzensmutter. Möchte das ansprechende Büchlein mit seinem ermutigenden und tröstenden Inhalt gerade jetzt in viele Hände kommen, wo eine Sturmflut von Leid und Weh über Menschen und Völker dahinbraust und so manche bange Frage aufwirft. — Eine nicht selten gehörte Frage dieser Art ertönt heute mehr denn je: Warum gerade mir so schweres Leid? Was habe denn ich verbrochen? Antwort und Trost finden wir am Fuße des Kreuzes. Da sehen wir die reinste, sünden- und makellose Jungfrau, die gnadenvolle und vielgeliebte Mutter des Herrn versenkt in ein Meer von Schmerzen. Diese Schmerzen sind eine Lieblingsandacht der Gläubigen geworden, aber diese Andacht wird unter allen Volksandachten am wenigsten richtig verstanden. Diesem Uebelstande abzuhelfen, hat f. Z. der berühmte Superior des Londoner Oratoriums P. Frederick William Faber eine kostbare theologisch-aszetische Abhandlung: **Der Fuß des Kreuzes oder die Schmerzen Mariens** veröffentlicht, die von der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg in der Uebersetzung von Karl B. Reiching soeben in siebenter, verbesserter Auflage neu herausgegeben ist. (1916, XII u. 531 S. Brosch. M. 3.— In eleg. Ganzleinbd. M. 4.—) Es ist dieses Werk wohl das Beste und Tiefste, was in neuerer Zeit über die Schmerzensmutter geschrieben ist. Das ganze Martyrium Marias in seiner Unermeßlichkeit, seinen Gründen, Ursachen und Kennzeichen, die Natur und Wirkungen ihres Mitleidens, die göttlichen Absichten dabei werden im allgemeinen und in jedem der sieben Schmerzen besonders uns zur Belehrung, zum Troste und zur Stärkung vorgeführt und wir an der Hand der Kirche in den Geist dieser Andacht und zu einem wahren, praktischen Mitleid mit Maria angeleitet. Das Buch zeichnet sich aus durch Schönheit der Sprache, Tiefe und Klarheit der Gedanken und theologische Genauigkeit. Mögen alle Kreuzesträger, besonders jene, die ihr Liebstes verloren haben, sich an diesen Lesungen und Betrachtungen wieder aufrichten und trösten. Denn die Mater dolorosa ist auch die Trösterin der Betrübten. Dr. Weber-Boppard.

Ein Heldenleben aus der Mission. Kardinal Massaja aus dem Orden der Kapuziner, der große Missionsbischof der Gallaländer. Kurze Lebensübersicht, zusammengestellt von P. Fulgentius Maria Krebs, Ord. Min. Cap. Dompönitentiar. Preis ℳ 0.80. Der Reinertrag ist für Missionszwecke bestimmt. Zweite und dritte Auflage. Straßburg i. E. 1916. Buchdruckerei des „Elsässer". Der bereits vor annähernd drei Dezennien zum ewigen Lohne seiner apostolischen Mühen abberufene italienische Missionsbischof und Kardinal Guglielmo Massaja hat von deutscher Seite erst jetzt einen Künder seiner unvergänglichen Ruhmestaten und seines segensvollen Wirkens gefunden. Mit großer Wärme und lebendiger Anschaulichkeit wird uns hier das Bild eines Mannes gezeichnet, der durch die Heiligkeit seines Lebens wie durch die außerordentlichen Erfolge seiner Missionstätigkeit das arme Kapuzinergewand, das er 63 Jahre tragen durfte, mit hohem Glanze umkleidet hat, eines Mannes, dessen Lob selbst ein Papst Leo XIII. in einer eigenen, dem Werkchen vorgedruckten Hymne von ergreifender Schönheit gesungen. Das Wenige, was Pater Fulgentius von dieser so hell strahlenden Sonne durch seine Publikation an unser Auge dringen läßt, genügt vollauf, um uns mit unbegrenzter Hochachtung, ja mit aufrichtiger Bewunderung für den großen „Apostel der Galla" zu erfüllen. Auch zur Weckung und Hebung des werktätigen Interesses für die auswärtigen Missionen, auf denen die Eisenfaust des Weltkrieges mit besonderer Schwere lastet, dürfte das Büchlein seinen Teil beitragen. Das ansprechende Werk, das es in den wenigen Wochen seit seinem Erscheinen bereits zur dritten Auflage gebracht hat, kann im Kapuzinerkloster zu Straßburg-Königshofen (Elsaß) oder auch in jedem anderen Kapuzinerkloster bezogen werden. A. Koplin.

Die Gottesbraut. Betrachtungen und Erwägungen über das hohe Lied von Franz Erker. 8°. X u. 309 S. ℳ 3.—. Missionsdruckerei St. Ottilien 1915. — Eine neue eigenartige Auslegung des inhaltstiefen hohen Liedes. Pfarrer Erker deutet die ersten 4 Kapitel (mit 5, 1) auf die Persönlichkeit Mariens, ihr Leben und ihre Teilnahme an der Erlösung, 7, 11—8, 7 auf ihre Aufnahme in den Himmel; das übrige auf die hl. Kirche, ihre Ausrüstung und Schicksale sowie ihre Vollendung. Dabei widmet er jedem Vers eine eingehende Erklärung und zieht dazu in reichem Maße die übrigen Offenbarungsbücher heran. Wenn auch manche Ausführung befremdet, so fallen doch reichlich Lichtblicke in die geheimnisvollen Tiefen dieses alttestamentlichen Buches und das macht vorliegendes Werk zu einem willkommenen Beitrag zu seinem Verständnis. O. Heinz.

Sonnenland. Ein Jungmädchenblatt. Redaktion Maria Domanig, Klosterneuburg bei Wien. Verlagsanstalt Tyrolia G. m. b. H. Brixen, Südtirol. Preis des Jahrganges (24 Hefte) ℳ 5.— (Kr 6.—). Die Zeitschrift, deren Verdienstlichkeit an dieser Stelle schon wiederholt hervorgehoben wurde, beweist mit den von ihrem 5. Jahrgange vorliegenden Heften, daß der von ihr eingeschlagene Weg weiteren Höhen entgegenführt. Der bildliche Teil bietet nur beste Kunst: Gemälde von F. Hoch, W. Tiedjen, Ch. Vetter, K. Piepho, Tom v. Dreger; Ansichten des Kölner Domes: Silhouetten von H. Zadnik; treffliche malerische Landschaftsphotographien usw. Bestens bestellt ist der literarische Teil mit Dichtungen von E. Buob, M. Fritsch, M. Herbert, Antonie Jüngst, M. Große, Br. Willram, M. v. Greiffenstein u. a. m., Prosawerken mannigfaltigen Inhaltes u. a. von Ang. Harten-J. Kaiser, M., A. und J. Domanig, E. v. Handel-Mazzetti. An die Stelle des leider nicht fortgesetzten „Kriegstagebuches" trat eine „Eiserne Chronik der Zeit" von H. Stiftegger. Die „Sonnenlandpost" verfolgt weiter ihre Zwecke der Herzens- und Gemütsbildung. H. O. Paul.

Christliche Malerei.

Der Münchener Maler Leonhard Thoma zeigte in einer leider nur kurz währenden Ausstellung im Asamsaale zu München (Sendlingerstraße) den von ihm geschaffenen großen Aufsatz für den Hochaltar der St. Anna-Basilika zu Altötting. Von den zwei übereinander angeordneten Gemälden feiert das untere, sehr große, farben- und figurenreiche die Schutzheilige der berühmten Wallfahrtskirche. Man sieht die hl. Anna, auf einem steinernen Sockel thronend, neben ihr steht die hl. Jungfrau als jugendliches Mägdlein. Zu Füßen dieser beiden, auf dem Boden der Erde, sind zwei Gruppen versammelt. Links kniet Papst Pius X. (dessen Gewänder ganz herrlich gemalt sind), als der große Beschützer der St. Annakirche, dem sie ihre Erhebung zur Basilika verdankt; mehr seitwärts sieht man den Prinzregenten Luitpold als Stifter des Altars, mit dem in früher Jugend verstorbenen Prinzen Luitpold; die Figur eines Kapuziners (ganz an der linken Seite) deutet auf den Orden, dem die Kirche gehört. Die Gruppe rechts besteht aus Wallfahrern; unter ihnen fällt besonders die mächtige Gestalt eines feldgrauen Soldaten auf; er ist bestimmt, auf die große Zeit hinzuweisen, in der das Bild entstanden ist. Neben St. Anna steht St. Joachim, die Lüfte sind mit blumenstreuenden Engeln erfüllt. Die über diesem Hauptbilde befindliche Malerei zeigt in Wolken den Heiland und Gottvater. Die Gruppe der Allerheiligsten Dreifaltigkeit wird vervollständigt durch die Taube des hl. Geistes, die über dem zweiten Bilde als geschnitzte Figur angebracht ist. — Sehr schön sind die Farben, besonders des Hauptbildes: der Goldbrokat des päpstlichen Gewandes, das Weiß des Kleides Marias und ihr hellblauer flatternder Mantel, der rote Rock Annas usw. Alles fügt sich zu einem prächtigen Klange zusammen. Hierzu kommt noch die starke Wirkung der Einrahmung des Ganzen, wodurch die der Bilder erst recht zur Geltung gebracht wird. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Anzengrubers Schauspiel: „Der ledige Hof“ fand gute Aufnahme, denn Annie Rosar gestaltete die Rolle der jungfräulichen Bäuerin schlicht und mit starkem Empfinden. Auch sonst war die Aufführung löblich, wenn man auf strenges Festhalten, strenge Einheitlichkeit der Mundart Verzicht leistet. Freilich gerade der Dialekt ist es, der der ländlichen Umwelt seine Lebensfarbe gibt, durch welche wir einstmals diese Vorgänge aus dem Gesichtswinkel einer realistischen Dichtungsart betrachteten. Die „naturalistische Menschengestaltung“, von der die Literaturgeschichten reden, wird sich uns heute kaum noch aufdrängen. Wir sehen heute im Vordergrunde die Ideen, von denen die Hauptgestalt beherrscht wird. Die stolze Bäuerin fordert von dem Manne, dem sie sich zu eigen geben will, die gleiche Reinheit, die sie ihm entgegenbringt. Es ist die gleiche sittliche Forderung, die einige Jahre später nach dem Erscheinen dieses Stückes Björnson in seinem „Handschuh“ erhob, der zum Ausgangspunkt einer reichen Kampfliteratur gegen die doppelte Moral wurde. Der Großknecht hat der Bäuerin, die ihn liebt und die er wieder liebt, verheimlicht, daß er ein Mädchen verlassen und sich um deren Kind nichts gekümmert. Die zutage getretene Wahrheit tötet nicht ihre Liebe, aber ihr Vertrauen. Sie stößt ihn von sich und nötigt ihn bei einem drohenden Gewitter zu einer Fahrt auf dem See. In dem Unwetter bangt sie um ihn in quälender Angst, bricht schier verzweifelt zusammen, als sie den leer treibenden Kahn erblickt. Doch schwimmend hat er das Ufer erreicht und tritt gerettet vor sie hin. Daß nun die verzeihende Liebe die Oberhand gewänne, ist psychologisch wahrscheinlich, aber die Bäuerin schickt den geliebten Mann in harter Konsequenz ihrer ethischen Forderung in die weite Welt. Man erinnere sich, zwei Jahre nach dem „ledigen Hof“ erschien Ibsens „Nora“, die durch ihre Enttäuschung zum eisigen Prinzip erstarrt, sich von Hellmer wendet. Anzengruber, Björnson, Ibsen, man könnte diese angedeuteten Verbindungsfäden für ein Spiel mit kalendarischen Zufälligkeiten halten, allein das Gemeinsame einer kämpferischen Zeitstimmung läßt sich nicht abstreiten. Es ist nicht ohne Nutzen, sich auf diesen Gesichtswinkel einzustellen, um Werke, wie den „ledigen Hof“ den einstigen Absichten des Dichters gemäß aufzunehmen. Nach dem Agnes Bernhofer den Geliebten von dannen geschickt, nimmt sie dessen Kind zu eigen, um dem verwaisten Herzen neuen Inhalt zu geben.

Aus den Konzertsälen. Mit dem von Hermann Zilcher geleiteten Neuen Münchener Konzertorchester spielte Elisabeth Bokmayer, eine junge Violoncellistin, deren Technik vortrefflich ist und ihr gestattet, ihr starkes Empfinden, ihre musikalische Feinfühligkeit und ihren reifen Geschmack zu voller Geltung zu bringen. Sie spielte Reger, Boccherini und Schumann mit starkem, verdientem Beifall. — Ueber Wilhelm Backhaus' meisterliches Klavierspiel ist neues kaum zu sagen. Seine virtuose Technik und sein starkes Temperament wußten wieder zu packen. Chopin, Brahms, Schubert und Schumann interpretierte er ebenso eindringlich, als klangschön. Dem in Feldgrau erschienenen Künstler ward allerherzlichster Beifall zuteil. Ignaz Tiegermann gehört zu unseren jüngeren Pianisten, deren glückliche Entwicklung man mit Anteil verfolgt. Auch hier eine technische Reife, die höchste Schätzung verdient. Innerlich steht er wohl Liszt näher, als Schumann, aber auch hier ist seine Darbietung getragen von sicherem künstlerischem Geschmack und stilsicherer Einfühlung. Das Klingler-Quartett fand eine recht zahlreiche Hörerschar, entsprechend dem großen Ruf, den diese ausgezeichnete Kammermusikvereinigung mit vollem Rechte genießt. Die Harmonie und Klangschönheit ihres Ensemblespieles sind nicht mehr zu übertreffen. Die vier ausgezeichneten Künstler spielten Haydns op. 76 Nr. 4, Schuberts op. 29 und Beethovens op. 127 dem begeisterten Publikum zu schlackenlosem Genuß.

Verschiedenes aus aller Welt. Eugen d'Alberts neue Oper „Die toten Augen“ hatte in Dresden und Hamburg dank der sehr wirksamen, aber nach Berichten nicht sehr tiefen Musik starken Erfolg, der jedoch nicht so lange währen dürfte, wie derjenige von „Tiefland“. Das Textbuch von H. Ewers nach einer Idee des vormals deutsch-französischen Schriftstellers M. Henry schildert eine blinde Griechin in Jerusalem, die, durch ein Wunder sehend geworden, so unglücklich wird, daß sie freiwillig in die ewige Nacht zurückkehrt. Der Gedanke, aus einer Wunderheilung Christi einen unheilvollen Konflikt entstehen zu lassen, ist abzulehnen. Das in Dresden weggelassene, in Hamburg gegebene Vorspiel behandelt das Gleichnis vom Guten Hirten. Nach Ansicht der Kritik war weder Musiker noch Dichter der Weihe des Vorganges gewachsen und sei dessen Verquickung mit dem Drama der „Schönen Blinden“ zu bedauern. — In Brünn wurde eine Oper „La Vallière“ von Max Oberleithner beifällig aufgenommen. Die Musik illustriert, wo die Handlung nach Zusammenfassung aller treibenden musikalischen Kräfte verlangt, gibt sich nach Berichten jedoch bescheiden, ohne geniale Anmaßungen. Das wirkungsvolle Textbuch behandelt die Liebesgeschichte des Sonnenkönigs zu Louise v. La Vallière. — In Berlin wurde eine sehr stimmungsvolle Aufführung von Strindbergs „Traumspiel“ gegeben. Man erlebt den Niederstieg Indras zur Erde und ihren Weg durch alles Erdenweh. Sie sieht überall die Möglichkeit zum Glück, aber die Menschen stören einander am Glück. Das an dichterisch feinen Einzelheiten, aber auch an Verworrenheit reiche Stück erscheint als eine Paraphrase des indischen Spruches „Geh' an der Welt vorüber, es ist nichts“. E. N. v. Reznicek's Musik zu Strindbergs phantastischem Drama trifft nach Berichten den mystisch-verträumten Ton des Werkes. — Gleichfalls in Berlin wurde das „Spiel vom Tod“ von Mechtild Lichnowsky uraufgeführt. Es sind mehr philosophisch dialogisierende Szenen, als ein wirkliches Drama. Dieser Tod will nicht gefürchtet werden, wie der dürre Knochenmann der mittelalterlichen Spiele, er will Glücksgefühle in einem jeden wissen, der sich ihm naht. Das ganze erscheint nach den in der Auslegung meist sehr verschiedenartigen Berichten als eine an Buddha orientierte, milde, ein wenig weichliche und in den Umrissen unscharfe Aesthetendichtung von spielerischen Reizen. — Einen starken äußeren Erfolg hatte in Hamburg Hermann Ruetes Schauspiel „Hermann und Thusnelda“, obwohl dem alten, dramatisch wirksam gestalteten Stoff eine neue Seite nicht abgewonnen wird. — „Der Hulla“, ein Schauspiel von Paul Ernst, gefiel in Kottbus. Es ist ein älteres Werk des Dichters, welches die Mitte darstellen mag zwischen seinen naturalistischen Anfängen und dem, was er auf dem Felde der stilisierten Kunst später mit heißem Mühen erstrebt hat, ohne breitere Resonanz zu finden. Märchenglanz, drastische Komik und schöne Verse sicherten den Erfolg. — Eulenbergs neue Bühnendichtung „Der Frauentausch“ wurde in Hamburg uraufgeführt. Wieder eine schwer zugängliche Dichtung mit vieldeutiger Symbolik. Die Handlung ist undramatisch und dient wohl mehr zur Aufhellung persönlichsten Innenlebens, als zur objektiven Menschengestaltung. — Nach Meldungen aus dem Haag gab die unter Direktor Reinboth stehende deutsche Operngesellschaft Wagners „Ring“ unter lebhaftem Beifall des holländischen Publikums. — Im Deutschen Theater zu Lille gastierte die Stuttgarter Hofoper mit „Waffenschmied“ und „Hänsel und Gretel“ mit außerordentlichem Erfolg. — Eine schöne Aufführung von Goethes „Faust“ (I. Teil) fand im Brüsseler Parktheater statt. — „Stille Musik“, eine Dramatisierung von Grillparzers Novelle: „Der arme Spielmann“, hatte in Leipzig nur einen mittleren Erfolg. — B. Rehses Komödie „Der Ehrenbürger“ wurde im Charlottenburger Schillertheater sehr dankbar aufgenommen. Die Kritik glaubt, der Autor könne sich zu einem neuen Volksstückdichter im Geschmacke L'Arronges entwickeln. — In Wien starb der Architekt Ferdinand Fellner; er hat in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Rumänien und Rußland mehr als ein halbes Hundert Theater erbaut.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zeichnungsergebnis der vierten Kriegsanleihe: 10,667 Millionen Mark ohne Auslands- und Feldzeichnungen — Finanznöte der Ententemächte, bei uns Kapitalneubildung — Bankbilanzen und Industrieaufschwung — Der neue rumänische Lieferungsvertrag.

Deutschland hat eine neue, grosse Finanzschlacht gewonnen. Es war auch dieses Mal ein glänzender Sieg, der sich den an den Fronten abspielenden Taten würdig anreihen kann. Mit dem Zeichnungsergebnis der vierten Kriegsanleihe von **10 Milliarden 667 Millionen** hat Deutschland wiederum eine Probe ausserordentlicher Leistungsfähigkeit geliefert. **Ueber 36 Milliarden Mark hat nunmehr das deutsche Volk zur Kriegführung aus eigenen Mitteln bereitgestellt.** Wenn auch der Gesamtbetrag der vierten Kriegsanleihe nicht ganz das Ergebnis der vorausgegangenen erreicht, so ist die Schar der Zeichner nicht kleiner geworden, ein Beweis des energischen Willens der breiten Volksmassen, unsere gemeinsame Sache willig weiter zu unterstützen. In den täglich bekannt gewordenen Millionenzeichnungsanmeldungen, in verschiedenen Details wie, dass die Landesbank der Rheinprovinz für die vier Kriegsanleihen einen Gesamtbetrag von rund 1½ Milliarden Mark aufgebracht hat, in dem herzerquickenden Patriotismus, mit dem Schüler und Schülerinnen von Volks- und Mittelschulen erhebliche Zeichnungsbeträge gesammelt haben, in diesen und vielen anderen Zeichen der restlosen Betätigung im Zeichnungsgeschäft offenbarten sich erhebende Beweise einer kaum geahnten Kraft, eines beispiellosen

Opfermutes und des unauslöschbaren Dankes der Daheimgebliebenen für die hervorragenden Leistungen unserer Kämpfer zu Wasser und zu Land und vor allem **ein unbeugsamer Wille zum Aushalten.** Gerade diese Momente treffen unsere Widersacher am schärfsten. Dabei kann Deutschland stolz sein, dass es als einziges der am Kriege beteiligten Länder bis jetzt seine Kriegskosten durch langfristige Inlandsanleihen decken konnte. **England** hat seit seiner zweiten festen Kriegsanleihe vom Juni vorigen Jahres eine dritte nicht folgen lassen können. **Die britischen Finanzschwierigkeiten** bezeugt am beredtesten das Projekt einer Riesenstaatslotterie in England, nachdem man sich seither gegen dieses Mittel mit allen möglichen Gründen gesträubt hatte. Und wenn bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen ist, dass die englische Anleihe — im Herbst 1915 zu 100 % ausgegeben — an der Londoner Börse zirka 94 % notiert und die dritte Anleihe von Monat zu Monat verschoben wird, auch **Frankreich** seit seiner berühmten ersten und bisher letzten Siegesanleihe keine Möglichkeit sieht, die gewaltigen schwebenden Schulden von gleichfalls über 12 Milliarden Mark zu decken, **Russland** mehr und mehr in den Abgrund seiner Papiergeldwirtschaft versinkt, so können wir anderseits mit immer grösserer Zuversicht die Hoffnung hegen, dass der Endsieg uns zufallen wird. Seit der Begebung der dritten Kriegsanleihe hat beispielsweise **die Ansammlung von Spargeldern** unvermindert angehalten und **die gesamte Kapitalneubildung** bei uns weitere Fortschritte gemacht. Ein Beleg hierfür ist die Mitteilung des Kgl Bayerischen Statistischen Landesamtes, wonach die Spareinlagenzunahme des Jahres 1915 mit 38,4 Millionen Mark die grösste ist, welche die bayerische Sparkassenstatistik bisher aufzuweisen hatte.

Das Studium **der Jahresbilanzen unserer Grossbanken** ist ebenfalls geeignet, unseren Gegnern neue Dokumente der grundfesten Wirtschaftsstärke Deutschlands zu liefern. Bei durchweg bedeutend erhöhten Reingewinnen, vermehrten Abschreibungen und Rückstellungen für alle Kriegszwischenfälle und für sonstige unvorhergesehene Ereignisse zeigen unsere Finanzinstitute eine seither unerreichte Liquidität, eine erhebliche Steigerung der greifbaren, flüssigen Mittel und in Anpassung an die Kriegsindustrie Rekordgewinnziffern aus Zinsen und Provisionen, anderseits bedeutend verringerte Akzeptverpflichtungen. Ein beruhigendes Merkmal für die Beurteilung unserer zukünftigen Wirtschaftsgestaltung ist **die Tatsache der Dividendenerhöhung bei fast allen grossen Kreditbanken.** Aus den seither bekannt gewordenen **Abschlussziffern der österreichisch-ungarischen Banken** — sämtliche Institute können bei grösseren Nettoerträgnissen ausnahmslos eine mehr oder minder erhebliche Dividendenerhöhung vornehmen —, aus dem Ausweis der Spareinlagenmehrung bei den österreichischen Sparkassen und Banken in den zwei ersten Monaten des Jahres 1916 von 184½ Millionen Kronen ergeben sich gleichfalls bemerkenswerte Beweise der wirtschaftlichen Spannkraft unserer Verbündeten während des Krieges. **Der heimische Geldmarkt** bleibt flüssig, ungeachtet der Einzahlungstermine auf die neue Kriegsanleihe. **Das lebhafte Geschäft im Effektenfreiverkehr** erhält aus solch günstigen Einwirkungen, mehr noch durch die unentwegt **zuversichtlichen Situationsberichte unserer Grossindustrie**, täglich neue Anregungen. Den Eisen-, Zink- und den übrigen Metallmärkten werden neuerliche Preissteigerungen anstandslos bewilligt. Trotz dieser Verteuerung sind langsichtige Kontrakte bis in das vierte Quartal hinein abgeschlossen. Aus Oberschlesien wird Roheisenknappheit gemeldet — dabei zeigt die arbeitstägliche Roheisenerzeugung bei uns im Februar einen neuen Höhepunkt von 35 644 Tonnen gegen 34 786 im Januar. In der Hauptversammlung des Stahlwerksverbandes konnten wiederum die besten Berichte über die Geschäftslage bekanntgegeben werden. Als natürliche Folge dieses Industrieaufschwunges ist **die verstärkte Nachfrage am Arbeitsmarkt** anzusehen, welcher laut amtlicher Ausweisstatistik eine „erhebliche Besserung“ bekundet. Fusionen von Zechen im Industrierevier — Charlottenhütte mit Köln-Müsener-Bergwerkverein —, Verbandsbildungen z. B. der Gipsfabriken, der Wollindustrie, Spinnereien und Webereien, die neuerliche Förderung der Donau-Mainschiffahrt durch Kapitalbeteiligung von Städten, Handelskorporationen, Industriellen, Banken und Grosshändlern an der Schifffahrtsfirma vorm. Konrad Weber & Co., Nürnberg, zeugen von dem Fortgang der Vorbereitung **unserer zukünftigen Wirtschaftsgestaltung.** Günstige **Nachrichten über den Saatenstand** bei uns und unseren Verbündeten, der in politischer und wirtschaftlicher Beziehung äusserst wichtige **Abschluss des rumänischen Getreidegeschäftes** — neben 100 000 Waggon Mais sind noch 40 000 Waggon andere Produkte, wie Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte den Zentralmächten bei rascher Lieferung preiswert zur Verfügung gestellt —, die Meldung, dass **ungefähr 1 Million ha Oed- und Moorland** seit Kriegsbeginn für unsere Nahrungsmittelversorgung ur- und nutzbar gemacht worden sind, ferner die Bildung einer **Reichsstelle** für die Versorgung mit Vieh und **Fleisch** (Reichsfleischstelle) zählen ebenfalls zu Momenten der hoffnungsvollen Zukunftsbeurteilung. M Weber.

Die Pfälzische Bank Ludwigshafen hat für 1915 laut dem uns vorliegenden Bericht einen um rund 350,000 ℳ erhöhten Bruttogewinn erzielt. Aus dem Nettoerträgnis von ℳ 5'760,800 (im Vorjahr ℳ 5'592,205) wird der zum 10. April einberufenen Generalversammlung vorgeschlagen, neben Abschreibungen, Rückstellungen, **6 % Dividende (i. V. 5 %)** zu verteilen und wie im Vorjahre ℳ 750,000 auf neue Rechnung vorzutragen. Auch die mit der Pfälzischen Bank im Interessengemeinschaftsvertrag stehende **Rheinische Kreditbank Mannheim** wird **6 % Dividende gegen 5 %** für 1914 zur Ausschüttung bringen. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Für Maiandachten.

Die Gottesbraut.

Betrachtungen und Erwägungen über das hohe Lied. Von **Franz Erfer.** 309 Seiten geheftet *M* 3.—. Missionsverlag St. Ottilien 2 Obbh. 1915.

Urteile der Presse:

„. . . Man fühlt, wie Herz und Gemüt die Feder des Verfassers leiteten. Jeder Gebildete, vor allem der Geistliche, wird manchen anregenden Gedanken in dem Buche finden." Pastor bonus. 1915. S. 638.

„. . . . Ganz besonderes Interesse werden die Schlußkapitel erwecken, die ganz eschatologisch gedeutet, die endliche Rückkehr des Alls zu Gott behandeln." Konferenzblatt d. k. Geistl. Böhmens. 19 5.

„. . . Ein ernstes, tiefsinniges Buch. Maipredigern wird die Schrift reiche Anregung geben. . ." Missionsblätter. 1915. S. 253.

„. . . Eine reiche Fülle erhabener Gedanken wogt durch diese Blätter. Jede Betrachtung ist ein Muster im Aufbau, Darlegung und Zergliederung des Stoffes. Dazu überragt das Ganze ein poetischer und frommer Schwung . . ." Custos. 1915. S. 125.

„. . . es fallen reichliche Lichtblicke in die geheimnisvollen Tiefen dieses alttestamentlichen Buches. . . willkommener Beitrag zu seinem Verständnis." Allgemeine Rundschau 1916. S 233.

Ein Pfarrer schreibt: „. . . Die Betrachtungen wurden unter lebhafter Teilnahme des Volkes und allgemeiner Anerkennung bei der Maiandacht vorgelesen . . . Der Besuch der Andachten war sehr stark."

Für gebildete Katholiken!

Soeben erschien:

Christus mein Leben

Gedanken des hl. Ambrosius

herausgegeben von

Abt Raphael Molitor O. S. B.

Taschenformat (11,5×15 cm), 234 S, gebund. in Kartonumschlag *M* 2.—, in Leinen gebunden *M* 2.50.

Feinsinnige Sprache und edle Poesie umgeben diese Gedanken, oft mit hinreißender Schönheit.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie direkt von

L. Schwann, Königliche Hof- und Verlagsbuchhandl., **Düsseldorf.**

Bücherankündigungen können zurzeit in der Allgemeinen Rundschau auffallend gute Erfolge verzeichnen.

Schreibmaschinen:

gebrauchte und **neue** unter entsprechender Garantie, werden billigst **verkauft** und **vermietet.** Durch Zahlung der Mietrenten gehen die Maschinen in den Besitz des Mieters über. — **Reparaturen** aller Systeme rasch und billig. **Farbbänder, Kohlepapiere** etc. für alle Systeme, beste Marken sehr preiswert. **Alfred Bruck,** Bayerstr. 25/II Ecke Schillerstr. 7.

Apotheker Raithelhuber's verstärkter Bronchial-Brust- und Lungentee.

Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza, Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende. Preis pro Paket M. 2.50. 3 Pakete M. 6.50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern).

Orgelbauanstalt

Willibald Siemann & Co.

München

und Filiale Regensburg (M. Binder & Sohn)

Gegründet 1875 ∴ Höchste Auszeichnung Regensburg 1910 :: Telephon 14488

330 neue Orgeln erbaut: 330

Verbesserte **Kropf-Tabletten** } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**

Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme. Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

▪ Garantiert reinen ▪

Bienen-Schleuderhonig

verkauft das Postkolli 12 Mark. Grössere Posten billiger. **Otto Bosch, Mühlhausen** bei Geislingen-St. (Württemberg). Imkerei und Honigversand.

J. J. Lentner'sche Buchhandlung (E. Stahl), München, Dienerstraße 9.

Soeben ist erschienen:

Mit Gott für König und Vaterland!

Worte an unsere tapferen Soldaten im Felde.

Von **H. Frhr. von Hausen** Divis.-Feldgeistlicher 1. bayer. Landwehrdivision.

VI und 86 Seiten hübsch kart. Preis 50 Pfg., im Dutzend 40 Pfg., im Hundert 30 Pfg.

In dem Büchlein ist das notwendig geistliche Rüstzeug für den Soldaten im Felde niedergelegt. In innigen Worten spricht hier ein im Felde stehender Seelsorger, der alle Verhältnisse genau kennt, zu seinen Soldaten über Sünde, Buße, Altarsakrament, Gebet, Soldatentugenden, um in einem ergreifenden Schlußwort zum Durchhalten aufzufordern.

Für billigen Preis wird hier eine vorzügliche geistliche Lesung für unsere Tapferen im Fe de geboten, die sich insbesondere als Liebesgabe für Ostern eignet.

Volksbibliothek

400 Bände gebunden billig auch gegen Teilzahlung. **Josef Habbel, Regensburg 317.**

Naturreines Schwarzwälder Kirschwasser

der feinste deutsche Edelbranntwein, versendet per Post franko 2 Flaschen Mk. 8.—, ganz alte Jahrgänge 2 Flaschen Mk. 9.50 **Friedr. Frech, Bad-Peterstal i. Renchtal.**

Asthma-Leidende

verwenden am besten **Apotheker Raithelhuber's weltbekanntes Asthma-Räucherpulver.** Preis pro Schachtel *M* 2.50, 3 Schachteln franko *M* 6.50. — **Hofapotheke Hechingen 3 (Hohenzollern).**

Markgräfler und Kaiserstühler Messweine und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an). empf. **Matth. Nabel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Aus Dankbarkeit.

Aus der „Bayerischen Staatszeitung" Nr. 192 v. 19. 8. 15.

Zur Veröffentlichung.

Unser 13 Jahre alter Sohn litt in so unglücklicher Weise an **Körperschwäche, Blutarmut** und linksseitiger **spinaler Kinderlähmung,** so daß er 4 Jahre (vom 7.—11. Jahr) weder stehen noch gehen konnte und stets getragen werden mußte. Durch alle möglichen Kuren und Behandlungen erzielten wir keine Besserung des Leidens.

Die **Lautenschlägersche „Pyrmoor-Bade-Kur"** zu Hause angewendet (im Herbst 1913), kräftigte und heilte unseren Buben so vorzüglich, so daß derselbe den ganzen Tag gut auf den Beinen ist mit seinen Spielkameraden. Aus diesem Grunde sprechen wir dem Naturheilkundigen Herrn **B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15,** nochmals an dieser Stelle unseren Dank öffentlich aus.

München (Karlstraße 90/II), im August 1915.

Die Eltern:

Eugen und Helene Jäger.

Kirchenlinoleum ‚Eglesia'

10 mm stark, schalldämpfend, fusswarm, unverwüstlich, Ersatz für Steinfliese u. Cocosläufer; auch in schmalen Streifen und Läufern lieferbar. **Müller & Dintelmann Cottbus.**

Gicht! Rheumatismus!

Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers **Gicht- und Rheumatismusheil,** zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 *M* Tee 1.50 *M*.

Alleiniger Versand: **Hofapotheke Hechingen, Hohenz.**

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Für die Fastenzeit

ist das Bratbüchlein ohne Fleisch bestens zu empfehlen. Preis 80 ₰. Handelslehrer Rehse, Hannover 20.

Unkel am Rhein

Bahn- und Schiffsstation

Unkeler Winzer-Verein empfiehlt seine Ausschanklokale in naturreinen und leicht verzuckerten

Rot- und Weißweinen,

sowie den Verkauf faß- und flaschenweise.

Man verlange Preisliste.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag *M* 2.70 (2 Mon. *M* 1.80, 1 Mon. *M* 0.90), in Österreich-Ungarn Kr 3.53 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich *M* 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 14

8. April
1916

Inhaltsangabe:

Weltkrieg und Konfessionsfrieden. Von Stadtpfarrer Schiller.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Burgfrieden. Von Ilse Franke.
Der russische „Kreuzzug“ gegen die Türken. Von Dr. K. Neundörfer.
Die deutsche Verwaltung in Belgien. (Schluß.) Von Garnisonpfarrer L. Hürter.
Die Frage des Geburtenrückganges in Oesterreich. Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner.
Bulgarien, der Kulturpionier der Balkanländer. Von Otto Kley.
Mehr Geistesnahrung für unsere Feldgrauen. Von Felddiv.-Pfarrer Bromboszcz.
Theater und Urkirche. Von Pfarrer Dr. Doergens.
Chronik der Kriegsereignisse.
Kriegskalender. XX.
Vom Büchertisch. — Vom Büchermarkt.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Bayer. Hausindustrie-Verband
vorm. **M. Jörres**
Kaufingerstr. 25
Kirchen-Paramente, Vereins-Fahnen
= Kunststickereien jeder Art; =

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts. Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 23
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel.
Kunstgewerbliche Ausstellung!

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen
farbige Meisterpostkarten
Kriegsgedenkblätter; Handzettel
für Angehörige unserer Soldaten.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt!
Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

R. Oldenbourg, München

Buchdruckerei	Buchbinderei	Galvanoplastik
Druckarbeiten jeder Art. Ein- und Mehrfarben-Druck.	Einbände jeder Art in bester Ausführung. Massen-Auflagen.	Eisen-Galvanos in Albert-Verfahren. Stereotypen.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Kommunion-Anzüge in grösster Auswahl.

Punktal-Gläser!
Neueste Errungenschaft in Brillengläsern.
Grösste Schonung der Augen. Verlangen Sie Broschüre No. 21
München
Kaufingerstrasse 29/I



Spezialist — für — Augengläser.

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

GOLD
Silber, alte Gebisse, Platin, Münzen, Schmuck, Tafelgeräte kauft zu höchsten Preisen Gold- und Silberschmelzerei
S. Baumgartner
Damenstiftstrasse 11/2
Gegründet 1878. Telephon 6492.
Reelle Bedienung

Bei **Blutarmut** und **Nervenleiden**
ist ein langerprobtes natürliches **Kräftigungsmittel**
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinextract
in Dosen à M. 2.– u. M. 3.50 überall erhältlich, wo nicht d. d. Fabrik
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinfabrik, München, Auenstr. 12
Telephon 23632.

Kriegs-Proviant
Ich übernehme den regelmässigen Versand an mir aufgegebene Feld-Adressen, nach Auswahl des Bestellers laut meiner Sonder-Preisliste
Königlich Bayerischer Hoflieferant
Alois Dallmayr
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers
Telefon 22631. **München** Dienerstr. 14-15.

Handelskurse F. X. Lorenz
staatl. gepr. Lehrer der Stenographie, **München,** Rosental 15/II. — Tel. 24351.
Gründl. u. gewissenh. Ausbildung in allen Handelsfächern. Tages- u. Abendkurse. Eintritt täglich.

Haararbeiten
jeder Art, wie Einlagen, Teile, Zöpfe, Scheitel, Perücken, Frisettes, liefert preiswert für
Damen
auch aus mitgeschickten eigenen Haaren, sowie jede sachgemässe Hilfe bei krankhaften Haarmängeln leistet
Frau F. Ernst
Erster Wiener Damen-Frisiersalon und Haarkonfektion
München, Weinstrasse 14, Telephon 27 6 12.
Waschechte Haarfärbungen.
Bei schriftlichen Aufträgen erbitte Haarmuster.

Epilepsie (Fallsucht)
Krampfleidende erhalten gratis Heilungs-Anweisung von **Dr. ph. Quante,** Fabrikbesitzer, **Warendorf i. W.**
Referenzen in allen Ländern.

In der Allgemeinen Rundschau, deren Auflage ständig wächst, inseriert man auch zurzeit mit guten Erfolgen.

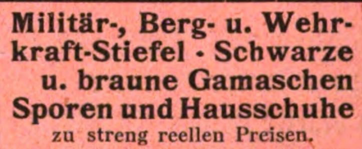
Die Kriegsjahrgänge 1914/15 der Allgemeinen Rundschau sind zu ermäßigten Preisen zu beziehen von der Geschäftsstelle in München.

Insam & Prinoth
Institut für kirchliche Kunst
St. Ulrich in Gröden, Tirol
ältestes Haus am Platze
empfehlen zur Osterzeit
Heilige Gräber, Kreuzwege
in bekannt vorzüglicher Ausführung, jeder Stilart angepasst, Grabchristuse, Auferstehungsstatuen, Engel, Pietàgruppen usw., Christuskörper und Kreuze.
Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhaltigen Preisbuches, Ausgabe 5 — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.
Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.
Se Hochwürden Hr Expositus Eglmeier in Hüttenkofen schreibt: „Anbei Betrag Ihrer Rechnung vom 30. 11. 15. mit dem Ausdrucke aller Anerkennung für das gesandte Werk."
:: Gegründet 1820. ::
Mehrmals prämiiert.

Harmoniums
von 46 — 2400 Mark
bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare.
Aloys Maier, Fulda,
Päpstl. Hoflieferant
Jll. Katalog gratis.

Hesse
Dresden Scheffelstrasse hat allein „Atama"-Straussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 3 M, 35 cm 4 M., 40 cm 5 M, 45 cm 8 M., 50 cm 12 M., 55 cm 18 M.. 0 cm 25 M Schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. ½ m lg. 3 M. 60 cm 6 M Straussboas 5, 10, 20 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M bis 60 M. Hutblumen 1 Karton voll 3, 5 u. 10 Mk.

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.



Militär-, Berg- u. Wehrkraft-Stiefel · Schwarze u. braune Gamaschen Sporen und Hausschuhe
zu streng reellen Preisen.
Strassenstiefel
in allen Preislagen.
Dr. Diehl- und Wehrkraftstiefel
in allen Grössen.
Spezialität handgemachter, wasserfester Militär-Stiefel.
Viele Anerkennungen vom Feld.
E. RID & SOHN
MÜNCHEN Telephon 24260
Fürstenstr. 7 Laden
Barerstr. 23
Werkstätten
Feldpostpackung übernehmen gerne.



Feine Herren-kleidung nach Mass.
Seidl & Sohn
München
Dienerstraße
Uniformen für Beamte und Militär.
Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Frankfurter Hypotheken-Kredit-Verein.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Aktiva.		Passiva.	
Kassa-Konto	1,260,515.86	Aktien-Kapital-Konto	19,800,000.—
Kupons-Konto	— —	Reservefonds-Konto	6,740,000.—
Wechsel-Konto	2 932,243 78	Disagio Reservefonds-Kto.	500 000.—
Konto-Korrent Konto	8 716,676.44	Pfandbriefagio-Konto	1,375,544.10
Lombard-Konto	946,775.05	Immobilien-Reserve-Konto	300,000.—
Effekten-Konto	7 417 870.—	Beamten-Pens.-Erg.-K.-Kto.	768,604 85
Hypotheken-Konto	378 015 568 26	Hypotheken-Delkr.-Konto	700,000.—
Hypotheken-Zinsen-Konto Laufende Zinsen bis 31. Dezember 1915	3,701,170.54	Hypotheken-Pfandbrief-Ko.	365,231,200.—
Immobilien-Konto	650 000.—	Konto aufgeruf. Pfandbr.	500 —
		Konto verloster Pfandbr.	12,405.—
		Pfandbriefzinsen-Konto	4 253,553.75
		Konto Korrent-Konto	803,855.12
		Talonsteuer-Konto	520 000.—
		Wehrbeitrag-Konto	38,638 —
		Dividenden-Konto	9 948.—
		Gewinn- und Verlust-Konto	2.586,571 11
	403,640,819.93		403,640,819 93

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1915.

Debet.		Kredit.	
An Unkosten-Konto	562,293.73	Per Vortrag aus 1914	493,705 81
„ Pfandbriefzinsen-Konto	14,448,765.47	„ Interessen-Konto	751,470 99
„ Effekten-Konto	166,521 92	„ Hypothekenzinsen-Kto.	16,731,021 86
„ Immobilien-Konto	40,000.—	„ Pfandbrief-Umsatz-Kto.	230,032.45
„ Hypotheken-Delkr.-Kto.	450,000.—	„ Darlehens-Provis.-Kto	183,336.97
„ Pfandbrief-Anfertig.-Kto.	2,715.—		
„ Talonsteuer-Konto	132,700.85		
„ Gewinn-Saldo	2,586,571.11		
	18,389,568.08		18 389 568.08

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 14. | München, 8. April 1916. | XIII. Jahrgang.

Weltkrieg und Konfessionsfrieden.

Von Stadtpfarrer Schiller in Nürnberg.[1])

Einer besonderen Anregung der verehrlichen Redaktion stattgebend, sei hier der Versuch unternommen, eine Betrachtung über die veränderten Verhältnisse der Konfessionen in Deutschland weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

„Ein Herz und eine Seele" — so sah es nach der Himmelfahrt Christi in Jerusalem aus, so wird die Lage, die Stimmung der apostolischen Urgemeinde dortselbst umschrieben. „Eine Herde unter einem Hirten", dies bildet nach des Heilands prophetischem Wort das Endziel des Reiches Gottes auf Erden. In der Zwischenzeit bewegen wir getaufte Christen uns von heute. Aber wir sind nicht bloß zeitlich, sondern auch geistig, seelisch, religiös vom Ursprung und vom Ziel entfernt. Nicht ohne Schuld. Um so freudiger begrüßen wir mitten in Jammer und Not der blutigen Gegenwart die verheißungsvollen Anfänge einer besseren Stellung der beiden Konfessionen in Deutschland zueinander. Eine unsinnige Behauptung ist kurz vor dem Krieg gefallen: „Der kommende Weltkrieg wird ein Kampf zwischen deutschem Protestantismus und römischem Katholizismus sowie slawischem Zarismus." Diese Aeußerung vom 26. Juli 1914 ist gründlich widerlegt worden seit der deutschen Mobilmachung und durch dieselbe. Der verunglückte Ausspruch bildet den letzten Nachhall einer verbitterten Stimmung, welche mit der Beendigung des unseligen Kulturkampfes einsetzte, die alsdann mit ihren brausenden Wogen über ganz Deutschland hinfegte und die zuletzt zu solch beängstigender Höhe anschwoll, daß uns das Herz blutete und wir gerne Veranlassung nahmen, das deutsche Volk vor einer großen Gefahr eindringlichst zu warnen.

Natürlich mußte man auch hierbei die Erfahrung machen, daß das Streitschlichten ein recht undankbares Geschäft ist. Trotz redlichster Bemühungen, das pro und contra, das Für und Wider der Schuld auf beide Teile unvoreingenommen und gerecht zu verteilen, konnte es kaum ausbleiben, daß die Beweggründe des Vorgehens gar nicht verstanden, geschweige gewürdigt wurden. Viel zu tief hatte man sich in jene Einseitigkeit hinein verrannt, welche den klaren Blick trüben muß und die dem Gegner niemals gerecht werden kann. Erst als Hofprediger und Bischöfe, Professoren und andere Staatsbeamte das gleiche Thema vom Konfessionsfrieden aufgriffen und mit ihren Mahnungen nicht zurückhielten, erlebten die Rufer im Streit ruhigere Tage. Der Idealismus hatte wieder einmal gesiegt und gute Früchte gezeitigt. Der Weltbrand vollends, der die Völker bis in ihre Wurzeln erschütterte, hatte zur Folge, daß der „Burgfriede" auch die konfessionellen Beziehungen einschließen durfte.

„Burgfriede" — wie uns dies Wort heute anmutet, wie ein Sonnenblick mitten im Wintersturm, wie ein Weihnachtsgruß mitten in Schnee und Eis. Wie hat sich doch im deutschen Volk im Lauf der Zeit die Lage verändert, der Zustand verbessert! Wir können uns heute nur schwer vorstellen, daß noch vor wenigen Jahrhunderten die deutsche Nation sich selbst zerfleischen konnte, und zwar infolge von konfessionellen Verschiedenheiten, von religiösen Wirrnissen. Ganz schrecklich sah es damals, nach dem Dreißigjährigen Krieg, in den Ländern weit und breit aus. Böhmen, das einst vier Millionen Seelen zählte, war auf dreiviertel Millionen herabgesunken. Nicht anders war die Lage der übrigen Staaten. Was der Krieg nicht fraß, rafften Seuchen und Hungersnot weg. Deutschland war von siebzehn auf vier Millionen Einwohner zusammengeschmolzen. Städte und Dörfer lagen verwüstet, Handel und Gewerbe, Landbau und Viehzucht waren auf Jahrzehnte lahmgelegt. Bauern und Bürger und der Landadel hatten Unsagbares gelitten. Gleichwohl konnte alles äußere Elend die sittliche Kraft und den religiösen Kern des Volkes nicht vernichten. Wenn wir von heute in diese Vergangenheit uns zurückversetzen und Vergleiche ziehen, wen unter uns brennt es nicht auf der Seele, wer wollte nicht dankerfüllt anerkennen, wie barmherzig der himmlische Vater seinen Schild über das deutsche Vaterland fort und fort hält; über Groß und Klein, Reich und Arm, Protestanten und Katholiken. Das achtzehnte Jahrhundert brachte die Toleranz und lehrte ihren Wert erkennen. Im Hinblick darauf hat man auf den toleranten Sinn und Geist zur Zeit unserer Großeltern hingewiesen und diesen als Vorbild anempfehlen wollen. Mit Unrecht. Wohl führte die vaterländische und religiöse Begeisterung, welche die Freiheitskriege entzündet hatten, die Christen beider Konfessionen zusammen, um sie in der gemeinsamen Liebe zu der wiedergefundenen Heimat zu verbinden. Aber die verschwommenen, auf der Oberfläche kräuselnden, der wahren Tiefe ermangelnden religiösen Empfindungen der damaligen Generation, das Halbdunkel ihrer gemischten Gefühle hing doch zu sehr mit der vorausgegangenen Aufklärung zusammen, als daß wir uns davon einnehmen, dadurch imponieren lassen könnten. Unser Ideal ist ein anderes. *Wir von heute halten fest an der Eigenart der einzelnen Konfession und ihres religiösen Lebens.* Wir sehnen uns nicht zurück nach dem Mischmasch jener Zeit, wo die Geistlichen beider Konfessionen nichts darin fanden, sich gegenseitig zu vertreten. Und unsere heutige Stellung ist kein Rückschritt, sondern ein Fortschritt. Gerade der an seiner Konfession hängende Christ pflegt den anderen Konfessionsangehörigen meist viel besser zu verstehen, er kann sich viel leichter in ihn hineinversetzen, er neigt viel eher zur Toleranz als der, welcher gleichgültig die konfessionellen Fragen beurteilt. Nur konfessioneller Indifferentismus bringt es auch heute zuwege, für eine deutsche Nationalkirche zu schwärmen, wenn einmal der Krieg hinter uns liegt. Abgesehen davon, daß schon im Lager der Evangelischen die Meinungen über dieses Gedankenbild gar sehr auseinandergehen, kann ja auch auf irgendeine Zustimmung seitens der katholischen Kirche nun und nimmermehr gerechnet werden.

Dies schließt nicht aus, daß *die beiden Kirchen durch den Krieg sich viel besser kennen gelernt haben und einander näher gerückt sind.* Die gemeinsame Gefahr des Vaterlandes, die dunkelste Wolke, die jemals über Deutschland aufzog, der erste August 1914 erreichte viel, viel mehr als alle Mahnungen, Bitten, Vorstellungen, Warnungen sämtlicher konfessioneller Friedensfreunde. Was hat es denn genützt, wenn wir Jahr für Jahr auf die gemeinsamen Berührungspunkte, auf den geschichtlichen Ursprung, die eine Bibel, Apostolikum, Taufe, Abendmahl, die christlichen Feste, den einen Kalender, auf Muttersprache, auf hundert einheitliche Sitten und Gebräuche im Hause, in der Schule, im öffentlichen Leben hingewiesen haben? Was hat es denn gefruchtet, wenn Forscher und Gelehrte ihre Geisteserzeugnisse in kollegialer Weise austauschten oder auch an den gleichen wissenschaftlichen Werken zusammenarbeiteten? Man nahm flüchtig davon Notiz, aber auf eine Besserung der Gesamtlage warteten wir vergebens, bis — der Krieg uns überraschte. Nun sahen wir uns auf einmal mit ganz anderen Augen an. Mann neben Mann, Schulter an Schulter zogen unsere

[1]) Die Ausführungen des wegen seines Eintretens für den konfessionellen Frieden weithin geschätzten evangelischen Stadtpfarrers Schiller werden bei den Lesern der „A. R." besonderem Interesse begegnen; wir geben ihnen um so bereitwilliger Raum, als sie der Förderung gegenseitigen Verstehens wesentliche Dienste leisten. Red. d. „A. R."

Truppen todesmutig ins feindliche Land hinaus. Nebeneinander harren sie aus in den gleichen Schützengräben, tragen mit Lebensgefahr die Verwundeten vom Schlachtfeld weg, teilen den letzten Bissen miteinander, spähen nach dem gleichen Feind, träumen von der gleichen Heimat, werden oftmals von der gleichen Granate zerschmettert, werden in das gleiche Grab gebettet, gehen in den gleichen Himmel ein. Heute, so sagt Professor Bachmann in Erlangen, kämpfen Katholiken und Protestanten in einem Reiche und, was mehr ist, ein einziger Geist nationaler Gesinnung, der gleiche lebenswarme und siegesgewaltige Sturm vaterländischer Empfindung braust durch sie alle hin. Durch ein nationales Gemeinschaftsgefühl von unerhörter Stärke und Kraft ist der konfessionelle Gegensatz überbrückt, durch ganz Deutschland hin seines Stachels beraubt. Wie die sozialen Unterschiede ihre trennende Kraft verloren haben vor der einigenden Gewalt der einen gemeinsamen Lage und Aufgabe, so überbietet den konfessionellen Unterschied die Einheit des Kämpfens, des Opferns, des Trauerns, des Siegens, des Durchhaltens, des Hoffens! Und der Divisionsgeistliche P. W. Stark, Direktor des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland, führt u. a. aus: „Gottlob, an die Stelle der jahrhundertelangen Fehde zwischen den beiden großen Konfessionen unseres Volkes hat der Weltkrieg die Blutsbrüderschaft und Einigkeit gesetzt. Aus den Tiefen ihres religiösen Schatzes hat die katholische Kirche unseres Vaterlandes in gleicher Weise wie die evangelische die heilige Flamme der Begeisterung genährt, die wie eine einzige Lohe gen Himmel schoß, als der Kaiser sein Volk zu den Waffen rief. Das Blut evangelischer und katholischer Kameraden hat dasselbe Fleckchen Erde in Feindesland getränkt und still liegen evangelische und katholische Soldaten zusammen in einem Massengrab und schlafen Seite an Seite dem ewigen Frieden, dem Auferstehungsmorgen entgegen. Vor dem gewaltigen Ernst und der erhabenen Größe dieser Zeit schweigt aller konfessioneller Hader und Streit. Ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not sich trennend und Gefahr, so steht das deutsche Volk heute da, ein Schrecken der Feinde, gesegnet von Gott." Und wer von uns wünschte nicht, daß diese Blutsbrüderschaft der beiden Konfessionen, die der Krieg geboren, den Anfang einer Entwicklung bedeute, in welcher die Unterschiede und Gegensätze der Konfessionen in schiedlich-friedlicher Weise ausgetragen werden möchten. Noch schweigt, noch muß der in der Zurückgezogenheit verharrende antichristliche Geist infolge des „Burgfriedens" seine Angriffe einstellen. Aber auch der Blinde kann erkennen, daß man auf jener Seite nur dem Zwang nachgibt und heute schon begierig und gespannt den Tag erwartet, an welchem man nach dem Frieden auf seine Beute losstürzen kann. Wie notwendig ist es dann, daß man sich auf diese geistigen Kämpfe schon bei Zeiten vorbereitet, daß man später, wenn schon getrennt marschierend, doch vereint losschlägt. Oder sollten gar keine gemeinsamen Interessen für die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden vorhanden sein? Nicht minder gefährlich sind die inneren Feinde eines christlichen Volkslebens, als da sind Trunksucht, Unsittlichkeit und Laster aller Art, Selbstsucht und Mißgunst. Auch hier wird man durch gemeinsames Vorgehen mehr erreichen, als durch isoliertes. Was sollen wir sagen von der Riesenaufgabe, welche beiden Kirchen auferlegt ist; die kirchlich Entfremdeten wiederzugewinnen und den gesamten vierten Stand, der zum großen Teil von der Religion nichts mehr wissen will, mit dem Geist aus der Höhe zu erfüllen? Soll gestritten werden, so rufe man auf zu dem edlen Wettstreit, bei welchem beide Kirchen sich zu überbieten suchen in wahrer Seelenpflege, in Vertiefung echter Religiosität, in treuer Erziehung und Belehrung der Jugend, in sorgfältiger Unterstützung der Armen, in selbstloser Pflege der Kranken, in ernstem Schaffen der theologischen Wissenschaft, in innerer und äußerer Hebung des gesamten Volkswohles. Dabei wird jener Kirche der größere Erfolg beschieden sein, welche im Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche in der Stille vor Gott sich beugt. Es war kein Geringerer, als Joseph von Görres, welcher wenige Jahre vor seinem Tod († 1848) nach stürmischen kirchenpolitischen Kämpfen die schönen Worte niedergeschrieben hat: „Wir alle, Katholische und Protestantische, haben in unseren Vätern gesündigt und weben fort an der Webe menschlichen Irrsals, so oder anders, keiner hat das Recht, sich in Hoffart über den anderen hinauszusetzen, und Gott duldet es an keinem, am wenigsten bei denen, die sich seine Freunde nennen."

Unter den neueren katholischen Werken hat kein Buch protestantischerseits ähnliche Anerkennung gefunden wie die Arbeit von 19 deutschen katholischen Gelehrten: „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg." Professor Harnack spricht von einem hervorragenden Platz in der Kriegsliteratur und billigt dem Werk eine bleibende Stelle in der Geschichte zu. Wir begegnen darin Urteilen über protestantische Philosophie, ja auch über die evangelische Kirche, die vom Geiste wahrer Versöhnlichkeit und Anerkennung getragen sind. Und da sollte von einer Lebensgemeinschaft beider Konfessionen keine Rede sein? Zu solcher Gemeinschaft können nicht wenig die deutschen Bischöfe beitragen, wenn sie, wie bisher auch, ihre höchste kirchliche Spitze unausgesetzt über die Zustände in Deutschland auf dem laufenden erhalten. Nur auf diese Weise werden Mißverständnisse und Aufregungen uns Deutschen erspart bleiben.

Schon vor Jahren hat Geh. Regierungsrat Witting auf ein Gesetz der Kontrastbewegung aufmerksam gemacht, welchem alle Gebiete menschlicher Betätigung unterworfen seien: Religion und Staat, Wirtschaft, Sprache, Recht, Kunst und Wissenschaft. Alles folgt seinen ewigen Vorschriften. So wechselt Absolutismus mit Tyrannenhaß, Kosmopolitismus mit Chauvinismus. Nirgends aber tritt diese Kontrastbewegung so auffällig hervor als bei der Religion. Auf die Orthodoxie folgte der Pietismus, auf Mystik die praktische Frömmigkeit, auf die seichte Aufklärung das Wiedererwachen des evangelischen Lebens. Darauf vertrauen auch wir in den Wirren der Gegenwart. Nichts hat so sehr die tiefgehende Entfremdung, welche in beiden konfessionellen Lagern herrschte, so schnell beseitigt, nichts die innere Annäherung so rasch herbeigeführt, als der derzeitige Weltkrieg und es ist nur zu wünschen, daß wir soviel wie möglich von diesem Gewinn in die Zukunft hinüberretten.

Es war der Philosoph Schelling, welcher in seiner Philosophie der Offenbarung den Gang der Kirchengeschichte beleuchtet. Er sieht in deren Entwicklung den Geist, die Art und die Stimmung der drei Säulenapostel Petrus, Paulus, Johannes nacheinander hervortreten. Die Petrinische Epoche reicht bis zum 16. Jahrhundert. Seitdem tritt St. Paulus in den Vordergrund. Noch steht das Johanneische Zeitalter aus. Es liegt nicht in unserer Hand, diese Zeit herbeizuführen. Aber wer sie mitvorbereiten hilft, tut ein gutes Werk. Die Zukunft hat unendlichen Raum und es entspricht der moralischen Weltordnung, christlich ausgedrückt: es ist Gottes Wille, daß das Notwendige sich noch immer durchsetzt. Niemand wird bestreiten wollen, daß für die deutsche Nation das Sichverstehen, die Eintracht zwischen ihren beiden konfessionell getrennten Hälften eine politische und kulturelle Notwendigkeit ist. Wer gewillt ist, wer es versteht, diese Harmonie zu festigen und zu vertiefen, leistet seinem Vaterland, ja der Gesamtheit schätzbarste Dienste.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Für uns brachte die Berichtswoche eine erfreuliche Beruhigung durch die Einigung im Haushaltsausschuß. Dagegen wurden unsere Nachbarn, die Holländer, die sich bisher dem neutralen Sicherheitsgefühl hingeben konnten, plötzlich in ernste Aufregung und schwere Sorgen gestürzt — aber nicht durch unsere Schuld.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages, an den die Anträge zur Tauchbootfrage verwiesen worden waren, hat gründlich die Angelegenheit nach allen Seiten beraten, und zwar unter Beteiligung des Reichskanzlers, des neuen Staatssekretärs des Marineamtes und der sonstigen Spitzen der Reichsleitung. Die Aussprache, deren Offenheit durch den vertraulichen Charakter erst recht ermöglicht wurde, führte zu guter Frucht: Einigkeit und Vertrauen. Die Steine des Anstoßes und die Wolken des Zweifels wurden beseitigt, indem man alle vorliegenden Anträge ersetzte durch eine gemeinsame Erklärung aller deutschgesinnten Parteien des Reichstags. Daß die jüngste Fraktion der „sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft", die Haasegruppe, der Erklärung nicht zustimmte, ist weder überraschend noch störend. Um so eindrucksvoller ist der Anschluß der alten sozialdemokratischen Fraktion, die als entschiedene Mehrheit zu betrachten ist. Und dabei leidet diese gemeinsame Resolution durchaus nicht an den rhachitischen Schwächen, die sonst bei Kompromissen häufig sind. Der Beschluß spricht sich mit voller Ent-

schiedenheit für den wirksamen Gebrauch der Tauchbootwaffe aus und ist infolgedessen trefflich geeignet, sowohl der Regierung bei den Verhandlungen mit den auswärtigen Staaten den Rücken zu stärken, als auch die öffentliche Meinung in Deutschland zu beruhigen. Er hat folgenden Wortlaut:

„Dem Reichstag folgende Erklärung an den Herrn Reichskanzler vorzuschlagen: Nachdem sich das Unterseeboot als eine wirksame Waffe gegen die englische auf die Aushungerung Deutschlands berechnete Kriegführung erwiesen hat, gibt der Reichstag seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß es geboten ist, wie von allen unseren militärischen Machtmitteln so auch vom U-Boot den Gebrauch zu machen, der die Erringung eines die Zukunft Deutschlands sichernden Friedens verbürgt, und bei Verhandlungen mit auswärtigen Staaten die für die Seegeltung Deutschlands erforderliche Freiheit im Gebrauch dieser Waffe unter Beachtung der berechtigten Interessen der neutralen Staaten zu wahren."

Die Hauptsache für die gegenwärtige Realpolitik ist die feierliche Betonung der notwendigen Freiheit im Gebrauch dieser Waffe. Die bildete bekanntlich auch den Kern des Zentrumsantrages. Jetzt ist im Entgegenkommen gegen die rechtsstehenden Antragsteller, die einen besonders kräftigen Gebrauch der Waffe empfehlen wollten, der Hinweis auf die bisherigen Erfolge und auf die Notwendigkeit der weiteren Anwendung beigefügt worden. Anderseits hat man vorbeugen wollen, daß die feindlichen Lügenhelden aus der Entschließung neue Verleumdungen wegen „Brutalität" oder sonstigem „Militarismus" herleiteten, und deshalb ausdrücklich hinzugefügt, daß der englische Aushungerungsplan die Ursache und der gesicherte Friede der Zweck unserer Ausnutzung aller Machtmittel ist, und zur Beruhigung von ängstlichen Neutralen hat man schließlich noch erwähnt, was eigentlich selbstverständlich war und ist: daß die berechtigten Interessen der neutralen Staaten gewahrt werden sollen.

Nun hat sich freilich an die Einigung im Ausschusse alsbald ein Wortwechsel in den Zeitungen angeschlossen. Obschon über die „drakonische Strenge der Zensur" so gerne geklagt wird, geht doch mancher Satz in die Rotationsmaschine, der besser im Tintenfaß stecken bliebe. Nach einem Kompromiß auf der mittleren Linie erliegen unverantwortliche Leute oft der Versuchung, dem andern Teil seine (wirkliche oder vermeintliche) Nachgiebigkeit unter die Nase zu reiben, und das reizt dann die Gegenseite zu Beteuerungen, daß man keines Irrtums überführt und zu keinem Rückzug genötigt worden sei. Selbstgefälligkeit und Rechthaberei sind schon in Friedenszeiten keine Tugenden; in den schweren Kriegszeiten sollte man sie erst recht vermeiden. Im vorliegenden Falle braucht man freilich die journalistischen Nachwehen des Verständigungswerkes nicht tragisch zu nehmen. Die Vereinbarung ist so gut fundiert, daß an der einhelligen Zustimmung des ganzen Reichstags (d. h. des Deutschen Reichstags) nicht zu zweifeln ist.

Die Mitteilungen, welche der Reichskanzler und der Marinesekretär in dem Ausschusse gemacht haben, sind freilich im einzelnen nicht bekannt geworden, aber es ist durch die Einigung selbst bestätigt, daß sie beruhigend und erfrischend gewirkt haben, denn sonst würden die eifrigen Dränger auf rücksichtslosen Tauchbootkrieg nicht auf ihre schärferen Sätze verzichtet haben. Besonders fällt ins Gewicht der allseitig anerkannte Eindruck, den das erste Auftreten des neuen Marinesekretärs gemacht hat, da hierdurch die Befürchtungen zerstreut werden, die sich hier und da an den Rücktritt des Großadmirals v. Tirpitz geknüpft hatten. Man sieht jetzt klar, daß der Personenwechsel keinen Systemwechsel, keine Aenderung in der Taktik bedeutet. Wenn wir in der vorigen Nummer an dieser Stelle als erste Aufgabe hinstellten, es müsse mit Stumpf und Stiel der häßliche und gemeingefährliche Argwohn ausgerottet werden, als ob in den Regierungskreisen aus Sentimentalität oder sonstiger Zaghaftigkeit irgend etwas versäumt werde, was sich mit Vorteil im Kriege verwerten ließe, — so darf man wohl dieses Ziel als erreicht ansehen.

Daß die Welle der Unruhe jetzt über Holland hingeht, ist eine Nachwirkung der sog. großen Pariser Konferenz. Eigentlich ist diese Störung der niederländischen Behaglichkeit die einzige sichtliche Wirkung dieser pompösen Veranstaltung. Denn die Kundgebung, die von der Konferenz ausgebrütet worden, war ein Windei: nur Phrasen, die den Mißerfolg in der Hauptsache verdecken und die öffentliche Meinung mit Vertröstungen auf die künftigen Taten der Handelskonferenz und des ständigen wirtschaftlichen Ausschusses abspeisen sollten. In militärischer Hinsicht kam es bekanntlich darauf an, die Italiener zur Beteiligung auf dem französischen oder wenigstens auf dem orientalischen Kriegsschauplatze zu bestimmen. Die Italiener sind aber in ihrem sacro egoismo hart geblieben und wollen sich neben der kleinen Abschweifung nach Volona keine Exkursionen über die eigene Grenze gestatten. Das hält die Pariser Konferenz nicht ab, schwungvoll von der „einheitlichen Front" zu deklamieren in demselben Augenblick, wo die militärische Solidarität endgültig gescheitert ist. Die angeschlossene Reise des englischen Premiers Asquith nach Italien hat offenbar auch keinen anderen Zweck, als den Schein der Zufriedenheit und Einigkeit zu retten, so gut es geht. (Daß Asquith bei dieser Gelegenheit auch dem Hl. Vater einen Besuch machte, verzeichnen wir gerne als eine Anerkennung der Würde und Macht des Papsttums und strafen das Gerede von feindlichen Blättern, als ob Asquith den erleuchteten Träger der Tiara zugunsten des Vierverbandes beeinflussen könne, mit voller Verachtung.) Gerade weil unsere Gegner in ihrem hohen Rat auf dem militärischen Gebiet nichts erreichen konnten, werden sie mit verzweifeltem Eifer die Aushungerungstaktik zu verschärfen suchen. Die öffentliche Kundgebung macht freilich in dieser Hinsicht nur verschwommene Zukunftsmusik, aber es scheint doch, als ob von Ausdehnung und Verschärfung der Blockade laut genug gesprochen worden sei, um auch in den neutralen Staaten, insbesondere in dem nächstgelegenen Holland gehört zu werden. Die holländische Regierung ließ plötzlich eine gewisse Beschränkung des militärischen Urlaubs eintreten und traf auch sonstige Vorkehrungen für die Schlagfertigkeit ihrer Wehrmacht. Darob große Erregung im Volk und Verwirrung an der Börse. Was die Regierung zur Beruhigung halbamtlich sagte, konnte nicht erschöpfend sein, da auch in neutralen Staaten unter gespannten Verhältnissen Schweigen die oberste Regierungspflicht sein kann. Man war auf Vermutungen angewiesen, und zunächst dachten einige Holländer an eine Zuspitzung der Beziehungen zu Deutschland wegen des „Tubantia"-Falles. Bald stellte sich aber heraus, wozu auch Erklärungen von deutscher Seite mithalfen, daß keinerlei Störung in den loyalen und freundlichen Beziehungen zu Deutschland besteht oder zu befürchten ist. Wenn die dortige Regierung sich zur Verteidigung der Unabhängigkeit und Neutralität bereit machte, so müßte die Gefahr von der anderen Seite kommen. Allerdings scheint nach den bisherigen Nachrichten ein offizieller Schritt von England aus noch nicht erfolgt zu sein; aber im Pariser Beschlusse sowie in der soeben von England verkündeten Aufhebung des Kernpunktes der Haager Deklaration zum Schutze der neutralen Schiffe muß doch die holländische Regierung eine Bedrohung gewittert haben, der sie auch um den Preis einer vorübergehenden Beunruhigung von vornherein entgegentreten mußte. Die Vermutung, daß England den Durchmarsch für seine Truppen fordern könnte, ist offenbar grundlos, da die Engländer für die Erweiterung des Landkrieges weder Neigung noch Kräfte haben. Eher könnte man schon vermuten, daß England es auf die (bisher von Holland beherrschte und bewachte) Scheldemündung abgesehen habe. Doch würde auch die Zumutung, daß Holland seine Grenze gegen Deutschland sperren und in das englische Blockadegebiet sich einbeziehen lassen solle, das Vorgehen der holländischen Regierung erklären. Daß in diesem Augenblick die Kriegsbereitschaft offensichtlich vervollkommnet wird, bedeutet die eindrucksvolle Bekundung der Entschlossenheit, die Unabhängigkeit und Neutralität Hollands im Notfalle auch mit den Waffen zu verteidigen. Hoffentlich genügt das, um die Engländer zu warnen vor dem Versuche, Holland ebenso zu mißhandeln, wie das arme Griechenland, und ein zweites Saloniki-Abenteuer an der niederländischen Küste zu riskieren. Vorläufig zeigt der Zwischenfall allen Leuten, die noch sehen können, aufs neue den wahren Wert der Phrasen über „Schutz des Rechts" und „Schutz der kleineren Staaten", die unsere Gegner zu gebrauchen pflegen. Deutschland fordert von den Holländern nichts weiter, als ehrliche Neutralität. Es ist uns aber natürlich angenehm, wenn in Holland die noch vorhandenen Sympathien für Frankreich und England zum Schwinden kommen. —

Ueber die Kriegslage ist wiederum nur erfreuliches zu melden von der ganzen einheitlichen Front, die wir haben und die Gegner nicht schaffen können. Bei Verdun arbeiten sich unsere Truppen (langsam, um die Menschenleben zu schonen) auf beiden Seiten der Maas vorwärts. Links ist Malancourt erobert worden, so daß der letzte französische Vorposten in Bethincourt auch bald fallen muß; rechts der Maas dringt bei Vaux unsere Zange weiter ein. — Vom Osten sendet Hindenburg die Schlußrechnung über die wirklich große (1/2 Million), aber in Sumpf und Blut gescheiterte russische Offensive, die dem Feind 140,000 Mann gekostet hat, ohne zur erstrebten Entlastung der Franzosen das mindeste beizutragen. — Während der Tauchboot-

krieg stetig fortgesetzt wird, hat der Luftkrieg neuerdings einen gewaltigen Aufschwung genommen. Dreimal haben unsere Luftgeschwader mit großem Erfolg die englische Küste mit Einschluß von London selbst heimgesucht. Daß ein deutscher Luftkreuzer dabei verunglückt ist, gehört zu den unvermeidlichen Opfern im Kriege. Es bleiben noch genug Kräfte übrig, um den Engländern die deutsche Ueberlegenheit und die eigene Unsicherheit auch noch weiterhin fühlbar zu machen.

Der russische „Kreuzzug" gegen die Türken.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

In religiös gestimmten Kreisen des Vierverbandes, namentlich in Rußland, macht man gerne aus dem gegenwärtigen Kriege gegen die Türkei einen heiligen Krieg des Kreuzes gegen den Halbmond. Ein Blick in die Geschichte Rußlands kann unser Mißtrauen gegenüber der Ehrlichkeit solcher Ansprüche nur rechtfertigen. Denn wenn man schon im allgemeinen nur mit großer Vorsicht Staatsaktionen auf religiöse Beweggründe zurückführen darf, so hat gerade Rußland im Verlauf seiner geschichtlichen Beziehungen zur Türkei sich recht wenig von idealen Motivenbeeinflußt gezeigt.

Die Türkei, heute ein dankbares Wirkungsfeld für die abendländische christliche Kultur, war gewiß einmal eine große Gefahr für dieselbe. In unaufhaltsamem Siegeszuge waren die Sultane einst mit Feuer und Schwert bis in das Herz Westeuropas vorgedrungen. 1453 fiel Konstantinopel in ihre Hand; 1457 eroberten sie Serbien, 1463 Bosnien, 1479 Albanien. 1480 setzten sie sich sogar in Otranto in Apulien fest. 1521 wurde Belgrad türkisch, 1526 Niederungarn. 1529 standen die Türken vor den Toren Wiens und 1568 mußte sich der Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation zur Tributzahlung an den muhammedanischen Sultan verstehen.

Kein Wunder, daß es in dieser Zeit eine der ersten Sorgen der Päpste war, jener Flut des Islam einen Damm entgegenzusetzen, die christlichen Fürsten des Abendlandes zur gemeinsamen Abwehr der vom Osten drohenden Gefahr zusammenzuschließen. Bei diesen Bemühungen schien ihnen auch der Großfürst, später Zar von Moskau, ein nicht zu verachtender Bundesgenosse zu sein.[1] Im Laufe des 15. Jahrhunderts hatte sich nämlich das Großfürstentum Moskau durch Einverleibung vieler Teilfürstentümer und durch Abschüttelung des Tatarenjoches zu einer Macht von gewisser europäischer Bedeutung emporgeschwungen. Wenn diese Macht die Türken im Rücken faßte, schien auch der Kampf gegen dieselben von Westen her aussichtsvoller zu sein. Dazu glaubten die Päpste, bei Rußland eine besondere Geneigtheit voraussetzen zu dürfen, gerade gegen die Türken zu Felde zu ziehen. Hatte doch 1473 der Großfürst Iwan III. in Rom die dort erzogene Nichte des letzten byzantinischen Kaisers geheiratet und als Zeichen seiner hierauf sich gründenden Ansprüche auf Konstantinopel den byzantinischen Doppeladler in sein Wappen aufgenommen.

Im russischen Volke hat nun auch tatsächlich der Gedanke, in politischer und religiöser Hinsicht Erbe des alten Byzanz zu sein, frühzeitig Wurzel geschlagen. Mönchstheorien und Volkslegenden legen schon im 15. Jahrhundert dafür Zeugnis ab. Die Großfürsten und Zaren selbst aber — und das ist sehr bemerkenswert — ließen sich von solchen religiösen und legitimistischen Beweggründen in ihrer Türkenpolitik in keiner Weise bestimmen. Sie ließen es sich zwar wohl gefallen, wenn zum Beispiel die Republik Venedig 1473 in einem offiziellen Schreiben anerkannte, daß dem Großfürsten von Moskau „infolge seiner erhabenen Heirat" die Erbschaft des byzantinischen Reiches zukomme, oder wenn auch die Päpste gelegentlich eine ähnliche Sprache führten, um die Hilfe Rußlands gegen die Türken zu gewinnen. Sie spielten sich gerne auf als Beschützer des christlichen Namens und ließen es auch gelegentlich an Kreuzzugsversprechungen nicht fehlen. Dabei aber rührten sie in Wahrheit keinen Finger, um den schwer bedrängten christlichen Staaten des Westens beizustehen, sondern schlossen im Gegenteil Handels- und Freundschaftsverträge mit den Türken. So tauschten Großfürst Iwan III. und Sultan Bajasid II. 1493 freundschaftliche Briefe und Gesandtschaften aus, während fast gleichzeitig (1495) die abendländischen Mächte sich zu einer „heiligen Liga" gegen denselben Sultan zusammenschlossen. Dieselbe Politik befolgte auch der Sohn Iwans, Wassilij III. und dessen Sohn, Iwan IV., der Grausame. 1570 sandte letzterer einen Gesandten nach Konstantinopel, um dort zu erklären, der Zar sei kein Feind des Islam und gewähre den Muselmanen in seinem Lande vollkommene Freiheit, — und das zu einer Zeit, in der das Abendland sich zu dem Schlage von Lepanto rüstete, der 1571 die türkische Seeherrschaft vernichtete. Auch Feodor I. und sein Schwager, Boris Godunow, der eigentlich die Regierung führte, blieben in den Bahnen der türkenfreundlichen Politik. Als Feodor 1584 nach dem Tode seines Vaters, Iwan IV., dem Sultan seine Thronbesteigung offiziell mitteilte, erneuerte er ausdrücklich die freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen Iwan III. und Bajasid, zwischen Wassilij III. und Suliman, zwischen Iwan IV. und Selim bestanden hätten, und rühmte die Toleranz der Zaren gegen die Moslim. 1592 erklärten vollends Feodor und Godunow in einem Schreiben an den Sultan, sie schätzten sich glücklich, auf die kriegerischen Pläne des Kaisers und des Papstes, Spaniens, Polens und Persiens nicht eingegangen zu sein, welche alle dem Halbmond den Untergang geschworen hätten.

So sehr waren diese guten Beziehungen Rußlands zur Türkei traditionell geworden, daß sie sogar die Zeit der großen inneren Wirren nach dem Tode Feodors und das Aufkommen eines neuen Herrscherhauses überdauerten. Auch Michael Feodorowitsch, mit dem 1613 die Romanows zur Regierung kamen, und dessen Nachfolger, Alexis Michailowitsch, hielten Frieden mit den Türken. Erst unter des letzteren Sohn Feodor Alexejewitsch kam es 1676 zu dem ersten Krieg der Russen gegen die Türken. Und was bewirkte diesen Umschwung? Etwa ein Aufflammen religiöser Kreuzzugbegeisterung, ein Sich-Besinnen auf eine lang vernachlässigte göttliche Mission? — Nichts der Art. Ein rein politisches Ereignis war der Anlaß zu dem ersten Krieg der Russen gegen die Türken. 1676 hatten diese sich nämlich in ihrem unablässigen Expansionstrieb der Ukraine bemächtigt, welche die Russen 1667 den Polen abgenommen hatten. Erst als die Russen so in ihrem Eroberungsdrang mit dem der Türken zusammenstießen, wurden sie zu Feinden derselben. Vorher machten ihnen die Interessen der Christenheit gegenüber dem Islam wenig Sorgen. Von da an aber diente ihnen der Krieg des Kreuzes gegen den Halbmond zum willkommenen Deckmantel ihrer rein politischen Pläne, — und so ist es geblieben bis zur Stunde.

[1] Vgl. P. Pierling, La Russie et le Saint-Siège. Etudes diplomatiques. Paris 1896 ff. Besonders Band I und II.

Burgfrieden.

Du feste Burg, mein Haus und Herd!
Und steht die ganze Welt in Brand,
Am Tore singt ein starkes Schwert:
„Heil Gast, hier ist gelobtes Land!"

Wohl schreien Krähen um den Turm,
Und Grauen starrt in wilder Nacht.
An allen Riegeln reisst der Sturm.
Manch banges Flackerlämpchen wacht.

Von unsrer Schwelle schwand ein Sarg:
Ein Knospenreis zerbrach der Tod,
Und viele Stunden waren karg,
Und hart war mancher Bissen Brot.

Und grau und leer war mancher Tag,
Und hin und her flog böses Wort.
Des Schmerzes Faust tat schweren Schlag,
Und weinend schlich die Liebe fort.

Und ferner Schlachtlärm dröhnt im Ohr.
Des Krieges Eisenstimme singt.
Und leise summt der Totenchor,
Und Weltenleid klingt und verklingt.

Wir aber bitten: „Süsser Gast,
Komm, Frieden, zeig dein Angesicht.
Der du uns tief begnadet hast,
Mach alle dunklen Winkel licht!"

Und sieh, er hebt die Sonnenhand
Und treibt die grauen Sorgen aus
Und schafft um uns ein Blütenland.
Zur Kammer Gottes wird das Haus.

Uns kann in Wahrheit nichts gescheh'n,
Denn Liebe schützt uns mit dem Schwert.
Herrgott, lass unsre Burg besteh'n!
Die Erde braucht den deutschen Herd.

Ilse Franke.



Die deutsche Verwaltung in Belgien.

Von Garnisonpfarrer L. Hürter, Antwerpen.

(Schluß von Nr. 8.)

Der Kriegszustand erhöht in bedeutendem Maße die Wichtigkeit der Wohlfahrtseinrichtungen. Der Generalgouverneur schenkt diesem Gebiete besondere Aufmerksamkeit. In unserem ersten Artikel haben wir schon darauf hingewiesen, daß der Generalgouverneur die Organisation des belgischen Roten Kreuzes in den Dienst der Wohlfahrtspflege gestellt hat. Sehr schöne Erfolge sind zu verzeichnen; zahlreiche Werke der Nächstenliebe wurden von den Kommissaren angeregt und gefördert. Diese sind in enger Beziehung zur notleidenden belgischen Bevölkerung getreten, die ihnen sehr oft großes Vertrauen entgegenbringt und sich bei ihnen Hilfe und Rat holt. Um den Kommissaren geeignete Hilfskräfte zur Verfügung zu stellen, ist am 6. Oktober ein sozialer Kursus eröffnet worden. Die Fürsorgeschwestern, die aus diesem Kursus hervorgegangen sind, bilden die Mitarbeiterinnen der deutschen Kommissare des belgischen Roten Kreuzes, die in jeder Provinz tätig sind. Die Fürsorgeschwestern erhalten neben freier Wohnung ein monatliches Gehalt von 50—100 M. Auch fernerhin werden an der Zentralstelle des belgischen Roten Kreuzes derartige Kurse gegeben werden, wozu Anmeldungen an das Belgische Rote Kreuz in Brüssel zu richten sind.[1]) Durch Vermittlung des Roten Kreuzes nimmt sich das Generalgouvernement der belgischen Kriegsinvaliden an. Für genügende ihrem körperlichen Zustande entsprechende Ausbildung wird gesorgt, ebenso für eine ordentliche Unterbringung.

Mit den Bemühungen des Generalgouvernements, das wirtschaftliche Leben Belgiens wieder in sichere Bahnen zu lenken, geht seine Fürsorge für die geistigen Bedürfnisse der belgischen Völker Hand in Hand. Seine Hauptsorge galt den Schulen. In den Städten und Dörfern ist der Unterricht wieder im Gang, sowohl in den Volksschulen, wie in den höheren Schulen. Die Beamten des belgischen Unterrichtsministeriums haben der deutschen Regierung ihre Mitarbeit nicht versagt. Ebenso wirkt in den Provinzen das Schul- und Aufsichtspersonal mit. Die Universitäten konnten bisher noch nicht eröffnet werden.

Unter der deutschen Verwaltung gelangte auch das kurz vor Ausbruch des Krieges angenommene Volksschulgesetz, das die Schulpflicht einführt, zur Durchführung. Besonderer Wert wird auf die Durchführung des § 20 des neuen belgischen Volksschulgesetzes gelegt, der verlangt, daß der Unterricht in der Muttersprache des Kindes erteilt werde. Zu diesem Zwecke wurde für Groß-Brüssel das Verhältnis der flämisch sprechenden zu den französisch sprechenden Kindern festgestellt, um die Zahl der Schulklassen mit flämischer Unterrichtssprache entsprechend der Zahl der flämisch sprechenden Kinder zu bestimmen. Das Ergebnis der Rundfrage führt zur Vermehrung der flämischen Schulklassen. Damit die flämische Schulsorge eine sachgemäße Beurteilung findet, wurden zwei tüchtige flämische Schulmänner in das Kultusministerium berufen, die sich im Volksschulwesen und höheren Schulwesen teilen.

Für die flämische Bewegung ist die Tatsache von großer Wichtigkeit, daß der Generalgouverneur dem heißen Wunsch der Flamen, die Gentener Universität in eine flämische zu verwandeln, Erfüllung schenken will. Von zuständiger Seite wird nämlich der Presse die Nachricht bestätigt, daß die Frage der Einrichtung einer flämischen Hochschule, die sich nach den in der belgischen Kammer gestellten Anträgen auf die Forderung der Umwandlung der Universität Gent in eine flämische verdichtet hatte, nunmehr dank der Initiative des Herrn Generalgouverneurs einen entscheidenden Schritt vorwärtsgerückt ist. Der Herr Generalgouverneur hat nämlich angeordnet, daß in dem Etat des Jahres 1916 die Summen eingestellt werden, die zunächst erforderlich sind, um die Umwandlung der Universität Gent in eine flämische in die Wege zu leiten. Weiter sollten die für die Neugestaltung des Unterrichts notwendigen organisatorischen Maßnahmen von sachständiger Seite verbreitet und in Angriff genommen werden.

Damit geht einer der wesentlichsten Wünsche der flämischen Bewegung seiner Erfüllung entgegen, ein Wunsch, der je länger je mehr auch von den Wallonen als berechtigt anerkannt worden ist. Gerade vor 75 Jahren, im Jahre 1840, wurde der erste Antrag auf die Errichtung eines höheren Unterrichts in flämischer Sprache in den Kammern eingebracht, im Jahre 1912/13 der letzte, derjenige der Abgeordneten Franck, Cauvelaert, Huysmans. Möchten nunmehr alle beteiligten Kreise in ruhigem Erwägen die Maßnahmen verbreiten helfen, die zu der Lösung führen; der hundertjährigen Alma mater die wissenschaftliche Bedeutung und innere Tüchtigkeit zu erhalten, die ihren Ruhm bilden, sie zugleich aber auch, und in höherem Maße als bisher, zu befähigen, eine Trägerin flämischer Kultur, eine Förderin des Wissens und des Könnens in flämischen Landen zu werden. Die in Belgien und Holland erscheinenden flämischen Zeitungen und Zeitschriften wie „Vlaamsche Nieuws", „Gazet van Brüssel", „Vlaamsche Post" und „Dietsche Stemmen" begrüßten die bevorstehende Verwirklichung des langgehegten Wunsches mit großer Begeisterung.

Zeitungen erscheinen wieder in allen größeren Städten, auch die Theater sind zum Teil wieder geöffnet.

Das ernste Streben der deutschen Regierung in Belgien kommt auch in einem offenen Brief vom 18. Juli 1915, in dem sich der Generalgouverneur von Bissing an die Besonnenheit der belgischen Bevölkerung wendet, zum Ausdruck. Er führt u. a. aus:

„Wie immer das zukünftige Schicksal Belgiens sich gestalten möge, gegenwärtig steht Belgien tatsächlich und auf Grund der völkerrechtlichen Satzungen unter deutscher, unter meiner Verwaltung. Wer sich dieser Verwaltung willfährig und förderlich erweist, dient nicht der besetzenden Macht, sondern vorwiegend seinem eigenen Vaterlande. Wer ihr widersteht, schadet damit nicht dem Deutschen Reiche, sondern ausschließlich seinem Vaterlande Belgien. Solches Tun kann weder mannhaft oder patriotisch gelten, noch darf die rückhaltlose Zusammenarbeit mit meiner Verwaltung von irgend jemandem jetzt noch später als Unterwürfigkeit unter eine fremde Macht oder gar als Vaterlandsverräter aufgefaßt werden. Ich verlange von niemandem eine Abkehr von seinen Idealen oder etwa gar eine heuchlerische Verleugnung seiner Ueberzeugungen. Was ich aber von jedermann erwarten muß, das ist die Anerkennung des tatsächlichen Zustandes, nämlich daß ich und meine Verwaltung nach Kriegs- und Völkerrecht die gesetzliche Pflicht und demnach auch das Recht habe, das Land zu verwalten und die Behörden des Landes wie auch seine geistigen Führer, geistliche und weltliche, zur Mitarbeit heranzuziehen. Wem Einfluß verliehen ist, ohne daß er ihn schaffend betätigt, der versündigt sich an seinem Vaterlande, gerade da, wo er ihm zu huldigen vorgibt.

Ich achte jedes religiöse, politische und nationale Glaubensbekenntnis und ich begrüße jede ehrliche Mitarbeit, woher sie auch komme. Aber meine Pflicht zwingt mich, gegen Widersetzliche, gegen diejenigen rücksichtslos einzuschreiten, die offen oder geheim die öffentliche Ordnung stören, oder welche versuchen, die Wiederherstellung und ruhige Entwicklung des öffentlichen Lebens zu verhindern."

Die vom Generalgouverneur erzielten Erfolge machen auch auf neutrale Beobachter Eindruck. So konnte man in der holländischen Presse folgendes Urteil lesen[2]:) „Die Bevölkerung lebt in durchaus geordneten Verhältnissen. Die deutsche Verwaltung ist nach Kräften bemüht, Krankheiten vorzubeugen, auch der Arbeitslosen nimmt sie sich an und beschäftigt sie besonders beim Wegebau. Der Lohn für den achtstündigen Arbeitstag beträgt 3 Franken. Die Lebensmittelversorgung ist gut geregelt. Die deutsche Verwaltung sorgt dafür, daß Vieh in genügender Anzahl den Märkten zugetrieben wird. Alle Einkäufe der Heeresverwaltung werden bar bezahlt, und die Landwirte machen vorzügliche Geschäfte. Es wird auch damit begonnen, die zu Beginn des Krieges ausgegebenen Gutscheine einzulösen, so daß mancher Einwohner unerwartet zu ganz annehmbarem Gelde kommt."

Die Größe der zu überwindenden Schwierigkeiten läßt die Erfolge der deutschen Verwaltung erst in rechtem Lichte erscheinen. Wir mußten uns in unseren Ausführungen auf einen allgemeinen Ueberblick beschränken und konnten infolgedessen die Hindernisse, die sich den deutschen Behörden in den Weg stellen, nicht eingehend behandeln. Die Schwierigkeiten sind groß und liegen auf den verschiedensten Gebieten. Ihre Lösung verlangt von seiten der verantwortlichen Behörden Willenskraft und Takt. Beides finden wir in der Person des Generalgouverneurs Frhr. von Bissing vereinigt. Seine Persönlichkeit bietet Gewähr, daß auch für die Zukunft die Grundsätze deutscher Organisation und Verwaltung verständnisvoll zum Besten des besetzten Landes angewandt werden.

[1]) Vor kurzem noch wurde im Grand-Hotel in Brüssel durch den Generalgouverneur Frhrn. v. Bissing in Anwesenheit der Fürstin von Wied, als Vertreterin des Vaterländischen Frauenvereins, die Ausstellung „Die soziale Tätigkeit der Frau" eröffnet. Sie ist eine organische Ergänzung und Fortsetzung der Ende vorigen Jahres im gleichen Saal gezeigten Ausstellung „Mutter und Kind". Während jene Ausstellung die Frau in ihrer Fürsorgetätigkeit in der Familie zeigte, will die jetzige Ausstellung hauptsächlich die freiwillige, durch die Frauen geförderte Wohlfahrtspflege überhaupt zur Darstellung bringen und die opferwillige Aufgabe der deutschen Frauen unterstützen, die bereit gewesen sind, in Belgien eine Fürsorgetätigkeit zu entwickeln.

[2]) „Belgischer Kurier", Brüssel.

Die Frage des Geburtenrückganges in Oesterreich.

Ein Nachwort zur deutsch-österreichischen Tagung für Volkswohlfahrt (Wien, 11. bis 13. März).

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Ernste Fragen wurden von berufenen Männern und Frauen behandelt und zur Diskussion gestellt. Hier sei nur die eigentliche „Lebensfrage", die Frage des Geburtenrückganges, herausgegriffen. Dieses hochwichtige Problem stand am 12. März als Verhandlungsgegenstand auf dem Programm. Der Besuch gerade dieser Tagung war ein massenhafter, ein Zeichen des gesteigerten Interesses für diese Lebensfrage aller Lebensfragen. Als Hauptreferent sprach Dr. Michael Hainisch (Wien), dem sich als Korreferenten k. k. Obersanitätsrat Dr. Theodor Altschul (Prag) und der bekannte Geologieprofessor Dr. Joh. Ude (Graz) anschlossen. Alle drei stellten ihre Leitsätze auf, an die sich eine sehr lebhafte Wechselrede knüpfte. Dabei aber zeigte es sich mit schrecklicher Deutlichkeit, daß die Forderungen Udes, dem christlichen Sittengesetze bei Bekämpfung der Geburtennot mit Nachdruck Geltung zu verschaffen, fast gar keine Verteidiger fanden. Wohl hatte der Hauptreferent das Problem im letzten Grunde auch ein sittliches genannt und demnach auch der Kirche die Aufgabe zugewiesen, dem Elende steuern zu helfen. Dabei aber übertrieb er das wirtschaftliche Moment so sehr und verlangte von der Kirche Konzessionen an den Neomalthusianismus, daß sein Zugeständnis an die christliche Moral dadurch beinahe wieder wertlos wird. Aehnliches gilt von den Leitsätzen Altschuls, der u. a. die Aufhebung des Zölibates aller (!) Formen verlangt. Das Traurige an der ganzen Sache ist dies, daß es zumeist Frauen waren, die in leidenschaftlicher Weise den glänzenden Ausführungen Udes entgegentraten. Die Abgeordneten der sozialistischen und liberalen Frauenorganisationen hielten agitatorische Reden für ihre materialistische Parteianschauung und verlangten als Heilmittel die obligatorische Zivilehe. Nun denn! Wenn der Krieg auch nicht imstande war, die Blinden sehend zu machen, die christlichen Volksfreunde werden ihren richtigen Standpunkt von nun an um so zäher und nachhaltiger verteidigen müssen.

Es ist erschreckend, welche Lehren die nichtchristliche Presse in ihren Besprechungen der Wiener Tagung den Lesern vorzusetzen wagt. Ein paar solcher Dokumente müssen hier festgehalten werden: „Es ist Unaufrichtigkeit oder Unverständnis, wenn man gegen die Verringerung von Geburten mit sittlichen Sprüchen zu Felde zieht. Die sittlichen Ausschreitungen (also doch solche! Anm. d. Verf.) einer verfeinerten Gesellschaftsschichte sind der breiten Mittel- und Unterschicht unbekannt und sicher nicht beispielgebend". („Wiener Sonn- und Montagszeitung", 13. März 1916). Diesem „logischen" Meisterstück eine Bemerkung anhängen, hieße es um seine Wirkung bringen. So aber ist dann der Gedankengang der vielen Gedankenlosen. Die „Zeit", das Organ der Liberalen um Friedmann (Wien), findet den maßgebenden Gesichtspunkt im künftigen Reichtum der einen und in der Armut der anderen als Kriegsfolge und doziert: „Es ist doch offenbar nicht gleichgültig, aus welchen sozialen Schichten der Bevölkerungszuwachs, dessen Größe noch ungewiß ist, stammen wird. Der Kinderreichtum einer pauperisierten, stumpfen Masse, die bei der Zeugung keinerlei wirtschaftliche Hemmung beachtet, wäre ein fragwürdiger Gewinn. Staat und Gesellschaft haben ein Interesse an einer reichen Kinderproduktion (sic!), wenn die produzierenden Schichten wirtschaftlich kräftig und daher auch befähigt sind, den Nachwuchs zu ernähren, ihn gesund und tüchtig großzuziehen. Die nackten Zuwachsziffern werden es also in Zukunft allein nicht tun, es wird auf ihren sozialen Inhalt ankommen. Und dieser soziale Inhalt wird wieder zum guten Teile von der staatlichen Verwaltungspolitik, besonders von der Wirtschafts- und Steuerpolitik abhängen". (14. März). Soll man die Schamlosigkeit oder die Roheit solcher Ausführungen mehr unterstreichen? Die Wahl ist schwer. Eines aber können wir der „Zeit" sagen. Jene Eltern, die heute sechs und mehr Söhne dem Kaiser zur Verfügung stellen, gehören zumeist, wenn nicht ausschließlich, jener „pauperisierten, stumpfen" Masse an; denn der gute Kaiser gibt ihnen liebe Gnadengaben. Der Rasse des „Zeit"-Schreibers aber gehören sie sicherlich nicht an, denn der gute Kaiser gibt auch als sinniges Gedenken jedesmal ein Silberkreuzlein oder ein Madonnenbild. Wie sich übrigens die Presse solcher Art die positive Förderung der Geburtenzunahme vorstellt, hat in einer Anwandlung gerader Offenheit der Wiener „Morgen" schon am 21. Februar die Leser am Montag wissen lassen: „Das große Reservoir für die Bevölkerungszunahme wird nach dem Kriege mehr als jemals in den unehelichen Geburten liegen. Sie werden künftighin eine der Hoffnungssäulen sein, auf welchen nicht nur der Staat, sondern die ganze Gesellschaft ruht.... Dem reifen Mädchen darf man nicht mehr die Stelle des Mauerblümchens zuweisen, sondern hat es vielmehr ebenso heranzuziehen zu den Funktionen des vollwertigen Staatsbürgers. Geben wir also der ledigen Mutter den Titel, den ... sie eroberte, ... nennen wir sie ‚Frau', was sie in des Wortes höchster Bedeutung dadurch geworden ist, daß sie so mutig war, sich und der Welt ein Kind zu schenken. Dann wird eine unermeßliche Schar von Mädchen die Scheu überwinden und sich das kostbarste Gut, die Mutterschaft, durch veraltete reaktionäre Gesetze nicht wegeskamotieren lassen."

Kann das noch überboten werden? Die christlichen Bevölkerungspolitiker müssen auf der Hut sein, diese ärgsten Schädlinge des Volkes nicht aufkommen zu lassen. Es sei bemerkt, daß der „Morgen" das offizielle Organ der Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs ist („Rohö".). Kardinal Fürsterzbischof Dr. Piffl hat in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief mit aller Deutlichkeit und Entschiedenheit die unsittlichen Forderungen des „Morgen" gebrandmarkt und zurückgewiesen. Daraufhin erhielt der „Morgen" reichliche Hilfe von seinem Bruder, dem „Abend", der täglich zur späten Stunde erscheint und es auf Fang der Beamtenschaft abgesehen hat; von der „Arbeiter-Zeitung", die dem ganzen das Mäntelchen der Verteidigung der „ledigen Mütter" umhängte, sich dabei aber leider auf den Berliner Kritiker Kienzl (aus Graz!) berufen konnte, und von den bereits genannten Blättern.

Was ist nun unsere Aufgabe? Die vorgeführten Schädlinge an den Pranger zu stellen und mit dem Führer der katholischen Nüchternheitsbewegung in Oesterreich, mit Universitätsprofessor Dr. Ude, unablässig zu rufen: „Euere Arbeit, ihr Bevölkerungspolitiker, ist vergebens, wenn ihr nicht zur strengen Sittlichkeit des Christentums zurückkehrt, wenn ihr nicht mit der katholischen Kirche Heilighaltung der Ehe und Reinheit außer der Ehe verlangt." Ist das etwa nicht richtig? Im Zeitalter der Statistik glaube man doch dieser. Die Forschungen Dr. Rosts haben wohl zur Genüge bewiesen, daß überall dort, wo die strenge katholische Auffassung der Ehe herrscht, es um die Geburtenfrage gut steht. Je lockerer und leichter jedoch die sittliche Auffassung, desto schlimmer steht es. Jene künstliche Geburtenbeschränkung, die heute so entsetzliches Unheil stiftet, findet ihre Heimat meistens in den Vierteln der Reichen und nicht der Armen. In Wien hat man sich gründlich davon überzeugt. Also auch die wirtschaftliche Not ist nicht ausschlaggebend. Ausschlaggebend ist allein die Haltung der sechsten Forderung des Zweitafelgesetzes von Sinai. Es liegt also kein Trugschluß nach „post hoc, ergo propter hoc" vor, wie man gerne einzuwenden beliebt. Die Satzungen der katholischen Moral verteidigen unnachsichtlich den Zweck der Ehe und verurteilen ebenso strenge jeden Mißbrauch derselben. Wo sie herrscht, trägt sie reiche und segensvolle Frucht. Der Trugschluß, wo soll er stecken? Peter Rosegger, unser gefeierter Landsmann und Poet, hat im Märzheft seines „Heimgarten" eine der größten Gefahren der gesunden Familien, das Schauspielwesen, schonungslos aufgezeigt: „Also tiefer herab zu den Neigungen der Leute. Liebesgeschichten, und zwar solche recht gemeiner Art, die ziehen immer. Den Theaterdichtern fällt auch nichts anderes mehr ein. Schade.... Aber immer nur die gemeine, die niederträchtige, die treulose Liebe und nichts als das — es ist ekelhaft. Was der Mensch sonst mit allen Mitteln zu verbergen trachtet, weil es eben so heilig oder so unheilig ist, hier auf öffentlicher Bühne wird es vor aller Welt, vor Mann und Weib, vor Alter und Jugend ausgebreitet, jede Falte auseinandergezerrt, daß alles Geheimnis und aller Schmutz zu schauen ist. Einfach schamlos! Aber die Leute ergötzen sich daran und — lernen was.... Am liebsten hat man Ehebrechergeschichten nach dem Vorbilde unserer lieben Freunde im Westen, und süß lächelnd zieht die Muse den letzten Vorhang weg.... Das gefällt den Herrschaften, unter denen sich stets hervorragend viele Frauen befinden. Oder will man etwa gar den Frauen, deren Männer im Felde stehen, tröstliche Winke geben?..." Rosegger hat sich mit diesen mutigen Worten den Dank aller Volksfreunde verdient. Seine mannhaften Worte wurden denn auch von fast allen christlichen



und nationalen Blättern wiedergegeben. Die liberale Pressewelt strafte ihn mit ihrer Waffe: Totschweigen. Die einzige Grazer „Tagespost", das liberale Organ der Alpenländer, mußte ihn zitieren, da sie mit dem „Heimgarten" im selben Verlage erscheint. Rosegger hat in früheren Jahren manches geschrieben, was die Katholiken hie und da schmerzlich traf. In seinem geklärten Alter wurde er dafür ein unnachsichtiger Ankläger der Zeitirrungen und damit ein Anwalt christlichdeutscher Sitte. Wir danken ihm von Herzen.

Bulgarien, der Kulturpionier der Balkanländer.

Von Otto Kley, Neuwied.

In der vor kurzem erschienenen, vom Kgl. Bulgarischen Konsulat in Berlin herausgegebenen Schrift „Bulgarien, was es ist und was es wird" weist Geh. Rat Prof. Dr. Rudolf Eucken (Jena) in seinem Aufsatze „Deutsch-bulgarische Kulturgemeinschaft" darauf hin, daß der rasche politische und kulturelle Aufstieg der Bulgaren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der bulgarischen Literatur und der bulgarischen Schule zu verdanken sei. Die Schule ist ein Kleinod des bulgarischen Volkes. Sie rettete die alte, reiche Kultur der Bulgaren durch die Zeiten des Niederganges und der Fremdherrschaft hinüber ins Zeitalter des Wiedererwachens der Nation. Als stille, treue Hüterin überkommener Kulturschätze hielt sie auch stand, als auf geistigem Gebiete das Griechentum mit der Kirchenhoheit auch die Schulherrschaft sich erstritt und griechische Schulen in bulgarischen Landen, gefördert durch Regierung und Patriarchat, emporwuchsen. Damals mußte die bulgarische Schule vor dem mächtigen Griechentum zurückweichen, aber bulgarische Kloster- und Privatschulen wirkten, wenn auch wenig zahlreich, in der Stille weiter. Es waren die „Kylien", arme aber sichere Hüter alter bulgarischer Kultur, die vordem in Pfarr- und Klosterschulen Verbreitung und Vertiefung gefunden hatte. Als dann die Zeit politischen und kulturellen Erwachens auch für die Balkanvölker kam, wurden diese „Kylien", deren es 1835 nach W. Nikoltschoff schon 189 gab, allmählich in öffentliche Schulen umgewandelt. Die Pflege des nationalen Schulwesens war in der Folgezeit eifrigste Sorge bulgarischer Patrioten, und sie fällt zusammen mit dem Streben nach kirchlicher Unabhängigkeit, mit der Befreiung vom griechisch-orthodoxen Patriarchate in Konstantinopel. So wurde Altbulgarien und Rumelien, so wurde später auch Mazedonien von der bulgarischen Schule zurückerobert. Bei seiner Befreiung im Jahre 1878 gab es im damaligen Fürstentume Bulgarien 1658 modern organisierte öffentliche Schulen. Der junge Staat hatte sich damals von der türkischen Oberhoheit befreit, tauschte jedoch die russische Fremdherrschaft dafür ein. Aber die russische Kulturbremse ist in Bulgarien nie zur Herrschaft gelangt, und nie ist das Schulwesen nach russischen Mustern eingerichtet worden. Das ist um so bemerkenswerter, als jahrelang das bulgarische Ministerium Russen zu seinen Mitgliedern zählte.

Eins sei von vornherein festgestellt: Von allen Balkanstaaten hat nur Bulgarien sein Schulwesen aufgebaut auf den Grundpfeilern staatsbürgerlicher Freiheit und religiöser Toleranz. Dies bewies auf dem Ersten Internationalen Kongreß für christliche Erziehung in Wien (1912) der dortige Referent für das bulgarische Schulwesen, Prof. Dr. A. Bezensek aus Sofia (vgl. Kongreßbericht, Kösel, Kempten, S. 237 ff.). Prof. Bezensek bespricht dort zwar vorwiegend das katholische Schulwesen des Landes, doch beweist er dadurch gerade die Fürsorge der Regierung eines orthodoxen Staates für das Schulwesen einer andersgläubigen Minderheit. Artikel XL des bulgarischen Staatsgrundgesetzes gewährleistet allen Konfessionen Religionsfreiheit und konfessionelle Gleichberechtigung. Prof. Bezensek stellte in seinem Referate fest, daß die Regierung scharf darauf achtet, daß in den Staatsschulen weder im Unterricht noch in den Lehrbüchern irgendeiner Konfession Abbruch geschieht. Ebenso landesmütterlich sorge die Regierung für die katholischen Schulen, die meist Privatschulen sind. Bulgarische Minister und Staatsbeamte würden vielfach ihre Kinder in katholische Schulen schicken. In den katholischen Volksschulen Nordbulgariens seien infolge Mangels an katholischen Lehrkräften orthodoxe Lehrer tätig, ohne die katholischen Kinder orthodox irgendwie zu beeinflussen. Sie hielten sogar diese Kinder zu deren religiösen Uebungen gewissenhaft an! Das sind Tatsachen, die mit russischen Bildungsmethoden nichts zu tun haben, sondern recht modern und freiheitlich anmuten.

Bulgarien kann auch stolz sein auf sein eigenes Schulwesen. Im Gegensatz zu anderen Völkern, die zuerst Hochschulen errichteten und dann erst den Ausbau nach unten fortsetzten, wurde das bulgarische Schulwesen aufgebaut auf dem Fundamente seines bodenständigen Volksschulwesens, dessen Entwicklung eingangs angedeutet wurde. Deutschlands Pädagogen fordern zurzeit eine größere organische Verbindung unseres vielgliedrigen Schulwesens: die Einheitsschule ist Vielen das Ideal. Bulgarien hat die Einheitsschule längst! Das soll uns natürlich nicht zu weitergehenden Rückschlüssen auf Deutschland veranlassen. Die kulturellen und historischen Grundlagen des Schulwesens sind eben bei unseren Verbündeten ganz andere und einfachere als bei uns. Auf dem allgemeinen Unterbau der obligatorischen Volksschule mit vierjährigem Kursus baut als Fortsetzung der Volksschule das dreijährige Progymnasium auf als gemeinsame Grundlage aller höheren Schulen. Auf ihm fußen die Gymnasien, die Pädagogischen Schulen und die höheren technischen Schulen. Gymnasium und Pädagogische Schule, welch letztere zur Heranbildung der Volksschullehrer und der Aufsichtsbeamten des Volksschulwesens mit alleiniger Ausnahme der Bezirksschulinspektoren dient, haben beide fünfjährigen Kursus. Das Gymnasium findet seine Fortsetzung in der Landesuniversität in Sofia, die Pädagogische Schule in den zweijährigen Höheren pädagogischen Kursen zur Ausbildung der Progymnasiallehrer. Gymnasiallehrer und die zwölf Bezirksschulinspektoren des Königreichs nehmen ihren Ausbildungsweg über Gymnasium und Universität. Die Pädagogischen Schulen sind höhere Schulen und stehen als solche den Gymnasien gleich. Die Höheren pädagogischen Kurse haben Hochschulcharakter. Zwar kann die vierjährige Schule des Königreichs, deren Schuljahr auf dem Lande vom 1. September bis zum 10. Mai, in den Städten vom 1. September bis zum 29. Juni dauert, nicht das leisten, was eine deutsche Volksschule zu leisten imstande ist. Das ist auch nicht notwendig. Die bulgarische Volksschule fand, als sie aus der beschaulichen Ruhe der Kylien hinaus in die Oeffentlichkeit trat, sehr wenig vor. Heute hat sie schon erreicht, daß die Zahl der Analphabeten in Bulgarien bedeutend geringer ist als in den Nachbarländern. Im Königreich kamen nach Petersilies Zusammenstellung von 1909 auf 10000 ausgehobene Rekruten 3638 Analphabeten, in Serbien dagegen 5592, in Rußland 6110 und in Rumänien gar 6900 Analphabeten. Hier ist ein Vergleich mit Italien interessant. Salandra, der vor einiger Zeit unter Hinweis auf Deutschland und Oesterreich in der italienischen Kammer „die höhere und ältere Kultur" Italiens pries, muß sich sagen lassen, daß es Ende 1911 in Süditalien noch 73,8 Prozent Analphabeten gab, daß von fast vier Millionen schulpflichtiger Kinder eine Million überhaupt zur Schule nicht gemeldet, die übrigen drei Millionen nur zum geringen Teile wirkliche Schulbesucher sind, und daß im ganzen Königreich Italien auf 10000 ausgehobene Rekruten 3072 Analphabeten kommen! In Bulgarien gab es im Schuljahre 1909 bis 1910 4700 Volksschulen mit insgesamt 453443 Kindern und 10285 Lehrkräften. Die offizielle Statistik von 1911 weist ähnliche Zahlen auf. Auf 1000 Einwohner kommen 122 Knaben und 83 Mädchen, die eine Volksschule besuchen. Das Budget von 1912 wies bereits folgende Zahlen auf: Für Volksschulen: 13'406 480 Fr., für Progymnasien 18'510,000 Fr., für Gymnasien usw. 3'740,981 Fr., für die Kunst- und Industrieschule 122,300 Fr., für die Universität 715,000 Fr. Nach den Balkankriegen sind diese Ziffern natürlich weiter emporgeschnellt.

Ein hervorragender bulgarischer Schulmann äußerte kürzlich, Bulgarien sei bisher bei allen europäischen Nationen in die Schule gegangen, jetzt bekomme es den tüchtigsten Lehrmeister der Welt, den Deutschen. Dieser Ausspruch läßt darauf schließen, daß im Schulwesen Bulgariens noch mehr als bisher der deutsche Bildungseinfluß eine Rolle spielen wird. Ein Blick in den Lehrplan der bulgarischen Schulen lehrt, welche Stellung der deutschen Sprache und damit der deutschen Kultur im bulgarischen Bildungswesen bisher schon zukam. In allen höheren Schulen des Königreichs kann man Deutsch lernen. Das Progymnasium lehrt Französisch oder Deutsch. Vor dieselbe Wahl wird auch der Gymnasiast gestellt. Interessant ist, daß sowohl in den Gymnasien als auch in den Pädagogischen Schulen dem französischen und deutschen Unterricht 15 Stunden pro Woche gewidmet werden (der bulgarischen Sprache 16 bzw. 17 Stunden), während das Russische, das im Progymnasium überhaupt nicht gelehrt wird, sich mit 6 Stunden begnügen muß. Auch die Höheren pädagogischen Kurse lehren eine Fremdsprache: Französisch oder Deutsch.

Auch das deutsche Auslandsschulwesen in Bulgarien weist erfreulichen Aufschwung auf. Vor dem Kriege hatte es allerdings den Wettbewerb des französischen auszuhalten, doch hat der gegenseitige Wetteifer den deutschen Schulen nicht geschadet. Als deutsche Auslandsschulen in Bulgarien sind zu nennen: die 1880 gegründete, von der deutschen Schulgemeinde unterhaltene paritätische deutsche Schule in Sofia, die 1901 vom deutschen Schulverein gegründete, ebenfalls simultane deutsche Schule in Philippopel, die 1897 bzw. 1895 von der deutschen evangelischen bzw. katholischen Gemeinde gegründeten konfessionellen Schulen in Rustschuk und die 1883 von der orientalischen Eisenbahngesellschaft für die Kinder deutscher und österreichischer Eisenbahner in Karagatsch bei Adrianopel gegründete paritätische deutsche Schule. Sämtliche hier genannten Schulen waren ursprünglich Volksschulen bzw. gehobene Volksschulen. Es steht zu hoffen, daß der weitere Ausbau der wichtigsten nur noch eine Frage der Zeit ist. Von der Entwicklung dieser Schulen geben folgende Zahlen Zeugnis: die deutsche Schule in Sofia trat nach Professor Eucken mit 7 Schülern ins Leben. Amrhein führt in seinem Buche „Die deutsche Schule im Auslande" (Leipzig, Göschen, 1905) bereits 71 Schüler an, die zur Hälfte Deutsche waren. Zurzeit hat sie nach Euckens Angabe in der eingangs erwähnten Schrift 272 Schüler, darunter 183 Bulgaren. Nach Amrheins Angaben in dem neuen Lexikon der Pädagogik (Bd. I, Freiburg, Herder 1913) besaßen die vorgenannten deutschen Auslandsschulen in Bulgarien mit Ausschluß derjenigen in Karagatsch, das erst nach der jüngsten Grenzregulierung an Bulgarien kam, 752 Schüler.

Den deutschen Einfluß in Bulgarien hat aber praktisch außer den oben genannten Anstalten auch das für die katholische Minderheit des Landes bestehende katholische Privatschulwesen stets gefördert, wenn auch hier der französische Bildungseinfluß mit dem deutschen um den Siegespreis rang. Das katholische private Schulwesen Bulgariens umfaßt 22 niedere Schulen mit (1912) 753 Schülern und 1217 Schülerinnen und außerdem 9 höhere Schulen mit 292 Schülern und 472 Schülerinnen. Letztere werden ausschließlich von Lehrorden und Kongregationen geleitet. Auch am französischen Assumptionisten-Gymnasium in Philippopel, das seit Eintritt Bulgariens in den Weltkrieg allerdings nicht mehr in der alten Form besteht, wirkten 1912 einige Deutsche als Lehrer, als Lehrerinnen auch deutsche Schwestern im französischen Mädcheninstitut in Varna. Alle höheren privaten katholischen Lehranstalten des Landes haben sogar deutsche oder französische Unterrichtssprache, während das Bulgarische überall obligater Lehrgegenstand ist. Die von den Brüdern der christlichen Schulen geleitete katholische Schule zu Sofia, die im Schuljahr 1912/13 ein Handelsgymnasium wurde, hatte nach Professor Bezensek deutsche und französische Lehrer und eine deutsche und eine französische Abteilung. Erstere zählte sieben, letztere vier Klassen. Der Notwendigkeit, eine deutsche Abteilung einzurichten, hatte sich auch die Ecole française de Fille in Sofia nicht entziehen können. An ihr zählte die deutsche Abteilung 3 Kurse mit je 2 Klassen, die französische Abteilung 4 Kurse. Die deutschen Klassen besuchten 163 Schülerinnen, darunter 95 Katholikinnen, die französischen 302 Schülerinnen, darunter 49 Katholikinnen. Sogar die Waisenkinder in den katholischen Waisenhäusern zu Philippopel, Sofia und Varna lernen neben ihrer Muttersprache Deutsch!

In allen pädagogischen Kreisen Deutschlands redet man jetzt im Anschluß an die Bestrebungen, die einen wirtschaftlichen Zusammenschluß Mitteleuropas erzielen wollen, auch einer Annäherung des Bildungswesens der Länder Zentraleuropas das Wort. Sicher werden die Bestrebungen zu vermehrter Fühlungnahme auch unter bulgarischen Pädagogen auf fruchtbaren Boden fallen! Mögen auch die katholischen pädagogischen Vereine Deutschlands, die ja bereits im katholisch-pädagogischen Weltverband auch mit den bulgarischen Pädagogen zusammengeschlossen sind, ihrer Aufgabe sich gewachsen zeigen!

Mehr Geistesnahrung für unsere Feldgrauen!

Eine Bitte aus dem Felde von Felddiv.-Pfarrer Bromboszcz.

Es liegt im Interesse des ganzen Volkes, daß der Armee jene Quellen nicht verschlossen werden, die ihr Lebenskraft und höchste Leistungsfähigkeit verleihen. Zu diesen Quellen gehört — dies kann nicht genug betont werden — nicht allein gute Ausrüstung mit Waffen und Munition, genügende Verpflegung und Bekleidung, sondern unbedingt auch der rechte Geist und die sittliche Kraft. Die Heimat muß dafür sorgen, schon aus Rücksicht auf ihre Zukunft, daß das Gute, welches sie in die Herzen ihrer Söhne in Friedenstagen gepflanzt hat, ihnen draußen im Felde, auf fremdem Boden, inmitten von Gefahren für Leib und Seele nicht verloren geht.

Je länger nun der Krieg dauert, um so mehr schwinden natürlicherweise die erhebenden Kräfte, die sich zu Beginn des Krieges so mächtig zeigten. Das Furchtbare, Erschütternde des Krieges wird allmählich für den Soldaten eine Alltagserscheinung. Um so mehr wachsen aber die sittlichen Gefahren, um so größere Anforderungen werden an Geist und Seele des Soldaten gestellt. Neben Mut und Tapferkeit soll er Ausdauer, Geduld, jahrelange Entsagung zeigen. Je länger der Ausnahmezustand, den der Krieg geschaffen hat, andauert, um so mehr kann in ihm der Sinn für das Normale, Gesetzliche schwinden.

Aus seiner bisherigen Umgebung, aus seinem gewohnten Lebensgang herausgerissen, sieht sich der Soldat in dem langen Krieg vor neue sittliche Aufgaben und Charakterproben gestellt. Es erwachsen für den Glauben des Soldaten, der Länder mit verschiedenen Glaubensbekenntnissen und anderen religiösen Praktiken kennen und nicht immer richtig werten lernt, mannigfache Gefahren. In den Quartieren, besonders in Städten, tritt an den Soldaten das Laster heran, oft wenn seine geistige Widerstandskraft durch körperliche Anstrengungen und Strapazen geschwächt ist. Die Grenzen zwischen Mein und Dein werden draußen in den verschiedenen Notlagen nur zu leicht verschwommen. Dazu kommt manchmal das schlechte Beispiel glaubens- und gewissenloser Kameraden, der sittliche Tiefstand mancher Gegenden, in die ihn der Krieg führt, und unzählige andere Umstände, die auf das sittliche Verhalten des Soldaten ungünstig einwirken können. Vor allem aber sind diejenigen Kräfte, die in der Heimat erzieherisch auf den Menschen einwirken, im Felde ganz oder zum großen Teil ausgeschaltet. Die Kirche als Lehrerin und Gnadenspenderin, der Staat mit seinen kulturellen Einrichtungen, die Vereine mit ihrem moralischen Einfluß und ganz besonders die Familie, die Wachsamkeit der Eltern, die Liebe der Gattin und die Nähe der Kinder können im Felde nicht so intensiv und so unmittelbar wie daheim veredelnd wirken. Auch der größte Eifer des Feldgeistlichen und eine ernste Gewissenhaftigkeit des Vorgesetzten können diese erzieherischen Faktoren nicht ersetzen. Die Seelsorge findet bei den Militärbehörden zwar Verständnis, aber es stellen sich ihr unzählige Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg, die in der Natur der jetzigen Kriegführung liegen. Dies gilt besonders im Bewegungskrieg.

Darum muß auch die Heimat, mehr als bisher, Priesterin für ihre Soldaten im Felde sein. Die Seele des Soldaten soll ins Feld ihre Nahrung aus der Heimat, insbesondere der engeren Heimat, aus der Pfarrgemeinde, aus der Familie erhalten! Die Feldgrauen haben ein großes Verlangen nach geistiger Anregung und Erhebung. Wohl strömen viele Liebesgaben ins Feld, aber wie wenig Geisteskost darunter! Wohl gehen viele Briefe ins Feld; aber sind alle geeignet, die Seele des Soldaten zu trösten, zu stärken, zu heben? Zu Beginn des neuen Jahres benachrichtigte uns Feldgeistliche der Borromäusverein, daß er wegen eines Defizits von 40,000 Mark für Soldatenlektüre, und „weil die Unterstützung in Geld und Büchern durch die Oeffentlichkeit vollkommen unzulänglich blieb", den Versand von Lesestoff ins Feld habe sehr einschränken müssen! Darum ergeht an alle daheim die Bitte: Sorget für mehr Geistesnahrung und Seelenkost für unsere Feldgrauen! Sendet gute und gesunde Lektüre ins Feld!

Es soll nicht geleugnet werden, daß auch auf unserer Seite in dieser Hinsicht manches schon geleistet worden ist, aber es ist immer nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Auch die dabei befolgte Methode, eine größere Anzahl von Schriften an eine Adresse, z. B. an die Feldgeistlichen oder Stäbe, zwecks Weiterverteilung an die Truppen zu senden, hat sich nicht als die praktischeste erwiesen. Die Beförderung größerer Sendungen durch die Feldpost ist schwieriger und langsamer, die Weiterverteilung an die Truppen manchmal unmöglich, eine Häufung und Stauung der Sendungen für eine einzelne Person eine Last, für deren Fortbewegung ihr im Felde keine Mittel zur Verfügung stehen. Am ratsamsten wäre folgender Weg: Jede Pfarrei errichtet in ihrer Mitte eine Zentrale für gute Soldatenlektüre (z. B. im Anschluß an die Filialen des Borromäusvereins), von der sich jeder billig oder unentgeltlich Lesestoff für seine Angehörigen im Felde beschaffen kann. Durch Schenkungen, Sammlungen, Wohltätigkeitseinrichtungen ließe sich innerhalb der Gemeinde eine solche Zentrale leicht erhalten. Die Verwandten und Freunde der im Felde stehenden Krieger sollten mit jedem Feldpostbrief auch reichliche Lektüre, religiöse und kulturelle, wie gute Unterhaltungslektüre, ins Feld senden. Man sollte auch mit Wort und Schrift eindringlich von dieser Pflicht gegen die Feldgrauen predigen! So würden unsere Feldgrauen regelmäßiger, direkter und auch individueller mit geistiger Kost versorgt werden, und man würde der Versendung von Schmutzliteratur ins Feld, die sich immer mehr aufdrängt, entschieden vorbeugen. Gute Lektüre ist eine wertvolle, gern gesehene und doch billige Liebesgabe, die dem Soldaten ein Trost in schweren Stunden, eine Ablenkung in einförmigen Tagen, ein Schutzengel in Versuchungen werden kann. Ihr daheim, helft den Geist unserer Getreuen im Felde heben, veredeln und für die hohen Ideale begeistern, für die sie kämpfen und sich aufopfern! Es ist eure Pflicht und es liegt in eurem und des Vaterlandes Interesse!



Theater und Urkirche.

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

Weil die ersten Christen sich fernhielten von öffentlichen Schauspielen und Gastmählern, weil sie auf dem Forum fehlten und im Zirkus, darum galten sie den Heiden als „odium generis humani" (Tac. Ann. 15, 44). „Was hindert euch," ruft der Philosoph Celsus den Christen zu, „an den öffentlichen Volksfesten teilzunehmen?" (Orig. g. Cels VIII, 21). Und die gesamte Patristik antwortet ihm, daß das hellenistische Theaterwesen in direktem Gegensatze stehe zum Christentum als der Religion des ethischen Monotheismus. „Man deklamiert Zoten," sagt Tatian der Assyrer (Rede an die Gr. 22, 5), „bewegt sich in unanständigen Gesten und den Leuten, die auf der Bühne die Kunst lehren, wie man den Ehebruch treiben müsse, schauen euere Mädchen und Knaben zu. Herrlich sind diese euere Hörsäle, die da offenkundig werden lassen, was in der Nacht Schändliches geschieht, und die Zuhörer mit Vorträgen von Unsittlichkeiten ergötzen." Theater und Rennbahn nennt Klemens von Alexandrien im Anschluß an Ps. 1, 1 einen „Stuhl der Pest". „Welche Schändlichkeit wird auf der Bühne nicht dargestellt? Welches schamlose Wort lassen die Possenreißer ungesagt? Wer diese Schlechtigkeit genießt, ahmt sie daheim nach" (Paed. III, 11). Philo von Alexandrien, der als wahrhaft frommer und für die sittlichen Grundsätze des Judentums begeisterter Mann mit den schärfsten Worten gegen alle heidnische Unzucht streitet, redet auch von „leichtfertiger weibischer Musik, die mit Hilfe des Gehörsinnes die zügellosen Begierden entfache" (Ueber Einzelges. II, 193). Immer wieder ist es der Grundsatz, „jeden schändlichen Anblick aus unseren Augen zu entfernen, damit unser Herz unverwundet bleibe" (Martyr. des hl. Apoll. 23), der die Stellung eines Theophilus (An Aut. 3, 15) u. Athenagoras (Bittschr. für die Chr. 35), eines Minucius Felix (Oct. 37, 11), Firmicus Maternus (Vom Irrt. der heidn. Rel. 6, 6), eines Cyrillus von Jerusalem zum Theater als der „pompa diaboli" (Cyr. Catech 1, 6) normiert. In den Divinae institutiones (6, 20) beantwortet Lactantius die Frage, warum die Christen den Theatern und circensischen Spielen nicht beiwohnten, dahin, daß die öffentlichen Schauspiele nicht nur nichts beitrügen zu einem glücklichen Leben, sondern gar von mächtigstem Einfluß seien auf die Verderbnis der Sitten. „Die Komödien haben unzüchtige Liebeshändel zum Gegenstande, und je mehr der Dichter der Schandtaten redegewandt ist, desto mehr fesselt er durch die glänzende Sprache, und desto leichter prägen sich die wohlklingenden und blühenden Verse dem Gedächtnisse der Zuschauer ein. .... Was soll ich von den Mimikern sagen, welche in den Lastern Unterricht geben, welche den Ehebruch lehren, indem sie ihn darstellen und durch einen erdichteten zu einem wirklichen anleiten? Was werden wohl die Jünglinge und Jungfrauen tun, wenn sie sehen, wie dies ohne Scham geschieht und von allen gern gesehen wird? Durch den Anblick auf's höchste aufgeregt billigen sie es durch ihr Lachen und kehren, den Zunder im Herzen, schlechter in ihre Behausung zurück, und zwar nicht nur frühreife Knaben, denen solche Laster unbekannt sein, sondern auch Greise, welche nicht mehr sündigen sollten."

Zum Schlusse des betreffenden Passus berührt Lactantius den tiefsten Grund für das Recht und die Pflicht der Christen den öffentlichen Festen fernzubleiben: wegen ihrer engen Beziehung zum Götzendienste und eben damit zu einem Kult des Aberglaubens, der Roheit und Sinnenfreude. Daher sind für Augustinus die Bühnenspiele „eine Fäulnis und Pest der Seelen" (Gottesst. 1, 33), eine „gemeine und verworfene Theatertheologie" (Gottesst. 6, 9), ein Bestandteil des Reiches dieser Welt, ein Werk der bösen Dämonen und schuld am Verfall der öffentlichen Zucht und Ehrbarkeit. Und des Tertullian eingehende historische Abhandlung „Ueber die Schauspiele", deren Ursprung, Titel und Namen, ist nur die Ergänzung zu seiner anderen Schrift „Ueber die Idololatrie". „Wenn wir nun jede Schamlosigkeit verabscheuen sollen, wie könnte es uns erlaubt sein, anzuhören, was zu sagen unerlaubt ist, da sogar jeder schlechte Spaß und jedes vergebliche Wort, wie wir wissen, vom Herrn gerichtet wird? Wie sollte, was aus dem Munde ausgehend den Menschen verunreinigt, durch Augen und Ohren eingehend ihn nicht verunreinigen, da die Ohren und Augen ja Diener des Geistes sind und der, dessen Diener beschmutzt sind, niemandem sauber erscheinen kann?" (Ueber die Schausp. 17). Und ist nicht das griechische Drama aus dem Dionysuskultus erwachsen mit seiner wilden Erregung der Sinnenlust und seiner Hingabe an die Geister der Natur? Wohl versuchte Aeschylus, der älteste und gewaltigste der drei großen tragischen Dichter Athens, Mitkämpfer von Marathon und Salamis, zum ersten Male aus dem Reichtum des menschlichen Geschehens die Tragödie der Schuld herauszuheben und so versittlichende Kunst zu schaffen:

Mancher glaubt, um die Menschen kümm're sich die Gottheit nicht,
Wenn sie frech brechen die verbot'ne Frucht.
Sündig ist solcher Glaube. (Agamemnon 370.)

Aber was half solch edles Streben eines einzelnen hohen Geistes, von Männern wie Aeschylus, Xenophanes, Sophokles und Plato, angesichts der Anhänglichkeit der breiten heidnischen Volksmassen an den hergebrachten Kultus der Sinne? Niemals, am allerwenigsten im verfallenden antiken Rom, ist jene ethische Auffassung von Zweck und Ziel des Theaters Gemeingut des Volkes gewesen. Und wo immer man sich dem Geiste Gottes und seiner übernatürlichen Kraft zu entziehen weiß — „denn die beiden Staaten" (sc. Gottes und der Welt) sagt Augustinus (Gottesst. 1, 35), „sind in dieser Welt ineinander verschlungen und mit einander vermischt, bis sie durch das letzte Gericht getrennt werden" —, da bleiben gewisse Schaustellungen und Bühnenspiele nur zu oft „Bocksgesänge" des lüsternen Dionysus.

Und heute? . . . .



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Eroberung von Malancourt und feindlicher Stellungen bei Hautcourt und Vaux.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. März. Heute früh beschädigten die Engländer durch eine umfangreiche Sprengung unsere Stellung bei Ferme Eloi (südlich von Ypern) in einer Ausdehnung von über 100 Metern und fügten der dort stehenden Kompagnie Verluste zu. In der Gegend nordöstlich und östlich von Vermelles hatten wir im Minenkampf Erfolg und machten Gefangene. Weiter südlich bei La Boiselle (nordöstlich von Albert) hinderten wir schwächere englische Abteilungen durch Feuer am Vorgehen gegen unsere Stellung. Die Engländer beschossen in den letzten Tagen wieder die Stadt Lens. In den Argonnen und im Maasgebiet erfuhren die Feuerkämpfe nur vorübergehende Abschwächung.

28. März. Südlich von St. Eloi entspannen sich lebhafte Nahekämpfe an den von den Engländern gesprengten Trichtern und auf den Anschlußlinien.

29. März. Südlich von St. Eloi wurde den Engländern im Handgranatenkampf einer der von ihnen besetzten Sprengtrichter wieder entrissen. Auf dem linken Maasufer stürmten unsere Truppen mit geringen eigenen Verlusten die französischen, mehrere Linien tiefen Stellungen nördlich von Malancourt in einer Breite von etwa 2000 Metern und drangen auch in den nordwestlichen Teil des Dorfes ein. Der Feind ließ 12 Offiziere, 486 Mann an unverwundeten Gefangenen, sowie 1 Geschütz und 4 Maschinengewehre in unserer Hand. Hierdurch wurde mit Sicherheit der Einsatz von zwei weiteren Divisionen in diesem Kampfraum festgestellt.

30. März. In der Gegend von Lihons brachte eine kleine deutsche Abteilung von einem kurzen Vorstoß in die französische Stellung einen Hauptmann und 57 Mann gefangen zurück. Westlich der Maas hatten wiederholte, durch starkes Feuer vorbereitete französische Angriffe die Wiedernahme der Waldstellungen nordöstlich von Avocourt zum Ziel. Sie sind abgewiesen. In der Südostecke des Waldes ist es zu erbitterten, auch nachts fortgesetzten Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müssen. Der Artilleriekampf dauert mit großer Heftigkeit auf beiden Maasufern an. Leutnant Immelmann setzte im Luftkampf östlich von Bapaume das 12. feindliche Flugzeug außer Gefecht, einen englischen Doppeldecker, dessen Insassen gefangen in unserer Hand sind. Durch feindlichen Bombenangriff auf Metz ist ein Soldat getötet, einige andere wurden verletzt.

31. März. In vielen Abschnitten der Front lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit während des klaren Tages merklich auf. Westlich der Maas wurde das Dorf Malancourt und die beiderseitigen anschließenden französischen Verteidigungsanlagen im Sturm genommen. 6 Offiziere und 322 Mann sind unverwundet in unsere Hand gefallen. Auf dem Ostufer ist die Lage unverändert; an den französischen Gräben südlich der Feste Douaumont entspannen sich kurze Nahkämpfe. Die Engländer büßten in Luftkämpfen in der Gegend von Arras und Bapaume drei Doppeldecker ein. Zwei von ihren Insassen sind tot. Leutnant Immelmann hat dabei sein 13. feindliches Flugzeug abgeschossen.

1. April. Bei St. Eloi wurden englische Handgranatenangriffe abgewiesen. Lebhafte Minenkämpfe spielten sich zwischen dem Kanal von La Bassée und Neuville ab. In den Argonnen und im Maasgebiet fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Unsere Kampfflieger schossen 4 französische Flugzeuge ab, je eins bei Laon und bei Mogeville (in der Woëvre) in unseren



Linien, je eins bei Ville aux Bois und südlich von Haucort dicht hinter der feindlichen Front. Der französische Flugplatz Rosnay (westlich von Reims) wurde ausgiebig mit Bomben belegt.

2. April. Bei Fay (südlich der Somme) kam ein nach kurzer Artillerievorbereitung angesetzter feindlicher Angriff in unserem Feuer nicht zur Entwicklung. Durch die Beschießung von Bethéniville (östlich von Reims) verursachten die Franzosen unter ihren Landsleuten erhebliche Verluste; drei Frauen und ein Kind wurden getötet, fünf Männer, vier Frauen und ein Kind sind schwer verletzt. Im Anschluß an die am 30. März genommenen Stellungen wurden die französischen Gräben nordöstlich von Haucourt in einer Ausdehnung von etwa 1000 Metern vom Feinde gesäubert. Auf dem östlichen Maasufer haben sich unsere Truppen am 31. März nach sorgfältiger Vorbereitung in den Besitz der feindlichen Verteidigungs- und Flankierungsanlagen nordwestlich und westlich des Dorfes Vaux gesetzt. Nachdem in diesem Abschnitte das französische Feuer heute gegen Morgen zur größten Heftigkeit gesteigert war, erfolgte der erwartete Gegenangriff. Er brach in unserem Maschinengewehr- und im Sperrfeuer unserer Artillerie völlig zusammen. Abgesehen von seinen schweren blutigen Verlusten hat der Feind bei unserem Angriff am 31. März an unverwundeten Gefangenen 11 Offiziere, 720 Mann in deutscher Hand lassen müssen und fünf Maschinengewehre verloren. Die beiderseitig sehr lebhafte Fliegertätigkeit hat zu zahlreichen, für uns glücklichen Luftgefechten geführt. Außer vier jenseits unserer Front heruntergeholten feindlichen Flugzeugen wurde bei Hollebeke, nordwestlich von Verwicq, ein englischer Doppeldecker abgeschossen, dessen Insassen gefangen genommen sind. Oberleutnant Berthold hat hierbei das vierte gegnerische Flugzeug außer Gefecht gesetzt. Außerdem wurde durch einen Volltreffer unserer Abwehrgeschütze südwestlich von Lens ein feindliches Flugzeug brennend zum Absturz gebracht. Der mit Truppen stark belegte Ort Dombasle-en-Argonne (westlich von Verdun) und der Flugplatz Fontaine (östlich von Belfort) wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf London und die englische Ostküste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat in der Nacht vom 31. März zum 1. April ein Luftschiffgeschwader London und Plätze der englischen Südostküste angegriffen.

Die City von London zwischen London- und Towerbrücke, die Londoner Docks, der nordwestliche Teil von London mit seinen Truppenlagern, sowie Industrieanlagen bei Enfield und die Sprengstoffabriken bei Waltham Abbey — nördlich von London — wurden ausgiebig mit Bomben belegt. Des weiteren wurden über Lowestoft, nachdem vorher eine Batterie bei Stowmarket — nordwestlich Harwich — erfolgreich angegriffen war, eine Anzahl Spreng- und Brandbomben geworfen, eine Batterie bei Cambridge zum Schweigen gebracht und dort ausgedehnte Fabrikanlagen angegriffen. Endlich wurden die Hafenanlagen und Befestigungen am Humber mit Bomben belegt. Drei Batterien wurden dort zum Schweigen gebracht. Die Angriffe hatten durchweg sehr guten Erfolg, wie von unseren Luftschiffen durch die einwandfreie Beobachtung zahlreicher Brände und Einstürze festgestellt werden konnte. Trotz überall heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe bis auf „L 15" zurückgekehrt. „L 15" ist nach eigener Meldung angeschossen gewesen und mußte vor der Themse auf das Wasser niedergehen. Die von unseren Streitkräften angestellten Nachforschungen sind bisher erfolglos geblieben. — Nach einer amtlichen Reutermeldung aus London ist ein beschädigtes Zeppelin-Luftschiff vor der Themsemündung niedergegangen. Die Besatzung ist von englischen Patrouillenbooten gefangen genommen worden, das Luftschiff ist gesunken. Nach einer späteren Reutermeldung sind zwei Offiziere und 16 Mann des Luftschiffes „L 15" gerettet worden. Sie wurden nach dem Gefangenenlager in Chattam gebracht. Das Luftschiff wurde durch Geschützfeuer über den östlichen Grafschaften getroffen. Eine Granate traf den oberen Teil der Hülle in der Nähe des Hecks. Einige der Besatzung waren schwer verwundet.

Zwei weitere Luftangriffe auf die englische Ostküste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs fand in der Nacht vom 1. zum 2. April ein erneuter Marineluftschiffangriff auf die englische Ostküste statt. Die Hochöfen, großen Eisenwerke und Industrie-Anlagen am Südufer des Tees-Flusses, sowie die Hafenanlagen bei Middlesborough und Sunderland wurden $1^1/_2$ Stunden lang mit Spreng- und Brandbomben belegt. Starke Explosionen, Einstürze und Brände ließen die gute Wirkung des Angriffes deutlich erkennen. Trotz lebhafter Beschießung sind weder Verluste noch Beschädigungen eingetreten.

Zum dritten Mal griff ein Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 2. zum 3. April die englische Ostküste, diesmal im nördlichen Teile an. Edinburgh und Leith mit Dockanlagen am Firth of Forth, Newcastle und die wichtigen Werftanlagen, sowie Hochöfen, Fabriken am Tynefluß wurden mit sehr gutem Erfolg mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben belegt. Gewaltige Brände, heftige Explosionen mit ausgedehnten Einstürzen wurden beobachtet. Eine Batterie bei Newcastle wurde zum Schweigen gebracht. Trotz heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe unbeschädigt zurückgekehrt. Ferner wurden die Docks von London sowie Dünkirchen angegriffen.

Opfer des Seekriegs.

Vom 25. März bis 2. April werden folgende Schiffsverluste gemeldet: Versenkt: der englische Postdampfer „Sussex" im Kanal (die 380 Passagiere gerettet), die englischen Dampfer „Salybia", „Englishman", „Fulmar", „Seney Bridge", „Minneapolis", „St. Cecila", „Arne", „Chartown", „Spartan", „Kilbribe", „John Pritchard", „Goldmouth"; der französische Dampfer „Hebe", der französiche Kutter „Ginette"; die norwegischen Dampfer „Norne", „Hans Gude" und „Storaas". Gesunken sind: die englischen Dampfer „Diadem", „Eagle Point", „San Christobal", „Savinia Westoll"; der holländische Dampfer „Duiveland"; der dänische „Harriot"; der schwedische „Hollandia" und der russische Schoner „Ottoman".

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Fortsetzung der vergeblichen russischen Angriffe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. März. Gegen die Front unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg erneuerten die Russen gestern die Angriffe mit besonderer Heftigkeit. So stießen sie mit im Osten bisher unerhörtem Einsatz von Menschen und Munition gegen die deutschen Linien nordwestlich von Jakobstadt vor; sie erlitten dementsprechende Verluste, ohne irgendwelchen Erfolg zu erringen. Bei Welikoje-Selo (südlich von Widsy) nahmen unsere Vortruppen in einem glücklichen Gefecht den Russen 57 Gefangene ab und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Wiederholte Bemühungen des Feindes gegen unsere Stellungen nordwestlich von Postawy scheiterten wieder völlig. Nachdem südlich des Narocz-Sees mehrfach starke Angriffe von Teilen dreier russischer Armeekorps abgeschlagen waren, traten westpreußische Regimenter bei Mokrzyce zum Gegenstoß an, um Artilleriebeobachtungsstellen, die beim Zurückbiegen unserer Front am 20. März verlorengegangen waren, zurückzunehmen. Die tapfere Truppe löste ihre Aufgabe in vollem Umfange. Hierbei, sowie bei der Abwehr feindlicher Angriffe wurden 21 Offiziere, 2140 Mann gefangen und eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Dünaburg, Wilejka und die Bahnanlagen an der Strecke Baranowitschi—Minsk mit Bomben.

28. März. Von neuem trieben die Russen frische Massen gegen die deutschen Linien bei Postawy vor. In tapferer Ausdauer trotzen dort Truppen des Saarbrücker Korps allen Anstürmen des Feindes. Vor den an ihrer Seite kämpfenden Brandenburgern, Hannoveranern und Hallensern zerschellte ein in vielen Wellen vorgetragener Angriff zweier russischer Divisionen unter schwerster Einbuße des Gegners. Das gleiche Schicksal hatten die auch nachts noch wiederholten Versuche des Angreifers, den bei Mokrzyce verlorenen Boden wieder zu gewinnen.

29. März. Während die Russen ihre Angriffe in den nördlichen Abschnitten gestern nicht wiederholten, setzten sie südlich des Narocz-Sees Tag und Nacht ihre vergeblichen Anstrengungen fort. Siebenmal schlugen unsere Truppen, teilweise im Bajonettkampf, den Feind zurück. Deutsche Flugzeuggeschwader warfen mit gutem Erfolg Bomben auf feindliche Bahnanlagen, besonders auf den Bahnhof Molodeczno ab.

30. März. Südlich des Narocz-Sees ließen gestern die Russen von ihren Angriffen ab, ihre Artillerie blieb hier, sowie westlich von Jakobstadt und nördlich von Widsy noch lebhaft tätig. Bei Postawy ist Ruhe eingetreten.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

28. März. Nördlich von Bojan haben die Russen nach einigen Sprengungen in unseren Hindernissen wiederholt versucht, in die Stellung einzudringen. Alle Angriffe wurden unter erheblichen feindlichen Verlusten abgewiesen. Nordöstlich der Strypamündung scheiterte ein nächtlicher Vorrückungsversuch russischer Abteilungen schon an der Wirkung unserer Vorfeldminen.

29. März. Gestern war die Fliegertätigkeit auf beiden Seiten recht lebhaft. Mehrere feindliche Flugzeuge wurden durch Feuer und eigene Flieger zur Umkehr gezwungen. Ein von unserer Artillerie herabgeschossener russischer Doppeldecker stürzte östlich von Buczacz hinter der feindlichen Linie ab. Durch Fliegerbomben entstand bei uns keinerlei Schaden. Unsere Flieger haben einige Orte hinter der russischen Front ausgiebig und mit beobachteter Wirkung mit Bomben beworfen.

1. April. Bei Olyka nahmen österreichisch-ungarische Abteilungen eine feindliche Stellung, warfen die russischen Deckungen ein, zerstörten die Hindernisse und kehrten sodann wieder in unsere Hauptstellung zurück. Südöstlich von Siemikowce wurde der Versuch des Feindes, seine Linien in einer Frontbreite von 1000 Schritt auf Sturmdistanz vorzuschieben, durch Artilleriefeuer und einen Gegenangriff vereitelt.

Der russische Ansturm vom 18. bis 28. März.

Der deutsche Tagesbericht vom östlichen Kriegsschauplatz vom 1. April besagt: Keine besonderen Ereignisse. Hienach scheint es, als ob sich der russische Ansturm zunächst erschöpft hat, der mit 30 Divisionen (über 500,000 Mann) und einem für östliche Verhältnisse erstaunlichen Aufwand an Munition in der Zeit vom 18. bis 28. März gegen ausgedehnte Abschnitte der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg vorgetrieben wurde. Er hat dank der Tapferkeit und zähen Ausdauer unserer Truppen keinerlei Erfolg erzielt.

Welcher große Zweck mit den Angriffen angestrebt werden sollte, ergibt folgender Befehl des russischen Höchstkommandierenden der Armee an der Westfront vom 4. (17.) März, Nr. 537:

„Truppen der Westfront! Ihr habt vor einem halben Jahr, stark geschwächt, mit einer geringen Anzahl Gewehre und Patronen den Vormarsch des Feindes aufgehalten und, nachdem Ihr ihn im Bezirk des Durchbruches bei Molodeczno aufgehalten habt, Euere jetzigen Stellungen eingenommen. Se. Majestät und die Heimat erwarten von Euch jetzt eine neue Heldentat: Die Vertreibung des Feindes aus den Grenzen des Reiches! Wenn Ihr morgen an diese Euere Aufgabe herantretet, so bin ich, im Glauben an Euren Mut, an Euere tiefe Ergebenheit gegen den Zaren und an Euere heiße Liebe zur Heimat, davon überzeugt, daß Ihr Euere heilige Pflicht gegen den Zaren und die Heimat erfüllt und Euere unter dem Joch des Feindes seufzenden Brüder befreien werdet. Gott helfe uns und unserer heiligen Sache! Generaladjutant gez.: Ewert."

Freilich ist es für jeden Kenner der Verhältnisse erstaunlich, daß ein solches Unternehmen zu einer Jahreszeit begonnen wurde, in der seiner Durchführung von einem Tag zum andern durch die Schneeschmelze bedenkliche Schwierigkeiten erwachsen. Die Wahl des Zeitpunktes ist daher wohl weniger dem freien Willen der russischen Führung, als dem Zwang durch einen notleidenden Verbündeten zuzuschreiben. Wenn nunmehr die gegenwärtige Einstellung der Angriffe von amtlicher russischer Stelle lediglich mit dem Witterungsumschlag erklärt wird, so ist das sicherlich nur die halbe Wahrheit. Mindestens ebenso wie der aufgeweichte Boden sind die Verluste an dem schweren Rückschlag beteiligt. Sie werden nach vorsichtiger Schätzung auf mindestens 140000 Mann berechnet. Richtiger würde die feindliche Heeresleitung daher sagen, daß die „große" Offensive bisher nicht nur im Sumpf, sondern in Sumpf und Blut erstickt ist.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortsetzung der ergebnislosen italienischen Angriffe. Erfolg der Oesterreicher am Görzer Brückenkopf.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

27. März. Gestern wurde an mehreren Stellen der Front heftig gekämpft. Am Görzer Brückenkopf eroberten unsere Truppen die ganze feindliche Stellung vor dem Nordteil der Podgorahöhen. Hierbei wurden 525 Italiener, darunter 13 Offiziere, gefangen genommen. Im Plöckenabschnitt mühte sich der Feind unter Heranziehung von Verstärkungen vergebens ab, die ihm entrissenen Gräben wieder zu gewinnen. Der Kampf nahm an Ausdehnung zu und dauerte die ganze Nacht fort.

28. März. Die Kämpfe am Görzer Brückenkopf dauern an. Auch im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo begann ein lebhaftes Feuer der beiden Artillerien. Von italienischer Seite folgten Angriffsversuche am Nordhang des Monte San Michele und bei San Martino, die leicht abgewiesen wurden. Oestlich Selz ist das Gefecht noch im Gange. Auch im Plöckenabschnitt scheiterten alle feindlichen Angriffe. Vor der Kampffront des braven Kärntnerischen Feldjägerbataillons Nr. 8 liegen über 500 tote Italiener. Da in Venetien ein lebhafter Eisenbahnverkehr gegen die Isonzofront festgestellt wurde, belegten unsere Flieger einige Objekte der dortigen Bahnen mit Bomben.

29. März. Die lebhaften Geschützkämpfe am Görzer Brückenkopf und im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo dauerten auch gestern bis in die Nacht hinein fort. Es erfolgten jedoch keine neuen Angriffe. Oestlich Selz drangen die Italiener in einige Gräben ein, die nun gesäubert wurden. Im Plöckenabschnitt wiesen unsere Truppen wieder mehrere feindliche Vorstöße ab. In mehreren Frontabschnitten arbeiten die Italiener an rückwärtigen Stellungen.

30. März. Im Görzischen wurde wieder Tag und Nacht heftig gekämpft. Am Brückenkopf traten beiderseits starke Kräfte ins Gefecht. Unsere Truppen nahmen hier 350 Italiener, darunter 8 Offiziere, gefangen. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo ist das Artilleriefeuer äußerst lebhaft. Auf den Höhen östlich von Selz wird um einige Gräben weiter gerungen. Ein Geschwader unserer Seeflugzeuge belegte die feindlichen Batterien an der Sdobbamündung ausgiebig mit Bomben.

1. April. Gestern setzte die am 30. März durch schlechtes Wetter unterbrochene Tätigkeit an einzelnen Stellen der Front beiderseits wieder ein. Am Tolmeiner Brückenkopf, im Fella-Abschnitt und an der Dolomitenfront kam es zu mehr oder weniger lebhaften Geschützkämpfen. Italienische Angriffe gegen das Frontstück zwischen dem Großen und Kleinen Pal und bei Schluderbach wurden abgewiesen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Bomben auf Saloniki.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. März. Im Verfolg der feindlichen Luftangriffe auf unsere Stellungen am Doiran-See stieß gestern ein deutsches Luftgeschwader in die Gegend von Saloniki vor und belegte den neuen Hafen, den Petroleumhafen sowie die Ententelager nördlich der Stadt ausgiebig mit Bomben.

Bomben auf Valona.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos bombardierten am 29. März vier Seeflugzeuge unter der Führung des Linienschiffsleutnants Konjovic Valona. Sie erzielten Treffer in den Batterien und Unterkünften, ferner in einem Flugzeughangar und in einem Magazin auf dem französischen Flugzeugmutterschiff „Foudre". Trotz heftiger Beschießung rückten alle Seeflugzeuge unversehrt ein.

Kriegskalender.

XX.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. März: Luftkämpfe bei Mitau und Molodeczno (173). Meldung der Versenkung zweier französischer Hilfskreuzer vor Le Havre, eines englischen Bewachungsdampfers in der Themsemündung und des französischen Hilfskreuzers „La Provence" im Mittelmeer (173).
2. März: Die Engländer brechen in Stellung Bastion südöstlich Ypern ein; das Dorf Douaumont vom Feinde gesäubert; östlich Douai ein feindliches Flugzeug abgeschossen (172).
3. März: Die Franzosen bei Douaumont und Obersept zurückgeschlagen (172). Die Russen bei Alssewitschi aus ihren Stellungen geworfen; Vordringen der Russen auf das linke Ikwa-Ufer im Gebiete von Dubno vereitelt (173).
4. März: Der am 28. Febr. eroberte Graben bei Thiaville geräumt; Meldung einer Explosion in dem Fort Double Couronne bei Paris (172). Die Franzosen drohen auf die eigenen Leute zu schießen (211). Heimkehr der „Möwe", der 16 feindliche Schiffe zum Opfer fielen (173). Die vierte Kriegsanleihe wird zur Zeichnung aufgelegt (176, 188, 222).
5. März: Englische Infanterie-Angriffe östlich Vermelles abgewiesen (193).
6. März: Die Russen bei Karpilowka aus einer Verschanzung geworfen, bei Tarnopol aus einem 1000 m langen Graben vertrieben (195). Luftschiffangriff auf Hull (194).

6./8. März: Kämpfe um das Gehöft Maison de Champagne (193).

7. März: Die Dörfer Fresnes, Forges und Régnieville, die Höhen des Raben- und Kl. Cumières-Waldes erstürmt (193).
8. März: Dorf und Panzerfeste Vaux genommen; in Luftkämpfen in Gegend von Verdun und Metz vier feindliche Flugzeuge abgeschossen (188, 193).

8./10. März: Kämpfe bei Felahie (212).

9. März: Der Ablain-Wald und der Bergrücken westlich Douaumont dem Gegner entrissen; den Franzosen gelingt es, in der Panzerfeste Vaux wieder festen Fuß zu fassen; bei Witschaete und La Bassée je ein englisches Flugzeug abgeschossen (194). Seeflugzeugangriff auf russische Kriegsschiffe im Schwarzen Meer (bei Kaliakra); das russische Torpedoboot „Leitenant Puschtschin" südlich Varna gesunken (194). Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Portugal (187, 192, 193).

10. März: Bei Ville-aux-Bois feindliche Stellungen erstürmt; französischer Ueberfallversuch auf Dorf Blanzée abgewiesen (194). Meldung der Versenkung eines englischen Zerstörers und eines Torpedobootes an der englischen Ostküste (194). Neue deutsche Erklärung in Sachen des neutralen Handels an Amerika (194). Rückzug der Italiener vom unteren Semeni und von den Höhen nördlich Feras auf das südliche Vojusa-Ufer (195).

11. März: Erfolgreiche Sprengungen bei Neuville; französische Angriffe bei Obersept abgewiesen (194).

12. März: In der Champagne und im Maasgebiet drei feindliche Flugzeuge vernichtet (210).

13. März: Bei Arras, Bapaume, Marre, Malancourt und Cambrai je ein feindliches Flugzeug zum Absturz gebracht (210). Meldung des Untergangs des englischen Hilfskreuzers „Fauvette" (211).

13./16. März: Neue Offensive der Italiener am Isonzo gescheitert (212).

14. März: Erfolgreiche Sprengung bei Neuve-Chapelle; Höhe „Toter Mann" genommen; bei Bapaume, Vimy, Sivry und Haumont je ein feindliches Flugzeug erbeutet (204, 211). Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Portugal (210).

15. März: Französische Angriffe südlich St. Souplet und westlich der Straße Somme-Py-Souain abgeschlagen (211).

15./19. März: Französische Rückeroberungsversuche auf die Höhe „Toter Mann" gescheitert (204, 211).

16. März: Sechs englische Sprengungen südlich Loos erfolglos (211). Westlich Tarnopol eine russische Vorstellung genommen (212).

17./18. März: Vordringen der Oesterreicher bei Tolmein (212).

18. März: Kämpfe bei Vermelles, Douaumont und Vaux; die am 4. März bei Thiaville verlorene Stellung zurückerobert; Luftkämpfe über Mülhausen und Habsheim (211). Luftschiffangriff auf die Entente-Flotte bei Kara-Burnu (212). Untergang des holländischen Dampfers „Tubantia" in der Nähe des Noordhinder Leuchtschiffes. Das österreichische Spitalschiff „Electra" unweit Sebenico von einem feindlichen U-Boot torpediert, ein französischer Torpedobootszerstörer vor Durazzo versenkt (204, 211, 231).

18./31. März: Russischer Ansturm auf der Front Dryswjaty See-Postawy, zwischen Narocz- und Wisznieff-See, in Gegend Jakobstadt und Dünaburg abgeschlagen (212, 231, 248, 249).

19. März: Die Franzosen bei Vaux abgewiesen; in Fliegerkämpfen bei Lihons, über dem Forgeswald, bei Cuisy, Reims und Ban de Sapt 5 feindliche Flugzeuge vernichtet (230). Räumung der Brückenschanze Usciecźko (eine österreichische Heldentat) (231). Flugzeugangriff auf Dover, Deal und Ramsgate (230).

19./20. März: Oesterreichische Erfolge vor der Podgora-Höhe, am Rombon und Mrzli Vrch (232).

20. März: Erstürmung französischer Stellungen bei Avocourt (230). Oesterreichische Bomben über Valona (232). Erfolgreiches Gefecht zwischen 3 deutschen Torpedobooten und 5 englischen Zerstörern vor der flandrischen Küste (223, 230).

21. März: Französische Angriffe bei Obersept abgewiesen; nördlich Verdun 3 feindliche Flugzeuge außer Gefecht gesetzt (230). Russische Infanterieabteilungen an der Strypa und im Kormingebiet geworfen (232).

22./23. März: Französische Stellungen bei Haucourt erstürmt (230).

24. März: Verdun in Brand geschossen (230). Russische Angriffe nordöstlich Burkanow an der Strypa abgeschlagen (232). Meldung des Gefechtes zwischen dem deutschen Hilfskreuzer „Greif" und vier englischen Schiffen in der nördlichen Nordsee am 29. Febr.: ein großer englischer Kreuzer sinkt, „Greif" sprengt sich in die Luft (223, 231).

25. März: Erfolgreiche Sprengungen bei Vermelles und Neuville; bei St. Quentin und im Cailletteswald je ein feindliches Flugzeug erbeutet (230). Mißglückter englischer Luftangriff in Nordschleswig (223, 231). Oestlich des Plöckenpasses dringen die Oesterreicher in eine italienische Stellung ein (232.)

26./28. März: Kampf mit den Engländern um unsere Stellung bei St. Eloi (247).

26./29. März: Erfolg der Österreicher am Görzer Brückenkopf, italienische Angriffe im Plöckenabschnitt und im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo abgewiesen (249).

27. März: Russische Angriffe nördlich Bojan und nordöstlich der Strypamündung abgewiesen (248). Bomben auf Saloniki (249).

28. März: Eroberung französischer Stellungen bei Malancourt (247). Luftkämpfe in Gegend Buczacz (249).

29. März: Die Franzosen bei Avocourt zurückgeschlagen (247). Bomben auf Valona (249).

30. März: Das Dorf Malancourt und die beiderseitigen anschließenden französischen Verteidigungsanlagen erstürmt; bei Arras und Bapaume 3 englische Doppeldecker vernichtet (247).

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Vom Büchertisch.

Heinrich Frh. v. Hausen, Dechantpfarrer, katholischer Divisionsfeldgeistlicher: **„Mit Gott für König und Vaterland!"** Worte an unsere tapferen Soldaten im Felde. München 1916, J. J. Lentnersche Buchhandlung (E. Stahl) kl. 8° VII und 86 S. geb. 50 Pf. — Der Verfasser dürfte der erste sein, der mitten aus dem Felddienste heraus ein solches Büchlein als Frucht reicher seelsorgerischer Tätigkeit an der Front herausgibt. Von den ungezählten Ansprachen, die er den lieben Kameraden, oft unmittelbar vor Schlachtbeginn, gehalten hat, liegt hier ein halbes Dutzend vor: Die Sünde; Die Buße; Das heiligste Sakrament des Altars; Das Gebet; Soldatentugenden; Wir halten durch! In dem zusammenschließenden Vorwort heißt es, das Dargebotene komme aus der Seele eines Priesters und Kameraden, aus dem Herzen eines Soldatensohnes, dessen Vorfahren fürs Vaterland geblutet haben. Der dem Ganzen aufgeprägte Ton warmer Kameradschaftlichkeit und führender Innigkeit ist denn auch vorzüglich getroffen, und zwar derart, daß er nicht nur den Kämpfern draußen die Brücke weist zum Ewigen Frieden und Ewigen Leben, sondern auch uns Daheimgebliebenen manches Unmittelbare, Aufrüttelnde, Ermutigende, Stählende, Erhebende zu sagen hat. Das sich durchaus und hinsichtlich seines nächsten Zweckes mit Recht anspruchslos gebende Büchlein sei zur fleißigen Versendung ins Feld und zur Einstellung in Haus- und Volksbücherei bestens empfohlen. M. Lund.

Enrica von Handel-Mazzetti: Ritas Briefe. Mit einer Einleitung von Johannes Mumbauer. Saarlouis, Hausen, Verlagsgesellschaft m. b. H. Hausens 50 Pf.-Bücherei (Nr. 11), herausgegeben von Johannes Mumbauer. 8°. 115 S. Die bedeutsame umfangreiche (S. 3—15) „Vorbemerkung" des literaturkundigen Herausgebers ist vorzüglich geeignet, für dieses Büchlein auch literarisch Wählerische von vornherein zu gewinnen. Wer den Roman „Brüderlein und Schwesterlein" seinem richtigen Werte nach zu schätzen wußte, wird „Ritas Briefe" um so wärmer begrüßen. Das von Mumbauer hell beleuchtete Leitmotiv der Handel-Mazzettischen Dichtung seit Vollendung der „Armen Margaret", die Idee der Sponsa Christi, der jungfräulichen Gottesbraut, durchzieht in reiner, zartester Harmonie dies Büchlein von der neuzeitlichen Wiener Bürgerstochter, die als Opfer grober, verschrobener Vorurteile und niedriger Berechnung ein Martyrium ihrer Heilandsliebe erleiden muß. Die hochdichterische Darstellung mit den Vorzügen der Handel-Mazzettischen Psychologie nach der duftigen, liebreizenden Seite führt den Faden der Handlung noch nicht bis ans Ende, obwohl sie an sich ein abgerundetes Ganzes bietet. Auch ist Grund vorhanden zur Hoffnung, daß die oben genannte vortreffliche Bücherei in absehbarer Zeit den weiteren Ausbau der ergreifenden Seelengeschichte Ritas in Briefform wird bringen können. E. M. Hamann.

Große Liebe. Vom stillen Frauenheldentum. Erzählungen aus der Kriegszeit, gesammelt von Maria Domanig. Regensburg, Verlag von Joseph Habbel. 8°. 160 S. Geb. M 1.—. Feldausgabe geh. M —.60. Zweiunddreißig Beiträge von zum Teil hervorragenden Autoren zum Thema der selbstentäußerten Frauenliebe, der edelsten fraulichen und mütterlichen Hingabe. Das wertvolle Büchlein sei herzlich empfohlen fürs Daheim und fürs Feld. Wohin es kommt, wird es warme Aufnahme finden, wird auch durch künstlerisch widergespiegelte Beispielskraft Lust und Liebe zur Nachfolge erwecken können. E. M. Hamann.

Fallende Blätter. Gesammelte Gedichte von Ludwig Nüdling (Schnell, Warendorf). Preis M 2.—. Lenzgrün und von frischem Jugendhaft durchtränkt, golden durchschimmert von lachender Freudensonne, vom jähen Rauhreif des Lebens überhaucht und gepeitscht von stürmenden Wettern — in Farben aller Schattierungen zeigen sich die „Fallenden Blätter". Ein tief empfindendes Gemüt leiht seinem Weltschmerz, seinem Hoffen und Freuen und seinem stillen, frohen Erinnern die leichten Schwingen der Poesie und schafft damit ein anmutiges, gehaltvolles Werk. Selbst am Unscheinbarsten geht der in Einsamkeit geschärfte Sinn des Dichters nicht achtlos vorüber, und stets weiß er seinen Schilderungen eine aparte Form zu geben. Vor allem die Verse, in denen der gereifte Mann die längst entschwundene Kindheit besingt, sind in ihrer einfachen Natürlichkeit wunderhübsch und dürften nicht wenig dazu beigetragen haben, daß das Buch schon so viele Abnehmer fand, wodurch bereits eine dritte Auflage notwendig war. C. v. Mühlen.

Höhere Schulen und Berufe für Mädchen. Ein Ratgeber bei der Wahl der Schulart und des Berufes. Von Religionslehrer A. Schlösser. 1916. Zweite erweiterte Auflage. Mit 3 Tabellen und einer graphischen Darstellung des preußischen Mädchenschulwesens. 8° 112 S. M 1.60. Benziger & Co., Köln. Die Fragen der Berufsberatung nehmen heute in der sozialen Arbeit bedeutenden Raum ein. Was hier geboten wird, ist sehr geeignet, aufklärend zu wirken und Eltern und Jugendliche, auch amtliche Berufsberater vor schweren Fehlern zu bewahren. Schon die Wahl der Schule wird eingehend erörtert und dann die Berufswahl ausführlich begründet, wobei die übersichtlichen, klaren Tabellen wertvolle Hilfe bieten. In dem Umstande, daß die einzelnen, den Mädchen zugänglichen Berufe in ihren Vorbedingungen und Aussichten angeführt werden, liegt der ungemein praktische Wert des Buches. Vielleicht könnten bei einer Neuauflage auch die psychologischen Vorbedingungen, die geistige Eignung noch eingehender erörtert werden. Aber schon in der jetzigen Fassung wird es keinen Interessenten unbefriedigt lassen. F. Weigl.

Gründe der Schadenersatzpflicht in Recht und Moral. Von P. Constantin Hohenlohe O. S. B., Professor am Benediktinerkollegium St. Anselm zu Rom. Regensburg und Rom, Friedrich Pustet. VII und 208 Seiten. Preis geh. M 2.—, geb. M 2.80. Der Verfasser tritt für folgende Systematik der Restitutionslehre ein: Er unterscheidet sachenrechtlichen und obligatorischen Schadenersatz. Der sachenrechtliche Schadensersatz ist verschieden, je nachdem es sich um einen gutgläubigen oder schlechtgläubigen Besitzer handelt. Der obligatorische Schadenersatz gabelt sich in Schadenersatz aus der unerlaubten Handlung und aus dem Vertrage. Bei letzterem unterscheidet er dann noch zwischen dem lästigen und dem wohltätigen Vertrage. Der Verfasser gibt unter anderem auch eine Kritik des deutschen und des österreichischen Rechts hinsichtlich der Schadenersatzlehre. Diese Kritik zeichnet sich durch scharfsinnige Untersuchungen aus. Gegenüber der Einschränkung der rei vindicatio im deutschen BGB. sei auf

die geistreichen Ausführungen des Belgrader Professors Jivoin Péritch in seiner Schrift „De la matérialisation des droits privés“ (Extrait de la Revue trimestrielle de droit civil, Janvier-Fevrier-Mars 1913) unter Ziffer 7 und 8 verwiesen. Die Hohenlohesche Schrift ist für die Theologen und die Juristen bestimmt. Beide wird sie vollauf befriedigen.

Landgerichtsrat Alfons Hackenberger.

W. Dederichs: Christi Leidensgang durch unsere Zeit. Fastenpredigten. Warendorf i. W. J. Schnellsche Buchhandlung. 67 S. Brosch. *M* 1.40. Bekanntlich ist die Wahl des Themas einer Predigtserie nicht so einfach, wie die fertiggestellten Predigten anscheinend vermuten lassen. Mancher Zyklus von Predigten hat nur ein äußeres Band, die einzelnen Predigten klaffen offensichtlich. Dederichs, Kaplan an St. Heribert in Köln-Deutz, ist der Gefahr gesuchter Zusammenhänge in den vorliegenden Fastenpredigten entgangen. „Christi Leidensgang durch unsere Zeit“ ist das ernstwürdige Thema, das in geschickter Gliederung, in ansprechender Form und in packender Wärme behandelt wird. Der Zyklus paßt nicht allein für die Fastenzeit 1916; er hat allgemeine Gültigkeit, soweit das Thema Krieg nicht unmittelbar in Frage kommt. Die Einzelpredigten haben zum Gegenstande: „Christus am Oelberge, — die moderne Sündenwelt,“ „Christus vor Gericht, — der moderne Unglaube,“ „Christus an der Geißelsäule — die moderne Genußsucht,“ „Christus mit der Dornenkrone — das moderne Arbeitsleben,“ „Christus unter dem Kreuze — die moderne Familie,“ „Christus am Kreuze — seine letzten sieben Worte und unsere Zeit.“ Wir haben es mit aktuellen Themen zu tun, die von einem Seelsorger behandelt werden. der offenbar in das vielfach recht beklagenswerte Großstadtleben einen tiefen Einblick getan hat. Die sittlich-religiösen Irrwege unserer Zeit, selbst im Kriege, werden mit unnachsichtlichem Ernste, aber in gewählter Sprache gegeißelt Von den Predigten läßt sich so der schönste Erfolg erwarten. Das Büchlein ist zu empfehlen und dürfte manchem jungen Seelsorger recht belehrende Winke geben. Eines wäre nur bei diesen wie bei vielen anderen Fastenpredigten zu wünschen, nämlich eine noch zu vertiefende Exegese, die wissenschaftlich und praktisch einwandfrei ist.

J. Gotthardt.

Fastenzeitliteratur. Erster und letzter Grund alles Erdenleids ist die Sünde. Es ist daher gut, daß, wenn die Welt unter den Folgen der Sünde und den Strafgerichten Gottes erschauert, unser Blick auch auf die Barmherzigkeit Gottes hingelenkt wird. Das tut der wort- und schriftgewandte Pfarrer von Langengeisling, Franz Xaver Kerer, in seinem **Büchlein von der Barmherzigkeit Gottes** in überaus anziehender und herzlichster Weise. (Regensburg, Manz, 1916, 32 S. 40 Pf. 4. Aufl. 7. und 8. Tausend. Mit einem Titelbild.) In formvollendeter Sprache geht er den Offenbarungen der göttlichen Barmherzigkeit nach in den Aussprüchen der Heiligen Schrift, den Gleichnissen Jesu, in den Werken Gottes und den Beispielen aus dem Menschenleben; er macht uns bekannt mit dem Herzen Jesu als der Barmherzigkeitsquelle, mit Maria ihrer Mutter und Vermittlerin, mit dem Preistertum als ihrem Ausspender, und schildert ergreifend die Freude dessen, der Barmherzigkeit erlangt hat. Möchten diese liebevollen Worte von Gottes Barmherzigkeit, die sich zur Massenverbreitung besonders gut eignen, in diesen schweren Kriegstagen in weiteste Kreise getragen werden. — Die Probe aufs Leben macht der Tod. Es ist nun eine überaus tröstliche Tatsache, daß gerade bei uns Katholiken in Kraft unserer heiligen Religion das Lebensende und der Tod nicht ein Abstieg, sondern ein Aufgang, nicht ein Erlöschen, sondern ein Aufleuchten ewigen und höheren Lichtes ist. Davon legt Zeugnis ab das nicht genug zu empfehlende Buch von Anton Steeger: **Das Ende großer Menschen.** (Regensburg, Manz, 1915, kl. 4, VIII, 265 S. Brosch. *M.* 4.—. In hochelег. Orig. Ganzleinenbd. *M.* 5.—.) Dieses prächtig ausgestattete, mit sechs Kunstbeilagen geschmückte Werk enthält 100 kurze, erhebende, markig gezeichnete Bilder vom Sterben großer Katholiken des 19. Jahrhunderts aus allen Nationen und Berufen auf dem Hintergrund der notwendigsten und psychologisch am meisten fesselnden Lebensverhältnisse; Bilder mit überwältigender Fülle von heilsamen Eindrücken, voll sinniger Poesie, von schönem Lebensinhalt, der im Sterben nochmals strahlend aufleuchtet. So wird das Buch zu einer Galerie großer Charaktere, deren Leben Kampf und Arbeit, deren Tod Sieg und Triumph war. — Aus diesen Büchern können Priester und Laien reiche Anregung und Erbauung schöpfen.

Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im Münchener Hoftheater. Es ist nicht das erstemal, daß unser Generalmusikdirektor Walter uns eine Opernneuheit aus Wien bringt, aus Wien, woher er zu uns kam, wo er mit seinen ganzen Sympathien wurzelt. Da Uraufführungen an unserer Hofoper sehr selten sind und außerhalb Wiens auch Komponisten wohnen, so ist wohl der eine oder der andere über Walters Vorliebe ein wenig „verschnupft“. Die ernsthafte Kritik wird sich nur an das Werk selbst halten. Begleitumstände jeder Art sind für sie gleichgültig. Sie wertet ja auch objektiv die Bedeutung eines Rich. Strauß, obwohl sie von allerhand Enthusiasten gar schrecklich viel lesen muß von dem Zeitpunkte an, da der Meister die Feder zu einem Werke angesetzt hat. Dem am 29. Mai 1897 zu Brünn geborenen E. W. Korngold ist der Weg in die Oeffentlichkeit leicht geworden. Sein „Schneemann“ wurde in der privaten Veranstaltung im Hause eines Wiener Ministers zur künstlerischen Sensation und hüpfte rasch aus dem Salon auf die bedeutungsvollen Bretter des Wiener Hofoperntheaters. Die Pantomime des Wunderknaben von dreizehn Jahren bewährte sich in der größeren Oeffentlichkeit und verbreitete sich rasch über die Opernbühnen Oesterreichs und Deutschlands. Fast gleichzeitig wurde Kammermusik des jungen Musikers bekannt. „Märchenbilder“, die 1911 von Nikisch uraufgeführte „Schauspielouvertüre“, Sonaten, Klaviermusik, 1913 die von den Wiener Philharmonikern erstmals gebotene „Sinfonetta“. Nun greift der junge Künstler wieder nach den Kränzen des Bühnenerfolges. „Violanta“ und „Der Ring des Polykrates“ schrieb der jetzt Neunzehnjährige mit 16 und 17 Jahren. Diese Tatsache an und für sich ist gewiß staunenswert, dennoch möchte ich meine Besprechung nicht völlig auf diesen Gesichtswinkel einstellen. Eine erste führende Bühne ist kein Kindergarten, auch nicht für geniale Kinder. Nur wenn die Werke an sich uns etwas zu bieten vermögen, haben sie Anspruch darauf, von unserem Publikum gehört zu werden. In der Tat spricht aus „Violanta“ Können und aus dem „Ring des Polykrates“ Begabung. Ob freilich sich in den Werken Anzeichen des Genies künden, wie man dies von Wien aus gerne glaubt, erscheint mir zweifelhaft, zum mindesten unerwiesen. (Die Möglichkeit ist freilich noch gegeben. Zeigen etwa „Die Feen“ des einundzwanzigjährigen Rich. Wagner bereits Genie?) Was gegen Korngolds ursprüngliche Begabung spricht, sind sein technisches Raffinement, seine altkluge Kenntnis der Bühne und ihrer Wirkungen. Kein jugendlicher Gefühlsüberschwang reißt diesen Tonsetzer hin. Ich habe die Empfindung, als lebe er nicht mit den Gestalten seiner Phantasie, sondern sehe bereits aus der Distanz vom Theatersessel zur Bühne. Richard Strauß, Debüssy, Mahler mögen als die Meister genannt sein, die die farbenreiche Partitur der „Violanta“ beeinflußten. Die Musik ist koloristisch sehr reizvoll. Es fehlen ihr schmeichelnde Wohlklänge so wenig, wie auch herbe Töne, die es vielleicht verursachten, daß der zugereiste Kritiker eines Berliner Blattes frisch darauf los behauptet, unser Orchester könne es an Feinheit des Klanges nicht mit anderen großen Hofkapellen aufnehmen. Die Dichtung des uns durch einen Einakterzyklus bekannten Hans Müller führt uns nach Venedig. Cinquecento- und Karneval lieben ja unsere Neuromantiker als Hintergrund ihrer Fabeln. Vionlantas Schwester ist einem Frauenjäger zum Opfer gefallen und hat den Tod in den Wellen gesucht. Rachegefühle lodern im Herzen Violantas, im Faschingstrubel lockt sie den Verführer an, bestellt ihn zum Stelldichein und überredet den zögernden Gatten, den Kommenden zu töten. Fand ich in den den Auftakt gebenden düsteren, schweren Karnevalszenen keine Spur dionysischen Ueberschwanges, so spricht aus Violantas Ueberredung des Gatten kein wahrhaftes Feuer der Leidenschaft. Nicht nur um die Schwester zu rächen, soll Alfonso sterben, auch aus Furcht, um ihrer Reinheit willen, will Violanta seinen Tod. Dies weiß der gewiegte Frauenkenner herauszufühlen, auch ist es Violanta, die zum ersten Male wahre Liebe in seiner Don Juansnatur erweckt, während er mehr als moderner Schwächling, denn als Renaissancemensch sein schlechtes Leben dem „Milieu“, dem er entsprossen, zur Last legen will. Er entlockt ihr das Geständnis, daß „ihr Blut nach ihm begehrt“, und es kommt zu einer ekstatischen Liebesszene. Dem eintretenden Gemahl ruft Violanta das Geständnis ihrer Liebe zu Alfonso entgegen. Im rasenden Zorn stürzt dieser sich auf den „Dieb, der in seine Hütte einbrach“. Doch Violanta wirft sich in den erhobenen Dolch. Sie stirbt, sich in einer „visionären“ Entzückung von Schuld und Fehle freisprechend. Alfonso bleibt am Leben, vermutlich wird er auch weiterhin den Damen erzählen, daß er seither nur auf der Suche nach reiner Liebe die Frauen kränkte. Diese Dichtung ist mehr Aesthetenspielerei, als Lebensdeutung, und Korngolds Musik ist ihr gleich; fesselnd, preziös, geschickt, buntfarbig schillernd, im lyrischen nicht ohne Reiz und Süße, aber auch dem Sentimentalen nicht fern und im melancholisch sehnsuchtsvollen echter als in dem mehr ungermanisch schwelenden, als brennenden Feuer der Leidenschaft. Der „Ring“ dagegen bewegt sich im Rahmen einer anmutigen Spieloper, etwa von der Art Wolf-Ferraris. Zugrunde liegt ein Lustspiel von H. Teweles, das sehr harmlos und nett ist und in das trauliche Kostüm der Postkutschenzeit gesteckt wurde. Ein von der Huld des Schicksals begünstigter junger Künstler läßt sich raten, nach dem Beispiel der Schillerschen Ballade den Göttern ein Opfer zu bringen. Es kommt zu einer kleinen Trübung des Eheglückes, doch die Wölkchen verziehen sich wieder. Nach alter Lustspielweise wiederholen sich die Vorgänge karikaturistisch beim niedlichen Zöfchen und ihrem Liebhaber. Das ist alles „dagewesen“, aber sehr nett und liebenswürdig gemacht. Die Hauptsache ist, die Partitur ist leicht, beschwingt und graziös und von hübschem Humor. Während in „Violanta“ die üppige Orchestrierung die Stimmen meist überdeckt und den durch kein Textbuchstudium Vorbereiteten den Vorgängen gegenüber ratlos macht, ist hier eine kammermusikalische Feinheit. Neben dem freundlichen Scherz steht eine anmutige Lyrik. Herrscht in „Violanta“ die Farbe, so hat der „Ring“ mehr Zeichnung und Architektur. Die eigentliche Erfindung ist nicht überstark, aber einzelnes ist sehr liebenswürdig und graziös. Walter dirigierte die Werke seines Schützlings mit einer Hingabe, die uns überzeugt, daß er an dessen Zukunft glaubt. Es waren sehr zahlreiche Proben aufgewendet worden, die Besetzung vortrefflich, oft bestechend; so gab Frln. Krüger zweifellos der „komplizierten“ Figur der Violanta mehr, als Korngold und Müller auszudrücken vermochten. Sehr gut war in beiden Stücken Gruber, der doch nach und nach seine Berufung von der Operette zur Oper zu rechtfertigen beginnt. Brodersen sang Violantas Gatten geschmackvoll. Die Inszenierung war einfach, aber eindrucksvoll. Die herrschende Bühnenmode macht die Nacht allzu dunkel und verhüllt hierdurch die mimische Charakteristik. In anmutiger Umwelt des beginnenden Empire spielte man den „Ring des Polykrates“; Frl. Ivogün hatte entzückende Glockentöne, sie, Erb, Gruber, Lohfing und Frl. v. Fladung boten feinsten Buffostil. Wie etwa Wolf-Ferraris Einakter „Susannens Geheimnis“ wird man das heitere Stückchen von Zeit zu Zeit gerne wieder sehen, dagegen mutmaße ich, daß „Violanta“ nur eine Zeitlang

gespielt werden wird. Korngold wurde gefeiert, herzlich, stürmisch, schließlich maßlos, so daß der Widerspruch geweckt wurde. Dieser überaus heftige Beifall gehört eben auch zu den „Begleitumständen", von denen ich eingangs sprach. Anfänglich sollte in Wien die Erstaufführung gleichzeitig sein, später hat man es anscheinend vorgezogen, erst einmal das Münchener Ergebnis abzuwarten. Im Grunde wäre ja Wien berufen gewesen, für den jungen Wiener vorauszugehen, allein wenn unsere Hofoper wieder mehr bestrebt sein will, zum Ausgangspunkt der für unsere musikalische Entwicklung bedeutsamen Werke zu werden, so wollen wir gerne Korngolds Opern als kleinen, freundlichen Anfang nehmen.

Kgl. Residenztheater. „Die rätselhafte Frau" (ein Lustspiel von R. Reinert) besitzt einen Mann, der eine häßliche Nase besitzt, läßt sich deshalb scheiden und heiratet einen anderen. Allein es gibt Nasenoperateure von staunenswerten Erfolgen und Frau Eva ist fast geneigt, mit dem verschönten ersten Manne dem zweiten durchzubrennen, aber da verfällt sie auf eine neue Sensation, sie will ein Kindchen. Ich sprach in Nr. 22 vom vorigen Mai von dem albernen Stücke, als es im Volkstheater gegeben wurde. Daß ich ihm auf der Kgl. Bühne wieder begegnen würde, hatte ich nicht gedacht. Dem Publikum hat es übrigens leider sehr gut gefallen; es war entzückt, Herrn Waldau wieder zu begegnen, der als Frau Evas ewig gefoppter Hausfreund ein sehr liebenswürdiger „Wurstl" war. Die „rätselhafte" spielte Frl. Ritscher. Vermutlich ihretwegen hat man das Stück gegeben, denn seit man „Shaw" nicht mehr spielt, hat man wenig Rollen für den wohl anfangs von der Spielleitung zu weit gedachten Umfang ihres Könnens. Sie spielte sehr fesch, „mondaine," nervös, oft übertreibend und bot unserer Damenwelt das Vergnügen, ihr vier oder fünf allerneueste Toiletten vorzuführen. Ich bin hier nicht sachverständig, aber ich glaube den Ausspruch wagen zu dürfen, das ist „deutsche" Mode, wie Herr Reinert ein „deutscher" Lustspieldichter. Der Geist aber stammt aus Paris.

Münchener Schauspielhaus. Von den vielen Stücken, die im Weltkriege spielen, ist das Schauspiel „Freier Dienst" von Leo Feld das erste, das Geschmack und Takt besitzt, und dennoch bleibt es eine offene Frage, ob wir, was uns alle tagtäglich bewegt, heute schon im Spiegel der Kunst genießen können. Mancher sitzt heute im Theater, der wieder zur Front zurückkehrt, vielleicht in eine Stellung, aus der es kein Wiederkommen gibt, ganz wie jener Oberleutnant v. Kellersperg, der hinausreitet in den Tod, während diejenige, die ihn liebt, einsam zurückbleibt. Ein Zufall hat ihn auf einem galizischen Schlosse mit Valerie wieder zusammengeführt und im Augenblicke, da ihm die Gewißheit ihrer Liebe geworden, trifft ihn der militärische Auftrag, der, wie er weiß, seinen Tod bedeutet. Durch Frauenlist bietet sich ihm ein Ausweg, der ihm anfangs lockend und möglich erscheint. Allein, wie Kleists „Prinz von Homburg" vor die Möglichkeit freien Handelns gestellt, wählt er den Weg der Ehre. Kellersperg fällt nicht als Opfer der Disziplin, sondern opfert sich im „freien Dienst" für das Vaterland. Das figurenreiche Stück ist sehr gut gebaut, die meisten Gestalten haben viel Lebensfarbe, besonders diejenigen, die in die Atmosphäre eines auch im Kriege unverlorenen heiteren Wienertums gestellt sind, andere, wie der edle Jude und der pessimistische Kammerdiener, sind zum mindesten sehr bühnenwirksam. Die Aufführung war gut, viel besser, als die meisten der letzten Monate, und der schätzenswerte Verfasser wurde oft gerufen.

Uraufführung in der Kammeroper. Als Kindervorstellung wird ein Frühlingsmärchen „Familie Schnupphase" gegeben, das die Direktorin Henneberg selbst gedichtet und Kapellmeister Wohlfahrt musikalisch illustriert hat. In vier Bildern sehen wir, wie es der Hasenfamilie ergeht von der gefahrvollen Jagdzeit bis zum Tage der Ostereier. Das kleine Auditorium vergnügte sich sehr. Zwischen scherzhaften Dingen wurden auch ernste Töne angeschlagen, des Karfreitags und des Auferstehungsfestes in würdigen Versen, die freilich etwas stillos im ganzen stehen, gedacht. Die Neuheit ist hübsch ausgestattet, besonders freute der Einzug des Frühlings unsere Kinderwelt.

Uraufführung im Gärtnerplatztheater. „Fräulein Rothaut", eine burleske Operette von H. Wilmers; Musik von K. Sikora wurde mit jenem Beifall aufgenommen, der sich einzustellen pflegt, wenn die Leute wissen, der und der Einheimische „verberge" sich unter den Pseudonymen. „Fräulein Rothaut" soll eine Parodie auf Indianergeschichten sein, so wird uns in einem Prolog kundgetan. Der erste Akt ist leidlich, später wird es minder vergnüglich, aber warum soll es nicht auch Indianergeschichten geben, die langweilig sind. Die Musik ist sparsam, aber darum nicht vielsagend. Ich bezweifle, ob Frl. Rothaut alt werden wird.

Münchener Volkstheater. „Wenn zwei Hochzeit machen", ein Scherzspiel von Bernauer und Scherzer, Musik von Kolo und Bretschneider. Für die süddeutschen Bühnen bearbeitet von Hofrat Beck. Wie bringen es fünf Herren eigentlich fertig, daß ihnen allen miteinander so wenig einfällt? Dieses Stück hat in Berlin zahlreiche Aufführungen erlebt und auch hier finden die öden Scherze bereitwillige Lacher. Von einem bezechten Standesbeamten wird einem jungen Mann die Schwiegermutter statt der Braut angetraut, das ist besonders „scherzhaft", weil die alte Dame ihn mit etwas später Liebe verfolgt; aber selbst aus dieser kargen „Idee" haben die Verfasser nichts zu machen gewußt, die meisten unsinnigen Szenen stehen in gar keinem Zusammenhang hierzu, nirgends blitzt ein Fünkchen Humor auf, getanzt und gehopst wird viel und dazu gesungen sehr platte Verse, ärgerlicherweise auch solche vom Krieg. Daß die Herrschaften nicht einsehen wollen, wie takt- und geschmacklos ihre „patriotische" Dichterei ist. Auf dem Standesamt tanzen bei einem sentimentalen Liedlein Amoretten über die Bühne, auf daß auch für „Poesie" gesorgt sei. Solche Stücke verderben den Geschmack, sie widersprechen geradezu Zweck und Ziel einer Volksbühne.

München. L. G. Oberlaender.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Heran an den Feind. Von Pfarrer Jos. Sommer. 15 Pf., 50 Expl. ℳ 6.—, 100 Expl. ℳ 10.—. (Warendorf, J. Schnell.)

Die Quelle des Friedens. Praktische Unterweisungen zum würdigen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares mit einem Anhang von Gebeten zunächst für die studierende Jugend. Von Ladislaus Kämer S. J. Schmal 24°. XX u. 404 S. Geb. ℳ 1.80 und höher. — **In der Schule des Evangeliums.** Betrachtungen für Priester. Von Herm. J. Cladder S. J. und Karl Haggeney S. J. Drittes Bändchen: Das Volk mit starrem Nacken. 12°. VIII u 214 S. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.60 — **Die seligste Jungfrau.** Von Moritz Meschler S. J. (Gesammelte Kleinere Schriften, 4. Heft.) 8°. X u. 66 S. 93 Pf. u. ℳ 1.20. — **Geistesleben.** Von Moritz Meschler S. J. (Gesammelte Kleinere Schriften, 5. Heft.) 8° X und 132 S. ℳ 1.70 u. ℳ 2.—. — **Leidensschule.** Von Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppler ℳ 1.50, geb. ℳ 2.40 oder ℳ 5.60. — **Der Pfingstfestkreis.** Zweiter Teil. Von Stephan Beissel S. J. Dritte Aufl. Herausgeg. von Joseph Braun S. J. (Betrachtungspunkte für alle Tage des Kirchenjahres. VIII. Bändchen.) 8°. VIII und 300 S. ℳ 3.20, geb. ℳ 4.—. — **Das Sühneleiden unseres göttlichen Erlösers.** Von Christian Pesch S. J. (Sechste Folge der Theologischen Zeitfragen.) Gr. 8°. VIII u. 178 S. ℳ 3.—. — **Zeremonienbüchlein** für Priester und Kandidaten des Priestertums. Von Joh. Bapt. Müller S. J. 12°. XIV u. 248 S. mit 2 Tabellen. ℳ 2.20, geb. ℳ 3.—. (Freiburg, Herder.)

O, daß du es erkenntest . . ! Abendpredigten. 1. Folge. 85 Pf. Fastenpredigten. 3. Folge. 90 Pf. (Augsburg-Pfersee, Verlag von Stadtpfarrer G. Wagner.)

Religiöser Berufskatechismus für katholische Krankenpflegerinnen. Von P. Dr. Joseph von Tongelen. 56 S. 24°. Brosch. 25 Pf. Bei 30 u. mehr Exempl. zu 20 Pf. — **Tiefer und treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung.** Von Franz Weiß, Stadtpfarrer. Kl. 8°. IV. Band: Verdemütigung und Versöhnung in der Beicht. 112 S. V. Band: Belebung und Beseligung in der Kommunion. 88 S. VI. Band: Jesu Leiden und unser Leiden. 88 S. Jeder Band brosch. 75 Pf., geb. ℳ 1.20. — **Zum Schulabschied.** Erinnerung an die Schulentlassung für unsere Jungen. — **Zum Schulabschied.** Erinnerung an die Schulentlassung für junge Mädchen. (Für Stadt und Land.) Von P. Ambros Zürcher. (Einsiedeln, Köln, Benziger & Co.)

Harfe und Kriegsposaune. 8°. 94 S. Geh. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.50. — **Durch Nacht und Tod zum Morgenrot des Lebens.** Kriegs-Fastenpredigten von Kaplan Heinr. Wolf. 2. Aufl. Kl. 8°. 88 S. Brosch. 70 Pf. (Fredebeul & Koenen, Essen-Ruhr.)

Der Herr ist nahe! Gebetbüchlein für Erstkommunikantinnen. Von Prof. Dr. Hub. Lindemann. 16°. 232 S. Geb. 75 Pf. — **Komm, o Herr Jesus!** Gebetbüchlein für Erstkommunikanten. Von Prof. Dr. Hub. Lindemann. 16°. 232 S. Geb. 75 Pf. — **O heilige Seelenspeise!** Erwägungen und Gebete zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion. Von P. Druzbicki S. J., bearbeitet und ergänzt von P. Joseph Cassen, Obl. M. I. Zweite umgearbeitete Aufl. von „Jesus in uns!" 16°. 312 S. Geb. 75 Pf. — **Die Liebesreue,** Ein Trostbüchlein von P. Timotheus Lanzerath. 16°. 52 S. 15 Pf. — **Biblische Bilder für die christliche Jugend.** Material zu religiösen Vorträgen in Jünglings-Sodalitäten, Gesellen- und anderen kirchlichen Jugendvereinen. Von Pfarrer Bitter. 8° 348 S. Brosch. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.—. — **Die Heiligung der Kinderwelt.** Anleitung zur Abhaltung von Exerzitien für Kinder. Von Pfarrer Dr. Herm. Sträter. 8°. 286 S. Brosch. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.—. (Dülmen i. W., A. Laumannsche Buchhandlung.)

Dein König kommt! Betrachtungen und Gebete für die Vorbereitungszeit auf die erste hl. Kommunion von Dr. Jakob Wickert. 60 S. 40 Pf., 50 Stück à 35 Pf., 100 Stück à 30 Pf. (Trier, Bantus-Verlag, G. m. b. H.)

Finanz- und Handels-Rundschau.

Nahrungsmittelversorgung — Besserung auf allen kriegswirtschaftlichen Gebieten — Unsere Reichsbank im zweiten Kriegsjahr — Weittragende Probleme unserer Grossindustrie.

Seit der dem Reichstag zugegangenen letzten Denkschrift über die wirtschaftlichen Massnahmen während des Krieges ist in der Regulierung unserer Nahrungsmittelversorgung keine Pause eingetreten. Besondere Tätigkeit entfaltete der neu errichtete

„Beirat für Volksernährung“ in der planmässigen Verteilung der Lebensmittelbestände. Neben der Rationierung des Brotgetreides, der Ordnung des Kartoffelvorrates, der gleichmässigen Zuteilung von Butter, der Regelung des Fleischverbrauches — die Einführung der Reichsfleischkarte ist nach der Erklärung des bayerischen Ministers Freiherrn von Soden bestimmt zu erwarten — sind Erwägungen im Gange, um auch den Konsum in Zucker, Kaffee, Tee, Kakao und deren Ersatzmittel zu regeln. Gefördert wird dieses Vorhaben durch die Zentralisierung der Einfuhr des Gesamtbedarfes. Durch die Gründung der „Bayerischen Lebensmittelstelle“ und deren Unterabteilungen, wie „Eierversorgungszentrale“, durch die gemeinsamen Erlasse der stellvertretenden Generalkommandos der bayerischen Armeekorps über den Bierbezug durch die „Bayerische Bierverteilungsstelle“ sowie gegen das Aufkaufen von Dauerfleischwaren und Fleischkonserven und vor allem durch die Tätigkeit der „Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise“ im Verein mit den übrigen Landes- und örtlichen Preisprüfungsstellen bleibt die Ueberwachung unserer Nahrungsmittelversorgung in ununterbrochenem Zug. Die einschneidende Vereinfachung der Speisenkarten in allen öffentlichen Lokalen, die beabsichtigte weitere Herabsetzung des Braukontingents, die Bundesratsvorschriften über Beschränkung des Zuckerverbrauches bei der Schokoladeherstellung und Ablieferung von anfallenden Rohfetten beweisen dies. Die Nahrungs- und Futtermittelversorgung wird erleichtert durch die glatt verlaufende Einfuhr aus den Balkanländern. Aus dem bulgarisch-rumänischen Transportübereinkommen entstehen auch uns und der Donaumonarchie wichtige Vorteile. Die Mitteilungen des preussischen Landwirtschaftsministers Freiherrn von Schorlemer über unsere Ernteaussichten, der Hinweis, dass für Frühgemüse keine Höchstpreise eingeführt werden sollen, ferner die Massenerzeugung von Ersatzfutter — in Deutschland wurden 12 Fabriken mit Staatsmitteln hierfür gebaut —, ausserdem die in bedeutendem Masse durchgeführte Verbilligung von Kraftfutterhefe — durch ein neues chemisch-technisches Verfahren — seien im Zusammenhang damit erwähnt. Auch auf anderen Wirtschaftsgebieten wird Bedeutendes geleistet. Grosskaufleute, Industrielle und Behörden haben durch eine gemeinnützige Vereinigung, „Die deutsche Seidenbaugesellschaft“, günstige Resultate in der Zucht von Seidenraupen erzielt und den vom Auslande unabhängigen Weg zur Herstellung von Rohseide beschritten. Von der „Deutschen Hanfbaugesellschaft“ ist durch Kulturerschliessung von Moorboden unter Errichtung vier grosser Röstanstalten im Deutschen Reich heimischer Hanfbau in Angriff genommen worden. Der Weiterbetrieb der deutschen Flachsspinnereien, trotz der Absperrung der Rohstoffzufuhr vom Auslande, ist durch Präparierung des Flachses zu einer spinnbaren Faser gesichert. In der geplanten Gründung eines neuen deutschen Industriezweiges, der organisierten Harzgewinnung, wird der Kriegsbedarf von etwa 250 000 Doppelzentnern Kiefernharz im Inlande verschafft. Mit der Preisregelung und Ueberführung der von den Kriegsbehörden frei gegebenen Ledermengen in den Privatgebrauch konnte eine weitere Sparte unseres Gewerbelebens Boden fassen. Eine „Reichsbekleidungsstelle“ sammelt und verwertet die beschlagnahmten Textilwaren für die bürgerliche Bevölkerung und ordnet Stoffverbrauch zur Vermeidung von Missgriffen, wie beispielsweise bei der Damenmode.

Ein historisches Dokument deutscher Anpassungsfähigkeit und Kraft ist der Verwaltungsbericht der Reichsbank für das zweite Kriegsjahr. Bei unserem Zentralnoteninstitut haben sich die Gesamtumsätze des Friedensjahres 1913 mit über 972 Milliarden Mark im Jahre 1915 verdoppelt. Für den durch den Krieg auf über 6 Milliarden gesteigerten Notenumlauf war jederzeit die gesetzliche Golddeckung reichlich vorhanden. Dank der Mitwirkung der Presse, Geistlichkeit, Lehrerschaft, Bankwelt, aller Behörden, kurz der gesamten Bevölkerung, konnte der Goldbestand der Reichsbank mit rund 2½ Milliarden Mark den des Jahres 1913 fast um das 2½fache überflügeln. Die Parallelziffern des Jahres 1914 werden hierin, wie auch in den übrigen Daten, ausnahmslos überholt. Der riesenhaft vermehrte Zahlungs- und Kreditverkehr erbrachte der Reichsbank dementsprechend erhöhte Gewinne, wovon für Kriegsabgaben an das Reich allein 115 Millionen Mark in Abzug gebracht werden konnten. Unsere Geldflüssigkeit hält an, trotz des Quartalwechsels und des ersten Einzahlungstermines auf die vierte Kriegsanleihe. Bei den Zeichnungsstellen ist in der großen Mehrheit bereits die Gesamtsumme der gezeichneten Beträge vollbezahlt, wie dies verschiedentlich, so beim Barmener Bankverein in Barmen, bekannt gegeben wurde. In unserer Großindustrie herrscht ununterbrochene Zuversicht und Betätigung. Wenn innerhalb der Deutschen Großschiffahrt weitsichtige Pläne, wie der Ankauf von 75 % des Aktienkapitals der Wörmannlinie A.-G in Hamburg durch die Hapag, den Norddeutschen Lloyd und die Firma Hugo Stinnes in Mülheim, zum Vollzug kommen, das Projekt einer zweiten Verbindung des Rheins mit dem Hernekanal erörtet wird, so sind dies Probleme, die weit über die Kriegstätigkeit hinausgehen. Auch in der Durchführung der einheitlichen Elektrizitätsversorgung für die Provinz Brandenburg durch den A. E. G.-Konzern liegt vorbereitende Arbeit für die Friedenszeit. Neue Fusionen von Montangesellschaften, die Entwicklung unserer Kohlenindustrie, namentlich der Kokserzeugung behufs erhöhter Gewinnung der wertvollen chemisch-technischen Nebenprodukte, Preisaufschläge in Kali und Zement, die Rechnungsabschlüsse unserer grossindustriellen Werke tragen ebenfalls zur Belebung der gesamten Marktstimmung bei. In den phantasievollen Phrasen der Ententekonferenzen können wir nur eine Bestätigung unserer wirtschaftlichen Zuversicht erblicken.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Kirchenheizungen.

In Museen sieht man nicht selten als Erzeugnisse alter schöner Messing- und Kupferschmiedekunst jene Kohlenbecken, die unsere Altvordern benutzten, um ihre Füße darauf zu wärmen. Solche „Feuerkieken“ oder wie sie sonst genannt wurden, erfüllten im Geschäftslokale, im Hause, in der Kirche ihren Zweck, soweit die Ansprüche der Vorzeit in solchen Sachen überhaupt gingen, schlecht und recht, meistens wohl das erstere. Welch ungeheure Fortschritte hat die Heiztechnik unserer Zeit aufzuweisen! Und wie außerordentlich ist die Bedeutung dieses Aufschwunges für die Gesundheitspflege, die häusliche Gemütlichkeit, aber auch für noch viel Höheres. Denn es unterliegt doch keinem Zweifel, daß auch der Kirchenbesuch wesentlich dadurch beeinflußt wird, ob der Raum des Gotteshauses eine eisige oder eine freundlich anheimelnde, zum Kommen und Bleiben einladende Temperatur besitzt. Kirchen in richtiger Art zu heizen, gehört aber zu den außerordentlichsten Schwierigkeiten. Die Ausdehnung ihrer Innenräume verlangt Energie des Heizens, die großen Fenster, die beträchtliche Höhe befördern beständig die Abkühlung, rufen auch Zuglufterscheinungen hervor. Dazu kommt die Rücksicht auf die künstlerische Wirkung des Raumes und bei wertvollen alten Kirchen die Notwendigkeit der völligen Schonung ihrer Formen, Malereien usw. — Wir kommen auf diese Betrachtungen durch den Umstand, daß eines der bedeutendsten deutschen Heizinstitute in diesem Jahre die Feier seines 75jährigen Bestehens begeht. Es ist die rühmlichst bekannte Firma Theodor Mahr Söhne in Aachen. Aus einfachen Anfängen hat sich dies Geschäft entwickelt, welches als ältestes seiner Art in Deutschland gegenwärtig unter den Fabriken von Zentralheizungen in vorderster Reihe steht. Die Söhne des Gründers erweiterten die Leistungsfähigkeit des Geschäftes durch Einführung wichtiger technischer Neuheiten und schufen den Ruhm, welchen es besonders nach dem Kriege 1870—1871 schnell zunehmend gewann. Mit der Herstellung von Kirchenheizungen beschäftigt sich die Firma Theodor Mahr Söhne seit dem Ende der 80er Jahre. Die anfänglich noch bemerkbaren Unvollkommenheiten wurden im Laufe der Zeit völlig beseitigt. Heute ist die Firma in den Händen der Enkel des Begründers. Mit so großem Erfolge widmen sie sich der Herstellung besonders von Kirchenheizungen, daß ihre Liste derartiger Ausführungen gegenwärtig bereits nicht weniger als 425 umfaßt! Es gehören solche in berühmtesten Gotteshäusern dazu wie im Erfurter Dome, ja sogar im Aachener Münster! Letztere Anlage, die gemäß den Bestimmungen der Kgl. Regierung nur unter unbedingter Schonung der ehrwürdigen Bauteile des karolingischen Oktogons ausgeführt werden durfte, kann als Meisterwerk der deutschen Heiztechnik gelten. Wahrlich ein staunenswerter Erfolg, der natürlich nur infolge wirklich bedeutender und wichtiger Leistungen möglich ist. Selbst in der jetzigen Kriegszeit haben während des Jahres 1915 55 katholische Kirchen sich mit Mahr-Zentralheizung versehen lassen. Wie die vielen Zuschriften beweisen, sehen die Auftraggeber alle noch so hoch gespannten Erwartungen erfüllt. Die Anlagen sind rentabel, arbeiten schnell und kräftig, sorgen für gute Lufterneuerung und passen sich dem architektonischen Bilde der Kirchen aufs beste an. Der rührigen Firma, die auf ein so langes, gesegnetes Wirken stolz sein darf, rufen wir von Herzen ein „Ad multos annos“ zu. F. X.

Die Wanderer-Werke A.-G. haben zur vierten Kriegsanleihe eine Million Mark gezeichnet, nachdem sie schon in den früheren Anleihen mit 600000 Mark beteiligt waren. Zur vierten Kriegs-Anleihe hat das Beamten- und Arbeiterpersonal der Firma außerdem noch 130000 Mark gezeichnet, sodaß sich die Gesamtbeteiligung dieser Firma an allen Kriegsanleihen zusammen auf 1,730000 Mark beläuft.

Bestellungen fürs Feld

auf die „Allgemeine Rundschau" nehmen jederzeit entgegen alle Feldpostämter und die Postanstalten in den Etappenorten, ferner jede Buchhandlung und der Verlag in München, Galeriestrasse 35a Gh. Bezugspreis für den Monat M. 1.—, für das Vierteljahr M. 3.— einschl. Porto.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bilanz vom 31. Dezember 1915.

Aktiva.

Inventar		M. 1,465.20
Kasse, Reichs und Notenbank . . .		„ 705,652.55
Wechsel		„ 3,209,979.15
Wertpapiere und Schuldbuch-Eintragungen		„ 10,517,966.02
Schuldner		
Guthaben bei Banken	M. 8,208,988.08	
Lombard-Darlehen	„ 23,345.—	
Zins- und Annuitätenrückstände	„ 674,024.89	
Zinsen und Annuitäten fällig am 1. Januar 1916	„ 4,950,991.36	„ 13,857,349.33
Hypotheken-Darlehen		„ 482,566,137.83
Hiervon im Hypotheken Register eingetragen M. 480,386,682.95		
Kommunal-Darlehen, sämtlich im Kommunal-Darlehensregister eingetragen		„ 5,672,901.82
Bankgebäude		„ 120,000.—
Wertpapiere und Schuldbuchforderungen des Beamten-Fürsorgefonds		„ 1,253,147.88
der Erben von Clemm-Stiftung		„ 39,105.—
der Reiss-Stiftung .		„ 24,450.—
Reichsstempel auf erstmalig noch nicht ausgegebene Hypothekenpfandbriefe		„ 21,200.—
Zinsen aus Darlehen, berechnet bis 31. Dez. 1915		„ 1,548,434.03
		M. 519,537,788.81

Passiva.

Aktien-Kapital			M. 19,000,000.—
Hypothekenpfandbriefe			
zu 3½% M. 226,843,600.—			
verloste M. 467,600.—	M. 227,311,200.—		
zu 4% M. 239,553,700.—			
verloste M. 71,700.—	M. 239,625,400.—		„ 466,936,600.—
Kommunal-Obligationen zu 4%			„ 4,306,800.—
Kapital-Reservefonds			„ 7,920,000.—
Reservefonds II			„ 5,700,000.—
Ausserordentliche Reserve . . .			„ 1,000,000.—
Rückstellungs-Konto			„ 488,806.25
Talons Steuer-Reserve			„ 236,146.60
Provisions- und Zinsen-Reserve .			„ 1,035,183.21
Disagio-Reserve			
a) Agiovorträge	M. 68,061.65		
b) Disagiovorträge . . .	„ 3,104,925.15		„ 3,172,986.80
Konto für gemeinnützige Zwecke			„ 23,679.84
Beamten-Fürsorgefonds			„ 1,303,500.38
Erben von Clemm-Stiftung . . .			„ 47,609.85
Reiss-Stiftung			„ 31,859.05
Gläubiger			„ 854,453.19
Unerhobene Gewinnanteilscheine			„ 2,340.—
Unerhobene Zinsscheine . . .			„ 2,101,822.—
Hypothekenpfandbrief-Zinsen, berechnet bis 31. Dez. 1915 . . .			„ 1,722,842.38
Gewinn			
Vortrag von 1914	M. 356,696.33		
Gewinn in 1915	„ 3,296,462.93		„ 3,653,159.26
			M. 519,537,788.81

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll.

Geschäftskosten		
Allgemeine Unkosten		M. 427,042.42
Steuern und Umlagen		„ 549,587.97
Kosten des Pfandbrief-Geschäfts		
a) Reichsstempelabgaben	M. 34,350.—	
b) Sonstige	„ 102,340.83	„ 136,690.83
Abschreibung auf Wertpapiere . . .		„ 299,405.13
Hypothekenpfandbrief-Zinsen . . .		„ 17,526,569.85
Kommunal-Obligationen-Zinsen . .		„ 206,211.80
Gewinn		„ 3,653,159.26
		M. 22,798,667.26

Haben.

Vortrag aus dem Jahre 1914 . .	M. 356,696.33
Wechsel- u. Wertpapiere-Zinsen	„ 614,151.47
Zinsen aus laufender Rechnung	„ 321,599.94
Hypotheken-Darlehens-Zinsen .	„ 21,106,689.77
Kommunal-Darlehens-Zinsen . .	„ 241,114.68
Provisionen (Beiträge zu den Geldbeschaffungskosten) . . .	„ 158,415.07
	M. 22,798,667.26

Ludwigshafen a. Rh., den 4. März 1916. **Pfälzische Hypothekenbank.**

In der heutigen Generalversammlung wurde die **Dividende** für das Jahr 1915 auf **9% = M. 90.— für jede Aktie** festgesetzt, welche sofort ausbezahlt werden.

Ludwigshafen a. Rh., den 28. März 1916. **Die Direktion.**

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ung... Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.81, ... Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streif... vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 15



15. April
1916

Inhaltsangabe:

Lehrreiches in der U-Bootfrage. (Ein Rückblick.) Von Dr. Julius Bachem.
Das Preußische Abgeordnetenhaus über die Lage des Heiligen Vaters. Von Geh. Justizrat Dr. Porsch, Vizepräsident des Preußischen Abg.-Hauses.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Die Vergessenen. Von L. van Heemstede.
Kriegsgewinne. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.
Polen im Kampfe um die Orientierung. Von F. Regsen.
Kardinal Mercier. Von Dr. Leo Schwering.
Erlöserlohn. Von M. Herbert.
Zukunftsrüstungen des deutschen Volkes. I. Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann.
Kreuz und quer-Gedanken. Von Major a. D. Koch-Breuberg.
Chronik der Kriegsereignisse.
Der Golem. Von Dr. P. Nonnosus Bühler.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.



Bayerische Landwirthschaftsbank E. G. m. b. H.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Aktiva.		
Kassa-Konto inkl. Guthaben bei der Reichs- und Notenbank .		ℳ 97 692.79
Effekten-Konto		„ 1 007 080.70
Effekten-Konto d. Reserve-Fonds		„ 378 050.36
Effekten-Konto des Spezial-Res.-Fonds		„ 713 122.88
Effekten-Konto des Grundstück-Reserve-Fonds		„ 70 440.43
Effekten-Konto des Talon-Steuer-Reserve-Fonds		„ 11 475.—
Effekten Konto d. Pensions-Fonds		„ 75 027.50
Wechsel-Konto		„ 3 267 429.66
Konto-Korrent-Konto		
Guthaben bei Banken . . .	ℳ 1 218 187.15	
Rückst Annuität.:		
a) p. 1. Dez. 1915	„ 509 246.25	
b) p. 1. Sept. 1915	„ 107 157.28	
c) aus früheren Terminen . . .	„ 93.661.—	
Sonst. Debitoren	„ 140 287.55	„ 2 068 539.23
Grundstücke Konto		„ 7 128.03
Mobiliar-Konto . .	„ 16 963.53	
10% Abschreib. . .	„ 1 696.35	„ 15 267.18
Hypothekar-Darleh.-Zins.-Konto		„ 1 148 888.65
Kommunal-Darleh.-Zins.-Konto		„ 50 706.80
Hypothekar-Darlehens-Konto:		
3¾%ige Darleh	ℳ 78 641 550.—	
4¼%ige Darleh	„ 63 841 500.—	„ 142 483 050.—
Zusatz-Darlehens-Konto		„ 159 609.23
Kommunal-Darlehens-Konto:		
3¾%ige Darleh.	ℳ 5 503.600.—	
4¼%ige Darleh.	„ 8 590 300.—	„ 14 093 900.—
		ℳ 165 647 408.44

Passiva.		
K. Staatsministerium d. Finanzen		ℳ 5 000 000.—
Geschäfts-Anteile-Konto . . .		„ 4 464 500.—
Geschäfts-Anteile-Zinsen-Konto .		„ 530.20
Reserve-Fonds-Konto		„ 394 308.85
Spezial-Reserve-Fonds-Konto .		„ 1 169 981.77
Spezial-Reserve-Fonds II		„ 30 000.—
Grundstück-Reserve-Fonds-Konto		„ 100 654.74
Talon-Steuer-Res.-Fonds-Konto .		„ 43 679.05
Pensions-Fonds Konto		„ 78 829.59
Pfandbrief-Amortisations-Fonds-Konto		„ 243 748.01
Kommunal-Obligationen-Amortisations-Fonds-Konto . . .		„ 1 683.62
Verloste Pfandbriefe-Konto . .		„ 4 300.—
Disagio-Reserve-Fonds-Konto . .		„ 60 000.—
Disagio-Konto		„ 484 525.56
Konto-Korrent-Konto		„ 154 596.—
Eigene Pfandbr.-Coupons-Konto		„ 748 651.75
Eigene Kommunal-Obligationen-Coupons-Konto		„ 131 618.25
Eigene Pfandbriefe-Zinsen-Konto		„ 619 815.50
Pfandbrief-Kapital-Konto:		
3½%ige Pfandbr.	ℳ 76 109 900.—	
4%ige Pfandbr.	„ 61 979 300.—	„ 138 089 200.—
Kommunal-Obligationen-Kapital-Konto:		
3½%ige Obligat.	ℳ 5 172 000.—	
4%ige Obligat.	„ 8 286 000.—	„ 13 458 000.—
Gewinn- und Verlust-Konto des Jahres 1915	ℳ 368 110.41	
hiezu Vortrag von 1914 . .	„ 675.14	„ 368 785.55
		ℳ 165 647 408.44

Gewinn- und Verlust-Konto pro 1915.

Soll.		Haben.	
Staats-Vorschuss-Zinsen-Konto	ℳ 120 000.—	Gewinn-Vortrag von 1914 . . .	ℳ 675.14
Pfandbrief-Zinsen-Konto . . .	„ 5 186 421.62	Hypothekar-Darleh.-Zinsen-Konto	„ 5 697 867.—
Kommunal-Obligat.-Zinsen-Konto	„ 519 010.20	Kommunal-Darleh.-Zinsen-Konto	„ 582 919.73
Mobiliar-Konto, Abschreibung .	„ 1 696.35	Konto-Korrent-Zinsen-Konto . .	„ 85 772.37
Unkosten-Konto	„ 291 902.81	Wechsel-Konto	„ 96 610.70
Reingewinn pro 1915	„ 368 785.55	Effekten-Konto	„ 23 971.59
	ℳ 6 487 816.53		ℳ 6 487 816.53

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Commerz- und Disconto-Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Aktiva	M.	Pf.	M.	Pf.
Kasse, fremde Geldsorten und Zinsscheine			6 472 852	25
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken			9 920 663	04
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen			86 566 723	53
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			36 873 860	60
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			108 381 756	36
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			2 456 220	64
davon am Bilanztage gedeckt:				
a) durch Waren, Fracht oder Lagerscheine . . . M 2 314 250 40				
b) durch andere Sicherheiten . . . „ 66 750.—				
Eigene Wertpapiere:				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	18 258 880	55		
b) Sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	1 004 389	30		
c) Sonstige börsengängige Wertpapiere	17 464 310	53		
d) Sonstige Wertpapiere	4 226 947	55	40 954 527	93
Konsortialbeteiligungen			17 151 724	81
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			12 332 040	—
Debitoren in laufender Rechnung:				
a) gedeckte	154 992 751	53		
b) ungedeckte	67 168 157	22	222 160 908	75
Ausserdem: Aval- und Bürgschaftsdebitoren . . . M. 31 335 342 95				
Bankgebäude und Inventar in Hamburg, Berlin, Kiel, Hannover, Altona, Leipzig und Altenburg			7 110 000	—
Sonstige Immobilien	3 243 000	—		
abzüglich Hypotheken	1 671 700	—	1 571 300	—
			551 452 577	91

Passiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
Aktienkapital			85 000 000	—
Reservefonds I			8 500 000	—
Reservefonds II			6 500 000	—
Talonsteuer Rückstellung			551 490	—
Wehrbeitrag-Rückstellung			70 571	—
Beamten Pensions- und Unterstützungs-Fonds			1 461 400	35
Kreditoren:				
a) Nostroverpflichtungen	2 123 583	38		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	2 755 518	94		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	36 545 962	16		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung				
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . M. 95 893 545.76				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M. 64 711 719 97				
3. nach 3 Monaten fällig . . . M 8 693 055 96	169 298 321	69		
e) sonstige Kreditoren				
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . M. 128 548 823.77				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . . M. 52 412 548.82				
3. nach 3 Monaten fällig . . . M. 14 433 579.13	195 394 951	72	406 118 337	89
Akzepte und Schecks:				
a) Akzepte	34 637 083	21		
b) noch nicht eingelöste Schecks	1 693 008	34	36 330 091	55
Ausserdem Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen M. 31 335 342.95				
Dividenden-Rückstände			37 839	—
Reingewinn			6 882 848	12
			551 452 577	91

Gewinn- und Verlust-Rechnung für das Geschäftsjahr 1915.

Ausgabe.	M.	Pf.	Einnahme.	M.	Pf.
Unkosten	6 443 058	01	Gewinnvortrag von 1914	493 290	43
Steuern	614 961	87	Zinsen	8 149 868	64
Abschreibung auf Bankgebäude und Inventar	492 392	23	Provision	4 894 145	17
Reingewinn	6 882 848	12	Kursgewinn auf Wechsel	702 469	95
			Kursgewinn auf Sorten u. Zinsscheine	193 486	04
	14 433 260	23		14 433 260	23

Hamburg, den 7. April 1916.

Der Vorstand.

Die Deutsche

Warschauer Zeitung

ist das Amtsblatt der deutschen militärischen und zivilen Behörden des deutschen Okkupationsgebietes in Polen. Sie bringt sämtliche amtlichen Bekanntmachungen, sodaß sie für jeden, der darüber unterrichtet bleiben will, unentbehrlich ist.

In ihrem redaktionellen Teile bringt die Deutsche Warschauer Zeitung gute politische Nachrichten, ferner in ihrem Lokalteile Besprechungen der kommunalen Verhältnisse Warschaus sowie Auszüge aus der polnischen und russischen Presse. In ihrem Handelsteile berücksichtigt sie ebenfalls in erster Linie die wirtschaftlichen Verhältnisse des Ostens.

Jeder, der sich über deutsch-polnische Beziehungen unterrichten will, wird die Deutsche Warschauer Zeitung mit Nutzen lesen.

Wegen Probenummern wende man sich an die Expedition in Warschau, Miodowa-Straße 20

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Verbesserte **Kropf-Tabletten** } dicker Hals, Drüsen-Anschwellung

Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme.

Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Regenerations- und Schroth-Kuren
Äußerst wirksam! Bei inneren und äußeren Leiden. Blutreinigung. Aufklärende Schrift F. 13 frei. Wald-Sanatorium und Jungborn **Sommerstein** b. Saalfeld i. Thür.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.
Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.
Kaiserin Elisabeth!
Mässige Preise und Arrangements.
Prospekte durch den Besitzer G. Kraft

Dresden Hotel Bellevue
Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Grosser Garten und Terassen.
R. Ronnefeld, Vorstand und Leiter.

Das Priesterhospital St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D. (Bayern)
empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochw. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevollste Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz. Die Leitung des Priesterhospitals.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank
Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11
Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.
Filiale in Landshut.
Gegründet im Jahre 1835.
Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—
Hypothekdarlehen auf Haus- und Grundbesitz.
Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse beleihbar und seit deren erster Ausgabe (1864) als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind.
Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.
Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:
Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung. Aufbewahrung von geschlossenen Depots. Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).
Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen".

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 15. München, 15. April 1916. XIII. Jahrgang.

Lehrreiches in der U-Bootfrage.

(Ein Rückblick.)

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Vor einigen Wochen hatte es eine Weile den Anschein, als werde die so sorgsam behütete und so wirksam bewahrte innere Einheit und Geschlossenheit im deutschen Vaterlande Schaden leiden. Das war die Zeit unmittelbar vor und nach dem Rücktritt des Staatssekretärs v. Tirpitz. Weitere Kreise zeigten sich von der Besorgnis erfaßt, es möchte der U-Bootkrieg, der namentlich England gegenüber so große Erfolge erzielt hatte, aus diesen oder jenen Rücksichten nicht mit der nötigen Energie fort- und durchgeführt werden. Den Großadmiral v. Tirpitz betrachtete man vielfach als die einzige zuverlässige Gewähr für die schneidige Handhabung der U-Bootwaffe und bei dem hohen Ansehen und der Volkstümlichkeit, welcher der Admiral aus guten Gründen sich erfreute, war man an einzelnen Stellen unverkennbar geneigt, so etwas wie eine Tirpitz-Fronde ins Werk zu setzen.

Ein Teil der Presse hat diese Stimmungen und Verstimmungen mit viel Temperament genährt und verbreitet. Es gibt ja auch in Deutschland Blätter, welchen es im gegenwärtigen Kriege nicht rasch und forsch genug zugeht, welche in einer gewissen nervösen Ueberreiztheit überall Flaumacher wittern, und denen es auf eine Hand voll Feinde mehr oder weniger gar nicht ankommt, die am liebsten, so möchte es zuweilen scheinen, mit der ganzen Welt einschließlich der noch neutralen Mächte anbinden möchten. Von da bis zum Mißtrauen gegen die verantwortlichen Leiter der deutschen Reichspolitik, die sich eben verantwortlich fühlen, ist nicht weit, trotz aller gelegentlichen Verwahrungen, daß man daran nicht denke.

Aus den hier angedeuteten Stimmungen und Verstimmungen heraus sind auch die seinerzeit im Reichstag eingebrachten Anträge in der U-Bootfrage hervorgegangen, wenigstens der nationalliberale und der konservative Antrag, welche sich nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Etwas anderes war der Zentrumsantrag, und es geht durchaus nicht an, daß man, wie es auch von einzelnen Zentrumsblättern geschehen ist, die drei Anträge als auf dasselbe hinauskommend behandelte. In der Zentrumsfraktion des Reichstages war man damit sicher nicht einverstanden, da man guten Grund hatte, das eigene Vorgehen als ein selbständiges zur Geltung zu bringen. Gegen den Zentrumsantrag ist auch das Bedenken nicht erhoben worden, daß er einen Eingriff in die höchste Kommandogewalt darstelle, wie es von offiziöser Seite, vielleicht ebenfalls zum Teil aus einer gewissen Stimmung und Verstimmung heraus, erhoben worden ist.

Um die Beruhigung der öffentlichen Meinung haben sich in diesem Stadium in hohem Maße die Bundesregierungen, insbesondere die süddeutschen unter Führung von Bayern verdient gemacht. Die „Bayer. Staatszeitung" und der „Staatsanzeiger für Württemberg" griffen in beruhigendem Sinne in die Erörterung ein. Die „Bayerische Staatszeitung" wies dabei mit aller Entschiedenheit die Versuche zurück, „die Reichsfreudigkeit unserer Bevölkerung dadurch zu beeinträchtigen, daß Besorgnisse ins Land getragen werden, als ob wegen Mangels an Festigkeit und Entschlossenheit der Reichsleitung vorhandene Kriegsmittel nicht oder nicht genügend angewandt würden", und erklärte zugleich: „die Bundesregierungen, insbesondere auch die bayerische Regierung, stehen in genauer Kenntnis der zu lösenden militärischen und politischen Aufgaben und der in jeder Beziehung erfreulichen Lage mit vollem Vertrauen zu der politischen und militärischen Führung des Reiches."

Diese Erklärung des bayerischen Organes mußte um so mehr ins Gewicht fallen, als Bayern den Vorsitz im Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten führt, in welchem unmittelbar vorher die gesamte politische und militärische Lage auf Grund einer eingehenden Darlegung des Reichskanzlers einer ausgiebigen Erörterung unterzogen worden war, welche eine völlige Einmütigkeit der Bundesregierungen feststellte.

In den Reichstagskreisen trat dann auch eine gewisse Beruhigung zutage, deren erstes Anzeichen der Beschluß war, die drei U-Bootanträge nicht sofort im Plenum des Reichstags zur Diskussion zu stellen, sondern zunächst in der Budgetkommission vorzuberaten. Diese Vorberatung hat stattgefunden unter fortgesetzter Beteiligung der höchsten politischen und militärischen Autoritäten, welche übrigens auch schon vom Kaiser zu Rate gezogen worden waren, ehe er den ihm gewiß nicht leichten Entschluß faßte, das Rücktrittsgesuch des Staatssekretärs v. Tirpitz zu genehmigen. Welche Gründe im einzelnen dazu geführt haben, wird man wohl einstweilen zuverlässig nicht erfahren und sich begnügen müssen, mit dem Generalberichterstatter bei der Etatsberatung im Preußischen Herrenhause, Grafen v. Seidlitz-Sandreczki, zu sagen, daß zur „Beurteilung derartiger Fragen man die Dinge kennen müsse, die dafür maßgebend sind. Aber hier Aufschluß zu geben, kann bedenklich und gefährlich sein."

Das Ergebnis der mehrtägigen Kommissionsberatung im Reichstage, welche mit aller nach Lage der Sache möglichen Offenheit und Rückhaltlosigkeit geführt wurde, war die Annahme eines von den Parteien der Rechten, der Mitte und der Linken, einschließlich der alten sozialdemokratischen Fraktion, gemeinsam beschlossenen Antrages, gegen welchen irgendwelche Bedenken auch von der Regierungsseite nicht mehr vorgebracht werden können. Ueber den Verlauf der in strengster Vertraulichkeit geführten Verhandlungen sind naturgemäß Einzelheiten nicht in die Oeffentlichkeit gelangt, über den allgemeinen Charakter der stattgehabten Aussprache hat aber doch genügendes verlautet, besonders in Organen der nationalliberalen Partei, welche dem ursprünglichen nationalliberalen Antrage nicht geschlossen beigetreten war. (Eine Minderheit von 10 Abgeordneten unterschrieb den Antrag nicht.)

Die „Kölnische Zeitung" teilte unter anderem mit: von Mitgliedern der Kommission sei hervorgehoben worden, daß den Antragstellern jeder Eingriff in die Kommandogewalt ferngelegen habe, während der Reichskanzler die patriotischen Motive der Antragsteller ausdrücklich anerkannte. „Die ganze Erörterung in der Kommission war von entschlossenem vaterländischen Geiste getragen." Am eingehendsten war das Stimmungsbild, welches in der nationalliberalen „Magdeburgischen Zeitung" ein augenscheinlich der Minderheit der nationalliberalen Fraktion angehöriges Mitglied entwarf. „Die Stimmung war auf allen Seiten immer besser geworden und schließlich ausgezeichnet. Man fühlte sich von Mißverständnissen befreit und erleichtert. Man war der Regierung und voran dem Kanzler dankbar für die mehr als rückhaltlose Offenheit, mit der alle Fragen beantwortet worden waren, und die die Abgeordneten nunmehr in den Stand setzt, ihrerseits überall im Lande das Vertrauen nicht bloß in den Ausgang des Krieges, sondern auch zur Regierung und im besonderen auch zur politischen Leitung zu stärken."

Der Gewährsmann der „Magdeburgischen Zeitung" fügt noch hinzu: durch die außerordentlich eingehenden Auskünfte der Regierung sei nun die fernere Privataussprache über diese Dinge

auf den Boden reiner Sachlichkeit zurückgeführt. Das Uebel des vagen Geredes von „Unentschlossenheit", die einzelnen Persönlichkeiten der politischen Leitung stellenweise zugetraut wurde, scheine völlig vertrieben zu sein.

In seiner großen Reichstagsrede vom 5. April d. Js. hat der Reichskanzler die U-Bootfrage nur kurz gestreift und nach der Seite der Neutralen sich auf die Sätze beschränkt: „Kein ruhig denkender Neutraler, er mag uns wohlgesinnt sein oder nicht, kann uns das Recht streitig machen, uns gegen diesen (den englischen) völkerrechtswidrigen Aushungerungskrieg unserseits zur Wehr zu setzen. Keiner kann von uns verlangen, daß wir uns die Waffen der Abwehr, über die wir verfügen, entwinden lassen. Wir wenden sie an und müssen sie anwenden." Auch die Reichstagsparteien haben sich am 5. und 6. ds. Mts. in der U-Bootfrage weise Zurückhaltung auferlegt. Der Abg. Scheidemann, einer der Führer der sozialdemokratischen Mehrheit, hat sogar, gegen diejenigen sich wendend, welche verlangen möchten, der Reichstag solle etwa darüber entscheiden, in welcher Weise der U-Bootkrieg durchgeführt wird, erklärt: „In solchen Fragen muß man Vertrauen zu den verantwortlichen Stellen haben."

Man kann im Interesse des Gemeinwohls nur dringend wünschen, daß das Vertrauen in die Leitung der Reichspolitik fürderhin vor aller Trübung bewahrt bleibt. Stimmungspolitik ist allzeit von Uebel, besonders in so kritischen Zeitläufen, wie wir sie gegenwärtig durchzumachen haben. Persönliche Momente sollte man überall ausscheiden, den Blick vielmehr unentwegt auf die große gemeinsame Sache gerichtet halten, der mit offenen oder versteckten Mißtrauensvoten gegen die mit der ganzen schweren Verantwortlichkeit belasteten Männer unmöglich gedient sein kann. Unsere Feinde zeigen uns zur Genüge, wie man es in dieser Beziehung nicht machen soll. Insbesondere mögen diejenigen Preßorgane, welche in der U-Bootfrage von ungezügeltem Temperament und erklärlicher, darum aber nicht weniger schädlicher Nervosität sich haben hinreißen lassen und die ihrem Einflusse zugänglichen Volkskreise vorübergehend mitgerissen haben, sich die Lehren, welche ein Rückblick auf diese innerpolitischen Vorgänge enthält, — in Zukunft zunutze machen.

Das Preußische Abgeordnetenhaus über die Lage des Heiligen Vaters.

Von Geh. Justizrat Dr. Porsch, Vizepräsident d. Pr. Abg.-Hauses.

In den Verhandlungen der Staatshaushaltskommission des Preußischen Abgeordnetenhauses über den Etat des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten, an welchen als Vertreter der Staatsregierung der Staatsminister v. Jagow, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes im Reiche, mit einigen Kommissaren teilnahm, brachte ein Redner des Zentrums bei der Position „Preußische Gesandtschaft am Vatikan" die Lage des Hl. Vaters zur Sprache, worauf Herr v. Jagow, und nur dieser, erwiderte.

Ueber diese Verhandlung kam auf Beschluß der Kommission nichts in die Presse, wohl aber erstattete der Abg. Dr. Pachnicke (fortschrittliche Volkspartei) in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 18. März 1916 namens der Kommission bei Verabschiedung des Etats des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten ausweislich des Stenogr. Berichts Spalte 1964 wörtlich nachstehenden Bericht:

„. . . Bei der Ausgabe für den Gesandten am Vatikan gab der Vertreter einer großen Partei seiner Besorgnis über die Lage des Päpstlichen Stuhles Ausdruck mit dem Hinzufügen, daß diese Besorgnis auch von anderen Parteien aus allgemeinem politischem Interesse geteilt werden könne. Er bezweifelte nicht, daß bei Friedensschluß die Lage des Papstes mit in Erwägung gezogen werden müsse. Es wurde Auskunft über die Gründe erbeten, warum die Gesandten Rom verlassen und ihren Aufenthalt in der Schweiz genommen haben. Dadurch sei auch der Schutz des kirchlichen Eigentums weggefallen. Der Mangel einer Vertretung in Rom sei gerade jetzt besonders unangenehm, weil andere Staaten sich um Vertretung beim Päpstlichen Stuhle bemühen. Der Herr Staatssekretär des Auswärtigen Amtes teilte der Kommission die Beweggründe der Gesandten und die weiteren Vorgänge, die sich daran knüpften, mit. Die Einzelheiten dieser Mitteilung wurden als vertraulich bezeichnet und entziehen sich deshalb der Berichterstattung. Ich beantrage, den Etat, wie er aufgestellt ist, anzunehmen."

Dies geschah ohne jede Debatte.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die kraftvolle Rede des Reichskanzlers vom 5. April war ein Meisterstück: er sagte gerade im richtigen Augenblick, was gesagt werden mußte, nicht mehr und nicht weniger, und das mit jener Ruhe, Klarheit und Festigkeit, die von der Stelzenberedsamkeit der Feinde so wohltuend absticht. Wo in der Welt irgendwie an eine „Erschöpfung" Deutschlands geglaubt worden ist, wird das Auftreten des Kanzlers die Wahrheit wieder in's Lot bringen, und nebenbei wird auch die Einbildung ausgeräumt, als ob die Stellung des Kanzlers oder sein Ansehen im Volke erschüttert sei. Auch das ist von Wert angesichts der Mißdeutungen, die vielfach aus dem jetzt überwundenen Spiel mit den verschiedenen U-Bootanträgen sich hergeleitet hatten. Inhalt und Ton der Kanzlerrede atmete die Sicherheit eines Mannes, der mit der Gegenwart zufrieden ist und an der glücklichen Zukunft keinen Zweifel hat, weder an der Zukunft seines Volkes, noch an der Zukunft seines Amtes.

Umblick und Ausblick! Der Kanzler schilderte zunächst die militärische Lage, die immer günstiger wird, und führte dann des näheren aus, daß wir auch die von unseren Gegnern erstrebte Absperrung und Aushungerung zweifellos aushalten können, wobei die besseren Erntehoffnungen im Vergleich zu dem vorigen, etwas mageren und doch ausreichenden Jahr hervorgehoben wurden. Zugleich sprach der Kanzler im Einklang mit der Tauchbootresolution (die nachher mit allen gegen die 18 Haase-Stimmen angenommen wurde) sich für die weitere entschiedene Anwendung aller Abwehr- und Vergeltungsmittel gegenüber der englischen Seetyrannei aus.

Noch packender wirkte der Ausblick auf den Abschluß des Krieges. Als der leitende Staatsmann das letztemal vom Frieden gesprochen hatte, wollten die feindlichen Blätter daraus ein Anzeichen von Ermattung machen. Jetzt wird ihnen eine solche Irreleitung der Leser viel schwerer gemacht, denn der Kanzler hielt die Zeit für gekommen, um über die deutschen Friedensbedingungen sich mit größerer Bestimmtheit auszusprechen, und was er da als Mindestmaß unserer Forderungen hinstellte, sieht wahrlich nicht nach Mattigkeit oder Zaghaftigkeit aus, sondern vielmehr nach voller Siegessicherheit. Dabei bleibt unsere Politik durchaus in dem Rahmen, den der Kanzler früher bereits gezogen hatte; das Zukunftsbild wird nur mit einigen kräftigen Strichen weiter ausgeführt. Wir wollen Garantien haben, reale Garantien für eine bessere Zukunft, sowohl was die Sicherheit Deutschlands gegen neue militärische Angriffe angeht, als auch die Sicherheit seiner künftigen Weltstellung, die Freiheit in der Entfaltung seiner friedlichen Kräfte auf dem Weltmarkt und in der Weltkultur.

Die Kernpunkte der Ausführungen des Kanzlers findet man in den zwei lapidaren Sätzen: „Es gibt keinen status quo ante mehr . . . . Für Deutschland, nicht für ein fremdes Stück Land bluten und sterben Deutschlands Söhne". Diese Sätze ergänzen und erklären sich gegenseitig. Wir sind in den uns aufgezwungenen Krieg gezogen zur Verteidigung unseres Vaterlandes, und die Ländergier oder Eroberungssucht ist uns auch heute noch fremd geblieben. Wir erstreben nur Deutschlands Sicherheit und Wohlfahrt. Aber dabei machen wir keineswegs Halt vor den alten Grenzsteinen und fühlen uns nicht gebunden an den status quo ante, aus dem so viel Unheil hervorgegangen ist. Es muß ein Neues werden, das sich den Rechten und Interessen Deutschlands besser anpaßt. Im Anschluß an seine früheren Bemerkungen über die gefährlichen Einfallstore im Osten und Westen gab nunmehr der Reichskanzler die bestimmte Erklärung ab: „Die von Deutschland und Oesterreich befreiten Völker zwischen der Baltischen See und den wolhynischen Sümpfen, mögen sie Polen, Litauer, Balten oder Letten sein, werden nicht wieder dem Regiment der Reaktionäre Rußlands ausgeliefert. Rußland darf nicht zum zweiten Male sein Heer an der ungeschützten Grenze Ost- und Westpreußens aufmarschieren lassen. Und kann jemand glauben, daß wir die im Westen besetzten Länder, auf denen das Blut des Volkes geflossen ist, ohne völlige Sicherung für unsere Zukunft preisgeben werden? Wir werden uns reale Garantien dafür schaffen, daß Belgien nicht englisch-französischer Vasallenstaat, nicht militärisch und politisch als Bollwerk gegen Deutschland ausgebaut wird."

Zu diesem Zukunftsprogramm des Reichskanzlers ist bemerkt worden, daß er nach dem Osten hin sich bestimmter aus-



gedrückt habe, als hinsichtlich des Westens. Wesentlich ist der Unterschied nicht. In beiden Richtungen ist der Kanzler zunächst in der Negation geblieben: was wir im Osten erobert haben, soll nicht wieder russisch werden, und im Westen soll nicht wieder ein englisch-französischer Vasallenstaat entstehen. Welche staatsrechtliche Form den Ostseeprovinzen und dem polnischen Weichsellande gegeben werden soll, hat er noch offen gelassen. Für den Westen muß erst recht die positive Lösung eine cura posterior bleiben, weil in Belgien die Verhältnisse besonders verzwickt liegen. Belgien war rechtlich keine englische oder französische Provinz, hatte sich aber tatsächlich zu einer solchen machen lassen. Zieht man die Wiederherstellung eines dortigen Pufferstaates in Betracht, so muß Deutschland eine gewisse Oberherrlichkeit behalten, um den Rückfall des Staates in die alte Dienstbarkeit unserer Feinde zu verhüten. In dieser Hinsicht hat der Reichskanzler noch eine weitgreifende Andeutung gemacht, indem er auf den Schutz des flämischen Volksstammes hinwies. Wir wollen in Belgien nicht allein der politischen Verwelschung vorbeugen, sondern auch der sprachlichen und kulturellen Verwelschung. So steht die belgische Frage ebenbürtig neben der polnischen Frage.

Angemerkt hat man ferner, daß der Kanzler von Frankreich nur freundlich gesprochen habe in der Anerkennung der Tapferkeit der französischen Truppen. Wenn die Franzosen darin ein berechnetes Liebeswerben sehen wollen, so entspricht das ihrer Phantasie und Selbstgefälligkeit. Die Sache erklärt sich einfach daraus, daß Frankreich für uns keineswegs ein so schlimmer und gefährlicher Feind ist wie Rußland und England. Frankreich war schon vor dem Kriege verhältnismäßig schwach, und nach dem furchtbaren Aderlaß wird das kinderarme Land vollends erschöpft sein. Wir brauchen Frankreich die besetzten Nordprovinzen nicht abzuknöpfen. Ob an der Ostgrenze, wo die Franzosen ihre starke Festungskette von Belfort bis Verdun ausgebaut haben, im Interesse unserer Sicherheit eine Gebiets- oder Rechtsbeschränkung notwendig sein wird, steht noch nicht auf der Tagesordnung. Im großen und ganzen wird der Besitzstand Frankreichs in Europa wohl erhalten bleiben können. Daß der Ausdehnung des französischen Einflusses über die Nordgrenze hinaus Schranken gezogen werden sollen, hat der Reichskanzler deutlich genug gesagt.

Der leitende Grundzug unserer Staatskunst ist und bleibt keine Eroberungspolitik, aber gründliche Sicherungspolitik. Wir brauchen kein vergrößertes, aber ein gesichertes Deutschland. Das Programm des Reichskanzlers gipfelt in dem Satze, das neue Europa solle ein Europa der friedlichen Arbeit werden. Dafür fand er allgemeine Zustimmung im Reichstage und ebenso im ganzen Volke. Daß die neue Fraktion der „sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft" abseits steht, ist selbstverständlich, da dieses anderthalb Dutzend von verbissenen Internationalisten nicht einmal den deutschen Abwehrkrieg begreifen wollte, also die Friedensziele Deutschlands erst recht nicht fassen und würdigen kann. Die Mehrheit der sozialdemokratischen Abgeordneten in der alten Fraktion sprach sich durch ihren Führer Scheidemann entschieden für das Kanzlerprogramm aus, und Scheidemann gab auch ausdrücklich den verbohrten Widerspruch gegen jede Grenzveränderung auf, indem er drastisch bemerkte, nur ein Kindskopf könne glauben, daß nach diesem welterschütternden Kampfe jeder Grenzstein da stehen bliebe, wo ihn ein längst vermoderter Diplomat einmal hingestellt habe. Zugleich drohte freilich Herr Scheidemann mit dem Abfall seiner Partei, wenn die Regierung den vermeintlichen Eroberungsgelüsten der Rechten oder des Zentrums nachgeben sollte. Das war eine Art Uebergangskanonade. Wir sind von aller „Ländergier" so weit entfernt, daß sich künftig, wenn die Friedensbedingungen in positiver Gestalt auf die Tagesordnung kommen, gewiß ein Einverständnis aller deutschgesinnten Kreise erzielen lassen wird. Ein Rückfall der besseren Mehrheit der Sozialdemokratie in die Opposition wäre bedauerlich, aber das Rad der Geschichte könnte auch dadurch nicht aufgehalten werden.

Der Reichskanzler berührte auch noch die Frage der Sühne für die Gewalttaten, die gegen deutsche Stammes- und Sprachgenossen in den feindlichen Ländern verübt worden sind, sowie die Kolonialfrage, die nicht in den exotischen Gegenden selbst, sondern auf den europäischen Schlachtfeldern entschieden werden soll.

Ueber den Kampf der Väter hinaus wird der tüchtige deutsche Geist unsere Kinder und Enkel in eine starke und freie Zukunft führen! Mit dieser erhebenden Aussicht schloß die Rede, die Herr v. Bethmann zu seinen besten Leistungen rechnen darf. Sie war kräftig und klug zugleich, durchaus den obwaltenden Verhältnissen im Inlande und Auslande geschickt angepaßt.

Wie ist nun der Eindruck im Auslande? Das ist nicht so leicht festzustellen, denn über die dortige Volksstimmung können wir uns in der Regel nur aus den Zeitungen informieren, und die Zeitungen sagen meistens nicht, was das Volk wirklich denkt und fühlt, sondern was es denken und fühlen soll. Die Blätter im feindlichen Ausland bemühen sich krampfhaft, jedem ungünstigen Eindruck vorzubeugen, und kommen dabei zu den tollsten Purzelbäumen. Der eine will in den Worten des Reichskanzlers einen Beweis für die Erschöpfung und Nachgiebigkeit Deutschlands erblicken, der andere behauptet, die Rede sei der Gipfel der teutonischen Frechheit und Gier. Der dritte versucht, die beiden Widersprüche zu überbrücken, indem er sagt, der Kanzler habe aus lauter Verzweiflung so brutale Drohungen ausgestoßen. In den neutralen Ländern geht bekanntlich ein Teil der Presse mit unseren Feinden durch dick und dünn; in dem andern Teil kommt aber doch die Wahrheit vielfach zu ihrem Recht, indem die kraftvolle Sicherheit und die staatsmännische Mäßigung anerkannt werden. All die Preßergüsse muß man mit Vorsicht einschätzen. Ein Umschwung der Stimmung in den Volkskreisen, die uns feindlich oder mißtrauisch geworden sind, ist im Handumdrehen nicht zu erwarten. Aber jede tüchtige Rede trägt etwas bei zu dem Klärungs- und Ernüchterungsprozesse. Trotz aller Kunststücke der Zensur und der Presse dringt doch allmählich bis in die breiten Schichten die Ahnung, daß es doch mit Deutschland und in Deutschland nicht so schlecht bestellt sein könne, wie man immer behaupte, wenn der deutsche Kanzler so kraftvoll und siegesbewußt auftrete. Insbesondere ist es gut, daß im Auslande der Irrwahn zerstreut wird, als ob es in Deutschland eine Kanzlerkrisis oder überhaupt einen Zwiespalt in den leitenden Kreisen oder Verwirrung im Volke gäbe.

Daraus ergibt sich auch die beruhigende und erbauliche Wirkung im Inlande. Die tüchtige Kanzlerrede vervollständigt das Ausgleichswerk in der Haushaltskommission. Die vereinbarte Resolution zur Tauchbootfrage wurde ja auch einmütig angenommen. Einigkeit und Vertrauen — das brauchen wir und dafür ist jetzt in erfreulicher Weise gesorgt worden.

Das goldene Militärjubiläum des Feldmarschalls v. Hindenburg hat auch einen Beitrag zur nationalen Erbauung geliefert.

Auf der Gegenseite hat man keinen Grund zur Freude. Die Pläne zur Verschärfung des Hungerkrieges, die anscheinend die „große" Pariser Konferenz zum Ersatz für die militärische Kraftlosigkeit ausgeheckt hat, stoßen nach wie vor in Holland auf den schärfsten Widerstand. Allem Anschein nach war nicht nur die Grenzsperre, sondern auch die Durchbrechung der Scheldemündung behufs eines Vorstoßes gegen Antwerpen ins Auge gefaßt worden. Holland fährt im Mobilmachen fort und mit seinen 300000 Soldaten kann es tatsächlich jeden englischen Vorstoß glatt abwehren.

Bei Verdun geht unser Heer unaufhaltsam weiter vor. Auf den Fall von Malancourt ist jetzt schon der Fall von Bethincourt gefolgt; die Franzosen mußten diesen wichtigen Zipfel ihrer Stellung links an der Maas räumen, weil sie von der Absperrung durch die südlich einschnürenden deutschen Truppen bedroht waren. Bei dem schleunigen Rückzug sind sie aber noch gefaßt worden und haben über 700 Mann eingebüßt, abgesehen von den Toten. Auch rechts der Maas wurde wertvolles Terrain erobert und Hunderte von Gefangenen gemacht. Die Umklammerung der Festungswerke schreitet fort — unter Schonung unseres Menschenmaterials. Die wirksamen Luftoffensiven gegen England haben sich jetzt bereits zum 5. Male wiederholt.

Schließlich noch eine Anerkennung für den Bundesrat, der gezeigt hat, daß er in den Kriegszeiten auch schnell und kühn sich entschließen kann. Im Handumdrehen sind wir mit der „Sommerzeit" für die kommenden fünf Monate beglückt worden. Durch das einfache Vorstellen der Uhrzeiger um eine Stunde sparen wir wenigstens 100 Millionen an Beleuchtungskosten und gewinnen noch viel größere Schätze an Gesundheit und Geistesfrische durch die bessere Ausnutzung des belebenden Sonnenlichtes. Der Krieg zerstört viel, aber er treibt auch zum Aufbauen.

Die Vergessenen.

O grämt euch nicht, die ihr vergessen seid,
Die ihr, zerfleischt von martervollen Wunden,
Verblutend einsam in dem grausen Streit,
Im Massengrab ein Ende habt gefunden!

Kein Kreuz schmückt eure Brust und niemand weiss
Von eurem hohen Mut ein Wort zu melden. —
Nur Muttertränen netzen brennend heiss
Die Ruhestatt der namenlosen Helden.

O grämt euch nicht, die ihr vergessen seid
Ihr lebt im Herzen aller, die euch lieben,
Und in das goldne Buch der Ewigkeit
Hat eure Namen Engelhand geschrieben!

L. van Heemstede.

Kriegsgewinne.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Das Hüttenwerk Niederschöneweide A.-G. hat seine Bilanz pro 1915 veröffentlicht. Wie aus Angaben der „Frankf. Ztg." entnommen werden darf, besteht anscheinend die Haupttätigkeit dieses Hüttenwerkes darin, Metallegierungen in ihre einzelnen Teile zu zerlegen und diese dann den Interessenten, in der Hauptsache wohl staatlichen oder für den Staat arbeitenden Geschoßfabriken, zuzuführen, also in einer Verhüttung von „Schrott" — es ist eine Art Altwarengeschäft. Da diese Bilanz Bücher spricht für die Notwendigkeit staatlichen Eingreifens, soll sie zunächst abgedruckt und dann besprochen werden. Die Bilanz ist entnommen der „Kreuzzeitung", Morgenblatt, des 6. April 1916.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Vermögen.		M	₰
Nicht eingezahltes Aktienkapital		1 087 500	—
Grundstücke		637 255	07
Gebäude	M 993 774.58		
abzüglich Abschreibung	„ 168 774.58	825 000	—
Maschinen		1	—
Bahnanlage		1	—
Inventar		1	—
Gespann		1	—
Kasse		13 042	19
Wertpapiere		874 490	—
Hinterlegte Wertpapiere		4 308	48
Waren-Vorräte		607 088	85
Außenstände einschließlich Bankguthaben		3 926 028	53
Bürgschaften	M 32 500.—		
		7 974 717	12

Verbindlichkeiten.		M	₰
Aktienkapital		3 000 000	—
Rücklage I		300 000	—
Rücklage II		50 000	—
Rückstellung für Talonsteuer		15 500	—
Hypothek		100 000	—
Schulden einschließlich Kriegsgewinnsteuer-Rücklage für 1914 und 1915		2 606 449	86
Bürgschaften	M 32 500 —		
Reingewinn		1 902 767	26
		7 974 717	12

Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1915.

Ausgaben.	M	₰
Betriebs- und Handlungs-Unkosten einschließlich Kriegsgewinnsteuer-Rücklage für 1914 und 1915	4 437 636	20
Abschreibung auf Gebäude	168 774	58
Reingewinn	1 902 767	26
	6 509 178	04

Einnahmen.	M	₰
Vortrag aus 1914	38 289	13
Zinsen-Einnahme	46 551	39
Ueberschuß auf Warenkonto	6 424 337	52
	6 509 178	04

Hüttenwerk Niederschöneweide Aktiengesellschaft vorm. J. F. Ginsberg.
Ginsberg. Dr. Fels.

Aus der Bilanz läßt sich nun folgendes herauslesen:

Anscheinend handelt es sich, wie die Unterschriften zeigen, um eine Art „Familiengründung", bei welcher die früheren Besitzer in der jetzigen A.-G. nicht nur die Hauptbesitzer der Aktien sind, sondern auch als Direktoren und im Aufsichtsrat arbeiten und hierfür durch Gehälter, Spesen und Tantièmen entlohnt werden. Bei günstigen Abschlüssen pflegen namentlich die letzteren nicht gering zu sein. Das Werk hat das A.-G.-Kapital noch nicht voll eingezahlt und arbeitet daher nur mit einem eigentlichen Betriebskapital von M 1,912,500.—. Für dieses letzte Kapital müssen also die erzielten Gewinne prozentual berechnet werden.

Die Aufstellung des Vermögens läßt sehr starke Abschreibungen erkennen, die natürlich den eigentlichen Vermögensstand, und damit den Reingewinn, erheblich höher erscheinen lassen. Die Steuerbehörde wird diese Aufstellung auch nicht durchgehen lassen, sondern für die Steuerzwecke einen entsprechend erhöhten Gewinn heranziehen — hoffentlich auch für die Kriegsgewinnsteuer. Schon bei den Gebäuden übersteigt die Abschreibung von rund 17 Prozent wohl die steuerliche Höchstgrenze bedeutend. Wenn die nächsten vier Posten — Maschinen, Bahnanlage, Inventar und Gespann — mit zusammen 4 M gebucht sind, so müssen die dort vorgenommenen Abschreibungen eine sehr starke stille Reserve — also Gewinnvergrößerung — bedeuten. Es geht dies auch aus dem Umstand hervor, daß diese Posten nur nach der Abschreibung und nicht, wie die Grundstücke, mit der Abschreibung veröffentlicht sind. Will man nicht absichtlich die Höhe solcher Abschreibungen verbergen, so pflegt man den Buchbestand zu Anfang des Wirtschaftsjahres, Zugang, Abgang, Abschreibung, und darnach neue Bilanzhöhe aufzunehmen. Eine weitere stille Reserve ist wohl in den Warenvorräten zu suchen, die in allen soliden Bilanzen höchstens zum Herstellungspreis, nie zum Verkaufspreis, berechnet werden, meist aber nicht unerheblich unter dem Herstellungspreis. Da nun im vorliegenden Fall die Warenvorräte als Metalle einer Wertminderung höchstens durch Sturz der Metallpreise ausgesetzt sind und solcher Sturz noch längere Zeit nicht zu erwarten ist, darf man nach der ganzen Aufstellung der Bilanz auch hier eine größere stille Reserve annehmen.

Die Verbindlichkeiten zeigen zunächst einen **Reingewinn** von M 1 902 767.26 — **also rund 100% des eingezahlten Betriebskapitals.** Da nun 50% des Reingewinnzuwachses für Kriegsgewinnsteuer zurückgelegt werden mußten — enthalten in dem Posten „Schulden" — so erhöht sich der tatsächlich erzielte Reingewinn auf fast 200%. Von den Rücklagen ist wohl zum mindesten die kleinere Rücklage II von Mk. 50000 im Jahr 1915 gemacht, also als Gewinnerhöhung anzusehen. Es haben also die Aktienbesitzer nicht nur die zur Verteilung kommenden 100% ihres eingezahlten Kapitals verdient, sondern trotz der Rücklagen für Kriegsgewinnsteuer noch erheblich mehr; man wird kaum zu hoch greifen, wenn man die stillen Reserven nochmals mindestens als 30% annimmt.

Damit ist aber der Verdienst der Aktienbesitzer wohl noch nicht erschöpft, denn diese arbeiten anscheinend selbst im Werk mit. Die Vergütungen hierfür sind in der Gewinn- und Verlustrechnung enthalten, im Konto „Betriebs- und Handlungsunkosten". Ihre Höhe läßt sich natürlich gar nicht bestimmen; nur 10% Tantième — wirklich nicht zu viel bei solcher Bilanz — würden bereits rund 200000 Mk. ergeben. Wenn also angenommen wird, daß die nicht mit eigener Arbeit beteiligten Aktienbesitzer im Jahr 1915 130% ihres Aktienbesitzes als Verzinsung eingenommen haben, die mitarbeitenden Besitzer aber wohl mindestens 150%, so wird man von der Wirklichkeit nicht weit entfernt sein. —

Eine solche Bilanz fordert nun gebieterisch auf zu der Frage, ob tatsächlich die Regierungsfaktoren in diesem Falle ihrer Pflicht, für das Wohl der Allgemeinheit zu sorgen, n klarer Erkenntnis nachkommen. Dieser ungeheure Verdienst wird ja doch bezahlt vom Staat; er liegt in den Kriegskosten, die die Allgemeinheit aufbringen, verzinsen und amortisieren muß. Eine solche Bilanz — die zudem nicht vereinzelt dasteht, die „Frkf. Ztg." hat bereits eine ganze Anzahl von Werken besprochen, die 100% Gewinn verteilen — bedeutet eine — objektiv — **unmoralische Bereicherung einzelner auf Kosten des Volkes.** Man hat sich gewöhnt, von solch „blühenden Unternehmungen" als „den produktiven Faktoren unseres Wirtschaftslebens" zu reden. Dies ist aber nur eins der vielen zweifelhaften Schlagworte, die seit nunmehr

28 Jahren den braven Michel über die wirkliche Entwicklung hinweg getäuscht haben. In Wahrheit sind solche Unternehmen destruktive Faktoren für eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung. Wir haben auf allen möglichen Gebieten Höchstpreise eingeführt, und wenn einmal ein armer kleiner Krämer, eine Gemüse- und Eierfrau dieselben überschreiten, so wird pflichtgemäß eingeschritten, und die Zeitungen bringen diese verachtungswürdigen Fälle unter der Ueberschrift „An den Pranger!" Ich bin persönlich zu ungebildet, um — objektiv vom Gesichtspunkt der volkswirtschaftlichen Wirkung aus betrachtet — einen Unterschied zwischen jenen und dem hier behandelten Fall finden zu können — äußerlich bestehen ja allerdings für das Hüttenwerk keine solchen einschränkenden Bestimmungen, die es zu überschreiten hätte.

In Nr. 9 dieser Blätter vom 4. März habe ich den Vorschlag gemacht, auch für die Betriebe eine allgemeine Wehrpflicht einzuführen. Der Gedanke hat schaudern gemacht und ist angesehen worden als Vorfrucht der Sozialdemokratie. Das beweist — man verzeihe es mir — kurzes Denken. Durch Einführung gerechterer Verhältnisse bekämpfen wir das Ausbrechen sozialdemokratischer Tendenzen, die nur auf dem Boden sozialer Ungerechtigkeit üppig wuchern können. Durch Verhältnisse, wie ich sie besprochen, wird aber eine begründete Unzufriedenheit gar kunstvoll gezüchtet, die zu mehr oder minder gewaltsamen Gegenmaßregeln führen muß! Die Amerikanisierung, die überhandnehmende Macht und Begünstigung des Kapitals sind größere Gefahren der inneren Ordnung.

Die Rede des Reichskanzlers zeigt Deutschlands festen Willen, durchzuhalten. Die Entente, vor allem England, das durchaus nicht etwa „blufft", haben ebenso noch immer den festen Willen, uns niederzuzwingen. Lange Zeit des Ringens steht uns noch bevor und die hier und dort ertönenden Friedensschalmeien geben noch trügerischen Klang. Da ist es höchste Zeit und dringender Anlaß, den Krieg endlich nach den Gesichtspunkten gesunder produktiver Volkswirtschaft zu finanzieren. Ich wiederhole meinen Vorschlag der allgemeinen Wehrpflicht für Betriebe, ich wiederhole die Forderung stärkerer staatlicher Heranziehung der Kriegsgewinne.

Polen im Kampfe um die Orientierung.

Von F. Regsen, Warschau.

In einem Artikel „Die Zentralmächte und Polen" in Nr. 4 der „Allgemeinen Rundschau" hatten wir auch eine Auslassung der in Lodz erscheinenden „Godzina Polski" erwähnt, die sich kurz dahin zusammenfassen läßt: Ein starkes selbständiges Polen liegt im Interesse der Zentralmächte, Polens Heil aber ist in der Anlehnung an die Zentralmächte zu suchen. Dieses Programm ist seither mit und ohne Bezugnahme auf die „Godzina Polski" vielfach erörtert worden, ohne daß es zu einer völligen Klärung und einmütigen Stellungnahme gekommen wäre. Ihr Einverständnis erklärten zuerst eine Reihe von Provinzblättern und nach anfänglichem Schweigen von den Warschauer Blättern ziemlich unumwunden der „Goniec" und die „Nowa Gazeta", die Verständnis dafür bekundeten, daß die Zentralmächte sich nur dann für ein selbständiges Polen interessieren könnten, wenn nicht zu besorgen wäre, daß dieses sich von Tendenzen leiten ließe, die ihren Interessen zuwiderlaufen. Ueber diese Selbstverständlichkeit sollte allerdings eine Diskussion überflüssig sein, und für eine dahin gehende einmütige, wenn auch nach Lage der Dinge noch nicht formell offizielle Erklärung war die Situation als reif anzusehen, wenn kein Zweifel mehr daran bestehen konnte, daß die Mittelmächte auf den Schlachtfeldern den Sieg behaupten würden. Und alles, was sich seither an kriegerischen Ereignissen zugetragen hat, war geeignet, den letzten Zweifel in dieser Hinsicht auszuräumen.

Trotzdem ist die Entwicklung noch nicht bis zu dem entscheidenden Punkte gediehen oder vielmehr sie hat diesen Punkt noch nicht überwunden. Es kamen freilich einige retardierende Momente in Betracht, die, so wenig sie auch die Gefahr in sich bergen konnten, der Entwicklung eine andere logische Richtung zu geben, doch in etwa von der Verfolgung des einzig richtigen Zieles ablenkten. Das eine war die Eröffnung der russischen Reichsduma mit der Rede Ssasonows und einem ziemlichen Durcheinander von Reden und Erklärungen der polnischen Vertreter in der Duma und im russischen Reichsrat. Einen besonderen Eindruck konnte natürlich die Verworrenheit dessen, was man als die polnische öffentliche Meinung in Rußland bezeichnen kann, nicht machen, einer öffentlichen Meinung, die sich in der Duma recht russenfreundlich, im Reichsrat aber ebenso kritisch äußerte, und die es schließlich vielleicht selbst wie eine Erlösung empfunden haben mag, als sie auf den Gedanken gekommen war, nunmehr Erklärungen zur polnischen Frage überhaupt nicht mehr abzugeben, da diese Frage aufgehört habe, eine innerrussische Angelegenheit zu sein, und internationalen Charakter angenommen habe. Damit ist eigentlich nicht viel gewonnen, weil auch selbst dann, wenn man den internationalen Charakter der polnischen Frage anerkennen wollte, zu sagen wäre, daß die Lösung der durch einen Krieg aufgerollten Fragen entscheidend eben von den Siegern in diesem Kriege beeinflußt wird. Immerhin sah man sich so in die Lage versetzt, zur polnischen Frage dort nicht weiter reden zu müssen, wo zu ihrer Lösung doch am wenigsten zu sagen ist. Was die Rede Ssasonows angeht, so entsprach ihr Eindruck ziemlich allgemein dem Einfluß, den die Kriegsereignisse für Rußland in Polen materiell noch übrig gelassen haben. Die Feststellung, daß Rußland sich erst in dem Augenblick für Polen zu interessieren beginne, wo es dort keine Entscheidungen mehr zu treffen habe, daß es aber durch sein Verhalten in Lemberg und Galizien gezeigt habe, wie es die Befreiung der polnischen Länder verstand, war hier von leiser Ironie, dort von bitterem Hohn begleitet.

Ein anderer, etwas ernsterer Zwischenfall war das Auftauchen von Roman Dmowski, des Führers der einstmals allpolnischen, dann russophilen national-demokratischen Partei, in London und Paris und dann in der Schweiz. Ihm wurden große Pläne zugunsten Polens nachgesagt, für die er in England und in Frankreich Verbündete zu werben beabsichtige. Es sollte sich um nichts weniger handeln als um das Projekt der Unabhängigkeit Polens unter einer Sekundogenitur der Romanows. Mit der Unterstützung dieses angeblichen Planes bei den Verbündeten Rußlands muß es aber wohl nichts geworden sein, denn man hörte nichts davon. Wohl aber war in England kurz vorher in einem Artikel der „Nation", vermutlich nicht ohne Mitwissen Rußlands, die Parole ausgegeben worden, über die polnische Frage habe Rußland allein zu entscheiden. Und aus Frankreich her hörte man gerade um die Zeit, wo Dmowski von sich reden machte, dort sei der Zensur, und zwar auf Veranlassung des russischen Botschafters Iswolski, untersagt worden, in der Presse Artikel über die Unabhängigkeit Polens zuzulassen. Angesichts dessen war denn auch die Aufnahme, die Dmowski bei der polnischen Emigration in der Schweiz fand, nicht eben herzlich. Nach Mitteilungen hiesiger Blätter wurde er gerade von Polen aus dem Königreich scharf kritisiert. In der hiesigen Presse wurde ihm sogar nachgesagt, die Aktion im Auslande habe er nur unternommen, um seinen Bankerott in Petersburg wettzumachen, und nachdem er auch damit Schiffbruch gelitten, habe er wenigstens sein Ansehen als Parteiführer retten wollen und zu dem Ende auf dem Wege über die Schweiz die öffentliche Meinung im Lande zu beeinflussen versucht.

Ein hiesiges Blatt, der „Kurjer Warszawski", hat Dmowski anscheinend ernster genommen und die Sache so darzustellen gesucht, als sei er jetzt als Träger eines Programms anzusehen, das unter dem Eindruck der Weltereignisse über die Forderung der Autonomie hinausgewachsen sei und dessen Vertreter unter Umständen auch auf die Unterstützung durch Rußland keinen Wert legten, sich jedenfalls durch Rußland nicht abhalten ließen, nunmehr mit der Höchstforderung der Polen hervorzutreten. Wäre damit Dmowski richtig beurteilt, so bliebe immer noch das kleine Rätsel zu lösen, weshalb Dmowski, wenn ihm auf einmal Rußland wieder so gleichgültig geworden sein sollte, die Sekundogenitur gerade der Romanows mit auf sein Programm geschrieben hat. Und selbst wenn diese Einzelheit auf dem Programm fehlte, wäre es vom Standpunkt einsichtiger Polen aus noch lange nicht in Ordnung, sondern nur ein Beweis dafür, daß der einst von sich und seinen Freunden Realpolitiker genannte Dmowski heute weniger als je diesen Namen verdient. Es kann ja unter Umständen realpolitisch sein, in seinen Forderungen nicht zu bescheiden zu sein, aber man muß dann wenigstens eine Ahnung haben, wie und mit wessen Hilfe man sie zu verwirklichen gedenkt. Auch das Gefühl der Unabhängigkeit von der russischen Auffassung bei Beurteilung der polnischen Frage läßt sich sehr solid begründen. Einmal hat Rußland jetzt in Polen nichts mehr zu sagen, und es wird

wahrscheinlichst nie mehr in die Lage kommen, das zu ändern, anderseits lagen in bezug auf Rußland die Dinge schon immer so, wie sie in einer in Warschau jetzt angeblich allgemein verbreiteten Ansicht sich ausdrücken: Ein besiegtes Rußland könnte uns nichts geben, ein siegreiches Rußland aber würde uns nichts geben. So selbstverständlich also die grundsätzliche Abkehr von der russischen Orientierung für Polen wäre: für sich allein genügt sie nicht, sie ist nur ein negativer Faktor, ein positiver Faktor aber muß hinzukommen, d. h. Polen muß Anlehnung nach einer anderen Seite, nach Lage der Dinge an die Zentralmächte suchen.

Wer eine bessere Zukunft für Polen zu erstreben vorgibt und diese Konsequenz nicht zieht, erweckt den Verdacht, daß er entweder das extremste Gegenteil von einem Realpolitiker ist, oder daß er die Interessen Polens aus irgendwelchen Gründen anderen Interessen unterordnet. Und hiermit kommen wir auf eine Strömung, die die Lodzer „Godzina Polski" vor einigen Tagen in drei längeren Artikeln des näheren beleuchtet hat — Nr. 80, 81 und 82 vom 19., 20. und 21. März. Mit einigem Geräusch wurde kürzlich die Kunde in die Welt gesetzt, es habe sich eine neue politische Organisation in Polen gebildet, die auch schon eine Erklärung zur polnischen Frage abgefaßt und eine Anzahl von Unterschriften dafür gesammelt habe. Durch diese Erklärung sollte Europa darüber aufgeklärt werden, daß die Unabhängigkeit Polens sowohl in seinem wie im polnischen Interesse liege. Welcher Pole sollte sich darüber nicht freuen? wird mancher denken. Die „Godzina" freut sich indes gar nicht darüber und sie hat nur zu recht. Die Forderung der absoluten Unabhängigkeit Polens statt der Selbständigkeit, von der nüchterner denkende Leute reden, kann Polen der Koalition gegenüber kaum etwas nützen, aber schließlich auch nicht viel schaden, aber sie kann ihm bei den Mittelmächten schaden, weil sie den Verdacht erwecken kann, diese Betonung der Unabhängigkeit habe nur den Zweck, sich alle Wege offen zu halten, um sich gegebenenfalls doch auf die Seite der Koalition schlagen zu können. Die „Godzina" kennzeichnet die Parteien dieser Gruppe näher. Es sind ihrer nicht weniger als sieben, also genug, um selbst im größten Reiche den ganzen Bedarf an politischen Parteien zu bestreiten. In dem über hundert Jahre von Rußland — nach dem Grundsatz: Divide et impera! — regierten Polen ist es nur ein kleiner Teil der politischen Parteien, ein Teil, der zusammengenommen noch keine übermäßig starke Partei ergäbe. Und zwar handelt es sich um die polnische Freimaurerei, die mit ihrem anscheinend so eminent polnischen Programm die Geschäfte der Koalition zu besorgen sucht. Wenigstens stellt so die „Godzina Polski" die Sache dar. Ihr Gedankengang ist ungefähr folgender:

Bei Ausbruch des Krieges befand sich die Warschauer Freimaurerei in besonders schwerer Lage. Vom Großorient und Frankreich abhängig, mußte sie am Seil der Koalition ziehen, konnte und wollte aber auch nicht ihren persönlichen Einfluß unter den radikalen polnischen Organisationen verlieren, die einhellig gegen Rußland Stellung nahmen. Aber man wußte auch dieser Lage gerecht zu werden: Ein Teil der von der Freimaurerei geführten politischen Gruppen unterschrieb mit anderen die Dankadresse an den Großfürsten Nikolai, ein anderer fand sich mit den Unabhängigkeitsparteien zusammen und simulierte dort antirussische Front. So verstand man seinen Einfluß unter der polnischen Irredenta zu wahren und unter ihr zugleich für die Koalition zu arbeiten, indem man durch bandwurmartige Reden ihre Konsolidierung hinderte. Auch seit dem Abzug der Russen vereitelten die Freimaurer alle Versuche, die auf eine einmütige Stellungnahme im Sinne einer Anlehnung an die Zentralmächte hinausliefen. Bei allen Verständigungskombinationen ließen sie es nicht zu einer klaren Aussprache darüber kommen, daß die endgültige Bezwingung Rußlands die unerläßliche Voraussetzung für die Schaffung eines polnischen Staates ist, freilich die Bezwingung Rußlands wäre ja auch die Bezwingung der Koalition. Da aber die hiesige Freimaurerei eine Expositur der Koalition ist, machte sie in naiven Köpfen die Verwirklichung aller Hoffnungen von dem Siege der Koalition abhängig, vor allem natürlich unter Hinweis auf England und Frankreich. Die politische Naivität der einen, eine gewisse Erbitterung bei den anderen, die Geneigtheit zu hysterischen Ausbrüchen bei noch anderen wurde so geschickt ausgenützt, um den Grundsatz der „reinen Unabhängigkeit" einzuprägen, die natürlich mit der Anlehnung an die Zentralmächte unvereinbar ist. Mag solche Großtuerei, von der bis zur Neutralität oder gar bis zum „Kampf nach drei Fronten" nicht weit ist, auch Unsinn sein, mag es Selbstmord sein, wenn es nur nicht gegen die Koalition gerichtet ist! Die Parole, auf die man so politisch Naive verpflichtet habe, sei durchaus inhaltslos, aber auch den Zwecken der Autoren sei damit trefflich gedient. Weil man nach der Koalition schiele, sage man nicht offen heraus, daß durch die siegreichen Waffen der Zentralmächte Polen befreit wurde, sondern man rede von den Kriegsereignissen, die es befreit hätten.

Wir wissen nicht, welche Anhaltspunkte die „Godzina Polski" dafür hat, daß es sich bei den Vätern der besagten Erklärung um die Freimaurerei handle, und müssen die Verantwortung für diese Seite der Sache ihr überlassen. Nach dem Beispiel, das sonst die ausländische Freimaurerei gegeben hat, erschiene es freilich nicht verwunderlich, wenn auch die polnische Freimaurerei sich auf die Seite der Koalition geschlagen hätte, namentlich nicht, wenn man an die Beziehungen der radikalen polnischen Intelligenz zu ihren romanischen Gesinnungsgenossen denkt. Mit seiner sachlichen Würdigung des Verhaltens der Väter jener Erklärung aber ist das Lodzer Blatt auf alle Fälle im Recht. Das scheinbar Bessere ist hier des Guten Feind, und praktisches Vorgehen in seinem Sinne könnte nur dazu führen, daß sich Polen schließlich zwischen alle Stühle gesetzt sieht. Leider ist nicht zu verkennen, daß die Logik der Quertreiber einen gewissen Erfolg hatte. Selbst Blätter, die sich sonst durchaus kritisch und vernünftig erwiesen, meinen auf einmal, die Forderung der vollen Unabhängigkeit sei das einzig Wahre, diese Forderung müsse ausgesprochen werden, unbekümmert darum, welche der kriegführenden Seiten zustimme, auch unbekümmert darum, ob sie überhaupt Zustimmung finde. Goethe würde wohl sagen, so etwas heiße ein Narr auf eigene Faust sein, und wir wüßten leider keine mildere Charakterisierung. Es darf aber festgestellt werden, daß auch die Warschauer Presse keineswegs allgemein diesem Sirenensang erlegen ist, und man wird annehmen dürfen, daß der Spuk sich bald wieder verzieht und daß dann in Polen die Orientierung zum Durchbruch kommt, die allein die richtige ist, die Orientierung, die zum Anschluß an diejenigen führt, von denen Polen allein eine Besserung seines Loses zu erwarten hat. Auf der Erde heißt es zu wandeln und nicht in den Wolken umherzuirren. Wir wollen nicht bestreiten, daß das Erstehen eines neuen Polen im Interesse Europas liegen kann, aber die Frage, ob es ersteht, ist doch in die Hand eines ganz bestimmten Teiles von Europa gegeben, und mit dem hat Polen vor allem und schließlich allein zu rechnen. Je eher und gründlicher man sich dessen bewußt wird, um so besser für Polen.



Kardinal Mercier.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Am 21. November 1851 kam Désiré Mercier in Braine-l'Alleud (Brabant), hart an der Sprachgrenze, aber noch im wallischen Gebiet, zur Welt. 1877 zum Priester geweiht, war er zwischen 1877/82 Professor am Mechelner Seminar, seit 1882 Professor in Löwen. Als wissenschaftliche Leuchte ersten Ranges hat er diese Alma mater geziert. Niemand hat genialer als er Leo XIII. Ruf nach Wiedererweckung der thomistischen Studien begriffen. Der Neuthomismus rechnet ihn zu seinen erfolgreichsten Wegebahnern. Mit divinatorischem Scharfblick erkannte er, wie die Grundlagen der „philosophia perennis" auch heute noch bestehen, es galt nur, die neuen Methoden und Disziplinen ihnen richtig einzugliedern, um den alten Meistern eine glorreiche Auferstehung zu sichern. So hat er mit allergrößtem Erfolg moderne Biologie, Psychologie, Physiologie in Beziehung zu Thomas zu setzen gewußt; das philosophische Institut in Löwen, das in ihm den Gründer verehrt, war das Zentrum der neuen Bewegung, Désiré Mercier ihr Kopf. Seine Werke über Metaphysik, Logik, Psychologie sind in fast alle Kultursprachen übersetzt; daneben besitzt Mercier umfassende Kenntnisse der Geschichte der scholastischen Studien in den Niederlanden, die er in einem profunden Werke niedergelegt hat. Wohl ist sein reiches philosophisches Streben nicht ohne Anfechtungen geblieben, aber seit Pius X. seine Tätigkeit gutthieß, verstummte aller Gegensatz. Im Jahre 1906 wurde Mercier zum Bischof geweiht und bereits 1907 zum Kardinal erhoben.

Als solcher entfaltete er auf kirchlichem Gebiete eine beachtenswerte Tätigkeit. Streng in den Bahnen, die Pius X. vorgezeichnet, hat er den Modernismus ebenso eifrig bekämpft, wie er sich um die Ausbildung des Klerus auf geistigem und sozialem Gebiete bemühte; sein Ziel war, einen ebenso frommen wie hochgebildeten Klerus heranzuziehen. Von dem Erfolge dieser Wirksamkeit legt manches goldene Blatt seines Kardinalates Zeugnis ab. Konsequenz des Denkens und Wirkens ist auch hier ein Erbteil des ehemaligen Philosophen und Jüngers des großen Thomas gewesen.

Mercier ist für uns seit der Besetzung Belgiens eine Erscheinung, der man als Deutscher und Katholik mit sehr gemischten Empfindungen gegenübersteht. So imponierend diese hohe Gestalt mit dem scharf geschnittenen Kopf und den durchdringenden Augen, mit dem aristokratischen Gebaren, das keinen Widerspruch verträgt, auch sein mag, diejenigen, welche die Entwicklung des hochbegabten Mannes seit seiner Erhebung zum Erzbischof verfolgten, konnte sein jetziges Verhalten nicht verwundern; höchstens die Schärfe und scheinbare Unvorsichtigkeit, mit der er vorgegangen ist, mag auch denen, die auf sein Hervortreten gefaßt waren, ungewöhnlich erschienen sein.

Niemals hat dieser Mann, der aus einfachen, wenn nicht kleinen Verhältnissen stammt, glänzendere Tage gesehen als die, wo sich Königtum und Kardinalat gleichsam die Hände reichten, im Juli 1909 zu Antwerpen. Man dachte damals unwillkürlich an die majestätischen Gestalten, welche mit den letzten Ludwigen in Frankreich für immer verbunden sind. Der Konnex zwischen dem belgischen Hof, der belgischen Regierung und Mecheln ist niemals enger gewesen, auch unter keinem der Vorgänger Merciers. Wie von einem Willen geleitet, haben diese Gewalten die belgische Politik erfaßt und von einheitlichen Gesichtspunkten aus behandelt und geführt.

Auch in der wichtigsten Frage, die das Staatswesen schon so lange und immer tiefer erschütterte, bestand volle Einigkeit, in dem **Kampf gegen die Vlamen**. Niemand konnte folgerichtiger darin sein als dieser Mann mit den strengen, bedeutenden Zügen, mit der unerbittlichen Konsequenz eines eisernen Charakters; niemand hat alle Bestrebungen im Unterricht, die darauf hinausliefen, den Vlamen den ihnen gebührenden Platz einzuräumen, energischer bekämpft als er. Und er verfügte über eine Macht, die, zumal in seiner Hand, eine furchtbare Waffe wider allen Vlamingantismus wurde. Schon zu Beginn seiner episkopalen Tätigkeit griff er ein; 1906 erschien: Instructions épiskopales aux directeurs et professeurs des collèges libres d'humanités. Kein Zweifel kann obwalten, daß Mercier dahinter steckte. Die Anweisung bedeutet jedenfalls eine scharfe Absage an alle vlämischen Bestrebungen im höheren Unterricht. Der Gegendruck blieb nicht aus. Es wehrten sich einflußreiche katholische Vlamen 1909 in einer Schrift, in der sie den obenerwähnten Erlaß und das Eintreten des Kardinals für „seine Rasse" auch den Vlamen gegenüber tief beklagten. Sie legten u. a. dar: Ist die französische Kultur, die uns durch die Sprache zufließt, eine Wohltat für das Land? Sind französischer Unglaube und Neomalthusianismus (de fransche zonde!) noch nicht genugsam durchgedrungen? Ist die Ueberwältigung der Vlamen durch die Verfranschung nicht eine Gefahr für das Volksbestehen? Ist es nicht eine Vorbereitung zu unserer allmählichen politischen Eroberung durch Frankreich? Diese Worte blieben ungehört von demselben Manne, der in einem seiner prachtvollsten Hirtenschreiben die Verheerungen des Neomalthusianismus so bitter beklagt hatte. Man darf sich nicht wundern, daß der Kardinal allmählich als „een ware apostel der verfransching" betrachtet wurde. Aber er ging systematisch weiter vor, streng folgerichtig, wie er als Professor seine logischen Schlüsse zu tun gewohnt war. Die Amtssprache des Bistums war bis dahin die lateinische gewesen, unter seinem Regime wurde es die französische; in geheimen Erlassen an die Geistlichen wurde die vlämische Bewegung unerbittlich bekämpft; das katholische Wochenblatt „Ons Recht", das scharf vlämisch war, den Geistlichen zu lesen verboten. Im Jahre 1906 wurde der Wale E. H. Legraive als Weihbischof angestellt; dieser sonst gewiß vortreffliche Priester verstand nicht ein Wort vlämisch, was, namentlich da er zum Firmen oft in rein vlämischen Gegenden tätig sein mußte, gelegentlich zu peinlichen Auftritten führte. Die Zeitschrift „La vie diocesaine", das amtliche Organ des Erzbistums, das zweisprachig erscheinen müßte, ist ausschließlich französisch. Die Beispiele ließen sich noch zu Dutzenden vermehren. Die Unparteilichkeit, die Merciers Vorgänger, Gossens, zu wahren suchte, fiel völlig, und der Vorwurf trifft leider zum großen Teil zu, daß Mercier „het episkopat in slagorde geschaard tegen de Vlaamsch-Gezinden!"

Daß er auch im Kriege seine Abneigung gegen die Vlamen nicht verlor, beweist sein Hirtenbrief zu Weihnachten 1914, worin die Worte standen: „Nous avions besoin, avouons le, d'une leçon de patriotisme. Des Belges en grand nombre usaient leurs forces et gaspillaient leur temps en querelles stériles, de classes, de races, de passions personnelles". Die Anspielung wurde genau verstanden, und man kann sich denken, wie verletzend diese Stelle wirken mußte; und das namentlich einer Rasse gegenüber, die das heilige Gut ihres Glaubens stets mit einem wahrhaften Heldenmute hochgehalten hatte; um so bewunderungswürdiger, als sich alle Mächte gegen sie verschworen zu haben schienen, auch der Kardinal!

Aber er bleibt sich konsequent. Wie ein roter Faden zieht durch alle seine Handlungen ein klar erfaßter Gedanke: **Kampf gegen den Germanismus!** Die Abneigung gegen alles Germanentum ist bei ihm mehr instinktiv als bewußt, daher seine Leidenschaft, daher die geringe Fähigkeit, sich zu mäßigen. Wir berühren damit meines Erachtens eine der tiefsten Grundlagen seines Seelenlebens. Wie weit die unerquicklichen nationalen Streitigkeiten seines Vaterlandes die Abneigung verstärkt und vergröbert haben, bleibe einmal dahingestellt. Aber sonderbar, höchst befremdlich sogar, berührt das alles bei einem Kirchenfürsten; die Kirche kennt ja doch keine Nationalitäten, hat also kein Interesse daran, die eine Nation der anderen vorzuziehen. Aber welche Nation hat brutaler den Gedanken des Nationalitätenprinzips zu ihren Gunsten ausgeprägt als die französische? Haben wir es nicht erlebt, daß französische Bischöfe aus nationaler Empfindlichkeit den Papst um Aenderung des Friedensgebetes angingen; ertönen nicht aus eben diesem Lande von französischen Katholiken Worte, die nicht zu vereinbaren sind mit Katholizismus, Christentum? Und Mercier ist durch und durch Franzose! Er ist es um so mehr geworden in dem Lande, dessen Minderheit, „seine Rasse", den Vlamen den Kampf auf Leben und Tod angesagt hatte.

Es war eine Fügung, daß dem scharfsinnigen Thomisten und gewiegten Diplomaten der milde und doch so soldatisch feste Moritz v. **Bissing** gegenüberstand. Ich habe es als ein wahrhaft bewunderungswürdiges Stück von Mäßigung und klug verhaltener Kraft betrachtet, als er Mercier nach seiner Romfahrt, trotz vielfacher Aufforderung, nicht antastete und sich auf die bekannte Warnung beschränkte. Eins aber glaube ich hat Bissings Politik mit ihrer Langmut und Mäßigung erreicht. Sie hat diesem ungekrönten König von Belgien, diesem Manne, der für Zahllose heute die Verkörperung des belgischen Patriotismus darstellt, die Krone des Märtyrertums entwunden! Das ist meines Erachtens der größte Erfolg, den Bissing davongetragen in dem langen Ringen mit diesem politischen Gegner. Nun ist zu viel geschehen, als daß nicht auch besonnene Belgier die zahlreichen Verstöße mit Befremden betrachten und bezweifeln, ob Mercier damit der Sache, die er vertritt, einen wirklichen Dienst getan. Nicht zu reden von den entschiedenen Vlamen — auch den katholischen —, die aus seiner Weihnachtsbotschaft den Schluß ziehen, daß er nichts gelernt und nichts vergessen.

Der Weltkrieg hat uns deutschen Katholiken manch trübe Erscheinungen gebracht. Wenn ein Mann von der unbestrittenen Bedeutung des Kardinals Mercier unseren Empfindungen solche Wunden schlägt, so tut das doppelt weh. Selbst das Ansehen, das er als Gelehrter auch in Deutschland genoß, zu dem man um seiner Verdienste willen doppelt gern emporschaute, leidet darunter.

Erlöserlohn.

Für allerhöchste Treue
Die allertiefste Schmach.
Für ew'ge Trostesworte
Ein Dorn, der ätzte und stach.

Für allergrösste Liebe
Den allerschwersten Hass.
Für jede Tat des Lebens
Spott ohne Ziel und Mass.

Um reine Segenshände
Schnürt hänf'nen Strick die Welt.
Der fromme Krankenheiler
Schleppt selbst sein Kreuz durchs
Feld.

Dem milden Sühneträger
Der Gasse Backenstreich.
Der Geissel blut'ge Striemen
Dem Herrn aus ew'gem Reich.

Dem stillen Friedensbringer
Den rauhen Spruch der Schuld.
Den Schwamm getränkt mit
Myrrhen
Dem König der Geduld.

Für Totenauferweckung
Der Schächer Qualentod,
Des Leib's Verlassenheiten,
Die Angst der letzten Not.

O Herr, ich steh' in Demut!
Wie ist dein Erdenlos,
Du purpurrot Gekrönter,
Unfassbar göttlich gross!

M. Herbert.



Zukunftsrüstungen des deutschen Volkes.

Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann, München.

I.

Noch stehen unsere Krieger im harten Kampfe, ringend für des Vaterlandes glückliche Zukunft. Und schon bemühen sich in der Heimat Männer und Frauen, für diese Zukunft unser Volk in geistiger, militärischer, sozialer und wirtschaftlicher Weise geschickt zu machen. Durch entsprechende Erziehung und Vorbildung der heranwachsenden Generation soll das kommende Geschlecht in seiner Wurzel gekräftigt, sollen Geist und Körper für die bevorstehenden Aufgaben geschult werden. Bleiben diese Bestrebungen in den richtigen Bahnen, dann machen sie die Waffensiege der Armee erst fruchtbar. Nach einer dreifachen Seite konsolidieren sich diese Arbeiten, deren Anfänge allerdings schon vor dem Kriege liegen: 1. in der Gestaltung unseres Schulwesens, 2. in der Fortsetzung der militärischen Vorbereitung der männlichen Jugend und 3. in der Einführung des weiblichen Dienstjahres. Unsere Leser sind auf diese Bestrebungen bereits aufmerksam gemacht worden. In den letzten Wochen wurde nun über einzelne Punkte öffentlich und teilweise offiziell verhandelt. Darum seien die drei Probleme im Zusammenhalt betrachtet. Sie sind ja auch nur Teile eines großen Zukunftsplanes.

Die **nationale Einheitsschule** soll zur Auslese und Heranziehung der Tüchtigsten unter den Jugendlichen für die bedeutungsvollsten Stellen des Staates dienen. Durch sie könne das Gemeinwesen nach allen Seiten gehoben werden. Jede Unterrichts- und Bildungsgelegenheit müsse den Kindern aller Stände offen stehen. Entscheidend dürfe nicht die soziale Stellung der Eltern, sondern einzig die Befähigung des jungen Menschen sein. Anderseits sind alle Volksangehörigen verpflichtet, den ihnen entsprechenden Bildungsgang zu gehen, und die Gemeinwesen müssen ihnen die Möglichkeit hierzu bieten. Ein Reichsschulamt habe die Leitung für das gesamte Deutschland zu führen. (Vgl. „Allgemeine Rundschau", 1916, Nr. 2.) In diesen Vorschlägen sehen wir biologische, sozialistische und antipartikularistische Züge. Von großem Einflusse wird es gewiß für die Entscheidung werden, ob das deutsche Volk den Aufgaben der Zukunft gewachsen sein wird, daß die geeignetsten und tüchtigsten Kräfte an den wichtigsten Stellen wirken dürfen. Darum sind alle zur Erreichung dieses Zieles gangbaren Wege einzuschlagen. Die Pläne für die nationale Einheitsschule, wie sie bisher gemacht wurden, sind jedoch in vielen Stücken unannehmbar. Sie greifen tief in die Befugnisse der Familien und in die Rechte der Einzelstaaten unseres Vaterlandes ein. Sie würden auch, und dieses erscheint als eine Hauptsache, der Ausbildung der Persönlichkeit, die zu ihrer Vollendung der Selbstentscheidung bedarf, nicht selten hinderlich im Wege stehen. Schon 1914 hat sich der preußische Kultusminister sehr zurückhaltend in der Sache ausgesprochen und ist von dieser Stellungnahme bisher nicht abgegangen. In der 59. Sitzung des Finanzausschusses der Bayerischen Abgeordnetenkammer vom 1. Februar 1916 erklärte Minister von Knilling, daß das Reichsschulamt nur gelegentlich in der Presse auftauche.[1] Eine Anregung der Reichsregierung liege nicht vor. Der Gedanke entspreche weder der Reichsverfassung noch der Art der kulturellen Entwicklung in Bayern. Möge an diesen Worten festgehalten werden! Die Bestrebungen aber, daß die tüchtigsten Knaben für die verantwortungsreichsten Stellen vorgebildet würden, dürften gewiß zur Förderung des deutschen Volkes führen. Damit wäre verbunden, daß dereinst auch nur die Befähigtsten bei Besetzung der einzelnen Aemter ausgewählt würden. Wir Katholiken könnten gewiß, wenn sich die Verhältnisse so gestalteten, einverstanden sein. Um den talentierten Kindern aus den Kreisen der Armen und des Landvolkes die Konkurrenz zu ermöglichen, dürften der Staat und andere Gemeinwesen vor Aufwendungen finanzieller Art nicht zurückschrecken.

Die **militärische Jugendbildung** (vgl. „Allgemeine Rundschau", 1915, Nr. 50) scheint eine in das Volksleben tief eingreifende Sache zu werden. In den letzten Wochen ist in die Ziele und Absichten der maßgebenden Stellen etwas Klarheit gekommen. Zu Klagen und Bedenken führt namentlich die Art, wie vielerorts die Uebungen betrieben werden. Schule und Jugendpflege erhoben Einspruch. Gesundheit, religiöse Betätigung und teilweise auch die Arbeiten der Schule litten Not. Veräußerlichung und Spielereien griffen Platz. Demgegenüber hat das preußische Kriegsministerium in einem kürzlich durch die Presse bekannt gewordenen Erlasse („Kölnische Volkszeitung" Nr. 114, 9. Februar 1916) vom 12. August 1915 an sämtliche Kgl. stellvertretenden Generalkommandos und an das Kgl. Generalkommissariat zur militärischen Vorbildung der Jugend Stellung genommen. Es wird hier hervorgehoben, daß der Standpunkt der Heeresverwaltung sich sehr wohl mit den Interessen von Schule, Kirche und Jugendpflege vereinigen lasse, wenn die Leiter der einzelnen Jugendwehren das richtige Maß innehalten. Für Sonntagsübungen bedürfe es hinsichtlich des Beginnes eines Einvernehmens mit der Geistlichkeit. Einen Zwang zur Teilnahme an einem Feldgottesdienste auszuüben, sei untersagt.

In dem soeben tagenden **Bayerischen Landtage** hat die militärische Jugendvorbereitung eine weitgehende Aussprache gefunden. Das Für und Gegen wurde reichlich erwogen. Einig waren die Volksvertreter, daß die Uebungen während der Kriegsdauer fortgesetzt werden sollten, nicht in gleicher Weise, ob auch in der Folgezeit. Großen Widerspruch erregte bei einem Großteil der Mitglieder der in einer Broschüre von Dr. Müller-Meiningen ausgesprochene Gedanke: „Wir brauchen ein Reichs-Jugendwehr-Gesetz." Im Finanzausschusse offenbarte ein Vertreter der Heeresverwaltung deren Pläne und Absichten in der Sache, ohne daß eine Fühlungnahme mit Preußen stattgefunden habe: Soldatenspielereien und andere Ausartungen seien nicht zu dulden. Es gelte, die Zahl der Untauglichen zu mindern, man müsse mehr als bisher auf die Einzelerziehung des Soldaten zum selbständigen und selbsttätigen Kämpfer sehen, die militärische Vorbildung würde nicht vor dem 17. Lebensjahre beginnen. Die Tätigkeit der Jugendpflegevereine, Schulen usw. könne der Heeresvorschule als vorbereitende Grundlage Nutzen bringen. Sobald aber die Unterweisung der Jugendlichen in den Gesichtskreis der militärischen Zwecke trete, **dürfe sie nur in den Händen von Fachleuten liegen.** Eine Beeinträchtigung der Vereine, deren Verdienste die Kriegsverwaltung würdige, werde nicht eintreten. Diese sei gegen Abhaltung regelmäßiger Uebungen an Sonn- und Feiertagen. Mit einer den örtlichen Verhältnissen angepaßten Inanspruchnahme eines halben Wochentages werde sich die industrielle wie die landwirtschaftliche Bevölkerung im Interesse des Wohles von Land und Reich abfinden müssen. Der große Nutzen der bisherigen militärischen Jugenderziehung stehe nach den Berichten der Ersatztruppenteile und nach den Aeußerungen ehemaliger Jungmannschaften fest. **Nachdem die Heeresvorschule als Heereseinrichtung gedacht sei, stehe die gesetzliche Regelung dem Reiche zu.**

Der Vorsitzende des Finanzausschusses stellte am Schlusse der Erörterung die fast völlige Einmütigkeit der Körperschaft fest, daß der Vorschlag der Militärverwaltung den stärksten Widerspruch erfahren werde, namentlich infolge der starken Eingriffe in das gesamte wirtschaftliche Leben. Man werde vermeiden müssen, in dieser Weise Unruhe in das Volk hineinzutragen (62. Sitzung des Finanzausschusses am 4. Februar). Es sind gewiß auch der Heeresverwaltung die nicht geringen technischen und finanziellen Schwierigkeiten bekannt, die mit der Ausführung der kundgegebenen Absichten verbunden sind. Dazu wird nun noch der Widerspruch, vielleicht gar Widerstand weiter Volkskreise kommen. Darum verdient wohl die Frage Erwägung, ob es nicht einen anderen gangbaren Weg gibt, um das erstrebte Ziel zu erreichen.

Die Antwort auf die vorgeführte Erklärung des Vertreters der bayerischen Heeresverwaltung gab die Plenarversammlung der Abgeordnetenkammer am 28. und 29. März. In großzügiger Rede hob namentlich der Abg. **Walterbach** die Bedenken hervor, die der Ausführung jener Absichten im Wege stehen. Die militärische Vorbildung darf, namentlich vor dem 18. Jahre der Jungen, nicht aus dem Rahmen der gesamten Erziehung herausgenommen werden. Wenn der Ruf immer lauter wird, nicht nur körperliche Ausbildung, sondern auch geistige und sittliche!, so ist dabei jedoch auch nicht zu übersehen, daß die Militärbehörde keine einseitige Muskelbildung der angehenden Soldaten will, sondern daß sie mit „körperlicher Ausbildung" auch eine Schulung der Sinne, besonders des Auges wünscht, eine Forderung, die für die gesamte

[1] Hierin scheint der Herr Minister nicht genügend informiert zu sein. Schon im Februar 1912 haben die Sozialdemokraten, die im politischen Leben die Einheitsschule eifrigst erstreben, die Einführung des Reichsschulamtes im Reichstage beantragt. Es kam hierüber nicht zur Verhandlung. Nun erklärt der sozialistische Fraktionspädagoge, der Abgeordnete Schulz, in einem Artikel „Die Schule nach dem Kriege" in dem von Thiemme und Legien herausgegebenen Buche „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland", daß jetzt, nachdem der Weltkrieg im Innern und Aeußeren eine neue Sachlage schaffe, die Agitation für jenen Antrag mit aller Kraft aufgenommen werde. Ein Vorstoß zeigte sich bereits in den gegenwärtigen Verhandlungen des Preußischen Landtages (Augsb. Postztg. Nr. 124).

Tätigkeit des folgenden Lebens bedeutungsvoll sein kann; auch zur Ertragung von Strapazen und Entbehrungen soll erzogen werden. Eine allgemeine Zwangsvorbereitung würde große Schwierigkeiten infolge der wirtschaftlichen und geschäftlichen Verhältnisse finden, so daß, wie auch Minister von Knilling anerkennt, diese militärische Jugenderziehung ein wichtiges soziales Problem darstellt. Es scheint, daß diese Schwierigkeiten unüberwindlich sind, jedenfalls dürfte nicht starre Schablone für alle Landesteile und alle Stände unserer Jungmannschaft aufgestellt werden. So wurde denn auch durch den Abgeordneten Hammerschmidt der Vorschlag gemacht, die Sache hinsichtlich der studierenden Jugend den Lehranstalten zu überlassen, denen im ganzen Reiche allgemeine Richtlinien gegeben werden könnten.

Bei der großen Verantwortlichkeit sind die bürgerlichen Parteien in der Abgeordnetenkammer durchaus geneigt, Mars zu geben, was Mars' ist, doch verschafft sich die Ueberzeugung immer mehr Geltung, daß die Zeit des Krieges keine ruhige und durchaus objektive Abwägung aller einzelnen Momente ermögliche. Deshalb empfiehlt es sich, eine so folgenschwere Entscheidung für die Tage des Friedens zurückzustellen.

Von größtem Interesse ist ein **Belehrungskurs über die militärische Vorbildung**, der am 23. März in Berlin stattfand. Das preußische Kriegsministerium hatte dazu Vertreter der Organisationen für die militärische Jugendvorbereitung aus ganz Deutschland eingeladen. Auch aus Oesterreich-Ungarn waren einige Männer erschienen. In den Aeußerungen der Abgesandten des Kriegsministeriums dürfen wir wohl die Anschauung erblicken, die an maßgebender Stelle herrscht. Diese ist begrüßenswert und läßt eine zufriedenstellende Lösung erwarten. Die Angehörigen des preußischen Kriegsministeriums hoben drei Punkte besonders hervor: 1. Keine Soldatenspielerei und auch keine spezielle militärische Unterweisungen in bestimmten Dienstzweigen, 2. gleichmäßige Ausbildung der geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte; es soll bei einer Mitwirkung von Männern aus allen Berufskreisen in erster Linie eine Einzelausbildung der Jungen unter Betonung der turnerischen Leistungen, des moralischen Momentes und der Schärfung der Sinne wie überhaupt der körperlichen Gewandtheit erstrebt werden, 3. die **Freiwilligkeit soll beibehalten werden**. Gegen letzteren, wichtigsten Punkt sprachen sich einige Teilnehmer des Kurses aus, die unter dem Hinweise auf die verminderte Teilnahme eine gesetzliche Regelung, also Zwangsteilnahme wünschten.

Dieser prinzipielle Standpunkt des preußischen Kriegsministeriums steht mit den bisherigen Ausführungen der „Allgemeinen Rundschau" in der Sache in völligem Einklange. Wird an demselben festgehalten, dann läßt sich ein günstiger Erfolg erwarten. Die Forderungen der Jugenderziehung, die in den entscheidenden Jahren nur mit Schaden rein militärischer Natur sein könnten, vermögen so beachtet zu werden, die Lage der erwerbstätigen Stände, sei es Handwerk, Industrie oder Landwirtschaft, kann Berücksichtigung finden, auch brauchen nicht die Rechte der Einzelstaaten verletzt zu werden, zudem werden die Ausgaben viel geringer. Dabei hat die Behörde hinlänglich moralische Mittel, diese militärische Vorbildung zu begünstigen und zu fördern, sowie sie der Hauptsache nach in die nämlichen Bahnen zu lenken.

(Schluß folgt.)



Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. **Koch-Breuberg**, Traunstein.

Als die Italiener 1870 in Rom eingedrungen waren, stand Deutschland auf der Liste der Staaten, die dem Papste ein Asyl gewähren könnten. Bismarck war der Idee nicht abgeneigt und im November fand sich Kardinal Ledochowski in Versailles ein. Vor allen Städten kam Fulda in Betracht und sogar an eine Residenz in Polen dachte man. Liest man, wie Bismarck sich über die wichtige Frage im Kreise seiner täglichen Tischgesellschaft äußerte, so begreift man einfach nicht, daß der geniale Kanzler sich später zum Kulturkampf überreden ließ.

Kaiser Wilhelm hatte sofort Bedenken und wollte nichts von der Sache wissen. Es könnten, durch den Prunk veranlaßt, zu viele Leute konvertieren. Darüber lächelte der spätere Kulturkämpfer ein wenig und meinte, das schade nichts, wenn nur das Volk gott- und christgläubig bleibe.

Trotzdem befand sich damals Pius IX. nicht in so schwieriger Lage, wie jetzt sein dritter Nachfolger auf dem Stuhle Petri. Der Kirchenstaat war nun einmal verloren, aber unter den Katholiken der verschiedenen Nationen herrschte kein Zwiespalt wie jetzt. An ein Nationalisieren der Religion dachte nicht einmal das geschlagene Frankreich ernstlich. Ich erinnere mich an den Ausspruch eines Pfarrers bei Orleans, der lautete: „Fürwahr, ich hasse die Preußen, aber — den Gambetta hasse ich noch zehnmal mehr!"

Bischof Dupanloup von Orleans widmete sich ganz der Politik und hat uns Bayern eigentlich viel geschadet. Obwohl er eine Rolle während des Konzils gespielt hatte, kam es ihm nicht in den Sinn, politische Fragen in das Religiöse zu zerren. Das blieb einem Großteil der jetzigen französischen Bischöfe vorbehalten.

Sogenannte Märtyrer für das Vaterland gab es 1870 unter den Geistlichen Frankreichs nur wenige, aber es gab den von den Kommunards erschossenen Erzbischof von Paris.

Wir erleben aber das sonderbare Geschehnis, daß der französische Episkopat sich einer Regierung von Freimaurern nicht nur unterwirft, sondern eifrig für sie eintritt. Ich kann natürlich nicht beurteilen, ob der Episkopat die Zwangslage des Papstes während des Krieges in seine Beratungen eingestellt hat. Bisher hat man nicht viel darüber erfahren können, und da die französischen Bischöfe ungehindert mit dem Vatikan verkehren, erscheint ihnen vielleicht die Sache bedeutungslos. Sie halten das möglicherweise für Kastanien, die für uns aus dem Feuer zu holen wären.

Es kam aber in der Geschichte schon des öfteren vor, daß unerwartet Friede geschlossen wurde. Kaum dürfen wir das erwarten, denn England ist ja leider der Regisseur in der entsetzlichen Kriegstragödie, möglich bleibt es aber dennoch. Wie aber würden sich in dem Falle die Kirchenfürsten in den uns feindlichen Staaten verhalten?

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Um dieses Christuswort kann man keine nationale Schranke ziehen, aber mit dieser Ideallehre müßte wohl der Papst in den Kreis der sich bisher Hassenden treten können. Kaum darf man erwarten, daß am grünen Tische dem Legaten des Papstes ein ähnlicher Zirkel, wie ihn einst Napoleon für die Karte Europas besaß, zur Verfügung gestellt werden würde. Es bliebe also die Teilnahme der Kurie an den Verhandlungen eine ideelle und die Vorausfregung des Evangelischen Bundes eine unnütze.

Ich habe nun in letzter Zeit das Buch des Dr. Busch über Bismarck wieder gelesen und erneut wurde ich der Ueberzeugung, daß beim Friedenschließen die sonderbarsten Köche an der Suppe brauen. Seit 1871 ist wohl die Kriegstechnik eine imposantere geworden, aber das menschliche Gehirn an sich hat kaum an Kompaktheit gewonnen. Es ist aber das menschliche Gehirn die Waffe des Diplomaten.

Mein engeres Vaterland Bayern krankt z. B. noch heutigen Tages an dem diplomatischen Ausspruche des Marschalls Wrede: „Ein Marschall Wrede unterzeichnet nicht mit der Feder, sondern nur mit dem Schwert!"

Da unterdessen Offenbach die Operette „Die Großherzogin von Gerolstein" schrieb hat man ja ersehen können, was unter Umständen ein General als Diplomat zu leisten imstande ist.

Wenn Bismarck einst am grünen Tisch zu Frankfurt sich eine Zigarre ansteckte, weil der Abgesandte Oesterreichs bisher allein geraucht hatte, so hoffen wir, daß trotz der Besteuerung des Tabaks unsere Diplomaten einen gewaltigen Qualm erzeugen werden. Die Diplomaten Oesterreichs haben dann hoffentlich die Zigarettennot überwunden. Im Lande des Tabakmonopols, wo ich seit September zu tun hatte, gab es nichts zu rauchen! Nicht einmal um schweres Geld konnte man sich eine Zigarette erwerben. Als ich an der Zollschranke erklärte, jeden Zoll für die mitgebrachten Zigaretten freudig zu zahlen, erklärte man mir, daß keine Zigarette die Grenze überschreiten dürfe.

„Aber in München kaufte man zu derselbigen Stunde bei Dall'Armi nach Belieben österreichische Zigaretten!"

So sieht nämlich ein Staatsmonopol in der Nähe aus und Abgeordnete, die für ein Tabakmonopol sich begeistern können, gehören in einen Verein, dessen Vorstand die goldene Pistole mit sich herumtragen darf. Sollte das einzelnen Lesern unverständlich bleiben, erinnere ich gerne an die Wette der Schnecke mit dem Kamel, bei deren Austrag letzteres Tier zu spät ankam, weil es den Dienstweg eingeschlagen hatte. Laut der Bibel geht aber ein Kamel auch durch ein Nadelöhr, was mir einst im Schulunterricht viel Kopfzerbrechen verursachte. Dachte ich allzu lange darüber nach, wurde ich gewöhnlich der Letzte, weil ich von allem dem übrigen des Professors nichts mehr gehört hatte. Das Kamel ist außerdem das Sinnbild der Geduld, wenn es nicht allzu falsch behandelt wird. Leider ist es im Osten einheimisch, kommt mit einem und zwei Höckern im Brehm vor, während es in Amerika nur zweibeinig zur Welt gebracht wird. Aegyptische Kamele gehen leicht durch ein englisches Nadelöhr — über die deutschen breitet man bei ungünstigem Wetter die Decke des Burgfriedens aus. Nach Leopold Stolberg ist übrigens unter dem testamentarischen Kamel eine Art von Seil oder Bindfaden zu verstehen, und ich schließe mit dem Wunsche, daß man gewissen Engländern ein solches Kamel um den Hals ziehen könnte.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Eroberung feindlicher Stellungen bei Douaumont und im Caillette-Wald. Erstürmung von Haucourt und feindlicher Stellungen südlich davon.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. April. Links der Maas sind alle Stellungen des Feindes nördlich des Forges-Baches zwischen Haucourt und Béthincourt in unserer Hand. Südwestlich und südlich der Feste Douaumont stehen unsere Truppen im Kampf um französische Gräben und Stützpunkte.

4. April. Südlich von St. Eloi haben sich die Engländer nach starker Feuervorbereitung in den Besitz des ihnen am 28. März genommenen Sprengtrichters gesetzt. In der Gegend der Feste Douaumont haben unsere Truppen am 2. April südwestlich und südlich der Feste sowie im Caillette-Walde starke französische Verteidigungsanlagen in erbittertem Kampfe genommen und in den eroberten Stellungen alle bis in die letzte Nacht fortgesetzten Gegenangriffe des Feindes abgewiesen. Mit besonderem Krafteinsatz und mit außerordentlich schweren Opfern stürmten die Franzosen immer wieder gegen die im Caillette-Walde verlorenen Verteidigungsanlagen vergebens an. Bei unserem Angriff am 2. April sind an unverwundeten Gefangenen 19 Offiziere, 745 Mann, an Beute 8 Maschinengewehre eingebracht worden.

5. April. Die Artilleriekämpfe in den Argonnen und im Maasgebiet dauern in unverminderter Heftigkeit fort. Links der Maas hinderten wir die Franzosen an der Wiederbesetzung der Mühle nordöstlich von Haumont. In der Gegend der Feste Douaumont sind auch gestern vor unseren Linien südwestlich der Feste und unseren Stellungen im Nordteile des Caillette-Waldes wiederholte Gegenangriffe des Feindes blutig zusammengebrochen. An der lothringischen und elsässischen Front führten unsere Truppen mehrere glückliche Patrouillenunternehmungen durch.

6. April. Westlich der Maas verlief der Tag zunächst durch das Vorbereitungsfeuer, das wir auf die Gegend von Haucourt legten, sehr lebhaft. Am Nachmittag war auch die Tätigkeit unserer Infanterie rege. Sie stürmte das Dorf Haucourt und einen stark ausgebauten Stützpunkt östlich des Ortes. Abgesehen von sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind 11 Offiziere, 531 Mann an unverwundeten Gefangenen, die zwei verschiedenen Divisionen angehören, ein. Auf dem rechten Maasufer wurde ein erneuter Angriffsversuch der Franzosen gegen die von uns im Caillette-Walde und nordwestlich davon am 2. April genommenen Stellungen schnell erstickt.

7. April. Durch einen sorgfältig vorbereiteten Angriff setzten sich unsere Truppen nach hartnäckigem Kampfe in den Besitz der englischen, jetzt von kanadischen Truppen besetzten Trichterstellungen südlich von St. Eloi. In den Argonnen schlossen sich an französische Sprengungen nördlich des Four de Paris kurze Kämpfe an. Der unter Einsatz eines Flammenwerfers vorgedrungene Feind wurde schnell wieder zurückgeworfen. Mehrfache feindliche Angriffsversuche gegen unsere Waldstellungen nordöstlich von Avocourt kamen über die ersten Ansätze oder vergebliche Teilvorstöße nicht hinaus. Auch östlich der Maas konnten die Franzosen ihre Angriffsabsichten gegen die fest in unserer Hand befindlichen Anlagen im Caillette-Walde nicht durchführen. Die für den geplanten Stoß bereitgestellten Truppen wurden von unserem Artilleriefeuer wirkungsvoll gefaßt.

8. April. Auf dem linken Maasufer erstürmten Schlesier und Bayern zwei starke französische Stützpunkte südlich von Haucourt und nahmen die ganze feindliche Stellung auf dem Rücken des Termitenhügels in einer Breite von über 2 Kilometern. Ein heute früh versuchter Gegenstoß scheiterte völlig. Unsere Verluste sind gering, diejenigen des Gegners, auch infolge des heimtückischen Verhaltens einzelner, besonders schwer; außerdem wurden 15 Offiziere, 699 Mann unverwundet gefangen, darunter zahlreiche Rekruten der Jahresklasse 1916. Auf den Höhen östlich der Maas und in der Woëvre waren die beiderseitigen Artillerien stark tätig. Am Hilsenfirst (südlich von Sondernach in den Vogesen) stieß eine kleinere deutsche Abteilung in eine vorgeschobene französische Stellung vor, deren Besatzung bis auf 21 Gefangene im Kampfe fiel. Die feindlichen Gräben wurden gesprengt.

Nach dem Bericht der „Voss. Ztg." bestand das erwähnte heimtückische Verhalten in folgendem: Die französische Besatzung der ersten Linie hob die Hände hoch zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollte. Kaum aber waren die Deutschen auf dieses von dem Feinde sonst stets respektierte Zeichen vertrauend über den Graben fortgestürmt, als die Franzosen blitzschnell ihre fortgeworfenen Gewehre wieder ergriffen und den Unserigen in den Rücken schossen. Es ist wohl das erstemal, daß der Feind ein so heimtückisches Verfahren anwendete.

Ueber das Ergebnis der Luftkämpfe an der Westfront im März berichtet die Deutsche Heeresleitung: Deutscher Verlust: Im Luftkampf 7 Flugzeuge, durch Abschuß von der Erde 3 Flugzeuge, vermißt 4 Flugzeuge, im ganzen 14 Flugzeuge. Französischer und englischer Verlust: Im Luftkampf 38 Flugzeuge, durch Abschuß von der Erde 4 Flugzeuge, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 2 Flugzeuge, im ganzen 44 Flugzeuge. 25 dieser feindlichen Flugzeuge sind in unsere Hand gefallen, der Absturz der übrigen 19 ist einwandfrei beobachtet.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vierter Luftangriff auf die englische Ostküste.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, wurden in der Nacht vom 3. zum 4. April bei einem Marineluftschiffangriff auf die englische Südostküste Befestigungsanlagen bei Great Yarmouth mit Sprengbomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz der feindlichen Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

Luftangriff auf das mittelenglische Industriegebiet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes haben Marineluftschiffe in der Nacht vom 5. zum 6. April ein großes Eisenwerk bei Whitby mit Hochöfen und ausgedehnten Anlagen zerstört, nachdem vorher eine Batterie nördlich von Hull mit Sprengbomben belegt und außer Gefecht gesetzt war. Ferner wurden die Fabrikanlagen von Leeds und Umgebung sowie eine Anzahl Bahnhöfe des Industriegebietes angegriffen, wobei sehr gute Wirkungen beobachtet wurden. Die Luftschiffe wurden heftig beschossen; sie sind alle unbeschädigt gelandet.

Flugzeugangriff auf Oesel.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs griffen am 8. April 4 Marineflugzeuge die russische Flugstation Papensholm bei Kielkond auf Oesel an. Die Station wurde mit 20 Bomben belegt. Von vier zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeugen wurden zwei zur Landung gezwungen. Trotz heftiger Beschießung sind unsere Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

Opfer des Seekrieges.

Verlustmeldungen vom 2. bis 8. April. Versenkt: die englischen Dampfer „Ashburton", „Perth", „Bendu", „Zent", „Clan Campbell", „Berwindvale", „Bengairn", „Vesuvio", „Simla", „Chantala"; der holländische Schooner „Elise Helena"; die norwegischen Dampfer „Peter Harmre", „Bill", „Arena" (oder „Anna"), „Baus"; der spanische Dampfer „Vigo"; der dänische Dampfer „Stjerneborg", das französische Segelschiff „St. Hubert". Gesunken: der englische Postdampfer „Achilles", der Dampfer „Braunton" und das Segelschiff „Clyde", der norwegische Dampfer „Momento", „Ino".

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. April. Durch deutsche Flugzeuggeschwader wurden auf die Bahnhöfe Pogorjelzy und Horodziena an der Strecke nach Minsk, sowie auf Truppenlager bei Ostrowki (südlich von Mir) Bomben abgeworfen, ebenso durch eines unserer Luftschiffe auf die Bahnanlagen von Minsk.

7. April. Südlich des Narocz-Sees wurden örtliche, aber heftige russische Angriffe zum Scheitern gebracht. Die feindliche Artillerie war beiderseits des Sees lebhaft tätig.

8. April. Die russischen Angriffe blieben auch gestern auf einen schmalen Frontabschnitt südlich des Narocz-Sees beschränkt und wurden glatt abgewiesen.

Zum Militärjubiläum Hindenburgs.

Der Kaiser hat am 7. April an Generalfeldmarschall v. Hindenburg zu seinem 50. Militärjubiläum folgendes Telegramm gerichtet:

„Mein lieber Feldmarschall! Vor dem Feinde feiern Sie heute den Tag, an dem Sie vor 50 Jahren aus dem Kadettenkorps dem 3. Garde-

Regiment zu Fuß überwiesen wurden. Mit Befriedigung und Stolz dürfen Sie auf Ihre Dienstzeit zurückblicken. Die in der Jugend gesammelten Kriegserfahrungen haben Sie in langer, treuer Friedensarbeit zu vertiefen und mit hervorstechendem Erfolg der Schulung von Führern und Truppen nutzbar zu machen gewußt. Insbesondere erinnere Ich Mich hierbei Ihrer langjährigen Tätigkeit an der Spitze des IV. Armeekorps. Der Geist, dessen Pflege Sie sich zur Aufgabe gesetzt hatten, hat sich auch im gegenwärtigen Kriege herrlich bewährt. Ihnen selbst aber war es beschieden, den schwersten und höchsten Aufgaben, die einem Heerführer gestellt werden können, mit beispiellosem Erfolg gerecht zu werden. Sie haben einen an Zahl weit überlegenen Feind mit wuchtigen Schlägen aus den Grenzmarken vertrieben, durch geschickte Operationen weiteren Einfällen vorgebeugt, in siegreichem Vordringen Ihre Stellungen weit in Feindesland vorgeschoben und gegen stärksten Ansturm gehalten. Diese Taten gehören der Geschichte an. Ich aber weiß Mich eins mit der Armee und dem gesamten Vaterlande, wenn Ich Ihnen am heutigen Tage mit wärmsten Glückwünschen versichere, daß Dank und Anerkennung für alles, was Sie geleistet, niemals verlöschen werden. Als äußeres Zeichen verleihe Ich Ihnen Mein Bildnis in Oel, das Ihnen heute zugehen wird. gez. Wilhelm I. R.

Bei der Feier im Hauptquartier-Ost feierte Prinz Heinrich von Preußen als Vertreter des Kaisers den Feldmarschall als „Präzeptor der deutschen Armee und Mehrer der deutschen Hausmacht" und schloß mit dem Wunsche: „Möge der liebe Gott Eure Exzellenz auch ferner schützen und schirmen und Ihnen dazu verhelfen, daß Sie das Werk, welches Sie als Meister begonnen haben, auch als solcher siegreich zu Ende führen möchten." Generaloberst von Eichhorn, der die Glückwünsche der Armee überbrachte, betonte: „Gottes Segen schwebt sichtlich über Eurer Exzellenz Haupt, sein Segen stärkt Eure Exzellenz in der schweren Aufgabe, die Sie zu Ehre und Nutzen von Kaiser und Reich zu vollbringen haben." Generalfeldmarschall von Hindenburg hob in seiner Antwort hervor: „Ich habe es schon ausgesprochen und kann es nur immer wieder wiederholen: der Grundton meiner Gefühle heute ist der des Dankes, des Dankes gegen Gott, den Herrn, gegen meinen Kaiser und König und gegen so viele, viele andere." Die Grüße der Armee sind ihm ein Beweis, „daß das Verhältnis zwischen der Truppe und mir so ist, wie es sein soll: Liebe gegen Liebe, Vertrauen gegen Vertrauen, und dann muß es gelingen."

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Erfolge der türkischen Flotte.

Wie das türkische Hauptquartier mitteilt, versenkten türkische Unterseeboote am 30. März in den Gewässern nordöstlich von Batum ein russisches Transportschiff von ungefähr 12000 t mit Soldaten und Schiffsmaterial und am 31. März ein anderes Schiff von 1500 Tonnen und ein Segelschiff. Die Unterseeboote beschossen wirksam die befestigte Küste nördlich von Poti. Am 3. April beschoß die türkische Flotte mit Erfolg die feindlichen Stellungen an der kaukasischen Grenze. Die feindlichen Truppen flohen in Unordnung, wobei sie eine Menge von Toten und Verwundeten zurückließen. An demselben Tage beschoß und versenkte die türkische Flotte ein russisches Schiff, das mit Munition beladen war. In der Nacht vom 3. zum 4. April versenkte der Kreuzer „Midilli" einen großen feindlichen Segler, der mit Kriegsgerät und anderem Material beladen war und nahm die Besatzung gefangen.

Gefecht bei Felahie.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers fügten die Türken an der Irakfront dem Feinde bei einem Gefechte am 5. und 6. April in einem von einer fliegenden türkischen Abteilung besetzten Schützengraben der vorgeschobenen Linie, vier Kilometer östlich des Hauptabschnittes von Felahie, den Verlust von 1500 Mann zu und nahmen ihm einige Gefangene ab. Der Feind kam am 6. April an einigen Stellen bis auf 800 Meter der türkischen Hauptstellung nahe und versuchte einen Angriff. Er wurde aber durch Gegenangriff und heftiges Feuer gezwungen, zwei Kilometer in östlicher Richtung zurückzugehen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Artillerietätigkeit. Vereinzelte Kämpfe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

4. April. An einzelnen Teilen der Front war die Tätigkeit der Artillerie beiderseits lebhaft, so im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo, bei Malborghet, am Col di Lana und in den Judicarien. Im Adamello-Gebiete besetzten unsere Truppen den Grenzkamm zwischen Lobbia Alta und Monte Fumo.

6. April. Auf der Hochfläche von Doberdo wurden östlich Selz die unlängst vom Feinde genommenen Gräben vollständig gesäubert. Italienische Gegenangriffe scheiterten. Im Ledro- und Judicarien-Abschnitte unterhielt die feindliche Artillerie ein lebhaftes Feuer. Angriffe schwächerer italienischer Kräfte gegen unsere Stellungen nordöstlich des Ledro-Sees und im Daone-Tale wurden abgewiesen.

7. April. An der küstenländischen Front unterhielt der Feind gestern nachmittag ein lebhafteres Artilleriefeuer, das gegen den Tolmeiner Brückenkopf auch nachts anhielt. Der Nordteil der Stadt Görz wurde wieder aus schweren Kalibern beschossen. Ueber Adelsberg kreuzten zwei italienische Flieger, von denen einer erfolglos Bomben abwarf. Im Tiroler Grenzgebiet kam es an mehreren Stellen zu kleineren Kämpfen. Am Rauchkofel-Rücken (nördlich des Monte Cristallo) war es einer feindlichen Abteilung in den letzten Tagen gelungen, sich auf einem Sattel festzusetzen. Heute nacht säuberten unsere Truppen diesen vom Feinde, nahmen 122 Italiener, darunter 2 Offiziere, gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre. Nördlich des Suganatales griffen stärkere italienische Kräfte unsere Stellungen bei St. Oswald an. Der Feind wurde zurückgeschlagen und erlitt große Verluste. Dasselbe Schicksal hatten feindliche Angriffsversuche im Ledro-Tal-Abschnitt. Nördlich des Tonale-Passes wurden einige neu angelegte Gräben der Italiener heute nacht durch Minen zerstört.

8. April. Auf der Hochfläche von Doberdo wurde der Feind heute nacht aus einer vorgeschobenen Sappe vertrieben. Auch südlich des Mrzli Vrch nahmen unsere Truppen eine italienische Stellung und brachten dabei 43 Gefangene und ein Maschinengewehr ein. An der Tiroler Front unterhielt die italienische Artillerie an mehreren Abschnitten, insbesondere aber gegen unsere Stellungen westlich von Riva lebhaftes Feuer. Eine feindliche Abteilung, die sich in einer unserer Sappen am Südhange des Rochetta festgesetzt hatte, wurde durch Gegenangriff daraus vertrieben. Die Zahl der bei der Säuberung des Rauchkofels eingebrachten Gefangenen erhöhte sich auf 3 Offiziere und 150 Mann. Alle anderen dort kämpfenden Italiener fielen im Handgemenge. Gestern bei Morgengrauen griffen Geschwader von Land- und Seeflugzeugen die Bahnhöfe von Cassacco und San Giorgio di Nogaro mit deutlich erkennbarem Erfolg an. Von den kühnen Fliegern, die sich zum Bombenwurf tief herunterließen, sind drei nicht zurückgekehrt.

Luft- und Seekampf bei Ancona.

Wie das österreichische Flottenkommando meldet, wurden die Besuche der italienischen Flieger in Laibach, Adelsberg und Triest am 3. April nachmittags durch ein Geschwader von 10 Seeflugzeugen in Ancona erwidert, wo sie Bahnhof, Gasometer, Werfte und Kasernenviertel der Stadt mit verheerendem Erfolge bombardierten und mehrere Brände erzeugten. Die Gegenangriffe zweier feindlicher Abwehrflugzeuge wurden mit Maschinengewehrfeuer leicht abgewiesen. Im heftigen Feuer von drei Abwehrbatterien wurde ein österreichisches Flugzeug durch zwei Schrapnellvolltreffer zur Landung vor dem Hafen gezwungen. Ein zweites Flugzeug, geführt von Fliegermeister Molnar, ging neben ihm nieder, übernahm die beiden Insassen, vervollständigte die Zerstörung des getroffenen Apparats, konnte jedoch infolge einer Beschädigung bei Seegang nicht wieder auffliegen. Ein feindliches Torpedoboot und zwei Fahrzeuge fuhren aus dem Hafen, um die beschädigten Flugzeuge zu nehmen, wurden jedoch von einigen österreichischen Flugzeugen mit Maschinengewehr und Bomben zum Rückzug gezwungen, worauf es zwei Flugzeugen, geführt vom Seekadetten Bamos und Linienschiffsleutnant Senta, gelang, alle vier Insassen zu bergen und das havarierte Flugzeug zu verbrennen. Diese Rettungsaktion vollzog sich unter dem Maschinengewehrfeuer und den Bombenwürfen von zwei italienischen Seeflugzeugen, die nur 100 Meter darüber kreisten. Es sind somit zwei Flugzeuge verloren gegangen, alle übrigen aber und alle Flieger unversehrt eingerückt.

Der Golem.

„Der Golem.[1]) Das alte Motiv vom Golem, jener selbstgekneteten Tonfigur, die ein Prager Rabbiner durch einen Zauberspruch zu rätselhafter Dienstbereitschaft belebte . . . wird in Meyrinks Buch phantastisch umgestaltet und vertieft. Da der Roman eigentlich ein großer Traum ist, wirkt er mehr als ein Roman, denn er löst sich von der Wirklichkeit und erhellt geheimnisvolle Gründe und Beziehungen der Seelen und Menschenschicksale. So formen sich diese seltsamen Figuren und Abenteuer in kunstvoller Verknüpfung zu einem der buntesten, spannendsten und gedankentiefsten Werke der deutschen Literatur." So schreit das Umschlageblatt dieses „Stadtromans, wie er noch nicht da war"[2]) nach einem Käufer. Den ganzen Inhalt dieses „gedankentiefen" Werkes müssen wir dem Leser leider vorenthalten, er ist so wild traumhaft, daß er sich nicht in ein paar Zeilen drängen läßt, und mehr darauf zu verwenden, lohnt sich nicht.

„Spannend" ist der Roman in gewissem Sinne sicherlich, das zeigt schon ein Blick in das Inhaltsverzeichnis: „Schlaf, Tag . . . Schnee, Spuk, Licht, Not, Angst, Trieb, Weib, List, Qual, Mai, Mond, Frei, Schluß"; doch sprechen wir nicht deshalb von ihm. Wir wollen nur einen Blick tun in „geheimnisvolle Gründe und Beziehungen der Seelen und Menschenschicksale"; eines der „gedankentiefsten Werke der deutschen Literatur" muß uns darüber vieles und wichtiges sagen können.

Da ist ein armer, schwindsüchtiger Mensch: Charusek. Er haßt seinen Vater mit wahnsinnigem, verzehrendem Grimme; denn er hat seine Mutter in ein Freudenhaus verkauft. Um sich an seinem Vater zu rächen, trieb Charusek seinen Halbbruder, einen gemeinen ärztlichen Schwindler, raffiniert in den Selbstmord. Bei seinem eigenen, leiblichen Vater versucht er mit teuflischer List dasselbe. Ein Mörder kommt ihm

[1]) Der Golem. Ein Roman von Gustav Meyrink.

[2]) „Leipziger Tageblatt". Auf der Innenseite des Umschlageblattes angeführt.

zuvor und darüber ist der Sohn Charusek untröstlich, er selbst hätte den Vater in den Tod jagen wollen.

Was ist von dem unglücklichen Charusek zu halten?

„Wie viel Methode in Charuseks Irrsinn lag? Ob er überhaupt irrsinnig war? Ich schämte mich beinahe, diesen Gedanken auch nur einen Augenblick geduldet zu haben . . . Er war ein Mensch . . . wie ich selbst; ein Mensch, über den die eigene Seele Gewalt gewonnen hatte — den sie durch die wilden Schluchten und Klüfte des Lebens emporführte in die Firnenwelt eines unbetretenen Landes. Er, der doch sein ganzes Leben auf Mord gesonnen, stand er nicht reiner da als irgendeiner von denen, die naserümpfend umhergehen und angelernte Gebote eines unbekannten, mythischen Propheten zu befolgen vorgeben? . . . Was er getan hatte, war es etwas anderes als frömmste Pflichterfüllung in des Wortes verborgenster Bedeutung? . . .“ (S. 258.)

Ein nicht minder frommer, edler Mensch als Charusek ist Herr Laponder. Ihn hetzte der Seele unwiderstehlicher, heiliger Drang nicht gegen einen elenden Vater, ihn trieb er zum: Lustmord. Doch auch er ist ein Held, ein großer Mensch.

„Halten Sie denn eine Lüge für schlimmer, als — als einen Lustmord?“ fragte ich verblüfft. „Im allgemeinen vielleicht nicht, in meinem Fall gewiß. — Sehen Sie: als ich vom Untersuchungsrichter gefragt wurde, ob ich gestände, hatte ich die Kraft, die Wahrheit zu sagen . . . Als ich den Lustmord . . . beging, da hatte ich keine Wahl. Wenn ich auch bei vollkommen klarem Bewußtsein handelte, so hatte ich dennoch keine Wahl. Irgend etwas, dessen Vorhandensein in mir ich nie geahnt hatte, wachte auf und war stärker als ich (S. 273) . . . Also sind meine Hände rein. Dadurch, daß das Geistige in mir mich zum Mörder werden ließ, hat es eine Hinrichtung an mir vollzogen; dadurch, daß mich die Menschen an den Galgen knüpfen, wird mein Schicksal losgelöst von dem ihrigen: — ich komme zur Freiheit.“ „Er ist ein Heiliger, fühlte ich, und das Haar sträubte sich mir vor Schauer über meine eigene Kleinheit.“ (S. 275.)

Diese beiden Proben mögen genügen.

Der Gedanke, daß Verbrecher und perverse Menschen vielfach die wahre Blüte der Menschheit darstellen, daß dagegen das Normale, Gesunde oft das eigentlich Gemeine ist, zieht sich durch das ganze Buch. Wer diese neue Weisheit nicht glauben will, mag sich rechnen zur „geifernden Menge, die nie und nimmer begreifen wird, daß die giftige Herbstzeitlose tausendfach schöner und edler ist als das (!) nützliche Schnittlauch“. (S. 258.)

Daß in einem solchen Buche die Polizei und der Adel als sittlich verkommen und niederträchtig dargestellt werden, ist für beide ein gutes Zeichen. Sie müssen in der Wurzel doch noch recht gesund sein, sonst würden sie in einem derartig dekadenten Machwerk nicht so einseitig und schief behandelt werden.

Aber tun wir dem „Golem“ nicht bitter unrecht? Er will doch in erster Linie eine literarische Leistung sein, und wir sprechen gar nicht von seiner literarischen Eigenart, sondern lehnen nur kurz seine kranken, traumhaften Ideen ab. Ist das nicht eine ganz verfehlte *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*?

Da ist ein schönes, satanisches Weib. Manchem Manne hat es schon das Blut aus den Adern, das Mark aus den Knochen, das Gold aus der Tasche gezogen. Und du hast einen lieben Freund, noch ist er unverdorben, aber sein Charakter ist etwas oberflächlich und leichtsinnig, dazu ist er unerfahren. Und du siehst, das Buhlweib macht sich an ihn heran, schon tändelt es mit ihm. Du warnst deinen Freund. Und er? „Laß mich doch“, meint er, „sie ist schön, selten schön, der Verkehr mit ihr wird meinen Geschmack bilden, sie ist geistreich und lebenskundig wie nur irgendeine Hetäre, sie wird mich Lebenskunst und Lebenswitz lehren.“ Gewinnt ein Mann durch den Verkehr mit einer Dirne, wenn sie nur dämonisch schön und lasterhaft witzig ist?

Ein dekadentes Buch ist für das geistige Leben eines Volkes, was der dauernde Verkehr mit einem schlechten Weibe für die Kraft des Mannes ist. Seine Herausgabe und Anpreisung im gegenwärtigen Augenblick beweist, daß auch auf dem literarischen Gebiete der Krieg noch nicht reinigend genug gewirkt hat.

Dr. P. Nonnosus Bühler, O. S. B.

Vom Büchertisch.

Henriette Brey: Leuchtende Tage. Erzählungen für die Erstkommunikanten und die Jugend. Kempen (Rhein), Thomas-Druckerei und Buchhandlung. 8°. VII u. 160 S. Geb. M 1.60. Dem in seiner äußeren Schlichtheit vornehm wirkenden Buche hat Professor P. Heinrich Heimanns ein Geleitwort mitgegeben, in dem er die Kinder auf die Verfasserin selbst hinweist: „Eine aber, eine gottbegnadete Dichterin, liegt seit Jahren in einem Krankenhaus und sie denkt an ihre in Krankheit verlebte Kindheit zurück, und mit der einen Hand, die sie noch gebrauchen kann, hat sie für euch diese schönen Erzählungen geschrieben. Sie sendet euch mit diesen Blättern die Engel des Weißen Sonntags, damit sie euch begleiten auf dem leuchtenden, reinen Pfade zum Heiland, der da im Scheine des ewigen Lichtes wohnt.“ Das den Band einleitende Gedicht legt gleich stimmungweckendes Zeugnis ab von der Künstlerkraft, die das Ganze geschaffen hat. Als Erzähler treten die Engel der leuchtenden Tage auf, jener Tage, „da fromme, reine Kinderherzen sich bereiten, den König der Engel zum ersten Mal in ihr Herz aufzunehmen“. In einer mondhellen Frühlingsnacht: der Nacht vor dem Weißen Sonntag, nehmen diese Engel, unter denen der des Weißen Sonntags der schönste und der führende ist, gemeinsam ihren Flug ins Heilige Land zum Berge der acht Seligkeiten, um dann, gelagert vor dem Steine, auf dem einst der Herr geruht, ein jeder zu künden, was er an seinem Tage Lichtes und in den Augen Gottes Schönes geschaut hat, auch „von Kämpfen und Ringen der Seelen, von Fallen und Wiederaufstehen, von Unschuld und Reue, von Sehnsucht und Erfüllung, von stillverborgenem Blühen — denn alles preist die Liebe und das Erbarmen Gottes“. Dem hochpoetischen, in seiner sprachlichen Durchsichtigkeit aber — wie die Gesamtdarstellung — allgemein verständlichen Einleitungskapitel folgen vierzehn Erzählungen und ein künstlerisch abrundendes Schlußkapitel. Das Buch, das selber den Leuchtglanz des eucharistischen Geheimnisses in sich herübergenommen hat, wird voraussichtlich starke Verbreitung finden. Für die Neuauflagen schlage ich ein Inhaltsverzeichnis mit Titelangabe der Einzelerzählungen vor. E. M. Hamann.

Dr. M. Kraß: Bilder aus Annette von Drostes Leben und Dichtung. Münster (Westf.). Universitäts-Buchhandlung Franz Coppenrath. Kl. 4°. 93 S. Brosch. M 1.10, geb. M 1.50. Sieben anziehende Bilder aus Leben und Wirken der großen Westfälin: Annette von Drostes Naturpoesie, Ein ungedrucktes Albumblatt Annettens, Zur Erklärung des spiritus familiaris, Annette als Sammlerin, Die poetischen Bilder aus der Natur im Geistlichen Jahr, Annette und ihre Amme, Das Naturgetreue in Annettens Dichtungen. Den zahlreichen Freunden der Dichterin wird das annutig bescheidene Büchlein eine willkommene Gabe zur Weiterwerbung für die Annette Droste-Gemeinde sein. Der leise pädagogische Einschlag (der Verfasser ist Kgl. Schulrat) wird gerade auf noch Lernbegierige anziehend und fördernd wirken. E. M. Hamann.

Die flämische Studentenbewegung. Eine Skizze ihrer Geschichte von Dr. iur. Lodewijk Dosfel. Studentenbibliothek, 23. Heft. Sekretariat sozialer Studentenarbeit. M.Gladbach. Preis 40 Pf. Eine fesselnde kleine Schrift von eigenartigem Reiz. Dies gilt sowohl bezüglich ihres Verfassers, eines jungen flämischen Rechtsanwalts in Dendermonde, dem jetzt der unerbittliche Krieg alles außer seinen Idealen verbrannt hat, als auch bezüglich ihrer Entstehungsgeschichte, besonders aber wegen ihres lehrreichen Inhalts. Es handelt sich um eine frische, starke, gefühlwarme Bewegung gebildeter Flamen, auf die wir Deutsche gerade jetzt unsere Aufmerksamkeit verwenden sollten. Es ist ein neuer Beweis für den staatsmännischen Weitblick des Sekretariates sozialer Studentenarbeit, daß sie mit dieser jüngst erschienenen Schrift das wichtige flämische Problem ebenso liebe- wie verständnisvoll behandelt. Aug. Nuß.

Joseph Hilger: Aus West, Ost und Süd. Kriegslieder aus großer Zeit. Zweite, stark vermehrte Auflage. Mayen, Louis Schröders Verlag. 8°. 89 S. Des Büchleins erste Auflage, die ich günstig hier besprechen konnte, ist fast um ein Viertelhundert kerniger Stücke vermehrt worden, die sich gleichfalls zum Vortrag bei patriotischen Schul- und Vereinsfeiern vortrefflich eignen. E. M. Hamann.

Kirche und Volksleben. Hirtenworte über einige kirchliche Aufgaben unserer Zeit. Von Adolf Bertram, Fürstbischof von Breslau. 8°. VIII u. 446 S. M 3.50. Breslau, Aderholz. 1916. Nach einem Jahrzehnt der Verwaltung des bischöflichen Amtes veröffentlicht hier der frühere Oberhirte von Hildesheim und jetzige Fürstbischof von Breslau eine Reihe von Hirtenbriefen und Ansprachen. Sie behandeln Gegenstände, die ihn nach eigenem Geständnis besonders lebhaft anzogen, die ihn bald mit ernster Sorge, bald mit Freude und Hochgefühl erfüllten. Ihre erneute Veröffentlichung will vor allem der regen Fühlungnahme mit den Mitarbeitern im Weinberge des Herrn dienen, dann aber auch als feierlicher Ausdruck der Sorgen des Hirtenamtes vor der Gesamtheit der Gläubigen gelten und Anregungen zur religiösen und sittlichen Erneuerung des Volkslebens bieten. Die in diesem Band gesammelten bischöflichen Kundgebungen betreffen folgende Gebiete: Christus unser Hirt und Lehrer; Vom Altarssakramente; Vom sittlichen Kampfe; Vom Geiste und Werke der christlichen Caritas; Aufgaben der Jugendpflege; Bischof und Diözesanen; Kreuzeskraft und Kreuzeslehren in der Kriegszeit. Aus allen Darlegungen leuchtet ebenso die reicher Erfahrung entstammende, mutige Zuversicht atmende Beurteilung des Lebens wie nimmermüder Eifer zur Rettung der Seelen. So ist auch dieses Werk, wie Bischof v. Faulhabers „Zeitfragen und Zeitaufgaben“, eine ergiebige Fundgrube in wichtigen Fragen wahrhaft zeitgemäßer Seelsorgsarbeit. Klerus und Laien ist damit ein verlässige Orientierung an die Hand gegeben. O. Heinz.

Das Allernotwendigste in Krieg und Frieden. Ein dringender Aufruf an alle Christen, besonders an die Männer im Feld- und Waffendienst von Christodulus. Hausen, Verlagsgesellschaft Saarlouis. 80 S. in Taschenformat 15 Pf, 100 Stück M 13.50, 1000 Stück M 120. In den Zeiten des gewaltigsten Völkerringens von Liebe reden ist Balsam für die wunde Menschheit. Die religiöse Liebe als Lebensinhalt zu schildern macht sich das für die Heimat wie für die Front gleich geeignete Büchlein zur Aufgabe. Die Einfügung kurzer Gebetsübungen (Tägliche Gebete, Messe, Beicht- und Kommunionandacht) macht den Gebrauch nur noch vielgestaltiger. In Hunderttausenden müßte der auch separat erhältliche Anhang „Apostelworte über die Liebe“ (100 Stück M 1, 1000 Stück M 9) verbreitet werden. Wenn sich jedermann nur ein Merkmal der Liebe daraus einprägte, die Welt würde um vieles erträglicher! P. Reither.

Der Kreuzweg unseres Herrn und Heilandes (Kriegsandacht) von J. Hein, Religions- und Oberlehrer. 6. Auflage. Paulinus-Druckerei, Trier. Preis 10 Pf, 50 St. M 4.50, 100 St. M 8.—. Der Reinertrag ist zum Besten der Kinder gefallener Krieger. — Die Gebete und Betrachtungen dieser Kreuzwegandacht sind gerade dadurch sehr wertvoll, daß sie sich vollständig an die Kriegszeit anlehnen, wodurch vor allem die für jetzt passendsten Gedanken zum Ausdruck kommen. Es wäre zu wünschen, daß das Büchlein noch in recht vielen Exemplaren ins Feld geschickt, aber auch von Dageimgebliebenen ausgiebig benutzt wird. Besonders auf diejenigen, denen der Tod vor dem Feinde einen Angehörigen raubte, werden diese innigen Worte schmerzlindernd wirken. E. Schwab.

Für die Karwoche: Die Zeremonien am hl. Karfreitag. Von Benefiziat Anton Hauser, bischöfl. geistl. Rat. Neu bearbeitet von Ulrich Bauer, Pfarrer. Nach dem Meßbuch der Kirche. 16.—17. Aufl.

Geb. 10 Pf. — **Karsamstag-Büchlein.** Die hl. Weihen, die Litaneien und das Osteramt nach dem Meßbuch der Kirche von Ulrich Bauer, Pfarrer. 1.—10. Tausend. Kart. 20 Pf. Beide Büchlein in hübschem steifen Einband zusammengefaßt 50 Pf. — Diese beachtenswerten Neuausgaben sind als Gebetbucheinlagen gedacht und haben den Zweck, dem Beter zu ermöglichen, den Vorgängen in der Kirche während der Kartage genau zu folgen. Alle Lesungen, die der Priester vorträgt, die großen Psalmen, die hl. Weihen, die sog. verstörte Messe, alle vorkommenden Gebete und Andachten, die Chorgesänge usw. sind vollständig wiedergegeben. Die Büchlein bedeuten für jeden Laien sehr brauchbare Hilfsquellen, die von wirklichem Nutzen sind. A. B. Gmünder.

Eine Trost- und Osterbotschaft an alle die Daheimgebliebenen wie an unsere lieben Feldgrauen von Pfarrer Dr. K. A. Vögele. Ohlinger, Mergentheim. (32 S. 20 Pf.). Mit tiefer schürfender moralpädagogischer Methode redet hier ein Priester zu weiten Kreisen. Die F. W. Förstersche Tat noch religiös vertieft und verinnerlicht spricht aus allen Zeilen. Das natürliche Denken und Erfahren wird der Anknüpfungspunkt für die übernatürliche Führung und Leitung. In Predigt und Christenlehre verwendet werden die Gedanken ihre Wirkung nicht verfehlen. Der billige Preis erleichtert aber auch die Beschaffung in größerer Anzahl zur Versendung ins Feld und zur Verteilung an die Zurückgebliebenen.

P. Reither.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Die Kammeroper beging das Jubiläum ihrer 100. Vorstellung. Wem dies geringfügig erscheint, der ahnt nicht, welch ein Aufwand von geistiger und materieller Anstrengung in diesen ersten hundert Tagen steckt. Vieles ist erreicht worden. Harte künstlerische Arbeit muß auch weiterhin geleistet werden, sie wird dadurch nun dem jungen Unternehmen etwas erleichtert, daß unter den Theaterfreunden manches Vorurteil gewichen ist, daß man die Ueberzeugung gewonnen hat von dem Ernste des künstlerischen Strebens, der die Leitung beseelt. Vergleicht man die erste Vorstellung der Kammeroper mit der 100., welche eine sehr würdige Einstudierung von „Hans Heiling" brachte, so ist der künstlerische Aufstieg kein geringer. Es sind keine kleinen Schwierigkeiten, die Marschners romantischer Oper auf solch kleiner Bühne erwachsen, schon allein im Dekorativen, bei dem das Auge des Großstadtpublikums eben doch sehr verwöhnt ist. Sowohl im Zauberreich der Erdgeister, wie oben auf der Erde sah man sehr ansprechende Bühnenbilder; vor allem weiß man heute mit dem Raume besser auszukommen. Indem man z. B. von dem Tanzplatz auf dem St. Floriansfeste nur ein Segment sichtbar werden ließ, wußte man die Suggestion eines weitgedehnten Raumes zu erwecken. Das von Wollfahrt geleitete Orchester hielt sich sehr tüchtig und die musikalische Leistung wußte dem Werke, sowohl nach seiner entwicklungsgeschichtlich auf dem Wege zwischen Weber und Rich. Wagner liegenden musikdramatischen Seite, als auch in seinen Zusammenhängen mit der italienischen Oper gerecht zu werden. Sanglich und stilistisch am vollkommensten war die „Anna" des Frl. Hansen. Rollet entfaltete als „Hans Heiling" viel Klangreiz; im Spiel zeigte er sich um eine sinnfällige Betonung der dämonischen Züge bemüht; in diesem Streben tat er freilich ein wenig zu viel und würde durch diskrete Abtönung gewinnen. Sehr günstige Eindrücke hinterließen die Damen Zeller (Gertrud) und Bauer (Königin). Ihre Leistungen besitzen jene künstlerische Abrundung, die dem begabten Tenoristen Hohnau noch fehlt. Als nächste Einstudierung wird die Kammeroper Lortzings „Waffenschmied" bringen. Ende des Monats beginnt die sommerliche Pause.

Uraufführung am Gärtnerplatz. Wie die Kammeroper bringt das Gärtnerplatztheater den Kindern eine Ostergabe. Lehrer Joseph Weber, von dem wir ein Weihnachtsmärchen kennen, hat auch in dem Ostermärchenspiel: „Die Macht des Kreuzes" (mit Musik von Karl Klopsch) eine das Kindergemüt fesselnde Dichtung geschrieben, die, geschmackvoll inszeniert und gut gespielt, dem kleinen Auditorium sehr gefiel und mit viel Beifall bedacht wurde.

Aus den Konzertsälen. Hans Pfitzner veranstaltete zwei sehr schön verlaufene, seinem eigenen Schaffen gewidmete Konzerte. Auf dem Liederabend hörte man den Hofopernsänger Gustav Schützendorf. Er kam bekanntlich seinerzeit von Straßburg zu uns, wo er unter Pfitzners musikalischer Leitung zu Namen gekommen war. Er setzte seine schönen stimmlichen Mittel mit gutem Gelingen für die Pfitznersche Lyrik ein, allein dies würde gerade bei diesem Tondichter wenig besagen, wenn Schützendorf nicht auch die Einheitlichkeit zwischen Wort und Ton plastisch herauszuarbeiten und den Gefühlsinhalt zu erschöpfen verstände. Man vernahm auch manche seltener gehörte Lieder, von denen besonders einige Vertonungen Eichendorffscher Gedichte starken Eindruck machten. Pfitzner begleitete den Sänger. Ihn am Flügel zu hören, ist ein hoher Genuß, der sich an dem Kammermusikabend wiederholte. Hier bildete er mit Sieben, F. Peter, Ph. Haas und Jos. Disclez ein Ensemble von hoher Einheitlichkeit und Feinheit. Geboten wurde Pfitzners Trio op. 8 und das Klavierquintett op. 23, zwei Werke von hoher Schönheit und Tiefe, denen die Hörerschaft mit sichtlichem Miterleben folgte und die Künstler nach jedem Satze mit jubelndem Beifall auszeichnete. — Maurits Frank, einen jungen Violoncellisten, lernten wir in einem gemeinsam mit dem bestens bekannten Pianisten Ernst Riemann gegebenen Konzert kennen. Er ist ein Künstler von starkem Temperament und stattlicher Technik, die noch der musikalischen Verfeinerung bedarf. Die Aufnahme Franks und Riemanns war eine sehr herzliche. Das „Neue Münchener Konzertorchester" dirigierte Alfred von Bauer, ein Kapellmeister von Umsicht, technischer Gewandtheit und Geschmack, dessen Beethoveninterpretation freundliche Anerkennung fand. Außerordentlich schön spielte Willy Burmester Mendelssohns Violinkonzert. Neue Werke von Aug. Reuß und Heinrich Kaminsky wurden auf einem Kammerkunstabend von Helene Zimmermann, Gertrud Schuster-Woldan, Joh. Hegar, Giacinta della Rocca und A. Reichel nach dem Berichte meines Vertreters mit gutem Erfolge gespielt. Reuß' Klaviertrio op. 30 ist eine feinempfundene Arbeit eines geschmackvollen und gereiften Musikers. Stärker in der Erfindung ist das Streichquartett in F-Dur von Kaminsky. Marie Möhl-Knabl sang in bekannter künstlerischer Reife Lieder von Klemens v. Franckenstein, Zilcher und Courvoisier.

Verschiedenes aus aller Welt. In Darmstadt fand die Uraufführung von Otto Neitzels Oper, „Der Richter von Karschau" statt, die eine sehr freundliche Aufnahme fand. Die sich dem für den äußeren Theaterrahmen praktisch geschriebenen Textbuch glücklich und oft mit recht guter Charakteristik anpassende Musik ist nicht gerade von sonderlich hinreißender Erfindung und Dramatik, zeigt aber Melodik, sangliche Dankbarkeit und eine farbenschöne, wohlklingende Orchesterbehandlung. — Eine komische Oper „Die Schneider von Schönau" von Jan Brandts-Buys, einem Holländer, hatte in Dresden starken Erfolg. Auch er ist, nach der Kritik, kein starker Erfinder, aber er weiß auf das anmutigste zu erzählen, er ist ein geborener Rhythmiker und besitzt echten Humor. — „Die schöne Bellinda", eine romantische Oper des Basler Komponisten Hans Huber, wurde in Bern mit starkem Beifall aufgenommen. Daß Huber ein geborener Musikdramatiker ist, dieser Beweis sei nach Berichten nicht unbedingt erbracht, aber die Rollen sind sehr sangbar, das Orchester hat blühendes Leben und ist bei aller charakteristischen Farbigkeit immer klangschön und klar. — „Der Geächtete", eine Jugendarbeit von Strindberg, welche den Kampf zwischen germanischem und christlichem Glauben behandelt, fesselte in Altona. — „Vorwärts-Marsch Marsch", Kriegseinakter von Ed. Stilgebauer, dem Verfasser der reklamereichen „Götz Kraft"-Romane, wurden in Würzburg schroff abgelehnt. Gleichzeitig wird bekannt, daß dieser Dichter vaterländischer Stücke in einem holländischen Blatte sich zum Richter über das deutsche Volk aufwirft und seinem Vaterlande vom sicheren neutralen Boden aus vergiftete Pfeile in den Rücken schießt. Ein rheinisches Blatt macht darauf aufmerksam, daß in deutschen Kreisen der Schweiz fest behauptet werde, Stilgebauer sei auch der Verfasser der berüchtigten Schmähschrift „J'accuse", und meint, nach dem Aufsatz in „De Amsterdamer" bestehe kein Zweifel mehr, daß dieser „Deutsche" dazu fähig gewesen sein konnte. —

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zeichnungseinzelheiten der vierten Kriegsanleihe — 61,8 Prozent freiwillige Vollzahlungen — Der Deutsche Bank-Bilanzabschluss — Effektenfreiverkehr und Industrieaufschwung — Kriegswirtschaftliches.

Nach den endgültigen Ziffern beträgt die Gesamtsumme der Zeichnungen auf die vierte deutsche Kriegsanleihe — ohne die Feldzeichnungen und die zu erwartenden Anmeldungen aus dem überseeischen Ausland — 10 Milliarden 712 Millionen Mark. Bekundeten schon die drei vorhergegangenen Kriegsanleihen die Teilnahme von ganz Deutschland am Zeichnungsgeschäft, so beweisen die nunmehr veröffentlichten Zeichnungseinzelheiten, dass diese letzte Anleihe eine Volksanleihe im wahrsten Sinne des Wortes gewesen ist. 2 406 118 (gegen 984 358 bzw. 452 113 und 231 112 bei den vorhergegangenen Anleihen) Einzelanmeldungen von Beträgen bis 200 Mark haben zu der Gesamtzeichnungszahl von 5,279,645 (gegenüber 4 Millionen bzw. 2,7 und 1,117 Millionen) beigetragen. Fast Zweidrittel der gesamten Anleihe ist inzwischen voll bezahlt, ungeachtet der erst per 18. April erfolgenden erstmaligen Zahlungspflicht. Dabei sind die Kriegsdarlehenskassen für Einzahlungszwecke lediglich mit rund 139 Millionen Mark beansprucht worden. Welches Land in der Reihe unserer Gegner kann eine auch nur entfernt ähnliche Kapitalleistung aufweisen? Durch den sich fast automatisch vollziehenden Geldkreislauf sind die infolge dieses Einzahlungsgeschäftes bei der Reichsbank entstandenen Kapitalanlagen wenn auch langsam, in die verschiedenen Kanäle des öffentlichen Geldverkehrs zurückgeströmt, so dass der Wochenausweis unseres Zentralnoteninstitutes wiederum regelmässige Ziffern und Begleiterscheinungen ergibt. Der Notenumlauf hat erheblich abgenommen. Goldzuflüsse verstärken von Woche zu Woche den Metallbestand derart, dass das Direktorium der Reichsbank wohlgemeinte Opferwilligkeit in der Hergabe von Schmuck oder goldenen Trauringen zum Zwecke der Vermehrung des Goldvorrates zurückweisen kann. In den bekanntgewordenen Abschlussziffern unseres grössten Aktienunternehmens, der Deutschen Bank Berlin, ist ein weiteres Zeugnis der deutschen finanziellen Machtentfaltung während des Kriegsjahres 1915 gegeben. Durch die Dividendenerhöhung von 10% auf 12½% ist der alte Stand der letzten Friedensjahre erreicht. Einzelheiten dieses Bankabschlusses, wie der Gesamtumsatz von 106 Milliarden Mark (434 Millionen mehr als im Vorjahre), das um 4³/₄ Millionen auf 48,13 Millionen gesteigerte Erträgnis aus Wechseln und Zinsen, der Reingewinn von rund 49½ Millionen (8 Millionen mehr als im Vorjahre), die rechnerische Liquidität der Bank von 72,28% gegen 66,18% bzw. 65,03% in den beiden Vorjahren, all diese Belege zeugen von der beispiellosen Ausdehnung des Geld- und Kreditverkehrs bei uns, vor allem von der Mitwirkung der deutschen Grossbanken an der Lösung der finanziellen Aufgaben während des Weltkrieges und insbesondere von dem hervorragenden, dabei gewinnbringenden Anteil unserer Geldinstitute an der Durchführung der Kriegsorganisationen unserer Gesamtindustrie.

Von der Erstarkung des wirtschaftlichen Lebens reden auch die Meldungen von oft geradezu glänzenden Bilanzergebnissen aus allen Industriezweigen sowie das umfangreiche Geschäft des freien Effektenverkehrs bei zum Teil recht ansehnlichen Kurssteigerungen einer grossen Anzahl von Aktienwerten; das unklare Verhalten Amerikas und die Sensationsmeldungen über die Lage in Holland konnten diese feste Börsentendenz nicht im geringsten ins Schwanken bringen. Besondere Merkmale reger Geschäftstätigkeit gibt unsere Schwerindustrie. Der Versand des Stahlwerksverbandes im Monat März beträgt zirka 310 000 Tonnen gegenüber der ohnehin schon hohen Ziffer von zirka 282 500 Tonnen im Februar. Mit einer Tagesgewinnung von zirka 50 Millionen Kilogramm hat die deutsche Flusstahlerzeugung einen neuen Höhepunkt erreicht, eine Ziffer, welcher Englands Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiet auch nicht zur Hälfte nahe kommt. Aehnlich sind die Wirtschaftsverhältnisse bei der verbündeten Donaumonarchie. Auch hier zeigen die Bilanzen der Grossbanken, der Kriegsindustrie erhöhte Reingewinne. Geldmarkt und Kapitalneubildung sind ähnlich wie bei uns, so dass der unmittelbar bevorstehenden Ausgabe der vierten Kriegsanleihe ein gutes Resultat vorhergesagt werden kann. Die amtlichen Mitteilungen über den Saatenstand in Oesterreich, vornehmlich in Ungarn, und die bereits seitens der Regierung angeordnete Beschlagnahme der Ernte dürfen als gute Zeichen für die wirtschaftliche Entwicklung unserer Verbündeten gelten. Neuerliche vorsorgliche Massnahmen bei uns zur Erhaltung der geregelten Lebensmittelversorgung, wie die Beschlagnahme und Verkehrsmonopolisierung von Kaffee, Thee, Zichorie durch einen neugegründeten Kriegsausschuss, die nun, mehrige Rationierung des Verbrauches von Fleisch und Milch, die Regelung des Verkehrs mit Wurst-, Rauch- und Dauerwaren unter Festsetzung von Richtpreisen in Bayern, die Abgabe billiger Lebensmittel an die minderbemittelte Bevölkerung, die Sicherung des Kartoffelbedarfes, vornehmlich im Interesse der städtischen Verbraucher, die Bundesratsverordnung bezüglich der Benützung von Grundstücken städtischen Charakters zu landwirtschaftlichen und gärtnerischen Zwecken sind wirksame Gegenmittel gegen den Wirtschaftskampf unserer Feinde. Die im Interesse der Volksgesundheit und zur Einsparung des künstlichen Lichtes bundesratlich erfolgte Einführung der neuen Sommerzeit ist ebenfalls eine bedeutsame kriegswirtschaftliche Neuerung.

München. M. Weber.

In der Generalversammlung der **Pfälzischen Hypothekenbank, Ludwigshafen** wurde die vorgeschlagene Dividende von 9% genehmigt und die ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wiedergewählt. Die Generalversammlung der **Bayerischen Landwirtschaftsbank, München**, unter dem Vorsitze des Kgl. Kämmerers Landtagsabgeordneten Freiherrn von Freyberg-Jetzendorf erteilte einstimmige Entlastung und die Zustimmung zu den gestellten Anträgen. Aus dem Geschäftsgewinn von M 368 785.55 einschliesslich Vortrag gelangt demnach eine **4%ige Verzinsung** der Geschäftsanteile zur Ausschüttung; rund M 207,000.— warden zur Dotierung der verschiedenen Reservefonds verwendet. Aus dem uns vorliegenden Geschäftsbericht der **Pfälzischen Bank, Ludwigshafen,** ist die Erhöhung des Gesamtumsatzes von rund 14 Milliarden Mark des Vorjahres auf 15.42 Milliarden, die bisher erreichte höchste Ziffer, vor allem erwähnenswert. Ueber das Bilanzergebnis und über die von 5% auf 6% erhöhte Dividende wurde bereits berichtet. M. Weber.

Aus dem uns vorliegenden Geschäftsbericht der Direktion der **Diskonto-Gesellschaft Berlin** ist der über alle Erwartungen hinausgehende Abschluss für 1915 ersichtlich. Mit dem Uebergang des A. Schaaffhausenschen Bankvereins wurde im abgelaufenen Geschäftsjahr die Regelung von gemeinschaftlichen Beteiligungen erledigt, wie Rheinische Bank, Mittelrheinische Bank, Deutsche Orientbank und Deutsch-Südamerikanische Bank — dadurch eine neue, erhebliche Ausbreitung des Geschäftskreises in der rheinisch-westfälischen Industrie erzielt; z. B. die Verbindung mit den Grossindustriellen August Thyssen und Hugo Stinnes. Die Bilanzgewinne der Diskonto-Gesellschaft zeigen in allen Sparten einen bedeutenden Aufstieg. Als wichtigster Punkt der Bilanz ist die starke Mehrung der Einlagen an Depositen und Kreditoren um 457 Millionen Mark zu nennen, wodurch die der Bank anvertrauten fremden Gelder nunmehr 1,26 Milliarden Mark betragen. Auf das um 75 Millionen Mark erhöhte Aktienkapital von 300 Millionen Mark wird eine **Dividende von 8½%, im Vorjahre 8%,** verteilt. Die Liquidität des Institutes zeigt sich in der Erhöhung des prozentualen Deckungsverhältnisses der Gesamtverbindlichkeiten durch die mit leicht greifbaren Mitteln verfügbaren Aktiven von 75,16% gegenüber 67,42% im Vorjahre. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Urteile der Presse
beim Vierteljahrswechsel:

„Auch während des Weltkrieges hat dieses führende Organ der Zentrumspartei für ganz Deutschland und darüber hinaus seine Gediegenheit und Zuverlässigkeit bewahrt. Von hoher Warte aus werden die Zeitereignisse und Tagesfragen in Politik, Wirtschaftsleben, Kunst und Literatur in einer Weise gewürdigt, die uns mit Genugtuung und Stolz erfüllen darf und auch der anderen Seite Beachtung und Rücksichtnahme abnötigt. So betritt die „Allgemeine Rundschau“ unter günstigen Auspizien die Schwelle zum neuen Vierteljahr, das ihr neben der treuen Stammleserschaft viele neue Freunde zuführen möge, denen die vornehme Wochenschrift sicher ebenfalls bald eine unentbehrliche, liebe Lektüre werden wird.“

(„Beobachter am Main“, Aschaffenburg, 2. 4. 16.)

„Der Hochstand der „Allgemeinen Rundschau“ macht eine besondere Empfehlung dieser in nunmehr zwölfjähriger Entwicklung trefflich bewährten Wochenschrift kaum noch nötig, sie empfiehlt sich selbst, auch solchen, die durch einen Probebezug sie kennen lernen wollen.“

(„Der Freischütz“, Muri [Schweiz], 5. 4. 16.)

Preußischer Beamten-Verein zu Hannover. Lebensversicherungsverein auf Gegenseitigkeit. Protektor: Seine Majestät der Kaiser. Geschäftsausweis Ende Dezember 1915. Versichertes Kapital: Lebensversicherung 72,441 Versicherungen über 415'834,220 M. Kapitalversicherung 6,961 Versicherungen über 16'796,240 M. Sterbegeldversicherung 15,382 Versicherungen über 7'543,330 M. Zusammen 94,784 Versicherungen über 440'173,790 M. Versicherte Renten 3333 Versicherungen über 1'279,943 M jährliche Rente. Kapitalvermögen Ende Dezember 1915 rund 183'000,000 M. Einnahme an Prämien und Zinsen im Jahre 1915 rund 23'950,000 M. Seit Bestehen des Vereins geleistete Zahlungen aus Versicherungsverträgen 136'688,765 M. Seit Bestehen des Vereins sind den Versicherten aus den Geschäftsüberschüssen rund 51'086,800 M an Jahresdividenden und Schlußdividenden überwiesen.

Segensreiche Erfindung. Zu den segenbringendsten Erfindungen auf hygienischem Gebiete kann die des Naturheilkundigen B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15, gezählt werden. In neuerem Zeitraume haben wiederum eine ganze Anzahl schwer an Epilepsie, Schlaganfall, Lähmungen, Veitstanz, Neurasthenie, Ischias, Harnsäure und Gicht-Leidende, Nieren- und Zuckerkranke, welche bereits alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben hatten, wesentliche Besserung und Heilung gefunden. Das wirksame Heilverfahren besteht in der Anwendung der Lautenschläger'schen „Pyrmoor-Bade-Kur (gesetzlich geschützt). Als besonders günstig kann es genannt werden, daß die Kur völlig giftfrei und frei von schädlichen Nebenwirkungen ist, und daß dieselbe bequem zu Hause vorgenommen werden kann.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die A. R. die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.



Bayerische Landwirthschaftsbank.

E. G. m. b. H.

Siebzehnte Verlosung.

In Gegenwart des kgl Notars Herrn Justizrat Häusner hat heute die siebzehnte Verlosung stattgefunden.

Es wurden gezogen:

3½%ige Pfandbriefe Serie I—III.

Lit. A. à M. 2000.— die Nummern:

802.	811.	821.	831.	841.	851.	861.	871.	881.	892.
2107.	2117.	2130.	2137	2147.	2157.	2167.	2177.	2187.	2197.
2706.	2716.	2726.	2738.	2748.	2756.	2766.	2776.	2786.	2796.
3508.	3522.	3528.	3538.	3548.	3558.	3568.	3578.	3588.	3598.
4411.	4420.	4429.	4439.	4449.	4459.	4470.	4480.	4490.	45[illegible]0.
6309.	6319.	6329.	6339.	6349.	63 9.	6369.	6379.	6389.	6399.
6510.	6511.	6520.	6521.	6532.	6533.	6539.	6540.	6549.	6551.
6562.	6563.	6577.	6578.	6579.	6580.	6589.	6590.	6599.	6600.

Lit B. à M 1000 — die Nummern:

1306.	1317.	1327.	1336.	1346.	1356.	1366.	1376.	1386.	1398.
4512.	4519.	4531.	4543.	4549.	4559.	4571.	4580.	4589.	4599.
7301.	7311.	7321.	7331.	7341.	7351.	7364.	7371.	7382.	7391.
8007.	8018.	8027.	8037.	8047.	8 57.	8067.	8077.	8088.	8098.

Lit. C. à M. 500.— die Nummern:

2506.	2519.	2527.	2536.	2546.	2556.	2566.	2577.	2586.	2597.
3510.	3520.	3530.	3540.	3551.	3565.	3570.	3583.	3591.	3600.
6612.	6621.	6630.	6640.	6650.	6660.	6672.	6680.	6694.	6700.
7510.	7520.	7530.	7540.	7550.	7560.	7573.	7583.	7591.	7600.

Lit. D. à M 200.— die Nummern:

1005.	1015.	1027.	1033.	1047.	1053.	1063.	1077.	1090.	1100.
2605.	2616.	2623.	2636.	2646.	2654.	2663.	2676.	2683.	2693.
4412.	4419.	4429.	4439.	4452.	4463.	4469.	4484.	4489.	4499.
6007.	6019.	6028.	6038.	6047.	6058.	6068.	6077.	6087.	6099.
13407.	13417.	13429.	13445.	13450.	13457.	13467.	13477.	13487.	13497.

Lit. E. à M. 100.— die Nummern:

306.	827.	328.	337.	353.	362.	368.	376.	386.	397.
1510.	1520.	1533.	1540.	1554.	1561.				
3508.	3516.	3526.	3537.	3546.	3556.	3567.	3576.	3588.	3598.
4402.	4408.	4412.	4413.	4423.	4434.	4435.	4437.	4443.	4446.
4452.	4455.	4462.							
7302.	7312.	7322	7332.	7347.	7356.	7364.	7372.	7382.	7392.
8509.	8519.	8529.	8541.	8549.	8562.	8569.	8579.	8591.	8607.
11106.	11111.								
11807.	11816.	11827.	11836.	11848.	11861.	11866.	11876.	11886.	11896

Die couponsmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endigt am 1. Juli 1916.

Restanten:

Folgende 3½% Pfandbriefe sind noch nicht zur Einlösung gebracht worden:

aus der **15. Verlosung: E 1281**; die couponsmäßige Verzinsung endigte am **1. Juli 1914.**

" " **16. Verlosung: B 1374; C 1504; D 1263; E 906; 928; 1203; 5820**; die couponsmäßige Verzinsung endigte am **1. Juli 1915.**

Als kraftlos erklärt wurden:

3½%ige Pfandbriefe.

Lit. A. Nr. 2480 à M 2000.—.

Lit. B. Nr. 13361, 17961, 18509, 28150, 30666, 31128 à M. 1000.—.

Lit. C. Nr. 46 3 à M 500.—.

Lit. D. Nr. 16989 à M 200.—.

Lit. E. Nr. 3335, 16987, 21399, 23181, 26350, 26971, 39471 à M. 100.—.

4%ige Pfandbriefe.

Lit. E. Nr. 47593, 47869, 48895 à M. 100.—.

3½%ige Kommunal-Obligationen.

Lit. L. Nr. 170 à M. 200.—.

4%ige Kommunal-Obligationen.

Lit. D. Nr 1917 à M 200.—.

Auf verloste Pfandbriefe werden vom Tage der Fälligkeit an 1% **Depositalzinsen** vergütet.

Die verlosten Pfandbriefe werden gegen deren Rückgabe nebst den nicht verfallenen Coupons und den Talons kostenlos eingelöst in **München an unserer Kasse** (Prinz Ludwigstraße 3/0), **sowie bei der Kgl. Hauptbank in Nürnberg und deren Filialen**, ferner **bei der Pfälzischen Bank in Ludwigshafen a. Rh. und deren Zweigniederlassungen**, sowie **bei der Bayer. Diskonto- und Wechselbank in Augsburg.**

Auf Namen umgeschriebene (vinkulierte) verloste Pfandbriefe werden nur an unserer Kasse und zwar nur gegen Vorlage und des ordnungsmäßigen **Antrags auf Löschung der Umschreibung** und gegen genügende Abquittierung eingelöst.

Gegen die verlosten Pfandbriefe besorgen wir **unverloste Stücke** zum jeweiligen Geldkurse. Die Uebersendung der letzteren erfolgt unsererseits portofrei.

Kommen auf Namen umgeschriebene Stücke zum Umtausch, so erfolgt, wenn nicht anders beantragt, die Umschreibung der unverlosten Stücke kostenlos auf denselben Namen. Bei Stiftungen usw. ist in diesem Falle eine kuratelamtliche Genehmigung nicht beizubringen.

München, 5. April 1916.

Bayerische Landwirthschaftsbank, E. G. m. b. H.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Österreich … Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. …, Griechenland Kr 3.34, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 16

22. April
1916



Inhaltsangabe:

Das Alleluja des Krieges. Von Dr. Mich. Eberhard.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Annahme päpstlicher Friedensvermittlung durch Rußland. Von Dr. K. Neundörfer.
Der Ostergruß Pax vobiscum. Von M. Herbert.
Zukunftsrüstungen des deutschen Volkes. II. Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann.
Nochmals über Valuta. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.
Zur innerpolitischen Lage in Luxemburg. Von Dr. Jos. von Esch.
Der Urlauber. Von J. Moos.
Leuchtkugeln. Von August Nuß.
Bilder-Unfug. Von Dr. O. Doering.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Insam & Prinoth Institut f. kirchliche Kunst ::
St. Ulrich i. Gröden, Tirol.
Aeltestes Haus am Platze. Mehrmals prämiiert.
Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit



Heiligen-Statuen jeder Darstellung und Form.
Christuskörper u. Kreuze verschiedener Auffassung.
Krippen aller Art.
Kircheneinrichtungen einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen. Grösste Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.
Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Kataloges, Ausgabe 5, bei Bedarf in kirchl. Kunstgewerbearbeiten bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos sowie Zeichnungen und Preise nach Bekanntgabe der näheren Wünsche.

Lehrreiche und hochinteressante Zeitschriften für Schüler höherer Lehranstalten.

Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten

Leuchtturm
für Studierende

Reichillustr. Halbmonatsschrift von Dir. P. Anheier
Jährlich 24 Hefte. — Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen, Ausgabe I (einfache Ausgabe) halbjährlich Mk. 1.60, Ausgabe II (feinere Ausgabe) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährlich Mk. 2.40.

Für die unteren und mittleren Klassen

Die Burg

herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller von **Professor Sartorius** u **Oberlehrer Faustmann.**
Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich mit Beilagen. Preis vierteljährlich nur Mk. 1.15.
Probenummern gratis durch die
Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.

Die Paramenten-Anstalt und Fahnenstickerei
Max Altschäffl, München
Karlstrasse 52
bringt sich hiermit dem hochw. Klerus in freundliche Erinnerung. Künstl. Ausführung. Solide Bedienung.

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
Gegründet 1854. **(Alte Stuttgarter)** Gemeinnützige Anstalt.
Keine Erwerbsabsicht. Keine Aktionäre.
Alle Ueberschüsse gehören den Versicherten.
Versicherungsstand Ende 1914 . . 1 Milliarde 166 Mill. M.
Seither f. d. Versicherten erzielte Ueberschüsse 248 Mill. M.
Ueberschuss in 1914 . . . . 16,3 Mill. M.



Hesse
Dresden Schellelstrasse hat allein Atama'-Straussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 3 M., 35 cm 4 M., 40 cm 5 M., 45 cm 8 M., 50 cm 12 M., 55 cm 18 M., 60 cm 25 M. Schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. 1/2 m lg. 3 M. 60 cm 6 M. Straussboas 5, 10, 20 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Halblumen 1 Karton voll 3, 5 u. 10 Mk.

Asthma-Leidende
verwenden am besten Apotheker Baitelhuber's weltbekanntes Asthma-Räucherpulver. Preis pro Schachtel M. 2.50, 3 Schachteln franko M. 6.50. — Hofapotheke Hechingen 8 (Hohenzollern).

Harmoniums
von 46 — 2400 Mark
bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare.
Aloys Maier, Fulda, Päpstl. Hoflieferant
Jll. Katalog gratis.

Apotheker Heh's
Appetitwein
blutbildend, nervenstärkend, appetitanregend
1 Flasche Mk. 3.50, 3 Flaschen Mk. 10.— franko
Neubauersche Apotheke G. Heh, **Heilbronn** a. Neckar am Hafenmarkt.

Brust- und Lungentee
nach bewährter Vorschrift von **Dr. med. Zeller.**
Allein echt zu haben in der Neubauerschen Apotheke Gust. Heh, Heilbronn a. N. II am Hafenmarkt.
Preis pro Paket Mk. 2.—, 3 Pakete Mk. 5.— franko.

Naturreines Schwarzwälder Kirschwasser
der feinste deutsche Edelbranntwein, versendet per Post franko 2 Flaschen Mk. 8.—, ganz alte Jahrgänge 2 Flaschen Mk. 9.50
Friedr. Frech, Bad-Peterstal i. Renchtal.

Verbesserte Kropf-Tabletten } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**
Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme.
Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Militär-, Berg- u. Wehrkraft-Stiefel • Schwarze u. braune Gamaschen Sporen und Hausschuhe
zu streng reellen Preisen.
Strassenstiefel in allen Preislagen.
Dr. Diehl- und Wehrkraftstiefel in allen Grössen.
Grosse Auswahl in Kommunion- und Konfirmation-Stiefel.
Spezialität handgemachter, wasserfester Militär-Stiefel.
Viele Anerkennungen vom Feld.



E. RID & SOHN
MÜNCHEN Telephon 24260
Fürstenstr. 7 Laden
Barerstr. 23 Werkstätten
Feldpostpackung übernehmen gerne.

Kriegs-Proviant

Ich übernehme den regelmässigen Versand an mir aufgegebene Feld-Adressen, nach Auswahl des Bestellers laut meiner Sonder-Preisliste
Königlich Bayerischer Hoflieferant
Alois Dallmayr
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers
Telefon 22631. München Dienerstr. 14-15.

Druckarbeiten, Buchbinderarbeiten jeder Art
sowie allen Schreibbedarf liefert vorteilhaft für Behörden, Handel und Industrie und für Private
Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei
Dietz & Lüchtrath K.-G. ***München W 39***
Telefon 60251 - Trivastraße 15

Haararbeiten
jeder Art, wie Einlagen, Teile, Zöpfe, Scheitel, Perücken, Frisettes, liefert preiswert für
Damen
auch aus mitgeschickten eigenen Haaren, sowie jede sachgemässe Hilfe bei krankhaften Haarmängeln leistet
Frau F. Ernst
Erster Wiener Damen-Frisiersalon und Haarkonfektion München, Weinstrasse 14, Telephon 27 6 12.
Waschechte Haarfärbungen.
Bei schriftlichen Aufträgen erbitte Haarmuster.

Feine Herren-kleidung nach Mass.
Seidl & Sohn München Dienerstraße 17
Uniformen für Beamte und Militär.
Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Kostenanschläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.
Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 16. München, 22. April 1916. XIII. Jahrgang.

Das Alleluja des Krieges.

Von Dr. Mich. Eberhard, Pemmering.

Es gibt eine Hölle. Alleluja! Erschauernd höre ich dieses Responsorium des Himmels auf die Welt von Schmerz und Fluch, die aus der Hölle zu ihm hinaufdringt. „Alleluja! Heil und Ehre und Kraft unserm Gott! Denn wahrhaft und gerecht sind seine Gerichte; der gerichtet hat die große Hure, welche die Erde verdarb durch ihre Unzucht, und der gerächt hat das Blut seiner Knechte. — Alleluja! Es herrscht der Herr unser Gott, der Allmächtige. Freuen wir uns und frohlocken wir und geben wir ihm Ehre; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen." Und wiederum sprachen sie: „Alleluja! ihr Rauch steigt auf in alle Ewigkeit."

Ein erschütterndes Alleluja! Einer Weltanschauung, deren Endziel die Seligkeit des Geschöpfes ist um jeden Preis, muß es klingen wie das Zitherspiel Neros im Angesichte des brennenden Roms; aber auch einer Weltanschauung, deren Endziel die Ehre und Verherrlichung Gottes, der Gott alles und das Geschöpf nichts ist, möchte der Ton in der Kehle stecken bleiben. Das ist ein Alleluja für Abgeklärte, Vollendete, Himmlische, bei denen das Subjektive schon ganz in das Objektive der göttlichen Ordnung, und zwar im Endzustande übergegangen ist. Wir Sterbliche, wir Menschen von Fleisch und Blut, wiederholen es nur zitternd und zagend, nur in der oberen höheren Region unserer Seele. In diesem Alleluja liegt eine erschütternde Konsequenz, eine unleugbare Großartigkeit, ein überraschender Optimismus: die fürchterlichste Katastrophe der Welt schafft ihr nur den Resonanzboden für ewige Lobgesänge; über den Trümmern, über den Ruinen der Geschöpflichkeit hallt es auf und nieder in den himmlischen Gefilden von Freude und Allelujajubel. Allein ist dies Alleluja auch ein Alleluja des Herzens? Jawohl, des geläuterten, vergeistigten, gehobenen Herzens. Nicht die Strafe als solche ist ja Gegenstand des Triumphes bei Gott und seinen Heiligen, sondern es ist Gottes heiliges Recht, welches über die Bosheit siegt; es ist die gerechte Sühne, welche der beleidigten Majestät zuteil wird, es ist die Ehre und Herrlichkeit Gottes, welche in der Strafe der Gottlosen sich so glänzend offenbart: alles Gegenstände geklärtester Freude für ein christliches Mannesherz.

Aehnlich ist es mit dem Alleluja des Krieges; es kommt nur auf dem Wege der Reflexion zustande; es braucht ein Ringen, damit es sich losringe aus der Brust des Menschen; jeder fröhliche Ton möchte ja in der Kehle ersticken inmitten des Todesröchelns ganzer Völker: der Boden Blut, der Horizont Flammen, die Menschen Furien. Und doch: die Kirche singt ihr Alleluja in diese irdische Hölle hinein. Wohl mag es ihr, wenn sie es ansetzt, zumute sein wie dem Sänger, dem zu Beginn der Oper ein schwerer persönlicher Verlust gemeldet wird: es hilft nichts, die Arien und die Triller müssen heraus. Das Alleluja darf nicht unterbrochen werden; es bekommt nur einen anderen Unterton; wer es recht singt, dem wird es sogar zur österlichen Katharsis, zur Läuterung des Menschlichen, allzu Menschlichen.

Siehe die Stimme Gottes über dem furchtbaren Kriegstheater: Alleluja! „Ha, ich werde mich trösten an meinen Feinden . . . . ich will lachen bei euerm Untergange und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet . . . . Gott der Heerscharen ist mein Name." Da nützt kein Ohrenverstopfen, da nützt kein krampfhaftes Schluchzen, da nützt kein ohnmächtiges Protestieren; da ist nur eines vernünftig: dieses schreckliche Alleluja ins Herz fassen, überdenken und: einstimmen — „Herr der Heerscharen ist sein Name." Wer ein polyphones Alleluja komponieren will, mag sich immerhin erfüllen mit dem Gedanken an die Liebe, die mit warmem, goldenen Sonnenschein die Greuel des Krieges umwebt, an die Aureolen des Heldensinnes, die auf Tausende von Kämpfenden, Leidenden, Sterbenden niederschweben, an den prächtigen Blütenflor vaterländischer Tugenden mannigfaltigster Art, der über Nacht wie durch Zaubermacht unser Vaterland bedeckt hat und durch gute Engel bisher vor ernsterem Schaden bewahrt wurde, an den herrlichen Sonnenaufgang eines höheren Lichtes in so vielen Herzen, an den mächtigen Eisenhammer, der durch seine wuchtig niederfallenden Schläge in der glühenden Esse dieser großen Jahre so viele feste Charaktere geschmiedet hat, an das geheimnisvolle Brauen und Brüten, Keimen und Gären, aus dem eine neue, größere, schönere Zukunft werden will: Krieg ist Krieg, die schwerste Heimsuchung eines Volkes, die Ausgießung aller Zornschalen des Himmels, eine Millionenplage, ein ganzes Bündel von Geißeln und Zuchtruten Gottes. Ein Alleluja des Krieges kann nie von der Erde, sondern nur vom Himmel herkommen und von Irdischen nur in dem Maße gesungen werden, als sie himmlischen Sinnes sind.

Der Würgengel Gottes umkreist der Sonne gleich den Erdball, schlägt Volk auf Volk und badet sie im Blute, und selten war sein Flug so beschleunigt, und selten drehte er seine brennende Fackel so rasch im Kreise wie in unseren Tagen. Und indes er seine furchtbare Bahn zieht, hallt es oben am Himmel: Alleluja! Was ist das? Dürsten die Himmlischen nach Blut wie die Schatten des Orkus? In der Tat: der Durst nach Blut ist da in der Welt, und es geht wie ein Aufschrei der Freude durch sie hindurch, wenn er gestillt wird. Es gibt keinen Augenblick, in dem nicht Lebendiges gewaltsam zerstört wird; das ist Weltgesetz, und der Mensch, der König der sichtbaren Schöpfung, ist nicht ausgenommen von diesem Gesetz. Die ganze Erde ist nur ein unermeßlicher Altar, auf welchem alles, was lebt, ohne Unterlaß bis zur Vollendung der Dinge, bis zur Vertilgung des Bösen, bis zum Tode des Todes geopfert werden muß. Das Alleluja des Krieges ist nur eine Antizipation des Alleluja der Hölle; es ist das Alleluja der rächenden Gerechtigkeit, des rächenden Gottes; die Erde ist sein Geschöpf; darum dürstet sie nach Blut; es ist das eine Intuition nicht bloß der Bibel, sondern der Urmenschheit überhaupt. Den Katholiken vom alten Schlage waren und sind diese Ideen geläufig; sie sind in tiefes Geheimnis gehüllt und werden nur durch den Glauben aufgenommen; aber den wahrhaft Gläubigen gehen sie in Fleisch und Blut über; sie sind der dunkle, geheimnisvolle Untergrund, aus dem unsere lebenskräftigsten Gedanken und Institutionen herausgewachsen sind: Sühnung, Opfer, Messe. Was kein Verstand der Verständigen sieht, das erkennet in Einfalt ein kindlich Gemüt. Der Katechismus der Erzdiözese München-Freising rettet den Kindern diese religiöse Ueberlieferung, wenn er anführt: Der hl. Leonhard von Porto Maurizio sagt: „Ich für meinen Teil glaube, wenn die hl. Messe nicht wäre, so wäre die Welt bereits zugrunde gegangen, weil sie das Gewicht so vieler Sünden nicht mehr hätte tragen können." So ist es. Allemal, wenn auf der einen Seite die Verbrechen, besonders die Verbrechen einer gewissen Art, sich bis zu einem bestimmten Maße gehäuft, und wenn auf der anderen Seite eine Zeit in törichter und unheilvoller Verblendung eine Verflachung oder Vernachlässigung des Sühnegedankens eintreten läßt, muß jenes gräßliche Dürsten der Erde nach Blut befriedigt werden; der Krieg ist nötig; denn Gott muß sein Alleluja haben.

Wo immer Gott seine Schritte hinlenkt, begleitet ihn das Alleluja; aus seinen Klängen besteht die Nationalhymne des

Himmels; wohin der unentsühnte Mensch seinen Fuß setzt, trägt er den Fluch hin; das ist ein Gesetz seines jetzigen Erdendaseins. Gott aber ist im Kriege; er sieht ihm nicht von ferne zu wie einem weitentlegenen Ameisengewimmel; er ist, wie angedeutet, in dem Gesetze der nach Blut lechzenden Erde; er ist in dem geheimnisvollen Glanze, der den Krieg umgibt trotz der Härten und Ungerechtigkeiten, deren er oft genug voll ist; er ist in dem Schutze, welcher den großen Feldherrn, selbst den tollkühnsten, verliehen ist, und in den Erfolgen der Heere, die nur in beschränktem Maße auf Rechnung der mehreren Bataillone kommen; er ist ebenso in der Art, wie der Krieg ausbricht, in jenem Moment, wo die Menschen nur zu schieben scheinen, während sie ebensosehr von höheren Mächten geschoben werden, wie in den unübersehbaren, der Berechnung der menschlichen Vernunft durchaus entgehenden natürlichen und übernatürlichen Folgen des Krieges. Alleluja! Lobet den Herrn!

Als die untergehende „Titanic" schon von den Pranken des kalten Eisberges erfaßt und bereits daran war, in die kühlen Fluten des Ozeans zu versinken, spielte die Musikkapelle des Riesenschiffes noch das „Näher zu Gott". Eine ähnliche erhebende, versöhnende Wirkung muß das Anstimmen des Osteralleluja in der Kriegszeit haben. In einer Zeit, wo alles, was natürlich ist, vom Wirbel erfaßt, in den Strudel hineingezogen wird und in den Grundfesten erkracht, rettet das Uebernatürliche der Menschheit jenen Fond von Ruhe, Würde und Freude, den die Umstände noch zulassen, und erinnert sie, daß das vergängliche Irdische doch nur die Maske des Menschenwesens ist, hinter der sich Gestalt und Gehalt der Ewigkeit verbirgt. Die Kirche, die jetzt ein Alleluja singt, ist offenbar nicht von dieser Welt; sie ist aber eine wahre Wohltat für diese aufgeregte, zitternde, trauernde Welt.

Gerade Ostern muß dieser Welt wieder zum Symbol der Hoffnung werden. Mors et vita duello conflixere mirando; dux vitae mortuus regnat vivus. Zwei Mächtegruppen liegen in wunderbarem, erstaunlichem Ringen; das Leben der einen ist der Tod der andern; eine tödliche Erschöpfung droht auch dem Sieger; er muß wirklich sterben in Tausenden seiner Glieder; aber wie der Herr des Lebens, gestorben, hat Leben und Herrschaft erworben, so wird auch Deutschland nach seinem Karfreitag seinen Ostertag erleben und feiern. Einstweilen ist nur in der Kirche Ostern; in der Volksseele bleibt es heuer beim Karsamstag: ihr Ostern ist ein Dämmern und ein Durcheinanderwirken von Karfreitag und Ostern. Möge das künftige Jahr es uns leichter machen, das Alleluja zu singen!

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Auf die Rede unseres Reichskanzlers sind zwei Ministerreden von der Gegenseite erfolgt. Der englische Premier Asquith benutzte die erste beste Bankettgelegenheit, um sich gegen die Kritik des deutschen Kanzlers zu verteidigen, und Sonnino, der von Amts wegen italienischer Auslandsminister und von Person ein Engländer ist, gab im Parlament zu Rom eine schönfärberische Uebersicht über die Lage, um das übliche Vertrauensvotum in üblicher Weise zu erzielen.

Die Asquithsche Rede verdient offenbar mehr Beachtung, als der lange Vortrag Sonninos. Denn der letztere brachte nichts Neues vor und läßt auch nicht einmal zwischen den Phrasen etwas Neues ahnen, während Asquith doch merken ließ, daß er über die Kriegsziele nachgedacht hat und eine gewisse Mäßigung für zeitgemäß hält. Wie billig Sonnino seine Hörer abspeisen zu können glaubt, kann man daraus ersehen, daß er nicht allein den Transport der serbischen Heeresreste nach Korfu und die Einnahme von Erzerum durch die Russen als weltgeschichtliche Heldentaten preist, sondern sogar in dem ewigen Zurückweichen der Franzosen bei Verdun einen „bemerkenswerten Erfolg für Frankreich" sehen will. Er widmet auch der traditionellen Freundschaft mit Rumänien einige gefühlvolle Sätze, sagt aber kein Sterbenswörtchen über das neue Handelsabkommen zwischen Rumänien und Deutschland. In demselben hohlen Stil wird über die große Konferenz von Paris georgelt, ohne daß irgend etwas Greifbares über die militärischen, politischen oder wirtschaftlichen Früchte dieser pompösen Veranstaltung vorgebracht wird. Die hohen Seefrachten z. B. brennen Italien auf die Nägel, aber Sonnino hat seinem Parlament nichts anderes zu sagen, als was alle Welt aus den Zeitungen schon weiß, daß ein Zentralamt für Seefrachten eingerichtet und vervollständigt worden und daß dieses Amt die wirksamsten Mittel gegen das Uebel erst noch suchen soll, natürlich „in kürzester Frist". Besonders zu beachten ist die Schweigsamkeit Sonninos über die Frage der Kriegserklärung an Deutschland. Offenbar will die Regierung in diesem heiklen Punkte in ihrer vorsichtigen Zurückhaltung verharren und wagt nicht einmal ihrem Volk zu sagen, warum.

Asquiths Rede war der Beschleunigung halber inter pocula gehalten worden, hat aber nachträglich durch einen Hinweis von der parlamentarischen Ministerbank einen offiziellen Stempel erhalten. In der Tagespresse ist sie vielfach als Rückzugsgefecht bezeichnet worden, und in der Tat hat Asquith sich eifrigst bemüht, seine Kraftphrase von der „Vernichtung der militärischen Macht Preußens" als weniger bösartig erscheinen zu lassen. Asquith versichert, er wolle unser nationales Leben nicht vernichten und auch nicht verstümmeln. Ja, er will sogar davon abstehen, „in die freie Ausübung der friedlichen Bestrebungen Deutschlands sich einzumischen". Ja, wozu führt er denn eigentlich Krieg? Er sagt, es müsse uns die „militärische Bedrohung der Nachbarn" und die „Oberherrschaft" über die anderen Staaten unmöglich gemacht werden. Das deutsche Volk hat freilich nichts davon gemerkt, daß seine Regierung bedrohlich oder oberherrlich den Frieden gestört habe; vielmehr hat Deutschland tatsächlich 43 Jahre lang mit steter Geduld den Frieden gewahrt. Und Asquith vergißt leider, irgendwelche faßbaren Beweise für die angeblichen Verbrechen des „preußischen Militarismus" beizubringen. Dafür stellt er aber sein eigenes positives Kriegsziel dem vermeintlichen „Militarismus" gegenüber. „Internationale Probleme", sagt er, „müssen durch freie Unterhandlungen unter gleichen Bedingungen zwischen freien Völkern verhandelt werden". Potztausend, diesen Weg hat Deutschland schon längst erkannt und sogar schon beschritten! Als vor 12 Jahren England und Frankreich so rücksichtslos waren, über Marokko zu verfügen, ohne sich um die dortigen deutschen Interessen zu bekümmern, haben wir die Konferenz von Algeciras veranlaßt, damit in freier Verhandlung zwischen freien Völkern ein friedlicher Ausgang geschaffen werde. Das dort geschlossene Abkommen wurde nicht von uns, sondern von Frankreich unter englischem Schutz durchbrochen, und als wir uns darob im Jahre 1911 beschwerten, trat England für den Vertragsbruch in die Schranken; es tat das, was Asquith dem preußischen Militarismus nachsagen möchte: unter militärischer Bedrohung machte es seine Oberherrschaft in Europa geltend. Mit Mühe und Not wurde damals der Friede gerettet, indem Deutschland auf sein gutes Recht in Marokko verzichtete und sich mit dem Linsengericht von Kamerun abspeisen ließ.

Ob Asquith noch immer die Hoffnung hat, daß er Zwietracht säen könne in Deutschland durch Angriffe auf „Preußen" oder auf die „Militärkaste"? Nun, dann kann er aus dem Echo, das seine neuesten Phrasen in den deutschen Bundesstaaten und in allen Volksschichten geweckt haben, sich eines Besseren belehren. Wir wissen alle, daß der sog. „Militarismus" nichts anderes ist, als die gebotene Vorsorge für die Sicherheit des Landes, und seine Notwendigkeit ist ja gerade durch diesen Krieg handgreiflich erwiesen. Herr Asquith sagt jetzt, er wolle uns nicht „vernichten". Wir halten uns nicht an seinen guten Willen, sondern verlassen uns darauf, daß man uns nicht vernichten kann. Auch die Versicherung Asquiths, daß er sich in die friedlichen Bestrebungen Deutschlands nicht einmischen wolle, imponiert uns gar nicht, so lange England den Kampf gegen den friedlichen Handel Deutschlands fortführt. Die Ministerkollegen Runciman und Lord Crewe haben denselben feierlich proklamiert, und von der Pariser Konferenz ist ja soeben noch ein besonderer Ausschuß für den dauernden antideutschen Wirtschaftskrieg eingesetzt worden.

Trotzdem lassen wir es als ein „Zeichen der Zeit" gelten, daß der englische Premier Wasser in seinen alten Vernichtungswein gießen muß, und jetzt von seinen Kriegszielen im Tone der Berichtigung und Mäßigung redet. Eine gewisse Ernüchterung läßt sich merken. Sie ist die Folge unserer militärischen Fortschritte und unserer inneren Festigkeit. In dieser Bewährung unserer Kraft müssen wir einfach fortfahren, bis aus dem zarten Hälmchen der ersten Friedenswünsche ein wirkliches Friedensbedürfnis bei unseren Gegnern entstanden ist. —

Ein angenehmes Ereignis der Berichtswoche war das deutsch-rumänische Handelsabkommen. Die Feinde sagen sich zum Trost, das sei nur eine wirtschaftliche Maßnahme ohne politische Bedeutung. Wenn es so wäre, so würde auch das schon ein Strich durch die feindliche Rechnung sein, denn

die Zufuhr aus dem agrarischen Rumänien schädigt ihren Aushungerungsplan. Dabei ist der Zusammenhang mit der Politik unverkennbar. Wenn die rumänische Regierung überhaupt noch mit der Möglichkeit eines Anschlusses an den Vierverband rechnete, so würde sie gewiß nicht den förmlichen und feierlichen Handelsvertrag mit Deutschland abgeschlossen haben. Uns genügt es, wenn Rumänien ehrlich neutral bleibt, und das ist nach der sichtlichen Lahmlegung der dortigen Filipescu-Partei mit Sicherheit zu erwarten.

Demgegenüber steht der Fehlschlag, den die Politik unserer Feinde in Holland erlitten hat. Die militärischen Maßregeln der niederländischen Regierung, die noch immer fortbestehen, zeigen deutlich, daß England und Genossen in diesem kleinen, aber wichtigen Lande keinen Stützpunkt finden können, weder für einen Vorstoß an die Schelde hinauf, noch für die „verschärfte Blockade".

Das einzige neutrale Land, das uns zeitweise Schwierigkeiten macht, ist Nordamerika. Mit großer Geduld hat unsere Regierung abermals genaue Untersuchungen angestellt und eine gründliche Antwortnote auf die amerikanischen Anzapfungen wegen des Schicksals englischer Schiffe in der Kriegszone nach Washington gesandt. Das Weitere bleibt abzuwarten. Die Amerikaner haben jetzt auch noch andere Sorgen wegen ihrer Strafexpedition nach Mexiko, die sich zwischen den erklärten Feinden des Villaschen Lagers und den unzuverlässigen Banden des „anerkannten" Carranza in der Klemme befindet. Aber Herrn Lansing ist schon zuzutrauen, daß er die Ermordung von Hunderten von Amerikanern in Mexiko ungerächt läßt, um sich mit ganzer Kraft ins Zeug zu legen für die „Sühne" eines Amerikaners, den bei der Spazierfahrt auf einem bewaffneten englischen Schiffe in der Kriegszone das herausgeforderte Schicksal ereilt hat. —

Vom Kriegsschauplatze ist kurz zu berichten, daß das umfassende Vordringen zu beiden Seiten von Verdun mit der alten Zielsicherheit fortgeht. Die Sachverständigen in den verschiedensten Ländern erkennen mehr und mehr an, daß die deutsche Heeresleitung dort in einer genialen Methode operiert und der wachsende Erfolg ihre meisterhafte Strategie und ihre kräftesparende Taktik belohnt. —

Mit herzlicher Anteilnahme begleitete Münchens Bevölkerung und das bayerische Volk die Feier der silbernen Hochzeit des Prinzen und der Prinzessin Alfons von Bayern, die beide zu den volkstümlichsten Mitgliedern des Wittelsbacher Hauses zählen. Die Prinzessin, dem Hause Orleans entsprossen, ist zugleich durch ihre Mutter, eine Schwester des Herzogs Karl Theodor, von bayerischer Abstammung. Unter der Zahl der hohen Gratulanten befand sich auch Papst Benedikt, dessen Glückwünsche dem Jubelpaare Pronuntius Kardinal Frühwirth überbrachte.

Annahme päpstlicher Friedensvermittlung durch Rußland.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Schon lange bevor durch die Teilungen Polens zahlreiche Katholiken unter das Zepter des Zaren kamen, bestanden bald mehr bald minder lebhafte diplomatische Beziehungen zwischen Rom und Moskau bzw. St. Petersburg[1].) Von seiten der Kurie waren diese Beziehungen stets von dem Bestreben getragen, die russische Kirche mit der römischen auf der Grundlage des Unionskonzils von Florenz (1439) zu vereinigen. Die Unionsformel dieses Konzils, durch den Erzbischof Isidor von Kiew gebilligt und in Moskau vertreten, hatte zwar seitens des Großfürsten Wassilij II. eine brüske Ablehnung erfahren. Trotzdem aber spielte bis ins 19. Jahrhundert hinein der Unionsgedanke in allen diplomatischen Beziehungen zwischen der Kurie und Rußland eine gewisse Rolle. Einerseits kamen die Päpste immer wieder auf denselben zurück, anderseits aber bedienten sich auch die Zaren gelegentlich dieses Gedankens als einer Lockspeise, um sich Rom in anderen politischen Fragen günstig zu stimmen.

Bildete so das eigentlich religiöse Problem stets den Hintergrund zu den diplomatischen Beziehungen zwischen Rom und Rußland, so waren vom 16.—18. Jahrhundert ihr Hauptgegenstand doch Fragen der hohen Politik, die allerdings auch das religiöse Gebiet meist berührten. Und zwar nahmen vor allem zwei, untereinander wieder zusammenhängende, Angelegenheiten einen breiten Raum ein in diesem Austausch von Briefen und Gesandtschaften zwischen Papst und Zar: Der Krieg gegen die Türken und der Friede zwischen Rußland und Polen.

In einem früheren Aufsatz[2]) war schon von Bemühungen des Hl. Stuhles die Rede, die Russen für den Kampf gegen die Türken zu gewinnen, welche damals die christlich-europäische Kultur bedrohten. Diese Bemühungen blieben, wie man sich erinnern wird, erfolglos. Um aber Rußland einen naheliegenden Vorwand zur Ablehnung zu nehmen und zugleich Polen für den Türkenkrieg frei zu machen, mußte die päpstliche Diplomatie es sich angelegen sein lassen, zwischen Polen und Rußland zu vermitteln. Denn die politischen Beziehungen dieser beiden Länder zu einander waren stets so gespannt, daß es nach einem Worte Iwan IV. gegenüber dem Polenkönig Stephan Bathory zwischen ihnen höchstens einen Waffenstillstand, aber „niemals Frieden geben" konnte. Seit der inneren Erstarkung und äußeren Verselbständigung des Großfürstentums Moskau im Laufe des 15. Jahrhunderts war es nämlich das Hauptziel der russischen Politik, die von Weiß- und Kleinrussen bewohnten Gebiete wieder zu gewinnen, die während der Mongolenherrschaft im 14. Jahrhundert an Litauen bzw. Polen verloren gegangen waren. So kam es unter Iwan III. zu einem mehrjährigen Kriege mit Polen und Litauen. Im Jahre 1500 erlitten die Litauer eine blutige Niederlage; anderseits aber gelang es 1502 den Russen nicht, die Festung Smolensk zu erobern. Ein Friedensbedürfnis machte sich so auf beiden Seiten geltend. An einem Friedensschluß war aber auch der Hl. Stuhl in höchstem Maße interessiert. Seit 1500 bemühte sich derselbe nämlich, wegen der immer bedrohlicher werdenden Türkengefahr einen Kreuzzug gegen dieselben zustande zu bringen, für welchen Papst Alexander VI. auch die Unterstützung Polens und Rußlands zu gewinnen suchte. Zu diesem Zwecke sandte er den Kardinal Isuaglias nach Venedig, Ungarn, Polen und Böhmen und übergab demselben auch ein Breve an den Großfürsten von Moskau. Durch Vermittlung des Ungarnkönigs Wladislaw gelang es dem Kardinallegaten auch, 1503 einen sechsjährigen Waffenstillstand zwischen den streitenden Parteien herbeizuführen, welcher den Russen, entsprechend ihren militärischen Erfolgen, einen ziemlichen Gebietszuwachs sicherte. Das von Iwan bei diesem Anlaß gegebene Versprechen, an dem Türkenkrieg teilzunehmen, kam aber nie zur Ausführung.

Auch Iwans III. Sohn, Wassilij III., schloß unter Vermittelung eines päpstlichen Legaten einen Frieden mit den Polen, mit denen er seit 1509 wegen der Thronfolge in Litauen im Kampfe lag. Lange Jahre zog sich dieser Krieg mit wechselndem Erfolge hin. 1526 kam im Interesse eines endlichen Friedensschlusses und zugleich eines wieder geplanten Türkenkrieges der Bischof von Skara in Schweden, Gian Francesco Citus, als päpstlicher Gesandter nach Moskau. Wassilij hatte zu dieser Gesandtschaft selbst Anlaß gegeben, insofern er seinerseits im Jahre vorher einen Gesandten nach Rom geschickt hatte, um dort des Großfürsten angebliches Interesse für einen Türkenkrieg zu bekunden und zugleich italienische Handwerker für Rußland anzuwerben. Zugleich mit dem Bischof von Skara waren in derselben Angelegenheit auch eine kaiserliche und eine polnische Gesandtschaft anwesend. Dem päpstlichen Legaten wurde unter diesen Diplomaten der erste Rang zugestanden. Er blieb auch nach Abschluß des Friedens im Interesse des Türkenkrieges und anderer Angelegenheiten noch einige Zeit in Moskau. Aber auch Wassilij kam, was den Türkenkrieg angeht, wie sein Vater über sehr vage Versprechungen nicht hinaus. Doch behandelte er im übrigen den päpstlichen Gesandten mit großer Zuvorkommenheit und versicherte ihm sogar, den Frieden mit Polen vor allem aus Rücksicht auf den Hl. Stuhl eingegangen zu sein.

Eine noch bedeutsamere Rolle als unter Iwan III. und Wassilij III. spielte die päpstliche Friedensvermittelung unter des letzteren Nachfolger Iwan IV. Nach einem früheren siegreichen Krieg gegen den Deutschherrenorden und den Polenkönig Sigismund war Iwan in dem 1575 gewählten Polenkönig Stephan Bathory ein überlegener Gegner entstanden. 1579 begann dieser zur Wiedergewinnung Livlands den Krieg gegen Rußland und führte ihn mit außerordentlichem Erfolge. Gleichzeitig erhob Schweden Ansprüche auf das von den Russen besetzte Esthland, kündigte Dänemark den 1578 mit Rußland geschlossenen Waffenstillstand, drohten die Tataren an den Grenzen und Unruhen im Inneren. In dieser schwierigen Lage schickte Iwan 1580 eine Gesandtschaft nach Rom und bat in einem Schreiben Papst

---

[1]) Vgl. P. Pierling, La Russie et le Saint-Siège. Etudes diplomatiques; Bd. I—V, Paris 1896—1912. In Folgendem besonders benützt Bd. I und II.

[2]) Vgl. „A. R." Nr. 14.

Gregor XIII., dem Polenkönig im Interesse des Türkenkrieges Halt zu gebieten und einen Legaten zum Zweck der Friedensvermittelung zu entsenden. Auf diese Bitte Iwans hin schickte der Papst einen durch seine Kenntnisse und diplomatische Erfahrung hierfür besonders geeigneten Jesuitenpater, Antonio Possevino, als Gesandten nach Polen. Trotz seiner großen kriegerischen Erfolge ging auch der Polenkönig gern auf diese Friedensvermittelung ein, da sein Siegeslauf vor der Festung Pskow zum Stehen gekommen war, und die Geldmittel zu weiterer Kriegführung ihm auszugehen drohten. So begab sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1581 Possevino im Einverständnis mit Stephan Bathory nach Rußland, verhandelte dort in der Wolgafestung Stariza mit dem Zaren, kehrte mit Gegenvorschlägen desselben nach Polen zurück und präsidierte schließlich der von beiden Seiten beschickten Friedenskonferenz in Jam Zapolski. In der Wohnung des päpstlichen Gesandten fanden hier die gemeinsamen Beratungen statt. Nach langen und schwierigen Verhandlungen kam man endlich am 15. Januar 1582 zum Friedensschluß. Beide Parteien, kriegsmüde und am Ende ihrer Kräfte, waren zufrieden mit demselben. Polen behielt seine Eroberungen in Livland, Rußland mußte weniger opfern, als es gefürchtet hatte. Namentlich aber gereichte dieser Friedensschluß dem päpstlichen Gesandten zur Ehre und Freude. Denn nicht nur hatte er durch seine persönliche rege und kluge Vermittlertätigkeit die anfangs weit auseinandergehenden Vorschläge der Gegner zu vermitteln gewußt; er hatte auch die Genugtuung, den Frieden offiziell unter Anrufung der Autorität des Papstes und in dessen Namen geschlossen zu sehen.

Möge, wie in jenen vergangenen Zeiten, auch in der Gegenwart der päpstlichen Friedensvermittelung solch vorurteilsfreie Aufnahme und solch allseitig befriedigender Erfolg beschieden sein!

Der Ostergruss Pax vobiscum.

O weisse Taube, wundervoll beschwingt,
O Gnadenkunde, ob der Sündflut Graus,
O Gottesgruss, der tiefe Lieder singt,
O Lichtesstrahl, aus fernem Heimathaus,

Jedweder Irrnis Wegeziel und Stern,
Wahrheit gewordener Paradiesestraum,
Wunsch aller Wünsche, aller Kräfte Kern,
Du starker Laut in eitler Töne Schaum!

Der Auferstandene sprach zu uns das Wort:
Sein Pax vobiscum, aller Heil'gen Gruss,
Verwies uns auf den Pfad zum seel'gen Port.
Durch Tod und Schmerz trat ihn für uns sein Fuss.

Der Ostersegen übt die Gottesmacht;
Ob wir in Kampf und bittrer Schrecknis gehn,
Die Ostersonne steigt in junger Pracht
Und unser Herz ist voll von Auferstehn.

Wir bringen unsrer Palmen wogend Meer.
O Friedensfürst, der Weg sei Dir bereit!
Durch Hass und Lüge schreitest Du einher,
Doch heller nur strahlt Deine Göttlichkeit.

Dein siegend Wort verschlang das Chaos nicht
Des Wellenwütens. Mit allmächt'gem Gang
Wie einst der Schöpfer ruft's: Es werde Licht!
Und brausend schwillt der Allelujasang.

Dir Alleluja, Ueberwinder, Gott,
Dir Alleluja, auferstandenes Licht,
Dir Alleluja, der ob Menschenspott
Der Rettung Botschaft durst'gen Seelen spricht.

Den Frieden, den Du bringst, zerstört kein Schwert,
Wir fürchten nichts, ob auch der Leib zerstiebt;
Du schenkst, was keines Feindes Wut verzehrt,
Mit Deinem Gruss, der uns den Himmel gibt.

M. Herbert.

Zukunftsrüstungen des deutschen Volkes.

Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann, München.

II.

Nun darf gewiß bei den wichtigen Aufgaben, die unserem Volke bevorstehen, das weibliche Geschlecht nicht auf der Seite bleiben. Es kann festgestellt werden, daß es hierzu nicht eines Rufes von außen bedurfte. Die Frau tritt freiwillig mit dem Anerbieten und dem Anspruche hervor, Mitgestalterin des neuen Deutschlands zu werden. Zu einer großartigen Kundgebung nach dieser Seite hin gestaltete sich die VI. Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes für Deutschland in Berlin vom 6.—8. Januar 1916 („Allgemeine Rundschau", 1916, Nr. 1, 6 und 9): Die Frau will mithelfen durch Ausübung geregelter und geschulter Pflichterfüllung im vaterländischen, nationalen und gemeindlichen Gemeinwesen, sie will nun auch in „unmittelbarer Hingebung" an das Vaterland demselben dienen, wie es bisher nur der Mann durch Erfüllung der Wehrpflicht tat. Alle sollen hierzu herangezogen werden. Darum müsse eine gesetzlich geregelte, staatlich überwachte Dienstpflicht eingeführt werden, deren Folge das „weibliche Dienstjahr" sei.

Mit Freuden ist es zu begrüßen, daß die Frau in so entschiedener Weise an der glücklichen Gestaltung der Zukunft des Vaterlandes mitarbeiten will. Daraus kann ungeahnter Segen entstehen. Wie aber „Dienstpflicht" und „weibliches Dienstjahr" Schlagworte sind ohne einen genau festgelegten Inhalt, so haben bei vielen Vertreterinnen der Sache die kühnen und großen Ideen überhaupt noch nicht das entsprechende Objekt im einzelnen finden können. Schöne, jedoch nur im allgemeinen gehaltene Pläne genügen nicht, sie werden wanken, wenn ihre Anwendung in konkreten Fällen eintreten soll. Es sei uns gestattet, zu den Ausführungen von Frl. Hamann in Nr. 7 unserer Zeitschrift einiges hinzuzufügen.

Der Haupteinfluß auf das Schicksal des Vaterlandes kommt der Frau zunächst und zumeist indirekt zu. Die Quadersteine des Staates bilden die einzelnen Familien. Sind diese morsch, dann wird der ganze Bau fallen. Dieses ist eine aus der Vernunft und der Erfahrung der Geschichte bekannte Wahrheit. Den Geist der Familie aber bestimmt in den häufigsten Fällen gerade die Frau. Darin liegt der große Segen, den diese auch auf das ganze Gemeinwesen ausüben kann. Man hat vor dem großen Kriege Sorge für die Zukunft des deutschen Volkes gehabt, und zwar hauptsächlich, weil man glaubte, die christliche altdeutsche Mütterlichkeit sei im Aussterben. Ich muß den angedeuteten Gedanken etwas weiter ausführen.

Eine entscheidende Frage für die Zukunft unseres Vaterlandes wird sein, ob seine Frauen gewillt sind, die Lasten der Mutter einer zahlreichen Familie auf sich zu nehmen, oder ob sie aus Genußsucht, Bequemlichkeit, aus Rücksicht auf sogenannte gesellschaftliche Verpflichtungen oder auf Vorurteile sich dem entziehen, dem Kinde ausweichen oder es nicht zur Entwickelung kommen lassen. Damit wird es sich entscheiden, ob Deutschland den genügenden und kraftvollen Nachwuchs erhalten wird oder nicht. In der Hand der Mutter liegt weiter zum größten Teil der Geist der christlichen Zucht und Frömmigkeit in der Familie, von ihr hängt die körperliche und geistige Ertüchtigung des kommenden Geschlechtes ab; sie wird namentlich die Töchter zu gewissenhaften Ehefrauen oder, falls ihnen dieses zu werden nicht bestimmt ist, zu einer anderen, tätigen, gemeinnützigen Lebensstellung erziehen. Ein hohes Gut wird sie den einen wie den anderen mitgeben, wenn sie dieselben innerlich stark macht und sie gegen Oberflächlichkeit und Aeußerlichkeit schützt. Mit all dem kann die Mutter ungemein viel zur Hebung der Volkssittlichkeit beitragen, dieser obersten Voraussetzung der öffentlichen Wohlfahrt. Schön wird dieser Gedanke, daß die tiefste Quelle unserer Volksgesundung bei den Müttern zu suchen ist, in Nr. 10 unserer Zeitschrift von Frau Generaloberarzt Cornelie Mayr und von Fräulein Hamann ausgeführt. Erhaltung und Mehrung des Nationalvermögens wird es schließlich bedeuten, wenn die Frau den Haushalt versteht und sich um denselben annimmt. Tausende kann sie ersparen.

Der Geist in den Familien aber wird sich im öffentlichen Leben Geltung verschaffen, durch ungezählte Kanäle wird dieser Einschlag „fraulicher, mütterlicher Auswirkung im staatsbürgerlichen Gemeinschaftsleben" offenbar werden.

Es gab nun schon vor dem Kriege reichliche Gelegenheiten, wo die Frau auch durch unmittelbare Hingebung dem Volke dienen

könnte. Und diese Gelegenheiten werden nach demselben noch mannigfacher sein. Mag das große Ringen für uns auch recht günstig endigen, unser Volk wird in vielen seiner Glieder bluten. Die soziale Caritas in ihren vielfältigen Gebieten wird reiche Arbeit erfordern. Hier findet die Frau ein entsprechendes Feld zur Ausübung ihrer Dienstwilligkeit. Während die Wunden Heilung erlangen, soll zugleich zum Aufbau in geistiger und materieller Hinsicht beigetragen werden. Fürsorge für Verlassene und Verwahrloste, Erziehung der weiblichen Heranwachsenden in und außer den Jugendvereinen, Unterricht werden Teilgebiete sein. Auf ihnen wird nach dem Kriege die Frau reichlich Gelegenheit zur unmittelbaren Hingebung haben.

Man sagt, zu dieser direkten und indirekten Dienstleistung der Frau für die Zukunft des Vaterlandes bedürfe es einer neuen oder doch wesentlich neuen Bildung. Die Frauen hätten erkannt, daß es ihnen an einer durchweg zureichenden Vorbereitung zur rechten vaterländischen Pflichterfüllung fehle, darum sei das Dienstjahr notwendig. Was bildet nun die Grundlage für alle Formen weiblicher Dienstpflicht? Frl. Hamann sagt es uns: Beherrschung des einfachen Haushaltes, praktische Einführung in den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter, also auch Kranken- und Kinderpflege, Hygiene, Sorge für Erhaltung und Mehrung der Körperkraft, Anstandslehre, Volkswirtschaftslehre, Bürgerkunde und Religion. Wie sollte nun die Unterweisung der weiblichen Jugend in diesen Dingen wesentlich neu sein? In fast allen hat jede tüchtige Mutter bisher ihre Töchter unterrichtet. Auch die Fortbildungsschulen in Stadt und Land haben schon vor dem Kriege diese Betätigung einführen wollen und haben es teilweise auch getan.

Zugestanden aber muß werden, daß viele Mütter der Neuzeit in diesen Dingen ihre Pflicht nicht erfüllen, daß ungezählte Mädchen auch in der Schule der Sache kein Interesse entgegenbringen, daß sie entweder aus Mangel an Ernst und Verantwortungsgefühl oder aus Gleichgültigkeit, weil sie dieses alles infolge ihrer sozialen Lage nicht zu bedürfen glauben, völlig versagen. Hier liegt nach unserer Ueberzeugung der Punkt, an dem eingesetzt werden müßte. Es würde sich darum gewiß empfehlen, wenn an die bestehenden einschlägigen Anstalten angeknüpft würde. Diese müßten allerdings einen Ausbau und eine teilweise Umgestaltung erfahren. Auch müßten kundige weibliche Lehrkräfte herangezogen werden. Besondere Aufmerksamkeit wäre den höheren Töchterschulen zuzuwenden. Gerade bei diesen dürfte vorzüglich dafür gesorgt werden, daß die Erziehung mehr ernst und dem Leben und der Sozietät zugewandt würde; die Zöglinge sollen mehr in einen praktischen, der Familie und der Gemeinschaft zugewandten Geist eingeführt werden. Vielfach wird aber hier die Zeit von der Volksschule bis zur „Ballreife" und „Gesellschaftsfähigkeit" soviel wie vergeudet oder gar in einer den Bedürfnissen der Allgemeinheit abgewandten Weise vollbracht.

Großen Aufschwung nehmen in der Gegenwart die katholischen weiblichen Jugendvereine, die weibliche Jugendpflege. Hier kann Segensreiches gewirkt werden, und tatsächlich geschieht dieses auch. Durch finanzielle und moralische Unterstützung dieser Veranstaltungen könnte noch weiteres erreicht werden.

Es verbliebe allerdings mindestens die Notwendigkeit, daß Staat und Gemeinden vorbereitende Anstalten gründeten oder bestehende ausbauten, um Lehrerinnen und Leiterinnen heranzuziehen. Es kämen in Betracht die Frauenschulen, Frauenarbeitsschulen, Haushaltungsschulen oder -Seminarien. Die Leitung müßte naturgemäß in den Händen der Frauen sein. Wenn allgemein der Satz gilt, der Geist ist es, der lebendig macht, so vielleicht mit Vorzug hier. Nicht Schablone darf herrschen, nicht als eine Geschäfts- oder Modesache darf das Ganze betrachtet werden. Wenn eine andere Gesinnung maßgebend würde als das Verlangen, mit seiner Arbeit Gott, dem Nächsten und dem Vaterlande zu dienen, dann würde sie umsonst sein. Diesen Geist zu wahren, dürfte eine recht vordringliche Aufgabe sein.

Soll nun diese Ausbildung zu einer Dienstpflicht werden? Man hat ja die Einführung eines weiblichen Dienstjahres, allerdings ohne sich hierüber im einzelnen klar zu sein, gefordert, sowie ein Examen, von dem es abhängen solle, ob von dem Staate die Erlaubnis zum Heiraten gegeben werde. Dieses ist ein Uebermaß infolge der ersten Begeisterung für die Sache. Man möge nicht alles unter staatlichen Zwang stellen; es soll doch auch noch freie Entschließungen und Tätigkeiten geben. Auch in dem neuen Deutschland möge nicht alles gesetzlich reglementiert werden; es würde sonst der Bureaukratismus gar zu sehr erstarken, der ja der Tod jeder naturgemäßen Entwicklung ist. Es kann wohl von der Einberufung der Mädchen nach Art der Rekruten in Kasernen von vornherein nicht die Rede sein, auch kaum von Zwangsjugendpflegevereinen.

Doch müßten der Staat und die übrigen Gemeinschaften Sorge tragen, daß genügend Bildungsanstalten da wären, die dem bezeichneten Geiste Rechnung trügen, solche für die spätere Frau des Volkes und solche für Führerinnen.[1] Außerordentlich wertvoll aber wäre es, wenn die öffentliche Meinung für diese vaterländische Arbeit gewonnen würde, ihr würde sich das weibliche Geschlecht fügen. Der weitere Ausbau dieser Dienstpflicht könnte schrittweise in der nächsten Zeit vollzogen werden. Findet die Sache eine solche Regelung, dann wird man auch den schwersten Bedenken aus dem Wege gehen. Für viele Mädchen, das heißt mehr für ihre Eltern, fiele es schwer, wenn sie etwa später ihre Arbeitszeit und damit ihren Verdienst unterbrechen müßten; dieses würde eine, allerdings in der Folgezeit wieder ausgleichbare, soziale Schädigung in sich schließen. Sodann würden auch die Kosten für die Allgemeinheit in der Sache nicht allzu groß werden, wiewohl zu beachten ist, daß diese ein Kapital darstellen, das bald reichliche Früchte brächte. Auch so könnten nach und nach die leitenden Persönlichkeiten herangebildet werden.

Wir haben eine schwere Zeit zu bestehen und schon werden uns wirtschaftliche Drohungen für die Zukunft entgegengeschleudert, wenn wir jetzt durch die Waffen nicht überwunden werden können. Diese Umstände legen es uns gewiß nahe, unser Volk körperlich und geistig zu heben, damit es später ebenso wie jetzt bestehen kann. Jeder Vaterlandsfreund wird diese Bestrebungen begrüßen. In der eben beschriebenen vorgeschlagenen Trias liegt gewiß recht viel Gutes: Auslese der Tüchtigsten für die hervorragenden Stellungen in Staat und Gemeinden, Wehrbarmachung der männlichen Jugend und Erziehung der weiblichen zum Verständnis ihrer Dienstpflicht gegen das Vaterland. Es erscheint notwendig, diese Vorschläge durchzusetzen, ebenso notwendig aber auch, sie in richtiger Weise zu verwirklichen. Sonst könnte der Nutzen, den sie versprechen, durch Nachteile leicht aufgehoben werden. Vor allem und in allem dürfen wir nicht vergessen, daß nur ein religiös-sittliches Volk auf die Dauer stark und unbesiegbar bleiben wird. Dieser Geist muß alles beleben.

[1] Unterdessen sind bereits begrüßenswerte Schritte in dieser Richtung unternommen worden: Auf Anregung der Bayer. Staatsregierung haben sich zur Regelung der hauswirtschaftlichen Ausbildung von Frauen und Mädchen auf dem Lande die verschiedenen Frauenvereinigungen Bayerns zusammengeschlossen. Es bildete sich ein Zentralvorstand mit dem Sitz in München, in dem auch der Landwirtschaftsrat und der christliche Bauernverein vertreten sind. An der Spitze desselben steht ein geschäftsführender Vorstand mit einem Mitglied des Bayer. Frauenvereins vom Roten Kreuz als I. Vorsitzende und einem Mitglied des Katholischen Frauenbundes als II. Vorsitzende. Aufgabe der so geschaffenen Arbeitsgemeinschaft ist die Bildung „loser Frauenvereinigungen auf dem Lande", zu denen Geistliche, Lehrer, Aerzte und Beamte beigezogen werden und welche die Weiterbildung der Frauen und Mädchen durch Abhaltung von Vorträgen und besonders von Kursen in die Hand nehmen sollen. — Das Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising vom 7. April fordert den Seelsorgsklerus zur Mitarbeit auf.

Nochmals über Valuta.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Der Artikel in Nr. 6 dieser Blätter „Valutafragen" hat mir verschiedene Anfragen eingebracht, von denen eine geeignet ist, allgemeineres Interesse zu erwecken. Ich gebe sie nachstehend im Auszug wieder:

„Es ist dem Fragesteller nicht verständlich, inwiefern das geschäftliche Rechnungs- und Zahlungsgebaren einen Einfluß auf die Hebung oder Drückung des Mark-Kurses ausüben könne. Indessen fehle ihm eine Erklärung für folgenden Vorgang: Ein Uhren- und Goldwarengeschäft in der Schweiz — Verwandten von ihm gehörig — führt vornehmlich reichsdeutsche Erzeugnisse und hat jährlich viele tausend Mark nach Deutschland zu zahlen. Vor dem Krieg wurden diese Zahlungen bald in bar, bald durch Akzepte erledigt. Jetzt während des Krieges nehmen die reichsdeutschen Lieferanten Zahlung in deutschem Bargeld nicht mehr an, haben sogar bereits ihnen eingesandtes deutsches Bargeld wieder zurückgehen lassen und dafür Akzepte verlangt. Dies erscheint nicht im Einklang mit der Forderung, daß die deutsche Valuta durch Benutzung der deutschen Währung für Zahlungen aus dem Ausland gehoben werden müsse."

Hierauf ist folgendes zu antworten: Auszugehen ist von der Tatsache, daß auch das Geld, wie alle anderen Handels-

objekte, im Verkehr eine Ware bildet. Bestände das Geld nur aus Gold, welches fast überall die eigentliche Währungsmünze bildet, so wären größere Valutaschwankungen nicht möglich; das Verhältnis der Geld- (also Gold-) Münzen der einzelnen Länder voneinander könnte sich selbst in dem Falle, daß nach dem Geld eines Landes gar keine Nachfrage bestände, nur um den Betrag der Einschmelze- und Neuprägungskosten von der Paritäts-Valuta entfernen.

Nun besteht aber ein großer Teil des Geldes aus anderen Metallen, die sogenannten Scheidemünzen, und aus Papier; der tatsächliche Wert dieser Scheidemünzen entspricht nicht ihrem Inlandskurs, sondern schwankt nach dem Metallpreis; vor dem Krieg betrug z. B. der Silberwert der Mark rund gegen 40 Pfennig. Papiergeld hat natürlich gar keinen Materialwert. Dieses Geld könnte also im Ausland nicht, wie das Gold, zu gleichem Wert verbraucht bzw. umgeprägt werden, sein Kaufwert richtet sich also nach Angebot und Nachfrage.

Natürlich ist die Nachfrage nach einer Geldsorte um so größer, je mehr Zahlungen in ihr geleistet werden, so daß der Valutakurs dann sogar über die Goldparität steigen kann. Die Zahlungen selbst erfolgen nur zum kleineren Teile in bar, zum größeren durch Akzepte, aber auch letztere beeinflussen durch die Währung, in der sie ausgestellt sind, die Valuta. Es ist klar, daß das handelskräftigere Land seine eigene Geldsorte für die Abrechnung bestimmen wird; damit wird es die Nachfrage nach derselben, also die Valuta, heben. An dieser Hebung weiterzuarbeiten, ist daher eine Friedensaufgabe unserer Finanzpolitik.

Scheinbar steht nun diesen Ausführungen entgegen, daß deutsche Firmen sich von der Schweiz nicht in deutschem Bargeld, sondern in Schweizer Akzepten bezahlen lassen, in Wirklichkeit zeigt diese Tatsache nur, daß Deutschland augenblicklich durch Absperrung des größten Teiles seiner Ausfuhr seine Handelskraft zeitweilig eingebüßt hat. Gegenüber der geringen Ausfuhr besteht aber bei uns großer Bedarf an Rohmaterial, für welches sehr hohe Preise an das neutrale Ausland gezahlt werden, soweit eine Einfuhr überhaupt möglich ist. Soweit es sich nun nicht um Zahlung in Gold handelt, die nur in ganz bestimmten Ausnahmefällen in Frage kommt — so etwa bei staatlich beaufsichtigten Getreideeinkäufen in Rumänien — wird also der Wert der Mark bei den Zahlungen an das Ausland immer mehr gedrückt. Es ist also für den Einzelkaufmann praktisch, zur Zahlung an das neutrale Ausland über bei den Neutralen gängige Zahlungsmittel verfügen zu können, also über fremdes Hartgeld und fremde Wechsel. Mit den Schweizer Akzepten können zurzeit deutsche Lieferanten billiger im Ausland einkaufen bzw. bezahlen als mit der deutschen Mark. Und wenn diese Firmen selbst keine Zahlungen an das Ausland zu leisten haben, werden sie diese Akzepte im Inland mit Verdienst verkaufen können. So zeigt diese anscheinend widersprechende Tatsache nur die Richtigkeit meiner früheren Ausführungen und anderseits, daß an der Hebung der Mark-Valuta mit allen Mitteln gearbeitet werden muß. Ein solches Mittel wäre nun z. B. die Bestimmung, daß das Ausland an uns in Markwährung zahlen darf. Solche Forderung kann aber nicht von der Einzelfirma verlangt werden, da sie dadurch eventuell Schaden erlitte, sondern ist nur als staatlicher Zwang durchführbar. Weiter ergibt sich, daß diese Forderung augenblicklich zunächst nur bei solchen Handelsobjekten angängig ist, in denen das Ausland auf uns angewiesen ist, z. B. Chemikalien oder Kohle. So hat denn auch tatsächlich die deutsche Regierung von Holland bereits Bezahlung in deutscher Valuta verlangt, und zwar insbesondere bei Bezahlung von uns ausgeführter Chemikalien und Eisenwaren. Von der Schweiz, die industriell zum großen Teil von unserer Kohle abhängt, ist meines Wissens solche Zahlungsart noch nicht gefordert worden. Es entzieht sich natürlich jeder privaten Beurteilung, welche politischen Motive hierbei für die Haltung unserer Zentralstellen bestimmend waren. Bestehen bleibt nur die Tatsache, daß die Hebung der Mark-Valuta eine dauernde Aufgabe unserer Volkswirtschaft bleiben wird und daß nur allgemein durchgeführte Maßregeln sie erzielen können.

Zur innerpolitischen Lage in Luxemburg.

Von Dr. Jos. von Esch.

Wie alljährlich, wurde am 26. Dezember in der Hauptstadt die Generalversammlung des Luxemburger Katholischen Volksvereins abgehalten. Beim Verlassen des Saales wurde unter Teilnehmern der Gedanke laut, man möchte zum großherzoglichen Palast ziehen, um der Herrscherin eine Huldigung darzubringen, ihr nach den abstoßenden Szenen, die gewisse jugendliche Blockanhänger am Abend des Wahltages dort aufgeführt, zu beweisen, wie fest das Volk zu Thron und Altar steht. Etwa 1200 Männer begaben sich in bester Ordnung unter Gesang zur Residenz. Bald erschien die 21jährige Großherzogin Marie Adelheid mit ihrer Mutter, der Großherzogin Maria Anna, auf dem Balkon. Mit weithin vernehmbarer Stimme dankte die regierende Großherzogin für die unerwartete Huldigung. Inzwischen hatten noch andere Mitglieder der großherzoglichen Familie den Balkon betreten, darunter die 82jährige Großherzogin Adelheid, Witwe des Großherzogs Adolf, geborene Prinzessin von Anhalt. Die ganz spontane Kundgebung hätte nicht begeisterter ausfallen können.

Begreiflicherweise berührte dieselbe im Blocklager recht unangenehm. Man kam dort auf den Gedanken, für Sonntag, 2. Januar, eine Straßenkundgebung zu organisieren, um den Schein zu erwecken, als ob die Blockmacht ungeschwächt weiter bestehe. Die möglichst geräuschvoll gedachte Manifestation wurde jedoch zu einem Fiasko, obwohl alle möglichen Werbemittel in Anwendung kamen, um aus allen Landesteilen Manifestanten heranzuholen. Auf roten Plakaten wurde der Welt mitgeteilt, Zweck der Kundgebung sei, zu zeigen, daß „nicht der persönliche Wille der Großherzogin, sondern der Wille des souveränen Volkes oberstes Gesetz sein solle". Diese Tonart schien indes liberalen Blockführern allzu revolutionär und sie verbreiteten gemäßigtere Manifeste, worin es hieß, man veranstalte eine Kundgebung für die Verfassung. — Mußten nicht gerade die Katholiken die Verfassung verteidigen gegen die Uebergriffe des Blocks?

An dem Umzug durch die Straßen der Hauptstadt nahmen etwa 4000 Personen beiderlei Geschlechts, worunter auch Kinder, teil. Nachher hielten fünf liberale und sozialistische Abgeordnete auf zwei öffentlichen Plätzen Hetzreden mit persönlichen Ausfällen gegen das Ministerium Loutsch. Dann zogen viele Manifestanten haufenweise unter Johlen und Pfeifen durch die Straßen, wobei sie die ihnen begegnenden Geistlichen beschimpften, vor der Wohnung des Staatsministers, dem Katholischen Volkshaus und dem bischöflichen Palais, wo der greise Oberhirte Msgr. Kappes todkrank darniederliegt, Radauszenen aufführten.

Während der Straßendemonstration erschienen zwei Delegierte der „Demokratischen Vereine" mit drei weißgekleideten Kindern vor der Großerzogin, an die der eine zunächst eine kurze Ansprache richtete, worin es hieß, sie seien als Vertreter des Volkes zur Herrscherin gesandt worden, um ihr dessen Wünsche zu unterbreiten. Das Volk habe bei den Wahlen gesprochen und verlange nun, daß das Ministerium Loutsch sich zurückziehe und Männern, die das Land würdig vertreten, Platz mache. Er schloß recht bescheiden: „Königliche Hoheit, wir hoffen gerne, daß unser Wunsch in Erfüllung geht, und versichern: Wer mit uns ist, den verlassen wir nicht." Dann verlas dieser Delegierte eine Adresse, die inhaltlich schon einige Tage vorher der Großherzogin mitgeteilt worden war. Dieses an Anmaßung und Taktlosigkeit schwer zu übertrumpfende Blockelukubrat ist von jenem Standpunkt diktiert, welcher die Landesfürstin zu einer willenlosen Repräsentationsfigur herabwürdigen wollte. Großherzogin Marie Adelheid gab auf die Adresse eine Antwort, die als geradezu epochemachende Kundgebung bezeichnet werden muß. Der Wortlaut ging am 6. Januar allen luxemburgischen Bürgern zu. In allen Tonarten hatten die Blockagitatoren behauptet, die Großherzogin sei im Interesse der „klerikalen" Partei von Intriganten in Irrtum geführt worden. Diese Anschuldigung wird zurückgewiesen in der Proklamation, aus welcher die peinlich verfassungsgemäße Auffassung des Standpunktes der Großherzogin hervorleuchtet. In klarer Erkenntnis ihrer Pflicht, ganz selbständig über allen Parteien stehend, ist sie entschlossen, keinen Fuß breit von der Linie abzuweichen, die ihr durch die Verfassung, die Volksinteressen und ihr Gewissen vorgeschrieben ist. Alle mögen sich mit ihr vereinen zur Wiederherstellung des inneren Friedens.

Am 11. Januar hielt die neue Abgeordnetenkammer ihre erste Sitzung ab. Mit 26 Stimmen wurde der Präsident der vorigen Kammer, Hemmer, als solcher wiedergewählt; im Wahlkampf hatte er sich als „Unabhängigen" ausgegeben und war vom Block weit abgerückt, hat aber dadurch das Vertrauen der Blockabgeordneten nicht eingebüßt. Vizepräsident wurde der katholische Abgeordnete Faber mit 27 Stimmen. Sämtliche sechs Stellen des Vorstandes hatte der liberal-sozialistische Block, als er eine starke Mehrheit hatte, mit seinen Leuten besetzt; nunmehr ist die Hälfte Mitgliedern der Rechtspartei zugefallen. Staatsminister Loutsch gab eine kurze Erklärung ab, worin er das Regierungsprogramm vom 9. November bestätigte. Auch nicht der mindeste Einwand konnte gegen dasselbe erhoben werden. Präsident Hemmer gab zu, das Regierungsprogramm „habe nichts zu wünschen übrig gelassen", fügte aber bei, der Ueberfall des liberalen Abg. Müller auf den Staatsminister vom 10. November sei eine „verdiente Antwort" gewesen. Dabei will Hemmer als „Gemäßigter" gelten. Trotzdem wurde eine Tagesordnung Brasseur, welche dem Ministerium Loutsch Mißtrauen ausspricht, mit 26 gegen 25, also mit einer einzigen Stimme Majorität, angenommen, wobei die „Unabhängigen" Hemmer und Mathieu sich mit dem Block gegen die Regierung erklärten.

Wieder war die „Straße" am 11. Januar mobil gemacht. Allerlei halbwüchsige Elemente hatten sich unter Führung von Mitgliedern eines liberalen Studentenvereins zusammengerottet, um gegen das „klerikale" Ministerium und die verstärkt zurückgekehrte katholische Partei zu manifestieren. Die Ausschreitungen waren bis ins einzelne vorbereitet und spielten sich zum Teil ab unter den wohlwollenden Blicken von feingebildeten Blockabgeordneten. Man hörte sogar Schimpfworte gegen die Person der Großherzogin, die den Herrschaften zu fromm ist. Ein Student hatte ein Barett aufgesetzt, wie es die Geistlichen beim Gottesdienst tragen, und erteilte, von seinen Kameraden hochgehoben, der Menge den Segen. Nach der Sitzung vergriff der Mob sich tätlich an katholischen Abgeordneten.

Infolge der Kammerabstimmung demissionierte das Ministerium Loutsch. Getreu ihrem Versprechen, „sie werde unverzagt ihr Bestreben fortsetzen, den Frieden herbeizuführen, wenn nur die leiseste Hoffnung auf das Gelingen ihres Werkes winke", arbeitete die Großherzogin eifrig auf ihr Ziel hin: ein den Parteiverhältnissen entsprechendes und darum lebensfähiges Ministerium, das sich ungehindert der Verwirklichung eines von allen aufrichtigen Vaterlandsfreunden gewünschten Friedensprogrammes widmen könnte. Nachdem zwei Liberale, hohe Beamte, den Auftrag abgelehnt, war der 80jährige Vannerus, früher Präsident des Staatsrats, zur Bildung eines Kabinetts bereit. Dieser Liberale hat sich stets durch weises Maßhalten und Besonnenheit ausgezeichnet. Er dachte an ein außerparlamentarisches Koalitionsministerium, worin er als Staatsminister den Vorsitz führen und je zwei rechts- und linksstehende Männer als Generaldirektoren (Minister) die Geschäfte leiten würden. Leider gelang es jedoch Vannerus nicht, ein solches Koalitionsministerium zustande zu bringen, ebensowenig ein ähnlich zusammengesetztes Ministerium von Parlamentariern. Ganz aufgehellt sind die Gründe nicht, doch steht fest, daß die Schwierigkeiten im Blocklager zu suchen sind; die Liberalen forderten schließlich ein gleichförmiges liberales Ministerium. Und dabei ist ohne die Mitwirkung der Rechtspartei jetzt nicht einmal eine Kammersitzung möglich. Da wandte sich die Großherzogin Marie Adelheid in einem Aufruf vom 14. Februar an die Einsicht der Parteien, indem sie betonte: „Durch sein Votum vom 23. Dezember hat das Luxemburger Volk die verfassungsmäßigen Rechte der Krone anerkannt und die politischen Kämpfe auf diesem Gebiete abgeschlossen. Heute sind die Sorgen des Landes vor allem auf die Zukunft gerichtet. Es sieht den Tag herannahen, an dem über seine Geschicke entschieden wird. Der kommenden Regierung fällt die Aufgabe zu, diese Geschicke vorzubereiten. Sie wird nur dann imstande sein, ihre Aufgabe zu erfüllen, wenn sie das Vertrauen aller Luxemburger besitzt. Dieses Vertrauen wird sie nur genießen, wenn alle Parteien berufen werden, an dem gemeinsamen Werke mitzuarbeiten. Die politischen Parteien mögen vergessen, was sie in der Vergangenheit getrennt hat. Sie wollen ihre Kräfte mit den Meinen vereinigen, damit es gelinge, die Rechte des luxemburgischen Volkes und die Unabhängigkeit unseres geliebten Vaterlandes aufrecht zu erhalten."

Acht Tage später war folgendes Ministerium Thorn gebildet: V. Thorn, Präsident des Staatsrates (Auswärtiges und Justiz); Abg. Welter, Arzt (Ackerbau und Lebensmittelversorgung); Kauffman, Mitglied des Staatsrates, Präsident der sozialen Versicherungsanstalten (Finanzen); Moutrier, Regierungsrat (Inneres und Unterricht); Lefort, Unterdirektor der Prinz Heinrich-Eisenbahn-Gesellschaft (Oeffentliche Arbeiten). Thorn und Moutrier sind liberal, Welter hat seit 20 Jahren als Sozialistenführer und dann als Blockhäuptling viel von sich reden gemacht. Im Kritisieren war er groß; nun mag er zeigen, was er kann. Kauffman und Lefort, junge Kräfte von erprobter Tüchtigkeit, gehören als politisch rechtsstehend dem Kabinett Thorn an.

Am 25. Februar stellte es sich der Abgeordnetenkammer vor. Die Angriffe gegen die Großherzogin wies der stark linksstehende Staatsminister Thorn entschieden ab, indem er hervorhob, so was komme in keinem Parlament der Welt vor; nichts sei vorgefallen, was solche Beschuldigungen rechtfertigen könnte. Mit vollster Gewissenhaftigkeit habe die Herrscherin ihre Pflicht erfüllt und sich unter allen Umständen streng an die Verfassung gehalten. Mit 39 Stimmen gegen eine, bei 5 Enthaltungen, sprach die Kammer dem Ministerium Thorn ihr Vertrauen aus.

Großherzogin Marie Adelheid hat in all den Wirren ihrem Volke ein herrliches Beispiel von Charakterstärke und Vaterlandsliebe gegeben. Alle wahren Patrioten im kleinen Luxemburg sind ihr zu innigstem Dank verpflichtet. Ihre opferfreudigen Bemühungen sind nicht fruchtlos geblieben, denn schließlich hat ihr Friedensprogramm doch gesiegt. Nun sind Verhältnisse geschaffen, bei denen alle Parteien in gemeinsamer, versöhnlicher Arbeit dem Vaterlande dienen könnten. Den aufrichtigen Dank aller rechtlich Denkenden verdient auch das Kabinett Loutsch, das den Versuch des Blocks, die verfassungsmäßigen Rechte der Krone zu beeinträchtigen, vereitelt und dem Friedensprogramm der Großherzogin die Wege geebnet hat. In vier Monaten hat es den Beweis seiner Befähigung, die großen vaterländischen Aufgaben durchzuführen, erbracht. Besonders in der Lebensmittelfrage ist Bedeutendes geleistet worden.

Leider können gewisse Blockabgeordnete sich höchst überflüssiger Gehässigkeiten, bedauerlicher Entstellungen der Tatsachen immer noch nicht enthalten. Da ein so gearteter Bericht der Zentralsektion der Abgeordnetenkammer energischen Widerspruch herausforderte und auch Wortführer des Blocks sich in ähnlicher Weise äußerten, wurde ihnen während der ersten Aprilwoche im Parlament die wohlverdiente Abrechnung zu teil. Wenn dabei in die wenig erbauliche Blockfinanzpolitik hineingeleuchtet wurde, so haben die Hetzer sich selber die recht unangenehme Abfuhr zu verdanken.

Der Urlauber.

Ist's Wirklichkeit, — kein Fiebertraum der Nacht,
Den jäh des Krieges rauhe Hand zerreisst,
Dass mich nach heissem Kampf in blut'ger Schlacht
Die Heimat wiederum willkommen heisst? —

Dass friedevoll die Aveglocke klingt
Und überm Strom der Sonnenball verglüht,
Im jungen Laubwald süss die Drossel singt
Und in den Gärten rings der Flieder blüht?

Dort liegt mein Heimatdorf am grünen Rhein,
Es blitzt des Kirchleins goldumsäumter Knauf.
Ach! alle Todesnot und Sehnsuchtspein
Wiegt dieser Stunde sel'ger Zauber auf. —

Nur wer dem Tod ins starre Aug' gesehn
Und ihn bezwang auf blutgetränktem Feld,
Der lernt des Glückes reinen Klang verstehn,
Wenn Heimatfrieden ihn umfangen hält!

Gott schütze dich, geliebte Heimatflur,
Dass dir kein Saatkorn je der Feind zertritt. —
Dir gilt aufs neu des Herzens Treueschwur.
Ich aber weiss, wofür ich litt und stritt. — — —

J. Moos.

Leuchtkugeln.

Von August Nuß.

Kind und Krieg. Während daheim das Kind mit den Sonnenstrahlen spielt, graben sie draußen dem Vater das Heldengrab. Die Zukunft lacht ahnungslos im scheinbar friedlichen Land, die Gegenwart trauert wehmutsvoll, weil wieder einer im besten Mannesalter der Vergangenheit angehört. Und doch muß in diesen Tagen Gegenwärtiges sich zur Vergangenheit kehren, damit Zukünftiges bestehen kann. Der Krieg nimmt dem Kinde den Vater und gibt ihm die Gewähr für künftige Sicherheit. Kind und Krieg: ein trauriges und doch verheißungsvolles Kapitel.

* * *

Frau und Krieg. Mutter und Krieg. Frauen und Mütter tun auch Schützengrabendienst. Auf sittlich-religiösem, auf erzieherischem, auf caritativem Gebiete. Ohne die helfende Mitarbeit der Frauenwelt könnten die Männer nicht Krieg führen. Die Frauen sind die Sparerinnen und die moralischen Sachwalterinnen der Landesverteidigung im Innern des Reiches. Sie sind die Liebe im liebeleeren Weltenkrieg, die wärmende Sonne im sonnenarmen Kriegsdienst. Sie zu schützen mit den armen Kinderlein, sind unsere Soldaten ausgezogen, sie mit den Früchten eines ehrenvollen Friedens zu beglücken, kehren die Männer zu ihnen zurück.

* * *

Mann und Krieg. Das paßt eher zusammen. Die Männer sollen im Kriege, selbst wenn er noch so lange dauert, immer — Männer bleiben. Der Mann ist mutig und nicht feig, ist zäh und konsequent gegen sich selbst, hart und unerbittlich auch gegenüber unerlaubten Begierden und Leidenschaften und nicht schlapp und wetterwendisch. Und der ist ein Mann, der beten kann! Ein betendes Heer, hinter dem betende Frauen und Kinder stehen, ist gesegnet und trägt den Sieg in sich.

* * *

Was legt ihr pessimistisch die Stirne in Falten, ihr Ungeduldigen! Reifende Saaten brauchen Zeit. Auch im Kriege brechen nicht in einer Nacht aus Knospen duftende Blüten auf. Der Krieg sät und der Frieden erntet. Gott gebe uns gute Ernte, damit der Friede des Krieges, dieses Krieges, wert sei.

* * *

Dort geht eine arme Frau in Trauerkleidung, dort eine andere in reichem, feinem Trauerstaat. Dieser nahm der Krieg den schneidigen Hauptmannsgatten, jener den braven Arbeitermusketier. Es treffen sich ihre tränenumflorten Blicke. Die Tränen sind die gemeinsame Brücke, welche die Kluft der Armen und der Reichen verbindet. Das gemeinsame, aus gleicher Liebe quellende Leid schafft — so Gott will — eine neue Zeit, die man die des sozialen Verstehens nennen wird.

* * *

Neulich geleiteten sie einen toten Helden auf den heimatlichen Dorffriedhof zur letzten Ruhe. Der Nachbar, der in jahrzehntelanger Feindschaft mit der Familie des Gefallenen lebte, gab dem Helden auch das Trauergeleite. Und als der Priester von der großen Menschen- und Gottesliebe sprach, die an den Heldengräbern dieser großen Zeit ihre Triumphe feiert, stahl sich eine Träne ins Auge des Mannes. Diese Träne war eine Brücke vom Haß zur Nächstenliebe und Gnadentau im Herzen des Feindes. Zerstörer Krieg, wie viele Herzen und Seelen hast du schon aufgerichtet!

* * *

In einem Feldlazarett liegt ein Soldat mit einer Binde um die Augen. Er ist blind. Tagelang läßt man den Aermsten im Glauben, seine Augen seien nur verletzt. Als man ihm endlich die Binde von den Augen nimmt und er erkennt, daß ihm der grausame Krieg das Augenlicht genommen, springt er verzweifelt auf und schreit nach dem Revolver, um seinem Leben ein Ende zu machen. — In einem anderen Lazarett liegt ein Sohn der westfälischen Erde, dem sie auch die Augensterne für immer zerstört. Als ihm nach Tagen qualvoller Ungewißheit die Sicherheit wird, daß er erblindet sei, faltet er ergebungsvoll die Hände und betet: „Ach Gott, das Augenlicht hast du mir genommen. Nun ist es in meiner Seele um so heller geworden, und ich sehe besser als vorher das ewige Licht. Und nun liebe ich mehr noch als vorher das Vaterland, das ich seither nur mit den Augen sah und liebte, während ich es jetzt nur noch mit dem Herzen sehen und lieben kann."

* * *

Wie lange wird's noch dauern? Zu dieser Frage hat jeder ein Recht, von dem der Krieg ein Opfer gefordert. Vergesset aber dabei die vielen stillen Opfer nicht, die man nicht sieht und von denen kein Geschichtsschreiber berichtet. Viele Eisernen Kreuze leuchten unsichtbar auf Heldenleibern, die der kühle Rasen deckt. Die Größe des Heldentums beruht in der Selbstverständlichkeit der Pflichterfüllung, die nicht nach äußerer Anerkennung fragt, sondern um der Pflicht willen opfert und leidet. Sagt, gibt es da nur Helden draußen im Angesichte des Feindes, oder auch drinnen in der stillen Dorfhütte, wo Mutterherzen brechen und Kinderhände zum Gebet um den ewigen Frieden des Vaters sich falten? Sind nicht auch diejenigen stille Kreuzträger und Opferbringer und deshalb Helden, die ihren wirtschaftlichen Ruin, den der Krieg ihnen bereitet, geduldig ertragen? Die trotz alledem aushalten und durchhalten und nur einen ehrenvollen Frieden sehen wollen, selbst wenn sie die Frage: „Wie lange wird's noch dauern?" noch oft und öfters stellen müßten und selbst wenn, je öfter sie diese Frage stellen müssen, um so größer ihre Verluste, ihre Opfer würden? Die Größe des deutschen Volkes, der germanischen Rasse, beruht auf dieser Selbstverständlichkeit der Pflichterfüllung, auf diesem stillen, selbstzufriedenen Heldentum, das den Lohn in sich selber trägt. Deshalb wird dieses Volk gesegnet sein und es würde nur durch Aufgabe seines Pflichtprinzips einmal untergehen.

Bilder-Unfug.

Von Dr. O. Doering.

Inmitten von Unruhe, Aufregung und Sorge sehnt man sich nach einem freundlichen Eindruck, der wenigstens für Augenblicke den Sinn aufheitert und das Gleichgewicht der Seele herstellt. Die Angehörigen unserer im Felde stehenden Krieger erwägen mit Betrübnis die Größe der Gefahren, Anstrengungen und Entbehrungen, denen die Tapferen da draußen ausgesetzt sind, und schaudern beim Gedanken an die unerhörten Dinge, welche jene tagtäglich erleben müssen. Auf das lebhafteste Interesse und die Dankbarkeit der Daheimgebliebenen darf der rechnen, welcher ihnen, sei es aus Feldbriefen oder aus bildlichen Aufnahmen den Beweis liefert, daß auch das Schlimmste immer noch etwas Versöhnliches an sich haben kann, und daß der Krieg außer den zahllosen Momenten des Schreckens auch vereinzelte freundliche, ja heitere zu bieten vermag. „Humor verloren, alles verloren", ist ein Wort, mit dem sich immerhin etwas anfangen läßt, wenn man es nicht einseitig und gedankenlos aufnimmt und anwendet. Wer freut sich nicht, wenn er jetzt in Zeitschriften oft hier und da ein Bildchen findet, wo er Gruppen von Soldaten in fröhlicher Stimmung versammelt sieht. Wer sehr kritisch ist, mag vielleicht manchmal argwöhnen, daß nicht alles dergleichen wirklich draußen im Feld photographiert ist. Solche Zweifel kommen aber den meisten Beschauern überhaupt nicht, sondern gutgläubig nehmen diese hin, was ihnen geboten wird, und lassen es als echt, unanfechtbar, urkundlich auf sich wirken.

Zu diesen Darstellungen friedlichen und heiteren Zweckes gehört aber auch eine Gruppe, auf deren Bedenklichkeit hier aufmerksam gemacht werden soll. Es sind Darstellungen von Soldaten in Gesellschaft von weiblichen Personen, und zwar oft in Situationen, die ein zu weit gehendes Einvernehmen zwischen beiden Teilen zu offenbaren scheinen. Dergleichen Bilder finden sich, je länger der Krieg dauert, um so häufiger. Wer jetzt manche Zeitschriften, welche zur weiten Verbreitung im Volke und zur Einführung im Familienkreise bestimmt sind, durchblättert, kann dergleichen alle Augenblicke finden. Um nicht zu ausführlich zu werden, greife ich nur einige Beispiele heraus. Sie genügen, weil sie typisch sind.

So sah man in der „Münchener Illustrierten Zeitung", Nr. 40 vorigen Jahrganges, als ganzseitiges Bild eine Gruppe von deutschen Offizieren in Russisch-Polen mit ihren Quartierleuten — die Offiziere standen mit vergnügten Mienen im Hintergrunde, vorn saßen drei hübsche Frauen im Sonntagsstaat des Volkes, zwischen ihnen noch ein Offizier, welcher sehr verständliche Blicke auf die eine dieser Schönen warf. Nr. 22 bot „Eine lustige Szene in ernster Zeit — Deutscher Flirt (!) in den Karpathen". Hier sah man eine Anzahl unserer Soldaten mit Frauenspersonen jener Gegend rauchend, lachend, sie umfassend usw. In Nr. 38 fand sich „Auch eine Eroberung in Russisch-Polen", ein Soldat, der mit zwei Bauerndirnen untergefaßt umherspaziert. Unerquicklich war eine in Nr. 63 befindliche Darstellung „Unsere Feldgrauen an einem dienstfreien Sonntagnachmittag mit ihren russischen Quartierleuten", eine bunte Reihe miteinander untergefaßter Soldaten und Mädchen.

Wenig angenehm war ferner ein Bild in Nr. 44 „Deutsche Krankenschwestern eines Feldlazarettes beim Kartoffelschälen", ein harmloser Titel für eine Szene, bei welcher der Flirt ebenfalls die Hauptsache zu sein schien. Das Bild war geeignet, gewissen leider verbreiteten Gedankenverbindungen Nahrung und anscheinende Rechtfertigung zu geben, die dahin gehen — um mich ganz vorsichtig auszudrücken —, daß nicht alles, was unter der Flagge der christlichen Liebe segelt, mit dieser identisch ist. Um gleich noch ein Beispiel solcher Art zu nennen, weise ich auf ein Bild hin, welches in Nr. 3 (1915) der „Woche" und gleichfalls in der „Münchener Illustrierten Zeitung" (Nr. 26) enthalten war. An letzterer Stelle hieß die Unterschrift „Er lernt stricken" — ein Verwundeter in dieser Art beschäftigt an der Seite einer nähenden jugendlichen und anmutigen Pflegerin; daß es den beiden mit ihrer Arbeit nicht sonderlich ernst war, konnte man dem Bilde leicht ansehen. Stürmische Heiterkeit der Lazarettpflegerinnen herrschte bei der Szene des Abschiedes eines geheilt Entlassenen auf einem Bilde in Nr. 29 desselben Blattes. Auch diese Darstellung ließ gänzlich den Ernst vermissen, den die gegenwärtige Zeit verlangt und welcher dem Gegenstande der Kriegskrankenpflege unter allen Umständen und in allen Situationen eigen bleiben sollte. Auch der jetzige Jahrgang brachte gleich in seiner ersten Nummer wieder dergleichen: eine Szene am Brunnen, genannt „Vogesenidyll", mit der aus der „Götterdämmerung" entnommenen Unterschrift: „Ob gute Runen mir deine Augen raunen?"

Dergleichen findet sich keineswegs nur in den genannten Blättern, sondern noch in zahlreichen anderen. Die Veröffentlichung solcher Bilder beschränkt sich aber nicht allein auf Zeitungen und Familienzeitschriften. Daß auch Bücher populären Charakters dergleichen nicht abweisen, zeigt z. B. das in der Reihe der Reklamschen Hefte erschienene „Kriegstagebuch" (Woche vom 19.—25. September) mit dem Titel „Am Brunnen vor dem Tore": eine Schäkerei zwischen Soldat und Mädchen, wobei ein zweiter Soldat mit bezeichnendem Gesichtsausdrucke zuschaut. Endlich sei darauf hingewiesen, daß derlei Szenen auch in den Darbietungen der Kinotheater eine erhebliche Rolle spielen — hier durch den Schein des wirklichen Lebens in ihrem Effekte natürlich noch gesteigert.

Genug von diesen Beispielen. Will man mir, wenn ich solche Bilder ablehne, etwa vorwerfen, ich verstände keinen Spaß? Nein, in diesem Falle allerdings nicht. So wenig, daß ich vielmehr den lebhaften Wunsch ausspreche, es wolle die Zensur diesen Darstellungen ihr besonderes Augenmerk zuwenden und alles tun, um sie zu unterdrücken! Nicht etwa darum, weil die meisten von ihnen geschmacklos, ja widerwärtig sind. Sondern weil sie unsere deutschen Soldaten in unwürdiger Art darstellen! Weil auf einzelnen Bildern deutsche Frauen vorkommen, die ihrer Würde etwas vergeben! Aber noch viel mehr. Weil sie — ganz gleich, ob die Aufnahmen authentisch sind oder nicht, denn der Mehrzahl der Beschauer gelten sie als authentisch! —, weil sie geeignet sind, bei den Daheimgebliebenen schwere Zweifel und Kummer wachzurufen! Es ist bisweilen Kunde zu uns durchgedrungen, daß das Leben einzelner Soldaten da draußen sich in sittlicher Beziehung nicht einwandfrei hält. Die Frauen, die Bräute, sie haben in der Kraft ihrer Liebe bisher derartige Gedanken von sich gewiesen. Jetzt kommen jene Bilder und zeigen ihnen, daß das Gefürchtete doch wahr zu sein scheint! Daran dachte vermutlich noch niemand, der sich entschloß, diese nach seiner Meinung fröhlichen Bilder zu veröffentlichen, daß er damit den Grund zu quälender Eifersucht, zu Zwist und Unheil legen kann. Man hat die sogen. Juxkarten verboten — mit Recht! — Diese Dinge hier aber sind vielmal schlimmer.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Béthincourt, Alsace und Lorraine abgeschnürt. Kämpfe zwischen Douaumont und Vaux.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. April. In den genommenen Trichterstellungen südlich von St. Eloi wiesen unsere Truppen Wiedereroberungsversuche feindlicher Handgranatenabteilungen restlos ab. Die Minenkämpfe zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras haben in den letzten Tagen wieder größere Lebhaftigkeit angenommen. Auf dem Westufer der Maas wurden Béthincourt und die ebenso stark ausgebauten Stützpunkte Alsace und Lorraine südwestlich davon abgeschnürt. Der Gegner suchte sich der Gefahr durch schleunigen Rückzug zu entziehen, wurde von den Schlesiern aber noch gefaßt und büßte neben schweren blutigen Verlusten hier 14 Offiziere und rund 700 Mann an unverwundeten Gefangenen, 2 Geschütze und 13 Maschinengewehre ein. Gleichzeitig räumten wir uns unbequeme feindliche Anlagen, Blockhäuser und Unterstände an verschiedenen Stellen der Front aus, so dicht nördlich des Waldes von Avocourt und südlich des Rabenwaldes. Auch bei diesen Einzelunternehmungen gelang es, die Franzosen ernstlich zu schädigen; an Gefangenen verloren sie außerdem mehrere Offiziere, 276 Mann. Rechts der Maas wurde in ähnlicher Weise eine Schlucht am Südwestrande des Pfefferrückens gesäubert. 4 Offiziere, 184 Mann und Material blieben in unseren Händen. Weiter östlich und in der Woëvre fanden lediglich Artilleriekämpfe statt. Im Luftkampf wurde südöstlich von Damloup und nordöstlich von Chateau-Salins je ein französisches Flugzeug abgeschossen. Die Insassen des ersteren sind tot. Je ein feindliches Flugzeug wurde im Absturz in das Dorf Loos und im Caillette-Walde beobachtet.

11. April. Nach mehrfacher erheblicher Steigerung ihres Artilleriefeuers setzten die Engländer südlich von St. Eloi nachts einen starken Handgranatenangriff an, der an unserer Trichterstellung scheiterte. Die Stellung ist in ihrer ganzen Ausdehnung fest in unserer Hand. In den Argonnen, bei La fille morte und weiter östlich bei Vauquois fügten die Franzosen durch mehrere Sprengungen nur sich selbst Schaden zu. Im Kampfgelände beiderseits der Maas war auch gestern die Gefechtstätigkeit sehr lebhaft. Gegenangriffe gegen die von uns genommenen französischen Stellungen südlich des Forges-Baches zwischen Haucourt und Béthincourt brachen verlustreich für den Gegner zusammen. Die Zahl der unverwundeten Gefangenen ist hier um 22 Offiziere, 549 Mann auf 36 Offiziere und 1231 Mann, die Beute auf 2 Geschütze und 22 Maschinengewehre gestiegen. Bei der Fortnahme weiterer Blockhäuser südlich des Rabenwaldes wurden heute nacht 222 Gefangene und 1 Maschinengewehr eingebracht. Gegenstöße aus Richtung Chattancourt blieben in unserem wirksamen Flankenfeuer vom Ostufer her liegen. Rechts der Maas versuchte der Feind vergebens, den am Südwestrand des Pfefferrückens verlorenen Boden wieder zu gewinnen. Südwestlich der Feste Douaumont mußte er uns weitere Verteidigungsanlagen überlassen, aus denen wir einige Dutzend Gefangene und 3 Maschinengewehre zurückbrachten. Durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze wurden zwei feindliche Flugzeuge südöstlich von Ypern heruntergeholt.

12. April. Bei La Boiselle (nordöstlich von Albert) brachte eine kleinere deutsche Abteilung von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung ohne eigene Verluste 29 Gefangene und 1 Maschinengewehr zurück. Westlich der Maas griffen die Franzosen vergeblich unsere Linien nordöstlich von Avocourt an, beschränkten sich im übrigen aber auf lebhafte Feuertätigkeit ihrer Artillerie. Auf dem Ostufer brachten drei durch heftigstes Feuer vorbereitete Gegenangriffe am Pfefferrücken dem Feinde große Verluste, aber keinerlei Vorteil. Zweimal gelang es den Sturmtruppen nicht, den Bereich unseres Sperrfeuers zu überwinden. Der dritte Anlauf brach nahe vor unseren Hindernissen im Maschinengewehrfeuer völlig zusammen. Im Caillettewald gewannen wir der zähen Verteidigung gegenüber schrittweise einigen Boden. Im Luftkampf wurde ein französisches Jagdflugzeug bei Ornes (in der Woëvre) abgeschossen. Der Führer ist tot.

13. April. Im allgemeinen konnte sich bei den meist ungünstigen Beobachtungsverhältnissen des gestrigen Tages keine bedeutende Gefechtstätigkeit entwickeln. Jedoch blieben beiderseits der Maas, in der Woëvre-Ebene und auf der Côte südöstlich von Verdun die Artillerien lebhaft tätig. Südöstlich von Albert nahm eine deutsche Patrouille im englischen Graben 17 Mann gefangen. Ein französischer Gasangriff in Gegend von Puisaleine (nordöstlich von Compiègne) blieb ergebnislos.

14. April. Abgesehen von stellenweise lebhaften, im Maasgebiet heftigen Feuerkämpfen ist nichts Wesentliches zu berichten. Angriffsversuche auf dem linken Maasufer erstarben unter unserem Artilleriefeuer schon in den Ausgangsgräben.

15. April. Ein stärkerer Vorstoß der Engländer gegen die Trichterstellung südlich von St. Eloi wurde nach Handgranatenkampf völlig zurückgeschlagen. In den Argonnen und östlich davon teilweise lebhafter Artillerie- und Minenkampf. Links der Maas konnten feindliche Angriffsabsichten gegen unsere Stellungen auf „Toter Mann" und südlich des Raben- und Cumières-Waldes, die durch große Steigerung des Artilleriefeuers vorbereitet wurden, in unserem vernichtenden, von beiden Maasufern auf die bereit gestellten Truppen vereinten Feuer nur mit

einigen Bataillonen gegen „Toter Mann“ zur Durchführung kommen. Unter schwersten Verlusten brachen die Angriffswellen vor unserer Linie zusammen. Einzelne bis in unsere Gräben vorgedrungene Leute fielen hier im Nahkampf. Rechts der Maas sowie in der Woëvre-Ebene blieb die Gefechtstätigkeit im wesentlichen auf heftige Feuerkämpfe beschränkt. Zwei schwächliche feindliche Handgranatenangriffe südwestlich der Feste Douaumont blieben erfolglos.

16. April. Beiderseits des Kanals von La Bassée steigerte sich die Tätigkeit der Artillerie im Zusammenhang mit lebhaften Minenkämpfen. In der Gegend von Vermelles wurde die englische Stellung in etwa 60 Meter Ausdehnung durch unsere Sprengungen verschüttet. Oestlich der Maas entwickelten sich abends heftige Kämpfe an der Front vorwärts der Feste Douaumont bis zur Schlucht von Vaux. Der Feind, der hier anschließend an sein starkes Vorbereitungsfeuer mit erheblichen Kräften zum Angriff schritt, wurde unter schwerer Einbuße an seiner Gefechtskraft abgewiesen. Etwa 200 unverwundete Gefangene fielen in unsere Hand.

Kardinal v. Hartmann an der Westfront.

Kardinal v. Hartmann reiste mit seinem Geheimsekretär Berghaus in Begleitung des Feld-Oberpfarrers Prälat Dr. Middendorf und des Divisionspfarrers Dr. Paulus zu den rheinischen Truppen an der Westfront ab. Am 7. April mittags wurde der Kardinal vom Herzog Albrecht von Württemberg empfangen und speiste mit Begleitung bei ihm. Nachmittags besuchte er das Schlachtfeld vor Ypern vom Mai 1915 und traf abends in Douai ein. Dortselbst fand am anderen Morgen feierlicher Gottesdienst in der prachtvollen St. Peterskirche statt. Mittags speiste der Kardinal beim Kronprinzen von Bayern; abends fuhr er zu einer rheinischen Division, um für sie am Sonntag (9. April) in Templeuve (bei Lille) Gottesdienst zu halten. Nachmittags besuchte der Kardinal das große Kriegslazarett im Justizpalast zu St. Quentin. Am 10. April fand in Laon unter dem Vorsitze des Kardinals eine große Konferenz der an der Westfront tätigen katholischen Militärgeistlichen statt. Im Verlauf derselben wurde ein Telegramm an den Kaiser mit dem Gelöbnis untertänigster Treue und gewissenhaftester Pflichterfüllung gesandt, worauf der Kaiser herzlichst danken und allen, insbesondere Sr. Eminenz dem Kardinal v. Hartmann, kaiserlichen Gruß senden ließ. Am 13. April wohnte im Großen Hauptquartier der Kaiser einem vom Kardinal abgehaltenen Bittgottesdienst bei. Am Schlusse der Predigt wandte sich der Kardinal an den Kaiser mit den Worten: „Viele, viele Soldaten sind heute um ihren geliebten Landesherrn versammelt, haben mit ihm gemeinsam gebetet um einen baldigen Frieden nach glorreichem Sieg. Gott wird der gemeinsamen Bitte Erhörung gewähren, und sollten auch noch schwere Opfer von uns verlangt werden. So mache ich mich in diesem Augenblick zum Dolmetscher der katholischen Soldaten des Feldheeres und lege in die Hände Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät das Gelöbnis ab zu unentwegter Treue in allen Kämpfen, bei allen Opfern, in allem Leid des Krieges, das Gelöbnis unentwegter Treue bis zum Tode. Möge Gott der Allmächtige, Allgütige und Allbarmherzige dieses unser Gelöbnis vernehmen, möge er Euer Majestät schützen und schirmen, möge er schirmen unser liebes, teures Vaterland!“ Der Kardinal überreichte im Großen Hauptquartier dem Kaiser die von den preußischen Katholiken in den Kirchenkollekten aufgebrachte Summe von 360,000 Mark für die Verwundeten-Fürsorge. Am 14. April ist der Kardinal nach Köln zurückgekehrt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutsche Antwort auf amerikanische Fragen über den U-Bootkrieg.

Auf amerikanische Anfragen vom 29. und 30. März, sowie vom 3. April über die Dampfer „Sussex“, „Manchester Engineer“, „Englishman“, „Berwind Vale“ und „Eagle Point“ teilt Staatssekretär Jagow in einer dem amerikanischen Botschafter am 10. April übergebenen Note mit, daß die erwähnten Fälle gemäß den diesseitigen Noten vom 30. und 31. März und vom 4. und 5. April von dem Admiralstab der Marine einer sorgfältigen Prüfung unterzogen worden sind, die zu nachstehenden Ergebnissen geführt hat:

Die englischen Dampfer „Berwind Vale“ (16. März), „Englishman“ (24. März) und „Eagle Point“ (28. März) haben sich dem Anruf der deutschen U-Boote durch die Flucht zu entziehen gesucht, sind dann durch Schüsse zum Anhalten veranlaßt und nachdem die Mannschaft in den Booten untergebracht war, versenkt worden.

Bezüglich des englischen Dampfers „Manchester Engineer“ hat sich durch die bisherige Untersuchung nicht feststellen lassen, ob der Angriff, der nach der amerikanischen Darstellung am 27. März in Höhe von Waterford stattgefunden hat, auf ein deutsches Unterseeboot zurückzuführen ist. Die Angaben über Ort und Zeit geben keinen genügenden Anhalt für die Untersuchung. Es wäre daher erwünscht, genauere Angaben über Ort und Zeit und die Begleitumstände des der amerikanischen Regierung gemeldeten Angriffes zu erhalten.

Die Feststellung, ob der französische Kanaldampfer „Sussex“ von einem deutschen Unterseeboot beschädigt worden ist oder nicht, ist dadurch außerordentlich erschwert worden, daß keine genauen Angaben über Ort und Zeit und die Begleitumstände der Versenkung bekannt waren und auch ein Bild dieses Schiffes bis zum 6. April nicht erlangt werden konnte. Infolgedessen hat die Untersuchung auf alle Unternehmungen ausgedehnt werden müssen, die an dem in Frage kommenden Tage, 24. März, im Kanal etwa auf dem Wege zwischen Folkestone und Dieppe überhaupt stattgefunden haben. In diesem Gebiete wurde am 24. März ungefähr in der Mitte des englischen Kanals von einem deutschen Unterseeboot ein langes schwarzes Fahrzeug ohne Flagge, mit grauem Schornstein, kleinem grauem Aufbau sowie zwei hohen Masten angetroffen. Der deutsche Kommandant gewann die bestimmte Ueberzeugung, daß er ein Kriegsschiff, und zwar einen Minenleger der neugebauten englischen „Arabisklasse“ vor sich habe. Er wurde zu dieser Ueberzeugung geführt: 1. durch das glatt durchlaufende Deck des Schiffes, 2. durch die kriegsschiffmäßige, schräg nach hinten und unten abfallende Form des Hecks, 3. durch den kriegsschiffmäßigen Anstrich, 4. durch die hohe Geschwindigkeit von etwa achtzehn Seemeilen, die das Schiff entwickelte, 5. durch den Umstand, daß das Schiff nicht den Weg nördlich der Leuchttonnen zwischen Dungeneß und Beachy Head innehielt, der nach häufigen übereinstimmenden Beobachtungen deutscher Unterseeboote für die Handelsschiffahrt üblich ist, sondern mitten im Kanal, mit Kurs ungefähr auf Le Havre fuhr. Infolgedessen griff er das Schiff um 3 Uhr 5 Minuten nachmittags 1½ Seemeilen südöstlich der Bullrock-Bank unter Wasser an. Der Torpedo traf und rief im Vorschiff eine so schwere Explosion hervor, daß das ganze Vorschiff bis zur Brücke abriß. Die besonders starke Explosion läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß an Bord große Munitionsmengen vorhanden waren. Der deutsche Kommandant hat eine Skizze des von ihm angegriffenen Schiffes angefertigt, von der zwei Abzeichnungen beigefügt werden. Das ebenfalls in zwei Exemplaren angeschlossene Bild des Dampfers „Sussex“ ist aus der englischen Zeitung „Daily Graphic“ vom 27. März in photographischer Wiedergabe entnommen. Eine Vergleichung der Skizze und des Bildes zeigt, daß die „Sussex“ mit dem angegriffenen Fahrzeug nicht identisch ist. Besonders auffallend ist der Unterschied in der Stellung des Schornsteins und in der Form des Hecks. Ein weiterer Angriff hat in der für die „Sussex“ in Frage kommenden Zeit auf dem Wege zwischen Folkestone und Dieppe seitens deutscher Unterseeboote überhaupt nicht stattgefunden. Hiernach muß die deutsche Regierung annehmen, daß die Beschädigung der „Sussex“ auf eine andere Ursache als auf einen Angriff eines deutschen Unterseebootes zurückzuführen ist. Zur Aufklärung des Sachverhaltes ist vielleicht die Tatsache dienlich, daß allein am 1. und 2. April im Kanal nicht weniger als 26 englische Minen von deutschen Seestreitkräften abgeschossen worden sind. Ueberhaupt ist die ganze dortige Meeresgegend durch treibende Minen und nicht gesunkene Torpedos gefährdet. Vor der englischen Küste wird sie ferner auch durch deutsche Minen, die gegen die feindlichen Seestreitkräfte ausgelegt werden, in zunehmendem Maße gefährdet sein. Sollte der amerikanischen Regierung weiteres Material zur Beurteilung des Falles „Sussex“ zur Verfügung stehen, so darf die deutsche Regierung um dessen Mitteilung bitten, um auch dieses Material einer Prüfung unterziehen zu können. Für den Fall, daß sich hierbei Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden Regierungen ergeben sollten, erklärt die deutsche Regierung sich schon jetzt bereit, den Tatbestand durch eine gemischte Untersuchungskommission gemäß dem dritten Titel des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle vom 18. Oktober 1907 feststellen zu lassen.

Opfer des Seekrieges.

Verlustmeldungen vom 9. bis 14. April. Versenkt: Die englischen Dampfer „Avon“, „Zafia“, „Silksworth Hall“, „Glenalnond“, „Eastern City“, „Yvonne“, „Marvam Abbey“, „Ellaston“, „Anfu“, „Adamsohn“, „Argus“, „Orlok Head“, „Ohio“, „Cortehead“, der englische Segler „Inverlyon“; die französischen Dampfer „Jeanette“ und „Vega“; das russische Segelschiff „Imperator“; der italienische Dampfer „Unione“ und das Segelschiff „Giuseppe Padre“; der dänische Dampfer „Caledonia“; der schwedische Dampfer „Murjek“; der norwegische Dampfer „Snolyst“; der spanische Dampfer „Santanderino“. Gesunken: die englischen Dampfer „Shenandoah“ und „Adamton“; der dänische Dampfer „Dorthen“. — Nach Privatmeldungen sind im Laufe des Januar d. Js. rund 20000 Tonnen, im Februar rund 40000 Tonnen feindlichen Schiffsraumes vernichtet worden. Nach einer Meldung des Wolffschen Bureaus wurden im Monat März feindliche Handelsschiffe mit rund 207000 Brutto-Registertonnen durch deutsche U-Boote versenkt oder sind durch Minen verloren gegangen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe bei Garbunowka, Baranowitschi, am Narocz-See und Serwetsch; an der Strypa, am Dnjestr und bei Czernowitz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. April. Bei Garbunowka (nordwestlich von Dünaburg) wurden russische Nachtangriffe mehrerer Kompagnien abgewiesen.

13. April. Südlich des Narocz-Sees verstärkte sich das russische Artilleriefeuer gestern nachmittags merklich. Oestlich von Baranowitschi wurden Vorstöße feindlicher Abteilungen von unseren Vorposten zurückgewiesen.

14. April. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg wurden in der Gegend von Garbunowka (nordwestlich von Dünaburg) und südlich des Narocz-Sees begrenzte feindliche Vorstöße blutig abgewiesen. Ebenso blieben bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern Unternehmungen russischer Abteilungen gegen die Stellungen am Serwetsch (nördlich von Zirin) erfolglos.

15. April. Die gestern wiederholten örtlichen Angriffsversuche der Russen nordwestlich von Dünaburg hatten das gleiche Schicksal wie am vorhergehenden Tag. Am Serwetsch, südöstlich von Korelitschi, brachten wir einen durch starkes Feuer eingeleiteten Vorstoß schwächerer feindlicher Kräfte leicht zum Scheitern.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

14. April. Gestern standen unsere Linien an der unteren Strypa, am Dnjestr und nordöstlich von Czernowitz unter heftigem Geschützfeuer. In der Nacht kam es im Mündungswinkel der unteren Strypa und südöstlich von Buczacz zu starken Vorpostenkämpfen, die teilweise noch fortdauern. Im südlichsten Teile des Gefechtsfeldes wurde die Besatzung einer vorgeschobenen Schanze in die Hauptstellung zurückgenommen. Nordöstlich von Jaslowiec drang der Feind gleichfalls in eine unserer Vorstellungen ein, wurde aber durch einen raschen Gegenangriff wieder hinausgeworfen, wobei wir einen russischen Offizier, 3 Fähnriche und 100 Mann gefangen nahmen. An der von Buczacz nach Czortkow führenden Straße bemächtigte sich ein österreichisch-ungarisches Streifkommando durch Ueberfall einer russischen Vorposition. Auch gegen die Front der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand entfaltete die feindliche Artillerie erhöhte Tätigkeit.

15. April. Gestern nach 5 Uhr früh erschienen sieben feindliche Flugzeuge, darunter vier Kampfflieger, über Czernowitz und den Bahnanlagen nördlich der Stadt. Zur Abwehr stiegen einige unserer Flugzeuge auf, denen es nach zweistündigem, über Czernowitz sich abspielendem Luftkampf gelang, einen feindlichen Kampfflieger auf 30 Schritte abzuschießen. Das feindliche Geschwader flüchtete sich. Das getroffene Flugzeug landete im Sturzflug bei Bojan zwischen der russischen und unserer Linie und wurde durch unser Geschützfeuer vernichtet. Der feindliche Beobachter ist tot. Unsere Flugzeuge kehrten unversehrt zurück.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Englische Niederlage bei Felahie.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers erlitten die Engländer nach den Gefechten vom 5. und 6. April eine neue blutige Niederlage bei Felahie, wobei sie mehr als 3000 Tote auf dem Kampfgelände sowie einen Offizier und einige Soldaten als Gefangene zurückließen.

Am 9. April vormittags nach 1½stündiger heftiger Artillerievorbereitung griff der Feind mit sämtlichen Kräften vom rechten Tigrisufer her die türkischen Stellungen bei Felahie an. Die Schlacht wütete während sechs Stunden. Zuerst gelang es dem Feind unter ungeheuren Opfern in einen Teil der Gräben einzudringen, aber die türkischen Truppen machten die eingedrungenen Feinde mit dem Bajonett nieder, sowie diejenigen, die ihnen zur Hilfe herbeigeeilt waren, und warfen die Ueberlebenden in ihre früheren Gräben zurück. Am Abend wurden in Teilen der Gräben und vor ihnen über 3000 feindliche Leichen gezählt. Die Gefangenen sagten aus, daß die 13. englische Division am meisten gelitten habe, die ausschließlich aus englischen Soldaten bestehe, seinerzeit an den Dardanellen kämpfte und kürzlich an die Irakfront geschickt wurde.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe bei Riva, Novaledo, an der Ponale-Straße, am Mrzli Vrh, Dosson di Genova, Monte Scorluzzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

10. April. Im Görzischen hielt die feindliche Artillerie die Ortschaften hinter unserer Front unter Feuer. Ein Caproni-Flugzeug wurde bei seiner Landung nächst Lucinico durch unser Geschützfeuer vernichtet. An der übrigen Front dauern die gewöhnlichen Artilleriekämpfe fort. Im Sugana-Tal schossen die Italiener Caldonazzo in Brand. Auf Riva warfen feindliche Flieger Bomben ab. An der Ponale-Straße gelang es dem Gegner, sich in einigen vorgeschobenen Gräben südlich Sperone festzusetzen.

11. April. Das Artilleriefeuer nahm gestern in einzelnen Frontabschnitten an Lebhaftigkeit zu. Der Feind beschoß planmäßig die Ortschaften hinter unserer Front. So standen im Küstenlande Duino, der Südteil von Görz, das Spital von St. Peter und mehrere andere Orte im Görzischen, in Kärnten St. Kathrein und Uggowitz (im Kanal-Tal), in Tirol Levico und Rovereto unter schwerem Feuer. Die Kämpfe bei Riva dauern fort.

12. April. Bei Riva wurde der Feind, der sich in einigen vorgeschobenen Gräben und einer Verteidigungsmauer südlich Sperone festgesetzt hatte, aus diesen Stellungen wieder vertrieben. Der italienische Angriff ist somit vollständig abgeschlagen.

13. April. An der Ponale-Straße sind wieder Kämpfe im Gange.

14. April. Am Mrzli Vrh bemächtigten sich unsere Truppen einer Vorstellung und schlugen wiederholte Gegenangriffe unter schweren Verlusten für die Italiener ab. Bei Flitsch und Pontebba nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. An der Tiroler Front schritt der Feind an mehreren Stellen zum Angriff. Seine Versuche, sich im Sugana-Abschnitt unserer Stellungen auf den Höhen beiderseits Novaledo zu bemächtigen, wurden abgewiesen. In der Ponalestraße räumten unsere Truppen heute nacht die Verteidigungsmauer südlich Sperone und setzten sich in der nächsten Stellung fest. Im Adamello-Gebiet besetzten Alpini den Grenzrücken des Dosson di Genova. Südlich des Stilfserjochs scheiterte ein feindlicher Angriff auf den Monte Scorluzzo.

15. April. Am Mrzli Vrh wiesen unsere Truppen neuerliche Angriffe des Feindes auf die gewonnenen Stellungen ab. Im Plöckenabschnitt waren die Minenwerfer heute nacht in lebhafter Tätigkeit. Die Spitze des Col di Lana wurde von den Italienern andauernd heftig beschossen. Feindliche Annäherungsversuche im Sugana-Abschnitt wurden abgewiesen.

16. April. Oestlich von Selz sind wieder kleinere Kämpfe im Gange. Im Plöckenabschnitt nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. An der Tiroler Front beschoß der Feind einzelne Räume in den Dolomiten und unsere Werke auf den Hochflächen von Lafraun und Vielgereuth.

Vom Büchertisch.

Drei deutsche Frauen. Von Prof. Dr. Wilhelm Capitaine. Warendorf, Schnellsche Verlagsbuchhandlung. 270 S. Was das Buch bezweckt, sagt der Verfasser in seinem kurzen Vorwort. Es sollte, dem Wunsche des Verlegers entsprechend, ein Buch werden, „das in gefälliger Form und ansprechender Darstellung junge Mädchenherzen erfreuen und begeistern könnte". Gerne kam der hochwürdige Verfasser, „noch ganz im Banne der herrlichen Frauen des Münsterlandes, mit deren Leben und Schaffen er sich eben noch eigens beschäftigt hatte", diesem Wunsche nach. Und so erhalten die jungen Mädchen aus seiner Hand die drei in hohem Maße anziehenden Lebensbilder der Fürstin von Gallitzin, der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und der heiligmäßigen Ordensfrau vom guten Hirten, Schwester Maria von Droste-Vischering. Zu den Lebensbildern der beiden ersteren strömten dem Verfasser ergiebige Literaturquellen zu, aus welchen er das Populäre vom Wissenschaftlichen mit geschickter Hand zu sondern wußte, so daß am biographischen Fluß die Blumen der Erzählungskunst, den Leserinnen zur Freude, in Fülle erblühen. Einen besonderen Reiz für fromme Seelen hat das dritte der Bilder, worin weniger Bekanntes über die große Förderin der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und den Anteil des hochseligen Papstes Leo XIII. an den Bestrebungen der inspirierten Klosterfrau mitgeteilt wird. Das schöne Buch entspricht in allen Teilen dem Zwecke, dem es dienen soll, nur die Abwesenheit der Bildnisse zu den Bildern dürfte als Mangel empfunden werden, dem weitere Auflagen abhelfen sollten. L. v. Heemstede.

Das Geheimnis unserer Stärke. Dritte Reihe der Gedanken über den großen Krieg. 1. u. 2. Auflage. 8°. VIII u. 140 S. Freiburg. 1916. Herder. M 1.50, in Pappband M 1.80. Das Büchlein ist seinen

Vorgängern in jeder Hinsicht ebenbürtig. Der Verfasser ließ sich durch die lange Kriegsdauer nicht ermüden. Eine Fülle wertvoller Gedanken ist in 21 meisterhaft entworfenen und durchgeführten Bildern der Ergründung des Geheimnisses unserer Stärke gewidmet. Darum läßt sich auch dieses Büchlein wieder nicht in raschem Fluge auskosten. Es will langsam und bedächtig Seite für Seite, Satz für Satz eingesogen werden. Schon deshalb, weil der Krieg gerade den Ruhigen, Nachdenklichen mit tausend Fragen kommt, die oft in erster Linie Fragen an Gott und die sittliche Weltordnung sind. Es ist nicht jedermanns Sache, sich mit diesen Fragen herauszuwagen. Und doch dürstet die Seele nach Antwort, weil, wie mir einmal jemand sagte, „ich den lieben Gott und seine Wege mit den Menschen gerne recht gut verstehen möchte". Hier fallen einem viele Antworten gerade so entgegen. Und dann: Immer wieder Ausblick auf die Zukunft und Mitarbeit an ihrem Bau. Darum nimm und lies! Die Aufforderung gilt nicht bloß dem Volke, auch die geborenen oder berufenen Führer unseres Volkes, die Geistlichen nicht zuletzt, finden hier viel, was sie in unserer Zeit, die Wunden heilen und gleichzeitig Saaten in die Furchen der Zukunft streuen muß, gar nicht entbehren können. Aus der Flut der Kriegsliteratur, mit Einschluß der religiösen, werden die Büchlein von **Krebs** als stattlicher Einheitsband sich in die neue Zeit hinüberretten und Früchte ernten helfen, zu denen die schwere Kriegsnot den Samen ausgestreut. Prof. Lenhart.

Die heilige Odilia. Text von **Fritz Lienhard**. Für eine Singstimme mit Klavier komponiert von **H. Müller**. Zu beziehen durch **Herder** in Straßburg. Lienhards schlichte, echt volksliedmäßige Verse von der blindgeborenen Heiligen, die das Augenlicht erlangte, hat hier ein blinder Tondichter mit inniger Empfindung vertont. Es ist eine sehr anmutige, liebliche Weise von guter Sangbarkeit, die Klavierbegleitung wirksam, ohne in der Ausführung schwierig zu sein. Das Lied auf die Schutzpatronin des Elsaß eignet sich gleicherweise zu öffentlichem Vortrag, wie zur Pflege guter Hausmusik. L. G. Oberlaender.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. „**Der Lebensschüler**", Ludwig **Fuldas** Schauspiel, das sich in einer trefflichen Wiedergabe durch unser Hofschauspiel guter Aufnahme erfreuen durfte, ist fast gleichzeitig mit Hermann Sudermanns „Entgötterter Welt" erschienen. Beide haben die Tendenz, Bilder aus der Zeit **vor** dem Kriege zu malen, die Krankheitserscheinungen aufweisen, denen der herbe Ernst unserer Tage zum Heilmittel werden soll. Gemeinsam ist beiden Dramatikern, daß sie den Umkreis ihres Beobachtungsfeldes etwas eng ziehen und aus dem arbeitsreichen Berlin just ein Häuflein Nichtstuer als Repräsentanten unserer Tage hinstellen. Unsere Zeit ist ganz auf den Dienst der Aphrodite gestimmt, meint der Rechtsanwalt und Spezialist in Ehescheidungen, und darum hält er es zur Lebensschule eines jungen Poeten erforderlich, ihn von der ein wenig parsifalesken Richtung seines erfolgreichen Erstlingswerkes abzubringen. Er macht den frisch aus der Provinz Gekommenen mit einer seiner schönen, aber wurmstichigen Klientinnen bekannt. Der Dichter fängt sofort Feuer; aus der von dem freundschaftlichen Drahtzieher gewünschten flüchtigen Neigung wird eine große Leidenschaft. Trotz des mehr als zweifelhaften Gelichters, das sich Tango tanzend bei Frau Hella Jansons Fünfuhrtee einfindet, gelingt es der sentimentalen Geste der Dame, bei dem reinen Toren im Glanze voller Unschuld zu erscheinen. Der Dichter bringt sie in das Haus seiner Eltern, wo sie die braven Provinzler geradeso bezaubert, wie den Sohn. Da Hella ihn nicht liebt, so erscheint es nicht ganz wahrscheinlich, daß sie um den Preis einer anständigen Mittelstandsversorgung auf die ihr von einem von ihr geschiedenen Millionär bewilligten Einkünfte und ihr abwechslungsreiches und ihrem moralischen Geschmack gut entsprechendes Berliner Leben verzichten will. Der Rechtsanwalt, der sich noch immer als eine Art Gouvernante des Vierundzwanzigjährigen fühlt, sucht die beiden zu trennen, was ihm auch schließlich gelingt, indem er Frau Hellas Vorleben aufhellt. Wenn der Autor nicht weiß, daß ein Anwalt Berufsgeheimnisse zu wahren hat, so mag dies hingehen, aber er darf den Anwalt, für den wir doch einen **kargen Rest von Sympathie** behalten sollen, nicht Hella Janson als seine frühere Mätresse bloßstellen lassen. Mag der Mann auch seine Bemühungen als zynischer Lebenslehrer bedauern und sich mit einem sittsamen Rosenzüchterstöchterlein verloben, er ist **ganz ungeeignet**, als der Krieg ausbricht, als ethisches Sprachrohr des Dichters die **sittlichen** Vorteile einer kommenden, **härteren Zeit zu künden**. Man sollte sich doch als Autor von Geschmack hüten, die Mobilmachung als bequemen Deus ex machina zu verwenden, der „Helden", mit denen man nichts mehr anzufangen weiß, in die Schützengräben schickt. Daß ein unerfahrener Jüngling von einer Abenteurerin eingefangen und bei der Erkenntnis der Wahrheit aus allen Himmeln stürzt, wird zu allen Zeiten vorkommen, Ludwig Fulda hätte darum besser auf die taciteische Geste des Warners verzichten sollen. Was übrig bleibt, ist eine geschickte, wenn auch gelegentlich etwas gemächliche Szenenführung etwa im Geschmacke eines Dumas. Die satirischen Absichten treten oft hinter eine **Zustandsschilderung** zurück, die sich **vor dem Unsauberen nicht** scheut. Wenn die Aufnahme eine sehr gute war, so hatte die sehr abgeschliffene, fesselnde Darstellung hieran ein besonderes Verdienst. Frl. Rohde (als Gast) gab die Hella. Ihr charakteristisches, geschmackvolles Spiel weckte angenehme Erwartungen. Im ganzen wäre der „Lebensschüler" im Schauspielhause oder in den Kammerspielen besser untergebracht, als in der Hofbühne. —

Bassermann und Wegener. Zwei der bedeutendsten Darsteller der zeitgenössischen deutschen Bühne gastierten in der letzten Woche in München. Nacheinander wäre besser gewesen, als gleichzeitig. So traten Hofbühne und Volkstheater in scharfe Konkurrenz und wenn man sonst oft Monate keine Gelegenheit hat, Goethes „Faust" zu sehen, konnte man jetzt die gewaltige Dichtung am gleichen Abend in zwei Häusern genießen. Ich hatte mir **Bassermann** als Othello, **Wegener** als Franz Moor ausgesucht. Wir haben den letzteren in dieser Rolle schon früher einmal gesehen. Als Max Reinhardt draußen im Künstlertheater die „Räuber" gab und den ganzen Ueberschwang der Sturm- und Drangzeit durch Schillers Jugendrama strömen ließ; eine Aufführung von reinstem Subjektivismus, die das Genialische spüren ließ, ohne das Jugendlich-Unfertige dadurch besonders zu betonen, daß sie es gleichsam als „klassisch" auf die Bühne stellte. Es hat keinen Wert, die „Räuber" des Volkstheaters mit ihrem reichlich behäbigen Karl Moor mit denjenigen des Künstlertheaters zu vergleichen, aber da wie dort packte, zündete **Paul Wegeners** „Franz". Wenn Schiller späterhin selbst urteilte, daß er in den „Räubern" die „mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlt" habe, so ist es ein Verdienst der Wegenerschen Gestaltung, daß sein „Franz" gegenüber vielleicht blendenderen Verkörperungen, die schon der Geschichte des Theaters angehören, vor allem **Mensch** bleibt, ein Mensch mit bewußtem Hang zum Bösen, aber doch immer Mensch. Seine Gestaltung ist immer schlicht, er verblüfft nicht durch eine Menge von Einzelzügen, aber jeder Zug „sitzt", überzeugt, und die große Szene des von Träumen Gefolterten und Verzweifelten ward zum erschütternden Höhepunkt der starken Leistung. Wegener stand ein Jahr im Heere. Zu den Ruhmeskränzen des Künstlers gesellte sich die hohe Auszeichnung des Eisernen Kreuzes erster Klasse. Wenn ihn verminderte Gesundheit den Brettern zurückgab, so hindert ihn diese glücklicherweise nicht, in seiner Kunst das Beste zu geben. — **Bassermanns** starke Wirkungen als „Othello" sind ähnliche, wie wir solche bei ihm in hier öfters gesehenen modernen Rollen bewundern konnten; sie liegen in einer durchaus naturalistischen Menschengestaltung. Bassermanns „Othello" ist vor allem „Mohr", morgenländisch gelassen, ruhig, fast passiv; das Leidenschaftliche schläft, in der Schilderung vor dem Dogen und in den ersten Szenen mit Desdemona ist er weich, zart, fast werbend; freilich man vermißt fast die Züge, die ihn zum ruhmreichen Condottiere Venedigs machten, bis dann langsam der Argwohn erwacht, wild aufzischt, dann wieder beiseite geschoben, neuerdings genährt wird und wächst und wächst, bis hemmungslos die wilde Bestie hervorbricht. Wenn Bassermann anfangs die Sprache dehnt, in der Betonung eines Ausländers, so lag dies sicher nicht in den Absichten Shakespeares, der in Versen schrieb, deren Rhythmus durch Bassermann verrenkt wird, aber diese und andere Eigentümlichkeiten verringern kaum die Stärke des Eindruckes, der das Publikum zu vollem Miterleben hinriß. Neben Bassermann Steinrück als Jago zu sehen, ist ein künstlerischer Genuß, der für meinen Geschmack noch erhöht würde, stände diesem Jago nicht von vorneherein an der Stirn geschrieben, daß er ein Bösewicht ist.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftskämpfe der Entente gegen Deutschlands Handelskonkurrenz — Amerikas Vorteile hieraus — Bei den Feinden Verfall und Rückschritt, bei uns Aufwärtsbewegung — Einhamsterungen.

Englands **Kampf gegen den deutschen Handelskonkurrenten** hat nun jenes Stadium erreicht, das sogar in den eigenen Reihen Widerspruch hervorruft. Des britischen Handelsministers Runciman Erklärung im Unterhaus: „Der deutsche Handel dürfe nach dem Kriege nie wieder das Haupt erheben", die langsam durchsickernden Details der Programmbeschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz, Asquiths Redeschwall bilden den Rekord dieser antideutschen Bewegung. Russische Finanzfachschriften lehnen solche Tendenzen mit dem Hinweis ab, dass Russlands Handelspolitik diese Bestrebungen

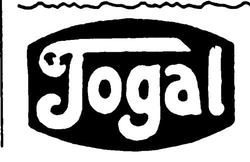
nicht ernstnimmt. In der italienischen Kammer fand der Wirtschaftskrieg scharfe Ablehnung. Selbst das Londoner „Daily Chronicle“ leitartikelt, dass England als grösste kommerzielle Weltnation es nicht verhindern könne, nach dem Kriege mit 150 Millionen Menschen Mitteleuropas den früheren Handelsaustausch wieder aufzunehmen. Mit Recht wird als besondere Folge einer solchen Taktik betont, dass Neuyork, mehr als dies schon im Verlaufe des Weltkriegbrands geschehen, die Stelle Londons als Herz- und Nervenzentrum des Welthandels einnehmen würde. Unsere Handels- und Finanzkreise **beunruhigt dagegen keineswegs der zu erwartende Wettkampf um das Weltabsatzgebiet zwischen den amerikanischen und deutschen Exportindustrien.** Der im Kriege erwiesenen vortrefflich organisierten hohen Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft kann auch in Friedenszeiten kein Partner erfolgreich standhalten. Deutsche Qualitätsware wird auch fernerhin den Weltmarkt beherrschen und deutscher Wettbewerb im neu zu erobernden Ueberseegeschäft seines Erfolges sicher sein. Auch **Englands Schikanen gegen die Neutralen werden ihren Zweck, Deutschland um jeden Preis zu vernichten, nicht erreichen.**

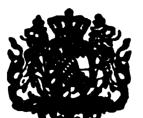
Britische Kohle wird Holland und den nordischen Staaten verweigert, nachdem eine verlangte Kontrollverpflichtung hinsichtlich des Fischfanges unerfüllt blieb. Durch ein willkürliches Zurückhalten des bereits verfrachteten Chilisalpeters soll Hollands Erntebestellung gefährdet werden. In dem „Nederlandschen Oberzee-Trust“ — dem berüchtigten „N.O.T.“ — unterdrückt England jeden amerikanischen Export in Häute-, Leder- und Gerbstoffartikeln. Weggenommene neutrale Briefpost, beschlagnahmte Effektenrimessen neutraler Staaten nach Amerika, Anfertigung schwarzer Listen von angeblich deutsch-freundlichen Firmen, Verdächtigungen unserer Seekriegsführung bei Untersuchung gesunkener neutraler Dampfer sind die Aeusserungen dieses Wirtschaftskrieges, zugleich **krampfhafte Bemühungen der Entente,** über die wahre Sachlage ihrer Wirtschaftsnot hinwegzutäuschen. Seit kurzem befolgt auch Russland ein ähnliches System gegen Rumänien durch eine strikte Grenzabsperrung und durch andere unfreundliche Akte.

Mit der zunehmenden Frachtenraumverringerung, der fortgesetzten Schädigung durch den U-Bootkrieg — laut deutsch-amtlicher Meldung hat die feindliche Handelsflotte im März rund 207 000 Brutto-Register-Tonnen verloren —, der schlechten britischen Handelsbilanz, welche trotz der weiteren scharfen Wareneinfuhrbeschränkung im März eine Importhochziffer erreicht hatte, mit der durch den Kohlenmangel in Schottland bedingten Industrienot und mit den vielen Arbeiterunruhen in den britischen, italienischen und russischen Staatsbetrieben **häufen sich die Zeichen des Wirtschaftsverfalles der Entente.** Dabei sind die Westmächte nicht in der Lage, von den aufgestapelten Getreidevorräten Russlands und Rumäniens zu profitieren. Von der argentinischen Ernte kann durch die infolge der U-Bootgefahren herrschende Frachtenkalamität nur eine geringe, nicht ausschlaggebende Getreidemenge die europäischen Häfen erreichen. **Bei uns** funktioniert nunmehr die erhebliche Getreide- und Erdfrüchteeinfuhr aus **Rumänien** infolge des **deutsch-rumänischen Abkommens** über den **Austausch der gegenseitig entbehrlichen Waren** und die Durchfuhr aus dritten Ländern lückenlos. Italien hat grosse Kohlennot — **wir geben** durch unseren Produktionsüberschuss jedes angeforderte Quantum an Neutrale ab. In Frankreich kämpft man seit langem gegen die zunehmenden Finanzschwierigkeiten, gegen die auch dortselbst nach russischem Muster herrschende Papiergeldwirtschaft vergeblich an, ebenso wie gegen die fortgesetzte Verschlechterung der Wechselkurse aller Ententemächte — **bei uns** herrschen ungeachtet der täglich höheren Kriegsanleihe-Einzahlungen und der angespannten Industriebetätigung flüssiger Geldstand, Depositengelder-Zuwachs und günstig verlaufende Devisensätze. Neuerdings glänzende Bilanzabschlüsse von Industriegesellschaften aller Branchen — z. B. Deutsche Waffenfabriken 30 % Dividende gegen 20 %, Frankfurter Maschinen 20 % gegen 9 %, Gebrüder Boehler 24 % gegen 16 %, Teisnacher Papierfabrik 8 % gegen 0 % —, besonders günstige Meldungen über die Marktlage in Zink, Stabeisen, Feinbleche, Geschäftsberichtshinweise auf die überwiegend bis aufs äusserste angespannte Arbeitsbeschäftigung mehrerer Sparten wie bei Oberschlesische Eisenbahnbedarf-A.-G., die politische Zukunftsbeurteilung und vor allem unsere gute militärische Lage geben dem **deutschen Effektenfreiverkehr eine ausgesprochen feste Haltung bei umfangreichem Geschäft.** Charakteristisch für die bekanntlich feinfühlige Börsenhaltung ist die seit Burians Berliner Konferenz herrschende Vorliebe für die sogenannten „Friedenspapiere“, wie Schiffahrts- und Werftaktien. Genügenden Anlass zu solchen Kommentaren gaben ausserdem die Nachfrage nach deutschen Staatspapieren, die Bewegung in Russenwerten und mehr noch die starke Kursbesserung der heimischen Kolonialgruppe. Unbeeinflusst blieb diese Hausse von der durch den Reichstagssteuerausschuss beschlossenen erheblichen Verschärfung der Kriegsgewinnsteuer. Dieser Hinweis verdient sicherlich die gebührende Beachtung bei der Einschätzung der jetzigen auffälligen Börsenbewegung. Auch vielfache Gewinnsicherungen störten hierbei nicht. Solche **Kurseinhamsterungen** sind übliche Begleiterscheinungen. **Dagegen sind Einhamsterungen von Lebensmittelvorräten unbegründet, unpatriotisch und verwerflich.** Durch die angebahnten energischen Gegenmassregeln in Verbindung mit dem Fortgang der Versorgungsorganisation — neuerdings Errichtung einer **Reichsbranntweinstelle** zur Regelung des Branntweinverkehrs durch die Spiritus-Zentrale — werden diese bedauerlichen Tatsachen hoffentlich rasch und gründlich beseitigt.

München. **M. Weber.**

Schluß des redaktionellen Teiles.





Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn [illegible] Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.27, Griechenland Kr 3.34, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 17

29. April
1916

Inhaltsangabe:

Englands Weltreich und die europäischen Mittelmächte. Von Dr. Edgar Fleig.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
„Die Zukunft des Protestantismus". Von Benefiziat Ludwig Heilmaier.
Tu felix Austria, nube! Von Dr. Scherer.
Zum „Kriegsfürsorgebeitrag". Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitgl. des Reichstages.
Zur Neugruppierung in der vlämischen Bewegung. Von Univ.-Prof. Dr. Engelbert Krebs.
Die Geschichte des Kulturkampfes. Von B. A. Betzinger, Oberlandesg.-Rat a. D.
Dennoch! Von Klara Philipp.
Madonna im Dom. Von E. Taufkirch.
Heidendenkmäler für bayerische Krieger. Von Dr. O. Doering.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Vom Büchermarkt.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.



Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1915 (III. Kriegsanleihe) können vom

1. Mai d. J. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **22. August d. J.** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Formulare zu den Nummernverzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine in der **rechten** Ecke **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Berlin, im April 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Bayer. Hausindustrie-Verband vorm. M. Jörres
Kaufingerstr. 25
Kirchen-Paramente, Vereins-Fahnen.
= Kunststickereien jeder Art; =

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts. Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160.

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 28
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel.
Kunstgewerbliche Ausstellung!

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen
farbige Meisterpostkarten
Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt!
Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Kommunion-Anzüge in grösster Auswahl.

Punktal-Gläser!
Neueste Errungenschaft in Brillengläsern.
Grösste Schonung der Augen. Verlangen Sie Broschüre No. 21
München Kaufingerstrasse 29/I
Optiker Riegler
Spezialist für Augengläser.

Fritz Seidl

Herren-Bekleidung nach Mass / Haus feiner fertiger Kleider
Ausrüstungsanstalt für Militär und für kgl. Staatsbeamte

München, Residenzstrasse 3/0 u. I. St.
Ecke Hauptpost

Anfertigung
vornehmer Masskleidung

Feine fertige Herren-Kleider

Während der Kriegszeit bei Barzahlung
10% Rabatt.

Bürgerliche Preise.

Vertragsfirma des Bayer. Verkehrsbeamten-Vereins.
„ „ Deutschen Bankbeamten-Vereins.

Ottilien-Verein (E. V.), München.

Mittwoch, den 3. Mai 1916,
abends 8 Uhr
Vortrag des Feldgeistlichen
P. Impekoven,
Führer des Kapellenauto „Emanuel I"
über

Triumphe der Eucharistie in dem großen Völkerringen

mit Vorführung eigener Lichtbilder
im Richard Wagner-Saale
des Hotel Bayerischer Hof,
München, Promenadeplatz.

Numerierte Sitzplätze 3, 2 und 1 Mk.,
Stehplatz 50 Pfg.

Karten sind zu haben im Hotel Bayerischer Hof,
im Caritasbüro, Odeonsplatz 5/o,
im Ottilienkolleg, Königinstr. 75.

GOLD
Silber, alte Gebisse, Platin, Münzen, Schmuck, Tafelgeräte kauft zu höchsten Preisen Gold- und Silberschmelzerei
S. Baumgartner
Damenstiftstrasse 11/2
Gegründet 1878. Telephon 6492.
Reelle Bedienung.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Absatzferkel
und Läuferschweine liefert unter Garantie lebender Ankunft. Preisliste gratis. Robert Rettschau, Warburg i. Westf.

Von Bettnässen
werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die Apotheke Rosenfeld (Württemberg).

Harmoniums
von 46 — 2400 Mark
bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare.
Aloys Maier, Fulda,
Päpstl. Hoflieferant
Jll. Katalog gratis.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Gicht! Rheumatismus!
Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers
Gicht- und Rheumatismusheil,
zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M, Tee 1.50 M.
Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Apotheker Raithelhuber's verstärkter Bronchial-Brust- und Lungentee.
Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza, Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende. Preis pro Paket M. 2.50. 3 Pakete M. 6.50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern) 8.

Der gutsituierte, gebildete Leserkreis sichert den Bücheranzeigen in der „A. R." den denkbar besten Erfolg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Ein ganz vortreffliches Namenstags- und Hochzeitsgeschenk!

Vorzugsangebot für die Leser dieses Blattes.

Ein Buch, das in keiner katholischen Familie fehlen sollte, ist das in unserm Verlag erschienene, sehr schön illustrierte prachtvolle Geschenkwerk:

Christliches Familienleben

Ein praktischer Wegweiser für christliche Brautleute und Eheleute, Eltern und Kinder
von Wilh. Kraneburg, Pfarrer emer. in Münster i. W.

Dieses Werk hat Groß-Oktav-Format, 400 Seiten, reich illustriert, in hochelegantem Ganzleinenband mit Goldpressung, sehr schönem, klaren Druck auf kräftigem Papier, liefern wir den Lesern dieses Blattes zum Vorzugspreise

von nur 3.50 Mark statt bisher 5 Mark

zuzüglich 30 Pfg. Porto und 20 Pfg. Nachnahmegebühr.

Der Verfasser hat viele Jahre als Pfarrer in einer Industriestadt am Niederrhein höchst segensreich gewirkt und seine reichen Erfahrungen gerade in bezug auf das Familienleben in diesem Buche niedergeschrieben. Man erkennt sofort beim Durchlesen dieses Werkes den praktischen Seelsorger. Seine Belehrungen, Anregungen und Ratschläge für alle Glieder der Familie sind hervorgegangen aus dem Geiste heiligen Seeleneifers und inniger Liebe zu der katholischen Kirche.

Das Buch eignet sich deshalb vorzüglich zu einem Hochzeits-, Namenstags- und zu jedem sonstigen Geschenk.

Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Buch, wohl das beste, welches über das Familienleben bis jetzt geschrieben ist, in allen katholischen Familien gelesen würde, es würde für viele Menschen der Wegweiser zu dem wahren häuslichen Glücke sein.

Altstaedt, Dompfarrer, Paderborn.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Fredebeul & Koenen, Essen

Bestellzettel

(Ausschneiden und an den Verlag **Fredebeul & Koenen in Essen** in Briefumschlag einsenden.)

Unter Bezugnahme auf Ihre Anzeige in ______ bittet Unterzeichnete__ um Zusendung von ___ Exemplar___ des illustrierten prachtvollen Geschenkwerkes:

Christliches Familienleben
von Wilh. Kraneburg

zum Vorzugspreise von nur 3 Mk. 50 Pfg. zuzügl. 30 Pfg. Porto und 20 Pfg. Nachnahmegebühr.

Betrag folgt gleichzeitig durch Postanweisung — ist nachzunehmen.

Vor- u. Zuname ______

Stand ______

Wohnort ______

Straße u. Haus-Nr. ______

Poststation ______

(Es wird dringend um genaue und deutliche Angabe der Adresse gebeten.)



Besonders grosse Auswahl in

Jackenkleidern
Mänteln
Gesellschaftstoiletten
Blusen
Kostümröcken.

Elegante Anfertigung nach Maß.

Die Paramenten-Anstalt und Fahnenstickerei
Max Altschäffl, Münch...
Karlstrasse 52
bringt sich hiermit dem hochw. Klerus in freun... Erinnerung. Künstl. Ausführung. Solide Bedie...

Haus-verwaltung für München u. Umgebung

übernimmt erfahrener Bankbeamter zu den günstigsten Bedingungen. Beste Referenzen stehen zur Verfügung. Gefl. Offerten unter M. 16328 an die Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München.

Koch's Sprach...
zum Selbstunterric... spräche für Umgang, ... verkehr, Reise, ... Wörtersammlung, ... gen; Aussprache, ... sisch, Englisch, ... Spanisch, Holländ., ... Schwedisch, ... garisch je 1.80 Mk. ... sisch, Polnisch, ... bisch, Türkisch, ... chisch, Arabisch ... 2.50 Mk.; ... Persisch 3.— ... 3.60 Mk.; Ja... Chinesisch ... C.A. Koch's V...

Auch in der ... Ariert man ... Rundschau ...

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 17 | München, 29. April 1916. | XIII. Jahrgang.

Englands Weltreich und die europäischen Mittelmächte.

Von Dr. Edgar Fleig, Gernsbach.

Die Frage der Stellung Englands zum europäischen Festlande gehört zu den wichtigsten Problemen, welche der gegenwärtige Krieg stellt. Die aufmerksame Verfolgung derselben ist geboten, weil sie einerseits viel zur Klärung der tieferen Entstehungsursache des Krieges beiträgt, anderseits Richtlinien zu geben vermag für das Verhalten der Mächte, gegen welche Englands Politik gerichtet ist. Wir wissen, und sein größter Gegner, Napoleon I., hat es schon ausgesprochen, daß es überlieferte Politik des Inselstaates ist, den Kontinent durch Ränke und Geldzahlungen in beständiger Unruhe zu halten, um sich auf diese Weise Handelsvorteile, Beherrschung des Meeres als sein Weltmonopol zu sichern. Wie sich dieses Verhältnis, vor allem jenes zu den Mittelmächten, unter dem Gesichtspunkte der europäischen Orientpolitik gestaltet hat, soll in kurzer Skizze dargelegt werden.[1]) Bei der Darlegung der englischen Orientpolitik in Europa darf nicht übersehen werden, daß man es mit dem gesamten System der englischen Weltpolitik zu tun hat.

Auf dem Berliner Kongreß 1878, der nach dem Russisch-Türkischen Kriege 1877/78 die Orientkrisis zu lösen versuchte, wurde Oesterreich-Ungarn auf Englands Antrag das Recht zuerkannt, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen. Die Souveränitätsrechte verblieben der Türkei. Die Monarchie machte sich um die Hebung des von der schwachen Türkei vernachlässigten Landes sehr verdient. Wiederholte Aufstände der an keinerlei Ordnung gewöhnten Bevölkerung verursachten Oesterreich-Ungarn auch blutige Opfer. Dreißig Jahre dauerte der Zwitterzustand der Okkupation. Da gebot die jungtürkische Revolution, die politische Lage auf dem Balkan, für welchen die Dreiverbandsmächte ein auffallendes Interesse betätigten, dem österreichisch-ungarischen Außenminister Freiherrn von Aehrenthal die Herbeiführung eines endgültigen Zustandes. Im Herbst 1908 wurde Bosnien-Herzegowina der Donaumonarchie als Kronland angegliedert. Die geographische Lage des Donaustaates, der mit dem Strom nach Osten gewiesen wird, und sehr alte geschichtliche Beziehungen, in deren Verlaufe Habsburg als mächtiges Bollwerk in kritischen Tagen europäischer Geschichte sich bewährte, machen unsere Verbündeten zum berufensten Verteidiger und Vermittler zentral- und westeuropäischer Kultur an die uralten Kulturgebiete des europäischen Ostens und des westlichen Asien, die neuem Leben entgegenzugehen berufen sind. Sofort zeigte sich, wie richtig die österreichisch-ungarische Außenpolitik gerechnet hatte, daß es höchste Zeit war, wollte der habsburgische Staat nicht seine geschichtlich wie geographisch gleich berechtigte Stellung als friedliche Balkanvormacht für alle Zeit preisgeben. Die Nachricht von der Annexion rief Widerspruch hervor bei den Dreiverbandsmächten und Unruhe in Italien. Diejenige Macht aber, welche die übrigen zum Widerstande aufstachelte und einen diplomatischen Feldzug gegen Oesterreich-Ungarn begann, war England. Davon legen zwei einwandfreie Aussagen Zeugnis ab: Am 1. März erklärte Graf Stephan Tisza im ungarischen Abgeordnetenhause: „. . . Der Ausgangspunkt dieser ganzen, gegen uns gerichteten Stimmungsmacherei war, wie ich zu meinem größten Bedauern konstatieren muß, das Vorgehen der englischen Regierung." Kurz vor Graf Tisza erklärte der englische Staatssekretär Sir Eduard Grey am 22. Januar 1909: . . . Durch die Haltung Oesterreich-Ungarns im vergangenen Herbste sei man in England gezwungen gewesen, die Sympathien aufzugeben, die man bisher für dieses Land gehegt hatte.

Was bestimmte England zu dieser überraschenden Stellungnahme? Die Oeffentlichkeit war wohl auf einer richtigen Spur, als sie Großbritanniens Verhalten mit den Einkreisungsplänen in Verbindung brachte, die gegen Deutschland gerichtet waren. Nachdem Eduard VII. sich Frankreichs und Rußlands als der „Festlandsdegen" im künftigen Kampfe gegen Deutschland versichert hatte, dachte er Oesterreich-Ungarn, unsern treuen Verbündeten, zu gewinnen. Im Sommer 1908 weilte der englische König bei Kaiser Franz Joseph in Ischl. Der Kaiserstaat sollte sein Bündnis mit Deutschland kündigen und in die Reihe seiner Feinde eintreten. Der greise Herrscher wies das beleidigende Ansinnen ab. Von diesem Augenblick ab wandte sich die englische Politik gegen beide mitteleuropäischen Kaisermächte. Die diplomatischen Schwierigkeiten, die man Oesterreich-Ungarn in der Herbstkrisis 1908 bereitete, sind der Anfang hierzu. Diese Schwierigkeiten sind aber vor allem unter dem Gesichtspunkte der gesamten englischen Weltpolitik zu betrachten. Bis zum Russisch-Japanischen Kriege, während etwa 13 Jahren tatkräftiger fernöstlicher Politik war Rußland wegen seiner gegen den Stillen und Indischen Ozean gerichteten Bestrebungen und seinem damit zusammenhängenden Bedürfnis, in Europa Rückendeckung zu haben, für England ein sehr gefährlicher Gegner auf dem großen Schachbrett der Weltpolitik. Mußte Rußland in Asien Englands Gegnerschaft befürchten, so war es geneigt zu einem eintretendenfalls gegen Großbritannien gerichteten Zusammenschluß der Kontinentalmächte. Das waren die Sorgen Londons, als es am 30. Januar 1902 ein Bündnis mit dem voraussichtlichen Gegner des Zarenreiches, Japan, schloß. In kaum zweijähriger Arbeit gelang es ihm, Rußland von intensiver asiatischer Politik abzulenken, vom Pazifischen Ozean abzusperren. Englands gelber Verbündeter hatte tadellos gearbeitet. Auf den mandschurischen Feldern und dem Weltmeere des Ostens erlitt der Zar schwere Niederlagen. Der Jubel über den beispiellosen, mit fremden Opfern errungenen Erfolg kam in den englischen Blättern in sprechender Weise zum Ausdruck: „Es sind unsere Schlachten, die in Ostasien geschlagen werden." — Der „Standard" in London schrieb: „Wer kann uns jetzt etwas anhaben? Auf ein Menschenalter hinaus ist ein Zusammenschluß der Kontinentalmächte gegen England unmöglich geworden." Sehr bezeichnend ist die Aeußerung einer in Indien erscheinenden Zeitung: „Das Ergebnis des Bündnisses mit Japan ist die Befreiung der asiatischen Atmosphäre von ihrem bedenklichen Aussehen und — nicht auf Englands Kosten. Die Arbeit war ebenso gut wie billig." Der Erfolg war ein doppelter: Rußland schied als gefährlichster Konkurrent Großbritanniens in Asien aus und beeilte sich, entsprechend belehrt von dem sofort unter der Maske eines wohlmeinenden, viel versprechenden Freundes sich heranschleichenden England eine rührige europäische Politik zu treiben. Letzteres versäumte nicht, im Zarenreiche die allslawischen Bestrebungen neu zu erwecken und zu stärken. Es überrascht, wie schnell Rußlands Presse — sie steht unter englischem Einfluß — und Staatsleitung auf Londons Gedankengänge einging, erfolgreiche und kostspielige Arbeit im fernen Osten aufgebend. Kaum 3 Jahre nach den Tagen höchster Spannung zwischen London und St. Petersburg stattete König Eduard VII. dem russischen Zaren auf der Reede von Reval, im Sommer 1908, einen bedeutsamen Besuch ab, dem bald Besprechungen zwischen englischen und russischen Generalen und Admiralen in Petersburg folgten. Im Herbst 1908 sehen wir Rußland bereits in Englands Dienst und, getreu den englischen

[1]) Reiche Anregung bot neben allgemeinen Darstellungen die Broschüre: A. v. Peez, England und der Kontinent. 79 S. Wien und Leipzig 1915. C. Fromme.

Wünschen, bestrebt, die erste Kontinentalmacht zu werden. Die seit 1891 in den Hintergrund gestellten panslawischen Bestrebungen bildeten wieder den ersten Programmpunkt der Regierung des Zaren. Vom neuen Freunde in gewohnt meisterhafter Weise, für die breite Oeffentlichkeit nicht erkennbar, wirksam unterstützt, stellte sich Rußland Oesterreich-Ungarn in der Annexionskrisis in den Weg. Rußland als Balkanvormacht über die willenlosen Balkanstaaten gebietend, sollte den Zentralmächten den Ausgang nach dem europäischen Osten und dem westlichen Asien sperren. Großbritannien schob Rußland in den Vordergrund, bearbeitete selbst aber in aller Stille mit seiner Presse und seinem Gelde alle die Jahre hindurch die aufgescheuchten Balkanvölker.

Vor dem zwischen Abend- und Morgenland gelegten Riegel konnte der Inselstaat ungehindert seine groß angelegten Weltpläne der Vollendung entgegenführen. Seit 300 Jahren, dank einer beispiellos glücklichen geschichtlichen Entwicklung, im Besitze des reichen Indien, arbeitet England seit 1880 mit staunenswertem Erfolg an dem inneren und äußeren Ausbau des unermeßlichen Reiches, in kluger Berechnung die Mittel den jeweiligen Verhältnissen anpassend, bald mit Gewalt, bald mit Geld, bald scheinbar zurückweichend, niemals jedoch das Ziel vergessend. Konnte es sich andere dienstbar machen, so war es ihm, das immer verstand, andere für sich bluten zu lassen, doppelt lieb. Um den wertvollsten Teil des Weltreiches zu sichern, legte England in den letzten Jahren einen starken Wall neuen Besitzes oder Einflußgebietes von Tibet bis Koweit am Persischen Golf. Letzteren beherrscht es vollkommen, so daß Rußland von seinem heißersehnten, aber von seinem uneigennützigen Freunde nicht gewünschten Ausweg nach Südostasien abgeschlossen ist. Das Rote Meer ist seit 40 Jahren unbestritten britisch. Das zwischen beiden Meeren liegende Arabien, dessen politischen Wert schon Alexander der Große erkannte, sowie Mesopotamien, wo deshalb dem deutschen Bagdadbahnprojekt stets Hindernisse in den Weg gelegt wurden, sollten die mächtige Landbrücke bilden von Asien nach Aegypten im Westen und, nach der Aufteilung der Türkei, nach Europa. Ein riesiger Ring sollte um den europäischen Kontinent geschlossen werden. Man begreift wohl jetzt auch die englische Politik gegenüber dem Osmanenreiche: Eine schwache Türkei entsprach Englands Wünschen, eine starke Türkei hat in England ihren gefährlichsten Gegner. Im Westen und Süden Europas waren die Glieder des Ringes bereits geschmiedet: Frankreich mit seinem nordafrikanischen Kolonialreich steht ganz im Dienste Großbritanniens, das Mittelländische Meer wird, besonders nach dem Eintritte Italiens in den „Englischen Staatenbund“ — so möchte man fast den Vierverband nennen — ganz von England beherrscht. Die gesamte Alte Welt sollte dem Inselvolke dienstbar werden.

Jedermann sieht, daß die Verwirklichung solcher Ideen in erster Reihe den Mittelmächten schwersten Schaden, ja, den Untergang bringen mußte. In dem Augenblick, da England glaubte, die Zentralmächte würden ihre Entwicklung nach Osten nehmen, erschien es mit doppeltem Eifer auf dem Schauplatz europäischer Politik, nachdem es sich einige Zeit zurückgehalten hatte. Kaum hatte Oesterreich-Ungarn eine bescheidene Lebensäußerung getan und durch seinen Auslandsminister, Frhrn. von Aehrental, die Absicht ausgesprochen. eine Bahn nach Saloniki zu bauen, um einen Ausgang nach dem Aegäischen Meere zu schaffen, an dessen Vorteilen alle Balkanvölker, die nach Oesterreichs Wille territorial unversehrt bleiben sollten, freien Anteil haben dürften, da schöpfte Großbritannien Verdacht. Die völlige Schwenkung seiner Politik Oesterreich-Ungarn gegenüber trat indes erst mit der Angliederung Bosniens ein, in unmittelbarem Zusammenhang mit der Abweisung König Eduards VII. Mit allen Mitteln suchte London die gütliche Einigung der Beteiligten zu hintertreiben. England war es, das der geldbedürftigen Türkei die Forderung einer Geldentschädigung für die annektierten Gebiete ins Ohr flüsterte. England war es auch, welches Serbien einredete, seine berechtigten großserbischen Aspirationen seien durch den habsburgischen Nachbarn bedroht, das Serbiens Kampflust gegen Oesterreich schürte, wodurch die Donaumonarchie zu kostspieligen Heeresausgaben genötigt wurde, durch Nähren einer latenten Spannung zwischen den beiden Staaten Oesterreichs Wirtschaftsleben empfindlichen Schaden verursachte und in Europa überhaupt eine unsichere Lage herbeiführte. Dasselbe England, das ein Menschenalter zuvor dem Osmanenreiche Aegypten und Zypern entrissen hatte, spielte gegenüber dem bescheiden seine wohlbegründeten Interessen wahrenden Oesterreich-Ungarn die Rolle des Rechtsschützers der Türkei, nur weil sich zufällig dieser „Rechtsschutz“ mit den eigenen Weltmachtplänen deckte. Den erwarteten Erfolg konnte London in der bosnischen Krisis nicht erzielen. Oesterreich-Ungarn einigte sich mit Konstantinopel. Serbien, das von Großbritannien aufgestachelt, vertrauend auf Rußlands Hilfe, seinen großen Nachbarn herausgefordert hatte, erhielt vom slawischen Bruder den Rat, seine „Entschädigungsforderungen“ aufzugeben. Aber keiner der drei dachte daran, die Politik gegen die habsburgische Monarchie einzustellen. Dafür sorgte England. Der Zar hatte es noch nicht gewagt, den Kampf gegen die beiden westlichen Nachbarn aufzunehmen. Er wich vor Deutschland zurück, das sich sofort auf die Seite seines Bundesgenossen gestellt hatte, als Rußland drohend gegen Wien auftrat. Mit dem Zarenreich hatte auch Großbritannien, welches die ganze Streitfrage aufgerollt hatte, eine diplomatische Niederlage erlitten. Die Krisis verschärfte den Gegensatz zwischen beiden Mächtegruppen. Die Zentralmächte waren gewarnt. Unermüdlich arbeiteten Rußland und England auf dem Balkan. Die Frucht dieser Tätigkeit war der Balkandreibund zwischen Serbien, Bulgarien und Griechenland, der den Mittelmächten Schach bieten, und eng an den Dreiverband angelehnt, ihnen einen mächtigen Riegel vor den Orient schieben sollte. Der im Herbst 1912 begonnene erfolgreiche Angriff gegen die Türkei schien Rußland und England dem Ziele ihrer Wünsche überraschend nahezubringen. Da wurden die Hoffnungen durch den zweiten Balkankrieg, in welchen sich die Verbündeten um die Beute stritten, abermals zertrümmert.

Die großen Ereignisse, deren Zeugen wir sind, erscheinen zu geschichtlicher Betrachtung noch nicht reif. Rückschauend aber läßt sich sagen, daß sie in die Entwicklungsreihe, die in vorstehendem Ueberblick dargeboten wurde, zwanglos sich einfügen lassen. England war auf dem Wege, wirtschaftlich und politisch Europa zu seinem Vasallen zu machen und dadurch seinem Weltreich die Vollendung zu geben. Nur ein klug geleiteter, fest gefügter Block der Mittelmächte vermag das durch Gewinn- und Herrschsucht schwer bedrohte Festland vor diesem schlimmen Schicksal zu bewahren. Germanen haben das römische Weltreich zertrümmert, weil es ihnen nicht Raum gab zum atmen. Sollten die Deutschen genötigt sein, dem englischen Weltreich aus dem gleichen Grunde den ersten schweren Stoß zu versetzen?

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der politische Osterhase brachte dieses Jahr zwei knallrote Eier: für die Engländer eine Ministerkrisis wegen der Wehrpflichtfrage, für uns eine Drohnote der nordamerikanischen Regierung wegen unseres Tauchbootkrieges.

Das krachende Koalitionsministerium in England ist knapp vor Ostern noch wieder geleimt worden bis auf weiteres. Die Antwort unserer Regierung auf das „unbefristete Ultimatum“ von Washington steht noch aus. Obschon Wilson und Lansing „unverzüglich“ das Aufgeben der gegenwärtigen Methoden unseres Unterseebootkrieges gegen Passagier- und Frachtschiffe verlangen, bei Vermeidung des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen, wird sich die deutsche Regierung natürlich doch die nötige Zeit nehmen, um das Material, das Washington beibringt, nachzuprüfen und ins rechte Licht zu setzen, sowie überhaupt den passenden Keil für diesen Klotz auszugestalten. Je hitziger man von jener Seite vorgeht, desto mehr geziemt sich für uns die bedächtige Ruhe.

In der Tagespresse ist schon die Vermutung aufgetaucht, diese beiden Zwischenfälle träfen nicht nur zeitlich und zufällig zusammen, sondern die englische Regierung habe in der Verlegenheit, die ihr durch inneren Zwist und äußere Mißerfolge erwachsen, mit äußerstem Hochdruck ihre Freunde in Amerika bearbeitet, um gerade jetzt die Sache zum Bruche mit Deutschland zu treiben und damit wenigstens eine Auffrischung der sinkenden Stimmung in den eigenen und den verbündeten Volkskreisen zu erzielen. Möglich ist alles, da die regierenden Männer in Nordamerika längst in ihrem ganzen Denken und Wünschen in das englische Gleis geraten sind. Es wird aber schwer festzustellen sein, welcher innere oder äußere Einfluß gerade jetzt den Ausschlag für das brüske Vorgehen gegeben hat, da ein ganzer Komplex von psychologischen, wirtschaftlichen und politischen Momenten dort zusammenwirkt. Die Untersuchung der Ursachen hat auch weniger praktischen Wert, als die sorgfältige Abwägung der Folgen, die durch die entsprechende Haltung unserer Diplomatie, wenn

nicht ganz abgewendet, doch beschränkt werden können, wenigstens nach der moralischen Wirkung hin. Präsident Wilson kann aus eigener Macht es nur bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen treiben; zur Eröffnung von Feindseligkeiten gegen Deutschland bedarf er der Zustimmung des Kongresses. Ob der Kongreß den folgenschweren Beschluß auf Kriegserklärung fassen wird, ist noch nicht ausgemacht, obschon Herr Wilson die fragliche Note vorher in einer ganz außergewöhnlichen Sitzung vorgelesen und so eine captatio versucht hat. Und sollte der Kongreß sich herumkriegen lassen, so ist die Haltung des Volkes in den Vereinigten Staaten noch von erheblicher Bedeutung für die weitere Entwicklung des Abenteuers. Unsere Regierung hat also bei ihrer Antwort auf die Drohnote, die nicht allein für die Diplomaten im Weißen Hause, sondern für die ganze Welt bestimmt sein muß, eine ganze Reihe von Wirkungen in Betracht zu ziehen. Die Aufgabe ist nicht leicht, doch wissen wir sie in bewährten Händen.

Das ist der erfreuliche Unterschied: unsere Staatslenker stehen im Vertrauen des ganzen Volkes und sind unter sich einig, während in den feindlichen Ländern Zwist und Mißtrauen herrschen. Wo es ein parlamentarisches Vertrauensvotum gibt, hat das in der Regel die Bedeutung: Löffelt ihr selbst die eingebrockte Suppe aus! Das trat recht klar jüngst in Rom hervor. Neuerdings bot England, obschon es eine sog. Koalitionsregierung besitzt, das Bild der Zerfahrenheit. An der Klippe der Wehrpflicht drohte das ganze Regierungsschiff zu scheitern. Asquith vermochte sich nicht anders zu helfen, als durch einen schrillen Notschrei wegen des drohenden „nationalen Unglücks". Der Alarmruf hat auch insofern gewirkt, als die streitbaren Minister sich wieder einmal auf ein Kompromiß eingelassen haben, das ebenso „faul" ist, wie die vorhergegangenen Kompromisse in derselben Frage. Die Täuschungskunst ist in England so hoch entwickelt, daß auch in der inneren Politik die Unwahrhaftigkeit Trumpf bleibt. Zu Weihnachten gab es schon eine Krisis wegen des Zwangsdienstes, und man half sich damit, daß ein Gesetz mit unzählig vielen Durchschlupflöchern fabriziert und obendrein mit dem feierlichen Versprechen der Schonung der Verheirateten garniert wurde. Das Versprechen konnte, wie zu erwarten war, nicht gehalten werden. Da die Zahl der unverheirateten Rekruten nicht ausreichte und die Verbündeten auf eine stärkere militärische Hilfe Englands drängten, mußte auf die Familienväter zurückgegriffen werden. Darob böses Blut im Inlande und von außen her immer noch der Vorwurf, daß England seine Verbündeten unter der Wehrpflicht sich verbluten lasse, aber selbst keine allgemeine Wehrpflicht habe. Die unionistischen Minister und Lloyd George traten für ein wirkliches Dienstzwanggesetz ein; Asquith und seine engeren Kollegen von der liberalen Partei sträubten sich. Endlich hat man sich dahin „geeinigt", eine bedingte allgemeine Wehrpflicht einzuführen. Genau ist die Bedingung noch nicht bekannt; sie war für die geheime Sitzung des Unterhauses am Osterdienstag vorbehalten. Wie verlautet, soll der Zwang für die Verheirateten davon abhängig sein, ob sich in den nächsten sechs Wochen eine gewisse Mindestzahl von Rekruten auf dem bisherigen Wege auftreiben läßt. Das wird schwerlich der Fall sein, und somit ist die Bedingung nur ein Mäntelchen für den Umfall der alten liberalen Minister und zugleich ein Versuch, die Arbeiterpartei in ihrem Widerstande gegen den Dienstzwang zu lähmen. Auffallend ist die Anberaumung einer geheimen Parlamentssitzung, die in England ganz etwas Neues darstellt. Man vermutet, daß die Regierung die Heimlichkeit benutzen will, um den Abgeordneten Wunderdinge zu erzählen von der bevorstehenden Hilfe Amerikas. Vielleicht wird da die Parole ausgegeben: Nehmt nur das Zwangsgesetz an, es wird doch nicht zur vollen Wirkung zu kommen brauchen, da uns Hilfe von anderer Seite kommt! Das wäre freilich eine mehr als verwegene Spekulation, aber wir wissen ja, daß unsere Gegner nach jedem Strohhalm greifen. Amerika, das schon so viel für die Verlängerung des Krieges getan hat, kann in dem äußersten Falle noch etwas mehr zur Verlängerung beitragen; doch gerade dadurch wird für England die Notwendigkeit herbeigeführt, nicht allein neue Rekruten in Masse auszuheben, sondern auch noch auszubilden und nach Flandern und Frankreich an die Front zu schicken.

Die Hauptschwierigkeit für England, die sich auch durch das kunstvollste „Gesetz" nicht beseitigen läßt, liegt in dem Mangel an Männern. Es hat freilich noch Leute genug, die als Kanonenfutter dienen können; aber wenn man die aushebt, so bleiben nicht genug Kräfte übrig für die Munitionsfabriken, die Bergwerke, die industriellen und Handelsbetriebe, und da darf keine Stockung eintreten, weil sonst die ganze Staats- und Volkswirtschaft in die Brüche geht und England selbst in die Hungersnot gerät, die es uns zugedacht hat.

Freund Wilson kann beim besten Willen die Erschöpfung seiner Freunde nicht aufhalten. Er sagt, er wolle für die Menschlichkeit und für die Rechte der Menschen eintreten. Wenn das wirklich seine Absicht wäre, so müßte er das Beispiel Hollands nachahmen, das aus den Beschlüssen der Pariser Konferenz die richtige Nutzanwendung gezogen hat, sich wehrfähig zu machen gegenüber der drohenden weiteren Vergewaltigung der Neutralen durch England. Herr Wilson aber unterstützt gerade diejenige Macht, die in den Weltkrieg die ärgste Unmenschlichkeit hineingebracht hat, nämlich den höllischen Plan, ein ganzes Volk von 70 Millionen mitsamt seinen Frauen und Kindern der Hungersnot auszuliefern. Daneben ist es mehr als sonderbar, daß Herr Wilson in Mitleidskrämpfe verfällt, wenn ein leichtfertiger amerikanischer Reisender auf dem Seekampfplatze ins Wasser gerät, dagegen mit aller Gemütsruhe zusieht, wenn die amerikanische Munition viele Tausende von braven deutschen Soldaten ins Grab befördert.

Der Widerspruch zwischen den pharisäischen Worten und den skrupellosen Taten ist so arg, daß es unserer Diplomatie viel Ueberwindung kosten wird, die übliche Höflichkeit zu wahren. Sie wird aber den rechten Mittelweg zwischen der berechtigten Entrüstung und der gebotenen Klugheit schon zu finden wissen. Sollte Nordamerika aus der bewaffnenden Neutralität, wie man seine bisherige Politik bezeichnen kann, zur bewaffneten Feindschaft übergehen, so bekommen wir in diesem Frühjahr ebenso einen weiteren Feind beschert, wie im vorigen Frühjahr durch die Verräterei Italiens. Letzteres hat uns nicht geschadet. Mit Amerika werden wir auch noch fertig.

Die Hauptsache ist, daß die Umklammerung von Verdun rüstig weitergeht. Die Schwenkung Amerikas bleibt ein Zwischenspiel. Es ist schließlich nicht viel ernster einzuschätzen, als die Ankunft von einigen russischen Soldaten in Frankreich. Das macht „Effekt", aber wir Deutsche fragen nach der realen Wirkung.

„Die Zukunft des Protestantismus".

Von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

Wenn eine so bedeutende Zeitschrift wie „Die Reformation" über diese Frage die Hoffnungen und Befürchtungen weiter protestantischer Kreise ausspricht, so muß es unser größtes Interesse erregen, zumal da wir gleich in den ersten Sätzen hören, daß das Mutterland der Reformation heute seine weltgeschichtliche Entscheidungsstunde erlebt. Diese Stunde sei entscheidend für die ganze Zukunft des Protestantismus, dieses „Kleinods deutschen Geistes, durch welchen nicht nur das Deutschtum, sondern auch die Welt fast zur Hälfte gesegnet ist"!

I.

Wir verstehen es unschwer, wenn Prof. Dunkmann gut die Hälfte seines Artikels der Lösung der Frage widmet, was denn eigentlich unter Protestantismus, diesem „so vieldeutigen Worte" zu verstehen sei, und wir haben allen Grund, schon hier seinem Gedankengang zu folgen.

Das mit dem Werke Luthers in die Erscheinung tretende neue religiöse Prinzip sei kein erschöpfender Ausdruck, es komme hiezu auch ein Kulturprinzip. Für sehr viele Protestanten ist — insofern die Kultur selbst ideale Ziele aufstellt —, der reine Idealismus „die eigentlich protestantische Form der Religion"; es sei begreiflich, wenn gläubigen Katholiken dieser „Kulturidealismus" als eine Verleugnung des elementarsten religiösen Empfindens erscheine. Einer zweiten Hauptgruppe der Protestanten ist der Protestantismus als Kulturprinzip gleichgültig. Die Religion erscheint hier ebenso aller Welt und ihrer Aufgabe überhoben und entzogen, wie im Katholizismus auch, dem die höchste

Stufe der Frömmigkeit immer noch das Mönchtum ist, resp. die kirchliche Zurückgezogenheit von aller „Welt“.

Wir wollen hier vorerst wegen der Erwähnung des Mönchtums bescheiden den Verfasser erinnern, daß doch die deutschen Völker die Segnungen der Kultur und die Vermittlung selbst der antik-heidnischen Kultur „den wackern Kuttenträgern“ verdanken, wie es der Dreizehnlindendichter so köstlich besingt, daß z. B. die Prämonstratenser und noch mehr die Zisterzienser im 12. und 13. Jahrhundert die preußischen Gebiete mit einem dichten Netz von klösterlichen Kulturmittelpunkten überspannten, „eine glänzende Ruhmestat der Kirche und ihrer Klöster, heute vielgeschmäht von denen, welchen diese Tat Kultur und Christentum gebracht hat“.[1]) Zehntausende von männlichen und weiblichen Mitgliedern dieses aller Kulturaufgabe überhobenen Mönchtums standen bis zu dieser Zeit mitten unter den Heidenvölkern, um diesen das Glück wahrer christlicher Kultur zu bringen.

Dann fügt D. bei, der Unterschied sei nicht groß zwischen den wahrhaft frommen Katholiken und jener zuletzt gezeichneten Gruppe protestantischer Pietisten: sie beide huldigen dem unentbehrlichen Prinzip des Universalismus, welchen die Religion einmal unveräußerlich in sich trage, und hier lauere ein schwieriges „beklemmendes Problem“, dem die protestantischen Theologen nur allzuoft aus dem Wege gingen.

So stehen sich also im Protestantismus in den zwei Gruppen zwei sich ausschließende Prinzipien gegenüber: das religiöse und kulturelle. Der Protestantismus kann beides zugleich sein, wegen der „Selbständigkeit“ der Religion (positive Seite), und wegen ihrer Besonderheit, unterschieden von allen anderen Funktionen des Geisteslebens, die demnach ihrerseits ebenso frei und selbständig seien, wie Philosophie und Moral (negative Seite). Protestantismus im weitesten Sinn ist demnach das Beisammensein des Freigeistes (= Kulturprinzip; Freiheit aller nicht religiösen Gebiete von der Religion) und des Pietisten (= religiöses Prinzip; die in sich freie und selbständige Religion). Nur in dieser Doppelheit ist der Protestantismus geschichtskräftig und siehe: „einzig innerhalb der protestantischen Welt wird die Harmonie zwischen beiden gefunden“, während außerhalb des Protestantismus, also besonders im Katholizismus, infolge des „universalen Herrscheranspruches“ „die Religion der Kultur nicht ein gleichmäßiges Recht auf selbständige Ausgestaltung zubilligt“, so daß „der Katholizismus nichts Analoges aufzuweisen hat“ gegenüber „der Hochkultur des Idealismus“ sowie „der Zartheit des religiösen Empfindens“ „besonders in Preußen“.

Der „universale Herrscheranspruch“ des Katholizismus ist es also, der alle Idealkultur und Frömmigkeit, wie man sie besonders in Preußen findet, verhindert. Fühlt D. nicht, daß er mit diesem seinem Schlagwort zwei der „beklemmendsten Probleme“ antastet, das Problem vom universalen Gottesreich gegenüber der national beengten Landeskirche, und das Problem der Autoriät, dieses Gegengewichts gegenüber dem Prinzip der Freiheit des alles Geistesleben zersetzenden und zersplitternden schrankenlosen Subjektivismus? Unsere Kirche gestattet der Kultur keine selbständige Entwicklung? Ja und nein! Unsere Kirche betrachtet jenes von D. bezeichnete Nebeneinander und doch selbständig Fürsichsein des religiösen und des kulturellen Prinzips eben als einen höchst verhängnisvollen Irrtum. Wo der Freigeist und der Pietist in derselben Seele wohnen, dort ist keine Harmonie. Unsere Kirche intendiert ein wahrhaft inniges Zusammenarbeiten der gottgewollten Kultur und der religiös-sittlichen Ideen und dies Verhältnis gestaltet sich um so harmonischer, je mehr sich aus der jeweiligen „modernen“ Kultur all das grundsätzlich ausscheidet, was der gesunden Vernunft, den ewigen Normen der Sittlichkeit, der echten Religiosität, den sittlichen Grundsätzen künstlerischen Schaffens und Wirkens, der wahren Humanität widerspricht. Der „modernen“ Kultur, welche von gestern ist und keine unwandelbare Größe darstellt, kann darum in der Tat an sich keine selbständige Ausgestaltung zugebilligt werden, weil sie der betreffenden Nation zum Verderben gereichen muß, wenn ihr eine übersichtliche richtunggebende Leitung fehlt, wie sie nur einer universalen Religion eigen ist. So hat jener neuere Philosoph richtig gefolgert, wenn er meint, eine Harmonie zwischen moderner Kultur und der katholischen Kirche sei „nur möglich, wenn letztere ihre Glaubenssätze aufgebe“.[2]) Daß die Kirche unter diesen Gesichtspunkten die Ausgestaltung wahrer Kultur praktisch betätigte, wenn sie die nötige Bewegungsfreiheit genoß, beweist ja die schon erwähnte Tatsache, daß gerade die heute protestantischen Völker in erster Linie dem Christentum eben in seiner konkreten Verwirklichung durch die katholische Kirche ihre Kultur verdanken, und die germanischen Völker haben durch viele Jahrhunderte diese ihre Einführung in die Kulturwelt mit dem Zoll echt germanischer Treue und Anhänglichkeit erwidert, wie auch z. B. Harnack im „Wesen des Christentums“ dies preist als ein ungeheures Verdienst unserer Kirche. Was gibt Dunkmann ein Recht, unserer Kirche Hemmung der wahren Kultur vorzuwerfen? A. Erhard frägt 1902[3]): „Wird man im Ernst behaupten wollen, daß nur dort deutsche Kultur gedeihen kann, wo man in religiösen und kirchlichen Fragen jene Stellung einnimmt, die wesentlich von einigen Männern des 16. Jahrhunderts bestimmt ist“? D. behauptet es allen Ernstes. Ist es nicht eine Ueberhebung, zu sagen, es habe in unserer Kirche an Kultur und Frömmigkeit nie etwas Analoges gegeben wie man es heute „besonders in Preußen“ findet! Weiß er denn nicht, daß seit zirka 40 Jahren eine Reihe großer protestantischer Gelehrten in dem vielgeschmähten „finsteren“ Mittelalter, dieser wunderbaren Blütezeit unserer Kirche, zu ihrem größten Staunen eine herrliche echt deutsche Kultur und die innigste deutsche Religiosität entdeckten, nachdem diese Jahrhunderte, durch Luthers Bannstrahl getroffen, wie eine von Lava verschüttete Landschaft für sie verborgen geblieben! Voll Bewunderung stehen sie vor dem Riesenwerk eines Thomas von Aquin und der mittelalterlichen Philosophie, lassen den Reiz katholischer Mystik auf sich wirken, umweben mit verklärendem Glanz echt katholische Gestalten, wie die einer hl. Elisabeth oder eines Franz von Assisi, eines der Ecksteine unseres „weltfremden“ Mönchtums. Immer neue Perlen echt katholisch-mittelalterlicher Kunst veröffentlichen sie und wir Katholiken begrüßen es herzlichst, wie auf solche Weise immer neue Brücken gegenseitigen Verständnisses geschlagen werden, nachdem sie von den Sezessionisten des 16. Jahrhunderts abgebrochen worden waren.[4]) Wenn Dunkmann erklärt, daß die katholische Kirche an Idealkultur nichts Analoges bietet gegenüber dem Protestantismus, dann hat er allerdings leider in gewissem Sinne auch recht. Wir wollen aber hier nicht den historischen und volkswirtschaftlichen Gründen nachgehen, all den Gründen, wie sie Rost, unser erfolgreichster Statistiker, mit solcher Klarheit aufgedeckt hat.

Aber gerade das, was unsere Kirche trotz der Ungunst der Zeit und der Schwierigkeiten leistete und heute leistet, zeigt, daß sie vor keiner Kulturaufgabe zurückschreckt, daß sie fähig ist, auch den höchsten Forderungen gerecht zu werden. Wenn Goyau die Anklage erhebt, die deutsche Kultur sei als eine protestantische anzusprechen (zu welcher Anschauung ihm freilich Artikel wie der vorliegende Dunkmanns neue Nahrung geben), so kann u. a. Pieper dagegen mit Stolz darlegen, wie stark und erfolgreich die Katholiken am Ausbau eines gesunden deutschen Kulturlebens beteiligt waren, wie die deutsche soziale Kultur „das gemeinsame Werk von Katholiken und Protestanten“ sei.[5]) „Nichtkatholiken standen unter dem Einfluß katholischer sozialer Werbetätigkeit, haben wiederholt das Verdienst der katholischen sozialen Arbeit rühmend anerkannt“, so daß „man heute in Deutschland mit Duldung und Achtung von der sozialen kulturellen Tätigkeit der deutschen Katholiken spricht“, besonders davon, daß „dank der Mitarbeit der Katholiken unsere soziale Arbeit in Deutschland vielfältiger und tiefer vom christlichen Geiste beeinflußt wurde“.

Besonders letztere Worte sind zu unterstreichen: die ganze kulturelle Arbeit muß getragen und veredelt sein durch die religiös-sittlichen Ideen. Religiöses Prinzip und Kulturprinzip, Pietist und Freigeist können nicht selbständig in derselben Seele beisammenwohnen. Wie es für die Erziehung verhängnisvoll ist, wenn in den Schulen die Religionsstunde für sich isoliert steht und ebenso die weltlichen Fächer für sich ohne Fühlungnahme mit dem Hauptfache, welches ihnen doch erst den wahrhaft bildenden Wert verleiht und sie zu Symbolen himmlischer Dinge erhebt, so ist es mit den weiten Kreisen des Kulturlebens, Handel, Industrie, mit ihrer unübersehbaren, hastigen, so viele Einzel-

1) Illustr. Kirchengeschichte von Rauschen, Marx, Schmidt, S. 223.
2) Jodl, Gedanken über Reformkatholizismus. 1902.
3) Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert, S. 306.
4) Siehe: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, S. 330, Kiefl, Katholizismus und Protestantismus im gegenwärtigen Deutschland.
5) Ebendort, die soziale Kultur, S. 415.

existenzen aufreibenden Arbeit: wird all diese Arbeit nicht erst dann zum Glücke der Nation beitragen, wenn ihre Träger durchdrungen sind vom Geiste echten Christentums, wenn der Kraftstrom des Sittengesetzes geleitet wird aus dem Heiligtum des Glaubens in die Werkstätten sozialer Tätigkeit?[6])

Unsere universale Kirche hat, als Erzieherin so vieler Völker, im Laufe zweier Jahrtausende hierin viele Erfahrungen gesammelt, sich ein hohes Feingefühl angeeignet. Sie kettet sich nie an die jeweils moderne Kultur der einen oder anderen Nation, aber sie hat, an sich der Entfaltung echter Kultur freien Spielraum lassend, stets richtunggebend einzugreifen verstanden. Zu ihrem größten Schmerze muß sie sehen, wie Staaten, wie Frankreich, mit Ausschaltung der ewigen Gedanken das Kulturprinzip einseitig für sich bestehend fördern und gerade dadurch von der Höhe einer weltbefruchtenden Kulturblüte herabgleiten auf die Stufe bloßer Zivilisation, die wie ein schönes Kleid die innere Verderbnis verhüllt.[7])

Wenn Dunkmann sich zu der Ueberhebung berechtigt glaubt, daß nur der Welt seiner protestantischen Landeskirche wirkliche Kulturentfaltung möglich sei, so zeigt er nur, wie eng sein Gesichtskreis ist und wie sehr überhaupt noch die höchsten idealen Bestrebungen im Schoße der Zukunft liegen, und ich möchte ihn erinnern an ein Wort, das Richard Wagner geschrieben, nachdem er zu tiefst mit der Frage nach dem deutschen Wesen gerungen: „Nur eine allgemeine Religion ist eine wahre Religion. Verschiedene, politisch festgesetzte, staatskontraktlich nebeneinandergestellte Bekenntnisse derselben bekennen in Wahrheit, daß die Religion in ihrer Auflösung begriffen ist".[8]) Damit deckt sich auch das Wort Erhards: „Da aber das eigentliche Kulturleben der einzelnen Nationen in der fortschreitenden Erkenntnis der Wahrheit, Verwirklichung der Sittlichkeit, Wahrung des Rechtes, Uebung der Religiosität besteht, so leuchtet ein, daß der Nationalismus selbst universalistische Elemente in sich enthält, die er nicht verleugnen kann, ohne auf das Niveau der Barbarei herabzusinken. . . . Daraus folgt, daß Nationalismus und Universalismus keine absoluten Gegensätze sind, sondern das höhere Kulturleben geradezu bedingen."

Doch hören wir Dunkmann weiter: im völligen Gegensatz zu der eben ausgesprochenen Behauptung, daß sich einzig im deutschen Protestantismus die völlige Harmonie zwischen dem religiösen und Kulturprinzip finde, bricht er nun in laute Klagen aus über die „Vernachlässigung des religiösen Prinzips durch die protestantischen Kulturträger", „welche die Kultur vollständig auf eigene Füße stellen wollen —", „die Kultur als allein genugsame völkische Aufgabe hinstellen", höchst einseitig „einen Baum züchten, dessen Krone man beständig nach der Sonnenseite beschneidet". Anderseits klagt er über den despotischen „Klerikalismus auf protestantischer Seite", der sich schon im Pietismus geltend machte. Die Harmonie ist also nicht vorhanden: „Leider ist das religiöse Prinzip des Protestantismus mehr und mehr in den Hintergrund getreten, seine führenden Geister haben mehr und mehr dem Idealismus an Stelle der Religion gehuldigt", und das Resultat sei folgerichtig: „der Kulturmaterialismus". An diesem müßte der Protestantismus zerschellen, wenn „nicht glücklicherweise der deutsche Protestantismus an seinem Gegner, dem Katholizismus, seinen Gewissensmahner hätte", so daß der Kampf der Konfessionen „für uns (Prot.) geradezu eine providentielle Fügung gewesen ist". . . . Welch ein Widerspruch: vorerst die Beteuerung, daß die nichtprotestantischen Kirchen bei ihrem universalen Herrscheranspruch die Kultur nicht aufkommen lassen, und jetzt das Geständnis, daß der Protestantismus am Felsen unserer Kirche seine Stütze, sein Gegengewicht besitze, um nicht vom Kulturmaterialismus erdrückt zu werden!

Unsere weitblickende Weltkirche sah längst diese Gefahr aufsteigen. Sie hat ihre Kinder vor derselben gewarnt durch den vielgelästerten Syllabus. In der zugleich promulgierten Enzyklika vom 8. Dezember 1864 möge es Herr Dunkmann nachlesen, wie es nicht etwa das rein Sachliche des modernen Kulturfortschrittes ist, mit dem sich der römische Papst nicht in Einklang setzen könne, sondern einzig und allein die vom modernen Geiste beliebte Zweckdienung dieses Fortschrittes auf einen atheistischen Kulturmaterialismus hin. Ebenso wurde Pius X. als Feind allen Fortschrittes und aller Kultur bezeichnet und doch wollte er mit seiner großen Enzyklika von 1907 die Völker nur aufmerksam machen auf die Gefahr, welche hier Dunkmann mit Namen genannt hat. Die universale Kirche Christi muß in ihrer Weltanschauung den Schwerpunkt in das Jenseits verlegen, da alle Kulturarbeit der Menschheit, an der Ewigkeit gemessen, zu der sie uns führen soll, nur eine verschwindende Größe ist. Sie wird mit heiligem, strengem Ernste im Laufe der Jahrtausende von ihren Kindern jene furchtbare Gefahr fernhalten, immer wieder die Harmonie, das Gleichgewicht herzustellen wissen zwischen religiösem und Kulturprinzip, Arbeit und Gebet, Diesseits und Jenseits. Wir verstehen vollauf, warum sich Dunkmann verpflichtet sieht, dankbar zum „Gewissensmahner" des Protestantismus aufzublicken, er weiß eben, daß unsere Kirche viel intensiver das Interesse an dem „einen Notwendigen" betont, daß sie weit organischer jene beiden Prinzipien zu verbinden weiß, nach der schlichten Formulierung des Weltapostels: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas anderes tun, tuet alles zur Ehre Gottes!" —

Geradezu eine providentielle Fügung! Gewiß! Auch protestantische Gelehrte sprechen es heute unumwunden aus, daß die Sezession aus der Mutterkirche nicht notwendig war, daß sie sich bei gutem Willen leicht hätte vermeiden lassen; doch wir beten demütig die Vorsehung an, die solches zuließ. Dieser unerforschlichen Vorsehung ist es aber auch allein bekannt, welch mächtigen, für das menschliche Auge freilich nicht meßbaren Anteil der Katholizismus, obwohl real auf weiten Kulturgebieten zurückgedrängt, hat an der stolzen Kultur unseres Volkes, und welche providentielle Stellung ihm erst recht in der Zukunft zukommt, auf daß das „neue Reich" keine Irrwege wandle.

[6]) Ebendort, Bischof Faulhaber, „Unsere religiöse Kultur", S. 470.
[7]) Siehe ebendort Karl Muth, „Das allgemeine Menschliche in deutscher Art und Kunst", S. 431.
[8]) Schriften und Dichtungen, X, 42.

Tu felix Austria, nube!

Viel andere Reiche im Süden und Nord
Erstanden durch Kriege und Völkermord.
Nur du, Haus Habsburg, du wurdest gross
Durch heilige Liebe in Hymens Schoss.

Man spottete deiner landauf landab,
Grub dir schon lächelnd der Zukunft Grab;
Doch las man's wieder im Sternenschein,
„Die letzte der Kronen bleibt dir allein." [1])

Wohl dünkt mir Wahrheit des Schicksals Wort;
Weist Hymen ja auf der Treue Hort
Und auf der Liebe göttlichen Ruf,
Die stets das stärkste der Bande schuf.

Dies ward nicht zerrissen durch Mörderhand,
Blieb himmlischen Segens Unterpfand;
Der ist es, der deiner Getreuen Wacht
So mutvoll, so unbesieglich gemacht.

Wohl schwebte, noch eh' du es recht geglaubt,
Ein anderes „nube" ob deinem Haupt.
Wie drohte vom ragenden Bergeshang[2])
Aus schwarzer „Wolke" dir Untergang!

Jedoch durch Wolken und Wetternacht
Die strahlende Sonne des Sieges lacht.
Die Treue durchbrach den düsteren Flor,
Dich hob der Deinen Liebe empor.

„Viktoria" braust es. „Wir haben's geschafft",
„Wir stehen zusammen mit eiserner Kraft."
„Entlarvt ist der Lüge gleissender Schein,
Die Treue, die Liebe muss siegen
allein!"

[1]) Austria erit in orbe ultima.
[2]) Anspielung auf den Lovcen.

Dr. Scherer.



Zum „Kriegsfürsorgebeitrag".

Von Oberlehrer **Kuckhoff**, Mitglied des Reichstages.

Unter dem 15. September 1915 wurde auf Anregung des Herrn Rechtsanwalts Dr. Jos. **Kausen** in München dem Reichstage eine Eingabe überreicht, in der betont wurde, daß es „eine sittliche Pflicht der Nation ist, den Kriegsinvaliden und den Hinterbliebenen der gefallenen Helden nicht nur Renten zu gewähren, sondern auch der Ermöglichung ihrer Wiederbeteiligung am Wirtschaftsleben die ganze Sorgfalt zuzuwenden, also für Anpassung an einen Beruf und für einen Stellennachweis zu sorgen, Arbeitsgerät und Betriebsmittel bereitzustellen und Grund und Boden zu erwerben". Der damit ausgesprochene Gedanke, der sicherlich Gemeingut des deutschen Volkes damals wie auch heute noch ist, darf nicht der Vergessenheit verfallen. Dafür ist er zu wertvoll und birgt viel zu hohe, manche Schwierigkeiten überwindende Motive, gegen die auch die größte Steuerscheu öffentlich nichts vorzubringen wagt. Auch der nüchternste Politiker und Steuererfinder soll sich solche Motive zu neuen Steuern nicht entgehen lassen, wenn auch die Praxis der Gesetzgebung manches dagegen einzuwenden hat.

Als Mittel zur Aufbringung der notwendigen, jedenfalls sehr hohen Mittel war in der Eingabe folgender Weg vorgeschlagen: „Der technisch einfachste, aber auch gerechteste Weg einer sozial abgestuften Heranziehung der Wohlhabenden wäre die Einführung einer einmaligen Abgabe vom Vermögen (**Kriegsfürsorgebeitrag**) nach dem Muster des Wehrbeitrags."

Es ist ganz richtig, wenn Herr Dr. Kausen die **Verpflichtung des Reiches** als solchen an einer anderen Stelle so folgert: „Wir sind heute nicht mehr in erster Linie Preußen oder Bayern, Berliner oder Münchener usw., sondern **wir sind in erster Linie Deutsche**, dann erst Preußen usw. Das ist wohl der wichtigste Erfolg des großen Krieges: Das Gegenteil dessen, was unsere Feinde bezweckten."

Unterdessen ist wieder über ein halbes Jahr dieses furchtbaren Krieges ins Land gegangen, ohne daß unsere Feinde einsehen wollen, daß sie auf ihr Ziel der Vernichtung Deutschlands verzichten müssen. Wir sind genötigt, weiter für unsere Existenz zu kämpfen und damit Lasten auf Lasten zu häufen. Die Zahl derer, denen das Reich nach dem Kriege werktätige Hilfe wird leisten müssen, wird damit von Tag zu Tag größer. **Die Notwendigkeit einer zentralen Reichsstelle für Kriegswohlfahrtspflege drängt sich damit immer mehr auf.** Sie muß aber mit reichen Mitteln ausgestattet sein, wenn sie ihren Zweck der Neuschaffung und Festigung selbständiger Existenzen erreichen soll. Das Kriegswohlfahrtswesen wird so umfassend sein, daß es nur von einer Zentrale für das Reich überschaut werden kann.

Wenn all die Tausende Streiter aus dem Felde wiederkehren, so müssen sie möglichst in kürzester Zeit wieder dem Erwerbsleben zugeführt werden. Wer kann sagen, ob das leicht sein wird? Unser Wirtschaftsleben wird unerhörte Anstrengungen machen müssen, um in dem jetzt schon angekündigten Wirtschaftskriege, den unsere Feinde zu führen gesonnen sind, siegreich zu bestehen. Dazu bedürfen wir einer gesunden Volkskraft, die vor allem in einem gesunden Mittelstande garantiert ist. Der aber hat zur Entfaltung Kapital und Kredit notwendig. Großer Kinderreichtum wird uns auch in Zukunft gegenüber mächtigen Feinden Bestand verleihen. Deshalb müssen die kinderreichen Familien Mittel zur Erziehung ihrer Kinder haben, Kinder der gefallenen Helden müssen dem Wirtschaftsleben zugeführt und nach ihrem geistigen Vermögen für die Gemeinschaft ausgebildet werden. Dazu brauchen wir ein gesundes Wohnungswesen, und um das zu schaffen, bedürfen wir großer Geldmittel.

Mit seiner eigenen Kraft soll sich jeder, auch der Invalide, sein Brot verdienen. Arbeitsgelegenheit aber kann nur durch Kapital beschafft werden. Die Kriegsbeschädigtenfürsorge darf keine Versorgung darstellen. Sonst würden wir wieder zu Zuständen kommen, wie sie die Römer in bester Absicht in ihren Militärkolonien geschaffen haben, die sich ebenso schnell entvölkerten wie sie besetzt worden waren, weil die Angesiedelten ohne Kapital gar nicht imstande waren, sich eine selbständige Existenz zu schaffen, und es deshalb vorzogen, möglichst bald wieder ihren Acker los zu werden, um dann der Armenfürsorge in der Großstadt zur Last zu fallen.

Die Finanzpläne des Reiches haben sich im letzten halben Jahre nicht unwesentlich geändert. Während man es im vorigen Jahre noch allgemein ablehnte, während des Krieges an neue Steuern heranzugehen, während noch im Februar dieses Jahres die „Kölnische Volkszeitung" sehr scharf gegen jede Steuermacherei im Kriege auftrat, und Herr Dr. Kausen in der „Allgemeinen Rundschau" am 28. August 1915 schrieb: „Daß man jetzt nicht darauf ausgeht, **Kriegssteuer** für die neuen Kriegsausgaben aufzubringen, ist ein selbstverständliches Gebot finanztechnischer und politischer Bedachtsamkeit", befinden wir uns jetzt mitten in der Steuerfindung drinnen. Keine Partei des Reichstages bezweifelt die Notwendigkeit der Kriegssteuern. Ein neuer Beweis dafür, daß man in der Politik nie „Niemals"! sagen soll. Uneinigkeit herrscht nur noch über die Art der Steuern, doch sind die Meinungsverschiedenheiten nicht derartig, daß sie unüberwindlich scheinen. Als wichtigster Differenzpunkt erscheint, nachdem der Liberalismus die Erbschaftssteuer vorläufig zurückgestellt hat, die Frage, ob man an eine Erneuerung des Wehrbeitrages herangehen soll.

Und das ist der Punkt, wo sich die neuen Steuerpläne mit dem Vorschlag des Herrn Dr. Kausen berühren. Die Linke des Reichstages bis weit in die Reihen des Liberalismus hinein wünscht direkte Reichssteuern, schon deshalb, weil die Bekämpfung jeder indirekten Steuer in ihrem Programm steht. Deshalb erscheint der Weg, den wir vor dem Kriege, als Deutschland in Gefahr erschien, schon einmal gegangen sind, als ein Ausweg aus manchen Schwierigkeiten. Es kann der Zeitpunkt eintreten, in dem die indirekten, dem Reiche vorbehaltenen Abgaben höher werden, als wie die Summe aller direkten Abgaben in Kommunen und Einzelstaaten. Dann wird man ganz selbstverständlich zu direkten Reichssteuern greifen, wie man sie auch immer benennen will, welche Motive man auch immer ihnen zugrunde legt. Der Wehrbeitrag als Abgabe vom Vermögen hat sich bewährt, was seine Form angeht. Gegen eine neue Erhebung aber sträuben sich vorläufig alle Bundesstaaten; in der „Norddeutschen Allg. Ztg." ist offiziell abgelehnt worden, auf Pläne betreffend direkte Reichssteuern einzugehen.

Da ist es nun ganz gleich, ob dieser Beitrag erhoben wird für eine ganz bestimmte Last. Die Motive des Herrn Dr. Kausen und der Mitunterzeichner der Eingabe an den Reichstag mögen noch so ideal sein, als Abgabe erscheint auch der Kriegsfürsorgebeitrag in dem Gesamtbilde der Steuern. Der Steuerzahler zieht immer die Endsumme, ob er nun Kirchensteuern und Invalidenunterstützung oder Straßenausbaukosten bezahlt. Man kann nicht zweimal eine Steuer erheben, das eine Mal für diesen, das andere Mal für jenen Zweck. Der Erfolg ist für die Stimmung des Steuerzahlers so gut, wie für die Kasse des Reiches und der Einzelstaaten und Gemeinden ganz der gleiche.

Unterdessen haben wir ja auch das Gesetz bekommen über die Kapitalisierung der Renten und Invalidenunterstützungen, das in der Haushaltkommission noch beraten wird. Es ist im Reichstage allseitig freudig begrüßt worden. Das, was dem Invaliden und Kriegsbeschädigten, auch was der hinterbliebenen Witwe von Rechts wegen zusteht, das soll ihm in der Form gegeben werden, daß er imstande ist, sich wieder eine Existenz zu gründen, wenn er sie verloren hat, seine alte wirtschaftliche Kraft durch Kapital zu stärken; daß ihm schließlich auch eine Ansiedelung und dabei vor allem die Anschaffung der Betriebsmittel ermöglicht wird.[1])

Das ist das, was Herr Dr. Kausen im wesentlichen durch seinen Vorschlag erreichen wollte. Ob freilich dazu die durch Rentenkapitalisierung aufzubringenden Mittel genügen werden, ist eine andere Frage. Sie werden jedenfalls nicht gering sein. Aber über sie hinaus wird vor allem der Kleingewerbetreibende Kredit und Kapital gebrauchen. Der Kinderreiche wird gesunde Wohnung nötig haben, die ihm der Privatkapitalist oft nicht geben kann oder nicht zu geben gewillt ist. Ein großer Teil der Hausbesitzer zieht eben kinderarme Familien vor; Moralpredigten nützen da nicht viel. Deutschlands größter Schatz, sein Kinderreichtum, darf aber nicht vom Wohl- oder Uebelwollen des Privatkapitals

[1]) In diesem Zusammenhang darf auf den **Kriegerheimstätten-Antrag** verwiesen werden, der auf der Jahresversammlung des Bundes ungarischer Landwirte von dem Bischof von **Stuhlweißenburg**, Dr. **Probaszka**, vorgelegt wurde, ein Plan, wie er großartiger noch nicht entwickelt worden ist. Fideikommisse, Stiftungs- und Kirchengüter sollen sich unter Führung des Staates vereinigen, um aus ihrem Latifundienbesitze kleine Erbpachtgüter für heimkehrende verdienstvolle Krieger, für die Familien Gefallener, für Kriegsgeschädigte und Rückwanderer aus der Fremde und Mittelbesitze bis zu 350 Katastraljoch für invalide oder besonders ausgezeichnete Offiziere zu schaffen. Fürstprimas **Czernoch** will bereits im Sommer ds. Js. zwei große Besitzungen parzellieren. Auch der Bischof **Glattfeder**, der schon vor längerer Zeit in dieser Richtung die Initiative ergriffen hat, trägt sich mit dem gleichen Plan.



abhängig sein. Dazu kommen notwendige Erziehungsbeihilfen für kinderreiche Familien. Zu allem dem bedarf man größerer Kapitalien. Vielleicht wäre es gar nicht einmal notwendig, mit ihrer Verwaltung eine eigene Reichsstelle zu betrauen; das Reichsamt des Innern ist die geeignete Stelle dafür schon heute. Woher nun die Mittel nehmen, die diesem Amte zur Verfügung gestellt werden sollen? Gelingt es uns, von unseren Gegnern eine Kriegsentschädigung zu erhalten, dann wäre davon jedenfalls zu diesem Zwecke ein guter Teil als Kriegsfürsorgefonds zurückzustellen. Man kann ja etwaige Kriegsentschädigungen dem Sinne des Wortes entsprechend gar nicht zweckmäßiger anlegen. Erhalten wir keine Kriegsentschädigung, so muß aus allgemeinen Reichsmitteln die Kriegsfürsorgestelle ausgestattet werden. Man könnte im gebotenen Augenblicke den Gedanken des Herrn Dr. Kausen, einen Kriegsfürsorgebeitrag zu erheben nach Art des Wehrbeitrags, doch wohl wieder in Erwägung ziehen. Vielleicht würden in diesem speziellen Falle die bundesstaatlichen Regierungen doch noch ihre Zustimmung zu einer direkten Reichsabgabe geben. Vorausgesetzt natürlich immer, daß der Wehrbeitrag nicht schon unter dem Zwange der Umstände sowieso in das Steuerprogramm des Reiches hineingebracht wird. Man soll, wie gesagt, in politischen Zweckmäßigkeiten nie „Niemals" sagen, sonst kann es einem begegnen, daß man am anderen Morgen erwacht — und umgelernt hat.

Nach allem dem ist der Vorschlag eines Kriegsfürsorgebeitrages wohl der Erwägung wert. Der damit verfolgte Zweck ist groß und ideal. Was die Ausführung anlangt, so kann er nicht aus dem ganzen Bilde der Steuergesetzgebung und Finanzreform herausgenommen werden.

Zur Neugruppierung in der Vlämischen Bewegung

Von Univ.-Prof. Dr. Engelbert Krebs, Freiburg.

In dem lehrreichen Aufsatz von Dr. Leo Schwering „Vlandern über Belgien" („Allgemeine Rundschau" Nr. 13 vom 31. März 1916, S. 223—225) steht der Satz: „In der vlämischen Bewegung ist durch den Krieg eine Spaltung hervorgerufen worden, die allerdings nicht so gefährlich ist, wie es den Anschein hat." Schwering unterscheidet drei Gruppen: Auf der einen äußersten Seite steht van Cauwelaert mit seinem in Holland erscheinenden Flüchtlingsblatt, der Wochenschrift „Vrij Belgie". Diese Leute, zu denen auch Louis Franck in Antwerpen mit der um ihn versammelten Gruppe zu rechnen ist, kennen kaum mehr eigentlich vlämische Interessen. Das hat sich in ihrer an Freiherrn v. Bissing gerichteten Eingabe in der Genter Hochschulfrage deutlich gezeigt. Für sie gibt es nur noch „Belgien"; sie fühlen vorerst nur für das aus Vlamen und Wallonen zusammengefügte Staatsgebilde, welches im August 1914 zum „Martyrer" seiner „Eidestreue" geworden ist. — Wie es mit dieser „Eidestreue" in Wahrheit aussieht, haben uns die Brüsseler Dokumente über die „Convention anglo-belge" gezeigt.[1]) Die Vlämische Bewegung, in welcher Cauwelaert früher eine führende Rolle spielte, und die vor allem die öffentlichen Rechte der an Zahl überwiegenden Vlamen gegenüber den an Zahl geringeren, aber an politischem Einfluß stärkeren Wallonen oder Französlingen im Gesamtstaate verteidigte, ist für Cauwelaert und Genossen solange zurückgestellt, bis der belgische Staat wieder vom Feinde frei ist. Die „âme belge", deren Existenz man in Brüssel seit langem hegte und pflegte, während sie außerhalb der Hauptstadt, sowohl von vlämischer wie von wallonischer Seite als gegenstandsloser Begriff verlacht wurde,[2]) steht seit August 1914 im Vordergrund der Besprechungen; die vlämische Seele soll erst nach dem Kriege wieder ihre Sonderbestrebungen mit Nachdruck verfechten. — Dieser Gruppe steht als äußerster Gegensatz die Partei des Pastors D. Nieuwenhuis gegenüber. In ihrem Organ, der „Vlaamschen Post", vertreten die Leute um Nieuwenhuis die Lehre, daß, wie Schwering es ausdrückt, „zwischen Walen und Vlamen auch in den bedrängtesten Zeiten niemals Frieden herrschen wird", und daß die Rettung der vlämischen Sache nur zu finden sein kann in der Auflösung des unnatürlichen Staatengebildes Belgien und in der Bildung eines Fürstentums oder Königreichs Vlandern, das seinen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Rückhalt an Holland und Deutschland findet. — Dazwischen steht nach Schwering als Mittelpartei die Gruppe um das inzwischen eingegangene Amsterdamer Flüchtlingsblatt „Vlaamsche Stem", dessen Redaktion in den Händen des Gymnasialprofessors und Dichters René de Clercq gelegen war. De Clercq, seiner Regierung und dem belgischen Staatsgedanken treu ergeben, lebte der Meinung, es müsse auch ohne den Radikalismus des Pastors Nieuwenhuis und ohne die Selbstverleugnung des Herrn van Cauwelaert eine vlämische Stellungnahme möglich sein: Betonung der vlämischen Forderungen und Treue zum belgischen Staat schienen ihm auch im Krieg nicht unvereinbar. Er fand wenig Anklang bei der belgischen Regierung in Le Havre. Und so schrieb er sein berühmt gewordenes Gedicht „An die Herren in Le Havre", worin er sie beschwor, den vlämischen Belgiern nicht zu kühl gegenüber zu treten, weil sonst die Gefahr bestehe, daß „der flandrische Löwe" „aus dem Schilde springe". — Die Antwort der Herren in Le Havre war bündig: Man verbot die „Vlaamsche Stem" im belgischen Heer und stellte de Clercq vor die Wahl, zu widerrufen oder seiner Gymnasiallehrerstelle verlustig zu gehen. De Clercq verweigerte den Widerruf und wurde zum Martyrer. Die „Vlaamsche Stem" ging nach einiger Zeit ein. De Clercq flüchtete sich mit seinen Gedanken in „Het Vlaamsch Nieuws", das nun das Sprachrohr der Mittelpartei ist.

Schwering sagt in seinem Aufsatz, daß die Wallonen während des Krieges von ihrem Vlamenhaß nichts verloren haben; daß sie in der Hetze gegen die Vlamen weiter gehen als je und die eigenen Landsleute, soweit sie nicht, wie Cauwelaert, einfach ins Horn der Franskiljonen (Französlinge) stoßen, als Landesverräter und „Deutsche" denunzieren. Ich kann hinzufügen, daß diese Hetze von den Leuten um Cauwelaert und überhaupt von vielen Flüchtlingsvlamen mitgemacht wird. Die Vlamen in der Heimat werden dadurch natürlich nicht für den belgischen und Entente-Gedanken gewonnen, sondern nur immer stärker in die Gegnerschaft gegen das Franzosentum im Vaterland hineingetrieben.

In diesem ganzen Zusammenhang nun scheint mir ein Aufsatz interessant, der vor einigen Wochen in der holländischen Zeitschrift „De Toekomst" erschienen ist. Diese Wochenschrift könnte vielleicht als Zeuge für die tatsächliche Stimmung in Holland und Vlamland deshalb verdächtig erscheinen, weil sie ausgesprochen deutschfreundlich ist. Aber ich darf dagegen bemerken, daß sie mir zuerst näher bekannt wurde durch Vermittlung eines echtholländischen Arztes, der seiner Herkunft, Vergangenheit und Stellung nach außer allem Verdacht steht, nur ein Scheinholländer zu sein. Sie wird also von Urholländern gelesen und geschätzt und darf nicht als deutsches Kuckucksei betrachtet werden. Für die Bewertung des von vlämischer Seite in dieser holländischen Wochenschrift veröffentlichten Aufsatzes möchte ich außerdem auf die Tatsache aufmerksam machen, daß die im Lande gebliebenen Belgier zurzeit sich nirgends so offen aussprechen können, als gerade in anonymen und pseudonymen Aufsätzen, die sie in nichtbelgischen Blättern veröffentlichen. Dies gilt für die Wallonen wie für die Vlamen. So sagt der für die „âme belge" schwärmende Pseudonymus der französischen Halbmonatsschrift „Etudes", Leo Belgicus, in einem äußerst lehrreichen Artikel „Sous le Joug" („Etudes", Paris 1916, Band 146, Nummer vom 20. Februar 1916, S. 536): „Was die Berichterstatter auf ihren Neuigkeitsjagden längs der Grenze aufschnappen, sind häufig nur phantastische Berichte von Flüchtlingen und jungen Freiwilligen. Der neutrale Reporter, der mit einem Paß das Land selber betritt, fühlt zwar die Entrüstung in sich aufsteigen, aber er sieht nicht alles..... Von den Belgiern kann er die volle Wahrheit nicht erfahren, da die natürliche Scham vor der Enthüllung der innerlichen Leiden und die Plage der deutschen Ueberwachung sie hindert, dem Fremden ihr Herz zu erschließen. Noch viel weniger darf er den Mitteilungen der Eindringlinge vertrauen." — Und deshalb will Leo Belgicus nun einmal die wahre Stimmung der „âme belge" in den „Etudes" schildern. Was er gibt, ist hauptsächlich nur Brüsseler Stimmung, die im Lande nicht als allgemein herrschend angenommen werden darf. Aber was ich mit diesem Hinweis sagen will, ist dieses: Sowohl die einseitige belgisch-nationale, wie die anderseitige vlämische Stimmung

[1]) Ebers Joseph, Belgiens Neutralität und ihr Untergang, bei Pfeilschifter, Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, Freiburg 1915, S. 89 ff. — Schoenborn Walther, Die Neutralität Belgiens, bei Hintze, Meinecke, Oncken, Schuhmacher, Deutschland und der Weltkrieg, Leipzig 1915, S. 565 ff.

[2]) Noch 1912 erklärte der sozialistische Abgeordnete von Charleroi in einem offenen Briefe an den König: Es gibt keine âme belge, es gibt nur Vlamen und Wallonen im belgischen Staat.

wird am unbehindertsten laut in Artikeln, die aus Belgien selbst der ausländischen Presse zugehen. Und darum scheint mir dem Aufsatz in der „Toekomst", der „von vlämischer Seite" ihr zugesandt wurde, doch eine gewisse Bedeutung zuzukommen. Ohne diese Bedeutung irgendwie überschätzen zu wollen, gebe ich ihn deshalb, als Beitrag zur Kenntnis der Neugruppierung im vlämischen Bevölkerungsteil Belgiens, hier im Auszug. Die Einreihung in die von Schwering gezeichneten drei Hauptgruppen mag dem Leser selber überlassen bleiben.

Der Verfasser wendet sich zuerst gegen die Leute um „Vrij Belgie", welche jeden, der nicht wie sie, seine vlämische Gesinnung dem Franzosentum opfert, als „Deutschen" beschimpfen. Dann fährt er fort:

„Wir sind das gewohnt. Aber es mag doch nicht allzu große Verwunderung wecken, daß es trotzdem noch aufrechte und selbstbewußte Vlamen gibt, die es versuchen, an ihren Ketten zu schütteln, und die in diesem Streit um Sein oder Nichtsein ihren unbeugsamen Willen kundtun, das vlämische Volk zu einem würdigen Bestand zu führen. Wir leben in unserm Volk und mit unserem Volk. Wir fühlen sein Leiden und seine Not; wir suchen nach den brauchbarsten Mitteln, um seine Leiden zu stillen und seine Not zu lindern; wir stehen mitten in unserem Volke, stets bereit, um gegen jeden seine Lebensbedingungen, sein Bestandsrecht als Volk, seine Sprache und Eigenart zu verteidigen. Inzwischen sind die „guten Belgier" und gewesenen Vlämischgesinnten am Werk in Holland; sie leben fern vom Volk, das sie verlassen haben, sind unkundig der wirklichen Zustände daheim, gefallen sich in einem Rausch von Kriegsfanatismus, sind aber tatsächlich befangen in einer Art pathologischen Wahnsinns, blind für die Wirklichkeit. Und was für ein Werk vollbringen sie denn? Anstatt zu helfen, dem Volke eine Zukunft zu bauen, reißen sie nieder! Anstatt die dringendsten Bedürfnisse des Volkes zu erkennen zu suchen, bleiben sie in vorsichtigem Abstand und orakeln „ex cathedra" über die Zustände hier; anstatt ihrem früheren Programm treu zu bleiben, sitzen sie mit den Händen im Schoß, um auf das Ende des Krieges zu warten, und haben nur Verdächtigungen übrig für jene, die den Mut besaßen, hier zu bleiben und ihre Pflicht zu tun.

Die Zukunft wird es ausweisen, wer von beiden sich als den besten Vaterlandsfreund bewährt hat; die Positiven oder die Negativen, die Aktiven oder die Passiven; die, die mit ihrem Volke leiden und streiten, oder die, die aus der Ferne ihr unfruchtbares Werk des Hasses wirken.

Einst werden diese letzten beschämt dastehen über ihre Haltung in einem Krieg, der über das Los von Vlandern beschließen muß. Später wird man fragen: Wo waret ihr, als wir euch nötig hatten? Was tatet ihr, als wir in Not waren? Wie habt ihr die Zukunft eueres Volkes vorbereitet? Was tatet ihr, Führer, in dem historischen Augenblick eures Volkes?

Diese Fragen hört man nun allerorts. Wenn die Preßhelden im Ausland meinen, noch immer als Vertreter der Vlamen sprechen zu können, so vergessen sie, daß der gesunde Verstand von Millionen Vlamen immer mehr die Oberhand gewinnt über die systematische Aufhetzung und Verleitung.

Tatsachen sind stärker als Beweise, und zum Schlusse dringt doch die Wahrheit durch. Daß die belgischen Blätter ihre Wühlarbeit unter den Flüchtlingen fortsetzen können, soll ihre Verfasser nicht in dem Wahn wiegen, daß ihre Methoden auch nur noch ein wenig Kredit haben hier zu Lande. Dazu muß man zu den Henkersknechten und verstockten Franskillonen gehen. Die ergötzen ihr Herz noch an den alten Klisches vom August 1914, als die „âme belge" Hochzeit feierte.[3])

Erzählt doch dem gesunden Volk noch weiter von den täglichen „großen Siegen"; — man lacht euch aus!

Sprecht nur von den „Barbaren", von den „Greueln" und dergleichen; man verweist euch auf die Erfahrungen, die man im persönlichen Umgang mit den einquartierten Soldaten gemacht hat, man verweist euch auf das, was die Deutschen kostenlos getan haben für die Mütter, Säuglinge, Kranken, Bedürftigen und dergleichen mehr, wovon man früher keine Ahnung gehabt hat. Fangt über das religiöse Thema an zu reden, man antwortet euch, daß dieselben Deutschen, gegen die der Haß von den Kanzeln gepredigt wurde, im selben Augenblick das Vorbild geben von Gottesfurcht und Eingezogenheit.[4]) Sucht dann die alten Klisches von der Behandlung der Kriegsgefangenen, von der Aushungerung usw. hervor, und der einfältigste Mensch wird euch aufs vollständigste zurecht zu weisen wissen.

[3]) Die berühmte „belgische Seele" wurde, wie gesagt, noch bis 1914 öffentlich vom wallonischen wie vom vlämischen Volksteil als Brüsseler Machwerk verspottet; im August 1914 aber beherrschte sie eine Zeitlang alles Denken.

[4]) Das gibt auch der Deutschhasser „Leo Belgicus" a. a. O. 540 zu: „Il faut rendre justice aux sentiments religieux des soldats catholiques. Leur livre de prières à la main, ils sont très recueillis pendant les offices, et, si pendant la journée ils passent devant une église, ils y entrent quelques minutes." Dies Zeugnis aus Feindesmund ist Goldes wert.

Allgemein hört man seit langem das Eingeständnis, daß diese vielgeschmähten Deutschen uns zum mindesten ein halbes Jahrhundert voraus sind in Sachen der allgemeinen Kultur, der persönlichen Entwicklung und Bildung, Zucht, Ordnung, technischer Wissenschaft, Würdigung und Kenntnis anderer Länder und Völker, sozialer Organisation, mit einem Wort, daß wir unendlich viel von ihnen zu lernen haben auf allen Gebieten. Wer nicht mutwillig schwarz statt weiß sagen will, muß diese Tatsachen anerkennen.

Selbst die Franzosenfreunde geben es, wenn auch ungern, zu.[5]) Allein die belgischen Preßritter im Ausland wollen die Wahrheit nicht sehen. Ihr „heiliger" Haß, ihre chronischen „Siege", ihre sanguinische Stimmung würde darunter leiden und der Glanz ihrer — Martyrerkrone würde sich verdunkeln.

Wir dürfen die Wahrheit, die wir täglich mit Händen greifen und auf die wir durch ein Gehege von Lügen und Lästerungen endlich gestoßen sind, auch anerkennen und stehen lassen. Das ist nun einmal keine „Deutschgesinntheit", sondern einfach Sinn für Wahrheit. Und will man uns in diesem Sinne „Deutsche" schelten, so nehmen wir den Namen an, wie einst unsere Voreltern den Schimpfnamen „Geuzen" und „Briganten" angenommen haben. Man kann uns jedenfalls nicht vorwerfen, daß wir mit Vorurteil hier Partei ergreifen, denn unser aller Erziehung war einseitig nach Frankreich gerichtet und wir sind, trotz aller eingewurzelten Vorurteile gegen Deutschland, zu der Erkenntnis gekommen, daß die deutsche Kultur, Organisation, Erziehung und Unterweisung etwas Vorzügliches ist.

Das ist es, was die „âme belge-Menschen" fürchten, und darum halten sie die Augen mutwillig geschlossen vor der Wirklichkeit. Sie sind sich nicht bewußt, daß sie sich durch solche blinde Voreingenommenheit außerhalb der menschlichen Kulturgemeinschaft stellen."

Mit diesen kräftigen Worten macht ein echter Vlame in der holländischen Zeitschrift seinem Herzen Luft gegen die Verlogenheit der belgischen Flüchtlingspolitik. Für die Stimmung der im Lande gebliebenen Vlamen bildet der Aufsatz jedenfalls ein lehrreiches Dokument.

[5]) Vergleiche die vorige Anmerkung. Auch die Schilderungen, welche Joseph Boubée in den „Etudes" 1915 und 1916 an verschiedenen Stellen unter der Rubrik „Impressions de guerre" aus persönlichem Umgang mit deutschen Verwundeten und deutschen Besatzungstruppen gibt, enthalten diese ehrenden Zugeständnisse in großer Zahl. Erst wo er auf Grund anderer Schriften und fremder Nachrichten den Panegyrikus der „Belgique loyale, héroïque et malheureuse" singt, wird er gehässig und verleumderisch.

Die Geschichte des Kulturkampfes.[1])

Von B. A. Betzinger, Oberlandesg.-Rat a. D., Freiburg i. Br.

Wenn es bei der Würdigung der beiden ersten Bände („Allg. Rundschau" 1912 S. 34 und 1914 S. 9) von Interesse war, an der Hand Kißlings das Ineinandergreifen der Ursachenreihen zu verfolgen, die schließlich den unheilvollen Knoten des Kulturkampfes schürzten, so bietet der nun vorliegende dritte und Schlußband das erfreulichere Gegenstück, indem er uns in dramatischer Anschaulichkeit und archivalischer Gründlichkeit die ewig denkwürdigen Jahre miterleben läßt, die zur allmählichen Abtragung jener Trutzburg der Maigesetzgebung führten. Von ihren letzten unschönen Trümmern wird das Jesuitengesetz, hoffen wir, bald schwinden.

Ein wichtiger Faktor war das zielbewußte Vorgehen der Zentrumspartei, deren echt deutsche und echt katholische Haltung wie ein goldner Faden durch Kißlings Werk hindurchzieht. „Ohne Dank zu fordern", setzte das Zentrum die Reichsfinanzreform von 1879 durch, als andere Parteien versagten (S. 235).

Auch der schwierigen Lage Papst Leos XIII. wird Kißlings Darstellung gerecht. Unter Festhaltung der Grundrechte der Kirche Entgegenkommen in Beseitigung zeitweiliger nichtwiederkehrender Hemmnisse der Einigung, wie Personalfragen bei Besetzung der Bistümer (314) usw: das sind die Richtlinien, die zum Frieden führten.

Daß die Männer der Hochwissenschaft gegnerischerseits keineswegs auf der Hochwarte standen, um die leidenschaftlichen Tagesmeinungen zu orientieren, ist in Kap. 49 an zahlreichen Beispielen gekennzeichnet, denen auf katholischer Seite hervorragende Gelehrte und Parlamentarier wie Professor von Hertling gegenüberstehen.

Mit großer Spannung verfolgt man die nicht immer ganz stetig verlaufende Entwicklungslinie des gewaltigen Staatsmannes, dessen überragende Persönlichkeit in der Beilegung des Riesenkampfes bewunderungswerter ist, als in dessen Einleitung. „Wenn ich im Kampf gegen die ununterbrochen sich drehenden Strömungen der Parteien am

[1]) Dr. J. B. Kißling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. Im Auftrage des Zentralkomitees für die General-Versammlungen der Katholiken Deutschlands. 3 Bde. (486; 494; 474 S.). Freiburg i. Br., 1911/16. Herdersche Verlagshandlung. Preis geh. M 19,50, geb. in Lnwd. M 22,80.

Steuerruder des Staates stehe, kann ich nicht alle Jahre und in jedem wechselnden Moment wie ein theoretischer Narr dasselbe tun, was ich vor 15 Jahren etwa getan habe"... So kraftvoll bekennt sich Bismarck — entgegen den großen kirchenfeindlichen Parteien — zu der von der Staatsraison gebotenen Einlenkung (S. 279), und mit Recht legt Kißling die goldenen Friedensworte fest, die der Kanzler am 26. März 1886 im Reichstage sprach: „Eine Festigung des Reiches suche ich in einem starken Heere, in guten Finanzen und in der Zufriedenheit der Reichsangehörigen"... (S. 315).

Das Jahr 1886 brachte das erste Friedensgesetz und das Jahr 1887 das zweite, deren Entstehung und glückliche Vollendung uns das XII. Buch schildert. Freilich geht voraus das X. Buch: „Im Kampfestoben", wo wir mit Bewunderung sehen, wie Deutschlands Episkopat, Klerus und Volk in glänzender Eintracht den kirchenpolitischen Zwangsgesetzen das eiserne Non possumus entgegenstellen, bis schrittweise (XI. Buch) die Milderungsgesetze von 1880—83 erkämpft waren.

Schon dieser Abschnitt zeigt — nebenbei bemerkt —, welch unglaubliche Phantasie sich einer der Verfasser der „La guerre allemande et le catholicisme" leistet, wenn er den Weltkrieg von 1914/15 als Fortsetzung des Kulturkampfes malt!

Das XIII. Buch berichtet die Kämpfe in Bayern, Baden, Hessen und deren Beendigung, wobei auch ein erfreuendes Streiflicht auf die Friedensoasen Württemberg und Oldenburg fällt.

Wie in Band I und II führt der Verfasser die Quellen jeweils in Fußnoten an. Das Literaturverzeichnis ist dem 20 Spalten füllenden Register zweckmäßigerweise eingefügt.

Das nun abgeschlossene Werk Kißlings wird für immer eine Fundgrube staatsmännischer Gedanken und ein Rüstzeug der Abwehr bleiben, wenn je wieder antichristlicher Geist sich gegen Kirche oder — Schule erheben will. Immer wieder wird Deutschland es dann „erleben, daß das Narrenschiff der Zeit an dem Felsen der christlichen Kirche scheitert" — wie Bismarck am 15 November 1849 in der Preußischen II. Kammer bei einem antikirchlichen Gesetzesentwurfe prophetisch aussprach und am Schlusse des Kulturkampfes selbst erlebt hat, und zwar — was keineswegs sein geringstes Ruhmesblatt ist, — durch seine Mitwirkung.

Dennoch!

Von Klara Philipp, Pforzheim.

Ein einziges Wort hat unser Kaiser bei seinem letzten Besuch in das goldene Buch der Stadt Wien geschrieben: „Dennoch". Zwei kleine Silben nur sind's, aber sie sind hart wie Diamant, unerschöpflich an Inhalt wie das Meer. Gleich ehernem Glockenton pochen sie an unsere Seele, wie eine Verheißung erheben sie unser Herz. Für uns alle, die wir uns Deutsche nennen, ist es geschrieben als Losung und als Mahnung, dieses eiserne Wort. Auch uns Frauen hat es Bedeutsames zu sagen.

Voll teuflischer Grausamkeit will der Feind uns aushungern. Immer neue Zwangsmittel ersinnt er, um uns auch die letzte Zufuhr abzuschneiden. Die Hausmutter findet es von Tag zu Tag schwerer, den Familientisch ausreichend und mit hinlänglich nahrhaften und anregenden Gerichten zu bestellen. Dennoch schreiben wir über unsern Herd. Einschränkung und Verzicht auf liebe Genüsse fordern die Sparmaßnahmen des Staates von uns. Manchmal fällt uns die Entsagung schwer. Dennoch nehmen wir sie willig und gewissenhaft auf uns, entbehren freudig, was wir nun einmal nicht bekommen können. Nicht schimpfen und aufbegehren über die Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellen, sondern getreulich ausharren, das ist auch Kriegsdienst. Freilich, das geduldige Sichbescheiden wird uns wesentlich erschwert durch das Verhalten unserer vielberufenen „Hamster". Rings um uns gibt es leider Gottes noch viele gewissen- und gedankenlose Mitbürger und Mitbürgerinnen, die in brutaler Selbstsucht alles zusammentragen und aufhäufen, was sie nur ergattern können. Auf die Hausfrau, die für das Wohl ihrer Lieben besorgt ist, wirkt dies schlimme Vorbild außerordentlich verführerisch. Besonders, weil sie fürchten muß, für die Ihren nicht mehr genug zu erhalten, während andere Vorräte im Ueberfluß besitzen und weiter leben wie vor dem Krieg. Dennoch wollen wir uns überwinden und nicht auch wie jene Nahrungsmittel in Mengen zusammentragen, damit wir nicht helfen die Preise in die Höhe treiben und sie für die Minderbemittelten unerschwinglich machen.

Eine dem Namen nach deutsche, dem Geist nach aber völlig widerdeutsche Mode fordert von der Frauenwelt eine geradezu unsinnige Stoffvergeudung. Sogar den Reifrock mit seiner verstiegenen Weite und seinen überreichen Falbeln sucht man uns aufzudrängen. Der Stiefel mit dem überhohen Schaft und Absatz ist Modevorschrift. Und beschämenderweise gibt es Frauen genug, die sich feig und gewissenlos dieser Modetyrannei beugen. Ja, sie schauen noch mit einer Art mitleidiger Geringschätzung auf die Geschlechtsgenossinnen herab, die sich Verantwortlichkeitsgefühl genug bewahrt haben, um derartige Verirrungen nicht mitzumachen. Dennoch wollen wir christlichen, deutsch fühlenden Frauen uns dadurch nicht abschrecken lassen und weiter unsere mäßig weiten Röcke, unsere niederen Schuhe beibehalten. Trotz des blutigen Ernstes unserer Zeit zeigt der modische Kleiderstil ein keckes, leichtfertiges, verschwenderisches Gepräge. Keckheit und Flottheit scheint die Losung zu sein. Und viele, namentlich jüngere Frauen und Mädchen fügen sich ihr, weil sie nicht bedenken, wie verletzend eine herausfordernde Kleidung auf die leidgebeugten, sorgenbeladenen Opfer des Krieges wirkt. Dennoch, trotz aller Lockungen der Schaufenster und Modebilder wollen wir für uns selbst besorgt sein, daß unser Anzug der Schwere und der Größe der Zeit Rechnung trage. Auch einer Gefahr wollen wir uns jetzt schon bewußt werden, die im Gefolge der aufgekommenen Moderichtung erscheint. Die Betonung der Hüftlinie weist darauf hin, daß wir uns wieder der Forderung der enggeschnürten Taille nähern. Ueber kurz oder lang wird die Mode sie vorschreiben. Wir aber wollen uns schon jetzt vornehmen, diese unsere Arbeitsfähigkeit, Gesundheit und Mütterlichkeit gefährdende Verirrung nicht mitzumachen.

Das Vaterland hat alle seine Töchter in den Dienst der Kriegsfürsorge gerufen. Und freudig sind sie diesem Ruf gefolgt. Aber hart und lang ist gar vielen die Arbeit geworden, nachdem die erste Begeisterung verlodert war. Fehlschläge und Enttäuschungen taten das Ihrige, um den Schwung zu lähmen, Undank und Demütigungen wurden ihnen oft zuteil. Manche mit eigenen Opfern ermöglichte Spende erweist sich als an Unwürdige vergeudet. Diese bitteren Erfahrungen wollen uns oft Ausdauer und Arbeitsfreude lähmen. Dennoch wollen wir geduldig weiterwirken und nicht ermüden. Das Vaterland braucht unsere Hilfe, unsere unverdrossene Mitarbeit.

Fast 21 Monate Krieg, ein herbes Wort! Wie viel Sorge und Opfer schließt es ein! Immer schwerer wird es den Geschäftsfrauen, deren Gatte einberufen ward, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Drückender mit jedem Tag lastet auf der berufstätigen Ehefrau die Doppelbürde von Arbeit und Mutterschaft. Aber dennoch heißt es auch für sie: Durchhalten! Unsere Krieger geben uns das herrlichste Beispiel dafür. 21 Monate schon wehren sie unter unsäglichen Mühen und Opfern einer Ueberzahl von Feinden jedes Vorwärtsdringen. Und selbst bei den härtesten Entbehrungen, durch die furchtbarsten Kampftage blitzt immer wieder ein Funke deutschen Frohsinns auf. Auch wir Frauen dahinten wollen nicht mißmutig werden, sondern in williger Geduld auf den Tag harren, der uns das Ende des furchtbaren Ringens bringen wird.

Verheißungsvolle Anfänge einer sittlichen und religiösen Erhebung unseres Volkes schienen sich in den ersten Kriegszeiten zu zeigen. Aber vieles, was wir erleben, läßt uns an ihrer Echtheit zweifeln. Dennoch darf uns keine Ermüdung, kein Zweifel erfassen. Im Vertrauen auf den Herrn der Ernte müssen wir weiter unser Teil an der Arbeit im Weinberg Gottes leisten und vor allem durch das eigene Vorbild wirken. Mögen andere sich gehen lassen, wir wollen uns dennoch fest in Zucht und Zügel halten.

Fast 21 Monate schon bestürmen unsere Bitten den Himmel um den Sieg der gerechten Sache, 21 Monate flehen wir zu Gott um einen baldigen, Dauer verheißenden Frieden. Zwar hat uns Gott sichtbarlich beigestanden, aber er hat uns noch nicht gewährt, was wir erflehen, hat uns nicht furchtbare Leidensopfer erspart. Alle haben wir dem Tod schon teuern Zoll bezahlen müssen, Blut von unserm Blut, Leben von unserm Leben dahingegeben. Fast will es uns zu schwer scheinen, was an Heimsuchungen uns auferlegt ist. In ein Meer von Tränen müssen wir hinabtauchen, wenn wir des Glückes, der Hoffnungen gedenken, die dieser Krieg zerstört und vernichtet. Und im Uebermaß des Leides kommt wohl manchem gemarterten Herzen die bittere Frage: „Warum, o Herr, läßt Du dies alles zu?" Bange Zweifel wollen sich in düstern Stunden in unsere Seelen schleichen, schwere, bange Zweifel .... Und dennoch wollen wir nicht murren und nicht zagen; wollen nicht der Bitterkeit und der Auflehnung gegen den Willen Gottes Raum geben. Fest und unerschütterlich wollen wir seiner Weisheit und Güte vertrauen, wollen uns und unsere Schmerzen ergebungsvoll in das göttliche Herz unseres Erlösers legen. Immer inniger wollen wir uns mit ihm vereinigen, unser ganzes Ich in seine Hände geben. Mag er uns schicken, was auch immer .... dennoch. Wir harren aus, wir bleiben aufrecht und ungebeugt.

Dennoch; stolzes, felsenstarkes Wort. Unser Kaiser hat's uns zugerufen als Mahnung an sein ringendes Volk. Und vom Kreuz predigt es uns der Erlöser alle Tage, Stunde um Stunde. Dennoch! Das Wort soll unser aller Wahlspruch sein, als ein Gelöbnis treuer Weiterarbeit, solange der Feind uns droht, aber auch darüber hinaus in die schweren Tage der Zukunft. Denn auch wenn der Friede wiederkehrt, die Zeiten, die kommen, verlangen ernste, opferwillige Männer und Frauen.

Madonna im Dom.

Dir zu Füssen blüht ein Frühlingstraum,
O Madonna mit den süssen Blicken.
Tief in deines Domes Nischenraum
Möchte ich mit meinem Kreuze rücken.

Friede ist um dich und Trost und Ruh.
Wie ein Lenzlied klingt's durch deine Stille,
Und ich schlösse sanft die Augen zu
Unter deiner Mutterliebe Fülle!

E. Taufkirch.

Heidendenkmäler für bayerische Krieger.

Um Mißverständnisse vorweg auszuschließen — der obige Titel enthält keinen Druckfehler! Es ist nicht etwa „Heldendenkmäler" zu lesen. Tatsächlich aber sind solche gemeint. Daß sie dennoch die obige Bezeichnung verdienen, gab den Anlaß zu den folgenden Zeilen. Es ist schade, daß ich die Sache, um die es sich handelt, in dieser Weise besprechen muß. Denn sie gilt etwas Großem, Schönem, Ehrwürdigem, im höchsten Grade Sittlichem, besitzt aber meines Erachtens nicht die Kraft, diesen hohen Eigenschaften äußerlich und innerlich gerecht zu werden.

Vor kurzem ist ein mit vielen tönenden Namen unterzeichneter Aufruf erschienen, der in rhetorischen Wendungen für die Ausgestaltung zweier Friedhöfe und die Errichtung würdiger Denkmäler daselbst eintritt und für die Beisteuer von Geldbeträgen zu diesem Zwecke Stimmung zu machen sucht. Da das K. B. Staatsministerium des Innern diese Sammlung genehmigt hat, so ist es Pflicht, zu prüfen, ob der Bevölkerung geraten werden kann, sich für jenen Plan zu interessieren.

Nur mit lebhafter Zustimmung haben wir zu begrüßen, daß beabsichtigt ist, den Gefallenen der 1. und 2. Division des 1. Bayerischen Armeekorps in den Ortschaften Billy-Montigny und Acheville je einen Friedhof zu bereiten. Wahrlich, nur das Beste, was künstlerische Kraft vermag, ist für solchen Zweck gut genug. Aus vollem Herzen wird und muß das Volk dieser Idee zustimmen. Betreffs der Anlage der beiden Friedhöfe gibt der Aufruf nähere Erklärung, die durch Bilder deutlich gemacht wird. Er beweist, daß die Friedhöfe den neuzeitlichen Grundsätzen in ästhetischer und praktischer Beziehung gerecht werden.

So weit ist alles gut. Auch dagegen ist nichts einzuwenden, daß die bereits an seiner Stelle vorhandenen Grabmäler geschont, sowie die Sonderwünsche von Angehörigen berücksichtigt werden sollen — letzteres wird freilich nur mit einer gewissen Strenge ästhetischer Beurteilung möglich sein, wie sie z. B. auf dem Münchener Waldfriedhofe und verwandten neuen Anlagen betätigt wird. Die ausgesprochene Absicht, die Gräber mit Platten aus „Kunststein" zu belegen, scheint mir freilich etwas anzudeuten, als solle jene Strenge nicht allzu groß sein. Meinetwegen auch dies. Die eigentlich wichtige Sache, die hier in Betracht kommt, sind die beiden Hauptdenkmäler, von denen für jeden Friedhof eines beabsichtigt ist. Außer den Inschriften sollen sie bildlichen Schmuck erhalten: das Denkmal in Billy-Montigny zwei trauernde Figuren mit einem Eichenkranze, das in Acheville einen sterbend niedersinkenden Krieger, dem ein Engel einen Kranz überreicht. An jedem der Denkmäler ist eine Nachbildung des Eisernen Kreuzes angebracht. Gegen die architektonische Gestaltung der Denkmäler ist nichts einzuwenden. Für Billy-Montigny erinnert sie freilich stark an die eines Zimmerofens; für Acheville ist die Form eines auf vier Stufen stehenden anti'en Sarkophages gewählt worden, dessen Charakter sich (ob nicht vielleicht unabsichtlich?) dem des altchristlichen Sarkophages nähert. Die kurze Andeutung über den bildlichen Schmuck ist noch durch folgendes zu ergänzen: der Kranz inmitten des Sockelreliefs zu Billy-Montigny wird von zwei hockenden Figuren gehalten, von denen eine gänzlich unbekleidet ist. Die Gruppe steht formal unter fühlbarem Einflusse der Figurenpaare an den Deckenfresken der Sixtinischen Kapelle, ist also künstlerisch nicht eigentlich selbständig empfunden. Darüber befindet sich die Inschrift „Dulce decorum pro patria mori". Warum sie für ein deutsches Denkmal lateinisch sein muß, ist nur einzusehen, wenn man bereit ist, die Art dieser Denkmäler überhaupt zu billigen; wollte man aber einmal dies lateinische Zitat, so hätte es wenigstens vollständig sein sollen. Das Sarkophag-Relief in Acheville zeigt den Engel in dünnen Gewändern, den in unschöner Haltung niedersinkenden Krieger aber jeglicher, nicht bloß Rüstung, sondern überhaupt Bekleidung bar. Man wünscht unwillkürlich, daß der Engel ihm statt des Kranzes lieber ein Gewand bringen möge. Es ist schwer, keine Satire über dergleichen zu schreiben.

Das sind die beiden Denkmäler, von denen der Aufruf sagt: „So ehren wir unsere Helden und uns!" Und ferner: „An diesen geweihten Stellen wollen wir Anlagen und Denkmale erstehen lassen, würdig der großen Zeit, würdig des Vaterlandes und seiner gefallenen Söhne!"

Wenn das Volk Beiträge dazu liefern soll, so hat es auch Rechte. Es kann verlangen, daß die Werke künstlerisch vollauf befriedigen. Das werden sie nicht tun, wenn sie nicht in wesentlichen Beziehungen anders gestaltet werden, als die jetzigen Entwurf-Abbildungen es andeuten. Das Volk kann ferner verlangen, daß seiner deutschen Eigenart Rechnung getragen wird; daß man auf die Gefühle seiner natürlichen Sittlichkeit und auf sein Empfinden in religiöser Beziehung Rücksicht nimmt. Sonst wird man ihm nicht zumuten können, dafür seine Beiträge zu geben. Es haben sich in der Tat Landleute, die diese Entwürfe sahen, mit Verwunderung und Empörung darüber geäußert und sich geweigert, hierzu beizusteuern. Abgesehen von Landleuten: hat etwa der Bayerische Kunstgewerbeverein oder das Oesterreichische Kunstgewerbe-Museum in den von ihnen herausgegebenen Entwurfssammlungen für Kriegsdenkmäler und Soldatengräber dergleichen Nackteinfälle gehabt? Sie wußten und empfanden wohl, wie ungeeignet dergleichen in jeder Beziehung sein und wirken muß.

Ich höre schon, was man da wieder sagen wird: Alle Kunst, die Ncktes darstellt, sei mir verhaßt, und was dergleichen Torheit mehr ist. Dies sind alte Dinge, die mich nicht rühren. Ich habe meinen Standpunkt „Jedes an seinem Ort" oft genug dargelegt. Das wird mir niemand beweisen, daß auf einen christlichen Friedhof eine Kunst gehöre, die ihre Gestalten nach Form und Sinn heidnisch auffaßt. Es gilt Vorsicht und Obachtgeben, daß man uns die modern-heidnische Kunst nicht auch noch in die Friedhöfe einschleppe; gelegentlich ist es leider schon geschehen, man schaue z. B. auf den Münchener Waldfriedhof. Man verschone uns doch mit den Deklamationen über die Herrlichkeit der Antike. Gewiß, sie ist schön, wer könnte das bestreiten? Und sie hat mit ihrer Schönheit unserer deutschen Kunst seit Winckelmann, Goethe usw. den schwersten Schaden getan! Unsere alte deutsche Kunst ist nicht minder schön, man muß ihre Formen nur begreifen; innerlich aber hat sie den sittlichen Gehalt, den der Christusglaube und nur dieser allein verleiht. Freilich, da sitzt der Haken! Diese Art von Schönheitskult ist bekanntermaßen nur zu oft Schleier und Vorwand für eine ganz bestimmte Richtung moderner Weltanschauung. Jener gleichen, deren allzu laut gepriesener Vorkämpfer, der Verschwabinger der Münchener Kunst, das noch lange nicht vergessene Wort von dem allgemeinen Menschenrechte auf Erotik prägte. Von anderen Dingen zu schweigen. De mortuis . . .

Das Hauptdenkmal auf unseren Friedhöfen hat der Ehre unseres Herrn und Heilandes zu gelten, hat ihn darzustellen, wie er das ewige Opfer seines Kreuzestodes bringt. Und wenn es da überhaupt Unterschiede gäbe, so müßte vor allem ein deutscher Soldatenfriedhof eines solchen Erlöserbildes bedürfen. Dr. Oskar Doering.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Erstürmung französischer Stellungen bei Haudromont und Thiaumont, einer englischen bei Ypern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. April. In der Gegend von Pervyse (Flandern) wurde ein feindliches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze dicht hinter der belgischen Linie zum Absturz gebracht und durch Artilleriefeuer zerstört. Oberleutnant Berthold schoß nordwestlich von Peronne sein fünftes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. Der Führer desselben ist tot, der Beobachter schwer verwundet.

18. April. Unsere Artillerie nahm die englischen Stellungen in der Gegend von St. Eloi ausgiebig unter Feuer. Ein schwächlicher Handgranatenangriff gegen einen der von uns besetzten Sprengtrichter wurde nachts leicht abgewiesen. Beiderseits des Kanals von La Bassée und nordöstlich von Loos entspannen sich zeitweise lebhaftere Handgranatenkämpfe. In der Gegend von Neuville und bei Beuvraignes sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen. Im Kampfgebiet beiderseits der Maas spielten sich sehr heftige Artilleriekämpfe ab. Rechts des Flusses entrissen niedersächsische Truppen den Franzosen im Sturm die Stellungen am Steinbruch, 700 Meter südlich des Gehöftes Haudromont, und auf dem Höhenrücken nordwestlich des Gehöftes Thiaumont. 42 Offiziere, darunter 3 Stabsoffiziere, 1646 Mann sind an unverwundeten Gefangenen, 50 Mann verwundet in unsere Hand gefallen. Ihre Namen werden ebenso in der „Gazette des Ardennes" veröffentlicht werden, wie die Namen aller in diesem Krieg gefangenen Franzosen, auch der bisher in den Kämpfen im Maasgebiet seit 21. Februar gefangenen 711 Offiziere und 38155 Mann. Die Veranlassung zu dieser Bemerkung ist ein halbamtlicher französischer Versuch, unsere Angaben in Zweifel zu setzen. Angriffsversuche des Feindes am und im Caillette-Wald wurden bereits in der Bereitstellung oder in den ersten Ansätzen durch Feuer vereitelt. Gegen unsere Stellungen in der Woëvre-Ebene sowie auf den Höhen südöstlich von Verdun bis in die Gegend von St. Mihiel war die französische Artillerie außerordentlich tätig.

19. April. Oestlich der Maas nahmen unsere Truppen in Vervollständigung des vorgestrigen Erfolges heute nacht den Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont. Ein großer Teil seiner Besatzung fiel im erbitterten Bajonettkampfe, über 100 Mann wurden gefangen genommen, mehrere Maschinengewehre erbeutet. Ein französischer Gegenangriff gegen die neuen deutschen Linien nordwestlich des Gehöftes Thiaumont scheiterte. Kleinere feindliche Infanterieabteilungen, die sich an verschiedenen

Stellen der Front unseren Gräben zu nähern versuchten, wurden durch Infanterie- und Handgranatenfeuer abgewiesen. Deutsche Patrouillen drangen auf der Combreshöhe in die feindliche Stellung vor und brachten einen Offizier, 76 Mann gefangen ein.

20. April. Im Ypern-Bogen gelang es deutschen Patrouillen, an mehreren Stellen in die englischen Gräben einzudringen, so an der Straße Langemarck-Ypern, wo sie etwa 600 Meter der feindlichen Stellung besetzten und gegen mehrere Handgranatenangriffe fest in der Hand behalten haben. Hier sowie bei Wieltje und südlich von Ypern wurden Gefangene gemacht, deren Gesamtzahl 1 Offizier, 108 Mann beträgt; 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Oestlich von Tracy-le-Mont hat sich gestern abend gegen unsere Linien abgeblasenes Gas nur in den eigenen Gräben der Franzosen verbreitet. Im Maasgebiet richtete der Feind heftiges Feuer gegen die ihm auf dem Ostufer entrissenen Stellungen. Im Caillettewald entwickelte sich aus seinem Vorbereitungsfeuer gegen Abend ein starker Angriff. Er gelangte an einer vorspringenden Ecke in unseren Graben. Im übrigen wurde er unter für die Franzosen schweren blutigen Verlusten und einigen an Gefangenen abgewiesen. In der Woëvre-Ebene und auf der Côte südöstlich von Verdun werden die Artilleriekämpfe mit großer Lebhaftigkeit von beiden Seiten fortgesetzt. Infanterietätigkeit gab es dort nicht.

21. April. Im Maasgebiet kam es im Zusammenhang mit großer Kraftentfaltung beider Artillerien zu heftigen Infanteriekämpfen. Westlich des Flusses griffen die Franzosen mit erheblichen Kräften gegen Toter Mann und östlich davon an. Der Angriff ist im allgemeinen blutig abgewiesen; um ein kleines Grabenstück in der Gegend des Waldes Les Caurettes, in das die Franzosen eingedrungen waren, wird noch gekämpft. Rechts der Maas blieben Bemühungen des Feindes, den Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont wieder zu nehmen, völlig ergebnislos. Südlich der Feste Douaumont sind Nahkämpfe, die sich im Laufe der Nacht an einigen französischen Gräben entwickelten, noch nicht zum Stillstand gekommen. Unser zusammengefaßtes, starkes Artilleriefeuer brachte eine Wiederholung des feindlichen Infanterieangriffes gegen die deutschen Linien im Caillette-Wald bereits im Entstehen zum Scheitern. Im Abschnitt von Vaux, in der Woëvre-Ebene und auf den Höhen südöstlich von Verdun wie bisher sehr lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit. Ein feindliches Flugzeug stürzte brennend in den Fumin-Wald, südlich von Vaux, ab.

22. April. An der Straße Langemarck—Ypern griffen die Engländer in den frühen Morgenstunden die ihnen von unseren Patrouillen am 19. April entrissenen Gräben an, von denen sie etwa ein Drittel wieder besetzten. Beiderseits des Kanals von La Bassée sprengten wir mit Erfolg einige Minen. — Feindliches Feuer auf die Stadte Lens und Roye forderten weitere Opfer unter der Bevölkerung. In Roye wurde ein Kind getötet, zwei Frauen und ein Kind verletzt. In den Argonnen zerstörten wir durch Sprengungen französische Postenstellungen auf der Höhe La Fille morte und halten einen umfangreichen Trichter vor unserer Front besetzt. Westlich der Maas wiederholten die Franzosen ihre Anstrengungen gegen „Toter Mann". Zweimal wurden sie durch Artilleriesperrfeuer von beiden Ufern zusammengeschossen. Ein dritter Angriff brach mit schweren Verlusten an unserer Stellung zusammen. Erbitterte Handgranatenkämpfe um das Grabenstück nahe des Caurettes-Wäldchens brachte es abends wieder in unseren Besitz; nachts gelang es den Franzosen erneut, darin Fuß zu fassen. Oestlich des Flusses lebhafte Infanterietätigkeit mit Nahkampfmitteln am Steinbruch südlich Haudromont und südlich der Feste Douaumont. Das beiderseitige Artilleriefeuer hielt im ganzen Kampfabschnitt des Maasgebietes ohne Unterbrechung Tag und Nacht mit außerordentlicher Stärke an. In der Gegend nordwestlich Fresnes-en-Woëvre wurden Gefangene von der 154. französischen Division gemacht. Hierdurch ist festgestellt, daß der Gegner in dem Raume zwischen jenem Ort und Avocourt seit 21. Februar im ganzen 38 Divisionen eingesetzt hat, von denen außerdem 4 Divisionen nach längerer Ruhe und Wiederauffüllung durch frische Leute, hauptsächlich aus dem Rekrutenjahrgang 1916, schon zweimal ins Gefecht geführt und geschlagen worden sind.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Amerika droht mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

In der am 20. April von dem amerikanischen Botschafter in Berlin überreichten Note erklärt in Beantwortung der deutschen Note vom 10. April („A. R." Nr. 16) die amerikanische Regierung, daß eine sorgfältige, eingehende und gewissenhaft unparteiische Untersuchung durch Offiziere der Flotte und der Armee der Vereinigten Staaten schlüssig die die Tatsache ergeben habe, daß die „Sussex" ohne Warnung oder Aufforderung zur Uebergabe torpediert worden und daß der Torpedo deutscher Herstellung gewesen sei. Aus der Note vom 10. April habe die Regierung der Vereinigten Staaten den Eindruck erhalten, daß die Kaiserliche Regierung verfehlte, den Ernst der Situation zu würdigen, die sich nicht nur durch den Angriff auf die „Sussex" ergeben habe, sondern durch die ganze Methode und den Charakter des Unterseebootskrieges, womit unterschiedslos Handelsschiffe aller Art, Nationalität und Bestimmung zerstört wurden. Die amerikanische Regierung erklärt, daß der Gebrauch von Unterseebooten zur Zerstörung des feindlichen Handels notwendigerweise gänzlich unvereinbar sei mit den Grundsätzen der Menschlichkeit, den seit langem bestehenden und unbestrittenen Rechten der Neutralen und den heiligen Vorrechten der Nichtkombattanten, und zieht die Folgerung: „Soferne die Kaiserliche Regierung nicht jetzt unverzüglich ein Aufgeben ihrer gegenwärtigen Methoden des Unterseebootskrieges gegen Passagier- und Frachtschiffe erklären und bewirken wollte, kann die Regierung der Vereinigten Staaten keine andere Wahl haben, als die diplomatischen Beziehungen zur deutschen Regierung ganz zu lösen."

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Vergebliche russische Angriffe bei Garbunowka.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. April. Im Brückenkopf von Dünaburg brachen heute früh vor unseren Stellungen südlich von Garbunowka auf schmaler Front angesetzte russische Angriffe mit großen Verlusten für den Feind zusammen.

21. April. Bei Garbunowka, nordwestlich von Dünaburg, erlitten die Russen bei einem abermaligen vergeblichen Angriff etwa eines Regiments beträchtliche Verluste. Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer belegte ein deutsches Flugzeuggeschwader die Bahnanlage von Tarnopol ausgiebig mit Bomben.

22. April. Auch gestern scheiterten russische Angriffsunternehmungen blutig vor unseren Hindernissen südöstlich von Garbunowka.

Spende des Kaisers für Ostpreußen.

Der Kaiser hat dem neugegründeten Reichsverband der Ostpreußenhilfe, der den Zusammenschluß der zum Wiederaufbau kriegsgeschädigter Städte und Ortschaften gegründeten Kriegshilfsvereine bildet, eine Spende von 100,000 ℳ überwiesen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Trapezunt von den Russen genommen.

Der russische Bericht vom 19. April meldet: Trapezunt ist erobert. Die vereinigten kraftvollen Bemühungen der Truppen der Kaukasusarmee und der Flotte des Schwarzen Meeres sind nun durch die Eroberung dieses festen Punktes, des bedeutendsten an der anatolischen Küste, gekrönt. Wie der Bericht weiter besagt, drängten die Russen nach der blutigen Schlacht, die am 14. April am Flusse Karadere stattfand, die Türken unerbittlich zurück, überwanden unglaubliche Schwierigkeiten und brachen überall den äußerst erbitterten Widerstand des Feindes. Gut angelegtes Eingreifen der Flotte ermöglichte eine kühne Landung und lieh außerdem den Landtruppen, die in der Küstengegend vorgingen, andauernde artilleristische Unterstützung. Der Sieg war begünstigt durch die Unterstützung, die die anderen in Kleinasien vorgehenden Truppen der Kaukasusarmee zuteil werden ließen.

Schlacht bei Kovata. Räumung Trapezunts.

Nach dem türkischen Bericht vom 19. April nimmt an der Kaukasusfront hauptsächlich auf dem rechten Flügel im Tschorukabschnitt die Schlacht einen heftigen Charakter an. Ein Versuch des Feindes, um den Preis größerer Verluste vorzurücken, wurde durch Gegenangriffe vereitelt. Der Feind, der die Lage ausnützt, die ihm der befestigte Platz Batum bietet, drückt von Zeit zu Zeit, durch das Feuer seiner Schiffe unterstützt, die türkische Küstenbeobachtungs-Abteilung in Lasistan zurück und gewinnt, indem er seine Landkräfte verstärkt, in den Operationen die Oberhand. Der Bericht vom 20. April besagt, daß die mit der Ueberwachung der Küste im Abschnitt von Lasistan betrauten Abteilungen seit 11. März außerordentlichen Widerstand gegen wiederholte Angriffe an Zahl überlegener feindlicher Streitkräfte zu Lande und zur See leisteten und jeden Zoll Boden Schritt für Schritt verteidigten und das der Armee gesteckte Ziel würdig schließlich am 18. April erreichten. Nachdem sie den Feind zu der für ihn blutigen Schlacht bei Kovata, 7 Kilometer östlich von Trapezunt, gezwungen hatten, zogen sie sich gemäß dem empfangenen Befehl auf einen Abschnitt zurück, wo sie neue Aufgaben zu erfüllen haben

werden. Da gemäß den Folgerungen aus der Kriegslage das Ergebnis dieser jetzt abgeschlossenen Operation im Küstenabschnitt von vorneherein bekannt war, so ist die Stadt Trapezunt bereits vorher von den Türken geräumt worden.

Schlappe der Engländer am Tigris bei Beitissa.

Der türkische Bericht vom 19. April stellt fest, daß die Lage des in Kut-el-Amara eingeschlossenen Feindes sehr mißlich wird. Der feindliche Führer hat, um die Schwierigkeiten der Verpflegung zu beheben, kürzlich die Stadt von der Bevölkerung räumen lassen. Am Morgen des 17. April griff der Feind mit mehr als einer Division eine Vorstellung auf dem rechten Flügel der türkischen Stellungen sowie bei Felahie am rechten Tigrisufer, einen Kilometer vom Orte Beitissa, an. Die Versuche scheiterten vollständig. Der Feind mußte die Vorstellung, die er am selben Tage besetzt hatte, verlassen und sich mit schweren Verlusten ostwärts zurückziehen. Der englische Heeresbericht meldet, daß in der Nacht zum 18. April am rechten (südlichen) Ufer des Tigris eine Reihe heftiger Gegenangriffe unternommen wurden. Die englischen Linien wurden an einzelnen Stellen um 500 bis 800 Yards zurückgedrängt. Nach dem weiteren türkischen Bericht endete die Schlacht bei Beitissa am 17. April mit einer Niederlage des Feindes, der über 4000 Mann an Toten und Verwundeten einbüßte, sowie 14 Maschinengewehre, 1 Major, 2 Offiziere und einige Soldaten zurückließ.

Generalfeldmarschall v. d. Goltz †.

Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz ist nach zehntägigem Krankenlager am 19. April im Hauptquartier seiner türkischen Armee am Flecktyphus gestorben.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Der Col di Lana von den Italienern besetzt. Oesterreichischer Vorstoß im Suganatal.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

18. April. An der küstenländischen Front entwickelten die Italiener gestern teilweise eine regere Tätigkeit. Ueber Triest kreuzten zwei feindliche Flieger, die durch Bombenabwurf zwei Zivilpersonen töteten und fünf verwundeten. Unsere Flugzeuge verjagten die feindlichen bis Grado und erzielten dort einen Bombentreffer auf einem italienischen Torpedoboot. Im südlichen Abschnitt der Hochfläche von Doberdo und am Görzer Brückenkopf kam es zu Geschützkämpfen. Bei Zagora wiesen unsere Truppen heute früh einen Angriff unter beträchtlichen Verlusten des Gegners ab. Der Tolmeiner Brückenkopf stand bis in die Nacht unter lebhaftem Artilleriefeuer. An der Kärntner und Tiroler Front hielten die Geschützkämpfe mit wechselnder Stärke an. Am heftigsten waren sie am Col di Lana, wo sich das feindliche Feuer abends zum Trommelfeuer steigerte. Nach Mitternacht setzten die Italiener zu einem allgemeinen Angriff an. Dieser wurde abgeschlagen. Später gelang es dem Feinde, die Westkuppe des Col di Lana an mehreren Stellen zu sprengen und in die gänzlich zerstörte Stellung einzudringen. Der Kampf dauert fort. Im Suganatal, wo die Italiener in letzter Zeit unsere Vorposten durch wiederholte Angriffe belästigt hatten, wurde der Feind durch einen Gegenstoß aus seinen vorgeschobenen Stellungen zurückgeworfen. Er ließ hierbei 11 Offiziere, 600 unverwundete Gefangene und vier Maschinengewehre in unseren Händen.

20. April. Infolge günstigerer Sichtverhältnisse waren die Artilleriekämpfe gestern auf zahlreichen Frontstellen wieder lebhafter. Der Gipfel des Col di Lana ist im Besitze des Feindes. Im Sugana-Abschnitt griffen die Italiener unsere neuen Stellungen vergebens an.

21. April. Gestern nachmittag warfen sieben italienische Flugzeuge 25 Bomben auf Triest ab. 9 Zivilpersonen, darunter 5 Kinder, wurden getötet, 5 Leute verwundet. Das Salesianerkloster, in dessen Kirche 400 Kinder beim Gottesdienst waren, ist zerstört. Durch diesen Angriff hat der Feind jedes Recht und jeden Anspruch auf irgendwelche Schonung seiner Städte verwirkt. Der Nordteil der Stadt Görz stand unter lebhaftem Feuer aller Kaliber. Im Col di Lana-Gebiet wurden starke feindliche Angriffe unter schwersten Verlusten der Italiener abgewiesen. Ebenso scheiterten neuerliche Angriffe des Feindes auf die unlängst von uns eroberten Stellungen im Sugana-Abschnitt und ein Angriff auf unsere Linien westlich von Sverone.

22. April. Am Südflügel unserer küstenländischen Front wurden mehrere nächtliche Angriffsversuche der Italiener auf unsere Stellung östlich Monfalcone abgewiesen. Im Col di Lana-Gebiet brach ein feindlicher Angriff auf den Sattel zwischen Settsaß und Monte Sief in unserem Feuer zusammen.

Vom Büchertisch.

Backschisch. Eine Orientreise über Sizilien nach Aegypten, Palästina, Syrien und Konstantinopel. Von Anton Hummel, Ritter des Ordens vom hl. Grab. Ravensburg, Alber. 454 S. ℳ 3.20, geb. ℳ 4.—. Der Verfasser, Stadtpfarrer bei St. Jodok in Ravensburg, entschuldigt sich in seinem Vorwort, daß er die im Jahre 1898 gemachte Reise erst neun Jahre später herausgab, während das 1907 erschienene Buch uns erst jetzt, nachdem weitere neun Jahre verflossen sind, zur Besprechung vorliegt. „Ist“, so fragt er, „eine Veröffentlichung von Reiseerlebnissen erst nach neun Jahren nicht schon veraltet bei ihrem Erscheinen?“ Und die Antwort lautet: „Bei einer Orientreise nicht. Denn der Orient ist äußerst konservativ und die meisten Verhältnisse daselbst sind seit Jahrhunderten ganz dieselben.“ Sei dem wie ihm wolle und möge, besonders jetzt durch unser freundschaftliches Verhältnis zur Türkei, eine große Wandlung im Orient sich vorbereiten, es bleibt ein Genuß für den Leser, an der Seite dieses jovialen und gewandten Reisemarschalls, der nicht mit trockenen Berichten, sondern mit frisch vorgetragenen eigenen Eindrücken und Erlebnissen aufwartet, die fernen Länder zu durchqueren. Man hat ja schon manches darüber gehört und gelesen, und wer Alban Stolzens Besuch bei Sem, Cham und Japhet kennt, wird vielleicht der Ansicht sein, weitere Pilgerberichte seien überflüssig. Doch mit dem Verfasser dieser Orientreise sagen wir: „Das Heilige Land ist für den Pilger wie ein aufgeschlagenes Bilderbuch, in welchem die heilige Geschichte und ihre Schauplätze in lebhafter Farbe veranschaulicht werden, so daß die heiligen Ereignisse und Geheimnisse unseres Glaubens der Seele tief sich einprägen.“ Und der Pilger versteht es trefflich, die empfangenen tiefen Eindrücke dem Leser zu übermitteln. Grund genug, dem ebenso unterhaltenden als erbaulichen Werk trotz seines ehrwürdigen Alters eine warme Empfehlung angedeihen zu lassen. L. v. Heemstede.

M. Marnek: Im stillen Dörflein. Erzählung für Erstkommunikanten. Verlag von Fredebeul & Koenen, Essen-Ruhr. Kl. 8°. 157 S. Eleg. steif brosch. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.60. Dies Büchlein habe ich in froher, warmer Anteilnahme gelesen, so lieb, frisch, lebendig ist es geschrieben, ganz ohne „Prätension“ und kühl anwehende Lehrhaftigkeit, durchleuchtet und durchflutet von den Strahlen der eucharistischen Ostersonne, in vollkommener Natürlichkeit aus dem mit feinem Herzenstakt gewählten Stoff seelische Schätze zu spannend edler, von kraftvoller Begabung zeugender Darstellung bringend. Thema: Ein durch den verwitweten reichen Vater verwöhntes, durch andere erziehliche Einflüsse und Entbehrungen innerlich verarmtes Großstadtkind lernt in einem Gebirgsdörfchen unter einfachen, guten Menschen in reizvoller landschaftlicher Umgebung die Nichtigkeiten eines auf Selbstwillen, Eitelkeiten und Genußsucht zielenden großstädtischen Lebens erkennen, lernt sich selbst vereinfachen, bescheiden, verinnerlichen, Demut, Liebe und Selbstverleugnung üben, köstliche Freundschaft halten, vor allem den Heiland gewinnen und durch Ihn aus Schmerz Erhebung, aus Bitternis Süßigkeit ziehen, kurzum: lernt glücklich werden und — was die Hauptsache ist — glücklich machen. Und zwar geschieht das alles unter straffer Wahrung der Lebenstreue bei entsprechender idealer Auffassung, diese selbstverständlich bar aller Ueberst eigerung, unter sicherer, kräftiger, gelegentlich auch gesunden Humor bekundender Stilführung in der Charakterzeichnung. Ein paar — nur zwei — für den Wert des Buches unwesentliche Punkte sind mir aufgefallen, die durch eine denkbar knappste Wendung schon umzurücken wären. Das Nähere darüber möchte ich lieber für die folgenden Auflagen, die kommen müssen, nur der Verfasserin mitteilen, weil mir für diesen Fall die öffentliche kritische Sondenführung als verfehlt, ja unrecht erscheint. Das Buch ist mustergültig in seiner Art. So wünsche ich denn, daß es um diese hochwichtige Zeit in tausende von Kinderhänden gelange. Kinderaugen werden dann bald, unter Segenseinfluß, vor Freude leuchten, Kinderherzen in reiner Ergriffenheit höher schlagen. E. M. Hamann.

Ein marianischer Feldbrief. Beispiele marianischer Frömmigkeit unserer Soldaten von Karl Joseph Baudenbacher, Redemptorist. 1.—6. Tausend. Regensburg 1916. Friedrich Pustet. Preis 20 Pf., 50 Stück ℳ 8.—. Sind nicht schon manche von uns Daheimgebliebenen, veranlaßt durch die lange Dauer des Krieges, im Beten und im Vertrauen auf Gott und seine Heiligen etwas lau geworden? Da lese man dieses Büchlein, und aufrichtige Beschämung über die eigene Nachlässigkeit wird sich gar bald geltend machen. Hier tauchen Bilder auf, die geradezu ergreifend wirken, rührende Beispiele soldatischer Marienverehrung und wundertätigen Schutzes durch die angerufene Gottesmutter, nach wahren Begebenheiten geschildert. Die verschiedensten Quellen und die Erlebnisse aus allen Gegenden der Kriegsschauplätze lieferten das Material, das in seiner Vereinigung ein köstliches Blumengewinde auf dem Altar der Maienkönigin bildet. E. Schwab.

Dr. Hermann Sträter (Pfarrer an St. Joseph in Krefeld). Männerpredigten, besonders für die monatliche Kommunionfeier des Männerapostolates. Warendorf, J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung, 92 S. Ein praktischer Führer, der von dem Segen der Erfahrung erfüllt ist und so zur Belehrung und Anregung dienen wird. Die in den Predigtentwürfen behandelten Gedanken sind zeitgemäß, gründlich erfaßt, ansprechend disponiert und in wohltuender Form dargestellt. Vor allem sind sie geeignet, in wiederholter modifizierter Darbietung eine solide Basis für das unserer Zeit so notwendige und ersprießliche Männerapostolat zu schaffen. Wer in die Stadt- und Landseelsorge etwas tiefer geschaut hat, weiß zur Genüge, mit welchen örtlichen und persönlichen Schwierigkeiten gerade das Männerapostolat zu kämpfen hat. All die irrigen Ansichten über das Männerapostolat müssen allmählich entfernt werden, und das geschieht am sichersten durch die treue Erhaltung, Entfaltung und Vertiefung der Ziele dieses Zweiges moderner Seelsorge. Die Begeisterung muß, wie der Verfasser mit Recht betont, erhalten werden, und das erfolgt am zuverlässigsten durch gehaltvolle monatliche Ansprachen. Für eine Neuauflage möchten wir dem sehr verdienten Verfasser folgende Wünsche äußern: Zunächst wäre eine kurz gedrängte Einführung in das Wesen und die Ziele des Männerapostolates geeignet, die Sammlung noch wertvoller zu machen. Außerdem würden neben diesen Themen gleichwertige ebenso, — vielleicht noch mehr, — unserer Zeit und dem Männerapostolat dienen, z. B. „die christliche Lehre von der Sparsamkeit und Nüchternheit“, „die christliche Kindererziehung“, „die Tugend der Herzensreinheit“, „die soziale Bedeutung des Männerapostolates“, „die christliche Demut“, „der Gehorsam des katholischen Christen“, „der dritte Orden und seine Bedeutung für das Männerapostolat“, „der hl. Paulus ein Vorbild des katholischen Mannes“, „der hl. Franz von Sales“, „die hl. Familie“, „der Tod des katholischen Mannes“, „die Sprache der Ewigkeit“. Solche Themen würden unserem Männerapostolat ebenfalls sehr dienen. Im übrigen ist das Buch von Sträter sehr zu empfehlen. J. Gotthardt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Es wird bekannt, daß der Vertrag Dr. Eugen Kilians nicht erneuert worden sei. Wir würden es bedauern, wenn dem geringsten Angestellten unserer Hofbühne die Möglichkeit nicht offen stände, bei der Heimkehr aus dem Felde seinen alten Platz wieder einzunehmen. Um so schmerzlicher berührt dies bei einem Manne von den unbestrittenen Verdiensten Eugen Kilians. Als er 1908 als Dramaturg und Spielleiter nach München berufen wurde auf Grund hervorragenden Wirkens an der Karlsruher Hofbühne, da bestand wohl die Absicht, ihn mit der Zeit zum Schauspieldirektor zu machen. Es war die Schaffung eines nur dem Generalintendanten untergeordneten Leiters des Hofschauspieles eine Lieblingsidee von Exzellenz Speidel, die indes nicht zur Verwirklichung gelangt ist. Es gab gelegentlich Leute, die meinten, mit diesem vornehmen Kenner unserer Klassiker als Direktor hätte eine gelegentliche Propaganda für Leute vom „Range" Wedekinds nicht Platz greifen können, während andere von einer Homogenität des Regiekollegiums überzeugt sind. Halten wir uns an das Unbestreitbare, so hat Dr. Kilian uns eine sehr große Zahl guter Aufführungen geboten, insbesondere solche Shakespearescher Dramen, die ihm vorzugsweise am Herzen lagen. Er wußte die Perfall-Savitssche Shakespearebühne mit der Reliefbühne des „Künstlertheaters" klug zu verbinden, wählte aber im übrigen von Fall zu Fall, was ihm dem Geist der Dichtung am meisten gemäß erschien. So hat er im ersten „Faust" (die dringende Neuinszenierung des zweiten Teils mußte aus Gründen der Sparsamkeit verschoben werden und dann kam der Krieg) das Mystische auf stilisierter Szene, die Gretchentragödie auf der Illusionsbühne gegeben. Daß er sich auf keine „Richtung" einschwören ließ, das hat manchen verdrossen, der von dem Schlagwort geleitet wird, das gerade in Kurs ist Es ist noch nicht lange her, daß die Behauptung gewagt werden konnte, die Dichtung sei für den Regisseur lediglich Rohstoff, aus dem er sein Kunstwerk schaffe, genau wie der Maler sein Bild aus der Natur. Gegenüber solch gefährlichen Anschauungen der „Mode" vertrat Dr. Kilian als geräuschlos hinter die Dichtung zurücktretender Spielleiter die Tradition, welche sich nicht schadlos über Bord werfen läßt. Im modernen Drama dürfte Kilian leichter ersetzbar sein als im klassischen. Auch unserer Hofoper droht ein Verlust. Paul Bender soll nach Wiener Blättern den Antrag erhalten haben, einen großen Teil des Jahres in Wien zu singen. Wir wissen, wie wenig wir von manchem unserer großen Künstler, die ihren Ruhm München verdanken, noch haben, wenn sie lediglich nur noch wie Knote, Feinhals u. a. als halbe Gäste kommen. Bender ist mehr als ein trefflicher Sänger, er ist einer unserer verinnerlichsten Bühnengestalten. Ihn, soweit nur irgend möglich, mit unserer Hofbühne fest und dauernd zu verknüpfen, ist für unsere Intendanz eine Aufgabe, deren Lösung das eigene Interesse erfordert.

Münchener Schauspielhaus. „Onkel Bernhard", Lustspiel von Armin Friedmann und H. Kottow. Die Fabel handelt von dem alternden Mann, der sein Herz an ein blutjunges Mädchen hängt, durch das Uebergewicht seiner sozialen Stellung dessen Jawort erhält, sich jedoch in zwölfter Stunde eines besseren besinnt und Jugend zu Jugend gesellt. Die Verfasser haben für den Onkel Bernhard just ein Milieu gewählt, in welchem Torheiten des Herzens wohl seltener den Lebensregulator eines nüchternen Verstandes in Unordnung bringen mögen, als in anderen Kreisen. Sie hatten den Ehrgeiz, ein jüdisches Milieustück zu schreiben. Da gibt es denn manch drollige Situationskomik und Redeblüte, manchen Zug, der zweifellos echt wirkt, aber der dramatische Fluß stockt des öfteren, die Detailmalerei wird Selbstzweck. Der Zuschauer wird gelegentlich etwas ungeduldig, insbesondere an den Stellen, in denen die altersschwache Geschwätzigkeit eines Großpapa zu etwas skrupellosen humoristischen Wirkungen ausgewalzt wird. Ein typischer Fehler solcher Stücke ist, daß uns die solide Führung und moralische Tadellosigkeit der Holzhandlung S. Würzburger & Sohn, gegründet 1835, allzu aufdringlich und geflissentlich versichert wird. Wir haben keinen Grund zu einer gegenteiligen Annahme, sehen aber auch keinen Anlaß darin, uns über die Anständigkeit der Firma gerührt zu zeigen. Gespielt wurde recht hübsch und charakteristisch. Man sagt allerdings, einen Juden könne jeder spielen, aber Herr Weydner gab seinem Bernhard jene abgeschliffenen Formen einer schon im sicheren Besitze geborenen Plutokratie, bei der die Eigentümlichkeiten sich zwar nicht ganz verwischen, aber gelegentlich verbergen. Es war eine Leistung starken Könnens. Der freundliche Beifall, in den ersten Akten herzlich, ermattete am Ende.

Gärtnerplatztheater. Aus dem vielgelesenen Schubertroman „Schwammerl" von Rud. Hans Bartsch haben Willner und Reichert ein besonders in der ersten Hälfte wirksames Textbuch verfaßt und Heinrich Berté hat aus Schubertschen Melodien einen gar reizvollen Kranz gebunden. Die kecke Verwendung ist nicht zu geschmacklosem Mißbrauch geworden, und so zeigt sich das „Dreimäderlhaus" als ein gar liebenswürdiges, anmutiges Singspiel aus dem Wiener Vormärz. Auch hier ward dem Werkchen, das um den sinnigen Liederkomponisten eine teils heiter, teils sentimentale Liebesepisode webt, eine sehr liebenswürdige Aufnahme, an der die anmutige Darstellung besonderen Anteil hat. Weinbergers hübsche Operette „Drei arme Teufel" feierte bereits die 25. Aufführung am Gärtnerplatz.

Münchener Kammeroper. Der verdienstvollen Einstudierung von „Hans Heiling" folgte sehr rasch Lortzings „Waffenschmied". Wieder eine sehr ansprechende, liebenswürdige Vorstellung, die man auch dann gerne sieht, wenn man die reizvolle Spieloper von unserer Hofbühne her in noch wenig verblaßter Erinnerung hat. Die innigen, echt deutschen Melodien und der frische Humor des Waffenschmiedes kommen voll zur Geltung. Die Besetzung ist meist gut, einzelne, insbesondere die „Marie" des Frl. Hansen, vortrefflich, die komischen Partien wahren den Stil und verfallen nicht in Uebertreibung, was manchmal selbst an großen Bühnen nicht recht gelingen will. Das Orchester hielt sich unter Wollfahrts Führung gut; Ausstattung und Regie zeigten Geschmack. Nippoldt sang den Stadinger mit guter Wirkung. Dem Liede von der „köstlichen Zeit" hatte er eine Strophe angefügt von froher Hoffnung auf Frieden und siegreicher Helden Heimkehr, die jubelnden Beifall fand. Leo Thuran (Liebenau), Clara Zeller, Bachenheimer und Lübenau boten Verdienstliches in der gut besuchten, von froher Stimmung getragenen Vorstellung.

Aus den Konzertsälen. Die ihrem Ende zuneigende Konzertzeit brachte noch einiges der Erwähnung Wertes. Daß Hermine Bosetti wieder eine begeisterte Aufnahme fand, bedarf keiner besonderen Betonung. Sie gehört — man weiß es längst — zu den Bühnenkünstlerinnen, die auch im Konzertsaal durch die Klangschönheit und Kultur ihrer Stimme, die gefällige Anmut und Liebenswürdigkeit ihres Vortrages zu fesseln wissen. Margarethe Schilling, eine Sängerin aus Hamburg, hatte ihren Abend ganz in den Dienst eines Komponisten gestellt. C. F. Weigmann hat den Vorzug, daß seine Lieder gut sanglich sind; er steht der neuzeitigen Entwicklung der musikalischen Lyrik ferner, gegenüber deren Farbenreichtum er gelegentlich schlicht und herb erscheint. Sicherlich spricht warmes Empfinden aus Weigmanns Liedern und die Sängerin, die über gute, nicht durchaus ausgeglichene stimmliche Mittel verfügt, war ihnen eine hingebende Interpretin. Den Pianisten Walter Lampe hört man immer gerne, er ist ein stets geschmackvoller Spieler. Hohe Technik, Stilgefühl und feinerer Klangsinn verbinden sich mit Innerlichkeit und starkem Gefühl. Mozart, Beethoven, Schubert und Brahms fanden eine gleich gute Wiedergabe seitens des auf das herzlichste aufgenommenen Künstlers. Eugen d'Albert als Beethovenspieler wieder einmal zu hören, hatte man in dem Symphoniekonzert des „Neuen Münchener Konzertorchesters" gern begrüßte Gelegenheit. Von einem neuen Dirigenten, Herm. Henze, der freundlich aufgenommen wurde, gewann man den Eindruck ernsten Strebens.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft hielt ihre Gedächtnisversammlung zum dreihundertjährigen Todestage Shakespeares an den Osterfesttagen in Weimar ab. — Der Komponist Albert Dupuis hat Christus zu dem Mittelpunkt einer Oper gemacht, die in Monte Carlo aufgeführt wurde. Der Vergleich mit Wagners „Parsifal", den die französische Kritik zur Entschuldigung zieht, ist nicht stichhaltig. Die büßende Magdalena, das Wunder des zur Ruhe gewiesenen Sturmes, das hl. Abendmahl nach dem Bilde Lionardos, Todesurteil, Kreuzigung (nach Mantegna), Auferstehung (nach Raffael) und das Paradies (nach Tintoretto) sind der Inhalt der Opernatte. Die sich in Wagnerschen Bahnen bewegende Musik soll große Schönheiten aufweisen. Freilich nahmen schon in Friedenszeiten Berichte aus Monaco den Mund reichlich voll. — Der Schriftsteller Stilgebauer, der (cf. Nr. 15 ds. Bl.) in Verdacht stand, die berüchtigte Streitschrift „J'accuse" verfaßt zu haben, erklärt in einer Berliner Zeitung „ehrenwörtlich und eidesstattlich", weder direkt noch indirekt zur Urheberschaft in irgendeiner Beziehung zu stehen. Hierbei darf jedoch nicht in Vergessenheit geraten, daß dieser „Deutsche" in einem neutralen Blatte seinem Vaterland die Schuld am Weltkriege zuschob, unter Berufung auf Schiller (!) unsere Kriegführung in Belgien verleumdete und die deutsche Organisation eine Sklaverei nannte.

L. G. Oberlaender, München.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Illustrierte Geschichte der Bulgaren. Von Karl Aspern. Geh. M 1.—. (Regensburg, Habbel.)

Meggendorfer Blätter. 2. Halbjahr 1915, 102. Bd. M 7.—. (München-Eßlingen, J. F. Schreiber.)

Bibliothek der Kirchenväter. Bd. 21 geh. M 5.—, geb. M 5.60. Bd. 22 geh. M 4.—, geb. M 4.80 Bd. 23 geh. M 4.50, geb. M 5.30 (Kempten, Kösel.)

Bilder zur Kunstgeschichte. Von Dr. Ernsing, Dr. Piggl und Dr. Widmann. Geh. M 1.60, geb. M 2.20. (Münster, Aschendorff.)

Der Frawen Insul Chronika. Von Siegmund von Marchthall. 56 S. Brosch. M 1.–. (St. Ottilien, Obb., Missionsdruckerei.)

1816—1916. **Die Genossenschaft der Missionare Oblaten der Unbefl. Jungfrau Maria** im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. (Hünfeld bei Fulda, Verl. d. Zeitschrift „Maria Immaculata.")

Deutschland und das Mittelmeer. Aus der Sammlung Weltkrieg. Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. 8°. 110 S. M 1.20. — **Alban Stolz.** Von Hermann Herz. (Führer des Volkes, 16 Heft.) 8°. 88 S. M 1.20. (M.Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H.)

Was muß jede Hausfrau über den Nährwert unserer Nahrungs- und Genußmittel wissen? Von Dr. Hugo Kühl. 90 Pf. (Regensburg, Pustet.)

Die Donau als Verkehrsstraße der verbündeten Staaten 2 Vorträge von Ministerialrat Eugen v. Kvassay. (Budapest, Pester Lloyd-Gesellschaft.)

Fürs deutsche Herz! Kriegsgedichte von P. Wigbert Reith. (M.Gladbach, B. Kühlen.)

Frauenspiegel. Geistige Erholung und Erneuerung bei U. L. Frau. Von Bernhard Mertens. 64 S. Karton. 75 Pf. (München, Verlag Leohaus.)

Finanz- und Handels-Rundschau.

Oesterreich-Ungarns vierte Kriegsanleihe — Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich über die finanzielle Kriegslage — Unsere Wirtschaftsentwicklung und der Balkanverkehr — Ententekalamitäten.

Wenige Wochen nach dem glänzenden Erfolg unserer vierten Kriegsanleihe appellieren die Regierungen Oesterreichs und Ungarns ebenfalls zum vierten Male an den Geldmarkt, an die Kapitalbeteiligung der durch den Weltkampf aufs neue zusammengestählten Völkerschaften des Habsburger Reiches. Mit Recht konnte Oesterreichs Finanzminister als günstige Voraussetzungen für die Zeichnung benennen: wie bei uns, so auch bei unseren Verbündeten neben den militärischen und politischen Fortschritten zufriedenstellende Wirtschaftslage, befriedigende Steuereingänge, steigende Sparkassenbestandsziffern, gewinnbringende industrielle und landwirtschaftliche Produktionssteigerung, lohnende Arbeitsmehrung für die Gesamtbevölkerung. Diese Hinweise unterstreicht die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" mit dem Bekenntnis, „dass der sicherlich zu erwartende Erfolg dieser neuen Kriegsanleihen der auch auf finanziellem Gebiet Schulter an Schulter mit uns kämpfenden Monarchie einen weiteren Sieg unserer gemeinschaftlichen Sache bedeutet." Täglich bekannt werdende Millionenzeichnungen auf diese Anleihen, auch das von den deutschen Finanzinstituten geleitete, sich glatt vollziehende Umtauschgeschäft der fälligen $4^1/_2$ %igen Stadt-Wien-Kassenscheine in 5%ige Stücke sind solche Anzeichen, welche durch die neuerlichen Aeusserungen unseres Reichsschatzsekretärs über die allgemeine finanzielle Kriegslage bestätigt werden konnten: dass wir und in Bälde unsere Bundesgenossen bis zum Herbst mit dem notwendigen Geld genügend versorgt sind, dass dagegen England nach einwandfreien Feststellungen mit finanziellen Schwierigkeiten kämpft, trotzdem britischer Wucher einen Teil seiner Kriegskosten durch immens hohe Frachtensätze und Kohlenpreise aus der Tasche seiner betörten Alliierten bezahlen lässt, dass Frankreich seit seiner „Siegesanleihe" sich nur mühsam mit kurzfristigen Schatzscheinen und Krediten über Wasser hält, dass Russland und Italien mehr denn je unter der Last der sprichwörtlich gewordenen Ententefinanzkalamitäten seufzen. Während von uns in der Verduner Riesenschlacht französische 18jährige Rekruten gefangen eingebracht werden, Kriegsminister Roques den Jahrgang 1917 als unbedingt notwendig anfordert, hat unsere Heeresleitung kein Bedenken getragen, einen grossen Teil der ältesten Landsturmklassen zu entlassen. Wir haben also keinen Mangel an kräftigen Männern, ebensowenig wie an Geld, an den wichtigsten Nahrungsmitteln und an Rohstoffen.

Ununterbrochen aufwärts ist der Gang unserer Wirtschaftsentwicklung. Im März zeigte der Scheckverkehr im Reichspostgebiet eine Teilnehmerzunahme von 2125 Kontoinhabern; Konkurseröffnungen hatten in diesem Monat mit 234 Fällen einen neuen Rekordtiefstand. Vortreffliche Situationsberichte aus den verschiedenen Industriesparten sind neuerlich bekannt. Fortdauernde Dividendenüberraschungen — Schlesische Zinkhütte, Planiawerke, Deutsche Wollwarengesellschaft, Eisenacher Fahrzeug, Kronprinz Metallindustrie, nicht zuletzt die Erdölbranche — bestätigen diese Tatsache. Unsere Schwereisen-, Kohlen-, Braunkohlen-, Elektro-Metallwerke, Maschinenbau-, Waggon-, Schiffswerft-, Zucker-Fabriken und -Gesellschaften haben fortgesetzt glänzende Konjunkturen. Selbst nach den verringerten Heeresbestellungen sind diese Sparten auf Monate hinaus mit Arbeit überhäuft. Besonders bedeutungsvoll und für unsere Gegner neiderregend bleiben die jetzt bekannt werdenden Bilanzziffern der trotz aller feindlichen Bemühungen unerreichten deutschen chemischen Grossindustrie. Farbstoffe, Arzneimittel, Chemikalien, künstlicher Rohstoffersatz, alle möglichen Munitionsbestandteile stehen uns reichlich zur Verfügung, fehlen dagegen unseren Widersachern, ungeachtet der forcierten amerikanisch-japanischen Zufuhr. Eine grosse Stickstoffabrik wird von der Badischen Anilin- und Sodafabrik errichtet; vielfache andere Erweiterungen in dieser Branche sind erfolgt. Deutsche Sägewerke und Holzfirmen bilden zwecks gemeinsamer Heereslieferung eine feste Vereinigung. Unter der Firma „Reedereiverband-G. m. b. H." hat unsere Grossschiffahrt den für die deutschen Handelsbeziehungen mit Skandinavien während der Kriegszeit erforderlichen Schiffsraum behufs Kohlen- und Erztransport sichergestellt. In Köln und in sechs anderen Industriezentralen sind vom preussischen Fiskus „Staatliche Kohlenhandels-Vertriebsstellen" ins Leben gerufen. Eine amtliche „Kriegswirtschaftsstelle für das Zeitungsgewerbe" unter Reichsaufsicht regelt und überwacht die Druckpapierversorgung, sowie im Bedarfsfalle das gesamte Zeitungs- und Zeitschriftenwesen. Die „Zentralbeschaffungsstelle des preussischen Ministeriums des Innern, G. m. b. H., Berlin" leitet den Warenbezug für die öffentlichen Verwaltungen im Heimatlande und in den besetzten Gebieten. Unter Anleitung des bayerischen Ministerialdirektors v. Meinel wurde in der deutschen Porzellanindustrie Einigung und Verständigung erzielt. Die „Deutsche Benzolvereinigung in Bochum" ist bis 31. Dezember 1918 verlängert. Wiederholte Preiserhöhungen für Produkte und Fabrikate der Montanindustrie und der Spiegelglasmanufaktur sind durch die vermehrte Nachfrage bedingt. Einen besonders wichtigen Beweis unserer Wirtschaftskräftigung bildet der starke Kursrückgang der fremdländischen Devisen, speziell für Auszahlung Holland im Zusammenhang mit der deutschen Zahlungsbilanzverbesserung, den verringerten Auslandsimporten und der verstärkten Ausfuhr deutscher Erzeugnisse. Dabei erfährt der Transportverkehr mit dem Balkan eine fortgesetzte Steigerung. Besonders profitieren von dieser Bewegung der Donauweg, dadurch der Ludwig-Donau-Mainkanal, der Bamberger Hafen, die gesamten deutschen Wasserstrassen. Aus Bulgarien, der Türkei und Rumänien kommen ununterbrochen Transporte; sogar der Balkanzug befördert seit einiger Zeit Frachtgut. Sämtliche Schiffe und Schleppkähne der österreich-ungarischen Gesellschaften, sowie des bayerischen Lloyd sind voll besetzt. Grosse Bestellungen an Schiffstonnage bei den heimischen Werften werden dadurch erforderlich. Unsere Lebensmittelversorgung wird dadurch naturgemäss vereinfacht und entlastet, ist übrigens dank der durchgeführten Rationierung aller wichtigen Tagesbedarfsartikel geklärt.

Und wie entwickelt sich die Wirtschaftslage unserer Feinde? Wehrpflicht- und Kabinettskrisen, sowie zunehmende Arbeitskämpfe in England, Schiffsraumnot, U-Bootsgefahr, Wirtschaftsverdrängung durch Amerika — früher englische, jetzt amerikanische Kohlenimporte in Südamerika und scharfe englisch-amerikanische Finanzrivalität, sogar in Südafrika! —, starke Silberpreissteigerung in London, amtlich sanktionierte Verlängerung der seit Kriegsbeginn bestehenden Mietpreisstundung in Frankreich sind einzelne Reflexe der Wirtschaftslage der Entente. Bewiesen ist dadurch, dass wir wirtschaftlich ebenso glänzend wie militärisch durchhalten. Hieran ändert auch Professor Wilsons Massenerguss von diplomatischen Noten nichts. Der Endsieg wird auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete unser sein und bleiben!

München. M. W.

Pfälzische Bank. In der Generalversammlung wurden die Regularien nach den Anträgen der Verwaltung einstimmig genehmigt. Die nach der Reihenfolge ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder, Handelskammerpräsident Franz von Wagner in Ludwigshafen a. Rh. und Geheimer Justizrat Rechtsanwalt Dr. Carl Stephan in Worms, wurden einstimmig wieder und Geheimer Kommerzienrat Dr. Richard Brosien in Mannheim neu in den Aufsichtsrat gewählt.

In der Generalversammlung der **Dachziegelwerke Ergoldsbach A.-G. wurde Dr. Georg Heim, Regensburg** neu in den Aufsichtsrat gewählt. Ueber den Geschäftsgang im neuen Betriebsjahr konnte Günstiges berichtet werden. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Aus Bädern und Kurorten.

Bad Reichenhall als Frühjahrskurort. Die 7. Fremdenliste des Winterhalbjahres 1915/16 vom 15. April weist 1573 seit dem 1. Oktober zu längerem Kurgebrauch anwesende Militärpersonen und Kurgäste nach, dazu kommen etwa 700 Passanten. Am 10. April gleichzeitig anwesend waren ungefähr 304 kriegsdienstbeschädigte Offiziere und Mannschaften und etwa 260 Kurgäste und sonstige Fremde. Früher als in anderen Jahren hat sich Bad Reichenhall gerüstet, seine Gäste zu empfangen. Schon seit mehreren Wochen ist das Gradierhaus im Betrieb, über das täglich 400 000 Liter Sole in feinster Zerstäubung herabrieseln. Im herrlichen Kurgarten und an den Promenadewegen stehen allenthalben bereits die Ruhebänke, die kleine Salonkapelle spielt im Kurhaus-Terrassensaal täglich, meist bei geöffneten Fenstern, für die auf der Terrasse und im Kurpark Promenierenden. Ein zirka 250 km umfassendes Wegnetz führt die Kurgäste hinaus in die im Frühlingsschmuck prangende Umgebung. Die üppige Vegetation, die der in den übrigen Gauen Deutschlands hier um Wochen vorausgeeilt ist, beweist am sinnfälligsten die überaus günstigen klimatischen Verhältnisse und die Eignung Bad Reichenhalls zu Frühjahrskuren und Erholungstagen.

In dem gegenwärtigen großen Völkerringen zeigen sich die religiösen Bedürfnisse unserer Truppen in erfreulicher Weise. Zu ihrer Befriedigung brach die Idee sich Bahn, **Kapellen in Automobilen** beweglich zu machen, um die Truppen auf dem Marsche zu begleiten, in Quartieren und Ruheplätzen aufzusuchen, selbst auf den Schlachtfeldern ihnen nahe zu sein. Etliche Zeitungsartikel brachten zu Beginn des Krieges die Mittel auf, eine Anzahl solcher **Kapellen-Automobile** zu erbauen. Die neue Art des Stellungskrieges und zeitweise Knappheit an Benzin beschränkte wohl die Tätigkeit der den einzelnen Armeekorps zugewiesenen Kapellenautos; immerhin sind sie ein wertvolles Hilfsmittel zur Seelsorge unserer Feldgrauen geworden. Der **Ottilien-Verein München**, Königinstr. 75, hat den Einführer des Kapellen-Autos für deutsche Truppen **HH. P. Impekoven**, der als Führer des Kapellen-Autos E I. das Eiserne Kreuz erhielt, zu einem Vortrage am 3. Mai im **Hotel Bayerischen Hof** gewonnen. Derselbe wird unter Vorführung eigener Lichtbilder über dieses moderne Hilfsmittel berichten und außer über diesen äußeren noch über andere Triumphe des eucharistischen Königs in unserer großen Zeit sprechen. Dem Vernehmen nach haben bereits hohe und höchste Herrschaften ihr Erscheinen zugesagt.

Mit einer neuen Tabaksteuer wird voraussichtlich in kurzer Zeit zu rechnen sein. Schon jetzt sind die Zigarren infolge der starken Verteuerung der Rohmaterialien sowie der hohen Arbeitslöhne und des hohen holländischen Guldenkurses um 30 Prozent und mehr im Preise gestiegen. Durch die bevorstehende neue Steuererhöhung werden jedoch die Zigarrenpreise sicher enorm in die Höhe schnellen. Wer sich daher **jetzt noch** ein **Quantum guter Qualitäts-Zigarren** zu verhältnismäßig **billigen Preisen** sichern kann, sollte diese **günstige Gelegenheit** auf keinen Fall unbenutzt vorübergehen lassen. — **In letzter Stunde vor der Steuererhöhung** betitelt sich das heutige Angebot der den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" weit und breit als leistungsfähig, reell und vertrauenswürdig bekannten Bremer Zigarrenfirma **Heinrich Bommelmann**. Diese Firma zählt die Mitglieder der größten deutschen Verbände und Vereine zu ihren ständigen Kunden und ist Lieferantin zahlreicher Offizier-Kasinos sowie vornehmer Gesellschaftskreise. — In dem heutigen Prospekt empfiehlt die Firma ihre Haupt-Force-Fabrikate zu sehr billigen Preisen, und kann daher ein Versuch wirklich nur warm empfohlen werden. — Ein **Risiko ist gänzlich ausgeschlossen**, da die Firma jede etwa nicht gefallende Sendung selbst in angebrochenen Kisten anstandslos zurücknimmt.

DRESDNER BANK

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Aktiva.

	M.	M. Pf.
Kasse, fremde Geldsorten und Coupons		43 477 701 45
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		96 405 414 85
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen		353 086 269 45
a) Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 353 086 269 45	
b) eigene Akzepte	M. —	
c) eigene Ziehungen	M. —	
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	M. —	
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		65 886 918 50
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		149 531 807 70
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		7 925 427 80
davon am Bilanztage gedeckt		
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	M. 6 414 608 60	
b) durch andere Sicherheiten	M. 222 130 70	
Eigene Wertpapiere		65 041 476 65
a) Anleihen u. verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 33 487 367 75	
b) sonstige bei der Reichsbank u. anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	M. 3 347 525 45	
c) sonstig börsengängige Wertpapiere	M. 24 909 401 65	
d) sonstige Wertpapiere	M. 3 297 181 80	
Konsortialbeteiligungen		59 616 025 70
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen		38 505 142 30
Debitoren in laufender Rechnung		648 711 151 05
a) gedeckte	M. 477 336 868 15	
b) ungedeckte	M. 171 374 282 90	
ausserdem Aval- und Bürgschaftsdebitoren	M. 73 678 596 95	
Bankgebäude		31 014 243 75
Sonstige Immobilien		1 855 521 40
Mobilien-Konto		183 647 20
Pensions-Fonds-Effekten-Konto		4 571 756 65
Effekten-Konto d. König Friedrich-Aug.-Stiftung		100 091 95
Effekten-Konto der Georg Arnstaedt-Stiftung		146 850 —
Saldo d. Zentrale u. auswärtigen Abteilungen mit unserer Niederlassung in London		10 796 455 05
		1 576 855 901 45

Passiva.

	M.	M. Pf.
Aktien-Kapital-Konto		200 000 000 —
Reserve-Fonds-Konto		51 000 000 —
Reserve-Fonds-Konto B		10 000 000 —
Talonsteuer-Reserve-Konto		840 000 —
Kreditoren		
a) Nostroverpflichtungen		495 935 05
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite		2 719 860 —
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		81 832 697 20
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung		416 004 013 15
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 257 691 377 75	
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	M. 104 342 982 15	
3. nach 3 Monaten fällig	M. 53 969 653 25	
e) sonstige Kreditoren		691 748 967 40
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 427 242 471 40	
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	M. 228 386 192 40	
3. nach 3 Monaten fällig	M. 36 120 303 60	
Akzepte und Schecks		92 313 793 40
a) Akzepte	M. 88 997 362 95	
b) noch nicht eingelöste Schecks	M. 3 316 430 45	
Ausserdem		
Aval u. Bürgschaftsverpflichtungen	M. 73 678 596 95	
Eigene Ziehungen	„ —	
dav. f. Rechn. Dritter	„ —	
Weiterbegebene Solawechsel d. Kunden an die Order der Bank	„ —	
Dividenden-Konto		116 052 —
Pensions-Fonds-Konto		4 543 899 75
König-Friedrich-August-Stiftung		111 254 65
Georg Arnstaedt-Stiftung		150 812 90
Reingewinn		24 978 615 95
		1 576 855 901 45

Dresden, den 31. Dezember 1915. **DRESDNER BANK.**

E. Gutmann. Nathan. Jüdell. Herbert M. Gutmann.

Pfälzische Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Aktiva.		ℳ	₰
Kasse, fremde Geldsorten und Zinsscheine		4,007,845	21
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		2,902,839	29
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen		55 395,792	78
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		6.887,173	71
Reports und Lombards gegen börsengäng ge Wertpapiere		33,326,142	20
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		360,917	—
Eigene Wertpapiere		23,472,927	25
Konsortialbeteiligungen		3,910,233	52
Debitoren in laufender Rechnung:			
a) gedeckte	ℳ 81,209,082.84		
b) ungedeckte	„ 46,650 784.76	127.859,867	60
Aval und Bürgschaftsdebitoren	„ 10,940,261.71		
Bankgebäude		5,668,754	14
Sonstige Immobilien		1,197,646	45
Mobilien		42,060	41
Hypotheken, Zessionen und Restkaufschillinge		3,914,244	07
Kommanditarische Beteiligungen		729 000	—
		269,675 443	63

Passiva.		ℳ	₰
Aktienkapital		50 000,000	—
Ordentlicher Reservefonds		10,000 000	—
Spezial-Reservefonds		200,000	—
Delkrederefonds		600,000	—
Kreditoren		156,691,310	53
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	ℳ 10,940,261.71		
Akzepte und Schecks		42,616,485	45
Uebergangs-Saldi der Zentrale und Filialen untereinander		103,611	02
Passiv-Hypotheken		1 619 621	24
Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds		1,672,448	90
Talonsteuer-Reserve		400,000	—
Dividenden		11,166	—
Reingewinn		5,760,800	49
		269,675,443	63

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1915.

Soll.	ℳ	₰
Geschäftsunkosten einschliesslich Tantièmen der Filialvorstände	2,891,281	26
Gewinn Saldo	5,760,800	49
	8 652 081	75

Haben.	ℳ	₰
Gewinn-Vortrag vom Jahre 1914	750,000	—
Ueberschuss auf Zinsen- und Diskont-Konto	4,010,939	43
„ „ Provisions-Konto	2,518,582	85
„ „ Wertpapiere und Konsortial-Konto	944,077	60
„ „ Coupons- und Sorten-Konto	154,610	47
„ „ Devisen-Konto	265,212	40
Sonstige Gewinne	8,659	—
	8,652 081	75

Die Dividende für das Geschäftsjahr 1915 wurde in der heutigen ordentlichen Generalversammlung auf 6% festgesetzt und es gelangen demnach die Dividendenscheine unserer Aktien pro 1915 mit:

M. 36.— für die Aktien à M. 600.—
„ 60.— „ „ „ „ „ 1000.—
„ 72.— „ „ „ „ „ 1200.—

vom 12. April a. c. ab zur Auszahlung bei: **unserer Bank und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, ferner bei der Rheinischen Creditbank Mannheim** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Deutschen Bank Berlin** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Deutschen Vereinsbank Frankfurt a. M.**, bei der **Kgl. Hauptbank Nürnberg** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Bayerischen Handelsbank München** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Kgl. Württemberg. Hofbank G. m. b. H., Stuttgart.**

Die Einlieferung der Erneuerungsscheine (Talons) zum Umtausch in die neuen Gewinnanteilscheinbogen kann bei den vorgenannten Stellen vom Januar 1917 ab erfolgen.

Ludwigshafen a. Rh., den 10. April 1916.

Pfälzische Bank.

Wer Angehörigen, Freunden und Bekannten im Felde einen geistigen Genuß bereiten will, sende ihnen die „Allgemeine Rundschau".

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.58, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 18

6. Mai
1916



Inhaltsangabe:

Deutsch-amerikanische Beziehungen. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Heilige Wege. Von Sophie Nebel von Türkheim.
Wie die polnische Frage sich weiter entwickelt. Von Dr. Jul. Bachem.
„Die Zukunft des Protestantismus". (Schluß.) Von Benefiziat L. Heilmaier.
Realgymnasium und Theologiestudium. Von Univ.-Prof. Dr. Gottfried Hoberg.
Eine Lücke im katholischen Anstaltswesen. Von Rektor Dr. Vogtel.
Deutschland und das großniederländische Kulturproblem. Von Dr. Leo Schwering.
Bet' und arbeit'.... Von Georg Pfister.
Von der „deutschen" Mode. Von Dr. Paul Maria Baumgarten.
Chronik der Kriegsereignisse.
Allgemeine Kunstrundschau. Von Dr. O. Doering.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 18. München, 6. Mai 1916. XIII. Jahrgang.

Deutsch-amerikanische Beziehungen.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Die Botschaft des Präsidenten Wilson an Deutschland konnte allen denen, welche die einzelnen Phasen der deutsch-amerikanischen Beziehungen verfolgt haben, kaum eine Ueberraschung bringen. Zwar möchte ich nicht ohne weiteres das Wort einzelner Tageszeitungen unterschreiben, daß „Wilson den Krieg will"; sicher aber will er England bis zum äußersten unterstützen und fühlt sich auch wohl selbst nicht sowohl als freier Präsident eines unabhängigen Staatengebildes, als vielmehr als angestellter Clerk einer Anzahl mit England durch Abstammung oder geschäftlich verbundener und mit ihm durch Interessengemeinschaft vereinter Handelsfirmen. Deutschland soll seine Kriegführung zur See so einrichten, daß sie England nicht eigentlich wehe tut und die englische Sicherheit zur See nicht eigentlich gefährdet. Der Ton liegt hier auf dem Worte „See"; die Kriegführung zu Lande ist mehr Nebensache für England, da für diese in erster Linie die übrigen Nationen der Entente angespannt sind. Diese anderen Nationen leisten — ohne der Tapferkeit auch des englischen Kontingents zu nahe treten zu wollen — die Hauptsache, und man kann sogar sagen, daß alle ihre Verluste mittelbar England selbst nur stärken können. Zur See aber wäre England verwundbar und würde, falls eine Absperrung der Zufuhr durch rücksichtslosen U-Bootskrieg zu erzielen wäre, sich nicht, wie bisher Deutschland, zwei Jahre lang selbst durchhelfen können, sondern sich nach wenigen Wochen allen Friedensbedingungen fügen müssen. Daher wird „Clerk Wilson" immer von neuem für England eintreten, damit Deutschland sich den englischen, durch Amerikas Präsidenten nur ausgesprochenen Forderungen bezüglich des Seekriegs füge.

Diese Lage fordert sicher eine folgenschwere Entscheidung. Sie muß getroffen werden auf Grund eingehendster militärischer wie wirtschaftlicher Bilanzierung. Die militärische Seite soll hier nur gestreift werden. Ich möchte die amerikanische Hilfe, selbst wenn wir einen Krieg zwischen Amerika und Deutschland ins Auge fassen, nicht als besonders hochwertig für die Entente einschätzen, ohne in den Fehler des Optimismus verfallen zu wollen. Zunächst kann Amerika große Heere nicht aufstellen, und auch in späterer Zukunft wird es dies nicht können, ohne zum mindesten die viel wichtigere Lieferung von Lebensmitteln und Kriegsmaterial jeder Art nicht unbedeutend einschränken zu müssen. Die Flotte, soweit sie überhaupt bemannt werden kann, wird ebenso wenig offensiv vorgehen wie die englische, und zu unserer Absperrung genügte ja die letztere allein. Dagegen wird die Unterstützung durch Materiallieferung vielleicht noch etwas erhöht werden können; da sie aber bereits heute den Anforderungen genügt, wird dies nicht von ausschlaggebender Bedeutung sein. Das amerikanische Geld endlich, vor dem so mancher bei uns bange Angst und Sorge hat, spricht in demselben Augenblick gar nicht mehr mit, in welchem endlich die deutsche Regierung einsieht, daß im Fall der Not nicht sowohl der Staat von dem Wollen des Besitzes abhängt, sondern daß in Erfüllung der Wehrpflicht der Besitz zur Staatsverteidigung genau ebenso herangezogen werden muß wie das Leben. Zudem darf noch einmal daran erinnert werden, daß England selber schon bis Ende 1918 zur Finanzierung des Krieges gerüstet ist.

Genauere Betrachtung verlangt die wirtschaftliche Seite unserer Beziehungen mit Amerika, und hier müssen wir unterscheiden zwischen den augenblicklichen und den zukünftigen Folgen eines deutsch-amerikanischen Konfliktes.

Als unmittelbare Folge eines solchen wird zunächst die Beschlagnahme der in Amerika liegenden deutschen Schiffe ins Auge zu fassen sein, also ein entschiedener Verlust. Aber hier fragt es sich zunächst, ob nicht die Schiffswerte durch noch langes Stilliegen an sich weitere erhebliche Einbuße erfahren müssen, so daß dieser Verlust nicht gar so groß mehr ist. Ferner wird sich, wenn wir Wilsons Tätigkeit für englische Interessen ruhig betrachten, dieser Verlust auch durch augenblickliches Nachgeben Deutschlands kaum vermeiden lassen. Wilson will den Sieg Englands und wird daher um so mehr für ihn arbeiten, je weiter dieser Sieg hinausgeschoben wird, er wird also auch schließlich in jedem Falle den deutschen Schiffsbesitz für England arbeiten lassen.

Des weiteren wäre die Frage des deutschen Besitzes an amerikanischen Werten zu betrachten. Unter den rund 25 Milliarden deutscher Auslandswerte vor dem Kriege befanden sich vielleicht etwa 6—7 Milliarden amerikanischer Papiere[1]). Von diesen ist heute ein großer Teil — wenn nicht der größte — bereits veräußert, und die plötzliche Steigerung der deutschen Valuta in Neuyork, die vor kurzer Zeit überraschend einsetzte, hat wohl mit solchen Verkäufen in Zusammenhang gestanden. Der noch verbleibende Rest kann eventuell eine Zeitlang zinslos bleiben, viel eher ist aber anzunehmen, daß auch er sich ohne weiteres gut abstoßen läßt und daß in dieser Beziehung Einbußen kaum zu fürchten sind. Ob die Reinigung unseres Marktes von amerikanischen Papieren für die Folge als Verlust zu betrachten ist, steht sehr dahin; gewiß stärkt ein gewisser Besitz an fremden Werten mitunter augenblicklich die finanzielle Stellung — solch ein Besitz kann eine wertvolle Stütze im Moment sein wie ein guter Stock —, aber das feste Stehen hängt von den eigenen Beinen ab, vom Innenmarkt und Innenbesitz in erster Linie und in gewissen Grenzen vom europäischen Kontinentalbesitz.

Zum dritten ist die Frage des Handels zu prüfen. Inwieweit ein solcher noch mit Amerika bestand, wieviel wir während des Krieges noch an Amerika lieferten und wieviel wir von ihm über neutrale Länder empfingen, entzieht sich meiner Kenntnis. Die kürzlich veröffentlichte amerikanische Zahlungsbilanz läßt kaum Schlüsse auf das Bestehen eines solchen Handels zu. Sofern aber ein solcher noch bestanden hat, dürfte anzunehmen sein, daß er entweder an sich durch die verschärfte Blockade Englands aufgehoben wird, oder aber daß er in dem Umfange, in dem er sich dieser Blockade entziehen könnte, auch den Folgen dieses Konfliktes sich zu entziehen wissen wird.

Bei dieser Betrachtung dürfen wir aber nicht nur die Augenblickserscheinungen berücksichtigen — ein Fehler, den man nicht mit Unrecht unserm gesamten öffentlichen Leben der letzten Jahre vorwerfen konnte —, sondern es müssen vielmehr die Zukunftsbedingungen unter dem Gesichtswinkel des deutsch-amerikanischen Konfliktes geprüft werden. Deutschland und Amerika haben vor dem Kriege in lebhaften Handelsbeziehungen gestanden, wobei der Natur nach Deutschland im allgemeinen der empfangende Teil war, Empfänger namentlich von amerikanischen Rohstoffen.

Nach den Veröffentlichungen des Handelsdepartements in Washington betrug in der Zeit vom 1. Juli 1913 bis 30. Juni 1914 die amerikanische Ausfuhr nach Deutschland 344,8, die deutsche Einfuhr nach Amerika dagegen 189,9 Millionen Dollars; im folgenden Jahre, in welchem in den ersten Monaten der Handel wenigstens teilweise noch aufrecht erhalten wurde, sanken dann diese Zahlen auf 26,9 und 91,4 Millionen. Die Statistik des

[1]) Nach Schätzung von Mr. Austin, Chef des Statist. Bureaus der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Deutschen Reiches beziffert für 1913 die amerikanische Einfuhr nach Deutschland im Spezialhandel auf 1711,1, im Gesamteigenhandel auf 1886,7 Millionen Mark, die Ausfuhr Deutschlands nach Amerika auf 713,2 bzw. 740,2 Millionen Mark. Die Friedenseinfuhr nach Deutschland setzte sich in der Hauptsache zusammen aus Baumwolle im Werte von 461,7, Kupfer 294,0, Petroleum 53,0 Millionen Mark; an Getreide aus Weizen für 164,9, Futtergerste für 23,0, ferner an Viehfutter, in der Hauptsache Oelkuchen für 32,3 und Mais für 19,3 Millionen Mark. In der deutschen Ausfuhr spielen die erste Rolle Chemikalien, insbesondere Farbstoffe, für 165,4, bearbeitete Spinnstoffe für 19,6 und Kalirohsalze für 12, Kalidüngsalze für 9,9 und schwefelsaures Kali für 9,2 Millionen Mark.

So ist von dem deutschen Baumwollimport, der im Jahre 1913 die Höhe von 486 156 tons erreichte, bei weitem der größte Teil amerikanischer Herkunft, während von unserem Export an Chemikalien und Farbstoffen in Höhe von 2 076 133 tons ebenfalls ein bedeutender Teil nach Amerika ging. Dies Verhältnis beeinflußte wesentlich den deutschen Gesamthandel, der daher 1913 gegen einen Rohstoff-Einfuhrüberschuß von 3485,3 Mill. Mark einen Fertigwaren-Ausfuhrüberschuß von 4 917,0 Millionen aufzuweisen hatte.

Diese Zahlen reden eine gewaltige Sprache und müssen bei den Ueberlegungen der Regierung schwer ins Gewicht fallen. Aber ebenso darf man sich durch sie nicht verblüffen lassen; die Wirkungen eines Konfliktes mit Amerika können nur im Zusammenhang mit der überhaupt durch den Krieg hervorgerufenen Veränderung der Handelsbeziehungen betrachtet werden. Da muß nun leider zunächst festgestellt werden, daß wir unsern Markt in Nord- wie Südamerika überhaupt durch den Krieg verloren haben und von neuem erobern müssen. Soweit es sich nicht um monopolartige Artikel handelt — seien es solche der natürlichen Bedingungen, wie das Kali, seien es solche besonderer industrieller Fertigkeit, wie Farbwaren und Chemikalien —, wird uns der amerikanische Markt nicht mehr offen stehen, unsere Fertigindustrie wird ihren Platz durch andere besetzt finden. Sie wird auf das schwerste zu kämpfen haben, mag jetzt ein Konflikt ausbrechen oder nicht. Wenn es überhaupt gelingen soll, die amerikanischen Märkte wieder zu erobern — und dies gilt von allen Ueberseemärkten —, so wird dies nur durch Qualitätswaren geschehen können; schon Geheimer Rat Reuleaux hat vor Jahren darauf hingewiesen, daß unsere Industrie zur dauernden Behauptung ihres Absatzes mehr Wert auf Qualität legen müsse, und in letzter Zeit wurde häufig mit Recht beklagt, daß bei absolutem Steigen unserer Ausfuhr die Menge der ausgeführten Qualitätswaren relativ abnahm.

Freilich wird bei dieser Neueroberung des Außenmarktes die Stimmung des Abnehmers wie des Konkurrenten nicht ohne jeden Einfluß bleiben, und ein jetziger Konflikt mit Amerika wird bei künftigen Handelsverträgen sich unliebsam bemerkbar machen. Aber Uncle Sam ist vor allem ein kalt rechnender Geschäftsmann, der in seinen kühlen Kalkulationen nicht übersehen wird, daß er den deutschen Import braucht, genau wie Deutschland den amerikanischen. Er weiß ferner, daß ein Teil der amerikanischen Ausfuhr, so vor allem Baumwolle, geradezu auf den deutschen Abnehmer mit angewiesen ist, namentlich dann, wenn es England gelingen sollte, sein Empire abzurunden und abzuschließen.[2]) So sind also auch in Deutschlands Hand gewaltige Trümpfe. Dann aber wird es überhaupt nach dem Krieg Deutschlands Sorge sein müssen, seinen Handel nicht mehr wahllos sich seine Stätten suchen zu lassen, sondern ihm Verhältnisse zu schaffen, in denen er nicht wieder ohne weiteres den Zufälligkeiten eines Weltkrieges ausgesetzt sein kann. Dabei zeigt sich wieder die unendliche Wichtigkeit Rußlands für Deutschlands wirtschaftliche Zukunft, ebenso wie dieses auf Deutschland angewiesen bleibt — eine Tatsache, die man in russischen leitenden Kreisen bereits klar erkannt hat. In Deutschland, wo man sich gern von Gefühlen leiten läßt, will allerdings ein großer Teil unserer Finanz- und Handelswelt noch die Augen dagegen schließen, daß die geographische Logik der Kontinente schließlich doch der ausschlaggebende Koeffizient im wirtschaftlichen Leben bleibt.

Ein nicht unbedeutender Teil amerikanischen Importes kann von anderen Stellen ersetzt werden, so Kupfer von Finnland, dem Ural, Mexiko, Petroleum von Rumänien, Galizien, den Gebieten von Batum; Oelpflanzen für Viehfutter können mit Leichtigkeit in großem Maßstabe in Rußland gebaut werden, wo sie bisher aus Mangel an Nachfrage vernachlässigt sind, für unseren Bedarf an Brotgetreide reicht die Kontinentalernte. Die amerikanische Baumwolle wird sich allerdings zunächst nicht ohne weiteres ersetzen lassen, obwohl Rußland in Turkestan und im Transkaspischen Territorium ein ausgezeichnetes Baumwollgebiet besitzt, welches bereits jetzt die Bedürfnisse des Moskauer Industriebezirks befriedigt und dessen Erträge noch steigerungsfähig sind. Um so wichtiger ist es für uns, daß Mesopotamien, das Baumwolland der Zukunft, in türkischem Besitz bleibt, oder doch wenigstens nicht England zufällt. Schwer ersetzbar scheint der amerikanische Mais zu sein, wenn auch die Maisernte der Balkangebiete und der asiatischen Türkei vielleicht etwas Abhilfe schaffen kann.

Endlich darf auch nicht übersehen werden, daß einer Neubelebung unserer Handelsschiffahrt ein Konflikt mit Amerika sicherlich nicht förderlich wäre, wenngleich auch diese ganz von neuem aufgebaut werden müßte.

Alle diese Betrachtungen erheben keinerlei Anspruch auf eine erschöpfende Behandlung der Frage der deutsch-amerikanischen Beziehungen. So ist z. B. die wichtige Frage der Leistungsfähigkeit unserer Tauchboote absichtlich nicht in den Kreis der Erwägungen gezogen worden; diese Leistungsfähigkeit hängt nicht nur von der technischen Vollkommenheit des einzelnen Bootes ab, sondern z. B. auch von der Gesamtzahl derselben, der Menge des verfügbaren Heizöles, den Abwehrmaßnahmen des Gegners und vielem anderen. Bemüht habe ich mich aber, die Lage ohne jede Voreingenommenheit zu besprechen, und möchte auf Grund dieser Betrachtung selbst einem Konflikt für die Gegenwart wie die Zukunft ruhig ins Auge sehen. Ebenso ruhig und kalt wird auch unsere Regierung diese wichtige Frage betrachten und sich dabei weder beeinflussen lassen von der Siedehitze alldeutscher Gemüter, noch Rücksicht nehmen auf amerikanische Heiraten der norddeutschen Aristokratie oder auf Londoner und Neuyorker Verwandtschaften der Frankfurter Bankhäuser, auf Angst mancher Großindustrieller vor weiterer Einschränkung der Kriegsgewinne bei der Erhöhung unserer Gegnerzahl oder auf Beteiligung hochgestellter Persönlichkeiten an den Aktien der Hamburg-Amerika-Linie.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Jetzt wird von der Wilsonschen Drohnote nur noch nebenbei gesprochen. Die Berichtswoche hat neue, packende Ereignisse in den Vordergrund geschoben, und zwar Ereignisse, die den Engländern und ihren Bundesgenossen nicht gefallen. Wo das Auftreten der nordamerikanischen Regierung neue Hoffnungen geweckt hatte, herrscht jetzt wieder Maifroststimmung, denn Kut el Amara ist gefallen, in Irland tobt der Aufruhr und die englische Regierungskrisis ist nach dem überraschend schnellen Fiasko der Wehrpflichtvorlage in verschärfter Gestalt wieder aufgebrochen. Dazu kommen noch die Erfolge unserer mehrfachen See- und Luftangriffe auf England nebst dem Untergang einer Reihe von englischen Schiffen.

Die Niederlage am Tigris kostete den Engländern ziffernmäßig ein Heer von 556 Offizieren und 13 300 Mann mit Kriegsmaterial und Kriegskasse. Viel gewichtiger ist aber noch die militärische und politische Nachwirkung des Ereignisses. Begraben ist die Hoffnung auf den Landweg nach Indien und die Eroberung der Bagdadbahn. Einen weiteren schweren Stoß hat das englische Ansehen in der mohammedanischen Welt erlitten. Was der Fehlschlag an den Dardanellen im nahen Osten einleitete, wird jetzt durch die Katastrophe vom Tigris im mittleren Osten fortgesetzt. Die Türkei fühlt sich aufgefrischt in ihrem Selbstbewußtsein und Kampfesmut. — Es war ein hübscher Zufall, daß diese Siegesfeier in Konstantinopel gerade zusammentraf mit dem Besuche der Parteiführer des Deutschen Reichstags, bei dem die Festigkeit des Bündnisses gefeiert und dessen Ausbau durch einen staatsrechtlichen Vertrag angekündigt wurde. Wie weit die Niederlage auf Indien zurückwirken wird, bleibt abzuwarten. Ebenso die Nachwirkung auf Aegypten und den Suezkanal, wo sich die Engländer für alle Fälle auf neue Angriffe gefaßt machen müssen. Für uns ist die Hauptsache, daß der Kräftemangel bei den Feinden neuerdings klar erwiesen worden ist. Die Wendung im Irak ist nicht durch eine Ueberrumpelung oder einen sonstigen „Zufall" herbeigeführt worden, sondern nach einer regelrechten Kraftprobe von einem halben

[2]) Vergl. den Aufsatz „Englands Außenpolitik während des Krieges", „A. R." 1915, Nr. 45.

Jahr. General Townshend war 145 Tage lang in Kut el Amara eingeschlossen. Zeit genug, um alle Hilfskräfte heranzuführen, über die man verfügte. Indien liegt nahe, aber auch dieses vielgepriesene Menschenreservoir versagte. Man hätte auch aus Europa Reserven heranholen können, wenn dort etwas entbehrlich gewesen wäre. Aber man konnte keine ausreichenden Kräfte schicken, sondern mußte sich die Zeit mit stetem Wechsel im Kommando vertreiben. General Gorringe, der zuletzt geschlagene, war der dritte Führer des Entsatzheeres. Die russischen Bundesgenossen waren, wie immer, zu der sog. Entlastungsoffensive bereit. Sie drangen bis Erzerum vor, aber dann war auch ihre Kraft zu Ende. Von Armenien bis zum Irak war es viel zu weit, und die Türken ließen sich auch durch den Vorstoß nach Erzerum nicht vom Tigris fortlocken. Versagt hat die Bundeshilfe, versagt die englische Truppenkraft und erst recht versagt die englische Heeresführung. Der leichtfertige Vormarsch gegen Bagdad, den die englische Regierung im vorigen Herbst als einen todsicheren Ruhmesmarsch feierlich ankündigte, war eine Dummheit von demselben Kaliber, wie das Dardanellenunternehmen. Kommandiert von London aus politischen Erwägungen heraus ohne militärische Kenntnis und Kunst! Das verpfuschte Saloniki-Abenteuer wird der dritte in diesem Bunde der tollpatschigen Fehlgriffe sein.

Womit du sündigst, damit wirst du gestraft werden! England will durch die Hungertaktik ganz Deutschland bezwingen, aber während die deutschen Soldaten und Bürger sich allesamt sattessen, ist das englische Heer in Kut el Amara rettungslos ausgehungert worden. Man redet von der „Erschöpfung" Deutschlands, aber während wir in alter Kraft fest und frisch dastehen, zeigt England klare Zeichen der Erschöpfung. Nicht allein an der östlichen Peripherie des Weltkampfplatzes, sondern auch im Kern des Krieges, im Stammlande selbst. Der fortdauernde Streit um die Wehrpflicht ist im Grunde nur ein Beweis, daß es in England an Männern gebricht. Wenn man alles, was marschieren kann, ins Heer stopft, bleiben für die notwendigen Arbeiten hinter der Front nicht genug Leute übrig, und ein englisches Blatt hat neuerdings sogar eingestanden, daß der Mangel an Arbeitskräften die ganze britische Herrlichkeit wie ein Kartenhaus zusammenfallen lassen werde.

Der Aufstand in Irland ist viel schlimmer, wie die anfänglichen Beschwichtigungsreden der Minister zugeben wollten. Es wird auch jetzt noch gekämpft. Trotzdem wollen wir nicht darauf rechnen, daß die Iren dauernd sich gegen die heranziehende Uebermacht behaupten könnten, nachdem die Führer der Bewegung in Dublin sich ergeben haben. Dieser Aufstand wird wohl im Blute erstickt werden. Aber es wird nicht der letzte Versuch sein, und das vergossene Blut wird nachwirken. Die irische Gefahr nimmt einen Teil der sowieso ungenügenden englischen Militärkraft in Anspruch. Dazu kommt die moralische Einbuße in Folge der inneren Unruhen. Ferner die Aufreizung des irischen Elements in Nordamerika sowie die Aufmunterung der dortigen Deutschen und der sonstigen Friedensfreunde im Widerstand gegen die englische Politik von Washington. Die Iren, die im Kampf für ihr Land fallen, haben sich nicht umsonst geopfert; sie helfen den Frieden vorbereiten, und zwar den richtigen Frieden, der nur aus dem Siege der Deutschen und Oesterreicher hervorgehen kann und auch all den Nationen, die bisher von dem heuchlerischen „Beschützer der kleinen Völker" geknechtet und ausgebeutet sind, Befreiung oder wenigstens Erleichterung bringen kann.

Die englische Wehrpflichtkrisis ist eine Komödie, wie sie nur in dieser Heimat der Lügenkunst möglich sein konnte. Die Minister sagen, daß sie sich zur Verhütung eines „nationalen Unglücks" geeinigt hätten. Man hält eine geheime Parlamentssitzung ab, um sich angeblich recht von Herzen auszusprechen. Darauf bringt die Regierung das Kompromißgesetz in öffentlicher Sitzung ein, und alle Welt wartet, daß nun recht schnell die Rettung des Vaterlandes zum Vollzuge gelange. Aber siehe da, von allen Seiten erhebt sich Widerspruch. Den einen geht die Vorlage zu weit, den andern nicht weit genug. Wo ist die Mehrheit? Ach, auf diese Probe läßt man es gar nicht ankommen. Herr Asquith, der Erstminister, zieht in derselben Sitzung das mühselige Kompromiß zurück, und wie die Zeitungen berichten, lächelt er dabei. Damit ist also die Krisis, „das nationale Unglück", sofort wieder aufgebrochen, wie eine schlecht vernähte eiterige Wunde. Was soll nun werden? Wir können es nicht wissen, wenn die Engländer selbst es nicht wissen. Die ganze Koalitionsregierung schwebt in der Luft. Die natürlichste Lösung wäre ein konservatives Kabinett mit Unterstützung der Altliberalen oder im Notfall auf Grund von Neuwahlen. Aber da steht neben den persönlichen Hindernissen die Aufsässigkeit der Arbeiterpartei im Wege, und neuerdings verschärfen die irischen Ereignisse die Gegensätze. — Wir für unsern Teil wollen aus den englischen Schwierigkeiten zunächst nur die Folgerung ziehen, daß die angestrebte Verstärkung der englischen Wehrmacht sich wenigstens arg verzögert, wenn sie überhaupt zustande kommen kann. Das ist aber bei der jetzigen Kriegslage von wesentlicher Bedeutung.

Unter diesen Umständen ist die heiße Sehnsucht nach amerikanischer Hilfe begreiflich. Aber diese Hoffnung hat noch keine Balken. Von deutscher Seite wird das Mögliche getan, um die Spekulation der europäischen und amerikanischen Engländer zu vereiteln. Ueber die schwebende Antwortnote ist noch nichts bekannt geworden, doch deutet der Umstand, daß der amerikanische Botschafter Gerard nach ausgiebigen Konferenzen mit dem Reichskanzler einen mehrtägigen Besuch in unserem Hauptquartier gemacht hat und vom Kaiser selbst empfangen worden ist, auf das ernste Bestreben nach einem friedlichen Ausgleich hin. Anderseits bestärken die jüngsten Ereignisse das deutsche Volk in der Ueberzeugung, daß wir im ungünstigen Fall auch den Bruch mit Washington wohl aushalten könnten. Daß der nordamerikanische Kongreß eine Kriegserklärung beschließen könnte, ist jetzt noch viel weniger wahrscheinlich als zu Ostern. Und sollte er es wider Erwarten doch tun, so würden wir über das Wasser rufen: Du rettest den englischen Freund nicht mehr, nun rette das eigene Leben!

Bange machen gilt nicht. Bei der gegenwärtigen Lage erst recht nicht. Wenn einer Anlaß hat, bange zu werden, so ist es gewiß nicht das unerschütterte Deutschland, sondern vielmehr England, das unter äußerem und innerem Mißgeschick sich krümmen und winden muß. Die Erschöpfung schreitet fort, — nämlich da drüben! —

Der bedeutungsvolle Gedenktag der hundertjährigen Zugehörigkeit der Pfalz zur Krone Bayern (30. April) mußte angesichts des Ernstes der Zeit ohne äußere Feier vorübergehen, denn jetzt gilt, wie König Ludwig III. in einem Erlaß „An Meine lieben Pfälzer!" hervorhebt, nur die Tat. Der König erklärt es als Herzensbedürfnis, seinen königlichen Dank auszusprechen für alle Beweise erhebender Liebe und Treue, die seit hundert Jahren und besonders jetzt, in der Zeit des nationalen Verteidigungskampfes, die Bewohner der Pfalz im Felde wie in der Heimat geben. An die Versicherung, daß gleich seinen in Gott ruhenden Vorgängern das Gedeihen seines treuen Volkes das oberste Ziel des ihm von Gott übertragenen Fürstenamtes sein werde, knüpft der König die Friedenshoffnung: „Die Einmütigkeit des deutschen Volkes und seine unerschütterliche Ausdauer geben die feste Bürgschaft, daß der Sieg über unsere Feinde neue Bedingungen für eine kraftvolle Entwicklung des Reiches schafft, daß wir aus der gegenwärtigen Prüfung innerlich wie äußerlich gestärkt hervorgehen, daß aus der blutigen Saat eine gesegnete Ernte sprossen wird. Ich hoffe zu Gott, es werde Mir vergönnt sein, Mein Volk einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen, auf daß es den Lohn seiner Opferfreudigkeit in langen Jahren gesegneten Friedens genieße."

Heilige Wege.

Heil'ge Wege führen zu den Firnen,
Die des Friedens hehre Kronen tragen
Ueber blutendroten, starken Stirnen,
Deren Scharten all von Stürmen sagen.

Heil'ge Wege sind die steilen Hänge,
Wild zerklüftet neben grausen Tiefen;
Und zuweilen klingt's um ihre Gänge,
Ob dich glückverwehte Stimmen riefen.

Schau nicht rückwärts! Aufwärts zu dem Gipfel
Weiter, weiter klimm in tapfrem Wagen!
Rauschen ruhverheissend auch die Wi
Kronen werden nur die Höhen tragen.

Heilig, heilig sind die schweren Pfade
Deiner Schmerzen, die zum Frieden führen,
Doch die Hände reicht dir Gottes Gnade.
Aufwärts! Und du nahst des Himmels Türen.

Sophie Nebel von Türkheim.

Wie die polnische Frage sich weiter entwickelt.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Seit ich zuletzt an dieser Stelle (Nr. 2 vom 15. Januar ds. Js.) über den Stand der polnischen Frage mich geäußert habe, haben sich verschiedene bedeutungsvolle Vorgänge abgespielt, welche man als klärende Ereignisse für das Verhältnis von Deutschen und Polen bezeichnen kann. Vor allem ist das die Dumarede des russischen Ministers des Aeußern, Ssasonow, vom 22. Februar und die große Reichstagsrede des Deutschen Reichskanzlers vom 5. April sowie der Widerhall, welchen diese Kundgebungen in der polnischen Presse geweckt haben.

Nie ist das Werben des Russentums um die polnische Volksseele so dringlich und aufdringlich gewesen wie in der Ssasonowschen Rede. Seit Beginn des Krieges, so versicherte der Minister, habe Rußland „die Vereinigung der Teile des zerstückelten Polens" auf seine Fahne geschrieben. Dieses Ziel, vom Herrscher gewiesen, vom Oberbefehlshaber der Heere kundgetan, liege der russischen Gesellschaft am Herzen. Deutschland und Oesterreich-Ungarn dagegen hätten durch die Teilung von Russisch-Polen ein „Attentat gegen die geheiligten Bestrebungen des ganzen polnischen Volkes" begangen.

Man durfte auf das Echo aus dem polnischen Lager einigermaßen gespannt sein. Das stand ja von vornherein außer Zweifel, daß die russischen Verheißungen bei den Polen keinen Glauben finden würden. Aber es war von Interesse für die Entwicklung der Dinge im Osten, mit welcher Entschiedenheit und Rückhaltlosigkeit das russische Liebeswerben von polnischer Seite würde abgewiesen werden. Und da kann heute, nachdem die Erörterung über Ssasonows Rede abgeschlossen ist, gesagt werden, daß die Abweisung eine so unzweideutige und nachdrückliche war, wie man es nur wünschen konnte; vielfach klang ein blutiger, aber in den Erfahrungen des Polentums vollauf gerechtfertigter Hohn hindurch.

Ssasonow hatte in der russischen Duma von einer „Schwesternation Polen" gesprochen. Darauf antwortete der Herausgeber der „Polnischen Blätter" (in Nr. 16 vom 1. März) u. a.: „Jahrhundertelang hat Rußland Polen — physisch und moralisch — gemartert, dessen Staatswesen zu Tode gerichtet, dessen lebendigen Organismus zerfleischt. Nun spricht der Advocatus dieses Rußlands von einer „Schwesternation". Wo und wann war die russische Nation der polnischen eine Schwester? War sie es damals, als sie, selber von ihren Selbstherrschern geknechtet und gepeinigt, in den Sklavenstand versetzt, sich all das gefallen ließ um den Preis, ihre Herrschafts- und Ausbeutungsgelüste in Polen befriedigen zu dürfen? War sie es damals, als sie einen Suworow, der mit der Niedermetzelung von zwölftausend wehrlosen Menschen in Praga der Unabhängigkeit Polens ein Ende machte, — zum Nationalhelden erkor, und zum zweiten Nationalhelden einen Murawiew, den Henker, den abscheulichsten Sadisten der modernen Geschichte?" Erst nach Ausbruch des Krieges habe der russische Oberbefehlshaber eine der üblichen Kriegsraketen in der Form des bekannten Autonomieversprechens ins blaue Nichts emporsteigen lassen. „Erst nachdem die österreichische und deutsche Faust die russische Offensive bei Gorlice zerschmettert hatte, erinnerte sich die Petersburger Regierung an die großfürstliche Versprechung. Und als der Generalgouverneur mit seinen Schergen, Tschinowniks und Huren Warschau räumen mußte, erinnerte sich auch der Zar an das Autonomieprojekt und ließ es dem Lande, dem er nichts mehr zu geben, aber dafür durch seine Mordbrenner ungeheuer viel genommen hat, feierlich verkünden."

Der Krakauer „Czas", das angesehene Organ der großen Mehrheit des galizischen Landtages, versicherte Ssasonow, daß die Polen in die Falle seiner Ausführungen nicht gehen werden. „Aus langer, trauriger Erfahrung kennen sie den Wert der russischen Versprechungen. Auch jetzt veranlaßten nur die militärischen Niederlagen und der Verlust der polnischen Gebiete die russische Regierung zu einer gewissen Aenderung ihrer Haltung in der polnischen Frage. Auch jetzt sehen wir keine positiven Resultate der neuen Orientierung." Mit beißender Ironie sagte der gleichfalls in Krakau erscheinende „Naprzow": Jetzt, wo der Zarat nicht mehr im Besitz einer Faust polnischer Erde sei, werde Herr Ssasonow mit seinen schwesterlichen Gefühlen zudringlich.

Ssasonow hatte in seiner Dumarede die polnische Universität in Warschau als ein nebensächliches Postulat für die Polen bezeichnet und damit geprahlt, daß sein Autonomieprojekt auch ein polnisches Schulwesen aller Grade, der Universitätsunterricht eingeschlossen, bringen solle. Dazu bemerkte die Warschauer „Nova Gazeta": „Jetzt verstehen wir, weshalb sich Rußland im Laufe so vieler Jahrzehnte nicht zur Eröffnung der polnischen Universität aufschwingen konnte. Deshalb nämlich, weil das nur ein „untergeordneter Wunsch" des polnischen Volkes war. Die Paskiewitsch, Apuchtin, Hurko, Merksy, Movicz und Nallon, die die Regierung des Zaren in Warschau repräsentierten, konnten einen so „untergeordneten Wunsch" gar nicht merken. Und was soll man da von anderen Einrichtungen und Bildungsanstalten sagen, wenn die polnische Universität ein „untergeordneter Wunsch" war?" Und der Herausgeber der „Polnischen Blätter" wies darauf hin: Ssasonow verschweige, „daß nach den offenkundigen russischen Plänen den Polen ihre Universität in Lemberg, nach dem Beispiel der ehemaligen Schließung der polnischen Universität in Wilna, geraubt werden sollte, während gegenwärtig wir ein polnisches Schulwesen in Kongreßpolen bereits besitzen, die polnische Universität Lemberg ihre segensreiche Tätigkeit fernerhin entfaltet, auch in Wilna zum ersten Mal seit 1885 schon polnische Gymnasien bestehen, in Wilna und Chelm eine polnische Volksuniversität kulturelle Arbeit leistet."

Zusammenfassend kann man feststellen, daß fast in sämtlichen polnischen Preßstimmen zu der Ssasonowschen Dumarede die russische Recht- und Zuchtlosigkeit, die russische Mißachtung des gegebenen Wortes, die barbarische Behandlung der Bevölkerung betont wird und anderseits die Neueröffnung der polnischen Hochschulen durch die deutschen Behörden, die Gründung von Elementarschulen und Volksuniversitäten in den von Rußland falsch als urrussisch bezeichneten Orten mit größter Genugtuung hervorgehoben wird. Die deutsche Verwaltung fährt inzwischen besonders mit der Hebung des unter der Russenherrschaft so schwer vernachlässigten und so arg verkümmerten Volksschulwesens unverdrossen fort. In der großen Stadt Lodz allein hat sich seit dem Kriege die Zahl der Elementarschulen nahezu verdoppelt. So wird schon jetzt die Verbindung des Polentums mit der Kulturwelt des Westens, zu dem es nach seiner ganzen Geschichte und Eigenart gehört, eine immer lebendigere und die Abkehr der Polen vom Russentum eine immer entschlossenere. Damit ist die erste und notwendigste Voraussetzung für ein dauernd gutes Verhältnis und fördersames Zusammengehen von Deutschen und Polen gegeben.

Die große Rede des Deutschen Reichskanzlers vom 5. April hat nun aufs neue klar erkennen lassen, daß das Deutsche Reich die durch Waffengewalt herbeigeführte Lostrennung Kongreßpolens vom russischen Reiche als eine endgültige, als eines der feststehenden Friedensziele betrachtet, über welche der leitende deutsche Staatsmann zum ersten Mal etwas konkreter sich hat verlauten lassen. „Unsere und Oesterreich-Ungarns Absicht", so erklärte er, „ist es nicht gewesen, die polnische Frage aufzurollen. Das Schicksal der Schlachten hat sie aufgerollt. Nun steht sie da und harrt der Lösung. Deutschland und Oesterreich-Ungarn müssen und werden sie lösen. Den status quo ante kennt nach so ungeheueren Geschehnissen die Geschichte nicht. Das Polen nach dem Kriege wird ein neues sein. Das Polen, das der russische Tschinownik gebrandschatzt, das der russische Kosak brennend und raubend verlassen hat, ist nicht mehr." Und gegenüber dem englischen Ministerpräsidenten Asquith, der vom „Prinzip der Nationalität" im Hinblick auf die Friedensbedingungen gesprochen hatte, fügte Herr von Bethmann Hollweg hinzu: „Wenn er das tut, und wenn er sich in die Lage des unbesiegten und unbesiegbaren Gegners versetzt, kann er annehmen, daß Deutschland die von ihm und seinen Bundesgenossen befreiten Völker zwischen der Baltischen See und den wolhynischen Sümpfen freiwillig wieder dem Regiment der Reaktionäre Rußlands ausliefern wird, mögen sie Polen, Litauer, Balten oder Letten sein?"

Das Echo der Kanzlerrede bei den Polen kann natürlich nur ein freundliches sein. Am besten dürfte die Durchschnittsmeinung im polnischen Lager der frühere russische Dumaabgeordnete Exzellenz Lempicki, der unermüdlich im wohlverstandenen polnischen Interesse der loyalen Verständigung zwischen Polen und Deutschen das Wort redet, zum Ausdruck bringen, indem er in der Wiener „Neuen Freien Presse" schreibt: Die Rede des Deutschen Reichskanzlers ströme Ueberzeugungskraft, das Bewußtsein der Ziele und die Gerechtigkeit der Sache aus. Die Befreiung der von Rußland geknechteten Nationen sei das einzige Mittel, Rußlands Begehrlichkeit zu brechen. Die Versicherung des Reichskanzlers, daß die Mittelmächte die Polenfrage gemeinsam lösen würden, gäbe den Polen die Sicherheit, daß diese Lösung gemäß ihrer berechtigten vitalen Interessen erfolgen werde. Bei dem engen Verhältnis der Mittelmächte sei es selbstverständ-

lich, daß die deutsche Lösung keine andere sein könne als die österreichische. Dies mache, daß die Polen, die nicht nur in der Vergangenheit Oesterreich-Ungarns, sondern auch in dessen ganzer Struktur eine unübertreffliche Sicherheit für ihre Ziele erblickten, in der Ankündigung des Reichskanzlers eine wahre Heilsbotschaft sähen. Mit Ruhe erwarte nun das polnische Volk die nähere Bestimmung der realen Formen dieser Lösung, immer zu Opfern bereit, um eine bessere Zukunft für sich zu erreichen.

Niemals hat bisher eine Kundgebung von deutscher Seite im polnischen Lager ein so freudiges Echo geweckt wie die jüngste Kanzlerrede. Nahezu allgemein ist jetzt bei den Polen die Erkenntnis, daß, wie der Herausgeber der „Polnischen Blätter" es ausdrückt, „die polnischen Ideale nur an der Seite Oesterreich-Ungarns und Deutschlands verwirklicht werden können". Die Polen dürfen dabei keinen Augenblick vergessen, daß für das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn bei Lösung der polnischen Frage das erste Ziel die Sicherung der eigenen Grenzen sein und bleiben muß. Von den realpolitisch denkenden Polen wird das auch immer mehr eingesehen. Aber glücklicherweise gehen Rußland gegenüber die polnischen und die deutschen Interessen Hand in Hand und darum darf man hoffen, daß die aus dem Weltkriege hervorgehende Lösung der polnischen Frage eine glückliche und dauerhafte sein wird.

„Die Zukunft des Protestantismus".

Von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

(Schluß.)

II.

Nun erst tritt der Verfasser an die Frage heran, welches denn „im neuen Reich" die Zukunft des Protestantismus sein werde.

Die Grundlagen sind, schreibt Dunkmann, für den Protestantismus sehr günstig. Er versteht darunter den Militarismus, der nach dem Krieg noch gesteigert werden muß, und die Pflege der Wissenschaften = Erkenntnis der Wahrheit in Natur und Geistesleben, verbunden mit der Hebung der Schulen, von der Volksschule bis zur Hochschule, zu Pflegestätten der „rein nationalen Ethik". „Selbst die Religion darf an diesen Fundamenten nicht rütteln", denn durch sie haben wir gesiegt. „Diese Grundlagen des neuen Reiches sind aber ureigentlich protestantisch", weil sie beherrscht sind vom Kulturprinzip des Protestantismus (= Selbständigkeit der Religion, Emanzipation der Religion von der Kultur und umgekehrt).

Wir können solche Selbstüberhebung, als ob die gesamte Organisierung unserer Heeresmacht zum Zwecke der Vaterlandsverteidigung und die Pflege der Wissenschaften etwas ureigentlich Protestantisches seien, nur tief bedauern. Aber hören wir weiter: „Durch diese protestantische Verfassung ist Deutschlands Ueberlegenheit im Weltkriege begründet", und so „hat sich der Protestantismus als kulturelles Prinzip in diesem Kriege als siegende Macht erwiesen". Dem Katholizismus könne nur zugestanden werden, daß er als religiöses Prinzip „gleich Großes geschaffen hat zur Linderung und religiösen Tröstung im Felde wie daheim!" Denn Kriege lassen sich nur führen, Siege lassen sich nur gewinnen durch Organisation und „diese beste Organisation ist eben das Erbe des Protestantismus".

D. spricht bona fide. Er weiß es von Jugend auf nicht anders. Es ist die Anschauung der weitesten Kreise. Der Evangelische Bund verbreitete z. B. in diesen Tagen in Deutschland eine im Dezember 1915 gedruckte Flugschrift „Das erste Blatt evangelischer Kirchengeschichte", worin es u. a. heißt: „Wir wissen den letzten Ausgang dieses Krieges: der Geist des deutschen Protestantismus ist der Ueberlegene in der Weltgeschichte, Luther und seine Leute siegen". Aber fühlt D. wirklich nicht, welch unerhörte Kränkung er dem katholischen Volksteil zufügt? Fühlt er nicht, daß er den Millionen von katholischen Kriegern, die löwenmutig in den heißesten Schlachten den heimischen Herd verteidigen, zuruft: Eure Anstrengung führt nicht zum Ziel, denn euch fehlt das protest. Kulturprinzip, nur die Arbeit eurer Krankenschwestern und Feldgeistlichen kann etwas beitragen zum Siege! Ja, D. sagt sogar, daß wir Katholiken als solche überhaupt nicht fähig sind, an nationalen Dingen mitzuarbeiten. Denn „die Organisation der nicht religiösen Kräfte ist allein das Werk des Protestantismus, welcher die Kultur emanzipiert von der Kirche", während „der Katholizismus die Organisation der Religion" bedeutet, „wodurch nationale Dinge nicht gefördert werden können". D. merkt nicht, daß damit die Harmonie von Kultur und Religion, die nach seinen obigen Ausführungen einzig dem deutschen Protestantismus eigen ist, völlig beseitigt ist und daß er selbst dem „Kulturmaterialismus", dessen Ueberhandnahme er einige Zeilen vorher so bitter beweint, rettungslos verfallen ist. Er gibt sich dann der Hoffnung hin, ja, „es ist kein Zweifel, daß das protestantische Prinzip einer von aller religiösen Leitung freien Pflege der Kulturaufgaben fortan unter allen Völkern, selbst den rein katholischen, seinen Siegeszug antreten wird". Denn all diese Völker hätten gelernt, daß das protestantische Prinzip die Quelle der Kraft Deutschlands gewesen sei.

Würden Dunkmanns Ideen herrschend werden, dann stünden wir am Anfang vom Ende des „neuen Reiches". — Fassen wir nur den Militarismus ins Auge, von welchem Dunkmann erklärt, daß ihm besonders jeder religiöse Einfluß fern bleiben müsse, denn dies sei „das eigentlich Protestantische in der Verfassung und ihrer Handhabung". Der Militarismus und die geplante Heeresvorschule werden, besonders in einem kommenden Weltkrieg, Deutschland nur dann zum Siege führen, wenn die ganze soldatische Erziehung aufgebaut ist, mehr noch als heute, auf breiter religiös-sittlicher Basis. Eine einseitig technisch-körperliche Ausbildung müßte sich bitter rächen. Denn die innere Kraft, die das Ausschlaggebende im Menschen ist, kann, vor allem beim heranwachsenden Menschen, nur erhalten werden bei stärksten religiös-sittlichen Grundsätzen. Der gesamte Katholizismus aber würde sich erheben gegenüber der Forderung einer „rein nationalen Ethik" als des Fundamentes unserer gesamten Erziehung im „neuen Reiche". Diese „rein nationale Ethik" ist es, an der Frankreich langsam aber sicher seit einem halben Jahrhundert dahinsiecht. — Auch gegenüber Dunkmanns Satz, daß Pflege der Wissenschaften und Religion nichts miteinander zu tun haben, wird unsere Kirche, die so Unermeßliches schon geleistet hat auf dem Gebiete der Wissenschaften und in deren Hand so viele Jahrhunderte hindurch fast die gesamte geistige Bildung lag, festhalten an der den urchristlichen Anschauungen entsprechenden Erklärung des Tridentinums, welches sich die Worte des Vincentius Lirinensis zu eigen macht: „Es möge darum wachsen und mächtig gedeihen bei den einzelnen wie auch bei der Gesamtheit durch alle Jahrhunderte hindurch die Intelligenz, die Wissenschaft, die Weisheit: aber in ihrem Bereich, nämlich in der des Dogmas, des Sinnes, der Anschauungen". (Seff. 3, Kap. 4).

Es ist kein Zweifel, daß der Militarismus, diese (nach D.) von aller Religion emanzipierte Hauptgrundlage des Protestantismus, bei den übrigen Völkern Nachahmer finden wird. Aber wird dies nicht geschehen nur, um zu einem noch furchtbareren Schlage auszuholen, wenn nicht der Geist der Liebe im religiösen Prinzip dem Menschheitsorganismus jene innere Wärme vermittelt, welche der rein kulturelle Austausch niemals zu geben vermag? Nur die Weltorganisation der Religion Christi vermag am innigsten die Nationen einander nahe zu bringen, und treten ihr unüberwindliche Hindernisse entgegen — nun, dann wird sie, wie es nach der ersten großen Völkerwanderung geschehen, wiederum auf den Trümmern Europas neue Völker der christlichen Kultur zuführen müssen!

Als Christen müssen wir glauben an das universale Menschheitsreich, das dem religiösen Bewußtsein als das Gottesreich erscheint, welches sich nach dem Willen des Allerhöchsten wölben soll über die Völker, wie der eine Himmel strahlend und schirmend sich wölbt über die Meere und Länder. Wir wollen nichts wissen von einseitigen engherzig-nationalen Rassentheorien, wie sie ein H. St. Chamberlain bei uns propagiert. Unverrückbar bauen wir weiter auf dem „von Christus ausströmenden neuen Leben, das den universalen Ideen einen kraftvoll historischen Mittelpunkt, dem Nebeneinander eine einheitliche lebendige Seele gegeben hat"[1]).

Jetzt erst wirft D. die Frage auf nach der Zukunft des religiösen Prinzips im Protestantismus. Zwei Jahrhunderte befinde es sich bereits im Niedergange, aber der Krieg, hofft er, werde eine Herausarbeitung des den streitenden Parteien gemeinsamen religiösen Besitzes bringen, sowie die heißersehnte positive Theologie statt der rettungslos verloren gegangenen Orthodoxie; besonders erhofft er die völlige Befreiung aus der

[1]) Mausbach „Hochland" 1912 „Nationalismus und Universalismus", IV.

Vermischung mit dem Kulturprinzip. Diese Hoffnungen alle, die in Erfüllung gehen sollen, geben wahrlich kein erfreuliches Bild, so daß D. selbst sagt: „Schlimmer wie es ist, kann es unmöglich werden!" „Wir müssen", schreibt er, „an die Arbeit des Wiederaufbaues unserer teuren Kirche gehen," und er sieht den Protestantismus bedroht „angesichts der eminenten Machtsteigerung des Katholizismus": „Die germanischen Völker, die sich um das Haus Hohenzollern und Habsburg scharen, werden die Vormacht des Katholizismus bilden". — — —

* * *

Zum Schluß lesen wir, es sei „eine schwere Versündigung am Vaterlande, wollte man nicht auf beiden Seiten auch hier mit aufrichtigem Willen zum Frieden ... aus diesem Krieg hervorgehen ... Propagandaideen sollten auf beiden Seiten verpönt sein. Viel eher sollte das Bestreben sich regen, sich gegenseitig richtig zu verstehen und einschätzen zu lernen, sich aber nicht ein falsches Bild von einander zu machen und alsdann in billiger Ueberhebung einander zu tadeln und zu richten. Für uns Protestanten hat der Katholizismus unzweifelhaft auch eine „positive" Bedeutung, die wir nicht verkennen".

Gewiß schöne Worte! Aber die u. a. bei der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" eingelaufenen Kundgebungen des Unwillens beweisen, daß der Verfasser noch wenig Geschick zeigt, den Katholizismus richtig einzuschätzen, daß er sich vielmehr in unglaublicher Ueberhebung empfindliche Kränkungen erlaubt hat.

Vor einem Jahre schrieb Prof. Dunkmann[2]): „Hüten wir uns, uns als allein bestellte Wächter der deutschen Frömmigkeit aufzuspielen, wobei wir römische Frömmigkeit verächtlich als undeutsch brandmarken, wie es sehr oft geschah und furchtbar erbitterte. Es kann auch keine Rede mehr davon sein, daß die siegreichen Zentralmächte siegreich durch den protestantischen Geist geworden seien; man mochte das noch nach dem Deutsch-Französischen Kriege behaupten und Glauben damit finden. Nach dem gegenwärtigen Kriege wird man das unmöglich sagen können." Wie kommt es, daß Dunkmann heute das gerade Gegenteil behauptet, daß nämlich der Katholizismus gegenüber dem religiösen Zartsinn des Protestantismus nichts Analoges aufzuweisen habe, und daß die Zentralmächte einzig durch das protestantische Kulturprinzip siegreich seien!! Soll denn immer noch gelten, was der bekannte Orientforscher Albrecht Wirth vor dem Kriege in seiner Schrift „Türkei, Oesterreich, Deutschland", 1913, S. 43—44 aussprach: „Die Beurteilung der Katholiken durch die Protestanten ist keineswegs ein Ruhm für die Protestanten. Die Anhänger Luthers wissen nichts von katholischen Dingen und wollen nichts wissen von ihnen ... Ich gehöre zu einer Familie, die seit Jahrhunderten teils reformiert, teils lutherisch ist. Ich habe jedoch lange in katholischen Gegenden gewohnt und habe so manche Vorteile katholischer Kultur schätzen gelernt. In der abschätzigen Beurteilung der Katholiken, in der sich namentlich Berliner und Hamburger hervortun, wird viel gesündigt." Soll selbst von den Gelehrten noch immer gelten, was ihnen der Konvertit Ruville zuruft: „Was hilft alle Gelehrsamkeit, wenn man sich nicht die Mühe gibt, die katholische Kirche kennen zu lernen!"

Zum Schlusse sieht der Verfasser neue Perspektiven, er sieht besonders im Hintergrunde den Islam auftauchen, der sich bei seiner unheimlichen Verstärkung jeder christlichen Beeinflussung auf lange hinaus unzugänglich erweisen und die religiöse Frage im neuen Reich noch verworrener machen werde. Um so nötiger sei es, „daß wir Protestanten uns wieder zusammenfinden", daß wir wieder gesunden, da „wir kränklich wurden".

Wir Katholiken werden uns dessen aufrichtig freuen. Treffende Worte werden in der gleichen Nummer der „Reformation" angeführt aus der „Deutschen Tageszeitung" unter dem Titel „Zum Burgfrieden", S. 68: „Je tiefer man hineindringt in das Wesentliche der Bekenntnisse, je inniger man ihre Segnungen an sich erlebt, um so mehr entdeckt man, daß das Einende in den Bekenntnissen weit bedeutsamer und weit wesentlicher ist als das Trennende ... Die Schranken zwischen den Bekenntnissen sollen nicht fallen und werden nicht fallen, aber wir können uns darüber hinweg die Hände reichen." Gerade in der „Reformation" zeigen eine Reihe Aufsätze, so über die sog. nationale Einheitsschule, welch wichtige Interessen uns für die nächste Zukunft verbinden.

[2]) „Neue kirchliche Zeitschrift" 26, 1915, 2. Vgl. „A. R." 1915, Nr. 16, S. 273.

Realgymnasium und Theologiestudium.

Von Universitätsprof. Dr. Gottfried Hoberg, Freiburg i. Br.

1. Früher war die Vorbedingung für das Studium an der Universität das Reifezeugnis eines humanistischen Gymnasiums; nur für die Studierenden der neueren Sprachen, der Mathematik und der Naturwissenschaften genügte auch das Reifezeugnis einer Realschule I. Ordnung, die in neuerer Zeit den Namen Realgymnasium bekam. In der neuesten Zeit ist die Gleichberechtigung des Gymnasiums, des Realgymnasiums, der Oberrealschule insofern anerkannt, als die Abgangszeugnisse sämtlicher drei Arten der Höheren Schulen (in einigen Bundesstaaten Mittelschulen genannt) die Berechtigung zum Universitätsstudium geben; nur die katholisch-theologischen Fakultäten halten am Reifezeugnis des humanistischen Gymnasiums fest. (Nicht bei allen protestantisch-theologischen Fakultäten scheint dieses der Fall zu sein, wir behandeln daher nur die katholisch-theologischen.)

2. Diese Beharrlichkeit der theologischen Fakultäten ist sachlich sehr begründet. Denn zum Studium der Theologie ist eine nicht geringe Kenntnis des Lateinischen und des Griechischen notwendig, und, da an der Ober-Realschule keine klassische Sprache, an dem Realgymnasium nur Latein gepflegt wird, so ist es unmöglich, daß die theologischen Fakultäten von der Forderung des Reifezeugnisses eines humanistischen Gymnasiums abgehen. Da aber ein solches Reifezeugnis in der Regel den Besuch des Gymnasiums voraussetzt, so bleibt das Gymnasium die einzige Schule für die Vorbereitung zum Studium der Theologie.

3. Indes hat die Praxis des Lebens hier in einzelnen Fällen eine Aenderung geschaffen. Es kommt vor, daß ein Abiturient des Realgymnasiums sich zum Studium der Theologie entschließt. Wie kommt dieser zu einem Gymnasialreifezeugnis? Er muß eine Ergänzungsprüfung im Lateinischen und im Griechischen, mindestens aber im Griechischen, machen; besteht er die Prüfung, so gelangt er in den Besitz eines Gymnasialreifezeugnisses.

4. Gegen dieses Verfahren wird eingewendet, daß es nur zur „Erschleichung" der Gymnasialreife führe, „Pseudo-Gymnasiasten" schaffe, da das rasch betriebene Studium des Lateinischen oder wenigstens des Griechischen noch nicht jene Geistesbildung schaffe, die das Gymnasium erstrebe. Es sei daher besser, auch das Reifezeugnis vom Realgymnasium als Vorbedingung zum Studium der Theologie anzuerkennen, jedoch dem Abiturienten des Realgymnasiums, der Theologie studieren wolle, eine Nachprüfung im Griechischen aufzulegen. Auf diese Weise werde der Streit zwischen Gymnasium und Realgymnasium beseitigt. — Dieser Standpunkt ist sehr zu beanstanden, denn er verschiebt die Frage: wer ist zum Studium der Theologie befähigt? nur formell. Nach der geltenden Praxis muß der Abiturient vom Realgymnasium, der Theologe werden will, eine Ergänzungsprüfung ablegen; dann bekommt er ein Gymnasialreifezeugnis. Hier kann man freilich einwenden, das legale Gymnasialreifezeugnis schaffe noch keine tatsächlich humanistisch vollständig durchgebildete Gymnasialabiturienten, aber, da es sich immer nur um einzelne Fälle handelt, so muß man eine gewisse Unvollkommenheit bei einzelnen hinnehmen. Wollte man aber das Reifezeugnis des Realgymnasiums vollständig dem Reifezeugnis des Gymnasiums gleichstellen und nur eine Nachprüfung im Griechischen verlangen, so würde man die für einzelne Fälle nach der jetzigen Praxis bestehende Unvollkommenheit zu einer gesetzesmäßigen machen und dauernd dem Unvollkommenen den Charakter des Vollkommenen geben. Also würde die Forderung: Anerkennung des gleichen Wertes der Reifezeugnisse beider Schulen unter Vorbehalt der Nachprüfung im Griechischen für den Schüler des Realgymnasiums eine tatsächliche Aenderung der jetzt bestehenden Praxis nicht herbeiführen; der Unterschied wäre ein rein formeller, d. h. der Abiturient des Realgymnasiums bekäme kein Gymnasialreifezeugnis, sondern behielte sein Reifezeugnis vom Realgymnasium, das jedoch durch den Vermerk bereichert würde, er habe eine Nachprüfung im Griechischen bestanden. — Daher ist der Vorschlag gemacht worden, man solle dem Griechischen an dem Realgymnasium eine fakultative Stellung einräumen. Hierdurch aber würde ebenfalls nur ein formeller Unterschied gegenüber der jetzt verlangten Gymnasialreife herbeigeführt. Denn für den Schüler des Realgymnasiums, der griechischen Unterricht in dem Maße fakultativ genießt, daß dieser ihn zum Studium der Theologie befähigt, ist faktisch das Realgymnasium zum humanistischen Gymnasium umgestaltet worden. Der Unterschied zwischen Gymnasium und Realgymnasium in

dem Unterricht der Realien kommt für das Studium der Theologie nicht in Betracht. Daher werden mit Recht die theologischen Fakultäten und alle Instanzen, seien es kirchliche, seien es staatliche, daran festhalten, daß für das Studium der Theologie die regelmäßige Vorbildungsanstalt das humanistische Gymnasium ist.

Auch der Vorschlag, man solle das Griechische (wie auch das Hebräische) nur an der Universität lehren, ist für die Theologen undurchführbar. Denn schon das Studium der biblischen und kirchengeschichtlichen Fächer, mit denen bereits vom ersten akademischen Semester an begonnen wird, setzt Kenntnis des Griechischen voraus. —

Schließlich sei bemerkt, daß tatsächlich es selten vorkommt, daß ein Studierender, der vom Realgymnasium kommt, sich dem Studium der Theologie widmet. Dieses ergibt sich aus den Anmeldungen zum Studium der Theologie an der Universität Freiburg i. Br., soweit badische Staatsangehörige in Betracht kommen (würde man auch die nichtbadischen Theologen für eine Statistik heranziehen, so würde das Resultat kaum anders sein): im Herbst 1911 meldeten sich zum Studium der Theologie 60 Abiturienten, sämtliche kamen vom Gymnasium; im Herbst 1912: 72, davon kam ein einziger von einem Reformgymnasium; im Herbst 1913: 77, die wiederum alle von einem humanistischen Gymnasium kamen.

Eine Lücke im katholischen Anstaltswesen.

Von Rektor Dr. Vogtel, Koblenz-Moselweiß.

Als Leiter eines Knabenwaisenhauses und Lehrer an einer Realschule mit Internat erhalte ich Jahr für Jahr zahlreiche Briefe und Besuche von Eltern und anderen Unterhaltspflichtigen, die ihre Söhne oder sonstigen Pflegebefohlenen zur Ausbildung und Erziehung einer katholischen Anstalt anvertrauen wollen. Darunter sind viele aus einfachen bürgerlichen Kreisen, die teils mit Rücksicht auf ihre Mittel, teils mit Rücksicht auf den zukünftigen Beruf der betreffenden Knaben diese nicht für eine höhere Schule bestimmt haben, sondern in der Elementarschule unterrichtet wissen wollen. In solchen Fällen ergeben sich gewöhnlich Schwierigkeiten, die bisher noch kaum befriedigend gelöst werden konnten; denn Anstalten, wie diese Eltern sie suchen, gibt es hierzulande, zumal im Rheinland, so gut wie gar nicht. Pensionate für Schüler höherer Schulen scheiden, wie gesagt, aus; auch die ganz seltenen, welche besondere Abteilungen für Elementarschüler haben, da auch sie in der Regel zu teuer sind. Waisenhäuser und ähnliche Anstalten sind bei solchen Eltern vielfach wenig beliebt.

Wie ist nun zu helfen? So sehr ich selbst auch das Verbleiben in der eigenen Familie als das Natürlichste empfehle, es gibt doch viele Fälle, in denen nur Anstaltserziehung als Ersatz übrig bleibt. Der Vater ist z. B. durch seinen Beruf die meiste Zeit vom Hause ferngehalten, die Mutter tot oder krank oder der Erziehungsaufgabe nicht mehr gewachsen; dazu kommen die zahlreichen Fälle unglücklicher Ehen. Und wie sind nun erst im Krieg die Erziehungsnöten gewachsen! — Eine teilweise Abhilfe boten bisher einige, von Ordensbrüdern und Schwestern geleitete deutsche Anstalten in Holland und Belgien. Aber es gibt deren nur ganz wenige. Die Entfernung ist für viele zu groß. Jeder einzelne Fall bedarf der Genehmigung durch die Regierung. Die staatlichen Bestimmungen und die heutige Zeitrichtung sind, z. T. aus ganz verschiedenen Gründen, den ausländischen Ordensschulen überhaupt nicht sonderlich günstig.

Es ergibt sich daher die Notwendigkeit, wenigstens für Knaben, eigens Anstalten dieser Art zu gründen. Aber Anstalten caritativen Charakters, ohne Erwerbsabsichten, damit die Preise — wenigstens für die Mehrzahl — niedrig gehalten werden können. Als Gründer kämen in Betracht caritative Verbände, Erziehungsvereine, Diözesen usw.; speziell im Rheinland der im vorigen Jahre gegründete katholische Erziehungsverein (Sitz Köln), der es mit zu seinen Aufgaben rechnet, Lücken im Erziehungswesen aufzudecken und auszufüllen, und der bereits mit der Gründung einer Anstalt für Gefährdete und Verwahrloste begonnen hat. Ferner kämen in Betracht unsere Ordensgenossenschaften; vielleicht auch solche, die bisher nur im Ausland tätig sein konnten. Auch diesen müßte, sofern sie die erforderlichen Bedingungen erfüllen, im Interesse der Freiheit wie des Deutschtums das Recht zur Gründung solcher Anstalten verliehen werden, nachdem sie vielfach im Ausland trotz ihrer deutschen Abstammung so segensreich wirken konnten. Solange diese Ordensgenossenschaften — und ähnliches gilt von den weiblichen — nicht bei uns zugelassen werden, wird man wohl oder übel zugeben müssen, daß die besorgten und geplagten Eltern ihre Zuflucht zu Auslandsschulen nehmen[1]), oder zusehen müssen, wie viele unserer Jugendlichen weiter verwahrlosen, weil es an den geeigneten Anstalten fehlt. — Auch schon mit Rücksicht auf das brennende Bevölkerungsproblem müßte alles geschehen, um die Erfüllung der immer schwerer werdenden Elternpflichten etwas zu erleichtern.

[1]) In diesem Sinn möge meine Anregung eine Ergänzung bilden zu dem Aufsatz: „Müssen wir umlernen?" in Nr. 28 des vorigen Jahrgangs.

Deutschland und das großniederländische Kulturproblem.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

In seiner Rede am 5. April sagte der Deutsche Reichskanzler: Belgien wird nach dem Kriege ein neues sein. Deutschland wird den lang niedergedrückten vlämischen Volksstamm nicht wieder der Verwelschung preisgeben, sondern ihm eine gesunde und seinen reichen Anlagen entsprechende Entwicklung auf der Grundlage seiner niederländischen Sprache und Eigenart sichern.

Wir haben vor 1914 unseren niederdeutschen Brüdern gegenüber selten eine glückliche Hand gehabt. Das ist um so sonderbarer, als sie uns geographisch nicht nur gleichsam vor der Türe liegen, sondern auch deshalb, weil diese Länder, einst altes Reichsgebiet, eine Bevölkerung haben, deren Sprache von allen germanischen der Hochdeutschen wohl am ähnlichsten und daher verhältnismäßig rasch erlernbar ist. Eine Einwirkung war also leicht. Und wie war der wirkliche Stand der Dinge?

Die Erklärung dafür ist hauptsächlich in politischen Ursachen zu suchen. Man fürchtete uns, trotzdem wir so laut und oft unsere Friedensliebe beteuerten. Das geschah, weil man sich bei unseren Stammesbrüdern im Urteil von denen beherrschen ließ, die uns politisch befehdeten. Eine deutsche Gegenagitation fehlte vollkommen. Wir kümmerten uns um die Niederländer nicht, und sie kannten uns nicht. Unbekannt macht unbeliebt. Man denke sich Frankreich in unserer Lage; welche Propaganda würde eingesetzt haben und wie klug und geschickt!

Die Unkenntnis der niederdeutschen Kultur ist bei uns ganz außerordentlich groß; diese Unkenntnis erstreckt sich auf alle Gebiete gleichmäßig. Auf Sprache, Volksart, Kunst, geistige Bestrebungen. Auf niederdeutscher Seite steht es natürlich bei der Masse nicht besser, und der geistvolle Vlame Prayon-van Zuylen durfte 1901 in der Julisitzung der vlämischen Akademie, nachdem er sich über die Kälte der deutsch-niederländischen Beziehungen eingehend verbreitet, sagen: Kein Wunder, daß bei uns das eigentliche Volk Deutschland nicht besser kennt, als Rußland und die Türkei. Das Urteil besteht übrigens auch heute noch in vollem Umfange.

Aber es winkt nunmehr die Hoffnung, daß wir infolge der Kriegsereignisse neue Beziehungen anknüpfen können. Die allgemeine Lage ist uns um so günstiger, als gerade die Niederländer im weitesten Sinne mit der Entente, der sie im ganzen anhingen, recht bedenkliche Erfahrungen gemacht haben. Hinzu kommt, daß bei dem Zuge der Zeit nach Einigung zu großen Verbänden auch unter den Großniederländern (Afrikandern, Vlamen, Holländern) sich ein steigendes und daher stolzeres Rassenbewußtsein ausgebildet hat, das neuerdings auf ein gerechteres Urteil und eingehenderes Studium Deutschlands als eines stammverwandten Landes dringt. Für fremdnationale Einwirkungen, woher auch immer sie kommen, sind diese Kreise überhaupt heute weniger empfänglich, als sonst.

Es gilt diesen Augenblick für uns richtig zu erfassen, ohne in alte Fehler zu verfallen. Der Preis, der uns und ihnen winkt, wenn wir uns redlich um einander bemühen, ist groß; für uns beide wäre bei der wechselseitigen Beeinflussung unserer bodenständigen Kultur, deren gemeinsame Wurzel wieder germanisch ist, eine innere Erweiterung und Vertiefung die Folge. Und uns täte ein Tropfen jener gesunden niederländischen Volksart, die sich eine gewisse Urkraft bewahrt hat, nachdem wir Jahrzehntelang uns fremden Einflüssen nur zu willig hingegeben haben, wohl not.

Freilich wäre die erste Grundbedingung: Erlernung der niederländischen Schriftsprache, die uns gleichzeitig auch die vlämische Kultur eröffnen würde. Wie aber steht es bei uns damit? Wir müssen leider gestehen, recht schlecht. Wieviel Deutsche sind imstande auch nur eine holländische Zeitung zu lesen? Es ist ein verbreitetes Vorurteil, die Verwandtschaft des Nieder- und Hochdeutschen sei so groß, daß es nicht schwer sei, holländisch ohne weiteres zu verstehen. Aber selbst der Niederdeutsche, der sein heimisches Platt beherrscht, wird bei aller Verwandtschaft, die er feststellen kann, doch alsbald einsehen, daß diese Sprache ihm nicht sogleich und ohne weiteres Studium zugänglich ist. Und nun nehme man erst ein literarisches Werk, oder gar wissenschaftliche und philosophische Bücher zur Hand. Unsere Sprachführer, Taschenwörterbücher, Lexika in dem sprachwissensdurstigen Deutschland enthalten alles Mögliche: Hindostanisch, Herero, Serbisch, Suaheli (ich zitiere nach dem Verzeichnis eines weitverbreiteten deutschen Verlages), aber ein einfaches deutsch-niederländisches Wörterbuch wird man vergeblich suchen! Wenn ich nicht sehr irre, besteht in ganz Deutschland,

dem auf unterrichtlichem Gebiete höchstentwickelten Volke der Erde, an nur einer Universität ein Lehrstuhl für niederländische Sprache und Literatur, und zwar an der Hochschule in Bonn, und dieser ist Extraordinariat! Daß man im deutschen Volke die Fortexistenz solcher Dinge als eine Unmöglichkeit empfindet, ist ein Beweis dafür, daß die großen Monate und ihre Erfahrungen für uns nicht vergeblich gewesen sind. Wilamowitz-Möllendorf hat in seiner Rektoratsrede bereits die Forderung aufgestellt, daß man in den Grenzgebieten des Reiches in Zukunft Gelegenheit bieten müsse, die Sprache der nächsten Grenznachbarn kennen zu lernen; Crönert hat im „Tag" diese Anregung für das Niederländische besonders aufgegriffen und verlangt die Einführung dieser Sprache in die höheren Schulen als Lehrfach. Er weist dabei auf das Gymnasium in Cleve hin, wo das Niederländische seit 1833 gleichsam ein Lehrfach sei. Ich wage es nicht, zu dieser Frage Stellung zu nehmen; ob es aber zweckmäßig ist, unsere ohnehin schon so vielfältig in Anspruch genommenen höheren Schulen mit Niederländisch zu behaften, scheint mir nicht der Fall zu sein; jedenfalls dürfte das Fach nicht obligatorisch werden. Es ist klar, daß der gebildete Niederländer viel häufiger unsere Sprache versteht als umgekehrt; von jener Seite haben wir deshalb, sobald wir selbst sprachlich entgegenkommen, keine so großen Schwierigkeiten bei den Gebildeten zu überwinden. Es ist ganz unverkennbar, daß der Weltkrieg eine weitere Steigerung des Nationalbewußtseins bringen wird, der Weltverkehr hat dem Kosmopolitismus nicht vorgearbeitet. Wir dürfen daher hoffen, daß im Gefolge dieser Steigerung auch die völkische Verwandtschaft ihre versöhnenderen Züge geltend machen wird, namentlich wenn die verwandten Nationen so hart beieinander sitzen. Wie lebhaft der Zug der Zeit unser Volk bereits erfaßte, beweist neben den genannten die Tatsache, daß alle deutschen Blätter sich der vlämischen Frage annahmen, die doch auch eine allgemein niederdeutsche ist. Weiter ist eine mächtige, vorläufig leider nur allzu seichte Literatur über Niederdeutsches im allgemeinen und Vlämisches im besonderen entstanden, die auch der Kenntnis der niederdeutschen Sprache zugute kommen wird. Vor allem aber wäre die Gründung einer deutsch-niederländischen Gesellschaft eine dringende Notwendigkeit, die systematisch sich die Frage angelegen sein ließe und für die Propaganda aller hineinschlagenden Interessen sorgte. Als Vorort dächte ich mir Köln, das im Mittelalter stets und in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder der Mittelpunkt deutsch-niederländischer Beziehungen war, die damals der Kölner Männergesangverein in dankenswerter Weise gepflegt hat. Der großartige Zug der Zeit würde freilich ein, mit dem damaligen verglichen, unendlich größeres Arbeitsfeld vorfinden. Ich glaube, daß wir damit auf einsichtiger niederländischer Seite offene Herzen finden werden. In der neuen Zeitschrift „Dietsche Stemmen", welche gesamtniederländische Interessen vertritt, weht uns Hochdeutschen gegenüber ein Ton, der ernstliche brüderliche Verständigung sucht, um so mehr, als sie auch die 20 Millionen Niederdeutscher, die auf dem Boden des Reiches sitzen, kulturell zu den Ihrigen rechnen. Der Holländer W. J. L. van Es hat darin in seinem Artikel „Het nieuw Europa" auch versucht, seinen Landsleuten ein anderes und besseres Bild von Deutschland zu zeichnen, obschon auch seine Ausführungen, bei allem guten Willen, uns zu verstehen, noch deutliche Anklänge der deutschfeindlichen Atmosphäre zeigen, in der der Verfasser groß geworden ist. Man darf hoffen, daß der Weltkrieg für die Zukunft auch hier eine neue Situation geschaffen hat, zumal uns die Entwicklung der Ereignisse die Möglichkeit bot, für vlämische Interessen nicht nur mit Worten einzutreten und damit auch den gesamtniederländischen Bestrebungen zu dienen. Die Worte Bethmann Hollwegs werden deshalb auch in Holland einen guten Eindruck machen. Deutschland hat in der Tat kein Interesse daran, Staaten zu vergewaltigen und Nationen zu unterdrücken, namentlich dann nicht, wenn uns mit ihnen die Bande des Blutes verbinden. Diese Tatsache gilt es den Niederdeutschen, welche nicht auf dem Boden des Reiches sitzen, gleichsam einzuhämmern, bis sie verstanden ist. Dazu aber gehört Geduld und Takt.

Namentlich letzterer, den unsere Alldeutschen, die schon in früheren Jahren bei den Niederländern deutsche Interessen zu vertreten suchten, nur allzusehr vermissen ließen. Die z. B. den Vlamen allen Ernstes vorschlugen, gleich die hochdeutsche Schriftsprache anzunehmen und ins Reich einzutreten; kein Mensch in Deutschland hat je ernstlich an solche Dinge gedacht. Es gilt, den Niederdeutschen begreiflich zu machen, daß wir sie und ihre Kultur als uns durchaus gleichwertig betrachten, daß wir weit entfernt sind, uns über sie erheben zu wollen. Oder stehen etwa die sozialen Dramen eines Heijermans denen von Gerhart Hauptmann nach? Sind Guido Gezelles lyrische Gedichte weniger wertvoll als die von Liliencron? Ist die niederdeutsche Sprache weniger ausdrucksvoll als die hochdeutsche? Darüber noch ein kurzes Wort, weil es von Unkundigen wohl behauptet wird. Man lese einmal, oder besser, man lasse sie sich vorlesen, Gedichte von Helene Swarth, Albert Verwey, V. de la Montagne, man wird erstaunt sein über die Kraft, Schmiegsamkeit und innige Weichheit dieser so oft als hart und unbiegsam verschrienen Sprache. Hier gilt es überall, eingewurzelten Vorurteilen entgegenzutreten.

Insbesondere aber bedarf in der niederdeutschen Frage der religiöse Takt der allersorgfältigsten Pflege. Die Gefahr, ihn zu verletzen, besteht für die meisten Deutschen weniger den Holländern als den Vlamen gegenüber. Diese sind bekanntlich katholisch und nehmen es in ihren breitesten Massen so ernst damit, wie nur je eine germanische Rasse diese Dinge nehmen kann. Der aber schädigt aufs schwerste die kulturellen Beziehungen, die sich zu den Niederdeutschen im weitesten Sinne anzuspinnen beginnen, der mit dem Gebaren des Kulturkämpfers von Anno dazumal auftritt. Diese diluviale Erscheinung können wir wirklich nicht mehr gebrauchen, sie gefährdet die Interessen des Vaterlandes und des Germanentums. Ich würde auf diese Dinge, in denen sich übrigens alle einsichtigen Kreise einig sind, gar nicht eingehen, wenn mich nicht ein Vorkommnis der jüngsten Zeit zwänge, dazu Stellung zu nehmen.

Der Verlag von E. Diederichs hat ein Buch „Vlämische Dichtung" (1916) herausgegeben, dem übrigens die Eile, mit dem es wohl zusammengestoppelt wurde, verhängnisvoll geworden ist. Im Reklameteil, am Schlusse des Buches, wird auch das genugsam bekannte Buch von K. Zimmermann: „Das Problem Belgien" oder „Es lebe der Geuse", angezeigt. Nebenbei, 3. und 4. Tausend! Das von naivsten Torheiten strotzende Buch glaubt der Verlag dadurch empfehlen zu sollen, daß er ihm folgende Rezension des „Altkatholischen Volksblattes" mit auf den Weg gibt: „Zur Empfehlung brauche ich weiter nichts hinzuzufügen, nachdem die „Kölnische Volkszeitung" bereits Zeter und Mordio darüber geschrien; wohl der beste Beweis, daß die Zimmermannsche Schrift etwas Tüchtiges ist, daß der Nagel auf den Kopf getroffen wurde." Und unter diesem Buche preist der Verlag an derselben Stelle Ch. de Coster: Tyll Ulenspiegel und Lamm Goedzak, bekanntlich ein äußerst giftiges antikirchliches Werk.[1]) Ausgezeichnet! Coster als Vlame! Derselbe Coster, den nicht nur die Vlamen, sondern alle, die es wissen, als solchen glatt ablehnen. Aber das Märlein will nicht aussterben und de Coster wird weiter als Vlame gefeiert werden! Wie lange noch? Doch genug davon. Der Verlag von Diederichs kennt sein Publikum, und wenn er in seinem Reklameteil solche Töne anschlägt, wie wir sie gehört haben (man kann sich die Pressezeugnisse für de Coster vorstellen), so ist das ein Symptom dafür, wie sehr in Deutschland Kulturkämpferei noch immer in die vlämische Frage getragen wird und damit die gesamtniederländischen Interessen, die zu fördern wir alles tun müssen, aufs schwerste geschädigt werden. Solche Unternehmungen können auch, wir wiederholen das, im deutschen, vaterländischen Interesse nicht scharf genug gebrandmarkt werden. Man wird sie draußen, jenseits der Grenzpfähle, entweder nicht verstehen, oder die alten Vorurteile immer wieder hervorholen, zum Schaden unseres Volkes. Drum: Vergangenheit sei abgetan!

[1]) Vgl. den Artikel „Wo soll das hinaus?", A. R. 1915. Nr. 51.

Bet' und arbeit' . . . .

Sieh wie das Wasser zum Meere rinnt, auch wenn es mühsam das Mühlrad schleppt. Wenn nur ein Fließen noch möglich ist. Doch wenn du gar zu groß dein Mühlrad baust, dann wird's auf einmal stille steh'n und das Wasser wird sich zum Sumpfsee stauen, bis es verheerend niederbricht. Wende dieses Bild auf deine Seele an. Nie darfst du so viel Arbeit auf dich laden, daß du das Fließen deiner Seele nach Gott hin übersiehst. Sieh im Gebete, wenn du vertrauensvoll zum Himmel schaust, da wird dir deine Seele fließend, da vernimmst du ihr Rauschen nach der Ewigkeit; solang du betest, geh'n die Räder deiner Mühle mit immer neuer Kraft, auch die schwerste Arbeit wirst du überwinden. Das Meer ruft nach dem fernen Quellenkinde und Gott hilft dir die Seele ziehen, die da mühsam im Gebete über Arbeitsmühlen und Sorgenfelsen rinnt. Denk's tiefer durch, dies Bild vom Bergbach deiner Seele, und auch vom trägen See, auf dem der Gifthauch ruht, und auch vom Wettersturz, der uns den Krieg gebracht.

Georg Pfister.

Von der „deutschen" Mode.

Vor einiger Zeit hielt ich eine Reihe von Vorträgen in Wien über meine Reisen an der Westfront, in Belgien und an der Ostfront. In einem dieser Vorträge machte ich auch längere Ausführungen über die Frauenmode im Sommer 1915. Ich verglich das von unseren Frauen und Mädchen damals geübte „Oeffentlichkeitsverfahren", das zu bischöflichem Eingreifen mit Recht Veranlassung geboten hat, mit der damaligen Kleidung der Frauen und Mädchen in Brüssel, Antwerpen, Lille, Roubaix, Mitau, Libau, Warschau usw. Ich mußte nun feststellen, daß an allen diesen Orten zwar auch eine leichte, luftige Sommermode getragen worden war, daß ich aber nirgendwo diese Schamlosigkeiten gesehen hatte, wie sie die deutschen und österreichischen Städte ausgezeichnet hatten.

Im Anschluß an diese meine Worte entwickelte sich bei einer geselligen Zusammenkunft im Salon einer der führenden Damen Wiens eine ungemein angeregte Erörterung über die Frage: Was müssen wir Frauen tun, um sowohl die ästhetisch minderwertigen Teile einer jeden Mode zu untergraben, als auch die unmittelbaren mit dem Schamgefühl der Frau unvereinbaren Auswüchse hintanzuhalten? Der von mir vorgeschlagene Weg, daß eine größere Zahl von maßgebenden Damen durch Wort und Beispiel dagegen einschreiten müßten, um so jene zu brandmarken, die doch diesen Dingen huldigen, sollte fast unmittelbar nachher in Budapest begangen werden.

Unter der Führung der Markgräfin Pallavicini fanden sich 40—50 vornehme Damen zusammen, die in diesem Sinne jetzt wirken und außerdem gegen die sinnlose Stoffvergeudung durch die bis zu 8 Meter weiten Glockenröcke kraftvoll auftreten. In einer so harten Zeit, wie der jetzigen, gezieme es sich, daß die Frauen einfach und sparsam gekleidet seien, und wer das nicht tue, versündige sich am Vaterland.

Diesem Beispiele sollten alle vernünftigen und ehrbaren Frauen folgen und sich zusammenschließen; denn nur durch praktisches Aussperren der sinnlosen und verschwenderischen Mode kann man hoffen, sie niederzuringen. Und gerade jetzt ist die günstigste Zeit dafür. Was ich hier in Berlin sehe, deutet darauf hin, daß der bevorstehende Sommer wieder dieselben Ausschreitungen bringen wird, wie der vergangene, wenn nicht schlimmere. Wenn damals die „Frankfurter Zeitung" von „Ausschnitten bis auf den Magen" sprechen konnte, so sieht man gelegentlich sie jetzt auch schon wieder. Und wenn es einmal warm geworden sein wird, dürfen wir uns auf noch ärgere Dinge gefaßt machen.

Die parteilose Zeitschrift für nationales Leben „Hammer" bringt in ihrer Nummer 332 vom 15. April 1916 folgende kleine Betrachtung über den Geist der Mode: „In der Kleidung drückt sich nicht nur eine Geschmacksrichtung, sondern auch eine Gesinnung aus. Heute ist es vorwiegend der Geist der Leichtfertigkeit und Frivolität, ja der Lockerheit und Dirnenhaftigkeit, der aus der Frauenmode spricht. Sie huldigt der Sucht, um jeden Preis aufzufallen, und das deutet auf den Verlust des kostbarsten Seelengutes der Frau: der Scham. Wenn die Mode ein Barometer für die Geistesverfassung eines ganzen Volkes darstellt, so stehen wir vor verhängnisvollen Entwicklungen; denn, wem fiele nicht die auffällige Aehnlichkeit der heutigen schiefen, barock verschrobenen Damenhutformen mit denen aus der französischen Revolutionszeit auf? Es ist ein verschrobener, aus den Fugen geratener Sinn, der aus diesen Narrenmoden spricht, die das Leben zu einem Karneval zu erniedrigen drohen. Und er läßt erwarten, daß er auch andere Dinge aus den Fugen bringen wird. Oder sind hier bewußt die bekannten Volkshypnotiseure und Stimmungsmacher am Werke, um die Völker für einen neuen Wahnsinnsausbruch vorzubereiten?"

Diesem kräftigen Wörtlein fügen sich Ausführungen an, die in der „Deutschen Tageszeitung" vom 25. März 1916 standen. Die deutsche Frauenkleidung, wie sie jetzt bestehe, sei ein sehr übles Symptom. „Entsprechen diese überall an Halskragen, Aermeln und Röcken wackelnden, schlenkernden Zipfel, Zacken und Falbeln, diese frechen schief aufgesetzten kleinen Hüte, diese leichtfertigen Stiefel mit den sinnlosen Absätzen etwa dem Ernst der Zeit? .... Sind sich denn die Frauen, die noch in bunten Kleidern gehen dürfen, gar nicht bewußt, wie sie den Gegensatz zwischen sich und den trauertragenden Schwestern unnötig grell verschärfen, dadurch, daß an ihnen jede verwogene Hutform, jeder wippende Jackenschoß den Anderen sagt: Ich schere mich den Teufel um dich und dein Leid! .... Die frühere allzu enge Kleidung war unkeusch in der Empfindung, konnte aber bei gut gewachsenen Gestalten eine gewisse Schönheit haben. Der Gesamtumriß der jetzigen Tracht ist, neben ihrer herausfordernden Haltung, außerordentlich plump und häßlich. Für deutsche Erfindung halte ich sie zwar nicht, aber echt deutsch ist die Gedankenlosigkeit, mit der unsere Frauen diese Erzeugnisse ausländischer Gesinnungskälte und Selbstzufriedenheit sich auf den Leib ziehen."

Wem diese scharfen Kennzeichnungen nicht passen sollten — denn es gibt ja allerlei Menschen auf diesem Planeten —, der reibe sich nicht an dieser Wochenschrift, sondern am „Hammer" und an der „Deutschen Tageszeitung", die beide von Nichtkatholiken herausgegeben werden.

Dieser Tage sagte ich zu einer Dame, die über die Saaltemperatur bei einem Vortrag klagte: „Zieht euch der Jahreszeit entsprechend an, dann friert ihr auch nicht." Eine andere Dame unserer kleinen Gesellschaft gestand reuevoll ein: „Sie glauben gar nicht, wie sehr wir unter der jetzigen Mode frieren. Den ganzen Winter bin ich nie recht warm geworden im Hause." Das war ehrlich gesprochen; denn ein dünnes Batistfähnchen mit Magenausschnitt ist kein Kleid für den Winter. Viele Frauen und Mädchen nehmen aber lieber einen Stockschnupfen mit tränenden Augen in den Kauf, als daß sie von einer so blöden Sinnlosigkeit der Winter- und Frühjahrskleidung ablassen.

Das Traurigste scheint mir zu sein, daß eine ganze Reihe von Frauen und Mädchen, die das allergrößte Gewicht darauf legen, für hochehrbar gehalten zu werden, die Mode voll mitmachen. Wäre dem nicht so, dann würden sie nicht in diesem Aufzuge sogar an der Kommunionbank erscheinen. Die beschämende Abstumpfung des Gefühles für das Schickliche, das Anständige, das Frauenhafte scheint die weitesten Kreise erfaßt zu haben, und zwar Töchter wie Mütter.

Fritz Ehlers erinnerte dieser Tage an den mittelalterlichen Chevalier de la Tour. Seine Ansicht über die Frauen kann man natürlich nicht wörtlich in unsere Zeit hinübernehmen; das verbieten die Verhältnisse und der ganze Zuschnitt unseres Lebens und unserer Bildung. Der alte Haudegen hatte aber in manchen Punkten so sehr recht, daß sie auch heute noch beachtenswert sind. Darum sei sein Programm kurz mitgeteilt.

Viel zu lernen außer dem Häuslichen, so meinte der Ritter, brauchten seine Töchter nicht; hauptsächlich müßten sie Gutes und Böses unterscheiden können. Als Frauen sollten sie dienen und helfen, die Art zu erhalten. Die Geheimnisse des Mannes hätten sie zu behüten und dessen Verwandte zu ehren. Im Falle sie nicht gehorchten, so müßten sie der Zucht gewärtig sein. Mit der Mode dürfen sie nur so weit gehen, als Vernunft und Sparsamkeit es gestatteten. Koketterie sei das schlechteste Mittel, sich Zuneigung zu erwerben. Einfachheit — Natürlichkeit — so wenig Gefallsucht als möglich — Religion — Wohltätigkeit.

Logisch wäre es, wenn die Frauen sich für die Männer anziehen würden. Heute und schon seit langem ziehen sich die Frauen nur und ausschließlich für die Frauen an. Man fürchtet „das böse Maul" der „guten Freundinnen" und davor müssen dann alle sonstigen Bedenken in den Hintergrund treten. Ich sehe nur mit einem gewissen Bangen der Sommermode[1]) entgegen; sie verspricht zügellos und schamlos zu werden. Videant consules!

Dr. Paul Maria Baumgarten.

[1]) Für die künftige Herbst- und Wintermode scheint die Militärverwaltung Maßnahmen treffen zu wollen. Dem „Konfektionär" zufolge ist laut Mitteilung des preußischen Kriegsministeriums vorgesorgt, daß die Herbst- und Wintermode eine andere Richtung einschlägt.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Einnahme feindlicher Gräben bei Haucourt und Toter Mann, sowie bei Celles. Lebhafte Artillerie-, Minen- und Fliegerkämpfe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

23. April. Unsere neugewonnenen Gräben an der Straße Langemarck—Ypern mußten infolge hohen Grundwassers, das einen Ausbau unmöglich machte, geräumt werden. Gegen Morgen wurde südlich St. Eloi ein englischer Handgranatenangriff abgeschlagen. Englische Patrouillen, die nach stärkerem Vorbereitungsfeuer nachts gegen unsere Linien beiderseits der Straße Bapaume—Albert vorgingen, wurden zurückgewiesen. Bei Tracy le Val mißlang ein feindlicher Gasangriff; die Gaswolke schlug in die französische Stellung zurück. Links der Maas wurden südöstlich von Haucourt und westlich der Höhe „Toter Mann" feindliche Gräben genommen. Rechts des Flusses, in der Woëvre-Ebene und auf den Höhen bei Combres blieb die Gefechtstätigkeit auf andauernd sehr lebhafte Artilleriekämpfe beschränkt.

24. April. Fast allgemein herrschte auf der Front lebhaftere Feuertätigkeit als in den letzten Tagen. An mehreren Stellen fanden erfolgreiche deutsche Patrouillenunternehmungen statt. Südlich von St. Eloi wurden englische Abteilungen durch Feuer abgewiesen. Im Maasgebiet wurden gestern kleinere französische Handgranatenangriffe gegen unsere Waldstellungen nordöstlich von Avocourt zurückgeschlagen. Ebenso scheiterten nachts schwächliche Vorstöße des Gegners östlich von „Toter Mann". Ein stärkerer Angriff brach in der Gegend des Gehöftes Thiaumont vor unseren Linien völlig zusammen. Ein englischer

Doppeldecker wurde im Luftkampf östlich von Arras außer Gefecht gesetzt; die Insassen, Offiziere, sind gefangen genommen.

25. April. Auf beiden Seiten war die Artillerie- und Fliegertätigkeit sehr lebhaft. Westlich der Maas kam es nachts nordöstlich von Avocourt zu Handgranatenkämpfen. Ein in mehreren Wellen gegen unsere Gräben östlich der Höhe „Toter Mann" vorgetragener Angriff scheiterte im Infanteriefeuer. Unsere Flieger belegten zahlreiche feindliche Unterkunfts- und Etappenorte ausgiebig mit Bomben. Ein gegnerisches Flugzeug wurde durch Abwehrfeuer bei Tahure abgeschossen und zerstört, ein anderes östlich der Maas, das sich überschlagend abstürzte.

26. April. Südlich des Kanals von La Bassée wurde der Angriff stärkerer englischer Abteilungen gegen von uns besetzte Sprengtrichter nach heftigem Nahkampf abgeschlagen. Der Minenkrieg wird von beiden Seiten mit Lebhaftigkeit fortgesetzt. Westlich von Givenchy-en-Gohelle besetzten wir den Trichter zweier gleichzeitig gesprengter deutscher und englischer Stollen, machten einige Gefangene und erbeuteten ein Maschinengewehr. Erfolgreiche Patrouillen-Unternehmungen unserseits fanden zwischen Bailly und Craonne statt. Ein erwarteter französischer Teilangriff gegen den Wald südwestlich von Ville-aux-Bois wurde abgeschlagen. Es sind 60 Franzosen gefangen genommen und 1 Maschinengewehr erbeutet. Auf der Höhe von Vauquois, nordöstlich von Avocourt und westlich von „Toter Mann" waren Kämpfe mit Handgranaten im Gange. Angriffsabsichten des Feindes gegen unsere Gräben zwischen „Toter Mann" und Caurettes-Wäldchen wurden erkannt und durch Feuer gegen die bereitgestellten Truppen vereitelt. Oestlich der Maas entwickelten die beiderseitigen Artillerien sehr lebhafte Tätigkeit. Nordöstlich von Celles (Vogesen) brachte uns ein sorgfältig vorbereiteter Angriff in Besitz der ersten und zweiten französischen Linie auf und vor der Höhe 542. Bis in den dritten Graben vorgedrungene kleinere Abteilungen sprengten dort zahlreiche Unterstände. An unverwundeten Gefangenen sind 84 Mann, an Beute 2 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer eingebracht. Abgesehen von anderen Fliegerunternehmungen belegte eines unserer Flugzeuggeschwader östlich von Clermont den französischen Flughafen Brocourt und den stark belegten Ort Jubécourt mit einer großen Zahl von Bomben. Zwei feindliche Flugzeuge sind über Fleury (südlich von Douaumont) und westlich davon im Luftkampf abgeschossen.

27. April. Südöstlich von Ypern nahmen wir die englischen Stellungen unter kräftiges Feuer, dessen gute Wirkung durch Patrouillen festgestellt wurde. Südlich von St. Eloi wurde ein stärkerer feindlicher Handgranatenangriff durch Feuer zum Stehen gebracht. Im Abschnitt Givenchy-en-Gohelle-Neuville-St. Vaast sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen, entrissen in anschließenden Handgranatenkämpfen bei Givenchy dem Gegner ein Stück seines Grabens und wiesen Gegenangriffe ab. Englische Vorstöße nördlich der Somme blieben ergebnislos. Im Maasgebiet ist es neben heftigen Artilleriekämpfen nur links des Flusses zu Infanterietätigkeit gekommen; mit Handgranaten vorgehende französische Abteilungen wurden zurückgeschlagen. Deutsche Patrouillenunternehmungen an mehreren Stellen der Front, so in Gegend nordöstlich von Armentières und zwischen Bailly und Craonne waren erfolgreich. Im Luftkampf wurde je ein feindliches Flugzeug bei Souchez und südlich von Tahure durch Abwehrgeschütze, ein drittes südlich von Parroy abgeschossen. Die Bahnlinie im Noblette-Tal, südlich von Suippes, wurde durch ein deutsches Flugzeuggeschwader ausgiebig mit Bomben belegt.

28. April. Bei den Kämpfen in der Gegend von Vermelles sind 46 Engländer, darunter 1 Hauptmann, gefangen genommen, 2 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer erbeutet. Durch die planmäßige Beschießung von Ortschaften hinter unserer Front, namentlich von Lens und Vororten, ferner vieler Dörfer südlich der Somme und der Stadt Roye, sind in der letzten Woche wieder vermehrte Verluste unter der Bevölkerung, besonders an Frauen und Kindern, eingetreten. Die Namen der Getöteten und Verletzten werden wie bisher in der „Gazette des Ardennes" veröffentlicht. Nach Luftkampf stürzte je ein feindliches Flugzeug westlich der Maas über Béthelainville und bei Very ab, ein drittes in unserem Abwehrfeuer bei Frapelle (östlich von St. Dié); ein deutsches Geschwader warf zahlreiche Bomben auf die Kasernen und den Bahnhof von St. Menehould.

29. April. Auf der Front zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras andauernd lebhafter, für uns erfolgreicher Minenkampf. In der Gegend von Givenchy-en-Gohelle machten wir neue Fortschritte und wiesen zwei dagegen angesetzte starke englische Handgranatenangriffe blutig ab. Im Maasgebiet sind abermals französische Gegenstöße an der Höhe „Toter Mann" und östlich davon zum Scheitern gebracht worden. Unsere Abwehrgeschütze holten südlich von Moranvilliers (Champagne) einen französischen Doppeldecker herunter; seine Insassen sind tot. Oberleutnant Boelke schoß südlich von Vaux das 14. feindliche Flugzeug ab.

30. April. Mehrfach wiederholten die Engländer ihre Gegenangriffe bei Givenchy-en-Gohelle, ohne einen Erfolg zu erringen. Nördlich der Somme und nordwestlich der Oise fanden für uns erfolgreiche Patrouillengefechte statt. Links der Maas griffen gestern abends starke französische Kräfte unsere Stellungen auf der Höhe „Toter Mann" und die anschließenden Linien bis nördlich des Caurettes-Wäldchens an. Nach hartnäckigen Kämpfen auf dem östlichen Abfall der Höhe ist der Angriff abgeschlagen. Rechts des Flusses scheiterte ein feindlicher Vorstoß nordwestlich des Gehöftes Thiaumont. Ein deutscher Flieger schoß über Verdun-Belleray im Kampf mit 3 Gegnern einen derselben ab.

Luftangriffe auf Dünkirchen und Etaples.

Laut Meldung des Admiralstabes haben Flugzeuge unserer Marine-Feldflieger-Abteilung in Flandern am 25. April frühmorgens die Hafenanlagen, Befestigungen und den Flugplatz von Dünkirchen wirkungsvoll mit Bomben belegt. Sie sind sämtlich unversehrt zurückgekehrt. Nach dem Tagesbericht der deutschen Heeresleitung vom 26. April haben nachts deutsche Heeresluftschiffe den französischen Hafen und die großen englischen Ausbildungslager von Etaples angegriffen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Seegefechte vor der flandrischen Küste.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, erschienen am 24. April morgens vor der flandrischen Küste zahlreiche englische Streitkräfte, aus Monitoren, Torpedobootszerstörern, größeren und kleineren Dampfern bestehend, welche anscheinend Minen suchten und Bojen zur Bezeichnung von Bombardementsstellungen auslegten. Drei unserer in Flandern befindlichen Torpedoboote stießen mehrfach gegen die Monitore, Zerstörer und Hilfsfahrzeuge vor, drängten sie zurück und hinderten sie an der Fortführung ihrer Arbeit. Trotz kräftiger Gegenwirkung sind unsere Torpedoboote unbeschädigt geblieben. Die englischen Seestreitkräfte haben die flandrische Küste wieder verlassen. Die Vorpostengefechte wurden am 25. April fortgesetzt. Dabei wurde durch unsere Seestreitkräfte ein englischer Torpedobootszerstörer schwer beschädigt, ein Hilfsdampfer versenkt, dessen Besatzung gefangen nach Zeebrügge eingebracht worden ist. Unsere Seestreitkräfte sind auch von dieser Unternehmung unbeschädigt zurückgekehrt. Der Feind hat sich aus dem Gebiet der flandrischen Küste wieder zurückgezogen.

Angriffe deutscher Hochseestreitkräfte und Luftschiffe auf Ost-England. Erfolgreicher Kampf mit englischen Kreuzern.

Wie der Admiralstab mitteilt, haben am 25. April mit Hellwerden Teile unserer Hochseestreitkräfte die Befestigungswerke und militärisch wichtigen Anlagen von Great Yarmouth und Lowestoft mit Erfolg beschossen. Darnach haben sie eine englische Flotte kleiner Kreuzer und Torpedobootszerstörer unter Feuer genommen. Auf einem der Kreuzer wurde ein schwerer Brand beobachtet, ein Torpedobootszerstörer und zwei feindliche Vorpostenschiffe wurden versenkt; eines der letzteren war der englische Fischdampfer „King Stephen", der wie erinnerlich, sich seinerzeit weigerte, die Besatzung des in Seenot befindlichen deutschen Luftschiffes „L 19" zu retten. Die Besatzung des Fischdampfers wurde gefangen genommen. Die übrigen feindlichen Seestreitkräfte zogen sich zurück. Auf unserer Seite keine Verluste. Alle Schiffe sind unbeschädigt zurückgekehrt. Gleichzeitig mit dem Vorstoß unserer Seestreitkräfte griff in der Nacht vom 24. zum 25. April ein Marineluftschiffgeschwader die östlichen Grafschaften Englands an. Es wurden Industrieanlagen von Cambridge und Norwich, Bahnanlagen bei Lincoln, Batterien bei Winterton, Ipswich, Norwich, Harwich, sowie feindliche Vorpostenschiffe an der englischen Küste mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz heftigster Beschießung sind sämtliche Luftschiffe unversehrt in ihren Heimathäfen gelandet. Die Berichte der deutschen Heeresleitung melden außerdem Angriffe deutscher Heeresluftschiffe auf die englischen Befestigungs- und Hafenanlagen von London, Colchester (Blackwater) und Ramsgate in der Nacht zum 26. und gegen die Häfen und Bahnanlagen von Margate an der englischen Ostküste in der Nacht zum 27. April.

Ein englisches Bewachungsfahrzeug vernichtet.

Laut Meldung des Admiralstabs wurden in der Nacht vom 26. zum 27. April von Teilen unserer Vorpostenstreitkräfte auf der Doggerbank ein größeres englisches Bewachungsfahrzeug vernichtet und ein englischer Fischdampfer als Prise aufgebracht.

Ein englisches U-Boot versenkt, ein Kreuzer torpediert.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs ist am 25. April das englische Unterseeboot E 22 in der südlichen Nordsee durch unsere Streitkräfte versenkt worden. Zwei Mann wurden gerettet und gefangen genommen. Ein Unterseeboot erzielte an demselben Tage und in derselben Gegend auf einen englischen Kreuzer der Arethusaklasse einen Torpedotreffer.

„Russell" gesunken.

Die englische Admiralität teilt am 28. April mit, daß das Schlachtschiff „Russell" (14220 Tonnen, 800 Mann Besatzung), das die Flagge des Konteradmirals Fremantle führte, im Mittelmeer auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. 124 Mann werden vermißt. 676 wurden gerettet.

Luftangriff auf ein russisches Linienschiff.

Wie der Admiralstab meldet, haben am 27. April 3 deutsche Flugzeuge das russische Linienschiff „Slawa" im Rigaischen Meerbusen mit 31 Bomben beworfen. Mehrere Treffer und Brandwirkungen sind einwandfrei beobachtet worden. Trotz heftigster Beschießung sind sämtliche Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

„U C 5" verloren.

Wie der deutsche Admiralstab mitteilt, ist das Unterseeboot „U. C. 5" von seiner letzten Unternehmung nicht zurückgekehrt. Nach amtlicher Bekanntmachung der britischen Admiralität ist das Boot am 27. April vernichtet und die Besatzung gefangen genommen worden.

Opfer des Seekrieges.

Verlustmeldungen vom 16. bis 28. April. Versenkt: Die britischen Dampfer „Fairfort", „Harrovien", „Leicester", „Sneaton", „Haarbovian", „Industry" und „Cardonia" (das frühere deutsche Segelschiff „Olinde", das bei Kriegsausbruch interniert worden war), das englische Fischereifahrzeug „Alfred R 166"; die französischen Schiffe „Vinicaise", „St. Marie", das französische Fischerfahrzeug „Nr. 24 von Trouville", die französische Bark „Chanaral"; die russische Bark „Schwanden"; der italienische Dampfer „Jozsef Agost Foeherczeg"; der norwegische Dampfer „Papolera", das norwegische Schiff „Glendoon"; der holländische Dampfer „Berkestroom"; der dänische Schooner „Christian".

Gesunken: Die britischen Dampfer „Rose", „Cairngowan", die britische Bark „Ravenhill"; die norwegischen Dampfer „Tergeviken", „Aud", „Busnantaff", die norwegische Bark „Carmanian"; die niederländischen Dampfer „Lodewyk von Nassau", „Maashaven" und „Poolzee".

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Vergebliche russische Angriffe beim Narocz-See und bei Garbunowka. Wegnahme russischer Stellungen zwischen Zanarocze und Stachowce und bei Mlynow. Erfolgreiche deutsche Fliegertätigkeit.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

23. April. Südlich des Narocz-Sees endete ein russischer Angriff in etwa Bataillonsstärke verlustreich an unserem Hindernis.

25. April. Südöstlich von Garbunowka brach abermals ein russischer Angriff verlustreich zusammen. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff mit beobachtetem guten Erfolg die Bahn- und Magazinanlagen von Molodeczno an.

26. April. Ein deutsches Flugzeuggeschwader warf ausgiebig Bomben auf die Flugplätze von Dünaburg.

27. April. Eines unserer Luftschiffe warf auf die Werke sowie Hafen und Bahnanlagen von Dünamünde Bomben ab.

28. April. Die Bahnanlagen und Magazine von Riezyca wurden von einem unserer Luftschiffe, mehrere russische Flughäfen von Flugzeuggeschwadern angegriffen.

29. April. Südlich des Narocz-Sees machten unsere Truppen gestern einen Vorstoß, um die am 26. März zurückgewonnenen Beobachtungsstellen weiter zu verbessern. Ueber die vor dem 20. März von uns gehaltenen Gräben hinaus wurden die russischen Stellungen zwischen Zanarocze und Gut Stachowce genommen. 5600 Gefangene und 56 Offiziere, darunter 4 Stabsoffiziere, 1 Geschütz, 28 Maschinengewehre, 10 Minenwerfer sind in unsere Hand gefallen. Die Russen erlitten außerdem schwere blutige Verluste, die sich bei einem nächtlichen, in dichten Massen geführten Gegenangriff noch stark erhöhten. Der Feind vermochte keinen Schritt des verlorenen Bodens wieder zu gewinnen. Unsere Luftschiffe griffen die Bahnanlagen bei Wenden und an der Strecke Dünaburg-Riezyca an.

30. April. Südlich des Narocz-Sees wurden nachts noch 4 russische Geschütze und 1 Maschinengewehr erbeutet, sowie 83 Gefangene eingebracht.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

29. April. Nördlich von Mlynow an der Ikwa warfen Abteilungen der Armee Erzherzog Joseph Ferdinand den Feind aus seinen Vorstellungen. Es wurden ein russischer Offizier, 180 Mann und ein Maschinengewehr eingebracht.

30. April. Nördlich von Mlynow sind unsere Abteilungen vor überlegenen russischen Angriffen aus den am 28. d. M. erkämpften russischen Vorstellungen wieder zurückgenommen worden. Die Zahl der gestern gemeldeten Gefangenen ist auf mehr als 200 angewachsen.

Flugzeugangriff auf Oesel.

Laut Meldung des Admiralstabs hat ein Geschwader von zehn deutschen Flugzeugen am 22. April die russische Flugstation Papenholm auf der Insel Oesel angegriffen und mit 45 Bomben belegt, wobei sehr gute Wirkung beobachtet wurde. Ein russisches Flugzeug wurde zur Landung gezwungen. Alle deutschen Flugzeuge sind trotz heftigster Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Schlappe der Engländer bei Katia.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers wurden bei einem Zusammenstoß mit einer türkischen gemischten Abteilung in der Umgebung von Katia, 50 km östlich vom Suezkanal, am 23. April vier Schwadronen englischer Kavallerie vollständig aufgerieben und die Ueberlebenden gegen Katia gejagt. Späterhin machte die türkische Abteilung einen Sturmangriff gegen den von allen Seiten verstärkten Feind in den befestigten Stellungen bei Katia, zerstörte einen größeren Teil seiner Stellung und das Lager und tötete viele Leute. Eine kleine Anzahl feindlicher Soldaten, die dem Tode entgingen, wurden zu regelloser Flucht gegen den Kanal gezwungen. 23 feindliche Offiziere, 257 unverwundete und 24 verwundete Soldaten wurden gefangen genommen.

Kut-el-Amara kapituliert.

Wie der Vize-Generalissimus der osmanischen Armee meldet, hat die von den Türken belagerte englische Garnison von Kut-el-Amara (am Tigris), die aus 13 300 Mann unter dem Oberbefehl des Generals Townshend bestand, am 29. April bedingungslos kapituliert.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Oesterreichische Erfolge bei Doberdo, San Martino und am Col di Lana; italienischer Rückzug im Suganaabschnitt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

23. April. Gegen den Südwestrand der Hochfläche von Doberdo hat ein feindlicher Angriff eingesetzt. Am Col di Lana haben unsere Truppen den Stützpunkt auf dem Grat nordwestlich des Gipfels wieder besetzt und gegen einen feindlichen Angriff behauptet. Der Gipfel selbst steht unter kräftigem Feuer unserer Artillerie.

24. April. Die Kämpfe am Südwestrande der Hochfläche von Doberdo dauern fort. Mehrere durch Bersaglieri geführte Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. Am Col di Lana schlug die tapfere Besatzung des Gratstützpunktes fünf feindliche Angriffe blutig ab.

25. April. Am Südwestrande der Hochfläche von Doberdo ist nach Abweisung der italienischen Angriffe ziemliche Ruhe eingetreten. Nordwestlich von San Martino drangen eigene Abteilungen in die feindliche Stellung ein, nahmen Sprengungen vor, vernichteten die schweren Minenwerfer und kehrten nach Erfüllung dieser Aufgabe planmäßig wieder in ihre Gräben zurück. Im Abschnitt von Zagora kam es zu lebhaften Feuerkämpfen. Der Gipfel des Col di Lana stand zeitweise unter dem Feuer unserer schweren Mörser.

26. April. Am Südwestrande der Hochfläche von Doberdo kam es wieder zu heftigen Kämpfen. Oestlich Selz war es dem Feinde gelungen, in größerer Frontbreite in unsere Stellung einzudringen. Als er aber den Angriff fortsetzen wollte, schritten unsere Truppen zum Gegenangriff, jagten ihn bis in ihre alten Gräben zurück und vertrieben ihn auch aus diesen in erbittertem Handgemenge. Somit sind auch hier alle unsere ursprünglichen Stellungen in unserem Besitz. 130 Italiener wurden gefangen. Am Col di Lana setzten unsere schweren Mörser das Feuer fort. Die Tätigkeit der feindlichen Artillerie ließ nach. Im Suganaabschnitt räumten die Italiener alle ihre Stellungen zwischen Botto und Roncegno, in denen viel Kriegsmaterial gefunden wurde. Sie zogen sich nach Roncegno zurück.

27. April. Abends setzte gegen unsere wiedergewonnenen Gräben östlich Selz Trommelfeuer ein. Ein darauffolgender feindlicher Angriff wurde abgeschlagen. Der Monte San Michele stand nachmittag unter kräftigem Feuer aller Kaliber. Am Tolmeiner Brückenkopf und nördlich davon wirkte unsere Artillerie kräftig gegen die italienischen Stellungen. Bei Flitsch verjagten unsere Truppen den Feind aus einem Stützpunkt im Rombongebiet und nahmen einen Teil der aus Alpini bestehenden Besatzung gefangen.

29. April. Gestern nachmittag hielt der Feind das Plateau von Doberdo und den Görzer Brückenkopf sowie einzelne Ortschaften hinter der Front unter lebhaftem Geschützfeuer. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Cormone und San Giovanni di Manzano mit schweren Bomben. Am Col di Lana wurde ein neuerlicher feindlicher Angriff auf unseren Gratstützpunkt abgewiesen.

30. April. Stellenweise stand die Stadt Görz wieder unter Feuer. Unsere Flieger bewarfen die feindlichen Barackenlager bei Villa Vicentina mit Bomben. Nach glücklich überstandenen Luftkämpfen kehrten sämtliche Flugzeuge wohlbehalten zurück. Bei St. Daniele del Friuli kämpfte ein eigener gegen 4 feindliche Flieger und zwang einen davon, im Sturzflug niederzugehen. Im Adamellogebiet griffen die italienischen Abteilungen von Dosson-di-Genova, die vorrückten, unsere Stellungen am Topete-Paß an. Der italienische Kriegsbericht vom 28. April enthält die gänzlich erfundene Behauptung, daß unsere Infanterie „immer häufiger" von Explosivgeschossen Gebrauch mache. Demgegenüber sei nun festgestellt, daß die italienischen Handlungen wider das Völkerrecht (Verwendung von Explosivgeschossen und Gasgranaten, Beschießung deutlich gezeichneter Sanitätsanstalten, Kirchen und Klöster usw.) als zu häufig vorkommend nicht mehr verzeichnet werden.

Allgemeine Kunstrundschau.

München. Den Tod für das Vaterland erlitt am 29. Januar der 1888 geborene Bildhauer Eugen Kaspar Dütsch. — Am 8. Februar starb der Stadtbaurat Wilhelm Bertsch im 51. Lebensjahre. Als Vorstand der Hochbauabteilung des Städtischen Bauamtes entwickelte er eine erfolgreiche Tätigkeit. Von Bertsch stammen die Hallen des Städtischen Ausstellungsparkes auf der Theresienhöhe, mehrere Schulgebäude und andere Bauwerke voll neuartigen und bedeutenden Ideeninhaltes. — Am 24. April starb der Münchener Stadtarchivar, Kgl. Archivrat Ernst von Destouches, der verdienstvolle Chronist der bayerischen Hauptstadt und Leiter der städtischen Sammlungen. Für die geschichtlich, kultur- und kunstgeschichtlich so wichtige „Maillinger-Sammlung" verstand er das Interesse der Bevölkerung erst recht rege und erfolgreich zu machen, wie denn überhaupt sein Einfluß für viele wichtige Münchener Kunstangelegenheiten wesentlich war. Destouches wurde am 4. Januar 1843 zu München geboren. — Am 4. April feierte Karl Johann Becker-Gundahl seinen 60. Geburtstag. Zu den bedeutendsten Werken dieses vorzüglichen Meister christlicher Kunst gehören seine Malereien in der Münchener St. Anna-Kirche, die seinerzeit auch in der „Allg. Rundsch." gewürdigt worden sind. — Die K. Graphische Sammlung veranstaltete zwei Ausstellungen von Zeichnungen und anderen Werken, in denen das Thema „Krieg" behandelt ist; man sah Sinnbilder, Heiligendarstellungen, Karikaturen und vieles andere. — Der Maler Hans Huber-Sulzemoos hat ein Altargemälde für die katholische Pfarrkirche von Köln-Zollstock, vollendet; das recht deutsch empfundene Werk zeigt im Mittelteil den hl. Joseph, dem der Jesusknabe bei der Arbeit hilft, in den beiden Flügeln Engel. — Die Kunstsalons boten vielseitig Interessantes. So zeigte Caspari u. a. Malereien des Ferdinand von Rayski (geb. 1806 oder 1807), sowie von E. Orlik, Brakl Radierungen des Müncheners Paul Hermann, eine von Soldaten verehrte Muttergottes im Walde von E. Liebermann, H. B. Wielandsche Malereien von der Tiroler Front; Heinemann brachte Landschaften von Fritz Baer; Thannhauser eine reiche Fülle von Kriegsbildern. — Auf die Darbietungen des Kunstvereins einzugehen, muß ich mir für spätere Gelegenheit vorbehalten.

Augsburg. Im Maximiliansmuseum wurde ein Modell der Kirche des hl. Grabes zu Jerusalem aufgestellt. Es ist wohl noch vor dem Dreißigjährigen Kriege durch einen Mönch ausgeführt und hat sich, ohne daß seine Bedeutung allgemein gewürdigt wurde, bisher im Augsburger Rathause aufgehalten. — Die Stadt Bergen in Norwegen büßte durch einen gewaltigen Brand zahlreiche ihrer Kunstdenkmäler ein, darunter große Teile des alten Hansaviertels. — Bozen. In der früher den Dominikanern gehörigen Kirche fanden sich unter der Tünche wertvolle Wandmalereien vom Anfange des 15. Jahrhunderts. — Canterbury. In der St. Augustin-Abtei wurden die kunstgeschichtlich wichtigen Reste einer am Anfange des 7. Jahrhunderts durch den Abt Wulfrich erbauten achteckigen Kapelle, ferner die Gräber der hl. Laurentius, Mellitus und Justus entdeckt. — Elbersroth (Mittelfranken) erhielt eine erlesene Zierde in Gestalt eines Kriegsdenkmals. Das ansehnliche Werk, welches der dortige Pfarrer Heumann errichten ließ, besteht aus Muschelkalk und zeigt den gekreuzigten Heiland. Entwurf und Ausführung sind von dem Münchener Bildhauer Karl Ludwig Sand. — Frankfurt a. M. Am 2. Februar war der 70. Geburtstag Wilhelm Steinhausens. Er wurde in Sorau (Niederlausitz) geboren, studierte in Berlin und Karlsruhe, trat später in nähere Beziehungen zu München und ließ sich seit 1875 dauernd in Frankfurt nieder. Unter den religiösen Malern der protestantischen Richtung zeichnet er sich durch Tiefe des Empfindens und Lyrik des Vortrages aus. Neuestens schuf er die Fresken der Frankfurter protestantischen Lukaskirche. — Die „Modeschau" dürfte bewiesen haben, daß wir von dem Ideal einer deutschen Frauengewandung noch weit entfernt sind. Immer wieder muß das Ausland die Anregungen hergeben. Zurzeit benutzt man den politisch befreundeten Orient. — Leipzig. Die an ausgezeichneten Werken der niederländischen und flämischen Malerei des 17. Jahrhunderts reiche Sammlung Alfred Thieme ging in den Besitz des Museums über. — Mainz. Die Herstellungsarbeiten an dem Kurfürstlichen Schlosse gehen ihrem Abschlusse entgegen. Der Bau dient jetzt den Zwecken des römisch-germanischen und des Altertumsmuseums, für städtische Festveranstaltungen usw. — Messina. Die nunmehr abgeschlossene Zählung der bei dem letzten großen Erdbeben verschont gebliebenen Kunstwerke ergab, daß etwa vier Fünftel des einstigen Bestandes erhalten ist. Leider ist eine Anzahl wichtiger Werke des Antonello da Messina, des Guercino und anderer größter Meister vernichtet. — Nürnberg. Das Germanische Museum erhielt als Geschenk des bayerischen Königspaares einen kunstreich in Elfenbein geschnitzten Stammbaum der deutschen Kaiser, ein Werk des Michael Knoll aus Geislingen (1740—1800). — Regensburg. In der Walhalla soll eine Büste Joh. Seb. Bachs aufgestellt werden; die Ausführung des Werkes ist dem Münchener Professor Fritz Behn übertragen. — In Rom starb der bekannte Kunstfreund Fürst Massimo Lancellotti, ein treuer Anhänger der päpstlichen Herrschaft, Besitzer der durch die Malereien von Overbeck, Veit, Schnorr, Führich und Koch berühmten Villa Massimi. — In den Ruinen der altgriechischen Stadt Tiryns wurde ein kostbarer Schatz von Elfenbein-, Glas-, Bernstein-, Goldschmiede- und anderen Werken, Erzeugnissen mykenischer Kunst, entdeckt. — Trier. Neben der St. Matthiaskirche legte man die Ueberreste der aus frühester christlicher Zeit stammenden Kapelle des hl. Eucharius frei. Sie ist auf dem Anwesen einer Römerin Albana erbaut worden. — In Wachenheim bei Worms ergaben Ausgrabungen, die auf Veranlassung des Kaiserlich Archäologischen Instituts veranstaltet wurden, die Aufdeckung von neun urzeitlichen Wohnstätten. — Wiesbaden. Der Münchener Bildhauer Prof. Herm. Hahn wurde mit der Ausführung eines Goethe-Denkmals beauftragt. — Zürich. Ein beim Alpenkai neu entdeckter Pfahlbau erweist sich besonders als Fundstätte von Tonwaren ergiebig.

Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Johannes Mayrhofer: Türkische Lenzestage. Reisebilder vom Goldenen Horn. Mit einem Geleitwort von Studienrat Zimmerer. Regensburg und Rom 1916. Friedrich Pustet. In zweifarbigen Umschlag geheftet 80 Pf. Daß die Schilderungen über Konstantinopels eigenartiges Leben und Treiben und die sonstigen Glanzpunkte am Goldenen Horn, die Szenerien und Schönheiten der dortigen Natur noch ausführlicher, mehr in Einzelheiten zerlegt, ausgefallen wären, möchte vielleicht der Wunsch manches Lesers sein. Man würde sich gerne recht viel erzählen lassen von dem asiatischen Wunderlande, dem sich vor allem in Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse das Interesse in hohem Maße zuwendet. Jedoch hat auch diese kurze, kaleidoskopartige Darstellung ihren besonderen Reiz, und durch ausgesucht gute photographische Wiedergaben wird der Effekt noch vergrößert. Feinsinnig und kunstgerecht versteht es Mayrhofer, dieser ebenso bekannte wie beliebte Reiseschriftsteller, im gegebenen Augenblicke auch historisch Wissenswertes in seine Beschreibungen einzuflechten und dadurch noch mehr zu fesseln. Wie in all seinen Werken, treibt der Humor auch in diesem frische, bunte Blüten.

C. v. Mühlen.

Heinrich Zerkaulen: Wandlung. Mein Kriegsbuch. M.Gladbach. Volksvereins-Verlag. Brosch. M 1.—, geb. M 1.25. Die soziale Geschichte von „Hans Heiners Fahrt ins Leben" und die beiden Gedichtbände „Weiße Astern" und „Blühende Kränze" haben den rheinischen Dichter schon weithin bekannt gemacht. In dem vorliegenden Band, der sich nach einem seiner besten Gedichte „Wandlung" betitelt, hat Zerkaulen seine Kriegslieder und Kriegsskizzen gesammelt. Was Zerkaulens Gedichte aus der Masse hervorhebt, das ist ihre Frische, ihre junge Kraft, ist das bebende Erlebnis, das in den Versen zittert: man merkt, der Dichter war draußen, hat mitgekämpft, miterlebt und — mitgelitten. Gerade der stille Abglanz tiefen Leids gibt zusammen mit der fröhlichen jungen Kraft den Gedichten ihr eigenartiges Gepräge. Künstlerisch will mir dieses Buch einen Abschluß bedeuten: Zerkaulens Kunst ist inzwischen eine Stufe höher geklommen. Die Skizzen sind frische impressionistische Stimmungsbilder. Auch sie zeigen deutlich eine schöne Entwicklungsmöglichkeit zu größerer Prosakunst.

H. H. Bormann.

Flaskamp, Christoph. Die deutsche Romantik. Ein Vortrag aus dem Jahre 1912. Warendorf, Schnell. 60 S. M 1.—. Mit den Ausführungen Flaskamps über das Wesen der Romantik und seiner Forderung, daß jedermann im christlichen Deutschtum von der Religion im Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatsleben, in Wissenschaft und Kunst durchdrungen sein müsse, wird jeder Katholik einverstanden sein. Auch dem, was er über Goethe und das Neuheidentum sagt, dürfte die Berechtigung nicht abzusprechen sein, wenn auch vorauszusehen ist, daß man mancherorts Aergernis daran nehmen wird. Wäre das Büchlein mehr populär gehalten und nicht manches in langen, krausen Sätzen eingewickelt, so wäre das dem allgemeinen Verständnis und der Verbreitung dienlicher.

L. v. Heemstede.

Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der katholischen Wahrheit. Von Dr. Otto Willmann. 8°. XVI u. 188 S. M 2.80.

geb. ℳ 3.80. Paderborn, Bonifatiusdruckerei. 1916. Dieses Buch kommt zur rechten Zeit, denn „das religiöse Moment der Volksmetaphysik tritt uns heute als eine Macht vor Augen, die auch die Ungläubigen zu der Anerkennung zwingt, daß hier aus dem Lebensgrunde der Menschheit etwas aufsteigt, was die Schollen des Alltagstreibens zerreißt und zerstreut, und daß diese Vollkraft sich nur aus der tiefsten Ueberzeugung von der Wahrheit des christlichen Glaubens nähren kann". (S. 43.) Aus umfassender Kenntnis schildert uns Willmann das weite, vielverzweigte Gebiet des Ringens nach Wahrheit, überall, in der Betrachtung der Antike wie der christlichen Aera aus dem Vollen schöpfend unter häufiger Verweisung auf seine klassische „Geschichte des Idealismus". In großen Umrissen überblicken wir das stufenweise Aufsteigen des Menschengeistes zur Wahrheit, untermischt mit tastendem Suchen, halber Erkenntnis, völligen Irrgängen. Den festen Pol bildet Gottes Offenbarung; mit dem Erscheinen des Heilandes tritt das Ewige selbst in die Zeitlichkeit hinein. (S. 109.) Nebel und Wolken umziehen die Sonne der Wahrheit, doch sie strahlt im gleichen, ewig sieghaften Glanze. Und die Glaubens- und Vernunfterkenntnisse, die wir in dem Begriffe der katholischen Wahrheit zusammenfassen, erweisen sich, wie der Verfasser zum Schlusse betont (S. 188), als Standorte für das Suchen nach der Wahrheit, auf die der Menschengeist von Gott hingeordnet ist, und als Postamente, die durch die verschiedenen Formen der christlichen Zivilisation hindurchziehen, unberührt von dem Gewoge der Tagesmeinungen.
O. Heinz.

Christus mein Leben. Von Raphael Molitor, O. S. B, Abt. (VIII und 226 Seiten.) Geb. in Kartonumschlag ℳ 2.—, in Leinen ℳ 2 50. L. Schwann, Düsseldorf. „Christus mein Leben. Gedanken des hl. Ambrosius." Ein glücklicher Gedanke, einmal aus den Hauptwerken eines großen Kirchenvaters die anmutigsten und zu Herzen gehenden Ideen über Christus in zeitgemäßer Form zu sammeln, zu ordnen und als System darzustellen. „Kenntnis Christi", — „Christus vor allem", — „Christus Führer, Weg und Leben", — „Christus die Erwartung der Welt", — „Christus der Menschensohn", — „Erlöser der Welt", — „Christus in unserer Mitte", — „Die Seele in seinen Diensten", — „Christus der Seelengast", — „Vereinigt mit Christus", das sind die führenden Themen, die der hochverdiente Abt Molitor geschickt aus den bekanntesten Schriften des Mailänder Erzbischofs überzeugend begründet hat. Es sind keine gelehrten Untersuchungen, wie schon die Benutzung der Migneschen Ausgabe beweist; für wissenschaftliche Forschungen ist in dem Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum bereits als Vol. XXXII pars I das Hexaemeron de paradiso, de Cain et Abel, de Noé, de Abraham, de Isaac, de bono mortis und pars II de Jacob usw., sowie pars IV Expositio evangelii secundum Lucam erschienen. Ebenso Expositio psalmi 118. An diesen Ausgaben wird die wissenschaftliche wie die populäre Exegese des hl. Ambrosius sich in Zukunft halten. Davon abgesehen hat der Abt von St. Joseph in Westfalen ein willkommenes Büchlein für eine erbauliche Lektüre geschaffen. „Es dient zum Lesen, Betrachten, Beten, auch zur Erquickung von Herz und Gemüt, wie gerade das Bedürfnis der Stunde oder der Zug von oben es eingibt" (a. a. O. S. VII). Trotzdem hat Molitor einen wesentlichen Beitrag für das historisch-wissenschaftliche Verständnis der Gedanken des großen Kirchenvaters geliefert. Durch die auf ernstem Studium, tiefgründigem Vergleichen und vor allem auf einem kongenialen Nachempfinden ruhende Uebersetzung hat der Verfasser uns manche Perle patristischer Lehrweisheit in dauerhafter Fassung und durchdringendem Glanze vermittelt. Das geschmackvoll ausgestattete Büchlein ist zur geistlichen Lesung, zu apologetischer Belehrung und gehaltvoller Erbauung besonders geeignet.
J. Gotthardt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Mit der Einstudierung des „Goldenen Kreuzes" hat unsere Volksoper im Uniontheater wieder eine recht gute Wahl getroffen. Von den Opern, die heute vier Jahrzehnte alt sind, ist das wenigste, zumal wenn es unberührt von dem Genius Richard Wagners sich in älteren Bahnen bewegt, so frisch geblieben, wie die liebenswürdige Spieloper Ignaz Brülls (1846—1907) des auch als Pianist und Musikpädagoge verdienstvollen mährischen Komponisten. Es ist die Anmut und beschwingte Leichtigkeit der melodischen Erfindung, durch die das hübsche Werkchen immer wieder sich Freunde erwerben wird. Mosenthals Textdichtung ist geschickt gemacht. Christinens Bruder wird an seinem Hochzeitstage als Rekrut ausgehoben, um mit Napoleons Heer gegen Rußland zu ziehen. Fände sich ein Stellvertreter, könnte er bleiben; aber keiner im Dorfe zeigt sich geneigt. Da findet die Schwesterliebe einen Ausweg. Christine wird ihre Hand demjenigen reichen, der an des Bruders Statt in den Krieg zieht und ihr goldenes Kreuz, das sie dem Sergeanten gibt, aus dem Feldzuge zurückbringt. Das geschieht denn auch in einer Weise, die Christinens Herz für das schwesterliche Opfer reichlich lohnt. Im zweiten Akte fühlt der Textdichter doch, daß der von den Frauen beschützte Bruder als allzu wenig männlich erscheinen könnte, und er versorgt ihn nachträglich mit einer kleinen Verwundung. Die Erstaufführung ließ nicht gänzlich verkennen, daß die Einstudierung nicht ohne Hast vor sich gegangen war. Nachdem jedoch inzwischen die festliche Vorstellung, welche die erste Spielzeit unserer Kammeroper in einer die Leitung und Darsteller ehrenden Weise abschloß, sich viel ausgereifter zeigte, als die Erstaufführung, soll hiervon nicht mehr die Rede sein. Sanglich und darstellerisch stand wieder Cläre Hansen (Christine) obenan. Auch die dankbare Rolle des Sergeanten Bombardon, die sich in den siebziger Jahren schon durch das reizvolle Lied „Je nun, man trägt, was man nicht ändern kann" einer gewissen Popularität erfreute, war gut besetzt, wenn auch noch einige Möglichkeiten der künstlerischen Wirkung offen blieben. Die Kammeroper hat in den $5^1/_2$ Monaten ihres Bestehens 21 Opernwerke (die Einakter eingerechnet) herausgebracht. Die Leitung ist stets bestrebt gewesen, im Rahmen des Möglichen die Leistungen der Kammeroper zu heben und auch dem verwöhnteren Kunstfreunde eine Reihe sehr angenehmer Abende zu bieten. Unsere Hofoper ist breiten und keineswegs ungebildeten Schichten der Bevölkerung aus materiellen Gründen so gut wie verschlossen und darum darf das kleine Unternehmen als ein nicht zu unterschätzender Kulturfaktor gegen die verflachenden Wirkungen der seichten Amüsiertheater nicht gering geachtet werden. Wenn die Kammeroper im Herbste ihre Pforten wieder öffnet und gestützt auf die Erfahrungen des ersten Spieljahres mit dem gleichen künstlerischen Ernste weiter arbeitet, wird dem Unternehmen des Frl. Henneberg sicherlich die Unterstützung aller Kunstfreunde nicht fehlen.

Münchener Volkstheater. „Logierbesuch", Komödie von Fritz Friedmann-Frederich. Die Bühnendichter nehmen es mit den Bezeichnungen nicht so genau und was sich kühn Komödie nennt, ist oft nichts weiter als ein Schwank. Hier nicht einmal ein sonderlich guter. Hat jemand mehr Logierbesuch, als er Zimmer besitzt, so entsteht ein wenig anmutiges Gedränge, noch dazu, wenn sich kleinstädtische und exotische Narren, Wickelkinder und Flötenspieler darunter befinden, da gibt es leicht Szenen, die die Leutchen auf der Bühne rasend machen können, wobei dann das Publikum sich vor Heiterkeit nicht zu halten weiß. Da noch dazu diese disharmonische Gesellschaft sich in einer Geldangelegenheit einigen soll, ist es gar leicht für den Verfasser, die ungemütlichen Verwicklungen zu vergrößern. Legte der böse Onkel nicht im letzten Akte alle unangenehmen Eigenschaften seines Charakters plötzlich ab, wer weiß, zu welch peinlichen Folgen solch Logierbesuch noch geführt hätte. Bella gerant alii . . . solch harmloses Dichtergemüt aber sinnt über dem Problem, seine Figuren durch drei Akte zu treiben, ohne daß wir von Geist einen leisen Hauch verspüren. Käthe Franck-Witt vom Hamburger Thaliatheater bemühte sich mit dem heimischen Ensemble mit gutem Erfolg um die Komödie des Logierbesuches.

Aus den Konzertsälen. Ein junger Pianist von starkem technischem Können Joseph Schelb stellte sich mit Erfolg unserem Publikum vor. Er interpretierte Beethoven, Brahms, Chopin und Liszt mit inniger musikalischer Einfühlung und bot als Neuheit einige Kompositionen von G. Wille-Helbing, deren Vorzug starker Stimmungsgehalt ist.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Troerinnen des Euripides hat der Lyriker Franz Werfel verdeutscht und das Berliner Lessingtheater bot sie mit starker Wirkung. Ihr Inhalt ist das ungeheure Leiden, die Tragik des Krieges. Euripides schrieb sie, als Griechenland sich 415 v. Chr. anschickte, einen Feldzug nach Sizilien zu unternehmen. Enger als Hofmannsthal hält sich Werfel als Verdeutscher der Antike an die Urschrift, die Kraft seines dichterischen Ausdruckes wird gepriesen. In einer Vorrede des Buches sucht Werfel Verbindungslinien zwischen Euripides und heute zu ziehen. Ein Stern, der nach Bethlehem führe, sind ihm die „Troerinnen", Leid müsse zu Prüfung werden. — R. Herzogs „Stromübergang", ein auf Massenwirkung angelegtes Spiel, wurde

in Berlin nicht allzugünstig beurteilt. Etwa als heutiges Seitenstück zu Wallensteins Lager gedacht, vermochte der Dichter doch nicht mehr zu geben, als ein Festspiel von „aktueller" Bedeutung. — „Shakespeare und der Krieg" lautete der von Professor Brotanek (Prag) auf der Tagung der Deutschen Shakespearegesellschaft in Weimar gehaltene Festvortrag. Zahlreiche deutsche Bühnen haben den 300. Todestag Shakespeares mit guten Neueinstudierungen seiner Werke begangen. In der Heimat des Dichters hat man einzelne besonders wirksame Szenen ausgewählt und mit „stars" besetzt. Am Grabe Shakespeares fand eine Gedächtnispredigt statt und die Schulkinder erhielten eine Medaille.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wilsons U-Boot-Note — Kriegsanleihe-Einzahlungen. Geldmarkt, unsere Grossindustrien — Wirtschaftliches vom Balkan — Entente-Beklemmungen.

Unter den vielseitigen Ereignissen im abgelaufenen Aprilmonat — Friedensgerüchte aller Schattierungen, industrielle Hochkonjunkturen, Rekordbilanzziffern unserer Banken, Einführung der Sommerzeit — stand die Note des Präsidenten Wilson an erster Stelle hinsichtlich der Wirkung auf unsere Finanz- und Wirtschaftskreise, wenn sie auch nicht allzu sehr überraschte. Am deutlichsten bewies dies der Verlauf des Effektenverkehrs in dieser Berichtswoche. Auf die begreifliche anfängliche Börsenzurückhaltung und die infolge des aus der Provinz kommenden drängenden Angebotes verursachten starken Kurseinbussen folgte ebenso rasch und durchgreifend eine vollkommene Erholung, normales Geschäft, reservierte Beobachtung der Sachlage. Sogar die Aktien unserer Grossreedereien, durch die naheliegende Möglichkeit eines im Ernstfalle zu erwartenden Tonnageverlustes ihrer in amerikanischen Häfen verankerten wertvollen Dampfer besonders zurückgeworfen, sind ebenfalls gründlich erholt. Inländische Anlagewerte waren per Saldo in guter Nachfrage. Eine auffallende Höherbewertung erzielte ungeachtet der Krise die deutsche Markdevise in Neuyork. Auch der deutsche Geldmarkt war ohne Erregung. Monatsgeld bleibt fortgesetzt zu mässigen Sätzen reichlich angeboten. Unsere Finanz- und Wirtschaftsgebiete befanden sich in diesen ernsten Tagen auf voller Höhe. Wenn es überhaupt noch eines Beweises für die grosse Kriegsleistungsfähigkeit Deutschlands, für die leichte Geldmarktgestaltung und für die Echtheit unserer Kriegsanleihezeichnungen bedarf, so bekundet dies deutlich der Verlauf der Einzahlung auf die vierte deutsche Kriegsanleihe. Nachdem bereits am 4. April über 50% freiwillig beglichen waren, ergab der erste Einzahlungspflichttag am 18. April mit 30% Einforderung über 75% der Gesamtzeichnung. Zum April-Ultimo erhöhte sich dieser Satz auf rund 80% = 8 Milliarden Mark, wobei die Darlehenskassen nur rund 400 Millionen Mark bereitzustellen hatten. Vergleiche mit den parallelen Einzahlungsterminen auf die drei vorhergegangenen Kriegsanleihen lassen sogar eine bedeutend vermehrte Einzahlungsbereitschaft der Jetztzeit erkennen. Auch die Gestaltung der Liquidität, der Rückgang des Notenumlaufes und die fortgesetzte Erhöhung der Golddeckung bei der Reichsbank bekräftigen diese Stärke unseres Geldmarktes. Das kaiserliche Lob über die erfolgreiche Tätigkeit der Reichsbank im Kriege ist wohlverdient. Durch die vorgenommenen laufenden Silberprägungen und durch das organisierte Zurückströmen von Nickelmünzen ist der schon in letzter Zeit weniger fühlbar gewesene Kleingeldmangel nunmehr geschwunden. Bemerkenswert ist ebenfalls die vom Reichsbankdirektorium im Interesse der Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs genehmigte Gebührenermässigung in der Geldgeschäftsabwicklung Deutschlands mit Belgien. Das dortige Geschäftsleben — die bekannt gewordenen Bilanzabschlüsse belgischer Banken, z. B. Wiederaufnahme der Dividendenverteilung der Banque de Bruxelles, sind Beweise der Besserung — erfährt hierdurch eine dankbare Erweiterung.

Täglich neue Zeichen der Aufwärtsbewegung und Anpassungskraft der heimischen Industrie- und Finanzsparten bessern die Lage der deutschen Gesamtwirtschaft. Durch lebhafte Versandtätigkeit nach dem neutralen Auslande — England ist ausserstande, selbst die bescheidensten Lieferkontrakte zu erfüllen — sieht sich der deutsche Roheisenverband von neuem zur Erhöhung der Roheisen-Ausfuhrpreise veranlasst. In der deutschen Flussstahlerzeugung ist mit 50 426 Tonnen pro Tag eine neue Höchstproduktion erzielt. Das Kohlensyndikat berichtet von einer fortgesetzten Nachfrage im März und kann gegenüber dem Vormonat eine Zunahme von 9,25% des Gesamtabsatzes aufweisen. Weiterhin glänzende Bilanzabschlüsse, wie R. Frister von zusammen 55% Dividende gegen 16%, Bergmann Elektrizitätswerke 10% gegen 5%, „Beca-Rekord" 6% gegen 0%, Schweinfurter Gussstahlkugelfabriken 25% gegen 10%, sodann die einzelnen Werke des grossen Pulverkonzerns von 35% bzw. 28% gegen 25% bzw. 20% Dividenden bezeugen den glänzenden Geschäftsgang dieser Branchen. Eine natürliche Folge hiervon ist bei unseren Grossbanken die Zunahme der ohnehin schon angespannten Geschäftstätigkeit im Jahre 1915, welche beispielsweise bei der Deutschen Bank laut Mitteilung in der Generalversammlung bis jetzt 17% beträgt.

Mit der Regelung der Fleischversorgung unter Einführung von Höchstpreisen für Lebendvieh, sowie für alle Fleisch- und Wurstsorten und der Fleischkarten, der Verkehrsregelung durch eine amtliche Verteilungsstelle für Zucker, sogar für die Kaffeehaustasse, der Verbrauchs- und Vorratsanzeigepflicht für Zucker, Kaffee und Tee — 10 Prozent der angemeldeten Teebestände sind bereits freigegeben —, der Regelung des Bezuges und des Einkaufes von Eiern und Teigwaren, dem Verbote des freien Malzhandels und den vorgenommenen Bestandsaufnahmen aller Lebensmittelvorräte in ganz Deutschland vollzogen sich weitere vorsorgliche Massnahmen. Eine Verbesserung unserer Kriegswirtschaftslage wurde ausserdem erzielt durch die Bildung einer ausgedehnten Kriegs-Petroleumorganisation — Reichsfiskus, Petroleum-Grossimporteure —, ferner durch die Kontingentierung dieser Produkte, sowie von Spiritus, Seife, Soda in Uebereinstimmung mit deren sorgsameren Verbrauchsbehandlung, durch die Gummibeschlagnahme, durch die Errichtung einer Kontrollstelle für freigegebenes Leder, durch den Bundesratserlass über ausgiebigere Verwertung der Knochen-Anfälle und -Produkte und durch die Einfuhrordnung von Zigaretten-Rohtabak mittels einer hierfür errichteten Reichsgesellschaft. In dem erweiterten Wirtschaftsabkommen mit Rumänien — Ausfuhr von 100 Waggons Spiritus nach Oesterreich, geregelte Weineinfuhr nach Deutschland, an Stelle des seither französischen Imports — erblickt man erfreuliche Beweise unserer Balkanerfolge, welche auch das bulgarisch-rumänische Wirtschaftsabkommen nach dem Vorbild der deutsch-rumänischen Vereinbarung ermöglicht haben. Russlands verstärkter Druck auf Rumänien bleibt daher erklärlich, aber nutzlos. Dass die Balkanstaaten ihr Heil nur bei den Zentralmächten erblicken, bestätigt die Münzreform in der Türkei unter Einführung der Goldwährung nach deutschem Muster und mit deutscher Hilfe, das Petroleummonopol in Rumänien zugunsten der Zentralmächte, in politischer Hinsicht auch die durchgeführte Kalenderreform in Bulgarien. Auch im fernen Osten ist der Stern der Entente am Verblassen. Auf die klägliche Gallipoli-Expedition ist die englische Kapitulation von Kut-el-Amara gefolgt. Von den Folgen der irischen Aufstandsbewegung ganz zu schweigen, sind die britische Kohlennot — jetzt gelangt sogar brasilianische Kohle nach England zum Versand —, des russischen Finanzministers Bark Pumpreise nach London, der klägliche Verlauf der Pariser Wirtschaftskonferenz — die vielen, anscheinend unüberbrückbaren inneren Gegensätze der Allierten zeigten sich hierbei deutlicher, als bei ähnlichen früheren, ebenso wortreichen Besprechungen —, endlich russische und italienische Wirtschaftsnöte, bei bekannt gewordenen grossen Durchstechereien, Dinge, welche neben den militärischen Misserfolgen in Ost und West die Kriegswirkungen unseren Feinden deutlicher als seither erscheinen lassen. Und dieser grelle Unterschied zwischen uns und jenen wird sich noch weiter verschärfen!

München. M. Weber

Schluß des redaktionellen Teiles.

Kriegsversicherung für Witwen und Waisen.

Auf den Schlachtfeldern tobt der Kampf, erstrahlt der Sieg unserer Helden. Voll stolzen Hochgefühls vernehmen die Daheimgebliebenen von den unvergleichlichen Großtaten, und doch mit bangem Herzen. Kann nicht zugleich mit der Nachricht des Sieges auch die vom Tode des Vaters, des Gatten, des Sohnes eintreffen? Jene schwere Kunde, die für nur allzu viele gleichbedeutend ist mit der Aussicht auf eine dunkle, von Not und Bedrängnis erfüllte Zukunft? Freilich, der Staat, die Barmherzigkeit der Menschen tut vieles zur Linderung des wirtschaftlichen Elends, aber sie können nicht alles tun. „Hilf dir selbst" ist also auch hier das Gebot, dessen Ruf nicht überhört werden sollte! Die Möglichkeit solcher Selbsthilfe liegt jetzt vor. Keine Familie, die nicht in sicherer Vermögenslage ist, sollte diese Möglichkeit unbenutzt lassen; keine Mutter sollte verabsäumen, das zu tun, was ihr dazu verhilft, ihre Kinder nach dem Wunsche und im Sinne des als Held gestorbenen Vaters zu erziehen; jeder Arbeitgeber sollte es als heilige Pflicht ansehen, für die Familien der Männer zu sorgen, deren treuer Fleiß das Gedeihen seiner Firma gefördert hat. — Nur mit größtem Beifall kann die Kriegsversicherung begrüßt werden, die von der K. K. privilegierten Lebensversicherungsgesellschaft „Oesterreichischer Phönix" in Wien ins Leben gerufen ist. So wichtig ist das Unternehmen, daß auch die K. Bayerischen Staatsministerien, das Ordinariat des Erzbistums München und Freising und andere führende Stellen es öffentlich anerkannt und empfohlen haben. Der „Oesterreichische Phönix" ist eine Tochteranstalt der rühmlichst bekannten Münchener Rückversicherungsanstalt und besitzt eine Zweigniederlassung in München, Theatinerstraße 8. — Die außerordentlichen Vorteile der Kriegsversicherung des „Oesterreichischen Phönix" bestehen wesentlich in folgendem: Eine ärztliche Untersuchung findet nicht statt; der Abschluß der Versicherung kann für jeden im Felde Stehenden durch eine dritte Person erfolgen. Die Prämiensätze sind sehr gering; sie betragen für Berufsmilitär und Reservisten 7 (Offiziere 8) vom Hundert der Versicherungssumme, für Landstürmer, Militärärzte usw. $6^1/_2$—$5^1/_2$, für Nichtkämpfer jeder Art 4 vom Hundert. Die Versicherung gilt für ein Jahr. Die Todesursache des Versicherten kommt nicht in Betracht, nur Selbstmord ist ausgenommen. Beim Todesfall ist die Summe (100—40,000 Mark) sofort ohne Abzug fällig. Wahrlich, das sind Bedingungen, die den Beitritt zu der Kriegsversicherung des „Oesterreichischen Phönix" in hohem Grade empfehlenswert machen. Sie gewinnt noch dadurch an Anziehungskraft, daß für die Anstalt die Verpflichtung besteht, einen beträchtlichen Teil der aus diesem Unternehmen erzielten Einnahmen an die „Landessammelstelle der Bayerischen Kriegsinvalidenfürsorge" abzugeben. Gesund heimgekehrte Krieger können ihre Versicherung unter Anrechnung von 40—50% der bezahlten Kriegsversicherungsprämie in eine dauernde Lebensversicherung umwandeln.

F. J.

Soeben erschienen:

„. . . ein Büchlein für alle, die in diesem Krieg mitleiden und mitopfern . . .“

Das Vaterunser der Caritas

: in schwerer Zeit :

von Franz Gescher

kl. 8⁰. 64 S. auf feinem holzfreiem Papier, mit Titelbild und in Duplexdruck, in besonders feiner typographischer Ausstattung, kartoniert Mk. 1.—.

Mitten im blutigen Weltkriege, wo so viel Haß und Feindschaft tobt, wo so viel von Morden und Sterben die Rede ist, erscheint hier ein kleines sonniges Büchlein, das von Liebe und Güte spricht. Trotz der ungeheuren Flut von Kriegsliteratur, mit der wir überschüttet worden sind, ist eigentlich noch recht wenig geschrieben worden, was von der Caritas redet. Und doch! Wie viele heilig große Nächstenliebe wird nicht in diesem Kriege ausgeübt. Wie viele heilig große Liebe haben nicht die Menschenkinder in diesen schweren Zeiten nötig. **An alle, die in diesen Tagen Liebe brauchen und Liebe bringen, wendet sich unser kleines Büchlein.**

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.
Köln, Martinstrasse 20.

Durch jede Buchhandlung.

Volksbibliothek
400 Bände gebunden billig auch gegen Teilzahlung. **Josef Habbel, Regensburg 517.**

Verbesserte **Kropf-**Tabletten } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**
Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme.
Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Absatzferkel
und **Läuferschweine** liefert unter Garantie lebender Ankunft. Preisliste gratis. **Robert Kettschau, Warburg i. Westf.**

Brust- und Lungentee
nach bewährter Vorschrift von **Dr. med. Zeller.**
Allein echt zu haben in der Neubauerschen Apotheke Gust. Heh, Heilbronn a. N. II am Hafenmarkt.
Preis pro Paket Mk. 2.—, 3 Pakete Mk. 5.— franko.

J. Pfeiffer's
religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner) in München,
Herzogspitalstr. 5 u. 6, empfiehlt ihr grosses Lager in **Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen** (in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt).
Alle Devotionalien als: Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit u. ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene.
Alle guten Bücher und Zeitschriften.

Neu!

Das

Allernotwendigste in Krieg u. Frieden

Ein dringender Aufruf an alle Christen, besonders an die Männer im Feld und Waffendienst

von **Christodulus (P. W.)**

Mit einem Anhang des Notwendigsten zu Heiligung des Alltagslebens.

Einzeln **15** Pfg.
100 Stück Mk. **13.50;** 1000 Stück Mk. **120.—.**

In 3 Tagen 3000 Exemplare abgesetzt.

Das packende u. praktische Büchlein besitzt glänzende Empfehlungen.

Verlag: Hausen Verlagsges. m. b. H., Saarlouis.

Garantiert reinen Bienen-Schleuderhonig
verkauft das Postkolli 15 Mark. Grössere Posten billiger.
Otto Bosch, Mühlhausen bei Geislingen-St. (Württemberg). Imkerei und Honigversand.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird
Miltenberg, 27. Nov 1914.
Bischöfl Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u Pfarrsiegel.

Lehrreiche und hochinteressante Zeitschriften für Schüler höherer Lehranstalten.

Für die oberen Klassen

Leuchtturm

für Studierende

Reichillustr. Halbmonatsschrift von **Dir. P. Anheier**
Jährlich 24 Hefte. — Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen, Ausgabe I (einfache Ausgabe) halbjährlich Mk. 1.60, Ausgabe II (feinere Ausgabe) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährlich Mk. 2.40.

Für die unteren und mittleren Klassen

Die Burg

herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller von **Professor Sartorius** und **Professor Faustmann.**
Diese Zeitschrift erscheint **wöchentlich** mit Beilagen. Preis vierteljährlich nur Mk. 1.15.
Probenummern gratis durch die

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.

Hochwichtig für Jeden!

„Die Krankheiten, ihre Ursachen und ihre Behandlung“
Verlag Berthold Sturm, Dresden-A 16.
Nach allerneuester Forschung werden die eigentlichen Ursachen von Erkrankungen aller Art gemeinverständl. klar gemacht und die organ- und lebensnotwendigen Mittel und Methoden **zur Unterstützung der natürlichen Heilprozesse** wie zur Beseitigung oder Vermeidung der Ursachen angegeben. Insbesondere: **Geschlechts-** und **andere Ansteckungskrankheiten, Gicht, Rheumatismus. Herzleiden, Aderverkalkung. Zuckerkrankheit, Krebsleiden, Blinddarmentzündung, Wundbehandlung, Nervenleiden.** (210 Seiten.)
Glänzende Gutachten von Hygienezeitschriften. Begeisterte Zuschriften von seiten der Käufer und Leser!
Während der Kriegszeit direkter Versand vom Verfasser: **Georg Hoffmann, Physiolog, Dresden-A. 10, Mathildenstr. 43b.** Geg. Einsend. von 2.50 Mk. portofrei. Nachnahme (durch Feldpost unzulässig) 2.75 Mk. Prospektblatt kostenfrei.

Iva Feinster Tafellikör
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg). Besitzer A. Wiede. Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9,—. Porto extra.
Depot: **Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.**

Kerzen

aller Art
Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen
liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Natur-Zitronensirup
aus reinem Zitronensaft hergest., per kg M. 1.40 exkl. Verpackung
Reiner Zitronensaft per Liter M. 2. garantiert haltbar sowie prima
Brauselimonaden-Sirupe
H. Mosblech, Köln-E.

Leinenhaus
Bielschowsky
Breslau
Nicolaistr., Ecke Herrenstr.

Leinen und Wäsche

jeder Art.
Eigene Fabrikation in grossem Stil.
Haupt-Preisliste 1916 kostenlos.

Von Bettnässen
werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Abschluss der Deutschen Bank, Berlin

am 31. Dezember 1915.

Aktiven.

Aktiven	Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. Nicht eingezahltes Aktienkapital			—	—
2. Kasse, fremde Geldsorten und Kupons			77,150,700	80
3. Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken			225,442,013	16
4. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen				
a) Wechsel (mit Ausschluss von b, c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	1,018,631,574	18		
b) eigene Akzepte	—	—		
c) eigene Ziehungen	8,367	70		
d) Eigenwechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—	1,018,639,941	88
5. Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			105,562,855	30
6. Report- und Lombard-Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere			329,745,744	76
7. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			166,264,320	78
davon am Abschlusstage gedeckt				
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	94,097,201	19		
b) durch andere Sicherheiten	34,271,860	41		
8. Eigene Wertpapiere				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	151,541,059	73		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	2,143,200	84		
c) sonst. börsengängige Wertpapiere	14,157,498	46		
d) sonstige Wertpapiere	131,865	29	167,973,624	32
9. Konsortialbeteiligungen			49,597,219	94
10. Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			63,763,547	95
11. Schuldner in laufender Rechnung				
a) gedeckte	765,149,894	25		
b) ungedeckte	145,509,378	30	910,659,272	55
Ausserdem: Bürgschaftsschuldner	196,370,237	70		
12. Bankgebäude			44,500,000	—
13. Sonstiger Grundbesitz			1	—
14 Sonstige Aktiven			1	—
Summe der Aktiven Mark			3,159,299,243	44

Passiven.

Passiven	Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. Aktienkapital			250,000,000	—
2. Rücklagen			178,500,000	—
3. Gläubiger in laufender Rechnung				
a) Nostroverpflichtungen	21,456,946	77		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	7,934,694	25		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	168,882,090	13		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung				
1. innerh. 7 Tagen fällig . . M 948,493,267.46				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M 301,789,963.69				
3. nach 3 Monaten fällig . . M 178,396,295.78	1,428,679,526	93		
e) sonstige Gläubiger				
1. innerh. 7 Tagen fällig . . M 768,582,155.65				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M 60,396,087.93				
3. nach 3 Monaten fällig . . M 85,674,268.43	914,652,512	01	2,541,605,770	09
4. Akzepte und Schecks				
a) Akzepte	113,195,178	65		
b) noch nicht eingelöste Schecks	9,602,333	73	122,797,512	38
Ausserdem: Bürgschaftsverpflichtungen	196,370,237	70		
Eigene Ziehungen	8,367	70		
davon für Rechnung Dritter . . . M —.—				
Weiter begebene Eigenwechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—		
5. Sonstige Passiven				
Unerhobene Dividende	407,441	—		
Dr. Georg von Siemens-Fond für die Beamten	8,929,109	43		
Rückstellung für Talonsteuer	660,000	—		
Uebergangsposten der Zentrale und der Filialen untereinander	6,755,824	35	16,75[illegible]	
6. Reingewinn			49 64[illegible]	
Summe der Passiven Mark			3,159,2[illegible]	

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Ausgaben.

Ausgaben	Mark	Pf.	Mark	Pf.
Gehälter, Weihnachts-Gratifikationen an die Beamten, feste Bezüge der Vorstandsmitglieder, Bezüge der Filialdirektionen und allgemeine Unkosten	23,854,774	69		
Kriegsfürsorge für die Beamten	5,219,592	25		
Wohlfahrtseinrichtungen für die Beamten (Klub, Kantinen u. freiwillig übernommene Versicherungsbeiträge)	371,875	79		
Beiträge der Bank zum Beamtenfürsorge-Verein	1,577,597	37		
Steuern und Abgaben	4,190,670	32		
Rückstellung für Talonsteuer	250,000	—		
Gewinnbeteiligung an den Vorstand usw. in Berlin	1,534,890	55	36,999,400	97
Abschreibungen auf Bankgebäude	1,350,598	11		
„ „ Einrichtung	733,722	37	2,084,320	48
Zur Verteilung verbleibender Ueberschuss			49,643,586	19
Mark			88,727,307	64

Einnahmen.

Einnahmen	Mark	Pf.	Mark	Pf.
Vortrag aus 1914	12,115,879	91		
abzüglich der 2. Rate des Wehr-Beitrags	598,496	—	11,517,[illegible]	
Gewinn auf Wechsel und Zinsen	48,133,912	23		
„ „ Sorten, Kupons usw.	894,767	07		
„ „ Wertpapiere	—	—		
„ „ Konsortial-Geschäfte	—	—		
„ „ Provision	24,141,064	63		
„ aus Dauernden Beteiligungen bei fremden Unternehmungen und Bankfirmen	4,040,179	80	77,[illegible]	
Mark			88,7[illegible]	

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn [illegible] Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.27, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.88, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 19

13. Mai
1916



Inhaltsangabe:

Aufgaben der deutschen Katholiken im türkischen Orient. Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Gedenken. Von Sophie Nebel von Türkheim.
Auferstehungsgedanken in Polen. Von F. Regsen.
Staatsmonopole? Von k. k. Univ.-Prof. Dr. Joh. Ude.
Die Arbeiter-Encyklika Leo XIII. Zum 15. Mai 1916. Von Msgr. C. Walterbach.
Zur Frage eines „Kriegsfürsorgebeitrags".
Das heilige Abendmahl. Von Feldgeistlichen Franz Brors.
Chronik der Kriegsereignisse.
Kriegskalender XXI.
Die „Reichsbuchwoch". Von Dr. O. Doering.
Zum Thema „Heidendenkmäler für bayerische Krieger".
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.



Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Bayer. Hausindustrie-Verband
vorm. **M. Jörres**
Kaufingerstr. 25
Kirchen-Paramente, Vereins-Fahnen
= Kunststickereien jeder Art; =

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 23
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren,
Reiseartikel, Gebrauchsartikel.
Kunstgewerbliche Ausstellung!

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen
farbige Meisterpostkarten
Kriegsgedenkblätter; Handzettel
für Angehörige unserer Soldaten.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt!
Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Kommunion-Anzüge in grösster Auswahl.

Punktal-Gläser!
Neueste Errungenschaft in Brillengläsern.
Grösste Schonung der Augen. Verlangen Sie Broschüre No. 21
München Kaufingerstrasse 29/I


Spezialist für Augengläser.

Anzeigen über Artikel für Heeresangehörige haben in der Allgemeinen Rundschau besten Erfolg.



Auswahlen u. Abbildungen
—— bereitwilligst. ——
Ankauf von Edelmetallen
Edelsteinen und Perlen

Haararbeiten

jeder Art, wie Einlagen, Teile, Zöpfe, Scheitel, Perücken, Frisettes, liefert preiswert für

Damen

auch aus mitgeschickten eigenen Haaren, sowie jede sachgemässe Hilfe bei krankhaften Haarmängeln leistet

Frau F. Ernst

Erster Wiener Damen-Frisiersalon und Haarkonfektion
München, Weinstrasse 14, Telephon 27612.
Waschechte Haarfärbungen.
Bei schriftlichen Aufträgen erbitte Haarmuster.

Kriegs-Proviant

Ich übernehme den regelmässigen Versand an mir aufgegebene Feld-Adressen, nach Auswahl des Bestellers laut meiner Sonder-Preisliste

Königlich Bayerischer Hoflieferant
Alois Dallmayr
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers
Telefon 22631. München Dienerstr 14-15.

Fritz Seidl

Herren-Bekleidung nach Mass / Haus feiner fertiger Kleider
Ausrüstungsanstalt für Militär und für kgl. Staatsbeamte

München, Residenzstrasse 3/0 u. I. St.
Ecke Hauptpost

Anfertigung vornehmer Masskleidung

Feine fertige Herren-Kleider

Während der Kriegszeit bei Barzahlung
10% Rabatt.

Bürgerliche Preise.

Vertragsfirma des Bayer. Verkehrsbeamten Vereins.
„ „ Deutschen Bankbeamten Vereins.

Ersatz für Kupferkessel u. Kochgeschirre

fertigt aus **Stahlblech** innen verzinnt in bester Ausführung

Franz Ragaller
Kgl. Hofkupferschmiede
München, Damenstiftstrasse 5.

Militär-, Berg- u. Wehrkraft-Stiefel · Schwarze u. braune Gamaschen Sporen und Hausschuhe
zu streng reellen Preisen.
Strassenstiefel
in allen Preislagen.
Dr. Diehl- und Wehrkraftstiefel
in allen Grössen.
Spezialität handgemachter, wasserfester Militär-Stiefel.
Viele Anerkennungen vom Feld.
E. RID & SOHN
MÜNCHEN Telephon 24260
Fürstenstr. 7 Laden
Barerstr. 23 Werkstätten
Feldpostpackung übernehmen gerne.

Für die Reichsbuchwoche!
Eine ausgiebige buchhändlerische Propaganda in der Allgem. Rundschau dürfte einen zufriedenstellenden Erfolg bringen!

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Für die Reichsbuchwoche

hält der Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg empfohlen:

Die bis jetzt erschienenen 11 Bände der Sammlung **Hausschatz-Bücher** als Liebesgabe für unsere Feldgrauen ganz besonders geeignet.

1. Eschelbach, **Frühlingsstürme.** Roman.
2. Schott, **Selt'ame Leut.** Roman.
3. Schmid, **Der Loder.** Geschichte aus den Bergen.
4. Auerbach, **Barfüßele** und andere Schwarzwälder Dorfgeschichten.
5. Hruschka, **Ein „ehrloser Feigling“** und andere Kriegserzählungen.
6. Mielert, **Bunte Bilder** aus dem größten aller Kriege.
7. Mioni, **Der Schutzgeist des Kaisers von Birma.**
8. Thieme, **Durch wessen Hand?** Kriminalroman.
9. Achleitner, **Der Feldkurat.** Erzählung aus dem Dienstleben des Militärklerus.
10. Maryan, **Marcia de Laubly.** Novelle.
11. Kett, **Erlebnisse aus dem Jahre meiner Gefangenschaft in Rußland.**

Jeder Band in Leinen gebunden mit zweifarbigem Umschlag nur 1 Mark. — Fortsetzung erfolgt in zwangloser Folge.
Vom 9. Band „Achleitner, Der Feldkurat“ ist auch eine billige **Feldausgabe** in Papierumschlag zum Preise von 80 Pfg. erhältlich.

Schönere Zukunft. Kriegsaufsätze über Kultur- und Wirtschaftsleben. Von Dr. J. Eberle. 8°. In Pappband Mk. 2.60.

„Gott strafe England!“ Militär- und andere Humoresken von G. Haßl. Illustr. von E. Reinicke u. F. Haßl. 8°. In Pappbd. M. 1.—.

Zur Versendung nach auswärts in wirkungsvollem Feldumschlag verpackt.
Diese vor kurzem erschienene köstliche Sammlung bringt heitere Stimmung unseren Feldgrauen und allen Daheimgebliebenen.

Schriften von Johannes Mayrhofer.

Türkische Lenzestage. Reisebilder vom Goldenen Horn. Mit einem Geleitwort von Dr. Zimmerer. Mit 14 Illustrationen. 12°. In zweifarbigen Umschlag geheftet 80 Pfg.

Nordische Wanderfahrt. Reisebilder mit 55 Illustrationen. 12°. In Leinwandband Mk. 3.60.

Zauber des Südens. Reisebilder mit 27 Illustrationen. 12°. In Leinwandband Mk. 2.40.

Was die Alster rauscht u. andere Skizzen, Studien u. Noveletten. 2. Auflage. 12°. In Leinwandband Mk. 2.40.

Durch Länder und Meere. Reisebilder. Mit 2 farbigen Einschaltbildern u. 18 Illustrat. im Text. 12°. In Leinwandband Mk. 3.—.

Russisches und Polnisches. Reisebilder und Kulturstudien von Dr. W. Rothes. Mit 1 Titelbild und 27 Abbildungen im Text. 12°. In steifen Umschlag geheftet Mk. 2.—. **In Rußland polizeilich verboten.**

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Für die Reichsbücherwoche

Führer des Volkes: Görres (60 Pf.); Friedr. Spe (60 Pf.); Radetzky, Andreas Hofer, Alban Stolz (je M 1.20)
Spahn, Prof. Dr. M.: Bismarck (M 3.—, gebunden M 4.—); Im Kampf um unsere Zukunft (60 Pf.)
Mumbauer, Johannes: Vaterland (60 Pf.); Der deutsche Gedanke bei Ketteler (M 1.20)
Sekretariat Sozialer Studentenarbeit: Vom deutschen Geist (M 1.—); Deutschland und das Mittelmeer (M 1.20); Kriegslieder (M 1.50); Kriegsnovellen (M 1.20); Lingens, Mein Kriegsliederbuch (M 1.20, geb. M 1.40); Zerkaulen, Wandlung (M 1.—, geb. M 1.25); Weinand, Gedichte einer Deutschen (80 Pf., geb. M 1.—); Dosfel, Flämische Studentenbewegung (40 Pf.); Platz, Krieg und Seele (M 1.20)
Religiöses: Donders, Heimkehr (M 1.20); Timmler: Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, Apostelgeschichte und Geh. Offenbarung, Apostel I u. II (7 Bändchen mit Einleitung und Erklärung je M 1.20); Jüngerschaft (Handbüchlein des christlichen Lebens M 1.20)
Heimatgrüße an unsere Krieger (Soldatenzeitung) 1915 geb. M 4.—, in Pergament M 5.—

Volksvereins-Verlag GmbH., M.Gladbach
Man verlange unser Sonderverzeichnis „Zur Reichsbücherwoche“

Für die

Reichsbuchwoche

empfehlen wir eine ganze Anzahl passender Bücher **religiösen, erbauenden** und **unterhaltenden Inhaltes** und stehen Verzeichnisse auf Wunsch frei zur Verfügung. :-:

A. Laumannsche Buchhandlung Dülmen i. W.
Verleger des Hl. Apostol. Stuhles

Die „Volksbücherei“ ins Feld!

Die **„Volksbücherei“** ist die billigste und empfehlenswerteste Sammlung älterer u. neuerer **Unterhaltungs-Literatur.**

Vorzügliche Auswahl! Nur Gediegenes!

Daher jedem Feldgrauen hoch willkommen.

Bis jetzt erschienen 288 Nummern.
Jede Nummer **nur 20** Pfennig.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsbuchhandlung „Styria“ in Graz.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Koch's Sprachführer
zum Selbstunterricht. Gespräche für Umgang, Geschäftsverkehr, Reise, Grammatik, Wörtersammlung, Leseübungen; Aussprache. Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Holländ., Dänisch, Schwedisch, Böhmisch, Ungarisch je 1.80 Mk.; Portugisisch, Polnisch, Russisch, Serbisch, Türkisch, Neugriechisch, Arabisch, Togo je 2.50 Mk.; Rumänisch 2.— Mk.; Persisch 3.— Mk.; Suahili 3.60 Mk.; Japanisch 4.— Mk.; Chinesisch 5.— Mk. Sämtl. gbd
C. A. Koch's Verlag, Dresden 27

Für die

Reichs-Bücherwoche

empfehlen wir unsere beiden Sammlungen

„Aus Vergangenheit u. Gegenwart“
Erzählungen, Romane und Novellen erster Autoren, 118 verschiedene Bändchen, jedes ca. 100 Seiten in hübschem grünen Umschlag, 30 Pfg.

„Münchener Volksschriften“, ca. 50 Bändchen jedes 64 Seiten in hübschem Umschlag, 20 Pfg.

Beide Sammlungen eignen sich ausgezeichnet für die Front und die Lazarette. Sie enthalten anerkannt gesunde Lesekost, die veredelnd auf Geist und Gemüt wirkt. Täglich erhalten wir Zuschriften aus dem Felde, worin immer wieder hervorgehoben wird, daß gerade unsere Bändchen den Soldaten zusagen.

Butzon & Bercker, G.m.b.H., Kevelaer (Rhld.)
Verleger des hl. apostol. Stuhles.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Die Reichsbuchwoche.

Eine geistige Fürsorge für unser Front- und Heimatheer.
Nur gute Bücher erfüllen diesen Zweck.

Deutsche Kultur, Katholizismus u. Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La Guerre Allemande et le Catholicisme. In Verbindung mit 19 Mitarbeitern herausgegeb. von **Gg. Pfeilschifter.** 11.—13. Taus. M. 5.—. (Feldausg. in 2 Hälft.) In Leinwand M. 6.50.

„. . . Die deutsche Abwehr lädt den Leser ein, sich gründlich in die Vorgeschichte des Krieges, in deutsche Gedankenwelt, in deutsche Wissenschaft, Kultur, Sprachweise hineinzuversetzen und selber zu urteilen, ob von den französischen Anklagen auch nur eine einzige begründet ist. . . .“ **(Hochland, München.)**

Gedanken über d. großen Krieg. Von **Engelbert Krebs.** 1. Reihe: **Die Stunde unserer Heimsuchung.** 2. A. Geb. M. 1.50. 2. Reihe: **Am Bau der Zukunft.** 2. Aufl. Geb. M. 1.80. 3. Reihe: **Das Geheimnis unserer Stärke.** 2. Aufl. Geb. M. 1.80.

„Wer in diese Kapitel hineingesehen, liest das ganze Buch durch, das durch die Lebendigkeit und Klarheit seines Stils zu den Meisterwerken des deutschen Schrifttums überhaupt gehören dürfte.“ **(Mein Heimatland, Karlsruhe.)**

Waffen des Lichtes. Gesammelte Kriegsreden. Von Dr. **Michael von Faulhaber,** Bischof v. Speyer. 3. A. Kart. M. 1.60

Der Verfasser weiß in wohltuender Sprache die reichen Schätze christlichen Trostes aufzuschließen für die zahllosen Kriegswunden.

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Uebersetzt v. Dr. **Benedikt Weinhart.** Neu herausgegeben v. Dr. Simon Weber. 3. Auflage. Taschenausgabe. M. 1.— und höher. Einzelne Evangelien 20 Pf. Größere Bezüge billiger.

Von vielen Kirchenfürsten als die nutzbarste Testamentausgabe empfohlen.

Wer da? Ein Wort an unsere Soldaten von **Seb. von Oer,** O.S.B. 4. Aufl. 31.—40. Taus. 50 Pf. 100 Stück M. 40.—

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. haben von dem Inhalt dieses trefflichen Soldatenbüchleins mit größter Befriedigung Kenntnis zu nehmen geruht und die Schrift mit ihrer eindringlichen Sprache für besonders geeignet gehalten, in den Herzen der jungen Soldaten Religion, militärische Tugenden und kameradschaftlichen Sinn zu fördern.

Kriegssaat u. Friedensernte. Von **Franz Schrönghamer-Heimdal.** 2. Auflage. Kart. M. 1.20.

„Aus diesen Kapiteln sprüht der heilige Ernst eines Mannes, der den grausigen Tod gesehen hat und nun plötzlich wieder unter lachende, genießende sündige Menschen tritt.“ **(Chrysologus, Paderborn.)**

Helden der Heimat. Erlebnisse eines Mitkämpfers. Von **Franz Schrönghamer-Heimdal.** Kart. M. 2.20.

Ein warmfühlender Dichter spricht hier ergreifende Worte, um das Seinige mitbeizutragen zu einem Friedensfrühling, in dem neue geläuterte Volkskräfte einen sittlichen, deutschvölkischen Aufschwung herbeiführen.“ **(Katholische Welt, Limburg.)**

Conrad von Hötzendorf. Ein Lebensbild, entworfen von **Ludwig v. Pastor.** Mit Conrads Bildnis u. Schriftprobe. 11.—15. Taus. Kart. M. 1.40; in Leinwand M. 2.—.

Feldmarschall von Mackensen schrieb dem Verfasser: „. . . Eine Biographie, würdig ihres Gegenstandes, einer der bedeutendsten und verehrungswürdigsten Persönlichkeiten der Gegenwart. Sie hat auch mein Herz gewonnen.“

Leidensschule. Von Dr. **Paul Wilhelm v. Keppler,** Bischof v. Rottenburg. 26.—40. Tausend. Geb. M. 2.40; in Perg. M. 5.60.

„Das herrliche Buch lehrt die segensvolle Kunst des geduldigen Leidens in ergreifenden Gemälden. Wahre Lebensweisheit spricht aus jeder Zeile.“ **(Stadt Gottes, Steyl.)**

Der Soldatenfreund. Geleitbüchlein f. kath. Soldaten. Von **Tilmann Pesch,** S.J., 7. u. 8. Aufl. 61.—80. Taus. Geb. 65 Pf.

Von allen soldatischen Erbauungsbüchern das bestbewährte!

Der Narrenbaum. Von **Heinrich Mohr.** 4. u. 5. Auflage. Geb. M. 2.50.

Eine fröhliche Lese von weit über 200 deutschen Schwänken in Prosa aus den letzten vier Jahrhunderten.

Der Held in Wunden. Von **Heinr. Mohr.** Mit 12 Bild. von J. von Führich. 3. Aufl. Geb. 60 Pf. 50 Stück M. 25.—.

„Geistige Sprungfedern, die der Seele des kranken Kriegers das Krankenlager erträglich machen.“ **(Nassauer Bote, Limburg.)**

Theodor Körner, d. schwarze Jäger. Von **Magnus Jocham.** Mit Körners Bild. Kart. M. 1.—.

Die Verschwisterung des Großen Krieges vor 100 Jahren mit dem Weltkrieg der Gegenwart.

Die Stimme der Heimat. Feldpredigten v. **H. Mohr.** Ersch. wöchentl. im Umfang von 4 Seiten. 25 Feldpredigt. kosten 50 Pf. Nr. 1—50 i. ein Mäppchen M. 1.20.

Wer diese Feldpredigten ins Feld schickt, übt an unserem Heere geistige und geistliche Fürsorge zugleich. In 10 Millionen Stück verbreitet!

Als Mutter noch lebte. Von Dr. **Peter Dörfler.** 4. u. 5. Auflage. Geb. M. 3.80.

„Ein wunderschönes Kindheitsbuch. . . .“ **(Die Bergstadt, Breslau.)**

Das Buch von der Nachfolge Christi. Von **Thom. von Kempen.** Uebers. v. Bischof J. M. Sailer, herausgeg. von Dr. F. Keller. Mit 56 Bildern von Joseph von Führich. 4. u. 5. Auflage. Geb. M. 1.80.

Mit Sailer und Führich vereint als Ausleger der „Nachfolge Christi“, empfiehlt sich diese Ausgabe vor jeder andern.

Höhenblicke. Von Dr. **Albert Vögele.** 2. u. 3. A. Geb. M. 3.—.

Festtagsgedanken in klassisch schöner Form.

Die Bekenntnisse des hl. Augustinus. Buch I—X. Uebersetzt v. Georg Frhr. v. Hertling. 6. u. 7. Auflage. Geb. M. 3.—.

v. Hertlings anerkannt beste Übersetzung ins Deutsche hat die „Bekenntnisse“ unzähligen Seelen unserer Zeit wieder näher gebracht.

Blut u. Tränen. Kriegsgeschichten von **Joseph Gorbach.** Kart. M. 1.—.

Solche Geschichten halten unsere Zeit lebendig bis in kommende Geschlechter.

Gedanken über katholisches Gebetsleben. Von Dr. **N. Gihr.** 5.—9. Tausend. Geb. M. 2.60.

„Ein prächtiges Büchlein — tief, weil getragen von gründlichen theologischen Kenntnissen, innig, weil die Andacht eines kindlichfrommen Herzens über ihm liegt, praktisch, weil das Vaterunser und Ave Maria behandelnd.“ **(Theologisch-praktische Monatsschrift, Passau.)**

Mehr Freude. Von Bischof Dr. **Paul Wilhelm von Keppler,** Bischof von Rottenburg. 79. bis 90. Tausend. Geb. M. 3.—.

Eines der wenigen Bücher, an denen kein Volk der Erde achtlos vorbeigeht.

Das Dorf in d. Himmelssonne. Von **Heinrich Mohr.** 7. u. 8. Auflage. Geb. M. 2.—

Die Seele im Herrgottswinkel. Von **Heinrich Mohr.** 5. u. 6. Auflage. Geb. M. 2.—.

Diese beiden Mohrbücher enthalten wahre Geisteslabe: Herz und Kopf nehmen teil daran.

Boy. Roman von **Luis Coloma.** 9. Tausend. Geb. M. 4.—.

Colomas „Boy“ ist das Meisterwerk des spanischen Jesuiten. Ein Buch, das man in einem fort zu Ende liest.

Konrad Kümmels schönste Volkserzählungen. „Im Thalbachkirchlein“. „Der Rock d. arm. Mannes“. „Die vier Musikanten“. „Das arme Bäschen“. „Das schwarze Lieserl“. Kart. je 50 Pf.

Kümmels Muse hilft über alle Sorgenstunden.

Kalender für Zeit und Ewigkeit. Von **Alb. Stolz.** 10 Bändchen. Kart. je 50 Pf. — Mixtur geg. Todesangst. — Das Menschengewächs. — Das Vaterunser, 3 Bdch. — Der unendliche Gruß. — Das Bilderbuch Gottes. ABC für große Leute. — Kohlschwarz mit einem roten Faden. Die gekreuzigte Barmherzigkeit.

Alban Stolz nimmt kein Blatt vor den Mund! Also deutsch-soldatisch.

Herdersche Verlagshandlung Freiburg im Breisgau. **Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 5-paltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

№ 19. München, 13. Mai 1916. XIII. Jahrgang.

Aufgaben der deutschen Katholiken im türkischen Orient.

Von Universitätsprofessor Dr. *Schmidlin*, Münster.

Die Ereignisse und Verwicklungen, die während dieses Weltkrieges für den christlichen Orient den Knoten geschürzt, sind in ihren Grundzügen jedem gebildeten Katholiken bekannt, weniger in ihren Ursachen und ihrer Tragweite. Infolge des Kriegszustandes der Türkei mit Frankreich und Italien wurden die Missionare dieser beiden Nationalitäten — und das war weitaus die erdrückende Mehrheit — aus dem ottomanischen Territorium vertrieben und ihre zahlreichen, vielfach gut entwickelten und technisch auf der Höhe stehenden Anstalten als solche geschlossen, ja zumeist konfisziert und für türkisch-staatliche Zwecke eingerichtet, und zwar nicht allein für vorübergehende militärische, sondern auch für dauernde kulturelle, besonders als Staatsschulen. Kirchen, Stationen, Schulen, Hospitäler, Krankenhäuser gingen so auf der ganzen Linie der Mission verloren und in fremde Hände über. Die feindseligen Maßnahmen sind aber auch auf die im türkischen Untertanenverband befindlichen einheimischen Christen ausgedehnt worden, die unierten (katholischen) wie die nichtunierten (schismatischen). Es ist hier nicht der Platz, auf die Einzelheiten und die Schuldfrage einzugehen, wir müssen dafür auf die katholischen wie protestantischen Missionszeitschriften verweisen, die ihr Material wohlgemerkt nicht aus gegnerischen, sondern aus deutschen Quellen schöpfen; soviel aber können wir sagen, daß der Umfang dieser Opfer die landläufigen Vorstellungen weit übersteigt und wenigstens für die katholischen Orientalen in der Regel keinerlei Illoyalität oder Konspiration mit dem Feinde zur Voraussetzung hat. Wir müssen also den Grund zu diesen Maßnahmen mindestens teilweise in einer antichristlichen Tendenz, zwar weniger in islamischer als in freidenkerischer, also nicht allein in politisch-nationalen Abwehrmaßregeln erblicken.

Angesichts dieser Konstellation muß uns allen das *Ziel* für das katholische Deutschland klar vor Augen liegen: unter Ausnützung des deutsch-türkischen Bündnisses für die zerrütteten oder bedrohten Interessen des Christentums und der Kirche in der Türkei einzutreten; fürbittend, schützend, unterstützend, aufrechterhaltend die Hand über die gelichteten, zersprengten, bittere Not leidenden Reste der orientalischen Christenheit zu halten; die Seelsorge der verwaisten lateinischen Christen (Levantiner) und die unbesetzten lateinischen Missionen womöglich über den Krieg hinaus zu retten, also wenigstens provisorisch für die Zeit des Krieges gewissermaßen in das Erbe der französischen oder italienischen Missionare einzutreten und es nach Maßgabe der Verhältnisse auch für die Folgezeit festzuhalten, am besten durch Besetzung der verlassenen Posten und Anstalten mit deutschen Ordensleuten, im national-patriotischen wie im kirchlich-religiösen Interesse. Dadurch würden wir die christlichen Güter und Ideen auch der bisher dafür so unzugänglichen islamischen Welt auf der durch den Krieg geschlagenen Brücke näherbringen und so die Wunden wieder gutmachen können, die auf der anderen Seite der Dschihad dem Christentum zugefügt hat. Fürwahr eine verlockende Aussicht und Hoffnung, würdig der schwersten Opfer und Mühen für jeden, dem das Wohl von Vaterland und Kirche am Herzen liegt!

Immerhin muß bei der Verwirklichung dieser Hoffnungen und Pläne mit der nackten Wirklichkeit und ihren *Hindernissen* gerechnet werden. Zunächst woher all die Mittel und Kräfte nehmen, die zur völligen Ersetzung der vertriebenen, qualitativ zum Teil sehr hochstehenden Missionsarbeiter nötig wären? Wie die Bedenken und Schwierigkeiten überwinden, welche mit dem Uebergang innerhalb der Gesellschaften und der Gesamtkirche seitens der Ordens- und Kirchenleitungen verbunden sind, in Anbetracht der starken nationalen und sonstigen Spannungen und Empfindlichkeiten? Wie das Vertrauen der einheimischen, christlichen und hierarchischen Kreise gewinnen, deren Sympathie eher auf seiten Frankreichs steht und uns wegen vorgeblicher Mitschuld am Kriegsunglück abgewandt ist? Wie vor allem den zähen Widerstand und das offenkundige Mißtrauen der Türken und der türkischen Regierung gegen katholische Missionare und Ordensleute beliebig welcher Nation überwinden und die notwendige behördliche Zustimmung zur Missionstätigkeit erlangen, besonders auf dem Gebiet der Schule?

Es ist eben durchaus nicht so, wie z. B. Prof. Dr. Lübeck in Zeitschriften und Zeitungen behauptet, daß die Türken unsere deutschen Missionare je mehr je lieber mit offenen Armen aufnehmen möchten; im Gegenteil, die *ottomanische Regierung*, was Lübeck angesichts der deutsch-türkischen Freundschaft als ausgeschlossen proklamiert, widersetzt sich bis zur Stunde mit allen Kräften der Eröffnung nicht bloß zahlreicher, sondern auch nur einiger deutscher Missionsschulen! Durch die Aufhebung der Kapitulationen und des Protektorats sind daher alle früheren Handhaben gefallen und unsere Missionen dem guten Willen der türkischen Regierung überlassen. Ja, ihre während des Krieges erlassene Schulgesetzgebung verrammelt uns nicht nur den Zugang zu den bisher französischen oder zu neuen Instituten, indem sie die Schulkonzession einfach verweigert und ausländische Gemeinschaften ohne weiteres ausschließt, sondern erschwert und gefährdet selbst den Betrieb in den wenigen bestehenden deutschen Missionsanstalten. Gewiß will uns die deutsche Regierung in diesem Punkte nicht verlassen und hat alles Interesse daran, daß an Stelle des französischen der deutsche Einfluß trete, aber sie kann der Türkei unsere Schulen nicht schlechthin aufzwingen; begegnen doch selbst weltliche Gründungsprojekte wie die der deutsch-türkischen Vereinigung und die mit Staatshilfe unternommenen oder geplanten Schulen manchen Schwierigkeiten und Hemmnissen. Zweifellos ist die türkische Regierung schon aus Mangel an Mitteln und Kräften nicht imstande, die ihrer harrenden Kulturaufgaben allein durchzuführen und das gesamte Schulwesen in eigene Verwaltung zu übernehmen, sie ist vielmehr notwendig auf die Mitarbeit anderer Staaten und Körperschaften, nicht zuletzt der katholischen Missionare angewiesen, wenn sie ihr Programm erfolgreich verwirklichen soll: aber vorläufig will sie eben von dieser Mitarbeit nichts wissen, und wer wird sie von deren Unentbehrlichkeit überzeugen oder zum Handeln nach solcher Ueberzeugung bestimmen?

Trotzdem dürfen wir deshalb nicht den Mut verlieren und die Hände untätig in den Schoß legen, auch schon während des Krieges nicht. Unsere Pflicht und Ehre als Katholiken wie als Deutsche erheischt es, daß wir wenigstens *alles tun, was an uns liegt*, um den Zusammenbruch so vieler, unter kulturellen wie religiösen Gesichtspunkten so bedeutender, durch Anstrengungen, Entbehrungen und Aufwendungen aller Art so teuer erkaufter Werke aufzuhalten. Und unmöglich, falls man nur den wirklichen Verhältnissen beherzt und nüchtern ins Auge schaut, ist dieses Rettungswerk selbst im Orient nicht. Wenn wir fest und entschlossen zusammenstehen, wie wir es in diesem militärischen und wirtschaftlichen Völkerringen unseren Feinden gegenüber tun, wenn alle in Betracht kommenden Gesellschaften und Organisationen ihr Scherflein beitragen, dann werden wir zunächst das erforderliche Geld und Personal aufbringen; denn im günstigsten

Fall brauchen wir ja nicht alle Lasten der bisherigen Inhaber zu übernehmen und daher nicht ebensoviel Ordensleute zu stellen wie die Franzosen, sondern nach dem Kriege werden auch andere Nationen wieder in die Arbeit eintreten dürfen. Der Hl. Stuhl und die Ordensobern werden ihrerseits sicherlich wenigstens mit einer provisorischen Besetzung einverstanden sein, wenn sie erkennen, daß dies der einzige Weg ist, um die schutzlosen Kirchen, Stationen und Anstalten vor völligem Untergang zu bewahren. Die übrigen akatholischen oder interkonfessionellen Bestrebungen auf deutscher Seite können ungestört neben uns hergehen, ohne uns zu behindern oder von uns behindert zu werden, um so mehr als wir ja national in der gleichen Richtung und daher gegenseitig in die Hand arbeiten.

Was endlich den schwierigsten Punkt angeht, das Sträuben und die Beschränkungen seitens der ottomanischen Regierung gegen unsere Ordensleute, so kann es ebenfalls keine unübersteigliche Scheidewand bilden. Zunächst läßt es sich dadurch umgehen, daß wir wenigstens jetzt im Vorbereitungsstadium einzelne Priester (speziell Weltgeistliche) oder auch Laien mit der Ausführung und Anbahnung betrauen. Die erlassenen Vorschriften müssen und können wir im allgemeinen befolgen, uns also ganz den Verhältnissen anpassen und auf den Boden des Staates stellen. Soweit diese Bestimmungen undurchführbar sein sollten, wird sich eine Milderung durch die Praxis unschwer von selbst ergeben, wie alle Kenner des Orients bezeugen. Schließlich werden auch die verantwortlichen Leiter der Türkei ihre Antipathie gegen die katholischen Missionare aufgeben und dankbar ihre Mitwirkung entgegennehmen, wenn sie erkennen, daß unsere deutschen Ordensleute in jeder Hinsicht loyal auftreten und auch ihre Pflegebefohlenen zu staatstreuer Gesinnung anhalten, daß weiter ihre Mithilfe für die geistige und wirtschaftliche, kulturelle und soziale Wiedergeburt von Land und Volk sehr wertvoll, ja kaum zu entbehren ist. Zudem stehen uns, selbst wenn wir zunächst noch von der Schularbeit ausgeschlossen bleiben sollten, die Mittel der Seelsorge und Caritas offen, in die auch Unterricht und Erziehung einbezogen werden könnten. Ferner bleibt es uns unbenommen, die vorhandenen Institute wie die des Vereins vom Hl. Lande und der Borromäerinnen auszubauen und zu erweitern. Und manches, was uns momentan noch verwehrt ist, läßt sich nach dem Kriege angreifen, wenn ruhigere Zeiten wiedergekehrt sind. Dies darf uns aber nicht zurückhalten, schon in diesem Augenblick möglichst helfend einzuspringen, weil es andere zur Stunde nicht können und sonst vieles für immer zugrunde geht.

Vor allem obliegt es uns, für die Pastoration der deutschen (und österreichischen) Katholiken (Zivil und Militär) aufzukommen und von da aus auch den ihrer Priester beraubten Orientchristen (lateinischen wie unierten) seelsorgerlich beizustehen, also zum mindesten für die größeren, von Deutschen bzw. Katholiken mitbesiedelten Zentren Seelsorger zu stellen. Dann müssen wir den notleidenden oder verfolgten Orientalen zu Hilfe kommen durch Eintreten für sie, durch finanzielle Unterstützungen auf privatem Weg und vermittelst Kollekten, durch Gründung und Erweiterung von Waisen- und Krankenhäusern (Greisenasylen, Arzneiverteilungsstellen usw.). Anknüpfungspunkte für Schultätigkeit, zuvörderst im kleineren Stil, werden sich damit und mit den bisherigen Anstalten ohne weiteres leicht ergeben. Ferner gilt es, Einzellehrkräfte für die türkischen Volks-, Mittel- und Hochschulen zur Verfügung zu stellen, überhaupt sich an der einsetzenden Kolonisierung und Durchdringung des Orients durch Lehrer, Gelehrte, Aerzte, Juristen, Ingenieure, Techniker, Kaufleute, Industrielle, Landwirte kräftigst zu beteiligen. Umgekehrt sollen wir einheimische, levantinische wie orientalische Studenten und Theologen an unsere Bildungsanstalten heranzuziehen suchen und im Orient selbst die Heranbildung eingeborenen Nachwuchses an Priestern und Lehrern ermöglichen, durch Uebernahme oder Unterstützung der dortigen Priester- und Lehrerseminarien, überhaupt der einheimischen Schulen. Schon darum werden wir uns der Gunst der einheimischen Patriarchen, Bischöfe, Priester und Laien nach Möglichkeit versichern müssen, in ihrem wie in unserem, im kirchlichen wie im vaterländischen Interesse.

Sollen wir aber für diese gewaltigen Aufgaben fähig werden, dann muß die Vorbereitung und Organisation dazu auch in der Heimat mächtiger einsetzen, ähnlich wie es für unsere Kriegsaufgaben nötig ist. Predigt und Katechese müssen in den Dienst der Sache gestellt, Vorträge und Versammlungen für sie gehalten, in Zeitungen und Zeitschriften darüber geschrieben, in den Vereinen dafür agitiert und gesammelt werden, insbesondere der Verein vom Hl. Lande, der die finanzielle Unterstützung der Orientmissionen auf sich genommen, überall eingeführt und zu einem Werbeverein ausgestaltet werden, abgesehen von der allgemeinen Sorge, die den Missionsgesellschaften und Missionsvereinen und seitens ihrer der Orientangelegenheit zuteil werden muß. Besonders gründliche Aufklärung über Dringlichkeit und Wichtigkeit der Aufgabe bei hoch und niedrig, bei Klerus und Laienwelt ist geboten, um genügendes Interesse und Verständnis, die Voraussetzung soliden Eifers, zu wecken und zu nähren. Daher befürworten auch wir die wissenschaftliche Pflege dieses Gebiets und die Verbreitung der Kenntnisse über die orientalischen Missions- und Kirchenverhältnisse, wenn wir auch nicht gleich zwei Orientprofessuren in Bonn und Breslau als conditio sine qua non ansehen, da schon eine einzige am bisherigen Zentrum der Missionswissenschaft in Münster genügen würde.[1]) Namentlich möchten wir dem Klerus das Studium dieser Fragen und eifrigste Propaganda für diese Bedürfnisse warm ans Herz legen.

Schon darum dürfte es zum Schluß unsere Leser interessieren, zu erfahren, daß die beschriebenen Ziele schon seit längerer Zeit nicht mehr bloße Abstraktionen und Spekulationen, sondern durch verschiedene Organisationen des katholischen Deutschlands ernstlich in Angriff genommen worden sind. Nachdem ich zu diesem Zwecke bereits Weihnachten 1914 eine Erkundigungsfahrt nach Konstantinopel unternommen, konnte endlich in den beiden Berliner Orientkonferenzen vom Juli und Oktober 1915 die Absendung von Franziskanern nach Syrien-Palästina und von Weltgeistlichen nach dem übrigen Orient beschlossen werden, während gleichzeitig der Verein vom Hl. Lande die Sorge für die Orientmission in seinen Wirkungskreis aufnahm. Der aus diesen Beratungen hervorgegangene deutsche Arbeitsausschuß trat Ende vorigen Jahres mit den österreichischen und ungarischen, welche kurz vorher auf den analogen Versammlungen von Wien und Budapest gebildet worden waren, in München zur Besprechung zusammen. Wenn mittlerweile die Aktion nur langsam weitergegangen ist, so waren daran teils die objektiven Hindernisse in der Türkei, teils die inneren Schwierigkeiten und Unklarheiten in der Heimat schuld. Es ist aber zuversichtlich zu hoffen, daß nach Ueberwindung derselben tatkräftiger und erfolgreicher an die Verwirklichung unseres Orientprogramms geschritten wird.[2])

[1]) Auch in Bayern wendet man der Frage erhöhte Beachtung zu. Kultusminister von Knilling erklärte am 30. März in der Abgeordnetenkammer, daß besondere Einrichtungen ins Auge zu fassen seien für eine zweckmäßige Schulung von Missionären, Aerzten und anderen Kulturträgern, die künftig als Vorkämpfer deutschen Wesens in den Balkan, den Orient und in das überseeische Ausland hinausgehen werden. Die Unterrichtsverwaltung werde prüfen, ob nicht in bescheidenem Umfang unter Ausbau vorhandener Ansätze ein bayerisches Universitätsinstitut für Missionswesen in Aussicht zu nehmen sei. Anm. d. Red.

[2]) Näheres vergleiche in meinem Aufsatz: Krisis und Rettung der Orientmission, „Zeitschrift für Missionswissenschaft“ VI (1916), 15 ff.; über die tatsächlichen Verhältnisse und Geschehnisse meine Missionsrundschauen in der gleichen Zeitschrift.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die deutsche Antwort auf das amerikanische „Ultimatum“ ist verhältnismäßig schnell erfolgt, aber nach reiflicher Beratung der militärischen und politischen Führer, wobei auch dem amerikanischen Botschafter Gerard Gelegenheit gegeben wurde zum Meinungsaustausche mit dem Reichskanzler und mit dem Kaiser selbst. Das Ergebnis hat beruhigend gewirkt auf alle Freunde des Friedens, besonders auch im neutralen Auslande, dagegen verstimmend und verwirrend auf unsere Feinde.

Unsere Regierung hat freilich ein Zugeständnis machen müssen (ein „äußerstes Zugeständnis“, wie die Note sagt), um einen Ausweg aus der Krisis anzubahnen. Dieses Zugeständnis ist den Vorkämpfern des „rücksichtslosen U-Bootkrieges“ unangenehm, aber auch die besonneneren Elemente dieser Parteien erkennen an, daß man sich, nachdem die Entscheidung gefallen ist, auf den von der Regierung bestimmten Boden stellen muß. Es kommt darauf an, das Zugeständnis in seiner militärischen und politischen Bedeutung richtig abzuschätzen und in die andere Wagschale die Vorteile zu legen, die uns diese Nachgiebigkeit verschafft.



Was die deutsche Regierung aufgibt, ist keineswegs der Tauchbootkrieg selbst, sondern nur die verschärfte Form dieses Kampfes im Seekriegsgebiet. Und auch diese schärfere Form wird nicht endgültig für alle Zeit ausgeschaltet, sondern sozusagen auf Probe.

Es ist Weisung ergangen an die deutschen Seestreitkräfte, fortan „auch innerhalb des Seekriegsgebietes Kauffahrteischiffe nicht ohne Warnung und Rettung der Menschenleben zu versenken, es sei denn, daß sie fliehen oder Widerstand leisten".

Die Ergänzung zu diesem deutschen Zugeständnis bildet die „Erwartung", daß nunmehr die amerikanische Regierung bei der englischen Regierung endlich die Beobachtung der völkerrechtlichen und in den amerikanischen Noten von 1914 und 1915 verlangten Normen durchsetzt, und daran wird die klare und kräftige Schlußbemerkung geknüpft:

„Sollten die Schritte der Regierung der Vereinigten Staaten nicht zu dem gewollten Erfolge führen, den Gesetzen der Menschlichkeit bei allen kriegführenden Nationen Geltung zu verschaffen, so würde die deutsche Regierung sich einer neuen Sachlage gegenübersehen, für die sie sich die volle Freiheit der Entschließungen vorbehalten muß."

Das ist deutlich: Deutschland tut den ersten Schritt zur Milderung des Seekrieges, aber es erwartet den zweiten Schritt von England und seinen Verbündeten. Nur auf Gegenseitigkeit! Bleibt das gleichmäßige Verhalten Englands aus, so ist unsere Regierung von jeder Verbindlichkeit ledig. Sie hat dann die freie Wahl, ob sie trotzdem bei der milderen Praxis verbleiben oder wieder zu dem schärferen Kampf innerhalb der Kriegszone übergehen will.

Es ist nicht nur ein sog. Vorschlag zur Güte, sondern ein Vorbild der Güte, eine tatsächliche Einleitung des milderen Verfahrens von unserer Seite. Darin liegt die Geschicklichkeit unserer Note, daß Deutschland sich nicht auf Versprechungen beschränkt, die bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge von den gegnerischen Diplomaten beiseite geschoben werden könnten, sondern eine reale Anzahlung leistet, die sich beim schlechtesten Willen nicht ignorieren läßt.

Ein gewisses Risiko ist freilich dabei; denn ob von der anderen Seite der entsprechende Gegenwert gezahlt wird, ist mindestens zweifelhaft. Aber es ist ein begrenztes Risiko. Die Tätigkeit unserer Tauchboote wird erschwert, und zwar gerade an der wichtigsten Stelle, in dem Seekriegsgebiete bei England und Frankreich. Doch nur erschwert, nicht aufgehoben, denn die Pflicht der vorgängigen Warnung und Lebensrettung gilt nur gegenüber Kauffahrteischiffen, also nicht gegen feindliche Kriegsschiffe und Hilfskriegsschiffe. Wenn infolge der vermehrten Umständlichkeit das eine oder andere Schiff mit Bannware durchschlüpft, so ist das freilich ein militärischer Nachteil, doch werden unsere Staats- und Kriegsführer gewiß mit Sachkunde und Genauigkeit auch die Vorteile abgewogen haben, die uns dieser vorläufige Verzicht einbringt, und die letzteren sind offenbar gewichtiger erfunden worden.

Der erste und nächste Vorteil ist die Verhütung der nordamerikanischen Kriegserklärung. Wir spekulieren dabei nicht etwa auf den guten Willen der dortigen Politiker, sondern es ist den Englandfreunden in Amerika nach menschlicher Berechnung unmöglich gemacht, aus dem gegenwärtigen Anlaß den amerikanischen Kongreß und das Volk zur Kriegserklärung fortzureißen. Ein schweizerisches Blatt, die „Basler Nachrichten", läßt sich aus Paris von einer (nicht näher bezeichneten) „diplomatischen Persönlichkeit" ein bemerkenswertes Urteil melden, das in folgenden Sätzen gipfelt:

„Es ist der deutschen Diplomatie gelungen, in geschickter Weise die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten zu spalten und Wilson der Gefahr auszusetzen, daß er England gegenüber allzu nachgiebig erscheint. Die Möglichkeit einer sofortigen Verständigung steht im Vordergrund. Aber der weitere Verlauf des Zwischenfalls hängt dann ab von dem Urteil Deutschlands über die englisch-amerikanischen Unterhandlungen; und dadurch wird die Lage wieder recht unsicher gestaltet. Alles hängt jetzt von der persönlichen Haltung Wilsons ab."

Den letzten Satz halten wir für irrig. Präsident Wilson könnte höchstens den Abbruch der diplomatischen Beziehungen verfügen; aber er wird das nicht tun, wenn er nicht sicher ist, daß der Kongreß den Krieg beschließt und das Volk sich das gefallen läßt.

Der zweite Vorteil ist der gute Eindruck, den die deutsche Note in allen neutralen Ländern macht. Das ist wesentlich der geschickten Verbindung zu danken, welche die Note aufweist zwischen dem tatsächlichen Beweis der deutschen Friedensliebe und der scharfen Kritik der amerikanischen Unterlassungssünden sowie der englischen Tatsünden. Die Neutralen merken, daß die deutsche Note auch ihrem Interesse gerecht wird.

Ebenfalls von Vorteil für uns ist die Enttäuschung und Verwirrung, die in den feindlichen Ländern zutage tritt. Da wird natürlich geschimpft und gelogen aus Leibeskräften, aber es klingt überall bitterer Aerger und neuer Respekt vor Deutschland hindurch. Besonders bezeichnend ist es, daß sogar die feindliche Presse nicht imstande ist, das Zugeständnis als ein Zeichen der Schwäche Deutschlands hinzustellen. Unser Ansehen ist offenbar im ganzen Ausland gestiegen.

Im Inlande sind freilich die rechtsstehenden Parteien, die von einem rücksichtslosen U-Bootkrieg sich alles Heil versprechen, von dem „äußersten Zugeständnis" nicht erbaut. Die begeisterten U-Boot-Anhänger haben aber doch auch den Trost, daß im Falle des Versagens der amerikanischen Regierung oder der Hartnäckigkeit der englischen Regierung Deutschland die volle Handelsfreiheit zurückerhält.

Mit Recht wird von offiziöser Seite der Auffassung widersprochen, als ob Deutschland sein Zugeständnis nur „bedingt" gemacht habe. Nein, jede Bedingung hätte die Wirkung gefährdet. Es mußte gleich eine vollendete, unbestreitbare Tatsache geschaffen werden. Die Geschicklichkeit gipfelte darin, daß man an diese Tatsache wohlberechtigte Erwartungen knüpfte, deren Nichterfüllung den status quo ante von Rechts wegen wieder in Kraft treten läßt.

Mit den Wirkungen der Note, die sich bisher zeigten, können wir allzumal zufrieden sein.

Ebenso mit der Lage auf den Kriegsschauplätzen. Bei Verdun waren die letzten Wochen hauptsächlich mit französischen Gegenstößen ausgefüllt, die überall mit schweren Verlusten zurückgewiesen wurden. Neuerdings haben die deutschen Truppen wieder die Initiative ergriffen, und zwar mit beträchtlichem Erfolg, sowohl am Nordabhange der heißumstrittenen Höhe 304, als auch an der Westseite des „Toten Mannes". — Daß russische Truppen nach Frankreich gekommen sind (angeblich eine Division?), wird sogar von den französischen Fachmännern nur als eine theatralische Demonstration, nicht als ernste militärische Hilfeleistung betrachtet.

Auf unserer Seite benutzt man nicht die Soldaten zu theatralischen Spazierfahrten. Wenn wir eine persönliche Annäherung für nützlich halten, so gehen Abgeordnete und sonstige berufene Politiker auf Besuchsreisen. So waren die Parteiführer des deutschen Reichstags durch das eroberte Serbien und das verbündete Bulgarien bis nach Konstantinopel gefahren, herzlichst empfangen von Sultan, Regierung, Parlament und Volk. Und jetzt ist eine bulgarische Abordnung über Oesterreich nach Deutschland gekommen, ebenso herzlich empfangen.

In England glaubt man etwas aufatmen zu können nach den vielfachen Sorgen der letzten Wochen, da jetzt der allzu plötzliche Aufstand in Irland vorläufig blutig niedergeschlagen ist und das neue, angeblich allgemeine Wehrpflichtgesetz ohne Ministerwechsel durchgeht. Aber das irische Feuer glimmt unter der Asche weiter, und der Dienstzwang wird bei der Ausführung des Gesetzes erst seine schärfsten Dornen zeigen. Vorläufig ist das amtliche Eingeständnis zu beachten, daß England nicht genug Männer hat, um gleichzeitig mit der Heeresverstärkung den Fortgang der unbedingt notwendigen Arbeiten in den Werkstätten zu sichern. Dazu kommt nun noch die verdrießliche Erkenntnis, daß die amerikanische Hilfe infolge der klugen Haltung Deutschlands wieder in die dunkle Ferne gerückt ist.

Gedenken.

Um silberschlanke Birken lässt der Tag
Die violetten Mantelsäume sinken
Und schreitet müde aus dem stillen Hag
Dem Westen zu, wo blasse Sterne winken.

Traut in das Schweigen tropft als Scheidesang
Des nahen Dörfleins frommer Glockensegen;
Verstreuten Perlen gleich verrinnt sein Klang
Weich, kosend über arbeitsharten Wegen.

Wildrosen habe ich zum Strauss gepflückt
Und sie der Gottesmutter in die Hände,
Die feinen, steinernen am Weg gedrückt. —
Nun klingt dein Name betend durchs Gelände.

Sophie Nebel von Türkheim.

Auferstehungsgedanken in Polen.

Von F. Regsen, Warschau.

„Polen hatte den Glauben an seine Auferstehung nie verloren“. So schreibt der in Sosnowice erscheinende „Kurjer Zaglembia“ in einem Osterartikel. Das ist nach vielem, was man gelegentlich immer wieder lesen konnte, in der Tat so, aber in der Vergangenheit, in der Zeit vor dem Kriege, gehörte doch, namentlich zu manchen Zeiten, ein starker Glaube dazu, an der Auferstehung Polens nicht zu verzweifeln. Anders ist es allerdings heute. Nicht wie eine schöne ermunternde Redensart, sondern wie ein Wort, das schon einigen Wirklichkeitswert in sich trägt, klingt es, wenn die Warschauer „Gazeta Poranna“ (Nr. 113 vom 22. April) in ihrem Festartikel sagt, mehr als je glaube Polen heute an seine Auferstehung, der dritte Tag nahe, der Tag, an dem der Stein weggewälzt und Polen aus seinem Grabe auferstehen werde. Und ähnlich ist die Stimmung und Hoffnung bei allen polnischen Blättern. Der „Kurjer Warszawski“ (Nr. 113) hört über die Zerstörung in Polen dahinklingen ein hoffnungsvolles Alleluja, ein Lied der Auferstehung, ein Lied des Glaubens und des Vertrauens auf den dritten Tag der Nation, und die, die an diesem großen Tage das Läuten der Glocken hörten, täuschten sich nicht, sagt das Blatt, in dem Gefühle der Wahrheit, das in ihnen sei. Dem Warschauer „Goniec“ (Nr. 205) scheint sich anzukündigen der Zeitpunkt, da die auf Jahrzehnte unterbrochene Arbeit des Wiederaufbaus Polens wieder an die Traditionen des dritten Mai — bekannt durch die sogenannte Konstitution von 1791 — anknüpfen und man das Fundament unter den Bau einer neuen besseren, strahlenderen Zukunft legen könne. Jesus Christus sei nicht nur ein Symbol des Glaubens und religiöser Gefühle, sondern auch ein Beispiel der Unsterblichkeit des Geistes, sofern dieser Geist ideale, große, heilige Werte in sich trage. Habe es von Polen bisher geheißen: Morituri te salutant, Christe! so werde man jetzt zum ersten Male seit Jahrzehnten wieder beten: Resurrecturi te salutant, Christe! Der Tag der Auferstehung müsse kommen. Auch die Warschauer „Nowa Gazeta“ (Nr. 188) erhofft in einem kurzen Festartikel eine neue Aera für Polen. Die Lodzer „Godzina Polski“ (Nr. 114) schreibt, Polen halle wider von einem gewaltigen Auferstehungslied. Die Osterglocken verkündeten Auferstehung auch dem unglücklichen Polen. Nunmehr heiße es, das Ziel fest ins Auge fassen und den Weg gehen, der zur Auferstehung führe.

In einer bemerkenswerten Form bietet eine Warschauer literarische Wochenschrift, die „Biesiada Literacka“ — „Der literarische Schmaus —, ihren Osterwunsch an ihre Leser und an Polen dar. Sie weist in einer längeren Betrachtung zunächst hin auf die Lage zu Beginn des Krieges und auf die vielen damals als berechtigt erscheinende Hoffnung der Gegner Deutschlands, dieses unfehlbar unterzukriegen. Dann folgt eine Schilderung der so ganz anders verlaufenen Entwicklung und eine Würdigung der Solidarität des deutschen Volkes, die in Erstaunen setze. Schließlich wird der allgemeinen Bestechlichkeit und Gaunerei in Rußland und der Moral, die durch das Sprichwort: „Gott gab die Hände zum Nehmen!“ gekennzeichnet wird, das Beispiel der Deutschen gegenübergestellt: „Dort erreicht jeder Groschen Staatsgeld seine Bestimmung, dort entrüstet sich jeder bei dem Gedanken an eine Schädigung des nationalen Interesses auch nur um ein Pfund Speck oder Mehl. Alles für die nationale Sache, alles für Land und Volk. Das ist wahrer, richtig verstandener Patriotismus. Als der Krieg erklärt wurde, durchdrang das ganze Volk der eine Gedanke: Sieg um jeden Preis, und es opfert diesem Ziel, was es nur kann, Blut, Geld, Industrie und Handel.... Diese ideale Solidarität und die gleichfalls ideale Organisation, diese Disziplin, Umsicht, Systematik, dieses kluge Voraussehen der Bedürfnisse, diese Vorbereitung auf alles, diese Wachsamkeit, Energie und Gewandtheit, die wir bei den Deutschen sehen, sichert ihnen Ueberlegenheit und Gelingen.“ Und so wünscht das Blatt seinen Lesern und Landsleuten, sie möchten von dem Beispiel der Deutschen profitieren und auch diese Solidarität und Organisation, diese Disziplin, diesen guten Willen, diese Einigkeit und Brüderlichkeit in Polen einführen.

Es ist in den Hoffnung atmenden Osterfestartikeln nicht ausdrücklich Bezug genommen auf die letzte Rede des deutschen Reichskanzlers und die Polen besonders angehende Stelle, aber es ist anzunehmen, daß das laute Echo, das diese Rede in Polen geweckt hatte, noch nachgeklungen hat und daß die Versicherungen des Reichskanzlers hinsichtlich Polens mit zu den Faktoren gehören, welche die Polen diesmal vertrauensvoller als seit langem auf eine Auferstehung ihres Landes aus einem mehr als hundertjährigen Lebendigbegrabensein hoffen lassen. Denn gerade im Anschluß an jene Rede waren von polnischer Seite besonders deutliche Worte der Zuversicht gefallen. Die „Godzina Polski“ hatte den Tag, an dem die Rede gehalten wurde, als einen historischen Tag in der Geschichte Polens gefeiert. Der Warschauer „Goniec“ schrieb in Nr. 191 vom 14. April u. a.: „Ein wirtschaftlich und militärisch auf die Zentralmächte gestütztes Polen — das ist die Lösung, wie sie die Anhänger der Anlehnung der Sache Polens an die Zentralmächte wünschen und hoffen. Die Erklärung des Kanzlers ist von Ehrlichkeit und Wahrheit durchdrungen, unsere obige Antwort ist gleichfalls aufrichtig und wahr. Grundsätzliche Gegner obiger Lösung gibt es in Polen sehr wenige, und die sind ihre Gegner nur aus Mangel an Hoffnung, daß sie durch die andere Seite approbiert werde.“

In diesem Schlußsatz ist ein Gedankengang verraten, der vielleicht die zögernde Haltung mancher in Polen bisher zum Teil erklären konnte, ein Gedankengang, der demjenigen verwandt ist, an den der Krakauer „Czas“ bei Besprechung der Kanzlerrede anknüpfte, indem er schrieb, aus der Rede gehe hervor, daß Polen nicht das Objekt eines Kompromisses zwischen Deutschland und Rußland werden solle. Das Blatt hatte in einem späteren Artikel die durch die Rede für Polen geschaffene Lage dahin gekennzeichnet, daß die Grundlagen für eine Orientierung nach der Koalition zerstört seien. Das wäre eigentlich schon früher der Fall gewesen. Erst recht wird man aber jetzt annehmen dürfen, daß auch in Polen diese Ueberzeugung sich restlos Bahn bricht, daß sie vollen Glauben findet, namentlich angesichts der so zuversichtlich geäußerten Auferstehungshoffnungen, denn der Hauptverbündete der Koalition, Rußland, war bis zum verflossenen August der Wächter am Grabe Polens. Ist das so und glaubt Polen an seine Auferstehung und will es auferstehen, so muß es, wie „Godzina Polski“ mit Recht betont hat, frisch sich ans Werk machen und den Weg gehen, der zur Auferstehung führt. Das gilt von der Orientierung nach außen, die nur eine sein kann, wie auch von der Orientierung nach innen, die zum Teil schon in dem erwähnten Osterwunsch der „Biesiada Literacka“ umschrieben ist, in dem nicht mit Unrecht die Disziplin, Solidarität und Einigkeit so nachdrücklich betont ist. Disziplin tut Polen gewiß vor allem not, und der beste Freund kann ihm nichts Besseres wünschen, als daß es in dieser Hinsicht von dem deutschen Vorbild lernt. Die Disziplin ist auch eine der wichtigsten Vorbedingungen der Solidarität und Einigkeit, die nicht minder notwendig sind und namentlich eine Gesundung der parteipolitischen Organisation herbeiführen könnten. Man braucht Polen nicht zuzumuten, daß gerade es das Musterland werden soll, in dem es im politischen Leben nur eine einzige Partei gibt, eine einzige Partei von Brüdern. Entschieden war aber bisher die parteipolitische Zersplitterung, in der man es allein in Warschau auf mehr als zwei Dutzend sogenannter Parteien gebracht hatte, zu groß. Es ist ja auch nicht unbedingt notwendig, alle parteipolitischen Begriffe aus der Vergangenheit aufrecht zu erhalten und zu meinen, man müsse wie anderswo, so natürlich auch in Polen, eine Rechte, eine Mitte und eine Linke haben, wobei man sich, insbesondere nach romanischen Vorbildern, unter den Vertretern der Mitte schon zum Teil Elemente denkt, von denen wir in Deutschland gern geglaubt hätten, sie stellten schon das „Linkseste“ dar, was überhaupt möglich ist. Einer Anregung, in diesem Sinne eine parteipolitische Gliederung in Polen durchzuführen, hat jüngst der Czenstochauer „Goniec“ widersprochen und dabei der Meinung Ausdruck verliehen, es sei wohl besser, zu unterscheiden zwischen politisch Tätigen und politisch Passiven und dazwischen die, die vor allem die Konsolidierung des Volkes für notwendig halten. Die alte Einteilung treffe nicht mehr zu. Manche, die einst zusammengehört, seien heute extreme Gegner, und alte Gegner befänden sich jetzt vielfach im gleichen Lager. Das ist durchaus richtig, und besser als ein Verfahren nach Schema F ist jedenfalls der Versuch, diejenigen zusammenzufassen, die sich sowohl nach außen wie nach innen über solide Grundlagen klar sind, auf denen sich die Zukunft eines neuen Polen aufbauen läßt, was ja doch weit wichtiger ist, als beispielsweise die Frage, ob jeder, der ein politischer Führer sein möchte — und diese Leute sind im heutigen Polen leider noch ganz besonders zahlreich —, auch eine politische Partei zur Verfügung hat.

Was die Grundlagen für den inneren Aufbau angeht, so wird es gut sein, wenn sie sich nicht allzu weit

entfernen von den Grundlagen der Institution, die die Trägerin des Auferstehungsgedankens wie für die ganze Welt so auch für Polen wurde. Durch seinen Anschluß an das Christentum ist Polen ein europäisches, ein abendländisches Kulturland geworden, und in den Zeiten, wo es sich dieses Zusammenhanges nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch am klarsten bewußt war, erlebte es seine Blüte und seine höchsten Triumphe, dem Verfall und Fall aber ging es entgegen, als es andere Wege einschlug. Diese unsere in einem früheren Artikel der „Allgemeinen Rundschau" — „Eine Mission Polens", Nr. 10 — eingehend begründete Auffassung haben wir inzwischen mehrfach von polnischer Seite direkt und indirekt bestätigt gefunden. Unter anderem auch in einer uns übersandten kleinen, in Vimperk in Böhmen erschienenen Broschüre von Pfarrer J. A. Lukaszkiewicz unter dem Titel „Poslannictwo Polski" — „Die Sendung Polens". Darin lesen wir u. a.: „Klagen und Stöhnen wird uns nichts helfen, aber helfen wird uns ein Insichgehen, ein Zusammenfassen der moralischen Kräfte und nationalen Güter" und weiter: „Alle reden von einem freien Vaterland, aber nicht alle wissen, daß das Vaterland nur da frei war, als es die von Gott empfangene Mission erfüllte!" In diesem Sinne müssen die wahren polnischen Patrioten den Grund für ein neues Polen zu legen suchen. Konzentration nach dieser Richtung ist die hauptsächlichste Forderung. Soweit eine parteipolitische Differenzierung notwendig ist, wird sie sich schon ganz von selbst einstellen, und ein Zuviel an Einigkeit ist ganz gewiß nicht zu befürchten, nirgends in der Welt und zu allerletzt in Polen.

Wenn es aber für die Zukunft sowohl hinsichtlich des äußeren Anschlusses wie der inneren Entwicklung nur einen sicheren Weg geben kann, wenn nur ein Weg zur Auferstehung führt, so können es derer, die sich zusammenschließen, um auf diesem Wege zum Ziel zu gelangen, gar nicht zu viel sein. Und das Ziel und das Erreichen des Zieles ist doch die Hauptsache. Diejenigen aber, die jetzt keine größere Sorge kennen als die, ob auch die nötige Mannigfaltigkeit in der parteipolitischen Schichtung, das heißt eigentlich nur ihr ganz besonderer und höchst persönlicher Geschmack, nicht fehle, erwecken den Eindruck, als hätten sie die Größe und Bedeutung dieses geschichtlichen Augenblicks nicht begriffen, als hätten sie Polens Ostersonntag sozusagen verschlafen.

Staatsmonopole?

Eine grundsätzliche Bemerkung über das Branntwein- und Zuckermonopol, sowie zu den Monopolen überhaupt.

Von k. k. Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. Joh. Ude, Graz.

In Nr. 892 des „Graz. Volksblattes" vom 25. Dez. 1915 schlug der christlichsoziale R.-Abg. Dr. v. Fuchs unter anderem zur Deckung der gewaltigen Auslagen des österreichischen Haushaltes vor, der Staat möge ein Kohlen-, Petroleum-, Branntwein- und Zuckermonopol einführen. Er begründete seine Forderung damit, daß diese Monopole „recht einträglich sein würden, daß gewisse Kreise durch Zwischenhandel mit diesen Produkten gegenwärtig gerade Unsummen verdienen, die durch Einführung des Staatsmonopols dem Staatssäckel zugeführt werden könnten. Dadurch würde auch erreicht, daß weder der Erzeuger noch anderseits der Verbraucher geschädigt werden würde."

So wünschenswert es ist, daß der Staat Geld, viel Geld auftreibt, so wenig wünschenswert wäre es, daß er sich Geld mache aus dem Branntwein- und Zuckermonopol. Schwere sittliche und hygienische Bedenken sprechen gegen diese beiden Monopole, ja lassen es als wünschenswert erscheinen, den Branntweingenuß überhaupt zu verbieten, den Zuckerverbrauch aber auf ein Mindestmaß einzuschränken. Denn:

1. Das Branntweinmonopol würde den Staat zum alleinigen Erzeuger bzw. zum Großhändler von Branntwein und dadurch, falls der Staat so viel Branntwein verkaufen würde, wie es bisher von den Schnapsbrennern geschehen ist, zum Mitschuldigen an dem volkswirtschaftlichen, hygienischen und moralischen Elend, das der Branntweingenuß über unsere Völker bringt, machen. Ich brauche wohl nicht erst zu beweisen, daß es für jedes Land der größte Segen wäre, wenn der Alkohol, wenigstens in der Form von Schnaps, abgeschafft würde. Würden die 357 000 000 Liter Schnaps, die alljährlich in Oesterreich verbraucht werden, ausfallen, welchen Gewinn von volkswirtschaftlicher, rassenhygienischer und sittlicher Bedeutung würde das für Oesterreichs Völker bedeuten! Und nun wird dem Staat zugemutet, Kartoffeln, Getreide und Obst in schweren Mengen zu vernichten, um daraus Trinkbranntwein herzustellen, und das Volksvergiftungsgeschäft durch den Schnaps in eigene Regie zu nehmen, um den Verdienst an den Schnapskreuzern einzustecken.

Rußland, das allenthalben als rückständig verschriene Rußland, hat gerade in einer so kritischen Zeit, wie es der Weltkrieg ist, das Branntweinmonopol gleich zu Anfang des Weltkrieges abgeschafft und ein allgemeines Verbot für Schnapstrinken erlassen. Der russische Finanzminister hat damit auf eine Einnahme von nicht weniger als 1,800,000,000 R., also auf mehr als ein Viertel der gesamten Staatseinnahmen verzichtet! Dieser wahrhaft heroische Entschluß der russischen Regierung zeigt aber, daß man sich dort der furchtbaren sozialen und hygienisch-moralischen Schäden bewußt worden ist, die der Staat bisher durch sein gutgehendes Branntweinmonopol mitverschuldet hat. Nebenbei bemerkt ist aber Rußland nicht halb so stark vom Alkohol verseucht als z. B. Deutschland und Oesterreich. Denn während in Oesterreich jährlich auf den Kopf 9½ Liter und in Deutschland 10 Liter reiner Alkohol entfallen, kommen in Rußland auf den Kopf der Bevölkerung nur 4 Liter reiner Alkohol! Der Segen der Abschaffung des Branntweinmonopols in Rußland zeigt sich aber auch in geradezu auffallender Weise. Denn innerhalb eines Jahres, vom 1. Sept. 1914 an, schnellten die Spareinlagen des Volkes von 1,673,000,000 R. auf 2,194,000,000 Rubel hinauf, also fast um ein Drittel des früheren Bestandes, während zur Blütezeit des Branntweinmonopols die jährlichen Spareinlagen in den Jahren 1911 bis 1914 z. B. nur zwischen 48 und 93,000,000 Rubel schwankten.

Der Staat kann einzig und allein nur insofern ein Interesse am Branntweinmonopol haben, als er die Herstellung von Trinkbranntwein dadurch unmöglich machen könnte. Ein solches Monopol wäre nur zu wünschen. Wenn Herr v. Fuchs die Monopolisierung des Branntweins in diesem Sinne wünscht, dann allerdings verdient er die größte Unterstützung. Wollte der Staat das Branntweinmonopol aber in erster Linie deshalb, um aus der Aufrechterhaltung oder gar Förderung der Branntweinbrennerei möglichst große Summen zu gewinnen, so würde er sich schwer vergehen an den Verpflichtungen, die er seinen Untertanen gegenüber hat. Und dagegen müssen alle Volksfreunde Stellung nehmen.

2. Aber auch das Zuckermonopol erscheint keineswegs wünschenswert, weil es aus hygienischen Gründen geboten erscheint, den Zuckerverbrauch bedeutend einzuschränken.

Der Zucker als solcher ist entschieden ein vortrefflicher Nahrungsstoff, namentlich der Traubenzucker; er ist leicht verdaulich und wird sehr schnell und gut ausgenützt (der Traubenzucker sogar, ohne vorher verändert zu werden) und ist sehr sättigend. Aber nichts destoweniger ist der chemisch reine, der sogenannte raffinierte Zucker, sei es nun Rohrzucker oder Rübenzucker, wie er in den Zuckerfabriken hergestellt wird, als Nahrungsmittel in dem Ausmaß, wie er heute gebraucht wird, nicht zu empfehlen, nicht etwa, weil der Zucker in sich selbst schlecht oder schädlich wäre, sondern weil er wegen seiner sättigenden Wirkung den Menschen vielfach hindert, andere Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, welche für den Organismus unbedingt notwendige Nährstoffe enthalten. Die Natur bietet den Zucker nicht chemisch rein, sondern verbunden mit anderen notwendigen Nahrungsstoffen. Der Mensch braucht nämlich neben Eiweiß, Fett und Kohlehydraten (Mehl, Zucker usw.) auch noch Nährsalze, so Eisen und Kalk, das Eisen zur Blutbildung, den Kalk zur Knochenbildung. Der erwachsene Mensch bedarf täglich gegen 0.75 g Kalk und ungefähr 0.06 g Eisen. Der raffinierte Zucker enthält aber gar keinen Kalk und gar kein Eisen, während andere zuckerhaltige Nahrungsmittel, wie Honig, Trauben, Pflaumen, Feigen, Birnen, Milch (100 g Trockenmilch einer stillenden Mutter haben sogar 0,242 g Kalk und 0,0023—0,003 g Eisen, ein deutlicher Wink der Natur, wie notwendig namentlich das wachsende Kind Kalk und Eisen braucht) usw. neben anderen Stoffen auch Kalk und Eisen enthalten. Wer nun das Zuckerbedürfnis, das der normale, gesunde, natürlich lebende Mensch hat, mit dem raffinierten Fabrikszucker deckt, der setzt sich der Gefahr aus, zuwenig Kalk und Eisen aufzunehmen, weil er infolge der durch den chemisch reinen Zucker erfolgten Sättigung andere kalk- und eisenhaltige Nahrungsmittel nicht genießt, so daß er infolgedessen knochen- und blutkrank wird.

Der raffinierte Fabrikzucker ist also aus den angeführten Gründen entschieden kein ideales Nahrungsmittel und soll, wenn

er überhaupt gebraucht wird, nur sehr sparsam gebraucht werden. Zu empfehlen ist für Kinder wie für Erwachsene der Genuß zuckerreichen Obstes, sei es frisch, sei es getrocknet. Daher unsere Forderung, der Obstkultur und der alkoholfreien Obstverwertung noch viel mehr Beachtung zu schenken als bisher. Allein anstatt dessen wächst der Zuckerverbrauch von Jahr zu Jahr in bedenklicher Weise. Während z. B. der Zuckerverbrauch in Oesterreich im Jahre 1894 8 kg für den Kopf der Gesamtbevölkerung betrug, betrug er im Jahr 1904 10,6 kg; in Deutschland entfielen im Jahre 1904 19,5 kg auf den Kopf der Bevölkerung gegen 11,3 kg im Jahre 1894; im Jahre 1906 wurden auf der ganzen Welt beispielsweise 132 000 000 Meterzentner Fabrikszucker hergestellt.

Der Staat würde durch das Zuckermonopol zweifellos riesige Summen erzielen, aber nur auf Kosten der Gesundheit seiner Untertanen. Knochenstarke und blutfrische Menschen sind aber für den Staat ein größerer Schatz als noch so große Einnahmen aus dem die Gesundheit gefährdenden Zucker. Der Zuckerverbrauch und die Zuckerfabrikation sollen daher möglichst eingeschränkt, nicht aber gefördert werden, während die Obstkultur und die alkoholfreie Obstverwertung die weitestgehende Förderung von seiten des Staates erfahren soll. Namentlich möge man den herrlichen, der Ernährung so zuträglichen Traubenzucker, bzw. die Traube, nicht in so ausgedehntem Maße durch die alkoholische Weinbereitung zerstören. Werden doch alljährlich auf der ganzen Welt rund 29 000 000 Meterzentner kostbaren Traubenzuckers im Werte von 4,350 Millionen Kronen durch das Gären vernichtet. Oesterreich-Ungarn allein ist daran beteiligt mit 1 740 000 Meterzentner Traubenzucker im Werte von rund 261,000,000 Kronen. Allerdings, wenn Herr v. Fuchs das Zuckermonopol für den Staat anstrebt, um den unhygienischen Verbrauch von raffiniertem Zucker möglichst einzuschränken und herabzusetzen, dann verdient sein Streben die weiteste Förderung.

Der Staat würde also mit dem Zuckermonopol und vor allem mit dem Branntweinmonopol trotz der großen Geldsummen, die aus diesen beiden Monopolen in seinen Säckel fließen würden, das denkbar schlechteste Geschäft machen.

Wenn man sich demnach um Einnahmequellen für den Staat umsieht, so möge man vorher unbedingt untersuchen, ob die vorgeschlagene Einnahmequelle vor dem Richterstuhl des Sittengesetzes bestehe, ob sie mit dem wahren Volkswohl, für das der Staat in erster Linie zu sorgen verpflichtet ist, zu vereinbaren sei. Gegen Branntweinmonopol und Zuckermonopol aber legen Sittengesetz und Hygiene strenge Verwahrung ein.

Doch mit diesen Ausführungen will ich nicht Stellung nehmen gegen die Monopole überhaupt. Im Gegenteil! Aus volkswirtschaftlichen und sittlichen Gründen bin ich entschieden für Staatsmonopole, vorausgesetzt, daß der Staat die Monopole in erster Linie aus volkswirtschaftlichen und sittlichen Gründen übernimmt. Durch die Monopole hätte es der Staat in der Hand, den ganzen Kaufmannsstand zu reformieren, die schädlichen Kartelle und Truste zu zerschlagen, den wucherischen Zwischenhandel zu unterbinden, zu verhindern, daß sich das Kapital in den Händen einiger weniger sammle; durch die Monopolisierung würde auch eine richtige Konsumentenpolitik durchzusetzen sein, ein richtiger Ausgleich zwischen Egoismus und sozialem Altruismus; durch die Monopolisierung auf sittlicher, volkswirtschaftlicher Grundlage könnte wieder soziales Denken und Fühlen in die Massen gebracht, beziehungsweise dem einzelnen zum Bewußtsein gebracht werden; zu gleicher Zeit hätte der Staat bei richtiger kaufmännischer Gebarung den Nutzen, um ihn im Interesse der Allgemeinheit zu verwenden. Die Monopole jedoch rein nur als Einnahmequellen zu betrachten, wäre ein verfehlter Standpunkt, wie es die Betrachtung des Zucker- und vor allem des Branntweinmonopoles gezeigt hat.

Die Arbeiter-Encyklika Leo XIII.

Zum 15. Mai 1916. Von Msgr. C. Walterbach, München.

Wenn der Krieg die Völker nicht so fürchterlich entzweit hätte, so wäre der 15. Mai 1916 ein Tag, den man als internationalen Feiertag in der ganzen Welt begehen könnte. Es ist der 25 jährige Jahrestag des Erscheinens der Encyklika Leo XIII. über die Arbeiterfrage. Es wäre das ja zunächst ein Fest für die christlich gesinnte Arbeiterschaft der ganzen Welt, die in diesem Rundschreiben einen Wegweiser erhalten hat, wie man ihn ihr nicht besser geben konnte. Gerade bei uns in Deutschland war dieses Rundschreiben für die christliche Arbeiterbewegung bahnbrechend, und da sich die meisten sozialen Bewegungen der übrigen Stände nachahmend an die Arbeiterbewegung anlehnten, darf dieser Ausgangspunkt wohl als Ursprung für alle katholisch-sozialen Organsationen der Neuzeit bezeichnet werden. Das Interesse für die Encyklika ist aber auch bis in unsere Tage innerhalb der katholisch-sozialen Bewegung Deutschlands wachgeblieben, da sie an innerem Werte während der 25 Jahre ihres Bestehens nichts eingebüßt hat. Ich habe es deshalb auch für notwendig erachtet, meine frühere volkstümliche Ausgabe zum Jubeltage in neuem Festgewande herauszugeben, um den sozial arbeitenden Kreisen Deutschlands diesen Wegweiser in schwerer Zeit neu aufzurichten.[1])

Die Arbeiter-Encyklika ist aber auch für die gebildete Welt von großer Bedeutung. Wer sich für soziale Fragen interessiert, kann und darf sie nicht übersehen. Sie enthält nicht nur Grundsätze über die Arbeiterfrage und Arbeiterorganisationen, sondern eine ganze Reihe prinzipieller Darlegungen, die von weittragender Bedeutung sind. Es sei hier auf einige in aller Kürze hingewiesen.

Welch ein Gegensatz besteht zwischen dem Jubeltag der Encyklika und dem ersten Tage ihres Erscheinens! Damals kamen die Kulturvölker zu internationalen Konferenzen zusammen, um gemeinsam über den Schutz zu beraten, den eine zivilisierte Welt treffen müsse, um „die Opfer des Schlachtfeldes der Arbeit“ möglichst klein zu gestalten. — Und heute?! Wann wird die Zeit kommen, wo man zu solch friedlicher Beratung wiederum zusammentreten kann? Deutschland hatte damals unter der Initiative Kaiser Wilhelm II. die Führung übernommen und dabei besonderen Wert auf die Mitarbeit der Kirche und des Papstes gelegt. Darin hatte man sich nicht getäuscht, wenn es auch richtig ist, daß sich auf solchen internationalen Konferenzen wohl allgemeine Gesichtspunkte beraten lassen, daß aber, wie Leo XIII. hervorhebt, die praktische Durchführung Land, Leuten und Erwerbsverhältnissen angepaßt sein muß. Eine Internationale im Sinne des Sozialismus hat Leo XIII. damals abgelehnt und heute hat der Krieg ihre Unhaltbarkeit klar bewiesen.

Ueberhaupt hat das sozialistische Programm und die sozialistische Bewegung durch die Arbeiter-Encyklika eine gründliche Abweisung erfahren. Das fühlte der Sozialismus schon damals und hat es im Laufe der 25 Jahre deutlichst gesehen. Es war damals naheliegend, daß sich Leo XIII. besonders gegen die kommunistische Grundlage des sozialistischen Programms wandte, da diese, verwertet in den agitatorischen Phrasen vom Zukunftsstaate, die meiste Anziehungskraft besaß. Darum die Ausführungen Leo XIII. über das Privateigentum, seine Bedeutung und Notwendigkeit. Heute sind diese Fragen scheinbar überholt, da an den Zukunftsstaat wohl kein Sozialdemokrat mehr glaubt. Und doch kommen diese Grundgedanken des Sozialismus immer wieder zum Vorschein, so daß es wirklich nicht überflüssig ist, gerade diese Grundsätze neuerdings eingehend zu studieren. Hat doch der Krieg in manchen Kreisen Deutschlands das Urteil über den Sozialismus stark beeinflußt. Da tut es not, sich die sozialistischen Grundsätze gründlich anzusehen und zu bewerten. Nichts ist dazu geeigneter, als die Arbeiter-Encyklika.

Viele meinen, wir seien schon mitten im sozialistischen Zukunftsstaat, da unser moderner Staat die Grenzen des Polizeistaates weit durchbrochen habe und zum „Mädchen für alles“ herabgesunken sei. Gerade der Krieg beweise es. Wie töricht dies ist, zeigt am besten die Lektüre der Arbeiter-Encyklika. Leo XIII. hat der Staatshilfe in der Arbeiterfrage ein eigenes Kapitel gewidmet. Er zeigt darin, wie verhängnisvoll die liberale Wirtschaftslehre vom „Nur-Polizeistaate“ ist und wie falsch es ist, jede soziale Staatsfürsorge abzulehnen. Gerade der Weltkrieg hat den Nachweis praktisch erbracht, wie unhaltbar ein solches Staatsprinzip gewesen ist. Freilich zieht Leo XIII. auch nach der anderen Seite die Grenze, indem er die übertriebenen Forderungen des Staatssozialismus zurückweist, der alles vom Staat fordert und der Selbsthilfe keinen Spielraum mehr läßt. Gerade in diesem Punkte ist die Encyklika für den Augenblick sehr wertvoll, da der Weltkrieg mit seiner Blockade Notwendigkeiten zeitigte, von denen manche meinen, man könne sie unbesehen in den Frieden retten. Da wird es

[1]) „Leo XIII. und die Arbeiterfrage“. Rundschreiben vom 15. Mai 1891. Nach der Ausgabe von Diözesanpräses Eckard bearbeitet von Msgr. C. Walterbach, Verbandspräses. Dritte, neu bearbeitete Jubiläumsausgabe mit 2 Kunstbeilagen. Preis ℳ 1.—. Verlag Leohaus, München, Pestalozzistraße 1.



gut sein, die Grundsätze zu studieren, die zwischen Staats- und Selbsthilfe gezogen sind.

Der Selbsthilfe widmet Leo XIII. sein besonderes Interesse; von ihr erhofft er allein den vollen Erfolg in der Lösung der sozialen Frage. Für ihn ist die Organisation die Ausübung eines Naturrechtes, gegen das niemand Einspruch erheben darf, solange es sich in den gegebenen Grenzen bewegt. Er verteidigt daher auch dieses Recht für den Arbeiter und stellt sich nicht auf den Standpunkt, auf dem heute noch weite Kreise der gebildeten Welt den Arbeiterorganisationen gegenüber stehen: Sie sind ihnen ein Uebel, gegen das man nicht aufkommen kann. Das ist ein falscher Standpunkt, wie Leo XIII. in seinem Rundschreiben deutlich zeigt. Ihm ist die Organisation, auch die des Arbeiters, ein Kulturfaktor, der, wie er in der Vergangenheit große Erfolge zeitigte (der Papst erinnert an die mittelalterlichen Handwerkerorganisationen), auch in der Neuzeit zu Großem berufen ist. Das sehen heute auch die Kreise ein, die es vor dem Kriege noch nicht erkannt hatten. Mögen es auch besonders die deutschen Katholiken erkennen und sich zu den Arbeiterorganisationen so stellen, wie Leo XIII.! Es ist klar, daß der Papst die sozialistischen Organisationen ablehnt, aber er lehnt es auch ebenso ab, daß der Arbeiter gar nicht organisiert sei, sondern er verlangt vielmehr von ihm die Zugehörigkeit zu einer christlichen Organisation. Selbstredend hat Leo XIII. die Form der Organisation nicht genau und bindend vorgezeichnet. Das lehnt er vielmehr ausdrücklich ab, indem er betont, daß er nur Grundsätze aufstelle, im übrigen aber die Organisationsform Zeit und Verhältnissen überlasse. Wenn man daher in dem deutschen Gewerkschaftsstreit sich hüben und drüben auf die Arbeiter-Encyklika berief, so geschah dies meines Erachtens von beiden Seiten zu Unrecht. Von den christlichen Gewerkschaften steht in dem Rundschreiben nichts; man kannte sie damals nicht; sie sind später entstanden. Aber eine ganze Anzahl von Forderungen, die heute die christlichen Gewerkschaften als Programmpunkte verfechten (ich erinnere an die Lohnfrage, Sonntagsruhe, Arbeitsvertrag, Frauenarbeit usw.) werden von der Encyklika ebenso entschieden gestellt. Ebenso wenig steht aber auch nur ein Wort von den Fachabteilungen in dem Rundschreiben. Die Arbeitervereine, die Leo XIII. fordert, sind von denen, wie sie die Bedürfnisse unserer Zeit geschaffen haben, ganz verschieden. Aber das wollte er ja gerade; er wollte den Katholiken den grundsätzlichen Weg zeigen, auf dem sie dann je nach ihren Verhältnissen gehen könnten. Wenn der Papst uns diese Freiheit gelassen hat, dann müßten uns die von ihm gegebenen Grundsätze zur gemeinsamen sozialen Friedensarbeit zusammenführen. Wäre es nicht der schönste Kranz, der am Denkmal der Arbeiter-Encyklika am Jubeltage niedergelegt würde: die Einheit der deutschen Katholiken in ihren Arbeiterorganisationen? Sollte nicht auch der Krieg dazu die Unterlagen geschaffen haben?

Wenn Leo XIII. damals die Mitarbeit der Kirche in der Lösung der sozialen Frage forderte, so liegt diese Notwendigkeit heute offen zutage: „Ohne die Mitwirkung der Kirche ist ein Ausweg aus dem Wirrsal nicht zu finden". 25 Jahre sozialer Arbeit haben es klar bewiesen und selbst dem Sozialimus gezeigt, welch eine Torheit es war, wenn er die Arbeiterfrage stets nur zur „Magenfrage" stempeln wollte. Auch hier hat der Krieg wie ein Blitzlicht hell die Lage beleuchtet. Als vor 25 Jahren Leo XIII. in seiner Arbeiter-Encyklika auf die Bedeutung des Familienlebens hinwies, da verstand man ihn nicht, oder wollte ihn nicht verstehen. Bebel hatte eben seine „Frau" veröffentlicht und vertrat die Auflösung des Familienlebens. Heute ist es anders. Der Krieg hat auch dieses Kapitel des Rundschreibens neu illustriert und gerade der christlichen Arbeiterbewegung gezeigt, wie ernst sie auf die Familienpflege ihr Augenmerk richten muß. Leo XIII. hat dafür in den meisten seiner Rundschreiben, wie auch in dem über die Arbeiterfrage und in dem Verein zur Verehrung der hl. Familie viele Fingerzeige gegeben. Wollen wir dieselben nur gut beachten!

Wenn wir alle die Arbeiter-Encyklika wieder einmal zur Hand nehmen wollten! Der Ernst der Zeit, die Notwendigkeiten der Zukunft, der Dank an den großen sozialen Papst, die Liebe zum schaffenden Volke sollte uns dazu aneifern. Wir werden sie nicht nur mit großem Nutzen lesen und uns freuen, wie die Kirche auch in dieser schweren Frage der modernen Zeit bahnbrechend vorgegangen ist, sondern wir werden finden, daß die materiell gesinnte Neuzeit in 25 Jahren wohl Formen aber nicht Grundsätze ändern konnte, und wir werden Gott danken, der seiner Kirche Männer gab als Führer auch durch die Wirrnisse unserer Tage.

Zur Frage eines „Kriegsfürsorgebeitrags".

Wie die „Münchn. Neuest. Nachr." in ihrer Nr. 222 vom 2. Mai ds. Js. berichten, macht in der soeben erschienenen Nr. 6 der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung" der Steuerreferent der Münchener Handelskammer, Kommerzienrat Sigmund Fraenkel den Vorschlag zur Bildung eines Reichsinvaliden- und Waisenfonds durch Erhebung einer Vermögensabgabe nach dem Muster des Wehrbeitrags für die Zwecke der Fürsorge für unsere invalide gewordenen Krieger und für die Hinterbliebenen der auf dem Felde der Ehre gefallenen Helden. Wenn die „M. N. N." die Erwartung aussprechen, bei den Beratungen des Reichstags über die Steuergesetzentwürfe werde sich auch vielleicht Gelegenheit geben, diesen Vorschlag der verdienten Prüfung zu unterziehen, so darf darauf hingewiesen werden, daß der Grundgedanke Fraenkels weder für die Oeffentlichkeit noch insbesondere für den Reichstag neu ist.

Bereits am 7. August 1915 gab in Nr. 32 der „Allgemeinen Rundschau" Rechtsanwalt Dr. Joseph Kausen, München die erste Anregung zur Gründung einer Reichsanstalt für Kriegsfürsorge und Erhebung eines Fürsorgebeitrags nach dem Vorbild des Wehrbeitrags. Nachdem er diesen Vorschlag in einem weiteren Aufsatz der „Allg. Rundschau" Nr. 35 vom 28. August unter Vorlage des Entwurfs einer Eingabe an den Reichstag betr. Kriegsfürsorgebeitrag und Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege weiter ausgebaut und begründet hatte, konnte diese Petition mit rund 4500 Unterschriften dem Reichstag unterbreitet werden (vgl. „A. R." Nr. 40 vom 2. Okt. 1915, Beiblatt). Der Reichstag hat die Petition in seiner Sitzung vom 17. Jan. 1916 gemäß dem Antrage der Reichshaushaltskommission dem Reichskanzler als Material überwiesen („A. R." Nr. 5 vom 5. Febr. 1916). Die Petition hat auch an sonstigen maßgebenden Stellen außerordentliche Beachtung gefunden. Außer anderen Fürstlichkeiten bezeugte ihr König Ludwig III. von Bayern besonderes Interesse, indem er das Staatsministerium des Innern zu eingehender Berichterstattung aufforderte („A. R." Nr. 49 vom 4. Dez. 1915). Bei der jüngsten Ordensverleihung ist auch der Verfasser der Petition mit dem König-Ludwig-Kreuz ausgezeichnet worden. — Soeben erklärt Herr Fraenkel in den „M. N. N." (Nr. 235 vom 9. Mai), daß er auf Grund der — ihm bisher unbekannt gewesenen — Darlegungen der „A. R." nicht in der Lage sei, für seinen Gedanken die geistige Priorität ausschließlich in Anspruch zu nehmen, daß er sich aber nur freuen werde, „wenn bei einer späteren Verdichtung dieses Vorschlages zu einer Gesetzgebungsaktion diese zukünftige einmalige Besitzsteuer nicht als lex Fraenkel, sondern als lex Kausen marschiert".

Das heilige Abendmahl.

Das war eines der letzten Schmuckstücke des Forsthauses Lapajowka, unweit Kadawa, das im Mai v. Js. beim Sturmangriff unserer Märker unserer Artillerie zum Opfer fiel: ein billiger Oeldruck des hl. Abendmahles von Lionardo da Vinci.

Am Pfingstsonntag hat er als Altarbild an der breitästigen, halbverkohlten Linde gehangen, an der wir das hl. Opfer feierten, und später hat er für einen Monat den Waldaltar geziert, um den, gegen Fliegersicht geschützt, fast alltäglich die Feldgrauen zur hl. Messe und Kommunion sich sammelten. Wie oft haben wir zu diesem billigen Bilde im verkratzten Goldleistenrahmen die Augen erhoben, wie oft war der Ausspruch des Abschied nehmenden Heilandes: „Einer von euch wird mich verraten", der Lionardos Darstellung jenes wundersam bewegte Leben gibt, für uns Gewissensfrage und Reuemotiv vor dem Hinzutreten zum Gastmahl des Herrn. — —

Und nun ein anderes Bild auf einer anderen Front: Lionardos Abendmahl ist Wirklichkeit geworden. — In einem Wäldchen hinter dem Champagne-Abschnitt war es: Unter hohen Bäumen haben sich zwei Bataillone eines sächsischen Infanterieregimentes nach schweren Kampftagen zum großen Dankgottesdienst versammelt, den mein protestantischer Kollege abhält. Nur ein kleines Häuflein katholischer Feldgrauer aus der sächsischen Diaspora ist für mich übriggeblieben. Eine Waldlaube, von Soldaten für ihre Offiziere hergerichtet, belegen wir mit Beschlag für unseren Gottesdienst. Das starke Dutzend Feldgrauer nimmt auf den beiden Bänken am langen Tisch Platz und der Gottesdienst hebt mit Bischof Faulhabers Kriegsgebet an. Vor dem Kopfende des Tisches stehend, lasse ich auf das Gebet meine Ansprache folgen; es ist keine Predigt — dafür ist der Kreis zu klein und familiär. Wie von selbst formt sie sich zu einer stillen Zwiesprache mit meinen sächsischen Kameraden über das große Kriegsgebet des Oktobermonates: wir pflanzen miteinander einen Rosenhag von blutig-roten Blüten um



das Bild der Gottesmutter Maria, wir horchen auf das Echo unsäglicher Heilandsqualen, das aus der Gottesmutter Herzen zu uns herüberdringt, wir schauen reumütig in die eigene Seele, deren Sündenlast wir dem Sohne der schmerzhaften Mutter aufgebürdet.

Und dann decken wir den Tisch zum hl. Abendmahle. Nie ist das Urbild der hl. Messe mir so lebendig vor der Seele gestanden, wie bei diesem hl. Opfer unter den Feldgrauen der sächsischen Diaspora.

„Wie das letzte Abendmahl ist es gewesen" — sagte mir später mein protestantischer Kollege, der beim Vorübergehen einen Blick in den Abendmahlssaal des Soldatenlagers geworfen. Ehrfürchtig und schweigend gehen protestantische Kameraden an der Laube vorüber: es muß etwas Geheimnisvolles sein — so mögen sie denken —, was unsere katholischen Freunde das Haupt so tief verneigen läßt, als der Feldgeistliche, zum Himmel blickend, die weißleuchtende Hostie hoch emporhält. —

Dann hebt ein Soldat mit leiser Stimme zu beten an; die Vorbereitung auf das himmlische Gastmahl beginnt und, um den Tisch herumschreitend, reiche ich der kleinen Schar das Brot der Starken:

Panem de coelis praestitisti eis, omne delectamentum in se habentem.

Das hl. Opfer ist vorüber, das Gebet für die kämpfenden, verwundeten und gefallenen Kameraden gesprochen, und schweigend gehen die vom weiß-grauen Champagne-Müll bestäubten Soldaten wieder an ihre „Ruhearbeit"; aber aus ihren Augen lese ich den Dank für diese Emmaus-Stunde. —

In einigen Tagen werden sie wieder im Trommelfeuer stehen und Oelbergsnächte auskosten und vielleicht muß der eine oder andere vom Tisch des Abendmahles aus schon bald den blutbetauten Weg in der Fußspur des nach Golgatha wandernden Kreuzträgers machen.

Franz Brors, Feldgeistlicher an der Westfront.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Abgewiesene Angriffe auf die eroberten Stellungen. Höhe 304 genommen. Luftkämpfe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Mai. An der Höhe „Toter Mann" wurde auch gestern heftig gekämpft. Unsere Flugzeuggeschwader belegten feindliche Truppen-Unterkünfte westlich und Magazine südlich von Verdun ausgiebig mit Bomben. Ein französischer Doppeldecker wurde östlich von Noyon im Luftkampf abgeschossen; die Insassen sind tot.

2. Mai. Südlich von Loos drang in der Nacht zum 1. Mai eine stärkere deutsche Offizierspatrouille überraschend in den englischen Graben ein. Die Besatzung fiel, soweit sie sich nicht durch die Flucht retten konnte. Im Maasgebiet haben sich die Artilleriekämpfe verschärft. Während die Infanterietätigkeit links des Flusses auf Handgranatengefechte vorgeschobener Posten nordöstlich von Avocourt beschränkt blieb, wurde südlich der Feste Douaumont und im Caillette-Wald abends ein französischer Angriff von unseren Truppen in mehrstündigem Nahkampf abgeschlagen. Unsere Stellungen sind restlos gehalten. Wie nachträglich gemeldet wurde, ist am 30. April je ein französisches Flugzeug über der Feste Chaume westlich und über dem Walde von Thierville südwestlich der Stadt Verdun im Luftkampf zum Absturz gebracht worden. Gestern schoß Oberleutnant Boelke über dem Pfefferrücken sein 15., Oberleutnant Frhr. v. Althaus nördlich der Feste St. Mihiel sein 5. feindliches Flugzeug ab.

3. Mai. Nördlich von Dixmude drangen deutsche Abteilungen im Anschluß an einen Feuerüberfall in die belgische Linie ein und nahmen einige Dutzend Leute gefangen. In der Gegend des Four de Paris (Argonnen) stießen unsere Patrouillen bis über den zweiten französischen Graben vor; sie brachten einige Gefangene zurück. Oberleutnant Frhr. v. Althaus schoß über dem Caillette-Wald sein 6. feindliches Flugzeug ab. Außerdem ist ein französisches Flugzeug im Luftkampf südlich des Werkes Thiaumont zum Absturz gebracht, zwei weitere sind durch unsere Abwehrgeschütze südlich des Talou-Rückens und beim Gehöft Thiaumont, ein fünftes durch Maschinengewehrfeuer bei Hardaumont heruntergeholt. Der Führer des letzteren ist tot, der Beobachter schwer verletzt.

4. Mai. Im Abschnitt zwischen Armentières und Arras herrschte stellenweise rege Gefechtstätigkeit. Der Minenkampf war nordwestlich von Lens bei Souchez und Neuville sehr lebhaft. Nordwestlich von Lens scheiterte ein im Anschluß an Sprengungen versuchter englischer Vorstoß. Im Maasgebiet erreichte das beiderseitige Artilleriefeuer am Tage zeitweise große Heftigkeit, zu der es auch nachts mehrfach anschwoll. Ein französischer Angriff gegen unsere Stellungen auf den von der Höhe Toter Mann nach Westen abfallenden Rücken, wurde abgewiesen. Am Südwesthang dieses Rückens hat der Feind in einer vorgeschobenen Postenstellung Fuß gefaßt. Von mehreren feindlichen Flugzeugen, die heute in der Frühe auf Ostende Bomben abgeworfen, aber nur den Garten des königlichen Schlosses getroffen haben, ist eines im Luftkampf bei Middelkerke abgeschossen. Der Insasse, ein französischer Offizier, ist tot. Westlich von Lievin stürzten zwei feindliche Flugzeuge im Feuer unserer Abwehrgeschütze und Maschinengewehre ab. In der Gegend der Feste Vaux wurden zwei französische Doppeldecker durch unsere Flieger außer Gefecht gesetzt.

5. Mai. Auch gestern war die Gefechtstätigkeit an der englischen Front zwischen Armentières und Arras lebhaft. Bei Givenchy-en-Gohelle entwickelten sich Handgranatenkämpfe um einen Sprengtrichter, in den der Feind vorübergehend hatte vordringen können. Südlich der Somme sind nachts deutsche Erkundungsabteilungen in die feindliche Stellung eingedrungen, haben einen Gegenstoß abgewiesen und 1 Offizier, 45 Mann gefangen genommen. Links der Maas drangen unsere Truppen in vorspringende französische Verteidigungsanlagen westlich von Avocourt ein. Der Feind hatte sie unter dem Eindruck unseres Feuers aufgegeben; sie wurden zerstört und planmäßig wieder geräumt. Südöstlich von Haucourt wurden mehrere französische Gräben genommen und Gefangene eingebracht. Ein gegen den Westausläufer der Höhe Toter Mann wiederholter feindlicher Angriff brach völlig zusammen. Rechts der Maas kam es besonders nachts zu starker Artillerietätigkeit. Ein englischer Doppeldecker mit französischen Abzeichen fiel an der Küste nahe der holländischen Grenze unversehrt in unsere Hand; die Insassen retteten sich auf neutrales Gebiet. Ein deutsches Geschwader warf auf die Bahnanlagen im Noblette- und Aube-Tale (Champagne), sowie auf den Flughafen Suippes ausgiebig und erfolgreich Bomben ab.

6. Mai. Südöstlich und südlich von Armentières waren Unternehmungen unserer Patrouillen erfolgreich; es wurden Gefangene gemacht und zwei Maschinengewehre, 2 Minenwerfer erbeutet. Bei Givenchy-en-Gohelle wurde ein englischer Angriff gegen einige von uns besetzte Sprengtrichter glatt abgeschlagen. Nordöstlich von Vienne-le-Chateau (Argonnen) scheiterte eine größere französische Patrouillenunternehmung nach Nahkampf. Auf dem linken Maasufer spannen sich die Artillerie- und Infanteriekämpfe in Gegend südöstlich von Haucourt fort. Sie brachten uns wiederum einige Erfolge, ohne völlig zum Abschluß zu kommen. Südlich von Warneton hat Vizefeldwebel Frankl am 4. Mai einen englischen Doppeldecker abgeschossen und damit sein viertes feindliches Flugzeug außer Gefecht gesetzt. Seine Majestät der Kaiser hat seiner Anerkennung für die Leistungen des tüchtigen Fliegers durch die Beförderung zum Offizier Ausdruck verliehen. Südöstlich von Diedenhofen mußte ein französisches Flugzeug notlanden; die Insassen sind gefangen genommen. Eine große Zahl französischer Fesselballons riß sich gestern abends infolge plötzlichen Sturmes los und trieb über unsere Linien; mehr als 15 sind bisher geborgen.

7. Mai. Westlich der Maas wurde die Gefechtshandlung auch gestern nicht zu Ende geführt. Besonders war die Artillerie auf beiden Seiten sehr tätig. Oestlich des Flusses ist in der Frühe ein französischer Angriff in Gegend des Gehöftes Thiaumont gescheitert. An mehreren Stellen der übrigen Front wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen; eine deutsche Patrouille brachte südlich von Lihons einige Gefangene ein.

8. Mai. Die in den letzten Tagen auf dem linken Maasufer in der Hauptsache durch Pommern unter großen Schwierigkeiten, aber mit mäßigen Verlusten durchgeführten Operationen haben Erfolg gehabt. Trotz hartnäckigster Gegenwehr und wütender Gegenstöße des Feindes wurde das ganze Grabensystem am Nordhang der Höhe 304 genommen, und unsere Linie ist auf die Höhe selbst vorgeschoben. Der Gegner hat außerordentlich schwere blutige Verluste erlitten, so daß an unverwundeten Gefangenen nur 40 Offiziere, 1280 Mann in unsere Hände fielen. Auch bei Entlastungsvorstößen gegen unsere Stellungen am Westhang des „Toten Mannes" wurde er mit starker Einbuße überall abgewiesen.



Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf die englische Ostküste. „L 20" verloren.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, hat ein Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 2. zum 3. Mai den mittleren und nördlichen Teil der englischen Ostküste angegriffen und dabei Fabriken, Hochöfen und Bahnanlagen bei Middleborough und Stockton, Industrieanlagen bei Sunderland, den befestigten Küstenplatz Hartlepool, Küstenbatterien südlich des Teesflusses, sowie englische Kriegsschiffe am Eingang zum Firth of Forth ausgiebig und mit sichtbar gutem Erfolg mit Bomben belegt. Alle Luftschiffe sind trotz heftiger Beschießung in ihre Heimatshäfen zurückgekehrt bis auf „L 20", das infolge starken südlichen Windes nach Norden abtrieb, in Seenot geriet und bei Stavanger verloren ging. Die gesamte Besatzung ist gerettet. Am 3. Mai nachmittags griff eines unserer Marineflugzeuge eine englische Küstenbatterie bei Sandwich — südlich der Themsemündung — sowie eine Flugstation westlich Deal mit Erfolg an. Nach englischer Meldung wurden auch der Bahnhof und mehrere Häuser in Deal schwer beschädigt.

Unsere U- und Torpedoboote an der flandrischen Küste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat eines unserer Unterseeboote am 30. April vor der flandrischen Küste ein englisches Flugzeug heruntergeschossen, dessen Insassen von einem feindlichen Zerstörer aufgenommen wurden. Am 5. Mai nachmittags wurde ein feindliches Flugzeug im Luftgefecht unter Mitwirkung eines unserer Torpedoboote abgeschossen. Hinzukommende englische Streitkräfte verhinderten die Rettung der Insassen. Ferner erbeutete eines unserer Torpedoboote am 6. Mai vor der flandrischen Küste ein unbeschädigtes englisches Flugzeug und machte die beiden Offiziere zu Gefangenen.

„L 7" vernichtet.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, ist das Luftschiff „L 7" von einem Aufklärungsflug nicht zurückgekehrt. Nach amtlicher Veröffentlichung der englischen Admiralität ist es am 4. Mai in der Nordsee durch englische Seestreitkräfte vernichtet worden und zwar durch Geschützfeuer der kleinen Kreuzer „Galatea" und „Phaëton". Das Luftschiff hatte ein Geschwader englischer Kriegsschiffe angegriffen.

Englisches U-Boot vernichtet.

Laut Meldung des Deutschen Admiralstabes wurde westlich Horns Riff am 5. Mai morgens das englische Unterseeboot „E 31" durch Artilleriefeuer eines unserer Schiffe zum Sinken gebracht.

Luftkämpfe über der Ostsee.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, wurden am 1. Mai die militärischen Anlagen im Moon-Sund und von Pernau von einem Marine-Luftschiff mit gutem Erfolg angegriffen. Das Luftschiff ist unbeschädigt gelandet. Gleichzeitig belegte ein Geschwader unserer Seeflugzeuge die militärischen Anlagen und die Flugstation von Papenholm auf Oesel mit Bomben und kehrte unversehrt zurück. Gute Wirkung wurde beobachtet. Ein feindliches Flugzeug-Geschwader wurde an demselben Tage gegen unsere Marineanlagen in Windau angesetzt, mußte aber, durch die Abwehr gezwungen, unverrichteter Sache zurückkehren. Am 3. Mai belegte ein Geschwader von Wasserflugzeugen erneut das russische Linienschiff „Slawa" und ein feindliches U-Boot im Moonsund mit Bomben und erzielte Treffer. Ein feindlicher Luftangriff auf unsere Küstenstation Pissen hat keinerlei militärischen Schaden angerichtet.

Die amerikanische Note vom 20. April,

von der in Nr. 17 eine kurze Inhaltsangabe stand, führt im einzelnen aus:

Am 24. März 1916 ungefähr um 2 Uhr 50 Min. nachmittags wurde der unbewaffnete Dampfer „Sussex", mit 325 oder mehr Passagieren an Bord, unter denen eine Anzahl amerikanischer Bürger war, auf der Ueberfahrt von Folkestone nach Dieppe torpedirt. Die „Sussex" war niemals bewaffnet; sie war ein Schiff, das, wie bekannt, regelmäßig nur zur Beförderung von Passagieren über den Englischen Kanal benützt wurde, sie folgte nicht der von Truppentransport- oder Proviantschiffen befahrenen Route. Ungefähr 80 Passagiere, Nichtkombattanten jeglichen Alters und Geschlechts, darunter Bürger der Vereinigten Staaten, wurden getötet oder verwundet. Eine sorgfältige, eingehende und gewissenhaft unparteiische Untersuchung durch Offiziere der Flotte und der Armee der Vereinigten Staaten hat schlüssig die Tatsache ergeben, daß die „Sussex" ohne Warnung oder Aufforderung zur Uebergabe torpediert wurde und daß der Torpedo, durch den sie getroffen wurde, deutscher Herstellung war. Nach Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten machten diese Tatsachen von Anfang an den Schluß unvermeidlich, daß der Torpedo von einem deutschen Unterseeboot abgefeuert worden war. Sie findet jetzt diese Schlußfolgerung durch die Ausführungen in der Note Eurer Exzellenz bekräftigt. Eine vollständige Darlegung des Tatbestandes, auf den die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Schlußfolgerung gegründet hat, ist beigefügt.

Nach sorgfältiger Prüfung der Note der Kaiserlichen Regierung vom 10. April bedauert die Regierung der Vereinigten Staaten, sagen zu müssen, daß sie aus den Darlegungen und Vorschlägen dieser Note den Eindruck erhalten hat, daß die Kaiserliche Regierung verfehlte, den Ernst der Situation zu würdigen, die sich nicht nur durch den Angriff auf die „Sussex" ergeben hat, sondern durch die ganze Methode und den Charakter des Unterseebootkrieges, wie sie zutage getreten sind infolge der während eines Zeitraumes von mehr als 12 Monaten von den Befehlshabern der deutschen Unterseeboote uneingeschränkt gehandhabten Uebung unterschiedsloser Zerstörung von Handelsschiffen aller Art, Nationalität und Bestimmung. Wenn die Versenkung der „Sussex" ein vereinzelter Fall gewesen wäre, so würde das der Regierung der Vereinigten Staaten die Hoffnung ermöglichen, daß der für die Tat verantwortliche Offizier seine Befehle eigenmächtig übertreten oder in strafbarer Fahrlässigkeit die vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen habe, und daß der Gerechtigkeit durch seine entsprechende Bestrafung in Verbindung mit einer förmlichen Mißbilligung seiner Handlung und Bezahlung einer angemessenen Entschädigung durch die Kaiserliche Regierung Genüge geschehen könnte. Aber, obwohl der Angriff auf die „Sussex" offenkundig nicht zu verteidigen war und einen so tragischen Verlust an Menschenleben verursachte, daß er als eines der schrecklichsten Beispiele der Unmenschlichkeit des Unterseebootkrieges, wie ihn die Kommandanten der deutschen Schiffe führen, erscheint, so steht er unglücklicherweise nicht allein. Im Gegenteil, die Regierung der Vereinigten Staaten ist durch Ereignisse der neuesten Zeit zu dem Schlusse genötigt, daß es nur ein Fall, wenn auch einer der schwersten und betrübendsten ist für die vorbedachte Methode und den Geist, mit denen unterschiedslos Handelsschiffe aller Art, Nationalität und Bestimmung zerstört werden, und die um so unverkennbarer geworden sind, je mehr die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote in den letzten Monaten an Intensität und Ausdehnung zunahm.

Die Kaiserliche Regierung wird sich erinnern, daß, als sie im Februar 1915 ihre Absicht ankündigte, die Gewässer um Großbritannien und Irland als Kriegsgebiet zu behandeln, alle Handelsschiffe im feindlichen Eigentum, die innerhalb dieser Gefahrzone angetroffen werden sollten, zu vernichten, und als sie an alle Schiffe sowohl der Neutralen wie der Kriegführenden die Warnung ergehen ließ. die so verfemten Gewässer zu meiden oder sich auf eigene Gefahr dorthin zu begeben, die Regierung der Vereinigten Staaten ernstlich protestiert hat. Sie nahm den Standpunkt ein, daß eine solche Politik nicht verfolgt werden könnte ohne beständige, schwere und offenkundige Verletzungen des anerkannten Völkerrechts, besonders wenn Unterseeboote als ihre Werkzeuge Verwendung finden sollten, insofern als die Regeln des Völkerrechts — Regeln, beruhend auf den Grundsätzen der Menschlichkeit und zum Schutze des Lebens der Nichtkombattanten auf See aufgestellt — nach der Natur der Sache durch solche Schiffe nicht beobachtet werden könnten. Sie gründete ihren Protest darauf, daß Personen neutraler Nationalität und Schiffe neutraler Eigentümer äußersten und unerträglichen Gefahren ausgesetzt sein würden, und daß unter den damals obwaltenden Umständen die Kaiserliche Regierung keinen rechtmäßigen Anspruch dafür geltendmachen konnte, einen Teil der hohen See zu schließen. Das hier in Betracht kommende Völkerrecht, auf das die Regierung der Vereinigten Staaten ihren Protest stützte, ist nicht neuen Ursprungs oder gegründet auf rein willkürliche, durch Vereinbarung aufgestellte Grundsätze, es beruht im Gegenteil auf offenkundigen Grundsätzen der Menschlichkeit und ist seit langem in Geltung mit Billigung und durch ausdrückliche Zustimmung aller zivilisierten Nationen.

Die Kaiserliche Regierung bestand trotzdem darauf, die angekündigte Politik durchzuführen, indem sie die Hoffnung ausdrückte, daß die bestehenden Gefahren, jedenfalls für neutrale Schiffe, durch die Instruktionen auf ein Mindestmaß beschränkt würden, die sie den Kommandanten ihrer Unterseeboote gegeben hatte, und versicherte der Regierung der Vereinigten Staaten, daß sie jede mögliche Vorsichtsmaßregel anwenden würde, um die Rechte der Neutralen zu achten und das Leben der Nichtkombattanten zu schützen

Im Verfolg dieser Politik des Unterseebootkrieges gegen den Handel seiner Feinde, die so angekündigt und trotz des feierlichen Protestes der Regierung der Vereinigten Staaten begonnen wurde, haben die Unterseebootskommandanten der Kaiserlichen Regierung ein Verfahren solcher rücksichtslosen Zerstörung geübt, die mehr und mehr während der letzten Monate deutlich werden ließ, daß die Kaiserliche Regierung keinen Weg gefunden hat, ihnen solche Beschränkungen aufzuerlegen, wie sie gehofft und versprochen hatte. Immer wieder hat die Kaiserliche Regierung der Regierung der Vereinigten Staaten feierlich versichert, daß zum mindesten Passagierschiffe nicht in dieser Weise behandelt werden würden, und gleichwohl hat sie wiederholt zugelassen, daß ihre Unterseebootskommandanten diese Versicherungen ohne jede Ahndung mißachteten. Noch im Februar dieses Jahres machte sie davon Mitteilung, daß sie alle bewaffneten Handelsschiffe im feindlichen Eigentum als Teil der bewaffneten Seestreitkräfte ihrer Gegner betrachten und als Kriegsschiffe behandeln werde, indem sie sich so wenigstens implicite verpflichtete, nichtbewaffnete Schiffe zu warnen und das Leben ihrer Passagiere und Besatzungen zu gewährleisten. Aber sogar diese Beschränkung haben ihre Unterseebootskommandanten unbekümmert außer acht gelassen. Neutrale Schiffe, sogar neutrale Schiffe auf der Fahrt von neutralem nach neutralem Hafen sind ebenso wie feindliche Schiffe in ständig wachsender Zahl zerstört worden. Manchmal sind die angegriffenen Handelsschiffe gewarnt und zur Uebergabe aufgefordert worden, bevor sie beschossen oder torpediert wurden; manchmal ist ihren Passagieren und Besatzungen die dürftige Sicherheit zugebilligt worden, daß man ihnen erlaubte, in die Boote zu gehen, bevor das Schiff versenkt wurde. Aber wieder und wieder wurde keine Warnung gegeben, nicht einmal den Personen an Bord eine Rettung in die Boote gestattet. Große Ozeandampfer, wie die „Lusitania" und die „Arabic", und reine Passagierschiffe, wie die „Sussex", sind ohne jede Warnung angegriffen worden, oft bevor sie gewahr wurden, daß sie sich einem bewaffneten feindlichen Schiff gegenüber befanden, und das Leben der Nichtkombattanten, Passagiere und Mannschaften wurde unterschiedslos und in einer Weise vernichtet, die die Regierung der Vereinigten Staaten nur als leichtfertig und jeder Berechtigung entbehrend erachten konnte. Keinerlei Grenze wurde in der Tat der weiteren unterschiedslosen Zerstörung von Handelsschiffen jeder Art und Nationalität außerhalb der Gewässer gesetzt, welche die Kaiserliche Regierung als in der Kriegszone gelegen zu bezeichnen beliebt hat. Die Liste der Amerikaner, die auf so angegriffenen und zerstörten Schiffen ihr Leben verloren haben, ist von Monat zu Monat gewachsen, bis die verhängnisvolle Zahl der Opfer in die Hunderte gestiegen ist.



Die Regierung der Vereinigten Staaten hat eine sehr geduldige Haltung eingenommen. Auf jeder Stufe dieser schmerzlichen Erfahrung von Tragödie über Tragödie war sie bestrebt, durch wohlüberlegte Berücksichtigung der außergewöhnlichen Umstände eines Krieges ohne Beispiel sich lenken und durch Gefühle echtester Freundschaft für Volk und Regierung Deutschlands leiten zu lassen. Sie hat die aufeinander folgenden Erklärungen und Versicherungen der Kaiserlichen Regierung als selbstverständlich in voller Aufrichtigkeit und gutem Glauben abgegeben angenommen und hat die Hoffnung nicht aufgeben wollen, daß es der Kaiserlichen Regierung möglich sein werde, die Handlungen der Befehlshaber ihrer Seestreitkräfte in einer Weise zu regeln und zu überwachen, die ihr Verfahren mit den anerkannten, im Völkerrecht verkörperten Grundsätzen der Menschlichkeit in Einklang bringen werde. Sie hat den neuen Verhältnissen, für die es keine Präzedenzfälle gibt, jedes Zugeständnis gemacht und war willens, zu warten, bis die Tatsachen unmißverständlich und nur einer Auslegung fähig wurden.

Sie ist nur einer gerechten Würdigung ihrer eigenen Rechte schuldig, der Kaiserlichen Regierung zu erklären, daß dieser Zeitpunkt gekommen ist. Es ist ihr zu ihrem Schmerze klar geworden, daß der Standpunkt, den sie von Anfang an eingenommen hat, unvermeidlich richtig ist, nämlich, daß der Gebrauch von Unterseebooten zur Zerstörung des feindlichen Handels notwendigerweise gerade wegen des Charakters der verwendeten Schiffe unter Angriffsmethoden, die ihre Verwendung naturgemäß mit sich bringt, gänzlich unvereinbar ist mit den Grundsätzen der Menschlichkeit, den seit langem bestehenden und unbestrittenen Rechten der Neutralen und den heiligen Vorrechten der Nichtkombattanten.

Wenn es noch die Absicht der Kaiserlichen Regierung ist, unbarmherzig und unterschiedslos weiter gegen Handelsschiffe mit Unterseebooten Krieg zu führen ohne Rücksicht auf das, was die Regierung der Vereinigten Staaten als die heiligen und unbestreitbaren Gesetze des internationalen Rechts und die allgemein anerkannten Gebote der Menschlichkeit ansehen muß, so wird die Regierung der Vereinigten Staaten schließlich zu der Folgerung gezwungen, daß es nur einen Weg gibt, den sie gehen kann:

Sofern die Kaiserliche Regierung nicht jetzt unverzüglich ein Aufgeben ihrer gegenwärtigen Methoden des Unterseebootkrieges gegen Passagier- und Frachtschiffe erklären und bewirken sollte, kann die Regierung der Vereinigten Staaten keine andere Wahl haben, als die diplomatischen Beziehungen zur deutschen Regierung ganz zu lösen. Einen solchen Schritt faßt die Regierung der Vereinigten Staaten mit dem größten Widerstreben ins Auge. Sie fühlt sich aber verpflichtet, ihn im Namen der Menschlichkeit und der Rechte neutraler Nationen zu unternehmen.

Die deutsche Antwort vom 4. Mai

erklärt: Die Deutsche Regierung hat das ihr von der Regierung der Vereinigten Staaten in Sachen der „Sussex" mitgeteilte Material an die beteiligten Marinestellen zur Prüfung weitergegeben. Auf Grund des bisherigen Ergebnisses dieser Prüfung verschließt sie sich nicht der Möglichkeit, daß das in ihrer Note vom 10. v. Mts. erwähnte, von einem deutschen Unterseeboot torpedierte Schiff in der Tat mit der „Sussex" identisch ist. Die Deutsche Regierung darf sich eine weitere Mitteilung hierüber vorbehalten, bis einige noch ausstehende für die Beurteilung des Sachverhalts ausschlaggebende Feststellungen erfolgt sind. Falls es sich erweisen sollte, daß die Annahme des Kommandanten, ein Kriegsschiff vor sich zu haben, irrig war, so wird die Deutsche Regierung die sich hieraus ergebenden Folgerungen ziehen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat an den Fall der „Sussex" eine Reihe von Behauptungen geknüpft, die in dem Satz gipfeln, daß dieser Fall nur ein Beispiel für die vorbedachte Methode unterschiedsloser Zerstörung von Schiffen aller Art, Nationalität und Bestimmung durch die Befehlshaber der deutschen Unterseeboote sei. Die Deutsche Regierung muß diese Behauptung mit Entschiedenheit zurückweisen. Auf eine ins Einzelne gehende Zurückweisung glaubt sie indessen im gegenwärtigen Stadium der Angelegenheit verzichten zu sollen, zumal da die Amerikanische Regierung es unterlassen hat, ihre Behauptung durch konkrete Angaben zu begründen. Die Deutsche Regierung begnügt sich mit der Feststellung, daß sie, und zwar lediglich mit Rücksicht auf die Interessen der Neutralen, in dem Gebrauch der Unterseebootwaffe sich weitgehende Beschränkungen auferlegt hat, obwohl diese Beschränkungen notwendigerweise auch den Feinden Deutschlands zugute kommen, — eine Rücksicht, der die Neutralen bei England und seinen Verbündeten nicht begegnet sind. In der Tat sind die deutschen Seestreitkräfte angewiesen, den Unterseebootkrieg nach den allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen über die Anhaltung, Durchsuchung und Zerstörung von Handelsschiffen zu führen, mit der einzigen Ausnahme des Handelskrieges gegen die im englischen Kriegsgebiet betroffenen feindlichen Frachtschiffe, deretwegen der Regierung der Vereinigten Staaten niemals, auch nicht durch die Erklärung vom 8. Februar ds. Js., eine Zusicherung gegeben worden ist. Einen Zweifel daran, daß die entsprechenden Befehle loyal gegeben worden sind und loyal ausgeführt werden, kann die Deutsche Regierung niemandem gestatten. Irrtümer, wie sie tatsächlich vorgekommen sind, lassen sich bei keiner Art der Kriegführung ganz vermeiden und sind in dem Seekrieg gegen einen Feind, der sich aller erlaubten und unerlaubten Listen bedient, erklärlich. Aber auch abgesehen von Irrtümern birgt der Seekrieg genau wie der Landkrieg für neutrale Personen und Güter, die in den Bereich der Kämpfe gelangen, unvermeidliche Gefahren in sich. Selbst in Fällen, in denen die Kampfhandlung sich lediglich in den Formen des Kreuzerkrieges abgespielt hat, sind wiederholt neutrale Personen und Güter zu Schaden gekommen. Auf die Minengefahr, der zahlreiche Schiffe zum Opfer gefallen sind, hat die Deutsche Regierung wiederholt aufmerksam gemacht.

Die Deutsche Regierung hat der Regierung der Vereinigten Staaten mehrfache Vorschläge gemacht, die bestimmt waren, die unvermeidlichen Gefahren des Seekrieges für amerikanische Reisende und Güter auf ein Mindestmaß zurückzuführen. Leider hat die Regierung der Vereinigten Staaten nicht geglaubt, auf diese Vorschläge eingehen zu sollen; andernfalls würde sie dazu beigetragen haben, einen großen Teil der Unfälle zu verhindern, von denen inzwischen amerikanische Staatsangehörige betroffen worden sind. Die Deutsche Regierung hält auch heute noch an ihrem Angebot fest, Vereinbarungen in dieser Richtung zu treffen.

Entsprechend den wiederholt von ihr abgegebenen Erklärungen kann die Deutsche Regierung auf den Gebrauch der Unterseebootwaffe auch im Handelskrieg nicht verzichten. Wenn sie sich heute in der Anpassung der Methoden des Unterseebootkriegs an die Interessen der Neutralen zu einem weiteren Entgegenkommen entschließt, so sind für sie Gründe bestimmend, die sich über die Bedeutung der vorliegenden Streitfrage erheben. Die Deutsche Regierung mißt den hohen Geboten der Menschlichkeit keine geringere Bedeutung bei als die Regierung der Vereinigten Staaten. Sie trägt auch voll Rechnung der langen gemeinschaftlichen Arbeit der beiden Regierungen an einer von diesen Geboten geleiteten Ausgestaltung des Völkerrechts, deren Ziel stets die Beschränkung des Land- und Seekriegs auf die bewaffnete Macht der Kriegführenden und die tunlichste Sicherung der Nichtkämpfenden gegen die Grausamkeiten des Krieges gewesen ist.

Für sich allein würden jedoch diese Gesichtspunkte, so bedeutsam sie sind, für die Deutsche Regierung bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge nicht den Ausschlag geben können. Denn gegenüber dem Appell der Regierung der Vereinigten Staaten an die geheiligten Grundsätze der Menschlichkeit und des Völkerrechts muß die Deutsche Regierung erneut und mit allem Nachdruck feststellen, daß es nicht die deutsche, sondern die Britische Regierung gewesen ist, die diesen furchtbaren Krieg unter Mißachtung aller zwischen den Völkern vereinbarten Rechtsnormen auf Leben und Eigentum der Nichtkämpfer ausgedehnt hat, und zwar ohne jede Rücksicht auf die durch diese Art der Kriegführung schwer geschädigten Interessen und Rechte der Neutralen und Nichtkämpfenden. In der bittersten Notwehr gegen die rechtswidrige Kriegführung Englands im Kampf um das Dasein des deutschen Volkes hat die deutsche Kriegführung zu dem harten, aber wirksamen Mittel des Unterseebootkrieges greifen müssen. Bei dieser Sachlage kann die Deutsche Regierung nur erneut ihr Bedauern darüber aussprechen, daß die humanitären Gefühle der amerikanischen Regierung, die sich mit so großer Wärme den bedauernswerten Opfern des Unterseebootkrieges zuwenden, sich nicht mit der gleichen Wärme auch auf die vielen Millionen von Frauen und Kindern erstrecken, die nach der erklärten Absicht der englischen Regierung in den Hunger getrieben werden und durch ihre Hungerqualen die siegreichen Armeen der Zentralmächte zu schimpflicher Kapitulation zwingen sollen. Die Deutsche Regierung und mit ihr das deutsche Volk hat für dieses ungleiche Empfinden um so weniger Verständnis, als sie zu wiederholten Malen sich ausdrücklich bereit erklärt hat, sich mit der Anwendung der Unterseebootwaffe streng an die vor dem Krieg anerkannten völkerrechtlichen Normen zu halten, falls England sich dazu bereit findet, diese Normen gleichfalls seiner Kriegführung zugrunde zu legen. Die verschiedenen Versuche der Regierung der Vereinigten Staaten, die Großbritannische Regierung hierzu zu bestimmen, sind an der strikten Ablehnung der britischen Regierung gescheitert. England hat auch weiterhin Völkerrechtsbruch auf Völkerrechtsbruch gehäuft und in der Vergewaltigung der Neutralen jede Grenze überschritten. Seine letzte Maßnahme, die Erklärung deutscher Bunkerkohle als Bannware, verbunden mit den Bedingungen, zu denen allein englische Bunkerkohle an die Neutralen abgegeben wird, bedeutet nichts anderes als den Versuch, die Tonnage der Neutralen durch unerhörte Erpressung unmittelbar in den Dienst des englischen Wirtschaftskrieges zu zwingen.

Das deutsche Volk weiß, daß es in der Hand der Regierung der Vereinigten Staaten liegt, den Krieg im Sinne der Menschlichkeit und des Völkerrechts auf die Streitkräfte der kämpfenden Staaten zu beschränken. Die amerikanische Regierung wäre dieses Erfolges sicher gewesen, wenn sie sich entschlossen hätte, ihre unbestreitbaren Rechte auf die Freiheit der Meere England gegenüber nachdrücklich geltend zu machen. So aber steht das deutsche Volk unter dem Eindruck, daß die Regierung der Vereinigten Staaten von Deutschland in dessen Existenzkampf die Beschränkung im Gebrauch einer wirksamen Waffe verlangt, und daß sie die Aufrechterhaltung ihrer Beziehungen zu Deutschland von der Erfüllung dieser Forderung abhängig macht, während sie sich gegenüber den völkerrechtswidrigen Methoden seiner Feinde mit Protesten begnügt. Auch ist dem deutschen Volke bekannt, in wie weitem Umfange unsere Feinde aus den Vereinigten Staaten mit Kriegsmitteln aller Art versehen werden. Unter diesen Umständen wird es verstanden werden, daß die Anrufung des Völkerrechts und der Gefühle der Menschlichkeit im deutschen Volke nicht den vollen Widerhall finden kann, dessen ein solcher Appell hier unter anderen Verhältnissen stets sicher ist.

Wenn die Deutsche Regierung sich trotzdem zu einem äußersten Zugeständnis entschließt, so ist für sie entscheidend einmal die mehr als hundertjährige Freundschaft zwischen den beiden großen Völkern, sodann aber der Gedanke an das schwere Verhängnis, mit dem eine Ausdehnung und Verlängerung dieses grausamen und blutigen Krieges die gesamte zivilisierte Menschheit bedroht. Das Bewußtsein der Stärke hat es der Deutschen Regierung erlaubt, zweimal im Laufe der letzten Monate ihre Bereitschaft zu einem Deutschlands Lebensinteressen sichernden Frieden offen und vor aller Welt zu bekunden. Sie hat damit zum Ausdruck gebracht, daß es nicht an ihr liegt, wenn den Völkern Europas der Friede noch länger vorenthalten bleibt. Mit um so stärkerer Berechtigung darf die Deutsche Regierung aussprechen, daß es vor der Menschheit und vor der Geschichte nicht zu verantworten wäre, nach 21 monatiger Kriegsdauer die über den Unterseebootkrieg entstandene Streitfrage eine den Frieden zwischen dem deutschen und dem amerikanischen Volke ernstlich bedrohende Wendung nehmen zu lassen. Einer solchen Entwicklung will die Deutsche Regierung, soweit es an ihr liegt, vorbeugen. Sie will gleichzeitig ein letztes dazu beitragen, um — so lange der Krieg noch dauert — die Beschränkung der Kriegführung auf die kämpfenden Streitkräfte zu ermöglichen, ein Ziel, das die Freiheit der Meere einschließt und in dem sich die Deutsche Regierung mit der Regierung der Vereinigten Staaten auch heute noch einig glaubt.

Von diesem Gedanken geleitet, teilt die Deutsche Regierung der Regierung der Vereinigten Staaten mit, daß Weisung an die deutschen Seestreitkräfte ergangen ist, in Beobachtung der allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätze über Anhaltung, Durchsuchung

und Zerstörung von Handelsschiffen auch innerhalb des Seekriegsgebiets Kauffahrteischiffe nicht ohne Warnung und Rettung der Menschenleben zu versenken, es sei denn, daß sie fliehen oder Widerstand leisten.

In dem Daseinskampf, den Deutschland zu führen gezwungen ist, kann ihm jedoch von den Neutralen nicht zugemutet werden, sich mit Rücksicht auf ihre Interessen im Gebrauch einer wirksamen Waffe Beschränkungen aufzuerlegen, wenn seinen Gegnern gestattet bleibt, ihrerseits völkerrechtswidrige Mittel nach Belieben zur Anwendung zu bringen. Ein solches Verlangen würde mit dem Wesen der Neutralität unvereinbar sein. Die Deutsche Regierung ist überzeugt, daß der Regierung der Vereinigten Staaten eine derartige Zumutung fernliegt: dies entnimmt sie aus der wiederholten Erklärung der Amerikanischen Regierung, daß sie allen kriegführenden gegenüber die verletzte Freiheit der Meere wiederherzustellen entschlossen sei. Die Deutsche Regierung geht demgemäß von der Erwartung aus, daß ihre neue Weisung an die Seestreitkräfte auch in den Augen der Regierung der Vereinigten Staaten jedes Hindernis für die Verwirklichung der in der Note vom 23. Juli 1915 angebotenen Zusammenarbeit zu der noch während des Krieges zu bewirkenden Wiederherstellung der Freiheit der Meere aus dem Wege räumt, und sie zweifelt nicht daran, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nunmehr bei der Großbritannischen Regierung die alsbaldige Beobachtung derjenigen völkerrechtlichen Normen mit allem Nachdruck verlangen und durchsetzen wird, die vor dem Kriege allgemein anerkannt waren und die insbesondere in den Noten der Amerikanischen Regierung an die Britische Regierung vom 28. Dezember 1914 und vom 5. November 1915 dargelegt sind. Sollten die Schritte der Regierung der Vereinigten Staaten nicht zu dem gewollten Erfolge führen, den Gesetzen der Menschlichkeit bei allen kriegführenden Nationen Geltung zu verschaffen, so würde die Deutsche Regierung sich einer neuen Sachlage gegenübersehen, für die sie sich die volle Freiheit der Entschließungen vorbehalten muß.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. Mai. Unsere Luftschiffe haben die Bahnanlagen an der Strecke Molodeczno—Minsk und den Bahnkreuzungspunkt Luniniec nordöstlich von Pinsk mit beobachtetem Erfolg angegriffen.

7. Mai. Russische Torpedoboote beschossen heute früh wirkungslos die Nordostküste von Kurland zwischen Rojen und Markgrafen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

3. Mai. Oestlich von Rarancze schoß ein österreichisch-ungarischer Kampfflieger ein feindliches Flugzeug ab.

4. Mai. Nordwestlich von Tarnopol brachten unsere Erkundungstruppen einen russischen Offizier und 100 Mann als Gefangene ein. Stellenweise Artilleriekampf.

5. Mai. Unsere Flieger belegten vorgestern den Bahnknotenpunkt Zdolbunowo südlich von Rowno mit Bomben. Im Bahnhofsgebäude, in den Werkstätten, im rollenden Material und auf den Schienenanlagen wurden Treffer beobachtet. Mehrere Gebäude gerieten in Brand.

6. Mai. Truppen der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand vertrieben südwestlich von Olyka die Russen aus einem unmittelbar vor der Front liegenden Wäldchen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Ein Zeppelin bei Saloniki verloren.

Wie die deutsche Heeresleitung meldet, ist eines unserer Luftschiffe von einer Fahrt nach Saloniki nicht zurückgekehrt. Es ist nach englischer Meldung abgeschossen und verbrannt. Die englische Admiralität berichtet, daß das Zeppelinluftschiff in der Nacht vom 4. zum 5. Mai, als es den Hafen von Saloniki überflog, von den englischen Kriegsschiffen heftig beschossen und getroffen wurde. Es fiel in Flammen gehüllt ,bei der Vardarmündung nieder. Von den 30 Mann der Besatzung sei nur ein Mann gerettet.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe im Adamellogebiet. Oesterreichische Erfolge am Rombon und bei Lusern.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

1. Mai. Im Adamellogebiet wiesen unsere Truppen die feindlichen Angriffe, die sich hauptsächlich gegen den Fargorida-Paß richteten, unter beträchtlichen Verlusten der Alpini ab.

2. Mai. Bei den Kämpfen im Adamellogebiet wurden 87 Alpini gefangen genommen. In den Dolomiten griffen die Italiener heute früh unsere Stellungen auf der Croda del Ancona und am Rufreddo an. Beide Angriffe wurden abgeschlagen.

3. Mai. Die Kämpfe im Adamello-Gebiet dauern fort. Bei Riva und im Raume des Col di Lana kam es zu heftigen Artilleriekämpfen. Ein italienischer Angriff auf die Rotwand-Spitze wurde abgewiesen.

4. Mai. Die Gefechte in den Felsriffen des Adamello-Kammes zwischen Stablel und Corno di Cavento dauern fort. Heute nacht überflog ein feindliches Luftschiff unsere Linien in der Wippach-Mündung, warf hier Bomben ab und setzte sodann seine Fahrt zuerst in nördlicher Richtung und weiterhin über dem Idria-Tal nach Laibach und Salloch fort. Auf dem Rückwege verlegte ihm unser Artilleriefeuer bei Dornberg den Weg. Gleichzeitig von unseren Fliegern angegriffen und in Brand geschossen, stürzte es als Wrack nächst dem Görzer Exerzierplatz ab. Die vier Insassen sind tot. Mehrere eigene Flugzeuge griffen gestern die italienischen Lager bei Vilessa an und kehrten nach Abwurf zahlreicher Bomben und heftigem Luftkampf wohlbehalten zurück.

5. Mai. Am Rombon vertrieben unsere Truppen nach kräftiger Artillerievorbereitung den Feind aus mehreren Stellungen, nahmen über 100 Alpini, darunter 3 Offiziere, gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Im Marmolatagebiet wurde nachts eine schwächere feindliche Abteilung am Osthang des Sasso Undici zersprengt.

6. Mai. Ein feindlicher Gegenangriff auf die von uns genommenen Stellungen am Rombon wurde abgewiesen. Auf der Hochfläche von Lafraun wurden die Italiener aus ihren vorgeschobenen Gräben nördlich unseres Werkes Lusern vertrieben.

Seegefecht bei der Po-Mündung.

Wie das österreichische Flottenkommando meldet, stieß am 3. Mai eine rekognoszierende Torpedobootsflottille südöstlich der Po-Mündung auf vier feindliche Zerstörer. Es entspann sich ein erfolgloses Feuergefecht auf große Distanz, da die überlegene Geschwindigkeit des Feindes ein Näherkommen nicht zuließ. Mehrere Flugzeuge beteiligten sich am Kampf und haben die feindlichen Torpedofahrzeuge mit Maschinengewehren beschossen.

Flugzeugangriff auf Ravenna.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat am 3. Mai nachmittags ein Seeflugzeuggeschwader Bahnhof, Schwefelfabrik und Kaserne in Ravenna mit Bomben belegt. Gute Wirkung. Brände in der Schwefelfabrik und im Bahnhof beobachtet. Von zwei Abwehrbatterien heftig beschossen, sind alle Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

Flugzeugangriffe auf Valona und Brindisi.

Laut Meldung des Flottenkommandos haben am 4. Mai vormittags österreichische Seeflugzeuge Valona, am Nachmittag Brindisi bombardiert. In Valona wurden Batterien, Hafenanlagen und Flugzeugstation mehrfach wirkungsvoll getroffen. In Brindisi mehrere Volltreffer auf Eisenbahnzüge, Bahnhofsgebäude und Magazine, ferner im Arsenal, inmitten einer dicht zusammenliegenden Gruppe von Zerstörern, beobachtet. Mehrere Bomben sind in der Stadt explodiert. Ein zur Abwehr aufsteigendes feindliches Flugzeug wurde sofort vertrieben. Auf dem Rückflug wurde weit in See der Kreuzer „Marco Polo" angetroffen und die auf Deck dicht zusammenstehende Bemannung mit Maschinengewehr wirkungsvoll beschossen. Trotz des heftigen Abwehrfeuers sind sowohl von Valona als auch Brindisi alle Flugzeuge wohlbehalten zurückgekehrt.

Kriegskalender.

XXI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1\. April: Die französischen Gräben nordöstlich Haucourt vom Feinde gesäubert (248).

1./2. April: Französischer Gegenangriff auf die am 31. März eroberten Anlagen bei Vaux zusammengebrochen (241. 248).

1./4. April: Luftangriffe auf London und Lowestoft, Cambridge, die Hafenanlagen und Befestigungen am Humber, die Industrieanlagen am Teesfluß, die Hafenanlagen bei Middlesborough und Sunderland, Edinburgh, Leith, Newcastle, die Werftanlagen am Tynefluß sowie Great Yarmouth an der englischen Ostküste und Dünkirchen; „L 15" verloren (242, 248, 268).

2\. April: Alle Stellungen zwischen Haucourt und Béthincourt nördlich des Forgesbaches in unserer Hand; Eroberung feindlicher Stellungen bei Douaumont und im Caillette-Wald (261, 268).

2./28. April: Opfer des Seekrieges: 41 englische, 7 französische, 12 russische, 3 italienische, 2 spanische, 2 holländische, 13 norwegische, 4 dänische, 1 schwedisches und 3 niederländische Fahrzeuge (268, 286, 325).

3\. April: Die türkische Flotte beschießt mit Erfolg die feindlichen Stellungen an der kaukasischen Grenze und versenkt ein russisches Schiff (269). Luft- und Seekampf bei Ancona (269). Die Oesterreicher besetzen den Grenzkamm zwischen Lobbia Alta und Monte Fumo (269).



4. April: Der türkische Kreuzer „Midilli" versenkt einen großen feindlichen Segler (269).
5. April: Erstürmung von Haucourt (268). Rede des Deutschen Reichskanzlers über Kriegslage und Kriegsziele (260).
5./6. April: Für die Engländer verlustreiches Gefecht bei Felahie (269).
6. April: Englische Trichterstellungen südlich St. Eloi besetzt; französische Angriffe nördlich des Four de Paris und nordöstlich Avocourt zurückgewiesen (268). Luftangriff auf das mittelenglische Industriegebiet (Whitby, Hull und Leeds) (268). Die Italiener am Rauchkofelrücken, bei St. Oswald und im Ledro-Talabschnitt zurückgeworfen (269).
6./7. April: Russische Angriffe südlich des Narocz-Sees abgewiesen (268).
7. April: Erstürmung starker französischer Stützpunkte südlich Haucourt; französische Gräben am Hilsenfirst gesäubert (268). Italienische Stellung südlich des Mrzli Vrch genommen; die Italiener aus einer Sappe am Südhange des Rochetta vertrieben (269).
8. April: Flugzeugangriff auf die russische Flugstation Papenholm auf Oesel (268).
9. April: Béthincourt und die Stützpunkte Alsace und Lorraine genommen; feindliche Stellungen nördlich Avocourt und südlich des Rabenwaldes und eine Schlucht am Pfefferrücken gesäubert (285). Englische Niederlage bei Felahie (287).
10. April: Englischer Handgranatenangriff südlich St. Eloi gescheitert; französische Gegenangriffe zwischen Haucourt und Béthincourt, aus Richtung Chattancourt und am Pfefferrücken zurückgeschlagen; südwestlich Douaumont weitere Verteidigungsanlagen genommen (285). In der deutschen Antwort auf amerikanische Fragen über den U-Bootkrieg wird u. a. die Beschädigung des französischen Dampfers „Sussex" (24. März) durch ein deutsches Torpedo bestritten (286).
11. April: Französische Angriffe bei Avocourt und am Pfefferrücken abgeschlagen; schrittweiser Bodengewinn im Caillette-Wald (285). Russische Nachtangriffe bei Garbunowka abgeschlagen (286). Italienischer Angriff bei Riva abgewiesen (287).
12. April: Französischer Gasangriff in Gegend Puisaleine ergebnislos (285).
13. April: Russischer Vorstoß bei Jaslowiec zurückgewiesen; an der Straße Buczacz-Czortkow eine russische Vorstellung genommen. Die Oesterreicher räumen die Verteidigungsmauer südlich Sperone an der Ponalestraße; die Italiener besetzen den Grenzrücken des Dosson di Genova; italienischer Angriff auf den Monte Scorluzzo gescheitert (287).
13./14. April: Russische Vorstöße nordwestlich Dünaburg und am Serwetsch (bei Korelitschi) abgewiesen. Italienische Gegenangriffe am Mrzli Vrch und im Sugana-Abschnitt abgeschlagen (286, 287).
14. April: Englischer Angriff südlich St. Eloi, französischer Vorstoß gegen Höhe „Toter Mann" zurückgeschlagen; französische Angriffsabsichten südlich Raben- und Cumières-Waldes vereitelt (286). Luftkampf über Czernowitz, ein russisches Flugzeug abgeschossen (287).
14./20. April: Schlacht bei Kovata; die Türken räumen Trapezunt (305).
15. April: Englische Stellung in Gegend Vermelles verschüttet; französische Vorstöße vorwärts der Feste Douaumont bis zur Schlucht von Vaux abgeschlagen (286).
17. April: Erstürmung französischer Stellungen bei Haudromont und Thiaumont (304). Zusammenbruch russischer Angriffe südlich Garbunowka (305).
17./18. April: Schlappe der Engländer am Tigris bei Beitissa (306).
17./20. April: Im Sugana-Abschnitt scheitern italienische Angriffe (306).
18. April: Der Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont genommen (304). Italienischer Angriff bei Zagora abgeschlagen (306).
19. April: An der Straße Langemarck-Ypern eine englische Stellung besetzt; französischer Angriff im Caillettewald abgewiesen (305). Der Gipfel des Col die Lana von den Italienern besetzt (306).
20. April: Amerikanische Note über den U-Bootkrieg (Drohung mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen) (296, 305, 343). Italienische Flugzeuge werfen Bomben auf Triest (306).
20./21. April: Kämpfe um die Höhe „Toter Mann", um ein Grabenstück nahe dem Caurettesswald, um den Steinbruch südlich Haudromont und südlich Douaumont (305). Russische Angriffe bei Garbunowka gescheitert (305). Zusammenbruch italienischer Angriffe im Col di Lana-Gebiet (306).
22. April: Gräben bei Langemarck-Ypern geräumt; Einnahme feindlicher Gräben bei Haucourt und „Toter Mann" (323). Russischer Angriff südlich des Narocz-Sees abgeschlagen (325). Flugzeugangriff auf die russische Flugstation Papenholm (Insel Oesel) (325).
22./29. April: Oesterreichische Erfolge bei Doberdo, San Martino und am Col di Lana (325, 326);
23. April: Französischer Angriff auf Gehöft Thiaumont zusammengebrochen (323). Schlappe der Engländer bei Katia (325).
24. April: Französischer Angriff östlich „Toter Mann" abgewiesen. (324). Russischer Vorstoß südöstlich Garbunowka zusammengebrochen. (325).
24./25. April: Seegefechte vor der flanderischen Küste: ein englischer Torpedobootszerstörer schwer beschädigt, ein Hilfsdampfer versenkt (324).
25. April: Englischer Angriff südlich des Kanals von La Bassée abgewiesen; nordöstlich Celles zwei französische Linien auf und vor der Höhe 542 besetzt; der französische Flughafen Brocourt und Ort Jubécourt mit Bomben belegt; Luftangriffe auf Dünkirchen und Etaples (324). Bomben auf die Flugplätze von Dünaburg (325). Angriffe deutscher Hochseestreitkräfte und Luftschiffe auf Ost-England, erfolgreicher Kampf mit englischen Kreuzern (316, 324). Das englische U-Boot „E 22" in der südlichen Nordsee versenkt, ein Kreuzer torpediert (325). Italienischer Rückzug im Suganaabschnitt (325).
26. April: Erfolgreiche Minensprengungen im Abschnitt Givenchy-en-Gohelle-Neuville-St. Vaast; französische Handgranatenangriffe im Maasgebiet abgewiesen (324). Bomben über Dünamünde (325).
26./27. April: Angriffe deutscher Heeresluftschiffe auf London, Colchester, Ramsgate und Margate (324).
27. April: St. Menehould mit Bomben belegt (324). Ein englisches Bewachungsfahrzeug auf der Doggerbank vernichtet, ein Fischdampfer als Prise aufgebracht (325). „U C 5" verloren (325).
28. April: Wegnahme russischer Stellungen zwischen Zanarocze und Stachowce und bei Mlynow (325). Meldung des Untergangs des englischen Schlachtschiffes „Russel" im Mittelmeer (325).
28./29. April: Englische Angriffe in Gegend Givenchy-en-Gohelle, französische Gegenstöße auf der Höhe „Toter Mann" abgeschlagen (324).
29. April: Die am 28. April genommene russische Vorstellung bei Mlynow geräumt (325). Kut el Amara kapituliert (316, 325).
30. April: Im Luftkrieg an der Westfront im April 36 feindliche Flugzeuge vernichtet, eigener Verlust 22 Flugzeuge. Italienische Angriffe gegen den Fargorida-Paß im Adamellogebiet abgewiesen (345).

Die „Reichsbuchwoche".

Von Dr. O. Doering.

Die Zeit vom 28. Mai bis zum 3. Juni d. J. ist dazu bestimmt, als „Reichsbuchwoche" Bedeutung zu gewinnen. Schon im vorigen Jahre sind zwei Versuche größeren Umfanges gemacht worden, unsere Krieger mit Lesestoff zu versehen. Der nicht besonders günstige Erfolg jener Unternehmungen darf von der jetzigen unter keinen Umständen abschrecken, ist vielmehr insofern nützlich gewesen, als man aus ihnen die Lehre abnehmen kann, wie die Sache in vielen Beziehungen nicht zu machen ist. Ueberdies ruft das Lesebedürfnis unserer Soldaten aufs dringendste nach Abhilfe. An der Front wie in den Etappengebieten macht es sich mit gleicher Stärke geltend. Für Zahllose dort draußen bedeutet das Lesen die einzige Erfrischung ihres Geistes, das Buch ist das Einzige, was sie von den Anstrengungen und Härten des Kampfes ablenkt, ihnen über die Erschöpfung des Abwartens hinweghilft.

Je stärker diese Tatsachen hervortreten, um so notwendiger wird es, ihnen Rechnung zu tragen. Mehrere sehr wichtige Gesichtspunkte kommen dafür in Betracht.

Bücher, die an die Front geschickt werden sollen, dürfen nur dünn und leicht sein. Umfangreichere Bücher eignen sich besser für die Etappengebiete, wo auch ihre Schonung eher gewährleistet ist. Dünne Bücher sind überdies billiger, also leichter zu erwerben. Diese Dinge scheinen etwas äußerlich, verdienen aber, wie mir scheint, auch darum Beachtung, weil so der Zweck der Bücherspende um so gewisser erreicht wird. Ein zweites, das auch nicht übersehen werden dürfte: Bücher, die man ins Feld schickt, sollten sauber und ordentlich aussehen, nicht wie bei früheren Gelegenheiten vielfach zerrissen, schmierig und widerwärtig. Die Persönlichkeiten, die in der Lage sind, auf die einfacheren Volkskreise zu wirken, sollten sie auch auf diesen Punkt ernstlich aufmerksam machen.

Vor allem anderen aber sollten alle, welchen Schichten sie immer angehören, der Hauptsache eingedenk bleiben. Die ist: nur wirklich guten Lesestoff hinausschicken!

Leider gedeiht die Erzeugung von Schundliteratur mit derart bedrohlicher Zunahme, daß die Diktaturgewalt des Militärs bereits hat eingreifen müssen. Wertloses und Schädliches wird nicht nur unserer Jugend daheim, sondern auch unseren Soldaten draußen und in den Lazaretten dargeboten, und die Reklame weiß ob solcher miserabeln Lektüre auch noch für begeisterte Dankschreiben zu sorgen, deren Authentizität nicht immer nachzuprüfen ist. Nun ist es eine schöne Beobachtung bei vielen und gerade ganz einfachen Soldaten, daß sie wertlosen, schädlichen Lesestoff instinktmäßig von sich weisen, ihn gar nicht in die Hand nehmen oder alsbald wieder von sich tun. Dies liegt an der Kraft und Gesundheit ihres Gemütes, das ihnen unbewußt Schutz verleiht, aber auch daran, daß der Soldat von seinem Lesen nicht nur einen flüchtigen Zeitvertreib, sondern etwas Dauerndes haben will.[1] Das Leben, das er führt, zwingt ihm den Wunsch auf, das innere Gleichgewicht herzustellen. Auf die Art gewinnt er zu seinem Buch im Kriege ein viel näheres Verhältnis als im Frieden, ja so mancher begreift überhaupt jetzt erst, was es mit dem Lesen eigentlich auf sich

[1] Verwiesen sei hier auf den Aufsatz „Mehr Geistesnahrung für unsere Feldgrauen!" in Nr. 14 vom 8. April.



hat, und daß Bücher nicht nur für gelehrte Leute, sondern ganz besonders auch für ungelehrte da sind.

Um so gebieterischer ist die Pflicht, nur wahrhaft guten, innerlich reichen Lesestoff hinauszuschicken. Wir wollen nicht hinausschicken, und soviel an jedem von uns liegt, verhindern, daß andere es dazu wählen: alles, was auf Erregung niederer Leidenschaften abzielt; alles, was die Erotik anstacheln könnte; alles, was innerlich krank ist; ferner keine Schauerromane, keine inhaltlosen, gleichgültigen Schmöker, keine Abgeschmacktheiten und Albernheiten; keine Modejournale; keine alten Schulbücher und sonstiges abgelagertes Zeug. Von Werken wertvoller Natur seien solche ausgeschlossen, die von Krieg, Kriegshelden, Kriegsabenteuern u. dgl. handeln, weil die Soldaten erfahrungsmäßig dergleichen Lesestoff ablehnen.

Bei der Auswahl dessen, was sich zum Hinausschicken eignet, ist zu bedenken, daß der Nutzen für die Allgemeinheit um so höher sein wird, je vielseitiger die Darbietungen sind. Unser Volksheer umfaßt alle Abstufungen kulturgemäßer Bildung. Für das Unterhaltungsbedürfnis gibt es ausgezeichnete Erzählungen, Novellen, Romane ernsten und heiteren Inhaltes, volkstümlich einfache und gesteigerte von älteren und neueren Schriftstellern. Aber jenseits dieser Dinge winken viel höhere, und zum Lobe unserer deutschen Krieger sei es gesagt, daß ihr Sinn gerade nach diesen steht: das sind die Schöpfungen unserer großen Dichter! Aber da ist nun etwas, worauf hier mit Nachdruck hingewiesen werden muß: es gibt tüchtige Schriftsteller, gute und fesselnde Erzähler, es gibt erhabene Dichter gottlob auch auf katholischer Seite in großer Zahl. Sie sind viel zu wenig bekannt. Wir erfüllen eine Pflicht gegen sie, gegen unser katholisches Volk, unseren Glauben, unser Wesen, wenn wir mit allen Kräften dazu helfen, diese katholische Literatur zu empfehlen und zu verbreiten!

Das gilt selbstverständlich auch von der wissenschaftlichen. Gerade sie ist den Soldaten hoch willkommen. Historisch-politische, geschichtliche, geographische, kultur- und kunstwissenschaftliche Werke, solche über Naturwissenschaft und Technik u. dgl. m. eignen sich zum Lesen für unsere Soldaten in ganz besonderem Maße. Solche Bücher, die das Augenmerk auf deutsche Verhältnisse richten, kommen am ehesten in Betracht, wenn auch die Bedeutung wertvoller fremdländischer Literatur nicht außer Betracht bleiben soll.

Die Bücher aber, die vor allem berücksichtigt werden sollten, sind solche, die des Menschen Seele zu Gott führen, Werke religiösen Inhaltes, solche, die dem Gottesstreiter die rechte Waffenrüstung darbieten!

Die „Reichsbuchwoche" gibt Antrieb, für die geistigen Bedürfnisse unserer Tapferen zu sorgen. Im weitesten Umfange muß dies geschehen. Dazu aber ist nötig, daß die Oeffentlichkeit über die Bedeutung jener Woche aufgeklärt werde. Um ihre Förderung müßten sich alle Geistlichen, alle Lehrer, alle Geschäfts- und Fabrikleiter annehmen. Alle Vereine (ganz besonders alle Frauenvereine!) müßten sich um die Aufklärung ihrer Mitglieder, alle Behörden um die ihrer untergebenen Stellen beeifern. Und die Verleger sollten durch zweckentsprechende Ausstellungen und Anzeigen in breitester Oeffentlichkeit das ihrige zu dieser Sache tun, die doch schließlich außer dem allgemeinen auch ihrem eigenen Interesse dient. Daraus aber zieht wieder die Kultur ihren Vorteil.

Ein großer, bedeutungsvoller Kreislauf!

Vom Büchertisch.

Alt-Heimatleute. Niederbayerische Dorfgeschichten von Dr. Ignaz Familler. Regensburg, Manz. 304 S. ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—. Was der Vater dem Sohne in der Lichtweile von der Heimat altem Tun und Treiben aus seinen Erinnerungen erzählt und was dieser davon in des Alters Tagen herübergerettet hat, das findet sich in diesem schönen Buch beisammen. Sitten und Bräuche des Landes lernt man gründlich kennen. Der dem geistlichen Stand angehörige Verfasser liebt seine Landsleute, deren Mehrzahl unter der rauhen Schale einen trefflichen Kern birgt. Unter seiner Führung wohnen wir mit Vergnügen einer allgemeinen lustigen Rauferei und einem Kirchweibfest bei, wo Weiberlist über Bauernstolz den Sieg davonträgt. Köstlich sind die kleinen Geschichten aus dem Kriege von Anno 70, besonders die vom Kohler Wastl, dem die Hosenknöpfe abgesprungen sind und der allein auf Kundschaft in ein feindliches Dorf auszieht, um sich Zwirn zu holen. Aber auch tiefernste Geschichten von der Liebe, Leid und Not und wie Einer durch den Zorn und den leidigen Alkohol auf die schiefe Ebene und ins Verderben gerät, weiß der Verfasser in kräftiger und stets dem Stoff angemessener Sprache zu schildern. Es ist ein echtes und rechtes Volksbuch, das mit dem Bilde eines niederbayerischen Bauern und hübschen Kopfleisten geschmückt ist. Den Schluß bilden ein paar herzige Gedichte in niederbayerischer Mundart sowie die Erklärung einzelner Dialektworte. L. v. Heemstede.

Zur Arbeitslosenfürsorge nach dem Weltkriege 1914 bis 1916. Von Peter Bonn. Druck und Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. 1916. In zweifarbigem Umschlag geheftet ℳ 1.—. Bonn sieht das Hauptmittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit nach diesem Weltkrieg in der Errichtung von „Arbeitshäusern ohne Zwang", einem „Mittelglied zwischen den Zwangsanstalten, Hospitälern einerseits und der ehrbaren Gesellschaft anderseits". Nicht mit Unrecht sagt er S. 22: „Deutschlands größter innerer Feind wird sicher die Arbeitslosigkeit." Er verlangt Arbeit, nicht Almosen für die Arbeitslosen. Nanny Lambrecht preist in einem Eröffnungsgedicht „Das weiße Kreuz auf grünem Grund" den werktätigen Dank des Vaterlandes an die Kriegsinvaliden. Ueber das Arbeitshaus ohne Zwang als landwirtschaftlich-gewerbliches Großunternehmen verbreitet sich Peter Bonn von Seite 11—31. Dann folgen Empfehlungen von sachkundigen Herren, Presseurteile, eine vielsagende Statistik, Rettungsplan eines Fachmannes, Literaturverzeichnis und Quellenangaben, sowie ebenso erschütternde wie lehrreiche Bilder aus dem Leben, welche die Notwendigkeit von „Arbeitshäusern ohne Zwang" dartun sollen. Das gut ausgestattete Buch ist wert, von allen Freunden des Vaterlandes, namentlich von den verantwortlichen Stellen, gelesen und durchdacht zu werden. Aug. Nuß.

Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit. Eine ethnographische Untersuchung von Viktor Cathrein S. J. 3 Bände. Gr. 8⁰. XII u. 694 S. X u. 653 S. VIII u. 592 S. Freiburg, Herder. ℳ 36.—. Geb. in Leinwand ℳ 40.—. Der bekannte Moralphilosoph hat ein fast unübersehbares Quellenmaterial der Ethnographie kritisch verarbeitet, um möglichst genau und zuverlässig die sittlichen und religiösen Anschauungen der Kultur- und Naturvölker in Vergangenheit und Gegenwart im Zusammenhang darzustellen. Den Hauptgegenstand des Werkes bilden die Untersuchungen über die sittlichen Ideen. Weil aber die religiösen Pflichten einen wesentlichen Teil der sittlichen Ordnung darstellen und Moral und Religion im engsten Bunde stehen, werden die sittlichen und die religiösen und hiervon besonders die Jenseitsbegriffe zur Gesamtdarstellung vereinigt. Nicht eine allseitige, erschöpfende Schilderung aller Grundsätze und Erscheinungen auf diesem Gebiete wird erstrebt, ein bei dem jetzigen Stand der vergleichenden Völkerkunde unmögliches Unternehmen, sondern eine gedrängte Uebersicht, aus der sich dann die Uebereinstimmung in den grundlegenden Begriffen von selbst herleitet. Um ein völlig wahrheitsgetreues Bild zu erhalten, nimmt der Verfasser nicht ganze Völkergruppen als Einheit; er befragt vielmehr die einzelnen Stämme getrennt, so z. B. 12 der Neger Zentralafrikas, 16 der Melanesier. Nach diesem Induktionsbeweis, in welchem die Völker aller Zeiten und Zonen ihre Stimme abgeben, kann an der Uebereinstimmung der Menschheit in den allgemeinen Vorstellungen von Gut und Bös, Recht und Unrecht, Tugend und Laster und in den damit zusammenhängenden sittlichen Grundsätzen des Dekalogs kein vernünftiger Zweifel obwalten. Ebenso zwingend sind die Schlußfolgerungen, daß es kein religionsloses Volk gibt, daß die sittlichen Anschauungen von jeher und überall von den religiösen durchdrungen sind, und daß der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode Gemeingut der Menschheit ist. Das von Cathrein sehr reichlich und streng sachlich gebotene Tatsachenmaterial zeugt unwiderleglich für die Moralphilosophie, die sich auf ein einheitliches und unabänderliches Sittengesetz stützt, und widerlegt die neuzeitliche Entwicklungsethik mit ihren Behauptungen von der Wandelbarkeit und Relativität aller sittlichen und religiösen Begriffe. Unstreitig ein wissenschaftlich hochbedeutsames Werk. Dr. W. Fischbach.

Zum Thema „Heidendenkmäler für bayerische Krieger"

wird der Redaktion der „Allg. Rundschau" von beteiligter Seite mitgeteilt, daß es sich bei den dem betreffenden Aufruf beigefügten Abbildungen der geplanten Denkmäler, gegen welche sich die Kritik Dr. Doerings in Nr. 17 der „A. R." wandte, lediglich um unverbindliche Skizzen des mit der Vorlage von Entwürfen betrauten Bildhauers gehandelt habe, die noch nicht der Beurteilung des Ausschusses unterbreitet worden waren. Der Ausschuß habe sich erst in den letzten Tagen mit der Angelegenheit befaßt und dabei einstimmig diese Entwürfe abgelehnt und die Auffassung vertreten, daß die Denkmäler in Anlage und Bildschmuck einen durchaus volkstümlichen Charakter (an die Stelle des nackten Kriegers würde z. B. ein Feldgrauer treten) erhalten sollen —.

Von dieser grundsätzlichen Entscheidung wird man mit Befriedigung Kenntnis nehmen, allerdings mit dem Vorbehalt, daß dieselbe vor der Veröffentlichung des Aufrufes hätte erfolgen sollen.

Uebrigens kommt, wie der Redaktion von anderer, wohlinformierter Seite mitgeteilt wird, das Denkmal in Achéville überhaupt nicht zur Ausführung. Friedhof und Denkmal in Billy-Montigny dagegen sind soweit vollendet und in würdigen Formen gehalten; das Denkmal-Relief zeigt zwei in hockender Stellung befindliche Engelsfiguren, die einen Lorbeerkranz halten.

Bühnen- und Musikrundschau.

Im Münchener Hoftheater gesellt sich zum jüngst besprochenen „Fall“ Kilian ein neuer. Im Grunde ist er gar nicht so neu, aber wir hielten ihn für so unwahrscheinlich, daß wir ihn nicht glaubten. Allein es scheint jetzt festzustehen, daß die Generalintendanz oder der hier wohl allein ausschlaggebende Generalmusikdirektor den Kontrakt des Künstlerpaares Kuhn, der Herbst nächsten Jahres zu Ende geht, nicht erneuern will. Es ist uns nicht bekannt, wer Dr. Paul Kuhn und Charlotte Kuhn-Brunner ersetzen soll, und wir möchten auch sehr bezweifeln, ob dies in gleicher Güte so leicht möglich sein wird. Im günstigsten Falle tauschen wir gegen die alten neue Namen ein. Wäre dies für die Kunst ein Gewinn? Man klagt oft mit Recht, daß unsere Künstler so wenig seßhaft mehr sind und oft um geringer Vorteile willen die Wirkungsstätte wechseln. Wir nennen sie dann undankbar und klagen darüber, daß es ein eng miteinander verwachsenes Künstlerensemble kaum noch gibt. Dürfen wir aber von unseren Künstlern fordern, Vorteile auszuschlagen, wenn sie nicht sicher sind, eines schönen Tages einer Veränderungssucht zum Opfer zu fallen? Eine erste Hofbühne sollte Wert darauf legen, bewährte Kräfte dem Institute zu erhalten. Damit soll durchaus nicht dafür gesprochen werden, daß ein Sänger das Privileg auf eine Rolle, die er vor zwanzig Jahren einmal singen konnte, bis ans Lebensende besitzt. Hier handelt es sich um Künstler, die auf der Höhe ihrer Kunst stehen. Ist nicht Paul Kuhn ein vortrefflicher „David“, einer unserer allerbesten „Mime“? Ist nicht Frau Kuhn-Brunner, ein aus dem Münchener Kunstboden erwachsenes Talent, eine Sängerin von sehr schönen Mitteln, hoher stimmlicher Kultur und einer durchaus seltenen musikalischen Feinfühligkeit? Wo es nur immer sich mit den Interessen der Kunst vereinbaren läßt, sollte eine Hofbühne — besonders in Kriegszeiten — auch das soziale Moment nicht außer acht lassen. Und nun höre ich den Einwand: Sind die Künstler so vortrefflich, wie sie hier geschildert, so werden sie leicht wieder ein Engagement finden. Das mag zutreffen für zahlreiche Künstlerpaare, denen es nichts verschlägt, wenn zwischen ihren beiderseitigen Wirkungsstätten ein paar hundert Kilometer liegen; selten aber sind an einer ersten Bühne, auf welche Kuhns Anspruch haben, gleichzeitig zwei solch verschiedene Rollenfächer „frei“. Davon abgesehen werden die Münchener Kunstfreunde deren Weggang bedauern, denn sie tauschen zum mindesten gegen die Sicherheit einen neuen Versuch ein. Es ist ja noch Zeit, andere Entschließungen zu fassen. Die Presse wird dann gerne falsch informiert gewesen sein. Es gilt nur die Kunst, alles andere ist gleichgültig. Von den trefflichen künstlerischen Qualitäten Paul und Charlotte Kuhns konnte man sich dieser Tage wieder auf dem Volksliederabend überzeugen, der zum Besten der Kriegshilfskasse des Tonkünstlervereins veranstaltet wurde und ausschließlich Kompositionen Siegfried Kallenbergs gewidmet war. Die Künstler brachten den poetischen Stimmungsgehalt der schlichten Weisen zu innigem Ausdruck. Auch der aus Schülerinnen von Hermine Spielhagen gebildete Chor bot treffliches. Der Beifall war ein überaus herzlicher.

Ein feldgraues Spiel. Von einem Feldgrauen gedichtet, will dies Spiel, dargestellt von Offizieren und Mannschaften Münchener Ersatzformationen, ein Bild vom Leben draußen im Felde geben. Dichter und Darsteller, die durch einige Damen und Herren der Gesellschaft ergänzt wurden, bleiben anonym. Im Volkstheater wurde „Der Hias“ in einer Reihe von Vorstellungen gegeben, deren Erträgnis vaterländischen Liebeswerken zugute kommen soll. „Der Hias“ ist der Bursche des Leutnants, der mit seinem Herren in Kriegsgefangenschaft gerät. Dort wird der Offizier fälschlich des Mordes bezichtigt und vor ein Kriegsgericht gestellt, dessen Voreingenommenheit für das Leben des Leutnants das Schwerste befürchten läßt. Doch bevor es zum Urteilspruch kommt, wird das französische Schloß von den Bayern erstürmt und die Gefangenen befreit. Der brave Hias ist nämlich entflohen und hat, zur Kompagnie zurückgekehrt, die Unserigen von der Gefahr, in der der Offizier schwebt, verständigt. Die Erstürmung des Schlosses sollte kinematographisch gezeigt werden, eine Darbietung, welche indes die Polizei nicht zugelassen hat. Das Beste und Wirksamste zeigt der Akt, in dem die Kompagnie in Ruhestellung Königsgeburtstag feiert, sich an Speise und Trank ergötzt, Sänger, Schuhplattler und allerhand musikalische Talente hervortreten. Das war alles so echt und liebenswürdig frisch, wie es sich volkstümlich abmühenden Schauspielern nicht gelungen wäre. Auch die ernsten Teile des Stückes wurden recht nett gegeben, nur einmal, als dem fieberkranken Offizier seine Braut erscheint, wie Klärchen Egmont, neigt das Stück zum Sentimentalen. Solch „Salto mortale in die Opernwelt“, wie Schiller es bei Goethe genannt hat, gelingt nur großer Kunst und der Verfasser tat gut, sich im übrigen an das zu halten, was auch das kleinere Talent auszudrücken vermag. Mit einer Huldigung für den obersten Kriegsherrn und einer ernsten Mahnung zu caritativer Opferfreudigkeit klingt das sehr beifällig aufgenommene Spiel aus. Militärmusiker verschönten den Abend durch vaterländisch-volkstümliche Weisen.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin starb der Theaterkritiker Dr. Paul Schlenther, einer der einflußreichsten Wortführer der „Moderne“. 1908—1910 leitete er das Wiener Burgtheater. — Schönherrs „Weibsteufel“ wurde nun auch in St. Gallen aus „allgemeinen und sittenpolizeilichen Gründen“ verboten. — In Frankfurt a. M. wurde das Schauspiel „Thora van Deken“ der Dänen Pontoppidan und Bergström erstmalig gegeben. Das Stück will an einem Frauenschicksal zeigen, daß alle Schuld sich auf Erden rächt, auch wenn die Beweggründe selbstlos sein mögen; die Ausführung der Idee sinkt jedoch nach Berichten in die Niederungen des Sensationsdramas hinab. — In Augsburg hatte Klemens v. Franckensteins Oper „Rahab“ guten Erfolg.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Englands Wirtschaftskampf nach dem Kriege — Rüstungen unserer Grossindustrien — Deutschlands Konjunkturaufschwung im 22. Kriegsmonat.

Seit der „unverbindlichen“ Pariser Wirtschaftskonferenz, der in kurzem eine zweite Auflage, dann amtlichen Charakters, folgen soll, wissen wir es ganz genau, dass nach Beendigung des blutigen Waffenganges der wirtschaftliche Ententekrieg gegen die Zentralmächte folgen soll. Ganz abgesehen, dass einer solchen Fehdeansage doch in erster Linie ein Ausgang des Weltringens zugunsten der Ententemächte vorhergehen müsste, bleibt dieselbe eben nur ein Schwächebekenntnis der Feinde. Internationaler Weltverkehr ist heutzutage nicht mehr auszurotten. Ueberseegeschäft, Warenaustausch, Effektenmärkte bleiben mehr noch nach dem Kriege aufeinander angewiesen. Aus den sechs Ententeländern wurden im letzten Friedensjahr über 3½ Milliarden Mark an allen möglichen Waren uns geliefert. Ueber 4 Milliarden Mark betrug der deutsche Export dorthin, von den feindlichen Kolonien und Ueberseehäfen ganz abgesehen. Im besonderen Italien und Russland fänden für Deutschland keinen Ersatz als Ausfuhrgebiet. Von diesen Ländern, ebenso von Frankreich, vereinzelt von England, dem Urheber jenes Phantasiegebildes, von Japan, auch von Neuyork sind deutliche Absagen gegen den Wirtschaftskrieg laut geworden. Der zweiten Wirtschaftskonferenz können wir also in Ruhe entgegensehen.

Auch die amerikanische Neutralität werden wir in Schach halten und wenn es sein muss, hart gegen hart. In der deutschen Antwortnote ist es zu lesen. Unparteiische Sachverständige, wie letzthin der Stockholmer Nationalökonom Professor Gustav Cassel, beweisen klar in Broschüren, Vorlesungen und Vorträgen, dass Deutschlands wirtschaftliche Widerstandskraft durch keinerlei feindliche Isolierungspolitik zerstört werden kann. Begreiflich ist, dass die Gestaltung unserer künftigen Handelsbeziehungen mit den jetzt im Krieg befindlichen Ländern auch unsere Kreise lebhaft beschäftigt. Während des Krieges hat sich die deutsche Grossindustrie verfeinert, veredelt und erstarkt täglich durch ihre Qualitätsfabrikation, vor allem durch den Zusammenschluss in Interessenverbände. Unter Verarbeitung von nur inländischen Grundstoffen, also aus rein deutschem Material und ohne das seither hierfür notwendig gewesene Wolfram-Metall — Millionen Mark sind früher dafür ins Ausland gewandert — haben die Stahlwerke Richard Lindenberg A.-G. Remscheid, Werkzeugstahl fabriziert. Unsere Geschossdrehereien und die gesamten Metallbearbeitungs-Werkstätten sind dadurch vom Auslande unabhängig geworden. Auch in Nickelstahl sind der genannten Gesellschaft Verfeinerungen, sowie Einschränkungen im fremdländischen Nickelkonsum gelungen. Durch eine Fusion der Sächsischen Maschinen-A.-G.-Fabriken vormals Richard Hartmann ist die Erweiterung des Textilmaschinenbaues vervollkommnet. Baumwollfeinspinnerei- und



Streichgarnspinn-Maschinen, **seither vielfach von England geliefert**, können nun für den Heimatsbedarf und für Exportzwecke im Inlande erzeugt werden. Eine Interessengemeinschaft zwischen der A.-G. Friedrich Krupp, Essen und der Stadtbergerhütte sichert unseren Waffenfabriken **unabhängig vom britischen Kupfermarkt** deutsches Erz. Der neugebildete „Kriegsausschuss aller deutschen Reedereien“ zu Hamburg dient der Vertretung der wirtschaftlichen Gesamtinteressen der deutschen Seeschiffahrt bei der seinerzeitigen Lösung von Kriegsfolgefragen und der Wiederaufnahme des Seeverkehrs nach Friedensschluss. Für den deutschen Jutegrosshandel hat sich ein Kriegsausschuss zu Berlin zusammengetan. Der „Bund der Elektrizitätsversorgungs-Unternehmungen Deutschlands in Berlin“ mit 2 Milliarden Mark Arbeitskapital hat sich die wirtschaftspolitische Vertretung dieser Arbeitsbranche zur Aufgabe gestellt. Wie sehr sich unsere Grossindustrien für die Wirtschaftsbetätigung nach dem Kriege rüsten, zeigt jedoch vor allem der engere Zusammenschluss der ohnehin schon gemeinsam tätig gewesenen deutschen chemischen Sparte, welche, wie keine andere in der Welt, in den letzten Jahren einen ganz ausserordentlichen Aufschwung genommen hat und den gesamten Markt, besonders den mit uns jetzt im Kriege befindlichen, uneingeschränkt beherrschte; im letzten Friedensjahre 1913 beispielsweise betrug die deutsche Ausfuhr an Chemikalien rund 1 Milliarde Mark. Ueber 300 Millionen Mark Eigenkapital im Verein mit der hohen finanziellen, technischen und wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit dieses **neuen chemischen Grosskonzerns von zwölf deutschen Farben- und Chemikalienfabriken** rüsten sich, um der britischen Raubpolitik, Zoll- und Patentverletzung, Wirtschaftskriegsführung und Boykottierung deutscher Waren entgegenzutreten. Bittere Ironie ist es, dass gerade jetzt **die grossen Schwierigkeiten des französischen Seidengewerbes infolge des gänzlichen Farbstoffmangels** bekannt werden, was zur Folge hat, dass die für Amerika und England arbeitenden Lyoner Hersteller, die einzigen im Krieg noch ungestört arbeitenden französischen Webstofffabriken, ebenfalls zur Betriebseinstellung genötigt sind!

Erfreuliche Nachrichten aus dem heimischen Wirtschaftsleben zeugen von dessen Weiterentwicklung. Erwähnt seien die Einigung in der Tariffrage des deutschen Baugewerbes; Elektrifizierung der Provinz Ostpreussen; Einführung eines selbständigen königlichen Schiffahrtsamtes in Bayern; die Mitteilungen in der Generalversammlung der Deutschen Erdöl-A.-G., dass eine Aushungerung Deutschlands auch in Mineralölprodukten — Petroleum, Schmieröl, Benzin — ausgeschlossen sei; neuerliche Preiserhöhung des Stahlwerkverbandes für Stabeisen, B-Produkte und in der Kleineisenindustrie, bedingt durch die fortgesetzte Nachfrage; der erfreuliche Verbandsbericht über die Roheisenmarktlage — grosse Inlandskäufe, gesteigerter Auslandsexport —; die Mitteilungen über den glänzenden Geschäftsgang bei der oberschlesischen Eisen-Industrie- und bei der Eisenwerk Kraft-A.-G.; die auch im zwanzigsten Kriegsmonat gleich angespannte Tätigkeit am deutschen Arbeitsmarkt, laut amtlicher Statistik; der lebhafte Besuch der Leipziger Osterrauchwarenmesse. Dass zu Berlin, München, Köln, Dresden Auktionen von Gemälden, Antiquitäten, Kunstgewerbegegenständen mit grossem Aufgeld und unter lebhafter Beteiligung stattfinden, die Kaufnachfrage nach Bauplätzen zu Landhäusern und nach fertigen Villen zunimmt, sind doch ebenfalls kennzeichnende Momente in der Beurteilung unserer Kriegswirtschaft. **Von unseren Feinden**, deren grösste Wirtschaftstat die Schikanierung der Neutralen, besonders Griechenlands und der nordischen Staaten bleibt, ist neben vergrösserter finanzieller Hilflosigkeit nur die Nachahmung einzelner unserer Massnahmen zu erwähnen: in Frankreich Einführung des Kriegsbrotes, hier, wie in England die der Sommerzeit. Made in Germany!

München. M. Weber.

Die **Bayerische Versicherungsbank A. G., vormals Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München** erzielte im zweiten Kriegsjahr, trotz der eingestellten planmässigen Werbetätigkeit einen um ℳ 218.958 erhöhten Gesamtgewinn von ℳ 1,618,297, resultierend fast ausschliesslich aus der Feuer- und Einbruchdiebstahl-Versicherung. An die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, bekanntlich die einzige Aktionärin dieser Gesellschaft, gelangt eine **Dividende von** ℳ 900,000 (i. V. ℳ 875,000) zur Auszahlung. In der Generalversammlung am 2. Mai wurden die beiden statutengemäss aus dem Aufsichtsrate ausscheidenden Herren Reichsrat Hugo von Maffei, Exzellenz, und Geheimer Kommerzienrat Gabriel Sedlmayr wieder gewählt.

M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Eine freie katholische Universität erstrebt der Katholische Universitätsverein Salzburg für seine Hauptstadt und ist um diesen Plan schon seit an die 30 Jahren erfolgreich tätig. Das Ziel ist des Strebens und der öffentlichen Mitarbeit mehr als würdig: Dem katholischen Volke soll aus seinen eigenen Mitteln und durch eigene finanzielle Opfer eine Stätte katholischer Wissenschaft errichtet werden, eine freie, den staatlichen Universitäten gleichberechtigte Hochschule. Den Mühen des Kath. Universitätsvereins und seiner Ortsgruppen sowie der Unterstützungsfreudigkeit des Publikums ist es zu danken, daß die Spenden schon zu einem stattlichen Kapital anwuchsen, dessen weiteres Anwachsen den ins Auge gefaßten Plan der Verwirklichung immer näher rückt und dieselbe hoffentlich recht bald ermöglicht. Jeder Katholik tut ein verdienstvolles und edles Werk, das ihm unsere Nachkommen noch danken werden, wenn er entweder als Mitglied oder durch eine freiwillige Spende sein Scherflein beisteuert. Es sei hiermit noch besonders auf das diesbezügliche Inserat auf der dritten Umschlagseite unserer heutigen Nummer aufmerksam gemacht

Das Neueste in Kriegs- und Künstlerpostkarten zeigt der Verlag Fritz W. Egger, München, in unserem Blatte an. Wir machen darauf aufmerksam, daß es sich hierbei nur um erstklassige Reproduktionen handelt. Es liegt uns beispielsweise eine Serie von Oeldrucken vor (die Originale stammen in der Hauptsache von Albin Tippmann), die, was Farbenzusammenstellung und Ausführung anbelangt, gediegen und vornehm genannt werden müssen. Dies trifft ebenso hinsichtlich der Wahl und Auffassung des gegebenen Motives zu. Eigenartige, teils ernst und feierlich wirkende, teils humorvolle Szenen aus dem Kriegsleben finden packenden Ausdruck. Auch die nach Originalphotographien hergestellten Karten einer weiteren Serie verdienen volles Lob. Hier liegt der Hauptreiz vor allem in der vorzüglichen Wiedergabe landschaftlicher Bilder aus den feindlichen Gebieten. Ein feines Empfinden für die wechselvollen Stimmungen der Natur spricht aus jeder Aufnahme.

Nach mühevoller Tagesarbeit haben schon wir in der Heimat das Bedürfnis darnach, ein wenig auszuspannen und den Geist auf friedlichere Gefilde, als sie der Krieg sonst in den Vordergrund treten läßt, hinüberzulenken. Um wieviel mehr muß dieses Verlangen bei unseren Tapfern draußen an der Front vorherrschen, die Tag und Nacht dem Tod ins Auge sehen und nichts als Grauen und Verderben um sich haben. Da kann schon die kleinste Ablenkung so unendlich viel Erfrischung bringen und ein Herausheben und Froherstimmen des Gemütes bewirken. Bekanntlich bringt diese Wandlung aber niemand leichter und schneller zustande als ein gutes Buch. Das Bibliographische Institut in Leipzig legt unserer heutigen Nummer ein Bücherverzeichnis bei, das durch auffallend billige Preise jedem eine Bestellung ermöglicht. Es wäre sehr zu wünschen, daß die auswahlreiche Liste vor allem für Feldbestellungen recht ausgiebig in Anspruch genommen wird, um unseren lieben Feldgrauen den Genuß zu bieten, sich an den Werken unserer Klassiker und auch bedeutender neueren Schriftsteller zu erfreuen und zu erlaben. Diese Sammlung „Meyers Volksbücher“ ist durch alle Buchhandlungen oder direkt durch den Verlag in Leipzig zu beziehen.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank.

Bilanz für 31. Dezember 1915.

A. Aktiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
I. Forderung auf nicht eingezahltes Aktienkapital			7'500,000	—
II. Grundbesitz und Hypotheken			69'547,104	18
III. Wertpapiere			13'350,302	09
IV. Vorauszahlungen und Darlehen auf Policen sowie Kautionsdarlehen an versicherte Beamte			5'873,593	28
V. Guthaben bei Bankhäusern und bei anderen Versicherungsunternehmungen			7'745,809	26
VI. Gestundete Prämien, rückständige Zinsen und Mieten			2'957,024	31
VII. Ausstände bei Generalagenten bezw. Agenten und Rückstände der Versicherten			914,444	22
VIII. Barer Kassenbestand			67,764	65
IX. Inventar und Drucksachen			1	—
X. Sonstige Aktiva			38'912,975	95
Gesamtbetrag			146'869,018	94

B. Passiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
I. Aktienkapital			10'000,[illegible]	[illegible]
II. Reservefonds (§ 37 V.A.G., § 262 H.G.B.)			1'000,[illegible]	[illegible]
III. Prämienreserven und Prämienüberträge für				
1. Feuer- u. Einbruchdiebstahlversicherungen	4'732,257	31		
2. Lebensversicherungen	105'467,937	74		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherungen	416,788	74	110'616,[illegible]	[illegible]
IV. Reserve für schwebende Versicherungsfälle für:				
1. Feuer- u. Einbruchdiebstahlversicherungen	2'293,649	—		
2. Lebensversicherungen	416,863	65		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherungen	315,366	85	[illegible]	[illegible]
V. Gewinnreserve der mit Gewinnanteil Versicherten der Lebensversicherung			[illegible]	[illegible]
VI. Reserve für Kriegsschäden (Gewinn der reinen Lebensversicherung für 1914 u. 1915)			[illegible]	[illegible]
VII. Sonstige Reserven und zwar:				
1. Feuer- und Einbruchdiebstahlversicherung	3'110,000	—		
2. Lebensversicherung	2'519,271	46		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherung	672,000	—		
4. Fond für Wohlfahrtszwecke	460,541	—	[illegible]	[illegible]
VIII. Sonstige Passiva			4'355,762	38
IX. Gewinn			1'618,297	[illegible]
Gesamtbetrag			[illegible]	[illegible]

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 20

20. Mai
1916

Inhaltsangabe:

Curan. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Knospender Mai. Von Sebastian Wieser.
Eine Reichssteuer für Junggesellen. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitgl. d. Reichstags.
Die geheimen Wühlereien des französischen Antiklerikalismus und die Abwehr der Katholiken. Von P. H. J. Terhünte.
Deutsch und österreichisch. Von Rudolf Freiherr von Manndorff.
Eine unbeachtete Kulturmacht in Kurland. Von Divisionspfarrer Blum.
Eine Fortbildungsschule vor 100 Jahren. Lebenswerk eines ehemaligen Jesuitenpaters. Von F. Heldman.
Heldendenkmäler. Von Dr. Oskar Doering.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich Mk. 2.70
Einzelnummer 25 Pfg.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Bayer. Hausindustrie-Verband vorm. M. Jörres
Kaufingerstr. 25
Kirchen-Paramente, Vereins-Fahnen = Kunststickereien jeder Art; =

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 23
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel. Kunstgewerbliche Ausstellung!

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen farbige Meisterpostkarten Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt! Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Herren-Kleidung
Knaben-Kleidung

Punktal-Gläser!
Neueste Errungenschaft in Brillengläsern.
Grösste Schonung der Augen. Verlangen Sie Broschüre No. 21
München Kaufingerstrasse 29/I **Optiker Riegler** Spezialist — für — Augengläser.

Insam & Prinoth Institut f. kirchliche Kunst ::
St. Ulrich i. Gröden, Tirol.
Aeltestes Haus am Platze. Mehrmals prämiiert.
Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit



Heiligen-Statuen jeder Darstellung und Form.
Christuskörper u. Kreuze verschiedener Auffassung.
Krippen aller Art.
Kircheneinrichtungen einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen. Grösste Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.
Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Kataloges, Ausgabe 5, bei Bedarf in kirchl. Kunstgewerbearbeiten bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos sowie Zeichnungen und Preise nach Bekanntgabe der näheren Wünsche.

Hochwichtig für Jeden!
„Die Krankheiten, ihre Ursachen und ihre Behandlung"
Verlag Berthold Sturm, Dresden-A 16.
Nach allerneuester Forschung werden die eigentlichen Ursachen von Erkrankungen aller Art gemeinverständl. klar gemacht und die organ- und lebensnotwendigen Mittel und Methoden **zur Unterstützung der natürlichen Heilprozesse** wie zur Beseitigung oder Vermeidung der Ursachen angegeben. Insbesondere: **Geschlechts-** und **andere Ansteckungskrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Herzleiden, Aderverkalkung, Zuckerkrankheit, Krebsleiden, Blinddarmentzündung, Wundbehandlung, Nervenleiden.** (210 Seiten.)
Glänzende Gutachten von Hygienezeitschriften. Begeisterte Zuschriften von seiten der Käufer und Leser!
Während der Kriegszeit direkter Versand vom Verfasser: **Georg Hoffmann, Physiolog, Dresden-A. 10, Mathildenstr. 43b.** Geg. Einsend. von 2.50 Mk. portofrei. Nachnahme (durch Feldpost unzulässig) 2.75 Mk. Prospektblatt kostenfrei.

Die Paramenten-Anstalt und Fahnenstickerei
Max Altschäffl, München
Karlstrasse 52
bringt sich hiermit dem hochw. Klerus in freundliche Erinnerung. Künstl. Ausführung. Solide Bedienung.

Kerzen
aller Art
Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen
liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Voigt Unfallbalsam
bewährt. Hausmittel, bei Verrenkung, Verstauchung, Entzündung, Geschwulst, Gicht u. Rheumatismus. Zu beziehen à Flasche 2 Mark, 3 Fl. 5 Mk. — Rosenapotheke Heilbronn a. N.

Von Bettnässen
werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.
Franz Hoch Kgl. bayr. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.
Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Kriegs-Proviant
Ich übernehme den regelmässigen Versand an mir aufgegebene Feld-Adressen, nach Auswahl des Bestellers laut meiner Sonder-Preisliste
Königlich Bayerischer Hoflieferant
Alois Dallmayr
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers
Telefon 22631. München Dienerstr. 14-15.

Rheuma u. Gicht bekämpft mit bestem Erfolg der Dachauer Gicht- u. Rheuma-Tee, Marke D. A., 1 Paket 1 Mark, 6 Pakete 5.60 Mark. Dachauer Gicht- und Rheumafluid, Marke D. A. die Flasche zu 1.— und 2.— Mark. Nur direkt gegen Nachnahme von der **Apotheke in Dachau** vor München.

Ersatz für Kupferkessel u. Kochgeschirre
fertigt aus **Stahlblech** innen verzinnt
in bester Ausführung
Franz Ragaller
Kgl. Hofkupferschmiede
München, Damenstiftstrasse 5.

Schreibmaschinen:
gebrauchte und neue unter entsprechender Garantie, werden billigst **verkauft** und **vermietet.** Durch Zahlung der Mietrenten gehen die Maschinen in den Besitz des Mieters über. — **Reparaturen** aller Systeme rasch und billig. **Farbbänder, Kohlepapiere** etc. für alle Systeme, beste Marken sehr preiswert. **Alfred Bruck,** Bayerstr. 25/II Ecke Schillerstr. 7.

Geistlicher
zur Aushilfe in der Seelsorge für die Kriegsdauer
gesucht.
Offerten unter F. A. 16402 an die Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München, erbeten.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 20. München, 20. Mai 1916. XIII. Jahrgang.

Turan.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

Jedem, der die Ereignisse in Südost-Europa nicht ganz genau verfolgt hat, gibt die Ueberschrift „Turan" ein Rätsel auf. Ich meine hier nicht so sehr die eigentlich kriegerischen Ereignisse, sondern die nebenher laufenden wirtschaftspolitischen, mehr noch völkerpsychologisch-sentimentalen. Was sich an den Begriff „Turan" anklammert, mag mancher zurzeit als eine artige wissenschaftliche Spielerei ansehen, bei näherem Zusehen steckt jedoch weit mehr dahinter, als der Anschein verrät. Es verlohnt sich wohl, der Sache nachzugehen und hier die Lesefrüchte mitzuteilen, die Aufklärung zu bringen berufen sind.

Das Volk der Madjaren stand bis vor nicht zu langer Zeit ganz vereinzelt in der europäischen Völkerfamilie. Seine Sprache konnte man mit keiner anderen in Verbindung bringen. Durch die Betonung der ersten Silbe eines jeden noch so langen Wortes fehlte ihr der Reiz des Melodischen und ihre Eigenschaft als ausgesprochene Suffixsprache — Anhängung von einer oder mehreren Silben an das Wort zu Beugungs- oder sonstigen Zwecken — nebst anderen Dingen erschwerte ihre Erlernung ungemein. Ich habe das selbst in mehrmonatlichem Unterricht ausgekostet. Der Aegyptologe Karl Herold äußert sich über die Brauchbarkeit des Ungarischen in einer von Elemér Helmay, einem Ungarn, geleiteten Zeitschrift wie folgt: „Ein großer Teil der Deutschen hat sich bisher wenig um Ungarn gekümmert. Die Sprache stand zwischen uns. Zwar lernen die Deutschen gern fremde Sprachen, aber sie verlangen auch, sie mit Nutzen verwenden zu können, und das war bei der ungarischen Sprache für die meisten nicht der Fall. Die hervorragendsten Dichter und Schriftsteller, Petöfy, Jókai, Dóczy, (neuerdings selbst weniger große Sterne) werden uns in Deutsch geboten; die Handelsbeziehungen waren nicht derart, daß sie das Erlernen des Ungarischen zur Pflicht machten, und außerhalb Ungarns war die ungarische Sprache gar nicht zu verwenden. So blieb sie und das Land, in dem sie gesprochen wurde, reichlich unbekannt, bis auf den kleinen Abstecher, den mancher Deutsche von Wien nach Budapest machte." Wissenschaftliche Arbeiten, die ausschließlich in ungarischer Sprache erscheinen, finden erst dann ihren Weg in die wissenschaftliche Literatur, wenn sie wenigstens im Auszug der gelehrten Welt in einer allgemein bekannten Sprache zugänglich gemacht werden. Man hatte in Ungarn früher volles Verständnis für diese Sachlage und hatte darum den weitesten Gebrauch der lateinischen geschriebenen und gesprochenen Sprache eingeführt. Nirgendwo hat sich das Lateinische meines Wissens so lange in der Praxis behauptet, wie in Ungarn.

Die ethnographische und sprachliche Vereinsamung der Madjaren in Europa wurde etwas behoben, als die Sprachforschung seinerzeit herausfand, daß das Finnische mit dem Ungarischen zwar lose, aber immerhin nachweisbare Beziehungen hatte.

Während nun Finnland nur in sehr mittelbarer Weise Fühlung mit der deutschen Kultur hat nehmen können, ist es mit Ungarn anders. Mit ungarischer Zensur hat jüngst Oberverwaltungsgerichtsrat Eugen Schiffer festgestellt, „daß das ungarische Geistesleben sich bewußt teilweise auf dem deutschen aufbaut, die ungarische Kultur vielfach in der deutschen wurzelt. Allerwärts bekannte man sich hierzu rückhaltlos und freimütig; sicherlich ein bedeutsamer und bezeichnender Zug bei einem Volke, das so stolz auf seine Eigenart ist, so eifersüchtig über seine nationale Unabhängigkeit wacht, wie das magyarische."

* * *

Finnen und Madjaren stammen aus Turan. Darunter verstehen wir, wie Alajos von Paikert in der Zeitschrift „Das junge Europa" (Kelet Népé) ausführt, nicht nur das alte Turan, das ist die große Tiefebene um den Kaspischen und Aral-See, sondern alle jene Gegenden, in denen turanische Völker leben oder gelebt haben. Diese Völker verteilen sich auf Asien und Europa und gehören sprachlich und körperlich zur turanischen, das ist nicht-arischen Rasse.

Nach der finnischen Entdeckung machte man die türkische. Man fand heraus, daß vereinzelte sprachliche Elemente eine gewisse Verwandtschaft mit madjarischen haben, und unter dem Eindrucke des Völkerkrieges erfuhr diese bis dahin rein philologische Tatsache eine politische Bedeutung. Zwei Briefe, die an den obengenannten Dr. Elemér Helmay gerichtet werden, geben davon Zeugnis; desgleichen ein Zeitungsaufsatz.

Der Präsident des Turc-Odjaguz, Hendulah-Soubly, schreibt:

„Das Magyarentum steht zu uns näher als zu den Finnen, und wir kennen sie als Blutsverwandte und suchen daher selbstredend mit ihnen die nahe Fühlung. Die türkisch-ungarische Freundschaft muß sich auf wirtschaftlichem, kulturellem, politischem und militärischem Gebiete betätigen. Die Solidarität der turanischen Völker wird die zukünftige Gestaltung des Orients bestimmen. Wir denken mit der größten Liebe und Anhänglichkeit an unsere ungarischen Brüder und wünschen im Interesse beider Völker, daß man auch in Ungarn das türkische Volk verstehen und lieben möge."

Der Professor an der Universität Konstantinopel, Ahmed Selah Eddin, äußert sich in seinem Briefe wie folgt:

„Für Ungarn hegen wir brüderliche Gefühle; wir vertrauen darauf, daß die zwei Brudernationen nach dem Kriege nicht nur für wirtschaftliche Verbindungen, sondern auch für einen wissenschaftlichen Zusammenschluß sorgen werden. Die jungen türkischen Gelehrten werden ihre Studienreisen in Budapest absolvieren, und ich bin fest überzeugt, daß sie von dort als begeisterte Ungarnfreunde heimkehren werden."

Im „Hilal", einem einflußreichen türkischen Blatte, stand am 8. Februar 1916 ein Aufsatz, in dem folgende Sätze vorkommen:

„Türken und Ungarn, obschon sie gemeinsamer Abstammung sind, haben keine gemeinsame Sprache und sind auch verschiedenen Glaubens. Aber die ethnische Verwandtschaft und die Interessengemeinschaft machen sich dennoch geltend. Die Türken befinden sich heute in derselben Lage, wie ihre Stammesgenossen vor einigen Jahrzehnten. Die Ungarn haben sich in verhältnismäßig kurzer Zeit auf das Niveau ihrer Nachbarn und der westeuropäischen Nationen aufgeschwungen. Die asiatische Abstammung hat den kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt der Ungarn durchaus nicht verhindert. Dieses Beispiel mag die Türken ermutigen, auf dem betretenen Wege des Fortschrittes fortzufahren. Wenn die zwei Brudervölker sich die Hand reichen und einträchtig vorgehen, werden sie voneinander viel profitieren."

Für rein wirtschaftliche Annäherung tritt der Präsident der türkischen Kammer, Hadji Adil Bey, ein, indem er seine Auffassung mit folgenden Worten begründet:

„Ungarn ist in erster Reihe ein Agrarstaat; die Türkei ist auch ein solcher und muß auch weiterhin ein Agrarstaat bleiben bis an das Ende der Zeiten. Das wissen wir sehr wohl und das wollen wir. Ungarn steht mit seiner wirtschaftlichen Entwicklung nicht in so weiter Höhe über der Türkei, daß es für uns gefährlich sein sollte, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen.... Das jungtürkische Regime hat, wie ich weiß, die Pflege der ungarisch-türkischen Freundschaft in sein Programm aufgenommen."

Das alles sind Worte, die, wenn ihnen die Taten folgen werden, in mehrfacher Beziehung bedeutsam werden können. Es verlohnt sich also wohl, daß man sie beachte, zumal im gegenwärtigen Augenblick große Anstrengungen gemacht werden, um unserem militärischen Zusammenschluß einen wirtschaftlichen folgen zu lassen. Diesem letzteren stehen allerdings weite ungarische Kreise mit großen Vorbehalten gegenüber, die neuerdings einen kräftigen Ausdruck in den Beschlüssen einflußreicher Industrie- und Handelskreise gefunden haben.

* * *

Sozusagen von gestern ist die Entdeckung der Bulgaren als eines turanischen Volkes. Kein geringerer als der Wirkliche Geheime Rat Graf Julius Andrassy, Minister a. D. und Reichstagsabgeordneter, äußert sich in der vorgenannten Zeitschrift „Das junge Europa" über die völkische Verwandtschaft in folgender Weise:

„Als die Bulgaren sich den Zentralmächten anschlossen, wurden sie in Ungarn nicht nur als Verbündete, sondern auch als Blutsverwandte begrüßt. Wir hatten die neuen Waffenbrüder nicht nur im Namen gemeinsamer Interessen, sondern auch von wegen der Bande des Blutes, als einstige Stammesgenossen, erwartet.... In der öffentlichen Meinung der anderen Völker des Ostens und des Westens gelten die Bulgaren als Slawen. Zahlreiche Geschichtsforscher und Philologen haben jedoch aus historischen Urkunden und mit sprachlichen Argumenten den Beweis erbracht, daß die ersten Magyaren und Bulgaren in ihrer Urheimat, an der unteren Wolga, Nachbarn waren. Daß sie auch Sprößlinge eines gemeinsamen Volksstammes waren, wird von anderen Geschichts- und Sprachforschern bestritten, aber dagegen in den alten Volkssagen über Hungor und Magor, die Urahnen des hunnischen und magyarischen Volkes, und über Buler, den großen Bulgarenfürsten, behauptet. Und jene, die die Volkssage weiter verkünden, stützen sich auf die Tatsache, daß die zwei Nachbarvölker aus der fernen Wolga-Ebene fast zu gleicher Zeit nach Pannonien kamen, und daß sich den Bulgaren, als sie gegen Süden zogen und ihr heutiges Gebiet eroberten, auch große Scharen von Magyaren anschlossen. Es ist ferner eine Tatsache, daß die ersten Balkanbulgaren keine Slawen waren, durch die von ihnen unterjochten Völker erst später slawisiert wurden und in ihren langwierigen Kämpfen gegen Byzanz, die Serben und die Türken mit den ungarischen Königen und Kriegern vielfache Beziehungen unterhielten." Der Verfasser betont, daß die Theorie der gemeinsamen turanischen Abstammung der zwei Nachbarvölker in den letzten Zeiten vor dem Kriege in Bulgarien manchmal erörtert wurde, jetzt aber dort lebhaften Widerhall erweckt habe. In den augenblicklichen politischen und wirtschaftlichen Forderungen und Interessen der zwei Nationen finde die turanische Theorie einen wunderbaren Resonanzboden.

Niemand wird sich der Erkenntnis verschließen, daß derartige Ausführungen aus dieser Feder Beachtung verdienen, wenngleich man nicht übersehen kann, ob sich die offen ausgesprochenen und etwa im Geheimen genährten Hoffnungen alle restlos werden erfüllen lassen. Daß weiterhin ein Mann, den nationalistischer Uebereifer nicht angesteckt hat, der vielmehr die wirtschaftlichen Dinge mit größter Ruhe und Sachkenntnis beurteilt, auch auf diese Dinge Bezug nimmt, erhöht ihre Wichtigkeit nicht unerheblich. Dieser Mann ist der Wirkliche Geheime Rat Joseph Szterényi, ungarischer Staatsminister a. D. und Mitglied des ungarischen Reichstages. Seine Worte lauten:

„Eine Seltenheit in der Weltgeschichte ist es, daß zwei verwandte Völker in der Nähe voneinander leben, ohne von ihrer Stammverwandtschaft zu wissen. Das bulgarische Volk galt stets für ein slawisches, von uns Ungarn war es bekannt, daß wir ein Volk turanischer Abstammung seien, und wir standen als solches ganz abgesondert da inmitten des großen Europas. Vereinzelt als Volk, abgesondert in Sprache, fast möchte ich sagen, auf sich allein angewiesen, wie der einzelne Mensch im Leben ohne jedwede Verwandtschaft. Endlich stellte es sich heraus, daß die Bulgaren eigentlich keine Slawen seien, sondern ebenso turanischer Abstammung, wie wir, endlich fanden wir uns in der Waffenbrüderschaft und kämpften Schulter an Schulter gegen den gemeinsamen Feind, dessen Sieg unserer Beiden Vernichtung bedeuten würde. Und ist es keine ganz besondere Fügung, daß dieses turanische Volk einen Fürsten an seiner Spitze hat, zum Volke eines Fürsten wurde, in dessen Adern ungarisches Blut quillt, und die Stammesverwandtschaft erst unter seiner Herrschaft festgestellt werden konnte?! Eine göttliche Fügung von ganz besonderer weltwirtschaftlicher Bedeutung." Die Abhandlung des Ministers gipfelt in dem Nachweise, daß Ungarn dem bulgarischen Volke in der Entwicklung einer friedlichen Zukunft beizustehen habe. „In unmittelbare Nachbarschaft mit Bulgarien gekommen, müssen wir seine Stütze in seiner wirtschaftlichen Entwicklung sein. Das bulgarische Volk muß es unmittelbar zu fühlen bekommen, daß wir seine Freunde sind."

Nach den Worten der beiden ungarischen Staatsmänner möge hier Platz finden, was der Primas von Ungarn, Kardinal Csernoch, am 22. März in seinem Aufsehen erregenden Vortrag über „Die Römische Frage und die Orientmissionen" bezüglich der Bulgaren sagte. Mit dem Hinweise auf die auf dem Balkan zu entwickelnde Missionstätigkeit schloß der Fürstprimas seine Rede mit folgenden Worten:

„Außer der Türkei richtet sich unsere Aufmerksamkeit unwillkürlich auf Bulgarien, Albanien und auch auf die anderen Völker des Balkans. Bulgariens heldenhaftes Volk ist ganz besonders Gegenstand unserer warmen Sympathie. Dieses Volk stellte sich im großen Weltkrieg offen auf die Seite der Mittelmächte. Eine der Ursachen seiner Stellungnahme war die Anhänglichkeit an die verwandten Ungarn. Unser Herz schlägt höher, wenn wir an diese Ursache denken. Das bulgarische Volk erinnerte sich in den Stunden der Drangsale an die verwandtschaftlichen Bande, an das gemeinsame Vaterland. Deshalb müssen wir (Ungarn) mit nie erlöschendem Danke und Liebe dies zurückzahlen."

Beiläufig sei bemerkt, daß der Kardinal vorher schon auch die Stammesverwandtschaft der Ungarn mit den Türken gestreift hatte.

* * *

Was oben über die ungarische Sprache gesagt worden ist, gilt nicht in gleicher Weise für die türkische. Vermöge der großen Ausdehnung der Türkei und der in ihr beschlossenen wirtschaftlichen Möglichkeiten ist es durchaus empfehlenswert und praktisch, wenn die Ungarn zur Pflege ihres Verkehrs mit der Türkei die türkische Sprache erlernen. Es ist ja wohl kaum anzunehmen, daß eine nennenswerte Zahl von Türken das Ungarische erlernen wird. Soweit aber das Türkische in den wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Länder nicht in Frage kommen wird, dürfte das Deutsche, dessen Vorsprung in der Türkei ein sehr erheblicher ist, wohl als Vermittlungssprache ausschließlich herangezogen werden. Und nach Lage der Verhältnisse wird das wohl in den weitaus meisten Fällen in Zukunft der Fall sein, wie mir scheint.

Daß Ungarn und Bulgarien in Zukunft unmittelbare Nachbarn sein werden, ist wohl außer allem Zweifel. Da erhebt sich denn die Frage, in welcher Sprache der zukünftige Verkehr zwischen diesen beiden Ländern abgewickelt werden soll. An der Grenze, das ist ganz unzweifelhaft, wird sich bald ein Kauderwelsch herausbilden, das aus Sprachformen und Sprachelementen beider Sprachen gemischt ist, wie wir es auch anderweitig beobachten können. Das bedeutet aber nicht viel. Für den Verkehr in Handel und Wandel müssen andere Verständigungsmittel zur Verfügung stehen.

Die oben betonten Hindernisse in bezug auf die Erlernung des Ungarischen fallen zu einem, allerdings sehr kleinen Teile bei einem unmittelbaren Nachbarn Ungarns fort. Ob die Erlernung des Ungarischen in Bulgarien in absehbarer Zeit umfangreicher betrieben werden wird, kann man nicht vorhersehen, ist aber wohl kaum wahrscheinlich. Die bulgarische Sprache anderseits bietet außer den in ihr selbst liegenden Schwierigkeiten noch das Hemmnis, daß sie mit der sogen. Grazdenica-Schrift, der umgeformten sogenannten Cyrillus-Schrift, geschrieben wird. Eine derartige Erschwerung ladet nur ganz wenige Menschen des praktischen Lebens zum Erlernen einer solchen Sprache ein.

Es ist ja gewiß richtig, daß die Bulgaren sich jetzt voll und ganz dem Westen zugewandt haben, was auch einen bedeutsamen Ausdruck in der Annahme des Gregorianischen Kalenders gefunden hat. Die starke Erschütterung ihres bisherigen Glaubens, daß sie ein slawisches Volk seien, wird die Abkehr vom Osten und die scharfe Hinkehr zum Westen mit Macht fördern. Aus rein praktischen Gründen werden aber wohl noch manche Jahre ins Land gehen, bevor Bulgarien die „slawischen" Schriftzeichen gegen die lateinischen wird ausgetauscht haben. Die gesamten Westslawen, mit den Polen an der Spitze, haben ihre Verbindung mit der abendländischen Kultur, trotz aller Bedrückungen Rußlands, deswegen zum großen Teil voll aufrechterhalten können, weil sie die lateinischen Schriftzeichen festgehalten hatten.

Da die Bulgaren vorläufig noch durch ein ungemein starkes Band mit dem Osten verbunden sind, nämlich durch die orthodoxe Religion, wenn sie auch hierarchisch ihre Freiheit sich erkämpft haben, so wird die Abschaffung der orientalischen Schrift und die Annahme der lateinischen wohl erst dann eintreten, wenn auch die Abkehr vom Schisma und die Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche vollzogen sein wird oder in sicherer Aussicht steht.

Wie bis dahin Ungarn und Bulgaren sich im Großen sprachlich verständigen werden, kann man wohl jetzt noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Sicher ist aber auch hier, daß die

deutsche Sprache in diesem Falle berufen ist, eine Vermittlerrolle zu übernehmen, zumal sie in Bulgarien jetzt einer liebevollen amtlichen Pflege teilhaftig werden wird.[1])

Ueber die politische und wirtschaftliche Bedeutung der im vorstehenden angedeuteten Pläne und Hoffnungen von Konstantinopel, Sofia und Budapest könnte man im Zeitalter der eifrig gepflegten Vorbesprechungen für einen Wirtschaftsbund der Mittelmächte allerlei Vermutungen aussprechen. Obschon über die Richtlinien der ungarischen Wirtschaftspolitik gegenüber Wien an erster und wichtigster, und gegenüber Berlin-München an zweiter Stelle kaum noch ein Zweifel herrschen kann, so unterlasse ich es, in diesem Zusammenhang darauf einzugehen. Fachzeitschriften bieten dafür reiches Material.

[1]) Vgl. den Aufsatz „Bulgarien, der Kulturpionier der Balkanländer" in „A. R." Nr. 14 vom 8. April.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Berichtswoche wurde in der Hauptsache ausgefüllt von dem Nachklang des amerikanischen Notenwechsels und von der Ankündigung einer neuen Reichsorganisation im Anschluß an den Rücktritt des erkrankten Staatssekretärs des Innern Clemens Delbrück.

Die Regierung in Washington hat auf unsere Note eine echt amerikanische Antwort gegeben. Das Zugeständnis akzeptiert sie natürlich, aber ohne ein Wort des Dankes oder einer sonstigen Freundlichkeit. Einige wollen sogar aus dem rauhen Ton der Note ein gewisses Mißbehagen über die friedliche Lösung heraushören. Das Zugeständnis Deutschlands war wohlweislich nach Form und Inhalt so abgemessen, daß sich daran beim besten Willen keine weitere Zwistigkeit knüpfen ließ. Aber die deutsche Note hatte noch ein doppeltes hinzugefügt: eine scharfe Kritik der bisherigen nicht-neutralen Politik Nordamerikas und die „Erwartung", daß nunmehr Washington gegen die englischen Frevel an Völkerrecht und Menschlichkeit mit derselben Entschiedenheit vorgehen werde. Auf die Kritik geht die vorliegende Note nicht ein. Die deutsche „Erwartung" wird aber sofort beantwortet mit der Erklärung, daß die amerikanische Regierung eine „Abhängigkeit" der Rechte der amerikanischen Seereisenden von dem Verhalten irgend einer anderen Regierung nicht anerkennen könne. Den Wind aus diesem Segel hatte schon, abgesehen von der vorsichtigen Fassung der deutschen Note, unsere offiziöse Presse vorweggenommen, indem sie feststellte, daß Deutschland sein Zugeständnis nicht an eine „Bedingung" geknüpft, sondern sich nur für den Fall, daß seine „Erwartung" enttäuscht werden sollte, volle Freiheit zu neuen Entschließungen gegenüber der neuen Lage vorbehalten habe. Ob bei solchen künftigen Entschließungen überhaupt vermeintliche oder wirkliche „Rechte der amerikanischen Bürger" berührt werden, bleibt abzuwarten. Diese cura posterior braucht heute noch nicht erörtert zu werden. Darum kann wohl unsere Regierung von einer Erwiderung auf die amerikanische „Rechtsverwahrung" absehen.

Der Staatssekretär Lansing hat nun auf seine Antwortnote noch eine Erklärung in der Presse folgen lassen, in der nichts weiter auffällig war, als der Hinweis auf Vertragsverpflichtungen, die zwischen Nordamerika und England bestünden. Damit ist, wie der amerikanische Botschafter in Berlin klargestellt hat, der bestehende Schiedsgerichtsvertrag gemeint. Für die landläufigen Zwistigkeiten in friedlichen Zeiten mag ja der schiedsrichterliche Apparat wohl brauchbar sein. Für die gegenwärtigen Verhältnisse und Bedürfnisse paßt er gar nicht; denn das umständliche Verfahren, das in einer gemischten Untersuchungskommission gipfelt, läßt ausgesprochenermaßen eine Verschleppung der brennenden Fragen auf ein Jahr und noch mehr zu. Dabei ist zu beachten, daß die amerikanischen Einsprüche gegen die englische Seetyrannei bereits jetzt über ein Jahr alt sind. Wenn Washington es sich gefallen lassen sollte, daß England die Beschwerden auf die lange Bank des schiedsrichterlichen Verfahrens schöbe, so wäre allerdings die deutsche „Erwartung" getäuscht, und wir müßten dann neue Entschließungen fassen. Eine Entschuldigung für ihr Versäumnis oder ihre Schwäche kann die amerikanische Regierung aus dem Schiedsvertrage nicht herleiten; denn wenn dieser auch eine „feindselige Handlung" verbietet, so hat doch Nordamerika das volle Recht, die Ausfuhr von Waffen und Munition zu sperren. Schon eine ernste Drohung mit dieser friedlichen Maßregel würde England nachgiebig machen.

Wenn wir auch das Verhalten der amerikanischen Staatsmänner nicht schön finden können, so ist es doch erklärlich durch die zwiefachen Rücksichten, die man in Washington im Auge hat. Mit dem geliebten und reichlich zahlenden England will man nicht brechen, aber für die bevorstehende Präsidentenwahl braucht man einen zugkräftigen „Erfolg". Daher das brüske Vorgehen gegenüber Deutschland. Nun hat die vorsichtige Haltung unserer Regierung die Spekulation auf Bruch und Krieg vereitelt. Darnach liegt es im Interesse Wilsons und seiner Freunde, das gewährte Zugeständnis als recht groß und glänzend erscheinen zu lassen. Um so mehr, als er soeben im Repräsentantenhause eine Schlappe erlitten hat, da sein großmächtiges Wehrgesetz abgelehnt wurde.

Unter solchen Verhältnissen hat natürlich unsere Erwartung auf ein entschiedenes Vorgehen gegen England sehr wenig Aussicht. Aber darauf waren wir ja von vornherein gefaßt. Vorläufig müssen wir uns damit begnügen, daß die angebliche Neutralität und Rechtsliebe der amerikanischen Regierung vor aller Welt in helles Licht gestellt wird, und für die Zukunft haben wir uns völlig freie Hand gesichert.

Das zweite Ereignis dieser Woche war die Erkrankung des Staatssekretärs Dr. Delbrück, die ihn zum Rücktritt veranlaßte, und die dadurch beschleunigten Pläne einer Reorganisation der inneren Verwaltung des Reiches. Die Teilung der übergroßen und buntscheckigen Arbeitslast, die auf dem Reichsamt des Innern ruht, ist schon ein alter Gedanke. Neuerdings wurde nun das Bedürfnis brennend, die ebenso schwierigen wie hochwichtigen Aufgaben der Volksernährung während des Krieges in eine besondere Hand zu legen. Wenn jetzt die Krankheit einen Personenwechsel an der Spitze erzwingt, so empfiehlt es sich natürlich, mit dem Revirement zugleich die Neuorganisation eintreten zu lassen. Angesichts der Mißstände, die sich bei der Volksversorgung ergeben haben, fragt mancher, warum denn nicht längst eine besondere Behörde mit weitgehenden Vollmachten eingesetzt worden sei. Die Verzögerung erklärt sich einerseits aus dem allmählichen Anwachsen der Schwierigkeiten, die sich von vornherein in ihrer ganzen Bedeutung kaum übersehen ließen, und anderseits aus dem bundesstaatlichen Charakter des Reiches, wonach jeder Eingriff in die hergebrachte Selbstregierung der Einzelstaaten bis auf den zwingenden Notfall sich zu verschieben sucht. Das zentrale Ernährungsamt, das mit starker Hand die Erzeugung und die Verteilung der Lebensmittel zwischen den Ueberschußbezirken und den Bedarfsbezirken regeln soll, ist natürlich kein „föderalistisches" Institut. Uebrigens greift es nicht allein in die eigene Nahrungspolitik der Einzelstaaten ein, sondern auch in den „Lokalpatriotismus", den einige Behörden in demselben Staate entwickelt haben, z. B. preußische Landräte mit ihren Ausfuhrverboten. Es hilft nichts: wir müssen solidarisch sein, sowohl auf den Schauplätzen des Waffenkrieges, als hinter der Front im Wirtschaftskriege. Die staatsrechtlichen Bedenken werden abgeschwächt durch den provisorischen Charakter der Maßregel. Wenn der Krieg zu Ende ist, hört die Zentralisation der Versorgung von selbst auf. Die bundesstaatlichen Minister, die gegenwärtig in Berlin konferieren, haben eine wichtigere Aufgabe in Wahrung ihrer Selbstherrlichkeit zu lösen, nämlich auf dem Steuergebiet. Da der Geldbedarf des Reiches in weit höherem Maße angewachsen ist, als der ebenfalls steigende Bedarf der Einzelstaaten, so wird es immer schwieriger, den Reichshaushalt durch indirekte Steuern allein ins Gleichgewicht zu bringen. Daher die Anträge im Reichstagsausschuß, die das Vermögen oder Einkommen in dieser oder jener Form mit Reichssteuern belegen wollen. Nun läßt sich aber nach dem Kriege ein Ernährungsamt viel leichter und schneller abbauen, als Steuergesetze, die erfahrungsgemäß ein sehr zähes Beharrungs- und sogar Fortpflanzungsvermögen haben. Vom föderalistischen Gesichtspunkt ist daher die Wahrung der Steuerkraft und des Steuerrechts der Einzelstaaten viel wichtiger, als alle Bedenken gegen eine zeitweilige „Lebensmittel-Diktatur".

Das Schlagwort „Diktatur" ist sehr schnell in Aufschwung gekommen. Man will damit die Machtfülle und die Energie bezeichnen, die der künftige deutsche „Brotherr" haben muß. Manche haben aber Scheu vor jeder Diktatur, da sie nach willkürlicher Zwangsherrschaft riecht. Man sollte also lieber das Schlagwort beiseite lassen. Ein starker Mann, wie wir ihn haben müssen, braucht noch kein Despot zu sein. Allzu scharf würde auch auf diesem Gebiete schartig machen. Zur Energie

gehört Klugheit. Es muß eine außerordentlich begabte Persönlichkeit gefunden werden; sonst gibt es nur neue Wirren.

Wie steht's nun mit der Heeresversorgung, die neben der Volksversorgung oder sogar vor ihr geboten ist? Kann die Einheitlichkeit erreicht werden, indem man zwei Personen an die Spitze stellt, einen Zivilisten und einen General, die sich brüderlich zu verständigen hätten? Oder soll einer für alles zuständig und verantwortlich sein? In dem Falle würde gewiß ein General an die Spitze kommen. Das wäre auch nicht schlimm, wenn der erwählte Offizier nur das erforderliche Verständnis und Geschick für die Zivilversorgung mitbringt. Unter dieser Voraussetzung hätte sogar eine militärische Oberleitung etwas gutes. Man würde sofort erkennen, daß es sich um eine Kriegsmaßregel handelt, nicht um eine dauernde Einrichtung.

Und wie stehts mit der Zustimmung des Reichstags? Da der Bundesrat die ausgedehnten Kriegsvollmachten hat, kann er die Sache allein machen. Er sollte aber lieber die Volksvertreter vorher zu Worte kommen lassen. Der Hauptausschuß des Reichstags hat sich schon über Mißachtung beschwert und auf Antrag des Zentrums die Erwartung ausgesprochen, daß der Kommission vor der Aenderung der Organisation der Lebensmittelversorgung Gelegenheit zur Aeußerung gegeben werde. Insbesondere kommt auch der „Beirat" für Ernährungsfragen in Betracht; für die Herren, die dort ihre Zeit und Arbeitskraft geopfert haben, ist es nicht angenehm, wenn sie die grundstürzende Reorganisation erst aus den Zeitungen erfahren.

Alles das wird sich wohl überwinden und ausgleichen lassen, wenn nur der Reichskanzler wirklich geeignete, vertrauenerweckende Persönlichkeiten findet. Inzwischen kann man der öffentlichen Meinung nur zurufen: Erwartet keine Wunderdinge von dem künftigen Herkules auf dem verworrenen Lebensmittelmarkt! Der Mann kann nur menschliches leisten. Er kann z. B. für die Heranfütterung von Stall- und Weidvieh sorgen, aber er kann nicht von heute auf morgen schon die Ferkel fett machen. Wir stehen jetzt in der allerschwierigsten Jahreszeit; mit Geduld und Entsagung müssen wir uns immer noch wappnen, bis die Maßregeln des neuen Amtes allmählich ihre Früchte tragen. —

Für den konservativ gesinnten Staatssekretär Delbrück war es gewiß nicht angenehm, daß er mit seiner Sozialpolitik keinen Beifall bei den Rechtsparteien fand. Der Gesetzentwurf, der die Gewerkschaften aus den Fesseln der politischen Vereine befreien wollte, war nach der bisherigen Entwicklung und dem förmlichen Versprechen eine Selbstverständlichkeit; die Konservativen hätten ihn ruhig passieren lassen können, ohne sich etwas zu vergeben. Das Streikrecht erhalten die landwirtschaftlichen Arbeiter ja doch nicht.

Mit vollem Recht ließ das Zentrum durch den Abg. Becker (Arnsberg) darlegen, daß den Jesuiten billig sei, was den Gewerkschaften recht sein soll. Der wahre Burgfrieden und die ehrliche „Neuorientierung" erfordern die Ausräumung aller Ausnahme- und Kampfgesetze, also vor allem des gehässigsten und ungerechtesten Verfolgungsgesetzes gegen die Jesuiten. Dazu ist kein neuer Beschluß des Reichstags nötig, sondern der Bundesrat kann jeden Augenblick das Gesetz beseitigen, indem er dem vom Reichstag bereits längst angenommenen Gesetzentwurf zustimmt. Der Bundesrat rührt sich aber nicht, und der Evangelische Bund hat schon wieder in der Presse Einspruch erheben lassen gegen diese Maßregel der Gerechtigkeit und der Versöhnung. Wir werden auch nach dem Kriege noch viel zu tun haben, um die wirkliche Gleichberechtigung der Konfessionen zu erlangen, die allein einen dauernden inneren Frieden sichern kann.

Einen eigenartigen Zwischenfall führte der krankhafte Abg. Dr. Liebknecht herbei. Er wollte auf eigene Faust eine Maifeier in seiner Art veranstalten, nämlich eine Demonstration gegen den Krieg auf dem Potsdamer Platz in Berlin. Seiner Einladung waren nur eine Handvoll Leute gefolgt, und damit „Leben in die Bude" käme, schrie Herr Liebknecht selbst: Nieder mit dem Krieg, nieder mit der Regierung! Er wurde natürlich festgenommen; die Haussuchung brachte so belastendes Material, daß Anklage auf Landesverrat usw. eingeleitet wurde. Nun hatte der Reichstag zu entscheiden, ob das Strafverfahren für die Dauer der Tagung eingestellt werden solle. Der Reichstag lehnte das mit Zweidrittel-Mehrheit ab, und darin tat er offenbar recht. Das Volk hätte es gar nicht verstanden, wenn ein so wahnsinniges und vaterlandsfeindliches Vorgehen eines sonderbaren Abgeordneten durch die Immunität gedeckt worden wäre. —

Vom Kriegsschauplatz ist kurz zu berichten, daß wir die vielgenannte Höhe 304 im Westen der Maas erobert haben. Wie schlecht die Lage der Franzosen durch unser stetiges Vorgehen bei Verdun geworden ist, ersieht man daraus, daß Herr Joffre durch einen besonders scharfen Befehl der beantragten Räumung des rechten Maasufers entgegentreten mußte. Wenn die Franzosen nur nicht den letzten Zeitpunkt für den Rückzug verpassen!

In Irland hat sich sehr schnell herausgestellt, daß mit der blutigen Niederwerfung des letzten Aufstandes die Schwierigkeiten erst anfangen. Die irischen Abgeordneten im Londoner Parlament haben trotz ihrer Regierungsfreundlichkeit den schärfsten Einspruch gegen die zahlreichen Hinrichtungen erhoben und angekündigt, daß bei diesem Vorgehen ganz Irland aufsässig werde. Darauf hat Herr Asquith, der sog. Erstminister, sich selbst nach Irland begeben, um nach dem rechten zu sehen. Er wird zu spät kommen — was bekanntlich den englischen Politikern und Heerführern recht häufig passiert. —

Eine hohe Gnade und Auszeichnung ist dem Bayernlande, von dessen katholischer Bevölkerung die Marienverehrung stets mit großer Innigkeit gepflegt wurde — Zeuge dessen war soeben wieder die Wallfahrt von 17000 bayerischen Bauern am 14. Mai nach Altötting —, durch den Hl. Vater zuteil geworden durch die offizielle Erhebung der seligsten Jungfrau Maria zur Patronin Bayerns. Am 12. Mai teilte der Apostolische Pronuntius Kardinal Frühwirth den bayerischen Bischöfen mit, „daß Seine Heiligkeit sich gnädigst bewogen gefunden hat, die Bitte Seiner Majestät des Königs Ludwig III. huldvollst zu gewähren, nämlich die Seligste Jungfrau Maria durch ein Dekret der Ritenkongregation offiziell zur Patronin Bayerns zu erheben und für immer ihr zu Ehren ein eigenes Fest am 14. Mai für das ganze Königreich Bayern zu bewilligen und zwar mit allen Privilegien, deren sich die Patroni principales erfreuen."

Knospender Mai.

Die Bäume schwellen voll heissem Verlangen,
im grünen Kleid und in Blüten zu prangen.
Die Knospen kommen an allen Zweigen,
indess die Vögel zwitschern und geigen
vom Maien, ein Lied vom Maien.

Doch lauert der Sturm an allen Enden
und deckt die Knospen mit eisigen Händen,
der Blitzstrahl fährt durch die jungen Blätter —
aber Blumen — die kommen trotz Sturm und Wetter
im Maien, beim Lied vom Maien.

Zu heiss ist die Sehnsucht des gärenden Lebens;
da kämpft der wildeste Hass vergebens.
Die Nachtigall singt von Liebe und Frieden —
was ist dir, o Menschenherz, beschieden?
Ein Maien? Ein Lied vom Maien?

* * *

Die Herzen schwellen, die Sehnsucht brennt,
es zuckt der Mund, der den Frieden nennt.
Der Friede knospet — doch Zorn und Hass
verschütten die Knospen ohne Unterlass
im Maien, im sehnenden Maien.

An endlose Gräben pocht der Mai —
aus tausend Herzen ein einziger Schrei —
die Nachtigall singt — doch wild und schwer
fällt über die Gräben das Hassen her . . .
die Sehnsucht kann nicht sterben.

Die jungen Augen im braunen Gesicht,
die quellen herauf zum heiligen Licht,
die sehen in Blüten prangen das Tal
und hören das Lied der Nachtigall —
Wann wird der Friede kommen?

Aus dumpfer Tiefe schwellt die Hand
gefaltet herauf an des Grabens Rand.
„Du liebe Maienkönigin! . . ."
Dann zuckt die Faust zur Granate hin
und donnert den Sturm im Maien.

* * *

„O Mutter, nimm sie, die Knospen all,
lass singen die Friedensnachtigall!
Du Fürstin des Friedens, du liebendes Herz!
O gib uns den Frieden allerwärts!
Lass schweigen das Gold und das mordende Erz!
Lass du den Frieden maien!"

Sebastian Wieser.

Eine Reichssteuer für Junggesellen.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Daß Steuerzahlen keine Strafe ist, sondern die Erfüllung einer Ehrenpflicht, ist in letzter Zeit mit Nachdruck von verschiedenen Seiten betont worden. Jeder natürlich nach seiner Leistungsfähigkeit. Und da diese bei Junggesellen ganz allgemein eine höhere ist, wie bei Erziehungspflichtigen, so werden sich die ersteren sicher nicht sträuben gegenüber dem berechtigten Verlangen des Volkes, nach ihren höheren Kräften mehr Steuern zu zahlen, als andere.

Der Junggeselle verzichtet auf vieles, was das Glück des Familienvaters und den eigentlichen Wert des Staatsbürgers ausmacht. Für den Steuererheber ist es gleich, ob dieser Verzicht ein freiwilliger oder unfreiwilliger ist. Fichte sagt einmal in seinen Reden an die deutsche Nation: „Welcher Edeldenkende will nicht und wünscht nicht, in seinen Kindern und wiederum in den Kindern dieser, sein eigenes Leben von neuem auf eine verbesserte Weise zu wiederholen, und in dem Leben derselben veredelt und vervollkommnet auch auf dieser Erde noch fortzuleben, nachdem er längst gestorben ist? Welcher Edeldenkende will nicht durch Tun oder Denken ein Samenkorn streuen zu unendlicher immer fort gehender Vervollkommnung seines Geschlechtes? . . . Aber nur nach den Bedürfnissen der also Denkenden, als der Regel, wie alle sein sollten, ist die Welt zu betrachten und einzurichten, um ihrer willen allein ist die Welt da". Danach wäre es ein untaugliches Mittel, etwa eine Junggesellensteuer einführen zu wollen zum Zwecke der Bekämpfung der Ehelosigkeit. Man kann auch nicht zugestehen, daß der Junggeselle es besser hat, denn andere Leute, man soll ihn vielmehr bedauern. Er wird aber gerne bereit sein, nach Kräften das, was er dem Vaterlande durch Gründung einer Familie nicht hat geben können, zu ersetzen durch ein Mehr an Leistungen, um dadurch die Lasten der Familienväter zu verringern.

Denn diese müssen heute, infolge ihrer Erziehungspflichten, ganz unverhältnismäßig höhere Lasten für die Allgemeinheit tragen. An indirekten Steuern zahlen sie ein Vielfaches von dem, was der Kinderlose zahlt. Denn alle Lasten für Verbrauchsgegenstände werden vom Produzenten mehr oder weniger auf die Konsumenten abgewälzt. Ich verweise nur auf die Kosten, die gerade im Kriege der Familienvater aufzubringen hat. Auch der Hausbesitzer wälzt alle Lasten, die auf Grund und Boden gelegt werden, auf den Mieter ab, auch hier treffen diese Unkosten die Einzelperson kaum, wohl aber den Familienvater mit der steigenden Zahl der Kinder, die ihn zwingt, eine immer größere Wohnung zu beziehen. Vor allem aber sind es die Schul- und Erziehungslasten, von denen sich der Junggeselle gemeinhin gar keine Vorstellung macht. Nach den schulstatistischen Erhebungen des Jahres 1911 wurden in Deutschland für Schullasten etwa 870 Millionen gebraucht, davon wurden in den mittleren und höheren Schulen durch Schulgeld 80 Millionen aufgebracht. Da haben wir eine direkte Sondersteuer für die Familienväter. Es sollte umgekehrt sein. Die Zahlung von Schulgeld in öffentlichen Schulen stellt überhaupt eine Ungerechtigkeit dar. Hinzu kommen die Ausgaben für Lernmittel, die noch viel höher sind, als die Summe des Schulgeldes und die eine ungeheuer große Abgabe gerade auch für die kinderreichen unteren Volksschichten darstellen. Wenn man diese Aufwendungen mit etwa 10 M im Jahre einsetzt für jedes Kind in der Volksschule — und das ist sicher nicht zu hoch —, so stellt das in diesen Schulen bei 11 Millionen Kindern eine Sonderlast von über 100 Millionen für die Erziehungsverpflichteten dar.

Ich nehme zur Erläuterung dessen je einen Junggesellen und Familienvater mit 4 Kindern in Preußen aus den Einkommenstufen 1650—1800 und 5500—6000 M. Das sind Erwerbstätige in den besten Lebensjahren, einerseits kleine Beamte und Arbeiter, anderseits höhere Beamte und Angestellte mit festem Arbeitseinkommen; Vermögen ist nicht vorhanden. In einer Gemeinde mit 200% Gemeindesteuerzuschlag und 50% Kirchensteuer — das ist heute unter dem Durchschnitt — zahlt der Junggeselle der 1. Einkommenstufe an direkten Steuern 92 M, der Familienvater mit 4 Kindern infolge des Kinderprivilegs 57 M. Was er weniger bezahlt, wird durch die Kosten für Lernmittel für die Kinder mehr wie aufgehoben, besonders wenn er sich dazu entschließt, ein Kind auf eine höhere Schule zu schicken, selbst wenn ihm das Schulgeld erlassen wird. Der Zensit in der 2. Einkommenstufe zahlt, wenn er Junggeselle ist, 526 M an direkten Steuern, der Familienvater mit 4 Kindern 425 M. Natürlich ist er darauf angewiesen, seine Kinder in die höhere Schule zu schicken und zahlt allein an Schulgeld 520 M. Ein Erlaß desselben ist ausgeschlossen. Er bezahlt also an Schulgeld — eine Sondersteuer für eine staatliche Einrichtung — so viel, wie der Junggeselle an Steuern überhaupt. Das Steuerprivileg der Beamten bleibt hier außer Berechnung, weil es ja für Junggesellen und Familienväter gleich ist.

Die Steuerprivilegien, wie sie die Familienväter in Preußen genießen, stellen also ein ganz geringes Aequivalent dar, wenngleich darin die Grundlage zu einer segensreichen Entwicklung unseres Steuerwesens gegeben ist. Aber auch danach steht der Familienvater nur dann besser, als der Junggeselle, wenn er mehrere Kinder hat, die im erziehungspflichtigen Alter stehen. Es wird dabei nicht in Rechnung gezogen, daß der Familienvater über die eigentliche Erziehung hinaus auch für die Zukunft seiner Familie zu sorgen hat. Die Abwälzung der Steuerlasten auf Junggesellen durch das Kinderprivileg ist also heute noch viel zu unbedeutend.

Die Gemeinden und Einzelstaaten werden kaum auf eine Sondersteuer für Junggesellen Anspruch machen. Sie ist so recht Sache des **Reiches**, weil die Motive dazu ganz im Sinne des deutschen Volksganzen liegen. Die Regelung durch die Bundesstaaten wäre eine viel zu ungleichartige. Man könnte daran denken, daß das Reich für Junggesellen Zuschläge zur Einkommensteuer in den Bundesstaaten erhöbe. Das hätte aber praktische Schwierigkeiten, weil die Einkommensteuer nicht überall gleichmäßig geregelt ist. Wohl aber könnte das Reich eine **Sondersteuer vom Einkommen der Junggesellen** erheben. Denn die Höhe des Einkommens läßt sich überall gleichmäßig feststellen, wie es ja schon beim Wehrbeitrag geschehen ist. Die unteren Einkommen bis zu 3000 M können freibleiben, was einen Schutz bedeutete für diejenigen, die wegen der geringen Höhe des Einkommens gar nicht imstande sind, eine Familie zu gründen. Darüber hinaus könnten 2% des Einkommens als Sondersteuer erhoben werden mit einer kräftigen Staffelung bis zu 10%. Ich glaube nicht, daß man damit zu hoch gegriffen hätte; denn wer etwa 50,000 M jährliches Einkommen hat, kann, wenn er für Kinder und Nachkommen nicht zu sorgen hat, recht gut eine Sondersteuer von 5000 M entrichten.

Man wird seitens der Bundesstaaten kaum einwenden können, daß das eine direkte Steuer sei, die die Finanzhoheit und Selbständigkeit der Bundesstaaten gefährdete. Es handelt sich lediglich um eine Ergänzung von Abgaben, die im **Interesse der Gesamtheit des Volkes** geboten erscheint.

Die Notwendigkeit und der ideelle Wert einer solchen Sonderbesteuerung läßt sich auch noch erweisen im Sinne der bekannten, in der „Allgem. Rundschau" angeregten Eingabe an den Reichstag, in der eine Wiederholung des Wehrbeitrages zum Zwecke der Bestreitung der Unkosten der **Kriegsfürsorge** empfohlen wurde. Es hat an sich seine Schwierigkeiten, wenn man eine bestimmte Steuer, von der man gar nicht weiß, ob sie nicht an sich zur Bestreitung der allgemeinen Lasten gebraucht wird, für bestimmte Zwecke reservieren will. Das würde eine finanztechnische Bindung bedeuten. Bei einer Junggesellensteuer wäre aber eine solche Bindung vielleicht doch möglich. Wir bedürfen nämlich in einer jetzt noch nicht zu übersehenden Höhe nach dem Kriege Kapital, um den Kriegsbeschädigten eine neue Existenz zu ermöglichen. Das durch Kapitalisierung der Renten, wie es in dem jetzt zur Verhandlung stehenden Gesetze vorgesehen ist, zu beschaffende Kapital wird für besondere Fälle kaum ausreichen. Wir werden wohl eine Zentralstelle haben müssen, die in diesen Fällen Kapital und Kredit zur Verfügung stellen kann. Weiterhin muß Geld beschafft werden für eine gesunde Wohnungspolitik, damit nicht die kinderreichen Krieger dem privaten Wohnungskapital auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind, ferner für Erziehungsbeihilfen für die Kinder der Gefallenen, damit sie eine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung genießen können. Zu all dem müßte ein Fonds geschaffen werden. Der könnte durch eine Sondersteuer für Junggesellen sehr wohl gebildet werden. Dadurch könnten die Junggesellen ihre Dankesschuld abtragen gegenüber denen, die durch ihre Kinderzahl dem Vaterlande einen ungleich größeren Schatz gegeben haben, als sie selbst in ihrer Person ihm jemals geben können. Hier könnten sie (nach Fichte) das Samenkorn streuen zur Vervollkommnung ihres Volkes. Der von Dr. Kausen angeregten Reichsfürsorgestelle könnten auf diesem Wege die nötigen Mittel beschafft werden.

Die geheimen Wühlereien des französischen Antiklerikalismus und die Abwehr der Katholiken.

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Es ist nicht so sehr der offen zutagetretende Kampf des Antiklerikalismus, der die französischen Katholiken beunruhigt, als vielmehr die geheime Wühlarbeit, die gleich zu Beginn des Krieges eingesetzt und die tollsten Märchen über die Deutschfreundlichkeit, ja den Vaterlandsverrat des Klerus und der katholischen Adeligen und Gutsbesitzer verbreitet hat. Geschickt wurde diese Hetze von der „Dépêche de Toulouse“ und der antiklerikalen Lokalpresse unterstützt, die Andeutungen machten, auf Möglichkeiten hinwiesen und hier und da in Karikaturen dieses Lieblingsthema ihrer geheimen Agenten behandelten. Besonders in den letzten Monaten, in denen die Friedenssehnsucht des französischen Volkes ständig wächst, scheinen die antiklerikalen Dunkelmänner ihren Eifer verdoppelt zu haben, um es gläubigen Seelen klar zu machen, daß der Klerus schuld an der Entstehung des Krieges und der langen Dauer desselben sei, da er die Deutschen ständig durch Nachrichten und Geld unterstütze. Und auf dem Lande, wo der Antiklerikalismus durch Staatsschule, Presse und Verwaltung zu tiefe Wurzeln geschlagen hat, glauben Tausende diesen Schwindel und verbreiten ihn bis in die entlegenste Hüte.

Man muß sagen, der französische Antiklerikalismus baut gut für die Zukunft vor; denn es ist nicht zu leugnen, daß die Priester durch ihren Heldenmut und Opfergeist an der Front die Achtung und Sympathie mancher gewonnen haben, die ihnen vorher feindlich gegenüberstanden, und daß in den Städten schon vor dem Kriege der Antiklerikalismus im Abnehmen begriffen war, so daß es vor allem gilt, das Landvolk, die treuesten Anhänger des Antiklerikalismus, bei der Fahne zu halten.

Die Katholiken aber, die sich von der Union sacré so viel versprachen und gerne ihre ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes gestellt hätten, mußten sich wehren, da sonst der Antiklerikalismus noch mehr Boden gewonnen hätte. In ihrer leider nicht weitverbreiteten Presse, in Broschüren und Vorträgen wiesen sie die Vorwürfe der Vaterlandslosigkeit und des Verrates zurück. Zu bedauern ist, daß sie vielfach, um dem Vorwurf der Deutschfreundlichkeit zu begegnen, die angebliche Schuld Deutschlands in ein grelles Licht rücken, die Verfehlungen einzelner verallgemeinerten und das Gebot der christlichen Feindesliebe zu wenig beachteten; aber zum Verständnis dieser Maßlosigkeiten ist es unbedingt nötig, den gemeinen Kampf des französischen Antiklerikalismus zu beachten, der alle Schuld an der Entstehung des Krieges von sich abwälzen möchte, obwohl er im letzten Jahrzehnt in seiner Presse genau wie die anderen den Deutschenhaß gepredigt und in den Staatsschulen, die seine gefügigen Werkzeuge sind, die Revancheidee gezüchtet hat.[1])

Und die französische Regierung? Sie billigt stillschweigend diesen antiklerikalen Kampf ihrer Lieblinge, so daß anfangs Dezember v. Js. der Bischof von Montauban in einem offenen Schreiben den Ministerpräsidenten Briand aufforderte, gegen diese Wühlereien einzuschreiten, da man sonst an eine Mitschuld der Regierung glauben müsse, und der bekannte Senator de Lamarzelle stellte im „Echo de Paris“ (3. Januar) fest: „Wenn die Regierung ernstlich wollte, so könnte sie diesem schändlichen Treiben ein Ende machen; sie brauchte ihren Beamten nur zu befehlen, überall öffentlich und nachdrücklich gegen solche Verleumdungen zu protestieren. Aber bis jetzt hat dies nur der Unterpräfekt de Chateaubriand getan, der aber geblieben ist vox clamantis in deserto.“ Er erwartet von der Regierung nichts, die, trotz der Aufnahme Denys Cochins in ihre Reihen, mit dem Antiklerikalismus zu eng verschwägert ist. Er rät seinen Glaubensbrüdern an, sich eine Organisation zu schaffen, die den Verleumdern nachgeht und sie vor Gericht bringt. Ob's was nützen würde? In dem einen oder andern Falle würden sich ja wohl gerechte Richter finden, wie dies jüngst noch in Toulouse die bekannte „Dépêche“ erfuhr, aber ob überall und immer? Und würden die antiklerikalen Agenten sich trotz der Verurteilungen diese ihre beste Waffe aus der Hand schlagen lassen, mit der sie schon so manchen ihrer Gegner hinterlistig und feige verwundet haben? Antiklerikalismus ist nun einmal ihr Beruf und ihr — Erwerb.

[1]) Vgl. Rühlmann, Die französische Schulpolitik in „Internationale Monatsschrift für Wissenschaft und Technik“, 1. Sept. 1915, S. 1537—57.

Deutsch und österreichisch.

Von Rudolf Freiherr von Manndorff, Klagenfurt.

Orest und Pylades und all die edlen Brüderpaare der Geschichte und Dichtung stehen heute in kraftvoller Wirklichkeit vor den Blicken der staunenden Mitwelt, — der deutsche und österreichische Bruder. Es sind noch nicht ganz fünfzig Jahre her, da standen sie in grimmer Fehde und glaubten, kaum jemals wieder Freunde werden zu können. Die habsburgische und die friederizianische Staatsidee und die Verdrängung Oesterreichs nach Ungarn hin schienen einen unheilbaren Riß durch Mitteleuropa zu bedeuten. Wer jene Zeit mitgemacht, wo der stramme Preuße und der sprichwörtliche Bruder Oesterreicher, innerlich sich fremd, äußerlich zu stets erneutem Kampf gestimmt, einander gegenüberstanden, hätte nie gedacht, daß sie sobald wieder sich verstehen könnten. Und nun stehen Oesterreicher und Deutsche aller Stämme eng verschlungen, nicht nur durch äußere Not aneinander gepreßt, Arm in Arm und trotzen einer Welt von Feinden!

Wie das so gekommen in diesem halben Jahrhundert, wäre eine Darstellung für sich; aber es drängt das Bedürfnis des Tages und der nächsten Zukunft, sich nicht lange aufzuhalten bei der Zergliederung dieser Uebergangszeit. Es gilt vielmehr, rasch die richtige Form zu finden für das nun auszubauende Verhältnis im Bundesstaat und Nationalstaat.

Im besetzten Belgien und Polen amtiert Deutschland in den Landessprachen und in Oesterreich-Ungarn spricht dermalen niemand von ungarischem Heereskommando; die Nationalparteien diesseits und jenseits der Leitha schweigen vorläufig in einem Dutzend Sprachen. Man scheint es endlich einzusehen, daß die verwaltungstechnische Schwierigkeit in mehrsprachigen Staaten gar nicht so groß ist. Soldatisches Kommando hat wieder einmal den Zivilbeamten gezeigt, wie man regieren muß. Hoffentlich wird man's im Frieden ebenso treffen, auch in den Parlamenten, die das manchmal am wenigsten verstanden, sondern friedliche Tat durch streitbare Reden verdrängt haben. Inzwischen hat der feindliche Aushungerungsplan auch die rein wirtschaftlichen Abmachungen als ersten Punkt auf die Tagesordnungen gesetzt. Alle haben im Schützengraben umgelernt, Bürger und Bauer, Arbeiter und Kapitalist; man hat die Milliarden aufgebracht, ohne erst — wie einst den Urgroßvater Rotschild — vorher die Plutokratie um Erlaubnis zu bitten.

Wenigstens in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist Aussicht, daß man hier auch bei Nationalen und Internationalen zu besserer Einsicht gekommen ist. Auch ein Teil der Slawen und die Moslims haben sich bildungsfähig gezeigt und scheinen sich zu dauernder Gefolgschaft der Mittelmächte entschlossen zu haben. Alles hängt aber jetzt um so mehr von dem guten Beispiel der letzteren ab. Serben und Montenegriner sogar haben einsehen gelernt, daß Rußland ihr Freund gar niemals gewesen; Griechenland wie Holland und andere sehen ein, wessen sie sich von England und Frankreich zu versehen haben; deutsche Auswanderer erleben es, wie sie in Rußland ihres Lebens und Eigentums niemals sicher sind; Görzer, Triester und sonstige Grenz-Italiener wie Slawen erfahren, was die Zärtlichkeit der Irredenta bedeutet; sogar französische, belgische und auch wieder italienische Katholiken werden später einmal einsehen lernen, in welch schlechter Gesellschaft sie beim Vierverband sich befanden.

Vor allem aber ist alles aufzubieten, daß Deutsche und Oesterreicher selbst sich hineinleben in den Beruf, allen Völkern zu lehren und im Beispiel zu zeigen, wo in politischer wie in sozialer und nationaler Hinsicht ebenso ihr Heil ist, wie in religiöser und sittlicher. Sie vor allem müssen innerlich durchdrungen sein von dieser ihrer Weltmission nach Ost wie nach West, zwischen welchen Heimtücke und Brutalität sie einkeilen wollte. Es muß vorgesorgt werden, damit gleich nach dem Kriege nicht nur jene beiden Freunde selbst, sondern in deren beiden Ländern zunächst alle, die irgendwelchen Einfluß besitzen, sich auch fernerhin verstehen. Und dazu gehört es, daß sie die Verständigung pflegen, jeden Rückfall in nationale und soziale Zerfahrenheit verhüten.

Im verfassungsmäßigen Wege soll die innere Politik hüben und drüben dementsprechend geregelt werden; aber es wird nicht schaden, wenn die siegreichen Machthaber, während sie von dem begeisterten Vertrauen ihrer Völker getragen sind, die Stimmung auch benützen, um für das, was nun angeordnet werden muß, die juristische Formel selbst zu finden. Wie es wohl schon jetzt in den zuständigen auswärtigen Aemtern genau überlegt und

vorbereitet wird, wie je nach den Umständen die Friedensartikel zu lauten haben, so mögen auch die Vorlagen, z. B. von vernünftigen Handelsverträgen, sozialpolitischen und Nationalitätengesetzen, an den betreffenden Fachregierungsstellen schon beiderseits vorbereitet werden. Es soll dies so geschehen, daß sie möglichst glatt angenommen werden können, bevor die künstlichen Machenschaften derer sich einmischen, welche immer nur ihre Rechthaberei und ihre Interessen in den Vordergrund schieben wollen. Je rascher und entschiedener diese vor gegebene Tatsachen gestellt sind, desto besser. Die Vorberatungen der dies- und jenseitigen Minister Zis- und Transleithaniens, der österreichischen und deutschen Regierungen, Handelskammern, Standesvereinigungen usw. sind ja tatsächlich schon im Gang. Wie Unterstaatssekretär Dr. Richter am 10. Mai im Hauptausschuß des Deutschen Reichstags mitteilte, haben die in Wien gepflogenen Verhandlungen zur Aufstellung eines **Programms** geführt, das als Unterlage für die Weiterverhandlungen über die deutsch-österreichischen Handelsbeziehungen dient.

Aber auch in den außeramtlichen Kreisen, im Volke, müssen die öffentliche Meinung und das Schrifttum des Tages wie aller Fächer des geistigen wissenschaftlichen Lebens sich rechtzeitig rüsten, damit nicht wieder jene fremde Soldschreiberei sich einschleicht, welche früher die Aufmerksamkeit des Volkes mißleitete. Und besonders diesseits und jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle soll man rechtzeitig vorsorgen, damit ohne Eifersucht und Voreingenommenheit das gute Einvernehmen, oder besser, die herzliche Einmütigkeit, die sich im Kriege bewährt hat, denselben überdauere. Man muß gegenseitig die Geduld haben, den anderen Teil auch genauer kennen zu lernen und ihn zu beeinflußen, ohne ihn bevormunden zu wollen.

Im Geographiebuch und in der Statistik sieht manches anders aus als in der Wirklichkeit; und es ist naheliegend, daß jeder das, was ihm näher liegt, was er besser kennt, auch besser schätzt, das drüben liegende unterschätzt oder verkennt. Den daraus sich leicht ergebenden Mißverständnissen wird wohl am besten vorgebaut, wenn man durch regen Meinungsaustausch, Reiseverkehr oder Ansiedelung im Nachbarlande restliche Vorurteile berichtigt. Auch die beiderseitige Presse, namentlich gesinnungsverwandter Kreise, sollte mehr voneinander wissen und kennen lernen. Durch Schriftentausch, brieflichen und persönlichen Verkehr, beratende Zusammenkünfte, gegenseitige Mitarbeit und Bereitwilligkeit, sich an Ort und Stelle zu unterrichten; kurz, durch engere gegenseitige Fühlungnahme läßt sich das Bündnis noch viel mehr vertiefen und fruchtbar machen für alle Teile.

Werden diese Forderungen rechtzeitiger Lösung zugeführt, dann wird, wie auch immer die Einzelheiten der Friedensverträge mit den Feinden sich gestalten mögen, die im Glühofen des Weltkrieges geschmiedete und durch gegenseitiges Zusammenarbeiten ausgebaute Freundschaft das erst noch bevorstehende gemeinsame Friedenswerk auf Jahrhunderte sicherstellen.

Eine unbeachtete Kulturmacht in Kurland.

Von Divisionspfarrer Blum.

Der Weltkrieg hat die Blicke der Deutschen **Kurland** wieder zugewandt. Seit Beginn des Krieges und besonders seit Eroberung und Besetzung des alten deutschen Kulturlandes durch die deutschen Heere sind ungezählte Abhandlungen in Broschüren und Zeitungen und Zeitschriften über Kurland geschrieben worden. Jüngst machten mich deutsche Offiziere und gebildete Kurländer auf eine Lücke in diesen Darstellungen aufmerksam, auf das vollständige Schweigen über einen machtvollen Kulturfaktor in Kurland: über den **kurländischen Katholizismus**. Denselben als eine quantité négligeable beiseite liegen zu lassen und mit Schweigen zu übergehen, wäre nicht bloß ein Unrecht, sondern vor allem eine unverzeihliche, einseitige Orientierung.

Das von Deutschen, Letten, Litauern und Polen in buntem Gemisch bewohnte Kurland ist zum weitaus größten Teil protestantisch. Immerhin gehört aber auch heute noch — nach den langen Jahren zarischer Bedrückung — die ansehnliche Zahl von ungefähr 100 000 kurischen Einwohnern zur katholischen Kirche. Unter den Litauern hat der Protestantismus nie Wurzel fassen können, während die Letten fast vollständig evangelisiert sind. So ist auch heute die Großzahl der kurländischen Katholiken litauisch, dazu kommt ein geringerer Prozentsatz Deutsche, Letten und Polen. Die Katholiken gehören in fast gleichem relativem Anteil dem Adel-, Bürger- und Bauernstande an, sie verteilen sich auf 2 Dekanate mit 59 284 und 40 615, also zusammen 99 899 Seelen von etwa 741 200 Einwohnern Kurlands. Die 18 Pfarreien mit 14 Filialen sind mit geringen Ausnahmen (Schönenberg, Alschwangen, Palangen u. a. m.) Diasporagemeinden. Beifolgend die Seelenzahl (vor dem Kriege): Libau 23 669, Mitau 6030, Schönenberg 9363, Alschwangen 8980, Goldingen 3687, Palangen 2004, Altenburg 881, Lieven-Bersen 927, Lieven-Hoff 1199, Lehnen 830, Illuxt 9186 (+ Filialen 1856 u. 1362), Ellerna 1570 (+ Filialen mit 1057, 1146, 1282), Lankesa 2420 (+ Filialen mit 4816, 1660), Bebra 3992 (+ Filialen 1159), Doeta 3343, Subacius 1800, Smelina 2217, Jakobstadt 2500.

Das innerkirchliche Leben entfaltete sich oder hielt sich auf alter Höhe im letzten Jahrhundert. Die Kirche genoß in dieser Zeit größere Freiheit in Kurland als in Litauen: es durften Prozessionen gehalten werden und Vereine bestehen, was vor der Revolution in Litauen verboten war. Die Geistlichen hatten volle Bewegungsfreiheit, während sie in Litauen ihre Gemeinde auch nicht zu seelsorgerlichen Zwecken verlassen durften und sich stets eines „Schutzengels" — eines Polizisten — als lästigen Beobachters erfreuten. Vor dem Kriege bestanden an jeder Kirche eine oder mehrere **Kirchenschulen**, in denen die Kinder ganz im katholischen Geiste erzogen wurden, und **andere katholische Schulen**. Unter den Katholiken Kurlands gibt es keine Analphabeten. Das katholische Vereinsleben blühte: Schulvereine, Arbeitervereine, Konsumvereine, Wohltätigkeitsvereine, Mädchenvereine. Kirchenbesuch und Sakramentenempfang rege; ein gut geschulter, kirchlich gesinnter Klerus war eifrig an der Arbeit. Der katholische Geistliche Kurlands ist bei allen Schichten der Bevölkerung hochgeachtet, auch bei Andersgläubigen. Es zeigte sich dies vor allem während der Revolution. Kein einziger katholischer Geistlicher wurde belästigt oder ermordet; kein katholischer Gottesdienst gestört. Bis etwa 1870 war der Priesterstand nur den Adeligen zugänglich, heute rekrutiert der Klerus sich fast ausschließlich aus dem Bauernstande. Soweit die Geistlichen heute nicht von den Russen verschleppt oder mit ihren Gemeinden ausgewandert sind, genießen sie hohes Ansehen und volles Vertrauen seitens der deutschen Regierung. Aber **alle Katholiken**, das ist die Ansicht aller Kenner, werden nach dem Kriege zurückkehren. Der liebenswürdige, strengkirchliche Geist des heiligen Clemens Maria Hofbauer, der in Kurland Missionen abhielt und seine Patres als Kapläne und Pröpste in die Städte sandte, lebt heute noch und wird nach dem Kriege neu aufleben.

Ein beachtenswerter Kulturfaktor ist der kurische Katholizismus, sowohl der Zahl der Angehörigen als der inneren Stärke und Geschlossenheit wegen. Je mehr ihm Freiheit gelassen wird, um so mehr wird er nach außen und innen wachsen. Das Zwei-Kindersystem, das unter den kurischen Bewohnern (den Adel ausgenommen) immer mehr Eingang findet, ist den kurländischen Katholiken noch nicht zur Falle geworden. Während sonst vielfach schon ein Stillstand im Bevölkerungszuwachs konstatiert ist, wächst die Zahl der Katholiken. Ausfälle durch Mischehen sind geringer als in Deutschland, da fast alle Mischehen katholische Kindererziehung haben. Ein weitschauender Litauer hat durch eine treffliche Abhandlung[1]) auf ein fast unbeachtetes Leidensvolk, auf die Litauer hingewiesen. Der geistvolle, für die Nationalität und den Glauben seines Stammes begeisterte Verfasser hat mich, in der katholischen deutschen Presse auf die unbeachtete Kulturmacht in Kurland aufmerksam zu machen. Diese Kulturmacht wird — auch in Kurland — ihre Zukunft haben.

[1]) **Der Weltkrieg und Litauen**, Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.-Gladbach.

Eine Fortbildungsschule vor 100 Jahren.

Lebenswerk eines ehemaligen Jesuitenpaters.

Von F. Heldman, Detmold.

Die Bildungsstufe der schulentlassenen männlichen und weiblichen Jugend aus dem Volke durch Fortbildungsschulen zu erhöhen, ist nicht erst eine Forderung der Neuzeit. Der Gedanke daran beschäftigte schon lange Jahrzehnte vorher einzelne Köpfe. Ihn in die Praxis zu übersetzen versuchte vor mehr als 100 Jahren ein edler Mann, dessen Herz für das Wohl des Volkes schlug, dessen Werk und Name verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden.

Heinrich Sautier, geboren zu Freiburg (Breisgau) am 10. April 1746 als Sohn einer heute dort noch ansässigen Patrizierfamilie, erwählte früh den geistlichen Stand und trat 1761 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Dreizehn Jahre später erhielt er nach absolvierten Studien in den Kollegien seines Ordens und an der Universität Freiburg die Priesterweihe. Nach der damaligen zeitweisen Aufhebung der Gesellschaft Jesu durch Papst Klemens XIV. wirkte Sautier nahezu 20 Jahre lang als Professor der Poetik und Rhetorik an dem „Akademischen Gymnasium" seiner Vaterstadt. Nebenher entfaltete er eine eifrige schriftstellerische Tätigkeit, die hauptsächlich die Bestrebungen der Freimaurerei und des Josephinismus bekämpfte. Diese Schriften, die auch heute noch die Beachtung der Sozialpolitiker verdienen und überdies in einer für jene Zeit mustergültigen Sprache geschrieben sind, dürften in älteren Bibliotheken Süd- und Südwestdeutschlands unter dem Pseudonym Erich Servati noch zu finden sein. In ihnen sind die Grundsätze von Sautiers späterem Lebenswerk niedergelegt, getragen von dem Geiste

einer echt christlichen Weltanschauung ohne jegliche, jener Zeit eigenen verschwommenen Humanitätsgedanken.

Sautiers erstes Werk zur Bildung des Volkes war die Errichtung einer „öffentlichen Volksbücherei zum Besten des Nährstandes", wie er es im damaligen Sprachgebrauch nannte, angelegt nach einem festumgrenzten, sorgsam durchdachten Plane. Immer wieder betont er in seinen Schriften, daß es sich um eine Bibliothek für die Volksbildung handle, und warnt deshalb eindringlich vor übertriebener Vielseitigkeit und den zwei Giftpflanzen seines Zeitalters und der Literatur: dem Unglauben und der Sinnlichkeit. Es sollte von dieser Bücherei heißen: „Hier ist unschädliche, gesunde Ware." Dieser Gedanke des edlen Menschenfreundes ist etwa ein halbes Jahrundert später auch vom Karl Borromäus-Verein in größerem Maßstabe der Verwirklichung näher gebracht worden.

Sautiers vornehmstes Werk aber war die Gründung seiner Doppelanstalt zur Fortbildung der schulentlassenen Jugend. „Neue Zeiten, neue Bedürfnisse, neue Anstalten" war sein Grundsatz. Den Ideen seiner Zeit immer vorauseilend, gründete er zuerst die Stiftung zur Ausbildung und Ausstattung dürftiger Bürgerstöchter seiner Vaterstadt und einige Jahre später die gleiche Stiftung für Bürgersöhne. Sein ganzes bares Vermögen, samt Haus „zum breiten Herd" in der Sattelgasse zu Freiburg verausgabte er für diese Anstalten, deren Leitung und Unterricht an Sonn- und Feiertagen er selbst übernahm. Der Hauptzweck seiner Stiftung, die Erziehung und Heranbildung dieser Stiftlinge zur Tüchtigkeit in einem Berufe und zu einer ihrem Stande angemessenen Lebenstätigkeit, sollte dadurch erreicht werden, daß diese Stiftlinge nach ihrer Schulentlassung während vier Jahren in besonderen Schulen seiner Stiftung wöchentlich in notwendigen und nützlichen Gegenständen unterrichtet, zu einem christlich-religiösen Lebenswandel angeleitet und in ihrer sittlichen Aufführung überwacht werden. Die Knabenstiftung sollte außerdem die Mittel darbieten, die Zöglinge ein Handwerk erlernen zu lassen, während die Mädchenstiftlinge zu brauchbaren Dienstboten herangezogen und für den Beruf der Hausfrau vorbereitet werden. Die Stiftung gibt unentgeltlich Unterricht, Werkzeug und Arbeitsstoffe, außerdem jedem bis zum 25. Lebensjahre sittlich unbescholtenen Stiftling, der die Stiftungsschule gewissenhaft besucht hat, neben der jährlichen kleinen Prämie für gute Leistungen eine Barsumme zur Beschaffung der Aussteuer oder „als Satz ins Handwerk" im Betrage von 300 Gulden (heute 600 ℳ).

In die heutigen Tages noch bestehende Stiftung werden aufgenommen unbemittelte und sittlich unbescholtene Söhne und Töchter Freiburger Bürger von der herrschenden Landesreligion. „Sollten jedoch", sagt der Stifter in seiner Urkunde, „wirkliche Bürgerstöchter oder Söhne von einer geduldeten anderen christlichen Religionsgesellschaft sich um die Aufnahme melden, so seien sie darum nicht abzuweisen. Die echte Duldungsweise fordert, daß man sie nicht ausschließe, aber diese Duldung scheint gleichsam zu verlangen, daß den katholischen Stiftlingen bei sonst gleichen Verhältnissen der größere Vorzug zufalle".

Die Stiftung bedurfte zunächst der kaiserlichen Genehmigung, die Kaiser Franz II. als Landesherr des damaligen als Vorderösterreich bezeichneten Teiles des Landes Baden im Jahre 1801 unter Bezeugung allerhöchsten Wohlgefallens und unter Gewährung eines jährlichen Beitrages von 300 Gulden erteilte. Großherzog Karl Friedrich von Baden, seit 1806 Landesherr, gab obigen Betrag nicht nur weiterhin, sondern verlieh dem Stifter Sautier auch die Verdienstmedaille. (Damals etwas Selteneres als heutzutage.)

Die große Ausdehnung und Beliebtheit der Stiftung in den Kreisen des Bürgertums veranlaßte Sautier bald, edle Menschen zu suchen und zu finden, die durch Stiftung von einzelnen Freiplätzen seinen wohltätigen Absichten entgegenkamen und sie ausdehnen halfen. Es waren dies außer vielen anderen insbesondere Dr. Philipp Valentin von Reibelt, aus adeliger Würzburger Familie stammend, Domherr von Basel und Freund Sautiers und Dr. Philipp Merian, der reiche und edle Menschenfreund Basels, der in Freiburg wohnte und verstarb. Die Namen dieser beiden Männer sind ebenfalls der Stiftung beigelegt, sie verbreitet heute noch, nach mehr als hundert Jahren ihren Segen unter dem Titel Sautier-Reibelt-Meriansche Stiftung. Seit dem 2. Februar 1802, wo die erste Preisverteilung abgehalten wurde, sind in runder Summe 2000 Zöglinge ausgebildet und mehr als eine Million an Prämien ausbezahlt worden. Die ideelle Wohltat aber ist nach Sautiers Worten, „daß meine Stiftung niemals in eine bloße Almosenspende ausarte, sondern jederzeit Religion und Sittlichkeit als ihren Hauptzweck betreibe".

Am ehrwürdigen Rathause der Stadt Freiburg prangt unter anderen bedeutenden Männern der Geschichte der Stadt das Bildnis Sautiers als Ausdruck des Dankes der Bürger Freiburgs für einen seiner besten Söhne.

Heldendenkmäler.

Von Dr. Oskar Doering.

Unlängst habe ich an dieser Stelle von „Heidendenkmälern" für unsere gefallenen Krieger gesprochen und vor ihnen warnen müssen. Die bei jener Gelegenheit gekennzeichneten beiden Entwürfe waren krasse Beispiele für eine Richtung, die man rechtzeitig in volles Licht stellen muß, um ihre innerliche Unmöglichkeit und Verderblichkeit klar zu machen. Wie inzwischen festgestellt worden ist („A. R." Nr. 19) handelte es sich um vereinzelte Irrtümer, um Entwürfe, die nicht zur Ausführung gelangen.[1]) Jene beiden Beispiele widerstrebten auch nicht allein dem sittlichen und religiösen Empfinden des Volkes, sondern dem tiefsten Sinne der Grabkunst. Sie stellten sich also, ganz allgemein betrachtet, auf einen Standpunkt, den die Kunst unserer Tage mit vollem Rechte verwirft, weil sie sich ihrer wahren Pflichten und Aufgaben wieder bewußt geworden ist. Denn sie erklärt dasjenige Werk für verkehrt und lehnt es ab, dessen Form mit dem Zweck und Sinne der Sache nicht übereinstimmt.

In den Herzen der Ueberlebenden waltet der schöne Gedanke, das Andenken der Tapferen durch Denkmäler aus Stein und Erz zu feiern, weil uns Dankbarkeit dazu treibt, unser treues Gedenken auch äußerlich kund zu geben, und weil wir unsere Gefühle den Nachkommen vererben wollen. Denn auch sie sollen, wenn es sein muß, mit gleichem Stolze und mit demselben Opfermut auf den Plan treten, wie die Heldensöhne unserer Zeit. Die Zukunft soll lernen, gleich diesen zu entsagen und zu triumphieren.

Grabpflege und Grabschmuck gehören zum Aeltesten und Allgemeinsten, was menschliche Kultur aller Zeiten und der meisten Völker kennt. Die Grabkunst stellt sich dabei von selbst ein, schlicht oder prunkhaft, naiv oder bewußt, je nach dem Stande von Leben und Denken, nach den Fähigkeiten des Könnens und Vollbringens.

Mit den Leistungen auch auf diesem Gebiete war es bei uns seit Jahrzehnten arg bergab gegangen. Die Veräußerlichung des seelischen Lebens, die Materialisierung der Kultur, die irregehenden Freiheitsideen — das alles hatte dazu geführt, das Handwerk und damit die Kunst herunterkommen zu lassen, die Flamme zu ersticken, an der einst die Herzen sich wärmten, Scheinwerk an die Stelle des Guten und Echten zu setzen.

Aber das natürliche Gefühl erstarb doch dabei nicht. Es muß nur wieder geweckt, durch Lehre und Vorbild auf den rechten Weg gebracht werden. Begreiflich muß man ihm machen, daß man nicht träge und gedankenlos in den Bahnen anderer Zeiten und Menschen weiter-

[1]) Ueber den augenblicklichen Stand der Angelegenheit schreibt der Redaktion der „A. R." der in Nr. 19 bereits erwähnte Gewährsmann, ein Feldgeistlicher, der die Entstehung des Friedhofes in Billy-Montigny aus nächster Nähe verfolgen konnte: Das Denkmal in Acheville kommt nicht zur Ausführung, und zwar aus militärischen Gründen. Das Denkmal in Billy-Montigny dagegen ist bereits nahezu vollendet. Hier ist eine, unter der trefflichen Leitung des Rittmeisters v. Bippen in fast dreimonatiger Tätigkeit mustergültig durchgeführte Friedhofanlage, die sicherlich zu den besten und schönsten gerechnet werden kann (wie auch die dem Schreiben beigefügte photographische Teilansicht erkennen läßt). Jedes Grab, Freund wie Feind, Offizier wie Mann, schmückt das gleiche schwarze Kreuz mit weißer Inschrift, entworfen von einem bayerischen Konservator. Ausnahmen sind nur dann vorhanden, wenn die Regimenter oder Hinterbliebenen besondere Wünsche hatten. Das ganze ist reichlich bepflanzt mit Bäumen und Sträuchern der verschiedensten Art. Schon nach wenigen Jahren dürfte das ganze ein wahrer Heldenhain sein. Das Denkmal selbst ruht auf einem mächtigen mit Beton ausgeführten Unterbau; zwei breite Betonstiegen ermöglichen das Betreten der Plattform. Am obersten Stein ist reliefartig das mächtige Eiserne Kreuz angebracht, das sicherlich den christlichen Charakter in gerechter Weise zum Ausdruck bringt. Etwas tiefer die Worte: Dulce decorum pro Patria mori in lateinischer Schrift. Die Inschrift ist deshalb auch für die französischen Bewohner verständlich. Der unterste große Stein enthält das Relief: zwei in hockender Stellung befindliche Engelsfiguren, die einen Lorbeerkranz gemeinsam halten. In Wirklichkeit wirken diese beiden Figuren auf das sittliche Auge gewiß nicht anstößig. In der rechten Ecke des Friedhofes, unmittelbar von der Straße aus, wird, malerisch mit Pflanzen versehen, ein sogenannter Betwinkel errichtet. Zu diesem Zwecke wurde ein Dorfkreuz, aus dem in Trümmern liegenden Dorfe B., benützt. In der ganzen Infanterie-Division ist dieses Kreuz bekannt als das Kreuz von B., mit abgeschossenem Arm des Heilandes. Der Plan des Denkmals stammt von Prof. Thiersch in München. Die Kosten wurden von den Soldaten der 1. bayer. Infanterie-Division allein, und zwar mehr als genügend aufgebracht. Die vereinsmäßige Behandlung des Kostenpunktes von München aus war unnötig. Die 1. bayer. Infanterie-Division setzte ohne Mithilfe die Ehre darein, ihren lieben Kameraden ein würdiges Denkmal zu setzen. Die schwergeprüften Hinterbliebenen der toten Helden von Billy-Montigny haben den unschätzbaren Trost, daß ihre teuren Toten eine vollkommen würdige, christliche Ruhestätte gefunden haben. —

Von einem andern Heldendenkmal, dem des Friedhofes deutscher Helden in Tourcoing, Nordfrankreich, sendet ein Feldgeistlicher der Redaktion der „A. R." eine Abbildung. Das Denkmal besteht aus einem mächtigen, auf felsartigem Sockel sich erhebenden Kruzifix, dessen Stufen das Eiserne Kreuz und die Inschrift tragen: „Treu bis in den Tod"; darunter auf der Felsmasse die Widmung: „Den 1914—1915 gefallenen Helden die deutschen Kameraden". Das Denkmal ist, wie der Einsender schreibt, bestimmt von dem Gedanken, den Bischof von Faulhaber in die herrlichen Worte kleidete: „Das Kreuz ist die Kaiserstandarte weltüberwindender Gotteskraft und sittlicher Heldenkraft." „Das Kreuz ist nicht eine Schlachtbank der Ohnmacht und des Unterlegenseins, das Kreuz ist das Denkmal des unendlichen Sieges und jener Tatkraft, die mit einem herzhaften „Auf, lasset uns gehen" auch die schwersten Aufgaben anpackt, und ginge es um Blut und Leben."

schleichen, sondern mit frischem Mute, gerade wie auch unsere Vorfahren, sich neue suchen soll, solche, die zu den Idealen führen, nach denen die Gegenwart zu streben hat. Diese erkennt als wahres Kunstwerk dasjenige an, bei dem Form und Inhalt einander vollwertig und bedeutungsgleich entsprechen.

Die letzten hinter uns liegenden Friedensjahre haben eine große und erfolgreiche Tätigkeit entfaltet. Auch unsere Friedhof- und Grabmalkunst ist unstreitig in eine bedeutende Entwicklung eingetreten. Zunächst hat sie allen, die sehen können oder es zu lernen vermögen, erklärt, welch wertloses Zeug sich bisher breitgemacht hat, welche ästhetischen Fehler überhaupt begangen worden sind. Dann hat sie gezeigt, was sie eigenes Neues zu schaffen versteht. Hier hat sie vielfach die Volkskunst als Helferin und Vorbild herangezogen und an das Volk den Anspruch gestellt, diese Erzeugnisse als volkstümlich zu begrüßen. Das ist nun freilich bisher noch lange nicht erreicht. Noch zu viel Absicht ist dabei merkbar, zu viel geflissentlicher Hinweis auf die „gute alte Zeit", zu viel äußerliche Stimmungsmache. Gerade weil es sich um eine Sache handelt, die zu den einfachsten, ursprünglichsten gehört, ist sie so schwierig, denn sie setzt Einfachheit und Ursprünglichkeit voraus, die man selbst besitzen und unbewußt befolgen, nicht aber erklügeln muß.

Doch wollen wir darüber nicht die Vorzüge dessen verkennen, was tüchtige Architekten und Bildhauer bei den Versuchen, diese Aufgabe zu lösen, geleistet haben. Die neueren Friedhöfe zeigen reichlich Wertvolles, ebenso die vielen Grabkunstausstellungen. Im Frühling und Sommer 1914 waren es Köln und Stuttgart, die sehr Beachtenswertes zeigten. In den vorhergehenden Jahren waren es besonders München und Leipzig, wo bedeutsame Friedhofsausstellungen geboten wurden.

Seit dem August 1914 stellt der Krieg seine Anforderungen. Wie man diesen gerecht zu werden hofft, sieht man in Ausstellungen und literarischen Erzeugnissen. Große Mannigfaltigkeit herrscht dabei. In München hat der Kunstverein und die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst Entwürfe für Kriegergrabmäler und Erinnerungszeichen zur Schau gebracht. Der Stadtrat von Wien hat einen Wettbewerb für eine Grabstätte österreichisch-ungarischer Kriegsgefallener ausgeschrieben. Es steht außer Zweifel, daß diese Anregungen wertvolle Folgen haben müssen. Ist es dort ein großes Monument, das Gestalt gewinnen soll, und werden sich diesem Falle andere in einer Weise anreihen, die für die Förderung der modernen Denkmalkunst wichtig sein können, so handelte es sich in München, vor allem bei dem großartigen Wettbewerbe der Deutschen Gesellschaft, vorzugsweise um Grabmäler für einzelne Personen oder örtliche Gruppen von solchen. Stark individuelle Leistungen und Anregungen traten bei diesen Gelegenheiten in rühmlicher Weise hervor. Dasselbe darf man von den Vorschlägen anerkennen, die in mehreren literarischen Veröffentlichungen zur Kenntnis und Erörterung gebracht worden sind.

Zu ihnen gehört u. a. ein Werk, das den Bemühungen des k. u. k. Gewerbeförderungsamtes und der Kunstgewerbeschule des k. u. k. Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie seine Entstehung verdankt. Sie veranlaßten, daß die Lehrer und Zöglinge der Kunstgewerbeschule eine größere Zahl von Entwürfen schufen zu Grabmälern als Erinnerungszeichen für Menschen und zu Denkmälern als solche für Ideen. Das gesamte Material liegt jetzt in einem vom Wiener Kunstverlage Anton Schroll & Co., G. m. b. H., herausgegebenen Bande vor, der mit 130 Abbildungen ausgestattet ist.[2]) Der lehrreiche Text erläutert die Grundsätze, nach denen jene Dinge herzustellen sind. Material, Masse, Technik, Linienführung, Schmuck — alles hängt von den mannigfaltigen Bedingungen der örtlichen Lage ab; ihnen muß sich das Erinnerungszeichen eng und völlig naturgemäß anschließen. Man wird einer Anzahl jener Entwürfe, die aus dem sehr eigenartigen Empfinden der Wiener Schule erwachsen sind, etwas befremdet gegenüberstehen, doch weicht dies Gefühl, wenn man sich in ihren Geist und ihre Absicht hineindenkt. Erklärlicherweise findet man am leichtesten einen Standpunkt zu denjenigen Werken, in denen Formen der Vorzeit anklingen. Das beachtenswerte Werk will keine Vorbildersammlung sein, sondern nur die Typen charakterisieren, die für gegebene Lagen und äußere Bedingungen passen würden, macht also die Heranziehung des Künstlers nicht etwa überflüssig.

Ein Erzeugnis verwandter Bestrebungen auf reichsdeutscher Seite liegt in einem Werke vor, das der Bayerische Kunstgewerbe-Verein zu München im Verlage von R. Oldenbourg veröffentlicht hat.[3]) Schon der Titel bringt zum Ausdrucke, daß es sich auch in diesem Fall um Vorschläge, nicht um beliebig zu benutzende Vorbilder handelt. Versuche in letzterer Richtung würden nicht nur das Urhebergesetz gegen sich haben, sondern auch darum zu keinem wirklich künstlerischen Ergebnis führen, weil jedes Denkmal auf ganz bestimmte äußere Voraussetzungen Rücksicht zu nehmen hat, die der unbefugte Benützer der Entwürfe durch diese nicht erfüllt finden kann, zumeist wahrscheinlich auch gar nicht zu beurteilen weiß. 21 ausgezeichnete Künstler haben, zum Teil mit ihren Klassen, zu dem Werke beigetragen. Die Entwürfe gelten Denkmälern aus Metall, Stein, Holz; man sieht Einzel- und Massengräber, einfache Monumente, Gedenksteine, Gedenksäulen für Stadt, Dorf und freie Gegend im Binnenlande wie an der Seeküste. Einheitlichkeit und Ruhe der zu schaffenden Bilder, Echtheit des Gedankens und der vorgeschlagenen Ausführung sind diesen Entwürfen nachzurühmen. Besonders darf anerkannt werden, daß das Werk des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereines auch dem religiösen Empfinden Rechnung zu tragen strebt. Eine Anzahl der Entwürfe legt Zeugnis davon ab. Große Selbständigkeit tritt hervor. Gelegentliche Anlehnung an volksmäßige Formen zeugt von Verinnerlichung. Ein Entwurf (Düll und Pezold) kehrt zu altgermanischen Vorstellungen zurück, weiß diese aber mit christlichem Geiste zu erfüllen. Baumpflanzungen werden dekorativ benützt, gelten aber nirgend als alleinige Erfüllung des Denkmalgedankens, wie dies die Anhänger der Heldenhaine-Idee wünschen.

[2]) Soldatengräber und Kriegsdenkmale. 335 S. 4⁰. Preis ℳ 10. Wien 1915.

[3]) Soldatengräber, Krieger-Denkmäler, Erinnerungszeichen. Entwürfe und Vorschläge. 112 S 4⁰. München 1916. Preis ℳ 3.70.

Wiederholt hat die „Allg. Rundschau" bereits zu dieser Frage Stellung genommen.[4]) Ich würde hier nur zu wiederholen haben, was durch W. Moock und A. Pfeffer zur Einschränkung jenes Planes vorgebracht worden ist. Neuerdings hat auch W. Leblanc im Maihefte der „Stimmen der Zeit" über die Heldenhaine gesprochen und schwerwiegende Gründe gegen sie geltend gemacht. In Wahrung der Interessen des katholischen Glaubens und der katholischen Kirche, die von Heldenhainen in Gegenden nicht einheitlich katholischen Bekenntnisses Schaden leiden können, muß man jenen Ausführungen ohne Zweifel zustimmen. Und ich setze hinzu: auch in ihnen meldet sich etwas, das den Namen „Heidendenkmäler" verdient, wenn auch in anderem, reinerem, vor allem nicht in jenem sittlichkeitswidrigen Sinne der früher besprochenen Entwürfe.

Mit beredten Worten hat HH. Domdekan Dr. Huber in einem am 1. Mai in der Tonhalle zu München gehaltenen Vortrage über Kriegergrabmäler und Kriegserinnerungszeichen auf die innere Notwendigkeit hingewiesen, daß dergleichen Werke religiösen Gehaltes bedürfen. Bei dem Grabdenkmale eines einzelnen Kriegers ist diese Forderung leichter zu erfüllen, als beim Massengrabe und beim Soldatenfriedhof. Im ersteren Falle gibt das Bekenntnis des Bestatteten den nötigen Hinweis, in dem letzteren waltet oft die Notwendigkeit, auf Verschiedenheit der Bekenntnisse Rücksicht zu nehmen. Der Kreis der bildlichen Darstellungen biblischer, legendarischer oder symbolischer Art wird dadurch aber keinesfalls allzusehr eingeengt, noch weniger entsteht der Zwang, diese Elemente ganz auszuscheiden oder wohl gar sie durch heidnische zu ersetzen.

Welche reiche Fülle von Möglichkeiten es gibt, hohe, von christkatholischem Geist erfüllte Kunst dem Zwecke der Kriegerehrung dienstbar zu machen, das hat der erwähnte Vortrag des HH. Domdekans Dr. Huber und der Wettbewerb der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst in geradezu überraschender Art dargetan. Gegen 500 Entwürfe wurden eingereicht, nicht weniger als 80 davon konnten mit Preisen und Anerkennungen ausgezeichnet werden. Vornehmheit, Formvollendung, Gedankentiefe, echter christlicher Sinn waren der großen Mehrzahl der Werke eigen, der einfachen wie der reichsten. In der Zeitschrift „Die christliche Kunst" (1915, Heft 7) wurde das wichtigste davon beschrieben und abgebildet.[5]) Auch bei dem Huberschen Vortrage wurden diese Bilder vorgeführt. In der Vergrößerung auf der Lichtbild-Leinwand erwiesen sie erst die wirkliche Größe der ihnen innewohnenden künstlerischen Eigenschaften. Ebenso wie das Oesterreichische Museum und der Bayerische Verein will auch die Deutsche Gesellschaft die Ergebnisse ihres Wettbewerbes aufgefaßt sehen. Natürlich ist es wünschenswert, daß die Entwürfe durch ihre Erfinder auch ausgeführt werden, aber darüber hinaus sollen die von ihnen gestalteten Ideen anregend, lehrend, fördernd wirken, sollen die Wege weisen, auf denen äußerlich und innerlich Befriedigendes gefunden werden kann. So hilft die Deutsche Gesellschaft den Künstlern und erzieht das Volk zu Liebe und Verständnis für die christliche Kunst.

Man sieht also, daß es an der Möglichkeit nicht fehlt, die Krieger, die für uns und unsres Volkes Zukunft ihr Leben dahingegeben haben, mit Heldendenkmälern im schönsten und tiefsten Sinne zu ehren.

[4]) 1915 Nr. 38, 1916 Nr. 3.

[5]) Vgl. auch meine Besprechungen in Nr. 10 und 11, 1915 der „A. R."



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Erstürmung französischer Stellungen bei Haucourt, englischer Stellungen bei Hulluch.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

8. Mai. Gleichzeitig mit den Kämpfen auf dem linken Maasufer (Besetzung der Höhe 304) entspannen sich auf dem Ostufer beiderseits des Gehöftes Thiaumont erbitterte Gefechte, in denen der Feind östlich des Gehöftes unseren Truppen unter anderem Neger entgegenwarf. Ihr Angriff brach mit Verlust von 300 Gefangenen zusammen. Bei den geschilderten Kämpfen wurden weitere frische französische Truppen festgestellt. Hiernach



hat der Feind im Maasgebiet nunmehr, wenn man die nach voller Wiederauffüllung zum zweiten Male eingesetzten Teile mitzählt, die Kräfte von 51 Divisionen aufgewendet und damit reichlich das Doppelte der auf unserer Seite, der des Angreifers, bisher in den Kampf geführten Truppen. Von der übrigen Front sind außer geglückten Patrouillen-Unternehmungen, so in Gegend von Thieppal und Flirey, keine besonderen Ereignisse zu berichten. Zwei französische Doppeldecker stürzten nach Flugkampf über der Côte de Froide Terre brennend ab.

9. Mai. Im Anschluß an die Erfolge auf der Höhe 304 wurden mehrere südlich des Termitenhügels (südlich von Haucourt) gelegene feindliche Gräben erstürmt. Ein Versuch des Gegners, das auf Höhe 304 verlorene Gelände unter Einsatz starker Kräfte zurückzuerobern, scheiterte unter für ihn schweren Verlusten. Ebensowenig hatten französische Angriffe auf dem Ostufer der Maas in der Gegend des Thiaumont-Gehöftes Erfolg. Die Zahl der französischen Gefangenen dort ist auf drei Offiziere, 375 Mann (außer 16 Verwundeten) gestiegen, es wurden 9 Maschinengewehre erbeutet.

10. Mai. In den Argonnen versuchte der Feind, im Anschluß an eine Sprengung, in unsere Gräben einzudringen; er wurde zurückgeschlagen. Südwestlich der Höhe 304 wurden feindliche Vortruppen weiter zurückgedrückt und eine Feldwache aufgehoben. Unsere neuen Stellungen auf der Höhe wurden weiter ausgebaut. Deutsche Flieger belegten die Fabrikanlagen von Dombasle und Raon l'Etape ausgiebig mit Bomben.

11. Mai. Deutsche Flugzeuge belegten Dünkirchen und die Bahnanlagen bei Adinkerke mit Bomben. Auf dem westlichen Maasufer griffen die Franzosen nachmittag beim „Toten Mann", abends südöstlich Höhe 304 unsere Stellungen an. Beide Male brachen ihre Angriffe im Maschinengewehr- und Sperrfeuer der Artillerie unter beträchtlichen Verlusten für den Feind zusammen. Eine bayerische Patrouille nahm im Camard-Walde 54 Franzosen gefangen. Die Zahl der bei den Kämpfen seit dem 4. Mai um die Höhe 304 gemachten unverwundeten gefangenen Franzosen ist auf 53 Offiziere, 1515 Mann gestiegen. Auf dem östlichen Maasufer fanden in der Gegend des Caillette-Waldes während der ganzen Nacht Handgranatenkämpfe statt. Ein französischer Angriff in diesem Walde wurde abgeschlagen.

12. Mai. Südlich des Hohenzollernwerkes bei Hulluch stürmten pfälzische Bataillone mehrere Linien der englischen Stellung. Bisher wurden 127 unverwundete Gefangene eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Der Gegner erlitt außerdem erhebliche blutige Verluste, besonders bei einem erfolglosen Gegenangriff. In den Argonnen scheiterte ein von den Franzosen unter Benutzung von Flammenwerfern unternommener Angriff gegen die Fille morte. Im Maasgebiet herrschte beiderseits lebhafte Artillerietätigkeit. Von einem schwachen französischen Angriffsversuch im Thiaumont-Walde abgesehen, kam es zu keiner nennenswerten Infanteriehandlung.

13. Mai. Zwischen Argonnen und Maas fanden an einzelnen Stellen lebhafte Handgranatenkämpfe statt. Versuche des Feindes, in den Wäldern von Avocourt und Malancourt Boden zu gewinnen, wurden vereitelt. Ein feindlicher Nachtangriff südwestlich des „Toten Mannes" erstarb in unserem Artilleriefeuer. Auf dem östlichen Maasufer erlitten die Franzosen bei einem mißglückten Angriff am Steinbruch westlich des Ablain-Waldes beträchtliche Verluste. Ein deutscher Kampfflieger schoß über dem Walde von Bourguignon (südwestlich von Laon) einen feindlichen Doppeldecker ab. Südöstlich von Armentières wurde durch unser Abwehrfeuer am 11. Mai ein englisches Flugzeug zum Absturz gebracht und vernichtet.

14. Mai. Ein Erkundungstrupp drang am Ploegsteert-Wald (nördlich Armentières) in die feindliche zweite Linie ein, sprengte einen Minenschacht und kehrte mit 10 gefangenen Engländern zurück. In der Gegend von Givenchy en Gohelle fanden Minensprengungen in der englischen Stellung und für uns erfolgreiche Kämpfe um Gräben und Trichter statt. Auf dem westlichen Maasufer wurde ein gegen die Höhe 304 unternommener französischer Handgranatenangriff abgewiesen. Die gegenseitige Artillerietätigkeit auf beiden Maasufern war lebhaft.

Der Luftkrieg im April.

Der Luftkrieg hat, wie die deutsche Heeresleitung meldet, im Laufe des April besonders in der zweiten Hälfte des Monats auf der Westfront einen großen Umfang und wachsende Erbitterung angenommen. An Stelle des Einzelgefechts tritt mehr und mehr der Kampf in Gruppen und Geschwadern, der zum größten Teil jenseits unserer Linie ausgefochten wird. Im Verlauf dieser Kämpfe sind im Monat April auf der Westfront 26 feindliche Flugzeuge durch unsere Kampfflieger abgeschossen, davon 9 diesseits der Frontlinie in unseren Besitz gefallen, außerdem erlagen 10 Flugzeuge dem Feuer unserer Abwehrkanonen. Unsere eigenen Verluste belaufen sich demgegenüber auf zusammen 22 Flugzeuge; von diesen gingen 14 im Luftkampf, 4 durch Nichtrückkehr, 4 durch Abschuß von der Erde aus verloren.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Kampf deutscher Torpedoboote mit englischen Zerstörern.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, hatten gelegentlich einer Erkundungsfahrt zwei unserer Torpedoboote nördlich Ostende am 8. Mai vormittags ein kurzes Gefecht mit 5 englischen Zerstörern, wobei ein Zerstörer durch Artillerietreffer schwer beschädigt wurde. Unsere Torpedoboote sind wohlbehalten in den Hafen zurückgekehrt.

U-Bootsarbeit im April.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes sind im Monat April 1916 sechsundneunzig (96) feindliche Handelsschiffe mit rund 225,000 Bruttoregistertonnen durch deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote versenkt worden oder sind durch Minen verloren gegangen.

Wilsons Antwort auf die deutsche Note vom 4. Mai

wurde am 10. Mai vom amerikanischen Botschafter in Berlin überreicht und lautet:

Die Note der Kaiserlichen Regierung vom 4. Mai ist von der Regierung der Vereinigten Staaten sorgfältig erwogen worden. Es ist besonders an ihr beachtet worden, daß sie als Absicht der Kaiserlichen Regierung für die Zukunft kundgibt, „daß sie ein letztes dazu beitragen will, um — so lange der Krieg noch dauert — die Beschränkung der Kriegführung auf die kämpfenden Streitkräfte zu ermöglichen", und daß die Kaiserliche Regierung entschlossen ist, allen ihren Seebefehlshabern Beschränkungen nach den anerkannten völkerrechtlichen Grundsätzen aufzuerlegen, auf denen die Regierung der Vereinigten Staaten in all den Monaten bestanden hat, seit die Kaiserliche Regierung am 4. Februar 1915 ihre jetzt glücklicherweise aufgegebene Unterseebootspolitik ankündigte.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat sich in ihren geduldigen Bemühungen um einen freundschaftlichen Ausgleich der aus jener Politik erwachsenen kritischen Fragen, welche die guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern so ernst bedrohten, beständig durch Beweggründe der Freundschaft leiten und zurückhalten lassen. Die Regierung der Vereinigten Staaten wird sich darauf verlassen, daß die jetzt geänderte Politik der Kaiserlichen Regierung hinfort eine gewissenhafte Ausführung findet, die die hauptsächliche Gefahr für die Unterbrechung der guten, zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschland bestehenden Beziehungen beseitigen wird.

Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika hält es für notwendig, zu erklären, daß sie es für ausgemacht ansieht, daß die Kaiserliche Regierung nicht beabsichtigt, verstehen zu geben, daß die Aufrechterhaltung der neuangekündigten Politik in irgendeiner Weise von dem Verlauf oder dem Ergebnis diplomatischer Verhandlungen zwischen der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika und irgendeiner anderen kriegführenden Regierung abhänge, obwohl einige Stellen in der Note der Kaiserlichen Regierung vom 4. Mai einer solchen Auslegung fähig sein könnten. Um jedoch die Möglichkeit eines Mißverständnisses zu vermeiden, teilt die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika der Kaiserlichen Regierung mit, daß sie keinen Augenblick den Gedanken in Betracht ziehen, geschweige denn erörtern kann, daß die Achtung der Rechte amerikanischer Bürger auf der hohen See seitens der deutschen Marinebehörden in irgendeiner Weise oder in geringstem Grade von dem Verhalten irgendeiner anderen Regierung, das die Rechte der Neutralen und Nichtkämpfenden berührt, abhängig gemacht werden sollte. Die Verantwortlichkeit in diesen Dingen ist getrennt, nicht gemeinsam, absolut, nicht relativ.

Klarstellung des „Sussex"-Falles.

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (10. Mai) an zuständiger Stelle erfährt, sind die bisher noch ausstehenden Feststellungen zum „Sussex"-Falle in der Zwischenzeit erfolgt. Nach dem Ergebnis der damit abgeschlossenen Untersuchung hat sich die aus dem damals bekannten Tatsachenmaterial gewonnene Ansicht, daß die Beschädigung der „Sussex" auf eine andere Ursache als auf den Angriff eines deutschen U-Bootes zurückzuführen sei, nicht aufrechterhalten lassen. Es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß das von einem deutschen Unterseeboot am 24. März ds. Js. torpedierte vermeintliche Kriegsschiff in der Tat mit dem Dampfer „Sussex" identisch ist. Die deutsche Regierung hat die Vereinigten Staaten hievon benachrichtigt und ihnen mitgeteilt, daß sie hieraus die Folgerungen im Sinne der Note vom 4. ds. Mts. zieht.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Erstürmung einer feindlichen Stellung bei Selburg.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Mai. Südlich von Garbunowka (westlich Dünaburg) wurde ein russischer Vorstoß auf schmaler Frontbreite unter schweren Verlusten für den Gegner abgewiesen.



11. Mai. Nördlich des Bahnhofes Selburg wurden 500 Meter der feindlichen Stellung erstürmt. Hierbei fielen 309 unverwundete Gefangene in unsere Hand, einige Maschinengewehre und Minenwerfer wurden erbeutet.

12. Mai. Ein deutsches Flugzeuggeschwader belegte den Bahnhof Horodzieja an der Linie Kraschin—Minsk ausgiebig mit Bomben.

13. Mai. Nördlich des Bahnhofes Selburg wurde ein russischer Angriffsversuch gegen die kürzlich genommenen Gräben durch unser Artilleriefeuer im Keime erstickt. Mehr als 100 Russen wurden gefangen genommen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Kleinere österreichische Erfolge bei San Martino und am Monte San Michele.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

8. Mai. Einzelne Teile des Görzer Brückenkopfes und der Raum von San Martino standen gestern zeitweise unter lebhaftem Geschützfeuer. Westlich der Kirche dieses Ortes wurde ein Teil der feindlichen Stellung durch eine nächtliche Minensprengung zerstört. Die Italiener erlitten hierbei große Verluste. Am Nordhang des Monte San Michele nahmen unsere Truppen einen kleinen feindlichen Stützpunkt. Unsere Flieger warfen auf das gegnerische Lager bei Chiopris (südöstlich von Cormons) zahlreiche Bomben ab.

10. Mai. Nachdem der Feind schon gestern einzelne Teile des Görzer Brückenkopfes und der Hochfläche von Doberdo lebhafter beschossen hatte, setzte er heute früh mehrere Angriffe gegen San Martino an, die alle abgewiesen wurden.

11. Mai. Ein italienischer Flieger warf vormittag 2 Bomben auf den Markt und den Domplatz von Görz ab. Hierdurch wurden 2 Zivilpersonen getötet, 33 verwundet.

13. Mai. Am Nordhange des Monte San Michele wiesen unsere Truppen mehrere Angriffe ab. Die Italiener erlitten schwere Verluste.

14. Mai. Auf der Hochfläche von Doberdo wurde nachts ein heftiger Handgranatenangriff der Italiener westlich von San Martino nach hartnäckigem Kampfe abgewiesen.

Vom Büchertisch.

Schönere Zukunft, Kriegsaufsätze über Kultur- und Wirtschaftsleben. Von Dr. Joseph Eberle. 8°, 310 Seiten. In Pappband ℳ 2.60. Fr. Pustet, Regensburg. Das Werk ist in dem schweren Völkerringen, das wir erleben, geworden. Was auf 300 Seiten gedruckt zu lesen ist, muß, so glänzend, zornflammend und hoffnungsglühend die Schreibart ist, langsam aufgenommen werden. Denn „auch bei uns muß der Weltkrieg Anlaß zu ernster Gewissenserforschung sein; je schrecklicher das Beispiel des Auslandes, um so notwendiger bei uns der Vorsatz, den Geistern und Kräften verderbnisvoller Entwicklung alle Wege zu verrammeln." (S. 247). Jeder der zwanzig Aufsätze, welche die großen durch den Krieg aufgeworfenen religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Fragen zum Gegenstand haben, ist eine Schlacht. Da wettert es hinein in die tiefste Ursache des Weltkriegs: Mammonismus. Da blitzt ein Grunddogma der christlichen Religion auf, dem auch Kant nicht ganz ausweichen konnte, das von der Erbsünde. Da steht es mit Jeremiastrauer geschrieben: „Auch der für philosophische Deduktionen nicht Zugängliche erschaudert heute bis ins tiefste Herz, wird von Scham und Wut zugleich überwältigt beim Gedanken, daß wir den Jammer des Weltkrieges mit seinen Toten, Krüppeln, zerstörten Städten und zerstampften Provinzen letzlich einem Klüngel habgieriger Millionäre und Milliardäre verdanken." Soll es aber wahr werden: „daß das Ende des Weltkrieges zu guterletzt das sein wird, daß eine reiche Oberschicht in $1^1/_2$ oder 2 Jahren zwanzig fette Jahre erlebte, während die Mittelschichten und die kleinen Leben und Gut aufs Spiel setzten und nur mit großen Opfern an den heimischen Herd zurückkehren?" (S. 247). Nein bei uns nicht. So mag es dort sein, wo die Krämerseelen wohnen, in England, das „als absteigendes Volk erkannt ist", von dem gilt: „1000 rohe Maßnahmen verraten Verzweiflung, verraten die Stimmung des après nous le déluge", dem Ruskin prophezeien mußte: „in hundert Jahren zählt es zu den toten Nationen" (S. 259). Von Deutschland, dem Heldenvolk, erwartet der Verfasser wahre Geisteskultur als des Ringens herrlichste Frucht. Jeder Aufsatz ist ein Sieg und wirft sein Licht in die näher kommende Schönheit des Friedens hinaus, in „schönere Zukunft" hinein. „Die Zentralmächte kämpfen gegen russische Korruption, gegen französisches Spekulantentum, gegen englischen Krämergeist. Aber der Kampf ist ein halber, wenn nicht die gewissen ausländischen Uebel zu allererst in der eigenen Heimat bekämpft und ausgerottet werden. Der Krieg mit seinen ungeheuren Erprobungen rückt wieder einmal die großen Wahrheiten des Menschendaseins, die großen Gesetze der Kultur, ins Licht. Wir sind den zahllosen Märtyrern, den zahllosen Toten, Waisen, Enterbten des Krieges schuldig, jenen Fehde bis zur Vernichtung anzusagen, die sich als Gegner der echten Ideale, die sich in der Heimat als „korrupte Russen", als „frivole Franzosen", als „habsüchtige Engländer", die sich als Pseudopropheten und Volksverderber erweisen haben und am Ende noch erweisen." (S. 295 f.). Der Verfasser bekennt im Vorwort, daß es ihm nicht gegeben war, „als Soldat an der Front mitzukämpfen für Vaterland und Kultur. So will er doch mitkämpfen mit Seele und Feder. Wie es Eichert sagt: O Gott wir alle sind Streiter, wir alle kämpfen aufs Blut. Die draußen, die schneidigen Reiter und wir mit der sehnenden Glut." Möge das Buch der großen Sehnsucht auf schönere Zukunft vielen Tausenden eine Standarte und Fahne sein zum Sieg! Ein Deutschland stark im treuen Christusglauben! Ein Schwabe hat das Buch in Wien (Dr. E. ist Redakteur an der „Reichspost") geschrieben; zu Regensburg an der Donau, in der Stadt des alten deutschen Reichstages, ward es gedruckt. Möge es überall seine Stimme erheben, wo Deutsche durchhalten, kämpfen, stürmen, siegen, hoffen — einer schöneren Zukunft entgegen! Eugen Mack.

Erinnerungen an Tante Emmy (Emmy Giehrl geb. Aschenbrenner). Herausgegeben von Ihrer Königl. Hoheit Prinzessin Hildegard von Bayern. Verlag J. Pfeiffer (D. Hafner), München. Hübsch brosch. 35 Pf., bessere Ausgabe in elegantem Leinenband ℳ 1.60. Aus Tante Emmys im Laufe der Zeit an eine Freundin geschriebenen Briefen übergibt letztere der Oeffentlichkeit eine kleine Auslese, welche tief in die Empfindungen und den Charakter der so beliebten Jugendschriftstellerin einblicken lassen. Vor allem auch auf Kranke müssen diese Schilderungen der geduldigen Leidensgenossin einen erhebenden Eindruck ausüben. — **Ueber katholische Weltanschauung.** Für die Genossenschaft katholischer Edelleute in Bayern bearbeitet von Sigmund Freiherr v. Pfetten-Arnbach. Kommissionsverlag ebenda. Broschiert 25 Pf. Eine kurze, bis auf die Schöpfungszeit zurückgreifende Fassung, behandelnd ein Thema, das in jetziger Zeit besonders oft erörtert wird: Die Stellung der katholischen Kirche zur göttlichen Weltregierung und ihr voller Einklang mit derselben. Wie schon aus der Widmung hervorgeht, ist diese Schrift vor allem dafür bestimmt, den Anforderungen der Gebildeten zu genügen, in welcher Richtung sie durch ihre vorzügliche Auslegung der hochwichtigen Frage gewiß gute Dienste tun wird. — Im gleichen Verlag erschienen ferner: **Der kleine Monat des allerheiligsten Herzens Jesu** oder Betrachtungen über das heiligste Herz Jesu nebst Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Kommunion-, Ablaß- und anderen Gebeten und Dekret über die öftere und tägliche hl. Kommunion. 8. vermehrte und verbesserte Auflage. Leinwand-Rotschnitt 60 Pf., Leinwand-Goldschnitt ℳ 1.—, Leder-Goldschnitt ℳ 1.50. — **Maria.** Eine Sammlung der schönsten Stellen und Gebete Maria betreffend aus den „Erbauungsschriften" des Thomas von Kempen. Nebst kurzer Anleitung zur Kurzschrift. Herausgegeben von Bernhard Schuler. Preis 10 Pf., 10 Stück ℳ 1.—. Wie dieses Schriftchen sich besonders für den Monat Mai als Lesung vorzüglich eignet, so ist es bei dem vorausgegangenen für den Herz-Jesu-Monat der Fall. Beides sind ansprechende und daher sehr zu empfehlende Büchlein, ebenso wie die drei je in Separatdruck erschienenen religiösen Gedichte: **Mein Rosenkranz, Des Lebens Abendsang** (Stück je 5 Pf., 100 St. 3.50), **Abendfeier** (Stück 3 Pf., 100 St. 2.—). E. v. Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Goethes „Götz" im Münchener Hoftheater. Die Dichtung Goetheschen Sturm und Dranges ist das Erzeugnis einer Zeit, die sich, mit allem Nachdrucke fremde Vorbilder abstreifend, ihres Deutschtums bewußt ward. Nach Goethes eigenem Zeugnis war durch Friedrich den Großen und seine Kriegstaten der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt in die deutsche Poesie gekommen. Demgegenüber ist es nicht mehr als eine Kuriosität der Geschichte, daß gerade der künstlerisch im Banne Voltaires stehende Schloßherr von Sanssouci es war, der in seiner Schrift: „De la littérature allemande" gegen den „Götz" als die abscheuliche Nachahmung der Shakespeareschen Stücke wetterte. Goethe gegen die Angriffe des großen Königs verteidigend, schrieb Justus Möser, der Verfasser der „Patriotischen Phantasien": „— wir müssen durchaus mehr aus uns selbst und aus unserem Boden ziehen, als wir bisher getan haben und die Kunst unserer Nachbarn höchstens nur insoweit nutzen, als sie zur Verbesserung unserer eigentümlichen Güter und ihrer Kultur dient." Klingt dies nicht ganz wie Erkenntnisse aus unseren Tagen, wie sie sich durch die gewaltigen Schicksalsstunden der Nation endlich wieder die breiteste Beachtung erkämpft haben? Es war nur natürlich, daß „Götz von Berlichingen", dieses Spiegelbild deutschen Wesens und Fühlens, für unsere Bühnen jetzt wieder eine neue, über seine dichterischen Ewigkeitswerte hinausgehende Bedeutung erlangen mußte, und große Theater in Berlin und Wien haben diese auch bald erkannt und sich in der Wirkung dieses Werkes auf die aus fremdländischen Aesthetenträumen erwachten Zuschauer nicht verrechnet. Unsere Hofbühne ist nun diesen Beispielen gefolgt und in den nächsten Tagen versucht sich ein hiesiges Privattheater, dem die großen Mittel der königlichen Bretter nicht zur Verfügung stehen, in dem künstlerischen Werben um diese Dichtung.

Goethe hat sich zu verschiedenen Zeiten um eine Theaterfassung dieses gigantischen Werkes bemüht, Versuche, die sogar zu der Spaltung in eine Götz- und eine Weißlingen-Tragödie führten. Unsere Bühnen halten sich zumeist an die unter Schillers Beratung geschaffene Bearbeitung von 1804, obwohl über die stärkere dichterische Ursprünglichkeit der Fassung von 1773 kein Zweifel besteht. Letztere den Theatern ohne Vermischung mit den späteren Stilelementen von 1804 wiedergewonnen zu haben, ist das Verdienst von Dr. Eugen Kilians trefflicher Bearbeitung, mit der er 1900 in Karlsruhe großen Erfolg hatte; es war sein Wunsch gewesen, ihr auch in München zum Siege zu verhelfen. Allein dem nunmehr ausgeschiedenen Münchener Oberregisseur ist dies während der ganzen Zeit seines Wirkens nicht möglich gewesen. Vermutlich ließ diese und jene heute vergessene „Première", die irgendeinen modernen Schauspieler interessierte, nicht Raum übrig. Herr Dr. Wolff hat das Glück, kurz nach Kilians Abgang, den „Götz" bringen zu dürfen. Auch er fußt auf dem „Götz" von 1773, sich im

wesentlichen kaum von Kilian entfernend. Es wäre darum erfreulich gewesen, wenn man Eugen Kilian das nachträgliche **Verdienst** gelassen hätte, wenn dadurch auch die nicht unerklärliche Verbitterung dieses verdienstvollen Mannes nicht ausgelöscht worden wäre. Mit einer in Briefen aus dem Felde häufigen, erfreulichen Klarheit sprach Dr. Kilian sich einem Leipziger Blatte gegenüber über seine Münchener Entlassung aus. Er bezichtigt dabei einen „Theaterverein in der Torggelstube" des Untergrabens seines Ansehens. Es ist in diesen ernsten Zeiten nicht nötig, diese Dinge in aller Breite zu behandeln, aber es darf daran erinnert werden, daß in **unserem** Blatte bereits vor Jahren auf eine Stammtischgesellschaft und ihren wenig erbaulichen Einfluß in Kunstdingen hingewiesen wurde. Meminisse juvabit....

Steinrück gab den „Götz" (Jacobi wird ihn später auch spielen dürfen). Er entsprach äußerlich so ziemlich dem Bilde, hatte auch manch fesselnden Moment, besonders wenn er als kühner Streiter sich betätigen konnte, und er bemühte sich dabei redlich, daß aus dem Harnisch des deutschen Ritters nicht zu oft ein Stück Holofernes oder dergleichen hervorlugte. Der treuherzige Familienvater, der nachsichtig-milde Freund Weißlingens wurden von ihm richtig gezeichnet, aber ach, es fehlte die Wärme. **Henrich** bot Weißlingens Charakter in sicheren Umrißlinien, **Frau von Hagens** Adelheid war einen Stich zu „mondän" in Bewegung und Ausdruck, Götz' an dem Vorbild von Goethes Mutter gemodelte Frau und Maria vertragen ein Mehr an Persönlichkeit. Die Männerrollen entsprachen, wenigstens in den bedeutenderen, meist völlig. Die Figur des Kaisers auszurotten, ist ein Fehler; über sonstige Striche mag man streiten. Die Vorstellung währte fast 5 Stunden. Die Grenze der Aufnahmefähigkeit läßt sich nicht weiter hinausrücken. Bei unveränderter Vorderbühne vollzog sich im verdunkelten Hause der Szenenwechsel sehr rasch. Die Bilder waren zumeist koloristisch sehr fein. Ein paar Landschaften, die „Bauernhochzeit" von Schwindschem Reize, das Zimmer Adelheids, die in Dämmertönen zerfließende Vehme, aber auf Jaxthausen war es ein wenig nüchtern. Die Regie war sorgfältig, verständig, doch in den Stimmungswerten nicht immer das letzte herausholend.

Münchener Volkstheater. „Der dumme August", ein heiteres Zirkusstück von B. Decker und R. Pohl. Musik von R. Gfaller. Diese drei Akte, halb Volksstück, halb Operette, gefielen dem Publikum. Die Zirkuskünstlerin liebt den Clown, der nebenbei ein Philosoph; allein aus Vernunft verlobt sie sich mit einem reichen Trottel, kann es aber in der kleinstädtischen Spießerwelt nicht aushalten und kehrt zum „dummen August" zurück. Das Sentimentale liegt den Autoren, das Komische ist meist reichlich platt. Allzu oft steht die Handlung still und die Hopserei und Coupletsängerei gehen ins Endlose. Eine Ballettänzerin schlägt gelegentlich in ihren Gazeröckchen einen Purzelbaum. Mag der eine oder andere dies „pikant" finden, uns erscheint es als schlechter Geschmack, wie so manches andere stilwidrige, das den „Erfolg" solcher von Kunst wenig berührten Stücke ausmacht. Gespielt wurde recht munter. Gesungen wurde mit Stimme und auch — ohne.

Münchener Schauspielhaus. Centa Bré, seit vielen Jahren am Thaliatheater in Hamburg, gastierte einmal wieder an der Stätte, an der sie ihren ersten Ruhm gewann und als Vertreterin einer verinnerlichten Kunst uns in lieber Erinnerung steht. Wenn nun ihre „**Nora**" mir die erwarteten Eindrücke nicht brachte, so könnten es vielleicht verschönte Erinnerungsbilder sein, die sich neben die künstlerische Leistung von heute störend stellen. (Allerdings haben wir auch in der Zwischenzeit die Bré einige Male [im Volkstheater] gesehen, aber doch in Rollen, die außerhalb einer literarischen Bedeutung lagen.) Ich glaube nicht, daß der nicht völlig überzeugende Eindruck rein subjektiver Natur ist, denn es läßt sich mit wenig Mühe darlegen, worin mir die Verkörperung der Ibsenschen Frauenfigur nicht genügen wollte. Noras Charakter hat Fehler, aber sie äußern sich durchaus liebenswürdig und gewinnend. Die Aufopferungsfähigkeit für die Ihrigen wiegt die Neigung zum Unwahren auf. Frl. Bré gab der Rolle von vorneherein zu prosaische Züge, die Naschhaftigkeit, der Hang zum Unwahren bekamen dadurch stärkere Betonung, als sie bei Helmers kapriziösem „Eichkätzchen" haben sollen. So wurde der Boden verringert, auf dem der Glaube an das „Wunderbare" aufsprießen konnte. Die nüchterne Werkeltagseele der bei dem Bankdirektor um eine Anstellung petitionierenden armen Witwe Christine soll als Kontrast wirken zu Noras wirklichkeitsfremder Sonntagsnatur. Diese Verschiedenheit war mehr verwischt, als betont. Stärker wirkten die Szenen der Angst, wenn man auch die in nervöser Ueberreizung getanzte Tarantella schon suggestiver gesehen hat. Zwischen der naiven Rechtsbrecherin, die das Recht nach ihrem Gefühl umschaffen möchte, und der eisernen Verfechterin der Fraueníndividualität klafft eine Kluft, die die Schauspielerkunst überbrücken, aber nicht verdecken kann. Hier spricht die Tendenz des Dichters und die Darstellerin der Nora müßte gleich ihm von ihr beherrscht werden. Der Bankdirektor liebt — und sei es nur der Leute wegen — eine angenehme äußere Repräsentation und von Nora selbst wird Sinn für guten Geschmack mehrfach betont. Es läßt sich somit kein Grund finden, warum die Spielleitung das „Puppenheim" in einer spießbürgerlichen Nüchternheit ausstattete, in der die blaue Blume des „Wunderbaren" schon in der Knospe dahinwelken mußte. Im „Johannisfeuer" Sudermanns, in der „Liebelei" hatte der Gast Gelegenheit, Brücken von heute zu früher zu schlagen. Wenn ungezügeltes Temperament aufschäumt, starke, unmittelbare Herzenstöne erklingen, da erkannten wir wieder die unverfälschte Kunst der Bré.

Max Reger †. In der bayerischen Oberpfalz, der Heimat Glucks, geboren, ist der in Leipzig, der Stadt Bachs, verstorbene Tondichter nur 43 Jahre alt geworden. Trotz der Kürze seines Lebens hat er uns einen großen Reichtum an Werken hinterlassen und er starb, ohne die Möglichkeiten seines großen Talentes erschöpft zu haben. Allein es war ihm vergönnt, Werke von Dauer zu schaffen. Neben den modernen Meistern der „Farbe" steht er als der Meister der Form. Seine Kunst fußt auf Brahms, in weit stärkerem Maße aber auf **J. S. Bach.** Ihm war die Orgel das bevorzugteste Instrument. Seinen ausgesprochen architektonischen Sinn zog es zu großen Formen, aber auch in den kleineren des Liedes und der Kammermusik bot er eigenes. Seine Variationen zu Bach, Beethoven, Hiller gehören zu seinen bevorzugtesten Werken. Als Pianist und als Kapellmeister blühten ihm Erfolge; diese haben dem Tondichter trotz mancher Verkennung im Grunde nie gefehlt. In Wiesbaden, München, an der Leipziger Universität und in Jena ward ihm eine früchtereiche Lehrtätigkeit, dazwischen lag die kurze, aber glanzvolle Führerschaft der an großen Erinnerungen reichen Meininger Hofkapelle.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Uebertreibungen am Effektenfreiverkehr — Unsere Wirtschaftslage — Kriegswirkungen bei den Feinden — Organisationsänderung in der Lebensmittelversorgung?

Aus den täglichen Börsenberichten ist auch den Aussenstehenden ersichtlich, wie sehr der **deutsche Effektenfreiverkehr**, besonders seit dem amerikanischen Notenwechsel, zugenommen hat. Kursbewegungen, Aktienumsätze und Spekulationsteilnahme häufen sich. Das ganze Börsenbild unterscheidet sich nur wenig mehr von dem aus Friedenszeiten. Bei einer grossen Anzahl von Industriepapieren, vornehmlich bei den sogenannten Rüstungswerten, sind Kurssteigerungen eingetreten, welche als **äusserst bedenkliche Uebertreibungen** zu bezeichnen sind und als Warnung dienen sollten, sich weiterhin an den sehr überhand genommenen Börsengeschäften zu beteiligen. Bei annähernd 100 Industriepapieren sind **Kursschraubungen von 30 % bis 300 %!** und noch mehr gegenüber den amtlichen Notizen vor Kriegsausbruch festzustellen. Neben den Kriegswerten sind die Aktien der chemischen, Elektro-, Maschinen-, Montan- und der Textilsparten an der Steigerung beteiligt. Ganz abgesehen von den Wirkungen der vielen äusseren Zwischenfälle, haben die Besitzer solcher Industriepapiere mit einer zukünftigen, vielleicht erheblichen Jahresergebnis-Beeinträchtigung zu rechnen. Im **Gegensatz** hierzu zeichnet sich **der deutsche Rentenmarkt durch die vorzügliche Haltung der heimischen Fonds, in erster Linie der Kriegsanleihen aus**, deren geringfügige Kursschwankungen schon lange den Beweis der dauernden Plazierung erbracht haben. Zu den Gründen dieser steten Tendenzfestigkeit zählen neben der guten Kriegslage die fortgesetzten **Zeichen der heimischen Wirtschaftskräftigung**, vermehrt durch die **günstigen Ernteaussichten** und durch den **gesunden, liquiden Geldmarkt.** Während des Maimonates erfuhr der Reichsbankstatus eine recht erfreuliche Entwicklung, trotz der weiteren Zunahme von Kriegsanleihe-Einzahlungen, besonders durch die erhebliche Verminderung der Kapitaleinlagen, einschliesslich der Kriegsdarlehenskassen von insgesamt 500 Millionen Mark.

Massgebend für die Zuversicht der führenden Kreise unserer Grossindustrie bleibt **die Situation des deutschen Eisenmarktes**, der in seiner jetzigen Konkurrenzlosigkeit die höchsten Preise bewilligt erhält. Dabei haben die Werke von auswärts derart grosse Bestellungen in Nota, dass trotz doppelter Arbeitsschicht nicht allen Lieferungsanforderungen, wie jetzt in der Drahtfabrikation, entsprochen werden kann. Weitere Preiserhöhungen sind in Sicht, naturgemäss auch dadurch für das Inland — dies gilt ebenfalls für Kohle —, so dass von Regierungsseite bereits mit amtlichen Höchstpreisen für solche Produkte zu rechnen ist. In Anpassung solcher Geschäftsausdehnung erfolgt **seitens der führenden Montangesell-**

schaften eine fortgesetzte Interessenerweiterung, wie bei der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft durch die Uebernahme der Hüstener Gewerkschaft, sowie der Düsseldorfer Röhrenindustrie A.-G. zur Durchführung einer vermehrten Fein- und Weissblecherzeugung, vornehmlich, um die deutsche Industrie unabhängig vom englischen Weissblechmarkt zu machen und die Fabrikation über die Inlandsdeckung hinaus exportfähig auszugestalten. Auch die neuerlichen Ausdehnungsbestrebungen in der chemischen Industrie, z. B. der Uebergang der Farbwerke Mülheim an Casella & Co., die Kapitalerhöhung der Höchster Farbwerke, die vermehrte Fabrikation von Saccharin durch Heranziehung der chemischen Fabrik von Heyden und bevorstehende neue Vergrösserungen verschiedener Stickstofffabrikanlagen beweisen, wie sich die chemische Industrie für die kommenden Wirtschaftsaufgaben rüstet. Das bekannt gewordene Programm des an dieser Stelle bereits gemeldeten gigantischen chemischen Abwehrtrusts — gemeinsamer Bezug von Rohmaterialien, Austausch von Patenten und Lizenzen, die für später geplante Errichtug neuer Fabrikationsstätten im Auslande, Verbilligung aller Bedarfsmaterialien — bestätigt dies gleichfalls. Inzwischen gibt die Ausführung der verschiedenen finanziellen und wirtschaftlichen Aufgaben unseren Handels- und Industriekreisen reiche Geschäftsbetätigung. Aus allen Fabrikationssparten sind denn auch Berichte über umfangreiche Auftragsbestände bekannt. Von den im preussischen Eisenbahn-Anleihegesetz angeforderten 313,25 Mill. Mark dienen über 210 Mill. Mark zur Beschaffung von Fahrzeugen für die Staatsbahnen und rund 90 Mill. Mark für sonstige Industriebestellungen, wie zur Herstellung weiterer Schienengeleise. Dass, wie der bayerische Verkehrsminister bei den Landtagsfinanzausschuss-Verhandlungen erklärt hat, durch die Kriegserfahrungen die Notwendigkeit der Dampflokomotiven und die Unmöglichkeit einer Elektrisierung der deutschen Staatsbahnen im grossen Massstabe nachgewiesen ist, berührte die Fachinteressenten nicht. In der Aufsichtsratssitzung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft konnte gemeldet werden, dass sich die Beschäftigung in der vollen Höhe des Vorjahres bewegt, dass, abgesehen von den grossen Bestellungen für Heereszwecke, bei sämtlichen Abteilungen ansehnliche Aufträge einlaufen und dass trotzdem die flüssigen Mittel der Gesellschaft grössere sind, als zur gleichen Vorjahrszeit. Dass mitten im Kriege im Schiffahrtsgewerbe, bei der Rolandlinie A.-G. in Bremen, eine Kapitalerhöhung, bedingt durch Schiffsbestellungen, erfolgt ist, erhöht die Bedeutung der gepflogenen Reichstagsdebatten über unsere künftige Handelsschiffahrt. Auch an der Ausgestaltung des Donau-Main-Rhein-Verkehrs — auf Anregung des Regensburger Bürgermeisters namens der deutschen Donaustädte findet in Budapest eine Konferenz in dieser Angelegenheit statt, woran auch Rumänien lebhaftes Interesse zeigt — arbeiten unsere leitenden Finanz- und Handelskreise.

Unsere Gegner beobachten diese Vorgänge mit gesteigerter Nervosität, verstärkt durch die auch im Jahresbericht der Deutschen überseeischen Bank erwähnten Tatsachen, dass das Zurückbleiben Londons hinter Neuyork im internationalen Zahlungsverkehr bereits deutlich in die Erscheinung tritt und dass die Geschäftsumsätze in deutscher Markwährung im Ueberseehandel zunehmen. Neben neuerlichen finanziellen Schwierigkeiten der Entente — die französische Regierung fordert zur Aufbesserung der überaus schlechten Wechselkursgestaltung inländischen Effektenbesitz an neutralen Werten zwangsweise ein, der Rückgang der Sparkassenguthaben in Frankreich ist im Märzmonat wiederum ein grosser, in Russland beträgt das Golddisagio bereits 45%, der italienische Reichsverweser untersagt bis 31. August alle Börsengeschäfte, England sieht sich immer noch ausserstande, seine längst notwendig gewordene neue Kriegsanleihe aufzulegen — mehren sich auch die sonstigen erheblichen Wirtschaftssorgen unserer Feinde. So wird, in weit schärferem Masse als bei uns, die Preissteigerung aller Bedarfsartikel, hervorgerufen durch den Frachtenwucher, verspürt. In Frankreich und in England musste wiederholt der Nahrungsmittelverbrauch unter Einführung von Milchkarten und von fleischlosen Tagen beschränkt werden. Solche Kriegswirkungen bleiben also auch unseren Gegnern nicht erspart! Dabei fehlt denselben unsere umfassende Organisation in der Lebensmittelversorgung, welche in Kürze eine noch straffere Vereinheitlichung durch Schaffung eines selbständigen Reichsamtes für Nahrungsmittelversorgung erfahren wird, wozu auch die bemerkenswerten Ausführungen Dr. Heims, dessen Erfahrung und Weitblick der neuen Organisation sehr nützlich sein würden, in seinen kriegswirtschaftlichen Ausblicken im Münchener Katholischen Gesellschaftshaus beitragen werden. Ebenfalls sehr beachtet wurden die günstigen Auslassungen des preussischen Landwirtschaftsministers von Schorlemer über unsere wirtschaftliche Lage, über das Ergebnis der amtlichen Viehzählung, über die zukünftige gebesserte und geregeltere Fleischversorgung. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Ein wichtiger Punkt bei der Wahl von geistiger Kost fürs Feld ist vor allem auch die religiöse Literatur — sowohl die erzählende wie die erbauende —, die stets genau so stark vertreten sein sollte, wie die Unterhaltungslektüre, was man besonders auch bei den Spenden für die kommende Reichsbuchwoche berücksichtigen wolle. Hierfur vorzüglich passende Schriften sind in Pfeiffers religiösem Kunstverlag (D. Hafner) München in großer Auswahl erschienen. Wir greifen aus den für die Soldaten und natürlich auch für die Daheimgebliebenen geeigneten teils kleineren, teils umfangreicheren Werken einige Titelbeispiele heraus: „Nachfolge Christi", „Das göttliche Herz Jesu und der Krieg", „Trostgedanken und Gebete für unsere Krieger", „Gott, unsere Zuflucht und Stärke", „Geistliche Kriegsausrüstung", „Führer zum Himmel", „Aus einem stillen Krankenzimmer", „Oelbergstunden", „Dantes göttliche Komödie", „Eigene Wege". Die in Frage kommenden Einzelpreise sind aus dem auf der vorletzten Umschlagseite unserer letzten Nummer untergebrachten Inserat ersichtlich.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Die Reichsbuchwoche

(28. Mai bis 3. Juni) bietet gute Gelegenheit zum Stiften von Büchern für unser Front- und Heimatheer! Passende und empfehlenswerte Literatur wird in dieser Nummer von zahlreichen Verlagshäusern angezeigt.

Der gutsituierte, gebildete Leserkreis sichert den Bücheranzeigen in der „A. R." den denkbar besten Erfolg.

Wir bitten unsere Leser sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Für unsere Krieger!

Goldkörner aus eiserner Zeit. Kriegsexempel gesammelt von Bernhard Duhr S. J. Zweite um fast die Hälfte erweiterte Aufl. 4.–8. Tausend kl. 8°. (176 S. Kartoniert M. 1.—. — — dasselbe **Zweite Folge.** Kriegsexempel gesammelt von Bernhard Duhr S. J. kl. 8° (160 Seit.) Kartoniert M 1.—.

Bayerntreue. Historische Volkserzählung aus dem 18. Jahrhundert. Von Otto von Schaching. Zweite umgearbeitete Auflage. Mit drei Kunstbeilagen und vielen Textbildern. 8°. (XII, 450 Seit.) Broschiert M. 3.60, in elegant Ganzleinen gebunden M. 4.60.

Giganten der Technik. Von Joh. Eugen Mayer, berat Ingenieur. Mit 63 Illustrationen. 8°. (VIII, 170 S.) Broschiert M. 1.20. In elegantem Original-Leinwandband M. 1.70.

Das Wasser im Dienste des Menschen. Von Christoph Musmacher. Mit 75 Illustr. Brosch. M. 1.20, in eleg. Ganzleinenb. M. 1.70.

Die Geister des Sturmes. Sozialer Roman von Monsign. K. B. Landsteiner. Broschiert M. 3.—, in elegantem Leinwandband M. 4.—.

Schlachtenbrief. Von Generalfeldmarschall Freiherr von Loë. Amiens, den 21. Mai 1871. Herausgegeben von Friedr. Koch-Breuberg, K. Major a. D. Mit 2 Bildern. Broschiert M. —.80.

Geschichte des deutschen Handwerks Zünfte, Gilden, Innungen etc. Von J. E. Mayer-Donaueschingen, ber. Ingen. u. Doz. Mit 26 Abb. 8°. (VIII, 138 S.) Broschiert M. 1.20, in eleg. Orig.-Lwdbd. M. 1.70.

Aus meinem Garten. Von G. M. Schuler. Gedichte. Brosch. M. 3.—, in eleg. Leinwandband M. 4.80.

Kreuz oder Halbmond. Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge von Arno v. Walden. 2. verb. Aufl. Für die Jugend und das Volk. Broschiert M. 1.80, in eleg. Leinwandband M. 2.60.

Mussestunden zur Unterhaltung und Belehrung für jung und alt. Von Dr. A. Würfel. Zweite, verbesserte Auflage. 8°. (IV, 270 Seiten.) In effektvollem Umschlag brosch. M. 2.50, in elegant. Ganzleinenband M. 3.50.

Die französische Fremdenlegion. Geschichte, Einrichtung und Zustände geschildert von Wilh. Strohe. Mit 15 Illustr. Broch. M. 1.20, in eleg. Orig.-Lwdbd. M. 1.70.

Militär-Humoresken. Von Friedr. Koch-Breuberg, Kgl. Major a. D. 8°. (200 Seiten.) In elegantem Umschlag broschiert M. 2.40.

Arma 1912. Alt-Regensburger militärgeschichtliche Ausstellung, von Otto von Tegernsee. Mit 31 Illustrationen. 4°. 40 Seiten Broschiert M. 1.20.

Lebensweisheit im Tornister. Von Dr. Karl Benz. 5.–18. Tausend. Taschenformat. (64 Seiten.) Kartoniert 50 Pfennig.

Auf Russlands Eisfeldern. Vaterländische Geschichtserzählung aus dem Jahre 1812. Von Otto von Schaching. Mit zwei Kunstbeilagen. 5., verb. Aufl. 8. u. 9. Tausend. 8. (160 Seiten). Broschiert M. 1—, in elegant. Ganzleinen gebunden M. 1.35.

Die deutsche Erhebung im Jahre 1813. Von Karl Ritter von Landmann. Zweite verbesserte Auflage. Mit 17 Illustrationen u. 3 Uebersichtskarten. Broschiert M. 1.20, in elegantem Orig.-Leinwandband M. 1.70.

Im Fluge durch die Lüfte. Von Jakob Aumüller. Mit 23 Illustrationen. Broschiert M. 1.20, in elegantem Original-Leinwandband M. 1.70.

Der Senne von Rossberg, oder Undank und Edelmut. Eine Erzählung aus den Vogesen von F. A. Robischung. Broschiert M. 3.—, in eleg. Leinwandband M. 4.—.

Humoristische Erzählungen. Von H. Reidelbach. Mit 20 Illustrat. Eleg. gbd. M. 4.—.

Im Telegraphen- u. Telephonbureau. Von Wilhelm Engeln. Mit 20 Illustrationen. Broschiert M. 1.20, elegant gebunden M. 1.70.

Geschichte der Johanna von Arc, genannt die Jungfrau von Orleans. Von J. J. E. Roy. 7. Auflage. Mit oberhirtl. Druckgenehmigung und Titelbild. Brosch. M. 1.50, in elegantem Leinwandband M. 2.—.

Die Ursachen der grossen französischen Revolution. Von Dr. S. P. Widmann, Kgl. Gymnasialdirektor. Mit 20 Illustrationen. Brosch. M. 1.20, elegant gebunden M. 1.70.

Auf! Dem Kreuze nach! Von Dr W. Mut. Mit einem Titelbild. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 8. (VIII, 144 Seiten.) Broschiert M. 1.50, in eleg. Original-Ganzleinenband M. 2.25.

Oesterreichs Befreiungskrieg 1809. Von Dr. K. Fuchs, k. k. Professor 8. (XVI 202 Seiten) Mit 28 Illustrationen. Broschiert M. 1.20, in elegantem Ganzleinenband M. 1.70.

Verlagsanstalt vormals G. J. Manz in Regensburg.

Habbels Feld- und Lazarett-Büchereien

zu billigen Vorzugspreisen.

1. **Kleine Serien** in Feldpostkarton je 10 Bände gebunden. (4 kg-Feldpaket) 10 Mk., 20 Bände gebd. (7 kg-Feldpaket) 20 Mk.
2. **Kompagniebibliothek** 100 Bände gebunden Gesamtvorzugspreis 100 Mk.
3. **Habbels Volksbibliothek** 400 Bände gebunden Gesamtvorzugspreis 600 Mk. — Prakt. tragbare Patentkiste hierzu für je 150 Bände als Bücherschrank verwendbar, seit Jahren für meine Wanderbibliotheken bewährt, 10 Mk. Ausf. Prosp gratis u. franko.

Josef Habbel, Regensburg, Gutenbergstr. 17.

Iva Feinster Tafellikör

Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg). Besitzer A. Wiede. Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9,—. Porto extra.

Depot: **Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.**

Für die Reichsbuchwoche

bitten wir zu verlangen:

Benzigers Brachzeit-Bücher Ins Feld u. für Daheim. Eine Sammlung guter Novellen, Erzählungen u. Humoresken. Hefte zu 20 Pfg., 30 Pfg., 40 Pfg., 60 Pfg. u. M. 1.—.

Für Front, Lazarett und Heimat. Religiöse Schriften für die Kriegszeit. 16 Heftchen broschiert zu 15 Pfg.

Der katholische Soldat von Armeebischof H. Nollmar. Zu 80 Pfg. und höher.

Das Kriegsgebetbüchlein des katholischen Soldaten. Von Dr. Ernst Breit. Broschiert zu 15 Pfg. Steif broschiert zu 25 Pfg.

Die Waffenrüstung Gottes. Von P. Coelestin Muff O. S. B. Broschiert 20 Pfg.

Die Rydbergs. Ein Kriegsroman aus unserer Zeit. Von A. von Wehlau. Broschiert M. 3.60; gebd. Mk. 4.60.

Durch alle Buchhandlungen.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G.
Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. E.

Die „Volksbücherei“ ins Feld!

Die „Volksbücherei“ ist die billigste u. empfehlenswerteste Sammlung älterer und neuerer Unterhaltungs-Literatur.

Vorzügliche Auswahl! Nur Gediegenes!

Daher jedem Feldgrauen hoch willkommen.

Bis jetzt erschienen 288 Nummern.

Jede Nummer nur 20 Pfennig.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsbuchhandlung „STYRIA“ in Graz.

Kirchenlinoleum „Eglesia“ 10 mm stark, schalldämpfend, fusswarm, unverwüstlich, Ersatz für Steinfliesse u. Cocosläufer; auch in schmalen Streifen und Läufern lieferbar. **Müller & Dintelmann Cottbus.**

Zur

Reichsbücherwoche

::: verlange man unser :::
Spezialbücherverzeichnis

Katholiken an die Front!

J. Schnell'sche Buchhandlung
Warendorf i. W.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Glänzende Anerkennung findet das vor kurzem im **Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg** erschienene Buch:



Kriegsaufsätze über Kultur und Wirtschaftsleben. Von **Dr. Joseph Eberle.**
8°. 310 S. In Pappband Mk. 2.60.

Urteile: **Fürstprimas Kardinal Csernoch:** „Ein Buch voll der schönsten Gedanken." — **Prälat Dr. Schleicher:** „Ich freue mich, daß Oesterreich einen so vorzüglichen Publizisten gefunden hat." — **Regierungsrat Dr. Hornich,** Herausgeber von „Neu-Oesterreich": „Ich halte es für eines der bedeutendsten Bücher, die aus unserer durch Blut und Tränen geweihten Zeit erwachsen sind." — **P. Lippert, S. J.:** „Diese Kriegsaufsätze werden zu jenem Teil der unübersehbaren Kriegsliteratur gehören, der auch nach dem Krieg und sogar dann erst recht seine Bedeutung bewahren wird. Die Forderungen, welche da an eine „schönere Zukunft" gestellt werden, mögen mancherorts die Ohren gellen machen. Aber die genaue Kenntnis unserer Zeit und Welt — auch wo sie hinter Kulissen versteckt ist — und der edle ungebrochene Wahrheitswille geben dem Verfasser das Recht zu seiner überraschend offenen und packend kraftvollen Sprache." — **Kölnische Volkszeitung:** „In einer Sprache, die von warmer sich dem Leser mitteilenden Begeisterung getragen ist, schildert Eberle die Ziele der geistigen und sittlichen Erneuerung Deutschlands und Oesterreichs. Die Schrift Eberles ist ein erster umfassender Versuch, der von katholischer Seite erfolgt, um die Aufgaben, die unser nach dem Kriege harren, näher zu bestimmen. Darum verdient dieses anregende und reichhaltige Buch, das die wichtigsten Aufgaben verzeichnet, die bald sehr brennend sein werden, bei uns große Beachtung."

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Unentbehrlich für jeden Seelsorger!
Eine Fundgrube der schönsten und wertvollsten Gedanken für den Herz-Jesu-Monat ist für jeden Seelsorger das in unserem Verlage erschienene Predigtwerk:

Altarsakraments- und Herz-Jesu-Predigten.

Von **Dr. Phil. Hammer,** Dechant.
Zweite Auflage. 196 Seiten gr. 8°.
Preis broschiert Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.20.

Eine urwüchsige, kernige und kraftvolle Sprache redet in diesem Werke zu den Gläubigen. Zwölf wirkungsvolle Predigten behandeln das hochheilige Sakrament so eindringlich, daß der Leser und der Hörer ergriffen wird von dem Verlangen, alle seine Anliegen dem sakramentalen Heilande im Tabernakel gläubig aufzuopfern. Und achtzehn ergreifende Abhandlungen schildern uns in überzeugenden Worten das göttliche Herz Jesu als den unversieglichen Quell der Gnade, des Trostes und des Friedens. Das sind in der Tat Predigten, die von Herzen kommen und den Weg zum Herzen finden.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

Pflanzenapotheke

vorzügl. Kräuterbuch, 3. Auflage
enth. über 200 der besten Heilkräuter nach Pfr. Kneipp und viele Rezepte zur Heilung und Verhütung von Krankheiten. Der beste Selbst- und Hausarzt für Jedermann. Mit vielen Anerkennungen u. Dankschreiben von all. Kreisen. Inhalt: Verwendung d. Tee u. Tinkturen b. Krankheiten, 1 Küche mit Zubereitung d. Nahrungskräuter zu Speisen, 1 Pflanz.- und Krankenregist. Preis schön gebund. m. Goldschnitt 2.20 M, brosch. 1.50 M. Buchhändler, Vereine, höchsten Rabatt. Zu beziehen: **Joseph Dettling, Wörishofen** (Bayern).

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Bleichsucht,
Blutarmut, Nervenschwäche und deren **Begleiterscheinungen** wie **Appetitlosigkeit** und **Migräne, Schlaflosigkeit** wird gehoben durch
Apotheker Ranft
Blut- und Nervenessenz.
Preis pro Flasche Mk. 3.80
3 Flaschen franko Mk. 10.50
Obere Apotheke, Ebingen (Württbg.)

Musik.

Zithern, Violinen, Guitarren, Mandolinen, Blechinstrumente etc. neu und gebraucht, billigst.
Vers. i. Feld. Große Kataloge.
Musikhaus Karl Lang Augsburg, Ulmerstraße 16.

Gicht! Rheumatismus!

Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers
Gicht- und Rheumatismusheil,
zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M Tee 1.50 M.
Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Bei **Wassersucht,** geschwollenen Füßen, Atemnot ist
Wörishofener Herz- und Wassersuchtstee
ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. — Preis M 2.50, 3 Pakete M 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig
Dr. Abels Wassersuchtspulver.
Viele Anerkennung. u. Atteste.
Kronenapotheke Erkheim 295
Bayern, Schwaben.

Volksbibliothek
400 Bände gebunden billig auch gegen Teilzahlung.
Josef Habbel, Regensburg 517.

Für die Jetztzeit
ist das Bratbüchlein ohne Fleisch bestens zu empfehlen. Preis 80 ₰
Handelslehrer **Rehse,** Hannover 20.

Verbesserte Kropf-Tabletten } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**
Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme.
Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Lieblich reizenden
TEINT
erhalten Sie durch Apotheker Raitelhubers weltbekannte
Sommersprossen-Creme.
Preis pro Tiegel Mk. 2.75
3 Tiegel Mk. 7.50 franko.
Alleindepot: **Hofapotheke Hechingen** (Hohenzollern).

Kriegs-postkarten feinste Neuheit. 100 St. schon von 1.20 M. 500 Stück 5.— (prachtvolle bunte Karten 3000 versch. 100 St. 2.— M., 1000 St. 18.— M.) 100 St. berühmte Münchener Künstler-Kriegskarten nur 3.50 M. 500 Feldpostk. mit Bilder 2.—. Buchdruckerei **„Krieg und Kunst", München,** Sternstr. 28.

Garantiert reinen
Bienen-Schleuderhonig
verkauft das Postkolli 15 Mark. Grössere Posten billiger.
Otto Bosch, Mühlhausen
bei Geislingen-St. (Württemberg).
Imkerei und Honigversand.

Brust- und Lungentee
nach bewährter Vorschrift von **Dr. med. Zeller.**
Allein echt zu haben in der Neubauerschen Apotheke Gust. Heh, Heilbronn a. N. II am Hafenmarkt.
Preis pro Paket Mk. 2.—,
3 Pakete Mk. 5.— franko.

Harmoniums
von 46 — 2400 Mark
bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare.
Aloys Maier, Fulda,
Päpstl. Hoflieferant
Jll. Katalog gratis.

Epilepsie
(Fallsucht)
Krampfleidende erhalten gratis Heilungs-Anweisung von **Dr. ph. Quante,** Fabrikbesitzer, **Warendorf i. W.**
Authent. Referenzen überall.

Bei **Blutarmut** und **Nervenleiden**
ist ein langerprobtes natürliches **Kräftigungsmittel**
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinextract
in Dosen à M 2.— u. M 3.50 überall erhältlich, wo nicht d. d. Fabrik
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinfabrik, München, Auenstr. 12
Telephon 23632.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: i. V. T. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

13. Jahrgang
Nr. 21



27. Mai
1916

Inhaltsangabe:

Ein Kriegsernährungsamt. Von Dr. Julius Bachem.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Die Heldenwunde. Von Seb. Wieser.
Jährlicher Warenverbrauch in England und Deutschland. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.
Schach den Klerus-Verleumdern in Oesterreich. Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner.
Heimat. Von E. Taufkirch.
Die kirchliche Kriegshilfsstelle zu Paderborn. Von Dr. Heinrich Funke.
Kardinal Mercier in seinen Schriften. Von Regierungsrat Dr. A. Hofmann.
Sünden in der Heimat. Von Dr. Ferdinand Abel.
Jugendschutz. Von P. Dionys.
Das deutsche Gesundheitswesen in Polen. Von Dr. J. Weigl.
Kreuz und quer-Gedanken. Von Major a. D Friedrich Koch-Breuberg.
Chronik der Kriegsereignisse.
Christliche Plastik. Von Dr. O. Doering.
Vom Büchertisch. — Vom Büchermarkt.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Bayer. Hausindustrie-Verband
vorm. **M. Jörres**
Kaufingerstr. 25
Kirchen-Paramente, Vereins-Fahnen
= Kunststickereien jeder Art. =

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 23
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel.
Kunstgewerbliche Ausstellung!

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen farbige Meisterpostkarten Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt! Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Herren-Kleidung
Knaben-Kleidung

Punktal-Gläser!
Neueste Errungenschaft in Brillengläsern.
Grösste Schonung der Augen. Verlangen Sie Broschüre No. 21
München Kaufingerstrasse 29/I **Optiker Riegler** Spezialist — für — Augengläser.



Auswahlen u. Abbildungen bereitwilligst.
Ankauf von Edelmetallen Edelsteinen und Perlen

Epilepsie
(Fallsucht)
Krampfleidende erhalten gratis Heilungs-Anweisung von Dr. ph. Quante, Fabrikbesitzer, Warendorf i. W.
Authent. Referenzen überall.

Druckarbeiten, Buchbinderarbeiten
jeder Art
sowie allen Schreibbedarf liefert vorteilhaft für Behörden, Handel und Industrie und für Private
Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei
Dietz & Lüchtrath K. G. **München W39**
Telefon 60251 - Trivastraße 15

Gallenstein-, Nierenleiden verschwinden bei Gebrauch von Dachauer Gallensteinmittel Marke D. A. in Gläsern zu M. 1.20 u. Dachauer Blasen- u. Nierentee. Marke D. A., 1 Paket 1 M., 6 Pakete M. 5.60. Nur direkt gegen Nachnahme von der **Apotheke in Dachau** vor München.

Kölner Dom-Weihrauch
in 1 Pfd.-Büchsenpackung bei 10 Pfd frc. Zusendung per Pfd. Mk. 1.20, 1.60, 2.—, 2.50, 3.—, 3.50, 4.— und 5.—.
Weihrauchfass-Kohlen
runde Form Kisten Mk. 3.50, 7.— und 14.—, vierteilige Form Kisten Mk. 3.50, 8.— und Mk. 15.50.
Ewiglichtöl Ia Qualität
Ewiglichtöl-Ersatz 24 Stundenbrenner
Ewiglicht-Dochte Nr. 0. 1. 2. 3 und 4 in 10 u. 15 cm Länge
Ewiglicht-Gläser Rubin 10 und 15 cm Mk. 2.50 u. 3.—
Erstklassige Fabrikate zu billigsten Tagespreisen!
Preislisten auf Wunsch zu Diensten. Fernspr. Nr. A 1371.
= **M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh., Ubierring 50.** =

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko
Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg.
Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Von Bettnässen
werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg)

Iva Feinster Tafellikör
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg). Besitzer A. Wiede. Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra. Depot: **Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.**

Die Paramenten-Anstalt und Fahnenstickerei
Max Altschäffl, München
Karlstrasse 52
bringt sich hiermit dem hochw. Klerus in freundliche Erinnerung. Künstl. Ausführung. Solide Bedienung.

Heiligenstatuen
in jeder Grösse und Darstellung von 20 cm ab bis Lebensgrösse aus Holz, Terrakotta und Gussmasse, für **Mai- und Fronleichnamsaltäre**, sowie **fürs Freie**, empfiehlt
F. X Banzer, kirchliche Kunstanstalt **Würzburg**
gegenüber dem Priesterseminar.
Preisliste bitte zu verlangen.

Das neue
Lungenheilmittel Pulmosan
von Apotheker Raitelhuber, vielfach bestens bewährt bei allen
Brust- u. Lungenleiden.
Preis pro Flasche M 2.—.
3 Flaschen M 5.— franko.
Gleichzeitige Anwendung meines bestbewährten u. mit vielen Dankschreiben anerkannten **Bronchialtee** erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis des Tees M 2.50
3 Schachteln M 6.50 franko.
Alleiniger Versand. **Hofapotheke Hechingen 3** (Hohenzollern.)

Gicht! Rheumatismus!
Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers
Gicht- und Rheumatismusheil,
zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M, Tee 1.50 M.
Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohen-

Musik.
Zithern, Violinen, Guitarren, Mandolinen, Blechinstrumente etc. neu und gebraucht. billigst.
Vers. i. Feld. Große Kataloge.
Musikhaus Karl Lang Augsburg, Ulmerstraße 16

Bleichsucht,
Blutarmut, Nervenschwäche und deren **Begleiterscheinungen** wie **Appetitlosigkeit** und **Migräne, Schlaflosigkeit** wird gehoben durch
Apotheker Ranft
Blut- und Nervenessenz.
Preis pro Flasche Mk. 3.80
3 Flaschen franko Mk. 10.50
Obere Apotheke, Ebingen (Württbg.)

TODES-ANZEIGE.

Nach Gottes heiligem Willen verschied am 14. Mai nach längerem schwerem Leiden, versehen mit den heiligen Sterbsakramenten, im Alter von 78 Jahren und im 54. Jahre ihrer hl. Profess, unsere inniggeliebte, teuerste Mutter,

die wohlehrwürdige Frau

M. Alberta Hörmann, O. S. D.

Jubilarin

seit nahezu 21 Jahren Priorin des Dominikanerinnenklosters Wörishofen.

Wir bitten für die teure Verstorbene um ein priesterliches Memento am Altare und um das fromme Fürbittgebet.

Wörishofen, Mai 1916.

Der tieftrauernde Konvent.

Die Beerdigung mit daraufolgendem Gottesdienst fand Mittwoch, den 17. Mai, vormittags ½ 9 Uhr statt.

Was willst du werden?
Fromme talentierte Knaben aus Bayern und Oesterreich werden in der Studienanstalt der „Missionare v. hlst. Herzen Jesu" zu **Ordenspriestern** und **Missionaren** herangebildet.
Der Sammelverein das **„Kleine Liebeswerk v. hlst. Herzen Jesu"** ermöglicht es uns, auch wenig bemittelte Knaben aufzunehmen.
Man verlange Prospekt von den **Missionaren vom hlst. Herzen Jesu in Freilassing,** Oberbayern.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 21. München, 27. Mai 1916. XIII. Jahrgang.

Ein Kriegsernährungsamt.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Der Rücktritt des Staatssekretärs Delbrück hat die Erörterungen über das Kapitel Lebensmittelversorgung, welches schon längst einen so breiten Raum in der Oeffentlichkeit, besonders in der Presse, einnimmt, erst recht in Fluß gebracht, denn der Staatssekretär des Innern war zu all seinen anderen Aemtern auch Minister für die Volksernährung. Das Zuviel ist ihm verhängnisvoll geworden, seiner Person und seinem Amte. Schon zu des Grafen Posadowsky Zeiten war das Reichsamt des Innern überlastet und seitdem ist ihm immer noch mehr aufgepackt worden, so daß es schließlich das „Mädchen für alles" war. Staatssekretär Delbrück war gewiß eine bedeutende Arbeitskraft und auf dem Gebiete der Sozialpolitik hat er große Erfolge zu verzeichnen gehabt — die Reichsversicherungsordnung, die Witwen- und Waisenversorgung und die Angestelltenversicherung sind dessen Zeugen —, aber auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung hat er das ihm vorgesteckte Ziel nicht zu erreichen vermocht.

Es ist viel scharfe Kritik an dem Minister Delbrück geübt worden und je länger desto schärfere Kritik, wobei parteipolitische Gesichtspunkte auch eine gewisse Rolle spielten. Wenn man gerecht sein will, muß man anerkennen, daß er, ganz abgesehen von seiner Ueberlastung, mit ganz ungewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Der Kampf gegen Selbstsucht und Eigennutz, die in der menschlichen Natur tief begründet sind, die rücksichtslos, verschlagen und erfinderisch sind, war die schwierigste der ihm gestellten Aufgaben. Und das Deutsche Reich trat an die Frage der Lebensmittelversorgung ganz unvorbereitet heran; militärisch war es immer gerüstet, aber an die Notwendigkeit, jahrelang auch den Wirtschaftskrieg zu führen, hatte man nicht gedacht, auch ein Beweis, daß Deutschland der Gedanke fern lag, den Weltfrieden zu brechen. Einer Zentralisierung aller die Versorgung mit Nahrungsmitteln und die Verteilung der Nahrungsmittel betreffenden Maßnahmen stellten sich dabei anfangs erhebliche Widerstände und staatsrechtliche Bedenken entgegen, die erst allmählich schwächer wurden.

An behördlichen Bemühungen, dem im weitesten Umfange betriebenen Lebensmittelwucher zu steuern, hat es wahrlich nicht gefehlt. Die Zahl der erlassenen Verordnungen ist sehr groß und jeder Tag bringt neue. Aber zum großen Teil sind die Verordnungen, so gut gedacht und wohl gemeint sie auch sein mochten, in der Praxis nicht befolgt oder umgangen worden. Die Höchstpreispolitik wurde durchkreuzt, indem man die Waren, für welche Preise festgelegt waren, zurückhielt, verschwinden ließ und Aehnliches feilbot, was unter die Preisfestsetzungen nicht fiel. Als Bestimmungen für Inlandsware kamen, wurde alles als Auslandsware feilgeboten.

Für diese Behauptungen sind Belege in Hülle und Fülle geliefert worden. Und doch ist anzunehmen, daß verhältnismäßig nur wenig an das Licht der Sonne kommt. Die „Ausnutzung der Konjunktur" auf dem Lebensmittelmarkte, auch die unter Strafe gestellte, vollzieht sich meistens unerkannt und ungeahndet. Es ist oft gar so schwer, dahinter zu kommen und dahinter zu greifen. Nur aus den Berichten der Polizeibehörden und den Verhandlungen der Gerichte erfährt man zuweilen näheres und nach dem, was man so erfährt, kann man sich eine Vorstellung von dem Umfang des in diesen schweren Zeiten getriebenen Lebensmittelwuchers machen.

Es versteht sich von selbst, daß man diese Dinge nicht lediglich vom Standpunkte des Verbrauchers betrachten darf. Die Produzenten von Lebensmitteln und die Händler mit Lebensmitteln müssen ihren Gewinn haben; auch diese Arbeiter sind ihres Lohnes wert. Die behördlichen Anordnungen sind aber auch durchweg so getroffen, daß ein angemessener Gewinn für diejenigen, denen die Verordnungen gelten, übrig bleibt. Aber in zahllosen Fällen wollte man ein mehreres erzielen, möglichst viel, sehr viel, ohne jede Rücksicht auf die schwierige Lage der Masse der Verbraucher. Man hörte und las von den oft ungeheuren Gewinnen der Waffen- und Munitionslieferanten und da wollte die Profitgier der Kleineren auch ihren reichlichen Anteil an dem „Kriegsgewinn" haben.

Wenn man sich ein Bild von den Zuständen bzw. Mißständen auf dem Lebensmittelmarkt machen will, tut man gut, in seiner nächsten Nähe etwas genauer sich umzusehen; man kann dann mit Sicherheit sagen: anderswo wird's nicht viel anders sein. Denn die Triebfeder, die Profitgier, ist überall dieselbe.

Der offiziöse Nachrichtendienst für Ernährungsfragen in der Stadt Köln hat vor einigen Tagen eine beachtenswerte Kundmachung erlassen, in der es heißt:

„Wer die Anzeigen unserer großen Blätter liest, ist überrascht, welche Riesenmengen auch der verschiedensten Waren in einzelnen Händen zusammengestapelt sind. Um einige Beispiele aus nur einer Nummer eines großen Blattes zu erwähnen: eine Firma bietet 5000 Kilo Blockschokolade, 10 000 Kilo Schokoladepulver, 2000 Dosen Leberwurst, 10 Zentner Käse, jedes Quantum Mischobst, Pflaumen usw. an; eine andere Firma offeriert Marmelade, Schokolade und Seife „nur en gros an Selbstkäufer". Eine dritte Firma bietet 25 000 Kilo Himbeersaft, 3000 Kilo rohen Zitronensaft, 6000 Kilo Milchschokoladenpulver an und erbietet sich zur Abnahme „jeden Postens" Schokoladepulver, Dörrgemüse und Dörrobst, Fleisch- und Wurstkonserven. Auffallend ist die merkwürdige Zusammenstellung: Blockschokolade wird neben Leberwurst, Himbeersaft wird neben Dörrgemüse, Dörrfleisch und Schokoladenpulver offeriert. Die Anbieter müssen Kapazitäten in der pfleglichen Behandlung und Lagerung so grundverschiedener Dinge sein, andernfalls müßte man annehmen, daß ihnen, und was bedeutend schlimmer ist, unserer Nahrungswirtschaft ungeheuere Nahrungswerte verderben. Leider muß man annehmen — viele Verkaufsangebote großer Mengen verdorbener Fleischware beweisen es —, daß letzteres der Fall ist. Es handelt sich um Riesenmengen, die da in einzelnen Händen sich befinden und deren Preis somit entsprechend reguliert werden kann — die meisten derartigen Offerten tragen den Vermerk: „nur gegen Höchstgebot". Die Kölner städtische Behörde, von welcher diese Veröffentlichung ausgeht, fügt hinzu: „Hier liegt wirklich ein dringendes, öffentliches Interesse vor, einzuschreiten und die Monopolstellung bestimmter Großkäufer zu durchbrechen. Unter den heutigen Umständen haben wir nicht das geringste Interesse daran, daß einzelne starke Hände zusammenkaufen, was uns allen nottut."

Auf Anregung der Preisprüfungsstelle in Köln hat der Kölner Oberbürgermeister an die Reichsprüfungsstelle für Nahrungsmittel einen in diesen Zusammenhang gehörigen Antrag gerichtet, welcher feststellt: die Nachprüfung übermäßiger Preisforderungen für Gegenstände des notwendigen Lebensbedarfs habe in immer steigendem Maße ergeben, daß die zum Teil ganz unerhörten Preissteigerungen nicht auf übermäßige Gewinnaufschläge eines bestimmten Händlers zurückzuführen waren, sondern darauf, daß die betreffenden Waren, statt ihrer Bestimmung gemäß möglichst bald dem Verbrauche zugeführt zu werden, immer wieder von einem Zwischenhändler an den andern weitergeschoben worden waren. Daß ein derartiges Verfahren außerordentlich preistreibend wirken müsse, liege auf der Hand. Trotzdem habe in vielen derartigen Fällen

die Bestrafung eines bestimmten Zwischenhändlers wegen übermäßiger Preissteigerung nicht erzielt werden können, da die von jedem einzelnen Händler berechneten Gewinnaufschläge verhältnismäßig gering waren. Der Oberbürgermeister bittet hiernach die Reichsprüfungsstelle, zu erwägen, „ob es nicht zweckmäßig erscheint, den Erlaß einer besonderen gesetzlichen Bestimmung anzuregen, durch die der überflüssige Zwischenhandel nach Möglichkeit ganz ausgeschieden werden kann oder durch die wenigstens den durch den überflüssigen Zwischenhandel verursachten Preistreibereien wirksamer als bisher entgegengetreten werden kann."

Bezüglich der Zurückhaltung von Vorräten haben in der Rheinprovinz neuerdings zwei Vorgänge aus der nächsten Nähe Kölns und aus Köln selbst die öffentliche Meinung besonders lebhaft beschäftigt.

In Bochem, einem Dörfchen bei Brühl im Vorgebirge, ergab eine kürzlich vorgenommene behördliche Revision, daß von 15 Ackerern, bei denen die Revision stattgefunden, nur ein einziger seine Kartoffelvorräte richtig angegeben hatte; in einem Falle waren 45 Zentner zu wenig angegeben worden. Das Schöffengericht zu Köln erkannte auf Geldstrafen von 100—500 M. Auch ein Beitrag zu der Kartoffelknappheit, welche sich im Westen zeitweise zu einer wahren Kalamität ausgewachsen hatte. Ich habe darüber seinerzeit in der „Allgem. Rundschau" nähere Mitteilungen gemacht, nicht ohne Widerspruch aus süddeutschen landwirtschaftlichen Kreisen zu begegnen. Es war aber so schlimm, wie ich es geschildert habe, und es hat des energischsten Appells an alle beteiligten Kreise bedurft, um in diesem Punkte, trotz der unbestrittenen großen Kartoffelernte Wandel zu schaffen. (Ich habe hier ein Beispiel aus nächster Nähe Kölns herausgegriffen; daß aber ähnliche Dinge auch anderswo vorkommen, beweist die eben durch die Blätter gehende Mitteilung, daß 14 Landwirte aus dem Dorfe Aufenau im Kreise Gelnhausen, die bei der Kartoffelbestandsaufnahme im Herbst vorigen Jahres ihre Vorräte zu gering angegeben hatten, von der Strafkammer in Hanau zu insgesamt 2175 M Geldstrafe verurteilt wurden.)

Ein wahrhaft schreiender Fall ist der eines reichen Kölner Metzgers, der regelmäßig „ausverkauft" hatte; bei einer Revision fand man aber 25 000 Pfund gute Fleischwaren, 5 000 Pfund minderwertige und ungefähr 9 000 Pfund verdorbene Fleischwaren, insgesamt 390 Zentner. Ueber 18 Zentner der beschlagnahmten Bestände wurden dem Zoologischen Garten zur Fütterung der Raubtiere überwiesen. Die Vorräte waren nicht nur im Geschäftshause des Metzgers, sondern auch in einem anderen ihm gehörigen Hause und in gemieteten Kühlzellen der Zentralmarkthalle untergebracht. Das Fleisch ist von dem Metzger meistens nach auswärts verkauft worden. In einem Falle wurde festgestellt, daß er an einen Abnehmer in einer anderen Stadt gelegentlich einer einzigen Lieferung 20 Zentner Speck und Wurst abführte, wofür er bis zu 5 M das Pfund erhielt. (Ich habe auch hier ein Beispiel aus Köln gewählt; daß aber ähnliches auch anderswo geschieht, beweist der Fall des Berliner Hofschlächtermeisters, der seit Wochen an seinem Laden ein Schild mit der Bezeichnung „Fleisch ausverkauft" angebracht hatte, in dessen Kühlräumen aber hunderte von Zentnern Speck, Schinken, Dauerwürsten, frischem Rind- und Schweinefleisch, Pökelfleisch, Tonnen voll Fett und Talg gefunden wurden. Auch in der Villa der Frau Hofschlächtermeisterin in Wannsee fanden sich große Vorräte von Dauerwurst und ganze Reihen von Tonnen mit Fett und Talg.)

Dazu nun die rücksichtslose Hamsterei, welche in so vielen wohlhabenden Bürgerfamilien getrieben wird, wo man nicht Vorräte genug ohne Beachtung des Preises aufhäufen kann und jetzt schon darauf aus ist, für den Winter sich zu verproviantieren. Da ist es kein Wunder, daß die Knappheit mancher täglicher Verbrauchsgegenstände eine so große, die Schwierigkeit, das Nötigste sich zu verschaffen, eine so drückende geworden ist. Zeuge dessen die langen Reihen von Frauen und Kindern, die man in den Großstädten von den frühesten Morgenstunden an vor den Verkaufsstellen sich ansammeln und oft viele Stunden lang ausharren sieht, um etwas Fleisch, ein wenig Speck oder Fett sich zu sichern.

Kein Wunder auch, daß die Frage, wie der Weiterentwicklung solcher Zustände zu steuern sei, die öffentliche Meinung fortgesetzt auf das lebhafteste beschäftigt. Vielfach ist der Ruf nach einem Diktator für Volksernährung laut geworden. Eine dankenswerte Initiative hat die Zentrumsfraktion des Deutschen Reichstages ergriffen, indem sie im Reichshaushaltsausschuß den Antrag einbrachte, den Reichskanzler zu ersuchen: 1. alsbald einen allgemeinen sich der gesamten Volksernährung und Volksversorgung anpassenden Generalwirtschaftsplan für das Erntejahr 1916 und das Produktionsjahr 1917 aufzustellen und diesen dem Reichstage vor der dritten Lesung des Reichshaushaltsetats zur Kenntnisnahme zu unterbreiten; 2. sofort eine mit genügenden Vollmachten ausgestattete Zentralstelle für Lebensmittelversorgung und Bedürfnisse des täglichen Bedarfs zu errichten und dieser einen aus Mitgliedern des Reichstags bestehenden Beirat beizugeben.

So ist die Frage der Lebensmittelversorgung in vollem Fluß. Man darf hoffen, daß sie nach den gemachten Erfahrungen eine glückliche Lösung finden wird, zumal die Ernteaussichten bis jetzt sehr günstige sind, während das Vorjahr für weite Strecken Deutschlands, besonders Norddeutschlands, eine schlechte Ernte gebracht hat. Möge sich bald der rechte Mann an der rechten Stelle finden, der mit zielbewußter Tatkraft die rücksichtslos straffe Durchführung der neu zu treffenden Maßnahmen in die Hand nimmt und vor allem auf eine bessere Einrichtung und sachkundigere Verwaltung der Verteilungsorganisation des Reiches Bedacht nimmt. Dieser Mann dürfte in dem Oberpräsidenten von Ostpreußen, v. Batocki, gefunden sein, dessen Ernennung zum Präsidenten des durch Bundesratsverordnung soeben neugeschaffenen „Kriegsernährungsamts" jetzt veröffentlicht wird. Er hat sich in der vom Kriege so schwer heimgesuchten Provinz Ostpreußen als eine organisatorische Kraft ersten Ranges erwiesen. Die ihm beigegebenen drei hohen Beamten, General v. Gröner, Chef des Feldeisenbahnwesens, Unterstaatssekretär v. Falkenhausen vom preußischen Landwirtschaftsministerium und der bayerische Ministerialrat v. Braun, gelten als hervorragend tüchtige Persönlichkeiten. So darf man denn hoffen, daß durch diese Neuernennungen die rechten Männer an die rechte Stelle gelangen werden.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das war die Woche des Steuerkompromisses. Die Verständigung der bürgerlichen Parteien unter sich und mit der Regierung ist erreicht worden. Das Ergebnis ist ein Strauß von direkten und indirekten Kriegssteuern, die dem Reiche wenigstens 750 Millionen jährlich einbringen sollen. Die Zahlungspflichtigen begrüßen natürlich die Bescherung nicht mit ungemischten Gefühlen; aber man ist gewöhnt, sich in alle Kriegsnotwendigkeiten zu fügen, und tröstlich wirkt das Bewußtsein, daß die Operation schnell und glatt, ohne Zank und Parteihader vollzogen wird. Die sozialdemokratische Fraktion will freilich aus alter Steuerscheu sich nicht aktiv an dem Kompromiß beteiligen, obschon durch starke Heranziehung des Vermögens ihren Wünschen Rechnung getragen worden ist. Aber diese Zurückhaltung schadet nicht.

Die Regierungen (sowohl die einzelstaatlichen als die Reichsleitung) haben die Zugeständnisse gemacht, den Ausbau der direkten Kriegssteuer als einmalige Kriegssteuer gelten zu lassen, an Stelle der Einzelquittungssteuer den Warenumsatzstempel anzunehmen und in verschiedene Ermäßigungen der sonstigen Steuersätze zu willigen. Dagegen haben sie sich ausbedungen, daß der Rückgriff auf das Einkommen aufgegeben und auch die Abgabe von Tabak und Zigarren, die der Ausschuß unter alleiniger Belastung der Zigaretten streichen wollte, wiederhergestellt werde.

Die direkte Steuer, die zu den verfassungsrechtlichen Bedenken Anlaß gab, zeigt recht drastisch, wie ein gesunder Steuergedanke sich in die Höhe und in die Breite auszuwachsen sucht. „Die Kriegsgewinne müssen zu einer besonderen Abgabe herangezogen werden", lautete der erste Ruf. Ja, was ist Kriegsgewinn und was ist sonstiger Gewinn? Nun, wenn sich die Unterscheidung nicht treffen läßt, so ziehen wir alle Gewinne während der Kriegszeit heran. Aber sollen nun die vermögenden Leute, die zwar nichts gewannen, aber doch trotz der schweren Zeit in ihrem Besitz geblieben sind, von dem Beitrag zu den Kriegskosten freibleiben? Das wäre schade; daher der Wunsch, alle Vermögen von gewisser Höhe heranzuziehen. Das wäre aber eine allgemeine Steuer vom Vermögensbestand, die sich die Einzelstaaten vorbehalten haben, während das Reich sich bisher auf die Besteuerung des Zuwachses beschränkte. Nun, dann könnten wir ja auf den Präzedenzfall des Wehrbeitrags zurückgreifen!



Geht nicht an, denn es ist feierlich verbrieft worden, daß der Wehrbeitrag nur einmal und nicht wieder erhoben werden soll. Die Einzelstaaten verlangen, daß es beim Zuwachs bleibe. Halt, man kann ja auch einen Zuwachs konstruieren, wenn man von der Annahme ausgeht, daß zu den ordentlichen Folgen des Krieges eine gewisse Einbuße an Vermögen gehört. Wer nur wenig Einbuße erlitten hat, darf diesen „entgangenen Verlust" gut und gern als Kriegsgewinn betrachten. Setzen wir 10 Prozent als Normalverlust und lassen wir jeden, der weniger als 10 Prozent verloren hat, von dem geretteten Teile eine mäßige Abgabe bezahlen zur Deckung der Kosten des Heeres, das ihm seinen Besitz gewahrt hat. — Auf diesen etwas verschlungenen Gedankenwegen ist man dazu gekommen, die ursprüngliche Kriegsgewinnsteuer zu einer Kriegssteuer vom Vermögen auszubauen, wobei nur diejenigen geschont werden, die schon ohne Steuer 10 Prozent eingebüßt haben. Diese fiskalische Erweiterung wird erreicht, ohne daß die vorgeschriebene Form der Zuwachssteuer gesprengt wird. Die Annahme, daß der Minderverlust ein steuerfähiger Zuwachs sei, hat auch mehr als eine bloß formelle Bedeutung. Indem die erweiterte Abgabe in die alte Gewinnsteuervorlage hineingearbeitet und mit der Fiktion eines Gewinnes begründet wird, haben die Einzelstaaten eine Gewähr, daß es sich wirklich um eine außerordentliche und einmalige Besteuerung handelt, die sich in Friedenszeiten nicht wiederholen läßt. Man kann also verstehen, daß die Finanzhüter der Bundesstaaten diesem Experiment zugestimmt haben, um den viel gefährlicheren Rückgriff des Reiches auf die Einkommen auszuschließen.

Der Steuersatz soll sich beschränken auf 1 vom Tausend für die Vermögen, die auf der alten Höhe geblieben sind. Wer eine Einbuße von 10 Prozent erlitten hat, bleibt frei, und wer weniger als 10 Prozent verloren hat, braucht nur einen Bruchteil des Tausendstels zu zahlen, im umgekehrten Verhältnis zu der Größe seines Verlustes. Die Abgabe ist mäßig und erträglich.

Die indirekten Steuern soll die Regierung in der verlangten Vierzahl erhalten, aber glücklicherweise ist die allerlästigste, der Quittungsstempel, durch die Warenumsatzsteuer abgelöst worden, und die anderen drei Steuern haben wenigstens Verbesserungen erfahren.

Der Quittungszwang für alle Zahlungen von 10 M aufwärts hätte den Kleinverkehr mit einer heillosen Schreib- und Klebearbeit belastet und obendrein Krämer, Handwerker usw., die auf eine Masse von kleineren Zahlungen angewiesen sind, erheblich stärker herangezogen, als die mit weniger zahlreichen, aber höheren Geldposten arbeitenden Großgeschäfte. Die durchgedrungene Abgabe vom Gesamtumsatze vereinfacht die Berechnung und gestattet zugleich die gerechte Abstufung nach der Leistungsfähigkeit. Es verdient Anerkennung, daß die Regierungen trotz aller vorgebrachten Bedenken gegen diese „Gewerbesteuer" zugestimmt haben.

Lästig für das breite Publikum bleibt freilich der Reichszuschlag zu den Postgebühren. Wir müssen in den sauren Apfel beißen und uns in den neuen Tarif und die neuen Marken hineinleben. Das Kompromiß bringt verschiedene Erleichterung, u. a. Schonung der Drucksachen und des Geldverkehrs, auch in dankenswerter Weise die Erhaltung der alten Gebühr für Zeitungspakete und Pressetelegramme, womit die schwierige Lage und der große Wert der Presse in Kriegszeiten die erste offizielle Anerkennung findet. Die Hauptbelastung bleibt freilich bestehen, nämlich die Erhöhung des Portos für Briefsendungen um 50 Prozent und die Erhöhung der Telegrammgebühr um 2 Pf. für das Wort. Das Kompromiß hat statt des Zuschlags von 2 oder 3 Pf. auf Postkarten und Ortsbriefe den Zuschlag von $2^1/_2$ Pf. gesetzt, der zwar schön in das Dezimalsystem paßt, aber den Halbpfennig als neuen Rechnungswert einführt. Man wird die Postkarten und die Freimarken für Ortsbriefe künftig immer paarweise kaufen müssen. Ein Vorteil für den Mann aus dem Volke ist es immerhin, daß er mit zwei $7^1/_2$ Pf.-Marken den Fernbrief frankieren kann, wie früher mit zwei 5 Pf.-Marken.

Der Frachturkundenstempel hat insofern eine Verbesserung erfahren, als für Stückgüter nur zwei Drittel der Sätze der Vorlage erhoben werden sollen (10 oder 20 Pf. statt 15 oder 30).

Die neue Steuer auf Rauchtabak und Zigarren hatten manche schon als beseitigt betrachtet, nachdem der Ausschuß sich die Zigarette zum einzigen Steuerobjekt erkoren hatte. Die allgemeine Tabaksteuer kommt aber doch wieder, freilich mit einer kleinen Ermäßigung der Sätze. Das Rauchzeug ist und bleibt nun einmal der auserwählte und unvermeidliche Gegenstand zum „Bluten". Glücklicherweise geht es dabei ohne Belästigungen für das Publikum ab. Die Mehrausgabe für das Genußmittel ist erträglich. Es frägt sich nur, ob die Nachteile für gewisse schwächere Betriebe und für die beteiligte Arbeiterschaft sich vermeiden lassen.

Wer den neuen Steuern gemischte Gefühle entgegenbringt, muß aus der Erkenntnis der Kriegsnotwendigkeit Entsagung schöpfen. Es ist doch wertvoll, daß wir über diese dornigen Steuerfragen hinwegkommen ohne Erschütterung des Burgfriedens, und daß wir zugleich vor dem Auslande beweisen, wie gut es auch in diesen schweren Zeiten noch um die finanzielle Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit des deutschen Volkes bestellt ist.

Wie steht's nun mit den neuen Aemtern und den neuen Männern? Die Namen der letzteren sind jetzt amtlich bekanntgegeben. An Stelle des zurückgetretenen und durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens ausgezeichneten Dr. Delbrück wurde Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich zum Staatssekretär des Innern und Stellvertreter des Reichskanzlers ernannt, während das Reichsschatzamt der bisherige Staatssekretär für Elsaß-Lothringen Graf Roedern übernimmt, und zwar mit Wirkung vom 1. Juni ab. Die Umgestaltung des allzugroßen und buntscheckigen Reichsamts des Innern beschränkt sich auf die Abzweigung des besonderen, mit ausgedehnten Verfügungsrechten ausgestatteten Versorgungsamtes, das als „Kriegsernährungsamt" mit dem Herrn v. Batocki als Präsidenten und einem sieben- bis neungliedrigen Vorstande und einem Beirat von Sachverständigen errichtet wird. Vielleicht läßt sich die weitere Reorganisation bis auf die Friedenszeit verschieben.

Von den neuen Männern findet die meiste Beachtung Herr v. Batocki, der bisherige Oberpräsident von Ostpreußen, der das begonnene Werk des Wiederaufbaues seiner Grenzprovinz abgegeben hat, um das viel schwierigere und schwerlich dankbarere Amt der gesamten Volksversorgung zu übernehmen. Die Nachricht, daß er zweimal den Ruf abgelehnt und erst auf das dritte Geheiß sich in die Bresche gestellt habe, klingt glaubhaft. Man sagt dem altbewährten Verwaltungsmann eine außerordentliche Tatkraft neben rastlosem Fleiße nach. Die Energie kann er brauchen, denn es gilt, ein Riesenwerk auf einem trümmerreichen Boden von Grund auf neu zu erbauen und zwar in der kürzesten Frist, die menschenmöglich ist. Erfreulich ist, daß der neue Brotherr des Reiches als praktischer Landwirt die landwirtschaftlichen Verhältnisse kennt, also an der Wiege und in der Kinderstube unseres Lebensbedarfes besser Bescheid weiß, als die Herren vom grünen Tisch, die bisher mit ihren unzähligen Verordnungen nicht viel erreicht haben.

Etwas opfermutig sieht es auch aus, wenn Herr Dr. Helfferich, der bisher als der berufene Finanzmann galt und als Schatzsekretär gerade jetzt ein schönes Erntefest feiern konnte, sich die schwere Last des Reichsamts des Innern auf die Schultern legen läßt. Die Reden des bisherigen Schatzsekretärs ließen allerdings schon vermuten, daß er auf die Rolle eines bloßen Fachmannes sich nicht beschränken, sondern als wirklicher Staatsmann am sausenden Webstuhl der Zeit mitwirken wollte. Er ist ja auch nicht allein Bankdirektor gewesen, sondern auch Dozent und Praktiker in der Kolonialpolitik. Möge der 44jährige Mann nicht nur der jüngste, sondern auch der erfolgreichste Verwalter des umfangreichen Amtes des Innern sein!

Graf Roedern, der zu Anfang 1914 bei dem Revirement in den Reichslanden als Staatssekretär nach Straßburg berufen wurde, hatte zuletzt als Landrat und Oberpräsidialrat gewirkt, war aber auch schon von 1903 bis 1905 als Hilfsarbeiter im preußischen Finanzministerium tätig gewesen. Diese Vorschule wird ihm sehr zustatten kommen bei der Einarbeitung in die Finanzgeschäfte des Reichs. Erleichtert wird ihm das durch die vorhergegangene Fertigstellung des Steuerkompromisses.

Indem wir den neuen Männern alles Glück wünschen, freuen wir uns darüber, daß unsere innerpolitische Entwicklung trotz aller unvermeidlichen Schwierigkeiten ruhig und glatt vorwärts geht.

Mit ebensoviel Genugtuung dürfen wir die militärische Entwicklung verfolgen. Bei Verdun geht's immer noch im langsamen Schritt, aber im festen Schritt, nur vorwärts. Die Eroberung der wichtigen Höhe vom Toten Mann und Nr. 304 mit ihrem Zubehör ist vollendet und gesichert worden. Wie groß dieser Erfolg ist, zeigen nicht nur die verlustreichen und erfolglosen Gegenangriffe der Franzosen, sondern auch der krampfhafte Versuch, durch Ableugnungen und sogar durch Kartenfälschungen das Volk und die Verbündeten über die wachsende Gefahr zu täuschen.

Das interessanteste Ereignis der Woche war die schneidige und glückliche Offensive der Oesterreicher in Südtirol. Gerade als die Italiener sich anschickten, das Jahresgedächtnis



ihres verräterischen Krieges mit den landesüblichen Phrasen und Fanfaren zu begehen, wurde ihnen ihre Ohnmacht handgreiflich klar gemacht. Nichts gewonnen in dem ganzen schmerzensreichen Jahr, und von den Stellungen, die ihm zu Anfang des Krieges überlassen waren, noch mehrere der wichtigsten und vermeintlich festesten Punkte beim ersten kräftigen Vorstoß wieder verloren! General Cadorna hatte sehr recht, wenn er das Wetter für zu schlecht hielt, um Truppen abgeben zu können. Jetzt rufen die besorgten Italiener nach „Entlastungsoffensiven" von seiten ihrer Freunde, aber alle Verbündeten sind in derselben bedrängten Defensive. —

Die Besuchsreise der bulgarischen Abgeordneten durch Deutschland, welche die Gäste über Dresden, Berlin, Kiel, Hamburg, das rheinische Industriegebiet, Köln, Frankfurt führte, fand in Bayerns Hauptstadt ihren stimmungsvollen Abschluß, der die unvergänglichen Eindrücke, die der Aufenthalt der Bulgaren auf deutschem Boden überall erweckte, noch einmal zusammenfaßte und in dem durch die Anwesenheit König Ludwigs ausgezeichneten Empfang im Ministerium des Aeußern seinem Höhepunkt erreichte. Das Ergebnis der Fahrt ist die Befestigung der gegenseitigen Freundschaft und des auf ehrlicher politischer, wirtschaftlicher und kultureller Interessengemeinschaft aufgebauten Bundes der Mittelmächte mit dem edlen und tapferen Bulgarenvolke, als einer Garantie für eine glückliche Zukunft.

Zum Schlusse gedenken wir in Verehrung, Dank und Liebe des siebzigsten Geburtstages des Zentrumsführers, unseres hochverdienten Präsidenten Dr. Peter Spahn. Die Kriegszeit bedingt eine Feier „in aller Stille", aber die Herzlichkeit ist um so größer. Nicht allein in der Zentrumspartei, auch die Führer der anderen Parteien und die Regierung wissen die großen Verdienste und den vortrefflichen Charakter des greisen, aber wunderbar rüstigen und fleißigen Herrn zu schätzen. Was unseren Spahn vor allem auszeichnet, ist neben der ganz ungeheueren Arbeitskraft die vollkommene Selbstlosigkeit, die unerschütterliche Ruhe, die persönliche Bescheidenheit und die daraus resultierende Fähigkeit, in aller Stille die größten Erfolge zu erreichen auf Grund des vollen Vertrauens, das von oben und von unten und von allen Seiten dem tüchtigen und treuen Manne entgegengebracht wird. Ad multos annos, teurer Jubilar, du bist noch lange nicht entbehrlich!

Die Heldenwunde.

Zum Friedensfeste wirst du eilen
aus der Völker Schlacht.
Dann mag deine klaffende Wunde heilen!
In goldenem Becher dargebracht
als das Köstlichste irdischen Gutes
wird der letzte Tropfen des Blutes,
zart gelöscht von dankender Hand,
und immer erneuert
von späterer Welt
dein Opfer gefeiert,
du deutscher Held,
ein neuer Gral im deutschen Land.

Ein Sieger, kehrst du zum Lebensbronnen
aus lähmender Not.
Jahrzehnte werden dein Haupt besonnen,
das erst des Krieges Flammen umloht.
O deutsches Volk! Du hast überwunden
der Tiefe Zorn und der Prüfung Stunden.
Stolz schlägt dann dein Herz und rein.
Du hast erstritten
das höchste Gut,
grundtief gelitten —
verschüttet dein Blut —
dem künft'gen Geschlechte belebender Wein!

Und heilig sind, mein Volk, die Narben,
die der Hass dir schlug,
und heilig all, die im Felde starben —
ihr Schwert war der Zukunft säender Pflug.
Voll der Ehren die Heldenwunde,
heilig, die sie dir schlug, die Stunde.
Zum Kreuze lenke die Herzen dein:
Sie sind zu Schanden,
die gottlos wild
Ihn schlugen in Banden;
Sein Ebenbild,
das sollst du, deutsches Volk, nun sein. Seb. Wieser.

Jährlicher Warenverbrauch in England und Deutschland.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Unter dem Titel „Ist England wirklich reich?" erschien vor kurzem in einer Münchener Tageszeitung die Besprechung einer Studie des englischen Volkswirtschaftlers Chiazza Money. Sowohl die Studie selbst, als auch der Münchener Artikel sind geeignet, falsche Begriffe zu erwecken, weil solche Berechnungen alle nur relativen, nur Vergleichswert haben und weil jeder Vergleich fehlt. Leider hat mir die Arbeit Chiazza Moneys selbst nicht zur Verfügung gestanden, doch brachte die „Neue Züricher Zeitung" in ihrem Handelsteil eine eingehende und gute Besprechung, die hier benutzt worden ist.

Chiazza Money geht von dem Gedanken aus, daß der wirtschaftliche Status eines Landes sich nur feststellen lasse nach der Menge der Verbrauchsgüter, welche jährlich pro Kopf der Bevölkerung konsumiert werden. Nun berechnet er für 1913 den Netto-Produktionswert der im Vereinigten Königreich von einer Bevölkerung von rund 45 Millionen verbrauchten Gütermenge folgendermaßen:

Industrieller Produktionswert	ℳ	15 260 000 000	
Landwirtschaftl. Produkte . .	„	4 000 000 000	
Fischerei-Produkte	„	240 000 000	
Waren-Einfuhr	„	12 100 000 000	(ev. ℳ 12 500 000 000)
Gesamtwert	ℳ	31 600 000 000	(ev. ℳ 32 000 000 000)
Davon ab Warenexport . .	„	10 900 000 000	(„ 10 900 000 000)
bleibt für Verbrauch	ℳ	20 700 000 000	(ev. ℳ 21 100 000 000).

Chiazza Money gibt zu, daß diese Endzahl sich auf 22,000,000,000 ℳ steigern kann. Dann würde also auf den Kopf der britischen Inselbevölkerung ein jährlicher Güterkonsum im Produktionswerte von 489 ℳ fallen.

Der Gedanke von Chiazza Money, die wirtschaftliche Lage eines Volkes nach ihrem Güterkonsum zu berechnen, ist an sich richtig und auch durchaus nicht etwa neu; falsch dagegen ist es, hieraus ohne weiteres absolute Abstraktionen in bezug auf den Reichtum folgern zu wollen. Interessante Folgerungen ergeben sich dagegen aus Vergleichen. Zunächst soll für England die Berechnung der Tariff-Reform League — meistens von Hewins aufgestellt — betrachtet werden. Diese aus dem Jahre 1907 stammende Aufstellung hat im Gegensatz zu den Nettoproduktionswerten die Verkaufswerte als Ausgangspunkt genommen; wie sich später zeigen wird, ist sie im allgemeinen auch noch für das Jahr 1913 gültig. Danach beträgt für 1907 der Nettoverkaufswert der

industriellen Produktion . .	ℳ	23 100 000 000	
landwirtschaftl. Produktion	„	4 900 000 000	
Fischerei-Produktion . . .	„	300 000 000	(nur geschätzt)
des Warenimports . . .	„	12 500 000 000	
zusammen	ℳ	40 800 000 000	
ab der Warenexport . . .	„	10 900 000 000	
bleiben	ℳ	29 900 000 000.	

Es würde dies pro Kopf der Bevölkerung einen Verbrauch im Werte von 665 ℳ ergeben.

Der Vergleich zwischen Chiazza Money und der Tariff-Reform League ergibt folgendes Bild:

Wert der industriellen Nettoproduktion, d. h. ohne Rohstoffe und Zwischenhandelsspesen, nach Chiazza Money .	ℳ	15 260 000 000
Rohmaterialwert derselben (nach Hewins) rund	„	3 000 000 000
Zwischenhandelsspesen derselben rund (Hewins)	„	5 000 000 000
ergibt zusammen	ℳ	23 260 000 000

Nettoverkaufswert nach Chiazza Money im Vergleich zu ℳ 23,100,000,000 der Tariff-Reform League 1907.

Bei dem Getreide ergibt sich der kleine Unterschied dadurch, daß in der Berechnung der Tariff-Reform League die Spesen bis zum Getreidegroßhändler mit in Betracht gezogen sind; ähnlich ist es bei den Fischereiprodukten.

Der Warenimport ist von der Tariff-Reform League cif berechnet, während Chiazza Money in fob berechnet hat[1]). Die für

[1]) Die in auswärtigen Handelsartikeln oft gebrauchten Worte fob und cif sind Zusammensetzungen von „free on bord" und „cost, insurance, freight". Ein Beispiel wird es erläutern. Wenn ein Bremer Importeur in Brasilien Kaffee kauft, kann er entweder kaufen in Brasilien „frei an Bord". Dann hat er alle Transport- und weiteren Nebenkosten selbst zu tragen, er hat „fob" gekauft. Oder er kann kaufen frei nach Bremen, so daß der brasilianische Verkäufer die Kosten für Versicherung der Ladung und Fracht selbst

denselben angesetzte Summe enthält nach Hewins *M* 6,100,000,000 für Lebensmittel; 3,000,000,000 für Rohstoffe; 3,000,000,000 für Fabrikate. In dem Warenexport sind *M* 6,900,000,000 für Fabrikate enthalten.

Eine Sprache reden diese Zahlen aber erst, wenn wir sie mit den für Deutschland gültigen Zahlen vergleichen. Auch hier sind die Berechnungen vielfach von der Tariff-Reform League aufgestellt, die übrigens in den bemerkenswerten „Kreuzeitungs“-Artikeln des Dr. h. c. Hösch auch großenteils als Unterlage gedient zu haben scheinen. Soweit weitere deutsche Berechnungen mir zugänglich waren, z. B. die von Graf Schwerin-Löwitz beim Bankett des Landwirtschaftsrates bekanntgegebenen, sind sie benutzt. Die Berechnungen stammen, wie die für England, ebenfalls aus den Jahren 1907 und 1913. Demnach beträgt für Deutschland die Warenverbrauchsmenge für 1913 nach dem Nettoproduktionswert:

Industr. Veredlungs- und Rohstoffproduktion	*M*	19 000 000 000
Landwirtschaftliche Produkte	„	12 000 000 000
Waren-Einfuhr	„	10 700 000 000
zusammen	*M*	41 700 000 000
ab Warenausfuhr	„	9 900 000 000
ergibt für Verbrauch	*M*	31 800 000 000.

Es würde dies also bei einer Bevölkerung von 67 Millionen rund 475 *M* pro Kopf der Bevölkerung ergeben, gegenüber 489 auf den englischen Inseln.

Für den Nettoverkaufswert stellen sich die Zahlen folgendermaßen:

Industrielle Produkte	*M*	27 350 000 000
Landwirtschaftl. Produkte rund	„	18 000 000 000[2])
Verkaufswert des Warenimports für den Importeur (wie oben)	„	10 700 000 000
zusammen	*M*	56 050 000 000
ab Ausfuhr	„	9 900 000 000
bleibt für Verbrauch	*M*	46 150 000 000

oder 688 *M* pro Kopf gegenüber 665 *M* in England.

Auch diese Zahlen dürfen nicht ohne weiteres in Vergleich gesetzt werden, da England in der Lage ist, in seinen ausgedehnten Kolonien zum Teil billiger und sicher besser zu beziehen, als Deutschland. Man wird aber wohl nach diesen Berechnungen für Deutschland und England doch die gleichen Verhältnisse annehmen dürfen.

Es ergeben aber auch diese Zahlen kein richtiges Bild des wirklichen Verbrauches einer Bevölkerung. So ist z. B. zum mindesten Verzinsung und Amortisation aller in Wohnungen angelegten Kapitalien für den Lebensstand hinzuzurechnen, ferner die Verzinsung und Amortisation aller Betriebsmittel, der staatlichen wie der privaten, der Eisenbahn wie des Fahrrads, der Dampfmaschine wie des Tischlerhobels oder Gärtnerspatens. Allerdings sind die letzteren, soweit Neuersatz, in dem industriellen Produktionswert enthalten, die bereits aufgespeicherte Menge ist aber außer Betracht geblieben.

Zur Feststellung des Reichstums eines Landes sind nun derartige Berechnungen nur sehr mit Vorsicht zu benutzen. Schon der Begriff des Reichtums ist ein relativer. Während im allgemeinen allerdings das Land als das reichste wird gelten können, in dem bei verhältnismäßig gleichmäßiger Verteilung der größte Güterkonsum bei geringster Arbeitsanstrengung möglich ist, also unwidersprochen Frankreich als das reichste Land Europas angesehen werden kann, da sein fruchtbarer Boden ausreicht, alle Bedürfnisse der relativ kleinen Bevölkerung gegen ein Mindestmaß von Arbeit zu gewähren und zugleich bei einer — abgesehen von Paris — im allgemeinen gleichmäßigen Vermögensverteilung alle Einwohner gleichmäßig gut zu ernähren, hat sich in diesem Kriege die Wichtigkeit des Amassierens der britischen großen Vermögen für letzteres Land gezeigt. England ist eben vom Ausland abhängig und muß daher gegebenenfalls über große amassierte Geldmittel verfügen können, ohne dadurch für die Lebenshaltung reicher geworden zu sein.

Chiazza Money ist nicht unbeeinflußt von sozialistischen Tendenzen, seine Untersuchungen sollen helfen, die Lage des Volkes zu heben. Aber seine Berechnungen geben dafür keinerlei beweiskräftigen Grund. Allerdings wird man ihnen eine soziale Wichtigkeit nicht absprechen können. Zunächst zeigt sich, daß bei sonst gleichen Verhältnissen der Unterschied zwischen Netto-Produktionswert und Netto-Verkaufswert um so stärker wächst, je größer die absolute Bevölkerungszahl und die durchschnittliche Bevölkerungsdichte eines Staates sind. Es müssen dann eben mehr Personen vom Zwischenhandel leben, und zwar besonders vom Zwischenhandel mit Lebensmitteln. So beträgt nach obigen Aufstellungen der Preiszuwachs durch den Händler in Deutschland bei den landwirtschaftlichen Erzeugnissen schon im Frieden 50%, während er in England noch nicht 25% erreicht. Tatsächlich sind in England die Nahrungsmittel für die breite Masse der Bevölkerung sowohl absolut wie relativ billiger als in Deutschland, obwohl die strengere Kontrolle und der hohe Stand der Landwirtschaft in Deutschland bessere Qualität und höheren Nährwert gewährleisten. Diese Zahlen machen die von manchen Seiten erhobene Forderung nach staatlicher Monopolisierung des Getreidehandels wohl verständlich — die Hauptverteuerung durch den Zwischenhandel tritt allerdings beim Schlachtvieh ein. Dann aber zeigt sich weiter, daß die Zwischenspesen, aber auch schon die ersten Nettopreise, um so stärker erhöht werden müssen, je mehr sie noch zur Verzinsung großer Einzelvermögen mitarbeiten müssen, beziehungsweise, daß auf die ärmste Bevölkerung um so weniger des für Verbrauch angelegten Geldes entfällt, je mehr für Verzinsung großer Kapitalien verbraucht wird. Daher predigen diese Zahlen gegen das Ueberhandnehmen des Kapitalismus. Auch hier soll man aber vorsichtig sein und sich nur gegen das Ueberhandnehmen desselben wenden, nicht gegen den Kapitalismus überhaupt, der im sozialen Leben unentbehrlich ist für mancherlei Aufgaben; schon der Fortfall der Luxusindustrien würde stark empfunden werden, um nicht von anderen sozialen Aufgaben des Kapitals zu reden.

Für uns in Deutschland reden diese Zahlen dieselbe Sprache wie für England — die Mahnung, einseitige Kapitalbildung nicht weiter zu unterstützen. Hierin hat es unsere Staatsleitung bei der lediglich kapitalistischen Art der Kriegsführung bisher fehlen lassen. Des näheren habe ich mich über diese Fragen in verschiedenen Artikeln in der „Allgemeinen Rundschau“ geäußert; hier lag es mir daran, einseitigen und falschen Schlüssen aus den Arbeiten Chiazza Moneys, die für uns Enttäuschungen herbeiführen müßten, entgegenzutreten.

trägt und natürlich auch den Preis aufschlägt. Dann hat er cif gekauft. Im Detailkauf erscheint natürlich immer der cif-Preis, auch wenn fob gekauft ist. Einen Einfluß gewinnt die verschiedene Kaufart sofort, wenn der Importeur selbst Reeder ist, dann kommt der Frachtgewinn ihm selbst und seiner eigenen Volkswirtschaft zugute.

[2]) Der Zwischenhandel verteuert also in Deutschland das Getreide um die Hälfte des Nettoproduktionswertes.

Schach den Klerus-Verleumdern in Oesterreich.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Vom höchsten Kommando in Kärnten wurde eine Warnung durch die Presse an die Oeffentlichkeit gegeben, die allen strenge Bestrafung androht, welche Verdächtigungen gegen den Priesterstand aussprechen oder zur Verbreitung derselben mitwirken. Die Kundmachung lautet:

„Aus verschiedenen Kreisen hat das höchste Kommando in Kärnten Nachricht von Gerüchten erhalten, welche über die Verhaftung von Geistlichen, augenscheinlich von böswilliger Seite, in den abenteuerlichsten Kombinationen und Verdrehungen verbreitet werden. Dem entgegen sei festgestellt: Im engeren Kriegsgebiete sind die berufenen Kommanden und Behörden verpflichtet, gegen alle Erscheinungen raschestens einzuschreiten, welche die Wehrkraft des Staates in irgendeiner Weise schädigen könnten. In der Regel ist es hierbei ausgeschlossen, bis zur Klarstellung einer Schuld zuzuwarten; oft müssen schon zu Beginn der Ermittlungen Verhaftungen wegen Verabredungs- und Fluchtgefahr vorgenommen werden. Fast regelmäßig wird aber in der Oeffentlichkeit sofort von „Spionage“ gesprochen, ohne daß eine solche erwiesen ist, oder daß es sich überhaupt um Ausspähung handelt. Gegen die verhafteten Geistlichen wurde das feldgerichtliche Verfahren nur wegen Störung der öffentlichen Ruhe eingeleitet; vor dessen Beendigung darf kein abschließendes Urteil gefällt werden. Im ganzen sind drei Geistliche angeklagt worden, eine verschwindende Minderheit gegen die Gesamtheit des Priesterstandes, welcher gerade im jetzigen Kriege die höchsten Verdienste um das Vaterland und seine kaisertreue Bevölkerung erworben hat. Der Klerus hat sich in erster Linie in den Dienst der Kriegsfürsorge gestellt, hat sich mit Aufopferung in den Spitälern betätigt und überall das patriotische Empfinden bestärkt. Ohne Rücksicht auf die Nationalität haben Priester bis in die vordersten Linien gewetteifert, alle edlen Tugenden der Vaterlandsliebe, des Mutes und der Entsagung im Herzen der ihnen anvertrauten Bevölkerung zu wecken und zu erhalten. Als Blutzeuge sei nur Pfarrer Joseph Fabian aus St. Lucia ange-



führt, der seine Gemeinde im ärgsten Kampfestoben nicht verließ und den Heldentod durch eine italienische Granate fand. Die Geschichte von Land und Reich während des Weltkrieges wird zahlreiche leuchtende Beispiele edler Priester zutage fördern, die jetzt nur einem kleinen Kreise bekannt sind. Dies diene daher als Warnung für Hetzer und Schwätzer aller Stände und Richtungen, daß unwahre Erzählungen über „Verrat durch Geistliche" und dergleichen als Verbreitung beunruhigender Gerüchte unter das Gesetz fallen und daß die Verbreiter strenge bestraft werden."

Diese Sprache wird hoffentlich verstanden werden.

Rudolf Freiherr von Manndorff hat in diesen Blättern (1914, S. 731) bei Ausbruch des Krieges die Verhaftung slowenischer Geistlichen in Steiermark und Kärnten besprochen. Es hatte sich alsbald herausgestellt, daß die Behörden durchwegs durch gehässig verleumderische Anzeigen hinters Licht geführt worden waren. Die Verleumder arbeiteten dabei so raffiniert schlau und wußten ihre Anklagen so sicher darzulegen, daß alsbald eine recht bedrohliche Stimmung im Volke gegen den Klerus überhaupt Platz griff. Der Grazer (Seckauer) Priesterrechtsschutzverein sah sich gezwungen, in einer öffentlichen Erklärung jede Gemeinschaft mit jenen verhafteten Priestern abzulehnen, um so wenigstens den deutschen Geistlichen Steiermarks Ruhe zu verschaffen. Die gerichtlichen Untersuchungen aber endigten alle ausnahmslos mit der Freilassung der verhafteten slowenischen Geistlichen. Der Rechtsschutzverein, der ebenso wie die Behörden irregeführt worden war, gab selbstverständlich in aller Form in Zeitungserklärungen dem slowenischen Klerus Genugtuung. Das war im Jahre 1914 bei Ausbruch des Krieges. Viel trug damals allerdings zur Verwirrung der Volksmeinung der Umstand bei, daß viele ruthenische Geistliche aus evakuierten Grenzgebieten in die Alpenländer kamen. Die Fama stempelte diese alsbald auch zu Verrätern und eine kirchenfeindliche Presse, wie die „Grazer Tagespost", schürte durch allerlei ein- und zweideutige Artikel den Brand. Zeitweilig bemächtigte sich die Verleumdungssucht einzelner Stifte in Ober- und Niederösterreich und streute die plumpsten Erfindungen unter das Volk. Die Bezirksbehörden erstickten dieses böswillige Beginnen alsbald durch strenge Kundmachungen; die ernste Bestrafung einiger ertappter Verleumder war auch recht wirkungsvoll. Nun setzte ein anderer Plan der Priesterfeinde ein. Hatte man früher ihre vaterländische Verläßlichkeit in Zweifel zu ziehen getrachtet, was hauptsächlich von radikal- oder besser allnationaler Seite geschah, so suchte jetzt die sozialistische Presse die „Klerikalen" als Kriegshetzer hinzustellen. Das war damals, als die Russen bedrohlich in den Karpathen standen und der Sieg Oesterreichs äußerlich nicht mehr so sicher schien. Die Tendenz des Planes ist klar. Man war schon voreilig auf der Suche nach einem „Sündenbocke". Besonders schlau hat man es damals angreifen wollen. Jene Presse, die früher immer nur blutigen Hohn für päpstliche Kundgebungen übrig hatte, brachte auf einmal ausführlich alle Friedenskundgebungen des Papstes, um sich jedesmal feierlich in Positur zu stellen und der Welt zuzurufen: Seht, wie doch wir die einzigen und richtigen Christen sind! Nach der glänzenden Maioffensive, die mit dem Durchbruch bei Gorlice einsetzte, las man's allerdings wieder ganz anders in diesen Blättern. Einem Theoretiker der roten Partei ist denn auch das bezeichnende Geständnis entschlüpft, die Sozialdemokratie hätte es in jener Periode versucht, sich den Anschein der besten Christen zu geben. Es wäre verlockend, diese saubere Konjunkturschreibweise an einem führenden Organ, etwa der Wiener „Arbeiterzeitung", der breiteren Oeffentlichkeit vorzuführen. Das „Barometer" Kriegserfolg würde sich klar abheben. Wenn man auch nach dem Mai 1915 mit konkreten Anschuldigungen gegen den Klerus aufhörte, eine antikirchliche Stimmung zu erzeugen und zu erhalten bemühen sich jene Kreise noch immer. In der letzten Zeit setzte die Verleumdung gegen die Grenzgeistlichkeit am südwestlichen Kriegsschauplatze plötzlich wieder ein und wurde bald epidemisch gefährlich. Wir können erwarten, daß der angeführte Erlaß des höchsten Kommandos dem Lügendrachen den Garaus bereitet.

An diese kurze Uebersicht seien ein paar klärende Bemerkungen über die Schwierigkeiten einer erfolgreichen Klerusverteidigung in Oesterreich angefügt. Die Schwierigkeiten, die ich meine, haben alle dieselbe Wurzel, die nationale Vielheit. Hätten wir mit dieser nicht immer zu rechnen, wäre manches klerusfeindliche Beginnen gleich im Keime leicht zu ersticken. Lehrreich sind gerade die Verhältnisse in Steiermark. Dieses Kronland ist kirchlich in zwei Diözesen geteilt, in die Diözese Seckau (Graz), die man als rein deutsch bezeichnen kann, und die Diözese Lavant (Marburg a. D.), die größtenteils slowenisch ist. Die Städte in ihr, wie Marburg, Pettau, Cilli sind überwiegend deutsch. Die Lavanter Diözese nun ist besonders seit den Tagen der „Los von Rom"-Bewegung her ein fruchtbarer Boden für Klerushetze, da die nationale Frage die Gemüter nie recht zur Ruhe kommen läßt. Wenn die freisinnigen Grazer Blätter gemeinsam mit ihren kleineren Genossinnen in Marburg und Cilli einen Feldzug gegen den untersteierischen Klerus beginnen, dann fällt fürs erste jedesmal auch für den Seckauer Klerus etwas ab, wenigstens in den breiten Massen, die Abwehr kann aber regelmäßig nur von slowenischen Blättern geführt werden; der deutschen katholischen Presse, die in Graz erscheint und der im Süden die wünschenswerte Verbreitung fehlt, ist eine solche wegen Mangels an organisierter Zusammenarbeit oft nicht möglich. So kommt es auch, daß den deutschen Geistlichen Steiermarks die Verhältnisse im südlichen Teil ihres Heimatlandes fremder sind, als die der übrigen deutschen Alpenländer. Da muß unbedingt Wandel geschaffen werden. Wohl arbeiten in allen Diözesen Rechtsschutzvereine, ihnen fehlt aber ebenfalls die zentrale Zusammenfassung.

Das muß erreicht werden, daß bei jeweiligen ungerechten Angriffen auf den geistlichen Stand von einer Zentrale aus alle katholischen Blätter aller Länder und Sprachen des Vaterlandes informiert werden können. Wir dürfen nicht erwarten, daß die Regierung auch im Frieden immer so energisch auftreten wird, wie in unserem besprochenen Falle. Nach wie vor bleibt Selbsthilfe die wirksamste und allzeit verläßlichste Waffe.

Noch etwas wird nach dem Kriege aktuell sein. Man wird sicher den Versuch unternehmen, den Klerus zu bezichtigen, er habe im Kriege nicht seine Schuldigkeit getan. Dagegen werden allgemeine Redensarten nichts ausrichten. Da heißt es, mit Tatsachen aufwarten. Um die tatsächlichen Kriegsleistungen des Klerus braucht uns nicht bange zu sein. Sie sind in reicher Fülle da; die Regierung spricht in achtungsvollen Worten von ihnen. Aber sammeln und abermals sammeln! Es handelt sich nicht um eitle Reklame. Der Klerus wird sicherlich nicht mit seinen Taten auf die Bühne treten, wenn man ihn dazu nicht zwingt. Dies aber ist zu fürchten. Ein Beispiel will ich nennen. Als bei Ausbruch des Krieges jene feindliche Stimmung in Steiermark um sich griff, da wendete sich der Grazer Priester-Rechtsschutzverein an den Klerus mit der Bitte, ihre kriegsfürsorgliche Tätigkeit zu registrieren. Zu dem Zwecke wurden allen Priestern Merkbogen eingehändigt, die sie auszufüllen und dem Verein einzusenden hatten. Auf Grund dieser Angaben ließ der Rechtsschutzverein durch seinen Sekretär Dr. Thir (Andrä, Graz) eine Broschüre verfassen, die den Titel führt: „Die Kriegsfürsorgetätigkeit des Klerus. Eine Apologie zeitgemäßer werktätiger Liebe." (Graz, 1915. 39 S.) Sie behandelte nur die Kriegsmonate des Jahres 1914. Die Wirkung der Broschüre war eine vorzügliche. Zugleich wurde der Klerus ersucht, seine Aufzeichnungen in derselben Weise fortzusetzen. Soweit ich sehe, sammelt das Material über Auszeichnungen katholischer Geistlicher während des Krieges, über besondere Ruhmestaten und gefallene Priesterhelden das „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus" (Wien). Vielleicht tragen diese bescheidenen Zeilen auch etwas dazu bei, die Wichtigkeit der Rüstung für die Verteidigung des Klerus in der Zukunft erweisen zu helfen. Wenn leider Gottes eine einheitliche Wehr und Abwehr heute bei uns noch nicht möglich ist, vorbereitet kann sie werden. Wir wünschen, daß eine solche nicht oft notwendig werde, aber unvorbereitet soll uns kein Kampf treffen.

Heimat.

Da geht ein Weg entlang am Mauerkranz.
Der weisse Hollerbusch steckt tief in Blüte —
Das rote Tor schmückt sich im Abendglanz
Und spricht und winkt in heimatlicher Güte.

Das ist die Luft, drin Glück und Kindheit lag.
Um's Grünspandach des Kirchleins flattern Tauben —
Traumstill das Dorf, traumstill der späte Tag,
Mit seinem Abendglockenton vom Kinderglauben....

E. Tautkirch



Die kirchliche Kriegshilfsstelle zu Paderborn.

Von Dr. Heinrich Funke, Paderborn.

Die Kirche, als Heilsanstalt für die gefallene und kranke Menschheit gestiftet, hat zu allen Zeiten nicht nur die moralische, sondern alle Arten von Not und Bedrängnis zu lindern getrachtet, indem sie es stets als ihren Beruf ansah, „allen alles“ zu werden. Sobald der tobende Weltkrieg das Arbeitsfeld christlicher Nächstenliebe ins Ungemessene vergrößerte, trieb das steigende Elend immer reichere Blüten am Lebensbaume der caritas christiana und als eine dieser Blüten können wir die kirchliche Hilfsstelle zu Paderborn ansprechen. Sie dürfte das Interesse weiterer Kreise schon darum für sich in Anspruch nehmen, weil sie nicht nur eine lokale Institution ist, auch nicht nur der Diözese Paderborn als solcher angehört, sondern unter den Auspizien des gesamten deutschen Episkopates arbeitet, wenn sie auch ihrem Gründer, dem Bischof von Paderborn, in besonderer Weise untersteht.

Keine Einrichtung ist wohl mehr aus einem wirklichen Bedürfnisse herausgewachsen als diese Hilfsstelle. Als gleich im Anfange des Krieges Tausende getötet, verwundet und in Gefangenschaft geführt wurden, war hinter der Front eine der größten Sorgen die Ungewißheit über das Schicksal vermißter Angehöriger. Diese Ungewißheit bereitete oft größeren Schmerz als eine bestimmte Todesnachricht. In dieser Not wandten sich viele, insbesondere Franzosen, die zunächst am meisten vom Kriegselend betroffen waren, nach Rom an den gemeinsamen Vater der Christenheit, oder an römische Kardinäle, da man durch die Beziehungen der höchsten Glieder der katholischen Weltkirche am ehesten Hilfe erwarten zu können glaubte. Diese hinwiederum wandten sich an die deutschen Bischöfe, da in Deutschland der größte Teil der Vermißten zu finden sein mußte. Unter den deutschen wurde am meisten der Paderborner Oberhirte in Anspruch genommen, weil gerade in seinem Sprengel sich die größten Gefangenenlager vorfanden. Da im weiteren Verlaufe der Hl. Stuhl sich aus praktischen Gründen in allen Fragen, welche deutsche Kriegsgefangene betrafen, unmittelbar an den Bischof von Paderborn wandte, sah sich dieser gezwungen, den Nachrichtendienst auf breiterer Grundlage zu organisieren. Nachdem sich Verhandlungen mit schon bestehenden Unternehmen zerschlagen hatten, gründete er selbst eine Hilfsstelle für Nachforschungen nach Vermißten und stellte an ihre Spitze den Repetenten Dr. Strake. Im bischöfl. theol. Konvikt Leoninum wurde eine Zimmerflucht für die Geschäftsstelle zur Verfügung gestellt. Dies geschah zu Beginn des Jahres 1915. Zu gleicher Zeit erließ der Bischof von Paderborn ein Rundschreiben an den deutschen Episkopat, in welchem er demselben die Errichtung eines kirchlichen Nachrichten-Bureaus mitteilte und um seine Unterstützung bat, die auch bereitwilligst zugesagt wurde.

Da es an dieser Stelle zu weit führen würde, die einzelnen Phasen der Weiterentwickelung zu beschreiben, geben wir hier nur einen kurzen Ueberblick über die Tätigkeit der so gegründeten Organisation.

Die kirchliche Hilfsstelle zerfällt in zwei große Abteilungen. Die erste umfaßt die Auskunfterteilung über Vermißte, die zweite die Fürsorge für Kriegsgefangene.

Bei der ersten Abteilung kommen deutsche Vermißte im Auslande und ausländische Vermißte in Deutschland in Betracht. Wie die Paderborner Stelle eingehende Anfragen aus dem Auslande durch Nachforschungen in unsern Gefangenenlagern, bei den Behörden und auf jede andere ihr zugängliche Weise zu erledigen sich bemüht, unterhält sie anderseits ebenso enge Verbindung mit Stellen im Auslande, welche unsere Anfragen in gleicher Weise ihrer Beantwortung entgegen zuführen sich bemühen. In Rom war fast gleichzeitig mit der Paderborner Stelle im Vatikan ein „Ufficio provvisorio per informazioni sui prigionieri di guerra“ eingerichtet. An dieses Bureau sandte die Paderborner Stelle Anfragen über solche Vermißte, die man in englischer oder russischer Gefangenschaft vermutete. In Frankreich war es unmöglich, eine kirchliche Auskunftsstelle zu errichten. Entsprechende Vermißtenlisten wurden an die „Schweizerische Katholische Mission“ gesandt, welche durch den unlängst verstorbenen Bischof von Freiburg Msgr. Bovet gegründet und seit April 1915 von den französischen Behörden als Zentrale offiziell anerkannt wurde. Selbstverständlich arbeitet die Abteilung für Vermißte mit den angeführten Stellen nicht ausschließlich, sondern sie steht auch in Verbindung mit anderen Auskunftstellen, besonders mit denen des Roten Kreuzes.

Welche Arbeit geleistet wurde, läßt sich daraus ersehen, daß bis zum 15. November vorigen Jahres 114 Listen mit 29083 Namen französischer, englischer und belgischer Vermißter bearbeitet wurden. Neben her wurden bis zu diesem Zeitpunkte noch 3473 Anfragen bezüglich Vermißter erledigt, die aus speziellen Gründen nicht in die allgemeinen Listen übernommen werden konnten. Die Gesamtsumme der verarbeiteten Korrespondenz betrug in Eingang und Ausgang rund 200000.

Die zweite Abteilung der Hilfsstelle umfaßt die Fürsorge für die Kriegsgefangenen. Zunächst handelt es sich um die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse. Auf Anregung Sr. Eminenz des Kardinals von Hartmann in Köln wurde der Benediktiner-Pater von Courten aus Einsiedeln als Delegierter der Schweiz nach Frankreich gesandt, um dort die religiösen Bedürfnisse der Gefangenen festzustellen und die Seelsorge, soweit es nötig war, neu zu organisieren. Er hat sich seiner Aufgabe mit großem Eifer und Geschick entledigt und berichtet über seine Tätigkeit, deren Finanzierung durch die Paderborner Stelle erfolgte, viel Erfreuliches. Für die Gefangenen in England wurde eine größere Geldsumme (10000 ℳ) durch Vermittelung der Schweizerischen Katholischen Mission abgeschickt mit der Bedingung, daß sie zur Einrichtung des katholischen Gottesdienstes in den englischen Gefangenenlagern zu verwenden sei.

Bezüglich der Seelsorge für die feindlichen Gefangenen in Deutschland hat sich die Hilfsstelle sehr häufig durch Rat und Tat verdient gemacht. Tausende von Gebet- und Gesangbüchern in englischer, französischer und flämischer Sprache sind auf ihre Kosten verteilt worden. Allerorts wurden Gebrauchsgegenstände für den Gottesdienst besorgt, wo die entsprechenden Pfarrorte sie nicht liefern konnten; Beihilfen zu Kapellenbauten wurden gespendet und ganze Bibliotheken geliefert, welche die Gefangenen besonders mit religiösem Lesestoff versorgten.

Doch nicht nur für die geistig-religiösen Bedürfnisse, sondern auch für die leiblichen Nöten der Gefangenen ist die Hilfsstelle nach Kräften eingetreten. Was diesbezüglich geleistet wird, können wir an der Hand einer Aufstellung ersehen, die bis zum 15. November vorigen Jahres reicht. Es wurden bis zu diesem Termin gesandt nach Rußland über Rom 20000 ℳ, über Hamburg dieselbe Summe, nach Frankreich durch P. von Courten 50000 ℳ und nochmals dieselbe Summe durch Vermittelung der Schweizerischen Katholischen Mission. An gefangene Belgier, Franzosen und Engländer konnten bis zu diesem Termine durch die Paderborner Vermittelung 200000 ℳ ausgezahlt werden. Seitdem sind weitere Hunderttausend zur Verteilung gelangt und bis zum heutigen Tage ergießen sich von Paderborn aus reichliche Spenden als Balsam für herbe Kriegswunden.

Diese kurzen Ausführungen erschöpfen natürlich bei weitem nicht die Gesamtleistung der Paderborner Hilfsstelle, lassen aber erkennen, daß sich die Stiftung des hochwürdigsten deutschen Episkopats nach allen Seiten hin trefflichst bewährt hat. Zur Bewältigung der immer größer werdenden Anforderungen, die an sie herantreten, arbeiten neben dem Leiter fünf Geistliche und eine größere Anzahl beruflicher und freiwilliger Kräfte in den einzelnen Abteilungen. Zeitweise stehen auch sonst noch verschiedene Geistliche, Theologen und andere Kräfte zur Verfügung.

Die Trefflichkeit der geleisteten Arbeit wurde an maßgebender Stelle nicht übersehen und so erhielt die Paderborner Hilfsstelle am 3. November 1915 durch das Kriegsministerium „in Würdigung der diesseits hochgeschätzten Verdienste“ amtlichen Charakter.

Endlich mangelte es auch nicht von seiten der höchsten weltlichen und geistlichen Autorität an Anerkennung. Am 25. Dezember vorigen Jahres drahtete der Kaiser an den Bischof von Paderborn „.... Ueber die Meldung von dem erfolgreichen Wirken der dort eingerichteten kirchlichen Kriegshilfe für unsere Vermißten und kriegsgefangenen Heldensöhne habe ich mich am meisten gefreut. Allen an dieser segensreichen und mühevollen Arbeit Beteiligten gebührt Mein und des Vaterlandes innigster Dank.“ Dem Kardinal-Erzbischof von Köln ging am 1. Januar d. J. folgendes Kaiserliche Telegramm zu: „Empfangen Sie Meinen wärmsten Dank . ... für Ihre Mitteilungen über die erfolgreiche Mitarbeit des deutschen Episkopats an der Fürsorge für unsere in Gefangenschaft geratenen Heldensöhne.“ Der Hl. Vater aber bezeugte durch die Verleihung der goldenen Papstmedaille an den Bischof Dr. Schulte seine hohe Wertschätzung des von diesem gegründeten christlichen Liebeswerkes.

Kardinal Mercier in seinen Schriften.

Von Regierungsrat Dr. A. Hofmann, Würzburg.

Die Artikel in Nr. 12 und 15 der „Allgem. Rundschau“ über Kardinal Mercier enthalten sehr beachtenswerte und den „Fall Mercier“ sachlich entsprechend beleuchtende Ausführungen.

Wenn man die Persönlichkeit des Erzbischofs von Mecheln betrachtet, wie sie bisher aus seinen Schriften und Werken uns entgegentrat, dann muß man von tiefstem Schmerze und aufrichtigstem Bedauern erfüllt werden angesichts der Ereignisse, in deren Mittelpunkt dieser Kirchenfürst getreten ist.

„Apostolus Jesu Christi“, dies ist der Wahlspruch, den sich Kardinal Mercier als Bischof erkoren hat, wie er es selbst in der Vorrede zu seinem Buche „A mes Séminaristes“ sagt und auch in seinem Wappen eingeschrieben steht. Das ebengenannte Buch, das in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Kardinal Mercier, Erzbischof von Mecheln, Priesterwürde und Priesteramt (A mes Séminaristes)“ von Dr. theol. et phil. Albert Sleumer herausgegeben wurde[1]), ist ein Meisterwerk der Seelenführung und von klassischer Schönheit und Erhabenheit der Sprache.

Voll Begeisterung für das Priestertum und das priesterliche Amt hebt Kardinal Mercier seine Seminaristen auf die Höhe seiner Gedanken und zeigt ihnen die Ideale des priesterlichen Lebens, vor allem die Einsamkeit und das Schweigen. „Exi de domo tua et de cognatione tua et veni in terram, quam monstravero tibi“, ruft er ihnen, wie einst Gott dem Abraham, zu und weist sie hin auf das wunderbare Schau-

[1]) Dülmen i. W. 1910. Das Buch erhielt die kirchliche Druckerlaubnis von dem Generalvikar des Bischofs von Münster Felix v. Hartmann, dem jetzigen Kardinal-Erzbischof von Köln.

spiel des Lebens Jesu in seiner Verborgenheit und Abgeschiedenheit, von seinem verborgenen Leben zu Nazareth und seiner Zurückgezogenheit in der Wüste, seiner Einsamkeit am Oelberg und dreitägigen Einschließung im Grabe bis zu seinem letzten Aufenthalte auf dieser Erde, unter den Gestalten des Brotes und Weines verhüllt für alle Zeiten bis zum Ende der Welt.

Und wie ernst und nachdrücklich weiß er seine Alumnen zu ermahnen zur Zucht der Zunge, zur geduldigen Zurückhaltung, zur Achtung vor der Obrigkeit, zur christlichen Nächstenliebe, zur Bescheidenheit, zu allem, was zur christlichen Vollkommenheit führt. Wiederholt führt er die Worte des Apostels Jakobus (3, 2) an: „Si quis in verbo non offendit, hic perfectus est vir", und er bemerkt: „Nur in dem Maße wird man ein „Mann", in welchem man sich des Nachdenkens und der Ueberlegung befleißigt". Aber er kennt auch zu gut die menschliche Schwäche: „Der tugendhafte Mensch kämpft sein ganzes Leben hindurch gegen seine verkehrten Neigungen, ohne sich jemals auf den Lorbeeren eines endgültigen Sieges ausruhen zu können."

Es ist tief betrübend, daß dieser bedeutsame Mann, der Verfasser vieler hervorragender philosophischer Werke, die weithin verbreitet und auch ins Deutsche übertragen sind, dem im Jahre 1910 der belgische Dezennalpreis für wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiete der Philosophie einstimmig zuerkannt worden ist[2]), sich zu einem so bedauerlichen Verhalten hinreißen ließ. Die Erklärung hiefür ist in dem Artikel der „Allgem. Rundsch." Nr. 15 zu finden. Nicht ohne Interesse ist auch eine Bemerkung in dem Gutachten des Preisrichterkollegiums für den Dezennalpreis: „Der Kardinal hat eine eigene Denkart, die den Kritikern aller Länder und Schulen auffiel".[3])

[2]) Sleumer, Priesterwürde und Priesteramt S. 10.
[3]) Sleumer a. a. O. S. 10, 11.



Sünden in der Heimat.

Einige Anmerkungen zu einer interessanten Rede.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Unter dem Titel „Wie findet sich die Münchener Einwohnerschaft mit den Forderungen der Kriegszeit ab?" hat der Münchener Polizeipräsident v. Grundherr in einem Münchener Verein eine Rede gehalten, die zwar in der Sache, in der Kennzeichnung und Bloßstellung der in dieser schweren Zeit von gewissen Kreisen in der Heimat begangenen Sünden, nichts wesentlich Neues bietet, was nicht schon durch die Organe der öffentlichen Meinung, insbesondere auch in diesen Blättern, die den Kampf gegen die moralischen und materiellen Schäden der Zeit als einen Hauptteil ihrer Aufgabe betrachten, gesagt worden wäre, die aber durch die Offenheit, Schärfe und Vollständigkeit, mit der sie die verschiedenen Einzelerscheinungen zu einem die Gesamtlage widerspiegelnden Zeitbilde zusammenfaßt, ein über den lokalen Rahmen hinausgehendes Interesse beansprucht, zumal es sich nicht um mehr oder minder platonische Stimmungsäußerungen irgendeiner Privatperson handelt, sondern um Feststellungen eines hohen Staatsbeamten, der als Chef einer großen Exekutivbehörde in der Lage ist, seinen Worten nach manchen Richtungen durch die Tat Nachdruck zu verleihen.

Gewiß treffen die Anklagen, die hier zur Diskussion stehen, nicht die Münchener und mutatis mutandis die deutsche Bevölkerung in ihrer Gesamtheit oder auch nur in ihrer Mehrheit. Herr v. Grundherr hebt vielmehr mit Recht hervor, „daß die Einwohnerschaft Münchens den Ernst der Kriegszeit von Anbeginn richtig erfaßt und alle Opfer ohne Murren mit vaterländischer Hingebung auf sich genommen hat, die dieser furchtbare Kampf um deutsche Ehre und deutsche Macht erheischt."[1]) Es sind „einzelne Erscheinungen", die gebrandmarkt werden, die aber um so schwerer wiegen, als sie sich als Lebensäußerungen von Gesellschaftsschichten darstellen, die wegen ihrer sozialen, kulturellen oder materiellen Höhenlage als Vorbilder gelten sollten, deren böses Beispiel um so verderblicher wirkt, als es die Klassengegensätze und die Unterschiede, welche Gunst oder Ungunst des Schicksals in dieser Kriegszeit geschaffen, nur noch greller in die Erscheinung treten läßt und all den vielen Tausenden, welche die schwersten Opfer jeglicher Art bringen müssen, ihr hartes Los nur noch bitterer zum Bewußtsein bringt. Oder gibt es einen größeren, jegliches menschliche Gefühl bis ins innerste erregenden Kontrast, als den folgenden: „Auf der einen Seite die Tausende Kriegerfrauen und Kleingewerbetreibenden, die sich an jedem Markttag in den frühesten

[1]) Die Zitate erfolgen nach der „M.-Augsb.-Abendztg." Nr. 258 vom 12. Mai 1916, die den vollen Wortlaut des Vortrags veröffentlicht.

Morgenstunden, schon von 1 Uhr ab, am Viktualienmarkt ansammeln, um am gleichen Morgen in der Freibank ein Stückchen Fleisch um einen Preis zu erhalten, den sie erschwingen können; geduldig und ohne Murren harren sie 6—8 Stunden bei jeder Witterung in dürftiger Kleidung, bis die Reihe an sie kommt" — und auf der anderen Seite „die Musikveranstaltungen am Nachmittag in den luxuriösen Kaffeehäusern, wo aufgeputzte Frauen, Mädchen und Kinder, gepaart mit leichtsinnigen Lebemännern um teuren Preis in Ueppigkeit schwelgen"; „das Wohlleben vieler reicher Familien, für die der Krieg nicht zu existieren scheint, die ihre Gastereien wie im Frieden halten"; das Benehmen jener „Lebemänner, die es verstanden haben, ihre Unabkömmlichkeit nachzuweisen und dann neben ihrem Wohlleben ausschließlich dem Jagdsport und sonstigen Vergnügungen huldigten"; das „Treiben in den Bars und Animierkneipen, die nächtlichen Gelage und wüsten Zechereien und grenzenlose Verschwendung, Fälle, die in unserer ernsten Zeit zum Himmel schreien"; die tieftraurige Tatsache, „daß in dem letzten Winter in einem unserer schönsten oberbayerischen Gebirgsorte ein so lockerer Ton und ein derartiges Genußleben sich entwickelt hatte, daß die Heeresverwaltung davon absehen mußte, erholungsbedürftige Offiziere und Soldaten dorthin zu senden"; endlich das Gebaren jener Frauen, die „im zweiten Kriegsjahr nichts Besseres zu tun wissen, als sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wie sie sich für ihre Kleidung neue Formen schaffen oder welche Parfüms sie künftig zu benützen haben", jenes „waschechteste weibliche Apachentum (wie ein Mitarbeiter der „Augsb. Postztg." jüngst schrieb), das sich da aufdringlich und ungestraft in deutschen Städten breitmachen darf"!? Welcher Heroismus auf der einen, welche Erbärmlichkeit auf der anderen Seite. Was für die einen das höchste Lob, ist für die anderen der schärfste Tadel. Gewiß sind die ersteren die übergroße Mehrheit, die letzeren verhältnismäßig nur wenige. Herr v. Grundherr rühmt mit Recht die glänzenden Beweise der Opferfreudigkeit der Daheimgebliebenen, die hervorragende und bewundernswerte Betätigung werktätiger Hilfe auf allen Gebieten der Kriegsfürsorge, die leuchtenden Taten der Großmut und echter deutscher Frauentugend. Wer vermöchte sie zu zählen, die Heldinnen aus allen Ständen, besonders aber den wirtschaftlich schwachen; ihr stilles Dulden bleibt für immer ein Ehrenmal deutscher Größe, aber das laute Treiben der Wenigen schändet den deutschen Namen.

Mit erfreulicher Deutlichkeit geißelte Herr v. Grundherr auch die moralischen Schäden auf dem Gebiete der Kunst und Literatur:

„Mit Bitterkeit muß ich gedenken all des Unflats an literarischen Erzeugnissen niederster Sorte, den gewissenlose Menschen unseren prächtigen Feldgrauen an der Front zuzuführen suchten. Gemeine Niedertracht kann ich nur den Versuch nennen, die edlen, vaterländischen Gefühle und die ideale Stimmung unserer Heldensöhne durch teuflische Machwerke zu vergiften. Traurig ist die Beobachtung der Zunahme der Genußsucht und Ausschweifung unserer Jugend trotz des Generalkommando-Erlasses. Hohe, ungewöhnte Lohnbezüge und damit das Gefühl der Selbständigkeit führen viele junge Leute auf Abwege. Die Versuchungen der Großstadt, die Automatenrestaurants und Lichtspiele tragen das Ihrige dazu bei. Eine große Anzahl von Anzeigen, viele Briefe einzelstehender Mütter reden hier eine traurige Sprache. Und wieviel mag vorfallen, wovon wir nichts erfahren! . . . Sind unsere Theater wirklich die veredelnden Anstalten, die sie sein sollen, und bringen sie in dieser ernsten Zeit ihre sittlich starken Werte deutlich zum Ausdruck, so daß wir dort die Kraft und Macht deutschen Wesens erleben? Oder müssen wir nicht bekennen, daß wenigstens ein Teil der Bevölkerung immer noch Geschmack findet an frivolen, schlüpfrigen Machwerken und die Bühnen veranlaßt, dieser Geschmacksrichtung nachzukommen. Sind wir nicht veranlaßt, von Herzen zu wünschen und daran mitzuhelfen, daß ebenso wie ausländische Stücke von unseren Bühnen auch der undeutsche Geist der sogenannten Modernen verschwindet und daß sich ein natürliches Gefühl des Anstandes und des guten Geschmacks entrüstet dagegen auflehnt, daß trotz der Trauer, die unser Volk erfüllt, schlüpfrige Stücke dargeboten werden, weil seichte und demoralisierte Gesellschaftskreise der Großstadt auch jetzt frivol gekitzelt sein wollen!"

Wie werden diese mannhaften Worte manchen in den Ohren klingen, angefangen vom Hoftheater bis zur kleinsten Privatbühne. Es bedürfte nur einer kurzen Durchmusterung der Spielpläne, nur einer Erinnerung an die zahlreichen einschlägigen Kritiken und Aufsätze in diesen Blättern, um die Wahrheit der Anklagen des Polizeipräsidenten zu erhärten. Noch immer herrschen Wedekind, Schnitzler, Schönherr und ähnliche auf den Brettern. Noch in diesen Tagen war in der gewiß unverdächtigen liberalen „M.-Augsb. Abendztg." (Nr. 264 vom 15. Mai 1916) über eine

Aufführung von Straußens „Salome“ im Münchener Kgl. Hoftheater bezüglich der Darstellung der Titelrolle zu lesen: „Sie war einem nicht sympathisch, weil sie echt bis in die Fingerspitzen und die Zehen war, vom Augenblicke ab, da sie Jochanaan erblickt, ganz in geilste Sinnlichkeit, die ihren Körper in zitternde Aufregung des Verlangens bringt, gewandelt.“ Dafür ist das Prädikat „schlüpfrig“ wohl nicht zu stark. Der Wunsch Grundherrs, mitzuhelfen, daß der undeutsche Geist der sog. Modernen verschwindet, erhält einen realen Hintergrund in dem Umstand, daß die der Kgl. Polizeidirektion unterstehende Theaterzensur berufen und befähigt ist, regulierende Mitarbeit in dieser Richtung zu leisten. Als seinerzeit an dieser Stelle (Nr. 40 vom 2. Okt. 1915) der erste Alarmruf gegen die vom Kgl. Hoftheater angekündigte Aufführung des „Weibsteufels“ ertönte, mußte die Notwendigkeit betont werden, daß, „wenn die polizeiliche Zensur versagt, von maßgebender Stelle ein entschiedenes Wort gesprochen werde“. Auch sonst bietet sich in der Reinigung des öffentlichen Lebens der polizeilichen Exekutive manche Möglichkeit.

In München wurde kürzlich eine auffallende Modedame von einem Schutzmann auf offener Straße sistiert gemäß der vom Polizeipräsidenten ergangenen Weisung, Damen, die besonders auffällig in ärgerniserregender Weise gekleidet sind, namentlich dann anzuhalten, wenn sittenpolizeiliche oder sicherheitspolizeiliche Bedenken abwalten. Dieses Vorgehen hat speziell im Berliner Blätterwald große Erregung hervorgerufen und zu scharfen Angriffen Veranlassung gegeben. Herr v. Grundherr erklärt aber: „Ich lasse mich durch solche Angriffe nicht aus meiner Ruhe bringen und werde versuchen, auch künftighin mitzuhelfen, wenn es gilt, gewissenlose und leichtfertige Modenärrinnen zur Vernunft zu bringen und öffentliches Aergernis abzuwenden. Ich kann nicht davon abgehen, daß die Polizei berufen ist, auch gegen Auswüchse der Mode anzukämpfen, auch die Kleidung kann aufreizen und öffentliches Aergernis erregen.“ Man darf diese Auffassung auch auf andere Fälle und Gelegenheiten der Erregung öffentlichen Aergernisses anwenden und die Erwartung hegen, daß, wenn alle Organe der Polizei, vom ersten Rat bis zum letzten Schutzmann, von jenem Geiste beseelt sind, eine wesentliche Besserung in den vom Polizeipräsidenten beklagten Zuständen sich bemerkbar machen wird. —

Recht kräftige Worte sprach Herr v. Grundherr auch gegen die Sünden auf materiellem Gebiete, gegen die schnöde Gewinnsucht und ehrlose Habsucht, vor allem den Wucher mit Lebensmitteln und notwendigen Gebrauchsgegenständen. Man erfuhr dabei die interessante Tatsache, daß in München „in letzter Zeit große Mengen von Gemüsen, Wagenladungen von Kraut, Hunderte von Zentnern von Rüben, die einzelne Händler in ihren Kellern zurückgehalten hatten, um aus der Preissteigerung der Gegenwart Nutzen zu ziehen, polizeilich beseitigt werden mußten, weil sie verfault und ungenießbar geworden waren“. Der „Bayer. Kurier“ (Nr. 138 vom 17. Mai 1916) fragt dagegen: „Wäre das möglich gewesen, wenn von seiten der Münchener Stadtverwaltung eine wirksame Kontrolle der Vorräte ausgeübt worden wäre? Ist diesen Händlern auf Grund der Bundesratsverordnung vom 25. Sept. 1915 das Recht entzogen worden, weiter Handel zu treiben? Wie heißen diese Händler? Warum liest man hierüber nichts in jenen Blättern, die den Namen eines jeden Bäuerlein veröffentlichen, das ein paar Pfund Getreide verschwiegen hat?“ Der Polizeipräsident erwartet von der Zusammenarbeit aller Berufenen die Wahrung des Ernstes und der Würde, deren unsere Zeit dringend bedarf. Zwangsverordnungen und Sicherheitsmaßnahmen genügten allein nicht: „Alle Tüchtigen müssen an der Erziehung und Veredelung der Schwachen und namentlich unserer Jugend mitarbeiten. Vaterlandslose Selbstsucht, eitler Egoismus und niederträchtige Habsucht dürfen nicht mit Kopfschütteln hingenommen werden. Alle sind berufen und verpflichtet, offen und laut aufzutreten gegen diese Sippen und sie fühlen zu lassen, wie verächtlich sie sich machen als Angehörige des deutschen Volkes, daß sie unwürdig sind des deutschen Namens.“

Diesen Worten wird jeder wahre Vaterlands- und Volksfreund gerne zustimmen und dem Herrn Polizeipräsidenten für seine eminent vaterländische Tat Dank wissen. Es darf aber zur Ergänzung noch auf folgenden Punkt hingewiesen werden. Alle die gekennzeichneten Sünden und Schäden sowohl moralischer wie materieller Art sind im letzten und tiefsten Grunde Erscheinungsformen und Ergebnisse der, durch eine lediglich aufs Diesseitsinteresse eingestellten Wissenschaft und Praxis geförderten, fortschreitenden Materialisierung der Gesellschaft und Abkehr vom lebendigen Christentum. Jene Händler, welche die Lebensmittel zurückhalten, um aus der Preissteigerung Nutzen zu ziehen, jene Metzger, welche ihre Verkaufsstellen schließen und ihre Keller füllen, um die Fleischwaren für das hohe Preise zahlende Publikum zu reservieren, jene Spekulanten, welche mit den in sicherem Gewahrsam lagernden Nahrungsmitteln einen förmlichen Börsenhandel treiben — den Terminhandel in Getreide hat man seinerzeit aus guten Gründen verboten —, sie alle handeln in einer von moralischen und ethischen Rücksichten absehenden wirtschaftlichen Denkart: sie wissen die Bedeutung der Preisbestimmungsgründe rücksichtslos auszunützen, das Gesetz der Wirtschaftlichkeit in die Formel umzudeuten: verdiene möglichst viel Geld mit möglichst wenig Kapital und Arbeit. So stellt sich ihre Handlungsweise dar als der letzte und häßlichste Auswuchs eines Materialismus, der in Befriedigung seiner Hab- und Selbstsucht auch nicht vor den Schranken, welche die Kriegsnot des Vaterlandes und das Lebensbedürfnis der Mitmenschen ihr setzen, Halt macht, — weil ihm eben der Regulator eines am christlichen Sittengesetz orientierten Gewissens fehlt. Eine Ethisierung unseres Steuerwesens verlangt Herr Sigmund Fraenkel in der „Europ. Staats- und Wirtschaftszeitung“, — eine Ethisierung unseres gesamten Wirtschaftslebens täte ebenso not. Den katholischen Nationalökonomen ist die Volkswirtschaftslehre eine ethische Wissenschaft und die katholische Theologie behandelt sie in der Moraltheologie. Es mag nützlich sein, auf diese Zusammenhänge hinzuweisen. Auch daß unter jenen Theologen Männer wie Pesch, Cathrein, Biederlack eine führende Stellung einnehmen, mag der Erwähnung wert sein zu einer Zeit, wo die Jesuitenfrage wieder einmal eine negative Lösung gefunden hat.

Jugendschutz.

Von P. Dionys, O. M. Cap., München.

„Mars regiert die Stunde“. — Wer sich diesen Heros nur Wunden schlagend vorstellt, redend aus dem ehernen Munde der Kanonen, aufjauchzend aus dem Trichter der explodierten Mine, der kennt ihn nur halb. Wie die Erde mit seinen Schützengräben furcht er seine Denkerstirne, er sitzt im Bureau und in der Kanzlei geduldig über Hügeln von Akten, wandelt hin über gesegnete Fluren und schaut bedächtig und beratend der friedlichen Tätigkeit des Landsmanns zu; das Experiment des Chemikers interessiert ihn so gut wie jede Erscheinung auf volkswirtschaftlichem und sozialem Gebiete, und väterlich ernst legt er seine Hand auf den Scheitel des kaum der Schule entwachsenen Jungen, um ihn zum Helden der Zukunft zu weihen und ihn zu behüten vor der Entweihung zu niederträchtiger, gewissenloser Gesinnung.

Seines Geistes Hauch weht in dem jüngsten Erlasse des Generalkommandos zu München zum Schutze der Jugend, der von allen Einsichtigen als erlösende Tat empfunden ward.[1]) Mit soldatischer Geradheit erstrebt er ein großes Ziel und setzt an die Stelle sentimentaler Bedachtnahme den unbeugsamen, von echter Liebe zur Jugend getragenen Willen zur Ordnung.

Wer Gelegenheit hat, die Aufnahme dieses Erlasses von seiten der einigermaßen disziplinierten Jugend zu beobachten, der staunt über das zustimmende Verständnis, das sie ihm entgegenbringt. Freilich mag in manchen Kreisen nicht nur der Jugendlichen auch die Mißbilligung laut werden und der Schmerz über ein jäh zerstobenes Phantom. Ja, wenn in den Tagen des Friedens, damals, als die Jugendkulturbewegung nicht ganz aussichtslos um das Bürgerrecht in deutschen Landen sich bewarb, es jemand gewagt hätte, die Forderungen des Jugendschutzerlasses zu beantragen und zu verfechten, er wäre verlacht worden, gebrandmarkt als Reaktionär, als Mucker, Sittlichkeitsschnüffler.

Das Generalkommando hat auf solche Strömungen keine Rücksicht genommen, hat von Wirkungen auf Ursachen geschlossen und diese, so gut es geht, beseitigt. Es liegt eben in dem Erlasse viel mehr, als in seinen der Gesetzessprache entnommenen Worten zum Ausdrucke kommen kann, man sieht zwischen seinen Zeilen den ehrlichen Beobachter der im Kriege gewordenen Verhältnisse herauslugen, der Erlaß wird zu einem Dokumente einer Weltanschauung, die sich mit der christlichen in recht wesentlichen Punkten deckt.

Der Jugend, auch der großstädtischen, ist wieder wie einst in der Väter Tagen die unentbehrliche Schranke einer altersgemäßen Bescheidenheit gezogen, ihre durch eine allzu moderne Jugendpflege vielfach zu Recht erklärte, als Postulat der Jugend hingestellte Ausgelassenheit, die Großmannssucht nach völliger Gleichberechtigung mit den Erwachsenen ist durch positive Gesetze eingedämmt, Mars schreitet als Hirte hin über das Gelände der Jugend und warnt mit drohend erhobenem Finger vor verbotenen, gefährlichen Wegen; die Jugend wird in dem Maße, als ihr die niedrigen Genüsse versagt

[1]) Vgl. „Fortschritte im Jugendschutz“ in Nr. 11 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 18. März 1916.

werden, gezwungen zum Aufsuchen der edlen, während jede ernste Jugendpflege sich bemüht, ihr hierbei behilflich zu sein.

So mancher Junge, der bisher die Welt am Vorhange des Lichtspieltheaters sich spiegeln sah und in einer sinnlich schwülen Atmosphäre seine niedersten Instinkte erwachen fühlte, wird sein Freudenbedürfnis im goldenen Sonnenlichte, in frischer Luft decken; so mancher, der gewohnt war, nach des Tages Mühe, wenn der Laternenmann dem Laster seine Sterne anzündete, das großstädtische Nachtleben zu belauschen, vielleicht gar schon zu kosten, wird daheim zu einem, seine erregte Phantasie ablenkenden Buche greifen, weil das Generalkommando ihm seine pikante Lektüre entwunden hat; der Kellerraum, die sonntagstille Werkstätte, die „in besseren Tagen" das Geheimnis der Erstlingszigarette verschwiegen, sie bleiben gemieden, weil auch hier der rauhe Krieg die Handelsbeziehungen abgebrochen hat. Wer die Jugend übrigens kennt, der weiß, daß mit der heimlich gerauchten Zigarette auch manch schlimmerer Zunder jugendlicher Verirrung abgelöscht sein kann.

So wird die Welt des Irrens für den Jungen arm an Eldorados und es bleibt ihm namentlich bei schlechtem Wetter nur noch das Familienzimmer. Der Familie setzt der Jugendschutzerlaß denn auch neue Ziele, eigentlich nicht neue, sondern die alten, vielfach vergessenen und aufgegebenen. Er zwingt die Familienglieder sich gegenseitig wieder Unterhaltung zu bieten, er belebt das Familienspiel, entlockt der verstaubten Zither oder Violine des Jungen wieder neue Töne, in die der Gesang einer Schwester sich mischt. Die Harmonie der Töne wird zur Harmonie der Geschwisterliebe und schmeichelt sich mildernd hinein in die Verbitterung rauher Elternherzen, die Blumenpflege ziert das ärmliche Heim, das Aquarium wird zum Familieninteresse, die Markensammlung nötigt zum Oeffnen eines längst vergessenen Schulatlasses, die Laubsäge schwirrt durch die Brettchen eines zum Familienalter sich emporentwickelnden Zigarrenkistchens, wenn nicht ein regelrechtes Unterseeboot sein Periskop über das Meer eines Wassereimers gleiten läßt.

Ob damit der Familie und der Wiederbelebung ihrer wichtigen Aufgaben nicht doch mehr gedient ist und damit auch der Verbreitung wahrer Kultur, als mit dem Verzweiflungsakte einer Suspension der Familienwirksamkeit, wie ihn seinerzeit die „Jugendkulturbewegung" — lucus a non lucendo — beantragte?

Damit steht nicht im Widerspruche, wenn heute die Notwendigkeit der Jugendvereine allgemein anerkannt ist. Sie haben ihre große Bedeutung neben der Familie und gewiß nicht auf Kosten derselben. Der Einfluß dieser Organisationen tritt an den Jugendlichen heran wie der Gärtner an das Bäumchen, das er beschneidet und veredelt, ohne es deshalb aus seinem Boden herauszureißen. Die Familie muß der Nährboden aller Erziehung bleiben und Jugendpflege leitet ihre Berechtigung aus dem Bestreben ab, die Familie zu stützen und nötigenfalls zu ergänzen; zu ersetzen vermag sie dieselbe nie und nimmer, zu verdrängen nur zu ihrem eigenen Schaden.

Das fühlen nicht zum wenigsten die jungen Leute selber und darum bleiben so viele von ihnen den ernsten Jugendorganisationen ferne oder empfinden trotz aller dort gebotenen Freude ihren Eintritt wie ein Opfer, wie eine Einbuße an zügelloser Freiheit. Wieviel anziehender erscheint ihnen der demokratisch-gebildete „wilde Club", in welchem kein Kommando, kein Veto eines zur Mäßigung mahnenden Präses die zügellose Freiheit, die einseitigste Pflege des Fußballspieles und die sonstigen, oft recht bedenklichen Neigungen und Sonderbestrebungen der Mitglieder behindert; oder wieviel schöner war es doch, mit einem Freunde, besser Spießgesellen, in Kinos und Tingeltangels, in Kneipen und Schenken auf Abenteuer auszugehen und schließlich auch dem Jugendrichter zu angemessener Tätigkeit zu verhelfen.

Wehe dem armen Jungen, der einmal auf diese Bahn geführt ward, sie wird ihm nur zu schnell zur Laufbahn, zum Sport, und der künftige Verbrecher ist fertig. Wenn also das Generalkommando mit seinem Erlasse — und es ist daran nicht zu zweifeln — für hunderte diese Bahn ungangbar gemacht hat, dann bleiben in späteren Jahren hunderte von Gefängniszellen leer, die Jugendvereinigungen aber zählen um diese hunderte mehr Mitglieder aus den Reihen derer, die ihnen und damit auch ihren Familien und der Oeffentlichkeit verloren gegangen wären.

Unter solchen Umständen erscheint der dankenswerte Erlaß für die Zeit nach dem Kriege ebenso segensreich und unentbehrlich; er darf kein Kind des Augenblickes sein, sollen nicht seine Wirkungen das Schicksal des Augenblickes teilen.

Gleichwohl kann auch dieser Erlaß nicht Wunder wirken. Er wird wie jede menschliche Forderung auf Hindernisse, auf Gegendruck stoßen. Der Schutzmann allein darf sein Hüter nicht bleiben, sondern alle Faktoren, die ganze Oeffentlichkeit müssen mitwirken, sein Geist muß alle jene Verhältnisse durchdringen, die den Jugendlichen beirrend umgeben können, der Erlaß soll auch jenen Erwachsenen zum Gesetze werden, die bestimmend einzuwirken berufen sind auf die Erziehung unserer Jugend.

Das sind zu allernächst die Eltern, die den Erlaß als mächtigen Bundesgenossen im Kampfe um die Erhaltung und Rückeroberung ihrer gottgewollten Autorität betrachten und behandeln mögen; das sind die Lehrer an den Volks- und Fachschulen und an den Mittelschulen, die viel wirksamer als die Polizeiorgane die Durchführung nicht bloß seines Wortlautes, auch seines Geistes überwachen und besorgen können, und das im eigensten pädagogischen Interesse; das sind die Leiter und Führer unserer Jugendvereinigungen, der konfessionellen so gut, wie der paritätischen, die ihr längst erstrebtes Erziehungsprogramm in recht wesentlichen Punkten im Erlasse staatlich bestätigt und gestützt sehen. Für sie wirkt er ja wie eine Ausgleichung des Niveaus außerhalb ihres Einflußkreises, die den Zugang zu ihnen bedeutend erleichtert. Sie alle müssen zusammenwirken, wenn die Bestimmungen zum Schutze der Jugend nicht trotz aller äußeren Strafandrohung für viele illusorisch, für manche sogar zum Anreiz werden sollen gemäß der für die Jugend doppelt zutreffenden Erfahrungswahrheit: „Nitimur in vetitum, semper cupimusque negata".

Hier muß tiefer gearbeitet werden, hier muß der General den Erlaß dem Erzieher anvertrauen und dieser nach den verborgenen Quellen jugendlicher Unbändigkeit und Verirrung suchen, um sie abzugraben. Davon in einem zweiten Aufsatz.

Das deutsche Gesundheitswesen in Polen.

Von Dr. J. Weigl, Landau.

Niemals seit den glorreichen Zeiten der Blütenjahre des Deutschen Kaisertums im Mittelalter war unser Volk größer als jetzt in den Monaten des Völkerkrieges. In den dröhnenden Massenschritt der Bataillone und in das Rasseln der Batterien und in das Rossestampfen der Reiterbrigaden klingt wie Engelsflug der leise Gang der Brüder und Schwestern auf dem Operationsgebiet, in den Etappen, über die Heimatgaue im Dienste der Nächstenliebe. Indes Ihr draußen kämpft für des Vaterlandes heiligen Boden, daß kein Feind ihn entweihe, breitet die Caritas ihre treuen Arme um jedes Menschenkind, das der Hilfe bedarf. Wir können auch jetzt nicht alle Hügel ebnen und alles Leid auflösen, aber es ist sicher: kein Zweig unserer öffentlichen Wohlfahrtspflege und Fürsorge verödete unter dem harten Sturmhauch des Riesenkampfes, sondern blüht und fruchtet, gehegt durch treue Opferhand; wie im tiefsten Frieden gehen ihre planmäßigen, zielbewußten Arbeiten weiter.

Ein imposantes Bild deutscher Organisation aber tritt vor uns, wenn wir die Entwicklung des Gesundheitswesens im Verwaltungsgebiete des Kaiserlich Deutschen Generalgouvernements Warschau an Hand der Veröffentlichung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes[1]) betrachten. Aus einem Chaos schuf die deutsche Verwaltung einen Kosmos.

Die Gesundheitsverwaltung untersteht dem Verwaltungschef beim Generalgouvernement Warschau, dem ein Medizinalreferent zugeteilt ist. Als Organe der örtlichen Gesundheitspflege in den 49 vormals russischen Kreisen sind 41 Kreisärzte aufgestellt; es ist in Aussicht genommen, für jeden Kreis einen besonderen Kreisarzt zu bestellen. Die Versorgung des Landes mit ärztlicher Hilfe fand Erledigung durch Inanspruchnahme der Kreisärzte und Truppenärzte zu den praktischen Zivilärzten hinzu. Gefangene polnische Aerzte erhielten die Erlaubnis, in ihre Heimat zurückzukehren und die Praxis aufnehmen zu dürfen. Im Bau befindliche Krankenhäuser wurden vollendet, beschädigte instandgesetzt; die Irrenanstalten haben ihre Betriebe wieder aufgenommen.

Mit besonderem Nachdruck betrieb die deutsche Verwaltung die Bekämpfung der übertragbaren Krankheiten, unter denen Russisch-Polen in jahrzehntelanger Vernachlässigung schwer zu leiden hatte. Vor allem wurde die Anzeigepflicht nicht nur gegenüber den gemeingefährlichen Krankheiten: Aussatz, Cholera, Pest, Pocken, Fleckfieber, sondern auch für Unterleibstyphus, Ruhr, übertragbare Genickstarre, Scharlach, Diphtherie eingeführt; die Anzeigepflicht erstreckt sich auch auf Verdachtsfälle. Mancher Krankheitsherd wurde, nachdem er sonst nicht gemeldet war, durch die Leichenschau, welche Aerzten oder Feldscherern übertragen ist, entdeckt.

Für die bakteriologische Feststellung übertragbarer Krankheiten ist eine Bakteriologische Untersuchungsanstalt in Lodz eingerichtet; außerdem beteiligen sich an den einschlägigen Untersuchungen die bakteriologischen Stationen der Heeresverwaltung in Warschau, Thorn, Bialystok und die preußischen Anstalten in Beuthen, Breslau, Posen.

Für Absonderung eines jeden Falles einer anzeigepflichtigen Krankheit sind, von den bestehenden Krankenhäusern abgesehen, 250 Absonderungshäuser eingerichtet. Das Desinfektionswesen fand gebührende Aufmerksamkeit. Deutsche Aerzte und Desinfektoren bildeten einheimische Kräfte in den üblichen Desinfektionsverfahren aus. In Lodz wurde eine Desinfektionschule errichtet; ein Leitfaden in polnischer Sprache erleichtert den Unterricht. Für Desinfektionsapparate mit Dampfbetrieb oder Formaldehyd ist gesorgt.

Die Pocken, die in Zeiten der russischen Herrschaft im Weichselgebiet etwa 11 000 Krankheitsfälle alljährlich hervorriefen, werden durch die bekannte Schutzimpfung bekämpft. Sie ist für sämtliche Schulkinder vorgeschrieben; in der Umgebung von Pockenkranken werden die Leute ebenfalls geimpft; außerdem geben öffentliche Impftermine der Bevölkerung weitgehende Gelegenheit, sich dieser Schutzeinrichtung zu bedienen. Bis jetzt wurden etwa 600 000 Impfungen vollzogen. Der Rückgang der Zahl der Pockenfälle beträgt jetzt schon fast 60%. Das Fleckfieber, die typische Krankheit des russischen Schmutzes, ist

[1]) Veröff. d. Kais. Gesundheitsamtes, 1916, Nr. 8.



neuerdings nur in Alexandrow, Landkreis Lodz, und in Warschau in gehäuften Fällen aufgetreten. Absonderung der Kranken, Krankheitsverdächtigen und Ansteckungsverdächtigen im Verein mit gründlicher Vertilgung der Läuse an Kleidern und Personen verhütete größere Epidemien. Der Entlausung dienen 6 militärische Anlagen, die auch der Zivilbevölkerung zur Verfügung stehen, 20 kleinere Anstalten und 1 auf der Weichsel schwimmende. Gegen die Einschleppung des Fleckfiebers in das Reich besteht eine sorgfältige Ueberwachung der angeworbenen polnischen Arbeitskräfte. Seit 1905 war Rußland von der Cholera durchseucht. Die umfassenden Maßnahmen der deutschen Verwaltung im besetzten Gebiet verhinderten nicht nur den Uebertritt der Seuche in die preußischen Provinzen, sondern auch eine Ausbreitung unter der eingeborenen Bevölkerung in Polen. Die Schutzimpfung gegen Cholera hat sich bei unseren Truppen zweifellos glänzend bewährt. Zur Bekämpfung der Tollwut werden streunende Hunde erschossen, die anderen, wie bei uns anläßlich der Hundesteuertermine, untersucht. Personen die von wutkranken oder wutverdächtigen Tieren gebissen wurden, kommen in die Wutstationen Warschau oder Breslau.

Die öffentliche Reinlichkeitspflege ordnet die Reinigung der Straßen, Plätze, Rinnsale, die Instandsetzung der Aborte, Düngerstätten, Abfallsammelstellen. Ueberall wird die Wasserversorgung, die ganz vernachlässigt war, gründlich verbessert. In Lodz sind bis jetzt von 10000 Brunnen 7000 gesundheitlich untersucht. Die Kontrolle des Lebensmittelmarktes betrifft die Einrichtung einer Marktpolizei; die wissenschaftliche Untersuchung betätigen die Untersuchungsämter in Posen, Beuthen, Bromberg und das neu errichtete große Nahrungsmittel-Untersuchungsamt in Lodz. Deutsche Kreistierärzte überwachen die Fleischversorgung; die besonderen rituellen Bedürfnisse der Juden finden eingehende Berücksichtigung.

Die einheimische Bevölkerung gewöhnt sich allmählich sehr gut an die deutsche Ordnung und zeigt gegenüber den Maßnahmen und Einrichtungen der deutschen Verwaltung wachsendes Verständnis, erfährt sie doch täglich, frei vom unwürdigen Druck der Vorzeit, am eigenen Leib die Wohltaten, welche ein Kulturwerk, als das unser deutsches Gesundheitswesen in nirgends nachgeahmter Größe sich ausweist, dem Menschen spendet.

Inzwischen konnte dank der Genehmigung des Generalgouverneurs, Exzellenz v. Beseler, des Siegers von Antwerpen und Nowo-Georgiewsk, die außerordentliche Tagung des Deutschen Kongresses für innere Medizin am 1. und 2. Mai d. J. in Warschau stattfinden. Sie war mit 7 Referaten und 10 Berichterstattern eine großartige Kundgebung deutscher Wissenschaft in okkuppiertem feindlichem Land. Mehreren hundert Aerzten Deutschlands und der verbündeten Staaten bot sie außer der fachgemäßen Anregung Gelegenheit, nicht nur die Natur und vielgestaltige Kultur des Polenlandes kennen zu lernen, sondern auch infolge der weitgehenden Unterstützung durch die Behörden einen Einblick in die Verwaltungsverhältnisse der Hauptstadt des Generalgouvernements zu gewinnen. Was den Kongreßteilnehmern an unvergeßlichen Eindrücken ward, zeigen die ernstfreudigen Worte, welche in der Fachpresse und sonst berichtend widerklingen.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, Traunstein.

Und sie saßen beisammen am Schreibtisch und sprachen von Steuern viel!

Barmherziger Gott — was wird da wieder herauskommen? Muß man denn immer ein Steuerobjekt finden, das gleich einige hundert Millionen abwirft? Warum denn ins Große schweifen, wenn viel Kleines liegt so nah?

Gott sei Dank besitzen wir in Deutschland kein Tabak-Monopol! Ich habe in der „Allgem. Rundschau" bald nach Beginn des Krieges auf die Bedeutung des Tabaks für die Mannschaft hingewiesen. Damals ahnte ich freilich nicht, daß im Lande unserer Verbündeten trotz des Monopols eine Zigarettennot entstehen könnte. Die Ursache dieser Not war aber die übermäßige Zuteilung von Tabak an das Militär.

Die Zigarette wird mit Unrecht angefeindet. Schädlich ist sie, wenn sie ohne Papiermundstück geraucht oder gar inhaliert wird. Noch immer bewahre ich ein ungewöhnlich langes Zigarettenmundstück, das aus dem Bestand des verstorbenen türkischen Thronfolgers stammt. Eine herrlichere Zigarette habe ich nie geraucht, nicht einmal durch meinen ehemaligen Leutnant Graf X., als er in Aegypten Gendarmerieoffizier geworden war. Ein wirklich vornehmer Orientale raucht den ganzen Tag und wird alt dabei. Wenn aber ein Thronfolger zeigefingerlange Mundstücke gebraucht, um den köstlichen Duft einzusaugen, so liegt jedenfalls ein Grund hiefür vor.

Es hat sich nun in Deutschland — schon vor dem Kriege — das Zigarettenrauchen bei unserer Jugend derart eingebürgert, daß mit Recht dagegen Maßnahmen ergriffen wurden. Eine allgemeine Gefahr für die Gesundheit kann ich nur gelten lassen, wenn eben Leute rauchen, die es nicht verstehen und nicht vertragen können. Im Orient, wo alles der Zigarette huldigt, ist auch die Lebensweise von der unseren sehr verschieden.

Trotzdem habe ich schon früher betont, daß man den Tabak durchaus nicht als Luxusartikel bezeichnen darf. Ein Holzknecht ohne Pfeife kann nur von einem verschrobenen Kopfe erdacht werden.

Der eine Arzt wettert gegen das Rauchen; meinen Aerzten fiel es, Gott sei Dank, noch nie ein, die angebotene Zigarette zurückzuweisen. Da es aber Menschen — selbst in höheren Ständen — gibt, die es während des Tages und namentlich vor der Schlafzeit versäumen, die Mundhöhle sorgfältig zu reinigen, mag ja ein an sich Schwächlicher durch den Tabakgenuß wirklich erkranken.

Ich wiederhole, daß vorzeitiges Rauchen bei der abendländischen Lebensweise vermieden werden muß, denn unsere jungen Leute betreiben es meist wie „verbotenen" Sport. Bedürfnis oder Genuß sind sicher nicht vorhanden. Wenn aber heutzutage der Arbeiter sich der Zigarette bemächtigt hat, so kann ich das nicht mißbilligen; jedoch nicht während der Arbeit, da Pfeife und Zigarette feuergefährlicher sind als die nach Innen erlöschende Zigarre.

In Deutschland raucht man, Gott sei Dank, noch billig und kann sich, wenn man es versteht, auch gutes Material verschaffen. Die monopolbeglückten Länder ächzen alle unter den hohen Preisen der staatlichen Erzeugnisse. Es ist ja richtig, daß man in Oesterreich keine Kartoffelblätter in den Zigarren findet, aber wer wollte es wagen, dem Lieferanten „Staat" dort den Standpunkt klar zu machen, wenn eine Sorte nachläßt. Die Beamtenherrlichkeit feiert nirgends solche Orgien. Ich bin kein Anbeter des Volkes, sondern gehöre zu denen, die die Welt in die gute alte Zeit zurückschrauben möchten, aber das Volk — aufgelöst in seine Bestandteile — darf nicht von Besoldeten als direkt Untergebener betrachtet werden. Der Beamte ist nicht nur der Diener des Monarchen, sondern in gewissem Sinne auch lediglich der Bediener des Einzelnen aus dem Volke. Man spreche mir nicht von falscher Soldatenbehandlung, denn Leporello könnte auch eine Liste von Schaffner-, Schalter-, von Post- und Telegraphen-, von Gerichts-Gewohnheiten absingen.

Im Tabakmonopol jeden Staates ist aber jene Selbstherrlichkeit naturgemäß enthalten. Weiters liegt in dem kaufmännischen Gebaren die Gefahr des Uebermaßes von Gewinnsucht an sich verborgen. Wer wollte mit mir in der Welt umherreisen, um die nur nach idealen Grundsätzen handelnden Kaufleute zu verzeichnen? Man könnte ebenso gut nach Steuern Ausschau halten, die dem Volke gerecht erscheinen.

Verteuern wir z. B. den Tabak in Deutschland ähnlich wie in Oesterreich oder gar in England, so wird der Verbrauch eingeschränkt, weil der Deutsche nicht so gutmütig wie der Oesterreicher und noch nicht so reich wie der Engländer ist. Der Tabak verträgt aber eine mäßige Steuerabgabe, die der Konsument ohne Murren hinnimmt. Je nach der Güte und Preislage eine weitere Banderolle zwischen 20—50 Pf. beim Hundert Zigaretten wäre eine bedeutende Steuergabe. Wird man aber die Zigarre von höherem Preis so hoch besteuern, als man es liest, dann leidet sicher der Verbrauch und wir überbieten die österreichischen Monopolpreise.

Warum soll der Tabak dem Gesamtvolk verekelt werden, wenn das Fahrrad, das für den Fußgänger eine Landplage bedeutet, fast gar nicht der Steuerschraube anheimfällt?

Man sagt, daß in Hinsicht auf die kleinen Steuern der Apparat der Eintreibung mehr koste, als das Erträgnis betragen würde. Also — noch mehr Beamte!

Das halte ich für vollkommen falsch. Man lasse doch den Dienstgeber, den Familienvorstand usw., gleich die Anzahl der vorhandenen Velozipede angeben, dann wird die Rechnung nicht zu schwierig. Champagner trinken und Auto fahren — jetzt hinter der Front — ist sicher ein Luxus, aber das gefährliche Dahinrasen von 14—17jährigen Lümmeln ist auch sehr unnötig. Soll denn das Volk das Gehen verlernen, weil jede melkende Dorfmaid ein Velo braucht?

Und der Hund? Dieser unnütze Salonhund mancher Damen nährt sich noch immer in der Zeit der Brot- und Fleischkarten mindestens von Zuckerbrot. Könnte da nicht der Steuererheber ein kräftigeres Wort reden?

Man las, der Herzog von Cumberland habe 45 edle Jagdhunde erschießen lassen, aber hier, wo ich lebe, halten Leute, denen ich jetzt nicht in den Suppentopf sehen möchte, Hunde, damit ihr Nachwuchs ein Spielzeug habe. Ein Nutzhund ist jetzt sehr unbequem, weil das brave Tier vielfach hungern muß, aber was sagt der aufmerksame Leser, wenn ich verrate, daß eine Dame nach Ausbruch des Krieges noch 26 Hündlein zu ernähren suchte?

Wenn Herr Dr. Heim seine herrlichen Beobachtungen oft an kleinen Gütchen anstellt, so darf ich vielleicht auch von den meinen in einem Städtchen reden. Vom Kleinen kann man leicht ins Große dann gelangen. In Berlin, in Hamburg, in München läßt sich nicht so leicht erkennen, was die breiten Massen ohne Schädigung an Steuer leisten könnten.

Wäre der grüne Tisch nicht dahin zu bekehren, daß z. B. fünfmal zehn Millionen auch fünfzig Millionen ergeben?

Gebe Gott, daß man noch darauf verfalle, die menschliche Eitelkeit zu besteuern! Die Theaterkritiken in geschraubtem Deutsch, die schönsten Kriegslieder an Weihnachten besonders, die Konzertanzeigen, die Gesamtkniehöfelei und der nach Irgendetwas lüsterne Patriotismus könnten jedem Finanzminister angelegentlichst empfohlen werden.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Einnahme französischer Gräben bei Haucourt-Esnes. Deutsche Fortschritte am Toten Mann.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

15. Mai. An vielen Abschnitten der Front war die beiderseitige Artillerie- und Patrouillentätigkeit lebhaft. Versuche des Gegners, unsere neu gewonnene Stellung bei Hulluch wieder zu nehmen, wurden, soweit sie nicht schon in unserem Artilleriefeuer zusammenbrachen, im Nahkampf erledigt. Im Kampfgebiet der Maas wurden Angriffe der Franzosen am Westhang des „Toten Mannes" und beim Caillettewald mühelos abgeschlagen.

16. Mai. Kleinere Unternehmungen an verschiedenen Stellen der Front führten zur Gefangennahme einer Anzahl Engländer und Franzosen. Auf dem westlichen Maasufer wurden mehrere schwächliche französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf Höhe 304 durch Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer blutig abgewiesen. Das gleiche Schicksal hatte ein Angriff, den der Feind nördlich von Vaux-les-Palameix (südwestlich von Combres) gegen einen vorspringenden Teil unserer Stellung unternahm.

17. Mai. Südwestlich Lens fanden im Anschluß an Minensprengungen lebhafte Handgranatenkämpfe statt. Auf beiden Maasufern steigerte sich zeitweise die gegenseitige Feuertätigkeit zu großer Heftigkeit. Ein Angriff der Franzosen gegen den Südhang der Höhe 304 brach in unserem Sperrfeuer zusammen. Die Fliegertätigkeit war auf beiden Seiten rege. Oberleutnant Immelmann schoß westlich Douai das 15. feindliche Flugzeug herunter. Ein englisches Flugzeug unterlag im Luftkampf bei Fournes; die Insassen, zwei englische Offiziere, wurden unverwundet gefangen.

18. Mai. Südwestlich von Lens wurden die Handgranatenkämpfe fortgesetzt. Drei weitere französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf der Höhe 304 wurden heute früh abgeschlagen. Beim Rückzug über Esnes erlitt der Feind in dem übersichtlichen Gelände schwere Verluste. Es handelt sich diesmal um Versuche einer frischen afrikanischen Division, die aus weißen und farbigen Franzosen gemischt ist. Ein von schwachen feindlichen Kräften unternommener Vorstoß südwestlich des Reichsackerkopfes scheiterte vollkommen.

19. Mai. Auf dem westlichen Maasufer wurden die französischen Gräben beiderseits der Straße Haucourt-Esnes bis in die Höhe der Südspitze des Canard-Waldes genommen und 9 Offiziere und 120 Mann zu Gefangenen gemacht. Ein erneuter feindlicher Angriff gegen die Höhe 304 brach unter sehr erheblichen Verlusten für den Feind zusammen. Die Fliegertätigkeit war auf beiden Seiten groß. Oberleutnant Boelke schoß das 16. feindliche Flugzeug südlich von Ripont ab. Bahnhof Lunéville, sowie Bahnhof, Luftschiffhalle und Kasernen bei Epinal wurden mit Bomben belegt.

20. Mai. In den Argonnen drangen deutsche Patrouillen nach eigenen Sprengungen bis in die zweite feindliche Linie vor. Sie stellten beim Feinde starke Verluste an Toten fest und kehrten mit einigen Gefangenen zurück. Gegen unsere neugewonnenen Stellungen beiderseits der Straße Haucourt-Esnes wiederholt gerichtete Angriffe wurden wiederum glatt abgewiesen. Fünf feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, und zwar eins durch Infanteriefeuer südöstlich von Vailly, die anderen vier im Luftkampf bei Aubreville, am Südrande des Hessenwaldes, bei Avocourt und dicht östlich von Verdun. Unsere Flieger griffen feindliche Schiffe an der flandrischen Küste, Unterkunftsorte, Flughäfen und Bahnhöfe bei Dünkirchen, St. Pol, Dixmuide, Poperinghe, Amiens, Chalons und Suippes mit Erfolg an.

21. Mai. Auf den Süd- und Südwesthängen des Toten Mannes wurden nach geschickter Artillerievorbereitung unsere Linien vorgeschoben. 31 Offiziere, 1315 Mann wurden als Gefangene eingebracht. 16 Maschinengewehre und 8 Geschütze sind außer anderem Material erbeutet. Schwächere feindliche Gegenstöße blieben ergebnislos. Rechts der Maas ist, wie nachträglich gemeldet wird, in der Nacht zum 20. Mai im Caillette-Wald ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen worden. Gestern gab es hier keine Infanterietätigkeit, das beiderseitige Artilleriefeuer erreichte aber zeitweise sehr große Heftigkeit. Kleinere Unternehmungen, so westlich von Beaumont und südlich von Gondreron waren erfolgreich. Bei Ostende stürzte ein feindliches Flugzeug im Feuer unserer Abwehrgeschütze ins Meer. Vier weitere wurden im Luftkampf abgeschossen; zwei von diesen in unseren Linien bei Lorgies (nördlich von La Bassée) und südlich von Chateau Salins, die beiden anderen jenseits der feindlichen Front am Bourrus-Walde (westlich der Maas) und über der Côte östlich von Verdun. Unsere Fluggeschwader haben nachts Dünkirchen erneut ausgiebig mit Bomben angegriffen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Fliegerangriff auf die englische Südostküste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat in der Nacht vom 19. zum 20. Mai ein Marine-Flugzeuggeschwader von der flandrischen Küste aus die Hafen- und Befestigungsanlagen von Dover, Deal, Ramsgate, Broadstairs und Margate ausgiebig mit Bomben belegt und dabei an zahlreichen Stellen gute Brand- und Sprengwirkungen beobachtet. Die Flugzeuge wurden von feindlichen Landbatterien und Bewachungsfahrzeugen heftig beschossen. Sie sind sämtlich unversehrt zurückgekehrt.

Päpstliches Vermittlungsangebot.

Die „Nordd. Allg. Ztg." (19. Mai) schreibt: Nach einer Reutermeldung teilte Grey im Unterhause mit, der Vatikan habe in Deutschland Vorstellungen erhoben, um Deutschland zum Aufgeben des Unterseebootkrieges zu bewegen. Diese Mitteilung entspricht nicht den Tatsachen; vielmehr gab der Papst, wie wir von zuständiger Stelle hören, Deutschland und den Vereinigten Staaten seine Bereitwilligkeit zu erkennen, in der Streitfrage zwischen beiden Regierungen zu vermitteln. Der Kaiser dankte dem Papst unter Hinweis auf die inzwischen bereits an Amerika erteilte Antwort für seine guten Absichten.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Einnahme feindlicher Stellungen bei San Martino und Monfalcone.

Siegreiche Offensive der Österreicher in Südtirol.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

15. Mai. Nachts belegten unsere Flieger die Adria-Werke bei Monfalcone, den Bahnhof von Cervignano und sonstige militärische Anlagen ausgiebig mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten unversehrt zurück. Westlich von San Martino warf unsere Infanterie den Feind aus seinen vorgeschobenen Gräben und schlug mehrere Gegenangriffe ab. Vorstöße der Italiener nördlich des Monte San Michele brachen zusammen. Die Stadt Görz stand abends unter Feuer. Auch nördlich des Tolmeiner Brückenkopfs drangen unsere Truppen mehrfach in die italienischen Gräben ein.

16. Mai. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo drang das bewährte Egerer Landsturm Regiment in die feindlichen Gräben östlich von Monfalcone ein, nahm 5 Offiziere und 150 Mann verschiedener italienischer Kavallerieregimenter gefangen und erbeutete ein Maschinengewehr. Unsere vorgestern gewonnene Stellung westlich von San Martino wurde trotz aller Anstrengungen des Gegners, sie zurückzuerobern, behauptet und befestigt. Hier fielen 3 Offiziere, 140 Mann, ein Maschinengewehr und viel sonstiges Kriegsmaterial in die Hände unserer Truppen. Heute früh warfen feindliche Flieger auf Kostanjevica und auf mehrere deutlich gekennzeichnete Sanitätsanstalten Bomben ab, ohne Schaden anzurichten. Im Görzer Brückenkopf bei Plava und im Tolmeiner Abschnitt hielt unsere Artillerie die Anstrengungen des Gegners unter heftigem Feuer. Verschiedene Infanterieunternehmungen an dieser Front brachten 1 Offizier und 116 Mann als Gefangene ein. An der Kärntner Front entspannen sich bei guter Sicht gleichfalls lebhafte Geschützkämpfe und bei Pontebba auch Infanteriegefechte unserer Truppen mit Bersaglieri-Abteilungen. In den Dolomiten wurden mehrere italienische Angriffe auf unsere Stellungen im Col di Lana- und Tresassi-Gebiet abgewiesen. In Südtirol nahmen unsere Truppen, unterstützt durch überwältigende Artilleriewirkung, die ersten feindlichen Stellungen auf dem Armenterra-Rücken (südlich des Suganer-Tales), auf der Hochfläche von Vielgereuth, nördlich des Terragnolo-Tales und südlich von Rovreit (Rovereto). In diesen Kämpfen wurden 65 Offiziere, darunter ein Oberst, und über 2500 Mann gefangen genommen und 11 Maschinengewehre und 7 Geschütze erbeutet. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen.

17. Mai. Die Artilleriekämpfe dauern an der ganzen Front fort. Auf der Hochfläche von Doberdo wurde unsere neue Stellung westlich von San Martino durch Minensprengungen erweitert. Hierauf folgte von Feindesseite Trommelfeuer und ein Angriff, den unser Infan-



terie-Regiment Nr. 43 im Handgranatenkampf abschlug. Am Görzer Brückenkopf, im Krn-Gebiet, bei Flitsch und an mehreren Abschnitten der Kärntner Front war das Geschützfeuer zeitweise äußerst lebhaft. In den Dolomiten wurden feindliche Nachtangriffe gegen den Hexenfels (Sasso di Stria) und den Sattel nördlich des Siefberges abgewiesen. In Südtirol breiteten sich unsere Truppen auf dem Armenterra-Rücken aus, nahmen auf der Hochfläche von Vielgereuth die feindlichen Stellungen Soglio-d'Aspio-Coston-Costa d'Agra-Maronia, drangen in dem Terragnolo-Abschnitt in Piazza und Valduga ein, vertrieben die Italiener aus Moscheri und erstürmten nachts die Zugna Torta (südlich von Rovreit). In diesen Kämpfen ist die Zahl der feindlichen Gefangenen auf 141 Offiziere, 6200 Mann, die Beute auf 17 Maschinengewehre und 13 Geschütze gestiegen. Im Abschnitte des Loppio-Sees unterhielt der Feind heute nacht ein kräftiges Feuer gegen seine eigenen Linien. Starke Geschwader unserer Land- und Seeflugzeuge belegten vorgestern nacht und gestern früh die Bahnhöfe und sonstigen Anlagen von Venedig, Mestre, Cormons, Cividale, Udine, Per-La, Carnia und Treviso ausgiebig mit Bomben. Allenthalben, insbesondere aber in Udine, wo etwa 30 feindliche Geschütze ein vergebliches Abwehrfeuer unterhielten, wurden große Wirkungen beobachtet.

18. Mai. Südöstlich Monfalcone wurde ein Versuch der Italiener, ihre unlängst verlorene Stellung bei Bagni wieder zu gewinnen, abgewiesen. Im Col di Lana-Gebiet scheiterten wiederholt feindliche Angriffe. In Südtirol nahmen unsere Truppen im Angriff zwischen Astach- und Laintal (Astiko- und Lenotal) den Grenzrücken des Maggio in Besitz, bemächtigten sich nach Ueberschreiten des Laintales südöstlich Platzer (Piazza) der Costabella und schlugen südlich von Moscheri auf der Zugna-Torta mehrere feindliche Gegenangriffe ab. Der gestrige Tag brachte über 900 weitere Gefangene, darunter 12 Offiziere und eine Beute von 18 Geschützen und 18 Maschinengewehren ein. Die Berichte des italienischen Generalstabs vom 16./17. Mai behaupten, unsere Verluste in diesen Kämpfen seien schrecklich und ungeheuer gewesen. Diese Angaben, die den Eindruck des Rückzuges abschwächen sollen, sind frei erfunden. Die Verluste des Gegners kann man nur abschätzen, wenn man das Schlachtfeld behauptet. Die Italiener sind nicht in dieser Lage. Dagegen können wir bei voller Bedeutung des Blutopfers jedes einzelnen unserer Braven erklären, daß unsere Verluste dank der Geschicklichkeit unserer Infanterie, dem mächtigen Schutze unserer Artilleriewirkung und der Kriegserfahrung unserer Führung außerordentlich gering sind.

19. Mai. Heute früh wurden zwei feindliche Angriffe auf die von unseren Truppen unlängst gewonnenen Stellungen östlich Monfalcone abgeschlagen. Eines unserer Seeflugzeug-Geschwader belegte die Bahnhofanlagen von St. Georgio di Nogara und die feindliche Seeflugstation Grado erfolgreich mit Bomben. An der Südtiroler Front gewannen unsere Angriffe unaufhaltsam Raum. Auf dem Armenterra-Rücken wurden sechs italienische Angriffe abgewiesen. Unsere zwischen dem Astach- und Lain-Tal vorgerückten Kräfte unter Führung Sr. k. u. k. Hoh. des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Karl Franz Joseph trieben den Feind an der ganzen Front weiter zurück und bemächtigten sich heute früh der italienischen Panzerwerke am Campomolon und Toraro. Zwischen dem Lain- und dem Brand-Tale (auf Vallarsa) erreichten unsere Truppen den Nordrand des Col Santo. Im Etschtale mußten die Italiener die Orte Marco und Mori räumen. Die Zahl der seit Beginn unseres Angriffes gemachten Gefangenen hat sich auf über 10000 Mann und 196 Offiziere, die Beute auf 51 Maschinengewehre und 61 Geschütze erhöht.

20. Mai. An der Südtiroler Front warfen unsere Angriffe den Feind weiter zurück. Im Sugana-Tal drangen unsere Truppen in Rundschein (Roncegno) ein. Auf dem Armenterra-Rücken bemächtigten sie sich des Sasso Alto. Oestlich des eroberten Werkes Campomolon sind die Tonezza-Spitzen, der Passo della Vena und der Monte Melignone in unserer Hand. Hier versuchten die Italiener mit eilends zusammengerafften Truppen einen Gegenangriff, der sofort abgeschlagen war. Auch vom Col Santo ist der Feind bereits vertrieben. Seit Angriffsbeginn nahmen unsere Truppen 257 Offiziere, über 12900 Mann gefangen und erbeuteten 107 Geschütze, darunter 12 28 cm-Haubitzen und 68 Maschinengewehr. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Peri, Vicenaza, Citadella, Castelfranco, Treviso, Cartara und Cividala, sowie die feindlichen Seeflugstationen mit Bomben.

21. Mai. Die Kämpfe an der Südtiroler Front haben an Ausdehnung zugenommen, da unsere Truppen auch auf der Hochfläche von Lafraun zum Angriffe schritten. Der Gipfel des Armenterra-Rückens ist in unserem Besitz. Auf der Hochfläche von Lafraun drangen unsere Truppen in die erste, hartnäckig verteidigte feindliche Stellung ein. Die aus Tiroler Kaiserjägern und der Linzer Infanterietruppen-Division bestehende Kampftruppe des Erzherzogs Karl Franz Joseph erweiterte ihren Erfolg. Die Cima di Laghi und die (nordöstlich dieses Gipfels) gelegene Cima di Mesole sind genommen. Auch vom Borcolapaß wurde der Feind verjagt. Südlich des Passes fielen drei weitere 28 cm-Haubitzen in unsere Hände. Vom Col Santo her dringen unsere Truppen gegen Pasubio vor. Im Brandtale ist Langeben (Anghebeni) von uns besetzt. Gestern wurden über 3000 Italiener, darunter 84 Offiziere gefangen und 25 Geschütze und acht Maschinengewehre erbeutet.

Bomben auf Valona und Saseno.

Laut Meldung des Flottenkommandos hat am 13. Mai nachmittags ein Geschwader von österreichischen Seeflugzeugen militärische Anlagen Valonas und der Insel Saseno erfogreich mit Bomben belegt und ist trotz heftigen Abwehrfeuers wohlbehalten zurückgekehrt.

Christliche Plastik.

Eine beträchtliche Anzahl von Werken des Bildhauers Professor Georg Busch ist der Darstellung und Verherrlichung von Heiligen gewidmet. Diese durch Hoheit der Auffassung, Kraft und Innerlichkeit der Charakterisierung ausgezeichnete Gruppe hat durch zwei jüngst vollendete Arbeiten eine bemerkenswerte Bereicherung erhalten. Für die neue St. Josephskirche in Speyer schuf Busch eine Figur des hl. Aloysius. In Andacht versunken kniet der jugendliche Heilige am Betpulte. Die halblebensgroße Statue — sie wurde zum Andenken an einen gefallenen Krieger gestiftet — ist aus Holz geschnitzt und verschiedenfarbig leicht getönt. Tiefe Frömmigkeit und hingebende Gottesliebe spricht aus der Haltung, dem Antlitze, den Händen des Jünglings. Edle Ruhe waltet in den Linien und Flächen des Werkes. Eine vergoldete, mit Inschriften versehene Konsole trägt das Werk, welches an einem der Pfeiler der Kirche seinen Platz finden wird. Die Statue — eine der feinsten, die dem Künstler gelungen sind — übt mehr eine intime Wirkung. Große Monumentalität ist dem anderen Werke eigen. Es ist die Gruppe des hl. Kaisers Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde. Nach dem Modell beschrieben und abgebildet findet man sie bereits in meinem Buche über Georg Busch. Jetzt ist sie ausgeführt und an ihren Bestimmungsort, die St. Ottokirche in Bamberg befördert worden. Das Werk besteht aus dem mit seiner tiefen warmen Tönung kräftig und lebensvoll wirkenden Limbacher Marmor; die Gesichter und Hände haben stumpfe Oberflächen mit ganz leichten Färbungen, die Gewänder sind poliert und mit feinen Goldmustern belebt. Vereinzelt (an Kronen, Schuhen, dem Kreuz in den Händen Kunigundens) ist lebhafterer Farbenschmuck als Andeutung von Edelsteinen zur Verwendung gekommen. Bei dem nunmehr fertigen Werke gelangt der herrliche Ausdruck der beiden Charaktere erst recht zur Geltung. Zwei Reliefs gehören mit zu diesem Altarschmucke. Sie stellen die Feuerprobe der hl. Kunigunde und den Tod Heinrichs dar. Das starke, durch feierliche Ruhe abgeklärte innerliche Leben, welches die Hauptgruppe erfüllt, ist nicht minder diesen Reliefs eigen. Auch in ihrer technischen Durchführung schließen sie sich jener an. Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Schwarz-gelb und Schwarz-weiß-rot. Kriegsgedichte. Band I: **Weltwende** von **Franz Eichert.** 6. u. 7. Tausend. 8⁰. 129 S. Kart. *M* 2.—. Band II: **Kriegsgedichte** von **Richard von Kralik.** 8⁰. 70 S. Kart. *M* 1.10. Innsbruck, Verlagsanstalt „Tyrolia". — Dies ist eine „hauptsächlich wegen Hinzufügung vieler neuer Gedichte und des dadurch bedingten stärkeren Umfanges" hergestellte Zweiteilung der bisher in einem Bande vereinigten Kriegsgedichte der beiden genannten hervorragenden Autoren. Ich halte diese Zweiteilung für sehr begrüßenswert. Jeder dieser Dichter kommt dadurch mehr zu seinem eigenpersönlichen Künstlerrecht; man genießt die Eigenart eines jeden unabhängiger, freier. Zu dem bereits vorhandenen vielen Guten ist noch manches neue treffliche Stück gekommen, so daß auch der Besitzer der ersten Ausgabe gerne nach dieser zweiten greifen und sie seiner Bücherei einverleiben wird In gewisser Beziehung ergänzen die Dichter hier einander. Eichert ist der Feurigere, der Mitreißendere, Kralik der Besinnlichere, Geruhigere. Eicherts Sang trägt Flammenzungen, Kraliks das Licht stiller Eindringlichkeit. Volkstümlich sind beide, Eichert ausgesprochen im Sinne des unmittelbaren an die Herzen Pochens, Kralik nicht zuletzt im Sinne der volkstümlichen Weise. E. M. Hamann.

Das neue Oesterreich. Monatsschrift für Politik und Kultur. Herausgeber Regierungsrat Dr. Rudolf Hornich. 12 Kr. Wien und Leipzig, Braumüller. Im Kriege geboren will diese neue Zeitschrift die im Völkerringen teuer erworbenen Kenntnisse sammeln, weiter ausbauen und ihnen zum Durchbruch und zur Verwirklichung verhelfen, mit dem hohen Ziele, wie Fürst Lobkowitz im Geleitwort schreibt, der Wiedergeburt Oesterreichs, der Verwirklichung seines unvergänglichen Staatsgedankens, unter Habsburgs Krone einen schirmenden Hort der Gerechtigkeit und wahren Freiheit für alle seine Völker zu bilden. Diesem weitreichenden wichtigen Zweck entsprechend sollen die Grundfragen geistiger und sittlicher, wirtschaftlicher und sozialer Erneuerung erörtert, Wege gewiesen und Erfahrungen ausgetauscht werden Zu diesem Behufe sind berufene Kräfte aus allen Teilen der Donaumonarchie gewonnen worden. Wie das erste Heft (S. 31) feststellt, sind mit Vorbedacht hervorragende Vertreter der verschiedenen Nationalitäten Oesterreichs eingeladen worden, sich über die Gegenwartstimmungen und Zukunftshoffnungen ihres Volkes öffentlich auszusprechen in der Hoffnung, daß, wenn dadurch auch zunächst nicht Brücken zur Völkerverständigung entstehen, so doch Stege. Wer nicht auf Grund dunkler Instinkte und vager Gefühle, sondern mit klarem Verstande und festem Willen an Oesterreichs Erneuerung mitarbeiten will, wird einen solchen Versuch nur billigen. Von diesem Standpunkte aus wollen auch ähnliche Beiträge beurteilt werden. (Die Schriftleitung.) Soweit die bisher erschienenen Hefte ein Urteil gestatten, trägt „Das neue Oesterreich" wertvolle Bausteine zusammen für ein nicht ohne schwierige Arbeit, aber mit unverdrossenem hochgemutem Sinn zu erstellendes Gefüge, in dem Kirche, Volkstum und Staat jenen harmonischen Bund bilden, auf den sie hingeordnet sind und der Bestand und Segen verheißt. Wenn

der mit zuversichtlichem Opfersinn in schwerer Zeit begonnenen Monatsschrift hier ein glückliches Gedeihen gewünscht wird, so möge die Aufmerksamkeit auch der deutschen Gaue auf sie gelenkt werden, denn es gilt für Krieg und Frieden für die Mittelmächte die Losung: „Viribus unitis“ und hier wird erfolgreicher Zusammenarbeit die rechte Bahn gewiesen. O. Heinz.

Erlebnisse aus dem Jahr meiner Gefangenschaft in Rußland von A. Kett, Hausschatzbücher, Band 11, Regensburg, Pustet, gebunden ℳ 1. In frischem Erzählton und doch mit reichem sachlichem Material erhalten wir in dem neuen schmucken Hausschatzband Einblick in die Zustände in Rußland. Wir sind in Petersburg bei Ausbruch des Krieges, erleben die Verhaftung und Verschickung des Autors mit, die Zeit seiner Verbannung und die Heimkehr. Ergreifend ist das Kapitel „wie wir unsere Toten begruben“ und von großem Interesse die zuletzt gemachten Mitteilungen über die Zustände in Sibirien. Die Redaktion der rasch beliebt gewordenen Sammlung hat mit dem Band einen guten Griff getan. F. Weigl.

Münchener Volksschriften. Kevelaer, Butzon & Bercker. Preis des Bändchens 20 Pf. (24 h). Als Proben dieser empfehlenswerten Sammlung, von der schon über 50 Nummern erschienen sind, liegen mir zwei vor. Die eine ist „Das Lindenkreuz“ von A. Kolping. So wenig wie die Erfolge der großartigen sozialen Tätigkeit des „Gesellenvaters“, sind die seiner Schriftstellerei in Gefahr zu altern. Das „Lindenkreuz“ gehört zu den Schriften, die man in jedem Hause finden möchte, wo deutsches Gemüt, deutsche Kraft und Frömmigkeit in Ehren steht. Es ist die einfache Geschichte eines Menschen, der durch einen vor langen Jahren begangenen schweren Fehltritt in tiefe Verzweiflung gestürzt ist, und der sich selbst wiederfindet, weil die Gnade Gottes sich offenkundig an ihm beweist. Er erkennt die Macht des Gebetes, und ein treuer Freund, die Prachtgestalt eines deutschen Bauern vom alten Schlage, hilft ihm den rechten Weg wiederfinden zu seinem Glück und zu dem seiner Umgebung. Wie dies geschildert und überzeugend vorgeführt wird, das ist scheinbar kunstlos und wirkt gerade dadurch um so ergreifender. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn der Verlag noch mehr von diesen Schriften Kolpings herausbringen würde. — Als Tirolerin — sie entstammt einem uralten österreichischen Adelsgeschlechte — hat Maria Freiin von Buol das Verständnis für ihres Landes Art und Schönheit, ihres Volkes Tüchtigkeit und Frömmigkeit im Blute liegen. Ihre Erzählung „Der Bader von St. Margarethen“ spielt in Tirol, und zwar gelegentlich der „Los von Rom“-Bewegung. Sie schildert den Sieg, den der als geistig bedeutend geschilderte Bader des Ortes durch die Hilfe einer reinen, gottesfürchtigen Kindesseele in seinem eigenen Innern über die Verführung davonträgt. Ihre aus dem vollsten Leben gegriffene Erzählung zeichnet sich durch scharfe, trotz einzelner Satire durchaus wahre und tiefe Malerei der Charaktere und Zeitverhältnisse aus. Dr. O. Doering.

Aus Vergangenheit und Gegenwart. Verlag von Butzon & Bercker in Kevelaer. Preis des Bändchens 30 Pf. Eine Sammlung (bisher 118 Hefte) bester Unterhaltungsliteratur von überwiegend deutschen Dichtern und Schriftstellern. Handliches Format und Leichtigkeit machen die Hefte besonders auch für Feldpostsendungen brauchbar. Berücksichtigt sind von älteren Schriftstellern u. a. Mörike, Gotthelf, Otto Ludwig; aus der großen Zahl neuerer Namen seien herausgegriffen: Antonie Jüngst, M. Herbert, Fabri de Fabris, L. Rafael, J. Kaiser, Handel-Mazetti, A. v. Krane. Mehrere Hefte enthalten J. T. Kujawas charakteristische Bilder aus dem Soldatenleben. Zwei davon sind mir vorgelegt. Sie führen den Gesamttitel: Abenteuer. Das eine, „Im Kriegsquartier“, schildert launig allerlei Erlebnisse des Verfassers während des von ihm als Feldwebel mitgemachten Kampfes 1870–71. Man freut sich der drolligen Typen von Vertretern der Freundes- und Feindespartei, die Kujawa scharf beobachtet hat und mit anerkennenswerter Unparteilichkeit darstellt. Ebenso frisch und anziehend ist das andere Heft, das von den Umtrieben der „Franktireurs“ und von der Art, mit ihnen kühn und schlau fertig zu werden, manches interessante Stücklein erzählt. Gerade jetzt wird man diese hübschen Schriftchen gern lesen. Insbesondere dürften sie der Jugend, dann aber auch jedem Vergnügen machen, der damals in Frankreich mitgefochten hat; es sind erfreuliche Bücher, weil sie vor Augen führen, daß auch der Krieg versöhnliche und heitere Eindrücke zu bieten vermag.
Dr. O. Doering.

Kinder der Heide von E. Specker-Tjaden. Neue Ausgabe in vier Bänden. Verlag von Heinrich Rohr, Papenburg. Preis geb. ℳ 4.—, Feldpostausgabe jeder Band nur 75 Pf. (1. Des Heidesohnes Heimkehr. Jan midden in de Welt. 2. Hüttengeeskes Enkelkind. 3. Eine verhängnisvolle Stephanus- und Fastnachtsfeier. Onkel Dirk geht ins Paradies. 4. Middewinter Harm Stiemens Tunschere.) Heiderosenduft und das farbenprächtige Leuchten der Erika entquillt diesen lieblichen Geschichten; Wasserfrauen und Moorgeister weben einen geheimnisvollen Zauberschleier um die kraftvollen, treu an der Scholle hängenden Gestalten des sagenreichen Emslandes. Es sind steinalte, „hellsehende“ Schäfer, trotzige, wetterharte Bauern und Moorbewohner, von deren Schicksal die Verfasserin, selber bis in die innerste Seele ein echtes, tieffühlendes Kind der Heide, erzählt. Ein Leben voll sonderlicher, aus Urväterzeiten überkommener Bräuche durchträumt diese blauäugigen Menschen, gleich großen, gläubigen Kindern, und gruselige „Vertellsters“, die sich im Volke fortpflanzen, spielen bei ihnen eine große Rolle. Besonders anheimelnd gibt sich die Sprache im niederdeutschen Platt, in welchem der Dialog durchweg gehalten ist. Auch schreibt E. Specker einen fein abgefeilten Stil und besitzt ein ausgesprochenes Talent für treffende, stimmungsvoll und malerisch wirkende Vergleichsausdrücke. Die vielfach eingefügten hübschen Federzeichnungen von E. Ahrens bilden einen allerliebsten Schmuck dieses auch äußerlich tadellos gestalteten Buches, dessen Inhalt die „gute alte Friedenszeit“ atmet. Gerade aus diesem Grunde eignet es sich vor allem für unsere lieben Feldgrauen in der Front und in Lazaretten, um sie all das Traurige, das sie tagtäglich vor Augen haben, auf einige Stunden vergessen zu machen. C. v. Mühlen.

Oekonomie in der Ernährung. Von Russel H. Chittenden, Direktor der Sheffieldschen Wissenschaftlichen Schule an der Yale-Universität zu New-Haven, U.S.A. Deutsch von Hofrat Dr. Suchier, Freiburg i. B. 32 S. — **Die Nierenleiden, ihre Ursachen und Bekämpfung.** Gemeinverständliche Darstellung von Dr. H. Engel †. Neubearbeitet und erweitert von Dr. Joh. Berninger, Arzt in Bad Nauheim und Heluan-Aegypten. 102 S. Verlag der Aerztlichen Rundschau Otto Gmelin, München. Die Broschüre Engels, die für ihre Zeit bereits außerordentliches bot, ist durch den besonders infolge seiner Tätigkeit in Bad Nauheim bekannten Bearbeiter auf den Stand der jetzigen Wissenschaft gebracht worden und wird vielen Leidenden wertvolle Aufschlüsse und Winke darbieten. Auch für den Gesunden ist es nützlich, seine Kenntnisse nach Richtungen zu erweitern, die für unser physisches Dasein entscheidende Wichtigkeit besitzen. Das 7. Kapitel, das von der Lebensweise des Nierenkranken handelt, berührt sich mit seiner Befürwortung der Einschränkung der Eiweißnahrung, mit seinen Untersuchungen über die Ernährung überhaupt mit der an erster Stelle genannten Broschüre. Der auf dem Gebiete der Ernährungslehre als Autorität anerkannte Amerikaner hat diese kleine Arbeit als volkstümlichen Auszug aus seinem umfangreichen Werke Physiological economy in nutrition herausgegeben. Ausgehend von der Tatsache, daß die Nahrungsaufnahme des einzelnen Menschen das zur Erhaltung der körperlichen und geistigen Kräfte tatsächlich erforderliche Maß meistens weit überschreitet, und auf die Art Krankheiten erregt werden, die sich vermeiden lassen, hat Ch. an einer Anzahl von Personen Untersuchungen mit naturgemäßer Einschränkung der Nahrungszufuhr angestellt. Die Lehre, die aus den sehr interessanten Resultaten sich ergibt, hat gerade jetzt, in der Zeit der erzwungenen Einschränkung, Wichtigkeit; sie wirkt aufklärend und beruhigend. Dr. H. Meierhofer.

Zum Himmelfahrtsfest mit seinem gewaltigen Sursum corda! recht gelegen kommt das gediegene Buch von Msgre. **Dr. Robert Klimsch,** Dechant und Stadtpfarrer in Wolfsberg (Kärnten): **Gottes Herrlichkeit und des Himmels ewige Freuden.** (Mit kirchl. Druckgenehmigung und zehn Kunstbeilagen. Gr. 8 VIII und 600 S. Regensburg 1916, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Brosch. ℳ 8 —. In eleg. Orig.-Lwdbd. ℳ 10.—.) Es ist dies wohl die erschöpfendste, eingehendste und volkstümlichste Darstellung des Himmels und aller mit ihm zusammenhängenden Fragen auf festem dogmatischem Grund, in klarer Gliederung, lebendiger und packender Darstellung voll interessanter Details aus fast allen Wissensgebieten mit geschickter apologetischer Ausnützung. In sieben Büchern erzählt uns Verfasser von unserm glücksdurstigen Herzen, das nur in Gott zur Ruhe gelangen kann; von der Unsterblichkeit der Seele nach den Zeugnissen von Vernunft und Erfahrung und den Lebensäußerungen der Verstorbenen; von dem Himmel als Zustand und als Ort mit den Stufen der Glorie, der Bereicherung unseres Wissens, unserer Liebe, unserer gesellschaftlichen Freuden; von den Schrecken des Weltunterganges und der Verklärung von Leib und Erde bei der Auferstehung nach dem Vorbilde der Auferstehung Jesu; endlich von den Freuden der Sinne (Sprache, Musik, usw.) und den Chören der Heiligen, um mit dem Weg zum Himmel: Gottes Barmherzigkeit zu schließen. Durch diese Ausführungen ist ein farbenreiches Gemälde von der Großartigkeit unserer ewigen Bestimmung, von der Gewißheit der jenseitigen Welt, der Herrlichkeit unseres Gottes und seines oftmaligen übernatürlichen Eingreifens in das Weltgeschehen und von der Erhabenheit der Heiligen geschaffen, das immer wieder zur Betrachtung einlädt. So ist das Buch, an dem Verfasser mehr als 20 Jahre gearbeitet hat, eine Blumenlese des Schönen zur erbaulichen Lesung geworden, eine Materialensammlung für Priester, Ordensleute, Lehrer, Katecheten und Hausfrauen, ein apologetischer Wegweiser für jene, welche nach dem Schiffbruch im Glauben in trostloser Oede umherirren, ein Trostbuch für jene, die in den Trübsalen des Leben Ermunterung brauchen, besonders aber für jene, die teure, allzufrüh Dahingeschiedene beweinen.
Dr. Weber-Boppard.

Joannes Peregrinus: „Einerlei Rede“. Erwägungen über die interkonfessionellen Strömungen der Gegenwart. Einsiedeln, Benziger & Co. A.-G. 8° 70 S. Brosch. 40 Pf. — Wieder einmal ein Schriftchen, über das ein reiches Buch geschrieben werden könnte. Und zwar dafür, nicht dagegen. Ist aber selbst eine Gegenschrift, gerichtet gegen das „Ein Herr und Ein Glaube“ von Dr. Otto Frh. von und zu Aufseß (München). Gewiß, im gegebenen Falle rätlich, aber nicht unbedingt nötig ist die Lesung der eben genannten Broschüre, um die des Peregrinus richtig auf sich wirken lassen zu können. Diese ist nicht blendend, aber kernig, klar, wahr, edelsinnig und grundstark. Der denkende und wissende Katholik wird bald sehen, um was es sich wieder einmal beim Irenisieren gehandelt hat: um ein Nichtkennen und Verkennen sogar der elementarsten Grundlehren unseres Katechismus. Peregrinus nimmt demgemäß die entsprechenden Be- und Durchleuchtungen der in Betracht kommenden großen Wahrheiten vor, so daß diese für sich selbst zeugen: mit gewaltiger Zunge für den, „der Ohren hat zu hören“. Keine Spur von Verletzung und Rücksichtslosigkeit. Die Voraussetzung der bona fides beim Andersgläubigen gilt dem Verfasser als Gesetz. Demgemäß sein „Ton“, den freilich die Grundsaite heiliger Ueberzeugung auch stählern durchschwingen kann. Wie hier: „Irren ist menschlich. Man kann auch aus falscher Friedensliebe irren. Meistens irren die „Interkonfessionellen“ (Protestanten sowohl als Katholiken) hauptsächlich deshalb, weil sie über die wirkliche Lehre der katholischen Kirche nur oberflächlich unterrichtet sind. Man soll sie also belehren, nicht schelten. Allerdings ist es weit leichter, die Lehren der katholischen Kirche zu studieren als die unzähligen Meinungen nichtkatholischer Theologen zu kennen“. Und: „Wenn ich sage, ich halte jemandes Ansichten für „falsch“ oder „irrtümlich“, so zweifle ich damit noch nicht an seiner Wahrhaftigkeit oder Aufrichtigkeit . . . Wir lehren sogar, daß mancher „zur Seele der Kirche“ gehöre, der nicht ein Glied ihres sichtbaren „Leibes“ ist. Nur für diejenigen haben wir Worte des Tadels, die gegen ihre bessere Einsicht und Erkenntnis der katholischen Wahrheit widerstreben oder über katholische Dogmen und Gebräuche aburteilen, ohne sich über diese am gehörigen Orte unterrichtet zu haben“. Der Hauptinhalt verbreitet sich über die Kapitel: Tradition, Priestertum und Papsttum, Fegfeuer, die Heiligen, das Sakrament des Altars. Das Eindringlichste, Wichtigste dürfte sich S. 57—61 finden. Ich bedaure nur, daß der Verfasser, ein berufener Bekenner, seinen Namen nicht zu seinem Bekenntnis hergegeben hat; ich meine doch, die beiden gehören eng zusammen. Nicht jeder hat gleich den Keiter-Menne zur Hand. E. M. Hamann.

Kriegsliteratur. Im Verlage von Karl Ohlinger in Mergentheim sind einige recht brauchbare Schriften erschienen. An erster Stelle steht das Buch: „Gotteskraft in Leidensnacht“ von Bischof Joh. Michael Sailer. Kl. 8°. VIII u. 188 S. Brosch. ℳ 1.60, in Leinen geb. ℳ 2.60. Der Kern dieses Büchleins, Betrachtungen und Gebete für Kranke, wurde von Sailer im Auftrage der sterbenden Fürstin Theresia von Oettingen-Spielberg für ihre Kinder verfaßt. Vorausgeschickt sind aus



Sailers „Vollständigem Lese- und Gebetbuch" einige Betrachtungsstücke über Leiden und Trübsale. So ist ein Buch voll Trost und Kraft entstanden, das mit zum Besten gehört, was über Leid und Schmerz geschrieben ist. Es führt einen Austausch herbei zwischen Leiden und Gnade, zwischen Eigenwille und Gotteswille und erhebt zu wahrer Seelengröße. — K. W. Friedrich schenkt uns drei Feldbriefe. „Die Frohbotschaft des göttlichen Herzens Jesu an den Krieger", 40 S., 20 Pf., ist eine packende, ganz auf die gegenwärtigen Verhältnisse berechnete Einführung des Soldaten in die Verehrung des hl. Herzens. — „Das Blut des Lammes das große Rettungsmittel für unsere Zeit", 40 S., 20 Pf., schildert die sieben Blutvergießungen und ihre Heilsfrüchte nach der Schrift, den Heiligen und der Kirchengeschichte. — Die Schrift: „Nieder mit dem Feinde!", 24 S., 25 Pf., ist ein warmherziger Aufruf zur Bewahrung der Keuschheit. — Die formgewandte Feder von Dr. F. Imle fordert im Feldbrief „Gott zum Gruß, deutscher Soldat!", 15 S., 10 Pf., uns auf, die Kriegserrungenschaften: Treue, Selbstüberwindung, Opfergeist, Liebe und Lebensernst ins Friedensleben mitzunehmen. — Der Feldbrief „Deutschland auf dem Kreuzwege des Herrn", 20 S., 15 Pf., hofft nach dem Kreuzweg des Krieges auf ein nationales Ostern in seelischer Erneuerung der Einzelnen und der Gesamtheit. — Hugo Neher nimmt in der Schrift „Zum Siege hin!" in origineller Weise den 40tägigen Aufenthalt Jesu in der Wüste zum Ausgangspunkt seiner Gedanken. — Die Schriften ragen aus der Flut der Kriegsliteratur vorteilhaft hervor.

Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Wie unlängst Bassermann, erschien jetzt Frau Durieux im Rahmen unserer Hofbühne. Die Intendanz hat hierdurch mit einem alten Brauch gebrochen, der auswärtige Schauspieler nur dann zu Gastspielen lud, wenn es sich um die Bewerbung für eine Anstellung an unserer Hofbühne handelte. Der Brauch war nicht sonderlich gut, denn durch Vergleiche wird das Interesse des Zuschauers am rein schauspielerischen verstärkt und die Darsteller werden durch solche Gäste nur zu künstlerischen Höchstleistungen angespornt. In der Oper haben wir ja stets Gelegenheit, auch die bedeutenden Künstler von auswärts kennen zu lernen, warum sollte dies im Schauspiel anders sein? Tilla Durieux erschien als Judith und Lady Macbeth. In der Hebbelrolle hatten wir sie hier bereits kennen gelernt. Sie hat die Judith draußen im Künstlertheater mit allerstärkster Wirkung gespielt. Wir hatten seinerzeit Gelegenheit, uns an dieser Stelle über die Künstlerschaft Tilla Durieux' eingehender zu äußern. Sie ist auch im Kostümdrama eine ausgesprochen moderne Darstellerin. Daß sie die größte sei, wie gelegentlich geschrieben wird, kann, wie alle Superlative, bestritten werden; allein man findet selten ein so starkes Bühnentemperament, und darum weiß sie auch da zu packen, wo man über ihre Auffassung des Dichterwortes streiten könnte. — In der Oper erschien nach längerer Pause „Salome". In der Titelrolle gastierte die Wiener Kammersängerin Gutheil-Schoder, deren sangliche und darstellerische Künstlerschaft hier schon oft gewürdigt wurde. Vorausging „Tod und Verklärung". Symphonische Werke sind im Theater immer fehl am Ort. Vermutlich sollte durch den idealistischen Strauß dieser Tondichtung zu dem farbensatten Schilderer judäischer Verfallzeit ein gewisses Gegengewicht geschaffen werden. Das symphonische Werk dirigierte Generalmusikdirektor Bruno Walter, der nun auf ärztlichen Rat, wie die Intendanz kurz mitteilt, einen längeren Urlaub antreten mußte. Neueinstudiert erschien von ihm Verdis „Othello" in einer bedeutenden Besetzung mit Wolf, Brodersen, Frl. Dahmen. Wir rechnen Verdi nicht zu denjenigen Italienern, die wir im Kriege von unserer Bühne verbannt haben — und wir haben am allerwenigsten Grund dazu in diesem Werke, in welchem der tote romanische Meister enge Fühlung suchte zu dem germanischen Geiste — dem Musikdrama Wagners und den Gestalten Shakespeares.

Münchener Schauspielhaus. Für das Gastspiel Centa Brés hat die Hofbühne dem Schauspielhause „Magdalena" überlassen. Vor Jahren hatten wir bei der Uraufführung Anlaß, uns mit Ludwig Thomas Volksstück kritisch auseinanderzusetzen, das aus verschiedenen Gründen in den Rahmen des Kgl. Hoftheaters nicht paßte. Im Schauspielhause messen wir einigermaßen mit anderem Maßstabe. Zwar müssen wir wiederholen, daß die Figur des Kooperators als ein tendenziöses Zerrbild erscheint. Stellen wir uns — um Gesagtes nicht wiederholen zu müssen — lediglich auf reinkünstlerischen Standpunkt, so muß man diese unmögliche Karikatur in einem ernsten Stücke als ärgerlichen Stilfehler empfinden. Der Darsteller schien mir noch mehr zu übertreiben, als sein Kollege von der Hofbühne. Dagegen wirkte die Gestaltung der Bré weit fesselnder, als diejenige auf den Kgl. Brettern. Man stellte auf die letzteren ein Mädchen von ausgesprochen psychopathischer Minderwertigkeit; eine Interpretation, die nicht mit Notwendigkeit aus dem Thomaschen Buche folgt. Das in der Stadt fremde Bauernmädel fiel aus durch gekränkte Liebe vermehrter Haltlosigkeit dem Laster anheim, wird per Schub ins väterliche Dorf zurückgebracht, dort hindert die Verachtung der Umgebung die versuchte Wandlung zu besserem. Aus dem dumpfen Gefühl heraus, Mittel zur Flucht gewinnen zu müssen, wird sie wieder zur Dirne und der verzweifelte Vater sticht sie nieder. Die Gestaltung der Bré war in jeder Bewegung, in Ton und Ausdruck überzeugend, als naturalistische Menschendarstellung eine hochstehende künstlerische Leistung. Daß der Autor versäumt hat, in dieser verlorenen Seele auch bessere Saiten aufzuweisen, ohne die unser Mitleid immer nur lau bleiben wird, kann der Schauspielerin nicht zur Last gelegt werden. Vortrefflich wurde der greise Vater und die sterbende Mutter gegeben. Das waren in ihrer kargen Herbheit in jeder Linie echt bäuerliche Gestalten. Der sehr starke Beifall galt zu gutem Teile den Schauspielern, während heute vielleicht stärker als bei der Erstaufführung uns zum Bewußtsein kommt, daß statt rein dramatischer Entladungen Thoma Szenen von mehr epischer Entwicklung bietet.

Aus den Konzertsälen. Einen Beethoven-Abend veranstaltete jüngst mit starkem Erfolge Eugen Linz, ein Pianist, den wir wohl hier zum ersten Male zu hören Gelegenheit hatten. Er ist ein Beethoveninterpret von starker Verinnerlichung, ernst und herb empfindend, ist ihm der Ausdruck wichtiger, als äußerliche Tonschönheit. Seine Darbietungen, die von guter Technik unterstützt waren, wußten stark zu fesseln.

Verschiedenes aus aller Welt. In Dresden fand „Opal", Schauspiel von Fritz Hans v. Zwehl, gute Aufnahme. Es ist eine Liebesgeschichte von weltferner Romantik. Nach Berichten ist das Seelische verbogen, zerfasert und ins Metaphysische getaucht. Schöne Verse und Bilder von runder, wenn auch nicht traditionsloser Poesie erfreuten. — In Hamburg wurde das Werk eines Arbeiterdichters Paul Zoder mit Erfolg geboten. Er tritt mit warmem Herzen für das Los „Lediger Mütter" ein, doch wie bei allen Stücken, die von einer Tendenz ausgehen, wirkt die Handlung konstruiert.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschafts- und Finanzbeklemmungen unserer Feinde — Geschäftsmehrung und Betriebserweiterungen unserer Grossindustrie — Krupp in München — Export- und Finanzabschlüsse zugunsten der Markvaluta.

Die täglichen Berichte über die Kriegswirtschaftslage der Ententemächte bestätigen, wie ungleich härter als bei uns die Einwirkungen des Weltkampfes bei den Gegnern verspürt werden. Infolge Schiffsraummangels sind britische Einfuhrverbote und Verbrauchseinschränkungen erlassen für alle Gegenstände, welche nicht der Munitionsfabrikation dienen. Während bei uns und unseren Verbündeten die Ernteaussichten im Gegensatz zum Vorjahre sehr gute sind und bedeutend grössere Mengen von Brotgetreide, Haber, Gerste, Hülsenfrüchten, Zucker, Gemüsen im Inlande und auch im besetzten Feindesgebiete angebaut worden sind, die Obstblüte günstig verlaufen, auch die Kartoffel- und Rübensaat gut vollendet und die Kartoffelversorgung im neuen Erntejahr bereits sichergestellt ist, lauten die Wirtschaftsmeldungen von unseren Feinden entmutigend. Von Frankreich wird eine Gefährdung der neuen Ernte signalisiert, hervorgerufen durch den Menschenmangel und durch den grossen Prozentsatz von Brachland. Infolge der 650%igen Frachtpreissteigerung und der Regulierungsbedingung der Zahlung in Gold ist die Lebensmittelversorgung von Amerika in Frage gestellt. Die russischen Notstände sind vermehrt durch die Notwendigkeit einer sofortigen Umpflügung und Neubesäung eines grossen Teiles der Getreidefelder infolge des überall aufgetretenen starken Nachtfrostes. Unsicherheit, Unruhen, die bekannten, ins Grosse gehenden Unterschlagungen und Mangel an Organisation in Russland wie auch in Italien, die überall zutage getretene Kohlenkrise vergrössern von Tag zu Tag die Lasten und Schwierigkeiten unserer Gegner. Hierzu gesellen sich die Mängel der finan-

ziellen Kriegsrüstung. Dass in der bevorstehenden Pariser Wirtschaftskonferenz über die Ausgabe von 10 Milliarden Franks gemeinsamer Banknoten mit einem für alle Ententeländer gültigen Parizwangskurs beraten werden soll und gerade Russland diesen Vorschlag macht, Englands Kriegsanleihen — zu 95% bzw. 100% emittiert — heute 86% und 95% bewertet werden, die Londoner Banken, Regierungsseits gezwungen, den grössten Teil dieser Anleihen noch in Eigenbesitz haben — bei uns sind die Grossbankstellen in den ersten drei Kriegsanleihen schon längst ausverkauft —, dass ferner Frankreich mit der amerikanischen Bankfirma Morgan & Co. gegen Hinterlegung eines Faustpfandes neutraler Börsenwerte eine Anleihe von 100 Millionen Dollar nur auf drei Jahre und gegen 6% Zinsen, sowie Bankprovision aufnahm, bei allen Gegnern, sogar in England, Notstandsnoten von vielen Milliarden kursieren — bei uns zeigt der Reichsbankausweis von Woche zu Woche einen verminderten Notenumlauf, erhebliche Goldzuflüsse, kurz liquideren Stand —, dies alles sind doch Beweise der schwersten Kriegseinwirkungen bei unseren Gegnern. Das stand nicht im Programm des von England inszenierten Weltkrieges, auch nicht, dass inzwischen Amerika den britischen Welthandel durch seine alles beherrschende Finanzpolitik an sich zu fesseln verstand, noch viel weniger der wirtschaftliche Aufschwung Japans während des Krieges.

Mit ganz besonderem Unbehagen wird die britische Missgunst die Gestaltung unserer Wirtschaftskonjunktur verfolgen müssen. Unsere Grossindustrie steht fast in allen ihren Zweigen in fortgesetzter Blüte. In der Waggonbausparte beispielsweise können die staatlichen Aufträge gemeinsam mit denen aus Privatkreisen kaum bewältigt werden. Bei der Orenstein & Koppel A.-G. — die Dividende für 1915 beträgt 9% gegen 7% — weist der Auftragsbestand für die ersten vier Monate des laufenden Jahres 56,5 Mill. Mark gegen 52,7 Mill. Mark für die gleiche Vorjahrszeit auf. Aehnliche Plusziffern zeigt eine lange Reihe anderer Industrieunternehmungen, wie Westfälische Kupfer, Fabriken der Autobranche und der Elektrosparte, wie Bergmann Elektrizitätswerke — 10% Dividende gegen 5% im Vorjahre. Solche Meldungen, im Verein mit den neuerdings bekannt gewordenen Erweiterungsplänen verschiedener Grossbetriebe wie die Uebernahme der Zeche „Fröhliche Morgensonne" durch die Casseler Lokomotivfirma Henschel & Sohn, des Stahlwerkes Becker durch Kauf grosser Auslandserzfelder und Bau von Hochofenanlagen, sowie bei der Lorenz A.-G. durch Errichtung eines bedeutenden Fabrikneubaues in Berlin, die Interessengemeinschaft August Thyssen mit den Kammerichwerken und vor allem das in ganz Deutschland berechtigtes Aufsehen erregende grosszügige Projekt einer Geschütz- und Munitionsfabrik der Firma Friedrich Krupp in München durch Erwerb von Grundstücken im Ausmass von rund 1100 Tagwerk mit 6—7 Mill. Mark Kapital, das bedeutendste Ereignis in der Geschichte der Münchener Industrie, wozu auch die Stadt München mit Terrainsicherungen zu weiteren Industrieansiedlungen die Wege gebahnt hat —, dies alles verstärkt die zuversichtliche Stimmung unserer gesamten Finanz- und Industriekreise. Auch die Kapitalerhöhung und Interessenvermehrung des Bayerischen Lloyd, Schiffahrtsgesellschaft m. b. H. in Regensburg — das Kapital wird von 4 Mill. Mark auf 8 Mill. Mark erhöht, in den Aufsichtsrat wurden Vertreter der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank und der Deutschen Petroleum-A.-G. neu gewählt — sei im Zusammenhang hiermit erwähnt. Dänische Bestellungen auf grosse Kohlenmengen aus Deutschland, Ausfuhrbewilligungen für Fabrikate unserer Fahrzeugindustrie, zahlbar in der Währung des Bestimmungslandes, vor allem die nunmehrige Bereitwilligkeit der deutschen Regierung, 15000 Tonnen Farbstoffe im Werte von über 60 Mill. Mark an die amerikanische Union unter der Bedingung abzugeben, dass diese Mengen in Amerika verbraucht, also nicht nach England ausgeführt werden dürfen, bringen den in Betracht kommenden Grossindustrien neuerliche und lohnende Arbeitsmehrung. Vornehmlich wird hierdurch die deutsche Markvaluta beträchtlich gehoben. Auch die mit gutem Nutzen erfolgte Abstossung einer norwegischen Aktienbeteiligung der Schuckert Elektrizitätsgesellschaft im Schätzungswerte von 25 Mill. Mark und die Realisierung des im Besitz der Lahmeyer Elektrizitätsgesellschaft befindlichen schweizerischen Werkes Wangen sind planmässige Aktionen zur Hebung des deutschen Devisenkurses. Solche Massnahmen fördern diesen Zweck mehr, als die Ausfuhrgenehmigung von Butter, Spargel, Zucker, die Dr. Heim mit Recht kritisiert hat. Mit der Neuregelung der Lebensmittelversorgung, durch Bildung einer Zentralstelle für das ganze Reich, werden neben vielen anderen wohl auch diese Missgriffe verschwinden!

München. M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Pädagogik oder Wissenschaft der christlichen Erziehung auf dem Standpunkte des katholischen Glaubens von Dr. Georg Martin Durich. Bearbeitet von Dr. Wilhelm Kahl. (Bibliothek der katholischen Pädagogik, XVIII Band.) Gr. 8°. X u. 358 S. M 5.60, geb. M 6.80. — **Marie Ellenrieder als Künstlerin und Frau.** Von Klara Siebert. Sammlung „Frauenbilder" 8°. (X u. 122 S.) M 2.—, geb M 2.80. — **Am Grabe unserer Helden.** Ansprachen von Dr. Anton Leinz. 8°. IV u. 26 S. — **Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte.** Von Joseph Kardinal Hergenröther. Neu bearbeitet von Prof. Dr. Johann Peter Kirsch 5. Aufl. 3. Band: Der Verfall der kirchlichen Machtstellung, die abendländische Glaubensspaltung und die innerkirchliche Reform. Gr. 8°. (XIV u. 864 S.) M 13.60, geb. M 15.40. (Freiburg, Herder.)

Im Morgenrot. Knabengeschichten von P. Odilo Zurkinden. 256 S. 8°. Geb. M 3.60. —. **Von guten Kameraden.** Drei Jugend-Erzählungen. Von M. Maldorf. 8°. 218 S. Geb. M 3.60. — **Pulverhorn und Zither** und andere Geschichten. Von P. Maurus Carnot. 232 S. 8°. Brosch. M 2.40. Geb. M 3.20. — **Kriegsgaben — Lazarettausgaben.** Geistliche Uebungen in den Lazaretten. Von Kaplan Franz Gescher. 64 S. 8° brosch. M 1.30. (Einsiedeln, Waldshut, Benziger & Co.)

Joseph Rheinberger. Von Univ.-Prof. Theodor Kroyer. (Sammlung Kirchenmusik.) Geb. M 2.—. (Regensburg, Friedr. Pustet.)

Das klassische Altertum. Von Alois Hecker. (Geschichtliche Jugend- u. Volksbibliothek) 49. Bändchen.) 8°. VIII u. 112 S. Brosch. M 1.20, geb. M 1.70. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)

Verwundet. Von Unteroffizier Fritz Magon. (Westdeutsche Kriegshefte 6.) 8°. 36 S. 30 Pf. (M.Gladbach, Verlag der Westdeutschen Arbeiterzeitung.)

Der Suezkanal, seine Geschichte, Lage und Bedeutung für den Weltverkehr und den Weltkrieg von Leonz Niderberger. Brosch. 75 Pf. (Limburg [Lahn], Gebr. Steffen.)

Die deutsche Presse im Kriege und später. Von Al. Meister. M 1.—. (Münster, Borgmeyer & Co.)

Die Pflege des menschlichen Geistes zur Erhaltung der leiblichen Gesundheit. Von Dr. Fr. Kleinschrod. M 2.50. (Wörishofen, J. Wagner & Co.)

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Reichsbuchwoche (28. Mai — 5. Juni) muß sich darstellen als die zu höchst gesteigerte Entfaltung geistiger Liebestätigkeit an unserem Heere. Leider fehlt es auch bei diesem edeln Werke nicht an Unterströmungen, die befürchten lassen, daß unter dem Deckmantel des Guten mancher Tropfen tödlichen Giftes unter verführerischen Reizen der Soldatenseele zum Genusse geboten wird. Die Anpreisungen von geradezu schandbaren Bucherzeugnissen in gewissen Blättern liefern unzweideutige Belege. Diesen verderblichen Auswüchsen gegenüber ist es vaterländische wie sittlich-religiöse Pflicht aller christlich-gläubig Denkenden, das Sitte und Glauben bejahende Schrifttum in breitem Strome ins Feld zu leiten. Die Auswahl ist nach Menge und Güte wortwörtlich tausendfach vom tief ergreifenden Ernst bis zum unwiderstehlichen Sonnenhumor. Indes braucht's nicht quälend-wählender Durchstöberung umfangreicher Bücherverzeichnisse. Die Sonderanzeigen entheben solcher Arbeit. Der herzlichsten Begrüßung, namentlich in den geistig fortgeschritteneren Kreisen unserer Krieger, dürfen natürlich die buchhändlerischen Neuerscheinungen gewärtig sein. Die Veröffentlichungen dieser Buchneuigkeiten enthalten schon der Zeitlage entsprechend, ohne ausdrücklich auf die Reichsbuchwoche abzuheben, Prachtfundstücke für die waffenstarrende Leserschaft. Fassen wir z. B. — die Gelegenheit ist wie ausgerechnet — das der vorliegenden Nummer unseres Blattes beiliegende Verzeichnis „Neue Bücher, Mai 1916" der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg i. Br. ins Auge. Von den dort bekanntgegebenen 30 Neudrucken ist gut die Hälfte als erstklassige Kriegslesung zu bewerten. Und auch der verbleibende Rest würde manchem Fachmann, der zurzeit den Schreibstahl mit dem Wehrstahl hat tauschen müssen, zu einem glücklichen Griff verhelfen. Die Losung bei der Leseauswahl für unsere Vaterlandsschützer, auch bei jeder andern Gelegenheit als der der Reichsbuchwoche, sei: Ausschluß alles Sittengefährdenden, Gaben des Ernstes wie lichten Frohmutes, und kluge Berücksichtigung der geistigen Geschmacksrichtung der uns bekannten Empfänger. Werden solche Richtlinien bei der bevorstehenden Reichsbuchwoche allgemein innegehalten, so wird die Buchwoche sich den Ehrennamen eines seelenverjüngenden Geistesbades bei unsern tapfern Heldenscharen verdienen zu Nutz und Frommen des Einzelnen wie des Vaterlandes.

Zur Reichsbücherwoche hat der Volksvereins-Verlag in M.Gladbach ein Verzeichnis von Schriften zusammengestellt, die sich zum Versand ins Feld eignen; es ist ein Auszug aus der Gesamtbücherliste, die bis Ende April dieses Jahres reicht und auf Wunsch mitgeliefert wird.

Das Allernotwendigste in Krieg und Frieden. Dieses Büchlein, besprochen in Nr. 15 der „A. R." und erschienen im Verlag von Hausen Verlagsgesellschaft m. b. H., Saarlouis (80 Seiten im Taschenformat geheftet und mit Umschlag. Preis: einzeln 15 Pf., 100 Stück ℳ 13.50, 1000 Stück ℳ 120.—) stellt einen dringlichen Aufruf an alle Christen, Hoch und Nieder, Geistlich wie Weltlich im lieben Vaterland dar und erörtert die praktischen religiösen Grundfragen des Lebens in knappster, packender Form der Anrede an den Leser. Das Ganze bildet nicht nur eine erhebende und anregende Lektüre, sondern zugleich ein kleines praktisches Gebetbüchlein, das sich vorzüglich zur Massenverbreitung eignet. Für die Soldaten in den heimischen Garnisonen wie im Felde soll es ein Leitstern sein für die Rettung ihrer unsterblichen Seele.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Österr... Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. ... Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Dire... vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindl...

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: i. V. C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang Nr. 22

3. Juni 1916

Inhaltsangabe:

Belgiens Zukunft und die vlämische Frage. I. II. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Am Ufer der Maas. Von Dr. Lorenz Krapp.
Neue Zeichen deutsch-polnischer Verständigung. Von F. Regsen.
Untergrabung der Ehe und der Familie als moralischer und legitimer Grundlagen der Gesellschaft. Von Redakteur A. Becker.
Deutsch-österreichisch-ungarischer Katholikentag. Von Rudolf Freiherr von Manndorff.
Jugendgift. Von P. Dionys.
Der deutschen Frauen Opfergang. Von Josefine Moos.
Ausstellung der Münchener Sezession. Von Dr. O. Doering.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich Mk. 2.70
Einzelnummer 25 Pfg.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Bayer. Hausindustrie-Verband
vorm. **M. Jörres**
Kaufingerstr. 25
Kirchen-Paramente, Vereins-Fahnen
= Kunststickereien jeder Art; =

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 23
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel.
Kunstgewerbliche Ausstellung!

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen farbige Meisterpostkarten Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt!
Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Herren-Kleidung
Knaben-Kleidung

Original-Finger-Zwicker. **Optiker Riegler** München Kaufingerstrasse 29
Beste unübertroff. Verarbeit. u. angenehm korrekt. Sitz.
Hartnickel Mk. **5.50**, Hartdouble Mk. **10.—**
mit gross oval oder runden Gläsern
mit gewölbten (Perpha- oder Meniskengläsern) M. **2.50** mehr.

Insam & Prinoth Institut f. kirchliche Kunst
St. Ulrich i. Gröden, Tirol.
Aeltestes Haus am Platze. — Mehrmals prämiiert.
Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit

Heiligen-Statuen jeder Darstellung und Form.
Christuskörper u. Kreuze verschiedener Auffassung.
Krippen aller Art.
Kircheneinrichtungen einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen. Grösste Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.
Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Kataloges, Ausgabe 5, bei Bedarf in kirchl. Kunstgewerbearbeiten bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos sowie Zeichnungen und Preise nach Bekanntgabe der näheren Wünsche.

WANDERER
DAS FEINE FAHRRAD
WANDERER-WERKE A. G. SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Unkeler Winzerverein
zu Unkel am Rhein, Bahn- und Dampfschiffstation
empfiehlt naturreine und leichtverzuckerte
Rot- und Weissweine
fass- und flaschenweise. — Man verlange Preisliste.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

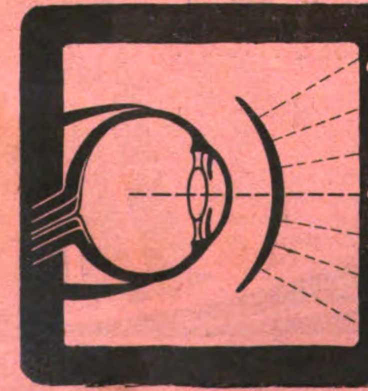
Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Für die Jetztzeit
ist das Bratbüchlein ohne Fleisch bestens zu empfehlen. Preis 80 ₰
Handelslehrer Rehse, Hannover 20

Garantiert reinen
Bienen-Schleuderhonig
verkauft das Postkolli 15 Mark
Grössere Posten billiger.
Otto Bosch, Mühlhausen
bei Geislingen-St. (Württemberg).
Imkerei und Honigversand

Musik-Instrumente jeder Art. Beste Qual., billige Preise. Katal. frei.
L. P. Schuster
Markneukirchen Nr. 765

Iva Feinster Tafellikör
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg). Besitzer A. Wiede. Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.
Depot: **Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.**



Rodenstock's
Perpha-Gläser
mit punktueller Abbildung.
= Beste Brillengläser =
Preis das Paar M. 5.- Literatur kostenlos.
OPTISCHE WERKE **G. RODENSTOCK** MÜNCHEN X

Brust- und Lungentee
nach bewährter Vorschrift von **Dr. med. Zeller.**
Allein echt zu haben in der Neubauerschen Apotheke Gust. Heh, Heilbronn a. N. II am Hafenmarkt.
Preis pro Paket Mk. 2.—, 3 Pakete Mk. 5.— franko.

Verbesserte **Kropf-Tabletten** } dicker Hals, Drüsen-Anschwellung
Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme.
Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 22. München, 3. Juni 1916. XIII. Jahrgang.

Belgiens Zukunft und die vlämische Frage.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

I.

Von großer Bedeutung für Belgiens Zukunft ist der nationale Zwiespalt zwischen den beiden großen Volksteilen Belgiens, den Vlamen und Wallonen (Walchen, Walen). Neben ihnen hat Belgien noch etwa 80000 hochdeutsch Redende, in der Nähe von Aachen und bei Arel an der luxemburgischen Grenze. Der am weitesten nach Osten vorgeschobene Teil der Wallonen wohnt in der preußischen Rheinprovinz (Malmedy), nach West und Süd erstreckt sich das wallonische Sprachgebiet in die Pikardie und das Artois, der Hauptteil aber wohnt in Belgien. Wallonisch sind die Provinzen Lüttich, Namur, Luxemburg, Hennegau und Südbrabant, vlämisch West- und Ostflandern, Antwerpen, Limburg und Nordbrabant. Auch in Belgien ist die Sprache das äußere Unterscheidungszeichen für Rasse und Volk. Die Vlamen sind, wenn auch nicht so stark wie die sprachverwandten Holländer, mit friesischem Blut, in den südlichen Teilen mit keltischem vermischt, während die kräftigere keltische Art der Wallonen auch heute noch, wie zur Zeit der germanischen Besiedelung Galliens, alles Fremde aufsaugt. Die nationale Statistik ist auch in Belgien umstritten, jeder Teil sucht sich möglichst stark zu machen. Am zutreffendsten sind wohl folgende Angaben aus 1910: Nur vlämisch reden 3 221 000 = 43,4 %, nur wallonisch bzw. französisch reden 2 833 000 = 38,2 %, während 871 300 = 11,8 % der beiden Landessprachen mächtig sind.[1] Die Wallonen sprechen ein romanisiertes Keltisch und sind durch ihre Lage in den Ardennen vor der Germanisierung bewahrt geblieben, von welcher sie seit dem fränkischen Reiche von vier Seiten her bedroht waren. Die Wallonen sind meist klein von Wuchs, gelten als intelligent und sehr rührig, erfinderisch, industriell und finanziell sehr tüchtig, Neigung zur Gewalttat und Rachsucht wird ihnen nachgeredet, dazu sind sie gute Soldaten, im 30jährigen Krieg haben sie dem Kaiser viel tüchtige Truppen gestellt, auch Tilly war Wallone. Die Vlamen sind größer von Wuchs mit blauen Augen, blondem Haar, neigen zu derber, urwüchsiger Lebenslust, sind künstlerisch sehr begabt, vorwiegend konservativ, zeigen wenig Wanderlust, verharren lieber auf der heimischen Scholle und im kleinen Erwerbskreise, im Gegensatz zu den stets unruhigen Wallonen. Für diese gilt heute noch, was Cäsar von den Galliern sagt: Rerum novarum studiosi — neuerungslustig.

Die vlämischen Städte und Hafenplätze wurden schon früh durch Gewerbefleiß (flandrisches Tuch) und Handel wohlhabend. In der Blütezeit des Mittelalters war Brügge ein Hauptsitz des Welthandels. Bürgerliche Freiheit neben üppiger Lebensfreude entwickelten sich rasch und das Handwerk verknüpfte sich früh mit der Kunst. Vom 14. Jahrhundert ab verschob sich der Schwerpunkt der Niederlande von Flandern nach Brabant, Brüssel wurde der Hauptsitz des glanzvollen burgundischen Hofes. Der Herzog von Burgund war der mächtigste Vasall des französischen Königs und spielte eine ausschlaggebende Rolle in den leidenschaftlichen blutigen Parteikämpfen, die Frankreich im 14. Jahrhundert durchwühlten, wobei Königtum, Vasallenschaft, England und die städtische Zunft-Demokratie (Kommune von Paris) miteinander rangen.

Durch diese Entwicklung wurden die Niederlande schon früh vom politischen Zusammenhang mit dem Deutschen Reiche abgelöst, als äußeres Zeichen dieses Zustandes wurde Französisch die Sprache der Ritterschaft und der höheren Bildung. Den großen Umschwung in der Lage der beiden Völkerschaften brachte die moderne Industrie. Napoleons Kontinentalsperre legte die Grundlage, von England her kam dann später weiterer Anstoß. Gent und Brügge, einst Stätten des Welthandels und großer Reichtümer, waren längst von dieser Höhe herabgestiegen, der wallonische Teil des Landes übernahm nun die Führung. Hier fanden sich nicht nur Kohlen und Eisen, sondern eine besonders dazu geeignete Bevölkerung. Die Trennung von Holland, der Verlust des holländischen Marktes vollendete den Ruin der vlämischen Leinenindustrie, die Webstühle standen still, 400000 Arbeiter wurden brotlos. Langsam brachte der Bau von Eisenbahnen und die fortschreitende Industrie wieder Rettung, vorwiegend aber in den wallonischen Gebieten. Lüttich wurde bald der Mittelpunkt des neuen Lebens und Reichtums, während die vlämischen Landesteile wirtschaftlich zurückblieben, vorwiegend auf Landwirtschaft angewiesen waren. Mit der Vorherrschaft der Wallonen, ihrem Einfluß in Industrie und Handel verbreitete sich die französische Sprache siegreich über Belgien. Zwischen den beiden Landessprachen besteht der große Unterschied, daß die Wallonen wohl im Kreise der Familie wallonisch reden, ihre Sprache aber längst in dasselbe Verhältnis zum Französischen gestellt haben, in welchen die verschiedenen deutschen Mundarten zum Hoch- und Schriftdeutschen stehen. Die Vlamen dagegen haben wie die Holländer zwischen ihrem niederfränkischen Dialekte und dem Hochdeutschen alle Beziehungen abgebrochen. Das war die Folge der politischen Entwicklung. Die Burgunderherrschaft hatte die Niederlande vom Deutschen Reiche getrennt, die spätere Zuweisung der südlichen Teile an Spanien, die Selbständigmachung des nördlichen kalvinischen Teiles zerrissen das Band ganz, das ohnmächtige Deutschland des 16., 17. und 18. Jahrhunderts konnte nicht dazu einladen, die nationalen und Kulturbeziehungen wieder aufzunehmen.

Die Wallonen lernen von Jugend auf französisch, Schule, Religionsunterricht, Sprache, Predigt, Zeitungen und Bücher sind allgemein französisch. Der Wallone, auch der nicht Höhergebildete, gehört einer Weltsprache an. Die französische Sprache erschließt ihm die ganze französische Literatur, der gewaltige geistige Einfluß des Franzosentums und der französischen Kultur strömt ihm zu. Die Vlamen dagegen, soweit nicht Schule oder Leben ihnen das Französische aufdrängen, bleiben in der vlämischen Mundart und deren Literatur stecken. Nur was diese bietet, kann der Vlame sich geistig aneignen. Der Unterschied in der kulturellen Bedeutung der beiden Sprachen schafft eine geistige, soziale und kulturelle Kluft zwischen den beiden Hauptstämmen Belgiens, immer zum Nachteil des Vlamen. Nur der kleine Winkel, den der niederdeutsche Sprachstamm beherrscht, ist seine Welt. Gegenüber dem Wallonen bleibt er also in jeder Hinsicht zurück.

II.

Das Grundgesetz Belgiens von 1831 erklärte in § 23 die französische, vlämische und hochdeutsche Sprache für gleichberechtigt. Aber das Vlämische hatte keine allgemein gültige Schriftsprache und so hat schon im November desselben Jahres die belgische Regierung diese Bestimmung aufgehoben, das Französische zur alleinigen Staatssprache erklärt. Erst allmählich haben sich die Vlamen eine gewisse Gemeinsamkeit der Bücher- und Schriftsprache geschaffen, was die Holländer lange vor ihnen kraft ihrer politischen Selbständigkeit getan hatten. Die belgische Revolution von 1830 stellte die frühere Spaltung der Niederlande nach dem katholischen und kalvinischen Bekenntnisse wieder

[1]) Vgl. dazu den Aufsatz „Das vlämische Problem in der Statistik" in Nr. 3.

her. Die Holländer hatten weder gewollt noch verstanden, sich das Vertrauen der südlichen katholischen Landesteile zu erwerben. Die Führer der Trennung waren die französisch gebildeten Wallonen. Diese bemächtigten sich jetzt rasch der ganzen Staatsverwaltung, alles wurde französisch eingerichtet und die Vlamen ließen sich das gefallen. Heute noch muß der Vlame, will er etwas werden, sei es auch nur Hausdiener, Bureauschreiber, Kleinkaufmann, Stubenmädchen oder Putzmacherin, französisch können, trotzdem bleibt den Vlamen das Französische immer eine Fremdsprache, während der Wallone von Jugend auf im Französischen schwimmt. Das führte zu einem wachsenden Abfall aller jener vlämischen Kreise, die in Handel, Industrie, Verwaltung und Rechtsprechung vorwärtskommen wollten. Mit der französischen Sprache zogen auch französische Literatur, französische Sitte, soziales und politisches Denken des französischen Volkes über ganz Belgien. Die Herrschaft der Phrase, die in Belgien in den letzten Jahren so viele Verwüstungen angestellt hat, der Mangel an tieferem Denken, alles ist eine Folge des französischen Geistes. Brüssel, obwohl im vlämischen Sprachgebiet, wurde ein Klein-Paris, jede höhere Lebensäußerung fand nur in Französischem Ausdruck und Verbreitung.

Allmählich, etwa von 1830 ab, erwachte das Vlamentum unter dem französischen Firnis und suchte sich des kulturell übermächtig gewordenen französischen Elementes zu erwehren, wurde sich des inneren Wertes seiner niederdeutschen Sprache bewußt; ein schwerer Kampf um die vlämische Wiedergeburt begann.

Das Französische war eine Welt- und Kultursprache, das Vlämische nur ein germanischer Sprachsplitter, eine verlorene Mundart der Bauern, Schiffer und des gewöhnlichen Volkes, und schon deswegen gering geachtet, weil Deutschland, zu dem das Vlämische hinwies, ein geographischer Begriff, einflußlos und zerfallen war. Dabei machten die Vlamen in ihrem Partikularismus den großen Fehler, daß sie bloß für die Volksmundart kämpften, nicht aber auch zugleich für das Recht des Hochdeutschen, aus welchem die Volksmundart doch allein ihre Berechtigung schöpfen konnte. Die Vlamen sperrten die Mutter ab von der Tochter, die trotz einer reichen vlämischen Literatur verkümmern mußte, weil ihr der Zusammenhang mit der großen deutschen Kultur- und Weltsprache unterbunden blieb. Die reichen Schätze der deutschen Literatur wurden dem vlämischen Volke vorenthalten, während die französische Literatur stromweise über ganz Belgien sich ergoß. Diesen ungeheueren Mangel ihrer Bewegung haben die Vlamen wohl niemals erkannt und gewürdigt. Die deutschen Schweizer haben für Schule, Buch, Zeitung und Predigt das Hochdeutsche angenommen, das Schweizerdeutsch erscheint dadurch, daß es sich auf das Hochdeutsche stützt, als Teil einer Weltsprache und der ganze geistige Gehalt der deutschen Literatur wird auch dem deutschen Schweizervolke zugängig, der innere Wert des Schweizerdeutschen wird dadurch bedeutend verstärkt. Daß die Vlamen das nicht taten, war die Hauptschwäche ihrer ganzen Bewegung. Nach langen Kämpfen erreichten sie, daß die Staatsgesetze auf Vlämisch und Französisch veröffentlicht wurden, daß die Inschriften der Staatsbahnwagen doppelsprachig sind und ähnliche kleine Zugeständnisse. Damit wuchs aber der Widerstand der Regierung, der Beamtenschaft, des höheren Bürgerstandes, des Handels und der Industrie gegen das Vlamentum, das die französisch und wallonisch redenden Belgier zwingen wollte, auch die niederdeutsche Landesmundart zu lernen und als gleichberechtigt zu betrachten. Im Gegensatz zur vlämischen erwachte jetzt auch eine wallonische Bewegung. Der öffentliche Geist Belgiens wurde allmählich ganz von Frankreich abhängig. Die führende belgische Presse war ein Abklatsch der französischen, speziell der Pariser, man sprach sogar von einer Marokkanisierung Belgiens, französisches Kapital und sonstiger Einfluß breitete sich immer mehr aus. Die Erziehung der Gebildeten war eine derartige Nachahmung der französischen, daß es sogar der Regierung auffiel. In einem Schreiben an die Direktoren der höheren Lehranstalten erklärte sie als Ergebnis der Schulprüfung: der nationale Geist scheint wenig entwickelt, eine große Anzahl Schüler ist von den französischen Staatsbegriffen erfüllt, vor allem soweit dies Religion und Königtum betrifft, sie schreiben, als wenn sie an einem Pariser Lyzeum unterrichtet worden wären.[2])

Die systematische Einfuhr französischer Anschauungen hat besonders die wallonische Bevölkerung zum größeren Teile der liberalen, sozialdemokratischen und anarchistischen Bewegung zugeführt, während die Vlamen mehr katholisch-konservativ, auch katholisch-demokratisch blieben. Mit der vergötterten französischen Literatur zogen auch französische Laster nach Belgien, namentlich die Pest Frankreichs, die Kinderbeschränkung. Daher vermehren sich die Vlamen stärker als die Wallonen. In vielen wallonischen Gegenden war der Kirchen- und Priesterhaß so groß, daß jetzt erst unter der deutschen Besatzung ein Priester wieder unbeschimpft über die Straße gehen kann.

Das geheime Ziel der wallonischen Bewegung war die Einverleibung Belgiens in Frankreich. Als mächtige Triebfeder stand dahinter die mit der Pariser enge verschwisterte belgische Freimaurerei. Ins Volk getragen wurde die Bewegung durch die Gründung zahlreicher wallonischer Schützen-, Sänger- und Turnvereine. Als Symbol wählte sie sich den gallischen Hahn. Offen traten diese Bestrebungen hervor auf dem sogenannten Gockelfest zu Jemappes am 24. September 1911, wo zur Erinnerung an den Sieg Dumouriez' und Frankreichs vom 6. November 1792 in Gegenwart einer ungeheuren Volksmenge und französischer Abordnungen die französisch-belgische Freundschaft verherrlicht wurde. Ein innerer Gegensatz zum französischen Wesen und zur französischen Republik fehlt und König Albert mag sich mit dem Gedanken getragen haben, durch die monarchische Bewegung in Frankreich, die aus dem wachsenden Ekel vor der Korruption der Republik und vor dem Kirchenhasse reichliche Nahrung zog, bei Gelegenheit als Nachkomme Louis Philipps sich die französische Krone aufs Haupt zu setzen. Damit hätte Frankreich das Ziel erreicht, zu dessen Verhinderung seit Jahrhunderten die europäische Politik sich eingesetzt hatte. Nach dem spanischen Erbfolgekriege gab der Barrieren-Vertrag von 1715 Holland das Besatzungsrecht belgischer Plätze, um so einen Damm gegen die Annexionsgelüste Frankreichs zu schaffen. Bei der großen Regelung der europäischen Landkarte auf dem Wiener Kongreß wurde dieses System fortgesetzt, nach der Revolution von 1830 suchte man durch Neutralisierung Belgiens Schutz gegen die französischen Eroberungsgelüste, besonders wollte England dafür sorgen, daß an der Ostküste des Kanals sich nicht eine Großmacht festsetze.

Eine mächtige Stütze fand die vlämische Bewegung in der niederen Geistlichkeit. Die Kirche weiß, daß sie nur in der Volkssprache den Weg zum Herzen des Volkes finden kann. Die vlämische Geistlichkeit hat daher in erster Linie zur Erhaltung der deutschen Volksart mitgewirkt, die höhere Geistlichkeit hat allerdings meist stark zur Ausbreitung des Französischen beigetragen. Der Unterricht der Geistlichkeit geschah vorwiegend in französischer Sprache, und der Vlame, der sich nicht gut französisch ausdrücken konnte, wußte, daß ihm das Vorwärtskommen auf höhere geistliche Stellungen versperrt blieb. Fast der ganze Episkopat ist französisch gesinnt. Sein Führer in dieser Richtung ist Kardinal Mercier von Mecheln, einer der energischsten, man darf wohl sagen fanatischsten Vertreter der Verwelschung („Apostel der Verfransching") im bewußten systematischen Kampfe gegen das Deutschtum.[3])

Am verhängnisvollsten für die vlämische Bewegung ist der Umstand, daß die Frauen der gebildeten Stände nur französisch erzogen werden. In den zahlreichen geistlichen Erziehungsanstalten für Mädchen wird die ganze Bildung nur in französischer Sprache erteilt, wenn auch vielleicht anstandshalber einige vlämische Unterrichtsstunden dazukommen; dafür ist das Hochdeutsche grundsätzlich ausgeschlossen. Hat die junge Vlamin einmal im Pensionate ihre wallonische Nachbarin verächtlich über den vilain accent flamand sich äußern hören, so bestrebt sie sich, die Bauernsprache baldigst zu vergessen oder wenigstens nur für den Umgang mit Mägden und Marktweibern vorzubehalten.

Eine jungvlämische Bewegung will von Belgien überhaupt nichts mehr wissen, sie verlangt eine scharfe Trennung von Vlamen und Wallonen mit Errichtung eines vlämischen Reiches, das sämtliche Vlamen, auch die in Frankreich sitzenden, umfassen, also von Limburg bis Dünkirchen, sogar bis Lille reichen soll. (m.)

[2]) Jostes, „Die Vlamen im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum". 1915.

[3]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" Nr. 15 vom 15. April.



Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Viel geredet ist neuerdings vom Frieden, aber der Krieg geht doch weiter, obschon Präsident Wilson sich als Friedensvermittler pro futuro und Sir Edward Grey sich als Friedensengel pro praeterito vorgestellt haben.

Wilson hat in einer Festrede erklärt, für die Vereinigten Staaten sei die Zeit gekommen, ihre Dienste zur Herbeiführung des Friedens zwischen den kriegführenden Ländern Europas anzubieten. In diesen Festwein ist freilich bald wieder Wasser gegossen worden mit der halbamtlichen Versicherung, man wolle auf einen Wunsch der Beteiligten warten. Vor der Friedensliga hat Wilson von seiner Vermittlerrolle schon mit Vorbehalt gesprochen. Zu irgendeiner Tat hat er sich nicht aufgeschwungen. Man darf auch von ihm kaum etwas Zweckmäßiges erwarten. Es fehlt an der Aktiv-Legitimation und anscheinend auch an der Geschicklichkeit für ein so delikates Werk. Die Vereinigten Staaten sind die Waffenlieferanten unserer Feinde, und Herr Wilson selbst hat fortgesetzt uns seine rauheste, den Engländern die zarteste Seite gezeigt. Wenn eine derartige „Neutralität" Vertrauen erwecken soll, so kann das Vertrauen nur in England geweckt werden, nicht bei uns. Darum wäre für Herrn Wilson, wenn er wirklich dem Frieden dienen will, der rechte Weg die vertrauliche Einwirkung auf die englische Regierung, daß sie endlich genug sein lasse des grausamen Spieles. So ein freundlicher Wink unter vier Augen ist offenbar zweckmäßiger, als die öffentliche Ankündigung: Jetzt komme ich als arbiter mundi! Was Herr Wilson da in einer Volksrede anbietet, sieht weniger nach einer selbstlosen Dienstwilligkeit aus, als nach einem Vormundschaftsgelüste. So darf man es nicht anstellen, wenn man Leute versöhnen will, die seit langen Monaten in dem schwersten Streite liegen.

Das Muster der wirklichen Neutralität und der richtigen Friedenspolitik bietet der Hl. Vater in Rom. Er hat sich trotz fortgesetzter Versuche unserer Feinde aus der Unparteilichkeit nicht um einen Millimeter herauslocken lassen, und seine Bemühungen zur Milderung und Abkürzung des Elends sind stets in aller Stille und Vorsicht so erfolgt, wie es die psychologische Weisheit und die diplomatische Klugheit verlangen. Den neuesten Beweis dafür bringt ein Zwischenfall, den Sir Edward Grey in gewohnter tendenziöser Unrichtigkeit an die Oeffentlichkeit gebracht hat. Herr Grey behauptete, der Hl. Vater habe auf Deutschland eingewirkt, um es zur Aufgabe des Tauchbootkrieges zu bewegen. Darauf wurde von unserer Seite festgestellt, daß der Papst bei dem jüngsten deutsch-amerikanischen Konflikt seine freundschaftliche Vermittlung im Interesse des Friedens angeboten hat. Seine Hilfe brauchte nicht in Anspruch genommen zu werden; das Angebot wurde aber dankend anerkannt. Das wäre auch kaum an die große Glocke gekommen, wenn nicht Herr Grey versucht hätte, das wirklich neutrale und friedliebende Verhalten des Hl. Stuhles in falscher Darstellung zu seinen Zwecken auszubeuten.

Wenn wir die Berechtigung und Befähigung der amerikanischen Regierung zu der beanspruchten Vermittlerrolle in Zweifel ziehen, so brauchen wir deshalb nicht gleich zu rufen: „Hands off!" Es gibt ja mancherlei Mittel und Wege zur Förderung des Friedensgedankens, und es ist ja immerhin möglich, daß die Amerikaner dem einen oder anderen von unseren Gegnern die Erkenntnis näher bringen: jetzt wird es in der Tat Zeit, daß wir an das Ende denken! Tausendmal besser wäre es freilich, wenn sie die Waffenlieferungen einstellten; doch dieses blutrünstige „Geschäft" wollen sich die Dollarjäger nicht entgehen lassen. Dann müssen wir uns schon damit bescheiden, daß sie in den Ruhepausen ihrer Munitionsarbeiten vom Frieden reden. Vielleicht nutzt es, jedenfalls schadet es uns nicht.

Ob wir überhaupt einen Vermittler brauchen, wenn die Friedensverhandlungen ernstlich in Gang kommen, ist noch sehr fraglich. Auf eine förmliche Friedenskonferenz nach dem Muster der unglückseligen Algeciras-Konferenz wird sich Deutschland schwerlich einlassen, sondern lieber warten, bis seine Feinde reif geworden sind für direkte Verhandlungen auf Grund der deutschen Vorschläge. Zur Beschleunigung dieser Reife mögen vielleicht die Amerikaner etwas beitragen können.

Vorläufig ist es noch nicht so weit gekommen. Herr Wilson meinte, in dem Kriege sei jetzt ein Stillstand eingetreten. Das ist unrichtig. Unsere Kriegshandlungen gehen weiter, wie sich bei Verdun zeigt, und unsere österreichischen Bundesgenossen haben gerade jetzt zum Jahrestage des Verrats den Italienern gezeigt, wie man vorwärts kommen kann, sogar in dem schwierigsten Gelände.

Daß der Krieg noch nicht auf den toten Punkt gelangt ist, geht auch aus dem Wortwechsel des Herrn Grey mit unserem Reichskanzler hervor. Herr v. Bethmann Hollweg hatte den Gegnern den einfachen Rat gegeben, sie möchten die Landkarte zur Hand nehmen und auf Grund unserer militärischen Erfolge sich ein Urteil über die möglichen Friedensbedingungen bilden. Herr Grey lehnt den militärischen status quo als Grundlage ab und weist pathetisch auf den „sicheren" Zukunftssieg der Verbündeten hin. Er spekuliert nach wie vor auf eine Korrektur des Waffenglückes, die ihn vor den deutschen Friedensbedingungen retten soll. Dahinter steckt das Anerkenntnis, daß es wirklich augenblicklich um die Sache unserer Feinde nicht so bestellt ist, wie sie in ihren Berichten und Reden ihre geduldigen Völker glauben machen wollen. Und haben sie Aussichten auf eine bessere Zukunft? Herr Grey bleibt im alten englischen System, wenn er den Franzosen die Aufgabe zuschiebt, bei Verdun den erlösenden „Sieg" zu erringen. Er schickt aber keineswegs englische Armeen in den Hexenkessel von Verdun, sondern überläßt die Blutopfer neidlos den Franzosen. Die haben denn auch wieder viele Tausende von ihrem bereits sehr geschwächten Menschenmaterial geopfert, namentlich an der Feste Douaumont, die sie durchaus wieder haben wollten. Vergebens. Wenn sie heute über die Massenleichen ihrer Brüder hinweg in einen Graben hineingedrungen waren, flogen sie morgen wieder hinaus, und die Deutschen drangen in ihrem bedächtigen Schritt abermals weiter vor. Auf der Westseite der Maas verloren die Franzosen die bedeutsame Stellung von Cumières. Woher soll denn da der Sieg kommen, auf den Herr Grey rechnet? Er beruft sich auf die Brandreden, die unlängst Präsident Poincaré und Minister Briand gehalten haben. Aber die Phrasen dieser Herren haben wirklich nicht die geringste Aehnlichkeit mit den Posaunen von Jericho. Im Gegenteil: je prahlerischer die französischen Reden klingen, desto behaglicher erscheint uns die Sachlage. Man fühlt sich drüben bedrängt und geängstigt; daher wird das Aeußerste aufgeboten zur Stimmungsmache. Daß nur das Volk nicht verdrossen und mutlos werde! Das wäre ja das Ende der Herrlichkeit dieser Urheber des Krieges.

Solange die Kriegsmacher in Paris und London am Ruder sitzen, ist überhaupt auf ernste Vorverhandlungen für den Frieden nicht zu rechnen. Sie müssen sich mit Händen und Füßen gegen die Ziehung der Bilanz sträuben, weil dabei ihre Missetaten offenbar werden und vor das Gericht der geschädigten Völker kommen. Die Verantwortlichkeit drückt diese Männer um so schwerer, je mehr vom Frieden gesprochen wird. Daher erklärt sich auch der Eifer, mit dem Herr Grey seine Mitschuld am Kriegsausbruche zu bestreiten sucht. Das Seitenstück dazu bietet eine Szene in der französischen Kammer, wo unter Führung des Präsidenten Deschanel eine große Entrüstungskomödie aufgeführt wurde, als ein oppositioneller Abgeordneter sagte, die beiden Völker hätten sich aufeinander gestürzt. Schon diese zarte Andeutung, daß Frankreich doch auch nicht die reine Passivität bewahrt habe, wurde als unerhörter Landesverrat niedergeschrien. Es soll um jeden Preis die alte Lüge aufrechterhalten werden, daß Deutschland in teuflischer Bosheit den Krieg vom Zaune gebrochen habe, während in London, Paris und Petersburg lauter blütenweiße Friedensengel saßen.

Herr Grey verstieg sich in seinem blinden Eifer dazu, den deutschen Reichskanzler der „Lüge" zu bezichtigen, weil er u. a. darauf hingewiesen hatte, daß England schon während der bosnischen Krisis von 1908 und 1909 sich friedensfeindlich gezeigt habe. Diese Verlegenheitsgrobheit bekam ihm schlecht. Unsere Regierung veröffentlichte einfach zwei diplomatische Aktenstücke von 1909, aus denen hervorgeht, daß damals, als Deutschland die russische Regierung zum Ausgleich in der bosnischen Angelegenheit bestimmt hatte, Herr Grey und sein Botschafter Nikolson sich bitterlich beklagten über das Einlenken des russischen Ministers Iswolsky, und daß sie nachträglich, als sie den Krieg nicht mehr erreichen konnten, durch das lügenhafte Gerücht, Deutschland habe die Nachgiebigkeit durch „Drohung" erzwungen, in Rußland den Groll gegen Deutschland zu nähren suchten. Das bot eine Handhabe für künftige Kriegstreiberei, und im Juli 1914 erreichte ja auch Herr Grey das Ziel. Aktenmäßig steht fest, daß die verhängnisvolle Mobilmachungsorder des Zaren nur dadurch zustandekommen konnte, daß Herr Grey vorher (während der schwebenden Ausgleichsverhandlungen) in Petersburg die Beihilfe Englands im Kriege zugesichert hatte. Und der Mann spielt sich jetzt im englischen Parlament als der alte Wächter des Friedens auf!

Unser Reichskanzler bemerkte, mit den rückschauenden Erörterungen kämen wir nicht vorwärts. Sie gehören aber doch zum Ganzen. Die Lügentaktik, mit der unsere Gegner von Anbeginn des Krieges an arbeiten, muß unverdrossen bekämpft werden, und der Reichskanzler selbst beteiligt sich ja auch wirksam dabei. Die Klarstellung befördert nicht allein die Friedensstimmung in den feindlichen Ländern, sondern vermittelt auch heilsame Fingerzeige für die künftige Methode. Wenn Herr Grey mit großer Beharrlichkeit seinen „Konferenzgedanken" als Allheilmittel anpreist, so lehrt uns der kritische Rückblick, daß wir auf keinen Fall die Friedensverhandlungen auf das Geleise einer europäischen Konferenz oder einer Weltkonferenz schieben lassen dürfen. Vestigia terrent! Namentlich die Erfahrungen mit der Algeciraskonferenz; dort hatten Grey und Genossen von vornherein eine fast antideutsche Mehrheit hergerichtet und als Deutschland doch einige Zugeständnisse erzwang, da wurden diese feierlich verbrieften „völkerrechtlichen" Errungenschaften von Frankreich und England rücksichtslos beiseite geschoben, woraus sich bekanntlich die Kriegsgefahr von 1911 entwickelte. Das Konferenzpapier gibt uns keine Sicherheit gegen einen neuen Angriff; wir brauchen aber reale Garantien, und die werden mit dem Schwert geschrieben. Daher der richtige Vorschlag, daß bei der ersten Zusammenkunft der Friedensunterhändler die Kriegskarte als einzig maßgebendes Aktenstück mitten auf den Tisch gelegt werden soll.

Inzwischen fahren wir fort, die Kriegskarte noch weiter zu verbessern. Auf die Fortschritte unseres Heeres bei Verdun haben wir schon oben hingewiesen. Ebenso erfreulich ist das Vordringen der Oesterreicher in Südtirol, das trotz der Gebirgsschwierigkeiten verhältnismäßig schnell vor sich geht. Allem Anscheine nach haben die französischen Truppen doch eine zähere Widerstandskraft und einen größeren Elan, als die italienischen. Die Oesterreicher stoßen in den Etsch- und Brentatälern mit fünf Heeresgruppen unaufhaltsam vor. Die mittlere Gruppe unter dem Befehl des Thronfolgers hat bereits die feindliche Hauptstellung von Arsiero und Asiago in Bearbeitung. Nach Ueberwindung der Befestigungen auf dem Monte Interrotto wurden die Höhen nördlich von Asiago besetzt. Der Durchbruch in die venetianische Ebene ist in schönstem Gange. Die Italiener müssen am Jahresfest ihres Verrats mit der Unterbringung von Flüchtlingsmassen aus der bedrohten Gegend sich befassen. Und keine Entlastungsoffensive auf der sog. einheitlichen Front! — Oesterreich-Ungarn hat zugleich mit seinen militärischen Siegen eine ruhmvolle wirtschaftliche Kraftprobe geliefert. Die dortige vierte Kriegsanleihe ist mit über 6 Milliarden gezeichnet worden, was den Ertrag der dritten Kriegsanleihe noch übertrifft.

Im Orient herrscht zurzeit Ruhe; es scheinen sich aber ernste Dinge nach der Erholungspause vorzubereiten. Der Besuch der türkischen Abgeordneten in Berlin, München und vielen anderen deutschen Hauptstädten hat die Festigkeit des Bündnisses von neuem klargestellt, das nicht auf flüssigen Stimmungen, sondern auf einer sehr realen, beiderseits klar erkannten Interessengemeinschaft beruht.

Unser neues Kriegsernährungsamt hat die Geburtswehen glücklich überstanden. Der Präsident v. Batocki hat sich vorgestellt und den guten Eindruck eines Mannes gemacht, der die Besonnenheit mit der Energie zu vereinen weiß. Er sprach in seiner Antrittsrede dasselbe aus, was an dieser Stelle bereits der öffentlichen Meinung empfohlen worden war: man dürfe keine Wunderdinge erwarten, und man möge ihn lieber nicht Diktator nennen. Mit der Vollmacht des neuen Brotherrn ist es allerdings nicht übermäßig bestellt. Ihm sind die Befugnisse des Reichskanzlers übertragen, aber der Bundesrat bleibt nach wie vor maßgebend. In „dringenden" Fällen kann der Präsident die Landesbehörden direkt heranziehen, aber schon die Klausel verrät, daß dabei der gute Wille wesentlich mitspielen wird. Möge es nirgends an Verständnis und gutem Willen fehlen; denn es handelt sich in der Tat um eine Kriegsnotwendigkeit im vollsten Sinne des Wortes. Das willige Zusammenarbeiten aller Reichsbehörden, Staatsbehörden, Gemeindebehörden und privater Korporationen ist die Forderung des Tages.

Der Reichskanzler hat eine Reise zu den süddeutschen Höfen angetreten, die gewiß auch die nationale Eintracht weiter fördern wird. In München hatte er außer einer längeren Besprechung mit dem Ministerpräsidenten Grafen Hertling eine 1½ stündige Audienz bei König Ludwig, in der die wichtigen Fragen der äußeren und inneren Politik zur eingehenden Besprechung kamen. (m.)

Am Ufer der Maas.

Furchtbar sind die Tage am Ufer der Maas.
Aber oft, wenn im feuchten Walde wir liegen
— Hart murrt der Wind und die Pferde schlafen im Gras —
Hören wir nächtliche Vögel nach Osten fliegen.

Unsere Sehnsucht reisst sich dann los und schweift
Mit diesen Vögeln hinüber zu Heimathöhen,
Wo jetzt der Mai durch die grünenden Wälder streift
Und über Dörfern die goldenen Sterne stehen.

Läuten nicht deutsche Glocken so tief und schwer?
Seh'n wir nicht Schwalben um graue Giebel fliegen?
Beugen nicht deutsche Mütter sich selig her
Ueber die Wiegen, drin fröhliche Kinder liegen?

Und wir vergraben den Kopf in dem nassen Gras
Und unser Herz, es klopft und jubelt und hämmert,
Bis an den Ufern der dreimalblutigen Maas
Wieder herauf ein donnernder Morgen dämmert.

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).

Neue Zeichen deutsch-polnischer Verständigung.

Von F. Regsen, Warschau.

Man hat in Polen gern die Ungunst des Schicksals und die Mißgunst der Nachbarn dafür verantwortlich gemacht, daß es nicht möglich war, die sogen. Konstitution vom 3. Mai 1791 in die Wirklichkeit zu übertragen und so Polen vor dem Untergang zu bewahren. Das, was daran wahr ist, braucht man nicht zu bestreiten, um doch feststellen zu können, daß sich bei dem Zerfall und Untergang der polnischen Adelsrepublik das Wort bestätigt hat: Widersteh' im Beginn, denn allzu schwer ist die Heilung, wenn durch langen Verzug mächtig das Uebel schon ward. Die polnische Verfassung vom 3. Mai 1791, die der Vorherrschaft der Schlachta und der Niederhaltung des Bürgerstandes ein Ende machen, vor allem aber die politische Anarchie durch Abschaffung des berüchtigten „liberum veto" beseitigen sollte, ist mit Recht nicht nur in Polen als ein Werk großer staatsmännischer Weisheit und warmer Vaterlandsliebe anerkannt worden, aber sie kam zu spät, um die verhängnisvollen Wirkungen der Fehler mit diesen austilgen zu können. Das Ansehen jedoch, in dem diese Reform und ihre Schöpfer seither standen, die geradezu schwärmerische Verehrung und Begeisterung, mit der sie umgeben wurden, scheint dafür zu sprechen, daß das polnische Sprichwort: „Der Pole ist klug nach dem Schaden" sich in diesem Falle in einer Weise bewährt hat, daß der Erfahrung auch Nutzen entspringt. Der Stolz auf jene staatliche Reform hat nur dann einen Sinn, wenn mit ihm Hand in Hand geht der feste Vorsatz, daß jener Sieg der Solidarität über den Individualismus, der Disziplin über mißverstandene und mißbrauchte Freiheitlichkeit nie mehr verloren gehen soll, daß er praktisch ausgenutzt und fruchtbar gemacht werden soll, wenn sich Polen wieder die Möglichkeit eigenen staatlichen Lebens darbietet.

Durch den Verlauf der Kriegsereignisse und durch die Worte des deutschen Reichskanzlers sehen die Polen diese Möglichkeit wieder nahegerückt nach der Zeit einer Knechtschaft, die ein fast ebenso langes Jubiläum feiern kann wie die Konstitution vom Jahre 1791. Es war daher begreiflich, daß Polen diesen 125. Jahrestag seiner Selbstbesinnung im Ausblick auf eine neue Zeit, im Ausblick auf die offiziell angekündigte Lösung der polnischen Frage, nicht ohne festliche Weihe vorübergehen lassen wollte. Bisher mußte es unter russischer Herrschaft wie seine übrigen zahlreichen nationalen Gedenktage auch diesen im stillen Herzenskämmerlein feiern. Die ersten Maitage brachten nur noch zahlreichere Verhaftungen als sie sonst üblich waren, und in allen Häusern ging daher in diesen Tagen die bange Frage um: Wen hat man verhaftet? So hat der „Kurjer Warszawski" die bisherige Uebung geschildert, als er gegen Ende April die erste Mitteilung darüber brachte, daß der 3. Mai diesmal feierlich begangen werden dürfe. In ähnlicher Weise wurde in anderen

Blättern das Einst und Jetzt einander gegenübergestellt, knapp und nüchtern zwar in der Form, aber doch bedeutsam in der Sache. Und nun ist die Feier überall im deutschen Okkupationsgebiet begangen worden, besonders festlich aber in Warschau.

Warschau versteht sich zu beherrschen, nichts war ihm unter russischem Regiment ja auch notwendiger als diese Kunst, aber die Freude über diese Wandlung der Zeiten war allgemein. Das beweist die allseitige Beteiligung an der prächtigen Ausschmückung der Stadt, an den Gottesdiensten aller Bekenntnisse, an den zahlreichen Vorträgen, an den Vorstellungen in allen Thea'ern, namentlich aber an dem Festzug, in dem Hunderttausende mitzogen, eine imposante Vertretung ganz Warschaus, eine Vertretung, zusammengesetzt aus Anhängern aller Konfessionen, Parteien, Stände und Klassen. Den Vertretern der katholischen Geistlichkeit mit Erzbischof Kakowski an der Spitze folgten die protestantischen Pfarrer und diesen die Rabbiner. So erschien wieder einmal ganz Polen geeinigt im Andenken an einen bedeutsamen Abschnitt seiner Geschichte und wie damals in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Daß es einer besseren Zukunft würdig sei, schließen viele aus dem Verlauf dieser Feier im allgemeinen und des Festzuges im besonderen. Diese Ordnung und Disziplin beweise, sagt die Presse, daß Warschau fähig sei, Massen zu organisieren, daß das Volk imstande sei, sich selbst zu regieren. Der „Kurjer Polski" bemerkt in einem Rückblick auf das Fest, Warschau habe vor kompetenten Zeugen in schwieriger Aufgabe ein glänzendes Examen abgelegt, es habe seine Reifeprüfung löblich bestanden, aber dieses Bewußtsein verringert nicht das Verdienst derjenigen, die das Programm so vorschriftsmäßig und tadellos durchführen halfen, ein Verdienst, an dem alle Beteiligten ihren Anteil haben.

Zur Russenzeit wäre etwas Derartiges nicht möglich gewesen, jedenfalls ist es nie möglich geworden. In Petersburg und Moskau wird man sehr unangenehm enttäuscht sein darüber, daß in Warschau auch Ordnung zu halten ist ohne die russische Polizei. Man wird sich überhaupt darüber wundern, wie die Polen es wagen konnten, in Abwesenheit der Russen dieses Fest zu feiern, das dadurch den Charakter einer antirussischen Kundgebung erhält. Auf diesen Gedanken ging der „Kurjer Polski" am 3. Mai des nähern ein und bemerkte unter anderem, diesen antirussischen Charakter trage die Feier tatsächlich, aber vor allem deshalb, weil Rußland sie immer verboten habe. Die russische Regierung habe sich das selbst zuzuschreiben. Du kannst es nicht verhindern! rufe ihr diese Feier zu. Nur weil du nicht mehr da bist, können wir jetzt unseren Gefühlen, die du uns nicht zu offenbaren erlaubtest, die du mit Füßen tratest, offen Ausdruck verleihen. Daß es sich nicht nur um einen Abschied an Rußland, sondern auch um eine Art Triumph über Rußland handelte, hatte man an einem Hause in einer der Feststraßen dadurch zum Ausdruck gebracht, daß eine Dekoration einen Teppich vom Fell eines weißen Bären aufwies und darüber einen Schild mit einem Adler. Die Lodzer „Godzina Polski" widmet in einem „Jenseits des Rubikon" überschriebenen Artikel dem Einfluß dieser Kundgebung auf die russisch-polnischen Beziehungen bemerkenswerte Darlegungen. Das Blatt kommt zu der Auffassung, Rußland werde diese Erinnerungsfeier Polens als einen Akt der Illoyalität ansehen, für den es sich, wenn es je wieder etwas in Polen zu sagen hätte, damit revanchieren würde, das es die vom Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch gemachten Versprechungen erst recht nicht in die Tat umsetzen würde. Indem es diesen Festzug veranstaltete, habe Polen Rußland gegenüber den Rubikon überschritten und auch der Naivste müsse sich darüber klar sein, daß Polen von Rußland nichts mehr zu erwarten hätte als höchstens den Wiederaufbau er — Zitadelle!

Das erscheint auch für den, der die Russen nicht näher kennt, logisch, auf polnischer Seite aber wird man erst recht wissen, wie sehr es richtig ist. So interessant nun auch für den Deutschen die Entwicklung der russisch-polnischen Beziehungen sein mag, mehr wird ihn die Gestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen interessieren und die Frage, inwieweit diese durch das Ereignis, das ohne die Genehmigung der deutschen Behörden nicht möglich geworden wäre, beeinflußt werden. Die deutsche „Lodzer Zeitung" hatte in einem der Jubiläumsfeier gewidmeten freundlichen Artikel den Wunsch ausgesprochen, sie möge der deutsch-polnischen Verständigung dienen. In diesem Sinne wirkt auch ein Rückblick auf das Fest im Warschauer „Goniec Poranny" (Nr. 228 vom 7. Mai). Dieses Blatt sieht die Genehmigung der Feier als einen weiteren Beweis dafür an, daß die Deutschen nicht vorhaben Polen zu germanisieren, eine Befürchtung, die, von gewissen Elementen geflissentlich genährt, in manchen polnischen Kreisen immer noch besteht, gegen die sich aber der „Goniec" schon verschiedentlich gewandt hat. Wäre die Germanisierung beabsichtigt, so hätte man diese die nationalen Gefühle hebende Feier nicht erlaubt, argumentiert das Blatt. Darin liege die Bedeutung der Erlaubnis. Als Beweis für das Nichtvorhandensein germanisatorischer Absichten hat der „Goniec" früher die Wiedererweckung der polnischen Hochschulen angeführt, die Einführung polnischer Schulinspektoren usw. Ein neuer Beweis in dieser Richtung ist soeben hinzugekommen: Die Wiedereinführung des polnischen Schulvereins, eines Vereins mit umfassendem Programm zur Förderung des gesamten Schul- und Bildungswesens in Warschau und in Polen. Der Verein hatte sich in der bekanntlich so kurzen freiheitlichen Aera Rußlands nach den Niederlagen im japanischen Kriege zu hoher Blüte und Leistungsfähigkeit entwickelt, als ihm die russische Regierung im Dezember 1907 ein gewaltsames Ende bereitete wie so mancher Einrichtung aus jener kurzen Zeit der Freiheitsträume. Nun ist er mit Genehmigung der deutschen Verwaltung in der alten Gestalt wiedererstanden. Das sieht gewiß nicht nach feindlichen Absichten aus, und diejenigen, die immer noch davon reden, müssen schon mit großer Naivität und noch größerem Mißtrauen rechnen, das aber angesichts der Wirklichkeit als völlig unberechtigt erscheinen müßte. Die deutsche Verwaltung sucht nicht mit bequemen Redensarten und eitlen Versprechungen zu arbeiten, ganz im Gegensatz zu Rußland und seinem Großfürsten. Aber auch in anderer Hinsicht ist der Gegensatz zwischen der deutschen und der russischen Praxis deutlich wahrnehmbar und noch auffallender als der erwähnte: Rußlands Theorie war unübertreffliche Freundschaft und Liebe für Polen, die Praxis in Galizien aber zeigte brutalste politische und konfessionelle Bedrückung. Deutschland dagegen, das eine Politik der großen Worte verschmäht, hat eine ganze Reihe der bedeutsamsten polnischen Einrichtungen und Traditionen, die ehedem verboten und verpönt waren, wieder zum Leben erwecken und zu Ehren bringen helfen. Eine sachgemäßere und praktischere Arbeit im Sinne einer deutsch-polnischen Verständigung ist in diesem Stadium der Dinge kaum denkbar, und wenn diese Arbeit einmal allgemein bei den Polen recht verstanden und gewürdigt würde, wäre diese Verständigung einen mächtigen Ruck weiter gediehen. Wirkt die Feier des 3. Mai in diesem Sinne, so war sie mehr als ein bloßes Erinnerungsfest, so ist sie von nicht zu unterschätzender Bedeutung auch für Gegenwart und Zukunft.

Deutsch-österreichisch-ungarischer Katholikentag.

Von Rudolf Freiherr von Manndorff, Klagenfurt.

Möge es dem Verfasser des Aufsatzes „Deutsch und österreichisch" in Nr. 20 der „Allg. Rundsch." vom 20. Mai d. J. gestattet sein, gleichsam als Nachschrift dazu an dieser Stelle einen recht naheliegenden Gedanken kurz der Oeffentlichkeit zu unterbreiten, nämlich den Gedanken der Abhaltung eines deutsch-österreichisch-ungarischen Katholikentages bald nach dem Kriege und, will's Gott, dem Siege der Mittelmächte. Waren ja doch von den ersten Katholikentagen mehrere in Oesterreich; und es fiel damals dort niemanden ein, anders als großdeutsch und doch zugleich gut österreichisch, bayerisch, schwäbisch, rheinländisch usw. zu denken und zu sprechen. Auch wurde dabei der Bekenntnis- und Parteifriede, ja auch der nationale Einklang in allen Kronländern und Gauen nicht nur nicht gestört, sondern gefördert. Auch im Sinne des Burgfriedens läge daher eine solche Veranstaltung. Uebrigens soll hier nur erst der Gedanke von einem allzeit bescheidenen Bruder Oesterreicher angedeutet werden. Die sachlichen Vorarbeiten für eine solche Gesamttagung (welche ja dann solchen diesseits und jenseits der politischen Grenzpfähle der Bundesmächte nicht vorgreift) wären selbstverständlich erst später einzuleiten. Noch spricht das Schwert; aber die Herzen sind deshalb nicht zum Schweigen verurteilt.

Ja, Herzenssache wäre es — ohne Gegensatz zu andersprachigen Katholiken und Christen des großen Bundesgebietes —, wenn die deutschen Katholiken Mitteleuropas ihre uralte Gemeinsamkeit wieder einmal zum Ausdruck brächten. Aber zugleich wäre es auch eine der mächtigsten Kundgebungen des Verstehens all

der großen Lehren des Friedens, deren aufrichtigste Verkünderin seit jeher die katholische Kirche ist. Eine Huldigung für den großen Friedenspapst — und für alle Friedensfürsten, die gezwungen waren den Kampf aufzunehmen, wäre ein solcher Katholikentag; eine Einladung wäre er überdies auch an jene, welche in dieser schweren Zeit bitteren Streites jenseits der Schützengräben auf die höhere Einheit etwa vergessen haben. Gerade hier könnten ihnen goldene Brücken gebaut werden, damit sie sich später einmal wieder zurechtfinden. Dadurch wäre für den künftigen Weltfrieden gewiß auch verstandesgemäß viel mehr geleistet, als durch Friedenskongresse sogenannter Pazifisten. Dieses undeutsche Wort würde dabei in die Sprache deutlicher Wahrheit übersetzt durch echte Friedensfreunde. Bei all ihrem glühenden Eifer für ihr irdisches Vaterland haben diese sich niemals jener Leidenschaft hingegeben, welche unvernünftig übertriebenen Gefühlen entspringt.

Die Sorge für die Missionen wäre wohl ein nächstwichtiger Punkt der Tagesordnung eines solchen Katholikentages. Denn nicht nur das Aufhören der Kapitulationen im näheren Osten, auch die Verwüstung katholischer Kultus- und Kulturstätten der überseeischen Länder muß möglichst rasch gutgemacht werden. Dafür Geldmittel und persönliche Arbeiter und Arbeiterinnen in deutschen Landen zu werben, sind die Mittelmächte besonders dann berufen, wenn ihnen der Waffensieg erhöhte Macht zu Land und Wasser verleiht. Das wahnwitzige Heranschleppen farbigen Kanonenfutters auf die europäischen Kriegsschauplätze wird ohnehin die frühere Gelehrigkeit und Fügsamkeit besonders der gelben und schwarzen Rasse gründlich verdorben haben. Nur die religiös-sittliche Werbearbeit kann da mutwillig und frevelhaft Zerstörtes wieder herstellen.

Dabei bedarf die innere Missionsarbeit besonders in den Volksschulen und bei der studierenden Jugend nicht minderer persönlicher Tatkraft und nicht geringeren Geldaufwandes im deutschen Mutterlande. Es ist kein Zweifel, daß die Vorkämpfer der gottentfremdeten Schulen aller Rangstufen alles aufbieten werden, ihr Werk fortzusetzen. Ihnen überall in Stadt und Land der teueren deutschen Heimat zuvorzukommen ist unerläßlich. Der Katholikentag wird auf ein planmäßiges Zusammenwirken in dieser Richtung hinzuarbeiten haben.

Eine schwere moralische Niederlage haben unter allen Umständen die Bekämpfer der christlichen Ehe erlitten. Daß die durch die Zivilehe verursachte leichte Trennbarkeit der Ehe in letzter Linie zur freien Liebe und Entvölkerung führt, hat sich ja im europäischen Westen besonders auffallend gezeigt. Sittlicher und völkischer Niedergang sind die Folgen. Kein wirtschaftliches und sittliches Uebel wurde durch die Lockerung des Ehebundes verhütet. Weitere Gefährdung der deutschen Familie möglichst hintanzuhalten, soll auch der Katholikentag beitragen.

Nirgendwo auf dem Erdenrund sind ferner die sozialen Reformen so zielbewußt und wohldurchdacht in Fluß gebracht worden, wie durch die vom Zentrum in Deutschland und von den Christlich-Sozialen in Oesterreich-Ungarn geförderte Sozialpolitik. Geistige Vorarbeit haben dafür auch die Katholikentage geleistet und stets dazu ermuntert. Namen wie Kolping, Schieps, Ketteler, Schorlemer, dann Vogelsang, Liechtenstein, Lueger, Gießwein, Prochaska und viele andere zeugen dafür. Wer zählt die Namen derer, welche im Sinne Leo XIII., des Arbeiterpapstes, vor und nach ihm sozial gewirkt haben? Es geschah nicht nur auf dem Gebiete der Wohltätigkeitspflege, die aber auch diesmal gebührend geschätzt würde.

Ein besonders wichtiger Punkt ist die weitere Förderung der katholischen Presse, zumal in Oesterreich. Was für sie geschah, wurde großenteils in den großen und ihnen nachstrebenden kleineren Katholikentagen angeregt. Und ebenso gibt es noch manche Sondergebiete, die auch auf der Tagesordnung dieses Katholikentages nach den Kriegsjahren nicht fehlen dürfen. Abgesehen von so viel fruchtbarer Einzelarbeit wäre er jedoch schon als glänzende Gesamtkundgebung und Heerschau der mitteleuropäischen Katholiken von zeitgeschichtlicher Bedeutung. Und nach den Erfahrungen der mehr als fünfzig bisherigen großen Katholikentage der beteiligten Länder würde er sicher der Ausgangspunkt einer kaum übersehbaren Fülle von gemeinnütziger und segensreicher Tätigkeit, ein Markstein in dem neuen Zeitalter für Mitteleuropa.

Untergrabung der Ehe und Familie als moralischer und legitimer Grundlagen der Gesellschaft.

Von Redakteur A. Becker, Berlin.

Wie trügerisch waren doch in mancher Beziehung die Hoffnungen, die unsere Optimisten auf die durch den Krieg geborene „sittliche Erneuerung" gesetzt haben. Namentlich in den Großstädten ist davon wenig in die Erscheinung getreten, wie die statistischen Angaben über Ehescheidungen und uneheliche Geburten beweisen. In Berlin z. B. hatten im ersten Kriegsjahr von 2279 Ehescheidungen über die Hälfte in Ehebruch ihren Grund, und die Zahl der unehelichen Geburten betrug über 10000. In der jüngsten Zeit aber haben die Anträge auf Ehescheidungen und die unehelichen Geburten in Großberlin und im ganzen Regierungsbezirk bedeutend zugenommen; im Stadtkreis Berlin ist die Zahl der Ehescheidungen heute fast zehnmal so groß als im Frieden. Nach der amtlichen Stastik kommen gleich hinter Berlin dessen Vororte, dann Hannover, Wiesbaden, Köln, der Bezirk Schleswig, Düsseldorf, Frankfurt, und die diesbezüglichen Ziffern sind relativ gleich bedenklich und enthüllen in ihrer Gesamtheit ein trübes Sittenbild der Zeit, das bei der Verlängerung des Krieges wohl kaum erfreulicher werden wird.

Nach den tiefer liegenden Ursachen dieser betrübenden Zeiterscheinungen braucht man kaum zu suchen, wenn man sich an die traurigen Vorboten dieses langsamen Ruines in Wort und Schrift in den letzten Friedensjahren erinnert. Speziell für Berlin kommt meines Erachtens noch ein ganz besonderer Grund in Betracht, die neuzeitlichen Bühnenstücke in der Reichshauptstadt. Wenn Berlin — wie statistisch erwiesen — den Rekord der Ehescheidungen schlägt, so ist das nicht verwunderlich. Wo, wie der Minister des Inneren bei der letzten Beratung des Kultusetats im preußischen Abgeordnetenhaus mitteilte, seit dem 1. August 1914 bis Ende 1915 nicht weniger als 81 Theaterstücke, wegen ihres größtenteils anstößigen Charakters, zur Aufführung nicht zugelassen wurden, und wo nach Ausmerzung dieser giftigsten literarischen Blüten den ganzen Winter über in gewissen Theatern die „Kuhstallpoesie" eines „Weibsteufel" Triumph auf Triumph feiern durfte, so daß sich in Berlin ein wahrer Weibsteufelrausch bemerkbar machte; wo außerdem in mindestens noch 10—15 gestatteten, teils auf geistlose Erotik, teils auf zweideutige oberflächliche Tändeleien gestimmten Bühnenstücken — ganz abgesehen von den zahlreichen fragwürdigen Kabarettdarbietungen — die Ehe Gegenstand verflachender und verderbender Witzeleien sein darf: kann in einer solchen Atmosphäre, wo das allmählich narkotisierte Theaterpublikum die penetrante Luft dieser Verderbnis gar nicht mehr so recht empfindet, die zarte Blume der Ehe wirklich noch gedeihen, oder muß nicht vielmehr in den moralanarchistischen Anschauungen dieser Sorte von Theaterstücken ein Hauptgrund für die betrübende Zerrüttung so manchen Familien- und Ehеglückes zu suchen sein? Wenn der preußische Minister des Inneren im Landtag im Ernst behauptet hat, „man könne sehr wohl Stücke schließlich in Berlin noch (!) für zulässig erklären, die in der Provinz unter keinen Umständen geduldet werden könnten, weil die Aufführung (als ob es nur darauf ankäme und nicht vielmehr auf den Geist des Stückes!) dort schlechter und sie auch weiteren Kreisen zugänglich wäre, da die Preise meist kleiner seien, als in Berlin", so wäre dagegen einzuwenden, daß gerade die gut situierten Kreise mit besserem literarischem Geschmack und gereiftem Kunsturteil die in Frage kommenden Stücke in ihrer großen Mehrheit ablehnen, während anderseits das weniger urteilsreife Publikum trotz der Teuerung bei den gesteigerten Erwerbsmöglichkeiten und dem Hang nach Zerstreuung sich daran „bildet". Diese Erfahrung konnte man in den letzten Wintermonaten in Berlin leider zur Genüge bestätigt finden. Und enthält die Ansicht des Ministers, vorausgesetzt sie träfe zu, nicht eine keineswegs schmeichelhafte Charakterisierung der literarischen Geschmacksrichtung der „besser situierten" Stände, die man als Privilegium für Obszönitäten werten müßte?

„Täglich kann die durch die Kriegsnöte bedrückte Bevölkerung der Kaiserstadt Erhebung, edle Anregung finden, täglich kann sie aus der rauhen Wirklichkeit flüchten in das Reich des Erhabenen. Wirklich, man kann seine helle Freude an diesen Bühnen haben. Sie erfüllen ihren hohen Daseinszweck mit edler Beharrlichkeit. Montag: Große sexuelle Auseinandersetzung zwischen einem geilen Weib, einem impotenten Mann und einem augenscheinlich potenten Grenzjäger. Dienstag: Klagelied eines Gealterten, der die Familien seiner Freunde verseucht hat, dafür aber, recht geschieht ihm, einsam geblieben ist. Mittwoch: Die Geldgeschäfte der Bankiers Rothschild. Zu wieviel Prozent leihen sie ihre Gelder den Kaisern und Königen? Donnerstag: Nur nicht g'schamig sein! Ob der Freund dem Freunde die Braut verführt, oder ob ein anderer Freund einem anderen Freund das Weib wegnimmt, oder ob ein Weib ihren Mann mit einem Freund betrügt . . . nein, wir sind nicht mehr so g'schamig, uns etwas daraus zu machen. Und überhaupt: die „Kunst" stellt man über alles. Gerade das, was jetzt gespielt wird, brauchen wir, brauchen wir so notwendig wie unser Kriegsbrot. Wie könnte denn sonst unser Volk geistig „durchhalten"? Vielleicht am Ende gar mit den Klassikern? Zum Lachen, das geschwollene Zeug von Schiller und Konsorten kann uns gestohlen bleiben, ist doch keine geistige Kriegskost! Wie weltfremd, wie unlebendig. Da loben wir uns doch Schönherr und Genossen, die kennen doch auch das „Leben" und das Bedürfnis unserer klagereichen Zeit. Die fallen nicht

hinein auf den dummen, im Gehirn des Toren erzeugten Wahn, daß der Mensch zu etwas Besserem geboren. Lächerliche Gefühle, die sich da im Herzen ankünden. Die Regungen des Unterleibes bestimmen doch heute unser Tun". So charakterisierte die „Wiener Reichspost" in bitterem, an der Morgenröte einer neuen, der Größe unserer Zeit würdigeren Kunst- und Literaturepoche verzweifelndem Spott die Theaterverhältnisse in Wien. Die Klage paßt auch für Berlin und einen großen Teil der deutschen Großstädte. Lakonisch und zutreffend meinte ein angesehenes Mitglied der Berliner Bühnenwelt dieser Tage dem Verfasser gegenüber, um bessernden Wandel zu schaffen sei im Interesse des deutschen Volkes einfach die Beschlagnahme der meisten „modernen" dichterischen Rohstoffe und die Einführung einer Dramatisierungskarte von Nöten. —

Aus den moralanarchistischen Niederungen suchen sich in letzter Zeit noch andere, nicht neue Einflüsse geltend zu machen, die man jetzt mit den Folgen des Krieges zu rechtfertigen sucht. Zwar hat der Gedanke eines Aufsatzes im Wiener „Morgen", nach dem Kriege dem wirtschaftlich besser gestellten Mann das Recht auf zwei Frauen einzuräumen, wenigstens öffentlich noch keinen Vertreter in Deutschland gefunden, dafür aber werden die Rufe nach dem „Recht der ledigen Frau", des „reifen Mädchens" und des „unehelichen Kindes" immer zahlreicher, ohne daß man dabei bedenkt, daß damit an den Fundamenten der christlichen Ehe, des Familienlebens, der Gesellschaft und des Staates gerüttelt wird. Wir sind, wie vor Jahren, wieder in eine Zeit des „Kampfes um das Kind" eingetreten. Der Verfasser erinnert sich, wie in Duisburg in einem von Angehörigen aller Konfessionen besuchten Vortrag über den Kampf um das Kind der bekannte, nunmehr verewigte Kanzelredner P. Bonaventura unter dem Beifall aller Zuhörer das Wort sprach: „Meine Mutter will ich nicht mit der unehelichen auf eine Stufe gestellt wissen"! Wer wird diese Forderung nicht nachempfinden? Es ist und bleibt ein Frevel an der Zukunft unseres Volkes, die moralischen Schranken niederreißen zu wollen, die das menschliche Triebleben in ein geordnetes Familienleben veredeln. Und bedenkt man denn nicht, daß man mit dem hohen Lied vom unehelichen Kind den Kindern ihre Väter nimmt! Ist es nicht sonderbar, daß solche Forderungen und Neigungen gerade jetzt zutage treten, wo überall Klagen ertönen, daß die Abwesenheit der Väter zu einer Verwilderung der Jugend führe. Und doch ist die Ausschaltung der Väter noch nicht das Ende dieser Bewegung. Denn ganz selbstverständlich werden die unehelichen Mütter sich sehr bald sträuben, allein die Last der Zukunft des heranwachsenden Geschlechtes zu tragen. Kinderloser Geschlechtsverkehr oder Staatskinder — das sind die einzig möglichen Endergebnisse der Bewegung. Der Weg dahin mag lang sein. Aber auch was dazwischen liegt, ist sicher kein Segen für unser Volk. In dem „ungesiebten" Kinderreichtum im Sinne Kienzls können wir deshalb durchaus keine nationale Errungenschaft sehen, und wenn die Bewegung zur Erhaltung und Förderung unserer Geburtenziffer in gesunden Bahnen bleiben und wirklich zum Segen unseres Volkes wirken will, wird sie sich vor der Gefahr hüten müssen, die sittlich tief begründeten Vorrechte der ehelichen vor den unehelichen Kindern einfach über Bord zu werfen.

Und sie wird sich nicht nur vor dieser Gefahr hüten, sondern es sich auch zur Pflicht machen müssen, mitzuhelfen, um die sich überall breit machende Propaganda für die Unsittlichkeit niederzukämpfen, der systematischen Volksverseuchung, wie sie durch aller Art Anpreisung und Vertrieb von empfängnisverhütenden oder -beseitigenden Mitteln, durch Schmutzliteratur sowie durch unmoralische Theater- und Kinodarstellungen betrieben wird, durch umfassende, nötigenfalls drakonische Maßregeln Einhalt zu gebieten. Denn in dieser planmäßig betriebenen, gerissenen und geschäftlich ausbeutenden Entsittlichung der Bevölkerung liegt eine der Hauptursachen des Geburtenrückganges.

Jugendgift.

Von P. Dionys, C. M. Cap., München.[1])

Die schleichende Pest unserer Jugend ist dem einsichtigen Kenner derselben längst bekannt, und wenn sie hier in aller Oeffentlichkeit aufgedeckt wird, dann geschieht es aus innerster Ueberzeugung, geschöpft aus langjähriger Erfahrung; dann geschieht es auch auf die Gefahr hin, als Schwarzseher verurteilt und mißverstanden zu werden, oder als Cassandra rediviva, den Jubel und die Freude in Priams Hallen zu stören.

Die für die ganze Charakterentwicklung eines Jungen bedeutsamste Tugend ist die Keuschheit. Solange dieser Demant in seinem Herzen ruht und aus seinen Augen funkelt, hat der junge Mensch einen instinktiven Abscheu gegen alles Gemeine und Entweihende, solange wahrt er eine oft mit Schüchternheit verwechselte, in Wahrheit aber aus starkem Willen zum Guten und Edlen, aus kluger Behutsamkeit gegen die Seelengefahr geborene Zurückhaltung und Bescheidenheit, die auch in den stürmischen Jahren der Entwicklung ihre Vorherrschaft nicht preisgibt. Hand in Hand damit geht eine natürliche Heiterkeit, ein immerwährendes „Gutaufgelegtsein", das sich oft zu lärmenden Ausbrüchen der Freude, ja auch zuweilen zu einer harmlosen Ausgelassenheit, zum jugendlichen Uebermut steigert, sich aber dank der inneren Kraft zur Bescheidung, zum Gehorsam entweder von selbst oder sicher durch ein mahnendes Wort des Erziehers augenblicklich in seine Schranken verweisen läßt.

Der so geartete Junge ist in seinen Ansprüchen an die Freude sehr genügsam, er vergoldet mit dem Sonnenschein seiner Unschuld die schlichtesten Darbietungen. „Eines Kindes Hand ist leicht gefüllt". Die Keuschheit beläßt in dem Jungen einen Ueberschuß an unverausgabter Kraft, der sich in einem kühnen Unternehmungsgeist offenbart und in einem nie erlahmenden Tätigkeitstriebe.

Im Jugendverein, wo der Präses Gelegenheit zu den reichsten Beobachtungen und Vergleichen hat, ist der reine, unverdorbene Junge sofort bemerkbar. Er spielt weiter, wenn andere sich vom Spiele zurückziehen, nicht ohne daß er ihnen noch den Vorwurf nachgeschleudert hätte: „Ihr seid fade Kerls!" Er stellt seinen Mann am Turngeräte, er musiziert und singt, er plädiert mit der Zuversicht eines deutschen Unterseebootes für einen weiteren Aktionsradius auf allen Gebieten geregelter, wenn auch anstrengender Tätigkeit, und was nicht vergessen werden darf, sein Meister, sein Fachlehrer machen die gleichen Erfahrungen der Verlässigkeit und Unverdrossenheit an ihm.

Das ist der sonnige Junge, der zu viel erquickende Freude in seiner Brust verschließt, als daß er nach verbotenen und aufregenden Genüssen suchen müßte, der also weder an der Zigarette, noch am Kino, noch weniger an der Kneipe und am Schundroman Gefallen findet.

Von ihm unterscheidet sich wesentlich der verdorbene, sittlich vergiftete Junge. Sein Blick ist träumend und unstet, sein Wesen träg und unlustig, er reagiert nur mehr auf starke Reize, die allenfalls ein hitziger Fußballkampf in ihm zu wecken vermag oder ein weiterer Ausflug mit der Bahn, ein Spiel um Geld u. dgl. Gewöhnliche Spiele und Freuden, die erst die erlangte Fertigkeit, die eigene willensstarke Mitwirkung würzen muß, finden sein Gefallen nicht, er verläßt sie nach kurzer Zeit, die Unzufriedenheit des Spiel- oder Vereinsleiters, der Versuch, ihn für das Spiel oder die sonstige Tätigkeit zu gewinnen, verleiden ihm die Zugehörigkeit zu einem ernsten Jugendverein, er sucht mit einigen Gleichgesinnten die Freiheit und das Weite und ist von nun an angewiesen auf alle jene Reize, welche seine Sinnlichkeit steigern, seiner sexuellen Phantasie Nahrung geben, er sucht Wirtshaus und Kino, Nachtleben und Schundliteratur, er trinkt den süßen Becher der Sünde bis zur Neige, bis zur Hefe leer. Wer ihn in diesem zur Krankheit gewordenen Beginnen stört, ist sein Feind; ob er nun Vater oder Meister, Lehrer, Beichtvater oder Präses heißt, oder auch Generalkommando, Schutzmann, Vormund, Jugendpfleger und Jugendrichter.

Leider ist die Zahl solcher jungen Leute etwa vom 12. und 13. Lebensjahre an dank der Verbreitung der Jugendsünde eine erschrecklich große und wer den ganzen Jammer der männlichen Jugend kennt, der fühlt es dem Pastoralmediziner nach und zeiht ihn nicht der Uebertreibung, wenn er im Hinblick auf die Häufigkeit jugendlichen Verderbens es nicht wagt, seiner Ueberzeugung einen arithmetischen Ausdruck zu verleihen.[2]) Hier und vor allem hier ist denn auch die trübe Quelle jenes Stromes der Jugendverwilderung zu suchen, den das Generalkommando in dankenswerter Entschiedenheit eindämmen wollte, den versiegen zu machen aber die Aufgabe der Erziehung darstellt.

Die größte Erziehungsmacht, die Religion, muß freilich zuerst auf den Plan treten. Wo sie den jungen Menschen ganz erfassen kann mit allen ihren Mitteln und Einrichtungen, mit allen ihren Erfahrungen und Verordnungen bis herauf zu der größten und leider vielfach unverstandenen pädagogischen Einflußnahme Pius X., zum Kinderkommuniondekret nämlich, dort erblüht das Paradies der Unschuld; wo sie ausgeschaltet und durch entgegenwirkende Einflüsse des Elternhauses, der Schule, der Oeffentlichkeit gelähmt wird, dort wütet Herodes unter den Kindern Bethlehems.

Solche Hemmungen bietet heutzutage leider das Leben und Treiben nur zu viele und mit ihnen verbündet sich die öffentliche Unsittlichkeit, die Schamlosigkeit, die besonders im letzten Jahrzehnt nicht bloß Bürgerrecht erworben hat, sondern nachgerade ein Herrscherrecht beansprucht und in den Kreisen auch der schulentlassenen Jugend behauptet. Sogar mit Gewaltmitteln, mit einem regelrechten Terror wird der gegen das Verderben sich sträubende Junge bis selbst in die Schulräume hinein verfolgt und der Heimweg von der Schule kann ihm bei andauerndem Widerstande zum Spießrutenlaufen werden.

Damit soll kein Vorwurf gegen die Lehrerschaft der verschiedenen Schulgattungen bis hinauf zur Mittelschule erhoben sein. Wer selber in der Schule tätig ist, weiß am besten, wie wehrlos man solchen Mißständen gegenüber ist und wie schnell der entschieden vorgehende Lehrer von den Eltern und von der Oeffentlichkeit aus der Rolle des Anklägers, bzw. des Richters in die des Angeklagten gedrängt werden kann, aber eben deshalb wäre ein schärferer Ton in der Beurteilung dieser Dinge von oben herab angezeigt.

Was könnte es schaden, wenn so ein Rädelsführer z. B. der Wohltat der Fachschule beraubt und in eine aus Schlechtqualifizierten eigens gebildete und streng überwachte Fortbildungsschulklasse überwiesen würde? Das könnte höchstens die Folge haben, daß auch die Werkstätten von sittlich minderwertigen Individuen freigehalten würden.

Gerade die Arbeitsstätten sind ja leider recht oft Verführungsstätten. Jeder Jugendvereinspräses könnte Belege für diese Behauptung

[1]) Vgl. den Aufsatz „Jugendschutz" in Nr. 21 der „Allg. Rundsch."

[2]) Stöhr-Kannamüller, Handbuch der Pastoralmedizin, pag. 516.

beibringen und ein gar traurig Lied singen von braven Jungen braver Eltern, die mit leuchtenden Augen in den Jugendverein und zugleich in eine Lehre traten, bald aber wieder ausblieben, weil der „Oberstift"[3]) sie bis ins Herz hinein verdorben und dem Laster mit all seinen Begleiterscheinungen gefügig gemacht hat. Wer so drastische Beispiele dessen erlebt hat, wie der Verfasser, Beispiele, die so abstoßend sind, daß sie sich nicht einmal andeutungsweise erzählen lassen, wer die Gleichgültigkeit und Kurzsichtigkeit mancher Meister in diesem Punkte sich so schrecklich rächen sah, der hat ein Recht, ja eine Pflicht zu fragen, ob denn die Beseitigung ärgerlichster Zustände in manchen Werkstätten und Betrieben nicht noch viel mehr in die Kompetenz der Gewerbeinspektion gestellt werden müßte, zudem auch vom hygienischen Standpunkte aus einem Jungen die Verführung viel verhängnisvoller werden kann, als ein mangelnder Kubikmeter Luftraumes. — Der Krieg hat in dieser Hinsicht vermehrte Gefahren gebracht, weil in manchen und gerade in größeren Betrieben männliche Kräfte durch weibliche ergänzt wurden und der Lehrling zum Anhören der wüstesten Unterhaltungen nicht selten verdammt ist.

Wie viel Jugendelend und damit Jugendverwilderung könnte verhütet werden, wenn nicht bloß die Jugendfürsorge, sondern auch die Jugendpflege, also die Obsorge für die nicht verwahrloste Jugend beiderlei Geschlechtes über staatlich autorisierte Jugendpfleger und Pflegerinnen verfügen könnte; wie viel oft recht aussichtslose und kostspielige Rettungsarbeit an verkommenen Jugendlichen könnte erspart werden, wenn statt des Wundverbandes ein Schild über die verwundbarste Stelle am Organismus unserer Jugend gedeckt würde.

Wenn nun solche Einflüsse dem Jungen die Theorie des Lasters vermitteln, dann sorgt die Straße für den Anschauungsunterricht mehr als reichlich. Ein solches Anschauungsmittel, das Kino, hat ihm das Generalkommando gesperrt, aber auch die Straße, namentlich die Großstadtstraße ist ein Kino, das auf die Netzhaut der Jungenaugen gar schlimme Bilder projiziert.

Hat das Kino seine Filmzensur, so ist eine Straßenzensur an Stelle des Sinnes für Anstand und gute Sitte in der Großstadt notwendig. Sie müßte ihre Tätigkeit erstrecken auf die für die Jugend so gefährlichen Auslagefenster, die mit ihren Kunsterzeugnissen zuweilen dem physischen Gesichtsfeld des Kindes eben so nahe aufgestellt werden, als sie seinem moralischen Gesichtsfelde ferne bleiben sollten. Wer da zum Schutze dieses Mißstandes den Mäcenas spielen und von der „keuschen" Kunst und ihrem sittigenden Einfluß reden will, dem sei der gute Rat erteilt, sich einmal in der Nähe einer solchen „Kunstauslage" zu postieren, so um die Zeit, da die Jugend nachmittags die Schulen oder abends die Werkstätten verläßt, und sich die Physiognomien der jugendlichen Beschauer zu betrachten, die Richtung ihres Blickes zu verfolgen und ihre Bemerkungen gegeneinander zu belauschen, dann wird er ehrlicher- und vernünftigerweise gestehen müssen, daß es doch eigentlich furchtbar egal ist, ob ein Junge die giftige Nahrung seiner Phantasie, den Anreiz zu verheerungsvollem Treiben aus einem Kunstprodukt oder aus einem obszönen Gebilde schöpft. Es ist nicht wahr, daß der Kunstsinn, das Empfinden für ästhetische Schönheit und Größe im Kinde und im Jugendlichen schon mächtig genug sei, um die Neugierde und den Drang nach dem Sexuellen zu unterjochen oder zu zügeln. Entgegen den gewöhnlich auch von Verteidigern der christlichen Weltordnung nach dieser Richtung hin gemachten Zugeständnissen und auf die Gefahr hin, als gänzlich rückständig betrachtet zu werden, stellen wir im Bewußtsein ehrlichster Ueberzeugung die Thesis auf: Auch das größte Kunstwerk darf nicht öffentlich den Blicken preisgegeben werden, wenn es trotz alles künstlerischen Wertes geeignet ist, ein noch viel größeres Kunstwerk der Gnade und der Erziehung, ein keusches Kind, zu beleidigen und zu beirren. — Qui capere potest, capiat!

Die aus dem Bild gewonnenen Eindrücke zu vertiefen und an der lebendigen Welt zu vergleichen, bietet die Großstadtstraße reiche Gelegenheit. Solange es Ehepaare geben muß, werden auch Liebespaare noch nicht als bedenkliche Erscheinungen sittlichen Tiefstandes zu bezeichnen sein. Sie mögen das Straßenbild aller Zeiten belebt und mehr oder minder geziert haben. Früher freilich mag meist die Mutter des Mädchens im Bunde die dritte gewesen sein; allein die sozialen Verhältnisse gestatten ihre Anwesenheit oft nicht mehr und so wird servatis servandis gegen ein Miteinandergehen am hellen Tag und an unbedenklichen Orten nichts einzuwenden sein. Wohl aber muß der Verkehr am späten Abend und die schamlose, von schwüler Sinnlichkeit umdunstete Art und Weise dieses Verkehrs zum Aergernisse werden für eine von der militärischen Jugendübung, vom Ausflug, von der Probe im Verein, vom abendlichen Unterricht heimkehrende Jugend, aber auch für das erwachsene, anständige Publikum, das namentlich beim Anblicke von Soldaten in Begleitung auffallender Weiber unwillkürlich einen Vergleich zieht zwischen dem Treiben dieser und den Berichten von heroischer Entsagung und Entbehrung aus den Schützengräben. Ob nicht der Paragraph vom Streunen auch einen militärischen Ausbau ertragen könnte? Zum mindesten müßte doch auch die minderjährige weibliche Jugend fest im Auge behalten werden.

Denn leider! Bis in die jüngsten Jahrgänge herab frißt das Uebel. Die Kleidung der Mädchen schulpflichtigen Alters im Zusammenhang mit deren Benehmen auf der Straße, in der Trambahn, rollschuhfahrend, auf dem Rade usw., überschreitet mehr und mehr die Linie der bloßen Geschmacklosigkeit und wird zum traurigen Erweise mütterlicher Verwilderung und zum Fallstrick der heranwachsenden männlichen Jugend. Man darf überzeugt sein, daß manches jugendliche Sittlichkeitsdelikt auf solche impulsive Eindrücke zurückgeführt werden könnte. Die weibliche Jugend aber verliert zum mindesten das ihr so notwendige Schamgefühl und wird zur Annahme einer ärgerlichen, jedem sittlichen Empfinden hohnsprechenden Mode in späteren Jahren erzogen und vorbereitet.

Das Mittelalter kannte Kleidergesetze und schützte durch sie die Würde des Frauengeschlechtes und die öffentliche Sittlichkeit. Unsere Zeit wird es ablehnen, auf dem Wege der Gesetzgebung dieses Ziel zu erstreben, aber der Grobe-Unfugs-Paragraph könnte in besonders ärgerlichen Fällen denn doch eine Art Höchstpreise für Geschmacklosigkeit, Borniertheit und sittliche Minderwertigkeit feststellen. Vielleicht auch könnten die einschlägigen Behörden sich mit demselben Erfolg an die ernsten Frauenvereine um Abstellung der Modeskandale wenden, wie sie sich an die Jugendpflegevereine in Sachen der militärischen Jugenderziehung gewendet haben. Die Einführung einer geschmackvollen und züchtigen, deutschen Mode wäre für die Hebung des öffentlichen Anstandes gewiß nicht von untergeordneter Bedeutung.

Zum Begriffe „militärische Jugenderziehung" dürfte schließlich noch ein Gedanke am Platze sein. Wir nehmen dabei den Begriff in weiterem Sinne der Beeinflussung unserer Jugend durch das Militär überhaupt. Daß ein solcher Einfluß besteht und von hoher pädagogischer Bedeutung ist, verraten die beim Anblicke einer marschierenden Truppe leuchtenden Knaben- und Jungenaugen recht deutlich. Was ein Generalkommando für die Ausübung der öffentlichen Gewalt im Kriege bedeutet, das ungefähr bedeutet das Militär im Kriege für die öffentliche Meinung und für die Anschauungen und den Geschmack der Jugend. Der vaterländische Volksgesang z. B., der vor dem Kriege schier auf dem Sterbebette lag, ist aufgestanden und populär, namentlich jugendtümlich geworden. Unsere Jungen singen alles nach, was die Soldaten vorsingen, und sie singen es nicht bloß, sie denken, fühlen, erleben es. Da ist es nun sicher zu beklagen, daß in diesen Liedern das Erotische einen erheblichen Prozentsatz beansprucht, so daß es namentlich der von der militärischen Erziehung erfaßten Jugend den Eindruck machen muß, als ob das Erotische einen Bestandteil soldatischen Wesens ausmache und nicht vermißt werden könne. Leider sind die verbreitetsten Liederausgaben nicht um diese Klippe herumgekommen und es wäre eine dankenswerte Aufgabe eines katholischen Verlags, der Jugend ein Singbüchlein in die Hand zu geben, das auch die alten, schönen Volkslieder wieder neben den rein militärischen zu Ehren bringen könnte und alles Unpassende fernhalten wollte. Gewiß ist diese Anregung auch des Beifalls der militärischen Behörden sicher, wie diese überhaupt längst das Singen gemeiner Lieder verboten haben, aber leider konnte man immer noch gegenteilige Wahrnehmungen machen.

Wenn zum Schlusse der Grundgedanke dieser Anregungen noch einmal klar herausgestellt werden soll, so lautet er: Eine sittlich minderwertige Jugend wird mehr oder minder eine physisch und moralisch verkommene Jugend sein. Wollen wir im Geiste des Jugendschutzerlasses eine wehrfähige, den großen Aufgaben in und nach dem Krieg gewachsene Jugend heranziehen, dann muß die jugendliche Unsittlichkeit in all ihren Quellen und Ursachen schonungslos bekämpft werden.

[3]) Der ältere Lehrling.

Der deutschen Frauen Opfergang.

Wie Priesterinnen, die zum Tempel schreiten,
Zum gottgeweihten, heil'gen Brandaltar,
Seh ich sie hoheitsvoll vorübergleiten, —
Der deutschen Frauen opferstarke Schar.

Entsagung thront auf blassen Leidensstirnen. —
Doch wie nach Sturm und wildem Wetterbraus
Das Abendgold verklärt die Wolkenfirnen,
So strahlt ihr Blick ein tiefes Leuchten aus. —

Und alle, die zum Tempeldienst berufen
Und opfernd schreiten um des Altars Rand,
Sie bringen an des Heiligtumes Stufen
Voll Heldensinn ihr Teuerstes zum Pfand:

Den tapfern Gatten und die Heldensöhne,
Die mitleidlos der Krieg dahingerafft,
Des Goldes Schimmer und der Perlen Schöne, —
Ihr bestes Sein und ihre tiefste Kraft.

Sie woll'n den Schmerz gleich einem Kronreif tragen,
In tiefster Brust, — ergebungsvoll gedämpft;
Im Dulden stark und tapfer im Entsagen,
Der Helden würdig, die für sie gekämpft! Josefine Moos.



Ausstellung der Münchener Sezession.

Die etwa 700 Werke umfassende Sommerausstellung der Sezession wirkt in ihrer Gesamtheit als eine Darbietung von — nach Münchener Ansprüchen — gutem Mittelschlage. Man sieht viele Leistungen von altbekannten und wenige von jüngeren Künstlern, eine Menge des Leidlichen, mehreres Bedeutende und ein paar technische und gegenständliche Unmöglichkeiten, auf die zu verzichten man sich trotz aller berechtigten Einwände offenbar nicht glaubt entschließen zu dürfen. Wer also nichts sucht und erwartet als eine Sezessionsausstellung gewohnten Durchschnittes, wird auf seine Rechnung kommen. Idealisten, die von einem Aufschwunge unserer Kunst, von ihrer geistigen Vertiefung infolge einer durch den Krieg etwa herbeigeführten Läuterung geträumt hatten, werden sich überzeugen müssen, daß es mit diesen Dingen — sagen wir einmal — noch nicht so weit ist. Es gibt Leute, die der Ansicht sind, daß, wenn der Auf- und Umschwung nun nicht bald kommt, er vermutlich ganz ausbleiben wird. Der Krieg mit allen seinen künstlerischen Seiten hat sich den meisten Malern und Bildhauern bisher nur als Lieferant wirksamer Illustrationsmotive und als Repetitor für allegorische Kunst erwiesen. Wirklich innerlich Großes, Erhebendes, Förderliches verdanken wir ihm auf diesem Gebiete bisher nur sehr wenig. Vielmehr müssen wir uns überzeugen, daß selbst die Riesengewalt, mit der er an den Schicksalen der Völker rüttelt, nicht stark genug ist, die große Menge der Künstler dazu zu bringen, daß sie etwas lernen oder etwas vergessen. Gewiß, die eigentliche Abklärung kann erst eintreten, wenn der Kampf einmal ausgetobt haben wird, und es ist darum gut, daß die große Monumentalkunst ohnehin bis dann warten muß. Aber es ist doch an kleineren Werken kein Mangel, die schon jetzt während des Krieges entstehen, sei es als Skizzen draußen im Felde oder daheim als durchgeführte Arbeiten der Malerei und Plastik. Sehr viele davon wirken, als ginge uns der Krieg eigentlich nichts an. Es sind Porträts von Feldgrauen, bildliche Berichterstattungen, alles oft sehr interessant, auch Allegorien, das meiste lediglich kühle Verstandes- und Geschicklichkeitserzeugnisse.

Neben den Werken, die vom Kriege handeln, und besser als diese, weil die Aeußerlichkeit des gegenständlichen Anlasses wegfällt, könnten die Kunstwerke irgendwelchen religiösen Inhaltes Auskunft darüber geben, ob sich ein innerer Aufschwung wirklich vollzogen hat oder vollziehen will. Da wäre sogar die Sezession ein überzeugenderer Gradmesser als etwa die Ausstellungen der Gesellschaft für christliche Kunst oder dergleichen es sein können. Denn in der Sezession hat Religiöses jederzeit zu den seltenen Gästen gehört. Wird dieser Gast nun endlich einmal in würdigem Gewande kommen? So fragt man, schaut zu und findet, daß alles beim Alten ist. Um zu glauben, was in dieser Beziehung an Unmöglichem geboten wird, muß man eben sehen. Dieses „Weib des Potiphar", diese Susanna in ihrer Anstößigkeit, diesen „Christus und die Ehebrecherin", dieses „Consummatum est" mit ihren malerischen Unmöglichkeiten, diese das religiöse Gefühl verletzende „Beweinung". Die Namen der Künstler mögen verschwiegen bleiben. Nicht aber der des Zeichners Joseph Seché (dem Namen nach anscheinend ein Franzose), der eine allegorisierende Kreuzigung ausgestellt hat. Sie ist von derart skandalöser Beschaffenheit, daß meines Erachtens das Bild unzweifelhaft abzuweisen war, oder jetzt noch, so bald als möglich, beseitigt werden muß. Man sieht den gekreuzigten Heiland, umgeben von verschiedenartigen, überaus abstoßenden Gestalten („pfäffische" Zwerggestalten, nackte Weiber usw.); das Ganze scheint mir die Ausdeutung zuzulassen, als ob unter dem Deckmantel des Christentums in der Welt die größten Schändlichkeiten und Unsittlichkeiten begangen würden! Wie man kein Bedenken tragen konnte, überhaupt dergleichen zu bieten, besonders aber bei jetziger Zeit, wo doch wenigstens der Burgfrieden zu wahren ist, das frage ich hiermit!

Der Bericht über dasjenige, was ich ablehne, wäre unvollständig ohne Hinweis auf die wieder reichliche Zahl von Nacktmalereien, die mittelst genrehafter Aufmachung den Charakter der reinen Studie verwischen. Sie legen durch ihre Anwesenheit Zeugnis dafür ab, daß man es noch immer nicht über sich gewinnt, sich von dem Wesen der Pariser Salons los zu sagen. Ich behaupte, daß solche Anblicke für jugendliche Besucher ebenso schädlich sind als jener der Kinodarstellungen und anderer ihnen verbotener Dinge.

Derlei Unerfreulichkeiten stören den Genuß des Guten. Von ihm ist zum Glück sehr vieles vorhanden. Auswüchse modernster Ideenmalerei sind nur in geringer Menge mit durchgeschlüpft. Von dem Bedeutenden und Vortrefflichen kann nur etliches ohne Wahl herausgegriffen werden: Landschaften von Bürgers, Crodel, Dill, Lehmann, Meyer-Basel, Pietzsch, Schramm-Zittau, Vinnen; Bildnisse von M. Liebermann, Strobentz, Trübner, ganz besonders fünf wunderbare Meisterwerke von Samberger; Innenräume von Vetter, Winternitz u. a.; Entwürfe zu Wandgemälden von Herterich; endlich der in seiner Einfachheit erschütternde „Totentanz" von Egger-Lienz. Unter den Zeichnungen befindet sich eine Reihe von zehn dekorativen Entwürfen „Leben und Wirken des hl. Bonifatius" von Henselmann; Studien aus den Kriegsgebieten u. a. von Hayek, Klemmer, Pietzsch, Graf. Der letztere stellte auch wirkungsvolle Kriegsradierungen aus, Wirsching eine Reihe von Totentanz-Holzschnitten. Die Gruppe der Plastik bietet besonders im Porträt und in der durch Eckart, Gangl, Gies, Koken, Linde, Schwegerle u. a. vertretenen Medaillenkunst Anerkennenswertes.

Dr. O. Doering.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Einnahme englischer Stellungen bei Givenchy, französischer Stellungen bei Höhe 304 und bei Douaumont, des Dorfes Cumières, Ueberschreitung der Thiaumont-Schlucht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

22. Mai. Oestlich von Nieuport drang eine Patrouille unserer Marine-Infanterie in die französischen Gräben ein, zerstörte die Verteidungsanlage des Gegners und brachte einen Offizier, 32 Mann gefangen zurück. Südwestlich von Givenchy-en-Gohelle wurden mehrere Linien der englischen Stellung in etwa zwei Kilometer Breite genommen und nächtliche Gegenstöße abgewiesen. An Gefangenen sind acht Offiziere, 220 Mann, an Beute 4 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer eingebracht. Der Gegner erlitt ganz außergewöhnlich blutige Verluste. In Gegend von Berry-au-Bac blieb in den frühen Morgenstunden ein französischer Gasangriffsversuch ergebnislos. Links der Maas stürmten unsere Truppen die französischen Stellungen auf dem östlichen Ausläufer der Höhe 304 und hielten sie gegen wiederholte feindliche Angriffe. Neben seinen großen blutigen Verlusten büßte der Gegner an Gefangenen 9 Offiziere, 518 Mann ein und ließ 5 Maschinengewehre in unserer Hand. Die Beute aus unserem Angriff am Südhang des „Toten Mannes" hat sich auf 13 Geschütze, 21 Maschinengewehre erhöht. Auch hier und aus Richtung Chattancourt hatten Versuche des Feindes, den verlorenen Boden zurückzugewinnen, keinen Erfolg. Rechts der Maas griffen die Franzosen mehrfach vergebens unsere Linie in Gegend des Steinbruches südlich des Gehöftes Haudromont und auf der Vaux-Kuppe an. Beim dritten Ansturm gelang es ihnen aber, im Steinbruch Fuß zu fassen. Die Nacht hindurch war die beiderseitige Artillerietätigkeit im ganzen Kampfabschnitt außerordentlich heftig. Unsere Fliegergeschwader wiederholten gestern nachmittag mit beobachtetem großen Erfolg ihre Angriffe auf den Etappenhafen Dünkirchen. Ein feindlicher Doppeldecker stürzte nach Kampf ins Meer. Weitere vier Flugzeuge wurden im Luftkampf innerhalb unserer Linien außer Gefecht gesetzt und zwar in Gegend von Wervicq, bei Noyon, bei Maucourt (östlich der Maas) und nordöstlich von Chateau-Salins, letzteres durch Leutnant Wintgens als dessen viertes. Außerdem schoß Oberleutnant Boelcke südlich von Avocourt und südlich des „Toten Mannes" den 17. und 18. Gegner ab. Der hervorragende Flieger-Offizier ist in Anerkennung seiner Leistungen vom Kaiser zum Hauptmann befördert worden.

23. Mai. Die Absicht eines Gegenangriffes der Engländer südwestlich von Givenchy-en-Gohelle wurde erkannt, die Ausführung durch Sperrfeuer verhindert. Kleinere englische Vorstöße in der Gegend von Roclincourt wurden abgewiesen. Im Maas-Gebiet war die Gefechtstätigkeit infolge ausgedehnter Gegenstoßversuche besonders lebhaft. Links des Flusses nahmen wir südlich des Camard-Waldes ein französisches Blockhaus. Feindliche Angriffe östlich der Höhe 304 und am Südhang des „Toten Mannes" scheiterten. Rechts des Flusses kam es auf der Front nördlich des Gehöftes Thiaumont bis in den Caillette-Wald zu heftigen Infanteriekämpfen. Im Anschluß an starke Feuervorbereitung drangen die Franzosen in unsere vordersten Stellungen ein. Unsere Gegenstöße warfen sie auf den Flügel des Angriffsabschnittes wieder zurück. Südlich des Dorfes und südlich der ehemaligen Feste Douaumont, die übrigens fest in unserer Hand blieb, ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Nordwestlich der Feste Vaux wurde ein vorgestern vorübergehend in Feindeshand gefallener Sappenkopf zurückerobert. Durch Sprengungen zerstörten wir auf der Combres-Höhe die erste und zweite französische Linie in erheblicher Ausdehnung. Bei Vaux-les-Palameix und Seuzey (auf den Maashöhen südöstlich von Verdun) brachen feindliche Angriffe in der Hauptsache im Sperrfeuer zusammen; kleine, in unsere Gräben eingedrungene Abteilungen wurden niedergekämpft. Ein feindliches Flugzeug wurde südwestlich von Vailly abgeschossen.

24. Mai. Südwestlich von Givenchy griffen starke englische Kräfte mehrmals unsere neuen Stellungen an. Nur einzelne



Leute drangen ein und fielen im Nahkampf. Im übrigen wurden alle Angriffe unter sehr großen Verlusten für die Engländer abgewiesen, ebenso kleinere Abteilungen bei Hulluch und Blaireville. Südöstlich von Nouvron, nordwestlich von Moulin-sous-Touvent und in Gegend nördlich von Prunay scheiterten schwache französische Angriffsunternehmungen. Links der Maas wiesen wir durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer einen feindlichen Vorstoß am Südwesthang des „Toten Mannes“ glatt ab. Thüringische Truppen nahmen das hart an der Maas liegende Dorf Cumières im Sturm. Bisher sind über 300 Franzosen, darunter 8 Offiziere, gefangen. Oestlich des Flusses wiederholte der Feind seine wütenden Angriffe in der Douaumont-Gegend. Er erlitt in unserem Feuer die schwersten Verluste. Vorübergehend verlorenen Boden gewannen unsere tapferen Regimenter fast durchwegs zurück und machten dabei über 550 Gefangene. Die Kämpfe sind unter beiderseits sehr starkem Artillerieeinsatz im Fortgang.

25. Mai. Englische Torpedo- und Patrouillenboote wurden an der flandrischen Küste von deutschen Flugzeugen angegriffen. Westlich der Maas scheiterten drei Angriffe des Feindes gegen das von ihm verlorene Dorf Cumières. Oestlich des Flusses stießen unsere Regimenter unter Ausnutzung ihrer vorgestrigen Erfolge weiter vor und eroberten feindliche Gräben südwestlich und südlich der Feste Douaumont. Der Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont ist wieder in unserem Besitz. Im Caillette-Walde lief der Feind während des ganzen Tages unsere Stellung vergeblich an. Außer sehr schweren blutigen Verlusten büßten die Franzosen über 850 Mann an Gefangenen ein, 14 Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei St. Souplet und über dem Herbe-Bois wurde je ein feindlicher Doppeldecker im Luftkampf abgeschossen.

26. Mai. Links der Maas wurde ein von Turkos ausgeführter Handgranatenangriff westlich der Höhe 304 abgeschlagen. Auf dem östlichen Maasufer setzten wir die Angriffe erfolgreich fort. Unsere Stellungen westlich des „Steinbruchs“ wurden erweitert, die Thiaumont-Schlucht überschritten und der Gegner südlich weiter zurückgeworfen. Bei diesen Kämpfen wurden weitere 600 Gefangene gemacht, 12 Maschinengewehre erbeutet. In der Gegend von Loivre nordwestlich von Reims machten die Franzosen einen ergebnislosen Gasangriff. Das im Tagesbericht vom 21. Mai erwähnte, südlich von Chateau-Salins abgeschossene feindliche Flugzeug ist das fünfte, von Leutnant Wintgens im Luftkampf außer Gefecht gesetzte.

27. Mai. Nördlich des Kanals von La Bassé drang eine unserer Patrouillen bei Festaubert in die feindliche Stellung, machte Gefangene und kehrte ohne Verluste zurück. In den Argonnen lebhafter Minenkampf, durch den die feindlichen Gräben in größerer Breite zerstört wurden. Außer einigen Gefangenen erlitten die Franzosen zahlreiche Verluste an Toten und Verwundeten. Links der Maas richteten die Franzosen seit Mitternacht heftige Angriffe gegen Cumières; es gelang ihnen, vorübergehend in den Südrand des Dorfes einzudringen, wir machten bei der Säuberung 53 Gefangene. Rechts der Maas gelang es uns, bis zu den Höhen am Südwestrand des Thiaumont-Waldes vorzustoßen. Ein französischer Angriffsversuch dagegen wurde durch Artilleriefeuer im Keime erstickt. Zwei feindliche Angriffe gegen unsere neu eroberten Stellungen südlich der Feste Douaumont scheiterten restlos. In den Kämpfen südwestlich und südlich der Feste sind seit dem 22. Mai an Gefangenen 48 Offiziere, 1943 Mann eingebracht.

28. Mai. Deutsche Erkundungsabteilungen drangen nachts an mehreren Stellen der Front in die feindlichen Linien; in der Champagne brachten sie etwa 100 Franzosen als Gefangene ein. Westlich der Maas griff der Feind unsere Stellungen am Südwesthange des „Toten Mannes“ und am Dorfe Cumières an; er wurde überall unter großen Verlusten abgeschlagen. Oestlich des Flusses herrschte heftiger Artilleriekampf.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutsche Seeflugzeuge gegen feindliche Schiffe.

Laut Meldung des Admiralstabes haben deutsche Seeflugzeuge am 22. Mai im nördlichen Aegäischen Meere zwischen Dedeagatsch und Samothraki einen feindlichen Verband von vier Schiffen angegriffen und auf einem Flugzeug-Mutterschiff zwei Volltreffer erzielt. Die feindlichen Schiffe entfernten sich darauf in der Richtung nach Imbros.

Flugzeugangriff auf Oesel.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus hat in der Nacht vom 25. zum 26. Mai ein deutsches Flugzeuggeschwader die russische Flugzeugstation Papenholm auf der Insel Oesel erneut mit Bomben belegt und dabei gute Treffer, größtenteils in den Flughallen selbst, erzielt. Trotz heftiger Beschießung sind alle Flieger wohlbehalten zurückgekehrt.

Angriff auf Elba.

Wie das Flottenkommando meldet, hat ein österreichisches Unterseeboot am 23. Mai morgens die bedeutenden Hochöfen von Porto Ferreio auf der Insel Elba sehr erfolgreich beschossen. Das Feuer wurde von einer Strandbatterie wirkungslos erwidert. Anschließend an die Beschießung versenkte das Unterseeboot den italienischen Dampfer „Washington“.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Kleinere Operationen auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz.

Nach dem Berichte des bulgarischen Hauptquartiers vom 24. Mai über die Lage auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz haben seit zwei Monaten die englisch-französischen Truppen begonnen, das befestigte Lager von Saloniki zu verlassen und sich der bulgarischen Grenze zu nähern. Die Hauptstreitkräfte der Engländer und Franzosen sind im Vardartale aufgestellt und breiten sich ostwärts über Dova Tepe bis zum Struma-Tal und westwärts über die Gegend von Subotsko und Vodena bis nach Leprina (Florina) aus. Ein Teil der wiederhergestellten serbischen Armee ist schon in Saloniki gelandet. Seit einem Monat ungefähr herrscht tagtäglich Geschützfeuer an der Front Doiran-Gewgheli. Aber die Engländer und Franzosen haben bis jetzt noch an keiner Stelle die Grenze überschritten. Am 22. Mai wurde eine französische Aufklärungsabteilung von bulgarischen Patrouillen im Dorfe Gorni-Garble unter Feuer genommen. Die Reiter ergriffen die Flucht und ließen ihre Pferde im Stich. — Der deutsche Tagesbericht vom 19. Mai meldet den Angriff eines Flugzeuggeschwaders auf die feindlichen Lager bei Kukus, Causica, Mihalopa und Saloniki. — Weiter meldet der bulgarische Bericht am 23. und 24. Mai an der Front Doiran—Gewgheli starke gegenseitige Kanonade. Die bulgarische Artillerie brachte eine feindliche Batterie südlich vom Dorfe Majadagh zum Schweigen und trieb die feindlichen Schützen, die westlich dieses Dorfes Stellung genommen hatten, aus ihren Gräben heraus. Eine Patrouille griff eine aus 25 Mann bestehende französische Patrouille an und verjagte sie aus dem am südlichen Belasitza-Abhang gelegenen Dorfe Palmisch. Am 24. Mai erschienen fünf feindliche Flugzeuge über Xanthi und warfen auf die Stadt und deren Umgebung mehrere Bomben ab, die einige Einwohner verwundeten. Das bulgarische Luftgeschwader zwang den Feind zur Umkehr. Eine der Luftflotteneinheiten des Feindes stürzte stark beschädigt auf griechisches Gebiet. — Am 27. Mai drangen Abteilungen der im Strumatale operierenden bulgarischen Truppen aus ihren Stellungen vor. Sie besetzten den Südausgang des Engpasses von Rupel sowie die anstoßenden Höhen östlich und westlich des Strumaflusses.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Zum Jahrestag der italienischen Kriegserklärung

hat der Oberstkommandierende der k. u. k. Armee, Feldmarschall Erzherzog Friedrich folgenden Armee-Oberkommandobefehl erlassen:

Heute vor einem Jahre hat Italien seinen lange geplanten und sorgfältig vorbereiteten Verrat an der Monarchie durch die Kriegserklärung gekrönt. Ueber eine halbe Million Feuergewehre stark, an Kräften unserer Verteidigung achtfach überlegen, stand damals das feindliche Heer drohend an unserer Grenze. Mit vermessener Ruhmredigkeit versprachen die führenden Männer drüben dem betörten Volke einen leichten und sicheren Sieg. In raschem Ansturm sollten die italienischen Waffen über die „unerlösten Gebiete“ hinaus bis in das Herz unseres Vaterlandes getragen werden und mit dessen Zertrümmerung den Weltkrieg entscheiden. Die furchtlosen Verteidiger aber boten dem verhaßten Gegner überall Halt. Unser Siegeslauf im Norden war durch den heimtückischen Rückenangriff nicht gehemmt. Allmählich vermochte ich dann unseren schwachen Grenzschutz durch freigewordene Truppen zu stützen, wenn es die Lage erforderte. Fünf Schlachten am Isonzo, zahllose Gefechte an der ganzen Front vom Stilfser Joch bis zum Meere hin haben mein Vertrauen in die Kraft unserer Abwehr glänzend gerechtfertigt. Während dieser Zeit wurde Galizien vom Feinde befreit, ein weites feindliches Gebiet in Besitz genommen, Serbien niedergeworfen und Montenegro und Albanien erobert. Bis vor kurzem vermochten nur unsere tapfere Flotte und unsere braven Flieger Schrecken und Verwirrung auf italienisches Gebiet zu tragen, und ein volles Jahr mußten wir uns gedulden, bis die Stunde des Angriffs, der Vergeltung, schlug. Endlich ist diese Stunde gekommen. Schon unser erster Ansturm legte eine gewaltige Bresche in die feindliche Front. Vieles ist getan, mehr noch bleibt zu tun übrig. Ich weiß, ich fühle es, Tapferkeit und Ausdauer werden es leisten! Soldaten der Südwestfront, vergesset nicht im Kampfe, daß Italien an der Verlängerung dieses Krieges schuld ist, vergeßt nicht die blutigen Opfer, die er gekostet hat, befreit Eure Heimat von den Eindringlingen, schafft der Monarchie auch im Südwesten die Grenzen, deren sie für ihre künftige Sicherheit bedarf. Meine innigsten Wünsche, die innigsten Eurer Kameraden begleiten Euch.

Ein Tagesbefehl Viktor Emanuels.

Der „Agenzia Stefani" zufolge richtete König Viktor Emanuel an Heer und Marine folgenden Tagesbefehl:

Soldaten des Landheeres und der Marine! Heute ist ein Jahr verflossen, seit Ihr mit Enthusiasmus dem Rufe des Vaterlandes Folge geleistet und den Feldzug begonnen habt, um gemeinsam mit unseren tapferen Verbündeten den Erbfeind zu bekämpfen und die nationalen Bestrebungen zu verwirklichen. Nachdem Ihr die mannigfachen Schwierigkeiten überwunden habt, habt Ihr, das Ideal Italien im Herzen tragend, in zahlreichen Gefechten gekämpft und gesiegt. Aber das Vaterland verlangt von Euch noch mehr Mühe, noch weitere Opfer. Ich zweifle nicht daran, daß Ihr neue Beweise Eures Mutes und Eurer Kaltblütigkeit zu geben wissen werdet. Das Vaterland ist stolz und voll Anerkennung auf die Euch beseelenden Tugenden, unterstützt Euch in Eurer schönen Aufgabe durch seine warme Zuneigung, seine Ruhe und sein bewunderndes Vertrauen. Wie meine ständige Dankbarkeit und mein ständiger Gedanke Euch begleitet, so möge auch das schönste Glück uns begleiten in unseren künftigen Kämpfen.

Siegreicher Fortgang der österreichischen Offensive.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

22. Mai. Die Niederlage der Italiener an der Südtiroler Front wird immer größer. Der Angriff des Grazer Korps auf der Hochfläche von Lafraun hatte vollen Erfolg. Der Feind wurde aus seiner ganzen Stellung geworfen. Unsere Truppen sind im Besitz der Cima Mandriola und der Höhen unmittelbar westlich der Grenze von diesem Gipfel bis zum Astach-Tal. Die Kampfgruppe des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Karl Franz Joseph hat die Linie Monte Tormeno-Monte Majo gewonnen. Seit Beginn des Angriffs wurden 23883 Gefangene, darunter 482 Offiziere, gezählt; unsere Beute ist auf 172 Geschütze gestiegen.

23. Mai. Unsere Truppen rücken nun auch beiderseits des Sugana-Tales vor. Burgen (Borgo) wurde vom Feinde fluchtartig verlassen; reiche Beute fiel in unsere Hand. Das Grazer Korps überschritt die Grenze und verfolgt den geschlagenen Gegner. Das italienische Werk Verena ist bereits in unserem Besitz. Im Brandtal ist der Angriff auf die feindlichen Stellungen bei Chiesa im Gange. Die Zahl der seit 15. Mai erbeuteten Geschütze hat sich auf 188 erhöht. Unsere Seeflugzeuge belegten die Eisenbahnstrecke San Dona di Piave Portogruaro mit zahlreichen Bomben.

24. Mai. Nördlich des Suganatales nahmen unsere Truppen den Höhenrücken von Salubio bis Burgen (Borgo) in Besitz. Auf dem Grenzrücken südlich des Tales wurde der Feind vom Kempel-Berge vertrieben. Weiter südlich halten die Italiener die Höhen östlich des Val d'Assa und den befestigten Raum von Asiago und Arsiero. Das Panzerwerk von Campolongo ist in unserer Hand. Unsere Truppen gingen näher an das Val d'Assa und das Posina-Tal heran. Seit Beginn des Angriffes wurden 24 100 Italiener, darunter 524 Offiziere, gefangen genommen, 251 Geschütze, 101 Maschinengewehre und 16 Minenwerfer erbeutet. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo waren die Geschützkämpfe zeitweise recht lebhaft. Bei Monfalcone wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen. Eines unserer Flugzeuggeschwader belegte die Station Per la Carnia mit Bomben. Bei der Räumung von Ortschaften unseres Gebietes seitens des Feindes scheint auch die italienische Bevölkerung teilweise mitzugehen. Leute, die so ihr Vaterland verlassen, werden ihren Anschluß an den Feind strafrechtlich zu verantworten haben.

25. Mai. Die Kampftätigkeit im Abschnitt von Doberdo, bei Flitsch und am Plöcken war lebhafter als in den letzten Tagen. Wiederholte feindliche Angriffsversuche bei Peutelstein wurden abgewiesen. Nördlich des Suganatales nahmen unsere Truppen die Cinai-Cista, überschritten an einzelnen Stellen den Maso-Bach und rückten in Striegen (Strigno) ein. Südlich des Tales breiteten sich die über den Kempel-Berg vorgerückten Truppen unter Ueberwindung großer Geländeschwierigkeiten und des feindlichen Widerstandes nach Osten und Süden aus. Der Corno di Campo Verde ist in ihrem Besitz, Italienische Abteilungen wurden sofort zurückgeworfen. Im Brandtal (Valarsa) nahmen unsere Truppen Chiesa in Besitz. Die Nachlese im Angriffsraum erhöhte unsere Beute noch um 10 Geschütze. Eines unserer Seeflugzeuggeschwader belegte den Bahnhof und die militärischen Anlagen von Latisana mit Bomben.

26. Mai. Im Suganer-Abschnitt eroberten unsere Truppen den Civaron (südöstlich Burgen) und erklommen die Elfer-Spitze (Cima Undici). Im Raume nördlich von Asiago erkämpften Teile des Grazer Korps einen neuen großen Erfolg. Der ganze Höhenrücken von Corno di Campo Verde bis Meata ist in unserem Besitz. Der Feind erlitt auf seiner Flucht in unserem wirkungsvollsten Geschützfeuer große blutige Verluste und ließ über 2500 Gefangene, darunter 1 Oberst und mehrere Stabsoffiziere, 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre, 300 Fahrräder und viel sonstiges Material in unseren Händen. Nördlich Arsiero wurden die Italiener zuerst aus ihren Stellungen westlich Bacarola vertrieben. Sodann säuberten unsere Truppen in siebenstündigem Kampfe die Waldungen nördlich des Monte Cimone und besetzten den Gipfel dieses Berges. Im oberen Posina-Tal ist Bettele genommen. Unsere Landflieger bewarfen die Bahnhöfe von Peri, Schio, Thiene und Vicenza, unsere Marineflieger die Flugzeughalle und den Binnenhafen von Grado mit Bomben. Nachts warf ein feindliches Luftschiff zahlreiche Bomben auf Triest ab, die jedoch niemand verletzten und auch keinen Schaden verursachten.

27. Mai. Das zur Befestigungsgruppe von Arsiero gehörende Panzerwerk Casa Ratti, die Straßensperre unmittelbar südwestlich von Baccalola, ist in unserer Hand. Leutnant Albin Mlaker des Sappeur Bataillons Nr. 14 drang mit seinen Leuten ungeachtet des heftigen beiderseitigen Feuers in das Werk ein, nahm die feindlichen Sappeure, die es sprengen wollten, gefangen und erbeutete so 3 unversehrte schwere Panzerhaubitzen und 2 leichte Geschütze. Nördlich von Asiago bemächtigten sich unsere Truppen des Monte Moschicce. Auf dem Grenzrücken südlich des Suganer-Tales drangen sie bis auf die Cima Maora vor. Die Zahl der im Angriffsraum erbeuteten Geschütze hat sich auf 284 erhöht.

28. Mai. Unsere Truppen bemächtigten sich des Panzerwerkes Cornolo (westlich von Arsiero) und im befestigten Raum von Asiago der beständigen Talsperre Val d'Assa (südwestlich des Monte Interrotto).

Bombenangriff auf Bari.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat am 24. Mai nachmittag ein Geschwader von Seeflugzeugen Bahnhof, Postgebäude, Kasernen und Kastell in Bari ausgiebig und mit sichtbar gutem Erfolg bombardiert und in die Festesfreude der reichbeflaggten Stadt deutlich erkennbare Störung gebracht. Das Abwehrfeuer der Batterie war ganz wirkungslos. Alle Flugzeuge sind unversehrt eingerückt.

Vom Büchertisch.

Frauenglück und Mutterpflicht. Von Dr. Ernst Breit. Einsiedeln, Benziger & Co. 238 S. Geb. *M* 2.60 Ein frommer Priester, der das, was er in den wechselreichen Bildern seelsorglichen Wirkens sah, in der Stille seines Arbeitszimmers durchdachte, vertiefte und niederschrieb, widmet dieses Büchlein als Hochzeitsgabe der jungen katholischen Braut. Die ersten Kapitel handeln von den Fundamenten des Eheglückes, der Lebenseinheit, der Frauenarbeit und Frauenwürde, von Gottes Gesetz und der Mutterschaft; die zweite, größere Hälfte des Buches ist ganz den Fragen der Erziehung gewidmet. Der Braut nicht allein, sondern auch und zwar besonders der Mutter gelten die guten Lehren und Ratschläge, die warmen Herzens hier erteilt werden. „Der dies Büchlein schrieb", heißt es in dem schönen Vorwort, „gibt es dir mit der ganzen selbstlosen Liebe eines Priesters, der nur an dein Lebensglück, deinen Herzensfrieden und deine unsterbliche Seele denkt". Der Priester ist zugleich ein Dichter, wie seine an poetischen Bildern reiche Sprache beweist — man lese nur die treffende Parallele zwischen der Priesterweihe und dem Sakrament der Ehe —, sein Hauptaugenmerk jedoch hat er auf die praktischen Ermahnungen zu Nutz und Frommen aller Stände gerichtet. Mit eindringlichem Ernst zieht er gegen die gemischten Ehen, die Zerstörung der Lebenseinheit im Glauben und der Kindererziehung zu Felde und geißelt mit scharfen Worten das Laster der Zeit, das den von Gott gesetzten Zweck der Ehe zu verhindern sucht. Den Forderungen des modernen Lebens gegenüber verhält er sich durchaus ablehnend und polemisiert gegen das „von Einseitigkeiten und schiefen Ansichten wimmelnde Buch" von Dr. Em. Meyer „Vom Mädchen zur Frau", das auch in katholischen Kreisen Verbreitung fand. Der heilige Eifer, womit er die alten Glaubenswahrheiten und christlichen Sittengesetze den Frauen und Müttern in Erinnerung bringt und ans Herz legt, macht uns wünschen, daß sein Büchlein die weiteste Verbreitung finde und dazu beitrage, „eine körperlich und geistig gesunde, glaubensstarke Menschheit zum Segen der Kirche und des Vaterlandes wieder emporblühen zu lassen," wie es der Verfasser in seinem Schlußwort erhofft. L. v. Heemstede.

Krieg und Seele. Drei Kapitel von Hermann Platz (Düsseldorf), herausgegeben vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit, Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach 1916, Preis 1,20 *M*. Ein Kriegs- und Erbauungsbuch einer starken Seele, die mitten unter den Erschütterungen und persönlichsten Erlebnissen dieses Krieges lebt und bebt und sich immerzu an Gott wendet und in ihm Ruhe findet. Das Buch ist eine exakt philosophische, von feiner Beobachtungsgabe zeugende Analyse der Seele im Krieg. Die zahlreichen Literaturangaben deuten auf große Belesenheit hin. Alle Ausführungen und Schilderungen sind von ausgeprägter wissenschaftlicher Schulung und warmer religiös-gläubiger Empfindung getragen. Ich möchte die Schrift in die Hände aller Mitarbeiter des französischen Buches „La Guerre allemande et le Catholicisme" gelegt wissen. Jedenfalls gehört sie in die Bücherei jedes deutschen Gebildeten. Ein Sachregister leistet gute Dienste. Aug. Ruß.

Heilmaier L., Krieg und Frieden im Mittelalter (nach Henry Digby) **und unsere Zeit.** Augsburg, Dr. M. Huttler (Michael Seitz). 88 S. *M* 1.— Vorliegendes Schriftchen nimmt in der so reichen Kriegsliteratur eine eigenartige Stelle ein. Es nimmt das Material aus dem großen Werke des berühmten irländischen Konvertiten Henry Digby von den Zeiten des Glaubens, wie er das Mittelalter nennt. Dieses Buch hat der Jesuit A. Kobler ins Deutsche übersetzt. Es sind herrliche Einzelbilder über Krieg und Frieden, die der unsern Lesern bekannte Benefiziat Heilmaier aus der Vergangenheit hervorholt und mit unserer schweren Kriegszeit in Zusammenhang bringt. Zahlreiche erhebende, tröstende aber auch mahnende Momente werden vor unsere Seele gestellt, dazu hat das Ganze einen apologetischen Zug für jene Zeiten des Glaubens, die leider so viele nur wenig kennen. Kein Leser dürfte die Schrift, ohne sittlichen Nutzen gefunden zu haben, aus der Hand legen. Sie liest sich zudem leicht und angenehm. Geistl. Rat Dr. Hoffmann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nochmals „Götz von Berlichingen". Wir haben jüngst Goethes gewaltiges Jugendwerk an unserer Hofbühne gesehen und dabei der Darstellung Steinrücks gedacht als der Leistung eines sehr begabten Künstlers, der auch Rollen, die ihm im Grunde nicht liegen, bis zu einem gewissen Grade meistert. Nun ist Friedr. Kayßler aus Berlin gekommen und hat unter den viel weniger günstigen Bedingungen, wie sie der Rahmen einer Privatbühne bietet, den deutschen Ritter gespielt. Eine Wärme ging von dieser Gestalt aus, wie sie derjenigen des Hofschauspielers fehlte. Man hörte die Quellen tiefsten Gefühles rauschen, dieser Held war gerade und schlicht, kühn, rasch und doch von einer Milde des Herzens. Eine Versonnenheit ließ die Farbe der Entschließung dennoch nicht blaß werden und ein kerniger Humor leuchtete öfters hervor. Kurz, eine Leistung, packend und überzeugend bis in die wundervoll vergeistigte Sterbeszene. Neben Kayßler stand Frau Helene Fehdmer-Kayßler. Ich hatte jüngst von der Elisabeth den Eindruck einer empfehlenswerten Haushälterin. Hier war sie durchaus das weibliche Gegenstück des Berlichingen, durch die Kräfte des Gemütes Götzens ebenbürtige Gattin. Des Schauspielers Bühnenbearbeitung hat lebensprühende Stellen aus dem „Urgötz" herübergerettet, die Episoden am Bamberger Hofe und des Kaisers getilgt; die Weislingen-Szenen meines Erachtens über das Unentbehrliche ausgedehnt. Künstlerische und praktische Fragen kreuzen sich hier; wenn man ein begeistertes Publikum erst nach der Abfahrt „der letzten Trambahn" auf die Straße schickt, löscht man bei vielen allzu rasch die gewonnenen künstlerischen Eindrücke.

Münchener Volkstheater. Zum ersten Male „Der Bursche des Herrn Oberst" (das welsche Huhn), Lustspiel von Bordes-Milo und H. Pohlmann. Der Infanterist Maier III. ist so eine Art verlorener Sohn, war durch jugendlichen Leichtsinn in einen sensationellen Prozeß verstrickt und floh ins Ausland, um die Beamtenlaufbahn seines Vaters nicht zu schädigen. Erst Kellner und Stiefelputzer, gelingt es ihm empor zu kommen, seine Universitätsstudien zu vollenden und ein berühmter, glänzend honorierter Romanschriftsteller zu werden. Dann kehrt er nach Deutschland zurück, um seiner Heerespflicht zu genügen. Warum er von seinem Einjährigenrecht keinen Gebrauch macht, ist schwach motiviert. Herren als Diener sind eben sehr wirksame Possenfiguren und bergen gar viele komische Möglichkeiten. Der gescheite Herr Doktor gilt als Regimentstölpel, wird dank guten Servierens Bursche beim Obersten, verrät sich durch Klavierspielen mit dessen Töchterlein, läuft Gefahr, in Spionageverdacht zu kommen, und wenn wir von ihm Abschied nehmen, hat er gute Aussicht, der Schwiegersohn seines hohen Vorgesetzten zu werden. Das ist alles ohne tieferen Humor, aber mit viel Bühnensinn kurzweilig und erheiternd dargestellt. „Das welsche Huhn" ist — um auch den Untertitel zu erklären — eine alte Verwandte des Herrn Obersten. In Straßburg noch unter französischer Herrschaft geboren, hat sie übertriebene Sympathien für die französische Sprache und setzt sich dadurch allerhand Beschämungen aus, aus denen sie im letzten Akte dank der optimistischen Psychologie der Herren Autoren vaterländische Lehren zieht. Das sehr gut aufgenommene Stück wurde frisch gespielt.

Verschiedenes aus aller Welt. In München feierte Emma Klingenfeld den 70. Geburtstag. Ihre Uebertragung von Ibsens „Nordische Heerfahrt" erschloß dem Dichter zum ersten Male die deutsche Bühne. Während Ibsens Münchener Aufenthalt übertrug er ihr die Uebersetzung weiterer Werke, die durchaus frisch und lebensvoll von der Bühne wirkt. Werden heute neuere Uebertragungen vorgezogen, so wird hierdurch das literarische Verdienst dieser ersten deutschen Ausgaben, die uns mit Henrik Ibsen bekanntmachten, nicht geschmälert. Auch anderen nordischen Schriftstellern wie Björnson, Drachmann und Gg. Brandes ist Emma Klingenfeld in Vers und Prosa eine treffliche Interpretin in deutscher Sprache geworden. — Das Wiener Burgtheater brachte die Neueinstudierung von Alfred v. Bergers „Oenone", ein von Hebbel inspiriertes Werk, in welchem der spätere Leiter des Burgtheaters als Neunzehnjähriger eine erstaunliche Talentprobe gegeben hatte. Frau Hohenfels, des Dichters Witwe, gab die Titelrolle. Nach dem Oheim folgte die Nichte. Gisela v. Bergers Drama „Der Sohn der Sonne" behandelt das Problem, wie sich ein vergewaltigtes Mädchen gegen den Räuber ihrer Ehre verhält, wenn er an sich ein liebenswerter, strahlender Held ist. Kompliziertheit, Hitze, Spitzfindigkeit, Farbe, Fülle, Reichtum des Ausdruckes, Gutes und Schlechtes ist in diesem Erstling beisammen. Der Duft ist schwül, vielleicht giftig, meint die Kritik, welche den großen Erfolg des Abends mehr als gesellschaftliches Ereignis wertet.

München. L. G. Oberlaender.

Eine Anregung.

Von beachtenswerter Seite wird der „A. R." geschrieben:

Es dürfte wenig bekannt, aber nicht uninteressant sein, daß in Bayern (Feilenbacher Gegend) vor 15—20 Jahren ein Bauer auf seinem Moorgrund mit gutem Erfolg seinen Bedarf an Kaffee gebaut hat. Die Bohnen sollen allerdings etwas klein ausgefallen sein, jedoch habe der Kaffee — so versichert mein Gewährsmann — vorzüglich geschmeckt.

Moorgrund haben wir ja genug in Deutschland. Ein Versuch mit Kaffeeanbau dürfte aus manchen Gründen angebracht sein.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zeichnungserfolg der vierten österreichisch-ungarischen Kriegsanleihen — Industrieaufschwung bei uns und unseren Verbündeten — Finanzielle Umgruppierungen — „Wir sind niemals auszuhungern".

Neben den grossen Waffenerfolgen an der Südtiroler Front bildet das günstige Zeichnungsresultat der österreichisch-ungarischen Kriegsanleihen die Antwort auf die italienische Erinnerungsfeier an den pfingstlichen Treubruch. In Oesterreich wurden rund 4,4 Milliarden, in Ungarn rund 2,3 Milliarden Kronen auf die vierten Kriegsanleihen gezeichnet. Somit haben beide Reichshälften insgesamt über 19½ Milliarden für Kriegsanleihen aufgebracht, eine Summe, welche im Verhältnis der Gesamtlage und des Volksvermögens der Doppelmonarchie in keiner Weise hinter den Ergebnissen der deutschen Anleihen zurücksteht. Auch bei unseren Verbündeten erzeugt die intensive Eigenwirtschaft — unabhängig von ausländischen Bezugsquellen — als Kriegswirkung den grossen Aufschwung, der dank der andauernden Geldflüssigkeit und des durch die jetzigen Witterungsverhältnisse besonders geförderten Saatenstands auch fernerhin eine aufstrebende Kurve nehmen wird. Merkmale dieser günstigen Wirtschaftslage sind neben den ununterbrochenen Eisenbahn-Mehreinnahmen in den ersten vier Jahresmonaten — die Südbahn hat, trotzdem ein grosser Teil ihres Eisenbahnnetzes im Kriegsgebiet liegt, Rekordplusziffern — die glänzenden Berichte aus der Gesamtindustrie, erhöhte Dividendenausschüttungen in fast allen Sparten und der grosse, gewinnbringende Transitfrachtenverkehr zu Land und zu Wasser, wodurch namentlich die Schiffahrtsgesellschaften profitieren; so erhöht die erste k. k. priv. Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft in Wien die Vorjahrsdividende von 46 auf 56 Kronen pro Aktie. Eine ganze Reihe unserer heimischen Industrieunternehmungen hat innerhalb kurzer Zeit durch offizielle Erklärungen über Geschäftsgang, Dividendenaussichten, Finanzverhältnisse und Liquidität die Festigkeit und gesunde Weiterentwicklung des deutschen Wirtschaftsmarktes bekräftigt. Einen besonderen Beleg für diese zufriedenstellende Tatsache im Aprilmonat, dem 21. Kriegsmonat, bringt das vom Kaiserlichen Statistischen Amt herausgegebene Reichsarbeitsblatt, das die bereits in den vorhergehenden Monaten festgestellte angespannte und Ueberzeit erfordernde Beschäftigung in fast allen Industriezweigen weiterhin bestätigt. Nach diesen Aufstellungen macht sich eine starke Arbeitsmehrung besonders in der Eisen-, Metall- und Maschinenindustrie, in der Elektro- und chemischen Sparte bemerkbar. Durch die Baugenehmigung einer vollspurigen elektrischen Bahn für Personen- und Güterverkehr in Wittenberg und den benachbarten Orten — es ist dies die erste elektrische Vollbahn in Mittel- und Norddeutschland — eröffnen sich weitere Arbeitsperspektiven. Erhöhter Fabrikationsabsatz verursachte in der bayerischen Glasindustrie eine erweiterte Preiskonvention. Auch die belgischen Glasfabriken — an der wiedereröffneten Brüsseler Börse war daraufhin starke Nachfrage für Glasaktien — haben angesichts dieser günstigen Geschäftslage ihre Betriebseinstellung nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, per 15. Mai, sondern erst per 15. Juli beschlossen. Ganz besonders befriedigend ist die Lage in unseren Montangebieten infolge der regen Absatzmöglichkeit für alle Sorten Kohlen und Kohlenprodukte, namentlich durch die erhöhte Verwertung der alten Koksbestände. Durch die trotz der erheblichen Mehrkosten gesteigerten Gewinnüberschüsse, besonders durch die Auslandspreise für Eisen, Stahl, Ganz- und Halbfertigfabrikate ist der in diesen Kreisen herrschende Optimismus begreiflich, anderseits der nach Verhandlungen im Reichsamt des Innern zwischen den Regierungsvertretern und den Montaninteressenten gebildete Sonderausschuss zwecks Preisüber-

wachung begründet. Der Preisaufwärtsbewegung für Eisen und Kohle ist dadurch ein Ende gesetzt, amtliche Höchstpreise werden vermieden. Wie wenig gehemmt unsere Grossindustrie durch den Krieg ist, zeigen die fortgesetzten Kapitalvertrustungen als charakteristische Erscheinung der modernen Wirtschaftsführung. Dem grossen Abwehrtrust in der chemischen Industrie ist die Griesheimer Elektron-A.-G. beigetreten. Behufs Erweiterung der Fabrikanlagen hat die Akkumulatorenfabrik Hagen, Westfalen, umfangreiche Grundstücke erworben. August Thyssen hat 2½ Millionen Mark neue Aktien des Bremer Vulkans, Schiffbau- und Maschinenfabrik, übernommen gegen vertragliche Verpflichtung dieser Gesellschaft hinsichtlich des Stahlbedarfes. Auch der Ankauf von Braunkohlenwerken und -Feldern durch die Stadt Berlin zur Ermöglichung eines billigeren Fernkraftstromes für die in städtischen Besitz übergegangenen Berliner Elektrizitätswerke spielt in dieses Gebiet hinein. In Stettin wurden die chemischen Werke Pommern mit 1 Million Mark Stammkapital, in Oldenburg die Wagenbauanstalt A.-G. mit 1,2 Millionen Mark Kapital gegründet, in Deggendorf durch eine Hamburger Firma eine neue grosse Schiffswerft ins Leben gerufen. All diese Finanzunternehmungen bezwecken einerseits die möglichst rationelle Sicherstellung der durch die künftigen Steuermehrungen und Rohstoffkostenerhöhungen schwierig gewordenen Betriebskalkulationen, anderseits rechtzeitige Vorbereitungen, um die frühere Stellung der deutschen Industrie am Weltmarkt zurückzuerobern. Den Banken stehen nach dem Frieden gleichfalls grosse Aufgaben bevor. Der Wiederaufbau der Kreditorganisation, die Wiederaufnahme des bald zwei Jahre ruhenden Emissionsgeschäftes allein bedingen stark befestigte Institute. Im Bankwesen werden enge Zusammenschlüsse in absehbarer Zeit ebenfalls stattfinden. Auch die erweiterten Interessentenkreise im Effektenverkehr beginnen mit der Umgruppierung auf die Friedenszeit, indem an Stelle der seither über Gebühr hochgetriebenen Rüstungsaktien die sogenannten Friedenspapiere — Kali, Porzellan-, Zement, Bank- und Schiffahrtsaktien — in den Vordergrund treten. Angesichts der günstigen Kriegslage, der Reichskanzlerauslassungen über unsere Friedensziele, der Friedensreden Wilsons und der spanischen Bemühungen nach dieser Richtung hin glaubte man dieser Tendenz Rechnung tragen zu dürfen. Jedenfalls können wir und unsere Verbündeten mit Ruhe abwarten, bis die Feinde aus den fortschreitenden Erfolgen unserer Waffen und aus dem tatsächlichen Stand unserer Wirtschafts- und Finanzlage die unabänderlichen Konsequenzen zu ziehen verstehen. Wir werden dieser Zukunft auch weiterhin zuversichtlich entgegensehen, nicht etwa wegen der amerikanischen Protestnote an England, sondern weil durch die neuerliche Organisation unserer Lebensmittelversorgung der englische Plan der Aushungerung und Einschnürung der Zentralmächte als endgültig abgetan zu gelten hat. „Trotz der vorjährigen Missernte mit einem Produktionsausfall von 9 Millionen Tonnen in den vier Hauptgetreidearten", so schreibt die „Nordd. Allgem. Ztg.", „mussten wir nicht hungern, wir sind eben niemals auszuhungern". Und bei der Realisierung der im Reichstag neu eingebrachten 10 Milliarden-Kreditvorlage wird zweifellos ein neuer Finanzsieg im Herbst zu erwarten sein!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Anläßlich der Reichsbuchwoche sei besonders aufmerksam gemacht auf einen der größten kath. Büchervereine, die St. Josef-Bücherbruderschaft. Der Zweck derselben ist die Verbreitung guter Bücher, sowohl erbaulichen als belehrenden und unterhaltenden Inhalts. Diese in jeder Hinsicht einwandfreie Literatur aus den Federn bekannter und angesehener Autoren wird gewiß den Soldaten im Felde und in den Lazaretten größte Freude bereiten. Für die Beliebtheit des Unternehmens spricht auch die Tatsache, daß der Verein allein an seine Mitglieder, wozu sich jeder melden kann, alljährlich ca. 700,000 Exemplare hinausschickt in alle Länder deutscher Zunge. Der Jahresbeitrag ist äußerst gering (ℳ 2.05), dafür erhalten die Mitglieder fünf schöne, meist illustrierte Werke (Gebetbuch, Roman, Wissenschaftlich-Praktisches usw.). Sitz der Bruderschaft ist für Deutschland Rosenheim in Bayern. Die Anzeige auf Seite 403 unserer heutigen Nummer sei besonderer Beachtung empfohlen.

Unserer heutigen Nummer ist beigelegt eine Empfehlung des Werkes **„Das Seelenleben der Heiligen".** Von Dr. A. Rademacher, Universitätsprofessor in Bonn (Band IV des Sammelwerkes: Katholische Lebenswerte) XIV und 320 Seiten 8°. Preis geh. ℳ 3.20, geb. ℳ 4.20. Erschienen im Verlage der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn. Mit vollem Rechte kann man dieses Werk als eine wissenschaftliche Erforschungsfahrt auf einem der reizvollsten Gebiete der Seelenkunde bezeichnen. Die fruchtbarsten Gesichtspunkte der modernen Forschungsmethoden, die Entwicklungslehre, das biologische Gesetz der harmonischen Einheit und der Wechselwirkung der Kräfte beleuchten in strenger Methode die Tiefen und Höhen, die Geheimnisse und Rätsel der aus Natur und Uebernatur zusammengesetzten Lebenserscheinungen im Edelmenschen der katholischen Kirchengeschichte. Eine Reihe der interessantesten Fragen finden eine ebenso fesselnde wie überzeugende Behandlung. Das Buch hat nicht allein für die religiöse, sondern auch für die rein menschliche und wissenschaftliche Betrachtung hohen Wert.



Königl. Bad Kissingen

In jeder Hinsicht ausreichende Lebensmittelversorgung und gute Verpflegung.

Sommer- und Winterkur

Prospekte und Auskunft nur durch Kurverein.

Mineralwasserversand durch d. Bäderverwaltung.

Musik.

Zithern, Violinen, Guitarren, Mandolinen, Blechinstrumente etc. neu und gebraucht, billigst. Vers. i. Feld. Große Kataloge.

Musikhaus Karl Lang Augsburg, Ulmerstraße 16

Deutsche Bank

Hauptsitz in Berlin

Aktienkapital und Reserven: 430000000 Mk.

Im letzten Jahrzent (1906—15) verteilte Dividenden: 12, 12, 12, 12½, 12½, 12½, 12½, 12½, 10, 12½ %.

Filialen in München—Nürnberg

ferner in Aachen, Barmen, Bremen, Brüssel, Crefeld, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Konstantinopel, Leipzig, London, Saarbrücken.

Zweigstellen in Augsburg

ferner in Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Darmstadt, M.-Gladbach, Hagen, Hamm, Hanau, Köln-Mülheim, Meissen, Neheim, Neuss, Offenbach a. M., Paderborn, Remscheid, Rheydt, Solingen, Trier, Wiesbaden.

Depositenkassen

in Bergedorf, Deuben, Goch, Idar, Langerfeld, Lippstadt, Moers, Opladen, Potsdam, Radeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm, Soest, Spandau, Vegesack, Velbert, Wald, Warburg.

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstrasse 21.

Deutsche Bank Zweigstelle Augsburg

Philippine Welserstrasse D 29

Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Verwaltung von Wertpapieren als offene Depots,

Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten **Stahlkammern,**

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung,

Amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem **K. K. Oesterr. Postsparkassen-Amte, Wien.**

Uebernahme von Vermögensverwaltungen für Personen, die infolge des Krieges an der eigenen Wahrnehmung ihrer Interessen verhindert sind.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen jede Behörde.

Alle näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.

D)

Neu! Einzig in seiner Art! Originell!

Taschengebetbüchlein

für katholische Soldaten.

Von Kaplan Fritz Flinterhoff.

192 Seiten, 50×75 mm, 1 cm dick. Sehr bequemes Format. Große, deutliche Schrift, knapper, kerniger Inhalt. Es ist alles in dem Büchlein enthalten, dessen ein kathol. Soldat im Felde oder Lazarett usw. bedarf.

Starker Kunstlederband Rotschnitt 65 Pfg.

" " Goldschnitt 80 "

Des deutschen Kriegers Festbuch.

Eine religiös-vaterländische Gabe für unsere Soldaten mit vollständiger Kriegschronik. Mit Weltkarte und Karten von den Kriegsschauplätzen von Th. Temming, Rektor.

71.—80. Tausend.

Einband A biegsamer Umschlag Leinenstoff 50 Pfg. in feldpostfertigem Briefumschlag 50 gr, daher portofrei.

Einband B feldgrauer Leinenband hübsch gepreßt. Goldschnitt 80 Pfg. Bei Partiebezug Preisermäßigung.

Viele Soldaten haben aus dem Felde begeisterte Dankschreiben geschickt und gebeten, für ihre Kameraden noch Büchlein zu senden.

Wer einem Soldaten, sei er im Felde, in der Garnison oder im Lazarett, eine Freude machen und ihm etwas von bleibendem Werte schicken will, greife zu diesem Büchlein.

Butzon & Bercker G. m. b. H., Kevelaer, Rhld.

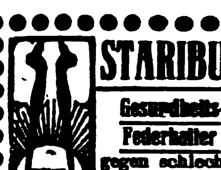
Verleger des Hl. Apostol. Stuhles.

Süddeutsche Bodencreditbank

Wir machen darauf aufmerksam, daß der heutigen Nummer dieses Blattes die Liste unserer am 17. Mai l. Jahres stattgehabten **Pfandbrief - Verlosung** beiliegt.

München, den 31. Mai 1916.

Die Direktion.



STARIBUS

Gesundheits-Federhalter gegen schlechte Schreibhaltung und Schrift; Krampf, Ermüdung und Nervosität, Kurzsichtigwerden.

Franko gegen Einsendung v. M. 1.50 von **A. Neumann Frankfurt a. M. 19** Weserstrasse 33

Kriegs-

postkarten feinste Neuheit. 100 St. schon von 1.20 M. 500 Stück 5.— (prachtvolle bunte Karten 3000 versch. 100 St. 2.— M., 1000 St. 18.— M.) 100 St. berühmte Münchener Künstler-Kriegskarten nur 3.— M. 500 Feldpostk. mit Bilder 2.—. Buchdruckerei **„Krieg und Kunst“, München,** Sternstr. 28.

Gicht! Rheumatismus!

Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers

Gicht- und Rheumatismusheil,

zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M. Tee 1.50 M.

Alleiniger Versand: Hofapotheke Hechingen, Hohen-.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Darmstädter Pädagogium

Erfolgreichste Vorbereitungs-Anstalt

für die Einjährigen, Primaner-, Fähnrich- u. Abiturient.-Prüfung (auch für Damen).

Seit Kriegsbeginn bestanden 65 Schüler. **M. Elias.**

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.

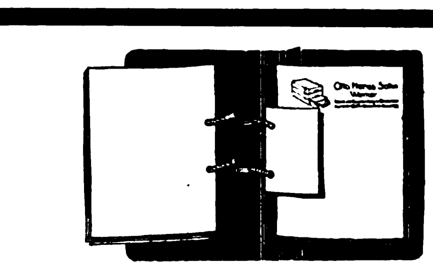
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden bis Mai 208, seit Kriegsbeginn 765. **Berlin W. 57,** Bülowstrasse 103 **Dr Ulich.**

Auch in der Kriegszeit inseriert man in der Allgemeinen Rundschau mit bestem Erfolg.

Gesundheitspflege in Feld und Heimat.

Verlangen Sie **unberechnet** und **portofrei** unser neues Verzeichnis **wirklich gediegener Schriften** von hervorragenden ärztlichen Autoritäten über allgemeine Hygiene, Krankheiten **(Herzleiden, Arterienverkalkung, Nierenleiden, Gicht, Frauenkrankheiten** usw.) sowie über Säuglings- und Krankenpflege.

Verlag der Aerztlichen Rundschau Otto Gmelin, München, Wurzerstrasse 1 b.



HENSSER 1916

Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!

Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.

Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg. 10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.

OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: i. V. C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 23

10. Juni
1916

Inhaltsangabe:

Zum Feste des welterneuernden Geistes. Von Pfarrer Dr. Doergens.
Gebet zum hl. Geist. Von L. van Heemstede.
Belgiens Zukunft und die vlämische Frage. III. IV. (Schluß.) Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Die Erledigung der Kriegssteuern. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.
Ein friedlicher Parlamentär einer religiösen Großmacht. Von Kooperator Ludwig Eberl.
Eine religiös-sittliche Mittelschulbewegung. Von Rechtsanwalt August Nuß.
Kämpfer. Von Sophie Nebel von Türkheim.
Der Weg zur Monumentalmalerei. Von Dr. O. Doering.
Neue Weckrufe. Von W. Thamerus.
Chronik der Kriegsereignisse.
Kriegskalender XXII.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 23 — München, 10. Juni 1916. — XIII. Jahrgang.

Zum Feste des welterneuernden Geistes.

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

„Es waren aber in Jerusalem Juden wohnhaft, gottesfürchtige Männer aus allen Völkern, die unter dem Himmel sind .... Parther, Meder, Elamiter und Bewohner von Mesopotamien, von Judäa, Kappadozien, Pontus und Asien, von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und den Landstrichen Libyens bei Cyrene und Fremdlinge aus Rom, Juden sowohl wie Bekehrte, Kreter und Araber" (Apg. 2, 5 ff.) — sie alle waren berufen, Zeugen des Pfingstwunders zu werden.

Warum die Schrift diese Tatsache konstatiert haben mag? Weil der Geist Gottes kein Kasten- und kein Nationalgeist ist und nicht Halt macht vor den Schranken einer Rasse und weil er an jenem Tage gekommen war, seine ganze Schöpfung heimzusuchen!

Wenn die Väter der Kirche die Kraft und Würde des Christentums zu zeichnen versuchen, dann weisen sie auch hin auf dessen völkerbeglückende irenische Mission. Nation und Religion waren im antiken Heidentum ineinanderfließende Begriffe. Darum erhob sich so oft ein Volk wider das andere, darum kämpften die Götter selber mit in der männermordenden Schlacht, darum wurde an ihren Orakelstätten so oft die Lohe der Kriegsfackel entzündet, darum herrschten die Greuel eines erbarmungslosen Kriegsrechtes. Soeben noch hat ein Kenner der klassischen Antike, der Hallenser Professor Dr. Kern in einer gehaltvollen Rektoratsrede[1]) darauf hingewiesen, wie selbst bei dem so hochstehenden Kulturvolke der Griechen Religion und Kult in innigster Beziehung stand zu Kampf und Streit, daß des Krieges blutiges Handwerk bei jedem Stamm zum Lebenselemente gehörte. In der Tat: selbst die idealste Persönlichkeit Alt-Hellas', Plato, gestattet gegen Nichthellenen Grausamkeiten aller Art (Staat V p. 470 A — 471 B) und der nationale Charakter seiner Philosophie tritt in schroffer Weise zutage.

Nur der Geist Gottes ist imstande, „ein Reich des Friedens und der Freude" (Eus. Pr. ev. V, 21) zu schaffen, weil er der Geist der Liebe und der Wahrheit, der Demut und der Frömmigkeit zugleich ist, der vom Vater und dem Sohne ausgeht und von diesem der Welt zum Troste ist versprochen worden. Weil es aber auch heutzutage noch Sünden gibt wider den Heiligen Geist, darum taucht aus dem quälenden Rätsel der Weltlage unserer Tage von neuem die Frage auf, ob National- oder Universalreligion. Interessant in dieser Hinsicht ist ein Ueberblick, den die „Christliche Welt"[2]) gibt über die Stellungnahme deutscher Theologieprofessoren zum Kriege. Je weiter die Vertreter des subjektivistischen Neuprotestantismus sich von dem biblisch-traditionellen Christentum entfernt haben, desto mehr wird ihnen der Protestantismus zum Nationalismus, desto lauter tönt der Schlachtruf im Sinne H. St. Chamberlains, im Sinne von Rohrbach, Baumgarten, Bonus, Feine, Weinel, Horneffer, des Dürer- und St. Georgsbundes: „Religion deutsch!" Und doch ist das „Problem" längst gelöst, insofern schon im A. T. (Gen. 2—11; Amos 9, 7) das israelitische Volk als einziges von allen einen Gott anerkannte, der als Quelle aller Reinheit und Lauterkeit die Geschicke der ganzen Menschheit leitet. Aus der Vertiefung dieser nicht philosophisch-kosmopolitischen, nicht sozial-eudämonistischen, sondern religiösen Idee erwuchs das Gebet des Weltversöhners „auf daß sie alle vollkommen eins seien" (Joh. 17, 23), fiel das Feuer des lebendigen Gottes aus des Himmels Höhen, damit der Mensch ablege allen Egoismus und falschen Partikularismus und gereinigt und geläutert werde in der Kraft des dreimal heiligen Urfeuers. Und liegt nicht heutzutage die Vertretung dieser genuin christlichen Idee fast ausschließlich in den Händen des Papsttums? Und ist nicht auch diese Tatsache ein Beweis für dessen Geburt aus dem Schoße des Pfingstgeistes? Wenn wir uns doch alle an dem Feuer dieser Liebe erleuchteten und erwärmten und niemand jener Kraft von oben widerstehen wollte! Ja, o Herr, den rechten Geist erneuere in unserem Innern und den Hl. Geist nimm nicht von uns! (Ps. 50, 12.)

[1]) „Krieg und Kunst bei den Hellenen." Halle, Waisenhaus.
[2]) 1915, Nr. 39, 40, 41, 42, 44.

Gebet zum Hl. Geist.

(Pfingsten 1916.)

O Geist des Starkmuts, aus der Wetterwolke,
Die eine Welt in Flammen hat gesetzt,
Stiegst du hernieder zu dem deutschen Volke.

Der Feinde Schwarm, vom schnöden Neid verhetzt,
Hat sich zu Deutschlands Untergang verschworen.
Da stand es auf und hat sein Schwert gewetzt.

Im Grimm erhob es sich und unverloren
Blieb ihm die alte Kraft, der alte Mut,
Der Geist, den Heldenvätern angeboren.

Gleich einem Felsen ragt es aus der Flut.
Siegreich aus jedem Sturm hervorgegangen
Macht es zuschanden alle List und Wut.

Von dir, o Gottesgeist, hat es empfangen
Die Kraft, die es beseelt im heissen Streit,
Du bist sein Trost in Todes Graus und Bangen.

Erneut hast du den Geist der Frömmigkeit,
Der Gottesfurcht in unsrer Krieger Herzen,
Du machtest sie zum Sterben frohbereit.

O Geist der Reinheit, der du alle Schmerzen
Und Wunden schaust, die uns der Frevel schlug,
Gib, dass wir deine Gnaden nicht verscherzen!

Ob auch die Prüfung gute Früchte trug
In unsres Volkes Mitte — böse Saaten
Streut noch der alte Feind übergenug.

O lasse du die Ernte nicht missraten
Und treibe die verruchten Geister aus,
Die schänden möchten unsrer Helden Taten!

Dann erst erblüht dem deutschen Heim und Haus
Aus dem verspritzten Blut der Frieden wieder,
Der Hohes schafft auf lange Zeit hinaus. —
O Geist der Weisheit, steige segnend nieder!

L. van Heemstede.

Belgiens Zukunft und die vlämische Frage.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß.)

III.

Gegenüber der vlämischen Bewegung und ihren Führern, den Flamingants, der wallonischen und ihren Führern, den Franskillons, versteifte sich die belgische Regierung einstweilen auf den Gedanken, daß es keine wallonische, keine vlämische, sondern nur eine belgische Nationalität gebe. Man sprach in diesen Kreisen viel von der belgischen Seele, âme belge, aber diese war eine ebenso künstliche Sache wie der belgische Staat, und nur erfunden, um die Vorherrschaft des Franzosentums zu maskieren. Unter dessen Einfluß hat sich die belgische Regierung in den französisch englischen Krieg gegen Deutschland hineintreiben lassen. Belgiens Verlangen, England möge den Kongostaat als belgisches Eigentum anerkennen, wurde von England mit Geschick als Druckmittel benutzt, Belgien ging in die Falle und gab seine Neutralität preis. Nach den in Brüssel gefundenen Papieren steht zum allermindesten fest, daß die belgische Regierung in den letzten Jahren der englischen Kriegsverwaltung Einblick in ihre geheimen Militärverhältnisse gegeben und so das Gleichgewicht zuungunsten Deutschlands verschoben hat. Sie machte das Land zur Brücke für England, um diesem auf der Ostseite des Kanals eine feste militärische Stellung zu geben. Unser rascher Vorstoß durch Belgien war ein Akt der Notwehr und brach diese Gefahr.

Schon lange erstreben die Vlamen die Trennung der Verwaltungsbezirke nach der Volkssprache, damit die vlämischen Bezirke ebenso vlämisch verwaltet werden wie die wallonischen und französischen, damit auch die vlämischen Beamten vorwärtskommen können. Die Regierung hat diese Bestrebungen stets abgelehnt und wurde in dieser Haltung von den Wallonen und Französlingen versteift. Begründet wurde diese Haltung mit dem obigen Hinweis, daß es keine vlämische und keine wallonische, sondern nur eine belgische Nationalität gebe, wie auch in der Schweiz nicht Deutsche, Franzosen und Italiener, sondern nur Schweizer seien. Aber in der Schweiz findet die örtliche Verwaltung und Rechtsprechung stets in der Volkssprache statt: deutsch, französisch oder italienisch. Die Regierung fürchtete, das Verlangen der Vlamen würde den belgischen Staat in zwei Teile auseinandersprengen, die Wallonen noch mehr als bisher nach Frankreich hintreiben. Die deutsche Verwaltung in Belgien, die bekanntlich auf sozialem, wirtschaftlichem, gesundheitlichem und kulturellem Gebiete schon vieles geleistet hat, hat diesen Wunsch der Vlamen noch nicht erfüllt. Sie ist auf die Mitwirkung der belgischen Beamten, die meist ihre Stellung beibehalten haben, angewiesen und zögert, eine derartige Umgestaltung des Verwaltungspersonals vorzunehmen. Wohl aber hat die deutsche Verwaltung die Schulwünsche der Vlamen erfüllt.

Kurz vor dem Kriege, am 15. Juni 1914, hatte Belgien ein Volksschulgesetz zustande gebracht, dessen Inkrafttreten der Krieg verhinderte. Generalgouverneur v. Bissing hat es am 3. März 1915 in Kraft gesetzt und zugleich dabei den allgemeinen Schulzwang eingeführt, eine große Wohltat für das Volk. Das Gesetz bestimmt grundsätzlich, daß der Unterricht in der Muttersprache stattfinden soll, nur in Groß-Brüssel sollen gewisse Zugeständnisse gemacht werden. Hier stoßen die beiden Sprachen am schärfsten aufeinander, die Französlinge mit der Regierung suchten Brüssel ganz zu erobern. Jetzt wird in einer Verordnung vom 25. Februar 1916 bestimmt, daß die Eltern die Verkehrssprache der Familie angeben sollen, um die Kinder der betreffenden Schulklasse zuzuführen. Größere Sprachminderheiten erhalten Sonderklassen. Ein doppelter Sprachunterricht, der bisher nur auf Verdrängung des Vlämischen durch das Französische hinauslief, ist vom 1. Mai 1916 ab untersagt. Zwischen beiden Landessprachen herrscht vollständige Rechtsgleichheit, die zweite Landessprache wird als Lehrgegenstand vom dritten Schuljahre ab zugelassen, jedoch mit stark beschränkter Stundenzahl. Die deutsche Verwaltung in Belgien verfolgt den richtigen Grundsatz, daß nur der Unterricht in der Muttersprache den Weg zum Herzen des Kindes finden kann. Die gewaltsame Aufpfropfung einer zweiten Sprache vor genügender geistiger Reife hat nur die Wirkung, daß weder die Mutter-, noch die fremde Sprache richtig gelernt und verstanden wird, wobei das Kind in der Unbildung verharrt und dauernde geistig-sittliche Schädigung davonträgt. Vom 1. Oktober ab wird auch in Brüssel ein staatliches Seminar zur Heranbildung vlämischer Volksschullehrer errichtet.

Eine zweite wichtige Neuerung der deutschen Verwaltung ist die Vlamisierung der Genter Hochschule. Belgien hat vier Hochschulen, zwei staatliche, zu Gent und Lüttich, 1826 gegründet, zwei freie, eine katholische zu Löwen, eine liberale zu Brüssel, beide 1834 errichtet, alle mit französischer Unterrichtssprache. Seit Jahren bemühten sich nun die Vlamen, wenigstens Gent, das ganz im vlämischen Lande liegt, als vlämische Hochschule umzugestalten. Bereits 1840 verlangten 200 vlämische Gemeinden vom Abgeordnetenhaus die Gleichberechtigung der vlämischen Sprache an den hohen und niederen Schulen und seitdem ist der Kampf darum nie stillgestanden. Nun hat die deutsche Verwaltung in den Staatshaushalt von 1916 die Kosten für die Umwandlung der Genter Hochschule in eine vlämische eingestellt. In Gent waren zuletzt von 248 Lehrkursen nur 23 in vlämischer Sprache, obwohl drei Viertel der Studenten Vlamen sind. Die Entscheidung der deutschen Verwaltung löste Wut aus bei den Französlingen, Verwirrung selbst bei den vlämischen Führern und die Frage, ob man diese „Verdlaamsching" von der deutschen Verwaltung annehmen dürfe! Man sucht Studenten und Lehrer von der neuen Hochschule abzuhalten, man spricht von einem Boykott der neuen vlämischen Hochschule! Geschähe dies mit Erfolg, so würde die belgische Regierung die Verdlamung der Genter Hochschule bei erster Gelegenheit wieder mit Leichtigkeit zurücknehmen können. In der Antwort auf eine derartige Einsprache von vlämischer Seite im Februar sagte v. Bissing mit beißendem Hohne:

„Was Sie und Ihre Freunde früher oft genug ausgesprochen haben, daß nämlich die möglichst baldige Einrichtung einer vlämischen Universität in Gent eine unerläßliche Vorbedingung für die geistige und wirtschaftliche Entwicklung und Besserstellung des vlämischen Volksteiles sei, trifft auch unter den heutigen Umständen in vollem Umfange zu. Wer sich also der von mir angeordneten Umgestaltung widersetzt, schädigt ein Lebensinteresse des niederländischen Volksstammes in Belgien, ohne dem belgischen Staate das Geringste damit zu nützen."

Kurz vorher hatte die deutsche Verwaltung den Polen eine nationale Hochschule zu Warschau geschaffen und auch den Vlamen wird jetzt von deutscher Seite dasselbe Geschenk zuteil, in beiden Fällen hatte die frühere Landesregierung den Völkern ihre Rechte hartnäckig vorenthalten.

IV.

Einige vlämische Führer haben sich durch ihren Deutschenhaß in eine Sackgasse treiben lassen. Die wallonisch-französische Partei hat den Deutschenhaß seit Jahren sorgfältig ausgestreut und die Kriegsereignisse klug benutzt, um ihn zu rasender Empörung aufzupeitschen. Teuflische Lügenkünste, maßlose Erzählungen über angebliche deutsche Greuel, Fabeln von neuen Hunnen und Barbaren wurden dazu benutzt, um das ganze belgische Volk aufzuhetzen, und auch die Vlamen haben sich mitreißen lassen. Zögerten sie, so wurde ihnen gesagt, als Vlamen seien sie selbstverständlich im Verdacht der Deutschfreundlichkeit. So glaubten auch die vlämischen Führer, ähnlich wie die französischen Katholiken, durch zur Schau getragene Deutschfeindlichkeit ihren Patriotismus zeigen zu müssen. Einen Lohn werden sie dafür ebenso wenig erhalten wie die französischen Katholiken. Als wir Belgien im Sturm eroberten, flüchtete ein Teil der vlämischen Führer, Rechtsanwälte, Schriftsteller, Politiker, nach Amsterdam und gaben dort eine Zeitschrift, „De Flaamsche Stem", „Die Vlämische Stimme", (inzwischen eingegangen) heraus, in welcher sie die Betonung der vlämischen Ansprüche mit Deutschenhaß vereinigten. Die Nummer vom 23. Juni 1915 sagte:

„Das Ziel der vlämischen Bewegung war und bleibt, das vlämische Volk auf materiellem und geistigem Gebiete zur vollen Entwicklung seiner angeborenen Kräfte und Entwicklungsmöglichkeiten zu führen. Dieses Ziel kann allein dadurch erreicht werden, daß man der Sprache unseres Volkes vollständige Freiheit und Gleichberechtigung in unserer Verwaltung und im politischen Leben gewährt und daß man vor allem unserem Volke einen gediegenen Unterricht in seiner Muttersprache von der Volksschule bis zur Universität verbürgt. Die vlämische Bewegung ist aus Flandern selbst hervorgegangen, aus vlämischem Trieb und vlämischer Kraft." Dann folgen verschiedene Angriffe gegen Deutschland, und es wird „mit Entrüstung jedes Nachgeben gegenüber dem Feinde und jede Gunst von seiner Hand" zurückgewiesen.

Die belgische Regierung, die bekanntlich in Havre sitzt, hat auch im Kriege noch die vlämischen Ansprüche stets abgewiesen und alle derartigen Eingaben grundsätzlich nur in französischer Sprache beantwortet. Einem der besten Redakteure des „Stem", im Frieden Professor, hat die belgische Regierung seine Eigenschaft als Staatsbeamter entzogen, die Verbreitung des Blattes



in der belgischen Armee untersagt und es so zum Eingehen gezwungen. Die belgische Regierung kennt genau die Sackgasse, in welche die vlämischen Führer geraten sind. Diese verlangen die Wiederherstellung Belgiens in seinem früheren internationalen Zustande, wissen aber, daß dieses Ziel nur erreicht werden kann durch völlige Niederwerfung Deutschlands, und daß dieses gleichbedeutend ist mit dem Untergang der vlämischen Bewegung, denn Frankreich und England als Sieger würden erst recht Belgien zu dem Vorposten und Einfallstor nach Deutschland machen und die vlämische Bewegung würde als Teil der germanischen Gefahr erklärt werden. Mögen sich die vlämischen Führer noch so deutschfeindlich gebärden, immer würde man ihnen sagen, daß ihre Abstammung germanisch, daß ihre Sprache eine germanische Mundart sei. Die ganze Leidenschaft, die mit den „deutschen Greueln“ ins belgische Volk getragen wurde, wird immer gegen sie losgelassen werden, wie ja auch die Gefahr besteht, daß von liberaler und sozialdemokratischer Seite die ganze Verantwortung für das Unglück Belgiens der katholischen Regierung und der katholischen Partei zugeschoben werde, weil diese in den letzten 25 Jahren Belgiens Schicksal geleitet haben.

Der Reichskanzler hat in seiner Rede vom 5. April 1916 den Belgiern, soweit sie guten Willens sind, den Weg zur Versöhnung und Verständigung gewiesen. Er sagte:

„Zu unserer Verteidigung sind wir ausgezogen, aber das, was war, ist nicht mehr. Die Geschichte ist mit ehernen Schritten vorwärts gegangen, es gibt kein Zurück. Das Belgien nach dem Kriege wird nicht mehr das alte vor dem Kriege sein. Kann jemand glauben, daß wir die im Westen besetzten Länder, auf denen das Blut des Volkes geflossen ist, ohne völlige Sicherung für unsere Zukunft preisgeben werden?! Wir werden uns reale Garantien dafür schaffen, daß Belgien nicht englisch-französischer Vasallenstaat, nicht militärisch und wirtschaftlich als Vorwerk gegen Deutschland ausgebaut wird. Auch hier kann Deutschland den lange niedergehaltenen vlämischen Volksstamm nicht wieder der Verwelschung preisgeben. Es muß ihm eine gesunde, seiner reichen Anlagen entsprechende Entwicklung auf der Grundlage seiner niederländischen Sprache und Eigenheit sichern. Wir wollen keine Nachbarn, die sich aufs neue gegen uns zusammenschließen, um uns zu erdrosseln. Wir wollen Nachbarn, die mit uns und mit denen wir zusammenarbeiten zu unserem gegenseitigen Nutzen. Wissen Sie, wie vor dem Kriege das Verhältnis gewesen? Da hat die friedliche deutsche Arbeit, friedlicher deutscher Fleiß in Antwerpen weithin sichtbar mitgearbeitet an der Wohlfahrt des Landes. Sind wir nicht auch jetzt während des Krieges bestrebt, das Leben des Landes wieder aufzurichten, soweit das nötig ist? Die Erinnerung an diesen Krieg wird in dem schwer heimgesuchten Lande lange nachzittern. Aber wir können es nicht zulassen, im beiderseitigen Interesse nicht, daß daraus wieder neue Kriege hervorwachsen können.“

Die belgische Regierung hat sich nicht an den Vertrag vom September 1914 gebunden, durch welchen England seine Genossen zu Vasallen und Gefangenen herabgedrückt hat. Die belgische Regierung kann Frieden schließen mit uns, ohne Englands Zustimmung zu erholen, wenn sie uns die Bürgschaften gewährt, die wir zu fordern das Recht und die Pflicht haben. Selbstverständlich dürfen diese Bürgschaften nicht bloß in papierenen Verträgen bestehen, zum zweiten Mal lassen wir uns nicht täuschen. Auch die vlämischen Führer wissen, daß die Rechts- und Kulturansprüche ihres Volkes in diesen Bürgschaften inbegriffen sind. Nun sollen die Herren zeigen, ob sie den Mut der Verantwortung haben, die sie mit der Führerschaft übernommen. Wenn in Belgien wieder ruhige Besonnenheit einkehrt, wird man sich darüber klar werden, daß Deutschland und seine Bundesgenossen nicht zu besiegen und niederzuwerfen sind; dann wird man weiter reden können, dann werden die gebildeten Kreise im Vlamenlande begreifen, daß die Existenz Belgiens sich ganz wohl mit den Bedingungen des Reichskanzlers vereinbaren läßt. Vielleicht erkennt das Vlamenland dann auch, daß der Ruin des belgischen Wirtschaftslebens und besonders Antwerpens im Interesse Englands liegt, das diesen Krieg schon längst angezettelt hatte, damit sich Europa unter sich zerfleische und Englands Handel und Seeherrschaft um so schrankenloser den Kontinent und die Welt beherrschen und ausbeuten können. Wer zum Führer eines Volkes, besonders eines irregeleiteten Volkes, berufen ist, der muß auch den Mut zur Wahrheit haben, seinem Volke im rechten Augenblicke auch den rechten Weg, und sei es selbst den Weg der Umkehr von falschen Pfaden, zu weisen. Zum Glück mehren sich die Anzeichen, daß die bessere Erkenntnis im Vlamenvolke allmählich aufdämmert.[1]) Möge es bald seinen O'Connell finden. (m.)

[1]) Vgl. „Allgem. Rundschau“ Nr. 17 vom 29. April.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Endlich die Seeschlacht! Endlich ein Seesieg! 22 lange Monate hat es gewährt. Bei allen Landsiegen fehlte uns doch noch etwas zum Kriegsglück. England hatte sich mehr und mehr als unser Hauptfeind entpuppt, und wenn wir auch durch Zeppelinbesuche und durch die Tirailleurtaten der Tauchboote ihnen manchen Denkzettel gegeben hatten, so fühlten sich und galten doch immer noch die Engländer als die unbestrittenen Herren des Meeres. Sie hielten ihre großmächtige Flotte vorsichtig zurück in dem sicheren Verließ hinter den Orkney-Inseln. Das war nach unseren Begriffen nicht tapfer, doch erlauben sie sich mancherlei Eigenart in der Tapferkeit, z. B. den Gebrauch von falschen Flaggen und amerikanischen „Schutzengeln“. Es galt dort als Grundsatz, daß die englische Flotte durch ihr bloßes „Dasein“, auch schlafend im Schlupfwinkel, die Meere beherrsche und den Ausschlag am Kriegsende gebe. Warum ist nun die englische Admiralität plötzlich von diesem „besseren Teil der Tapferkeit“ abgewichen? Was trieb sie zu einer Spazierfahrt in die Nordsee? Das psychologische Rätsel ist noch nicht gelöst. Einige vermuten, daß die heftigen Klagen der Bewohner der Ostküste über die deutschen Angriffe die Herren in London veranlaßt hätten zu einer beschwichtigenden Flottenaktion. Andere sinnen darüber nach, ob nicht vielleicht die Engländer einen Handstreich gegen Cuxhaven und den Nordostseekanal oder einen Vorstoß in die Ostsee geplant haben könnten. Noch andere meinen, man habe den Neutralen, in erster Linie den Skandinaviern, durch eine britische Flottenparade imponieren wollen und deshalb den Kurs auf Nordjütland gesetzt. Was die Engländer gewollt haben, ist ja auch schließlich Nebensache; entscheidend ist, was die deutsche Flotte gekonnt hat. Offenbar hatten unsere fliegenden Aufklärer rechtzeitig Nachricht gebracht von der überraschenden Beweglichkeit der feindlichen Flotte, und unsere Blaujacken, die so lange sehnsüchtig auf den Tag der Abrechnung gewartet hatten, waren schleunigst zur Stelle, um die schwimmende Herrlichkeit Englands vor dem Skagerrak zu begrüßen.

Die Initiative pflegt in den Landkämpfen auf deutscher Seite zu sein. Im Seekampf halten wir an derselben bewährten Methode fest. Zur Bemäntelung ihrer schweren Niederlage behauptet jetzt die englische Presse, die Deutschen hätten die vorausgefahrenen britischen Kreuzer überfallen, die Großkampfschiffe seien erst später erschienen und dann hätte sich die deutsche Flotte schnell auf den Heimweg gemacht. Das ist eine grobe Entstellung der Tatsachen. Unser Admiralstab stellt wiederholt in aller amtlichen Form fest, daß sich unsere Seestreitkräfte mit der gesamten modernen englischen Flotte im Kampf befunden haben. Unsere Flotte ist natürlich in ihre Häfen zurückgekehrt, aber erst nach beendeter Schlacht in der Nacht, als die englische Flotte ihre schweren Schläge erhalten hatte und den Rest ihrer Streitkräfte trübselig nach Hause bringen mußte. Wenn die feindliche Admiralität sich mit dem „unsichtigen Wetter“ entschuldigen will, so erinnert das in erheiternder Weise an den General Cadorna. Das Wetter ist neutral. Die Oesterreicher vermögen trotz aller Wetternöte die Italiener zu besiegen, und unsere Flotte ist durch die trübe Luft nicht behindert worden in der Aufspürung und der Besiegung des schwimmenden Feindes. Unser Aufklärungsdienst war anscheinend besser, als der englische, und hoffentlich wird das auch so bleiben. Die Aufklärung allein macht es aber nicht. Die Tüchtigkeit der Leute, die Güte des Materials, die Kraft und Kunst der Führung, — davon hängt der Sieg ab, und diese Kraftprobe ist glänzend zu unseren Gunsten ausgeschlagen. Zum Entsetzen der Feinde und zum Erstaunen der Neutralen.

In der englischen Lügenfabrik wird sonst sehr fix gearbeitet. Wer die Kabel besitzt und über eine Unmasse von Weltblättern verfügt, kann in der Regel seine gefälschten Berichte eher auf den Markt bringen, als der Gegner die Wahrheit. Im vorliegenden Falle hat die englische Nachrichtenmache nachgehinkt. In Berlin kam die Botschaft von der Seeschlacht zuerst heraus. Offenbar ist die englische Regierung bei der Rückkehr der geschlagenen, verkleinerten und beschädigten Flotte zunächst etwas kopflos geworden und hat sich erst mühsam überlegen müssen, wie man das Unglück wohl bemänteln und verdrehen könne. Inzwischen hatten die klaren Mitteilungen des deutschen Admiralstabes von dem fünfmal größeren Verlust der englischen Flotte in der neutralen Welt schon ihre wahrhaft verblüffende Wirkung geübt. Der Glaube

an die Unüberwindlichkeit der angeblichen Herrin des Weltmeeres ist dahin. Nach der Ueberlegungspause hat man sich freilich in London mächtig ins Zeug gelegt, um die Wahrheit zu korrigieren und aus der Niederlage einen Sieg zu machen. Sogar den König Georg selbst hat man an den Webstuhl der Lüge gezerrt. In einem Telegramm an den geschlagenen Admiral Jellicoe muß der konstitutionelle König die Tatsachen geradezu auf den Kopf stellen. Er behauptet, die Deutschen, die immer von ihren Kampfwünschen redeten, wichen dem Kampfe aus, wenn sich die Gelegenheit darbiete, und leider sei es ihnen möglich geworden, am Skagerrak „sich den vollen Folgen des Zusammentreffens zu entziehen", — dank dem nebligen Wetter! Nur der Rückzug des Feindes, behauptet der König, habe „uns die Möglichkeit geraubt, einen entscheidenden Sieg zu erringen". Höher geht's nimmer. Dabei muß man beachten, daß die englischen Linienschiffe, die am Kampfe beteiligt waren, eine größere Geschwindigkeit besitzen, als die beteiligten älteren deutschen Schiffe, so daß die Engländer die heimkehrende deutsche Flotte hätten überholen können, wenn sie dazu noch die Kraft und den Mut besessen hätten. Aber in dem „Nebel" ihrer furchtbaren Verluste flüchteten sie selbst nach Hause. Unsere Marine wird mit Hohngelächter diese Lügen quittieren und sagen: Wenn die Engländer noch nicht genug haben an diesen Schlägen, so können sie ja einen neuen Ausflug in die Nordsee unternehmen; wir werden schon zur Stelle sein.

Angesichts der amtlichen Schwindelparole muß man es als überraschende Ausnahme verzeichnen, daß wenigstens ein englisches Blatt, die „Daily News", offen eingesteht: „daß wir in dem Gefecht bei Jütland eine Niederlage erlitten haben". In dem Ausdruck „Gefecht" steckt freilich noch ein Bemäntelungsversuch. Es war eine Schlacht, an der hunderte von Schiffen beteiligt waren; die erste und zugleich die weitaus größte Seeschlacht in diesem Kriege. Vielleicht kann man sie sogar die größte Seeschlacht der Weltgeschichte nennen. Sie wird wohl nicht die letzte sein; wir dürfen aber der Fortsetzung mit der besten Zuversicht entgegensehen. Denn wenn auch die Engländer trotz ihrer schweren Verluste noch die numerische Ueberlegenheit haben (mit der sie sich krampfhaft zu trösten suchen), so ist doch die Qualität der deutschen Seestreitkräfte so schlagend erwiesen, daß über den Ausgang der nächsten Kraftprobe kein Zweifel mehr herrschen kann.

Für unsere innerpolitische Stimmung hat der Seesieg auch eine klärende Bedeutung. In gewissen Kreisen hatte sich eine allzu heftige und etwas einseitige Verehrung der Tauchbootwaffe herausgebildet. Die Beschränkung, die sich Deutschland um des lieben Friedens mit Amerika halber in der Tauchboot-Taktik auferlegte, wurde sehr bitter empfunden. Jetzt lehrt die Erfahrung, daß wir doch keineswegs auf unsere U-Boote allein angewiesen sind. Die Hochseeflotte, die so lange im Verborgenen blühen mußte, kommt jetzt wieder zur gebührenden Geltung. Wir sehen, daß wir dem englischen Koloß doch beikommen können, wenn auch das eine oder andere feindliche Schiff infolge der vorgängigen Warnung unseren Tauchbooten entgeht. Das wirkt beruhigend und einigend. Auch die alte Streitfrage „Großschiff oder Kleinschiff?" findet jetzt die richtige Beantwortung, indem für das „oder" ein „und" gesetzt wird. Wir brauchen beides, die kleinen Schiffe für den Handelskrieg und die Einzelkämpfe, die großen für die Bezwingung der feindlichen Hochseeflotte, für den Stoß ins Herz.

Besonders beachtenswert ist eine Auslassung der „Times". In ihrem Bemühen, die Niederlage abzuschwächen, sagt dieses größte Londoner Blatt: „Die Schlacht von Skagerrak mache auf die britische Flotte keinen tieferen Eindruck, als die Angriffe der Deutschen bei Verdun auf das französische Heer." Wohlan, wir können ganz zufrieden sein, wenn der Eindruck ebenso tief und die Wirkung ebenso weittragend ist. Unser Vorstoß bei Verdun hat nicht nur das französische Heer, sondern die ganze Bundesgenossenschaft in Aufregung, Verwirrung und Angst gestürzt. Die geplante „große Frühjahrsoffensive" der Verbündeten ist dadurch vereitelt worden und wird auch durch den neuen Angriff der Russen am Pruth nicht gerettet; die Herrschaften sind in die schmerzensreiche Defensive gedrängt worden. Die Franzosen müssen bei Verdun ihre besten Kräfte verbluten lassen, und sie erreichen nichts, als jeden Tag einen weiteren Verlust, den sie jedesmal „klein" nennen, der sich aber nach und nach so aufsummiert, daß allen Ernstes bereits die Aufgabe der ganzen heillosen Verdunstellung erörtert wird. Wenn die Engländer aus der Erfahrung am Skagerrak einen ähnlichen „Eindruck" gewinnen wollen, so ist das die klarste Bescheinigung unseres großen Sieges. Wir sind uns längst darüber klar, daß unsere Heeresaufgabe bei Verdun noch nicht vollendet ist durch die bisherigen Erfolge, auch nicht durch die jüngsten Fortschritte gegenüber der Feste Vaux. Es muß weiter gestrebt werden, und jeder Einzelerfolg wird begrüßt als eine weitere Stufe auf der Treppe zu vollem Sieg. So betrachten wir auch die erfolgreiche Kraftprobe am Skagerrak als die schöne Vorbereitung zu weiteren Siegen über die englische Flotte, — sei es, daß sie sich stellt oder daß wir sie aufsuchen und nach dem umgekehrten Worte Churchills „ausgraben" müssen.

Vergleichsweise kann man sagen: Unsere Tauchboote und die sonstigen kleinen, beweglichen Seestreitkräfte reißen die Zweige vom feindlichen Baume, während unsere Hochseeflotte die Axt an den Stamm setzt. Ein alter, dicker Baumstamm fällt nicht auf den ersten Hieb, aber der erste Hieb ist ja auch nicht der letzte. Nach aller Berechnung kann England für eine künftige Seeschlacht keine stärkeren Kräfte uns entgegenstellen, als wie es sie diesmal am Skagerrak vergeblich vorgeführt hatte.

Ein sehr vernünftiges Urteil über die Gesamtlage fällt der „schmerzlich bewegte" Senator Béranger in einem französischen Blatte: „Die Offensive der deutschen Marine im Skagerrak, die bulgarische Offensive in Mazedonien, die österreichische Offensive in Italien, die gesteigerte Offensive der Deutschen bei Verdun, das ist die Bilanz der letzten Maiwoche". So ist es, und die logische Folgerung wäre, daß die Verbündeten angesichts dieser Bilanz den Konkurs anmelden müßten. Gegen diese Erkenntnis sträuben sich noch die verantwortlichen Direktoren der verkrachenden Gesellschaft, aber der Fehlbetrag wird wachsen und wachsen, so daß schließlich die unglückseligen Geschäftsführer im Defizit ertrinken. Der Seesieg am Skagerrak bringt uns dem Frieden bedeutend näher. —

Welche Widerstandskraft hinter der Front wir besitzen, haben die jüngsten Reichstagsbeschlüsse wieder deutlich bewiesen. Die sämtlichen Steuergesetze sind endgültig angenommen worden. Die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft hatte einen schwachen Versuch der Obstruktion gemacht, aber er wurde im Keime erstickt, wobei sogar die alte sozialdemokratische Fraktion sich brav hielt. Eine namentliche Abstimmung fand über den ersten Paragraphen des Kriegssteuergesetzes statt. Abgesehen von der alles verneinenden äußersten Linken wollten auch etliche Mitglieder der äußersten Rechten in diesem Punkte dem Kompromiß nicht zustimmen, wobei sie sich auf die Ausdehnung der Reichssteuer über die Abgabe vom Zuwachs hinaus beriefen. Die Demonstration hatte keinen Erfolg. Der § 1 wurde mit 312 gegen nur 24 Stimmen angenommen. Die starre Haltung dieser vereinzelten Konservativen war noch ein Nachklang von der hitzigen Zensurdebatte, die von konservativen und nationalliberalen Heißspornen ausgenutzt war zu Vorstößen gegen die Regierung, die ihnen zu vorsichtig und nachgiebig erschien. Der Reichskanzler benutzte die dritte Beratung des Haushaltsplans, um seinerseits noch einen Nachtrag zu dieser Debatte zu liefern, indem er sich gegen anonyme Angriffe aus den Kreisen der Hitzköpfe lebhaft verteidigte und zugleich seine berufene Stellung über den Parteien rechtfertigte. Man braucht diese Dinge nicht tragisch zu nehmen. Die Festigkeit der Regierung ist außer allem Zweifel, und für die Eintracht im Volke ist die Agitation wegen der Tauchbootfrage um so weniger gefährlich, je herrlicher die Tüchtigkeit unserer gesamten Seestreitkräfte zutage tritt. Der Reichskanzler konnte unter allgemeinem Beifall auf die jüngsten Erfolge zu Lande und zu Wasser hinweisen und seine Rede mit den klaren und kräftigen Worten schließen:

„Entbehrungen, ich sage das frei und offen heraus, auch dem Ausland gegenüber, sind da, aber wir tragen sie. Und auch da geht der Kampf vorwärts. Unter dem Segen des Himmels reift eine gute Ernte heran, die Verhältnisse werden nicht schlechter, sie werden mit jedem Tag besser. Die Rechnung der Feinde auf unsere wirtschaftlichen Schwierigkeiten trügt. Ein anderes Exempel mit großen Zahlen hat unsere junge Marine am 1. Juni korrigiert. Auch dieser Sieg wird uns nicht ruhmredig machen. Wir wissen, England ist damit noch nicht besiegt, noch nicht geschlagen. Aber dieser Sieg ist ein Wahrzeichen für unsere Zukunft. Eine Zukunft, in der sich Deutschland die Gleichberechtigung auch auf dem Meere erkämpft und damit auch den kleineren Völkern die dauernde Freiheit der jetzt durch die englische Alleinherrschaft abgeschlossenen Seewege ersicht. Das, meine Herren, ist das helle und verheißungsvolle Licht, das der 1. Juni in unsere Zukunft wirft." (m.)

Die Erledigung der Kriegssteuern.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

Es gibt einige grundsätzlich wichtige Punkte bei der Verabschiedung der jüngsten Kriegssteuern, die einer besonderen Hervorhebung bedürfen.

In den vorbereitenden Beratungen erklärte ein Mitglied des Zentrums, daß seine Partei eine bestimmte Steuer nur dann anzunehmen bereit sei, wenn eine erhebliche Mehrheit dafür gefunden werden könne. Dieser Vorbehalt ging von dem politisch richtigen und wichtigen Gesichtspunkt aus, daß Lasten, und dazu erhebliche Lasten, vom Volke willig getragen werden, wenn es sieht, daß eine überwältigende Mehrheit seiner Vertreter die Notwendigkeit derselben eingesehen und dafür gestimmt hat. Nun hat es sich im vorliegenden Falle ereignet, daß alle bürgerlichen Parteien sich durch ihre Vertreter für geschlossene, gemeinsame Annahme der mit dem Bundesrate vereinbarten Steuern ausgesprochen haben. Eine solche communis opinio in Steuerangelegenheiten ist in den Volksvertretungen der ganzen Welt eine so ungemein seltene Sache, daß es sich wohl verlohnt, eigens darauf aufmerksam zu machen. (Nur bei der Schlußabstimmung über die Vermögenszuwachssteuer dissentierten einige Konservative.)

An zweiter Stelle bemerke ich, daß die verbündeten Regierungen durch ihre in Berlin versammelten Finanzminister einerseits und die bürgerlichen Parteien des Reichstags anderseits ausdrücklich haben erklären lassen, daß sie alle schweren Bedenken, die einen gegen diese, die anderen gegen jene Steuer oder einzelne Bestimmung deswegen unterdrückt haben, um die Kriegssteuergesetzgebung nicht zu verzetteln und zu schädigen. Dann kam es allen Beteiligten aber auch sehr darauf an, zu erweisen, welch großes Gewicht sie auf das einige Vorgehen von Bundesrat und Reichstag legten. Daß das im Auslande sehr bemerkt und beachtet worden ist, ergibt sich aus den Besprechungen des Vorganges in den fremden Zeitungen.

Regelmäßig pflegt eine Einigung von Regierung und Volksvertretung in Steuersachen auf der Grundlage von mehr oder weniger erheblichen Abstrichen von der Gesetzesvorlage zu erfolgen. Das ist so sehr die Regel, daß es Staaten geben soll, in denen mit Rücksicht auf diesen Vorgang die Anforderungen der Finanzminister um einen bestimmten Prozentsatz über das Bedürfnis hinaus angesetzt werden, so daß Abstriche die gewollte Summe nur zum Teile oder vielleicht gar nicht treffen. Im vorliegenden Falle sind nun die bürgerlichen Parteien, was drittens ausdrücklich hervorgehoben werden muß, mit ihren Bewilligungen um nahezu 50 Prozent über die Regierungsforderung hinausgegangen. Darin liegt ein so glänzendes Zeugnis der Kraft und des Vertrauens, darin spricht sich der glühende Wunsch aus, die finanzielle Rüstung des Reiches so stark zu machen, wie nur eben möglich. Diese hochbedeutsame Tatsache erschließt einen Blick in die Seele unserer Volksvertreter, worauf wir mit Recht stolz sein können und müssen. Man wende nicht ein, daß dieses Vorgehen das Volk mehr belaste, als es die verbündeten Regierungen für notwendig gehalten haben. Angesichts dessen, was das Reich wirklich braucht und namentlich noch brauchen wird, spielt dieses bewilligte Mehr eine so geringfügige Rolle, daß die Vorwegnahme von einigen Dutzenden Millionen verhältnismäßig bedeutungslos ist.

In der Geschichte unserer Reichsvertretung ist es meines Wissens viertens noch nie vorgekommen, daß eine so riesige Steuersumme von nahezu 700 Millionen Schätzungswert in einem Zuge glatt erledigt worden ist. Derartige Ereignisse, mit den vier Kriegsanleihen unvergleichlicher Art in Zusammenhang gebracht, erweisen, daß die finanzielle Kraft des deutschen Volkes von allen, auch den am günstigsten urteilenden Deutschen so stark unterschätzt worden ist, daß man noch vor zwei Jahren diese Dinge glatt für unmöglich erklärt haben würde, wenn einer sie als Zukunftstraum ausgemalt hätte.

An fünfter Stelle sind die schwächeren Schultern nach Möglichkeit geschont worden und weiterhin haben berechtigte Interessen allgemeiner Natur eine besondere Berücksichtigung gefunden. Man ersieht das besonders deutlich daraus, daß der Reichstag eine wesentliche Herabsetzung bei den geforderten erhöhten Telephongebühren hat eintreten lassen, daß die Preßtelegramme von der Preissteigerung freigeblieben sind, und daß die Drucksachen nicht weiter gegen früher belastet werden. Dasselbe gilt für den Postscheckverkehr. Der Steuersatz auf inländischen Tabak ist um 5 Mark erniedrigt worden, so daß der in Aussicht genommene Schutz für den Tabakbau noch eine Steigerung erfuhr. Mit Rücksicht auf die Eigenheit dieser Industrie ist das mit größter Freude zu begrüßen. Um die gefährdeten kleinen und mittleren Betriebe der Zigarettenindustrie zu schützen, hat man die 15 vom Hundert der bisherigen Produktion übersteigende Mehrerzeugung der einzelnen Betriebe mit einem Zuschlage zur Kriegssteuer getroffen. Das bedeutet eine Verstärkung der Lage der kleinen und mittleren Betriebe, die vielfach unter den Folgen des Krieges zu leiden haben. Diese und ähnliche Maßregeln zeigen, daß mit großer Ueberlegung alles geprüft wurde, um Unbilligkeiten und Schäden nach Tunlichkeit zu vermeiden.

Die wichtigsten Einzelheiten sind in diesen Blättern schon auseinandergesetzt worden, so daß es genügt, heute auf die allgemeinen Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, die die neue Gesetzgebung kennzeichnen. Das deutsche Volk kann daraus die beruhigende Sicherheit schöpfen, daß Bundesrat wie Reichstag voll und ganz auf der Höhe ihrer weltgeschichtlichen Aufgabe stehen. Wenn wir zudem die Steuerbelastung anderer Länder, zum Beispiel Englands, ansehen, wo die letzten Steuersätze fast einer Vermögensbeschlagnahme gleichsehen, so dürfen wir uns freuen, daß die Opferwilligkeit des Volkes bei den vier glänzenden Kriegsanleihen uns vor solchen Dingen bewahrt hat. Ob gern oder ungern, die gesamte urteilsfähige Welt wird anerkennen müssen, daß die Art der Erledigung der neuen Steuervorlagen aufs neue gezeigt hat, welche Kraft und Geschlossenheit dem deutschen Volke innewohnt.

Ein friedlicher Parlamentär einer religiösen Großmacht.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Die Großmacht, die mit Erklärungen dient, ist die katholische Kirche. Auf der Gegenseite stehen Volksgenossen protestantischen Bekenntnisses. Als Mittelsperson naht sich der kleine aber mit Vollmacht gerüstete und sprachlich klare Volksschulkatechismus. Gegenstand der Aussprache ist die Feststellung einzelner Mißverständnisse. Hoffnung auf Verständigung in mancher Hinsicht erweckt die gegenwärtige freigewählte Waffenruhe der Konfessionen. Zum Glauben an wahrhaft friedliche Absichten von katholischer Seite mögen die Worte bewegen, die ein ehrlicher Streiter von der Gegenseite über die katholische Kirche im Jahre 1914 niederschrieb:

„Die katholische Kirche hat unbestreitbar unvergängliche Verdienste um die Welt und unser Volk. Sie hat aus den heidnischen Völkern Europas durch die todesmutige Hingabe ihrer Sendboten in langer ernster Arbeit christliche, zivilisierte Völker gemacht. Deutschland in erster Linie verdankt ihr die Grundlage seiner heutigen Kultur. Weite Gebiete, namentlich in Norddeutschland, sind durch ihre Ordensleute (Zisterzienser, Benediktiner u. a.) der Bebauung, dem Verkehr, dem christlichen Einfluß und auch dem Deutschtum erschlossen worden. Sie hat auch auf dem Gebiete der Wissenschaft Großes und Bleibendes geleistet und ist lange Zeit die einzige Quelle der Bildung gewesen. Wir dürfen ihr das nicht vergessen."

So bezeugt Pastor Hermann Priebe in seinem „Handbuch für die evangelische Gemeinde". Nichtsdestoweniger weiß Priebe von unüberbrückbaren Gegensätzen zwischen Katholizismus und Protestantismus. Daran läßt sich auch nicht zweifeln.

Aber Priebe fügt den wirklichen Gegensätzen in seiner Konfessionsvergleichung (Seite 363) ohne Not neue hinzu und vergrößert die alten durch irrige Entstellung der katholischen Lehren.

1. Die Konfessionen stehen sich nach Priebe unverkennbar scharf gegenüber in der Lehre von der Kirche. Aber bitter empfindet Priebe diesen Gegensatz vor allem, weil er die katholische Lehre von der Kirche nicht kennt. Er meint ja:

„Der Klerus ist ‚die Kirche'; ohne ihn kann niemand selig werden."

Gegenüber diesem Mißverständnisse der katholischen Lehre von der Kirche ist der bayerische Einheitskatechismus befugt und beauftragt, bündig zu erklären:

„Die Kirche ist die sichtbare Gemeinschaft aller Getauften, die den wahren Glauben haben und vereinigt sind unter einem gemeinsamen Oberhaupt, dem Papst." (Frage 102.) „Wer durch eigene schwere Schuld nicht zur katholischen Kirche gehört, kann nicht selig werden. Wer ohne seine Schuld nicht katholisch ist, dabei aber aufrichtig die

Wahrheit sucht und nach bestem Wissen Gottes Gebote hält, gehört zwar nicht äußerlich, wohl aber innerlich zur katholischen Kirche **und kann darum selig werden."** (126.)

2. Scharf ist der Gegensatz der Konfessionen auch in der Lehre von der Hl. Schrift. Aber Priebe behauptet, es sei „katholische Lehre":

Es „sollen die Laien die Schrift zur Verhütung von Mißverständnissen lieber nicht lesen." (S. 363.)

Der Katechismus stellt als katholische Lehre fest:

„Jeder darf die Heilige Schrift lesen." (Frage 12.) Freilich heißt es auch: „Die Heilige Schrift allein genügt nicht, um uns zu lehren, was wir glauben müssen." (13.)

Priebe selbst scheint die katholische Lehre von der Bibel zu rechtfertigen, wenn er von den Büchern des Neuen Testaments gelegentlich sagt:

„Sie geben ein getreues Spiegelbild Jesu, seiner Jünger und der ersten Christengemeinde. Es darf aber dabei nicht vergessen werden, daß sie alle sich an die glaubende Gemeinde wenden und aus deren Bedürfnissen und Schwierigkeiten entstanden sind. Eine erschöpfende, wissenschaftlich richtige Darstellung christlicher Geschichte und Lehre wollen sie nicht geben, vielmehr setzen sie beim Leser Glauben und Verständnis für das Evangelium voraus." (Seite 5.)

3. Die Siebenzahl der Sakramente ist katholische Eigenart. Aber Priebe nimmt vor allem Anstoß an der vermeintlich katholischen Lehre, die Sakramentsgnaden kämen ohne Rücksicht auf die Gesinnung dessen, der sie empfängt. Vom Abendmahl insbesondere sagt er:

„Die Lehre, daß das Abendmahl durch den bloßen Gebrauch, auch ohne innere Teilnahme (ex opere operato) wirkt, macht es zum Zaubermittel." (Seite 364 u. 27.)

Der Katechismus hingegen gibt als katholische Lehre:

„Wer unwürdig, d. h. wissentlich im Stande der Todsünde kommuniziert, empfängt keine Gnaden, sondern ruft den Zorn Gottes auf sich herab." (Frage 342.) Hinsichtlich des Bußsakramentes wird erklärt: **„Ohne Reue werden niemals Sünden vergeben."** (Frage 356.)

Wie ernst diese Lehre in der katholischen Kirche in ihrer praktischen Bedeutung werden kann, zeigt ein Wort des deutschen Episkopates vom Jahre 1913 angesichts des Umsichgreifens des sogen. „geheimen Todes":

„Wenn aber, was Gott verhüten wolle, katholische Eheleute so verstockt und verblendet wären, daß sie dem göttlichen Gebote den Gehorsam verweigern, unserer Mahnung Ohr und Herz verschließen und auf solchen bösen Wegen weiterwandeln, so mögen sie wissen, daß sie dadurch sich selbst vom Empfang der heiligen Sakramente ausschließen; denn so lange sie in ihrer Sünde verharren, können sie der Lossprechung nicht teilhaftig werden."

4. In der Darstellung der katholischen Lehre vom geistlichen Stande geht Priebe durch förmliche Vergottung des Priesters weit über das Maß hinaus, während er in der Lehre vom Glauben den Glauben des Katholiken zu einer wohl gar lediglich äußerlichen und widerwilligen Hinnahme päpstlicher Lehren herabwürdigt. Wenn Priebe vom Glauben des Protestanten zuversichtlich rühmt, derselbe sei ein „Vertrauen, daß wir um Christi willen einen gnädigen Gott haben", so antwortet der katholische Katechismus beim Unterricht von der Tugend der „Hoffnung":

„Wir müssen vor allem die Verzeihung unserer Sünden, die göttliche Gnade und die ewige Seligkeit hoffen." (Frage 169.) „Wir können das mit aller Zuversicht hoffen, 1. weil der allmächtige, barmherzige und getreue Gott es uns versprochen hat; 2. weil Jesus Christus es uns verdient hat." (Frage 171.)

5. Große Abneigung und Untiefe zeigt Priebe bei der Gegenüberstellung der konfessionellen Verschiedenheiten in der Lehre vom Ordensstand. Er gibt als katholische Lehre den Satz:

„Der vollkommene Christ ist der Mönch und die Nonne."

Die protestantische Auffassung sage dagegen:

„Die treue Erfüllung der irdischen Berufspflichten steht höher als die Möncherei."

Der besser unterrichtete Katechismus formuliert als katholische Lehre:

„Ein Christ ist vollkommen, wenn er aus Liebe zu Gott in all seinem Tun und Lassen Tugend übt." (Fr. 283.) „Das vorzüglichste Vorbild der christlichen Vollkommenheit ist Jesus Christus selbst." (284.) „Die Ordensleute verpflichten sich durch heilige Gelübde, die drei evangelischen Räte zu beobachten und so beständig nach Vollkommenheit zu streben." (285.)

Im „Berliner Lokalanzeiger" (1902, Nr. 419) schrieb der früh verstorbene Schriftsteller Otto Julius Bierbaum in einer Reiseplauderei:

„Ich habe vergangenen Sonntag zum ersten Male Gelegenheit gehabt, eine Nonne kennen zu lernen, die von ganzer Seele und aus innerster Bestimmung Nonne ist und so vollkommen den Eindruck bestärkten Friedens macht, wie ich es nie an einem Menschen bemerkt habe. Es ist eine ältere Schwester meiner Frau, jetzt 35 Jahre alt und seit mehr als 20 Jahren im Kloster, aber ich hatte die Empfindung, einem jungen Mädchen gegenüber zu stehen, das kaum die Zwanzig überschritten hat. Nur Menschen des innersten Glückes können sich so jung erhalten. Es war für mich eine der größten Ueberraschungen, die ich je erlebt habe, denn ich hatte nur eine Verwelkte, Strenge erwartet, und was ich sah, war der Inbegriff stillen Blühens, seligen Daseins. Eine unbeschreibliche Güte in jedem Blick, in jedem Wort, die lieblichste Grazie in jeder Bewegung, nichts, durchaus nichts, was verriet, daß dieses Wesen auch nur das geringste an innerem Lebenswerte verloren hätte durch das Aufgeben der Welt."

Daß „Mönch und Nonne" zur treuen Erfüllung irdischer Berufspflichten weder in Theorie noch Praxis in Gegensatz stehen müssen, wie Priebe nahelegt, das erhellt aber deutlich aus einer Darstellung der katholischen und evangelischen Kriegsseelsorge, die der evangelische Pastor Adolf Risch kürzlich veröffentlicht hat. Risch sagt dabei:

„Wir Evangelische spielen manchmal gern die ‚arme Knechtsgestalt der evangelischen Kirche' als Trumpf gegen die reiche, mächtige, katholische Kirche aus. Sie ist auch reich, viel reicher als wir, an Mitteln und persönlichen Kräften. Sie konnte im Krieg auf die ungeheuere Reserve der Ordensleute und Ordensgeistlichen zurückgreifen und jedem irgendwie gewünschten Bedarf an geeigneten Kräften zur geistlichen Versorgung des Heeres entsprechen. Wenn wir neben den Geistlichen der Landeskirchen auch alle Reiseprediger, Evangelisten und die Prediger der Freikirchen in Rechnung stellen, bleiben wir zahlmäßig weit hinter der katholischen Kirche zurück." („Reichsbote" 1916, 80.)

Möge Priebe nun besonders die Aufschlüsse des Volksschulkatechismus zum Anlaß nehmen, auch noch mit dem von ihm selbst als „vorzügliches Nachschlagewerk" belobten zweibändigen „Kirchlichen Handlexikon" von Dr. M. Buchberger vertrauensvoll und gründlich Zwiesprache zu halten und dann bald „den Berufsarbeitern der Inneren Mission, Lehrern, Beamten und anderen" Lesern seines Buches eine mutig verbesserte Neuauflage in die Hand geben. Katholiken und Protestanten werden ihm dafür dankbar sein.

Eine religiös-sittliche Mittelschulbewegung.

Von Rechtsanwalt August Nuß, Worms.

Auf Grund von Artikeln, die ich über das sozialstudentische Programm in Nr. 8, 1916 der „Allgemeinen Rundschau" und in der Februar-Nummer 1916 der „Academia" (Monatsschrift des C. V.) veröffentlicht habe, erhielt ich aus dem Unterstand von einem hochgesinnten jungen Akademiker eine beachtenswerte und wichtige Anregung. Der Schreiber der zwei Feldpostbriefe erblickt in einer katholischerseits tatkräftig zu betreibenden allgemeinen religiös-sittlichen Mittelschulbewegung eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die im künftigen Frieden ausreifende Hochkultur des Katholizismus in Deutschland. Er erstrebt eine Zusammenfassung aller katholischen Organisationen und Bestrebungen an den deutschen Mittelschulen (Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Realschulen u. a. m.) unter dem gemeinsamen Ziel der religiös-sittlichen Erneuerung, Belebung und Vertiefung bei grundsätzlicher und praktischer Wahrung der Eigenart und Eigenberechtigung jeder Gruppe.

An zwei Beispielen sucht der edelgesinnte Freund die Möglichkeit der praktischen Verwirklichung des Gedankens nachzuweisen. Ich setze am besten die Ausführungen des Feldgrauen wörtlich hierher. Sie sind zugleich ein schöner und verheißungsvoller Beweis für den Idealismus im Schützengraben, der im feindlichen Kugelregen noch, ja da erst recht, ans Ewige, Uebernatürliche, Göttliche glaubt und mit ernstem Nachdenken und rührender Innerlichkeit im Angesichte des Todes an der Verwirklichung unsrer höchsten Ideale arbeitet. Die französischen Katholiken, die hinter der „wissenschaftlichen" Schmähschrift „La Guerre allemande et le Catholicisme" stehen, mögen etwas hierüber nachdenken. Der Freund schreibt mir u. a.:

In München haben wir vor fast 5 Jahren die Akademikerkongregation neuorganisiert. Wir nahmen zunächst Fühlung mit der Münchener Gymnasiastenkongregation, dann mit den übrigen bayrischen Akademiker- und Mittelschulkongregationen und mit der Provinzpresse. 1½ Jahre später kam ein Verband sämtlicher bayrischer Hoch- und Mittelschulkongregationen zustande. Früher hatte die Münchner Akademikerkongregation zu klagen, daß gerade die ehemaligen Mitglieder der Münchner Gymnasiastenkongregation ihr ferne blieben, heute ist das ganz anders. Dann nahmen wir enge Fühlung mit dem Ordinariat, wo sich ein Domherr unser besonders annahm. Erzbischof und Nuntius unterstützten uns; nach einem Jahr bekamen die Münchner Akademiker ihren Seelsorger, jetzt haben sie zwei, trotzdem man uns vorher sagte: An einen Akademikerseelsorger sei nicht zu denken. In München haben Akademiker- und Mittelschulkongregation gemeinsam hinter der Kongregationskirche (St. Johann Nep. in der Sendlingerstraße) einen stattlichen Saal mit Bühne für weltliche Versammlungen, Vorträge, Diskussionsabende usw. In München hatte ich schon die Wege zur Gründung einer Realschülerkongregation geebnet. Die Religionslehrer waren einverstanden, ein Jugendvereinspräses war bereit, Lokal und Spielplatz zu stellen. Ich konnte wider Erwarten im nächsten Semester nicht nach München zurück und mußte die Sache fahren lassen. Das ist noch lange nicht alles, was ich erreichen möchte. — Alles, was ich möchte, werde ich wohl nie im Leben erreichen. — Aber es ist etwas von dem, was ich will.

Zum zweiten Beispiel. Es betrifft die badischen Verhältnisse. In Freiburg besteht eine blühende, treffliche Akademikerkongregation. In Karlsruhe, Mannheim, Pforzheim, Konstanz, Freiburg und anderen Städten bestehen Mittelschulorganisationen. Ich sitze selbst im Magistrat der Akademikerkongregation. Ich hoffe es dort durchzusetzen, daß die Kongregation Fühlung mit den Mittelschulorganisationen, mit den Religionslehrern nimmt; da sämtliche Theologen in der Kongregation sind, wäre es möglich, überall im badischen Lande zu wirken. Vielleicht gelänge es einmal, die verschiedenen Mittelschulorganisationen zu sammeln; man könnte gemeinsame Mittelschülerexerzitien abhalten, für gut hielte ich eine Art von Korrespondenzblatt (nicht eine neue Zeitschrift), um z. B. das Wanderwesen zu fördern, Literatur zu empfehlen, um Berichte über das Leben der Vereine weiterzugeben. In den Ferien ließe es sich vielleicht durchsetzen, daß überall soziale Ferienzirkel rege betrieben werden (mancherorts ist es geschehen). Auch hierbei könnten die Theologen mithelfen. Ebenso hoffe ich es durchzusetzen, daß die Kongregation regere Fühlung mit den anderen Akademikerkongregationen nimmt; neben dem schriftlichen Verkehr gibt vielleicht der Katholikentag Gelegenheit zu persönlicher Fühlungnahme. Das alles sollen die praktischen Anfangsarbeiten sein und werden. Wenn sie einmal gelungen sind, kann man einen Schritt weiter gehen.

Soweit der Briefschreiber aus dem Felde. Er findet für die starke katholische Mittelschulbewegung, die den einzelnen Organisationen volle Freiheit läßt, als bestes Vorbild den Caritasverband, „der alle caritativen Vereine umfaßt, fördert und stärkt und doch jedem einzelnen seine Eigenart und innere Freiheit läßt".

Ich bin der Meinung, daß der praktischen Durchführung des Gedankens mancherlei Schwierigkeiten im Wege stehen werden. Aber — so schreibt der Feldgraue — „ich weiß, bei uns im katholischen Leben wird zurzeit viel geleistet. Ich bin der Meinung, daß wir auf so gutem Untergrund mit so prächtigem Material unsere Ziele uns recht hoch setzen dürfen. Ich glaube, weiter und höher streben müssen wir immer. Alles werden wir nie erreichen, alle Mängel nie beseitigen, es kommt nur darauf an, daß wir möglichst viel erreichen, unsere Einzelerfolge so mehren, daß sie einen Sieg ergeben".

Hoffen, streben und arbeiten wir heute schon und erst recht in der kommenden Friedenszeit, daß wir unsere gebildete Jugend möglichst früh und rechtzeitig (also an den Mittelschulen) in den Organismus des großen Ganzen und des ganz Großen hineinstellen. Dann werden wir auch an unsern Hochschulen Studenten finden, auf deren künftige Führereigenschaften wir vertrauen können. Allerdings müssen alle unsere katholischen Organisationen an den Hochschulen (Studentenkorporationen, Freie Studentenschaft, Akademikerkongregationen, Akadem. Bonifatiusverein) von gutem Geiste erfüllt sein und mit den Mittelschulorganisationen möglichst Hand in Hand arbeiten. Die herrliche und hoffnungsvolle sozialstudentische Bewegung, die ja andere unmittelbare Arbeitsziele hat, wird gleichwohl gerne bereit sein, alle Pläne und Bestrebungen, welche auf die sittlich-religiöse Verinnerlichung und Hebung unserer gesamten gebildeten Jugend gerichtet sind, indirekt zu unterstützen, soweit nicht das sozialstudentische Programm schon an sich religiös-sittliche Motive enthält und Stimmungen solcher Art auslöst. Kern und Stern aller Arbeiten der Katholiken Deutschlands in und nach dem Kriege müssen in dem Ewigkeitsideal zu suchen sein, das in den beiden Worten: Religion und Sittlichkeit beschlossen liegt. So hoffen wir zu unserm Teil gute Vaterlands- und Zukunftsarbeit zu leisten. Pro patria et ecclesia.

Kämpfer.

Was uns verkettet, ist das Leid
Mit seinen schweren, ehrnen Ringen,
Die wie verhallner Glockenton
Zuweilen aneinander klingen.

Dann schlägt ein Märchen frühlingslicht
Die Augen auf, die sonnengrossen,
Und schmückt die liebe Leidenslast
Mit dornenlosen, roten Rosen.

Doch Kämpfer sind wir, die ein Traum
Von Sonnenfrieden noch umdämmert;
Dieweil schon irgendwo der Sturm
Für uns die neuen Lanzen hämmert. —

So sei es denn! Wir sind vereint
Im Sonnenland, im Sturmestosen.
Vielleicht lässt dann der Herrgott blüh'n
Aus unsrem Grab einst weisse Rosen.

Sophie Nebel von Türkheim.

Der Weg zur Monumentalmalerei.

Zum hundertsten Geburtstage Alfred Rethels ist eine Menge von Erinnerungsartikeln geschrieben worden, die über die Ereignisse und die Eigenart dieses Künstlerlebens Aufschluß geben. Man erhielt Kunde von der Frühreife seines Talentes, von seinen religiösen, vor allem von seinen geschichtlichen Malereien, von den Aachener Rathausfresken mit ihren Darstellungen aus dem Leben Karls des Großen, von den Kaiserbildnissen im Römer zu Frankfurt, von den Totentanzszenen, von der Härte des Schicksals, das den Geist jenes Meisters umnachtete, den wir als einen der erlesensten unter den deutschen Künstlern aller Zeiten bewundern. So wurde dem Schaffen des noch nicht 44jährigen Malers ein vorzeitiges Ende bereitet. Es ist billig und recht, daß das deutsche Volk einmal eindringlich auf seinen Rethel hingewiesen worden ist, von dem sehr viele nicht sonderlich klare Begriffe haben, aber ich vermisse bei jenen Würdigungen etwas, das mir als besonders wichtig erscheint. Es dünkt mich zwar gut zu zeigen, was Rethel für uns ist, aber nötiger fast kommt mir die Beantwortung der Frage vor: was kann, was soll er uns werden? Was vermag er uns zu lehren, in welcher Weise uns vorbildlich zu sein? Erst unter diesem Gesichtspunkte ist er ein Mann der Zukunft, nicht bloß eine kunsthistorische Erscheinung, und erst so verdient er tieferes Interesse.

Rethel hat seine Bilder mit wahrer Größe des gegenständlichen Inhaltes erfüllt. Personen und Tatsachen von alles überragender Wichtigkeit führt er uns vor: den Heiland, David, St. Bonifatius, Karl Martell, den großen Karl, Gottfried von Bouillon, Winkelried, die schweizerischen Bauern im Gebet vor der Schlacht bei Sempach, Karl V., aus dem Altertum Hannibal, Roms erhabensten Feind. So noch viele andere. Die Ereignisse der Revolutionszeit kristallisieren sich bei ihm zu den Schilderungen vom trügenden und vernichtenden Tode.

Rethel ergreift seine Gegenstände mit stürmischer Leidenschaft, die man erst dann voll begreift, wenn man die Skizzen und Entwürfe anschaut. Aber zugleich durchdringt er sie mit dem heiligen Ernste seiner wahrhaft sittlichen Natur. Darum bezwingt er sich selbst, klärt die Leidenschaft ab. Er weiß, daß er Hohes, Höchstes zu sagen berufen ist. Er bringt es vor in schönster Klarheit und Vollendung der äußeren Form und erreicht so, daß die Stärke seiner Empfindung auf uns übergeht. Er spricht deutsch zu uns Deutschen, einfach, kurz und gut, voll Inhalt, Klugheit und Wert, klar, begreiflich, dauerhaft begeisternd. Deutsch, weil er treu und streng arbeitet und sich keine Mühe schenkt. Deutsch, weil er keinen Gegenstand wählt, der uns nicht wohlvertraut ist und zu unserem deutschen Leben und dessen äußeren und inneren Voraussetzungen in Beziehung steht. Deutsch auch, weil er durch keine Einflüsse aus der Fremde sein eigenes vaterländisches Wesen trüben läßt. Deutsch, weil er sich an Natur und Wirklichkeit hält. Einfach, weil er Nebensächliches der Hauptsache unterordnet, überall die Größe des Gedankens, wie er sie erkannt hat, in wenigen gewaltigen, wahrhaft bezeichnenden Zügen darlegt. Weise, weil er das Einzelne ins Allgemeine erhebt, die Bedeutung des Symbols darin erkennt und es so für uns wertvoll macht. So wird er nie zum Illustrator, nie zum Abschreiber der Natur. Sie muß ihm helfen, seine Zwecke zu erreichen. Aber so wenig er sich von ihr beherrschen läßt, geht er darauf aus, ihr willkürlich schaltender Zwingherr zu sein. Sondern in treuer und fruchtbarer Freundschaft sind die beiden miteinander verbunden, jeder unterwirft sich dem andern und erringt auf solche Art im Kunstwerke wahren Gewinn. Bei Rethel gibt es kein Experimentieren mit unnatürlichen, wirklichkeitswidrigen Formen und Techniken, keine

Unverständlichkeit oder gar Plattheit symbolisierender Formen, keinen Theaterschein, kein leeres Geschwätz in Gestalt unbekleideter Frauen und Muskelmänner, keine Gefühlsduselei, aber auch keinen rohen Naturalismus, am allerwenigsten auch nur die leiseste Spur eines Wesens, das nicht vor den strengsten Forderungen der Sittlichkeit bestehen könnte. Sondern Wirklichkeit und edelster künstlerischer Geistesflug verbinden sich bei ihm, und so schafft er Werke von höchster Vorbildlichkeit, durch und durch gesund in Form und Inhalt. Gewaltiges Leben erfüllt Rethels Werke, oft, wie bei dem Hannibalszuge, bei dem berühmten Besuche Ottos III. in der Gruft Karls des Großen, bei den Totentanzbildern, zu ungeheurer dramatischer Wirkung gesteigert. Sie zwingt sich uns auf, weil uns schon äußerlich der Realismus der Erscheinung an die Echtheit des Vorganges glauben läßt, also dafür interessiert, und weil dieser Glaube durch den schlichten Ernst des Vortrages innerlich zur Ueberzeugung gemacht wird. Die historischen Bilder sind durchdrungen von Größe der Auffassung, die aus der Fülle der Tatsachen die wichtigste, das Ganze und dessen Folgen kennzeichnende herausfühlt. Rethels Bildnisse geschichtlicher Persönlichkeiten sind Meisterwerke außerordentlichster, man darf sagen divinatorischer Charakterisierungsgabe. In den religiösen Bildern mag katholisches Gefühl vielleicht nicht jeden Inhalt völlig restlos ausgesprochen finden, aber niemand wird diesen Werken den heiligen Ernst abstreiten, der den Künstler dazu begeisterte, die Erhabenheit der göttlichen Gedanken zu verkünden. Diese Eigenschaften alle in Verbindung mit Adel der Form erklären die großartige Monumentalität der Schöpfungen dieses Meisters, und zwar seiner Zeichnungen und Holzschnitte nicht minder als der großen Fresken.

Was soll Rethel für uns und für unsere Kunst werden? Wir lebten schon im Frieden in verderblicher künstlerischer Verwirrung. Was wir jetzt während des Krieges in vielen Ausstellungen und bei anderen Gelegenheiten sehen, scheint darauf zu deuten, daß jene Verwirrung noch lange nicht überwunden und unschädlich gemacht ist. Nur ein Beispiel: die Bewunderung, die der Weisgerber-Ausstellung in München zuteil wird. Man sehe nur die dortigen Bilder an, zu denen die Religion die Motive hat liefern müssen! Dabei hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo wir wieder Frieden haben. Dann werden an unsere Künstler Aufgaben von ungeahnter Größe herantreten. Sie sollen lernen groß und wahr zu denken und schön zu gestalten und auf solchem Wege zur Monumentalität zu gelangen. Mögen sie sich in den Geist der Rethelschen Kunst hineinversenken. Dann werden sie jene Aufgabe zur Ehre unserer Zeit, unseres deutschen Wesens und zu ihrer eigenen zu lösen begreifen. Dr. O. Doering.

Neue Weckrufe.

Von W. Thamerus.

Die Notwendigkeit der sittlichen Erneuerung unseres Volkes war eine Erkenntnis, die in den ersten Zeiten des Weltkrieges die Vertreter der verschiedensten Weltanschauungen harmonisch einte. Wir haben inzwischen einsehen müssen, daß noch mancher Volksgenosse von der Erfüllung dieses sittlichen Postulates meilenweit entfernt ist. Dr. F. Abel hat in seinem Aufsatze: „Sünden in der Heimat", fußend auf einer Rede des Münchener Polizeipräsidenten (cf. Nr. 21 vom 27. Mai), scharfe Streiflichter auf diese Zustände geworfen. Schlimmer noch als das vom Weltkrieg unberührte Treiben gewisser Lebekreise wäre es, wollten wir unsere sittliche Forderung nicht mit der gleichen Stärke aufrechthalten, wollten wir mit einem weichen Bedauern feststellen, unsere Erwartungen hätten sich nicht erfüllt, da müßte man die Hände in den Schoß legen. Auch hier hat Abel bereits Wege gewiesen, aber uns dünkt es nötig, immer wieder darauf hinzuweisen; scheint sich doch, beruhigt durch unsere gewaltigen Kriegstaten, die Partei der lauen Abseitsstehenden wieder vermehrt zu haben, die nur auf den Frieden warten, um ihre mehr oder minder geistreichen Steckenpferde unbekümmert um das Los der Allgemeinheit von neuem tummeln zu können. Immer noch mangelt es z. B. manchen Theaterleitern an einem Gefühl für die Zeichen der Zeit. Am 23. April war Shakespeares 300. Todestag. Viele deutsche Bühnen begingen ihn durch Neueinstudierungen oft ganzer Zyklen, das Münchener Hoftheater durch eine Aufführung von Richard Straußens „Rosenkavalier", „der mit den Zoten des Herrn von Lerchenau und den ekelhaften Possen-Effekten des letzten Aktes gewiß nicht in unsere Zeit paßt" („Bühne und Welt"). Man hatte den Tag augenscheinlich im Terminkalender anzumerken vergessen. Es war gleichzeitig der erste Osterfeiertag; am zweiten folgte dem Meister Strauß sein kleiner, geschickter Schüler Korngold mit seiner durch das Temperament eines jungen Wieners von heute gesehenen Renaissance ehebruchoper „Violanta". Im Kgl. Residenztheater wurde Tagesware von Presber und Fulda geboten. In der Osterwoche erschienen dann noch „Don Juans letztes Abenteuer" und Schnitzlers „Komödie der Worte" auf dem Spielzettel — alles Werke, die zu dem Begriff der österlichen Katharsis aufs beste passen. Man hat es schon früher bemerken müssen, daß die unter einem katholischen Intendanten stehende Münchener Hofbühne just für hohe christliche Feste eine höchst sonderbare Auswahl trifft. — Wohl hat in der Zwischenzeit Shakespeare einige Male auf dem Zettel gestanden, aber man gab, was im Spielplan stand, und dies ist zurzeit nur ein Bruchteil. Die Pflege der Shakespeareschen Dichtung ist in langen Jahrzehnten als eine der vornehmsten Aufgaben des Münchener Kgl. Schauspiels betrachtet worden. Man braucht nur das Wort „Shakespearebühne" auszusprechen, um an die großen Impulse zu erinnern, die von hier aus für die deutsche Shakespearedarstellung geboten wurden. Freilich dem Erneuerer und Besserer dieser Shakespearebühne, Dr. Eugen Kilian, hat man just in diesem passenden Augenblicke kundgetan, daß er den Regiesessel besetzt findet, wenn er aus dem Felde heimkehrt. Es heißt, es schwinge sich auf den leeren Stuhl ein Spielleiter aus Nürnberg, der Stadt, in der man „dank" eines „freiheitlicheren" Polizeizepters sich schon länger öffentlich an Wedekindschen Sexualfrühlingsphantasien „erfreuen" durfte. Bedeutet der Name ein Programm? Lassen wir dies einstweilen dahingestellt.

Sehr scharfe Worte gegen Rich. Strauß findet „Bühne und Welt" (cf. Aprilheft d. J.): „Es wäre interessant, einmal festzustellen, in wie vielen Fällen deutsche Bühnenleiter z. B. „Salome" oder den „Rosenkavalier" . . . jetzt während des Krieges aus eigenem Triebe, in wie vielen Fällen aber dem Vertrag gehorchend aufgeführt haben." Daß Strauß das Aufführungsrecht seiner Stücke als smarter Geschäftsmann nur vergibt, wenn man sich auf eine Reihe von Jahren verpflichtet, in genau festgelegten Abständen auch die weniger gangbaren Opern à la Feuersnot neu einzustudieren, war bekannt, allein es ist immerhin nützlich, sich dessen zu erinnern. Vermutlich war eben schon lange vorgesehen, daß am ersten Ostertag 1916 in München der „Rosenkavalier" gegeben werden mußte. Der eben angeführte Artikel mit der bezeichnenden Ueberschrift: „Künstler und Händler" sieht die tiefste Wurzel aller Uebel in unserem Kunstleben darin, daß im Lande der Kunst sich dieser Händlergeist so ausbreiten konnte. „Es gilt zu kämpfen für den deutschen Künstlergeist, der nicht nach Profit und Wirkung, sondern nur nach der Sache fragt, der selbstlos in heiligem Eifer für seine Kunst wirkt, der sich als Priester, als Verwalter der höchsten Lebensgüter fühlt und nie vergißt: „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben — Bewahret sie.""

Noch manche Zeitung ist weit davon entfernt, die sittlichen Forderungen zu unterstützen. Die „Frankf. Ztg.", die über die Savonarolastimmung unserer Tage witzelt, gerät über eine Operettendiva (Nr. 141 vom 22. Mai) in folgende Entzückungen: „Sie ist gleichzeitig Großherzogin und Pariser Grande cocotte, sie macht das Dezente anzüglich und das Indezente liebenswürdig. Durch sie hat Offenbach gesiegt, aber sie hat so gesiegt, weil Offenbach, wenn er so gespielt und außerdem so gesungen wird, die Gunst der Zeiten nicht verlieren kann." Obwohl, wie es weiter oben heißt: „wir uns heute mit einer viel raffinierteren Musikerotik und heftigerer Lust am Leben betäuben."

Man sieht hier eine gewisse Propaganda für — um mit dem Polizeipräsidenten v. Grundherr zu sprechen — „seichte und demoralisierte Gesellschaftskreise der Großstadt", die „auch jetzt frivol gekitzelt sein wollen."

Sehr scharfe Worte findet die sozialdemokratische „Fränk. Tagespost" (Nr. 107 vom 8. Mai) in einem Rückblick auf das Nürnberger Schauspieljahr, wenn sie u. a. schreibt: „Den größten Zulauf findet immer jene Bastardkunst, die man als Berliner Posse sattsam kennt. Wir wollen es unterlassen, aus diesen Tatsachen Schlüsse auf die Psychologie des hiesigen Theaterpublikums zu ziehen, sonst könnte u. a. auch die schöne Sage von dem durch unsere große Zeit bewirkten Seelenaufschwung elend in die Brüche kommen."

Die Stücke, welche in München als Volksvorstellungen gewählt werden, die die sozialdemokratische „Münchener Post" mit begeisterten Kommentaren versieht, sind freilich auch nicht geeignet, den „Seelenaufschwung" zu fördern: Wedekinds „Frühlings Erwachen" und Schnitzlers „Anatol". „Es rauscht", so erklärt der sozialistische Panegyrist die Sinnentragödie der Vierzehnjährigen, „wie ein schwermütiges Volkslied durch diese Jugendgespräche, Jugendspiele, Jugendfreuden und Jugendmartern, alles ist übervoll in ahnungsschwerem Blühen. Eine Gestalt, wie die holde, arme Wendla, das Opfer prüder Verschleierung, ist unverlierbar in deutscher Dichtung. Die grausigen gespenstischen Szenen, die parodistischen Bitterkeiten wider Schulpedanten und seelisch ausgeleertes Philistertum tanzen in wildem Reigen mit den lieblichen Frühlingsbildern und den lockenden Gesichtern prangender Reife, da die schwellenden Weintrauben über den roten Lippen der Jünglinge hängen."

Der Lobpreisung der bis ins Lächerliche überspannten Theorie des Sichauslebens bei Wedekind sei eine Stilprobe der Anatolerklärung angefügt: „Agonien, Episoden — das ist das Wesen dieser sieben Einakter: Das Leben zerrinnt in die vorübergehenden Zerstreuungen von Augenblicks Abenteuern, die schon im Erleben nur halb gefühlt sind, die man nicht besteht, sondern denen man erliegt. Auf den allzu bewußten Halbrausch folgt dann die Erschöpfung, die Sterbezuckungen aller Gefühle, die Auflösung, die Agonie, bis im Reigen der wechselnden Tage wieder ein neuer Reiz flüchtig und unsicher aufsteigt. In diese bürgerlich gesättigte, überfeinerte und zugleich brutale Jugend dringt die kraftlos-begehrliche Skepsis ein, wie der Blütenstecher seine Brut in die Apfelblüte hineinbohrt und die künftige Frucht von Anbeginn verdirbt."

Daß diese hier propagierten Vorstellungen vorzugsweise dem arbeitenden Volke gelten, macht die Sache noch betrüblicher.

All diese erwähnten Theatervorstellungen arbeiten nicht für, sondern gegen unsere als notwendig erkannte seelische Erneuerung und es ist Pflicht aller Verständigen, immer von neuem auf die Krebsschäden hinzuweisen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Einnahme französischer Stellungen zwischen Toter Mann und Cumières, englischer Stellungen bei Zillebeke. Erstürmung des Caillettewaldes und des Dorfes Damloup.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

29. Mai. Feindliche Monitore, die sich der Küste näherten, wurden durch Artilleriefeuer vertrieben. Den Flugplatz bei Furnes bewarfen deutsche Flieger erfolgreich mit Bomben. Auf beiden Ufern der Maas dauert der Artilleriekampf mit unverminderter Heftigkeit an. Zwei schwächliche französische Angriffe gegen das Dorf Cumières wurden mühelos abgewiesen.

30. Mai. Gesteigerte Gefechtstätigkeit herrschte im Abschnitt von der Höhe 304 bis zur Maas. Südlich des Raben- und Cumièrewaldes nahmen deutsche Truppen die französischen Stellungen zwischen der Südkuppe des „Toten Mannes" und des Dorfes Cumières in ihrer ganzen Ausdehnung. An unverwundeten Gefangenen sind 35 Offiziere (darunter mehrere Stabsoffiziere), 1313 Mann eingebracht. Zwei Gegenangriffe gegen das Dorf Cumières wurden abgewiesen. Oestlich der Maas verbesserten wir durch örtliches Vordrücken die neu gewonnene Linie im Thiaumont-Walde. Das beiderseitige Feuer erreichte hier zeitweise größte Heftigkeit.

Lebhafte Feuerkämpfe fanden auf der Front zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras statt. Auch Lens und seine Vororte wurden wieder beschossen. In der Gegend von Souchez und südöstlich von Tahure scheiterten schwache Vorstöße. Unsere Flieger griffen mit beobachtetem Erfolg gestern abend ein feindliches Zerstörer-Geschwader vor Ostende an. Ein englischer Doppeldecker stürzte nach Luftkampf bei St. Eloi ab und wurde durch Artilleriefeuer vernichtet.

31. Mai. Feindliche Torpedoboote, die sich der Küste näherten, wurden durch Artilleriefeuer vertrieben. Die rege Feuertätigkeit im Abschnitt zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras hält an. Unternehmungen deutscher Patrouillen bei Neuve-Chapelle und nordöstlich davon waren erfolgreich; 38 Engländer, darunter 1 Offizier, wurden gefangen genommen, 1 Maschinengewehr erbeutet. Links der Maas säuberten wir die südlich des Dorfes Cumières liegenden Hecken und Büsche vom Gegner, wobei 3 Offiziere, 88 Mann in unsere Hand fielen. Beim Angriff am 29. Mai erbeuteten wir ein im Caurette-Wäldchen eingebautes Marinegeschütz, 18 Maschinengewehre, eine Anzahl Minenwerfer und viel sonstiges Gerät.

1. Juni. Nördlich und südlich von Lens herrschten auch gestern lebhafte Artilleriekämpfe. Links der Maas setzten die Franzosen abends erhebliche Kräfte zum Angriff gegen den „Toten Mann" und die „Caurettes-Höhe" an. Am Südhang des „Toten Mannes" gelang es ihnen, in etwa 400 Meter Ausdehnung in unserem vordersten Graben Fuß zu fassen, im übrigen sind die mehrfachen feindlichen Anstürme unter den schwersten Verlusten abgeschlagen. Oestlich von Obersept drang eine deutsche Erkundungsabteilung in etwa 350 Meter Breite und 300 Meter Tiefe in die französische Stellung ein und kehrte mit Gefangenen und Beute zurück. Ein englischer Doppeldecker wurde westlich von Cambrai im Luftkampf abgeschossen. Die Insassen (Offiziere) sind verwundet gefangen genommen.

2. Juni. Auf dem Westufer der Maas brachen die Franzosen erneut zum Angriff vor. Sie hatten keinerlei Erfolg. Oestlich des Flusses stürmten unsere Truppen den Caillettewald und die beiderseits anschließenden Gräben. Ein heute morgen südwestlich des Vauxteiches mit starken Kräften geführter feindlicher Gegenstoß scheiterte. Es sind bisher 76 Offiziere und über 2000 Mann zu Gefangenen gemacht, sowie drei Geschütze und mindestens 23 Maschinengewehre erbeutet.

Nach heftiger Steigerung ihres Artilleriefeuers und nach einleitenden Sprengungen griffen starke englische Kräfte gestern abend westlich und südwestlich von Givenchy an. Sie wurden im Nahkampf zurückgeworfen, soweit sie nicht bereits im Sperrfeuer unter großen Verlusten umdrehen mußten. Südwestlich von Lille fiel ein englisches Flugzeug mit Insassen unversehrt in unsere Hand. Im Luftkampf wurde ein französischer Kampfeinsitzer über dem Marre-Rücken zum Absturz gebracht, ferner in unserem Bereich je ein Doppeldecker über Vaux und westlich Mörchingen. Der gestern gemeldete, westlich Cambrai abgeschossene englische Doppeldecker ist der vierte von Leutnant Melzer außer Gefecht gesetzte Gegner.

3. Juni. Gestern mittag eroberten württembergische Regimenter im Sturm den Hohenrücken südöstlich von Zillebeke (südöstlich von Ypern) und die dahinterliegenden englischen Stellungen. Es wurden ein leichtverwundeter General, ein Oberst und 13 andere Offiziere, sowie 350 unverwundete und 168 verwundete Engländer gefangen genommen. Die Gefangenenzahl ist gering, weil der Verteidiger besonders schwere blutige Verluste erlitt und außerdem Teile der Besatzung aus der Stellung flohen und nur durch unser Feuer eingeholt werden konnten. In der Nacht einsetzende Gegenangriffe wurden leicht abgeschlagen. Oestlich der Maas erlitten die Franzosen eine weitere Niederlage. In den Morgenstunden wurde ein starker Angriff gegen unsere neu gewonnenen Stellungen südwestlich des Caillettewaldes abgeschlagen; weiter östlich haben die Franzosen auf dem Rücken südwestlich von Vaux gestern in sechsmaligem Ansturm versucht, in unsere Gräben einzudringen; alle Vorstöße scheiterten unter schwersten feindlichen Verlusten. In der Gegend südöstlich von Vaux sind heftige, für uns günstige Kämpfe im Gange. Am Osthang der Maashöhen erstürmten wir das stark ausgebaute Dorf Damloup: 520 unverwundete Franzosen (darunter 18 Offiziere) und mehrere Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Andere Gefangene gerieten bei der Abführung über Dieppe in das Feuer schwerer französischer Batterien.

Westlich der Maas wurden feindliche Batterien und Befestigungsanlagen mit sichtbarem Erfolg bekämpft. Nördlich von Arras und in der Gegend von Albert dauert der Artilleriekampf an. In der Champagne südlich von Ripont brachten unsere Erkundungsabteilungen bei einer kleinen Unternehmung über 200 Franzosen gefangen ein. Feldartillerie holte über Vaux einen Farman-Doppeldecker herunter. Der im gestrigen Tagesbericht erwähnte, westlich von Mörchingen abgeschossene französische Doppeldecker ist das vierte von Leutnant Höhndorf niedergekämpfte Flugzeug.

4. Juni. Gegen die von uns genommenen Stellungen südöstlich von Ypern richteten die Engländer mehrere Angriffe, die restlos abgeschlagen wurden. Der Artilleriekampf nördlich von Arras und in der Gegend von Albert hielt auch gestern an; englische Erkundungsabteilungen wurden abgewiesen. Mehrere Sprengungen des Feindes südöstlich von Neuville-St. Vaast waren wirkungslos. Auf dem linken Maasufer wurde ein schwächlicher feindlicher Angriff westlich der Höhe 304 leicht zurückgewiesen, 1 Maschinengewehr ist von uns erbeutet. Auf dem Ostufer sind die harten Kämpfe zwischen Caillettewald und Damloup weiter günstig für uns fortgeschritten. Es wurden gestern über 500 Franzosen, darunter 3 Offiziere gefangen genommen und 4 Maschinengewehre erbeutet. Mehrere feindliche Gasangriffe westlich von Markirch blieben ohne die geringste Wirkung. Bombenwürfe feindlicher Flieger töteten in Flandern mehrere Belgier. Militärischer Schaden entstand nicht. Bei Hollebeke wurde ein englisches Flugzeug von Abwehrkanonen abgeschossen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Seeschlacht vor Skagerrak.

Der deutsche Admiralsstab meldet: Unsere Hochseeflotte ist bei einer nach Norden gerichteten Unternehmung am 31. Mai auf den uns überlegenen Hauptteil der englischen Kampfflotte gestoßen. Es entwickelte sich am Nachmittag zwischen Skagerrak und Hornsriff eine Reihe schwerer, für uns erfolgreicher Kämpfe, die auch während der ganzen folgenden Nacht andauerten. In diesen Kämpfen sind, soweit bisher bekannt, von uns vernichtet worden: das Großkampfschiff „Warspite" (28000 t), die Schlachtkreuzer „Queen Mary" (30000 t) und „Indefatigable (18000 t), zwei Panzerkreuzer, anscheinend der Achillesklasse (13750 t), ein kleiner Kreuzer (5000 t), die neuen Zerstörerführerschiffe „Turbulent", „Nestor" und „Alcaster" (1500—2000 t), sowie eine große Anzahl von Torpedobootszerstörern und ein Unterseeboot. Nach einwandfreier Beobachtung hat ferner eine große Reihe englischer Schlachtschiffe durch die Artillerie unserer Schiffe und durch Angriffe unserer Torpedobootsflottillen während der Tagesschlacht und in der Nacht schwere Beschädigungen erlitten. Unter anderen hat auch das Großkampfschiff „Marlborough", wie Gefangenenaussagen bestätigen, Torpedotreffer erhalten. Durch mehrere unserer Schiffe sind Teile der Besatzungen untergegangener englischer Schiffe aufgefischt worden, darunter die beiden einzigen Ueberlebenden der „Indefatigable".

Auf unserer Seite ist der kleine Kreuzer „Wiesbaden" (5000 t, während des Krieges fertiggestellt) während der Tagesschlacht durch feindliches Artilleriefeuer und in der Nacht S. M. Schiff „Pommern" (13200 t) durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht worden. Ueber das Schicksal S. M. Schiff „Frauenlob" (2700 t), die vermißt wird und einige Torpedoboote, die noch nicht zurückgekehrt sind, ist bisher nichts bekannt. Die Hochseeflotte ist im Laufe des 1. Juni in unsere Häfen eingelaufen.

Wie der Direktor im Reichsmarineamt, Konteradmiral Hebbinghaus, am 2. Juni im Reichstag mitteilte, hat unsere gesamte

Hochseeflotte unter Führung des Flottenchefs, Vizeadmarials Scheer, am 31. Mai nachmittags der gesamten englischen Schlachtflotte von mindestens 34 modernen großen Kampfschiffen gegenübergestanden. Die Schlacht hat sich bis 9 Uhr abends hingezogen. Es wurde schon dunkel und in der Nacht hat sich weiter eine Reihe von einzelnen beiderseitigen Angriffen von Kreuzern und Torpedobooten abgespielt. Das Ergebnis dieser zusammenhängenden Kampfhandlungen ist ein erfreulicher bedeutender Erfolg unserer gesamten Streitkräfte gegenüber dem sehr viel stärkeren Gegner.

Wie dem Wolffschen Bureau von zuständiger Seite mitgeteilt wird, waren an der Schlacht vor Skagerrak auf unserer Seite unter dem Befehl des Flottenchefs, Vizeadmiral Scheer, beteiligt: Unsere Hochseeflotte mit ihren Großkampfschiffen, älteren Linienschiffen und Schlachtkreuzern; ferner unsere sämtlichen in der Nordsee befindlichen leichten Streitkräfte, Torpedoboote und Unterseebootsflottillen. Auf der feindlichen Seite stand uns der größte Teil der englischen modernen Schlachtflotte gegenüber. Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte war Vizeadmiral Hipper. Die letzteren kamen mit den feindlichen Schlachtkreuzern und leichten Kreuzern als erste gegen 5 Uhr nachmittags ins Gefecht, in das dann nacheinander auch die beiderseitigen Gros eingriffen. Die Tagschlacht, in deren Verlauf unsere Torpedoboote mehrfach, eine unserer Flottillen allein dreimal, Gelegenheit hatten, erfolgreich einzugreifen, währte bis etwa 9 Uhr abends. In ihr verlor der Feind das Großkampfschiff „Warspite", den Schlachtkreuzer „Queen Mary", einen Panzerkreuzer, anscheinend der Achillesklasse, sowie mehrere Zerstörer. Während der Nacht erfolgten von beiden Seiten erbitterte Torpedobootsangriffe und Kreuzergefechte, denen die übrigen gemeldeten feindlichen Schiffe zum Opfer fielen. U. a. vernichtete allein das deutsche Spitzenschiff sechs englische moderne Zerstörer. Mit dem Verlust der „Frauenlob" muß endgültig gerechnet werden. Das Schiff ist anscheinend in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni während eines der Teilgefechte gesunken. Von den Torpedobootsstreitkräften sind 5 Boote nicht zurückgekehrt. Ein großer Teil der Besatzung aber ist geborgen. Trotz den für die Luftaufklärung ungünstigen Witterungsverhältnissen während der beiden Kampftage trugen die Marineluftschiffe und Flieger durch Aufklärung und Meldetätigkeit zu dem Erfolge unserer Hochseestreitkräfte wesentlich bei.

Nach amtlichen englischen Berichten sind noch der Schlachtkreuzer „Invincible" (17 530 t) und der Panzerkreuzer „Warrior" (13750 t) vernichtet worden.

Bei uns mußte, wie der Admiralstab mitteilt, der kleine Kreuzer „Elbing", der in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni infolge Kollision mit einem anderen deutschen Kriegsschiff schwer beschädigt worden war, gesprengt werden, da er nicht mehr eingebracht werden konnte. Die Besatzung wurde durch Torpedoboote geborgen bis auf den Kommandanten, 2 Offiziere und 18 Mann, die zur Sprengung an Bord geblieben waren. Letztere sind nach einer Meldung aus Holland durch einen Schlepper nach Ymuiden gebracht und dort gelandet worden.

Wie der Admiralstab weiter mitteilt, hat am 31. Mai eines unserer Unterseeboote vor dem Humber einen modernen großen englischen Torpedoboots-Zerstörer vernichtet. Nach Angabe eines durch uns geretteten Mitgliedes der Besatzung des gesunkenen englischen Zerstörers „Tipperary" ist der englische Panzerkreuzer „Euryalus" (12 200 t.) von unseren Streitkräften in der Seeschlacht vor dem Skagerrak in Brand geschossen worden und vollständig ausgebrannt.

Ueber den Verlauf der Seeschlacht wird aus Berlin nichtamtlich noch folgendes mitgeteilt: Die deutschen Hochseestreitkräfte waren vorgestoßen, um britische Flottenteile, die in letzter Zeit mehrfach an der norwegischen Küste gemeldet worden waren, zur Schlacht zu stellen. Der Feind kam am 31. Mai, nachmittags 4 Uhr 30 Minuten etwa 70 Seemeilen vor dem Skagerrak zunächst in Stärke von vier kleinen Kreuzern der Calliope-Klasse in Sicht. Unsere Kreuzer nahmen sofort die Verfolgung des Feindes auf, der mit höchster Fahrt nach Norden fortlief. Um 5 Uhr 20 Minuten sichteten unsere Kreuzer in westlicher Richtung zwei feindliche Kolonnen, die sich als sechs feindliche Schlachtkreuzer und eine größere Zahl kleiner Kreuzer herausstellte. Unsere Kreuzer gingen auf etwa 13 Kilometer heran und eröffneten ein sehr wirkungsvolles Feuer auf den Feind. Im Verlaufe des Kampfes wurden zwei englische Schlachtkreuzer und ein Zerstörer vernichtet. Nach einhalbstündigem Gefecht kamen nördlich des Feindes weitere schwere feindliche Streitkräfte in Sicht, die später als 5 Schiffe der Queen Elisabethklasse ausgemacht worden sind. Bald darauf griff das deutsche Gros in den Kampf ein. Der Feind drehte sofort nach Norden ab. Die fünf Schiffe der Queen Elisabeth-Klasse hingen sich an die englischen Schlachtkreuzer an. Der Feind suchte sich mit höchster Fahrt und durch Abstellen unserem äußerst wirkungsvollen Feuer zu entziehen und dabei mit östlichem Kurse um unsere Spitze herumzuholen. Unsere Flotte folgte den Bewegungen des Feindes in höchster Fahrt. Während dieses Gefechtsabschnittes wurde ein Kreuzer der Achilles- oder Shannon-Klasse und zwei Zerstörer vernichtet. Das hinterste unserer Linienschiffsgeschwader konnte zu dieser Zeit wegen seiner rückwärtigen Stellung zum Feinde nicht ins Gefecht eingreifen. Bald darauf erschienen vom Norden her neue schwere feindliche Streitkräfte. Es waren, wie bald festgestellt werden konnte, mehr als 20 feindliche Linienschiffe neuester Bauart. Da die Spitzen unserer Linien zeitweilig ins Feuer von beiden Seiten gerieten, wurde die Linie mit Westkurs herumgeworfen. Gleichzeitig wurden die Torpedo-Flottillen zum Angriff gegen den Feind eingesetzt. Sie haben mit hervorragender Schneid und sichtlichem Erfolg bis zu dreimal hintereinander angegriffen. In diesem Gefechtsabschnitt wurde ein englisches Großkampfschiff vernichtet, während eine Reihe anderer schwere Beschädigungen erlitten haben müssen. Die Tagschlacht gegen die englische Uebermacht dauerte bis zur Dunkelheit. In ihr standen — abgesehen von zahlreichen leichten Streitkräften — zuletzt mindestens 25 englische Großkampfschiffe, 6 Schlachtkreuzer, mindestens 4 Panzerkreuzer gegen 16 deutsche Großkampfschiffe, 5 Schlachtkreuzer, 6 ältere Linienschiffe, keinen Panzerkreuzer. Mit einbrechender Dunkelheit gingen unsere Flottillen zum Nahangriff gegen den Gegner vor. Während der nun folgenden Nacht fanden Kreuzerkämpfe und Torpedoangriffe statt. Hierbei wurden ein Schlachtkreuzer und ein Kreuzer der Achilles- oder Shannon-Klasse, ein, wahrscheinlich aber zwei feindliche kleine Kreuzer und mindestens zehn feindliche Zerstörer vernichtet, davon durch das Spitzenschiff unserer Hochseeflotte allein sechs. Unter ihnen befanden sich die beiden ganz neuen Zerstörer-Führerschiffe „Turbulent" und „Tipperary". Ein Geschwader älterer englischer Linienschiffe, das von Süden her herbeigeeilt war, kam erst am Morgen des 1. Juni nach beendeter Schlacht heran und drehte, ohne einzugreifen oder nur in Sicht unseres Gros gekommen zu sein, wieder ab.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Anzeichen russischer Offensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

30. Mai. Südlich von Lipsk stießen deutsche Abteilungen über die Schtschara vor und zerstörten eine russische Blockhausstellung.

2. Juni. Ein gelungener deutscher Erkundungsvorstoß auf der Front südlich von Smorgon brachte einige Dutzend Gefangene ein. Südöstlich des Dryswiaty-Sees wurde ein russisches Flugzeug durch Abwehrfeuer vernichtet.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

2. Juni. Die Geschützkämpfe an der beßarabischen und wolhynischen Front haben stellenweise den Charakter einer Artillerieschlacht angenommen. Auch an der Ikwa entwickelte der Feind gestern eine erhöhte Tätigkeit.

3. Juni. An der beßarabischen Front und in Wolhynien dauern die Geschützkämpfe unvermindert heftig fort. An einzelnen Stellen wurden auch russische Infanterievorstöße abgeschlagen.

4. Juni. Der Feind hat heute früh seine Artillerie gegenüber unserer ganzen Nordostfront in Tätigkeit gesetzt. Das russische Geschützfeuer wuchs am Dnjestr, an der unteren Strypa, nordwestlich von Tarnopol und in Wolhynien zu besonderer Heftigkeit an. Die Armee des Generaloberst Erzherzog Joseph Ferdinand steht bei Olyka in einem Frontstück von 25 Klm. Breite unter russischem Trommelfeuer. Ein russischer Gasangriff am Dnjestr verlief für uns ohne Schaden. Ueberall machen sich Anzeichen eines unmittelbar bevorstehenden Infanterieangriffs bemerkbar.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Besetzung der Rupel-Enge.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

30. Mai. Deutsche und bulgarische Streitkräfte besetzten, um sich gegen augenscheinlich beabsichtigte Ueberraschungen durch die Truppen der Entente zu sichern, die in diesem Zusammenhang wichtige Rupel-Enge an der Struma. Unsere Ueberlegenheit zwang die schwachen griechischen Posten, auszuweichen; im übrigen sind die griechischen Hoheitsrechte gewahrt worden.

1. Juni. Ein schwacher feindlicher Angriff an der Südspitze des Doiransees wurde abgewiesen. Bei Brest (nordöstlich des Sees) wurden Serben in englischer Uniform gefangen genommen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

2. Juni. Auf dem linken Ufer der mittleren Vojusa östlich von Flors (Valona) haben wir einige italienische Abteilungen durch Feuerüberfall zerstreut. An der unteren Vojusa Patrouillenkämpfe.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die italienischen Hauptstützpunkte Asiago und Arsiero genommen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

29. Mai. Im befestigten Raum von Asiago überschritten unsere Truppen bei Roana das Assa-Tal, warfen den Feind bei Canova zurück und breiteten sich auf den südlichen und östlichen Talhängen aus. Andere Kräfte nahmen nach Ueberwindung der Befestigungen auf dem Monte Interrotto die Höhen nördlich von Asiago in Besitz. Weiter im Norden sind der Monte Zebio, Monte Zingaralle und Corno di Campo Bianco in unseren Händen. Im oberen Posina-Tal wurden die Italiener nach hartnäckigem Kampf aus allen Stellungen westlich und südlich Bettale vertrieben.

30. Mai. Gestern fiel das Panzerwerk Punta Corbin in unsere Hand. Westlich von Arsiero erzwangen unsere Truppen den Uebergang über den Posina-Bach und bemächtigten sich der südlichen Uferhöhen. Vier heftige Angriffe der Italiener auf unsere Stellungen südlich Bettale wurden abgeschlagen.

31. Mai. Die unter Befehl Sr. k. und k. Hoheit des Generalobersten Erzherzog Eugen aus Tirol operierenden Streitkräfte haben Asiago und Arsiero genommen. Im Raum nordöstlich Asiago vertrieben unsere Truppen den Feind aus Gallio und erstürmten seine Höhenstellungen nördlich dieses Ortes. Der Monte Baldo und Monte Fiara sind in unserem Besitz. Westlich von Asiago ist unsere

Front südlich der Assa-Schlucht bis zum eroberten Werk Punta Corbin geschlossen. Die über den Posina-Bach vorgedrungenen Kräfte nahmen den Monte Priafora. Neuerliche verzweifelte Anstrengungen der Italiener, uns die Stellungen südlich Bettale zu entreißen, waren vergeblich. In dem halben Monat seit Beginn unseres Angriffes wurden 30388 Italiener, darunter 694 Offiziere, gefangen genommen und 299 Geschütze erbeutet. Heute früh belegten mehrere eigene Seeflugzeuge den Bahnhof und militärische Anlagen von San Giorgio di Nogara mit zahlreichen Bomben. Im Bahnhofsgebäude wurden vier Treffer beobachtet.

1. Juni. Unsere im Raume nördlich von Asiago gegen Osten vorrückenden Kräfte haben die Gehöfte Mandriele erreicht und die Straße östlich von Monte Fiara und Monte Baldo überschritten. Oestlich von Arsiero wurde der Monte Congo sowie die Höhen südlich von Cava und Tresche erobert. 900 Italiener, darunter 15 Offiziere, wurden gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet. Bei Arsiero selbst faßten unsere Truppen auf dem südlichen Posinaufer Fuß und wiesen einen starken Gegenangriff der Italiener ab. Ebenso scheiterten feindliche Angriffe auf die Stellungen unserer Landesschützen bei Chiesa im Brandtale und östlich des Passo Buole. Die Nachlese im Angriffsraum ergab eine Vermehrung der gestern gemeldeten Beute auf 313 Geschütze. Unsere sonstige Gesamtbeute ist noch nicht völlig zu übersehen. Bisher wurden 148 Maschinengewehre, 22 Minenwerfer, 6 Kraftwagen, 600 Fahrräder und sehr große Munitionsmengen, darunter 2250 schwerste Bomben, eingebracht.

2. Juni. Oestlich des Gehöftes Mandriele drangen unsere Truppen kämpfend bis zur Grenzecke vor. Im Raume von Arsiero eroberten sie den Monte Barco (östlich des Monte Cengio) und faßten nun auch südlich der Orte Fusine und Posina am Südufer des Posina-Baches festen Fuß.

3. Juni. Unsere Truppen wiesen einen starken Angriff und mehrere schwächere Vorstöße der Italiener gegen den Monte Barco ab. Ebenso scheiterten wiederholte Angriffe des Feindes auf unsere Stellung bei Grenzeck östlich des Gehöftes Mandriele.

4. Juni. Da die Italiener auf dem Hauptrücken südlich des Posina-Tales und vor unserer Front Monte Congio-Asjago mit starken Kräften hartnäckigen Widerstand leisten, begannen sich in diesem Raume heftige Kämpfe zu entwickeln. Unsere Truppen arbeiten sich näher an die feindlichen Stellungen heran. Oestlich des Monte Cengio wurde beträchtlicher Raum gewonnen. Der Ort Cesuno liegt bereits in unserer Front. Wo der Feind zu Gegenangriffen schritt, wurde er abgewiesen. Der gestrige Tag brachte 5600 Gefangene, darunter 78 Offiziere und eine Beute von 3 Geschützen, 11 Maschinengewehren und 126 Pferden ein.

Kriegskalender.

XXII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Mai: Französische Angriffe südlich der Feste Douaumont und im Caillette-Walde abgewiesen (342). Luftangriffe auf Moonsund, Pernau und Papenholm auf Oesel (343).

1./4. Mai: Kämpfe im Adamellogebiet (345).

2. Mai: Erfolgreiche Patrouillenunternehmungen nördlich Dixmuide und in Gegend Four de Paris (342).

3. Mai: Englischer Vorstoß bei Lens gescheitert (342). Luftangriffe auf die englische Ostküste bei Middleborough, Stockton, Sunderland, Hartlepool, südlich des Teesflußes, auf englische Kriegsschiffe am Eingang zum Firth of Forth, eine englische Küstenbatterie bei Sandwich und eine Flugstation westlich Deal; „L 20" bei Stavanger verloren. Das russische Linienschiff „Slawa" und ein feindliches U-Boot im Moonsund mit Bomben belegt (343). Seegefecht bei der Pomündung. Flugzeugangriffe auf Vilessa und Ravenna (345).

3./7. Mai: Französische Angriffe auf die eroberten Stellungen am „Toten Mann" abgewiesen (337, 342).

4. Mai: Südlich der Somme, westlich Avocourt und südöstlich Haucourt französische Gräben und Verteidigungsanlagen genommen (342). „L 7" in der Nordsee durch englische Seestreitkräfte vernichtet (343). Deutsche Antwort auf die amerikanische U-Boot-krieg-Note vom 20. April (336, 344). Flugzeugangriffe auf Valona und Brindisi (345).

4./5. Mai: Englischer Angriff bei Givenchy-en-Gohelle abgeschlagen (342). Oesterreichische Erfolge am Rombon und bei Lusern (345).

5. Mai: Bei Armentières erfolgreiche Patrouillenunternehmungen; Nordöstlich Vienne-le-Chateau französische Patrouillenunternehmung gescheitert (342). Das englische U-Boot „E 31" westlich Horns Riff vernichtet (343). Südwestlich Olyka die Russen aus einem Wäldchen vertrieben. Ein Zeppelin bei Saloniki verloren (345).

5./6. Mai: Zwei englische Flugzeuge von deutschen Torpedobooten an der flandrischen Küste außer Gefecht gesetzt (343).

7. Mai: Französischer Angriff in Gegend des Gehöftes Thiaumont gescheitert; Höhe 304 genommen (342, 356).

7./14. Mai: Einnahme italienischer Stellungen bei San Martino und am Monte San Michele (363, 380).

8. Mai: Erstürmung französischer Stellungen bei Haucourt (362). Während eines Gefechtes zweier deutscher Torpedoboote mit fünf englischen Zerstörern nördlich Ostende ein englischer Zerstörer beschädigt (362).

9. Mai: Französischer Vorstoß in den Argonnen zurückgeschlagen; Bomben über Dombasle und Raon l'Etape (362). Russischer Vorstoß südlich Garbunowka abgewiesen (362).

10. Mai: Französische Angriffe am „Toten Mann", bei Höhe 304 und im Caillette-Wald zusammengebrochen; Dünkirchen und Adinkerke mit Bomben belegt (362). Wilsons Antwort auf die deutsche Note vom 4. Mai. Klarstellung des „Sussex"-Falles (355, 362). Erstürmung einer russischen Stellung bei Selburg (363). Italienische Bomben auf Görz (363).

11. Mai: Erstürmung englischer Stellungen bei Hulluch; französischer Angriff gegen die Fille morte gescheitert (362).

12. Mai: Französische Angriffe südwestlich des „Toten Mannes" und am Steinbruch westlich des Ablain-Waldes mißglückt (362). Russischer Angriffsversuch nördlich Selburg erstickt (363).

13. Mai: Erfolgreiche Minensprengungen in Gegend Givenchy-en-Gohelle; französischer Handgranatenangriff gegen die Höhe 304 abgewiesen (362). Bomben auf Valona und Saseno (381).

14. Mai: Feindliche Angriffe bei Hulluch, am „Toten Mann" und beim Caillette-Wald abgeschlagen (380).

15. Mai: Französischer Angriff nördlich von Vaux-les-Palameix abgewiesen (380).

15./18. Mai: Französische Angriffe gegen die Höhe 304 erfolglos (380).

15./31. Mai: Siegreiche Offensive der Oesterreicher in Südtirol: Am 15. und 16. Mai Einnahme italienischer Stellungen östlich Monfalcone und auf dem Armenterra-Rücken, auf der Hochfläche von Vielgereuth, nördlich des Terragnolo-Tales und südlich Rovreit; Vertreibung der Italiener aus Moscheri, Erstürmung der Zugna Torta. Am 17. Mai Besetzung des Grenzrückens des Maggio und der Costabella. Am 18. Mai der Nordrand des Col Santo zwischen dem Lain- und Brandtale erreicht, die Italiener räumen Marco und Mori im Etschtale. Am 19. Mai Einnahme der italienischen Panzerwerke am Campomolon und Toraro, des Sasso Alto, der Tonezza-Spitzen, des Passo della Vena, des Monte Melignone und des Col Santo. Am 20. und 21. Mai Besetzung des Armenterra-Rücken-Gipfels, der italienischen Stellung auf der Hochfläche von Lafraun, der Cima di Laghi, der Cima di Mesole, des Borcolapasses und des Ortes Langeben im Brandtale, der Cima Mandriola und der Höhen bis zum Astach-Tal. Am 22. Mai überschreitet das Grazer Korps die italienische Grenze; die Italiener verlassen Burgen, die Oesterreicher besetzen Verena. Am 23. Mai Besetzung des Höhenrückens von Salubio bis Burgen, des Kempelberges und des Panzerwerkes von Campolongo. Am 24. und 25. Mai Eroberung der Cinai-Cista, des Corno di Campo Verde, des Ortes Chiesa im Brandtale, des Civaron, des Höhenrückens von Corno di Campo Verde bis Meata, italienischer Stellungen westlich Bacarola, des Monte Cimone und des Ortes Bettale. Am 26. Mai Erstürmung des Panzerwerkes Casa Ratti, Besetzung des Monte Moschicce. Am 27. Mai bemächtigen sich die Oesterreicher des Panzerwerkes Cornolo und der Talsperre Val d'Assa. Am 28. Mai Ueberschreitung des Assa-Tals, Besetzung der Befestigungen auf dem Monte Interrotto, des Monte Zebio, Monte Zingaralle und Corno di Campo Bianco, Vertreibung der Italiener aus ihren Stellungen westlich und südlich Bettale. Am 29. Mai Eroberung des Panzerwerkes Punta Corbin, Uebergang über den Posinabach. Am 30. Mai Einnahme von Asiago und Arsiero, Erstürmung der Höhenstellungen nördlich Gallio, Besetzung des Monte Baldo, Monte Fiara und Monte Priafora. Am 31. Mai Ueberschreitung der Straße östlich von Monte Fiara und Monte Baldo, Eroberung des Monte Congo und der Höhen südlich Cava und Tresche; feindliche Angriffe auf die Stellungen österreichischer Landesschützen bei Chiesa und östlich des Passo Buole abgewiesen (371, 380, 381, 392, 399, 414).

17. Mai: Französischer Vorstoß südwestlich des Reichsackerkopfes gescheitert (380).

18. Mai: Einnahme französischer Gräben bei Haucourt-Esnes (380).

19. Mai: In den Argonnen erfolgreiche Sprengungen; französische Angriffe beiderseits der Straße Haucourt-Esnes abgewiesen (380).

20. Mai: Fortschritte am „Toten Mann"; französischer Handgranatenangriff im Caillettewald abgewiesen (380); Fliegerangriff auf Dover, Deal, Ramsgate, Broadstairs und Margate an der englischen Südostküste (380).

21. Mai: Einnahme englischer Stellungen bei Givenchy und französischer Stellungen bei Höhe 304; die Franzosen fassen im Steinbruch bei Haudromont Fuß (397).

21./24. Mai: Französische Angriffe am „Toten Mann" abgeschlagen (397, 398).

22. Mai: Auf der Front nördlich Thiaumont bis in den Caillettewald Infanteriekämpfe mit wechselndem Erfolg. Zerstörung französischer

Linien auf der Combreshöhe; Zusammenbruch französischer Angriffe bei Vaux-les-Palameix und Seuzey (397); Angriff deutscher Seeflugzeuge gegen feindliche Schiffe im Aegäischen Meer zwischen Dedeagatsch und Samothraki (398).

22./30. Mai: Kleinere Operationen auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz: Die Bulgaren vertreiben den Feind aus den Dörfern Gorni-Barble, Majadagh und Palmisch und besetzen die Rupel-Enge und die anstoßenden Höhen östlich und westlich des Strumaflusses (398, 414).

23. Mai: Englische Angriffe bei Givenchy, französische bei Douaumont abgewiesen; Erstürmung des Dorfes Cumières (398); ein österreichisches U-Boot beschießt die Hochöfen von Porto Ferreio auf Elba und versenkt den italienischen Dampfer „Washington" (398).

24. Mai: Deutsche Flugzeuge greifen englische Torpedo- und Patrouillenboote an der flandrischen Küste an; Eroberung feindlicher Gräben bei Douaumont; Rückeroberung des Steinbruchs bei Haudromont; französische Vorstöße im Caillettewald zurückgeschlagen (398); Bombenangriff eines österreichischen Seeflugzeuggeschwaders auf Bari (399).

25. Mai: Von Turkos geführter Handgranatenangriff westlich Höhe 304 abgewiesen; Ueberschreitung der Thiaumontschlucht (398).

26. Mai: Erfolgreiche Patrouillenunternehmung bei Festaubert; in den Argonnen durch Minenkampf feindliche Gräben zerstört; französische Angriffe gegen Cumières und südlich Douaumont zurückgeschlagen; erfolgreicher Vorstoß am Südwestrand des Thiaumontwaldes (398); Flugzeugangriff auf Oesel (398).

27. Mai: Französische Angriffe am „Toten Mann" und bei Cumières abgewiesen (398).

28. Mai: Flugplatz Furnes mit Bomben belegt (413).

29. Mai: Französische Stellungen zwischen der Südkuppe des „Toten Mannes" und Cumières genommen; Vorrücken im Thiaumont-Walde; Erfolgreicher Angriff im Caurette-Wäldchen; Fliegerangriff auf ein feindliches Zerstörergeschwader vor Ostende (413); Vorstoß deutscher Abteilungen über die Schtschara südlich Lipsk (414).

30. Mai: Erfolgreiche Patrouillenunternehmung bei Neuve Chapelle (413).

31. Mai: Französische Angriffe gegen „Toter Mann" und Caurettes-Höhe abgewiesen; erfolgreiches Eindringen in die französische Stellung östlich Obersept (413); Niederlage der englischen Kampfflotte in der Seeschlacht vor Skagerrak (407, 413, 414).

Vom Büchertisch.

Frankfurter Zeitgemäße Broschüren. Begründet von Paul Haffner, Johannes Janssen und E. Th. Thissen. Preis des Bandes *M* 4.—, Einzelpreis der 12 Hefte 50 Pf. Hamm (Westf.). Druck und Verlag von Breer & Thiemann. Mir liegen vor: das letzte Doppelheft des vorjährigen (XXXIV.) und die drei ersten Hefte des laufenden (XXXV.) Jahrganges. Jenes nennt sich: „Krieg, Christentum und christliche Erziehung. Die Wertung des Weltkrieges für christliche Welt- und Lebensanschauung, besonders für die christliche Pädagogik". Von J. Gotthardt. Eine sehr beachtungswerte Abhandlung, der ich weiteste Verbreitung wünsche. Das Problem dieses Weltkrieges erhält eine idealpraktische Beleuchtung; die Lösung wurde von der Hochwarte einer erhabenen christkatholischen Philosophie aus gewonnen. Das Christentum ist nach seinen geschichtlichen Errungenschaften und Zwecken eine Botschaft des Friedens. Daher muß ihm der Krieg in seinem letzten Grunde als ein Auswuchs der sittlichen Unzulänglichkeit und als eine ultima ratio gelten, um verletzte Rechtsordnungen der friedlichen Kulturwelt wieder herzustellen. Und dennoch besteht zwischen Christentum und Krieg eine vielfach übersehene Wechselbeziehung, indem die christliche Welt- und Lebensanschauung vorerst dem Kriege sein Recht und seinen kultur- und menschheitsgeschichtlichen Platz anweist. Dieses Hauptmotiv erfährt einen tiefgründigen Ausbau, eine sehr geist- und seelenvolle wie klare und eindringliche Durchführung, schließlich eine vorzügliche Auswertung auf die christliche Erziehung hin, der es beschieden sein wird, „den Endsieg zu erringen". — Das erste der drei erwähnten Hefte des neuen Jahrganges betitelt sich: „Planmäßiger Kampf gegen Würdelosigkeit im weiblichen Geschlecht. Ein Beispiel neuer Seelsorgsaufgaben und ein Beitrag zu ihrer Lösung nach dem Kriege. Von einem Beobachter am Wege." Die Art der Umschreibung des Autorennamens deutet auf den Charakter der außerordentlich verständigen und anregenden Schrift. Mitten heraus aus der vielseitigen Erfahrung täglichen Lebens ertönt dieser Kampfruf, der eine mildere Note trägt als man beim allerersten Hinhorchen annehmen möchte. Gleich zu Anfang folgt die gut begründete Erklärung, daß nur ein Bruchteil des weiblichen Geschlechtes als würdelos gebrandmarkt werden dürfe, während auf einen anderen, weitaus größeren Teil unausgesetzt das Lied der Treue und Reinheit zu singen sei. Freilich ergibt sich insofern für die Abhandlung eine für diesen Fall schwer zu umgehende Einseitigkeit der Auffassung, als die Ursächlichkeit der Würdelosigkeit der Frauen der Hauptsache nach nur als im Zusammenhang mit dem weiblichen — nicht dem männlichen — Geschlecht betrachtet wird. Das Ergebnis aber trägt durchaus das Gepräge gerechter Wahrheit, Tatsächlichkeit, mit Ausnahme vielleicht des etwas scharfen Angriffs auf „viele" der „jungen Damen" im Lehrerinnenberuf. Aber auch hier liegt die edle Absicht zutage. Helles Licht fällt auf die Mannigfaltigkeit der Gründe zur genannten „Würdelosigkeit": persönliche Beziehungen, Familie, wirtschaftliche Entwicklung, Vergnügungspest, belletristische Literatur, Theater und Kino, nicht zuletzt die moderne Schule, welches Thema einer eingehenderen Erörterung unterworfen wird. Das Kapitel „Mittel und Wege zur Ueberwindung" verdient warmes Lob durch seine Tiefe, Klarheit und Fülle, wie denn überhaupt die ganze Schrift sich nach diesen drei Richtungen hin auszeichnet. — Das zweite Heft 1916: „Die katholische Caritas und ihre neuzeitlichen Aufgaben" von P. Niestroj, bietet eine vorzügliche, knapp und kernig zusammengefaßte Orientierung über dies bedeutsame Thema in vier Kapiteln: Geschichtlicher Rückblick; Die neuere Zeit; Die Neuzeit und ihre caritativen Aufgaben; Die katholische Caritasorganisation in Deutschland. Das Werkchen dürfte in keinem katholischen Hause, in keiner katholischen Vereins- und öffentlichen Bibliothek fehlen. Von schönem Interesse, nicht nur für den Literarhistoriker, ist das dritte Heft 1916: „Aufzeichnungen und Briefe von Luise Hensel." Herausgegeben von Dr. Hermann Cardauns. Franz Binders berühmtes Lebensbild der Dichterin erhält hier eine bemerkenswerte Ergänzung, und zwar aus einem dem Biographen zugehörigen Material aus der Dichterin Nachlaß. Cardauns' bewährter Takt hat für das vorliegende Heft aus den dreißig übermittelten eigenhändigen Briefen, die zumeist an Clemens Brentanos Adresse gingen, eine Reihe aus den Jahren 1818—41 herausgeholt, soweit der Inhalt nicht schon von Binder in dieser Form aufgeführt worden war. Gleiches gilt von zwei den Briefen vorangestellten autobiographischen Bruchstücken. Das Heft schließt ab mit der bis jetzt unbekannten Fassung eines längeren Gedichtes: „Antwort einer Klosterschwester durch das Sprachgitter an ihre Gespielin." E. M. Hamann.

Kriegslyrik. Das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, Volksvereinsverlag M. Gladbach hat seiner Folge „Kriegsgedichte" einige neue bemerkenswerte Hefte angeschlossen. **Hedwig Kiesekamp** (L. Rafael) veröffentlichte deren zwei: **„Im Zeichen des Schwertes"** und **„Die deutschen Deiche stehn!"** (je gr. 8⁰, 20 und 16 S., 15 Pf.) Schönes und Starkes, die bekannte kraft- und klangvolle Kunst dieser Dichterin bekundend, auch Volkstümliches steht in den beiden Heftchen (deren letztes bedauerlicherweise störende Zeichensetzung aufweist). — Von **Heinrich Lersch** liegt aus der gleichen Folge ein erstes Heft vor. Da es die Zahl „1" auf dem Deckblatt trägt, darf man annehmen, daß diese „Lersch"-Reihe fortgesetzt wird. In der vorliegenden Serie (gr. 8⁰ 22 S., 30 Pf.), die sich **„Mit Herz und Hand fürs Vaterland**, Gedichte eines Soldaten" benennt, finden sich neue hervorragende Gedichte, die auch des gleichen Autors bedeutend umfangreichere Sammlung umschließt: **„Herz! Aufglühe dein Blut!"**. Fünftes bis siebentes Tausend. Gr. 8⁰ 116 S. broschiert *M* 2.—, Eugen Diederichs Verlag in Jena. Heinrich Lersch, der hochbegabte Dichter aus deutschem Arbeiterstande, ist von Julius Bab, der dem schmucken Bande ein Geleitwort mitgab, in starker Ueberzeugung der Sänger des deutschen Krieges genannt worden. Wie immer man sich dazu stellen mag: man wird nicht umhin können, die in des ehemaligen Kesselschmiedes Liedern sich ausprägende Persönlichkeit des Menschen und Dichters als eigenständig und markig anzuerkennen. Immer drängt es sich beim Lesen dieser lebengeschwellten Verse vor: Hier hat ein mächtiges Erleben einen Charakter und ein Talent geschmiedet zu etwas Ganzem, Besonderem, das den Wunsch in uns aufstehen läßt: Möge beides sich bewahren zu immer vollkommenerer Ausprägung in den jetzt bereits angedeuteten und angebahnten Linien und Formen. Zum Schluß noch **Maria Weinands** Buch, geb. 1 *M* 8⁰ 46 S. (S. S. S. M Gladbach): **„Gedichte einer deutschen Frau"**, eine schöne Verheißung, die bereits künstlerisch Ausgereiftes birgt. So in der ersten Hälfte: „Ihr draußen"; das bekannte Emden-Gedicht mit dem Anfangsvers „Schiff ohne Hafen, Schiff ohne Ruh", ferner „Weihnacht im Felde", „Die drei Speer", „An der Weichsel, in den Karpathen", „Hindenburg", „Bismarck"; so in der zweiten Hälfte „Die daheim", das ergreifende „Vier von der Garde und einer Husar", ferner „Kreuzweg", „Das Lied vom heiligen Kinde" und „Die letzte Kugel". E. M. Hamann.

Lieder für Kirche und Vaterland. Hundert Neuheiten mit Noten von Herm. Jos. Mörschbacher. Trier, 1915. J. B. Grachs Buchhandlung (Peter Philippi). Teils als Verfasser der Texte, teils als Vertoner derselben hat Mörschbacher hier zahlreiche Lieder geboten, die man gerne singen wird. Auch Kirchen- und Volksweisen und Verse anderer Dichter hat er verwendet. So finden wir u. a. auch das Reiterlied des im ersten Kriegsjahre gefallenen Hugo Zuckermann, das zu den duftigsten lyrischen Blüten, die dem Weltkrieg entsprossen, gehört. Mörschbacher hat dem Lied eine schlichte, ergreifende Vertonung gegeben. L. G. Oberlaender.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Herr Dr. jur. et phil. Karl Wolff verläßt am 1. Oktober unsere Hofbühne, um als Nachfolger des nach Frankfurt a. M. berufenen Geheimrates Zeiß die künstlerische und administrative Oberleitung des Kgl. Hofschauspiels in Dresden zu übernehmen. Dr. Wolff wurde vor drei Jahren als Dramaturg von Karlsruhe nach München berufen. Zu den Aufgaben dieses Amtes gesellten sich späterhin, insbesondere seit Dr. Kilians Einberufung zum Heere, auch solche der Spielleitung. Diese Tätigkeit hat auch äußerlich durch die Verleihung des Titels eines K. Regisseurs ihre Anerkennung gefunden. Erst neulich hatten wir Anlaß, von Wolffs Regieleistungen zu reden bei der Einstudierung des „Götz von Berlichingen", dessen „Lebensgeschichte", beiläufig bemerkt, Wolff neu herausgegeben hat, wie überhaupt die Zahl seiner literarischen Veröffentlichungen eine stattliche ist. Dr. Wolffs Regie erstreckte sich besonders auf den klassischen Spielplan; sie zeigte künstlerische Sorgfalt und Geschmack. Gute Eindrücke hinterließ auch seine Spielleitung von Anton Wildgans' unlängst in Wien preisgekröntem Drama: „Armut", bei der es ihm gelang, die realistischen und phantastisch-symbolischen Stimmungselemente in gleicher Weise wirksam herauszuarbeiten. Wolff hat im vorigen Winter versucht, Erstaufführungen Sonntagsvormittagsvorträge vorausgehen zu lassen, die in das Schaffen der betreffenden Dichter einführen sollten; kunstpädagogische Bemühungen, die bald einschliefen, da sie beim Publikum nicht das von Wolff erwartete Interesse fanden. Unter diesen kommentierten Stücken befanden sich auch solche, deren Aufführung uns für eine erste Hofbühne nicht geeignet erschien; doch wird erst die selbständige Dresdener Stellung auf Wolffs literarisches Programm sichere Schlüsse ziehen lassen. Nach Wolffs Weggang bleiben dem Münchener Hoffschauspiel nur Schauspieler-Regisseure; man wird auf die kommenden Männer gespannt sein dürfen. — Für die beiden Pfingsttage ist im Prinzregententheater „Parsifal" angesetzt. Es sind nur zwei Vorstellungen vorgesehen, auch ist man zu einem höheren Einheitspreis zurückgekehrt, wodurch die ideale Forderung des allen Bevölkerungsschichten erschlossenen „Parsifal" noch unerfüllt bleibt.

Schillings' Oper „Mona Lisa" ist zu unserer großen Verwunderung von der Münchener Hofoper zur Aufführung angenommen worden. Wir erinnern an die scharfen Proteste, welche die Stuttgarter Uraufführung bei Vertretern der verschiedensten Weltanschauungen zeitigte (cf. Bühnenschau Nr. 42 und W. Thamerus „Die Pflicht der Bühne" Nr. 44, Jahrg 1915) und wiederholen ein sich dort befindliches Zitat aus berufener Feder: „Hunderttausende deutscher Männer verbluten sich draußen.... und über die deutsche Bühne zieht, von der kritiklosen Menge bejubelt, Mona Lisa, ein Werk, das ... in einem doppelten Morde und in einer Szene voll perverser, wollüstiger Grausamkeit gipfelt." —

Münchener Schauspielhaus. Am 23. Mai waren seit Henrik Ibsens Tode zehn Jahre verflossen; schon sechs Jahre früher hatte er seinen „dramatischen Epilog" geschaffen, das pessimistische Drama: „Wenn wir Toten erwachen", dem er in eiserner Folgerichtigkeit kein Wort mehr hatte folgen lassen. Hier am Ende des Lebens fragt der Dichter nach dem Werte seines Schaffens. Sein „Bildhauer" hat über seiner „Kunst" das Leben vergessen. Das Weib, das ihn geliebt hat, ist ihm nur Modell gewesen. Sein nur auf das Kunstziel gerichteter Wille sah selbstisch über die ihm dargebotene Seele hinweg. Erst durch die Trennung dämmert ihm diese Erkenntnis, die ihm im späten Wiederfinden zu voller Klarheit wird. Leben und Kunst verbindend will er gemeinsam mit ihr, symbolisiert durch den Gang zum Berggipfel, höher steigen, aber eine Lawine donnert herab und verschüttet sie. Wie Ibsens „Baumeister Solneß" verträgt „Rubek" nicht die schwindelnde Höhe, denn er glaubt nicht mehr fest an sich. In scharfem Gegensatz zu „Rubek" und „Irene" stehen die robusteren Naturen des „Bärenjägers" und „Majas". Sie stehen dem Leben problemlos zupackend gegenüber. Der alte Kontrast: der sterbende Hamlet und der siegreich einziehende Fortinbras. Den Professor Rubek gab Herr Scharwenka aus Nürnberg mit starker Innerlichkeit, ohne welche eine Rolle, wie diese, die der großen Gesten und aller stärker wirkenden Aeußerlichkeiten entbehrt, farblos bleiben muß. Man gewann den Eindruck eines begabten Darstellers von guter Sprachtechnik. Bei gleich günstigen Eindrücken in anders gearteten Rollen wird die geplante Anstellung des Künstlers zu empfehlen sein. Die Inszene war recht ansprechend. Den Lawinensturz gab man andeutend stimmungsvoll, während das früher gewohnte naturalistische Gepolter doch nur unfreiwillig das Gemachte unzulänglich betont hatte.

Verschiedenes aus aller Welt. In Stuttgart wurde eine Oper „Die Glocken von Plurs" von Ernst H. Seyffardt beifällig aufgenommen. Der Text von Maidy Koch nach einer Novelle Ernst Pasqués ist ohne stärkeres dramatisches Leben und auch die Musik bleibt nach Berichten die mit den Mitteln der heutigen musikdramatischen Kunst mögliche stärkere Ausprägung des Stoffes und der handelnden Personen schuldig. Sie sind nur mit einem melodisch und klanglich weichen, in vornehmen Linien fließenden lyrischen Gewand umkleidet. — Max Reinhardts Berliner Ensemble gastierte in Budapest mit außerordentlichem Erfolge in Dramen Lessings, Hauptmanns und Strindbergs. — Wallensteins Lager und der Festwiesenakt der Meistersinger sollen im Stadion in Berlin-Grunewald aufgeführt werden. Diese Bühne wird 170 m breit und 110 m tief sein und 2500 Mitwirkende umfassen. Leute, welche sich nicht an großen Zahlen berauschen, werden das künstlerische Ergebnis abwarten. — In Hamburg hatte „Lara, die Geschichte einer Liebe" Erfolg. Der Dichter Karl Wagner, ein beliebter Schauspieler, spielte die Rolle des idealistischen Musikprofessors, der sich tötet, weil sich seiner Verbindung mit einem von ihm innigst geliebten Mädchen, das seine Schülerin ist, unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen. Trotz seiner ehrlich empfundenen idealistischen Grundtendenz erschien das Drama der Kritik mehr theatralisch wirksam, als psychologisch zwingend gestaltet. — Ein zur Zeit des Königs Sebastian von Portugal spielendes Drama „Heimkehr" von Viktor Hardung hatte in St. Gallen Erfolg, obwohl nach Berichten sein Wert nur in der Feinheit und Poesie der Sprache liegt, dagegen das Stück der dramatischen Steigerung entbehrt. — Sehr gelobt wird Janatschek's Oper „Ihre Stieftochter", die in Prag gefiel. Die Musik ist von starkem dramatischem Leben. Von besonderem Reiz sind, wie berichtet wird, die slowakischen Volksgesänge und Tänze. — „Die Elf", eine dramatische Verherrlichung des Heldentodes der elf Schillschen Offiziere von Alexander von Pardutz, machte in Graz starken Eindruck.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Unsere kriegswirtschaftlichen Organisationen — Finanznot und Niedergang unserer Feinde — Gegen die Börsenspekulation — Deutschlands Industrieentfaltung.

Aus den Erörterungen der Ernährungs- und Rohstoffragen im Reichstagshauptausschuss und im bayerischen Landtag, sowie in den Sitzungen des Kriegsernährungsamtes und aus den vielseitigen Massnahmen ist die organisatorische Weiterbildung unserer Kriegswirtschaftslage deutlich erkennbar. Eine Reichsstelle regelt die Butter- und Fettversorgung, vor allem der Grossstädte und der Industriebezirke durch Beschlagnahme von Molkereibutter für „die Zentraleinkaufsgesellschaft", durch gleichheitliche Einführung von Fettkarten. Zucker wird zu Konservierungszwecken freigegeben, den Städten grosse Mengen Teigwaren zu verhältnismässig billigen Preisen zur Verfügung gestellt, Saccharin als Zuckerersatz ausgiebig verwendet. Eine Reichsstelle regelt die Versorgung mit Gemüse und Obst. Seither beschlagnahmte Kaffee- und Teevorräte sind unter gewissen Bedingungen für den Konsum freigegeben. Gleichzeitig soll die Gewinnung einheimischer Teesorten, auch anderer koffeinfreier Vegetabilien im Inlande zu Nahrungszwecken betrieben und mit anderen Aufgaben durch die „Zentralstelle für Trocknungswesen" — das Verbot der Biertrebertrocknung wurde von dieser Behörde aufgehoben — gefördert werden. Nachdem für den Fischhandel, für Auslandskäse, von einzelnen Kommunalverbänden für Eier, Höchstpreise festgesetzt, auf Grund der letzten Viehzählung die schwierige Fleischversorgungsfrage in die Hand genommen — Gültigkeitsverlängerung und Rationsverkleinerung der Fleischkarten —, die vereinfachte deutsche Einheitsspeisenkarte, ausserdem in Bayern eine neuerliche Bierverbrauchseinschränkung durchgeführt und jegliche Lebensmittelausfuhr aus dem Reich verboten ist, will das Kriegsernährungsamt nunmehr eine systematische Bekämpfung der verschiedenen Arten von Warenwucher, Schiebungen und unlauteren Anzeigen in die Wege leiten. Aehnliche umfassende Anordnungen betreffen den Verbrauch und Bezug aller wichtigen

Rohstoffe und Alltagsartikel. So bringt das Benützungsverbot von Fahrrädern zu Vergnügungsfahrten und Sportzwecken eine Verbrauchseinschränkung in Gummi. Für die Leim- und Knochenindustrie, ebenso für Benzin bestehen Massregeln gegen Vergeudung und Höchstpreise. Von den Behörden unterstützte Sammlungen in Altpapier versorgen die in Betracht kommenden Industrien auf Monate hinaus mit Verbrauchsstoff. Erwähnenswert ist die Geschäftstätigkeit der Reichsbekleidungsstelle: Vorratsstreckung für Herrenbekleidung, Einfuhrverbot von Luxusartikeln, Bekämpfung der törichten Modeauswüchse und die geplante Einführung einer Kleiderkarte im Interesse der Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung mit Textilstoffen. Der Antrag der Abgeordneten Osel und Genossen im bayerischen Landtag: „Regelung der Rohstoffeinfuhr und -verteilung nach dem Kriege, bundesstaatliche Berücksichtigung bei Schaffung von Neuanlagen für Rohstoffherstellung" hat weittragende Bedeutung. Auf solche Weise wird den Härten der Kriegswirkungen manche Spitze genommen Die unvermeidlichen Opfer lassen sich um so leichter ertragen, als die Kriegsschrecknisse dank der unvergleichlichen Erfolge unserer Helden zu Wasser und zu Land sich im Feindesland abspielen.

Schon aus diesem Grunde verspüren unsere Feinde all diese Folgen des Weltkampfes bitterer als wir. England sieht sich immer noch ausserstande, seine Kriegskosten gleich den Zentralmächten durch langfristige feste Anleihen zu decken, sondern muss zu dem von Frankreich, Italien und vor allem Russland betretenen Weg der Notenpresse greifen. Fortgesetzt sind die täglichen Kriegskosten bei allen Ententestaaten verhältnismässig weit grösser als bei uns. In Frankreich befinden sich rund 10½ Milliarden Nationalverteidigungswechsel in Umlauf; innerhalb der letzten sechs Wochen des abgelaufenen Quartals wurden nur wenige 130 Millionen Franken solcher Obligationen fest plaziert. Kriegssteuern und Extrazuschläge zur Kriegskostenregulierung werden überall weit schärfer als bei uns gehandhabt. Aus den Finanzexposées der Minister Asquith und Ribot war dies deutlich zu entnehmen. Wirtschaftlicher Niedergang und ernste Sorgen mehren sich: Valutenentwertung, Mangel an den notwendigsten Bedarfsartikeln in Russland, strengste Einschränkung hierin auch in England und Frankreich, Industrieverfall in Italien, Frachtpreiswucher, Handelsschiffsverluste, überall Kohlenmangel, z. B. die britische Flotte muss zu Ueberpreisen japanische und argentinische Kohlen erwerben. Mit krampfhaften Bemühungen, dem deutschen Welthandel durch schikanöse Massnahmen Abbruch zu tun, können unsere Feinde den eigenen Kriegsschäden nicht abhelfen. Wir behalten trotz alledem kräftiges Oberwasser. So nähern sich die Einzahlungen auf die vierte Kriegsanleihe, früher als festgelegt ist, ihrem Ende Trotzdem bleibt Geld bei uns überaus flüssig, auch ungeachtet der fortgesetzt in grossen Beträgen vorgenommenen Kapitalfestlegungen. Ein gut Teil der wilden Kurstreibereien in Industrieaktien am Effektenfreiverkehr ist hierauf zurückzuführen. Die geplante sehr scharfe Erhöhung des Aktienumsatzstempels und weitere energische Massnahmen zur Bekämpfung dieser Börsenspekulation werden diese ungesunden Zustände hoffentlich ausmerzen. Charakteristisch für unsere Geldmarktlage ist die rasche Auflösung des unter Führung der Deutschen Bank bestandenen Syndikates zur Uebernahme von 65 Millionen Mark fünfprozentiger Wiener Kassenscheine, ferner die Emission von 10 Mill. Mark vierprozentiger Pfandbriefe der bayerischen Handelsbank, sowie die Organisation des schwierigen Gebietes der zweitstelligen Hypotheken durch Haftung der Stadt, Geldhingabe der Hypothekeninstitute und Geschäftsführung des Grund- und Hausbesitzervereins. Unsere Industriegestaltung kennzeichnet sich in der überaus befriedigenden Weiterentwicklung der Eisen- und Kohlenbranchen. Bei der Laurahütte übersteigt der Nettogewinn der ersten drei Quartale in Höhe von 9 Millionen Mark den der parallelen Vorjahrszeit um 5 Millionen. Die günstigen Auslassungen in den Generalversammlungen der Bergmann Elektrizitätswerke und der einzelnen Gesellschaften des chemischen Grosstrusts, die vielfach gesteigerten Dividendenfestsetzungen von Industrie- und Versicherungsgesellschaften berechtigen auch weiterhin zu den besten Hoffnungen für die Zukunftsgestaltung unserer Gesamtindustrie. Grosszügige Probleme, wie solche in der stark besuchten Münchener Tagung des Deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbandes, bei dem Rundreisebesuch unserer bulgarischen und türkischen Gäste und von Generaldirektor Ballin bei der Hamburger Generalversammlung der Wörmannlinie besprochen und begründet worden sind, werden hoffentlich in Bälde als weitere Erfolge in diesem Weltringen zur guten Lösung gelangen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: i. V. C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 24

17. Juni
1916

Inhaltsangabe:

Das Königsproblem der modernen Seelsorge und der Krieg. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, Mitglied des Reichstags und Abg.-H.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Die Tagung des Deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbandes. Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. der bayer. Kammer der Abgeordneten.
Die Bedeutung der Seeschlacht am Skagerrak. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.
Das Reichsernährungsamt. Von Dr. Jul. Bachem.
Reichsgesetzliche Regelung des Jugendschutzes. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.
Perverse Pädagogik vor dem Weltkrieg. I. Von Prof. Dr. Eduard Stemplinger.
Freundes Tod. Von L. van Heemstede.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Bayer. Hausindustrie-Verband
vorm. **M. Jörres**
Kaufingerstr. 25
Kirchen-Paramente, Vereins-Fahnen
= Kunststickereien jeder Art; =

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 23
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel.
Kunstgewerbliche Ausstellung!

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen
farbige Meisterpostkarten
Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt!
Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Herren-Kleidung
Knaben-Kleidung

Original-Finger-Zwicker. **Optiker Riegler** München Kaufingerstrasse 29
Beste unübertroff. Verarbeit. u. angenehm korrekt. Sitz.
Hartnickel Mk. **5.50**, Hartdouble Mk. **10.—**
mit gross oval oder runden Gläsern
mit gewölbten (Perpha- oder Meniskengläsern) M. **2.50** mehr.

Wertvolle Neuerscheinungen:

F. J. Fischer, Regens
Die Sonnenkraft der Religion im Kriege . . . . 90 Pfg.
Die Broschüre wird im Felde und daheim grosse Freude und dauernden Gewinn verschaffen. Dem Leser wird warm, und mit Dank blickt er auf zum Herrn der Heerscharen.

K. Hagenmaier, Dekan
Schlachtgebet. Eine Kriegspredigt . . . . 20 Pfg. (in Partien billiger).
Als Feldpostbrief besonders geeignet und zur Massenverbreitung empfohlen.

K. Hagenmaier, Dekan
Investiturpredigt. Gehalten in Schramberg 15 Pfg.

K. Hagenmaier, Dekan
Investiturpredigt auf Laetare. Gehalten in Lauterbach . . . 20 Pfg.

H. Bühler, Pfarrer
Auf dem Friedhof. 40 Grabreden. M. 1.30, gebund. M. 1.90
Auf den Felsengrund der hl. Schrift gestellt, dogmatisch gut fundiert, inhaltsreich und formschön, dabei originell, keine verbrauchten Klischees etc., so wurden diese Grabreden beurteilt. Wer Leichenreden zu halten hat, kann sich an diesen Grabreden schulen.

Dr. K. Bihlmeyer, Professor der Kirchengeschichte in Tübingen
Die „syrischen" Kaiser zu Rom (211-35) und das Christentum. Eine kritische Studie. M 3. —

J. Reiter, Dekan.
St. Katharina. Eine kulturgeschichtliche Studie. Mit verschiedenen Illustrationen. 80 Pfg.
Allen empfohlen, die sich für kulturgeschichtliche, volkskundliche Stoffe interessieren.

Dr. Joh. Sägmüller, Professor der Theologie an der Universität Tübingen
Die rechtlichen Begriffe der Trennung von Kirche und Staat. 60 Pfg.

Wallfahrtsbuch zum Grabe der Guten Betha von Reute. Mit Text ihres Lebens von Konrad Kügelin. Herausg. von **A. Baier, Pfarrer.** 2. Auflage. Mit 21 Einschaltebildern. Gbd. 1.30.
Des geschichtlichen Teils und der grossen Anzahl der Verehrer der seligen Betha wegen wird das Büchlein auch weit über die Grenzen Oberschwabens, der Heimat der seligen Wundertäterin, hinaus Interesse finden.

Verlag von Wilh. Bader in Rottenburg a. Neckar



1916 München 1916
Jahres-Ausstellung
im Königl. Glaspalast.
Vom 1. Juli ab täglich geöffnet.
Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Student
(phil.) **sucht** die Bekanntschaft ein. jung. kathol. Fräuleins **zw. spät. Heirat.** Gewünscht die Vermittl. von Verwandten ohne Wissen des Fräul. Brief mit Bild unter **H. 16438** an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München.

Voigt Unfallbalsam
bewährt. Hausmittel, bei Verrenkung, Verstauchung, Entzündung, Geschwulst, Gicht u. Rheumatismus. Zu beziehen à Flasche 2 Mark, 3 Fl. 5 Mk. — **Rosenapotheke Heilbronn a. N.**

Iva Feinster Tafellikör
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg). Besitzer A. Wiede. Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra. Depot: **Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.**

Verbesserte Kropf-Tabletten } dicker Hals, Drüsen-Anschwellung
Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme.
Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Bleichsucht
wird behoben durch Gebrauch von Apotheker Rampachers **Bleichsuchts-Pulver**
Preis für 1 Schachtel Mk. 3.80 frko. Nachn., 3 Schacht. Mk. 10.— franko. Alleinversand durch die Apotheke Sindelfingen (Württemberg).

Kirchenlinoleum „Eglesia"
10 mm stark, schalldämpfend, fusswarm, unverwüstlich, Ersatz für Steinfliesse u. Cocosläufer; auch in schmalen Streifen und Läufern lieferbar
Müller & Dintelmann Cottbus.

Bei **Blutarmut** und **Nervenleiden**
ist ein langerprobtes natürliches **Kräftigungsmittel**
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinextract
in Dosen à ℳ **2.** — u ℳ **3.50** überall erhältlich, wo nicht d d. Fabrik
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinfabrik, München, Auenstr. 12
Telephon 23632.

Druckarbeiten, Buchbinderarbeiten jeder Art
sowie allen Schreibbedarf liefert vorteilhaft für Behörden, Handel und Industrie und für Private
Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei
Dietz & Lüchtrath K. G. **München W 39**
Telefon 60251 - Triva straße 15

Rheuma u. Gicht bekämpft mit bestem Erfolg der Dachauer Gicht- u. Rheuma-Tee, Marke D. A., 1 Paket 1 Mark., 6 Pakete 5.60 Mark. Dachauer Gicht- und Rheumafluid, Marke D. A. die Flasche zu 1. – und 2. — Mark. Nur direkt gegen Nachnahme von der **Apotheke in Dachau** vor München.

Paramente
Fahnen Baldachine
sowie sämtliche kirchliche Bedarfsartikel.
Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw.
für Paramenten-Vereine preiswürdig bei
Joh. Bapt. Düster, Köln a. Rh. ::: Gegr. 1795.
Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Für die Jetztzeit
ist das Bratbüchlein ohne Fleisch bestens zu empfehlen. Preis 80 ₰
Handelslehrer Rehse, Hannover 20

Die Paramenten-Anstalt und Fahnenstickerei
Max Altschäffl, München
Karlstrasse 52
bringt sich hiermit dem hochw. Klerus in freundliche Erinnerung. Künstl. Ausführung. Solide Bedienung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 24. München, 17. Juni 1916. XIII. Jahrgang.

Das Königsproblem der modernen Seelsorge und der Krieg.

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. A.-H.

Wenn man die religiöse Kriegsliteratur auf der Suche nach Aussprüchen durchblättert, die den durch den Krieg geweckten Hoffnungen Ausdruck verleihen sollen, so fällt ein Unterschied zwischen katholischer und protestantischer Auffassung in die Augen. In protestantischen Kreisen hat man sich viel größere Wirkungen für die religiöse Lebenserneuerung von den durch den Krieg mittelbar und unmittelbar hervorgebrachten Erschütterungen des Gemütes versprochen. Schon vor längerer Zeit schrieb aber der Jesuitenpater Lippert in einem Aufsatze der „Stimmen der Zeit" über die Errungenschaften des Krieges: „Der Krieg hat es den staunenden Augen der Welt geoffenbart, welch unermeßliche Kräfte an Geist und Willen, welch ein sittlicher Ernst, welch rührender Glaube, welch kindliche und männliche Frömmigkeit in unserem Volke stecken. Er hat es geoffenbart, aber nicht erst gebracht; er hat diese Kräfte ausgelöst, aber nicht erst geschaffen. Es ist keiner durch Kriegserlebnisse allein wahrhaft und dauernd religiös geworden, dessen Religion vorher schon tot war. Keiner ist nur durch den Krieg rein und treu und pflichtbewußt geworden, der nicht schon vor dem Kriege wenigstens ein ernstes und redliches Meinen, einen Rest sittlichen Wollens bewahrt hatte. Nicht ein einziger ist in wirklich vaterländischer Liebe erglüht, der nicht schon vorher in tiefer Seele das deutsche Geheimnis barg: den Idealismus und die schlichte Treue und das reine, warme Gemüt." Hier sehen wir, wie ein katholischer Theologe warnt, den selbsttätigen Wirkungen des Krieges bezüglich dauernder Erkräftigung des religiösen Lebens zu sehr zu vertrauen.

Es läßt sich nicht verkennen, daß auch in evangelischen Kreisen bereits eine gewisse Ernüchterung in der Bewertung der Kriegswirkungen für das religiöse Leben eingetreten ist. Immerhin legt die Beobachtung des bei den evangelischen Theologen im ersten Kriegsjahr hervortretenden Ueberschwanges jener Bewertung die Frage nach einer Erklärung der unterschiedlichen Auffassung von Katholiken und Protestanten in diesem Punkte nahe. Die Antwort ist aber nicht gar zu schwierig. Sie liegt einerseits in der Lehre des älteren Protestantismus von der Rechtfertigung als Heilsgewißheit, anderseits in der von der neueren protestantischen Theologie, besonders von der Schule Schleiermachers und Ritschls, ausgebildeten Theorie vom „religiösen Erlebnis" als der Urtatsache des persönlichen Christentums. Hier hat das Wort „Erlebnis" einen ganz anderen Sinn, wie bei den Katholiken. Der Protestant versteht unter dem Erlebnis ein von dogmatischer Orientierung losgelöstes religiöses Gefühl als unmittelbares Innewerden der Gottheit. Ganz abgesehen von den protestantischen Sekten der Methodisten, Quäker und der von diesen beeinflußten Heilsarmee, sehen wir auch in den von protestantischem Geiste durchdrungenen Werken über Religionspsychologie, z. B. bei Starbuck und James-Wobbermin, daß in diesen Kreisen für den Bekehrungsvorgang dem Moment der Plötzlichkeit besonders große Bedeutung beigemessen wird. Gewiß liegt dem Katholizismus nichts ferner als die Bedeutung des Gemütslebens für die Ausgestaltung des religiösen und ethischen Lebens zu unterschätzen, aber in der katholischen Kirche wird viel mehr darauf hingewiesen, daß man sich hüten soll, den augenblicklichen Gemütswallungen allzuviel zuzutrauen. Der Schwerpunkt der Bekehrung liegt nach der katholischen Auffassung hauptsächlich und wesentlich in der Beeinflussung der dauernden Willensrichtung und der Einstellung der gesamten Lebensführung auf die Forderungen der katholischen Sittenlehre. Und so sagt auch der katholische Bonner Theologieprofessor Arnold Rademacher soeben noch ganz in Uebereinstimmung mit der Lippertschen Auffassung bezüglich der durch den Krieg zu beseitigenden Gleichgültigkeit in religiösen Dingen: „Es wäre gegen alle Erfahrungen der Vergangenheit und die Erfahrungen der Gegenwart sind auch nicht dazu angetan, der Hoffnung Raum zu geben, daß dieser Krieg eine Ausnahme bilde. Die gefühlsmäßige religiöse Erhebung, wie sie durch ein elementares Ereignis ausgelöst wird, hält ihrer Natur nach nicht lange vor und eine Geistesmacht, wie es die Religion ist, kann nicht durch die brutale Macht des Schwertes neu belebt werden. Letztere kann ein Anlaß werden, schlummernde Kräfte zu wecken, aber sie schafft keine neuen Einsichten."

Diese Worte finden sich in einem Aufsatze Rademachers in der von dem bekannten Benediktiner Odilo Wolf herausgegebenen Bonifacius-Korrespondenz unter der Aufschrift: „Warum stehen so viele Gebildete der Religion und der Kirche fern?" Rademacher ist ein ausgezeichneter Psychologe. Ihm verdanken wir mehrere ganz vortreffliche Schriften, die von einem einheitlichen Grundgedanken getragen sind und sich gegenseitig ergänzen. Es handelt sich um die vorsichtige Abwägung und tiefgründige Abgrenzung der natürlichen und übernatürlichen Momente in Religion und Leben. Ich meine einmal die Schrift: „Der Entwicklungsgedanke in Religion und Dogma" (Verlag von Bachem-Köln) und dann die beiden Schriften: „Gnade und Natur. Ihre innere Harmonie im Weltlauf und Menschheitsleben" (Volksvereinsverlag M.Gladbach) sowie „Das Seelenleben der Heiligen" (Bonifacius-Druckerei Paderborn). Die letztgenannte Schrift ist soeben erschienen und bietet eine ganz herzerquickende Lektüre. Ich kenne überhaupt keine Bücher, die sich für die Verbreitung in der gebildeten katholischen Laienwelt besser eignen und eine gesunde und erleuchtete Frömmigkeit zu pflegen imstande wären, als diese drei Rademacherschen Arbeiten.

Schwer nur kann ich der Versuchung widerstehen, gerade aus dem neuesten Buche Rademachers Proben und Ausschnitte hier wiederzugeben. Indem Rademacher vielfach verbreitete falsche Auffassungen vom Wesen der Heiligkeit zu widerlegen strebt, geht er daran, den Begriff der sittlichen Vollkommenheit im Sinne des katholischen Ideals genau zu umgrenzen. Das gilt besonders von den Abschnitten: das innere Wesen der Heiligkeit — die Heiligkeit und die Menschennatur — der Heilige und die Welt — der Heilige und der Leib — der Heilige und die Innenkultur — sowie von dem Schlußabschnitt: Die Heiligenpsyche als reizvoller Gegenstand der verschiedensten wissenschaftlichen Betrachtungsweisen. Auch in nicht katholischen Kreisen würden diese Bücher außerordentlichen Segen zu stiften imstande sein. Wenn Harnack z. B. in seinem Lehrbuch der Dogmengeschichte behauptet, der katholischen Kirche sei der in Bedürfnislosigkeit verkommene Schwärmer der größte Heilige, oder wenn James meint, Ungeziefer gehöre zu den unzweideutigen Zeichen mittelalterlicher Heiligkeit, so können sie bei Rademacher lernen, daß Sonderbarkeiten und Uebertreibungen oder Mangel an äußerer Kultur keineswegs Folge oder Begleiterscheinung, noch weniger aber Kennzeichen der Heiligkeit sind, daß vielmehr Heiligkeit und Edelmenschentum verwandte Ideale darstellen. Auch in katholischen Kreisen bestehen offensichtlich viele

Mißverständnisse über das Wesen der sittlichen Vollkommenheit, nicht zum wenigsten dadurch genährt, daß die Erbauungsliteratur vielfach zu einseitig auf das Leben der Klosterleute zugeschnitten ist und es vielen Laien am richtigen Unterscheidungsvermögen mangelt. Solchen Irrtümern gegenüber die rechte Aufklärung zu bieten, ist Professor Rademacher der vortrefflichste Führer.

Daß ein solcher Mann auch über dasjenige Problem, von dem Bischof Faulhaber auf dem Mainzer Katholikentag vor einigen Jahren das geflügelte Wort vom „Königsproblem der modernen Seelsorge" geprägt hat, nämlich über die Gebildeten-Seelsorge, tiefschürfende Untersuchungen anzustellen und beherzigenswerte Winke zur Lösung dieses Problemes zu bieten vermag, liegt auf der Hand. Daß dieses Problem nach dem Kriege erhöhte Aufmerksamkeit beanspruchen wird, darüber besteht kein Zweifel. Wenn man sich im Etappengebiet bei Leuten erkundigt, die es wohl wissen können, wie die religiöse Haltung da draußen zu beurteilen ist, dann hört man, daß der Durchschnitt der katholischen Soldaten genügende religiöse Bildung und ein ernstes Streben zeigt, im Einklang mit den Satzungen der katholischen Sittenlehre zu leben. Bei den Gebildeten sollen sich aber auch da draußen viel mehr Mängel in der religiösen Bildung und in der religiösen Betätigung zeigen, so daß man daraus zu einem Rückschluß berechtigt ist, daß die seelsorgliche Arbeit an den Gebildeten nicht gleich wirkungsvoll vor dem Kriege gestaltet gewesen ist, wie die allgemeine Volkspflege. Es drängt sich da die Frage auf: was trägt die Schuld an der Erscheinung? Sind es die Mängel oder die Schwierigkeiten? Deshalb ist die Untersuchung von Professor Rademacher sehr zu begrüßen, da sie richtunggebend sein kann für die Arbeit nach dem Kriege.

In dem erwähnten Aufsatze weist Rademacher darauf hin, daß die Tatsache der Entfremdung so zahlreicher Gebildeten von der Kirche eine Frage von hohem Ernst sei, nicht nur, weil der Verlust eines bedeutenden Teiles der Bekennerschaft schon wegen der Sorge um das Seelenheil dieser überaus schmerzlich sei, sondern weil auch zu befürchten, daß von der Gleichgültigkeit und dem Abfall der gebildeten Kreise des Volkes die anderen mitbeeinflußt werden. Auch im gesellschaftlichen Leben gebe es gewisse Naturgesetze und eines derselben weise darauf hin, daß Ideen, lebenspendende und verderbenbringende, wie die Wasserbäche von den Bergen zu Tal, so von den höheren Schichten zu den tieferen drängen. Auf die Ursachen der unkirchlichen Gesinnung übergehend, prüft Rademacher den Zusammenhang der religiösen Anschauung mit der Gesamtbildung der Zeit. Als ungünstig für die Entwicklung der Religiosität und am meisten verantwortlich für die kritische Haltung gegenüber Religion und Kirche findet er einmal den individualistischen Zug in der modernen Erkenntnislehre und die Eigenart der modernen Denkweise, welche durch die Merkmale: subjektivistisch, positivistisch und voluntaristisch zu charakterisieren sei. Gleich verhängnisvoll wirke die Ueberspannung des Persönlichkeitsrechtes und das daraus ableitbare, auf viele Katholiken große Anziehungskraft ausübende protestantische Prinzip der freien Forschung. Und endlich dürfte die im ganzen Wissenschaftsbetrieb der Gegenwart zur Geltung kommende Spezialisierung als Gefahrquelle für die Religion nicht unterschätzt werden. Sehr richtig sagt Rademacher: „Der Spezialist pflegt weder Zeit noch Interesse zu haben für Dinge, die nicht in sein Fach gehören. So wertvolle Dienste durch diese Art von Kleinforschung der Vermehrung des Wissenskapitals der Menschheit geleistet werden, so gefährlich ist diese Klippe für den Forscher selbst, der mangels der nötigen Tiefe bei allem Aufwand von Mühe und Scharfsinn der geistigen Verarmung verfallen kann. Zur Bildung einer Weltanschauung gehört die Fähigkeit, das Auge auch auf das Ganze einzustellen und in der Fülle des Kleinen und Mannigfaltigen die großen, verbindenden Linien und über den Weltdingen den großen blauen Himmel ausgespannt zu sehen."

Wie Rademacher vorurteilsfrei die auf seiten der Gebildeten liegenden Ursachen der religiösen Verarmung prüft, geht er auch rückhaltlos der Frage nach, ob die Kirche in ihrer menschlichen Vertretung göttlicher Interessen immer diejenige Werbekraft entfalte, die ihr nach dem göttlichen Lehrinhalt zukommen muß. Die Gesichtspunkte, die im Anschluß an diese Gedanken bezüglich der seelsorgerischen Behandlung der Gebildeten gegeben werden, sind außerordentlich wichtig. Es sind folgende: die stärkere individuelle Verschiedenheit der Einzelnen, die größeren Ansprüche in bezug auf die Art der Darbietung und die Form der Behandlung religiöser Wahrheiten, besondere und größere Glaubensschwierigkeiten, größere Empfindlichkeit gegen jede Art von Rücksichtslosigkeit, das Bedürfnis nach stärkerer Einwirkung durch innere Gründe, als durch Betonung der Autorität, Vermeidung alles desjenigen, woran die im Glauben Gefährdeten leicht Anstoß zu nehmen geneigt sind. Was diesen letzteren Punkt angeht, meint Rademacher, hätten die gebildeten Laien mit gewissen Klagen recht, die auf das Eindringen von zu viel Menschlichem in das kirchliche Leben lauteten. Und so stellt er dann die Fragen: Ob nicht wirklich stellenweise eine zu enge Verbindung zwischen dem Materiellen und Geistigen in der Verwaltung der Sakramente und Sakramentalien besteht? Ob nicht wirklich die Autorität öfters an die Stelle der Liebe gesetzt wird? Ob nicht wirklich den nebensächlichen und peripherischen Dingen in der kirchlichen Frömmigkeit bisweilen eine zu große Bedeutung gegenüber dem Wesentlichen beigemessen wird? Ob nicht wirklich den Bedürfnissen der Gebildeten im Gottesdienst und in der Predigt oft mehr Rechnung getragen werden könnte, als es geschieht, zum Besten der religiösen Verinnerlichung? Ob nicht wirklich die Seelenleitung bei den anspruchsvolleren Ständen mit etwas mehr psychologischem und pädagogischem Oel gesalbt werden könnte? Ob nicht wirklich der Gedanke der Gemeinschaft und rechtlichen Gleichheit aller Kinder Gottes ostmals, z. B. bei den Begräbnissen, mehr zum Ausdruck kommen könnte? Ob nicht wirklich die Schätze der Heiligen Schrift und unserer herrlichen Liturgie dem Geiste und Gemüte der oberen Schicht unserer Gläubigen mehr nahe gebracht werden könnten? Ob nicht wirklich von den Sakramenten oft zu viel und von der natürlichen Charakter- und Willensbildung zu wenig erwartet wird? Professor Rademacher fährt dann fort mit folgenden Worten: „Diese Fragen stellen, wird wohl meistens heißen, sie bejahen. Es gilt überhaupt, die natürlichen Kräfte, die sich als Unterlage für die Gnade eignen, mehr auszunutzen, ohne darum der vollen Zuversicht in die Gnadenkraft unserer Religion das Mindeste zu vergeben. Der Katholizismus ist nicht nur eine Jenseitsreligion, sondern auch eine Kulturmacht und letzteres um so mehr, je verständnisvoller er auch die natürlichen Kulturmittel für das Reich Gottes nutzbar zu machen bestrebt ist."

Mit Recht wendet Rademacher auch der Ausgestaltung des Religionsunterrichtes an den höheren Lehranstalten seine besondere Aufmerksamkeit zu. In der Tat gibt es kaum eine Tätigkeit, die mehr Takt und psychologisches Verständnis erfordert, als die Stellung des Religionslehrers an unseren höheren Lehranstalten. Deshalb muß aber auch der Vorbildung dieser Religionslehrer und der Auswahl erhöhte Aufmerksamkeit in der Gegenwart zugewandt werden. Für die Pflege der Religiosität in den gebildeten Ständen dürfte aber vor allem — ein Punkt, den Rademacher weniger betont — die Schaffung einer guten Einführung in die Philosophie von grundlegender Bedeutung sein. Der bayerische Ministerpräsident Graf Hertling hat vor einer Reihe von Jahren auf einer Vollversammlung der Görresgesellschaft schon darauf hingewiesen, daß das erwachte philosophische Interesse der Laienwelt stärker berücksichtigt werden müsse, daß wir deshalb philosophischer Lehrbücher bedürften, nach denen philosophisch interessierte Laien gerne greifen würden: „Was wir gebrauchen, ist eine philosophische Literatur, welche nach Inhalt und Form geeignet ist, weite Leserkreise zu erobern, welche aktuelle Fragen, wie sie Wissenschaft und Leben immer neu aufwerfen, im Lichte ewig gültiger Prinzipien behandelt". In der Tat, die philosophia perennis des Aquinaten in eine Form gekleidet und dem modernen Geschmack nahe gebracht, wie etwa Lotze seine Schriften abgefaßt hat, das wäre dasjenige, was uns nottut. Mit dem Mangel an gefälligen, mehr der Essayform sich nähernden Schriften, die Geist und Gehalt der Scholastik wiedergebend, Schärfe der Begriffsbestimmung mit Schönheit der sprachlichen Darstellung verbinden, hängt es zusammen, daß auch bei den katholischen Gebildeten noch so viel Vorurteil und Unkenntnis herrscht über die Frage, was denn eigentlich das Wesen der Scholastik ausmacht. Eine für den Geschmack des modern gebildeten Laien abgestimmte, tiefschürfende, aber angenehm lesbare philosophische Literatur ist das dringendste Bedürfnis.

Der Berliner Professor Geheimrat Burdach hat unter dem Titel „Deutsche Renaissance" sehr beachtenswerte Betrachtungen über unsere künftige deutsche Bildung veröffentlicht. Für die Gestaltung unserer künftigen Kultur erachtet Burdach als das Wichtigste die Beantwortung der Frage: welche Macht sollen wir in Zukunft den geistigen Erträgen der Vergangenheit über uns einräumen? Diese Frage stellen, heißt zugleich mit grellem Schein beleuchten die Wichtigkeit des katholischen Einschlages in dieses neue Bildungsgewebe und damit auch der

katholischen Gesinnung bei den Gebildeten. Ich schließe deshalb mit den Worten Rademachers: „Die Zeit nach dem Kriege wird ohne Zweifel an die Seelsorge, wie überhaupt an die Werbekraft des Katholizismus die höchsten Anforderungen stellen. Der Krieg macht die Menschen weder bescheidener noch gläubiger. Die Hoffnung auf eine geistige Erneuerung durch den Krieg allein ist eine gefährliche Illusion. Nur eine unverdrossene, beharrliche, von der Zuversicht in die Kraft des katholischen Gedankens getragene Seelsorge im großen, wie im kleinen wird die erhoffte Wiedergeburt heraufführen können. Und hier wird es vor allem darauf ankommen, die tonangebenden Kreise innerhalb der Bekennerschaft des Katholizismus zu gewinnen bzw. wiederzugewinnen, ihnen, soweit das vorerst geschehen kann, eine geistige Atmosphäre zu schaffen, die sowohl den Anforderungen einer gesteigerten Kultur, als auch den Lebensbedingungen einer festen religiösen und kirchlichen Ueberzeugung entspricht, ihnen eine liebevolle und erleuchtete Fürsorge angedeihen zu lassen und jeglichen berechtigten Anstoß in der Verwaltung des Heiligen zu vermeiden ... Wir unterschreiben, wenn auch in einem etwas andern Sinne, die Worte des evangelischen Theologen Kübel: Gereinigt, geläutert, dem Geistesleben der Gegenwart nach Form und Inhalt angepaßt und mit seiner gewaltigen Geschichte und Tradition, seinem Nimbus, seiner Autorität, seinen Priestern und seinem Papst in den Dienst der neuen, doch wahrlich auch von Gott geschenkten Zeit gestellt, würde der Katholizismus in der Tat zum Sieg, der die Welt überwindet".

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wenn man den Reichstag mit einer Mühle vergleichen darf, möchten wir sagen: Beurteilt ihn nach dem Mehlertrag, nicht nach dem Klappern und Knarren im Räderwerk.

Eine so fruchtbare Tagung ist selten in Friedenszeiten dagewesen; mitten in den Kriegswirren ist die ergiebige Arbeit doppelt rühmlich. Was das Reich braucht, ist beschafft worden; zum Teil über die anfänglichen Ansprüche und Erwartungen hinaus. Die bewilligten Steuern von 3/4 Milliarden an indirekten Abgaben und 1 Milliarde direkter Abgabe übertreffen den Gleichgewichtsbedarf des gegenwärtigen Haushaltes und geben einen wertvollen Hilfsfonds für die große Umgestaltung der Wirtschaft nach dem Kriege. Ferner ist der eigentliche Kriegsbedarf durch die glatte Bewilligung von 12 Milliarden zur nächsten Herbstanleihe bis zum Frühjahr sichergestellt worden. Daneben hat man für die Besserung der Kriegsfürsorge und der Kriegsentschädigung gesorgt. Von dauerndem Werte für die Sozialpolitik sind die Gesetze über die Herabsetzung des Invaliditätsalters und über die Befreiung der Gewerkschaften von den Vorschriften für politische Vereine. Das letztere ist schon ein Schneeglöckchen der „Neuorientierung".

Der Abschluß dieser ungemein fruchtbaren Tagung hätte nun gewiß ein reineres Behagen hinterlassen, wenn nicht der Reichskanzler sich genötigt gesehen hätte, zu guter Letzt noch eine Abrechnung zu halten mit seinen offenen und stillen Widersachern. Ob er dazu wirklich genötigt gewesen, wird auf der Gegenseite nicht allgemein anerkannt. Aber Herr v. Bethmann Hollweg ist kein Raufbold, und nach seiner ganzen Vergangenheit muß man schon annehmen, daß er nicht ohne ernsten Grund und sicheren Zweck „sich in die Oeffentlichkeit geflüchtet" oder — besser gesagt — gewisse Treibereien an die Oeffenlichkeit gezogen hat. Das läßt sich nicht nachprüfen, so lange man nicht im einzelnen weiß, welche Schriftwerke (als Manuskript gedruckt oder getippt) unter Umgehung der Zensur versandt worden sind, an welche Stellen sie gelangt sind und was sie dort für Eindrücke hinterlassen haben. Die paar Stichproben, die der Kanzler aus diesen feindseligen Schriften gab, sind allerdings sehr bösartig. Wenn „unter der Hand" ein derartiger Feldzug gegen die Person und die Politik des Kanzlers systematisch mit viel Geld und Kunst geführt wird, so kann man freilich begreifen, daß der Verleumdete und Verfolgte einen festen Griff ins Wespennest macht und eine Reichstagsrede zur Klärung und Warnung hält. Zur Klärung vor allem deshalb, weil in den gegenwärtigen Zeiten der Glaube an die Festigkeit der Regierung zu den Kriegsnotwendigkeiten gehört. Dessen Erschütterung würde unsere Widerstandskraft schwächen und die Feinde ermutigen. Herr v. Bethmann Hollweg sprach wie einer, der sich in Amt und Macht gesichert fühlt. Es ist wohl möglich, daß die gerade vorhergegangene persönliche Aussprache mit den süddeutschen Fürsten und Ministern im inneren Zusammenhange steht mit dem luftreinigenden Gewitter im Reichstage.

Wie die Warnung vor Fortsetzung der Treibereien wirken wird, ist freilich noch abzuwarten. Wenn wenigstens die „vertrauliche" Versendung von Hetzschriften aufhört oder eingeschränkt wird, so ist schon viel gewonnen. Der offene Meinungskampf in Presse und Parlament ist weniger häßlich und weniger schädlich. Von den Reichstagsparteien sympathisieren bekanntlich die Konservativen und ein Teil der Nationalliberalen mit den „starken Männern", die sich zu militärischer und politischer Scharfmacherei für berufen halten. Die Solidarität mit den gekennzeichneten Agitatoren wollte freilich keine Partei öffentlich erklären; aber von konservativer Seite wurde doch eine gewisse Verteidigung versucht. Die Konservativen stehen ja überhaupt in viel weiterem und tieferem Gegensatz zu dem Kanzler, als die Nationalliberalen. Die Heißsporne unter den Nationalliberalen richten ihren Widerspruch gegen die auswärtige Politik, soweit diese sich ausweichend, nachgiebig und friedenswillig zeigt. Die Konservativen wollen auch von der inneren Politik nichts wissen, soweit es sich um Reformen des preußischen Wahlrechts, sozialpolitische Zugeständnisse und die sonstige „Neuorientierung" handelt. Die Rechte will ihre Machtstellung zäh behaupten. Von ihrem Parteistandpunkt ist das ja zu begreifen; doch bedauerlich bleibt es, wenn die innerpolitischen Gegensätze schon zu früh und zu scharf hervorgekehrt werden ohne gehörige Rücksicht auf den Burgfrieden und das Ansehen der Regierung vor dem Auslande, die bis zum Endsiege unbedingt gewahrt werden müssen. Ueber die „Neuorientierung" können wir uns ja nach Friedensschluß auseinandersetzen. Was an sog. Abschlagszahlung jetzt geleistet wird, z. B. die Emanzipation der Gewerkschaften, hat nicht so große Bedeutung, daß man deshalb einen häuslichen Streit zu entfachen braucht. Es sind curae posteriores. Die künftige innerpolitische Entwicklung wird wesentlich beeinflußt werden von der Haltung der sozialdemokratischen Partei, die sich in einem noch unabsehbaren Gährungsprozeß befindet. Das ist offenbar auch die Ansicht des Reichskanzlers, der die Gelegenheit benutzte, um an die besseren Elemente der Sozialdemokratie die Mahnung zu richten, sie möchten den alten Plunder ihrer antimonarchischen und revolutionären Programmpunkte in die Rumpelkammer werfen. Wenn die Mehrheit oder auch nur ein erheblicher Teil der Sozialdemokratie sich für die positive Mitarbeit dauernd gewinnen läßt, so ist das doch immerhin ein Vorteil für das nationale Leben, um dessentwillen man schon etwas Geduld üben kann. Die voreilige Scharfmacherei gereicht der schlechten Richtung in der Sozialdemokratie zum Vorteil.

Wer die Dinge von einer höheren Warte betrachtet, als von den Zinnen der eigenen Partei, wird als Schlußergebnis der letzten Verhandlungen die Feststellung begrüßen, daß der leitende Staatsmann fest im Sattel sitzt und irgend eine Regierungskrisis nicht zu befürchten ist. Wertvoll sind ferner die Erklärungen des Reichskanzlers, daß von den amerikanischen Ansätzen zur Friedensvermittlung amtlich nichts bekannt geworden ist, und daß auf jeden Fall Deutschland einen „Druck" sich nicht gefallen lassen würde und daß überhaupt jetzt das „Friedensgerede" nicht mehr am Platze sei, nachdem die Feinde auf die Andeutungen über die deutschen Friedensziele nur mit Hohn und Spott geantwortet haben. Auch die „Scharfmacher" könnten mit der Erklärung des unbedingten Durchhaltens und Durchsiegens zufrieden sein. Umso mehr, als die von ihnen bekämpfte Einschränkung des Tauchbootkriegs uns durchaus nicht gehindert hat, in die englische Seeherrschaft die Bresche am Skagerrak zu schlagen und auch das Kriegsschiff „Hampshire" zu versenken, das den englischen Kriegsheros Kitchener und seinen Stab in wichtiger Mission nach Rußland bringen sollte.

Der tragische Tod des Lord Kitcheners hat in England erschütternd, in der ganzen Welt packend gewirkt. Wir möchten die Bedeutung dieses Zwischenfalles weniger in der Ausschaltung dieser Persönlichkeit suchen, als vielmehr in der Versenkung des Schiffes, das ihn trug. In Kitchener sah das englische Volk in Erinnerung an seine afrikanischen und asiatischen Leistungen seine Landmacht verkörpert; aber die Landmacht ist nicht die Hauptsache für England, und die Volkstümlichkeit Kitcheners war nicht durch Siege in diesem Kriege errungen worden. Die Lücke im Kriegsministerium kann und wird ausgefüllt werden.

Der Brennpunkt liegt in der Frage der Seeherrschaft und in dieser Hinsicht bildet der Untergang Kitcheners für die Engländer eine erschreckende Ergänzung der Seeschlacht von Skagerrak. Es ist etwas faul im Flottenwesen, wenn ein Schiff wie die „Hampshire", das den leitenden General Englands mit seinem Stabe in einer hochwichtigen Mission nach Rußland tragen soll, nicht einmal in der Nähe des Standortes der Hauptflotte vor dem Untergang geschützt werden kann. Die Nervenerschütterung des Volkes hat sich nun zunächst 'in nicht mehr ungewöhnlicher Weise in Angriffen auf Personen und Geschäfte mit deutsch klingenden Namen bekundet. Das ist traurig für die betroffenen Unschuldigen und beschämend für den Kulturstand des englischen Volkes; aber das ist ein Zeichen, daß der Schicksalshieb gesessen hat. Auf die augenblickliche Wut wird die Ernüchterung folgen, wenn wir noch weitere Ereignisse schaffen können, die dem übermütigsten unserer Feinde allmählich seine Ohnmacht klarlegen.

Die Gegner müssen für den Friedensgedanken erzogen werden, und das geht nicht durch gute Worte, sondern nur durch Schläge, wie ja auch der Reichskanzler in seinem Schlußwort zum „Friedensgerede" festgestellt hat.

Die schlagfertige Pädagogik hat nun in der letzten Woche auch auf dem Lande erfreuliche Fortschritte gemacht bei Ypern, bei Verdun, in Südtirol und auch am Rupelpaß in Mazedonien sowie am Kaukasus. Ungemischte Freude wird aber dem Sterblichen nicht zu teil, und so hat denn auch die Entlastungsoffensive der Russen auf der Kampffront in Wolhynien und der Bukowina einige unangenehme Erscheinungen zu Wege gebracht. Die Russen hatten dort Massenangriffe von langer Hand vorbereitet und mit der bei ihnen üblichen Verschwendung von Menschenleben rücksichtslos durchgeführt. Demgegenüber haben sich die schwächeren österreichischen Linien an zwei Stellen auf einige Kilometer zurückziehen und auch das seit dreiviertel Jahren besetzte Luck räumen müssen. Die militärische Lage dort ist aber nicht beängstigend. Die Kernmacht unserer Verbündeten steht fest. Nach den letzten Nachrichten haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals Bothmer an der Strypa einen beträchtlichen Erfolg über die Russen errungen. Die Offensive der letzteren wird wohl bald zum Stillstand kommen; jedenfalls wird sie zu einem wirklichen Durchbruch nicht ausreichen. Allem Anscheine nach handelt es sich nur darum, daß von den übrigen Teilen der Ostfront genügende Kräftean die bedrohten Stellen geführt werden, um den russischen Massen Halt zu gebieten und sie dann zum Rückfluten zu zwingen. Für die Gesamtlage hätten die dortigen Kämpfe erst Bedeutung, wenn Deutschland und Oesterreich genötigt wären, Streitkräfte aus dem Raume von Verdun oder aus Südtirol abzuziehen. Davon kann aber keine Rede sein. Im Osten genügt vorläufig das Durchhalten mit den dort vorhandenen Kräften; an den entscheidenden Punkten im Westen und Süden wird inzwischen das Durchsiegen fortgesetzt.

Die Eroberung der Panzerfeste Vaux war eine Festbotschaft, die sich auch neben dem Seesieg sehen lassen konnte. In der französischen Presse wird freilich nach dem gewöhnlichen Rezept, alles Verlorene für minderwertig zu erklären, Vaux als ein nichtsnutziger Trümmerhaufen bezeichnet. Doch die französische Heeresleitung hat mit gutem Grunde Tausende geopfert, um diese Stellung zu halten, die nach ihrem Falle einen wesentlichen Stützpunkt bietet für die weitere Umklammerung der Verdunwerke durch unsere zähen und zielbewußten Truppen. Daneben ist es von Wert, daß die englischen Truppen bei Ypern durch den Verlust von Hooge und den anliegenden Stellungen einen Denkzettel bekommen haben, der ihnen klar macht, daß sie zur Entlastung der schwer ringenden französischen Brüder unfähig sind. Die etwas tiefer blickenden Franzosen fühlen sich durch die stetigen Fortschritte der Deutschen so bekümmert und die Regierung zur Veröffentlichung von beruhigenden Erklärungen so unfähig, daß man in Paris zu dem Notbehelf geheimer Kammersitzungen greifen mußte. Je mehr Heimlichkeit, desto unheimlicher ist die Lage.

In Südtirol oder — wie man jetzt schon sagen muß — in Venetien vermögen unsere österreichischen Brüder ebenso stetig und sicher ihre Offensive weiter zu führen, wie unsere Truppen bei Verdun. Immer vorwärts bei Asiago und Arsiero, von der einen Bergstellung zur anderen. In diesem Monat bereits wieder über 13000 Gefangene. Die Stellung des Ministeriums Salandra wurde in der Kammer und gegenüber dem unzufriedenen Volke stets schwieriger, und der unvermeidliche Sturz ist jetzt erfolgt. Wer wird die Erbschaft übernehmen?

Inzwischen suchen unsere westlichen Feinde einen gewissen Trost für ihre Niederlagen gegenüber Deutschland in der schärferen Mißhandlung des schwachen Griechenland. Die Regierung in Athen ist doch ganz unschuldig daran, daß die Bulgaren gegenüber der Bedrohung durch die englisch-französische Salonikiarmee einen strategisch wichtigen Paß am Struma besetzt haben. Sie soll aber dafür büßen. Die Blockade gegenüber Griechenland ist so verschärft worden, daß die Gefahr der Hungersnot droht. Die griechische Regierung hat nun insofern nachgegeben, als sie die 12 ältesten Jahrgänge entlassen hat, wodurch die längst geforderte Demobilisierung im wesentlichen durchgeführt wird. Hoffentlich rettet es die armen Griechen vor dem Hungertyphus, den ihnen die „humane" Politik der westlichen „Kulturträger" zugedacht hatte. Uns braucht die Zurückführung der griechischen Armee auf den Friedensstand keine Sorgen zu machen; denn wir haben unser Heil nicht auf eine positive Mitwirkung der Griechen gesetzt. Wenn der rechte Zeitpunkt da ist, werden die Bulgaren, Oesterreicher und Deutschen schon eigenhändig der Komödie von Saloniki ein Ende machen.

In Nordamerika sind die Vorbereitungen für die Präsidentenwahl jetzt im Gange. Nach den bisherigen Nachrichten von dem republikanischen Konvent hat der Oberrichter Hughes den Sieg über Roosevelt davongetragen. Wenn aber jetzt die Republikaner einen anderen, als den ehrgeizigen Roosevelt nominieren, wird der Letztere wieder mit Hilfe der Progressisten eine Spaltung herbeiführen, und das würde abermals dem demokratischen Kandidaten, d. h. Herrn Wilson den Sieg sichern. Die ganze Politik Wilsons in den letzten Monaten war ja auch auf seine Wahlpropaganda zugeschnitten. Das Entgegenkommen Deutschlands in der Tauchbootfrage kommt ihm sehr zustatten. Das spricht aber durchaus nicht gegen die Haltung unserer Regierung. Immerhin ist Wilson das kleinere Uebel im Vergleich zu dem wildwütigen Roosevelt. (m.)

Die Tagung des Deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbandes.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. d. bayer. Kammer d. Abg.

Die Friedensarbeit wieder aufzunehmen und sie im Interesse der Mittelmächte und ihrer Freunde auf die breite Basis gegenseitiger Hilfe zu stellen, das bildet schon seit eineinhalb Jahren die wichtigste friedliche Aufgabe, der sich während des Weltkrieges die öffentliche Meinung unter der Führung großer wissenschaftlich-wirtschaftlicher Verbände gewidmet hat. Ihr galt auch die neueste Tagung des in der Ueberschrift genannten Verbandes, welche erfreulicherweise Süddeutschland — München — in der Zeit vom 5. und 6. Juni als Versammlungsort wählte. Sie stand unter der gewandten Leitung des bekannten Parlamentariers Dr. Paasche und war reich — zu reich — ausgestattet mit Berichten über die wirtschaftlichen Aufgaben der Mittelmächte im allgemeinen, über die agrarpolitischen im besonderen, denen sich solche über die Rhein—Oder—Elbe—Donau-Verbindungen anschlossen. Der Besuch aus den drei beteiligten Staaten ist ein sehr starker gewesen und auch qualitativ gewichtig. Daher darf wohl als ein dauernder Gewinn verzeichnet werden, daß Bekanntschaften aufgefrischt und in großem Umfang neu angeknüpft worden sind, die dem gegenseitigen Kennenlernen und Verstehen ein wertvoller Gewinn sind. Was von Mund zu Mund geht, stimmt nicht immer mit den gehaltenen Reden überein, aber um so wertvoller ist die so gewonnene Ergänzung zu den öffentlich vorgetragenen Anschauungen. Ist der Nachbar noch ein besonders bedeutungsvoller Politiker, wie es mein österreichischer Nachbar war, so genügt ein kurzer Austausch der Meinungen zum Referat, um reich an Erkenntnis über die Auffassungen zu werden, welche für die kommenden wirtschaftlichen Aufgaben von Gewicht sind. Weiter gewinnt die psychologische Seite, und sie ist bei vielen, die sonst objektiv den Fragen gegenüberstehen, letzten Endes ausschlaggebend. Sie ist meist auch die Plattform der Masse, welche allein die gar nicht zu vermeidenden Nachteile einzelner für die Allgemeinheit wirkungslos machen kann, die bei wirtschaftlichen Annäherungen sich einstellen. Als die Bewegung der innigeren Verbindung bei uns und den Verbündeten einsetzte, war auch die Gefühlsseite das erste treibende Element mit



all seinen Vorteilen und — Nachteilen. Die Zollunion-Forderung ist das Kind derselben, denn ihre Vorteile fanden schließlich doch in der Hauptsache nur gefühlsmäßige Beweise. Sie fand ihr Echo in der ebenso gefühlsmäßigen Reservierung anderer. Alte Völker stehen zu lange und zu stark unter dem Banne des Selbständigkeitsgefühls, als daß dieses sich nicht geltend machen sollte, auch wenn die Gründe für ein auf freiem Willen aufgebautes Zusammenschließen besser sachlich begründet sind wie jene, die der Zollunion — auch mit Zwischenzöllen — gelten sollten. In der Tat konnte der Schreiber dieser Zeilen u. a. feststellen und dafür viel Beifall finden, daß die Unionsidee in den Hintergrund getreten ist. Damit sind aber auch die sachlichen Gründe anerkannt, welche er an dieser Stelle gleich zu Anfang der öffentlichen Diskussion im Vorjahr gegen die Unionsformen ausgesprochen hatte. Aeußerungen von Mund zu Mund, u. a. vom Vertreter einer der industriell bedeutendsten deutschen Handelskammern der Donaumonarchie, bestätigten es in sehr warmen Worten.

Auch ein anderer Eindruck muß festgehalten werden: die Frage der engeren wirtschaftlichen Gestaltung unter uns Verbündeten ist auf Kongressen nicht mehr wesentlich vorwärts zu bringen. Nur die Einzelarbeit ist imstande, neue Unterlagen zu schaffen, die über allgemeine Gesichtspunkte hinaus Lösungen suchen. Die Zoll- und Verkehrsfragen, die Rechtsfragen, die Valutafragen usw. heischen nun genauere Prüfung, nachdem ihre allgemeine Bedeutung und wissenschaftliche Bearbeitung in der Oeffentlichkeit hinlänglich dargestellt ist. Die praktische Prägung ist die Aufgabe, denn „eng im Raume stoßen sich die Sachen.“

Erfreulicherweise stehen wir offenbar unmittelbar vor der Erfüllung einer Hauptvoraussetzung unserer Annäherung: Oesterreich und Ungarn schließen einen langfristigen Ausgleich. Vielleicht haben die recht, die als Wissende mir von 25 Jahren Dauer sprachen, vielleicht sind es 20 Jahre. Die Hauptsache ist, daß ein langfristiger Ausgleich entsteht. Das ist Sache der Monarchie, aber sie ist nun einmal für unser Verhältnis von Bedeutung und muß berührt werden. Ich freue mich, daß Mißverständnisse, die eine dahingehende Aussprache zunächst zeitigte, sich alsbald behoben haben. Die Aufrichtigkeit ist deutsche Art und sie hat letzten Endes ihre Anerkennung noch immer gefunden.

Eine besondere Note der Aussprache ist nur in der Behandlung der Rohstoffversorgung nach dem Krieg zu konstatieren. Nicht neu an sich, denn die Frage marschiert schon länger und Verfasser hat bereits einen darauf hinzielenden parlamentarischen Antrag anfangs Mai eingebracht — aber sie hat bisher die Würdigung auf den Kongressen noch nicht entsprechend gefunden. Dr. Gustav Stolper, Wien, schnitt dieselbe an, wie er überhaupt in wirkungsvoller Weise gegen eine zu große Verengerung des Problems der Annäherung Stellung nahm. Nach dieser Richtung berühren sich die bisherige Stellungnahme der „Allgemeinen Rundschau“ und die seinige. Indes klang der Staatssozialismus sehr stark durch. Die Frage wird noch besonders zu behandeln sein, denn sie betrifft im Grunde das heute weltwirtschaftlich zu fassende Problem: Viel Geld, großes Bedürfnis, wenig Ware, das allerdings eine Einschränkung des freien Handels, wenn auch nicht allgemein und dauernd, schon mit Rücksicht auf die Erhaltung unserer Finanzen bedingt.

Die Agrarfrage litt besonders unter der Häufung der Referate, denn gerade sie wäre vom süddeutschen Standpunkt aus besonders zu beleuchten gewesen, der schon bei den letzten Zolltarifs- und Handelsvertragsverhandlungen von ganz wesentlichem Einfluß war. Hält man sich vor Augen, daß auch in der Münchener Tagung wieder vorwiegend agrarzolltarifarische Vorteile von seiten Oesterreich-Ungarns verlangt wurden, so wird man in Deutschland es vielleicht doch bald für notwendig finden, der Agrarfrage ganz besondere Verhandlungen zu widmen. Meine schon vor mehr als Jahresfrist und seither immer wieder erhobenen dahingehenden Forderungen harren noch ihrer Erfüllung.

Der Ausbau des mitteleuropäischen Wasserstraßennetzes fand eingehende Behandlung. Zur allgemeinen Freude war S. M. König Ludwig III. hiezu erschienen. Das Interesse dafür ist bekanntlich ja auch in den verantwortlichen Reichsstellen wesentlich gewachsen. Sowohl die Rheinstraße durch Bayern zur Donau, als die Rhein—Mittellandkanal—Oder—Donau-Linie bildeten den Gegenstand der Berichte, in denen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands Referenten zu Wort kamen. An dieser Stelle wurde über die Probleme schon gesprochen. Die öffentlichen Diskussionen haben den Wert der Stimulierung. Indes ist auch hier die wirkliche Förderung an die nun hoffentlich lebhafte Einsetzung der Einzeluntersuchungen gebunden, die Aufgabe der Regierungen sind. Immerhin ist auf diesem Gebiete die freie Diskussion, besonders soweit sie die rechtliche Stellung der Donaustaaten und weiterhin die Gestaltung der Frachtfrage betrifft, keineswegs überflüssig. Die politischen Werte, insbesondere der Donau, bringen ein neues und sehr gewichtiges Moment in die Wasserstraßenfrage. Der weltwirtschaftlich noch lange fühlbare Mangel an Tonnage, der besonders auch in der Rohstoffversorgungsfrage einen überaus wichtigen Faktor darstellt, ist dabei für die Konkurrenz der Wasserstraßen auch wirtschaftlich schwer ins Gewicht fallend, denn die Relation zwischen See- und Wasserstraßenfracht wird damit wohl auf Jahre hinaus zugunsten der letzteren beeinflußt. Zu den politischen Momenten, welche den Wasserstraßen künftig mehr Gewicht verleihen, liefert auch die Tatsache eine Illustration, daß z. B. Griechenland einen doppelten Bahnanschluß an Zentraleuropa sucht. Geplant ist der über Albanien, durchgeführt jener über Athen, Nisch, Wien. Eingehende Verhandlungen, ausgehend von Deutschland, Oesterreich und Ungarn unter Beteiligung vorläufig von Bulgarien, die sich mit der Donau befassen, stehen in Aussicht.

So drängen sich ganz gewaltige und neue Aufgaben uns und unseren Freunden auf die zweifellos nicht nur den Wirtschaftskreis derselben allein berühren, sondern die gesamte Weltwirtschaft. Darin liegt aber auch der tiefere Grund, warum die Annäherungsfrage im weitesten Sinne alle Maßnahmen nur im Zusammenhang mit der Weltwirtschaft prüfen darf. Es bleibt uns dabei immer noch der gewaltige Vorzug des räumlichen Zusammenschlusses, der den geographisch zerrissenen Ententeleuten auch für die Regelung von Fragen unüberwindliche Schwierigkeiten bietet, die nicht schon durch die wirtschaftlichen Gegensätze gegeben sind. Von Antwerpen bis Koweit trennt nichts räumlich Deutschland und seine Verbündeten. Diese Tatsache und der Haß unserer Gegner, im Verein mit den erhofften Ergebnissen dieses Weltkrieges lassen uns eine aufsteigende Entwickelung erhoffen.

Die Bedeutung der Seeschlacht am Skagerrak.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Um den Wert eines Ereignisses richtig zu würdigen, muß man dasselbe sowohl als Einzelfall wie im Zusammenhang der Ereignisse betrachten. Erst die Verbindung dieser Betrachtungsweisen wird der Bedeutung des Ereignisses gerecht werden können.

Als Einzelfall liegt die Seeschlacht am Skagerrak klar vor unseren Augen. Wenn wir zunächst fragen, was die Absicht der englischen Flotte sein mußte, so kann es nur eine Antwort geben: „Vernichtung der deutschen Seestreitkräfte“. Diese Absicht ist nicht erreicht, und schon damit ist ein Mißerfolg für England zu buchen. Anders steht es bei Deutschland. Für die in weiter Blockade eingeschlossene deutsche Flotte konnte die Seeschlacht nur die Bedeutung eines Ausfallgefechtes haben. Der Zweck eines Ausfallgefechtes ist aber stets nur ein begrenzter, die Verursachung möglichst großen Schadens beim Gegner unter möglichster Schonung der eigenen Kräfte, demnächst Rückkehr zur eigenen Basis. Dieser Zweck ist voll erreicht und schon damit ein deutscher Erfolg zu buchen.

Die Größe dieses taktischen Erfolges wächst bei der Betrachtung der beiderseitigen Stärken und der beiderseitigen Verluste. Die deutsche Flotte hat es erreicht, der doppelt überlegenen englischen Flotte auch doppelt soviel Verluste beizubringen, als sie selbst erlitten hat. Damit wächst sich der Erfolg zum unangezweifelten Sieg aus.

Die unmittelbaren Folgen dieses Sieges ändern allerdings zunächst nichts an dem beiderseitigen Kräfteverhältnis, und hindern die englische Flotte an weiterer Absperrung der deutschen Zufuhr noch nicht. Aber das Prestige der Unüberwindlichkeit Englands zur See ist tief erschüttert; England wird versuchen müssen, es neu herzustellen in neuer Schlacht. Neue englische Verluste in neuer Schlacht werden aber die Absperrung bereits wesentlich erschweren können, da es bei dieser weiten Blockade nicht allein auf das gegenseitige Kräfteverhältnis, sondern ebenso

auf die absolute Zahl der Einheiten ankommt. Mit 200 Schiffen kann man vielleicht eine weite Blockade gegen 100 durchführen, die mit 20 gegen 10 nicht mehr möglich ist. Wir dürfen also in der Seeschlacht am Skagerrak auch den ersten, wenn auch noch so kleinen, Schritt zur militärischen Durchbrechung der wirtschaftlichen Absperrung Deutschlands begrüßen.

Um die Bedeutung der Seeschlacht im Rahmen der Ereignisse zu würdigen, bedarf es eines Rückblickes. Als um die Jahrhundertwende die Pläne Joë Chamberlains zur Errichtung eines englisch-amerikanisch-deutschen Bündnisses mit aggressiver Tendenz gegen Rußland endgültig gescheitert waren, begann die Umorientierung der englischen Politik und die Einkreisungsarbeit König Edwards. Damals wurden bereits die ersten Linien des englischen Vorgehens gegen Deutschland festgelegt, und im Jahre 1903 begann der Ausbau von Scapa-Flow in den Orkney-Inseln, damit England von dort aus imstande sei, „mit seinen überlegenen Massen an Kriegsschiffen jeder Art mit Sicherheit auch die schottisch-norwegische Türe der Nordsee zu verschließen."

Der englische Plan gegen Deutschland, wie er dann etwa 1910 feststand und bereits 1911 von mir einer öffentlichen Besprechung unterzogen werden konnte, bestand in der Hauptsache darin, mit dem Gros der Seestreitkräfte von Scapa-Flow aus die Nordsee abzuschließen, während eine zweite Flotte, die durch eine französische unterstützt werden konnte, von Sheerneß-Chatham aus die Straße Dover—Calais abzusperren hatte. Gegenüber dieser wirtschaftlichen Erdrosselung werde der deutschen Flotte, so folgerte man, nichts anderes übrig bleiben, als die englische aufzusuchen, sei es bei den Orkney-Inseln, sei es im Kanal. In jedem Falle werde die deutsche Flotte nicht nur im fremden Gewässer mit einer ausgeruhten Uebermacht zu kämpfen haben, sondern es werde auch die andere Flottenhälfte herbeieilen können zum Abschneiden des Rückzugs, völliger Umzingelung und rückhaltsloser Vernichtung.

Diesen Plan sehen wir von Anfang des Krieges an ausgeführt; die englische Flotte saß bei Dover und in den Orkney-Inseln nicht sowohl versteckt, sondern lauernd wie die Spinne im Netz. Aber der Krieg dauerte und dauerte und die wirtschaftliche Erdrosselung trat nicht ein. So entschloß sich die englische Flottenleitung ihrerseits, den wohl erwogenen und auch wohl aussichtsreichen Gedanken des Abwartens aufzugeben und ihrerseits zum Angriff vorzugehen.

Wenn man sich einmal mit englischer Politik und Geschichte des näheren beschäftigt hat, so weiß man, mit welch hartnäckiger Zähigkeit unsere edlen Vettern jenseits des Kanals am einmal gefaßten Plan festhängen. Die großen Ziele und Pläne der Politik werden unverändert weitergeführt, welcher Partei auch das jeweilige Kabinett sich zurechnen mag. Wenn hier eine Aenderung des ursprünglichen Gedankens sich zeigt, so kann sie nur hervorgerufen sein durch äußerste Not, durch den beginnenden Zerfall der Entente. Nur ein Nachlassen der militärischen Widerstandskraft Frankreichs, Rußlands und Italiens konnte England dazu bringen, gewissermaßen die Nerven zu verlieren und sein kostbares Allmachtsinstrument, die Flotte, einem Risiko auszusetzen.

Hierin erblicke ich die überragende Bedeutung der Seeschlacht am Skagerrak; sie bedeutet für mich die klare Erkenntnis Englands, daß die Entente in die Endphase des Krieges eingetreten ist. Damit erwarte ich den Frieden nicht heute und morgen, und auch nicht am 27. August. Noch heute stehe ich auf dem Standpunkt, den ich in Nr. 12 dieser Blätter am 25. März vertreten habe, daß wir noch viel, viel Geduld werden zeigen müssen. Aber eines verbürgt mir das Ausfahren der englischen Flotte zur Seeschlacht: die Gewißheit eines deutschen Endsieges in absehbarer Zeit. (m)

Das Reichsernährungsamt.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Von den Neuernennungen in den hohen Reichsämtern, die nach dem Rücktritt des Staatssekretärs Delbrück erfolgt sind, hat naturgemäß diejenige des Oberpräsidenten von Batocki zum Leiter des Reichsernährungsamtes das größte Interesse erregt. Hier ist ein ganz neues Amt geschaffen worden, und zwar ein Amt, welches unter den obwaltenden außergewöhnlichen Verhältnissen eine geradezu vitale Bedeutung fast im wortwörtlichen Sinne hat. Alles hat nach einer Zentralisierung unserer Lebensmittelversorgung verlangt, nach einem „Diktator für Volksernährung" gerufen, da die Mißstände auf diesem Gebiete einen vielfach sehr ernsten und bedrohlichen Charakter angenommen hatten.

Der bisherigen Lebensmittelversorgung fehlte vor allem die Einheitlichkeit. Diese soll das neue Kriegsernährungsamt, dem der Reichskanzler die ihm verliehene Befugnis der unbeschränkten Verfügung über alles, was zur Ernährung dient, übertragen hat, in vollem Maße herstellen und gewährleisten. Es war auch aus staatsrechtlichen Gründen nicht leicht, eine solche Behörde zu schaffen. Die entgegenstehenden Bedenken sind in besonderen Konferenzen der bundesstaatlichen Minister ausgeräumt worden; der dira necessitas mußten alle anderen Erwägungen weichen.

Der Präsident des neuen Amtes wird in Verbindung mit einem aus beamteten und privaten Fachleuten aus dem Reiche zusammengesetzten Vorstand und einem Beirat aus den Reichs- und Staatsbehörden, Bundesregierungen und Kriegsorganisationen, sowie einer Anzahl anderer Sachverständiger, die aber alle lediglich beratende und begutachtende Befugnisse haben, seine Verfügungen treffen. Werden auch die bisherigen Bundesratsverordnungen formell nicht berührt, so kann der Präsident doch auch gegen die geltenden Verordnungen Vorschriften erlassen, die erst dann dem Bundesrat vorzulegen sind. Der Präsident hat also sehr weitgehende Vollmachten; seine Stellung ist in der Tat eine nahezu diktatorische. Er hat die ganze Verantwortung. Sehr begreiflich, daß zu einem solchen Amte sich niemand drängte. Es verlautet denn auch, daß Herr von Batocki bis wenige Tage vor seiner Berufung nichts davon gewußt habe, daß er an eine so schwierige und der Kritik wie kaum eine andere ausgesetzte Stelle gesetzt werden solle.

Die Aufgabe des neuen Amtes sind von der „Nordd. Allg. Ztg." in einer amtlichen Auslassung dahin umschrieben worden: Der Präsident dieser Behörde erhalte das Verfügungsrecht über alle im Deutschen Reiche vorhandenen Lebensmittel, Rohstoffe und andere Gegenstände, die zur Lebensmittelversorgung notwendig sind, ferner über die Futtermittel und die zur Viehversorgung nötigen Rohstoffe und Gegenstände. Das Verfügungsrecht schließt die gesamte Verkehrs- und Verbrauchsregulierung (damit erforderlichenfalles auch die Enteignung), die Regelung der Ein-, Aus- und Durchfuhr sowie die Preise ein. Die „Nordd. Allg. Ztg." fügte hinzu: „Bei dieser neuen, straff organisierten Regelung wird es möglich sein, die im Reiche greifbaren Nahrungsvorräte vollständig zu erfassen und ihre Verwaltung und Verschiebung ohne jede Verzögerung in der zweckmäßigsten Weise durchzuführen."

Ueber die Zusammensetzung des Vorstandes des Kriegsernährungsamtes ist mitgeteilt worden, daß neben den bereits bekannten beamteten Mitgliedern in denselben berufen sind: der Oberbürgermeister von Plauen i. Vogtland Dr. Dehne, der Kommerzienrat Dr.-Ing. Reusch aus Oberhausen, der Kommerzienrat und Generalkonsul Manasse aus Stettin, der Leiter der aus den „freien" Gewerkschaften hervorgegangenen ausgedehnten Konsumgenossenschaften Dr. August Müller aus Hamburg und der Generalsekretär des Verbandes der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands Stegerwald aus Köln. Die „Parität" nach der Seite der großen Arbeiterorganisationen ist also gewahrt. Man kann es im übrigen nur begrüßen, daß die Zahl der Vorstandsmitglieder eine nicht große ist; darin liegt eine gewisse Gewähr für die Aktionsfähigkeit der neuen Behörde.

Der Präsident des Kriegsernährungsamtes ist alsbald nach dem Antritt seines Amtes im Hauptausschuß des Reichstages erschienen, um sich vorzustellen und sich kurz darüber zu äußern, wie er sich die Entwicklung in seinem neuen Amte denke. Den Erklärungen ist vor allem das Folgende zu entnehmen: Zunächst halte er es für absolut notwendig, daß ein besseres Zusammenwirken zwischen Heeres- und Zivilverwaltung in bezug auf die Versorgung der Bevölkerung eintrete. Ohne willige Mitwirkung der bundesstaatlichen Organe und Behörden könne nichts erreicht werden und ebensowenig, wenn nicht auch die Bevölkerung ihm ihre willige Mitwirkung zuteil werden lasse. Wenn die von ihm zu treffenden Maßnahmen nicht von dem guten Willen jeder einzelnen behördlichen Stelle und sowohl der Produzenten als der Konsumenten getragen würden, werde er keine Erfolge erzielen können. Er werde auch auf die willige Mitwirkung der Gemeindeverwaltungen angewiesen sein, um Ersprießliches zu erreichen. Die Zentralisation sei absolut notwendig, denn nur sie verbürge rasche Versorgung mit Lebens-

mitteln und vor allen Dingen auch richtige Verteilung der vorhandenen Lebensmittel. Zunächst müsse natürlich für die Versorgung des Heeres gesorgt werden, erst dann könne die Zivilverwaltung in Betracht kommen. Der Präsident will auch nicht unausgesprochen sein lassen, daß nicht mit harter Hand rauhe Eingriffe in die Produktion und alle Konsumgebiete am Platze seien. Man dürfe nicht vergessen, daß die Produktion nicht Selbstzweck sei, sondern nur dazu dienen müsse, die Konsumenten zu versorgen, aber man dürfe auch nicht vergessen, daß man die Produktion nicht durch rauhe Eingriffe stören dürfe. Die Verbraucherkreise müßten darauf hingewiesen werden, daß nun einmal den bestehenden Verhältnissen Rechnung zu tragen ist und daß die Verbraucher die aus diesen Verhältnissen entstandenen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten nicht ohne weiteres auf die Schuld der Produzenten schieben dürften.

Das Kriegsernährungsamt hat seine Geschäfte am 29. Mai aufgenommen. Ueber den Verlauf der Arbeiten verlautet, daß das Amt zunächst mit der Frage der Butter- und Fettversorgung sich beschäftigt hat. Die Errichtung einer dem Amte angegliederten Stelle, welche diese Angelegenheit einheitlich bearbeiten soll, wurde beschlossen. Schon vor ihrer Errichtung soll eine Reihe von Bestimmungen dem Reichskanzler zur sofortigen Einführung empfohlen werden, um die Butter- und Fettversorgung vor allem in größeren Städten und Industriebezirken besser und gleichmäßiger zu gestalten. Die anschließende Beratung der Zuckerfrage hatte das erfreuliche Ergebnis, daß aus den zur Verfütterung bestimmten Zuckerbeständen erhebliche Mengen sofort zum Einmachen von Obst freigegeben werden können. Von besonderer Bedeutung ist, daß eine eigens zu dem Zwecke gebildete Abteilung des Kriegsernährungsamtes sich beschäftigen soll mit der systematischen Bekämpfung der verschiedenen Arten von Warenwucher, Schiebungen und unlauteren Anzeigen, sowie mit der Einwirkung auf eine schnelle und wirksame Bestrafung dieser Vergehen.

Auch im Reichstage hat Herr v. Batocki sich vorgestellt (in der Sitzung vom 7. Juni), um so etwas wie eine Skizze von seiner bisherigen und künftigen Tätigkeit zu geben. Der Präsident des Reichsernährungsamtes sprach sich sehr klar und bestimmt aus. Er ist daran, den Wirtschaftsplan für eine neue Wirtschaftsperiode fertig zu stellen. Wie er mitteilte, hat er in den ersten 14 Tagen seiner Amtszeit mit Vertretern der Bergarbeiter, der Industrie, der Landwirtschaft, des Handels, der Verbrauchervereinigungen, der großstädtischen Verwaltungen beraten, um sich ein Bild über die Zustände und Stimmungen zu machen. Mit gutem Humor bemerkte er: „Ich hatte zunächst ein neues Amt einzurichten, in dem ich nichts vorfand als einen Schreibtisch, einen Stuhl und ein Tintenfaß. Um nicht zu einsam zu sein, habe ich mein Schreibfräulein von Königsberg telegraphisch herberufen". Dann habe er sein Personal an Mitarbeitern zusammenzustellen gehabt, mit dem er hoffe, die Aufgabe erfüllen zu können. Ein Vertreter der Konsumentenvereine habe ihm gestern gesagt: „In Ihrer Stellung kommt es viel mehr auf die Schnelligkeit als auf die Richtigkeit an." Ganz zu eigen machen könne er sich den Ausspruch allerdings nicht. Zunächst handele es sich darum, die nächsten acht Wochen durchzuhalten. Herr v. Batocki bat den Reichstag, vorläufig seinen Optimismus zu teilen, daß die Sache einigermaßen gehen werde.

Von Bedeutung ist, daß der Präsident des Reichsernährungsamtes auch persönlich Fühlung mit den Bundesstaaten, insbesondere mit Bayern genommen hat. Er war in München, um, wie er mitteilte, „zu versuchen, dort gewisse Beschränkungen in der Lebensmittelausfuhr zu beseitigen, vor allem im Interesse der Arbeiter im Saarrevier, die besonders ungünstig daran sind." Es ist anzunehmen, daß Herr von Batocki mit diesen Bemühungen Erfolg gehabt hat. Wie die Dinge heute liegen, kann es im deutschen Reiche nur heißen: Einer für alle und alle für einen. Den besonderen Bedürfnissen der einzelnen Bundesstaaten wird man dabei natürlich nach Möglichkeit Rechnung tragen.[1])

Man muß nun zunächst die Wirkung der bisherigen und der weiter zu fassenden Beschlüsse des Kriegsernährungsamtes abwarten. Von parteipolitischen Kritiken und Vorhersagen sollten die neuen Männer einstweilen verschont bleiben und sie sind auch verschont geblieben. Sind es die ernsten Zeitumstände, ist es der Burg-

---

[1]) Zusatz der Redaktion. In München nahm Herr v. Batocki an einer Sitzung im Staatsministerium des Innern teil, der unter dem Vorsitze des Ministers Dr. Frhrn. v. Soden zahlreiche Herren der wirtschaftlichen Versorgungsstellen und sonstige Geladene aus den Kreisen der Landwirtschaft, des Handels und der Konsumenten, darunter Dr. Heim, beiwohnten. In der Sitzung wurden die verschiedenen wirtschaftlichen Fragen eingehend erörtert. Dort wird man wohl das Märchen von dem im Ueberflusse schwimmenden Süden, der dem „darbenden" Norden nicht genug abgeben will, endgültig zerstört haben. Das hatte zum Teil schon ein Artikel des Tübinger Professors v. Blume in der „Tägl. Rundschau" (Nr. 284) besorgt, der nachwies, daß die zwischen Norden und Süden entstandene Spannung in der Unzulänglichkeit der in Preußen getroffenen Maßnahmen ihre Hauptursache habe. In Preußen fehlt die Landesbrotmarke, in Preußen bekommt man in den Gasthäusern eine Tagesbrotkarte, die nichts anderes bedeutet als eine Zulage zur allgemeinen Reichsrate, in Preußen ißt man massenhaft Weißbrot von süddeutschem Weizen und backt in den Haushaltungen Kuchen, während man die vorhandenen Roggenmengen dem Süden zuweist. Preußen hat auf dem Gebiete der Molkereiprodukte Preistreiberei und ungeregelten Handel und Verbrauch geduldet, als andere Bundesstaaten schon längst ihre Preis-, Verbrauchs- und Verkehrsordnung hatten. Aehnlich liegt es mit der Fleischkarte und dem Eierhandel. Die Bestandsaufnahmen waren in Preußen wirkungslos. Man hat die Hamsternester geduldet, man hat die Großgrundbesitzer geschont, während in Bayern und Württemberg die Bauern scharf angefaßt wurden. Die Meinung, daß die süddeutsche Ausfuhr nach Norddeutschland unterbunden worden sei, ist unbegründet. Die Ausfuhr ist lediglich kontingentiert, dem freien Handel entzogen und in die Hände einer Ausfuhrzentrale gelegt worden. Nach wie vor gehen große Mengen von Nahrungsmitteln aller Art vom Süden nach Norden, während die Zufuhr von solchen Bodenerzeugnissen Norddeutschlands, die man in Süddeutschland von dort zu beziehen sich gewöhnt hatte, nahezu ganz aufgehört hat. Man verschone also, sagt Professor Blume, die Süddeutschen mit Vorwürfen. Es ist nicht Eigennutz, nicht Partikularismus, wenn sie sich gegen Angriffe und Eingriffe wehren, sondern berechtigte Selbstbehauptung.

Der „Bayer. Kurier" (Nr. 161) erweiterte, um die Ueberzeugung, daß es bisher weniger im Süden als im Norden gefehlt hat, zu bekräftigen, die Liste Prof. Blumes durch folgende Feststellungen: Am 10. Januar 1916 hatte Preußen erst 38,4% seines schuldigen Brotgetreides abgeliefert, den Rest mußte man durch Preiserhöhung vom 16. Januar herauslocken. In Bayern hat, wie Staatsminister von Soden am 25. Februar im Landtage feststellte, die Anlieferung von Brotgetreide nie gestockt. Am selben Datum hatte Sachsen angeliefert 53,2%, Württemberg 51,1, Baden 45,3, Braunschweig 46, Waldeck 64, Schaumburg-Lippe 70,8, Bremen 72,2, Hamburg 82,7, Hessen 113,5. In Hafer hat Preußen vor der Haferpreiserhöhung vom 16. Januar nur 19,3% angeliefert, nach der Erhöhung lieferte es 30,3%, die Steigerung beträgt also 11%, während sie bei den übrigen deutschen Staaten zusammen nur 3,9 betrug. In Braugerste haben die bayerischen Bauern zu 36 ℳ pro Doppelzentner weit mehr als die beschlagnahmte Pflichthälfte abgeliefert, und zwar schon bis Ende des Jahres 1915, die preußischen Landwirte haben trotz der höheren, bis zu 40 ℳ pro Doppelzentner gehende Preise bis heute ihre Pflichthälfte noch nicht abgeliefert und niemand hat sie dazu gezwungen. Zum Ausgleich hat man dafür den bayerischen Brauern einen ansehnlichen Teil ihrer Gerste und ihres Malzes entzogen. In Bayern ist es nie jemand eingefallen, den Preis der Kartoffeln, dieses Brotes der Armen, nach dem Futtermittelwerte festsetzen zu wollen, in Preußen hat dieser vom Großgrundbesitz vertretene Gedanke im Laufe der beiden ersten Versorgungsjahre sich zweimal gegen die entgegengesetzten Bestrebungen der Konsumenten durchgerungen und so zu starken Preiserhöhungen und schweren Störungen der Versorgung geführt. In den beiden ersten Versorgungsjahren hat sich die bayerische Staatsregierung jedesmal vor der Ernte entschieden dafür eingesetzt, daß auch für den Kartoffelgroßhandel Höchstpreise festgesetzt würden. Beide Male ist sie mit ihren Anregungen glatt durchgefallen, leider zum Schaden einer geordneten Versorgung. Die bayerischen Bauern haben zur Versorgung des Heeres und der Zivilbevölkerung ihre Viehbestände seit der Viehzählung vom 1. Dezember 1915 um 3,4 Prozent vermindert, Preußen nur um 1,8. „Wir im Süden", sagt der „Bayer. Kurier" zum Schluß, „bringen ungeheuere finanzielle Opfer zugunsten des Nordens, dadurch, daß wir für die Zeit des Krieges die Konzentration fast des gesamten Nahrungsmittelverkehrs im Norden ertragen. Ungeheuere Summen von Gehältern werden dadurch von den Beamten der Kriegsgesellschaften und der Zentralstellen im Norden verdient, die steuerlich ausschließlich Preußen zugute kommen, Riesengewinne werden dort gemacht und Riesensummen in Gebühren aller Art erzielt und das zu einem guten Teil an Waren, die den süddeutschen Besitzern gegen den bloßen Einstandspreis, ja vielfach darunter, abgenommen wurden, wie Grieß, Reis, Hülsenfrüchte jeder Art, Futtermittel, mit der für die Volksernährung im höchsten Grad bedauerlichen Wirkung, daß sie hernach denselben Besitzern um 7, 8, 9, 10 und 11 Prozent verteuert wieder zum Verkaufe und zur Verteilung überwiesen werden. All diese Riesensummen werden in Preußen versteuert, wir aber werden geld- und verdienstarm und steuerlahm. Wir verhehlen uns nicht, daß in diesen schweren Zeiten eine gewisse Konzentration des ganzen Nahrungsmittelverkehrs im Interesse des inneren Durchhaltens notwendig ist. Dieses Ziel kann aber auch erreicht werden, wenn die Zentralstelle sich begnügt, den Rahmen der Organisation und die allgemeinen Grundsätze aufzustellen und deren Innehaltung zu überwachen. Die praktische Durchführung sei Sache der dezentralisierten Behörden und Einrichtungen. Auf diese Weise würden viel Gebühren und Unkosten erspart, viel Gelegenheit, Gewinne zu machen genommen, dem Volke die Lebenshaltung verbilligt, den Versorgern der Bezug erleichtert."

Am Schlusse der erwähnten Sitzung im bayerischen Staatsministerium des Innern legte Staatsminister Frhr. v. Soden Herrn v. Batocki ans Herz, die bayerischen Sondereinrichtungen für die Volksernährung, soweit immer möglich, zu erhalten. Bayern sei dagegen bereit, die entbehrlichen Lebensmittel notleidenden Gebieten zuzuwenden; insbesondere werde er versuchen, für baldige Bereitstellung von Kartoffeln zu sorgen. Präsident v. Batocki erwiderte, daß er ganz mit dem Minister übereinstimme. Er sei vollkommen der Ansicht, daß ein Hineinregieren in die Aufgaben der bundesstaatlichen Behörden, soweit irgend möglich, vermieden werden müsse in Rücksicht auf die bundesstaatliche Selbständigkeit. Zur gedeihlichen Tätigkeit des Kriegsernährungsamtes sei dieses auf die freiwillige Mitarbeit aller Bundesregierungen angewiesen.

frieden, oder liegt es an den Persönlichkeiten der neuen Männer, die sich auf anderen Gebieten bereits bewährt haben, genug, die Zurückhaltung der oft so rasch einsetzenden Kritik ist zu begrüßen. Auch Herr v. Batocki wird es ja nicht leicht haben, aber doch in mehrfacher Beziehung leichter als sein Vorgänger, soweit man Herrn Dr. Delbrück als solchen bezeichnen kann. Die Auspizien, unter denen der frühere Oberpräsident von Ostpreußen sein Amt angetreten hat, sind nicht nur wegen der guten Ernteaussichten günstiger — die bleiben immerhin mehr oder minder unsicher, solange nicht das Korn auf dem Speicher und der Wein im Keller ist —, sondern auch weil wir hoffen dürfen, vollständig vor feindlichem Einfall bewahrt zu bleiben, also keine Einbuße durch zerstampfte Getreidefelder zu erleiden und weil wir auf stärkere Einfuhr aus den getreidereichen Balkanländern mit Bestimmtheit rechnen können. Und noch ein weiterer Faktor kommt hinzu: wir haben die Erfahrungen eines überaus schweren Jahres hinter uns, und wenn diese Erfahrungen für keinen aus uns verloren gegangen sein werden, so sind sie sicher für den Nachfolger Delbrücks besonders wertvoll gewesen.

Herr v. Batocki selbst hat sich im Hauptausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses sehr zuversichtlich ausgesprochen. Eine ausreichende Versorgung mit den nötigen Lebensmitteln sei jetzt sicher. Man möge ihm nur das nötige Vertrauen entgegenbringen und in Produzentenkreisen auch die nötige Ruhe bewahren. Auch der preußische Landwirtschaftsminister führte aus, daß im Hinblick auf die zu erwartende gute Ernte die augenblicklichen Schwierigkeiten in kurzer Zeit überwunden werden würden. Mit der zeitweiligen Einschränkung des Fleischgenusses müsse sich die Bevölkerung abfinden. So dürfen wir denn wohl, ohne optimistisch zu sein, mit größerem Vertrauen in die Zukunft blicken. Wenn Deutschland Anno 1915 durchhalten konnte, so wird es nach menschlichem Ermessen im Jahre 1916 sicher der Fall sein.

Reichsgesetzliche Regelung des Jugendschutzes.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Man nimmt es dem Pädagogen ganz besonders übel, wenn er für die Novelle zum Vereinsgesetz eintritt, weil er dadurch die Jugend dem Parteigetriebe überantworte, während man es beim Politiker immerhin noch versteht, wenn er den Gewerkschaften entgegenkommt. In Wirklichkeit würde aber durch den Ausschluß der Jugendlichen aus den Gewerkschaften gar nichts im Sinne ihrer Bewahrung vor dem politischen Kampfe erreicht. Niemand verkennt die Gefahr, wenn etwa der jugendliche Arbeiter mit Gedanken des Klassenkampfes erfüllt wird. Aber diese Gefahr ist doch unendlich viel weniger drohend, als wie die Gefahren der Verführung auf anderen Gebieten. Denn die Politik ist im allgemeinen keine schmackhafte Kost. Der Gedanke, daß sich ein Junge oder Mädchen unter 18 Jahren etwa mit dem Frauenwahlrecht oder dem Vereins- und Versammlungsrecht befassen wird, daß eine Gewerkschaft sie etwa in dieser Sache oder überhaupt auch nur in Gewerkschaftsfragen mitsprechen lassen wird, ist direkt absurd. Aber wohl locken die Straße, das Kino, der Tabak und Alkohol mächtig den Jungen und das Mädchen, wenn sie Geld in der Tasche haben. Und damit ist eben in unserer Zeit unbedingt zu rechnen.

Dagegen gilt es die Jugend zu schützen. Das kann einmal dadurch geschehen, daß man ihren Geschmack weckt für edlere Unterhaltungen, sie dadurch der Straße und ihren Gefahren entzieht. Doch genügt das nicht, weil unsere Jugend zu frei geworden ist durch die wirtschaftliche Entwicklung und sich deshalb nur schwer erfassen läßt. Darum muß das Gesetz helfen. Gesetz und Polizei sind gewiß keine Jugenderzieher und ihre Wirksamkeit soll darum auch eine rein Schaden verhütende sein. Vor politischen Gefahren kann die Polizei und auch das Gesetz keinen Schutz gewähren. Denn eine Entscheidung darüber zu treffen, was politisch gefährlich und was politisch gut ist, das ist eine mißliche Sache; politische Gefahr ist ein relativer Begriff. Anderseits aber gibt es Gefahren für Leib und Seele, über die kein Streit der Meinungen besteht, vor denen ein jeder unsere Jugend schützen möchte. Streiten kann man da höchstens über das Maß der Kompetenz der Gesetzgebung.

Die Gefahren sind dringend, viele Mißstände schreien gerade in dieser Kriegszeit nach Abhilfe. Denn nicht mit Unrecht sagt man, daß in dieser Zeit die Unbotmäßigkeit und Verwahrlosung der Jugend sich besonders gezeigt habe. Ich bestreite freilich, daß die Jugend durch den Krieg schlechter geworden ist. Die Steigerung der Kriminalfälle der Jugendlichen beweist nur, daß es an der nötigen Aufsicht und Fürsorge fehlt, daß man es ruhig mit ansieht, wie sich die Gefahren für die mit Geld so überreich versehenen Jungen immer mehr vergrößern. Die bekannten Erlasse der stellvertretenden Generalkommandos sind ja recht wirksam, sind aber nicht allgemein und auch zeitlich gar eng begrenzt, sie entbehren der gesetzlichen Grundlage.[1]

Wir brauchen notwendig ein Reichsgesetz zum Schutze jugendlicher Personen. Die Erkenntnis ist nicht neu und der Wunsch ist auch schon vor dem Kriege laut geworden. Neuerdings liest man ja auch in der Presse Anregungen, die die Verfügungen der Generalkommandos zum Teil oder ganz gesetzlich festgelegt wissen möchten. Man kann darüber streiten, ob es zweckmäßig ist, einzelne Teile des Jugendschutzes herauszugreifen und für sich zu erledigen. Das geht ja zur Not immerhin, aber das Richtigste wäre doch ein umfassendes Jugendschutzgesetz. In diesem müßte zunächst alles das zusammengefaßt werden, was heute im Bürgerlichen Gesetzbuche, im Strafgesetzbuche, in der sozialen Gesetzgebung zum Schutze der Kinder und jugendlichen Personen bestimmt ist. Alles das müßte dann in geeigneter Weise ergänzt werden, sodaß wir ein übersichtliches deutsches Jugendrecht bekämen. Es würde umfassen den Kinderschutz (gegen Mißhandlung, Ausbeutung, Verwahrlosung), die Vormundschaft, Fürsorgeerziehung, Jugendgerichtsbarkeit, Bestimmungen über Rauchen, Alkoholgenuß, Straßenverkehr der Jugendlichen, den Schutz gegenüber der Schmutz- und Schundliteratur und schließlich auch noch das Spargebot.

Angesichts der heutigen Zersplitterung aller auf diesen Gebieten gültigen Rechtsbestimmungen, angesichts auch des Mangels an Gesetzen über große Gebiete des Jugendschutzes könnte man vielleicht den Vorschlag eines so umfassenden Gesetzes als Utopie bezeichnen. Und doch erscheint der Plan nicht als ganz unausführbar, wenn man an die umfassenden Werke des Bürgerlichen Gesetzbuches und der Reichsversicherungsordnung denkt. So gewaltig ist die Arbeit eines Jugendgesetzes durchaus nicht. Selbstverständlich ist es, daß die Frage nicht von heute auf morgen gelöst werden kann. Verfassungsmäßige Bedenken kämen wohl nur in geringem Maße zur Geltung, weil wir ja für das Deutsche Reich eine Rechtseinheit besitzen und somit die Kompetenzen der Bundesstaaten nicht erheblich in Frage kommen.

Man wird gegen den Vorschlag geltend machen, daß man die Jugend in zu enge Schranken nicht einschnüren dürfe, damit sie frühzeitig sich entwickeln könne zur bald eintretenden wirtschaftlichen Selbständigkeit. Der Satz von der freien Entwicklung der Jugend verlangt aber doch wohl keineswegs, daß man sie allen Gefahren schutzlos preisgibt in einer Zeit, wo sie die Kraft der Abwehr noch ganz unvollkommen besitzt. Das Gesetz soll den Jugendlichen auch gar nicht an freier Bewegung hindern, es soll vielmehr die gefahrvollen Stellen auf dem Wege ins Leben hinein beseitigen, an denen der Knabe und das Mädchen zu Fall kommen können und so Schaden nehmen an Leib und Seele. Da ist kein Zwang, sondern Schutz, mag immerhin der Jugendliche ihn zuweilen als Zwang ansehen.

Daß die Gesellschaft mit einer umfassenden Jugendgesetzgebung ihre Pflicht gegenüber der Jugend erfüllt hätte, darf man natürlich nicht annehmen. Im Gegenteil: jetzt beginnt erst die eigentliche Arbeit an der Jugend. Verbietet man ihr das Straßentreiben, dann schaffe man ihr auch ein wohnliches Heim. Ohne ein solches ist jedes Kino-, Alkohol- und Tabakverbot pädagogisch ohne Berechtigung. Der Großstadt- und Arbeiterjugend von heute klingt wie ein Märchen das sonnige Familienglück unserer Großeltern. Die Religionsgemeinschaften und Konfessionen, vaterländische und gemeinnützige Vereine müssen es in immer erhöhtem Umfange als ihre Pflicht betrachten, der Jugend, wenn sie von der Arbeit ruht, Unterhaltung, Freude und Belehrung zu geben. Der Staat und die Gemeinde müssen reiche Mittel zur Verfügung stellen, damit Licht und Luft geschaffen werden kann zu einer gesunden Entwicklung der Jugend. Gewiß steht im Hintergrunde einer solchen Jugendpflege immer der Kampf um die Jugend. Der läßt sich aber nicht durch Gesetze unterdrücken, solange in einem freien Staate die Weltanschauungen frei sind.

[1] Vgl. auch die Aufsätze: „Fortschritte im Jugendschutz" Nr. 11, „Jugendschutz" Nr. 21 und „Jugendgift" Nr. 22 der „Allg. Rundschau".



Perverse Pädagogik vor dem Weltkrieg.

Von Prof. Dr. Eduard Stemplinger, München.

Man hat schon öfter den Gedanken ausgesprochen, daß an den höheren Schulen jene Zeiten, da man ohne Methode lehrte und das Begreifen den Schülern so ziemlich anheimstellte, eine tüchtige Auslese wirklich geeigneter Studenten erzielten. Es ist etwas daran. Sicherlich werden jetzt viel mehr ungeeignete Studierende jahrelang mitgeschleppt, da ausgeklügelte Methoden auch dem minder Begabten jede mögliche Erleichterung verschaffen.

Die Pädagogik wurde vielfach Mode; wir sahen, wie Pädagogika, oft kläglichster Art, in den wissenschaftlichen Jahresberichten die Fachstudien verdrängten, wie die Methodenerfindungen der Volksschule in die höheren Schulen eindrangen, wie Messungen der geistigen Arbeitskraft, des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit seitenlange Statistiken hervorriefen und Ergebnisse, die in der Hauptsache mit der bisherigen Erfahrung übereinstimmten, wie Reformatoren an dem Bestehenden rüttelten, wie Schulverordnungen sich überstürzten, Erleichterungen aller Art Eingang fanden, wie die „Lernschule" weichen sollte dem neuen Gotte, der „Arbeitsschule"; da brach der Weltkrieg wie ein Wettersturz über uns herein und lehrte die alte Erkenntnis, daß Unterordnung und Pflichtgefühl jetzt wie allezeit die starken Wurzeln eines Volkes sind.

Dem ganzen Erziehungswesen war ein gewisser Zug der Weichlichkeit eigen. Wie ein Vater, der eine harte Jugend hatte, mit allen Mitteln trachtet, es seinen Kindern leichter zu machen, so schien es das deutsche Volk nach Gründung des Reiches mit seiner Jugend zu machen. Hygieniker zählten die Schulstunden und klagten über Ueberbürdung; Militärs bedauerten die Zunahme körperlicher Untauglichkeit und schrieben sie der Schule zu; Dramatiker und Romanschriftsteller zeigten Hörern und Lesern, wie die deutsche Jugend „unter dem Rade" zusammenbrach; die Presse verallgemeinerte einzelne Fälle pädagogischer Ungehörigkeit. Kein Wunder, daß der beständige Druck Schulbehörden und Lehrer zermürbte, die Autorität der Schule zersetzte, die Disziplin lockerte, die Arbeitslust lähmte, das Pflichtgefühl abstumpfte.

Solange zwar die üblen Früchte falscher Pädagogik nur vor dem Garten der Schule wuchsen, war die Sache nicht zu schlimm; erst als die Lehrerschaft selbst das Unkraut im eigenen Hause ansäte und wuchern ließ, war für die Zukunft des deutschen Volkes manches zu befürchten.

Da, wo die pädagogische Kunst und Methodik am üppigsten Blätter und Blüten trieb, von einer aufwärtsstrebenden, heißblütigen Junglehrerschaft gepflegt, von manchen Hochschulen begünstigt und über Gebühr erhoben: von der Volksschule aus gingen jene pädagogischen Köche, die aus des seligen Rousseau, der gepriesenen Ellen Key, des vergötterten Nietzsche Lehren und Anschauungen, vermischt mit den Ingredienzen von Reformen aus Frankreich, England, Amerika und — Japan, gar eigentümliche Suppen zusammenbrauten.[1] Scharrelmanns „Roland, Monatschrift für freiheitliche Erziehung in Haus und Schule" ist für die bezeichnete Richtung typisch; aber auch sonst findet man in den verschiedenen Lehrerzeitungen Rezepte ähnlicher Art.

Für die höheren Schulen wurde der Kritiker und Apostel der neuen Kultur „Wyneken", der alle übrigen Reformer in den Schatten stellte; von ihm angeregt haben sich jungakademische Bünde zusammengeschlossen, um an der neuen Jugendkultur mitzuhelfen; von ihm geleitet öffnete der „Anfang" den halbwüchsigen Schülern die Spalten zu freien Meinungsäußerungen über Eltern, Lehrer, Gott und Welt.

Wir sehen also: ein Ring war bereits geschmiedet, um das ganze Erziehungswesen der Jugendlichen zu umspannen.

Grundsatz dieser Neukulturellen ist der Rousseaugeist, dem Kinde alle Wünsche hingehen zu lassen. „Nur nicht stören! ist für das gesamte Gebiet der Erziehung und des Unterrichts das Grundgesetz, wonach sich alles zu richten hat."[2] „Alles, was an Bosheit und Schlechtigkeit im Kinde enthalten ist, was es an Untugenden mitgebracht hat, das tritt ans Tageslicht, sobald man den Kindern große Freiheit läßt. Und das muß so sein und darf nicht anders sein."[3] Früher huldigte man der Ansicht, man müsse den Kindern Fehler, Untugenden abgewöhnen: Die neue Kultur überträgt das Stichwort der Moderne: „Sich ausleben" auch auf die Jugend. Dementsprechend sagte auch die Einladung zum „Ersten freideutschen Jugendtag" auf dem Hohen Meißner (Oktober 1913) u. a.: „Die Jugend, bisher aus dem öffentlichen Leben der Nation ausgeschlossen und angewiesen auf die passive Rolle des Lernens, beginnt sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht, unabhängig von den trägen Gewohnheiten der Alten und von den Geboten einer häßlichen Konvention sich selbst ihr Leben zu gestalten."[4] In diesem Sinne begründete denn auch Dr. Luserke, Wynekens Nachfolger im Erziehungsheim Wickersdorf, am 11. Oktober 1913 der erwähnten Bundesversammlung die Notwendigkeit der Autonomie der Jugend. Wie die halbflüggen Jungen diese Lehren aufgriffen, zeigt ein Aufsatz von „Hermann, München" im „Anfang" (VI, S. 172): „Wir wollen nicht Schülerselbstverwaltung und ähnlichen Unfug, sondern eine neue Art gemeinschaftlichen Lebens der Jugend, eine Wiedergeburt der Schule aus dem Geist der Jugend; wir wollen eine Freistätte jugendlichen Voll-Lebens." Das wird auch als Ideal der Landerziehungsheime im Geiste Wynekens angegeben. „In der Versammlung der Schulgemeinde ist jedem volle Redefreiheit zugesichert; sie tagt in parlamentarischen Formen, beschließt durch Abstimmung und Mehrheit, entscheidet über alles, so über die Hausordnung, Tageseinteilung, Vertretung nach außen, Organisation."[5] Wir kennen dieses Ideal der Ungebundenheit in den englischen Privatschulen,[6] das schon längst reicheren Klassen unseres Volkes als nachahmenswert vorschwebte, Schulen, wie die berühmteste von Eton, von welcher der Franzose Leclerc meinte: „Man muß Pensionären, die einen jährlichen Reingewinn von etwa 2000 Frs. abwerfen, vieles hingehen lassen. Man hat das Niveau der Studien sinken lassen. Fast alle diese Söhne aus reichen Familien wissen, daß sie es nicht nötig haben zu arbeiten, und sie arbeiten daher auch nicht."

Soll die Autonomie des Kindes verwirklicht werden, dann hat auch nicht mehr die Schulbehörde oder der Lehrer das Ziel des Unterrichts zu bestimmen, sondern das Kind. Im Gegensatz zu der Auffassung der alten Schule möchte die neue umgekehrt nur vom Interesse des Kindes ausgehen, indem sie seine Arbeitsfreude zur Grundlage allen Unterrichts macht. „Deshalb proklamiert sie: Fort mit allen Stoffen und Themen, die nicht vom Interesse des Kindes getragen werden!"[7] „Woran sich die Kraft des Kindes versucht, ist zunächst gleichgültig ... Je mehr das Kind durch Auswahl der Fächer und Arbeitsgebiete seiner Individualität folgt, um so natürlicher wird es sich entwickeln."[8] Da wäre denn glücklich die allbekannte sprunghafte Launenhaftigkeit des Schülers zum Leitziel erhoben. Und wie man sich die Zukunft einer solchen Entwicklung denkt, führt Gansberg mit rührendem Freimut aus[9]: „Ohne Zweifel führt die Entwicklung letzten Endes in die völlige Ungebundenheit hinaus. Die Einheitsschule wird nur noch mit den Kindern arbeiten, die von selbst zu ihr kommen; sie wird offenstehen und warten auf die, die der Geist treibt, sowie heute die öffentlichen Bibliotheken für jedermann ihre Schätze bereithalten... Sie wird keinen Schulzwang ausüben ..." Er vergaß hinzuzufügen: Und die Zahl der Analphabeten wird in Kürze so anwachsen, wie in all den Ländern, die keinen Schulzwang ausüben.

Wenn das Interesse der Schüler maßgebend ist, kann auch kein festes Lehrziel aufgestellt werden, sondern nur ein verschwommenes Allerlei, das natürlich mit hochtrabenden Redensarten umschrieben wird. So lehrt Gansberg[10]: „Der Lehrer soll die Kulturgüter nur vor dem Kinde ausbreiten und die Fülle der Möglichkeiten aufdecken, so wird sich das Kind schon in Bewegung setzen. In der kindlichen Initiative liegt das Ziel des Unterrichts." Mag das selbsttätige Kind auch zu einem Blödsinn kommen, tut nichts. „Lieber jahrelang das Kind einer falschen Ansicht huldigen lassen, wenn sie nur selbständig gewonnen ist, als kurz und kräftig ihm die richtige Ansicht vorsagen und aufzwingen," lehrt Scharrelmann.[11] Zu welchen haarsträubenden Folgerungen solche Afterlehren führen müßten, kann sich jeder Denkende ausmalen.

Im gleichen Geleise bewegen sich Wyneken und Genossen. Die neue Schule erst kann eine allgemeine Bildung vermitteln, „die früher einfach unmöglich war, weil es keinen Weltüberblick gab". Armer Kant! „Daß kein einzelner die Summe alles, wenn auch nur elementaren Wissens beherrschen kann, ist selbstverständlich. Aber kann er auch nicht die Summe, so kann er doch ihr Resultat sein eigen nennen: das zusammenhängende wissenschaftliche Weltbild!" „Wie eine solche Quintessenz der wissenschaftlichen Erkenntnis zu abstrahieren und mitzuteilen ist, das ist lediglich eine Frage der Technik und Methode." „Wir wollen es mit allem Nachdruck aussprechen, daß in unserem Sinne das Resultat der Schulbildung eine bestimmte Weltanschauung sein soll."[12] Also statt des Hinleitens zum selbständigen Erfassen eines, wenn auch beschränkten Gebietes, verzapft die „neue" Schule das „wissenschaftliche Weltbild" aus eigenen Extrakten und verabreicht dabei die dazugehörige „Weltanschauung"! Die „freie" Schulgemeinde, eine neue Schule der Geistesdespotie! Wie verschwommen und phrasenhaft die Schulgemeinde Wickersdorf unter Wynekens Nachfolger redete, zeigt der Reklameprospekt, den Reisinger[13] abdruckt. „Der Kulturwille der Menschheit diktiert der Jugend, sich so zu bilden, daß sie die Gesamtarbeit der Gegenwart dereinst ergreifen und weiterführen kann. Der Wille des gesunden Menschen zur kraftvollen Persönlichkeit verlangt dagegen Selbstsetzung eigener als wertvoll erkannter oder doch anerkannter Ziele. In der F. S. G., als in einem eigenartigen geschlossenen Kreise, kann die Jugend erleben, daß es gerade der höchste Ausdruck starker und reiner Menschlichkeit ist, sich Kulturarbeit als eigenes Ziel zu setzen — idealistisch zu leben. Denn alles, was an Kulturideen, sei es Wissenschaft, Kunst, Sitte oder Religion durch die Schule in den Gesichtskreis der Jugend gerückt wird, kann sich in der Gemeinde lebendig auswirken, kann hinreißend(!) seinen Reichtum entfalten oder doch zum mindesten als Erscheinung des Lebens und nicht nur der Schulstube seine Erhabenheit (!) ahnen lassen". Schöne Worte, tiefsinnig klingend, aber der Kern??

(Schluß folgt.)

---

[1] Vgl. die wertvolle Zusammenstellung von F. Weigl („Pharus" 1915) S. 538—559.

[2] Scharrelmann, Malen und Zeichnen S. 13.

[3] „Roland" 1913, S. 129 (Scharrelmann).

[4] „Anfang" 1913, S. 129.

[5] Vgl. E. Reisinger, Dr. Wyneken, der „Anfang" und die Freideutsche Jugend, München 1914, S. 9.

[6] Vgl. meinen Aufsatz in der „Internat. Monatschr." 1915, S. 914.

[7] Scharrelmann in den „Berner Seminarbl." 1915, S. 39.

[8] ebd. S. 41.

[9] „Roland" 1912, S. 6.

[10] „Roland" 1912, S. 68.

[11] „Berner Seminarbl." 1915, S. 315.

[12] Von Reisinger (a. O. S. 10f.) zitiert.

[13] Ebd. S. 13, A. 1.



Freundes Tod.

Es ward dem Herrscher Tod Gewalt gegeben,
Die Hand zu legen an der Sense Schaft
Und hinzumäh'n, was aus der Knospen Haft
Sich erst entwickeln will zum reifen Leben.

Auch du, mein Freund, der du in edlem Streben
Dem Höchsten hast geweiht die beste Kraft,
Erbarmungslos wardst du hinweggerafft —
Mein andres Ich seh weinend ich entschweben —.

Der wie ein Bruder mir zur Seite stand,
Getreulich Freud und Leid mit mir zu teilen,
Er ist nicht mehr, der Freund, den Gott mir sandt'! —

— „Kein schön'rer Tod als der fürs Vaterland!"
Ruft er mir zu, der Wunde Schmerz zu heilen,
Und reicht von drüben herzlich mir die Hand.

L. v. Heemstede



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Einnahme englischer Stellungen bei Hooge und der Panzerfeste Vaux, französischer Stellungen bei Douaumont und Vaux.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

5. Juni. Die Engländer schritten gestern abend erneut gegen die von ihnen verlorenen Stellungen südöstlich von Ypern zum Angriff, der im Artilleriefeuer zusammenbrach. Ebenso scheiterte ein nach Gasvorbereitung unternommener schwächlicher französischer Angriff bei Prunay in der Champagne. Auf dem Westufer der Maas bekämpfte unsere Artillerie mit gutem Ergebnis feindliche Batterien und Schanzanlagen; französische Infanterie, die westlich der Straße Haucourt-Esnes gegen unsere Gräben vorzukommen versuchte, wurde zurückgeschlagen. Auf dem rechten Ufer dauerte der erbitterte Kampf zwischen dem Caillette-Wald und Damloup mit unverminderter Heftigkeit an. Der Feind versuchte uns die in den letzten Tagen errungenen Erfolge durch den Einsatz von Infanteriemassen streitig zu machen. Die größten Anstrengungen machte der Gegner im Chapitre-Wald, auf dem Fumin-Rücken (südwestlich vom Berge Vaux) und in der Gegend südöstlich davon. Alle französischen Gegenangriffe sind restlos unter den schwersten feindlichen Verlusten abgewiesen. Deutsche Erkundungsabteilungen drangen an der Yser, nördlich von Arras, östlich von Albert und bei Altkirch in die feindlichen Stellungen ein; sie brachten 30 Franzosen, 8 Belgier und 35 Engländer unverwundet als Gefangene ein; ein Minenwerfer ist erbeutet. Im Luftkampf wurde über dem Marre-Rücken, über Cumières und Fort Souville je ein französisches Flugzeug zum Absturz gebracht.

6. Juni. Auf dem östlichen Maasufer wurden die Stellungen tapferer Ostpreußen auf dem Fumin-Rücken im Laufe der Nacht nach erneuter sehr starker Artillerievorbereitung wiederum viermal ohne den geringsten Erfolg angegriffen. Der Gegner hatte unter unserem zusammenwirkenden Artilleriesperrfeuer, Maschinengewehr- und Infanteriefeuer besonders schwere Verluste.

7. Juni. Zur Erweiterung des am 2. Juni auf den Höhen südöstlich von Ypern errungenen Erfolges griffen heute oberschlesische und württembergische Truppen die englischen Stellungen bei Hooge an. Der vom Feinde bislang noch gehaltene Rest des Dorfes, sowie die westlich und südlich anschließenden Gräben sind genommen. Das gesamte Höhengelände südöstlich und östlich von Ypern in einer Ausdehnung von über drei Kilometern ist damit in unserem Besitz. Die englischen blutigen Verluste sind schwer. Wiederum konnte nur eine geringe Zahl Gefangener gemacht werden.

Auf dem östlichen Maasufer haben die am 2. Juni begonnenen harten Kämpfe zwischen dem Caillette-Wald und Damloup weitere Erfolge gebracht. Die Panzerfeste Vaux ist seit heute nacht in allen ihren Teilen in unseren Händen. Tatsächlich wurde sie schon am 2. Juni durch die erste Kompagnie des Paderborner Infanterie-Regiments unter Führung des Leutnants Rackow erstürmt, der dabei durch Pioniere der 1. Kompagnie des Reserve-Pionierbataillons 20 unter Leutnant der Reserve Ruberg wirkungsvoll unterstützt wurde. Den Erstürmern folgten bald andere Teile der ausgezeichneten Truppe. Die Veröffentlichung ist bisher unterblieben, weil sich in unzugänglichen, unterirdischen Räumen noch Reste der französischen Besatzung hielten. Sie haben sich nunmehr ergeben, wodurch einschließlich der bei den gestrigen vergeblichen Entsatzversuchen Eingebrachten über 700 unverwundete Gefangene gemacht, eine große Anzahl Geschütze, Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet wurden. Auch die Kämpfe um die Hänge beiderseits des Werkes und um den Höhenrücken südwestlich des Dorfes Damloup sind siegreich durchgeführt worden. Der Feind hatte in den letzten Tagen verzweifelte Anstrengungen gemacht, den Fall der Feste und der anschließenden Stellungen abzuwenden. Alle seine Gegenangriffe sind unter schwersten Verlusten fehlgeschlagen. Neben den Paderbornern haben sich andere Westfalen, Lipper und Ostpreußen bei diesen Kämpfen besonders hervortun können. Der Kaiser hat dem Leutnant Rackow den Orden Pour le mérite verliehen.

Auf dem westlichen Maasufer gingen abends starke französische Kräfte nach heftiger Artillerievorbereitung zu dreimal wiederholten Angriffen gegen unsere Linien auf der Caurettes-Höhe vor. Der Gegner ist abgeschlagen, die Stellung lückenlos in unserer Hand.

8. Juni. Der Artilleriekampf beiderseits der Maas dauert mit unverminderter Heftigkeit an.

9. Juni. Unsere Artillerie brachte bei Lihons (südwestlich von Peronne) feindliche Munitionslager zur Entzündung; sie beschoß feindliche Lager und Truppentransporte am Bahnhof Suippes (in der Champagne) und hatte auf dem westlichen Maasufer sichtlich gute Erfolge gegen französische Batterien, sowie gegen Infanterie- und Lastkraftwagen-Kolonnen. Rechts der Maas schreitet der Kampf günstig für uns fort. Feindliche, mit starken Kräften geführte Gegenangriffe am Gehölz von Thiaumont und zwischen Chapitre-Wald und der Feste Vaux brachen ausnahmslos unter schwerer feindlicher Einbuße zusammen. In den Vogesen östlich von St. Dié gelang es, durch Minensprengungen ausgedehnte Teile der feindlichen Gräben zu zerstören.

10. Juni. Oestlich der Maas setzten unsere Truppen die Angriffe fort. In harten Kämpfen wurde der Gegner auf dem Höhenkamm südwestlich des Forts Donaumont, im Chapitre-Wald und auf dem Fumin-Rücken aus mehreren Stellungen geworfen. Westlich der Feste Vaux stürmten bayerische Jäger und ostpreußische Infanterie ein starkes feindliches Feldwerk, das mit einer Besatzung von noch über 500 Mann und 22 Maschinengewehren in unsere Hand fiel. Die Gesamtzahl der seit dem 8. Juni gemachten Gefangenen beträgt 28 Offiziere und mehr als 1500 Mann.

Auf dem Westufer der Maas wurde die Bekämpfung feindlicher Batterien und Schanzanlagen wirkungsvoll fortgesetzt. Auf dem Hartmannsweilerkopf holte eine deutsche Patrouille mehrere Franzosen als Gefangene aus den feindlichen Gräben.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutsche Feststellungen über die Seeschlacht vor Skagerrak.

Gegenüber den Versuchen der Engländer, die Größe der englischen Niederlage in der Seeschlacht vom 31. Mai in Abrede zu stellen und den Glauben zu erwecken, als sei die Schlacht für die englischen Waffen erfolgreich gewesen, stellt der deutsche Admiralstab (7. Juni) amtlich fest:

Das englische Kampfgros ist während der Schlacht am Abend des 31. Mai durch die wiederholten, wirkungsvollen Angriffe unserer Torpedobootsflotillen zum Abdrehen gezwungen worden und seitdem unseren Streitkräften nicht wieder in Sicht gekommen. Es hat trotz seiner überlegenen Geschwindigkeit und trotz des Anmarsches eines englischen Linienschiffsgeschwaders von 12 Schiffen aus der südlichen Nordsee weder den Versuch gemacht, die Fühlung mit unseren Streitkräften wieder zu gewinnen, um die Schlacht fortzusetzen, noch eine Vereinigung mit dem vorgenannten Geschwader zu der angestrebten Vernichtung der deutschen Flotte herbeizuführen. Mit der weiteren englischen Behauptung, daß die englische Flotte vergeblich versucht habe, die fliehende deutsche Flotte einzuholen, um sie vor Erreichung der heimischen Stützpunkte zu schlagen, steht die angeblich amtliche englische Erklärung, nach der Admiral Jellicoe mit seiner großen Flotte bereits am 1. Juni in den über 300 Meilen von dem Kampfplatz entfernten Stützpunkt Scapa Flow (Orkney-Inseln) eingelaufen sei, in Widerspruch. So haben denn auch unsere nach der Schlacht zum Nachtangriff nach Norden über den Schauplatz der Tagschlacht hinaus entsandten zahlreichen deutschen Torpedobootsflottillen von dem englischen Gros trotz eifrigen Suchens nichts mehr angetroffen, vielmehr hatten unsere Torpedoboote hierbei Gelegenheit, eine große Anzahl Engländer von verschiedenen gesunkenen Schiffen und Fahrzeugen zu retten. Als ein weiterer Beweis für die von den Engländern bestrittene Tatsache der Beteiligung der gesamten englischen Kampfflotte an der Schlacht vom 31. Mai wird darauf hingewiesen, daß der englische Admiralitätsbericht selber die „Malborough" als gefechtsunfähig bezeichnet hat. Des weiteren ist am 1. Juni von einem unserer Unterseeboote ein anderes Schiff der „Iron Duke"-Klasse in schwerbeschädigtem Zustande, der Küste zusteuernd, gesichtet worden. Beide vorgenannten Schiffe gehörten dem englischen Gros an. Um die Größe des deutschen

Erfolges herabzumindern, wird ferner von der englischen Presse der Verlust der zahlreichen englischen Schiffe zum größten Teil auf die Wirkung deutscher Minen, Unterseeboote und Luftschiffe zurückgeführt. Demgegenüber wird ausdrücklich betont, daß weder Minen, welche, nebenbei bemerkt, der eigenen Flotte ebenso gefährlich hätten werden müssen wie der feindlichen, noch Unterseeboote von unserer Hochseeflotte verwendet worden sind. Luftschiffe sind lediglich am 1. Juni und zwar ausschließlich zur Aufklärung benützt worden. Der deutsche Sieg ist durch geschickte Führung und durch die Wirkung unserer Artillerie und Torpedowaffe errungen worden.

Gegenüber den englischen Behauptungen über die Größe der deutschen Verluste wird festgestellt, daß der Gesamtverlust der deutschen Hochseestreitkräfte während der Kämpfe am 31. Mai und 1. Juni, sowie in der folgenden Zeit, beträgt: 1 Schlachtkreuzer, 1 älteres Linienschiff, 4 kleine Kreuzer und 5 Torpedoboote. Von diesen Verlusten sind in den bisherigen amtlichen Bekanntgaben als gesunken bereits gemeldet: S. M. S „Pommern“ (vom Stapel gelaufen 1905), S. M. S. „Wiesbaden“, S. M. S. „Elbing“, S. M. S. „Frauenlob“ und 5 Torpedoboote. Aus militärischen Gründen ist bisher von der Bekanntgabe des Verlustes „S. M. S. Lützow“ und „Rostock“ Abstand genommen worden. Gegenüber falschen Deutungen dieser Maßnahme und vor allem in Abwehr englischer Legendenbildungen über ungeheuere Verluste auf unserer Seite müssen diese Gründe nunmehr zurückgestellt werden. Beide Schiffe sind auf dem Wege zu ihren Reparaturwerkstätten verloren gegangen, nachdem der Versuch fehlgeschlagen ist, die schwer beschädigten Schiffe schwimmend zu erhalten. Die Besatzungen der beiden Schiffe, einschließlich sämtlicher Schwerverletzten, sind geborgen worden.

Während hiermit die deutsche Verlustliste abgeschlossen ist, liegen sichere Anzeichen dafür vor, daß die tatsächlichen englischen Verluste wesentlich höher sind, als von unserer Seite auf Grund eigener Beobachtungen festgestellt und bekanntgegeben worden sind. Aus dem Munde der englischen Gefangenen stammt die Bekundung, daß außer „Warspite“ auch „Prinzeß Royal“ und „Birmingham“ vernichtet sind. Auch ist, zuverlässigen Nachrichten zufolge, das Großkampfschiff „Malborough“ vor Erreichung des Hafens gesunken. Die Hochseeschlacht vor dem Skagerrak war und bleibt ein deutscher Sieg, wie sich allein schon aus der Tatsache erklärt, daß selbst bei Zugrundelegung nur der von amtlicher englischer Seite bisher zugegebenen Schiffsverluste einem Gesamtverlust von 60720 deutschen Kriegsschifftonnen ein solcher von 117750 englischen gegenübersteht.

Der Kaiser über die Seeschlacht vor Skagerrak.

Der Kaiser hielt am 5. Juni in Wilhelmshaven an Bord des Flottenflaggschiffes an die an Land angetretenen Abordnungen sämtlicher an der Seeschlacht beim Skagerrak beteiligt gewesenen Schiffe und Fahrzeuge eine Ansprache in der er u. a. ausführte:

Während das Heer in heißen Kämpfen gegen übermächtige Feinde allmählich die Gegner niederringen konnte, einen nach dem andern — wartete und harrte die Flotte vergeblich auf den Kampf. Die vielfachen einzelnen Taten, die ihr beschieden waren, sprachen deutlich von dem Heldengeist, der sie beseelte, aber so wie sie es sich ersehnte, konnte sie sich doch nicht betätigen. Monate um Monate verstrichen. Große Erfolge auf dem Lande wurden errungen und noch immer hatte die Stunde für die Flotte nicht geschlagen. Vergebens wurde ein Vorschlag nach dem anderen gemacht, wie man es anfangen könne, den Gegner herauszubringen.

Da endlich kam der Tag Eine gewaltige Flotte des meerbeherrschenden Albion, das seit Trafalgar hundert Jahre lang über die ganze Welt den Bann der Tyrannei gelegt hatte und den Nimbus trug der Unüberwindbarkeit und Unbesiegbarkeit — da kam sie heraus. Ihr Admiral war, wie kaum ein anderer, ein begeisterter Verehrer der deutschen Flotte gewesen Ein tapferer Führer an der Spitze einer Flotte, die über ein vorzügliches Material und tapfere alte Seeleute verfügte — so kam die übermächtige englische Armada heran, und unsere stellte sie zum Kampf. Und was geschah? Die englische Flotte wurde geschlagen! Der erste gewaltige Hammerschlag ist getan, der Nimbus der englischen Weltherrschaft geschwunden Wie ein elektrischer Funke ist die Nachricht durch die Welt geeilt und hat überall, wo deutsche Herzen schlagen und auch in den Reihen unserer tapferen Verbündeten einen beispiellosen Jubel ausgelöst. Das ist der Erfolg der Schlacht in der Nordsee

Ein neues Kapitel der Weltgeschichte ist von Euch aufgeschlagen worden. Die deutsche Flotte ist imstande gewesen, die übermächtige englische Flotte zu schlagen. Der Herr der Heerscharen hat Eure Arme gestählt, hat Euch die Augen klar gehalten. Ich aber stehe heute hier als Euer Oberster Kriegsherr, um tiefbewegten Herzens Euch meinen Dank auszusprechen. Ich stehe hier als Vertreter und im Namen des Vaterlandes, um Euch seinen Dank, und im Auftrage und im Namen meines Heeres, um Euch den Gruß der Schwesterwaffe zu überbringen. Jeder von Euch hat seine Pflicht getan, am Geschütz, am Kessel, in der Funkenbude, jeder hatte nur das große Ganze im Auge, niemand dachte an sich, nur ein Gedanke beseelte die ganze Flotte: Es muß gelingen: der Feind muß geschlagen werden! So spreche ich den Führern, dem Offizierskorps und den Mannschaften meine vollste Anerkennung und meinen Dank aus.

Gerade in diesen Tagen, wo der Feind vor Verdun anfängt, langsam zusammenzubrechen und wo unsere Verbündeten die Italiener von Berg zu Berg verjagt haben und immer noch weiter zurückwerfen, — habt Ihr diese herrliche große Tat vollbracht. Auf alles war die Welt gefaßt. Auf einen Sieg der deutschen Flotte über die englische nie und nimmermehr. Der Anfang ist gemacht. Dem Feind wird der Schreck in die Glieder fahren! Kinder! Was Ihr getan habt, das habt Ihr getan für unser Vaterland, damit es in alle Zukunft auf allen Meeren freie Bahn habe für seine Arbeit und seine Tatkraft.

Auszeichnungen der Sieger vor Skagerrak.

Der Kaiser hat den Chef der Hochseestreitkräfte, Vizeadmiral Scheer, zum Admiral befördert und ihm sowie dem Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte Vizeadmiral Hipper den Orden Pour le mérite, ferner einer Anzahl von Offizieren und Mannschaften, die sich in den Kämpfen in der Nordsee besonders ausgezeichnet haben, Kriegsauszeichnungen verliehen. Der König von Bayern hat dem Admiral Scheer das Großkreuz und dem Vizeadmiral Hipper das Kommandeurkreuz des Militär-Max-Josephordens verliehen und ihnen die Verleihung mit herzlichen Glückwunschtelegrammen mitgeteilt. Der König von Württemberg hat dem Admiral Scheer das Großkreuz des württembergischen Militärverdienstordens und dem Vizeadmiral Hipper das Komturkreuz desselben Ordens unter wärmster Beglückwünschung verliehen.

„Hampshire“ mit Kitchener untergegangen.

Die britische Admiralität teilt am 6. Juni amtlich mit: Der Oberkommandierende der Großen Flotte meldet, er müsse zu seinem großen Bedauern berichten, daß das Kriegsschiff „Hampshire“ (11 000 t), das sich mit Lord Kitchener und seinem Stabe an Bord auf dem Wege nach Rußland befand, letzte Nacht westlich der Orkney-Inseln durch eine Mine oder vielleicht durch ein Torpedo versenkt wurde. Die See war sehr stürmisch und obwohl sofort alle möglichen Schritte unternommen wurden, um Hilfe zu leisten, besteht, wie man fürchtet, wenig Hoffnung, daß irgend jemand mit dem Leben davongekommen ist.

Vorpostengefecht vor der flandrischen Küste.

Am 8. Juni morgens fand, wie aus Brügge gemeldet wird, vor der flandrischen Küste ein Artilleriegefecht auf große Entfernungen zwischen deutschen Vorpostenbooten und feindlichen Monitoren und Zerstörern statt. Mehrere unserer Geschützsalven wurden als gut deckend beobachtet. Der Feind zog sich darauf in Richtung Dünkirchen zurück. Die deutschen Streitkräfte erlitten keinerlei Beschädigungen. Nachmittags wurde von einem unserer Seeflugzeuge ein französisches Kampfflugzeug abgeschossen; die Insassen wurden von einem unserer in der Nähe befindlichen Unterseeboote aufgenommen und in den Hafen gebracht.

Der U-Boot-Krieg im Mai.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs wurden im Mai durch deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote und Minen 56 Schiffe des Vierverbands mit einem Bruttogehalt von 118,500 Registertonnen versenkt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Die russische Offensive zwischen Pruth und Styr.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

8. Juni. Südlich von Smorgon drangen deutsche Erkundungsabteilungen über mehrere feindlichen Linien hinweg bis in das Dorf Kunawa vor, zerstörten die dortigen Kampfanlagen und kehrten mit 40 Gefangenen und 1 erbeuteten Maschinengewehr zurück.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

5. Juni. Der seit langem erwartete Angriff des russischen Südwestheeres hat begonnen. An der ganzen Front zwischen dem Pruth und dem Styr-Knie bei Kolki ist eine große Schlacht entbrannt.

Bei Olna wird um den Besitz unserer vordersten Stellungen erbittert gekämpft. Nordwestlich von Tarnopol gelang es dem Feind vorübergehend an einzelnen Punkten in unsere Gräben einzudringen. Ein Gegenangriff warf ihn wieder hinaus. Beiderseits von Kozlow (westlich von Tarnopol) scheiterten russische Angriffe vor unseren Hindernissen, bei Nowo-Aleksiniec und nordwestlich von Dubno schon in unserem Geschützfeuer. Auch bei Sapanow und bei Olyka sind heftige Kämpfe im Gange. Südöstlich von Luck schossen wir einen feindlichen Flieger ab.

6. Juni. Die Schlachten im Nordosten dauern fast an der ganzen, 350 Kilometer langen Front mit unverminderter Heftigkeit fort. Nördlich von Okna nahmen wir gestern nach schweren wechselvollen Kämpfen unsere Truppen aus den zerschossenen ersten Stellungen in eine 5 Kilometer südlich vorbereitete Linie zurück. Bei Jaslowiec an der unteren Strypa ging der Feind heute früh nach starker Artillerievorbereitung zum Angriff über. Er wurde überall geworfen, stellenweise im Handgemenge. Westlich von Trembowla brach zur selben Zeit ein starker russischer Angriff unter dem Feuer unserer Geschütze zusammen. Westlich und nordwestlich von Tarnopol wurde gleichfalls erbittert gekämpft. Wo immer der Feind vorübergehend Vorteile errang, wurde er ungesäumt wieder geworfen. Vor einer Bataillonsfront liegen 350 russische Leichen. Auch bei Sapanow führten zahlreiche Vorstöße des Feindes zu keinem wesentlichen Ergebnis. Zwischen Mlynow an der Ikwa und im Raume westlich von Olyka, wo sich die Russen fortwährend verstärken, ist nach wie vor ein erbittertes Ringen im Gange.

7. Juni. Von stark überlegenen Kräften angegriffen, wurden unsere in Wolhynien an der oberen Putilowka kämpfenden Streitkräfte im Raume von Luck zurückgenommen. Die Bewegung vollzog sich ohne wesentliche Störung durch den Gegner. An allen anderen Stellen der ganzen Nordostfront wurden die Russen blutig



abgewiesen, so nordwestlich von Rafalowka am unteren Styr, bei Berestiany am Korminbache, bei Sapanow an der oberen Strypa, bei Jaslowiec am Dnjestr und an der beßarabischen Grenze. Nordwestlich von Tarnopol schlug eine unserer Divisionen an einer Stelle zwei, an einer anderen sieben Angriffe ab. Sehr schwere Verluste erlitt der Feind auch im Raume Okna und Dobronoucz, wo seine Sturmkolonnen vielfach in erbittertem Handgemenge geworfen wurden.

8. Juni. In Wolhynien haben unsere Truppen unter Nachhutkämpfen ihre neue Stellung am Styr erreicht. An der Ikwa und nördlich von Wisznioweczyk an der Strypa wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. An der unteren Strypa greift der Feind abermals mit starken Kräften an. Der Kampf ist dort noch nicht abgeschlossen. Am Dnjestr und an der beßarabischen Front herrschte gestern verhältnismäßige Ruhe.

9. Juni. Die Kämpfe im Nordosten waren gestern weniger heftig. Bei Kolki, nördlich von Nowo-Aleksiniec, nordwestlich von Tarnopol und am Dnjestr wurden russische Angriffe unter schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. An der beßarabischen Grenze herrschte Ruhe.

10. Juni. Im Gegensatz zum vorgestrigen Tag sind gestern wieder an der ganzen Nordostfront äußerst erbitterte Kämpfe entbrannt. Zwischen Okna und Dobronoutz wurden an einer Stelle acht, an einer anderen fünf schwere Angriffe abgewiesen, wobei sich unser schlesisches Jägerbataillon Nr. 16 besonders hervortat. An der unteren Strypa haben starke russische Kräfte nach erbittertem Ringen unsere Truppen vom Ost- auf das Westufer zurückgedrängt. Nordwestlich von Tarnopol schlugen wir zahlreiche russische Vorstöße ab. Im Raume von Luck wird westlich des Styr gekämpft. Bei Kolki und nordwestlich von Czartorysk wurden russische Uebergangsversuche vereitelt.

11. Juni. Oestlich von Kolki hat der Feind vorgestern abends mit drei Regimentern das linke Styrufer gewonnen. Er wurde gestern durch einen umfassenden Gegenangriff österreichisch-ungarischer Truppen wieder über den Fluß geworfen, wobei 8 russische Offiziere, 1500 Mann und 13 Maschinengewehre in unsere Hand fielen. Nordwestlich von Tarnopol eroberten wir durch Gegenstoß eine vom Feind unter großen Verlusten erkämpfte Höhe zurück. Im Nordostteil der Bukowina wurde wieder überaus erbittert gekämpft. Der Druck überlegener gegnerischer Kräfte, die mit einem auch bei diesem Feind einzig dastehenden rücksichtslosen Verbrauch des Menschenmaterials angesetzt wurden, machte es nötig, unsere Truppen dort vom Gegner loszulösen und zurückzunehmen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortgang der österreichischen Offensive.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

5. Juni. Im Raume westlich des Astico-Tales war die Gefechtstätigkeit gestern im allgemeinen schwächer. Südlich Posina nahmen unsere Truppen einen starken Stützpunkt und wiesen mehrere Wiedergewinnungsversuche der Italiener ab. Oestlich des Astico-Tales erstürmte unsere Kampfgruppe auf den Höhen östlich von Arsiero noch den Monte Panoccio (östlich vom Monte Barco) und beherrscht nun das Val Canaglia. Gegen unsere Front südlich des Grenzecks richteten sich wieder einige Angriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden. An der küstenländischen Front schoß die italienische Artillerie mehr als gewöhnlich. Im Doberdo-Abschnitt betätigten sich auch feindliche Infanterie-Abteilungen, deren Vorstöße jedoch rasch erledigt waren.

6. Juni. Ein Geschwader von Seeflugzeugen griff gestern nachts die Bahnanlagen von S. Dona di Piave an der Livenza und vom Latisana an. Unsere Landflieger belegten die Bahnhöfe von Verona, Ala und Vicenza ausgiebig mit Bomben. Seit Beginn dieses Monats wurden über 9700 Italiener, darunter 184 Offiziere, gefangen genommen, 13 Maschinengewehre und 5 Geschütze erbeutet.

7. Juni. Südwestlich von Asiago setzten unsere Truppen den Angriff bei Cesuna fort und nahmen den Busi Bollo.

8. Juni. Auf der Hochfläche von Asiago gewann unser Angriff an der ganzen Front südöstlich Cesuna-Gallio weiter Raum. Unsere Truppen setzten sich auf dem Monte Lemerle (südöstlich von Cesuna) fest und drangen östlich von Gallio über Rouchi vor. Abends erstürmten Abteilungen des bosnisch-herzegowinischen Infanterie-Regiments Nr. 2 und des Grazer Infanterie-Regiments Nr. 27 den Monte Meletta. Die Zahl der seit Beginn des Monats gefangen genommenen Italiener hat sich auf 12,400, darunter 215 Offiziere, erhöht. An der Dolomitenfront wurde ein Angriff mehrerer feindlicher Bataillone auf die Croda del Ancona abgewiesen.

9. Juni. Auf der Hochfläche von Asiago eroberten unsere Truppen den Monte Sisemol und nördlich des Monte Meletta den von Alpini stark besetzten Monte Castelgomberto. Unsere schweren Mörser haben das Feuer gegen den Monte Lisser, das westliche Panzerwerk des befestigten Raumes von Primolano, eröffnet. Die Zahl der gefangenen Italiener hat sich um 28 Offiziere und 550 Mann, unsere Beute um 5 Maschinengewehre erhöht. Unsere Marineflieger belegten die Bahnanlagen von Portogruaro, Latisana, Pallazuolo, den Innenhafen von Grado und eine feindliche Seeflugstation ausgiebig mit Bomben. Unsere Landflieger warfen auf die Bahnhöfe von Schio und Piovene Bomben.

10. Juni. Vorstöße der Italiener gegen mehrere Stellungen unserer Front zwischen Etsch und Brenta wurden abgewiesen. Zu den bisher gezählten Gefangenen im Angriffsraume sind über 1600, darunter 25 Offiziere, dazugekommen. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf zerstörten unsere Truppen nach kräftiger Artilleriewirkung die Hindernisse und Deckungen eines Teiles der feindlichen Front und kehrten mit 80 Gefangenen, darunter 5 Offizieren, ferner mit einem Maschinengewehr und sonstiger Kriegsbeute von dieser Unternehmung zurück.

Transportdampfer „Principe Umberto" versenkt.

Laut Meldung der „Agenzia Stefani" griffen zwei feindliche Unterseeboote am 6. Juni gegen Abend in der unteren Adria einen italienischen Truppentransport, der aus drei Dampfern mit Truppen und Kriegsgerät bestand, an. Der Transport war von einem Geschwader Torpedobootszerstörer begleitet. Die Unterseeboote wurden unverzüglich angegriffen. Es gelang ihnen jedoch, Torpedos abzufeuern, deren einer den Dampfer „Principe Umberto" traf. Der Dampfer ging trotz der Rettungsmittel unter, über die der Transport verfügte, und trotz der schnellen Hilfe von Seiten der anderen auf der Fahrt befindlichen Einheiten. Er versank in wenigen Minuten. Dem Vernehmen nach bestand ungefähr die Hälfte der mit dem Dampfer Untergegangen aus Militärpersonen. — Das österreichische Flottenkommando bestätigt, daß ein österreichisches U-Boot den Dampfer versenkt hat.

Vom Büchertisch.

Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit von 1815 bis zur Gegenwart, von Dr. Richard von Kralik. Erster Band. 1815 bis 1835, vom zweiten Pariser Frieden bis zum Tod des letzten römisch-deutschen Kaisers. Die heilige Allianz. Die Kongresse. Der griechische Freiheitskrieg. Die Julirevolution und ihre Folgen. Graz und Wien, Styria. XI und 861 S., gbd. *M* 10.90. — Mit diesem Band erhalten wir den 23. der Weltgeschichte von Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß, der dieser eminente, im Jahre 1899 verstorbene Gelehrte nahezu 40 Jahre seines Lebens gewidmet hat. Schon im Jahre 1862 rühmten die „Histor. polit. Blätter" (Bd. 51, S. 114) beim Erscheinen der beiden ersten Bände das Weißsche „Lehrbuch der Weltgeschichte" als das Beste dieser Art. „Noch immer bewährt es den Vorzug plastischer Anschaulichkeit und weiß der Verfasser seine ausgebreiteten Studien mit trefflichem Erzählungstalente zu verwerten." So heißt es in einer längeren Rezension der „Stimmen aus Maria Laach" aus dem Jahre 1872. (Bd. III S. 384 u. ff.) Und zwanzig Jahre später lesen wir in der nämlichen Zeitschrift: „Dem Strebsamen, der sich unterrichten, wie dem Gebildeten, der in Mußestunden den Geist angenehm beschäftigen will, ersetzt das schöne Werk eine ganze Bibliothek. Tausend gute Bücher sind hier vereinigt, oder richtiger, das Gute aus tausend Büchern findet sich hier zusammen. Das Werk ist für jung und alt; nach jeder Richtung hin wird dem Wissensdrang Rechnung getragen; die Auswahl ist mit Sachkenntnis getroffen, Ungesundes ausgeschieden, ein kundiger Führer steht zur Seite." (Bd. 43. S. 325.) — So ließen sich zahlreiche weitere Zeugnisse für den hohen Wert des Weißschen Lebenswerkes beibringen, die übereinstimmend bekunden, daß die Katholiken deutscher Zunge mit berechtigtem Stolze auf dieses Werk hinblicken dürfen, „das an Großartigkeit und Objektivität der Auffassung alle bisherigen größeren Darstellungen der Universalgeschichte übertrifft." (St. a. M. L. Bd. 28 S. 87.) Nach dem Tode des Prof. Weiß hat sein Schüler und Mitarbeiter Prof. Dr. Bockenhuber in verdienstlicher Weise die Herausgabe der fortwährend in neuen Auflagen erscheinenden Bände besorgt, und daß ein so kostspieliges Werk wie dieses bereits die fünfte Auflage erlebt hat, muß gewiß als Zeichen seiner hervorragenden Bedeutung gelten. Dr. Bockenhubers Tätigkeit beschränkte sich indes nur auf die Revision und die gebotene Ergänzung, Erweiterung und Richtigstellung des vorhandenen Materials, an die Fortsetzung und Vollendung des Werkes ist er nicht herangetreten. Diese Arbeit blieb einem Anderen vorbehalten, der wie sein Vorgänger ein Mann von universalem Wissen sein mußte, der über gleiches Genie und gleiche unermüdliche Tätigkeit verfügte und der, von hohem Wagemut beseelt, nicht vor der eben so schwierigen als lockenden Aufgabe zurückschrack. Richard von Kralik hat sich als Philosoph, als Dichter, Aesthetiker und Literarhistoriker im Dienste des katholischen Idealismus einen glänzenden Ruf erworben und sich in allen Stücken durch seinen rastlosen Eifer, seine hervorragenden Kenntnisse und seine Gründlichkeit so ausgezeichnet, daß man die Kunde, er habe es trotz seiner 60 Jahre auf sich genommen, das große Werk von Weiß zu vollenden, mit aufrichtiger Freude und vollem Vertrauen begrüßen durfte. Und wenn man nur einige Kapitel aus der Geschichte der zwanzig Jahre, die er in diesem Bande behandelt, gelesen hat, so staunt man über die Fülle des Gebotenen und die übersichtliche Klarheit der chronologischen, annalistischen Anordnung, wobei Kralik sich die großen Historiker des Altertums, Tacitus und Thukydides, zum Muster genommen hat. Um die absolute Objektivität und Unparteilichkeit zu wahren, läßt er überall die Zeiten selber reden. Seine ganze Darstellung setzt sich fast lediglich aus den Stimmen der Zeit selber zusammen. Kralik hat überall an den Originalquellen geschöpft, die politischen und literarischen Denkschriften der Zeit, die Broschüren der Publizisten und Parteimänner, die ganze Literatur, die in den betreffenden Jahren erschienen ist, ausgiebig benutzt, ja, wie er selbst im Einleitungskapitel sagt, eine ganze Bibliothek durchgesehen und exzerpiert. Aus aller Herren Ländern hat er mit unendlichem Fleiß Steinchen auf Steinchen herbeigetragen und Mosaikbilder geschaffen, die uns die

politische und die Kulturgeschichte aller Völker in ihren Beziehungen und Konflikten deutlich vor Augen stellen. Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelnes näher einzugehen. Ich möchte nur das ungemein Fesselnde der Kralikschen Methode hervorheben und eine eingehende kritische Besprechung den Fachzeitschriften überlassen. Nur ein Bedenken habe ich und möchte fragen, ob nicht der Literaturhistoriker manchmal dem Geschichtschreiber in die Quere gekommen ist? So nehmen z. B. die Zitate aus Schenkendorfs Gedichten fast vier Seiten ein (S. 39/42). Hier wäre einige Beschränkung geboten, sonst wächst die Geschichte der noch ausstehenden 80 Jahre ins Ungemessene. Und wir möchten doch nicht gar zu lange auf die Fortsetzung und Krönung des herrlichen Baues warten.

L. v. Heemstede.

Die hl. Eucharistie als Opfer und Sakrament ist der Zentralpunkt des gläubigen Lebens, der Urquell aller Gnaden. Die Erkenntnis hiervon hat gerade der gegenwärtige Krieg mächtig angeregt. Es ist daher angesichts des Fronleichnamsfestes ein glücklicher Griff in die Praxis, wenn der erfahrene Missionar und Prediger **P. Gebhard Fröhlich S. J.** unter dem Titel: **Die heilige Eucharistie im großen Völkerkriege** (Regensburg 1916, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 8⁰, 70 S., Preis ℳ 1.20) acht Vorträge veröffentlicht über das Verhältnis der Eucharistie zu den großen Wahrheiten und Tugenden. Verfasser versteht es, in klaren, scharf umrissenen Skizzen zu zeigen, welche Bedeutung die Eucharistie für unseren Glauben, unsere Hauptpflichten, unser Gnadenleben überhaupt, unser Familienleben und unsere persönlichen Tugenden hat, wie sie alle Gleichgültigkeit bannt und ein Mittel der Sühne und Versöhnung und der krönenden, siegreichen Beharrlichkeit ist. Es sollen keine Musterpredigten, sondern eine übersichtliche Stoffsammlung sein. Und es wird hier in der Tat ein theologisch tief durchdachtes, gedankenreiches, durch erbauliche Züge aus dem Leben der Soldaten und ihrer Angehörigen belebtes Material geboten, das den Priestern für Predigt und Unterricht über die Eucharistie vortrefflich dienen kann und den Laien anregende Lesung und guten Betrachtungsstoff für die Fronleichnamszeit liefert. — Die Eucharistie als Opfer behandelt **Dr. G. Pell,** k. o Hochschulprofessor der Dogmatik und Apologetik, in seiner interessanten und lichtvollen Studie: **Der Opfercharakter des Erlösungswerkes.** (Gr. 8⁰. IV u. 42 S. Regensburg 1915, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Brosch. ℳ 1.—). Unter Berücksichtigung aller früheren Rezensionen bietet Verfasser hier eine erneute und verbesserte Darlegung seiner Auffassung von Kreuz- und Meßopfer. Die stets aktuelle innere Hingebung Jesu an Gott hat am Kreuz und in der Eucharistie die Form eines Opfers, indem hier wie dort der Opferwille Jesu auch äußerlich in Form einer Gabendarbietung seines Leibes und Blutes sich symbolisiert. Durch Ablehnung der Destruktionstheorie und der damit verbundenen Verengung der Opferidee wird der Weg frei zu neuen Lösungen wichtiger Fragen, wodurch wir im inneren Verständnis der großen Geheimnisse gefördert werden.

Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Zu verschiedenen Malen hat sich Gerhart Hauptmann zwischen den Werken eines konsequenten Naturalismus an Schöpfungen einer leichtbeschwingten Phantasie versucht, die uns einen Hauch der Shakespeareschen Komödienwelt verspüren lassen möchten. Neben den „Jungfern von Bischofsberg" gehört hierzu das Possenspiel: „Schluck und Jau". Es hatte anfänglich (1900) kein sonderlich günstiges Premierenschicksal, ist aber dann da und dort mit Glück wieder hervorgeholt worden, da die Titelrollen ausgiebige Möglichkeiten für komische Darstellung bieten. Auch bei uns ist „Schluck und Jau" neueinstudiert erschienen und hat dem Publikum sichtlich Vergnügen bereitet. Ein Trunkenbold wird auf der Landstraße aufgegriffen und als er aus seinem Rausche erwacht, liegt er in einem Prunkbette und wird als Durchlaucht begrüßt. Es ist ein Maskenscherz, den sich eine Hofgesellschaft des 18. Jahrhunderts ausgedacht, und es ist recht possierlich, wie sich Jau allmählich in die fürstliche Rolle selbst hineinlügt, nachdem die erste Bestürzung und Verwirrtheit gewichen ist. Freilich bleibt er stets derselbe rohe Geselle und Saufaus, so daß die Wirkung des Stückes sich großenteils auf die Situationskomik beschränkt, die darin besteht, daß Jau in seinen fürstlichen Gewändern sich als Rüpel benimmt. Das Stück ist, wie der Prolog kundgibt, unbesorgter Laune Kind. Man wird deshalb trotz feiner Einzelheiten nicht in allem und jedem nach „tieferer Bedeutung" forschen; wenn z. B. des Landstreichers Spießgeselle als Fürstin kostümiert Jau vorgeführt wird, muß man sich an dem grotesken, rein possenhaften Effekt begnügen. Jau erwacht schließlich wieder unter dem Baume im alten Bettlergewande, und wie sehr er sich auch dagegen sträuben mag, die Herrlichkeit versank unerbittlich wie ein Traum. Herr Höfer zeichnete den Jau mit viel urwüchsiger Komik mit breiten, sicheren Strichen und Schwannecke (Schluck) hatte manch witzigen Zug. Steinrücks Regie hätte Hauptmanns gelegentlich etwas umständliche fünf Akte noch beschwingen können, aber sie nutzte alle Bühnenwirkungen gut aus, auch durch den Glanz und die aparte Farbigkeit der höfischen Umwelt.

Münchener Schauspielhaus. Herr Scharwenka setzte mit Erfolg sein Gastspiel fort. Dem Bildhauer des Ibsen'schen Epiloges folgte der „Flamm" in Hauptmanns „Rose Bernd" und der „Graf Trast" in der Sudermannschen „Ehre", die die Ehre genoß, bei einem Wohltätigkeitsfest zu Gunsten der Kronprinzenarmee neu einstudiert zu werden. Es gibt Heiterkeiten, die merkwürdigerweise kaum beachtet werden. Scharwenka ist ein sehr vielseitiger Künstler von nicht alltäglicher Begabung. Das Schauspielhaus, dem er jetzt auf mehrere Jahre verpflichtet wurde, kann ihn brauchen.

Volkstheater. Der Wiener Dichter Hans Müller ist uns auf verschiedenen unserer Bühnen bereits mit Stücken begegnet, von denen uns nur der Eindruck einer sehr gewandten Routine geblieben ist. Auch die „blaue Küste" wird in ihren Umrissen bald verblassen. Ida Roland und Poitner haben das „leichte Spiel" in Wien über 100 mal gegeben, der Beifall ist ihnen auch hier treugeblieben. Die hier bekannte Schauspielerin zeigte wieder ihre halb mondäne, halb burschikose Koketterie, die gelegentlich etwas Wurmstichigkeit ahnen läßt, und Pointner gibt einen treuherzigen Leichtfuß. Das Stück spielt in jenem der „Entente" beigesellten Spielerländchen. Aus Liebe zu einer etwas abenteuerlichen Fürstin wandelt sich ein junger Graf in einen Friseur; wir sehen ein wenig, was an Frisuren, was an Herzen falsch und echt ist. So zeigt die „blaue Küste" etwas Leichtfertigkeit, ein wenig Spaß, Sentimentalität und blauen Dunst. . . .

Verschiedenes aus aller Welt. „Verbot und Befehl", eine Calderon und Lope nachgebildete Komödie von Friedrich Halm, die vor 70 Jahren nur wenige Aufführungen erlebte, fand nun in Hamburg unerwartet starkes Interesse. — Zwei bedeutende Bühnenkünstlerinnen, Anna Schramm und Pauline Ulrich, sind gestorben. Die 1840 in Böhmen geborene Anna Schramm gehörte mit Helmerding, Reusche, Neumann zu den gefeiertsten Größen des Berliner Humors. Späterhin nach dem Niedergang der Berliner Posse gelang ihr der Uebertritt zu feinkomischen Rollen vorwiegend des klassischen Spielplanes, in welchem Fache sie an der Berliner Hofbühne jahrzehntelang Vorbildliches leistete. Die einundachtzigjährige Pauline Ulrich, die erst vor zwei Jahren nach 55jähriger Laufbahn die Dresdener Hofbühne verließ, war die letzte aus der Reihe der großen Heroinen, nach denen wir heute vergebens Umschau halten, eine Zeitgenossin der Wolter, der Ziegler, als Liebhaberin, Heldin, tragische Mutter von zwingender Leidenschaft, untrügbarem Stilgefühl und überlegener Sprachtechnik. Als man 1880 alle Schauspielgrößen in München vereinigte — eine im Theaterleben niemals mehr vollzeglückte Unternehmung —, da fehlte auch nicht als eine der ersten Pauline Ulrich. Später ist die Künstlerin noch in den Separatvorstellungen König Ludwigs II. aufgetreten. Das Münchener Theatermuseum bewahrt viele Erinnerungen an die große Darstellerin.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegslasten der Neutralen — Gewinne der nordischen Schiffahrt — Vertrauen zur heimischen Wirtschaftsentwicklung — Kapitals- und Betriebserweiterungen unserer Grossindustrie.

Neben den fortdauernden Geldanforderungen der kriegführenden Länder — begründet in den enormen Kriegslasten — ist ein starker Kapitalbedarf auch solcher Staaten bemerkbar, welche am Weltringen nicht direkt beteiligt sind. Besonders die zwischen den feindlichen Ländern liegenden Staaten sind durch Aufwendungen für Grenzsicherungen und andere Massnahmen der Neutralitätsaufrechterhaltung zur Vermehrung ihrer öffentlichen Schulden gezwungen und, nachdem der internationale Anleihemarkt durch die Kriegslage gestört ist, in der Deckung dieser Gelderfordernisse in der Hauptsache auf sich selbst angewiesen. Nur im kleinen Umfang vermochte seither die amerikanische Union den Neutralen durch Geldhilfe Erleichterung zu schaffen. So hat die Schweiz bereits zum dritten Male zu Mobilisierungszwecken $4\frac{1}{2}$ %ige Bundesanleihen von je 100 Millionen Franken, fünf Jahre laufend, begeben. Holland hatte ebenfalls 275 Millionen Gulden zu pari ausgegeben, im übrigen dank seines durch die Kriegs-

lage gekräftigten Handelsmarktes seinen Geldbedarf durch sechsmonatliche Schatzscheine und Schatzwechsel decken und jeweils abtragen können. Auch Norwegen musste, und zwar durch Vermittlung der Vereinigten Staaten Amerikas, 5 Millionen Dollar 6%ige siebenjährige Schatzscheine aufnehmen. Spanien sieht sich gleichfalls zur Emission von 100 Millionen Pesos Schatzwechsel veranlasst. Aus den Etatreden der neutralen Finanzminister ergibt sich übereinstimmend, dass allgemein mit Eintritt der politisch geklärten Kriegslage die sofortige Neuaufnahme weiterer erheblicher Staatsschulden vorgenommen wird. Neben solchen finanziellen Wirkungen machen sich die Kriegsfolgen bei den neutralen Staaten naturgemäss auch auf allen anderen Gebieten bemerkbar. Der Hinweis auf Griechenland, woselbst durch das willkürliche, dem Völkerrecht hohnsprechende Verhalten der Ententemächte die allgemeine Teuerung einen hohen Grad erreicht hat, bezeugt dies am deutlichsten. Auch die nordischen Staaten und Holland leiden unter den Schikanen, besonders Englands, in ihrer Handelsentwicklung. Unseres Kaisers Wort anlässlich des Seesieges vor dem Skagerrak, dass derselbe den „ersten gewaltigen Hammerschlag gegen die englische Tyrannei zur See“ bedeutet, gewinnt auch politische Tragweite in der Befreiung der unter der britischen Knebelung leidenden Neutralen. Anderseits ist die befruchtende Einwirkung des Krieges auf das Wirtschaftsleben dieser neutralen Staaten wesentlich grösser als die Kriegslasten. Grosse Verdienstmöglichkeit und steigender Wohlstand ist fast überall hierbei zu konstatieren. Im besonderen Masse hat der Weltkrieg die Ergebnisse der Schiffahrtsgesellschaften der Neutralen beeinflusst; die Kurssteigerung der betreffenden Aktienunternehmungen ist ganz auffallend. In Holland verzeichnen die Aktien der Holland-Amerikalinie, des königlichen holländischen Lloyds und Werte von kleineren Dampferlinien Kurserhöhungen von mehreren hundert Prozenten! Verteilt doch z. B. die Dampfschiffahrtsgesellschaft Van Nievelt Goudriaan & Co. 100% Dividende gegen 16% im Vorjahre; andere Gesellschaften können durch ihre Riesengewinne ihre Obligationsanleihen zurückkaufen. Durch das Ausscheiden der deutschen und österreichisch-ungarischen Schiffe aus dem Seeverkehr und durch die zahlreichen Schiffsrequisitionen unserer Feinde bei den Neutralen wurden solche Kriegsgewinne besonders in den nordischen Staaten erzielt, speziell in Norwegen, das neben England, Deutschland und Amerika die grösste Kauffahrteiflotte besitzt. Zur Erläuterung einige Hinweise: Die Aktien der Kopenhagener Dampfergesellschaft „Progress“ notierten vor dem Kriege 78, jetzt 565; Danebrog-Schiffsaktien vorher 106, jetzt 550! Stavanger, die norwegische Stadt von 40000 Einwohnern, fatiert seit Jahresfrist eine Zunahme des versteuerbaren Vermögens von 22 Millionen Mark. Naturgemäss bedeutet diese Erstarkung der Schiffahrt in den nordischen Ländern künftig einen verschärften Wettbewerb für die deutschen Reedereien. Man kann jedoch getrost annehmen, dass auch die deutschen Gesellschaften mit ihrem auf der Höhe der Technik stehenden Schiffspark reichlich Gelegenheit zur früheren gewinnbringenden Betätigung finden werden.

Das Vertrauen zur Ueberlegenheit unseres internationalen Handels, der gesamten Wirtschaftslage und vor allem unserer Grossindustrie ist durch diesen Weltkrieg, trotz der Anstrengungen der Feinde, nicht zu untergraben. Gerade die deutsche Industrie, welche sich in der Kriegsmaterialherstellung so glänzend überlegen gezeigt hat, gibt täglich neue Beweise ihrer Anpassungsfähigkeit für die kommmende Friedenszeit in der Umformung und in der Kapitalserweiterung der Betriebe. Neuerliche Berichte über die rheinisch-westfälische Kohlenmarktlage — die weitere Steigerung der Koksproduktion auf Veranlassung der Heeresverwaltung ist neben der andauernden Geschäftsmehrung besonders erwähnenswert —, die Erhöhung der Ausfuhrpreise für einzelne Montanprodukte und Fabrikate, wie für Träger, Zinkbleche, der Mehrversand des deutschen Stahlwerksverbandes im Maimonat von rund 300000 Tonnen gegen 270000 Tonnen im April seien erwähnt. Die Haspener Eisen- und Stahlwerke haben Aufträge bis weit in den Herbst hinein in einem Umfang, welcher die volle Produktionsmöglichkeit des Werkes beansprucht. Diese Gesellschaft hat ihr neues Verfahren — bedeutendes Ersparnis an ausländischem Ferromangan und trotzdem billiger als das deutsche Calciumkarbidverfahren — dem „Verein deutscher Eisenhüttenleute“ unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Dividendenerträgnisse deutscher Gesellschaften, z. B. Petroleumraffinerie Korff 45% gegen 22%, Vereinigte deutsche Nickelwerke 35% gegen 25%, Lederfabrik Hirschberg 30% gegen 12%, Holzverkohlungsindustrie Konstanz 15% gegen 11%, Kapitalvermehrungen, wie bei Felten und Guilleaume um 5 Millionen Mark, Betriebserweiterungen wie bei der oberschlesischen Eisenbahnbedarf-A.-G durch Angliederung der bekannten Firma Otto Jachmann, Borsigwalde mit 10 Millionen Mark, Uebernahme der rheinischen Automobilgesellschaft Mannheim durch deren Konkurrenzfirma Benz & Co, Mannheim, Interessenerweiterung der A.-G. Friedrich Krupp in Essen durch Kauf der Beckerschen Geschossfabrik in Dessau für 3 Millionen Mark, ferner der Gewerkschaft Wolf, der ertragreichsten Siegerländischen Grube für 4 Millionen Mark, die Filialerrichtung der Höchster Farbwerke in Zürich sind beredte Beweise unserer Industriebetätigung, deren Reflex in der Gestaltung der Börsenmärkte, trotz deren nunmehriger Einengung, zum Ausdruck kommt.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn ... Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.87, Griechenland Kr 2.81, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m.b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang
Nr. 25

24. Juni
1916

Inhaltsangabe:

Friedensgedanken. Von Dr. Ferdinand Abel.
„Mitteleuropa" in kirchlicher Hinsicht. Von Dr. K. Neundörfer.
Fronleichnam. Von Maria Theresia Schuster.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Klarheit oder Verwirrung? Zu den neuesten Vorgängen im deutschfreiheitlichen Lager Oesterreichs. Von Lyzealprofessor Dr. Jos. Landner.
Die deutsche Sommerzeit. Von Dr. Praxmarer.
Irrungen — Wirrungen. Von Franz Riß.
Perverse Pädagogik vor dem Weltkrieg. (Schluß.) Von Prof. Dr. Eduard Stemplinger.
Chronik der Kriegsereignisse.
Nun blüht daheim die Linde ... Von Sophie Nebel von Türkheim.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 2.70
Einzelnummer
25 Pfg.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Bayer. Hausindustrie-Verband vorm. M. Jörres
Kaufingerstr. 25
Kirchen-Paramente, Vereins-Fahnen
= Kunststickereien jeder Art; =

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts. Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160.

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 23
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren,
Reiseartikel, Gebrauchsartikel.
Kunstgewerbliche Ausstellung!

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen
farbige Meisterpostkarten
Kriegsgedenkblätter; Handzettel
für Angehörige unserer Soldaten.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt!
Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Herren-Kleidung
Knaben-Kleidung

Original-Finger-Zwicker. **Optiker Riegler** München Kaufingerstrasse 29
Beste unübertroff. Verarbeit. u. angenehm korrekt. Sitz.
Hartnickel Mk. **5.50**, Hartdouble Mk. **10.—**
mit gross oval oder runden Gläsern
mit gewölbten (Perpha- oder Meniskengläsern) M. **2.50** mehr.

Eduard Schöpflich
KÖNIGLICH BAYERISCH. HOFLIEFERANT
Juwelen Silber u. Goldwaren
Abbildungen u. Auswahlen bereitwilligst
Lager u. Werkstätte München
PERUSA-STRASSE 2 · FERNRUF 23300
Ankauf v. Edelmetallen Edelsteinen u. Perlen

Harmoniums
von 46 — 2400 Mark
bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4 stimm. spielbare.
Aloys Maier, Fulda,
Päpstl. Hoflieferant
Jll. Katalog gratis.

Insam & Prinoth Institut f. kirchliche Kunst ::
St. Ulrich i. Gröden, Tirol.
Aeltestes Haus am Platze. — Mehrmals prämiiert.
Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit
Heiligen-Statuen jeder Darstellung und Form.
Christuskörper u. Kreuze verschiedener Auffassung.
Krippen aller Art.
Kircheneinrichtungen einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen. Grösste Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.
Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Kataloges, Ausgabe 5, bei Bedarf in kirchl. Kunstgewerbearbeiten bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos sowie Zeichnungen und Preise nach Bekanntgabe der näheren Wünsche.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.



Hesse Dresden Scheffelstrasse hat allein „Atama“-Straussfedern.
Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 3 M., 35 cm 4 M., 40 cm 5 M., 45 cm 8 M., 50 cm 12 M., 55 cm 18 M., 60 cm 25 M. Schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. 1/2 m lg. 3 M. 60 cm 6 M Straussboas 5, 10, 20 M, Reiher 1, 2, 4, 6 M bis 60 M. Hutblumen, 1 Karton voll 3, 5 u. 10 Mk.

HARMONIUMS
Vorzügliche Instrumente
Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.
Bitten Katalog zu verlangen.
Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Kriegs-Proviant
Ich übernehme den regelmässigen Versand an mir aufgegebene Feld-Adressen, nach Auswahl des Bestellers laut meiner Sonder-Preisliste
Königlich Bayerischer Hoflieferant
Alois Dallmayr
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers
Telefon 22631. **München** Dienerstr. 14-15.

ORIGINAL-EXPRESS-DARRE
gesetzlich geschützte u. P. a. billigster und einfachster
ALLESTROCKNER
für **landwirtschaftliche Produkte** aller Art, wie Gemüse, Kartoffeln, Obst, Rüben und Rübenblätter m. Köpfen, Gras, Klee, Getreide, Samen, Küchenabfälle. — **Für jede beliebige Wärmequelle.**
Auftragseingang seit Anfang 1915: über 300 Anlagen mit einer Gesamtleistung von mehr als 70000 Zentner Rohmaterial in 24 Stunden, darunter die grösste Anlage der Welt für Gemüsetrocknung mit einer Tagesleistung von 5000 Zentner.
Kürzeste Lieferzeit. Beste Referenzen.
Dr. Otto Zimmermann, Ludwigshafen a. Rh.

Preuss. Südd. Klassenlotterie
I. Klasse.

Ziehung 11. u. 12. Juli 16

	1/8	1/4	1/2	1/1 Los
à ℳ	5.—	10.—	20.—	40.— pro Klasse

Hugo Marx, K. B. Lott.-Einnahme
i. Fa. Heinrich & Hugo Marx
München, Maffeistraße 4/I
Fernsprecher: 21141, 21142, 21143 und 21144.

Gallenstein-, Nierenleiden verschwinden bei Gebrauch von Dachauer Gallensteinmittel Marke D. A. in Gläsern zu M. 1.20 u. Dachauer Blasen- u. Nierentee, Marke D. A., 1 Paket 1 M., 6 Pakete M. 5.60. Nur direkt gegen Nachnahme von der **Apotheke in Dachau** vor München.

Lieblich reizenden
· TEINT ·
erhalten Sie durch Apotheker Raitelhubers weltbekannte
Sommersprossen-Creme.
Preis pro Tiegel Mk. 2.75
3 Tiegel Mk. 7.50 franko.
Alleindepot: **Hofapotheke Hechingen** (Hohenzollern).

Bleichsucht
wird behoben durch Gebrauch von
Apotheker Rampachers
Bleichsuchts-Pulver
Preis für 1 Schachtel Mk. 3.80 frko. Nachn., 3 Schacht. Mk. 10.— franko. Alleinversand durch die Apotheke Sindelfingen (Württemberg).

Garantiert reinen
Bienen-Schleuderhonig
verkauft das Postkolli 18 Mark. Grössere Posten billiger.
Otto Bosch, Mühlhausen
bei Geislingen-St. (Württemberg).
Imkerei und Honigversand.

Auch in der Kriegszeit inseriert man in der Allgemeinen Rundschau mit bestem Erfolg.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. Matth. Niebel, Freiburg i. Br. Vereidigter Messweinlieferant.

Kropf ist heilbar.
Machen Sie einen letzten Versuch mit Apotheker Raitelhubers Kropfgeist. Bestens bewährt. Preis M. 2.50, 3 Fl. M. 6.50 franko.
Alleinversand:
Hofapotheke Hechingen
(Hohenzollern).

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5'paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 25. München, 24. Juni 1916. XIII. Jahrgang.

Friedensgedanken.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Nicht von dem Frieden mit unseren Feinden — er liegt leider noch im Dunkel einer ungewissen Zukunft — soll hier die Rede sein, sondern von dem Frieden im Innern, jenem Burgfrieden, der zu Beginn des Krieges als Gottesfriede unter den Parteien, als Treuga Dei feierlich vom Kaiser verkündet, in der Folge von Fürsten und Staatsmännern wiederholt erneuert und bekräftigt und von den Organen der Oeffentlichkeit, von den Behörden, den Parteien, den Konfessionen, den Organisationen und der periodischen Presse ehrlich gehalten worden ist. Sie alle waren sich der Verantwortung, welche die Größe und Schwere der Zeit ihnen auferlegte, bewußt und bestrebt, den durch äußere Umstände geschaffenen Umschwung in der Stellung der Parteien und Weltanschauungen und im Austrag daraus resultierender Meinungsverschiedenheiten auch zu einem innerlich begründeten und deshalb verpflichtenden Gemeingut des deutschen Volkes und zur Grundlage der Neuordnung für die Zukunft zu gestalten. Die besten Geister aller Richtungen haben sich in den Dienst dieses Gedankens gestellt, wie soeben wieder das Thimmesche Sammelwerk vom inneren Frieden des deutschen Volkes bezeugt.

Um so betrüblicher ist die Erscheinung, daß eine verhältnismäßig kleine, aber an Einfluß nicht gering zu veranschlagende Gruppe noch immer nicht von den Anschauungen und Methoden voraugustlicher Tage sich losmachen kann und in freventlicher Verletzung des Burgfriedens die Schranken, welche die Rücksicht auf das Vaterland dem konfessionellen und parteipolitischen Temperament errichtete, durchbricht. Und es ist das Charakteristikum dieser Erscheinung, daß, während alles sonst sich des Segens und der Ruhe des Burgfriedens erfreuen darf, der katholische Volksteil der leidtragende Teil ist, daß er sich Angriffe auf seinen Glauben, seine Kirche, seine politische und nationale Betätigung gefallen lassen muß, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen als geradezu unerträglich bezeichnet werden müssen. Angefangen von dem berüchtigten „Problem Belgien" Karl Zimmermanns, von dem Hintzeschen Hohenzollernbuch bis auf Mathieu Schwanns „Sinn der deutschen Geschichte", bis hinab zu den „Denkschriften" des Antiultramontanen Reichsverbandes und den Flugblättern des Evangelischen Bundes, der bis in die Reihen unserer Feldgrauen hinein seine „giftigen Pfeile" versendet, wurzeln alle diese Kampfschriften in der Auffassung: deutsch gleich protestantisch, katholisch gleich romanisch und gipfeln in der mehr oder minder unverhüllt zum Ausdruck gebrachten Anklage der Deutschfeindlichkeit und Reichsfeindschaft gegen die katholische Kirche, die deutschen Katholiken und ihre politische und parlamentarische Organisation.

Es ist nur natürlich, daß gegen ein solches Treiben die Angegriffenen in der schärfsten Tonart, die mit der Rücksicht auf den Burgfrieden vereinbar ist, Protest erheben und daß sie auch Verwahrung einlegen gegen die in der Form zwar minder krassen, in der Sache aber letzten Endes auf dieselbe Grundformel hinauslaufenden Aeußerungen deutscher Gelehrter, wie Joël, Cohen, Bergmann, Medicus, Osterrieth u. a. über „deutschen Geist" und „deutsche Kultur". Solche Proteste, Verwahrungen, Widerlegungen und Richtigstellungen sind gut und nützlich, schon im Hinblick auf unsere andersgläubigen Mitbürger, um diese auf die Unrichtigkeit und Unhaltbarkeit jener Auffassungen und die Ungerechtigkeit jener Angriffe hinzuweisen. Aber darüber hinaus erscheint es an der Zeit, endlich einmal mit lapidaren Worten festzustellen: die deutschen Katholiken haben es gar nicht nötig, sich des langen und breiten gegen die Anzweiflung ihres Deutschtums und ihrer durch die Tatsachen der Vergangenheit und der Gegenwart glänzend bezeugten vaterländischen Zuverlässigkeit zu verteidigen, sie haben vielmehr das Recht, sich diese Anwürfe aufs ernstlichste und energischste zu verbitten und zu fordern, daß endlich einmal aufhöre das verderbliche Spiel mit dem Phantasiegebilde des „protestantischen Deutschtums" und des „protestantischen Kaisertums", daß aus der öffentlichen Diskussion verschwinde die verhängnisvolle Vorstellung, als ob deutscher Geist und deutsche Kultur erst seit dem 31. Oktober 1517 existierten. Wenn einmal diese, im Hinblick auf die vielhundertjährige vorreformatorische Vergangenheit und Blüte Deutschlands unhistorische und angesichts des Kulturschaffens einer 20 Millionen-Bevölkerung in der Gegenwart anmaßende und als solche von den Katholiken bitter empfundene Vorstellung nicht nur aus einseitig orientierten schriftstellernden Köpfen, sondern auch aus den Winkeln mancher Staatskanzleien, wo sie noch herumspukt, verschwunden ist, wenn auch dieses „alte Dogma" zum „alten Eisen", zum „Plunder" geworfen ist, dann wird ein Haupthindernis weggeräumt sein auf dem Wege zur Einigkeit und Einheit des deutschen Volkes, von welcher der Reichskanzler am 5. Juni im Reichstag sprach, als er erklärte, „es würde doch die schönste Frucht sein, die dieser Krieg uns bringt, daß wir diese Unterscheidung (zwischen nationalen Parteien und anderen) in Zukunft endgültig fallen lassen, weil sie keine Berechtigung mehr hat, weil das Nationale sich eben von selbst versteht." Und man sollte meinen, die Beseitigung dieses Hindernisses, dieses Mißstandes der „Treiberei mit geheimen und offenen Druckschriften" wäre auch eine kleine „Flucht in die Oeffentlichkeit" wert.

Welche Bedeutung das haben kann, mag das Beispiel des Buches von Hintze klar machen. Für dessen Verbreitung setzte sich der amtliche Apparat der preußischen Regierungs- und Unterrichtsverwaltungen ein. Erst als die Beschwerden von katholischer Seite kamen, trat eine Einschränkung insoweit ein, als — anstatt das Buch zurückzuziehen — der Kultusminister die Provinzialschulkollegien und Regierungen ersuchte, bei der Empfehlung und Verteilung des Buches auf den Umstand, daß gegen einzelne Stellen desselben vom konfessionellen Standpunkte aus Bedenken erhoben worden seien, Rücksicht zu nehmen bzw. die Verteilung dem Ermessen der Direktoren zu überlassen. Anstalten mit vorwiegend katholischer Schülerzahl mögen dann von dem Buch verschont geblieben sein, während sein einseitig liberal-protestantischer, massenhafte Verletzungen und Kränkungen für Katholiken enthaltender Geist seine Wirkung im übrigen ungehindert ausüben und zahllose deutsche Schüler und Erwachsene erfüllen konnte; in welchem Umfange, das lehren die Anfangs Februar bereits abgesetzten 60—70 000 Exemplare. Nachdem einmal der wahre Charakter des Buches offenkundig war, hätte seine weitere Verbreitung allgemein, nicht nur unter den Katholiken, verhindert werden sollen, schon um der Schlußfolgerung zu begegnen, als ob der Standpunkt des Verfassers an amtlicher Stelle geteilt oder wenigstens nicht abgelehnt werde. Erwägungen grundsätzlicher und praktisch-politischer Natur sprechen dafür, daß auch in solchen Fällen den Forderungen des paritätischen Staatsgedankens vorbehaltlos Rechnung getragen wird. Es ist ein Widerspruch, eine Inkonsequenz

Sammlungspolitik zu treiben, indem man auf der einen Seite widerstrebende Elemente unter der Auflage der Preisgabe von „Parteidogmen" zur Mitarbeit einlädt und auf der anderen Seite geschehen läßt, daß in positiver Arbeit bewährte Gruppen vor den Kopf gestoßen werden, die keine „Dogmen" zum alten Eisen zu werfen brauchen, weder republikanische, noch kommunistische, noch atheistische, deren Grundsätze vielmehr die zuverlässigste Stütze der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung bilden; wie es auch eine Inkonsequenz ist, durch ein bereitwilliges Ja zur Aufhebung eines Ausnahmegesetzes subversive Kräfte — wenigstens als teilweise unvermeidliche Begleiterscheinung — zu lösen und zugleich durch ein hartnäckiges Nein gegenüber einem anderen Ausnahmegesetz positive Kräfte zu binden; wie es endlich ein Widerspruch und daher — wie der Vorsitzende der Zentrumsfraktion des Reichstags, Dr. Spahn gelegentlich der Feier seines 70. Geburtstages sich ausdrückte — falsch ist, „wenn die Gesetzgebung wesentlich von einer Partei nach ihren Grundsätzen beeinflußt und ausgebildet wird, wenn diese Partei aber nicht selbst mit im Regiment sitzend die Führung und Kontrolle der Gesetze mit übernehmen kann. Die Zeit wird kommen, wo dieser Gesichtspunkt wieder mehr in den Vordergrund treten muß. Wann er kommt, das müssen wir abwarten und bereit sein."

Bis dahin mag es als ein wichtiger Teil vorbereitender Arbeit betrachtet werden, Mißstände, wie die angeführten, welche die friedliche Gemeinschaftsarbeit erschweren, zu beseitigen. Die deutschen Katholiken werden, wenngleich Erfahrungen und Beobachtungen wie die oben gekennzeichneten sie vor unzeitgemäßem Optimismus bewahren, jeden Schritt vorwärts auf diesem Wege mit Freude begrüßen und sich in den Dienst gemeinsamer Förderung der Gesamtinteressen des deutschen Volkes stellen im Bewußtsein der Verantwortlichkeiten, die das politische Leben auf ihre Schultern legt und noch legen wird. Sie werden sich rüsten und stärken für diese Aufgabe durch Entwicklung aller lebendigen Kräfte, die aus ihren Idealen fließen, und durch Förderung aller in den modernen Organisationsmöglichkeiten gebotenen Mittel, nicht zuletzt ihrer Presse, deren Wirken in dem Schreiben des päpstlichen Staatssekretariats vom 17. Mai an den Präsidenten des österreichischen Piusvereins treffend umgrenzt wird in dem Begriff der „tatkräftigen, Religion und menschliche Gesellschaft umfassenden Liebe".

„Mitteleuropa" in kirchlicher Hinsicht.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

In seinem bekannten Buche „Mitteleuropa" betont Friedrich Naumann mit Recht, daß der Schutz für dauerndes inniges Zusammenhalten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns „sicherlich nicht in bloßen Staatsverträgen liegt. Es läßt sich zwischen zwei souveränen Staaten kein Vertrag formulieren, der nicht seine Ritzen und Lücken hätte. Der Schutz liegt in der Vielseitigkeit des staatlichen, wirtschaftlichen und persönlichen Zusammenlebens, im freiwilligen und organisierten Ueberfließen des einen Körpers in den anderen, in der Gemeinschaft der Ideen, der Historie, der Kultur, der Arbeit, der Rechtsbegriffe, der tausend großen und kleinen Dinge. Nur wenn wir diesen Zustand der Wesensgemeinschaft erlangen, sind wir fest verkettet."

Bei solchem geistigen Ineinanderwachsen der Völker Mitteleuropas kann aber auch das religiöse Denken und kirchliche Leben derselben eine bedeutsame — hemmende oder fördernde — Rolle spielen. Denn die religiösen Ideen sind immer noch eine Macht im Leben der Völker; auch stehen die kirchlichen Organisationen gerade in Deutschland und Oesterreich-Ungarn noch in so enger Beziehung zum staatlichen Leben, daß bei politischen Problemen von solcher Tragweite notwendig auch die kirchlichen Zusammenhänge sich geltend machen.

Dieser Einsicht und Empfindung gibt auch Naumann Ausdruck, wenn er schreibt: „Mir liegt daran, daß wir in Mitteleuropa eine Geschichtsauffassung gewinnen, bei der Katholik und Protestant ohne Aufgabe ihrer geistlichen Werte und Ehren sich als Bestandteile einer gemeinsamen Vorzeit begreifen, denn es ist nicht zu leugnen, daß der Zusammenschluß von Nord und Süd auch auf religiösem Gebiete, und gerade auf ihm, sehr empfindliche Nebengefühle auslösen kann."

Solche Nebengefühle hemmender Art sieht nun Naumann in protestantischen Kreisen daraus entstehen, „daß bei Gemeinsamkeit von Deutschland und Oesterreich-Ungarn der deutsche und mit ihm der ungarische Protestantismus als Minderheitspartei erscheint." Nach der von Naumann selbst gegebenen Konfessionsübersicht gab es nämlich 1910 in abgerundeten Millionen:

	in Deutschland	Oesterreich	Ungarn	
Katholiken . .	23,8	25,9	12,9	= 62,6
Evangelische .	40,0	0,6	4,0	= 44,6

Dazu „bringt jede etwa mögliche oder zu erwartende Veränderung der mitteleuropäischen Landesgrenzen im Friedensschluß, abgesehen von Kurland und Livland, eine Vermehrung des katholischen Bestandes".

„Diese Tatsache nun," sagt Naumann, „liegt vielen Protestanten schwer im Gemüt, so sehr sie sonst den historischen und politischen Zwang zur Vereinigung verstehen. Sie sagen etwa so: . . . Je inniger im Laufe der Zeit der politische Gesamtverband Mitteleuropa werden kann, desto größer wird für uns Evangelische die Gefahr, daß wir sozusagen geschichtlich unvertreten sind, weil sich leicht eine ganz Mitteleuropa füllende päpstliche Partei bilden kann, die sich dann für weltpolitische oder handelspolitische Leistungen in einzelstaatlichen konfessionellen Bevorzugungen bezahlen läßt und die nach außen hin den Charakter des Deutschtums als katholisch und nicht als evangelisch in Erscheinung bringt."

Naumann kann sich selbst dieser Sorge nicht ganz verschließen, zumal „im Kriege die Verbindung der Evangelischen Englands und Deutschlands sehr gelockert ist, und wir nicht wissen, ob sich das Gemeinschaftsgefühl des deutsch-englisch-amerikanischen Protestantismus so bald wieder einstellt." Mitteleuropa könne somit, meint er, nicht entstehen, ohne daß der Protestantismus „dabei in religiöser Hinsicht ein gewisses Opfer bringt."

„Das, was es uns als Evangelischen einigermaßen schwer macht, die Reise nach Mitteleuropa anzutreten, wird in demselben Maße den Katholiken die Fahrt erleichtern", sagt Naumann selbst. Allerdings, fügt er hinzu, sei doch die Förderung des Katholizismus durch die Gründung „Mitteleuropas" nicht so gewiß und bedeutend, als es nach den bloßen Zahlen der Konfessionsstatistik den Anschein haben könnte: „Die Katholiken Mitteleuropas sind weit entfernt, eine geschlossene Einheit zu bilden. Sie finden ihre Einheit vor dem päpstlichen Stuhl, aber nicht immer untereinander. Es ist viel leichter, die protestantischen Minderheiten Oesterreichs und Ungarns an uns anzugliedern, als die reichsdeutschen Katholiken mit den österreichisch-ungarischen Katholiken aller Sprachen als Einheit zu erfassen." Insbesondere sei kaum darauf zu rechnen, daß die katholische Mehrheit Mitteleuropas politisch stark zur Geltung komme. Dazu habe der katholische Klerus in Ungarn, in den polnischen, kroatischen und überhaupt südslavischen Gebieten zu wenig politische Fühlung mit der Richtung der Christlichsozialen in Oesterreich und des Zentrums in Deutschland. Anderseits sei auch „das reichsdeutsche Zentrum durch eine lange Schule hindurch gegangen, in der es gelernt hat, daß Uebertreibungen an einer Stelle zu Gegenwirkungen an anderen Stellen führen." Schließlich sei auch „in Oesterreich-Ungarn die Zahl der Katholiken, die sich nur wenig um ihren Katholizismus kümmern, nicht gering."

Daß bei den Katholiken Mitteleuropas außer wirtschaftlichen und politischen auch religiös-kirchliche Rücksichten einem engeren Zusammenschluß von Deutschland und Oesterreich-Ungarn das Wort reden können, ist gewiß richtig. Dieser Gesichtspunkt hat ja das ganze 19. Jahrhundert hindurch in den kriegerischen wie innerpolitischen Auseinandersetzungen eine Rolle gespielt, in denen das alte Deutsche Reich zu dem gegenwärtigen mitteleuropäischen Staatsbestand sich umformte. Die großdeutsche Partei war ebenso von Rücksichten auf das katholische Oesterreich und sein katholisches Kaiserhaus mitbestimmt, wie die kleindeutsche Partei von dem Bestreben, Preußen als protestantische Vormacht und Träger eines protestantischen Kaisertums an die Spitze zu bringen. Diese Stimmungen sind auch heute noch nicht ganz geschwunden, auf protestantischen Seite vielleicht noch weniger als auf katholischer. Wenigstens haben wir noch keine katholischen Stimmen vernommen, die so offen den konfessionellen Gesichtspunkt in der mitteleuropäischen Frage zur Geltung bringen, wie es nach Naumanns eigenem Zeugnis protestantische Kreise tun. Aber es ist vielleicht ganz gut,

sich auch über diese Seite der Frage ganz offen auszusprechen und tatsächlich vorhandenen und wirksamen Stimmungen Ausdruck zu verschaffen. Soweit solche Stimmungen unvernünftig sind, wird man dann leichter über sie hinwegkommen; soweit sie aber als berechtigt sich ausweisen können, wird ihnen dann leichter auch Gerechtigkeit widerfahren.

Was sind es nun für Hoffnungen, die wir als Katholiken an einen engeren Zusammenschluß Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, an ein „Mitteleuropa" im Naumannschen Sinne, knüpfen können und vielfach gewiß auch knüpfen?

„Mitteleuropa" würde vor allem der Idee des protestantischen deutschen Reiches und des protestantischen deutschen Kaisertums jeden Boden entziehen, — jener Idee, die so viel Entfremdung und Streit zwischen Katholiken und Protestanten, auch zwischen Katholiken und Regierungen im deutschen Reich verursacht, die soviel staatliche Zurücksetzungen der Katholiken veranlaßt und soviel politisches Mißtrauen bei denselben wachgehalten hat. Dieser Idee hat zwar schon der gegenwärtige Krieg an sich jeden Schein von Recht genommen. Denn, alles zusammengenommen, haben nicht weniger Katholiken als Protestanten für des Deutschen Reiches Bestand gekämpft und Opfer gebracht an Gut und Blut. Schon darum wäre es ein Unrecht, wenn jener unparitätischen Idee noch länger das Wort geredet oder gar Einfluß auf staatliche Maßnahmen gewährt würde. Sollte aber als Frucht dieses Krieges ein Mitteleuropa im Sinne Naumanns entstehen, so wäre das gewiß eine für uns erfreuliche moralische Sicherung dieser vollen staatlichen Gleichberechtigung der deutschen Katholiken, auch wenn — wie Naumann mit Recht fordert — „die Kirchen- und Schulangelegenheiten niemals mitteleuropäische Bundesangelegenheit werden sollen und dürfen."

Aber nicht nur in dieser mehr politischen Hinsicht kann uns reichsdeutschen Katholiken „Mitteleuropa" von Nutzen sein. Auch und sogar vorzüglich auf nichtpolitischen Gebieten hat uns der Katholizismus der Donaumonarchie manches zu sagen und zu geben. Es trägt derselbe nämlich — in seinem äußeren Bestande wie in seinem inneren Geiste — noch in vielem das Gepräge jener Zeit, in welcher der katholische Gedanke etwas allgemein Anerkanntes, fast Selbstverständliches war und darum mit dem ganzen Kulturleben der Nation viel inniger verwoben war, als es jetzt meist der Fall ist. Treffend schreibt darüber Dr. Max Scheler: „In Oesterreich hat die katholische Weltanschauung teils durch die Verschiedenheit der Volkscharaktere, teils durch die vom Reiche sehr abweichende soziale Gliederung ihrer Vertreter und besonders des Klerus, teils dadurch, daß die Hände der österreichischen Katholiken ein geringeres Maß von Schwielen des politischen Kampfes aufweisen als bei uns (auch religiös zur einseitigen Betonung der Unterscheidungslehren im ganzen weniger genötigt waren), einen gleichsam offeneren und naiveren, auch einen aufnehmbareren und geistig verdauungskräftigeren Charakter behalten als in unserem Lande".[1]) Der reichsdeutsche Katholizismus hat sich dem gegenüber durch den Einfluß der norddeutschen Art und durch den Kulturkampf mit allen seinen Folgen etwas einseitig organisatorisch und politisch entwickelt. Eine innigere Fühlungnahme des norddeutschen mit dem süd- und südostdeutschen Katholizismus auf dem Boden eines umfassenden „Mitteleuropa" würde darum unser reichsdeutsches katholisches Leben im ganzen gewiß bereichern und in mancher Hinsicht auch veredeln.

„Mitteleuropa" könnte aber auch dem österreichisch-ungarischen Katholizismus zugute kommen. Es könnte hier auf religiös-kirchlichem Gebiete eine ähnliche Anregung und Befruchtung von reichsdeutscher Seite ausgehen, wie sie Naumann in wirtschaftlicher Hinsicht erhofft. Denn das, was unseren reichsdeutschen Wirtschaftsgeist von dem in Oesterreich-Ungarn vorherrschenden unterscheidet, macht sich auch im Vergleich des katholisch kirchlichen Lebens in Deutschland und Oesterreich-Ungarn in etwa geltend. Naumann spricht davon, daß zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn „der Rhythmus des Lebens verschieden ist. Es wird bei uns mit mehr Rotation gearbeitet". In der „Arbeit nach gemeinsamem Plan und in gemeinsamem Rhythmus", in „Organisationsgedanken und Verbandsstatuten", in „größerer Zusammenfassung und Diszipliniertheit" sieht Naumann die besondere Stärke unseres Wirtschaftslebens. „Die Einschiebung des Einzel-Ich in das Gesamt-Ich, das ist es, was wir können."

[1]) „Hochland", Juni 1916. S. 285.

Solche Arbeitsintensität und Arbeitsorganisation ist aber auch eine Eigentümlichkeit des reichsdeutschen Katholizismus, jene Eigentümlichkeit, die ihm aus dem Munde eines ausländischen Kirchenfürsten das Lob eintrug: Germania docet. Man braucht nur an unsere Katholikentage und Arbeiterfestzüge, an unseren Volksverein und Caritasverband, an unseren Borromäusverein und an unsere Presse zu denken, um jene Betriebsamkeit und Organisationskraft des deutschen Katholizismus vor Augen zu haben. Es soll nun gewiß anerkannt werden, daß auch in Oesterreich Ungarn die Belebung und Organisierung des kirchlichen Lebens große Fortschritte gemacht hat; es soll auch unser eigenes Organisationswesen nicht als in jeder Hinsicht ideal und nachahmenswert bezeichnet werden. Aber das dürfen wir doch wohl hoffen und sagen: Wie der österreichisch-ungarische Staats- und Wirtschaftskörper durch diesen Krieg in stärkere Bewegung gebracht und zugleich straffer zusammengefaßt wurde, und wie diese Entwicklung durch einen engeren Anschluß an Deutschland gewiß nur Förderung erfahren wird, — so kann und möge „Mitteleuropa" auch auf das katholisch-kirchliche Leben der Donaumonarchie anregend und befruchtend wirken.

Dieses gesteigerte Leben der katholischen Kirche in Oesterreich und dieses ihr Zusammengehen mit dem reichsdeutschen Katholizismus findet aber vor allem eine Aufgabe vor, die gerade der gegenwärtige Krieg zu einer besonders drängenden gemacht hat: die gemeinsame Sorge für die katholische Orientmission. Einen Anfang gemeinsamer Organisation in dieser Hinsicht hat uns ja schon der Krieg gebracht, indem Ende vorigen Jahres der österreichische „Verein von der Unbefleckten Empfängnis", der ungarische „St. Ladislausverein" und der [reichs-] „deutsche Verein vom hl. Lande" zu gemeinsamer Pflege der katholischen Missionsinteressen im Orient sich verständigten.[2]) Ein engerer politischer Zusammenschluß von Deutschland und Oesterreich-Ungarn wäre einem solchen Zusammenarbeiten der beiderseitigen Katholiken auf dem orientalischen Missionsgebiet gewiß nur förderlich.

So erkennen wir offen an, daß uns vom kirchlichen Standpunkt aus „Mitteleuropa" nur erwünscht sein kann, sowenig wir unsere Hoffnungen in dieser Hinsicht auch überspannen dürfen. Das braucht aber Andersgläubige gegenüber diesem mitteleuropäischen Programm in keiner Weise mißtrauisch zu machen. Denn nichts liegt uns bei der Empfehlung eines katholisch-kirchlichen mitteleuropäischen Zusammengehens ferner als die Idee jener „ganz Mitteleuropa füllenden päpstlichen Partei", die manchen protestantischen Kreisen bei ihrem Widerspruch gegen „Mitteleuropa" vorzuschweben scheint. Wir stimmen Naumann vollkommen bei, wenn er „Mitteleuropa" fordert lediglich als einen „Militärverband und Wirtschaftsverband", der „mit Landeskirchen, Kirchenrecht, Kultusgesetzgebung und Vertretung beim Hl. Stuhl nicht das Geringste zu tun hat". Was wir von „Mitteleuropa" an kirchlicher Förderung hoffen, ist auch lediglich eine stärkere moralische Sicherung unserer vollen staatlichen Gleichberechtigung in Deutschland sowie gegenseitige Befruchtung des innerkirchlichen Lebens in beiden Ländern. Damit treten wir aber gewiß niemand zu nahe, der unseren Glauben nicht teilt.

[2]) Vgl. auch „Aufgaben der deutschen Katholiken im türkischen Orient", „A. R." Nr. 19 vom 13. Mai.

Fronleichnam.

Sonngoldne Weiten voll Birkenduft,
Der Böller Rollen vom Grat zur Kluft
Und Glockenjauchzen von Turm zu Turm,
Aus allen Herzen ein Liedersturm.

Ein Duften und Klingen, ein Wallen und Gehn,
Ein Glänzen und Blühen und Wimpelwehn.
Die blaue Weite ein hoher Dom,
Die Liebe aller ein Liebesstrom.

Mein Herz erzittert im tiefsten Grund,
Warm tropft's vom Auge, heiss stammelt der Mund:
O Heiland, o Liebe! Du einzig Gut!
O selig Versinken in deine Glut!

Maria Theresia Schuster.



Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine kleine Aenderung im politischen Firmenregister: was bisher Salandra-Sonnino hieß, nennt sich jetzt Boselli-Sonnino. Das Geschäft wird unverändert fortgesetzt, — so lange es geht. Für die „Kontinuität" bürgt der verbleibende Hauptgeschäftsführer Sonnino. Eine wunderliche Ministerkrisis in Italien. „Parturiunt montes" und alles bleibt beim alten. Die Friedensfreunde auf der äußersten Linken des Parlamentes hatten sich redlich Mühe gegeben, das am Kriege schuldige Ministerium Salandra zu stürzen, und als sie im Verein mit ihren Antipoden, den kriegssüchtigen Interventionisten, das Mißtrauensvotum zustande gebracht hatten, zeigte sich, daß nur die Person Salandra getroffen war, nicht die Sache und nicht die Methode. Der Mantel Salandra fiel, aber der Herzog Sonnino folgte ihm nicht. Herr Sonnino ist nämlich der Statthalter Englands in dem souveränen Lande Italia, und auf Befehl des englischen Brotherrn mußte man ihn im Amte lassen.

Als der König vor das negative Votum der zwiespältigen Kammermehrheit wie vor ein delphisches Orakel gestellt war, wandte er sich an den alten Nothelfer Boselli, den er auch vor Jahresfrist in der Krisis vor Kriegsausbruch befragt hatte. Boselli war stets ein glühender Hasser Oesterreichs und ist es auch bis in sein 79. Jahr geblieben. Auch wenn er gewollt hätte, wäre die Bildung eines Friedensministeriums unmöglich gewesen, da die Kriegsparteien noch immer die Uebermacht haben. Die Niederlagen und das Elend müssen noch größer werden, bis sich aus dem verführten Volke die Reaktion durchsetzt. Boselli ging darauf aus, ein sog. Kompensationsministerium, ein „nationales Kabinett" zu bilden, indem er sämtliche „nationalen" Parteien und Gruppen der Kammer mit einem Portefeuille bedachte und zu dem Zwecke die Zahl der Ministersitze erweiterte. Die „offiziellen" Sozialisten als Friedensfreunde blieben allein ausgeschlossen; sonst wurden auch Republikaner und Reformsozialisten aufgenommen. Das hat zur Folge, daß alle diese Gruppen die Verantwortlichkeit für den weiteren Gang des Krieges auf ihre breiten Schultern nehmen. Ausgeschifft wurde außer dem bisherigen nominellen Ministerpräsidenten Salandra auch Herr Bazilai, der praenumerando als Minister für die „erlösten Landesteile" angestellt war und bei der fortdauernden Unerlöstheit seines Amtsbezirks eine komische Figur zu werden drohte.

Italien soll also weiterkämpfen und weiter leiden. Angesichts der jämmerlichen militärischen Lage hat die ganze Ministerwechselei keinen rechten Sinn und Zweck. Die Wurzel des Uebels und der Unzufriedenheit ist die Unfähigkeit des Heeres und der Marine. Zur Aufbesserung der versagenden Wehrkraft ist aber nichts, gar nichts geschehen. Cadorna, der geschlagene General, hätte eigentlich in die Wüste geschickt werden müssen. Er bleibt aber und kann seine Wetterberichte weiter redigieren.

Für unsere Verbündeten erwächst gegenüber Italien dieselbe Aufgabe, wie uns gegenüber England. Sie müssen weiter schlagen und siegen, bis das italienische Volk von der Unmöglichkeit weiteren Widerstands überzeugt ist und auch das englische Joch nebst dessen Agenten Sonnino abschüttelt. Und wir müssen den Kampf gegen die englische Flottenmacht fortsetzen, da der Seesieg am Skagerrak für sich allein noch nicht genügt, um das pyramidale Selbstbewußtsein der alten „Beherrscher des Meeres" zu brechen. Letzteres ersieht man besonders daraus, daß sogar ein relativ gemäßigter Mann, wie der ehemalige Botschafter Sir Edward Goschen, neuerdings öffentlich damit prahlt, daß England von den Ereignissen auf den Landkampfplätzen gar nicht berührt werde und durch die fortdauernde Absperrung Deutschlands vom Weltverkehr sein Ziel sicher erreichen werde.

Ob sich in Frankreich auch eine Ministerkrisis entwickelt, wird vom Verlauf der Geheimsitzungen abhängen, die jetzt im dortigen Parlament im Gange sind. Die Geheimtagung ist an sich schon ein Beweis für die wachsende Beklemmung und Unzufriedenheit. Man hatte sie in die zweite Hälfte des Juni hinausgeschoben, weil die Regierung anscheinend hoffte, daß sich bis dahin noch etwas ereignen könnte, was beruhigend wirkte. Doch die Umklammerung von Verdun schritt in verhängnisvoller Weise weiter fort. Auch von den übrigen Teilen der Nordfront sowie aus Italien kam keine tröstliche Neuigkeit. Das einzige, aus dem sich allenfalls Honig saugen ließ, waren die örtlichen Erfolge der Russen bei ihrer Massenoffensive gegen den Südflügel unserer östlichen Front.

Allerdings haben die Russen an zwei Stellen Terrain gewonnen und sie haben nach verschwenderischem Menschenverbrauch in der Bukowina die Oesterreicher sogar zwingen können, Czernowitz vorläufig wieder einmal zu räumen. Wenn sich die Pariser und die sonstigen Verbündeten durch diese teuer erkauften Augenblickserfolge trösten lassen, so wird ihre Herzstärkung nicht lange anhalten. Denn es kommt für die Gesamtlage nur darauf an, ob die Russen einen wirklichen Durchbruch bewerkstelligen können, der uns und unsere Verbündeten zwingen könnte, Streitkräfte von den übrigen Kampfplätzen nach dem Osten abzuführen. Das ist aber ausgeschlossen. Was die Russen erreicht haben, sind taktische Vorteile, aber durchaus kein strategischer Erfolg. Wenn ihre von langer Hand vorbereitete Massenoffensive in diesen drei Wochen nur zu Geländegewinn an zwei Stellen geführt hat, ohne die Hauptstellungen des Gegners zu erschüttern, so ist von der Fortsetzung des Ringens für uns nichts Ernstliches zu befürchten. Die neuen Armeen, die Rußland dort ins Feld geführt hat, sind bereits durch den Verlust eines Drittels der Mannschaft und den noch empfindlicheren Offiziersverlust so geschwächt, daß die nachfolgenden Stöße das Versäumte unmöglich nachholen können. Daß der Zweck der Entlastung der Verbündeten verfehlt worden ist, bezeugt uns kein geringerer, als der italienische Heerführer Cadorna, in dessen jüngstem Tagesbericht es heißt:

„Seine (des österreichischen Feindes) fortwährenden und zähen Angriffe beweisen, daß die Ereignisse auf der Ostfront die Angriffstätigkeit des Feindes auf der Trentinofront nicht verändert haben, und daß er bis jetzt keinerlei Truppenabziehung vorgenommen hat."

Die Oesterreicher haben also auf dem südlichen Kampfplatze ihre Truppen in der alten Stärke und der bisherigen Aufstellung belassen in der Hoffnung, daß sie im Verein mit den Deutschen die Front an der Strypa und am Pruth mit den dort verfügbaren Truppen halten werden. Daß Deutschland Truppen von Verdun oder von Ypern usw. abziehe, ist erst recht ausgeschlossen. Es wird auch so im Osten reichen.

Einen schmerzlichen Verlust beklagt unsere Armee in dem durch seine Tragik erschütternden Tode des Chefs des stellvertretenden Generalstabs der Armee, Generaloberst Hellmut v. Moltke, der bei einer Trauerfeier der deutsch-asiatischen Gesellschaft für den verstorbenen Generalfeldmarschall Frhr. v. d. Goltz im Reichstag, nachdem er soeben dem toten Kameraden einen Nachruf gewidmet, vom Herzschlage getroffen zusammenbrach. Seit 1906 als Nachfolger Schlieffens mit der Leitung des Generalstabs betraut, hatte er mit dem Namen auch den Aufgabenkreis gemein mit seinem großen Onkel, die verantwortliche Führung der Armee vor und in einem entscheidenden Kriege. Krankheit nötigte ihn, nach den ersten siegreichen Schlägen sein Amt an Falkenhayn abzugeben; doch in seinem Pflichtgefühl stellte er nach der Wiederherstellung als stellvertretender Generalstabschef seine Kraft wieder in den Dienst des Vaterlandes. —

Sollen wir die Wirtschaftskonferenz noch erwähnen, die unsere Feinde zurzeit wieder einmal in Paris tagen lassen? Diese Vorbereitung des „Krieges nach dem Kriege" am grünen Tische ist mehr belustigend als erschrecklich. Diese versammelten Hennen wollen wieder durchaus ungelegte Eier ausbrüten. Sie wollen den deutschen Handel nach dem Kriege „vernichten" und warten nicht erst den Ausgang des Krieges ab. Die siegreichen Kaisermächte werden schon beim Friedensschluß dafür sorgen, daß dem angedrohten Krämerkrieg ein Riegel vorgeschoben wird. Uebrigens sehen auch die verständigen Leute auf der Gegenseite ein, daß mit gekünstelten Zolltarifen und dergleichen Zwirnsfäden der Wettbewerb des deutschen Gewerbefleißes nicht einzuschnüren ist.

In Nordamerika sieht es augenblicklich so aus, als ob im Präsidentschaftskampf eine engere Wahl zwischen Hughes und Wilson Platz greifen werde, da Roosevelt sich bisher zurückhält. Wenn dieser Quertreiber nicht doch noch auf der Bildfläche erscheint, so hat Hughes gewisse Aussichten. Denn außer den eingeschworenen Anhängern der republikanischen Partei werden die Deutschen und Iren für ihn stimmen, weil Wilson den Bindestrich-Amerikanern so grob den Krieg erklärt hat, während Hughes klugerweise die Gleichberechtigung der Bürger aller Rassen und Zungen betont. Wir können unserseits ruhig zuschauen; denn ob Hughes oder Wilson gewählt wird, die amerikanischen Waffenlieferungen werden doch fortdauern, da das „Geschäft" über alles geht. (m.)

Klarheit oder Verwirrung?

Zu den neuesten Vorgängen im deutschfreiheitlichen Lager Oesterreichs.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Nimmt man den letzten Parlamentskalender zur Hand, so ersieht man folgendes Parteienbild der freiheitlichen Deutschen: Vereinigt im sogenannten „Deutschen Nationalverband“ standen 1. die „Deutsche Arbeiterpartei“, 2. die „Deutsch-fortschrittliche Partei“, 3. die „Deutsche Volkspartei“, 4. die „Deutschen Agrarier“ und 5. die „Deutschradikale Partei“. Außerhalb des Verbandes gab es noch ein paar „Wilde“, die vier „Alldeutschen“, einige „Deutschfortschrittliche“, ein paar „Deutschdemokraten“, einen „Deutschsozialen“ und schließlich auch noch das fünfgliederige „Deutsche Zentrum“. Also inn- und außerhalb des Verbandes gerade soviele Parteien, daß ein fleißiger Schüler bei voller Erlernung ihrer Namen in der Bürgerkunde auf einen Preis rechnen konnte. Wenn auch die Mehrheit dieser Abgeordneten im „Nationalverbande“ vereinigt war, durfte man dennoch in den seltensten Fällen auf Einigkeit zählen. Längst schon sang jeder Abc-Schütze in der Politik die bekannten Verschen:

„Der eine saß, der andere stand;
Das ist der Nationalverband.“

Die weitaus größere Mehrheit des deutschen Volkes in Oesterreich aber war durch die Abgeordneten der „Christlich-sozialen Vereinigung“ vertreten. Die für sie abgegebene Stimmenzahl ist ein unumstößlicher Beweis, auf welcher Seite der Wille Deutschösterreichs steht. Wenngleich es dem vereinigten liberalsozialistischen Ansturme im Jahre 1911 bei den berühmten Juniwahlen gelungen war, die Christlichsozialen in die Minderheit zu drängen, die größte geschlossene deutsche Partei blieben sie dennoch.

Das wenig erfreuliche deutsche Parteienbild vor dem Kriege erklärt alles. Wenn die Deutschen Oesterreichs die ihnen gebührende Stellung behaupten, oder vielleicht etwas richtiger gesagt, erringen sollen, dann muß wenigstens in nationalpolitischen Dingen dieses Zerrbild einer deutschen Volksvertretung für immer gewesen sein. Alle Blätter schreiben es täglich, alle Deutschen sagen es einander. Zwischen Wollen und Vollbringen aber ist noch eine große Strecke Weges. Und wenn dann noch Menschen an das Vollbringen gehen, die im Grunde genommen eine Einigung gar nicht wollen, sondern nur vorgeben, dann mag den Gutgesinnten das Hoffen wieder schwer werden. So aber stehen leider jetzt die Arbeiten für die Einigung aller Deutschen in Oesterreich.

Der naheliegende Weg, der zu wählen war, wurde auch anfänglich beschritten. Die führenden Männer vom Nationalverbande und von der Christlichsozialen Vereinigung traten zusammen und kamen in den wichtigsten nationalpolitischen Fragen zu einer Verständigung.[1]) Man freute sich hüben und drüben des Erfolges, denn am eigenen Parteiprogramme sollten keine grundsätzlichen Abstriche erfolgen. Bald aber wurde es offenbar, wer mit diesen Abmachungen nicht zufrieden war: die führende liberale Presse. Unter der Maske der „Staatsverteidiger“ begann ein heftiger Kampf gegen die christlichsoziale Forderung nach Festigung und Ausbau der Länderautonomie. Auch über diesen Kampf habe ich an dieser Stelle berichtet.[2]) Was ich damals andeutete, ist heute als volle Wahrheit klar ersichtlich geworden. Die Länderautonomie nannte man, die Christlichsozialen meinte man. Man wollte um jeden Preis verhindern, das Einigungswerk unter Mitarbeit der Christlichsozialen erstehen zu lassen. Dieselbe Presse, die seinerzeit den Kampf gegen die Autonomie in Szene setzte und leitete, trat in neuester Zeit mit einer neuen Einigungsformel vor ihre Leser. Man erzählte ihnen, es hätten zahlreiche unverbindliche Besprechungen stattgefunden und bald werde die Zeit kommen — Pfingsten sollte es sein —, da die „Deutsche Arbeitspartei“ fix und fertig auf den Plan treten werde. Auch den Namen „Deutsche Einheitspartei“ konnte man in genannten Blättern lesen. Der Hauptsatz der Ankündigung hat folgenden Wortlaut: „Unser Volk erwartet von seinen politischen Führern und Vertretern, daß diese es auf neuen Wegen aus unfruchtbaren parlamentarischen Wirren in eine bessere Zukunft führen. Nicht eine Parteigründung um ihrer selbst willen verlangt das Volk, sondern eine politische Form, unter der grundsätzlich alle Deutschen Oesterreichs an der Verwirklichung des neuen Volks- und Rechtsstaates mitarbeiten können. Diese Form soll eine deutsche Arbeitspartei sein. Diese deutsche Arbeitspartei soll der Sammelplatz aller freiheitlichen Deutschen dieses Reiches sein.“

Der Widerspruch springt in die Augen. Eine Partei, die „alle“ Deutschen „grundsätzlich“ einigen soll, kann nicht gleichzeitig der Sammelplatz aller „freiheitlichen“ Deutschen sein. Daß wir hierin nicht etwa schwarzseherische Verdächtigung treiben, dafür zeugen die zahllosen Aufrufe der liberalen Presse an alle „freien“, „aufrechten“, „freiheitlichen“, „fortschrittlichen“ und „starken“ Deutschen. Das Unisono der „N. Fr. Pr.“, des „N. W. T.“, der „Zeit“ und ähnlicher Wiener Blätter und ihrer Ableger in der Provinz verrät die Verfasser der Melodie. Sie sind erkannt, noch ehe sie das ganze Geheimnis ihrer Vorarbeiten preisgegeben haben. Mit einer dankenswerten, aber geradezu naiven Offenheit verrät die „Grazer Tagespost“ die eigentliche Absicht der Gründer. Wir zitieren dieses Blatt deshalb, weil es erwiesenermaßen durch den Abg. R. v. Pantz, der ein Hauptmacher der neuen Partei ist, genau informiert ist. Es schreibt, nachdem es auf die wohlwollenden Begleitworte seitens der sozialistischen „Arbeiterzeitung“ hingewiesen hat:

„Ganz andere Töne schlägt die christlichsoziale und deutschradikale Presse an. Der ersteren gefällt diese und jene Nase nicht. (Da mag der ahnungsvolle Engel schon recht haben. Nasen sind oft vielsagend!) Weil der und der mittut, sei die Sache schlecht und besonders deshalb, weil man die Christlichsozialen nicht dazu geladen hat. Der gleiche Vorwurf bezüglich der Deutschradikalen ist unwahr, weil diese wiederholt, zuletzt in langen Besprechungen des verdienstvollen Dr. Beurle zu den vorbereitenden Verhandlungen geladen und zur Mithilfe aufgefordert wurden, diese jedoch ablehnten (das ist höchst interessant!), weil sie ihre eigene Partei und Organisation nicht zugunsten einer deutschen Einheitspartei aufgeben wollen. Was aber die Christlichsozialen anlangt, so ist es wohl begreiflich, daß niemand sie zum Beitritt bat (sehr begreiflich! Denn zum deutschradikalen hätten sich die Herren Bittgänger auch noch einen christlichsozialen Korb geholt), denn es handelt sich um eine freiheitliche Parteigründung (!) und nicht um das Gegenteil. Wen aber die freiheitlichen Deutschen in ihren Reihen willkommen heißen, das ist füglich ihre Sache. Es mag ja für die Christlichsozialen recht unangenehm sein (und wie!), die Verbindung mit dem deutschen Nationalverband zu verlieren (also das wollen die Einiger!) und allenfalls auf die Deutschradikalen allein angewiesen zu sein. Doch daran ist nichts zu ändern. Der deutsche

[1]) Vgl. „Gute Zeichen in Oesterreich“, „A. R.“ Nr. 5, 1916.
[2]) „Für und wider die Länderautonomie“, „A. R.“ Nr. 11, 1916.

Nationalverband der Zukunft kann — soll er überhaupt bestehen — auf kein deutsches Element verzichten; er wird daher ebenso die deutschen Sozialdemokraten wie die Christlichsozialen erfassen müssen („erfassen" ist gut!), um eine nationale Organisation zu bilden, wie sie die Polen und Tschechen längst mit Erfolg haben." (Nr. 150, 31. Mai.)

O freisinnige Logik! Für uns ist damit die Frage: Klarheit oder Verwirrung? beantwortet. Die christlich und konservativ gesinnten Deutschen sind sich über ihre Aufgaben klar, das heißt, sie bleiben was und wo sie sind. Dem Freisinn kann die Verwirrung belassen bleiben. Er hat halt damit ein zweites Dutzend Parteien zu gründen begonnen. —

Einige Anmerkungen wollen wir der Sache aber noch anfügen. Woher denn diese erbarmungswürdige Hilflosigkeit im deutschfreiheitlichen Lager? Wir finden die Ursache im gänzlichen Mangel einer eigenen Presse. Keine der vielen deutschfreiheitlichen Parteien mit Ausnahme der Deutschradikalen hat ein eigenes Organ. (Das Blättchen der Alldeutschen ist ohne jeden Einfluß auf die Oeffentlichkeit) Es wird nicht eher besser werden, bis die Deutschen sich der Führung durch die Singer, Benedikt, Lippowitz, Kohn usw. entwunden haben. Solange semitische Blätter die Geistesnahrung liefern, wird der alte Jammer der Zerfahrenheit kein Ende nehmen. Die Deutschradikalen bemühen sich, wie ihr neuestes Verhalten zeigt, nicht ohne sichtlichen Erfolg, in der „Ostdeutschen Rundschau" ein einflußreiches Blatt zu schaffen. Trotz aller grundsätzlichen Gegnerschaft läßt sich mit diesen zusammenarbeiten, weil sie wirklich deutsch sind. Die von den semitischen Blättern geführten Deutschen arbeiten alle mit einer großen Unwahrheit. Sie treten stets im Namen des deutschen Volkes auf, wenngleich sie höchstens im Namen eines kärglichen Teiles desselben zu sprechen berechtigt wären. Diese anmaßende Sprech- und Denkweise hat die jüdischliberale Großpresse geschaffen. Die Art und Weise, wie sie die neue Parteigründung ankündigt, ist wieder ein beredtes Zeugnis hiefür. Das Ausland wird dabei natürlich auch irregeführt. So begrüßte ein reichsdeutsches Zentrumsblatt mit zukunftsfroher Hoffnung die „Arbeitspartei". Allerdings hat das Wolffbureau einen entsprechenden Auszug des Aufrufes verbreitet. Das Blatt hielt sich an diese Meldung. Dabei mag es vielleicht auch an die „Arbeitspartei" in Ungarn gedacht haben. Auch bei uns ist schon wiederholt die Vermutung ausgesprochen worden, den Gründern habe das Tisza'sche Ideal vorgeschwebt. Hierzu müßte freilich erst die Vorbedingung geschaffen werden, die bei uns ohne jede Aussicht ist. Vor allem müßte das Wahlrecht nach rückwärts „reformiert" werden. Dafür aber bedanken sich die Völker Oesterreichs. — Mit dem Größenwahn hat die Händlerpresse auch den Händlergeist in die Politik eingeführt. Nirgends begegnet man mehr Anpassungsplänen und -programmen als in diesen Blättern. Gewiß haben wir alle im Kriege vieles anders verstehen gelernt und deshalb auch umgelernt. Wer aber Grundsätze hatte, die sittlich einwandfrei waren, brauchte diese nicht aufzugeben. Es ist deshalb ein Unfug, den gerade die Händlerpresse wieder mit dem Worte „Umlernen" treibt. Da ihre vorkriegszeitliche Tagesmeinung jämmerlich Schiffbruch litt, ruft sie jetzt alle Tage lauter: Alle müssen umlernen. Dabei verdächtigt sie ihre Gegner, als wollten sie die Kriegslehren nicht beherzigen. So macht sie es besonders mit ihrer neuesten Tagesphrase: „Staatsbekenntnis". Die Christlichsozialen brauchen hierin nicht umzulernen, denn sie haben immer den Staat bejaht und verteidigt. Sie haben aber auch nie den Staatsgedanken vergöttlicht. Lueger hat in seiner unerreichbaren Sprechweise die Gesinnungen seiner Anhänger in die Worte gefaßt: „Gut christlich, gut deutsch, gut österreichisch". Keine andere deutsche Partei hat den Staatsgedanken so offen und frei als Parteipflicht betont, dabei aber die Forderungen des Christentums und der Nation nicht vergessen. Während die Händlerpresse vor dem Kriege im individualistischen Nationalismus die Höhe der neuzeitlichen Politik pries, schlägt sie jetzt ins Gegenteil um und fordert das Bekenntnis zum positivistischen Staatsgedanken. Dabei sagt sie aber nie, sie trete für die Achtung der Staatsautorität ein, worauf es eigentlich ankäme. Wir glauben an ein aufrichtiges Umlernen dieser Presse nicht. Wie sie früher aus demagogischen Gründen stets die sogenannten „Volksnotwendigkeiten" gegen die „Staatsnotwendigkeiten", denen zuliebe die Christlichsozialen oft ihre Popularität gefährdeten, ausspielte, gebärdet sie sich jetzt aus ebenso demagogischen Gründen als alleinige Hüterin des Staatsgedankens. Wann wird den Lesern dieser Presse das Licht der Erkenntnis dämmern?

Wie urteilen die Leser?

Neue Stimmen aus der Heimat und dem Ausland, von der Front und aus den Etappen und aus den Lazaretten:

(Eine kleine Stichprobe.)

„Der ‚A. R.' habe ich vieles zu verdanken und wünsche ihr daher die weiteste Verbreitung, besonders unter den Männern, die im öffentlichen Leben stehen und oft in die Lage kommen, die christlichen Grundsätze zu verteidigen." (Bodenheim, F. M. B., 28. 3. 16.)

„Drücke Ihnen meine volle Anerkennung aus über die Art und Weise, wie Sie die christliche Ethik verfechten. Es atmet alles Sachlichkeit, Objektivität und Ruhe. Und Ruhe ist ein Zeichen der Kraft, der Verinnerlichung." (Brünn [Mähren], H. H., 30. 3. 16.)

„Ich werde „Meinem" Blatte für immer treu bleiben. Es erweist sich gerade jetzt als ein sicherer und gewachsener Führer hinein in die grosse Zeit, der wir entgegengehen. Könnte es ohnehin schon als Professor der Geschichte und Literatur nicht missen. Jetzt noch weniger." (Irdning [Steiermark], P. F. R., 31. 3. 16.)

„Lese die Wochenschrift seit ihrem Erscheinen, ein Beweis, dass sie mir unentbehrlich geworden ist. Sie hat bleibenden Wert, besonders für spätere Zeiten. Die Kriegsnachrichten finde ich nirgends so gut und praktisch zusammengestellt, wie in der ‚A. R.'." (Bobau, [Kr. Pr. Stargard], B. Sch., 3. 4. 16.)

„Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen meinen Dank auszusprechen für die innere Förderung, die ich Ihrem herrlichen idealen Kulturkünder verdanke." (Köln a. Rh., P. B., 8. 4. 16.)

„Das ist's, was ich suchte, einen klaren, sicheren Ueberblick von hoher Warte aus, gegenüber dem Wirrwarr von Zeitungsnachrichten." (Aussenhofen b. Schw.-Gmünd, B. 9. 4. 16.)

„Bin schon seit 11 Jahren Bezieher Ihrer Wochenschrift und könnte dieselbe gar nicht entbehren. Ihr gediegener, in knappe, packende Form gekleideter Inhalt macht ihre Lektüre für mich jedesmal zu einem hohen Genuss und bringt reiche Belehrung. Ich kenne keine Zeitung oder Zeitschrift, welche den Anforderungen der Jetztzeit so gerecht würde, wie die „A R." (Leobschütz [O.-Schl.], P. J. M., 12. 4. 16.)

„Ich finde die ‚A.-R.' allwöchentlich auf allen Gebieten der Politik und Kultur und deren Erfordernissen auf dem Platze und dabei klar definierend." (Haslach b. Traunstein, J. Z, 10. 6. 16.)

„Ihre sehr geschätzte und von Offizieren so gern gelesene Zeitschrift." (Divisionsfeldgeistlicher P. T. B., 29. 3. 16.)

„Der Artikel über „Kriegsdauer" im letzten Hefte wurde hier in Offizierskreisen als das Beste bezeichnet, was darüber geschrieben sei." (Divisionspfarrer P. W. V., 31. 3. 16.)

„Ihre Zeitschrift, die mir jetzt im Kriege allwöchentlich das Wichtigste und Wissenswerte zusammenfassend bietet." (Feldgeistlicher W., 6. 4. 16.)

„Die Zeitschrift wandert, nachdem unser engerer Kreis sie intensiv gelesen oder vorgelesen hat, in die Kompagniebibliothek und wird recht oft, wenn in der Ruhezeit irgendwelche Fragen erörtert werden, zu Rate gezogen, weil das objektive Urteil geschätzt wird. Die ‚A. R.' ist uns mit ihrem gediegenen Inhalt so lieb und nötig geworden, dass wir lieber sehen, dass mal ein Liebespäckchen ausbleibt, als die ‚A. R.'" (H. B., 12. 4. 16.)

„Ihre mir so teuer gewordene Zeitschrift erhält einem den geistigen Kontakt mit allen Quellen der Wissenschaft, Religion und Kunst, die einem früher flossen. Ich begrüsse sie immer als Boten der Heimat, der mir von der Arbeit und dem treuen Durchhalten der Daheimgebliebenen berichtet." (W. H., 27. 4. 16.)

„Jede Nummer ist ein Genuss für einen, der hier draussen auf so manche geistige Nahrung verzichten muss." (Feldgeistlicher H., 8. 5. 16.)

„Die ‚A. R.' macht jedesmal die Runde durch die ganze Batterie. Nicht allein in meiner Batterie, auch in der ganzen Umgebung unserer Stellung ist die „A. R." ein wohllieber Gast." (A. M., 31. 5. 16.)

„Von den Verwundeten und Kranken wird die Zeitschrift mit allergrösstem Interesse gelesen." (Nürnberg, D., 7. 6. 16.)

„Die in ihrem Inhalte so reichhaltige Wochenschrift . . . Aus den Gebieten der Kunst, Literatur, Politik und Volkswirtschaft habe ich in derselben fesselnde Aufsätze gelesen und haben dieselben trotz der eingehenden Behandlung des Stoffes eine für jedermann leicht fassbare Sprache." (Gr. Steinheim a. Main, O. Sch., 10. 6. 16.)

Die deutsche Sommerzeit.

Auch ein Gegenstand, dessen Grundgedanke zweifellos gut und gesund ist, wird in Einzelheiten der Kritik ausgesetzt sein müssen und sie auch vertragen können. Die Behörde selbst wird in einem solchen Falle, wo man zum ersten Male die Probe machte, das Tageslicht möglichst auszunützen, der Kritik einen Raum gewähren, denn sonst könnte sich eine Sache, die doch zunächst nur reine Theorie ist, in der Praxis mehr verderblich als nützlich erweisen.

Das erste Bedenken, das wir haben, ist der Umstand, daß man an manchen Orten, teilweise auf Anordnung hin, teilweise freiwillig in übersprudelnder Begeisterung für die Neuerung, eine **doppelte Sommerzeit** einführte. Das geschieht überall dort, wo man gewohnt war, schon ehedem im Sommer alles eine Stunde oder wenigstens eine halbe Stunde früher anzufangen. Da hätte es doch tatsächlich genügt, bei dem alten Gebrauch zu bleiben, aber nicht noch einmal auf Grundlage der neuen Berechnung den Beginn der Tagesordnung voranzuschieben. Das wird jetzt des Guten zu viel! Auch der frühere Gebrauch hatte schon dem Zwecke gedient, den man durch die Sommerzeit erreichen will, möglichste Ausnützung des Tageslichtes und Verlegung der Geschäfte in die kühleren Stunden. Jetzt wird aber ziemlich das Gegenteil erreicht, besonders im westlichen Deutschland, wo man seit Einführung der mitteleuropäischen Zeit ohnehin gegen die mittlere Sonnenzeit ungefähr eine halbe Stunde voraus war.[1]) An Orten, an welchen man früher im Winter um 8 Uhr, im Sommer um 7 Uhr die **Schule** anfing und dies nun auch während der Herrschaft der Sommerzeit tut, wann also 8 Uhr = 7 Uhr ist, beginnt unter dieser Voraussetzung die Schule nach der mittleren Sonnenzeit um $5\frac{1}{2}$ Uhr! Das ist für den Schulbeginn zu früh, vor allem aus hygienischen Gründen! Nervöse Kinder (und wie viele gibt es deren in unserer Zeit!) schlafen gerade wie abgearbeitete Erwachsene erfahrungsgemäß erst in der Frühe, wenn die Sonne nach und nach aufsteigt, ruhiger. Dann müssen sie aber erbarmungslos heraus. Diese Maßregel wird sich an der Schule, ihren Leistungen und der Gesundheit der Kinder bitter rächen.

Ja die Kinder sollen dann eine Stunde früher schlafen gehen! wendet man ein. Das tun sie aber nicht und können sie nicht tun. Das können, ganz abgesehen von der ebenerwähnten Nervosität der Kinder, auch ganz gesunde Kinder, wenigstens im Hochsommer nicht tun, weil es dann zu heiß ist. Man mag sie mit Gewalt ins Bett bringen, aber den Schlaf kann man nicht mit Erlassen und Verordnungen kommandieren! Was soll ich mit meinen Jungen machen? sagte mir dieser Tage noch der Vorsteher eines Pensionates mit 110 Zöglingen. Diese gehen sonst um 9 Uhr abends schlafen. Jetzt ist 9 Uhr = $\frac{1}{2}$8 Uhr; da scheint die Sonne noch hell und heiß in den Schlafsaal herein! Und doch müßten dann die Kinder einschlafen, wenn sie die für den Organismus notwendige Schlafzeit haben sollen, da sie, um am andern Morgen für die Schule fertig zu werden, um $\frac{1}{2}$4 Uhr (= 5 Uhr deutsche Sommerzeit!) aufstehen müssen.

Doch ist es nicht nur in Pensionaten so. Auf dem Lande müssen die Kinder, besonders in der Jetztzeit, da die männlichen Arbeitskräfte mangeln, hart arbeiten, **so lange es hell ist!** Da kann man nicht nach der offiziellen Zeit sich richten. Und morgens müßten doch diese Kinder, die in der Regel auch vor der Schule in der Wirtschaft helfen müssen, zu ungesund früher Stunde wieder aufstehen, wenn der Schulbeginn, wie oben erwähnt, auf $\frac{1}{2}$6 Uhr gelegt ist. Dabei ist zu bemerken, daß gar nicht selten die Kinder auf dem Lande bis zu einer Stunde und mehr Weg in die Schule haben.

Auch **außerhalb der Schule** hat die Sache ihre Bedenken. In meiner Kirche zum Beispiel, in welcher halt auch mit Rücksicht auf die Schule der Gottesdienst zu früherer Stunde gehalten werden muß, mußte ich im Mai während des Werktagsgottesdienstes die elektrische Beleuchtung in Betrieb setzen, was in früheren Jahren nicht notwendig war. Also ist auch in diesem Falle die angebliche Ersparnis an Beleuchtungskosten ein Märchen!

Empörend geradezu ist, daß an manchen Orten, wo die Kriegsabendandachten mit Rücksicht auf die lange Tätigkeit der Bauersleute auf den Feldern auf 9 Uhr deutscher Sommerzeit gelegt werden mußten, statt der wirklichen Stunde 8 Uhr, die Behörden verboten haben, daß Kinder diesen Andachten beiwohnen, weil nach dem Erlaß eines Generalkommandos die Kinder um 9 Uhr zu Hause sein sollen und man nicht einsehen will, daß das winterliche 9 Uhr = dem sommerlichen 8 Uhr ist.

Eine ähnliche Intoleranz zeigte der Bureaukratismus an einem anderen Orte, wo Eltern Strafmandate erhielten, weil sie ihre Kinder noch nach 9 Uhr (will sagen 8 Uhr!) auf dem Felde bei der **Arbeit** bei sich hatten, statt sie ins Bett zu kommandieren. Wenn diese sich selbst überlassenen Kinder dann zu Hause, während die Eltern noch auf dem Felde arbeiteten, allen möglichen Unfug angestellt, selbst das Haus über dem Kopfe angezündet hätten, so hätte das nichts zu sagen gehabt, wenn nur dem Buchstaben der Verordnungen Genüge geschehen ist! Da haben es tatsächlich in einer Gegend mit starker Viehzucht die Kühe vernünftiger gemacht, von denen man mir berichtet hat, daß sie nicht zu bewegen seien, des Morgens eine Stunde früher aufzustehen und sich früher melken zu lassen, als sie es gewohnt waren! Doch Scherz beiseite, die Natur läßt sich nicht vergewaltmaßregeln mit Verordnungen, die Theorien zum Ausdruck bringen. So mag wohl der berechtigte Kern, der in der Einführung der deutschen Sommerzeit liegt, einstens zur Geltung kommen, wenn man die Theorie mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen gelernt hat.[2])

Dazu beizutragen, ist der Zweck vorstehender Zeilen.

Dr. **Praxmarer**, Worms.

[1]) Daß man auch östlich vom Meridian von Stargard, wo doch die Uhr gegen die wirkliche Zeit nachgeht, dies empfindet, beweist ein Artikel in der „Schlesischen Volkszeitung" von Anfang Mai, worin über den 7 Uhr-Anfang der Schulen geklagt wird.

[2]) In der **Hessischen Kammer**, Sitzung vom 3. Juni beantragte Abg. Korell-Ingelheim anzuordnen, daß der Unterricht in allen Schulen von Pfingsten an um 8 Uhr beginnt. In der Begründung heißt es: „Die Einführung der Sommerzeit hat für die gesamte Volkswirtschaft und für das **städtische** Leben ihre **großen Vorteile**, für das **Land** und seine Arbeit ist sie ein **zweifelhafter Fortschritt**; für die **Schule in Stadt und Land** erscheint sie mir **schädlich** und ich halte eine allgemeine Aenderung im Interesse der Gesundheit der Kinder für notwendig."

Irrungen — Wirrungen.

Von Franz Riß, München.

Friedrich Wilhelm Foerster, der bekannte Professor der Pädagogik an der Universität München, hat in der in der Schweiz erscheinenden Zeitschrift „Die Friedenswarte" einen Aufsatz veröffentlicht, aus dem die „Münchner Neuesten Nachrichten" folgende Stellen entnommen haben:

„Wie kurzsichtig doch die ganze gefeierte Nationalpolitik Bismarcks gewesen ist und wie sehr ihr jede tiefere Philosophie der deutschen Geschichte und ihrer gesamten Weltlage gefehlt hat",

„das neue deutsche Reich ist im Gegensatz zu dem heiligen römischen Reich deutscher Nation ganz dem heidnischen Geiste entsprungen, nämlich dem rein national-egoistischen Individualismus, der seit der Renaissance von dem politischen Denken der Menschheit Besitz ergriffen hat, der in Bismarck seinen genialen und konsequentesten Praktiker gefunden hat und der unaufhaltsam zu einer Katastrophe treiben mußte — wie alles in der Welt, was gegen den Geist der christlichen Wahrheit zu wirken und zu organisieren sucht",

„es kann sich sogar weiterhin als wünschenswert herausstellen, daß das deutsche Kaisertum sich um seiner erweiterten Hoheitsaufgaben willen einmal von der preußischen Krone loslöst und diese einer anderen Linie der Hohenzollerndynastie überläßt."

Hieran ist folgende Bemerkung geknüpft:

„Solche konfuse Dinge schreibt ein deutscher Professor, ein Lehrer der deutschen Jugend. Wir lassen unentschieden, ob die Takt- und Geschmacklosigkeit solcher Ausführungen größer ist oder der Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl dessen, der solche Gedanken in einer im neutralen Ausland erscheinenden Zeitschrift veröffentlicht. Jedenfalls sei dem Auslande gesagt, daß weder in Bayern noch überhaupt in Süddeutschland es irgend jemand gibt, der nicht mit Entrüstung solche Auffassungen zurückweist."

Die „Bayerische Staatszeitung" hat diese Ausführungen zum Abdrucke gebracht mit dem Beifügen, daß sie in den weitesten Kreisen Zustimmung erfahren werden und daß Professor Foerster es sich selbst zuzuschreiben habe, wenn seine Aeußerungen, die allgemeines Befremden erregen müßten, mit Unwillen zurückgewiesen würden.

Professor Foerster hat sich hiegegen nicht verteidigt.[1]) Auch in seiner Vorlesung, in der ein Teil der Zuhörer ihm in der üblichen akademischen Form sein Mißfallen kundgab, soll er nur erklärt haben, daß die mitgeteilten Stellen aus dem Zusammenhange gerissen seien und daß er bereit sei, auf Wunsch den Aufsatz selbst zur Verfügung zu stellen, sobald die darüber verhängte Beschlagnahme aufgehoben sein würde, daß übrigens der Hörsaal für politische Auseinandersetzungen nicht der richtige Platz sei.

Auch die **Fakultät**, der Foerster angehört, hat zu der Sache Stellung genommen. Sie hat an die Zeitungen eine Erklärung versandt, worin sie ihre schärfste Mißbilligung darüber aussprach, daß einer ihrer Professoren in so ernster Zeit und jenseits der Reichsgrenze solche Meinungen in dieser Tonart vorgebracht habe, und ankündigte, daß ihre Mitglieder jedem Versuch, sie unter der Autorität des Lehramts in der akademischen Jugend zu verbreiten, mit vollster Entschiedenheit entgegentreten würden.

Man wird annehmen dürfen, daß der Fakultät der volle Wortlaut des Aufsatzes, dem die angefochtenen Stellen entnommen sind, vorgelegen hat und daß Professor Foerster auch Gelegenheit gegeben worden ist, seine Auffassung zu begründen und zu rechtfertigen; für die Bildung eines gerechten Urteils ist das uner-

[1]) Inzwischen sind Erklärungen Foersters im „Berliner Tageblatt" und in der „Vossischen Zeitung" erschienen.



läßlich.[2]) Danach steht wohl auch fest, daß außer den mitgeteilten Stellen keine weiteren zu einer Beanstandung Anlaß gegeben haben und daß auch die ganze Richtung des Aufsatzes nicht zu verwerfen war; das hätte sonst in der Erklärung der Fakultät zum Ausdrucke kommen müssen. Nimmt man aber die Stellen für sich allein, so kann man wohl sagen, daß sie, wenigstens hic et nunc, besser nicht veröffentlicht worden wären; zu der großen Aufregung, die sich daran geknüpft hat, liegt aber kein genügender Grund vor.

Der Aufsatz ist, wie man aus der Erklärung der Fakultät erfährt, schon im Januar 1916 erschienen; er hatte bisher nirgends, weder im Inland noch im Ausland, besonderes Aufsehen erregt. Der Umstand, daß er in der „Friedenswarte", dem Organ der Pazifisten, seinen Platz fand, wies von vornherein darauf hin, daß darin nach Möglichkeiten gesucht war, künftige Kriege zu verhindern. Ob solche Möglichkeiten zu finden sind, kann man als sehr fraglich ansehen; aber sie zu suchen, kann niemand verwehrt sein. Die „Friedenswarte" enthält sicherlich auch sonst noch Vorschläge in dieser Richtung, die man bestenfalls nur mit dem leisen Lächeln des Zweifels zu lesen vermag. Es ist nun einmal das Schicksal von Idealisten, daß sie manchmal den festen Boden unter den Füßen verlieren. So muß auch der Gedanke Foersters, daß sich einmal eine Loslösung des deutschen Kaisertums von der Herrschaft über Preußen empfehlen könnte, gerade jetzt, wo man den ungeheuren Wert der straffen Zusammenfassung aller deutschen Bundesstaaten deutlicher denn je empfindet, als so entlegen erscheinen, daß man keinen Wert darin sieht, ihn überhaupt näher zu erörtern. Wer will aber sagen, ob er nicht vor Beginn des Krieges als beachtenswert angesehen worden wäre, ob er nicht in späterer Zeit wieder recht ernsthaft auftaucht? Die Aufgaben des Kaisers haben sich in einer Weise vermehrt, daß eine Abstoßung der Aufgaben, die ihm als König von Preußen obliegen, theoretisch geboten erscheinen mag; praktisch spricht gegen sie freilich maßgebend die Erfahrung, daß ein Kaiser, der nicht zugleich der mächtigste Fürst des Reiches ist, auch den kaiserlichen Aufgaben nicht in der notwendigen Weise zu genügen vermag. Unter allen Umständen kann man über solche Fragen reden, ohne daß man sich dabei zu ereifern braucht.

Was Foerster über Bismarck sagt, wird jedem Deutschen wehe tun, der dem gewaltigen Werke dieses Mannes mit Bewunderung gegenübersteht. Das sind heute weitaus die meisten Deutschen; auch ich zähle zu ihnen. Aber die Bewunderung darf uns nicht blind machen. Die Realpolitik Bismarcks war auf dem Grundsatz aufgebaut, daß das Wohl des Staates, in dessen Dienst er stand, allen anderen Erwägungen vorangehen müsse. Sie war kurzsichtig in dem Sinne, daß er Dinge, die darüber hinauslagen, nicht sah, nicht sehen wollte. Man denke nur daran, wie er die Vereinigung Schleswig-Holsteins mit Preußen durchsetzte! Es gibt mehr als einen Standpunkt, von dem aus man sein Vorgehen in diesem Falle wie in anderen Fällen bemängeln kann; das braucht man auch dann nicht zu übersehen, wenn man des Ergebnisses froh ist und berücksichtigt, daß für solche Dinge besondere Maßstäbe bestehen und daß in der Geschichte der Völker der Erfolg beweisen muß, ob ein Unternehmen richtig war oder nicht. Wir danken es Bismarck, daß er unbeirrt seinen Weg ging; und wenn uns dieser Weg in schärferen Widerspruch zu anderen Völkern brachte, als solcher in der Zeit hervortrat, da wir das Aschenbrödel der Welt waren, so klagen wir nicht darüber, weil dieser Kampf unsere Kräfte gestählt und unseren Wert gehoben hat. Die blutige Auseinandersetzung, in der wir jetzt ringen, hätten wir freilich gerne vermieden; daß wir die Schuld an ihr tragen, müssen wir entschieden bestreiten. Ich kann nicht glauben, daß Foersters Ausführungen in diesem Sinne zu verstehen sind; wenn er auch Bismarck als den ausgesprochensten Vertreter der Richtung ansieht, die er als national-egoistischen Idealismus bezeichnet, so bringt er doch sehr deutlich zum Ausdruck, daß diese Richtung das politische Denken der ganzen Menschheit beherrscht, so daß also, wenn man sie für den jetzigen Weltkrieg verantwortlich macht, auch die Politiker der ganzen Welt, die ihr anhängen, als Urheber des Unheils bezeichnet werden müssen.[3]) Daß der Freund eines ewigen Friedens dieser Richtung die entgegengesetzte, die nicht im Eigennutz, sondern in der gegenseitigen Rücksichtnahme, wie sie das Christentum als Grundlehre aufstellt, die Triebfeder jeden Handels sehen möchte, als die für die Menschheit segensreichere vorzieht, wer will es ihm verargen? Auch der hat nicht das Recht dazu, der diesen Gedanken für undurchführbar hält; der Fortschritt der Menschheit hat sich immer nur in der Weise vollzogen, daß Gedanken, die zuerst allgemein für undurchführbar angesehen wurden, sich nach und nach in Wirklichkeit umsetzten.

Ich stehe mit Foerster in keinem persönlichen Verkehr, kenne ihn aber aus seinen Werken und Vorlesungen. Hiernach schätze ich ihn als einen Mann, der in tiefgründigem Forschen ehrlich nach der Wahrheit strebt und dem, was er für wahr hält, ohne alle Nebengedanken Ausdruck verleiht. Es sind nicht die schlechtesten Professoren, die auf diese Weise in Widerspruch mit der allgemeinen Meinung gekommen sind. Ihn darum als eine Gefahr für unsere Jugend anzusehen und von einem Mißbrauch der Autorität zu sprechen, besteht um so weniger ein Anlaß, als Foerster in geradezu vorbildlicher Weise seine Hörer zu selbständiger Urteilsbildung anleitet und die Autorität des Lehramts ihnen gegenüber in keiner Weise zur Geltung bringt. Viel bedenklicher als sein Vorgehen erscheint mir jenes der Fakultät; **auf diesem Wege kann jede freie Meinungsäußerung unterdrückt werden**, wenn sie von dem abweicht, was einer großen Mehrheit als allein richtig erscheint. Notwendig wird auch durch diese Sachbehandlung erst recht die Aufmerksamkeit des Auslands auf die Sache gelenkt; und wenn die Aeußerungen Foersters wirklich bedenklich zu wirken geeignet sind, ist diese Wirkung hierdurch — wie auch schon durch ihre aus dem Zusammenhange gerissene Veröffentlichung — in ungleich höherem Maße hervorgerufen worden, als wenn sie in der „Friedenswarte" ihr stilles Dasein weiter geführt hätten.

[2]) Trotz aller Bemühungen war es mir nicht möglich, die Januarnummer der „Friedenswarte" zu erhalten. In der Aprilnummer ist ein weiterer Artikel Foersters „Staat und Sittengesetz" enthalten, der sich auf dem gleichen Gebiete bewegt und auch die angegriffenen Stellen des ersten Artikels in wesentlich anderem Licht erscheinen läßt, als sie sich in der aus dem Zusammenhange gerissenen Wiedergabe darstellen. In der Vorlesung erklärte Foerster, daß er jeden Eingriff in die Freiheit der Lehrausübung ablehne.

[3]) Besonders klar tritt dieser Gedankengang in dem Artikel Foersters im Aprilheft der „Friedenswarte" hervor.

Perverse Pädagogik vor dem Weltkrieg.

Von Prof. Dr. Eduard Stemplinger, München.

(Schluß.)

Dem Philosophen Wyneken stehen zur Erreichung seines Erziehungszieles zwei traditionelle Gewalten entgegen: Die **Familie** und die alte Schule. Zwar meinte der altväterische Martin **Luther**: „Die Familie ist die Quelle des Segens und Unsegens der Völker" und **Herbart**: „Die Erziehung ist Sache der Familie; von da geht sie aus, und dahin kehrt sie größtenteils zurück." Aber Dr **Wyneken**[14]) sagt: „Die Familie ist eine Institution, die einerseits in der Volkswirtschaft die Aufgabe der Verwaltung des Einzelbesitzes hat", d. h. ohne Redensarten: Die Eltern haben das Kind zu erzeugen und zu nähren, weiter nichts. „Nur große Urteilslosigkeit kann sich von Selbstzufriedenheit und Affenliebe so weit verblenden lassen, die Familienerziehung als Ideal zu preisen."[15]) Selbstverständlich ist das neue Ideal das Erziehungsheim.

Und eine blasierte, gelangweilte, mit unverdauten Brocken modernen Schrifttums gefütterte Jugend fand sich, dem Meister zuzustimmen. So schreibt „Mono" im „Anfang" (VII 209): „Gutmütige Schonung — altes, liebes Möbel —, irgendein Seelenwinkel — das sind ja schon jetzt die traurigen Reste der Familienzusammengehörigkeit". Und „Elsie, Berlin" („Anfang" VII 217) klagt: „Wie bitter und verzweifelnd dieses Gefühl ist da zu sitzen zwischen Eltern und Verwandten. Ihrem Gespräch zuhören zu müssen, da so viel anderes ans Licht Wollende uns beschäftigt und zu wissen und zu denken: was in aller Welt habe ich mit all diesen Leuten zu tun? Was sie mit mir?" In einem Zwiegespräch zwischen Gregor und Lisaweta („Anfang" VIII S. 232) fordert der edle Jüngling: „Wir dürfen nur nicht mehr so viel falsches Mitleid mit unseren Eltern haben, dürfen sie nicht mehr zu ängstlich schonen. Wir haben sie schon viel zu sehr verwöhnt. .. Wir müssen bei jeder Gelegenheit Szenen heraufbeschwören, die Alten werden es schon müde werden . . . Sie glauben gar nicht, wie leicht man Eltern mit ein wenig Energie erziehen kann". Den Vogel schießt aber „E. Angel, Wien" mit seinem Sonett „Vaterhaus" ab („Anfang" IX S. 274).[16])

Und solche Lehren, solchen Schmutz setzt der Schriftleiter Wyneken Schülern von 14 Jahren an vor, läßt das Gift einzelner Infizierter in die Herzen vieler träufeln und wagt es, sich als Verkünder einer neuen Kultur preisen zu lassen! Gewiß, **Fichte** hat, im Gegensatz zu Pestalozzi, ebenfalls auf die Mitwirkung der Familie in seinem Erziehungsplan verzichtet; aber Schmutz ließ er nicht auf Vater und Mutter werfen!

[14]) Zitiert bei Reisinger S. 6.
[15]) A. O. S. 7.
[16]) Abgedruckt in der „Allg. Rundschau" 1914, S. 126.

Aber nicht bloß im „Anfang“ lesen wir solch perverse Kindereien! Auch der „Wandervogel“ — besser gesagt: eine gewisse Gruppe desselben — huldigte derlei Ansichten. So schrieb Hans Blüher:[17] „Im Wandervogel hat es immer eine nicht geringe Zahl von Menschen gegeben, die für ihre Eltern nichts weiter übrig hatten als Haß und Verachtung bis sie eine stumpfe Gleichgültigkeit erlöste. Sie haben sich innerlich nach langen schweren Kämpfen, die ihnen namenlose Qualen der Vereinsamung bereiteten, losgesagt und nun ertragen sie alles mit Gleichmut, haben kaum noch ein Gefühl für ihre Eltern“.

Mit dem Kampf gegen das Elternhaus geht der Kampf gegen die Schule und ihre Autorität Hand in Hand. Für die Untergrabung der Schulautorität sorgten übrigens schon jahrzehnte lang manche Erscheinungen der Presse, des Theaters und teilweise das Elternhaus. Aber Wyneken gab der unzufriedenen Jugend ein Werkzeug in die Hand, sich auszusprechen (im „Anfang“) und richtete eine eigene Abteilung ein, den „Klassenspiegel“, um Lehrer an den Pranger zu stellen, und nunterte zur fleißigen Kritik der bestehenden Schulverhältnisse auf („Anfang“ V 146): „Der Anfang ist unter anderem auch eine Waffe der Jugend. Darum mögen die krassen Fälle geistiger Mißhandlung ans Tageslicht gezogen und durch das Tageslicht gebührend abgestraft werden. Nur keine Zimperlichkeit!“

Und als Wyneken in Nr. 6 des „Anfang“ „grundlegende Bücher für die Jugend“ empfahl und besprach, da sagte noch eine Anmerkung der Redaktion: „Wir wollen damit der Jugend Waffen in die Hand geben, sich des Stumpfsinns so manchen Schulunterrichts zu erwehren, die Möglichkeit, mangelhafte von der Schule vermittelte Bildung zu ergänzen und auch dem offiziellen Unterricht ein wenig auf die Finger zu sehen (und zu klopfen)“. Daß bei solchen Aufmunterungen die apostrophierte Jugend mit ihrem Urteil über Schultyrannei nicht zimperlich gewesen sein wird, mag sich jeder selbst denken, zumal es das Vorrecht der Schüler von jeher war, die Vorgesetzten lächerlich zu machen.

Aber auch andere Kreise stimmen in jenen Kampf gegen die Schulautorität ein. „Der Haß gegen die Bevormundung durch die Schule hat den Wandervogel geboren“, schrieb der „Säemann“ (1913 S. 310). Und Natorp[18]) sagte über die Stimmung der Frei Deutschen Jugend kurz vor dem Kriege: „Es hat in einem an sich nicht geringen, und vielleicht nicht dem schlechtesten Teil unserer Jugend ein Mißtrauen, ja eine Verachtung gegen die Schule sich festgesetzt, die längst nicht mehr auf den einzelnen Lehrer oder diese oder jene einzelne Einrichtung der Schule beschränkt bleibt, sondern wie fort und fort betont wurde, das ganze „System“ betrifft ... „Oberlehrer“ ist bei manchen fast ein Schimpfwort geworden“.

Jst's ein Wunder, wenn die so gesäte Saat aufging und üble Früchte trug? Aber mit dem Kampf gegen die Familie, gegen die Autorität der Schule und ihrer Vertreter war's nicht abgetan: automatisch stellte sich auch die Bewegung ein gegen den Staat selbst, gegen die Jdee der Vaterlandsliebe und Treue, für den aufmerksamen Zuschauer ein erschreckendes Symptom.

Als 1912 die Marokkofrage das Deutsche Reich mächtig erschütterte, schrieb ein Volksbildner im „Roland“ (1912 S. 3 f.): „Wir Lehrer des Volkes haben zu tun, was in unseren Kräften steht, um die Unterschiede der Nationalitäten auszumerzen. Wir haben daher auch jeden Patriotismus zu bekämpfen, mag er eine Form annehmen, welche er will. Bewußte Erziehung zum Patriotismus aber bedeutet immer eine Unterminierung von Gesittung und Kultur im Volke, ist somit direkt unmoralisch. Jede patriotische Regung ist nämlich im tiefsten Kern unmoralisch. Je internationaler ein Volk denkt, je mehr es Verständnis auch für fremde völkische Eigenheiten und Anschauungen zeigt, desto ethischer denkt es und wird es handeln“. Und so kommt er zur Schlußfolgerung (S. 5): „Laßt uns den Kindern den Patriotismus zeigen als das, was er in Wirklichkeit ist: eine unmoralische, engherzige und antireligiöse Regung!“ Als ferner das Buch von Lamszus „Das Menschenschlachthaus, Bilder vom kommenden Krieg“ (1912) erschien, da war der „Roland“ entgeistert und schrieb u. a. (S. 221): „Nach der Lektüre erscheint mir mehr denn je zuvor als Verbrechen gefährlichster Art, im Geschichtsunterricht in irgendeiner Weise zur Verherrlichung der Kriege beizutragen, Kindern gegenüber von „dem Heldentode auf dem Schlachtfelde“ zu faseln und die Klasse zum Patriotismus zu begeistern“. Jedes weitere Wort zu diesen Ergüssen eines Volksbildners wäre wirklich Tintenverschwendung.

Aber auch gewisse Kreise des „Wandervogels“ waren von der Vaterlandslosigkeit durchseucht. Blüher[19]) (I S. 96) meint, man habe dort die religiösen, nationalen und erotischen Vorurteile überwunden und bemerkt höhnisch, man habe in überschwenglichen Tönen die hohe patriotische Bedeutung des Wandervogels gelobt, ihn sogar (!) mit einem patriotischen Radfahrerklub verwechseln wollen. Aber die patriotischen Jdeale hätten sich reichlich überlebt. —

Man könnte auch noch über die religiösen und erotischen Früchte, welche die „neue Kultur“ zeitigte, seitenlang berichten; aber mir ist es hauptsächlich darum zu tun, gezeigt zu haben, wie eine perverse Pädagogik an den Hauptwurzeln deutscher Erziehung: Familie, Schule, Staat die Axt angelegt hat.

[17]) Der Wandervogel, Geschichte einer Jugendbewegung I, S. 85.
[18]) Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung, 1914, S. 37.
[19]) Vgl. Jak. Hoffmanns trefflichen Aufsatz im „Pharus“ 1915, S. 228 ff: „Die Jugenderziehung im Wandervogel.“

Zum Glück handelt es sich bei diesen Auswüchsen einer aufgeblasenen, revolutionären Pädagogik nur um vereinzelte Theoretiker. Und Wurzel fassen konnten solche Lehren nur in Großstädten, nur bei Söhnen und Töchtern blasierter, unvernünftiger Eltern. Aber geistige und moralische Jnfektionen gehen immer von den oberen Kreisen aus. Frankreich bietet uns ein Schulbeispiel.

Man möchte meinen, der Krieg hätte neben gar manch andern Unkräutern auch dieses Mißgewächs ausgerottet. Aber mitten im Krieg war eine neue Zeitschrift „Der Aufbruch“ erschienen, deren erste Nummern die perverse Richtung früherer Erscheinungen verrieten; beteiligten sich doch auch Kreise der Jugendzeitschrift „Der Anfang“ daran, wie die begeisterte Reklamenotiz der Redaktion der bekannten monistischen Zeitschrift „Die Tat“ (VII S. 508) verkündete. Den Homosexuellen redete Hans Blüher das Wort: „Wer ist der triebhafte Träger der männlichen Gesellschaft? Der dem Mann verfallene Mann und seine Verwandlungen“. Der Elternhaß loderte schon im 1 Hefte auf, wenn wir in einem Gedichte lesen: „Kameraden! ... Doch lieber Haß und Wüste dieser Stadt — Als ihre (der Eltern) Liebe, die mich grundlos hat! —“ Dem Patriotismus, dem offen zu Leibe zu rücken wohl die militärische Zensur[20]) verhinderte, wurde wenigstens durch beziehungsvolle Zitate ein Hieb versetzt. So wurde unter „Tagebuch“ ein Wort Claude Tilliers hervorgezogen, das in unseren Tagen, da unsere Feldgrauen Heim und Herd und wohl auch die Redaktion und Leser des „Aufbruch“ schützen, äußerst passend sein dürfte: „Man nimmt einen Menschen in seiner Vollkraft, in der Blüte der Jugend, gibt ihm eine Waffe in die Hand, einen Tornister auf den Rücken, schmückt seinen Kopf mit einer Kokarde und sagt ihm: Mein Freund, der Fürst dieses oder jenes Landes hat schlecht gegen mich gehandelt, darum mußt du über seine Untertanen herfallen ... Gib dir Mühe, deine Pflicht aufs beste zu erfüllen; ich, der ich zu Hause bleibe, werde dich beobachten; siegst du, so werde ich .. sagen: Soldaten, ich bin mit euch zufrieden; bleibst du aber auf dem Schlachtfelde, so werde ich höchstwahrscheinlich deiner Familie eine Nachricht über deinen Tod schicken, damit sie dich beweinen und beerben können“.

Wollen wir hoffen, daß dies nur mehr Ausläufer einer undeutschen und rassefremden Anschauung sind; hoffen wir, daß die blasierten, verhetzten jungen Leute im Donner der Schlacht einsehen, wie recht Mackensen mit seiner Mahnung an eine ihm huldigende Lehrerschar hat: „Machen Sie den Jungens klar, daß es die Aufgabe der deutschen Jugend von heute sein wird, die sittlichen und religiösen Kräfte im Volke lebendig zu erhalten, welche ihr die Not, aber auch die Größe ihres gegenwärtigen Erlebens als das Geheimnis der Unbesiegbarkeit eines Volkes offenbaren!“

[20]) Seit Okt. 1915 hat der „Aufbruch“ sein Erscheinen bis auf weiteres eingestellt.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. von Bayern über die Aufgaben in der Heimat.

Beim Festmahl anläßlich der Hauptversammlung des Bayerischen Kanalvereins in Kelheim am 18. Juni führte König Ludwig u. a. aus:

Wenn der Krieg auch lang und schwer ist, so ist das eben bei der großen Zahl unserer Gegner nicht anders möglich. Unsere Feinde, die uns nicht mit Waffengewalt bezwingen können, wollen uns jetzt durch Hunger und Not dazu zwingen, einen schimpflichen Frieden zu schließen. Es ist Aufgabe der Zurückgebliebenen, diese schwere Zeit der Prüfung über sich ergehen zu lassen. Sie erdulden ja doch immer noch viel, viel weniger als die, die vor dem Feinde stehen, besonders jene, die jetzt in Frankreich vor Verdun kämpfen, den schwersten Kämpfen, die in diesem Kriege zu bestehen waren. Wir müssen aushalten und wir müssen durchhalten. Das hat ja — es kann wohl nicht anders sein — seine großen Schwierigkeiten, und es ist schwer, die Jnteressen der einzelnen Staaten und der einzelnen Bevölkerungsklassen auszugleichen. Aber es wird und es muß gehen. Es gehört dazu vor allem Geduld und Ausdauer, und es gehört dazu, daß man nicht den Mut sinken läßt, ebensowenig wie unsere vor dem Feinde stehenden tapferen Kameraden. Eine Lehre wird uns dieser große und schwere Krieg jedenfalls bringen, das ist die, daß wir dafür sorgen müssen, daß wir in Zukunft ohne Hilfe von auswärts uns im Deutschen Reiche allein ernähren können. Das ist nur möglich, wenn die Landwirtschaft gefördert wird, und die Landwirtschaft kann nur dadurch gefördert werden, wenn sie auch in ruhigen Zeiten einen Ertrag bringt und ihren Mann ernährt. Wie Sie wissen, treibe ich selbst seit langer Zeit die Landwirtschaft, und ich kann aus eigener Erfahrung sagen, wenn sie prosperieren soll, so muß sie intensiv betrieben werden. Mit der Landwirtschaft allein aber ist es natürlich nicht getan. Auch Jndustrie und Handel müssen gedeihen. Was unsere Jndustrie gerade in diesem Kriege geleistet hat, hat niemals jemand für möglich gehalten Abgeschnitten von der ganzen Welt, können wir nahezu alle Bedürfnisse der Jndustrie

decken. Der Handel allerdings hat eine sehr schwere Zeit. Denn er ist angewiesen auf das Reich und die Bundesstaaten. Wir wünschen, daß die alten und neuen Beziehungen zu unseren Verbündeten sich immer enger und fruchtbringender gestalten. Je größer ein in sich geeinigtes Wirtschaftsgebiet ist, desto vorteilhafter ist es für Handel und Industrie. Aber ein Bindeglied brauchen wir für alle diese wirtschaftlichen Beziehungen, und nicht das geringste unter diesen Bindegliedern ist das, was unser Verein anstrebt. Er strebt an, daß die alten Wasserstraßen wieder belebt werden, daß sie verbunden werden. Durch ganz Deutschland zieht ein Gebirge, das den Süden vom Norden scheidet und das nur von wenigen Flüssen durchbrochen ist, vom Rhein und von der Elbe. Und es besteht die dringende Notwendigkeit, diesen nördlichen und südlichen Teil miteinander in Verbindung zu bringen. . . Was wir alle brauchen und wollen, ist ein guter Großschiffahrtsweg. Wie er hergestellt wird, steht noch nicht fest. Aber das steht fest, daß bis Kelheim die Donau für die Großschiffahrt hergerichtet wird, und ebenso der Main bis Bamberg. . . Vor ein paar Jahren war unsere Tagung in Ulm. Damals hat Se. Majestät der König von Württemberg als erster Souverän einer Sitzung des Kanaltages beigewohnt und darüber berichtete große Freude. Nicht minder aber auch darüber, daß nunmehr Württemberg sich unseren Bestrebungen anschloß. Diese Bestrebungen haben sich weiter ausgedehnt, und wenn jetzt das Schiff, das wir heute auf den Namen des Königs von Württemberg getauft haben, die Donau hinauffährt, so bedeutet auch das eine gute Zukunft. Seien wir froh über das, was wir erreicht haben, und fahren wir fort in unseren Bestrebungen, durch die Hebung des Verkehrs und besonders der Wasserwege die Volkswirtschaft zu heben.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Einnahme französischer Stellungen bei Thiaumont-Ferme.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. Juni. Beiderseits der Maas heftige Artilleriekämpfe. Die gestern gemeldete Beute aus den Angriffen östlich des Flusses hat sich noch um 3 Geschütze und 7 Maschinengewehre erhöht. Westlich von Markirch machte eine deutsche Patrouille, die in die französischen Gräben eindrang, 1 Offizier und 17 Mann zu Gefangenen.

12. Juni. In der Champagne, nördlich von Perthes, drangen deutsche Erkundungsabteilungen in die französischen Stellungen, machten nach kurzem Kampf 3 Offiziere und über 100 Mann zu Gefangenen, erbeuteten 4 Maschinengewehre und kehrten planmäßig in die eigenen Gräben zurück. Beiderseits der Maas unverändert lebhaftes Artilleriefeuer.

13. Juni. Gegen einen Teil unserer neuen Stellungen auf den Höhen südöstlich von Ypern sind seit heute örtliche Angriffe der Engländer im Gange. Auf dem rechten Maasufer, beiderseits des von der Feste Douaumont nach Südwesten streichenden Rückens, schoben wir unsere Linien weiter vor.

14. Juni. Auf den Höhen südöstlich von Zillebeke ist ein Teil der neuen Stellungen im Verlaufe des gestrigen Gefechtes verloren gegangen. Rechts der Maas wurden in den Kämpfen am 12. und 13. Juni die westlich und südlich der Thiaumont-Ferme gelegenen feindlichen Stellungen erobert. Es sind dabei 793 Franzosen, darunter 27 Offiziere, gefangen genommen und 14 Maschinengewehre erbeutet worden. Deutsche Patrouillenunternehmungen bei Maricourt (nördlich der Somme) und in den Argonnen hatten Erfolg.

16. Juni. Links der Maas griffen die Franzosen mit starken Kräften den Südhang des „Toten Mannes“ an. Nachdem es ihnen gelungen war, vorübergehend Gelände zu gewinnen, wurden sie durch einen kurzen Gegenstoß wieder zurückgeworfen; wir nahmen dabei 8 Offiziere, 238 Mann gefangen und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Eine Wiederholung des feindlichen Angriffs am späten Abend und Unternehmungen gegen die beiderseits anschließenden deutschen Linien waren völlig ergebnislos. Der Gegner erlitt schwere blutige Verluste. Rechts der Maas blieb die Gefechtstätigkeit, abgesehen von kleineren für uns günstigen Infanteriekämpfen an der Thiaumont-Schlucht, im wesentlichen auf starke Feuertätigkeit der Artillerien beschränkt.

17. Juni. Ein französischer Patrouillenangriff bei Beaulne nördlich der Aisne wurde leicht abgewiesen. Im Maasgebiet hielt sich die Artillerie-Tätigkeit auf erheblicher Stärke und steigerte sich in den frühen Morgenstunden teilweise zu besonderer Heftigkeit. In den Vogesen fügten wir nordöstlich von Celles durch eine Sprengung dem Gegner beträchtliche Verluste zu und schlugen westlich von Sennheim eine kleinere feindliche Abteilung zurück, die vorübergehend in unseren Graben hatte eindringen können. Die Fliegertätigkeit war beiderseits rege. Unsere Geschwader belegten militärisch wichtige Ziele in Bergues (Französisch-Flandern), Bar le Duc, sowie im Raume Dombasle-Einville-Leneville-Blainville ausgiebig mit Bomben.

18. Juni. An verschiedenen Stellen unserer Front zwischen der belgisch-französischen Grenze und der Somme herrschte lebhafte Artillerie- und Patrouillentätigkeit. Links der Maas fanden nachts Infanteriekämpfe um vorgeschobene Grabenstücke am Südhange des „Toten Mannes“ statt. Rechts des Flusses scheiterte ein durch mehrstündiges Vorbereitungsfeuer eingeleiteter starker französischer Angriff vor den deutschen Stellungen im Thiaumont-Walde. Ein vom Gegner genommener kleiner Graben vorderster Linie wurde nachts wieder gesäubert. Der Fliegerangriff auf die militärischen Anlagen von Bar le Duc wurde wiederholt. Im Feuer unserer Abwehrgeschütze stürzte ein französischer Doppeldecker westlich von Lassigny ab und zerschellte. In der Gegend von Bezange la Grande (südlich von Chateau-Salins) schoß Leutnant Wintgens sein sechstes, Leutnant Hoehndorf sein fünftes feindliches Flugzeug ab; die Insassen des einen sind tot geborgen. Am 16. Juni abends wurden die Trümmer eines im Luftkampf unterlegenen französischen Doppeldeckers nordöstlich des Hessen-Waldes brennend beobachtet.

Der Luftkampf im Mai.

Wie die deutsche oberste Heeresleitung mitteilt, waren die Kämpfe unserer Flieger im Monat Mai erfolgreich. Feindliche Verluste: im Luftkampf 36, durch Abschuß von der Erde 9, durch unfreiwillige Landung hinter unseren Linien 2, zusammen 47 Flugzeuge. Eigene Verluste: im Luftkampf 11, durch Nichtrückkehr 5, zusammen 16 Flugzeuge.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Menschenverluste in der Seeschlacht vor Skagerrak.

Während auf englischer Seite bisher die Offiziersverluste auf 342 Tote und Vermißte und 51 Verwundete angegeben sind, betragen, wie der deutsche Admiralstab unterm 15. Juni mitteilt, die Verluste bei uns an Seeoffizieren, Ingenieuren, Sanitätsoffizieren, Zahlmeistern, Fähnrichen und Deckoffizieren 172 Tote und Vermißte und 41 Verwundete. Der Gesamtverlust an Mannschaften beträgt auf seiten der Engländer, soweit bisher durch die Admiralität veröffentlicht, 6104 Tote und Vermißte und 513 Verwundete, auf deutscher Seite 2414 Tote und Vermißte und 449 Verwundete. Von unseren Schiffen sind während und nach der Seeschlacht 177 englische Gefangene gemacht, während, soweit bisher bekannt, sich in englischen Händen keine deutschen Gefangenen aus dieser Seeschlacht befinden.

Russischer Ueberfall auf deutsche Schiffe

Am 14. Juni zwischen 12 und 1 Uhr mitternachts ist in der Ostsee, außerhalb Hävringe der deutsche Hilfskreuzer „Germania“, der mehrere deutsche Handelsschiffe durch die Ostsee geleitete, bei einem Ueberfall durch russische Torpedobootszerstörer versenkt worden. Der Kapitän und die 41 Mann starke Besatzung wurden gerettet. Von den Handelsschiffen oder den anderen Begleitschiffen wurde keines beschädigt. Die russischen Zerstörer liefen nach dem kurzen Gefecht mit hoher Fahrt davon, anscheinend weil sie fürchteten, von deutschen Kriegsschiffen abgefangen zu werden.

Aufklärung des „Tubantia“-Falles.

Laut Meldung der „Nordd. Allg. Ztg.“ (13. Juni) ist der niederländischen Regierung als Ergebnis der deutschen Untersuchung in der „Tubantia“-Angelegenheit mitgeteilt worden, daß die in den Rettungsbooten gefundenen Torpedoteile von dem deutschen 45 cm-Broncetorpedo 2033 herrühren. Dieser Torpedo ist am 6. März 1916 nachmittags 4 Uhr 43 Minuten vier Seemeilen nordöstlich vom Noordhinder-Feuerschiff von einem deutschen Unterseeboot als Fehlschuß auf einen britischen Zerstörer abgefeuert worden. Diese Tatsache wird durch eine dem Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ beigefügte Erklärung des deutschen Admiralstabes vom 9. Juni belegt. Der verschossene Torpedo 2033 ist von keinem deutschen Unterseeboot oder einem anderen deutschen Kriegsfahrzeug wieder an Bord genommen worden, wie die dienstlichen Meldungen aller in Frage kommenden Kommandanten bestätigen. In der Nacht vom 15. zum 16. März, wo die „Tubantia“ unterging, befand sich kein deutsches Unterseeboot oder ein anderes deutsches Kriegsfahrzeug innerhalb 10 Seemeilen um die Untergangsstelle der „Tubantia“, wie aus den dienstlichen Meldungen aller in Betracht kommenden Kriegsfahrzeuge hervorgeht. Die Gutachten der technischen Sachverständigen lassen es wohl möglich erscheinen, daß das Schiff gegen den treibenden Torpedo gestoßen ist. Fehlgegangene Torpedos können oft viele Tage umherschwimmen, wobei ein explosionsfähig bleibender Kopf in der Schräglage mehrere Meter unter Wasser bei einem Zusammenstoß mit einem Gegenstand explodieren muß. Die erschöpfende deutsche Untersuchung ergab zur Ueberzeugung der deutschen Regierung, daß kein deutsches Kriegsfahrzeug die „Tubantia“ versenkt hat.

Die amerikanische Beschwerde gegen die Posträuberei.

Die von der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika an die englische und französische Regierung in Sachen der Beschlagnahme der Post gerichtete Note vom 24. Mai, die bisher wohl in der amerikanischen, bezeichnender Weise aber nicht in der englischen und französischen Presse veröffentlicht worden ist, erklärt gegenüber dem Standpunkt der englischen und französischen Regierung hinsichtlich des Rechtes, Pakete und Briefpost, die zwischen den Vereinigten Staaten und Europa zur See unterwegs sind, zurückzuhalten und zu durchsuchen: Die verbündeten Regierungen fahren fort, die neutralen Regierungen dieser Zusicherungen (daß „echte Korrespondenz“ unverletzlich sei und deshalb auf hoher See nicht angehalten und beschlagnahmt werden solle) zu berauben, indem sie die Post auf den Schiffen im Hafen statt auf hoher See anhalten und beschlagnahmen. Sie zwingen neutrale Schiffe ohne rechtlichen Grund in ihre Häfen einzulaufen, oder sie veranlassen die Schiffahrtsgesellschaften durch eine Art von Zwang, die Post auf Schiffen über britische Bestimmungshäfen und auf Schiffen, die ausschließlich britische Häfen anlaufen, zu befördern, indem sie so mit Gewalt durch ungerechtfertigte Maßnahmen sich eine rechtswidrige Gerichtshoheit aneignen. Die Regierung der Vereinigten Staaten muß erneut mit Nachdruck betonen, daß die britische und französische Regierung keine rechtlich begründete Gerichtshoheit über Schiffe erlangen können, die sie zwingen oder veranlassen, zur Durchsuchung der Post ihre Häfen anzulaufen, und daß ihnen als Kriegführenden diesen Schiffen gegenüber keine weitergehenden Rechte zustehen, als sie auf hoher See ausüben dürfen: denn nach Ansicht der Vereinigten Staaten kann kein rechtlicher Unterschied gemacht werden

zwischen einer Postbeschlagnahme auf hoher See, auf welche ja angeblich verzichtet wird, und einer Beschlagnahme auf Schiffen, die sich freiwillig oder unfreiwillig in einem Hafen befinden. Das englische und französische Vorgehen läuft darauf hinaus, daß die Neutralen in gesetzwidriger Weise in der Beförderung der Post auf dem Weltmeer beschränkt werden. Die tatsächlich befolgte Handlungsweise der verbündeten Mächte läßt nur den einen Schluß zu, daß die Kundgebung vom 15. Februar d. J. lediglich besagen wollte, daß ein rechtswidriges Verfahren aufgegeben wurde, um der Entwickelung eines anderen, noch mehr rechtswidrigen und schikanösen Verfahrens Platz zu machen. Wie das englisch-französische Memorandum besagt, hat Deutschland selbst im jetzigen Krieg davon abgesehen, der neutralen Post Schwierigkeiten zu bereiten, und zwar sogar in den Fällen, in denen sich die Post an Bord von Schiffen der kriegführenden Mächte befand. Die Note führt eine Menge Fälle an, in denen die Post von England und Frankreich rechtswidrig beschlagnahmt und dadurch für amerikanische Staatsbürger schwere Schädigungen verursacht worden sind, und fährt fort: Ich glaube genügend Tatsachen angeführt zu haben, um die unerhörte und schikanöse Beschränkung des Postverkehrs zu zeigen, wie sie fortgesetzt seitens der britischen und französischen Behörden ausgeübt wird. Nicht allein werden amerikanische geschäftliche Interessen in Mitleidenschaft gezogen, sondern auch Eigentumsrechte sowie internationale Rechtsregeln und Gewohnheiten verletzt. Die Regierung der Vereinigten Staaten kann das Unrecht, das Bürger der Vereinigten Staaten durch diese Methoden erlitten haben und weiterhin erleiden, nicht dulden. Nur eine radikale Aenderung in dem gegenwärtigen Verhalten Englands und Frankreichs und nur die vollständige Wiederherstellung unserer Rechte als neutraler Staat wird die Regierung der Vereinigten Staaten zufrieden stellen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Stillstand der russischen Offensive. Czernowitz von den Oesterreichern geräumt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. Juni. Südlich von Krewo stießen deutsche Erkundungsabteilungen in die russische Stellung vor; sie zerstörten die feindlichen Anlagen und brachten über 100 Russen als Gefangene, sowie 1 Maschinengewehr zurück.

12. Juni. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer warfen russische Abteilungen, die nordwestlich von Buczacz (an der Strypa) im Vorgehen waren, wieder zurück. Ueber 1300 Russen blieben als Gefangene in unseren Händen.

13. Juni. An der Düna südöstlich von Dubena zersprengte das Feuer unserer Batterien eine russische Kavalleriebrigade. Nordöstlich von Baranowitschi war das feindliche Artilleriefeuer lebhafter. Die Armee des Generals Grafen Bothmer wies westlich von Przewloka an der Strypa feindliche Angriffe restlos ab. Bei Podhajce wurde ein russisches Flugzeug von einem deutschen Flieger im Luftkampf bezwungen; Führer und Beobachter — ein französischer Offizier — sind gefangen. Das Flugzeug ist geborgen.

14. Juni. Südlich des Narocz-Sees zerstörten Erkundungsabteilungen vorgeschobene feindliche Befestigungsanlagen und brachten 60 Gefangene Russen zurück. Auf der Front nördlich von Baranowitschi ist der Feind zum Angriff übergegangen. Nach heftiger Artillerievorbereitung stürmten dichte Massen siebenmal gegen unsere Linien vor. Die Russen wurden restlos zurückgetrieben. Sie hatten sehr schwere Verluste. Deutsche Flieger führten in den letzten Tagen weitreichende Unternehmungen gegen die Bahnen hinter der russischen Front aus. Mehrfach sind Truppenzüge zum Stehen gebracht und Bahnanlagen zerstört worden.

15. Juni. Die Armee des Generals Grafen Bothmer wies mehrere in dichten Wellen vorgetragene russische Angriffe bei und nördlich Przewloka glatt ab.

16. Juni. Gegen die Front der Armee des Generals Grafen Bothmer nördlich von Przewloka setzten die Russen auch gestern ihre Anstrengungen fort. Bei der Abwehr des Feindes blieben über 400 Mann gefangen in der Hand des Verteidigers.

17. Juni. Bei der Heeresgruppe Linsingen haben sich an dem Stochod- und Styr-Abschnitt Kämpfe entwickelt. Teile der Armee des Generals Grafen Bothmer stehen nördlich von Przewloka erneut im Gefecht.

18. Juni. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen wurden am Styr beiderseits von Kolki russische Angriffe abgewiesen. Zwischen der Straße Kowel-Luck und dem Turya-Abschnitt nahmen unsere Truppen in erfolgreichen Kämpfen den Russen an Gefangenen 11 Offiziere, 3446 Mann, an Beute 1 Geschütz, 10 Maschinengewehre ab. Bei der Armee des Generals Grafen v. Bothmer brachen feindliche Angriffe nördlich von Przewloka bereits im Sperrfeuer blutig zusammen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

12. Juni. Im Nordosten der Bukowina vollzog sich die Loslösung vom Gegner unter harten Nachhutkämpfen. Eine aus Buczacz gegen Nordosten vorgehende feindliche Kraftgruppe wurde durch einen Gegenangriff deutscher und österreichisch-ungarischer Regimenter geworfen, wobei 1300 Russen in unserer Hand blieben. Auf der Höhe östlich von Wisniowczyk brach heute früh ein starker russischer Angriff unter unserem Geschützfeuer zusammen. Oestlich Kozlow hoben unsere Streifkommandos einen vorgeschobenen Posten der Russen auf. Nordwestlich von Tarnopol wird fortgesetzt heftig gekämpft. Die mehrfach genannten Stellungen bei Worobiowka wechselten wiederholt den Besitzer. Westlich von Kolki schlugen unsere Truppen einen russischen Uebergangsversuch ab. Hier, wie überall, entsprachen dem rücksichtslosen Massenaufgebot des Feindes auch seine Verluste.

13. Juni. Am Pruth südlich von Bojan wurde ein russischer Angriff abgewiesen. In Sadagora, Snyatin und Horodenka ist feindliche Kavallerie eingerückt. Bei Burkanow an der Strypa scheiterten mehrere russische Vorstöße. Nordwestlich von Tarnopol stehen unsere Truppen ohne Unterlaß im Kampf. Bei Sapanow wurde ein russischer Angriff durch unser Geschützfeuer vereitelt. Südwestlich von Dubno trieben wir einen feindlichen Kavalleriekörper zurück. In Wolhynien hat feindliche Reiterei das Gebiet von Torczyn erreicht; es herrscht zum größten Teil Ruhe. Bei Sokul am Styr trieb der Feind seine Truppen zum Angriff vor. Er wurde geworfen. Auch bei Kolki sind alle Uebergangsversuche der Russen gescheitert. Die Zahl der hier eingebrachten Gefangenen stieg auf 2000.

14. Juni. Südlich von Bojan und nördlich von Czernowitz wurden russische Angriffe abgeschlagen. Sonst südlich des Pripjet bei unveränderter Lage keine besonderen Ereignisse. Nördlich von Baranowitschi standen gestern deutsche und österreichisch-ungarische Truppen unter schwerstem russischen Geschützfeuer. Abends griff der Feind die Stellungen an, wurde aber überall restlos geworfen. Zuletzt feuerte die gegnerische Artillerie in die zurückflutenden Massen.

15. Juni. Südlich von Bojan und nördlich von Czernowitz schlugen unsere Truppen russische Angriffe ab. Oberhalb von Czernowitz vereitelte unser Geschützfeuer einen Uebergangsversuch des Gegners über den Pruth. Zwischen Dnjestr und Pruth keine Ereignisse von Belang. Der Feind hat die Linie Horodenka—Snjatyn westwärts nur wenig überschritten. Bei Wisniowczyk wurde äußerst erbittert gekämpft; hier sowie nordwestlich von Rydom und nordwestlich von Kremieniez wurden alle russischen Angriffe abgewiesen. Im Gebiete südlich und westlich von Luck ist die Lage unverändert. Bei Lokaczy trat auf beiden Seiten abgesessene Reiterei in den Kampf. Zwischen der Bahn Rowno—Kowel und Kolki bemühte sich der Feind an zahlreichen Stellen, unter Einsatz neuer Divisionen den Uebergang über den Stochod-Styr-Abschnitt zu erzwingen. Er wurde überall zurückgeschlagen und erlitt schwere Verluste.

16. Juni. Südlich des Dnjestr schlugen unsere Truppen feindliche Angriffe zurück. Sonst in diesem Raume nur Geplänkel. Westlich von Wisniowczyk dauern die Anstürme russischer Kolonnen gegen unsere Stellungen fort. In der Hand der Verteidiger blieben 2 russische Offiziere und 400 Mann. In Wolhynien entwickeln sich an der ganzen Front neue Kämpfe. Am Stochod-Styr-Abschnitt wurden abermals mehrere Uebergangsversuche abgeschlagen, wobei der Feind, wie immer, schwere Verluste erlitt.

17. Juni. Nördlich von Niezwiska scheiterte ein russischer Uebergangsversuch über den Dnjestr. Die Angriffe des Feindes gegen die Stellungen westlich von Wisniowczyk wiederholen sich in unverminderter Heftigkeit. In Wolhynien wird an der Lipa, im Raume von Lokaczy und am Stochod-Styr-Abschnitt neuerlich erbittert gekämpft.

18. Juni. **Gestern mußte die Besatzung der Brückenschanze von Czernowitz vor dem konzentrischen Geschützfeuer eines weit überlegenen Feindes zurückgenommen werden. In der Nacht erzwang sich der Gegner an mehreren Punkten den Uebergang über den Pruth und drang in Czernowitz ein. Unsere Truppen räumten die Stadt.**

Westlich von Wisniowczyk an der Strypa wurden russische Angriffe durch Artilleriefeuer vereitelt. In Wolhynien haben unsere Truppen nördlich der Lipa nördlich von Gorochow und bei Lokaczy Raum gewonnen und russische Gegenangriffe abgewiesen. Es blieben vorgestern und gestern 905 Gefangene und 3 Maschinengewehre in unserer Hand.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Pause in der Offensive. Abwehr italienischer Angriffe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

11. Juni. Die Italiener erneuerten ihre Vorstöße gegen einzelne Frontstellen und wurden wieder überall rasch und blutig abgewiesen. Auf dem Monte Lemerle griffen unsere Truppen die feindlichen Abteilungen, die sich nahe dem Gipfel noch gehalten hatten, überraschend an, setzten sich in den vollen Besitz des Berges und machten über 500 Gefangene. Unsere Flieger bedachten den Bahnhof von Cividale mit Bomben.

12. Juni. In den Dolomiten und an unserer Front zwischen Brenta und Etsch wurden die Italiener, wo sie angriffen, abgewiesen.

13. Juni. An der Front zwischen Etsch und Brenta und in den Dolomiten waren die Artilleriekämpfe zeitweise, wenn die Sichtverhältnisse sich besserten, sehr lebhaft. An mehreren Punkten erneuerten die Italiener ihre fruchtlosen Angriffsversuche.

14. Juni. Unsere Seeflugzeuge griffen neuerdings den Bahnhof und militärische Anlagen in San Giorgio di Nogaro, sowie den Innenhafen von Grado an.

15. Juni. Gestern abend begannen die Italiener ein heftiges Artillerie- und Minenwerferfeuer gegen die Hochfläche von Doberdo



und den Görzer Brückenkopf. Nachts folgten gegen den südlichen Teil der Hochfläche feindliche Infanterieangriffe, die bereits größtenteils abgewiesen sind; an einzelnen Punkten ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. An der Tiroler Front setzt der Feind seine vergeblichen Anstrengungen gegen unsere Dolomitenstellungen im Raume Peutelstein—Schluderbach fort. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Verona und Padua mit Bomben.

16. Juni. Die Kämpfe im Südteil der Hochfläche von Doberdo endigten mit der Abweisung der feindlichen Angriffe. Ebenso scheiterten erneute Vorstöße der Italiener gegen einzelne unserer Dolomitenstellungen. Auf der Hochfläche von Asiago sind lebhafte Artilleriekämpfe im Gange. Im Ortlergebiet nahmen unsere Truppen die Tukett- und Hintere Madatsch-Spitze in Besitz.

17. Juni. An der Isonzofront setzte gestern abend wieder sehr lebhaftes feindliches Artilleriefeuer zwischen dem Meer und dem Monte dei sei Busi ein. Ein Angriff der Italiener von den Adriawerken gegen unsere Stellung bei Bagni wurde abgewiesen. Auf dem Rücken südlich von Monfalcone kam es zu Minen- und Handgranatenkämpfen. Im Nordabschnitt der Isonzofront scheiterte ein feindlicher Angriff auf den Mrzli Vrh. Ebenso erfolglos blieben die andauernden Anstrengungen der Italiener gegen unsere Dolomitenstellungen. Gestern brachen dort Angriffe bei Rufreddo und vor der Groda del Ancona zusammen. Das gleiche Schicksal hatten starke Vorstöße des Feindes aus dem Raume von Primolano gegen unsere Stellungen beim Grenzeck und gegen den Monte Meletta. Auch an unserer Front südwestlich Asiago wurde ein Angriff beträchtlicher italienischer Kräfte abgeschlagen. In diesem Raume fielen 13 italienische Offiziere, 354 Mann und 5 Maschinengewehre in unsere Hände.

18. Juni. An der Isonzofront schickten sich die Italiener wieder an mehreren Stellen, so gegen den Südteil des Monte San Michele und gegen unsere Höhenstellungen nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes, zum Vorgehen an. Dank unseres Geschützfeuers kam jedoch kein Angriff zur Entwicklung. In den Dolomiten ließ die feindliche Tätigkeit im allgemeinen nach. Nur der Monte San Cadini stand zeitweise unter sehr heftigem Artilleriefeuer, dem mehrere schwächliche, bald abgewiesene Angriffe folgten. Aus dem Raume von Primolano und gegen unsere Front südwestlich von Asiago erneuerten die Italiener ihre Vorstöße; diese wurden wieder überall abgeschlagen.

Tätigkeit der österreichischen Seeflugzeuge.

Laut Meldung des Flottenkommandos hat ein Geschwader von österreichischen Seeflugzeugen in der Nacht vom 11. zum 12. die Bahnstrecke San Donna Mestre und die Bahnanlagen in Mestre ausgiebig und mit sichtlich gutem Erfolg bombardiert, mehrere Volltreffer in die Lokomotiv-Remise erzielt und auch das Arsenal in Venedig mit einigen Bomben belegt. Trotz heftigen Abwehrfeuers sind alle Flugzeuge eingerückt. Ein Geschwader von Seeflugzeugen hat in der Nacht vom 15. zum 16. Juni die Bahnanlagen von Portogruaro und Latisana und die Bahnstrecke Portogruaro—Latisana, ein zweites Geschwader Bahnhof und militärische Anlagen von Motta di Livenca, ein drittes die feindlichen Stellungen von Monfalcone, San Cancian, Dieris und Bestrigna erfolgreich mit Bomben belegt, mehrere Volltreffer in Bahnhöfen und Stellungen erzielt. Starke Brände wurden beobachtet. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung unbeschädigt eingerückt.

Angriff auf Parenzo.

Wie das österreichische Flottenkommando meldet, drangen am 12. Juni morgens 3 feindliche Torpedoeinheiten in den Hafen von Parenzo ein. Sie wurden durch die Abwehrbatterien und Flugzeuge vertrieben. Ihr Geschützfeuer blieb wirkungslos. Nur eine Mauer und ein Dach wurden leicht beschädigt; niemand verwundet, während die Batterien und die Flieger Treffer erzielten.

Nun blüht daheim die Linde . . .

Nun blüht daheim die Linde
Bei Mütterchen am Haus
Und schickt im Sommerwinde
Viel Sehnsuchtsgrüsse aus.

Hast einen mir von dorten,
Du Wanderwind, gebracht,
Weil mir so eigen worden
Im Feld auf stiller Wacht?

Als hätten leise Hände
Mein rauh Gesicht berührt,
Als hätt' ich im Gelände
Den Lindenduft verspürt.

Aus weiter weiter Ferne —
Vom deutschen Heimatland —
O Sterne, liebe Sterne,
Wer hat den Gruss gesandt?

Die Mutter und die Linde
Die dachten beide mein;
Schrieb dort in Herz und Rinde
Einst meinen Namen ein.

Sophie Nebel von Türkheim.

Sendet die „Allgemeine Rundschau" ins Feld!

Vom Büchertisch.

Konrad Kümmel: Des Lebens Flut. Neue Erzählungen für Volk und Jugend. Fünftes und sechstes Bändchen. Erste und zweite Auflage. 12⁰ VI und 334 S. und VI und 336 S. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung. Je geb. M. 2,60.— Diese beiden Bändchen zeugen wieder für Konrad Kümmels hervoragendes Erzähltalent, das sich in erster Linie an die schlichteren Volkskreise wendet, das aber auch verwöhntere Leser zu fesseln weiß, wenn nicht in jedem, so doch in manchem Stücklein, das Farben sprüht wie ein an der Sonne glitzernder Tautropfen oder wie ein lichtbestrahlter edler Stein, auch wenn es diesem an Feinstschliff mangeln sollte. Die Verlagsanzeige preist die beiden vorliegenden Bändchen mit Recht als besonders anziehend „nach der lieblichen Seite". Es ist merkwürdig, wie viele echte, herzwarme, goldklare Töne dieser wahre Volksfreund und Volkserzähler auf der Skala seines anspruchslosen, aber kraftvollen und gesund-religiös durchflammten Talents hat. Wohl gemerkt: seines zielsicher auf katholische Wahrheitserkenntnis, katholische Gläubigkeit gerichteten Talents. Und darum geschah's: „Gar viele, die zufällig oder absichtlich einem der anmutigen Musenkinder des schwäbischen Volksschriftstellers eine Lesestunde schenkten, haben den Weg zu kinderreinem Gemüt wieder betreten oder sind vorm Ausgleiten in trübes Rinnenwasser bewahrt geblieben". Kümmel ist in Lebenserfahrung des Alltags tief und ausgiebig bewandert, desgleichen in für seine Zwecke vortrefflich passenden geschichtlichen, auch chronistischen Vorgängen. Mit wohlerwogenem Bedacht und feinem Spürsinn hebt er da den entsprechenden Stoff heraus und trägt ihn den Lesern vor in seiner selbsteigenen packenden, unmittelbaren Weise. Darum läßt er den einfachen katholischen Leser sofort bei sich daheim fühlen, darum weiß er, wie angedeutet, auch Empfänglichen unter den Gebildeten an die Seele zu sprechen und zugleich intellektuelles Interesse abzugewinnen. Ich habe mir jedes der zwanzig Stücke genau angeschaut und ein Trüppchen „Lieblinge" für mich zusammengestellt: „Des Sturms Gebieter", „Des Freundes Wort", „Das heilige Kreuz von Wiblingen", „Das Christkindlein ins Herz", „Der letzte Gruß", die beiden Geschichten vom Pater Diesbach, dem großen Vorläufer des hl. Klemens Maria Hofbauer: „Zwei Beichtkinder" und „St. Stephanus' Jünger", endlich „Das Lied von der heiligen Nacht", das mir das lange vergeblich gesuchte nähere Orientierungslicht gab über den Schicksalsgang der großen und edlen Sängerin Agnese Schebest, der unglücklichen später geschiedenen Gattin David Strauß'.

E. M. Hamann.

Für's deutsche Herz. Kriegsgedichte von Wigbert Reith, Franziskaner. M. Gladbach, Verlag von B. Kühlens Kunstanstalt. 96 S. 8⁰. Den Lesern der „Allg. Rundschau" ist Wigbert Reith nicht unbekannt. Das in Nr. 44 1914 veröffentlichte prächtige Gedicht „Den verwundeten Helden" ist in die vorliegende Sammlung eingereiht. Tief, kernig und frisch sind seine Gesänge. Sie zeugen von hellem Blicke, der scharf beobachtet, von Empfindung, die aus innerstem Herzen kommt, von technischer Gewandtheit und von Verständnis für edle, zwanglose Form. Die Schönheit und vaterländische Weihe der Rheinlandschaft gewährt den Hintergrund für viele dieser großzügig gezeichneten Stimmungsbilder. Sie schildern des Dichters Gefühle beim Anblicke von Lazarettschiffen, von Verwundeten, von Menschen des schwer und treu daheim arbeitenden Volkes, von Waffen und Trümmern. Sie singen das Lob des Heldentums der Krieger wie der Daheimgebliebenen — der Bräute, der Frauen, der Mütter. Mit wenigen festen Strichen sind diese Gestalten charakterisiert, überzeugend, ergreifend, oft mit hinreißender Begeisterung. Ueber dem Ganzen schwebt der Geist heißer Vaterlandsliebe und wahrer Frömmigkeit. Lieder wie „Zuversicht", „Kriegsallerseelen", „Mit Gott immerdar", „Aus der Klosterzelle", „Wollwoche", „Opfertod" und viele andere gehören zum Besten, was die jetzige Kriegslyrik hervorgebracht hat. Die Ausstattung des Büchleins ist gediegen.

Dr. Doering.

Belgien. Neun Abhandlungen der Sammlung „Der Kampf um Belgien", herausgegeben vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit, Volksvereins-Verlag M.Gladbach 1916. Preis 2,40 M. Leo Schwering, Otto Dresemann, Anton Fürstenberg, Julius Bachem, Hermann Ritter, Theodor Brauer und Hubert Esser beschäftigen sich in dem stattlichen, schmucken Bande mit allen Problemen, welche das Belgien von heute in diesem weltgeschichtlichen Ringen aufgeworfen hat. Wer sich über die große belgische Frage sicher und eingehend informieren will, wird in dem neuen Buche des S.S.S. einen guten Leitfaden finden. Eine interessante Literaturangabe und ein umfangreiches Sachregister beschließen das Werk. Der junge Künstler Adolf Schwindt in Darmstadt hat den Umschlagtitel des Buches gezeichnet.

Aug. Nuß.

Zum Triduum, den vom Hl. Vater für die Tage vom 29. und 30. Juni und 1. Juli angeordneten Sühne-, Weihe- und Bittandachten zum hl. Herzen Jesu, sind von verschiedenen katholischen Verlegern besondere Andachtsbüchlein herausgegeben worden. In der J. Schnellschen Buchhandlung, Warendorf i. W. ist erschienen: Das Triduum. Drei vollständige Abendandachten mit Betrachtung und Gebeten nebst einem Anhang von Liedern. Von einem Priester der Diözese Münster. Preis 20 Pf., 100 Exemplare 18 M. Diese für die jetzige Zeit der schweren Heimsuchung zur Erbauung, Belehrung und Ermahnung geschriebenen Worte sind zur Massenverbreitung wärmstens zu empfehlen.

Ebenda: Fr. Joh. Engel, **Fackel und Schwert,** Bd. 7. Herz Jesu-Triduums-Predigten und Zeitpredigten vom dritten bis neunten Sonntag nach Pfingsten. Preis M 1.50. Von den beliebten Engelschen Predigten verdienen diese Triduumspredigten ganz besondere Beachtung. H.

Patrona Bavariae, Maria, Patronin des Königreiches Bayern Gedicht von Guido Görres, Melodie von Dr. Joh. Nep. Ahle. Augsburg, Michael Seitz. — Zu Guido Görres schlichten, liebenswerten Versen hat Dr. Joh. Nep. Ahle, päpstl. Hausprälat und Domkapitular in Augsburg, eine reizvolle Melodie geschaffen. Die sinnige Weise erfreut durch ihre leichte, klangschöne Sanglichkeit, aus der das echte Gefühl eines wahren Volksliedes spricht. Durch den geringen Preis (fünf Pfennig!) ist dem Liede die Verbreitung in den weitesten Kreisen ermöglicht.

L. G. O.



Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Einer sehr freundlichen Aufnahme erfreute sich „Will und Wiebke", ein Lustspiel von Fedor v. Zobeltitz. Man begreift es durchaus, daß dies anmutige Stück sich so rasch über unsere Bühnen verbreitet. Es ist geeignet, das breitere Publikum zu unterhalten und doch auch einen gewählteren Geschmack zu fesseln. Ein bejahrter Aristokrat von bürgerlicher „Vergangenheit" hat ein bei einem Pastoren aufgezogenes Mädchen ohne Eltern und Heimat kennen und lieben lernen, aber sein neubackenes Adelsbewußtsein sträubt sich dagegen, eine Namenlose zu heiraten. Er verfällt auf den kuriosen Umweg, das Mädchen zuvor von einem Freunde adoptieren zu lassen. Will v. Preysengk zeigt sich der zugemuteten Wahlvaterschaft anfänglich durchaus abgeneigt, bis er die junge Dame kennen lernt. Er fängt Feuer, und als „Wiebke" — so lautet der uns im Süden etwas fremd klingende Name des Mädchens — sich zur Erkenntnis durchgerungen hat, daß sie trotz aller Dankbarkeit nicht die Frau des neuadeligen Grafen werden kann, lebt der seinem Freunde gleichalterige Will der Hoffnung, das Mädchen gewinnen zu können. Sie hängt in kindlicher Zuneigung an dem Papa, dessen Empfindungen von ihrer Unbefangenheit ganz unbemerkt bleiben. Der Adoptivvater zieht sich in tapferer Resignation zurück, als er merkt, daß das ihm anvertraute Mädchen sein Herz einem tüchtigen jungen Manne geschenkt hat. Für Will hat der Autor eine andere Braut in Bereitschaft. Es ist seine Jugendfreundin, mit der er einst verlobt gewesen, bis seine schroffe Querköpfigkeit Zerwürfnisse geschaffen. Nun haben die Jahre seinen Charakter gemildert, der trotz aller Schrullen und Kanten ein vortrefflicher ist. Will hat lange Zeit in fremden Ländern gelebt und allerhand wilde Tiere mitgebracht, die er zum Nutzen der heimischen Viehzucht auf seinem Gute ansiedeln will, Versuche, die recht kläglich scheitern. Zobeltitz weiß dies mit viel Humor zu schildern, ohne deshalb seinen Helden auf das übliche Lustspielnarrentum herunter zu zerren. Der Beifall war wohl in den ersten drei Akten stärker, als nach dem vierten, weil Zobeltitz bisweilen vergißt, daß die Gemächlichkeit zwar der Schilderung des Romandichters Farbe und Fülle gibt, aber die Wirkung des stets zu seinem Ziele eilenden Dramatikers schwächt.

Gastspiel Kayßler. Dem bereits im Vorjahre gebotenen ersten Teil von August Strindbergs „Nach Damaskus" fügten Friedrich Kayßler und seine Frau Helene Fehdmer nun auch den zweiten und dritten an. Die ganze Trilogie, wie sie uns hier geboten wurde, ist weder in der Heimat des schwedischen Dichters, noch sonstwo bis jetzt gespielt worden. Ich glaube, daß das Werk heute von manchem überschätzt wird, aber in der Tatsache, daß es hier so oft gegeben werden kann, steckt ein erfreuliches Moment, denn die Werte dieser Dichtung liegen durchaus im geistigen, die üblichen Reizmittel der Schaubühne fehlen. Einen langen Weg innerer Entwicklung legt Strindbergs „Unbekannter" zurück. Die Umwelt hat nur in soweit Bedeutung, als sie auf ihn einwirkt, oft sind die Gestalten nur symbolisch zu deuten oder entbehren gar als Ausstrahlungen von des „Unbekannten" besseren Selbst einer eigenen Realität. Strindbergs ganzes Dichten ist ein Sichauseinandersetzen mit dem eigenen Schicksal gewesen und so kehren auch hier Motive wieder, die auch in früheren Werken anklangen. Man sagt, die Szenen mit „Eva" spiegelten die Geschehnisse von Strindbergs zweiter Ehe wieder. Die Milde der „Dame" des ersten Teiles wandelt sich später in das Furienhafte, dem alles Strindbergsche Frauentum anhaftet. Späterhin gewinnt sie wieder Macht über ihn, um in eigener Läuterung seiner Läuterung beizustehen, bis er die letzte Wegstrecke allein gehen muß. Mir erscheint die Entwicklungskurve der Frau einer Deutung schwieriger, als der Weg des „Unbekannten". Durch ein wahres Inferno der Verzweiflung vollzieht sich, durch ein titanisches Aufbäumen unterbrochen, die zur Resignation und Humanität führende Läuterung. Ende der Entwicklung und Ende des Lebens liegen zusammen. Der Eintritt des „Unbekannten" in das Kloster vollzieht sich erst im Augenblick des Todes. Ich habe schon früher an dieser Stelle betont, daß Strindbergs dichterischer Entwicklungsweg weniger „nach Damaskus", als an die Abhänge des Himalaja führt, wie ja in der später geschriebenen „Gespenstersonate" sich der Dichter selbst klar wird und der Name Buddha auftaucht. Dichterisch zeigt das auch rein äußerlich genommen gigantische Werk manche Szene von zwingender Kraft; es läßt uns die Tragik eines erschütternden Lebensganges zum Erlebnis werden, aber es vermag uns nicht über diese emporzuheben. Kayßlers Gestaltung ist in ihrer vergeistigten Verinnerlichung wahrhaft bedeutend und die Kunst der Fehdmer erwächst aus dem gleichen Bereiche des Gefühles.

Verschiedenes aus aller Welt. Noch niemals war die Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar so zahlreich besucht, als bei der heurigen, der zweiten Kriegstagung. Die Festrede hielt Geheimrat Dr. Friedländer über „Goethe und die Musik". Das Hoftheater brachte „Ariadne auf Naxos" von Joh. Christian Brandes (1735—1799) mit Musik von Georg Benda, dem Schöpfer des deutschen Melodrams, Goethes „Jery und Bätely" mit Reinhardts Musik und den „Bürgergeneral". — Die alte Apotheke in Grimstadt an der norwegischen Südküste ist als Ibsenmuseum eingerichtet worden. In ihr hat Henrik Ibsen als Lehrling gewirkt und sein erstes Drama geschaffen. — Den ungekürzten „Wallenstein" bot das Stadttheater in Zürich als Auftakt zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum seines Neubaues. Die Vorstellung nahm, von großen Erholungspausen unterbrochen, einen ganzen Tag in Anspruch.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftsvertrustung im Weltkrieg — Kapitalserhöhungen der Wiener Grossbanken — Neue Organisationen und Massnahmen — Kriegswirkungen bei der Entente.

Ein wichtiges Kapitel in der Finanzchronik des Kriegsjahres 1916 bildet die alle Gebiete umfassende Wirtschaftskonzentration, welche vornehmlich in dem Zusammenschluss gleichartiger Werke, durch Fusionen, durch Bildung von Kartellen, Syndikaten oder Verbänden und in der Vergrösserung der Betriebs- und Kapitalsanlagen zum Ausdruck kommt. Bei mehr als 60 deutschen Unternehmungen der verschiedensten Industriesparten sind solche Gemeinschaftsoperationen oder finanzielle Erweiterungen bekannt. Sogar unsere Landwirtschaft verspürt die Folgen von Kapitalverschiebungen durch das Eingehen kleinerer Bauerngüter und die Mehrung des Grossgrundbesitzes. Neueren Datums sind die Aktienkapitalserhöhungen einzelner grosser Schokoladefabriken, Zuckerraffinerien, der Hamburger Continentalen Reederei A.-G. und die Kapitalsverdoppelung bei dem Stahlwerk Becker behufs grosszügiger Inangriffnahme der Edelstahlerzeugung, welche den früheren englischen Import vollständig ersetzen wird. Die fortgesetzte Kapitalbindung für Industriezwecke wird in Bälde, vielleicht noch während der Kriegsdauer, bedeutsame Transaktionen bei unseren Grossbanken, namentlich starke Zusammenschlüsse der ohnehin schon gewaltigen Bankgruppen verursachen. So erlangt bei uns das amerikanische Trustsystem mehr und mehr einen äusserst ernst zu nehmenden Einfluss. Der Uebergang des Kattowitzer Bankvereins an den schlesischen Bankverein macht den Anfang. In Oesterreich-Ungarn, wo die wirtschaftlichen Motive und Wirkungen die gleichen wie bei uns sind, zeigen die beschlossenen Kapitalserhöhungen der Wiener Banken diesen Reflex des Kriegseinflusses. Zweck dieser Geldmehrung ist vor allem die Wiederherstellung des normalen Verhältnisses der sichtbaren eigenen Mittel zu den in Verwaltung der Bankwelt befindlichen fremden Vermögen. Bei der Bodenkreditanstalt werden 9 Millionen Kronen, bei der Kreditanstalt 20 Millionen Kronen, bei der Depositenbank 7 Millionen Kronen, bei der Verkehrsbank voraussichtlich ein ähnlicher Betrag neue Aktien ausgegeben. Neben diesem Kapitel der Arbeitserweiterung im Geld- und Industrieverkehr bilden die kriegswirtschaftlichen Massnahmen und Organisationen das Hauptthema im ablaufenden Semester 1916. In fast zu überreichem Masse reihen sich solche durch den Weltkrieg bedingte Umänderungen. Ein Bundesratsbeschluss bezweckt einen erweiterten Schutz des in der Jetztzeit besonders in Mitleidenschaft gezogenen Haus- und Grundbesitzes durch Verlängerung der Zahlungsfristen bei Hypotheken- und Grundschulden und eine Neuorientierung bei Zwangsversteigerung von Gegenständen des unbeweglichen Vermögens. Eine andere Verordnung bringt das strikte Verbot des Abteufens neuer Kalischächte — die notwendige Gesundung in der Kaliindustrie wird dadurch angebahnt und einer etwa nach dem Kriege sofort möglichen Verschleuderung des so wertvollen Kalibodenschatzes nach dem Auslande vorgebeugt. Neue Vorschriften der Reichsbekleidungsstelle, „der Verkehrsregelung mit Web-, Wirk- und Strickwaren für die bürgerliche Kleidung" bestimmen im wesentlichen, dass nach vollzogener Inventur ab 1. August nur gegen Bezugsscheine die notwendigen Bekleidungsstücke in genau festgelegter Weise erworben werden können Eine Bekanntmachung des Reichs-

kanzlers an die „Kriegswirtschaftsstelle für das deutsche Zeitungsgewerbe“ ordnet den Verbrauch von Zeitungsdruckpapier, die Regelung der Zeitungsbeilagen und Sonderblätter, wodurch hoffentlich einer weiteren Preiserhöhung für Zeitungspapier — der neuerliche Aufschlag hierfür soll fast 40 Prozent betragen — vorgebeugt wird. Ein wirksames Abwehrmittel für die Kriegsfolgen erblicken unsere Handels- und Gewerbekreise in dem engen Zusammenschluss ihrer Verbände zur Gemeinschaftsarbeit bei Rohstoffbezügen und der gesamten Hebung ihrer Standesvertretungen. Unter dem Namen „Deutsche Buchbindergilde“ mit dem Sitz in Berlin haben mehr als 1000 Firmen eine Organisation des gesamten deutschen Sortiments-Buchhandels gegründet. Nach dem Vorgange von Bremen und Hamburg hat sich nun auch der Danziger Grosshandel zu einem „Wirtschaftsverband Danziger Handelsfirmen G m b. H.“ zusammengetan. Der „Deutsche Verband technisch-wissenschaftlicher Vereine Berlin“ umfasst die hauptsächlichsten bisher bestehenden Fachverbände zur Gemeinschaftsarbeit in den verschiedenen Zweigen der Architektur, des Ingenieurwesens, sowie der Chemie. Deutsche Leinennähzwirnfabrikanten schlossen eine Konvention. In Magdeburg und Hamburg wurde ein „Kartell der deutschen Gläubigerschutzverbände“ ins Leben gerufen. 40 Fachvereine mit ca. 12000 Mitgliedern haben sich in Berlin zu einem „Zentralverband der Getreide- und Futtermittelvereinigungen“ Deutschlands konstituiert.

Wichtige Fragen der Volksernährung wurden in letzter Zeit ebenfalls gelöst. Eine Besprechung im Kriegsernährungsamt mit Vertretern der sämtlichen deutschen Grossstädte brachte Klärung in der Lebensmittelversorgung der Kommunen, sowie der Industriebezirke. Das gleiche Thema wurde im bayerischen Staatsministerium des Innern mit Abordnungen der vier grössten bayerischen Städte, besonders hinsichtlich der Fleischversorgung und der Lebensmittelzuweisung für den gerade in diesem Sommer gesteigert einsetzenden Fremdenverkehr behandelt. In der Beschaffung billiger Süsswasserfische durch rationelle Ausfischung der grossen oberbayerischen Seen, in dem vermehrten Wildabschuss, sowie in der Durchführung der geplanten Speisegemeinschaften erblickt man Fortschritte unserer Lebensmittelversorgung, welche durch das Verfütterungsverbot für Kartoffel, in der neuen Butter- und Fettordnung, der Regelung des Margarinebezuges, der Verbesserung des Handels und Verkehrs mit Eiern in Bayern, der Erweiterung der Graupenfabrikation, der Spiritusfreigabe weiter organisiert wurde. Die von mehreren Zeitungen gebrachten Aufsehen erregenden Erörterungen über die Reformbedürftigkeit der „Zentraleinkaufsgesellschaft“ wird hoffentlich die gewünschte Remedur und die Vorgänge in München dürften manchen Massnahmen ein schnelleres Tempo bringen. Von der Heimat und aus den von uns besetzten feindlichen Landesteilen lauten die Ernteaussichten für alle Arten von Feldfrüchten, Getreide und Beeren unverändert befriedigend.

Während so bei uns und unseren Verbündeten günstige und um mindestens zwei Wochen frühere Ernten als im Jahre 1915 erwartet werden, kommen aus Amerika, Kanada, Indien, Argentinien, Australien, also aus allen Bezugsquellen unserer Feinde schlechte Berichte, hie und da auch Fehlschläge der gesamten Saatergebnisse. In den bekannt gewordenen Details über Lebensmittelteuerung in Frankreich und über die neuen britischen Kriegssteuern — das steuerfreie Existenzminimum wird von 3200 ℳ auf 2600 ℳ herabgesetzt, die Kriegsgewinnsteuer wird auf 60% erhöht, auch die Postgebühren und die übrigen Verbrauchs- und Verkehrssteuern sind schärfer als bei uns —, in den steigenden Kriegskosten in Frankreich — seit Kriegsbeginn sind bereits 63 Milliarden Franken ausgegeben —, in den unter harten Bedingungen zustande gekommenen russisch-amerikanischen Kreditoperationen von 200 Millionen Dollars zu 6½%, in der Notlage aller möglichen Industriezweige in Frankreich und England, hervorgerufen durch den Mangel an deutschen Chemikalien und Benzin, erblickt man von neuem die schwerwiegenden Kriegswirkungen bei unseren Feinden.

München. M. Weber.

Karl Aug Lingner †. Am 5. Juni wurde der Wirkl. Geh. Rat Dr. med hon c. K. A. Lingner (Inh. der Firma Lingner & Kraft, sowie der Verlagsanstalt K. Lingner) in Dresden durch den Tod abgerufen. Nur 47 Jahre alt ist er geworden, aber was er in dieser Zeit geleistet hat, geht weit über gewöhnliches Mass hinaus Schon der Umstand, dass die wichtige, in München und anderen Städten mit Recht bekannt gewordene Ausstellung „Die Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung“ durch Lingner ins Werk gesetzt war, würde genügen, seine Bedeutung klar zu stellen. Ein Unternehmen ähnlicher, noch weit grösserer Art war seine Organisation der Internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden 1911; als ihr bleibender Erfolg ist das Dresdener Hygiene-Museum entstanden. Ausserdem schuf Lingner eine erhebliche Anzahl sehr wichtiger öffentlicher Einrichtungen zur Förderung der Gesundheitspflege, war auf diesem Gebiete auch schriftstellerisch tätig. Nicht minder galt seine Arbeit anderen Wissenschaften und auch Künsten. So wurden denn die zahlreichen und ungewöhnlichen Auszeichnungen, die er erhielt (Titel als Exzellenz, Ehrendoktor der Universität Bern, Ehrenbürgerrecht von Dresden usw.), einem im höchsten Grade Würdigen zuteil. Durch glänzende Vermächtnisse hat Lingner dafür gesorgt, sein gewaltiges Vermögen, die Frucht treuer und genialer Arbeit, der Oeffentlichkeit weiterhin nutzbar zu erhalten. Erwähnt sei ausser grossartigen Gaben für Dresden, Loschwitz, die Universität Bern, die Dresdener und Münchener Presse usw., seine mit grossem Kapital für wissenschaftliche Zwecke gegründete „Lingner Stiftung“. Ehre seinem Andenken!

Dr. H. Meyerhofer.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Österreich-Ungarn Kr 3.26, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Letzte Nummer des Quartals.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



13. Jahrgang Nr. 26

30. Juni 1916

Inhaltsangabe:

Islam und Christentum im türkischen Reich. Von Hochschulprofessor Dr. J. Lippl.
Zum 28. Juni. Von Dr. W. Scherer.
Das zweite Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Die politische Bedeutung des neuen Steuergesetzes. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.
Der Fall Foerster. Von Dr. Hermann Cardauns.
Marienbild bei Verdun. Von Dr. Lorenz Krapp.
Der Burgfrieden auf dem Kreuzwege. Von Kooperator Ludwig Eberl.
Ein Buch vom inneren Frieden des deutschen Volkes. Von Dr. Jul. Bachem.
Moralpädagogische Kriegserfahrung. Von Franz Weigl.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich Mk. 2.70
Einzelnummer 25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 26. München, 30. Juni 1916. XIII. Jahrgang.

Islam und Christentum im türkischen Reich.

Von Hochschulprofessor Dr. J. Lippl, Regensburg.

Das gewaltige Völkerringen im gegenwärtigen Krieg hat der Weltstellung des Christentums bereits schwere Schäden zugefügt. Die Entwicklung nach dem Krieg wird diese Schäden vielfach noch steigern.

Die großen christlichen Völker haben der Welt noch nie in solchem Umfang das Schauspiel unchristlichen Hasses und kriegerischen Zwistes geboten. Die Länder des Vierverbandes, die infolge ihrer Kolonialmacht außerhalb Europas einem großen Teil der Erde als die Hauptvertreter des Christentums galten, hetzen wilde Stämme und nichtchristliche Völker gegen ihre christlichen Brüder. Diese Erscheinungen werden und müssen auf das Urteil der nichtchristlichen Völker über das Christentum Einfluß gewinnen.

Professor Schmidlin hat in dieser Wochenschrift (Nr. 19, S. 335 f.) auf die Verluste und die infolge der politischen Entwicklung entstandenen großen Schwierigkeiten der Orientmission hingewiesen und mit tiefer Sachkunde „die Aufgaben der deutschen Katholiken im türkischen Orient" angedeutet. Er hat dabei mit Recht betont, daß die feindseligen Maßnahmen der türkischen Regierung „mindestens teilweise in einer antichristlichen Tendenz, zwar weniger in islamischer als in freidenkerischer" und wir dürfen hinzusetzen, in nationalistischer begründet sind. Das Verhalten der türkischen Regierung gegenüber den christlichen Missionen und selbst gegenüber den einheimischen Christen stellt uns im Zusammenhang mit der politischen Annäherung der Türkei an die europäischen Mittelmächte aber auch vor die allgemeinere Frage, welche Stellung in Zukunft wohl der Islam überhaupt gegenüber dem Christentum einnehmen wird. Eine bestimmte Voraussage ist natürlich auch in dieser Hinsicht unmöglich. Aber eine Orientierung ist angezeigt, weil nur sie das rechte gegenseitige Verhältnis schaffen kann.

Am 29. Mai d. J. sagte in München beim Empfang der türkischen Parlamentarier Vizepräsident Hussein Dschahid Bej: „Wir Türken haben die Deutschen mit Ehrfurcht und Ehre kennen gelernt; wir wünschen nun, daß auch unsere Verbündeten uns kennen lernen. Gegenseitige Kenntnis und Verständnis wird das Bündnis nur stärker machen. Bis jetzt herrschten über unser Land überall falsche Meinungen, besonders auch über unsere Religion. Unsere Feinde haben unsere Religion als Mittel zum Zweck betrachtet. Bei uns aber haben alle Völker, auch wenn sie anderen Glaubens und anderer Herkunft waren, ihre volle Freiheit und ihre Kultur aufrecht erhalten können. Nachdem unsere Feinde uns mit Waffengewalt nicht überwältigen können, greifen sie zu Erfindungen, als ob wir andere Religionen unterdrückten. Und doch ist unser Glaube und unsere Religion aufgebaut auf der Freiheit des Gewissens, auf der Freiheit der Wissenschaft".[1])

Die religiöse Duldsamkeit des Islams gegenüber dem Christentum ist schon oft und viel gerühmt worden. Gern wird gesagt, der Islam sei theoretisch vielleicht die intoleranteste und praktisch die toleranteste Religion. Etwas Wahres steckt in solchen Urteilen; es muß aber richtig gewertet werden.

Ueber Christentum und Judentum besaß Mohammed nur geringe Kenntnisse. Darum meinte er anfänglich, daß sich seine eigene Lehre wesentlich mit dem Glauben der Juden und Christen decke, und daß deshalb Christen und Juden sich nicht unschwer für den Islam gewinnen lassen würden. Als er aber das Gegenteil erfahren mußte, wandte er sich von Judentum und Christentum ab. Weil jedoch Juden und Christen doch auch nur einen Gott verehrten und ebenfalls heilige Schriften besaßen, so lehrte er nun, daß sie als „Schriftbesitzer" zwar durch Moses und Jesus Offenbarungen erhalten, daß sie aber später den Wortlaut dieser Offenbarungen, oder, wie wenigstens ein Teil der islamischen Theologen annimmt, doch die Erklärung derselben gefälscht hätten. Dadurch seien sie auf Abwege gekommen. Sie seien aber immer noch besser als die Heiden, die die Wahrheit völlig in Irrtum verkehrt hätten.

Das äußere Verhältnis der Islambekenner zu Christen und Juden und zu den Andersgläubigen überhaupt wurde alsbald durch ein weiteres Moment grundlegend beeinflußt. In der ersten Zeit seines Auftretens bestand die Predigt Mohammeds wesentlich in der Ankündigung des Weltuntergangs und des Gerichtes. Damit war der Gedanke an ein dauerndes irdisches Reich nicht vereinbar. Das wurde mit der Flucht Mohammeds aus Mekka anders. In Medina setzte alsbald die Verweltlichung des Islams ein. Dies und die damit zusammenhängenden äußeren Ereignisse gestalteten jetzt den Islam zu einer Kampfesreligion, die er seitdem auch geblieben ist. Kampf gegen die Ungläubigen war nunmehr für Mohammed der Lebensinhalt und zugleich das Vermächtnis, das er seiner Gemeinde hinterließ.

Dieser Kampf gegen die Ungläubigen verfolgt aber als Hauptziel nicht die Ausbreitung des Islams, sondern die politische Unterwerfung der Ungläubigen. Mohammed selbst hat denn auch wiederholt mit Christen und Juden Verträge abgeschlossen, die ihnen ihre bisherigen Rechte und ihre religiösen Einrichtungen beließen. Das gleiche gilt von den Friedensschlüssen, die die Kalifen den Christen gewährten, als sich der Islam auf seinem Siegeszug ein Gebiet des byzantinischen Reiches um das andere unterwarf. Die Christen konnten gegen Entrichtung einer Toleranzsteuer (dschizja) ihre Religion ungestört oder doch nur unter geringen äußeren Beschränkungen weiter üben.

In der ersten Zeit gestand so der Islam allen Nichtmohammedanern, die einen einzigen Gott verehrten, also Christen und Juden, freie Religionsübung zu. Für diese Toleranz berief man sich sogar auf den Koran: „Es gibt keine Nötigung im Glauben" (Sure 2,257). Aus der Zeit der ersten Kalifen werden uns denn auch manche Beispiele duldsamer Gesinnung berichtet. So wird erzählt, daß Kalif Omar auf seinem Siegeszug durch Syrien befahl, aus der Steuer, die zu den Zwecken der islamischen Gemeinschaft erhoben wurde (sadaka), auch hilflose und kranke Christen zu unterstützen. Bedrückung der Nichtmohammedaner, die unter islamischem Schutz standen (ahl al dhimma), wurde von den Gläubigen als Sünde verurteilt.

In manchen Kreisen herrschte allerdings eine unduldsamere Gesinnung. Auch diese Kreise beriefen sich auf den Propheten. So konnte in gut beglaubigte Traditionssammlungen das Gebot des Propheten Aufnahme finden, Andersgläubigen den Friedensgruß zu verweigern oder mit zweideutigen Worten zu erwidern. Echt muß deswegen dieses Wort Mohammeds noch nicht sein. Jede Gesinnungsrichtung prägte sich eben in einem Prophetenwort aus, das man sich selbst zurecht legte. Entscheidend ist aber, daß die herrschende Lehranschauung des Islams und die Texte, auf die sie sich stützt, fanatische Gesinnung immer abgewiesen hat. Das gilt insbesonders vom sunnitischen Zweig des Islams. Die Schiiten (besonders in Persien) sind entgegen der landläufigen Anschauung minder duldsam. In ihrem Religionsgesetz wirken die persischen Religionsvorschriften nach, so daß dasselbe gegen Andersgläubige größere Intoleranz zeigt.

[1]) „Bayerische Staatszeitung". Bayerischer Staatsanzeiger Nr. 125 30. Mai 1916).

Im allgemeinen hat der Islam auch die unterworfenen christlichen Länder nicht durch direkte Gewalt bekehrt. Der islamische Staat hatte im Gegenteil ein Interesse daran, innerhalb seiner Grenzen möglichst viele Andersgläubige zu haben. Denn darauf beruhte seine finanzielle Grundlage. Die Bedürfnisse des Staates wurden nämlich durch die Religionssteuer der Andersgläubigen gedeckt. Die unterworfenen Christen entschlossen sich daher vielfach selbst zur Annahme des Islams, um dadurch der herrschenden Klasse eingereiht zu werden.

Als die politische Vormachtstellung in der islamischen Welt an die Türken fiel, nahmen diese den Christen gegenüber im allgemeinen wenigstens, abgesehen von den bekannten Maßnahmen zur Bildung ihrer Heere (Janitscharen), die gleiche Haltung ein. Grausamkeiten auch gegen die Christen sind ja genug vorgekommen; sie gehörten aber zum Regierungssystem überhaupt und richteten sich nicht gegen die Christen allein. Auch das unduldsame Verhalten einzelner Gewalthaber und die zeitweiligen Ausbrüche der Volksleidenschaft, die sich mannigfach gegen die Christen kehrten, sollen nicht vergessen werden. Trotz all dem wird man grundsätzlich dem Islam eine verhältnismäßige Toleranz gegenüber dem Christentum nicht absprechen können.

Wenn man nun fragt, wie sich der Islam auf Grund dieser Duldsamkeit in Zukunft wohl zum Christentum stellen werde, darf man jedoch etliche Momente nicht übersehen. Von vornherein ist zu bedenken, daß die religiöse Duldsamkeit des Islams nicht das ist, was wir religiöse Toleranz nennen. Wir verstehen darunter Freiheit des Gewissens und der Religionsübung, die der Achtung vor der religiösen Ueberzeugung anderer entspringen. Der Mohammedaner duldet andere Glaubensüberzeugungen, weil er dieselben ohne weiteres als minderwertig ansieht und darum gering schätzt, vielfach sogar verachtet. Schon aus diesem Grund ist und bleibt der Mohammedaner im allgemeinen auch für das Christentum unzugänglich, ist jede Hoffnung auf eine religiöse Annäherung des Islams an das Christentum vergeblich. Hier muß man sich vor jeder Täuschung hüten. Aber auch praktische Toleranz gegen andere wird ein islamischer Staat nur insofern und soweit üben, als er es für seine Interessen angezeigt findet.

Die Türkei will sich ferner in ein modernes Staatswesen umgestalten. Dadurch müssen auch alle Sonderbesteuerungen von Andersgläubigen in Wegfall kommen. Das finanzielle Interesse des Staates an letzteren schwindet, während religiöse und nationale Gesichtspunkte die Förderung des Islams empfehlen. Auf ein besonderes Wohlwollen gegen die christlichen Missionen, auch insofern sie unter Verzicht auf religiöse Propaganda gegenüber dem Islam lediglich im Dienste der Christen des Orients stehen, wird man bei dieser Sachlage nicht rechnen können. Die Regierung wird immer geneigt sein, mit Berufung auf die Vergangenheit unter dem Vorwand, politischen Bestrebungen vorbeugen zu wollen, nicht bloß Neugründungen, sondern auch die Aufrechthaltung des gegenwärtigen Bestandes durch das Eintreten deutscher Kräfte an Stelle der französischen und italienischen Missionäre zu erschweren. Die Türken wollen allerdings die Errungenschaften der abendländischen Kultur übernehmen und sich dieselben auch innerlich aneignen. Sie wollen aber dabei Türken bleiben, gerade dadurch ihr Volkstum stärken und entwickeln. Dieses ist aber vollständig mit dem Islam verwachsen. Darum wollen die Türken wohl die Kulturgüter des Abendlands, aber losgelöst von der Religion des Abendlands, dem Christentum. Als Vorbild schwebt ihnen unverkennbar das Beispiel Japans vor.

In dieser Richtung wird die Entwicklung sich künftig um so eher bewegen, als der Druck, den die abendländischen Mächte bisher zugunsten des Christentums, gleichgültig aus welchen Gründen, ausübten und ausüben konnten, nunmehr aufhört. Durch die Abänderung aller Verträge mit den europäischen Staaten, durch die Aufhebung der Kapitulationen, wird für die Bekenner des Christentums im türkischen Staat eine ganz neue Rechtslage geschaffen, die alle bisherigen Vergünstigungen beseitigt. Macht sich das schon jetzt fühlbar, so wird es in Zukunft noch mehr der Fall sein.

Der Türke sieht im Zusammenschluß seines Vaterlandes mit den Mittelmächten ein politisches Bündnis. Wir dürfen und wollen darin gleichfalls nichts anderes erblicken. Nur auf diese Weise wird für Politik und Religion klare Bahn geschaffen. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß das amtliche Deutschland gegenüber den christlichen Angelegenheiten in der Türkei gleichgültig sein soll. Gerade weil es im Gegensatz zu Frankreich, Rußland und England Christentum und Mission nicht als Deckmantel für die Erstrebung politischer Ziele gebraucht, muß es schon aus Gründen der Selbstachtung darauf dringen, daß dem Christentum in der Türkei neben dem Islam eine geachtete Stellung gesichert werde. Auch im Interesse des politischen Bündnisses liegt es nicht, in der Türkei und an den Türken alles nur lobenswert zu finden. So wäre es auch vollständig verkehrt, wenn insbesondere jene, die in der Türkei als Vertreter christlich-abendländischer Kultur wirken, geflissentlich religiösen Indifferentismus zur Schau tragen oder sich geradezu als halbe Mohammedaner und Türken geben wollten. Der Türke würde das nur als Schwäche deuten, weil er auf Grund seiner Geistesverfassung jeden Abfall vom Glauben und jeden, der seiner Glaubensüberzeugung untreu wird, verachtet. Wie der Sache des Christentums wäre damit auch der Politik nichts gedient.

Für das religiöse Verhältnis von Christentum und Islam aber gilt, daß der Wert beider Religionen an ihren Früchten bemessen werden wird. Der gegenwärtige Weltkrieg wird für die europäischen Mittelmächte voraussichtlich die Aufgabe bringen, die islamische Welt für die Errungenschaften der christlich-abendländischen Kultur zu gewinnen. Dazu muß Förderung aller Bestrebungen wahrer Kultur, treue, gewissenhafte Arbeit die Ueberlegenheit dieser Kultur zeigen, muß echt christliche Liebestätigkeit die Bewunderung und die Achtung der islamischen Welt erobern und sie auf diesem Wege allmählich zur Anerkennung der höheren religiösen Kraft des Christentums zwingen. Die christliche Liebe kann und wird auch hier den Sieg gewinnen. Gelingt es, auf diese Weise die islamische Welt mit dem Geiste des christlichen Abendlandes zu durchtränken, dann werden vielleicht in späterer Zukunft im islamischen Orient auch religiöse Früchte reifen.

Wie Professor Schmidlin dargelegt hat, gilt es für uns zunächst, alles daranzusetzen, um in den Ländern der Türkei den Besitzstand des Katholizismus möglichst zu erhalten. Aus Gründen, die Professor Schmidlin ebenfalls angedeutet hat, wird das schwer genug sein. Für das Verhältnis zwischen Christentum und Islam ist aber auch noch die Tatsache ins Auge zu fassen, daß das türkische Reich auch einheimische, christliche organisierte Kirchenwesen in sich schließt, die in Lehre und Verfassung vom abendländischen Christentum, besonders vom nächstverwandten Katholizismus geschieden sind. Muß schon das politische Bündnis mit der Türkei unser Interesse mehr als bisher auch diesen orientalischen Kirchenorganisationen zuwenden, so drängt um so mehr die einsetzende neue Entwicklung der Türkei zu der Frage, welchen Einfluß diese Entwicklung wohl auf das Leben der erwähnten christlichen Kirchen üben wird. Für die Sache des Christentums und besonders des Katholizismus kann das von großer Bedeutung werden.

Bisher bildeten die orientalischen Kirchen innerhalb des türkischen Reiches in gewissem Sinne Staaten im Staat. Jedes Kirchenoberhaupt war unter der Oberhoheit des Sultans im allgemeinen auch das weltliche Haupt der ihm untergebenen Gläubigen. Mit der Entwicklung der Türkei zu einem modernen Verfassungs- und Rechtsstaat findet dieser Zustand ein Ende. Wird die Verfassung von 1908 in der Türkei ehrlich durchgeführt, gelingt das schwere Werk wirklich, die alte Türkei in einen modernen Rechtsstaat umzubilden, so muß aus der Türkei ein paritätisches Staatswesen erstehen, in dem sich jede bestehende Religionsgemeinschaft frei entfalten kann. Damit wird es den Katholiken und der orientalischen Christenheit möglich, sich innerhalb des Ganzen zur Geltung zu bringen und auf dem Boden des gemeinen Rechtes die eigenen Interessen zu wahren. Diese Entwicklung kann innerhalb der Gemeinschaften des orientalischen Christentums allmählich auch das nationalistische Moment in den Hintergrund drängen. Die Christen können sich mit den Mohammedanern als gleichberechtigte Bürger fühlen und betätigen. Sie werden dann ihr eigenes Interesse in der Stärkung des Reiches sehen, das auch ihrer religiös-kirchlichen Entwicklung Raum gibt. Die Versuche zur Lösung der politischen Verbindung mit dem Osmanenreich werden aufhören, weil sie kein erstrebenswertes Ziel mehr haben. Die politischen Wühlereien fremder Mächte, insbesonders Rußlands, werden keinen Nährboden mehr finden.

Dafür wird die politische Verbindung der Türkei mit den europäischen Mittelmächten die orientalische Christenheit vielleicht allmählich dazu veranlassen, statt mit der russischen Kirche in engere Fühlung mit der abendländischen Christenheit zu treten. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint es wenigstens



nicht ausgeschlossen, daß sich mit der Zeit bessere Beziehungen insbesonders zum Katholizismus anbahnen. Vielleicht wird das orientalische Christentum, dem Einfluß Rußlands entrückt, einmal zur Einsicht kommen, daß es durch engere Beziehungen zur religiösen Macht des Papsttums den eigenen religiösen Bestand am kräftigsten sichern kann. Der türkischen Regierung müßte eine solche Entwicklung eigentlich nur willkommen sein, weil sie dazu dienen könnte, nationale Sonderbestrebungen niederzuhalten. Die orientalischen Christen selbst würden durch den Anschluß an Rom der abendländischen Kultur und dem abendländischen Geiste endgültig gewonnen sein.

Man kann jedoch nur von Möglichkeiten reden. Die geistige Richtung der regierenden Kreise in der Türkei wird vielleicht teils aus vermeintlich notwendiger Sorge um den Islam, teils zur Verhütung grundlos befürchteter Eingriffe in die innere Politik eine Anlehnung der morgenländischen Christenheit an die abendländische, insbesonders an Rom nicht wünschen. Die orientalischen Christen selbst, unierte wie nicht unierte, sind durch den Krieg gegen das Abendland, besonders gegen die Mittelmächte, eingenommen. Außerdem haftet den christlichen Kirchenwesen des Orients infolge ihrer Geschichte, ihrer inneren und äußeren Entwicklung, ein Moment der Unberechenbarkeit und Unzuverlässigkeit an. Welche Fährlichkeiten und Schwierigkeiten sich den angedeuteten Aussichten entgegenstellen würden, selbst wenn der Wille zur Verwirklichung dieser Aussichten einmal sich einstellen sollte, kann man aus Beispielen ersehen, die uns näher liegen. Sogar in der mit Rom längst unierten ruthenischen Kirche des österreichischen Galiziens konnte in diesem Jahre nicht einmal die Einführung des Gregorianischen Kalenders und eine Reihe liturgischer Reformen auf ausnahmslose Zustimmung rechnen.[2])

Ob sich die orientalische Christenheit in der angedeuteten Richtung entwickeln wird, kann daher niemand wissen. Günstig hiefür wird man aber die Zeitlage bezeichnen können. Hätten im ersten Balkankrieg die Bulgaren Konstantinopel erobert, so hätte es der christliche Orient nie vergessen, daß eine christlich-orthodoxe Macht und nicht die lateinische Christenheit auf der Hagia Sophia wieder das Kreuz aufpflanzte. Jetzt ist aber die Vormacht der Orthodoxie, Rußland, von den Mittelmächten besiegt; der Balkan wird künftig dem Einfluß des Abendlandes unterstehen, und die vielfach bereits mit Erfolg betriebene Russifizierung der orthodoxen Kirche des türkischen Reiches wird ein Ende haben. Je besser und erfolgreicher sich das politische Bündnis der Türkei mit den Mittelmächten und der Aufschwung der ersteren entwickelt, desto mehr werden sich vielleicht auch die christlichen Gemeinschaften des Orients von Rußland ab- und dem Westen zuwenden.

---

[2]) Vgl. „Kölnische Volkszeitung", Jahrg. 87 (1916), Nr. 229, 322, 413. Hier möge eine Berichtigung gestattet sein. In meinem Aufsatz „Der Katholizismus in Rußland" („Allg. Rundschau", 12. Jahrg., 1915, Nr. 43—45) steht, daß Irene Makryna Mieczyslawska 1869 heilig gesprochen worden sei (S. 822). Diese mehrfach in der einschlägigen Literatur verzeichnete Angabe ist unrichtig. In der Geschichte der Irene M. bedarf noch manches der Aufhellung. D. V.

Zum 28. Juni.

Es war vor Jahresfrist. Da glaubten wir,
Bald sei gesühnt der Mord. Des Rechtes Fahnen
Hoch flatterten im Wind, ein grosses Ahnen
Des Weltgerichts — dann sank des Frevlers Zier.

Nun schliesst das zweite Jahr die grausen Bahnen,
Und noch kein Ende will sich zeigen dir.
Wie trunken dampft von Blut die Erde schier,
Und Hass und Neid erstickt des Herzens Mahnen.

Zwei Opfer und zwei Jahre Heldenblut! —
Wann hielt ein Fürst je solche Todesfeier?
Doch, wo der Donauwellen treue Hut
Ein Grab beschützt, das uns so teuer ist,
Dort flüstert's leis: Herr, der du gütig bist,
Nimm endlich von der Welt die dunklen Schleier;
Lass in des Friedens Zelt auf gold'nen Thronen
Gerechtigkeit und Menschenliebe wohnen!

Dr. W. Scherer.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Während wir an dem Kernpunkt weitere Erfolge erringen, holt sich der Vierverband zweifelhafte Lorbeeren an der Peripherie. Nach allen Regeln der englischen Brutalität ist Griechenland vergewaltigt worden. Das Zugeständnis der Demobilisierung genügte den „Beschützern der kleinen Nationen" noch nicht. Ihr Ultimatum forderte auch noch den Regierungswechsel mit der Auflösung der Kammer, Ausschreibung von Neuwahlen und Entfernung von unangenehmen Polizeibeamten. Neben dem Zwangsmittel der Blockade, die das griechische Volk der Hungerkur aussetzte, wurde noch das Drohmittel der Beschießung und Besetzung von Athen durch die englische Flottenmacht im Piräus angeordnet. Der König gab nach, soweit es zur Verhütung des Schlimmsten notwendig war. An die Stelle von Skuludis trat Zaimis; doch ist das neue Ministerium königstreu und nicht venizelistisch-englisch. Neuwahlen wurden auf den 7. August ausgeschrieben, und es kommt nun auf das griechische Volk an, ob das Gefühl für nationale Ehre und Unabhängigkeit stärker sein wird als der englische Druck.

Die brutale Mißhandlung Griechenlands erregt in der ganzen neutralen Welt Entrüstung und wird sogar manchen von unseren Feinden schamrot machen. Wenn der Vierverband die Schande auf sich nimmt, so müssen seine Politiker doch einen beträchtlichen realen Vorteil von dem häßlichen Zwangsverfahren sich versprechen. Wo soll der lohnende Profit stecken? Die ganze giechische Armee als Kanonenfutter zu gewinnen, wäre schon etwas. Aber bisher ist nicht die Angliederung des griechischen Heeres gelungen, sondern nur dessen Zurückführung auf den Friedensstand. Wenn nun wirklich eine venizelistische Mehrheit zustande käme, so müßte erst noch eine neue Mobilisierung ins Werk gesetzt werden, und da wäre es noch verzweifelt fraglich, ob die Reservisten der erzwungenen Einberufung Folge leisten und ob die Soldaten dem englischen Kommando gehorchen würden. Von diesen widerwilligen „Bundesgenossen" könnte man böse Ueberraschungen erleben. Vielleicht erklärt sich die politische Taktik des Vierverbandes so, daß man die Hoffnung gefaßt hatte, zugleich Rumänien und Griechenland zum Kampfe gegen die Bulgaren und die deutsch-österreichische Balkanlinie fortzureißen: Rumänien durch die Zugkraft der russischen „Siege" in Beßarabien und Griechenland durch die Zuchtrute der englischen Seeherrschaft. Die russischen Siege waren glücklicherweise nicht so groß und dauerhaft, daß sie Rumänien fortreißen konnten. Das Zwangsverfahren gegen Griechenland steht jetzt isoliert da und sieht verspätet aus. Es hätte einen ganz anderen Eindruck gemacht, wenn es schon zur Blütezeit der „großen Offensive" Rußlands eingesetzt hätte, als noch ein Anschluß Rumäniens und eine gründliche Wendung des Kriegsglücks auf dem Balkan möglich schien. Es wäre ja nicht das erstemal, daß ein mühsam aufgebauter Aktionsplan scheiterte, weil ein Rad erst in Bewegung gebracht werden konnte, als das andere Rad schon abgenutzt war.

König und Volk von Griechenland müssen sich in ihrer Bedrängnis vorläufig allein durchhelfen, so gut oder so schlecht es geht. Unmittelbare Hilfe können wir ihnen erst bringen, wenn die Gesamtlage eine deutsch-österreichisch-bulgarische Offensive gegen die Saloniki-Armee gestattet.

Neben der griechischen Folterkammer zogen die Geheimsitzungen des französischen Parlaments die Augen der Welt auf sich. Das Geheimnis wurde aber diesmal in einer Weise gewahrt, die man sonst dort zu Lande nicht gewöhnt ist. Sechs Tage lang dauerte die Aussprache, und es kam nichts weiter ans Licht, als eine recht lange, aber ebenso hohle Resolution, die in der üblichen Erwartung von Zukunftssiegen dem Ministerium Briand noch einmal Vertrauen ausspricht. Um sich eine ansehnliche Mehrheit zu sichern, hat Briand in eine parlamentarische Kontrolle gewilligt, jedoch mit der Klausel, daß die Regierung sich an dieser Aufsicht beteiligt. Das Ergebnis ist: es bleibt beim alten und man wartet die Entwicklung der Dinge ab. Uebrigens war es ganz vernünftig von der Kammer, daß sie die schweren Sorgen, von denen die wochenlange Debatte zeugt, nicht in einen Ministersturz austoben ließ; denn ein anderes Ministerium kann auch die Lage nicht ändern, da alles von den militärischen Leistungen abhängt. In dieser Hinsicht sieht es allerdings für die Franzosen schlecht aus. Die „Entlastungsoffensive" der Russen ist zum Stillstand gekommen, ja bereits an mehreren Stellen zum Zurückweichen gebracht worden. Und bei Verdun, an der entscheidenden Stelle, muß

die französische Heeresmacht den Krebsgang fortsetzen. Nachdem unsere Truppen in der vorletzten Woche Vaux erobert hatten, haben sie in der letzten Woche auch das Panzerwerk Thiaumont nebst den anliegenden Höhenrücken, sowie das Dorf Fleury erstürmt, wobei die bayerischen Truppen (das 10. Inf.-Regiment „König" und das Inf.-Leib-Regiment) die ruhmvolle Hauptarbeit leisteten. Die gewonnenen Stellungen geben in ihrer Höhenlage der Artillerie Gelegenheit, weitere Eroberungen vorzubereiten, so daß die allmähliche Einschnürung von Verdun wieder einen beträchtlichen Schritt weiter gefördert worden ist. Die Hoffnung der französischen Regierung, daß sie ihrer Kammer während der Geheimsitzungen eine tröstliche Neuigkeit mitteilen könnte, ist gescheitert. Wie hat denn nun die Regierung so viel Beruhigung erzielt, daß die Mehrheit sich zu weiterem geduldigen Abwarten entschloß? Allem Anschein nach durch die Vorspiegelung, daß alles bisherige nur nebensächliche Zwischenspiele und Trostversuche seien und „nächstens" die wirkliche große, befreiende Offensive auf der ganzen Linie erfolgen werde. Aus den Preßäußerungen läßt sich ersehen, daß die Franzosen das Heil von dem angeblich versprochenen kräftigen Eingreifen der Engländer mit neuen Streitkräften erwarten. Daß sie aus eigener Kraft nicht durchkommen können, sehen sie immer deutlicher ein. Es gehört ja zu den alten Hausgebräuchen im Vierverband, daß der eine sich auf den anderen verläßt. Bei Verdun werden die Franzosen wohl nach wie vor allein kämpfen müssen, was soviel bedeutet, als daß dort die Blüte des männlichen Nachwuchses der kinderarmen Nation im vergeblichen Ringen aufgerieben wird.

Die englische Regierung wird bei der Zumessung der militärischen Hilfe um so mehr an der alten vorsichtigen Sparsamkeit festhalten, als die irischen Zustände neuerdings wieder gefährlicher werden. Lloyd George, der überall als Notnagel verwendet wird, sollte Irland in Ordnung bringen. Es ist ihm gründlich mißlungen. Die militärischen Gewalthaber wollen in sein Versöhnungsgeleis nicht einlenken, die Ulsterrebellen und die konservativen Mitglieder des Kabinetts wollen sich mit seinem Plane der sofortigen Einführung von Home Rule unter Ausschluß von sechs Ulstergrafschaften nicht befreunden. Auch die irischen Abgeordneten sind nicht zufrieden, weil Home Rule nicht über die ganze Insel gespannt werden soll. Also Zwietracht in London und daneben neue Kämpfe in Irland, wo die Sinn-Fein-Revolutionäre bei dem erbitterten Volk immer mehr Anklang und Unterstützung finden. Die englische Regierung kühlt ihr Mütchen an dem hilflosen Griechenland und vermag inzwischen nicht einmal auf ihrer eigenen irischen Insel Ordnung zu schaffen.

Zu den „stillen" Bundesgenossen unserer Feinde muß man ja leider die gegenwärtige nordamerikanische Regierung rechnen, und der geht es auch nicht gerade gut. Herr Carranza, der dominierende Räuberhauptmann von Mexiko, ist die Schlange, die an dem Busen der Wilsonschen Regierung gewärmt worden ist. Jetzt treibt Carranza regelrechte mexikanische Politik auch gegenüber den Amerikanern, die zum Schutz ihrer Mitbürger über die Nordgrenze gekommen sind. Dort fließt amerikanisches Blut, und dagegen müßte Herr Wilson logischerweise mindestens ebenso scharf vorgehen, wie gegen die Leibesschädigung jener Amerikaner, die als gemietete Schutzengel oder als waghalsige Spazierfahrer auf englischen Schiffen von unseren Tauchboten mitbetroffen wurden. Aber Herr Wilson behandelt die gewalttätigen Mexikaner mit väterlicher Nachsicht und unendlicher Geduld, während er gegen die deutschen Abwehrmaßregeln mit der größten Hast und Schärfe vorging. In Washington treibt man zurzeit keine amerikanische, sondern englische Politik. Wenn bei der Präsidentenwahl Herr Hughes siegen sollte, würde die Regierung freilich auch nicht deutschfreundlich werden, aber es käme doch wenigstens etwas mehr Geradheit in die dortige Regierung an Stelle dieser professoralen Gewundenheit. (m.)

Die politische Bedeutung des neuen Steuergesetzes.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

Wenn ein Wirtschaftskörper durch äußere und innere Umwälzungen von beispielloser Dauer und Heftigkeit getroffen worden ist, so müssen die Maßnahmen, die ihn betreffen, mit der denkbar größten Vorsicht untersucht, überlegt und bedacht sein. Wenn das schon von den helfenden Maßnahmen gilt, um wieviel mehr von jenen, die Opfer von ihm verlangen! Das ist eine Binsenwahrheit, die jeder kennt, der auch nur einmal in seinem Leben mit wirtschaftlichen Fragen von einiger Bedeutung zu tun gehabt hat.

Der helfenden Maßnahmen haben wir während des Weltkrieges für den Wirtschaftskörper des Deutschen Reiches eine ganze Anzahl zu verzeichnen, von denen manche, weil die tatsächlichen Unterlagen für die Ausarbeitung eine noch nie dagewesene Neuheit darstellen, erst nach und nach und unter wesentlichen Einschränkungen und Veränderungen ihre heilende Wirkung äußern konnten. Andere hingegen, von denen man von vorneherein Ausgangspunkt und Ziel, Mittel und Wege klar erkennen konnte, haben sogleich ihren wohltätigen Einfluß geltend zu machen verstanden. Daß unsere Beamtenhierarchie sich dabei ebensowenig wie das Volk mit einem Schlage von den gewohnten Geleisen der bisherigen Geschäftsgebarung loszulösen vermochte, infolgedessen für den abseitsstehenden flaumachenden Kritiker manche Angriffspunkte bot, ist nicht weiter verwunderlich. Es muß eben alles gelernt sein und die geistige Umstellung in einem großen Beamtenkörper ist eine viel gewaltigere Riesenarbeit, als die Umstellung ganzer Industriezweige. Das beste Beispiel dafür bietet England. Trotz des Krieges herrscht dort noch immer the red tape, der rote Bindfaden, mit dem die Aktenbündel verschnürt werden. The red tape ist der sprichwörtliche englische Ausdruck für die engherzigste, langsamste und auch blödeste Erledigung der Amtsgeschäfte, lediglich nach Schema F I A alinea 2. Die Klagen über dieses größte Hemmnis der Kriegsführung sind so lebhaft in England, daß man daraus entnehmen kann, daß dieses Uebel dort überhaupt nicht ausgerottet werden kann. Und im Kriegsamte, dem War Office, feiert the red tape wahre Bacchanalien, unbeschreibliche Orgien, wildeste Feste, die die höchsten Heeresstellen in Mitleidenschaft ziehen.

Tritt ein Reich vor seine Bürger hin und beansprucht Geld zur Fortführung der staatlichen Aufgaben, dann haben die Volksvertreter die Pflicht, zu untersuchen, erstens ob die Notwendigkeit der vorgeschlagenen Ausgaben erwiesen werden kann, zweitens ob die Höhe der Forderungen mit den aufgedeckten Bedürfnissen in Einklang steht, und drittens, ob die Verteilung der Lasten eine der Tragfähigkeit der Schultern angemessene ist. Diese drei Prüfungen müssen dann das Gesamtergebnis zeitigen, daß die beanspruchten Gelder, also die Steuern, das Volksvermögen nicht unmittelbar angreifen, mithin die Quelle zukünftiger Steuerforderungen nicht verstopft wird. Denn das ist und muß aller steuerpolitischen Weisheit Kern bleiben, daß man weder das Volk in seiner Gesamtheit, noch einzelne Kreise, Berufe oder Stände steuerlich so belastet, daß sie wirtschaftlich darben oder gar zugrundegehen müssen. Es muß immer noch ausreichend Platz für künftige Steuerforderungen gelassen werden.

Unter den gesetzgeberischen Arbeiten der Volksvertretungen ist die Bearbeitung der Steuervorlagen insgemein die gefürchtetste. Je nach der Sachlage geht es für einzelne Parteien oder Abgeordnete um Sein oder Nichtsein, weil schließlich die Belasteten dieselben Menschen sind, die, mit dem Stimmzettel in der Hand, über das politische Dasein derer entscheiden, die ihnen die Lasten durch ihre Zustimmung im Parlamente aufgelegt haben. Nur diejenigen Parteien, die in klarer Erkenntnis der politischen Notwendigkeit den sittlichen Mut aufzubringen verstehen, auch gegen eine teilweise oder allgemeine Volksstimmung dem Staate die unumgänglich nötigen Mittel zu bewilligen, können als wirklich staatserhaltende Elemente angesprochen werden. Wer Volksgunst vorzieht, um damit die Tätigkeit des Staates zu schwächen, muß es sich gefallen lassen, daß die Geschichte daraus die notwendigen Folgerungen zieht.

So richtig das ist, so wenig darf man es anderseits mißverstehen, wenn alle politischen Parteien den lebhaften Wunsch hegen, daß Steuervorlagen tunlichst einstimmig oder doch von so großen Mehrheiten beschlossen werden möchten, daß der moralische Druck dieser Stimmenzahlen die parteitaktischen und parteipolitischen Schädigungen, die etwa in Aussicht stehen

könnten, auf ein Mindestmaß herabdrücken, wenn nicht ganz ausschalten. In Zeiten großer geistiger Erregungen, die das Volk in seiner Gesamtheit ergreifen, braucht man mit derartigen Erwägungen vielleicht weniger zu rechnen, als in ruhigeren Jahren. Wenn allerdings grundsätzliche und tiefgehende Meinungsverschiedenheiten, nicht über die Notwendigkeit der Steuern an sich, sondern vielmehr über die Art und den Zeitpunkt ihrer Einforderung auftauchen, dann kann auch in den Zeiten der Erregung das wohlverstandene politische Bedürfnis zur Geltung kommen, daß die Parteien ihre Zustimmung von der Bedingung abhängig machen, daß große, sehr große Mehrheiten sich dafür zusammenschließen müssen.

Die Tatsache sowohl der Meinungsverschiedenheit im angegebenen Sinne als auch der bedingten Zustimmung liegt bei den jetzt erledigten Steuerentwürfen vor, und es ist ungemein erfreulich, feststellen zu können, daß die Schwierigkeiten nach beiden Richtungen hin glänzend überwunden worden sind. Das ist politisch von der einschneidendsten Bedeutung. Nach innen und nach außen hat sich gezeigt, daß das geschlossene Auftreten *aller* bürgerlichen Parteien in der so schwierigen Steuerfrage die Stellung des Reiches außerordentlich gehoben und gefestigt hat. Seine wirtschaftliche Kraft ist erneut glänzend betont worden, und sein innerer Zusammenhalt hat sich als unangreifbar erwiesen.

Das war aber nur möglich, weil die eingehende Beratung der Steuervorlage klar erwiesen hat, daß die obigen drei Grundbedingungen eines guten Steuergesetzentwurfes vorhanden waren, *nachdem* Bundesrat und Reichstag in langer Aussprache und unter verständigem Nachgeben und Verzichten der Vorlage die jetzige Gestalt gegeben hatten.

Es bedarf wohl kaum eines besonderen Hinweises, daß eine Tatsache von so weittragender politischer Bedeutsamkeit, wie wir sie in dieser aufsehenerregenden Einigkeit von Bundesrat und bürgerlichen Parteien vor uns sehen, mit zu den allerseltensten parlamentarischen Ereignissen auf der ganzen Welt gehört. Selbst notwendige, gerechte und volkswirtschaftlich erträgliche Steuern sind im Deutschen Reiche *noch niemals* mit dieser Einmütigkeit bewilligt worden. Wenngleich ja die Kritik dadurch nicht ganz entwaffnet werden wird, so dürfte sie aber in den breiten Massen des Volkes, dessen schwierige wirtschaftliche Lage bei der Beratung stets im Auge behalten und wirksam vom Reichstage geschützt worden ist, kaum auf besonderen Widerhall rechnen. Die politische Einsicht des Volkes ist jetzt zu groß, als daß etwaige Klagen kleinerer Kreise irgendwelche tiefer gehende Unzufriedenheit hervorrufen könnten.

In der großen Hauptsache handelte es sich um die Erschließung *dauernder* Einnahmequellen für das Reich. Es ist ja wahr, daß jeder Reichsschatzsekretär, der bisher mit großen Wünschen an den Reichstag herantrat, sich mit der Hoffnung betrog, daß *seine* Finanzreform mehr oder weniger wirklich eine dauernde Reform sein würde oder könnte. Daß das bisher nie der Fall gewesen ist, wissen wir. An die Person des Reichsschatzsekretärs Helfferich hatten sich große, sehr große Hoffnungen geknüpft. Von ihm erwarteten viele, daß er die Riesenaufgabe der steuerlichen Ordnung des Krieges besser als alle anderen werde meistern können. Und die erste größere Aufgabe, die er in die Hand genommen hatte, war noch nicht ganz gelöst, als er sein Amt verließ, um einen anderen größeren, aber nach dem Frieden wohl kaum wichtigeren Pflichtenkreis zu übernehmen.

Die Verzinsung der neuen Kriegsschulden wird durch Erhöhung der Tabaksteuer, der Stempelsteuer und der Postgebühren ermöglicht. Ferner soll ein Teil der Kriegsschuld getilgt und die durch den Krieg bewirkten Ausfälle von Reichseinnahmen gedeckt werden, um den Reichshaushalt im Gleichgewicht zu halten. Die Kriegsgewinnsteuer hat mancherlei Veränderungen und Erweiterungen erfahren, so daß erfahrene Finanzleute mit einem Mindestertrage von zwei Milliarden Mark glauben rechnen zu können. Die Umsatzsteuer, deren Ergiebigkeit zweifellos groß ist, und die von Helfferich erfundene Vermögenssteuer von dem Teile des Vermögens, der zwischen 90 und 100 Prozent gegenüber dem Bestande vom 31. Dezember 1913 liegt, werden sicher ohne erhebliche Belastung von Handel und Wandel getragen werden können. Vorübergehender Natur sind die Kriegssteuer und die Erhöhung der Post-, Telegraphen- und Telephongebühren. Das ist politisch sehr wichtig, weil gerade alles, was mit der Post zusammenhängt, einem geschlossenen Ring von Interessenten gegenübersteht, dessen Macht man nicht ungestraft unterschätzen darf. Indirekte und direkte Steuern sind friedlich gemischt, nachdem ein scharfer Meinungskrieg die politische Notwendigkeit dieser Mischung erwiesen hatte. Die Abneigung der Linken gegen die Tabakabgaben wurde durch das Entgegenkommen der Rechten in den Vermögensfragen besiegt. So sehen wir überall Sieger und Besiegte, Bundesrat, Linke und Rechte; die einzigen, die nicht einmal draußen im Lande einen Sieg davongetragen haben, sind die Sozialdemokraten, die schließlich gegen das ganze Gesetz stimmten.

Aus alledem darf man wohl den Schluß ziehen, daß die verflossenen Wochen eifrigster, zuweilen hitzigster Beratung mit dem Ueberwiegen kühler, politischer Erwägungen abgeschlossen worden sind; das Ergebnis ist gewiß kein nach jeder Richtung vollkommenes, aber doch so beschaffen, daß das deutsche Volk mit der Verteilung der Lasten auf die verschiedenen Kreise und Berufe nicht unzufrieden zu sein braucht. In der einhelligen Zustimmung von Bundesrat und Reichstag liegt die Gewähr beschlossen, daß das Beste erreicht worden ist, was nach Maßgabe der Verhältnisse überhaupt erreicht werden konnte.

Der Fall Foerster.

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Dem freundlichen Ersuchen der Redaktion, mich über die Angelegenheit des Münchener Hochschullehrers zu äußern, welche gegenwärtig einen Teil der Presse so lebhaft beschäftigt, kann ich nur zurückhaltend entsprechen.[1] Zwar liegt eine Menge von Zeitungsausschnitten vor mir und ich habe sie soeben noch in einem reich ausgestatteten Lesezimmer ergänzt, aber *die Hauptsache fehlt*, nämlich der den Ausgangspunkt bildende Artikel, den Professor F. W. Foerster in der Züricher „*Friedenswarte*" vom 1. Januar 1916 veröffentlichte, und meine Bemühungen, ihn mir zu beschaffen, sind bis jetzt erfolglos geblieben. Das ist durchaus nichts Auffallendes, da das schweizerische Pazifistenblatt nicht sehr verbreitet und, vollends unter den augenblicklichen postalischen Verhältnissen, eine alte Nummer schwer zu erhalten ist, und der erdrückenden Mehrzahl derjenigen, welche über den Fall Foerster geredet und geschrieben haben, geht es offenbar ebenso. Eine Reihe von Zeitungen, die sich damit beschäftigen, gestehen ehrlich ein, den Aufsatz noch nicht zu Gesicht bekommen zu haben. Daraus ergibt sich bis auf weiteres: im wesentlichen Beschränkung auf Mitteilung des bis jetzt bekannten *Tatbestandes*, mit einigen kritischen Glossen.

Auffallend ist der Umstand, daß etwa *fünf Monate* seit dem Erscheinen des Aufsatzes verflossen, bevor er zu einer Sensation wurde. Am 7. Juni brachten die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 288) die bekannten *Auszüge*[2] zum Abdruck.

Am Abend desselben 7. Juni kam es zu einer Kundgebung in F.'s Vorlesung. Die Berichte über diesen Vorgang sind ein Schulbeispiel, wie verschieden tatsächliche Vorgänge sich in verschiedenen Köpfen spiegeln. Nach den „M. Neuesten Nachrichten" (Nr. 291) „wurde er mit Zeichen der Mißbilligung empfangen; nur ein kleiner Teil bekundete seine Sympathien, doch ging diese Kundgebung in dem lauten Geräusch völlig unter, der größte Teil verließ den Hörsaal, so daß die Vorlesung nur vor einer kleinen Anzahl von Hörern stattfinden konnte". Dagegen erfährt „von einem Augen- und Ohrenzeugen" die sozialdemokratische „Münchener Post": „Von einem Untergehen der Beifallskundgebungen habe ich nichts bemerkt. Prof. Foerster ergriff hierauf das Wort ... Auf diese Ausführungen erfolgten laute Beifallskundgebungen, erst nach einiger Zeit setzte auch Pfeifen und Scharren ein, doch kann ich nicht finden, daß dies überwog. Einige Anwesende verließen hierauf den Hörsaal." Prof. F. selbst vollends schreibt in einer Erklärung an die „Voss. Ztg." (Nr. 298 Morgen-Ausgabe vom 13. Juni): Eine kleine Gruppe von Demonstranten habe sofort den Hörsaal wieder verlassen, „als mein starkes 100köpfiges Auditorium sich wie ein Mann durch minutenlanges Beifallklatschen dagegen erhob."

Drei Tage später (10. Juni) erschien die Erklärung des Dekans der *philosophischen Fakultät*[3]. Eine Meldung der „Voss. Ztg.": „Prof. F. wird vorläufig auf Anordnung des *Kultusministeriums* seine Vorlesungen einstellen", hat sich nicht bestätigt. Prof. F. hat telegraphisch und dann einem

[1] Geschrieben am 16. Juni. Vgl. jedoch den Schlußteil des Aufsatzes.
[2] Vgl. „A. R." Nr. 25 S. 443.
[3] Vgl. „A. R." Nr. 25 S. 443.

Redaktionsmitglied der „Voss. Ztg." mündlich in Berlin erklärt, daß ihm „keinerlei Mitteilung von dem bayerischen Kultusministerium bisher zugegangen sei."[4])

Zur Sache selbst hat der Angegriffene sich wiederholt geäußert. Nach dem Ohrenzeugen der „M. Post" hat er bei der Kundgebung im Hörsaal seine Gegner gebeten, „ihre Kundgebung zu vertagen, bis sie seinen Artikel gelesen hätten, statt auf Grund eines einzigen, aus dem Zusammenhang gerissenen Satzes zu urteilen. Der Artikel sei allerdings in München verboten, aber eine norddeutsche Zeitung habe ihn abgedruckt, und er wolle versuchen, ihnen diese zu verschaffen, damit sie urteilen könnten." In seiner Erklärung in der „Voss. Ztg." vom 13. Juni bemerkt er: „Es ist unwahr, daß ich irgendwo und irgendwann ein Flugblatt zur Verhetzung der deutschen Stämme verfaßt oder verbreitet habe. Ich habe keinerlei Verwarnung von irgendeiner Stelle erhalten. Ich protestiere dagegen, daß man aus meinen von Grund aus deutschgesinnten Aufsätzen einzelne Sätze herausreißt, um dadurch eine ernste Untersuchung über deutschen Weltberuf zu denunzieren und unschädlich zu machen." Und der Berliner Interviewer der „Voss. Ztg." läßt ihn sagen (Nr. 300 Morgenausgabe vom 14. Juni):

„Ich soll die deutschen Stämme gegeneinander aufgehetzt haben. Meine ganze Lehrtätigkeit und meine schriftstellerische Tätigkeit ist stets auf das Gegenteil gerichtet gewesen. In meinen Vorlesungen über politische Pädagogik habe ich nachdrücklich gerade vor einem süddeutschen Publikum die großen Seiten der preußischen Staatspädagogik hervorgehoben. Das betr. Kapitel meiner »staatsbürgerlichen Erziehung« wurde seinerzeit von der freikonservativen „Post" als Leitartikel abgedruckt. Wir stehen aber jetzt vor der dringenden Aufgabe, die großen Einseitigkeiten des großen preußischen Geistes durch Vertiefung in alte ethische und weltorganisatorische Vermächtnisse der deutschen Tradition zu ergänzen ... Ich bin selber Preuße und stolz auf die große männliche Seite des Preußentums, die große Motorkraft des geordneten Willens, die durch das preußische Wesen in die Kulturarbeit eingesetzt wurde. Aber durch Selbsterkenntnis allein schützt man die eigene Stärke vor zerstörender Gegenwirkung. Wir Preußen sollten den männlichen Mut haben, uns zu sagen, daß ein Grund für die explosive Abneigung der übrigen Kulturwelt gegen uns wohl auch in gewissen abstoßenden Härten unseres Auftretens und in mangelnder Kunst der Menschenbehandlung liegt ... Ich lasse mir das patriotische Recht zu solchen Mahnungen nicht absprechen."

Der Anspruch F.'s auf patriotische Gesinnung wird in aller Form anerkannt im linksliberalen „Berliner Tageblatt": Vor kurzem habe F. sich in der „Neuen Zürcher Ztg." gegen einen Artikel eines französischen Ex-Pazifisten gewendet; „die F.'sche Entgegnung zeugte vom vornehmsten Patriotismus. Auch die Artikel über die militärische Jugenderziehung, die der Münchener Pädagoge für uns geschrieben hat, waren vom besten patriotischen Geiste diktiert. Allerdings ist der Patriotismus, der in diesen und in anderen Aufsätzen F.'s sich äußerte, ein männlicher Patriotismus, der auch vor einer unbequemen Wahrheit nicht zurückschreckt."

Das gleiche Blatt (Nr. 300 vom 14. Juni) bringt eine ausführliche Darlegung F.'s mit überraschenden Mitteilungen über den Ursprung der gegen ihn gerichteten Polemik:

„Die ganze Hetze hat ihren Ausgangspunkt in der Berliner Zentrale des Evangelischen Bundes, die unablässig am Burgfrieden rüttelt und der es schon lange auf die Nerven fiel, daß ich eine gerechte Würdigung des Kulturbesitzes unserer katholischen Mitbürger als ein Gebot wirklich nationaler Gesinnung bezeichnet hatte — genau so, wie ich das gleiche auch von der Gegenseite verlangt habe. In jener Zentrale ist ein Flugblatt hergestellt worden, in dem mit anerkennenswerter Geschicklichkeit der wahre Sinn meiner Aufsätze durch Herausreißen einzelner Sätze und Wendungen geradezu entstellt worden ist. Diese Nummer der Deutsch-evangelischen Korrespondenz wurde in alle Welt versandt."

An gleicher Stelle wendet sich F. scharf gegen die Münchener Fakultät, die „mit ihrer öffentlichen Erklärung zweifellos einen schweren Mißgriff begangen" habe.

„In einer Zeit, wo von allen Seiten der „Abbau der politischen Zensur" gefordert wird, hätte eine wissenschaftliche Korporation wohl darauf verzichten dürfen, die kritische Revision unserer neueren politischen Entwicklung als Gefährdung des Vaterlandes zu stempeln. In der öffentlichen Erklärung der Münchener Fakultät findet sich ein Satz, bei dem der Kenner des freiheitlichen Geistes der deutschen Universitätsgesetze sich an den Kopf faßt: „Die Mitglieder der Fakultät werden jedem Versuche ...... mit vollster Entschiedenheit entgegentreten." Wohin zielt dieses? Seit wann hat in Deutschland die Fakultät irgendwelche Disziplinar- oder sonstige Gewalt über die Lehrausübung eines ordentlichen Professors? Oder will man diejenigen Studierenden, die der Sympathie mit meinen Ansichten verdächtig sind, irgendwie die Macht der Majorität spüren lassen?"

Dem sehr ernsten Schlußwort dieser Erklärung seien noch einige Sätze entnommen:

„Es scheint weiten Kreisen noch nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein, daß die große Parole für den wahren Patriotismus heute lautet: Umlernen! und daß die gegenwärtige Weltnot in eine Phase getreten ist, wo alles andere am Platze ist, als ängstliches und reizbares Anklammern an liebgewordene Ueberlieferungen ... Hinweg mit allem unfreien Götzendienst gegenüber der politischen Vergangenheit. Ohne allseitigen „Abbau" in der Völkerverhetzung und in der eitlen und gottlosen Selbstgerechtigkeit wird kein Friede kommen, sondern die Völker werden sich bis zum Verbluten zerfleischen."

Soweit der mir augenblicklich bekannte Tatbestand. Wenn Prof. F. verlangt, daß man seinen Aufsatz im Zusammenhange lese, anstatt sich über kurze Auszüge zu entrüsten, so ist er gewiß in seinem Recht, und ebensowenig kann man nach seinen Erklärungen bezweifeln, daß bei ihm von antideutscher Gesinnung keine Rede sein kann. Die wörtlich richtige Wiedergabe einzelner Sätze in den Auszügen hat er nicht bestritten. Was in denselben über die Bismarcksche Politik zu lesen steht, ist nicht mehr, als was die erdrückende Mehrzahl der deutschen Politiker über diese Politik dachte, sagte und schrieb, bevor sie zu glänzenden, durch die Reichsgründung gekrönten Erfolgen führte — jeder, der die 60er Jahre miterlebte, wird mir das bestätigen —, und bei der dann folgenden allerdings sehr befremdlichen Zukunftsbetrachtung ist zu beachten, daß F. die Trennung der Kaiser- von der preußischen Königskrone nur „um seiner (des Kaisertums) erweiterten Hoheitsaufgaben willen" in Aussicht nimmt und Kaiser- wie preußische Königskrone zwei Linien der gleichen Hohenzollern-Dynastie überlassen will. Dabei kann man sehr wohl der Ansicht sein, daß F. besser getan hätte, mitten im Weltkriege sowohl sein Urteil über Bismarck als seine akademische Zukunftsbetrachtung zurückzustellen, oder doch dafür eine andere Form zu wählen. Eine patriotische Pflicht, jetzt und in dieser Weise solche Dinge zu erörtern, scheint mir — Lektüre des Wortlautes seiner Ausführungen immer vorbehalten — nicht vorgelegen zu haben.

Ebensowenig aber vermag ich in der Erklärung der 1. Sektion der philosophischen Fakultät die Erfüllung einer patriotischen Pflicht zu finden. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß Mitglieder eines akademischen Lehrkörpers sehr befremdliche Thesen aufstellen — hier sei nur an gewisse Vorgänge beim Ferrer-Skandal erinnert —, ohne daß die betr. Fakultäten sich zu Kollektivprotesten gegen den betr. Kollegen bemüßigt finden oder gar drohen, der Verbreitung solcher Meinungen in der akademischen Jugend „mit vollster Entschiedenheit entgegenzutreten." Ein derartiges Vorgehen könnte Konsequenzen haben, an welche die erste Sektion nicht gedacht zu haben scheint. Die „Augsb. Postztg." betont nachdrücklich, daß in der Fakultäts-Erklärung „der sonst in den Kreisen der Universitätslehrer so hochgehaltene Grundsatz der akademischen Lehrfreiheit vollständig preisgegeben wird", und in linksliberalen und sozialdemokratischen Blättern ist schon von „Scherbengerichten" („Berl. Tageblatt"), „philosophischer Polizei" („Münchener Post") und „Polizeiaufsicht" („Wiener Arbeiter-Zeitung") die Rede. Jedenfalls sollte man einen Zwischenfall, nach dem fünf Monate lang kein Hahn gekräht hat, etwas ruhiger behandeln, als es bisher geschehen ist; man kommt sonst auf den peinlichen Gedanken: Ueber den alten Aufsatz der „Friedenswarte" würde man sich nicht so aufgeregt haben, wenn der Verfasser nicht F. W. Foerster wäre. In einem Leitartikel der „Frankf. Ztg." vom 16. Juni (Nr. 165 Erstes Morgenblatt), welcher den Aufsatz F.'s knapp resumiert, den Verfasser nachdrücklich in Schutz nimmt, wenn es auch vielleicht besser gewesen wäre, ihn jetzt wegen einzelner Stellen nicht zu veröffentlichen, und mit der Fakultät unsanft umspringt, kommt dieser Verdacht zum scharfen Ausdrucke.

* * *

Heute (20. Juni) gelingt es mir endlich, das corpus delicti in die Hände zu bekommen. Von den vielen Leuten, mit denen ich über den „Fall Foerster" sprach, war es noch keinem einzigen gelungen. Der von Foerster gezeichnete Aufsatz „Bismarcks Werk im Lichte der großdeutschen Kritik", 8 große Quartseiten zu je 70 Doppelzeilen, kann in der Tat beanspruchen, im Zusammenhang und nicht nach ein paar sorgfältig ausgewählten Bruchstücken

[4]) Die „Augsb. Postztg." bezeichnete schon am 14. Juni „auf Grund von Erkundigungen an zuständiger Stelle" die Meldung als „glatt erfunden".

gewürdigt zu werden.[5]) Er folgt den Gedankengängen des 1891 gestorbenen Politikers und Publizisten Konstantin Frantz, der „die katastrophale Entwicklung der europäischen Verhältnisse schon vor dreißig Jahren vorausgesagt hat; die Aufgaben, die er damals einer echten deutschen Weltpolitik gestellt hat, treten heute als gewaltige und unabweisbare Probleme unserer mitteleuropäischen Existenz vor uns hin; Frantz erblickte in der gesamten Richtung der Bismarckschen Politik ein verhängnisvolles Ausweichen vor jenen Problemen". Das ist F.'s an die Spitze gestellte These, eingeleitet durch den Satz, Frantz sei dem ersten Reichskanzler „an Genialität und unmittelbar organisatorischer Begabung sicher nicht ebenbürtig" gewesen, habe „ihn aber an tiefer Intuition für den Geist der Geschichte und im besonderen für die Realität des internationalen Lebens weit überragt."

Auf diesem Gegensatz ist der ganze Aufsatz aufgebaut. Fürst Bismarck ist der „entschiedene Praktiker und Opportunist", der Bahnbrecher der „von Preußen ausgehenden Zentralisierung Deutschlands", welche „den jähen Abbruch der alten internationalen Tradition der Nation mit sich brachte. Anstatt den alten deutschen Bund zu beseitigen, wäre die wahre Aufgabe gewesen, ihn zu einen mitteleuropäischen Körper zu erweitern, der von der Mündung der Schelde bis an die Mündung der Donau gereicht hätte." Dagegen vertritt Frantz und mit ihm Foerster — in so engem Anschluß, daß man zweilen genau zusehen muß, ob dieser oder jener spricht -- „den internationalen Beruf Deutschlands", eine „föderalistische Organisation" und ein Völkerrecht im „Geiste der christlichen Wahrheit"; „ist nicht gerade Deutschland berufen, über den engen Kreis nationaler Ideen und Interessen hinaus sich auf den übernationalen und universalen Standpunkt zu erheben, um durch sein Beispiel auch die anderen abendländischen Nationen dazu anzureizen und damit selbst die Basis einer abendländischen Willensgemeinschaft zu bilden?" Uebrigens will F. sich nicht „mit jedem Einzelvorschlage (von Frantz) identifizieren", dessen „Theorien und praktischen Vorschläge gewiß nicht alle annehmbar sind", und lehnt es ab, „Vergangenes restaurieren" zu wollen.

Man kann über F's. geschichtsphilosophische Betrachtungen, die weit über den Horizont des Durchschnitts-Zeitungslesers hinausgehen, sehr wohl verschiedener Meinung sein; man mag ihn einen unfurchtbaren Theoretiker und Utopisten schelten, aber man hüte sich, daraus Folgerungen für seinen Mangel an deutschem Gefühl und Vaterlandsliebe zu ziehen. Ich habe oben seinen Gedanken von einer etwa einmal möglichen Trennung der deutschen Kaiser- und der preußischen Königs-Krone „sehr befremdlich" genannt und verstehe auch heute noch nicht, weshalb er dieses Nebelbild an die Wand wirft; aber wenn aus dem Zitätchen der „M. N. Nachr." geschlossen werden sollte, er wolle Wilhelm II. an die Krone greifen — in vollem Ernst wurde mir erzählt, F. verlange die preußische Königswürde für eine **katholische** Linie —, so hat man sich eben geirrt. Auch als Preußenfresser läßt sich der Sohn des Berliner Astronomen nicht frisieren; spricht er doch von der „außerordentlichen Leistungsfähigkeit des preußischen Dienstes", die „noch große Schule in der ganzen Welt machen wird", und fährt fort: „daß die wirklich großen Seiten dieses Systems noch nicht überall die verdiente Würdigung gefunden haben, das beruht ja gerade darauf, daß man ihm irrtümlicherweise auch Aufgaben und Probleme zur Lösung anvertraut hat, denen das zentralistisch militärische System überhaupt nicht gewachsen ist."

Aber **Bismarck**! Nun, F. ist Gegner seiner Politik, scharfer Gegner, behandelt ihn jedoch mit Respekt. In dem inkriminierten Aufsatz und desgleichen in einem älteren über „Staat und Sittengesetz" („Friedenswarte" 17. Jahrgang, 3./4. Heft). Auch hier ist Bismarck der „Machtpolitiker", der „sich zu einer rücksichtslosen Realpolitik bekannt hat"; indessen „einen Offensivkrieg, wie ihn Bernhardi empfiehlt, hätte er niemals zugegeben, weil er doch immer mehr aus dem deutschen Wesen heraus lebte", und besonders interessant sind die Stellen über den englischen Versuch, „den Weltkrieg Deutschland in die Schuhe zu schieben." „England hat eine durchaus skrupellose Praxis in der Weltpolitik eingeführt und brauchte durchaus nicht in die Schule Bismarcks zu gehen . . . Man hat gesagt, Bismarck sei im letzten Grund schuld an der national-egoistischen Verrohung in Europa gewesen. Wer die englische politische Praxis und Literatur, besonders diejenige des neueren Imperialismus, kennt, weiß, daß England hier wahrlich kein Recht hat, uns Vorwürfe zu machen. Wenn Kipling seinen Tommy Atkins sagen läßt: ‚Bring' mich jenseit von Suez, wo die zehn Gebote nicht mehr gelten!' so darf man sagen, daß Bismarck mit deutscher Ehrlichkeit und Gründlichkeit ausgesprochen hat, was englische Respectability mit zivilisatorischer Phrase zugedeckt hat . . . Gewiß hat Bismarck viele Gegner gehabt, diese aber wieder standen zu sehr in der Leidenschaft, um der Größe und der Tragik des Mannes gerecht zu werden."

F. hat seinem Aufsatz „Bismarcks Werk" usw. die Anmerkung beigegeben: „Der vorliegende Artikel bildet ein Kapitel eines nach Beendigung des Krieges erscheinenden Buches". Viele werden der Ansicht sein, wie das Buch, so hätte auch das Kapitel eine Verzögerung vertragen können; er hätte sich überlegen sollen, ob nicht der Druck solcher Betrachtungen mitten im Kriege und in der durch den Krieg hervorgerufenen nervösen Stimmung möglicherweise mehr schaden als nützen werde. Freilich, wenn er einen Fehler begangen hat, so haben andere Leute es erst recht getan: Ein alter Artikel, den wenige gelesen und vielleicht schon längst wieder vergessen hatten, wird fünf Monate nachher agitatorisch in die breiteste Oeffentlichkeit gezerrt und von einem Kollegium nächster Berufsgenossen des Verfassers öffentlich in schärfster Weise verurteilt, anscheinend ohne daß man dem Beschuldigten auch nur Gelegenheit zur Verteidigung gegeben hat. Und dann tobt Wochen lang ein Sturm durch den deutschen Blätterwald, an dem das feindliche Ausland wahrscheinlich mehr Freude hat als an dem Artikel selbst. Immer neue Zeitungsausschnitte fliegen auf meinen Schreibtisch, auf deren Benützung ich gern verzichte, mit **einer** Ausnahme. Am 19. Juni hat der angeblich suspendierte F. nach den Pfingstferien seine Vorlesungen wieder aufgenommen, „lebhaft begrüßt", wie auch die „M. N. Nachr." zugeben, und an seine Hörer eine längere Ansprache gerichtet, die hier schon aus Raumrücksichten unmöglich wiedergegeben werden kann. Er hält darin an seinen wissenschaftlichen Ansichten fest, wendet sich in wuchtiger Polemik gegen „die Technik der Entstellung und Verfälschung, die man in einem großen Teil der nationalistischen Presse für erlaubt hält", weist die Erklärung der ersten Sektion der philosophischen Fakultät, durch die er „öffentlich sozusagen geächtet" worden sei, nachdrücklich zurück, schlägt aber am Schluß gegenüber den Kollegen einen versöhnlichen Ton an: „Es handelt sich hier zweifellos um Männer, die auf ihren Fachgebieten Namen ersten Ranges sind und deren ganze bisherige Lebensleistung sie vor dem Vorwurfe schützt, verfolgungssüchtige Fanatiker zu sein. Wenn sich nun diese Kollegen zu einem Schritte haben bewegen lassen, den sie selbst sicher schon ungeschehen wünschen, so muß da zweifellos auch eine Mitschuld von meiner Seite vorliegen. Aus der außerordentlichen Erbitterung habe ich zweifellos den Schluß zu ziehen, daß es mir selber noch nicht gelungen ist, rückhaltlose sachliche Schärfe mit umsichtiger Schonung fremder Empfindungen zu vereinigen . . . Um so unnachgiebiger darf ich betonen, daß ich jeden Eingriff in die Freiheit meiner Lehrausübung entschlossen ablehnen muß."[6]) Das ist entschieden, aber auch würdig und vornehm, ein gutes Wort, das einen guten Ort zu finden verdient.

[5]) Ein Beispiel, was bei unvollständiger Lekture herauskommen kann! Eine Zuschrift aus Universitätskreisen soll — ich kann das mir nur in einer anderen Zeitung zugängliche Zitat nicht prüfen — besonderen Anstoß daran nehmen, daß F. dem Historiker v. **Sybel** das Prädikat „merkwürdig kindlich" und dem Philosophen **Fichte** die Note „leer, breit und phrasenhaft" erteilt hat; „hiernach versteht man das Vorgehen der Fakultät". Nein, man versteht es **nicht**. „Merkwürdig kindlich" wird nicht Sybel genannt, sondern **Ranke**, der aber im selben Atem die Prädikate „edel und feinsinnig" bekommt, und die Stelle über Fichte lautet: „Die **Größe Fichtes** als Denker und Persönlichkeit liegt gänzlich außerhalb dieser **Reden** (an die deutsche Nation)", die „ein ganz erstaunlich leeres, breites und phrasenhaftes Gerede sind". Der Unterschied liegt auf der Hand.

[6]) Anm. d. Red.: Soeben veröffentlicht der **Dekan der philosophischen Fakultät** 1. Sektion in den Münchener Tagesblättern eine, als restriktive Interpretation der ersten Kundgebung zu bewertende, Erklärung, welche feststellt, „daß die philosophische Fakultät 1. Sektion in ihrer Erklärung über einen Aufsatz F. W. Foersters **nicht im geringsten** die akademische Lehrfreiheit angetastet hat, sie hat vielmehr, wie der Wortlaut deutlich besagt, kundgetan, daß, wenn Herr Professor Foerster ähnliche Ansichten, wie sie sein Züricher Artikel enthält, als akademischer Lehrer verbreiten sollte, „**ihre Mitglieder**" sich **ihrer** Lehrfreiheit dazu bedienen werden, diesen Ansichten vor ihren Schülern mit vollster Entschiedenheit **entgegenzutreten**". — In diesem Sinne bemüht sich auch eine Zuschrift „aus akademischen Kreisen" in den „M. Neuest. Nachr." (Nr. 318), die besagt, die Fakultät „stellt überhaupt gar keine Handlungen der **Fakultät** in Aussicht, sondern Handlungen **ihrer einzelnen Mitglieder**. Und sie setzt dabei voraus, daß die „Autorität des Lehramts" und demnach doch wohl auch die Lehrfreiheit so selbstverständliche Grundlagen des akademischen Lebens sind, daß sie sogar mit einem möglichen Mißbrauch dieser Grundlagen rechnete, und wenn der erfolgt, dann will die Fakultät nicht nach dem Büttel rufen und die Lehrfreiheit zerstören, sondern dann werden ihre **Mitglieder** — die doch wohl auch einigen Anspruch auf Lehrfreiheit und freie Meinungsäußerungen haben — Herrn Prof. Foerster . . **persönlich** entgegentreten . . mit der wissenschaftlichen Waffe des freien offenen Wortes".

Marienbild bei Verdun.

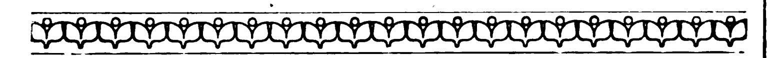
Steht ein Marienbildnis
Still an des Weges Rand,
Mitten in Schutt und Wildnis
Im zerschossenen Land.
Rings, zersprengt von Granaten,
Schaurige Wüstenei.
Brausend wandern Soldaten
Tag und Nacht vorbei.

Endlos wogen Kolonnen
Ewig zum Kampf daher.
Stählern im Glanz der Sonnen
Strahlt ihr blankes Gewehr.

Horch, wie die Schlacht ob den Landen
Wie ein Raubtier brüllt! . . .
Aber wenn nächtens branden
Sie vorbei an dem Bild,

Stocken die donnernden Scharen,
Hält ihr eiliger Fuss.
An ihre Helme fahren
Sie zum heiligen Gruss,
Schauen mit leisgebeugten
Häuptern sie in die Nacht,
Tragen ein seliges Leuchten
Mit sich in die Schlacht.

Vor Verdun, Juni 1916. Dr. Lorenz Krapp.



Der Burgfrieden auf dem Kreuzwege.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Der evangelisch-positive Prof. D. Dr. Eduard König in Bonn beklagt sich über die Stellung liberaler Theologen zum Burgfrieden: „Ich habe selbst Predigten gehört, in denen zehnmal zum Burgfrieden ermahnt und er zwanzigmal gebrochen wurde, indem die moderne Auffassung vom Christentum mit Kampfeseifer vertreten wurde". („Reichsbote" 1916, 280.)

Etwas ähnliches an unbewußtem Selbstwiderspruch begegnet am nämlichen Orte dem Berliner Kollegen Königs, dem Geh. Konsistorialrat Prof. D. Fr. Mahling. Er erklärt als das auszeichnende Merkmal wahrer Toleranz nur eines zu kennen: geistige Ueberwindung der Welt auf dem Weg dienender Liebe, wie ihn Christus gegangen ist, um so die Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen. Zu gleicher Zeit redet er aber fortwährend eine Sprache, der es an jener Bescheidenheit gebricht, die aus der Liebe fließt, die außerdem vorschnell das Arge glaubt und uns Katholiken besonders in gegenwärtiger Stunde verletzen muß.

Mahling verurteilt die sogenannte Weltflucht und Askese der katholischen Zeitläufe blank als einen „Irrweg". Nach ihm „gehört alle Uebergeistlichkeit, wie sie sich in der schwärmerischen Hochschätzung, als handle es sich hier um eine höhere sittliche Stufe, von Ehelosigkeit, Jungfräulichkeit, Zölibat ausspricht, zu den Anschauungen, welche sich durchaus nicht auf Jesus und sein Evangelium als Grundlage berufen können. Die aus der Ertötung der Natur, aus diesem selbstgewählten langsam sich vollziehenden Selbstmord herausgewachsene Askese und Weltflucht ist ein fremdes Gewächs auf dem Boden des Evangeliums".

Wenn ein evangelischer Anfangstheologe, in verba magistri schwörend, eine so selbstsichere Verurteilung der katholischen Heiligungsmittel weitergäbe, könnte man es ihm billig nachsehen; aber ein Mann, der in der Welt Bescheid weiß, sollte nicht ganz darüber hinweg gehen, daß sein eigenes Urteil nicht allgemein Zustimmung findet. Das zu betonen verlangte die Liebe zur Wahrheit und die Liebe zu den Verurteilten. Der protestantische Prof. D. Fr. Niebergall nimmt z. B. keinen Anstand, in der Askese eine große Kraftquelle anzuerkennen, „die den Menschen stärkt, auch wenn sie ihn zu schwächen scheint. Wir werden vielleicht die Bedeutung dieser Askese für uns und unser Volk noch einmal anzuschlagen wissen, nachdem wir es uns so lange haben erlauben können, ungefähr so zu leben, wie wir wollten". („Wartburg", 1916, Seite 164) Freilich sagt Niebergall diese Worte in einem Aufsatze „Hungern und Fasten" zunächst zur Rechtfertigung des freiwilligen Fastens, aber das ändert nichts am grundsätzlichen Lobe der Askese.

Will man sich besonders die Ungereimtheit Mahlings veranschaulichen, Ehelosigkeit, Jungfräulichkeit und Zölibat als „langsam sich vollziehenden Selbstmord" zu schelten, so denke man nur an die Tatsache, daß die letzten Päpste Männer waren, die erst im höchsten Greisenalter das Zeitliche segneten. Unsere „übergeistliche" Selbstmordmethode wirkt also doch gar sehr langsam, Herr Professor!

Noch rücksichtsloser als über die „Weltflucht" urteilt Mahling über einen anderen „Irrweg" ab: über die angebliche „Weltknechtung" durch die Kirche, über ihr Streben, „das Regiment aufzurichten über Welt und Staat". „Dieser Weg war ein Weg der tyrannischen Unterjochung der Seelen unter das Gesetz und die Ordnungen der Kirche. Wir wissen aus der Geschichte unseres deutschen Volkes ganz besonders, wie schwer die Hand des Papsttums auf unserem Volke gelegen hat, wie Inquisition und Ketzerprozeß, Bann und Interdikt, Entbindung von dem Treueid und der Gehorsamsverpflichtung, und was sonst noch päpstliche Anmaßung sich ausdachte, zu einer furchtbaren Seelenqual für unser Volk geworden ist, zu einem Jahrhunderte hindurch währenden Seufzen unter dieser Seelentyrannei."

Würden solche Worte etwa von einem englischen oder amerikanischen Austauschprofessor vorgetragen, so könnte man an die insulare Lage oder an die meerweite Entfernung denken, die dem Nichtwisser den Zugang und rechten Einblick erschwert habe; aber geradezu verwunderlich klingen sie aus dem Munde eines Mannes, der mitten im deutschen Reiche lebt und weiß, daß innerhalb der Reichsgrenzen heute noch fünfzig Millionen Deutsche unter dem Bischofsstab Petri ohne Seufzen oder Tyrannenfurcht in Zivil und Uniform ihren Weltaufgaben nachgehen. Freilich entspricht es ganz dem Herkommen unter Protestanten, beim Reden vom „deutschen Volke" abzusehen von den „unerlösten Brüdern", die noch unter der vermeintlichen Seelentyrannei Roms seufzen; aber ist es wirklich „der Weg dienender Liebe, wie Christus ihn gegangen ist", bei seinen scharfen Reden sich nur die Betroffenen eben wegzudenken?

Ganz ohne Zweifel hat Prof. D. Mahling seiner inneren Ueberzeugung nach mit den angeführten und vielen nicht wiedergegebenen Sätzen lediglich sichere, wenn auch vielleicht scharfe Wahrheiten aussprechen wollen. Das entlastet sein Gewissen, verpflichtet uns aber keineswegs zum Schweigen. Wir fühlen uns berechtigt, andere aufzuklären und dadurch so schmerzliche Urteile über uns aus der Welt zu schaffen.

Für den Augenblick gilt es mit größerer Entschiedenheit die Kriegsparole, welche der Evangelische Bund zu Anfang des Krieges ausgab, wahr zu machen: „In diesen schicksalschweren Wochen muß aller konfessionelle Kampf ruhen. Wir dürfen keine Handlung begehen, die uns den berechtigten Vorwurf zuziehen könnte, daß wir den ergreifenden Burgfrieden zwischen Parteien und Konfessionen gestört haben". Für später aber erhoffen wir am liebsten, daß das friedliche Nebeneinander der Träger unvereinbarer Ueberzeugungen durch besseren Einblick in die katholische Religion nicht mehr so sehr einem äußeren Müssen als vielmehr einer inneren Achtung entspringen werde. Möge es dem „Bund für Reform des Religionsunterrichts", dessen 1. Vorsitzender Prof. D. Niebergall ist, ein Anliegen sein, seine Arbeit auch daraufhin einzustellen.

* * *

Nachschrift der Redaktion. Im Sinne dieses Friedensgedankens sei schon jetzt auf gewisse Erscheinungen warnend hingewiesen, in denen das kommende Reformationsjubiläum sich ankündigt bzw. zu burgfriedenstörenden Manipulationen mißbraucht zu werden scheint. Im Anzeigenteil eines süddeutschen Blattes wird versucht, Reklame zu machen für ein „kulturhistorisches Romanwerk", ein „Präludium zum 400jährigen Jubiläum der Reformation", das den bezeichnenden Titel „Licht im Dunkel des Mittelalters" tragen und „dieses große Jahr des Heils" einleiten soll „mit den wuchtigen, wohllautenden Akkorden heiliger Wahrheit, die das Ohr des deutschen Volkes, wie damals zur Zeit des Kaisers Maximilian, dieses weitblickenden, edelgesinnten Monarchen und des engherzigen, übelberatenen Karls V., so auch heute wohltuend-weckend berühren werden." „Es muß reden, was heilwirkend Großes, Herrliches, Hohes und großartig Weites, mit seinen lichtdämmernden Horizonten in Weltenfernen sich Verlierendes, Segenbringendes die Reformation und das Evangelium geschaffen haben, all dies niegeschaute Segenkrönende von dem anerkannt größten Deutschen, Dr. Martin Luther, seinen bewußten Ausgang nehmend!" Diese Stilprobe der Reklame möge genügen, um den Wunsch und die Erwartung zu rechtfertigen, man möge beizeiten auf evangelischer Seite dafür sorgen, daß die zum Reformationsjubiläum zu erwartenden Publikationen und Veranstaltungen diejenigen Grenzen wahren, welche die notwendige Rücksicht auf die Gefühle Andersdenkender und auf den konfessionellen Frieden vorschreibt.



Ein Buch vom inneren Frieden des deutschen Volkes.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

In Nr. 53 der „Allgemeinen Rundschau" vom 31. Dezember 1915 ist von mir in dem Artikel „Ein berechtigter Einspruch" auf das im vorigen Jahre von Dr. Thimme, Direktor der Bibliothek des Preußischen Herrenhauses, herausgegebene Buch „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland" hingewiesen worden, welches den Versuch einer geistigen Arbeitsgemeinschaft zwischen bürgerlichen und sozialistischen Schriftstellern darstellt. Das Buch ist viel beachtet und weit verbreitet worden, war auch geeignet, das allgemeine Interesse in hohem Grade zu erregen. Aber es konnte ihm der Vorwurf der Einseitigkeit insofern nicht erspart werden, als in dem Buche die christlich-nationale Arbeiterschaft nicht zu Wort kommt, sondern lediglich die „frei" organisierte, während doch der Bereich der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften die deutsche Arbeiterschaft keineswegs vollständig erfaßt. In sehr nachdrücklicher und würdiger Weise hat seinerzeit die M.Gladbacher „Westdeutsche Arbeiterzeitung", das Organ des großen westdeutschen Verbandes der katholischen Arbeitervereine, gegen die Engherzigkeit und Einseitigkeit der bezeichneten Publikation Verwahrung eingelegt.

An dieser Engherzigkeit und Einseitigkeit trug, wie Eingeweihte längst wissen, der Herausgeber des Werkes, Dr. Thimme, keine Schuld, sondern der nicht zu beseitigende Widerstand, welchen die Führer der sozialdemokratischen („freien") Gewerkschaftsbewegung der beabsichtigten Heranziehung auch christlich-nationaler Kreise zur Mitarbeiterschaft entgegengesetzt haben. Daß Dr. Thimme ein Mann von weitem Gesichtskreise und frei von aller Voreingenommenheit gegen die christlich-nationale Arbeiterschaft und im weiteren gegen den Katholizismus ist, hat er durch die Herausgabe eines neuen Sammelwerkes bewiesen, welches den Titel führt „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes. Ein Buch gegenseitigen Verstehens und Vertrauens", welches soeben im Verlag von S. Hirzel in Leipzig erschienen ist und zweifellos die öffentliche Aufmerksamkeit in noch weit höherem Maße erregen wird wie „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland".

Das Buch geht davon aus, daß Einigkeit und innerer Friede nach dem Kriege uns erst recht not tut. „Wollen wir," wie es im Vorwort heißt, „im Frieden unseren Aufstieg zur Macht, Größe und Herrlichkeit Deutschlands fortsetzen und vollenden, so muß die volle Einigkeit des deutschen Volkes in den Frieden hinübergerettet, muß der Zwang des Burgfriedens, dessen äußere Schranken sich nicht halten lassen, in einen von innen emporquellenden Volksfrieden umgewandelt werden". Wir dürfen nicht wieder in Zustände geraten, welche der Verfasser in seinem Schlußwort in den Sätzen kennzeichnet: „Wohin das Auge blickte, ein Widerstreit aller gegen alle. Gegensätze, die in der Natur der Dinge oder in der geschichtlichen Entwicklung begründet waren, wurden künstlich vergrößert, vergröbert und verzerrt, kleine Risse zu großen, unübersteiglichen Klüften und Abgründen erweitert. Der Kampf der Meinungen und Geister artete nur zu oft in Erbitterung und persönliche Feindschaft aus; anstatt sachlicher Argumente herrschten unehrliche Kampfesmethoden, hier leere und hohle Schlagwörter, dort Entstellungen, Verdächtigungen, wohl selbst Verleumdungen vor."

Es ist im Laufe des Weltkrieges schon viel von der Notwendigkeit gesagt und geschrieben worden, den „Burgfrieden" über die Kriegszeit hinaus zu erstrecken. Der Deutsche Kaiser und der Deutsche Reichskanzler, namhafte Persönlichkeiten aus allen Kreisen haben es in öffentlichen Reden oder in Zeitschriften und Zeitungen ausgesprochen. Das Thimmesche Sammelwerk vereinigt alles in sich, was für diese Notwendigkeit geltend gemacht werden kann, aber nicht etwa durch Wiedergabe schon früher ausgesprochener oder niedergeschriebener Gedanken, sondern in eigens zu dem Zwecke verfaßten Abhandlungen aus den verschiedensten Gesichtspunkten. Nicht weniger als 40 Männer aus allen Lagern haben sich zu diesem wahrhaft monumentalen Werke vereinigt. Protestanten und Katholiken, Konservative, Zentrumsanhänger, Liberale, Demokraten und Sozialdemokraten. Männer aus allen deutschen Volksstämmen, Gesellschaftsschichten und Berufen. Die führenden katholischen Kreise haben sich stark beteiligt; außer dem polnischen Fürsten Xaver Drucki acht mitten im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeiten.

Das Buch umfaßt in 2 Bänden nicht weniger als 574 Seiten. Außer einem Vorwort und einem Schlußwort des Herausgebers, sowie einer Einleitung „Was not tut" von Dr. Gottfried Traub enthält es 5 Abschnitte, von denen der erste den „Frieden unter den Weltanschauungen" behandelt. An der Spitze steht hier ein Aufsatz von Universitätsprofessor Geh. Rat Dr. Rudolf Eucken-Jena „Die Einheit der deutschen Weltanschauung". Neben Anton Fendrich-Freiburg („Sozialistische und christliche Weltanschauung") und Heinrich Peus-Dessau („Sozialdemokratie und Kirchenchristentum") haben sich hier zwei katholische Theologen betätigt: Universitätsprofessor Dr. Arnold Rademacher-Bonn („Katholizismus und modernes Leben") und Pater Peter Lippert S. J., München („Deutsche Kultur und Katholizismus"). Unter den Mitarbeitern am zweiten Abschnitt „Friede unter den Konfessionen und kirchlichen Parteien" befinden sich Universitätsprofessor Dr. Martin Rade-Marburg („Protestantismus und Katholizismus im neuen Deutschland") und Universitätsprofessor Prälat Dr. Joseph Mausbach-Münster („Die Wahrung und Förderung des konfessionellen Friedens"). In diesem Abschnitt kommen auch die verschiedenen kirchlichen Richtungen im Protestantismus zu Wort: die Positiven durch Universitätsprofessor

Dr. Karl Dunkmann-Greifswald („Die protestantischen Parteien nach dem Kriege"); die Mittelpartei durch Universitätsprofessor Geh. Justizrat Dr. Wilhelm Kahl-Berlin („Friede unter den kirchlichen Parteien"); die Linke durch Universitätsprofessor Dr. Otto Baumgarten-Kiel („Burgfrieden unter den kirchlichen Parteien"). Am umfangreichsten ist der dritte Abschnitt: „Friede unter den Klassen und Berufsständen". Hier begegnen uns u. a. als Mitarbeiter: Staatssekretär a. D. Wirklicher Geh. Rat Dr. Bernhard Dernburg-Berlin („Deutschlands wirtschaftliche Zukunft und der innere Ausgleich"); Prälat Dr. August Pieper-M.Gladbach, Generaldirektor des Volksvereins für das katholische Deutschland („Soziale Verständigung"); Geh. Regierungsrat Professor Dr. Martin Faßbender-Berlin („Durch Kenntnis zum Verständnis unserer Landbevölkerung"); Adam Stegerwald-Köln, Generalsekretär des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands („Die Gleichberechtigung der Arbeiterschaft im neuen Deutschland"); Max Schippel-Berlin, Archivar der Generalkommission der Gewerkschaften („Arbeiterorganisation und Unternehmertum"). Als einzige Frau hat in diesem Abschnitt Dr. Gertrud Bäumer-Berlin über „Die Frauenfrage im künftigen Deutschland" geschrieben. Der vierte Abschnitt: „Friede unter den politischen Parteien" zählt als Mitarbeiter zwei freikonservative Parlamentarier, von denen Dietrich v. Oertzen-Doberan das Thema „Die konservative Partei und der soziale Staat" behandelt, einen Nationalliberalen, Heinrich Prinz zu Schoenaich-Carolath-Berlin („Das Vaterland über der Partei"), den Freisinnigen Dr. Friedrich Naumann-Berlin („Die Volksvertretung im Kriege"), drei Sozialdemokraten, darunter Wilhelm Kolb-Karlsruhe („Sozialdemokratie, Staat und bürgerliche Partei"), ein Mitglied der Zentrumspartei, Justizrat Dr. Jul. Bachem-Köln („Das Zentrum und die anderen Parteien"). Der fünfte Abschnitt endlich „Friede unter den Nationalitäten" bringt die Abhandlungen: Fürst Xaver Drucki-Lubecki-Schloß Dlonie („Gedanken zur polnischen Frage"); Dr. Paul Rohrbach-Berlin („Der Kern der polnischen Frage"); Unterstaatssekretär a. D. Wirkl. Geh. Rat Dr. Emil Petri-Straßburg („Elsaß-Lothringen"); Pastor Johannes Schmidt-Wodder („Das Ringen um die Nordmark") und Universitätsprofessor a. D. Geh. Reg.-Rat Dr. Hermann Cohen-Berlin („Deutschtum und Judentum").

Es ist ein überaus reichhaltiges Material, welches in dem Thimmeschen Sammelwerk geboten wird. Die Zusammentragung desselben wird nicht leicht gewesen sein, auch die Zensur dürfte Schwierigkeiten gemacht haben. Aber der Gewandtheit, Umsicht und Ausdauer des Herausgebers ist es gelungen, in verhältnismäßig kurzer Zeit die große Aufgabe, welche er sich gestellt hatte, zu lösen. Sicher werden nicht alle überall mit dieser Lösung einverstanden sein, das kann nicht wundernehmen. Es sind zum großen Teil ganz ausgeprägte Individualitäten, welche sich hier zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden haben und die nicht gewillt waren, die Fahne ihrer Ueberzeugung zusammenzurollen. Das ist ihnen aber auch nicht zugemutet worden. Der Herausgeber spricht sich darüber in seinem Vorwort u. a. folgendermaßen aus: „Selbstverständlich sucht keiner von den Mitarbeitern das Heil in einem Fortfall der Spannungen und Gegensätze überhaupt, der unmöglich ist und bleibt. Es ist auch nicht auf ein schwächliches Kompromiß, auf einen faulen Frieden zwischen den einzelnen Richtungen abgesehen; nein, die ehrliche, klare und tapfere Auseinandersetzung, der erhebende Kampf der Geister darf und soll sein Recht behalten. Ein jeder der Mitarbeiter hat sich bemüht, einmal die wertvollen, für das Ganze unentbehrlichen Kräfte aufzuzeigen, die in der eigenen Gruppe, Partei oder Glaubensgemeinschaft enthalten sind, dann aber auch die eigentümlichen Kräfte zu begreifen, zu verstehen und zu würdigen, die der entgegengesetzten Richtung eigen. Die wenigsten von ihnen haben dabei die Ausführungen ihrer Partner gekannt, um so heller tritt zutage, wie die Sonderart des einen nur die naturgemäße Ergänzung der Sonderart des anderen ist, wie viel gemeinsames dabei in allen lebt und wie leicht sich die größten Verschiedenheiten in dem einen alles überragenden Punkte, der Liebe zu dem Vaterlande und dem starken Drange zur gemeinschaftlichen Arbeit an seinem Gedeihen treffen und einen können."

Es ist nicht möglich, auf die einzelnen Abhandlungen des so umfangreichen Werkes hier näher einzugehen. Man muß es lesen und wer es in seinem ganzen Umfang nicht lesen bzw. studieren kann, der möge herausgreifen, was ihn am meisten interessiert. Die Uebersichtlichkeit des Buches erleichtert eine solche Auswahl in jeder Weise. Nur die Bemerkung glaube ich noch einfließen lassen zu dürfen, daß die Mitarbeiter aus den Reihen der deutschen Katholiken unter den anderen in voller Ehre bestehen; die Abhandlungen der oben genannten drei katholischen Theologen insbesondere gehören zweifellos nach Inhalt und Form zu dem besten, was das Werk bietet.

Schön und wirkungsvoll klingt das Buch vom inneren Frieden des deutschen Volkes aus in dem Schlußwort des Herausgebers „Gegenseitiges Verstehen und Vertrauen." Der Herausgeber stellt hier in den Mittelpunkt die bedeutende und sympathische Persönlichkeit Kaiser Wilhelms II. und seine häufigen Kundgebungen im Sinne des inneren Friedens, beginnend mit der herrlichen Ansprache auf der Marienburg am 29. August 1910: „Wir sollen in brüderlicher Liebe zusammenhalten, die Konfessionen und die Stämme. Wir sollen einem jeden Stamm seine Eigenheit und Eigenart lassen; es sollen die Stände und die Berufsgenossenschaften die Hände ineinanderschlagen zur gemeinsamen Arbeit, zur Erfüllung der staatlichen Notwendigkeiten. Der Landwirt schlage in die Hand des Kaufmannes ein, dieser in die Hand des Industriellen. Der Zugehörige einer Partei ergreife die Hand des Andersgesinnten, wenn es darauf ankommt, Großes für unser Vaterland zu leisten, und eine Konfession trage die andere mit Liebe". Der Herausgeber hofft und glaubt, und wer möchte nicht mit ihm hoffen, „daß jenes wundervolle Idealbild, das der Kaiser in seiner prophetischen Marienburger Rede uns vor die Augen zauberte, noch einmal Wirklichkeit werden möge. Denn die größte und stolzeste Zukunft wird das Volk haben, das die Einheit und den inneren Frieden am meisten in sich verkörpert. Deutsches Volk sorge und trachte, daß du dieses Volk seiest!"



Moralpädagogische Kriegserfahrung.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Es hat eine Zeit gegeben, in der man durch moralische Belehrung, insbesondere auch in Form von allerlei ethischen Erzählungen mit breit aufgemachter Nutzanwendung, vor allem die Jugend moralpädagogisch zu beeinflussen suchte. Die Zeit des Philantropinismus in der Geschichte der Erziehung berichtet davon. Ein Aegidius Jais, ein Christoph von Schmidt und ihre mehr oder weniger glücklichen Nachahmer sind in diesem Sinne besonders tätig gewesen. Durch die Aufnahme dieser Tendenzen in die Jugendschriften sind die weitesten Kreise daran interessiert worden, und es kennt jedermann die hier in Betracht kommenden Einflüsse. In den letzten zwei Jahrzehnten ist nun in pädagogischen Kreisen eine außerordentlich starke Bewegung gegen diese Art der Beeinflussung der Jugend entfaltet worden. Insbesondere hat die Jugendschriftenkritik moralpädagogische Tendenzen entschieden abgelehnt. Jedes Buch, das mit der Absicht auch lebhaft moralisch zu wirken aufgebaut war, wurde ohne weiteres als tendenziös und deshalb unkünstlerisch verurteilt, darunter manche Erscheinung, die recht gute Wirkung hätte üben können.

Es ist sicher nicht zu verkennen, daß in dieser ganzen Bewegung ein sehr guter Kern steckte, insofern der vielfach verbreitete Wahn bekämpft werden sollte, als sei die Jugend mit bloßer Belehrung und durch bloßes Wortemachen sittlich zu befestigen und zu beeinflussen. Man hat dem Erziehen zum Tun, moralpädagogischen Methoden, die vor allem darauf bedacht waren, Gelegenheit zur Uebung der verschiedenen Tugenden zu schaffen, das Wort geredet und in Schule und Haus allmählich eine wertvolle Wandlung der Auffassung der erzieherischen Aufgaben nach dieser Seite herbeigeführt. Dabei lief aber die belehrende und durch Lektüre veranlaßte sittliche Förderung der Jugend Gefahr, nunmehr unterschätzt zu werden; aus lauter Furcht, nicht zu viel zu tun, entsprang die Gefahr, daß zu wenig getan wurde.

Der Krieg scheint nun auch hier läuternd und klärend zu wirken. Wenn die pädagogische Kriegsliteratur als Maßstab hierfür genommen werden darf, so muß ein Ansteigen der Wertschätzung einer moralpädagogischen Ausdeutung der Kriegserlebnisse in der Schullektüre sowohl wie auch in der häuslichen Jugendlektüre festgestellt werden. Wie notwendig das ist, haben auch neuerliche wissenschaftliche Aufnahmen ergeben, die über die Einwirkung des Krieges auf die Idealwelt der Kinder gemacht wurden. Wir haben selbst in unserer Münchener Arbeitsgemeinschaft für experimentell-pädagogische Forschung der katholischen pädagogischen Vereine Untersuchungen über die Idealwelt der Kinder in der gegenwärtigen großen Zeit vorgenommen, und zwar nach gleichen Grundsätzen und Fragestellungen, wie das einige Jahre zuvor in der Friedenszeit geschehen war. Dabei zeigte sich nun, daß der Krieg und die einzelnen Taten, die uns berichtet werden, und die Idealgestalten der Führer durchaus nicht jene tiefgehende Wirkung auf die Kinder von selbst üben, wie man sie erwartet. Im Gegenteil zeigt sich eine außerordentlich weitgehende Uebereinstimmung mit der Idealrichtung in Friedenszeiten. Dieses tatsächliche Verhältnis ist eingehender dargestellt in dem Beitrag „Ideale von Knaben und Mädchen unter dem Einfluß des Krieges", der in der bei Auer in Donauwörth erscheinenden Kriegsjahresgabe des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft enthalten ist.

Zu ähnlichen Ergebnissen kam Professor Dr. Kammel in Wien, der eingehendere Aufnahmen über den Einfluß des Krieges auf die Berufsvorstellung von Kindern durchgeführt und in der „Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und Experimentelle Pädagogik" (Febr.—März-Heft 1916) veröffentlicht hat. Er stellt ausdrücklich fest, daß der Krieg nicht einmal in seinem gegenwärtigen Geschehen eine so nachhaltige Wirkung auf das sittliche Bewußtsein der geprüften Kinder ausgeübt habe, wie man nach allgemeinem Urteil voraussetzen wollte.

Es ist deshalb wichtig, das Kriegserleben mit moralpädagogischer Deutung der Jugend vorzuführen. Gegenüber den vielfach äußerlich erfundenen und durch diese Aufmachung wenig wirksamen Erzählungen der früheren Periode, die der Jugendschriftenkritik so sehr zum Opfer fielen, haben wir in diesem Fall das Eine voraus, daß es sich um tatsächliche Erlebnisse handelt, in denen wir durch die Bearbeitung für die Jugend den Kindern die Augen öffnen müssen, damit sie nun eben diese sittlichen Vorbilder als solche sehen. In dem Buch „Unsere Führer im Weltkrieg" (Kempten, Kösel) habe ich zu zeigen versucht, wie diese Einstellung des Blickes der Kinder auf die sittlichen Vorbildswerte vorzunehmen wäre. Es tut sich hier eine Reihe von Tugenden und wertvollen Lebensgewohnheiten an den führenden Ge-

stalten des Kriegserlebens auf, denen die Kinder mit Liebe folgen und aus denen sie sicher Anstoß für eigenes richtiges Handeln nehmen. Wenn etwa die Friedensliebe des Kaisers aus seinen mannigfachen Aeußerungen und Friedenshandlungen den Kindern vorgeführt wird, wenn der bayerische König mit der Einfachheit des häuslichen Lebens als Teilnehmer an der wirtschaftlichen Mobilmachung ins Auge gefaßt wird, wenn Kronprinz Rupprecht mit seinem Grundsatz, nicht trauern sondern handeln, vor die Seele gestellt wird, wenn wir Prinz Leopold unter dem Gesichtswinkel betrachten, wie er mit den anderen heldenhaften Führern uns lehrt das Alter zu ehren, wenn Häselers strengstes Pflichtbewußtsein, Hindenburgs Ruhe, die unserer nervösen Zeit ein so gutes Vorbild sein kann, Bülows Wahrheitsinn, des Grafen Spee religiöse Festigkeit, Weddigens Ritterlichkeit, Graf Zeppelins Ausdauer und Zähigkeit der Jugend vor die Seele gestellt werden, so sind das Vorbilder und Motive, die für die Entfaltung des Charakters von ausschlaggebendem Einfluß werden können.

Daß wir es wagen, in diesem Sinn mit moralischen Tendenzen Gestalten zu behandeln und der Jugend vorzustellen, ist eine erfreuliche Errungenschaft der großen Zeit, von der nur auch zu wünschen ist, daß sie die Kriegszeit überdaure und in einen recht langen glücklichen Frieden hinübergerettet würde!

Chronik der Kriegsereignisse.

ter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Fortschritte bei Vaux. Erstürmung des Panzerwerkes Thiaumont und des Dorfes Fleury.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Juni. Südlich der belgisch-französischen Grenze bis zur Somme hielt die lebhafte Gefechtstätigkeit an. Ein französischer Handgranatenangriff bei Chavonne (östlich von Vailly) wurde abgewiesen. Eine deutsche Sprengung auf der Höhe La Fille morte (Argonnen) hatte guten Erfolg. Im Maasgebiet lebten die Feuerkämpfe erst gegen Abend merklich auf. Nachts erreichten sie am „Toten Mann“ und westlich davon, sowie im Frontabschnitt vom Thiaumont-Walde bis zur Feste Vaux große Heftigkeit. Wie nachträglich gemeldet wird, ist in der Nacht zum 18. Juni am Thiaumont-Walde ein feindlicher Vorstoß abgewiesen worden; weitere Angriffsversuche wurden gestern durch Feuer vereitelt. In den Kämpfen der letzten beiden Tage sind hier rund 100 Franzosen gefangen genommen worden. Mehrfache nächtliche Angriffsunternehmungen des Gegners im Fumin-Walde wurden im Handgranatenkampf jedesmal glatt abgeschlagen. Je ein englischer Doppeldecker ist bei Lens und nördlich von Arras nach Luftkampf abgestürzt, zwei der Insassen sind tot. Ein französisches Flugzeug wurde westlich der Argonnen abgeschossen. Ein deutsches Fliegergeschwader hat Bahnhof und militärische Fabrikanlagen von Baccarat und Raon l'Etappe angegriffen.

20. Juni. Deutsche Patrouillenunternehmungen bei Beuvraignes und Nieder-Aspach waren erfolgreich. Unsere Flieger belegten die militärischen Anlagen von Bergen bei Dünkirchen und Souilly (südwestlich von Verdun) ausgiebig mit Bomben.

21. Juni. Bei Patrouillenunternehmungen in Gegend von Berry au Bac und bei Frapelle (östlich von St. Dié) wurden französische Gefangene eingebracht. Ein englisches Flugzeug stürzte bei Puisieux (nordwestlich von Bapaume) in unserem Abwehrfeuer ab, einer der Insassen ist tot. Ein französisches Flugzeug wurde bei Remnat (nordöstlich von Pont à Mousson) zur Landung gezwungen. Die Insassen sind gefangen genommen.

22. Juni. Eine schwache englische Abteilung wurde bei Frelinghien (nordöstlich von Armentières) abgewiesen. Eine deutsche Patrouille brachte westlich von La Bassée aus der englischen Stellung einige Gefangene zurück. Oestlich der Maas entspannen sich Infanteriekämpfe, in denen wir westlich der Feste Vaux Vorteile errangen. Durch Abwehrfeuer wurden südlich des Pfefferrückens und bei Duß je ein französisches Flugzeug heruntergeholt. Die Insassen des letzteren sind gefangen genommen. Unsere Fliegergeschwader haben gestern früh mit Truppen belegte Orte im Maastale, südlich von Verdun, heute früh Bahnanlagen und Truppenlager von Revigny angegriffen.

23. Juni. Oestlich von Ypern wurde ein feindlicher Angriffsversuch vereitelt. Bei deutschen Patrouillenunternehmungen, so bei Lihons, Lassigny und bei dem Gehöft Maisons de Champagne (nordwestlich von Massiges) wurden einige Dutzend Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Drei französische Angriffe gegen unsere westlich der Feste Vaux genommenen Gräben wurden abgewiesen. Wir haben hier am 21. Juni 24 Offiziere und über 400 Mann gefangen genommen. Feindliche Flieger wurden in Gegend von Ypern, östlich von Hulluch (dieser als fünfter des Leutnants Mulzer), bei Lançon (südlich von Grandpré), bei Merxheim (östlich von Gebweiler), südwestlich von Sennheim abgeschossen so daß unsere Gegner mit den bei Karlsruhe verlorenen im ganzen neun Flugzeuge eingebüßt haben. Unsere Fliegergeschwader haben die militärischen Anlagen von St. Pol sowie feindliche Lager und Unterkünfte westlich und südlich von Verdun angegriffen.

24. Juni. Rechts der Maas brachen unsere Truppen, an der Spitze das 10. bayerische Infanterie-Regiment „König“ und das bayerische Leib-Regiment, nach wirksamer Feuervorbereitung auf dem Höhenrücken „Kalte Erde“ und östlich davon zum Angriff vor, stürmten über das Panzerwerk Thiaumont, das genommen wurde, hinaus, eroberten den größten Teil des Dorfes Fleury und gewannen auch südlich der Feste Vaux Gelände. Bisher sind an die Sammelstellen 2673 Gefangene, darunter 60 Offiziere, eingeliefert.

Auf der übrigen Front stellenweise lebhafte Artillerie-, Patrouillen- und Fliegertätigkeit. Bei Haumont wurde ein französischer Kampfeindecker im Luftkampf zum Absturz gebracht; Leutnant Wintgens schoß bei Blamont sein 7. feindliches Flugzeug, einen französischen Doppeldecker, ab.

24. Juni. Rechts der Maas brachen unsere Truppen, an der Spitze das 10. bayerische Infanterie-Regiment „König“ und das bayerische Infanterie-Leib-Regiment, nach wirksamer Feuervorbereitung auf dem Höhenrücken „Kalte Erde“ und östlich davon zum Angriff vor, stürmten über das Panzerwerk Thiaumont, das genommen wurde, hinaus, eroberten den größten Teil des Dorfes Fleury und gewannen auch südlich der Feste Vaux Gelände. Bisher sind an die Sammelstellen 2673 Gefangene, darunter 60 Offiziere, eingeliefert.

Auf der übrigen Front stellenweise lebhafte Artillerie-, Patrouillen- und Fliegertätigkeit. Bei Haumont wurde ein französischer Kampfeindecker im Luftkampf zum Absturz gebracht; Leutnant Wintgens schoß bei Blamont sein 7. feindliches Flugzeug, einen französischen Doppeldecker, ab.

25. Juni. Der Feind entwickelte im Abschnitt südlich des Kanals von La Bassée bis über die Somme hinaus auch nachts anhaltend rege Tätigkeit, belegte Lens und Vororte mit schwerem Feuer und ließ in Gegend von Beaumont-Hamel (nördlich von Albert) ohne Erfolg Gas über unsere Linien streichen. Links der Maas erreichte das feindliche Feuer gegen Abend besonders am „Toten Mann“ große Stärke. Nachts fanden hier kleinere für uns erfolgreiche Infanterie-Unternehmungen statt. An unseren östlich der Maas gewonnenen neuen Stellungen entspannen sich unter beiderseits dauernd starker Artillerieentfaltung mehrfache heftige Infanteriekämpfe. Alle Versuche



der Franzosen, das verlorene Gelände durch Gegenangriffe wieder zu gewinnen, scheiterten unter schwersten blutigen Verlusten für sie; außerdem büßten sie dabei noch über 200 Gefangene ein. Oestlich von St. Dié wurden bei einem Patrouillenvorstoß 15 Franzosen gefangen eingebracht.

Fliegerangriffe auf Karlsruhe, Müllheim und Trier.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung wurden am 22. Juni Karlsruhe und Müllheim i. B. sowie Trier durch feindliche Flieger angegriffen. Wir haben eine Reihe von Opfern aus der bürgerlichen Bevölkerung zu beklagen; nennenswerter militärischer Schaden konnte in jenen Orten nicht angerichtet werden und ist nicht verursacht worden. Die Angreifer verloren vier Flugzeuge. Je eins mußte auf dem Rückfluge bei Niederlauterbach und bei Lembach landen; unter den gefangenen Insassen befinden sich zwei Engländer. Die anderen beiden Flugzeuge wurden im Luftkampfe erledigt. Dabei holte Leutnant Hoehndorf den sechsten Gegner herunter. — Der Angriff auf Karlsruhe erfolgte aus außerordentlich großer Höhe mit Bomben. Bedauerlicherweise fielen zahlreiche Zivilpersonen, vor allem Frauen und Kinder, die einer Vorstellung beiwohnen wollten, dem Angriff zum Opfer.

Oberleutnant Immelmann abgestürzt.

Wie die „Leipz. Neuesten Nachrichten" (20. Juni) erfahren, ist Oberleutnant Immelmann, der erfolgreiche Fliegeroffizier, vor einigen Tagen mit seinem Flugzeug abgestürzt und gestorben. Bei seinem Todesflug hatte er schon drei feindliche Flugzeuge abgeschossen und war in einen Kampf mit zwei Flugzeugen verwickelt, deren eines er angeschossen hatte, da wurde sein Apparat von einem anderen feindlichen Flieger am Schwanzteil getroffen. Der Schwanz brach ab und Immelmann und sein steuerloser Apparat stürzten, sich überschlagend, aus großer Höhe in den Tod. Die Einäscherung der Leiche erfolgte im Dresdener Krematorium. Die katholische Geistlichkeit hat, wie die Blätter melden, die Mitwirkung abgelehnt gemäß der grundsätzlichen Haltung der katholischen Kirche gegenüber der Leichenverbrennung. Infolgedessen hielt ein reformierter Geistlicher die Trauerrede.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Fliegerangriff auf russische Zerstörer.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus hat am 19. Juni eines unserer Marineflugzeuge im Rigaischen Meerbusen bei Arensburg (auf der Insel Oesel) zwei russische Zerstörer mit Bomben angegriffen und auf einem derselben einen Volltreffer erzielt.

„U 35" in Cartagena.

Wie Reuter meldet, kam das deutsche Unterseeboot „U 35" in dem spanischen Hafen Cartagena am 21. Juni abends an und ging auf Dock, um Reparaturen vornehmen zu lassen. Der Sekretär der deutschen Botschaft machte einen Besuch auf dem Schiff. Der Kapitän hatte ein Handschreiben des Kaisers an König Alfons mit, das den Dank für die Behandlung der Deutschen aus Kamerun aussprach. Das U-Boot fuhr um 3 Uhr morgens wieder ab. Außerhalb des Hafens verfolgten Torpedoboote die Bewegungen des U-Bootes. Wie Mailänder Blätter melden, schiffte das U-Boot 30 Kisten mit Arzneimitteln und chirurgischen Instrumenten aus. Der Kommandant besuchte den Bürgermeister, die militärischen und anderen Behörden und lud die Offiziere der Garnison zu einer Besichtigung des Unterseebootes ein. Am Nachmittag ging von Madrid ein Sonderzug mit dem Sekretär der deutschen Botschaft und vielen Mitgliedern der deutschen Kolonie nach Cartagena ab. Seit Dienstag kreuzten französische und englische Torpedoboote vor der Zone der Territorialgewässer und suchten nachts den Horizont mit Scheinwerfern ab, um das Unterseeboot abzufangen. Dem Anschein nach konnte es den Sperrgürtel der feindlichen Torpedoboote durchbrechen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Fortschreiten der deutschen Gegenoffensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Juni. Auf dem nördlichen Teil der Front keine besonderen Ereignisse. Auf die mit Militärtransporten belegte Eisenbahnstrecke Ljachowitschi—Luniniec wurden zahlreiche Bomben abgeworfen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen wurden am Styr westlich von Kolki und am Stochod in Gegend der Bahn Kowel-Rowno russische Angriffe zum Teil durch erfolgreiche Gegenstöße zurückgeworfen. Nordwestlich von Luck stehen unsere Truppen in für uns günstigem Kampf. Die Gefangenenzahl und die Beute hat sich erhöht. Südwestlich von Luck greifen die Russen in Richtung auf Gorochow an.

20. Juni. Bei der Heeresgruppe Hindenburg brachten Vorstöße deutscher Abteilungen aus der Front südlich von Smorgon bis über Cary hinaus und bei Tanoczyn an Gefangenen 1 Offizier, 143 Mann, an Beute 4 Maschinengewehre, 4 Minenwerfer ein. Ein russischer Doppeldecker wurde westlich von Kolodon (südlich des Narocz-Sees) zur Landung gezwungen und durch Artilleriefeuer zerstört. Auf die Bahnanlagen von Wilejka wurden Bomben abgeworfen. Bei der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern wurden die Fliegerangriffe auf die Eisenbahnstrecke Ljachowitschi—Luniniec wiederholt. Bei der Heeresgruppe Linsingen brachen starke russische Angriffe gegen die Kanalstellung südwestlich von Logischin unter schweren Verlusten im Sperrfeuer zusammen. Die fortgesetzten Bemühungen des Feindes gegen die Styr-Linie bei und westlich Kolki blieben im allgemeinen ohne Erfolg. Bei Grusiatyn ist der Kampf besonders heftig. Zwischen der Straße Kowel-Luck und der Turya brachen unsere Truppen an mehreren Stellen den zähen, bei Kisielin besonders hartnäckigen russischen Widerstand und drangen kämpfend weiter vor. Südlich der Turya wurden feindliche Angriffe abgeschlagen. Die Russen haben ihr Vorgehen in Richtung auf Gorochow nicht fortgesetzt.

21. Juni. Bei der Heeresgruppe Hindenburg hatten Vorstöße unserer Truppen nordwestlich und südlich von Dünaburg, in Gegend von Dubatowka (nordöstlich von Smorgon) und beiderseits von Krewo gute Erfolge. In Gegend von Dubatowka wurden mehrere russische Stellungen überrannt. Es sind über 200 Gefangene gemacht, sowie Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet. Die blutigen Verluste des Feindes waren schwer. Die Bahnhöfe Zalesie und Molodeczno wurden von deutschen Fliegergeschwadern angegriffen. Bei der Heeresgruppe Linsingen wurden bei Gruziatyn (westlich von Kolki) über den Styr vorgegangene russische Kräfte durch Gegenstoß zurückgeworfen. Feindliche Angriffe wurden abgewiesen. Nordwestlich von Luck setzte der Gegner unserem Vordringen starken Widerstand entgegen; die Angriffe blieben im Fluß. Hier und bei Gruziatyn büßten die Russen etwa 1000 Gefangene ein. Auch südlich der Turya geht es vorwärts.

22. Juni. Bei der Heeresgruppe Linsingen scheiterten russische Vorstöße gegen die Kanalstellung südwestlich Logischin, ebenso wiederholte Angriffe westlich von Kolki. Zwischen Sokul und Liniewka sind die russischen Stellungen von unseren Truppen genommen und gegen starke Gegenangriffe behauptet. Fortgesetzte Anstrengungen des Feindes, uns die Erfolge nordwestlich von Luck streitig zu machen, blieben ergebnislos. Beiderseits der Truya und weiter südlich über die allgemeine Linie Swiniuchy—Gorochow wurden die Russen weiter zurückgedrängt. Bei der Armee Bothmer wurden vielfache starke Angriffe des Gegners aus der Linie Hajworonka—Bobulince (südlich von Przewloka) unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.

23. Juni. Bei der Heeresgruppe Hindenburg fielen bei einem kurzen Vorstoß bei Beresina (östlich von Bogdanow) 45 Gefangene, 2 Maschinengewehre, 2 Revolverkanonen in unsere Hand. Bei der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern wurden nordöstlich von Osaritschi gegen die Kanalstellung vorgehende schwächere feindliche Abteilungen blutig abgewiesen. Bei der Heeresgruppe Linsingen blieben trotz mehrfacher feindlicher Gegenstöße unsere Angriffe westlich und südwestlich von Luck im Fortschreiten. In der Front vorwärts der Linie Beresteczko-Brody wurden russische Vorstöße glatt abgeschlagen.

24. Juni. Bei der Heeresgruppe Linsingen wurde der Angriff bis in und über die allgemeine Linie Zubilno-Watyn-Zwiniacze vorgetragen. Heftige feindliche Gegenangriffe scheiterten. Die Zahl der russischen Gefangenen ist ständig im Wachsen.

Russische Teilvorstöße wurden südlich von Illuxt und nördlich von Widsy abgewiesen. Ein deutsches Fliegergeschwader griff den Bahnhof Poloczany (südwestlich von Molodeczno) an, auf dem Truppeneinladungen beobachtet waren; ebenso wurden auf die Bahnanlagen von Luniniec Bomben geworfen.

25. Juni. Bei der Heeresgruppe Linsingen blieben unserem fortschreitenden Angriff gegenüber auch gestern starke russische Gegenstöße, besonders beiderseits von Zaturce völlig ergebnislos. Südlich des Plaszewka-Abschnittes (südöstlich von Beresteczko) wurden mit nennenswerten Kräften geführte feindliche Angriffe restlos abgeschlagen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

19. Juni. Nordöstlich von Lobuszno griff der Feind mit großer Ueberlegenheit unsere Stellungen an. Das bewährte Infanterie-Regiment Nr. 44 schlug, unterstützt von vortrefflicher Artilleriewirkung, die neun Glieder tiefen Sturmkolonnen ohne Einsatz von Reserven zurück. Der Feind erlitt schwere Verluste. Auch ein in diesem Raum versuchter Nachtangriff scheiterte. Bei Gorochow und Lokaczy wiesen wir starke russische Gegenangriffe ab. Am oberen Stochod wurde Raum gewonnen.

20. Juni. In der Bukowina hat der Feind unter Kämpfen mit unseren Nachhuten den Sereth überschritten. In den erfolgreichen Abwehrkämpfen südöstlich und nordöstlich von Lokaczy in Wolhynien brachten unsere Truppen bis jetzt 1300 Gefangene, ein russisches Geschütz und 3 Maschinengewehre ein. Im Raume von Kisielin schreiten die Angriffe der Verbündeten in zähem Ringen vorwärts. Zwischen Sokul und Kolki haben wir neuerlich starke feindliche Angriffe abgeschlagen. Bei Gruziatyn, wo es der Feind unter Aufgebot starker Kräfte zum vierten Mal versucht, in die Linie der tapferen Verteidiger einzudringen, wird erbittert gekämpft.

21. Juni. In Wolhynien haben die unter dem Befehl des Generals v. Linsingen stehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte trotz heftigster feindlicher Gegenwehr abermals Raum gewonnen. Bei Gruziatyn wiesen unsere Truppen in zäher Standhaftigkeit auch den vierten Massenstoß der Russen völlig ab, wobei

600 Gefangene verschiedener feindlicher Divisionen eingebracht wurden. Insgesamt sind gestern in Wolhynien über 1000 Russen gefangen worden.

22. Juni. Gestern wurden bei Gurahumora russische Angriffe abgewiesen. Westlich von Wisniowczyk griff der Feind neuerlich mit starken Kräften an. Seine Sturmkolonnen brachen zum Teil im Artilleriesperrfeuer, zum Teil im Kampf mit deutscher und österreichisch-ungarischer Infanterie zusammen. Er erlitt schwere Verluste. Bei Burkanow schlugen unsere Truppen russische Nachtangriffe ab. Die in Wolhynien kämpfenden verbündeten Streitkräfte machten nördlich von Gorochow, östlich der Linie Lokaczy—Kiselin und bei Sokula weitere Fortschritte. Sowohl auf diesen Schlachtfeldern, als bei Kolki scheiterten alle mit größter Hartnäckigkeit wiederholten Gegenangriffe der Russen.

23. Juni. Im Czeremosz-Tal sind die Russen im Vorgehen auf Kuty. Sonst in der Bukowina und in Ostgalizien keine Aenderung der Lage. Gegen unsere Stellungen südöstlich und nördlich von Radziwillow führte der Feind gestern zahlreiche heftige Angriffe. Er wurde überall abgewiesen. Die unter dem Befehl des Generals v. Linsingen kämpfenden Streitkräfte drängten nordöstlich von Gorochow und östlich von Lokaczy die Russen weiter zurück. Bei Lokaczy brachten unsere Truppen über 400 Gefangene und vier russische Maschinengewehre ein. Am Stochod-Styr-Abschnitt scheiterten mehrere starke Gegenangriffe des Feindes.

24. Juni. Bei Kimpolung in der Bukowina wurde gestern heftig gekämpft. Im Czeremosztal drängte umfassendes Vorgehen österreichisch-ungarischer Truppen den Feind aus der Stadt Kuty zurück. Nordwestlich von Tarnopol brach ein nächtlicher russischer Angriff unter unserem Geschützfeuer zusammen. Bei Radziwillow wurden gestern vormittag abermals russische Anstürme abgeschlagen. Bei den vorgestrigen Kämpfen nördlich dieser Stadt hat die aus Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg ergänzte 1. Landsturmbrigade wieder Proben ihrer Tüchtigkeit abgelegt. Die in Wolhynien kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte ringen dem Feind nördlich der Lipa, nordöstlich von Gorochow und westlich und nordwestlich von Torczyn Schritt für Schritt Boden ab. Alle Gegenangriffe durch zum Teil frische russische Kräfte blieben für den Feind ohne Erfolg.

25. Juni. In der Bukowina bezogen unsere Truppen zwischen Kimpolung und Jakobeny neue Stellungen. Die Höhen südlich von Berhomet und Wiznitz wurden von uns ohne feindliche Einwirkung geräumt. An der galizischen Front gewohnte Artillerietätigkeit, nordwestlich von Tarnopol auch Minenwerfer- und Handgranatenkämpfe. Südöstlich von Beresteczko wiesen wir mehrere feindliche Angriffe ab. Bei Holatyn Grn. wurden die Höhen nördlich der Lipa erstürmt. Der Feind hatte hier schwere Verluste an Toten. Westlich von Torczyn drangen unsere Truppen in die feindliche Stellung ein und wiesen heftige Gegenangriffe ab.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Türkische Offensive im Kaukasus.

Nach den Berichten des türkischen Hauptquartiers nimmt die an der Kaukasusfront am 30. Mai aus der allgemeinen Richtung Tuzladere und Mamachatun gegen die russischen Stellungen begonnene Offensive ihren Fortgang. Die Russen wurden durch wiederholte Vorstöße nach Osten zurückgeworfen. Nach der Meldung vom 6. Juni waren die Türken bis auf 800 Meter westlich von Aschkale herangerückt. Die gegen den linken Flügel des Feindes durchgeführte Offensive wurde gegen die Stellungen des feindlichen rechten Flügels auf den Ostabhängen des Kope-Berges ausgedehnt und der Feind aus seinen Stellungen in einer Ausdehnung von 14 Kilometer geworfen. Auf dem linken Flügel bemächtigten sich die Türken südlich des Tschorukflusses am 22. Juni nach Stürmen mit dem Bajonett des größten Teiles der russischen Stützpunkte auf einer über 2000 Meter hohen Bergkette. Die eroberten Stellungen befinden sich 25 bis 30 Kilometer südlich der am Meer gelegenen Ortschaften Ofi und Trapezunt. Die Offensive umfaßt eine Frontbreite von 50 Kilometer. Der Feind verlor 652 Mann an Gefangenen und fast 2000 Tote.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

21. Juni. An der unteren Vojusa haben die Italiener, vom Feuer unserer Geschütze gezwungen, den Brückenkopf von Feras geräumt. Wir zerstörten die italienischen Verteidigungsanlagen und erbeuteten zahlreiches Schanzzeug.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Scheitern italienischer Angriffe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

19. Juni. Gestern abend wiederholte sich das sehr heftige Feuer der Italiener gegen unsere Stellungen zwischen dem Meere und dem Monte dei Sei Busi. Ein Versuch des Feindes, bei Selz vorzugehen, wurde sofort vereitelt. Im Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo kam es zu lebhaften Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen. An der Dolomitenfront scheiterte ein feindlicher Nachtangriff bei Rufreddo. An der Front zwischen Brenta und Astico wiesen unsere Truppen wieder zahlreiche Vorstöße der Italiener, darunter einen starken Angriff nördlich des Monte Meletta, ab. Südlich des Busi Bollo wurde der nächste Höhenrücken erobert. Drei feindliche Gegenstöße mißlangen. In diesen Kämpfen wurden über 700 Italiener, darunter 25 Offiziere, gefangen genommen, 7 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer erbeutet.

20. Juni. Die Kampftätigkeit an der Isonzo-Front und in den Dolomiten sank auf das gewöhnliche Maß zurück. Neuerliche Vorstöße der Italiener gegen einzelne Frontstücke zwischen Brenta und Astico wurden abgewiesen.

21. Juni. Im Plöcken-Abschnitt kam es zu lebhaften Artilleriekämpfen. An der Dolomitenfront wiesen unsere Truppen bei Rufreddo einen Angriff unter schweren Verlusten des Feindes ab. Zwischen Brenta und Etsch fanden keine größeren Kämpfe statt. Vereinzelte Vorstöße der Italiener scheiterten. Zwei feindliche Flieger wurden abgeschossen.

23. Juni. Gestern war das Artilleriefeuer im Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo zeitweise sehr heftig. Wiederholte feindliche Infanterieangriffe auf unsere Stellungen südöstlich des Mrzli Vrh wurden abgewiesen. Im Plöckenabschnitt begannen heute früh lebhafte Artilleriekämpfe. An der Dolomitenfront scheiterte ein neuerlicher Angriff der Italiener auf die Croda del Ancona. Das gleiche Schicksal hatten vereinzelte feindliche Vorstöße aus dem Raume von Primolano. Im Ortlergebiet besetzten unsere Truppen mehrere Höhengipfel an der Grenze.

24. Juni. Im Plöcken-Abschnitt setzte der Feind nach höchster Steigerung seines Geschützfeuers Infanterie-Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Lahner Joch und am Kleinen Pal an. Beide Angriffe wurden abgeschlagen. Der Bahnhof von Ala stand unter dem Feuer unserer schweren Geschütze.

25. Juni. An der küstenländischen Front standen unsere Stellungen zwischen dem Meere und dem Monte Sabotino zeitweise unter lebhaftem Artilleriefeuer. Oestlich von Polazzo kam es zu Handgranatenkämpfen. Nachts versuchten drei Torpedoboote und ein Motorboot einen Handstreich gegen Pirano. Als unsere Strandbatterien das Feuer eröffneten, ergriffen die feindlichen Schiffe die Flucht. In den Dolomiten brach ein Angriff der Italiener auf unsere Rufreddo-Stellung im Sperrfeuer zusammen. Im Ortlergebiet scheiterte ein Angriff einer Abteilung vor dem Kleinen Eiskögele.

Tätigkeit österreichischer Flugzeuge und Torpedofahrzeuge.

Laut Meldung des Flottenkommandos hat am 22. abends eine Gruppe von österreichischen Seeflugzeugen feindliche Stellungen bei Monfalcone erfolgreich mit Bomben belegt. Am 23. früh hat ein Seeflugzeuggeschwader Venedig angegriffen. In Forts Nicolo, Alberoni, in der Gasanstalt, besonders aber im Arsenal wurden mit schweren Bomben viele Volltreffer erzielt und starke Brände hervorgerufen. Einige Torpedofahrzeuge beschossen am 23. Juni früh an der italienischen Ostküste bei Giulianova eine Fabrikanlage und einen fahrenden Lastzug. Durch die Beschießung explodierte die Lokomotive des Zuges. Vier Waggone gerieten in Brand, mehrere Waggone wurden beschädigt. Am 23. ds. abends hat Linienschiffsleutnant Banfield acht Minuten, nachdem er gegen einen zum Angriffe auf Triest heranfliegenden feindlichen Hydroplan aufgestiegen war, diesen noch über dem Meer im Luftkampf heruntergeschossen. Der Beobachter (Italiener) ist tot, der Pilot (Franzose) gefangen. Das Flugzeug „F. B. A. 12" wurde nach Triest eingebracht. Am 24. Juni früh hat ein Flugzeuggeschwader Eisenbahnbrücke und Bahnhof von Ponte di Piave, sowie den Hafen von Grado mit sehr gutem Erfolg bombardiert, in die Brücke wurden vier Volltreffer erzielt. Eine Stunde später wurde ein französisches Seeflugzeug Typ F. B. A. im Golf von Triest vom Linienschiffsleutnant Banfield im Luftkampf heruntergeschossen. Es stürzte vier Kilometer vor Grado ins Meer. Unter dem Schutz der feindlichen Batterien gelang es einem feindlichen armierten Panzermotorboot, das Flugzeug zu bergen, dessen beide Insassen schwer verwundet sein dürften.

Vom Büchertisch.

Otto von Schaching (Dr. Otto Denk): **Der große Krieg in Erzählungen.** Volks- u. Jugendschriften Verlag Otto Manz, München, Widenmayerstraße 28. Jeder Band leicht kartoniert ℳ 2.—, in hübschem Leinwandband ℳ 3.—. Band 1: **Gott strafe England!** Vaterländische Erzählung. Gr. 8⁰. 197 S. Band 2: **Der Held von St. Amarin.** Erzählung aus den Vogesen. 8⁰. 179 S. Band 3: **Die Franktireurs von Diest.** Erzählung aus Belgien 8⁰. 191 S. — Diese drei Bände habe ich mit steigender Anteilnahme gelesen. Und zwar mit steigendem ethischem und kunstkritischem Interesse. Otto von Schaching ist bekannt, berühmt als hervorragender Volkserzähler. Seine einschlägigen Werke gehören in jede Schul-, Vereins- und Volksbibliothek, auch in jede Familienbücherei. Es sind Prachtstücke darunter, die zudem in die gehobene Sammlung des Liebhabers passen, den Geschmack auch des feinsinnigen Kenners befriedigen können, indem der Dichter aus dem Herzen des Volkes, zu dem er selber mit kraftvoll überzeugter und überzeugender Liebe steht, ans Herz der Leser spricht. Das hier Vorliegende zielt von vornherein auf breiteste Kreise. Band 1 dürfte in erster Linie die Gunst der männlichen Jugend gewinnen. Dem bekannten aufreizenden Titel entspricht die an sich lebhaft bewegte Darstellung insofern, als sie vom Gluthauch der ersten (und währenden) Empörung gegen Albions Tücken durchbraust ist. Die erwähnte Aufschrift will, nach Absicht des Verfassers, tieferust genommen werden. Man lese wägend das Vorwort. Ich selbst möchte dazu bemerken: Gottes Strafe bedeutet freilich „Rache" („Mein ist die Rache!"), aber zugleich Sühne, und zwar, nach des Höchsten Willen, auf dem Grunde der Buße. — Hauptträger der Handlung ist ein deutscher, hochbegabter Jüngling, dem aus Kenntnis der Geschichte Englands heraus der titelgebende Strafruf schon vor Kriegsausbruch als zu Recht besteht. Auf englischem Boden trifft ihn dieser, und er führt ihn als freiwilligen Kämpfer mitten hinein in das blutige Ringen im Stromgebiet der Somme. Von ansprechendem Wert sind die Schilderungen des Buches, die geschichtlichen, landschaftlichen und ethnographischen Beleuchtungen. Man sieht das Leben in Boulogne, London, Edinburg, dann vor allem um Peronne aufs anschaulichste vor sich, und es bedurfte nicht erst der Zusicherung der Verlagsanzeige, daß Otto von Schaching Land und Leute kennt, die er als Dichter vor uns aufruft. — Völkisches und Landschaftliches spielt lebhaft interessierend in die Darstellung der beiden anderen Bände herein, die mir persönlich, wie bereits angedeutet, ethisch-künstlerisch mehr bedeuten als ihr Vorgänger. Hier tritt die Ruhe des alles harmonisch überschauenden und beherrschenden Gestalters in schöner Wucht hervor, nicht zuletzt in der stark von aktuellem Leben durchpulsten elsässischen Erzählung mit dem ergreifenden Thema eines sühnend zum Guten und Besten sich wandelnden Charakters. — Durch seine Eigenart des tiefen Eindringens in den Charakter der Natur und des Volkes Belgiens hat es mir der dritte Band am meisten angetan. Gleich das Anfangskapitel: „Hendrik Conscience und Pier Kneef", ist nach dieser Richtung eine Perle (Otto von Schaching veröffentlicht im Verlage Pustet-Regensburg Conscience' ausgewählte Werke, aus dem Vlämischen übersetzt und eingeleitet vom Herausgeber, und schreibt eben jetzt eine Geschichte der vlämischen Literatur). Schöne Heideschilderungen des Kempenlandes weben sich in die von der Liebe des Autors zu seinem erwählten Stoff durchleuchtete Darstellung, deren Hauptvorgänge eben dort zwischen Maas und Schelde sich abspielen. — Band 4 und 5 befinden sich schon im Satz. Der Verlag teilt mit, daß unser König, laut Kabinettschreibens an den Verfasser, die ersten drei „Allerhöchst Seiner Privatbibliothek einverleibt habe". Ein fruchtbares Beispiel, so dürfen wir hoffen. E. M. Hamann.

Heimaterde. Ein Volksbuch von Mathilde zu Stubenberg. Buchschmuck von Marta E. Fossel. Graz und Leipzig 1916. Verlag von Ulr. Mosers Buchhandlung 284 S. ℳ 3.75 geb. ℳ 5.—. Wie die Liebe zur Heimat aus einem schwerfälligen, menschenscheuen Burschen einen Helden macht und wie der Zauber, der in den braunen herbwürzigen Körnern der heimatlichen Erde schlummert, seine versöhnende und segensreiche Wirkung ausübt, das wird in diesem prächtigen Roman, der mit Recht den schönen Namen eines „Volksbuches" tragen darf, in ebenso feiner als fesselnder Weise erzählt. Zwar sind die tieferen Gedanken und Regungen im Gemüts- und Seelenleben der handelnden Personen dem Charakter dieser Naturkinder nicht völlig eigen. Die Verfasserin hat dieses selbst empfunden, indem sie schreibt: „In den begrenzten Bildungsmöglichkeiten seiner geistigen Veranlagung wurde seine Gedankenwelt vertieft." Auf die psychologische Begründung der Charakterentwicklung ist übrigens großer Fleiß verwendet, nicht minder auf die Sprache, die sich oft zu poetischer Höhe steigert. Und es ist zu bewundern, mit welcher Schärfe und Sicherheit die Verfasserin so manche Episode aus dem entsetzlichen Völkerringen greifbar und packend darzustellen weiß. Wie der von einem Granatsplitter mitten in die Brust getroffene „Nikolo", der wegen Meuterei und Desertion vor vielen Jahren verurteilte und von der eigenen Mutter verstoßene und den Gendarmen ausgelieferte „Dejentörpepi", mit den Worten „I hans ja hiatzt gsühnt" sich dem Sohne sterbend zu erkennen gibt, das ist, wie das Verhältnis zwischen den Beiden überhaupt, in meisterhafter Weise geschildert. So ließe sich manche treffliche Einzelheit hervorheben, aber alles ist so rein und edel und von so inniger Heimats- und Vaterlandsliebe durchwärmt, daß man das Ganze als fürtreffliche Gabe für alle Stände, für alt und jung, begrüßen darf. Daß die Verfasserin der Sonne ein Nachthäubchen aufsetzt, dessen Bandschleifchen sie erst lösen muß, um ihr Strahlenhaupt ungehemmt erheben zu können, das ist eine kleine Geschmacksverirrung, die man neben dem „veilchenfarbenen Wohllaut" einer Mädchenstimme als Fleckchen monieren könnte, wenn man nörgelnd zu Werke ginge. Mir hat das Werk in allen Stücken einen ungetrübten Genuß bereitet; wenn der steierische Dialekt das Lesen auch ein wenig erschweren mag. Aber das Buch ist es wohl wert, bedächtig und wiederholt gelesen zu werden. L. v. Heemstede.

Falsche Propheten. Ein Rückblick auf die Stimmungsmache der Entente im Herbst u. Winter 1914/15. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Gr. 8⁰. 30 S. 25 Pf. Ein plastisch-fratzenhaft wirkender Abriß der Lügen und „Weissagungen" unserer nationalen Feinde. „Schält man aus der Unzahl der Lügenberichte den Kern heraus, so merkt man bald, daß dieselben Varianten immer wiederkehren und sich in ganz bestimmte Gruppen zusammenfassen lassen." Hier deren Hauptbeitelungen: Deutschlands militärische Niederlagen; Deutschlands Erschöpfung; Deutschlands Friedenssehnsucht. Die Lesung könnte belustigend wirken, wenn man sich nicht sagen müßte, daß diese Lügenmache, „jedes Gegengewichtes" durch die Abschneidung unserer richtigstellenden Presse beraubt, sich zu einer Lügenmacht, ja zu einer Lügenweltmacht entwickelt hat, deren verhängnisvolle Wirkungen auch von dem begeistertsten Wahrheitsoptimisten nicht geleugnet werden können. Die vorliegende kleine Schrift hat ihr Interessantes nicht zuletzt dadurch, daß sie die Plumpheit der Mache dartut, die Vergröberung des feindlichen Presse-Abklatsches vom vorigen Jahre, den man jetzt „nur unter Spekulation auf das kurze Gedächtnis der Masse anzubringen wagt". E. M. Hamann.

Das Seelenleben der Heiligen. Von Dr. Arnold Rademacher, Prof. der Theologie an der Universität zu Bonn. 8⁰ XVI und 240 S. ℳ 3.20, geb. ℳ 4.20. Paderborn, Bonifacius-Druckerei 1916. Dieser 4. Band der Sammlung Katholische Lebenswerte, Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben, behandelt einen sehr zeitgemäßen Gegenstand. Das jüngst erschienene Werk Familler's „Das Heiligenleben in der modernen Psychopathographie" (Regensburg 1915) will eine Abwehrschrift sein und wendet sich zuvörderst gegen die Aufstellungen Mörchens. Rademacher berücksichtigt auch solche einseitige und irrige Darstellungen des Heiligenlebens, gibt aber in umfassender Weise eine Klarlegung seiner Eigenart auf Grund eingehender Studien über das weitverzweigte Gebiet der Beziehungen von Natur und Gnade. Die einleitenden Kapitel unterrichten über die Heiligenlebenforschung, ihre Bedeutung und Schwierigkeiten, über die Entwicklungsgeschichte des Begriffs der Heiligkeit und das Werden der Heiligenpersönlichkeit. Einläßlich wird sodann das innere Wesen der Heiligkeit bestimmt, begründet und verteidigt gegen nicht wenige Zerrbilder. Nach genauer Festlegung dieser allgemeinen Richtlinien werden die Beziehungen zwischen Heiligkeit und Menschennatur betrachtet, des weiteren das Verhältnis der Heiligen zur Welt, zum Leib und zur Innenkultur geschildert. Ein Schlußabschnitt beschäftigt sich mit der Heiligenpsyche als Gegenstand der verschiedensten wissenschaftlichen Betrachtungsweisen. Diese gründliche Einführung in das Seelenleben der Heiligen nach seinem ganzen Umfang wird so zum Nachweis, daß die Heiligkeit einen höchsten katholischen Lebenswert bedeutet. (S. 230). Der besondere Wert des Werkes liegt darin, daß es den Anforderungen der Wissenschaftlichkeit entspricht und dabei in allgemein verständlicher Form seinen erhabenen, wichtigen Gegenstand behandelt und weitesten Kreisen zugänglich macht. Des Verfassers Wunsch ist daher sehr berechtigt: Möge das Buch, in einer Zeit des schweren Völkerringens um die höchsten Lebenswerte geschrieben, ein Kleines dazu beitragen, daß die katholischen Lebenswerte immer besser verstanden und eifriger gepflegt werden. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Die Kgl. Bühnen haben die Ferien heuer um einige Tage früher begonnen. Nachzutragen aus den letzten Wochen hat der Chronist nicht allzuviel. Goethes Götz hat eine Neubesetzung erfahren. Jacobi spielte die Titelrolle und die Partie der Adelheid war aus den Händen der modernen Salondame an Frl. Berndl zurückgelangt. Man darf diese Besetzungen als die gegebenen ansehen; jedenfalls bekundete das Publikum durch stürmischen Beifall seine dahingehende Ansicht. Experimente, die an sich ja sehr interessant sein mögen, hindern aber doch die stilistische Einheit des Eindruckes, welche zu einem ungetrübten Genuß des Kunstwerkes erforderlich ist. — An Stelle des an die Dresdener Hofbühne berufenen Dr. Karl Wolff wurde Herr Gerhard Gutherz als Dramaturg unseres Hoftheaters verpflichtet. Der ausgangs der dreißiger Jahre stehende Wiener Schriftsteller hat einige Dramen und Essays („Das Glück der Anderen", „Worte Thoreaus", „Die Lilienkrone") veröffentlicht. Er hat — so hört man — als Dramaturg neben Dr. Wolff bereits so eine Art Freiwilligenjahr im Dienste unserer Generalintendanz gestanden. — Wie wir jüngst befürchtet, tritt unser ausgezeichneter Paul Bender (frühestens ab März nächsten Jahres) in den Verband des Wiener Hofoperntheaters. Er erhält daselbst einen jährlichen Urlaub von neunzig Tagen, während welchen eine Reihe von Gastspielen in München vorgesehen sind, die für den Verlust einigen Ersatz bieten sollen. An die gleiche Wiener Kunststätte siedelt Charlotte Dahmen

über, die man auch ungern scheiden sehen wird. Aus Wien — von der Volksoper — kam ein Sänger, der sich um die Nachfolge Dr. Paul Kuhns bewirbt. Man sah dadurch nur besonders deutlich, was wir an letzterem besitzen, und Presse und Publikum sind, soweit wir sehen, ausnahmslos einmütig in der Frage, warum eigentlich unser trefflicher Tenorbuffo gehen soll? — Als musikalische Neuheiten sind für den nächsten Spielwinter vorgesehen die Uraufführungen von Anders „Venezia" und Hans Pfitzners „Palestrina"; von auswärts schon gegebenen Werken außer der bereits neulich genannten „Mona Lisa" von Schillings, Weingartners komische Oper „Dame Kobold" und Klenaus Ballett „Klein-Idas Blumen".

Münchener Schauspielhaus. Das Schauspielhaus hat sich durch den mit der Einstudierung des „Ledigen Hofes" erzielten wenig dauerhaften Erfolg nicht abschrecken lassen, ein weiteres Werk Anzengrubers zu bieten. „Der G'wissenswurm" fand herzlichen Beifall; allein der Besuch war sehr schlecht. Die Bühne hat ihr Publikum an Stücke anderer Art gewöhnt und ihr fehlt für die Bauernkomödie in einigem der Stil. Er ließe sich freilich mit der Zeit gewinnen, zumal es an guten schauspielerischen Leistungen nicht mangelt.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Aufführung von „Wallensteins Lager" und dem Festwiesenakt der „Meistersinger" im Berliner Stadion bot äußerlich glänzende Eindrücke. Schon das Menschenmeer der 45000 Zuschauer wirkte imposant und ließ die einigende Gewalt einer antiken Tragödie, die verlorene Einheit, die durch die Weite der Szene geschaffen und durch die Größe des Gefühles beim Anhören des Werkes gesteigert wurde, ahnen. Es wurde jedoch fühlbar, daß unsere Werke und unsere Bühnenkunst nicht in den antiken Rahmen passen. Gerade die Massenwirkungen gingen verloren und die zweitausend Mitwirkenden sahen wie ein kleiner Auflauf in einer leeren Straße aus. Als Aufführung wirkte nach Berichten nur die Festwiese, weil man von Wagner alles, von Schiller so gut wie nichts verstehen konnte. — Die Kammerspiele in Berlin geben zurzeit einen Wedekindzyklus. Die Kritik ist im ganzen ziemlich kühl, besonders schlecht kommt dabei Wedekind als Darsteller weg; er sei „in jeder Minute unbeholfen, oft vorbeihauend wie ein Lesekränzchendeklamator". — In Freiburg i. B. starb der als volkstümlicher Erzähler weitbekannte Pfarrer Dr. Heinrich Hansjakob. Durch seinen von dem Komponisten Cyrill Kistler zur Oper umgeschaffenen „Vogt auf Mühlstein" ist Hansjakob auch mit der Bühnenkunst in Beziehungen getreten. — In Madrid wurde ein neues Drama von Jacinto Benavente mit großer Begeisterung aufgenommen. „Die vergnügte und leichtherzige Stadt" geißelt Zeitzustände. Kraftvolle Satire und hoher Idealismus beherrschen gleichmäßig das mit einer Verherrlichung des Vaterlandes schließende Stück.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftspolitik und Finanzlage der Entente — Amerika und die Drangsalierung der Neutralen — Börsen und Geldmarkt, Grossindustrie und Lebensmittelfrage.

Die in der zweiten Pariser Wirtschaftskonferenz gefassten Beschlüsse stellen sich als sehr allgemein gehaltene, unverbindliche Zukunftspläne dar, über welche sogar innerhalb der Ententepresse verschiedentlich geurteilt wird. England, das dem Gros unserer Feinde in jeder Beziehung seinen Willen aufdrängt, hat auch hierin wieder sein Endziel: „Die Zentralmächte sollen und müssen um jeden Preis wirtschaftlich ausgeschaltet werden", deutlich zum Ausdruck gebracht. Da, wie die Geschichte immer wieder lehrt, die Briten keine Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke scheuen, werden weitere Misshandlungen der Neutralen und, wenn es sein muss, der wirtschaftliche Ruin solcher einzelner Staaten die Folgen seines abgefeimten Planes, uns zu vernichten, sein. Die seit Monaten an Griechenland begangene finanzielle und politische Vergewaltigung, die Drangsalierung der Schweiz und die diesem Staat dadurch entstandenen enormen Schwierigkeiten — der seitherige Kompensationsverkehr von der Schweiz nach Deutschland hat fast vollständig aufgehört, eine scharfe befristete diplomatische deutsche Note an die Schweiz betr. Ausfuhrfreigabe der für deutsche Rechnung dort lagernden Lebensmittel und anderer Waren bei Androhung des Unterbleibens der Einfuhr deutscher Rohstoffe waren die Folge — bezeugen das rigorose Vorgehen der Entente. Französische und englische Kriegsschiffe setzen die Beschlagnahme und widerrechtliche Zensur der neutralen Post fort. Durch gewaltsamen Aufkauf aller Nahrungsmittel in Holland verursacht die Entente grosse Knappheit, besonders in Kartoffeln und Fleisch, infolge deren es zu Teuerungs- und Nahrungsmittelunruhen gekommen ist. Amerika, das allein imstande wäre, solche Leiden der Neutralen zu beheben oder wenigstens zu mildern und dessen Präsident Wilson so Gelegenheit hätte, Beweise seiner wahren Humanität zu geben, zeigt keinerlei Neigung zu ernsthaften Schritten. Das amerikanische Kriegslieferungsgeschäft floriert nach wie vor. Die Menge der in der zweiten Jahreshälfte 1915 unseren Feinden gelieferten Munition und sonstigen Kriegsmaterials in Höhe von rund 500 Millionen Dollar, das fünffache der in der gleichen Jahresfrist 1913 ausgeführten Summe, wird auch in diesem Semester nicht geringer geworden sein. Im übrigen ist die amerikanische Union zurzeit stark in Anspruch genommen durch die verschärfte mexikanische Frage und vor allem durch die heftig einsetzende politische Bewegung zur bevorstehenden Präsidenten-







Sendet die „Allgemeine Rundschau" ins Feld!

wahl. Abgesehen von der schwierigen innerpolitischen Lage in Italien — Neubildung des Ministeriums — und der Verschärfung der irischen Frage — eine Spaltung des britischen Kabinetts wird erwartet — entwickeln sich die finanziellen Verhältnisse bei den einzelnen Ententegliedern fortgesetzt nach der ungünstigen Seite. Zur Hebung der französischen Valuta wurden 600 Mill. Franken amerikanischer Wertpapiere abgestossen und — da ohne Erfolg — auch alle übrigen neutralen Papiere, wie die der nordischen Länder, Hollands, der Schweiz, Spaniens, der südamerikanischen Staaten gegen besondere Vergütung an die Besitzer durch die französische Regierung und im Tausch für französische Titres realisiert. Eine spanische Bankengruppe hat an Frankreich gegen Verpfändung spanischer Werte einen Kredit von 200 Franken gewährt. Zwischen englischen und französischen Banken einerseits und skandinavischen Instituten anderseits ist zwecks Beschaffung von Zahlungsmitteln für englische und französische Schulden eine Ententeanleihe in nordischer Kronenwährung geplant. Der Misserfolg der neuesten russischen Kriegsanleihe von 2 Milliarden Rubel ist gross, trotzdem der Zeichnungsschlusstermin dreimal hinausgeschoben wurde und schliesslich die russischen Banken nur zwei Drittel der zwangsweise übernommenen Beträge begeben konnten. Die vom russischen Finanzminister Bark ausgeführten Pumpreisen hatten wie in früheren Monaten wenig oder gar keinen Erfolg. Bezeichnend für die Finanzlage Englands ist die mangelhafte Beteiligung an der eingeleiteten Zeichnung auf Kriegssparzertifikate von nominal 15½ M., rückzahlbar nach fünf Jahren zu einem Pfund, d. i. 20 Mk., trotzdem die Einzahlung hierauf schon mit einem Penny, d. i. 8 Pfg, begonnen werden kann.

Während so das einst geldstolze Albion für seine Kriegskosten groschenweise beim Volk sammeln muss, seine Verluste an Börsenwerten aller Art ungeachtet der immer noch nicht aufgehobenen amtlichen Mindestkurse ins Ungemessene gehen, zeigt die gesamte Gestaltung der deutschen Finanz- und Geldmarktlage, wie grundverschieden die Kriegseinwirkungen bei uns zum Ausdruck kommen. Bei den deutschen Sparkassen sind seit Jahresbeginn 1916 bis Ende April die Spareinlagen um 1050 Millionen Mark gegen 1030 Millionen Mark in der gleichen Zeit 1915 und 293 Millionen Mark im Jahre 1914 gestiegen. Auf die vierte Kriegsanleihe sind bereits über 90% der Zeichnungsbeiträge voll bezahlt, obwohl am letzten Pflichtzahlungstermin erst 75% fällig waren, wobei die Darlehenskassen mit 10,4 Mill. Mark weniger als zu Junibeginn beansprucht wurden. Solche Ergebnisse sind gute Vorbedeutungen für die im Herbst herauskommende fünfte Kriegsanleihe. Während in Paris und London das Vertrauen zum Effektenmarkt erschüttert ist, englische Konsols prozentweise Kursrückgänge aufweisen, ist man bei uns zu einer Zügelung der immer wieder neu durchbrechenden Aufwärtsbewegung am Industrieaktienmarkt veranlasst und bei der Reform des freien Effektenverkehrs nach der Begutachtung der „Aeltesten der Kaufmannschaft, Berlin“, sowie des „Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiergewerbes“ in Regierungskreisen geneigt, die Kursfeststellung unter die Kontrolle der Oeffentlichkeit zu bringen, eine schrittweise Wiedereröffnung der Börsen ins Auge zu fassen. Auch hierdurch wird einem guten Gelingen des Zeichnungsgeschäftes auf die herbstliche Kriegsanleihe der Weg geebnet. Die schon seit langem bestehende Interessenahme der Börsen für den heimischen Rentenmarkt — Staatsanleihen, Hypothekenpfandbriefe — beweist dies. — Als wirksames Mittel zur Valutahebung und der Kaufskraft unserer Reichsmark werden bei verschiedenen Industrien, so kürzlich für die Metallsparten, Preisstellen für Import und Export errichtet. Durch unsere ersten Industrie- und Exportfirmen ist ausserdem ein Zusammenschluss im Einfuhrhandel erfolgt, eine Gründung, deren Hauptziel „die Bekämpfung der Vertrustung, der dauernden Einschränkung im Importverkehr und in der Mitwirkung bei der Ueberleitung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft“ ist. In der deutschen Roheisenerzeugung hat die tägliche Produktion im Maimonat mit 35 890 Tonnen gegen 35 790 Tonnen einen neuen Höhepunkt erreicht. Trotz der anhaltenden stärksten Nachfrage konnten für Eisen und Kohle die jetzigen Notierungen unter dem Regierungseinfluss beibehalten werden. All diesen Förderungen der Börsen-, Finanz- und Industriegebiete reihen sich, wenn auch reichlich spät, endlich Ansätze zur Klärung der Ernährungsfragen an. Aus den bekannt gewordenen Veröffentlichungen des Präsidenten Batocki, den wichtigen Beschlüssen einzelner Kommunen — München, Nürnberg, Leipzig, Stuttgart, Berlin — zur Hebung des städtischen Lebensmittelverkehrs, den Bundesratsverboten des privaten Vorverkaufes der Gesamternte 1916, der Einführung der Konzessionspflicht für den Handel mit Lebens- und Futtermitteln und der Bestrafung des Kettenhandels, den Kritiken über die Tätigkeit der Zentraleinkaufsgesellschaft, auch durch Staatssekretär Dr. Helfferich, darf man Besserungen erhoffen. Auf die durch Anordnung König Ludwig III, auf Antrag des Staatsministers des Innern, erfolgte Bildung eines Beirates für die Lebensmittelversorgung Bayerns setzt man schon im Hinblick der Zusammensetzung des Mitgliederkollegiums — neben den Oberbürgermeistern von München und Nürnberg, Dr. Heim, Regensburg! endlich! — berechtigte Hoffnungen. Für solche Fürsorge gebührt grosser Dank dem König des Bayernlandes, dessen tapfere Regimenter zu gleicher Zeit vor Verdun neue Lorbeeren ernteten! M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Aus Bädern und Kurorten.

Bad Reichenhall, der weltbekannte Kurort in den bayerischen Bergen im südöstlichsten Winkel Deutschlands, liegt in einer Meereshöhe von 470 m inmitten eines freundlichen Talbeckens, das rings von hohen Bergketten, welche zum Teil bis über die Grenzlinie des ewigen Schnees emporragen, umgeben ist. Mit Recht bezeichnet man das Tal von Reichenhall als eines der schönsten im Zug der bayerischen Berge. Und nicht weniger ist es in klimatischer Hinsicht bevorzugt. Der Bergkranz bildet eine zuverlässige Schutzmauer gegen den Einbruch rauher Luftströmungen in den Talkessel, so dass sich das Klima Reichenhalls durch Windstille, sowie durch das Fehlen plötzlicher starker Temperaturschwankungen besonders auszeichnet. Die grossen Forsten in der näheren und weiteren Umgebung des Kurortes sättigen die Luft, welche sich durch absolute Reinheit und Staubfreiheit auszeichnet, mit Ozon; ausserdem werden in Reichenhall täglich etwa 400 000 Liter Sole durch das neue Gradierwerk zerstäubt, was der Luft einen ausserordentlich hohen Salzgehalt verleiht. Die Kureinrichtungen Reichenhalls sind in jeder Beziehung mustergültig; die dortige Saline ist die grösste in Deutschland, die Kuranstalten sind vorbildlich und modern ausgestattet. Reichenhall besitzt die grössten pneumatischen Kammern, welche überhaupt existieren und die mit ihnen erzielten Kurerfolge stehen unübertroffen da. Es stehen zur Verfügung Solebäder, Kohlensäure-, Latschen-, Moor- und Mutterlaugenbäder, elektrische Licht- und Dampfbäder, Apparate für künstliche Höhensonne, Kaltwasser-Kuren, Fango- und Radigen-Schlamm. Grossartig sind die Inhalationseinrichtungen, welche nach den neuesten Erfahrungen angelegt wurden. Eine grosse Rolle spielen auch die Trinkkuren. Bad Reichenhall erzielt ausgezeichnete Erfolge bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, Asthma, Herz-, Nerven- und Frauenleiden, Stoffwechselkrankheiten, Schwächezuständen und Kriegsfolgekrankheiten. Der Bedeutung Bad Reichenhalls als Weltkurort entsprechen auch die Anlagen und Einrichtungen, welche dem Kurpublikum zur Verfügung stehen, das Kgl. Kurhaus mit Fest- und Theatersaal, Musik- und Leseräumen, Wandelhallen, Trinkquelle. Von hervorragender Schönheit sind die Kurgärten. Ueber 2500 km lange Promenadewege bieten Gelegenheit zu Spaziergängen, die herrliche Umgebung und die umliegenden Berge ermöglichen halb- und ganztägige Ausflüge in reicher Auswahl. Täglich zweimalige Kurkonzerte, Abendpromenadekonzerte, künstlerische Darbietungen aller Art, Kur- und Bauerntheater, Cafés usw. bieten den Kurgästen Abwechslung und Zerstreuung. W. L.

An unsere Leser und Freunde,

die sich veranlasst sehen, auch in dieser Zeit eine Erholungsreise zu unternehmen, richten wir die herzliche Bitte, in den **Hotels** *aller* **Kur- und Badeorte** *und* **Sommerfrischen,** *in* **Fremdenpensionen, Restaurants** *und* **Cafés** *stets nachdrücklichst die ›Allgemeine Rundschau‹ verlangen zu wollen. Bei längerem Aufenthalt dürfte es sich empfehlen, das Auflegen seiner Leiblektüre zu beanspruchen. Wenn die ›Allgemeine Rundschau‹ irgendwo nicht zu haben ist, bitten wir, die Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35a Gh., freundlichst verständigen zu wollen. — Auch auf allen* **Bahnhöfen** *wolle man stets die ›Allgemeine Rundschau‹ verlangen.*

Bitte um Probenummer-Adressen!

Wer von unseren verehrlichen Lesern mit dazu beitragen will, dass die ‚Allgemeine Rundschau‘ in immer weitere Kreise dringt und dadurch in dieser Kriegszeit ihre Mission in ganz besonderem Masse erfüllen kann, sende der Geschäftsstelle in München, Galeriestrasse 35/a Gh., aus seinem Bekanntenkreise Adressen ein, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg **Probenummern vier Wochen lang gratis** verschickt werden können.



Carl Walter
Bildhauer
TRIER Südallee 59
empfiehlt
seine kunstgerecht gearbeiteten Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege :: Krippenfiguren
aus **vorzüglichster Terrakotta** einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre **Haltbarkeit** in den **feuchtesten Kirchen** und im **Freien,**
sowie Ausführung in Holz und Stein.
Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.

Kölner Dom-Weihrauch
in 1 Pfd.-Büchsenpackung bei 10 Pfd frc. Zusendung per Pfd. Mk. 1.20, 1.6·, 2.-, 2.50, 3.—, 3 50, 4.— und 5.—.
Weihrauchfass-Kohlen
runde Form Kisten Mk. 3.50, 7.— und 14.—,
viertellige Form Kisten Mk. 3 50, 8 — und Mk. 15.50.
Ewiglichtöl Ia Qualität
Ewiglichtöl-Ersatz 24 Stundenbrenner
Ewiglicht-Dochte Nr. 0, 1, 2, 3 und 4 in 10 u. 15 cm Länge
Ewiglicht-Gläser Rubin 10 und 15 cm Mk. 2 50 u. 3.—
Erstklassige Fabrikate zu billigsten Tagespreisen!
Preislisten auf Wunsch zu Diensten. Fernspr Nr. A 1371.
M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh., Ubierring 50.

Verlag Fredebeul & Koenen, Essen.
In unserem Verlag ist nachstehende, sehr empfehlenswerte, zeitgemäße Literatur erschienen:

Ashauer, W. P. **Für's liebe, heilige Vaterland.** Skizzen u. Bilder aus unseren Tagen. Preis M. —.60, gebunden M. —.80.

Ditscheid, Prof., Dr. **Gebete u. Lieder f. die Zeiten des Krieges u. jeglicher Drangsal.** Preis M. —.20.

—.— **Gebetsapostolat zur Erlangung d. Friedens.** Preis M. —.25.

—.— **Glaube und Kraft des deutschen Volkes.** Preis M. —.20.

Freymund, W. **Die Zeit der großen Opfer.** Skizzen u. Bilder aus unseren Tagen. Preis M. —.80, gebunden M. 1.20.

Goldau, F. F. **Harfe und Kriegsposaune.** Kriegsgedichte. Preis M. 1.—, geb. M. 1.50.

Wibbelt, A. **De graute Tied.** Kriegsgedichte in Münsterländer Mundart. Preis Kl. A. M. —.40, gr. A. M. —.80, Große Ausgabe gebunden M. 1.20.

Wolf, H. **Durch Nacht u. Tod zum Morgenrot des Lebens.** Kriegsbetrachtung. 2. Auflage. Preis M. —.70.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom
Verlag Fredebeul & Koenen, Essen.

Lieblich reizenden
TEINT
erhalten Sie durch Apotheker Raitelhubers weltbekannte
Sommersprossen-Creme.
Preis pro Tiegel Mk. 2.75
3 Tiegel Mk. 7.50 franko.
Alleindepot: **Hofapotheke Hechingen** (Hohenzollern).

Kropf ist heilbar.
Machen Sie einen letzten Versuch mit Apotheker Raitelhubers Kropfgeist. Bestens bewährt. Preis M. 2.50, 3 Fl. M 6 50 franko.
Alleinversand:
Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern).

Apotheker Heh's
Appetitwein
blutbildend, nervenstärkend, appetitanregend
1 Flasche Mk. 3.50, 3 Flaschen Mk. 10.— franko
Neubauersche Apotheke
G. Heh, **Heilbronn** a. Neckar am Hafenmarkt.

Brust- und Lungentee
nach bewährter Vorschrift von **Dr. med. Zeller.**
Allein echt zu haben in der Neubauerschen Apotheke Gust. Heh, Heilbronn a. N. II am Hafenmarkt.
Preis pro Paket Mk. 2.—,
3 Pakete Mk. 5.— franko.

Bleichsucht
wird behoben durch Gebrauch von
Apotheker Rampachers
Bleichsuchts-Pulver
Preis für 1 Schachtel Mk. 3.80 frko. Nachn., 3 Schacht. Mk. 10.— franko. Alleinversand durch die **Apotheke Sindelfingen (Württemberg).**

Verbesserte Kropf-Tabletten } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**
Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme.
Apoth. Wiebe, Rosenfeld, Württ.

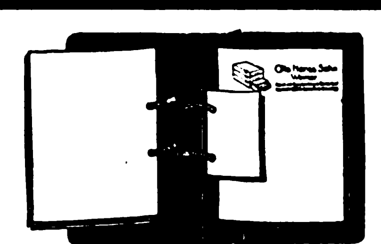
Gallenstein-Nierenstein-Gries-Leidende
gebrauchen mit Erfolg mein Spezialmittel. Preis pro Fl. Mk. 3.75 franko Nachnahme.
Neue Apotheke Calw.
Th. Hartmann.

Von Bettnässen
werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Lehrerin
sucht gegen Stunden freie Station auf dem Lande vom 20. Juli bis 1. September Offerten unter **M. V. 16487** an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“, München, erbeten.

---

14 jährige Schülerin einer Mittelschule **bittet edlen Gönner** um zurückgestelltes
altes Klavier.
Offerten unt. A. 16506 an die Geschäftsstelle d. Allgemeinen Rundschau, München.

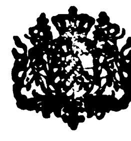


HENSSER 1916
Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!
Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.
Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.
OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Eine führende Stellung
in der **Presse Ostdeutschlands** nimmt die
Schlesische Volkszeitung
ein.
Sie ist die **grösste kathol. Zeitung der östlichen Provinzen** und zählt die **wohlhabenden** und **gebildeten** Kreise zu ihren Lesern.
Täglich 2 Ausgaben.
Die ausführliche und rasche Berichterstattung über die
Kriegsereignisse
hat der **„Schlesischen Volkszeitung“** viele neue Freunde erworben, so dass die Auflage in den letzten Monaten ganz erheblich gestiegen ist.
Bezugspreis für das Vierteljahr M. 5.—, mit illustrierter Wochenbeilage in Tiefdruck
„Die Welt im Bilde“
Illustrierte Kriegszeitung M. 5.30.
Weitere Beilagen: **Jeden Sonntag** achtseitige Beilage mit reichem, unterhaltendem und belehrendem Inhalt; **jeden Donnerstag:** „Für die Frauenwelt“; **14tägig:** „Literatur und Kunst“, „Haus und Landwirtschaft“. Ferner: „Verlosungsliste der Wertpapiere“ und **während der Reisezeit jeden Sonntag** „Reise und Bädernachrichten“.
Inserate jeder Art, die sich an die wohlhabenden Kreise wenden, finden eine erfolgversprechende Verbreitung.
Anzeigenzeile 40 Pfg. Reklamezeile 1 M.
Geschäftsstelle Breslau I, Hummerei 39/40.

MOSELWEIN!



Franz Wehr, Berncastel
Hoflieferant. — Gegründet 1860.
Weinbergbesitz in den besten Lagen von Berncastel, Graach, Brauneberg.
Grössest Lager in Weiss- und Rotwein für Heereslieferungen auf Grund erster Empfehlungen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3 84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Höhere Mädchenschule
des
K. Erziehungs-Instituts Nymphenburg.

Erste Aufnahmsprüfung:
Montag, den 10. Juli 1916, vorm. 8 Uhr
Zweite Aufnahmsprüfung:
Bei Beginn des neuen Schuljahres.
Vorzulegen sind: Geburtsschein, Taufzeugnis, Impfschein, Schulzeugnis des letzten Jahres. — Die Aufnahmsprüfung in die 1. Klasse erstreckt sich auf den Lehrstoff der vier unteren Volksschulklassen.

6klass. Mädchen-Mittelschule
mit Erziehungsinstitut und Haushaltungskursen
unter Leitung der armen Schulschwestern v. U. L. Fr. zu Heidingsfeld bei Würzburg.

Die genannte Schule schließt an die vierte Klasse der Volksschule an. Helle, luftige Räume, großer Erholungs- und Nutzgarten. Pensionspreis 400 ℳ, ausschließlich des Stundengeldes. Halbzöglinge werden zugelassen. — Prospekte und Auskunft durch die Institutsvorsteherin, Oberin **Mar. Rosa Hutter.**

Trüpers Erziehungsheim
Sophienhöhe zu Jena
vor 25 Jahren als erstes **Landerziehungsheim** oder **Waldpädagogium** mit **Jugendsanatorium** gegründet für Knaben und Mädchen jeden Alters, die vorübergehend oder andauernd in Haus oder Schule, in Pflege, Erziehung oder Schulbildung irgendwelche Schwierigkeiten bereiten und einer sachkundigen Sonderbehandl. bedürfen. Erziehungsschule mit Reformlehrplan. Kleine Klassen (2—15 Sch.). Eigenes **Mädchenheim,** verb. mit **Haushaltungsschule** zur Fortbildung. Familiäre Erziehung auf sittl.-relig. Grundlage. Sachkundige Körperpflege: sorgfältige Ernährung, Luftbad, eigenes heizbares Schwimmbad, Massage, Schwed. Gymnastik. Gebirgswanderungen, Sport, Werkstatt-, Garten- und Landarbeit. Gesunde und schöne Lage in großem Park an Wald- u. Bergabhang. Prospekte. Erstklass. Empfehlungen.

Sozial-caritative Frauenschule
Ausbildung zu sozialer Berufsarbeit
Oktober 1916 bis Juli 1917.
Prospekte erhältlich durch **Bayr. Landesverband des Kath. Frauenbundes:** Abteilung Frauenschule.
München, Theresienstr. 25 Sb. Das Kuratorium.

Bei **Blutarmut** und **Nervenleiden**
ist ein langerprobtes natürliches **Kräftigungsmittel**
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinextract
in Dosen à ℳ **2.**— u ℳ **3.50** überall erhältlich, wo nicht d. d. Fabrik
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinfabrik, München, Auenstr. 12
Telephon 23632.

Obstverwertungsgenossenschaft Oberburg a. Main
offeriert:
Prima Export-Gesundheits-Apfelwein
hochfeine Obstwein- und Johannisbeerwein-Sekte, Obstwein-Essig, Spirituosen und Likör, alkoholfreier Apfelsprudel.
Man verlange Preislisten gratis und franko.

Rheuma u. Gicht bekämpft mit bestem Erfolg der Dachauer Gicht- u. Rheuma-Tee, Marke D. A., 1 Paket 1 Mark., 6 Pakete 5.60 Mark. Dachauer Gicht- und Rheumafluid, Marke D. A. die Flasche zu 1.— und 2.— Mark. Nur direkt gegen Nachnahme von der **Apotheke in Dachau** vor München.

Haselmayer's Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft — 1916 bestanden bis Mai 208, seit Kriegsbeginn 765. **Berlin W. 57,** Bülowstrasse 103 **Dr. Ulich.**

Darmstädter Pädagogium
Erfolgreichste Vorbereitungs-Anstalt
für die Einjährigen, Primaner-, Fähnrich- u. Abiturient.-Prüfung (auch für Damen).
Seit Kriegsbeginn bestanden 65 Schüler. **M. Elias.**

Höhere Mädchenschule mit Erziehungsinstitut
v. Anna Roscher, vorm. H. Ilgen
München, Karlstr. 45/II, T. 53910
Internat. Gr. Garten.
4 Vorschulklassen. — 6 klassige höhere Mädchenschule. — 2 Fortbildungskurse (Vorbereitung zur Erzieherinnen-Prüfung).

Münchener
berühmte Künstlerkriegspostkart., feinster 4 Farbendruck, 100 St. nur 3.— oder 4.— M.
Geld zurück wenn n. gef. — **100** Mappen ff. Briefpapier Mk. **7.**—, Einzelverk. **15** Pfg., **500** Feldpostk. mit Bilder Mk. **2.**—, (**100** St. Serien Schlachten, Flaggenk., Namenstagk. etc. nur Mk. **2.**—).
S. Glas, München,
Sternstraße 28.

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko
Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.



Studienheim Inst. Sonnenberg mit Schülerheim.
Stuttgart, Rotenwaldstr. 31—33, dem Leipzig Platz gegenüb (herrl. städt. Parkanl.)
für begabte Schüler, die schnell :: zum Ziele gelangen wollen ::
Vollständiger Ersatz für jede höhere Schule, Einjährigen-Prüfung a. d. Schulen u. vor d. Kommission, Fähnrich-, Seekadetten- und alle Reifeprüfungen ohne vorherigen Besuch einer staatl. Schule.
Spez.: Vorbereitung für Leute ohne höhere Schulbildung:
Prospekt u. Auskunft gegen Angabe des Zweckes.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt** Leit. Dr. Schünemann **Berlin W 57,** Zietenstr. 22/23, **für alle Militär- und Schul-Prüfungen, auch f. Damen.** Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung von den höchsten Kreisen vorzüglich empfohlen. Hervorragende Erfolge. **In 27 Jahren bestanden 4324 Zöglinge:** u. a. 2757 Fahnenjunker. 515 Einjährige. Bereitet zu allen Notprüfungen, auch invalide oder beurlaubte Offiziere zu Reifeprüfungen vor.

Dir. J. N. Eckes Höh. Vorbereitungs-Anst. m. Pensionat **Berlin-Steglitz,** Fichtestr. 24.
Gegründet 1883. Staatlich genehmigt. Für alle Klassen Einj. Primaner und Abiturienten, auch ältere Berufe und Damen. (Real- u. Gymnas.) Zeitersparnis. Unübertroffene Erfolge, beste Empfehlungen d. hochw. Geistlichkeit, v. Zentrumsabg. usw. 14 Lehrer. Gute Pension. 2 Villen inmitten grosser Gärten.
Herrlicher Aufenthalt.

Städt. Gymnasialpensionat Rosenheim,
mit dem Gymnasialgebäude durch eine Wandelhalle verbunden, gewährt den Schülern des Kgl. Humanistischen Gymnasiums Rosenheim beste Aufnahme. Garten und Spielplatz am Hause. Ueberwachung und Nachhilfeunterricht durch 2 Präfekten. Pensionspreis 750 Mark. Auch Halbzöglinge finden Aufnahme. Prospekte und Auskunft durch den Vorstand **Joh. B. Geiger,** Kgl. Gymnasialprofessor.

Städt. Realschulpensionat Rosenheim
in der Nähe des Realschulgebäudes — für Schüler der Kgl. Realschule Rosenheim mit Handelsabteilung, Garten und Spielplatz am Hause. Ueberwachung und Nachhilfeunterricht durch 3 Präfekten. Pensionspreis 750 Mark. Auch Halbzöglinge finden Aufnahme. Prospekte und Auskunft durch das Kgl. Rektorat der Realschule oder den Pensionatsvorstand **Johann Grünschneder,** Kgl. Professor.

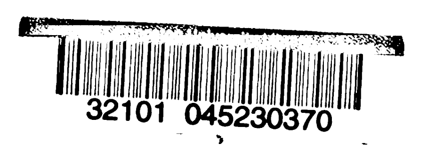
Städt. höhere Mädchenschule in Rosenheim mit Erziehungsinstitut
unter Leitung der armen Schulschwestern v. U. L. Fr.
Sechsklassige höhere Mädchenschule im Anschlusse an die 4. Volksschulklasse, Schule und Institut in einem schönen Neubau; Einrichtung und Ausstattung durchwegs modern. Pensionspreis (einschliesslich Schulgeld) 600 Mark. Halbzöglinge werden gleichfalls aufgenommen. Prospekte u. Auskunft durch die Schul- und Institutsvorsteherin **Oberin M. Cleopha Bradl.**

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höh. Privatschule, Sexta-O. Prima. Vorbereit. f. d. Reife-, Fähnrich- u. Einjähr.-Prüf. in kl. Abteil. in kürzest. Zeit. Internat. Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unt. Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d. Krieg. vollzählig. Herbst 1915 u. Ostern 1916 haben wieder sämtl. Prüflinge bestanden.

Unkeler Winzerverein
zu **Unkel am Rhein,** Bahn- und Dampfschiffstation
empfiehlt naturreine und leichtverzuckerte
Rot- und Weissweine
fass- und flaschenweise. — Man verlange Preisliste.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.


32101 045230370

